Philipp Melanchthon's

Werke,

in einer

auf den allgemeinen Gebrauch berechneten Auswahl.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich August Koethe.

In sechs Theilen.

Erster Theil.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1829.

Vorrede.

„Der Lehrer Deutschlands," — so ward Melanchthon lange, und mit vorzüglichem Rechte genannt, — hat in seinen zahlreichen Schriften einen solchen Schatz christlicher Erkenntniß, eine so klare und scharfsinnige Erörterung der Wahrheit, die, wenn auch in ihrer Form, doch nicht in ihrem Wesen sich wandelt, noch altert, hinterlassen, daß es ohne Zweifel zu beklagen wäre, wenn die Wirksamkeit dieser Schriften in unsrer geistig bewegten Zeit, nur auf wenige Gelehrte, denen allein sie noch zugänglich sind, beschränkt bliebe. Zwar die größern Sammlungen seiner lateinischen Werke finden sich noch häufig; desto seltner aber die vereinzelten deutschen, von denen nie eine vollständige Sammlung erschien, und auch unter Jenen sind Viele, die es noch jetzt verdienen, in einer treuen Uebersetzung dem allgemeinen Gebrauch wieder eröffnet zu werden. Bei der erneuten Aufmerksamkeit, welche, besonders durch das evangelische Jubelfest, auf das Leben und Wirken der Reformatoren hingeleitet worden ist, erregt es um so mehr Verwunderung, daß für

die Werke des gelehrteſten und einflußreichſten Mitarbeiters Luthers, von denen erſt vor Kurzem eine neue umfaſſende Ausgabe angekündigt ward, noch nicht mehr geſchehen, und was darin auch für Nichtgelehrte ſich eignet, was die Theilnahme der evangeliſchen Chriſten jetzt, wie früher, verdient, was einen günſtigen Einfluß auf unſere Zeit erwarten läßt, nicht ausgewählt, und den Freunden der evangeliſchen Wahrheit abermals dargeboten worden iſt.

Der Herausgeber der vorliegenden Auswahl meinte daher den Wünſchen, oder doch dem Bedürfniß vieler Zeitgenoſſen zu entſprechen, indem er es unternahm, Melanchthon's Werke in dieſer Geſtalt ihnen vorzulegen. Wenn dadurch, wie zu hoffen iſt, der Gebrauch ſo köſtlicher Früchte eines mannichfach ausgezeichneten Geiſtes für Viele erſt wieder möglich gemacht, und allgemeiner gefördert wird, ſo bedarf nicht das Unternehmen ſelbſt, wohl aber der demſelben zu Grunde gelegte Plan einer Rechtfertigung. Dieſer ging von dem unbeſtreitbaren Geſichtspunkte aus, daß Melanchthon auf die Wiedergeburt der Kirche ſehr bedeutend und folgereich eingewirkt hat, daß dafür häufig und lange nur Undank, Verkennung, Herabwürdigung ſeiner Verdienſte, Läſterung und Verfolgung ſein Lohn geweſen, daß es uns obliegt, ſein Andenken gegen die Ungerechtigkeit früherer Zeiten, in Ehren zu erneuen, und Alles, was er uns hinterlaſſen hat, ſorgſam zu benutzen; daß ſeine Werke aber zum Verſtändniß des Reformationswerkes, zu ſeiner eigenen Rechtfertigung, und, wo dieſe unmöglich iſt, zu ſeiner Entſchuldigung, unzweifelhaft auch zur Förderung eines lichtvollen Glaubens, einer lebendigen Ueberzeugung und einer chriſtlichen Geſinnung dienen,

daß endlich eine zweckmäßige Auswahl ganzer Werke dazu geeigneter iſt, als bloße Auszüge, in welchen der Gang des Geiſtes und das Bild des innern Lebens weniger klar und entſchieden hervortritt. Daraus ergab ſich der Grundſatz: Aus dem vorhandenen reichen Vorrathe iſt beſonders das, was eine unverkennbare geſchichtliche Wichtigkeit hat, was die Denkungsart und Geſinnung des Verfaſſers recht einleuchtend ausſpricht, was für unſre Zeit das Lehrreichſte, Erbaulichſte, und das Allgemeinverſtändliche ſein mag, auszuwählen, und in einer bequemen Handausgabe zuſammen zu ſtellen, damit es auf dieſe Weiſe empfänglichen Leſern, auch ſolchen, welche die lateiniſche Urſchrift nicht benutzen können, zugänglich werde.

Die Aufgabe war aber weniger leicht, als ſie beim erſten Anblick ſcheinen mag, und eben ſo ſchwierig, wie aufrichtig der Wunſch, daß wirklich gerechte Erwartung befriedigt, etwas Gemeinnütziges geliefert, der Hauptzweck, um deſſen willen allein die Arbeit begonnen ward, wirklich erreicht werde.

Je größer der Vorrath, und je trefflicher ſein Gehalt, deſto bedenklicher war die Entſcheidung, was aufgenommen, was zurück geſtellt werden dürfe; die engen Gränzen, die man dem Ganzen ſetzen mußte, wenn die öffentliche Theilnahme nicht zu ſehr in Anſpruch genommen werden ſollte, legten einen unbequemen, aber unvermeidlichen Zwang auf. So mußte insbeſondere auf die Mittheilung einer Auswahl aus dem reichen, für Geſchichte und Selenkunde höchſt wichtigen Briefſchatze alsbald Verzicht geleiſtet, wenigſtens die Aufnahme auf eine kleine Zahl ſolcher Briefe, die in beſonderer Beziehung wichtig ſind, beſchränkt werden. Da wir

einer größern, vollständigen Sammlung der Melanchthon'schen Originalbriefe entgegen sehen, so wird der Wunsch derer, welche sie ganz oder theilweise verdeutscht lesen möchten, später gewiß nicht unbefriedigt bleiben, und es sollte daher jetzt andern Werken der Raum nicht entzogen werden. Unbedenklicher durfte die Mehrzahl der eigentlichen Streitschriften, die ihre Bestimmung erfüllt haben, und jetzt nur noch der gelehrten Forschung angehören, übergangen werden, was schon durch den Zweck der gegenwärtigen Ausgabe, und eben so sehr durch den Geist des friedlichen Melanchthon, welcher am wenigsten den alten Streit erneuen will, geboten war.

Was nun die Auswahl selbst betrifft, so können die Urtheile darüber nicht anders, als sehr verschieden sein, und der Herausgeber überredet sich nicht, in dieser Hinsicht den Ansichten und Wünschen Aller zu genügen. Indem er aber den angedeuteten Gesichtspunkt festhielt, mußt' er die Hauptwerke, welche zugleich dem Kreise der wichtigsten Reformationsurkunden sich anschließen, darum auch die Augsburg'sche Confession und deren Apologie, obwohl diese am häufigsten gedruckt worden sind, aufnehmen. Gern hätte er den Platz, den sie ausfüllen, für andre Schriften benutzt; er konnte sich aber nicht überzeugen, daß diese unsterblichen Denkmäler des Geistes ihres Verfassers und seiner Zeit der Sammlung fehlen dürften. Von der Confession selbst ist die ungeänderte Urschrift nach sorgfältiger Vergleichung der besten Ausgaben, von der Apologie aber, weil die alte, den symbolischen Büchern unserer Kirche einverleibte Uebersetzung von Justus Jonas allzu frei und willkürlich ist, eine neue Verdeutschung gegeben worden, und es mag dieß auch als Be-

weis dienen, daß der neue Herausgeber sich die Arbeit keineswegs leicht und bequem machen, sondern den ehrlichen und milden Melanchthon gern in seiner wahren Gestalt vergegenwärtigen wollte. Darum schien hier auch wörtliche Treue, selbst auf Unkosten der Gewandtheit und Zierlichkeit der Form, um so mehr Pflicht, als die geistige Eigenthümlichkeit dieser Bekenntnißschrift durch kein fremdartiges Gewand verhüllt werden durfte.

Ob die vorangestellte Biographie nöthig war, ob sie besonders in solchem Umfange der Anlage des Ganzen entspricht, werden Manche bezweifeln, aber gewiß nicht verkennen, daß sie das tiefere Verständniß der Schriften und ihres Verfassers vorbereitet. Wenigstens mußte jedem einzelnen aufgenommenen Werke eine geschichtliche Einleitung vorangehen; da schien es denn zweckmäßiger, diese Vorerinnerungen alle in Eine zusammen zu fassen, und darin sowohl eine Uebersicht über die ganze schriftstellerische Thätigkeit des gelehrten Reformators darzubieten, als auch die Gesichtspunkte festzustellen, aus welchen jede einzelne Gabe zu betrachten ist. Leichter war es ohne Zweifel, bloß das Gegebene abdrucken zu lassen; aber das Zweckmäßige, wenn auch Mühevollere, ward dem Leichteren billig vorgezogen. Die apologetische Richtung dieser Darstellung des innern und äußern Lebens bedürfte vielleicht einer Rechtfertigung; daß solche Richtung aber an sich dem Geist einer echten Biographie nicht fremd, und in Beziehung auf den ehrwürdigen Mann, dessen Leben abgebildet wird, nicht grundlos ist, wird ja wohl nicht verkannt werden. Die Vorliebe des Biographen für den edelmüthigen Melanchthon ist nicht größer, als die Liebe der Wahrheit;

daher sind wirkliche Schwächen und Fehler nicht versteckt, offenbare Vorzüge und Verdienste nur gerecht, nicht übertrieben ausgezeichnet worden.

Die Trennung dieser Lebensgeschichte in eine größere Hälfte, welche hier vorliegt, und in eine kleinere, welche den vierten Theil eröffnen und die spätern Schriften einleiten wird, war nothwendig, wenn in dem ersten Theile noch Raum für einige eigene Werke Melanchthons gewonnen werden sollte, und unbedenklich, weil die letzten Theile in kurzen Fristen nachfolgen werden.

Eine strenge Anordnung der Auswahl nach der Zeitfolge, oder nach dem Inhalte, konnte hier nicht beabsichtigt, es mußte mehr darauf gesehen werden, das Einzelne so zu vertheilen, daß kein Bändchen den verhältnißmäßigen Umfang überschreite. Den Fortschritt der geistigen Entwickelung unsers Schriftstellers kann der gelehrte Forscher ohnehin nur aus einer vollständigen Sammlung aller Werke erkennen.

Dem Unterricht der Visitatoren ist der erste Platz eingeräumt worden, weil diese Schrift mit Recht als eine vorzüglich wichtige Urkunde betrachtet ward. Die beiden Berichte über die Leipziger Disputation wären, zumal die Eckische Gegenerklärung mit abgedruckt werden mußte, nicht aufgenommen worden, wenn sie nicht den Geist und das Gemüth des damals drei und zwanzigjährigen Verfassers so anziehend aussprächen, daß man gern dabei verweilt, um so mehr, als man wahrnimmt, wie derselbe im Wesentlichen stets sich gleich blieb. Die Schutzrede wider die Pariser Theologen ist das erste öffentliche Zeugniß Melanchthons für die hohe Angelegenheit, der er sein Leben weihte,

und wird in Luthers kräftiger Verdeutschung noch immer mit Nutzen gelesen werden. Gern hätte der Herausgeber die Rede wider Emser, die ein Meisterstück der Beredsamkeit ist, nachfolgen lassen, wenn sie nicht zu viel Raum in Anspruch nahm. Die Schrift wider die Artikel der Bauernschaft, und die Historie Thomas Münzer's schien dem allgemeinen Bedürfniß entsprechender und fruchtbarer zu sein. Der kurze Brief an Oekolampadius verbreitet zwar über den traurigen Abendmahlsstreit kein befriedigendes Licht, bewährt aber den rechten Geist, in welchem über Glaubensangelegenheiten verhandelt werden sollte, — Treue in der Wahrheit und in der Liebe; er mag denn auch dem heutigen Geschlecht ein Spiegel und Vorbild sein. Die Briefe und Bedenken aus der Zeit des Augsburger Reichstages von 1530 erneuen das Bild eines folgereichen Kampfes und werden hoffentlich mitwirken, die Bedeutung des nahen Jubelfestes unsrer evangelischen Confession anschaulicher zu machen. In dieser Hinsicht ward auch der Bericht an Silberborner aufgenommen.

Willkürliche Aenderungen, im Inhalt oder in der Form, hat der Herausgeber nirgend sich erlaubt, bei den deutschen Schriften, wie billig, selbst die alterthümliche Schreibart beibehalten und nur die jetzige Rechtschreibung hergestellt. Erläuternde Anmerkungen wären bei manchen Stellen nicht überflüssig, vielleicht nothwendig gewesen, hätten aber viel mehr Raum erfordert, als der zulässige Umfang des ganzen Unternehmens gestattete.

Möge die gegenwärtige Gabe, von dem wackern Verleger bei einem außerordentlich geringen Preise, welcher nur

durch einen sehr bedeutenden Absatz den großen Aufwand decken wird, anständig ausgestattet, zur gerechten Würdigung des herrlichen Reformationswerkes und eines seiner einflußreichsten Förderer, zur hellern Einsicht in das Wesen der reinen evangelischen Lehre, zur Versöhnung der streitenden Parteien in unserer Kirche, zur Treue und Wachsamkeit, zur standhaften, die Liebe nicht verläugnenden Vertheidigung der theuer errungenen, unveräußerlichen Güter des geistigen Lebens, segensreich mitwirken! Der Geist des Lichtes, der Liebe und der wahren evangelischen Freiheit, wie er in den hier erneuten Werken Melanchthons sich ausspricht, ist der ursprüngliche Geist unserer Gemeinde, und er soll überall wieder erwachen, walten und wirken, damit das große Werk, welches der Herr unter uns angefangen hat, je mehr und mehr vollendet, aller Widerstand im Innern und von Außen überwunden, das Reich Jesu Christi erweitert und immer herrlicher aufgebaut werde!

Altstädt, am 19. April 1829.

Der Herausgeber.

Inhalt.

	Seite
Philipp Melanchthon; Ein biographiſcher Verſuch	1
Unterricht der Viſitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürſ...thum Sachſen. Vom Jahre 1527	83
Von der Leipziger Diſputation. a) Melanchthon's Bericht an Oekolampadius; b) Eck's Gegenerklärung; c) Melanchthon's Erwiederung. Vom J. 1519. In alter Ueberſetzung . . .	131
Wider das wüthende Urtheil der Pariſer Theologen. Schutzrede für Dr. Martin Luther. Vom Jahr 1521. Verdeutſcht von Luther auf der Wartburg	151
Wider die Artikel der Bauernſchaft. Vom J. 1525 (Voran die Artikel der Bauernſchaft, und die Aufforderung an Mel.)	174
Hiſtorie Thomas Münzer's. Vom J. 1525	203
Melanchthon's Sendſchreiben an Oekolampadius über den Abendmahlsſtreit. Vom J. 1529. Aus dem Latein. überſetzt von W. Köhler	219
33 Briefe und Bedenken Melanchthons, zur Zeit des Reichstags zu Augsburg 1530. In alter Ueberſetzung	223
Melanchthon's Bericht vom Reichstage zu Augsburg 1530 an Joh. Silberborner. Aus dem Latein. überſetzt von W. Köhler .	269

Philipp Melanchthon.

In dem freundlichen, auf einem Hügel der Rheinpfalz, unfern der würtemberger Gränze gelegenen Städtchen Bretten lebte der Bürger und Waffenschmied Georg Schwarzerd, ein ernster, redlicher und frommer, dabei kluger und verständiger Mann, aller Falschheit, Lüge und Unredlichkeit, wie aller unnützen Geschwätzigkeit feind, geehrt unter seinen Mitbürgern, wegen seiner Kunst und Tüchtigkeit von vielen Fürsten und Großen, auch vom Kaiser Maximilian geachtet. Aus seiner Vaterstadt Heidelberg hatte er sich nach Bretten begeben, dort mit Barbara Reuter, der Tochter eines wackern Bürgers und Rathsherrn, sich verehlicht, ein Haus, einige Aecker und behaglichen Wohlstand erworben. An Klugheit, rüstiger Geschäftigkeit und aufrichtiger Frömmigkeit war die Gattinn ihm gleich; er aber unterzog sich noch strengeren Andachtsübungen, wie er denn allnächtlich um zwölf Uhr von seinem Lager aufstand und betete. In seinem Hause herrschte bei Fleiß und Betriebsamkeit große Stille, deren Störung er nicht duldete; bei einer genüglichen und anständigen Lebensweise, Mäßigkeit und Nüchternheit; unabläſſig wachte er über Zucht, Ordnung und Ehrbarkeit; der Segen des Herrn war mit ihm und mit den Seinen.

Das zufriedene und friedliche Ehepar freuete sich schon eines Sohnes, nach dem Vater Georg genannt, als ihm am Abend des sechszehnten Februar, ein tausend vierhundert sieben und neunzig ein zweiter geboren ward, welcher den Taufnamen Philipp erhielt. Dieſer, von Gott zu einem großen Tagewerk berufen, mit einem nicht besonders kräftigen, aber gesunden und wohlgebildeten Körper, und mit frühe sich äußernden ausgezeichneten Geistesgaben ausgestattet, berechtigte bald zu den günstigsten Erwartungen. Der Geist, der im väterlichen Hause herrschte, vereint mit der Milde der zärtlichen Mutter, stimmte sein weiches

Gemüth still, sanft und andächtig, während des Vaters Ernst und Strenge kräftigend, vielleicht auch etwas verschüchternd, einwirkte. Bald äußerte sich seine seelenvolle Theilnahme an allem Wissenswürdigen; mit schnellem und gewandtem Auffassungsvermögen war bei ihm ein sehr treues Gedächtniß, und die Fähigkeit, das Gelernte klar wieder zu geben verbunden. Dazu gesellten sich ein anmuthiges Betragen, eine solche Scheu vor allem Unanständigen, eine solche Bescheidenheit und Freundlichkeit, daß der Knabe sich allgemeine Liebe gewann. Von Natur heftig, selbst zum Jähzorn geneigt, wußt' er sich so zu bekämpfen, daß er nicht leicht durch eine rasche Aufwallung Andere verletzte. Seine Sprache war etwas stammelnd, doch nicht unangenehm, der kindischen Geschwätzigkeit schien dieser Naturfehler sogar einen Reiz zu verleihen, und indem er sich gewöhnte, jedes Wort genau auszusprechen und richtig zu betonen, überwand er ihn größten Theils; wenigstens in reifern Jahren bemerkte man ihn kaum.

Der Großvater, Johann Reuter, auch ein achtungswerther, verständiger und redlicher Mann, freute sich des vielversprechenden Enkels, nahm sich seiner mit der wärmsten Theilnahme an, leitete und förderte seine Erziehung, sorgte für guten Unterricht, und übergab ihn, so wie den ältern Bruder Georg, und den eignen Sohn Johann, der öffentlichen Stadtschule. Weil aber der angestellte Lehrer einer damals sich furchtbar verbreitenden, bösen Krankheit verdächtig ward, und der zärtliche Großvater die Gefahr der Ansteckung fürchtete, nahm er die drei Knaben aus der Schule zurück, und zog den häuslichen Unterricht vor. Zum Glück lebte damals in Bretten ein gelehrter junger Mann, Johann aus Ungarn, welcher nachmals evangelischer Prediger in Pforzheim ward; dieser war Philipps erster Lehrer in der lateinischen Grammatik, und hatte große Freude an der bei beharrlichem Fleiße bewundernswürdig fortschreitenden Entwickelung des geliebten Schülers, welcher keine Gelegenheit, seine Kenntnisse zu bereichern, versäumte, unterrichtete Männer, von denen er lernen konnte, eifrig aufsuchte, und vorzüglich gern mit reisenden Studenten belehrende Gespräche anknüpfte.

So begründete sich immer fester die Hoffnung, daß er zum Dienste der Kirche berufen sei, und etwas Großes leisten werde. Um so weniger wollte man ihm die Gelegenheit zur weitern Ausbildung versagen, und sendete ihn deßhalb mit seinem Bruder Georg und mit dem Oheim Johann auf die lateinische Schule in Pforzheim. Hier gab er mit erhöhter Geistesthätigkeit sei-

ner Wißbegier sich hin, als der erste, tiefe und empfindliche Schmerz ihn erschütterte, und noch ernster, ja schwermüthiger ihn stimmte, aber auch seinen Eifer, den Nichts zu lähmen vermochte, stärker anfachte. Am 18. September 1508 starb sein geliebter Großvater, Johann Reuter, und schon am 29. desselben Monats auch der treue Vater, welcher, vier Jahre früher, von seinem Fürsten nach Mannheim berufen, dort mit Mehrern, die ihm im Tode schnell vorangingen, aus einem vergifteten Brunnen getrunken hatte, seitdem kränkelte, und nur durch die sorgsamste Pflege so lange erhalten ward. Die verwaisten Brüder fanden an Georg Simler, dem Vorsteher der Schule zu Pforzheim, einen väterlichen Freund. Gründlich unterrichtet, ernst und streng, doch nicht unfreundlich, lehrte er öffentlich die lateinische Sprache, die griechische aber nur einem kleinen Kreise ausgewählter Schüler, unter welchen er unsern Philipp bald vorzüglich auszeichnete. Dieser rühmte noch spät mit herzlicher Dankbarkeit, Simler sei ein trefflicher Mann gewesen, der ihn wie einen Sohn geliebt, und von ihm wie ein Vater geliebt worden. Wenn es aber ein Glück zu nennen ist, von einem solchen Lehrer geliebt zu werden, so ist nicht geringer die Freude, solch einen Schüler zu haben, wie Philipp war, der nicht nur bald alle seine Mitschüler übertraf, sondern auch mit einer in seinem Alter ganz ungewöhnlichen Selbstständigkeit und Sicherheit, dem Gange des Lehrers folgte, ja oft voraus eilte, und während er die Grammatik lernte, bereits auf die Möglichkeit einer bessern Behandlung derselben aufmerksam machte.

Es war eine sehr günstige Fügung, daß die drei wackern Schüler zu Pforzheim im Hause einer Verwandten, der Schwester Johannes Reuchlin, lebten. Dieser treffliche Mann besuchte, seit der Heimkehr aus Frankreich, öfter seine Vaterstadt, wohnte dann bei der Schwester, lernte die jungen Hausgenossen kennen, unterhielt sich freundlich mit ihnen, prüfte ihre Kenntnisse, bewunderte Philipps Fortschritte, erkannte seinen Geist, widmete ihm von da an die zärtlichste Aufmerksamkeit und Theilnahme, belehrte und ermunterte ihn durch häufige Unterredungen und willkommene Geschenke. Aus Reuchlins Hand empfing er eine vollständigere, griechische Grammatik und ein griechisch-lateinisches Wörterbuch, die er mit dem überraschendsten Erfolge benutzte, später auch eine Bibel, die er seitdem stets bei sich trug und fleißig durchforschte, so daß er früh mit dem Worte Gottes befreundet, daraus helle Einsichten und kräftige Erbauung schöpfend,

ſchon in den erſten Jugendjahren zu dem großen Werke, für welches er berufen war, mannichfach ausgerüſtet ward. Den Nutzen des täglichen Bibelleſens empfand er ſo tief, daß er dasſelbe bis ans Ende ſeines Lebens fortſetzte, und auch Andre dazu eifrig ermahnte. Zu dem ehrwürdigen Reuchlin neigte er ſich mit ſolcher Verehrung und Liebe, daß er Alles aufbot, deſſen Beifall und Wohlwollen ſich zu erhalten und ihm Freude zu machen. So führte er einmal, als der Beſuch des väterlichen Freundes ihn wieder erfreute, ein von dieſem verfaßtes lateiniſches Scherzſpiel, mit einigen ſeiner Mitſchüler, die er lange zuvor fleißig eingeübt hatte, zur großen Zufriedenheit des gefeierten Zuſchauers auf, der ihn denn, das Spiel erwiedernd, mit dem rothen Hute beſchenkte, mit dem er ſelbſt bei Empfang der Doktorwürde geſchmückt worden war. Auch dieſe ſcherzhafte Gabe gewann für das aufſtrebende jugendliche Gemüth eine ernſte Bedeutung. Reuchlin war es auch, der, nach der Sitte jener Zeit, Philipps Familiennamen: Schwarzerd, in den gleichbedeutenden griechiſchen: Melanchthon, verwandelte, den er beſtändig führte und berühmt machte.

Zwei Jahre hatte er in Pforzheim ſo fruchtbar, als gewiſſenhaft angewendet, und beſonders gründliche Kenntniſſe der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, die er in gebundener und ungebundener Rede mit ungemeiner Fertigkeit ſchrieb, ſich erworben, als er, für eine höhere Schule reif befunden, ſich nach Heidelberg begab, wo er am 13. Oktbr. 1509 im dreizehnten Jahre ſeines Alters unter die Zahl der Studirenden aufgenommen ward, und ſchnell allgemeine Achtung und Liebe ſich gewann. Dort lebte er im Hauſe des berühmten Dr. Pallas (Spangel), den, als einen weiſen, tugendhaften und höchſt wohlwollenden Mann, er innig verehrte und noch ſpät bewunderte. Im Gange ſeiner Bildung, und in ſeinen gelehrten Studien war er jetzt ſchon großen Theils ſich ſelbſt überlaſſen; aber eine höhere Leitung und ſein eigner Geiſt, der ſowohl des Einen, was Noth iſt, als deſſen, was zu gründlicher Wiſſenſchaft gehört, ſich früh bewußt worden, bewahrte ihn vor gefährlichen Verirrungen. Mit unermüdlichem, ja immer geſteigertem Eifer ſetzte er das Studium der Griechen und Römer fort, las mit großer Vorliebe die alten Dichter, und drang tief in das Verſtändniß des klaſſiſchen Alterthums ein. Geraume Zeit ahmte er in ſeiner Schreibart die Klaſſiker allzu künſtlich nach, warf aber endlich, zum freiern Gebrauch der Sprache ſich erhebend, die Künſteleien weg, und befleißigte ſich einer edeln Einfalt. Schon damals verfaßte er mehrere gelehrte

und gut geschriebene Reden, versäumte auch die Uebung im Lateinischsprechen nicht, disputirte öfters öffentlich und mit großem Beifall über beliebte, meist philosophische Streitfragen seiner Zeit, und begann sogar schon in diesem frühen Alter, jene Anfangsgründe der griechischen Sprachlehre, die später gedruckt wurden, zu verfassen. Sein Fleiß, seine Gelehrsamkeit, sein musterhaftes Betragen erwarben ihm so großes Vertrauen, daß ihm der Unterricht der Söhne eines Grafen von Löwenstein übertragen, und am 10. Junius 1511, im funfzehnten Jahre seines Alters, der akademische Grad eines Baccalaureus ertheilt ward; unter ein und zwanzig zum Theil bejahrten Candidaten war M., kaum in's Jünglingsalter eingetreten, der sechste. Viele gelehrte Männer würdigten ihn ihres vertrauten Umganges; wackere Jünglinge schlossen mit Achtung und Liebe sich ihm an, unter ihnen besonders Peter Sturm, dessen Lehrer und Führer der erfahrne Jakob Wimpheling war. So verlebte er heitre, wohl angewendete Jahre in Heidelberg; aber der ungünstige Einfluß des Klima's auf seine Gesundheit, ein gegen den Frühling alljährlich sich erneuendes Fieber beunruhigte seine zärtliche Mutter, und bewog sie, auf eine Ortsveränderung zu dringen, wozu er selbst um so geneigter war, als er einigen Unmuth darüber, daß man ihm, bloß seiner Jugend wegen, den Magistertitel hartnäckig verweigerte, nicht ganz unterdrücken konnte.

Wohin er nun sich wenden solle, war schnell entschieden. Seit dreißig Jahren blühte die von Eberhard dem Bärtigen gegründete und wohl ausgestattete Universität Tübingen, durch die auserwähltesten Lehrer schnell zu eben so segensreicher, als glänzender Wirksamkeit erhoben. Dahin zog M. und begann am 17. Septbr. 1512, die neue akademische Laufbahn als Schüler, und bald als Lehrer. Mit immer gleichem Fleiße setzte er das Studium der alten Sprachen und der Philosophie fort, beschäftigte sich nun auch ernstlich mit Mathematik und Physik, besonders unter Heinrich Stöfflers Leitung; hörte daneben über Natur- und Rechtswissenschaften, die ihm nicht fremd bleiben sollten; widmete sich jetzt aber mit größerer Hingebung der Theologie, die, wenn die damalige Behandlung derselben mit ihren seltsamen und wunderlichen Untersuchungen seinen hellen Geist bald zum Lächeln, bald zum Unwillen nöthigte, durch eigne Forschungen, besonders durch die aus der heiligen Schrift geschöpften Aufklärungen, ihm immer werther ward, und sein frommes Herz am meisten anzog. Er suchte sehnsüchtig und beharrlich die Wahrheit; in seinem

Glauben immer mehr befestigt, strebte er, durch wissenschaftliche Untersuchungen auch zur Klarheit und innern Uebereinstimmung in der Lehre zu gelangen; seine Einsicht, aus der reinsten Quelle geschöpft, sein Geschmack, durch die vertraute Bekanntschaft mit den alten Meisterwerken in der Dichtkunst, Beredtsamkeit, Geschichte und Philosophie gebildet, konnte weder an dem leeren Ceremoniendienst der damaligen Kirche, noch an den theils gehaltlosen, theils widersinnigen, meist höchst unerbaulichen Predigten mehr Gefallen finden, als an den Spitzfindigkeiten und dürren Formeln der Theologie jener Zeit. Gleichwohl entzog er sich nie dem öffentlichen Gottesdienste, und nahm auch in Tübingen daran fleißig und andächtig Theil. Als man bei der Messe in seinen Händen ein Buch von größerer Form, als die der gewöhnlichen Gebetbücher war, bemerkt, und ihn deßhalb zur Rechenschaft gezogen hatte, rechtfertigte er sich durch Vorzeigung des Buches. Es war die ihm so theure Bibel, die auch an heiliger Stätte seine Seele erquickte, kräftiger, belebender, als irgend ein anderes Buch der Andacht.

Nach zweijährigem Aufenthalte in Tübingen, am 25. Januar 1514, am Schlusse seines siebzehnten Lebensjahres, ward er zum Magister und Doktor der Philosophie ernannt, unter eilf Candidaten der Erste, nachdem er auch öffentlich sich als den würdigsten bewährt hatte. Denn schon ein Jahr früher war seine griechische Grammatik erschienen, welche, wiewohl er selbst sagte, „fast noch ein Knabe, habe er für Knaben geschrieben", seinen Ruhm begründete. Nun begann er als akademischer Lehrer, den Terenz, Cicero, Livius, öffentlich zu erklären, während er noch immer ein lernbegieriger Schüler blieb, und ununterbrochen die Vorlesungen der ältern Lehrer benutzte. Sein bewundernswürdiger Fleiß machte es möglich, darneben in der Buchdruckerei des Thomas Anshelm gelehrten Beistand zu leisten, vornehmlich bei der Herausgabe der Chronik, oder Jahrbücher der Weltgeschichte von Johann Nauclerus, (Vergenhans oder Fährmann) dem ersten Rektor der Universität Tübingen. M. aber konnte an der Ausmerzung der Druckfehler sich nicht begnügen; er verbesserte die Urschrift, ergänzte das Mangelnde, strich das Ueberflüssige und Unrichtige, erklärte, ordnete, und das vorher etwas verworrene Werk gewann durch ihn erst seine vieljährige Brauchbarkeit. Daß er dem Studium der alten Klassiker treu geblieben, und sie lebendig in sich aufgenommen, bewies er bald nachher durch eine griechische Ode, welche er den Epigrammen des Erasmus von

Rotterdam verſetzte, dann durch eine lateiniſche Rede über die freien Künſte, und durch die Bearbeitung einer von Plutarchs philoſophiſchen Unterſuchungen.

In Tübingen hatte er ſeinen alten Lehrer Simler wieder gefunden, der nun ſchon aufs ſchönſte ſich erfüllen ſah, was er je von dieſem ſeinem dankbaren Schüler gehofft hatte. Dort verband ihn auch die innigſte und unter manchem nachherigen Wechſel des Lebens, ſelbſt bei abweichenden Meinungen, treu beharrende Freundſchaft, mit Johann Hausſchein, genannt Oekolampadius. Aber beſonders erfreulich und förderlich war ihm die Nähe ſeines väterlichen Freundes Reuchlin, der damals in Stuttgart lebte. Oft wanderte er dahin zu dem weiſen und immer gleich wohlwollenden Führer; oft kam dieſer zu ihm nach Tübingen, und theilte, als ſein genügſamer Zell- und Tiſchgenoß, dem theuern Jünglinge aus ſeinem reichen Schatze von Kenntniſſen und Erfahrungen das Köſtlichſte mit. Damals kämpfte Reuchlin in kräftigen Streitſchriften mit den Kölner Theologen und Dominikanern einen harten, endlich ſiegreichen Kampf, in welchem Ulrich von Hutten, oft nur zu heftig, ihm beiſtand, M. minder laut und öffentlich, aber aufrichtig und lebendig ihm ſeine Theilnahme bewies, und faſt Alles, was ſein Meiſter in jener Angelegenheit verfaßte, nicht nur eigenhändig abſchrieb, ſondern auch mit ihm beſprach. Es war dieß auch eine Vorbereitung auf ſeinen hohen Beruf, auf den größeren und langwierigeren Kampf, den er bald ſelbſt beſtehen ſollte; er lernte die Feinde des Lichts, der neu erblühenden Wiſſenſchaft und des Volkswohls, in näherer Berührung mit ihren Anſchlägen, kennen, und gewann Muth, Entſchloſſenheit, Kraft gegen dieſelben. In dieſem jugendlichen Alter fand er aber auch ſchon Veranlaſſung, in einen andern Streit als Friedensſtifter einzugreifen. Eben verwirrte und entzweite von Neuem ſelbſt die beſſern Gelehrten der hartnäckige Kampf der Platoniker (Nominaliſten) und Ariſtoteliker (Realiſten) über die allgemeinen Begriffe, ob dieſelben nämlich ein wirkliches und weſentliches Sein (Realität) hätten, wie Dieſe behaupteten, oder ob ſie nur Namen und Formen wären, wie Jene lehrten. Auch die Tübinger Profeſſoren geriethen darüber in Zwietracht unter einander; M., der mehr zu den Ariſtotelikern ſich neigte, hielt doch den Streit weder für ſehr erheblich, noch der Wiſſenſchaft günſtig; er ſuchte eine Verſöhnung ſeiner entzweiten Amtsgenoſſen, und es gelang ſeiner Milde, ſeiner beredten Vermittelung, den Frieden wenigſtens äußerlich herzuſtellen.

Auf dieſe Weiſe waren ihm lernend und lehrend ſechs glückliche, auch durch kräftigere Geſundheit erheiterte Jahre in Tübingen verfloſſen, und hatten ihn, obwohl er noch immer im Jünglingsalter ſtand, zum Manne gereift. Schon erkannte man allgemeiner ſeine ſeltenen Vorzüge, die größere Leiſtungen hoffen ließen; ſelbſt Erasmus, einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit, rühmte ſeine Gelehrſamkeit, Beredtſamkeit und ſeine herrlichen Gaben; ſchon ward er zu den Stützen und Zierden der Univerſität, zu den eifrigſten und gelehrteſten Förderern der Wiſſenſchaft gerechnet, als er auf einen größern Schauplatz, zu einem umfaſſenderen und einflußreicheren Wirkungskreiſe berufen ward. Friedrich der Weiſe, Kurfürſt zu Sachſen, war im Jahre 1518 zum Reichstag nach Augsburg gekommen, dem letzten, von Kaiſer Maximilian ausgeſchriebenen; noch immer eifrig für das Gedeihen der von ihm gegründeten und viel begünſtigten Univerſität Wittenberg beſorgt, wendete er ſich von dort aus ſchriftlich an Reuchlin, mit dringender Aufforderung, den jungen M. für jene zu gewinnen, und dieſer mochte der freundlichen Einladung des gefeierten Fürſten, dem Rathe ſeines erfahrnen Freundes, und der eignen Neigung nicht widerſtehen, obwohl er ſich nicht bergen konnte, daß da, wo der gefährliche Kampf gegen vielgeltende Satzungen und mächtig beſchützte Mißbräuche ſchon entbrannt war, auch ſeiner Kampf und Trübſal warte. In Tübingen ward ſein Abgang ſchmerzlich empfunden; ſein alter Lehrer Simler ſprach laut das ehrende Zeugniß aus: „Wie groß auch die Zahl der gelehrten Männer daſelbſt ſei, ſo vermöchten ſie doch kaum einzuſehen, wie groß die Gelehrſamkeit deſſen ſei, der ſie verließe.“

M. reiſte über Nürnberg, wo er beſonders mit dem unvergeßlichen Willibald Pirkheimer perſönliche Bekanntſchaft machte, die ſchnell in vertraute und treue Freundſchaft überging. Leipzig mocht' er nicht vorüber gehen, noch flüchtig durcheilen; ſo viele gelehrte Männer, die dort wirkten, beſonders Peter Schade, genannt Moſellanus, der mit großem Beifall und Erfolg die griechiſche Sprache lehrte, zogen ihn an; die Univerſität veranſtaltete zu ſeiner Ehre ein feſtliches Mahl, und begrüßte ihn mit den achtungsvollſten Anreden. Am 25. Auguſt 1518, im zwei und zwanzigſten Jahre ſeines Alters, traf er, feſtlich empfangen, in Wittenberg ein, und trat vier Tage nachher ſein Amt an, mit einer öffentlichen, meiſterhaften Rede, welche Luthern mit Bewunderung und Vertrauen erfüllte, zum lauteſten Lobe begeiſterte. Schnell, aber entſcheidend für ihr ganzes Leben, fruchtbar für die

Menschheit war die Freundschaft dieser beiden seltenen, durch die Vorsehung einander so nahe gestellten Männer geschlossen, die, nicht bloß in ihrer äußern Erscheinung, sondern auch in ihren Anlagen, in ihrer Stimmung, selbst in manchen Ansichten und Neigungen, bedeutend von einander verschieden, doch mit um so bewundernswürdigerer Eintracht, in einer Zeit, die viele Verhältnisse verwirrte, und selbst verwandte und befreundete Gemüther entzweite, gemeinsam auf ein großes und heiliges Ziel hin wirkend, — neben einem Petrusgeist ein Johannesgemüth, dieses an jenem sich stärkend und ermuthigend, jener an diesem sich mildernd und sänftigend, — als Gottes auserwählte Werkzeuge sich bewährten. Einer liebte an dem Andern die aufrichtige Frömmigkeit, die unerschütterlichste Wahrheitsliebe, den heiligen Eifer für die Sache Gottes und der Christenheit, die Zeugnisse eines redlichen, wahrhaften, treuen Gemüths; M. bewunderte an Luther die, wie er sagte, fast übermenschliche Seelengröße, seinen Scharfsinn und die unübertreffliche Urtheilskraft, besonders bei streitigen Fragen, seine tüchtige Gelehrsamkeit, und „andere göttliche Gaben, die anderer Menschen Anlagen weit überträfen", und ehrte ihn, als „einen einzigen, heroischen Mann, durch den Gott Großes ausführen wolle." Luther bewunderte nicht minder an M. die herrlichen Gaben, die außerordentliche Gelehrsamkeit, die redliche und unverdrossene Thätigkeit, die Treue im Dienste des Herrn, die unerschöpfliche Milde, und ehrte den beharrlichen Beistand, den er ihm in seinem großen und schweren Unternehmen leistete. Selbst wo Einer mit dem Andern unzufrieden war, M. mit Luthers Heftigkeit und Strenge, Luther mit M's Schüchternheit und Aengstlichkeit, blieb die gegenseitige Achtung und Liebe ungeschwächt, und die Ungleichheit des Alters schien den Wetteifer gegenseitiger Ehrerbietung nur zu erhöhen. Unerschütterlich stand M. auf Luthers Seite, auch unter drohenden Gefahren, und verläugnete nie den Freund, nie die Wahrheit, nie die eigene Ueberzeugung. Der Segen dieser Verbindung liegt vor Augen; aber er ist so vielseitig, er greift so tief in die Wirksamkeit Beider und in die Gestaltung der Kirchenverbesserung ein, daß er sich kaum genugsam würdigen läßt. Das dringende Bedürfniß einer gründlichen Wiedergeburt der Kirche und der Theologie war M. klar geworden, ehe er nach Wittenberg kam; hier nun, durch Luthers heldenmüthigen Eifer gekräftigt und begeistert, bot er freudig die Hand zur Arbeit und zum Kampfe für das große Werk.

Er eröffnete seine Vorlesungen mit der Erklärung des Brie-

ses an den Altus und des Homer. Damit zeigte er gleich Anfangs, welche Bahn er sich vorgezeichnet habe, und was man von ihm sich versprechen dürfe. Dem Dienste der Kirche durch innern wie äußern Beruf, aus Neigung und Ueberzeugung geweiht, wollt' er die christliche Lehre auf ihren lautern Quell zurück führen, reinigen und aufhellen, die Gottesgelahrtheit ihrer Barbarei und Erstarrung entreißen, und den Geist freier, wissenschaftlicher Forschung, vornehmlich auch durch die Bekanntschaft mit der Wissenschaft und Kunst Griechenlands und Roms, erwekken. In der That begann mit seinem Auftreten in Wittenberg ein neues Leben und Streben, welches Luthers Wirksamkeit kräftig unterstützte. M. lehrte die griechische Sprache mit einer Gründlichkeit und Anmuth, welche die geistreichsten Zuhörer unwiderstehlich anzog; auch da er der Theologie und der kirchlichen Angelegenheit den besten Theil seiner Zeit und Kraft widmen mußte, fuhr er fort, die Griechen und Römer zu erläutern; Grammatik, Rhetorik, Dialektik lehrte er mündlich und schriftlich, und die reiche Ausbeute der wieder erwachten klassischen Litteratur wußt' er so sinnig und eindringend mitzutheilen, daß er auf diesem Wege den veralteten Wahn, die erneuten Verfinsterungsanschläge und das unfruchtbare Formelwesen siegreich bekämpfte.

Hätt' er einer Aufmunterung bedurft, so fand er sie in dem begeisterten Beifall, der seine Vorträge begleitete, in dem unverkennbaren Einfluß, den er auf seine Zuhörer gewann, in der Achtung und Liebe, mit der Luther und alle Lehrer der Universität ihn auszeichneten. Luther hatte bereits Aller Augen auf diese Lieblingsanstalt Friedrichs des Weisen gezogen; M. mehrte ihren Ruhm zugleich mit dem eigenen. Aus allen Gegenden Deutschlands strömten Scharen lernbegieriger Jünglinge herbei; er hatte in jedem Halbjahr wenigstens funfzehnhundert Zuhörer, deren Zahl mehrmals über zweitausend wuchs. Damals war unter den wittenberger Lehrern noch nicht jener eifersüchtige und feindselige Geist erwacht, welcher später den begonnenen Bau tief erschütterte; wie groß auch M's Ruhm ward, — Niemand beneidete ihn jetzt, vielmehr freuten sich seine Mitarbeiter seines Ansehens und Einflusses, seiner gesegneten Wirksamkeit, und verkannten nicht, daß sie selbst dabei gewannen. Er wußte aber auch Achtung, Vertrauen, Wohlwollen zu gewinnen und festzuhalten. Bescheiden gegen Höhere und Aeltere, selbst gegen Jüngere und Niedrige, freundlich und gefällig gegen Alle, verpflichtete er Viele durch Milde und Güte, durch Theilnahme und Belehrung.

Sein Fleiß war so groß, daß man bald für seine Gesundheit besorgt ward; Luther, der in seiner rastlosen Thätigkeit oft selbst das Maß überschritt, warnte ihn unablässig vor übermäßiger Anstrengung, und selbst sein theuerer Landesvater, Friedrich der Weise, ermahnte ihn freundlich und ernst, seine Gesundheit zu schonen, und nicht durch übertriebenen Fleiß seine Kräfte zu erschöpfen. Wie viel er gearbeitet, ergibt sich schon daraus, daß seit dem Beginn seiner neuen Laufbahn, mitten unter seinen mannichfachen Geschäften, jedes Jahr durch wenigstens Ein gelehrtes Werk ausgezeichnet ist.

Bald fand er nun auch Gelegenheit, öffentlich zu beweisen, daß er die Sache Luthers zu seiner eignen gemacht habe, und, so friedliebend er war, doch den Kampf für die Wahrheit und christliche Freiheit nicht scheue. Er begleitete den heldenmüthigen Freund, als dieser im Junius 1519 zu dem für beide Parteien bedenklichen und gefährlichen Religionsgespräch mit Johann Eck, Professor zu Ingolstadt, nach Leipzig zog; hier führten zwar Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, und Luther selbst das Wort; M. aber griff gelegentlich ein, besonnen und gemäßigt, und doch so fest entschieden, scharfsinnig und nachdrücklich, daß Eck, gereizt und ärgerlich ihm zurief: „Schweigt, Philipp; kümmert Euch um Eure Angelegenheiten, und stört mich nicht!“ Unbefriedigt, und durch die ungestüme Heftigkeit der Verhandlungen in seinem Innern verletzt, schrieb er von Wittenberg aus einen freimüthigen und getreuen Bericht über dieselben an seinen Freund Oekolampadius, und als dieser Brief durch den Druck bekannt gemacht, von Eck aber, nach dessen Weise, sogleich bestritten ward, sah er sich genöthigt, eine Vertheidigung herauszugeben, die ein Muster von Bescheidenheit, Mäßigung, Klarheit und Gründlichkeit ist. Hier spricht der reinste und edelste Eifer, würdig für eine würdige Angelegenheit, des Gegners unziemliche Waffen, sophistische Deuteleien, Schimpfen und Schelten, Trotzen und Toben, verschmähend. Luther selbst, gekränkt durch den Dünkel, mit welchem Eck auf M. herabsah, und durch den Uebermuth, mit welchem er ihn behandelte, versicherte öffentlich: „Der Beifall desselben gelte ihm am meisten, und sein Urtheil so viel, daß er sich nicht schäme, wenn M. nicht seiner Meinung sei, diese aufzugeben, um der köstlichen Gaben willen, die Gott ihm reichlich verliehen habe.“

Die leipziger Disputation wirkte sehr bedeutend auf M's Leben ein. Nicht nur war sie die Veranlassung geworden, seinen

geliebten Joachim Camerarius, den das Verlangen, Zeuge jenes Kampfes zu sein, aus Erfurt dahin gezogen, kennen zu lernen, und mit ihm zu einer bis in den Tod treuen Freundschaft sich zu verbinden; nicht nur war die öffentliche Aufmerksamkeit noch mehr auf ihn hin geleitet, und er selbst tiefer in den Kampf hinein gezogen worden; er hatte auch die Kämpfer, den Geist, der sie trieb, vornehmlich die Gegner in ihrem Streben und Widerstreben näher kennen gelernt, und darin eine neue Aufforderung gefunden, der Theologie möglichst ungetheilt seine Kraft zu widmen, wie er denn seitdem unabläßiger mit derselben sich beschäftigte. Eine unvergleichliche, schnell und doch bewundernswürdig gereifte Frucht dieser heilsamen Beschäftigung war sein „Grundriß der Glaubenslehre", *) welcher, in lateinischer Sprache, bereits während des Sommers 1521 zu Wittenberg, und gleich darauf auch zu Basel in drei neuen Auflagen erschien, gleich vortrefflich dem Inhalte und der Darstellung nach, das erste eigentliche Lehrbuch der erneuerten Kirche. Was Luther als das Wesentliche des christlichen Glaubens, als die reine Schriftlehre, gegen das Ansehen der Menschensatzungen und gegen die Künste der Finsterniß, mit heiligem Eifer vertheidigte, das war in diesem Werke seines erleuchtetsten Mitarbeiters, bei gedrängter Kürze, mit überzeugender Einfachheit und Klarheit, in leichter, aber zweckmäßiger Anordnung, so zusammengefaßt, daß Nichts dem Fortgange der Reformation förderlicher sein, Nichts den Widersachern mehr Abbruch thun konnte, als dieses einzige Werk. Niemand erkannte dieß freudiger, mit aufrichtigerer Bewunderung und Dankbarkeit an, als Luther, und mit ihm frohlockten Alle, die an der Wiedergeburt der Kirche und der theologischen Wissenschaft Theil nahmen, während die Gegner, was dem Meisterwerke nicht minder zum Ruhm gereichte, dasselbe als die allergefährlichste und verderblichste Erscheinung verschrieen. Sie hatten ihn zwar schon aus seiner Erklärung des paulinischen Briefes an die Römer, welche Luther mit einer Vorrede herausgab, und aus seinem „Bekenntniß der Evangelischen Kirchen" (beide 1520 gedruckt), kennen gelernt; sie griffen ihn aber jetzt um so ungestümer an, weil er auch als Luthers Vertheidiger sehr kräftig aufzutreten wagte. Als nämlich die Theologen zu Paris, namentlich die Doktoren der Sorbonne, im Jahre 1521, ein sehr heftiges Verdammungsurtheil über

*) Loci communes rerum theologicarum, — sive hypotyposes theologicae.

Luther und seine Schriften öffentlich ausgesprochen hatten, fühlte M. sich gedrungen, mit gleicher Oeffentlichkeit und Strenge, nur besonnener und gründlicher zur Abwehr dieses fanatischen Angriffs auf seinen Freund, eine Gegenerklärung bekannt zu machen, deren Aufschrift *) schon einen schärfern und beißendern Ton, als man sonst von ihm gewohnt war, verrieth. Nicht schonender verfuhr er mit Hieronymus Emser, dem er, weil derselbe für den Verfasser einer gegen Luther erschienenen bittern Rede gehalten ward, unter einem angenommenen Namen **) eine von allen Freunden des Lichts bewunderte, von den Widersachern heftig angefeindete Gegenrede widmete, in welcher er mit überraschender Freimüthigkeit, mit nachdrücklichem Ernst und mit der feinsten Gewandtheit, zugleich vertheidigend und angreifend, kämpfte, jeden kühnen Gedanken aussprach, daß es dem deutschen Volke wohl zustehe, die Gewalt, die dasselbe dem Papste eingeräumt habe, ihm wieder zu entziehen, wozu er denn auch die Stände des Reichs so nachdrücklich aufforderte, daß die Gegner erschrekken und bange werden mußten.

Dieses freimüthige Bekenntniß einer wohl begründeten Ueberzeugung bewährt um so mehr einen furchtlosen Eifer für die Wahrheit, als bereits im Jahre 1520 und wiederholt zu Anfange des folgenden Jahres, Luther, mit allen seinen Beschützern und Anhängern, vom Papst in den Bann gethan worden war, zu dem am 26. Mai 1521 das wormser Edikt sich gesellte, in welchem der Kaiser die Reichsacht über ihn ausgesprochen hatte. Die von M. verfaßten Akten des Reichstages zu Worms beweisen, daß er, weit entfernt, durch päpstlichen Bann und kaiserliche Acht eingeschüchtert zu sein, vielmehr entschlossener geworden, wozu die fromme Zuversicht, mit welcher Luther sich dort verantwortet hatte, sein getroster Muth, mächtig mitgewirkt hatte. Der geächtete Glaubensheld, von seinen Beschützern auf die Wartburg entführt, seinem nächsten Wirkungskreise entrissen, hatte die Leitung der großen Angelegenheit seinem M. anvertraut, und dieser bot Alles auf, um aus den erschütternden Stürmen, welche er nicht zu beschwören vermochte, das Wichtigste zu retten.

In Wittenberg wollte man, während Luthers Abwesenheit, es nicht mehr bloß bei dem Vortrag und der Vertheidigung der

*) Adversus furiosorum Parisiensium theologastrorum decretum Ph. Melanchthonis pro Luthero apologia.

**) Didymi Faventini adversus Thomam Placentinum oratio pro M. Luthero.

geläuterten Lehre bewenden lassen, sondern nun auch die kirchlichen Gebräuche und Uebungen derselben gemäß einrichten. Man begann mit Abschaffung der Messe und Einführung einer würdigern Abendmahlsfeier. M., indeß wider seinen Willen zum Prediger an der Stadtkirche berufen (was die Gegner, obwohl er das Amt nie antrat, empfindlich reizte und ihre Beschwerden mehrte), widerstrebte diesen Neuerungen nicht, so lange sie mit Mäßigung und Schonung versucht wurden. Ueberall auf das Wesentliche achtend, jedem wirklichen Fortschritt zum Bessern geneigt, erklärte er sich mit seinem wittenberger Amtsgenossen in dem von dem Kurfürsten geforderten Gutachten zu Gunsten jener beginnenden Reformation des Gottesdienstes. Offen billigte er es auch, daß Mönche und Nonnen, dem Verlangen nach einem thätigern Leben folgend, die Klöster verließen, sogar daß sie sich verehlichten, und trug kein Bedenken, in einer besondern Schrift, als Vertheidiger des Pfarrers in Kemberg, B. Bernhardi, genannt Feldkirch, welcher, zur großen Freude Vieler, und zu größerem Aerger Anderer, in den Ehestand getreten war, das Cölibat zu bekämpfen, wie er denn selbst, freilich durch kein Gelübde und noch durch keine geistliche Weihe gebunden, schon im Jahre 1520 eine ehrbare Gattinn erwählt hatte. Indem er aber so vorurtheilsfrei und mit klarem Geiste die Entwickelung eines neuen kirchlichen Lebens und der gesetzlichen Freiheit begünstigte, widerstrebte er aller Uebertreibung, Uebereilung und Willkür, und sah mit tiefem Schmerz, die große Angelegenheit, für die er lebte und wirkte, durch den blinden Ungestüm neuerungssüchtiger Eiferer gefährdet. Diese, von Bodenstein — Carlstadt, einem sehr fähigen, aber eiteln, unbesonnenen Manne, geleitet, wollten stürmend und zerstörend den Gang der Reformation beschleunigen, und übten Unfug selbst an heiliger Stätte. Zu ihnen gesellten sich jene Schwärmer, die, aus Zwickau verdrängt, in Wittenberg ihr Reich zu erbauen gedachten, und in Luthers Abwesenheit gefährliche Verwirrung anrichteten. M., nach seiner Weise, Alles vorsichtig und sorglich prüfend, nie geneigt, ein wegwerfendes, verdammendes oder übereiltes Urtheil zu fällen, hörte sie ruhig an, nahm Einen von ihnen, den Marcles Stübner, theils aus Mitleid, theils in der Absicht, ihn und den Geist, der ihn trieb, näher zu beobachten, in sein Haus auf, war Anfangs zweifelhaft, ob nicht wenigstens Einige wirklich höher Begeisterte wären (nur befremdete es ihn, der eine einfache und klare Sprache liebte, daß sie „eine sonderliche Weise zu reden führten"), und mochte ihren

Gründen gegen die Kindertaufe, die der Mittelpunkt ihrer Lehre waren, nicht alles Gewicht abſprechen. In ſeiner Beſcheidenheit und Vorſicht getraute er ſich ſelbſt nicht, die Unruhen zu dämpfen, und doch erfüllten ſie ihn mit der ängſtlichen Sorge, daß durch dieſelben das begonnene Werk, wo nicht zerſtört, doch ſehr zerrüttet werden möchte. Luther, meinte er, könne hier allein nachdrücklich eingreifen und helfen; darum forderte er dieſen wiederholt zur Rückkehr auf, trug auch bei dem Kurfürſten dringend darauf an, daß ihm die Erlaubniß dazu ertheilt würde, fuhr aber fort, da dieſe aus guten Gründen verweigert ward, Alles zu prüfen, und, ſo viel er vermochte, weitere Ausbrüche der Schwärmerei zu verhüten. Obwohl es nun ihm bald klar ward, daß auf die angeblichen neuen Offenbarungen der Schwärmer nicht zu trauen, und ihr Streit gegen die Kindertaufe wenig begründet ſei, obwohl er auch vor den Gefahren zitterte, welche ſie der guten Sache bereiteten, behandelte er ſie doch mit immer gleicher Schonung und Milde, trug ſie mit großer Geduld, erwies ihnen mancherlei Liebesdienſte, und ſtieß ſie auch dann, als man ihn nachdrücklich ermahnt hatte, ihren Umgang zu meiden, nicht von ſich.

Von der Laſt dieſer Sorge und Kämpfe gedrückt, unfähig, den Sturm zu beſchwichtigen und die Schwärmer zur Ordnung zurück zu führen, zweifelhaft über den Ausgang der Unruhen, welche von den Gegnern der Kirchenverbeſſerung bereits gehäſſig angeklagt, und als Vorwand zur Empfehlung gewaltſamer Maßregeln benutzt wurden, tief bekümmert im Angeſicht der drohenden Gefahr, begrüßte er Luthern, als derſelbe am 7. März 1522 aus ſeiner unfreiwilligen Verbannung eigenmächtig heimkehrte, ſo höchſt bedenklich auch dieſer Schritt war, mit inniger Freude, und gewann ſeine Gemüthsruhe, wenigſtens zum Theil, wieder, als es dem Muth und der Klugheit des kräftigen Streiters gelungen war, ſo ſchnell, als ſicher, faſt lediglich durch die Gewalt ſeines Anſehens und ſeines Wortes, ohne ſtrengere Mittel anzuwenden, wenigſtens in Wittenberg die Ruhe herzuſtellen. Auch während jener Stürme hatte M., mannichfach beunruhigt und zerſtreut, fleißig in ſeinem Amte und Berufe fortgearbeitet; jetzt gab er wieder ungetheilter der ſtillen Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften ſich hin. Dabei erheiterten ihn die Nachrichten von der Ausbreitung der evangeliſchen Lehre, und von der fortſchreitenden Kirchenverbeſſerung faſt in allen Theilen Deutſchlands, in der Schweiz, wo indeß Zwingli und Oekolampadius mit gro-

ſem Erfolg lehrten und kämpften, in Dänemark, bald auch in Schweden, in Siebenbürgen und Ungarn, in Schleſien und in Frankreich; auch von den Reformationsplanen des neuen Papſtes, Hadrian des ſechsten, hoffte er Gutes. Aber immer wieder bekümmerten ihn die blutigen Verfolgungen der Evangeliſchen in Frankreich und in den Niederlanden, und die drohenden Maßregeln, welche in Deutſchland ſelbſt bereitet wurden, als auch Hadrian bei dem Reichstage zu Nürnberg auf Ausrottung der luther'ſchen Ketzerei antragen ließ. Ein Troſt in dieſen Bekümmerniſſen ward ihm Luthers meiſterhafte Ueberſetzung des neuen Teſtaments, die, im Jahre 1522 erſchienen, das große Werk der Zeit kräftig förderte, und Verläuferinn einer vollſtändigen deutſchen Bibel war, der Luther, ſelbſt unter den ſchwerſten Anfechtungen, Sorgen und Geſchäften, den beharrlichſten Fleiß widmete. M. ſtand ihm darin treulich bei; oft bei ſchwierigen Stellen um Rath gefragt, beim Anhören der vollendeten Abſchnitte auf mögliche Verbeſſerungen hindeutend, überhaupt mit ſeinem vielgeltenden Urtheil wohlthätig einwirkend, hat er einen, wenn auch nur untergeordneten, doch nicht unbedeutenden Antheil an der nicht zu berechnenden Verdienſtlichkeit dieſes ſegensreichen Werkes.

Den Wünſchen und Bitten der um ſeine Geſundheit bekümmerten Freunde, auch ſeinem eignen Verlangen folgend, trat er zu Anfang des Jahres 1524 eine Reiſe in ſein Vaterland an, begleitet von dem treuen Camerarius, und drei jüngern Gefährten. Am Tage ſeiner Ankunft in Leipzig ſtarb, in noch jugendlichem Alter, Peter Schade (Moſellanus); M. hatte den Sterbenden noch begrüßt, und beklagte wehmüthig ſeinen Tod. In Fulda und Frankfurt fand er die ehrenvollſte und gaſtlichſte Aufnahme; dort empfing er die Nachricht vom Tode Ulrichs von Hutten, den er hochſchätzte, deſſen verwegenen Geiſt aber er fürchtete. In der Vaterſtadt ſah er die lange entbehrte, geliebte Mutter wieder, die ſich, nach zwölfjährigem Wittwenſtande, zum zweiten Male verehlicht hatte. Auf der Rückreiſe, von welcher der Landgraf Philipp von Heſſen Nachricht erhalten hatte, ſendete dieſer einen Kundſchafter an ihn, der ſeine Anſicht von den kirchlichen Streitigkeiten, und ob er in heſſiſche Dienſte über zu treten geneigt ſein möchte, erforſchen ſollte. M. antwortete kurz und bündig: „Was er als wahr erkenne, das bewahre und vertheidige er ohne Rückſicht auf eines Sterblichen Gunſt oder Ungunſt, noch in Hoffnung einigen Gewinnes oder Ruhmes; von denen, welche für das, was ſie gelehrt, nun ſtandhaft kämpf-

ten, werde er seine Sache nie trennen. In dem, was er bisher gethan, die Lehre zu läutern und aufzuhellen, ohne Haß und Streit, werde er beharren. Er ermahne Alle, die in dieser Hinsicht die gemeine Ruhe und Wohlfahrt berathen sehen wollten, daß sie zur Heilung der nicht mehr zu verhüllenden Wunden, mit Rath und Hülfe sich vereinigten, und die wüthende Verwegenheit Einiger, die, wie mit feindlichen Krallen, die leidenden Theile zu zerreißen fortführen, einzuschränken suchten. Thäten sie das nicht, und wollten sie lieber hinstürmen, so möchten sie wohl zu sehen, daß sie nicht selbst im Sturme untergingen." Darauf traf der junge Landgraf, der eben gen Heidelberg zog, wohl nicht ganz zufällig, mit ihm auf der Landstraße zusammen, und fragte ihn: ob er M. sei? Indem er, die Frage bejahend, ehrfurchtsvoll vom Pferde steigen wollte, ließ der Fürst es nicht zu, forderte ihn aber auf, seinen Reiseplan zu ändern und mit ihm zu übernachten, weil er über gewisse Angelegenheiten mit ihm zu sprechen wünsche; er möge aber guten Muthes sein und Nichts fürchten. M. erwiederte: von ihm fürchte er Nichts, und auf sein eignes Geschick käme so viel nicht an. „Aber", entgegnete der Fürst lächelnd: „wenn ich Euch entführte, und dem Capegius übergäbe; dem, meine ich, würde das nicht unangenehm sein!" Darauf und auf einige gelegentliche Fragen des Landgrafen antwortete M., neben ihm hin reitend, kurz und rasch, und bat dringend um Erlaubniß, seine Reise fortsetzen zu dürfen; worauf er unter der Bedingung, daß er bei seiner Heimkehr über die streitigen Gegenstände dem Fürsten eine schriftliche Erklärung mittheile, und mit dem Versprechen sicheren Geleites durch das Hessische entlassen ward.

Kaum hatte er in Wittenberg mit erneuter Kraft seine Arbeit wieder begonnen, als Schmerz und Sorge ihn heftiger bedrängten. Einer seiner lieben Reisegefährten ertrank in der Elbe; Heinrich von Zütphen, der im Ditmarsenschen das Evangelium predigte, starb dort, von eifersüchtigen Priestern verfolgt, auf dem Scheiterhaufen, und M., der ihn liebte, seine Standhaftigkeit bewunderte, seinen Tod als das Vorzeichen schwerer Prüfungen betrachtete, betrauerte ihn tief gebeugt. Dazu beunruhigten ihn die öffentlichen Angelegenheiten. Der Kaiser hatte zwar vergebens die Vollziehung des wormser Edikts befohlen; aber mehrere Reichsstände, von dem päpstlichen Legaten Campegius angetrieben, schienen doch zu nachdrücklichen Maßregeln geneigt, und traten schon enger zusammen; in Oestreich, Braunschweig und selbst

in Sachsen, unter Herzog Georgs Herrschaft, wurden die Evangelischen theils gedrängt, theils wirklich verfolgt. Luther gerieth indeß in offenen Kampf mit Erasmus und mit Karlstadt, und diese innere Zwietracht, welche auch in den fast gleichzeitigen schwenkfeld'schen Streitigkeiten nur zu ruchbar ward, betrübte M. um so mehr, als er darin, nicht ohne Grund, drohende Gefahr für die gute Sache erkannte. Nun nahmen auch die schon geraume Zeit sich äußernden Gährungen der Landleute in mehrern Theilen Deutschlands eine drohende Gestalt an, und brachen in dem s. g. Bauernkriege um so verderblicher aus, als die Gegner der Reformation ihr alle Schuld der verblendeten Aufrührer und des von ihnen gestifteten Unheils aufbürdeten. M., von dem Kurfürsten von der Pfalz aufgefordert, in Person dort zu erscheinen, oder schriftlich über die Sache sich zu erklären, verfaßte eine kräftige Widerlegung der von den Bauern ausgestellten zwölf Artikel, in welchen sie ihre zum Theil nicht ungegründeten Ansprüche und Bedingungen ausgesprochen hatten. Mit einem Ernst, welcher eben so sehr seinen Schmerz über die gefährlichen Unruhen, als seinen Abscheu vor der frevelhaften Empörung und vor der damit verbundenen Unbill offenbarte, mit einer ihm ungewohnten Strenge, erklärte er sich selbst gegen die billigern Forderungen der Bauern, stellte die Unwissenheit und Bosheit, die in denselben sich verrathe, in ein scharfes Licht, und eiferte, obwohl er auch den Fürsten und Großen gelegentlich ein kräftiges Wort ans Herz legte, gegen die verbrecherischen Unternehmungen des Volks so gewaltig, daß selbst Luthers auf gleiche Veranlassung entworfene Schriften nicht stärker sein konnten. Aber so streng hier sein Unmuth, so zürnend sein Eifer für Recht und Ordnung, so tief war sein Schmerz, als er sah, daß Männer, wie Thomas Münzer, der, bei ausgezeichneten Anlagen, von einer zügellosen Phantasie irre geleitet, schon in Wittenberg Unruhen erregt hatte, an die Spitze des armen verblendeten Volkes sich stellten, dasselbe noch mehr verwirrten, und zu so unbiegsamer Hartnäckigkeit reizten, daß endlich die bewaffnete Macht mit blutiger Entscheidung einschreiten mußte.

Der Bauernaufruhr war am 15. Mai 1525 für Sachsen gestillt, und die Ruhe hergestellt; aber am 5. desselben Monats Friedrich der Weise seinem Lande, und der Reformation, der sein Schutz, sein Ansehen, seine Mäßigung so wohlthätig gewesen, entrissen worden. Mit welchem Schmerz M. die Trauerbotschaft vernommen, sprechen seine Briefe, und die dem Gedächtniß des

theuern Fürsten gewidmete Rede lebendig aus. Durfte man auch voll Hoffnung auf den schon bewährten Nachfolger, Johann, sehen, so konnte doch der überlegene und vollgültige Einfluß des Verewigten durch Keinen ersetzt werden, und nicht ohne Grund besorgten Einige, hofften Andere nun raschere und kühnere Schritte in dem Gange der kirchlichen Angelegenheiten. Und als solle Sorge auf Sorge sich häufen, entschloß sich Luther im Junius 1525 mit überraschender, und, wie es schien, unzeitiger Eile, sich zu verehlichen. M. mißbilligte diesen Schritt an sich keineswegs; aber er hielt ihn für bedenklich und für nachtheilig, gerade in jener Zeit, da die Gegner nichts unbeachtet ließen, was sie anwenden konnten, die s. g. Neuerer verdächtig, verächtlich und verhaßt zu machen; als er aber wahrnahm, daß der gewiß nicht unbesonnene, aber unter den obwaltenden Verhältnissen, gerade für Luther sehr bedenkliche Entschluß diesen selbst zu beunruhigen begann, mäßigte er seine eigne Besorgniß, zeigte sich muthig und zuversichtlich, und ermunterte durch seine Liebe und Heiterkeit auch den bekümmerten Freund.

In diesem unruhvollen Jahre, da die Reformation sich immer weiter ausbreitete, der Kurfürst Johann mit dem Kurprinzen Johann Friedrich offen und furchtlos zu Gunsten derselben sich erklärten, auch Landgraf Philipp von Hessen nicht nur sich selbst zu der geläuterten Lehre bekannte, sondern auch nach Anleitung eines von M. ausgestellten Gutachtens, *) mit Umsicht und Besonnenheit die kirchlichen Verhältnisse in seinem Lande zu verbessern begann, auf der andern Seite aber die Römischgesinnten auch nicht ruheten, vielmehr kräftigen Widerstand bereiteten, und in Frankreich die Verfolgung der Evangelischen erneuten, fand M. in einem seiner Neigung vorzüglich angemessenen Geschäft Erholung und Erheiterung. Der Rath zu Nürnberg berief ihn zur vollständigen Einrichtung der neuen Gelehrtenschule, und die zweimaligen Reisen dahin, so wie der Aufenthalt in der freien Reichsstadt, in welcher damals viele edle Kräfte, neben Wilibald Pirkheimer, ein Hieronymus Ebner, ein Lazarus Spengler und Andere walteten, der glückliche Fortgang des Geschäftes selbst und die Anstellung seines Camerarius und des berühmten Eoban Heß als Lehrer an der neuen Schule, griffen wohlthätig in sein sorgenvolles Leben ein. Nächst dem Gebet aber gewährte in dieser schweren

*) Epitome renovatae Ecclesiasticae doctrinae ad Principem Hessorum.

Zeit ihm Nichts so viel Beruhigung und Aufmunterung, als die fleißige Beschäftigung mit den Wissenschaften, zu der er mit immer neuer Sehnsucht und Liebe zurück kehrte. Wie er, auch unter schweren Sorgen und unter den mannichfachsten Zerstreuungen, seinen Geist zu sammeln, und die Zeit aufzukaufen wußte, erhellt aus seinen während der größten Unruhen erschienenen Schriften, in welchen er besonders zur Erklärung der Bibel und der Klassiker gediegene Beiträge lieferte. Solcher Stärkungen, die Gebet und Arbeit, daneben heitre Ereignisse in seiner Familie, und der Umgang mit werthen Freunden ihm gewährten, bedurfte er aber um so dringender, als seinem Blicke, so oft er über die friedlichen Räume seines Hauses hinaus drang, überall Gegenstände gerechter Besorgniß begegneten, und er selbst, nie um sein eignes, wohl aber um das Schicksal der Wissenschaft, der Kirche, der Christenheit bekümmert, nur zu leicht einer in seinen körperlichen Leiden, zumeist in einer hypochondrischen Anlage gegründeten Aengstlichkeit sich hingab, die von außen her nur zu viele Nahrung fand.

Mit Luther durch die reinste Bewunderung, Verehrung und Liebe unauflöslich verbunden, an allen seinen Kämpfen um des Freundes und um der Sache willen theilnehmend, ward er von den wie durch ein unvermeidliches Verhängniß immer neu erweckten Streitigkeiten desselben auch mit Männern, welche M. hochschätzte, zum Theil liebte, empfindlich beunruhigt. Kaum ruhte ein wenig der Streit mit Erasmus, als der traurigere und gefährlichere mit Zwingli und Oekolampadius ausbrach, und immermehr eine Gestalt annahm, welche eine Ausgleichung der abweichenden Meinungen über die Lehre vom heiligen Abendmahl sehr unwahrscheinlich machte, so daß M. selbst, als nachmals der Landgraf Philipp, zur Beseitigung dieser beklagenswürdigen Zwietracht, ein Religionsgespräch zu Marburg (im Oktbr. 1529) veranstaltete, den Kurfürsten, wiewohl vergebens, bat, Luther und ihm selbst die Erlaubniß zur Theilnahme zu versagen, weil er voraussah, daß der Zweck nicht erreicht, wohl aber die Waffen nur noch mehr geschärft werden möchten; geschah auch dieses Letztere nicht, ward auf einige Zeit wenigstens ein äußerer Friede hergestellt, so dauerte doch die Zwietracht in der Lehre fort, und auch der milde M. konnte in diesem Falle nicht nach seiner friedlichen Weise vermitteln, weil er, übereinstimmend mit Luther, von seiner Ueberzeugung nicht zu weichen vermochte. So verkümmerte dieser Streit ihm Jahre lang das Leben, und ward für ihn noch lange

nachher die unerschöpfliche Quelle der bittersten Leiden, der empfindlichsten Kränkungen, der widerwärtigsten Mißhelligkeiten.

Zu seinem Troste sah er, daß indeß der siegreiche Lauf der geläuterten Lehre unaufhaltsam fortschritt, und wesentliche Verbesserungen im kirchlichen Leben herbei führte. Wenn nicht freudig, doch fest entschlossen, bot er denn auch die Hand zu einem Unternehmen, welches im Kurfürstenthum Sachsen der durch die eingetretenen Verhältnisse bewirkten Unsicherheit und Unordnung in der Lehre, im Gottesdienst, in der Kirchenzucht und im Kirchenvermögen, alten und neuen Uebeln zugleich, begegnen, und einen geordneten, gesetzlichen Zustand an die Stelle der Willkür und Verwirrung setzen sollte. Schon gegen Ende des Jahres 1525 hatte Luther mit den triftigsten Gründen seinem wohlwollenden Landesherrn die Veranstaltung einer allgemeinen Visitation aller Kirchen und Pfarreien des Landes dringend empfohlen. So wenig der Kurfürst und seine Räthe die Nothwendigkeit einer solchen durchgreifenden Maßregel verkannten, so schien es damals doch noch ein zu gewaltsamer Eingriff in die Rechte der Bischöfe und in die Kirchengewalt überhaupt, wenn man, wie Luther vorurtheilsfrei vorgeschlagen, durch weltliche Beamte und Adelige die Kirchen visitiren ließ. Er aber erneuerte seinen Antrag so oft und dringend, die immermehr überhandnehmende Verwirrung in den innern Kirchenangelegenheiten bestätigte denselben so unverkennbar, daß man, durch die bisherigen Erfolge des großen Kampfes, durch die offenbaren Zeichen des göttlichen Beistandes schon mehr ermuthigt, die frühern Bedenklichkeiten allmälig überwand, und im Jahre 1527 wirklich ans Werk ging, mit der erforderlichen Besonnenheit und Gründlichkeit. Geistliche und Weltliche, Männer von Ansehen und Einsicht, wurden ausgewählt, um vereint in den verschiedenen Theilen des Landes, eindringend und umfassend, nicht nur den Zustand der Kirchen und ihrer Diener zu erforschen, sondern auch möglichst zu bessern. Die kurfürstlichen Räthe und Hofgeistlichen verfaßten eine sachkundige, vorsichtige und höchst zweckmäßige Instruction für die Visitatoren, und regelten das Geschäft. Dieses war jedoch auf andere Weise noch gründlicher vorbereitet worden. Man hatte nämlich das Bedürfniß einer für die ganze evangelische Kirche Sachsens gültigen Lehrvorschrift und einer vorläufigen Kirchen- und Schulordnung nicht übersehen, und M., der mit Abfassung derselben, auch nach Luthers Wunsche, beauftragt worden, lieferte noch im J. 1527 mit gewohnter Klarheit, Gründlichkeit und Mäßigung, unter dem Titel: „Un-

terricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstenthum Sachsen" ein so gediegenes Werk, daß es nicht nur der Visitation, sondern auch der gesammten Kirchenverbesserung höchst ersprießlich ward. Das Bedürfniß des Volkes und der Zeit fest im Auge behaltend, entwickelte er, was und wie gelehrt werden solle, mit eben so entschiedener Feststellung der Grundlehren, als mit zarter Schonung der Glaubensfreiheit, indem er keineswegs die fortschreitende Forschung der Lehrer beschränken, wohl aber, was in der Belehrung des Volkes nothwendig und am fleißigsten vorzutragen sei, scharf und überzeugend herausheben, also die wesentlichen Unterscheidungslehren der evangelischen Kirche weder umgehen, noch verhüllen, aber Alles, was die Geistlichen zu unfruchtbarem Streit verleiten, und das Volk in denselben hinein ziehen konnte, vermeiden wollte. Es war keine leichte Aufgabe, einige Lehren, und gerade die angefochtensten, so darzustellen, daß selbst die heftigen Gegner der Evangelischen dieser Auffassungsweise kaum widersprechen konnten, und doch auch der anerkannten Wahrheit in keinem Punkte etwas zu vergeben; nur seinem richtigen Blick und seiner tiefen Einsicht, seiner Mäßigung und Klarheit war es möglich, so große Schwierigkeiten glücklich zu überwinden. In diesem Unterrichte spricht ein eben so heller Geist, als ein tiefes, frommes Gemüth, eine eben so herzliche Vorsorge für das Beste des armen Volks, wie eine festbegründete Ueberzeugung, eine eben so aufrichtige Liebe der Wahrheit, wie des Friedens sich aus. Wir bewundern noch jetzt diese unsterbliche Schrift, der denn auch in der Sammlung seiner Werke einer der ersten Plätze gebührt; aber man muß die Verhältnisse und die Stimmung des Zeitalters, in welchem sie hervortrat, die Größe der Aufgabe, gerade damals eine so umfassende Lehrvorschrift zu entwerfen, ganz überschauen, um ihren hohen Werth recht zu würdigen. Die Art, wie er die noch streitigen Lehren aussprach, ohne ihre tiefe Bedeutung zu entkräften, noch die übliche Härte und Gereiztheit in ihrer Darstellung sich zu erlauben, zeigt wenigstens von eben so viel Muth, als Klugheit. Es ist kaum zu läugnen, daß man in jener Zeit des gewaltigen, in das innerste Leben der Parteien eingreifenden Kampfes noch andrer Werke bedurfte, schneidenderer Waffen zur Ausrottung verjährter Irrlehren und Mißbräuche, mancher bitteren Arzenei zur Heilung des alten tiefen Schadens, und daß ein Mann, wie Luther, sein kühner Muth, sein entschlossener Angriff, sein Alles durchdringender, aller Unbill widerstrebender Eifer, selbst seine oft rauhe, welterschütternde Sprache dazu gehörte, um

zu vollbringen, was der friedlichen Vermittelung M's., der selbst oft schärfer aufzutreten sich genöthigt fühlte, nie gelungen wäre. Auch war es in ihrem innern Wesen dieselbe heilige Wahrheitsliebe, dasselbe herzinnige Erbarmen gegen das arme, verblendete Volk, was Beide bewegte und beseelte, nur gewaltiger bei dem Einen, versöhnender bei dem Andern, indem Jener mit dem heiligen Zorn der gekränkten Liebe das scharfe Schwert des Wortes führte, um durch Kampf Freiheit und Frieden den unterdrückten Brüdern zu gewinnen, fest überzeugt, daß mit den Ungerechten kein Bund zu schließen sei, wofern sie nicht der Ungerechtigkeit entsagten, Dieser aber, dem guten Geiste, welcher der Menschen Herzen regiert, vertrauend, auch da noch hoffend, wo tausend Erfahrungen die unbiegsame und unversöhnliche Verstockung der Gegner bewiesen hatten, immer von Neuem mild versuchte, was die Stimme der Wahrheit und der Liebe vermöge.

Solcher Milde waren denn die Gegner schon so ungewohnt, daß sie gern die Meinung faßten, der Mann, der so redete, könne wohl noch wieder für ihre Sache, für die alten Mißbräuche, die man ein wenig zu übertünchen nicht abgeneigt war, gewonnen werden, weßhalb denn damals Mehrere (besonders der immer geschäftige Johann Faber) ihm die reizendsten Versprechungen machten, die freilich M's edles Gemüth nicht rühren konnten. Er selbst meinte: „Weil er so ohne Rauhheit und Heftigkeit geschrieben, dächten die Gegner, er entferne sich von Luther"! Und dieselbe Milde, diese Enthaltung von aller Empfindlichkeit, Bitterkeit und Streitlust, war auch manchen Eiferern innerhalb der evangelischen Kirche so ungewohnt und so anstößig, daß sie an lauten und bittern Anklagen es nicht fehlen ließen, auch gern Luthern zu einem kräftigen Widerspruche gereizt hätten. Er aber, der allerdings anders geschrieben hätte, erkannte auch hier den Geist und redlichen Sinn seines Freundes; nach der sorgfältigsten Prüfung, die ihm von dem Kurfürsten um so ernstlicher empfohlen war, als man auch am Hofe über den Gebrauch dieser Visitationsartikel zweifelhaft geworden, billigte er dieselben, fand durchaus keine Veränderung, sondern nur einen einzigen kräftigen Zusatz bei der Lehre vom heiligen Abendmahl nöthig, begleitete sie mit einer angemessenen Vorrede, und indem er die heftigen Tadler zum Schweigen brachte, setzte er durch, daß die angefochtene Schrift wirklich als Lehrnorm für die sächsischen Kirchen anerkannt, und den Visitatoren als solche übergeben ward. M. selbst war unter denen, welchen die Visitation in Thüringen oblag, während Luther im Kurkreise sie leitete.

Der glückliche Fortgang und gesegnete Einfluß dieses Geschäfts, welches erst im Jahre 1529 vollendet ward, erheiterte M., vermochte aber doch nicht, die Sorgen zu zerstreuen, von denen er besonders damals angefochten war. Denn zu manchen günstigen Zeichen der Zeit gesellten sich auch drohendere, und mit Bangigkeit sah er der Zukunft entgegen. Zwar hatten die evangelischen Stände auf dem Reichstage zu Speier, im Jahre 1526, bereits sehr gemessene Bedingungen aufgestellt, und einen Beschluß erzwungen, welcher die Wirkung des harten wormser Edikts für jetzt fast gänzlich aufhob; zwar durfte man jetzt von dem Kaiser, der mit dem Papste entzweit und in Krieg verwickelt, mit dem Könige von Frankreich noch immer nicht ausgesöhnt, und durch die Siege der Türken beunruhigt war, Nichts fürchten; zwar hatte der rastlos thätige Landgraf Philipp am 4 Mai 1526 mit dem Kurfürsten Johann zu Torgau ein Schutzbündniß geschlossen, dem alsbald andere Reichsstände beigetreten waren, und der Landgraf warb schon ein Heer zur Vertheidigung; aber eben dieses Bündniß und die Kriegsrüstungen waren ein Gegenstand der tiefsten Bekümmerniß M's, welcher, so wie Luther, durchaus alle gewaltsamen Maßregeln zur Vertheidigung des Glaubens, und alle bewaffnete Widersetzlichkeit gegen das Reichsoberhaupt mißbilligte, fest überzeugt, daß Gott selbst seine Sache, die Wahrheit und ihre Bekenner schützen werde, und daß man in keinem Falle Unrecht dem Unrecht entgegen stellen dürfe. Seine Ansicht und sein nachdrückliches Zeugniß hatte zwar das Bündniß der Fürsten nicht hindern können, wirkte aber doch mit, übereilte Ausbrüche der erhöhten Kampflust zurück zu halten, und gemäßigtere Bedingungen zu empfehlen, als im Jahre 1528 der Landgraf durch die Nachricht von einem angeblichen Gegenbündniß der Katholischen, den Kurfürst bewog, das ihrige fester zu schließen. Bald schienen seine bangen Ahnungen sich ihrer Erfüllung zu nähern. Der neue Reichstag, welcher auf den 1. Februar 1529 nach Speier angesetzt ward, ließ, wie schon das kaiserliche Ausschreiben vorbedeutete, keinen so günstigen Ausgang, wie der vorjährige, in welchem die entschlossene Stellung der Evangelischen ihnen allerdings Vortheil gebracht hatte, erwarten. M. begleitete, dem erhaltenen Befehle gemäß, seinen Herrn, den Kurfürsten dahin, und aller Haß der Mönche und Papisten gegen den abwesenden Luther schien sich nun gegen ihn allein zu wenden. Unverzagt bei ihrem Drohen und Schelten, für sich selbst Nichts fürchtend, sah er nur die Gefahr, welche Kirche und Stat bedrohte, mit wachsender Sorge und Angst.

Als sein Camerarius ihn trösten wollte, und ermahnte, daß er seine Sorge auf Gott werfe, sprach er: „Hätt' ich keine Sorge, so würde ich nicht zu Gott flehen; da aber die Frömmigkeit durch Gebet die Sorge überwindet, so kann sie von derselben nicht ganz frei sein. Durch die Sorge also werde ich zum Gebet getrieben, und das Gebet vertreibt die Sorgen!" — Immer auf das gemeine Beste bedacht, sorgsam Alles erwägend, sucht' er auch in Speier unter den Streitenden zu vermitteln; vergebens! Die unversöhnlichen Gegner behandelten ihn stolz und rauh, die Eiferer auf seiner Seite klagten ihn der Furchtsamkeit und Wankelmüthigkeit an. Unabläßig aber warnte er vor unzeitigen, übereilten Schritten; er wollte die einfache, lautre Wahrheit, und mied Alles, was von dem geraden, ebenen Wege der reinen Lehre, von der klaren und bestimmten, durch keine feindselige Stimmung befangene Erklärung derselben abwich. Obwohl er als die untrügliche Quelle der ganzen reinen Kirchenlehre die heilige Schrift anerkannte, und keine andere außer ihr, so meinte er doch, daß man die übereinstimmende Erklärung des frommen Alterthums unbedenklich zu Hülfe nehmen dürfe, damit neuer Irrthum und Streit verhütet werde, und die Wahrheit im klaren Fluß, ohne Umwege, hinströme. Indem er damit den Gegnern sich zu nähern schien, unzeitige oder unpassende Neuerungen, die nur Verwirrung und Streit anrichteten, sammt den Schmäh-, Spott- und bittern Klagschriften, die damals in Menge erschienen, laut mißbilligte, zog er, der Gemäßigte und Besonnene unter den Leidenschaftlichen, den Unwillen und Tadel Vieler sich zu. So listig nun auch Manche der Katholischen ihre Absichten zu verhüllen, und selbst in dem Gange der Unterhandlungen eine gewisse Mäßigung zu heucheln wußten, so konnte dieß ihn doch um so weniger beruhigen, als man von katholischer Seite kaum noch die gemeinsten Pflichten der Höflichkeit den evangelischen Ständen bewies, und der Reichstagsschluß bestätigte seine Besorgnisse. Denn wiewohl derselbe, wie die Katholischen allein ihn erwirkt hatten, nichts weiter, als ein einstweiliges Unterbrechen der Kirchenverbesserung zu gebieten, und nur die schweizerisch-gesinnten Neuerer härter zu treffen schien, so mochte doch M. weder in die Verdammung dieser willigen, weil er, wenn auch nicht mit ihrer Abendmahlslehre einverstanden, doch ihre Sache von der Angelegenheit der andern Evangelischen nicht getrennt dachte, und am wenigsten sie Preis geben wollte, noch die Arglist, die hinter jener scheinbaren Milde lauerte, den Streich, mit welchem man die Unter-

drückung der ganzen evangelischen Lehre vorzubereiten suchte, verkennen. Darum war er ganz damit einverstanden, daß die evangelischen Stände am 19. April 1529 eine förmliche Protestation und Appellation gegen den zwar durch Stimmenmehrheit, aber in einer Gewissenssache, die von jener nicht abhängig gemacht werden konnte, also in der That ungerechten Beschluß einlegten; doch indem er erwog, wohin die nur noch entschiedener hervorgetretene Zerwürfniß führen müsse, trübte sich ihm die Aussicht in die Zukunft immer mehr, und wessen die Gegner fähig wären, erfuhr er selbst, da sein Freund Simon Grynäus, welcher aus Heidelberg zu ihm nach Speier gekommen, dort von einem Meuchelmorde bedroht ward, dem er durch schleunige Abreise sich entziehen mußte.

Unter diesen Bekümmernissen empfing er die Nachricht vom Tode seiner Mutter, die am 6. Junius 1529 ihre friedliche Laufbahn geendet hatte, nachdem sie wenige Wochen zuvor den theuern Sohn noch einmal gesehen, und auf ihre Frage: was sie von den herrschenden Religionsstreitigkeiten denken solle? die Antwort erhalten hatte: „Sie möge glauben und beten, was sie bisher geglaubt und gebetet, durch die Meinungszwietracht aber sich nicht irren lassen!“ —

Zu dieser Trauer gesellte sich nun die Nachricht von der höchst ungnädigen Aufnahme, welche die Protestation und Appellation der Evangelischen bei dem Kaiser gefunden, das bereits erwähnte Mißlingen des Versuchs, die Streitigkeiten der sächsischen und schweizerischen Theologen bei der Zusammenkunft in Marburg auszugleichen, und endlich das durch den Ausgang des letzten Reichstages gerechtfertigte, aber immer bedenkliche Drängen des Landgrafen Philipp zur Erneuerung und Erweiterung des Bündnisses. Es war in der That nicht eine Verketzerungssucht, und, wie M. zu Speier sattsam bewiesen hatte, nicht ein feindseliges Streben, die in der Lehre vom heiligen Abendmahl mit Zwingli übereinstimmenden Stände der Gewalt Preis zu geben; es war vielmehr der Wunsch, das gefährliche Bündniß, welches einen Religionskrieg herbei zu führen und zu beschleunigen geeignet schien, so viel möglich zu erschweren, wenn Luther und M. die völlige Uebereinstimmung im Glauben und in der Lehre als Grundbedingung für die Bundesglieder aufstellten, und in den zu Schwabach vorgelegten siebzehn Artikeln gerade die streitige Abendmahlslehre recht scharf und entschieden aussprachen. Wirklich rückte man, aller Bemühungen des Landgrafen ungeachtet, auf den, noch

in demselben J. 1529 veranstalteten Zusammenkünften in Schmalkalden und Nürnberg dem Abschluß des Bündnisses nicht näher. Aber der bevorstehende neue Reichstag machte Vorkehrungen zur Sicherung der Evangelischen nöthig, und wie nachdrücklich auch von Wittenberg aus jede gewaltthätige Einmischung in die Sache des Glaubens, jeder bewaffnete Widerstand gegen etwa eintretende Verfolgungen noch immer widerrathen ward, einigten sich doch der bedächtige Kurfürst Johann und Markgraf Georg von Brandenburg mit dem Landgrafen Philipp immer mehr, und in der Berathung zu Torgau, wo die nur wenig veränderten Schwabacher Artikel wirklich als Grundlage des Bündnisses angenommen wurden, schien dieses festern Bestand zu gewinnen. M., welcher Hülfe von Gott, nicht von Menschen erwartete, und in diesen menschlichen Anschlägen und Vorkehrungen mehr Ursache zur Besorgniß, als zur Hoffnung fand, nahm mit großer Unruhe und Bangigkeit an den Verhandlungen in Torgau Antheil, wozu er mit Luther und andern Lehrern geladen war; aber er befahl um so brünstiger die Sache Gott, und verzagte nicht. Als er einmal von vielem Sprechen ermüdet, von der geistigen und leiblichen Anstrengung erschöpft, aus der Versammlung abgerufen ward, trat er in ein nahes Zimmer, in welchem die Frauen und Kinder der anwesenden Geistlichen vereint beteten und arbeiteten. Durch diesen Anblick gerührt und gestärkt, kehrte er zu den Berathenden zurück, und auf Luthers Frage: „Was ist dir, mein Philippus! geschehen, daß du so heiter zurückkehrst, da du doch kurz vorher so traurig uns verließest?“ antwortete er: „Laßt uns, ihr Herren! nicht kleinmüthig sein; denn eben habe ich die gesehen, die für uns streiten, die uns vertheidigen, und die wider alle Gewalt unbesiegt sein und bleiben werden!“ Da Luther erstaunt einfiel: „Wer sind diese so tapfern Führer und Streiter?“ erwiederte heiter M.: „die Weiber und Kinder unserer Pfarrer und Diakonen, deren Gebete ich eben vernahm, und die Gott nicht mit tauben Ohren hören wird. Gott, der gute Vater unsers Herrn Jesu Christi, hat sie bisher nicht verstoßen, und wird ferner, wie ich hoffe, sie nicht versäumen!“ Als ein günstiges Zeichen ward diese Rede von Allen aufgenommen, ermuthigte und stärkte sie mächtig zu ihren Beschlüssen.

Dessen bedurften sie Alle. Denn es nahte der neue Reichstag, dem man nach den letzten Erfahrungen eben nicht heiter entgegen sehen konnte, und auf dessen mögliche Wendungen man in Torgau sich vorzubereiten bedacht war. Man stand mitten in

einer ſchweren Prüfung, und, wie Niemand ſich bergen konnte, am Vorabend größerer Ereigniſſe, ſo daß man aus der trüben Gegenwart um ſo beſorgter der verhängnißvollen Zukunft entgegen ſah. Hunger und Peſt wütheten in vielen Gegenden des Vaterlandes; die innere Gährung, die gegenſeitige Spannung der kirchlichen Parteien wuchs, und die Kriegsflamme, mannichfach angefacht, ſchien gewaltſam hervor brechen, aller friedlichen Verhandlungen ſpotten zu wollen; die Glaubensſtreitigkeiten hatten einen ſo gereizten und entzündlichen Zuſtand im ganzen deutſchen Reiche und in ſeinen einzelnen Theilen hervorgebracht, daß Niemand zu berechnen vermochte, wie bald, wo zuerſt, und auf welche Weiſe das furchtbare Wetter ſich entladen werde. Indeß war die türkiſche Macht, die ſiegend bis Wien vorgedrungen, durch den tapfern Feldherrn Philipp von der Pfalz zurück getrieben, Deutſchland von dieſer Seite für jetzt geſichert worden; der Kaiſer hatte mit Franz von Frankreich Frieden geſchloſſen, mit dem Papſte ſich ausgeſöhnt, und von ihm in Rom ſich krönen laſſen, aber auch Maßregeln gegen die überhand genommenen Ketzereien verſprochen, und bereitete ſich, endlich nach Deutſchland zurück zu kehren, und Reich und Kirche, die gleich tief erſchüttert waren, zu beruhigen. So drohend aber ſchienen die Anzeichen, und ſo zweifelhaft Karls Abſichten und Geſinnung, daß ſelbſt der muthige Landgraf Philipp den Kurfürſten Johann von Sachſen zu bewegen ſuchte, nicht perſönlich auf dem Reichstage zu erſcheinen, wie man denn auch Bedenken trug, Luthern dahin zu ſenden, obwohl man ihn wenigſtens in der Nähe zu haben, für nöthig hielt. Johann der Beſtändige aber beſchloß, nicht zurück zu bleiben, und traf bereits am 2. Mai 1530 zu Augsburg ein, begleitet von M., deſſen Amtsgenoſſen Juſtus Jonas und dem Hofprediger Spalatin (zu welchen nachher Johann Agricola aus Eisleben ſich geſellte); zehn Tage ſpäter der Landgraf Philipp. Der kluge Kaiſer hatte zwar in dem Reichstagsausſchreiben ſich viel gnädiger geäußert, als man, nach den letzten Vorgängen, erwarten durfte; aber die Evangeliſchen fanden in ſeiner ſehr verſpäteten Ankunft (die erſt am 15. Junius erfolgte), in der geheimnißvollen Eil, mit welcher mehrere Fürſten, gerade ihre erbittertſten Feinde, faſt bis an die Gränze des Reichs ihm entgegen reiſten, in der Unfreundlichkeit, welche er dem Kurfürſten von Sachſen im Voraus bewies, M. noch überdieß in der Nachricht, daß der durch ſeine unbiegſame Härte überall berüchtigte Cardinal Cajetan im Gefolge des Kaiſers ſei, Grund genug zu neuen Beſorgniſſen. Doch

wollte man noch nicht an einem günſtigen Ausgange der bevorſtehenden Unterhandlungen verzweifeln und darum weder durch Aeuſſerungen von Kleinmuth und Unruhe die Gegner verwegener machen, noch durch unzeitigen Eigenſinn ſie reizen, vielmehr, ſo viel man mit gutem Gewiſſen konnte, ſich willfährig beweiſen. Darum ſtimmte M. in den Rath Luthers ein, dem kaiſerlichen Befehl, daß während des Reichstags zu Augsburg die Evangeliſchen ihren Theologen das öffentliche Predigen unterſagen ſollten, wenn man ſeine Zurücknahme nicht erlangen könne, ſich zu fügen, und empfahl ſelbſt, um den Schwachen kein Aergerniß, den Uebelwollenden keinen Anſtoß zu geben, an der kurfürſtlichen Tafel während der Faſtentage der Fleiſchſpeiſen ſich zu enthalten, — eine Meinung, welche aufgegeben ward, ſobald man merkte, daß der Kaiſer nur zu ſchrecken und einzuſchüchtern verſuche, weßhalb denn auch ſeine überraſchende Forderung, daß die proteſtirenden Stände an der feierlichen Frohnleichnamsprozeſſion theilnehmen ſollten, entſchloſſen und ſtandhaft abgelehnt ward. Die heldenmüthige Faſſung des Kurfürſten wirkte ſtärkend und ermuthigend auf ſeine Umgebungen, auch auf M. ein, welcher indeß nicht verſäumte, was er zur Vertheidigung und Sicherung der guten Sache beitragen konnte, immer aus dem frommen und gutmüthigen Geſichtspunkte, daß Kaiſer Karl, deſſen er auch in Privatbriefen lobend gedachte (gewiß nicht aus höfiſcher Menſchenfurcht, oder um eine zierliche lateiniſche Redensart anzubringen, ſondern mit der Argloſigkeit eines kindlichen Gemüths), wohl noch zu gewinnen ſei, und daß bei Mäßigung und weiſem Schicken in die Zeit, ein treues Bekenntniß der Wahrheit ohne Schwertſtreich den Sieg gewinnen werde.

Die Gegner wußten gar wohl, daß die Evangeliſchen unter einander hinſichtlich der Lehre nicht ganz einig wären, und es war voraus zu ſehen, daß Jene dieſen Zwieſpalt benutzen und, um Veranlaſſung zu einem recht augenfälligen Hervortreten deſſelben zu geben, ein Bekenntniß deſſen, was man lehre und was man verwerfe, fordern würden. Es war alſo von der größten Wichtigkeit, daß die ſächſiſche und die mit ihr verbundenen Kirchen ein recht einmüthiges Zeugniß ihres gemeinſamen Glaubens aufſtellten, und, weil die torgauer Artikel für den vorliegenden Zweck nicht auszureichen ſchienen, dieſe weiter entwickeln, vollſtändiger, der neuen Beſtimmung gemäß, abfaſſen ließen, womit in Sachſen M. beauftragt ward. Er hatte ſchon auf der Reiſe nach Augsburg ſich damit beſchäftigt, auch bereits in Coburg eine

Vorrede dazu geschrieben, und, weil die Eröffnung des Reichstags, recht zu Gunsten dieser schwierigen Arbeit, sich verzögerte, Zeit gewonnen, sie mit gewissenhaftem Fleiß und mit aller möglichen Umsicht zu vollenden. Die verbündeten Fürsten hatten indeß auch ihre Theologen beauftragt, ein solches Bekenntniß zu entwerfen; M., dem alle diese Entwürfe vorgelegt wurden, mußte sie lesen, prüfen, mit seinem eignen Aufsatz, an dem er nach seiner Weise unermüdlich besserte, vergleichen, und, was sie irgend Gutes darboten, aufnehmen, obwohl sie zu wesentlichen und bedeutenden Veränderungen, wie es scheint, ihm keine Veranlassung gaben. Mit leidenschaftsloserer Besonnenheit und Unbefangenheit, mit gewissenhafterem Ernst, mit größerer Umsicht und Sorgfalt, mit heiligerem Eifer und innigerer Andacht hätte kaum Einer dieser schwierigen Arbeit sich unterziehen können, als M., der bei all' seinem bescheidenen Zweifel an seiner eigenen Tüchtigkeit, bey all' seiner ängstlichen Vorsicht, doch hinsichtlich seines Glaubens jetzt völlig mit sich einig, nicht über das, was behauptet und vertheidigt werden müsse, nur bisweilen über das, was man unbedenklich, um des Friedens willen, nachgeben könne, öfter über die würdigste, zeitgemäßeste und überzeugendste Darstellungsweise ungewiß, unter Wachen und Beten sich mühte, daß, da die Hauptarbeit fast allein auf ihm lag, die Sache Gottes, das gemeine Beste und sein eignes Gewissen nicht gefährdet oder verletzt werde, und möglichst zu verhüten suchte, daß der Ungestüm der Leidenschaft, die Anmaßung und Verwegenheit der Streitlust nicht noch größere Verwirrung herbei führe. Da fand man ihn oft seufzend und in Thränen; seine Klugheit und Frömmigkeit, seine Mäßigung und Wahrheitsliebe bestanden eine schwere Prüfung. Dieß mißfiel den Sichern, den Ueberspannten, den Ungestümeren seiner Partei, und ward so ungünstig nach Coburg berichtet, daß auch Luther sich bewogen fühlte, in einem strengen Briefe seine Furchtsamkeit zu tadeln. Dadurch konnte wohl seine Unruhe gemehrt, aber nicht sein treuer Eifer gemindert werden. Er scheute die Mühe nicht, Jeden aufzusuchen, mit dem er über die ihm gestellte Aufgabe, wohl das schwierigste Geschäft seines Lebens, sich berathen konnte; er achtete sorgsam auf jede fremde Ansicht und Meinung, erwog und benutzte sie, wenn sie dazu geeignet war; er trug kein Bedenken, selbst Männer von der Gegenpartei anzureden, um sich mit ihnen zu verständigen; aber obwohl er dieß in der redlichen Absicht that, auch der guten Sache damit nicht schadete, sondern nützte, fanden die Eiferer diese bescheidene und weise Vor-

ſicht doch ſo tadelnswerth, daß er recht eigentlich nur in ſeinem guten Gewiſſen und in ſeiner Ergebung einen Troſt finden konnte. Wie feſt und ſelbſtſtändig er ungeachtet ſeiner nicht ſelten zaghaften Behutſamkeit war, bewies er auch damals durch die furchtloſe Entſchiedenheit, mit der er, unbewegt von dem ſtärkſten und faſt allgemeinen Widerſpruch ſeiner Partei, aber von Luther ſelbſt ermuntert, unabläſſig rieth und empfahl, daß man den Biſchöfen, wenn ſie die freie Predigt der evangeliſchen Lehre, nach dem Bekenntniß der proteſtirenden Stände, zu geſtatten verſprächen, die Wiedereinſetzung in ihre ordentliche Gewalt und in die Aufſicht über ihre Sprengel, nicht verweigern möge. So hielt er, während Andere das, was in der damaligen Geſtalt allerdings entartet, aber gar wohl einer Verbeſſerung fähig war, ungeſtüm und ſchonungslos verwarfen, und bei Nebendingen, die mit der Hauptſache ſtanden oder fielen, eigenſinnig verweilten, immer an dem Weſentlichen feſt, an der reinen Lehre, an der Liebe, an dem gemeinen Beſten; ſo konnten ſelbſt manche heftige Gegner ſeinen verſöhnenden Maßregeln ihre Achtung nicht verſagen; ſo nöthigte er ihnen damals ſelbſt das Bekenntniß ab: „Mit Recht behaupte er, durch kein menſchliches Werk, durch kein eignes Verdienſt, durch keine andere Bedingung werde den Sündern Verſöhnung, Gnade und gewiſſe Hoffnung des Heils und ewigen Lebens zu Theil, als durch den Glauben an den eingebornen Gottesſohn!“

Unter Sorge, Mühe und Kampf war das Werk vollendet worden, welches nicht ſo ſehr die Ergebniſſe vieljähriger gelehrter Forſchung, die Glaubensüberzeugung eines Einzelnen ausſprachen, als vielmehr das einmüthige Bekenntniß und die Vertheidigung einer ganzen, hart angefochtenen kirchlichen Gemeinſchaft, die feierliche Urkunde ſowohl ihrer Uebereinſtimmung mit dem Evangelium und mit der früheſten Lehre der Kirche, als ihres Widerſpruchs gegen unevangeliſche Lehren und Gebräuche ſein ſollte. Es iſt die Augsburger Confeſſion (früher auch Apologie genannt), eine von den Schriften, deren unnachahmliche Einfalt nicht den kleinſten Theil der Anſtrengungen und Kämpfe ihres Urſprungs durchblicken läßt, die aber die Zeichen jener höhern Begeiſtigung, welche, in verhängnißvollen Stunden, den Sieg der Wahrheit entſcheidet, unverkennbar an ſich tragen. Man mag den innern Gehalt an ſich, dieſes lautere, gediegene Gold, oder die bewundernswürdige Anſchaulichkeit und Klarheit der Darſtellung, die innige Uebereinſtimmung beider, des Inhalts und der Form, betrach-

ten, die Zuversicht des Glaubens, und die Tiefe der Erkenntniß, die sich darin ausspricht, oder die Sprache, die viel gewandter, freier und gebildeter ist, als M's eigner deutscher Ausdruck in seinen übrigen Schriften, und, wie die in Luthers Bibelübersetzung, auf einer Höhe steht, zu der spätere Geschlechter kaum sich erhoben; — Alles bezeugt, daß dieses Werk mit Gott angefangen und vollendet worden ist, und daß es nur der äußere Mensch war, der bei der Abfassung oft sorgte und zagte, während der innerliche getrost der Leitung des freudigen Geistes sich überließ. Hier, wo nicht bloß, wie bei den Visitationsartikeln, die Günstigen, sondern auch die Ungünstigen, nicht bloß die Genossen, sondern auch die Widersacher auf den rechten Standpunkt gestellt, überzeugt, gewonnen, geleitet werden sollten, kam Alles darauf an, die Wahrheit so mild als kräftig, so frei von aller Bitterkeit als fest entschieden, so gemäßigt als furchtlos zu bezeugen, der Unwahrheit und dem Irrthum so nachdrücklich zu widersprechen, als Alles zu meiden, was ohne Gewinn für die gute Sache und für die Christenheit, nur den Geist des Widerspruchs und die ohnehin wache Streitlust reizen konnte. M. löste diese Aufgabe auf eine Weise, welche, wenn er auch sonst Nichts uns hinterlassen hätte, ihn den Glaubenshelden und Erbauern unserer Kirche zugesellen, und seiner Confession, welche man, nach der Sitte früherer Zeit, nicht ohne Grund, den „evangelischen Augapfel" nannte, den ersten Rang unter unsern symbolischen Büchern sichern würde. Man sollte meinen, auch seine feindseligsten Gegner hätten, bei einiger unbefangenen Betrachtung dieses einzigen Bekenntnisses, versöhnt werden müssen mit dem treuen Zeugen der Wahrheit, welcher, wenn das Fleisch schwach und verzagt war, doch so stark am Geist, und so muthig, so klug ohne Falsch, so friedlich gesinnet ohne Menschenfurcht sich bewies, und Luthers heldenmüthiges Unternehmen so nachhaltig unterstützte, so siegreich vertheidigte. Hier ist Nichts scheu zurückgehalten, Nichts umgangen, Nichts bemäntelt, was in Lehre und Gebrauch der herrschenden Kirche vom reinen Evangelium abwich; das ganze Bekenntniß steht unbeweglich als auf einem Felsen, auf Gottes Wort, und jede einzelne wesentliche Behauptung ist dergestalt mit der ausgewähltesten, treffendsten Schriftstelle belegt, daß, indem fast nirgend der menschliche Verfasser, überall Gottes Zeugniß durch die Schrift hervortritt, die Gegner mit ihrem Widerspruch mehr dieses, als jenen zu bekämpfen scheinen mußten. Einfach, wie ein echtes Kunstwerk, dem man die vorangegangenen Studien nicht

anſieht, oder vielmehr, wie ein treues Abbild des Bibelworts, ohne unzweckmäßigen Aufwand von Gelehrſamkeit, und doch gründlich und tiefſinnig, allen Wortprunk und alle Künſte der Ueberredung verſchmähend, ja wortkarg, aber um ſo beredter iſt die Entwickelung der evangeliſchen Lehre; die ſich anſchließenden Zeugniſſe aus dem chriſtlichen Alterthume begegnen, gleichſam unabſichtlich, dem Vorwurf eigenmächtiger und ungebührlicher Neuerung. An jeden Artikel der reinen Lehre ſchließt ſich die einfache, nicht verketzernde, aber beſtimmte Verwerfung der entgegenſtehenden Irrlehre, in Uebereinſtimmung mit den Beſchlüſſen der Kirche an; die vorhandenen Mißbräuche werden eben ſo beſtimmt, ohne Rückhalt, aber auch ohne Bitterkeit, mit der behutſamſten Wahl des am wenigſten kränkenden oder aufreizenden Ausdrucks gerügt und verworfen. Dabei iſt mit der feinſten Klugheit und recht im Geiſte der Liebe, eine feindliche Stellung gegen die herrſchende Kirche, ſelbſt der Anſchein, als ob die Evangeliſchen von ihr ſich losreißen wollten, oder ihr widerſtrebten, oder als ob die gerügten Irrlehren und Mißbräuche ihr weſentlich angehörten, aller perſönlicher Angriff und alle Aeußerung eines Parteigeiſtes ſorgfältig vermieden. Es konnte nicht entſchiedener und beſtimmter die reine Lehre behauptet, die Irrlehre und der Mißbrauch verworfen, und nicht milder, ſchonender, einladender den Gegnern die Hand zum Frieden geboten, der Weg zu gegenſeitiger Annäherung geöffnet werden.

Vergleicht man die Confeſſion mit den torgauer Artikeln, ſo ergibt ſich, daß dieſe allerdings jener zum Grunde liegen, und daß M. mit der gewiſſenhafteſten Sorgfalt Alles, was dort bereits als die einmüthige Lehre der Evangeliſchen ausgeſprochen war, aufnahm, daß aber gleichwohl ſein Werk, in Geſtalt und Weſen, ein ganz neues, ihm eigenthümliches iſt, bei dem er, wie er ſelbſt geſtand, obwohl er mit Vielen ſich berieth, eigentlich keinen andern Beiſtand hatte, als den Geiſt, der ihn leitete. Dieſer Geiſt iſt es denn auch, welcher die Confeſſion würdig machte, nicht bloß als der treue Ausdruck der wohl begründeten perſönlichen Ueberzeugung eines erleuchteten und wahrhaften Mannes, ſondern als das gemeinſame Bekenntniß der erneuerten Kirche hervor zu treten; der Geiſt und ſein lebendiges Zeugniß ward auch von Luther ſo wenig verkannt, daß er, als der Kurfürſt ihm den ſchon am 11. Mai vollendeten Entwurf nach Coburg ſendete, in ſeiner Antwort den ungetheilteſten Beifall, die größte Bewunderung ausſprach, und verſicherte: „Er wiſſe daran Nichts zu beſſern, noch zu ändern, was ſich auch nicht ſchicken würde, da er ſo ſanft und

leiſe nicht treten könne." Aber M. ſelbſt änderte und beſſerte bis zur Uebergabe noch Manches, und auch damit war Luther, da er gleich nachher eine vollſtändige Abſchrift der nun zur öffentlichen Urkunde erhobenen Arbeit ſeines Freundes erhielt, vollkommen einverſtanden, ja er konnte nicht müde werden, ſeinen Beifall, ſeine Bewunderung, ſein Entzücken laut zu bezeugen.

So waren nun die Evangeliſchen wohl vorbereitet, als der Kaiſer, welcher bewilligt hatte, daß die Reichstagsverhandlungen mit den kirchlichen Angelegenheiten beginnen möchten, die Aufforderung an ſie ergehen ließ, daß ſie in kurzer Friſt eine Erklärung über ihren Glauben, und über das, was als Mißbrauch von ihnen verworfen werde, ſchriftlich vorlegen ſollten. Fünf Reichsfürſten und zwei Reichsſtädte, (zu welchen ſich noch in Augsburg einige Andere geſellten), hatten die deutſche Confeſſion unterzeichnet, und dieſelbe dadurch als ihr und ihrer Kirchen Bekenntniß bekräftigt. Dieß geſchah gegen M. Rath, welcher, mit ſeinem Takt, darauf beſtand, daß nicht im Namen der Fürſten und ihrer Verbündeten, ſondern im Namen der Lehrer, der Theologen, weil es dieſen mehr zieme, ſolche Gegenſtände zu verhandeln, und weil dieß mehr Freiheit geſtatte, die Confeſſion übergeben werde. Mocht' auch dabei ſeine Beſorgniß, daß der weltliche Arm zu gewaltſam in die Religionsſachen eingreifen werde, vorwalten; es beurkundet wenigſtens ſeinen perſönlichen Muth, daß er ſich nicht ſcheute, mit ſolchem Bekenntniß dem Kaiſer und dem Reichstage gegenüber zu treten. Aber für die Unterſchrift der evangeliſchen Stände ſprachen andere erhebliche Gründe, und in jedem Falle gewann durch dieſelbe die ganze Handlung an Bedeutung und Nachdruck.

Der fünfundzwanzigſte des Junius im Jahre 1530, an welchem, nach erlangter kaiſerlicher Genehmigung, die Confeſſion öffentlich, vor dem zahlreich verſammelten Reichstage vorgeleſen ward, wäre für M., wenn Ehrſucht ſeine Seele erfüllt, und nicht vielmehr bange Beſorgniß ihn gedrückt hätte, ein Tag des glänzendſten Triumphs geweſen, der ihm, obwohl er ihn nicht ſuchte, nicht weniger zu Theil ward. Der Geiſt der Confeſſion durchdrang ſiegreich die hohe Verſammlung; blieb der Eindruck, den er auf den zurückhaltenden, ſchwer zu durchſchauenden Kaiſer gemacht, zweifelhaft; das ernſte Schweigen Einiger, das düſtere Verſtummen Anderer, das verwunderte, erſtaunte Aufblicken noch Anderer, der nachdenkliche, prüfende Blick, das allmälig eintretende leiſe Flüſtern Vieler, die Mienen und Gebehrden des Beifalls auch bei ſolchen, deren Geſinnung noch zweifelhaft war, dazu

die von Muth und Freude glänzenden Augen, die kräftigere Haltung, das begeisterte, triumphirende, auch wohl kühn heraus fordernde Umherschauen der Evangelischen: — Alles sprach beredt und verständlich genug die unvergleichliche Gewalt aus, mit welcher das Zeugniß der Wahrheit Freunde und Feinde ergriffen hatte, während das bescheidene Werkzeug dieser außerordentlichen Wirkung sich still zurück zog, nur mit brünstigem Gebet um den unblutigen Sieg der Wahrheit und um Hilfe von dem Herrn, darneben etwa mit Erwägung, wie Dieses oder Jenes noch milder, noch klarer, noch überzeugender gesagt werden konnte, fromm beschäftigt. In der That wurde mancher Gegner überwunden, oder doch zu größerer Mäßigung gestimmt, Mancher, der noch zweifelhaft und ungewiß war, was er von den Neuerungen denken solle, für dieselben gewonnen, manches besorgte und nur darum widerstrebende Gemüth beruhigt, mancher Verzagte gestärkt, als man nun vernommen, was eigentlich die Evangelischen lehrten und beabsichtigten; diese insbesondere fühlten sich ermuthigt, gestärkt, neu begeistert, und als bald nachher ihr Bekenntniß in mehrere Sprachen übersetzt, fast so rasch, wie früher Luthers inhaltschwere Streitsätze, durch alle Länder Europa's sich verbreitete, schlossen nahe und fern, Freunde, Kampfgenossen und Fürsprecher sich ihnen an.

Die Confession, auf Antrag des Kurfürsten von Sachsen, in deutscher Sprache vorgelesen, ist zwar in der dem Kaiser übergebenen deutschen und lateinischen Urschrift, von denen jene im Reichsarchiv zu Mainz, diese angeblich in Brüssel niedergelegt worden, später nicht mehr aufzufinden gewesen; getreue Abschriften aber wurden in den Archiven der evangelischen Fürsten aufbewahrt, und ein echter Abdruck, von M. selbst besorgt, erschien bereits zu Anfange des Jahres 1531, nachdem mehrere unechte, eigentlich nur durch Druckfehler entstellte, schon vorangeeilt waren.

Die feindselige Stimmung und der blinde, nur auf Unterdrückung der Evangelischen gerichtete Eifer der Gegner konnten so wenig als des Kaisers politische Plane durch dieses herrliche Zeugniß umgewandelt werden, und so trefflich geeignet zu der beiden Parteien gleich wünschenswerthen Friedensvermittelung dasselbe war, ward es doch alsbald nur Gegenstand neuen Streits, in welchen M. sich unabweislich hinein gezogen sah. Von einer friedlichen Vermittelung und Ausgleichung wollten die papistischen Eiferer überhaupt Nichts hören; sie forderten auch jetzt noch, daß der Kaiser, ohne weiter auf die Einreden der protestirenden Stände

zu hören, und obwohl dieſe für den Fall, wenn eine befriedigende Verſtändigung der Parteien nicht zu Stande käme, in der Confeſſion auf ein allgemeines Concilium ſich berufen hatten, unverzüglich und mit Gewalt die Vollziehung des wormſer Edikts bewirke. Nur ungern willigten ſie darein, daß einige katholiſche Theologen mit einer Widerlegung der Confeſſion beauftragt wurden. Eck, Cochläus und Faber, die Wortführer bei den Berathungen über dieſe Widerlegung, brachten ein ſo leichtfertiges, oberflächliches, dabei ſo unförmlich breites und leidenſchaftliches Werk zu Stande, daß der Kaiſer auf Abkürzung und Milderung desſelben drang. In dieſer neuen, noch immer rohen Geſtalt ward die ſ. g. Confutation der augsburger Confeſſion am 3. Auguſt öffentlich vorgeleſen. Die evangeliſchen Stände konnten dabei um ſo weniger ſich beruhigen, als auf dieſe hämiſche und großen Theils ſophiſtiſche Beſtreitung ihrer Lehren die förmliche Verwerfung und Verdammung derſelben gegründet werden ſollte. Aber lange vergebens baten ſie um eine Abſchrift; M., dem die Abfaſſung einer Gegenſchrift übertragen wurde, mußte daher an Nachſchriften, welche bei der öffentlichen Vorleſung flüchtig aufgenommen worden, ſich halten. Doch ging er ſo raſch als beſonnen ans Werk. Beſonnenheit aber und eine ungemeine Gemüthsruhe gehörte dazu, ein ſo mißgeſtaltetes, in mehr als Einer Hinſicht verwerfliches Werk, welches ſelbſt dem ſanftmüthigen M. ein ungewöhnlich heftiges und hartes Urtheil abnöthigte, mit ernſter Mäßigung und würdiger Haltung, ohne Leidenſchaftlichkeit und Bitterkeit zu widerlegen, in einer Zeit, da die Evangeliſchen aufgefordert wurden, ſich demſelben als einer vollgiltigen Beſeitigung ihres Bekenntniſſes zu unterwerfen, keinen Widerſpruch und keine Art von ſchriftlicher Gegenrede ſich zu erlauben, oder der nachdrücklichſten Gewaltmaßregeln gewärtig zu ſein. Ueberdieß war M. bei den ſichtbaren Vorzeichen eines widerwärtigen Ausganges dieſes Reichstages, in der peinlichſten Stimmung; nicht verzweifelte er an der guten Sache, nicht an dem endlichen Siege der Wahrheit, nicht ſorgte er für ſich ſelbſt; aber jede Hoffnung auf eine gütliche Ausgleichung, auf Verſöhnung der ſtreitenden Parteien ſchwand; die öffentlichen Angelegenheiten wurden immer verwickelter, und kaum konnte man ſich noch bergen, daß ein gewaltſamer Bruch unvermeidlich ſei. Und dieſen Bruch fürchtete er eben ſo ſehr, weil er das unſichere Schwanken, die kaum zu verbergende Unruhe eines Theils ſeiner Partei, die Leidenſchaftlichkeit Anderer nahe genug beobachtete, als weil ſein ängſtliches Gemüth ihm alle Schreckniſſe des Reli-

gionskrieges, alle Gefahren, welche den Stat, die Kirche und die aufblühende Wiſſenſchaft bedrohten, herzerſchütternd vorbildete. Dieſe Sorgen konnte ſelbſt Luther, der in dieſer Zeit die freudigſte Zuverſicht, den kühnſten Glaubensmuth bewährte, und ungern ſich abhalten ließ, ſelbſt nach Augsburg zu kommen, durch ſeine bewundernswürdig kräftigen Troſtbriefe nicht zerſtreuen. Indeß häuften ſich die Sorgen, die Geſchäfte und Zerſtreuungen dergeſtalt, daß der unermüdlich thätige Mann nur wenige ruhige Stunden für die ihm übertragene wichtige Arbeit gewinnen konnte. Der Landgraf Philipp von Heſſen hielt die Zeit der wachſenden Gefahr ſeiner Partei für geeignet, die Vergleichsverhandlungen zu Gunſten der Schweizeriſchgeſinnten wieder anzuknüpfen, und betrieb ſie um ſo angelegentlicher, als er eine kräftige Verbindung aller Evangeliſchen zum Schutz gegen die bevorſtehenden Unternehmungen der Katholiſchen ſehnlichſt wünſchte, und nicht ohne Grund beſorgte, daß der innere Zwieſpalt die Maßregeln der Gegner verſtärken, und mindeſtens den vier oberdeutſchen Städten Straßburg, Lindau, Coſtnitz und Memmingen, welche durch ihre Anhänglichkeit an die Zwingliſche Lehre, von den Uebrigen getrennt, allein ſtanden, verderblich werden möchte. M., auch jetzt nichts weniger als verfolgungsfähig oder feindſelig, aber auch zu entſchieden in ſeinem Glauben, als daß er von demſelben in Einem Stücke hätte weichen können, zudem in ſeinem redlichen und ſtreng wahrhaftigen Gemüth durch die nicht ganz ehrliche Weiſe, in welcher die Sprecher jener abweichenden Partei, um jeden Preis, die äußerliche Verbindung mit den Anhängern der augsburger Confeſſion, und dadurch Sicherheit zu gewinnen trachteten, verletzt und gereizt, auch überzeugt, daß durch die Uebereinkunft mit Jenen, welche von den Katholiſchen am heftigſten gehaßt wurden, die Stellung der Lutheriſchgeſinnten nur noch ſchwieriger, und die Unterdrückung derſelben, ſo wie des ganzen Reformationswerkes, noch wahrſcheinlicher, oder doch der Religionskrieg noch unvermeidlicher werden möchte, zeigte bei dieſen Verhandlungen mehr Feſtigkeit und weniger Nachgiebigkeit, als man gerade damals, in der Zeit der Gefahr, von ihm erwartet hatte. Sein Herz war ohne Groll und Feindſchaft, und wenn er ſelbſt den Vergleichsverhandlungen ſich entzog, ſo geſchah es einzig in der Ueberzeugung, daß ſie nicht nur fruchtlos, ſondern auch auf dem gegenwärtigen Wendepunkte den proteſtantiſchen Angelegenheiten ſchädlich ſein würden, wobei er allerdings unbeachtet ließ, daß die eingetretene Parteiung und die Uebergabe eines beſondern Bekennt-

niſſes jener vier Städte noch viel gefährlicher war. Es ſtand aber bereits der Grundſatz bei ihm feſt, daß man in den ſtreitigen Angelegenheiten des Glaubens allein mit theologiſchen Waffen kämpfen, die Einmiſchung der Politik möglichſt entfernt halten, und Alles aufbieten müſſe, um einen erträglichen Frieden zu erhalten, unter deſſen Schirm das begonnene Werk ruhig und unüberwindlich ſich geſtalten könne.

Nun ward er auch für neue Friedensverhandlungen in Anſpruch genommen. Da die katholiſchen Stände zu einem Kriege gegen die Evangeliſchen keineswegs gerüſtet waren, die raſche Abreiſe des Landgrafen Philipp aber den nahen Ausbruch deſſelben beſorgen ließ, boten ſie ſelbſt zu abermaliger Vermittelung die Hand. Man kam überein, drei Theologen von jeder der beiden Parteien, unter einem weltlichen Vorſitzenden, zuſammen treten zu laſſen, damit ſie eine gegenſeitige Annäherung hinſichtlich der ſtreitigen Lehren verſuchen möchten. M. führte mit dem Prediger Brenz aus Schwäbiſch-Hall, und mit dem marburger Profeſſor Schnepf das Wort für die Evangeliſchen. Da man von beiden Seiten eine Ausgleichung ernſtlich wünſchte, und ſelbſt in einer etwanigen Annäherung in den Ausdrücken hinſichtlich der ſtreitigen Lehren ſich genügen laſſen wollte, ſo ſchienen die Berathungen Anfangs ſich günſtig zu geſtalten, und man verglich ſich wirklich über ſehr weſentliche Punkte; als man aber endlich auf jene Mißbräuche kam, an deren Wiederherſtellung den Katholiſchen Alles gelegen ſein mochte, beſonders auf das Prieſtercölibat, Mönchsgelübde, Biſchofsgewalt und Meßopfer, — war von keiner Seite eine weitere Nachgiebigkeit zu erlangen, und nach acht mühſeligen Tagen drohte die ganze Unterhandlung zu ſcheitern. Da ward, in der Hoffnung, daß ein kleinerer Kreis ſich leichter verſtändigen würde, noch ein letzter Verſuch gemacht, und Johann Eck mit M. allein, doch in Gegenwart weltlicher Abgeordneten, zuſammen geſtellt, um über die noch unverglichenen Punkte zu verhandeln. M., in einem ſo hochwichtigen Geſchäfte faſt einzig ſich ſelbſt überlaſſen, einem verſchlagenen Kämpfer gegenüber geſtellt, umlauert von argwöhniſchen Eiferern ſeiner Partei, berufen zur Löſung der großen Aufgabe, den Evangeliſchen den vielleicht nur jetzt noch möglichen Frieden zu gewinnen, die unheilbare Spaltung der Kirche zu verhüten, und doch der Sache der Wahrheit Nichts zu vergeben, vielmehr die ſchon gewonnenen Rechte und Fortſchritte zu behaupten und zu ſichern, fühlte tief das Schwierige ſeiner Lage und kämpfte mit den ſchwerſten innern und äußern Anfech-

tungen. Gerade die wenigen Artikel, über welche man sich noch einigen sollte, berührten zu tief die Grundlehren beider Kirchen, als daß man ohne Aufopferung der eignen Ueberzeugung sich hätte vergleichen können, und so ging man, nach vergeblichen Verhandlungen, aus einander. Während nun die Katholischen sich rühmten, alle mögliche Nachgiebigkeit und Friedensliebe bewiesen zu haben, und in dem Berichte an den Kaiser dieß geltend zu machen wußten, so daß aller Vorwurf, und alles Gehässige der Vereitelung so ernstlicher Friedensversuche auf die Evangelischen und am meisten auf ihre Wortführer zurück fiel, während M. selbst darüber, daß der Vergleich dennoch gescheitert war, tief bekümmert trauerte, beschuldigten die Leidenschaftlichen unter den Protestanten ihn einer ungebührlichen Nachgiebigkeit, ja der Treulosigkeit und Verrätherei. Sie hatten gleich Anfangs ihm vorgeworfen, die Gegner wären nur darum gerade mit ihm allein in Unterhandlung getreten, weil sie gehofft, von ihm das Meiste zu erlangen; sie schrieen jetzt laut über ihn, und schämten sich nicht der Verleumdung, der ehrliche und gewissenhafte Mann habe sich bestechen lassen. Fast wäre es gelungen, selbst Luther, obwohl er seinen Freund zu gut kannte, um einem solchen Verdachte Raum zu geben, doch an dessen Beständigkeit irre zu machen, und gegen seine allzu nachgiebige Friedensliebe aufzureizen; schnell aber kehrte das alte herzliche Vertrauen wieder, und nachdrücklich vertheidigte er abermals den Vielangefochtenen, tröstete auch ihn selbst in seelenvollen Briefen über die unwürdige Behandlung, die er von Andern erfuhr, und suchte ihn durch das kräftige Zeugniß aufzurichten: „Ihr habt übrig genug gethan! — Ihr habt Christum bekannt; Ihr habt Frieden angeboten; Ihr habt dem Kaiser Gehorsam geleistet, habt viel Schmach geduldig ertragen, seid mit Schande und Lästerung gesättigt worden, und habt nicht Böses mit Bösem vergolten, Summa: Ihr habt das heilige Werk, wie Heiligen gebühret, würdiglich behandelt! — Freuet Euch nun auch einmal des Herrn und seid fröhlich, Ihr Gerechten! Ihr seid lange genug betrübt und traurig gewesen in der Welt!“ —

Es gehört auch das zu dem Segen der innigen Verbindung beider ehrwürdigen Männer, daß M. an Luther einen so treuen Freund, eine so feste Stütze hatte, da es sein Los war, von Feinden und Freunden gleich ungestüm angegriffen, und nach den redlichen Bemühungen mit schnödem Undank belohnt zu werden. In jener Zeit des leidenschaftlichen Kampfes stand er, mit der ihm eigenthümlichen Mäßigung, Friedensliebe und ängstlichen Vor-

ſicht, faſt vereinzelt da, und aller Unmuth unbefriedigter Eiferer kehrte ſich häufig gegen ihn allein. Weil er beſonnener Alles erwog, ſah er oft klarer und weiter, als ſeine Genoſſen, und nur Luther ſtand an Tiefe der Einſicht und an Scharfblick ihm gleich, überwog ihn aber an furchtloſer Zuverſicht, an jenem kühnen Muth, welcher des ängſtlichen Freundes Sorgen und Bekümmerniſſe oft ſtillte, oft aber auch vermehrte. M. hatte in den langen und ſchwierigen Verhandlungen zu Augsburg ſo wenig ſeine Ueberzeugung verläugnet, als Eins von den unveräußerlichen Gütern, um welche gekämpft ward, Preis gegeben. Bis hierher war, ſeiner peinlichen Aengſtlichkeit ungeachtet, ſeiner Seele Wankelmuth und falſche Weltklugheit fremd geblieben; ſein endloſes Ueberlegen und Abwägen, ſein allzu menſchliches Berechnen der möglichen Folgen, ſeine bisweilen an Verzagtheit gränzende Unruhe beim Anblick der nahenden Gefahren, mußte die Ungeſtümeren, welche, je anerkannter ſeine Einſicht, je größer ſein Anſehen war, um ſo mehr Anſprüche an ihn machten, zu Aerger, Unmuth und Bitterkeit, konnte ſelbſt ſeine Vertrauteſten zur Ungeduld reizen. Es war ihm aber eigenthümlich, vor künftigen Uebeln zu zittern, und den gegenwärtigen mit Geduld und Beharrlichkeit, nicht ſelten mit unerwarteter Kraft zu begegnen; ſo war er auch jetzt ſich ſelbſt treu geblieben, und hatte durch ſeinen gewiſſenhaften Fleiß, durch ſeine Ausdauer und Mäßigung, wenigſtens Achtung den Gegnern eingeflößt, und das heftigere Zuſammenſtoßen der Parteien verhütet, alſo der guten Sache weſentlich genutzt, keineswegs ihr Etwas vergeben.

Oft unterbrochen, mannichfach beſchäftigt und beſtürmt, hatte er an der Apologie der augsburger Confeſſion ſo fleißig fortgearbeitet, daß dieſelbe am 22. September, als der Entwurf des Reichstagsabſchiedes eröffnet ward, dem Kaiſer übergeben werden konnte. Da dieſer ſie nicht annahm, vielmehr entſchieden zurückwies, worauf die Evangeliſchen um ſo nachdrücklicher gegen das Anſinnen, durch die katholiſche Confutation ſich für widerlegt und überwunden zu halten, ſich verwahrten; und da endlich am Schluſſe des Reichstages eine treuere Abſchrift der Confutation erlangt ward, unterzog ſich M., der nicht gewohnt war, ſeine Arbeiten ſelbſtgefällig abzuſchließen, einer ſorgfältigen Umarbeitung der Apologie, und in dieſer verbeſſerten Geſtalt, in welcher ſie im Jahre 1531 gedruckt ward, iſt ſie den ſymboliſchen Büchern unſrer Kirche einverleibt worden, nicht als ein beſonderes Bekenntniß, ſondern als erläuternde Beilage zu der Confeſſion, zu welcher ſie in

demſelben Verhältniß ſteht, wie Luther's großer Katechismus zu dem kleinen. Sie iſt weit mehr als eine Widerlegung der katholiſchen Confutationsſchrift, die ſich längſt überlebt hat, und nur weil ſie Veranlaſſung zu dieſem unſterblichen Werke gegeben hat, noch erwähnt wird. Wie M. während dieſer Arbeit die Gegner noch beſſer kennen lernte, und in den mündlichen Verhandlungen mit ihnen noch gar Manches wahrnahm, was die Confutation verbarg, ſo drang er hier noch tiefer in die vorherrſchenden Meinungen, Abſichten und Beſtrebungen, in die Art der Beweisführung, in alle Schlupfwinkel der Papiſten ein, und ſein durchdringender Scharfſinn wetteiferte mit ſeiner eben ſo gründlichen, als vielſeitigen Gelehrſamkeit, der Wahrheit den entſcheidendſten Sieg zu gewinnen. Hier war auch die wiſſenſchaftliche Entwickelung, die gelehrte Beweisführung, welche er in der Confeſſion weislich zurückhielt, an ihrer Stelle, und wenn die Apologie eben darum weniger zugänglich für Alle iſt, ſo hat ſie gleichwohl als ein ſcharfes und tüchtiges Schwert zur Vertheidigung der evangeliſchen Lehre ſich bewährt. Sie iſt ſo echt deutſch, d. h. redlich, klar und gründlich gedacht, und ſo meiſterhaft lateiniſch geſchrieben, daß auch Solche, welche die Lehren des Glaubens anders auffaſſen, und den tiefen, frommen Geiſt, der in dem Ganzen weht, weniger beachten, von der muſterhaften Behandlungsweiſe des Gegenſtandes auch jetzt noch angezogen und feſtgehalten werden. Die ſtreitigen Lehren werden mit beſonderer Gründlichkeit, zugleich mit Nachdruck und Mäßigung behandelt; er ſelbſt ſagte ſeinen Freunden: „Er habe die Apologia ſorgfältig und nachdrücklich geſchrieben, doch werde ſie ſanfter ſcheinen, als es die Schlechtigkeit der Gegner verdiene; was aber in dem Gegenſtande das Weſentliche ſei, das habe er zuſammen gefaßt.“ Manches iſt kräftiger, entſchiedener ausgeſprochen, als in der Confeſſion, zum ſichern Beweis, daß die neueſten Erfahrungen und die eingetretenen bedenklichen Verhältniſſe den Verfaſſer nicht irre gemacht, noch entmuthigt hatten. Die Hand, die er zum friedlichen Einverſtändniß geboten, zieht er auch hier nicht zurück; aber er zeigt auch offen, was die Meinung der Evangeliſchen ſei, was man feſthalten müſſe, wovon man nicht weichen könne, wenn man nicht die klaren Ausſprüche des göttlichen Worts verläugnen wolle. Es iſt auch hier überall die heilige Schrift, welche Zeugniß ablegt, aber die durch dieſelbe erleuchtete Vernunft und Wiſſenſchaft hat das evangeliſche Lehrgebäude noch ſtärker gegen die Angriffe von Außen und gegen Mißverſtändniſſe im Innern zu verwahren ge-

ſucht. Selbſt die redſelige Breite, in welche bisweilen die methodiſche Erörterung übergeht, entſtand nur aus dem Bemühen, Alles recht klar, recht allſeitig, recht überzeugend zu entwickeln, und hat wenigſtens das Gute, daß, wer mit Liebe das Bild des treuherzigen Verfaſſers ſich vergegenwärtiget, weniger eine kunſtreiche Schrift zu leſen, als das treuliche Geſpräch des frommen und gelehrten Mannes, ſeinen unerſchöpflich reichen Geiſt zu vernehmen meint.

Wenn bei ſo ungemeinen Vorzügen auch dieſes Werk nicht ohne mannichfache, auch bittere Anfechtungen blieb, und, während ſelbſt die Gegenpartei vor einem ſo überlegenen Streiter ſich zurück zu ziehen ſchien, gerade von den Mitſtreitern verkannt, gemißdeutet, angegriffen ward, ſo gehörte das theils zu dem eigenthümlichen Schickſal des Verfaſſers, deſſen Mäßigung, Friedensliebe und Geduld alle möglichen Feuerproben beſtehen mußte, theils zu der Verſtimmung und Streitluſt der Zeitgenoſſen, theils auch zu der wiſſenſchaftlichen Methode M's ſelbſt, deren dialektiſche Schärfe und Gewandtheit manchen Gegenſtand ſo unverfänglich für alle Parteien aufzufaſſen wußte, daß gerade dadurch argwöhniſche und leidenſchaftliche Gemüther, welche recht grellen Widerſpruch liebten und verſöhnlicher Darſtellung mißtrauten, nur zu der Vorausſetzung verſucht waren, die wahre Herzensneigung des Verfaſſers habe ſich verſteckt, oder entſpreche dem nicht, was ihnen die reine Lehre dünkte. Dabei iſt nicht zu läugnen, daß M. gerade in ſeiner gelehrten Apologie auf einige Erörterungen einging, deren unausweichliches Ergebniß zwar nicht dem Evangelium widerſpricht, aber doch ſchwerlich aus demſelben erweislich iſt.

Der Reichstag zu Augsburg ſchloß endlich mit einem für die Evangeliſchen ſehr drohenden, doch nicht unerwarteten Abſchied, vor deſſen Eröffnung ſowohl der Kurfürſt Johann, als auch ſeine Abgeordneten bereits abgereiſt waren. M. kehrte heim, bekümmert nicht nur über die Erfolgloſigkeit ſeiner Mühen und Anſtrengungen, ſondern noch mehr über die traurigen Ausſichten, die ſich eröffnet hatten, da der Kaiſer unbiegſam geblieben, ein Bündniß der Katholiſchen wenigſtens verabredet, der Ausbruch eines Krieges um ſo mehr zu fürchten war. Derſelbe Reichstag aber iſt für das Leben M's ſehr bedeutend, weil er dort ſeine Eigenthümlichkeit im Angeſicht von Freunden und Feinden klar entfaltete, und ſeine Wirkſamkeit zu einer ungeſuchten, doch ausgezeichneten Höhe erhob.

Auch in ſeinem lieben Wittenberg, im Kreiſe ſeiner Familie

und seiner Freunde, fand er die Ruhe nicht, die er bei der Rückkehr zu seinem gewohnten Tagewerke ersehnte und bedurfte. Die wiederholten Zusammenkünfte der evangelischen Stände zur Abschließung eines Schutzbündnisses beunruhigten und beschäftigten ihn mannichfach; und obwohl der Reichstagsschluß, die erlangte tiefere Einsicht in die Absichten der Gegner, und der Drang der Verhältnisse ihm, wie Luthern, jetzt die Anerkennung abnöthigten, daß das Bündniß gerecht und nothwendig, selbst ein bewaffneter Widerstand gegen die Angriffe von Seiten des Kaisers und der katholischen Stände, im Nothfalle zulässig und erlaubt sei, so konnte er doch nie anders als mit banger Besorgniß an die bevorstehenden Gewaltmaßregeln denken. Die öffentlichen Angelegenheiten wurden noch verwickelter, als der Kaiser die Wahl seines Bruders Ferdinand zum römischen König eifrig betrieb und durchsetzte, die evangelischen Stände aber nachdrücklich dagegen protestirten, was mit M's Ansicht keineswegs übereinstimmte, aber von einer einsichtsvolleren und muthigeren Politik allerdings geboten ward. Doch willig bot er selbst die Hand, die Sache der Evangelischen vor den mächtigsten Thronen Europa's zu rechtfertigen. Als nämlich die verbündeten Stände für zweckmäßig erachteten, durch eine kräftige Vertheidigung gegen die wider sie ausgestreuten Verleumdungen und durch eine klare Entwickelung ihres bisherigen Verfahrens in den kirchlichen Angelegenheiten, die Könige von Frankreich und England für ihre Sache zu gewinnen, und er mit der Abfassung dieser wichtigen Schrift beauftragt ward, vollbrachte er das ehrenvolle Werk mit so feiner Geschicklichkeit, mit so überzeugender Beredtsamkeit, daß schon nach wenigen Wochen (im Mai 1531) ermunternde Antworten von beiden Königen eingingen, und bald ein französischer Gesandter nachfolgte. Indeß zertheilten sich allmälig die Wolken, welche Kirche und Stat bedrohten. Der Kaiser, aufs Neue von den Türken angegriffen, mit Frankreich und dem Papste gespannt, durch die entschlossene Stellung der evangelischen Stände und durch die von ihnen angeknüpften Verbindungen beunruhigt, von den Katholischen nicht so kräftig, als er erwartet hatte, unterstützt, mußte selbst einige Schritte zur Beschwichtigung der Partei thun, der er kurz zuvor so schnöde begegnet; und diese fühlte sich jetzt stark und sicher genug, um günstige Bedingungen, wenigstens eine einstweilige Sicherheit sich ertrotzen zu können. Sie zeigte sich daher bei den neuen Vergleichshandlungen, welche von den Katholischen eingeleitet wurden, zwar zum Frieden, aber nicht zu größerer Nach-

giebigkeit, als sie bereits in Augsburg bewiesen, vielmehr zu nachdrücklichen Forderungen geneigt. M., noch immer von schwermüthigen Besorgnissen geängstet, (die allerdings, wie selbst sein Freund Camerarius andeutet, um diese Zeit durch das Erscheinen mehrerer Kometen und mancher seltsamen Constellationen gemehrt wurden, womit sein sonst so heller Geist der Zeit, der er angehörte, noch einigen Tribut bezahlte); auch durch den in der Schweiz ausgebrochenen Religionskrieg erschreckt, wirkte, einverstanden mit Luther, unablässig dahin, daß jene Forderungen möglichst gemäßigt wurden, und so ward endlich, nach langen Verhandlungen, am 23. Julius 1532, der s. g. Religionsfriede zu Nürnberg abgeschlossen, welcher freilich bei Weitem weniger, als die Protestanten wünschten und fordern durften, aber doch eine Art von Anerkennung ihrer kirchlich-politischen Rechte, und einige Sicherheit bis zu dem versprochenen Concilium gewährte. So hätte nun der Vielgeplagte ruhiger, als seit langer Zeit, einer befriedigenderen Zukunft sich getrösten können; aber Ruhe war ihm nicht beschieden. Seine Freude über den nürnberger Vergleich ward durch den am 13. August erfolgten Tod des standhaften Kurfürsten Johann sehr getrübt, obwohl man von dem Nachfolger, Johann Friedrich, nicht weniger Beharrlichkeit in der evangelischen Lehre sich versprechen durfte. Dazu zeigte sich bald, wie wenig der Kaiser seine frühern Absichten aufgegeben habe, wie rücksichtslos die katholischen Stände über den nürnberger Frieden, in welchem ihre Partei doch gar kein unersetzliches Opfer gebracht, sich ereiferten, und wie arglistig sie, sammt den päpstlichen Abgeordneten, die schwankenden Unterhandlungen über das vielbesprochene Concilium betrieben, indem sie die Forderungen stellten, die von den Evangelischen in keinem Falle angenommen werden konnten, insbesondere die vorläufige Unterwerfung unter alle Beschlüsse der Versammlung zur Bedingung machten. Da wurden denn die Häupter der protestantischen Theologen unaufhörlich mit der Abfassung von Gutachten beschäftigt, und M's Sorge und Thätigkeit vielfach in Anspruch genommen. Arglos, wie er war, ahnete er nicht, daß es dem Papste mit dem Ausschreiben des Concils nicht Ernst sei; ehrlich erwog er die Spiegelfechterei der Gegner, und wollte dem Papste weder das Recht des Ausschreibens, noch des Vorsitzes streitig machen; aber standhaft widersprach er dem Ansinnen, daß man im Voraus jedem möglichen Beschlusse beipflichten solle. „Anklage und Vertheidigung, die Meinung überhaupt", erinnerte er, „müsse durchaus frei sein; es wäre voreilig,

über den Erfolg zu unterhandeln, bevor die Unterſuchung und Verſtändigung begonnen habe, und weder zieme es irgend einem Gericht, die Parteien im Voraus auf Etwas zu verpflichten, deſſen Beſchaffenheit ſie noch nicht kennten, noch dürfe man ohne offenbaren und verderblichen Irrthum das Beiſpiel von gerichtlichen Bürgſchaften und bürgerlichen Verträgen auf dieſe Entſcheidungen übertragen." So ließ er auch hier weder durch Furcht noch Beſorgniß von dem rechten Wege ſich abſchrecken, und beharrte bei ſeiner Meinung auch da, als alle römiſche Künſte verſucht wurden, ihn wankend zu machen.

In raſcher Folge und mannichfachem Wechſel drängten ſich nun die öffentlichen Angelegenheiten, und bei Allen, welche auch nur entfernt eine kirchliche Beziehung hatten, war M. berathender oder mitwirkender oder doch mitfühlender Theilnehmer. Hätte nicht ſchon der Reichstag zu Regensburg (im Jahre 1532) den Proteſtanten bewieſen, was die Katholiſchen aus dem nürnberger Frieden zu machen gedächten; das fortſchreitende Verfahren des Reichskammergerichts in den wider ſie anhängigen Prozeſſen, wogegen ſie wenigſtens bis zu dem erwarteten Concilium geſchützt ſein ſollten, enttäuſchte ſie noch mehr, bewog aber auch den neuen Kurfürſten Johann Friedrich, weiſe Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen und den ſchmalkaldener Bund feſter zu ſchließen. Als dann im Junius 1533 ein päpſtlicher Legat nach Sachſen kam, um das vielgeforderte Concilium anzukündigen, konnte man daſſelbe muthiger ablehnen, wofern es nicht in Deutſchland ſelbſt gehalten, und der Papſt nicht als Richter, ſondern als Partei zugelaſſen würde. Indeß ängſtete der Landgraf Philipp Feinde und Freunde durch ſeine geheimen, in ſeiner Reiſe nach Frankreich ſehr ruchtbar gewordenen Unterhandlungen mit dem Könige Franz, und durch beunruhigende Anzeichen von einem kecken Unternehmen, welches er vorbereitete. Vergebens mahnten der Kurfürſt, auch Luther und M. ſelbſt, welche bei ſeinem Beſuche in Weimar an den Hof berufen worden, um ſo dringender ihn davon ab, als ſie die Sache der Evangeliſchen durch einen verwegenen Schritt aufs Höchſte gefährdet dachten. Im Mai des Jahres 1534 brach Philipp in Würtemberg ein, um den vertriebenen Herzog Ulrich in ſein Land, mit welchem der Kaiſer bereits den eignen Bruder, den König Ferdinand, belehnt hatte, wieder einzuſetzen, und vollbrachte dieß in ſo überraſchender Schnelligkeit und Sicherheit, klug und tapfer zugleich, daß er ſeine ganze Partei den Gegnern furchtbar machte, und ihr in dem Vertrage zu Kadan (ſchon im

Junius desselben Jahres) eine viel befriedigendere Erneuung des nürnberger Friedens gewann, wogegen sie nur den Widerspruch gegen Ferdinands Königswahl aufgab. Aber die Kühnheit dieses Wagnisses hatte den friedlichen M. so erschüttert, daß er selbst der günstigen Folgen sich nicht zu freuen vermochte. So bekümmerte ihn auch die Entschlossenheit, mit welcher König Heinrich von England, ermüdet und erbittert durch die Verzögerung seiner Ehescheidung, das päpstliche Joch abwarf, und die Unabhängigkeit seiner Landeskirche von dem römischen Stuhle unabänderlich erklärte (im Mai 1534), nachdem er bereits mit den deutschen Evangelischen in Unterhandlungen getreten war. M. selbst ward wiederholt nach England eingeladen, und seine dortigen Freunde drangen in ihn, sich bereit zu halten, daß er, wenn der König selbst ihn berufe, den Wünschen und Erwartungen Aller, die auf ihn hofften und ihm vertrauten, entsprechen könne. Auch der König von Frankreich, seine Plane gegen den Kaiser verfolgend, suchte von Neuem die Verbindung mit den Evangelischen, ließ deßhalb durch einen Gesandten seine Grausamkeit, mit welcher er diejenigen seiner Unterthanen, die von der römischen Kirchenlehre abwichen, noch immer verfolgte, möglichst entschuldigen, und verlangte die Absendung einiger gelehrter Männer, mit denen man über eine Kirchenverbesserung sich verständigen könne. Da der König dem gemäßigten M. besonders geneigt schien und seinen Besuch wünschte, drangen Viele in ihn, diese günstige Gelegenheit, einen so mächtigen Herrn für die gute Sache zu gewinnen, nicht zu versäumen, zumal seine Schriften dessen Beifall gewonnen und die blutige Verfolgung der Evangelischen etwas gemäßigt hatten. Damals war die Universität Wittenberg eben durch die Pest zerstreut worden, und M. hatte sich mit andern Lehrern nach Jena gewendet; zur Reise nach Frankreich mocht' in so fern der Zeitpunkt geeignet sein. Doch war noch Manches zu erwägen, und er schrieb daher zunächst an den Erzbischof von Paris, dringend ermahnend und bittend, daß er den König zur Milde stimme, und mitwirke, die Wunden der Kirche, die immer tiefer erschüttert werde, zu heilen. „Man habe offenbare Mißbräuche gerügt; viele fromme und gelehrte Männer suchten die Wahrheit und die reine Lehre, nicht von irgend einer unredlichen Absicht, sondern von aufrichtigem Eifer für die Religion getrieben; über die wichtigsten Gegenstände sei Streit entstanden, der nicht durch Furcht vor Waffen und Tod unterdrückt werden könne. Er schütze nicht Fanatiker; aber ihr Ungestüm könne nur durch eine entschiedene

und ſichere Lehrweiſe beſchränkt werden; es ſei ſein beſtändiges Gebet, daß der Kirche und dem State, nicht Eines Volkes nur, ſondern Aller auf dem Erdkreiſe, bei der gemeinſamen Gefahr geholfen werde." — Dieſer Brief ſoll von großem Erfolge geweſen ſein. Bald darauf erſchien abermals ein franzöſiſcher Abgeordneter in Sachſen, welcher mit ihm über die Reiſe unterhandelte, und nicht nur eine eigne Einladung des Königs, ſondern auch ſicheres Geleit verſprach. Nun drang man noch mehr in ihn, und ſuchte ihn zu überzeugen, daß auf ſeine perſönliche Zuſammenkunft mit dem Könige das Schickſal der Evangeliſchen, nicht nur in Frankreich, ſondern überall beruhe; widerſtehe er den Wünſchen des Monarchen, ſo werde deſſen Grauſamkeit von Neuem ausbrechen; die Noth der Chriſtenheit, Chriſti eigne Stimme rufe ihn. — Dieſe und andere Aufforderungen griffen ihm ans Herz, beſchäftigten und beunruhigten ihn; die Entſcheidung war ſchwer. Keine Rückſicht auf ſich ſelbſt und die Seinigen, nicht die weite Entfernung, nicht die Furcht vor möglichen Gefahren, obwohl dieſe von ſeinen wittenberger Freunden drohend und warnend geſchildert wurden, hielten ihn ab; nichts lag ihm mehr am Herzen, als die Ehre Chriſti, die Sicherheit und das Wohl ſo vieler Frommen und Redlichen, die Ruhe der tief erſchütterten Kirche; aber ungewiß über das zu beobachtende Verfahren und über den möglichen Gang der Verhandlungen, verzweifelte er an einem glücklichen Ausgange, und fürchtete, daß bei einer ſo wichtigen Angelegenheit leicht etwas Unkluges unternommen, und dadurch das Uebel ärger werden möchte. Er bemerkte, wie viele verſchiedene Meinungen in Frankreich herrſchten, wie viel Vorſicht alſo nöthig ſei; er ward bedenklicher, da er hörte, daß die Verfolgten als Empörer angeklagt worden; er fürchtete, daß man die Beſeitigung der Streitigkeiten über einige abweichende Lehren nur beabſichtige, um, indem man einige unbedeutende und ſchon abgedrungene Gegenſtände aufgäbe, deſto ſicherer das zu behalten und zu bewahren, worauf die Feinde der Wahrheit ſich am meiſten ſtützten, und obwohl er dem Könige einen guten Willen zutraute, zweifelte er doch, daß dieſer ſeine Abſicht durchzuſetzen vermöge. Darum antwortete er ſeinen franzöſiſchen Freunden: „Sie möchten ihren Herrn bewegen, daß er auf eine Synode dringe; dann würden Alle Gelegenheit haben, vereint auf Mittel zu denken, durch welche der wankenden Kirche geholfen werden könne; alle andern Plane würden nicht nur unnütz, ſondern auch gefährlich ſein. Er ſtelle Alles ihrem Ermeſſen, ihrer Frömmigkeit und

Klugheit anheim, nicht um sich selbst aus der Schlinge zu ziehen, sondern weil sie den Zustand ihres Landes besser kennten; beharrten sie auf ihrer Meinung, daß seine Reise Frankreich und der ganzen Kirche nützlich sein werde, so sei er bereit zu kommen, wenn er zuvor die Entscheidung seines Fürsten eingeholt habe." Drauf lud ein königlicher Brief, der zugleich als sicheres Geleit dienen sollte, ihn mit vielen Lobeserhebungen dringend ein, daß er persönlich, mit einigen auserwählten Männern des Königreichs, den Frieden der Kirche herstelle. Dem Könige, ward hinzugesetzt, habe nie Etwas mehr am Herzen gelegen; seine Ankunft werde ihm daher höchst angenehm sein, und er möge von einem so frommen und heiligen Vorsatze durch Nichts sich abwendig machen lassen. — Nach diesem Briefe war er fest entschlossen, weder die Erwartungen seiner Freunde zu täuschen, noch der angefochtenen Kirche seinen Beistand zu versagen. Der Kurfürst aber verweigerte ihm die erbetene Erlaubniß aufs Entschiedenste, fast unfreundlich, weil es gelungen war, ihm einigen Argwohn gegen M. einzuflößen. Da der abschlägliche Bescheid ihm bemerklich machte: es sei zu fürchten, daß diese Reise nicht nur nichts Nützliches ausrichten, sondern auch größeren Schaden verursachen, besonders zur Störung der öffentlichen Ruhe Deutschlands Veranlassung geben, auch einige Geschäfte des Fürsten selbst sehr erschweren werde: so fügte er sich darein, und entsagte der Reise, was Viele beklagten, Andere heftiger tadelten. In der Antwort an den König entschuldigte er sich mit beredten Gründen, deren weitere Auseinandersetzung er dem französischen Abgeordneten überließ, ermahnte und bat, daß der allerchristlichste König, als solcher, nicht durch gewaltsame Mittel, sondern mit Milde und Weisheit fortfahre, bei den ausgebrochenen Streitigkeiten die Heftigkeit beider Parteien zu mäßigen, damit durch das Licht der reinen Lehre der Ruhm Christi, die Würde des Klerus und die öffentliche Ruhe gesichert werde. Zugleich erklärte er, daß er die Reise nicht aufgebe, sondern nur aufzuschieben genöthigt sei. Indeß war der Krieg des Königs gegen den Kaiser in Italien bereits wieder ausgebrochen, und es konnte für jetzt von der Reise nicht weiter die Rede sein. Als aber bald nachher die Verfolgungen in Frankreich von Neuem und heftiger begannen, klagten Manche den unschuldigen M. an: er hätte, wenn er der Einladung gefolgt wäre, viel Schlimmes verhüten, dem Könige richtigere Ansichten beibringen können; sein Nichterscheinen habe ihn auf andere Gedanken gebracht, und ihm Argwohn eingeflößt u. s. w. Hatten schon die

Einleitungen zu der vereitelten Reise ihn mannichfach beunruhigt, so mußten nun noch mehr solche Vorwürfe ihn bekümmern, welche auf sein ängstliches Gemüth eine Schuld wälzen wollten, von der er um so gewisser frei war, als er keinen Augenblick Bedenken getragen hätte, für das gemeine Beste sich aufzuopfern, und als er wider seinen Willen, aber zum Troste seiner besorgten Freunde, zurück gehalten worden war. Auch bewies der König Franz, indem er die Verhandlungen mit den Sachsen selbst wieder anknüpfte, und auf die kirchlichen Angelegenheiten zurück kam, daß M's Weigerung auf seine Maßregeln keinen Einfluß gehabt hatte. Mit erneuter Freundlichkeit beruhigte diesen auch sein fürstlicher Herr, und Luther verstand es, ihn auf eine Weise zu trösten, welche über Tadel und Vorwürfe ihn erhob. Auch engländische Abgeordnete beunruhigten ihn von Neuem mit einem gleichen Antrage; sie waren aber selbst, wie er, über die anstößige zweite Ehe des Königs bekümmert, dem er jedoch, auf ihr Andringen, und weil sie Gutes davon hofften, Eins seiner Bücher zu widmen versprach. Nachdem sie über die meisten Lehrartikel mit ihm sich verständigt hatten, verließen sie im Junius 1536 Wittenberg, wohin M. mit andern Lehrern und mit den Studirenden zurück gekehrt war, und befreiten ihn von der Sorge, sie nach England begleiten zu müssen, wozu er jetzt allerdings nicht geneigt war, weil er eben von hypochondrischen Leiden ungewöhnlich hart und anhaltend gequält ward. Seinen Freunden gelang es endlich, ihn zu überzeugen, wie dringend er einer Erholung bedürfe.

Der Herzog Ulrich von Würtemberg hatte gleich nach der Wiedereinsetzung in sein Land M. dahin zurück berufen; er fühlte sich aber an Sachsen zu fest gebunden, und es war dort für ihn noch so Vieles zu vollenden, daß er sich nur dazu verstehen konnte, einen Monat in Tübingen zu verweilen, und die sehr verfallenen Angelegenheiten der Universität wieder zu ordnen. Jetzt gönnte er sich eine kurze Rückkehr dahin, begleitet von seinem treuen Freunde, dem gelehrten Arzte, Jakob Milich. Aber obwohl diese Reise nur zur Herstellung seiner Gesundheit und zum Wiedersehen seiner Freunde unternommen war, entging doch auch sie nicht der Verleumdung. Man streute aus, er sei mit Luther und mit andern Lehrern in Wittenberg entzweit; er werde nicht zurück kehren, und was des Geschwätzes mehr war. Es schien, als ob seine eigene unglückliche, aber nur ihm selbst feindliche Kunst, aus allen künftigen Möglichkeiten Stoff zu Sorge und Bekümmernissen zu sammeln, gezüchtiget werden solle durch die schlimmere,

und wirklich bösartige Beflissenheit seiner Neider und falschen Freunde, jeden seiner Schritte zu mißdeuten, und aus jedem seiner Worte, man möchte sagen, aus jeder seiner Bewegungen das Gift der Verleumdung zu ziehen. Das betrübte ihn wohl aber mehr um der Verleumder, als um sein selbst willen; beruhigt durch das Zeugniß seines Gewissens, hatte er Kraft genug verleumderische Gerüchte zu verachten, über hämische Anklagen sich edelmüthig zu erheben, und, seiner ängstlichen Vorsicht ungeachtet, standhaft auf der Bahn, die er als die rechte erkannt hatte, fort zu wandeln.

Nach seiner Heimkehr wäre er durch einen gefährlichen Fall von einer Treppe fast seinem Wirken entrissen worden. Kaum genesen, fand er Veranlassung, für sein liebes Tübingen auch in der Entfernung thätig zu sein. Die Universität stritt mit dem Papste, welcher ihr das bescheiden erbetene Recht, akademische Würden zu ertheilen, hartnäckig verweigerte, weil sie ohne sein Erlaubniß und Ermächtigung in Kirche und Schule Aenderungen vorgenommen hatte. Als alle Versuche, eine günstige Entscheidung zu erlangen fruchtlos geblieben, erbat man sich M's Gutachten, und er, überall die Sache der geistigen Freiheit verfechtend, erklärte: „Eine fromme Schule dürfe billig auch Zeugnisse für solche, die sich den Wissenschaften widmeten, ausstellen, also auch Doctoren der Theologie ernennen; denn akademische Würden wären eben nur solche Zeugnisse für reifere Schüler, denen die Versammlung der Lehrer sie wohl ertheilen dürfe. Von Privilegien und goldenen Ringen sei nicht die Rede; denn die, welche ausgesendet würden, das Evangelium zu predigen, sollten wissen, daß Kreuz und Widerwärtigkeiten, nicht Reichthum und Herrlichkeit dabei zu suchen sei. Solche Promotionen hätten lange Statt gefunden, ehe römischer Kaiser und Päpste Akademien bevorrechteten.“ — Sehr bestimmt und entschieden, doch mit Anstand, sprach er dem Papste das Recht ab, die Befugniß zu Ertheilung der akademischen Würden zu verweigern, und rügte es, daß dieß nur aus dem Grunde geschehe, weil man die Ausbreitung der reinen Lehre nicht dulden wolle, und daher Anstalten, die dahin wirkten, hasse. Die weltliche Obrigkeit habe das unbestreitbare Recht, Schulen und Bildungsanstalten zu gründen. —

Aber auch wichtigere Angelegenheiten hatten in dieser Zeit ihn mannichfach beschäftiget. Schon seit dem Ende des verhängnißvollen Jahres 1530, in welchem die eigentlichen Protestanten und die Anhänger der Zwingli'schen Abendmahlslehre sich völlig

zu scheiden schienen, hatten beide Parteien sich einander wieder genähert, weil die gemeinsame, drohende Gefahr sie zum Frieden unter einander geneigter stimmte, und weil besonders die vier Städte, welche auf dem Reichstage zu Augsburg eine besondere Confession übergeben hatten, sich völlig Preis gegeben sahen. Luther, welcher selbst die Zwietracht unter den Evangelischen als ein großes Unglück betrachtete, zeigte sich zum Frieden geneigt, und M., den jetzt die Drohungen der Katholischen weniger erschreckten, war es noch weit mehr; dieser Stimmung der beiden Häupter der evangelischen Theologen verdankten es die vier Städte, daß sie schon im folgenden Jahre zu dem schmalkaldener Bunde zugelassen wurden, freilich nicht ohne eine sehr nachgiebige Deutung ihrer früheren Lehre, und nicht ohne Anstoß für manche Eiferer. Wenige Monate nachher mußten sie, auf dem Bundestage zu Schweinfurt, zwar auf einen förmlichen Beitritt zur augsburg'schen Confession eingehen, meinten aber, dieß um so unbedenklicher thun zu können, als M. in derselben gerade die streitige Abendmahlslehre, obwohl mit Verwerfung entgegen stehender Irrlehren, doch sehr gemäßigt vorgetragen, und jetzt, durch Weglassung einer genauern, später vielleicht ihm überflüssig dünkenden Bestimmung, noch unverfänglicher gemacht hatte. Als aber Luther, theils durch falsche Gerüchte, welche ihn einer Abweichung von seiner Ueberzeugung und einer ungebührlichen Nachgiebigkeit beschuldigten, theils durch seinen Wahrheitseifer, welcher selbst, um des Friedens willen, die Lehre nicht auf Schrauben stellen, oder die Schwachen irre machen wollte, sich gedrungen fühlte, jetzt das Wesentliche seiner Ueberzeugung in Schriften und Briefen abermals scharf zu bezeichnen, wäre der Zwiespalt fast größer geworden, um so mehr, als die ehrlichen Schweizer, welche man unter gleichen Bedingungen, wie die vier Städte, dem Bunde einzuverleiben suchte, zu einer bloß scheinbaren Uebereinstimmung mit der augsburger Confession sich nicht bewegen ließen. Nur den rastlosen Vermittelungsversuchen des strasburger Theologen, Martin Bucer, seiner unermüdlichen Geschäftigkeit, Geduld und oft allzu weltlichen Klugheit ward es möglich, beide Parteien zu einer Aussöhnung geneigter zu stimmen, und von der Einen das Bekenntniß einer wirklichen und wesentlichen Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle, freilich noch immer nicht im luther'schen Sinne, von der Andern die Einwilligung, daran sich genügen zu lassen, alles Widerstrebens ungeachtet, zu erhandeln. Nikolaus von Amsdorf, ein redlicher, aber unfriedlicher,

nicht selten liebloser Eiferer, und Andere mit ihm, hätten zwar das ohnehin nur noch lose geknüpfte Band schnell wieder zerrissen, zumal Bucer, zum Nachtheil seines Vermittelungsversuches, sich gedrungen sah, ihnen zu antworten; Luther aber, der um des Friedens willen gern sich selbst, nur nicht seine Ueberzeugung, die ihm billig theurer war als sein Leben, geopfert hätte, und von der Gegenpartei nur Aufrichtigkeit und offenes Bekenntniß, Nachgiebigkeit gegen seine Gründe, oder genügende Widerlegung derselben aus der heiligen Schrift forderte, mochte das begonnene Friedenswerk nicht fallen lassen. Er willigte daher gern in den Antrag des Landgrafen Philipp, daß M. im Jahre 1535 zu Cassel mit Bucer weiter unterhandle, und ertheilte seinem Freunde dazu sehr gemäßigte, doch keine wesentliche Abweichung in der Lehre gestattende Vorschriften. M., an diese sich bindend, handelte ganz im Sinne derselben, wirkte aber durch seine persönliche Milde und Weisheit mächtig mit, die Vereinigung, die er jetzt sehnlichst wünschte, zu Stande zu bringen, und hätte wohl schon damals gern mehr nachgegeben, wie er denn auch die Eiferer seiner Partei möglichst zu beschwichtigen und versöhnlicher zu stimmen bemüht war. Bei der Heimkehr (im Monat Januar 1536) mocht' er mit seiner Friedensliebe und beweglichen Beredtsamkeit auch Luthern noch geneigter stimmen, so daß dieser selbst Bucern und dessen Freunde zum Abschluß des Friedens nach Wittenberg einlud. Da es in der Zwischenzeit jenem thätigen Vermittler gelungen war, selbst den Schweizern eine etwas annähernde Erklärung des Streitpunktes abzugewinnen, so erschien er um so getroster vor Luther, dessen überwiegendes Ansehen und unwiderstehliche Persönlichkeit ihn so völlig überwand, daß er, mehr als er beabsichtigt hatte, derselben nachgab, und nach dreitägigen Unterhandlungen am 25. Mai 1536 die von M. verfaßte Eintrachtsformel, die wittenberger Concordie genannt, unterzeichnete, womit der Streit geendet schien. Man hat eben so wenig Grund zu zweifeln, daß M. in dieser Formel seine wahre Herzensmeinung ausgesprochen habe, als daß er, wenn er allein sich selbst überlassen, nicht von Luther bestimmt worden wäre, nicht nachgebender und vermittelnder sich gezeigt haben würde. Gewiß freute Niemand sich aufrichtiger, als er, des errungenen Friedens. Im folgenden Jahre durft' er auch den Schweizern, welche Bucer in den Frieden einzuschließen unablässig bemüht war, in Luthers Namen dessen aufrichtigen Wunsch, mit ihnen in Einigkeit zu leben, bezeugen; Luthers eigner Brief bestätigte diese Ge-

ſtimmung bald nachher, die, wenn auch nach den frühern Vergängen unerwartet, doch nicht weniger aufrichtig war, weil der redliche Streiter die große Gefahr, welche aus der fortdauernden Zwietracht nicht nur für die öffentlichen Angelegenheiten der Evangeliſchen überhaupt, ſondern auch für die Ruhe vieler frommer Gemüther erwuchs, klar erkannte, und jetzt die Hoffnung nährte, daß aus dem äußeren Frieden wohl noch ein tieferes, inneres Einverſtändniß, aus der Uebereinkunft über eine Lehrformel wohl noch eine rechte Glaubenseinigkeit, die endliche Umkehr der Anhänger Zwingli's von ihrem Irrthume, unter Gottes Leitung, ſich entwickeln könne. Ihn, den grundehrlichen und wahrhaften Mann, rührte auch die Redlichkeit und Offenheit, welche die Schweizer bei der ganzen Verhandlung bewieſen; um ſo williger ließ er auch an ihrer Erklärung, ſo merklich dieſelbe von ſeiner Anſicht noch abwich, ſich genügen, wozu ſein treuer M. redlich mitwirkte, und dieſer fand nun, als jene im Jahr 1538 endlich der wittenberger Concordie förmlich beitraten, von dieſer Seite die erſehnte Ruhe. —

Doch ehe er bis zu dieſem Zeitpunkte gelangte, hatten die öffentlichen Angelegenheiten ihm noch manche andere Sorgen und Kämpfe bereitet. Abgeſehen von der traurigen, bis in das Jahr 1535 hinein ſich erſtreckenden Verwirrung, welche die aufrühriſchen Wiedertäufer, beſonders im Münſterſchen, veranlaßten, und welche den ſo beſonnenen, als wohlwollenden Mann tief bekümmerten, war die Lage der Evangeliſchen noch immer von der Art, daß ſie wohl auch ein weniger ängſtliches Gemüth beunruhigen konnte. Hatte der Kaiſer bei ſeinem romantiſchen Kriegszuge nach Afrika ſchonender und freundlicher ſich gegen ſie bewieſen, ſo trat er, nach deſſen glücklicher Beendigung um ſo herriſcher und ſtrenger auf, und beſtätigte damit die vorangegangenen Gerüchte von vorſtehenden Gewaltmaßregeln. Indeß war der neue Papſt, Paul III., bald nach ſeiner Wahl (im Octbr. 1534) ihnen mit unerwarteter Freundlichkeit entgegen gekommen, hatte ſogleich ſelbſt das Concilium zur Sprache gebracht, und um daſſelbe einzuleiten, den gewandteſten und feinſten Legaten, den Biſchof Vergerius, welcher ſogar mit Luther in Wittenberg ſich unterredete, abgeſendet. Die langwierigen Verhandlungen über das Concilium, die mannichfachen Gutachten, die in dieſer Angelegenheit ausgeſtellt werden mußten, nahmen auch M. viel in Anſpruch. Gutmüthig wähnt' er auch jetzt, es ſei dem Papſte mit dem Concilium wirklich dermaßen Ernſt, wie er vorgab, während Luther

bald erkannte, daß man nur darauf ausgehe, dasselbe durch die Evangelischen selbst zu vereiteln, und sie um so sicherer zu verderben. Da sie nun im December 1535 in Schmalkalden, wo sie ihr Bündniß erneut und fester geschlossen hatten, wirklich gegen das Concilium sich erklärten, so mußte man allerdings einem härteren Kampfe entgegen sehen, welcher nur durch den neuen Krieg des Kaisers mit Frankreich hinaus geschoben ward. M's Briefe aus dieser Zeit sind voll von bangen Ahnungen und schweren Sorgen, und immer neuen Grund dazu fand er in den Vertheidigungsmaßregeln, welche der schmalkaldener Bund im April 1536 zu Frankfurt ordnete, in der gleich darauf erschienenen Bulle, welche das Concilium für das nächste Jahr ankündigte, in der unfreundlichen Aufnahme, welche der neue päpstliche Legat bei dem Kurfürsten (im Februar 1537), und bei den übrigen Verbündeten fand, in der Verschiedenheit der Ansichten dieser hinsichtlich des von Neuem ihnen angetragenen Concilium, wovon er selbst, bei der abermaligen Zusammenkunft in Schmalkalden (im Februar 1537) Zeuge war, und in der endlichen ablehnenden Erklärung an den kaiserlichen Kanzler. Diese hatte er selbst, dem empfangenen Auftrage gemäß, und mit aller möglichen Vorsicht und Klugheit, verfaßt; über ihren möglichen Erfolg aber war er darum nicht weniger bekümmert. Luther, standhaft bei der Meinung beharrend, daß man Abgeordnete zu dem Concilium nach Mantua, oder wo es sonst gehalten werden möchte, senden, dort die evangelische Wahrheit und Freiheit vertheidigen, und den Kampf gegen das Papstthum bestehen solle, hatte für dasselbe ein neues Bekenntniß, die berühmten schmalkaldener Artikel, abgefaßt, die freilich viel strenger und weniger versöhnlich waren, als die augsburger Confession, aber eben so gewiß zeitgemäß, wie ein treues Zeugniß seines kräftigen Glaubens. M. trug kein Bedenken, diese Artikel durch seine Unterschrift als fromm und christlich anzuerkennen, fügte aber ausdrücklich bei: „Er sei hinsichtlich des Papstes, (dessen Gewalt Luther von Neuem recht kräftig bestritten hatte,) der Meinung, daß ihm, wenn er die Predigt des Evangeliums nicht hindern wolle, um des Friedens und um der Ruhe der Christen willen, die noch unter ihm ständen oder künftig stehen würden, eine Gewalt über die Bischöfe, als nach menschlichem Recht ihm zuständig, wohl auch von den Evangelischen eingeräumt werden könne." So schrieb er aus aufrichtiger Ueberzeugung und Friedensliebe, nicht aus Furchtsamkeit; denn es gehörte in der That weit mehr Muth dazu, dem dama-

ligen Papsthasse und der Leidenschaftlichkeit der eignen Partei mit einer solchen Erklärung sich entgegen zu stellen, und allen Unmuth und Groll der Eiferer wider sich zu reizen, als durch die unbedingte Unterzeichnung der Artikel den ohnehin unversöhnlichen Haß der Gegenpartei heftiger anzufachen. Sah damals schon Luthers schärferer Blick klarer, was nachher eine dreihundertjährige Erfahrung entscheidend bezeugt hat, daß mit dem Papstthum kein sicherer Vergleich für Glaubens- und Gewissensfreiheit zu schließen sei, und daß man entweder sich ganz von ihm lossagen, oder endlos in der Gefahr schweben müsse, durch jedes Zugeständniß, durch die bedingteste Anerkennung seiner Macht, gränzenlosen Anmaßungen und immer erneuten, durch furchtbare Consequenz verstärkten Versuchen zur Wiederherstellung des alten Joches sich Preis zu geben; es war wenigstens verzeihlich, ja löblich, wenn damals, wo selbst der Gedanke an eine unheilbare Kirchenspaltung die gerechtesten Besorgnisse erregte, ein arglosses Gemüth, im heiligen Eifer für den Frieden und das gemeine Beste der Christenheit, in dem, was ihm, wo nicht ein Recht, doch billig und eine versöhnende Maßregel schien, nachzugeben rieth. Das war freilich, unter den damaligen Verhältnissen, eine Stimme in der Wüste, und die spätere Erfahrung hat den Widerspruch gegen dieselbe gerechtfertigt; aber die gerechte Nachwelt muß dennoch die unverkennbar edleren Beweggründe des redlichen Vermittlers höher achten, als den blinden Eifer derer, welche ihn der Abtrünnigkeit und Treulosigkeit anklagten. Er hatte sich gewiß nicht verhehlt, daß er solche durch jene Erklärung von Neuem gegen sich reize; wer mag ihn furchtsam oder wankelmüthig nennen, wenn er dennoch seine Ueberzeugung bewahrte und aussprach? In Schmalkalden, wo die protestantischen Theologen in großer Zahl versammelt waren, neben wenigen Gemäßigten der Leidenschaftlichen Viele, stand er fast allein ihnen gegen über, zumal Luther, der Einzige, der gegen die Pfeile des Argwohns und der Verleumdung einen undurchdringlichen Schild ihm vorhielt, und an dem wahrscheinlich schon in Wittenberg von ihm bemerkten Zusatze zu der Unterschrift, obwohl er seiner eigenen Meinung entgegen stand, wie es scheint, keinen Anstoß genommen hatte, durch eine schwere Krankheit genöthigt worden war, Schmalkalden zu verlassen. Was M. damals von seinen Widersachern erduldete, das kann man nicht ohne schmerzliche Theilnahme, und nicht ohne Bewunderung der Seelenstärke lesen, mit welcher er bei den schwierigsten Verhandlungen und heftigsten Angriffen sich selbst und dem

Eifer für die gute Sache treu blieb, und Alles, selbst den Argwohn, welchen man seinem Fürsten gegen ihn eingeflößt hatte, so geduldig ertrug, daß er auch in den Briefen an seine Vertrautesten nur flüchtig darauf hindeutete. Bereitwillig übernahm er, als man für nöthig erachtete, den lutherschen Artikeln noch eine besondere Erklärung über die päpstliche Gewalt beizufügen, auch diese Arbeit, so verfänglich sie scheinen mochte, und entledigte sich seines Auftrags mit so viel Klugheit und Kraft, daß er gegen jeden Verdacht einer Verläugnung seiner Ueberzeugung sich rechtfertigte, indem er, obwohl es ihm unbedenklich geschienen, die Päpste nach menschlichem Recht herrschen zu lassen, das angebliche göttliche Recht mit den triftigsten Gründen, und, wie er selbst gestand, rauher als er gewohnt war, bekämpfte. Dieses sein treues Zeugniß ward als eine wesentliche Beilage zu den schmalkaldener Artikeln den symbolischen Büchern unsrer Kirche einverleibt; der Verfasser aber blieb gleichwohl ein Gegenstand des Argwohns und der Verleumdung. Und doch erkannte man seine Unentbehrlichkeit auch bei den Berathungen zu Schmalkalden, wo die versammelten Theologen noch einmal alle Artikel der evangelischen Lehre, wie sie in der augsburger Confession ausgesprochen war, gemeinsam prüften, und diese in ihrer Unterschrift als rechtgläubig anerkannten.

Wenigen ausgezeichneten Menschen ist in gleichem Grade, wie ihm, die gerechteste Anerkennung und Verehrung von den vollgiltigsten Richtern, zugleich ein so mannichfacher, durch seine seltenen Verdienste begründeter Einfluß, und von der andern Seite so viel Verkennung, Mißdeutung, Beargwohnung und Anfeindung beschieden gewesen. Sei es, daß eben die Auszeichnungen, die ihm in reichem Maße zu Theil wurden, sein weit über die vaterländischen Gränzen hinaus gefeierter Name Eifersucht und Neid erregten: das allein konnte ihm, dessen Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit, Freundlichkeit und Sanftmuth, wohl auch jene feindseligen Geister versöhnen mußte, nicht so viele Widersacher erwecken. Anstößiger war seine Mäßigung, welche einen unwillkommenen Gegensatz gegen die Leidenschaftlichkeit der durch schweren Kampf aufgereizten Zeit bildete; sein nicht verhehltes Mißtrauen gegen sich selbst, seine Schüchternheit und Aengstlichkeit minderten auch wohl das ihm gebührende Vertrauen bei Andern, und seine Milde, Schonung, Billigkeit, die er auch den Gegnern nicht versagte, machten denn selbst seine redlichsten Bemühungen für die gute Sache Vielen verdächtig. Wie nun einmal

eine vorgefaßte Meinung wider ihn war, mußt' er auch der geduldige Ableiter alles Grolls und Unmuths sein, welcher in vielen Gliedern seiner Partei sich regte, und auf andere Weise sich nicht immer entladen konnte. Dabei ist nicht zu verkennen, daß zu der geistigen Freiheit, die Luther verkündigte und erkämpfte, Manche, die mit untergeordnetem Geistesvermögen auf seiner Seite standen, noch keineswegs erwacht, vielmehr noch immer von menschlicher Auctorität abhängig waren; die des Papstes hatten sie abgeworfen, aber, ohne sich dessen bewußt zu werden, waren sie bereits einer anderen, nur besser begründeten unterworfen; Luther war ihr Papst, ohne es sein zu wollen, und neben ihm stand M. mit seinen großen Gaben und Kräften, mit seinem heiligen Eifer und einflußreichen Wirken doch zu gebeugt, und zwar entschieden in sich, aber zu wenig entscheidend nach Außen, als daß nicht selbst die Ueberlegenheit seines Geistes und seine Friedfertigkeit die Streitlustigen wider ihn aufgereizt hätte. Andere aber, welche die Freiheit mit Ungebundenheit und Willkür verwechselten, widerstrebten schon damals kirchlichen Glaubensbekenntnissen, die ihnen entweder unnütz, oder ein unerträgliches Joch dünkten, verkannten und verachteten den Scharfsinn, die Mühe und Sorgfalt, die M. auf klare und fest bestimmte Entwickelung der evangelischen Lehre verwendete, und fanden auch darin eine Ursache, ihn zu befehden. Gegen so viele Widersacher stand Luther allein ihm kräftig zur Seite, und vertheidigte ihn tapfer gegen alle Angriffe, ohne die damit verbundenen Kränkungen ihm ganz ersparen zu können.

Seit dem Bundestage zu Schmalkalden (1537) schien jeder Auszeichnung, die er empfing, eine Kränkung sich zur Seite stellen zu wollen. Der Rath zu Augsburg berief ihn dringend zu sich; mehrere Fürsten suchten ihn an sich zu ziehen, und hofften um so sicherer ihn zu gewinnen, da man recht geflissentlich das Gerücht verbreitete, er sei mit den wittenberger Lehrern, selbst mit Luther, nicht ganz einig. Er aber blieb seinem mühseligen und doch ihm theuern Wirkungskreise treu, und der Kurfürst, so sehr man diesen wider ihn einzunehmen gesucht, ehrte diese Treue. Auch aus England kamen neue dringende Aufforderungen, daß er dorthin sich wende; aber die Reise verzögerte sich ohne seine Schuld, von einem Jahre zum andern. Die Eifersüchtigen setzten voraus, er werde, irgend einem auswärtigen Rufe folgend, Sachsen verlassen, und ärgerten sich selbst daran, daß seine Beharrlichkeit ihre Erwartung vereitelte. Ihnen schien es sogar ver-

dächtig, daß er auch aus Italien, ja aus dem Mittelpunkte der katholischen Kirche Achtungsbeweise empfing; sie konnten es nicht ungerügt lassen, daß der Cardinal Jakob Sadoleti, einer der gelehrtesten und gebildetsten Männer seines Standes und Volkes, in einem zierlichen lateinischen Briefe, der eigentlich nichts als unverfängliche, unter den damaligen Verhältnissen freilich ungewöhnliche Aeußerungen der Bewunderung und Achtung enthielt, ihn begrüßte. Er zeigte diesen allerdings merkwürdigen Brief Jedem, der ihn sehen wollte; so wenig machte er ein Geheimniß daraus; die schuldige Antwort, die billig der empfangenen Zuschrift und der deutschen Gelehrsamkeit würdig sein sollte, ward durch viele andere Geschäfte allzu lange verzögert; aber der Argwohn verstummte erst spät, und war von nun an geschäftiger als je, Ursache zu neuen Anklagen zu finden.

Und doch hätte man gerade jetzt dem Manne, dessen man immer wieder bedurfte, dessen Mitwirkung bei jeder Angelegenheit der Evangelischen in Anspruch genommen ward, einige Ruhe gönnen sollen, damit er seine Kräfte für den unvermeidlicheren Kampf sparen, zur Abwendung der gemeinsamen Gefahr verwenden, und sein bekümmertes Gemüth aufrichten konnte. In Schmalkalden war von den protestirenden Ständen nicht bloß die Theilnahme an dem Concilium, auf eine Weise, welche den Kaiser und den Papst zugleich reizen mußte, abgelehnt, sondern auch das Schutz- und Trutzbündniß abermals erweitert und befestigt, und durch den kaiserlichen Kanzler Held, welcher mehr zum Krieg als zum Frieden anzutreiben geeignet war, ein entschlossener Widerstand gegen den Kaiser aufgeregt, dann auf dem Bundestage zu Braunschweig im März 1538 jede nothwendige Maßregel zur Vertheidigung besprochen, und selbst eine Gesandtschaft an die Könige von Frankreich und England, um mit diesen in ein offenes Bündniß zu treten, beschlossen worden. Aber der Papst, des ihm erwünschten Widerstandes der Protestanten versichert, drängte nun um so mehr mit seinen wiederholten Einladungen zum Concilium, der Kanzler Held bemühte sich rastlos, die katholischen Stände für die Absichten des Kaisers und des Papstes zu gewinnen, und es gelang ihm, im Junius 1538, den s. g. heiligen Bund zu Stande zu bringen. Mochte der Kaiser, noch in den Krieg mit Frankreich verwickelt, laut versichern, sein Kanzler habe seine Vollmacht überschritten; der in demselben Monate, durch päpstliche Vermittelung, zwischen ihm und dem Könige abgeschlossene, auf zehn Jahre bestimmte Waffenstillstand machte die Evangeli-

schen mit Grund besorgt. Die persönliche Zusammenkunft der beiden so lange entzweiten, jetzt, wie es schien, zur Ausführung eines gemeinsamen Planes sich vereinigenden Monarchen ließ kaum etwas Gutes hoffen. Nun lehnte nicht nur Frankreich, sondern auch England das angetragene Bündniß ab, und die schmalkaldener Bundesgenossen sahen sich, von fremder Hilfe verlassen, allein auf sich selbst gewiesen. Zum Glück hinderte den Kaiser eine drückende Geldverlegenheit, so rasch zu verfahren, wie er wünschte, und neue furchtbare Rüstungen der Türken nöthigten sogar den fanatischen König Ferdinand, sich wieder freundlicher der verhaßten Partei zu nähern, um die unentbehrliche Hilfe von ihr zu erlangen. Die Evangelischen aber fühlten jetzt sich stark und entschlossen genug, die einstweilige, wahrscheinlich nur kurze Sicherheit nicht mit zu großen Opfern zu erkaufen, vielmehr sehr bestimmte Forderungen, und von der Erfüllung derselben alle ihre Bewilligungen abhängig zu machen. Dabei beharrten sie nicht nur, sondern steigerten auch ihre Ansprüche bei der Zusammenkunft zu Frankfurt, im Februar und März 1539, wo die kaiserlichen Abgeordneten, nur hin zu halten und Zeit zu gewinnen bemüht, angeblich zur endlichen Beilegung der Streitigkeiten, auf ein abermaliges Religionsgespräch, zu welchem fromme, gelehrte und friedliebende Männer von beiden Parteien gesendet werden sollten, antrugen, und die Einwilligung zu demselben als die erste Bedingung der weitern Vergleichshandlungen aufstellten. So wenig von diesem Vorschlage zu erwarten war, so mochten die protestantischen Stände doch nicht durch unbedingte Ablehnung desselben neue Beschuldigungen veranlassen; desto standhafter aber widersprachen sie dem Ansinnen, daß sie jetzt aller ferneren Neuerungen in Kirchensachen sich enthalten, keine neuen Verbündeten aufnehmen, die, welche nach dem nürnberger Frieden ihrem Bunde beigetreten, ausschließen, und die weitere Ausbreitung ihrer Lehre in fremdem Gebiete nicht befördern sollten. M., welcher von seinem Fürsten nach Frankfurt berufen worden war, und ein auf dessen Befehl ausgestelltes Gutachten: „über die gesetzlich erlaubte und Gott nicht mißfällige Vertheidigung" übergeben hatte, jetzt, wie immer bemüht, versöhnende Maßregeln zu empfehlen, und den Ungestüm der Kampflustigen zu mäßigen, erklärte doch, gemeinschaftlich mit den andern anwesenden Theologen, in der schriftlichen Antwort auf die Anfrage der Fürsten, hinsichtlich jener harten Bedingungen, daß man sich denselben durchaus nicht unterwerfen dürfe, weil sie wieder göttli-

ches und menschliches Recht, und wider Gottes Wort wären. Furchtlos, wo es galt; die Wahrheit zu bezeugen, und Verfolgte zu vertheidigen, gab er diese Erklärung im Angesichte der nicht mehr bloß eingebildeten, sondern wirklichen Gefahr. Denn er sah ja in Frankfurt mit eigenen Augen, wie beide Parteien den Krieg nur aufschoben, nicht aufgaben, und wie eine Art von Waffenstillstand, auf funfzehn Monate abgeschlossen, das Einzige, worüber man sich verglich, nur angenommen ward, weil man noch nicht kampffertig stand, und wie geneigt die protestantischen Fürsten jetzt schon waren, das Schwert zum zuvorkommenden Angriff zu ziehen, woran vielleicht nur eine Krankheit des Landgrafen Philipp, und eine vorangegangene Mißernte sie hinderte. Auch zeigte sichs bald, wie unzufrieden die Katholischen mit dem s. g. frankfurter Vergleich waren, so wenig auch derselbe den verhaßten Neuerern eingeräumt hatte.

Als M. nach Wittenberg heimkehrte, empfingen ihn andere Sorgen und Geschäfte. Schon zu Anfange des Jahres 1539 war er zu einem, von dem Herzoge Georg veranstalteten, Religionsgespräch nach Leipzig geladen worden, wo er besonders gegen seinen undankbaren Schüler Georg Witzel, welcher von den Evangelischen sich wegwendete, kämpfen mußte, und hatte abermals, wie er voraus gesehen, Zeit und Mühe verschwendet. Nun starb, am 17. April desselben Jahres der eifrige Georg, Herzog von Sachsen, und sein Land fiel seinem Bruder Heinrich anheim, welcher schon früher für die evangelische Lehre sich erklärt, dieselbe in seinem kleinen Gebiete begünstigt hatte, und nun in seinem größeren Erbe, in welchem sie, alles Widerstrebens des alten Georg ungeachtet, bereits Eingang gefunden, eine gründliche Reformation bereitete. M. mußte dazu mit Rath und That die Hand bieten, und ließ, wie Luther, in dem Werke des Herrn auf diesem neuen Satfelde sich nicht müßig, noch lässig finden. Ihn beschäftigten besonders die Angelegenheiten der Universität Leipzig; aber die Pest, die dort herrschte, verzögerte sehr die Reformation dieser berühmten Lehranstalt. Zu derselben Zeit raubte die Pest ihm eine geliebte Schwester, und deren Gatten, Sebald Münsterer (einen ausgezeichneten Rechtsgelehrten und Verfasser einer lateinischen Bibelübersetzung); beide starben im Octbr. 1539, tief betrauert von dem treuen Bruder, welcher der verwaisten Kinder mit Vaterssorge sich annahm.

Das von den Katholischen eingeleitete Religionsgespräch ward von ihnen selbst immer weiter hinaus geschoben. Bei ihnen schürte

der päpstliche Legat Alexander das Feuer an, welches bei dem Könige Ferdinand, nur mühsam zurück gehalten, zerstörend hervor brechen wollte; bei den protestantischen Verbündeten wechselten herzhafte Entschlüsse und trotzige Rüstungen mit Sühneversuchen. Im Mai 1540 erschien abermals ein kaiserlicher Abgeordneter bei den Verbündeten zu Schmalkalden, und brachte die Nachricht: der Kaiser wolle nach Deutschland kommen, nicht um Bürgerkrieg zu erregen, sondern um über den Kirchenfrieden zu unterhandeln; man möge also erwägen und bestimmen, was man zu vertheidigen, und was man nachzugeben gedenke. Von dem Kurfürsten und seinen Bundesgenossen beauftragt, schrieb M. die Antwort, welche ein neues Zeugniß von seiner Wahrheitstreue und von seiner Klugheit war. Die Evangelischen sagten jetzt bestimmt genug, daß sie überhaupt in keinen Vergleich, hinsichtlich der Lehre, wie sie in der augsburger Confession ausgesprochen sei, eingehen könnten, weil sie standhaft dabei bleiben würden; hinsichtlich des Kirchenregiments aber wollten sie wohl auf gemeinsame Berathungen sich einlassen; insbesondere zeigten sie Geneigtheit zur Wiederherstellung der bischöflichen Gerechtsame, für welche die in Schmalkalden versammelten Theologen, wie es scheint, einmüthig sich erklärten. Man wünschte aber allerdings jetzt einen Vergleich um so mehr, als gerade unter den Verbündeten ein neues Schwanken entstanden war, am meisten durch die unglückliche Verblendung des Landgrafen Philipp, welchen strafbare Leidenschaft zu einer, die Gesetze der Kirche und des Stats verhöhnenden, der guten Sache, für die er kämpfte, und seiner ganzen Partei höchst gefährlichen Doppelehe verleitet hatte. Unbeschreiblich litt M. bei diesem beklagenswerthen Ereigniß, welches an sich schon sein Gefühl empörte, aber ihm um so mehr Kummer bereitete, als der Landgraf es listig so einzuleiten gewußt hatte, daß er selbst, völlig wider seinen Willen, Zeuge der gesetzwidrigen Trauung sein mußte, woher seine Tadler neuen Anlaß nahmen, ihm eine Schuld aufzubürden, an der er keinen Theil hatte. Während nun der durch seine Thorheit verstrickte Landgraf, für den Augenblick entmuthigt und ängstlich, den Kaiser zu versöhnen, darum auch seine Bundesgenossen zu dem neuen Religionsgespräch zu bewegen strebte, bot der Papst, welcher dadurch sich bitter gekränkt fühlte, Alles auf, dasselbe zu hintertreiben. Doch beharrte der Kaiser, seine Plane verfolgend, bei dem ausgesprochenen Antrage, und im Junius 1540 kamen die Abgeordneten beider Parteien in Hagenau zusammen, die Katho-

lischen zuerst, weil der König Ferdinand diese vorher zu bearbeiten wünschte. Auch M. ward von seinem Herrn dahin gesendet. Aber seine Gesundheit war durch Sorge, Kummer und übermäßige Arbeit zerrüttet; er fühlte es, und sprach schon bei der Abreise nach Schmalkalden zu den Studenten, die ihm das Geleit gaben: „Auf Synoden lebt' ich; auf Synoden sterb' ich." Jetzt machte er, ehe er Wittenberg verließ, sein Testament; zurück bleiben wollt' er nicht. Auf der Reise, schon in Weimar, verfiel er in eine schwere Krankheit. Luther, aus Wittenberg schnell herbei gerufen, brach, an das Siechbett tretend, erschüttert in die Worte aus: „O dieses köstliche und der Kirche so heilsame Werkzeug Gottes, wie liegt es so elend da und fast entstellt"! sank dann auf seine Knie, betete lange, erhob sich gestärkter, leistete dem Kranken alle möglichen Liebesdienste, und richtete ihn auf in den schwersten Anfechtungen, sowohl sanft tröstend als kräftig ermahnend, auch wohl zart und leise tadelnd. Geduldig und standhaft ertrug M. alle Prüfung; aber sein zartes Gewissen machte jeden, auch den geringsten Fehl, dessen er sich anklagte, zum harten Vorwurf; darum war er so bekümmert in dieser Krankheit. Sie zeigte ihm aber auch, wie theuer er seinem Fürsten und seinen Freunden war, die mit Luther in der treuesten Aufmerksamkeit auf seine Bedürfnisse, in der herzlichsten Theilnahme wetteiferten. Unter der wachsamsten Pflege und dem treuen Beistande der Aerzte, besonders seines Freundes Georg Sturz (Sturziades), der aus Erfurt herbei geeilt war, ließ der Herr ihn genesen, und noch matt und schwach ging er nach Hagenau ab. Dort aber wartete seiner nur Aerger und Verdruß. Denn die Katholischen wollten die meisten Artikel, als schon in Augsburg verglichen, in der Weise, wie ihre Wortführer dieselben abgefaßt, anerkannt haben, nicht einer neuen Berathung unterwerfen, sondern diese alsbald mit den noch unverglichenen Artikeln beginnen. Dem widersetzten sich die Protestanten, und jene fanden leicht den gesuchten Vorwand, das Gespräch schnell abzubrechen, und weiter hinaus zu schieben. Unmuthig kam M. im October desselben Jahres nach Worms, wo, auf kaiserlichen Befehl, der jetzt sehr ernstlich gemeint schien, das Religionsgespräch fortgesetzt werden sollte. Selbst den anspruchlosen und sanftmüthigen Mann hatte die verächtliche Behandlung, die er mit seinen Genossen in Hagenau erfahren, verstimmt; von den wormser Verhandlungen erwartete er um so weniger etwas Günstiges, als er jetzt entschlossen, auch sehr bestimmt angewiesen war, den Gegnern nichts

nachzugeben; darum beklagte er im Voraus die verlorene Mühe und Zeit. Dieß und die von seiner Krankheit nachgebliebene Reizbarkeit machte ihn jetzt empfindlicher, eigensinniger und unzugänglicher, als er sonst war. Beim Lesen der bald nachher von ihm heraus gegebenen Akten dieses wormser Gesprächs erhellt nur zu sehr, wie viele Geduld dieses in Anspruch nahm. Zwei Monate lang stritt man über die Vorfragen, wer zugelassen, wie die Protokolle geführt, wie abgestimmt werden solle? und die Hartnäckigkeit, mit welcher dabei auch die Protestanten ihre Ansicht und Absicht verfochten, war kein gutes Zeichen für die eigentlichen Verhandlungen, welche erst in der Mitte des Januar 1541 eröffnet werden konnten. Auf den Vorschlag der Katholischen, daß von jeder Partei ein wortführender Theolog gewählt und beauftragt werde, gingen die Evangelischen ein, obwohl M. sich dagegen erklärte, weil er, den Gegnern mißtrauend, fürchtete, man wolle sich nur den Weg bahnen zu einem hinterlistigen Scheinvergleich, wobei er denn auch kräftig genug versicherte, daß er dazu sich nicht hergeben werde, selbst wenn vor den wormser Thoren die Heere Spaniens und Frankreichs ständen. Nun war er abermals dem wohlbekannten Eck gegenüber gestellt. Ein päpstlicher Legat trat mit einer einleitenden, sehr gemessenen und vorsichtigen Rede auf. M. wollte ihm antworten, ward aber von dem kaiserlichen Rath Granvella, welcher den Vorsitz führte, daran gehindert, weil dieser fürchtete, ein rasches, heftiges Wort möchte gleich Anfangs das mühsam eingeleitete Geschäft verwirren, weßhalb er, auch als M. versicherte, er werde gemäßigt antworten, ihn nicht dazu kommen ließ, aber mit der freundlichen Aeußerung: „Ich weiß, daß du dich mäßigen kannst, wenn du willst!“ ihn beruhigte. Das Gespräch selbst nahm alsbald eine bedenkliche Wendung, da der listige Eck behauptete, man wisse nicht, auf welche augsburger Confession die Anhänger derselben sich beriefen; indem die jetzt vorgelegte von der früher übergebenen wesentlich abweiche. M. hatte sich nämlich bereits mehrere Aenderungen erlaubt, welche bei einem Bekenntniß, das nicht mehr bloß sein persönliches war, sondern seiner ganzen Kirchengemeinschaft angehörte, allerdings ihm nicht zustanden. Indeß schadete dieß jetzt weder der Sache, noch seiner Partei, wohl aber ihm selbst, indem seine Widersacher die Eck'sche Rüge scharf auffaßten und darin Stoff zu neuen Anklagen fanden.

Eck bot nun alle seine Waffen auf, um einen glänzenden Sieg davon zu tragen, und rief, als M. einmal von einem neuen,

ſcharfſinnigen Beweiſe überraſcht, nachdenkend ſtockte, dann entgegnete: „Morgen will ich Dir darauf antworten"! mit triumphirender Miene aus: „Es gereicht Dir nicht zum Ruhm, wenn Du nicht augenblicklich antworten kannſt"! Ruhig erwiederte M.: „Lieber Doctor, ich ſuche bei dieſer Angelegenheit nicht meinen Ruhm, ſondern Wahrheit. Morgen, ſo Gott will, ſollſt Du mich hören"! — Drei Tage ſtritt man dann über einen einzigen Lehrartikel, wobei es der ganzen Einſicht und Gelehrſamkeit M's bedurfte, um von dem gewandten Gegner nicht überflügelt zu werden. Da brach plötzlich ein kaiſerlicher Befehl das Geſpräch ab, und verſchob es auf den in Regensburg zu haltenden Reichstag, dem der Kaiſer ſelbſt beiwohnen wollte. Dieß mochte jetzt ſelbſt den katholiſchen Kämpfern nicht durchaus angenehm ſein; Eck wenigſtens rechnete vielmehr darauf, daß die von ihm, nach ſeinem Gutdünken entworfenen Vergleichsſätze öffentlich vorgeleſen, und durch Granvella der Gegenpartei aufgenöthiget werden ſollten; er hoffte auch wohl noch immer auf eine mannichfach verſuchte Entzweiung der Verbündeten. Aber in Aller Namen erließ M. ein Sendſchreiben an die Verſammlung (das beſte Ergebniß des ganzen Geſprächs) des weſentlichen Inhalts: „Sie wünſchten von Herzen eine aufrichtige Eintracht, aber mit gerechtem Eifer vertheidigten ſie die Lehre, zu der ſie ſich bekennten, als die übereinſtimmende Lehre der katholiſchen Kirche Chriſti, erklärten und verkündigten ſie, wie es geſchehen müſſe; nicht aus Nebenabſichten, nicht aus Muthwillen, nicht aus Eigenſinn nährten ſie den Streit, in dem ſie ſo große Gefahren, ſo viele Widerwärtigkeiten, ſo bittern Haß ertrügen; ſie bäten ehrfurchtsvoll, man möge die, welche zum gemeinen Beſten der Kirche zuſammen gekommen, ungeſtört ſich beſprechen laſſen. — Sie hörten, das Geſpräch werde aufgehoben, um Zeit zur Anfertigung neuer Artikel zu gewinnen, die ihnen hernach vorgelegt und von ihnen angenommen werden ſollten. Man irre, wenn man meine, daß auf dieſe Weiſe die Eintracht wieder hergeſtellt werden könne. — Sie ſeien erſchienen, über ihre Lehre mit den Gegnern ſich freundlich zu verſtändigen, nicht um Geſetze in zweideutigen, hinterliſtigen Formeln zu empfangen, welche den Streit nicht beſeitigen, ſondern heftiger entflammen würden. Es ſei ungerecht, ein Urtheil zu fällen, bevor beide Parteien gehört worden. — Sie hätten die päpſtliche Synode abgelehnt, weil es unbillig ſei, daß Gegner und Feinde ſich zu Richtern machten. Aber die Synode wäre nicht ſo gefährlich, als wenn die Gegner nun zur Pflicht

und Noth machten, ihren Artikeln beizustimmen. Denn dort würden mehrere gelehrte und gemäßigte Männer, auch aus anderen Nationen, weniger ihren Leidenschaften fröhnend, Alles sorgfältiger untersuchen, und auch ihre Gründe anhören. Man behaupte, es bedürfe keiner Disputation, weil der Streit nicht Sachen, sondern Worte betreffe, und es sei besser, ihn zu unterdrücken, als durch Verhandlungen zu nähren; da die Sache dieselbe sei, könne man einige härtere Worte wohl mäßigen." — „Diese Meinung sei die empfindlichste Beleidigung für beide Parteien. Denn wäre es bloß Wortstreit, warum verfolge und morde man denn die Bekenner ihrer Lehre? Das sei nichts Anderes, als wenn ein Pole einen Deutschen morden wolle, nur darum, weil er eine andere Sprache rede. Ihre Unwissenheit würde denn doch zu hart bestraft, wenn man sie darum züchtige, weil sie den Gegnern nicht beredt genug erschienen. Sie würden auch als sehr schlechte Menschen sich beweisen, wenn sie um unnützen Wortstreites willen, die Ruhe der Kirche und des Staates störten. — — — Nicht über Worte sei Streit, sondern über wichtige Sachen, über den wahren Gottesdienst, und was dahin gehöre. — Es sei Spott, wenn man das Wortstreit nenne, wofern man nicht überhaupt alle Religionsstreitigkeiten dafür ausgeben wolle, was Christen nicht zieme. Es bestehe, behaupten sie, nur Eine wahre Religion, welche, in dem gewissen Worte Gottes überliefert, die einstimmige Lehre der katholischen Kirche Christi sei, in welcher der Sohn Gottes herrsche, die, so Ihn anrufen, höre, und ihnen das ewige Leben gebe. — Sie bäten daher, daß sie nicht mit neuen Artikeln belästigt würden, wollten aber alle Redlichen überzeugen, daß sie gemäßigten Rathschlüssen nicht entgegen wären. Denn sie dürften in Wahrheit behaupten, daß sie selbst mit ihrem Tode die rechte Eintracht der Kirche zu erkaufen wünschten. Ob aber die Gegner diese Eintracht suchten, oder ob sie nicht vielmehr Bestätigung sündlichen Aberglaubens beabsichtigten, das überließen sie dem Urtheile redlicher und Wahrheit liebender Männer. — — — Wolle man über die Sachen selbst redlich und klar verhandeln, so hofften sie, durch ihre Erläuterungen frommen Seelen zu genügen, und sie hielten sich überzeugt, des unüberwindlichen Kaisers Absicht sei, daß die Wahrheit kund gemacht und das gemeinsame Wohl auf die beste Weise berathen werde." —

Offener und gemäßigter, aber auch ernster und nachdrücklicher konnte man unter den damaligen Verhältnissen sich nicht

aufsprechen; M. zeigte sich hier in der That wieder als ein würdiger Sprecher seiner Partei. Ueberhaupt beschämte er bei diesen Verhandlungen eben so sehr die Widersacher auf seiner Seite, als die Wortführer der Gegenpartei, indem er eine Besonnenheit und zugleich eine Entschlossenheit beurkundete, welche gegen Argwohn und Vorwürfe ihn rechtfertigte. Es war in der That sein Verdienst, daß die Verbündeten nicht zu einer unzeitigen Nachgiebigkeit sich verleiten ließen. Dieß Mal brauchte er gegen Eck's Gaukeleien auch wohl die Waffen des Witzes und des Spottes, ohne ihm Schelten und Schmähen zurück zu geben. Selbst Granvella behandelte ihn mit Achtung; Andere aber, eifersüchtige Genossen sowohl, als die eigentlichen Gegner, bereiteten ihm auch jetzt viele Kränkungen.

Nun empfand er gegen alle solche Verhandlungen einen tiefen Widerwillen; er hoffte nichts Gutes mehr von ihnen, und wollte ferner keinen Theil daran haben. Nicht die Gelehrsamkeit der Gegner, nicht die Gewalt der Gewaltigen fürchtete er, und mißtraute am wenigsten der guten Sache; aber er scheute die Arglist und die Täuschungen der Gegner, welche die Streitfragen so bemäntelten, daß er, der überall Wahrheit und Klarheit suchte, von tiefem Unmuth durchdrungen ward.

Gleichwohl mußte er bald darauf zu den angeordneten neuen Verhandlungen in Regensburg sich rüsten. Auf der Reise dahin, an der pfälzischen Gränze, ward durch Umwerfung des Wagens, in welchem er mit Anderen fuhr, die rechte Hand ihm so schwer verletzt, daß er lange nur mit großer Anstrengung einen Brief schreiben konnte, und, nach den empfindlichsten Schmerzen, doch nie völlig geheilt ward. Gleichwohl arbeitete er während des Reichstages, angegriffen und erschöpft von dem Falle, mit unglaublicher Anstrengung, wie es kaum der Stärkste vermocht hätte. Ungeachtet seiner hypochondrischen Leiden, bei denen der sehr reizbare Körper oft auch den Geist verstimmte und beängstigte, behauptete dieser über jenen eine bewundernswürdige Gewalt, wenn es darauf ankam, etwas Gutes zu wirken, oder eine schwere Aufgabe zu lösen. Dieß war in Regensburg fast mehr, als je, der Fall. Der Kurfürst Johann Friedrich hatte sich standhaft geweigert, dort zu erscheinen, und man war um so mehr erstaunt, daß der Kaiser den Evangelischen mit Freundlichkeit entgegen kam, und als er am 5. April 1541 den Reichstag eröffnete, nicht nur mit den kirchlichen Angelegenheiten, als mit der Hauptsache begann, sondern die Verhandlungen über dieselben auch mit Schonung und

mit allen Zeichen einer friedlichen Absicht einleitete, womit es jetzt ihm wohl Ernst war, weil er, von Neuem mit Frankreich gespannt und schon entzweit, der Ruhe im Reiche bedurfte. Aber selbst der arglose M. traurete ihm nun nicht, und meinte, man handle jetzt mit ihnen hinterlistiger, als je, obwohl dieses Mißtrauen jetzt keineswegs gerecht schien. Es sollten abermals nur wenige auserwählte Männer beider Parteien mit einander sich zu vergleichen suchen, und dann ihre Beschlüsse zur Bestätigung vorlegen. Gegen die Wahl der Wortführer war Nichts einzuwenden; der Kaiser stellte Eck und M. voran, jenem den würdigen Julius v. Pflug und Johann Gropper, diesem den Martin Bucer und Johann Pisterius zur Seite; ihnen wurden, nach ihrem Wunsche, der Pfalzgraf Friedrich und der kaiserliche Geheimrath Granvella als Vorsitzende, und mehrere Abgeordnete als Zeugen zugesellt. Diesem Vereine ließ der Kaiser eine Vermittelungsschrift, nachmals das erste oder regensburger Interim genannt, in welchem gerade die streitigen Artikel so gemäßigt behandelt waren, daß sie einen einstweiligen Vergleich wirklich einzuleiten schienen, als Grundlage den Verhandlungen übergeben, damit sie erörtert, berathen, verglichen, und, wo es nöthig, abgeändert, und dann als ein wirklicher Vergleich zur Bestätigung zurück gegeben werde. In der That verglich man sich über die ersten, der evangelischen Lehre keineswegs widerstreitenden Artikel; bei der Lehre von der Kirche und den Sakramenten trat der Zwiespalt wieder offener hervor, und M., so geneigt zum Frieden er war, kämpfte dabei heftiger und stärker, auch darum, weil hier wieder seine frühere, nur zu gegründete Meinung eintrat, daß die Gegner bei einigen Artikeln, die sich nicht füglich in der alten Gestalt noch aufrecht erhalten ließen, nachgäben, um desto sicherer die, auf welche die geistliche Herrschaft am meisten sich stützte, zu retten. Da bot er allen Scharfsinn, alle Gelehrsamkeit, alle seine Kraft auf, unbezwinglichen Widerstand zu leisten, und beschämte damit die Eiferer, welche ihn ungebührlicher Nachgiebigkeit beschuldigten, trieb aber auch den vielgewandten Eck so in die Enge, daß er verstummte, besonders als M. den Grundsatz aufstellte: „Das Sakrament hat keinen Nutzen, außer dem von Gott angeordneten Gebrauch; und Christus ist gegenwärtig, nicht des Brotes, sondern des Menschen wegen!“ worüber Luther, als er davon Kunde erhielt, entzückt ausrief: „Herrlich, mein Philippus! Du hast den Papisten entrissen, was ich nicht gewagt hatte“! Und so kräftig griff er die Lehre und Gebräuche

der Gegner an, daß er sich selbst den Ausdruck „Götzendienst“ erlaubte, worüber auch Granvella auffuhr, als werde des Kaisers Majestät dessen beschuldigt. Als Eck, durch eine Krankheit genöthigt, sich zurück ziehen mußte, gewann das Gespräch einen ruhigern und friedlichern Gang; die Parteien näherten sich einander, gelangten aber doch nicht zu einem genügenden Vergleich, ja entzweiten sich allmälig wieder mehr. So löste sich am 22. Mai die Versammlung abermals auf, und beide Theile übergaben dem Kaiser ihre Bemerkungen zu der Vermittelungsschrift.

Man hat die Protestanten, und am meisten M., beschuldigt, daß unzeitiger Eigensinn und Sectenhaß einen Vergleich gehindert habe, dem man in Regensburg allerdings näher zu sein schien, als je. Aber was wäre auch mit einem solchen Vergleiche gewonnen worden? Ist es denkbar, daß er zu einer wirklichen Aussöhnung, zu einem wahren und dauerhaften Frieden, zur wahren Glaubens- und Gewissensfreiheit geführt haben würde? War M's Besorgniß, daß man doch nur einen einstweiligen und betrüglichen Vergleich beabsichtige, ungegründet, und sollte der redliche, wahrheitliebende Mann um dieses kümmerlichen Gewinnes willen, nicht Worte und Formeln, sondern die Wahrheit selbst, die eine untheilbare, innig verbundene, unveräußerliche ist, stückweise aufopfern? Dazu stand er bei jenen Verhandlungen abermals zwischen zwei Feuern, abwehrend und anknüpfend, wider die lichtscheue Gegenpartei, welche dieß Mal zwar nicht verächtliche Sprecher, doch auch diese als Vertheidiger mit Recht verworfener Irrthümer und Mißbräuche aufgestellt hatte, und Nichts so eifrig erstrebte, als von der evangelischen Wahrheit so viel, wie möglich, abzudingen, das große Werk der Kirchenverbesserung aber wenigstens aufzuhalten und zu lähmen, um es nachher völlig zu zerstören, — und nicht nur beobachtet, sondern auch beargwohnt von seiner eignen Partei, deren Bundeshauptmann noch schärfer, als er selbst, eine betrügliche Absicht bei den ganzen Verhandlungen voraussetzte, und aus Furcht, er möchte zu viel nachgeben, den eifernden Amsdorf ihm nachgesendet und zum Wächter gesetzt hatte. Aber auch abgesehen davon, durfte er als Abgeordneter des ganzen Bundes, nicht seinem eignen Sinne, sondern nur der ihm ertheilten Vollmacht folgen, welche, wenn sie auch nicht ins Einzelne ging, und wenn auch, wie er selbst feierlich versicherte, Luther, das geistliche Haupt der Reformation, ihm nicht durch besondere Vorschriften seine Bahn vorgezeichnet hatte, doch Maß und Ziel ihm anwies. Allerdings hätte es dessen nicht

einmal bedurft, weil er selbst, so herzlich er einen redlichen und billigen Vergleich, einen aufrichtigen Frieden wünschte, jetzt weniger, als je, zu sanftmüthiger Nachgiebigkeit gestimmt war. Denn er hatte die Gegner nun genugsam kennen gelernt, um das Mißtrauen, mit welchem er ihnen jetzt begegnete, gerechtfertigt zu fühlen; es waren ihm die noch immer fruchtlos gebliebenen Religionsgespräche so völlig verleidet, daß es Entschuldigung verdient, wenn er auch jetzt Nichts davon hoffte, und um so weniger von der anerkannten Wahrheit sich Etwas abhandeln lassen wollte. Auch war mit Grund zu fürchten, daß, wenn er in den unverglichen gebliebenen Artikeln Etwas nachgab, dieß von der Mehrheit der Bundesgenossen nimmermehr anerkannt werden, und leicht selbst zu einer traurigen Entzweiung unter ihnen Veranlassung geben möchte. Luther urtheilte gewiß sehr richtig, wenn er behauptete, daß es den Gegnern, da sie in den unverglichenen Punkten nicht weichen wollten, selbst mit den verglichenen kein redlicher Ernst sein könne, weil jene mit diesen aufs Innigste verbunden, mit ihnen stehen oder fallen müßten. Sobald M. merkte, daß man wieder in Einigem nachgebe, um Anderes desto beharrlicher fest zu halten, konnte ihm überhaupt Nichts mehr daran liegen, Einzelnes zu vergleichen, wobei denn doch immer der Hauptschade der Kirche, an dessen Heilung so ernstlich gearbeitet worden war, ungeheilt, und die Quelle des Verderbens unvertilgt geblieben, nur übertüncht worden wäre, ja man hätte, wenn auch stillschweigend, Mißbräuche, die ungeheuere Uebel erzeugten, Grundsätze, aus denen jene hervor gingen, eine Tyrannei, welche die Christenheit belastete, gut heißen, und, zufrieden mit wenigen unzureichenden Verbesserungen, die, als halbe Maßregeln, den kühnen, Gott vertrauenden Gang der Reformation in ein zaghaftes Schleichen verwandelt haben würden, das große Werk der Wiedergeburt des christlichen Lebens aufgeben müssen. Man durfte sich eine fortschreitende Besserung nur dann versprechen, wenn in der Zeit der unaufhaltsam ausgebrochenen Krisis das Uebel an der Wurzel angegriffen, und, wie man begonnen hatte, durch das scharfe Schwert des Geistes und Wortes, mit jener heiligen Liebe, die nur will, daß Alles recht zugehe, bittere Arzneien gibt, nur um zu heilen, züchtiget, nur um zu bessern, gründlich ausgerottet ward. Die Erfahrung hat diesen Grundsatz und die Weigerung, durch Aufgeben desselben, einen unsicheren, oder, wie man damals sagte, sündlichen Frieden zu gewinnen, gerechtfertigt. Denn wie bei einzelnen Menschen, welche sich etwa bessern möch-

ten und auch wohl anfangen, Dieſes oder Jenes zu laſſen und zu thun, aber nicht den Muth, nicht die Selbſtverläugnung haben, an einer gründlichen Sinnesänderung zu arbeiten, es doch im Weſentlichen beim Alten bleibt, ſo iſt auch da, wo die Reformationskriſis nicht durchdrang, das Alte noch immer nicht neu, das geläuterte Chriſtenthum, das reine Gotteswort noch immer nicht über Menſchenſatzungen erhoben worden. Indem man alſo M. und ſeine Genoſſen anklagt, daß ſie in Regensburg nicht nachgebender geweſen, verlangt man, daß ſie auf halbem Wege ſtehen bleiben, und den Grundſatz der Reformation ganz aufgeben ſollten.

Wie wenig der Chriſtenheit mit halben Maßregeln gedient war, erhellt auch aus dem dort vom Kaiſer ſelbſt, und noch mehr aus einem von dem päpſtlichen Legaten Contareni vorgelegten Reformationsentwurfe. Auch Bucer und M. übergaben Jeder einen beſonderen, worin Jener ſogar auf gewaltſame, auch in die politiſchen Verhältniſſe tief eingreifende Maßregeln antrug. Dieſer, milder vermittelnd, doch nur bewies, daß man eben nicht anders reformiren könne, als durch freie Predigt des Evangeliums und Abſtellung anerkannter Mißbräuche. Mochte denn Karl V. damals wirklich geneigt ſein, den Kirchenfrieden auf geeignete Weiſe herzuſtellen; wenigſtens M., ſo einflußreich ſeine Stellung bei dieſem Reichstage war, konnte zur Beförderung der kaiſerlichen Abſicht nicht mehr beitragen, als er wirklich gethan hat, und ſahe nun klar genug, daß nicht durch politiſche Verträge und gelehrte Verhandlungen, ſondern allein durch den Sieg der Wahrheit ein chriſtlicher Friede errungen werden könne. Der beſcheidene Mann ſtand ſelbſt dem Reichsoberhaupte, perſönlich und in Briefen oder Gutachten, ſo entſchloſſen und würdig gegenüber, daß man hier wenigſtens ihn nicht der Muthloſigkeit zeihen kann.

Noch ehe der Reichstag endete, zeigte ſich, daß man den Frieden nur mit Aufopferung des Glaubens, der Ueberzeugung und der Pflicht hätte erkaufen können. Der päpſtliche Legat, ohnehin angewieſen, jeden gütlichen Vergleich zu verhüten, erklärte, nach manchen Wendungen, daß er auch die verglichenen Artikel nicht annehmen könne, ſondern Alles auf päpſtliche Entſcheidung ausſetze, und ſo wäre man denn wieder derſelben Gewalt unterworfen geweſen, von der man bereits mit Gottes Hülfe befreit war. Die katholiſchen Stände aber bezeugten auch dem Kaiſer nachdrücklich genug, daß ſie bei ihrem alten Glauben und wahren Gottesdienſte beſtändig bleiben wollten; — und ſo iſt nicht abzu-

ſehen, warum die Evangeliſchen, und insbeſondere M., die Schuld der Erfolgloſigkeit dieſes Sühneverſuchs tragen ſollten. Der Reichstagsabſchied verwies die endliche Beilegung des Streites auf ein Nationalconcilium (gegen welches der päpſtliche Legat im Voraus proteſtirte), oder wenn dieſes nach achtzehn Monaten nicht zu Stande käme, auf einen neuen Reichstag; die Evangeliſchen gewannen wenigſtens wieder eine einſtweilige Sicherheit, welche der Kaiſer ſelbſt, geneigter als früher, aber auch eigenmächtiger, als ihm zuſtand, ihnen zuſicherte.

M., von vieler Mühe und Arbeit erſchöpft, durch die faſt gleichzeitigen Nachrichten vom Tode dreier geliebter Freunde, des Simon Grynäus, Eoban Heß und Wolfgang Capito, tief bewegt, ſuchte nun Ruhe und fand ſie nicht. Aus Frankreich kamen neue Aufforderungen zur endlichen Reiſe dahin, aus England erſchütternde Nachrichten von des Königs Willkür und Grauſamkeit, die oft Papiſten und Lutheriſchgeſinnte zugleich traf. Dazu geſellte ſich der bedenkliche Streit, welcher ſchon während des regensburger Reichstages, nach dem am 6. Januar 1541 erfolgten Tode des Biſchofs von Naumburg, Philipp von der Pfalz, entſtand. Gegen die Gelehrſamkeit und Geſinnung des zu ſeinem Nachfolger erwählten Julius von Pflug war Nichts einzuwenden; M. ſtand mit ihm in freundlichem und vertraulichem Verhältniß, achtete ihn des Amtes würdig und ſprach zu ſeinen Gunſten. Der Kurfürſt von Sachſen aber, welcher ſich's zur Pflicht gemacht, die Reformation in dem Bisthume durchzuſetzen, um ſo mehr, als nur der hartnäckige Widerſtand des Domkapitels, gegen den ſehr beſtimmt ausgeſprochenen Willen der Unterthanen, bis dahin ſie verhindert hatte, widerſprach jener Wahl, bemühte ſich, auch wohl von dem Wunſche geleitet, das ſchöne geiſtliche Land ſich zuzueignen, gegen das Gutachten ſeiner wittenberger Theologen und mehrerer ſeiner Räthe, ſelbſt gegen die nachdrückliche Abmahnung des Kaiſers, eine andere Wahl zu erzwingen, und ſetzte im Januar 1542 Nikolaus von Amsdorf, dem Luther, nachdem er vergebens gegen deſſen Ernennung, aus den edelſten Gründen, ſich erklärt hatte, die Ordination ertheilte, in das Bisthum ein. M. erhielt vom Kurfürſten Befehl, der feierlichen Einführung Amsdorfs in Naumburg beizuwohnen, und gehorchte, doch ohne in die weltlichen Angelegenheiten ſich miſchen zu wollen, und nur, um die kirchlichen und Schulangelegenheiten, die ihm überall am Herzen lagen, zu berathen. Doch ward er auch jetzt, wie ſonſt oft, in nichtgeiſt-

lichen Dingen befragt, und war dann ſtets bereit, nach ſeiner Einſicht und Gewiſſenhaftigkeit ſein Gutachten zu ertheilen. Es konnte aber nicht fehlen, daß das gewaltſame Verfahren des Kurfürſten in dieſer Biſchofsſache die Eiferſucht und den Unwillen der katholiſchen Stände und den Zorn des Kaiſers erregte, beſonders weil der eifernde Amsdorf eben-ſo viel gegen ſich, als der friedliche Pflug für ſich hatte; man begreift leicht, daß M. dabei viel Sorge und Kummer empfand. In der That konnte nur die Bedrängniß, in welcher der Kaiſer nach dem unglücklichen Ausgange des zweiten algierſchen Feldzuges, und mit ihm der König Ferdinand ſich befand, das abermals dringende Bedürfniß, gegen die mächtig andringenden Türken den Beiſtand der proteſtantiſchen Stände zu erlangen, die ungünſtigſten Folgen jener Gewaltſchritte abwenden; doch war ſehr zur Unzeit unter den Katholiſchen die Erbitterung geſteigert, und ein Ausbruch derſelben, wenn er auch jetzt noch zurück gehalten werden mußte, befördert worden. Zwar bewirkte dieſelbe mißliche Lage Karls und Ferdinands, daß auf dem im Januar 1542 eröffneten Reichstage zu Speier den Proteſtanten der regensburger Friede auf fünf Jahre verſichert, und zugleich dem gegen ſie gerichteten Verfahren des Reichskammergerichts auf dieſelbe Zeit Einhalt gethan, ja ſelbſt ihre Proteſtation gegen das auf den 15. Auguſt d. J. nach Trident ausgeſchriebene Concilium angenommen ward; aber das war doch nur eine neue Friſt, die einem ſorglichen Gemüth keinen dauerhaften Troſt gewährte, und ſelbſt die Zugeſtändniſſe, welche die Noth abdrang, reizten die Gegenpartei nur noch mehr, und erhöhten die gegenſeitige Spannung, die bei der nächſten Berührung in einen allgemeinen, blutigen Kampf überzugehen drohte. Wirklich trat noch in demſelben Jahre ein verhängnißvolles Vorſpiel deſſelben ein, von den ſchmalkaldener Bundesgenoſſen ſelbſt hervor gerufen. Der alte Stoll Johann Friedrichs und des Landgrafen Philipp gegen den Herzog Heinrich den Jüngern von Braunſchweig entlud ſich in der Vertreibung deſſelben aus ſeinem Lande und in der ſchnellen Beſitznahme des ganzen Gebiets, — ein Unternehmen, für welches ſich wohl ein Vorwand, nimmer aber eine genügende Rechtfertigung finden ließ. Noch verwegener war die gleich darauf erfolgende Proteſtation gegen die richterliche Gewalt des Reichskammergerichts, übereilter, weil die ganze Reichsverfaſſung dadurch erſchüttert, und der Zorn der mächtigſten Stände recht eigentlich heraus gefordert ward. Mußte der Kaiſer, in ſeiner damaligen Noth, dieſer Verfälle ungeachtet, auf

dem Reichstage zu Nürnberg 1543, mit beiden Fürsten gütlich unterhandeln, ihre Entschuldigungen gelten lassen, und ihre Forderungen bewilligen, kämpften die katholischen Stände auch nur mit Worten gegen die kaiserlichen Bewilligungen: so mußte man doch voraus sehen, daß es endlich auch von ihrer Seite zum Handeln kommen, und in unheilvoller Stunde der lange verhaltene Zorn, durch blinden Glaubenseifer noch wilder entflammt, zerstörend hervor brechen werde. Wie verzeihlich ist es, wenn M., unter diesen Verhältnissen, den bängsten Ahnungen, den schwermüthigsten Besorgnissen sich hingab! Hielt ihn doch auch dabei sein Vertrauen auf Gott, sein anhaltendes, brünstiges Gebet aufrecht, daß er nie lässig ward in seinem sauern Tagewerke! Noch stand Luther geisteskräftig, aber mit schon wankender Gesundheit ihm zur Seite, und bedurfte unter mannichfachen Anfechtungen, nun selbst des Trostes und der Erheiterung. Ein grosser Gewinn war jetzt die Nähe des treuen Camerarius, welcher im Jahre 1541 vom Herzoge Moritz, auf des Freundes Empfehlung, an die Universität Leipzig berufen, seitdem öfter mit ihm zusammen traf; der ununterbrochene Briefwechsel mit diesem immer gleich Theil nehmenden Gefährten gestattete Herzensergießungen, welche manchen Kummer erleichterten.

Dabei gewährte noch immer die wohlthuende Beschäftigung mit den Wissenschaften reiche Erquickung. Auch in dieser unruhvollen Zeit legten mehrere gelehrte Werke Zeugniß ab von der Geistesfreiheit, zu welcher „der Lehrer Deutschlands", wenn auch noch so Vieles sein Herz belastete, in tiefsinnigen Forschungen sich hindurch zu arbeiten vermochte. Selbst in den Jahren, in welchen die öffentlichen Angelegenheiten, so viele Reisen, die er unternehmen, so viele Versammlungen, denen er beiwohnen, so viele Gutachten, die er ertheilen mußte, seine ganze Zeit und Thätigkeit in Anspruch zu nehmen schienen, ließ er nicht ab, die Kenntniß der alten Sprachen und des Alterthums überhaupt, der Philosophie und Geschichte durch gediegene Arbeiten zu fördern. Dem Zeitbedürfniß gemäß, widmete er den treuesten und fruchtbarsten Fleiß einer klaren und gründlichen Entwickelung der evangelischen Lehre, wozu seine „Bibelerklärungen", besonders die mehrmals und immer in verbesserter Gestalt neu gedruckte Auslegung des Briefes an die Römer, und kirchenhistorische Erörterungen bedeutend mitwirkten. Bei Gelegenheit des Abendmahlsstreites hatte er (im Jahre 1530) die Aussprüche der Kirchenväter über diesen Gegenstand in einer sehr fleißigen, nachmals vermehrten

Sammlung heraus gegeben; sieben Jahre nachher veranlaßten ihn die schwenkfeldschen Streitigkeiten zu einer, durch scharfsinnige Beweisführung, Klarheit und Nachdruck gleich ausgezeichneten Untersuchung der dabei zur Sprache gebrachten Lehren. Seine Gewandtheit, das gründlich und klar Gedachte auch eben so auszusprechen, die eigene tiefe Gelehrsamkeit gleichsam verläugnend, auch zu dem gemeinsten Fassungsvermögen, sich herab zu lassen, und das Erhabenste mit der kindlichsten Einfalt auszusprechen, bewies er von Neuem in seiner Katechese für Kinder (im Jahre 1540, dann verbessert 1543 heraus gegeben). Rechnet man zu diesen und anderen um diese Zeit vollbrachten Arbeiten noch die von ihm heraus gegebenen Akten der Religionsgespräche und Reichstagshandlungen, die Menge von Vorreden, mit welchen er die Werke Anderer ausstatten mußte, die große Zahl von Reden und akademischen Gelegenheitsschriften, dazu seinen weitläufigen und sehr sorgfältig fortgesetzten Briefwechsel, so begreift man kaum, wie er zu dem Allen, in den bedrängtesten Zeiten, Muße und Ruhe gewinnen konnte. Wie ernstlich und unablässig er zugleich an seinen frühern Schriften besserte, beweist am besten die im Jahre 1545 erschienene Ausgabe letzter Hand von seinem Grundriß der Glaubenslehre, eine Umarbeitung, deren Werth Luther gerechter anerkannte, als einige Eiferer, welche manche Veränderungen aufs Höchste mißbilligten. Er selbst dachte von seinen Schriften so bescheiden, daß er Bedenken trug, seine Einwilligung zu der Sammlung derselben zu geben, welche im Jahr 1542 zu Basel besorgt ward.

Aber aus diesen friedlichen Beschäftigungen, die seiner Neigung und seinen Anlagen am meisten entsprachen, riß das streitlustige Zeitalter, so wie seine ganz eigenthümliche Stellung ihn immer wieder heraus, und nöthigte den friedliebendsten Mann, einen beständigen Vertheidigungskrieg zu führen, weniger für sich selbst, als für die Sache, die zugleich mit ihm angegriffen, und für das gemeine Wohl, das durch die Leidenschaftlichkeit Einzer gefährdet ward. Man konnte ihm die Veränderungen nicht verzeihen, welche er in der augsburger Confession vorgenommen hatte, obwohl Luther, unter dessen Augen sie geschahen, sie duldete, und obwohl nach dem Jahre 1538 der Verfasser selbst seine feilende Hand, die denn freilich auch wohl gutes Metall mit hinweg nahm, gänzlich davon abzog. Bei den erlaubten und rechtmäßigen Protestationen gegen diese Veränderungen ließ man es nicht bewenden; wie von den Katholischen die Evangelischen

überhaupt als Ketzer verfolgt wurden, so gefiel es Mehreren von diesen, ihre Rechtgläubigkeit dadurch zu erhärten, daß sie selbst gegen Ketzer und Ketzereien eiferten; so konnte die Unvorsichtigkeit oder allzu biegsame Vorsicht, die nicht immer kräftige, aber immer wohlmeinende Friedensliebe eines ihrer ehrwürdigsten Häupter in der tief bewegten Zeit nicht ohne Anfechtungen bleiben. Doch war Alles, was M. von dieser Seite jetzt erduldete, nur Vorspiel dessen, was sein späteres Leben verkümmerte. So vorsichtig er bei dem zunächst durch die von Neuem vielfach in Antrag gebrachte bestimmtere Aufnahme der Schweizer in das schmalkaldener Bündniß veranlaßten neuen Sakramentsstreit sich benahm, so ernstlich er selbst dem Landgrafen Philipp rieth, mit jenen, welche die wittenberger Concordie nie ernstlich angenommen und gehalten hätten, sich nicht zu weit einzulassen, so regte sich jetzt doch aller alter Argwohn und Unwille gegen ihn, und es gelang einigen feindseligen Streitern, selbst Luther zur Unzufriedenheit mit seiner übergroßen Sanftmüthigkeit und Nachgiebigkeit zu reizen, wiewohl nur auf kurze Zeit. Er setzte auch jetzt allen öffentlichen und geheimen Angriffen die gewohnte Geduld, Mäßigung und Standhaftigkeit entgegen, und wenn er über die Strenge und Heftigkeit erschrak, mit welcher Luther jetzt von Neuem, freilich mannichfach aufgeregt, gegen die zwingli'sche Lehre und deren Anhänger ankämpfte, trat er doch immer wieder vermittelnd und versöhnend ein, und sorgte für die Ruhe des ehrwürdigen Freundes um so angelegentlicher, je wehmüthiger ihn die Besorgniß stimmte, daß dieser nicht mehr lange seine Stütze sein werde. Den schwächern Geistern aber, welche sich darin gefielen, Luthers Worte und Meinungen auf die ungebührlichste Weise zu schärfen und zu erweitern, seinen Namen zum Deckel einer unversöhnlichen Streitlust zu mißbrauchen, gab er das Beispiel einer eben so aufrichtigen, als würdigen Verehrung des großen Mannes, der den Kampf nicht um des Kampfes, sondern um des Friedens willen bestand, und nicht wollte, daß die gute Sache des Evangeliums durch unauslöschlichen Haß und Groll entstellt werde.

Zu diesen Leiden gesellten sich auch andere, die sein liebereiches Gemüth am meisten verwundeten, und ihn recht eigentlich an der empfindlichsten Seite angriffen. Manche häusliche Noth und Verlegenheit, aus seiner eigenen rücksichtslosen Gutmüthigkeit und Freigebigkeit, fast noch mehr aus der sorglosen Lässigkeit seiner Gattinn, entstanden, hatte er mit Geduld, oft mit dem hei-

terſten Gleichmuth ertragen. Ein tieferes Weh beſtürmte jetzt ſein Vaterherz. Seine geliebte Tochter Anna, die Erbinn ſeines Geiſtes, hatte er im Jahre 1536 an Georg Sabinus, einen vielverſprechenden, aber ehrgeizigen Mann, verehelicht. Ungern bemerkte der anſpruchsloſe M das ungeduldige Trachten des Schwiegerſohnes nach höheren Würden, ſein Haſchen nach Einfluß und zeitlichen Gütern, ſeine Unzufriedenheit darüber, daß er, wie er meinte, nicht genug unterſtützt und gefördert werde. Indem der Eine nur in ſeinem Berufe treu erfunden zu werden begehrte, alles Uebrige Gott anheim ſtellte, der Andere aber groß werden und glänzen wollte, gingen die Wege Beider aus einander; es trat eine Spannung und Entfremdung ein, die immer mehr eine Trennung zu werden drohte, und den Vater tief bekümmerte, weil ſeinem Herzen der heimliche Groll, jede Feindlichkeit fremd und zuwider war, und weil auch die geliebte Tochter unter dieſer Entzweiung leiden mußte. Sabins gereizte Stimmung, die liebloſe Geſchäftigkeit, mit welcher heuchleriſche Zwiſchenträger die Zwietracht nährten, erſchwerten die Ausſöhnung; aber der unerſchöpflichen Geduld und Sanftmuth, der Nachgiebigkeit und Weisheit des Vaters gelang es, den verſtimmten Eidam zu beſänftigen, und das gegenſeitige Wohlwollen dauerhaft zu erneuern.

Im raſchen Wechſel nahten indeß die öffentlichen Angelegenheiten einer großen Entſcheidung; wie günſtig ſie auch noch hie und da ſich zu geſtalten ſchienen, wagte man doch kaum noch auf einen langen Frieden zu hoffen. Wohl ſchritt das große Werk der Reformation noch immer unaufhaltſam fort, aber unter manchen Zeichen einer allmäligen Erkaltung der urſprünglichen, reinen Begeiſterung, und unter Umſtänden, welche die fühlbaren Schwierigkeiten nicht minderten, ſondern mehrten. Mit gerechter Freude begrüßten die Freunde des Lichts die ernſten und durchgreifenden Maßregeln, welche nun ſelbſt ein geiſtlicher Reichsſtand, der Kurfürſt Hermann von Köln, ergriff, der evangeliſchen Lehre den Eingang in ſein Land zu bahnen und gründliche Verbeſſerungen in der Kirche durchzuſetzen. Nicht übereilt, nicht ungeſtüm, ſondern mit Beſonnenheit und Vorſicht ging der greiſe Fürſt an das ſchwere Werk, welches er ſchon ſeit einigen Jahren vorbereitet hatte. Von Gropper, der ihm Anfangs berathend beigeſtanden, verlaſſen, hatte er den rüſtigen Martin Bucer zu ſich berufen; da dieſer aber bei dem Domkapitel und dem Klerus zu Köln verhaßt war, erbat er ſich von dem Kurfürſten zu Sachſen den milderen M., welcher, durch ein von ihm gefordertes Gutachten,

seine Geschicklichkeit zur Mitwirkung von Neuem bewährt hatte. Im April 1543 traf er bei dem Kurfürsten in Bonn ein, wo er mit Bucer einen wohl durchdachten Reformationsentwurf verfaßte, dessen milde Weisheit von dem kölner Klerus nicht anerkannt, vielmehr heftig bestritten und von eifernden Protestanten verdächtigt und geschmäht ward. Weniger sich selbst, als die beabsichtigte Kirchenverbesserung, vertheidigte M. gegen die ungestümen Angriffe des Klerus, in einer gemäßigten, und doch freimüthigen Antwort, welche die Gegner beschämen mußte, wenn sie der Scham fähig waren. Es war auch hier ein saueres Tagewerk ihm angewiesen; er aber arbeitete redlich und unerschrokken, und fand, als er im Augnst. nach Wittenberg zurück kehrte (schon in bedeutender Entfernung von den Professoren und Studenten festlich empfangen), bei dem nur halb gelungenen Werke eine Beruhigung in dem Bewußtsein, daß er Nichts versäumt, was dasselbe fördern konnte. Mit gerechtem Schmerz aber sahe er hernach, wie der wohlmeinende Kurfürst Hermann auf seinem Wege gehemmt, gelästert, verfolgt, von den evangelischen Fürsten zu wenig unterstützt, von dem Kaiser bedroht und aufgehalten, der päpstlichen Willkür Preis gegeben, mit dem Verluste seiner Würde für ein Unternehmen bestraft ward, welches zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

So mehrte sich zwar die Zahl einflußreicher Freunde der Reformation; selbst Bischöfe begehrten unter die schmalkaldener Bundesgenossen aufgenommen zu werden; diese aber waren entzweit, unentschlossener, schwankender geworden, und um so weniger geeignet, den mit neuer Gewalt herein brechenden Gefahren kräftig zu begegnen. In der Zeit, da einmüthiges, gemeinsames Sorgen und Handeln das dringendste Bedürfniß war, sah man den Landgrafen Philipp durch ein unvorsichtiges, in seiner bedenklichen Lage ihm abgedrungenes Bündniß mit dem Kaiser, gebunden und hingehalten, den noch immer standhaften und thätigen Kurfürsten Johann Friedrich durch einen öffentlichen Zwist mit dem Herzoge Moritz von Sachsen, dem Sohne und Erben Herzogs Heinrich, in seinen Maßregeln gestört und gehemmt, die städtischen Bundesgenossen eifersüchtig und unmuthig gegen die Fürsten, das Bündniß in seinen Grundfesten erschüttert, seiner Auflösung nahe, und an einzelnen Gliedern Zeichen einer Zaghaftigkeit, Furchtsamkeit und Schwäche, welche den Gegnern nicht unbemerkt bleiben konnte. So keck hatte man den Herzog von Braunschweig angegriffen und seines Landes sich bemächtigt;

jetzt überließ man nicht nur den wackern Kurfürsten von Köln, auch den Herzog von Cleve, der dem evangelischen Bunde beizutreten schon bereit war, der Eigenmacht des Kaisers, in dessen ungerechter Fehde gegen die rechtmäßigen Ansprüche des Herzogs auf Geldern. Dennoch gewann man, weil Karl V. noch in dem Krieg mit Frankreich verwickelt, und Ungarn von den Türken überschwemmt war, auf dem Reichstage zu Speier, nach langen Unterhandlungen, im Julius 1544, noch einen ziemlich günstigen Abschied, welchen aber die katholischen Stände keineswegs in seinem ganzen Umfange anerkennen wollten. Mit Hinweisung auf weitere Vergleichshandlungen, zu welchen ein deutsches Nationalconcilium, oder, wenn dieses nicht so bald zu Stande käme, ein neuer Reichstag Gelegenheit geben sollte, ward aufs Neue ein allgemeiner Landfriede für die nächste Zeit, und selbst die Einleitung zu einer wirklichen Kirchenreformation, auch einstweilige Beschränkung des Reichskammergerichts bewilligt. Aber der Unwille der Katholischen über diese Zugeständnisse war zu laut, die Sprache des Papstes zu drohend, der Friede, welchen der Kaiser plötzlich mit Frankreich am 18. Septbr. desselben Jahres zu Crespy schloß, zu überraschend, zu unbegreiflich, als daß Argwohn und Besorgnisse bei den Evangelischen nicht genähret worden wären. Unter solchen Aussichten kündigte der Papst im November die Wiedereröffnung des eigentlich nur zum Schein begonnenen und schnell abgebrochenen Concilium zu Trident auf den 15. März 1545 an. Der Anfang dieses Jahres war auch der Anfang des neuen Reichstages zu Worms. Hier sollten beide Partheien, jede für sich, Reformationsentwürfe vorlegen, aus denen man dann durch Unterhandlungen einen übereinstimmenden Plan gewinnen könnte. M., von den evangelischen Fürsten und Theologen beauftragt, lieferte bei Zeiten seinen viel erwogenen Entwurf, den man „die wittenbergsche Reformation" genannt hat. Noch Einmal bot er hier, im Namen der Protestanten, der Gegenpartei die Hand zu einem Frieden, der auf die gemäßigsten Grundsätze, und auf gemeinsame Maßregeln zu einer wirklichen Kirchenverbesserung gegründet, eben so sehr dem Geiste des reinen Christenthums, als dem Bedürfniß der entzweiten Kirche entsprach. Wenn die fest entschiedene Erklärung der unwandelbaren Beharrlichkeit bei dem Inhalt der augsburger Confession im Voraus die Möglichkeit eines Vergleichs sehr unwahrscheinlich machte, so trat man den Gegnern doch um einen bedeutenden Schritt näher, indem man gerade das, woran ihnen am meisten lag, die bischöfliche

Gewalt, in einem für die erneuerte Kirche höchst bedenklichen Umfange, ja großen Theils in dem ganzen frühern unzulässigen Spielraume, zurück zu geben und wieder anzuerkennen bereit sich zeigte, fast unter der einzigen Bedingung, daß die Predigt des Evangeliums frei gegeben werde. Wurde nur dieses gewonnen, so war, nach M's Ueberzeugung, Alles gewonnen, was man irgend jetzt hoffen und begehren durfte; er hatte zu der siegreichen Gewalt der evangelischen Predigt und der reinen Lehre ein so unerschütterliches Vertrauen, daß er nie zweifelte, das ganze Reformationswerk sei, wenn jene Eine Bedingung zugestanden würde, unüberwindlich gegründet, und werde mehr, als durch äußere Veranstaltungen, durch den Geist sich Bahn machen. Darum achtete er auch Nichts, was man hingeben möchte, um dieses Eine zu gewinnen, für einen wirklichen Verlust, und seine Nachgiebigkeit, von dieser Ansicht ausgehend, war sonach weit mehr fester Grundsatz eines gläubigen und arglosen Gemüths, als Furchtsamkeit und Schwäche, obwohl er von jener Aengstlichkeit, welche überall in seinem Leben hervortritt, aber nie seine Treue erschütterte, nicht frei zu sprechen ist. Es hat diese Nachgiebigkeit, besonders nach Luthers Tode, verderbliche Folgen gehabt; aber wer darf nach diesen den Mann richten, der nie aus Menschenfurcht, nie aus engherziger Besorgniß für seine Sicherheit oder Bequemlichkeit, auch in den Stunden schwerer Prüfung nicht aus kleinmüthiger Verzagtheit an der Sache Gottes, und noch minder aus Gleichgiltigkeit gegen die Wahrheit, seine Ueberzeugung verläugnete, und nur nicht immer Kraft genug hatte, die Sorge für die Zukunft zu überwinden? In seinem spätern Leben mag nicht Alles zu rechtfertigen sein; bis hierher war es fast nur der Gegensatz, in welchem seine Mäßigung und Friedensliebe zu der Leidenschaftlichkeit und Streitlust Anderer stand, was ihm Vorwürfe bereitete. Er sah allezeit auf das Wesentliche, und arbeitete mit wahrer Selbstverläugnung für das gemeine Beste, während Andere, deren Reformationseifer mehr nach außen als nach innen gekehrt war, den alten Menschen noch so wenig ausgezogen hatten, daß sie, das Papstthum bekämpfend, nicht einmal merkten, wie sehr ihnen selbst das Pfaffenthum, der grellste Widerspruch gegen die wahre Geistesfreiheit, noch anhing. Daß man „die wittenberger Reformation", ohnehin im unbezweifelten Einverständniß mit Luther verfaßt, obwohl wir uns Glück wünschen dürfen, daß sie von der Gegenpartei nicht angenommen ward, doch nicht Verrath an der guten Sache nennen

darf, das erheischt jetzt kaum noch einen Beweis. Die Möglichkeit einer, wenn auch nicht dauerhaften, doch immer verderblichen Unterdrückung der schon errungenen, theueren Güter, des hellen Lichts der evangelischen Lehre, des geläuterten Gottesdienstes, der aufblühenden Wissenschaft, mußte man sich gestehen; da schien es denn weise, um dieses zu retten, Einiges, was man, ohne den Grundsatz der Reformation aufzugeben, für jetzt nachlassen konnte, nicht hartnäckig zurück zu halten, wie der Schiffer, wenn der Sturm Alles zu rauben droht, auch wohl einen guten Theil der Ladung über Bord wirft, um nur das mit den Wogen kämpfende Schiff und die Schiffer, sammt dem köstlichsten Eigenthume, in den schirmenden Hafen zu leiten. Die erschütternden Nachrichten von den gräulichen Verfolgungen in Frankreich, wo man gerade jetzt ärger, als zuvor, mit Feuer und Schwert gegen die Evangelischen wüthete, konnte wohl auch die Geneigtheit vermehren, einer Vermittelung Raum zu geben, welche vor solchen Gräueln das Vaterland zu schützen versprach.

Auf dem Reichstage zu Worms kam der wittenberger Reformationsentwurf so wenig, als der trostlose der Gegenpartei, der mehr zu reizen, als zu versöhnen, mehr die Protestanten zu verderben, als ihnen die Friedenshand zu bieten, mehr alle alte Uebel zu schützen, als sie zu bekämpfen bestimmt war, zur Sprache; nur zur Unterwerfung unter das angekündigte Concilium, oder doch zur Theilnahme an demselben, suchte man die Evangelischen zu bewegen, und da dieses nicht gelang, abermals sie hinzuhalten, bis alle Anschläge wider sie gereift wären. So hatte dieser Reichstag, der durch die Gegenwart eines päpstlichen Legaten noch verfänglicher ward, kaum ein anderes Ergebniß, als die Hinweisung auf ein neues Religionsgespräch, und die Bestätigung aller der Besorgnisse, mit welchen man der weiteren Entwickelung der bedenklichen Verhältnisse entgegen sah. Die Nähe eines Religionskrieges konnte man sich nicht mehr bergen; er schien sogar schneller zu beginnen, als man erwartete. Bald nach dem im Augustmonate erfolgten Schlusse des wormser Reichstages, brach Herzog Heinrich von Braunschweig auf, sein Land, welches die Bundesgenossen dem Kaiser zur Verwaltung übergeben hatten, wieder zu erobern. Aber schnell genug rückten Jene, unter Anführung des Landgrafen Philipp, ihm entgegen, und schon im Oktober war er geschlagen, gefangen und abermals seiner Herrschaft beraubt. Der Kaiser, welcher Heinrichs Gewaltschritt nicht billigen konnte, duldete zwar das rasche Verfahren

der Bundesfürsten, welche nach vollbrachtem Werk alsbald die Waffen wieder nieder legten, mochte aber jetzt noch weniger sich bergen, daß eine so rasche und entschlossene Partei endlich überwunden werden müsse, wenn sie nicht immer wieder seine Pläne durch kreuzen, und seiner Macht Trotz bieten sollte, obwohl sie jetzt am wenigsten gegen ihn sich trotzig bewies. Der Krieg war nun im kaiserlichen Kabinet beschlossen, auch mit dem Papst verabredet; die Nachrichten von bedeutenden Rüstungen bestätigten sich immer mehr, so ungern die Evangelischen daran glauben wollten, und so schamlos sie von der Gegenpartei geläugnet wurden. Auch M. sah, was kommen werde, sah zugleich das unentschlossene Schwanken vieler Bundesgenossen; sein banges, ahnendes Gemüth ward von dem Gedanken an die Zukunft nicht minder, als von den schreckenden Zeichen der Gegenwart geängstiget. Die persönliche Theilnahme an der Einführung des Fürsten Georg von Anhalt in das Bisthum Merseburg, gewährte ihm noch eine, aber nur kurze, Erheiterung.

Nur noch ein Wenig sollte hin gehalten werden, damit die Evangelischen, wo möglich, sicherer, die Rüstungen ihrer Feinde vollständiger würden. Darum ward im Januar 1546 der Reichstag zu Regensburg eröffnet, und das veraltete Schauspiel eines Religionsgesprächs nochmals wiederholt, wenigstens begonnen, nachdem man es zwei Monate lang verzögert hatte. Die Vorsitzenden und die Wortführer beider Parteien waren ernannt, von Seiten der Katholischen nicht so friedliche Männer, wie bei dem frühern Gespräche. Auch M. war dazu auserwählt, und gab sich nochmals willig dazu her, obgleich er von dieser Aufopferung Nichts erwartete; schon hatte er von den kurfürstlichen Räthen Vollmacht und Anweisung erhalten, wobei ihm nur die kleinlichen Vorschriften über die geringfügigsten Dinge, über seine Kleidung, Begleitung u. s. w., befremdend und ärgerlich waren, um so mehr, als er meinte, daß man bei so wichtigen Angelegenheiten etwas Besseres zu bedenken habe; schon war er zur Abreise bereit; da trat Luther dazwischen, der, fest überzeugt, daß die Reise vergeblich sei, den Kurfürsten dringend bat, sie dem unentbehrlichen und viel geplagten M. zu ersparen, und dieses sein letztes Wort zu Gunsten des geliebten Freundes blieb nicht unbeachtet.

Während man bang den Nachrichten von den regensburger Verhandlungen, bänger dem weitern Erfolg entgegen sah, traf unsern M. der härteste Schlag. Er hatte Luther zu einem Besuch nach Eisleben begleitet, und war mit ihm nach Wittenberg

zurück gekehrt. Gleich darauf mußte der kränkelnde Luther in Geschäften der Grafen von Mannsfeld nochmals nach Eisleben reisen; dort starb er am 18. Februar 1546. — Wer schildert den Schmerz, welchen M. bei der Trauerbotschaft empfand! — Aber wie er immer gegenwärtiges Leid standhafter ertrug, als die Ahnung des künftigen, so auch jetzt. Der Gedanke, daß er diesen Freund und Gefährten, mit dem er acht und zwanzig Jahre aufs innigste verbunden gewesen, diese feste Stütze verlieren könne, hatte ihn schon oft bekümmert; jetzt, da der empfindlichste Verlust ihn überraschte, ergab er sich demüthig und still in den Willen des Herrn.

Hier beginnt ein neuer Abschnitt seines Lebens; er tritt in eine andere Stellung zu dem großen Werke, welches er bis dahin gemeinsam mit Luther gefördert hatte; zum Verständniß seiner spätern Schriften gehört eine unbefangene Ansicht der nun sich entwickelnden Verhältnisse.

Unterricht der Visitatoren, an die Pfarrherrn im Kurfürstenthum zu Sachsen.

Vorrede Dr. M. Luthers.

Wie ein göttlich heilsam Werk es sei, die Pfarrer und christlichen Gemeinden durch verständige, geschickte Leute zu besuchen, zeigen uns genugsam an beide Neu und Alt Testament. Denn also lesen wir, daß St. Petrus umher zog im jüdischen Land, Act. 9. und St. Paulus mit Barnaba Act. 15. auch aufs neu durchzogen alle Ort, da sie gepredigt hatten. Und in allen Episteln zeuget er, wie er sorgfältig sei, für alle Gemeinden und Pfarrer; schreibt Briefe, sendet seine Jünger, läuft auch selber, gleich wie auch die Apostel, Act. 8. Da sie höreten, wie Samaria hätte das Wort angenommen, sandten sie Petrum und Johannem zu ihnen.

Und im alten Testament lesen wir auch, wie Samuel jetzt zu Rama, jetzt zu Nobe, jetzt zu Galgal, und so fortan, nicht aus Lust zu spazieren, sondern aus Liebe und Pflicht seines Amtes; dazu aus Noth und Durft des Volkes umherzog, wie denn auch Elias und Elisäus thäten, als wir in der Könige Büchern lesen. Welches Werk auch Christus selbst aufs fleißigste vor allen gethan, also daß er auch deßhalben nicht einen Ort behielt auf Erden, da er sein Haupt hinlegt, der sein eigen wäre. Auch noch im Mutterleibe solches anfing, da er mit seiner Mutter über das Gebirge ging, und St. Johannem heimsuchte. Luc. 1.

Welch Exempel auch die alten Väter, die heiligen Bischöfe, vor Zeiten mit Fleiß getrieben haben, wie auch noch viel davon in päpstlichen Gesetzen gefunden wird. Denn aus diesem Werk sind ursprünglich kommen die Bischöfe und Erzbischöfe: darnach einem jeglichen viel oder wenig zu besuchen und zu visitiren befohlen ward. Denn eigentlich heißt ein Bischof, ein Aufseher und Visitator, und ein Erzbischof, der über dieselben Aufseher

und Visitator ist, darum daß ein jeglicher Pfarrer seine Pfarrkinder besuchen, warten und aufsehen soll, wie dieselben lehren. Bis daß zuletzt solch Amt ist eine solche weltliche prächtige Herrschaft geworden, da die Bischöfe zu Herren und Fürsten sich gemacht, und solch Besuchamt etwa einem Propst, Vicarien, oder Dechant befohlen, und hernach, da Pröpste, Dechant und Domherrn auch faule Junker geworden, ward solches den Officialen befohlen, die mit Ladezeddeln die Leute plagten in Geldsachen und niemand besuchten.

Endlich, da es nicht ärger noch tiefer konnte fallen, blieb Junker Official auch daheim in warmer Stube, und schickte etwa einen Schelmen oder Buben, der auf dem Lande und in Städten umher lief, und wo er etwas durch böse Mäuler und Afterreder hörte in der Taberne, von Manns- oder Weibspersonen, das zeigt er dem Official; der greift sie denn an, nach seinem Schinderamt, schindet und schabt Geld, auch von unschuldigen Leuten, und bracht sie dazu um Ehre und guten Leumund, daraus Mord und Jammer kam. Daher ist auch blieben der heilige Send oder Synedus.

Summa, solch theuer edles Werk ist gar gefallen, und nichts davon über geblieben, denn daß man die Leute um Geld, Schuld und zeitlich Gut, geladen, und verbannet, oder einen divinum ordinem von den Antiphon und Versickeln in Kirchen zu lehren gestellet hat. Aber wie man lehre, glaube, liebe, wie man christlich lebe, wie die Armen versorget, wie man die Schwachen tröstet, die Wilden strafet, und was mehr zu solchem Amt gehöret, ist nie gedacht worden: Eitel Junker und Prasser sind es geworden, die den Leuten das Ihre verzehreten, und nichts, ja eitel Schaden dafür thäten; und ist also dieß Amt gleich wie alle heilige christliche alte Lehre und Ordnung, auch des Teufels und Endechrists Spott und Gaukelwerk geworden, mit greulichem erschrecklichem Verderben der Seelen.

Denn wer kann erzählen, wie nütz und noth solches Amt in der Christenheit sei? Am Schaden mag mans merken, der daraus kommen ist, seit der Zeit es gefallen und verkehret ist. Ist doch keine Lehre noch Stand recht oder rein blieben, sondern dagegen so viel greuliche Rotten und Secten aufkommen, als die Seist und Klöster sind, dadurch die christliche Kirche gar unterdrückt gewesen, Glauben verloschen, Liebe in Zank und Krieg verwandelt, Evangelium unter die Bank gesteckt, eitel Menschenwerk, Lehre und Träume anstatt des Evangelii regiert haben.

Da hatte freilich der Teufel gut machen, weil er solch Amt darnieder und unter sich bracht, und eitel geistliche Larven und Mönchkälber aufgerichtet hatte, daß ihm niemand widerstand, so es doch große Mühe hat, wenn gleich das Amt recht und fleißig im Schwang gehet, wie Paulus klaget an die Thessalonicher, Corinther und Galater, daß auch die Apostel selbst alle Hände voll damit zu schicken hatten; was sollten denn die müßigen, faulen Bäuche hie Nutz schaffen?

Demnach, so uns jetzt das Evangelium durch unaussprechliche Gnade Gottes barmherziglich wieder kommen, oder wohl auch zuerst auf gangen ist. Dadurch wir gesehen, wie elend die Christenheit verwirret, zerstreuet, und zerrissen ist; hätten wir auch dasselbe recht Bischöflich und Besucheamt, als aufs höchste von nöthen, gerne wieder angerichtet gesehen; aber weil unser Keiner dazu berufen, oder gewissen Befehl hatte, und St. Petrus nicht will in der Christenheit etwas schaffen lassen, man sei denn gewiß, daß Gottes Geschäft es sei, hat sichs Keiner vor dem Andern dürfen unterwinden.

Da haben wir das Gewisse wollen spielen, und zum Liebeamt (welches allen Christen gemein und geboten) uns gehalten, und demüthiglich mit Bitten angelangt, den Durchlauchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johannes, Herzog zu Sachsen, des römischen Reiches Erzmarschall und Kurfürst, Landgrafen in Thüringen, Markgrafen zu Meißen, unsern gnädigsten Herrn, als den Landesfürsten und unsere gewisse weltliche Obrigkeit, von Gott verordnet, daß Seine Kurfürstlichen Gnaden aus christlicher Liebe, (denn sie nach weltlicher Obrigkeit nicht schuldig sind) und um Gottes Willen, dem Evangelio zu gut, und den elenden Christen in S. K. F. G. Landen zu Nutz und Heil gnädig wollten etliche tüchtige Personen zu solchem Amt fordern und ordnen, welches denn S. K. F. G. also gnädig, durch Gottes Wohlgefallen, gethan und angerichtet haben, und solches den vier Personen, nämlich dem gestrengen, ehrenfesten Herrn Hansen, Edlen von der Planwitz, Ritter ꝛc.; dem achtbaren hochgelahrten Herrn Hieronymo Schurff, der Rechten Doctor; dem gestrengen und festen Aemus von Haubitz ꝛc. und dem achtbaren Herrn Philipp Melanchthon, Magister ꝛc. Gott gebe, daß es ein selig Exempel sei und werde, allen andern deutschen Fürsten fruchtbarlich nach zu thun, welches auch Christus am letzten reichlich vergelten wird, Amen.

Weil aber der Teufel durch seine giftigen, unnützen Mäuler

kein göttliches Werk ungeschändet und ungeschabernackt lassen kann, und bereit ist, durch unsere Feinde viel drinnen zu meistern und zu verdammen, also daß auch Etliche rühmen, unsere Lehre habe uns gereuet, und seien zurück gangen und widerrufen (und wollte Gott, daß solch ihr Rühmen recht wäre, und unser Widerrufen bei ihnen gelten müßte, so würden sie freilich vielmehr zu uns, denn wir zu ihnen treten, unsere Lehre bestätigen, und ihr Ding widerrufen müssen); bin ich verursacht, solches Alles, so die Visitatores ausgerichtet, und schriftlich unserm gnädigsten Herrn haben angezeigt, nachdem ichs mit allem Fleiß durch sie zusammen bracht, überkommen, öffentlich durch den Druck an Tag zu geben, damit man sehe, daß wir nicht im Winkel, noch Dunkel handeln, sondern das Licht fröhlich und sicher suchen und leiden wollen.

Und wiewohl wir solches nicht als strenge Gebot können lassen ausgehen, auf daß wir nicht neue päpstliche Decretales aufwerfen, sondern als eine Historie oder Geschicht, dazu als ein Zeugniß und Bekenntniß unsers Glaubens, so hoffen wir doch, alle fromme und friedsame Pfarrer, welchen das Evangelium mit Ernst gefällt und Lust haben, einmüthiglich und gleich mit uns zu halten, wie St. Paulus lehret, Phil. 2, daß wir thun sollen, werden solchen unsers Landesfürsten und gnädigsten Herrn Fleiß, dazu unsere Liebe und Wohlmeinen nicht undankbarlich noch stolziglich verachten, sondern sich willig, ohne Zwang, nach der Liebe Art, solcher Visitation unterwerfen, und sammt uns derselben friedlich geleben, bis daß Gott der heilige Geist bessers durch sie oder durch uns anfahe.

Wo aber Etliche sich muthwillig darüber setzen würden, und ohne guten Grund ein Sonderliches wollten machen, wie man denn wilde Köpfe findet, die aus lauter Bosheit nicht können etwas Gemeines oder Gleiches tragen, sondern ungleich und eigensinnig sein ist ihr Herz und Leben: Müssen wir dieselbigen sich lassen von uns, wie die Spreu von der Tennen, sondern, und um ihrentwillen unser Gleiches nicht lassen; wiewohl wir auch hierinnen unsers gnädigsten Herrn Rath und Hilfe nicht wollen unbesucht lassen. Denn obwohl S. K. F. G. zu lehren und geistlich zu regieren nicht befohlen ist, so sind sie doch schuldig, als weltliche Obrigkeit, darüber zu halten, daß nicht Zwietracht, Rotten und Aufruhr sich unter den Unterthanen erheben, wie auch der Kaiser Constantinus die Bischöfe gen Nicea forderte, da er nicht leiden wollte noch sollte die Zwietracht, so Arius

hatte unter den Christen im Kaiserthum angerichtet, und hielt sie zu einträchtiger Lehre und Glauben.

Aber Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, gebe uns durch Jesum Christum, seinen lieben Sohn, den Geist der Einigkeit und Kraft, zu thun seinen Willen; denn ob wir gleich aufs Allerfeinste einträchtig sind, haben wir dennoch alle Hände voll zu thun, daß wir Gutes thun und bestehen in göttlicher Kraft. Was sollte es denn werden, wenn wir ungleich und uneins unter einander sein wollten? Der Teufel ist nicht fromm noch gut worden dieß Jahr, wird's auch nimmer mehr. Darum laßt uns wachen und sorgfältig sein, die geistliche Einigkeit (wie Paulus lehret) zu halten, im Bande der Liebe und des Friedens, Amen.

Register des Unterrichts.

Von der Lehre.
Von den zehn Geboten.
Von dem rechten christlichen Gebet.
Von Trübsal.
Vom Sacrament der Taufe.
Vom Sacrament des Leibes und Blutes des Herrn Christi.
Von der rechten christlichen Buße.
Von der rechten christlichen Beichte.
Von der rechten christlichen Genugthuung für die Sünde.
Von menschlicher Kirchenordnung.
Von Ehesachen.
Vom freien Willen.
Von christlicher Freiheit.
Vom Türken.
Von täglicher Uebung in den Kirchen.
Vom rechten christlichen Bann.
Von Verordnung des Superattendenten.
Von Schulen, vom ersten, andern und dritten Haufen.

Von der Lehre.

Nun finden wir an der Lehre unter andern vornehmlich diesen Fehler, daß, wiewohl Etliche vom Glauben, dadurch wir gerecht werden sollen, predigen, doch nicht genugsam angezeiget wird, wie man zu dem Glauben kommen soll, und fast alle ein Stück christlicher Lehre unterlassen, ohne welches auch Niemand verstehen mag, was Glauben ist oder heißet. Denn Christus spricht Luc. 24: „daß man predigen soll in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden."

Aber wie viel jetzund sagen allein von der Vergebung der Sünde, und Nichts oder Wenig von der Buße, so doch ohne Buße keine Vergebung der Sünde ist! Es kann auch Vergebung der Sünde nicht verstanden werden ohne Buße. Und so man die Vergebung der Sünde predigt ohne Buße, folget, daß die Leute wähnen, sie haben schon Vergebung der Sünde erlanget,

und werden dadurch sicher und furchtlos, welches denn größer Irrthum und Sünde ist, denn alle Irrthum vor dieser Zeit gewesen sind, und fürwahr zu besorgen ist, wie Christus spricht Matth. 12: „daß das Letzte ärger werde, denn das Erste.“

Darum haben wir die Pfarrer unterrichtet und vermahnt, daß sie, wie sie schuldig sind, das Evangelium ganz predigen, und nicht ein Stück ohne das andere. Denn Gott spricht Deut. 4: „Man soll nichts zu seinem Worte hinzu, oder davon thun.“ Und die jetzigen Prediger schelten den Papst, er habe viel Zusatz zu der Schrift gethan; als denn leider allzu wahr ist! Diese aber, so die Buße nicht predigen, reißen ein groß Stück von der Schrift, und sagen jeweil von Fleischessen und dergleichen geringen Stücken, wiewohl sie auch nicht zu schweigen sind zu rechter Zeit, um der Tyrannei willen, zu vertheidigen die christliche Freiheit; was ist aber das Anderes, denn wie Christus spricht, Matth. 23: „Eine Fliege saugen und ein Kamel verschlingen!“

Also haben wir sie vermahnet, daß sie fleißig und oft die Leute zur Buße vermahnen, Reu' und Leid über die Sünde zu haben, und zu erschrecken vor Gottes Gericht, daß sie auch nicht das größeste und nöthigste Stück der Buße nachlassen. Denn beide, Johannes und Christus, die Pharisäer um ihre heilige Heuchelei härter strafen, denn gemeine Sünder. Also sollen die Prediger in dem gemeinen Mann die grobe Sünde strafen; aber wo falsche Heiligkeit ist, viel härter zur Buße vermahnen.

Denn wiewohl Etliche achten, man soll nichts lehren von dem Glauben, sondern die Buße, aus und nach dem Glauben folgend, lehren, auf daß die Widersacher nicht sagen mögen, man widerrufe unsre vorige Lehre; so ist aber doch anzusehen, weil die Buße und Gesetz auch zu dem gemeinen Glauben gehören (denn man muß ja zuvor glauben, daß ein Gott sei, der da dräue, gebiete und schrecke ꝛc.), so sei es für den gemeinen groben Mann, daß man solche Stücke des Glaubens lasse bleiben unter dem Namen Buße, Gebot, Gesetz, Furcht ꝛc., auf daß sie desto unterschiedlicher den Glauben Christi verstehen, welchen die Apostel justificantem fidem, das ist, der da gerecht macht, und Sünde vertilget, nennen, welches der Glaube von dem Gebot und Buße nicht thut, und doch der gemeine Mann über dem Wort: Glauben, irre wird, und Fragen aufbringet ohne Nutz.

Von den zehn Geboten.

Darum sollen sie die zehn Gebote oft und fleißig predigen

und sie auslegen und anzeigen, nicht allein die Gebote, sondern auch wie Gott strafen wird die, so sie nicht halten, wie auch Gott solche oft zeitlich gestraft hat. Denn solche Exempel sind geschrieben, daß man sie den Leuten vorhalte, wie die Engel zu Abraham sprachen, da sie sagten zu ihm: Gen. 18. wie Gott Sodoma strafen wollte, und mit höllischem Feuer verbrennen. Denn sie wußten, er würde es seinen Nachkommen sagen, daß sie Gott lernten fürchten.

So sollen sie auch etliche besondere Laster, als Ehebruch, Säuferei, Neid und Haß strafen und anzeigen, wie Gott dieselben gestraft habe: damit er anzeiget, daß er ohne Zweifel nach diesem Leben viel härter strafen wird, wo sie sich hier nicht bessern.

Und sollen also die Leute zur Gottesfurcht, zur Buße und Reue gereizt und vermahnet werden, und das sichre und furchtlose Leben gestraft werden. Darum sagt auch Paulus Röm. 2: „Durch das Gesetz kommt nur Erkenntniß der Sünde." Denn Sünde erkennen ist nichts Anderes, denn wahrhaftige Reue.

Daneben ist denn nützlich, daß man vom Glauben predige, also, daß wer Reu' und Leid um seine Sünde habe, daß derselbe glauben soll, daß ihm seine Sünden, nicht um unsers Verdienstes, sondern um Christi willen vergeben werden. Wo dann das reuige und erschrockene Gewissen davon Friede, Trost und Freude empfänget, daß es höret, daß uns die Sünde vergeben ist um Christus willen; das heißt der Glaube, der uns vor Gott gerecht macht, und sollen die Leute fleißig vermahnen, daß dieser Glaube nicht könne sein ohne ernstliche und wahrhaftige Reu' und Schrecken vor Gott, wie geschrieben ist Ps. 112. und Sirach 1: „Der Weisheit Anfang ist Gott fürchten;" und Jesaias Kap. 66: Auf welchen siehet Gott, denn allein auf ein erschrocken und reuig Herz!

Solches soll oft gesagt werden, daß die Leute nicht in falschen Wahn kommen und meinen, sie haben Glauben, so sie doch noch weit davon sind, und soll angezeiget werden, daß allein in dem Glauben sein mögen, die wahrhaftige Reu' und Leid tragen über ihre Sünde. Das Andere, wo nicht Reu' ist, ist ein gemahlter Glaube; denn rechter Glaube soll Trost und Freude bringen an Gott; solcher Trost und Freude wird aber nicht gefühlet, wo nicht Reu' und Schrecken ist, wie Christus Matth. 11. sagt: „den Armen wird das Evangelium gepredigt."

Diese zwei sind die ersten Stücke des christlichen Lebens,

Buße oder Reu' und Leid, und Glauben, dadurch wir erlangen Vergebung der Sünden, und gerecht werden vor Gott, und soll in uns Beides wachsen und zunehmen.

Das dritte Stück christlichen Lebens ist: gute Werke thun, als Keuschheit, den Nächsten lieben, ihm helfen, nicht lügen noch betrügen, nicht stehlen, nicht todtschlagen, nicht rachgierig sein, nicht mit eigner Gewalt rächen ꝛc. Darum sollen abermals die zehen Gebote fleißig geprediget werden, darin denn alle gute Werke verfasset sind, und heißen darum gute Werke, nicht allein, daß sie dem Nächsten zu Gut geschehen, sondern auch, weil sie Gott geboten hat, derhalben sie Gott auch wohlgefallen. Gott hat auch kein Wohlgefallen an denen, die sie nicht thun, wie Micha am 6. steht: „O Mensch, ich will dir zeigen, was gut ist, und was Gott von dir fordert;" nämlich das Gericht thun, ja thun was Recht ist, Lust haben, dem Nächsten Gutes zu thun, und in Furcht vor Gott wandeln.

Das erste Gebot Gottes lehret, Gott fürchten; denn Gott dräuet da denen, so Ihn nicht achten; es lehret auch, Gott glauben und trauen; denn Gott sagt, Er wolle denen Gutes thun, die Ihn lieben; das ist, die sich zu Ihm Gutes versehen, wie Isa. 64. und 1. Korinth. 2. Kap. stehet, „das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gestiegen ist, das Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben."

Das andere Gebot lehret, daß man Gottes Namen nicht mißbrauche. Das ist aber Gottes Namen recht brauchen, Ihn anrufen in allen Nöthen, in leiblichen oder geistigen, wie er geboten hat Ps. 50: „Rufe mich an in der Zeit der Noth, so will Ich dich erretten und du sollst mich preisen." Und Gott sagt in selbem Psalm, daß das der rechte Dienst sei, damit man Ihm dienen könne: Ihn anrufen und bitten, daß Er helfe, dabei auch Ihm danksagen um seine Gutthat; denn Gott spricht daselbst: „So sollst du mich preisen." Item: „wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß Ich ihm zeige das Heil Gottes."

Sie sollen auch, die Pfarrer und Prediger, die Leute vermahnen, zu beten; denn das ist die Erfüllung dieses Gebots, beten, das ist, Gott um Hilfe anrufen in allen Anfechtungen. Sie sollen die Leute unterrichten, was beten sei, und wie man beten soll.

Von rechtem christlichen Gebet.

Erstlich sollen sie lehren, daß Gott geboten hat, zu beten;

darum, wie es große Sünde ist, todtschlagen, also ists auch Sünde, Nichts von Gott bitten oder begehren. Dieses Gebet sollte billig uns reizen, zu bitten, dieweil Gott nicht allein so gütig ist, daß Er helfen will denen, so bitten, sondern auch gebeut zu bitten Luc. 18. und an viel andern Orten, welches die Pfarrer den Leuten sollen vorhalten. Wenn ein Fürst wäre, der nicht allein gäbe, was man von ihm begehret, sondern geböte Jedermann, zu bitten, was jedem von nöthen wäre, den würde man für einen gnädigen Herrn halten, und Viel von ihm bitten. Denn je mehr wir bitten, je lieber gibt Gott, wie er Luc. 7. sagt von Magdalena: „darum wird ihr viel vergeben, denn sie sich sehr viel Guts zu mir versiehet."

Zum andern, so sollen sie auch anzeigen, daß Gott auch zugesagt hat, uns zu hören Matth. 7. und Luc. 11. „Bittet, so wird euch gegeben." Auf solche Zusage sollen wir uns verlassen und nicht zweifeln, Gott höret unsre Bitte, wie Christus spricht Marci 11: „Darum sage ich euch, Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubt nur, daß ihrs empfahen werdet, so wirds euch werden."

Es soll uns auch nicht abschrecken, daß wir Sünder sind; denn Er erhöret uns nicht um unsers Verdienstes, sondern um seiner Zusage willen. So stehet Micha 7: „Du würdest dem Jakob treu und dem Abraham gütig sein, wie du denn unsern Vätern vor Zeiten geschworen hast."

Doch ist des Sünders und Heuchlers Gebet nicht erhöret, der nicht Reu' hat um seine Sünde und Heuchelei; denn von denselben ist gesprochen im 18. Psalm: „Sie rufen, aber da ist kein Helfer, zum Herrn, aber Er antwortet ihnen nicht."

Aber die, so Reue tragen, und glauben, daß ihnen Gott um Christi willen vergebe, die sollen sich ihre geschehene Sünde und Heuchelei nicht lassen abschrecken; denn Gott will nicht Verzweiflung haben, sondern Er will, daß wir glauben, Er erhöre uns, und werde uns helfen. Darum sollen die Pfarrherrn die Leute also unterrichten: daß zum Gebet Glauben gehöret, daß uns Gott erhören wolle, wie Jakobus spricht Kap. 1: „Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich als eine Wege des Meeres, die vom Winde getrieben und bewegt wird. Solcher Mensch gedenke nur nicht, daß er Etwas vom Herrn empfahen werde."

Das ist nicht gebetet, so einer viel Pater noster oder Psalmen spricht, und in Wind schlägt, achtets nicht groß, versiehet

sich auch nicht, daß Gott höre, wartet auch nicht auf Gottes Hilfe. Ja, ein solcher hat gar keinen Gott, und gehet ihm, wie der 115. Psalm spricht, sein Gott hat Ohren, und höret nicht, das ist, er dichtet sich einen Gott, der doch nicht höret.

Zum dritten sollen sie die Leute unterweisen, daß man etwas von Gott, Zeitliches oder Ewiges begehre; ja sie sollen sie vermahnen, daß Jeder Gott seine Noth vorhalte; Einen drückt Armuth, den Andern Krankheit, den Dritten Sünde, den Vierten Unglaube, oder andere Gebrechen: darum Viele suchen Hilfe, Einer bei St. Antonio, der Andere bei St. Sebastian ꝛc. Was nun ist, so soll Hilfe allein bei Gott gesucht werden.

Und ob Gott schon die Hilfe verzeucht, sollen wir darum nicht ablassen zu bitten, wie wir lernen, Luc. 18. Kap. Denn Gott unsern Glauben also übet. Ob Gott auch gar nicht gäbe, das wir begehren, sollen wir dennoch nicht zweifeln, Er habe unsere Bitte erhöret, sondern wissen, ob er schon das nicht gibet, wird er Anderes geben, Besseres. Solches sollen wir zu Ihm stellen, und Ihm nicht Zeit noch Maß bestimmen. Wie lange zog er Abraham auf, und die andern Väter, ehe das ihnen verheißene Land hingegeben ward; der Exempel findet man genug in der Schrift.

Das dritte Gebot lehret, den Feiertag heiligen. Wiewohl nun Gott die äußerliche Feier uns nicht also geboten hat zu halten, wie den Juden, daß man keine Handarbeit an demselben Tage möchte thun; dennoch sollen etliche Feier gehalten werden, also, daß man Gottes Wort höre und lerne, und die Leute gewisse Zeit haben, zusammen zu kommen.

Das vierte Gebot lehret, die Aeltern ehren und ihnen gehorsam sein. Hier soll den jungen Leuten fleißig vorgehalten werden die Zusage, da Gott verheißet Exod. 20: Wer seine Aeltern ehret, der soll lange leben, das ist, es soll ihm wohlgehen in seinem Leben; wer die Aeltern unehret, und ihnen ungehorsam ist, der soll Unglück haben, wie der Cham vermaledeiet ist von seinem Vater Noe Gen. 9. Denn sein Vater sprach: „Verflucht sei Kanaan, und sei ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern.“ Wie es dem Absalom übel gangen ist, der seinen Vater verjagt hat; denn Absalon erhing endlich an einer Eiche, wie man 2. Sam. 18. lieset; wie Jakob den Ruben vermaledeiet, daß er ihm sein Weib beschliefe, Gen. 49. Denn sein Vater sprach: „du sollst nicht der Oberst sein; denn du bist auf deines

Vaters Lager gestiegen, daselbst hast du mein Bette besudelt mit dem Aufsteigen u. s. w."

Denn nützlich ists, die Leute lehren, daß alle Wohlfahrt und Unglück von Gott kommt; Wohlfahrt denen, die Gott fürchten, und seine Gebote halten; Unglück denen, die Gott verachten. Ja, ob Gott schon den Frommen Unglück zuschicket, so hilft Er ihnen doch, und tröstet sie auch oft leiblich, nicht allein mit geistigen Gütern, wie der 34. Psalm spricht: „der Gerechte muß Viel leiden; aber der Herr hilft ihm aus dem Allen." Und der ganze 37. Psalm lehret: „Erzürne dich nicht über die Bösen." Und es ist ein großer Fehl, daß man die Leute nicht treibet, daß sie leibliche Güter von Gott hoffen und begehren; denn in Solchem sollte der Glaube geübt werden.

Es ist auch nicht Noth, daß man subtil disputire von Verdienst, ob solche Gott um unsrer Werke willen gebe; es ist genug, daß man sie unterrichte, daß Gott solche Werke fordere und Belohnung gebe, dieweil ers verheißen hat, ohne unser Verdienst.

Das ist von nöthen zu lehren, daß uns Gott die Sünde verzeihe, ohne alle unsere Werke, um Christi willen. Denn Gott ist der Sünde so feind, daß keiner Kreatur Werk dafür genug thun mag; es hat allein der Sohn Gottes müssen dafür geopfert werden.

Ueber das aber schreien Viele: gute Werke verdienen nichts. Viel besser wäre, man triebe die Leute, gute Werke zu thun, und ließe die scharfe Disputation fallen. Denn wahr ists, daß Gott Gutes gibt um seiner Verheißung, nicht um unsrer Werke willen; aber doch müssen gute Werke, die Gott geboten hat, geschehen. Darum soll man den groben Leuten ernstlich vorhalten, wie hart Gott strafet mit allerlei Unfall die, so die Aeltern nicht ehren; denn Gott läßet sie in Schande, in Armuth, in Krankheit und andere Uebel fallen.

Hie soll man auch lehren, wie die Aeltern schuldig sind, ihre Kinder zur Gottesfurcht zu erziehen, sie Gottes Wort lehren und lernen lassen. So spricht Salomo in seinen Sprüchen, Kap. 22: „Thorheit ist des Kindes Herzen angeboren; die Ruthe der Strafe nimmt sie weg." Wie auch St. Paulus Eph. 6. sagt: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung an den Herrn." Davon ist das Exempel Eli, den Gott nach Anzeige des ersten Theils Samuelis 2. Kap. gestraft hat, und vom Priesterthum gestoßen, darum, daß er seine Kinder nicht mit Ernst erzogen hat. Es ist

die Jugend nie freveler gewesen, denn jetzund; wie wir sehen, wie wenig sie gehorchen, wie wenig sie der Aeltern achten; darum ohne Zweifel viel Plagen, Krieg, Aufruhr und andere Uebel in die Welt kommen.

In dieses Gebot gehört auch, daß man das Alter ehre. Item, daß man die Priesterschaft, die mit Gottes Worte uns dienen, ehre; denn sie ist eine Dienerinn des Wortes Gottes, und wir haben Gottes Wort durch sie, wie St. Paulus schreibet 1. Tim. 5: „Die Aeltesten, die wohl verstehen, die halte man zweifacher Ehren werth, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre."

Item, daß man der Obrigkeit gehorsam sei. Nun hat St. Paulus, Röm. 13. drei Stücke erzählet, die der Obrigkeit gehören: das erste, Schoß, darum wir alle Auflag, Geld und Arbeit des Leibes ihnen geben sollen.

Das andere, Furcht, das ist, daß wir uns herzlich fürchten vor der Obrigkeit, daß, obschon die Obrigkeit unsern Ungehorsam nicht strafen kann, daß wir wissen, daß denselben dennoch Gott strafen wird, der die Obrigkeit eingesetzt hat, und erhält. Darum auch alle Aufrührer sind gestraft worden, wie Paulus spricht Röm. 13: „Wer sich wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen." So sagt auch Salomo in den Sprüchen 24: „Mein Kind, fürchte den Herrn und den König, und menge dich nicht unter die Aufrührerischen; denn ihr Unfall wird plötzlich entstehen, und wer weiß, wenn beider Unglück kommt!"

Es ist auch nützlich, den Leuten die Exempel vortragen, da Gott die Aufrührerischen gestraft hat, als Dotan und Abiram, wie im 4. Buch Mos. 16. Kap. steht, die sich wider Mosen setzten; denn die Erde zerriß unter ihnen, und that ihren Mund auf, und verschlang sie mit ihren Häusern, mit allen Menschen, die bei Korah waren, mit aller ihrer Habe, und fuhren hinunter lebendig in die Hölle, mit Allem, das sie hatten, und die Erde decket sie zu; dazu fuhr das Feuer aus, und fraß die zwei hundert und funfzig Männer, die das Rauchwerk opferten.

Abimelech, da er sich wider des Gideon neun und sechzig Söhne setzet, ward endlich, wie im Buch der Richter 9. und 2. Sam. 11. steht, von einem Thurm vor Thebez, von einem Weibe mit einem Stück von einer Mühle auf seinen Kopf geworfen, daß ihm der Schädel davon zerbrach.

Siba, der Israel von David bracht, als man lieset im

andern Theil Samuelis 20, ward darnach sein Kopf abgehauen.

Absalom, der sich wider seinen Vater David auflehnte, hing zuletzt an einer Eiche, als auch Samuelis 18. steht.

Zambri oder Simbri, der einen Bund wider seinen Herrn, König Ella zu Israel, macht, und ihn erschlug, war nicht länger König, denn sieben Tage; denn König Ambri zu Israel belagerte ihn zu Thirza, und als Zambri sahe, daß die Stadt sollte gewonnen werden, ging er in den Palast, und verbrannte sich mit dem Haus des Königs, wie 1. Kön. 16. steht.

Wir sehen auch öffentlich, daß Gott keinen Frevel ungestraft läßt; denn Mord bleibt nimmer ungerochen, wie auch Christus spricht Matth. 26: „Wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen," das ist, wer aus eignem Vornehmen, ohne der Obrigkeit Befehl, das Schwert nimmt, der wird gestraft. Dergleichen Sprüche sind viel in der Schrift; die sollen den Leuten fleißiglich eingebildet werden, als dieser Salomonis, in den Sprüchen 16: „Der Grimm des Königs ist ein tödtlicher Bote; aber ein weiser Mann wird ihn versöhnen." Item, Sprüch. 20: „Das Schrecken des Königs ist wie das Brüllen eines jungen Löwen; wer ihn erzürnet, der sündiget wider seine Seele."

Das dritte, das man der Obrigkeit zu leisten schuldig ist, heißt Ehre. Denn was ist das, daß wir wähnen, wenn wir der Obrigkeit Rent und Zinse, oder Arbeit des Leibes geben haben, so haben wir sie bezahlet? Aber Gott fordert einen viel höhern Dienst von uns gegen die Obrigkeit, nämlich: Ehre. Das ist erstlich: daß wir erkennen, daß die Obrigkeit von Gott da sei, und daß uns Gott durch sie viel größere Güter gibt; denn wo Gott Obrigkeit und Recht in der Welt nicht erhielte, würde der Teufel, der ein Todtschläger ist, allenthalben Mord anrichten, daß nirgend unser Leben, Weib und Kinder sicher wären.

Aber Gott erhält Obrigkeit, und gibt dadurch Friede, straft die Frevler, und wehret ihnen, daß wir mögen Weib und Kinder ernähren, die Kinder zur Zucht und Gottes Erkenntniß erziehen, sicher sein in unsern Häusern, auf den Straßen, daß Eins dem Andern helfen möge, und zu dem Andern kommen und bei ihm wohnen. Solches sind eitel himmlische Güter; die will Gott, daß wir sie betrachten und erkennen, daß sie Gottes Gaben sind, und will, daß wir die Obrigkeit, als seine Dienerinn, ehren, ihr Dankbarkeit erzeigen, darum, daß uns Gott solche große Güter durch die Obrigkeit gibt.

Wer nun Gott also in der Obrigkeit sehen möchte, der würde die Obrigkeit herzlich lieb haben; wer diese Güter betrachten könnte, die wir empfahen durch die Obrigkeit, der würde der Obrigkeit herzlich danken. Wenn du wüßtest, daß jemand dein Kind von dem Tode errettet hätte, du würdest demselben gütlich danken. Warum bist du denn nicht dankbar der Obrigkeit, die dich, deine Kinder, dein Weib von täglichem Mord errettet? Denn so die Obrigkeit nicht den Bösen wehrete, wann wären wir sicher? Darum, wenn du Weib und Kind ansiehest, so sollst du gedenken: dieß sind Gottes Gaben, die ich durch die Obrigkeit behalten mag; und als lieb du deine Kinder hast, also lieb sollst du auch die Obrigkeit haben. Und dieweil der gemeine Mann solche Güter, Frieden, Recht, Strafe der Bösen, nicht erkennet, soll mans ja fleißig erklären und oft zu bedenken erinnern.

Zum andern ist die höchste Ehre, daß man für die Obrigkeit herzlich bitte, daß ihnen Gott Gnade und Verstand geben wolle, wohl und friedlich zu regieren, wie St. Paulus gelehret hat 1 Tim. 2: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thuns Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein stilles und ruhiges Leben führen mögen, in aller Gottseligkeit und Redlichkeit; denn das ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heiland." Und Baruch am 1: „Bittet für das Leben des Königs Nabuchodonosor zu Babylonien, und seines Sohnes Balthasar, daß ihre Tage sein wie die Tage des Himmels auf der Erde, und daß uns Gott Kraft gebe und unsere Augen erleuchte, daß wir mögen leben unter dem Schatten und Schutz des Königs Nabuchodonosors zu Babylonien und seines Sohnes Balthasars." Denn weil Friede ein göttlich Gut ist, sollen wir's von Gott bitten und begehren.

Es sagen Etliche: Wie kann Obrigkeit von Gott sein, da doch viel mit unrechter Gewalt zu herrschen kommen sind, als Julius; und die Schrift nennet Nimrod einen Jäger, darum, daß er sehr zugegriffen hat, Gen. 10. Antwort: Da St. Paulus Röm. 13. spricht, daß Obrigkeit sei von Gott, soll man verstehen, nicht daß Obrigkeit also ein Verhängniß von Gott sei, wie Mörderei oder ein Laster von Gott verhängt werden, sondern daß man soll verstehen, daß Obrigkeit eine sonderliche Ordnung und Geschöpfe Gottes sei, wie die Sonne von Gott geschaffen ist, oder wie der Ehestand von Gott eingesetzt ist. Und wie ein Böser, der ein Weib nimmt, nicht guter Meinung, die Ehe mißbraucht;

also mißbraucht auch ein Tyrann Gottes Ordnung, als Julius oder Nero. Dennoch ist die Ordnung, dadurch Recht und Friede erhalten wird, ein göttlich Geschöpf, obschon die Person, so die Ordnung mißbraucht, unrecht thut.

Daneben sollen auch die Prediger die Obrigkeit treulich erinnern, ihre Unterthanen in Friede, Recht und Schutz zu halten, die Armuth, Witwen und Waisen zu vertheidigen, und nicht wie das Vieh zu halten; wie denn Gott Jeremiá befahl, Jer. 7. zu predigen dem ganzen Volk Juda, „mit Verheißung, bei ihnen zu wohnen." So schreibt auch Paulus Coloss. 3: „Ihr Herrn, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn habt im Himmel." Derselbe Herr wird zu seiner Zeit böse Obrigkeit wohl treffen. Denn Roboam, der Sohn Königs Salomons, war ein mächtiger König, und beschwerete sein Volk sehr, wie ihm von seinen jungen Räthen eingegeben ward. Da nun das Volk um Linderung bat, gab ihm der König Roboam folgende Antwort: „Mein kleinster Finger soll dicker sein, denn meines Vaters Lenden; nun mein Vater hat auf euch ein schweres Joch geladen, ich aber will es noch mehr über euch machen; mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtiget, ich will euch mit Skorpionen züchtigen." Da fiel ganz Israel vom König Roboam ab, also daß er allein über die Kinder Israel regierte, die in den Städten Juda wohneten, wie man lieset 1 Könige 12., und behielt nur einen Stamm; denn zehn Stämme hatte König Hierobeam, wie auch 1 Kön. 11. stehet.

Doch soll man die Unterthanen fleißig unterweisen, nichts desto weniger sich gehorsamlich und unterthänig gegen harte Obrigkeit zu beweisen, wie auch St. Petrus 1 Epist. 2. lehret: „Ihr Hausknechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herrn, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den unschlachtigen." Denn Gott lebet noch, der gesagt hat, Deut. 32: „Die Rache ist mein, ich will vergelten." Derselbe wird die ungütige Obrigkeit wohl finden.

Etliche zweifeln auch hier, ob man möge in Sachen, die Besitzung der Güter, oder Strafe der Bösen belangend, die Gesetze brauchen, so die Kaiser, oder Heiden gemacht haben. Item, ob man möge die Diebe hängen, so doch das Gesetz anders lehrt: Exod. 22.

Darum soll man wissen, daß wir wohl mögen brauchen, und recht ist, der Kaiser Gesetze halten. Denn wie St. Peter schreibet: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung, um des

Herrn willen, es sei dem König, als dem Obersten, oder den Pflegern, als den Gesandten von ihm, zur Rache der Uebelthäter und zu Lobe der Wohlthäter."

Wie uns auch die Beschneidung nicht geboten ist, also ist uns auch nicht geboten, daß wir Gerichtsordnung, die in Mose stehen, halten müssen. Also sagen die Apostel Act. 15. Man soll die Bürde des Gesetzes nicht auf die Heiden legen, und die Heiden müssen nicht Juden werden, sondern mögen wohl Heiden bleiben, das ist, sie mögen im weltlichen Regiment heidnische Ordnung halten, die Güter theilen, nicht wie sie Moses theilete, strafen, nicht nach Moses Gesetz, sondern nach ihrem Gesetz.

Moses gebietet nach Anzeigung der Bücher Exodi, Levitici, Numeri und Deuteronomium, den Decem allein den Priestern zu geben; aber wir sollen den Decem geben, wem ihn unsre Obrigkeit geordnet hat.

Moses spricht: der älteste oder erstgeborne Sohn soll zwei Theil des Erbes haben; wir aber sollen Erbe nach unsern Rechten theilen.

Moses lehret Exod. 22: Man soll die Diebe also strafen, daß sie eins Theil zwiefach, eins Theil vierfach wieder geben.

Bei uns mag man in solchen Fällen unser Landrecht halten; doch wäre es fein, daß man mit Unterschied, und nicht zu hart, Diebstahl strafte; denn es wird dick und oft erfahren, daß man sehr geringe Diebstahl eben so ernstlich, als großen strafet. Man soll auch um Friedens willen alte Gesetz nicht wegnehmen, ob sie schon schwer sind.

Es haben auch die Alten, so solche Gesetz gemacht haben, wohl gewußt, daß unsern Leuten, die wild sind, harte Strafe noth ist.

Darum soll ein Jeder sein Landrecht brauchen, denn das ist ein Grad christlicher Freiheit, wie St. Paulus, Coloss. 3. „Ein Christ ist nicht ein Grieche, Jude, Beschneidung, Vorhaut, Ungrieche, Scytha, Knecht, Freier, sondern Alles in Allen Christus." So bestätigt auch St. Paulus, Röm. 13. heidnische Rechte, da er lehret, „daß alle Gewalt von Gott sei," nicht allein bei den Juden, sondern auch bei den Heiden. Item, daß man aller Gewalt, nicht allein christlicher, sondern auch heidnischer unterthänig sein soll. Doch sollen alle Gesetz dieses Maß haben, wie Paulus, Röm. 13. sagt: „gute Werke loben und böse strafen;" ob sie schon härter strafen, denn Moses, sind sie doch nicht unrecht.

Das ist darum geschrieben, denn es sind Etliche, die wider gemeine Landesordnung von Zehenden, von Henken und dergleichen schreien, daraus zum Theil der Aufruhr vor drei Jahren erweckt worden ist. Solche Schreier sollen als Aufrührer gestraft werden; denn wir alle weltliche Gesetz und Ordnung als Gottes Willen und Gesetz fürchten sollen; denn Salomo spricht Sprichw. 16: „Weissagung ist in den Lippen des Königs;" das ist, was die Herrschaft ordnet oder gebeut, soll gehalten werden, als wäre es Gottes Ordnung. Davon denn viel geschrieben stehet Röm. 13. Die andern Gebote sind ausgelegt durch Christum selbst, Matth. 5.

Hier sollen auch die Leute vermahnet werden, daß sie die Zinsen, damit ein Jeder beladen, treulich bezahlen und ausrichten wollen, und obschon etliche Contract beschwerlich wären, ist dennoch Jedermann zu bezahlen schuldig, von wegen seiner Pflicht und des Gehorsams, den sie der Obrigkeit schuldig sind, damit gemeiner Landfriede möge erhalten werden. Denn was ist's anders, nicht wollen Zins oder Schuld bezahlen, denn Raub und Mord anrichten?

Ueber das sollen insonderheit die, so sich christlichen Namens rühmen, Liebe erzeigen, welche williglich trägt alle Beschwerden, und gibt, wo sie auch nicht schuldig ist, bezahlet, wo sie auch mit Unrecht beschweret wäre, sucht nicht Rache durch eigne Gewalt, wie Christus Matth. 5. lehret. Und solche Ehre sollten wir billig dem heiligen Evangelio thun, daß wir treulich bezahlten, damit das heilige Evangelium nicht gelästert und geschmähet würde, wie es geschiehet durch diese, die unter dem Schein des heiligen Evangelii vermeinen von Zinsen und andern weltlichen Bürden frei zu werden.

Von Trübsal.

Zu dem dritten Stücke christlichen Lebens, das ist, zu guten Werken, gehört auch, daß man wisse, wie man sich in Trübsal halten soll.

Zum ersten soll man die Leute lehren, daß alle Trübsal, nicht allein geistliche, sondern auch leibliche, als Armuth, Krankheit, Fahr der Kinder, Fahr der Güther, Viehsterben, Hunger, uns von Gott zugeschickt werden, um der Ursach willen, daß uns Gott damit vermahne, und zur Buße reize. Wie 1 Cor. 11. stehet: „Wenn wir vom Herrn geplaget werden, so werden wir gestraft, daß wir nicht mit der Welt verdammt werden."

Nun ist's nicht genug, daß wir wissen, daß uns Gott solches zuschicke, sondern man soll auch lehren, daß man Gott darinnen anrufen soll und vertrauen, Er werde helfen, wie denn oben von dem Gebet gelehret ist; wie Gott Psalm 50. spricht: „Du sollst mich anrufen in Trübsal, so will Ich dich erhören."

Neben dem allen sollen auch die Leute vermahnet werden, wie schwach der Mensch ist, und wie der Teufel stetigs uns zu Argem unterstehe zu reizen, daß er uns in ewige Schande und Elend bringe; denn Christus spricht Joh. 8: „Der Teufel sei ein Todtschläger." So sagt St. Petrus 1 Petri 5: „Der Teufel gehe um, wie ein brüllender Löwe, und suche jemand, den er zerreiße." Darum wir stetigs in Gottes Furcht sollen stehen, wachen und beten, daß Gott uns regiere und behüte; denn das ist die rechte Uebung des Glaubens, fechten mit Gebeten wider solche Fahr. So spricht Christus Luc. 21: „So seid nun wacker allezeit und betet."

Diese Unterricht haben wir den Pfarrern gethan, und sie vermahnet, daß sie diese vornehmste Stücke des christlichen Lebens, die wir hier erzählet, als Buße, Glauben, gute Werke, klar und richtig den Leuten vortragen wollen, und viel andere Sachen, davon der arme Pöbel nicht viel versteht, fallen lassen.

Vom Sacrament der Taufe.

Taufe soll gehalten werden, wie bisher, daß man Kinder taufe. Denn dieweil die Taufe eben das bedeutet, was die Beschneidung bedeutet hat, und man die Kinder beschnitten hat, sollen sie auch die Kinder taufen, und wie Gott spricht, er wolle die Kinder, so beschnitten worden, in Schutz und Schirm annehmen; denn also sagt Gott Gen. 17: „daß Ich dein Gott sei, und deines Samens nach dir." Item, „und will ihr Gott sein." Also sind auch in Gottes Schutz die Kinder, die getauft werden; darum soll Gott auf solche Zusagung ernstlich angerufen werden.

Es sollen auch die groben Leute unterrichtet werden, daß die Taufe solche große Güter mit sich bringet, das ist, daß Gott des Kindes Beschützer und Beschirmer sein will, und sich des Kindes annehmen. Damit aber die Umstehenden dieses Gebet und Wort in der Taufe verstehen, ist gut, daß man deutsch taufe.

Es sollen auch zuweilen die Leute vermahnet werden, so man von den Sacramenten prediget, daß sie bedenken ihre Taufe, und unterrichtet werden, daß die Taufe nicht allein bedeute, daß Gott die Kindheit wolle annehmen, sondern das ganze Leben, und daß

also die Taufe nicht allein den Kindern ein Zeichen sei, sondern auch die Alten reize und vermahne zur Buße; denn Buße, Reue und Leid wird durch die Wassertaufe bedeutet. Dabei auch soll die Taufe den Glauben erwecken, daß denen, so Reue über ihre Sünden haben, die Sünde abgewaschen und verziehen sind; denn dieser Glaube ist die vollkommene Taufe.

Von dem Chrisma oder Creſem soll man sich nicht zanken; denn der rechte Creſem, damit alle Christen gesalbet werden von Gott selbst, ist der heilige Geist selbst, wie man denn lieset Jesa. 61. und Ephes. 1.

Vom Sacrament des Leibes und Blutes des Herrn.

Von dem Sacrament des wahren Leibes und Blutes unsers lieben Herrn Jesu Christi, sollen den Leuten diese drei Artikel vorgehalten werden: Erstlich, daß sie glauben, daß im Brot der wahrhaftige Leib Christi und im Wein das wahre Blut Christi ist; denn also lauten die Worte Christi in den Evangelisten Matthäo, Marco und Luca: „Das ist mein Leib; und trinket Alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergessen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden." So sagt auch St. Paulus 1 Cor. 10: „Das Brot, das wir brechen, ist der ausgetheilte Leib Christi." Wo nun sollte verstanden werden nicht der wahre Leib, sondern das Wort Gottes allein, wie es Etliche auslegen, so wäre es nicht eine Austheilung des Leibes Christi, sondern allein des Wort's und Geist's. So spricht auch Paulus in benannter Epistel: Cap. 11., daß diese Speise nicht für eine gemeine Speise soll gehalten werden, sondern für den Leib Christi, und strafet die, so es ohne Furcht, wie eine gemeine Speise nehmen.

Die Pfarrherrn sollen auch davon lesen, was die Alten geschrieben haben, auf daß sie sich und Andere desto besser unterrichten könnten. Es spricht Hilarius auch im 8. Buch von der heiligen Dreifaltigkeit, daß man daran nicht zweifeln soll, daß da wahrhaftiger Leib und Blut Christi sei, weil es Christus gesagt hat.

Und ist solches zu bedenken, daß solch groß Mirakel geschieht, nicht aus des Priesters Verdienst, sondern darum, daß Christus also geordnet, daß sein Leib da sei, wo man communicirt. Wie die Sonne täglich aufgehet, nicht um unser Verdienst willen, sondern daß Gott es also geordnet hat.

Der andere Artikel ist, daß sie die Leute unterrichten, daß

recht ist, beide Gestalten nehmen. Denn nachdem das heilige Evangelium (Gott Lob!) an Tag kommen ist, darinnen wir deß klärlich bezeuget werden, nämlich, daß beider Gestalt des Sacraments zu reichen und zu nehmen sei; denn Christus hat solches also geordnet, wie die drei Evangelisten, Matthäus, Marcus, Lucas anzeigen; auch hat es St. Paulus ihnen vorzeiten also gegeben, wie man siehet 1 Cor. 11., und keinem Menschen gebührt, solche göttliche Einsetzung zu ändern; denn auch keines Menschen letzter Wille zu ändern ist, wie Paulus Galat. 3. schreibet, viel weniger soll Gottes letzter Wille verändert werden.

Demnach haben wir die Pfarrherrn und Prediger unterrichtet, solche Lehren des Evangelii von beider Gestalt stracks und frei zu lehren jedermann, er sei stark, schwach oder halsstarrig, und in keinem Weg die eine Gestalt billigen, sondern strafen, als unrecht, und wider die Einsetzung und letzten Willen unsers Heilandes und Herrn Jesu Christi, daß also diese Lehre an ihr selbst frei, rein und öffentlich getrieben werde.

Dieweil aber gleichwohl Niemand zum Glauben zu zwingen, noch von seinem Unglauben mit Gebot oder Gewalt zu bringen ist; sintemal Gott kein gezwungener Dienst gefällt, und eitel freiwillige Diener haben will; und dazu auch die Leute mancherlei gesinnet und geschickt befunden werden, daß unmöglich gewest oder noch ist, Maß oder Personen, denen solche beider Gestalt nach der Lehre Christi zu reichen oder zu wegern sein sollte.

Derohalben, ob wir wohl die Lehre rein und frei zu predigen, leichtlich Unterricht geben mögen, als die Christus selbst gegeben, so haben wir doch den Brauch und Uebung solcher Lehre nicht also in gewisse Maß, Weise oder Personen stellen können, angesehen, daß durch den gemeinen Brauch einer Gestalt, die Leute hart gefangen gewest, und noch wohl Etliche sein mögen, die solches Brauchs halben etwas schwerlich zweifeln; darum muß man auch dem Tage seine zwölf Stunden lassen, und die Sache Gott befehlen.

Doch weil dieser Artikel täglich vorfällt, und das Gewissen betrifft; damit die Pfarrherrn nicht gar ohne allen Unterricht gelassen werden, haben wir diese nachfolgende Weise und Unterricht, auf Gottes Berath, zu versuchen, bis der heilige Geist besser gebe, überantwortet.

Erstlich wie oben angezeigt ist, daß allwege und aller Dinge fest über die Lehre gehalten und stracks geprediget und bekannt soll werden, daß beider Gestalt das Sacrament zu brauchen sei,

nach Christi Einsetzung. Und solche Lehre soll beide für den Schwachen und Halsstarrigen und Jedermann gehen und bleiben unverrückt.

Aufs andere, wo aber Schwache sind, die bisher Nichts davon gehöret, oder nicht genugsam mit den Sprüchen des Evangelii unterrichtet und gestärkt sind, und also ohne Halsstarrigkeit, aus Blödigkeit und Furcht ihres Gewissens nicht könnten beider Gestalt empfahen, die mag man lassen einerlei Gestalt noch eine Zeit lang genießen, und wo sie es also begehren, mag es ein Pfarrer oder Prediger wohl denselben reichen. Ursach ist die: denn hiermit wird der Lehre beider Gestalt Nichts abgebrochen, noch dawider gelehret, sondern allein das Werk oder Brauch solcher Lehre durch Geduld christlicher Liebe eine Zeit lang aufgezogen.

Gleichwie Christus viele Stücke von seinen Aposteln duldete, die unrecht waren, als da sie die Samariter mit Feuer verbrennen wollten, Luc. 9. Item, da sie um die Obrigkeit zankten, Matth. 20. Desselbigen gleichen viel nachließ, das sie zu der Zeit nicht tragen, noch thun konnten, als da sie noch nicht den heiligen Geist hatten, und vor dem Tod flohen, und sich vor den Juden fürchteten, Christum zu bekennen, da er todt war. Auch noch heutiges Tages Gott viel von uns duldet, und in Andern dulden heißet, das doch unrecht, oder zu wenig ist, als schwacher Glaube und ander Gebrechen. Röm. 14. und 15.

Aber weil in dem Allen die Lehre von solchen Stücken dennoch erhalten, und Nichts dawider gelehret wird, entschuldigt, und trägt die Liebe alle solche unvollkommene Bräuche der Lehre.

Item, es ist auch unfreundlich, ja unchristlich, solche Schwache zu zwingen zu beider Gestalt, oder einerlei zu wegern; denn damit werden sie zu sündigen gezwungen; nämlich, wenn sie beider Gestalt wider ihr Gewissen nehmen, so beichten sie denn hernach und büßen, als für eine große Ketzerei, wie wir oft erfahren haben. Wiederum achten sie es auch für Ketzerei, wenn sie einerlei Gestalt nach ihrer Gewohnheit nicht nehmen sollen; daß also auf beiden Seiten ihr schwacher Glaube sich mit großen Sünden, als Ketzerei, wiewohl fälschlich, beschweret, welches viel ärger ist, denn daß sie der Lehre von beider Gestalt eine Zeit lang nicht vollen Gehorsam oder Uebung beweisen, wie St. Paulus Röm. 14. spricht: „Wer sich selbst urtheilet, in dem, das er isset, der ist verdammt."

Item, also duldet Paulus die Beschneidung und jüdische Speise, dieweil doch daneben frei ging die Lehre von Freiheit

aller Speise, welche Freiheit zu lehren und halten, auch Gottes Gebot und Ordnung war, und dennoch der Brauch bei den Schwachen nachblieb, da der Lehre Nichts entgegen gelehret ward.

Wo aber Halsstarrige sind, die es weder lernen noch thun wollen, da soll man stracks keine Gestalt ihnen reichen, sondern sie fahren lassen; wie St. Paulus Titum, Gal. 2., nicht wollte beschneiden lassen, da die Juden drauf drangen und die Freiheit verdammet wollten. Denn solche Halsstarrigen sind nicht allein unvollkommen im Brauch der Lehre, sondern sie wollen die Lehre dazu auch verdammt und unrecht haben. Das ist nicht zu leiden, noch zu dulden; denn die Lehre soll stracks und rein laufen, obgleich die Werke und Brauch langsam her nachkriechen oder schleichen, laufen oder springen. Welche aber schwach oder halsstarrig sind, das muß der Pfarrer, der die Leute kennet, und täglich mit ihnen umgehet, merken, und kanns leichtlich dabei merken, wenn es gutherzige Leute sind, die gerne zur Predigt gehen und gerne lernen wollten, und sich auch dazu recht stellen. Die Rohen aber und Verruchten, so predigen nicht achten, sollen nimmermehr für Schwache gerechnet werden, wie hoch sie auch solches vorgeben.

Der dritte Artikel, daran auch am allermeisten gelegen, ist, daß man lehre: warum man soll das Sacrament brauchen und wie man geschickt sein soll. Zum ersten sollen die Pfarrherrn die Leute unterrichten, wie große Sünde es ist, das Sacrament unehren und nicht recht brauchen; denn Paulus spricht 1 Cor. 11: „Sie sind schuldig am Leibe und Blute Christi;" und spricht: „sie nehmens ihnen zur Strafe." Item, „es sind auch viel darum krank und viele gestorben unter den Christen." Denn Gott spricht im andern Gebot, Exod. 20. Kap.: Wer seinen Namen unehret, wolle er nicht unschuldig halten. Ohne Zweifel wird auch nicht ungestraft bleiben diese Unehre, die dem Leibe und Blut des Herrn geschieht. Solches soll den Leuten fleißig vorgehalten werden, diese Sünde zu vermeiden, sie zur Furcht, Buße und Besserung zu reizen. Darum sollen auch die nicht zum Sacrament gelassen werden, so in öffentlichen Sünden, Ehebruch, Völlerei und dergleichen liegen, und davon nicht ablassen.

Zum andern soll Niemand zu dem Sacrament gelassen werden, er sei denn vorhin bei dem Pfarrherrn gewesen; der soll hören, ob er vom Sacrament unterrichtet sei, ob er auch sonst Rathes bedürfte u. s. w.

Darnach soll man lehren, daß die allein wohl geschickt zum

Sacrament sind, die rechte Reu' und Leid über ihre Sünde tragen und erschrockenes Gewissen haben; denn rohe, furchtlose Leute sollen nicht dazu gehen; denn es stehet geschrieben, 1 Cor. 11: „Das thut, so oft ihrs thut, mein dabei zu gedenken."

Nun an den Tod Christi gedenken, ist nicht allein, die Historien hören predigen, sondern erschrecken, daß Gott solchen Zorn erzeigt wider die Sünde, daß er seinen eignen Sohn darum getödtet, und kein Engel, kein Heiliger für die Sünde hat mögen genug thun; sondern Christus, der selbst Gott ist, hat müssen sich opfern ꝛc. O wie harte Strafe wird über die kommen, so die Sünde gering achten, so sie hören, daß sie Gott so groß achtet!

Wer nun das rechte Gedächtniß des Todes Christi hat, der soll das Sacrament empfangen und Trost suchen; nicht, daß die äußerliche Nießung das Herz tröste, sondern sie ist ein Zeichen des Trosts und der Vergebung der Sünden, welches Zeichen vermahnet das Herz, daß es glaube, daß Gott einem Reuenden die Sünde vergebe. Und soll das Herz nicht allein durch die Nießung des Sacraments, sondern auch durch die Worte, die bei dem Sacrament sind, zu glauben, vermahnet und erweckt werden; denn in den Worten verheißet Gott Vergebung der Sünde: „das ist mein Leib, der für euch dargegeben wird;" Item, „das ist der Kelch des neuen Testamentes," das ist, der neuen Verheißung, der verheißenen Gerechtigkeit, des ewigen Lebens, „in meinem Blut, das für Viele vergossen wird, zur Vergebung der Sünde." Also erlangen sie Vergebung der Sünde, nicht durch die äußerliche Nießung, sondern durch den Glauben, der durch die Worte und Zeichen erweckt wird.

Es sollen auch die Leute vermahnet werden, daß dieß Zeichen nicht allein den Glauben zu erwecken, eingesetzt sei, sondern auch, uns zur Liebe vermahnen, wie St. Paulus spricht 1 Cor. 10: „Ein Brot ist's und Ein Leib ist's, dieweil wir Alle Eines Brotes theilhaftig sind;" daß wir nicht sollen Neid und Haß tragen, sondern Alle für einander sorgen, einander helfen mit Almosen und allerlei andern Diensten, die uns Gott geboten hat. Solche Vermahnung soll oft geschehen; denn was ist das anders, denn den Leib Christi schmähen, Neid und Haß tragen, und keine Liebe erzeigen wollen, und darnach dennoch wollen für ein Glied Christi gehalten sein?

Von rechter christlicher Buße.

Die Buße ist auch zum Sacrament gezählet, darum, daß

alle Sacramente Buße bedeuten; auch um etlicher andrer Ursach willen, die hier nicht von nöthen sind zu erzählen.

Nun haben wir oben angezeiget, daß vonnöthen sei, Buße zu predigen und das furchtlose Wesen zu strafen, das jetzt in der Welt ist, und zum Theil aus unrechtem Verstande des Glaubens kommt; denn Viele, so sie gehöret haben, sie sollen glauben, so sind ihnen alle ihre Sünden vergeben, dichten sie einen Glauben, und meinen, sie seien rein, dadurch werden sie frevel und sicher. Solche fleischliche Sicherheit ist ärger, denn aller Irrthum, so vor dieser Zeit gewesen ist. Darum soll man allewege, wenn man vom Glauben predigt, die Leute unterrichten, wo Glaube sein möge, und wie man dazu kommt; denn rechter Glaube kann nicht sein, wo nicht Reue ist, und rechte Furcht und Schrecken vor Gott.

Dieses Stück ist sehr von nöthen, den Leuten vorzuhalten; denn wo nicht Reue und Leid über die Sünde ist, da ist auch nicht rechter Glaube. So stehet Psalm 147: „Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte warten." Auch sagt Gott selbst zu Ezech. Kap. 3: „Wenn der Prediger nicht strafet deren Irrsal und Sünde, die er lehret, so wolle er derselben Sele von seinen Händen fordern." Solches Urtheil spricht Gott über diese Prediger, so die Leute wollen trösten, und sagen viel vom Glauben und Vergebung der Sünde, sagen aber nicht von Buße, Gottesfurcht und Gottesgericht; solche Prediger strafet auch Jerem. 6. Cap., da er spricht: „man soll denen nicht glauben, so schreien: Friede, Friede, so Gott doch zornig sei und sei nicht rechter Friede." Ja, zu besorgen ist, daß Gott werde diese Prediger und Schüler hart strafen um solcher Sicherheit willen; denn das ist die Sünde, darüber Jerem. 6. schreiet: „sie haben sich nicht gewußt zu schämen." Und St. Paulus Ephes. 5. verdammet die, so ohne Schmerzen ihres Herzens in sichern, wilden Wesen leben, und spricht: „das sollt ihr wissen haben, daß kein Buhler, oder Unreiner, oder Geiziger, welcher ist ein Götzendiener, Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes. Lasset euch Niemand verführen mit vergeblichen Worten; denn um dieser willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens. Darum seid nicht ihre Mitgenossen."

Nun ist rechte Buße: herzliche Reu' und Leid über seine Sünde haben, und herzlich erschrecken vor Gottes Zorn und Gericht. Dieß heißet Reue und Erkenntniß der Sünde. Item,

Tödtung des Fleisches, heißt auch vornehmlich Buße. Also mancherlei Namen hat die Reue in der Schrift.

Etliche, so sie von der Tödtung reden, wähnen sie allein das Fleisch im Zaum zu halten, das da mehr ist ein Werk des neuen Lebens, vor welchem Werk sein muß die Tödtung des Fleisches; das ist denn nichts Anders, als wahrhaftige Reue. Item, Etliche reden also: man muß sich erkennen, daß die ganze Natur arg sei u. s. w. Solche Worte, wenn die Leute gedenken, meinen sie, sie erkennen sich, und werden dadurch nur frevel.

Es ist aber ein viel ander Ding, sich erkennen, und durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde; denn das heißet die Sünde erkennen, Reu' und Leid darüber tragen und erschrecken von Herzen vor Gottes Zorn und Gericht, wie David die Sünde erkannte, da der Prophet Nathan zu ihm kam, und ihn strafte, 2 Sam. 12.; denn David wußte zuvor auch wohl, daß er gesündigt hatte, aber er hatte noch nicht Reue; darum hatte er nicht rechte Erkenntniß der Sünde.

Es ist auch eine hohe Rede, die die anfangenden Laien nicht verstehen: die Natur erkennen, daß Alles an uns sündlich sei; denn es kommt nicht bald dahin, daß ein Mensch erschrecke vor allen seinen guten Werken, und sündige auch in guten Werken, wie denn Salomo sagt, Predig. 7, 21: „Es ist kein Mensch auf Erden, der nicht sündige und Gutes thue."

Man soll die Kinder lehren, an den Bänken gehen; also soll man Buße und Reue lehren an groben Sünden, die wir Alle verstehen. Man strafe Völlerei, Unkeuschheit, Neid und Haß, Geiz, Lügen und dergleichen, und reize die Leute zur Reue, halte ihnen vor Gottes Gericht und Strafe, und der Schrift Exempel, da Gott Sünde gestraft hat. Aber vor den Heuchlern, da es noth ist, vergesse man auch nicht des Zornes und der Strafen Gottes über die falschen Gottesdiener oder Heuchler, die Gottes Namen lästern mit ihrem heiligen Schein.

Etliche wähnen, dieweil Gott rechte Reu' in unsern Herzen macht, man dürfe die Leute nicht dazu vermahnen. Wahr ist's, daß Gott rechte Reue wirket; wirkt sie aber durch die Worte und Predigt. Und wie man die Leute vermahnet zum Glauben, und Gott wirket Glauben durch solche Predigt, also soll man auch zur Reue vermahnen und treiben, und Gott befehlen, in wem er Reu' wirket; denn Er wirket durch die Predigt. So spricht Moses Deuter. 4: „Gott ist ein fressend Feuer!" so die Predigt von Gottes Gericht und Zorn Reu' in uns wirket.

Also ist das erste Theil der Buße, Reue und Leid; das andere Theil ist, glauben, daß die Sünde um Christus willen vergeben werde; welcher Glaube wirket guten Vorsatz. Also erlangen wir mit dem Glauben Vergebung der Sünden, wie St. Paulus Röm. 3. gesagt hat; aber solcher Glaube, wie oft gesagt ist, kann nicht sein, wo nicht vorhin Reue und Leid ist; denn Reu' ohne Glauben, ist Judas und Sauls Reue, das ist, Verzweiflung, gleichwie Glaube ohne Reue, Vermessenheit und fleischliche Sicherheit ist, wie hernach folgen wird.

Man hat zuvor gelehret, es seien drei Theile der Buße, als nämlich: Reu', Beichte und Genugthuung. Nun haben wir vom ersten Theil geredet, daß Reue und Leid soll allweg gepredigt werden, und daß Erkenntniß der Sünde und Tödtung heißen Reue und Leid. Es ist auch gut, daß man diese Worte Reu' und Leid brauche; denn diese Worte sind leicht und klar zu verstehen.

Von der rechten christlichen Beichte.

Die päpstliche Beichte ist nicht geboten, nämlich alle Sünden zu erzählen, das auch unmöglich ist, wie im 19. Psalm stehet: „wer merkt auf die Fehle? Mache mich rein von den Heimlichen!" Doch soll man die Leute um viel Ursach willen vermahnen, zu beichten, sonderlich die Fälle, da sie Rathes bedürfen, und die sie am meisten beschweren. Man soll auch Niemand zum heiligen Sacrament gehen lassen, er sei denn von seinem Pfarrherrn insonderheit verhöret, ob er zum Sacrament zu gehen geschickt sei; denn St. Paulus spricht 1 Cor. 11: „daß die schuldig sind an dem Leibe und Blute Christi," die es „unwürdig nehmen." Nun unehren das Sacrament nicht allein die, so es unwürdig nehmen, sondern auch, die es mit Unfleiß Unwürdigen geben; denn der gemeine Pöbel läuft um der Gewohnheit willen zum Sacrament, und weiß nicht, warum man das Sacrament brauchen soll.

Wer nun solches nicht weiß, soll nicht zum Sacrament gelassen werden. Zum Brauch des Sacraments in solchem Verhöre, sollen die Leute auch vermahnet werden zu beichten, daß sie unterrichtet werden, wo sie irrige Fälle hätten in ihrem Gewissen; auch daß sie Trost empfahen, wo rechte reuige Herzen sind, so die Absolution hören.

Von der rechten christlichen Genugthuung für die Sünde.

Genugthuung für unsere Sünde ist keins unsrer Werke;

denn allein Christus hat für unsere Sünden genug gethan. Und dieses Stück der Buße gehört zur Vergebung der Sünde und zum Glauben, daß wir wissen und glauben, daß uns unsere Sünde um Christi willen vergeben werde. Auf diese Weise ist von nöthen, diesen Artikel zu lehren. Denn es ist nicht genug, daß man wisse, daß Gott die Sünde strafen wolle, und daß man Reu' über die Sünde trage, sondern man muß auch wissen, daß Gott um Christi willen die Sünde vergeben will, und daß man solche Vergebung mit Glauben erlange, so man glaubet, daß Gott die Sünde um Christi willen vergeben will; denn es muß Reue und Glauben bei einander sein; denn Reu' ohne Glauben bringet Verzweiflung, wie im Judas und Saul; so kann man auch wahrhaftigen Glauben ohne Reu' nicht haben.

Das soll man den Leuten vorhalten: erstlich soll man die Leute zur Furcht reizen. Denn das ist ein großer Zorn Gottes über die Sünde, daß Niemand kann genug thun für die Sünde, denn allein Christus, der Sohn Gottes. Solches soll uns billig erschrecken, daß Gott so hart zürnet über die Sünde; und ist das Wort Christi wohl billig zu bedenken, Luc. 22. und 23: „So man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?" Hat Christus also um unsrer Sünde willen müssen leiden, wie viel müssen wir leiden, so wir nicht wollen Reue haben, sondern Gott verachten?

Zum andern soll man die Leute zum Glauben reizen: Ob wir schon nichts, denn Verdammniß, verdienet haben, so vergibt uns doch Gott ohn' unser Verdienst, um Christi willen. Das ist Genugthuung; denn mit Glauben erlanget man Vergebung der Sünde, so man glaubt, daß Christus für uns genug gethan habe, wie Johannes sagt, 1 Epist. 2: „Derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünde; nicht allein aber für die unsere, sondern für der ganzen Welt."

Von menschlichen Kirchenordnungen.

Man siehet, daß viel Unraths aus unbescheidenen Predigten von Kirchenordnung kommt. Darum sind die Pfarrherrn vermahnet, daß sie mehr Fleiß wollen haben, die Stücke, die nöthig sind, als christliche Buße, wie oben berührt, Glauben, gute Werke, Gottesfurcht, Beten, nicht Gott lästern, die Aeltern ehren, die Kinder ziehen, die Obrigkeit ehren, nicht neiden, nicht Haß tragen, Niemand beschädigen oder todtschlagen, Keuschheit, in der Ehe züchtig leben, nicht geizig sein, nicht stehlen, nicht vollsaufen,

nicht lügen, niemand schmähen; denn solche Stücke sind mehr von nöthen, denn am Freitag Fleisch essen und dergleichen, wiewohl dasselbe vor Gott und im Gewissen recht ist.

Doch sollen die Leute dennoch unterrichtet werden, bescheiden von solchen Kirchenordnungen zu reden; denn etliche Kirchenordnungen sind gemacht um guter Ordnung und Friedens willen, wie St. Paulus spricht 1 Cor. 14: „Es soll Alles ordentlich in der Kirchen geschehen." Darum sollen die Feiertage, als Sonntag und etliche mehr, wie jeder Pfarr Gewohnheit ist, gehalten werden; denn es müssen die Leute etliche gewisse Zeit haben, wo sie zusammen kommen, Gottes Wort zu hören.

Es sollen sich auch die Pfarrherrn nicht zanken, ob Einer einen Feiertag hielte, und der Andere nicht; sondern es halte ein Jeder seine Gewohnheit friedlich; doch daß sie nicht alle Feiertage abthun. Wäre auch gut, daß sie einträchtig feierten die Sonntage, Anunciationis, Purificationis, Visitationis der reinen Jungfrau Maria; St. Johannis des Täufers, Michaelis, der Apostel, Magdalenä; dieselben Feste wären denn bereits abgegangen, und könnten nicht bequemlich alle wieder aufgerichtet werden. Und insonderheit soll man halten den Christtag, Beschneidung, Epiphaniä, die Osterfeier, Auffahrt, Pfingsten. Doch abgethan, was unchristliche Legenden oder Gesänge darinnen gefunden werden; welche Feste also geordnet sind. Denn man kann nicht alle Stücke des Evangelii auf einmal lehren. Darum man solche Lehre ins Jahr getheilet hat; wie man in einer Schule ordnet, auf einen Tag Virgilium, auf den andern Homerum zu lesen. Man soll auch in der Woche vor Ostern die gewöhnlichen Feiern halten, daran man die Passion predigt. Und ist nicht von nöthen, daß man solche alte Gewohnheit und Ordnung ändere; wiewohl auch nicht nöthig, das Leiden Christi eben die Zeit zu treiben.

Doch sollen die Leute unterrichtet werden, daß solche Feiern allein darum gehalten werden, daß man daran Gottes Wort lerne, und ob Einem Handarbeit vorfiele, mag er dieselbe thun; denn Gott fordert solche Kirchenordnung von uns nicht anders, denn um Lehrens willen, als Paulus Coloss. 2. sagt: „So laßt nun Niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank, oder über eines Theils Tagen, als den Feiertagen."

Ueber solche Satzungen, die gemacht sind um guter Ordnung willen, sind Andere der Meinung, daß sie sonderlicher Gottesdienst sein sollen, dadurch Gott versöhnet und Gnade erlanget werde; als gesetzt Fasten, Freitags nicht Fleisch essen. Nun lehret

Christus, Matth. 15: daß solche Ordnung nicht nütze sei, Gott zu versöhnen, denn Er spricht: „Sie dienen mir vergeblich, weil sie solche Lehre lehren, die nichts denn Menschenlehre ist.“ So lehret auch Paulus, 1 Timoth. 4., wo man der Meinung Ordnung mache, daß es Teufelslehre ist. Auch spricht Paulus Coloss. 2: „Es soll euch Niemand richten, um solcher Ordnung willen;“ das ist, man soll nicht solche Satzung machen und nicht lehren, daß Sünde sei, solche Satzung brechen; man soll auch nicht lehren, daß Gottesdienst sei, solche Satzung halten. Es habens auch die Apostel gebrochen; Matth. 12. Doch soll man den Leuten anzeigen, daß man solche Ordnung nicht breche bei den Leuten, die noch nicht unterrichtet sind, daß sie nicht geärgert werden. Denn man soll nicht glauben zum Nachtheil der Liebe, sondern die Liebe zu mehren brauchen; denn Paulus spricht, 1 Cor. 13: „Wenn ich Glauben hätte, daß ich die Berge von einander heben möchte, und hätte nicht Liebe, so wäre ich Nichts.“

Hier sollen auch die Leute unterrichtet werden, welcher Unterschied sei unter Kirchenordnung, und weltlicher Obrigkeit Gesetz; denn alle weltliche Obrigkeit soll gehalten werden, darum, daß weltliche Obrigkeit nicht einen neuen Gottesdienst ordnet, sondern machet Ordnung zu Friede und Liebe. Darum man sie alle halten soll; es wäre denn, wo sie geböten, zu thun wider die Gebote Gottes: als wenn die Obrigkeit geböte, das Evangelium oder etliche Stücke zu lassen. In diesen Fällen soll man halten die Regel, Act. 5: „Man soll Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.“

Seelmessen und andere Kaufmessen sollen ferner nicht gehalten werden; denn sollten die Seelmessen, Vigilien und dergleichen gelten, so könnte man die Sünde durch Werke ablegen. Nun ist ja „Christus allein das Lamm Gottes,“ wie St. Johannes der Täufer spricht, Joh. 1., „das der Welt Sünde wegnimmt.“ Zu dem, so sind die Messen für die Lebendigen, und nicht für die Todten eingesetzt, den Leib und Blut Christi zu genießen und Christi Tod zu gedenken; nun kann ja Christus Tod Niemand, denn der im Leben ist, gedenken.

Weß sich auch die Priester mit dem Canon halten sollen, wissen sie wohl aus andern Schriften, ist auch nicht von nöthen, den Laien davon viel zu predigen. Etliche singen deutsche, etliche lateinische Messen, welches wir lassen geschehen; doch wird für nützlich und gut angesehen, wo das meiste Volk des Lateins un-

verständig, daselbst deutsche Messen zu halten, damit das Volk den Gesang, und Anderes, was gelesen wird, desto baß vernehmen möge, wie St. Paulus sagt, 1 Cor. 14: „Wenn du aber benedeiest mit dem Geist, wie soll der an statt des Laien stehet, Amen sagen, auf deine Danksagung, sintemal er nicht weiß, was du sagest? du sagest wohl fein Dank, aber der Andere wird davon nicht gebessert." Nun sagt ja St. Paulus auch an demselben Ort: „Lasset es Alles geschehen zur Besserung."

An hohen Festen, als Christtage, Ostern, Auffahrt, Pfingsten oder dergleichen, wäre gut, daß zur Messe etliche lateinische Gesänge, die der Schrift gemäß, gebraucht würden; denn es ist eine Ungestalt, immerdar einen Gesang singen. Und ob man schon deutsche Gesänge will machen, daß sich deß nicht ein Jeglicher vermesse, ohne die Gnade dazu zu haben.

Wiewohl nun gesagt ist, daß man (auf daß die Leute Gottes Wort hören und lernen mögen) etliche Feiertage halten möge und solle, so ist es doch nicht die Meinung, als sollte man der Heiligen Anrufen und Fürbitte dadurch bestätigen oder loben; denn Christus Jesus ist allein der Mittler, der uns vertritt, wie 1 Joh. 2. und Paulus Röm. 8. anzeigen. Die Heiligen aber werden rechtschaffen also geehret, daß wir wissen, daß sie zum Spiegel der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit uns vorgestellt sind; denn gleich wie Petrus, Paulus und andere Heilige, unsers Fleisches, Blutes und Schwachheit, aus Gottes Gnaden, durch den Glauben, sind selig worden: also empfangen wir Trost durch diese Exempel, Gott werde uns unsre Schwachheit auch zu Gute halten, und schenken, wenn wir Ihm, wie sie, trauen, glauben, und Ihn in unsrer Schwachheit anrufen.

Der Heiligen Ehre stehet auch darin, daß wir uns im Glauben und guten Werken üben, und zunehmen, wie wir von ihnen sehen und hören, daß sie gethan haben. Darum sollen die Leute durch der Heiligen Exempel zum Glauben und guten Werken gereizt werden, wie Hebr. 13. stehet: „Gedenket an eure Vorgänger, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihren Ausgang schauet an, und folget ihrem Glauben!"

Also vermahnet St. Petrus die Weiber in seiner 1. Epist. am 3.: „Sie sollen ihrer Mutter Sara folgen im Schmuck des Herzens, in sanftem und stillem Geist;" und spricht: „also haben sich vorzeiten auch die heiligen Weiber geschmückt, die ihre Hoffnung auf Gott setzten, und ihren Männern gehorsam waren, wie die Sara Abraham gehorsam war, und hieß ihn Herr, wel-

cher Töchter ihr worden seid, so ihr wohlthut, und euch nicht fürchtet vor eignem Scheusal.

Von Ehesachen.

In der Ehe sollen die Pfarrherrn die Leute fleißig unterrichten, wie sie Gott eingesetzt habe; darum wir Gott um Hilfe bitten und hoffen sollen in allen Anstößen in der Ehe; denn weil Gott die Ehe eingesetzt und gesegnet hat, Gen. 2., so haben sich Eheleute aller Gnade und Hilfe zu Gott in allen ihren Nöthen zu versehen, und vertrösten. So spricht Salomo im 18. Kap.: „Wer ein Weib findet, der findet was Gutes und schöpfet ein Wohlgefallen von Gott.“ Wie auch Zucht in der Ehe gehalten werden, und Eins gegen das Andere Geduld und Liebe tragen und üben soll, Eph. 5, daß sie auch nicht von einander mögen geschieden werden, und Eins das Andere verlassen, wie Matth. 19. Christus selbst spricht.

Und dieweil wir finden, daß man der christlichen Freiheit in vielen Stücken leichtfertig und trotzig mißbraucht, und ohne alle Noth Aergerniß und Unlust anrichtet, so sollen die Pfarrherrn in den Ehesachen, was die Grade der Sippschaft und dergleichen betrifft, bescheidentlich und vernünftiglich lehren und handeln; denn wie uns St. Paulus lehret, Galat. 5., ist die christliche Freiheit nicht dazu gegeben, daß ein Jeglicher seine Lust oder Vorwitz darinnen suche oder büße, sondern daß er mit freiem Gewissen seinen Nächsten zum Dienst lebe und wandele. „Ihr seid,“ spricht er, „zur Freiheit berufen; allein lasset solche Freiheit nicht dem Fleisch Raum geben.“ Wo aber die Pfarrherrn in solchen Fällen irrig oder ungewiß wären, sollen sie sich bei andern Gelehrten Raths befragen, oder die Sache an M. G. H. Amtleute oder Kanzelei gelangen lassen, laut des Befehls, so ihnen gegeben ist.

Vom freien Willen.

Es reden auch Viele vom freien Willen unbescheiden; darum haben wir diesen kurzen Unterricht hierzu geschrieben.

Der Mensch hat aus eigner Kraft einen freien Willen, äußerliche Werke zu thun oder zu lassen, durchs Gesetz und Strafe getrieben; derohalben vermag er auch weltliche Frömmigkeit und gute Werke zu thun, aus eigner Kraft, von Gott dazu gegeben und erhalten; denn Paulus nennets „Gerechtigkeit des Fleisches,“ das ist, die das Fleisch oder der Mensch aus eigner Kraft thut.

Wirket nun der Mensch aus eignen Kräften eine Gerechtigkeit, so hat er ja eine Wahl und Freiheit, Böses zu fliehen und Gutes zu thun. Es fordert Gott auch solche äußerliche oder weltliche Gerechtigkeit, wie geschrieben ist, Galat. 3: „Das Gesetz ist gemacht, äußerlicher Uebertretung zu wehren;" und 1 Tim. 1: „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, sondern dem Ungerechten und Ungehorsamen, den Gottlosen und Sündern." Als wollte St. Paulus sprechen: Wir können das Herz aus eigener Kraft nicht ändern; aber äußerliche Uebertretung mögen wir verhüten. Man soll auch lehren, daß Gott nicht Gefallen hat an einem wüsten, heidnischen Leben, sondern Gott fordert von Jedermann solche Gerechtigkeit, strafet auch hart mit allerlei weltlichen Plagen und ewiger Pein solches wüste Wesen.

Doch wird diese Freiheit verhindert durch den Teufel; denn wenn der Mensch durch Gott nicht würde beschützt und regiert, so treibt ihn der Teufel zu Sünden, daß er auch äußerliche Frömmigkeit nicht hält. Solches ist noth zu wissen, daß die Leute lernen, wie ein schwacher elender Mensch ist, welcher nicht Hilfe bei Gott sucht. Solches sollen wir erkennen, und Gott um Hilfe bitten, daß er dem Teufel wehre, uns behüte, und uns rechte göttliche Gaben gebe.

Zum andern, kann der Mensch aus eigner Kraft das Herz nicht reinigen, und göttliche Gaben wirken; als wahrhaftige Reue über die Sünde, wahrhaftige und nicht erdichtete Furcht Gottes, wahrhaftigen Glauben, herzliche Liebe, Keuschheit, nicht rachgierig sein, wahrhaftige Geduld, sehnlich bitten, nicht geizig sein, u. s. w.

So spricht Paulus, Röm. 8: „Der natürliche Mensch kann nichts Göttliches wirken," siehet nicht Gottes Zorn, darum fürchtet er Ihn nicht recht; siehet Gottes Gütigkeit nicht, darum trauet und glaubet er Ihm auch nicht recht. Darum sollen wir stetig bitten, daß Gott seine Gaben in uns wirken wolle; das heißet denn christliche Frömmigkeit.

Von christlicher Freiheit.

Etliche reden auch unbescheiden von christlicher Freiheit, dadurch die Leute zum Theil vermeinen, sie sind also frei, daß sie keine Obrigkeit sollen haben, daß sie förder nicht geben sollen, was sie schuldig sind. Die Andern meinen, christliche Freiheit sei nichts Anderes, denn Fleisch essen, nicht beichten, nicht fasten, und dergleichen. Solche ungeschickte Wahne des Pöbels sollen die Pre-

diger ſtrafen, und Unterricht thun, der zur Beſſerung und nicht zum Frevel diene.

Nun iſt erſtlich chriſtliche Freiheit: Vergebung der Sünden durch Chriſtum, ohne unſer Verdienſt, und Zuthun, durch den heiligen Geiſt. Dieſe Freiheit, ſo ſie recht wird ausgelegt, iſt frommen Leuten ſehr tröſtlich, und reizet ſie zur Liebe Gottes und zu chriſtlichen Werken; darum ſoll man von dieſem Stück oft ſagen. Alſo welche nicht durch den heiligen Geiſt bewahret werden, über dieſelben hat der Teufel Gewalt, treibt ſie zu groſſen Laſtern und Schande; macht aus dem Einen einen Ehebrecher, aus dem Andern einen Dieb, aus dem Dritten einen Todtſchläger, wie man ſiehet, daß Viele, die in ſolche Schande fallen, nicht wiſſen, wie ſie dazu kommen, ſondern der Teufel hat ſie dazu getrieben. Dieß heißt das Gefängniß des menſchlichen Geſchlechts; denn der Teufel ruhet nicht, und iſt ein Todtſchläger, und wachet darnach, daß er uns um Leib und Sele bringe, und hat Luſt und Freude an unſerm Verderben.

Dagegen heißt chriſtliche Freiheit: daß uns Chriſtus den heiligen Geiſt zugeſagt hat, damit Er uns regieren und bewahren will wider ſolche teufliſche Gewalt; ſo ſpricht Chriſtus ſelbſt, Joh. 8: „So werdet ihr recht frei ſein, wenn euch der Sohn befreien wird.“

Hier ſollen die Leute zur Furcht vermahnet werden, daß ſie bedenken, in was für groſſer Fahr ſie ſind, daß Keiner ſicher vor Sünde und Schande iſt, wo ihn Gott nicht bewahrete. Dagegen ſollen ſie auch getröſtet, und zu Glauben und Bitten vermahnet werden, daß ſie durch den heiligen Geiſt behütet werden wider den Teufel; wie auch geboten iſt durch Chriſtum zu beten, Luc. 22: „Bittet, daß ihr nicht in Verſuchung fallet!“ denn der Teufel iſt nicht ein geringer und ſchwacher Feind, ſondern der Fürſt der Welt, wie ihn Chriſtus ſelbſt nennet, Joh. 12, 14. 16. und ein Gott dieſer Welt, wie Paulus, 2 Corinth. 4. ſpricht.

Daum „haben wir zu kämpfen,“ wie Paulus ſchreibt, Eph. 6: „nicht mit Fleiſch und Blut, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, mit dem Weltregenten der Finſterniß, mit den Geiſtern der Bosheit unter dem Himmel.“ Doch iſt das unſer Troſt, daß, wie St. Johannes in ſeiner 1. Epiſtel am 4. ſagt: „Der, ſo in uns iſt, iſt gröſſer, denn der in der Welt iſt.“

Dieſes Stück chriſtlicher Freiheit ſollte man oft treiben, dadurch die Leute zur Furcht und Glauben gereizt würden; denn es iſt

kein Stück christlicher Lehre, das frommen Herzen größere Freude mache und bringe, denn dieses Stück, daß wir wissen, daß uns Gott also regieren und behüten will, wie denn Christus zugesagt hat, Matth. 16: „Die Pforten der Höllen werden Nichts dawider vermögen."

Das andere Stück christlicher Freiheit ist, daß uns Christus nicht bindet an die Ceremonien und Gerichtsordnung des Gesetzes Mosis, sondern daß Christen mögen brauchen Gerichtsordnung aller Länder, die Sachsen sächsische Rechte, die andern römische Rechte. Solche Ordnungen alle, wo sie nicht wider Gott oder Vernunft sind, approbirt und bestätigt Gott, wie droben gesagt ist. Und stehet geschrieben, Röm. 13: „Alle Gewalt ist von Gott;" nicht allein jüdische, sondern auch aller Länder Gewalt, und St. Petrus 1. Epist. 2. sagt: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung."

Das dritte Stück christlicher Freiheit betrifft menschliche Kirchenordnung, als fasten, feiern und dergleichen. Da ist vonnöthen zu wissen, daß solche Ordnung halten nicht hilft, Frömmigkeit zu erlangen vor Gott; wie Christus spricht, Matth. 15: „Sie ehren mich vergeblich mit Menschengeboten." Von diesem Stücke aber haben wir droben angezeiget, daß dreierlei Kirchenordnungen sind.

Etliche, die nicht ohne Sünde mögen gehalten werden, als die Satzung, dadurch die Ehe verböten ist. Solche Ordnung soll man nicht halten; „denn man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen!" Actor. 5. So nennet es St. Paulus 1. Tim. 4. „Teufelslehre." Zu dem, so schilt Christus selbst solche Aufsätze, die zu sündigen gebieten. Matth. 15.

Die andern Ordnungen sind gemacht, nicht damit Gnade zu erwerben, oder für die Sünde genug zu thun, auch nicht, daß vonnöthen sei, dieselben zu halten, sondern daß sie nützlich sind; als daß man Sonntag, Ostern, Pfingsten, Weihnachten feire, welche Zeit geordnet ist, daß die Leute wissen, wenn sie zusammen kommen und Gottes Wort lernen sollen; nicht daß vonnöthen sei, eben solche Zeit zu halten, oder daß Sünde sei, daran Handarbeit zu thun, sondern weil Jedermann solche Zeit weiß, ists gut, daß mans halte, zusammen zu kommen und lernen.

Die dritte Ordnung ist gemacht, damit Gnade zu erwerben für unsere Sünde; als gesetzte Fasten, am Freitage nicht Fleisch essen, die sieben Gezeiten beten und dergleichen. Solche Meinung ist wider Gott, darum mag man auch solche Gebot fallen lassen;

denn Paulus heißet es „Teufelslehre," solche Ordnung der Meinung halten, oder fordern, daß damit Gnade erworben werde, daß sie vonnöthen sind, Gnade von Gott zu erlangen.

Vom Türken.

Es schreien auch etliche Prediger frevelich vom Türken, man sollte ihm nicht widerstehen, darum, daß Rache den Christen verboten sei. Das ist eine aufrührerische Rede, welche nicht soll gelitten oder gestattet werden. Denn der Obrigkeit ist das Schwert und Gewalt gegeben, und geboten, alle Mörderei und Räuberei zu strafen; darum sie auch schuldig ist, mit Krieg zu wehren denen, die wider Recht Krieg anfahen, und Raub und Mord anrichten. Diese Rache ist nicht verboten; denn St. Paulus spricht, Röm. 13: „Die Obrigkeit sei eine Rächerin Gottes;" das ist, von Gott geordnet und geboten, der auch Gott in der Noth Hilfe erzeiget. Aber die Rache ist den Christen verboten, die nicht durch Obrigkeit vorgenommen wird, auch nicht aus Befehl der Obrigkeit. Und wie die Schrift den Christen einzelne, und sonderliche eigne Rache verbietet, also gebietet sie Rache der Obrigkeit, und nennet die Rache, so durch die Obrigkeit geschieht, Gottesdienst. Ja das beste Almosen ist, Mord mit dem Schwerte wehren, wie Gott befohlen hat, so Gen. 9. stehet: „Wer Menschenblut vergeußet, dessen Blut soll wieder vergossen werden." Es sagen auch Etliche: man soll den Glauben mit dem Schwerte nicht vertheidigen, sondern wir sollen leiden wie Christus, wie die Apostel ꝛc. Darauf ist zu wissen: daß wahr ist, daß die, so nicht regieren, sollen für sich ein jeder insonderheit leiden, und sich nicht wehren, wie sich Christus nicht gewehret hat; denn Er hat keine weltliche Obrigkeit und Regiment gehabt, noch haben wollen, wie Er denn Joh. 6. sich von den Juden zu einem König nicht wollte aufwerfen lassen. Die Obrigkeit aber soll die Ihren wider unrechte Gewalt schützen; es werde solche unrechte Gewalt vorgenommen ums Glaubens oder um andrer Sachen willen.

Und dieweil die Gewalt soll gute Werke ehren und die bösen strafen Röm. 13. und 1. Petr. 2, soll sie auch denen wehren, die Gottesdienst, gute Landesordnung, Recht und Gericht wollen wegnehmen. Darum man schuldig ist, den Türken zu wehren, die nicht allein die Länder begehren zu verderben, Weib und Kinder schänden und ermorden, sondern auch Landrecht, Gottesdienst und alle gute Ordnung wegnehmen; daß auch die Uebri-

gen nachmals nicht mögen sicher leben, noch die Kinder zur Zucht und Tugend gezogen werden.

Darum soll vornehmlich eine Obrigkeit kriegen, daß Recht und Ehrbarkeit in Ländern erhalten werde, daß nicht die Nachkommen in unzüchtigem Wesen leben; denn viel leidlicher wäre es einem frommen Manne, sehen seiner Kinder Tod, denn daß sie türkische Sitten müßten annehmen. Denn die Türken gar keine Ehrbarkeit wissen noch achten; die Gewaltigen nehmen den Andern Gut, Weib und Kind, nach ihrem Muthwillen; der gemeine Mann achtet auch keiner Ehepflicht, nehmen Weiber und stoßen sie aus, wie sie wollen, und verkaufen die Kinder. Solche Sitten, was sind sie Anderes, denn eitel Mord? Deß sind die Ungarn wohl erfahren und gute Zeugen, wenn sie wider die Türken streiten, daß sie sich dermaßen ermahnen: Lieber, wenn schon der christliche Glaube Nichts wäre, so ist dennoch noth, daß wir streiten wider die Türken um unser Weib und Kind willen; denn wir lieber todt sein wollen, ehe wir solche Schande und Unzucht an den Unsern sehen und leiden wollen! Denn die Türken treiben die Leute zu Markt, kaufen und verkaufen sie, und brauchen sie wie das Vieh, es sei Mann oder Weib, Jung oder Alt, Jungfrau oder Ehelich, daß ein gar schändlich Wesen ist um das türkische Wesen. Darum sollen die Prediger die Leute vermahnen, Gott zu bitten, daß Er uns vor solchen wüthenden Leuten behüte; und sollen die Leute unterrichten, wie es ein rechter Gottesdienst sei, wider solche streiten, aus Befehl der Obrigkeit.

Von täglicher Uebung in der Kirche.

Weiter, weil auch an viel Enden die alten Ceremonien allenthalben abgethan, und Wenig in den Kirchen gelesen oder gesungen wird, hat man dieses, wie hernach folget, geordnet, wie man es in den Kirchen und Schulen und sonderlich an den Orten, da viel Volks vorhanden, als in Städten oder Flecken, hinfürder halten mag:

Als nämlich, erstlich mag man alle Tage frühe in der Kirche drei Psalmen singen, lateinisch oder deutsch; und die Tage, so man nicht predigt, mag durch einen Prediger eine Lection gelesen werden, als nämlich Matthäus, Lucas, die erste Epist. S. Joh., beide Petri, S. Jacobi, etliche S. Paulus-Episteln, als beide an Timotheum, an Titum, die Epheser, Colosser, und wenn diese aus sind, soll mans wieder vorn anfangen. Und der, so

die Lection lieset, soll darauf die Leute vermahnen, zu beten ein Vater unser für gemeine Noth, sonderlich was zu der Zeit vorfällt, als: um Friede, Nahrung und sonderlich um Gottes Gnade, daß Er uns regiere und behüte; darnach mag die Kirche einen deutschen Gesang singen, und darauf der Prediger eine Collecte lesen.

Abends wäre es fein, daß man drei Vesperpsalmen singe, lateinisch und nicht deutsch, um der Schüler willen, daß sie das Lateinische gewohnten; darnach die reinen Antiphen, Hymnus und Respons; darnach möchte eine Lection zu deutsch gehalten werden, aus dem 1. Buch Mose, aus dem Buch der Richter, aus dem Buch der Könige; nach der Lection soll man heißen ein Vater unser beten. Darnach möchte man singen das Magnificat, oder Te Deum laudamus, oder Benedictus, oder Quicunque vult salvus esse, oder reine Preces, damit die Jugend auch bei der Schrift bleibe; darnach möchte die ganze Kirche einen deutschen Gesang singen, und der Priester endlich die Collecten lesen.

In kleinen Flecklein, da nicht Schüler sind, ist nicht vonnöthen, daß man täglich singe; es wäre aber gut, daß sie etwas singen, wenn man predigen will. In der Woche soll man predigen am Mittwoch und Freitag.

Es soll auch ein Pfarrherr Fleiß anwenden, daß man nützliche und nicht schwere Bücher vornehme zu predigen, daß auch der Glaube also gepredigt werde, daß man der rechtschaffenen christlichen Buße, Gottes Gericht, Gottesfurcht und guter Werke (dermaßen wie hievor angezeiget und erklärt) nicht vergesse; denn man ohne die Buße Glauben nicht haben und verstehen mag.

Am Freitag soll man Morgens und zur Vesperzeit predigen, Morgens das Evangelium; Nachmittag, weil das Gesinde und junge Volk in die Kirche kommt, halten wir für gut, daß man Sonntags Nachmittag stetig für und für die zehn Gebote, die Artikel des Glaubens und das Vater unser predige und auslege; die zehn Gebote, dadurch die Leute zur Gottesfurcht vermahnet werden; darnach das Vater unser, daß die Leute wissen, was sie beten. Nach dem soll man die Artikel des Glaubens predigen, und den Leuten fleißig anzeigen diese drei vornehmliche Stücke, so im Glauben verfasset sind: die Schöpfung, die Erlösung und die Heiligung. Denn wir für nützlich achten, daß man von der Schöpfung also lehre, daß die Leute wissen, daß Gott noch schaffet, uns täglich ernähret, lässet wachsen ꝛc.; dadurch sollen die Leute zum Glauben vermahnet werden, daß wir

Gott um Nahrung, Leben, Gesundheit und dergleichen leibliche Nothdurft bitten.

Darnach sollen die Leute unterrichtet werden von der Erlösung, wie uns die Sünde durch Christum vergeben ist; dahin soll man ziehen alle Artikel von Christo, wie er geboren, gestorben, erstanden sei.

Der dritte Artikel, die Heiligung, ist von des heiligen Geistes Wirkung; da sollen die Leute vermahnet werden, daß sie bitten, daß uns Gott durch seinen heiligen Geist regiere und behüte, und angezeigt werden, wie schwach wir sind, und wie gräulich wir fallen, wo uns Gott durch den heiligen Geist nicht zieht und bewahret.

Und wenn am Sonntage die zehn Gebote, das Vater unser, und der Glaube gepredigt sind, eins nach dem andern, soll man von der Ehe und den Sacramenten der Taufe und des Altars, auch mit Fleiß predigen. Es sollen auch zu dieser Predigt, um der Kinder und einfältiger unwissender Leute willen, von Wort zu Wort vorgesprochen werden: die zehn Gebote, die Artikel des Glaubens und das Vater unser.

Es sollen sich auch die Prediger aller Schmähworte enthalten und die Laster strafen, insgemein deren, die sie hören, nicht von denen predigen, die sie nicht hören, als vom Papst oder Bischöfen, oder dergleichen; ohne, wo es die Leute zu warnen und Exempel zu geben noth ist; denn die haben den Papst noch nicht überwunden, die sich dünken lassen, daß sie den Papst überwunden haben.

An den Festen: als Christtag, Circumcisionis, Epiphanis, Ostern, Ascensionis, Pentecoste, oder andern, so nach Gewohnheit einer jeden Pfarre gehalten wird, soll man auch nach Mittag von den Festen predigen. Es sollen auch diese Feste, wie oben stehet, Weihnacht, Beschneidung, der heiligen drei Könige, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten gehalten werden. Es sollen auch die Feier in der Karwoche, grünen Donnerstag und Karfreitag, daran die Passion gepredigt soll werden, in maßen, wie auch oben angezeiget, gehalten werden.

Doch soll man die Leute vom Sacrament unterrichten, daß sie nicht um Gewohnheit willen dazu laufen, sondern daß sie sonst im Jahre, wenn sie Gott vermahnet, zum Sacrament gehen sollen, damit es an keine Zeit gebunden sei.

Es sind auch etliche Grobe, Unverständige, die schreien wider solche Feier, welches nicht soll gestattet werden; denn solche Feier

sind darum verordnet, weil man kann die heilige Schrift den Leuten nicht auf einen Tag lehren, sondern es sind die Stücke der Lehre ausgetheilt, also auf bestimmte Zeit zu lehren: Wie man in den Schulen auf einen Tag Virgilium, auf den andern möcht Ciceronem ordinarie lesen.

Wie aber Feier ohne Mißglauben soll gehalten werden, kann ein geschickter Prediger wohl anzeigen. Mit den Festen soll es auch friedlich gehalten werden; also, daß wo etliche schlechte Feiern abgegangen sind, daß man davon nicht viel Zankes mache.

Dieweil es auch eine Ungestalt ist, daß die Gesänge gar gleich sind an den Festen, wäre gut, daß man an den herrlichen Festen sänge die lateinische Introitus, Gloria in excelsis Deo, Halleluja, die reinen Sequenz, Sanctus, Agnus Dei.

Sonst am Sonntag lassen wir bleiben, wie es ein jeder Pfarrherr mit christlichen Ceremonien hält. Doch wäre es gut, daß man die Leute zu der Empfahung des Sacramentes vermahnete. Es soll auch Niemand zu der Empfahung des hochwürdigen Sacramentes zugelassen werden, er sei denn zuvor verhört und gefragt, damit man dem Leibe Christi keine Unehre thue, wie oben angezeigt.

Auch soll die mancherlei Weise der Messen, bis man es (so viel möglich!) in Gleichheit bringen mag, nicht groß bewegen, und ärgern; sintemal auch unter dem Papstthum wohl größere Ungleichheit und Mannichfaltigkeit ist in allen Stiften, dazu auch zuweilen drei, vier Messen auf einmal gesungen, daß ein großes Geschrei gewest, und hat dennoch Niemand bewegt, und noch nicht.

Es soll auch mit den Leichen schicklich gehalten werden, daß ein Caplan und Kirchner mitgehe, und die Leute auf der Kanzel vermahnet werden, mit zu gehen, und bei dem Begräbniß den deutschen Gesang: „Mitten wir im Leben rc." singen lassen.

Wir hören auch, daß ungeschicklich geprediget wird von den sechs Wochen, so die Frauen halten nach der Geburt, dadurch etliche Frauen gezwungen, unangesehen, daß sie schwach gewesen, an die Arbeit zu gehen und davon in Krankheit gefallen und gestorben sein sollen. Darum haben wir für nöthig geachtet, die Pfarrherrn zu ermahnen, von dieser und dergleichen Gewohnheit bescheiden zu reden; denn es sind die sechs Wochen geordnet im Gesetz Mosis, Levit. 12. Wiewohl nun das Gesetz aufgehoben, so sind dennoch diese Stücke, die uns nicht allein das Gesetz, sondern auch die Natur lehret, nicht aufgehoben; als nämlich die natürlichen und sittlichen Dinge, was die Natur und Sitten be-

langt. Darum auch St. Paulus 1. Kor. 11, ja auch die Natur selbst lehret und anzeigt, daß man die Gesetze, die uns die Natur lehret, zu halten schuldig ist. Darum sollen auch die Frauen so lange verschonet werden, bis daß sie zu rechten Kräften wieder kommen, welches nicht wohl in weniger Zeit, denn in sechs Wochen geschehen mag. Es ist nicht Sünde, vor solcher Zeit ausgehen; aber Sünde ist's, dem Leibe Schaden zufügen. Wie auch nicht Sünde ist, Wein trinken; dennoch soll man einem Fieberkranken, von wegen der Krankheit, nicht Wein geben; also auch in diesem Fall, soll man des Leibes Nothdurft bedenken, und eine Zucht halten, und nicht die christliche Freiheit brauchen zum Schaden des Leibes, oder zur Unzucht; denn es gehet eben zu mit unzüchtigem Brauch der christlichen Freiheit, als wenn ein Fürst eine Herde Schweine zu sich zu Tische riefe; die verstehen solche Ehre nicht, sondern verwüsten nur, was ihnen vorgesetzt wird, und machen den Herrn auch unrein; also der Pöbel, so sie hören von der Freiheit, wissen sie nicht, was solche Freiheit ist, und wähnen, sie sollen keiner Zucht, keiner guten Sitten nicht achten, damit denn Gott auch gelästert wird.

Vom rechten christlichen Bann.

Es wäre auch gut, daß man die Strafe des rechten und christlichen Bannes, davon geschrieben stehet Matth. 18., nicht ganz ließe abgehen. Darum, welche in öffentlichen Lastern, als Ehebruch, täglicher Völlerei und dergleichen liegen, und davon nicht lassen wollen, sollen nicht zum heiligen Sacrament gelassen werden. Doch sollen sie etliche Mal zuvor vermahnt werden, daß sie sich bessern; darnach, so sie sich nicht bessern, mag man sie in Bann verkündigen.

Diese Strafe soll auch nicht verachtet werden; denn weil sie ein Fluch ist, von Gott geboten über die Sünder, so soll mans nicht gering achten; denn solcher Fluch ist nicht vergeblich; wie denn Paulus 1. Kor. 5. den, der mit seiner Stiefmutter zu schaffen gehabt, dem Teufel zum Verderben des Fleisches übergab, auf daß der Geist selig würde an dem Tage des Herrn.

Es mögen auch die Verbannten wohl in die Predigt gehen; denn läßt man doch auch die Juden und Heiden in die Predigt gehen.

Viele Pfarrherrn zanken sich auch mit den Pfarrleuten um unnöthige und kindische Sachen, als vom Pacemläuten und dergleichen. An solchen Sachen sollen billig die Pfarrherrn, als die

Vernünftigen, um des Friedens willen, den Leuten weichen, und ſie unterrichten, wo ſolches Läuten Unrecht gebraucht, daß es nun fort wohl gebraucht würde. Denn wiewohl an etlichen Orten der Brauch gehalten, daß wider das Ungewitter die Glocken geläutet worden ſind, welches auch ſonder Zweifel anfänglich wohl gemeint ſein wird, vielleicht das Volk dadurch zu reizen, Gott zu bitten; daß Er uns die Früchte der Erde, und vor anderm Schaden behüte; dieweil aber daſſelbe Läuten hernachmals mißgebraucht und dafür gehalten iſt worden, daß die Glocken und vielleicht um deß willen, daß man eine Zeit lang vorgenommen, dieſelben zu weihen, das Wetter vertreiben ſollten. Wäre nicht böſe, daß die Prediger in Sommerszeit das Volk vermahneten, ſo ſich ein Ungewitter hebet, und wo man läutet, daß ſolche Gewohnheit darum gehalten werde, nicht daß der Glocken Ton und Weihung der Glocken das Wetter oder Froſt vertreibe, wie bisher gelehret und gehalten iſt worden, ſondern daß man dadurch erinnert würde, Gott zu bitten, uns die Früchte der Erde zu behüten, und daß unſer Leben und Nahrung wahrhaftige Gaben Gottes ſind, welche ohne Gottes Hilfe nicht mögen erhalten werden. Es gebe auch Gott Gewitter zur Strafe, wie im Moſe an vielen Orten angezeiget iſt; und dagegen gut Wetter iſt eine gute Gabe Gottes, wie Moſes ſpricht zum Volk, ſo ſie Gott fürchten und ſeinem Wort gehorchen werden, „ſo werde ihnen Gott Regen zu rechter Zeit geben.“ Levit. 26. und Deuter. 28.

Wenn nun das Läuten abgethan, ſo würde das Volk vielleicht deſto weniger erinnert, daß von Gott das Wetter kommt; und rufet Gott deſto minder an. Es würden auch die Leute deſto wilder, wenn ſie nicht vermahnet werden, Gott um Leben und Nahrung zu bitten. Doch muß das der Prediger viel daß ausrichten, denn die Glocken, ſonſt würde ein Teufelstrudel draus, wie zuvor geweſt. So iſt das Pacemläuten an vielen Orten dazu geordnet, daß die Leute wiſſen, welche Zeit es am Morgen iſt, auch zu welcher Zeit ſie des Abends vom Felde zu Haus gehen ſollen.

Weil nun Etliche unrecht meinen, es ſei ein Dienſt, der der reinen Jungfrau Maria geſchehe, ſollen die Leute unterrichtet werden, daß es geſchehe darum, auf daß man bete wider den Teufel und gehenden Tod, und alles, was des Tages und Nachts für Gefahr zufallen möge, wie die alten Hymni und Geſang der Completen und der Primen Zeit anzeigen. Inſonderheit aber, daß man Gott um Friede bitten ſoll; auch daß Friede eine Gabe

Gottes sei, wie der 127. Psalm anzeigt: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen.“ Und im 68. Psalm: „Gott zerstreuet die Völker, die zu kriegen Lust haben“ und andere Sprüche mehr.

Man soll auch die Leute unterrichten, wie ein gut, köstlich Ding Friede sei; denn im Krieg können die Armen nicht Nahrung suchen; auch kann man nicht Kinder ziehen; es werden Jungfrauen und Weiber geschwächt; geschehen allerlei Muthwillen, nicht allein von den Feinden, sondern auch von Freunden; Recht und Gericht, alle Zucht und Gottesdienst gehen unter in Kriegen. Darum sollte man Gott billig täglich bitten, daß Er uns nicht mit dieser scharfen Ruthe strafe. Von solchen Dingen ists nütze, oft zu predigen; denn es sind die rechten guten Werke, auf die uns die Schrift auch überall weiset.

Das ist aber darum geschrieben, daß sich die Pfarrherrn nicht zanken sollen, um solcher Sache willen; nicht daß man solches Läuten halten müsse, wo es auch gefallen ist, nicht nöthig wieder aufzurichten.

Von Verordnung des Superattendenten.

Dieser Pfarrherr soll Superattendens sein auf alle andere Priester, so im Amt oder Revier des Orts sitzen, sie wohnen unter den Klöstern, Stiften, den vom Adel oder andern; und fleißig Aufmerken haben, daß in den obbestimmten Pfarren recht und christlich gelehret, und das Wort Gottes und das heilige Evangelium rein und treulich geprediget, und die Leute mit den heiligen Sacramenten, nach Aussetzung Christi, seliglich versehen werden; daß sie auch ein gut Leben führen, damit sich das gemeine Volk bessere, und kein Aergerniß empfahe, und nicht Gottes Wort zu entgegen, oder das zu Aufruhr wider die Obrigkeit dienstlich, predigen oder lehren.

Wo nun der eines oder mehr von einem oder mehr Pfarrherrn oder Predigern vernommen oder gehandelt würde; den oder dieselbigen soll oben angezeigter Superattendens zu sich erfordern, und ihm untersagen, von solchem abzustehen, und ihn gütig unterweisen, worin er sich verbrochen, geirrt, zu viel oder zu wenig, es sei in der Lehre oder Leben, gethan habe. Würde er aber davon nicht lassen noch abstehen wollen, und sonderlich zu Erweckung falscher Lehre und Aufruhrs; so soll der Superattendens solches unverzüglich dem Amtmann anzeigen, welcher denn solches sofort unserm gnädigsten Herrn, dem Kurfürsten, melden soll,

damit seine kurfürstliche Gnaden hierin in der Zeit billige Versehung vorwenden mögen.

Es ist auch für gut angesehen und geordnet, ob künftiglich der Pfarrer oder Prediger einer auf dem Lande seiner Revier mit Tode abgehen, oder sonst sich von dannen wenden und Andere an ihre Statt, durch ihre Lehnherrn genommen würden, der oder dieselben sollen zuvor, ehe sie mit der Pfarre belehnt, oder zu Predigern aufgenommen werden, dem Superattendenten vorgestellt werden; der soll verhören und examiniren, wie sie in ihrer Lehre und Leben geschickt, ob das Volk mit ihnen genugsam versehen sei, auf daß durch Gottes Hilfe mit Fleiß verhütet werde, daß kein Ungelehrter oder Ungeschickter zur Verführung des armen Volkes aufgenommen werde. Denn man ist oft und dick, und sonderlich im kurz vergangenen Jahren wohl innen geworden, was Großes, Gutes und Böses, von geschickten und ungeschickten Predigern zu gewarten ist. Daraus man billig bewegt wird, ein fleißiges Auge auf dieß Stück zu haben, ferner Unrichtigkeit und Beschwerung aus Gottes Gnaden zu verhüten und verkommen, damit Gottes Name und Wort in uns nicht gelästert werde, davon uns St. Paul an so vielen Enden treulich vermahnet.

Von Schulen.

Es sollen auch die Prediger die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schule zu thun, damit man Leute aufziehe, geschickt zu lehren in der Kirche und sonst zu regieren; denn es vermeinen Etliche, es sei genug für einen Prediger, daß er deutsch lesen könnte. Solches aber ist ein schädlicher Wahn; denn wer Andere lehren soll, muß eine große Uebung und sonderliche Schicklichkeit haben; die zu erlangen, muß man lange und von Jugend auf lernen. Denn Paulus spricht, 1. Timoth. 3: „Es sollen die Bischöfe geschickt sein, die Andern zu unterrichten und zu lehren." Damit zeiget er an, daß sie mehr Schicklichkeit haben sollen, denn die Laien. So lobet er auch Timotheum 1. Timoth. 4, daß er „von Jugend auf gelernet habe," auferzogen in den Worten des Glaubens und der guten Lehre; denn es ist nicht eine geringe Kunst, die auch nicht möglich ist, daß sie ungelehrte Leute haben, Andere klar und richtig lehren und unterrichten. Und solcher geschickten Leute bedarf man nicht allein zu der Kirche, sondern auch zu dem weltlichen Regiment, das Gott auch will haben. Darum sollen die Aeltern um Gottes willen die Kinder

zur Schule thun, und sie Gott dem Herrn zurüsten, daß sie Gott Andern zu Nutz brauchen könnte.

Vor dieser Zeit ist man um des Brauchs willen zur Schule gelaufen, und der größere Theil hat darum gelernet, daß er eine Präbende kriegete, da er versorget, sich mit sündlichem Meßhalten ernähret. Warum thun wir Gott nicht die Ehre, daß wir um seines Befehls willen lernen? Denn Er würde ohne Zweifel dem Bauch auch Nahrung schaffen; denn Er spricht Matth. 6. also: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so werden euch alle andere Güter zugegeben werden."

Gott hat die Leviten im Gesetz Mosis mit dem Zehenden versorgt; im Evangelio ist nicht geboten, den Priestern den Zehenden zu geben; aber dennoch ist geboten, ihnen Nahrung zu geben. So sagt Christus selbst Matth. und Luc. 10: „daß ein jeder Tagelöhner seines Lohnes und seiner Speise werth sei."

Darum, ob schon die Welt Gottes Gebot verachtet, und den Priestern, denen sie schuldig ist, nicht gibet, wird dennoch Gott der Priester, die recht lehren, nicht vergessen, und sie ernähren; denn Er hat ihnen Nahrung zugesagt.

Wie reichlich auch viele andere Künste durch Gottes Willen belohnet werden, siehet man täglich; denn also ist geschrieben, Sirach 38: Von Gott ist alle Arzenei und wird vom Könige Schenkung empfahen.

Nun sind viele Mißbräuche in der Kinder Schulen. Damit nun die Jugend recht gelehret werde, haben wir diese Form gestellet.

Erstlich sollen die Schulmeister Fleiß ankehren, daß sie die Kinder allein lateinisch lehren, nicht deutsch, oder griechisch und hebräisch, wie Etliche bisher gethan, die armen Kinder mit solcher Mannichfaltigkeit beschweren, die nicht allein unfruchtbar, sondern auch schädlich ist. Man siehet auch, daß solche Schulmeister nicht der Kinder Nutz bedenken, sondern um ihres Ruhmes willen so viel Sprachen vornehmen. Zum Andern sollen sie auch sonst die Kinder nicht mit viel Büchern beschweren, sondern allewege Mannichfaltigkeit fliehen. Zum Dritten ist's noth, daß man die Kinder zertheile in Haufen.

Vom ersten Haufen.

Der erste Haufe sind die Kinder, die lesen lernen; mit denselben soll diese Ordnung gehalten werden:

Sie sollen erstlich lernen lesen der Kinder Handbüchlein, darin das Alphabet, Vater unser, Glaube und andere Gebete

innen stehen; so sie dieß können, soll man ihnen den Donat und Cato zusammen vorgeben; den Donat zu lesen, den Cato zu exponiren, also, daß der Schulmeister einen Vers oder zween exponire, welche die Kinder darnach zu einer andern Stunde aufsagen, daß sie dadurch einen Haufen lateinischer Worte daraus lernen, und einen Vorrath schaffen zu reden. Darinnen sollen sie geübt werden, so lange, bis sie wohl lesen können, und halten es dafür, es sollte nicht unfruchtbar sein, daß die schwachen Kinder, die nicht einen sonderlich schnellen Verstand haben, den Cato und Donat nicht einmal allein, sondern das andere Mal auch lernten. Daneben soll man sie lehren schreiben, und treiben, daß sie täglich ihre Schrift dem Schulmeister zeigen. Damit sie auch viel lateinische Worte lernen, soll man ihnen täglich am Abend etliche Wörter zu lernen vorgeben, wie vor Alters die Weise in der Schule gewesen ist.

Diese Kinder sollen auch zu der Musica angehalten werden, und mit den andern singen, wie wir hernach, will Gott, anzeigen wollen.

Von dem andern Haufen.

Der andere Haufe sind die Kinder, so lesen können, und sollen nun die Grammatika lernen. Mit denselben soll es also gehalten werden:

Die erste Stunde nach Mittag täglich sollen die Kinder in der Musica geübt werden, alle klein und groß. Darnach soll der Schulmeister dem andern Haufen auslegen die Fabulas Aesopi erstlich. Nach der Vesper soll man ihnen exponiren Paedologiam Mosellani, und wenn diese Bücher gelernet, soll man aus den Colloquiis Erasmi wählen, die den Kindern züchtig und nützlich sind. Dieses mag man auf den andern Abend repetiren.

Abends, wenn die Kinder zu Hause gehen, soll man ihnen eine Sentenz aus einem Poeten oder andern vorschreiben, den sie Morgens wieder aufsagen, als: Amicus certus in re incerta cernitur. Ein gewisser Freund wird im Unglück erkannt, oder: Fortuna quem nimium fovet stultum facit. Wen das Glück zu wohl hält, den macht es zu einem Narren. Item: Ovidius: Vulgus amicitias utilitate probat. Der Pöbel lobt die Freundschaft nur nach dem Nutzen. Morgens sollen die Kinder den Aesopum wieder exponiren. Dabei soll der Präceptor etliche Nomina und Verba declariren, nach Gelegenheit der Kinder, viel oder wenig, leichte oder schwere, und fragen auch die Regel und Ursach solcher Declination.

Wenn auch die Kinder haben Regulas Constructionum gelernet, soll man auf diese Stunde fordern, daß sie, wie mans nennet, construiren, welches sehr fruchtbar ist, und doch von wenigen geübt wird.

Wenn nun die Kinder Aesopum auf diese Weise gelernet, soll man ihnen Terentium vorgeben, welchen sie auch sollen auswendig lernen; denn sie nun gewachsen und mehr Arbeit zu tragen vermögen. Doch soll der Schulmeister Fleiß tragen, daß die Kinder nicht überladen werden.

Nach dem Terentio soll der Schulmeister den Kindern etliche Fabulas Plauti, die rein sind, vorgeben, als nämlich, Aululariam, Trinummum, Pseudolum und dergleichen.

Die Stunde vor Mittag soll alleweg für und für also angelegt werden, daß man daran nichts Anderes, denn Grammaticam lehre; erstlich Etymologiam, darnach Syntaxin, folgend Prosodiam, und stetig, wenn dieses vollendet, soll man wieder von vorn anfangen, und die Grammatik den Kindern wohl einbilden; denn wo solches nicht geschieht, ist alles Lernen verloren und vergeblich. Es sollen auch die Kinder solche Regulas Grammaticae auswendig aufsagen, daß sie gedrungen und getrieben werden, die Grammatik wohl zu lernen.

Wo auch den Schulmeister solche Arbeit verdrießet, wie man viel findet, soll man dieselben lassen laufen, und den Kindern einen andern suchen, der sich dieser Arbeit annehme, die Kinder zur Grammatik zu halten; denn kein größerer Schade allen Künsten mag zugefüget werden, wo die Jugend nicht wohl geübt wird in der Grammatik.

Dieß soll also die ganze Woche gehalten werden, und man soll den Kindern nicht alle Tag ein neu Buch vorgeben.

Einen Tag aber, als Sonnabend oder Mittwoch, soll man anlegen, daran die Kinder christliche Unterweisung lernen. Denn Etliche lernen gar Nichts aus der heiligen Schrift; Etliche lernen die Kinder gar Nichts, denn die heilige Schrift, welche beide nicht zu leiden sind. Denn es ist vonnöthen, die Kinder zu lehren den Anfang eines christlichen und gottseligen Lebens. So sind doch viele Ursachen, darum daneben ihnen auch andere Bücher vorgelegt sollen werden, daraus sie reden lernen. Und soll in dem also gehalten werden; es soll der Schulmeister den ganzen Haufen hören, also, daß einer nach dem andern ansage das Vater unser, den Glauben und die zehn Gebote. Und so der Haufe so groß ist, mag man eine Woche ein Theil und die andere auch

ein Theil hören. Darnach soll der Schulmeister auf eine Zeit das Vater unser einfältig und richtig auslegen; auf eine andere Zeit den Glauben, auf andere Zeit die zehn Gebote. Und soll den Kindern die Stücke einbilden, die noth sind, recht zu leben: als Gottesfurcht, Glauben, gute Werke. Soll nicht von Hadersachen sagen; soll auch die Kinder nicht gewöhnen, Mönche oder Andere zu schmähen, wie viel ungeschickte Schulmeister pflegen.

Daneben soll der Schulmeister den Knaben etliche leichte Psalmen vorgeben, außen zu lernen, in welchen begriffen ist eine Summe eines christlichen Lebens, als die von Gottesfurcht, Glauben und guten Werken lehren. Als der 112. Psalm: „Wohl dem Mann, der Gott fürchtet ꝛc." Der 34. Psalm: „Ich will den Herrn loben allezeit ꝛc." Der 128.: „Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet ꝛc." Der 125.: „Die auf den Herrn hoffen, werden nicht umfallen, sondern ewig bleiben, wie der Berg Zion ꝛc." Der 127. Psalm: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst die daran bauen ꝛc." Der 133. Psalm: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder mit einander wohnen ꝛc." Und etliche dergleichen leichte und klare Psalmen, welche auch sollen aufs kürzeste und richtigste ausgelegt werden, damit die Kinder wissen, was sie daraus lernen und da suchen sollen.

Auf diesen Tag auch soll man Matthäum grammatice exponiren, und wenn dieser vollendet, soll man ihn wieder anfahen. Doch mag man, wo die Knaben gewachsen, die zwo Episteln Pauli an Timotheum, oder die ersten Episteln Johannis, oder die Sprüche Salomonis auslegen.

Sonst sollen die Schulmeister kein Buch vornehmen zu lesen; denn es ist nicht fruchtbar, die Jugend mit schweren und hohen Büchern zu beladen; als Etliche Jesaiam, Paulum zum Römern, St. Johannes Evangelium, und andere dergleichen um ihres Ruhmes willen lesen.

Vom dritten Haufen.

Wo nun die Kinder in der Grammatica geübet sind, mag man die Geschicktesten auswählen, und den dritten Haufen machen.

Die Stunde nach Mittag sollen sie mit den andern in der Musica geübet werden. Darnach soll man ihnen exponiren Virgilium; wenn der Virgilius aus ist, mag man mit ihnen

Ovidii Metamorphosin lesen. Abends, Officia Ciceronis, oder Epistolas Ciceronis familiares. Morgens soll Virgilius repetirt werden, und man soll zur Uebung der Grammatica, Constructiones fordern, und anzeigen die sonderlichen Figuras sermonis. Die Stunde vor Mittag soll man bei der Grammatik bleiben, damit sie darinnen sehr geübt werden.

Und wenn sie Etymologiam und Syntaxes wohl könnten, soll man ihnen Metricam vorlegen, dadurch sie gewöhnet werden, Verse zu machen; denn diese Uebung ist sehr fruchtbar, Anderer Schrift zu verstehen; machet auch die Knaben reich an Worten, und zu vielen Sachen geschickt. Darnach, so sie in der Grammatica genugsam geübet, soll man dieselben Stunden zu der Dialectica und Rhetorica gebrauchen.

Von dem andern und dritten Haufen sollen alle Wochen einmal Schriften, als Epistel oder Vers, gefordert werden.

Es sollen auch die Knaben dazu gehalten werden, daß sie lateinisch reden, und die Schulmeister sollen selbst, so viel möglich, nichts denn lateinisch mit den Knaben reden, dadurch sie auch zu solcher Uebung gewöhnt und gereizt werden.

Melanchthons Bericht über die Leipziger Disputation an Oecolampadius.

Philipp Melanchthon wünscht seinem Freund Oecolampadius alles Heil in Christo.

Ich halte, es sei nicht Viel daran gelegen, und Ihr verlangt es auch nicht besonders, daß ich mit viel Worten ausdrücke, wie ich gegen Euch gesinnt sei. Denn der gute Geist einer herzlichen Liebe hat unsre Gemüther so glücklich mit einander verbunden, daß ich hoffe, unsre Freundschaft könne bei der so mannichfaltigen Veränderung aller menschlichen Dinge auf keinen Fall gekränket werden; noch auch durch die gemeinen und schleichenden Schmeichler, ich meine diese Art Briefe, dadurch man gemeiniglich die Freundschaft zu unterhalten pflegt, tiefer wurzeln. Zu beidem ist der Geist geneigt, daß die Freundschaft unerhört groß gemacht wird; allein, entweder durch verstellte oder unnütze Schmeicheleien. Und o daß ich nur dem für seine Wohlthat erkenntlich sein könnte, der mir einen, will nicht bloß sagen, aufrichtigen, sondern christlich treuen Freund zugeführet hat. Denn es ist wohl kein Mensch, der mir von Jugend an mehr Gutes gethan als Ihr, dessen Gütigkeit gar freigebig gegen mich jederzeit gewesen, und mir ganz besondre Wohlthaten zugeworfen. Meine Umstände aber gestatten nicht, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Und da Ihr in diesem Stück etwas voraus habt, so bitte ich, laßt mich auch in der Art und Weise etwas voraus haben. Aristoteles verlangt von dem, dem er eine Wohlthat erwiesen, einen solchen Grad der Liebe, wie ihn die Wohlthat verdient, oder wenigstens um der Wohlthat willen geliebt zu werden. Ist zwar spitzfündig, aber nicht gar wohl gesprochen. Denn nicht hat unsre Liebe Eure Wohlthat, sondern den Geist Christi als den Urheber unserer Freundschaft, zum Zweck. Was Ihr mir, als Eurem Freund, für Liebesdienste erwiesen, waret Ihr nach dem allgemeinen Ge-

ſetz der Liebe zu thun ſchuldig. Und wir ſind deſswegen hinwiederum verbunden, Euch auf ereigneten Fall mit unſern Dienſten nicht zu entſtehen.

Was aber nun die Sache ſelbſt betrifft, ſo wollte ich, da wir ſonſt in der Gelehrſamkeit faſt Alles gemein haben, nicht ermangeln, Euch deſſen theilhaft zu machen, was mit weit größerm Verlangen als Nutzen zu Leipzig über einige, dem Schein nach zweideutige Lehren der Theologen gehandelt worden. Denn ich bin der Meinung, daß Euch nicht wenig daran liege, der Ihr auch für die Ehre der Theologen in dem Schwäbiſchen Schauplatz, nämlich zu Augsburg, einen geiſtlichen Panegyriſten verſtellt, und alle Sorgfalt anwendet, daß die theologiſchen Lehren lauterlich und einfältig mögen vorgetragen werden. Anfänglich iſt dieſe Diſputationshandlung um keiner andern Urſache willen angefangen worden, als daß man deutlich erkennen möge, was vor ein groſſer Unterſchied unter der alten und Chriſti Theologie, und unter der neueren und Ariſtoteliſchen (ſcholaſtiſchen) ſeie. Was man aber heraus gebracht, oder auf welche Seite ſich der Streit gelenket, fällt mir ſo leicht nicht, zu urtheilen. Deſto ſorgfältiger will ich Alles durchgehen, was zur Sache dienet, damit Ihr eine genauere Gewißheit davon überkommen möget. Es iſt Euch zweifelsohne Manches vor Ohren gekommen; daher werde ich Alles glaubwürdig erzählen und die Punkte der Diſputation leicht aus einander ſetzen, damit Ihr ſehet, worüber von beiden Theilen geſtritten worden.

Und daß ich von vorn die Sache anfange, ſo hat voriges Jahr Eck über die Sätze vom Ablaß, ſo Lutherus zum Diſputiren angeſchlagen, Anmerkungen gemacht; welche Schrift viel zu beißend iſt, als daß ich aus derſelben Etwas beibringen mag. Aus dieſen Anmerkungen hat Carlſtad Etliche in ſeinen Schlüſſen, die er heraus gegeben, widerlegt. Gegen den Carlſtad verantwortete ſich darauf Eck, in einer Schutzſchrift, darinnen er etwas gelinder ſchrieb, als zuvor in den Anmerkungen geſchehen. Wider dieſe Schutzſchrift gab Carlſtad ein Büchlein heraus. Sie ſchmähten lange auf einander, und machten weite Ausſchweifungen. Endlich wurde beliebet, daß ich das Andre mit Stillſchweigen übergehe, eine Diſputation zu halten. Der Tag wurde dazu angeſetzet. Aus Ingolſtadt kam Johann Eck, aus Wittenberg Andreas Carlſtad und Martin Luther nach Leipzig. Die Hauptpunkte wurden in einige wenige Schlüſſe gebracht, damit deſto deutlicher in die Augen fallen möchte, wovon eigent-

lich der Streit wäre. Ich glaube, es sei Euch bekannt genug, worüber man sich wegen der Disputation verglichen, nämlich daß der Handel von dazu bestellten Ursachen schriftlich aufgefangen, und diese Schrift im Druck ausgehen sollte, damit ein Jeder davon urtheilen könnte. Erstlich wendete Eck bei denen, die der durchlauchtigste Fürst Georg, Herzog zu Sachsen, der große Beförderer der schönen Wissenschaften, zu Aufsehern der Disputation verordnet, wider sein Versprechen, ein: wie ihm dünke, es schicke sich nicht wohl für die Disputanten, daß man seine Sachen vom Papier ablese und dictire: die brennende Hitze derjenigen, die mit einander streiten, würde durch den langsamen Vortrag ganz kalt: durch einen heftigen Angriff würden die Gemüther angefeuert; durch's Zaudern hingegen ließe man vielmehr den Muth sinken. Ob dieses von der theologischen Einfalt herrühren könne, weiß ich nicht, da doch nach derselben Nichts besser ist, als daß man Nichts mit einer Heftigkeit, oder aus Unbedachtsamkeit, oder in der Hitze rede. Und wie ich dafür halte, es sei in der Gelehrsamkeit, und sonderlich im Werk der Gottseligkeit nichts Besseres und Heilsameres, als der vertrauliche und liebreiche Streit gelehrter und rechtschaffener Männer, da eine Meinung gegen die andre mit einem stillen und friedliebenden, aber durchaus nicht störrigen und hartnäckigen Gemüth gehalten wird, und man auch über den erlangten Sieg gar nicht frohlockt: also glaube ich, es sei gegentheils Nichts so schädlich, als die pöbelhaften Zänkereien, da auch rechtschaffene Leute die Sorge für den Sieg anfechten muß. Ihr wißt, wie viel Nazianzenus, wie viel unser Erasmus gar weislich dawider geschrieben. Nun aber ist man mit den Notarien eins worden. Denn anders konnte sich Carlstad nicht bereden lassen. So bald sich der Streit anhub, da wollte Eck gewisse Richter verordnen: Carlstad war nicht entgegen. Demnach disputirten den 21. Junii Johann Eck und Carlstad mit einander.

Vom freien Willen wurde gefragt: Ob es in unserm eignen Willen und Vermögen stehe, ein gut Werk zu thun? das ist, wie sie es erklären, ob wir gebührlich (congruo) die Gnade verdienen, wenn wir thun, so viel in unserer Kraft stehet? denn ich führe ihre eigenen Worte an. Da man davon hätte handeln sollen, so sehet, wo sie ihr Zank hingerissen, an was für gefährliche Klippen sie sich verstoßen. Man hat untersuchen sollen, was unser Wille an und für sich, ohne die Gnade vermöge. Sie drehen die Frage und halten sich vier ganzer Tage darüber auf

Ob der Wille nur ein gutes Werk annehme, und dieſes gute Werk allein die Gnade zu Stande bringe? In dieſe unnöthige Verbindungen haben ſie die Sache eingeleitet, die doch von dem Vorhaben Carlſtad's weit entfernt waren. Eck gab zu, unſer Wille hätte kein natürliches, ſondern nur angenommenes, und ihm von der Gnade mitgetheiltes Vermögen, ein gutes Werk hervor zu bringen, welches er anfänglich ſtreitig zu machen ſchien. Nachdem er hierauf von Carlſtad gefragt wurde, ob er das einräume, daß das ganze gute Werk von Gott herkäme, antwortete er, es ſei zwar das ganze Werk Gottes, aber nicht gänzlich (totaliter). Sehet aber, wie ſchön ſich dergleichen liſtiger Fund für die theolog. Hoheit ſchicke! So ſtehts ja wohl nun einem Jeden frei, die Worte alſo zu verdrehen. Anfangs geſtehet Eck, der Wille würde von Gott in Bewegung gebracht; hernach ſagt er, daß wir drein willigen, ſtände in unſrer Gewalt. Dieſer Meinung ſetzte Carlſtad etliche Stellen Auguſtini und den Spruch Pauli: „Gott iſt's, der in uns wirket, beide das Wollen und Vollbringen," ſtark entgegen. Und, wo ich nicht irre, iſt Carlſtad's Lehre ungekränkt geblieben. Eck hat für ſeinen Lehrſatz ein und anders, das zur Sache nicht gehörte, aus Bernhardo beigebracht. Das iſt's, worüber Eck mit Carlſtaden diſputirte. Ich glaube, wir haben eine ganze Woche damit zugebracht, davon ich die Hauptpunkte nützlich angemerkt. An dieſen Männern habe ich zuerſt gelernt, was das heiße, ſo die Alten Sophiſtereitreiben genennet. Es iſt beſonders, wie ungeſtüm, wie ernſtlich dieß Alles iſt gehandelt worden; deſto weniger aber darf man ſich verwundern, daß es von ſchlechtem Nutzen geweſen. Denn der Geiſt liebt zu ſeiner Zeit die Stille, dadurch er unſre Herzen einnimmt und ſich einfindet bei denen, die nicht ehrgeizig, ſondern nur begierig ſind, die Wahrheit zu erkennen und einzuſehen. Die liebe Braut Chriſti ſteht nicht auf den Gaſſen und Straßen, ſondern ſie führet den Bräutigam in ihrer Mutter Haus. Ja es ſollen uns die Strahlen der himmliſchen Weisheit nicht erleuchten, wir ſeien denn zuvor, mit Paulo zu reden, „durch's Kreuz geläutert, und den vergänglichen Dingen der Welt abgeſtorben."

Nachher trat auch Dr. Martin Luther auf den Kampfplatz. Denn bisher wußte man nicht gewiß, ob er diſputiren würde, weil er nach dem Recht ſeiner Appellation nicht füglich konnte Richter in ſeiner verdrießlichen und gehäſſigen Sache ſetzen. Jedoch da man darüber mit ihm eins geworden, fing man an,

vom Ansehn des römischen Papstes zu handeln, und zu disputiren: Ob das Ansehn eines allgemeinen Bischofs aus dem göttlichen Recht könne bewiesen werden? Daß ein allgemeiner Bischof sei, gestehet Luther frei. Nur dawider streitet er: ob seine Gewalt nach dem göttlichen Recht zu erweisen sei. Ueber diesen Punkt, weil er etwas wichtig ist, gingen, wo ich nicht irre, fünf Tage hin. Eck disputirte da scharf und grob, und war Alles bei ihm darauf angefangen, daß er nur Lutherum bei dem gemeinen Volke verhaßt machen möchte. Sein erstes Argument war: Die Kirche könne nicht ohne Haupt sein, weil sie einen bürgerlichen Körper vorstelle; drum sei der Papst nach dem göttlichen Recht das Haupt der Kirchen. Darauf antwortete Lutherus: er erkenne Christum für das Haupt der Kirche, weil die Kirche ein geistlich Reich sei, und wolle von keinem andern Haupte wissen, wie Kol. 1 stehet. Eck that aus dem Hieronymo und Cypriano einige Stellen hinzu, welche, wie viel sie für das göttliche Recht beweisen, er selbst zusehen möge. Nun wurden auch einige Stellen eben dieser Scribenten offenbarlich in Zweifel gezogen, die er als unwidersprechlich vorbrachte. Er rühmte das Ansehen Bernhardi ad Eugenium, ohnerachtet in eben demselben Buch an Eugenium Dinge stehen, die Lutheri Meinung nicht wenig bestärken. Uebrigens, wer ist wohl so dumm, der nicht erkennen sollte, was man Bernhardo in dieser Materie zu danken habe? Aus dem Evangelio führte er die Stelle, Matth. 16 an: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine." Lutherus behauptete, es wäre das ein Glaubensbekenntniß: Petrus stellte da die Person der ganzen Kirche vor, und Christus nennte ihn den Felsen; welches er durch viele Muthmaßungen aus dem Zusammenhang der ganzen Rede erwiesen. Auch kamen die Worte auf die Bahn: Weide meine Schafe, welche eigentlich und persönlich zu Petro ausgesprochen wären. Lutherus antwortete: Es wäre ja aber darauf eine gleiche Gewalt allen Aposteln ertheilet worden in den Worten: „Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünde erlasset" u. s. w.; denn diese Worte gingen auf das ihnen aufgetragene Amt. Christus habe damit lehren wollen, was weiden sei, und wie ein Hirt müsse beschaffen sein. Hiernächst berief sich Eck auf das Ansehen des Costnitzischen Concilii, allwo man wider die Lehre der Hussiten behauptete, es sei zur Seligkeit nöthig, daß man annehme, daß der römische Papst ein allgemeiner Bischof sei. Da hörte man auch viel Rühmens, das Concilium könnte nicht irren;

worauf Lutherus gar weislich antwortete, man hätte nicht alle Artikel als ketzerisch verdammt. Und was des Dinges noch mehr war; welches Alles zu erzählen, nur verdrießlich wäre. Es gehört auch die Untersuchung von dem Ansehn der Versammlungen hierher nicht. Das ist offenbar, daß kein Concil neue Glaubensartikel aufbringen kann. Auf Lutherum war man deßhalben nicht wohl zu sprechen, weil es das Ansehn hatte, als widersetze er sich den Concilii: da hingegen Jener nichts so eifrig that, als daß nur die Concilia ihr Ansehn behalten möchten. Da warf man Ketzereien, die böhmischen Unruhen und andre Beschuldigungen vor. Eck gab zwar zu, alle Apostel hätten ein gleiches Ansehen und Gewalt; jedoch schicke sich's nicht, daß sie alle gleiche Bischöfe seien, maßen ein Unterschied zu machen seie unter der Gesandtschaft und deren Verwaltung. Denn die Gesandtschaft seie anders nichts als eine Absendung zum Gehorsam des Glaubens, wie Paulus an die Römer spricht. Ich sehe aber den Unterschied unter der Gesandtschaft und der Verwaltung nicht ein. Ecken schien es was Unerträgliches zu sein, von den päpstlichen Decretis, oder von den Worten eines heiligen Kirchenlehrers im Geringsten abzugehen; allein Lutherus gründete seine Lehre vom Papst auf die Stelle Gal. 2, die sich, meiner Einsicht nach, trefflich hierher schickte. Von denen (spricht er), die das Ansehn hatten, welcherlei sie weiland gewesen sind, da liegt mir nichts an. Denn Gott achtet das Ansehn der Menschen nicht. Mich aber haben die, so das Ansehn hatten, nichts Andres gelehrt. Inzwischen hält Eck dafür, Christus hätte die Apostel gewählet; Petrus aber die ordentlichen Bischöfe. Daraus möget ihr von dem Andern selbst urtheilen. Auf die Constitution, die in den Decretis vorkommt, daß der römische Papst nicht sollte der allgemeine Bischof heißen, antwortet er: man dürfte ihn zwar nicht den allgemeinen Bischof, wohl aber den allgemeinen Bischof der Kirche nennen.

Darauf fing man an, vom Fegfeuer zu reden, bei welcher Frage sie den Zweck, wie ich halte, gar aus den Augen gesetzt. Denn da man hätte disputiren sollen, was der Papst in Absicht auf das Fegfeuer für eine Gewalt habe, stimmte Eck einen andern Gesang an: daß ein Fegfeuer seie, wäre erweislich. Welches viel zu bekannt ist, als daß noth gewesen wäre, die Frage so oft aufzuwerfen. Eck bewies seine Meinung mit der gewöhnlichen Stelle in den Büchern der Maccabäer. Lutherus machte sie streitig und sagte, nach Hieronymi Ausspruch gelten die

Bücher der Maccabäer Nichts„ Worauf Eck erwiederte: man müßte den Maccabäern eben das Recht widerfahren lassen, welches dem Evangelio widerführe; man träfe da einem Gottesmanne anständige Aussprüche an. Und dabei blieb er steif und fest. Man that den Ort Pauli: 1. Kor. 3 hinzu: „er wird selig werden, so doch, als durchs Feuer"; über welchen, wie ihr wisset, die Ausleger unterschiedener Meinung sind. Auch hat er die Worte aus Matth. 5: „Sei willfertig deinem Widersacher bald ꝛc." vom Kerker, und was hernach steht: „bis du auch den letzten Heller bezahlest", hierher gezogen. Wie weit das hergeholt sei, und wie die Worte gedeutet worden, könnet Ihr leicht erachten. Man thut ihnen Gewalt an, wenn man dafür hält, der Kerker bedeute allda das Fegfeuer. Ich wünschte, daß man das Völklein Christi eines Bessern unterrichtete. Denn die meisten Auslegungen von der Art führen die Schrift von dem Grundtexte weit ab, daß man ihren eigentlichen Nachdruck ganz verläßt. Aus den Psalmen brachte er zum Erweis des Fegfeuers die Worte auf die Bahn: „Wir sind durch Feuer und Wasser gegangen." Und ich weiß nicht, was er mehr mit gleicher Redlichkeit angezogen. Wider den Ablaß wurde so heftig nicht gestritten. Denn damit trieb Eck selbst nur seinen Scherz und Spiel. Endlich kam man auf die Lehre von der Buße; ob aber Eck mit seinen Schlußreden den Hauptzweck der Frage getroffen habe, weiß ich nicht; er billigte einige Strafen durch die Genugthuung, die Lutherus zugab; daß aber die göttliche Gerechtigkeit auf eine jegliche Strafe für eine jedwede Sünde eine Pönitenz erfordere, welche zu erlassen in eines Menschen Gewalt stehe, konnte ich aus seinen Gründen nicht einsehen. Das sind also die vornehmsten Punkte, welche bei diesem ganzen Streit vorgefallen. Alles Andere ist viel zu lächerlich und zu kindisch, als daß ich Euch damit in Euren wichtigen Beschäftigungen hinderlich fallen sollte.

Die übrigen zwei Tage hat man dem Carlstad eingeräumt. Den einen wurde von dem Riegel der Gnade, wie man ihn zu nennen pflegt, gehandelt; da Eck zugab, er würde nicht von Natur, sondern von der Gnade vorgeschoben. Den andern disputirte man: Ob wir uns bei jeglichem guten Werke versündigten; wovon viele herrliche Schriftstellen beides von Ecken und Carlstaden angebracht worden. Mich dünkt, Paulus habe Kap. 7. an die Römer der Meinung Carlstad's das größte Gewicht gegeben. Ich wollte noch mehr schreiben, allein ich werde zu andern nothwendigen Geschäften abgerufen, wiewohl die-

ses vielleicht schon zu weitläufig ist. Ich habe aber Euch, als meinem sehr guten Freund, Postein erzählen wollen, und selbst eingesehn, daß das Verlangen, von dieser Sache einige Nachrichten einzuziehen, weit größer als der Nutzen seie. Was Andre von dergleichen läppischen Streitigkeiten halten, weiß ich nicht, mir kommen sie gefährlich vor. Diejenigen, von denen ich gewünscht, daß sie die Gottseligkeit befördern möchten, haben auf diesem Schauplatz nur ihren Verstand, große Wissenschaften, und weitläufige Gelehrsamkeit sehen lassen. Uebrigens haben sich Viele unter uns über Eckens herrliche Naturgaben ungemein verwundert. Carlstad wird Euch zweifelsohne aus seinen Schriften schon bekannt sein. Er ist ein redlicher Mann, von seltner Geschicklichkeit und hoch studirt. An Luthero, den ich aus vertraulichem Umgang lang kenne, muß ich seinen lebhaften Kopf, Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit bewundern, und sein aufrichtiges und durchaus christliches Gemüth herzlich lieben. Grüßet in meinem Namen die bekannten Freunde. Ihr wisset, was die Griechen zu sagen pflegen: πολέμου κατὰ πολλά, d. i. im Krieg gibt es viel Neues. Drum dürft Ihr von dem Verlauf dieser Disputation weder dem Gerücht, noch denen, die sich der Nachrede befleißen, in allen Stücken trauen. Gehabt Euch wohl.

Wittenberg den 21. Jul. Anno 1519.

Eck's Entschuldigung wegen dessen, was ihm Phil. Melanchthon, der Wittenbergsche Sprachkunstlehrer, über der Leipziger Disputation beigemessen.

Johann Eck dem geneigten Leser seinen Gruß!

Da ich auf der löblichen Leipziger Universität mit dem Pater Martin Luthern und Andrea Carlstaden über wichtige theologische Sachen disputirt hatte, und es von des durchl. Fürsten Herzogs George zu Sachsen ꝛc. und der Leipziger Universität Räthen, dahin gemittelt worden, daß unsre Disputation nicht im Druck ausginge, ehe denn die zu erwählenden Richter geurtheilt hätten, wer von uns dem christlichen Glauben gemäß

oder zuwider geredet hätte: hat sich dennoch der Wittenbergische Sprachlehrer Philippus, der gar kein Griechisch und Latein verstehet, erkühnet, einen Brief auszugeben, mich anzugreifen, und mit vielen Namen, nicht meine, sondern des Glaubens Sache zu beschmitzen; und sich das Amt, welches wir der Universität zu Paris aufgetragen, herauszunehmen. Welchem ich antworten muß, nicht um meinet-, sondern um der Einfältigen willen, daß sie nicht durch süße Worte verführet oder in Irrthümer gestürzt werden. Ich will aber das Brieflein mit kurzen Anmerkungen durchgehen. Du wirst es Dir, geneigter Leser, gefallen lassen, und ein wenig Zeit darauf wenden, sie zu erwägen.

1) Philippus schreibt: Ich hätte vor des Durchl. Fürsten ernannten Commissarien erst viel Wesens machen wollen, es wäre dieß der Disputirenden Recht, daß Nichts aufgeschrieben würde. Das misset er mir fälschlich bei. Denn ich habe vor den Commissarien dergleichen nie erwähnet; ich habe allezeit gesagt: ich sähe ganz gerne, daß die Notarien Alles aufschrieben. In besondern Gesprächen aber habe ich wohl gesagt, des Disputirenden Gemüth würde dadurch matt, wenn erst lange geschrieben würde, und der Witz würde nicht so angespannet, wie es der Eifer oder Hitze einer Disputation erforderte. Das werden die Commissarien des Durchl. Fürsten, und das ganze Concilium der Universität bezeugen.

2) Vom freien Willen, sagt er, wäre auf's Tapet gebracht worden: Ob wir auf eine billig mäßige Art (de congruo) die Gnade verdienten. Da dieß die Frage war, so misset er mir bei, daß ich auf eine ganz andre Sache, als Carlstad's Vorhaben war, ihn gezogen, ob nämlich die Gnade für sich allein das gute Werk wirke. Wie unverschämt er aber das thue, kann ein Jeder sehen, der meinen siebenten Schluß (Satz) liest: Derjenige irret, welcher sagt, daß der freie Wille des Menschen nicht Herr über seine Handlungen sei, weil er sich nur zum Bösen wirksamlich verhalte, zum Guten aber leidender Weise. Und hat da kein Schluß (oder Satz) Etwas vom Verdienst des Billigmäßigen gehandelt. Am Ende aber haben wir ein wenig disputiret, wie es um einen Menschen stünde, der da thut so viel an ihm ist. Das kühne Männlein aber hat sich nicht gescheut, D. Erasmus in der Ausgabe des N. T. zu richten, und maßt sich dahero auch hier des Richteramts an und spricht: Carlstad's Meinung sei fest und unwiderlegt geblieben. So viel weiß ich, daß Carlstad endlich eingeräumt: der Wille habe eine Wirksamkeit zum guten Werke. Ich aber fälle kein Urtheil, denn ich bin Partei, und nicht Rich-

ter. Und doch darf das kühne Männlein sagen: ich habe aus Bernhardo ungeschickte Dinge angeführt. Wenn die Disputation einmal herauskommen wird, so wird man sehen, ob der Sprachkunstlehrer recht gesagt.

3) Da ich gesagt, daß das gute Werk ganz von Gott wäre, aber nicht auf gänzliche Weise (totaliter), so lacht der Sprachkunstlehrer darüber, als über einen Fund, der sich gar für die theologische Majestät nicht schicke, da ich mich doch in der Disputation deutlich erkläret habe. Er weiß nicht, daß das Wesen Gottes von einem Seligen (im Himmel) ganz gesehen werde, aber doch nicht auf gänzliche volle Weise, weil sie der Selige nicht ganz begreifen oder fassen kann. Das Wesen der Hauptart (quidditas generis) ist ganz in einer darunter stehenden Art, aber nicht auf gänzliche Weise, weil sie auch in einer andern befindlich ist. So ist die Sele auch ganz in der Hand; doch nicht so, daß sie nicht auch im Fuße sei. So ist das gute Werk ganz von Gott; doch nicht so, daß es nicht auch vom freien Willen sei, weil sie zugleich wirken, nicht wechselweise, zusammen, nicht einzeln. Das sagt Bernhardus ausdrücklich auf eine sich zur Sache überaus wohl reimende Weise.

4) Er wirft mir vor, daß ich Vieles grob wider Lutherum geredet, und kurz Alles gethan, um Lutherum beim Volke verhaßt zu machen. Daß das falsch sei, wissen alle redliche Zuhörer. Und meinen Grund wider Lutherum, vom Haupt der Kirche, ziehet er verstümmelt an.

5) Meldet er: daß Hieronymi und Cypriani Stellen von mir als echt angezogen worden, die doch in Zweifel gezogen würden. Siehe mir den Tadler an! Hieronymum habe ich angeführt, L. I. c. Jovinian. col. 18., Cyprianum epist. ad Pupian. L. 4. epistol. Es lese sie der fleißige Leser, und urtheile, ob ich einen zweifelhaften Ort von Petri oberster Hoheit vorgebracht, mit andern gleichstimmigen Stellen. Ich habe ja durch Martini Handschrift (oder vielleicht, was von ihm aufgeschrieben werden) bewiesen, daß Cyprianus an demselben Ort glaube, daß die Kirche auf Petro gegründet sei. Doch gehört das für die Richter.

6) Er spricht gar hämisch: Ich hätte mich mit Bernhardi Zeugniß ad Eugenium breit gemacht; als ob nämlich solch Zeugniß nicht Viel zu sagen hätte. Ich halte mehr auf den einzigen H. Bernhardum, als auf Philippum und allen seinen Anhang. Wenn Bernhardus in selbigem Buche Etwas für

Lutherum gesagt hat, so mag er sich's zuschreiben, wenn er's nicht angezogen. Es ist gewiß, daß Bernhardus in Allem wider Lutheri Meinung ist.

7) Von der Stelle Matthäi: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen ꝛc. bringt er ganz wohl vor, daß Lutheri Meinung mit vielen wahrscheinlichen Gründen dargethan worden. Aber das verschweigt er, daß ich aus Augustino, Hieronymo, Ambrosio, Leone und Andern angezogen, daß dieser Fels Petrus sei. Doch gehöret das für die Richter. Aber das ist wunderlich, daß er nicht allein mir, sondern auch Luthero etwas Falsches beimisset: er hätte nämlich geantwortet, Christus, da er Petro gesagt: „Weide meine Lämmer," habe hernach den Aposteln gleiche Gewalt gegeben, da er gesagt: „Nehmet hin den heiligen Geist" ꝛc. Aber so gehts, wenn der Schuster mehr wissen will, als von seinem Leisten; denn Martinus würde, nach seiner großen Gelehrsamkeit, keinen so schändlichen Fehl begangen haben. Hier muß ich D. Martinum entschuldigen, daß er nicht so geirret.

8) Tadelt er, daß ich D. Martino die Ketzereien der böhmischen Rotte und andre dergleichen Verbrechen beigemessen. Er verschweigt aber, daß ich solches für den christlichen Glauben thun müssen, da er (Lutherus) behauptet, daß einige Artikel des Ketzers Johann Hussens, so auf dem Costnitzer Concilio verdammt worden, recht christlich und evangelisch wären: welches, wie klüglich es von ihm geschehen, wie Philippus haben will, mögen die Richter erkennen.

9) Er misset mir bei: Ich hätte die Apostel wohl im Apostelamt gleich gemacht, aber nicht zu gleichen Bischöfen. Das ist des Sprachkunstlehrers Traum, und keine Eckische Rede oder Spruch. Ich habe gesagt: sie wären gleich gewesen im Apostelamt, Priesterthum und Bisthum, aber nicht in der Gewalt, (commissione) und Verwaltung des Regiments. Welches der H. Leo, Hieronymus und Cyprianus wollen. Darum ich des Buchstäblers elenden Schluß verachte.

10) Er spricht: Ich halte dafür, Christus habe sie als Apostel erwählet; Petrus aber als Bischöfe geordnet. Das hat er etwas tölpischer vorgetragen, als ich es gegeben. Meine Meinung ist diese gewesen: Ich erinnere mich nicht, gelesen zu haben, wo die Apostel zu Bischöfen ordinirt worden; die gemeine Meinung ist, daß sie bei dem letzten Abendmahl zu Priestern geordnet worden; darum könnte ich ihre Ordination zu Bischöfen wohl

Petro, als dem oberſten Kirchenherrn, beilegen, weil viel geſchehen, ſo nicht geſchrieben iſt.

11) Von dem allgemeinen Biſchof bringt er meine Widerlegung verſtümmelt bei, weil die Worte des Decrets des H. Gregorii ſeine ſind, der ſich um dieſer Sache willen dem Kaiſer widerſetzt hat, wie Platina ſchreibt. Das mögen die Richter beurtheilen.

12) Schmähet der Sprachkünſtler wieder: daß ich den Zweck der Frage vom Fegfeuer nicht getroffen, nämlich von der Gewalt des Papſtes über das Fegfeuer, ſondern etwas Anderes hergeleiert. Hier macht das Sprachmämel ein groß Gewäſch. Der Zweck der Frage war der ſechste Schluß: daß nämlich die Seelen im Fegfeuer nicht genug thäten für die Strafen der Sünden. Das war damals meine Sache. Im zwölften Schluß aber ſtehet die Frage, deren der Buchſtabenlehrer gedenkt. Doch geſtehe ich, da ich tiefer in Schluß hinein kam, hat D. Martinus geſagt: Es werde aus der Schrift nicht bewieſen, daß ein Fegfeuer ſei, ob er gleich wüßte, daß ein Fegfeuer ſei. Ich habe alsdann die Mühe über mich genommen, das Fegfeuer aus der Schrift zu beweiſen.

13) Saget er ſpöttiſch: die Rede ſchicke ſich ſchön für einen Theologen, daß nämlich das Buch der Maccabäer ſo viel gelte, als das Evangelium. Aber auch hierin mißt mir der Buchſtabenlehrer etwas Falſches bei. Denn das habe ich angeführt, daß die Bücher der Maccabäer zum Streit taugten, weil St. Auguſtinus L. 11. c. 8. de Civ. D. und Hieronymus in Prolog. und in den Decreten ſage, dasſelbe Buch ſei wohl bei den Hebräern nicht im Canon, aber die Kirche habe es doch in den Canon aufgenommen: eben als wie wir jetzt nicht wiſſen, da viel Evangelia geſchrieben worden, welche von göttlicher Glaubhaftigkeit ſein, wenn wir nicht die Gutheißung der Kirche, die nur vier Evangelia gelten läßt, und die andern verwirft, hätten. Alſo muß auch das Buch der Maccabäer bei einem Chriſten, wegen Gutheißung und Annehmung der Kirche, unzweifelhaft gewiß ſein. Es iſt Auguſtini Spruch bekannt: Ich glaubte dem Evangelio nicht, wo ꝛc.

14) Hält der Sprachkünſtler für höchſt unrecht, daß ich Matth. 5 durch Kerker das Fegfeuer verſtanden haben wolle, und wünſcht, daß der Pöbel beſſer gelehrt werde, als durch ſolche Auslegungen. Aber ſage mir einmal, du ſtaubichter Schulmeiſter! ob du für unrecht halteſt, die Schrift zu erklären, wie der Herr

Ambrosius gethan hat, der einen gleichen Ort im Luca eben so erklärt. Spottest du also St. Ambrosium, und wünschest den Christen noch einen bessern Ausleger, als ihn? Wenn du dich bescheiden und mäßig aufführetest, möchtest du wohl auch noch etwas bedeuten: so aber machst du dich mehr zu Schanden, als zu Ehren.

15) Lästert er abermal: Ich hätte den Zweck von der Buße nicht getroffen. Siehe mir einen frechen und ungebetenen Richter! Er selbst trifft vielmehr gar Nichts, was wir von der Buße disputirt haben. Wir haben darüber gestritten: Ob die Buße von der Liebe Gottes oder von der Furcht anfange; nach dem dritten Schluß. Als wir aber auf den vierten und fünften Schluß kommen sind, haben wir von Erlassung der Strafe nach erlassener Schuld gehandelt. Ob ich aber das Unsrige recht behauptet, oder D. Martinus das Seinige besser vertheidigt habe, das wird auf die hochgelahrten Richter der Universität in Paris ankommen, ohne zu achten, wie es dem Sprachlehrer dünke.

16) Schreibt er: daß mir der Ablaß ein lauteres Spiel und Kurzweil gewesen. Es ist auch falsch. Denn ich habe gar ernstlich gezeiget, daß der Ablaß nützlich sei, welches auch Martinus zugegeben hat. Ich habe auch gewiesen, daß er kein Fehl des guten Werkes sei. Endlich habe ich zu erweisen gesucht, daß durch den Ablaß ein Erlaß der für die Sünde gehörigen Strafe geschähe. Da mir D. Martinus heftig widerstritten und gesagt hat, Ablaß wäre eine Erlassung guter Werke. Aber hierinnen beziehe ich mich auf das Verzeichniß der Notarien der Universität. Wir sind aber Beide darinnen einig gewesen, daß die Mißbräuche derer, die Ablaß verkündigen, zu bestrafen seien.

Das habe ich, wertheſter Leſer! sowohl meinet- als der gemeinen Sache der Christenheit halber, dir wissend machen wollen: wenn du nämlich nicht bei der Disputation gewesen, damit du (wie Philippus verhüten will, daß man nicht dem gemeinen Gerücht glaube, oder denen, die dergleichen Gerücht gerne hören,) nicht auch ihm glauben mögest, der mir ohne Bedenken Dinge zugeschrieben hat, daran ich nicht gedacht. Und ob wohl Philippus nicht der Mann ist, daß ein Theologus sich mit ihm in theologischen Sachen einlassen mag: so habe ich, doch, daß ich nicht stillschweigend ihm Etwas einräumen möchte, was er mir aufleget, ihm hiemit antworten und wehren wollen, weil auch Augustinus kein Bedenken getragen, wider den Sprachlehrer Crassonium zu schreiben.

Du aber, geneigter Leser, glaube denen, die bei der Disputation zugegen gewesen, und ohne Affecten, oder auch Freundschaft und Gunst, wie Philippus, urtheilen. Unsre Entschuldigungen aber wirst du bestens deuten. Gott ist mein Zeuge, daß ich in dieser Sache die Wahrheit des christlichen Glaubens und die Ehre Gottes suche! Gehab dich wohl, mit unserm Gruß!

Leipzig, den 25. Julii, im Jahre der Gnaden 1519.

Philipp Melanchthons Vertheidigung wider Johann Ecken, Professor der Theologie.

Philippus Melanchthon entbietet dem geneigten Leser seinen Gruß!

Es ist neulich etwa ein Brief von mir an Oecolampadium unter die Leute kommen, darinnen ich dem rechtschaffenen und redlichen Manne, meinem herzlichen guten Freunde, mit Wenigem einige Stücke der Leipziger Disputation, mehr entworfen, als beschrieben habe: denn ich hatte damals vor andern nöthigen Verrichtungen nicht mehr Zeit übrig, und das Meiste von selbigem Kampf war der Art, daß man ohne Haß nicht wohl davon handeln konnte; und einige Dinge waren auch nicht so viel werth, daß ich damit einen Freund, der weit bessere Dinge zu besorgen hat, belästigen wollte. Und darin habe ich mich mit sonderbarer Achtsamkeit gehütet, daß ich Niemanden beleidigen möchte: maßen ich in meinem ganzen Leben nichts mehr wünsche und suche, als daß mir fromme rechtschaffene Leute günstig sein mögen. Und wie es nicht christlich ist, Einem, der Böses gethan hat, Gleiches zu vergelten: also halte ich es für etwas ganz Unmenschliches, Einen, der uns Nichts zu Leide gethan hat, zu kränken; davon hoffentlich Niemand einige Schuld, ja, nicht einmal den Argwohn solcher Schuld auf mich bringen wird. So hat mich auch die bekannte Tugend und Gelehrsamkeit derer, die disputirt haben, meiner Pflicht erinnern und bewegen können, Niemand unhöflich durchzuziehen; denn ich bin nicht so albern, daß ich nicht sähe, wie schlecht es mir dafür gehen könnte. Kurz: Oecolampadius wird von mir zu gut gehalten, als daß ich seinen Namen mißbrauchen wollte, Jemanden zu lästern. Darum habe ich Alles,

was in solchem Briefe stehet, bei Gott! in Einfalt und auf historische glaubhafte Art geschrieben, und nichts weniger gedacht, als daß jemals Einige, die ihn lesen sollten, darüber verdrießlich werden sollten.

Allein Eck ist übel darauf zu sprechen, der doch sogar nicht angegriffen worden, daß viel eher D. Andreas Carlstad und Martin Luther mit mir zürnen müßten, wenn sie unsre Dinge übel auslegen wollten, welche es sowohl als Ecken angehet, was ich von der ganzen Art zu disputiren, ja von den meisten Dingen, so in der Disputation als etwas Untheologisches mit untergelaufen, gesagt habe. Und ich hoffe nicht, daß Eck von einer so frechen Art sein sollte, zu läugnen, daß bei solcher Disputation Vieles vorgefallen, welches sich besser für die (schlägerischen) Lapithen im Luciano, als für Theologos geschickt. Ich gestehe, daß ich freilich von Ecken etwas mehr erzähle, nämlich daß er in diesem ganzen Spiel der Vornehmste gewesen, als welcher mit einem mehr als herkuleischen Muth gegen zwei gestritten. Und darum habe ich auch dasjenige etwas genauer bemerkt, welches entweder gar schlau und spitzfindig gewesen, oder so Etwas in sich hat, das mir ein wenig von der theologischen Majestät zu weit abzugehen geschienen hat.

Denn was sollte ich gemeine Dinge anmerken? Ich gedenke lieber einiger wichtigerer Dinge, die unter dem Disputiren einiger Maßen nachgeschrieben worden. Ecken habe ich sogar nicht tadeln wollen, daß mir vielmehr einige seiner spitzigen Grifflein recht artig geschienen haben. Einige möchte ich wohl ein wenig frei durchzogen haben; aber dazu hat mich mehr eine heilige Sorge und Eifer für die heilige Schrift, der ich solches schuldig bin, getrieben, als irgend ein Affect: denn Eck hat manchmal etwas kühner ausgelegt, als es die Billigkeit leidet. Denn daran ist nichts gelegen, daß er große Autores dazu anführet, deren Meinung man sicher folgen könne. Denn wir werden auch hernach sehen, wie redlich er sie oft angezogen, und man muß nicht Alles gleich für gut halten, was Ambrosius und Hieronymus auf allerlei Weise gesagt haben. Ich bin gegen die heilige Schrift so gesinnet, daß ich Nichts für schändlicher halte, als dieselbe nach Art der menschlichen Fabeln auf vielerlei Verstand zu zerren und zu reißen, ja wie der Penelopes Knaul bald ab-, bald wieder aufzuwinden, wie man Belieben hat: daß ich indeß geschweige, wie gottlos es sei, die Schrift nach menschlichem Willen oder Neigungen zu drehen, und das Allerheiligste mit unreinen Händen,

ja Götzenopfer zu beſudeln: darinnen Eck wohl weiß, was wir der jämmerlichen Fragentheologie, die den menſchlichen Gelüſten ſo Viel einräumet, zu danken haben, ob er wohl ihr Beſchützer und Vertheidiger ſein will. Das iſt alſo, geneigter Leſer, die ganze Abſicht und Vorhaben mit meinem Briefe geweſen. Und wenn ich Etwas darinnen aus Verſehen oder durch einen Zufall gefehlet: ſo wird es hoffentlich zu vergeben ſein, aber gewiß nicht übel gedeutet werden können; denn ich bin mir völlig bewußt, daß ich Nichts aus Bosheit oder Haß geſchrieben, und bedaure ſehr, daß ich in dieß Spiel gezogen werde, und auf dem Platz, mit Paulo zu reden, ein Schauſpiel ſein müſſe; darinnen, wenn ich es noch ſo gut mache, das Anſehn des Widerſachers doch wider mich iſt, und wenn Alles gleich glücklich läuft, dennoch immer eine Anklage aus der andern erwächſt, und nach dem bekannten griechiſchen Sprichworte „immer ein Zank den andern hecket.“ Drum wollte ich Anfangs die Eck'ſchen Läſterungen in der Stille vorübergehen laſſen und kein Aufhebens davon machen; ſonderlich, da ſie von der Art ſind, daß, wenn man ſie gegen meinen Brief hält, man gleich ſiehet, was drauf geantwortet werden könne, und auch das öffentliche Verzeichniß des ganzen Handels vor uns iſt; weil aber doch meine guten Freunde ein Andres gerathen, ſo will ich mich nur mit wenigen, wegen der aufgelegten Falſchheiten, entſchuldigen, welches Laſter mit Stillſchweigen zu übergehen ſich für keinen gottſeligen Menſchen ſchicket, wie ſie ſagen. Unterdeſſen will ich mich in der Sache ſo mäßig verhalten, daß man nicht ſagen könne, ich hätte Ecken zu grob und unbeſcheiden begegnet. Denn Chriſtus iſt mir freilich mehr, als eine ſo kahle Beſchuldigung.

1) Ganz unbillig ſoll ich gehandelt haben, nach Eckens Vorgeben, daß ich einige Stücke der Disputation kund gemacht, weil die Parteien darüber eins worden, daß die Disputation nicht eher ausgehen ſollte, bis die Richter in der Hauptſache geſprochen.

Antw. 1) Gehet mich nichts an, was die Parteien geſchloſſen; denn ich habe mit Ecken nie Etwas zu ſchaffen gehabt, und bin als ein müßiger Zuſchauer des Leipziger Kampfes unter andern gemeinen Leuten geſeſſen. 2) Hernach hat man ſich verglichen, daß die Disputation nicht gedruckt ausginge; ich aber habe nur einige wenige Sprüche und obenhin daraus aufgeſchrieben und ausgehen laſſen, daraus man mehr ſehen möchte, wovon disputirt worden, als daß man erkennen möchte, wer Recht gehabt, oder was für ein Urtheil über die Sache zu fällen ſei. Lieber!

urtheile ich denn da vom Siege, wenn ich sage: Eck und Carlstad hätten nicht von der menschlichen Gerechtigkeit, oder vom Verdienste dessen, was billig-mäßig ist (congrui), gehandelt, sondern ob der Wille das gute Werk bloß empfahe? Ich melde bloß, worüber gestritten werde, ohne zu sagen, wer gewonnen habe.

Daß er aber sagt, ich nähme mir das Amt eines Richters heraus, so spricht mich mein Brief, darinnen dieß steht, genugsam frei. Denn wer den Sieg erlanget habe, das ist mir nicht so leicht zu urtheilen.

2) Daß Eck nicht gewollt, daß man es den Schreibern vorsagen sollte, zum Aufschreiben, davon sind vornehme und redliche Männer Zeuge, die theils vor den Commissarien darauf gedrungen, theils gesehn haben, daß die, so zur Stelle gewesen, ziemlich parteilich gesinnet gewesen. Und ob er gleich vorgibt, man hätte dergleichen doch vor den Commissarien nicht gesucht, so ist doch dieses offenbar, daß er keine Lust dazu gehabt, daß man aufschreiben lassen sollte. Und warum hat man auch nicht zugeben wollen, daß die ganze Welt davon urtheilen möchte, sondern, ich weiß nicht was für einzelne Personen, wenn er es mit des Glaubens Sache, wie er sie nennet, nicht hat finster haben wollen?

3) Carlstad hatte seinen eilften Schluß zu behaupten vor; daß der freie Wille vor der Gnade zu nichts, als zu sündigen tauge. Eck stritt dawider. Man siehet wohl, daß selbiger von menschlichen Kräften handele, und also von der menschlichen Gerechtigkeit, oder Verdienst dessen, was billig-mäßig ist. Und disputire ich jetzt nicht, ob eine besondre Hilfe dazu komme oder nicht; denn die Lehrer der Fragen haben auch hierüber verschiedene Meinungen. Zum wenigsten gestatten die Schulen einmüthig nicht, daß solche besondre Hilfe die Gnade Christi sei. Und das war es, was die Zuhörer begierig erwarteten. Daß er den Leser auf seinen Schluß weiset, so ist wohl Niemand so dumm, der da meine, Carlstad habe den Eckischen Schluß zu vertheidigen auf sich genommen. Von solchem Vorhaben ist die Sache allmälig bloß dahin gezogen worden: Ob der Wille nur empfahe? Da unter Carlstad's Schlüssen doch einer ist, der gleichsam im Vorübergehen behauptet, daß das gute Werk ganz von Gott sei, welchen auch Eck zugibt, wenn nur das Werk nicht auf gänzliche, oder alleinige Weise von Gott sei. Ich bin aber versichert, daß Carlstad nie im Sinn gehabt habe, die Sache in solche Enge zu spielen. Ich glaube, daß er darum dahin kom-

men, zu sagen, und zwar mit Recht, daß das ganze gute Werk von Gott sei; weil die ruchlose Schule Eckens die Werke der Gnade und der Natur nicht scheidet, als nur in Ansehen der Vernunft, wie sie sagen, und die Handlungen ganz von einerlei Gattung oder Art achtet, welche die Natur entweder ohne Gnade, oder der Wille und die Gnade mit einander wirken. Hier hätte nun der barbarische Heraclitus, Scotus, entweder vertheidigt oder entschuldigt werden sollen, von dem ihr euch erinnert, was für christliche Dinge er in seinem zusammengeraspelten Zeuge hiervon lehre.

Was er von D. Erasmo, dem Fürsten gottseliger Künste, angehänget hat, wird der geneigte Leser bald finden, daß es nur darauf gehe, daß ich bei dem lieben Mann, und bei allen rechtschaffenen Leuten verhaßt werden soll. Eck mag thun, was er will, und uns durchziehen, und über die Kleinen frohlocken; Christus wird uns zu dergleichen Lästerungen Kraft und Muth geben. Ich erkenne es selbst, daß Erasmo sowohl alle Studirende viel zu danken haben, als insonderheit ich, dem er insgemein und sonderlich so viel Wohlthaten erzeiget, welche, so bald ich sie verstehen gelernet, welches durch Christi Gnade und Beistand geschehen: so weiß ich auch, wie dankbar mein Herz dafür gegen ihn dagestanden. Das andre habe ich der Schule, als der Schmiede eines bösen Sinnes, zuzuschreiben.

4) Die spitzfündige Antwort von dem Ganzen und auf gänzliche Weise hat mir nicht übel gefallen. Denn sie ist artig und desto angenehmer, weil sie neu ist, und sich zu Eckens Profession schicket, bei der heutiges Tages das Urtheil über Worte und Sachen ist. Daß er uns nun lehret, was unter solchen für ein Unterschied sei, so ist mir solche Mühe eines Freundes ganz angenehm; wiewohl wir auch ehedem den Porphyrium gelernt haben, und nun ungern sehen, daß man uns zu solchen grillenhaften Possen wieder weisen will. Was aber brauchte es mit solchen neuen und ganz erdichteten Auslegungen die Kraft des freien Willens zu behaupten, da gleichwohl auch bei den höchsten Schullehrern, nämlich den Occamisten, diese Lehre gänzlich im Schwange geht, daß einige Wirkungen des Willens bloß empfangen würden.

5) Martinus ehret und behauptet eines allgemeinen Papstes Gewalt. Er hat aber nur vom göttlichen Recht gestritten, welches Eck aus dem Spruch Matthäi: „Du bist Petrus, und auf diesen Fels ꝛc.“ beweiset und meinet, weil die heiligen Väter diese Stelle von Petri oberster Hoheit erklärt, mit den

Concilliis und Universitäten, so würde daraus die Gewalt des Papstes sattsam erwiesen. Mit was für Glimpf und Redlichkeit aber Martinus solches widerlegt, wird die Sache selbst einmal geben. Nun sehe man, was Eck, wenn er der heil. Väter Ansehn so rühmet, und alle Hoffnung seines Sieges darauf setzt, damit ausrichte. 1. Will ich durchaus Niemanden an seinem Ansehn Etwas benehmen: ich verehre so viele Lichter der Kirche, so berühmte Verfechter der christlichen Lehre. 2. Hernach, halte ich, geschehe es nicht umsonst, wenn die heil. Väter verschiedener Meinung sind, wie es zu gehen pflegt, daß sie nach der Schrift Urtheil angenommen werde, nicht aber nach ihrem uneinigen Urtheil die Schrift Gewalt leide. Denn es ist ein einiger und einfacher Verstand der Schrift, wie auch eine einige himmlische Wahrheit, die man mit Zusammenhaltung der Schrift aus der an einander hangenden Rede nehmen muß. Denn darum wird uns geboten, in der Schrift zu forschen, damit wir der Menschen Meinungen und Schlüsse darnach, als nach einem Probierstein, prüfen. 3. Hernach kann man ja wohl die heil. Väter dazu nehmen, daß man von der Schrift urtheile, aber vornehmlich an solchen Orten, wo sie den rechten Verstand derselben zu erklären vorhaben, nicht aber an solchen Orten, wo sie als Redner handeln, oder bisweilen von der Hitze eingenommen sind. Wie wir denn dergleichen auch selbst oft erfahren, daß wir die Schrift auf mancherlei Weise verstehen, nachdem wir von solchen Gemüthsbewegungen geführt werden, da uns bald dieser, bald jener Verstand gefällt, weil ein Jeder sich dahin neiget, wohin ihn seine Lust oder Verlangen neiget. Und wie der Polypus die Farbe eines jeden Felsen annimmt, an den er sich hängt, also suchen wir das nach allem Vermögen gern heraus zu bringen, wozu wir Lust und Belieben haben. Wie oft geschieht es nicht, daß unser Gemüth den Nachdruck oder Verstand eines Spruches für den wahrhaften und eigentlichen hält, und sich einige Zeit auf eine unvergleichliche Art daran ergötzet, den es hernach ganz nicht wieder loswerden kann. So haben auch die heil. Väter die Schrift oft aus dieser oder jener Neigung, wohl nicht zu einem bösen, aber doch ganz ungeschickten Verstande gemißbraucht. Welches ich zwar nicht verdamme, aber doch so annehme, daß ich meine, im Streite könne es wenig gelten. Denn „sie laufen (nach dem gemeinen griechischen Sprichwort) wohl ganz gut, aber außer dem Wege." Ja, ich darf auch dieses sagen, daß die heil. Väter bisweilen die Schrift nach einem solchen Verstande erkläret,

den ihnen irgend ein Affect oder Bewegung eingegeben: welcher wohl gut und nicht ungereimt sein mag, den aber wir arme Leutlein gleichwohl zu dem Buchstaben stimmen sehen. So führet uns immer ein andrer Endzweck oder Absicht auf etwas Anderes. Denn es ist doch eine heimliche Nahrung des Gemüths und ein Manna, welches Paulus vielleicht den geistlichen Verstand nennet, so man eher empfinden, als mit Worten vorstellen kann. Wer aber siehet nicht, daß die Alten die Schrift aufs freieste gemißbraucht? Vieles hat man nach den Zeiten, Vieles nach den Streitigkeiten der Ketzer gethan: dergleichen man unzählige Exempel anführen kann. Bisweilen geschiehet es auch, sonderlich in den Neueren, daß die Auslegung selbst mit ihrem Ursprunge streitet.

Von den Schullehrern (Scholastikern) will ich nicht viel sagen, denen die Schrift oft ganz etwas Andres ist, als etwas Einfältiges; ja sie machen, so zu reden, einen Proteus (oder aller Gestalten Mann) daraus, daß sie ihnen bald einen allegorischen (oder Gleichniß-), bald einen tropologischen (oder heil. Lebens-), bald einen anagogischen (oder Himmelsverstand), bald einen buchstäblichen, bald einen sprachmäßigen, bald einen historischen geben muß.

Ich komme wieder auf die Alten, von welchen ich gesagt, daß sie die Schrift mißbrauchen; nun sage ich aber, daß sie oft auch irren. Lieber, wie oft hat Hieronymus, wie oft Augustinus, wie oft Ambrosius gestrauchelt? Denn sie sind mir so fremd nicht, daß ich es nicht frei sagen dürfe; ja sie sind mir vielleicht etwas bekannter, als Ecken sein Aristoteles. Wie oft sind sie unter einander uneinig? Wie oft widerrufen sie ihre Irrthümer? Kurz: die einige Schrift des göttlichen Geistes ist rein und durchgehends wahrhaftig, die man kanonisch nennet. Was ist es also für eine große Sünde, wenn Martinus bisweilen von einigen zweifelhaften Auslegungen der Alten abgehet? Und warum sollte er es nicht thun? In Auslegung des Orts Matth. 16: „Du bist Petrus: und auf diesen Felsen ꝛc." folget Martinus Origeni, der so gut als viele Andre ist, und zwar an so einem Ort, da Origenes eben über dem Auslegen ist: ingleichen Augustino in Homil., nämlich in Erklärung des Evangelii: Ambrosio Lib. VI in Luc., der Andern zu geschweigen. Laß es sein, daß Eck seine Meinung auch mit etlicher Väter Zeugnissen bestätigt, nämlich Hieronymi und Cypriani, darauf er sonderlich trotzet; denn Bernhardus und Leo wer-

den hierbei nicht Viel zu sagen haben: so siehet man doch, daß auch die andre Meinung der Väter Zeugnisse auf ihrer Seite habe. Was ist es denn nun? Streiten sie selbst mit sich? Was ist das Wunder? Es folget so viel daraus, daß aus den heil. Vätern nicht erwiesen werde, daß der Ort Matthäi eines allgemeinen Bischofs Gewalt in sich halte. Denn ich glaube den Vätern, weil ich der Schrift glaube, welcher ich durch ihre verschiedenen Meinungen keine Gewalt geschehen lasse. Drum hat Martinus aus dem rechten Zusammenhange der Schrift und Ordnung der Materie einen festen und gewissen Verstand nehmen müssen: dem die besten Ausleger, so solchen Ort recht ganz erklären, zu Statten kommen. Nun sehet ihr ja, auf wessen Seite der stärkste Haufe der Väter stehe. Bei Martino halten die, welche den Ort recht aus dem Grunde erklären; bei Ecken, die den Ort Matthäi, obwohl in einer ganz andern Materie, mißbrauchen: so daß sie, wenn man es recht augenscheinlich sehen will, ihre eignen Sachen oft wieder in Zweifel ziehen und bestreiten. Hieronymus verbessert seine Meinung und mäßigt sie also: du sprichst aber: die Kirche ist doch auf Petro gegründet; wiewohl dergleichen an einem andern Ort mit allen Aposteln geschehen, und sie alle die Schlüssel des Himmelreichs empfangen, und auf sie alle die Festigkeit der Kirchen gebauet wird, so wird doch Einer unter Zwölfen erwählet, daß die Ursache der Spaltung weggeräumet werde. Ihr sehet also, wie Hieronymi Meinung hier gemildert und gemäßigt wird. Eck mag also sagen: Wie der Kirchen Festigkeit auf alle gleich gebauet werde, und doch Einer um Spaltungs halber auserwählet werde. Und wie viel andre Stellen kann man gegen diese einige Hieronymi stellen! Cypriani Stelle an Pupian. kommt hier gar gelegen her: es müsse Einer sein, dem das Volk gehorche, nicht das Volk der ganzen Welt, sondern in allen Bezirken. Wer den Brief recht lesen will, der wird es bald also finden.

6) Es steht in unserm Briefe nicht: Nachdem Christus zu Petro gesagt: „Weide meine Schafe ꝛc.", sei alsdann den Aposteln gleiche Gewalt gegeben worden ꝛc., sondern also: Nach der gegebenen gleichen Gewalt, d. i. nachdem in den Worten: Nehmet hin ꝛc. gleiche Gewalt gegeben worden, alsdann ist zu Petro gesagt worden: „Weide meine ꝛc." Wenn nun Eck hier entweder die Sprachkünstler, wie er sie nennt, zu Rathe gezogen hätte, so hätte er unsern Brief nicht gefälschet. Ihr sehet, mein Eck, daß ich immer bei meinem Leisten bleibe. Und werden wir

durch Euch wohl nicht bei unserm Martin verhaßt werden, da ihr selbst so schlecht von unsern Dingen urtheilen könnt.

7) Daß die Bücher der Maccabäer so viel gälten als das Evangelium, hat er offenbarlich gesagt, und kann er es nicht läugnen, ob er es wohl mit einigen verstellen will. Und kann ein Jeder sehen, wie recht das geredet ist, der nur den Hieronymum gelesen, welcher also spricht: „Wie nun also die Kirche zwar Judith, Tobiä und der Maccabäer Bücher lieset, aber nicht zur kanonischen Schrift rechnet, so lieset sie auch die zwei Bücher, nämlich die heil. Weisheit und Jesus Sirach, zur Erbauung des Pöbels, aber nicht die Lehren der Kirche damit zu bestärken. Es ist also ein Unterschied zwischen den Büchern der Kirche, die einige Bücher anders annimmt; daß also daraus nicht folget: dieß ist mit unter den Büchern der Unsern; darum ist es auch eine Schrift des heil. Geistes.

8) Daß wir Ambrosium zu verwegentlich tadeln, gibt uns Eck wohl Schuld, dem ich hier billig etwas hart begegnen sollte; aber ich habe von Matthäi Stelle geredet; er aber erklärt Lucä seine. Nun ist es gewiß ein andrer Widersacher bei'm Luca, von dem wir uns losmachen sollen, ein andrer bei'm Matthäo, mit dem man sich soll zu setzen suchen: auf welchen ich etwas härter geredet, wegen derer, die es für etwas bald zu Versöhnendes, und, wie sie es nennen, Erläßliches halten; dem Feinde kein willfähriges Gemüthe zu zeigen; kurz: auf die, die uns die Gebote und evangelischen Räthe so in einander gebrauet haben, daß ein ehrlicher Heide oft mehr thut, als ein Christ. Wiewohl auch der Ort im Matthäo etwas mehr in sich zu halten scheint, weil im Griechischen stehet: Gegenrechtender (ἀντίδικος). Hernach erklärt Ambrosius bei'm Matthäo den „Kerker" durch „äußerste Finsterniß," so ohne Zweifel eine Beschreibung der Hölle ist. Hernach will er, welches Ecken scheinet zu Statten zu kommen, daß durch das Bild des Hellers die Gutthuung der Schulden verstanden werde; allein wie der Text darinnen steht: „bis du den letzten Heller bezahlest," nicht saget, daß der letzte Heller abgetragen werde: so setzt auch Ambrosius, der da saget, daß durch das Bild des Hellers der Abtrag der Schuld bedeutet werde, nicht dazu, daß solcher Ersatz oder Abtrag an den Todten geschehe, ja vielmehr widerspricht er dem offenbarlich, wenn man es auf den Abtrag der Strafen an den Todten ziehen will. Ich werde mit dem Orte eher fertig werden, wenn ich nach der öftern Redegestalt der hebräischen und

griechischen Sprache in dem Worte bis das Nöthige erklären werde. Also seht ihr, daß ich Ambrosio Nichts benehme, wiewohl ich es für keine Sünde halte, mit ihm nicht einig zu sein, wenn er etwa den rechten Verstand fahren läßt. Hernach hat er auch allerhand Gedanken in demselbigen Kapitel von dem Heller (oder Quadrante), da doch im Griechischen nur λεπτὸν κοχυτον stehet, welches einen Theil des Hellers beträgt. Ja, was er vom Teufel da saget, gefällt Hieronymo selber nicht. Daß er nun saget: ich werde hier ganz dunkel, hat gute Wege. Denn es ist mir ganz lieb, unter dem Schatten des Eck'schen Namens verborgen zu stecken.

9) Wir haben nur so obenhin auf etwas Weniges geantwortet. Es gibt noch mehr in Eckens Büchlein, welches wohl eben nicht groß nöthig sein wird zu widerlegen, weil es das Verzeichniß der Notarien selbst genugsam zeigen wird. Denn ich hätte auch dieses lieber stillschweigend übergehen wollen, wenn sich's hätte wollen thun lassen. Ich habe ihm sonst kein unfreundlich Wort gegeben. Drum bitte ich, er lasse anstatt der Schmähungen die Sache streiten. Wir sind das der Liebe schuldig, die ich, so gewiß ich einen gnädigen Gott haben will, von Herzen ungekränkt und unbeleidigt zu haben wünsche.

Daß er uns aber zu plump hält, als daß wir von den hohen Fragen der Theologen etwas abhandeln möchten, das lasse ich mir gefallen. Wenn er nur auch dem gemeinen Christenvolk bisweilen zuläßt, daß es von einigen gottseligen Fragen Gespräch halten dürfe, und wir also, die wir den theologischen Studien nicht feind sind, bisweilen unser Gemüth mit solchen heiligen Leckerbißlein laben dürfen. Wie viel besser wäre es, die Kleinen, unter denen wir auch sind, mit Wohlwollen und Gunst zu der heiligen Wissenschaft zu ermuntern, ja wenn sie auch etwas aus Unwissenheit versähen, ihnen solches zu übersehen, als sie mit solchem Geplerr abschrecken? Gehab dich wohl, lieber Leser, und nimm diese Vertheidigung nicht übel. Denn Eck selber wird Zeuge sein, daß ich diese Sache an manchen Orten feindlicher hätte ausführen mögen, wo ich meiner Lust und Muthwillen hätte folgen wollen. Lebe nochmals wohl! Aus der berühmten Sachsenstadt Wittenberg, Anno 1519.

Wider das wüthende Urtheil der Pariser Theologen.

Schutzrede Philipp Melanchthons für Dr. M. Luther; verdeutschet durch Dr. M. Luther selbst.

Siehe, du christlicher Leser, was für Gräuelthiere der Theologen dieß Theil der Welt, Europa, gebieret! Vor diesem Jahre haben die Sophisten zu Köln und Löwen das Evangelium verdammt, und brächten vor etliche nackende Sentenzen, weder mit Vernunft, noch mit Schriften befestiget. Aber derselben Unsinnigkeit haben jetzt weit übertreten in gleichem Handel, wer sie auch sind, die da Lutherum zu Paris haben verdammet; denn ich kann mich nicht bereden lassen, daß solch Ding geschehen sei durch gemeine Verwilligung der ganzen Versammlung der Theologen. Ich geschweige, daß viel weniger von ihnen verdammet ist; wie gar viel härter und unfreundlicher wird Luther von diesen gehandelt? Zum ersten ist eine blutige Epistel vorher geschrieben, darnach auf einen jeglichen Artikel sonderliche, unchristliche und unschlächtige Weisätze. Ueber das sind etliche Stücke des Luther linkwärts gezwungen, und aus demselben mag man abnehmen, was für ein Geist, was für Wütherei besessen haben die Meister dieses Urtheils; denn der heilige Gottes Geist thut alle Dinge, daß er's zum Besten wende; und endlich ist's ein solch Buch, welches ohne Zweifel Niemand gläubet, daß zu Paris möchte geschrieben werden; sintemal der gemeine Mann es dafür achtet, daß in derselben hohen Schule die christliche Lehre als in ihrem eignen Schlosse wohne und regiere.

Denn man kann nicht läugnen, daß daher vor Zeiten kommen sind viel tapfere Leute, und hart vor unsern Zeiten der Gerson, ein Mann (als scheinet) voll Christusgeist. Aber, als ich sehe, so gehet es nach dem griechischen Sprichwort: Vor Zeiten waren die Milesier reisig, und wenn dieselben jetzt wieder lebendig würden, meinest du, sie würden kennen diese Urtheiler,

die unartigen Nachkömmlinge? In keinem Wege, sondern sie würden beklagen den Fall beide dieser hohen Schule und der ganzen Christenheit, daß sie sehen müßten, in den Schulen regieren Sophisten, anstatt der Theologen, und Schänder, anstatt der christlichen Lehrer, und würden erkennen, daß dieß die Zeit sei, welche die Kirche beklagt im Jeremia, und spricht: „Gott hat alle meine Tapfersten von mir genommen, und hat eine solche Zeit über mich bracht, darin er alle meine Auserwählten zerknirscht."

Wiewohl, wenn ich's eben ansehe, so dünkt mich, Paris hebe nicht jetzt an, übel zu thun, sondern vorlängst hat sie genärrt, da sie anfing heidnische Kunst, und verderbete die christliche Lehre mit Menschenlehre; denn das ist Kunst, daß zu Paris geboren ist die ungeistliche Schullehre, die sie eine Theologia wollen genennet haben, und da die ist zugelassen, ist Nichts ganz überblieben in der Christenheit: das Evangelium ist verfinstert, der Glaube ausgelöscht, die Lehre der Werke sind angenommen, und also, die wir Christenvolk sein sollen, sind nicht noch Moses Volk, sondern Aristotelis Volk geworden, und ist aus dem christlichen Wesen, wider alle Meinung des Geistes, worden eine heidnische Weise zu leben.

O wollte Gott, ihr möchtet mit geistlichen Augen sehen, was für Schaden der Christenheit gethan hat eure Schultheologie, die bei euch geboren und aufgezogen ist, welche von euch die andern hohen Schulen dieses Theils der Welt gerade als ein Erbe empfangen! Es hat die Welt müssen (wie Jesaias sagt) voll Oelgötzen werden, und zwar eure Artikel bezeugen, wie halsstarrig ihr von Anbeginn der Schultheologia heidnische Kunst geübet habt, unter welchen, wie gar wenig sind ihrer, die zum Christenthum gehören? Denn wozu dienet der Artikel, daß ihr habt gesetzet, „Ich läuft," sei eine ungeschickte Rede? Item, daß da soll, weiß nicht was Unterschieds sein unter diesen zwei Reden: Eines jeglichen Menschen Esel läuft, und der Esel eines jeglichen Menschen läuft. Ei wie redliche und würdige Lehren sind das einer Christlichen hohen Schule!

Darzu habt ihr öffentlich gesetzet, daß die heidnischen Künste sind Noth zum Christenthum; welcher Artikel von waser Geist er kommen sei, sehen wir nichts? Nämlich von dem, der da wollte das Evangelium finster haben durch Menschenlehre, und wie ihm das so wohl ist ausgangen, ist unverborgen. Denn welche hohe Schule hat die heilige Schrift lauter gelehret? Die Pariſische aber, welche so viel Jahr heidnische Kunst getrieben

hat, treibt jetzt nimmer heidnische Kunst, sondern allfanzt nur in der kleinen Logica. Was ist allfanzischer, denn der Verfer Tartaret, und dergleichen Schreiber, derer es zu diesen Zeiten zu Paris unzählig viel gegeben hat? Ich habe gesehen Johannis Major Bücher, die er über den Meister von hohen Sinnen geschrieben hat, welcher jetzt unter den Theologen zu Paris, als sie sagen, die Krone ist. Ich will sein Leben nicht richten, aber, lieber Gott, welche Fuder von Allfanzerei sind da? Durch wie viel Blätter disputirte er wohl, ob zum Reiten ein Pferd gehörte! Item, ob das Meer von Gott so salzig geschaffen sei; ich will schweigen indeß, wie unchristlich er viel Dings schreibet von dem freien Willen. An welchem Orte er nicht allein anders, denn die Schrift, sondern auch anders, denn alle Schultheologen lehret.

Dieweil denn die Pariser solche Leute sind, sollst du dich nicht wundern, lieber Leser, daß sie dem Luther fast nicht gnädig sind; sie waren nichts gütiger vor Zeiten ihrem Gerson, der doch ein Mann war in allen Dingen groß, da dennoch die pariſische Schule besser stund denn jetzt, was sollten sie nun thun, nun Alles voll Sophistische Gespügniß da ist? Ich weiß aber auch, daß dennoch Etliche da sind, denen Luther nicht übel gefällt. Aber so pflegt es zuzugehen, nicht allein in geistlichen, sondern auch in weltlichen Händeln, ja in geistlichen zu voraus, daß die Guten das wenigere Theil sind, und daß die am gewaltigsten sind, denen es am mindesten gebühret, welches auch gesehen hat der Poet Homerus, wiewohl er blind war, da er sagt: der ärgste liegt oben. Wer weiß nicht, durch welche Larven des Reuchlin Sache daselbst gehandelt ward? Da man auch sagt, die ganze Schule hätte geurtheilt, ist mir recht; sieben waren ihrer, und unter ihnen etliche Mönche, die zusammen kamen, welche darnach, als sie pflegen zu sagen, anstatt des ganzen Haufens waren. Wer weiß, ob es hier auch so zugegangen ist.

Wiewohl es liegt nicht daran, wer sie sind, die geurtheilet haben. Es ist mehr anzusehen, was sie geurtheilet haben. St. Paulus gebietet, man sollte auch den Engeln nicht weichen, so sie das Evangelium änderten; und wir sollten diesen ungesalzenen, wohlgemästeten Magistris nostris weichen, die noch nicht ihre kleine Logica recht gelernt haben? Den Apostel mögen von dem Evangelio nicht reißen, weder Herrschaften noch Fürstenthümer, und uns sollten davon reißen diese Larven der Menschen? und was sind es anders denn Larven? Laß gelten den Namen Magister noster; laß gelten den Namen Paris, aber nicht weiter,

denn in ihren Schulen; in gemeiner Christenheit soll Nichts gelten, denn Christi Stimme; wer die nicht höret, der ist nicht Christi.

Es liegt nicht große Macht daran, ob man ihnen nicht antwortet, sintemal sie Nichts wider den Luther setzen, denn nackende Artikel, und er hat sein Ding also mit Schriften an allen Orten befestiget, zuvor in dem Buch, das er nennet Assertio über die Artikel, die Papst Leo verdammet hat, daß es nicht mag unchristlich geschätzet werden, denn von denen, die selbst Unchristen sind. Doch habe ich wollen ein oder zwei Stücke anzeigen, daraus man die anderen achten und das ganze ihr Urtheil schätzen möge.

Zum ersten, so die Epistel nicht ist eines etwa gedungenen Redners, wahrlich, so narret der Theologus aus den Bunden wohl (wer er auch ist), der sie geschrieben hat, ist doch Nichts drinnen, denn eitel weibischer Grimm und Jähzorn. Wie lautet es doch? Er will allein weise sein, er verachtet uns; er ist ein Manichäus; er ist ein Montanus; er ist unsinnig; man sollte ihn mit Feuer und Flammen zwingen, welches auch der Zorn ihn nicht hat lassen recht lateinisch reden, und zwar allhier spüret auch der gemeine Mann, daß diesem erdichteten Haufen der Theologen an der natürlichen Vernunft fehlet, in dem daß er spricht: Man sollte den Luther mehr mit Feuer umbringen, denn mit Vernunft überwinden. Wer sollte doch nicht hier lachen solches weibischen und aller Dinge mönchischen Weichmuths? Und mit Urlaub, daß mir es zieme, den würdigen Herrn Ehren Dechant zu vermahnen. Ihr seid jetzt zornig; wisset ihr nicht, daß der Poet saget: Grimm und Zorn stürzen die Vernunft? Bei Gunst und Gnaden! die Köllner und Löwener haben noch nie so genarret, daß ich's schier glaube, es sei nicht ohne Ursach gesagt von etlichen Alten: Die Franzosen haben kein Gehirn.

Sie schelten den Luther einen Ketzer, nicht darum, daß er der heiligen Schrift, sondern den hohen Schulen, den heiligen Vätern, den Conciliis mißhällt. Zum andern, die Sprüche der hohen Schulen, der heiligen Väter, der Concilien, nennen sie Hauptstücke des Glaubens. Möchte ich doch wohl hier wider euch handeln mit euren eigenen Satzungen; so je diese Dinge euch verborgen sind, was ist öffentlicher kund, denn daß weder hohe Schulen noch heilige Väter, noch Concilia mögen Hauptstücke oder Artikel des Glaubens machen? Sintemal es mag geschehen, daß nicht allein die hohen Schulen, sondern auch die heiligen Väter und Concilia

ireen. Wollt ihr mir hierin nicht glauben, glaubet eurem Occam! Wie seid ihr denn so kühn, daß ihr Menschenwahn nennet Hauptstücke des Glaubens? Wer weiß nicht, daß von Paulus gesagt ist: Es mag Niemand einen andern Grund legen, denn der da geleget ist! Da redet er ja von den Lehren und Hauptstücken des Glaubens. Was wollen denn für neue Artikel des Glaubens Magistri nostri von Paris dazu thun? Vielleicht ihre eigene, die gar stinkenden, die hinter dem Ofen gemacht sind.

So aber nun keine Artikel des Glaubens mehr sind, denn die in der heiligen Schrift verfasset sind, warum soll's unchristlich sein, den hohen Schulen, den heiligen Vätern, den Concilien mißhallen?*) So ferne doch, daß wir der Schrift nicht mißhallen. Nun mißhallet Luther nicht der Schrift, wie ihr selbst bekennet, warum soll er denn unchristlich gescholten werden? Er mißhallet (spricht er) der Auslegung der Schrift, wie sie bisher von den hohen Schulen, von den Concilien, von den Vätern ist angenommen. So sehe ich wohl, dieß ist die Hauptsache.

So frage ich euch allhier, Magistri nostri, ob die Schrift nicht sei also gegeben, daß man ohne Auslegung der Concilien, der Väter, der hohen Schulen, ihre gewisse Meinung möge begreifen? Oder ist's nicht also? So ihr läugnet, daß der Schrift Meinung für sich selbst, ohne Glossen gewiß sei, so sehe ich nicht, warum die Schrift hat sollen gegeben werden, dieweil der heilige Geist nicht hat wollen lassen gewiß sein, was er von uns wollte haben verstanden. Auch warum reizen uns die Apostel so mit ganzem Fleiß, die Schrift zu lehren, so ihre Meinung ungewiß ist? Und was wollt ihr dazu sagen, daß auch die Väter nicht wollen sich selbst geglaubet haben, denn so fern sie ihre Dinge durch die Schrift befestigen? Item: Was saget ihr darzu, daß die alten Concilia haben nie Nichts ohne Schrift beschlossen? und das ist auch der Geist, dadurch wir Unterschied nehmen unter den wahren und falschen Concilien, daß die wahren mit der hellen Schrift stimmen, die falschen aber der Schrift mißhallen.

Darum müsset ihr mir zugeben, daß der Schrift Meinung sei gewiß und klar, also, daß sie sich selbst auslege, wo etwa ein finsterer Ort ist, zuvor in den Dingen, die der heilige Geist hat wollen erkennet und geglaubet werden. Nun hat er ohne Zweifel gewollt, daß das Gesetz erkennet würde, als welches er gebot, auch an die Thürpfosten zu schreiben, und in die Orte der Klei-

*) mißhellen, mißhallen, — dissentire, abweichen, widersprechen.

der zu heften. Alſo hat er auch wollen das Evangelium erkannt haben, das iſt die Weiſe, wie uns durch Chriſtum die Gerechtigkeit gegeben iſt; denn ſo das Wort Gottes ſoll ein Fels ſein, darauf ſich ergebe die Sele, was mag ſie von ihm halten, ſo es nicht gewiß iſt, was die Meinung des Geiſtes Gottes iſt?

So denn der Schrift Meinung gewiß iſt, ſo ſoll ſie vorgezogen werden, nicht allein den hohen Schulen oder Vätern, ſondern auch den Concilliis, ſo ſie anderwärts halten, wie uns der Apoſtel lehrt zu den Galat.: „Wenn ein Engel vom Himmel auch anders predigt, denn wir euch geprediget haben, ſo ſei es vermaledeiet.“ Darum ſoll es dem Luther frei ſein, daß er die gewiſſe Meinung der Schrift ſetze gegen die Concilia, Väter und hohen Schulen; was möcht ihr Sophiſten hierauf antworten? Was für Gloſſen, was für kleine Logica, was für verwickelte Schlüſſe wollt ihr aufbringen? Entweder läugnet, daß der Schrift Meinung gewiß ſei, oder vergönnet dem Luther, daß er Schrift ſetze wider Alle, die da anders halten.

Doch wir geben euch das nicht zu, daß Luther wider die Väter oder Concilia ſei, und daß ich zum erſten von den Vätern ſage, iſt nicht Luthers Meinung von dem freien Willen, von der Gnade, ſo Jemand die Sache recht achtet, ganz St. Auguſtini? Denn demſelben hat er aller Dinge gefolget im Comment. ad Galatas. Es ſind beide Bücher vorhanden, welche, ſo Jemand gegen einander hält, wird er finden, daß ſie in der Summa und Hauptſache übereinſtimmen, vielleicht hat Einer unter ihnen an etlichen Orten etwas Spitzigers und Subtilers geſagt, und Luther viel Stücke fleißiger, denn Auguſtinus. Hier, liebe Magiſtri, zerbürſtet und zerreißet euch, doch daſſelbe dienet nicht faſt zur Sache.

Nun ſehet zu in dem Hauptſtück, und eben darin Luther am meiſten zu ſchaffen hat, iſt Auguſtinus ſein Mithalter, und nicht ein gemeiner ſchlechter Patron, dazu hat er Alle, die ſeine Meinung zeugen, ſo viel es mit Auguſtino in derſelben Diſputation halten. Es hält's aber mit ihm Cyprianus, welchen er treulich anzeucht, aus dem Buch über's Vater unſer. Es halten mit ihm die nach Auguſtin geſchrieben haben, als der das Buch de vocatione gentium geſchrieben hat; denn es ſiehet nicht, daß es Ambroſii ſei; item, Maxentius unter den Griechen. So nehmen wir die Bücher St. Auguſtini an, die er ſelbſt am meiſten hat wollen angenommen haben.

Das erzähle ich nicht darum, daß ich achte, es ſei viel

daran gelegen, was die Lehrer gehalten haben (wer ſie auch ſind, ſo anders der Schrift Meinung kund iſt), ſondern daß ich auch den Eigenwilligen willfahre, die da meinen, Luther wolle alle Dinge neu machen, ſo er doch nichts Anderes thut, denn daß er uns wieder zu der Schrift bringe, ja auch zu den Vätern, die zu dem Verſtande der Schrift am näheſten kommen ſind. Aber ihr, was thut ihr? Iſt's nicht wahr, daß ihr nichts Anderes thut, denn daß die chriſtlichen Herzen mehr in den Formalitäten Scoti und Connotaten Occam, denn in Chriſto groß werden? Und höret ihr Sophiſten, wiewohl ihr's nicht werdet verſtehen, ihr widerſtrebet dem aufgehenden Licht des Evangelii, nicht anders, denn wie Jannes und Jambres Moſi widerſtunden; derſelben Nachkömmlinge iſt auch das Sorbonniſche Geſinde, nämlich, das da geboren iſt aus der ägyptiſchen Sorbonne. Wie aufrichtig aber ihr St. Auguſtins Meinung wider den Luther anziehet, will ich gar bald hernach vermahnen.

Weiter über das Hauptſtück von dem freien Willen und der Gnade, iſt auch das der alten Väter eines, daß Luther nicht will das Geſetz in Gebot und Räthe getheilet haben, welches Geſchwätze wir nur aus der Schultheologia haben, welche, da ſie anhub das göttliche Geſetz nach der heidniſchen Kunſt des Ariſtoteles zu meſſen, hat ſie nach lauter Muthwillen die göttlichen Gebote abgethan, welche ſie nur gewollt hat, denn welcher aus den alten Vätern hat nicht Alles das für nöthige Gebote gehalten, das im Evangelio geſetzt iſt, daß wir uns nicht rächen ſollen? St. Hilarius ſpricht: Die Evangelia erheiſchen, daß wir uns nicht rächen ſollen. St. Auguſtinus in dem Buche von des Herrn Predigt auf dem Berge, nennet er alles Gebot, was ihr Räthe nennet, und diſputiret daſelbſt, daß es ſcheinbar iſt, es ſei ein nöthig Gebot, daß wir uns nicht rächen ſollen; und dieſer Meinung iſt auch Chryſoſtomus, der ſo fern davon iſt, daß er die Rache zugebe, daß er auch kein Gebot ſtärker fordert. Seine Homilie iſt je vorhanden, welche, ſo ihr vor eurer kleinen Logik Muße habet, liebe Magiſtri noſtri, ſo leſet ſie!

Daß aber das Geſetz mit Ariſtoteles heidniſcher Kunſt nicht ſtimmet, da fragen wir nichts darnach; was gehet's uns an, was derſelbe unſaubre Menſch gemacht hat? Sollten wir Ariſtotelem höher denn Chriſtum halten? Doch von dieſem Gebot der Rache wollen wir dahinten mehr ſagen. Alſo möchte ich in viel andern Stücken zeigen, daß Luther mit den alten Vätern übereinkommet. Aber ſintemal aus dem Stücke vom freien Willen und der Gnade

Alles das ſtieſt, was Luther von der Reue und Genugthuung geſchrieben hat, was iſt's Noth, viel darüber zu handeln mit den Sprüchen der Väter? Wir wollten denn vielleicht eine Laterne im Mittage anzünden, als man ſpricht.

Es ſind wohl etliche Stücke in Luthers Schriften, die man in der Väter Büchern nicht leicht findet, als da ſind, die er von der Zahl der Sacramente, von der Beichte, von den Gelübden und dergleichen Handel, die zu unſern Zeiten gehen, geſchrieben hat. Denn zu der Väter Zeiten begaben ſich ſolche Sachen nicht, und das Chriſtenthum war dazumal noch ſauber, daß man von wenigern Stücken zweifelte. Es waren noch nicht die tyranniſchen Geſetze der Päpſte. Sie hatten noch nicht unſere lieben Magiſtros noſtros von Paris, ja auch nicht die Artikel von Paris, die das Evangelium verfinſtern. Es war vielleicht des Evangelii Mittag; nun aber iſt's Abend, und zugleich mit unſern Sünden hat die Blindheit, die gräulichſte Strafe unſerer Sünde, die Herzen beſeſſen, welche uns Menſchenlehre für das Evangelium, und Sorboniſche Theologia eingebracht hat. Hat nicht ſolche Strafe an allen Orten in den Propheten der Geiſt Gottes dieſen Zeiten gedräuet? Und St. Paulus ſagt: „Es werden Etliche kommen, die vom Glauben weichen" und das Evangelium durch Menſchenlehre verrücken, und dergleichen vielmehr. Sind aber das nicht die Sorboniſchen Theologen, ſo weiß ich nicht, was der Apoſtel meinet.

Alſo ſieheſt du, lieber Leſer, daß Luther mit den alten Theologen im meiſten Theil übereinkömmt. Wie viel billiger iſt's nun, daß wir's auf unſere lieben Magiſtros noſtros von Paris wieder treiben, daß ſie es ſind, die da narren, und uns eine ſolche Theologia vorſchreiben, welcher die allerberühmteſten Lehrer der Chriſtenheit auch nicht im Traum gedacht haben! Iſt's unchriſtlich, den Vätern widerſtreben, ſo iſt nichts Unchriſtlichers, denn die Pariſer Disputatores, die da in den vornehmſten Hauptſtücken der Theologia ſchnurgleich widerſtreben den Vätern. Ein groß Theil der Väter nennen es Sünde und Laſter, Alles, was nicht aus dem Geiſt Chriſti geſchiehet. Aber ſie nennen etliche ſittliche Werke (wie ſie reden,) nicht allein keine Sünde, ſondern auch ſchickliche Verdienſte zur Gnade *). O Blindheit! Ein groß Theil der Väter ſagen, das Gebot Gottes möge nicht aus menſchlichen Kräften gehalten werden. Aber hier höre, mein Leſer, die Miß-

*) meritum congrui.

bietung Gottes von den Pariſern! Sie ſcheiden die Erfüllung der Gebote in zwei Theile, und ſagen: Man vermöge ſie wohl zu erfüllen, ſo viel es betrifft das Weſen der Werke, aber nicht, ſo viel es betrifft die Meinung des Gebieters; gerade als forderte der Gebieter etwas mehr, als das Weſen der Werke.

O wollte Gott, ihr Pariſer, ich müßte ſolches mit euch in eurer Sorbona treiben, daß ich doch ſehen möchte, ob ihr euch auch ſchämen würdet ſolches groben, ſtinkenden, ſolches Sorboniſchen Geſchwätzes. Liebe Magiſtri noſtri, es iſt nicht Luthers, ſondern eure Theologia, die den Vätern mißhellet. Es gehet euch an das Geplärre, daß ſie unchriſtlich ſind, alle, die anders lehren, denn die Lehrer der Chriſtenheit; und das ſei von den Lehrern und Vätern geſagt. Nun laſſet uns die Concilia beſehen.

Welches ſind aber die Concilia, denen Luther widerſtrebet? Ihr gebt vor, es ſei von den älteſten Concilien ſeine Lehre verdammet; das merket man daraus, daß ihr aus ihm einen Montanum, Manichäum, Ebionem, und was machet ihr nicht aus ihm? Aber hierin hat entweder der Schreiber dieſer Epiſtel ſeine Kunſt, Briefe zu ſchreiben, wollen beweiſen, oder es iſt nichts Böswilligers und Unverſchämters, denn die Pariſiſche Sorbona, denn wer riecht nicht, aus was für Meinung ſie der alten Ketzer Namen auf den Luther ſchütten? Nämlich, daß Luthers Name auf's allerfeindſeligſte würde; welches Geſuch, wie böstückiſch es ſei, begreifen auch wohl, die eines mittlen Verſtandes ſind.

Denn daß Luther dem Montano verglichen wird, wer iſt doch, der nicht ſähe, wie gar nicht aus reiner Meinung das geſchehe? Montanus wollte, man ſollte ihm glauben, und verließ ſich auf ſeinen eigenen Geiſt. Luther will, daß man ihm Nichts glauben ſoll, ſondern der lautern hellen Schrift; rühmet nicht das Seine, ſondern nur die Schrift. Ihr ſelbſt ſeid viel näher dem Montanus, die ihr wollet, wir ſollen dem Geiſt der Menſchen, der Concilien, der Väter, der hohen Schulen glauben mehr, denn der Schrift; ja ihr ſeid nichts denn eitel Montani; ich rede von euch Sophiſten in Paris, die ihr das Urtheil habet ausgelaſſen ohne Schrift, und rühmet euch, ihr haltet die Apoſtoliſche Weiſe, gerade, als wäre es kund gnug, daß ihr eben den Geiſt habt, den die Apoſtel gehabt hatten; doch davon weiter hernach.

Ich bitte dich, du chriſtlicher Leſer, meineſt du, daß etwas chriſtliches Geiſtes ſei in der Sorbona, die ſich ſogar nichts ſchämet zu lügen? Denn ob's wohl offenbar iſt, auch ihr ſelbſt der Sorbona, daß Luther und Montanus nicht mit einander ſtimmen,

dennoch sind sie so kühn, daß sie den guten Mann mit Montani Namen berüchtigen. Eben so böstückisch und unvorsichtig machen sie einen Ebionem aus ihm. Ebion zwang zu den Ceremonien des alten Gesetzes; Luther zwinget nicht, sondern lässet sie frei sein, daß ein Jeglicher nach Gelegenheit, oder so es die Liebe fordert, dieselben üben und lassen möge ohne Sünde, und so hält auch St. Paulus am letzten Kap. Galater, da er die Ceremonien und Weise aufhub, und sich ließ gleich viel gelten, und sprach: „In Christo gilt weder beschnitten noch unbeschnitten, sondern eine neue Kreatur." Und 1. Kor. 7: „Ist einer genannt von der Beschneidung bekehret, der mache nicht ein unbeschneiden," d. i., so Jemand unter denen bekehret ist, die das Gesetz halten, der halte es mit ihnen; ist aber Jemand unbeschnitten bekehret, der beschneide sich nicht. Beschnitten ist Nichts, unbeschnitten ist auch Nichts, sondern die Erfüllung göttlicher Gebote. Hieraus, meine ich, sei es klar genug, was Unterschieds sei zwischen beider Meinung, auch wie redlich und ehrbarlich sie Luthers Meinung in Ebions Ketzerei verstoßen haben.

Der Art ist auch, daß sie Luthern geben den Manichäer-Namen. Also thäten die Pelagianer auch dem St. Augustin, als er bezeuget Lib. primo adversus duas Epistolas Pelagianorum cap. 2. Darum schämt sich Luther dieses Schmachworts nicht, dieweil er's mit Augustin zugleich leidet, so doch die Manichäi keinen mächtigern Feind hatten, denn Augustinum. Die Schultheologen sind Pelagianer, ja unsauberer, denn die Pelagianer, darum wundert es uns nicht, daß ihr Luthern einen Manichäum scheltet, die ihr sonst Nichts wisset denn Schultheologia, d. i., zweimal Pelagianische Lehre; und Augustinus, wie er sich entschuldiget des Manichäers Namen, ist unverborgen aus seiner Schutzrede, wider der Pelagianer Epistel, und so er Etwas bei euch gälte, so entschuldigte er uns auch daselbst.

Sind aber unsere lieben Magistri nostri von Paris so fast blind, daß sie es ernstlich dafür halten, Luthers und des Manichäus Meinung sei Ein Ding, was mag blinder sein, denn dieß Volk? Wiederum, thun sie es aus Bosheit, daß sie ihm zulegen, daß sie wohl wissen, es gehe ihnen nichts an; was mag böstückischer sein, denn sie? Manichäi Meinung ist weitläufiger, denn daß sie hier sollte erzählet werden, welche, so wir Augustino glauben, der sie an vielen Orten anzeiget, ist sie durch und durch der christlichen Lehre entgegen. Doch so viel zu dieser Sache dienet: Manichäus der läugnet den freien Willen des Menschen,

also, daß er sagt, es wäre nicht ein wesentlich Ding, daß da möchte gebessert werden, und der Freiheit empfähig wäre. Luther läugnet, daß er frei sei dermaßen, daß er sei ein wesentlich Ding, das durch des Geistes Gnade verneuert, und von Unfreiheit erlöset werde. Aus diesen Stücken, mein lieber Leser, magst du die andern achten, denn wie redlich sie diese Stücke, die ich erzählet habe, auf Luthern getrieben haben, so treiben sie ihrer auch viel mehr.

Laßt uns wiederkommen, da wirs gelassen haben, so ist's nun klar, daß Luthers Lehre nicht ist verdammt von den alten Concilien, dieweil sein und der Ketzer so gar nicht Ein Ding ist. Wiewohl sie sollten dennoch hierauf Bedacht haben: Wenn gleich Luther mit den Ketzern etwa gestimmt hätte, warum und aus welchem Grunde er in der Ketzer Secten verdammt sei. Denn wo ist je so eine verzweifelte Ketzerei gewesen, die in allen Stükken übel gehandelt habe?

Dieß Alles schreibe ich nicht der Meinung, daß ich zugebe den alten Concilliis so große Gewalt, daß, so Luther die helle Schrift, welcherlei Concilia es sind, entgegen setzte, daß man darum von der Schrift weichen sollte, sondern, daß ich den Leser vermahne, wie viel er glauben solle diesem großen Geplärre unserer lieben Magistrorum nostrorum von Paris, da sie schreien: Luther verdammt alle Concilia, die heiligen Väter; er ist ein Montan, ein Ebion, ein Manichäus, ein Artotyrit u. dgl.

Es sind aber gewesen etliche päpstische Concilia in dieser Zeit des römischen Antichristis; denselben bekennet Luther, daß er widerstrebe, doch daß ihm vorgehe die helle Schrift. Warum sollte er denselben nicht widerstreben, so darin so viel unchristliches Ding wider das Evangelium gesetzt ist? Das Concilium zu Wien läugnet, daß die Schlüssel der Kirchen gemein sind. Das Concilium zu Costnitz läugnet, daß die Christenheit sei die ganze Versammlung der Auserwählten. Item, dasselbe Concilium setzet, daß etliche gute Werke sind außer der Gnade, welche Stücke schnurgleich wider das Evangelium streben. Billig widerstrebet Luther den Concilliis, so er Christum für sich hat, wider welchen die so gesetzt haben, sind nicht Christi, sondern des Antichrist's Kirchen gewesen.

Meinest du aber, daß nichts Uebels gehandelt haben die zwei Concilia (ist mir recht) zu Lion und Wien, die da bestätiget haben die Decretalen der Päpste, unter welchen, welcher Christ mag leiden je die zwei Kap. **ad abolendam** und **venerabilem**?

Was hilft's denn, daß ihr Theologen von Sorbona aufwerft die Concilia? ihr ſeid doch nichts, denn eitel Sorba? Ihr könnet ja nicht läugnen, daß wider die Schrift mag Nichts geſetzt werden; ſo aber Etwas wider ſie geſetzt iſt, mag mans wieder einreißen. Darum laſſet dem Luther zu, daß er der Concilien Geſetze wäge nach dem Evangelio; laſſet ihm zu, daß er das Evangelium vorziehe, ſo Etwas geſetzet iſt, das anders lehret. Dem Worte Gottes weichen billig auch die Engel, ſo ſollt ihr ihm auch weichen, die Pforten der Hölle, und die armen Menſchen, von denen wir haben die päpſtiſchen Satzungen. Nach den hohen Schulen fragen wir nichts, denn daß alle hohe Schulen Ketzer ſind, beweiſet wohl allein die Schultheologia. Hui, liebe Magiſtri noſtri, ſchreibet nun getroſt: er hat Gott geläſtert; er ſchilt die hohen Schulen für Ketzer. Billig, wo ſie lehren, was dem Evangelium mißhellt. Nun mißhellt ja die Schultheologia der Pariſer, welche jetzt allein in allen hohen Schulen des Theils der Welt Europa die Kaiſerin iſt, ſonderlich zu Paris. Darum ſollſt du dich nicht wundern, lieber Leſer, daß Luther zuwider iſt den hohen Schulen, das iſt, wie Micha ſaget, den Lügenhäuſern. Möchteſt du aber ſagen: wer will glauben, daß ſo viel ſollten irren? Es irren Alle, die da anders lehren, denn die Schrift, und Alle die, die unchriſtliche Schultheologia loben; ſollten aber ſo viel irren? Freilich, denn auch in Samaria, unter ſo viel Prieſtern Baals, wie gar wenig waren Elias? Setze vor deine Augen die ganze Hiſtorie Judä und Samariens, in welcher die Chriſtenheit iſt figurirt, wie gar wenig Propheten, wie viel Abgöttiſcher waren da? Und zu dieſer letzten Zeit, welch ein Haufen Sadducäer und Phariſäer, das iſt Pfaffen, Mönche und Schüler findet man? Siehet man nicht, daß der Prophet Ezechiel geſagt hat: „wie die Mutter, ſo auch die Tochter?“ Wir haben gefolgt, ja übertreten alle Gräuel der Synagogen, daß ſie möchten, gegen uns gehalten, für chriſtlich angeſehen werden, wie der Prophet ſagt.

Nun verſtehet man, meine ich, wie Luther mit den Vätern und Conciliis Eins iſt. Aber mit den hohen Schulen läßt ſich der chriſtliche Glaube nicht Eins ſein. Hieraus magſt du merken, wie hochgelehret die Sorba ſind, die da nennen Hauptſtücke des chriſtlichen Glaubens, die Väter, die Concilia, die Schulen, wiewohl, ich ſehe denn gar nichts, ſo verdrießt ſie nicht, daß den Vätern und Conciliis widerſprochen wird, ſondern daß die Schultheologia nicht ehrlich genug gehandelt wird; und das iſt die rechte Hadermetze Helena, um welcher willen unſere lieben Magiſtri noſtri ſo

theuer kämpfen. Ei warum schreibt ihr denn nicht in eurer rechten Sorboniſchen Vorrede auf die Weiſe: Wir ſind Magiſtri noſtri, und lehren die Schultheologia; was haben wir mit der Schrift und die Schrift mit uns zu thun? Es iſt aus mit uns, und unſerm Reich, ſo wir nicht verbannen, Alle, die da verwerfen die Schultheologia; wir wollen alle Dinge wägen und mengen, daß die Schultheologia nicht falle; denn wo die nicht erhalten wird, ſo ſind wir verloren. Wenn gleich Luther mit den alten Vätern und Conciliis ſtimmet, ſoll er dennoch umkommen, es ſei denn, daß er ſie verwerfe, und bete uns an; wir ſind die Hauptſtücke des chriſtlichen Glaubens, und nicht die Schrift; und wie ſollten wir mit dem Menſchen durch Vernunft fechten, der da verläugnet die Hauptſtücke? (das iſt, die Träume unſer lieben Sorboniſchen Magiſtrorum noſtrorum;) er ſollte ſchlecht geſchlagen und umbracht ſein, dieweil er läugnet die Hauptſtücke des Glaubens?

Es wäre eine Unweisheit, ſo man die Väter und Concilia Hauptſtücke des Glaubens nennte, dieweil kein anderer Grund, denn die Schrift mag gelegt werden. Welch ein muthwilliges Wüthen iſt denn das, daß man Sorboniſche Commente der Schrift will vorziehen? Es ſoll nicht ein Ketzer ſein, der der Schrift mißhällt, und ſoll ein Ketzer ſein, der den franzöſiſchen Sorbonen mißhällt? Aber laß das Narrenwerk ein gut Jahr haben; was iſt's, daß man ſo viel Worte verlieret in ſo öffentlichen Sachen? Denn was iſt öffentlicher, denn wie ich droben geſagt, daß der hellen Schrift weichen ſoll aller Concilien, aller Väter, aller Schulen Meinung, ſie ſind, wie ſie ſind!

Laßt uns weiter, was mehr da iſt in der Sorboniſchen Epiſtel, verfolgen. Sie ſprechen, wem ſollte der glauben, der da verſagt zu glauben der ganzen gemeinen Chriſtenheit? Oder wie mag der gerechnet werden unter die gemeinen Chriſten, der die Chriſtenheit nicht hören will, da doch aus dem Mund der Wahrheit geſagt iſt: Höret er die Chriſtenheit nicht, ſo halt ihn als einen Heiden und Publican? ꝛc. Ich bitte euch, liebe Magiſtri noſtri, was heißt ihr die Chriſtenheit oder Kirche? Die franzöſiſche Sorbona? Wie mag aber dieſelbe Chriſtus Kirche ſein, dieweil ſie fern von Chriſtus Wort iſt, ſo doch Chriſtus bezeugt: Seine Stimme werde erkannt von ſeinen Schafen? Wir heißen eine Kirche, die durch Gottes Wort gebauet iſt, und durch Gottes Wort geweidet, genähret, erzogen, regiert wird, kürzlich, die alle ihre Dinge aus dem Evangelio ſchafft, und von allen Dingen

nach dem Evangelio urtheilet, denn „wer aus Gott iſt, der höret Gottes Wort;" wiederum, „wer ſein nicht höret, der iſt nicht aus Gott," und ſintemal die Kirche durch Gottes Wort geboren iſt, iſt ſie auch ohne Zweifel durch dasſelbe zu nähren.

Luther wird euch für eine chriſtliche Kirche erkennen, wenn ihr Gottes Wort lehret, er wird euch aber nicht dafür erkennen, wenn ihr nicht mehr denn eure tollen und garſtigen Artikel vorbringt. Er höret die Kirche, doch nur die, die das Wort Gottes lehret. Derſelben Erkenntniß unterwirft er ſich, die da alle Dinge nach dem Gottes Wort bewiegt, die da folget dem Urtheil der Schrift, und nicht den Sorboniſchen Träumen, denn was für ein Gräuel ſoll ſein die Kirche, ſo ſie ſich nach eines jeglichen Sorboniſchen Träumers Commenten verwandelte? Welch Chamäleon, welcher Polypus, ja welcher Proteus wäre wandelbarer?

Da aber Chriſtus ſagt: „Höret er dich nicht, ſo halt ihn als einen Heiden und Publican": iſt's nicht wahr, daß er damit habe gewollt, man ſolle den Schuldigen verklagen vor den Kirchen? Er wollte, man ſolle ihn mit Zeugen überwinden, er wollte, man ſolle ihn urtheilen nach dem Gebot, ſonderlich nach dem Evangelio; ihr aber verdammet Luthern, ehe ihr ihn verklaget und mit Schriften überwindet. Nackte Artikel, ohne Schrift, ohne vernünftigen Grund ſetzt ihr hervor, in welchen Luther nicht verklagt, ſondern verdammet wird. Wenn ſchon alles Andere tüchtig wäre, iſt denn nun allein Sorbona die Kirche, daß ſie den Luther aus der gläubigen Gemeine thut? Ihr ſolltet verklagen, nicht verdammen; Schriftſprüche ſolltet ihr angezeigt haben, und nicht nackte Artikel hervorbringen, und das Urtheil der Kirchen laſſen. Nun kehrt ihr gar um Alles, was göttlich und menſchlich Recht iſt; verklagt ihn nicht, ſondern verdammet ihn nur, nämlich darum, daß ihr ſeid unſere lieben Sorboniſchen Magiſtri noſtri. Ei, es ſchäme ſich Frankreich der Sorbona, die ſo unchriſtlich narret.

Aber ich thue ja ſehr närriſch, daß ich die Sorbona ſo unehrlich handele, ſo ſie doch zu dieſer Zeit neue Apoſtel gibt, denn unſere lieben Magiſtri noſtri ſprechen, ſie folgen der Apoſtel Exempel, in dem, daß ſie nackte Artikel ohne Grund der Schrift vortragen, und wollte Gott, daß ſie uns nicht allein in dem Stücke die Apoſtel vorgäben. Chriſtus ſelbſt zeucht an der Schrift Grund, und will ſich geglaubt haben um Gezeugniß willen der Schrift. St. Paulus lautet ſchier eitel fremde Worte, das iſt, Schrift des alten Teſtaments. Der Apoſtel Predigten, was ſind

sie Andres, denn Sprüche von Christo aus dem alten Testament geholet? Nun aber allein der einigen Sorbona sollen wir glauben ohne alle Schrift? Tretet hervor aus den Sorbonischen Gruben in dieß Licht, ihr lieben Magistri nostri, daß wir sehen, ob solche närrische Leute auch Augen oder Stirn haben. Wo habt ihr das gelernt, es sei ein apostolisch Exempel, Lehre ohne Gezeugniß vortragen, da auch Christus selbst sich nicht wollte ohne Schrift glauben lassen? Doch wollen wir die apostolische und Sorbonische That gegen einander setzen. Act. 15. steht geschrieben, daß da ward vorgetragen eine Frage vom Gesetz Mosi. Als nun der heilige Geist durch mancherlei Sprüche der Schrift und öffentliche Beweisungen und Wunderzeichen hatte bedeutet, daß die Heiden nicht sollten mit dem Gesetze Mosi beschweret werden, ist der Beschluß von derselben Freiheit geschehen. Hier frage ich euch, liebe Magistri nostri: welche Wunderzeichen? welche Sprüche der Schrift haben euch getrieben, über Luthern zu sprechen? Wiewohl wir auch den Zeichen nicht leichtlich glauben wollten, allein der Schrift wollen wir glauben. Zum andern, da wurden auserwählt, die der Apostel Beschluß mit lebendiger Stimme brächten, und den Glauben an der Kirchen bestätigten; ihr aber, wen schickt ihr aus zu den Kirchen, der den Grund eurer Meinung ihnen auslegte? Zum dritten thäten sie dazu eine solche Epistel, darin sie mitführeten des heiligen Geistes Gezeugniß, und schrieben also: Es hat dem heiligen Geist und uns gefallen ꝛc. Ihr aber, was führet ihr für einen Geist ein? ꝛc.

Höret doch einmal, ihr tauben Schlangen, was für einen Geist führet ihr zum Zeugen eurer Lehre an die ganze Welt? Die Apostel führten ein den Geist Gottes, nämlich, daß ihnen durch die Schrift kund war der Wille des heiligen Geistes; so war auch den Kirchen kund der Geist in den Aposteln; was sollen wir von eurem Geist halten? Wie? Wenn Jemand allhier zu euch spräche, wie der in Act. Apost. thät: Jesum kenn' ich, Paulum weiß ich, wer seid aber ihr? Wie? daß die Apostel, wiewohl sie des heiligen Geistes Gezeugniß führeten, dennoch sich ließen dünken, es wäre nicht genug, in so großer Sache eine bloße Epistel, sondern thun Botschaft dazu, die da die Kirchen bestätigten mit vielen Predigten. Also wollen die Kirchen jetzt lebendige Predigt, nicht schriftlichen Beschluß, und Petrus will, daß die Christen sollen geschickt sein, Ursach zu geben ihres Glaubens. Dasselbe fordert jetzt auch von euch die ganze Welt, liebe Magistri nostri.

Es iſt ſchon zuvor kund geweſen, was Paris hielte in ihrer Schule; eure Bücher ſind vorhanden, eure Schuldisputationen ſind auch vorhanden; jetzt aber fodert man Grund und Urſach derſelben eurer Lehre; denn dieſe euere Artikel wider Luther hätte wohl ein Kind in Deutſchen Landen können zuſammen leſen aus dem Gabriel oder Scoto. Sogar iſt's unverborgen, was Paris hält; aber verborgen iſt's, warum ſie alſo hält. Luther begehrt nicht zu wiſſen eure Lehre, ſondern den Grund eurer Lehre, welche er ohne Zweifel nicht verwürfe, wenn er ſie nicht zuvor wüßte; und daß Gott wollte, ihr ſchlüget in euer Herz und bedächtet, daß Luther mit den Dingen umgehet, die viel zu groß ſind, als daß man darin ſoll der Hohenſchule zu Paris oder Luthern glauben ohne Bezeugniß der Schrift. Alle, die Luthern anhängen, die hängen ihm darum an, daß ſie ſehen, wie er Menſchengeſchwätz verwirft, und nicht anders, denn die heilige Schrift lehret; dieſelben werden euch auch glauben, wenn ſie ſehen werden, daß ihr mit der Schrift ſtimmet, denn Chriſtum fodern ſie beide von Luthern und von euch.

Ihr laßt euch dünken, ihr habt das Saitenſpiel wie David, als der Prophet ſagt. Aber ihr ſingt und ſpielt euch allein, dazu bleibt ihr daheim. Luther hat ſein Saitenſpiel, das iſt, ſeine Lehre dem ganzen chriſtlichen Kreis bewährt, mit Zuſtimmung der Schrift. Es ficht die Chriſten nichts an: Wir ſind Magiſtri noſtri; Wir ſind Pariſer; wir ſind Sorboniſch; wir ſind die Mutter aller Schulen: Denn das ſind eitel unnütze Namen, gegen welche Deutſchland faſt hinfort iſt taub worden. Darum ſo rathe ich euch, wollt ihr dieſe eure unchriſtliche Makel entſchuldigen, ſo legt aus Grund und Urſach eures Urtheils über Luther. Haltet gegen Luthers Schriften nicht eure Lehren, ſondern Wahrzeichen und Urkund eurer Lehren, es ſei denn, daß ihr nicht wollt für Chriſtenleute gehalten ſein. Erkläret einmal, durch was für Geiſt Luther verdammet ſei von den Sorboniſchen Apoſteln, deß gewartet von euch nicht allein der ganze chriſtliche Kreis, ſondern fodert auch aus Macht und Recht der chriſtlichen Pflicht, daß ihr lehret, warum ihr ein jegliches verdammet habt.

Und daß ich's ein Ende mache, will ich in einem oder zweien Stücken anzeigen, welch ein Unverſtand der heiligen Schrift, welch ein unchriſtlich Ding ſei in Sorbona; denn aus dieſen mag man leicht von allen andern richten. Luther hat alſo von dem freien Willen geſchrieben, daß er ohne Gnade Nichts vermöge, denn ſündigen, und das iſt kemmlich und ſchlecht ſo man

die Schrift ansiehet. Denn also sagt St. Paulus: „Des Fleisches Wille ist eine Feindschaft wider Gott, denn er ist Gottes Geboten nicht unterthänig, und kann ihnen nicht unterthänig sein, und die im Fleisch sind, können Gott nicht gefallen;" und Joh. 1: „Die da nicht aus Blut, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Menschen, sondern aus Gott geboren sind;" und St. Augustinus der Schrift folgend, lehret auch dasselbe wider die Pelagianer, das ist, wider die Sorbonischen Sophisten.

Aber allhier stellen sich die Sorben, als sähen sie die Schrift nicht und entschuldigen St. Augustinum mit einem recht Sorbonischen Geschwätz, in welchem wohl allein man begreift die Sorbonische Blindheit, und ist je Zweifel gewest, in was für Schriften oder Künsten Paris geübt sei, das soll dieß Stück offenbar machen, darin klar erscheinet, daß Keiner in der ganzen Sorbona sei, der da Augustinum hätte angerührt. Was sie in der Schrift vermögen, ist leicht zu ermessen, sintemal sie Augustinum, den gemeinen Lehrer unter den Theologen, nicht haben gesehen. O Theologen, o Sorbona! Augustinus, (sagen sie) wenn er von der Gnade disputirt, daß der freie Wille ohne Gnade nichts Gute thun möge, so redet er nicht von der rechtfertigenden Gnade. O Blindheit über Blindheit, und eitel Blindheit! Von welcher Gnade redet doch derselbe Mann? Da er schreibt, wie Pelagius so oft in dem Wörtlein Gnade, habe hin und her gewankt, bezeugt er, daß er fodere die rechtfertigende Gnade, oder den heiligen Geist, der durchgossen wird in die Herzen der Rechtfertigten, die natürliche Gnade verwirft er öffentlich; die sonderliche Gotteshilfe, da die Sorbonischen von sagen, kennt er nicht.

Und daß wir die Sache im Grunde ermessen, bitte ich euch, Sorbonische Seien, woron nennt ihr sie die rechtfertigende oder die genehm machende Gnade? Ist's nicht wahr, davon, daß sie allein sei, die da versöhne und vereinige mit Gott? So aber dem also ist, warum erdichtet ihr denn, daß ohne solche angenehm machende Gnade Gott Etwas angenehm sei? Streiten doch wider sich selber eure Worte und Lehre; den Namen der genehm machenden Gnade nehmet ihr auf, und seine Bedeutung nehmet ihr nicht auf. Doch lasset uns sehen, auf welche Weise Augustinus brauche das Wörtlein Gnade. Ich möchte sein ganzes Buch de spiritu et litera herschreiben. Denn es ist kein Blatt, da er nicht die Gnade ermähnet. Aber dieß sind seine Worte Kap. 4. de spir. et lit.: „So aber der heilige Geist nicht hilft und einbläset an-

ſtatt der böſen Begierde eine gute Begierde, das iſt, göttliche Liebe durchgießt in unſere Herzen, fürwahr ſo geſchieht's, daß dieß Geſetz: Du ſollſt nicht begehren, wiewohl es gut iſt, nur mehret die böſe Begierde" ꝛc. Von was für Gnade redet er allhier, ſo er öffentlich ſagt: Man möge ohne Gnade nichts denn ſündigen? Iſt's nicht wahr, er nennet hier die Gnade die göttliche Liebe in unſer Herz durchgoſſen? Und ihr Sorboniſchen, was nennet ihr Andres Gnade, denn die göttliche Liebe?

Lieben, laßt mich doch das von euch erwerben, daß ihr Auguſtinum, ich ſage nicht, aber und aber leſet, ſondern nur Einmal anſehet, denn es iſt kein Blatt drinnen, das euren Irrthum nicht ſtrafe. Im 19. Kap. führet er den Apoſtel ein, von der Gnade redend, da er ſagt: Göttliche Gerechtigkeit kommet durch den Glauben Jeſu Chriſti in Alle, die da gläuben. Mögen dieſe Worte auch gezwungen werden auf die natürliche Gnade oder ſonderliche Hilfe? O ihr groben Klötze, und rechte Sorboniſche Magiſtri noſtri, wer will hinfort glauben, daß ihr Augen, oder Vernunft, oder Hirn habt, die ihr in ſolchem klaren Licht ſo unverborgen blind ſeid und irret? Ich bei Gnaden und Gunſt verwundere mich hier nichts ſo faſt, als daß in der ganzen Sorboniſchen Facultät keiner iſt, dem St. Auguſtini Meinung bewußt iſt, daß auch dieß ein Wahrzeichen ſein mag, daß dieß Buch ſei von einem oder zwei Sophiſten ausgelaſſen, unter dem erlogenen Namen der Facultät.

Nicht mehr Redlichkeit beweiſen dieſe franzöſiſchen Sorba in dem Urtheil über die Lehre St. Ambroſii, ſo es doch kund iſt, wer er auch iſt, der das Buch de vocat. gent. gemacht hat, daß er in der ganzen Disputation damit umgehet, daß Sünde ſei, was ohne Gnade geſchiehet, und erkläret ſich ſelbſt, von was für Gnade er redet. Unter andern Sprüchen führet er auch den ein, der in Epiſt. Hebr. aus Jeremia geführet wird: „Ich will mein Geſetz geben in ihr Inwendiges, und in ihr Herz will ich es ſchreiben"; welches ſo gar nicht mag gezwungen werden auf die Sorboniſche beſondere Hilfe, oder auf natürliche Gnade, daß auch kein Spruch in der Schrift ſo eigentlich beſchreibt die Gnade, die uns durch Chriſtum gegeben iſt, welche ihr nennet die genehm machende Gnade. Nun meine ich, es ſei klar, wie Lutherus Auguſtinum und Ambroſium geführet hat, und wie weiſe die Sorbona ſei, die wir allhier begreifen, ſo gröblich irren, daß auch noch nie die Löwener und Kölner ſo grob genarret haben. O das unſelige Frankreich, mit dem es dahin kommen iſt, ſolche Urtheiler und Rich-

ter in heiligen Sachen zu haben, die würdiger wären, daß sie heimliche Gemächer fegten, denn daß sie die Schrift handelten.

Aus dieser Meinung vom freien Willen fließen nun die Dinge, die Luther von der Reue und endlich Alles, was er von der Buße geschrieben hat. Und o wir Elenden, die wir fast in vierhundert Jahren keinen Lehrer gehabt in der Christenheit, der die rechte eigentliche Weise der Buße hätte beschrieben. Etliche sind betrogen mit erdichteten Reuen, Etlicher Gewissen sind gestöckt und geblöckt mit den Genugthuungen. Nun hat uns zuletzt Gottes Barmherzigkeit angesehen, und seinem Volk das Evangelium offenbaret, und hat aufgerichtet ihr Gewissen, die er berufen hat. So du frageſt, was Nutzes Lutherus den Kirchen gethan hat; das haſt du hier in der Summa. Er hat eine rechte Weiſe der Buße gelehrt, und angezeigt den rechten Gebrauch der Sacramente. Das bezeugen mir Vieler Gewissen. Ich will aber jetzt nicht von der Weiſe der Buße oder Sacramente disputiren, denn diese Sorben haben Lutherum nur verdammet, nicht überwunden, weder mit Vernunft noch mit Schriften, und Lutheri Lehre beſtehet unwanklig und unbeweglich, nicht allein wider diſe Sorben, ſondern auch wider die Fürſten der Finſterniß. Werden ſie aber mit Schriften beſtreiten, was Lutherus gelehret hat, wollen wir uns nicht ſäumen zu wehren, denn dieſe Lutheri Lehre von der Buße ſoll mir weder aus meinem, noch aus einiger Gläubigen Herzen nicht zwingen irgend eine Gewalt der Höllen, ſchweige denn eine Sorboniſche oder Papiſtiſche!

Von den Geſetzen und Concilliis iſt nicht Noth abermals zu vermahnen, dieweil wir droben bewieſen haben, daß Lutherus mit dem Allen Eines iſt. Doch daß man ſehe, wie die Sorboniſchen Sophiſten ſo dürftig die göttlichen Gebote abthun, wollen wir wieder darauf kommen. Sie ſprechen, das Gebot von der Nachlaſſung der Rache iſt allzu beſchwerlich dem chriſtlichen Geſetz. Oder unchriſtliche Sophiſten, die des Geſetzes Beſchwerung ermeſſen nach der Philoſophie des Ariſtoteles! Iſt's nicht auch eine Beſchwerung der Natur das Gebot: „du ſollſt nicht begehren?“ So höre ich wohl, es iſt abzuthun nach der Meinung der Sorboniſchen Sophiſten. Es iſt auch Beſchwerung das Geſetz, Gott zu lieben; wohlan! ſo laßt es uns abthun! O unſinnige, o unchriſtliche Leute! Es gehet euch an, das Chriſtus ſaget: „Wer eins von den kleinſten Geboten auflöſet, ſoll der Kleinſte ſein im Himmel. Ei warum hattet ihr auch nicht dieſen Sinn, da ihr ſo viel Geſetze machtet von der Genugthuung? Sind ſie nicht

auch beſchwerlich dem Gewiſſen, das an ſich ſelber gemartert iſt? Ueber das erdenket ihr nun nur neue Beſchwerung, und die da von Gott ſind aufgelegt, thut ihr ab, recht als ſolltet ihr die Schrift der Propheten erfüllen, den Sünder ſtärken und den Gerechten betrüben! Daß ich aber viel Dings übergehe, und kürzlich lehre, es ſei geboten, daß wir nicht Rache ſuchen, und nicht ein Rath, iſt klar der Spruch Pauli 1. Kor. 6.: „Nun iſt aller Dinge das eine Sünde, daß ihr Gerichtshändel unter euch habt.“ Iſt's aber Sünde, ſein Gut am Gericht wieder zu holen, ſo iſt's kein Zweifel, es ſei geboten, nicht Rache ſuchen.

Der Dinge habe ich dich, chriſtlicher Leſer, wollen vermahnen, daß dich von Lutheri Lehre nicht abſchrecke der Sorbona Anſehen, welche, wie weiſe ſie iſt, haſt du aus einem oder zweien Stücken vermerkt. Aus dieſen, die ich angezeigt, magſt du die andern ermeſſen; denn Sorbona iſt Sorbona. Chriſtum ſollſt du eher unter den Zimmerleuten finden, denn in dieſem Volk. Es will hinfort dir zuſtehen, daß du mit mir foderſt Urſache und Grund von den Pariſern ihres Urtheils; welche ſo ſie auslaſſen, wollen wir von dem Unſern auch weiter reden. Vale.

Zu Wittenberg 1521.

Der Bauernschaft Beschwerung und Begehren, in 12 Artikel verfasset.

Dem christlichen Leser Friede und Gnade Gottes durch Christum.

1. Es sind viele Widerchristen, die jetztund von wegen der versammelten Bauernschaft das Evangelium zu schmähen, Ursach nehmen, sagend: Das sind die Früchte des neuen Evangelii, niemand gehorsam sein, an allen Orten Empörung sich heben, und aufbäumen: mit großer Gewalt zu Hauf laufen und sich rotten, geistliche und weltliche Obrigkeit zu reformiren, auszureuten, ja vielleicht gar zu erschlagen.

2. Allen diesen gottlosen frevelichen Urtheilern antworten diese nachbeschriebenen Artikel, zum ersten, daß sie diese Schmach des Worts Gottes aufheben, zum andern die Ungehorsamkeit, ja die Empörung aller Bauern, christlich entschuldigen.

3. Zum ersten ist das Evangelium nicht eine Ursach der Empörung oder des Aufruhes, dieweil es eine Rede ist von Christo, dem verheißenen Messias, welches Wort und Leben Nichts denn Liebe, Friede, Geduld und Einigkeit lehret; also, daß Alle, die an diesen Christum glauben, lieblich, friedlich, geduldig und einig werden. So denn der Grund aller Artikel der Bauern (wie denn klar gesehen wird), das Evangelium zu hören, und dem gemäß zu leben, dahin gerichtet ist: wie mögen denn die Widerchristen das Evangelium eine Ursache der Empörung und des Ungehorsams nennen?

4) Daß aber etliche Widerchristen und Feinde des Evangelii wider soche Anmuthung und Begehrung sich lehnen und aufbäumen, ist das Evangelium nicht Ursach, sondern der Teufel, der schädlichste Feind des Evangelii, der solches durch den Unglauben in den Seinen erwecket, hiemit, daß das Wort Gottes (so Liebe,

Frieden und Einigkeit lehret,) unterdrückt und weggenommen werde.

5) Zum andern; Denn klar lauter folget, daß die Bauern in ihren Artikeln solches Evangelium zu Lehre und Leben begehrend, nicht mögen ungehorsam, aufrührerisch genennet werden. Ob aber Gott die Bauern (nach seinem Wort zu leben ängstlich rufend,) erhören will: wer will den Willen Gottes tadeln, wer will in sein Gericht greifen, ja wer will seiner Majestät widerstreben? Hat Er die Kinder Israel zu ihm schreiend erhört, und aus der Hand Pharao's erledigt, 2. Mos. 3, 7., mag Er nicht noch heute die Seinen erretten, und in einer Kürze? Luk. 18, 8. Derohalben, christlicher Leser, solche nachfolgende Artikel lies mit Fleiß, und nachmals urtheile.

Folgen die 12 Artikel der Bauernschaft.

I. Zum ersten ist unsere demüthige Bitte und Begehr, auch unser Aller Wille und Meinung, daß wir hinfort Gewalt und Macht haben wollen, eine ganze Gemeinde soll einen Pfarrherrn selbst erwählen und kiesen, auch Gewalt haben, denselben wieder zu entsetzen, wenn er sich ungebührlich hielte. Derselbige erwählete Pfarrherr soll uns das heilige Evangelium lauter und klar predigen, ohne alle menschlichen Zusatz, Lehre und Gebot; denn uns den wahren Glauben stets verkündigen, gibt uns eine Ursach, Gott um seine Gnade zu bitten, und denselben wahren Glauben einbilden und in uns bestätigen. Denn wenn seine Gnade in uns nicht eingebildet wird, so bleiben wir stets Fleisch und Blut, das denn nichts nütz ist; wie klärlich in der Schrift stehet, daß wir alleine durch den wahren Glauben zu Gott kommen können, und alleine durch Barmherzigkeit selig müssen werden. Drum ist uns ein solcher Vorgeher und Pfarrherr von Nöthen, und diesergestalt in der Schrift gegründet.

II. Zum andern, nachdem der rechte Zehente aufgesetzt ist im Alten Testament, und im neuen alles erfüllet; nichts desto minder wollen wir den rechten Kornzehenten gern geben, doch wie sich's gebühret. Demnach soll man ihn Gott geben, und den Seinen mittheilen: gebührt es einem Pfarrherrn, so klar das Wort Gottes verkündiget, sind wir des Willens, daß hinfort diesen Zehenten unsere Kirchpröpste, so denn eine Gemeinde setzt, sollen einsammeln und einnehmen, davon einem Pfarrherrn, so von einer ganzen Gemeinde gewählet wird, seinen geziemlichen genugsamen Aufenthalt geben, ihm und den Seinen, nach Erkenntniß

einer ganzen Gemeinde; und was überbleibt, soll man armen Dürftigen (so in selbigem Dorfe vorhanden sind,) mittheilen nach Gestalt der Sachen und Erkenntniß einer Gemeinde.

Was überbleibt, soll man behalten, ob man reisen müßte von Landes Noth wegen; damit man keine Landsteuer dürfte auf den Armen anlegen, soll mans von diesem Ueberschusse ausrichten. Auch ob Sache wäre, daß eins oder mehr Dörfer wären, die den Zehenten selber verkauft hätten, aus etlicher Noth halben; dieselbigen, so darum zu zeigen in der Gestalt haben von einem ganzen Dorfe, der soll es nicht entgelten, sondern wir wollen uns ziemlicher Weise nach Gestalt und Sache mit ihm vergleichen, ihm solches wieder mit ziemlicher Ziel und Zeit ablösen. Aber wer von keinem Dorfe solches erkauft hat, und ihre Vorfahren ihnen selbst solches zugeeignet haben wollen, sollen und sind wir ihnen Nichts weiter schuldig zu geben, allein wie oben steht, unsern erwählten Pfarrherrn damit zu unterhalten, nachmal ablösen, oder den Dürftigen mittheilen, wie die heilige Schrift inne hält, sie seien geistlich oder weltlich. Den kleinen Zehenten wollen wir gar nicht geben. Denn Gott der Herr hat das Vieh frei dem Menschen geschaffen; daß wir einen unziemlichen Zehent setzen, den die Menschen erdichtet haben, darum wollen wir ihn nicht weiter geben.

III. Zum dritten ist der Brauch bisher gewesen, daß man uns für ihre eigene Leute gehalten habe; welches zu erbarmen ist, angesehen, daß uns Christus Alle mit seinem kostbarlichen Blutvergießen erlöst und erkauft hat, den Hirten gleich als wohl als den Höchsten, Keinen ausgenommen. Drum erfindet's sich mit der Schrift, daß wir frei sind und wollen sein. Nicht daß wir gar frei sind, keine Obrigkeit haben wollen, lehret uns Gott nicht. Wir sollen in Geboten leben, nicht in freiem fleischlichen Muthwillen, sondern Gott lieben als unsern Herrn, in ihm unsern Nächsten erkennen, und Alles das, so wir auch gern hätten, das uns Gott am Nachtmahl geboten hat zu einer Letze, darum sollen wir nach seinem Gebot leben; zeigt und weiset uns dieß Gebot nicht an, daß wir der Obrigkeit nicht gehorsam seien; nicht allein der Obrigkeit, sondern wir sollen uns gegen Jedermann demüthigen, daß wir auch gern gegen unsere erwählte und gesetzte Obrigkeit (so uns von Gott gesetzt) in allen ziemlichen und christlichen Sachen gehorsam seien; auch ohne Zweifel, ihr werdet uns der Eigenschaft, als wahre und rechte Christen, gern erlassen, oder uns im Evangelio das berichten, daß wirs seien.

IV. Zum vierten ist bisher ein Brauch gewesen, daß kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wildpret, Gevögel oder Fische im fließenden Wasser zu fahen, welches uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünket, sondern eigennützig und dem Worte Gottes nicht gemäß sein. Auch an etlichen Orten die Obrigkeit das Wild zu Trotz und mächtigem Schaden haben will, uns das Unsere (so Gott dem Menschen zu Nutz erwachsen hat lassen) die unvernünftigen Thiere zu unnütz verfressen, muthwillig leiden müssen, dazu still schweigen, das wider Gott und den Nächsten ist. Wann, als Gott der Herr den Menschen erschuf, hat er ihm Gewalt gegeben über alle Thiere, über den Vogel in der Luft und über den Fisch im Wasser, 1. Mos. 1, 28. 30. Darum ist unser Begehren, wenn einer Wasser hätte, daß ers mit gnugsamer Schrift beweisen mag, daß man das Wasser wissentlich also erkauft hätte, begehren wir ihm Nichts mit Gewalt zu nehmen, sondern man müsse ein christlich Einsehen darinnen haben von wegen brüderlicher Liebe. Aber wer nicht gnugsam Anzeigung darum kann thun, soll es einer Gemeinde ziemlicher Weise mittheilen.

V. Zum fünften sind wir auch beschwert der Beholzung halben; denn unsere Herrschaften haben sich die Hölzer alle allein geeignet, und wenn der arme Mann Etwas bedarf, muß er's um zwei Geld kaufen. Ist unsere Meinung, was für Hölzer es seien, es habens Geistliche oder Weltliche inne, die es nicht erkauft haben, sollen einer ganzen Gemeinde wieder anheim fallen, und einer Gemeinde ziemlicher Weise frei sein, einem Jeglichen seine Nothdurft ins Haus zu brennen, umsonst lassen nehmen. Auch wenn vonnöthen sein würde zu zimmern, auch umsonst nehmen, doch mit Wissen derer, so von der Gemeinde dazu erwählet worden. So aber keines vorhanden wäre, denn das, so redlich erkauft worden, soll man mit denenselbigen brüderlich und christlich vergleichen, wenn aber das Gut am Anfang aus ihnen selbst geeignet wäre worden, und nachmals verkauft worden, soll man sich vergleichen, nach Gestalt der Sachen und Erkenntniß brüderlicher Liebe und heiliger Schrift.

VI. Zum sechsten, ist unsere harte Beschwerung der Dienste halben, welche von Tag zu Tag gemehret werden, und täglich zunehmen: begehren wir, daß man ein ziemlich Einsehen drein thue, uns dermaßen nicht so hart beschwere, sondern uns gnädig hierinnen ansehe, wie unsere Aeltern gedienet haben, allein nach Laut des Wortes Gottes.

VII. Zum siebenten, daß wir uns hinfort eine Herrschaft nicht weiter wollen lassen beschweren, sondern wie es eine Herrschaft ziemlicher Weise einem verleihet, also soll er's besitzen, laut der Vereinigung dieses Herrn und Bauern. Der Herr soll ihn nicht weiter dringen noch zwingen, mehr Dienste noch anders von ihm umsonst begehren, damit der Bauer solches Gut ohne Beschwerde, also ruhlich brauchen und nießen möge. Ob aber des Herrn Dienste vonnöthen wären, soll ihm der Bauer willig und gehorsam vor andern sein; doch zu Stunde und Zeit, daß dem Bauer nicht zum Nachtheil diene, und ihn um einen ziemlichen Pfennig heil thun.

VIII. Zum achten, sitzen wir beschwert und derer viel, so Güter inne haben, daß dieselbigen Güter die Gült nicht ertragen können, und die Bauern das Ihre darauf einbüßen und verderben, daß die Herrschaft dieselbigen Güter ehrbare Leute besichtigen lasse, und nach der Billigkeit am Zinsgeld erschasse, damit der Bauer seine Arbeit nicht umsonst thue, denn ein jeglicher Tagewerker ist seines Lohnes würdig.

IX. Zum neunten sind wir beschwert der großen Frevel, so man stets neue Satzung machet: nicht daß man uns straft nach Gestalt der Sache, sondern zu Zeiten aus großem Neid und zu Zeiten aus großer Gunst: ist unsere Meinung, uns bei alter geschriebener Strafe zu strafen, darnach die Sache gehandelt ist, und nicht nach Gunst.

X. Zum zehnten sind wir beschwert, daß Etliche haben sich zugeeignet Wiesen, dergleichen Aecker, die denn einer Gemeinde zugehören: dieselbigen werden wir wieder zu unsern gemeinen Händen nehmen, es sei denn Sache, daß mans redlich erkauft habe; wenn mans aber unbilliger Weise erkauft hätte, soll man gütlich, brüderlich sich mit einander vergleichen, nach Gestalt der Sache.

XI. Zum eilften wollen wir den Brauch, genannt den Todfall, ganz und gar abgethan haben, den nimmer leiden, noch gestatten, daß man Witwen, Waisen, das Ihre wider Gott und Ehren also schändlich nehmen und berauben soll, wo es an vielen Orten (mancherlei Gestalt) geschehen ist, und von denen, so sie beschützen und beschirmen sollten, haben sie uns geschunden und geschabet, und wenn sie wenig Fug hätten gehabt, hätten dieß gar genommen; das Gott nicht mehr haben will, sondern soll ganz ab sein, kein Mensch Nichts hinfürder schuldig sein zu geben, weder wenig noch viel.

XII. Zum zwölften ist unser Beschluß und endliche Mei-

nung, wenn einer oder mehrere Artikel, als hier gestellt, so dem Wort Gottes nicht gemäß wären (als wir denn nicht vermeinen), dieselbigen Artikel, wo man uns mit dem Wort Gottes für unziemlich anzeigen, wollten wir davon abstehen, wenn man uns mit Grund der Schrift erkläret, ob man uns schon etliche Artikel jetzt zuließe, und hernach sich befünde, daß unrecht wären, sollen sie von Stund' an todt und ab sein, nichts mehr gelten. Dergleichen, ob sich in der Schrift mit der Wahrheit mehr Artikel erfünden, die wider Gott und Beschwerung des Nächsten wären, wollen wir uns auch vorbehalten und beschlossen haben, und uns in aller christlicher Lehre üben und brauchen. Darum wir Gott den Herrn bitten wollen, der uns dasselbige geben kann und sonst Niemand. Der Friede Christi sei mit uns Allen, Amen!

Kurfürst Ludwig's von der Pfalz Schreiben an Melanchthon, wegen der Bauern Aufruhr.

Von Gottes Gnaden Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, Erztruchses und Churfürst ꝛc.

Unsern Gruß zuvorn. Ehrsamer, lieber, getreuer! Wir zweifeln nicht, du habest vernommen, und gut wissen, welchermaß die Aufruhr und Empörung des gemeinen Mannes gegen alle Obrigkeit sich auch fürnemlichen um und in Unserm Fürstenthum hausen und beschwerlichen, in einem Schein zu Handhabung des Evangeliums, aber daneben viel Ungeschicklichkeit mit Raubnahme, Brand, Todtschlag und andere unchristliche Handlung gegen Uns, den Unsern geistlichen und weltlichen Grafen, Herrn, Ritter und Knechten, darzu Kirchen und Clausen zu aller muthwilliger Ungehorsamkeit; über das Wir Uns erboten, wo sie nicht unziemliche Beschwerlichkeit hätten, darinnen Milderung zu thun sich befleißen und üben; wiewohl Wir nun etlicher maßen Fug und gute Ursachen gehabt, gegen denselben ungehorsamen, aufrührischen, ungestümen Versammlungen auch zu handeln. So haben Wir als der Landfürst eine Bedaurung getragen, Unser eigen Volk und christlich Blut zu durchächtern und vergießen, und darum zu verhüten, weiters daß verärgen und verderben Land und Leute, Uns

den Weg der Gütigkeit vorgenommen, eigner Person zu zweien versammleten Haufen geritten, und unterstanden in der Güte mit ihnen zu handeln als auch beschehen und haben so viel mit ihnen gedingt, daß Wir Uns der XII Artikel wegen, die sie an Uns begehrt, wie du hieneben vernehmen werdest, ferner zu disputiren ermessen und handeln, daß darinn billig zu halten oder nicht, eines Landtags, der in der nächsten Woche nach Pfingsten gehalten werden soll, vereinigt, dergestalt was Wir Uns derselben mit ihnen vergleichen mochten, das hat seine Wege, was Wir Uns aber nicht vertragen konnten, das sollte stehen zu Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs, was sie gemeinlichen indem für gut ansehen, beschließen, bewilligen und thun würden, daß Wir Uns auch das gefällig sein lassen, und dem folgen wollen. Dieweil nun nicht allein Uns, sondern aller Obrigkeit und Ehrbarkeit zu Erhaltung Friedens und Rechtens merklichs und viel daran gelegen, auch Verhütung ferner Nachtheil und Schaden, darzu Zerstreuung Land, Leute, christliches Blut vergießen, welches zuvorkommen Wir je höchstes Fleiß begierig, auch ungern nichts, daß Wir nicht mit Gott, Grund, Fug, Recht und Gerechtigkeit haben vornehmen wollen; und dann du, als ein Geborner und Erzogner der Pfalz für Andern in der heiligen Schrift erfahren und geübt, berühmt, und ohne Zweifel dem Frieden und Gerechtigkeit geneigt, zu dem in solchen Artikeln als ein Schiedsmann benennt bist, so ist Unser gnädiges Bitten und Begehren, du wollest dich der Sache zu gut beladen, und auf nächst künftig Pfingsten eigner Person bei Uns hier zu Heidelberg erscheinen, oder wo es je nicht sein könnte, wenigstens Uns deinen Rath und gut Bedenken aus göttlichem Recht wahrer evangelischer Schrift, mit Anzeigung der Ende und Orte, da es geschrieben steht, was Wir als ein weltlich Obrigkeit derselben XII Artikel zu halten thun und lassen. Dergleichen die Unterthanen Uns in demselben herwieder zu leisten schuldig sein eigentlichen und unterschiedlichen in obgemeldter Zeit uns schriftlichen zuschicken. In dem thust du ein gut Werk, auch Uns angenehmen guten Gefallen mit Gnaden zu erkennen.

Dat. Heidelberg Donnerstags nach Cantate Anno MDXXV.

Dem Ehrsamen Unserm lieben getreuen Philippo Melanchthon, jetzt zu Wittenberg.

Philipp Melanchthons Schrift wider die Artikel der Bauernschaft.

1. Dieweil sich die Bauernschaft auf das heilige Evangelium beruft, und dasselbige zu einem Schein vorwendet, ist anfänglich von Nöthen, daß man wisse, was das heilige Evangelium von uns fordere, oder nicht fordere, daß man möge der Bauernschaft Artikel richten, die sie alle vermeinen unter dem Schein und Namen Gottes zu erzwingen, und sich hören lassen, daß aller ihrer Artikel Grund sei, das Evangelium zu hören, und dem gemäß zu leben. So doch die Bauernschaft Viel begehrt, das sie nicht Fug hat, das auch sie das Evangelium nicht heißet. Dazu übet sie Gewalt und will ihr Vornehmen mit Aufruhr und Empörungen, und mit Mord ausführen.

2) Nun haben sie aber sich erboten, sie wollen sich mit dem Evangelio weisen lassen. Darum ist billig, daß man ihnen vorhalte das Evangelium und rechte christliche Lehre: denn es sind ohne Zweifel Viel unter dem gemeinen Haufen, die aus Unwissenheit sündigen; welche, so sie recht unterrichtet würden, ist zu hoffen, daß sie von solchet frevelicher Handlung möchten abstehen, und bedenken Gottes Gericht, ihre Seien, und ihre armen Weiber und Kinder.

3) Es sind aber Viele so muthwillg und also verblendet vom Teufel, daß sie Frieden nicht wollen noch mögen leiden. Und dieselbigen an viel Orten, wiewohl sie durch frommer Leute Schrift und Predigt gewarnet und zum Frieden vermahnet sind, hilft es aber nicht, und auf das, daß sie ja Gott mehr erzürnen, werden solcher Vermahnung nur freveler und halsstarriger. Von denselbigen wollen wir hernach reden. Jetzt aber wollen wir kürzlich begreifen, was das Evangelium fordert, und wie ein christliches Herz gegen Gott, seinen Nächsten, und die Obrigkeit geschickt sein soll.

4) St. Paulus spricht 1. Timeth. 1, 5: Dieß sei des Gesetzes Inhalt, kürzlich gefasset: „Liebe von reinem Herzen, mit gutem Gewissen, und wahrhaftigem Glauben.“ Mit Glauben handelt man gegen Gott, mit Liebe gegen den Nächsten und gegen die Obrigkeit. Was ist nun Glaube? Dieß ist Glaube, so Gott dem Gewissen die Sünde erzeigt, und es wahrhaftig erschteckt, daß es beginnet, Gottes Gerichte herzlich zu fürchten

Denn Gott hat befohlen, die Sünde zu strafen und Buße zu predigen. So denn das Herz höret von Christo, daß durch Ihn, ohn' unser Verdienst, Gnade und Vergebung der Sünden geschenkt sei, und also Trost und Freude fühlet, daß es zu Ruhe vor Gott stehet, und sicher ist, Gott sei wieder versöhnet, und drum in Trübsal, als Todesnöthen und andern Nöthen, sich auf Gott verläßt, und weiß, daß Gott ein Auge auf uns hat, und helfen wird, und kann sich also zufrieden stellen, dieweil es sich solches Trostes gewißlich versiehet: dieß heißt Glaube, den das Evangelium prediget.

5) Als, da der Assyrer König zu Jerusalem lag, und Ezechias viel zu schwach war, ihn weg zu schlagen: da hätte ein Herz ohne rechten Glauben entweder verzagt und sich den Feinden ergeben, oder sonst geflohen, oder sich selbst umgebracht, oder hätte aus Verzweifelung etwa eine That gewagt, und sich mit den Feinden geschlagen, und gedacht: geräth es, so ist's Gewinn; geräth es nicht, so müssen wir doch umkommen. Was thut aber Ezechias? Dieweil sein Herz Gott kennet, glaubte und versahe sich Hilfe zu Gott, bittet er Gott, er wolle den Sachen rathen. Da half Gott, wie denn geschrieben stehet Jesaj. 37.

6) Es spricht St. Paulus, daß es solle ein Glaube sein ohne Heuchelei. Denn es sind viele Leute auf Erden, die sich Christen nennen, und rühmen sich des Glaubens; aber sie werden inne, wenn es zum Treffen kommt, daß sie nicht glauben. Denn alsbald Unglück daher fähret, so verzagen sie an Gott, denken, er achte unser nicht, und nehme sich unser nicht so viel an, wie man davon prediget, und suchen Hilfe, als lange sie können, bei eigener Macht, Weisheit oder Stärke, ja auch bei dem Teufel. Wie Saul that, da er sich besorgte, und die Feinde herzu gerückt waren, suchte er Hilfe und Rath bei der Zauberin.

7) Also, Viele rühmen sich des Glaubens, und sagen, sie seien Christen; wie auch die Bauernschaft will Christen heißen. Aber einer der soll wissen, wenn sein Herz nicht ernstliche Furcht hat vor Gottes Gericht und Trauen zu Gott in allen Anstößen, sondern sein Herz pocht auf Gut, Macht, den Haufen, daß er kein Christ ist. Denn Jesaias am 66. V. 2 spricht: „Gott wohne bei denen, die eines erschrockenen und niedrigen Herzens sind;" und Joh. 3, 14: „Wie Moses die Schlange in der Wüsten aufgerichtet hat, also muß der Sohn des Menschen er-

höhet werden, daß Alle, die an ihn glauben, nicht verderben, sondern haben das ewige Leben."

8) Einen solchen rechten Glauben mag menschliche Vernunft oder Wille nicht durch eigene Kraft sich einbilden, sondern der heilige Geist wirket und schafft ihn in Etlicher Herzen; wie Joh. 6. V. 45 geschrieben stehet: „Sie müssen Alle von Gott gelehret werden"; und Röm. 8, 14.: „Die sind Gottes Kinder, die der Geist Gottes treibet!"

9) Also ist das Hauptstück eines christlichen Lebens solcher Glaube, durch welchen er mit Gott Eins und versöhnet wird, und zu Ruhe kömmt in allen Fällen; und wie dein Glaube innerlich im Herzen ist: also ist christlich Wesen vornehmlich ein innerlich Wesen, und man muß nach dem Hauptstück und dem Siegel, wie es Joh. 6, 29 genennet wird, christliches Wesens vornehmlich trachten, denn da sondert sich Gleisnerei ab von wahrer Frömmigkeit, die Gott wirkt.

10) Auch diesen Glauben fordert Gott allenthalben in der Schrift, und sonderlich im ersten Gebot, und Jerem. 9, 23. 24: „Es soll der Weise sich nicht seiner Weisheit rühmen oder trösten, der Mächtige seiner Macht, der Reiche seines Guts; sondern deß soll sich ein Jeder trösten, daß er mich kennet, daß ich ein Gott sei, der auf Erden Gnade thut und Gericht, und den Gerechten hilft; solches gefällt mir!" das ist, also von Gott halten und glauben, und sich solches zu Gott versehen, das ist rechter Gottesdienst und Frömmigkeit.

Von der Liebe.

11. Das andere Stück ist Liebe von reinem Herzen und gutem Gewissen, denn wenn das Herz also Gott erkennet, wie große Gnade Er uns erzeiget hat: so weiß es, daß es wiederum Dankbarkeit soll beweisen an denen, welche uns Gott zu lieben und zu dienen befohlen hat. Nun hat Gott gesprochen: „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst; du sollst nicht tödten, nicht Unkeuschheit treiben, nicht stehlen," ꝛc. Also hat ein christlich Herz Lust, Gott in den Stücken zu Willen zu werden, dienet dem Nächsten, es ist ihm freundlich, es beweiset Zucht und Keuschheit an ihm, es hilft ihm sein Gut bewahren. Diese Stücke fordert Christus, Matth. 5, 20 fgg. und Paulus Röm. 1, 8 fgg.

Von der Obrigkeit.

12) Und sonderlich fordert das Evangelium Gehorsam gegen

die Obrigkeit. Und dieweil dieser Artikel sogar verachtet wird von Denen, die sich evangelisch nennen, wollen wir das Evangelium und Gottes Wort ihnen vorhalten, darinn sie sehen, wie hart sie wider Gott fechten, unter dem Schein des Evangelii. Paulus an die Römer am 13. V. 1 fgg. spricht also: „Ein Jeder soll unterthan sein der Obrigkeit, die über ihn herrschet, denn es ist keine Obrigkeit, denn allein von Gott, und alle Obrigkeit ist von Gott geordnet. Wer nun der Obrigkeit widerstehet, der widerstehet Gottes Ordnung, und wer widerstehet, der wird gestraft und die Obrigkeit ist nicht ein Schreck guten Werken, sondern bösen. Willst du aber die Obrigkeit nicht fürchten, so thue Gutes; so hast du Lob von ihr, denn sie ist eine Dienerin Gottes, dir zum Guten. Thust du aber Böses, so fürchte sie; denn sie trägt das Schwert nicht vergeblich, sondern sie ist eine Dienerin Gottes, zur Rache und Strafe dem, der Uebels thut. Darum ist von Nöthen, daß man ihr unterthan sei, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Darum gebt Schoß, denn sie sind Diener Gottes, und haben Arbeit dazu. Darum gebt Allen, was ihr schuldig seid: welchem Schoß gehöret, dem gebt Schoß; welchem Zoll gehöret, dem gebt Zoll; welchem Furcht gehöret, dem gebt Furcht; welchem Ehre gehöret, dem gebt Ehre."

13) Hier lehret St. Paulus drei Stücke, zum ersten: woher Gewalt eingesetzt sei, und sagt, daß Gott Obrigkeit geordnet habe, denn dieweil nicht Jedermann Christ ist, und selbst willig sich enthält, daß er nicht Schaden Andern thue, sondern daneben viele muthwillige Leute sind, die an Anderer Leib, Gut, Weib oder Kind Frevel pflegen zu üben, hat Gott neben dem Evangelio solch weltlich Regiment und Zucht eingesetzt, die Ehrbaren zu schützen und ihnen Frieden zu schaffen, und die Freveler zu strafen. Dazu macht die Obrigkeit Gericht und Gesetz, daß man leibliche Güter möge mit Frieden theilen, besitzen und gebrauchen, und ordnet Richter, Kriegsvolk und dergleichen, Frieden zu schützen und Mord zu wehren. Luk. 3, 14.: „Lasset euch begnügen an eurem Sold."

14) Solcher weltlicher Ordinatio mag ein Christ gebrauchen, ob's schon nicht an einem Ort ist, als am andern; denn wie droben gesagt ist, daß christlich Wesen vornehmlich ein innerlich Leben und Wesen ist, und ist an solche Ordnung nicht gebunden, sondern soll die gebrauchen, nach Liebe und friedlich. Man theilet die Güter anders in Sachsen, denn am Rhein, und mag sein, daß eins leidlicher ist, denn das andere; dennoch soll ein Christ,

um Friedens willen, bei seines Landes Rechten bleiben, und schadet ihm solches an seiner Sele Nichts; ja, wenn er nicht zufrieden will sein, dann thut er seiner Sele Schaden.

15) Also ist an etlichen Orten Leibeigenschaft; dieselbige soll er tragen, um Friedens willen, obschon solche in anderer Herrschaft nicht ist; das Evangelium fordert nicht, daß solche Landesordnungen geändert werden, sondern fordert Gehorsam; ohne allein so die Obrigkeit geböte, wider Gott zu thun; denn da soll man halten die Regel Apg. 5, 29: „man muß Gott mehr denn den Menschen gehorsam sein."

16) Und das ist wohl zu merken; daß Gott die Obrigkeit eingesetzt hat, auf daß sie, die Obrigkeit, wisse, daß sie in einem Stande sei, der Gott gefällig ist; denn man kann Gott nicht dienen in den Werken oder Ständen, die er nicht geordnet oder eingesetzt hat. Auch ist solches tröstlich der Obrigkeit, daß sie mag Zuversicht haben und Ursache, zu glauben, daß sie Gott erhalten werde wider den Muthwillen der Aufrührerischen; wie denn Gott oft angezeigt hat. Als mit David: wiewohl ihn sein eigener Sohn des Landes vertrieben hatte, und das ganze Land von ihm gefallen war, dennoch setzte ihn Gott wieder ein, und unterdrückte die Aufrührerischen. Denn es spricht Salomo, Sprichw. 21. V. 30: „Es hilft keine Weisheit, kein Verstand, keine Kunst wider den Herrn;" und Paulus sagt hier, „daß Alle, die der Obrigkeit widerstehen, werden gestraft werden", und David bittet, Gott wolle das Regiment erhalten, und ihn wieder einsetzen, dieweil er's geordnet habe, Ps. 7, 7: „Richte auf das Amt, das du eingesetzet hast."

17) Auch ist's den Unterthanen tröstlich, daß sie wissen, daß Gott Gefallen an ihrem Gehorsam gegen die Obrigkeit hat; und was sie der Obrigkeit Gutes thun, daß sie solches Gott thun, und also Gott wahrlich dienen in den Beschwerungen, die sie von einer Obrigkeit tragen, es sei Reisen, Schatzung geben oder Andres. Und sind eben so heilige Werke, solches thun, als wenn Gott vom Himmel sonderlich Einem beföhle, Todte aufzuwecken, oder wie man das nennen mag.

18) Auch ist das erschrecklich den Aufrührerischen, denn sie haben einen sehr mächtigen großen Herrn zum Feinde, wider den sie fechten. Vor Büchsen und andern Waffen mag man bestehen; aber wider Gott zu stehen ist unmöglich. Nun ist da Gottes Befehl also wohl, als wenn Er Jedem insonderheit hätte befohlen durch einen Engel vom Himmel, der Obrigkeit nicht zu

widerstehen. Wie hart muß der Teufel die Herzen besessen haben, die solche Gottes Worte nicht achten, und dennoch sich des Evangelii rühmen!

19) Zum andern bindet Paulus die Conscienz, und lehret, daß man nicht allein soll der Obrigkeit gehorsam sein, darum, daß sie Strafe darauf gesetzt hat, wie ich einem Räuber gehorsam sein muß; sondern um des Gewissens willen, das ist: Gott fordert solchen Gehorsam, und will verdammen die, so ungehorsam sind, und obschon die Welt zu schwach wäre, solchen Frevel zu strafen, will ihn doch Gott nicht ungestraft lassen. Gott hat nicht Gefallen an solchem Ungehorsam gegen die Obrigkeit, es sei denn, daß Er sonderlich Einem gebiete, wider die Obrigkeit zu handeln: wie er Mosi oder Josua gebot; da gab Er Zeichen und Zeugniß, daß man gewiß wäre, wem man gehorsam sollte sein, und wen Er hätte zum Herrn gemacht.

20) Zum dritten lehret hier St. Paulus, worin man den Gehorsam gegen die Obrigkeit erzeigen soll, und spricht, man soll geben Schoß und Zoll; das ist, dieweil man Frieden erhalten soll, gestehet es viel Leuten zu lohnen, zu bauen ꝛc. soll man solch Geld geben. Legen es die Fürsten übel an, das sollen sie verantworten; wir sind schuldig, das Unsere vorzustrecken, dem Frieden zu Gut.

21) Zum andern, so soll man Furcht erzeigen, davon droben genug gesagt ist, daß man die Obrigkeit fürchten soll, dieweil sie Befehl von Gott hat. So soll man nun der Obrigkeit Gebot also fürchten, als hätte es Gott geboten, und in Diensten auf Gottes Willen sehen, nicht allein des Fürsten Augen hofiren, wie St. Paulus den Knechten geboten hat, „daß sie nicht allein den Augen der Herrn hofiren, sondern aus Herzen dienen ꝛc. dieweil man Gott daran diene." Eph. 6, 5. 6. Kol. 3,22. 23.

22) Solche ernstliche Furcht lehret Salomo Sprichw. 16, 14: „Des Königs Ungnade ist ein Bote des Todes; aber ein weiser Mann versöhnet ihn;" und Kap. 20, 2: „Des Königs Zorn ist wie eines Löwen Brüllen; wer ihn erzürnet, der sündiget wider sein Leben." Dieß ist ein schrecklich Urtheil, das Gott für Sünde ansieht und strafen will, die, so die Obrigkeit erzürnen. Darum hüten sich die Ungehorsamen! Denn obschon die Welt zu schwach wäre, Ungehorsam zu strafen, würde ihn Gott doch nicht ungestraft lassen! wie auch droben gesagt ist vom Spruch Pauli, Röm. 13, 5. propter conscientiam etc.

23) Zum vierten soll man ihnen Ehre erbieten. Ehre erbieten

heißt nicht allein, äußerliche Geberden, neigen und Hut abziehen; sondern es heißt, sie, die Regenten, für weise und gerecht halten, und darum ihnen dankbar sein. Nun gehet's also, wie auf dem Spiel, daß, wer zusiehet, meinet, er wolle es besser machen. Also, die Unterthanen meinen oft, wenn sie regierten, es würde ihnen baß anstehen; sie wollten viel Schaden verhüten, und wollten förderlicher und fleißiger Recht sprechen ꝛc. Mancher schreiet auch oft, ihm oder Andern geschehe Unrecht, und gedenken nicht, daß sie Gottes Willen an der Obrigkeit tragen sollen, und daß nie keine Herrschaft auf Erden gewesen ist, die ohne Tadel wäre gewesen. Man kann's nicht Alles erstreiten. Es sind ohne Zweifel die zwei besten Fürsten auf Erden gewesen, David und Salomo; noch mußte David hören von seinem eigenen Sohne, er hörete die Leute nicht, er richtete die Sachen nicht aus. So beschwerte sich Israel auch, Salomo's Aufsätze länger zu tragen.

24) Es ist keine Vernunft auf Erden so groß, die dem Regiment genug thun möge. Ja, wo Gott nicht Glück gibt, ist nicht möglich, daß man ein Regiment drei Tage mit menschlicher Klugheit erhalte. Drum fordert St. Paulus, daß man der Obrigkeit Ehre erbiete, das ist, daß man sie für weise und gerecht halte, und ob uns bei der Weise Andres baß gefiele, daß wir ihrer Weisheit und Gerechtigkeit um Friedens willen weichen, und seien dankbar um Anderer Wohlthat willen, da wir Viel durch ihre Mühe, Sorge und Arbeit empfangen; denn obschon Jemand Unrecht geschähe, dennoch helfen sie sonst zu Frieden, daß wir unsere Kinder zu Zucht und Fömmigkeit ziehen mögen, und ihnen Nahrung suchen. Ist das nicht Dankes werth?

25) Nun wäre es eine große Undankbarkeit, wenn mir ein Freund hätte hundert Gülden geschenkt, und ich fände darunter einen Gülden oder zwei, die zu leichte wären; um dieser willen murrete ich, und pochte mit ihm, und dankte ihm nicht um die andern. Also thun auch die Bauern in vielen Artikeln. Sie wollen jagen und fischen, welches ihnen doch nicht hoch von Nöthen ist, und pochen darum mit ihrer Obrigkeit, und sehen nicht an, wie große Güter sie sonst von ihnen empfahen. Als, daß die Fürsten müssen verhüten, daß nicht ein jeder Bube heute Einem, morgen dem Andern in das Seine falle, schände ihm Weib und Kinder, bringe sie um ihre Nahrung ꝛc. Item, schaffen Ruhe, daß die Kinder zu Gottesfurcht und zu Ehrbarkeit stattlich erzogen mögen werden. Also fordert das Evangelium nicht allein Gehorsam gegen die Obrigkeit, sondern auch Ehrerbietung.

26) Darum auch Gott 2. Mos. 22, 28. geboten hat: „Deinem Fürsten sollst du nicht fluchen;" das ist, du sollst ihm Ehre erzeigen, ihn rühmen, und was er ordnet, zu Recht spricht, aussetzt, dafür halten, daß es weislich und recht gemacht sei; denn wie man spricht: Gott sei mit im Schiff; also ist fürwahr Gott mit im Regiment, und gibt Glück und Unglück, nach seinem Willen. Darum spricht Salomo Sprichw. 29, 26: „Viele suchen das Angesicht eines Fürsten; aber eines Jeden Gericht kommt vom Herrn;" das ist: Viele trösten sich auf der Fürsten Gnade, Macht; aber wie Gott will, also geräth es. Kap. 21, 1: „Des Königs Herz ist in des Herrn Hand wie Wasserbäche, und Er neiget es, wohin Er will;" und Kap. 16, 10: „Weissagung ist in dem Munde des Königes; sein Mund fehlet nicht im Gericht;" das ist: das Regiment ist Gottes Ordnung, und Gott stehet bei den Fürsten, und gibt ihnen Weisheit zu regieren und erhält ihr Regiment. Denn wo es Gott nicht hält, und wo Gott nicht Gnade und Weisheit gibt, mag es durch menschliche Geschicklichkeit nicht erhalten werden!

27) Sprichst du: Wie aber, wenn sie mich so hart oder unbillig beschweren? Antwort: Obschon ein Fürst Unrecht thut, und schindet und schabt dich, dennoch ist's nicht recht, Aufruhr anrichten; wie auch nicht recht ist, so dir Einer hat einen Bruder umgebracht, dasselbe mit eigner Gewalt rächen. Gott will nicht haben, daß Frevel werde vorgenommen wider Obrigkeit, oder daß sich Jemand anmaße zu herrschen, ohne geordnete Amtleute; denn Christus spricht Matth. 26, 52: „Welcher das Schwert nimmt, soll mit dem Schwert umkommen;" das ist: Niemand soll sich mit eigener Gewalt rächen, oder des Schwerts und Herrschaft ohne geordnete Amtleute unterstehen. St. Petrus hatte eine rechte Sache, da er Christum verfechten wollte; denn man that Christo Unrecht. Dennoch that St. Petrus Unrecht, daß er fechten wollte wider geordnete Amtleute, und man ihm das Schwert nicht befohlen. Es half auch nicht; und Christus fällete über ihn ein erschrecklich Urtheil, daß er den Tod verschuldet habe: „Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen."

28) Auch ist Aufruhr verboten, Röm. 13, 2., da St. Paulus spricht: „Wer sich auflehnet wider die Obrigkeit, wird gestraft." Da dräuet Gott hart denen, so sich wider die Obrigkeit auflehnen. Auch es zeigen an die Historien, daß Aufrührerische allwege zuletzt gestraft worden sind; als 4. Mos. 16. Da-

than und Abiram verschlang die Erde, und Richt. 9, 53. warf ein Weib Abimelech zu Tode. So ist auch Absalom Siba umkommen. Zambri 1. Kön. 16. 18. hat sich selbst verbrannt. Gott strafete auch Baesa, daß er wider Nadab, wiewohl derselbige König Gott nicht gefiel, einen Aufruhr erweckte, 1. König. 16. 10. Dergleichen hat Gott gerichtet bei den Heiden Appium Decemvirum, Catilinam, und andere Viele zu Rom, und in andern Ländern. Denn Gott will in aller Welt, daß man der Obrigkeit gehorsam sei, und straft Ungehorsam bei allen Völkern, sie heißen Juden, Heiden, oder Christen. Auch spricht Salomo Sprichw. 24, 21: „Mein Kind, fürchte den Herrn und den König, und menge dich nicht unter die Aufrührerischen, denn ihr Unglück wird plötzlich kommen."

29) Ueber das fordert das Evangelium, daß man Unrecht nicht allein von der Obrigkeit, sondern von Jedermann leide, wie geschrieben stehet Matth. 5, 39: „Ich sage euch, daß ihr nicht widerstehen sollt dem Uebel; sondern so dir Jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar;" und Röm. 12, 19: „Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebt Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein; Ich will vergelten." Solches thun Christen, greifen nicht zum Schwert, und fallen nicht Andern in ihre Güter, stürmen nicht wie diese Bauern, die sich eine christliche Gemeinde nennen, Christo zur Schmach, dieweil sie nicht allein Ungehorsam vorhaben, den Gott auch in den Heiden und Türken straft, sondern auch Räuberei treiben.

30) Aus diesem Allen schließen wir nun, daß, dieweil das Evangelium fordert Gehorsam gegen die Obrigkeit, und Aufruhr verbeut, obschon Fürsten übel thun, und auch sonst fordert, daß man Unrecht leide, handeln sie wider das Evangelium, darinnen, daß sie sich auflehnen wider ihre Obrigkeit, und Gewalt und Frevel wider sie vornehmen und brauchen, und machen sich selbst zu Lügnern, daran, daß sie schreiben, sie begehren dem Evangelio gemäß zu leben, und handeln doch also öffentlich wider Gott, daß man greifen mag, daß sie der Teufel treibt, und vor hat, sie um Leib und Sele zu bringen; denn es gerathe, wie es wolle, so wird doch zuletzt dieser Frevel gestraft werden, wie St. Paulus sagt Röm. 13, 2: „Wer sich auflehnet wider die Obrigkeit, wird gestraft;" und wie man siehet, daß kein Mord ungestraft bleibt; denn Gott hält ob seiner Ordnung, die Er gemacht hat, 1. Mos. 9, 6: „Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch durch Men-

schen vergossen werden;" also wird auch dieser Frevel nicht ungestraft bleiben, denn ein Aufruhr ist vielfältige Mörderei.

31) Darum, wenn schon alle Artikel der Bauernschaft geboten wären im Evangelio, dennoch thäten sie wider Gott, daß sie es mit Gewalt und Aufruhr wollten erzwingen. Noch sind sie so frevel, und treiben solchen Muthwillen unter göttlichem Namens Schein. Es spricht aber Gott: „Wer seinen Namen mißbraucht, der wird nicht ungestraft bleiben." Wer nun Gott fürchtet, und aus Thorheit gewilliget hätte, mit dem Haufen zu ziehen, der stehe ab davon, und bedenke Sel' und Leib, Weib und Kind; denn es wird doch nicht ungestraft bleiben.

32) Dieß sei insgemein von der Bauern Handlung geredet. Nun wollen wir von den Artikeln reden.

33) Erstlich wollte ich, daß, der die Artikel geschrieben hat, und so viel Schrift fälschlich angezogen, derselbige seinen Namen hinzu geschrieben hätte; das wäre im Lichte gehandelt. Es hat sehr einen bösen Schein, sich solcher blinden Streiche wollen behelfen; den armen, einfältigen Leuten einen Schein machen, als wären solche Artikel so wohl gegründet in der Schrift, so doch an vielen Orten die Schrift gefälschet. Ob aber solche Lügen aus Gott, oder aus dem Teufel seien, ist wohl zu ermessen, denn es sind gräuliche Lügen, die Schrift also fälschlich anziehen.

Auf den 1. Artikel.

Von Pfarrern.

34) Die Obrigkeit ist schuldig, daß sie das Evangelium lasse predigen. Denn Christus spricht Matth. 10, 15: „daß die Stadt, so das Evangelium nicht hören will, soll schwerer gestraft werden, denn Sodoma und Gomorrha; und Sprichw. 25, 4. 5: „Wenn man den Schaum vom Silber scheidet, so wird ein rein Gefäß daraus. So auch, wenn man Gottes Verachtung vom Könige wegnimmt, so wird Gerechtigkeit seinem Throne Glück bringen." Gott hat auch Pharao zu einem Exempel gesetzt, daran die Obrigkeit lerne, daß sie Gottes Wort nicht verachte, sondern ihm Raum gebe.

35) Wo aber je eine Obrigkeit vom Teufel besessen, nicht leiden wollte, daß man das Evangelium rein predigte, soll dennoch kein Aufruhr erwecket werden; denn Gott hat Aufruhr verboten: sondern ein Jeder, der recht glaubt, soll für sich seinen Glauben bekennen und lehren sein Hausgesinde, und wer da begehret zu lernen. Will ihm darüber eine Obrigkeit etwas darum

thun, soll er solches leiden, und nicht Rache oder Hilfe bei dem Haufen suchen. Ja, dieser ist kein Christ, der die Hilfe bei dem Haufen sucht, denn Paulus spricht Röm. 12. 19.: „Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn." Also that Christus, strafte Petrum, da er fechten wollte; ja Er bat auch, daß man den Jüngern Nichts thäte. Er wollte selbst herhalten. Es gilt nicht, Christen wollen sein, und das Kreuz Andern auf den Rücken legen; du mußt es selbst tragen.

36) Also solls auch mit Pfarrern gehalten werden. Wo ein Tyrann nicht will rechte Prediger leiden, sollst du nicht Gewalt üben an falschen Lehrern, sondern, wie Christus heißet, sie meiden; denn Christus hat nicht geheißen, daß man den Pharisäern sollte die Güter nehmen, sie tödten; sondern, ihre Lehre meiden.

37) Willst du nun haben Einen, der recht lehre, halte ihn auf deine Kosten, wo die Obrigkeit demselbigen der Pfarre Güter nicht will folgen lassen. Denn obschon ein Pfarrer von einer Gemeinde erhalten würde; dennoch hat dieselbige Gemeinde nicht Macht, die Nutzung dem zu entziehen, dem sie von einer Obrigkeit gegeben ist, sondern die Ordnung mit solcher Nutzung ändern, stehet allein bei der Obrigkeit, die bisher solche Güter in ihrer Gewalt gehabt hat. Wo die Obrigkeit einen Pfarrer in solche Güter gesetzt hat, ist es Räuberei, wenn du ihn ohne der Obrigkeit Willen ausstoßen willst. Die Güter oder Nutzung, die du der Obrigkeit pflegst zu geben, sind nicht mehr dein, sondern der Obrigkeit: derselbigen Etwas abbrechen, ist je Gewalt und Frevel.

38) Darum willst du einen bessern Prediger haben, ist's billig, daß du ihm, ohne Raub, von dem Deinigen lohnest, Gal. 6, 6: „Der da wird unterrichtet, soll mit dem, der ihn unterrichtet, theilen;" denn auch zu St. Pauli Zeiten die Obrigkeit Nichts darzu geordnet hatte; die Heiden hatten alle Nutzung inne.

39) Wo nun eine Obrigkeit dasselbe auch nicht gestattet, sollst du dennoch nicht Aufruhr anrichten, sondern an die Orte gehen, da du rechte Lehre hören magst. Begegnet dir Unfall darüber, sollst du es leiden, und nicht Aufruhr anrichten. Ich rede auch von rechter Lehre, nicht von aufrührerischer. Das Evangelium lehret nicht Aufruhr, sondern Frieden, Zucht und Geduld.

40) Wo aber eine gottesfürchtige Obrigkeit das Evangelium will predigen lassen, wäre gut, daß die Kirchen allenthalben selbst Macht hätten, Pfarrer zu wählen und zu rufen; wie Apg. 6. die Election der Diakonen geschahe. Denn auch einer ganzen Kirche befohlen ist, zu richten von der Prediger Lehre. 1. Kor. 14.

Und Paulus will den Korinther 1. Kor. 5, 1 fgg. nicht allein bannen, sondern mit der ganzen Kirche; daß also einsetzen und absetzen in der Kirchen Gewalt gewesen ist.

41) Doch muß bei solcher Wahl ein Fürst auch sein, dem zustehet, ein Einsehen zu haben, daß man nichts Aufrührerisches predige, vornehme. Denn ein Fürst ist gesetzt, zu Schutz der Frommen, und Strafe der Bösen, Röm. 12, 3. 4. Nun hat sich an vielen Orten in deutschen Landen begeben, daß die Bauern selbst haben Prediger angenommen, die denn dem Pöbel geheuchelt, haben gelehret, man soll nicht Decimas geben, nicht Zins geben, und dergleichen viel mehr; das zu einer jämmerlichen Empörung erwachsen ist. Ja, wo Einer Gehorsam gelehrt hat, oder daß man solle Zins und Decimas geben, den haben sie steinigen wollen; so doch das Evangelium lehret, nicht allein geben, was ordentliche Obrigkeit eingesetzt hat, sondern auch heißt den Mantel fahren lassen, wo dir Einer mit Unrecht den Rock nimmt. Matth. 5, 40.

42) Darum befiehlt St. Paulus dem Titus, daß er Priester ordne; und an den Timotheus heißt er, man solle Keinen wählen, er sei denn vorhin bewähret. Darum sollen Fürsten und Kirchen solche vorhin erkunden, daß sie wissen, was sie im Schilde führen. Bisher haben die Bischöfe sich der Ordination angenommen, aber Niemand probiret; sondern, wie Jeroboam Priester gemacht, lose, leichtfertige, unerfahrne Leute. Was daraus Gutes kommen sei, befindet man jetzund.

Auf den II. Artikel.

Vom Zehenten.

43) Den Zehnten gibt man nicht aus Kraft des Alten Testaments, denn dasselbe bindet uns nicht, sonderlich in solchen Sachen, die da weltliche Ordnung und Regiment betreffen, wie man Güter theilen soll ꝛc., wie St. Paulus lehret zum Kol. 2. und zum Gal. 5. Man ist aber schuldig, zu geben, was eine weltliche Obrigkeit eingesetzt hat, es heiße Decimae oder Octavae. Denn Paulus spricht zum Röm. 13, 7: „Wem Schoß gehöret, dem gebet Schoß, wem Zoll gehöret, dem gebt Zoll.“ Denn eine Obrigkeit muß zu gemeines Landes Nothdurft einen großen Kasten haben. Es haben die Römer ohne Zweifel viel Güter eingenommen, die Gott den Priestern oder dem Tempel zugeeignet hatte. Da haben die Jüden auch disputirt, ob sie es schuldig wären zu geben, anders, denn Gott geordnet hatte. Ja,

wenn die Bauern jetzt einen solchen Schein hätten, wie würden sie wüthen! Dennoch sind sie schuldig gewesen, dasselbige der Herrschaft zu fahren lassen, dieweil sie nicht mehr Herrn ihrer Güter gewesen sind, sondern Gott hat sie anderer Herrschaft eingethan. Darauf sagt Christus von dem Didrachmo: „Auf daß wir sie nicht ärgern" ꝛc. Matth. 17, 27. So hat Johannes Baptista Luk. 3, 14. auch approbiret solche Ordnung, daß man einer Herrschaft ihren Sold gibt, da er spricht zu den römischen Amtleuten: „Lasset euch begnügen an eurem Solde."

44) Darum ist man schuldig, den Zehenten zu geben; denn die Obrigkeit hat solche Ordnung mit den Gütern gemacht. Wer aber sich auflehnet wider solche Ordnung, der will der Obrigkeit ihr Recht nehmen. In Aegypten haben sie den fünften Theil gegeben, und sind alle Güter des Königs eigen gewesen; und hat solche Ordnung Joseph gemacht, der doch den heiligen Geist gehabt hat, und hat den Pöbel also beschweret; dennoch sind sie schuldig gewesen, solches zu geben.

45) Du sprichst aber: die Herrschaft braucht ihn nicht recht; Mönche und Pfaffen haben ihn, und thun Nichts darum. Antwort: Was gehet das dich an? Dennoch sollst du der Obrigkeit Nichts nehmen, und was dir aufgelegt ist, dahin geben, da sie es hingeordnet hat, bis daß sie es anders macht; daran thust du recht. Denn aus eigener Gewalt Jemand Etwas nehmen, ist Frevel. Dabei aber wollte ich, daß die Obrigkeit ein Einsehen hätte mit den Stiftungen und Klöstern; davon wollen wir hernach sagen.

46) Aber in Summa haben die Bauern weder Fug noch Recht, den Zehenten der Obrigkeit abzubrechen, und daß sie damit wollten umgehen, wie sie wollten. Denn solche Landesordnung brechen, ist gemeinen Frieden brechen, das wider die Liebe ist.

47) An vielen Orten ist der Zehente der weltlichen Obrigkeit; an vielen Orten ist er erkauft von weltlicher Obrigkeit. Darein nun mit Gewalt greifen, und zu sich wollen reißen, das nicht gehört, ist ein Raub.

48) Vom kleinen Zehenten schreiben sie, sie wollen ihn gar nicht geben; denn Gott habe die Thiere frei geschaffen. Ja, Gott hat sie geschaffen, aber daneben eingesetzt, daß ein Jeder das Seine gebrauchen soll. Sonst folgte, daß du mir in meinen Stall möchtest gehen, und daraus nehmen nach deinem Sinn ꝛc. Frei heißt, daß mans ohne der Gewissen Beschwerde darf essen, das nicht verboten ist; wie den Juden die Säue verboten waren. Das heißt

nicht frei, daß Einer mag dem Andern das Seine nehmen. Drum hat der Artikelsteller hier die Schrift übel angezogen, und die Bauern thun unrecht, daß sie mit eigenem Frevel solches wollen einer Obrigkeit abbrechen.

Auf den III. Artikel.

Von Leibeigenschaft.

49) Es ist auch ein Frevel und Gewalt, daß sie nicht wollen leibeigen (sein). Daß sie aber Schrift anziehen, Christus habe uns frei gemacht; das ist geredet von geistlicher Freiheit, daß wir gewiß sind, daß durch Ihn unsere Sünde, ohne unsre Genugthuung, weggenommen ist, und daß wir kühnlich uns zu Gott Gutes dürfen versehen, bitten und hoffen; und daß Christus den heiligen Geist den Seinen gibt, dadurch sie dem Teufel Widerstand thun, daß der Teufel sie nicht in Sünde werfen mag, wie die Gottlosen, deren Herzen er in seiner Gewalt hat, treibt sie zu Mord, Ehebruch, Gotteslästerung ꝛc.

50) Drum stehet christliche Freiheit im Herzen, läßt sich nicht mit fleischlichen Augen sehen. Aeußerlich trägt ein Christ geduldiglich und fröhlich alle weltliche und bürgerliche Ordnung, und braucht deren, als Speise und Kleider; er kann leibeigen und unterthan sein; er kann auch edel und Regent sein; er kann sich sächsischer Rechte oder römischer Rechte im Bräuch und Theilung der Güter halten. Solch Ding irret alles den Glauben nicht; ja das Evangelium fordert, daß man solche weltliche Ordnungen um Friedens willen halte. Paulus zum Ephes. am 6. V. 5. 6. 7: „Ihr Leibeigenen, seid euren leiblichen Herrn gehorsam mit Furcht und Zittern, mit willigen Herzen, als Christo, nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als Diener Christi; und thut solchen Willen Gottes von Herzen freundlich!" ꝛc. und zum Kolosf. 3, 22: „Ihr Leibeigenen, seid gehorsam in allen Dingen euren leiblichen Herrn!"ꝛc. Wer unrecht thut, wird empfahen, was er unrecht gethan hat. Als ist Joseph selbst ein Leibeigner in Aegypten lange Zeit gewesen, und andere Heilige viel.

51) Darum hat das Zumuthen der Bauern keinen Schein; ja, es wäre von Nöthen, daß ein solch wildes, ungezogenes Volk, als Deutsche sind, noch weniger Freiheit hätte, denn es hat. Joseph hat Aegypten hart beschweret, daß dem Volke der Zaum nicht so weit gehalten würde. Aber unsere Herrschaften gestatten dem

Volke allen Muthwillen, nehmen nur Geld von ihnen, daneben halten sie es in keiner Zucht; daraus folget großer Unrath.

Auf den IV. Artikel.

Vom Jagen.

52) Unrecht ist, jagen in der Fürsten Wäldern, denn auch römische Rechte lehren, daß Einer mag verbieten, daß man ihm in das Seine nicht gehe. Daß die Bauern sagen: Gott habe es frei geschaffen, soll dabei stehen, daß Jeder des Seinen, Andern ohne Schaden, gebrauche.

53) Auch sollen die Fürsten mit dem Wilde Niemanden Schaden thun, wie man das ordnen möchte, oder zugeben, daß Einer auf dem Seinen fällen möchte.

54) Es wollen hier die Bauern selbst richten, und fordern, daß Jeder beweise, wo er sein Wasser oder dergleichen inne habe. Solches ist Gewalt; denn sie sind nicht Richter. Hat ein Dorf zu klagen wider den, der eine Possession einer Gemeinde entzogen hat, mag sie ihn rechtlich ersuchen, denn also spricht Gott 5. Mos. 25, 1: „Wenn ein Hader ist zwischen Männern, so soll man sie vor Gericht bringen, und sie richten;" und Christus, Luk. 12, 14. wollte auch nicht richten und sagte: „Wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt?" sondern weiset sie zu den geordneten Amtleuten.

Auf den V. Artikel.

Von Wäldern.

55) Ist auch dieß meine Meinung, daß sie nicht sollen mit Gewalt fahren. Hat aber Jemand gemeine Wälder an sich gezogen, ersuche man den mit Recht. Auch mag oft eine Obrigkeit Ursache haben, daß sie gemeine Güter einnimmt, sie zu hegen, oder auch sonst; und ob es schon Gewalt wäre, ist's unrecht, solche mit Aufruhr zu fordern.

Auf den VI. Artikel.

Von Diensten.

56) Soll von den Diensten auch rechtlich gehandelt werden; denn darum ist in der Welt Gericht und Obrigkeit, wie Paulus sagt Röm. 13, 3: „den Bösen zu Furcht, den Frommen zu Schutz," daß Niemand wider Recht beschweret werde. Auch soll billig die Obrigkeit um Friedens willen Etwas da nachgeben,

wie die Alten dem Roboam riethen, daß er nachgäbe, 1. Kön. 12, 7. Hiermit sei auch auf den siebenten Artikel geantwortet.

Auf den VIII. Artikel.

Von Zins.

57) Dieß ist eine weitläufige Sache, von Zinsen; davon in Kürze zu reden. Zum ersten ist nicht unrecht, daß Einer sich in fremdem Gute eine Servitut kauft; denn Gott läßt zu, daß Einer seinen Leib verdinget; sollte er nicht mögen auch das am Gute zulassen? Wo nun das Gut die Zinse nicht erträgt, mag man mit Recht Jedermann erscheiden. Es begibt sich oft, daß die Bauern selbst die Güter beschweren, und nehmen auf; ist da billig, daß sie von den Gütern treten? Es gilt nicht also, daß wenn sie Schulden gemacht haben, daß sie es Andern wollten heißen zahlen. Paulus 1. Thess. 4, 6. spricht: „Es soll Niemand zu weit greifen, noch seinen Bruder übervortheilen im Handeln! Denn der Herr ist Rächer über das Alles."

Auf den IX. Artikel.

Von Strafe.

58) Eine Obrigkeit mag Strafe setzen nach der Länder Noth, denn Gott hat sie geordnet, dem Uebel zu wehren und zu strafen. Und haben die Bauern nicht Recht, daß sie wollen einer Herrschaft ein Gesetz darinne machen. Es ist ein solch ungezogenes, muthwilliges, blutgieriges Volk, die Deutschen, daß mans billig viel härter halten sollte. Denn Salomo spricht Sprichw. 26, 3: „Dem Roß gehöret eine Geißel, und dem Esel ein Zaum, und dem Narren eine Ruthe auf den Rücken;" und Sir. 33. V. 25: „Einem Esel sein Futter, Geißel und Last; also dem Knechte sein Brot, Strafe und Arbeit."

59) Auch nennet Gott das weltliche Regiment ein Schwert. Ein Schwerdt, das soll schneiden, es sei Strafe an Gut, an Leib oder Leben, wie es die Missethat fordert. Es ist allzu gnädig, so Einer den Andern hauet, und beschädigt ihn am Leibe, lähmet ihn, daß man mit Gelde zahlen kann. Man siehet wohl, wie ernstlich Gott gestrafet hat in der Wüsten. Auch hat Er im Gesetz gesagt, 5. Mos. 19, 13, 21: „Du sollst nicht Barmherzigkeit erzeigen!" Damit Er anzeiget, daß Er wolle, daß man im Regiment einen Ernst brauche; doch also, daß Niemand Unrecht geschehe, und nicht Muthwille durch Obrigkeit vorgenommen werde, wie Ahab that und Andere, die Gott hart gestraft hat.

Nun iſt des Schlagens ohne Maßen viel in Deutſchland, auch des Schlemmens und Hurerei; welche Sünden doch Gott im Alten Teſtament hat mit dem Tode geſtraft. 5. Moſ. 21, 18 fgg.

Vom X. Artikel

iſt droben geredet im ſechsten.

Auf den XI. Artikel.

60) Der Todfall iſt eine Servitut. Nun haben wir droben geſagt, daß man Leibeigenſchaft leiden ſoll, auch, daß ſie nicht wider das Evangelium iſt. Hier aber in dem Stück ſollte die Obrigkeit weichen, und anſehen die armen Waiſen, denen ſie Hilfe vor Gott ſchuldig iſt. Denn ſo ſtehet Hoſ. 14, 4. 5: „Wenn du dich der Waiſen bei dir erbarmeſt, will ich dagegen die Wunden heilen!“ ꝛc. So hat auch Gott geboten, 5. Moſ. 24, 17: „Der Witfrau Kleid ſollſt du nicht nehmen zum Pfande.“ Damit Gott anzeiget, daß Er will, daß man die armen, verlaſſenen Waiſen ſchone.

Beſchluß.

61) Zum erſten, hat die Bauernſchaft Unrecht, und handelt wider Gott, daß ſie ſich auflehnet, und Gewalt wider die Obrigkeit vornimmt, wenn ſchon alle Artikel ſehr chriſtlich wären; denn Gott fordert Gehorſam gegen die Obrigkeit, wie St. Paulus ſagt zum Röm. 13, 2: „Wer der Obrigkeit widerſtehet, wird geſtraft;“ und Sprichw. 24, 21: „Mein Kind, fürchte den Herrn und den König, und menge dich nicht unter Aufrühreriſche, denn ihr Unfall wird plötzlich kommen; und wer weiß, wenn der Aufrühreriſchen Unglück kommt.“

62) Zum andern, ſo gebeut das Evangelium, Unrecht zu leiden; darum handeln die Bauern unchriſtlich, daß ſie mit dem Namen des Evangelii ſich decken, und halte dafür, daß der Teufel die Bauern dazu witze, allein, daß das heilige Evangelium geſchmähet und geläſtert werde, und damit falſche Ware eingeführet vom Glauben, daß das Evangelium wiederum, wie vor, verdunkele.

63) Zum dritten, unrecht iſt's, Aufruhr anrichten, wenn ſchon die Artikel alle recht wären, ſondern man ſollte der Obrigkeit weichen. Nun ſind auch der mehrere Theil der Artikel unrecht, wie droben angezeigt iſt, daß es zu erbarmen iſt, daß die blinden Leute ihre armen Weiber und Kinder, ihr Leib und Sele in Gefahr ſtellen, um ſo liederlicher Sachen wegen. Ja, daran

mag man spüren, daß es des Teufels Geist ist; derselbige hat Lust am Todtschlag, wie Christus spricht, Joh. am 8. V. 44: „Der Teufel ist von Anfang ein Mörder gewesen."

64) Hatte doch ein Fürst Ehre und alles Gutes billig verdienet, wenn er hat einem Lande Frieden geschaffen, daß wir die armen Kinder zu Zucht und Gottesfurcht ziehen mögen. Wie sind wir denn so blind, daß wir selbst den Frieden brechen, und mit denen, die Frieden dennoch ziemlich erhalten haben, also unehrbarlich umgehen, denen wir doch große Dankbarkeit schuldig sind? Betrachte dieß ein jedes ehrbares Herz, und denke an Gottes Willen, der da fordert gegen die Obrigkeit herzliche Dankbarkeit, und stehe ab vom Frevel und Muthwillen. Gott wird doch einmal anzeigen, was Ungefallens Er an solchem Frevel trägt, denn Er spricht, Sprichw. 24, 22.: „ihr Unfall werde plötzlich kommen."

65) Laß dich nicht irren, lieber Freund, daß man dich einen Heuchler oder anders heißt; Gott wird die Sache wohl richten, und hat bereits an viel Orten gerichtet. Noch sind die Aufrührerischen also besessen vom Teufel, daß sie nicht wollen zufrieden sein; sie verachten ihre Eide; was sie bewilligen, halten sie nicht, und schreien darnach, es sei evangelisch. Es stehet aber geschrieben im andern Gebot, es werde keinem Treulosen wohl gehen, denn der Text sagt also: „Gott wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht."

66) Zum vierten bitte ich, daß die Fürsten am ersten gütliche Handlung vornehmen, und Etwas, das da billig wäre, nachlassen, nach dem Rath der Alten, 1. Kön. 12, 7., die dem König Roboam riethen, daß er die Beschwerungen, von Salomo, der doch ohne Zweifel wohl regieret hatte, und Niemand unbillig beschweret, aufgesetzt, verringerte.

67) Auch dieweil sie vielfältig gesündiget, wer weiß, was Gott über sie möchte verhängen, wo sie sich nicht demüthigten! Denn Gott hat's doch also gehalten, daß Er alle Herrschaft vom Anfang, wenn der Muthwille so groß ist worden, zu Boden gestoßen hat. Die Assyrer, Syrer, Griechen, Roma, Karthago, sind alle verstöret worden; das jüdische Königreich, das Gott selbst geordnet und eingesetzt hatte, ist auch zergangen, das doch so große Verheißungen von Gott gehabt hat, daß die Jüden allewege gemeint haben, es würde stehen bleiben, bis zum Ende der Welt. Aber dieweil man im großen Glück Gottes vergisset, so folget allewege Strafe; wie Gott sonderlich in dem Könige Nachbuchodonosor angezeiget hat. Dan. 4. V. 30.

68) Auch ist von Nöthen, daß die Fürsten Handlung vornehmen mit den Klöstern und Stiften, also, daß der große Mißbrauch, der in der Messe ist, abgethan werde; denn am Tage ist, wie leichtfertiglich man mit der Messe umgehet, und wie ein großer Jahrmarkt draus gemacht ist; so doch St. Paulus spricht: „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gerichte, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn;" 1. Kor. 11, 27. Nun ist kund, wie es auf den Stiften allenthalben zugehet, wie lose Leute um des Bauchs willen sich da zur Messe treiben lassen. Drum fürwahr Gott Land und Leute straft; wie auch St. Paulus spricht, daß viele Schwache und Kranke unter den Korinthern sind gewesen, von wegen des Mißbrauchs der Messe, 1. Kor. 11, V. 30.

69) Die Fürsten sollten auch geistlichen Personen die Ehe zulassen, denn St. Paulus sagt, es sind teufelische Geister, die die Ehe verbieten; und sollten mit den Stift- und Klostergütern also handeln, daß von denselbigen vornehmlich die armen Leute, so in Stiftungen oder Klöstern sind, versorget würden, und nicht ausgestoßen so nackt, wie sie jetzund von den mörderischen Bauern verjagt werden.

70) Darnach solche Güter zu der Armen Nutz, sonderlich zu Schulen möchten gewandt werden, daß man wiederum mit Ernst recht lernete christliche Lehre, und Anderes, das weltliches Regiment zu erhalten dienet. Dann auch Alles, was den alten Stiften gegeben ist worden von Königen und Fürsten, ist dazu gegeben worden, daß sie sollten christliche Lehre erhalten; das doch die Bischöfe lange Zeit nicht geachtet haben. Wo man nun nicht Schulen recht anrichtet, wird man ungelehrte Prediger allenthalben aufstellen müssen, die Unfriede und Zerstörung aller Dinge anrichten werden, wie bereits jetzt und viel geschehen ist. So wird man auch sonst in weltlichem Regiment nicht Leute haben, die zu regieren tügen.

71) Wo nun die Fürsten also freundlich den Ihren begegneten und hülfen, daß etliche Mißbräuche abgethan würden, wäre zu hoffen, daß ein gut Wort eine gute Statt fände; wie Salomo spricht: **Responsio mollis mitigat iram.** Wo denn Etliche wären, die solche gute Meinung der Fürsten nicht wollten annehmen, sondern fortfahren, ihren Muthwillen üben, den Reichen das Ihre nehmen, Weib und Kind zu Schanden machen, Obrigkeit zu Boden stoßen; da sollen die Fürsten alles ihr Vermögen versuchen, dieselbigen zu strafen, als die Mörder, und

sollen wissen, daß sie Gott daran dienen; denn Gott hat sie eingesetzt, Mord zu wehren, Röm. 13, 4: „Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin und Rächerin, zur Strafe der Bösen."

72) Also hat David gestritten wider seinen eigenen Sohn, und hat erschlagen eines Tages zwanzig tausend Aufrührerischer. So hat er auch Krieg geführt wider den aufrührerischen Siba.

73) Und sollen die Fürsten Gott bitten, daß, dieweil Er die Gewalt eingesetzt hat, und sie seine Diener sind, daß Er sie auch erhalte, schütze und schirme, um der armen Leute willen, deren noch viel in andern Ländern sind, die nicht Wohlgefallen an Aufruhr haben, sondern gern zur Ruhe wären, und Frieden hätten. Wenn man weiß, woran man recht thut und gut Gewissen hat, soll man zu Gott fliehen, der nennet sich einen Helfer in der Noth, Ps. 9, 10. Es können aber Aufrührerische kein gut Gewissen haben, die nichts Andres vorhaben, denn Raub und Mord. Gott gebe Gnade und Friede; denn „wo Gott die Stadt nicht behütet, ist unser Wachen vergebens." Ps. 127, 1.

Appendix.

74) So nun Gott Sieg gegeben hat, und der mörderische Haufe, der nicht hat wollen Friede haben, nach Gottes Ordnung gestraft ist, sollen die Fürsten förder Maß halten, daß den Unschuldigen nichts Unbilliges widerfahre, auch Gnade erzeigen den armen Leuten, deren Etliche aus Furcht, Etliche aus Thorheit gesündiget haben. Es ist aber schwer, wenns wohl gehet, Maß zu halten. Doch sollten die Herren, als die Vernünftigen, das Beste an ihnen lassen stehen.

75) Christus spricht Matth. 5, 5: „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen!" das ist: die Welt meinet, sie wolle Gewalt und Reichthum gewinnen und erhalten mit Rache und Trotz; aber Gott wehret solchen Pochern, und gibt den Sanftmüthigen Glück; und Salomo spricht Sprichw. 20, 28: „Gütigkeit und Treue behüten den König, und Barmherzigkeit befestiget sein Reich;" denn Gott will, daß man Liebe erzeige, und Einer dem Andern verzeihe, sonderlich die Mächtigen und Weisen den Schwachen und Thörichten, die denn Liebe bedürfen. Darum will Er wieder uns verzeihen, Glück und Heil geben; und wie Paulus spricht: „denen Gliedern, die wir für unehrlich halten, legen wir die größte Ehre an, und die Glieder, die uns übel anstehen, schmücken wir am meisten;" also sollen die Mächtigen und Weisen mit

dem armen, thörichten, irrenden Volke auch handeln, und denen, da Besserung zu hoffen ist, Gnade erzeigen, ihnen wieder aufhelfen, und Dank und Lohn darum von Gott erwarten.

76) Also that David, nachdem er des Landes verjagt, und seinen Sohn, der den Aufruhr erweckt hatte, erschlagen hatte, und er wieder eingesetzt ward, da sagte er zu am Jordan: es sollte weiter Niemand mehr umkommen, und ließ den Simei leben, der ihn vorhin in der Flucht mit Steinen geworfen und ihm geflucht hatte; aber David tödtete Niemand weiter, denn die in der Schlacht umkamen, welcher man nicht schonen sollte, oder konnte.

77) Also hat David gehandelt, der den heiligen Geist gehabt. Da es Noth war, hat er ernstlich gestraft; wiederum auch, wo er mochte, Gnade erzeigt. Es haben sich auch die Helden ehrbarlich in solchem Fall gehalten; denn Gott hat den Regenten mancherlei Exempel vorgehalten, nicht allein durch heilige und jüdische Fürsten, sondern auch durch heidnische.

78) Es begab sich zu Athen, daß viele ehrliche und reiche Bürger verjagt wurden, durch dreißig Männer, die im Regiment waren und viel Muthwillens trieben. Es wendete sich aber das Spiel, wie denn Gott keinen Frevel in die Länge gestattet, und kamen die verjagten Bürger durch Gottes Hilfe wieder ein, und erschlugen die dreißig Männer. Nun waren mittlerzeit der vertriebnen Bürger Güter in fremde Hände gekommen; es hatten sich auch sonst Viele vergriffen, und bei den Dreißigen Frevel an den unterdrückten Bürgern geübt. Daß aber nicht Ursache gegeben würde, weiter Blut zu vergießen, und die Stadt wüste zu machen, hat man beschlossen, daß Jedermann seines Schadens vergessen sollte, und Niemand fürder aus den Gütern gestoßen, oder sonst beklagt würde solcher Handlung halben, die sich vor der Zeit bei den Dreißigen ergeben hatte. Daraus folgte Einigkeit und Ruhe in der Stadt, da sie einander verziehen, und um gemeines Friedes willen Viele sich ihrer Erbgüter verziehen.

79) Also gebe Gott Gnade, daß die Herren ihres Schadens auch vergessen, und den Armen verzeihen, und nicht mit der Schärfe Wiedervergeltung fordern.

80) Zu Sicion ist noch löblicher gehandelt worden. Es war da ein Aufrührerischer; der war gewaltig, und vertrieb Aratum, dessen Aeltern vorhin regieret hatten, und verjagte damit viele andere redliche Bürger. Gott half Arato nach vielen Jahren wieder ein, und strafte den Aufrührerischen, der bisher viel Muth-

willen getrieben hatte, und viel Mord angerichtet, und die Güter der verjagten Bürger seinen Gesellen eingethan. Da nun Aratus wieder ins Regiment kam, und man den verjagten Bürgern das Ihre wieder geben sollte, war mittlerzeit große Aenderung mit den Gütern geschehen durch Heirathen, Erbfälle ꝛc., also, daß sehr schwer war, Alle die auszustoßen, die in fremden Gütern saßen. Da half er also zum Frieden:

81) Er entlehnte eine große Summe Geldes von seinem Freund, König Ptolemäo in Aegypten, und setzte Leute, die handeln sollten zwischen den rechten Herrn der Güter und den andern also, daß, welcher von den Gütern weichen wollte, sollte man demselben so viel Geld geben, als die werth waren. Wo Einer nicht wollte weichen, sollte man dem Andern Erstattung an Gelde thun. Also geschahe Jedermann genug, und ward Freude, und machte die Stadt wieder gedeihen.

82) Dieß heißt freundlich und fürstlich mit den Leuten gehandelt; denn es sind die Fürsten schuldig, nicht allein die Bösen zu strafen, sondern auch den Unschuldigen behilflich zu sein, daß dieselbigen, wie St. Paulus spricht, „in Ruhe und Stille leben mögen." Darum sollten sie auch helfen, daß gehandhabt würde, was zu Friede und Ruhe dienet; als: daß die Gerichte recht bestellet würden, daß die Jugend recht gezogen würde. Es sollten auch die Schulen wohl angerichtet werden, daß man christliche und andere Lehre erhielte, dadurch die Leute zu Frieden und Ehrbarkeit erzogen würden.

83) Auch sollte die Obrigkeit daran sein, daß Gottes Wort recht geprediget würde, und die Ordnungen in den Kirchen, die wider Gott sind, geändert; so würde Gott ihnen Friede und Glück in ihrem Regiment geben, wie Er Ezechiä und andern frommen Königen gegeben hat, die da alle Mißbräuche im Gottesdienst geändert haben; denn Er spricht 1. Sam. 2, 30: „Wer mich ehret, den will Ich wieder ehren; wer mich verachtet, soll wieder zu Schanden werden."

Melanchthon's Historie Thomas Münzer's.

1. Nachdem Dr. Martin Luther etliche Jahr gepredigt hatte, das Evangelium rein und klar gelehret, hat daneben der Teufel seinen Samen gesäet, viele falsche und schädliche Prediger erweckt, dadurch das Evangelium wiederum verblendet und unterdrückt, dazu auch groß Blutvergießen angerichtet würde. Denn es hat Christus dem Teufel den Titel gegeben, und ihn contrafeit also, daß er sei von Anfang ein Todtschläger gewesen, und bis zu Ende der Welt richtet er Mord an. Joh. 8, 44.

2) Darum hat er einen besessen, der hieß Thomas Münzer; der war in der heiligen Schrift wohl gelehret, blieb aber nicht auf der Bahn bei der heiligen Schrift, sondern der Teufel närrete ihn, und trieb ihn von der Schrift, daß er anfing nicht mehr von dem Evangelio zu predigen, und wie die Leute sollten fromm werden, sondern erdichtete ihm aus falschem Verstand der heiligen Schrift falsche und aufrührerische Lehre, daß man alle Obrigkeit sollte tödten, und sollten forthin alle Güter gemein sein, kein Fürst, kein König mehr sein.

3) Dieß trieb er in den thörichten Pöbel sehr heftig, schmähete und schalt die Fürsten übel, wie sie den armen Mann unterdrückten, beschwereten, schändeten und schabten, auch daß sie möchten ihre unnütze Pracht und Kosten erhalten; item, sie prasseten dem armen Mann zu Schaden; so doch christliche Liebe fordere, daß sich Keiner über den Andern setze, daß Jedermann frei sei und sei Gemeinschaft aller Güter.

4) Dabei machte er auch solcher teuflischen Lehre einen Schein, gab vor, er hätte vom Himmel Offenbarung, und lehrete nicht anders, geböte auch Nichts, Gott hätte es ihm denn geheißen. Es ist nicht zu ermessen, wie hart der Teufel den Menschen habe besessen, daß er sich hat rühmen dürfen himmlischer

Offenbarung, und mit Lügen Gottes Namen so unverschämt anziehen. Ja, es wird auch bei den Nachkommen nicht glaublich sein, daß ein Mensch in solche Vermessenheit könnte fallen, daß er sich solcher großer Dinge darf rühmen, wo nichts Anderes dran ist.

5) Es hat sich aber dergleichen mehr vorhin begeben. Denn es ist Einer gewesen, der hat Manes geheißen; der gab sich aus, er wäre der rechte Christus und Gottes Sohn, machte sich auch Jünger, und hängte viel Volks an sich, die der Teufel also trieb in Irrthum, daß er sie Alle um Leib und Seie brächte.

6) Also ist jetzund auch geschehen, und hat der Teufel solche List gebraucht, die nicht mit Vernunft begriffen, und von unerfahrenen Leuten nicht wohl geglaubt mag werden. Aber man hat also mit diesem Thomas gefahren, daß man ihn wohl erkannt hatte. Ich will auch die Historien recitiren aufs fleißigste, und sagen, wie er sich gehalten hat.

7) Es liegt ein Fleck, Allstädt, ein Ort in Thüringen am Harz, gegen Sachsen, gehört dem Kurfürsten zu Sachsen; dahin hat sich Thomas begeben. Denn wiewohl er sich rühmete, er hätte den heiligen Geist, und fürchtete sich nicht, und hätte einen göttlichen Befehl zu predigen in aller Welt, suchte er doch da ein Nest, daß er sicher wäre unter des frommen Fürsten Herzog Friedrichs, des Kurfürsten zu Sachsen Schutz, unter dem die Priester, so wider alte untüchtige Bräuche predigten, sicherer waren, denn sonst.

8) Da er nun zu Allstädt eingesessen war, predigte er erstlich, daß er sich ein großes Gerücht machte, wider Papst und Luther gleich, wie die päpstische und lutherische Lehre untüchtig wäre. Der Papst hätte die Gewissen zu hart gebunden mit unbilligen Bürden und Ceremonien, der Luther aber mache die Gewissen wohl frei von päpstischen Lasten, aber ließe sie in fleischlicher Freiheit bleiben, führete sie nicht weiter im Geiste und zu Gott. Mit solchem Geschwätz sperrete er dem einfältigen Pöbel das Maul auf; da lief man zu, und wollte Jedermann etwas Neues hören, wie Homerus spricht, daß dem Pöbel das neue Lied das beste sei.

9) Was nun der Papst und Luther lehren, ist zu lang, hier zu erzählen. Was aber Münzer gelehret hat, und wie er aus einem Irrthum in den andern gefallen ist, ist nützlich zu wissen und zu gedenken, auf daß wir von solcher Historie ein Exempel nehmen, und wachen, und Gott bitten, daß Er uns be-

hüte, daß wir nicht in Irrthum fallen, und verblendet werden, daß wir ſogar aus der chriſtlichen Straßen kommen. Denn als wenn Einer wandelt, ſo er des Wegs einmal fehlet, geſchieht oft, daß er je weiter von dem rechten Weg kömmet; alſo gehet's auch in dieſen Sachen: ſo bald man der Wahrheit fehlt einmal, und man ſich den Teufel narren laſſen, irret man dem je länger je weiter, und führet der Teufel die elenden Leute bei der Naſen, wie man einen Büffel führet.

10) Nun wollen wir kürzlich faſſen, was Thomas vorgegeben hat. Er lehrete: es wäre wahr, daß Frömmigkeit nicht ſtünde in päpſtlichen Ordnungen, darum möchte man ſie laſſen; und lehrete, daß man alſo zu rechter und chriſtlicher Frömmigkeit kommen müßte. Anfänglich müſſe man ablaſſen von öffentlichen Laſtern, als Ehebruch, Todtſchlag, Gotteslästerung und dergleichen. Dabei müſſe man den Leib kaſteien und martern mit Faſten, mit ſchlechter Kleidung, wenig reden, ſauer ſehen, den Bart nicht abſchneiden. Dergleichen kindiſche Zucht nannte er Tödtung des Fleiſches, und Kreuz, davon im Evangelio geſchrieben iſt. Darauf drangen alle ſeine Predigten erſtlich.

11) Weiter, ſo man ſich alſo geſchmückt hätte und gefärbet, lehrete er, daß man ſollte an heimliche Orte gehen, und oft gedenken von Gott, was Er ſei und ob Er ſich auch unſer annehme; ſo würde das Herz finden, daß es daran zweifele, wiſſe nicht, ob Gott groß nach uns frage, auch ob es wahr ſei, daß Chriſtus um unſertwillen gelitten, uns erlöſt habe, weil wir doch in ſo großer Noth und Elend noch ſeien; es würde auch wollen wiſſen, ob unſer Glaube oder der Türken recht wäre. Bisher wäre ſolche Predigt zu leiden geweſen, aber fürder hat er große Gotteslästerung gelehret.

12) Darauf ſollte Einer ein Zeichen fordern von Gott, daß Gott bezeugete, wie Er ſich unſer annehme, und daß unſer Glaube recht und wahr ſei. Wo auch Gott ſolche Zeichen nicht bald geben würde, ſollte man nicht ablaſſen, ſondern fortfahren, kühnlich mit großem Ernſt ſolche fordern, ſich auch über Gott erzürnen, Ihm fluchen, und Ihm ſeine Gerechtigkeit vorwerfen, daß, ſo von Ihm geſchrieben ſtehet, Er wolle Jedermann ſelig machen, 1. Tim. 2, 4. und die Wahrheit lehren, und geben, warum man ihn bitte, thue Er unrecht, wenn Er nicht einem ſolchen Herzen, das von Ihm begehre wahre Erkenntniß Gottes, ein Zeichen erzeige.

13) An ſolchem Zorn, ſagt Thomas, hätte Gott großes

Wohlgefallen. Denn daraus ſpürete Er, wie ſehr man ſein begehre, und würde ihm wie ein Vater, und Zeichen geben, und dieſen Durſt der Seien löſchen, dieweil von Ihm geſchrieben iſt, daß Er den Durſtigen tränke, Jeſ. 55, 1. Offenb. 21, 6. und ſagte zu, Gott würde dann kommen und mündlich mit ihm reden, wie mit Abraham, Jakob und Andern.

14) Ja er ſagte öffentlich, das erſchrecklich zu hören iſt, er wollte in Gott ſcheißen, wenn Er nicht mit ihnen redete, wie mit Abraham und andern Patriarchen. Das hieß er den gewiſſen Weg gen Himmel, und zog auf die Fabel viel Schrift gefälſchet, ſchrie und ſchalt gräulich. Wer dawider redete, hieß er Phariſäer, die Gott nicht recht und wahrlich kenneten, ſondern ſähen in die Schrift wie Blinde, und fänden doch Gott nicht da.

15) Solches Alles gefiel dem Pöbel wohl, daß ſie ſollten mit Gott reden, Zeichen ſehen. Denn menſchliche Natur iſt vorwitzig, und hat Luſt große und heimliche Dinge zu erfahren. Auch that der Ruhm dem groben Volk wohl, daß ſie wähnten, ſie wüden heilig und gelehrter, denn alle die Studirten.

16) Es iſt aber nützlich zu ſagen, mit was Zeichen Thomas umſel gangen. Er ſagte, daß Gott durch Träume ſeinen Willen offenbarete, und ſetzte den ganzen Bau auf Träume. Wem nun Etwas von Gott geträumet hatte, der hielt ſich für fromm, oder welcher einen Traum hätte, den man deuten könnte auf eine Geſchichte, ſolche hielt er für Chriſten und Propheten, lobet ſie in offenen Predigten, auf daß er ſie an ſich zöge und auch mit ſolchem Lob entzündete, ihm härter zu vertheidigen.

16) Damit machte er ſich einen Zufall bei dem tollen Pöbel, und dem zu Liebe änderte er auch der Kirche Ceremonien, Geſang, Kleidung und dergleichen. Denn ſolche Neuigkeit dem leichtfertigen Pöbel wohl geliebt.

18) Da er nun meinete, er hätte Anſehen gnug, und daß ihm der gemeine Mann würde folgen, brach er weiter heraus, und nahm vor, einen Lärm anzurichten unter dem Schein des Evangelii, dadurch er die Herrſchaft verſtieße, und er ins Neſt ſäße; mächtig und reich würde; hub an zu Allſtädt, und machte ein Regiſter, ſchrieb darein Alle, ſo ſich zu ihm verbunden und verpflichtete, die unchriſtlichen Fürſten zu ſtrafen, und chriſtlich Regiment einzuſetzen. Denn er gab vor, Gott hätte ihm befohlen, weltlich Regiment zu ändern.

19) Bisher hatte er noch nicht öffentlich wider die Obrigkeit geredet, ſondern allein den Traum, den wir erzählt haben, wie

die Leute ſollten fromm werden, und Gott erkennen, in das Volk getrieben, und wider Luther und Papſt zugleich geprediget.

20) Dieweil er aber nicht Aufruhr lehrete, ſahe ihm Herzog Friedrich, Kurfürſt zu Sachſen zu; verjagte ihn nicht. Es ſchrieb auch an Herzog Friedrichen der Luther, man ſolle ihn nicht verjagen.

21) Aber da er nun anfing, und meinete, er hätte Hilfe gnug, einen Lärm anzurichten, hub er an, und lehrete Aufruhr, daß man weltlicher Obrigkeit nicht ſollte gehorſam ſein, und ſollte aus dem Regiment ſtoßen; zu ſolchem (ſagt er) hätte Gott ihn erwählet, durch den der ganzen Welt geholfen würde.

22) Alſo hat Thomas in Summa zwei Irrthümer gelehret. Den einen von geiſtlichen Sachen, daß man Zeichen fordern ſollte von Gott, ſich nicht tröſten der Schrift, auch daß Träume ein gewiß Zeichen wären, daß man den heil. Geiſt empfangen hätte. Der andere Irrthum iſt geweſen vom weltlichen Regiment, daß man demſelben nicht gehorſam ſein ſollte, ſo doch die Schrift ſolchen Gehorſam ſehr ernſtlich gebeut.

23) Darauf hat ihn Herzog Friedrich aus dem Lande geſtoßen. Thomas hat da ſeines großen Geiſtes vergeſſen, und machte ſich davon, und verbarg ſich ein halb Jahr. Darauf thät er ſich hervor. Denn der Teufel ließ ihn nicht ruhen, und zog gen Nürnberg. Aber Gott behütete dieſelbige Stadt ſonderlich, daß Thomas nicht da einſaß. Denn, wo es Thomä da geglückt hätte, iſt zu beſorgen, daß viel ein gräulicherer Lärm ſich hätte erhoben, denn in Thüringen.

24) Der Rath zu Nürnberg jagte ihn zeitig aus der Stadt. Da wandte er ſich, und zog wieder in Thüringen gen Mühlhauſen. Denn dieweil er zu Allſtädt geweſen war, hatte er etliche freventliche Buben von Mühlhauſen an ſich gezogen; dieſelbigen machten ihm Raum in der Stadt und Kundſchaft, alſo daß ihn die Gemeinde zu einem Prediger annahm.

25) Dawider aber legte ſich der Rath. Damit aber ſein Vornehmen einen Fortgang hätte, trieb er, Thomas, den Pöbel förderlich dazu, den Rath als unchriſtlich abzuſetzen, einen neuen chriſtlichen Rath zu wählen, die ihm ſeines Predigens geſtatten. Solches geſchah, und wurden die ehrbaren Leute des Raths entſetzt, Etliche aus der Stadt verjagt.

26) Dieß war der Anfang des neuen chriſtlichen Regiments. Darnach ſtießen ſie die Mönche aus, nahmen der Klöſter und

Stifte Güter ein; da haben die Johanniter einen Hof gehabt, und große Rent; denselben Hof nahm Thomas ein.

27) Und daß er in allen Spielen wäre, ging er auch mit zu Rath, und gab vor: Recht zu sprechen muß durch Offenbarung von Gott und durch die Bibel geschehen. Also was ihm gefiel, sprach man zu Recht, und man hielt's als sonderlich Gottes Befehl.

28) Er lehrete auch, daß alle Güter gemein sollten sein, wie in Actis Apostolorum c. 4, 32. geschrieben stehet, daß sie die Güter zusammengethan haben. Damit machte er den Pöbel so muthwillig, daß sie nicht mehr arbeiten wollten, sondern wo Einem Korn oder Tuch von Nöthen war, ging er zu einem Reichen, wo er wollte, fordert's aus christlichem Rechte; denn Christus wollte, man solle theilen mit den Dürftigen, Matth. 19, 21. Wo denn ein Reicher nicht willig gab, was man forderte, nahm man es ihm mit Gewalt. Dieß geschahe von Vielen; auch thäten es die, so bei Thoma wohneten im Johanniterhofe. Solchen Muthwillen trieb Thomas, und mehrte täglich, und bräuete allen Fürsten in der Nachbarschaft, daß er sie wollte demüthigen.

29) Dieß trieb er fast ein Jahr lang, bis in das 1525. Jahr, da die Bauernschaft in Schwaben und Franken sich erregte. Denn Thomas so kühn nicht war, daß er einen Lärm hätte angefangen, wiewohl er sagte, Gott hätte es ihm befohlen, bis daß er verhofft, er würde einen Rücken haben, an der ausländischen Bauernschaft. Denn in Franken mehr denn 40,000 Mann zu Felde lagen in dreien Haufen, hatten die Edelleute verjagt, schier alle Schlösser verbrannt und geplündert.

30) Da meinete Thomas, er wollte das Stündlein treffen, die Fürsten wären erschrocken, der Adel verjagt, die Bauern würden das Feld behalten, und wollte auch im Spiel sein, und seine Reformation anfahen, und ließ sich hören in Predigten, die Zeit wäre kommen, er wolle schier zu Feld ziehen; goß Büchsen im Barfüßer Chor; es lief auch das Landvolk mit Haufen gen Mühlhausen, wollten Alle reich werden.

31) Er hatte einen Prediger bei sich, der hieß Pfeiffer, ein ausgelaufener Mönch, sehr gut zum Spiel, frevel und muthwillig; der wollte je den ersten Angriff thun, und gab vor, er hätte ein Gesicht gehabt, daraus er merkete, daß Gott ihn fordere. Er hätte einen Traum gehabt, wie er wäre in einem Stall gewesen, und viel Mäuse gesehen; die hätte er alle verjagt; damit meinte

er, hätte ihm Gott angezeigt, er ſolle ausziehen und allen Adel verjagen.

32) Und da Thomas aus Furcht nicht wollte vergönnen noch zuziehen, ward er ſehr mit Thoma zwieträchtig, dräute ihm heftig, er wolle ihn vertreiben, wo er ihn nicht ziehen laſſe, und ihm das Volk abſchrecke. Denn Thomas wollte den Angriff nicht thun, er wäre denn ſtark genug, und nicht aus der Stadt kommen, hätten ſich denn vorhin die Bauern allenthalben in der Nachbarſchaft erregt. Darauf ſchrieb er dem Bergvolk zu Mansfeld einen ſehr teufeliſchen Brief, daß ſie ſollten auf die Fürſten ſchlagen, ſchlagen wie auf den Ambos Nimrod, Pick, Pank; er hoffte auch, es ſollten die fränkiſchen Bauern näher gen Thüringen rücken.

33) Pfeiffer zog aus ins Eichsfeld, plünderte Schlöſſer und Kirchen, verjagte und fing die Edlen, kam heim, brachte viel Raubes. Da ward der gemeine Pöbel beißig, dieweil es geglückt hatte. Indem regten ſich die Bauern zu Frankenhauſen, nicht weit von Mühlhauſen gelegen. Sie fielen auch in die Grafſchaft Mansfeld und Stolberg, brachen und plünderten die Schlöſſer.

34) Da zog Thomas aus, denn er meinte, es wäre nun das ganze Land der Fürſten abgefallen, und zog gen Frankenhauſen mit dreihundert Baben von Mühlhauſen, und ward der Pöbel in allen Städten wenig. Und wiewohl die ſächſiſchen Fürſten ſich rüſteten, den Bauern zu wehren, und der Landgraf von Heſſen, und die Herzöge von Braunſchweig auf waren, den Lärm zu ſtillen, doch hätten ſie ſchier das Spiel verſäumt, wo nicht bald die erſchreckt wären worden, daß ſie ſich auch ſäumeten und nicht fortzogen, die Städte einzunehmen.

35) Es fiel aber ein Schrecken in die Bauern, aus der Urſach: da ſich die Grafſchaft Mansfeld empöret hatte, und darum alle Grafſchaften, die daran ſtoßen, machte ſich Albrecht auf mit ſechzig Pferden, und erſtach zweihundert; da erſchraken die Bauern und zogen nicht fort, ſondern lieſen alle gen Frankenhauſen, da zu warten, bis der Hauſe größer würde, und verzogen da, bis daß die Fürſten auch zuſammen kamen.

36) Alſo zogen die Fürſten, Herzog Johannes zu Sachſen Geſchickte, Herzog Georg zu Sachſen, Landgraf Philippus zu Heſſen, und Herzog Heinrich von Braunſchweig, wider die Bauern mit funfzehn hundert Pferden, und nicht viel Fußvolk. Es hatten aber die Bauern ihre Wagenburg geſchlagen auf einem Berg bei Frankenhauſen, daß man nicht wohl zu ihnen mochte mit den

Reisigen, doch hatten sie nicht viel Geschütz und Harnisch, und waren ganz ungeschickt und ungerüstet.

37) Solches sahen die Fürsten, und erbarmten sich der thörichten, elenden Leute, und nahmen Handlung vor, sie abzumahnen, und schickten zu ihnen, daß sie abzögen, und überantworteten die Hauptleute und Anfänger des Lärms. Die armen Leute waren erschrocken, und wären wohl zu weisen gewesen; aber der Teufel wollte seinen Muthwillen ausrichten durch Thomas; der trieb den Thomas, daß er sie vermahnete zu bleiben und sich zu wehren. Darum trat er auf und redete also:

(Ermahnung Thomas Münzer's des Mordpropheten, an die Bauern, die er zum Aufruhr erreget hatte.)

38) Liebe Brüder, ihr sehet, daß die Tyrannen, unsere Feinde, da sind, unterstehen sich, uns zu erwürgen, und sind doch so furchtsam, daß sie uns nicht dürfen angreifen, und fordern, daß ihr sollt abziehen, sollt die Anfänger dieser Sache überantworten. Nun, liebe Brüder, ihr wisset, daß ich solche Sache aus Gottes Befehl habe angefangen, und nicht aus eigenem Vornehmen oder Kühnheit. Denn ich kein Krieger mein Tag nie gewesen bin. Dieweil aber Gott mir mündlich geboten hat, aufzuziehen, bin ich schuldig und ihr Alle, da zu bleiben und des Endes zu warten.

39) Es gebot Gott Abraham, seinen Sohn zu opfern: und wußte Abraham nicht, wie es gehen sollte; dennoch folgete er Gott und fuhr fort, wollte das fromme Kind opfern und tödten. Da errettete Gott Isaak, und behielt ihn beim Leben. Also auch wir, dieweil wir Befehl von Gott haben, sollen wir das Ende erwarten und Gott lassen für uns sorgen.

40) Darüber aber habe nicht Zweifel, es werde wohl gerathen, und wir werden diesen heutigen Tag Gottes Hilfe sehen, und unsere Feinde alle vertilgen. Denn Gott spricht oft in der Schrift, er wolle den Armen, den Frommen helfen, und die Gottlosen ausrotten, Ps. 37. V. 38, 39, 40. Nun sind wir je die Armen, und die Gott sein Wort begehren zu erhalten. Darum sollen wir nicht zweifeln, es wir Glück auf unserer Seite sein.

41) Was sind aber die Fürsten? Sie sind nichts denn Tyrannen, schinden die Leute, unser Blut und Schweiß verthun sie mit Hofiren, mit unnützer Pracht, mit Huren und Buben. Es hat Gott geboten im 5. Mos. 17, 16, es solle der König nicht viel Pferde bei sich haben, und eine große Pracht führen, auch soll ein König das Gesetzbuch täglich in den Händen haben.

42) Was thun aber unsere Fürsten? Sie nehmen sich des Regiments nicht an, hören die armen Leute nicht, sprechen nicht Recht, halten die Straßen nicht rein, wehren nicht Mord und Raub, strafen keinen Frevel und Muthwillen, vertheidigen nicht Wittwen und Waisen, helfen nicht den Armen zu Recht, schaffen nicht, daß die Jugend recht erzogen werde zu guten Sitten, fördern nicht Gottesdienst, so doch um solcher Ursachen willen Gott Obrigkeit eingesetzt hat; sondern verderben allein die Armen je mehr und mehr mit neuen Beschwerden, brauchen ihre Macht nicht zu Erhaltung des Friedens, sondern zu eigenem Trotz, daß je Einer seinem Nachbar stark genug sei, verderben Land und Leute mit unnöthigen Kriegen, Rauben, Brennen, Morden Das sind die fürstlichen Tugenden, damit sie jetzt umgehen. Ihr sollt nicht gedenken, daß Gott länger solches leiden wolle; denn wie Er die Kananiter vertilget hat, so wird Er auch diese Fürsten vertilgen. 2. Mos. 33, 2. Kap. 34, 11.

43) Und obschon solches zu leiden wäre, so kann doch Gott das nicht leiden, daß sie den falschen Gottesdienst der Pfaffen und Mönche vertheidigen wollen. Wer weiß nicht, was gräulicher Abgötterei geschiehet mit dem Kaufen und Verkaufen in der Messe. Wie Christus die Krämer aus dem Tempel stieß, Matth. 21. V. 12, so wird Er diese Pfaffen, und was an ihnen hängt, verderben. Und wie Gott Phinees gelobet hat, daß er die Hurerei mit Cabbi gestraft, 4. Mos. 25, 7. 8. fgg., so wird uns Gott Glück geben, der Pfaffen Hurerei zu strafen.

44) Darum seid getrost und thut Gott den Dienst, und vertilgt diese untüchtige Obrigkeit. Denn was hülfe es, ob wir schon Frieden machten mit ihnen? Denn sie wollen doch fortfahren, uns nicht frei lassen, treiben uns zu Abgötterei. Nun sind wir schuldig, lieber zu sterben, denn in ihre Abgötterei zu verwilligen. Es wäre je besser, daß wir Martyrer würden, denn daß wir leiden, daß uns das Evangelium entzogen werde, und wir zu der Pfaffen Mißbräuche gedrungen werden.

45) Darüber weiß ich gewißlich, daß Gott uns helfen wird, und uns den Sieg geben: Denn Er hat mir mündlich solches zugesagt, und befohlen, daß ich alle Stände soll reformiren. Es ist nicht Wunder, daß Gott wenigen und ungerüsteten Leuten Sieg gebe, wider viele Tausende. Denn Gideon mit wenig Leuten, Richt. 7. V. 23. fgg., Jonathan mit seinem einigen Knaben viel Tausende geschlagen haben, 1. Sam. 14. V. 14, David ungerüstet den großen Goliath umbracht, 1. Sam. 17, 49.

46) Alſo habe ich nicht Zweifel, es werde jetzt dergleichen geſchehen, daß wir, wiewohl ungerüſtet, werden obſiegen; es müßte ſich eher Himmel und Erde ändern, denn wir verlaſſen werden ſollten, wie ſich des Meeres Natur ändert, auf daß Hülfe den Iſraeliten geſchah, da ihnen Pharao nacheilete. 2. Moſ. 14, 16. Laſſet euch nicht erſchrecken das ſchwache Fleiſch, und greift die Feinde kühnlich an! dürft das Geſchütz nicht fürchten, denn ihr ſollt ſehen, daß ich alle Büchſenſteine in den Aermel faſſen will, die ſie gegen uns ſchießen! Ja, ihr ſehet, daß Gott auf unſrer Seiten iſt, denn Er gibt uns jetzt ein Zeichen. Sehet ihr nicht den Regenbogen am Himmel? der bedeutet, daß Gott uns, die wir den Regenbogen im Panier führen, helfen will, und dräuet den mörderiſchen Fürſten Gericht und Strafe. Darum ſeid unerſchrocken, und tröſtet euch göttlicher Hülfe, und ſtellt euch zur Wehre; es will Gott nicht, daß ihr Friede mit den gottloſen Fürſten machet! —

47) Da Thomas ausgeredet hatte, war der mehrere Theil entſetzt, wäre gerne davon geweſen, und ſahen wohl, daß das Waſſer über die Körbe gehen wollte. Es war aber keine Ordnung und Regiment, daß man hätte Rath gehalten, was man thun ſollte. Auch waren etliche muthwillige Buben, die Luſt hatten zu fechten, und ihnen ſelbſt Unglück anzurichten; welche, dieweil ſie gleichen Geiſt hatten, fielen ſie Thomä zu, und nicht allein von der Rede Thomä wüthend worden, ſondern es bewegte ſie vielmehr der Regenbogen, der erſchien, da Thomas redete. Denn dieweil ſie einen Regenbogen in ihrem Fähnlein führeten, meinten, ſie, Gott hätte ihnen ein Zeichen gegeben des Siegs. Auch war der Haufe ziemlich groß, und lag wohl, daß ſie meinten, ſie wollten den Fürſten ſtark genug ſein; denn es waren der Bauern um die achttauſend, und ſchrien alſo etliche Buben: man ſollt' ſich zur Wehre ſtellen, und huben an zu ſingen den Geſang: Veni, sancte spiritus!

48) Alſo ward den Fürſten keine Antwort auf ihr Anregen. Es hatte auch Thomas einen jungen Edelmann, einen einigen Sohn eines alten Mannes, geſandt mit Andern ins Lager, Etwas zu werben, erſtechen laſſen, wider aller Welt Kriegsweiſe. Solches erzürnete die Fürſten und den Adel ſehr, daß ſie hitzig auf die Bauern wurden; darum blies man auf, und ordnete den Zeug, und der Landgraf von Heſſen, der unter den Fürſten daſelbſt der jüngſte war, ritt um den Zeug, und vermahnete ſie, zu retten gemeinen Frieden, und redete alſo:

(Ermahnung des Landgrafen zu Heſſen ꝛc. an die Ritterſchaft, die Bauern, ſo ſich [unter dem Schein des Evangelii, durch Lügen und Mordpropheten verführet, wider die Obrigkeit empöret haben], getroſt anzugreifen und zu ſchlagen.)

49) Liebe Freunde, ihr ſehet die armen Leute vor euch, wider die ihr geführt ſeid, ihrem Ungehorſam und Frevel zu wehren. Nun hat die Fürſten erbarmt ihres Elends, und haben Wir mit ihnen laſſen handeln, daß ſie abzögen, ſich ergäben, und die Hauptleute überantworteten. Auf ſolches geben ſie keine Antwort, und rüſten ſich zu ſchlagen: ſo fordert es die große Noth dagegen, daß wir uns wehren. Drum ermahne Ich euch, daß ihr ſie ritterlich angreift, und den treuloſen Böſewichtern und Mördern wehret.

50) Es hat der Teufel die Leute ſo geblendet, daß ſie ſich nicht wollen rathen noch helfen laſſen. Denn wiewohl ſie große Klage über die Fürſten führen, dennoch iſt keine Urſach auf Erden gnugſam, Aufruhr zu erregen, und Gewalt wider die Obrigkeit vorzunehmen. Denn es iſt ein ſehr ernſtes Gebot Gottes, die Obrigkeit ehren und fürchten, darob Gott alſo gehalten hat, daß der Aufruhr nie ungeſtraft blieben iſt; denn Paulus ſagt Röm. 13, 2: „Wer der Obrigkeit widerſtrebt, wird geſtraft, denn die Obrigkeit iſt geordnet von Gott.“ Drum hält Gott alſo drob, daß ſie keine Kreatur kann zerreißen. Wie Gottes Ordnung iſt, daß Tag und Nacht wird, und mag kein Menſch die Sonne vom Himmel reißen, Tag und Nacht wegnehmen: alſo wird weder Teufel noch Teufels Apoſtel, die Münzeriſchen Bauern, wider geordnete Obrigkeit Glück haben.

51) Ich rede ſolches nicht darum, daß Ich Mich als ein Fürſt ſchmücke, und der Bauern Sache arg mache; ſondern es iſt die ganze Wahrheit. Ich weiß wohl, daß Wir oft ſträflich ſind, denn Wir Menſchen ſind, und Uns oft vergreifen; dennoch ſoll man darum nicht Aufruhr anrichten. Es gebeut Gott, die Obrigkeit zu ehren; dann aber ſoll man ſie vornehmlich ehren, wenn ſie Ehre vornehmlich bedarf. Nun bedarf die Obrigkeit dann am meiſten Ehre, wenn ſie geſchmähet wird, vielleicht auch gefehlet hat; ſo ſollen die Unterthanen ſolche Schmach der Obrigkeit helfen tragen, zu Ehren bringen und decken, wie Sem den bloßen Noa deckete, 1. Moſ. 9, 23, daß man in Frieden und Einigkeit bei einander bleiben und leben möge.

52) Was thun aber dieſe treuloſen Böſewichter? Sie decken nicht Unſere Fehler, ſondern machen ſie mehr rüchtig, ja lügen

auch Viel hinzu. Denn es iſt je erdichtet und erlogen, daß Wir nicht gemeinen Landesfrieden halten, daß Wir nicht die Gerichte beſtellen, Mord und Rauberei in den Ländern nicht wehren. Denn Wir nach Unſerm Vermögen befliſſen ſind, friedlich Regiment zu erhalten. Nun iſt je gering die Bürde, die die Unterthanen an Geld oder Zins tragen, gegen der Sorge und Mühe, die Wir tragen.

53) Aber Jedermann achtet ſeine Beſchwerden am gröſten; was dagegen andere Leute leiden, will Niemand ermeſſen. Die Bauern geben geringen Zins, darum ſitzen ſie ſicher, mögen Weib und Kind ernähren, mögen Kinder zu Zucht und Ehre erziehen. Solche Sicherheit zu unterhalten werden ihre Zinſen angelegt; ſag' mir, wem kömmt der gröſte Nutzen daraus? Den Unterthanen. Darum ſind ihre Klagen nichtig. Es kann aber nicht Alles im Regiment genugſam ausgerichtet werden; iſt wahr. Denn dieß iſt der Welt gemein Unglück. Geräth doch das Korn auf dem Felde nicht alle Jahr. Darum fordert Gott, daß man die Obrigkeit ehre; denn wenn Obrigkeit nicht fehlete, ſo ſtünde ihre Ehre nicht in Gefahr: dieweil ſie aber in Gefahr ſtehet, will ſie Gott ſchützen, und hat das Gebot gemacht, ſie zu ehren.

54) Sie klagen aber, daß man ihnen nicht geſtatten wolle, das Evangelium zu hören; dennoch ſoll man darum nicht Aufruhr anrichten. Denn wie Chriſtus Petro verboten hat zu fechten; ſo ſoll ein Jeder, was er glaubt, verantworten für ſich ſelbſt. Will ihn die Obrigkeit drob tödten, ſoll er's leiden und ſoll nicht zum Schwert greifen, und andere Leute erregen, ihn mit Gewalt zu retten. Chriſtus hat über Petro, da er fechten wollte, ein ſchrecklich Urtheil gefället, daß er des Todes ſchuldig ſei: „Wer das Schwert nimmet, ſoll mit dem Schwert umkommen," ſpricht Chriſtus Matth. 26, 52., und hat ſich ſelbſt ans Kreuz hängen laſſen. Alſo iſt Aufruhr wider das Gebot und Exempel Chriſti.

55) Weiter iſt am Tage, daß dieſer Münzer und ſein Anhang nicht das Evangelium lehren, ſondern Mord und Raub; es läſtert Niemand das Evangelium höher, denn dieſe Buben, die unter des heiligen Namens Schein allen Muthwillen treiben. Das iſt ihr Evangelium, den Reichen das Ihre nehmen, Andern Weib und Kind zu Schande machen, Obrigkeit wegnehmen, daß ihnen Niemand wehren möge. Solche groſe Schmach des heiligen Namens Evangelii läſſet Gott nicht ungerochen. Denn Er ſpricht

im andern Gebot, daß „der nicht ſoll ungeſtraft bleiben, der Gottes Namen mißbraucht.“ 2. Moſ. 20, 7.

56) Dieweil nun die Bauern ſo groß Unrecht haben, äſtern Gott, ſchmähen ihre Obrigkeit, und haben keine billige Urſach des Aufruhrs, ſollt ihr ſie getroſt angreifen als Mörder, und gemeinen Frieden helfen retten, frommen ehrbaren Leuten helfen, euer Weib und Kind ſchützen wider dieſe Mörder; daran thut ihr Gott einen großen Gefallen. Und wiewohl wir den elenden Leuten (menſchlicher Weiſe zu richten) ſtark genug ſind, dennoch wollt' Ich ſie nicht angreifen, wenn Ich nicht wüßte, daß Ich recht thäte. Denn Gott hat Uns das Schwert gegeben, nicht Mord mit zu treiben, ſondern Mord zu wehren. So Ich aber weiß, daß Ich recht daran thue, will Ich ſie helfen ſtrafen, und habe nicht Zweifel, Gott werde helfen, daß Wir ſiegen. Denn Er ſpricht: „Wer der Obrigkeit widerſtrebt, werde geſtraft.“ Röm. 13. V. 2.

57) Da der Landgraf ausgeredet hatte, rückte man hinzu an die Bauern, und ſchoß ab. Die armen Leute aber ſtunden da und ſungen: „Nun bitten wir den heiligen Geiſt,“ gleich als wären ſie wahnſinnig; ſchickten ſich weder zur Wehr noch zur Flucht; Viele auch tröſteten ſich der großen Zuſage Thomä, daß Gott Hilfe vom Himmel erzeigen würde, dieweil Thomas geſagt hatte, er wolle alle Schüſſe in die Aermel faſſen.

58) Da man nun zu ihnen in die Wagenburg brach, und ſie begunnte zu erſtechen, da wandten ſich die elenden Leute zu der Flucht: der größere Haufen gegen den Flecken Frankenhauſen, Etliche auch auf die Andern vom Berg, und iſt keine Gegenwehr von den Bauern geſchehen, denn ein Häuflein, das im Thal vom Berg ſich zuſammen gethan hatte, das wehrete ſich eine Weile gegen wenige Reiter. Denn auch der reiſige Zeug, da er ſahe, daß keine Gefahr und Gegenwehr war, keine Ordnung hielt, und ſich alſo von einander zerſtreuet hatten. An dem Ort machten ſie Etliche wund, und fällten zwei oder drei Reiſigen. Da wurden die Reiſigen mehr erzürnet, und erſtachen nicht allein dieß Häuflein, ſondern was ſie in der Flucht ereilen mochten und ſind todt blieben bei fünf tauſend Mann.

59) Nach der Schlacht rückte man in den Flecken, nahm ihn ein, und fing bei drei hundert Mann, die man da köpfte. Es war aber Thomas entronnen in den Flecken Frankenhauſen, in ein Haus bei dem Thore. Nun hätte er wohl mögen mittler Zeit davon kommen, oder ſich daß verbergen, wenn Gott nicht ſonderlich gewollt hätte, daß er ſollte gefangen werden; es

hatte auch Niemand ſonderlich Achtung auf ihn, Niemand ſuchte ihn auf.

60) Es war aber ein lüneburgiſcher Edelmann in dasſelbige Haus bei dem Thor eingezogen. Deſſen Knecht gehet ungefähr hinauf auf den Boden im Hauſe, will ſehen, was ſie für Herberge haben; ſo findet er Einen im Bette liegen, gleich als ob er krank wäre, ſpricht ihn an, und fraget, wer er ſei, ob er auch ein Aufrühreriſcher ſei? Nun hatte ſich Thomas ins Bette gelegt, gleich als wäre er ſchwach, meinete, er wollte ſich alſo verbergen und entrinnen, und antwortete Thomas dem Reiter, er ſei ein kranker Mann, liege da und habe Febres, und ſei ſehr ſchwach; er ſei zu dem Aufruhr nie kommen.

61) Der Reiter fand eine Taſche bei dem Bette liegen, nimmt ſie, und meinet vielleicht eine Beute alſo zu kriegen; da findet er Briefe drinn, die Graf Albrecht von Mansfeld Thomä geſchrieben hatte, zu vermahnen, daß er abſtünde von ſeinem Muthwillen. Da fraget der Reiter: woher ihm die Briefe kommen? Ob er der Thomas ſei? Thomas erſchrak, und läugnete erſtlich, wollte der Mann nicht ſein, doch bekannte er zuletzt, da der Reiter ihm drohete. Alſo nahm ihn der Reiter gefangen. Solches ließ man die Fürſten wiſſen. Da ſchickten Herzog Georg und der Landgraf nach Thomas.

62) Da er vor die Fürſten kam, fragten ſie, was er die armen Leute geziehen, daß er ſie alſo verführet hätte? antwortete er noch trotziglich, er hätte recht gethan, daß er vorgehabt hätte, die Fürſten zu ſtrafen, dieweil ſie dem Evangelio zuwider wären.

63) Der Landgraf aber ſetzte an ihn, und bewährte ihm aus der Schrift, daß man die Obrigkeit ehren ſollte, daß Gott Aufruhr verboten hätte, daß ſonderlich den Chriſten nicht gebühret, ſich zu rächen, obſchon ihnen Unrecht geſchehe; darauf der elende Münzer nichts wußte zu reden.

64) Es begab ſich auch da, daß man ihm die Daumenſtöcke enger zuſchraubete; da ſchrie er. Herzog Georg ſagte aber darauf: Thomas, dieß thut dir wehe; aber es hat den armen Leuten weher gethan heute, daß man ſie erſtochen hat, die du in ſolch Elend gebracht haſt. Antwortete Thomas als ein beſeſſener Menſch lachend: Sie haben's nicht anders wollen haben. Aus ſolchen frevein Worten hat Jedermann ſpüren mögen, daß der Teufel den Menſchen gar unſinnig gemacht hatte, daß er ſogar kein Erbarmen über das Elend der erſchlagenen Leute hätte.

65) Darauf ward er gen Heldrungen geführt in den Thurm,

und da examinirt. Es geſchah aber darum, daß man ihn gen Heldrungen ſchickte: denn er hatte Graf Ernſten von Mansfeld gen Heldrungen einen Dräubrief geſchrieben, darin geſchrieben ſtunden dieſe Worte: Ich fahr' daher. Daß aber Thomas ſeines freven Dräuens inne würde, ward er auf einen Wagen gebunden, und fuhr alſo dahin.

66) Nach etlichen Tagen ward Thomas übel gemartert zu Heldrungen in der Frage, darinn er bekannt, daß er vor Zeiten ein Schüler zu Halle geweſen, und angefangen dazumal, einen Bund zu machen, die Chriſtenheit zu reformiren. Darnach habe er ſolchen Bund zu Allſtädt aber angefangen, und zuletzt zu Mühlhauſen, habe gehofft, da die Bauern ſich in Schwaben empört hätten, er wollte Raum haben, einen Lärmen anzurichten. Er iſt auch in Schwaben gezogen, ihr Vornehmen zu erfahren. Aber er ſagte, es hätte ihm ihr Vornehmen nicht gefallen; ſie hätten ihn auch nicht hören wollen. Auch zeigte er an die Namen ſeiner Bundesgenoſſen zu Allſtädt und Mühlhauſen.

67) Weiter iſt nicht gefragt worden von ſeinen Revelationibus, oder was ihn bewegt hätte, ſolchen Lärm anzufangen. Es iſt auch unweislich gehandelt, dieweil er ſich göttlicher Offenbarung gerühmet hat, daß man nicht hat gefragt, ob er ſolches erdichtet habe, oder ob der Teufel ihn mit Geſichten verführt habe; ſolches wäre nützlich zu wiſſen.

68) Nach etlichen Tagen ſind die Fürſten vor Mühlhauſen gezogen, welche Stadt ſich ihnen ergeben hat. Da haben die Fürſten einen Haufen Aufrühreriſcher geköpft, und unter denen auch den Pfeifer; dahin hat man Thomam auch ins Lager geführt, und ihn da geköpft. Er iſt aber ſehr kleinmüthig geweſt in derſelben letzten Noth, und alſo mit ſich ſelbſt verirret, daß er den Glauben nicht allein hat können beten, ſondern Herzog Heinrich von Braunſchweig hat ihm denſelben fürgebetet; er hat auch öffentlich bekannt, er habe unrecht gethan, und doch im Ring die Fürſten vermahnet, ſie wollten den armen Leuten nicht alſo hart ſein, ſo dürften ſie ſolcher Gefahr nicht förder warten, und ſagte, ſie ſollten libros Regum leſen. Nach ſolcher Rede iſt er geköpft worden, der Kopf darnach auf einen Spieß geſteckt ins Feld, zu einem Gedächtniß.

69) Dieß Ende Thomas Münzer's iſt wohl zu bedenken, auf daß ein Jeder dabei lerne, daß man nicht ſoll glauben denen, die ſich rühmen göttlicher Offenbarung, ſo ſie Etwas verhaben wider

die Schrift. Denn Gott lässet Nichts ungerochen, wie geschrieben steht im andern Gebot, non habebit Deus insontum etc.

70) Auch sollen wir lernen, wie hart Gott strafe Ungehorsam und Aufruhr wider die Obrigkeit. Denn Gott hat geboten, die Obrigkeit zu ehren und derselben gehorsam zu sein. Darum wer dawider handelt, den lässet Gott nicht ungestraft, wie Paulus spricht Röm. 13, 2: „Wer der Obrigkeit widerstrebt, der wird gestraft werden."

71) Also ist dieß Jahr an andern Orten allen, wie in Thüringen, Aufruhr gestraft worden, und die Obrigkeit durch Gott wunderlich wider die große Macht der Aufrührerischen erhalten worden. Solche Exempel, als sonderliche Geschichte von Gott, sollen billig im Gedächtniß der Nachkommen bleiben, und mit hohem Fleiß aufgeschrieben werden.

Melanchthon an seinen gelehrten Freund Johannes Oekolampadius, über den Abendmahlsstreit.

Aus dem Latein. übersetzt von W. K.

Ich habe etliche Briefe von Dir erhalten, welche, weil in ihnen viele nicht undeutliche Zeichen Deiner alten Liebe gegen mich und Deiner unveränderlichen freundschaftlichen Gesinnung sich finden, mir sehr erfreulich gewesen sind. Denn meine Gesinnung gegen Dich ist noch immer die, welche sie stets gewesen ist. Von jeher aber hab' ich, von tiefer Bewunderung Deiner Gelehrsamkeit und Deiner ausgezeichneten Eigenschaften erfüllt, Dich nicht nur unbeschreiblich lieb gehabt, sondern auch mit besonderer Pietät verehrt. O wären doch die Zeiten so, daß wir dieser unsrer Freundschaft uns ganz hingeben könnten! Aber da ist der furchtbare Zwiespalt in Betreff des heiligen Abendmahls eingetreten, der unsern alten freundschaftlichen Diensteifer, in welchem wir gewöhnlich Einer den Andern zu übertreffen suchten, gehemmt, jedoch mein Wohlwollen gegen Dich nicht geschwächt hat. Solltest Du also irgend Etwas an meinem Diensteifer vermissen, so bitte ich Dich, Du wollest dieß der Zeit vielmehr, als meiner Treue zurechnen.

Was nun die Sache, welche Du vertrittst, anlangt, ist es mir sehr schmerzlich, daß gerade über das Uneinigkeit entstanden ist, was von Christo angeordnet worden, um eine unauflösliche Liebe zu begründen. Du weißt aber, daß ich bei diesem Kampfe bisher mehr Zuschauer, als thätiger Theilnehmer gewesen bin. Auch hab' ich viele wichtige Ursachen, warum ich mich nicht in einen so verdrießlichen Streit mischen mochte. Inzwischen hat doch nie eine Sorge um irgend eine Sache mein Gemüth mehr

beunruhigt, als die Sorge um diese Angelegenheit. Auch hab' ich nicht nur bei mir selbst nachgedacht, was sich wohl dafür oder dagegen sagen lasse, sondern ich hab' auch die Meinungen der Alten über diesen Gegenstand geprüft. Denn ich möchte nicht als Urheber oder Vertheidiger irgend eines neuen Dogma's in der Kirche dastehen. Nachdem ich nun Alles, was auf beiden Seiten am besten begründet scheint, erwogen, will ich es, mit Deiner Erlaubniß, aussprechen; — doch Deiner Meinung trete ich nicht bei. Denn ich finde keinen zuverlässigen Grund, der meinem Gewissen genügen könnte, um von der eigentlichen Bedeutung der Worte abzugehen. Ich habe aber bis auf diesen Tag Nichts über diese Angelegenheit geschrieben, weil ich voraus sah, daß unbillige Richter, was ich auch schreiben möchte, behaupten würden, ich sei von Luther, gleichsam als ein zum Hanfe gehöriger Zeuge, beauftragt. Meine Meinung würde doch kein Ansehen gehabt haben, weil es geschienen hätte, als sei sie zu Gunsten eines Andern geschrieben. Du aber wirst, hoffe ich, über meine Gesinnungen besser urtheilen.

„Denn wie des Hades Pforten, so ist mir ein Solcher zuwider,
Welcher im Herzen Anderes birgt, und Anderes ausspricht."
Homer.

Denn wie ich auch immer sonst sein mag, so bin ich doch wenigstens nie jenen Epikuräern geneigt gewesen, wie es deren in unserer Zeit gar Viele gibt, welche der Religion spotten, und ihr Vergnügen daran finden, in den wichtigsten Angelegenheiten die Menschen zu täuschen. Stets bin ich, wie Du weißt, mit Eifer der christlichen Lehre zugethan gewesen, und eben darum ließ ich es mir angelegen sein, sie genau kennen zu lernen. Auch habe ich nicht ohne manche Mühe bei dem Suchen nach dem, was ich als zuverlässig annehmen könnte, von den scholastischen Meinungen, ja zum Theil auch, wie es einige Beweise gibt, von den Meinungen meiner Freunde mich los gerungen. Haschte ich nach Gunst, so würde ich, da ich gar wohl weiß, wie viele große und gelehrte Männer Eure Partei zählt, deren Freundschaft zu gewinnen, nicht unversucht lassen. Ich würde also auch, wenn Eure Meinung über das heilige Abendmahl mir zusagte, mich ohne Rückhalt zu derselben bekennen.

Ihr behauptet, es werde der Leib des abwesenden Christus, gleichsam wie in einer Tragödie, vorgestellt; ich aber weiß, daß es eine Verheißung Christi gibt: „Ich werde bei Euch sein,

bis an das Ende der Welt!" und ähnliche, bei denen es nicht nöthig ist, von der Menschheit die Gottheit zu trennen; und dem zu Folge halte ich dafür, dieses Sacrament sei ein Zeugniß der wahren Gegenwart. Weil nun dem also ist, so bin ich überzeugt, daß in jenem Mahle die Mittheilung des gegenwärtigen Leibes Statt finde. Da die eigentliche Bedeutung der Worte mit keinem Glaubensartikel streitet, so ist kein zureichender Grund vorhanden, dieselbe zu verlassen. Auch stimmt diese Meinung von der Gegenwart des Leibes mit andern Schriftstellern überein, welche die wahre Gegenwart Christi bei uns, lehren. Denn die Meinung ist des Christen unwürdig, Christus habe einen Theil des Himmels also eingenommen, daß Er in ihm, gleich wie in einem Gefängnisse eingeschlossen, wohne. Du stellst eine Menge ungereimter Folgerungen zusammen, welche aus dieser Meinung hervorgehen. Du stellst ferner einige Aussprüche der Alten zusammen, welche für Dich zu sprechen scheinen. Aber am so genannten Ungereimten wird weniger Anstoß nehmen, wer nur bedenkt, daß man himmlische Wahrheiten nach dem Worte Gottes, nicht nach geometrischen Grundsätzen beurtheilen müsse, ja wer durch eigene Kämpfe gelernt hat, daß keine Gründe zu finden sind, welche dem Gewissen eine befriedigende Belehrung gewährten, sobald es sich vom Worte Gottes entfernt hat.

Ich erkenne an, daß in den Stellen, welche aus den Alten angeführt werden, einige Verschiedenheit Statt finde. Wer sie doch aus ihnen mit bedächtiger Prüfung die Aussprüche der angesehensten Schriftsteller ausheben will, wird sehr Vieles finden, was beweist, die Meinung, welcher wir folgen, sei auch die allgemeine Meinung der alten Kirche, so weit wir sie kennen, gewesen; obwohl Du, als ein beredter Mann, einige Stellen zu spitzfindig erklärest, und gewaltsam nach Deiner Meinung deutest. Wenn die Alten von der Auferstehung handeln, führen sie das heilige Abendmahl an, und nach meiner Meinung nicht unpassend; denn Christus deutete den Aposteln an, daß Er auferstehen werde, weil Er den gemeinschaftlichen Genuß seines Leibes anordnete. Denn der Leib mußte doch leben, der uns mitgetheilt werden sollte. Wären nun die Alten der Meinung gewesen, daß uns der abwesende Leib vorgestellt werde, wie hätten sie daraus die Auferstehung beweisen können? Es hätte ja, auch wenn Christus nicht auferstanden wäre, doch sein abwesender und verwester Leib uns vorgestellt werden können, so wie etwa Hektor in der Tragödie. Doch ich will hier keine umständliche Abhandlung geben, sondern

schreibe Dir dieses nur, damit Du meine fortwährende freundschaftliche Gesinnung erkennen möchtest. Doch wollte ich auch meine Meinung nicht verhehlen, und bitte Dich, zu erwägen, welch' eine wichtige, gefahrvolle Sache Du unternommen. Es ist ein wahres Wort, daß man durch zu vieles Streiten der Wahrheit verlustig wird; und sie ist noch weit mehr bei diesen so ungestümen Zänkereien gefährdet. Daher dürfte es wohl besser sein, wenn in Betreff dieser Angelegenheit einige redliche Männer zu einem Colloquium sich vereinigten. Ich sehe wohl, welcher Same zu diesen Händeln in den Schriften der Alten ausgestreut ist; ja er findet sich auch in einigen neuerdings vor diesen Unruhen erschienenen. Ich sehe, daß Eure Sache auf die Hilfsmittel des Witzes und Scharfsinnes sich stützt, und daß Ihr nicht bloß öffentliche, sondern auch geheime Künste anwendet, um Aufsehen zu erregen; und ich zweifle, ob diese Euch wirksamer fördern, als die öffentlichen. Deine Bescheidenheit ist mir hinlänglich bekannt; darum halte ich es nicht für nöthig, Dich zu erinnern, Du wollest bedenken, daß auch scharfsinnige, kluge Leute bisweilen fallen können, und gerade in geistlichen Dingen ist die zu große Zuversicht auf den eignen Verstand gefährlich. Du weißt, daß geschrieben stehet (Hiob 41, 25. Sprichw. 16, 5.): „Der Herr hat Gräuel an Allem, was hoch ist in der Welt;" und es gibt deren noch weit mehrere, als man vielleicht meint, welche nur das in der Religion festhalten, was sie mit ihrem Verstande erforschen und begreifen konnten. Zuletzt bitte ich Dich, Du wollest diesen meinen Brief, der in der freundschaftlichsten Absicht geschrieben ist, günstig aufnehmen. Lebe wohl.

Speier, im Jahre 1529.

33 Briefe und Bedenken Melanchthons, zur Zeit des Reichstags zu Augsburg 1530.

In alter Ueberſetzung.

---

1. Philipp Melanchthon's Schreiben an Luther.

1) Als wir Euch heute durch D. Jonas Boten ſchreiben wollten, ſiehe, da werden uns, da wirs uns nicht verſahen, Eure ganz lieben und gewünſchten Briefe gebracht, welches uns ſehr angenehm iſt, und bitten, Ihr wollet von allem Eurem Zuſtand oft ſchreiben. Wir haben von Nürnberg aus Briefe hingeſandt, davon wir auch dieſem Boten befohlen haben, wenn ſie noch nicht verſchickt wären, daß er ſie fordern ſollte. Zu Augsburg haben wir gewiſſere Zeitung vernommen; denn geſtern iſt Graf Albrechts Diener wiederkommen, der ausgeſandt war, des Kaiſers Reiſen zu erkundigen: der bringt die Zeitung, daß Kaiſ. Majeſtät von Trient aufgebrochen, und iſt, ſo uns die Rechnung nicht betrügt, jetzt zu Insbruck ankommen. Graf Heinrich von Naſſau ſchreibt gar freundlich und dienſtlich an unſern Kurfürſten, und vermahnt ihn, daß er bei Zeiten auf dem Reichstag erſcheine. Wiewohl aber mancherlei von Vielen geredet wird; ſo haben wir dennoch gute Hoffnung, daß es Kaiſ. Majeſtät gut meine. Aber die ganze Sache ſtehet, wie Ihr wiſſet, in Gottes Hand. Derohalben werdet Ihr fleißig beten, welches Ihr ohne Zweifel thut. Ausgenommen unſern gnädigſten Herrn, iſt noch kein Fürſt allhie. Herzog Georg, ſagt man, ſoll in dreien Tagen ankommen; und Cochläum mit ſich bringen, daraus, wenn man wenig Buchſtaben verändert, der Vogel χάλοιος wird, von welchen Dohlen Ihr uns geſchrieben habt, wie lieblich ſie in Eurer Nachbarſchaft rhetoriſiren oder geken. Und damit Ihr wiſſet, daß Etwas dran iſt, ſo hat Eck, welches Name, etliche Mal wiederholet, eben der Dohlen Geſang

ist, Eck Eck Eck Eck! einen großen Haufen Schlußreden wider uns zusammen gebracht, und fordert von den Fürsten, daß eine Disputation wider die Lutherischen angestellt werde. Mit ihm hälts mein alter Freund Stillicanus, welcher uns gräulich bräuet. Es sind auch viele Andere, die ich nicht nennen mag, wahrhaftige Dohlen und Krähen und Raben, und was noch aus ihnen werden mag.

2) Der hessische Kanzler D. Feig, ist gestern gekommen, und sagt, sein Herr sei auf dem Weg. Mit ihm ist M. Schnepf kommen, ein frommer Mann, und der Euch herzlich lieb hat: der vertröstet uns etlichermaßen, daß sein Herr könne auf rechter Bahn erhalten werden, wiewohl er nicht läugnet, daß Gefahr dabei sei. Er sagt, wie heftig er mit ihm streite von des Herrn Nachtmahl, und wie ohne Unterlaß die Schwätzer mit ihren Briefen bei ihm anhalten. Solches bekümmert mich hoch, und würde derowegen nicht undienlich sein, daß Ihr an ihn oder an unsern jungen Herrn geschrieben hättet, damit der Landgraf in rechter Bahn erhalten würde.

3) Ich habe die Vorrede auf unsere Confession etwas scheinlicher und zierlicher gestellt, als ich zu Coburg geschrieben hatte; will aber in Kurzem fertig bringen; oder so es der Kurfürst nicht zulassen wird, senden.

4) Mir wäre beinahe entfallen, unter die Krähen auch Euren Cajetanum zu zählen, welcher mit dem Kaiser anher kommen soll. Zu Nürnberg hörte ich's schon obenhin von ihm, hier aber behauptet man, er käme gewiß mit. Ich wollte fürwahr Campegium, als einen in bürgerlichen Sachen erfahrnen Mann, viel lieber sehen. Jener ist ein närrischer und grober Mann, mit dem Nichts auszurichten. Doctor Caspar schickt Euch hiemit Briefe und Arznei. Christus helfe Euch. Eurer Ehefrauen Schreiben folgt wieder zurück; des Caspars Brief aber habe in Händen behalten. Wird mich Gott glücklich und in Frieden wieder zurück bringen, so will sehen, daß er ihn beschwert erhalten möge. Wenn ich bei Euch wäre, wollte ich Euch treulich beistehen. Gehabt Euch wohl. Donnerstags nach Kreuzes Erfindung. (Mai 1530.)

2. Mel. an Luther, nach Coburg.

Es wird Euch unsere Apologie zugeschickt, wiewohl es vielmehr eine Confession ist. Denn der Kaiser hat nicht Zeit, lange Disputationes anzuhören. Ich habe aber gleichwohl dasjenige gesetzt, das ich vermeine am nützlichsten, oder zu lehren am dienlichsten sei. Aus diesem Bedenken habe ich gar nahe alle Artikel des Glaubens zusammen gefasset. Denn Eck hat ganz giftige und teufelische Lästerungen wider uns lassen ausgehen, welche ich hiemit habe wollen ablehnen. Ihr werdet nach Eurem Geist von der ganzen Schrift urtheilen. Herzog Georg und Markgraf Joachim sind zum Kaiser gezogen; da werden sie von unsern Hälsen rathschlagen. Derohalben werdet Ihr Gott bitten, daß er der Völker, die zu Krieg Lust haben, Rath zerstreue.

Es wird Euch eine Frage zugeschickt, darauf bitte ich ganz fleißig, daß Ihr antworten wollet. Der Kaiser wird ohne Zweifel die Zwinglischen Predigten verbieten; derohalben gedenken wir, daß man unter diesem Schein auch unsere Predigten verbieten werde, denn M. Eisleben*) jetzund in einer öffentlichen Kirchen prediget. Was ist denn Eure Meinung? Soll man sich der öffentlichen Kanzel enthalten, wenns der Kaiser begehren wird, auf daß man auch die Zwinglischen Predigten ohne Lärmen verbieten könnte? Ich habe geantwortet: man soll dem Kaiser, dieweil wir in seiner Stadt allhie Gäste sein, hierinn willfahren; aber unser Alter ist schwer dazu zu bewegen. Bitte derohalben, Ihr wollet Eure Meinung hiervon Deutsch auf einem sonderlichen Zeddel schreiben. Bitte abermal freundlich, Ihr wollet von dieser Sache antworten.

Der Kaiser wird (als wir achten,) in vierzehen Tagen allhie nicht ankommen können, denn jetzund zu Halle im Innthal ein Landtag gehalten wird. Sonst haben wir nichts Neues, und wissen nicht, was wir von des Kaisers Rathschlägen hoffen können, dieweil so mancherlei Gedanken und Reden davon sein. Wir erwarten aber Hilfe von unserm Herrn Christo. Hiermit Gott befohlen! Den 10. Mai (1530).

*) Agricola.

3. Bedenken Melanchthons auf Kaiserlicher Majestät Begehren, daß man die Predigten in Augsburg einstellen solle.

Wenn Kais. Majestät begehren sollten, daß unser gnädigster Herr die Predigten in Augsburg einstellen möchte; so meinen wir, ihro Durchl. werde dawider unterthänigst einkommen und bitten, daß Kais. Majestät dergleichen nicht verlange, noch darauf bestehe.

Erstlich: 1) Weil diese Lehre sonst so schön gehöret worden, auch auf dem Reichstage, und man nie gehöret hat, daß etwas Falsches oder Aufrührerisches geprediget worden.

2) Weil nichts Streitiges geprediget wird, sondern die nützliche Lehre von Christo und was zur Lebensbesserung höchst nöthig ist.

3) Weil diese Lehre nicht auf dem Reichstage verdammet, sondern auf ein Concilium gewiesen worden, und kein Artikel gepredigt wird, der verdammt worden, auch an den Orten, wo diese Lehre geprediget wird, keine falsche Lehre eingeschlichen ist. Wenn an andern Orten lauter solche Prediger gewesen wären, die die Gewissen hätten verwahren können, so wäre ohne Zweifel die ansteckende Seuche dahin nicht gekommen.

4) Sind in dieser Stadt einige Artikel ausgestreuet worden, denen die Unsrigen widersprechen, und man hoffet, diese Lehre werde zu vieler Erbauung gereichen.

Zum andern: Wenn der Kaiser durch öffentlichen Befehl verböte, daß man vor dem Volke nicht predigen sollte, und es nur in der Stille geschehen ließe: so meine ich, man dürfe sich nicht widersetzen, weil es bloß eine Veränderung des Orts ist, wie wir auch gehöret haben, daß zu Speier geschehen. Dazu hat unser gnädigster Herr keine Herrschaft in dieser Stadt, darum muß er mit der Veränderung des Orts zufrieden sein.

Drittens: Wenn der Kaiser auch in der Herberge dergleichen verböte, so meine ich, man müsse des Kaisers Befehl gehorsam sein, noch etwas Feindliches dawider vornehmen und handeln; gleich wie Einer, der gefangen gelegt wird, sich nicht wehren kann. Darum lasse man allen Streit, daß man etwa den Ort verlassen und unverrichteter Sache Abschied nehmen wolle, hinweg! Denn das gäbe den Schein, als ob man seiner Sache nicht traute,

und ſeiner Religion und ſeines Glaubens keine Rechenſchaft geben wolle oder könne, ſonderlich da Kaiſ. Maj. beider Parteien Meinungen auf's gnädigſte hören wollte, und 1. Petr. 2. geſchrieben ſtehet: „Seid bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert" ꝛc.

---

4. Mel. Urtheil und Bedenken wegen Unterlaſſung des Fleiſcheſſens.

Man meinet zwar, weil man zu Speier Fleiſch gegeſſen, wolle ſich's nicht ziemen, jetzund zurück zu ziehen; allein es wird viel Trotz und Unzucht mit ſolchem Fleiſcheſſen geübt, welches billig ſollten vermeiden die, ſo ſich des heiligen Evangelii rühmen; und wäre gut, daß mein gnädiger Herr ſolche ſeiner Leute Freiheit coerciret. Denn mit ſolcher Unzucht ärgert man mehr die Unverſtändigen, als daß man ſie zu dem Evangelio bringe; ſo pflegt man zu ſagen: Extrema dementia est, frustra niti, et nihil nisi odium quaerere.*) So iſt's eine ſchlechte Heiligkeit, kein Fleiſch eſſen, und dennoch Tag und Nacht voll und toll ſein. Es iſt auch zu bedenken, daß, obſchon mein gnädiger Herr Kaiſ. Maj. zu unterthänigem Gefallen, wo ſolches von wegen Ihrer Maj. begehrt würde, das Fleiſcheſſen unterließe, nichts handelte zu entgegen voriger Geſchichte. Denn vormals mein gnädiger Herr bittlich geſucht hat, daß man ſeiner Kurfürſtl. Gnaden verſchonen wollte, und auf ſolch Bitten haben Kaiſerl. Maj. Commiſſarii laſſen geſchehen, daß mein gnädiger Herr ſich chriſtlicher Freiheit gebrauche.

---

5. Mel. an Luther.

1) Wir haben ſchon einen Boten bedungen, der an Euch und ſo fort nach Wittenberg abgehen ſollte. Denn D. Jonas hat den Tod ſeines Sohnes aus Briefen vom Secretar. Viola erfahren. Unter dem Schreiben aber ſind mir Eure letztern Briefe durch Herrn Apelli Boten zu Handen gekommen. Jonas gibt ſich

*) Es iſt der äußerſte Wahnſinn, vergeblich ſich mühen, und nichts als Haß ſich bereiten.

ziemlich zufrieden, nachdem er erfahren, daß seine Ehefrau gesund sei. Denn um diese war er nur besorgt, und ich hatte auch nicht geringen Kummer. Mein Verdacht und Sorge wurde noch dadurch größer, daß ihr D. Pommern den Brief, dessen er doch in einem Schreiben an Euch Erwähnung gethan, nicht geschickt.

2) Der Kaiser ist noch nicht allhier, und wird, wie mich dünket, vor Pfingsten schwerlich ankommen. Er hat weder den Herzog zu Baiern, noch Herzog Georgen zu Sachsen zu Berathschlagung der Religionssachen gezogen; denn er will sich unparteiisch halten. Man berichtet, daß in des Kaisers Rath zweierlei Stimmen seien; eine: daß er die Lutherischen nicht verhören, sondern durch ein Edict alsbald verdammen soll: die andre, daß er's ordentlich verhören soll und die Mißbräuche in der Kirche abschaffen. In dieser Meinung soll Kaiserl. Maj. Kanzler, Mercurinus sein, gar ein vortrefflicher und bescheidener, friedliebender Mann; der soll sagen, daß er in dieser seiner Schwachheit vornehmlich der Ursach Kaiserl. Maj. nachgezogen sei, daß er anders nicht vermeint, denn daß die Religionssachen zum guten Ende laufen würden. Für seine Person könnte und wüßte er blutgierigen Rathschlägen und Vornehmen nicht beizuwohnen. Wir haben hier nichts gehört, das unsers Bedünkens würdiger wäre zu schreiben. Und ich zwar habe an dieser Rede und Urtheil des hochverständigen und weisen Mannes ein sonderlich Wohlgefallen. Christus wolle sich unser annehmen und uns erhalten, und wolle alle Anschläge regieren, daß sie zum Frieden und gemeinen Besten gedeihen! Es soll auch Mercurinus dieß gesagt haben: man habe zu Worms wohl gesehen, wie mit gewaltthätigen Anschlägen nichts Fruchtbarliches sei auszurichten. Denn er ist zu Worms in der Kais. Maj. Hof und Rath gewesen. Wir sind allzumal, auch die Fürsten, Eurer Gesundheit halben sehr bekümmert; bitten derohalben Gott, Er wolle Euch um seines Worts willen erhalten. Ist auch an Euch unsre Bitte, daß Ihr Eurer Gesundheit wohl pfleget. D. Caspar schickt Euch bei des Kurfürsten Boten etliche Arznei, die zur Stärkung des Haupts und Herzens dienen. Denn er hat Euch sehr lieb.

3) In der Apologie ändern wir alle Tage viel. Den Artikel von Gelübden, weil er etwas geringer war, habe ich herausgenommen, und an seiner Statt eine andre ausführliche Erklärung gesetzt. Jetzund stelle ich den Artikel von der Kirchengewalt. Ich bitte, Ihr wollet die Artikel des Glaubens übersehen; so Ihr in denselbigen keinen Mangel finden werdet, wollen wir die übri-

gen ziemlich entwerfen; denn man muß immer darin Etwas ändern und sich nach der Gelegenheit richten.

4) Der Landgraf zu Hessen gehet jetzund damit um, daß er unsere Confession unterschreibe, und scheinet, daß er leichtlich zu den Unsern könne gebracht werden; aber hierzu ist Eures Schreibens von Nöthen. Darum bitte ich auf das Höchste, Ihr wollet an den Landgrafen schreiben, und ihn ermahnen, daß er sein Gewissen mit Vertheidigung einiger falschen Lehre nicht beschweren wolle. An den Kurprinzen schreibet nicht wieder; denn er ist nun Niemand ungnädiger, als Euch, den er doch zuvor höher, als seinen Augapfel geliebet. Aber sein Gemüthe ist sehr veränderlich, und das kommt nicht sowohl von den Jahren, als vielmehr, wie mich dünkt, von der Natur her. M. Schnepf ist ein gar guter, beständiger Mann. Ich wollte, daß Ihr ihm zu Ehren, wenn es die Gelegenheit so würde mitbringen, hättet geschrieben. Was die Friesen anlangt, hat der Kurfürst D. Pomerano befohlen, daß er einen tüchtigen Mann, welcher gut Sächsisch reden kann, soll ausfragen, und den Friesen zuschicken. Auf diese Meinung könnet Ihr antworten. Ich sende Euch ein Conterfait der Belagerung der Stadt Wien Durch Apelli's Boten wollen wir Mehreres schreiben. Unterdessen werdet Ihr diesem unsern Boten Briefe an Eure redliche Ehefrau mitgeben; denn er wird Antwort zurück bringen können. Gehabt Euch wohl, und betet für uns zu Christo, unserm Herrn. Gegeben am Sonntag Vocem Jucunditatis, den 22. Mai Anno 1530.

---

6. Mel. an Luther.

Den Tag vor dem Frohnleichnamsfest, Abends um 8 Uhr, hat der Kaiser seinen, Gott gebe glücklichen und gesegneten, Einzug in der Stadt Augsburg gehalten. Unser Kurfürst hat, wie gewöhnlich, das Schwert vor ihm hergetragen. Als man nun sehr spät (weil es mit der Procession langsam zuging) in des Kaisers Herberg kam, war das allererste Begehren, es sollten die Predigten eingestellt werden. Hierüber disputirte man drei Tage nach einander, indem die Unsrigen das Predigen durchaus nicht unterlassen wollen, bis es endlich nach langem Streiten dahin gekommen, daß der Kaiser beiden Theilen die Predigten nieder gelegt. Er selbst ließ Einen das Evangelium und Epistel ohne Erklärung

herlesen. Auf solche Art werden, nach meiner Einsicht, die Papisten ihrer Sache noch mehr schaden. Ihr aber werdet nach Eurer Klugheit daraus Vieles abnehmen können.

So verhält sich der Anfang, und wir haben auf den Kaiserlichen Hof keine große Hoffnung zu setzen, maßen Campegius nur dazu räth, man solle gegen uns Gewalt brauchen. Gleichwohl ist an dem ganzen Hof Niemand gelinder und gnädiger, als der Kaiser selbst; angesehen er, wie mir Herzog Heinrich von Braunschweig erzählet, die bittern Anschläge der Fürsten gemildert. Wir haben nur zwei Fürsten, die sich unserer Gefahr annehmen, nämlich den Erzbischof zu Mainz und den Herzog zu Braunschweig. Der Kurfürst von der Pfalz und Markgraf zu Baden sind nicht zugegen. Die Herzoge von Baiern brüsten sich sehr. Betet demnach fleißig für uns! Cornelius meinet, wir hätten noch einige Hoffnung zum Frieden gehabt, wenn Mercurinus wäre beim Leben geblieben; nach dessen Abgang aber wüßte er keinen in Ansehen stehenden Mann am Hof, der zum Frieden riethe; allein er spielt nur nach seiner Art, und scheint sich sonderlich wohl vorzusehen, daß er nicht möge in Verdacht kommen, als hielte er's mit uns. Das hilft uns nichts. Ein gewisser spanischer geheimer Schreiber hat auch alles Gute versprechen, und bereits mit dem Kaiser und Campegio meiner Meinung halben eine Conferenz gehalten. Es steht aber Alles bei Gott. Gehabt Euch wohl. (Junius 1530.)

---

7. Melanchthon an Luther.

Vom 26. Jun. 1530.

Wir sind hier in dem größten Jammer und müssen beständig Zähren vergießen, deren anheute die äußerste Bestürzung unserer Gemüther noch mehr gemacht, nachdem wir M. Veit's Briefe gelesen, darinnen er zu erkennen gibt, Ihr seid über uns dermaßen böse, daß Ihr unsere Briefe nicht einmal lesen möget. Ich will nun, mein lieber Vater, meinen Schmerz nicht mit vielen Worten noch größer machen; sondern Euch nur zu überlegen geben, an welchem Orte und in was großer Gefahr wir uns befinden, da wir außer Eurem Trost gar keine Erquickung haben können. Die Sophisten und Mönche laufen alle Tage zu, und bemühen sich, daß sie den Kaiser gegen uns aufbringen. Die

vorhin auf unserer Seiten gewesen, sind nun nicht da, und wir schweben ganz verlassen und verachtet in unendlicher Gefahr. Ich bitte Euch demnach, daß Ihr entweder auf uns, die wir Eurem Ansehen in so wichtigen Sachen folgen, oder auf das gemeine Beste sehen, und unsere Briefe lesen und beantworten möget, so daß Ihr auf der einen Seite uns mit gutem Rath beistehet, auf der andern uns mit kräftigem Trost aufrichtet. Dem Kaiser haben wir unsere Apologie überreicht, die ich Euch hiemit zu lesen übersende. Sie ist nach meiner Einsicht scharf genug gemacht, denn ich habe darin die Mönche mit lebendigen Farben abgemalet. Nun kommts aber, wie ich halte, auf eine Entschließung an, ehe die Widersacher darauf antworten, was wir ihnen einräumen wollen in dem Punkt von beiderlei Gestalt, vom Ehestand, von der Privatmesse, die sie schwerlich werden fallen lassen. Diesen Boten habe ich auf meine Kosten abgesendet, und neulich schon einen besondern geschickt, der aber leer wieder zurück gekommen. Die Widersacher gehen bereits zu Rathe, was sie antworten wollen. Nun ist Alles noch still. Gehabt Euch wohl.

---

8. Mel. an Camerarius.

Vom 26. Jun. 1530.

Gestern ist durch die Gnade Gottes dem Kaiser unser Bekenntniß überreicht und öffentlich verlesen worden, und man sagt, es sei bei den Fürsten eine unvermuthete Stille und Aufmerksamkeit gewesen. Ich änderte und besserte alle Tage Viel daran, würde auch noch Mehr geändert haben, wenn es unsere Räthe zugelassen hätten; und es fehlet so viel, daß ich denken sollte, sie wäre allzu gelinde geschrieben, daß ich vielmehr besorge, es möchten Einige unsere Freiheit mißdeuten. Denn ehe wir solche übergaben, hat sie der Kaiserl. Secretarius Valdesius gesehen, und geurtheilt, sie wäre viel zu bitter und beißend, als daß die Feinde solche ertragen könnten. Ihr werdet einen gräulichen Mischmasch antreffen, wenn Ihr die Apologie meines Aristarchi, von dem Ihr schreibet, leset. Auf dergleichen Wortrichter kann ich sehr böse sein. Mein Gemüth sorget und grämet sich erbärmlich, nicht unserer Sache, sondern der Sorglosigkeit unserer Leute halben. Machet Ihr nur Euch meinetwegen keinen Kummer, denn ich befehle mich Gott. Nur etwas Sonderlichs macht mir viel zu schaffen, davon

ich aber nur mündlich reden kann. Gehabt Euch wohl und schreibt mir wieder. Wollte Gott, Ihr könntet allborten unsere Apologie zu lesen bekommen; allein der Kaiser verbeut, daß man sie drucke. Nochmals Gott befohlen.

Philipp.

---

9. Mel. an Luther.

Wiewohl wir gestern einen eigenen Boten an Euch geschickt, daß wir uns bei Euch unsers Stillschweigens halben entschuldigten; jedoch weil Hornung heutiges Tages verreisen wollte, haben wir wiederum geschrieben, daß wir keine Gelegenheit, Briefe an Euch zu senden, versäumten. Ich kann nicht sagen, wie hoch wir durch M. Veit's Brief betrübt sind worden, der uns angezeiget, wie Ihr so heftig zürnet, daß wir bisher nicht oft genug sollen geschrieben haben. Nun ist uns auf keine Zeit Eures Raths und Trostes höher von Nöthen gewesen, als jetzund, da wir in den allergefährlichsten Sachen Euch, als unserm Haupt, bisher gefolgt. Derohalben bitte ich Euch um die Ehre des Evangelii willen, Ihr wollet Euch unser annehmen. Christus hat sich im Schifflein, das in Nöthen war, lassen aufwecken. Nun sind wir hier wahrlich in viel größerer Gefahr, in welcher uns allesammt nichts Weheres widerfahren könnte, denn wenn Ihr uns verließet. Ich darf hiervon gegen D. Brück nicht klagen, daß ich ihn nicht höher betrübe. Bishero ist's uns noch so gegangen, daß wir viele Zeit mit Weinen haben zugebracht. Derohalben dürft Ihr nicht gedenken, daß wir Eurer als des Ulysses Gesellen, aus Wollust hätten vergessen; haben auch oft geschrieben, welches wir wahrhaft beweisen können.

Unsere Confession ist dem Kaiser übergeben, haben auch ein Exemplar Euch gesendet, welches Ihr bei Euch behalten werdet, daß es nicht auskomme. Denn der Kaiser hat's verboten, auszusprengen. Ich habe Euch zuvor geschrieben, Ihr wollet mir, so es von Nöthen wird sein, anzeigen, wie viel wir den Widersachern nachgeben können. Die Sachen sind zuvor, wie Ihr wisset, berathschlaget, aber wenn es zum Treffen kommt, so findet sich es allerwegen anders, als vorhin bedacht ist. Von der Privatmesse halte ich, wird der größte Streit sein. Ich weiß aber noch nichts Gewisses. Faber, Eck, ja auch etliche Fürsten, trachten nur

nach einem Kriege. Gott zerstreue die Gedanken der Völker, die da gerne kriegen! Hiemit Gott befohlen und betet für uns.

Gegeben den 27. Junii.

---

10. Mel. an Luther.

Unsere Confession ist am vergangenen Sonnabend übergeben worden. Nun berathschlagen sich die Widersacher, was sie antworten wollen: laufen zusammen: arbeiten mit zusammengesetzten Kräften, und wiegeln die Fürsten auf, die ohnehin schon genug wider uns eingenommen sind. Eck gibt sich beim Erzbischof zu Mainz die äußerste Mühe, daß man die Sache nicht untersuchen soll, weil sie schon verdammet sei. Unsere Partei ist sehr schwach, die Anzahl der Widriggesinnten hingegen ist ungleich größer. Uns kommt der Erzbischof zu Mainz, der Bischof zu Augsburg und der Herzog von Braunschweig zu Statten, obwohl sie nicht tapfer genug streiten. Von den Herzogen zu Baiern wollte es zwar verlauten, als wären sie, nach angehörter Confession, gelinder worden: gleichwohl aber stehen sie dem Markgraf Georg und Joachim nicht ab. Das sind die allerschärfsten Fürsten von der andern Partei.

Der Kaiser hat an Erasmum geschrieben, und ihn auf den Reichstag berufen. Ich kanns nicht einsehen, was wir Gutes zu gewarten haben, bei dem so bittern Haß unserer Feinde. Wir müssen also bei so großer Unwissenheit des Pöbels, dessen verkehrtem Urtheil wir unterworfen sind, allein unsere Zuflucht zu Gott nehmen und von Ihm Hilfe erwarten: bittet Ihn nur für uns, daß Er unsere Sache führe und uns Friede schenke. Zu Altenburg ist drei Tage lang ein erschreckliches Gewitter gewesen: der Blitz hat in zwei Thürme, in den Schloß- und Kirchthurm eingeschlagen, worauf eine große Ueberschwemmung erfolgt ist. Darüber bin ich sehr erschrocken. Der König Ferdinand hat die Stadt Ofen in Ungarn wieder bekommen, welches meiner Meinung nach eine neue Ursache zum Türkenkrieg abgeben wird, denn die Türken werden nun genöthiget, ihren Alliirten, dem sie den Königlichen Titel gaben, wieder herzustellen.

Aus Augsburg, den 27. Junii 1530.

---

11. Bericht Melanchthon's an Luther.

Wir sagen Euch großen Dank, daß Ihr unbeschwert uns Antwort ertheilet habt. Und wie wir von andern Dingen mündlich sprechen müssen, so will ich nur kurz erzählen, was hier passire. Nach Uebergabe unserer Confession sind dreierlei Meinung in der Versammlung der Fürsten auf die Bahn gekommen. Die erste war die allerhärteste, daß der Kaiser schlechthin alle Fürsten und Nationen anhalten sollte, dem Worms'schen Edikt nachzukommen. Die andere war etwas gelinder und ging dahin, daß unsere Confession redlichen, gelehrten und unparteiischen Männern zur Examination übergeben werden, und nachher der Kaiser einen Ausspruch thun sollte. Diese ließ sich auch König Ferdinand gefallen. Die dritte wich, wie es scheint, angenommen, daß uns die Widerlegung unserer Confession sollte vorgelesen werden; wobei aber der Kaiser sich vorbehält, daß wir seinem Urtheil die Sache überlassen, widrigen Falls sollen wir Alles lassen bis zur Berufung eines Synodi. Diese letztere Meinung ist noch nicht öffentlich bekannt, angesehen man uns noch nicht geantwortet; ich hoffen aber, sie solle künftigen Montag ausgerufen werden. Ich warte darauf mit großem Verlangen; denn ich habe aus der Erfahrung, wie der Legate Campegius gesinnet seie. Wofern der Erzbischof zu Mainz siehet, daß durch vieles Streiten Nichts auszurichten, so kommt er Morgen nicht in die Versammlung, wenn die Fürsten dieser Meinung beifielen. Es sind auch die Fürstlichen Räthe ausgeschlossen worden, von denen man einen gelindern Ausspruch vermuthete. Unter denen ist der Kanzler von Dresden. Hiemit habe ich Euch nicht nur die bisherigen Handlungen, sondern auch was noch zu erwarten steht, ohne allen Zusatz erzählet; denn ich sehe voraus, was für Bewegungen, was für ein betrübtes Spektakul die Meinung unserer Gegner anrichten wird. Der Bauer, den Ihr kennet, ist im Spiel oben an, und wird von einigen Heuchlern unter den Theologen verhetzt. Mehr kann ich nicht schreiben. Gehabt Euch wohl und bittet für uns. Den 8. Julii 1530.

---

12. Mel. an Luther.

1) Ich habe Euch geschrieben, daß oft neue Rathschläge gehalten werden; solches erfahren wir in der That. Gestern ist in

der Kur und Fürsten Rath beschlossen, daß man den Kaiser wegen des ganzen deutschen Reichs bitten solle, daß er ein Concilium verschaffe. Dabei ward angehangen, daß man es mittlerweile also halten möchte, daß der Friede nicht gebrochen würde. Die Unsern haben gestritten, daß man den andern Punkt auslassen sollte; ob sie aber wohl solches vielleicht nicht ohne Ursach gethan, so habe ich doch keinen sonderlichen Gefallen daran; wir wollen uns also wohl vorsehen.

2) Ich sende Euch ein Verzeichniß der Schriften, welche unsere Widersacher Kais. Maj. haben übergeben, darinnen werdet Ihr sehen, daß sie etliche widerwärtige Artikel und Andres aus boshaftigem Vornehmen der Confutation angehänget haben, daß sie Kais. Majestät sanftmüthiges Herz gegen uns verbittern. Solche Griffe brauchen die Buben gegen uns! Werden wir zur Antwort kommen, so will ich wahrlich die losen Bluthunde wiederum bezahlen.

3) Ich bin nun etliche Mal bei unsern Feinden, des Ecclii Rottgesellen, gewesen; es stehet nicht zu sagen, wie einen hochverbitterten pharisäischen Haß ich an ihnen vermerkt habe. Sie thun und trachten nirgends anders auf, denn daß sie die Fürsten wider uns verhetzen, und den frommen Kaiser wider uns zu kriegen aufbringen. Hiermit Gott befohlen und bittet für uns!

Gegeben Freitags nach Margarethä, den 15. Julii.

---

13. Mel. an Camerarius.

Die Widersacher haben zwar noch nicht geantwortet; ich höre aber, daß ihre vermeinte Confutation fertig sei, und binnen zwei oder drei Tagen zum Vorschein kommen werde. Man sagt, der Kaiser werde Befehl geben, es sollte Alles in vorigen Stand kommen, bis die Streitigkeiten in einem Concilio untersuchet werden. Darauf soll der Rathschlag ankommen; und wenn dieser Ausspruch nicht gemildert wird, so könnet Ihr leichtlich erachten, was er vor Unruhen nach sich ziehen wird. Der Schwager*) unsers Fürsten soll diese harte Meinung auf die Bahn gebracht haben, welcher, wenn er von seiner bekannten großen Hartnäckigkeit ließe, so würde hier Alles besser gehen. Das ist es Alles mit einander. Capito ist aus Straßburg anher kommen; hält sich aber noch in

*) Georg von Sachsen.

der Stille und hat neulich den Kurfürsten zu Mainz gebeten, daß man ihn zur Unterredung lassen möchte. Da man wider uns obbeschriebenen Ausspruch that, wollte besagter Kurfürst nicht dabei sein, weil er schon Tags zuvor sehr heftig gestritten und unsers Fürsten Schwager nicht auf gelindere Gedanken bringen konnte; die Theologen aber am Mainzischen Hof sind von Ecken aus der Versammlung, die man wider uns anstellet, ausgeschlossen worden. Arnold, den ich Euch recommandire, wird Euch den allerheilsamsten Rath der spanischen vornehmen Häupter in unserer Sache erzählen.

Philipp.

---

14. Mel. an Luther.

1) Ich habe gestern zwei Briefe von Euch empfangen und gestehe ganz gerne, daß Ihr uns in diesem Stück gar sehr zuvor thut. Ihr schreibet nicht allein öfter, sondern auch angenehmere Dinge als wir. Ueber uns und unsere Sache ist bishero noch Nichts beschlossen. Es werden immer täglich neue Berathschlagungen gehalten; Christus verleihe, daß sie Frieden schaffen. Eck hat mit seinem Haufen dem Kaiser eine Widerlegung unseres Bekenntnisses überreichet. Sie ist noch nicht ans Licht getreten: ich höre aber von guten Freunden, daß es eine lange Schrift voller Lästerungen und Schmähungen sei. Zwinglius hat ein gedruckt Bekenntniß anhero geschickt: man sollte schwören, er wäre ganz verrückt. Von der Erbsünde, von Gebrauch der Sacramenten wärmet er die alten Irrthümer offenbarlich wieder auf. Von den Ceremonien redet er ganz schweizerisch, d. i. höchst barbarisch, er wollte sie alle gern abgeschafft wissen. Seine Sache vom Abendmahl treibet er stark. Er will alle Bischöfe ausgerottet haben. Ich will ein Stück von solcher gedruckter Schrift schicken, wenn ich es bekomme. Denn dasjenige Stück (oder Abdruck), so ich gehabt habe, geht bei den Fürsten herum.

2) Ich schicke Euch die Frage von den Menschensatzungen, (oder mündlich hergebrachten Lehren), und bitte Euch, davon recht ausführlich zu schreiben. Denn Nichts macht mir in allem gelehrten Kampf (oder Handel) mehr zu thun, als was am leichtesten scheinet. Und in der That ist es ein Geringes: die Menschenlehren sind nur Stricke der Gewissen, sie werden gleich gehalten oder abgeschafft. Wir haben einen festen Grund von der

Rechtfertigung, und einen andern von der Freiheit, daß man nämlich auch über der äußerlichen Freiheit halten müsse, die viel Anstoß hat. Ich nenne aber Freiheit, wenn auch Paulus das Gesetz unter den Juden mithält. Ich habe viererlei Ursachen (oder Quellen) der Menschensatzungen, daraus sie herkommen, aufgesetzt, daß Ihr desto eher sehen könnet, wo mir's fehlet: wenn nämlich dergleichen hergebrachte Lehren (oder Satzungen) gehalten werden, ohne irgend eine sündliche Meinung davon, so scheint es, daß sie aus Ehrerbietung nothwendig zu halten sein, nicht aber wegen irgend eines Gottesdienstes (oder als ein Gottesdienst). Denn wir sehen, daß die Bischöfe wirklich auf menschliche Art und aus dergleichen Recht herrschen.

3) In dem Punkt von der Messe und im ersten Aufsatz der Glaubensartikel dünket mir, daß ich behutsam genug gewesen: aber in der ungeschriebenen Lehren (Menschensatzungen) Punkte bin ich nie recht mit mir selbst zufrieden in selbiger Schrift. Ich glaube auch, daß die Widersacher über die geistlichen Stände (und Aemter) groß Lärmen machen werden. Gehabt Euch wohl, den Tag nach Margaretha 1530.

Es können fünf Ursachen (oder Quellen) sein der ungeschriebenen Lehren (Satzungen):

I. Als wenn es etwa Werke wären, die Gott versöhnen könnten: wie die Welt von den Genugthuungen und vielen andern Ceremonien, ingleichen den Bußregeln (Kanones) geglaubt hat.

II. Als wenn es nothwendige Gottesdienste wären, wie im Alten Testament ein steter Gottesdienst mit gewissen Tagen und Speisen und dergleichen gewesen. Diese Ursache ist nur darinnen von der vorigen unterschieden, daß sie scheinet, Werke in sich zu fassen, die auf die Rechtfertigung folgen, zusammt einem Bekenntniß, oder Offenbarung des Glaubens. Denn das nenne ich Dienst und Verehrung, und kommt dazu die Bedingung der Nothwendigkeit; denn ich habe gesagt, daß ein nothwendiger Gottesdienst erdichtet werde, wie im Gesetz mit immerwährenden Ceremonien. Von diesen beiden Ursachen kann man leicht urtheilen. Denn weil es gottlose Satzungen sind, werden sie sicher übertreten. Und von diesen Fällen allein handelt Paulus: auch Lutherus hat Anfangs nur von solchen gehandelt. Also kann man davon leicht urtheilen.

III. Bei der dritten Ursach ist nichts Gottloses. Wenn man Satzungen macht guter Ordnung halber, daß es ordentlich zugehe; z. E. Feiertage, Sonntage, ordentliche Lesestücke in der Messe,

ingleichen daß Niemand das Abendmahl austheile, als ein ordinirter Priester.

IV. Die vierte Ursache scheinet auch recht zur Besserung, daß eine leibliche Zucht für die Rohen und Unwissenden geordnet werde, als z. E. gewisses Fasten, gewisse Feiertage. Nicht daß Fasten ein Gottesdienst sei, sondern leibliche Uebungen die wilden rohen Leute anhalten, da sie sich recht schicken, das Wort zu hören.

V. Die fünfte, zwar wegen eines Dienstes, der aber auf den Glauben folget; wie das Werk der Magdalena, die Salbung der Füße. So haben die Makkabäer die Kirchenweihe angeordnet; nämlich ein Werk, dadurch gedanket wird, welches eine Bezeugung und Merkmal der Dankbarkeit und des Glaubens ist.

In den drei letzten Fällen können wohl Satzungen sicher und mit Recht aufgebracht werden. Und in solchem Fall können die Widersacher also schließen: Solche Satzungen sind erlaubt und von der Obrigkeit befohlen, darum sind sie auch nothwendiger Weise zu halten. Gleich wie die Juden nothwendig gehalten waren, die von den Makkabäern angeordnete Kirchenweihe, und die Niniviten das vom König ausgeschriebene Fasten zu halten, eben wie ehemals die Juden des Josaphats seines. Denn wir müssen bekennen, daß die Bischöfe von menschlichem Recht her Obrigkeiten sind, und haben also die Satzungen eine Verbindungskraft; nicht weil sie an sich selbst ein Gottesdienst wären, sondern weil es vergönnte und von der Obrigkeit befohlene Werke sind. Das Recht der Gewalt oder Bothmäßigkeit macht hier eine Noth, nicht die Art und Natur des Werkes selber.

Hier werdet Ihr sagen: Es sei nicht allein Ursache da, warum man sie unterlassen könnte, weil sie wider die Lehre von der Rechtfertigung laufen, sondern auch weil uns die durchs Evangelium geschenkte Freiheit nicht genommen werden könne; wie Paulus unter den Juden das Gesetz frei gehalten hat, nur daß er Niemanden ärgerlich wäre. Aber das scheinet nicht hinlänglich, oder ist mäßigen Leuten sehr anstößig. Denn wenn der Gehorsam nothwendig ist, so gibt es keine Freiheit mehr. Denn Gehorsam und Freiheit streiten wider einander. Diesen Knoten muß man auflösen. Denn jene Freiheit scheinet gar den Gehorsam aufzuheben, welches sich nicht thun lässet, (noch recht ist).

Ich schließe auch also: die Juden würden Sünde gethan haben, wenn sie das von Josaphat ausgerufene Fasten nicht gehalten hätten. Darum thun wir auch unrecht, wenn wir die in vergönnten Fällen verbotene Fasten nicht halten. Denn, daß man

Achab dawider anführet, der einen Gottesdienst aufgebracht und angerichtet hat, so ist das gar ein Anderes. Denn er hat einen Dienst angeordnet, Gott zu versöhnen, wider die Lehre des Glaubens, wenn er aber nichts wider den Glauben, sondern demselben gemäß geordnet hätte, wie Josaphat, so hätte man es nicht übertreten dürfen.

So kann man auch von den Satzungen (oder hergebrachten Lehren ohne Schrift) der Unsrigen sagen. Denn ich gebe zu, daß die Bischöfe nach menschlichem Recht herrschen können. Antwortet mir demnach, ob die Satzungen, wenn sie in den drei Fällen geboten sind, nothwendig gehalten werden müssen, wegen der Gewalt und des Gebotes der Obrigkeit, und ob solche Satzungen das Gewissen verbinden?

---

15. Mel. an Luther.

1) Es ist uns der Widersacher Confutation noch nicht übergeben, und ich höre, des Verzugs Ursache sei, daß sie dieselbige, aus des Kaisers Rath emendiren, und die Schmähworte herausnehmen: heut' aber hab' ich von Campegio verstanden, sie werde in kurzen Tagen hervorkommen. Wird sie herauskommen, so wollen wir von unserm Abschied ungefährlich schließen. Denn wir wollen bitten, daß sie uns darauf zu antworten vergönnen; werden sie solches eingehen, so wollen wir nicht lange bleiben.

2) Erasmus hat dem Kaiser wieder geschrieben, und läßet sich unsere Sache ganz gefallen, so viel die Priesterehe, die Gelübde und beiderlei Gestalt belanget. Denn diese Artikel hat er sonderlich gemeldet.

3) Mich deucht, Ihr seid in Euren Antworten von den Menschensatzungen Etwas beweget. Aber ich bitte, Ihr wollet mir meine Disputation zu Gut halten. Es sind große Sachen, und die hier sind, helfen mir wenig. Ich habe des Grundes genug, daß die Bischöfe die Kirchen mit ihren Satzungen nicht beschweren mögen; und habe auch also in der Confession geschrieben, und verändere dasselbige nicht. Aber ich frage Euch von andern Sachen. Ich bitte, Ihr wollet mir nicht von dem Stifter der Menschensatzungen, sondern von der Endursach, welche ich für die fünfte gesetzet habe, antworten, nämlich: Ob gewisse Werke, von Gläubigen aus eigner Andacht erwählet, Gottesdienst sein können? Als, wenn St. Bernhard, der von der Gerechtigkeit des

Glaubens recht hält, sich etwas Gewisses zu thun erwählet, ob ein solch' gewisses Werk könne ein Gottesdienst, oder ein solch' Werk sein, dadurch Gott eigentlich gedanket und gelobet werde? Denn dasselbige nennet Thomas λατρείαν. Ich halte, daß ein solch Werk nur eine leibliche Uebung sei, und nicht ein Gottesdienst; als wenn ich auf gewisse Tage faste, so ist das Ende dieses Werks eigentlich des Leibes Kasteiung, und geschiehet Gott nicht zu Dienst und Lob. Denn ich rede von dem eigentlichsten und nächsten Ende, und achte, daß Bernhardus irre, wenn er's für einen Gottesdienst hält. Also, wenn St. Peter verordnet, man sollte den Sonntag feiern, halte ich, das Werk sei nicht ein Gottesdienst, sondern habe einen leiblichen Nutz, daß das Volk an gewissen Tagen zusammen komme. Aber Thomas ist hiewider, und macht einen Gottesdienst aus diesen selbsterwählten Werken. Deßgleichen schreibt er auch von den Gelübden. Bitte, wolle Euch nicht beschweren, mit mir von diesen Händeln schriftlich zu conferiren, welches nicht ohne Nutz abgehet. Hiermit Gott befohlen, den 27. Juli zu Augsburg im Jahr 1530.

16. Mel. an Luther.

Man hat dafür gehalten, es sollte heutiges Tages der Papisten vermeinte Confutation, wider unsere Confession, öffentlich verlesen sein; aber es ist nicht geschehen. Gleichwohl hält man, daß sie damit länger nicht verziehen werden. Darnach sollen, wie Etliche sagen, schreckliche Edikte folgen. Wiewohl ich aber noch nichts Gewisses davon schreiben kann: so habe ich doch viel Nachricht, daß ich leichtlich glaube, wir werden keinen sehr gnädigen oder gelinden Abschied erhalten. Jedoch hören wir nicht auf, unsern Herrn Christum zu bitten, daß er des Kaisers Herz zum Frieden neigen wolle. Etliche zeigen an, daß uns nicht undienlich sein sollte, wenn wir ans Concilium appellirten. Aber nach wenig Tagen wollen wir allen Zustand dieser Sachen vornehmen. Was sonst allhier vorläuft, wird Euch er, Caspar Aquila erzählen, den allhier nicht allein unsere Freunde, sondern auch der Bischof von Augsburg selbst ehrlich traktiret hat.

Derselbige Bischof hat auch heute im Fürstenrath, ohne allen Scheu, Eure Vermahnung an die Geistlichen gelesen. Er

nimmt ſich unſer ganz ernſtlich an; aber wie viel er ausrichte, kann ich noch nicht ſehen. Hiemit Gott befohlen.

Den 30. Jul. 1530.

---

17. Philipp. Melanchthon's Urtheil von der Meſſe, ſo zu Augsburg Anno 1530 im Monat Julio abgefaſſet worden.

1) Es können 5 Meinungen von der Meſſe ſein, davon die zwei erſten ruchlos, und leicht zu verſtehen und zu beurtheilen ſind, weil ſie das Sacrament nur auf Menſchengebrauch ziehen, welches doch die Art eines Sacraments nicht leidet. Denn in Sacramenten haben wir mit Gott zu thun. Die andern drei Meinungen haben große dunkele Streitigkeiten bei ſich, und handeln vom Gebrauch gegen Gott, nicht bloß gegen Menſchen.

2) I. Die erſte Meinung iſt, daß das Nachtmahl des Herrn ein Gaſtmahl ſei, welches unter Chriſten eingeſetzet worden, eine Freundſchaft dadurch zu bedeuten. Weil Gaſtmahle zu Stiftung der Freundſchaften ſehr zu dienen ſcheinen.

3) Solche Meinung hegen artige und gelehrte Leute, und vergleichen dieſe Ceremonie mit den heidniſchen Gebräuchen. Dieſe denken nicht, daß das Gewiſſen, oder Erlernung des Willens Gottes dabei zu thun habe, ſonderlich daß es nur diene als ein Zeichen oder Muſter, die menſchliche Geſellſchaft fein zu verbinden.

4) II. Die andere Meinung iſt faſt eben, wie die erſte, daß das Abendmahl eingeſetzet worden zu einem Zeichen des Bekenntniſſes (oder ihrer Religion), dadurch Chriſten von andern Völkern unterſchieden werden, wie der Friedensrock (Toga) die Römer von andern unterſchiede, oder die Kutte die Mönche unterſcheidet. So redet auch die Zwingliſche Rotte allenthalben vom Gebrauch des Sacraments. Sie lehret: Es ſei ein Brauch, daß man den Glauben vor den Leuten erzeige, d. i. ſich als Chriſten erweiſe. Die ſchlagen auch die Sacramente dadurch ſehr nieder. Und weil dieſe Meinungen auf weltliche (bürgerliche) Art von den Sacramenten reden und leicht verſtanden werden können, ſo hält man ſie für etwas Artiges. Alſo ſchmeicheln ſie dem Urtheil roher Weltleute, die da meinen, die Religion diene nur zu bürgerlichem Gebrauch und Umgang in menſchlicher Geſellſchaft, nicht aber zum Gewiſſen und Herzens Erhebung gegen Gott, ſo daß weiter kein Nutz darunter zu ſuchen.

5) Folgen nun die übrigen Meinungen, die den Gebrauch der Sacramente gegen Gott lehren, und gottseliger scheinen.

6) III. Die erste ist Thomä und Anderer seines gleichen, die nicht nur in der Kirchen bisher ein Haufen Stillmessen auf die Bahn gebracht, sondern auch lehren, daß die Messe ein Opfer für Lebendige und Todte sei. Wir wollen der Zweideutigkeit halber kein Wort (oder Namen) brauchen, sondern die Sache erklären.

7) Thomas schreibt also: Christi Leiden haben für die Erbsünde genug gethan, und das Abendmahl des Herrn, oder die Messe sei dazu eingesetzet, daß solches Werk genug thue für unsere tägliche Sünden, und Gnade erwerbe, nicht allein dem, der es thut, sondern der ganzen Kirche, und insonderheit denen, für die es geschehe. Diese Meinung legt dem Werk selbst einen Verdienst bei, und beschreibet ein Sacrament: daß es ein Werk sei, das Gnade verdienet, oder Gott versöhnet, sowohl mit dem, der es thut, als Andern, wegen bloßer That, das ist, wenn sie schon nicht in Gnaden seien, wenn sie nur den Vorsatz nicht haben, zu sündigen.

8) Hernach hat man angefangen zu streiten: ob eine Messe für Viele so großen Nutzen hätte, als einzelne für einzelne Personen? Antw. Hier rechnen sie nun Staffeln der Verdienste her. Durch ein gemein Verdienst, sagen sie, gelte die Messe zugleich für Alle. Sie sagen auch, sie gelte für die ganze Kirche, wenn gleich der, so sie hält, nicht in Gnaden sei, wie man sagt. Durch ein ganz sonderlich und eigen Verdienst aber gälten die einzelnen für einzelne Personen mehr. Diese Disputation steht bei Scoto. Aus welchen Träumen unzählige Messen, Stiftungen, Begängnisse, Seelenmessen und andere viele Arten der Messen auf den Kauf entstanden sind. Man dachte, es ginge nicht recht zu, wo nicht erst eine Messe wäre, die Gott versöhnte.

9) Diese Meinung hat Luther billig bestraft, vom Verdienst der Messe. Auf solche Art läugnet er, daß es ein Opfer sei; sonst aber streitet er nicht über den Namen, ob die Messe nicht auf eine andre Art ein Opfer heißen könne. Denn er hat den gemeinen Irrthum, der damals in der Kirche umginge, bestrafen, aber nicht wegen des Namens zanken wollen. Diese Meinung aber kann am leichtesten widerlegt werden, wenn man die Gerechtigkeit des Glaubens versteht.

10. a) Zuerst hat Christus für alle Sünden genug gethan, wie die Schrift saget: Mit Einem Opfer hat Er die Heiligen vollkommen gemacht. Und muß man in der Kirchen nicht die

Gotteslästerung dulden, daß Christi Leiden nur für die bloße Erbschuld bezahlet habe.

11. b) Hernach wird ein Jeder durch seinen eigenen Glauben gerecht, Röm. am 3., also nicht durch das Werk der Messe, man thue es gleich selbst, oder Andere. Die aber der Messe Verdienst beilegen, halten davor, daß der Mensch durch das Werk der Messe gerechtfertiget werde, wenn man es selbst thue, oder ein Anderer; und um selbigen Werkes willen würden die Sünden vergeben, und dadurch allerlei Gutes von Gott erlanget. Daher kommen die Messen wider Pest, Krieg, unglückliche Ernte, Gewächs- und Feldfrüchte'n, Welches Alles hinfällt, wenn man die Gerechtigkeit des Glaubens erwägt; indem der Glaube gerecht macht, so ist es unmöglich, daß Lebendige oder Todte durch das Werk der Messe gerecht werden können. Und dieser Grund ist so wichtig, wenn man ihn recht erkläret, daß man daraus klar erweisen kann, daß die Meinung von Versöhnung Gottes durch das Werk der Messe gottlos und unerträglich sei.

12) Ich halte auch nicht, daß Viele seien, die sie jetziger Zeit behaupten wollen, nachdem die Lehre von des Glaubens Gerechtigkeit recht ans Licht gestellet worden. Und wenn sie Jemand behaupten will, kann sie leicht widerlegt werden.

13) Darum wird unter Leuten von Verstand nicht lange von dieser Meinung gestritten werden, zumal, da ihr die Zeugnisse aus alten Lehrern fehlen. Es ist Alles ein neu erdichtet Werk, davon die alte Kirche vor Gregorio nichts weiß. Vielleicht gibt es einige Buben und Narren, die sich nicht weisen lassen. Aber nach denselben frage ich nichts. Denn diese ganze Sache muß auf kluger und frommer Leute Urtheil ankommen.

14) IV. Die andere Meinung ist einiger neuerer Leute ihre, welche, um zu behaupten, daß Stillmessen nöthig seien und man beim alten Herkommen der Kirche bleiben müsse, auch streiten, daß die Messe ein Opfer sei. Und doch beschreiben sie das Opfer etwas anders, nämlich daß es nicht als ein Verdienst gelobet werde; weil sie sehen, daß das mit der Gerechtigkeit des Glaubens streite. Die haben die Meinung: die Messe sei ein gut Werk, so wir Gott erzeigten, die Danksagung abzustatten. Sie glauben, daß diese Ceremonie von Christo eingesetzet worden, um sie immer in der Kirche in Uebung zu erhalten, wegen zweier Ursachen: 1) daß das Gedächtniß des Leidens Christi und der Geschichte beibehalten werde; 2) daß dadurch unsere Dankbarkeit bezeuget werde; wie man zu Rom und an andern Orten Spiele

angestellet, das Gedächtniß tapferer Männer, die sich um das gemeine Wesen wohl verdient gemacht, zu erhalten, zugleich aber auch von Seiten der Stadt (oder Bürgerschaft) hierunter die Dankbarkeit zu erzeigen. Ein solch Werk soll die Messe sein, und auf die Art wollen sie es zu einem Opfer machen, ob es wohl kein Werk sei, das den, der es thut, oder Andere gerecht mache: sondern wie es ein gut Werk sei, öfters mit Worten Dank zu sagen, öfters Almosen geben, zusammen oder allein: so sei die Messe auch ein gut Werk, das man immer vor Gott thun müsse, seine Dankbarkeit zu erzeigen. Daher schließen sie: man müsse die Stillmessen behalten, weil es nützlich sei, daß ein gewisser Stand der Priester sei, die solch Schauspiel begehen, wie in dem Gesetze eine gewisse Zahl der Opfernden eingesetzt worden. Wenn die Leute vor Luther diese Meinung von der Messe gehabt und sie nicht zum Gewinn und Vorwand eines Verdienstes gebraucht hätten, so hätte vielleicht Luther sich nie daran gemacht.

15) Nun bemänteln die Widersacher schalkhaftig die Laster der vorigen Zeit, und suchen einen Schein, Lutherum zu dämpfen: daß, wenn sie diesen unterdrückt haben, dasjenige wieder in der Kirche aufkommen möge, womit sie vorhin ihren Gewinn und Trödel getrieben haben. Denn sie vertheidigen die Stillmessen aus keiner andern Ursache mit dem Schein dieser andern Meinung, als daß es das Ansehen habe, sie behielten billig die Kirchenzinsen (Einkommen), die sie bloß dazu gestiftet halten, daß Messen bestellet und sie nicht vielmehr den Studirenden gereichet würden, um sie also von der Kirche zu erhalten, und endlich, wenn es noth sei, zu Regierung und Lehrung der Gemeinen zu verordnen. Ingleichen wenn man die Stillmessen nur unter einigem Schein erhält, so wird die Meinung vom Verdienst der Messe, die so großen Gewinn bringet, bald wieder einreißen.

16) Ich läugne nicht, daß die andere Meinung berühmter ist, als die erste, und große Vorgänger habe. Die Alten scheinen meist von der Messe so gehalten zu haben, die doch noch keine Stillmessen gehabt. Denn diese sind aus dem Wahn vom Verdienst entsprungen. Wenn aber schon die Bischöfe die andere Meinung annehmen wollten, so werden sie doch viel Messen abschaffen müssen, nämlich die Seelenmessen und andere, die auf den Kauf sind. Solche Danksagung ist nur dem nützlich, der sie thut; Andern verdienet sie nichts, darum können keine Messen für Andere geschehen. Denn wie mit Worten (oder mündlich) Danksagen ein Werk ist, so den Andern Nichts angeht; also wird

eine Messe dem Andern nichts angehen, wenn sie gleich auf die Art ein Opfer wäre.

17) Aber wider die Stillmessen dieser Meinung kann man also schließen: wenn das Abendmahl ein Opfer ist, das nur gewisse Leute thun müssen, so dürfen die Laien keinen Theil daran haben. Nun aber genießen es die Laien sowohl, als die Priester: Darum ist es nicht eingesetzt, daß es für einen gewissen Orden (Stand) der Leute geschehe. So ist es also kein eingesetzt Opfer, das von gewissen Leuten in der Kirche wegen und für das Volk geschehen müsse, wie im alten Testament die Opfer von gewissen Personen geschahen.

18) Wenn denn Laien und Priester einerlei Gemeinschaft dran haben, wozu dienen denn die Stillmessen? Denn es ist ja alsdann genug, wenn ein Jeder von dem Volk das Sacrament im gemeinen Nachtmahl empfänget, wenn es Einer von den Priestern reichet. Denn ein Jeder danket für sich, darum braucht er nicht Stillmessen zu halten, und die Danksagung des Volks von der Danksagung der Priester zu scheiden. Das sind die wahrscheinlichsten Gründe, welche man mit vielen Worten treibet, und die doch nicht uneben wider die Stillmessen lauten.

19) Man muß aber wichtigere Gründe suchen, und zeigen, daß das Abendmahl nicht bloß eingesetzet worden, daß es als ein Werk vor Gott gethan werde, Dankbarkeit zu erzeigen.

20. a) Eine Ceremonie, die ohne Glauben geschieht, ist keine Danksagung. Darum ist die Messe kein Opfer für die Kirche, es thue sie gleich ein Frommer oder Böser, wie sie sagen. Denn der Glaube und das Erkenntniß allein ist eine Danksagung, wie geschrieben steht: „Lasset uns durch ihn Gott opfern das Lobopfer, das ist die Frucht der Lippen derer, die seinen Namen bekennen.“ Man könnte hier viel sagen von den Opfern Altes Testaments, durch deren Zusammenhaltung die Sache klärer würde. Denn die Kanones haben aus Mose, den man nicht recht verstanden, geschrieben: Eine Opferung (oder Opfergabe) müsse in der Kirche ein Opfer abgeben. Denn sie haben gemeint, der gesetzliche Dienst habe gerecht gemacht. Also träumen sie auch jetzo, daß das Werk der Messe oder des Nachtmahls gelte an sich, der Glaube möge dabei sein, oder nicht.

21. b) Ferner ist ein jedes Opfer unsere Sache (oder Gut), so wir Gott darreichen. Im Abendmahl aber wird der Leib des Herrn uns gereichet und daneben Gnade angetragen: also ist das Nachtmahl kein Opfern. Denn die Worte des Abendmahls ge-

den es, daß hier der Leib nicht Gott geopfert, sondern uns dargereicht werde: „Nehmet, esset" ꝛc. Aber diese Meinung wird noch leichter zu widerlegen sein, wenn wir sie gegen die dritte Meinung, so hier folget, halten.

22) V. Die dritte Meinung ist Luthers, die ich der Schrift ganz gemäß halte, nämlich, daß das Nachtmahl eingesetzet worden, nicht, daß wir da den Leib Christi opfern, sondern daß uns Etwas allda geopfert (oder dargeboten) werde, nämlich, daß es ein Sacrament sei, dadurch uns die Gnade angeboten werde, und wir dadurch zum Glauben gebracht, und die schüchternen Gewissen getröstet werden.

23) Diese Meinung kann a) zuvörderst erwiesen werden aus dem Namen Sacrament. Denn das Sacrament ist ein Zeichen der uns verheißenen Gnade; da aber nach gemeinem Kirchenbrauch das Nachtmahl ein Sacrament heißt, so folget, daß uns darin Etwas gegeben werde, den Glauben zu stärken, und die Gewissen zu trösten.

24) Nun ist aber gewiß, daß uns im Abendmahl der Leib des Herrn, und mit selbigem die Gnade ertheilt werde: darum ist das Abendmahl keine Sache, die wir Gott darreichen, oder vornehmlich eingesetzet, Gott zu opfern, sondern die Seien zu trösten, und die Gnade zu empfangen.

25) Christus nennt das Abendmahl b) ein Testament. Ein Testament aber bedeutet eine Verheißung, darinnen uns Etwas dargereicht wird, das wir im Glauben annehmen müssen. Also ist das Abendmahl nicht Etwas, das wir Gott geben, sondern vielmehr Etwas, darinnen die, die blöden Gewissens sind, Gnade und Trost empfangen.

26) Christus spricht auch c) „Thut's zu meinem Gedächtniß." Der Wohlthaten Christi aber gedenken, ist glauben, daß wir durch Christum Gnade und Vergebung der Sünden empfangen. Denn ein Gedächtniß ohne Glauben ist unnützlich; denn so können auch die Juden und Ruchlose an eine Historie gedenken. Darum, da das Gedächtniß so viel als Glaube ist, der da erkennet, daß er Gnade empfange: so folget, daß das Nachtmahl eigentlich eingesetzt worden, um Etwas zu reichen, das im Glauben angenommen wird.

27) Diese dritte Meinung streitet gewaltig wider die Stillmesse, denn man kann keinen gewissen Orden oder Stand Leute bestellen, die das Nachtmahl zu gewisser Zeit genießen. Die Menschen gebrauchen es auch sodann nur recht, wenn sie das Gewis-

sen trösten wollen. Solche Einfälle und Gemüthserzügen aber sind an keine gewisse Zeit gebunden. Man muß auch die Stände nicht von einander scheiden; denn eines Laien Nehmen oder Genießen ist nichts Andres, als des Laien Nehmen. Warum sollte man denn nun, als wenn ein großer Unterschied wäre, einen gewissen Stand einsetzen, das Abendmahl zu nehmen wegen der Laien? Was ist das Anderes, als eine Verwirrung des geistlichen Amts, daß sich eine einzelne Person den Leib des Herrn selber reicht?

28) Und kommt dieß Aergerniß dazu, daß der gemeine Mann aus solchem Schauspiel die Meinung fasse, es sei dasselbe Werk ein gewisser Gottesdienst, dadurch Gott versöhnt werden müsse.

29) Vielleicht möchte sich Jemand wundern, daß so viel verschiedene Meinungen über den Gebrauch einer einzigen Ceremonie wäre. Antw. Aber es haben viel Meinungen in der Kirche sein müssen, nachdem man die Gerechtigkeit des Glaubens verloren hat; denn da die Gottesgelehrten Nichts davon gewußt, haben sie geträumet, die Messe sei ein Werk der Rechtfertigung, nach der ersten Meinung: doch ist diese Meinung längst hinweg getrieben.

30) Die andere behalten noch Viele, und ist ein geringer und dunkeler Unterschied zwischen der andern und dritten. Das aber ist doch der Unterschied: nach der dritten tröstet das Nachtmahl die Gewissen, und wir empfangen gewisse Wohlthaten von Gott. Nach der andern wird Gott ein Werk erzeiget, wie ein Werk unter dem Gesetz, bei dessen Erzeigung das Gewissen nur mehr erschreckt wird, wenn es in Zweifel fällt, ob es auch wohl auf reine Art geopfert habe?

31) Nach der dritten sind die zum Abendmahl geschickt, die furchtsame Gewissen haben, daß sie sich trösten, wie auch Ambrosius sagt: „Weil ich täglich verderbe (oder krank werde), nehme ich täglich Arznei." Nach der andern kann das Werk der Messe zu allen Zeiten gethan werden, weil man auch zu allen Zeiten in Worten danken kann. Drum lassen sich die Stillmessen nach dieser Meinung leichter vertheidigen, weil sie für Werke gehalten werden, darinnen man die Dankbarkeit bezeiget, eben als wenn man mündlich danket: wie aber Einer für sich öfters danken kann, so scheint es auch, daß Einer das Werk des Nachtmahls in der Stille thun könne.

32) Aber hier kann man wieder das Exempel der Kirchen bei Paulo entgegen setzen, daß ohne Gottes Gebot ein solcher Dienst eingeführet worden. Ingleichen, da eines Laien und Priesters Danksagung einerlei, so sei es ganz ärgerlich, daß eine ge-

wiſſe Anzahl zum Opfern beſtellet werde, als ob dieſelben etwas Andres thäten, als die Laien.

33) Es wäre am beſten, alles Zanken zu laſſen, und ein gemein Nachtmahl zu haben, darinnen denen, die es verlangen, der Leib des Herrn gereichet würde, und dabei zu lehren, daß das Abendmahl eingeſetzet worden, erſtlich die Gewiſſen zu tröſten, hernach zur Dankſagung. Denn die Dankſagung, von der die Widerſacher träumen, die nicht erkennet, daß ſie zugleich Etwas von Chriſto empfange, iſt eine Heucheiei.

34) Alsdann iſt es eine rechte Dankſagung, wenn die Gewiſſen erkennen, daß ihnen Chriſti Wohlthaten widerfahren und drüber getröſtet werden. Darum iſt in der dritten Meinung mehr und gewiſſere Dankſagung, als in der andern.

35) Endlich, weil die ganze chriſtliche Lehre Glauben und Liebe in ſich faſſet, ſo muß auch das Zeichen auf beide gehen. Darum ſtärket es, wie ich geſagt habe, den Glauben nach der dritten Meinung. Hernach aber muß es auch dienen, die Liebe und das Wohlwollen der Chriſten unter einander anzuzeigen. So können dieſe Meinungen einiger Maßen vereiniget werden. Wenn Einer aber die andere Meinung durchaus behaupten will, auf daß er die Stillmeſſe deſto eher durchtreibe, ſo würde er doch vielen Meſſen abſagen müſſen, nämlich allen denen, die für die Todten eingeſetzt worden. Ingleichen vielen andern; inmaßen der gemeine Mann denket, es müßte zu Allem, was man bei Gott ſuchet, Meſſe ſein. Wenn dieſe Meſſen abgeſtellet ſein werden, wird es mit andern Stillmeſſen, die wahrhaftig zur Dankſagung geſchehen, vielleicht nicht ſo viel Streitens geben. Denn Viele wollen gerne eine tägliche Ceremonie in der Kirche beibehalten, das Volk zur Gottſeligkeit zu üben und zu erwecken: dazu man meinet, daß dieſe Meßceremonie ein Vieles beitrage.

---

18. Ein anderes Bedenken Melanchthon's an Markgraf Georg von Brandenburg, über die Privatmeſſe.

Durchlauchtigſter Fürſt, gnädigſter Herr!

Eure Durchlaucht entbiete alle gehörige Dienſte unterthänigſt zuvor, und antworte wegen der in der Kirche wieder aufzurichtenden Stillmeſſe, um hierdurch dem Volk Anlaß zu geben, ſich flei-

ſig in der Kirche einzufinden, folgender Maßen: Nämlich, daß ſie in keinem Wege wieder zugelaſſen werden könne, aus dieſen Urſachen:

2) Denn erſtlich iſt bekannt, daß ſie um deßwillen abgeſchafft worden, weil das Volk, durch falſche Meinungen bethöret, gewiß geglaubet, daß ein Pfaffe, der dergleichen Gottesdienſt übe, nicht allein ſich, ſondern auch allen Umſtehenden Vergebung der Sünden, ewiges Leben und alle andere nothwendige Güter verdiene. Was das aber für eine Gottloſigkeit, für ein grober, ſchädlicher Irrthum, für ſchreckliche Abgötterei ſei, und wie ſehr es gerade wider das Wort Gottes ſtreite, iſt Euer Durchlaucht wohl bekannt. Denn was thut ein Pfaffe Anders, als daß er das Verdienſt Chriſti niederſchlägt, und ſeinen Werken das zueignet, was von Chriſto zu hoffen und zu erbitten iſt? Auf die Art aber muß der Glaube nothwendig hinfallen, oder doch verdunkelt, und den Werken der Meſſe unſere Seligkeit zugeſchrieben werden; wie ein Jeder, der nicht muthwillig blind iſt, ſehen kann. Denn wenn man dieſen Irrthum annimmt und gelten läßt, ſo hat das Herz alsdann keine Zuflucht und Troſt; denn wenn es voll ſolcher Irrthümer und Meinungen ſteckt, ſo weiß es gar nicht, daß der Grund unſers Heils darinnen beſtehe, daß wir gewiß glauben und verſichert ſind, daß uns Gott um Chriſti willen, umſonſt und ohne Werke oder Verdienſt gnädig ſein und die Sünde vergeben wolle; und daß wir daran im geringſten nicht zweifeln möchten, hat Chriſtus das Sacrament ſeines wahren Leibes und Blutes eingeſetzt, daß, die es brauchen, ihren Glauben ſtärken und verſichert ſein, es ſeien ihre Sünden vergeben. Damit alle falſche und ungereimte Meinungen von dem gethanen bloßen Werk (opus operatum), welches unſere Widerſacher ſonſt nicht allein dem, der es thut, ſondern auch allen andern Umſtehenden, für heilſam und nützlich, obwohl ohne allen Grund, ausgeben, zernichtet und vertrieben würden. Es iſt aber ein anderer Gebrauch und Endzweck dieſer Einſetzung, welchen wir aus Gottes Wort lehren und dem Volke vortragen, daß, die das Sacrament brauchen wollen, durch ſolche Zeugen erweckt werden, wahren Glauben und Buße mitzubringen, in der gewiſſen Zuverſicht, daß Gott Allen, die zu ihm fliehen, gnädig ſein und alle Frommen gnädig ſchützen und beſchirmen, auch ihnen das ewige Leben umſonſt, um Chriſti willen, ohne alles Verdienſt geben wolle.

3) Wenn wir aber die Stille- oder Winkelmeſſe in der Kirche wieder anrichteten, ſo richteten wir ein ſolch Werk an, dadurch

der Glaube an Chriſtum gleich zernichtet und verdunkelt werden könnte. Da doch ein ſolcher Dienſt keinen Grund in der Schrift hat, noch von Gott befohlen iſt. Denn es iſt klar und offenbar, daß das Volk nur durch falſche Meinungen der Mönche und eitele Menſchenſatzungen dahin gebracht worden, daß es die Meſſe höret. Dieſe Meinung aber, daß die Meſſe ein Werk ſei, dadurch wir Vergebung der Sünden und das ewige Leben erlangen, würde gewiß, wenn wir die Meſſe wieder anrichteten, in ihnen geſtärket, und folglich die Lehre vom wahren Glauben und deſſelben Uebungen, wieder in die dicke Finſterniß und grobe, abſcheuliche Irrthümer eingehüllet werden.

4) Eure Durchlaucht wolle ſich demnach durch keine Gründe und Einreden bewegen laſſen, die Stillmeſſen wieder anzurichten.

5) Daß man aber vorgibt: die Abſchaffung der Meſſe ſei Urſache, daß man nicht ſo fleißig zur Kirchen komme, ſo zweifele ich daran. Denn ich glaube gänzlich, daß die Meſſe Wenig dazu helfen werde; ich halte vielmehr, meines wenigen Bedünkens, dafür, daß gottſelige Predigten und Ermahnungen mehr dazu helfen werden. Ich bin auch nicht in Abrede, daß die Prediger wohl ſelbſt einige Schuld daran haben.

6) Denn wenn dieſe ihre Zuhörer zur fleißigen Erlernung des göttlichen Worts, zum rechten Gottesdienſt, zum Gebet und Brauch der Sacramente, fleißig und oft ermahneten, und nicht ſo träge und ſchläfrig zu Werke gingen: ſo würden ſie freilich die Herzen der Zuhörer ſchärfer bewegen, und mehr ausrichten, als wenn unzählige Stillmeſſen gehalten würden.

7) Hernach muß auch die Obrigkeit ſolchem Uebel zu ſteuern Fleiß anwenden; denn wenn ſie ſich der Sache ernſtlich annähme, und das Volk bei Strafe, ſonderlich des Freitags, die Kirchen zu beſuchen und dem Gottesdienſt beizuwohnen, anhielte, auch bisweilen Einige, die ſich während der Predigt in Zech- und Weinhäuſern betreffen ließen, Geldbußen erlegen ließe: ſo thäte ſie daran ein ihrem Amte wohlanſtändiges Werk.

8) Daß endlich Eure Durchlaucht wiſſen will, was wir vor Meßceremonien in unſern Kirchen haben und brauchen: ſo berichte Eure Durchlaucht, daß die Meſſe gänzlich abgeſchafft worden, wobei ſich nicht Leute einfinden, als die das Nachtmahl brauchen wollen. Alle Feiertage aber haben wir in den Kirchen eine ziemliche Menge Zuhörer und Communicanten. In Wochentagen aber, wenn die Predigt zu Ende (dabei ſich ſo ein leidlicher Haufe findet), und die Litanei oder etliche Lieder geſungen worden, wird

das Volk aus einander gelassen. An anderen Orten dieses Landes gibt es nicht gleich viel Zuhörer, sondern insgemein so viel, als der Prediger Ermahnung und Fleiß größer oder geringer ist.

---

19) Die Gründe, warum die Messe nicht beizubehalten; von P. Mel. verfaßt und den Abend vor Mariä Geburt dem Kurfürsten Johann übergeben.

1) Es ist bekannt, daß die Widersacher schreiben und lehren: die Messe sei ein solch Werk, welches, wenn man es Lebendigen und Todten zueigne, nicht allein Vergebung der Sünden und Gnade, sondern auch allerhand andres Gutes, z. E. gute Gesundheit, Sieg und Reichthum, durch die bloße That (ex opere operato) ihnen verdiene und erwerbe.

2) Da nun das ein offenbarer, grober und schädlicher Irrthum ist: so können wir die Stillmessen in unsern Kirchen durchaus nicht wieder annehmen und anrichten.

3) Es bedarf aber keines Beweises, daß diese Zueignung dem Evangelio ganz zuwider laufe. Denn, wenn die Werke uns Gnade verdienen und vor Gott gerecht machen können durch die bloße That, wie sie sagen: so wird die Gerechtigkeit nicht aus dem Glauben kommen.

4) Es erhellet aber und ist offenbar aus Pauli Lehre, daß die Gerechtigkeit ohne alle unser Verdienst und Werke aus dem Glauben komme.

5) Wozu noch kommt, daß, wenn man der Messe ein Verdienst gibt, es eben so ist, als wenn ich sage: dieser Pfaffe ist Christus; denn wenn die Messe ꝛc. eine Genugthuung für die Sünden ist, wozu dienet denn Christi Tod und Leiden? Man wolle denn Christi Leiden mit eines Pfaffen Gaukeleien vergleichen!

6) Hernach, da Christus einmal ein vollgiltiges Lösegeld für aller Menschen Sünden bezahlet, wie die Schrift saget: „Durch ein Opfer sind die Heiligen vollendet;" so folget, daß es weiter kein Opfer oder Genugthuung brauche.

7) Ferner, da Christus befiehlt: Man solle es zu seinem Gedächtniß und Erinnerung thun, so folget, daß das Sacrament dem Abwesenden nichts helfe oder reiche, als deren Glaube durch

ſolcher Dinge Gedächtniß nicht erwecket wird. Da aber die Todten abweſend ſind, und nicht erinnert werden können, ſo muß nothwendig dieſe ganze Lehre hinfallen.

8) Ingleichen iſt die Meſſe inſonderheit dazu eingeſetzet, daß das Wort Gottes in dergleichen öffentlichen Verſammlungen dem Volke vorgetragen werde. Wie auch Paulus gebietet, da er ſpricht: „Sollet ihr des Herrn Tod verkündigen.“ Den Todten aber kann dergleichen nicht verkündiget werden.

9) Ingleichen, da das allerheiligſte Sacrament des Leibes und Blutes unſers Herrn Jeſu Chriſti zu Nutz und Heil der ganzen Kirche eingeſetzt iſt, und zwiſchen der Laien und Pfaffen Communion nichts Beſonderes iſt, ſo folget, daß es höchſt ärgerlich und eine Verwirrung des geiſtlichen Amtes ſei, wenn man außer der gemeinen Communion und Verſammlung opfert und Stillmeſſen anrichtet, als wenn der Pfaffen Communion ein beſſer Werk und etwas Verdienſtlicheres wäre, als der Laien Communion.

10) Ingleichen, wie eines Laien Communion dem Andern Nichts nützet, noch Etwas hilft, ſo iſt auch klar, daß der Pfaffen Communion Andern Nichts verdiene.

11) Ingleichen, da Chriſtus im Sacrament uns ſeinen Leib und Blut und alle andern Güter des Neuen Teſtamentes austheilet und anträgt: ſo folget, daß es kein Opfer iſt, dadurch wir Gott Etwas geben, ſondern nur empfahen, was Er uns darreichet.

Vom Canon (der Meſſe).

Da auch die Zueignung durch den Canon vornehmlich geſtärket wird, ſo können wir ihn auch, weil er durchgehends wider das Evangelium iſt, nicht billigen oder annehmen. Denn wenn wir das thäten, ſo würden wir dadurch die Zueignung (auf Lebende und Todte) gut heißen und beſtätigen.

---

20. Melanchthon's Bedenken wegen vorſeiender Confutation des Bekenntniſſes und anderer Anſchläge des Gegentheils.

1) Man wird uns die Confutation leſen, nicht im Namen der Theologen, ſondern des Kaiſers.

2) Und iſt derohalben gelindert, durch des Kaiſers Leute.

3) Es ſiehet mich auch an, als werde auf die Verleſung folgen, daß man fragen wird, ob wir K. M. zum Richter leiden mögen?

4) Doch ward also davon geredet, daß sich Kaiserl. Majestät erbieten würde, Mißbräuche zu ändern, sofern, daß die Kirchensatzungen bleiben.

5) Es wird gerathen, daß wir anhalten sollen des Concilii halben.

6) Der Papst hat hart angehalten, daß der Kaiser keine Handlung soll vornehmen, sondern straks seine Armee in Deutschland führen und die Sache mit Gewalt unterdrücken.

7) Und mögen die Päpstischen nicht hören vom Concilio reden.

8) Die Spanier haben gerathen, man sollte beide Gestalt zulassen, denen, so sie verlangen; aber der Legat will nicht.

9) Jetzund habe ich eine Schrift von Strasburg gehabt, daß der Franzos und Lothringen in großer Rüstung sei, und der Kaiser habe geboten im Elsaß, daß man die Franzosen soll annehmen, und sie auf ihren Pfennig zehren lassen, bis auf weitern Bescheid. Man redet davon, der Kaiser wolle sie gebrauchen wider die Schweitzer und Städte.

10) Das ist gewiß, daß Eck und Faber sehr treiben, man solle mit Gewalt dazu thun und Nichts nachgeben, und gefällt den Hispaniern nicht, daß unsere Leute also zu Krieg rathen, haben sich auch nicht versehen, daß so viel Fürsten sollten uns entgegen sein.

11) Der Großkanzler Mercurinus hat zu Bononia mit dem Kaiser geredet des Concilii halben; und als der Kaiser gesagt, der Papst wolle nicht, hat der Großkanzler wieder geantwortet, und den Kaiser vermahnet, er solle nicht davon lassen, und bedenken, daß er Herr sei.

---

21. Mel. an Luther von der verlesenen Confutation.

1) Die Briefträger kommen viel sparsamer, als wir's wünschten, sonderlich zu der Zeit, da es scharf über unsere Sache hergeht. Wir haben nun endlich einmal am dritten Tage Augusti der Papisten Confutation oder Widerlegung angehöret, sammt der Erklärung, die eben hart gelautet. Denn vor Verlesung und im Beschluß der Confutation hat Kaiserl. Maj. anzeigen lassen, Ihre Maj. gedenke, bei der Meinung, die sie da schriftlich hätte fassen lassen, zu bleiben, und begehre, daß unsere Fürsten sich darin mit Ihrer Kaiserl. Majestät einträchtig vergleichen. Wo

nicht, so wolle Ihre Kaiserl. Maj., als ein Schutzherr der Kirchen, solche Spaltung in Deutschland nicht länger dulden.

2) Dieses ist die Summa gewest, welches, ob es wohl sehr hart gelautet, dennoch, da die Confutation sehr kindisch gestellt gewesen, sind die Unsern nach Verlesung derselben ganz fröhlich worden. Denn diese Confutation unter allen des Fabri kindischen und läppischen Büchern ein Ausbund ist. Von beider Gestalt hat er die Historie von den Söhnen Eli, daß sie einen Bissen Brots vom Priester bitten werden, angezogen, und daraus bewiesen, daß die Laien allein die Gestalt des Brots empfangen sollen. Die Messe haben sie mit sonderlich kalten und lahmen Possen vertheidiget. Als Joachimus nach Verlesung der Confutation wieder kam (denn ich bin nicht dabei gewesen, sagte er, ich dürfte mich so sehr über den mancherlei Disputationibus von menschlichen Traditionen nicht bekümmern. Denn solche subtile Gedanken ihnen nimmermehr in Sinn kämen.

3) Die Unsern haben eine Copie der Confutation begehret, aber die Kaiserliche Majestät hat's in Bedenken genommen, und folgenden Tages unsere Fürsten wiederum vermahnet, daß sie sich mit Ihrer Kaiserl. Majestät vermöge der Confutationsschrift vereinigen und vergleichen. Es wolle ihnen auch Ihre Kaiserl. Maj. die Schrift zustellen lassen; doch dergestalt, daß sie nicht gedruckt oder abgeschrieben würde. Davon ist eben lang gestritten, bis letztlich der Erzbischof zu Mainz, und sein Bruder, der Kurfürst zu Brandenburg, und der Herzog zu Braunschweig, zu unsern Fürsten sich verfüget, und begehret, daß sie nicht weiter darauf dringen wollten, damit Kaiserl. Maj. nicht heftiger beweget würde! Sie wollten auf leidliche Mittel und Wege denken, wie die ganze Sache könnte freundlich verglichen und vertragen werden. Also haben wir dieselbe Confutation noch nicht sehen können, und sind heute gewärtig, was die Unterhändler für Mittel und Conditiones vorschlagen werden.

4) Alle gutherzige und verständige Leute sind nun viel beherzter und freudiger, nachdem sie die so kindisch gestellte Confutation gehöret haben. Unsere Fürsten könnten leichter Frieden erlangen, wenn sie den Kaiser selbst und etliche vornehme Fürsten fleißig darum anlangten, und dienstlich ersuchten; aber man ist hierin ganz nachlässig, und, wie mich bedünkt, heimlich ungeduldig, daß sie solches nicht thun. Die ganze Sache stehet in Gottes Willen, und wird nicht durch menschlichen Fleiß regieret! Unterweil werde ich über unsere Nachlässigkeit ungeduldig; unterweil

denke ich, Gott entziehe uns die menschliche Hilfe, daß wir nicht auf uns selbst vertrauen. Derohalben werdet Ihr fleißig beten, daß uns Gott erhalte und bewahre und gemeinen Frieden gebe. Der Landgraf hält sich ganz wohl und schiedlich, hat mir ausdrücklich gesagt: er wolle um Friedens willen auch sehr beschwerliche Conditiones annehmen, so fern sie nur ohne Schmach und Nachtheil des Evangelii können geduldet werden. Hiermit Gott befohlen. Den 6. Aug. 1530.

---

22. Mel. an Luther.

Nachdem der Kaiser ernstlich und stetig angehalten, daß die Unsern sich mit der Confutation, so von Faber gestellet, vergleichen sollen; und die Unsern dagegen heftig angehalten, daß man uns die Confutation zustellen wollte, und man sich darüber nicht vergleichen können: haben etliche Fürsten die Unsern ermahnet, daß sie von diesem emsigen Anhalten und Begehren abließen, und verheißen, daß sie auf Mittel und Wege eines leidlichen Friedens und Einigkeit gedenken wollten. Dieses habe ich im nächsten Schreiben angezeigt. Aber siehe, bald den andern Tag zieht der Landgraf heimlich weg, wiewohl er Befehl hinter sich gelassen. Der Kaiser, sobald ers vernommen, begehrt von den Unsern, daß sie nicht verreisen sollen, sonderlich dieweil Ihre Kaiserl. Majestät den Fürsten zugelassen habe, mit den Unsern gütlich zu handeln. Darauf die Unsern geantwortet, daß sie ohne ihre Kaiserl. Maj. Vorwissen nicht abziehen wollen. Was des Landgrafen Bedenken und Vorhaben sei, kann ich nicht gewißlich sagen. Aber mich dünkt, daß ihn die Unbilligkeit der vorgelaufenen Handlungen bewogen, daß er keine Hoffnung mehr, Frieden zu erlangen, gehabt.

Nun haben die Fürsten, so sich der Unterhandlung angenommen, noch Nichts, das sonderlich zum Frieden dienen möchte, vorgegeben. Der Eingang ist gewest von der Kaiserl. Maj. gnädigem und väterlichem Willen, und daß Ihre Maj. begehre, daß sie sich mit Ihrer Maj. und andern Kur- und Fürsten vergleichen, und ihren eigenen, auch gemeiner deutscher Nation Schaden und Nachtheil, so aus ihrer Halsstarrigkeit und Spaltung entstehen möchte, verhüten. Dieses hat der Kurfürst zu Brandenburg weitläufig ausgeführet, die Unsern dadurch von ihrer Lehre

abzuschrecken. Ob sie andere leidliche Mittel verschlagen werden, wissen wir noch nicht. Der Speierischen Mönche Gespenst, davon Eisleben schreibet, bedeutet ohne Zweifel einen gräulichen Lärmen; Gott sei mit uns alle Zeit! Den 8. Aug. 1530.

---

23. Mel. an Luther.

Wir haben endlich einmal die Widerlegung unsers Bekenntnisses angehört; allein nur bloß gehört, angesehen wir nicht erhalten können, daß sie uns in die Hände gegeben werde. Es geschieht aber nach meiner Einsicht mit gutem Bedacht der Verständigen, die wohl erkennen, daß solche nicht accurat abgefasset sei, und dem Ansehen Kaiserl. Maj., die sie dahin vermocht, daß sie in ihrem Namen uns vorgetragen würde, höchst nachtheilig wäre, wenn sie zum Vorschein käme. Die falschen und verkehrten Theologen wollten sich mit diesem Schießkraut (λεοντικῇ) verwahren, damit sie sich uns noch fürchterlicher machen möchten. Mich dünkt aber, es seien alle redlichen Männer, nachdem sie Widerlegung angehöret, unserer Partei noch mehr zugefallen, und die Widersacher, die Verstand besitzen, sollen großen Unwillen haben verspüren lassen, daß man dergleichen Lappereien Kaiserl. Majestät aufgedrungen.

Nun erwarten wir, was sie mit uns anfangen werden. Der Kaiser gibt seine Meinung deutlich zu erkennen; aber wohlgesinnte Fürsten haben noch immer Anschläge zum Frieden. Der Herr Christus schenke uns denselben! Im Monat Augusto 1530.

---

24. Melanchthon's erster Aufsatz von den Compositions-Mitteln.

Wenn Kaiserl. Majestät sagen wird, sie nehme die vorgeschlagenen Mittel an, so muß man sich vor allen Dingen einer Copie der erstatteten Relation ausbitten, um zu wissen, wie die Widersacher die Sache hinterbracht haben.

Wenn der Kaiser von den Vereinigungsmitteln einige Vorschläge oder Worte herausnehmen wollte, so soll man dieses nicht verstatten.

Sollten sie fragen, ob der Kaiser sich versündige, wenn er sich nur die eine Gestalt reichen lasse, so ist zu antworten,

daß wir die Kirche nicht verdammen. Die ganze Kirche war unter dieser Satzung des verbotenen Gebrauchs des Kelchs gleichsam gebunden und gefangen. Ist also die Kirche an sich unschuldig, da ihr hierin Gewalt geschehen. Allein das Verbot ist höchst ungerecht.

Von der Messe.

Warum wollt ihr die Privatmessen nicht annehmen?

Antwort: Die Privatmessen sollen in der Meinung geschehen, daß sie Andern ex opere operato appliciret werden, um Gnade damit zu verdienen. Derohalben ist diese Meinung gottlos.

1) Deßwegen, weil, wenn das opus operatum Jemand Etwas verdienen soll, die Gerechtigkeit aus dem Verdienst der Werke kommt und nicht aus dem Glauben; welches grundfalsch ist.

2) Ist das Leiden Christi ein hinlängliches Opfer, wie die Schrift bezeuget: „Er habe durch ein einiges Opfer in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden." Also ist kein anderes Opfer für die tägliche Sünde mehr nöthig.

3) Ist kein Zueignungsopfer von Nöthen, dieweil keine Zueignung ohne Glauben Statt hat: durch ein bloß äußerliches Werk geschiehet also keine Zueignung.

Daß aber keine Application ohne durch den heiligen Geist geschehe, wird aus nachfolgenden Gründen bewiesen:

„Der Buchstabe tödtet; der Geist machet lebendig!"

„Wie sollen sie glauben, von dem sie Nichts gehöret haben."

„Aus der Predigt habt ihr den Geist des Glaubens empfangen."

„Er hat unter uns aufgerichtet das Wort der Versöhnung."

Obgleich daher die Messe ein Zueignungsopfer wäre, so würde sie doch ex opere operato keine Kraft haben, weil der Buchstabe tödtet.

Deßgleichen spricht Christus: „Solches thut zu meinem Gedächtniß!" Gedenken aber ist so viel als Glauben. Item, die Sein nicht gedenken, denen ist es Nichts nütze! Also ist die Messe den Todten Nichts nütze!

Auch befiehlet er, man solle predigen. Wozu soll man den Todten predigen?

Der Canon hält die Application in sich, darum ist er nicht zu leiden. Wenn sie ihn von dem Opfer nicht verstehen wollten, so muß man sie fragen: ob ein Unterschied sei unter der Communion der Laien und der Geistlichen.

25. Melanchthon's anderer Aufsatz der im Ausschuß unverglichen gebliebenen Artikel.

Es sollen die Artikel, so im Ausschuß unvergreiflich verglichen, und die Lehre belangen, zusammen gezogen werden; dagegen sollen auch die übrigen Artikel, so nicht verglichen, zusammen gezogen werden, und sind nämlich diese:

1) Daß uns der Glaube vor Gott gerecht mache, und nicht die Werke, auch nicht um unsere vorgehende oder folgende Werke oder Verdienst; sondern um Christi willen, so wir glauben, daß uns um Christi willen Gott gnädig sei.

2) Daß man gute Werke zu thun schuldig, wiewohl man nicht damit Gnade und Gerechtigkeit vor Gott verdient; sondern der Glaube erlangt Gnade nicht um unserer Werke willen.

3) Daß in der Beichte nicht Noth ist, die Sünden namhaftig zu erzählen.

4) Daß, obschon Reue in der Buße sein muß und soll, dennoch die Sünden nicht um der Reue willen vergeben werden; sondern durch den Glauben, so man glaubet der Absolution oder dem Evangelio, daß uns um Christi willen die Sünden vergeben sind: derhalben muß Glauben zur Reue kommen, der das Gewissen tröstet und glaubt, daß die Sünden vergeben sind um Christi willen.

5) Daß nicht Noth sei, zu Nachlassung der Pön sonderliche Satisfaction in der Buße aufzusetzen.

6) Daß die heiligen Sacramente nicht gerecht machen ohne Glauben, ex opere operato.

7) Daß zu wahrer Einigkeit der Kirchen und des Glaubens nicht Noth sei, Gleichheit menschlicher Satzungen, sondern Gleichheit in Artikeln des Glaubens, und Brauch der Sacramenten.

8) Daß Gottesdienste, von Menschen eingesetzt, ohne Gottes Gebot und Gottes Wort, damit Gnade zu verdienen, dem Evangelio entgegen sind, und verdunkeln das Verdienst Christi.

9) Daß Klostergelübde und Mönchleben, eingesetzt, daß es Gottesdienste seien, damit Gnade zu verdienen, dem Evangelio entgegen sind.

10) Daß menschliche Satzungen, so ohne Sünde mögen gehalten werden, und dienlich sind zu guter Ordnung in der Kirchen, sollen um Liebe willen gehalten werden, zu Vermeidung Aergerniß: doch soll man wissen, daß solche Werke nicht sind

nöthige Gottesdienste, daß auch die Bischöfe nicht Recht haben, die Gewissen mit solchen Traditionen zu beschweren, derhalben ist nicht Sünde, so man solche Traditiones außerhalb der Aergerniß unterläßt.

11) Die Heiligen anzurufen, ist ein ungewiß und gefährlich Ding, und verdunkelt das Amt Christi, den uns die Schrift vorhält, als den Mittler und Versöhner.

12) Daß Diejenigen, so beide Gestalt verbieten, wider Christi Einsetzung und die Schrift handeln.

13) Daß Diejenigen, so die Ehe verbieten, wider Gottes Gebot thun, das da gebeut, daß Unzucht zu verhüten, ein Jeglicher sein Eheweib haben soll.

14) Daß die Messe nicht ein Werk sei, das ex opere operato Gnade verdiene, oder auch Andern applicirt, Gnade verdiene; sondern daß das Sacrament des Leibes und Bluts Christi sei dazu eingesetzt, daß uns Gnade da angeboten wird, die wir durch Glauben, nicht ex opere operato empfangen.

Und solche Artikel hält der Kurfürst zu Sachsen mit seinen Verwandten nochmals für recht und christlich, und hierin sollen auch gemeinet und unbegeben sein alle Artikel, so in rechter Consequenz aus diesen folgen; dergleichen wann mehr Artikel streitig, so doch in der überreichten Confession expresse nicht specificirt sein, die alle sollen angestellt sein auf das Concilium, also, daß mittlerzeit von deren wegen kein Theil den andern mit Gewalt beschwere! —

---

26. Mel. an Lutherum.

1) Gestern haben wir die Unterredung, oder vielmehr das Gezänke von den Unterhändlern geendiget. Anfänglich sind Unterhändler gewesen: Herzog Heinrich zu Braunschweig, der Bischof zu Augsburg, Eccius, Cochläus, darnach ist Herzog Georg an Heinrichs Statt gekommen. Denn der Herzog von Braunschweig hat zum Landgrafen in Hessen, vor welchem sie sich fürchten, daß er Kriegsvolk annehme, reiten müssen.

2) Was die Lehre belangt, stehet's also: Eck cavillirt das Wort sola, wenn wir sagen, der Mensch werde allein durch den Glauben gerecht. Doch hat er die Lehre an sich selbst nicht verdammt, sondern sagte, daß die Unerfahrenen sich ärgerten. Denn

ich habe ihn gezwungen zu bekennen, daß die Gerechtigkeit dem Glauben recht zugeeignet werde; doch hat er gleichwohl begehret, wir sollten also schreiben, daß der Mensch durch die Gnade und Glauben gerecht werde. Dieß habe ich nicht widerfochten; aber der Narr versteht das Wort Gnade nicht.

3) Der andere Zank ist gewesen von der Erlassung der Strafe und von der Genugthuung. Der dritte vom Verdienst der guten Werke. In diesen zweien Stücken ist Nichts verglichen: wiewohl es geringe ist, das er unserm Verdienste zumaß; so haben wir doch auch dasselbige nicht angenommen.

4) Darnach sind wir zur Disputation von beiderlei Gestalt gekommen. Hier hat er mit großer Arbeit sich unterstanden, zu beweisen, daß es nicht ein Gebot sei, beiderlei Gestalt zu nehmen; er hielt's für ein Mittelding, man nehme eine oder beide Gestalt, und wenn wir solches lehreten, so wolle er beide Gestalt uns gerne nachgeben. Ich habe dieß nicht können annehmen, und habe doch die entschuldiget, welche bisher aus Irrthum nur eine Gestalt empfangen. Denn sie schrieen, daß wir die ganze Kirche verdammten. Was dünkt Euch? Christi Ordnung gehet sowohl auf die Laien, als auf die Priester. Darum, weil wir des Sacraments gebrauchen müssen, sollen die Gewissen das ganze Sacrament behalten. Ist dieß Eure Meinung, so schreibet mir's deutlich.

5) Von der Messe, Gelübden und Priesterehe ist Nichts disputirt. Es sind nur etliche Conditiones vorgehalten, welche wir doch nicht haben angenommen.

6) Ich kann nicht wissen, wo es noch hinaus will. Denn wiewohl auch unsern Feinden Friede von Nöthen ist; so dünket mir doch, daß Etliche nicht bedenken, was für große Gefahr sein wird, wenn die Sache zum Krieg geräth. Wir haben gar leidliche Conditiones vorgeschlagen. Den Bischöfen haben wir den Gehorsam und Jurisdiction wieder übergeben, und verheißen, daß wir die gemeinen Ceremonien wieder anrichten wollen. Was wir damit ausrichten werden, weiß ich nicht. Bittet Christum, daß er uns erhalte. Gegeben den 22. Aug.

---

27. Melanchthon's Bericht an Lutherum.

Durch Cyriacum, der morgen abgehen wird, wollen wir mehr schreiben. Man schicket Euch etliche Fragen zu, davon wir

mit den Widersachern zanken. Solche Argumente bringen sie auf die Bahn, die Nichts zur Lehre und wahren Gottseligkeit, sondern allein Andere wider uns zu erbittern, dienlich sind. Und unsere Lindigkeit in solchen Stücken machet die hoffärtigen Tropfen nur trotziger. Es ist nicht zu sagen, wie sie triumphiren. Wenn ich für meine eigene Person, nicht in des Fürsten Namen, diesen Sachen beiwohnete, wollte ich diesen Trotz keinesweges leiden. Nun muß ich Alles dulden von wegen der Fürsten und Unterthanen gemeiner Gefahr. Unserer Leute Gemüther sind entweder ganz schwach, oder zu Unzeiten muthig. Aber doch hoffe ich, wir wollen Nichts wider das Evangelium handeln. D. Brück erzeiget sich wahrlich als ein beständiger und frommer Held. Bucerus schreibet an Euch von des Herrn Abendmahl, und will unsere Meinung annehmen. Er hält, daß der Leib Christi im Brot zugegen sei. Das ist die Summa. Ich hatte ihm Propositiones gestellet; aber er hat aus Bedenken seine eigene Propositiones Euch zugeschickt. Ich bitte, Ihr wollet alsobald antworten.

Datum den 25. Aug.

---

28. Mel. an Luther.

Ich kann weder von den öffentlichen, noch Privatsachen das Geringste melden, weil wir schon viele Tage nach einander an einer Vereinigung arbeiten, und doch Nichts ausrichten. Sie bringen auf die Privatmesse, und bringen von andern Sachen Vorschläge auf die Bahn, welche anzunehmen gar nicht rathsam ist. Ich halte, Ihr habet solche aus meinem vorigen Schreiben schon ersehen; indessen werfen sie auch mit schrecklichen Drohungen um sich. Ob ich mir nun wohl aus der Gefahr, darin ich schwebe, Nichts mache: so ist mir doch manchmal die große Schwachheit unserer Fürsten bedenklich. Vielleicht aber ist Alles zu Ende, ehe noch dieser Brief bei Euch anlangt. Denn der Bote zaudert; darum können sie sich jetzt nicht berathschlagen. Heute wurde eine Unterredung angestellt, da weder ich noch Pontanus wußte, was man handeln und vortragen würde. Fürwahr, diese Saumseligkeit und Zweifelhaftigkeit scheinet nicht weniger Bedeutung zu haben, als die Zeichen, die der Pöbel wahrgenommen. Der Herr Christus erlöse uns aus dieser großen Gefahr! Gehabt Euch wohl.

Den 26. Aug.

29. Mel. an Lutherum (ehe noch deſſen Antwort auf vorige Briefe eingelaufen.

1) Euer Bedenken von des Gegentheils Anforderungen haben wir noch nicht bekommen, da uns doch zum höchſten daran gelegen.

2) Die ganze Sache ſtehet noch in dieſen Punkten. Sie begehren, wir wollen bekennen, daß weder die, ſo eine Geſtalt des Sacraments reichen, noch die, ſo es empfangen, unrecht thun. Wir entſchuldigen die, ſo es empfangen; aber von denen, ſo es reichen, kommen wir nicht überein. Das Concilium zu Baſel hat den Böhmen das ganze Sacrament mit dieſer Condition zugelaſſen, wenn ſie bekenneten, daß man auch eine Geſtalt recht geben und nehmen könnte. Dieſes Bekenntniß wollen ſie uns auch abdringen. Eck ſpricht, er dringe darum hierauf, dieweil man ſonſt den gemeinen Mann nicht könne in Gehorſam behalten, wenn wir nicht auch die Gewiſſen, ſo viel eine Geſtalt des Sacraments belanget, befreien. Darauf begehren wir Euer Bedenken zu hören.

3) Was die Application der Meſſen für Andere belanget, verſchieben ſie auf's Concilium. Damit ſie anzeigen, daß ſie uns mit der gottloſen Application der Meſſe nicht beſchweren.

4) Und gleichwohl wollen ſie, daß wir den Canon annehmen; aber mit einer bequemen und chriſtlichen Gloſſe. Ich ſehe, daß man hinterliſtig mit uns umgehet, und könnte leichtlich erachten, was mir, ſo ich für meine Privatperſon allein bekennen ſollte, zu thun wäre. Nun aber dieß eine gemeine Sache iſt, die Alle antrifft, achte ich, daß auch andere Stimmen und Gutdünken nicht zu verwerfen ſind.

5) Wir werden von Etlichen der Unſern ſehr hart darum angefochten, daß wir den Biſchöfen die Jurisdiction wieder geben. Denn die Leute, ſo nur der Freiheit gewohnet und das Joch der Biſchöfe einmal von ſich geworfen, laſſen ſich ungerne das alte Joch wiederum aufladen. Und ſonderlich ſind die Reichsſtädte der biſchöflichen Regierung zum heftigſten gram. Nach der Lehre der Religion fragen ſie nicht viel; allein iſt ihnen um die Regierung und Freiheit zu thun. Ich ſende Euch eine Copia der letzten Aufforderung des Widertheils, damit Ihr alsdann leichter antworten könnet. Datum die Auguſtini. (28. Auguſt) 1530.

30. Mel. an Luther.

Vor drei Tagen haben wir unsere Unterredung beschlossen. Denn die Vergleichungsmittel von der einen Gestalt des Sacraments, von dem Canon, von der Privatmesse, deßgleichen von dem ehelosen Stand, wollen wir nicht annehmen. Nun ist die Sache abermal dem Kaiser vorgetragen worden, daß ich nicht wissen kann, was geschehen werde. Lasset uns nur Gott bitten, daß er das Herz des Kaisers lenke, Friede zu erhalten, dessen wir jetzo zumal höchlich benöthiget sind, ja nicht allein wir, sondern ganz Deutschland.

Ihr könnet nicht glauben, wie verhaßt ich den Nürnbergern, und weiß nicht was für Andern seie, der den Bischöfen wieder eingeräumten Jurisdiction halben. Auf solche Art streiten die Unsern nur für ihre Herrschaft, nicht für's Evangelium. Ein gewisser Freund schrieb: Ich möchte vom römischen Papst mit noch so vielem Gelde sein bestochen worden, so hätte keine bessere Art und Weise können ersonnen werden, die päpstliche Herrschaft wieder herzustellen, als den Leuten diejenige vorkommt, die wir angerichtet. Ich habe zur Zeit noch keinen Lehrartikel fahren oder fallen lassen. Nur waren sie auf die weltlichen Sachen böse, die doch der bischöflichen Gewalt zu nehmen bei uns nicht steht. Wir werden, wie ich hoffe, in Kurzem erfahren, was für einen Schluß der Kaiser fassen wird. Gehabt Euch wohl.

Am Tage Aegidii (1. Septbr.)

---

31. Artikel, so Melanchthon einem Freund des Kanzlers des Bischofs zu Lüttich zugestellet.

Alles das, so man in diesen Artikeln zugelassen, erscheint klärlich aus den Schriften, so man überreichet hat.

Von beider Gestalt.

Da haben wir die entschuldigt, so die eine Gestalt allein nehmen. Denn dieweil sie die Sacramenten nicht reichen, so müssen sie das Sacrament nehmen, wie mans ihnen gibt.

Derhalben nehmen Dieselben ohne Sünde die eine Gestalt allein; und diese Entschuldigung sind wir unbeschwert, zu lehren und zu predigen. Denn bisher haben wir die Andern auch also

entschuldigt, damit sie doch nur Trost für ihre Gewissen hätten. Wenn wir aber insgemein lehrten, daß man eine Gestalt möchte brauchen, so möchte mans dafür halten, als hielten wir die andere Gestalt für unrecht. Das können wir nicht thun. Auch haben wir uns genugsam erkläret, daß wir nicht Jedermann ohne Unterschied, sondern allein denen die eine Gestalt geben wollten, an denen wir vermerkten, daß ihre Gewissen beschwert wären, beide Gestalt zu nehmen.

Vom Ehestand.

Das ist am Tag, daß das Verbot des Ehestandes ganz und gar aus menschlichen Rechten hergewachsen ist, wie solches auch die angezogenen Rechte bezeugen. So ist das auch am Tag, daß berühries Verbot der Ehe nicht allezeit gleich gewesen ist.

Denn man hat einen Canon, der da heißt die Diakonos in ihrem Kirchendienst bleiben, ungeachtet ob sie gleich Eheweiber genommen und Keuschheit zu halten gelobt hätten. Aber die Priester, so Weiber genommen, würden ihres Kirchendienstes entsetzt; aber darum nicht in den Baum gethan.

In zweien Concilien hat man Decrete und Abschiede gemacht, daß man den Priestern ihre Eheweiber, so sie vor ihrem priesterlichen Amt genommen, nicht verbieten sollte.

Aber solches unangesehen, so verbot darnach der Papst Sirecius den Priestern die Eheweiber, ungeachtet beider vorigen Concilien, Abschiede und Decrete. So mancherlei und seltsam hat sichs verändert mit dieser Sache in der Christenheit. Und solche Decrete sind oft verwandelt worden, nicht allein bei andern Nationen, sondern auch in deutschen Landen. Derhalben, wo gleich dieser Zeit, in Ansehung gegenwärtiger Gelegenheit, solch Verbot der Priesterehe gelindert würde, weil es ganz und gar aus menschlichen Rechten herwächst; so hätte die Neuerung eine sicherere und bessere Entschuldigung, denn da die alten Decrete in dieser Sache, den göttlichen Rechten gemäß, abgethan sind.

Denn die ersten dieses Theils haben in diesem Falle nicht wider das göttliche Recht gethan.

So hat man auch billig die Noth sollen bedenken; denn so viel Kirchen würden so viel Pfarrer nicht haben, wenn man die ehelichen Priester sollte ihres priesterlichen Amts entsetzen.

Man muß's auch dafür halten, daß die christliche Religion an denselben Enden gar untergehen werde, wenn man die Pfarrer absetze. Nun wäre es je geschwind und ungütig, daß man

lieber wollte die ganze Religion, Gottes Wort und Glauben lassen untergehen, ehe man eine einige Satzung lindern, oder aufs wenigste damit durch die Finger sehen wollte; so doch dieselbige Satzung von wenig Priestern ist gehalten worden in der Christenheit.

Und ist wohl ein Wunder, daß man ob dieser Satzung so geschwind und bitter hält, so man andre unzählige Satzungen, um auch wohl geringer Ursachen willen, lindert und nachläßt.

Aber diese Sache darf keiner Disputation. Denn die Sache redet für sich selbst, wie geschwind diese Satzung ist, und wie wenige dero sind, die sie recht halten. Derhalben billig gewesen wäre, daß diese Satzung dem göttlichen Gesetz gewichen hätte, welches den Priestern eben sowohl, als andern Leuten die Ehe zugibt.

Von der Messe.

Der Messe halben hat man bereits Antwort gegeben.

Als nämlich, daß die Unsern die Substantialia und vornehmste Stücke der Messe halten, so viel die Consecration belangt.

Was aber die andern Worte betrifft, zeigen die Widerwärtige und Gegentheil wohl selbst so viel an, daß sie etlichen Unrath haben. Denn sie setzen eine Deutung dabei, dero gar nicht von Nöthen wäre, wenn die Worte des Canon oder der Stillmesse klar und lauter genug wären.

Dieweil aber die Unsern lehren, daß die Application der Messen, und daß man die Messen zu Frommen und Gutem, Trost und Heil auch den Andern, und nicht allein den Lebendigen, sondern auch den Todten halte, der Gerechtigkeit des Glaubens zuwider sei, wie wir dann in unsrer Confession angezeigt haben.

Derohalben so werden die Worte des Canons nicht gelesen, aus welchen die Application der Messen genommen ist.

Wo wir auch die Worte der Application wiederum annähmen, so möchte man es dafür halten, daß wir unsere Confession und Lehre selbst verdammten.

Nun können wir darein, unserer Confession und derselben Gründe entgegen, keineswegs bewilligen.

Zudem, so ist es auch öffentlich und am Tag, daß man nicht überall einen einigen Canon gehalten hat in den Kirchen, sondern in einer den, in einer andern einen anderen. Derohalben die Ungleichheit des Canons dem Glauben gar nichts schadet.

Letztlich, weil wir keine Lehre wider den Glauben führen, und wir solche Condition angeboten haben, die unsers Erachtens

gleichmäßig sind, so haben wir uns versehen, die Unsern sollten wider ihre Gewissen nicht ferner beschwert werden.

Dieweil man aber keine Einigkeit und Friede auf die Condition, so wir uns erboten, kann machen: so bitten wir, daß man diese Sachen auf ein künftiges Concilium schiebe, deß man diese deutsche Nation so oft und viel vertröstet hat, und daß man nun berathschlage, welchermaßen ein friedlicher Anstand bis auf ein künftiges Concilium beschlossen und aufgerichtet werde.

---

32. Dreizehn andre Artikel, worüber man sich mit dem Gegentheil nicht vergleichen kann.

Der erste: von der Rechtfertigung, daß wir vor Gott gerechtfertigt werden durch den Glauben an Christum, nicht um unsrer vorhergehenden oder nachfolgenden Werke oder Verdienste willen, sondern aus Gnaden.

Der andere: daß, ob man wohl gute Werke nothwendig thun muß, so verdienen sie doch nicht die Gnade und Gerechtigkeit, sondern der Glaube ergreife die Gnade.

Der dritte: daß in der Beichte die Erzählung aller Sünden nicht nöthig sei.

Der vierte: daß, obschon die Reue ein nothwendiges Stück sei, so werden doch um deren willen die Sünden nicht erlassen, sondern durch den Glauben, dadurch wir der Loszählung von Sünden, oder dem Evangelio glauben. Darum muß noch zu der Reue der Glaube kommen, welcher bei der Reue einen Trost gibt und gewiß macht, die Sünden seien vergeben.

Der fünfte: Daß die canonischen Bußübungen zur Erlassung der Strafe nicht nöthig seien.

Der sechste: Daß zur wahren Einigkeit der Kirche nicht die Gleichheit der Menschensatzungen, vielmehr aber die Uebereinstimmung in der evangelischen Lehre und im Gebrauch der Sacramente erforderlich sei.

Der siebente: Daß der selbsterwählte Gottesdienst, so ohne göttlichen ausdrücklichen Befehl, um Gnade zu verdienen, angeordnet ist, mit dem Evangelio streite und die Ehre des Verdienstes Christi verdunkele.

Der achte: Daß die Klostergelübde, die zu dem Ende einge-

führt ſind, daß ſie ein nützlicher Dienſt ſein ſollen, Gnade zu verdienen, dem Evangelio zuwider.

Der neunte: Daß, obgleich die Kirchenſatzungen, die man ohne Sünde behalten kann und guter Ordnung wegen gemacht, in der Kirche beizubehalten ſeien, aus Liebe, Aergerniß zu verhüten; ſo wäre es doch nicht ſo anzunehmen, daß ſie ein zur Seligkeit nöthiger Dienſt ſeien. Und die Biſchöfe haben nicht das Recht, die Gewiſſen mit dergleichen Dienſt zu beſchweren. Wer demnach ſolcherlei Traditionen ohne Aergerniß anzurichten unterläßt, der ſündiget nicht.

Der zehnte: daß, weil die Anrufung der Heiligen kein Zeugniß in der Schrift hat, ſie eine ungewiſſe, gefährliche und die Ehre Chriſti, den uns die Schrift als einzigen Mittler und Verſöhner vorſtellt, ſehr verkleinernde Sache ſeie.

Der elfte: Daß Diejenigen, ſo beide Geſtalt nicht zulaſſen wollen, wider die Einſetzung des Sacraments handeln, ohne Grund der Schrift.

Der zwölfte: Daß die verbotene Ehe der Geiſtlichen dem göttlichen Befehl, nach welchem um der Hurerei willen ein Jeglicher ſein eigen Weib haben ſoll, zuwider laufe.

Der dreizehnte: Daß die Meſſe nicht ſeie ein Werk, welches, ſo es Andern applicirt wird, ihnen ex opere operato Gnade verdiene; ſondern daß nach dem Bekenntniß der ganzen Kirche das Abendmahl des Herrn dasjenige Sacrament ſeie, dadurch dem, der es empfängt, Gnade angeboten wird: welche Gnade er auch wirklich erlangt, allein nicht durch das bloße äußerliche Werk; ſondern durch den Glauben, wenn er gewiß iſt, daß ihm allda Gnade und Vergebung der Sünden dargeboten werde.

---

33. Mel. an Luther.

Philipp Melanchthon (entbeut) M. Luthern ſeinen Gruß.

Geſtern Abend ſind die Fürſten in dem Kaiſerlichen Hofe geweſen bis halb neun Uhr, und haben dieſe Antwort erhalten: Der Kaiſer wolle ein Concilium halten laſſen, aber nach altem Brauch der römiſchen Kirche, und vielleicht außer Deutſchland wegen des Kaiſers Geſchäfte: indeſſen ſolle den Päpſtlern Alles wieder erſtattet werden. Doch iſt dieſes noch nicht ganz feſt beſchloſſen. Wenn die Unſrigen noch Etwas in den Artikeln vorzubringen hätten, darüber man ſtreitet, ſo wolle der Kaiſer noch

acht Tage lang ſitzen und es anhören. Darüber werden unſere Fürſten dem Kaiſer heute Dank abſtatten und anführen, daß ſie in Nichts weichen können. In den Turnieren Ferdinandi (da er auf freiem Felde, nach öſtreichiſchem Gebrauch und Recht, die Lehn vom Kaiſer empfangen,) ſind in einem Tage ſechs Menſchen ums Leben gekommen. Zwei ſind drauf gegangen, weil die Büchſe zerſprungen, und faſt alle Umſtehende geſtreift wurden. Einer von den Soldaten iſt, da die Büchſe nicht recht geſpannt worden und es los gangen, getroffen, daß die Kugel durch den Mund und mitten durch das Gehirn geflogen, daß er gleich niedergefallen und unter dem Raſen begraben worden. Ein Anderer iſt von einem grimmigen Spanier, dem er nicht ausweichen wollen, erſtochen worden. Der ſechste iſt unter dem Haufen, da ſolcher über die Brücke ging, im Gedränge hinunter geſtoßen und erſäuft worden. Den Markgrafen von Baden hat das Pferd geſchlagen, daß er von ſolchem Schauſpiel weggeſchafft worden. Der König ſelbſt iſt im Turnier dreimal vom Pferde geworfen worden, wie die Rede geht, und ſoll das dritte Mal an der einen Seite ſehr verletzet worden ſein. Gehabt Euch wohl!

Gegeben den 8. September.

Philipp Melanchthon an Johann Silberborner. Vom Jahre 1530.

Aus dem Lateiniſchen überſetzt v. W. K.

Deinen Brief, in welchem Du mir über den Zuſtand der Gelehrſamkeit in Frankreich Meldung thuſt, hab' ich mit vielem Vergnügen geleſen. Eben ſo ſehr aber, als den Franzoſen, wünſche ich den Wiſſenſchaften ſelbſt Glück, daß ſie während dieſer traurigen Unruhen Italiens und Deutſchlands doch noch irgend wo einen ruhigen Hafen und gleichſam einen ſichern Wohnſitz gefunden haben. In Betreff Deiner Bitte aber, Dir Etwas über den Reichstag zu Augsburg zu ſchreiben, will ich, obgleich die Erinnerung an jene Verhandlungen mir eben nicht angenehm iſt, um gegen einen ſo achtungswerthen Mann nicht ungefällig zu erſcheinen, Deinem Wunſche Folge leiſten. Und wie der Dichter mit Jupiter anheben heißt, ſo will ich mit dem Kaiſer beginnen. In der That, nichts Merkwürdigeres hab' ich auf dem Reichstage kennen gelernt, als die Geſchichte des Kaiſers. Ohne Zweifel zieht ſein ununterbrochenes Glück Eure große Bewunderung auf ſich. Aber weit bewunderungswürdiger und ehrenvoller iſt, daß er bei ſo ausgezeichnet glücklichen Erfolgen und ungeachtet alle Umſtände mit ſeinen Wünſchen zuſammen treffen, doch eine ſolche Mäßigung des Geiſtes behauptet, daß auf keine ſeiner Ausſprüche oder Handlungen auch nur ein leiſer Vorwurf des Uebermuthes fallen kann. Welchen König oder Kaiſer kannſt Du mir aus den Jahrbüchern der Geſchichte aufführen, den das Glück nicht umgeändert hätte? Nur den Geiſt dieſes Einzigen vermochte das Glück nicht aus ſeiner Faſſung zu bringen! Keine Leidenſchaft, kein Zeichen von Stolz oder Grauſamkeit, mag man an ihm wahr nehmen. Denn er hat, um Andres nicht zu erwähnen, gerade in dieſer Religionsan-

gelegenheit, in welcher er von den Widersachern durch wundersame Kunstgriffe gegen uns angefeuert wurde, doch bisher die Unsrigen mit vieler Herablassung gehört. Sein häusliches Leben aber ist voll rühmenswerther Beweise seiner Enthaltsamkeit, Mäßigkeit und Einfachheit. Die häusliche Zucht, welche sonst bei den Fürsten Deutschlands sehr streng war, wird jetzt nur noch in der Familie des Kaisers beobachtet. So kann sich denn auch kein Schlechter in seine vertraute Nähe eindrängen. Nur Männer edlen Standes würdigt er seiner Freundschaft, die er nach eigenem Urtheil, nur um ihrer Tugend willen, sich erwählt. Und gleicher Weise wie dem Kaiser Alexander nur der Umgang mit dem Rechtsgelehrten Ulpian wahrhaft angenehm gewesen sein soll, so höre ich, daß auch unsers Kaisers vertrautester Freund der Kanzler Merkurinus, so lange er gelebt, gewesen sei. Es wird dieser Mann als sehr rechtlich und weise, ja als ein zweiter Ulpian gerühmt. Daraus magst Du den Schluß auf die Gesinnung und die Handlungsweise des Kaisers machen. Denn

„so ist ein Jeglicher selbst, wie der Genoß, den er wählt."

So oft ich daher den Kaiser ansah, glaubte ich einen der gefeierten Heroen und Halbgötter vor mir zu sehen, die einst unter den Menschen gewandelt haben sollen. Und so scheint mir noch mehr von diesem Kaiser zu gelten, was Horaz von Augustus schrieb, obgleich auch er ein edler gepriesener Fürst war:

Größeres nicht, noch Besseres gab das Schicksal,
Noch die guten Götter der Erd' als diesen;
Selbst wenn golden kehrte die alte Zeit uns,
Gäben sie's nimmer.

So viel über den Kaiser. So angenehm es mir in der Erinnerung ist, so wird es, hoff' ich, Dir nicht weniger Vergnügen gewähren. Denn wer sollte sich nicht über die Vereinigung so trefflicher Eigenschaften, zumal in einem solchen Fürsten, freuen? Die übrige Geschichte des Reichstags macht ein langes Trauerspiel aus. Wir überreichten unser Glaubensbekenntniß, mit der größten Mäßigung geschrieben, um unsere Geneigtheit zu einem friedlichen Vergleiche an den Tag zu legen. Nur um das Eine baten wir: man möchte nicht gegen unsre Kirchen wüthen um der Lehre willen, welche wir dort vorgetragen, da ja die Sache selbst für uns spreche, daß wir kein Dogma gegen das Evangelium und die katholische Kirche vertheidigten; ja daß wir vielmehr viele Artikel der christlichen Lehre, welche früher durch unchristliche Satzungen verdunkelt gewesen, ans Licht gebracht hätten. So z. B. die Lehre

von der Gerechtigkeit des Glaubens, von dem Gebrauch der Sacramente, und dem Ansehen menschlicher Traditionen. Würden wir solches von den Gegnern erlangen, so zeigten wir uns geneigt, ihnen in Allem nachzugeben, was zur Befestigung des bischöflichen Ansehens beitragen könnte. Denn wir haben nie die Auflösung des Kirchenregiments, sondern nur das bezweckt, daß die Bischöfe das Evangelium nicht verdammen sollen. Auch haben wir erklärt, daß wir alle diejenigen Kirchengebräuche, welche an sich gleichgültig sind, mit ihnen gemeinschaftlich beobachten wollen. Keine Last haben wir abgelehnt, die wir ohne Sünde auf uns nehmen könnten. Aber nicht einmal durch diese Bedingungen, wie billig sie auch waren, konnten wir die Widersacher beschwichtigen. Ganz in ihrer gewohnten Weise war es, daß sie forderten, wir sollten unser Bekenntniß verwerfen. Das zu thun, weigerten wir uns.

Gregor von Nazianz schreibt, er habe keine Versammlung von Bischöfen gesehen, welche die Zwietracht, statt sie zu schlichten, nicht vielmehr nur noch heftiger angefeuert hätten. Denn, sagt er: wenn ich meine wahre Ansicht schreiben soll, so halt' ich dafür, man müsse jede Versammlung der Bischöfe vermeiden, weil ich noch nie gesehen habe, daß eine Synode je einen günstigen Erfolg gehabt hätte, da sie, statt das Uebel zu heben, vielmehr zu demselben neuen Stoff und Zuwachs herbei führen. Denn die Streitsucht und Herrschbegierde überwältigen die vernünftige Meinung u. s. w."

Geschah solches in jenen bessern Zeiten, so läßt sich leicht beurtheilen, was jetzt zu erwarten stehe, wo, wenn auch die übrigen Verhältnisse gleich geblieben wären, doch die Herrschsucht weit heftiger geworden ist.

Ich seh' es kommen, daß man diese Uebel durch gewaltsame Gegenmittel nur noch verschlimmern wird. Auch ist's gar kein Geheimniß, durch welche ränkevollen Ohrenbläser Fürsten und Bischöfe aufgereizt werden. Hab' ich doch persönlich die drohendsten Aeußerungen einiger Widersacher vernommen.

Man erzählt in diesem Jahre von vielen außerordentlichen Erscheinungen. In Rom soll eine Mauleselin ein Junges geworfen haben; eine Ueberschwemmung des Tiber hat vor Kurzem Rom außerordentlich verunstaltet; und in der Gegend von Augsburg ist ein zweiköpfiges Kalb zur Welt gekommen. Ohne Zweifel deutet das auf politische Veränderungen. Aber dieses ungestüme feindselige Betragen der Gegner muß man für eine weit

sichere Vorbedeutung halten, als irgend etwas Anderes. „Doch ist ein böser Rath am unheilvollsten dem, der ihn ertheilt."

Uns wird bis auf die späteste Nachwelt das Zeugniß bleiben, daß wir fromm und gewissenhaft gedacht, und redlich uns bestrebt haben, die Lehre der katholischen Kirche aufzuhellen und die Ehre Christi zu verbreiten.

Das ist wahrhaft der vernünftige Gottesdienst, der Gott vor Allem wohlgefällt: das Wort Gottes rein lehren und gebrauchen.

Sollten wir auch durch ungerechte Waffen unterdrückt werden, so wird es doch nicht fehlen, daß unsre Schriften der Nachwelt ein Bild unsrer Widersacher zurück lassen, welche, indem sie unter dem Vorwande der Ehre Christi die Fürsten gegen uns aufregen, weder um den Bau der Kirche, noch um die Lehre des Evangelium, noch um die Verherrlichung des Namens Christi sich bekümmern. Ja es sind unter ihnen sogar einige vortreffliche Leute, welche, als offenbare Epikuräer und Antichristen ungescheut aller Religion spotten. Solche Leute geben uns Gesetze über Religion! Doch ich halte an mich!

So oft ich aber die unruhigen Bewegungen der Vorzeit in Staat und Kirche mir ins Gedächtniß zurück rufe, und ihren jedesmaligen Ausgang vergleiche, finde ich, daß sie meistentheils durch vernünftiges Betragen und Billigkeit der Fürsten glücklich beschwichtigt worden sind. Fast niemals finde ich, waren gewaltsame Maßregeln ersprießlich. Als in Athen ein unabsehbarer Bürgerkrieg wegen gegenseitiger Beleidigungen und Achtserklärungen auszubrechen drohte, ward Amnestie öffentlich beschlossen, welche freilich nicht zunächst für die Angesehenen im Staate, und die überlegene Partei, jedoch für die allgemeine öffentliche Wohlfahrt vortheilhaft war. Es würde zu weit führen, Beispiele aus der römischen Geschichte aufzuzählen.

In der Kirche aber hat man oft die Erfahrung gemacht, wie unheilvoll es sei, mit den Waffen Streitigkeiten zu entscheiden, hinsichtlich welcher die Gewissen belehrt und geheilt werden mußten. Daher ist zu wünschen, das Glück des Kaisers möge auch in dieser Hinsicht der Welt ersprießlich sein. Bisher wenigstens hat er sich mit so großer Mäßigung benommen, daß er uns zu der schönen Hoffnung erhoben hat, er werde auf die öffentlichen Streitigkeiten solche Mittel anwenden, welche fromme Gewissen nicht verletzen, noch für die Zukunft zu Unruhen den Grund legen. Gewiß, man erwägt die Wichtigkeit der Sache selbst eben so wenig, als die Gefahr der Kirche, wenn man anräth, unsre

Kirchen mit Waffen zu zerfleischen, und die Priester zu würgen. Es ist die wesentliche Obliegenheit der Bischöfe, zu sorgen, daß die reine Lehre des Evangeliums auf die Nachkommen fortgepflanzt werde. Das wird zumeist von diesem Stande gefordert. Nothwendig aber muß unter Waffenlärm das Evangelium verstummen. Und wer zu den Waffen greifen heißt, sorgt nicht dafür, das Bestehen der Kirche auch für die Zukunft zu sichern. Wenn aber haben sich je die römischen Bischöfe solche Pflicht angelegen sein lassen? So muß es dahin kommen, daß endlich alle Religion vertilgt werden wird, wenn es der Kirche an tüchtigen Lehrern des Evangelium fehlet.

Ich könnte noch manche andere Folgerung ziehen, wenn mich nicht der Schmerz verhinderte, der mich fast aufreibt, wenn meine Betrachtung bei diesen Angelegenheiten verweilt. Stets aber stehen sie vor meinen Augen. Ich habe in Augsburg mit einigen wackern Männern diese Sache häufig aus diesem Gesichtspunkte besprochen, und gezeigt, was wahrscheinlich bevorstehe, wofern die Widersacher Nichts nachlassen würden, — nämlich: eine gräuliche Verwirrung der Dogmen, und eine endlose Zerfleischung der Kirchen. Auch erwähnten wir, wie gerade in dieser letzten Zeit ganz besonders bedächtige Klugheit erforderlich sei, da es ja eben die sei, von der Christus vorhergesagt hat, daß mehr Gefahr als je zuvor vorhanden sein werde. Jedoch die Sache steht in Gottes Rath. Darum wollen wir zu Gott beten, das Er um der Ehre Christi willen den Obern gelinde Mittel an die Hand gebe, und die reine Lehre des Evangeliums nicht untergehen lasse. Denn unläugbar werden wir um der Einen Ursach willen angefochten, weil wir überzeugt sind, Gott werde nicht durch unsere Werke, sondern allein um Christi willen versöhnt. Seine Ehre ist's, die wir ans Licht setzen, und ausbreiten wollen, damit die Kirche recht erkenne, welche große Wohlthaten Gott durch Christum uns verliehen habe. Dabei wissen wir recht wohl, wie lächerlich unsere Verhandlungen über Religion und Evangelium jenen Epikuräern vorkommen, welche die Fürsten gegen uns aufreizen. Aber Gott wird helfen, daß wir uns des Evangelium nicht schämen!

Ich habe Dir umständlicher darüber geschrieben. Denn ich lege meine Bekümmernisse so gern gleichsam in Deinem Schooße nieder. Du aber fahre fort, den Wissenschaften, welchen Du Dich unter manchen Erwartungen der Deinigen gewidmet hast, und welche zur Mehrung Deines Ansehens, so wie zur Verwaltung des Staats mitwirken, so obzuliegen, wie bisher. Doch

wer von ſelbſt läuft, bedarf nicht beſonderer Ermahnung. Nur darum bitte ich Dich, verbinde mit Deinem Fache ſo viel möglich auch andre Wiſſenſchaften, deren Kenntniß jedes tiefſinnigen Menſchen würdig, und dem Staate nicht weniger erſprießlich iſt, als andere geprieſenere Künſte. Grüße Deinen Bruder freundlichſt von mir. Lebe wohl!

Philipp Melanchthon's

Werke,

in einer

auf den allgemeinen Gebrauch berechneten Auswahl.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich August Koethe.

In sechs Theilen.

Zweiter Theil.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1829.

Inhalt.

Seite

Die Augsburger Confession. Vom Jahre 1530. In der Urschrift. 1

Die Apologie der Confession. Vom Jahre 1531. Neu übersetzt. 40

Confessio oder Bekenntniß des Glaubens etlicher Fürsten und Städte;

überantwortet Kaiserl. Majestät zu Augsburg. Anno 1530.

Vorrede.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster, Unüberwindlichster Kaiser, Allergnädigster Herr!

Als Ew. Kaiserl. Majestät kurz verschiedener Zeit einen gemeinen Reichstag allhier gen Augsburg gnädiglich ausgeschrieben, mit Anzeig und ernstem Begehr, von Sachen, unsern und des Christlichen Namens Erbfeind, den Türken, betreffend, und wie demselben mit beharrlicher Hilfe widerstanden, auch wie der Zwispalten halben in dem heiligen Glauben und der Christlichen Religion gehandelt möge werden, zu rathschlagen, und Fleiß anzukehren, alle eines jeglichen Gutbedünken, Opinionen und Meinungen zwischen uns selbst in Liebe und Gütigkeit zu hören, zu ersehen, und zu erwägen, und dieselbigen zu einer einigen Christlichen Wahrheit zu bringen und zu vergleichen, Alles, so zu beiden Theilen nicht recht ausgelegt oder gehandelt wäre, abzuthun, und durch uns Alle eine einige und wahre Religion anzunehmen und zu halten, und wie wir Alle unter Einem Christo sind und streiten, also auch Alle in einer Gemeinschaft, Kirchen und Einigkeit zu leben. Und wir, die unten benannten Kurfürst und Fürsten, sammt unsern Verwandten, gleich andern Kurfürsten, Fürsten und Ständen darzu erfordert, so haben wir uns darauf dermaßen erhoben, daß wir, sonder Ruhm, mit den ersten hieher gekommen. Und alsdenn auch Ew. Kaiserl. Majest. in unterthänigster Folgthuung, berührtes Ew. Kaiserl. Maj. Ausschreibens, und demselben gemäß, dieser Sachen halben, den Glauben berührend, von Kurfürsten, Fürsten und Ständen insgemein, gnädiglich, auch mit höchstem Fleiße und ernstlich begehret, daß ein jeglicher, vermöge vorgemeldtes Ew. Kaiserl. Maj. Ausschreibens, sein Gutbedünken,

Opinion und Meinung derselben Irrungen, Zwiespalte und Mißbräuche halben, ꝛc. ꝛc. zu Deutsch und Latein in Schrift stellen und überantworten sollte. Darauf denn, nach genommenem Bedacht und gehaltenem Rath Ew. Kaiserl. Majest. an vergangener Mittwochen ist vorgetragen worden, als wollten wir auf unserm Theil das Unsere, vermöge Ew. Kaiserl. Majest. Vortrags, in Deutsch und Latein auf heut', Freitags, übergeben. Hierum, und Ew. Kaiserl. Maj. zu unterthänigstem Gehorsam, überreichen und übergeben wir unserer Pfarrherren, Prediger, und ihrer Lehren, auch unsers Glaubens Bekenntniß, was und welcher Gestalt sie, aus Grund göttlicher heiliger Schrift, in unsern Landen, Fürstenthum, Herrschaften, Städten und Gebieten, predigen, lehren, halten und Unterricht thun. Und sind gegen Ew. Kaiserl. Majest. unsern gnädigsten Herrn, wir in aller Unterthänigkeit erbötig, so die andern Kurfürsten, Fürsten und Stände, dergleichen gezwiefachte schriftliche Uebergebung ihrer Meinung und Opinionen in Latein und Deutsch, jetzt auch thun werden, daß wir uns mit ihren Liebden und ihnen gerne von bequemen gleichmäßigen Wegen unterreden, und derselbigen, so viel der Gleichheit nach immer möglich, vereinigen wollen, damit unser beiderseits, als Parten, schriftlich Fürbringen und Gebrechen zwischen uns selbst, in Lieb' und Gütigkeit gehandelt, und dieselben Zwiespalten, in einer einigen wahren Religion, wie wir Alle unter Einem Christo sind und streiten, und Christum bekennen sollen, Alles nach laut oft gemeldeten Ew. Kaiserl. Maj. Ausschreibens, und nach göttlicher Wahrheit, geführet mögen werden: Als wir denn auch Gott, den Allmächtigen, mit höchster Demuth anrufen und bitten wollen, seine göttliche Gnade dazu zu verleihen, Amen.

Wo aber bei unsern Herren, Freunden, und besonders den Kurfürsten, Fürsten und Ständen des andern Theils, die Handlungen dermaßen, wie Ew. Kaiserl. Maj. Ausschreiben vermag, unter uns selbst in Liebe und Gütigkeit dergestalt nicht versahen, noch ersprießlich sein wollte, als doch an uns in keinem, das mit Gott und Gewissen zu Christlicher Einigkeit dienstlich sein kann und mag, erwinden soll, wie Ew. Kaiserl. Maj. auch ermeldte unsere Freunde, die Kurfürsten, Fürsten, Stände und ein jeder Liebhaber Christlicher Religion, dem diese Sachen vorkommen, aus nachfolgenden Unser und der Unsern Bekenntnissen, gnädiglich, freundlich und genugsam werden zu vernehmen haben.

Nachdem denn Ew. Kaiserl. Majest. vormals Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs gnädiglich zu verstehen gege-

ben, und sonderlich durch eine öffentlich verlesene Instruction auf dem Reichstag, so im Jahre der mindern Zahl 26 zu Speier gehalten, daß Ew. Kaiserl. Majest. in Sachen, unsern heiligen Glauben belangend, zu schließen lassen, aus Ursachen, so dabei gemeldet, nicht gemeinet, sondern dabei den Papst um ein Concilium fleißigen, und Anhalt thun wollten, und vor einem Jahre, auf dem letzten Reichstage zu Speier, vermöge einer schriftlichen Instruction, Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs, durch Ew. Kaiserl. Maj. Statthalter im Reiche, Königl. Würden zu Hungarn und Böhmen, ꝛc. ꝛc. sammt Ew. Kaiserl. Maj. Oratoren und verordneten Commissarien, dieß unter andern haben vortragen und anzeigen lassen, daß Ew. Kaiserl. Maj. derselbigen Statthalter, Amtsverwalter, und Räthen des Kaiserl. Regiments, auch der abwesenden Kurfürsten, Fürsten und Ständen, Bothschaften, so auf dem ausgeschriebenen Reichstag zu Regensburg versammelt gewesen, Gutbedünken, das Generalconcilium belangend, nachgedacht, und solches anzusetzen, auch für fruchtbar erkannt. Und weil sich aber die Sachen zwischen Ew. Kaiserl. Maj. und dem Papste, zu gutem Christlichen Verstand schicken, daß Ew. Kaiserl. Maj. gewiß wäre, daß durch den Papst das Generalconcilium zu halten nicht geweigert, so wäre Ew. Kaiserl. Maj. gnädiges Erbietens, zu fordern und zu handeln, daß der Papst solch Generalconcilium, neben Ew. Kaiserl. Maj. zum ersten auszuschreiben bewilligen, und daran kein Mangel erscheinen sollte:

So erbieten gegen Ew. Kaiserl. Maj. wir uns hiermit in aller Unterthänigkeit, und zum Ueberfluß im berührten Fall, ferner auf ein solch gemein, frei, Christlich Concilium, darauf auf allen Reichstagen, so Ew. Kaiserl. Maj. bei ihrer Regierung im Reiche gehalten, durch Kurfürsten, Fürsten und Stände aus hohen und tapfern Bewegungen geschlossen, an welches auch zusammt Ew. Kaiserl. Maj. wir uns von wegen dieser großwichtigsten Sachen, in rechtlicher Weise und Form verschiedener Zeit berufen und appelliret haben, der wir hiermit nochmals anhängig bleiben, und uns durch diese oder nachfolgende Handlung (es werden denn diese zwiespaltigen Sachen endlich in Liebe und Gütigkeit, laut Ew. Kaiserl. Maj. Ausschreibens, gehöret, erwogen, beigeleget, und zu einer Christlichen Einigkeit vergleichet) nicht zu begeben wissen. Davon wir hiermit öffentlich bezeugen und protestiren. Und sind das Unsere und der Unsern Bekenntniß, wie unterschiedlichen von Artikeln zu Artikeln hernach folget.

Artikel des Glaubens und der Lehre.

Der 1. Artikel.

Von Gott.

Erstlich wird einträchtiglich gelehret und gehalten, laut des Beschlusses Concilii Nicäni, daß ein einig göttliches Wesen sei, welches genennt wird, und wahrhaftiglich ist Gott, und sind doch drei Personen in demselbigen einigen göttlichen Wesen, gleich gewaltig, gleich ewig, Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist, alle drei Ein göttlich Wesen, ewig, ohne Stück, ohne Ende, unermeßlicher Macht, Weisheit und Güte, ein Schöpfer und Erhalter aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Und wird durch das Wort, Person, verstanden, nicht ein Stück, nicht eine Eigenschaft in einem andern, sondern das selbst bestehet, wie denn die Väter in dieser Sache das Wort gebraucht haben.

Derohalben werden verworfen alle Ketzereien, so diesem Artikel zuwider sind, alle Manichäer, die zween Götter gesetzt haben, einen bösen und einen guten. Item, Valentiniani, Ariani, Eunomiani, Mohametisten, und alle dergleichen, auch Samosateni alt und neu, so nur Eine Person setzen, und von diesen zweien, Wort und heiligem Geist, Sophisterei machen, und sagen, daß es nicht müssen unterschiedene Personen sein, sondern, Wort bedeutet leiblich Wort und Stimme, und der heilige Geist sei erschaffene Regung in Kreaturen.

Der 2. Artikel.

Von der Erbsünde.

Weiter wird bei uns gelehret, daß nach Adams Fall alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden; das ist, daß sie alle von Mutterleibe an voller böser Lust und Neigung sind, und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott, von Natur haben können. Daß auch dieselbe angeborne Seuche und Erbsünde wahrhaftiglich Sünde sei, und verdamme Alle, die unter dem ewigen Gotteszorn, so nicht durch die Taufe und Glauben an Christum, durch das Evangelium und heiligen Geist wiederum neu geboren werden.

Hier werden verworfen die Pelagianer, und andere, so die Erbsünde nicht für Sünde halten, damit sie die Natur fromm machen, durch natürliche Kräfte, zur Schmach dem Leiden und Verdienst Christi.

Der 3. Artikel.

Von dem Herrn Christo.

Item, es wird gelehret, daß Gott der Sohn sei Mensch geworden, geboren aus der reinen Jungfrau Maria, und daß die zwo Naturen, göttliche und menschliche, in Einer Person, also unzertrennlich vereiniget, Ein Christus sind, welcher wahrer Gott und Mensch ist, wahrhaftig geboren, gelitten, gekreuziget, gestorben und begraben, daß Er ein Opfer wäre, nicht allein für die Erbsünde, sondern auch für alle andere Sünde, und Gottes Zorn versöhnete.

Item, daß derselbige Christus sei abgestiegen zur Hölle, wahrhaftig am dritten Tage von den Todten auferstanden, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, daß Er ewig herrsche über alle Kreaturen, und regiere; daß Er Alle, so an Ihn glauben, durch den heiligen Geist heilige, reinige, stärke und tröste, ihnen auch Leben, und allerlei Gaben und Güter austheile, und wider den Teufel, und wider die Sünde schütze und schirme.

Item, daß derselbige Herr Christus endlich wird öffentlich kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten, ꝛc. laut des Symboli Apostolorum.

Der 4. Artikel.

Von der Rechtfertigung.

Weiter wird gelehret, daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werk und Genugthuung; sondern daß wir Vergebung der Sünden bekommen, und vor Gott gerecht werden, aus Gnaden, um Christus willen, durch den Glauben, so wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat, und daß uns, um seinet willen, die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird. Denn diesen Glauben will Gott für Gerechtigkeit vor ihm halten, und uns zurechnen, wie St. Paulus sagt zu den Röm. am 3. und 4.

Der 5. Artikel.

Vom Predigtamt.

Solchen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sacrament gegeben, dadurch er, als durch Mittel, den heiligen Geist gibt, welcher den Glauben, wo

und wenn er will, in denen, so das Evangelium hören, wirket, welches da lehret, daß wir durch Christi Verdienst, nicht durch unser Verdienst, einen gnädigen Gott haben, so wir solches glauben.

Und werden verdammt die Wiedertäufer, und Andere, so lehren, daß wir ohne das leibliche Wort des Evangelii den heiligen Geist durch eigene Bereitung, Gedanken und Werke erlangen.

Der 6. Artikel.

Vom neuen Gehorsam.

Auch wird gelehret, daß solcher Glaube gute Früchte und gute Werke bringen soll, und daß man müsse gute Werke thun, allerlei, so Gott geboten hat, um Gottes willen, doch nicht auf solche Werke zu vertrauen, dadurch Gnade vor Gott zu verdienen; denn wir empfahen Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit durch den Glauben an Christum, wie Christus selbst spricht, Luc. 17: „So ihr dieß Alles gethan habt, sollt ihr sprechen: Wir sind unnütze Knechte." Also lehren auch die Väter. Denn Ambrosius spricht: Also ist es beschlossen bei Gott, daß, wer an Christum glaubet, selig sei, und nicht durch Werke, sondern allein durch den Glauben, ohne Verdienst, Vergebung der Sünden habe.

Der 7. Artikel.

Von der Kirche.

Es wird auch gelehret, daß allezeit müsse Eine, Heilige, Christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein geprediget, und die heiligen Sacramente, laut des Evangelii, gereichet werden.

Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der Christlichen Kirche, daß da einträchtlich nach reinem Verstande das Evangelium geprediget, und die Sacramente, dem göttlichen Worte gemäß, gereichet werden. Und ist nicht Noth zu wahrer Einigkeit der Christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden, wie Paulus spricht Ephes. 4: „Ein Leib, Ein Geist, wie ihr berufen seid zu einerlei Hoffnung eures Berufs: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe."

Der 8. Artikel.

Was die Kirche sei?

Item: Wiewohl die Christliche Kirche eigentlich nichts Anderes ist, denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen;

jedoch, dieweil in diesem Leben viel falsche Christen und Heuchler sind, auch öffentliche Sünder unter den Frommen bleiben; so sind die Sacramenta gleichwohl kräftig, obschon die Priester, dadurch sie gereichet werden, nicht fromm sind, wie denn Christus selbst anzeiget, Matth. 23: „Auf dem Stuhle Mosis sitzen die Pharisäer, ꝛc.“

Derhalben werden die Donatisten, und alle Andere verdammet, so anders halten.

Der 9. Artikel.

Von der Taufe.

Von der Taufe wird gelehret, daß sie nöthig sei, und daß dadurch Gnade angeboten werde; daß man auch die Kinder taufen soll, welche durch solche Taufe Gott überantwortet, und gefällig werden.

Derhalben werden die Wiedertäufer verworfen, welche lehren, daß die Kindertaufe nicht recht sei.

Der 10. Artikel.

Vom heiligen Abendmahle.

Vom Abendmahle des Herrn wird also gelehret, daß wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brotes und Weines im Abendmahle gegenwärtig sei, und da ausgetheilt und genommen wird.

Derhalben wird auch die Gegenlehre verworfen.

Der 11. Artikel.

Von der Beichte.

Von der Beichte wird also gelehret, daß man in den Kirchen Privatabsolution erhalten, und nicht fallen lassen soll. Wiewohl in der Beichte nicht Noth ist, alle Missethat und Sünden zu erzählen, dieweil doch solches nicht möglich ist. Ps. 19: Wer kennet die Missethat?

Der 12. Artikel.

Von der Buße.

Von der Buße wird gelehret, daß diejenigen, so nach der Taufe gesündiget haben, zu aller Zeit, so sie zur Buße kommen, Vergebung der Sünden erlangen mögen, und ihnen die Absolution von der Kirche nicht soll geweigert werden. Und ist rechte wahre Buße eigentlich Reue und Leid, oder Schrecken haben über die Sünde, und doch darneben glauben an das

Evangelium und Absolution, daß die Sünde vergeben, und durch Christum Gnade erworben sei; welcher Glaube wiederum das Herz tröstet, und zufrieden machet. Darnach soll auch Besserung folgen, und daß man von Sünden lasse; denn dieß sollen die Früchte der Buße sein, wie Johannes spricht, Matth. 3: „Wirket rechtschaffene Früchte der Buße."

Hier werden verworfen die, so lehren, daß diejenigen, so einst sind fromm worden, nicht wieder fallen mögen.

Dagegen werden auch verdammet die Novatiani, welche die Absolution denen, so nach der Taufe gesündiget hatten, weigerten.

Auch werden die verworfen, so nicht lehren, daß man durch Glauben Vergebung der Sünden erlange, sondern durch unser Genugthun.

Der 13. Artikel.

Vom Gebrauche der Sacramente.

Vom Gebrauche der Sacramente wird gelehret, daß die Sacramente eingesetzt sind, nicht allein darum, daß sie Zeichen seien, dabei man äußerlich die Christen kennen möge, sondern, daß es Zeichen und Zeugnisse sind des göttlichen Willens gegen uns, unsern Glauben dadurch zu erwecken und zu stärken, derhalben sie auch den Glauben fordern, und dann recht gebrauchet werden, so man es im Glauben empfähet, und den Glauben dadurch stärket.

Der 14. Artikel.

Vom Kirchenregimente.

Vom Kirchenregimente wird gelehret, daß Niemand in der Kirche öffentlich lehren und predigen, oder Sacramente reichen soll, ohne ordentlichen Beruf.

Der 15. Artikel.

Von Kirchenordnungen.

Von Kirchenordnungen, von Menschen gemacht, lehret man diejenigen halten, so ohne Sünde mögen gehalten werden, und zu Frieden und guter Ordnung in der Kirche dienen, als gewisse Feier, Feste und dergleichen. Doch geschieht Unterricht dabei, daß man die Gewissen damit nicht beschweren soll, als sei solch Ding nöthig zur Seligkeit. Darüber wird gelehret, daß alle Satzungen und Tradition, von Menschen dazu gemacht, daß man da-

durch Gott verſöhne, und Gnade verdiene, dem Evangelio, und der Lehre vom Glauben an Chriſtum entgegen ſind. Derhalben ſeien Kloſtergelübde, und andere Tradition, vom Unterſchiede der Speiſe, Tage, ꝛc. dadurch man vermeinet, Gnade zu verdienen, und für Sünde gnug zu thun, untüchtig, und wider das Evangelium.

Der 16. Artikel.

Von Policei und weltlichem Regimente.

Von Policei und weltlichem Regimente wird gelehret, daß alle Obrigkeit in der Welt, und geordnete Regimente und Geſetze, gute Ordnung, von Gott geſchaffen, und eingeſetzt ſind. Und daß Chriſten mögen in Obrigkeit-, Fürſten- und Richteramte ohne Sünde ſein, nach Kaiſerl. und andern üblichen Rechten, Urtheil und Recht ſprechen, Uebelthäter mit dem Schwert ſtrafen, rechte Kriege führen, ſtreiten, kaufen und verkaufen, aufgelegte Eide thun, Eigenes haben, ehelich ſein, ꝛc.

Hier werden verdammet die Wiedertäufer, ſo lehren, daß der obangezeigten keines Chriſtlich ſei. Auch werden diejenigen verdammet, ſo lehren: Chriſtliche Vollkommenheit ſei, Haus und Hof, Weib und Kind leiblich verlaſſen, und ſich der vorberührten Stucke äußern; ſo doch dieß allein rechte Vollkommenheit iſt, rechte Furcht Gottes, und rechter Glaube an Gott. Denn das Evangelium lehret nicht ein äußerlich, zeitlich, ſondern innerlich ewig Weſen und Gerechtigkeit des Herzens, und ſtößet nicht um weltlich Regiment, Policei und Eheſtand, ſondern will, daß man ſolches Alles halte, als wahrhaftige Gottesordnung, und in ſolchen Ständen Chriſtliche Liebe, und rechte gute Werke, ein Jeder nach ſeinem Berufe, beweiſe. Derhalben ſind alle Chriſten ſchuldig, der Obrigkeit unterthan, und ihren Geboten gehorſam zu ſein, in Allem, ſo ohne Sünde geſchehen mag; denn ſo der Obrigkeit Gebot ohne Sünde nicht geſchehen mag, ſoll man Gott mehr gehorſam ſein, denn den Menſchen. Apoſt. Geſch. 5, 29.

Der 17. Artikel.

Von der Wiederkunft Chriſti zum Gericht.

Auch wird gelehret, daß unſer Herr Jeſus Chriſtus am jüngſten Tage kommen wird, zu richten, und alle Todten auferwecken, den Gläubigen und Auserwählten ewiges Leben und ewige Freude geben, die gottloſen Menſchen aber, und die Teufel, in die Hölle und ewige Strafe verdammen.

Derhalben werden die Wiedertäufer verworfen, so lehren, daß die Teufel und verdammte Menschen nicht ewige Pein und Qual haben werden. Item, hier werden verworfen etliche jüdische Lehren, die sich auch jetzund eräugen, daß vor der Auferstehung der Todten eitel Heilige und Fromme ein weltlich Reich haben, und alle Gottlose vertilget werden.

Der 18. Artikel.

Vom freien Willen.

Vom freien Willen wird gelehret, daß der Mensch etlicher Maßen einen freien Willen hat, äußerlich ehrbar zu leben, und zu wählen unter denen Dingen, so die Vernunft begreifet; aber ohne Gnade, Hülfe und Wirkung des Heiligen Geistes vermag der Mensch nicht, Gott gefällig zu werden, Gott herzlich zu fürchten, oder zu glauben, oder die angeborne böse Lust aus dem Herzen zu werfen, sondern solches geschieht durch den heiligen Geist, welcher durch Gottes Wort gegeben wird. Denn Paulus spricht, 1. Kor. 2: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes." Und damit man erkennen möge, daß hierinnen keine Neuigkeit gelehret werde, so sind die klaren Worte Augustini, vom freien Willen, wie jetzund hierbei geschrieben aus dem 3. Buch Hypognosticon: „Wir bekennen, daß in allen Menschen ein freier Wille ist; denn sie haben ja Alle angebornen, natürlichen Verstand und Vernunft, nicht, daß sie etwas vermögen mit Gott zu handeln, als: Gott von Herzen zu lieben, zu fürchten; sondern allein in äußerlichen Werken dieses Lebens haben sie Freiheit, Gutes oder Böses zu erwählen. Gutes meine ich, das die Natur vermag, als auf dem Acker zu arbeiten, oder nicht, zu essen, zu trinken, zu einem Freunde zu gehen, oder nicht, ein Kleid an oder abzuthun, zu bauen, ein Weib zu nehmen, ein Handwerk zu treiben, und dergleichen etwas Nützliches und Gutes zu thun, welches Alles doch ohne Gott nicht ist, noch bestehet, sondern Alles aus ihm, und durch ihn ist. Dagegen kann der Mensch auch Böses aus eigner Wahl vornehmen, als vor einem Abgott nieder zu knieen, einen Todtschlag zu thun, ꝛc."

Der 19. Artikel.

Von Ursach der Sünden.

Von Ursach der Sünden wird bei uns gelehret, daß, wiewohl Gott, der Allmächtige, die ganze Natur geschaffen hat, und

erhält, so wirket doch der verkehrte Wille die Sünde in allen Bösen und Verächtern Gottes, wie denn des Teufels Wille ist, und aller Gottlosen, welcher alsbald, so Gott die Hand abgethan, sich von Gott zum Argen gewendet hat, wie Christus spricht, Joh. 8: „Der Teufel redet Lügen aus seinem Eigenen."

Der 20. Artikel.

Vom Glauben und guten Werken.

Den Unsern wird mit Unwahrheit aufgeleget, daß sie gute Werke verbieten; denn ihre Schriften von zehen Geboten, und andere, beweisen, daß sie von rechten Christlichen Ständen und Werken guten und nützlichen Bericht und Ermahnung gethan haben, davon man vor dieser Zeit Wenig gelehret hat, sondern allermeist in allen Predigten auf kindische unnöthige Werke, als Rosenkränze, Heiligendienst, Mönche werden, Wallfahrten, gesetzte Fasten, Feier, Brüderschaften ꝛc. getrieben. Solche unnöthige Werke rühmet auch unser Widerpart nun nicht mehr so hoch, als vor Zeiten. Dazu haben sie auch gelernet, nun vom Glauben zu reden, davon sie doch vor Zeiten gar Nichts gepredi-get haben. Lehren dennoch nun, daß wir nicht allein aus Werken gerecht werden vor Gott, sondern setzen den Glauben an Christum dazu, sprechen: Glauben und Werke machen uns gerecht vor Gott; welche Rede mehr Trostes bringen möge, denn so man allein lehrete, auf Werke zu vertrauen. Dieweil nun die Lehre vom Glauben, die das Hauptstück ist im Christlichen Wesen, so lange Zeit, wie man bekennen muß, nicht getrieben worden, sondern alleine Werklehre an allen Orten geprediget, ist davon durch die Unsern solcher Unterricht geschehen: Erstlich, daß uns unsere Werke nicht mögen mit Gott versöhnen, und Gnade erwerben, sondern solches geschieht allein durch den Glauben, so man glaubet, daß uns um Christus willen die Sünden vergeben werden, welcher allein der Mittler ist, den Vater zu versöhnen. Wer nun vermeinet, solches durch Werke auszurichten, und Gnade zu verdienen, der verachtet Christum, und suchet einen eignen Weg zu Gott, wider das Evangelium.

Diese Lehre vom Glauben ist öffentlich und klar im Paulo an vielen Orten gehandelt, sonderlich zu den Ephesern am 2: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, sondern es ist Gottes Gabe, nicht aus den Werken, damit sich Niemand rühme ꝛc." Und daß hierinnen kein neuer Verstand eingeführet sei, kann man aus Augustino be-

weisen, der die Sache fleißig handelt, und auch also lehret, daß wir durch den Glauben an Christum Gnade erlangen, und vor Gott gerecht werden, und nicht durch die Werke, wie sein ganzes Buch, de Spiritu et Litera, ausweiset. Wiewohl nun diese Lehre bei unversuchten Leuten sehr verachtet wird, so befindet sich doch, daß sie den blöden und erschrockenen Gewissen sehr tröstlich und heilsam ist: denn das Gewissen kann nicht zu Ruhe und Friede kommen durch Werke, sondern allein durch den Glauben, so es bei sich gewißlich schließet, daß es um Christi willen einen gnädigen Gott habe, wie auch Paulus spricht, Röm. 5: „So wir durch den Glauben sind gerecht worden, haben wir Ruhe und Friede mit Gott." Diesen Trost hat man vor Zeiten nicht getrieben in Predigten, sondern die armen Gewissen an eigene Werke getrieben, und sind mancherlei Werke vorgenommen; denn Etliche hat das Gewissen in die Klöster gejaget, der Hoffnung, daselbst Gnade zu erwerben durch Klosterleben; Etliche haben andere Werke erdacht, damit Gnade zu verdienen, und für die Sünde genug zu thun. Derselbigen Viel haben erfahren, daß man dadurch nicht ist zu Frieden gekommen. Darum ist Noth gewesen, diese Lehre, vom Glauben an Christum, zu predigen, und fleißig zu treiben, daß man wisse, daß man allein durch den Glauben, ohne Verdienst, Gottes Gnade ergreifet.

Es geschieht auch Unterricht, daß man hier nicht von solchem Glauben redet, den auch die Teufel und Gottlosen haben, die auch die Historien glauben, daß Christus gelitten habe, und auferstanden sei von den Todten; sondern man redet vom wahren Glauben, der da glaubet, daß wir durch Christum Gnade und Vergebung der Sünden erlangen. Und der nun weiß, daß er einen gnädigen Gott durch Christum hat, kennet also Gott, rufet ihn an, und ist nicht ohne Gott, wie die Heiden. Denn der Teufel und Gottlose glauben diesen Artikel, Vergebung der Sünden, nicht, darum sind sie Gott feind, können Ihn nicht anrufen, nichts Gutes von Ihm hoffen. Und also, wie jetzt angezeiget ist, redet die Schrift vom Glauben; und heißet Glauben nicht ein solches Wissen, das Teufel und gottlose Menschen haben. Denn also wird vom Glauben gelehret, zu den Hebr. am 11., daß glauben sei, nicht allein die Historie wissen, sondern Zuversicht haben zu Gott, seine Zusage zu empfangen. Und Augustinus erinnert uns auch, daß wir das Wort: Glauben, in der Schrift verstehen sollen, daß es heiße: Zuversicht zu Gott, daß

er uns gnädig sei, und heißet nicht allein solche Historien wissen, wie auch die Teufel wissen.

Ferner wird gelehret, daß gute Werke sollen und müssen geschehen, nicht, daß man darauf vertraue, Gnade damit zu verdienen, sondern um Gottes willen, und Gott zu Lob. Der Glaube ergreift allezeit allein Gnade und Vergebung der Sünden. Und dieweil durch den Glauben der heilige Geist gegeben wird, so wird auch das Herz geschickt, gute Werke zu thun. Denn zuvor, dieweil es ohne den Heiligen Geist ist, so ist es zu schwach, dazu ist es in Teufels Gewalt, der die arme menschliche Natur zu viel Sünden treibet; wie wir sehen an den Philosophen, welche sich unterstanden, ehrlich und unsträflich zu leben, haben aber dennoch solches nicht ausgerichtet, sondern sind in viele große öffentliche Sünden gefallen. Also gehet es mit dem Menschen, so er außer dem rechten Glauben ohne den Heiligen Geist ist, und sich allein durch eigene menschliche Kräfte regieret. Derhalben ist die Lehre vom Glauben nicht zu schelten, daß sie gute Werke verbiete, sondern vielmehr zu rühmen, daß sie lehre, gute Werke zu thun, und Hilfe anbiete, wie man zu guten Werken kommen möge; denn außer dem Glauben, und außerhalb Christo, ist menschliche Natur und Vermögen viel zu schwach, gute Werke zu thun, Gott anzurufen, Geduld zu haben im Leiden, den Nächsten zu lieben, befohlne Aemter fleißig auszurichten, gehorsam zu sein, böse Lüste zu meiden. Solche hohe und rechte Werke mögen nicht geschehen, ohne die Hilfe Christi, wie er selbst spricht, Joh. 15: „Ohne mich könnet ihr Nichts thun, ꝛc."

Der 21. Artikel.

Vom Dienst der Heiligen.

Vom Heiligendienst wird von den Unsern also gelehret: daß man der Heiligen gedenken soll, auf daß wir unsern Glauben stärken, so wir sehen, daß ihnen Gnade wiederfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist, dazu, daß man Exempel nehme von ihren guten Werken, ein Jeder nach seinem Beruf, gleichwie die Kaiserl. Majest. seliglich und göttlich dem Exempel Davids folgen mag, Kriege wider den Türken zu führen; denn beide sind sie im königlichen Amte, welches Schutz und Schirm ihrer Unterthanen fordert. Durch Schrift aber mag man nicht beweisen, daß man die Heiligen anrufen, oder Hilfe bei ihnen suchen soll; denn es ist allein ein einiger Versöhner und Mittler gesetzt zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus, 1 Tim. 2. Wel-

cher ist der einige Heiland, der einige oberste Priester, Gnadenstuhl und Fürsprecher vor Gott, Röm. 8. Und der hat allein zugesaget, daß er unser Gebet erhören welle. Das ist auch der höchste Gottesdienst, nach der Schrift, daß man denselben Jesum Christum in allen Nöthen und Anliegen von Herzen suche und anrufe, 1 Joh. 2: „So Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei Gott, der gerecht ist, Jesum."

Dieß ist fast die Summa der Lehre, welche in unsern Kirchen zu rechtem Christlichen Unterricht und Trost der Gewissen, und zu Besserung der Gläubigen, geprediget und gelehret ist. Wie wir denn unsere eigne Seele und Gewissen je nicht gerne wollten vor Gott, mit Mißbrauch göttlichen Namens oder Worts, in die höchste und größte Gefahr setzen, oder auf unsere Kinder und Nachkommen eine andere Lehre, denn so dem reinen göttlichen Worte, und Christlicher Wahrheit gemäß, fällen oder erben. So denn dieselbige in heiliger Schrift klar gegründet, und dazu auch gemeiner Christlicher, ja Römischer Kirche, so viel aus der Väter Schriften zu vermerken, nicht zuwider, noch entgegen ist, so achten wir auch, unsere Widersacher können in obangezeigten Artikeln nicht uneinig mit uns sein. Derhalben handeln diejenigen ganz unfreundlich, geschwind und wider alle Christliche Einigkeit und Liebe, so die Unsern derhalben, als Ketzer abzusondern, zu verwerfen und zu meiden, ihnen selbst, ohne einigen beständigen Grund göttlicher Gebote oder Schrift, vornehmen; denn die Irrung und Zank ist vornehmlich über etliche Traditionen und Mißbräuche. So denn nun an den Hauptartikeln kein befindlicher Ungrund oder Mangel, und dieß unser Bekenntniß göttlich und Christlich ist, sollten sich billig die Bischöfe, wenn schon bei uns der Tradition halber ein Mangel wäre, gelinder erzeigen, wiewohl wir verhoffen, beständigen Grund und Ursachen darzuthun, warum bei uns etliche Traditiones und Mißbräuche geändert sind.

Artikel, von welchen Zwiespalt ist, da erzählet werden die Mißbräuche, so geändert sind.

So nun von den Artikeln des Glaubens in unsern Kirchen nicht gelehret wird zuwider der heiligen Schrift oder gemeiner Christlichen Kirche, sondern allein etliche Mißbräuche geändert sind, welche zum Theil mit der Zeit selbst eingerissen, zum Theil mit Gewalt aufgerichtet; fordert unsere Nothdurft, dieselbigen zu erzählen, und Ursache darzuthun, warum hierinnen Aenderung ge-

duldet iſt, damit Kaiſerliche Majeſtät erkennen möge, daß nicht hierinnen unchriſtlich oder freventlich gehandelt, ſondern daß wir durch Gottes Gebot, welches billig höher zu achten, denn alle Gewohnheit, gedrungen ſind, ſolche Aenderung zu geſtatten.

Der 22. Artikel.

Von beider Geſtalt des Sacraments.

Den Laien wird bei uns beide Geſtalt des Sacraments gereichet, aus dieſer Urſache, daß dieß iſt ein klarer Befehl und Gebot Chriſti, Matth. 26: „Trinket Alle daraus!" Da gebietet Chriſtus mit klaren Worten von dem Kelche, daß ſie Alle daraus trinken ſollen. Und damit Niemand dieſe Worte anfechten und gloſſiren könne, als gehöre es allein den Prieſtern zu, ſo zeiget Paulus 1 Kor. 11. an, daß die ganze Verſammlung der Korintherkirche beide Geſtalt gebrauchet hat. Und dieſer Brauch iſt lange Zeit in der Kirche geblieben, wie man durch die Hiſtorien und der Väter Schriften beweiſen kann. Cyprianus gedenket an vielen Orten, daß den Laien der Kelch die Zeit gereichet ſei. So ſpricht St. Hieronymus, daß die Prieſter, ſo das Sacrament reichen, dem Volke das Blut Chriſti austheilen. So gebeut Gelaſius, der Papſt ſelbſt, daß man das Sacrament nicht theilen ſoll. Distinct. 2. de consecrat. cap. comperimus. Man findet auch nirgend einen Kanon, der da gebiete, allein eine Geſtalt zu nehmen. Es kann auch Niemand wiſſen, wenn und durch welche dieſe Gewohnheit, eine Geſtalt zu nehmen, eingeführet iſt, wiewohl der Cardinal Cuſanus gedenket, wenn dieſe Weiſe approbiret ſei. Nun iſt es öffentlich, daß ſolche Gewohnheit, wider Gottes Gebot, auch wider die alten Kanones eingeführet, unrecht iſt. Derhalben hat ſich nicht gebühret, derjenigen Gewiſſen, ſo das heilige Sacrament nach Chriſtus Einſetzung, zu gebrauchen begehret haben, zu beſchweren, und zu zwingen, wider unſers Herrn Chriſti Ordnung zu handeln. Und dieweil die Theilung des Sacraments der Einſetzung Chriſti entgegen iſt, wird auch bei uns die gewöhnliche Proceſſion mit dem Sacramente unterlaſſen.

Der 23. Artikel.

Vom Eheſtande der Prieſter.

Es iſt bei Jedermann, hohen und niedrigen Standes, eine große mächtige Klage in der Welt geweſen, von großer Unzucht und wildem Weſen und Leben der Prieſter, ſo nicht vermochten, Keuſch-

heit zu halten, und war auch mit solchen gräulichen Lastern aufs Höchste gekommen. So viel häßliches groß Aergerniß, Ehebruch und andere Unzucht zu vermeiden, haben sich etliche Priester bei uns in ehelichen Stand begeben. Dieselbigen zeigen an diese Ursachen, daß sie dahin gedrungen und beweget sind aus hoher Noth ihrer Gewissen, nachdem die Schrift klar meldet, der eheliche Stand sei von Gott, dem Herrn, eingesetzet, Unzucht zu vermeiden, wie Paulus saget: „Die Unzucht zu vermeiden, habe ein Jeglicher sein eigen Eheweib." Item: „Es ist besser, ehelich werden, denn brennen." Und nachdem Christus saget: „Sie fassen nicht alle das Wort;" da zeiget Christus an, (welcher wohl gewußt hat, was am Menschen sei,) daß wenig Leute die Gabe keusch zu leben haben. Denn Gott hat den Menschen, Männlein und Fräulein, geschaffen. 1 Mos. 1. Ob es nun in menschlicher Macht oder Vermögen sei, ohne sonderliche Gabe und Gnade Gottes, durch eigen Fürnehmen, oder Gelübde, Gottes, der hohen Majestät, Geschöpfe, besser zu machen oder zu ändern, hat die Erfahrung allzu klar gegeben; denn was Gutes, was ehrbares, züchtiges Leben, was christliches, ehrliches oder redliches Wandels an Vielen daraus erfolget, wie gräulich schreckliche Unruhe und Qual ihrer Gewissen Viele an ihrem letzten Ende derhalben gehabt, ist am Tage, und ihrer Viele haben es selbst bekennet. So denn Gottes Wort und Gebot durch keine menschliche Gelübde und Gesetz mag geändert werden, haben aus dieser und andern Ursachen und Gründen die Priester, und andere Geistliche, Eheweiber genommen.

So ist es auch aus den Historien und der Väter Schriften zu beweisen, daß in der christlichen Kirche vor Alters der Brauch gewesen, daß die Priester und Diakoni Eheweiber gehabt. Darum saget Paulus, 1 Tim. 3: „Es soll ein Bischof unsträflich sein, eines Weibes Mann." Es sind auch in Deutschland erst vor vier hundert Jahren die Priester zum Gelübde der Keuschheit, vom Ehestande mit Gewalt abgedrungen, welche sich dagegen sämmtlich, auch so ganz ernstlich und hart gesetzet haben, daß ein Erzbischof zu Mainz, welcher das päpstliche neue Edict derhalben verkündiget, gar nahe in einer Empörung der ganzen Priesterschaft, in einem Gedränge, wäre umgebracht worden. Und dasselbige Verbot ist bald im Anfange so geschwind und unschicklich vorgenommen, daß der Papst die Zeit nicht allein die künftige Ehe den Priestern verboten, sondern auch derjenigen Ehe, so schon in dem Stande lange gewesen, zerrissen;

welches doch nicht allein wider alle göttliche, natürliche und weltliche Rechte, sondern auch denen Kanonibus (so die Päpste selbst gemachet,) und denen berühmtesten Concilliis ganz entgegen und zuwider ist.

Auch ist bei viel Fürnehmen, hohen, gottesfürchtigen, verständigen Leuten dergleichen Rede und Bedenken oft gehöret, daß solcher gedrungener Cölibat, und Beraubung des Ehestandes (welchen Gott selbst eingesetzt, und frei gelassen) nie kein Gutes, sondern viel große böse Laster, und viel Arges eingeführet habe. Es hat auch einer von den Päpsten, Pius II. selbst, wie seine Historie anzeiget, diese Worte oft geredet, und von sich schreiben lassen: Es möge wohl etliche Ursachen haben, warum den Geistlichen die Ehe verboten sei; es habe aber viel höhere, größere und wichtigere Ursachen, warum man ihnen die Ehe soll wieder frei lassen. Ungezweifelt, es hat Papst Pius, als ein verständiger, weiser Mann, dieß Wort aus großem Bedenken geredet. Derhalben wollen wir uns in Unterthänigkeit zu Kaiserlichen Majestät vertrösten, daß Ihro Majestät, als ein Christlicher, hochlöblicher Kaiser, gnädiglich beherzigen werde, daß jetzund, in den letzten Zeiten und Tagen, von welchen die Schrift meldet, die Welt immer je ärger, und die Menschen gebrechlicher und schwächer werden. Derhalben wohl höchst nöthig, nützlich und christlich ist, diese fleißige Einsehung zu thun, damit, wo der Ehestand verboten, nicht ärgere und schändlichere Unzucht und Laster in deutschen Landen möchten einreißen; denn es wird je diese Sachen Niemand weislicher oder besser ändern, oder machen können, denn Gott selbst, welcher den Ehestand, menschlicher Gebrechlichkeit zu helfen, und Unzucht zu wehren, eingesetzet hat. So sagen die alten Kanones auch; man müsse zu Zeiten die Schärfe und Rigorem lindern und nachlassen, um menschlicher Schwachheit willen und Aergeres zu verhüten, und zu meiden. Nun wäre das in diesem Falle auch wohl christlich, und ganz hoch vonnöthen. Was kann auch der Priester und der Geistlichen Ehestand gemeiner christlichen Kirche nachtheilig sein, sonderlich der Pfarrherren, und anderer, die der Kirche dienen sollen? Es würde wohl künftig an Priestern und Pfarrern mangeln, so dieß harte Verbot des Ehestandes länger währen sollte.

So nun dieses, nämlich, daß die Priester und Geistlichen mögen ehelich werden, gegründet ist auf das göttliche Wort und Gebot, dazu die Historien beweisen, daß die Priester ehelich gewesen, so auch das Gelübde der Keuschheit so viel häßliche, un-

christliche Aergernisse, so viel Ehebruch, schreckliche unerhörte Unzucht, und gräuliche Laster hat angerichtet, daß auch etliche unter den Domherren, Curtisan zu Rom, solches oft selbst bekennet, und kläglich angezogen, wie durch solche Laster im Clero zu gräulich und über Macht Gottes Zorn würde erreget werden; so ist's je erbärmlich, daß man den Christlichen Ehestand nicht allein verboten, sonderlich an etlichen Orten auf das geschwindeste, wie um große Uebelthat, zu strafen sich unterstanden hat.

So ist auch der Ehestand in Kaiserl. Rechten, und in allen Monarchien, wo je Gesetz und Recht gewesen, hochgelobet. Allein dieser Zeit beginnet man die Leute unschuldig, allein um der Ehe willen, zu martern, und dazu Priester, derer man vor Andern schonen sollte, und geschieht nicht allein wider göttliche Rechte, sondern auch wider die Kanones. Paulus, der Apostel, 1 Tim. 4. nennet die Lehre, so die Ehe verbietet, Teufelslehre. So saget Christus selbst, Joh. 9: „Der Teufel sei ein Mörder vom Anbeginn." Welches denn wohl zusammen stimmet, daß es freilich Teufelslehre sein müsse, die Ehe verbieten, und sich unterstehen, solche Lehre mit Blutvergießen zu erhalten. Wie aber kein menschliches Gesetz Gottes Gebot kann wegthun, oder ändern, also kann auch kein Gelübde Gottes Gebot ändern. Darum gibt auch St. Cyprianus den Rath, daß die Weiber, so die gelobte Keuschheit nicht halten wollen, sollen ehelich werden, und saget Lib. 1. Epist. 11. also: „So sie aber Keuschheit nicht halten wollen, oder nicht vermögen, so ist es besser, daß sie ehelich werden, denn daß sie durch ihre Lust ins Feuer fallen, und sollen sich wohl vorsehen, daß sie den Brüdern und Schwestern kein Aergerniß anrichten." Zu dem so brauchen auch alle Kanones größere Gelindigkeit und Aequität gegen diejenigen, so in der Jugend Gelübde gethan, wie denn Priester und Mönche des mehrern Theils in der Jugend in solchen Stand aus Unwissenheit gekommen sind.

Der 24. Artikel.

Von der Messe.

Man leget den Unsern mit Unrecht auf, daß sie die Messe sollen abgethan haben. Denn das ist öffentlich, daß die Messe, ohne Ruhm zu reden, bei uns mit größerer Andacht und Ernst gehalten wird, denn bei den Widersachern. So werden auch die Leute mit höchstem Fleiße zum öftern Mal unterrichtet vom heiligen Sacrament, wozu es eingesetzet, und wie es zu gebrauchen

ſei, als nämlich, die erſchrockenen Gewiſſen damit zu tröſten, dadurch das Volk zur Communion und Meſſe gezogen wird. Dabei geſchieht auch Unterricht wider andere unrechte Lehre vom Sacrament. So iſt auch in den öffentlichen Ceremonien der Meſſe keine merkliche Aenderung geſchehen, denn daß an etlichen Orten deutſche Geſänge (das Volk damit zu lehren und zu üben,) neben lateiniſchem Geſang geſungen werden; ſintemal alle Ceremonien vornehmlich dazu dienen ſollen, daß das Volk daran lerne, was ihm zu wiſſen von Chriſto noth iſt.

Nachdem aber die Meſſe auf mancherlei Weiſe vor dieſer Zeit mißbraucht, wie am Tage iſt, daß ein Jahrmarkt daraus gemacht, daß man ſie gekauft und verkauft hat, und das mehrere Theil in allen Kirchen um Geldes willen gehalten worden, iſt ſolcher Mißbrauch zu mehrmalen, noch vor dieſer Zeit, von gelehrten und frommen Leuten geſtraft worden. Als nun die Prediger bei uns davon geprediget, und die Prieſter erinnert ſind der erſchrecklichen Bedrohung, ſo denn billig einen jeden Chriſten bewegen ſoll, daß, wer das Sacrament unwürdiglich brauchet, der ſei ſchuldig am Leibe und Blute Chriſti; darauf ſind ſolche Kaufmeſſen und Winkelmeſſen (welche bis anher aus Zwang, um Geldes und der Präbenden willen gehalten worden,) in unſern Kirchen gefallen.

Dabei iſt auch der gräuliche Irrthum geſtraft, daß man gelehret hat, unſer Herr Chriſtus habe durch ſeinen Tod allein für die Erbſünde genug gethan, und die Meſſe eingeſetzt, zu einem Opfer für die andern Sünden, und alſo die Meſſe zu einem Opfer gemacht für die Lebendigen und die Todten, dadurch die Sünde weg zu nehmen, und Gott zu verſöhnen. Daraus iſt weiter gefolget, daß man disputiret hat, ob eine Meſſe, für Viele gehalten, alſo viel verdiene, als, ſo man für einen jeglichen eine ſonderliche hielte? Daher iſt die große unzählige Menge der Meſſen gekommen, daß man mit dieſem Werke hat wollen bei Gott Alles erlangen, das man bedurft hat, und iſt darneben des Glaubens an Chriſtum und rechten Gottesdienſtes vergeſſen worden.

Darum iſt davon Unterricht geſchehen, wie ohne Zweifel die Noth gefordert, daß man wüßte, wie das Sacrament recht zu gebrauchen wäre. Und erſtlich, daß kein Opfer für die Erbſünde und andere Sünde ſei, denn der einige Tod Chriſti, zeiget die Schrift an vielen Orten an. Denn alſo ſtehet geſchrieben zu den Hebräern, daß ſich „Chriſtus einmal geopfert hat,

und dadurch für alle Sünde genug gethan." Es ist eine unerhörte Neuigkeit, in der Kirche lehren, daß Christus sollte allein für die Erbsünde, und sonst nicht auch für andere Sünde genug gethan haben. Derhalben zu hoffen, daß männiglich verstehe, daß solcher Irrthum nicht unbillig gestraft sei.

Zum Andern, so lehret St. Paulus, daß wir von Gott Gnade erlangen, durch Glauben, und nicht durch Werke; dawider ist öffentlich dieser Mißbrauch der Messe, so man vermeint, durch dieses Werk Gnade zu erlangen. Wie man denn weiß, daß man die Messe dazu gebraucht, dadurch Sünde abzulegen, Gnade und alle Güter bei Gott zu erlangen, nicht allein der Priester für sich, sondern auch für die ganze Welt, und für alle Lebendige und Todte.

Zum Dritten, so ist das heilige Sacrament eingesetzt, nicht damit für die Sünde ein Opfer anzurichten (denn das Opfer ist zuvor geschehen,) sondern daß unser Glaube dadurch erwecket, und die Gewissen getröstet werden, welche durchs Sacrament erinnert werdtn, daß ihnen Gnade und Vergebung der Sünden von Christo zugesaget ist; derhalben fordert dieß Sacrament Glauben, und wird ohne Glauben vergeblich gebraucht.

Dieweil nun die Messe nicht ein Opfer ist für andere Lebendige oder Todte, ihre Sünde wegzunehmen, sondern soll eine Communion sein, da der Priester und Andere das Sacrament empfahen für sich; so wird auch die Weise bei uns gehalten, daß man an Feiertagen (auch sonst, so Communicanten da sind) Messe hält, und etliche, so das begehren, communiciret. Also bleibet die Messe bei uns in ihrem rechten Brauch, wie sie vor Zeiten in der Kirche gehalten, wie man beweisen mag aus St. Paulo, 1 Cor. 11, dazu auch vieler Väter Schriften. Denn Chrysostomus spricht, wie der Priester täglich stehe, und fordere Etliche zur Communion, Etlichen verbiete er, hinzu zu treten. Auch zeigen die alten Kanones an, daß einer das Amt gehalten hat, und die andern Priester und Diakonen communiciret. Denn also lauten die Worte im Kanone Nicäno: „Die Diakoni sollen nach den Priestern ordentlich das Sacrament empfahen von dem Bischofe oder Priester." So man nun keine Neuigkeit hierinne, die in der Kirche vor Alters nicht gewesen, vorgenommen hat, und in den öffentlichen Ceremonien der Messen keine merkliche Aenderung geschehen ist, allein daß die andern unnöthigen Messen, etwa durch einen Mißbrauch gehalten, neben der Pfarrmesse gefallen sind; soll billig diese Weise Messe zu halten, nicht

für ketzerisch und unchristlich verdammet werden. Denn man hat vor Zeiten auch in den großen Kirchen, da viel Volks gewesen, auch auf die Tage, so das Volk zusammen kam, nicht täglich Messe gehalten, wie Tripartita hist. lib. 9. anzeiget, daß man zu Alexandria am Mittwoch und Freitag die Schrift gelesen, und ausgeleget habe, und sonst alle Gottesdienste gehalten ohne die Messe.

Der 25. Artikel.

Von der Beichte.

Die Beichte ist durch die Prediger dieses Theils nicht abgethan. Denn diese Gewohnheit wird bei uns gehalten, das Sacrament nicht zu reichen denen, so nicht zuvor verhöret und absolviret sind. Dabei wird das Volk fleißig unterrichtet, wie tröstlich das Wort der Absolution sei, wie hoch und theuer die Absolution zu achten; denn es sei nicht des gegenwärtigen Menschen Stimme oder Wort, sondern Gottes Wort, der da die Sünde vergibt. Denn sie wird an Gottes Statt und auf Gottes Befehl gesprochen. Von diesem Befehl und Gewalt der Schlüssel, wie tröstlich, wie nöthig sie sei dem erschrockenen Gewissen, wird mit großem Fleiß gelehret, dazu wie Gott fordert, dieser Absolution zu glauben, nicht weniger, denn so Gottes Stimme vom Himmel erschalle, und uns dero fröhlich zu trösten, und wissen, daß wir durch solchen Glauben Vergebung der Sünden erlangen. Von diesen nöthigen Stücken haben vor Zeiten die Prediger, so von der Beichte viel lehreten, nicht ein Wörtlein berühret, sondern allein die Gewissen gemartert mit langer Erzählung der Sünden, mit Genugthuung, mit Ablaß, mit Wallfahrten und dergleichen. Und viele unserer Widersacher bekennen selbst, daß dieses Theils von rechter christlicher Buße schicklicher, denn zuvor in langer Zeit geschrieben und gehandelt sei.

Und wird von der Beichte also gelehret, daß man Niemand bringen soll, die Sünde namhaftig zu erzählen, denn solches ist unmöglich, wie der Psalm spricht: „Wer kennet die Missethat?" Und Jeremias spricht: „Des Menschen Herz ist so arg, daß man es nicht auslernen kann." Die elende menschliche Natur flecket so tief in Sünden, daß sie dieselben nicht alle sehen, oder kennen kann. Und sollten wir allein von denen absolviret werden, die wir zählen können, wäre uns wenig geholfen. Derhalben ist nicht noth, die Leute zu bringen, die Sünde namhaftig zu erzählen. Also haben es auch die Väter gehalten, wie man findet Distinct. 1. de poenitentia, da die Worte Chrysostomi

angezogen werden: „Ich sage nicht, daß du dich selbst sollst öffentlich bargeben, noch bei einem Andern dich selbst verklagen, oder schuldig geben, sondern gehorche dem Propheten, welcher spricht: „Offenbare dem Herrn deine Wege," Ps. 37. Derhalben beichte Gott, dem Herrn, dem wahrhaftigen Richter, in deinem Gebete, nicht sage deine Sünden mit der Zunge, sondern in deinem Gewissen." Hier siehet man klar, daß Chrysostomus nicht zwinget, die Sünde namhaftig zu erzählen. So lehret auch die Glossa in Decretis, de poenitentia Distinct. 4, daß die Beichte nicht durch die Schrift geboten, sondern durch die Kirche eingesetzet sei. Doch wird durch die Prediger dieses Theils fleißig gelehret, daß die Beichte von wegen der Absolution, welche das Hauptstück und das Vornehmste darinnen ist, zum Trost der erschrockenen Gewissen, dazu um etlicher anderer Ursachen willen, zu erhalten sei.

Der 26. Artikel.

Vom Unterschiede der Speisen.

Vor Zeiten hat man also gelehret, geprediget und geschrieben, daß Unterschied der Speise und dergleichen Tradition, von Menschen eingesetzt, dazu dienen, daß man dadurch Gnade verdiene, und für die Sünde genug thue. Aus diesem Grunde hat man täglich neue Fasten, neue Ceremonien, neue Orden und dergleichen erdacht, und auf solches heftig und hart getrieben, als seien solche Dinge nöthige Gottesdienste, dadurch man Gnade verdiene, so man es halte, und große Sünde geschehe, so man es nicht halte. Daraus sind viel schädliche Irrthümer in der Kirche erfolget. Erstlich ist dadurch die Gnade Christi, und die Lehre vom Glauben verdunkelt, welche uns das Evangelium mit großem Ernste vorhält, und treibet hart darauf, daß man das Verdienst Christi hoch und theuer achte, und wisse, daß Glauben an Christum hoch und weit über alle Werke zu setzen sei. Derhalben hat St. Paulus heftig wider das Gesetz Mosis und menschliche Traditiones gefochten, daß wir lernen sollen, daß wir vor Gott nicht fromm werden aus unsern Werken, sondern allein durch den Glauben an Christum; daß wir Gnade erlangen, um Christi willen. Solche Lehre ist schier ganz verloschen, dadurch, daß man gelehret, Gnade zu verdienen mit Gesetzen, Fasten, Unterschied der Speise, Kleidern, ꝛc.

Zum Andern haben auch solche Traditiones Gottes Gebote

verdunkelt: denn man setzet diese Traditiones weit über Gottes Gebot. Dieß hielt man allein für christlich Leben, wer diese Feier also hielte, also betete, also faſtete, also gekleidet war, das nennete man geistlich, christlich leben. Darnach hielt man andere nöthige gute Werke für ein weltlich ungeistlich Wesen; nämlich diese, so Jeder nach seinem Berufe zu thun schuldig ist, als daß der Hausvater arbeitet, Weib und Kind zu ernähren, und zur Gottesfurcht aufzuziehen; die Hausmutter Kinder gebieret, und wartet ihrer; ein Fürst und Obrigkeit Land und Leute regieret, ꝛc. Solche Werke, von Gott geboten, mußten ein weltlich und unvollkommnes Wesen sein, aber die Traditiones mußten den prächtigen Namen haben, daß sie allein heilige vollkommene Werke hießen. Derhalben war kein Maß noch Ende, solche Traditiones zu machen.

Zum Dritten, solche Traditiones sind zu hoher Beschwerung der Gewissen gerathen; denn es war nicht möglich, alle Traditiones zu halten, und waren doch die Leute in der Meinung, als wäre solches ein nöthiger Gottesdienst. Und schreibet Gerson, daß Viele hiermit in Verzweiflung gefallen, Etliche haben sich auch selbst umgebracht, derhalben, daß sie keinen Trost von der Gnade Christi gehöret haben. Denn man siehet bei den Summisten und Theologen, wie die Gewissen verwirret, welche sich unterstanden haben, die Traditiones zusammen zu ziehen, die ἐπιεικείας, gesucht, daß sie den Gewissen hülfen, haben so viel damit zu thun gehabt, daß dieweil alle heilsame christliche Lehre von nöthigern Sachen, als vom Glauben, vom Troste in hohen Anfechtungen, und dergleichen, darnieder gelegen ist. Darüber haben auch viele fromme Leute vor dieser Zeit sehr geklaget, daß solche Traditiones viel Zank in der Kirche anrichten, und daß fromme Leute damit verhindert, zum rechten Erkenntniß Christi nicht kommen möchten. Gerson, und Etliche mehr, haben heftig darüber geklaget. Ja, es hat auch Augustino mißfallen, daß man die Gewissen mit so vielen Traditionibus beschweret. Derhalben er dabei Unterricht gibt, daß man es nicht für nöthige Dinge halten soll.

Darum haben die Unsern nicht aus Frevel, oder Verachtung geistlicher Gewalt, von diesen Sachen gelehret; sondern es hat die hohe Noth gefordert, Unterricht zu thun von oben angeführten Irrthümern, welche aus Mißverstand der Tradition erwachsen sein. Denn das Evangelium zwinget, daß man die Lehre vom Glauben soll und müsse in Kirchen treiben, welche

doch nicht mag verstanden werden, so man vermeinet, durch eigene erwählte Werke, Gnade zu verdienen.

Und ist also davon gelehret, daß man durch Haltung gedachter menschlicher Tradition nicht kann Gnade verdienen, Gott versöhnen, oder für die Sünde genug thun, und soll derhalben kein nöthiger Gottesdienst daraus gemacht werden. Dazu wird Ursache aus der Schrift angezogen: Christus, Matth. 15. entschuldiget die Apostel, da sie gewöhnliche Traditiones nicht gehalten haben, und spricht dabei: „Sie ehren mich vergeblich mit Menschengeboten." So Er nun dieß einen vergeblichen Dienst nennet, muß er nicht nöthig sein. Und bald hernach: „Was zum Munde eingehet, verunreiniget den Menschen nicht. Item, Paulus spricht, Röm. 14: „Das Himmelreich stehet nicht in Speise oder Trank." Col. 2: „Niemand soll euch richten in Speise oder Trank, Sabbath, ꝛc." Apg. 15. spricht Petrus: „Warum versuchet ihr Gott mit Auflegung des Jochs auf der Jünger Hälse, welches weder unsere Väter, noch wir haben mögen tragen? Sondern wir glauben, durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi selig zu werden." Da verbietet Petrus, daß man die Gewissen nicht beschweren soll mit mehr äußerlichen Ceremonien, es sei Mosi, oder Andern. Und 1 Tim. 4. werden solche Verbote, als Speise verbieten, Ehe verbieten, ꝛc. Teufelslehren genennet; denn dieß ist stracks dem Evangelio entgegen, solche Werke einsetzen oder thun, daß man damit Vergebung der Sünden verdiene, oder, als möge Niemand Christen sein, ohne solche Dienste.

Daß man aber hier den Unsern die Schuld gibet, als verbieten sie Kasteiung und Zucht, wie Jovinianus, wird sich viel anders aus ihren Schriften befinden. Denn sie haben allezeit gelehret vom heiligen Kreuz, das Christen zu leiden schuldig sind, und dieses ist die rechte ernstliche, und nicht erdichtete Kasteiung. Daneben wird auch gelehret, daß ein Jeglicher schuldig ist, sich mit leiblicher Uebung, als Fasten und anderer Uebung, also zu halten, daß er nicht Ursache zu Sünden gebe, nicht, daß er mit solchen Werken Gnade verdiene,

Diese leibliche Uebung soll nicht allein etliche bestimmte Tage, sondern stetig getrieben werden. Davon redet Christus: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Völlerei." Item: „die Teufel werden nicht ausgeworfen, denn durch Fasten und Gebet." Und Paulus spricht: „Er kasteie seinen Leib, und bringe ihn zum Gehorsam;" damit er anzeigt, daß Kasteiung dienen soll, nicht damit Gnade zu verdienen, sondern

den Leib geſchickt zu halten, daß er nicht verhindere, was einem Jeglichen nach ſeinem Berufe zu ſchaffen befohlen iſt. Und wird alſo nicht das Faſten verworfen, ſondern daß man einen nöthigen Dienſt daraus, auf beſtimmte Tage und Speiſe, zu Verwirrung der Gewiſſen, gemacht hat.

Auch werden dieſes Theils viel Ceremonien und Traditiones gehalten, als Ordnung der Meſſe, und andere Geſänge, Feſte, ꝛc. welche dazu dienen, daß in der Kirche Ordnung gehalten werde. Daneben aber wird das Volk unterrichtet, daß ſolcher äußerlicher Gottesdienſt nicht fromm mache vor Gott, und daß man es ohne Beſchwerung des Gewiſſens halten ſoll, alſo, daß, ſo man es nachläßt, ohne Aergerniß, nicht daran geſündiget wird. Dieſe Freiheit in äußerlichen Ceremonien haben auch die alten Väter gehalten; denn im Orient hat man das Oſterfeſt auf andere Zeit, denn zu Rom gehalten. Und da Etliche dieſe Ungleichheit für eine Trennung in der Kirche halten wollten, ſind ſie vermahnet von Andern, daß nicht nöthig, in ſolchen Gewohnheiten Gleichheit zu halten. Und ſpricht Irenäus alſo: „Ungleichheit im Faſten trennet nicht die Einigkeit des Glaubens.“ Wie auch Distinct. 12. von ſolcher Ungleichheit in menſchlichen Ordnungen geſchrieben, daß ſie der Einigkeit der Chriſtenheit nicht zuwider ſei. Und Tripartita hist. lib. 9. zieht zuſammen viele ungleiche Kirchengewohnheit, und ſetzt einen nützlichen chriſtlichen Spruch: „Der Apoſtel Meinung iſt nicht geweſen, Feiertage einzuſetzen, ſondern Glauben und Liebe zu lehren.“

Der 27. Artikel.

Von Kloſtergelübden.

Von Kloſtergelübden zu reden, iſt nöthig erſtlich zu bedenken, wie es bis anhero damit gehalten, welches Weſen ſie in Klöſtern gehabt, und daß ſehr viel darinnen täglich nicht allein wider Gottes Wort, ſondern auch päpſtlichen Rechten entgegen gehandelt iſt. Denn zu St. Auguſtini Zeiten ſind Kloſterſtände frei geweſen, folgend, da die rechte Zucht und Lehre zerrüttet, hat man Kloſtergelübde erdacht, und damit eben, als mit einem erdachten Gefängniß, die Zucht wiederum aufrichten wollen. Ueber das hat man, neben den Kloſtergelübden, viele andere Stücke mehr aufgebracht, und mit ſolchen Banden und Beſchwerden ihrer viel, auch vor gebührenden Jahren, beladen.

So ſind auch viel Perſonen aus Unwiſſenheit zu ſolchem Kloſterleben gekommen, welche, wiewohl ſie nicht zu jung gewe-

sen, haben doch ihr Vermögen nicht genugsam ermessen, und verstanden, dieselben alle, also verstrickt und verwickelt, sind gezwungen und gedrungen, in solchen Banden zu bleiben, ungeachtet deß, daß auch päpstlich Recht ihrer Viele frei gibt. Und das ist beschwerlicher gewesen in Jungfrauenklöstern, denn Mönchsklöstern, so sich doch geziemet hätte, der Weibsbilder, als der Schwachen, zu verschonen. Dieselbige Strenge und Härtigkeit hat auch vielen frommen Leuten in vorigen Zeiten mißfallen. Denn sie haben wohl gesehen, daß beide, Knaben und Mägdlein, um Erhaltung willen des Leibes; in die Klöster sind verstecket worden. Sie haben auch wohl gesehen, wie übel dasselbe Vornehmen gerathen ist, was Aergerniß, was Beschwerung des Gewissens es gebracht, und haben viele Leute geklaget, daß man in solcher gefährlichen Sache die Kanones so gar nicht geachtet.

Zu dem, so hat man eine solche Meinung von den Klostergelübden, die unverborgen, die auch viel Mönchen übel gefallen hat, die wenig einen Verstand gehabt. Denn sie gaben vor, daß Klostergelübde der Taufe gleich wären, und daß man mit dem Klosterleben Vergebung der Sünden, und Rechtfertigung vor Gott verdienete; ja sie setzten noch mehr dazu, daß man mit dem Klosterleben verdienete, nicht allein Gerechtigkeit und Frömmigkeit, sondern auch, daß man damit hielt die Gebote und Rechte im Evangelio verfaßt, und wurden also die Klostergelübde höher gepreiset, denn die Taufe. Item, daß man mehr verdienete mit dem Klosterleben, denn mit allen andern Ständen, so von Gott geordnet sind, als Pfarrer- und Predigerstand, Obrigkeit-, Fürsten-, Herrenstand, und dergleichen, die alle nach Gottes Gebot, Wort und Befehl, in ihrem Beruf, ohne erdichtete Geistlichkeit, dienen, wie denn dieser Stücke keines verneinet werden mag, denn man findet es in ihren eigenen Büchern. Ueber das, wer also gefangen, und ins Kloster gekommen, lernet wenig von Christo.

Etwa hat man Schulen der heiligen Schrift, und anderer Künste, so der Christlichen Kirche dienstlich sind, in den Klöstern gehalten, daß man aus den Klöstern Pfarrer und Bischöfe genommen hat; jetzt aber hat es viel eine andere Gestalt; denn vor Zeiten kamen sie der Meinung zusammen im Klosterleben, daß man die Schrift lernete. Jetzt geben sie für, das Klosterleben sei ein solch Wesen, daß man Gottes Gnade und Frömmigkeit vor Gott damit verdiene, ja er sei ein Stand der Vollkommenheit, und setzen es den andern Ständen, so von Gott eingesetzt, weit vor. Das Alles wird darum angezogen, ohne alle Verun-

glimpfung, damit man je deſto beſſer vernehmen und verſtehen möge, was und wie die Unſern predigen und lehren.

Erſtlich lehren ſie bei uns von denen, die zur Ehe greifen, alſo, daß alle die, ſo zum ledigen Stande nicht geſchickt ſind, Macht, Fug und Recht haben, ſich zu verehelichen; denn die Gelübde vermögen nicht Gottes Ordnung und Gebot aufzuheben. Nun lautet Gottes Gebot alſo, 1 Cor. 7: „Um der Hurerei willen habe ein Jeglicher ſein eigenes Weib, und eine Jegliche habe ihren eigenen Mann.“ Dazu dringet, zwinget und treibet nicht allein Gottes Gebot, ſondern auch Gottes Geſchöpf und Ordnung alle die zum Eheſtand, die ohne ſonderlich Gottes-Werk mit der Gabe der Jungfrauſchaft nicht begnadet ſind, laut dieſes Spruchs Gottes ſelbſt, 1 B. Moſ. 2: „Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei, wir wollen ihm einen Gehilfen machen, der um ihn ſei.“ Was mag man nun darwider aufbringen? Man rühme das Gelübde und Pflicht, wie hoch man wolle, man mutz es auf, ſo hoch man kann, ſo mag man dennoch nicht erzwingen, daß Gottes Gebot dadurch aufgehoben werde. Die Doctores ſagen, daß die Gelübde auch wider des Papſts Recht unbündig ſind; wie viel weniger ſollen ſie denn binden, Statt und Kraft haben wider Gottes Gebot.

Wo die Pflicht der Gelübde keine andere Urſache hätte, daß ſie möchte aufgehoben werden, ſo hätten die Päpſte auch nicht dawider dispenſiret oder erlaubt; denn es gebühret keinem Menſchen, die Pflicht, ſo aus göttlichen Rechten herwächſt, zu zerreißen. Darum haben die Päpſte wohl bedacht, daß in dieſer Pflicht eine Aequität ſoll gebraucht werden, und haben zum öftern Mal dispenſiret, als mit einem Könige von Arragon, und vielen Andern. So man nun zu Erhaltung zeitlicher Dinge dispenſiret hat; ſo ſoll viel billiger dispenſiret werden, um Nothdurft willen der Seele. Folgends, warum treibet der Gegentheil ſo hart, daß man die Gelübde halten muß, und ſiehet nicht zuvor an, ob das Gelübde ſeine Art habe? Denn das Gelübde ſoll in möglichen Sachen, willig und ungezwungen ſein. Wie aber die ewige Keuſchheit in des Menſchen Gewalt und Vermögen ſtehet, weiß man wohl. Auch ſind wenig, beide Manns- und Weibsperſonen, die von ſich ſelbſt, willig und wohl bedacht das Kloſtergelübde gethan haben; ehe ſie zum rechten Verſtand gekommen, ſo überredet man ſie zum Kloſtergelübde, zuweilen werden ſie auch dazu gezwungen und gedrungen. Darum iſt es je nicht billig, daß man ſo geſchwinde und hart von der Gelübde

Pflicht disputire, angesehen, daß sie Alle bekennen, daß solches wider die Natur und Art des Gelübdes ist, daß es nicht willig-lich, und mit gutem Rathe und Bedacht gelobet wird. Etliche Kanones und päpstliche Rechte zerreißen die Gelübde, die unter funfzehen Jahren geschehen sind; denn sie halten dafür, daß man vor derselben Zeit so viel Verstand nicht hat, daß man die Ordnung des ganzen Lebens, wie dasselbe anzustellen, beschließen könne.

Ein anderer Kanon gibt der menschlichen Schwachheit noch mehr Jahre zu; denn er verbeut das Klostergelübde unter achtzehn Jahren zu thun; daraus hat der meiste Theil Entschuldigung und Ursachen aus den Klöstern zu gehen, denn sie es mehrern Theils in der Kindheit vor diesen Jahren in Klöster gekommen sind. Endlich, wenn gleich die Verbrechung des Klostergelübds möchte getadelt werden, so könnte aber dennoch nicht daraus folgen, daß man derselben Ehe zerreißen sollte. Denn St. Augustinus sagt, 7. q. 1. Cap. nuptiarum, daß man solche Ehe nicht zerreißen soll. Nun ist auch St. Augustin nicht in geringem Ansehen in der christlichen Kirchen, ob gleich Etliche hernach anders gehalten. Wiewohl nun Gottes Gebot von dem Ehestande ihrer sehr viel vom Klostergelübde frei und ledig gemacht, so wenden doch die Unsern noch mehr Ursachen vor, daß Klostergelübde nichtig und unbündig seien; denn aller Gottesdienst von den Menschen, ohne Gottes Gebot und Befehl eingesetzet und erwählet, Gerechtigkeit und Gottes Gnade zu erlangen, sei wider Gott, und dem Evangelio, und Gottes Befehl entgegen, wie denn Christus selbst saget, Matth. 15: „Sie dienen mir vergebens mit Menschengeboten."

So lehret auch St. Paulus überall, daß man Gerechtigkeit nicht soll suchen aus unsern Geboten und Gottesdiensten, so von Menschen erdichtet sind, sondern, daß Gerechtigkeit und Frömmigkeit vor Gott kommt aus dem Glauben und Vertrauen, daß wir glauben, daß uns Gott um seines einigen Sohnes, Christi willen, zu Gnaden annimmt.

Nun ist es je am Tage, daß die Mönche gelehret und geprediget haben: daß die erdachte Geistlichkeit genug thue für die Sünde, und Gottes Gnade und Gerechtigkeit erlange. Was ist nun dieses anders, denn die Herrlichkeit und Preis der Gnade Christi vermindern, und die Gerechtigkeit des Glaubens verläugnen? Darum folget aus dem, daß solche gewöhnliche Gelübde unrechte, falsche Gottesdienste gewesen. Derhalben sind sie auch

unbündig; denn ein gottloſes Gelübde, und das wider Gottes Gebot geſchehen, iſt unbündig und nichtig, wie auch die Kanones lehren, daß der Eid nicht ſoll ein Band zur Sünde ſein. St. Paulus ſaget Gal. 5: „Ihr ſeid ab von Chriſto, die ihr durch das Geſetz gerechtfertiget werden wollet, und habt der Gnade gefehlet.“ Derhalben auch die, ſo durch Gelübde wollen gerechtfertiget werden, ſind von Chriſto ab, und fehlen der Gnade Gottes; denn dieſelben rauben Chriſto ſeine Ehre, der allein gerecht machet, und geben ſolche Ehre ihren Gelübden und Kloſterleben.

Man kann auch nicht läugnen, daß die Mönche gelehret und gepredigt haben, daß ſie durch ihre Gelübde und Kloſterweſen und Weiſe gerecht werden, und Vergebung der Sünde verdienen; ja ſie haben noch wohl ungeſchickter Ding erdichtet und geſaget, daß ſie ihre guten Werke den Andern mittheilen. Wenn nun Einer dieſes Alles unglimpflich wollte treiben und aufmutzen, wie viel Stücke könnte er zuſammen bringen, derer ſich die Mönche jetzt ſelbſt ſchämen, und nicht wollen gethan haben? Ueber das Alles haben ſie auch die Leute überredet, daß die erdichteten geiſtlichen Ordensſtände ſind chriſtliche Vollkommenheit; dieß iſt ja: die Werke rühmen, daß man dadurch gerecht werde.

Nun iſt es nicht eine geringe Aergerniß in der chriſtlichen Kirche, daß man dem Volke einen ſolchen Gottesdienſt vorträgt, den die Menſchen ohne Gottes Gebot erdichtet haben, und lehren, daß ein ſolcher Gottesdienſt die Menſchen vor Gott fromm und gerecht machet. Denn Gerechtigkeit des Glaubens, die man am meiſten in der Kirche treiben ſoll, wird verdunkelt, wenn den Leuten die Augen aufgeſperret werden, mit dieſer ſeltſamen Engels-Geiſtlichkeit und falſchem Vorgeben der Armuth, Demuth und Keuſchheit.

Ueber das, ſo werden auch die Gebote Gottes, und der rechte wahre Gottesdienſt, dadurch verdunkelt, wenn die Leute hören, daß allein die Mönche im Stande der Vollkommenheit ſein ſollen. Denn die chriſtliche Vollkommenheit iſt, daß man Gott von Herzen und mit Ernſt fürchte, und doch auch eine herzliche Zuverſicht und Glauben, auch Vertrauen faſſe, daß wir um Chriſti willen einen gnädigen, barmherzigen Gott haben, daß wir mögen und ſollen von Gott bitten und begehren, was uns nöthig iſt, und Hilfe von ihm in allen Trübſalen gewißlich, nach eines Jeden Beruf und Stand, gewarten, daß wir auch indeß ſollen äußerlich mit Fleiß gute Werke thun, und unſers Berufs war-

ten. Darinnen stehet die rechte Vollkommenheit, und der rechte Gottesdienst, nicht im Betteln, oder in einer schwarzen, oder grauen Kappe, ꝛc. Aber das gemeine Volk fasset viel schädlicher Meinung aus falschem Lobe des Klosterlebens. So sie es hören, daß man den ledigen Stand ohne alle Maße lobet, folget, daß es mit beschwertem Gewissen im Ehestande ist; denn daraus, so der gemeine Mann höret, daß die Bettler allein sollen vollkommen sein, kann er nicht wissen, daß er ohne Sünde Güter haben, und handthieren möge. So das Volk höret, es sei nur ein Rath, nicht Rache üben, folget, daß Etliche vermeinen, es sei nicht Sünde, außerhalb des Amtes, Rache zu üben. Etliche meinen, Rache gezieme den Christen gar nicht, auch nicht der Obrigkeit. Man lieset auch der Exempel viel, daß Etliche Weib und Kind, auch ihr Regiment verlassen, und sich in Klöster gestecket haben. Dasselbe, haben sie gesaget, heißt aus der Welt fliehen, und ein solches Leben suchen, das Gott besser gefiele, denn der Andern Leben.

Sie haben auch nicht können wissen, daß man Gott dienen soll, in den Geboten, die er geboten hat, und nicht in den Geboten, die von Menschen erdichtet sind. Nun ist je das ein guter und vollkommener Stand des Lebens, welcher Gottes Gebot vor sich hat; das aber ist ein gefährlicher Stand des Lebens, der Gottes Gebot nicht vor sich hat.

Von solchen Sachen ist vonnöthen gewesen, den Leuten guten Bericht zu thun. Es hat auch Gerson in Vorzeiten den Irrthum der Mönche von der Vollkommenheit gestraft, und zeiget an, daß bei seinen Zeiten dieses eine neue Rede gewesen sei, daß das Klosterleben ein Stand der Vollkommenheit sein soll. So viel gottloser Meinung und Irrthum kleben in den Klostergelübden, daß sie sollen rechtfertigen, und fromm vor Gott machen, daß sie die Christliche Vollkommenheit sein sollen, daß man damit beide des Evangeliums Räthe und Gebote halte, daß sie haben die Uebermaß der Werke, die man Gott nicht schuldig sei.

Dieweil denn solches Alles falsch, eitel und erdichtet ist, so machet es auch die Klostergelübde nichtig und unbündig.

Der 28. Artikel.

Von der Bischöfe Gewalt.

Von der Bischöfe Gewalt ist vor Zeiten viel und mancherlei geschrieben. Und haben Etliche ungeschicklich die Gewalt der Bischöfe und das weltliche Schwert unter einander gemenget, und

ſind aus dieſem unordentlichen Gemenge ſehr groſse Kriege, Aufruhr und Empörung erfolget, aus dem, daß die Biſchöfe, im Scheine ihres Gewalts, der ihnen von Chriſto gegeben, nicht allein neue Gottesdienſte angerichtet haben, und mit Vorbehaltung etlicher Fälle, und mit gewaltſamem Bann die Gewiſſen beſchweren, ſondern auch ſich unterwunden, Kaiſer und Könige zu ſetzen, und entſetzen, ihres Gefallens. Welchen Frevel auch lange Zeit hiervor gelehrte und gottesfürchtige Leute in der Chriſtenheit geſtraft haben. Derhalben die Unſern, zu Troſt der Gewiſſen, gezwungen ſind worden, den Unterſchied des geiſtlichen und weltlichen Gewalts, Schwerts und Regiments anzuzeigen, und haben gelehret, daß man beides Regiment und Gewalt, um Gottes Gebot willen, mit guter Andacht ehren und wohl halten ſoll, als zwo höchſte Gaben Gottes auf Erden.

Nun lehren die Unſern alſo, daß die Gewalt der Schlüſſel, oder der Biſchöfe ſei, laut des Evangeliums: eine Gewalt oder Befehl Gottes, das Evangelium zu predigen, die Sünde zu vergeben, und zu behalten, und die Sacramente zu reichen und zu handeln. Denn Chriſtus hat die Apoſtel mit dem Befehl ausgeſandt: „Gleichwie mich mein Vater geſandt hat, alſo ſende ich euch; nehmet hin den Heiligen Geiſt, welchen ihr die Sünden erlaſſen werdet, denen ſollen ſie erlaſſen ſein, und denen ihr ſie vorbehalten werdet, denen ſollen ſie vorbehalten ſein.“

Denſelben Gewalt der Schlüſſel oder Biſchöfen, übet und treibet man allein mit der Lehre und Predigt Gottes Worts, und mit Handreichung der Sacramente, gegen viele oder einzelne Perſonen, darnach der Beruf iſt. Denn damit werden gegeben nicht leibliche, ſondern ewige Dinge und Güter, als nämlich: ewige Gerechtigkeit, der heilige Geiſt, und das ewige Leben. Dieſe Güter kann man anders nicht erlangen, denn durch das Amt der Predigt, und durch die Handreichung der heiligen Sacramente. Denn St. Paulus ſpricht: „Das Evangelium iſt eine Kraft Gottes, ſelig zu machen Alle, die daran glauben.“

Dieweil nun die Gewalt der Kirche, oder Biſchöfe, ewige Güter gibt, und allein durch das Predigtamt geübt und getrieben wird, ſo hindert ſie die Policei, und das weltliche Regiment nichts überall. Denn das weltliche Regiment gehet mit viel andern Sachen um, denn das Evangelium; welche Gewalt ſchützet nicht die Seelen, ſondern Leib und Gut, wider äußerliche Gewalt, mit dem Schwerte und leiblichen Pönen.

Darum ſoll man die zwei Regiment, das geiſtliche und

weltliche, nicht in einander mengen und werfen; denn der geistliche Gewalt hat seinen Befehl, das Evangelium zu predigen, und die Sacramente zu reichen. Soll auch nicht in ein fremd Amt fallen; soll nicht Könige setzen oder entsetzen; soll weltlich Gesetz und Gehorsam der Obrigkeit nicht aufheben, oder zerrütten; soll weltlicher Gewalt nicht Gesetze machen und stellen von weltlichen Händeln, wie denn auch Christus selbst gesagt hat: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Item: „Wer hat mich zu einem Richter zwischen euch gesetzt?" Und St. Paulus zu den Philippern am 3: „Unsere Bürgerschaft ist im Himmel." Und in der 2. zu den Cor. 10: „Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebt wider die Erkenntniß Gottes."

Diesergestalt unterscheiden die Unsern beide Regiment und Gewaltamt, und heißen sie beide, als die höchste Gabe Gottes auf Erden, in Ehren halten. Wo aber die Bischöfe weltlich Regiment und Schwert haben, so haben sie dieselbe nicht als Bischöfe, aus göttlichen Rechten, sondern aus menschlichen Kaiserlichen Rechten, geschenkt von Kaisern und Königen, zu weltlicher Verwaltung ihrer Güter, und gehet das Amt des Evangeliums gar nichts an.

Derhalben ist das Bischöfliche Amt nach göttlichen Rechten, das Evangelium predigen, Sünde vergeben, Lehre urtheilen und die Lehre, so dem Evangelio entgegen, verwerfen, und die Gottlosen, dero gottlos Wesen offenbar ist, aus christlicher Gemeine ausschließen, ohne menschliche Gewalt, sondern allein durch Gottes Wort.

Und dießfalls sind die Pfarrleute und Kirchen schuldig, den Bischöfen gehorsam zu sein, laut dieses Spruchs Christi, Luc. 10: „Wer euch höret, der höret mich." Wo sie aber etwas dem Evangelio entgegen lehren, setzen oder aufrichten, haben wir Gottes Befehl in solchem Fall, daß wir nicht sollen gehorsam sein, Matth. am 7: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten." Und St. Paulus zu den Gal. 1: „So auch wir, oder ein Engel vom Himmel, euch ein anderes Evangelium predigen würde, denn das wir euch geprediget haben, der sei verflucht." Und in der 2. Epist. zu den Corinth. 13: „Wir haben keine Macht wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit." Item: „Nach der Macht, welche mir der Herr zu bessern, und nicht zu verderben, gegeben hat." Also gebietet auch das geistliche Recht, 2. q. 7. in Cap. Sacerdot. und

in cap. Ovea. Und St. Auguſtinus ſchreibet in der Epiſtel wider Petilianum: man ſoll auch den Biſchöfen, ſo ordentlich erwählet, nicht folgen, wo ſie irren, oder etwas wider die heilige göttliche Schrift lehren oder ordnen.

Daß aber die Biſchöfe ſonſt Gewalt und Gerichtszwang haben in etlichen Sachen, als, nämlich Eheſachen, oder Zehnten, dieſelbigen haben ſie aus Kraft menſchlicher Rechte. Wo aber die Ordinarien nachläſſig in ſolchem Amte, ſo ſind Fürſten ſchuldig, ſie thun es auch gern oder ungern, hierinnen ihren Unterthanen, um Friedens willen, Recht zu ſprechen, zu Verhütung Unfriedens und großer Unruhe in Ländern.

Weiter disputiret man, ob auch Biſchöfe Macht haben, Ceremonien in der Kirchen aufzurichten, deßgleichen Satzungen von Speiſe, Feiertagen, von unterſchieblichen Orden der Kirchendiener. Denn die den Biſchöfen dieſe Gewalt geben, ziehen dieſen Spruch Chriſti an, Joh. 16: „Ich habe euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen; wenn aber der Geiſt der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit führen.“ Dazu führen ſie auch das Exempel, Apoſt. Geſch. am 15. an, da ſie Blut und Erſticktes verboten haben. So zieht man auch das an, daß der Sabbath in Sonntag verwandelt iſt worden, wider die zehen Gebote, dafür ſie es achten; und wird kein Exempel ſo hoch getrieben und angezogen, als die Verwandelung des Sabbaths, und wollen damit erhalten, daß die Gewalt der Kirche groß ſei, dieweil ſie mit den zehen Geboten dispenſiret, und etwas daran verändert hat.

Aber die Unſern lehren in dieſer Frage alſo, daß die Biſchöfe nicht Macht haben, etwas wider das Evangelium zu ſetzen, und aufzurichten, wie denn oben angezeigt iſt, und die geiſtlichen Rechte, durch die ganze neunte Diſtinktion, lehren. Nun iſt dieſes öffentlich wider Gottes Befehl und Wort, der Meinung Geſetze zu machen, oder zu gebieten, daß man dadurch für die Sünde gnug thue, und Gnade erlange; denn es wird die Ehre des Verdienſtes Chriſti verläſtert, wenn wir uns mit ſolchen Satzungen unterwinden, Gnade zu verdienen.

Es iſt auch am Tage, daß um dieſer Meinung willen in der Chriſtenheit menſchliche Auffatzung unzählig überhand genommen haben, und indeß die Lehre vom Glauben, und die Gerechtigkeit des Glaubens, gar iſt untergedrückt geweſen; hat man täglich neue Feiertage, neue Faſten geboten, neue Ceremonien, und

neue Ehrerbietung der Heiligen eingesetzet, mit solchen Werken Gnade und alles Gutes bei Gott zu verdienen.

Item: Die menschliche Satzungen aufrichten, thun auch damit wider Gottes Gebot, daß sie Sünde setzen in der Speise, in Tagen, und dergleichen Dingen, und beschweren also die Christenheit mit der Knechtschaft des Gesetzes, eben als müßte bei den Christen ein solcher Gottesdienst sein, Gottes Gnade zu verdienen, der gleich wäre dem Levitischen Gottesdienst, welchen Gott sollte den Aposteln und Bischöfen befohlen haben aufzurichten, wie denn Etliche davon geschrieben.

Stehet auch wohl zu glauben, daß etliche Bischöfe mit dem Exempel des Gesetzes Mosis sind betrogen worden, dahero so unzählige Satzungen kommen sind, daß eine Todsünde sein soll, wenn man an Feiertagen eine Handarbeit thue, auch ohne Aergerniß der Andern; daß eine Todsünde sei, wenn man die Siebenzeit nachläßt; daß etliche Speise das Gewissen verunreinige; daß Fasten ein solch Werk sei, damit man Gott versöhne; daß die Sünde in einem vorbehaltenen Fall werde nicht vergeben, man ersuche denn zuvor den Vorbehalter desfalls, unangesehen, daß die geistlichen Rechte nicht von Vorbehaltung der Schuld, sondern von Vorbehaltung der Kirchenpön reden.

Woher haben denn die Bischöfe Recht und Macht, solche Aufsätze der Christenheit aufzulegen, die Gewissen zu verstricken? Denn St. Petrus verbeut in den Geschichten der Apostel am 15: „das Joch auf der Jünger Hälse zu legen," und St. Paulus saget zu den Korinthern, „daß ihnen die Gewalt zu bessern, und nicht zu verderben, gegeben sei." Warum mehren sie denn die Sünde mit solchen Aufsätzen? Doch hat man helle Sprüche der göttlichen Schrift, die da verbieten, solche Aufsätze aufzurichten, die Gnade Gottes damit zu verdienen, oder als sollten sie vonnöthen zur Seligkeit sein. So saget St. Paulus zu den Kol. 2: „So lasset nun Niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmten Tagen, nämlich den Feiertagen, oder neuen Monden, oder Sabbathen, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo."

Item: „So ihr denn gestorben seid mit Christo von den weltlichen Satzungen, was lasset ihr euch denn fangen mit Satzungen, als wäret ihr lebendig, die da sagen: Du sollst das nicht anrühren; du sollst das nicht essen noch trinken; du sollst das nicht anlegen; welches sich doch Alles unter den Händen ver-

gehret, und sind Menschengebote und Lehren, und haben einen Schein der Wahrheit."

Item: St. Paulus zum Tito 1. verbietet öffentlich, „man soll nicht achten auf jüdische Fabeln und Menschengebote, welche die Wahrheit abwenden." So redet auch Christus selbst, Matth. 15. von denen, so die Leute auf Menschengebot treiben: „Laßt sie fahren, sie sind der Blinden blinde Leiter." Und verwirft solchen Gottesdienst, und sagt: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, die werden ausgereutet." So nun die Bischöfe Macht haben, die Kirche mit unzähligen Aufsätzen zu beschweren, und die Gewissen zu verstricken; warum verbietet denn die göttliche Schrift so oft, die menschlichen Aufsätze zu machen, und zu hören? Warum nennet sie dieselben Teufelslehren? Sollte denn der heilige Geist solches Alles vergeblich gewarnet haben?

Derhalben, dieweil solche Ordnungen, als nöthig aufgerichtet, damit Gott zu versöhnen, und Gnade zu verdienen, dem Evangelio entgegen sind, so ziemet sich keineswegs den Bischöfen, solche Gottesdienst zu erzwingen. Denn man muß in der Christenheit die Lehre von der christlichen Freiheit behalten, als nämlich, daß die Knechtschaft des Gesetzes nicht nöthig ist zur Rechtfertigung. Wie denn St. Paulus zu den Galatern schreibet am 3. Kap: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wieder in das knechtische Joch verknüpfen." Denn es muß je der vornehmste Artikel des Evangeliums erhalten werden, daß wir die Gnade Gottes durch den Glauben an Christum, ohne unser Verdienst erlangen, und nicht durch Dienst, von Menschen eingesetzet, verdienen.

Was soll man denn halten vom Sonntag, und dergleichen andern Kirchenordnung und Ceremonien? Dazu geben die Unsern diese Antwort: Daß die Bischöfe, oder Pfarrer, mögen Ordnung machen, damit es ordentlich in der Kirche zugehe, nicht, damit Gottes Gnade zu erlangen, auch nicht, damit für die Sünde genug zu thun, oder die Gewissen damit zu verbinden, solches für nöthigen Gottesdienst zu halten, und es dafür zu achten, daß sie Sünde thäten, wenn sie ohne Aergerniß dieselben brechen. Also hat St. Paulus zu den Korinthern verordnet, „daß die Weiber in der Versammlung ihr Haupt sollen decken." Item, daß die Prediger in der Versammlung nicht zugleich alle reden, sondern ordentlich, Einer nach dem Andern.

Solche Ordnung gebühret der christlichen Versammlung, um der Liebe und Friedens willen, zu halten, und den Bischöfen und Pfarrern in diesen Fällen gehorsam zu sein, und dieselben so fern zu halten, daß Einer den Andern nicht ärgere, damit in der Kirche keine Unordnung oder wüstes Wesen sei. Doch also, daß die Gewissen nicht beschweret werden, daß man es für solche Dinge halte, die noth sein sollten zur Seligkeit, und es dafür achten, daß sie Sünde thäten, wenn sie dieselben ohne der Andern Aergerniß brechen, wie denn Niemand sagt, daß das Weib Sünde thut, die mit bloßem Haupte, ohne Aergerniß der Leute, ausgehet.

Also ist die Ordnung vom Sonntag, von der Osterfeier, von den Pfingsten, und dergleichen Feier und Weisen. Denn die es dafür achten, daß die Ordnung vom Sonntage, für den Sabbath, als nöthig aufgerichtet sei, die irren sehr; denn die heilige Schrift hat den Sabbath abgethan, und lehret, daß alle Ceremonien des alten Gesetzes nach Eröffnung des Evangeliums, mögen nachgelassen werden, und dennoch, weil vonnöthen gewesen ist, einen gewissen Tag zu verordnen, auf daß das Volk wüßte, wenn es zusammen kommen sollte, hat die christliche Kirche den Sonntag dazu verordnet, und zu dieser Veränderung desto mehr Gefallens und Willens gehabt, damit die Leute ein Exempel hätten der christlichen Freiheit, daß man wüßte, daß weder die Haltung des Sabbaths, noch eines andern Tages, vonnöthen sei.

Es sind viele unrichtige Disputationes von der Verwandlung des Gesetzes, von den Ceremonien des neuen Testaments, von der Veränderung des Sabbaths, welche alle entsprungen sind aus falscher und irriger Meinung, als müßte man in der Christenheit einen solchen Gottesdienst haben, der dem Levitischen oder jüdischen Gottesdienst gemäß wäre, und als sollte Christus den Aposteln und Bischöfen befohlen haben, neue Ceremonien zu erdenken, die zur Seligkeit nöthig wären. Dieselben Irrthümer haben sich in die Christenheit eingeflochten, da man die Gerechtigkeit des Glaubens nicht lauter und rein gelehret und geprediget hat. Etliche disputiren also vom Sonntage, daß man ihn halten müsse, wiewohl nicht aus göttlichen Rechten, stellen Form und Maß, wie fern man am Feiertage arbeiten mag. Was sind aber solche Disputationes Anderes, denn Fallstricke der Gewissen? Denn wiewohl sie sich unterstehen, menschliche Aufsätze zu mindern und epiciren, so kann man doch keine ἐπιείκειαν oder Linderung treffen, so lange die Meinung stehet und bleibet, als sei-

ten ſie vermöthen ſein. Nun muß dieſelbige Meinung bleiben, wenn man nicht weiß von der Gerechtigkeit des Glaubens, und von der chriſtlichen Freiheit.

Die Apoſtel haben geheißen, man ſoll „ſich enthalten des Blutes und Erſtickten.“ Wer hälts aber jetzo? Aber dennoch thun die keine Sünde, die es nicht halten; denn die Apoſtel haben auch ſelbſt die Gewiſſen nicht wollen beſchweren mit ſolcher Knechtſchaft, ſondern haben es um Aergerniß willen eine Zeit lang verboten. Denn man muß Achtung haben in dieſer Satzung auf das Hauptſtück chriſtlicher Lehre, das durch dieſes Dekret nicht aufgehoben wird.

Man hält ſchier keine alten Kanones, wie ſie lauten, es fallen auch derſelben Satzung täglich viel weg, auch bei denen, die ſolche Aufſätze allerfleißigſt halten. Da kann man dem Gewiſſen nicht rathen noch helfen, wo dieſe Linderung nicht gehalten wird, daß wir wiſſen, ſolche Aufſätze alſo zu halten, daß man es nicht dafür halte, daß ſie nöthig ſein, daß auch dem Gewiſſen unſchädlich ſei, ob gleich ſolche Aufſätze fallen. Es würden aber die Biſchöfe leichtlich den Gehorſam erhalten, wo ſie nicht darauf drängen, diejenigen Satzungen zu halten, ſo doch ohne Sünde nicht mögen gehalten werden. Jetzo aber thun ſie ein Ding, und verbieten beide Geſtalt des heiligen Sacraments. Item, den Geiſtlichen den Eheſtand, nehmen Niemand auf, ehe denn er zuvor einen Eid gethan habe, er wolle die Lehre, ſo doch ohne Zweifel dem heiligen Evangelio gemäß iſt, nicht predigen.

Unſere Kirchen begehren nicht, daß die Biſchöfe, mit Nachtheil ihrer Ehr und Würden, wiederum Friede und Einigkeit machen, wiewohl ſolches den Biſchöfen in der Noth auch zu thun gebühret; allein bitten ſie darum, daß die Biſchöfe etliche unbillige Beſchwerungen nachlaſſen, die doch vor Zeiten auch in der Kirche nicht geweſen, und angenommen ſein, wider den Gebrauch der chriſtlichen gemeinen Kirchen, welche vielleicht im Anheben etliche Urſachen gehabt, aber ſie reimen ſich nicht zu unſern Zeiten. So iſt es auch unläugbar, daß etliche Satzungen aus Unverſtand angenommen ſind.

Darum ſollten die Biſchöfe der Gütigkeit ſein, dieſelben Satzungen zu mindern, ſintemal eine ſolche Aenderung nicht ſchadet, die Einigkeit chriſtlicher Kirchen zu erhalten; denn viel Satzungen, von den Menſchen aufgekommen, ſind mit der Zeit ſelbſt gefallen, und nicht nöthig zu halten, wie die Päpſtlichen Rechte ſelbſt

zeigen. Kann es aber je nicht sein, es auch bei ihnen nicht zu erhalten, daß man solche menschliche Satzungen mäßige und abthue, welche man ohne Sünde nicht kann halten; so müssen wir der Apostel Regel folgen, die uns gebeut: „Wir sollen Gott mehr gehorsam sein, denn den Menschen." St. Peter verbeut den Bischöfen die Herrschaft, als hätten sie Gewalt, die Kirchen, wozu sie wollten, zu zwingen. Jetzt geht man nicht damit um, wie man den Bischöfen ihre Gewalt nehme, sondern man bittet und begehret, sie wollten die Gewissen nicht zu Sünden zwingen. Wenn sie aber solches nicht thun werden, und diese Bitte verachten, so mögen sie gedenken, wie sie werden deßhalben Gott Antwort geben müssen, dieweil sie mit solcher ihrer Härtigkeit Ursach geben zu Spaltung und Schisma, das sie doch billig sollten verhüten helfen.

Beschluß.

Dieß sind die vornehmsten Artikel, die für streitig geachtet werden. Denn wiewohl man viel mehr Mißbräuche und Unrichtigkeit hätte anziehen können, so haben wir doch, die Weitläuftigkeit und Länge zu verhüten, allein die vornehmsten gemeldet, daraus die andern leichtlich zu ermessen. Denn man in Vorzeiten sehr geklaget über den Ablaß, über Wallfahrten, über Mißbrauch des Bannes.

Es hatten auch die Pfarrer unendlich Gezänke mit den Mönchen, von wegen des Beichthörens, des Begräbnisses, der Leichenpredigten und unzähliger anderer Stücke mehr. Solches Alles haben wir am besten, und um Glimpfs willen, übergangen, damit man die vornehmsten Stücke in dieser Sache desto baß vermerken möchte. Dafür soll es auch nicht gehalten werden, daß indem Jemand ichtes zu Haß, wider, oder Unglimpf geredet, oder angezogen sei, sondern wir haben allein die Stücke erzählet, die wir für nöthig anzuziehen und zu vermelden geachtet haben, damit man daraus desto baß zu vernehmen habe, daß bei uns Nichts, weder mit Lehre, noch mit Ceremonien angenommen ist, das entweder der heiligen Schrift, oder gemeiner christlicher Kirche, zu entgegen wäre. Denn es ist je am Tage und öffentlich, daß wir mit allem Fleiße, mit Gottes Hilfe (ohne Ruhm zu reden), verhütet haben, damit je keine neue und gottlose Lehre sich in unsern Kirchen einflechte, einreiße und überhand nehme.

Die abgemeldeten Artikel haben wir dem Ausschreiben nach,

übergeben wollen, zu einer Anzeigung unſer Bekenntniß, und der Unſern Lehre. Und ob Jemand befunden würde, der daran Mangel hätte, der . iſt man ferner Bericht, mit Grund göttlicher heiliger Schrift, zu thun erböthig.

Ew. Kaiſerlichen Majeſtät

Unterthänigſte,

Johannes, Herzog zu Sachſen, Kurfürſt.
Georg, Markgraf zu Brandenburg.
Ernſt, Herzog zu Lüneburg.
Philipp, Landgraf zu Heſſen.
Johann Friedrich, Herzog zu Sachſen.
Franciſcus, Herzog zu Lüneburg.
Wolfgang, Fürſt zu Anhalt.
Die Stadt Nürnberg.
Die Stadt Reutlingen.

Später, aber noch während des Reichstags, unterzeichneten auch:
Die Stadt Kempten.
Die Stadt Heilbrunn.
Die Stadt Windsheim.
Die Stadt Weiſſenburg.

Apologie der Confession.

Philipp Melanchthons Gruß an den Leser.

Nachdem das Bekenntniß unſrer Fürſten öffentlich vorgeleſen worden, haben einige Theologen und Mönche eine Widerlegung unſrer Schrift zu Stande gebracht, und Kaiſerliche Majeſtät hat, als Sie auch dieſe im Rath der Fürſten vorleſen laſſen, von unſern Fürſten gefordert, daß ſie jener Widerlegung beiſtimmen ſollten.

Die Unſrigen aber, weil ſie angehört, daß viele Artikel verworfen werden, welche ſie ohne Verletzung des Gewiſſens nicht aufgeben konnten, haben gebeten, daß ihnen eine Abſchrift der Widerlegung mitgetheilt würde, damit ſie ſowohl, was die Gegner verdammten, erwägen, als auch ihre Gründe widerlegen könnten. Auch meinten ſie, daß in einer ſo wichtigen Angelegenheit, welche die Religion und die Belehrung der Gewiſſen betrifft, die Gegner ihren Aufſatz ohne Schwierigkeit mittheilen würden.

Aber das konnten die Unſrigen nicht erlangen, oder nur unter den gefährlichſten Bedingungen, welche ſie nicht anzunehmen vermochten.

Drauf hat man eine friedliche Unterhandlung veranſtaltet, bei welcher offenbar ward, daß die Unſrigen keine, wenn auch noch ſo unbequeme Laſt ablehnten, welche ſie ohne Verletzung des Gewiſſens übernehmen könnten. Aber hartnäckig verlangten die Gegner, daß wir einige offenbare Mißbräuche und Irrthümer billigen ſollten, und da wir das nicht thun konnten, forderte Kaiſerliche Majeſtät von neuem, daß unſre Fürſten der Widerlegung beiſtimmen möchten. Das zu thun, weigerten ſich unſre Fürſten.

Denn wie ſollten ſie in einer Religionsangelegenheit einer Schrift, die ſie ſelbſt nicht geſehen, beiſtimmen? Auch hatten ſie vernommen, daß einige Artikel verworfen werden, bei welchen ſie die Anſichten der Gegner ohne Verſündigung nicht gut heißen konnten. Sie befahlen aber mir und einigen Andern, eine Ver-

theidigung des Bekenntnisses zu entwerfen, in welcher der Kaiserlichen Majestät die Gründe, um deren willen wir die Widerlegung nicht annehmen könnten, aus einander gesetzt, und die Einwürfe der Gegner entkräftet würden. Denn Einige der Unsern hatten bei dem Vorlesen die wichtigsten Behauptungen und Beweise schriftlich aufgefaßt. Diese Apologie nun überreichten die Unsrigen endlich Kaiserlicher Majestät, damit sie sich überzeuge, daß wir aus den höchsten und wichtigsten Gründen verhindert würden, die Confutation zu billigen. Aber Kaiserliche Majestät nahm die dargebotene Schrift nicht an.

Hernach ist ein Dekret ausgegangen, in welchem die Gegner sich rühmen, daß sie unser Bekenntniß aus der heil. Schrift widerlegt hätten!

Du erhältst also, lieber Leser, nun unsre Apologie, aus der du ersehen wirst, sowohl was die Gegner behaupten, — denn wir haben es gewissenhaft berichtet, — als auch, daß sie etliche Artikel wider das offenbare Zeugniß des heiligen Geistes in der Schrift, verurtheilt haben; so ungegründet ist es, daß sie unsre Lehren durch die heilige Schrift wankend gemacht hätten.

Wiewohl ich aber Anfangs die Apologie unter Berathung mit Andern verfaßte, habe ich doch während des Drucks Einiges hinzu gethan. Darum nenne ich meinen Namen, damit Niemand die Klage erheben könne, das Buch sei von einem unbekannten Verfasser herausgegeben worden.

Immer ist das mein Gebrauch gewesen bei diesen Streitigkeiten, daß ich, so viel sich's überall thun ließ, die Form der gewohnten Lehre beibehielt, damit desto leichter einmal die Eintracht hergestellt werden könne. Viel anders verfahre ich auch jetzt nicht, obwohl ich mit Recht die Menschen dieses Zeitalters von den Meinungen der Gegner weiter entfernen könnte.

Die Widersacher aber behandeln die Sache so, daß sie beweisen, wie sie weder die Wahrheit, noch die Eintracht suchen, sondern nach unserm Blute dürsten.

Auch jetzt habe ich so gelind, als möglich, geschrieben, und wenn Etwas rauher gesagt scheint, muß hier voraus erinnert werden, daß ich mit den Theologen und Mönchen, welche die Confutation verfertigt haben, kämpfe, nicht mit dem Kaiser, oder mit den Fürsten, welche ich, nach Gebühr, verehre. Ich habe aber neulich die Confutation gesehen und bemerkt, daß sie so hinterlistig und verleumderisch geschrieben ist, daß sie selbst die Vorsichtigen in manchen Stellen täuschen könnte.

Doch habe ich nicht alle ihre Spiegelfechtereien angegriffen; denn das wäre ein endloses Werk; sondern die hauptsächlichsten Gegenstände habe ich umfaßt, damit bei allen Völkern ein Zeugniß von uns, daß wir recht und fromm von dem Evangelium Christi denken, vorhanden sei. Wir haben nicht Lust an der Zwietracht, noch bleiben wir ungerührt bei unserer Gefahr, deren Größe wir bei solcher Bitterkeit des Hasses, von dem wir die Gegner entflammt sehen, leicht begreifen. Aber wir können die offenbare und der Kirche unentbehrliche Wahrheit nicht verwerfen.

Wir glauben daher, daß wir Widerwärtigkeiten und Gefahren um der Ehre Christi und um des Bestens der Kirche willen ertragen müssen; wir sind der Zuversicht, daß Gott unser Dienst wohlgefalle, und hoffen, daß die Nachwelt gerechter über uns urtheilen wird. Denn es kann nicht geläugnet werden, daß viele Artikel christlicher Lehre, deren Bestehen der Kirche höchst heilsam ist, von den Unsrigen aufgedeckt und erläutert worden sind; mit welchen und mit wie gefährlichen Meinungen diese vordem bei den Mönchen, Kanonisten, und sophistischen Theologen verhüllt gewesen, will ich hier nicht erörtern. Wir haben öffentliche Zeugnisse vieler redlicher Männer, welche Gott für diese größte Wohlthat danken, daß er über viele nöthige Artikel bessern Unterricht, als er überall bei unsern Gegnern zu finden ist, ertheilt hat.

Wir wollen daher unsre Sache Christo befehlen, welcher einst diese Streitigkeiten richten wird; Ihn rufen wir an, daß Er die bedrängten und entzweiten Kirchen ansehe, und zu frommer und beständiger Eintracht zurück führe.

Apologie der Confession.

Den ersten Artikel unserer Confession lassen sich unsre Widersacher gefallen, in welchem wir erklären, daß wir glauben und lehren, es sei Ein göttliches Wesen, untheilbar u. s. w. und doch seien drei unterschiedene Personen desselben göttlichen Wesens, und gleich ewig — der Vater, der Sohn, und der heilige Geist. Diesen Artikel haben wir allezeit gelehrt und vertheidigt, und glauben; er habe gewisse und feste Zeugnisse in der heiligen Schrift, die nicht wankend gemacht werden können. Standhaft behaupten wir auch, daß die Andersdenkenden außerhalb der Kirche Christi, und Abgöttische sind, und Gott lästern.

1. Von der Erbſünde.

Den zweiten Artikel, von der Erbſünde, laſſen ſich die Widerſacher auch gefallen, doch ſo, daß ſie die Begriffsbeſtimmung der Erbſünde, die wir im Vorbeigehen erwähnt haben, tadeln. Hier wird alsbald im Eingange Kaiſerliche Majeſtät bemerken, daß denen, welche die Confutation geſchrieben haben, nicht allein das Urtheil, ſondern auch die Aufrichtigkeit fehle. Denn da wir in einfachem Sinne gelegentlich das, was die Erbſünde in ſich begreift, anführen wollten, ſo verdrehen Jene künſtlich durch eine willkürliche und feindſelige Auslegung unſre an ſich ganz unverfängliche Meinung. So ſagen ſie: Ohne Furcht Gottes, ohne Glauben ſein, iſt eine wirkliche Schuld; ſie läugnen alſo, daß es urſprüngliche Schuld ſei.

Daß ſolche Spitzfündigkeiten in den Schulen, nicht im Rath des Kaiſers erfunden werden, iſt offenbar genug. Wiewohl nun ſolche Deuteleі ſehr leicht widerlegt werden könnte, ſo wollen wir doch, damit alle Wohlgeſinnte ſich überzeugen, daß wir nichts Unvernünftiges in dieſer Sache lehren, vor Allem bitten, man möge die deutſche Confeſſion anſehen; ſie wird von dem Verdacht der Neuerung uns frei ſprechen. Denn da ſteht geſchrieben: „Weiter wird gelehret, daß nach dem Fall Adä alle Menſchen, ſo natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden, das iſt: daß ſie alle von Mutterleibe an, voll böſer Luſt und Neigung ſind, keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben von Natur haben können.“ Dieſe Stelle bezeugt, daß wir nicht allein die Thätigkeit, ſondern auch das Vermögen, oder die Gaben, Furcht und Vertrauen gegen Gott zu bewirken, allen nach der fleiſchlichen Natur Gebornen abſprechen. Denn wir ſagen, daß die ſo Gebornen böſe Luſt haben, und die rechte Furcht und das rechte Vertrauen gegen Gott nicht hervor bringen können. Was kann hier getadelt werden? Vor wohlgeſinnten Männern meinen wir hinreichend gerechtfertigt zu ſein. Denn in dieſem Sinne ſpricht auch die lateiniſche Ausgabe der Natur das Vermögen ab, d. i. die Gabe und die Kraft, Furcht und Vertrauen gegen Gott hervor zu bringen, und ſpricht den Erwachſenen auch das Thun ab. Wenn wir alſo die böſe Luſt nennen, ſo meinen wir nicht nur Handlungen, oder Früchte, ſondern eine fortwährende Neigung der Natur.

Wir werden aber nachher umſtändlicher zeigen, daß unſre Erklärung mit der gewöhnlichen, alten Begriffsbeſtimmung über-

einstimmt. Denn erst muß unsre Absicht angezeigt werden, warum wir besonders dieser Worte bei dieser Lehre uns bedient haben. Die Widersacher bekennen in ihren Schulen, daß, wie sie es nennen, das Materielle der Erbsünde die böse Lust sei; diese durfte daher in der Begriffsbestimmung nicht übergangen werden, zumal in dieser Zeit, da Manche darüber nicht sehr christlich philosophiren.

Denn Einige behaupten, die Erbsünde sei nicht ein Gebrechen, oder eine Verderbniß in der Natur des Menschen, sondern nur eine Dienstbarkeit, oder eine Bedingung der Sterblichkeit, welcher Adams Nachkommen unterworfen wären, ohne irgend ein eigenes Gebrechen, wegen einer fremden Schuld. Außerdem fügen sie hinzu, Niemand sei zum ewigen Tode verdammt um der Erbsünde willen, so wie von einer Sklavin Sklaven geboren werden, und diesem Zustande ohne Gebrechen ihrer Natur, sondern wegen des Mißgeschicks der Mutter unterworfen sind. Um nun darzuthun, daß diese unchristliche Meinung uns mißfällig sei, haben wir der bösen Lust Erwähnung gethan; in der besten Absicht haben wir sie eine Seuche genannt, und gezeigt, daß die Natur des Menschen verderbt und sündhaft sei.

Wir haben aber nicht allein die böse Lust genannt, sondern auch gesagt, es fehle die Furcht Gottes und der Glaube. Das haben wir in der Absicht beigefügt: die scholastischen Lehrer beschränken die Erbsünde, indem sie die von den Vätern empfangene Begriffsbestimmung der ursprünglichen Sünde nicht genug verstehen. Sie reden von einer sündhaften Reizbarkeit, die eine Eigenthümlichkeit des Körpers sei; und damit sie, nach ihrer Weise, aberwitzig seien, fragen sie: Ob jene Eigenschaft aus einer Ansteckungskraft des Apfels, oder aus dem Anhauche der Schlange entstanden sei? ob sie durch Heilmittel vermehrt werde? — Mit solchen Untersuchungen haben sie das Hauptgeschäft unterdrückt. Indem sie daher von der Erbsünde reden, erwähnen sie nicht die ärgsten Gebrechen der menschlichen Natur, nämlich die Nichterkenntniß Gottes, die Verachtung Gottes, den Mangel an Gottesfurcht und Vertrauen, den Haß gegen Gottes Gericht, das Fliehen vor dem richtenden Gott, das Hadern gegen Gott, das Verzweifeln an der Gnade, das Vertrauen auf zeitliche Dinge u. s. w. Diese Krankheiten, welche am meisten dem Gesetz Gottes widerstreben, bleiben von den Scholastikern unbeachtet. Ja sie messen der menschlichen Natur bisweilen ungebrochene Kräfte bei, Gott über Alles zu lieben, Gottes Gebote zu thun, nach dem

Weſen der Handlungen; und ſie bemerken nicht, daß ſie ſich ſelbſt widerſprechen. Denn aus eignen Kräften Gott über Alles lieben können und ſeine Gebote halten, was iſt das Anderes, als eine urſprüngliche Gerechtigkeit haben? Wenn die menſchliche Natur dieſe ſo großen Kräfte hat, daß ſie durch ſich ſelbſt Gott über Alles zu lieben vermag, wie die Scholaſtiker zuverſichtlich behaupten, was wäre denn wohl die Erbſünde? Wozu bedürfen wir denn der Gnade Chriſti, wenn wir gerecht werden können durch unſre eigne Gerechtigkeit? Wozu brauchen wir den heiligen Geiſt, wenn die menſchlichen Kräfte durch ſich ſelbſt Gott über Alles zu lieben und Gottes Gebote zu thun vermögen? — Wer ſieht nicht, wie verkehrt die Meinung der Gegner iſt? Die geringern Gebrechen in der Natur des Menſchen erkennen ſie an; die ſchwerern Gebrechen erkennen ſie nicht an, und doch erinnert uns die heilige Schrift an dieſe überall, und die Propheten beklagen ſie unabläſſig, nämlich die fleiſchliche Sicherheit, die Verachtung Gottes, den Haß gegen Gott und ähnliche Fehler, die mit uns geboren werden. Aber nachdem die Scholaſtiker der chriſtlichen Lehre die Philoſophie von der Vollkommenheit der Natur beigemiſcht, und mehr, als zuläſſig war, dem freien Willen und den ſelbſtbeliebigen Handlungen beigemeſſen, und gelehrt haben, daß die Menſchen durch die philoſophiſche, oder durch die bürgerliche Gerechtigkeit, von der auch wir behaupten, daß ſie der Vernunft unterworfen ſei, und einigermaßen in unſrer Gewalt ſtehe, vor Gott gerechtfertigt werden; ſo konnten ſie die innere Unreinigkeit der menſchlichen Natur nicht gewahr werden. Denn es kann nicht anders darüber geurtheilt werden, als aus Gottes Wort, welches die Scholaſtiker in ihren Unterſuchungen eben nicht oft gebrauchen.

Das waren die Urſachen, warum wir in der Darſtellung der Erbſünde ſowohl der böſen Luſt Erwähnung gethan, als den natürlichen Kräften des Menſchen die Furcht und das Vertrauen gegen Gott abgeſprochen haben. Denn wir wollten anzeigen, daß die Erbſünde auch dieſe Krankheiten in ſich begreife, die Nichtkenntniß Gottes, die Verachtung Gottes, den Mangel an der Furcht Gottes und an dem Vertrauen gegen Gott, das Unvermögen, Gott zu lieben. Das ſind die vornehmſten Gebrechen der menſchlichen Natur, die ganz eigentlich mit der erſten Tafel der zehn Gebote ſtreiten.

Wir haben auch nichts Neues behauptet. Die alte Begriffsbeſtimmung ſagt, recht verſtanden, ganz dasſelbe, indem ſie lehrt:

die Erbsünde sei ein Mangel an der ursprünglichen Gerechtigkeit. Denn, was ist Gerechtigkeit? Die Scholastiker zanken hier über dialektische Fragen; sie erklären nicht, was ursprüngliche Gerechtigkeit sei? Ferner umfaßt die Gerechtigkeit in der heiligen Schrift nicht bloß die zweite Tafel der zehn Gebote, sondern auch die erste, welche Vorschriften ertheilt über die Furcht Gottes, über den Glauben, über die Liebe Gottes. Daher sollte die ursprüngliche Gerechtigkeit nicht allein eine gleichmäßige gesunde Stimmung der Eigenschaften des Körpers haben, sondern auch diese Gaben: eine gewissere Erkenntniß Gottes, Furcht Gottes, Vertrauen auf Gott, oder doch die Tüchtigkeit und Kraft, dieselben hervor zu bringen. Und das bezeugt die heilige Schrift, wenn sie spricht: „Der Mensch sei zum Bilde, und zur Aehnlichkeit Gottes geschaffen." Was ist das Anderes, als im Menschen sei die Weisheit und Gerechtigkeit abgebildet, welche Gott erfasse, und in welcher Gott wiederstrahle, d. i. dem Menschen seien die Gaben verliehen: Erkenntniß Gottes, Furcht Gottes, Vertrauen gegen Gott und dergleichen. Denn so erklären die Aehnlichkeit mit Gott Irenäus und Ambrosius, welcher Letztere, nachdem er vieles andere hierher Gehörige vorgetragen, dann so fortfährt: „Es ist also die Seie, in welcher Gott nicht allezeit ist, nicht dem Bilde Gottes gemäß." Und Paulus zeigt in dem Briefe an die Epheser (5, 5.) und an die Kolosser (3, 10.), das Ebenbild Gottes sei „Erkenntniß Gottes, Gerechtigkeit und Wahrheit." Auch (Petrus) Lombardus sagt frei heraus, die ursprüngliche Gerechtigkeit sei die Aehnlichkeit mit Gott selbst, die Gott dem Menschen beigelegt habe. Wir erwähnen hier die Aussprüche der Alten, welche der Erklärung Augustins vom Ebenbilde Gottes nicht zuwider sind.

Wenn daher die alte Begriffsbestimmung sagt, die Sünde sei der Mangel an Gerechtigkeit, so spricht sie dem Menschen nicht nur den Gehorsam der niedern Kräfte ab, sondern auch gleichermaßen die Erkenntniß Gottes, das Vertrauen gegen Gott, die Furcht und Liebe Gottes, oder mindestens das Vermögen, solche hervor zu bringen. Denn die Theologen selbst lehren in ihren Schulen, man könne das Alles nicht hervor bringen, ohne gewisse Gaben und Beistand der Gnade. Wir nennen, um die Sache deutlicher zu machen, die Gaben selbst, Erkenntniß Gottes, Furcht und Vertrauen gegen Gott. Aus dem Allen erhellt, daß die alte Begriffsbestimmung ganz dasselbe besage, was wir sagen, indem wir Gottesfurcht und Vertrauen dem natürlichen Men-

schen absprechen, nämlich nicht nur die Thätigkeiten, sondern auch die Gaben und das Vermögen, diese hervor zu bringen.

Dasselbe ist der Sinn der Erklärung, die bei Augustinus sich findet, welcher den Begriff der Erbsünde so zu bestimmen pflegt, daß sie „die böse Lust“ sei. Er deutet nämlich an, daß die böse Lust eingetreten sei nach dem Verlust der Gerechtigkeit. Denn weil die kranke Natur nicht Gott fürchten und lieben, noch ihm vertrauen kann, sucht und liebt sie das Fleischliche; Gottes Gericht verachtet sie in Sicherheit, oder haßt es in Schrecken. So umfaßt Augustinus sowohl den Mangel, als den fehlerhaften Zustand, der darauf folgt. Aber doch ist die böse Lust nicht bloß eine Verderbniß der Eigenschaften des Körpers, sondern auch eine verkehrte Richtung auf das Fleischliche in den höhern Kräften. Sie wissen nicht, was sie reden, die dem Menschen zugleich die vom heiligen Geiste noch nicht ertödtete böse Lust beimessen, und die Liebe Gottes über Alles.

Wir haben also richtig in der Beschreibung der Erbsünde Beides ausgedrückt, nämlich jene Mängel, Gott nicht vertrauen, Gott nicht fürchten und lieben zu können, und gleichermaßen das Vorhandensein der bösen Lust, welche das Fleischliche sucht wider Gottes Wort, das ist, nicht allein die Lust des Körpers sucht, sondern auch die fleischliche Weisheit und Gerechtigkeit, und diesen Gütern vertraut, indem sie Gott verachtet. Und nicht die Alten nur, sondern auch die Neuern, so viel Verständigere unter ihnen sind, lehren, daß in der That jenes Zweifache zusammen genommen die Erbsünde sei, nämlich die erwähnten Mängel und die böse Lust. Denn so sagt Thomas (Aquinas), „die Erbsünde enthält den Verlust der ursprünglichen Gerechtigkeit und dabei eine ungeordnete Stimmung der Seelenkräfte; sie ist sonach nicht ein bloßer Verlust, sondern auch ein gewisser verdorbener Zustand.“ Und Bonaventura lehrt: „Wenn gefragt wird, was die Erbsünde sei, so ist die richtige Antwort, daß sie eine ungemäßigte böse Lust sei.“ Auch die Antwort ist richtig: „daß sie ein Mangel an der schuldigen Gerechtigkeit sei. Und in einer von diesen Antworten ist die Andre mit eingeschlossen.“ Dasselbe meint Hugo (von St. Victor), wenn er sagt: „Die Erbsünde sei Unwissenheit im Verstande und Begier im Fleische.“ Denn er deutet an, daß wir, gleich bei der Geburt mitbringen die Nichtkenntniß Gottes, den Unglauben, das Mißtrauen, die Verachtung und den Haß Gottes. Denn das Alles umfaßt er, indem er die Unwissenheit nennt. Und diese Ansichten stimmen mit der heili-

gen Schrift überein. Denn Paulus bezeichnet bisweilen ausdrücklich den Mangel; so 1. Korinth. 2 (V. 14.): „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes.“ In einer andern Stelle (Röm. 7, 5.) nennt er die böse Lust „kräftig in den Gliedern, und böse Früchte bringend.“ Wir könnten über beide Stücke mehrere Stellen anführen; aber in einer so offenbaren Sache bedarf es der Zeugnisse nicht. Auch wird der verständige Leser leicht urtheilen können, daß ohne Furcht Gottes, und ohne Glauben sein, nicht allein thätige Verschuldungen sind; denn es sind dauernde Mängel in der nicht wiedergebornen Natur.

Wir lehren also von der Erbsünde nicht, was der heiligen Schrift oder der Katholischen Kirche nicht gemäß wäre, sondern die allerwichtigsten Aussprüche der heiligen Schrift und der Väter, unter den sophistischen Streitigkeiten der neuern Theologen vergraben, ziehen wir hervor und bringen sie wieder an's Licht. Denn die Sache selbst zeigt, daß die neuern Theologen nicht einsehen, was die Väter meinen, wenn sie von einem Mangel redeten. Die Erkenntniß der Erbsünde ist aber hochnöthig. Denn es kann auch die Größe der Gnade Christi nicht anders, als durch Erkenntniß unsrer Krankheiten, begriffen werden. Die ganze Gerechtigkeit des Menschen ist lauter Heuchelei vor Gott, wofern wir nicht anerkannt haben, daß unser Herz von Natur der Liebe, der Furcht und des Vertrauens gegen Gott ermangele. Darum spricht der Prophet (Jerem. 31, 19.): „Nachdem ich gewitziget bin, schlage ich mich auf die Hüfte!“ Eben so (Ps. 116, 11.): „Ich sprach in meinem Zagen: Alle Menschen sind Lügner!“ d. h. sie denken nicht recht von Gott.

Hier schelten die Widersacher auch Luthern, daß er behauptet: „die Erbsünde bleibe auch nach der Taufe;“ und setzen hinzu, daß dieser Artikel mit Recht von Leo X. verdammet worden sei. Aber Kaiserliche Majestät wird in diesem Punkte eine offenbare Verleumdung wahrnehmen. Denn die Gegner wissen, in welchem Sinne Luther behaupten will, daß die Erbsünde auch nach der Taufe noch übrig sei. Er hat immer erklärt, daß die Taufe die Zurechnung der Erbsünde hinweg nehme, obwohl, wie jene es nennen, das Materielle der Sünde bleibe, nämlich die böse Lust. Er hat auch hinsichtlich des Materiellen hinzugefügt, daß der heilige Geist, durch die Taufe verliehen, anhebt, die böse Lust zu ertödten, und neue Regungen schafft im Menschen. Auf dieselbe Weise lehrt auch Augustinus, welcher spricht: „die Sünde wird in der Taufe erlassen, nicht so, daß sie nicht mehr

ſei, ſondern daß ſie nicht zugerechnet werde.“ Dieſe Behauptung gefiel den Späteren ſo ſehr, daß ſie auch in den Kirchenſatzungen wiederholt ward. Und gegen Julianus ſagt Auguſtinus: „Jenes Geſetz, das in unſern Gliedern iſt, iſt durch die geiſtliche Wiedergeburt abgethan, und bleibt in dem ſterblichen Fleiſche. Es iſt abgethan, weil die Zurechnung durch das Sacrament, durch welches die Gläubigen neugeboren werden, gelöſt iſt; es bleibt aber, weil es Begierden wirkt, wider welche die Gläubigen ſtreiten.“ Daß Luther ſo denke und lehre, wiſſen die Gegner, und da ſie die Sache nicht verwerfen können, ſo greifen ſie argliſtig doch die Worte an, um durch dieſen Kunſtgriff den Unſchuldigen zu unterdrücken.

Aber ſie behaupten: die böſe Luſt ſei Strafe, nicht Sünde. Luther entgegnet: Sie ſei Sünde. Oben iſt geſagt worden, Auguſtinus erkläre die Erbſünde ſo: ſie ſei böſe Luſt. Sie mögen mit Auguſtinus hadern, wenn dieſe Meinung eine Unbequemlichkeit hat. Außerdem ſagt Paulus (Röm. 7, 7.): „Die Sünde erkannt' ich nicht, ohne durch's Geſetz; denn ich wußte nichts von der Luſt, wo das Geſetz nicht geſagt hätte: Laß dich nicht gelüſten!“ Eben ſo (V. 23.): „Ich ſehe ein anderes Geſetz in meinen Gliedern, das da widerſtreitet dem Geſetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Geſetz, welches iſt in meinen Gliedern!“ Dieſe Zeugniſſe können durch keine Klügelei umgeſtoßen werden. Denn deutlich nennen ſie die böſe Luſt: Sünde, welche jedoch denen, die in Chriſto ſind, nicht zugerechnet wird, obgleich ſie an ſich ſelbſt, von Natur des Todes ſchuldig iſt, wofern ſie nicht vergeben wird. So lehren unſtreitig die Väter. Denn Auguſtinus widerlegt in einer langen Unterſuchung die Meinung derer, welche behaupteten, daß die böſe Luſt im Menſchen nicht Sünde ſei, ſondern ein Adiaphoron (Mittelding, weder gut noch böſe), wie die Farbe des Körpers, oder körperliche Krankheit ein Adiaphoron genannt wird.

Wenn nun die Widerſacher behaupten wollen, daß die ſündhafte Reizbarkeit ein Adiaphoron ſei, ſo widerſprechen nicht nur viele Ausſprüche der heiligen Schrift, ſondern durchaus auch die ganze Kirche. Denn wer hätte jemals gewagt zu ſagen, das ſeien Adiaphora, wenn auch die vollkommene Uebereinſtimmung nicht hinzu käme: Zweifeln an dem Zorne (der ſtrafenden Gerechtigkeit) Gottes, an der Gnade Gottes, an dem Worte Gottes, zürnen über die Gerichte Gottes, hadern, daß Gott nicht ſogleich aus Anfechtungen errettet, murren, daß den Gottloſen ein günſtigeres

Loos zu Theil ward, als den Frommen, gereizt werden von Zorn, Wollust, Verlangen nach Ehre, Gütern u. s. w. Und dieses Alles erkennen fromme Menschen in sich an, wie aus den Psalmen und Propheten erhellt. Aber in den Schulen hat man aus der Philosophie hierher ganz fremde Meinungen übergetragen, — daß wir unsrer Leidenschaften wegen weder gut noch böse seien, weder gelobt noch getadelt werden; eben so: Nichts sei Sünde, als das Freiwillige. Diese Aussprüche beziehen sich bei den Philosophen auf das bürgerliche Gericht, nicht auf Gottes Gericht. Nicht klüger flicken sie noch andere Aussprüche daran, als: Die Natur sei nicht bös. Wenn man das am rechten Orte sagt, tadeln wir es nicht; aber keineswegs richtig wird es angezogen, um von der Erbsünde Etwas abzudingen. Und doch liest man diese Aussprüche bei den Scholastikern, welche ganz unpassend die philosophische oder bürgerliche Sittenlehre mit dem Evangelio vermischen. Und solches ward nicht bloß in den Schulen behauptet, sondern, wie es zu geschehen pflegt, aus den Schulen zu dem Volke übergetragen. Und diese Ueberzeugungen waren herrschend, und nährten das Vertrauen auf menschliche Kräfte, und unterdrückten die Erkenntniß der Gnade Christi. Darum hat Luther, um die Größe der Erbsünde und der menschlichen Schwachheit darzuthun, gelehrt: die Ueberbleibsel der Erbsünde seien ihrer Natur nach im Menschen nicht Adiaphora (weder gut, noch böse;), sondern bedürften der Gnade Christi, damit sie nicht zugerechnet, und gleichermaßen des heiligen Geistes, damit sie ertödtet werden.

Obwohl die Scholastiker beides, die Sünde und die Strafe, schmälern, indem sie lehren: der Mensch könne aus eignen Kräften die Gebote Gottes erfüllen, so wird doch im 1. Buch Mosis die für die Erbsünde aufgelegte Strafe ganz anders beschrieben. Denn dort wird die menschliche Natur nicht allein dem Tode und andern körperlichen Uebeln, sondern auch dem Reiche des Teufels unterworfen. Da wird nämlich das schreckliche Urtheil gesprochen (Genes. 3, 15.): „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen!" Der Mangel und die böse Lust sind Strafen und Sünden; der Tod, und andere körperliche Uebel, und des Teufels Herrschaft sind eigentliche Strafen. Denn es ist die menschliche Natur in die Knechtschaft hingegeben und wird gefangen gehalten vom Teufel, welcher sie mit gottlosen Meinungen und Irrthümern bethört, und zu Sünden aller Art antreibt. Wie aber der Teufel nicht anders überwunden werden kann, als durch

den Beistand Christi; so können wir auch nicht durch eigene Kräfte aus jener Knechtschaft uns erlösen. Selbst die Weltgeschichte zeigt, von wie großer Macht das Reich des Teufels ist. Voll ist die Welt von Lästerungen wider Gott, und von gottlosen Meinungen, und in solche Banden hat der Teufel verstrickt die, so weise und gerecht sind vor der Welt. An Andern zeigen sich gröbere Sünden. Da aber Christus uns gegeben ist, daß Er sowohl diese Sünden, als diese Strafen hinwegnehme, und das Reich des Teufels, Sünde und Tod zerstöre, so werden die Wohlthaten Christi nicht erkannt werden können, wofern wir nicht unsre Uebel erkennen. Darum haben von diesen Gegenständen unsre Prediger sorgfältig gelehrt und nichts Neues vorgetragen, sondern die heilige Schrift und die Aussprüche der frommen Väter bekannt gemacht.

Dieses, meinen wir, wird Kaiserlicher Majestät genügen hinsichtlich der kindischen und matten Deuteleien, mit welchen die Widersacher unsern Artikel fälschlich angefochten haben. Denn wir wissen, daß wir richtig und in Uebereinstimmung mit der katholischen Kirche Christi lehren. Wenn aber die Gegner diesen Streit erneuen wollen, so wird's bei uns nicht an Solchen fehlen, welche zu antworten, und die Wahrheit zu vertheidigen wissen. Denn die Widersacher verstehen in dieser Sache großentheils nicht, was sie reden. Oft behaupten sie Widersprüche; weder das Wesentliche der Erbsünde, noch die sogenannten Mängel erklären sie richtig und gründlich. Wir wollten aber an diesem Orte ihre Händel nicht allzu fein erörtern. Nur die Meinung der frommen Väter, der auch wir anhängen, in gemeinen und bekannten Worten anzuführen, hielten wir für gut.

Von Christo.

Den dritten Artikel lassen sich die Gegner auch gefallen, in welchem wir in Christo zwei Naturen bekennen, nämlich die menschliche Natur, welche das Wort in die Einheit seiner Person angenommen hat, und daß derselbe Christus gelitten hat und gestorben ist, daß Er uns mit dem Vater versöhne, und auferwecket, daß Er herrsche, gerecht mache und heilige die Gläubigen u. s. w. nach dem apostolischen und nicänischen Bekenntniß.

2. Von der Rechtfertigung.

Bei'm vierten, fünften, sechsten, und unten im zwanzigsten Artikel verurtheilt man uns, daß wir lehren, nicht

ihrer Verdienste wegen, sondern ohne Verdienst, um Christi willen erlangten die Menschen Vergebung der Sünden, durch den Glauben an Christum. Denn die Gegner verwerfen beides, sowohl, daß wir läugnen, die Menschen erlangten ihrer Verdienste wegen Vergebung der Sünden, als, daß wir behaupten, durch den Glauben erlangten sie Vergebung der Sünden, und durch den Glauben an Christum würden sie gerechtfertiget. Da aber in diesem Streit der Hauptartikel der christlichen Lehre verhandelt wird, welcher, recht verstanden, die Ehre Christi in's Licht setzt und verherrlicht, auch den nöthigen und reichlichsten Trost frommen Gewissen darbeut, so bitten wir, daß Kaiserliche Majestät über so hoch wichtige Sachen gnädig uns höre. Denn da die Widersacher weder was Vergebung der Sünden, noch was Glaube, noch was Gnade, noch was Gerechtigkeit sei, verstehen, so entstellen sie kläglich diesen Artikel, und verdunkeln den Ruhm und die Wohlthaten Christi, und entreißen frommen Gewissen die in Christo dargebotenen Tröstungen. Um aber nicht nur unser Bekenntniß bekräftigen, sondern auch die Einwürfe der Gegner widerlegen zu können, muß erst Einiges zuvor erinnert werden, damit man die Grundlagen beider Arten der Lehre, sowohl der unsrer Gegner, als unsrer eignen, erkennen möge.

Die ganze heilige Schrift muß in diese zwei Hauptstücke eingetheilt werden, in das Gesetz und die Verheißungen. Denn bald trägt sie das Gesetz vor, bald die Verheißungen von Christus, indem sie nämlich entweder versichert, daß Christus kommen werde, und Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und ewiges Leben um seinetwillen zusagt; oder im Evangelio Christus selbst, nachdem Er erschienen ist, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und ewiges Leben verheißt. Wir bezeichnen aber in dieser Untersuchung mit Gesetz die Vorschriften der zehn Gebote, wo sie auch in der heiligen Schrift gefunden werden mögen. Von den Ceremonial- und Gerichtsgesetzen Mosis ist gegenwärtig nicht die Rede.

Aus diesen zwei Stücken nehmen nun die Gegner das Gesetz auf, weil die menschliche Vernunft von Natur gewissermaßen das Gesetz erkennt; denn es ist ihr dasselbe Gericht von Gott in's Herz geschrieben. Durch das Gesetz suchen sie denn Vergebung der Sünden und Rechtfertigung. Die zehn Gebote aber fordern nicht allein die äußern bürgerlichen Werke, welche die Vernunft einigermaßen hervorbringen kann; sondern sie fordern auch Anderes, was weit über die Vernunft liegt, nämlich wahrhaft Gott fürchten, wahrhaft Gott lieben, wahrhaft Gott anrufen, wahrhaft

gewiß ſein, daß Gott erhöre, und hoffen auf die Hilfe Gottes im Tode und in allen Anfechtungen; endlich fordern ſie Unterwerfung unter Gottes Willen im Tode und in allen Anfechtungen, daß wir dieſe nicht fliehen, noch ihnen widerſtreben, wenn Gott ſie auflegt.

Hier lehren die Scholaſtiker, indem ſie den Philoſophen folgen, nur eine Gerechtigkeit der Vernunft, nämlich bürgerliche Gerechtigkeit, und dichten dazu, daß die Vernunft ohne den heiligen Geiſt Gott über Alles zu lieben vermöge. Denn ſo lange das menſchliche Herz ruhig iſt, und den Zorn, oder das Gericht Gottes nicht empfindet, kann es ſich einbilden, daß es Gott lieben, und um Gottes willen Gutes thun wolle. Auf dieſe Weiſe lehren ſie, die Menſchen verdienten Vergebung der Sünde, indem ſie thun, ſo viel an ihnen iſt, das heißt, wenn die Vernunft leidtragend über ihre Sünde, eine That der Liebe Gottes hervorruft, oder gut handelt um Gottes willen. Und dieſe Meinung hat, weil ſie natürlich dem Menſchen ſchmeichelt, ſo viele gottesdienſtliche Gebräuche in der Kirche erzeugt und gemehrt, die Mönchsgelübde, die Mißbräuche der Meſſe, und allmälig haben in dieſer Meinung Andere andere Gebräuche und Uebungen erdacht. Und um das Vertrauen auf ſolche Werke zu nähren und zu mehren, haben ſie behauptet, daß Gott nothwendig dem, der ſolches thut, Gnade verleihe, nicht nach einer Nothwendigkeit des Zwanges, ſondern ſeiner Unveränderlichkeit.

An dieſer Meinung hängen viele große und verderbliche Irrthümer, deren Aufzählung zu weitläufig wäre. Nur dieß wolle der verſtändige Leſer bedenken: Wenn das chriſtliche Gerechtigkeit iſt, was iſt dann für ein Unterſchied zwiſchen der Philoſophie und der Lehre Chriſti? Wenn wir Vergebung der Sünden verdienen durch dieſe unſre ſelbſt hervorgebrachten Werke, was hilft uns denn Chriſtus? Wenn wir gerecht werden können durch unſre Vernunft, und die Werke der Vernunft, wozu bedarf es denn Chriſti, oder der Wiedergeburt? Und in Folge dieſer Meinungen iſt es ſchon ſo weit gekommen, daß Viele uns verſpotten, weil wir lehren, daß eine andere Gerechtigkeit außer der philoſophiſchen geſucht werden müſſe. Wir haben gehört, wie Einige vor der Gemeinde, mit Uebergehung des Evangelium, Ariſtoteles Sittenlehre vortrugen. Und ſie thaten nicht Unrecht, wenn das wahr iſt, was unſre Widerſacher vertheidigen. Denn Ariſtoteles hat über die bürgerlichen Sitten ſo gelehrt geſchrieben, daß darüber nichts weiter zu wünſchen iſt. Wir ſehen, daß Schriften verfaßt

sind, in welchen einige Aussprüche Christi mit Aussprüchen des Sokrates, Zeno und Anderer verglichen werden, gleich, als sei Christus dazu erschienen, daß Er einige Gesetze gebe, durch welche wir Vergebung der Sünden verdienen könnten, als erlangten wir dieselbe nicht umsonst, um seines Verdienstes willen! Nehmen wir also hier die Lehre der Gegner an, daß wir durch Werke der Vernunft Vergebung der Sünden und Rechtfertigung verdienen, so wird weiter kein Unterschied sein zwischen philosophischer, oder doch pharisäischer und christlicher Gerechtigkeit.

Wiewohl nun die Gegner, um Christum nicht ganz zu übergehen, eine Kenntniß der Geschichte Christi fordern, und Ihm zuschreiben, daß Er uns die Mittheilung einer gewissen Fähigkeit, oder, wie sie es nennen, die erste Gnade verdient habe, unter welcher sie die Fähigkeit und Geneigtheit, Gott ungehinderter zu lieben, verstehen; so ist es doch zu wenig, was sie dieser Fähigkeit beimessen, weil sie vorgeben, daß die Handlungen des Willens vor jener Fähigkeit und nach derselben von gleicher Art seien. Sie wähnen, der Wille könne Gott lieben; jene Fähigkeit aber reize ihn doch, dasselbe geneigter zu thun. Sie verlangen, daß man diese erste Fähigkeit verdiene durch vorangehende Verdienste; dann verlangen sie, daß man durch Werke des Gesetzes das Wachsthum jener Fähigkeit und das ewige Leben verdiene. So begraben sie Christum, daß die Menschen Ihn nicht als ihren Mittler erkennen, noch glauben, daß sie um seinetwillen, ohne Verdienst, Vergebung der Sünden und Versöhnung erlangen, sondern sich einbilden, daß sie durch eigne Erfüllung des Gesetzes Vergebung der Sünden verdienen, und durch eigne Erfüllung des Gesetzes vor Gott gerecht geachtet werden, da doch dem Gesetze nirgend genug gethan wird, und die Vernunft nichts vollbringt, als einige bürgerliche Werke, und dabei weder Gott fürchtet, noch wahrhaft glaubt, daß Gott für uns sorge. Und obwohl sie jene Fähigkeit behaupten, so kann doch ohne die Gerechtigkeit des Glaubens weder die Liebe Gottes im Menschen bestehen, noch was die Liebe Gottes sei, erkannt werden.

Wenn sie aber einen Unterschied erdichten zwischen dem billigen und dem gerechten (de congruo et de condigno — vor oder nach dem Stande der Gnade erlangten) Verdienst, so ist das nur ein Vorwand, damit sie nicht ganz offenbar zu pelagianisiren scheinen. Denn wenn Gott nothwendig Gnade ertheilt für das billige Verdienst, so ist es ja schon nicht mehr ein billiges, sondern ein gerechtes Verdienst. Doch sie wissen selbst nicht, was sie be-

haupten. Nach jener Fähigkeit zur Liebe habe der Menſch, geben ſie vor, ein billiges Verdienſt; und doch wollen ſie, daß man zweifle, ob die Fähigkeit vorhanden ſei. Wie wiſſen ſie alſo, ob das Verdienſt ein billiges oder ein gerechtes ſei? Aber dieſe ganze Sache iſt von müßigen Menſchen erſonnen, welche nicht wiſſen, wie die Vergebung der Sünde ertheilt wird, und wie im Gericht Gottes und in den Schrecken des Gewiſſens das Vertrauen auf die Werke uns entriſſen wird. Sichere Heuchler dünken ſich immer ein billiges Verdienſt zu haben, es mag jene Fähigkeit vorhanden ſein oder nicht, weil die Menſchen von Natur auf eigene Gerechtigkeit ſich verlaſſen; erſchrockene Gewiſſen aber ſind ungewiß und zweifeln, und ſuchen dann andere Werke und häufen ſie, um Ruhe zu finden. Dieſe glauben nie, daß ſie ein billiges Verdienſt haben, und ſtürzen in Verzweiflung, wofern ſie nicht außer der Predigt des Geſetzes, das Evangelium von der unverdienten Vergebung der Sünden und von der Gerechtigkeit des Glaubens vernehmen.

So lehren die Widerſacher nichts, als die Gerechtigkeit der Vernunft, oder etwa des Geſetzes, auf welches ſie ſehen, wie die Juden auf Moſes verhülltes Angeſicht, und in ſichern Heuchlern, welche wähnen, daß ſie dem Geſetze genug thun, erwecken ſie Dünkel und eitles Vertrauen auf die Werke, und Verachtung der Gnade Chriſti. Auf der andern Seite treiben ſie zur Verzweiflung die ſchüchternen Gewiſſen, welche, weil ſie bei ihrem Thun zweifeln, nie erfahren können, was der Glaube, und wie wirkſam er ſei, darum zuletzt gänzlich verzweifeln.

Wir aber urtheilen von der Gerechtigkeit der Vernunft ſo: daß Gott ſie fordert, und daß des göttlichen Befehls wegen die ehrbaren Werke, welche die zehn Gebote vorſchreiben, nothwendig gethan werden müſſen, nach den Worten (Galat. 3, 24.): „Das Geſetz iſt ein Zuchtmeiſter!“ und eben ſo (1. Timoth. 1, 9.): „Das Geſetz iſt den Ungerechten gegeben!“ Denn Gott will, daß die Fleiſchlichgeſinnten durch jene bürgerliche Zucht in Zaum gehalten werden, und um dieſe zu bewahren, hat Er Geſetze, Schrift, Lehre, Obrigkeit, Strafen gegeben. Und dieſe Gerechtigkeit kann die Vernunft einigermaßen aus eigenen Kräften hervor bringen, wiewohl ſie oft durch die natürliche Schwachheit und durch Antrieb des Teufels zu offenbaren Verbrechen hingezogen wird. Obgleich wir nun dieſer Gerechtigkeit der Vernunft gern das ihr gebührende Lob angedeihen laſſen; denn kein größeres Gut hat dieſe verderbte Natur, und mit Recht ſagt Ariſtoteles: „Weder der Abendſtern, noch der Morgenſtern ſei ſchöner, als die Gerechtig-

keit;" und Gott ſchmückt ſie auch mit leiblichen Belohnungen; ſo darf ſie doch nicht Chriſto zur Schmach gelobt werden.

Denn es iſt unwahr, daß wir durch unſre Werke Vergebung der Sünde verdienen!

Unwahr iſt auch das, daß die Menſchen gerecht geachtet werden vor Gott, wegen der Gerechtigkeit der Vernunft.

Unwahr iſt auch das, daß die Vernunft aus eignen Kräften vermöge, Gott über Alles zu lieben, und das Geſetz Gottes zu erfüllen, nämlich wahrhaft Gott zu fürchten, wahrhaft überzeugt zu ſein, daß Gott erhöre, Gott gehorſam ſein zu wollen im Tode und in andern Führungen, fremdes Gut nicht zu begehren u. ſ. w., obwohl die Vernunft bürgerliche Werke hervor zu bringen vermag.

Unwahr iſt auch das, und Läſterung wider Chriſtum, daß ohne Sünde die Menſchen ſeien, welche die Gebote Gottes thun ohne die Gnade.

Für dieſe unſre Ueberzeugung haben wir Zeugniſſe, nicht allein aus der heiligen Schrift, ſondern auch aus den Vätern. Denn Auguſtinus beweiſt ſehr umſtändlich gegen die Pelagianer, daß die Gnade nicht unſrer Verdienſte wegen verliehen werde. Und von der Natur und Gnade ſagt er: „Wenn das natürliche Vermögen durch den freien Willen, ſowohl zur Erkenntniß, wie man leben ſoll, als zum frommen Leben ſelbſt zureicht, ſo iſt folglich Chriſtus vergeblich geſtorben, ſo iſt denn auch das Aergerniß des Kreuzes vernichtet." Warum ſollte nicht auch ich hier ausrufen? Ja, ich will ausrufen und Jene laut ſtrafen mit chriſtlichem Schmerz (Galat. 5, 4.): „Ihr habt Chriſtum verloren, die ihr durch das Geſetz gerecht werden wollt; ihr ſeid von der Gnade gefallen!" (Röm. 10, 3. 4.) „Denn ſie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigne Gerechtigkeit aufzurichten, und ſind alſo der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan. Denn, wie Chriſtus des Geſetzes Ende iſt, ſo iſt Er auch der Heiland der verdorbenen menſchlichen Natur zur Gerechtigkeit, dem, der da glaubt!" „Und Johann. 8 (V. 36.) ſpricht Chriſtus: „So Euch der Sohn frei macht, ſo ſeid ihr recht frei!" Wir können alſo nicht durch die Vernunft von Sünden befreit werden, und Vergebung der Sünden verdienen. Und Johannes am dritten (V. 5.) heißt es: „Es ſei denn, daß Jemand neugeboren werde aus dem Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Wenn alſo die Wiedergeburt durch den heiligen Geiſt nothwendig iſt, ſo rechtfertigt die Gerechtigkeit der Vernunft uns vor Gott nicht;

ſie erfüllt das Geſetz nicht. Röm. 3 (V. 23.): „Alle mangeln des Ruhms, den ſie bei Gott haben ſollen," d. h. ſie ermangeln der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, in welcher Gott anerkannt und verherrlicht wird. Eben ſo Röm. 8 (V. 7. 8.): „Fleiſchlich geſinnet ſein, iſt eine Feindſchaft wider Gott; ſintemal es dem Geſetz Gottes nicht unterthan iſt; denn es vermag es auch nicht! Die aber fleiſchlich ſind, mögen Gott nicht gefallen." Dieß ſind ſo offenbare Zeugniſſe, daß ſie nicht einen ſcharfen Verſtand, ſondern nur einen aufmerkſamen Hörer erfordern, um uns der Worte Auguſtins zu bedienen, welche er ſelbſt in dieſer Sache gebraucht hat. Iſt „fleiſchlich geſinnet ſein eine Feindſchaft wider Gott," ſo liebt gewiß das Fleiſch Gott nicht. Kann es dem Geſetz Gottes nicht unterthan werden, ſo kann es Gott nicht lieben. Wenn „fleiſchlich geſinnet ſein eine Feindſchaft wider Gott iſt," ſo ſündigt das Fleiſch auch, wenn wir äußerliche bürgerliche Werke vollbringen. Wenn es dem Geſetz Gottes nicht unterthan werden kann, ſo ſündigt es gewiß, wenn es auch ausgezeichnete, und vor menſchlichem Gericht lobenswürdige Thaten vollbringt. Die Widerſacher ſehen nur auf die Gebote der zweiten Tafel, welche die bürgerliche Gerechtigkeit enthält, die von der Vernunft erkannt wird. Daran ſich genügend, meinen ſie, dem göttlichen Geſetz genug zu thun. Dabei überſehen ſie die erſte Tafel, welche gebeut, daß wir Gott lieben, daß wir wahrhaft gewiß ſind: Gott zürnt der Sünde; daß wir wahrhaft Gott fürchten, daß wir wahrhaft überzeugt ſind: Gott erhöret! Aber das menſchliche Herz, des heiligen Geiſtes ermangelnd, verachtet entweder in Sicherheit Gottes Gericht, oder flieht und haßt in der Züchtigung den richtenden Gott. Es gehorcht alſo nicht der erſten Tafel. Da nun der menſchlichen Natur anhangen die Verachtung Gottes, der Zweifel an Gottes Wort, an ſeine Drohungen und Verheißungen, ſo ſündigen die Menſchen wirklich, auch wenn ſie ehrbare Werke vollbringen ohne den heiligen Geiſt, weil ſie dieſelben mit ungläubigen Herzen vollbringen, nach dem Ausſpruch (Röm. 14, 23.): „Was nicht aus dem Glauben gehet, das iſt Sünde!" Denn Solche handeln mit Gottesverachtung, wie Epicur nicht glaubt, daß Gott für ihn ſorge, daß er beachtet und erhört werde von Gott. Dieſe Verachtung befleckt auch die äußerlich ehrbaren Werke, weil Gott die Herzen richtet.

Endlich wird von den Widerſachern auch das ganz unklug behauptet, daß die Menſchen, des ewigen Zornes ſchuldig, Vergebung der Sünden verdienen durch eine ſelbſt hervorgebrachte

Handlung der Liebe, da es doch unmöglich ist, Gott zu lieben, wenn nicht zuvor durch den Glauben die Vergebung der Sünden ergriffen wird. Denn das Herz, welches wahrhaft empfindet, daß Gott zürnt, kann Gott nicht lieben, wenn Er nicht versöhnt sich zeigt. So lange er schreckt und uns in den ewigen Tod zu verstoßen scheint, vermag die menschliche Natur nicht sich aufzurichten, um den Zürnenden, Richtenden und Strafenden zu lieben. Den Unbekümmerten ist es leicht, solche Träume von der Liebe sich einzubilden, daß der, welcher einer Todsünde schuldig ist, Gott über Alles lieben könne; denn sie merken nicht, was der Zorn oder das Gericht Gottes sei. Aber in der Gewissensangst und im Kampfe erfähret das Herz die Eitelkeit jener philosophischen Erfindungen. Paulus sagt (Röm. 4, 15.): „Das Gesetz richtet nur Zorn an!“ Er sagt nicht: durch das Gesetz verdienen die Menschen Vergebung der Sünden. Denn das Gesetz klagt allezeit die Gewissen an, und erschreckt sie. Es rechtfertigt also nicht, weil das Gewissen, durch das Gesetz erschreckt, das Gericht Gottes flieht. Darum irren diese, welche durch das Gesetz, durch ihre Werke die Vergebung der Sünden zu verdienen, sich getrösten. Dieß mag von der Gerechtigkeit der Vernunft, oder des Gesetzes, welche die Widersacher lehren, genug gesagt sein. Denn bald nachher, wenn wir unsre Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens vortragen werden, wird die Sache selbst uns nöthigen, mehrere Zeugnisse aufzustellen, welche auch dazu dienen mögen, die bisher angezeigten Irrthümer der Gegner umzustoßen.

Weil also die Menschen durch eigne Kräfte das Gesetz Gottes zu erfüllen nicht vermögen, und Alle unter der Sünde, und des ewigen Zornes und Todes schuldig sind, so können wir nicht durch das Gesetz von der Sünde erlöst und gerechtfertigt werden, sondern dargeboten ist die Verheißung der Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung um Christi willen, welcher für uns dahin gegeben ist, daß Er genug thue für die Sünden der Welt, und gesetzt ist zum Mittler und Versöhner. Und diese Verheißung enthält nicht als Bedingung unsre Verdienste; sondern umsonst bietet sie Vergebung der Sünden und Rechtfertigung dar, wie Paulus spricht (Röm. 11, 6.): „Ist's aus Verdienst der Werke, so ist die Gnade nichts!“ Und in einer andern Stelle (Röm. 3, 21.): „Nun aber ist ohne Zuthun des Gesetzes, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbaret;“ d. h. unverdient wird Vergebung der Sünden angeboten. Auch hängt die Versöhnung nicht von unsern Verdiensten ab. Wenn von unsern

Verdienſten die Vergebung der Sünden abhinge, und die Verſöhnung aus dem Geſetze käme, ſo wäre ſie unnütz. Denn da wir das Geſetz nicht erfüllen, ſo würde folgen, daß auch die Verheißung der Verſöhnung niemals uns zu Theil würde. So folgert Paulus Röm. 4 (V. 14.): „Wo die vom Geſetz Erben ſind, ſo iſt der Glaube nichts, und die Verheißung iſt ab.“ Denn wenn die Verheißung die Bedingung unſrer Verdienſte und das Geſetz erforderte, ſo würde, weil wir das Geſetz niemals halten, folgen, daß die Verheißung unnütz ſei.

Da aber die Rechtfertigung durch unverdiente Verheißung uns zu Theil wird, ſo folgt, daß wir uns nicht ſelbſt rechtfertigen können; denn wozu bedurft' es denn ſonſt der Verheißung? Und da die Verheißung nicht anders, als durch den Glauben empfangen werden kann, ſo verkündigt das Evangelium, welches eigentlich Verheißung der Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung durch Chriſtum iſt, die Gerechtigkeit des Glaubens an Chriſtum, welche das Geſetz nicht lehrt, und ſie iſt denn auch nicht die Gerechtigkeit des Geſetzes. Denn das Geſetz fordert von uns unſre Werke und unſre Vollkommenheit; aber die Verheißung beut uns, die wir von Sünde und Tod überwältigt ſind, unverdient Verſöhnung durch Chriſtum dar, welche nicht durch Werke, ſondern allein durch den Glauben erlangt wird. Dieſer Glaube bringt vor Gott nicht das Vertrauen auf eigne Verdienſte, ſondern nur das Vertrauen auf die Verheißung, oder auf die verheißene Barmherzigkeit in Chriſto. Dieſer beſondere Glaube nun, in welchem Jeder die Zuverſicht hat, daß ihm die Sünden vergeben werden um Chriſti willen, und daß Gott verſöhnt und gnädig ſei um Chriſti willen, erlangt die Vergebung der Sünden und rechtfertiget uns. Und weil er in der Buße, d. i. in den Schrecken der Sünde, die Herzen tröſtet und aufrichtet, ſo wirkt er die Wiedergeburt, und bringt uns den heiligen Geiſt, daß wir dann das Geſetz Gottes thun können, nämlich Gott lieben, wahrhaft Gott fürchten, wahrhaft gewiß ſein, daß Gott erhört, Gott uns ergeben in allen Anfechtungen; er ertödtet die böſe Luſt u. ſ. w. So ſtellt der Glaube, welcher unverdient die Vergebung der Sünden empfängt, weil er den Mittler und Verſöhner, Chriſtum dem Zorne Gottes entgegen ſtellt, nicht unſre Verdienſte oder unſre Liebe entgegen. Dieſer Glaube iſt die wahre Erkenntniß Chriſti, und er eignet ſich zu die Wohlthaten Chriſti, und erneuert die Herzen, und geht voran der Erfüllung des Geſetzes. Von dieſem Glauben ſteht

keine Sylbe in der Lehre unſrer Widerſacher. Darum tadeln wir dieſelben, daß ſie nur die Gerechtigkeit des Geſetzes lehren, nicht die Gerechtigkeit des Evangelii, welches die Gerechtigkeit des Glaubens an Chriſtum verkündigt.

Was der rechtfertigende Glaube ſei?

Die Widerſacher geben nur vor, daß der Glaube eine Kenntniß der Geſchichte ſei, und lehren deßhalb, daß er mit einer Todſünde beſtehen könne. Sie ſagen alſo nichts von dem Glauben, von dem Paulus ſo oft lehrt, daß die Menſchen durch ihn gerechtfertigt werden, weil die, welche vor Gott gerecht geachtet werden, nicht in Todſünde ſtehen. Jener Glaube aber, der gerecht macht, iſt nicht bloß eine Kenntniß der Geſchichte, ſondern er iſt die Zuverſicht zu der Verheißung Gottes, in welcher umſonſt, um Chriſti willen, Vergebung der Sünden und Rechtfertigung dargeboten wird. Und damit Niemand wähne, er ſei nur eine Kenntniß, wollen wir weiter hinzufügen: Er iſt Wollen und Annehmen der dargebotenen Verheißung der Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung.

Und leicht wahrzunehmen iſt der Unterſchied zwiſchen dieſem Glauben, und der Gerechtigkeit des Geſetzes. Der Glaube iſt der Gottesdienſt, welcher die von Gott dargebotenen Wohlthaten annimmt; die Gerechtigkeit des Geſetzes iſt der Gottesdienſt, welcher Gott unſre Verdienſte darbietet. Durch den Glauben will Gott ſo verehrt werden, daß wir von Ihm das annehmen, was Er verheißt und darbietet.

Daß aber „Glaube“ nicht allein die geſchichtliche Kenntniß bezeichnet, ſondern jene Zuverſicht, welche die Verheißung ſich aneignet, das bezeugt Paulus offenbar, wenn er ſagt (Röm. 4, 16.): „Derohalben muß die Gerechtigkeit aus dem Glauben kommen, auf daß ſie ſei aus Gnaden, und die Verheißung feſt bleibe!“ Er meint nämlich, die Verheißung könne nicht anders angenommen werden, als durch den Glauben. Darum vergleicht und verbindet er beziehungsweiſe die Verheißung und den Glauben. Doch man wird leicht beurtheilen können, was der Glaube ſei, wenn wir nur das Symbolum betrachten, in welchem beſtimmt der Artikel ſteht: „Vergebung der Sünden.“ Daher iſt es nicht genug zu glauben, daß Chriſtus geboren ſei, gelitten habe, wieder auferſtanden ſei, wofern wir nicht auch dieſen Artikel, welcher der Schlußſtein der Geſchichte iſt, beifügen: „die Vergebung der Sünden.“ Auf dieſen Artikel muß das Uebrige

bezogen werden, daß nämlich um Christi willen, nicht um unsrer Verdienste willen uns verliehen wird die Vergebung der Sünden. Denn was war es nöthig, daß Christus für unsre Sünden dahin gegeben ward, wenn unsre Verdienste für unsre Sünden genug zu thun vermögen?

So oft wir also von dem rechtfertigenden Glauben reden, ist zu merken, daß diese drei Stücke zusammen gehören: die Verheißung, und zwar eine freiwillige, und die Verdienste Christi als Lösegeld und Sühnung. Die Verheißung wird durch den Glauben empfangen; das Freiwillige schließt unsre Verdienste aus, und zeigt an, daß nur aus Barmherzigkeit die Wohlthat dargeboten werde; Christi Verdienste sind das Lösegeld, weil eine gewisse Sühnung für unsre Sünden vorhanden sein muß. In der heiligen Schrift wird häufig die Barmherzigkeit angerufen. Und die frommen Väter sagen eben so oft, daß wir durch Barmherzigkeit selig werden. So oft also der Barmherzigkeit Erwähnung geschieht, muß man wissen, daß daselbst der Glaube gefordert wird, welcher die Verheißung der Barmherzigkeit empfängt. Und wiederum, so oft wir von dem Glauben reden, wollen wir auch den Gegenstand verstanden wissen, nämlich die verheißene Barmherzigkeit. Denn der Glaube macht gerecht oder selig nicht darum, als sei er selbst ein an sich würdiges Werk, sondern nur, weil er die verheißene Barmherzigkeit annimmt.

Und dieser Gottesdienst wird in den Propheten und Psalmen an verschiedenen Stellen vorzüglich gepriesen, da doch das Gesetz eine unverdiente Vergebung der Sünden nicht lehrt. Aber die Väter kannten die Verheißung von Christo, daß Gott um Christi willen die Sünden vergeben wolle. Da sie also erkannten, daß Christus das Lösegeld für unsre Sünden sein werde, wußten sie auch, daß unsre Werke nicht der Preis für ein so großes Gut sein könnten. Darum haben sie unverdiente Barmherzigkeit und Vergebung der Sünden durch den Glauben empfangen, wie die Heiligen im neuen Testamente. Hierher gehören jene häufig wiederholten Zeugnisse von der Barmherzigkeit und dem Glauben, in den Psalmen und Propheten, z. B. (Ps. 130, 3.): „So du willst, Herr! Sünde zurechnen, Herr! wer wird bestehen?" Hier bekennt David seine Sünden, aber seiner Verdienste gedenkt er nicht. Er fügt hinzu (V. 14.): „Denn bei dir ist Vergebung!" Hier richtet er sich auf durch das Vertrauen zur Barmherzigkeit Gottes. Und er beruft sich auf die Verheißung (V. 5.): „Ich harre des Herrn, meine Seele harret, und ich

hoffe auf sein Wort!" d. h. weil du Vergebung der Sünden verheißen hast, halte ich mich an diese deine Verheißung. Es wurden also auch die Väter gerechtfertiget nicht durch das Gesetz, sondern durch die Verheißung und den Glauben. Man muß sich wundern, daß die Gegner den Glauben so sehr verkleinern, da sie doch sehen, daß er überall als der vorneh. ste Gottesdienst gepriesen wird, wie im 50. Psalm (V. 15.): „Rufe mich an in der Noth, so will Ich dich erretten!" Also will Gott uns bekannt, also will Er geehrt werden, daß wir von Ihm Wohlthaten empfangen, und zwar wegen seiner Barmherzigkeit, nicht wegen unsrer Verdienste. Das ist der reichste Trost in allen Anfechtungen. Und solche Tröstungen rauben die Widersacher, indem sie den Glauben verkleinern und herabsetzen, und nur lehren, daß die Menschen durch Werke und Verdienste mit Gott handeln.

Daß der Glaube an Christum gerecht mache.

Zuerst müssen wir, damit Niemand meine, wir redeten von einer müßigen Kenntniß der Geschichte, erklären, wie der Glaube mitgetheilt wird. Nachher werden wir zeigen, sowohl, daß er gerecht macht, als wie das zu verstehen ist, und wollen auch die Einwürfe der Widersacher widerlegen. Christus befiehlt Luc. 24 am letzten (V. 47.): „zu predigen Buße in seinem Namen und Vergebung der Sünden." Denn das Evangelium zeiht alle Menschen, daß sie unter der Sünde sind, daß sie Alle schuldig sind des ewigen Zornes und des Todes, und beut um Christi willen Vergebung der Sünden, Rechtfertigung dar, welche durch den Glauben empfangen wird. Die Predigt der Buße, welche uns anklagt, erschreckt die Gewissen mit wahren und ernsten Schrecken; in denselben sollen die Herzen wiederum Trost empfangen. Das geschieht, wenn sie der Verheißung Christi glauben, daß wir um seinetwillen Vergebung der Sünden erlangen. Dieser Glaube, der in jenen Aengsten aufrichtet und tröstet, nimmt an die Vergebung der Sünden; er macht gerecht und gibt das Leben. Denn jener Trost ist ein neues und geistliges Leben. Das Alles ist einfach und klar; es kann von frommen Seelen verstanden werden, und hat die Zeugnisse der Kirche für sich. Die Widersacher vermögen nirgend zu sagen, wie der heilige Geist gegeben wird. Sie geben vor, die Sacramente theilten den heiligen Geist mit, ex opere operato (durch den bloßen äußerlichen Gebrauch), ohne eine gute Regung des Empfangenden, als ob die Mittheilung des heiligen Geistes uns ganz müßig ließe.

Da wir aber von einem ſolchen Glauben reden, der nicht ein müßiger Gedanke iſt, ſondern der vom Tode befreit, und ein neues Leben in den Herzen erzeugt, und ein Werk des heiligen Geiſtes iſt, ſo beſteht er nicht bei einer Todſünde, ſondern ſchafft, ſo lange er gegenwärtig iſt, gute Früchte, wie wir nachher zeigen werden. Was kann man von der Bekehrung des Sünders, oder von der Weiſe der Wiedergeburt, einfacher und klarer ſagen? Sie mögen aus der großen Schar der Commentare über das Buch sententiarum, eine einzige Schrift anführen, welche von der Weiſe der Wiedergeburt handelte. Indem ſie von der Fähigkeit zur Liebe reden, geben ſie vor, daß die Menſchen dieſelbe durch ihre Werke verdienen; ſie lehren nicht, daß ſie durch das Wort empfangen wird, wie auch die Wiedertäufer in unſrer Zeit lehren. Aber mit Gott kann man nicht handeln; Gott kann nicht erfaßt werden, als durch das Wort. So geſchieht die Rechtfertigung durch das Wort, wie Paulus ſpricht (Röm. 1, 16.): „Das Evangelium iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig macht Alle, die daran glauben!“ Eben ſo (Röm. 10, 17.): „Der Glaube kommt aus der Predigt.“ Daraus kann auch ſchon der Beweis genommen werden, daß der Glaube gerecht macht, weil, wenn die Rechtfertigung nur durch das Wort geſchieht, und das Wort nur durch den Glauben ergriffen wird, daraus folgt, daß der Glaube gerecht macht. Aber es gibt andre, wichtigere Gründe. Dieſes haben wir bisher geſagt, um die Weiſe der Wiedergeburt zu zeigen, und um zu erklären, welcher Art der Glaube ſei, von dem wir reden.

Nun wollen wir beweiſen, daß der Glaube gerecht macht. Hier müſſen wir die Leſer zuvörderſt erinnern, daß es eben ſo nothwendig iſt, wie die Ueberzeugung: Chriſtus iſt der Mittler! aufrecht zu halten, als die, daß der Glaube gerecht macht, zu vertheidigen. Denn wie ſoll Chriſtus der Mittler ſein, wenn wir in der Rechtfertigung Ihn nicht als Mittler brauchen, wenn wir nicht überzeugt ſind, daß wir um ſeinetwillen gerecht geachtet werden? Das heißt aber glauben, die Zuverſicht haben zu den Verdienſten Chriſti, daß um ſeinetwillen Gott uns gewiß gnädig ſein will. Gleichermaßen, wie man feſt daran halten muß, daß außer dem Geſetz die Verheißung Chriſti nothwendig iſt, eben ſo nothwendig iſt es, daran zu halten, daß der Glaube gerecht macht. Denn das Geſetz können wir nicht eher halten, bis wir den heiligen Geiſt empfangen haben. Darum darf man nicht davon weichen, daß die Verheißung Chriſti nothwendig

iſt. Dieſe aber kann man nicht anders, als durch den Glauben ſich aneignen. Diejenigen alſo, welche läugnen, daß der Glaube gerecht mache, lehren nichts, als das Geſetz, indem ſie das Evangelium und Chriſtum ſelbſt verwerfen.

Wenn aber behauptet wird, daß der Glaube gerecht macht, verſtehen das Manche vielleicht bloß vom Anfange, daß der Glaube der Beginn der Rechtfertigung ſei, oder die Vorbereitung auf die Rechtfertigung, alſo, daß nicht der Glaube ſelbſt das ſei, wodurch wir Gott gefallen, ſondern die Werke, welche nachfolgen; und ſie wähnen, der Glaube werde darum ſo gerühmt, weil er eben der Anfang ſei. Denn der Anfang iſt allerdings von großer Bedeutung, wie das Sprichwort ſagt: der Anfang iſt die Hälfte des Ganzen; wie wenn Jemand behauptete, die Grammatik mache die Meiſter in allen Künſten, weil ſie auf andre Künſte vorbereitet, obwohl in der That jede Kunſt ſelbſt den Künſtler macht. Das iſt unſre Meinung vom Glauben nicht, ſondern das behaupten wir, daß wir eigentlich und wahrhaft durch den Glauben ſelbſt, um Chriſti willen, gerecht geachtet werden, oder Gott angenehm ſind. Und weil „gerechtfertigt werden" bedeutet: aus Ungerechten Gerechte werden, oder wiedergeboren werden, ſo bedeutet es auch, für gerecht erklärt oder geachtet werden. Denn in dem zweifachen Sinne redet die heilige Schrift davon. Darum wollen wir zuerſt das beweiſen, daß der Glaube allein aus einem Ungerechten einen Gerechten macht, d. h. Vergebung der Sünden empfängt.

Einige ſtoßen ſich an dem Wörtchen: „allein," da doch auch Paulus ſagt (Röm. 3, 28.): „So halten wir es nun, daß der Menſch gerecht werde, ohne des Geſetzes Werk, allein durch den Glauben." Eben ſo, Epheſ. 2 (V. 8. 9.): „Aus Gnaden ſeid ihr ſelig geworden, durch den Glauben, und dasſelbige nicht aus euch; Gottes Gabe iſt es, nicht aus den Werken, auf daß ſich nicht Jemand rühme." Abermals Röm. 3 (V. 24.): „Und werden ohne Verdienſt gerecht, aus ſeiner Gnade!" Wofern das ausſchließende: „allein" ihnen mißfällt, mögen ſie auch aus Paulus Lehre jene ausſchließenden Worte: „ohne Verdienſt," „nicht aus den Werken," „Gabe iſt es," u. ſ. w. wegräumen. Denn das ſind auch ausſchließende Worte. Wir ſchließen aber aus den Wahn von eignem Verdienſt; wir ſchließen nicht aus das Wort, oder die Sacramente, wie die Widerſacher uns fälſchlich Schuld geben. Denn wir haben oben geſagt, daß der Glaube aus dem Worte empfangen werde, und aufs höchſte ehren wir den Dienſt

des Wortes (das Predigtamt). Auch müſſen die Liebe und die Werke dem Glauben nachfolgen, weßhalb ſie nicht ſo ausgeſchloſſen werden, daß ſie nicht nachfolgen ſollten, ſondern das Vertrauen auf das Verdienſt der Liebe oder der Werke in der Rechtfertigung wird ausgeſchloſſen. Und das wollen wir deutlich zeigen.

Daß wir Vergebung der Sünden allein durch den Glauben an Chriſtum erlangen.

Wir meinen, auch die Widerſacher müſſen bekennen, daß in der Rechtfertigung vor Allem die Vergebung der Sünden nothwendig iſt. Denn wir ſind Alle unter der Sünde; darum folgern wir ſo:

Vergebung der Sünden erlangen iſt: gerechtfertigt werden nach dem Zeugniß (Pſ. 32, 1.): „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben ſind!“ Durch den Glauben an Chriſtum allein, nicht durch die Liebe, nicht um der Liebe oder um der Werke willen, erlangen wir Vergebung der Sünden, obwohl die Liebe dem Glauben nachfolgt. Alſo durch den Glauben allein werden wir gerechtfertigt, indem unter Rechtfertigung zu verſtehen iſt: aus einem Ungerechten ein Gerechter werden, oder wiedergeboren werden.

Der zweite Satz (daß wir durch den Glauben allein, nicht durch die Werke Vergebung der Sünden erlangen;) wird leicht zu beweiſen ſein, wenn wir nur wiſſen, wie die Vergebung der Sünden geſchieht. Die Widerſacher ſtreiten abgeſchmackt darüber; ob die Vergebung der Sünden, und die Mittheilung der Gnade eine und dieſelbe Veränderung ſei? Die müßigen Menſchen wußten nicht, was ſie ſagen ſollten. Durch die Vergebung der Sünden müſſen in den Herzen die Schrecken der Sünde und des ewigen Todes überwunden werden, wie Paulus bezeugt, 1. Korinth. 15 (V. 56 u. 57.): „Aber der Stachel des Todes iſt die Sünde; die Kraft aber der Sünde iſt das Geſetz. Gott aber ſei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum!“ das heißt: die Sünde erſchreckt die Gewiſſen; das geſchieht durch das Geſetz, welches den Zorn Gottes wider die Sünde zeigt; aber wir überwinden durch Chriſtum. Wie dieß? Durch den Glauben, indem wir uns aufrichten durch die Zuverſicht zu der verheißenen Barmherzigkeit um Chriſti willen. Damit beweiſen wir alſo den zweiten Satz. Der Zorn Gottes kann nicht verſöhnt werden, wenn wir unſre Werke entgegen ſtellen, weil Chriſtus uns zum Verſöhner geſetzt iſt, daß um

Seinetwillen der Vater uns gnädig sei. Christus aber wird als der Mittler nur durch den Glauben ergriffen. Also durch den Glauben allein erlangen wir Vergebung der Sünden, wenn wir die Herzen erheben in dem Vertrauen zu der Barmherzigkeit, die um Christi willen verheißen ist. So sagt auch Paulus, Röm. 5 (V. 2.): „Durch Ihn haben wir einen Zugang zu dem Vater," und er setzt hinzu: „durch den Glauben!" So werden wir daher mit dem Vater versöhnt, und empfangen Vergebung der Sünden, wenn wir aufgerichtet werden durch das Vertrauen zu der verheißenen Erbarmung um Christi willen. Die Widersacher meinen, daß Christus in sofern Mittler und Versöhner sei, weil Er den Stand der Liebe uns verdient habe; sie lehren nicht, daß man auch jetzt Ihn als den Mittler annehmen müsse, sondern, indem sie Christum gänzlich begraben, geben sie vor, wir hätten einen Zutritt durch unsre eignen Werke, und durch diese verdienten wir jenen Stand (der Liebe) und dann, durch jene Liebe, nahten wir zu Gott. Aber heißt das nicht, Christum völlig begraben und die ganze Lehre des Glaubens aufheben? Paulus hingegen lehrt: wir haben „einen Zugang," d. h. die Versöhnung durch Christum. Und um zu zeigen, wie das geschehe, fügt er hinzu, daß wir „durch den Glauben Zugang haben." Durch den Glauben also, um Christi willen empfangen wir Vergebung der Sünden. Dem Zorne Gottes können wir unsre Liebe und unsre Werke nicht entgegen stellen.

Zweitens ist es gewiß, daß die Sünden vergeben werden um Christi, des Versöhners, willen; Röm. 3 (V. 25.): „welchen Gott hat vorgestellet zum Versöhner!" Paulus setzt aber hinzu: „durch den Glauben." Daher nutzt uns dieser Versöhner dann, wenn wir im Glauben ergreifen die in Ihm verheißene Barmherzigkeit, und dieselbe entgegen stellen dem Zorn und Gericht Gottes. Und in demselben Sinne heißt es, Hebr. 4 (V. 14. 16.): „Weil wir denn einen großen Hohenpriester haben," u. s. w. — „darum lasset uns hinzu treten mit Freudigkeit!" Er heißt uns sonach zu Gott treten, nicht im Vertrauen auf unsre Verdienste, sondern im Vertrauen zu dem Hohenpriester, Christus, — er fordert also den Glauben.

Drittens: Petrus spricht in der Apostelgeschichte, am zehnten (V. 43.): „Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen." Wie hätte er deutlicher reden können? — Vergebung der Sünden empfangen wir, sagt er, durch seinen Na-

men, d. i. um ſeinetwillen, alſo nicht unſrer Verdienſte wegen, nicht unſrer Reue, Zerknirſchung, Liebe, nicht unſrer Gottesdienſte und Werke wegen. Und er ſetzt hinzu: „wenn wir an Ihn glauben!“ Er fordert alſo den Glauben. Denn wir können den Namen Chriſti nicht anders ergreifen, als durch den Glauben. Außerdem weiſt er auf die Uebereinſtimmung aller Propheten hin. Das iſt doch wahrhaft auf das Anſehen der Kirche hinweiſen. Aber von dieſem Spruche müſſen wir unten, bei der Buße nochmals ſprechen.

Viertens. Vergebung der Sünden iſt verheißen um Chriſti willen; ſie kann alſo nicht anders erlangt werden, als durch den Glauben allein. Denn eine Verheißung kann ja nicht anders, als durch den Glauben angenommen werden; Röm. 4 (V. 16.): „Derohalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß ſie ſei aus Gnaden, und die Verheißung feſt bleibe;“ als wollte er ſagen: wenn die Sache von unſern Verdienſten abhinge, ſo wäre die Verheißung ungewiß und unnütz, weil wir niemals ſicher beſtimmen könnten, wenn wir genug verdient hätten. Und das können geprüfte Gewiſſen leicht einſehen. Darum ſpricht Paulus, Galat. 3 (V. 22.): „Gott hat Alles beſchloſſen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jeſum Chriſtum, gegeben denen, die da glauben.“ Hier entzieht er uns das Verdienſt, indem er ſagt, daß Alle Schuldner ſind, und unter die Sünde beſchloſſen; drauf ſetzt er hinzu: die Verheißung, nämlich die Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung, werde „gegeben,“ und lehrt weiter, wie man der Verheißung theilhaftig werden kann, nämlich durch den Glauben. Und dieſer Beweis, aus der Natur der Verheißung genommen, iſt bei Paulus der vornehmſte, und wird oft wiederholt. Es kann auch nichts erdacht, noch erſonnen werden, was dieſen Beweis des Apoſtels umzuſtoßen vermöchte. Daher mögen fromme Herzen ſich nicht abwendig machen laſſen von dieſer Ueberzeugung, daß wir nur durch den Glauben Vergebung der Sünden erlangen, um Chriſti willen. In derſelben haben ſie einen gewiſſen und feſten Troſt wider die Schrecken der Sünde, und wider den ewigen Tod, und wider alle Pforten der Hölle.

Da wir aber durch den Glauben allein Vergebung der Sünden und den heiligen Geiſt empfangen, ſo macht allein der Glaube gerecht, weil die mit Gott Verſöhnten als Gerechte und Gottes Kinder geachtet werden, nicht um ihrer Reinheit willen, ſondern aus Barmherzigkeit, um Chriſti willen — wenn ſie nur dieſe

Barmherzigkeit im Glauben ergreifen. Und darum bezeugt die heilige Schrift (Röm. 3, 28.): daß wir „durch den Glauben gerecht werden." Wir wollen daher Zeugnisse hinzu setzen, welche deutlich darthun, daß der Glaube die Gerechtigkeit selbst sei, durch welche wir vor Gott gerecht geachtet werden, nämlich, nicht, als sei er ein an sich verdienstliches Werk, sondern weil er die Verheißung annimmt, in welcher Gott versprochen hat, daß Er um Christi willen wolle gnädig sein denen, die an Ihn glauben, oder weil er überzeugt ist, daß „Christus uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung und zur Erlösung." (1. Korinth. 1, 30.)

Paulus handelt in dem Briefe an die Römer vorzüglich von diesem Artikel, und zeigt, daß wir ohne Verdienst gerechtfertiget werden, durch den Glauben, wenn wir der Zuversicht sind, daß Gott um Christi willen uns gnädig sei. Und diesen Satz, welcher den Inbegriff des ganzen Vertrags enthält, trägt er im dritten Kapitel, mit den Worten vor: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde allein durch den Glauben, nicht durch des Gesetzes Werke." (V. 28.) Dieß wollen die Gegner von den levitischen Gebräuchen verstanden wissen. Aber Paulus redet nicht bloß von den Gebräuchen, sondern von dem ganzen Gesetze. Denn er führt unten (Röm. 7, 7.), aus den zehn Geboten an: „Laß dich nicht gelüsten!" Und wenn sittliche Werke die Vergebung der Sünden und Rechtfertigung verdienten, so bedürfte es auch Christi und der Verheißung nicht, und Alles das, was Paulus von der Verheißung sagt, würde zusammen fallen. Dann schriebe er auch sehr mit Unrecht an die Epheser (2, 8.): „daß wir aus Gnaden selig geworden sind, und daß dieß Gottes Gabe sei — nicht aus den Werken." So bezieht sich Paulus auch auf Abraham; er bezieht sich auch auf David; diese aber hatten ein Gebot Gottes hinsichtlich der Beschneidung. Wenn daher irgend Werke gerecht machen, so mußten jene Werke damals, da sie Gottes Gebot für sich hatten, auch gerecht machen. Aber richtig lehrt Augustinus, daß Paulus von dem ganzen Gesetze redet, wie er umständlich darthut in der Schrift: „Vom Geist und Buchstaben," wo er zuletzt erklärt: „Nachdem wir dieß erwogen und erörtert haben, nach den Kräften, welche Gott zu geben uns gewürdigt hat, so schließen wir, daß der Mensch nicht durch die Vorschriften eines frommen Lebens gerecht werde, sondern durch den Glauben an Jesus Christus."

Und damit man nicht wähne, als sei dem Paulus der

Ausspruch, daß der Glaube gerecht mache, ohne Grund entfallen, verwahrt und befestigt er ihn in einer langen Untersuchung im vierten Kapitel des Briefes an die Römer, und wiederholt ihn dann in allen Briefen. So spricht er im 4. Kapitel an die Römer (V. 4. 5.): „Dem, der mit Werken umgehet, wird der Lohn nicht aus Gnaden zugerechnet, sondern aus Pflicht; dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit." Hier sagt er deutlich, daß der Glaube selbst zur Gerechtigkeit gerechnet werde. Der Glaube also ist dasjenige, was Gott als Gerechtigkeit erklärt; der Apostel setzt hinzu: sie werde ohne Verdienst zugerechnet, und bezeugt, sie könne nicht ohne Verdienst zugerechnet werden, wenn sie der Werke wegen gebühre. Er schließt also auch das Verdienst sittlicher Werke aus. Denn wenn diesen die Rechtfertigung vor Gott gebührte, so würde nicht der Glaube ohne die Werke zur Gerechtigkeit gerechnet. Und nachher (Röm. 4, 9.): „Wir müssen je sagen, daß Abraham sei sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet." Im 5. Kapitel (V. 1.) sagt er: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott;" d. h. wir haben ruhige und freudige Gewissen vor Gott. Röm. 10 (V. 10.): „So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht." Hier nennet er den Glauben die Gerechtigkeit des Herzens. Im Briefe an die Galater 2 (V. 16.): „So glauben wir auch an Christum Jesum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum, und nicht durch des Gesetzes Werke." Im Briefe an die Epheser 2 (V. 8.): „Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß nicht Jemand sich rühme." Johannes am ersten, (V. 12. 13.): „Denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind." Johannis 3 (V. 14. 15.): „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden; auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Eben so (V. 17.): „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß Er die Welt richte, sondern daß die Welt durch Ihn selig werde. Wer an Ihn glaubt, der wird nicht gerichtet." Apostelgeschichte 13 (V. 38. 39.): „So sei es nun euch kund, ihr Männer, lieben Brüder! daß euch verkündigt

wird Vergebung der Sünden durch Diesen, und von dem Allen, durch welches ihr nicht konntet im Gesetz Mosis gerecht werden. Wer an Diesem glaubt, der ist gerecht." Wie hätte er doch von dem Werke Christi und von der Rechtfertigung klarer reden können? Das Gesetz, sagt er, machte nicht gerecht; darum ist Christus uns gegeben, damit wir glauben, daß wir um seinetwillen gerecht werden. Er spricht offenbar dem Gesetz die Rechtfertigung ab. Also um Christi willen werden wir gerecht geachtet, wenn wir glauben, daß Gott uns versöhnt ist durch Ihn. Apostelgeschichte 4 (V. 11 u. 12.): „Das ist der Stein, von Euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist; und ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden." Der Name Christi aber wird nur durch den Glauben erfaßt. Also durch das Vertrauen auf den Namen Christi, nicht durch das Vertrauen auf unsre Werke werden wir selig. Denn „der Name" bezeichnet hier die Ursach, auf welche man sich beruft, um welcher willen die Seligkeit uns zu Theil wird. Und auf den Namen Christi sich berufen, heißt: vertrauen auf den Namen Christi, als auf die Ursache, oder den Preis, um dessen willen wir selig werden. Apostelgesch. 15 (V. 9.): „Gott reinigte ihre Herzen durch den Glauben." Sonach ist jener Glaube, von dem die Apostel reden, nicht eine müßige Kenntniß, sondern eine Thatsache, welche den heiligen Geist empfängt, und uns rechtfertiget. Habakuk 2 (V. 4.): „Der Gerechte lebt seines Glaubens." Hier sagt er erst, daß die Menschen durch den Glauben gerecht sind, indem sie die Zuversicht haben, daß Gott ihnen gnädig sei, und er setzt hinzu, daß eben dieser Glaube lebendig macht, weil derselbe im Herzen Frieden und Freude und ewiges Leben erzeugt. Jesaias 53 (V. 11.): „Durch sein Erkenntniß wird Er — Viele gerecht machen." Was ist aber die Erkenntniß Christi Anderes, als die Erkenntniß der Wohlthaten Christi, die Verheißungen, die Er durch das Evangelium über die Welt ausgebreitet hat? Und diese Wohlthaten erkennen, ist eigentlich und wahrhaft an Christum glauben, — glauben, daß Gott, was Er um Christi willen verheißen hat, gewiß erfüllen wird. Aber die heilige Schrift ist voll von solchen Zeugnissen, indem sie hier das Gesetz, dort die Verheißungen von Christo und von der Vergebung der Sünden, und von der unverdienten Begnadigung um Christi willen mittheilt.

Es finden sich auch bei den frommen Vätern hin und wie-

der ähnliche Zeugnisse. So sagt Ambrosius in dem Briefe an einen gewissen Irenäus: „Die Welt aber ist darum durch das Gesetz unterthan gemacht worden, weil nach der Vorschrift des Gesetzes Alle angeklagt werden, und durch des Gesetzes Werke Niemand gerecht wird, d. h. weil durch das Gesetz die Sünde erkannt, aber die Schuld nicht erlassen wird. Es schien, als habe das Gesetz Schaden gebracht, indem dasselbe Alle zu Sündern gemacht hat; da aber der Herr Jesus kam, hat Er Allen die Sünde, welche Niemand meiden konnte, erlassen, und unsre Handschrift durch die Vergießung seines Blutes ausgelöscht. Das ist es, was Paulus sagt (Röm. 5, 20.): „„Wo die Sünde mächtig geworden ist durch das Gesetz, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden durch Jesum.““ Denn nachdem die ganze Welt unterthan geworden ist, hat Er der ganzen Welt Sünde hinweg genommen, wie Johannes bezeugte, indem er sprach (Joh. 1, 29.): „„Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.““ Und darum rühme sich Niemand seiner Werke, weil Niemand durch sein eigen Thun gerecht wird. Wer aber gerecht ist, dem ist's geschenkt, weil er nach der Taufe gerecht geworden ist. Der Glaube also ist's, der durch das Blut Christi frei macht, denn (Ps. 32, 1.): „„Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist!““ Das sind des Ambrosius Worte, welche offenbar für unsre Ueberzeugung sprechen: er nimmt den Werken die Rechtfertigung, und legt sie dem Glauben bei, weil derselbe durch das Blut Christi frei macht. Man bringe in einen Haufen alle Sententiarier (Spruchdeuter), die mit prächtigen Titeln geziert sind; denn Einige heißen engelhafte, Andere subtile (scharfsinnige), Andere unbestreitbare; Alle diese, man mag sie lesen und wieder lesen, werden nicht so viel zum Verständniß des Paulus beitragen, als dieser einzige Ausspruch des Ambrosius dazu beiträgt.

In gleichem Sinne schreibt Augustinus Viel gegen die Pelagianer. In dem Buche: vom Geist und Buchstaben, sagt er: „Darum wird die Gerechtigkeit des Gesetzes uns vorgehalten, daß, wer sie übt, in ihr lebe, damit ein Jeglicher, wenn er seine Schwachheit erkannt hat, nicht durch seine eignen Kräfte, noch durch den Buchstaben des Gesetzes, was nicht möglich ist, sondern durch den Glauben, welcher dessen, der gerecht macht, theilhaftig wird, zur Gerechtigkeit gelange, und handle und lebe in ihr. Ein wahrhaft gutes Werk, in welchem, wer es vollbringt, leben wird, findet sich nur bei dem, der gerechtfertigt ist.

Die Rechtfertigung aber wird durch den Glauben erlangt.“ — Hier sagt er deutlich, daß man dessen, der gerecht macht, nur durch den Glauben theilhaftig, und daß die Rechtfertigung durch den Glauben erlangt wird. Und bald darauf: „Nach dem Gesetz fürchten wir Gott; nach dem Glauben hoffen wir auf Gott; aber denen, welche die Strafe fürchten, ist die Gnade verborgen, und die Seele, unter dieser Furcht sich ängstigend u. s. w., nehme durch den Glauben ihre Zuflucht zu der Barmherzigkeit Gottes, daß Er wirke, was Er gebeut.“ Hier zeigt er, daß durch das Gesetz die Herzen erschreckt werden, durch den Glauben aber Trost erlangen, und lehrt durch den Glauben erst die Barmherzigkeit ergreifen, bevor wir das Gesetz zu erfüllen streben. Wir werden bald nachher noch einiges Andere erwähnen.

Es ist in der That zu verwundern, daß die Widersacher sich nicht bewegen lassen, durch so viele Stellen der heiligen Schrift, welche offenbar die Rechtfertigung dem Glauben beimessen, und zugleich den Werken absprechen. Meinen sie denn, ohne Grund werde dasselbe so oft wiederholt? Wähnen sie denn, diese Zeugnisse seien dem heiligen Geiste gleichsam unbedachtsam entfallen? Aber sie haben auch hier eine Spitzfündigkeit ersonnen, mit der sie sich decken wollen; sie sagen: Jenes müsse von dem thätigen Glauben verstanden werden, das ist, sie schreiben dem Glauben die Rechtfertigung zu nur wegen der Liebe. Ja sie schreiben dem Glauben die Rechtfertigung gar nicht zu, sondern allein der Liebe, weil sie sich einbilden, der Glaube könne mit der Todsünde bestehen. Wozu anders dient das, als daß sie die Verheißung abermals ungültig machen, und zum Gesetz zurück kehren? Wenn der Glaube die Vergebung der Sünden empfängt um der Liebe willen, so wird die Vergebung der Sünden immer ungewiß sein, weil wir niemals so völlig lieben, wie wir sollen; ja wir lieben gar nicht, wofern die Herzen nicht gewiß sind, daß uns die Vergebung der Sünden geschenkt ist. Indem also die Widersacher das Vertrauen auf die eigne Liebe bei der Vergebung der Sünden und bei der Rechtfertigung fordern, machen sie das Evangelium von der unverdienten Vergebung der Sünden völlig ungültig, da man doch jene Liebe weder üben, noch verstehen kann, wofern man nicht glaubt, unverdient werde Vergebung der Sünden erlangt.

Wir sagen auch, daß die Liebe dem Glauben folgen soll, wie auch Paulus spricht (Galat. 5, 6.): „In Christo gilt weder Beschneidung, noch Vorhaut Etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.“ Aber darum soll man nicht meinen,

daß wir im Vertrauen auf diese Liebe, oder wegen dieser Liebe Vergebung der Sünden und Versöhnung empfangen, gleich wie wir Vergebung der Sünden nicht wegen anderer nachfolgender Werke empfangen, sondern allein durch den Glauben, und zwar durch den Glauben im eigentlichen Sinne, wird Vergebung der Sünden empfangen, weil man die Verheißung nur durch den Glauben sich zueignen kann. Es ist aber der Glaube im eigentlichen Sinne der, welcher der Verheißung traut; von diesem Glauben redet die heilige Schrift. Und weil er die Vergebung der Sünden empfängt, und uns mit Gott versöhnt, so werden wir erst durch diesen Glauben für gerecht geachtet um Christi willen, bevor wir lieben und das Gesetz halten, obwohl nothwendig die Liebe nachfolgt. Doch ist dieser Glaube keineswegs eine müßige Kenntniß, noch kann er mit einer Todsünde bestehen, sondern er ist ein Werk des heiligen Geistes, durch welches wir vom Tode befreit, durch welches die erschrockenen Seien aufgerichtet und neu belebt werden. Und weil dieser Glaube allein Vergebung der Sünde empfängt, und uns Gott angenehm macht, und den heiligen Geist mit sich bringt, so könnte er richtiger Gnade genannt werden, weil er begnadigt macht, als Liebe, die nachfolgende Wirkung.

Bisher haben wir umständlich genug gezeigt, sowohl durch Zeugnisse der heiligen Schrift, als durch Beweise aus der heiligen Schrift genommen, damit die Sache deutlicher würde, daß wir durch den Glauben allein Vergebung der Sünden um Christi willen erlangen, und daß wir durch den Glauben allein gerechtfertigt, d. h. aus Ungerechten Gerechte oder wiedergeboren werden. Es ist aber leicht zu ermessen, wie hoch nöthig die Kenntniß dieses Glaubens sei, da in ihm allein Christi Amt erkannt wird, da wir durch ihn allein Christi Wohlthaten empfangen, und da er allein frommen Seien einen gewissen und festen Trost darbeut. Und es muß ja in der Kirche eine Lehre sein, aus welcher die Frommen eine gewisse Hoffnung des Heils empfangen. Denn die Widersacher berathen die Menschen sehr übel, indem sie dieselben in Zweifel lassen, ob wir Vergebung der Sünden erlangen. Wie mögen im Tode diejenigen bestehen, welche von diesem Glauben Nichts gehört haben; welche da meinen, daß es zweifelhaft sei, ob sie Vergebung der Sünden erlangen? Außerdem ist nothwendig, der Kirche Christi das Evangelium zu erhalten, d. i. die Verheißung, daß ohne Verdienst, um Christi willen die Sünden erlassen werden. Dieses Evangelium machen völlig ungiltig diejenigen, welche von dem

Glauben, von dem wir reden, Nichts lehren. Die Scholastiker aber sagen nicht Ein Wort von diesem Glauben. Ihnen folgen unsre Widersacher und verwerfen diesen Glauben. Und sie bemerken nicht, daß sie die ganze Verheißung von der unverdienten Vergebung der Sünden und von der Gerechtigkeit Christi ungiltig machen, indem sie diesen Glauben verwerfen.

3. Von der Liebe und der Erfüllung des Gesetzes.

Hier setzen uns die Widersacher die Sprüche entgegen (Matth. 19, 17.): „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!" Auch (Röm. 2, 13.): „Die das Gesetz thun, werden gerecht sein!" und viele andre ähnliche von dem Gesetz und den Werken. Ehe wir darauf antworten, müssen wir sagen, was wir von der Liebe und von der Erfüllung des Gesetzes denken. Es steht geschrieben in dem Propheten (Jerem. 31, 33.): „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben!" Und Röm. 3 (V. 31.) sagt Paulus: „Das Gesetz werde aufgerichtet, nicht aufgehoben durch den Glauben." Und Christus spricht (Matth. 19, 17.): „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!" So auch (1. Kor. 13, 3.): „So ich die Liebe nicht hätte, so wäre ich Nichts!" Diese Aussprüche und ähnliche bezeugen, daß das Gesetz in uns anheben; und mehr und mehr vollbracht werden muß. Wir reden aber nicht von den Ceremonien, sondern von dem Gesetze, welches Vorschriften ertheilt über die Regungen des Herzens, nämlich von den zehn Geboten. Weil aber der Glaube den heiligen Geist mit sich bringt, und ein neues Leben in den Herzen erzeugt, so muß er allerdings geistige Regungen in den Herzen erzeugen. Und was das für Regungen sind, zeigt der Prophet, wenn er spricht (Jerem. 31, 33.): „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben!" Nachdem wir also durch den Glauben gerechtfertigt und wiedergeborem sind, fangen wir an, Gott zu fürchten, zu lieben, Hilfe von Ihm zu erflehen und zu erwarten, Ihm zu danken, Ihn zu preisen, und in Anfechtungen seinem Willen uns zu unterwerfen. Wir fangen auch an, den Nächsten zu lieben, weil die Herzen geistige und heilige Regungen in sich haben.

Das kann nicht eher geschehen, als bis wir durch den Glauben gerechtfertigt und wiedergeboren sind, und den heiligen Geist empfangen. Einmal, weil das Gesetz nicht ohne Christum erfüllt werden kann. So kann das Gesetz auch nicht erfüllt werden ohne den heiligen Geist. Aber der heilige Geist wird durch

den Glauben empfangen, nach dem Ausspruch des Paulus, Gal. 3 (V. 14.): „Daß wir die Verheißung des Geistes empfangen durch den Glauben.“ Ferner: Wie kann das menschliche Herz Gott lieben, indem es meint, daß Er schrecklich zürne, und uns unterdrücke mit zeitlichen und ewigen Trübsalen? Das Gesetz aber klagt uns allezeit an; es zeigt allezeit, daß Gott zürne. Wir können also Gott nicht eher lieben, bis wir durch den Glauben die Barmherzigkeit ergreifen. Dann erst wird Er nur ein liebenswürdiger Gegenstand.

Obwohl also die bürgerlichen Werke, das ist, die äußerlichen Werke des Gesetzes ohne Christum und ohne den heiligen Geist einigermaßen vollbracht werden können, so erhellt doch aus dem, was wir eben sagten, daß das, was eigentlich Sache des göttlichen Gesetzes ist, nämlich die Gesinnungen des Herzens gegen Gott, welche auf der ersten Tafel geboten werden, nicht erfolgen kann ohne den heiligen Geist. Aber unsre Widersacher sind liebliche Gottesgelehrte; sie sehen auf die zweite Tafel und auf die weltlichen Werke; um die erste Tafel kümmern sie sich nicht, als ob sie nicht zur Sache gehöre, oder sie fordern wenigstens nur die äußerlichen Gebräuche. Jenes ewige Gesetz, hoch über aller Geschöpfe Sinn und Verstand erhaben (5. Mos. 6, 5.): „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen!“ beachten sie gar nicht.

Aber Christus ist dazu gesendet, daß um Seinetwillen uns Vergebung der Sünden und der heilige Geist ertheilt werde, welcher ein neues und ewiges Leben, und eine ewige Gerechtigkeit in uns schaffen soll. Darum kann das Gesetz nicht wahrhaft gehalten werden, wenn nicht der heilige Geist durch den Glauben empfangen wird. Deßhalb sagt Paulus: „das Gesetz werde durch den Glauben aufgerichtet, nicht aufgehoben,“ weil das Gesetz erst dann gehalten werden kann, wenn der heilige Geist uns zu Theil geworden ist. Paulus lehrt auch, 2. Kor. 3: die Decke, welche Moses Antlitz verhüllte, könne nur durch den Glauben an Christum, durch welchen der heilige Geist empfangen wird, hinweg genommen werden. Denn so spricht er (V. 15—17.): „Aber bis auf den heutigen Tag, wenn Moses gelesen wird, hänget die Decke vor ihrem Herzen. Wenn sie aber sich bekehrten zu dem Herrn, so würde die Decke abgethan. Denn der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!“ Unter der „Decke“ versteht Paulus die menschliche Meinung von dem ganzen Gesetz, den zehn Geboten und den Cere-

menien, nämlich, daß die Heuchler wähnen, die äußerlichen und bürgerlichen Werke thäten dem Gesetz Gottes genug, und Opfer und gottesdienstliche Uebungen machten ex opere operato (durch den bloß äußerlichen Gebrauch an sich) gerecht vor Gott. Dann aber wird uns diese Decke abgethan, d. h. es wird dieser Irrthum hinweg genommen, wenn Gott unsere Herzen, unsre Unreinigkeit und die Größe der Sünde zeigt. Da erst sehen wir, daß wir weit entfernt sind von der Erfüllung des Gesetzes. Da erkennen wir, wie das sichre und träge Fleisch Gott nicht fürchtet, noch wahrhaft überzeugt ist, daß Gott unser wahrnimmt, sondern meint, daß die Menschen durch Zufall geboren werden und vergehen. Da erfahren wir, daß wir nicht glauben, Gott verzeihe und erhöre. Wenn wir aber, nachdem wir das Evangelium und die Vergebung der Sünden vernommen haben, durch den Glauben aufgerichtet werden, empfangen wir den heiligen Geist, daß wir nun recht von Gott denken, und Gott fürchten, und an Ihn glauben können u. s. w. Daraus erhellt, daß das Gesetz nicht ohne Christum und ohne den heiligen Geist gehalten werden kann. Wir bekennen also, daß nothwendig das Gesetz in uns anfangen, und mehr und mehr vollbracht werden muß; und wir umfassen zugleich beides, nämlich die geistigen Regungen und die äußerlichen guten Werke. Fälschlich also beschuldigen uns die Widersacher, daß die unsern gute Werke nicht lehren, da sie doch dieselben nicht nur fordern, sondern auch zeigen, wie sie vollbracht werden können. Der Erfolg widerlegt die Heuchler, welche durch ihre eignen Kräfte das Gesetz zu erfüllen sich vermessen, indem sie nicht zu leisten vermögen, wessen sie sich vermessen. Denn die menschliche Natur ist viel zu schwach, als daß sie durch eigne Kräfte Widerstand leisten könnte dem Teufel, welcher gefangen hält Alle, die nicht frei geworden sind durch den Glauben. Die Macht Christi ist Noth wider den Teufel, nämlich daß wir, weil wir wissen, wir werden um Christi willen erhört und der Verheißung theilhaft, stehen, es wolle der heilige Geist uns regieren und vertheidigen, damit wir nicht getäuscht werden und irren, noch verleitet, wider Gottes Willen etwas unternehmen, gleich wie der Psalm (68, 19. — Eph. 4, 8.) lehrt: „Er hat das Gefängniß gefangen geführt, und hat den Menschen Gaben gegeben.“ Denn Christus hat den Teufel überwunden, und uns die Verheißung und den heiligen Geist gegeben, daß wir durch göttlichen Beistand auch selbst überwinden. Und 1. Joh. 3 (V. 8.): „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß Er die Werke des

Teufels zerstöre!“ Ferner lehren wir nicht bloß, wie das Gesetz gehalten werden kann, sondern auch, wie es Gott gefalle, wenn man es hält, nämlich nicht, als ob wir dem Gesetz genug thäten, sondern, weil wir in Christo sind, wie wir bald nachher zeigen werden. Es ist also klar, daß die Unsern auch gute Werke fordern. Ja, wir setzen auch noch hinzu, daß es unmöglich ist, die Liebe gegen Gott, ob sie auch schwach sei, vom Glauben zu trennen, weil wir durch Christum Zugang haben zum Vater, und nachdem wir Vergebung der Sünden empfangen, wahrhaft überzeugt sind, daß wir einen Gott haben, d. h. daß Gott für uns sorge, Ihn anrufen, Ihm danken, Ihn fürchten, Ihn lieben, wie Johannes im 1. Briefe lehrt (4, 19.): „Lasset uns Ihn lieben,“ sagt er, „denn Er hat uns erst geliebt!“ nämlich Er hat seinen Sohn für uns dahin gegeben, und uns die Sünden erlassen. So zeigt er an: der Glaube gehe voraus; die Liebe folge nach. Nicht minder besteht der Glaube, von dem wir reden, in der Buße, das ist, er wird empfangen in der Angst des Gewissens, welches den Zorn Gottes wider unsre Sünden empfindet, und Vergebung der Sünden und Befreiung von der Sünde sucht. Und in solchen Aengsten und in andern Anfechtungen soll dieser Glaube wachsen und fester werden. Darum kann er nicht in denen sein, die nach dem Fleische leben, die an ihren Lüsten sich ergötzen, und ihnen gehorchen. Deßhalb sagt Paulus (Röm. 8, 1.): „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist.“ Und (V. 12. 13.): „So sind wir nun Schuldner — nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben. Denn wo ihr nach dem Fleische lebt, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben!“ Darum: bleibt jener Glaube, welcher Vergebung der Sünden in dem erschreckenden und vor der Sünde fliehenden Herzen empfängt, nicht in denen, die ihren Lüsten gehorchen, noch besteht er neben einer Todsünde.

Aus diesen Wirkungen des Glaubens ziehen die Widersacher eine, nämlich die Liebe, und lehren, diese mache gerecht. So zeigt sich's ganz offenbar, daß sie nur das Gesetz lehren. Sie lehren nicht zuvor Vergebung der Sünden empfangen durch den Glauben. Sie lehren nicht von dem Mittler, Christus, daß wir um Christi willen einen gnädigen Gott haben, sondern um unsrer Liebe willen. Und doch sagen sie nicht, welcher Art diese Liebe sei, und können es auch nicht sagen. Sie rühmen sich,

daß sie das Gesetz erfüllen, da doch dieser Ruhm eigentlich Christo gehört, und das Vertrauen auf ihre eignen Werke setzen sie dem Gericht Gottes entgegen, indem sie sagen, de condigno (nach Gerechtigkeit) verdienten sie Gnade und ewiges Leben. Das ist doch schlechthin ein eitles und gottloses Vertrauen. Denn in diesem Leben können wir dem Gesetz nicht genug thun, weil die fleischliche Natur nicht abläßt, böse Begierden zu erregen, obwohl diesen der Geist in uns widersteht.

Aber es möchte Jemand fragen: Da auch wir bekennen, die Liebe sei ein Werk des heiligen Geistes, und da sie Gerechtigkeit sei, weil sie die Erfüllung des Gesetzes ist; warum wir denn nicht lehren, daß sie gerecht mache? — Darauf dient zur Antwort: Zuerst ist dieses gewiß, daß wir Vergebung der Sünden erlangen weder durch die Liebe, noch um unsrer Liebe willen, sondern um Christi willen, durch den Glauben allein. Der Glaube allein, welcher auf die Verheißung sieht, und überzeugt ist, darum müsse man gewiß sein, daß Gott verzeihe, weil Christus nicht vergebens gestorben ist u. s. w., überwindet die Schrecken der Sünde und des Todes. Wenn Jemand zweifelt, ob ihm die Sünden vergeben werden, der thut Christo Schmach an, indem er seine Sünde für größer und mächtiger hält, als den Tod und die Verheißung Christi, da doch Paulus sagt (Röm. 5, 20.): „Die Gnade sei viel mächtiger, als die Sünde;" das heißt, die Barmherzigkeit sei größer, als die Sünde. Wenn Jemand meint, darum erlange er Vergebung der Sünden, weil er liebt, der thut Christo Schmach an, und wird im Gericht Gottes erfahren, daß dieses Vertrauen auf die eigne Gerechtigkeit eitel und gottlos sei. Nothwendig also ist der Glaube, der versöhnt und gerecht macht. Und wie wir Vergebung der Sünden nicht durch andre gesetzliche Tugenden, noch um derselben willen erlangen, nämlich wegen der Geduld, der Keuschheit, des Gehorsams gegen die Obrigkeit u. s. w., und doch diese Tugenden nachfolgen müssen, so empfangen wir auch nicht wegen der Liebe zu Gott Vergebung der Sünden, obwohl auch sie nachfolgen muß. Uebrigens ist es ein bekannter Redegebrauch, daß wir bisweilen in Einem Worte Ursach und Wirkung zusammen fassen, nach der sogen. Synekdoche. So sagt Christus Luc. am siebenten (V. 47.): „Ihr sind viele Sünden vergeben; denn sie hat viel geliebt." Denn Christus erläutert sich selbst, indem Er hinzu fügt (V. 50.): „Dein Glaube hat dir geholfen!" Christus wollte also nicht sagen, daß das Weib durch jenes Liebeswerk verdient hätte die Vergebung der

Sünden. Denn darum sagt Er deutlich: „Dein Glaube hat dir geholfen!“ Aber der Glaube ist es, der die Barmherzigkeit um des Wortes Gottes willen unverdient ergreift. Läugnet Jemand, daß das Glaube sei, der versteht überhaupt nicht, was der Glaube ist. Und in dieser Stelle zeigt die Geschichte selbst, was Er Liebe nennt. Das Weib kommt zu Christus mit der Zuversicht, daß bei Ihm Vergebung der Sünden zu suchen sei. Diese Verehrung ist die höchste Verehrung Christi. Nichts Größeres konnte sie Christo beimessen. Das hieß wahrhaft den Messias anerkennen, bei Ihm Vergebung der Sünden suchen. Ferner so von Christo denken, so Ihn ehren, so Christum umfassen, das ist wahrhaft glauben. Christus bediente sich aber des Wortes: Liebe nicht bei dem Weibe, sondern wider den Pharisäer, indem Er die ganze Ehrenbezeigung des Pharisäers mit der ganzen Ehrenbezeigung des Weibes verglich. Er wirft dem Pharisäer vor, daß derselbe nicht anerkenne, Er sei der Messias, obwohl er diese äußerlichen Dienste Ihm, als seinem Gaste, als einem großen und heiligen Manne, erwies. Er weist auf das schwache Weib und rühmt ihre Ehrerbietung, ihre Salben, Thränen ꝛc., welches Alles Zeichen ihres Glaubens, und ein gewisses Bekenntniß war, daß sie nämlich bei Christo Vergebung der Sünden suche. Es ist in der That ein großes Beispiel, welches nicht ohne Ursach Christum bewog, den Pharisäer zu strafen, einen weisen und ehrbaren, aber ungläubigen Mann. Diesen Unglauben wirft er ihm vor, und ermahnt ihn durch das Beispiel des schwachen Weibes, andeutend, es gereiche zu seiner Schande, daß, da ein ungelehrtes Weib Gott glaube, er, ein Lehrer des Gesetzes, nicht glaube, den Messias nicht anerkenne, nicht Vergebung der Sünden und Seligkeit bei ihm suche. Er lobt also die ganze Verehrung so, wie es öfter in der heiligen Schrift geschieht, daß in Einem Worte Vieles umfaßt wird, wie wir, unten bei ähnlichen Stellen, weitläuftiger zeigen werden, z. B. (Luk. 11, 41.): „Gebet Almosen — — siehe, so ist auch Alles rein!“ Da fordert Er nicht allein Almosen, sondern auch die Gerechtigkeit des Glaubens. So sagt Er hier: „Ihr sind viele Sünden vergeben; denn sie hat viel geliebt!“ d. h., weil sie mich wahrhaft geehrt hat durch den Glauben, und Uebungen und Zeichen des Glaubens. Er umfaßt also die ganze Verehrung. Indeß lehrt dieses doch, daß eigentlich durch den Glauben Vergebung der Sünden erlangt wird, obwohl die Liebe, das Bekenntniß und andre gute Früchte nachfolgen sollen. Daher ist nicht das seine Meinung,

daß jene Früchte der Preis, das Sühnmittel seien, um deß willen Vergebung der Sünden ertheilt wird, das uns mit Gott versöhnt. Von einer wichtigen Sache reden wir, von der Ehre Christi, und woher fromme Herzen einen gewissen und festen Trost nehmen sollen; ob wir unser Vertrauen setzen sollen auf Christum, oder auf unser Werke. Wäre dasselbe auf unsre Werke zu setzen, so würde Christo die Ehre des Mittlers und Versöhners entzogen. Und doch werden wir im Gericht Gottes erfahren, daß dieses Vertrauen eitel ist, und daß die Gewissen damit in Verzweiflung stürzen. Wenn die Vergebung der Sünden und die Versöhnung nicht unverdient, um Christi willen uns zu Theil wird, sondern wegen unsrer Liebe, so wird Niemand Vergebung der Sünden erlangen, wofern er nicht das ganze Gesetz erfüllt hat, weil das Gesetz nicht gerecht macht, so lange es uns noch anklagen kann. Es ist also offenbar, daß, da die Rechtfertigung um Christi willen geschieht, wir durch den Glauben gerechtfertigt werden, weil es außer allem Zweifel ist, daß durch den Glauben allein Vergebung der Sünden erlangt wird.

Jetzt wollen wir also auf jenen Einwurf antworten, welchen wir oben aufgestellt haben. Richtig urtheilen die Widersacher, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, und der Gehorsam gegen das Gesetz ist in der That Gerechtigkeit; aber darinnen täuschen sie sich, daß sie meinen, wir würden aus dem Gesetz gerechtfertigt. Da wir aber nicht aus dem Gesetz gerechtfertigt werden, sondern die Vergebung der Sünden und die Begnadigung empfangen durch den Glauben, um Christi willen, nicht um der Liebe oder der Gesetzeserfüllung willen, so folgt nothwendig, daß wir durch den Glauben an Christum gerechtfertigt werden.

Ferner jene Erfüllung des Gesetzes, oder der Gehorsam gegen das Gesetz ist zwar Gerechtigkeit, wenn er vollkommen ist; aber in uns ist er gering und unlauter. Darum ist er wohlgefällig nicht um sein selbst willen; er ist nicht angenehm um sein selbst willen. Obwohl aber aus dem, was wir oben gesagt haben, sich ergibt, daß Rechtfertigung nicht bloß den Anfang der Wiedergeburt bezeichne, sondern die Versöhnung, durch welche wir auch nachher Gott angenehm sind; so wird man doch jetzt viel klarer einzusehen vermögen, daß jene begonnene Erfüllung des Gesetzes nicht rechtfertige, weil sie nur um des Glaubens willen angenehm ist. Und wir dürfen uns nicht darauf verlassen, daß wir durch eigne Vollkommenheit und Erfüllung des Gesetzes vor Gott gerecht geachtet würden, und nicht vielmehr um Christi willen.

Erſtens: weil Chriſtus nicht aufhört, der Mittler zu ſein, nachdem wir wiedergeboren ſind. Diejenigen irren, welche vorgeben, daß Er bloß die erſte Gnade verdient habe, nachher wären wir Gott wohlgefällig durch Erfüllung des Geſetzes, und verdienten das ewige Leben. Es bleibt der Mittler Chriſtus, und wir müſſen allezeit gewiß ſein, daß wir um Seinetwillen einen verſöhnten Gott haben, ob wir gleich deſſen unwürdig ſind; wie Paulus unverkennbar lehrt, wenn er ſpricht (1. Kor. 4, 4.): „Ich bin mir wohl nichts bewußt; aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget!“ ſondern er iſt überzeugt, daß er durch den Glauben gerecht geachtet werde, um Chriſti willen, nach dem Ausſpruch (Pſ. 32, 1. — Röm. 4, 7.): „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben ſind!“ Jene Vergebung aber wird allezeit durch den Glauben erlangt. Ferner, die Zurechnung der Gerechtigkeit des Evangelii erfolgt aus der Verheißung; ſie wird alſo immer durch den Glauben empfangen, wir müſſen immer daran halten, daß wir durch den Glauben, um Chriſti willen, gerecht geachtet werden. Wenn die Wiedergebornen nachher glauben dürften, daß ſie Gott angenehm ſein würden wegen der Erfüllung des Geſetzes; wenn könnte das Gewiſſen ſich verſichert halten, daß es Gott wohlgefällig ſei, da wir dem Geſetze nie genug thun? Man muß daher immer wieder zur Verheißung ſeine Zuflucht nehmen; durch dieſelbe muß unſre Schwachheit unterſtützt, und das Herz gewiß werden, daß wir als Gerechte gelten um Chriſti willen, „welcher ſitzt zur Rechten Gottes, und beſtändig uns vertritt.“ (Röm. 8, 34.) Dieſem Hohenprieſter thut Schmach an, wer da meint, er ſei ſchon gerecht und Gott angenehm wegen der eignen Erfüllung des Geſetzes, nicht wegen der Verheißung Chriſti. Und es iſt unbegreiflich, wie ein Menſch ſich einbilden kann, er ſei gerecht vor Gott, ohne den Verſöhner und Mittler, Chriſtus.

Endlich was bedarf es einer langen Erörterung? Die ganze Schrift, die ganze Kirche ruft: dem Geſetz thue man nicht genug. Es iſt alſo jene begonnene Geſetzeserfüllung nicht wohlgefällig um ihr Selbſtwillen, ſondern wegen des Glaubens an Chriſtum. Sonſt klagt das Geſetz uns immer an; denn wer liebt Gott genug, oder wer fürchtet Ihn genug? Wer trägt geduldig genug die Trübſale, die Gott Ihm auflegt? Wer zweifelt nicht oftmals, ob durch Gottes Rath, oder durch Zufall die menſchlichen Angelegenheiten geleitet werden? Wer zweifelt nicht oft, ob er von Gott erhört werde? Wen macht es nicht oft unmuthig, daß die Gottloſen eines günſtigeren Geſchicks ſich freuen, als die From-

men, — daß die Frommen von den Gottlosen unterdrückt werden? Wer thut seinem Berufe genug? Wer liebt den Nächsten, wie sich selbst? Wer wird nicht von der bösen Lust gereizt? Darum spricht Paulus (Röm. 7, 19.): „Das Gute, das ich will, das thue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich." Eben so (V. 25.): „So diene ich nun mit dem Gemüthe dem Gesetz Gottes; aber mit dem Fleische dem Gesetz der Sünden." Hier erklärt er offen, daß er dem Gesetz der Sünde diene. Und David spricht (Ps. 143, 2.): „Gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht!" Hier fleht der Knecht Gottes auch um Abwendung des Gerichts. Wiederum (Ps. 32, 2.): „Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet!" Immer also ist in dieser unsrer Schwachheit Sünde, die zugerechnet werden könnte, wovon er bald nachher sagt (V. 6.): „Dafür werden dich alle Heiligen bitten." Hier zeigt er, daß auch die Heiligen um Vergebung der Sünden bitten müssen. Mehr, als blind, sind die, welche nicht erkennen, daß die bösen Begierden im Fleische Sünden sind, davon Paulus sagt (Galat. 5, 17.): „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch." Das Fleisch vertrauet Gott nicht, es trauet auf zeitliche Dinge; es sucht menschliche Hilfe in Nöthen, auch gegen Gottes Willen, es flieht die Anfechtungen, welche es um des göttlichen Gebotes willen ertragen sollte; es zweifelt an Gottes Barmherzigkeit u. s. w. Mit solchen Neigungen kämpft der heilige Geist in den Herzen, um jene zu unterdrücken und zu ertödten, und neue geistige Regungen einzupflanzen. Aber über diesen Artikel werden wir unten mehrere Zeugnisse beibringen, obwohl sie überall sich darbieten, nicht allein in der heiligen Schrift, sondern auch bei den frommen Vätern. Vortrefflich sagt Augustinus: „Alle Gebote Gottes erfüllt man, wenn das, was unterbleibt, verziehen wird." Er fordert also den Glauben, auch bei guten Werken, daß wir die Zuversicht haben, wir sind Gott wohlgefällig um Christi willen, und daß die Werke an sich selbst nicht würdig sind, Ihm wohlzugefallen. Und Hieronymus wider die Pelagianer: „Dann also sind wir gerecht, wenn wir uns als Sünder bekennen; und unsre Gerechtigkeit besteht nicht aus unserm eignen Verdienst, sondern aus Gottes Barmherzigkeit." Es muß also in jener begonnenen Gesetzeserfüllung der Glaube sein, welcher gewiß ist, daß wir um Christi willen einen versöhnten Gott haben. Denn die Barmherzigkeit kann man nicht anders, als durch den Glauben erfas-

ſen, wie eben wiederholt gezeigt worden iſt. Wenn daher Paulus ſagt (Röm. 3, 31.): „Das Geſetz werde durch den Glauben aufgerichtet;“ ſo darf man das nicht bloß davon verſtehen, daß die durch den Glauben Wiedergebornen den heiligen Geiſt empfangen, und Empfindungen haben, die mit dem Geſetze Gottes übereinſtimmen; ſondern es liegt das Meiſte daran, auch das hinzu zu fügen, daß wir überzeugt ſein müſſen: wir ſind von der Vollkommenheit des Geſetzes weit entfernt. Darum können wir nicht behaupten, daß wir vor Gott gerecht geachtet werden wegen unſrer Geſetzeserfüllung, ſondern die Rechtfertigung iſt anderswo zu ſuchen, damit das Gewiſſen beruhigt werde. Denn wir ſind nicht gerecht vor Gott, ſo lange wir, das Gericht Gottes fliehend, Gott zürnen. Man muß daher überzeugt ſein, daß wir als Verſöhnte, durch den Glauben, um Chriſti willen, gerecht geachtet werden, nicht des Geſetzes wegen, oder unſrer Werke wegen, ſondern, weil dieſe begonnene Erfüllung des Geſetzes Gott wohlgefällig iſt des Glaubens wegen, und daß des Glaubens wegen uns das nicht zugerechnet wird, was an der Erfüllung des Geſetzes mangelt, ob auch der Anblick unſrer Unlauterkeit uns erſchrecke. Iſt nun die Rechtfertigung anderswo zu ſuchen, ſo machen folglich unſre Liebe und unſre Werke nicht gerecht. Weit über unſre Lauterkeit, ja weit über das Geſetz ſelbſt müſſen der Tod und die Genugthuung Chriſti geſetzt werden, uns dazu gegeben, daß wir überzeugt ſind, wir haben einen gnädigen Gott wegen jener Genugthuung, nicht wegen unſrer Geſetzeserfüllung. Das lehrt Paulus, Galat. 3, wenn er ſpricht (V. 13.): „Chriſtus hat uns erlöſet von dem Fluch des Geſetzes, da Er ward ein Fluch für uns!“ d. h., das Geſetz verdammt alle Menſchen; Chriſtus aber, weil Er, ohne Sünde, die Strafe der Sünde auf ſich nahm, und ein Opfer für uns ward, hat jenes Recht des Geſetzes aufgehoben, daß es nicht anklage, noch verdamme diejenigen, die an Ihn glauben, weil Er ſelbſt die Verſöhnung für ſie iſt, um deren willen wir nun gerecht geachtet werden. Da ſie aber gerecht geachtet werden, kann das Geſetz ſie nicht anklagen, noch verdammen, obwohl ſie in der That dem Geſetz nicht genug gethan haben. In demſelben Sinne ſchreibt er an die Koloſſer (2, 10.): „In Chriſto ſeid ihr vollkommen!“ wie wenn er ſagte: obwohl ihr noch fern ſeid von der Vollkommenheit des Geſetzes, verdammen euch doch nicht die Ueberbleibſel der Sünde, weil wir um Chriſti willen eine gewiſſe und feſte Verſöhnung haben, wenn ihr glaubt, obwohl die Sünde in eurem Fleiſche

noch wohnt. Allezeit soll die Verheißung uns vor Augen sein, daß Gott um seiner Verheißung willen, um Christi willen uns gnädig sein will, uns rechtfertigen will, nicht um des Gesetzes oder um unsrer Werke willen. In dieser Verheißung sollen geängstete Gewissen Versöhnung und Rechtfertigung suchen; auf diese Verheißung sollen sie sich stützen, und gewiß überzeugt sein, daß sie einen gnädigen Gott haben um Christi willen, um seiner Verheißung willen. So können die Werke niemals das Gewissen beruhigen, sondern nur die Verheißung. Wenn also außer der Liebe und außer den Werken anderswo die Rechtfertigung und der Friede des Gewissens zu suchen ist, so rechtfertigen folglich die Liebe und die Werke nicht, wiewohl sie Tugenden und Gerechtigkeit des Gesetzes sind, so weit sie Erfüllung des Gesetzes sind. Und in so weit rechtfertigt dieser Gehorsam des Gesetzes, nach der Gerechtigkeit des Gesetzes. Aber diese unvollkommene Gerechtigkeit des Gesetzes ist Gott nur um des Glaubens willen angenehm. Darum rechtfertigt sie nicht; d. h., sie wirkt weder die Versöhnung, noch die Wiedergeburt, noch macht sie an sich selbst angenehm vor Gott.

Daraus erhellt, daß wir durch den Glauben allein vor Gott gerecht werden, weil wir durch den Glauben allein Vergebung der Sünden und die Versöhnung um Christi willen empfangen; weil die Versöhnung oder die Rechtfertigung eine Sache ist, die um Christi willen, nicht um des Gesetzes willen verheißen ward. Sie wird also durch den Glauben allein erlangt, obwohl, wenn wir den heiligen Geist empfangen haben, die Erfüllung des Gesetzes nachfolgt.

Antwort auf die Beweise der Widersacher.

Nachdem wir nun die Grundlage dieser Erörterung, nämlich den Unterschied des Gesetzes und der Verheißungen, oder des Evangelii entwickelt haben, wird es leicht sein, Alles, was die Widersacher einwenden, zu entkräften. Denn sie führen Sprüche vom Gesetz und von den Werken an, und übergehen die Sprüche von den Verheißungen. Man kann aber auf alle Lehren vom Gesetz überhaupt antworten, daß das Gesetz nicht gehalten werden kann ohne Christum, und wenn etwa bürgerliche Werke ohne Christum geschehen, sind sie Gott nicht wohlgefällig. Darum, wenn die Werke gerühmt werden, muß man nothwendig hinzu setzen, daß der Glaube dazu gehört, daß sie um des Glaubens willen gerühmt werden, daß sie Früchte und Zeugnisse des Glau-

tens sind. Ungewisse und verfängliche Gegenstände erzeugen viele und verschiedenartige Deutungen; denn wahr ist des alten Dichters Wort; „Die ungerechte Sache, krank in sich selber, bedarf weiser Heilmittel!“ Aber bei guten und wohlbegründeten Gegenständen beseitigt eine oder die andre Deutung aus den Quellen geschöpft, Alles, was anstößig zu sein scheint. Das findet auch bei dieser unsrer Sache Statt. Denn jene Regel, welche ich eben erwähnte, erklärt alle Sprüche, welche vom Gesetz und von den Werken angezogen werden. Wir bekennen nämlich, daß die heilige Schrift hier das Gesetz, dort das Evangelium, oder die unverdiente Verheißung der Sündenvergebung verträgt. Unsre Widersacher aber machen schlechthin die unverdiente Verheißung ungiltig, indem sie läugnen, daß der Glaube gerecht mache, und lehren, daß wir um der Liebe und um unsrer Werke willen Vergebung der Sünden und Versöhnung empfangen. Hängt die Vergebung der Sünden von der Bedingung unsrer Werke ab, so wird sie durchaus ungewiß sein; folglich wäre auch die Verheißung ungiltig. Deßhalb verweisen wir fromme Seelen auf die Erwägung der Verheißungen, und lehren die unverdiente Vergebung der Sünden, und die Versöhnung, welche durch den Glauben an Christum erfolgt. Dann setzen wir auch die Lehre vom Gesetz hinzu. Und das muß man „recht theilen,“ wie Paulus sagt (2. Tim. 2, 15.); man muß bedenken, was die heilige Schrift dem Gesetz, und was sie den Verheißungen beimißt. Denn sie rühmt die Werke dergestalt, daß sie die unverdiente Verheißung nicht aufhebt.

Denn die Werke soll man thun um des göttlichen Gesetzes willen, ferner zur Uebung des Glaubens, endlich um des Bekenntnisses und des Dankes willen. Aus diesen Gründen müssen nothwendig gute Werke gethan werden, die, obwohl sie in dem noch nicht völlig erneuerten Fleische erfolgen, welches die Einwirkungen des heiligen Geistes hemmt, und etwas von der eigenen Unlauterkeit beimischt, doch um des Glaubens willen heilige Werke sind, Opfer, Gott dargebracht, und Ordnung Christi, der sein Reich vor dieser Welt kund macht. Denn in denselben heiligt Er die Herzen und treibt den Teufel zurück, und, damit Er das Evangelium unter den Menschen erhalte, setzt Er auswärts dem Reiche des Teufels das Bekenntniß der Heiligen entgegen, und bezeugt in unsrer Schwachheit seine Macht. Des Apostel Paulus, des Athanasius, des Augustinus und ähnlicher Kirchenlehrer, Gefahren, Arbeiten, Predigten, sind heilige Werke, sind

wahre Opfer, Gott angenehm, sind Kämpfe Christi, durch welche Er den Teufel zurück getrieben und abgewendet hat von denen, welche geglaubt haben. Davids Arbeiten, in Führung der Kriege und in Verwaltung des Staats, sind heilige Werke, sind wahre Opfer, sind Kämpfe Gottes, der jenes Volk, welches Gottes Wort halte, wider den Teufel vertheidigte, damit die Kenntniß Gottes auf der Erde nicht gänzlich vertilgt würde. So denken wir auch von einzelnen guten Werken, im niedrigsten Berufe und bei Unbeamteten. Durch diese Werke feiert Christus seinen Triumph wider den Teufel, wie, wenn die Korinther Almosen beisteuerten, dieß ein heiliges Werk war, und ein Opfer, und ein Kampf Christi wider den Teufel, welcher sich mühet, daß nicht Etwas zum Lobe Gottes geschehe. Solche Werke, das Bekenntniß der Lehre, Kämpfe, Liebesdienste, Ertödtungen des Fleisches, tadeln, das hieße in der That die äußere Ordnung des Reiches Christi unter den Menschen tadeln. Hier gedenken wir auch der Belohnungen und des Verdienstes. Wir lehren, daß den Werken der Gläubigen Belohnungen bestimmt und verheißen sind. Wir lehren, daß gute Werke verdienstlich sind, nicht zur Vergebung der Sünden, nicht zur Begnadigung und Rechtfertigung; denn diese erlangen wir nur durch den Glauben; sondern zu andern leiblichen und geistlichen Belohnungen in diesem Leben, und nach diesem Leben, wie Paulus sagt (1. Kor. 3, 8.): „Ein Jeglicher wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit.“ Es werden also die Belohnungen verschieden sein wegen der Verschiedenheit der Arbeiten. Aber die Vergebung der Sünden ist ähnlich und gleich bei Allen, wie nur Ein Christus ist, und wird unverdient dargeboten Allen, die da glauben, daß ihnen um Christi willen die Sünden vergeben werden. Es wird also durch den Glauben allein die Vergebung der Sünden und die Rechtfertigung empfangen, nicht um irgend eines Werkes willen. So erfahren wir in den Schrecken des Gewissens, daß wir dem Zorn Gottes nicht irgend Eins unsrer Werke entgegen setzen können, wie Paulus deutlich sagt (Röm. 5, 1. 2.): „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christ; durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben u. s. w.“ Der Glaube aber, weil er uns zu Gottes Kindern macht, macht uns auch zu Miterben Christi. Weil wir also nicht durch unsre Werke die Rechtfertigung verdienen, durch welche wir Gottes Kinder, und Miterben Christi werden, so verdienen wir auch das ewige Leben

nicht durch unsre Werke. Der Glaube aber erlangt es, weil er uns rechtfertigt, und einen versöhnten Gott hat. Es wird aber den Gerechtfertigten zu Theil, nach dem Ausspruch (Röm. 8, 30.): „Welche Er hat gerecht gemacht, die hat Er auch herrlich gemacht." Paulus legt uns an's Herz (Eph. 6, 2.), das Gebot von der Verehrung gegen die Aeltern, mit Erwähnung der Belohnung, welche jenem Gebot beigefügt ist; er meint aber hier nicht, daß der Gehorsam gegen die Aeltern vor Gott uns rechtfertige, sondern wenn die Gerechtfertigten dasselbe erfüllen, verdient das andre große Belohnungen. Aber auf mannichfache Weise übt Gott die Heiligen, und verzieht oft mit den Belohnungen der Werkgerechtigkeit, damit sie lernen, nicht auf ihre eigne Gerechtigkeit bauen, sondern nach dem Willen Gottes mehr, als nach Belohnungen fragen, wie das an Hiob, an Christus und an andern Heiligen sich zeigt. Und darüber belehren uns viele Psalme, welche hinsichtlich des Glücks der Gottlosen uns trösten, wie Ps. 37, 1: „Sei nicht neidisch über die Uebelthäter ꝛc." Und Christus spricht (Matth. 5, 10.): „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr!" Durch solche Verherrlichung der guten Werke werden ohne Zweifel die Gläubigen bewogen, Gutes zu thun. Jedoch wird auch die Lehre von der Buße gegen die Gottlosen, die Böses thun, gepredigt, und vorgehalten Gottes Zorn, welchen Er Allen drohet, die nicht Buße thun. Wir loben also und fordern die guten Werke und zeigen viele Ursache an, warum sie geübt werden sollen.

So lehrt von den Werken auch Paulus, wenn er spricht (Röm. 4, 9. 10.): Abraham habe die Beschneidung empfangen, nicht um durch dieses Werk gerechtfertigt zu werden; denn durch den Glauben hat er es erlangt, daß er für gerecht geachtet wurde. Aber die Beschneidung kam hinzu, damit er an seinem Leibe ein sichres Zeichen hätte, durch welches er erinnert würde, sich im Glauben zu üben, durch welches er auch vor Andern seinen Glauben bekennen, und Andere durch sein Zeugniß zum Glauben erwecken sollte. Abel brachte durch den Glauben ein angenehmeres Opfer dar (Hebr. 11, 4.); also, weil er durch den Glauben gerecht war, darum war wohlgefällig das Opfer, welches er darbrachte, nicht daß er durch dieses Werk Vergebung der Sünden und Gnade verdiente, sondern daß er seinen Glauben übte und Andern darstellte, um sie zum Glauben zu erwecken

Da auf diese Weise gute Werke dem Glauben nachfolgen

müssen, so verhalten sich bei den Werken ganz anders diejenigen Menschen, die nicht glauben, nicht im Herzen gewiß werden können, daß ihnen unverdient verziehen werde, um Christi willen, daß sie einen gnädigen Gott haben, unverdient um Christi willen. Wenn diese die Werke der Heiligen sehen, urtheilen sie, nach menschlicher Gewohnheit, die Heiligen hätten Vergebung der Sünden und Gnade durch diese Werke verdient. Darum ahmen sie dieselben nach und meinen, durch ähnliche Werke verdienten sie Vergebung der Sünden und Gnade, meinen, durch jene Werke den Zorn Gottes zu versöhnen, und zu erlangen, daß sie um solcher Werke willen gerecht geachtet werden. Diese ungläubigen Meinungen von den Werken verdammen wir. Einmal, weil es den Ruhm Christi verdunkelt, wenn die Menschen Gott diese Werke vorhalten als Lösegeld und Sühnung. Diese Ehre, die Christo allein gebührt, wird da unsern Werken beigelegt. Zweitens finden die Gewissen gleichwohl den Frieden nicht in diesen Werken, sondern indem sie in wahren Aengsten Eins auf's Andere häufen, verzweifeln sie endlich, weil sie kein Werk rein genug finden. Allezeit beschuldigt das Gesetz und richtet Zorn an. Drittens: Solche erlangen nie die Erkenntniß Gottes; denn weil sie verbittert den richtenden und strafenden Gott fliehen, denken sie niemals, daß sie erhört werden. Aber der Glaube bezeugt die Gegenwart Gottes, nachdem er gewiß geworden, daß Gott unverdient verzeihe und erhöre. In der Welt aber hat jene gottlose Meinung von den Werken allezeit sich behauptet. Die Heiden hatten Opfer, von den Vätern entlehnt; deren Werke ahmten sie nach; deren Glauben bewahrten sie nicht, sondern meinten, jene Werke seien Sühnemittel und Lösegeld, um deren willen ihnen Gott wieder geneigt würde. Das Volk des Gesetzes ahmte die Opfer nach, in der Meinung, daß es um jener Werke willen einen versöhnten Gott habe, so zu sagen, des bloß äußerlichen Gebrauchs wegen. Hier sehen wir, wie stark die Propheten gegen das Volk eifern, Ps. 50 (V. 8.): „Deines Opfers halben strafe ich dich nicht!" Und Jeremias (7, 22.): „Ich habe euren Vätern, — — — weder gesagt noch geboten von Brandopfern und andern Opfern." Solche Stellen verdammen nicht die Werke, welche Gott in der That geboten hatte, als äußere Uebungen in dieser Volksordnung, sondern sie verdammen die gottlose Einbildung, nach der man meinte, daß man durch jene Werke den Zorn Gottes versöhne, und den Glauben wegwarf. Und weil keine Werke dem Gewissen Frieden geben, so werden immer nur Werke über

das Gebet Gottes hinaus, ersonnen. Das Volk Israel hatte gesehen, daß die Propheten auf den Höhen opferten. Sofort bewegen mächtig die Beispiele der Heiligen die Gemüther, indem sie hoffen, durch ähnliche Werke würden sie auch Gnade erlangen, wie jene solche erlangt hätten. Daher begann das Volk mit ungemeinem Eifer dieses Werk nachzuahmen, um durch dasselbe Vergebung der Sünden, Gnade und Gerechtigkeit zu verdienen. Aber die Propheten hatten auf den Höhen geopfert, nicht um durch jene Werke Vergebung der Sünden und Gnade zu verdienen, sondern weil sie auf jenen Plätzen lehrten, darum stellten sie dort ein Zeugniß ihres Glaubens auf. Das Volk hatte gehört, Abraham habe seinen Sohn zum Opfer dargebracht. Um nun durch das härteste und schwerste Werk den Zorn Gottes zu stillen, schlachteten auch sie ihre Söhne. Abraham aber brachte nicht in der Meinung seinen Sohn zum Opfer dar, daß dieses Werk ein Lösegeld und Sühnemittel sei, um deßwillen er gerecht geachtet würde. So ist in der Kirche das Mahl des Herrn eingesetzt, daß durch das Gedächtniß der Verheißungen Christi, an welche wir in diesem Zeichen erinnert werden, in uns der Glaube gestärkt werde, und wir nach außen unsern Glauben bekennen, und preisen die Wohlthaten Christi, wie Paulus spricht (1. Kor. 11, 26.): „So oft ihr von diesem Brot esset, und von dem Kelch des Herrn trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen" u. s. w. Unsre Widersacher aber behaupten, die Messe sei ein Werk, welches durch den bloß äußerlichen Gebrauch an sich gerecht macht, und die Zurechnung der Schuld und Strafe aufhebt bei denen, für welche solches geschieht. So lehrt nämlich Gabriel (Biel).

Antonius, Bernhardus, Dominicus, Franziscus und andre fromme Väter, wählten eine eigene Lebensweise, entweder um der Forschung, oder um anderer nützlicher Uebungen willen. Indessen waren sie überzeugt, daß sie durch den Glauben um Christi willen gerecht geachtet würden, und einen gnädigen Gott hätten, nicht um jener eignen Uebungen willen. Die Menge aber ahmte darauf nicht den Glauben der Väter, sondern ihr Beispiel ohne den Glauben nach, um durch jene Werke Vergebung der Sünden, Gnade und Gerechtigkeit zu verdienen; sie erkannten nicht, daß sie diese unverdient empfingen, um Christi, des Versöhners, willen. So urtheilt die Welt von allen Werken, daß sie ein Sühnemittel seien, durch welches Gott besänftigt wird, daß sie der Preis seien, um deßwillen wir gerecht geachtet werden. Sie erkennt nicht, daß Christus der Versöhner ist, sie

erkennt nicht, daß wir durch den Glauben, unverdient der Rechtfertigung um Christi willen theilhaftig werden. Und doch werden, da die Werke dem Gewissen keinen Frieden geben können, immer andere erwählt; es entstehen neue gottesdienstliche Gebräuche, neue Gelübde, neue Mönchsorden, ohne göttliches Gebot, um nur ein großes Werk zu finden, das man dem Zorn und Gericht Gottes entgegen stellen könne. Diese ungläubigen Meinungen von den Werken vertheidigen die Gegner wider die heilige Schrift. Aber unsern Werken beimessen, daß sie Sühnemittel seien, daß sie Vergebung der Sünden und Gnade verdienen, daß wir um derselben willen vor Gott gerecht geachtet werden, nicht durch den Glauben, um Christi, des Versöhners, willen, was ist das Anderes, als Christo die Ehre des Mittlers und Versöhners entziehen? Wir also, obwohl wir überzeugt sind und lehren, daß gute Werke nothwendig gethan werden müssen; denn es muß dem Glauben die beginnende Gesetzeserfüllung nachfolgen; wir geben doch Christo die Ihm gebührende Ehre. Wir sind überzeugt und wir lehren, daß wir durch den Glauben, um Christi willen vor Gott gerecht geachtet werden, daß wir nicht gerecht geachtet werden um unsrer Werke willen, ohne den Mittler, Christus; daß wir nicht Vergebung der Sünden, Gnade und Gerechtigkeit verdienen durch die Werke; daß wir unsre Werke dem Zorn und Gericht Gottes nicht entgegen stellen können; daß die Werke die Schrecken der Sünde nicht zu überwinden vermögen; sondern daß durch den Glauben allein die Schrecken der Sünde überwunden werden; daß nur der Mittler Christus, durch den Glauben, dem Zorn und Gericht Gottes entgegen zu setzen ist. Wer anders denkt, der gibt nicht die schuldige Ehre Christo, der gesetzt ist, daß Er der Versöhner sei, daß wir durch Ihn Zutritt zu dem Vater haben. Wir reden aber jetzt von der Gerechtigkeit, durch welche wir mit Gott handeln, nicht mit den Menschen, sondern durch welche uns Gnade und Friede des Gewissens zu Theil wird. Es kann aber das Gewissen vor Gott nicht anders beruhigt werden, als durch den Glauben allein, welcher gewiß ist, daß Gott um Christi willen uns gnädig sei, nach dem Zeugnisse (Röm. 5, 1.): „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott;“ weil die Rechtfertigung nur unverdient verheißen ist, um Christi willen, weßhalb sie vor Gott allezeit durch den Glauben allein empfangen wird.

Jetzt wollen wir denn auf die Stellen antworten, welche die Widersacher anführen, um zu beweisen, daß wir durch die Liebe

und die Werke gerecht würden. Aus dem 1. Briefe an die Korinther führen ſie an (13, 2.): „Wenn ich allen Glauben hätte u. ſ. w. — und hätte der Liebe nicht, ſo wär' ich nichts!" Dabei erheben die Gegner ein großes Siegsgeſchrei. Der ganzen Kirche, ſagen ſie, bezeugt es Paulus, daß nicht der Glaube allein rechtfertigt. Aber die Antwort iſt leicht, nachdem wir eben erklärt haben, was wir von der Liebe und den Werken denken. Dieſe Stelle des Paulus fordert die Liebe. Die fordern auch wir. Denn wir haben oben geſagt, es müſſe in uns eine Erneuerung und eine beginnende Geſetzeserfüllung erſcheinen, nach dem Ausſpruch (Jerem. 31, 33.): „Ich will mein Geſetz in ihre Herzen geben."

Wenn Jemand die Liebe verlöre, der würde, wenn er auch großen Glauben hätte, ihn doch nicht behalten; denn er behält den heiligen Geiſt nicht. Aber Paulus lehrt in dieſer Stelle auch nicht die Weiſe der Rechtfertigung, ſondern er ſchreibt an ſolche, die, da ſie gerecht geworden waren, ermahnt werden mußten, daß ſie gute Früchte brächten, damit ſie den heiligen Geiſt nicht verlören. Doch die Widerſacher verfahren ſehr verkehrt; dieſe einzige Stelle führen ſie an, in welcher Paulus von den Früchten redet; gar viele andre Stellen, in welchen er, dem Zuſammenhang gemäß, von der Weiſe der Rechtfertigung handelt, übergehen ſie. Noch mehr; bei andern Stellen, welche vom Glauben handeln, ſetzen ſie ſtets die Verbeſſerung hinzu: daß man ſie von dem thätigen Glauben verſtehen ſoll. Hier fügen ſie nicht die Verbeſſerung bei, daß auch der Glaube nöthig iſt, welcher ſich daran hält, daß wir gerecht geachtet werden um Chriſti, des Verſöhners, willen. So ſchließen die Widerſacher Chriſtum von der Rechtfertigung aus, und lehren bloß die Gerechtigkeit des Geſetzes. Kehren wir aber zu Paulus zurück. Niemand kann aus dieſem Texte etwas mehr ſchließen, als daß die Liebe nothwendig iſt. Das bekennen wir; — wie es nothwendig iſt, nicht zu ſtehlen. Aber keineswegs richtig würde geſchloſſen, wenn Jemand daraus ſo folgern wollte: Nicht ſtehlen iſt nothwendig; alſo macht das Nichtſtehlen gerecht. Denn die Rechtfertigung iſt nicht die Billigung eines beſondern Werkes, ſondern der ganzen Perſon. Dieſe Stelle des Paulus iſt uns ſonach gar nicht entgegen; nur mögen die Gegner nicht hinzu dichten, was ihnen beliebt. Denn er ſagt nicht, daß die Liebe gerecht mache, ſondern: „ich wäre nichts!" d. h., daß der Glaube verlöſchen würde, in wie reichem Maße man ſeiner auch theilhaft

worden wäre. Er ſagt nicht, daß die Liebe die Schrecken der Sünde und des Todes überwinde; daß wir unſre Liebe dem Zorn und Gericht Gottes entgegen ſtellen können; daß unſre Liebe dem Geſetz Gottes genug thue; daß wir ohne den Verſöhner, Chriſtus, einen Zugang zu Gott durch unſre Liebe haben; daß wir durch unſre Liebe die verheißene Vergebung der Sünden empfangen. Nichts von dem Allen ſagt Paulus. Er meint alſo nicht, die Liebe mache gerecht; denn wir werden nur dann gerechtfertiget, wenn wir Chriſtum, den Verſöhner, ergreifen, und glauben, daß Gott uns um Chriſti willen gnädig ſei. Man ſoll nicht eine Rechtfertigung, mit Uebergehung Chriſti, des Verſöhners, erträumen! Mögen die Gegner die Verheißung von Chriſto hinweg nehmen, mögen ſie das Evangelium abſchaffen, wenn man Chriſti nicht bedarf, wenn wir durch unſre Liebe den Tod überwinden können; wenn wir durch unſre Liebe, ohne den Verſöhner, Chriſtus, einen Zugang zu Gott haben. Die Widerſacher verfälſchen die meiſten Stellen, weil ſie ihre Meinungen in dieſelben hinein tragen, nicht aus den Stellen ſelbſt die Lehre ſchöpfen. Denn was enthält dieſe Stelle Bedenkliches, wenn wir die Erklärung davon thun, welche die Gegner aus dem Ihrigen anflicken, weil ſie nicht verſtehen, was Rechtfertigung ſei, und wie ſie geſchehe? Die Korinther hatten, vorher gerechtfertiget, viele herrliche Gaben empfangen. Anfangs waren ſie voll Eifers, wie es ſo geht. Nachher begannen unter ihnen Zwiſtigkeiten ſich zu erheben, wie Paulus anzeigt; ſie fingen an, der guten Lehre überdrüſſig zu werden. Darum ſtraft ſie Paulus, indem er ſie zu den Pflichten der Liebe zurück ruft, und obgleich dieſe nothwendig ſind, ſo wäre es doch thöricht, zu träumen, daß die Werke der zweiten Tafel vor Gott gerecht machen, nach welcher wir mit den Menſchen, eigentlich nicht mit Gott handeln. In der Rechtfertigung aber haben wir's mit Gott zu thun; der Zorn Gottes muß verſöhnt, das Gewiſſen muß vor Gott beruhigt werden. Nichts von dem geſchieht durch die Werke der zweiten Tafel.

Aber ſie wenden ein: die Liebe werde dem Glauben und der Hoffnung vorgezogen. Denn Paulus ſpricht (1. Kor. 13, 13.): „Die Liebe iſt die Größte unter ihnen!" Sofort ſei anzunehmen, daß die größte und vorzüglichſte Tugend gerecht mache. Wiewohl Paulus in dieſer Stelle eigentlich von der Liebe des Nächſten redet, und anzeigt, die Liebe ſei die größte, weil ſie die meiſten Früchte bringt; der Glaube und die Hoffnung haben es nur mit Gott zu thun. Die Liebe aber enthält nach außen ge-

gen die Menschen unendliche Pflichten; doch wollen wir den Gegnern in der That zugeben, daß die Liebe Gottes und des Nächsten die größte Tugend sei, weil dieß das höchste Gebot ist: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn!“ (Matth. 22, 37.) Aber wie wollen sie daraus schließen, daß die Liebe gerecht mache? Die größte Tugend, sagen sie, macht gerecht. Nein! Wie das Gesetz, auch das größte, oder erste nicht gerecht macht, so auch nicht die größte Tugend des Gesetzes. Sondern jene Tugend macht gerecht, die Christum ergreift, die Christi Verdienst uns mittheilt, durch welche wir Gnade und Frieden von Gott empfangen. Diese Tugend aber ist der Glaube. Denn, wie wir schon oft gesagt haben, der Glaube ist nicht bloß eine Kenntniß, sondern vielmehr der Wille, zu empfangen, oder zu ergreifen das, was in der Verheißung von Christo dargeboten wird. Es ist aber auch dieser Gehorsam gegen Gott, die dargebotene Verheißung annehmen zu wollen, nicht weniger ein Gottesdienst, als die Liebe. Gott will, daß man Ihm traue; Er will, daß wir von Ihm Gutes empfangen, und das, erklärt Er, sei seine wahre Verehrung.

Die Widersacher legen übrigens der Liebe die Rechtfertigung bei, weil sie überall die Gerechtigkeit des Gesetzes lehren und fordern. Denn wir können nicht läugnen, daß die Liebe das höchste Werk des Gesetzes sei. Und die menschliche Weisheit sieht auf das Gesetz, und sucht in ihm die Gerechtigkeit. Darum preisen auch die scholastischen Lehrer, große und scharfsinnige Männer, das höchste Werk des Gesetzes; diesem Werke messen sie die Rechtfertigung bei. Aber getäuscht von menschlicher Weisheit, haben sie nicht das aufgedeckte, sondern das verhüllte Antlitz Mosis gesehen, wie die Pharisäer, die Weltweisen und Mahometisten. Wir aber predigen „die Thorheit des Evangelii“ (1. Kor. 1, 18.), in welchem eine andere Gerechtigkeit offenbaret ist, nämlich daß wir um Christi, des Versöhners, willen gerecht geachtet werden, wenn wir glauben, daß Gott um Christi willen uns gnädig ist. Es ist uns nicht unbekannt, wie sehr diese Lehre von dem Urtheile der Vernunft und des Gesetzes abweicht; es ist uns auch nicht unbekannt, daß viel gefälliger die Lehre des Gesetzes von der Liebe ist. Denn sie ist Weisheit. Aber wir schämen uns nicht der Thorheit des Evangelii. Dieses vertheidigen wir um der Ehre Christi willen, und rufen Christum an, Er wolle mit seinem heiligen Geiste uns beistehen, daß wir dasselbe aufzuhellen und kund zu machen vermögen.

Die Widersacher haben in der Confutation auch die Stelle gegen uns angezogen, aus dem Briefe an die Kolosser (3, 14.): „Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit.“ Daraus schließen sie, daß die Liebe rechtfertige, weil sie vollkommen mache. Wiewohl man hier auf mannichfache Weise, was die Vollkommenheit betrifft, antworten könnte, wollen wir doch einfach die Meinung des Paulus darstellen. Gewiß ist, daß er von der Liebe des Nächsten redet. Man darf aber nicht meinen, daß Paulus entweder die Rechtfertigung oder die Vollkommenheit vor Gott den Werken der zweiten Tafel mehr, als denen der ersten beimißt. Und wenn die Liebe vollkommen macht, so bedarf es nicht Christi, des Versöhners. Denn der Glaube allein ergreift den Versöhner, Christus. Jenes weicht aber weit von der Meinung Pauli ab, welcher niemals Christum, den Versöhner, ausgeschlossen wissen will. Er redet also nicht von der persönlichen Vollkommenheit, sondern von der gemeinsamen Untadelhaftigkeit der Kirche. Darum also sagt er: die Liebe sei ein Band, oder eine Verbindung, um anzuzeigen, er rede von der Verbindung und Vereinigung der meisten Glieder der Kirche unter einander. Denn gleich wie in allen Familien, in allen Gemeinwesen die Eintracht durch gegenseitige Dienstleistungen genährt werden muß, und die Ruhe nicht erhalten werden kann, wofern die Menschen nicht manche Verirrungen gegenseitig bedecken und verzeihen, so, lehrt Paulus, soll in der Kirche die Liebe walten, damit sie die Eintracht erhalte, damit sie, wo irgend es nöthig ist, die rauheren Sitten der Brüder ertrage; damit sie einige leichtere Verirrungen bedecke, auf daß die Kirche nicht in mannichfache Spaltungen zerfalle, noch aus den Spaltungen Haß, Feindschaft, Parteiungen und Ketzereien entstehen. Denn es muß ja die Eintracht zerrissen werden, wenn entweder die Bischöfe dem Volke allzu harte Bürden auflegen, und nicht Rücksicht nehmen auf die Schwachheit des Volkes, oder es entsteht Zwietracht, wenn das Volk allzu bitter über die Sitten der Lehrer urtheilt, oder die Lehrer wegen einiger geringen Gebrechen verachtet; denn alsdann sucht man eine andre Art der Lehre, und andere Lehrer. Hingegen wird die Vollkommenheit, d. i. die Untadelhaftigkeit der Kirche erhalten, wenn die Starken die Schwachen tragen, wenn das Volk einige Gebrechen in den Sitten der Lehrer übersieht, wenn die Bischöfe Einiges der Schwachheit des Volkes nachsehen. Von diesen Vorschriften der Billigkeit sind die Bücher aller Weisen voll, daß wir in dem Verhältniß dieses Lebens einander Vieles

verzeihen, um der gemeinen Ruhe willen. Und darüber ertheilt Paulus, wie hier, so anderwärts, oft Vorschriften. Daher schließen die Widersacher unbedachtsam aus dem Worte: Vollkommenheit, daß die Liebe rechtfertige, indem Paulus von der gemeinen Untadelhaftigkeit und Ruhe redet. Und so erklärt diese Stelle Ambrosius: „Gleich wie ein Gebäude vollkommen oder untadelhaft heißt, wenn alle Theile unter einander passend verbunden sind.“ Es gereicht aber den Widersachern zur Schande, daß sie so sehr die Liebe preisen, da sie doch dieselbe nirgends üben. Was thun sie jetzt? Sie reißen die Kirchen aus einander, sie schreiben Gesetze mit Blut, und liegen sie dem Kaiser, dem gnädigsten Fürsten, zur Anordnung vor; sie morden Priester und andre rechtschaffene Männer, wenn Einer nur leise andeutet, daß er einen offenbaren Mißbrauch nicht völlig billige. Das reimt sich nicht mit jenen Lobpreisungen der Liebe; denn wenn die Gegner diesen nachkämen, so würde die Kirche Ruhe, und der Staat Friede haben. Denn die jetzigen Unruhen würden verstummen, wenn die Widersacher nicht allzu stürmisch einige zur Frömmigkeit nicht gehörige Satzungen in Anspruch nähmen, von denen die meisten selbst Jene, die sie am heftigsten vertheidigen, nicht halten. Aber sich selbst verzeihen sie leicht; nicht so Andern, wie dort bei dem Dichter Mevius sagt: „Ich verzeihe mir selbst!“ Das ist aber sehr weit entfernt von diesen Lobreden auf die Liebe, die sie hier von Paulus anführen, aber nicht besser verstehen, als die Wände die Stimme, welche sie widerhallen.

Von Petrus führen sie den Spruch an (1. Petr. 4, 8.): „Die Liebe bedecket auch der Sünden Menge!“ Es ist bekannt, daß auch Petrus von der Liebe gegen den Nächsten redet, weil er diese Stelle an das Gebot anschließt, in welchem er sie anweist, daß sie sich unter einander lieben sollen. Es konnte aber auch keinem Apostel in den Sinn kommen, daß unsre Liebe die Sünde und den Tod überwinde, daß die Liebe eine Sühnung sei, um deren willen Gott versöhnt werde, ohne Rücksicht auf den Mittler Christus, daß die Liebe die Gerechtigkeit sei ohne diesen Mittler. Denn diese Liebe wäre, wenn sie vorhanden wäre, Gerechtigkeit des Gesetzes, nicht des Evangelii, welches uns Versöhnung und Gerechtigkeit verheißt, wenn wir glauben, daß um Christi des Versöhners willen der Vater uns gnädig sei, daß uns die Verdienste Christi zu Theil werden. Darum ermahnt Petrus kurz vorher, daß wir zu Christo kommen, damit wir auf Ihm erbauet werden, und setzt hinzu (1. Petr. 2, 6.): „Wer

an Ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden.“ Unsre Liebe befreiet uns nicht von der Bestürzung, wenn Gott uns richtet und beschuldigt. Aber der Glaube an Christum befreiet uns von diesen Schrecken, weil wir wissen, daß um Christi willen uns verziehen werde. Uebrigens ist dieser Spruch von der Liebe aus den Sprichwörtern entlehnt, wo der Gegensatz deutlich zeigt, wie er zu verstehen ist. „Haß erregt Hader, aber Liebe decket zu alle Uebertretungen.“ (Spr. Sal. 10, 12.). Er lehrt ganz dasselbe, was jener Spruch des Paulus aus dem Briefe an die Kolosser, daß, wenn Uneinigkeiten entstanden sind, diese durch unsre Billigkeit und Freundlichkeit gemäßigt und beigelegt werden sollen. Uneinigkeit, sagt er, wächset durch Haß, wie wir oft sehen, daß aus den geringsten Beleidigungen die größten Trauerscenen entstehen. Zwischen C. Cäsar und Pompejus hatten einige geringe Beleidigungen Statt gefunden; hätte bei diesen Einer dem Andern ein wenig nachgegeben, so wäre kein Bürgerkrieg entstanden; aber indem Jeder seinem Hasse gehorchte, entstanden aus einem geringfügigen Umstande die heftigsten Unruhen. Auch in der Kirche sind viele Ketzereien nur durch den Haß der Lehrer entstanden. Also nicht von eigenen, sondern von fremden Sünden redet der Apostel, wenn er behauptet: die Liebe bedeckt die Sünden, nämlich die fremden, und zwar unter den Menschen, d. h., wenn auch einige Anstöße vorkommen, die Liebe übersieht sie, verzeiht, gibt nach, und handelt nicht in Allem nach dem strengsten Rechte. Petrus sagt also nicht, daß die Liebe vor Gott Vergebung der Sünden verdiene, daß sie ein Sühnemittel sei ohne den Mittler Christus, daß sie die Wiedergeburt wirke, und rechtfertige, sondern daß sie gegen die Menschen nicht mürrisch, nicht rauh, nicht ungebehrdig sei, daß sie einige Verirrungen der Freunde übersieht, daß sie die Sitten Anderer, auch die rauheren duldet, wie jenes Sprichwort sagt: „Des Freundes Weise sollst du erkennen, nicht hassen.“ Und nicht ohne Grund empfehlen die Apostel so oft diese Liebespflicht, welche die Philosophen Epieikie (Billigkeit) nennen. Denn nothwendig ist diese Tugend zur Erhaltung der öffentlichen Eintracht, die nicht bestehen kann, wenn nicht Hirten und Gemeinden einander Vieles zu gut halten und verzeihen.

Aus dem Briefe des Jakobus führen sie an (2, 24.): „So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein.“ Und keine andre Stelle, meint man, stehe unsrer Lehre so sehr entgegen; aber die Antwort

iſt leicht und einfach. Wenn die Widerſacher nicht ihre Meinungen von der Verdienſtlichkeit der Werke anflickten, ſo hätten die Worte des Jakobus nichts Bedenkliches. Aber wo irgend der Werke Erwähnung geſchieht, dichten die Gegner auch ihre ungläubigen Meinungen hinzu, daß wir durch gute Werke Vergebung der Sünden verdienen; daß gute Werke ein Sühnemittel und Löſegeld ſeien, um deß willen Gott uns gnädig werde; daß gute Werke die Schrecken der Sünde und des Todes überwinden; daß gute Werke wegen ihrer Güte vor Gott angenehm ſeien, und der Barmherzigkeit und Chriſti, des Verſöhners, nicht bedürfen. Nichts von dem kommt dem Jakobus in den Sinn, und doch vertheidigen die Gegner jetzt das Alles, vorwendend den Spruch des Jakobus.

Zuerſt alſo iſt das zu erwägen, daß dieſe Stelle mehr gegen die Widerſacher zeugt, als gegen uns. Denn die Widerſacher lehren, der Menſch werde gerechtfertigt durch die Liebe, und durch die Werke. Vom Glauben, durch welchen wir den Verſöhner Chriſtus ergreifen, ſagen ſie nichts. Ja ſie verdammen dieſen Glauben, und ſie verdammen ihn nicht nur durch Sprüche, oder Schriften, ſondern auch durch Schwert und Blutgerichte ſuchen ſie ihn in der Kirche zu vertilgen. Wie viel beſſer lehrt Jakobus, welcher den Glauben nicht übergeht, nicht ſtatt des Glaubens die Liebe unterſchiebt, ſondern den Glauben feſthält, damit nicht der Verſöhner Chriſtus in der Rechtfertigung ausgeſchloſſen werde. So faßt auch Paulus, da er den Hauptinbegriff des chriſtlichen Lebens vorträgt, Glauben und Liebe zuſammen, 1. Tim. 1 (V. 5.): „Die Hauptſumme des Gebots iſt, Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewiſſen und von ungefärbtem Glauben.“

Zweitens zeigt die Sache ſelbſt, daß hier von den Werken die Rede ſei, welche dem Glauben nachfolgen, und beweiſen, der Glaube ſei nicht todt, ſondern lebendig und wirkſam im Herzen. Jakobus hat alſo nicht gemeint, daß wir durch gute Werke Vergebung der Sünden und Gnade verdienen. Denn er redet von den Werken der Gerechtfertigten, die ſchon verſöhnt, Gott angenehm ſind, und Vergebung der Sünden erlangt haben. Darum irren die Widerſacher, wenn ſie daraus ſchließen, Jakobus lehre, daß wir durch gute Werke Vergebung der Sünden und Gnade verdienen, daß wir durch unſre Werke Zugang zu Gott haben, ohne den Verſöhner, Chriſtus.

Drittens hat Jakobus kurz vorher von der Wiedergeburt gesagt, sie geschehe durch das Evangelium. Denn so spricht er (1, 18.): „Er hat uns gezeugt nach seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen.“ Indem er sagt, wir seien durch das Evangelium wiedergeboren, lehrt er, daß wir durch den Glauben wiedergeboren und gerechtfertigt sind. Denn die Verheißung von Christo wird nur durch den Glauben ergriffen, wenn wir dieselbe den Schrecken der Sünde und des Todes entgegen setzen. Jakobus meint also nicht, daß wir durch unsre Werke wiedergeboren werden.

Aus diesem Allen erhellt aber zur Genüge, daß Jakobus nicht wider uns ist, wenn er, indem er träge und sichre Gemüther tadelt, welche sich einbildeten, sie hätten den Glauben, da sie ihn doch nicht hatten, zwischen dem todten und dem lebendigen Glauben unterscheidet. Todt nennt er denjenigen, welcher keine guten Werke erzeugt, lebendig denjenigen, der gute Werke erzeugt. Wir haben dazu schon oft angezeigt, was wir Glauben nennen. Wir reden nämlich nicht von einer unfruchtbaren Kenntniß, wie auch die Teufel sie haben; sondern von dem Glauben, welcher den Aengsten des Gewissens Widerstand leistet, aufrichtet und tröstet die erschrockenen Herzen. Ein solcher Glaube ist weder eine so leichte Sache, wie die Gegner sich einbilden, noch ein menschliches Vermögen, sondern eine Kraft Gottes, durch welche wir neues Leben empfangen, durch welche wir Teufel und Tod überwinden. So sagt auch Paulus im Briefe an die Kolosser (2, 12.), daß der Glaube mächtig sei durch die Kraft Gottes, und den Tod überwinde; „in welchem ihr auch seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket.“ Dieser Glaube wirkt, weil er ein neues Leben ist, nothwendig neue Regungen und Werke. Darum läugnet Jakobus mit Recht, daß wir durch einen solchen Glauben, der ohne Werke ist, gerechtfertigt werden. Wenn er aber sagt, daß wir gerechtfertigt werden durch den Glauben und die Werke, so sagt er wenigstens nicht, daß wir durch die Werke neugeboren sind. Auch das sagt er nicht, daß theils Christus der Versöhner sei, theils unsre Werke die Versöhnung seien. Er beschreibt aber hier auch nicht die Weise der Rechtfertigung, sondern den Zustand der Gerechten, nachdem dieselben schon gerechtfertigt und wiedergeboren sind. Und gerechtfertigt werden heißt hier nicht, aus einem Gottlosen zu einem Gerechten gemacht, sondern, im gerichtlichen Sinne, als ein Gerechter erklärt werden, wie in der Stelle (Röm. 2, 13.): „Die das Ge-

ſetz thun, werden gerecht ſein!" Gleichwie alſo dieſe Worte: „die das Geſetz thun, werden gerecht ſein!" nichts Bedenkliches haben, ſo finden wir auch in den Worten des Jakobus den Sinn: Der Menſch wird gerechtfertigt nicht allein durch den Glauben, ſondern auch durch die Werke; weil nämlich die Menſchen als Gerechte erklärt werden, wenn ſie den Glauben und gute Werke haben. Denn gute Werke ſind bei den Frommen, wie wir gezeigt haben, Gerechtigkeit, und Gott wohlgefällig um des Glaubens willen. Denn die Werke nur rühmt Jakobus, welche der Glaube wirkt, wie er bezeugt, da er von Abraham ſpricht (2, 22.): „Der Glaube hat mit gewirkt an ſeinen Werken." In dieſem Sinne wird behauptet: „Die das Geſetz thun, werden gerecht ſein!" d. h., als Gerechte werden die erklärt werden, die von Herzen Gott vertrauen, und nachher gute Früchte bringen, welche Gott gefallen, um des Glaubens willen, und darum des Geſetzes Erfüllung ſind. Dieſe Worte, ſo ganz einfach ausgeſprochen, enthalten nichts Irriges; aber ſie werden von den Gegnern verfälſcht, welche aus dem Ihrigen ungläubige Meinungen hinein dichten. Denn aus jenen Worten folgt nicht, daß die Werke Vergebung der Sünden verdienen; daß die Werke die Herzen erneuern, daß die Werke eine Sühnung ſeien, daß die Werke Gott gefallen ohne den Verſöhner Chriſtus, daß die Werke des Verſöhners nicht bedürfen. Nichts von dem Allen ſagt Jakobus, was doch die Gegner unverſchämt aus ſeinen Worten ableiten.

Es werden gegen uns auch noch einige andre Sprüche von den Werken angeführt. Luk. 6 (V. 38.): „Vergebet, ſo wird euch vergeben." Jeſ. 58 (V. 7. 9.): „Brich dem Hungrigen dein Brot; — — — dann wirſt du rufen, ſo wird dir der Herr antworten." Daniel 4 (V. 24.): „Mache dich ledig von deiner Miſſethat durch Wohlthat an den Armen." Matth. 5 (V. 3.): „Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind; denn das Himmelreich iſt ihr." Ingleichen (V. 7.): „Selig ſind die Barmherzigen; denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen!" Auch dieſe Sprüche hätten nichts Bedenkliches, wenn die Gegner nichts hinzu dichteten. Denn ſie enthalten zweierlei; das Eine iſt die Predigt des Geſetzes, oder der Buße, welche die Uebelthäter ſowohl beſchuldigt, als ermahnt, Gutes zu thun. Das Andere iſt die Verheißung, welche beigefügt wird. Es ſteht aber nicht dabei, daß die Sünden ohne Glauben erlaſſen würden, oder daß die Werke ſelbſt ein Sühnemittel ſeien. Immer aber muß bei der Predigt

des Gesetzes dieses Zweifache verstanden werden, sowohl daß wir das Gesetz nicht erfüllen können, wofern wir nicht durch den Glauben an Christum wiedergeboren sind; wie Christus selbst sagt (Joh. 15, 5.): „Ohne mich könnet ihr Nichts thun!" als auch, daß, wenn wir auch einige äußere Werke thun können, doch diese allgemeine Regel festzuhalten ist, welche das ganze Gesetz erklärt (Hebr. 11, 6.): „Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen!" Fest halten muß man das Evangelium: „Durch Christum haben wir einen Zugang zum Vater!" (Eph. 2, 14. Röm. 5, 2.) Denn gewiß ist, daß wir nicht gerechtfertigt werden aus dem Gesetz. Denn wozu bedürft' es sonst Christi, oder des Evangelii, wenn die bloße Predigt des Gesetzes ausreichte? So reicht auch in der Predigt der Buße die Predigt des Gesetzes nicht aus, oder das Wort, welches die Sünden straft, weil das Gesetz Zorn anrichtet, nur anklagt, nur die Gewissen erschreckt, weil diese nimmer Ruhe finden, wofern sie nicht Gottes Stimme hören, welche klar Vergebung der Sünden verheißt. Es muß also nothwendig das Evangelium hinzu kommen, daß um Christi willen die Sünden vergeben werden, daß wir durch den Glauben an Christum Vergebung der Sünden erlangen. Schließen die Widersacher aus der Predigt der Buße das Evangelium von Christo aus, so sind sie mit Recht als Lästerer wider Christum zu betrachten.

Wenn daher Jesaias, im 1. Kap. (V. 17. 18.) Buße prediget und spricht: „Lasset ab von dem Bösen; lernet Gutes thun; trachtet nach Recht; helfet den Unterdrückten; schaffet den Waisen Recht, und helfet der Wittwen Sache. So kommet denn, und lasset uns mit einander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden;" so ermahnt erst der Prophet zur Buße, und fügt dann die Verheißung hinzu. Es wäre aber thöricht, in einem solchen Spruche nur an einige Werke zu denken, als: den Unterdrückten helfen, den Waisen Recht schaffen. Denn zu Anfange sagt er: „Lasset ab vom Bösen," womit er die Untreue des Herzens straft und Glauben fordert. Und der Prophet sagt nicht, daß sie durch jene Werke: den Unterdrückten helfen, den Waisen Recht schaffen, Vergebung der Sünden verdienen könnten, als durch das Thun an sich; sondern er fordert auf zu diesen Werken, als nothwendig in dem neuen Leben. Dabei will er doch, daß man die Vergebung der Sünden durch den Glauben empfange, und fügt darum die Verheißung hinzu. So muß man alle ähnlichen Stellen verstehen. Christus predigt Buße, wenn er spricht (Luk.

6, 38.): „Vergebt!“ und er fügt die Verheißung hinzu: „so wird Euch vergeben!“ Er ſagt aber nicht, daß wir durch jenes unſer Werk, da wir vergeben, Vergebung der Sünden verdienen ex opere operato (durch das Thun an ſich), wie ſie es nennen; ſondern Er fordert ein neues Leben, welches gewiß nothwendig iſt. Dabei will Er doch, daß durch den Glauben die Vergebung der Sünden empfangen werde. So dringt Jeſaias, wenn er ſagt (58, 7.): „Brich dem Hungrigen dein Brot!“ auf ein neues Leben; und der Prophet ſpricht da nicht von einem einzigen Werke, ſondern von der ganzen Buße, wie der Zuſammenhang zeigt. Dabei will doch auch er, daß die Vergebung der Sünden durch den Glauben empfangen werde. Denn untrüglich iſt die Lehre, die alle Pforten der Hölle nicht überwinden werden, daß zur Predigt der Buße die Predigt des Geſetzes nicht hinreicht, weil das Geſetz Zorn anrichtet, und immer anklagt; ſondern anſchließen muß ſich die Predigt des Evangelii, daß Vergebung der Sünden uns dann zu Theil wird, wenn wir glauben, daß uns die Sünden vergeben werden um Chriſti willen. Denn wozu ſonſt bedurft' es des Evangelii? Wozu bedurft' es Chriſti? Dieſe Lehre muß man ſtets vor Augen haben, um ſie denen entgegen ſetzen zu können, welche, Chriſtum verſchmähend, das Evangelium aufhebend, die heilige Schrift böslich verdrehen zu menſchlichem Wahn, daß wir Vergebung der Sünden durch unſre Werke erkaufen.

So liegt auch in der Rede Daniels das Dringen auf den Glauben. Denn Daniel wollte nicht, daß der König nur reichlich Almoſen gebe; ſondern die ganze Buße umfaßt er, wenn er ſpricht (4, 24.): „Mache dich ledig von deiner Miſſethat durch Wohlthun an den Armen!“ d. h., mache dich ledig von deiner Miſſethat durch Aenderung des Herzens und der Werke. Dazu iſt aber auch der Glaube erforderlich. Daniel predigt ihm auch viel von der Verehrung des einigen Gottes Israels, und bekehrt den König, nicht allein zum Almoſen Spenden, ſondern vielmehr zum Glauben. Denn vorhanden iſt das herrliche Bekenntniß des Königs von dem Gott Israels (Dan. 4, 32.): „Es iſt kein anderer Gott, der ſo erretten könnte!“ Daniels Predigt hat alſo zwei Theile; der eine iſt der, welcher über das neue Leben, und die Werke des neuen Lebens Vorſchriften ertheilt; der andere Theil iſt der, da Daniel dem Könige Vergebung der Sünden verheißt. Und dieſe Verheißung der Sündenvergebung iſt nicht Geſetzespredigt, ſondern wahrhaft eine prophetiſche und evangeli-

sche Stimme, hinsichtlich welcher Daniel ohne Zweifel wollte, daß sie durch den Glauben angenommen würde. Denn er wußte, daß die Vergebung der Sünden in Christo nicht allein den Israeliten, sondern auch allen Heiden verheißen sei; sonst hätte er ja dem Könige Vergebung der Sünden nicht versprechen können. Denn es ist nicht des Menschen Sache, zumal in den Schrecken der Sünde, ohne ein gewisses Wort Gottes, von dem Willen Gottes zu behaupten, daß Er aufhöre zu zürnen. Und Daniels Worte reden in seiner Sprache deutlicher von der ganzen Buße, und sprechen deutlicher die Verheißung aus: „Mache dich ledig von deinen Sünden durch Gerechtigkeit, und von deinen Missethaten durch Wohlthaten gegen die Armen." Diese Worte gebieten die ganze Buße. Denn sie verlangen, daß er gerecht werde; dann, daß er Gutes thue, daß er, was des Königs Pflicht war, die Elenden gegen Unrecht schütze. Gerechtigkeit aber ist der Glaube im Herzen. Man macht sich aber ledig von den Sünden durch Buße, d. h., die Schuld, oder die Zurechnung wird aufgehoben, weil Gott denen verzeiht, die Buße thun, wie Ezechiel 18 (V. 21.) geschrieben steht. Auch darf man daraus nicht folgern, daß Er verzeiht um der nachfolgenden Werke, etwa um der Almosen willen; sondern Er verzeiht um seiner Verheißung willen, denen, welche diese Verheißung annehmen. — Es nehmen sie aber nur die an, welche wahrhaft glauben, und durch den Glauben die Sünde und den Tod überwinden. Diese Wiedergebornen sollen „rechtschaffene Früchte der Buße bringen;" wie Johannes (der Täufer) sagt (Luk. 3, 8.). Daher ist die Verheißung beigefügt (Dan. 4, 24.): „Siehe, so wird Er Geduld haben mit deinen Sünden!" Hieronymus hat hier eigenmächtig „etwa" (Zweifelspartikel) eingeschoben, und in seiner Erklärung noch viel unüberlegter behauptet, die Vergebung der Sünden sei ungewiß. Wir wollen aber uns erinnern, daß das Evangelium Vergebung der Sünden ganz bestimmt zusagt. Und das hieße das Evangelium völlig aufheben, wenn man läugnete, daß die Vergebung der Sünden ganz bestimmt zugesagt werden soll. Lassen wir also den Hieronymus bei dieser Stelle unberücksichtiget; wiewohl auch in dem Worte: „ledig machen," die Verheißung vorgehalten wird. Denn es deutet an, daß die Vergebung der Sünden möglich sei, daß man von den Sünden sich ledig machen, d. h., daß die Schuld, oder die Zurechnung aufgehoben, oder der Zorn Gottes gestillt werden könne. Aber unsre Widersacher übergehen überall die Verheißungen, sehen allein auf die Gebote, und

dichten ihre menſchliche Meinung hinzu, daß um des Geſetzes der Werke willen die Vergebung uns zu Theil werde, da doch der Text dieß keineswegs ſagt, ſondern vielmehr den Glauben fordert. Denn überall, wo die Verheißung eintritt, wird der Glaube gefordert, weil die Verheißung nicht anders, als durch den Glauben empfangen werden kann.

Aber die Werke fallen den Menſchen in die Augen; die menſchliche Vernunft bewundert ſie von Natur, und weil ſie nur die Werke ſieht, verſteht und beachtet ſie den Glauben nicht; darum bildet ſie ſich ein, dieſe Werke verdienten Vergebung der Sünden und machten gerecht. Dieſe Einbildung vom Geſetz ſitzt von Natur feſt in den menſchlichen Selen, und kann nur durch göttliche Belehrung ausgetrieben werden. Wir müſſen aber das Herz von ſolchen fleiſchlichen Meinungen auf das Wort Gottes lenken. Wir ſehen, daß uns das Evangelium und die Verheißung von Chriſto dargeboten iſt; wenn alſo das Geſetz geprediget wird, wenn die Werke geboten werden, dürfen wir die Verheißung von Chriſto nicht verſchmähen; ſondern dieſe iſt zuvor anzunehmen, damit wir Gutes zu wirken vermögen, und damit unſre Werke Gott wohlgefällig ſein können, wie Chriſtus ſpricht (Joh. 15, 5.): „Ohne mich könnet ihr nichts thun!“ Hätte daher Daniel ſich der Worte bedient: mache dich ledig von deinen Sünden durch Buße, ſo hätten die Widerſacher dieſe Stelle übergangen; nun, da er in der That dieſelbe Lehre mit andern Worten, wie es ſcheint, vorgetragen hat, verdrehen ſie die Worte wider die Lehre von der Gnade und von dem Glauben, da doch Daniel vornehmlich den Glauben mit umfaſſen wollte. Wir antworten daher hinſichtlich der Worte Daniels ſo, daß er, weil er Buße predigt, nicht allein von den Werken, ſondern auch vom Glauben redet, wie die Geſchichte im Texte ſelbſt bezeugt. Zweitens, weil Daniel deutlich die Verheißung ſetzt, ſo fordert er nothwendig den Glauben, welcher die Zuverſicht hat, daß die Sünden von Gott unverdient vergeben werden. Wiewohl alſo Daniel bei der Buße die Werke erwähnt, ſo ſagt er doch nicht das, daß man durch jene Werke Vergebung der Sünden verdiene. Denn er redet nicht allein von dem Erlaß der Strafe, weil man dieſe Straferlaſſung vergebens ſucht, wofern das Herz nicht zuvor die Erlaſſung der Schuld ergriffen hat. Uebrigens, wenn die Widerſacher die Worte Daniels allein von der Erlaſſung der Strafe verſtehen, ſo wird dieſe Stelle nichts gegen uns beweiſen, weil ſie dann ſelbſt nothwendig geſtehen müſſen, daß die Vergebung

der Sünde und die unverdiente Rechtfertigung vorangehen muß. Dann geben auch wir zu, daß die Strafen, durch welche wir gezüchtigt werden, Milderung erlangen durch unsre Gebete und guten Werke, überhaupt durch die völlige Buße, nach dem Zeugniß (1. Kor. 11, 31.): „So wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet (von dem Herrn.“) Jerem. 15 (V. 19.): „Wo du dich zu mir hältst, so will Ich mich zu dir halten!“ Und Zachar. 1 (V. 3.): „Kehret euch zu mir, — — — so will Ich Mich zu euch kehren!“ Und Psalm 50 (V. 15.): „Rufe Mich an in der (Zeit der) Noth!“

Festhalten wollen wir also bei allen Lobsprüchen auf die Werke und bei der Predigt des Gesetzes diese Regel: daß das Gesetz nicht erfüllt wird ohne Christo, wie Er selbst sagt: „Ohne Mich könnet ihr Nichts thun!“ So heißt's auch (Hebr. 11, 6.): „Ohne Glauben ist's unmöglich Gott gefallen.“ Denn das ist ausgemacht, daß die Lehre des Gesetzes das Evangelium nicht aufheben, nicht Christum, den Versöhner beseitigen will. Und Schande den Pharisäern, unsern Widersachern, welche das Gesetz so auslegen, daß sie den Werken die Ehre Christi beimessen, nämlich daß jene die Sühnung seien, daß sie Vergebung der Sünden verdienten. Es folgt also, daß die Werke immer in dem Sinne gelobt werden, daß sie um des Glaubens willen wohlgefällig sind, weil sie nicht wohlgefällig sind ohne den Versöhner Christus. „Durch Ihn haben wir einen Zugang zu Gott“ (Röm. 5, 2.); nicht durch die Werke, ohne den Mittler Christus. Wenn also gesagt wird (Matth. 19, 17.): „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ so muß man merken, daß die Gebote ohne Christus nicht gehalten werden, noch ohne Ihn gefallen können. So wird auch bei den zehn Geboten, gleich dem ersten, die herrlichste Verheißung des Gesetzes: „Ich thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben, und meine Gebote halten!“ (2. B. Mos. 20, 5.) beigefügt. Aber dieses Gesetz wird nicht ohne Christus erfüllt. Denn immer klagt es das Gewissen an, welches ihm nicht genug thut, und darum zagend des Gesetzes Gericht und Strafe flieht. Denn „das Gesetz richtet Zorn an.“ Dann aber hält der Mensch das Gesetz, wenn er hört, daß Gott um Christi willen uns versöhnt werde, obwohl wir dem Gesetze nicht genug thun können. Wenn in diesem Glauben Christus, als der Mittler, ergriffen wird, dann gewinnt das Herz Ruhe, und beginnt, Gott zu lieben, und das Gesetz zu halten; es weiß nun, daß es Gott gefalle um Christi

des Mittlers willen, obgleich jene begonnene Gesetzeserfüllung von der Vollkommenheit weit entfernt, und noch sehr unlauter ist. So ist auch von der Predigt der Buße zu denken. Denn wiewohl die Scholastiker in der Lehre von der Buße gar Nichts vom Glauben gesagt haben, so meinen wir doch, das Keiner unsrer Widersacher wahnwitzig genug ist, zu läugnen, daß die Absolution eine Stimme des Evangelii sei. Die Absolution aber muß durch den Glauben angenommen werden, damit sie die verzagten Gewissen aufrichte.

Die Lehre von der Buße also, weil sie nicht allein neue Werke gebeut, sondern auch Vergebung der Sünden zusagt, erfordert nothwendig den Glauben. Denn die Vergebung der Sünden wird nur durch den Glauben empfangen. Daher muß man dergleichen Stellen von der Buße allezeit so verstehen, daß nicht die Werke allein, sondern auch der Glaube erfordert wird, wie hier Matth. 6 (V. 14): „so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben." Da wird ein Werk gefordert, und die Verheißung der Vergebung der Sünden beigefügt, welche nicht um des Werkes, sondern um Christi willen, durch den Glauben erlangt wird. Das bezeugt auch sonst an vielen Stellen die heilige Schrift. Apostelgesch. 10 (V. 43.): „Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen." 1. Joh. 2 (V. 12.): „Euch werden die Sünden vergeben durch seinen Namen." Und Eph. 1 (V. 7.): „An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden." Doch was ist's Noth, Zeugnisse anzuführen? Das ist ja die eigene Stimme des Evangelii selbst, daß wir um Christi, nicht um unsrer Werke willen, im Glauben, Vergebung der Sünden erlangen. Diese Stimme des Evangelii suchen unsre Widersacher zu unterdrücken durch böswillige Verdrehung solcher Stellen, welche die Lehre vom Gesetz oder von den Werken enthalten. Denn wahr ist's, daß in der Lehre von der Buße die Werke gefordert werden, weil nämlich ein neues Leben gefordert wird; aber das fügen die Gegner unredlich hinzu, daß wir durch solche Werke Vergebung der Sünden oder die Rechtfertigung verdienen. Zwar schließt Christus oft die Verheißung der Sündenvergebung den guten Werken an, aber nicht, weil er meint, daß gute Werke eine Sühnung seien; denn sie folgen der Versöhnung nach, sondern aus zwei Ursachen. Die Eine ist, weil nothwendig gute Früchte nachfolgen müssen; Er erinnert also,

daß es nur Heuchelei und eingebildete Buße sei, wenn gute Früchte nicht nachfolgen. Die andre Ursache ist, weil wir äußere Zeichen einer so hohen Verheißung haben müssen, indem das zagende Gewissen mannichfachen Trostes bedarf. Wie daher die Taufe, wie das heilige Mahl des Herrn Zeichen sind, welche die verzagten Herzen wiederholt erinnern, aufrichten und stärken, fester zu glauben, daß die Sünden vergeben sind; so ist dieselbe Verheißung geschrieben und abgebildet in den guten Werken, damit dieselben uns ermuntern, fester zu glauben. Und die, welche nicht Gutes thun, die erwecken sich nicht zum Glauben, sondern sie verachten jene Verheißungen. Die Frommen aber nehmen sie auf, und freuen sich, Zeichen und Zeugnisse einer so hohen Verheißung zu haben. Darum üben sie sich in jenen Zeichen und Zeugnissen. Wie also das heilige Abendmahl nicht rechtfertiget durch den bloß äußern Gebrauch an sich, ohne den Glauben; so rechtfertigen auch die guten Werke nicht ohne den Glauben, durch das bloß äußere Thun an sich.

So muß man auch das Wort des Tobias im 4. Kap. (V. 11.) verstehen: „Die Almosen erlösen von allen Sünden, auch vom Tode!“ Wir wollen nicht sagen, daß das eine Uebertreibung sei, wiewohl es so anzunehmen ist, daß es der Ehre Christi nichts entziehe, dessen eigenthümliches Werk es ist, von der Sünde und vom Tode zu erlösen; wir müssen aber auf die Regel zurück kommen, daß die Lehre vom Gesetz ohne Christo nichts fruchtet. Es gefallen also Gott die Almosen, welche der Versöhnung oder der Rechtfertigung nachfolgen, nicht die ihr voran gehen. Sie erlösen also von der Sünde und vom Tode, nicht durch das bloß äußere Thun, sondern, wie wir oben von der Buße sagten, weil wir den Glauben und die Früchte zusammen fassen müssen; so muß man hier hinsichtlich der Almosen sagen, daß jene ganze Erneuung des Lebens erlöset. Auch Almosen sind Uebungen des Glaubens, welcher die Vergebung der Sünden empfängt und den Tod überwindet, indem er sich je mehr und mehr übt, und in diesen Uebungen an Kräften zunimmt. Wir geben auch das zu, daß Almosen viele Wohlthaten Gottes verdienen, daß sie die Strafen mildern, daß sie Beschirmung gegen die Gefahren der Sünde und des Todes uns erwerben, wie wir kurz vorher von der gesammten Buße gesagt haben. Und die ganze Rede des Tobias, genau betrachtet, zeigt, daß vor den Almosen der Glaube gefordert wird. „Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen!“ (Tob. 4, 6.) und bald nachher: „danke

allezeit Gott, und bete, daß Er dich regiere!" (V. 20.) Das ist aber ganz eigentlich Sache jenes Glaubens, von dem wir reden, welcher gewiß ist, daß er einen gnädigen Gott habe um dessen Barmherzigkeit willen, und von Gott sich rechtfertigen, heiligen und regieren lassen will. Aber unsre Widersacher, die zarten Männer, reißen verstümmelte Sprüche heraus, um die Unerfahrnen zu bethören; dann dichten sie etwas von ihren Meinungen hinzu. Man muß also unverstümmelte Stellen aufsuchen, weil es, nach dem gemeinen Grundsatz, unbillig ist, ohne das ganze Gesetz erwogen zu haben, nach der Auffassung eines kleinen Theils desselben ein Urtheil zu fällen, oder einen Bescheid zu ertheilen. Vollständig angeführte Stellen bringen auch meist ihre Erklärung selbst mit sich.

Verstümmelt wird auch die Stelle angeführet, Luk. 11 (V. 41.): „Gebet Almosen, — — — siehe, so ist's euch Alles rein!" Unsre Widersacher sind ganz taub. So oft haben wir gesagt, zur Predigt des Gesetzes müsse das Evangelium von Christo sich gesellen, um dessen willen gute Werke Gott gefallen: Jene aber, überall Christum ausschließend, lehren: es werde die Rechtfertigung verdient durch die Werke des Gesetzes. Diese Stelle, vollständig angeführt, wird beweisen, daß der Glaube gefordert wird. Christus straft die Pharisäer, welche wähnten, sie würden vor Gott rein, d. i. gerecht, durch die häufigen Waschungen; gleich wie ein Papst, ich weiß nicht, welcher? von dem mit Salz bestreuten Wasser behauptet hat, daß solches das Volk heilige und reinige. Und eine Glosse (Anmerkung) sagt: es reinige von erläßlichen Sünden. Der Art waren auch die Meinungen der Pharisäer, welche Christus tadelt, und Er setzt dieser erdichteten Läuterung eine doppelte Reinigkeit entgegen, eine innere, und eine äußere. Er ermahnt, sie sollten innerlich sich reinigen, und setzt hinsichtlich der äußerlichen Reinigkeit hinzu: „Gebet Almosen von dem, das da ist; siehe, so ist's euch Alles rein!" Die Gegner wenden das allgemeine Wort: Alles, nicht recht an; denn Christus fügt diesen Schluß beiden Vordersätzen bei: dann wird euch Alles rein sein, wenn ihr inwendig rein seid, und äußerlich Almosen geben werdet. Denn er deutet an, daß die äußerliche Reinigkeit zu setzen sei in die von Gott gebotenen Werke, nicht in menschliche Satzungen, dergleichen damals jene Waschungen waren, und jetzt jene tägliche Besprengung mit (Weih) Wasser, die Mönchskleidung, der Unterschied der Speisen, und ähnliches Gepränge ist. Die Widersacher aber verfälschen den Spruch, indem

sie sophistisch das allgemeine Wort auf einen Theil beziehen: Alles wird euch rein sein, wenn ihr Almosen gibt. Aber Petrus lehrt (Apostelgesch. 15, 9.): „Durch den Glauben werden die Herzen gereinigt!" Doch die ganze Stelle, genau erwogen, bietet den Sinn dar, welcher mit der übrigen Schrift übereinstimmt, daß, wenn die Herzen gereinigt sind, und dann äußerlich die Almosen, d. h. alle Werke der Liebe, hinzu kommen, so seien sie ganz rein, nämlich nicht allein innerlich, sondern auch äußerlich. Und warum wird nicht jene ganze Rede im Zusammenhang angeführet? Der Vorwurf besteht aus mehrern Theilen, deren einige über den Glauben, andere über die Werke Vorschriften ertheilen. Es ziemt aber einem ehrlichen Leser nicht, die Vorschriften über die Werke heraus zu heben, mit Uebergehung der Artikel vom Glauben.

Endlich müssen die Leser erinnert werden, daß die Widersacher fromme Gewissen sehr übel berathen, indem sie lehren, durch die Werke verdiene man Vergebung der Sünden; denn das Gewissen, welches durch Werke Vergebung nach und nach gewinnen will, kann nie gewiß sein, daß ein Werk Gott genug thue. Es wird daher immer geängstiget, und ersinnt nach einander andre Werke, andre Gottesdienste, bis es völlig verzweifelt. Diesen Beweis finden wir Röm. 4 (V. 5.), wo Paulus darthut, daß die Verheißung der Gerechtigkeit uns nicht zu Theil werde um unsrer Werke willen, weil wir niemals gewiß sein könnten, daß wir einen versöhnten Gott haben. Denn das Gesetz klagt allezeit an; so wäre die Verheißung vergeblich und ungewiß. Daher schließt er, daß jene Verheißung der Sündenvergebung und der Gerechtigkeit durch den Glauben empfangen werde, nicht um der Werke willen. Das ist die wahre, einfache und echte Lehre des Paulus, in welcher der höchste Trost frommen Gewissen dargeboten, und Christi Ehre verherrlicht wird, welcher wahrlich! uns dazu gegeben ist, daß wir durch Ihn Gnade, Gerechtigkeit und Frieden haben.

Bis hierher haben wir die Hauptstellen durchgegangen, welche die Widersacher gegen uns anführen, um zu zeigen, daß der Glaube nicht gerecht mache, und daß wir Vergebung der Sünden und Gnade durch unsre Werke verdienen. Wir hoffen aber, frommen Gewissen genugsam bewiesen zu haben, daß diese Stellen unsrer Lehre nicht entgegen stehen, daß die Gegner die heilige Schrift böslich nach ihren Vorurtheilen verdrehen, daß sie die meisten Stellen verstümmelt anführen, daß sie, die deutlichsten

Stellen vom Glauben übergehend, aus der Schrift nur die Stellen von den Werken herausheben und solche verfälschen; daß sie überall einige Menschenmeinungen über das, was die Worte der Schrift sagen, hinzu dichten: daß sie das Gesetz auf eine Weise lehren, durch welche sie das Evangelium von Christo unterdrücken. Denn die ganze Lehre der Gegner ist theils aus der menschlichen Vernunft genommen, theils nur Lehre des Gesetzes, nicht des Evangelii. Nämlich zwei Weisen der Rechtfertigung lehren sie, deren eine aus der Vernunft, die andre aus dem Gesetz entlehnt ist, nicht aus dem Evangelio, oder der Verheißung von Christo.

Die erste Weise der Rechtfertigung ist bei ihnen die, da sie lehren: daß die Menschen durch gute Werke Gnade verdienen, theils nach Billigkeit, theils nach Gerechtigkeit (de congruo et de condigno — vor und in dem Stande der Gnade). Diese Weise ist Lehre der Vernunft, weil die Vernunft die Unreinigkeit des Herzens nicht erkennt, und darum meint, sie versöhne Gott, wenn sie gut handelt; und eben deßhalb sind immer andre Werke, andre Gottesdienste von den Menschen in großen Gefahren ersonnen worden gegen die Schrecken des Gewissens. Heiden und Israeliten schlachteten Menschenopfer, und nahmen andre, höchst beschwerliche Werke auf sich, um den Zorn Gottes zu stillen. Später sind Mönchsorden ersonnen worden, und diese wetteiferten mit einander in der Härte der Uebungen gegen die Aengsten des Gewissens, gegen den Zorn Gottes. Diese Weise der Rechtfertigung kann man, weil sie der Vernunft angehört, und ganz auf äußerlichen Werken beruht, begreifen und gewissermaßen vollbringen. Und nach dieser haben die Kanonisten die unrecht verstandenen Kirchenverordnungen verdreht, welche von den Vätern in einer ganz andern Absicht aufgestellt wurden, nämlich nicht, daß wir durch jene Werke Gerechtigkeit erstreben sollten, sondern daß eine gewisse Ordnung um der gemeinschaftlichen Ruhe willen in der Kirche bestehe. Nach dieser Weise haben sie auch die Sacramente, und besonders die Messe verdreht; durch diese wollen sie Gerechtigkeit, Gnade, Seligkeit erlangen, ex opere operato (durch den äußerlichen Gebrauch' an sich).

Die andre Weise der Rechtfertigung wird von den scholastischen Theologen vorgebracht, indem sie lehren, wir seien gerecht durch eine gewisse Fähigkeit, von Gott eingeflößt, welche Liebe ist, und, durch diese Fähigkeit unterstützt, thäten wir innerlich und äußerlich das Gesetz Gottes, und diese Erfüllung des Gesetzes mache der Gnade und des ewigen Lebens uns würdig. Diese

Lehre ist ganz Gesetzeslehre. Denn wahr ist, was das Gesetz sagt (5. B. Mos. 6, 5.): „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben u. s. w.“, und (3. B. Mos. 19, 18.): „Du sollst deinen Nächsten lieben.“ Die Liebe also ist des Gesetzes Erfüllung.

Leicht aber ist einem Christen das Urtheil über beide Weisen, weil beide Christum ausschließen, und darum verworfen werden müssen. In der erstern ist der Unglaube ganz offenbar, da sie lehrt, unsre Werke seien Sühnung für die Sünden. Die andre Weise enthält viel Verderbliches. Sie lehrt nicht, an Christum bei unserer Wiedergeburt uns wenden; sie lehrt nicht, daß die Rechtfertigung in der Vergebung der Sünden besteht; sie lehrt nicht, daß erst Vergebung der Sünden uns zu Theil werden muß, bevor wir lieben; sondern sie gibt vor, wir könnten eine Handlung der Liebe, durch welche wir Vergebung der Sünden verdienten, selbst hervorbringen. Sie lehrt auch nicht, durch den Glauben an Christum die Schrecken der Sünde und des Todes überwinden. Sie gibt vor, die Menschen könnten durch eigne Erfüllung des Gesetzes zu Gott kommen, ohne den Versöhner Christus. Sie gibt endlich vor, die Erfüllung des Gesetzes selbst, ohne den Versöhner, Christus, sei Gerechtigkeit, sei würdig der Gnade und des ewigen Lebens, da doch kaum eine schwache und geringe Gesetzeserfüllung selbst den Heiligen gelingt.

Wer aber bedenkt, daß das Evangelium nicht vergebens der Welt gegeben, daß Christus nicht vergebens verheißen, dargeboten, geboren, gekreuzigt, wieder auferweckt ist, der wird sehr leicht einsehen, daß wir nicht aus der Vernunft, oder aus dem Gesetze gerechtfertigt werden. Wir sind also genöthigt, hinsichtlich der Rechtfertigung andrer Meinung zu sein, als die Widersacher. Denn das Evangelium zeigt eine andre Weise; das Evangelium nöthigt uns, **Christum** bei der Rechtfertigung aufzunehmen; es lehrt, daß wir **durch Ihn** einen Zugang zu Gott haben im Glauben; es lehrt, daß wir **Ihn** selbst, den Mittler und Versöhner, dem Zorne Gottes entgegen stellen sollen; es lehrt, daß **durch den Glauben an Christum** Vergebung der Sünden und Versöhnung empfangen, und die Schrecken der Sünde und des Todes überwunden werden. So sagt auch **Paulus**, „die Gerechtigkeit komme nicht aus dem Gesetz, sondern aus der Verheißung“, in welcher der Vater zugesagt hat, daß Er verzeihen, daß Er versöhnt sein will um Christi willen. Diese Verheißung aber wird nur durch den Glauben empfangen, wie **Paulus** bezeugt im Briefe an die Röm. 4 (V. 13.). Dieser Glaube allein

empfängt Vergebung der Sünden, rechtfertigt, und wirkt die Wiedergeburt. Darnach folgt die Liebe, sammt den übrigen guten Früchten. So lehren wir denn, der Mensch werde gerechtfertigt, wie wir oben gesagt haben, wenn das Gewissen, erschreckt durch die Predigt der Buße, aufgerichtet wird, und glaubt, daß es einen gnädigen Gott um Christi willen hat. „Dieser Glaube wird ihm zur Gerechtigkeit gerechnet vor Gott!“ Röm. 4 (V. 3.) Und wenn auf diese Weise das Herz aufgerichtet und mit neuem Leben erfüllt wird durch den Glauben, empfängt es den heiligen Geist, der uns erneuert, daß wir das Gesetz zu thun vermögen, daß wir vermögen Gott zu lieben und sein Wort, Gott in Anfechtungen zu gehorchen, daß wir vermögen, keusch zu sein, den Nächsten zu lieben u. s. w. Diese Werke, obwohl sie von der Vollkommenheit des Gesetzes noch weit entfernt sind, gefallen doch Gott um des Glaubens willen, durch welchen wir gerecht geachtet werden, weil wir der Zuversicht sind, daß wir um Christi willen einen versöhnten Gott haben. Das ist deutlich, mit dem Evangelium übereinstimmend, und kann von Menschen gesunden Verstandes begriffen werden. Und aus dieser Grundlage kann man leicht abnehmen, warum wir dem Glauben die Rechtfertigung beimessen, nicht der Liebe, obwohl die Liebe dem Glauben nachfolgt; denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Paulus aber lehrt, daß wir nicht nach dem Gesetz, sondern nach der Verheißung, welche nur durch den Glauben empfangen wird, gerechtfertigt werden. Denn weder kommen wir zu Gott, ohne den Mittler, Christus, noch empfangen wir Vergebung der Sünden um unsrer Liebe, sondern um Christi willen. Und nicht einmal vermögen wir, den zürnenden Gott zu lieben; und das Gesetz klagt uns immer an, zeigt uns Gott immer zürnend. Wir müssen also nothwendig erst im Glauben die Verheißung ergreifen, daß um Christi willen der Vater uns versöhnt sei, und verzeihe. Dann erst fangen wir an, das Gesetz zu thun. Hinweg von der menschlichen Vernunft, hinweg von Moses müssen wir die Augen auf Christum wenden und glauben, daß Christus uns gegeben ist, damit wir um seinetwillen gerecht geachtet werden. Dem Gesetze thun wir im Fleische niemals genug. Wir werden also gerecht geachtet, nicht um des Gesetzes, sondern um Christi willen, weil seine Verdienste uns zu Gute kommen, wenn wir an Ihn glauben. Wer daher diese Grundlehren erwägt: daß wir nicht nach dem Gesetze gerechtfertigt werden, weil die menschliche Natur das Gesetz Gottes nicht zu thun, Gott nicht zu lieben

vermag; sondern, daß wir gerechtfertigt werden nach der Verheißung, in welcher um Christi willen Versöhnung, Gerechtigkeit und ewiges Leben zugesagt ist; der wird leicht einsehen, daß man nothwendig die Rechtfertigung dem Glauben zuschreiben muß, wenn er nur bedenkt, daß Christus nicht vergebens verheißen, dargestellt, geboren, gekreuzigt, wieder auferweckt ist; wenn er bedenkt, daß die Verheißung der Gnade in Christo nicht vergebens, daß sie vor dem Gesetz und außer dem Gesetz, gleich zu Anfang der Welt gegeben worden ist; wenn er bedenkt, daß die Verheißung durch den Glauben angenommen werden muß, wie Johannes spricht (1. Joh. 5, 10—12.): „Wer Gott nicht glaubt, der macht Ihn zum Lügner; denn er glaubt nicht dem Zeugniß, das Gott zeugt von seinem Sohn. Und das ist das Zeugniß, daß Gott uns das ewige Leben gegeben hat, und solches Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht." Und Christus sagt (Joh. 8, 36.): „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei!" Und Paulus (Röm. 5, 2.): „Durch Ihn haben wir einen Zugang zu Gott;" und er setzt hinzu: „im Glauben!" Im Glauben an Christum also wird die Verheißung der Vergebung der Sünden und der Gerechtigkeit empfangen, und wir werden vor Gott nicht gerechtfertiget nach der Vernunft, oder nach dem Gesetz. Das ist so einleuchtend, so offenbar, daß wir uns verwundern müssen, wenn die Verblendung der Gegner so groß ist, daß sie es in Zweifel ziehen. Sonnenklar ist der Beweis: da wir vor Gott nicht nach dem Gesetz, sondern nach der Verheißung gerechtfertigt werden, so muß man nothwendig dem Glauben die Rechtfertigung beimessen. Was kann diesem Beweis entgegen gesetzt werden, wofern man nicht das ganze Evangelium, den ganzen Christus aufheben will? Die Ehre Christi wird verherrlicht, indem wir lehren, daß man Ihn, als den Mittler und Versöhner annehmen muß. Fromme Gewissen sehen, daß in dieser Lehre ihnen der allerreichste Trost vorgehalten wird, daß sie nämlich glauben und fest überzeugt sein sollen: sie haben um Christi willen einen versöhnten Vater, nicht um unsrer Gerechtigkeit willen, und Christus helfe uns dennoch, daß wir auch das Gesetz zu thun vermögen. Diese so köstlichen Güter entreißen unsre Widersacher der Kirche, indem sie die Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens verdammen, und dieselbe zu vernichten streben. Darum mögen alle fromme Seelen sich hüten, daß sie den ungläubigen Anschlägen der Gegner nicht beistimmen.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

In der Lehre der Widersacher von der Rechtfertigung wird Christus gar nicht erwähnt, noch wie wir Ihn dem Zorne Gottes entgegen stellen sollen, als ob wir den Zorn Gottes durch unsre Liebe zu überwinden, oder den zürnenden Gott zu lieben vermöchten! Damit läßt man denn die Gewissen in Zweifel. Denn wenn sie meinen sollen, sie hätten darum einen versöhnten Gott, weil sie lieben, weil sie das Gesetz thun, so müssen sie unvermeidlich immer zweifeln, ob sie denn einen versöhnten Gott haben, weil sie jene Liebe entweder nicht empfinden, wie die Widersacher gestehen, oder wenigstens empfinden, daß sie sehr gering sei, und viel häufiger empfinden, daß sie dem Gericht des Gottes zürnen, welcher die menschliche Natur durch viele schreckliche Uebel, durch die Trübsale dieses Lebens, durch die Schrecken des ewigen Zornes u. s. w. niederdrückt. Wann also wird das Gewissen Ruhe, wann Frieden finden? Wann wird es Gott in diesen Zweifeln, in diesen Schrecken lieben? Was anders ist diese Lehre des Gesetzes, als die Lehre der Verzweiflung? Und es trete einer von den Widersachern auf, daß er uns überzeuge von dieser Liebe, wie er selbst Gott lieben mag? Ueberhaupt, sie wissen nicht, was sie sagen; nur das Wort Liebe, nicht seine Bedeutung hallen sie wieder, gleich den Wänden. So verworren und dunkel ist ihre Lehre, und trägt die Ehre Christi auf die menschlichen Werke über, und führt die Gewissen entweder zum Dünkel, oder zur Verzweiflung! Unsre Lehre aber wird, hoffen wir, von frommen Seelen leicht verstanden werden, und geängsteten Gewissen einen frommen und heilsamen Trost darbieten. Denn wenn die Widersacher witzig einwenden: „Viele Gottlose und die Teufel selbst glaubten auch;“ so haben wir schon oft gesagt, daß wir von dem Glauben an Christum reden, d. i. von dem Glauben an die Vergebung der Sünden, von dem Glauben, welcher wahrhaft und von Herzen die Verheißung der Gnade sich aneignet. Dieser entsteht nicht ohne einen heißen Kampf im menschlichen Herzen. Und Leute von gesundem Verstande können leicht urtheilen, daß jener Glaube, welcher der Zuversicht ist, Gott sorgt für uns, Er verzeiht, Er erhört uns, Etwas über die Natur ist. Denn die Menschenseele an sich selbst, weiß von Gott nichts der Art. Darum ist weder in den Gottlosen, noch in den Teufeln der Glaube, von dem wir reden. Will irgend ein Sophist uns noch mit dem Einwand drängen: die Gerechtigkeit gehöre dem Willen an, sie könne daher nicht dem Glauben, der dem Verstande angehöre, beigemessen werden, so ist die Antwort leicht. Denn sie

ſelbſt bekennen in ihren Schulen auch, der Wille gehöre dem Verſtande, daß er dem Worte Gottes beiſtimme. Wir ſagen noch deutlicher: wie die Schrecken der Sünde und des Todes nicht allein Gedanken des Verſtandes ſind, ſondern auch ſchaudervolle Erſchütterungen des Willens, der vor dem Gericht Gottes flieht; ſo iſt der Glaube nicht allein eine Kenntniß im Verſtande, ſondern auch ein Vertrauen im Willen, d. h., er iſt das Wollen und Annehmen deſſen, was in der Verheißung dargeboten wird, nämlich Verſöhnung und Vergebung der Sünden. So braucht das Wort: „Glauben" die heilige Schrift, wie der Spruch Pauli bezeugt (Röm. 5, 1.): „Nun wir denn ſind gerecht worden durch den Glauben, ſo haben wir Friede mit Gott." — „Gerecht werden" (Rechtfertigen) bedeutet aber in dieſer Stelle, nach gerichtlichem Sprachgebrauch, einen Angeklagten losſprechen und für gerecht erklären, aber um einer fremden, nämlich Chriſti Gerechtigkeit willen, welche fremde Gerechtigkeit uns durch den Glauben mitgetheilt wird. Da demnach in dieſer Stelle unſre Gerechtigkeit in der Zurechnung einer fremden Gerechtigkeit beſteht, ſo muß man hier von der Gerechtigkeit anders reden, als wenn man in der Philoſophie, oder im bürgerlichen Gericht die Gerechtigkeit eines eigenen Werkes, welche allerdings im Willen beſteht, erörtert. Darum ſagt Paulus 1. Kor. 1 (V. 30.): „Von welchem auch ihr herkommet in Chriſto Jeſu, welcher uns gemacht iſt von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlöſung. Und 2. Kor. 5 (V. 21.): „Er hat den, welcher von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." Da aber die Gerechtigkeit Chriſti durch den Glauben uns mitgetheilt wird, ſo iſt der Glaube Gerechtigkeit in uns, aus Zurechnung, d. h., er iſt das, wodurch wir Gott wohlgefällig gemacht werden, wegen der Zurechnung und Verordnung Gottes, wie Paulus ſpricht (Röm. 4, 3.): „Der Glaube iſt ihm zur Gerechtigkeit gerechnet!" und, wenn wir um einiger Eigenſinnigen willen kunſtmäßig reden müſſen: der Glaube iſt mit Recht Gerechtigkeit, weil er Gehorſam gegen das Evangelium iſt. Denn bekanntlich iſt der Gehorſam gegen den Befehl eines Obern wahrhaft eine Art von theilweiſer Gerechtigkeit. Und dieſer Gehorſam gegen das Evangelium wird als Gerechtigkeit zugerechnet, dergeſtalt, daß allein um ſeinetwillen, weil wir durch ihn den Verſöhner, Chriſtum, ergreifen, die guten Werke, oder der Gehorſam gegen das Geſetz, Gott wohlgefällig ſind. Denn dem

Geſetz thun wir auch nicht genug; aber um Chriſti willen wird uns das vergeben, wie Paulus ſagt (Röm. 8, 1.): „So iſt nun nichts Verdammliches an denen, die in Chriſto Jeſu ſind“ u. ſ. w. Dieſer Glaube gibt Gott die Ehre; er gibt Gott, was Gottes iſt, dadurch, daß er gehorſam iſt, indem er die Verheißungen annimmt. So ſagt auch Paulus Röm. 4 (V. 20.): „Er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, ſondern ward ſtark im Glauben, und gab Gott die Ehre.“ Denn gemäß beſteht die Verehrung und der Gottesdienſt des Evangelii darinnen, daß wir die Gaben Gottes annehmen; hingegen beſteht der Gottesdienſt des Geſetzes darinnen, daß wir unſre Gaben Gott darbringen und übergeben. Und doch können wir Gott Nichts darbringen, wenn wir nicht zuvor verſöhnt und wiedergeboren ſind. Den reichſten Troſt aber gewähret uns dieſe Lehre, daß der vornehmſte Gottesdienſt im Evangelio der iſt, daß wir von Gott Vergebung der Sünden, Gnade und Gerechtigkeit annehmen wollen. Von dieſem Gottesdienſt ſagt Chriſtus Johannes 6 (V. 40.): „Das iſt der Wille des Vaters, der mich geſandt hat, daß, wer den Sohn ſieht und glaubet an Ihn, habe das ewige Leben.“ Und der Vater ſpricht (Matth. 17, 5.): „Dieß iſt mein lieber Sohn, an welchem Ich Wohlgefallen habe; den ſollt ihr hören!“ Die Widerſacher reden von dem Gehorſam gegen das Geſetz, nicht von dem Gehorſam gegen das Evangelium, da wir doch dem Geſetz nicht gehorchen können, wofern wir nicht durch das Evangelium wiedergeboren ſind, da wir doch Gott nicht lieben können, wofern wir nicht Vergebung der Sünden empfangen haben. Denn ſo lange wir empfinden, daß Er uns zürne, flieht die menſchliche Natur vor ſeinem Zorn und Gericht. Will Jemand noch witzig einwenden: Iſt der Glaube das Wollen deſſen, was in der Verheißung dargeboten wird, ſo ſcheinen die Fähigkeit (zur Liebe), der Glaube und die Hoffnung vermengt zu werden, weil die Hoffnung es iſt, die etwas Verheißenes erwartet; ſo antworten wir darauf, daß dieſe Empfindungen in ihrem Weſen nicht ſo von einander ſich ſcheiden, wie man ſie in den Schulen durch unfruchtbare Begriffe von einander losreißt. Denn auch im Briefe an die Hebräer (11, 1.) wird erklärt: „Der Glaube ſei eine gewiſſe Zuverſicht deſſen, das man hofft.“ Wollte man aber doch ſie unterſchieden wiſſen, ſo ſagen wir, der Gegenſtand der Hoffnung iſt eigentlich ein künftiges Ereigniß; der Glaube aber hält ſich an das Künftige und Gegenwärtige, und empfängt in der Gegenwart die Vergebung der Sünden, welche in der Verheißung

dargeboten wird. Daraus hoffen wir, wird man hinreichend erkennen, sowohl was der Glaube ist, als auch wie wir genöthigt sind, zu glauben, daß wir durch den Glauben gerechtfertigt, versöhnt und wiedergeboren werden, indem wir die Gerechtigkeit des Evangelii, nicht die Gerechtigkeit des Gesetzes lehren wollen. Denn die da lehren, daß wir durch die Liebe gerechtfertigt werden, die lehren die Gerechtigkeit des Gesetzes; sie lehren aber nicht, bei der Rechtfertigung Christum als den Mittler annehmen. Das aber ist ganz offenbar, daß wir nicht durch die Liebe, sondern durch den Glauben die Schrecken der Sünde und des Todes überwinden; daß wir unsre Liebe und Gesetzeserfüllung dem Zorne Gottes nicht entgegen stellen können; denn Paulus sagt (Röm. 5, 2.): „Durch Christum haben wir einen Zugang zu Gott, im Glauben!" Diesen Spruch prägen wir so oft ein, um der Deutlichkeit willen; denn er zeigt aufs klarste den Standpunkt unserer ganzen Untersuchung, und kann, genau erwogen, befriedigend über den ganzen Gegenstand belehren, und fromme Seien trösten. Darum ist es heilsam, ihn bei der Hand und vor Augen zu haben, nicht nur, um ihn der Lehre unsrer Widersacher entgegen stellen zu können, welche versichern, nicht durch den Glauben, vielmehr durch die Liebe, und durch unsre Verdienste, ohne den Mittler, Christus, hätten wir Zugang zu Gott; sondern auch, um durch ihn in Aengsten uns aufzurichten, und den Glauben zu üben. Offenbar ist auch das, daß wir ohne die Hilfe Christi das Gesetz nicht thun können, wie Er selbst bezeugt (Joh. 15, 5.): „Ohne mich könnet ihr Nichts thun!" Ehe wir also das Gesetz thun, müssen die Herzen durch den Glauben wiedergeboren sein.

Daraus kann man auch abnehmen, warum wir die Lehre der Gegner von dem **meritum condigni** (dem Verdienst nach Gerechtigkeit) verwerfen. Die Entscheidung ist leicht; darum, weil sie den Glauben nicht erwähnen, daß wir nämlich durch den Glauben, um Christi willen, Gott gefallen, sondern sich einbilden, gute Werke, mit Hilfe jener Fähigkeit zur Liebe vollbracht, seien eine genügende Gerechtigkeit, die an sich Gott gefalle, und, würdig des ewigen Lebens, auch Christi, als des Mittlers nicht bedürfe. Was ist das Anderes, als die Ehre Christi auf unsre Werke übertragen, — daß wir nämlich um unsrer Werke, nicht um Christi willen Gott gefallen? Und das heißt auch Christo die Ehre des Mittlers entziehen, Ihm, der immerdar, nicht bloß im Anfange der Rechtfertigung der Mittler ist. Und Paulus spricht (Galat. 2, 17.): „Sollten wir, die da suchen durch

Chriſtum gerecht zu werden, auch noch ſelbſt Sünder erfunden werden, ſo wäre Chriſtus ein Sündendiener!" d. h., Er machte nicht völlig gerecht. Es iſt höchſt ungereimt, wenn die Gegner lehren, daß gute Werke nach Gerechtigkeit (de condigno) Gnade verdienten, als ob man nach dem Anfange der Rechtfertigung, wenn das Gewiſſen geängſtiget wird, wie es wohl geſchieht, die Gnade in einem guten Werke, nicht in dem Glauben an Chriſtum ſuchen müßte!

Zweitens. Die Lehre der Gegner läßt die Gewiſſen zweifelhaft, daß ſie niemals Ruhe finden können, weil das Geſetz uns immer anklagt, auch bei guten Werken. Denn immer „gelüſtet das Fleiſch wider den Geiſt!" (Galat. 5, 17.) Wie mag daher hier das Gewiſſen Frieden haben, ohne den Glauben, wenn es wähnt, daß es nicht um Chriſti, ſondern um des eignen Werkes willen, ſchon Gott gefallen ſollte? Welches Werk wird es finden, von dem es gewiß ſein darf, daß es des ewigen Lebens würdig ſei, wenn nämlich die Hoffnung nur auf unſre Verdienſte ſich gründen ſoll? Wider dieſe Zweifel ſagt Paulus (Röm. 5, 1.): „Nun wir denn ſind gerecht worden durch den Glauben, ſo haben wir Frieden," — — wir ſollen gewiß überzeugt ſein, daß um Chriſti willen uns Gerechtigkeit und ewiges Leben verliehen wird. Und von Abraham ſagt er (Röm. 4, 18.): „Er hat geglaubt auf Hoffnung, da Nichts zu hoffen war."

Drittens. Wie kann das Gewiſſen erkennen, wenn ein Werk auf Antrieb jener Fähigkeit zur Liebe gethan worden iſt, damit es gewiß ſein möge, dasſelbe verdiene Gnade nach Gerechtigkeit? Aber dieſe Unterſcheidung ſelbſt, daß nämlich die Menſchen theils nach Billigkeit, theils nach Gerechtigkeit (de congruo — de condigno) Gnade verdienten, iſt nur zur Umgehung der heiligen Schrift erſonnen worden; denn, wie wir oben geſagt haben, der Wille des Handelnden unterſcheidet nicht die Art der Verdienſte; ſichre Heuchler aber wähnen, ihre Werke ſeien an und für ſich würdig, daß ſie um derſelben willen gerecht geachtet werden. Hingegen ängſtliche Gewiſſen ſind über alle Werke zweifelhaft; darum ſuchen ſie immer andere. Das eben iſt denn „nach Billigkeit" (de congruo) Gnade verdienen, zweifeln nämlich, und ohne Glauben handeln, bis Verzweiflung eintritt. Kurz, voller Irrthümer und Gefahren iſt Alles, was die Widerſacher in dieſer Sache lehren.

Viertens. Die ganze Kirche bekennt, daß das ewige Leben aus Barmherzigkeit uns zu Theil wird. Denn ſo lehrt

Augustinus in der Schrift „von der Gnade und dem freien Willen," indem er von den, nach der Rechtfertigung vollbrachten Werken der Heiligen redet: „Nicht nach unsern Verdiensten führt Gott uns in das ewige Leben, sondern nach seiner Barmherzigkeit." Und im 9. Buche seiner Confessionen: „Wehe dem Leben der Menschen, wie löblich es auch sei, wenn es nicht nach der Barmherzigkeit gerichtet wird!" Und Cyprian in der „Auslegung des Gebetes des Herrn," damit Niemand an sich selbst Gefallen habe, als sei er ohne Schuld, und, indem er sich selbst erhebt, verloren werde, wird er durch die Ermahnung täglich für seine Sünden zu beten, unterrichtet und belehrt, daß er täglich sündiget." Doch die Sache ist bekannt genug, und beglaubigt durch gar viele und deutliche Zeugnisse der heiligen Schrift und der Kirchenväter, welche Alle mit Einem Munde verkündigen, daß wir, auch wenn gute Werke uns eigen sind, doch bei denselben der Barmherzigkeit bedürfen. Indem der Glaube diese Barmherzigkeit anschaut, richtet er uns auf, und tröstet uns. Darum ist die Lehre der Widersacher verwerflich, wenn sie die (menschlichen) Verdienste in der Weise erheben, daß sie dabei von dem Glauben, welcher die Barmherzigkeit ergreift, nichts erwähnen. Denn, wie wir oben gesagt haben, daß Verheißung und Glaube in gegenseitiger Beziehung stehen, und daß die Verheißung nur durch den Glauben ergriffen wird; so sagen wir hier, daß die verheißene Barmherzigkeit, in gleicher Beziehung den Glauben fordert, und nur durch den Glauben ergriffen werden kann. Mit Recht also verwerfen wir auch die Lehre von dem Verdienst nach Gerechtigkeit (de condigno), weil sie Nichts von dem rechtfertigenden Glauben beibringt, und die Ehre und das Amt des Mittlers, Christus, in Schatten stellt. Auch meine man nicht, daß wir irgend etwas Neues in dieser Sache lehren; denn die Kirchenväter haben recht deutlich dieselbe Lehre vorgetragen, daß wir der Barmherzigkeit auch bei unsern guten Werken bedürfen. Auch die heilige Schrift prägt oft dasselbe ein. So in dem Psalm (143, 2.): „Gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht!" Hier wird durchaus Allen, auch den Heiligen und Knechten Gottes der Ruhm der Gerechtigkeit abgesprochen, wenn Gott nicht verzeihen, sondern ihre Herzen richten und anschuldigen wollte. Denn wenn David anderwärts seiner Gerechtigkeit sich rühmt, so redet er von seiner Sache wider die Verfolger des Wortes Gottes, nicht von seiner persönlichen Reinigkeit, und fleht, daß Gottes Sache und Ruhm vertheidigt

werde, wie im 7. Pſalm (V. 9.): „Richte mich, Herr! nach meiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit!“ Wiederum im 130. Pſalm (V. 3.) ſagt er: Niemand könne beſtehen im Gericht Gottes, wenn Er unſre Sünde zurechnen wollte: „So du willſt, Herr, Sünde zurechnen, Herr! wer wird beſtehen?“ Und Hiob 9 (V. 28.): „Ich fürchtete alle meine Schmerzen!“ Eben ſo (V. 30. 31.): „Wenn ich mich gleich mit Schneewaſſer wüſche, und reinigte meine Hände mit den Brunnen, ſo wirſt du mich doch tunken in Koth!“ Und Spr. Salom. 20 (V. 9.): „Wer kann ſagen: Ich bin rein in meinem Herzen, und lauter von meiner Sünde?“ Und 1. Joh. 1 (V. 8.): „So wir ſagen, wir haben keine Sünde, ſo verführen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns!“ u. ſ. w. Auch im Gebet des Herrn bitten die Heiligen um Vergebung der Sünden; es haben alſo auch die Heiligen Sünden. Im 4. B. Moſ. 14 (V. 18.): („Auch der Unſchuldige wird nicht unſchuldig ſein!“) „Er läſſet Niemand ungeſtraft.“ Und 5. B. Moſ. 4 (V. 24.): „Der Herr, dein Gott, iſt ein verzehrend Feuer!“ Auch Sacharja ſpricht (2, 13.): „Alles Fleiſch ſei ſtille vor dem Herrn!“ Und Jeſaias (40, 67.): „Alles Fleiſch iſt Heu, und alle ſeine Güte, iſt wie eine Blume auf dem Felde: das Heu verdorrt, die Blume verwelket; denn des Herren Geiſt bläſet darein!“ d. h., das Fleiſch und die Gerechtigkeit des Fleiſches kann im Gericht Gottes nicht beſtehen. Und Jonas ſagt im 2. Kap. (V. 9.): „Die da halten über dem Nichtigen, verlaſſen ihre Gnade!“ d. h., alles Vertrauen iſt eitel, außer dem Vertrauen auf die Barmherzigkeit. Die Barmherzigkeit errettet uns; eigne Verdienſte, eignes Mühen errettet uns nicht. Darum betet auch Daniel im 9. Kap. (V. 18. 19.): „Wir liegen vor dir mit unſerm Gebet, nicht auf unſere Gerechtigkeit, ſondern auf deine große Barmherzigkeit! Ach! Herr! höre; ach, Herr! ſei gnädig, ach, Herr! merk' auf, und thue es, und verzeuch nicht um Dein ſelbſt willen, mein Gott! Denn deine Stadt und dein Volk iſt nach deinem Namen genennet!“ So lehrt uns Daniel die Barmherzigkeit im Gebet ergreifen, d. h., vertrauen auf die Barmherzigkeit, und nicht vertrauen auf unſre Verdienſte vor Gott. Wir möchten wohl wiſſen, was die Widerſacher im Gebet thun, geſetzt, daß unheilige Menſchen jemals Etwas von Gott bitten. Wenn ſie anführen, daß ſie ſo würdig ſind, weil ſie die Liebe und die guten Werke haben, und Gnade, als eine Gebühr fordern, ſo beten ſie eben wie der Phariſäer, Luk. 18, welcher ſpricht (V. 11.): „Ich bin nicht ſo, wie andere

Leute!" Wer so um Gnade bittet, und stützt sich nicht auf die Barmherzigkeit Gottes, der thut Christo Schmach an, welcher, weil Er unser Hoherpriester ist, für uns bittet. So gründet sich denn das Gebet auf Gottes Barmherzigkeit, wenn wir glauben, daß wir um Christi, unsers Hohenpriesters, willen erhört werden, wie Er selbst sagt (Joh. 16, 23.): „So ihr den Vater Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er's euch geben!" „In meinem Namen," sagt Er, weil wir ohne diesen Hohenpriester nicht können zum Vater kommen.

Hierher gehört auch der Ausspruch Christi, Luk. 17 (V. 10.): „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte!" Diese Worte sagen deutlich, daß Gott selig macht aus Barmherzigkeit, und um seiner Verheißung willen, nicht weil Er es schuldig sei wegen der Würdigkeit unserer Werke. Unsre Widersacher aber spielen hier wunderlich mit den Worten Christi. Erst machen sie einen umgekehrten Schluß, und wenden ihn gegen uns. Noch weit mehr, rufen sie, könnte man sagen: Wenn ihr Alles geglaubt habt, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte! Dann setzen sie hinzu: Die Werke seien allerdings Gott unnütz, uns aber nicht unnütz. Seht, wie die Widersacher an dem kindischen Treiben der Sophistik sich ergötzen! Wiewohl nun diese Possen nicht werth sind, daß man sie widerlege, wollen wir doch mit Wenigem darauf antworten. Der umgekehrte Schluß ist falsch. Denn erstlich täuschen sich die Gegner hinsichtlich des Wortes: Glauben; verständen wir darunter nur jene Kenntniß der Geschichte, welche auch die Gottlosen und Teufel haben, so würden sie richtig schließen, daß der Glaube unnütz sei, indem sie sagen: Wenn ihr Alles geglaubt habt, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte! Wir reden aber nicht von der Kenntniß der Geschichte, sondern von dem Vertrauen auf die Verheißung und Barmherzigkeit Gottes. Und dieses Vertrauen auf die Verheißung bekennt, daß wir unnütze Knechte sind. Ja dieses Bekenntniß, daß unsre Werke unwürdig sind, ist die Stimme des Glaubens selbst, wie aus dem eben angeführten Beispiele Daniels erhellt: „Wir liegen vor dir mit unserm Gebet, nicht auf unsre Gerechtigkeit" u. s. w. Denn der Glaube macht selig, weil er die Barmherzigkeit, oder die Verheißung der Gnade ergreift, obwohl unsre Werke unwürdig sind. Und in diesem Sinne ficht jener umgekehrte Schluß uns nicht an: wenn ihr Alles geglaubt habt, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; nämlich, weil unsre Werke unwürdig sind; denn das lehren wir mit

der ganzen Kirche, daß wir aus Barmherzigkeit ſelig werden. Wollen ſie aber aus der Aehnlichkeit ſchließen: Wenn du Alles gethan haſt, vertraue nicht auf deine Werke; ſo: wenn du Alles geglaubt haſt, vertraue nicht auf die göttliche Verheißung; ſo hängt das nicht zuſammen. Denn da iſt Alles höchſt unähnlich. Unähnlich ſind die Urſachen, unähnlich die Gegenſtände des Vertrauens, im erſten und im zweiten Satze. Das Vertrauen im erſtern, iſt Vertrauen zu unſern Werken; das Vertrauen im zweiten iſt Vertrauen zur göttlichen Verheißung. Chriſtus aber verwirft das Vertrauen auf unſere Werke; das Vertrauen zu ſeiner Verheißung verwirft Er nicht; Er will nicht, daß wir an der Gnade und Barmherzigkeit Gottes verzweifeln; Er tadelt unſre Werke, wegen ihrer Unwürdigkeit; Er tadelt nicht die Verheißung, welche unverdient Barmherzigkeit darbeut. Vortrefflich ſagt in dieſer Beziehung Ambroſius: „Die Gnade muß man anerkennen, aber die Natur nicht verkennen; vertrauen muß man der Verheißung der Gnade, nicht unſrer Natur.“ Unſere Widerſacher aber verfahren nach ihrer Weiſe; wider die Lehre vom Glauben verdrehen ſie die Sprüche, welche für den Glauben zeugen. Doch dieſe Klügeleien verweiſen wir in die Schulen. Jene Spitzfündigkeit aber iſt ganz kindiſch, wenn ſie die „unnützen Knechte“ ſo deuten: weil die Werke Gott unnütz ſind, uns aber nützlich. Chriſtus aber redet von jener Nützlichkeit, welche bewirkt, daß Gott uns Gnade ſchuldig iſt. Zwar gehört die Unterſuchung des Nützlichen oder Unnützen nicht zur Sache. Unnütze Knechte aber bedeutet ſolche, die nicht genug thun, weil Niemand Gott ſo ſehr fürchtet, ſo ſehr liebt, ſo ſehr Gott vertraut, wie er ſollte. Laſſen wir jedoch dieſe matten Spitzfündigkeiten der Gegner fahren; was von denſelben die Menſchen urtheilen werden, wenn ſie einſt ans Licht kommen, das können verſtändige Männer leicht begreifen. In den einfachſten und deutlichſten Worten haben jene einen Schlupfwinkel gefunden. Jedermann ſieht aber, daß in der angeführten Stelle das Vertrauen auf unſre Werke gemißbilligt wird.

Halten wir alſo das feſt, was die Kirche bekennet: daß wir aus Barmherzigkeit ſelig werden. Und damit man nicht denke: wenn wir aus Barmherzigkeit ſelig werden ſollen, ſo wird die Hoffnung ungewiß ſein, dafern in denen, welchen die Seligkeit zu Theil wird, nichts vorgeht, wodurch ſie ſich von denen unterſcheiden, welchen ſie nicht zu Theil wird; ſo müſſen wir darüber genügende Auskunft ertheilen. Die Scholaſtiker nämlich ſcheinen, durch dieſen Schluß bewogen, das Verdienſt nach Gerechtigkeit

(meritum condigni) erdacht zu haben. Denn dieser Schluß kann das menschliche Gemüth sehr beunruhigen. Wir wollen also kürzlich antworten. Damit die Hoffnung gewiß sei, damit ein vorangehender Unterschied bestehe zwischen denen, welchen die Seligkeit zu Theil wird, und denen, welchen sie nicht zu Theil wird, darum muß man festsetzen, daß wir aus Barmherzigkeit selig werden. Das scheint, wenn es so geradezu ausgesprochen wird, sinnlos. Denn im bürgerlichen Gericht und in menschlichen Urtheilen ist das Recht, oder die Schuldigkeit gewiß, die Barmherzigkeit ungewiß. Anders aber ist's in den Gerichten Gottes. Denn hier hat die Barmherzigkeit eine deutliche und gewisse Verheißung, ein Gebot Gottes. Denn das Evangelium ist eigentlich das Gebot, welches befiehlt, daß wir glauben, Gott sei uns gnädig um Christi willen. „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß Er die Welt richte, sondern, daß die Welt durch Ihn selig werde. Wer an Ihn glaubt, der wird nicht gerichtet," u. s. w. (Joh. 3, 17. 18.) So oft also von der Barmherzigkeit die Rede ist, muß man den Glauben an die Verheißung anschließen. Und dieser Glaube wirkt eine gewisse Hoffnung, weil sie auf Gottes Wort und Gebot sich gründet. Gründete sich die Hoffnung auf die Werke, dann wäre sie in der That ungewiß, weil die Werke dem Gewissen keinen Frieden geben können, wie wir oben oft gesagt haben. Und dieser Glaube macht einen Unterschied zwischen denen, welchen die Seligkeit zu Theil wird, und denen, welchen sie nicht zu Theil wird. Der Glaube macht einen Unterschied zwischen den Würdigen und den Unwürdigen, weil das ewige Leben den Gerechtfertigten verheißen ist, der Glaube aber rechtfertiget.

Da werden aber die Widersacher wiederum schreien: Es bedürfe also der guten Werke nicht, wenn sie das ewige Leben nicht verdienten. Diese schmähliche Ausflucht haben wir bereits widerlegt. Allerdings ist es nothwendig, Gutes zu wirken. Den Gerechtfertigten, sagen wir, ist das ewige Leben verheißen. Aber weder den Glauben, noch die Gerechtigkeit bewahren die, welche nach dem Fleische wandeln. Darum werden wir gerechtfertigt, daß wir, als Gerechte, gut zu handeln, und dem Gesetze Gottes zu gehorchen beginnen. Darum werden wir wiedergeboren und empfangen den heiligen Geist, damit das neue Leben neue Werke habe, neue Gesinnungen, Furcht, Liebe Gottes, Haß wider die böse Lust u. s. w. Der Glaube, von dem wir reden, entsteht in der Buße, und unter guten Werken, unter Versuchungen und

Gefahren muß er befeſtigt werden und zunehmen, damit wir immer gewiſſer in uns überzeugt werden, daß Gott um Chriſti willen ſich unſrer annehme, uns verzeihe, uns erhöre. Das lernt man nicht ohne viele und heiße Kämpfe. Wie oft klagt das Gewiſſen von Neuem an; wie oft reizt es zur Verzweiflung, wenn es die alten, oder neue Sünden, oder die Unlauterkeit unſrer Natur uns vorhält! Dieſe Handſchrift wird nicht ausgetilgt ohne den heißeſten Kampf, in welchem die Erfahrung bezeugt, welch eine ſchwere Sache der Glaube ſei. Indem wir aber unter Aengſten aufgerichtet werden und Troſt empfangen, wachſen zugleich andre geiſtige Regungen, Erkenntniß Gottes, Furcht Gottes, Hoffnung, Liebe Gottes, und „wir werden erneuert," wie Paulus ſagt: (Koleſſ. 3, 10.) „zu der Erkenntniß Gottes" und indem wir die Herrlichkeit des Herrn erblicken, werden wir verwandelt, „nach ſeinem Bilde!" d. h. wir empfangen die wahre Erkenntniß Gottes, daß wir Ihn wahrhaft fürchten, und wahrhaft der Zuverſicht ſind, Er ſorge für uns, Er erhöre uns. Dieſe Wiedergeburt iſt gleichſam der Anfang des ewigen Lebens, wie Paulus ſpricht. (Röm. 8, 10.): „So Chriſtus in euch iſt, ſo iſt der Leib zwar todt, —— der Geiſt aber iſt das Leben" u. ſ. w. Und wir werden überkleidet werden; ſind wir nun bekleidet, ſo werden wir nicht in der Blöße erfunden werden. Aus dem Allen kann der günſtige Leſer beurtheilen, daß wir auf gute Werke eifrig dringen, indem wir lehren, daß dieſer Glaube in der Buße entſtehe, und in der Buße je mehr und mehr zunehmen ſoll. Und in dieſe Stücke eben ſetzen wir die chriſtliche und geiſtliche Vollkommenheit, wenn die Buße und der Glaube in der Buße zugleich zunehmen. Das kann von den Gläubigen beſſer verſtanden werden, als was unſre Widerſacher von der Beſchauung und Vollkommenheit lehren. Wie aber die Rechtfertigung zum Glauben gehört, ſo gehört zum Glauben das ewige Leben. Und Petrus ſpricht (1, 9.): „Ihr werdet das Ende — (oder die Frucht) — eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit!" Die Gegner ſelbſt bekennen, daß die Gerechtfertigten Gottes Kinder und Miterben Chriſti ſind. Dann verdienen die Werke, weil ſie um des Glaubens willen Gott gefallen, andere Belohnungen, leibliche und geiſtliche. Denn es werden Unterſchiede ſein in der Herrlichkeit der Heiligen.

Hier aber wenden unſre Widerſacher ungeſtüm ein: Das ewige Leben werde ein Lohn genannt; daraus folge denn nothwendig, daß es durch gute Werke verdient werde, nach Gerech-

tigkeit (de condigno). Wir wollen kurz und deutlich antworten. Paulus nennt Röm. 6. (V. 23.) das ewige Leben „eine Gabe", weil wir nach erlangter Gerechtigkeit, um Christi willen, zugleich Gottes Kinder und Miterben Christi werden, wie Johannes (der Täufer) sagt (Joh. 3, 36.): „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben!" Und Augustinus und viele Andre, die ihm folgen, haben dasselbe gesagt: „Gott krönt seine Gaben in uns!" Anderswo aber (Luk. 6, 35.) steht geschrieben: „Euer Lohn wird groß sein!" Scheint den Gegnern dieß einander zu widersprechen, so mögen sie es selbst entwickeln. Aber sie sind nicht sehr billige Richter, denn das Wort „Gabe" lassen sie weg, übergehen auch die Quellen der ganzen Sache, und heben nur das Wort „Lohn" hervor, und das erklären sie auf's härteste, nicht bloß gegen die Schrift, sondern auch gegen den Sprachgebrauch. Daraus folgern sie: weil's „Lohn" genannt wird, so sind unsre Werke der Art, daß sie der Preis sein müssen, für welchen das ewige Leben uns gebühret; sie sind also würdig der Gnade und des ewigen Lebens, und bedürfen sonach weder der Barmherzigkeit, noch des Mittlers, Christi, noch des Glaubens. Das ist eine ganz neue Schlußweise! Wir hören das Wort „Lohn;" daher bedarf es nicht des Mittlers, Christi, oder des Glaubens, der einen Zugang zu Gott hat, um Christi willen, nicht um unsrer Werke willen! Wer sieht nicht, daß dort der Nachsatz nicht aus dem Vordersatz folgt? Wir streiten nicht über das Wort: „Lohn", darüber verhandeln wir, ob gute Werke an sich der Gnade und des ewigen Lebens würdig sind, oder ob sie vielmehr allein um des Glaubens willen, welcher den Mittler Christus ergreift, Gott gefallen? Unsre Widersacher messen nicht nur das den guten Werken bei, daß sie der Gnade und des ewigen Lebens würdig seien, sondern sie geben auch vor, sie hätten überflüssige Verdienste, die sie Andern ablassen, mit denen sie Andre rechtfertigen könnten, wie denn die Mönche die Verdienste ihrer Orden Andern verkaufen. Diese Wunderdinge häufen sie nach Chrysippischer Weise zusammen, weil sie das einzige Wort: „Lohn" gehört haben. Da heißt es: „Lohn!" folglich haben wir Werke, die der Preis sind, für welchen Lohn uns gebührt; folglich sind die Werke an sich, nicht um Christi, des Mittlers willen, Gott wohlgefällig! Und da Einer mehr Verdienste hat als der Andre, so sind folglich einige Verdienste überschüssig, und diese Verdienste können von Jenen, welche sie haben, Andern geschenkt werden! Warte, lieber Leser! du hast noch nicht den gan-

zen Kettenſchluß. Man muß noch gewiſſe Sacramente dieſer Schenkung beifügen; den Todten wird eine Mönchskutte angezogen u. ſ. w. Durch ſolchen Ueberſchwang hat man die Wohlthat Chriſti und die Gerechtigkeit des Glaubens verdunkelt! Wir erheben keinen leeren Wortſtreit über den Ausdruck: „Lohn.“ Wollen unſre Widerſacher zugeben, daß wir durch den Glauben, um Chriſti willen gerecht geachtet werden, und daß die guten Werke um des Glaubens willen Gott gefallen, ſo wollen wir über die Bezeichnung: Lohn, weiter nicht ſehr ſtreiten. Wir bekennen, daß das ewige Leben ein Lohn ſei, weil es uns gehört wegen der Verheißung, nicht wegen unſrer Werke. Denn verheißen iſt die Rechtfertigung, von der wir oben gezeigt haben, daß ſie im eigentlichen Sinne ein Geſchenk Gottes iſt. Und mit dieſem Geſchenk iſt die Verheißung des ewigen Lebens verbunden, nach dem Zeugniß (Röm. 8, 30.): „Welche Er hat gerecht gemacht, die hat Er auch herrlich gemacht!“ Hierher gehört auch, was Paulus ſagt (2 Tim. 4, 8.): „Hinfort iſt mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, geben wird“ u. ſ. w. Den Gerechtfertigten nämlich kommt die Krone zu wegen der Verheißung. Und dieſe Verheißung müſſen die Gläubigen kennen, nicht damit ſie um ihres eignen Vortheils willen arbeiten; denn arbeiten ſollen ſie zur Ehre Gottes; ſondern, damit ſie in Anfechtungen nicht verzweifeln, müſſen ſie den Willen Gottes wiſſen, daß Er ihnen helfen, ſie erretten und behüten will. Freilich vernehmen anders die Vollkommenen, anders die Schwachen die Erwähnung der Strafen und Belohnungen; denn die Schwachen arbeiten nur ihres eignen Vortheils wegen. Und doch iſt die Predigt von Belohnungen und Strafen nothwendig. In der Predigt von den Strafen wird der Zorn Gottes dargeſtellt, weßhalb ſie zur Predigt der Buße gehört; in der Predigt von den Belohnungen wird die Gnade dargeſtellt. Und wie die heilige Schrift oft in der Erwähnung guter Werke den Glauben mit einſchließt; ſie will nämlich die Gerechtigkeit des Herzens mit den Früchten zuſammenfaſſen; ſo bietet ſie bisweilen zugleich mit andern Belohnungen Gnade dar, wie Jeſaiä 58. (V. 8 folg. und ſonſt öfter bei den Propheten. Wir bekennen auch, was wir oft bezeugt haben, daß, obwohl die Rechtfertigung und das ewige Leben dem Glauben angehören, doch gute Werke andere Belohnungen, leibliche und geiſtige, und Grade der Belohnungen verdienen, laut des Spruchs (1 Kor. 3, 8.): „Ein Jeglicher wird ſeinen Lohn empfangen nach ſeiner Arbeit.“ Denn die Gerech-

tigkeit des Evangelii, welche auf der Verheißung der Gnade beruht, empfängt unverdient Rechtfertigung und neues Leben. Aber die Erfüllung des Gesetzes, welche dem Glauben nachfolgt, beruht auf dem Gesetz, in welchem nicht nur verdient, sondern für unsre Werke Lohn dargeboten wird und gebühret. Aber die, welche diesen verdienen, sind zuvor gerechtfertiget, ehe sie das Gesetz thun. Sie sind also zuvor in das Reich des Sohnes Gottes versetzt, wie Paulus sagt (Röm. 8, 17.): „und Miterben Christi geworden!" Die Widersacher aber tragen, so oft von dem Verdienst die Rede ist, alsbald dieses von den andern Belohnungen auf die Rechtfertigung über, da doch das Evangelium unverdient die Rechtfertigung darbietet, um der Verdienste Christi, nicht um der unsrigen willen, und die Verdienste Christi werden uns mitgetheilt durch den Glauben. Uebrigens verdienen Werke und Leiden nicht die Rechtfertigung, sondern andre Belohnungen, wie den Werken Lohn dargeboten wird in den Sprüchen: „Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet in Segen (reichlich), der wird auch ernten in Segen!" (2 Kor. 9, 5.) Da wird deutlich das Maß des Lohnes nach dem Maße des Werkes angewiesen. „Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest auf Erden!" (1 B. Mos. 20, 12.) Auch hier hält das Gesetz einem bestimmten Werke einen Lohn vor. Wiewohl also des Gesetzes Erfüllung Lohn verdient; denn ganz eigentlich gehört Lohn dem Gesetze an; so müssen mir doch das Evangelii eingedenk sein, welches nur verdient, um Christi willen, die Rechtfertigung darbietet; und wir thun das Gesetz nicht eher, oder wir können es nicht eher thun, bevor wir mit Gott versöhnet, gerechtfertigt und wiedergeboren sind. Es würde auch jene Gesetzeserfüllung Gott nicht gefallen, wenn wir nicht des Glaubens wegen Ihm angenehm wären. Und weil die Menschen des Glaubens wegen Gott angenehm sind, darum ist Ihm jene begonnene Gesetzeserfüllung wohlgefällig, und hat ihren Lohn in diesem und jenem Leben. Ueber den Ausdruck: „Lohn" könnte auch noch vieles Andere, aus der Natur des Gesetzes, hier gesagt werden, was wir, weil es zu weitläuftig wäre, an einem andern Orte entwickeln wollen.

Unsere Widersacher aber bestehen darauf, daß gute Werke recht eigentlich das ewige Leben verdienen, weil Paulus Röm. 2. (V. 6.) sagt: „Er wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken!" und (V. 10.): „Preis und Ehre und Frieden Allen denen, die da Gutes thun." Joh. 5. (V. 29.): „Es werden hervorgehen die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens!" Matth.

25. (V. 35.): „Ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich geſpeiſet" u. ſ. w. Dieſe und alle ähnliche Stellen der heiligen Schrift, in welchen die Werke gelobt werden, muß man nicht bloß von den äußern Werken verſtehen, ſondern auch vom Glauben des Herzens, weil die heilige Schrift nicht von Heuchelei, ſondern von der Gerechtigkeit des Herzens mit ihren Früchten redet. So oft aber des Geſetzes und der Werke Erwähnung geſchieht, muß man ſich erinnern, daß Chriſtus, der Mittler, nicht ausgeſchloſſen werden ſoll. Denn Er iſt das Ende des Geſetzes, und Er ſagt ſelbſt (Joh. 15, 5.): „Ohne Mich könnet ihr Nichts thun!" Nach dieſem Grundſatz, ſagten wir eben, können alle Stellen von den Werken beurtheilt werden. Wenn daher den Werken das ewige Leben zugeſchrieben wird, ſo wird es den Gerechtfertigten zugeſchrieben, weil weder Jemand gut handeln kann, auſer die Gerechtfertigten, die getrieben werden vom Geiſte Chriſti, noch ohne den Mittler, Chriſtus, und ohne den Glauben die guten Werke Gott gefallen, nach dem Zeugniß (Hebr. 11, 6.): „Ohne den Glauben iſt's unmöglich Gott gefallen." Wenn Paulus ſagt: (Röm. 2, 6.) „Er wird geben einem Jeglichen nach ſeinen Werken!" ſo darf man darunter nicht bloß das äußerliche Werk verſtehen, ſondern die ganze Gerechtigkeit, oder die Ungerechtigkeit. So: „Preis — — denen, die da Gutes thun;" d. h. den Gerechten. „Ihr habt mich geſpeiſet." Hier wird die Frucht und das Zeugniß der Gerechtigkeit des Herzens und des Glaubens angeführt. Der Gerechtigkeit alſo wird das ewige Leben ertheilt. Auf dieſe Weiſe umfaßt die heilige Schrift zugleich die Gerechtigkeit des Herzens mit ihren Früchten, und ſie erwähnt oft die Früchte, um von Unerfahrnen richtiger verſtanden zu werden, und um anzudeuten, es werde ein neues Leben und die Wiedergeburt, nicht Heuchelei gefordert. Es wird aber die Wiedergeburt gewirkt durch den Glauben in der Buße.

Kein Menſch von geſundem Verſtande kann anders urtheilen, und wir erkünſteln hier keineswegs eine müßige Spitzfündigkeit, um die Früchte von der Gerechtigkeit des Herzens abzuſondern, wenn nur unſre Widerſacher zugeben möchten, daß die Früchte um des Glaubens, und um des Mittlers, Chriſtus willen, Gott gefallen, nicht an ſich ſelbſt der Gnade und des ewigen Lebens würdig ſind. Das nämlich tadeln wir an der Lehre der Gegner, daß ſie durch ſolche Stellen die Schrift, welche ſie nach der Weiſe der Philoſophen oder Juden verſtehen, die Gerechtigkeit des Glaubens aufheben, und den Mittler, Chriſtus, ausſchließen. Aus

solchen Stellen folgern sie, daß diese Werke Gnade verdienen, bald nach Billigkeit, bald nach Gerechtigkeit, wenn nämlich die Liebe hinzu kommt; d. h. daß sie gerecht machen, und weil sie also Gerechtigkeit sind, das ewige Leben verdienen. Dieser Irrthum hebt offenbar die Gerechtigkeit des Glaubens auf, welcher überzeugt ist, daß wir einen Zugang zu Gott haben, um Christi, nicht um unsrer Werke willen; welcher überzeugt ist, daß wir durch den Hohenpriester, und Mittler, Christus, zum Vater kommen, und einen versöhnten Vater haben, wie wir oben hinlänglich gezeigt haben. Und diese Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens darf man in der Kirche Christi nicht hintansetzen, weil man ohne dieselbe das Amt Christi nicht zu erkennen vermag, und weil jede andre Lehre von der Rechtfertigung nur Lehre des Gesetzes ist. Festhalten müssen wir aber das Evangelium, und die Lehre von der um Christi willen gegebenen Verheißung!

Wir streiten also in diesem Artikel mit unsern Widersachern nicht über eine geringe Sache; wir suchen nicht müßige Spitzfündigkeiten, wenn wir Jene tadeln, daß sie lehren, das ewige Leben werde durch die Werke verdient, ohne den Glauben, welcher den Mittler Christus ergreift. Denn von diesem Glauben, welcher die Zuversicht hat, daß der Vater uns gnädig ist um Christi willen, findet sich bei den Scholastikern keine Sylbe. Ueberall meinen sie, wir seien Gott gefällig, gerecht, um unsrer Werke willen, welche entweder aus der Vernunft, oder doch aus dem Antriebe jener Liebe, von der sie reden, hervorgehen. Und bei allem dem haben sie gewisse Aussprüche, gleichsam Kraftsprüche alter Schriftsteller, welche sie durch ihre Deutung entstellen. Man lehrt öffentlich in den Schulen, daß gute Werke aus Gnaden Gott gefallen, und daß man auf die Gnade Gottes vertrauen müsse. Hier erklären sie die Gnade für die Fähigkeit, in welcher wir Gott lieben, als ob die Alten etwa hätten sagen wollen, wir sollten unser Vertrauen auf unsre Liebe setzen, deren Schwachheit und Unlauterkeit wir doch genug erfahren. Dabei ist's zu verwundern, wie sie fordern können, daß man auf die Liebe sein Vertrauen setze, da sie doch lehren, man wisse nicht, ob sie vorhanden sei? Warum erklären sie denn hier die Gnade nichts als die Barmherzigkeit Gottes gegen uns? Und so oft dieser Erwähnung geschieht, sollte man den Glauben hinzu denken. Denn nur durch den Glauben wird die Verheißung der Barmherzigkeit, der Versöhnung, der Liebe Gottes gegen uns, ergriffen. In diesem Sinne würden sie ganz richtig sagen, man müsse zu der

Gnade Vertrauen haben, gute Werke gefallen Gott um der Gnade willen, indem der Glaube die Gnade ergreift. Auch das lehrt man in den Schulen: unsre guten Werke wären giltig durch die Kraft des Leidens Christi. Richtig! Aber warum sagen sie dabei nichts vom Glauben? Denn Christus ist „die Versöhnung", wie Paulus sagt: „durch den Glauben." Wenn die zagenden Gewissen durch den Glauben aufgerichtet werden, und die Zuversicht gewinnen, daß unsre Sünden ausgetilgt sind durch den Tod Christi, und daß Gott uns versöhnt sei, um des Leidens Christi willen, dann ist das Leiden Christi uns wahrhaft heilsam. Läßt man den Glauben weg, so sagt man vergebens, die Werke seien giltig durch die Kraft des Leidens Christi. Auch viele andre Sprüche verfälschen sie in den Schulen, darum, weil sie nicht die Gerechtigkeit des Glaubens lehren, und unter Glauben nur eine Kenntniß der Geschichte oder der Glaubenslehren verstehen, und nicht erkennen, daß er die Kraft ist, welche die Verheißung der Gnade und Gerechtigkeit ergreift, und mit neuem Leben die Herzen erfüllt, unter den Schrecken der Sünde und des Todes. Wenn Paulus spricht (Röm. 10, 10.): „So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig;" da werden hoffentlich die Gegner zugeben, daß das Bekenntniß nicht durch den bloß äußerlichen Brauch (ex opere operato) rechtfertigt oder selig macht, sondern nur durch den Glauben des Herzens. Und Paulus sagt: das Bekenntniß mache selig, um zu zeigen, welcher Glaube das ewige Leben erlangt, nämlich der feste und wirksame Glaube. Der Glaube aber ist nicht fest, welcher sich nicht in dem Bekenntniß darstellt. So sind gleicher Maßen die übrigen Werke Gott wohlgefällig, um des Glaubens willen, wie denn auch die Kirchengebete Gott anrufen, daß Ihm Alles angenehm sei um Christi willen, und Alles um Christi willen erflehen. Denn bekanntlich wird immer zu Ende der Gebete die Formel beigefügt: „durch Christum unsern Herrn!" Daher folgern wir, daß wir vor Gott gerechtfertiget, mit Gott versöhnt, und wiedergeboren werden, durch den Glauben, welcher in der Buße die Verheißung der Gnade ergreift, dem verzagten Herzen wahrhaft neues Leben gibt, und gewiß ist, daß Gott uns versöhnt und gnädig sei um Christi willen. Und durch diesen Glauben, sagt Petrus (1. Br. 1, 5.), „werden wir bewahret zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde." Die Kenntniß dieses Glaubens ist dem Christen unentbehrlich; sie gewährt ihm den reichsten Trost in allen

Anfechtungen, und stellt das Amt Christi uns dar, während die, welche läugnen, daß die Menschen durch den Glauben gerechtfertigt werden, zugleich läugnen, daß Christus der Mittler und Versöhner ist, also die Verheißung der Gnade und des Evangelii verläugnen. Sie bekennen nur die Lehre der Vernunft, oder des Gesetzes von der Rechtfertigung. Wir haben, so weit es hier geschehen konnte, die Quellen dieser Lehre angezeigt, und die Einwürfe der Widersacher aus einander gesetzt. Darüber werden redliche Männer leicht urtheilen können, wenn sie nur, so oft der Artikel von der Liebe oder von den Werken angeführt wird, bedenken, daß das Gesetz nicht ohne Christus gethan werden kann, und daß wir nicht aus dem Gesetz, sondern aus dem Evangelio, d. i. aus der Verheißung der Gnade, die in Christo zugesagt ist, gerechtfertigt werden. Wir hoffen auch, daß diese, wenn auch kurze Erörterung redlichen Männern zur Befestigung des Glaubens, zur Belehrung und Beruhigung des Gewissens nützlich sein werde. Denn wir wissen, daß das, was wir gesagt haben, mit den Schriften der Propheten und Apostel, der frommen Väter, des Ambrosius, Augustinus und der meisten Andern übereinstimmt, auch mit der ganzen Kirche Christi, welche in Wahrheit bekennt, Christus sei der Versöhner und Rechtfertiger. Man darf auch nicht gleich meinen, die Römische Kirche glaube, was etwa der Päpst, oder die Kardinäle, oder die Bischöfe, oder einige Theologen oder Mönche gut heißen. Denn es ist bekannt genug, daß den Päpsten mehr ihre Herrschaft, als das Evangelium Christi am Herzen liegt. Von den Meisten ist's weltkundig, daß sie Epicuräer sind. Von den Theologen weiß man, daß sie mehr, als gut war, aus der Philosophie in die christliche Lehre eingemischt haben. Auch darf ihr Ansehen niemals so groß scheinen, daß es zu keiner Zeit erlaubt wäre, von ihren Sätzen abzuweichen, da viele offenbare Irrthümer bei ihnen gefunden werden, wie der, daß wir aus bloßem natürlichen Vermögen Gott über Alles lieben können. Dieser Lehrsatz hat viele andre Irrthümer erzeugt, da er selbst offenbar falsch ist. Denn überall widersprechen ihm die heilige Schrift, die frommen Väter, und die Urtheile der Gläubigen. Wenn denn auch gleich in der Kirche die Priester, oder einige Theologen und Mönche gelehrt haben, man solle Vergebung der Sünden, Gnade und Gerechtigkeit durch unsre Werke und neue Gottesdienste zu erlangen suchen, womit sie das Amt Christi verdunkelt, und aus Christo nicht den Versöhner und Rechtfertiger, sondern nur einen Gesetzgeber gemacht haben, so blieb doch immer bei einigen Frommen

die Erkenntniß Christi. Auch hat die heilige Schrift voraus gesagt, daß die Gerechtigkeit des Glaubens auf solche Weise durch Menschensatzungen, und durch Werklehre verdunkelt werden würde. So klagt Paulus oft, daß schon damals Etliche vorhanden waren, welche statt der Gerechtigkeit des Glaubens, lehrten, die Menschen würden durch eigne Werke, und eigne Gottesdienste, nicht durch den Glauben, um Christi willen, versöhnt mit Gott, und gerechtfertiget, wie denn die Sterblichen von Natur meinen, Gott müsse durch Werke versöhnt werden. Die Vernunft erkennt auch keine andre Gerechtigkeit, als die Gerechtigkeit des Gesetzes, im gerichtlichen Sinne. Darum fehlte es in der Welt nie an solchen, welche allein diese fleischliche Gerechtigkeit lehrten, die Gerechtigkeit des Glaubens aber verwarfen, und solche Lehrer werden immer wieder auftreten. Dasselbe geschah unter dem Volke Israel. Der größte Theil dieses Volkes wähnte, durch seine Werke Vergebung der Sünden zu verdienen; darum häufte man Opfer und Gebräuche. Die Propheten hingegen verdammten diesen Wahn, und lehrten die Gerechtigkeit des Glaubens. Und was unter dem Volke Israel geschah, das ist ein Vorbild von dem, was in der Kirche erfolgen sollte. Darum mag die Menge der Widersacher, welche unsre Lehre verwerfen, fromme Seelen nicht beunruhigen. Denn leicht kann man von ihrem Geiste urtheilen, da sie in einigen Artikeln eine so klare und offenbare Wahrheit verdammt haben, daß ihre Ungläubigkeit unverkennbar am Tage liegt. Denn selbst eine Bulle Leo's X. hat einen höchst nöthigen Artikel, den alle Christen festhalten und glauben sollten, verdammt, nämlich: man dürfe nicht glauben, daß wir losgesprochen würden um unsrer Reue willen, sondern um des Wortes Christi willen (Matth. 16, 19.): „Was du auf Erden binden wirst u. s. w." Und jetzt haben auf diesem Reichstage die Verfasser der Confutation mit klaren Worten es verdammt, daß wir gesagt haben: der Glaube sei der Bestandtheil der Buße, durch welchen wir Vergebung der Sünden erlangen, die Schrecken der Sünden überwinden, und durch welchen das Gewissen beruhigt wird. Wer aber sieht nicht, daß dieser Artikel: durch den Glauben erlangen wir Vergebung der Sünden, vollkommen wahr, gewiß, und allen Christen höchst nothwendig ist? Wer von allen nachfolgenden Geschlechtern wird, wenn er hört, daß ein solcher Satz verdammt worden ist, sich überreden, daß die Urheber dieser Verdammung irgend eine Kenntniß von Christo gehabt haben? Und auf ihren Geist kann man aus der unerhörten Grausamkeit schließen, welche sie, wie bekannt

genug ist, gegen gar viele redliche Männer bisher verübt haben. Ja wir haben's auf diesem Reichstage gehört, daß ein hochwürdiger Vater in der Versammlung der Stände, als über unsre Confession die Stimmen abgegeben wurden, erklärte: ihm scheine kein Rath ersprießlicher, als wenn man auf unsre Confession, die wir mit Tinte geschrieben, übergeben hätten, mit Blut antwortete. Was könnte ein Phalaris Grausameres sagen? Darum urtheilten auch einige Fürsten, diese Stimme sei zu unwürdig, als daß sie in einer solchen Versammlung ausgesprochen werden sollte. Wiewohl denn unsre Widersacher den Namen der Kirche sich anmaßen, so wollen wir doch nicht vergessen, daß die Kirche Christi bei denen ist, die das Evangelium Christi lehren, nicht bei Jenen, welche gottlose Meinungen gegen das Evangelium vertheidigen, wie der Herr spricht (Joh. 10, 27.): „Meine Schafe hören meine Stimme!" Auch Augustinus sagt: „Es ist die Frage: wo die Kirche sei? Was also sollen wir thun? Sollen wir sie in unsern Worten suchen, oder in den Worten ihres Hauptes, unsers Herrn Jesu Christi? Ich meine, wir müssen sie in den Worten dessen suchen, der die Wahrheit ist, und seinen Leib am besten kennt!" Uebrigens sollen uns die Urtheile der Gegner nicht verwirren, wenn sie Menschenmeinungen gegen das Evangelium, gegen das Ansehen der frommen Väter, welche in der Kirche geschrieben haben, gegen die Zeugnisse frommer Herzen, vertheidigen.

4. Von der Kirche.

Den siebenten Artikel unsrer Confession, in welchem wir gelehrt haben, die Kirche sei „eine Versammlung der Heiligen," haben sie verworfen, und eine lange Beweisführung beigefügt, daß man die Bösen von der Kirche nicht ausschließen dürfe, weil Johannes die Kirche verglichen habe „mit einer Tenne, auf welcher Weizen und Spreu zugleich aufgehäuft sei; (Matth. 3, 12), und weil Christus gesagt habe, „sie sei gleich einem Netze, in welchem gute und böse Fische sind;" (Matth. 13, 47. 48.) u. s. w. So ist denn wirklich wahr, was man sagt: Kein Mittel gibt's wider den Biß des Sykophanten! (Ränkeschmieds.) Nichts kann man so vorsichtig sagen, daß es der Mißdeutung zu entgehen vermöchte. Wir haben aus eben dem Grunde den achten Artikel beigefügt, damit Niemand meine, wir wollten die Bösen und Heuchler von der äußern Gemeinschaft der Kirche ausschließen, oder den Sacramenten, wenn sie von Heuchlern oder Sündern verwaltet worden, ihre Wirksamkeit absprechen.

Darum bedarf es denn hier keiner langen Vertheidigung gegen dieſe falſche Anklage. Hinlänglich ſpricht für uns der achte Artikel. Denn wir geben zu, daß Heuchler und Sünder in dieſem Leben der Kirche beigemiſcht, und Glieder derſelben ſind, nach der äußern Gemeinſchaft der Zeichen der Kirche, nämlich des Wortes, des Bekenntniſſes und der Sacramente, zumal wenn über ſie nicht der Bann verhängt iſt. Auch ſind die Sacramente darum, weil ſie durch Laſterhafte verwaltet werden, nicht weniger wirkſam; wir können allerdings die Sacramente recht gebrauchen, auch wenn ſie durch Laſterhafte gereicht werden. Hat es Paulus doch vorher geſagt, (2. Theſſal. 2, 4.) es werde geſchehen, daß der Antichriſt „ſich ſetze in den Tempel Gottes" d. h. daß er in der Kirche herrſche, und Aemter verwalte. Aber die Kirche iſt nicht bloß eine Gemeinſchaft der äußerlichen Dinge und Gebräuche, wie andere Gemeinweſen; ſondern ſie iſt vornehmlich die Gemeinſchaft des Glaubens und des heiligen Geiſtes in den Herzen; ſie hat jedoch auch äußere Merkmale, daran man ſie erkennen ſoll, nämlich die reine Lehre des Evangelii, und die mit dem Evangelio Chriſti übereinſtimmende Verwaltung der Sacramente. Und nur dieſe Kirche heißt der Leib Chriſti, welchen Chriſtus durch ſeinen Geiſt erneuert, heiligt und regiert, wie Paulus Epheſ. 1. (V. 22. 23.) bezeugt, wenn er ſpricht: „Und hat Ihn geſetzt zum Haupt der Gemeinde über Alles; welche da iſt ſein Leib, nämlich die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllet." Darum ſind die, in welchen Chriſtus nicht wirkt, auch nicht Glieder Chriſti. Unſre Widerſacher geben zu, die Böſen ſeien todte Glieder der Kirche; deßhalb wundern wir uns, daß ſie unſre Erklärung angreifen, welche von den lebendigen Gliedern redet. Wir haben auch nichts Neues geſagt. Paulus hat völlig auf dieſelbe Weiſe die Kirche bezeichnet, Epheſ. 5. (V. 25—27.) ſie werde gereinigt, daß ſie heilig ſei, und er ſetzt die äußerlichen Merkmale hinzu, das Wort und die Sacramente. Er ſagt nämlich: „Chriſtus hat geliebt die Gemeine, und hat ſich ſelbſt für ſie gegeben; auf daß Er ſie heilige, und hat ſie gereiniget durch das Waſſerbad im Wort; auf daß Er ſie ihm ſelbſt darſtellete eine Gemeinde, die herrlich ſei, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas, ſondern daß ſie heilig ſei und unſträflich!" Dieſe Lehre haben wir faſt mit denſelben Worten in der Confeſſion aufgeſtellt. So beſchreibt die Kirche auch den Artikel im (apoſtoliſchen) Symbolo, welcher uns glauben lehrt, daß „eine heilige katholiſche Kirche" ſei. Die Gottloſen aber ſind nicht eine heilige Kirche.

Auch scheint das Folgende: „die Gemeinde der Heiligen," hinzu gesetzt, um zu erklären, was Kirche bedeute, nämlich die Versammlung der Heiligen, welche unter einander die Gemeinschaft desselben Evangelii, oder derselben Lehre haben, und desselben heiligen Geistes, der ihre Herzen erneuert, heiliget und regieret. Und dieser Artikel ist aus einer unumgänglichen Ursache aufgestellt worden. Wir sehen die unermeßlichen Gefahren, welche der Kirche den Untergang drohen. Unermeßlich ist in der Kirche selbst die Menge der Gottlosen, welche dieselbe unterdrücken. Damit wir nun nicht verzweifeln, damit wir wissen, daß die Kirche dennoch bleiben wird, auch damit wir gewiß sind, daß, obwohl die Menge der Gottlosen groß ist, dennoch die Kirche bestehe, und daß Christus Alles, was Er der Kirche verheißen hat, ihr gewähren wird, Vergebung der Sünden, Erhörung, Mittheilung des heiligen Geistes; darum hält uns diese Tröstungen jener Artikel im Symbolum vor. Und er sagt: „eine allgemeine Kirche," damit wir nicht denken, die Kirche sei ein äußerlicher Staat gewisser Völker, sondern vielmehr die über den ganzen Erdkreis zerstreuten Menschen, welche hinsichtlich des Evangelii übereinstimmen, und denselben Christus, denselben heiligen Geist, dieselben Sacramente haben, sie mögen nun gleiche oder verschiedene menschliche Ueberlieferungen haben. Auch in den Decretalien sagt eine Glosse: „die Kirche, im weiteren Sinne, umfaßt Gute und Böse." Ferner: die Bösen seien in der Kirche nur dem Namen, nicht der Sache nach; die Guten aber der Sache, und dem Namen nach. Und in diesem Sinne findet sich gar Vieles bei den Vätern. So sagt Hieronymus: „Wer nun ein mit Unehrbarkeit befleckter Sünder ist, der kann nicht nach der Kirche Christi sich nennen, noch ein Unterthan Christi heißen."

Wiewohl also die Heuchler und die Bösen, Genossen dieser wahren Kirche sind, nach den äußerlichen Gebräuchen, so muß man doch, wenn man den Begriff der Kirche bestimmt, diejenigen bezeichnen, welche der lebendige Leib Christi, oder welche dem Namen und der Sache nach, die Kirche sind. Und zwar aus mehrern Gründen. Es ist nämlich unentbehrlich, daß man wisse, was denn vornehmlich uns zu Gliedern, und zwar zu lebendigen Gliedern der Kirche macht. Bezeichneten wir die Kirche nur als ein äußeres Gemeinwesen von Guten und Bösen, so würden die Leute nicht einsehen, daß das Reich Christi Gerechtigkeit des Herzens und Mittheilung des heiligen Geistes ist, sondern sie würden meinen, es sei nur eine äußerliche Beobachtung gewisser Ue-

bungen und Gebräuche. Ferner: was wäre denn für ein Unterschied zwischen dem Volk des Gesetzes und der Kirche, wenn diese nur ein äußeres Gemeinwesen ist? So aber unterscheidet Paulus die Kirche von dem Volk des Gesetzes, daß die Kirche sei ein geistliches Volk, d. h. nicht sowohl durch bürgerliche Gebräuche von den Heiden unterschieden, als vielmehr ein wahres Volk Gottes, wiedergeboren durch den heiligen Geist. Bei dem Volke des Gesetzes hatte auch die leibliche Nachkommenschaft außer der Verheißung von Christo, noch Verheißungen leiblicher Güter, des Reiches u. s. w. Und um dieser willen hießen: Volk Gottes, auch die Bösen unter ihnen, weil Gott diese leibliche Nachkommenschaft von andern Völkern abgesondert hatte durch gewisse äußere Ordnungen und Verheißungen. Und doch gefielen jene Bösen Gott nicht. Das Evangelium aber bringt nicht bloß den Schatten der ewigen Güter mit sich, sondern die ewigen Güter selbst, den heiligen Geist und die Gerechtigkeit, durch welche wir vor Gott gerecht sind. Daher machen nach dem Evangelium das Volk Gottes allein diejenigen aus, welche diese Verheißung des Geistes empfangen. Diese Kirche aber ist das Reich Christi, entgegen gesetzt dem Reiche des Teufels. Es ist aber gewiß, daß die Bösen in der Gewalt des Teufels, und Glieder seines Reiches sind, wie Paulus lehrt, Ephes. 2. (V. 2.), wenn er sagt: „der Teufel habe sein Werk in den Kindern des Unglaubens." Und Christus sprach zu den Pharisäern, welche wirklich in der äußern Gemeinschaft mit der Kirche, d. h. mit den Heiligen unter dem Volke des Gesetzes standen; denn sie regierten, opferten und lehrten: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel!" (Joh. 8, 44.) Darum ist die Kirche, welche in der That das Reich Christi ist, ganz eigentlich die Versammlung der Heiligen. Denn die Gottlosen werden vom Teufel regiert, und sind des Teufels Gefangene; sie werden nicht vom Geiste Christi regiert. Doch, was bedarf's der Worte in einer so offenkundigen Sache? Wenn die Kirche, die wahrhaft das Reich Christi ist, unterschieden wird von dem Reiche des Teufels, so folgt, daß die Gottlosen, da sie dem Reiche des Teufels angehören, nicht die Kirche sind, wiewohl sie in diesem Leben, weil das Reich Christi noch nicht offenbaret ist, zur Kirche gezählt werden, und Aemter in der Kirche verwalten. Auch sind die Gottlosen nicht etwa darum, weil jene Offenbarwerdung noch nicht erfolgt ist, das Reich Christi; denn allezeit ist Christi Reich das, was Er mit seinem Geiste lebendig macht, es mag offenbaret, oder unter dem Kreuze verborgen sein, gleich

wie es derselbe Christus ist, der nun in der Herrlichkeit herrschet und der zuvor gelitten hat. Und damit stimmen die Gleichnisse Christi überein, welcher deutlich sagt Matth. 13. (V. 38.): „Der gute Same sind die Kinder des Reichs; das Unkraut aber sind die Kinder der Bosheit." Der Acker, sagt Er, sei „die Welt," nicht die Kirche. So redet Johannes von jenem ganzen Volke der Juden, und versichert (Matth. 3, 12.): einst werde die wahre Kirche von jenem Volke abgesondert werden. Diese Stelle zeugt also mehr wider unsre Gegner, als für sie, weil sie beweist, daß das wahre und geistliche Volk von dem fleischlichen Volke abgesondert werden muß. Christus redet auch von der äußerlichen Gestalt der Kirche, wenn er sagt (Matth. 13, 47. und 25, 1.): „Das Himmelreich ist gleich einem Netze;" oder gleich „zehn Jungfrauen;" und Er lehrt: die Kirche sei verborgen unter der Menge der Bösen, damit dieses Aergerniß die Frommen nicht irre machen, aber auch, damit wir wissen, daß das Wort und die Sacramente ihre Kraft behalten, wenn sie auch von Bösen verwaltet werden. Dabei lehrt Er aber auch, daß jene Gottlosen, obgleich sie den äußern Zeichen nach, in der Gemeinschaft stehen, doch nicht das wahre Reich Christi, nicht Christi Glieder sind. Denn sie sind Glieder des Reiches des Teufels. Wir träumen uns aber nicht einen platonischen Staat, wie Einige uns böslich beschuldigen; sondern wir behaupten, diese Kirche sei wirklich, nämlich die wahrhaft Gläubigen und Gerechten, welche über die ganze Erde zerstreut sind. Wir geben auch die Kennzeichen an: die reine Lehre des Evangelii, und die Sacramente. Und diese Kirche ist eigentlich: „ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit." (1. Timoth. 3, 15.) Denn sie bewahrt das reine Evangelium, und, wie Paulus sagt (1. Kor. 3, 11.): „den Grund" d. h. die wahre Erkenntniß Christi und den Glauben. Obwohl unter diesen auch einige Schwache sind, die auf dem Grunde vergängliche „Stoppeln" bauen, d. h. einige unnütze Meinungen, so werden diese doch, weil sie den Grund nicht umstürzen, theils ihnen verziehen, theils auch verbessert. Die Schriften der ehrwürdigen Väter bezeugen es, daß auch sie bisweilen Stoppeln auf diesen Grund gebaut haben, die jedoch ihren Glauben nicht zerstörten. Aber gar Vieles von dem, was unsre Widersacher vertheidigen, zerstört den Glauben; wie z. B. wenn sie den Artikel von der Vergebung der Sünden verwerfen, in welchem wir lehren, daß dieselbe durch den Glauben empfangen werde. Ein eben so offenbarer und verderblicher Irrthum ist der, daß sie

lehren, die Menschen verdienten Vergebung der Sünden durch die Liebe gegen Gott, vor der Gnade. Denn das heißt auch den Grund aufheben, nämlich Christum. Ferner: was wird es des Glaubens bedürfen, wenn die Sacramente, durch den bloß äußerlichen Gebrauch an sich (ex opere operato), ohne eine gute Regung des Empfängers, rechtfertigen? Wie aber die Kirche die Verheißung hat, daß immer der heilige Geist bei ihr sein soll, so hat sie auch die Drohung, daß es gottlose Lehrer und Wölfe geben wird. Das aber ist die eigentliche Kirche, welche den heiligen Geist hat; Wölfe und gottlose Lehrer, obwohl sie in der Kirche wüthen, sind doch nicht das eigentliche Reich Christi. Das bezeugt auch (Nikolaus von) Lyra, wenn er spricht: „Die Kirche besteht nicht in Menschen, nach dem Verhältniß der kirchlichen oder weltlichen Gewalt und Würde, weil viele Fürsten und Prälaten und Andere geringeren Ranges, als abtrünnig vom Glauben erfunden worden sind; darum besteht die Kirche in denjenigen, in welchen eine wahre Erkenntniß, und das Bekenntniß des Glaubens und der Wahrheit vorhanden ist.“ Was haben wir in unsrer Confession Anderes gesagt, als was hier Lyra sagt?

Aber vielleicht verlangen unsre Widersacher, daß der Begriff der Kirche so bestimmt werde: sie sei die äußerliche, höchste Monarchie über den ganzen Erdkreis, in welcher der römische Hohepriester eine unbeschränkte Gewalt besitze, über welche Niemand streiten noch urtheilen dürfe, Glaubensartikel zu machen, die heilige Schrift abzuthun, nach seinem Gefallen Gottesdienste und Opfer anzuordnen, auch Gesetze zu geben, wie er will, zu entbinden und loszusprechen von welchen Gesetzen es ihm beliebt, von göttlichen, kanonischen und bürgerlichen; von dem der Kaiser und alle Könige ihre Gewalt und das Recht, die Herrschaft zu führen, erhalten, nach dem Gebot Christi, von dem man anerkennen müsse, daß, weil der Vater Ihm Alles unterthan gemacht hat, dieses Recht auf den Papst übertragen worden sei. Daraus folge denn, daß der Papst der Herr sei über den ganzen Erdkreis, über alle Reiche der Welt, über alle häuslichen und öffentlichen Angelegenheiten; daß er die Fülle der Gewalt im Weltlichen und Geistlichen, und beide Schwerter habe, das geistliche und das weltliche. Diese Schilderung, nicht der Kirche Christi, sondern des päpstlichen Reiches, hat zu Verfassern nicht nur die Kanonisten, sondern auch den Propheten Daniel, im 11. Kapitel (V. 36.).

Wenn wir auf diese Weise den Begriff der Kirche bestimmten, dann hätten wir vielleicht billigere Richter. Denn es gibt

viele unmäßige und gottlose Schriften über die Gewalt des römischen Bischofs, um deren willen noch nie Jemand angeklagt worden ist. Wir nur werden gezüchtiget, weil wir die Wohlthat Christi preisen, daß wir durch den Glauben an Ihn, nicht durch Gottesdienste, welche der Papst ersonnen hat, Vergebung der Sünden erlangen. Doch Christus, die Propheten und Apostel schildern die Kirche Christi ganz anders, als das päpstliche Reich. Man darf auch nicht auf die Päpste übertragen, was auf die wahre Kirche sich bezieht, daß sie nämlich „Pfeiler der Wahrheit" wären, weil sie nicht irrten. Denn wie Viele sind ihrer wohl, die des Evangelii sich mit Ernst angenommen, oder dasselbe des Lesens werth geachtet hätten? Viele verspotten sogar alle Religion, oder wenn sie Etwas gut heißen, so ist's das, was der menschlichen Vernunft behagt; das Uebrige halten sie für Fabeln, ähnlich den Schauspielen der Dichter. Darum lehren wir nach der heiligen Schrift, die Kirche, im eigentlichen Sinne, sei die Versammlung der Heiligen, welche wahrhaft dem Evangelio Christi glauben, und den heiligen Geist haben. Gleichwohl bekennen wir, daß viele Heuchler und Böse, in diesem Leben unter Jene gemischt, die Gemeinschaft der äußern Zeichen haben, welche denn Glieder der Kirche nach dieser Gemeinschaft der äußern Zeichen sind, und darum Aemter in der Kirche verwalten. Und es nimmt den Sacramenten ihre Wirksamkeit nicht, wenn sie durch Unwürdige ausgespendet werden; denn diese stehen da anstatt der Person Christi, weil sie von der Kirche berufen sind; sie stehen nicht da für ihre eigne Person, wie Christus bezeugt (Luk. 10, 16.): „Wer Euch höret, der höret Mich!" Indem sie das Wort Christi und die Sacramente ausspenden, verwalten sie das Amt an Christi Statt. Das lehrt uns jenes Wort Christi, damit wir an der Unwürdigkeit der Diener keinen Anstoß nehmen. Doch wir haben darüber in der Confession deutlich genug erklärt, daß wir es nicht mit den Donatisten und Wiclefiten halten, welche meinten, diejenigen sündigten, welche die Sacramente von Unwürdigen in der Kirche empfingen. Dieß scheint für jetzt zur Vertheidigung der von uns aufgestellten Begriffsbestimmung der Kirche genug zu sein. Wir sehen auch nicht ein, wie die Kirche im eigentlichen Sinne, da sie der Leib Christi genannt wird, anders bezeichnet werden könnte, als es von uns geschehen ist. Denn es ist gewiß, daß die Gottlosen zum Reiche und Leibe des Teufels gehören, der sie antreibt und gefangen hält. Das ist klarer, als das Licht am Mittage; doch

soll es uns, wenn unsre Widersacher nicht aufhören, uns zu mißdeuten, nicht verdrießen, noch umständlicher zu antworten.

Die Gegner verdammen auch den Theil des siebenten Artikels, in welchem wir gesagt haben, zur wahren Einheit der Kirche sei es genug, daß man übereinstimme hinsichtlich der Lehre des Evangelii und der Verwaltung der Sacramente, und es sei nicht noth, daß überall gleichförmige Menschensatzungen oder Gebräuche, oder Ceremonien, wie Menschen sie angeordnet haben, bestehen. Hier unterscheiden sie allgemeine und besondere Gebräuche, und genehmigen unsern Artikel, wenn derselbe von den besondern Gebräuchen verstanden werde; von den allgemeinen Gebräuchen lassen sie ihn nicht gelten. Wir begreifen nicht völlig, was die Gegner wollen. Wir reden von der wahren, d. i. geistigen Einheit, ohne welche der Glaube im Herzen, oder die Gerechtigkeit des Herzens vor Gott nicht bestehen kann. Zu dieser, sagen wir, sei die Gleichförmigkeit der menschlichen Gebräuche, sie mögen allgemeine, oder besondere heißen, nicht nöthig, weil die Gerechtigkeit des Glaubens nicht an gewisse Satzungen gebunden ist, wie die Gerechtigkeit des Gesetzes an die Mosaischen Ceremonien gebunden war, weil jene Gerechtigkeit des Herzens das ist, was die Herzen lebendig macht. Zu dieser Belebung tragen Menschensatzungen Nichts bei, so wenig allgemeine, als besondere; sie sind auch nicht Wirkungen des heiligen Geistes, wie Keuschheit, Geduld, Gottesfurcht, Nächstenliebe und Liebeswerke.

Wir hatten auch nicht geringe Ursache, warum wir diesen Artikel aufstellten. Es ist nämlich bekannt genug, daß viele thörichte Meinungen von den Satzungen in die Kirche sich eingeschlichen haben. Einige wähnten, Menschensatzungen seien nothwendige Gottesdienste, um die Rechtfertigung zu verdienen. Dann hat man untersucht, wie es komme, daß Gott auf so höchst verschiedene Weise verehrt werde, als ob jene Gebräuche Gottesdienste wären, und nicht vielmehr äußerliche und bürgerliche Anordnungen, die zur Gerechtigkeit des Herzens, oder zum Gottesdienst nicht gehören, und bald durch Zufall, bald aus andern wahrscheinlichen Gründen verschieden sein mögen. Gleichwohl haben einige Kirchen andere wegen solcher Satzungen in den Bann gethan, z. B. wegen der Feier des Osterfestes, wegen der Bilder und wegen ähnlicher Gegenstände. Darum haben Unerfahrne gemeint, der Glaube, oder die Gerechtigkeit des Herzens vor Gott könne ohne diese Gebräuche nicht bestehen. Denn es gibt über

diese Angelegenheit viele ungereimte Schriften der Sammisten und Anderer.

Aber gleich wie die ungleiche Dauer der Tage und Nächte die Einheit der Kirche nicht stört, so, meinen wir, wird die wahre Einheit der Kirche durch die Verschiedenheit der von Menschen eingeführten Gebräuche nicht gestört. Doch achten wir für gut, daß die allgemeinen Gebräuche, um der Ruhe willen, beibehalten werden, wie wir denn auch in unsern Kirchen die Ordnung der Messe, die Feier des Sonntags und anderer hohen Feste gern behalten. Und mit dem dankbarsten Herzen bewahren wir nützliche alte Anordnungen, besonders wenn sie ein Zuchtmittel darbieten, welches zur Uebung und zum Unterricht des Volkes und der Unerfahrnen dienlich ist. Wir streiten aber jetzt nicht darüber, ob es um der Ruhe, oder um leiblichen Nutzens willen zuträglich sei, sie beizubehalten. Es handelt sich um etwas Anderes. Das nämlich ist die Frage: ob die Beobachtung der Menschensatzungen ein zur Gerechtigkeit vor Gott nothwendiger Gottesdienst sei? Dieses ist die Hauptfrage bei gegenwärtigem Streite, und erst wenn diese ausgemacht ist, dann läßt sich beurtheilen, ob es zur wahren Einheit der Kirche nothwendig sei, daß überall gleichförmige Menschensatzungen bestehen. Denn wofern Menschensatzungen nicht zur Gerechtigkeit vor Gott nothwendige Gebräuche sind, so folgt, daß Gerechte und Gottes Kinder auch solche sein können, die einige, anderwärts angenommene Satzungen nicht haben; wie z. B. wenn die Form der deutschen Kleidung keineswegs ein zur Gerechtigkeit vor Gott nöthiger Gottesdienst ist, daraus folgt, daß Manche gerecht und Gottes Kinder und die Kirche Christi sein können, wenn sie gleich nicht der deutschen, sondern der französischen Kleidung sich bedienen. Das lehrt Paulus deutlich im Briefe an die Kolosser, wenn er sagt (2, 16. 17.): „So lasset nun Niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonden, oder Sabbather; welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo.“ Weiter (V. 20.): „So ihr denn nun abgestorben seid mit Christo den Satzungen der Welt, was lasset ihr denn euch fangen mit Satzungen, als lebtet ihr noch immer der Welt? Die da sagen: du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren; welches sich doch Alles unter Händen verzehret, und ist Menschengebot und Lehre; welche haben einen Schein der Weisheit, durch selbsterwählte Geistlichkeit und Demuth.“ Das näm-

sich ist die Meinung: da die Gerechtigkeit des Herzens etwas Geistliches ist, das die Herzen lebendig macht, und da gewiß ist, daß Menschensatzungen die Herzen nicht lebendig machen, auch nicht Wirkungen des heiligen Geistes sind, wie die Nächstenliebe, Keuschheit u. s. w., auch nicht Werkzeuge, durch welche Gott die Herzen zum Glauben bewegt, wie das Wort und die von Gott gegebenen Sacramente; sondern sind der Gebrauch von Dingen, die dem Herzen nichts angehen, und im Gebrauch vergehen; so darf man nicht annehmen, daß sie zur Gerechtigkeit vor Gott nothwendig sind. In demselben Sinne spricht er Röm. 14 (V. 17.): „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken; sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist." Es ist jedoch nicht noth, viele Zeugnisse anzuführen, da sie überall in der heiligen Schrift sich finden, und wir ihrer viele in den letzten Artikeln der Confession beigebracht haben. Auf die Hauptfrage bei diesem Streit, nämlich, ob Menschensatzungen zur Gerechtigkeit vor Gott nöthige Gottesdienste sind? werden wir bald nachher zurück kommen müssen, wo wir denn umständlicher darüber sprechen wollen. Unsre Widersacher behaupten: die allgemeinen Satzungen müsse man darum beibehalten, weil sie angeblich von den Aposteln überliefert sind. O die frommen Leute! Gebräuche, von den Aposteln entlehnt, wollen sie beibehalten wissen; aber die Lehre der Apostel nicht. Man muß über jene Gebräuche so urtheilen, wie die Apostel selbst in ihren Schriften urtheilen. Denn die Apostel wollten nicht, daß wir meinen möchten, wir würden durch solche Gebräuche gerechtfertigt, oder sie seien nothwendige Stücke zur Gerechtigkeit vor Gott. Die Apostel wollten nicht eine solche Last den Gewissen auflegen, wollten nicht Gerechtigkeit und Sünde in die Gebräuche hinsichtlich der Tage, der Speisen und ähnlicher Dinge setzen. Ja Paulus nennt Meinungen der Art: „Lehren der Teufel." (1. Tim. 4, 1.) Daher soll man den Willen und Rath der Apostel in ihren Schriften aufsuchen, und es ist nicht genug, auf ihr Beispiel sich zu beziehen. Sie beobachteten gewisse Tage, nicht als ob dieß zur Rechtfertigung nothwendig wäre, sondern damit das Volk wisse, zu welcher Zeit es sich versammeln sollte. Sie beobachteten auch einige andere Gebräuche, eine Ordnung in dem, was gelesen ward, wenn man zusammen kam. Auch Einiges von den väterlichen Sitten behielt das Volk, wie's zu geschehen pflegt, bei, was dann die Apostel, mit einigen Abänderungen, der Geschichte des Evangelii anpaßten, wie das Oster- und Pfingstfest, um nicht nur durch

Unterricht, sondern auch durch solche Beispiele das Gedächtniß der wichtigsten Ereignisse den Nachkommen zu überliefern. Wäre nun dieß als nöthig zur Rechtfertigung überliefert worden, warum haben denn eben darinnen die Bischöfe nachmals so Vieles geändert? Beruhte es auf göttlichem Befehl, so durfte es keineswegs durch menschliches Ansehn geändert werden. Das Osterfest feierten vor der Nicänischen Synode Einige zu andrer Zeit; und diese Verschiedenheit störte den Glauben nicht. Hernach berechnete man es so, daß unser Pascha nicht mit der Zeit des jüdischen Pascha's zusammen träfe. Die Apostel aber hatten geboten, daß die Kirchen des Pascha mit ihren aus dem Judenthume bekehrten Brüdern halten sollten. Darum behielten einige Völker auch nach der Nicänischen Synode hartnäckig den Gebrauch bei, die jüdische Paschazeit zu beobachten. Doch die Apostel wollten auch nicht durch jenen Beschluß den Kirchen einen Zwang auflegen, wie die Worte ihres Beschlusses bezeugen. Denn sie rathen, es solle sich Niemand bekümmern, wenn etwa die Brüder, die das Pascha halten, die Zeit nicht richtig berechneten. Die Worte des Beschlusses stehen bei Epiphanius: „Rechnet ihr nicht, sondern haltet es, wenn eure Brüder aus der Beschneidung es halten; mit ihnen zugleich haltet es, und wenn sie auch unrichtig rechnen, bekümmere es euch nicht!“ Epiphanius meldet, dieß seien die Worte der Apostel, in dem Beschluß über das Pascha mitgetheilt, und nach denselben kann ein verständiger Leser leicht urtheilen, daß die Apostel dem Volke die thörichte Meinung von der Nothwendigkeit einer bestimmten Zeit benehmen wollten, indem sie zu verhüten suchten, daß man sich Sorge mache, wenn man etwa in der Berechnung irre. Nachher haben Einige im Morgenlande, nach dem Urheber ihres Lehrbegriffs, Audianer genannt, dieses apostolischen Beschlusses wegen, behauptet, das Pascha müsse zugleich mit den Juden gefeiert werden. Indem Epiphanius sie widerlegt, lobt er den Beschluß, und sagt, er enthalte Nichts, was vom Glauben, oder von der kirchlichen Regel abweiche; er wirft den Audianern vor, daß sie den Ausspruch nicht recht verstehen, und erklärt ihn in dem Sinne, in welchem wir ihn erklären, daß die Apostel nicht gemeint hätten, es komme darauf an, zu welcher Zeit das Pascha gehalten werde, sondern weil die vornehmsten Brüder aus den Juden zu Christus bekehrt worden waren, und ihren Gebrauch beibehielten, so sollten ihrem Beispiele, um des Friedens willen, die Uebrigen folgen. Und weislich erinnerten die Apostel die Leser, daß sie weder die evan-

gelische Freiheit aufheben, noch den Gewissen einen Zwang auflegen wollten, indem sie hinzu setzen, man solle sich keine Sorge machen, wenn man auch in der Berechnung irre.

Vieles der Art kann aus den Geschichtsbüchern gesammelt werden, woraus erhellt, daß die Ungleichheit der menschlichen Anordnungen die Einheit des Glaubens nicht stört. Doch was bedarf's des Streites? Was die Gerechtigkeit des Glaubens, was das Reich Christi sei, das verstehen unsre Widersacher überhaupt nicht, wenn sie erklären: es sei eine Gleichförmigkeit der Gebräuche in Speisen, Tagen, Kleidung und ähnlichen Dingen, die nicht auf einem göttlichen Gebot beruhen, nothwendig. Seht nur die frommen Leute, unsre Gegner! Sie fordern zur Einheit der Kirche gleichförmige menschliche Gebräuche, da sie doch selbst die Anordnung Christi bei der Feier des heiligen Abendmahls verändert haben, welche doch gewiß zuvor eine allgemeine Anordnung war. Sind nun allgemeine Anordnungen so nothwendig, warum verändern sie denn selbst jene Anordnung des heiligen Abendmahls Christi, welche nicht von Menschen, sondern von Gott ist? Doch über diesen ganzen Streit werden wir später noch einige Mal sprechen müssen.

Den achten Artikel hat man ganz gebilligt, in welchem wir bekennen, daß Heuchler und Böse in die Kirche eingedrungen sind, und daß die Sacramente ihre Kraft behalten, wenn sie gleich durch unwürdige Diener verwaltet werden, weil die Diener Christi Stelle vertreten, nicht Ihre eigne Person vorstellen, nach dem Zeugniß Christi (Luk. 10, 16.): „Wer euch höret, der höret Mich!" Von gottlosen Lehrern muß man sich trennen, weil solche nicht mehr die Person Christi vertreten, sondern Antichristen sind. Und Christus spricht (Matth. 7, 15.): „Sehet euch vor, vor den falschen Propheten!" Und Paulus (Galat. 1, 8. 9.): „So Jemand euch ein andres Evangelium prediget, — — der sei verflucht!"

Uebrigens erinnert uns Christus in den Gleichnissen von der Kirche, daß wir nicht, aus Aergerniß an den persönlichen Fehlern der Priester, oder des Volkes, Spaltungen anrichten, wie die Donatisten frevelhaft gethan haben. Diejenigen aber, welche darum Spaltungen erregten, weil sie vorgaben, es sei den Priestern nicht erlaubt, eigne Güter zu besitzen, erklären wir für Aufrührer. Denn Eigenthum besitzen, ist eine bürgerliche Ordnung. Es ist aber den Christen vergönnt, bürgerliche Ordnungen zu gebrauchen, so wie die Luft, das Licht, Speise und Trank. Denn

wie diese Natur der Dinge, und diese bestimmten Bewegungen der Gestirne wahrhaft Gottes Ordnung sind, und von Gott erhalten werden; so sind auch gesetzliche bürgerliche Einrichtungen wahrhaft Gottes Ordnung, und werden von Gott erhalten, und gegen den Teufel beschützt.

Von der Taufe.

Den neunten Artikel hat man gebilligt, in welchem wir bekennen, daß die Taufe zur Seligkeit nothwendig sei, und daß man die Kinder taufen müsse, auch daß die Kindertaufe nicht unnütz, sondern nöthig und wirksam zur Seligkeit sei. Und weil das Evangelium rein und mit allem Fleiß bei uns gelehrt wird, so haben wir, durch Gottes Gnade, auch die Frucht davon, daß in unsrer Kirche keine Wiedertäufer aufgestanden sind, weil das Volk durch Gottes Wort gegen die gottlose und aufrührerische Rotte jener Bösewichter verwahrt ist. Und wie wir gar viele andre Irrthümer der Wiedertäufer verdammen, so vornehmlich den, daß sie vorgeben, die Kindertaufe sei unnütz. Denn es ist außer allem Zweifel, daß die Verheißung der Seligkeit auch den Kleinen angehört. Sie gilt aber nicht Jenen, welche außerhalb der Kirche Christi sind, wo man weder das Wort, noch die Sacramente findet, weil das Reich Christi nur mit dem Wort und den Sacramenten besteht. Darum ist es nothwendig, die Kleinen zu taufen, damit die Verheißung der Seligkeit ihnen zugeeignet werde, nach dem Gebot Christi (Matth. 28, 19.): „Taufet alle Völker!" So wie hier Allen die Seligkeit dargeboten wird, so wird Allen auch die Taufe angeboten, Männern und Weibern, Kindern und Unmündigen. Es folgt also offenbar, daß man die Kindlein taufen soll, weil mit der Taufe die Seligkeit dargeboten wird. Zweitens: Es liegt am Tage, daß Gott die Kindertaufe genehmigt. Daher widersprechen die Wiedertäufer Gott, wenn sie die Kindertaufe verwerfen. Daß aber Gott an der Kindertaufe Gefallen hat, das zeigt Er, indem Er den so Getauften den heiligen Geist gibt. Denn wenn solche Taufe vergeblich wäre, so würde Niemand den heiligen Geist empfangen, so würde Niemand selig, so wäre endlich keine Kirche. Dieser Grund allein kann schon redliche und fromme Seelen kräftigen wider die gottlosen und fanatischen Meinungen der Anabaptisten.

Vom heiligen Abendmahl.

Den zehnten Artikel hat man auch gebilligt, in welchem wir bekennen, wie wir glauben, daß in des Herrn Abend-

mahl wahrhaft und wesentlich der Leib und das Blut Christi gegenwärtig sind, und wahrhaft dargereicht werden, mit dem, was man sieht, dem Brot und dem Weine, denen, welche das Sacrament empfangen. Diesen Glauben vertheidigen wir standhaft, nach sorgfältiger und wiederholter Erwägung des Gegenstandes. Denn da Paulus sagt (1. Kor. 10, 16.): „Das Brot sei die Gemeinschaft des Leibes Christi" u. s. w.; so würde folgen, das Brot sei nicht die Gemeinschaft des Leibes, sondern nur des Geistes Christi, wenn der Leib des Herrn nicht wahrhaft gegenwärtig wäre. Wir wissen auch, daß nicht nur die römische Kirche die leibliche Gegenwart Christi behauptet, sondern auch die griechische Kirche dasselbe noch jetzt glaubt, wie sie es vor Zeiten geglaubt hat. Denn das bezeugt ihr Meßkanon, in welchem ausdrücklich der Priester betet, daß das Brot verwandelt und der Leib Christi selbst werden möge. Vulgarius, ein, wie uns dünkt, nicht unkluger Schriftsteller, sagt deutlich, das Brot sei nicht bloß ein Bild, sondern werde wahrhaft in den Leib verwandelt. Cyrillus gibt zum 15. Kapitel Johannis eine lange Erörterung, in welcher er lehrt, Christus werde leiblich im heiligen Abendmahle uns mitgetheilt. Er sagt nämlich: „Wir läugnen wohl nicht, daß wir durch rechten Glauben und reine Liebe mit Christo geistig vereinigt werden; daß wir aber gar keine Art der Verbindung dem Fleische nach mit Ihm haben sollten, das allerdings läugnen wir und behaupten, daß es von den heiligen Schriften gänzlich abweicht. Denn wer will zweifeln, daß Christus auch so der Weinstock sei, wir aber die Reben, die von Ihm das Leben empfangen? Höre, wie Paulus sagt (1. Kor. 10, 17.): daß wir Alle Ein Leib sind in Christo, daß wir, obwohl unser Viele sind, doch Eins sind in Ihm. Denn wir sind Alle Eines Brotes theilhaftig. Oder meint man die Kraft des geheimnißvollen Segens sei uns unbekannt? Da nun diese in uns ist, bewirkt sie denn nicht, durch Mittheilung des Fleisches Christi, daß Christus auch leiblich in uns wohnt? Und bald darauf: Daher ist wohl zu merken, daß Christus nicht allein nach der Weise, welche durch die Liebe wahrgenommen wird, in uns ist, sondern auch durch natürliche Gemeinschaft" u. s. w. Dieß haben wir angeführt, nicht um hier eine Untersuchung über diesen Gegenstand vorzunehmen; denn diesen Artikel mißbilligt Kaiserl. Majestät nicht; sondern damit Alle, welche dieses lesen, noch klarer einsehen, daß wir die von der ganzen Kirche angenommene Lehre vertheidigen, nämlich, daß in dem Mahle des Herrn wirklich und

wesentlich der Leib und das Blut Christi gegenwärtig sind, und wahrhaft dargereicht werden mit den sichtbaren Dingen, mit dem Brot und dem Weine. Und wir reden von der Gegenwart des lebendigen Christus; „denn wir wissen, — — daß der Tod hinfort nicht über Ihn herrschen wird." (Röm. 6, 9.)

Von der Beichte.

Den elften Artikel von der Beibehaltung der Absolution in der Kirche billigen sie. Aber hinsichtlich der Beichte fügen sie eine Aenderung bei, nämlich, man müsse die Constitution, nach dem Kapitel: Omnis utriusque sexus beobachten, daß die Beichte alljährlich geschehe, und wiewohl alle Sünden nicht aufgezählt werden können, daß man doch Fleiß anwende, sie sich zu vergegenwärtigen, und diejenigen, deren man sich zu erinnern vermag, auch besonders bekenne. Ueber diesen Artikel werden wir bald nachher ausführlicher reden, wo wir unsre ganze Lehre von der Buße entwickeln wollen. Es ist bekannt, wie wir die Wohlthat der Absolution und das Amt der Schlüssel so erläutert und geltend gemacht haben, daß viele verzagte Gewissen aus der Lehre der Unsrigen Trost empfangen haben, da sie hörten, es sei ein Befehl Gottes, ja die eigene Stimme des Evangelii, daß wir der Absolution vertrauen, und die gewisse Zuversicht haben, es werde unverdient Vergebung der Sünden um Christi willen uns mitgetheilt, daß wir auch überzeugt sind, wir werden wahrhaft durch diesen Glauben mit Gott versöhnt. Diese Lehre hat viele fromme Herzen aufgerichtet, und vom Anfang an bei allen wohlgesinnten Männern, Luthern zur größten Empfehlung gedient, weil sie einen wahrhaften und festen Trost den Gewissen vorhält; denn zuvor war die ganze Kraft der Absolution durch die Lehren von den Werken unterdrückt, da vom Glauben und von der unverdienten Vergebung Sophisten und Mönche Nichts lehren.

Was übrigens die Zeit anlangt, so empfangen wirklich in unsern Kirchen die Meisten mehrmals in jedem Jahre die Sacramente, die Absolution und des Herrn Abendmahl, und wenn die Prediger von der Würde und den Früchten der Sacramente reden, lehren sie so, daß sie das Volk einladen, die Sacramente oft zu brauchen. Es ist auch über diesen Gegenstand von den Unsrigen gar Vieles so geschrieben worden, daß unsre Widersacher, wenn sie redliche Männer sind, ohne Zweifel es billigen und loben müssen. Auch wird den frechen Sündern und Verächtern der Sacramente der Bann angekündigt. Diese Weise

halten wir sowohl nach dem Evangelio, als nach den alten Kirchengesetzen. Aber eine bestimmte Zeit wird nicht vorgeschrieben, weil nicht Alle in derselben Zeit dazu gleich geschickt sind. Ja wenn Alle zu Einer Zeit herbei eilen, so können die Leute nicht ordentlich gehört und belehrt werden. Auch die alten Gesetze und die Väter der Kirche setzen keine bestimmte Zeit. Nur das sagt der Kanon: „Wenn Etliche in die Kirche Gottes kommen, und befunden werden, daß sie niemals zur Communion gehen, soll man sie ermahnen; bleiben sie dann noch zurück, so lege man ihnen Buße auf. Finden sie sich zum heiligen Abendmahle ein, so schließe man sie nicht für immer aus; finden sie sich nicht ein, so mögen sie ausgeschlossen sein.“ Christus sagt (durch Paulus, 1. Kor. 11, 20.): „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selbst das Gericht!“ Darum zwingen unsre Pfarrer diejenigen nicht, welche nicht geschickt sind, das Sacrament zu empfangen.

Ueber die Aufzählung der Sünden in der Beichte werden die Leute so belehrt, daß man die Gewissen nicht verstricke; obwohl es gut ist, die Unerfahrnen anzuhalten, daß sie einige besonders brichten, damit man sie angemessener belehren könne. Jetzt ist aber davon die Rede, was nothwendig sei nach göttlichem Rechte. Darum durften unsre Gegner uns nicht die Constitution: Omnis utriusque sexus, vorhalten, die uns nicht unbekannt ist; sondern aus göttlichem Recht sollten sie beweisen, daß die Aufzählung der Sünden nothwendig sei zur Erlangung der Vergebung. Die gesammte Kirche durch ganz Europa weiß, wie sehr jener Theil der Constitution, welcher vorschreibt, daß man alle Sünden bekenne, die Gewissen verstrickt hat. Auch enthält die Verordnung an sich selbst noch nicht so viel Bedenkliches, als nachher die Summisten angehängt haben, welche alle Umstände bei den Sünden zusammen lesen. Welche Labyrinthe waren das! Welche Martern für die redlichsten Herzen! Denn Zügellose und Freche kümmern sich um solche Schreckbilder nicht! Welche Trauerscenen erregte nachher der Streit über den „eigenen Priester“ zwischen den Pfarrern und Brüdern (Mönchen), welche dann, wenn sie über das Gebiet der Beichte Krieg führten, keineswegs Brüder waren! Wir sind daher der Meinung, daß die Herzählung der Sünden, nach göttlichem Rechte, nicht nothwendig sei. Das meinen auch Panormitanus und viele andre gelehrte Rechtskundige. Wir wollen den Gewissen der Unsrigen keinen Zwang auflegen durch die Constitution: Omnis utriusque sexus,

über die wir eben so urtheilen, wie über andre Menschensatzungen, von denen wir halten, daß sie keineswegs zur Rechtfertigung nothwendige Gottesdienste sind. Jene Constitution befiehlt auch etwas Unmögliches, wenn wir alle Sünden bekennen sollen. Es liegt am Tage, daß wir sehr vieler uns nicht erinnern, oder sie nicht erkennen, wie geschrieben steht (Ps. 19, 13): „Wer kann merken, wie oft er fehle?")

Wenn die Pfarrer tüchtig sind, so werden sie wissen, wie weit es dienlich sein mag, die Unerfahrnen auszuforschen; aber jene Marter der Summisten wollen wir nicht bestätigen; sie wäre auch minder unerträglich gewesen, wenn sie ein einziges Wort von dem Glauben, welcher die Gewissen tröstet und aufrichtet, hinzu gefügt hätten. Nun findet sich aber von diesem Glauben, welcher die Vergebung der Sünden erlangt, nicht Eine Sylbe in der großen Masse der Constitutionen, Glossen, Summen und Beichtbücher. Da liest man nirgend etwas von Christo, sondern lediglich Sündenregister. Der größte Theil wird auf die Sünden wider Menschensatzungen verwendet, und ist doch der nichtigste. Diese Lehre hat viele fromme Herzen zur Verzweiflung getrieben, wenn sie keine Ruhe finden konnten, weil sie meinten, nach göttlichem Recht sei das Bekenntniß der einzelnen Sünden nothwendig, und doch erfuhren, daß es unmöglich sei. Es stecken aber noch andere, nicht geringere Fehler in der Lehre der Gegner von der Buße, und diese wollen wir jetzt durchgehen.

Von der Buße.

Im zwölften Artikel billigen sie den ersten Theil, in welchem wir erklären, daß denen, die nach der Taufe gefallen sind, Vergebung der Sünden zu Theil werden könne, zu welcher Zeit und wie oft sie sich bekehren mögen. Den zweiten Theil, in welchem wir lehren, die Buße bestehe aus den zwei Stücken, der Zerknirschung (herzlichen Reue) und aus dem Glauben, verwerfen sie. Sie läugnen, daß der Glaube das andere Stück der Buße sei. Was, unüberwindlichster Kaiser Karl! was sollen wir da thun? Das ist ja die eigne Stimme des Evangelii, daß wir durch den Glauben Vergebung der Sünden erlangen! Und diese Stimme des Evangelii verdammen jene Verfasser der Confutation! Darum können wir auf keine Weise der Confutation beistimmen; wir können nicht die heilsamste und trostvollste Stimme des Evangelii verläugnen! Läugnen, daß wir durch den Glauben Vergebung der Sünden erlangen, was ist das An-

dres, als dem Blute und dem Tode Christi Schmach anthun? Deßhalb bitten wir, unüberwindlicher Kaiser! Ew. Majestät wolle über diese höchst wichtige Sache, welche die Hauptlehre des Evangelii, die wahre Erkenntniß Christi, und den wahren Gottesdienst in sich begreift, gnädig und mit Fleiß uns hören und ansehen. Denn alle Wohlgesinnte werden wahrnehmen, daß wir in dieser Sache vornehmlich gelehrt haben, was wahr, fromm, heilsam und nothwendig ist für die ganze Kirche Christi; sie werden wahrnehmen, daß aus den Schriften der Unsrigen über das Evangelium viel Licht verbreitet, und viele verderbliche Irrthümer, unter welchen zuvor die Lehre von der Buße durch die Meinungen der Scholastiker und Kanonisten begraben war, verbessert worden sind.

Ehe wir aber an die Vertheidigung unsrer Lehre gehen, ist diese Vorerinnerung nöthig. Alle redliche Männer, jeglichen Standes, auch die Theologen selbst, werden ohne Zweifel gestehen, daß, ehe Luthers Schriften erschienen, die Lehre von der Buße durchaus verworren war. In den Büchern der Sentenzensammler finden sich unzählige Fragen, welche noch kein Theolog je befriedigend zu lösen vermochte. Das Volk konnte weder das Wesentliche in der Sache fassen, noch einsehen, was vorzüglich bei der Buße erforderlich, wo der Friede des Gewissens zu suchen sei. Trete Einer von unsern Widersachern auf, um zu sagen, wenn die Vergebung der Sünden erfolgt? Guter Gott! Was ist da für Finsterniß! Sie sind zweifelhaft, ob die Vergebung der Sünden eintrete bei der Attrition oder Contrition (unvollkommenen oder vollkommenen Reue — Zerknirschung)? Und wenn sie nun um der Zerknirschung (vollkommenen Reue) willen erfolgt, was bedarf's denn der Absolution? Was thut denn die Gewalt der Schlüssel, wenn die Sünde vergeben ist? Da mühen sie sich aber auch noch vielmehr ab, und verkleinern unverantwortlich die Gewalt der Schlüssel. Einige träumen, durch die Gewalt der Schlüssel werde nicht die Schuld erlassen, sondern die ewige Strafe in zeitliche verwandelt. So wäre die heilsamste Gewalt nicht ein Dienst des Lebens und des Geistes, sondern nur des Zorns und der Strafe. Andere, nämlich Schlauere, geben vor, durch die Gewalt der Schlüssel würden die Sünden nur vor der Kirche, nicht vor Gott vergeben. Das ist auch ein verderblicher Irrthum. Denn wenn die Schlüsselgewalt uns nicht tröstet vor Gott, was in aller Welt, wird denn dem Gewissen Frieden geben? Aber noch verwirrter sogar ist das: Sie lehren, durch Zerknirschung verdienten wir Gnade. Wenn nun Jemand fragt: warum Saul,

Judas und Aehnliche keine Gnade erlangten, da sie doch erschrecklich zerknirscht waren? Da sollten sie nach dem Glauben und nach dem Evangelium antworten: Weil Judas nicht geglaubt, durch den Glauben und die Verheißung Christi sich nicht aufgerichtet hat. Denn der Glaube zeigt den Unterschied zwischen der Reue des Judas und des Petrus. Aber unsre Widersacher antworten nach dem Gesetz: Weil Judas Gott nicht liebte, sondern nur die Strafe fürchtete. Wenn aber wird das verzagte Gewissen, besonders in jenen ernsten, wahren und großen Aengsten, wie sie in den Psalmen und Propheten beschrieben werden, und der Alle, welche sich wahrhaft bekehren, gewiß inne werden, wenn wird es entscheiden können, ob es Gott um Sein selbst willen fürchtet, oder nur die ewigen Strafen scheut? Diese tiefen Erschütterungen kann man mit Buchstaben und Worten unterscheiden; im Leben selbst lassen sie sich nicht so von einander trennen, wie die feinen Sophisten träumen. Hier berufen wir uns auf das Urtheil aller redlichen und einsichtsvollen Männer! Solche werden ohne Zweifel bezeugen, daß diese Lehren bei unsern Widersachern äußerst verworren und verwickelt sind. Und doch ist die Rede von einer hochwichtigen Sache, von dem Hauptartikel des Evangelii, von der Vergebung der Sünden. Die gesammte Lehre über diese oben angeführten Fragen ist bei den Gegnern voll Irrthümer und Heuchelei, und stellt die Wohlthat Christi, die Gewalt der Schlüssel und die Gerechtigkeit des Glaubens in Schatten.

So verhält sich's mit dem ersten Stück. Wie nun, wenn von der Beichte selbst die Rede ist? Welche Noth ist da mit jener endlosen Herzählung der Sünden, welche doch großentheils in Menschensatzungen sich erschöpft! Und um fromme Herzen noch mehr zu martern, geben sie vor; diese Herzählung beruhe auf göttlichem Recht. Indem sie aber diese Herzählung, unter dem Vorwand des göttlichen Rechtes fordern, reden sie von der Absolution, die wahrhaft göttlichen Rechtes ist, ganz kalt. Sie geben vor, das Sacrament selbst mache, durch den bloß äußerlichen Gebrauch an sich (ex opere operato), der Gnade theilhaft, ohne irgend eine fromme Regung des Empfängers; des Glaubens, der die Absolution ergreift, und das Gewissen tröstet, geschieht keine Erwähnung. Das heißt in der That, wie man zu sagen pflegt: „vor den Mysterien fliehen."

Noch ist das dritte Stück: von den Genugthuungen, übrig. Dieses aber enthält die verworrensten Lehren. Sie erdichten, die ewigen Strafen werden in die Pein des Fegfeuers verwandelt,

und ein Theil von dieser werde durch die Gewalt der Schlüssel erlassen; den andern Theil, lehren sie, müsse man ablösen mit Genugthuungen. Sie setzen weiter hinzu: Genugthuungen müßten opera supererogationis (überschüssige, überverdienstliche Werke) sein, und diese setzen sie in die thörichtsten Uebungen, als Wallfahrten, Rosenkranzbeten und ähnliche Uebungen, welche auf kein Gebot Gottes sich gründen. Dann, wie sie das Fegfeuer durch Genugthuungen abkaufen lassen, so ist die Kunst, Genugthuungen zu erkaufen, ersonnen worden, welche gar einträglich ward. Sie verkaufen nämlich Indulgenzien (Ablaß), welche nach ihrer Erklärung, Erlaß der Genugthuungen sein sollen. Und dieser Erwerb kommt nicht allein von den Lebenden, sondern noch weit reicher von den Todten. Und nicht bloß durch Indulgenzien, sondern auch durch das Meßopfer löst man die Genugthuungen für die Todten! Mit Einem Worte, der Genugthuungskram ist ohne Gränzen. Unter solchen Gräueln, denn wir können sie nicht alle aufzählen, unter solchen Teufelslehren liegt begraben die Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens an Christum, und von der Wohlthat Christi. Daher erkennen alle Wohlgesinnte, daß es heilsam und fromm war, wenn die Lehre der Sophisten und Kanonisten von der Buße bestritten ward. Denn offenbar falsch, und nicht allein von der heiligen Schrift, sondern auch von den Kirchenvätern abweichend, sind folgende Lehrsätze:

1. Daß wir durch gute Werke, an denen die Gnade keinen Theil hat, nach einem göttlichen Vertrage, Gnade verdienen.

2. Daß wir durch die Attrition (unvollkommene Reue) Gnade verdienen.

3. Daß zur Tilgung der Sünde die Verabscheuung des Verbrechens allein hinreichend sei.

4. Daß wir wegen der Contrition (vollkommenen Reue — Zerknirschung), nicht durch den Glauben an Christum, Vergebung der Sünden erlangen.

5. Daß die Gewalt der Schlüssel giltig sei zur Vergebung der Sünden, nicht vor Gott, sondern vor der Kirche.

6. Daß durch die Gewalt der Schlüssel nicht vor Gott die Sünden vergeben werden, sondern daß diese Gewalt dazu eingesetzt sei, damit sie die ewigen Strafen in zeitliche verwandle, damit sie den Gewissen festgesetzte Genugthuungen auflege, damit sie neue Gottesdienste anordne, und zu solchen Genugthuungen und Gottesdiensten die Gewissen verpflichte.

7. Daß die Herzählung aller Sünden in der Beichte, wie

die Gegner sie vorschreiben, nothwendig sei nach göttlichem Rechte.

8. Daß die kanonischen Genugthuungen nothwendig seien, um die Pein des Fegfeuers abzulösen, oder dienen als ein Ersatz zur Tilgung der Schuld. Denn so verstehen's die Unerfahrnen.

9. Daß das Empfängniß des Sacraments der Buße, durch den bloß äußern Gebrauch an sich, ohne eine gute Regung des Empfängers, auch ohne den Glauben an Christum, der Gnade theilhaftig mache.

10. Daß durch die Gewalt der Schlüssel, vermittelst der Indulgenzien (des Ablasses) die Seien aus dem Fegfeuer erlöst werden.

11. Daß in Reservatfällen (beim Vorbehalt besonderer Fälle) nicht allein die kanonische Strafe, sondern auch die Schuld selbst vorbehalten sein solle bei Dem, welcher sich wahrhaft bekehrt.

Wir haben daher, um fromme Gewissen aus diesen Labyrinthen der Sophisten heraus zu wickeln, zwei Theile der Buße festgesetzt, nämlich die Reue und den Glauben. Wollte Jemand einen dritten beifügen, nämlich: würdige Früchte der Buße, d. h. eine Umwandlung des ganzen Lebens und Wandels zum Bessern, so haben wir nichts darwider. Hinsichtlich der Reue scheiden wir jene müßigen und endlosen Streitfragen aus, wenn wir aus Liebe zu Gott, und wenn aus Furcht vor der Strafe Leid tragen? Hingegen lehren wir, die Reue bestehe in jenen wahren Aengsten des Gewissens, welches empfindet, daß Gott der Sünde zürnt, und Leid trägt, daß es gesündigt hat. Und diese Reue tritt ein, wenn durch das Wort Gottes die Schuld der Sünden aufgedeckt wird; denn das ist der Hauptinbegriff der Predigt des Evangelii: aufdecken die Schuld der Sünden, und darbieten Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit um Christi willen, den heiligen Geist, und ewiges Leben, und in der Wiedergeburt Kraft zum Guten. So umfaßt Christus den Hauptinbegriff des Evangelii, wenn Er Lucä am letzten (V. 47.) spricht: „predigen lassen in meinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern." Von jenen Aengsten redet auch die heilige Schrift, z. B. im 38. Psalm (V. 5 u. 9.): „Denn meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden" u. s. w. „Es ist mit mir gar anders, und bin sehr zerstoßen; ich heule vor Unruhe meines Herzens!" Auch im 6. Psalm (V. 3 u. 4): „Herr! sei mir gnädig, denn ich bin schwach; heile mich, Herr! denn meine Gebeine sind erschrocken, und meine Seie ist sehr er-

ſchrocken! Ach, du Herr, wie lange?" — Und Jeſaiä 38 (V. 10 u. 13.): „Ich ſprach: Nun muß ich zur Höllen Pforten fahren, da meine Zeit aus war. — Ich dachte: Möchte ich bis Morgen leben! Aber er zerbrach mir alle meine Gebeine, wie ein Löwe!" — In ſolchen Schrecken empfindet das Gewiſſen den Zorn Gottes wider die Sünde, welcher den ſichern Menſchen, die nach dem Fleiſche wandeln, unbekannt iſt; es ſieht die Schändlichkeit der Sünde ein, und trägt ernſtlich Leid, daß es geſündigt hat; nun flieht es auch vor dem ſchrecklichen Zorn Gottes, weil die menſchliche Natur ihn nicht zu tragen vermag, wofern ſie nicht unterſtützt würde durch das Wort Gottes. So ſpricht Paulus (Galat. 2, 19.): „Ich bin durch's Geſetz dem Geſetz geſtorben!" Denn das Geſetz klagt nur an, und erſchreckt die Gewiſſen. Und bei ſolchen Aengſten ſagen unſre Gegner Nichts vom Glauben, tragen alſo nur das Wort vor, welches die Sünden ſtraft! Wenn dieſes aber allein gepredigt wird, ſo iſt das die Lehre des Geſetzes, nicht des Evangelii. Durch ſolche Schmerzen und Aengſten, ſagen ſie, verdienen die Menſchen Gnade, wenn ſie gleichwohl Gott lieben. Aber wie mögen Menſchen Gott lieben in wahren Aengſten, wenn ſie den ſchrecklichen und für die menſchliche Stimme unausſprechlichen Zorn Gottes empfinden? Was Andres, als Verzweiflung lehren denn die, welche bei ſolchen Schrecken allein das Geſetz vorhalten?

Wir ſetzen daher das zweite Stück der Buße hinzu, nämlich den Glauben an Chriſtum, weil in ſolchen Aengſten den Gewiſſen das Evangelium von Chriſto vorgehalten werden muß, in welchem unverdiente Vergebung der Sünden durch Chriſtum, verheißen iſt; ſie ſollen alſo glauben, daß um Chriſti willen, unverdient, ihnen die Sünden vergeben werden. Dieſer Glaube richtet auf, unterſtützt und belebt die Zerknirſchten, wie geſchrieben ſteht (Röm. 5, 1.): „Nun wir denn ſind gerecht worden durch den Glauben, ſo haben wir Frieden!" Dieſer Glaube erlangt Vergebung der Sünden, dieſer Glaube macht gerecht vor Gott, wie dieſelbe Stelle bezeugt: „Nun wir denn ſind gerecht worden durch den Glauben!" Dieſer Glaube zeigt den Unterſchied zwiſchen der Reue des Judas und Petrus, Sauls und Davids. Judas und Sauls Reue frommt darum nicht, weil zur Reue nicht der Glaube hinzu kommt, welcher die um Chriſti willen verliehene Vergebung der Sünden ergreift. Davids und Petri Reue frommt darum, weil zu derſelben der Glaube hinzu kam, welcher die um Chriſti willen verliehene Ver-

gebung der Sünden ergreift. Und nicht eher hat man die Liebe, als bis durch den Glauben die Versöhnung erlangt ist. Denn das Gesetz wird nicht ohne Christus vollbracht, nach dem Zeugniß (Röm. 5, 2.): „Durch Christum haben wir einen Zugang zu Gott!“ Und dieser Glaube nimmt allmälig zu, und kämpft das ganze Leben hindurch mit der Sünde, um Sünde und Tod zu überwinden. Uebrigens folgt dem Glauben die Liebe nach, wie wir oben gezeigt haben. Und so kann man die kindliche Furcht deutlicher erklären als diejenige Bangigkeit, die mit dem Glauben verbunden ist, d. h. in welcher der Glaube tröstet und aufrecht erhält das bange Herz; knechtische Furcht, in welcher der Glaube das bange Herz nicht aufrecht erhält.

Ferner: die Gewalt der Schlüssel verwaltet und verleiht das Evangelium durch die Absolution, welche wahrhaft des Evangelii Stimme ist. So ist auch die Absolution mit einbegriffen, wenn wir vom Glauben reden, weil „der Glaube aus der Predigt (dem Hören) kommt,“ wie Paulus sagt (Röm. 10, 17.) Denn nach Anhörung des Evangelii und der Absolution wird das Gewissen aufgerichtet und mit Trost erfüllt: Und weil Gott wahrhaft neues Leben gibt durch das Wort, so erläßt die Gewalt der Schlüssel auch wahrhaft vor Gott die Sünden, nach dem Worte Christi (Luk. 10, 16.): „Wer euch höret, der höret Mich!“ Darum muß man der Stimme, welche die Absolution ertheilt, gleich einer vom Himmel herab tönenden Stimme vertrauen. Auch kann die Absolution eigentlich das Sacrament der Buße genannt werden, wie auch die Einsichtsvolleren unter den scholastischen Theologen sich ausdrücken. Der Glaube wird jedoch in Anfechtungen mannichfach genährt, durch die Zeugnisse des Evangelii, und durch den Gebrauch der Sacramente. Denn das sind die Zeichen des Neuen Testaments, d. h. Zeichen der Vergebung der Sünden. Sie bieten also Vergebung der Sünden dar, wie die Worte des heiligen Abendmahls klar bezeugen (Matth. 26, 26. 28.): „Das ist mein Leib, der für Euch gegeben wird; — Das ist der Kelch des neuen Testaments“ u. s. w. So wird der Glaube empfangen und befestigt durch die Absolution, durch das Hören des Evangelii, durch den Gebrauch der Sacramente, damit er nicht unterliege im Kampf mit den Schrecken der Sünde und des Todes. Diese Lehre von der Buße ist klar und faßlich, sie mehrt die Würde der Schlüsselgewalt und der Sacramente, und verherrlicht die Wohlthat Christi; sie lehrt uns, Christum als unsern Mittler und Versöhner annehmen.

Da aber die Confutation uns verdammt, daß wir dieſe zwei Theile der Buße aufgeſtellt haben, ſo müſſen wir zeigen, daß die heilige Schrift in der Buße, oder in der Bekehrung des Sünders eben dieſe, als die Hauptſtücke darſtellt. Chriſtus nämlich ſpricht, Matth. 11. (V. 28.): Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid; Ich will euch erquicken!" Hier ſind zwei Stücke. „Mühe und Laſt" bezeichnen die Reue, die Aengſten und Schrecken der Sünde und des Todes. „Zu Chriſtus kommen" heißt: glauben, daß um Chriſti willen die Sünden vergeben werden; wenn wir glauben, empfangen die Herzen neues Leben vom heiligen Geiſt, durch das Wort Chriſti. Hier ſind alſo die zwei Hauptſtücke: Reue und Glaube. Marci am erſten ſagt Chriſtus (V. 15.): „Thut Buße und glaubet an das Evangelium." Da ſtraft Er im erſten Satz die Sünden; im zweiten tröſtet Er uns, und zeigt die Vergebung der Sünden. Denn „glauben an das Evangelium" iſt etwas Anderes, als jener allgemeine Glaube, welchen auch die Teufel haben, iſt eigentlich glauben an die um Chriſti willen verliehene Vergebung der Sünden. Denn dieſe wird im Evangelio offenbart. Man ſieht, daß auch hier die zwei Stücke verbunden werden; die Reue, wenn die Sünden geſtraft werden, und der Glaube, wenn der Ruf ertönt: „Glaubet an das Evangelium!" Wollte Jemand hier bemerken: Chriſtus umfaſſe auch die Früchte der Buße, oder das ganze neue Leben, ſo würden wir das nicht anfechten. Denn das iſt uns genug, daß man als die Hauptſtücke Reue und Glaube nenne.

Paulus bezeichnet faſt überall, wo er die Bekehrung oder Erneuung beſchreibt, dieſe zwei Stücke: Ertödtung (Abſterben) und Belebung (neues Leben). So Koloſſer 2. (V. 11.): „In welchem ihr auch beſchnitten ſeid, mit der Beſchneidung ohne Hände;" nämlich durch Bezwingung des Leibes, der Fleiſchesſünden. Und darauf (V. 12.): „In welchem ihr auch auferſtanden ſeid durch den Glauben, den Gott wirket!" Hier ſind zwei Stücke; das Eine iſt die Bezwingung des Leibes der Sünden, das Andre iſt die Auferſtehung durch den Glauben. Aber die Worte: Ertödtung, Belebung, Bezwingung des Leibes der Sünden, Auferſtehung, dürfen nicht im platoniſchen Sinne, von einer nur ſcheinbaren Verwandlung verſtanden werden, ſondern Ertödtung bedeutet die wahren Schrecken, wie die der Sterbenden ſind, welche die Natur nicht ertragen könnte, wenn ſie nicht durch den Glauben aufrecht gehalten würde. So nennt er hier Bezwingung

des Leibes der Sünden, was wir gewöhnlich Reue heißen, weil in jenen Schmerzen die natürliche Begierde ausgetrieben wird. Und unter „Belebung" darf man nicht eine platonische Einbildung verstehen, sondern den Troſt, welcher wahrhaft das in der Reue entweichende Leben aufrecht erhält. Es ſind alſo auch hier die zwei Stücke: Reue und Glaube. Weil nämlich das Gewiſſen nur durch den Glauben Frieden finden kann, ſo macht der Glaube allein lebendig, nach dem Spruch (Habakuk 2, 4.): „Der Gerechte lebt ſeines Glaubens."

Weiter ſagt er im Briefe an die Koloſſer (2, 14.): „Chriſtus tilge die Handſchrift aus, welche durch das Geſetz wider uns war." Auch hier ſind zwei Stücke: die Handſchrift, und die Austilgung der Handſchrift. Die Handſchrift aber iſt das Gewiſſen, welches uns ſtraft und verdammt. Ferner: Das Geſetz iſt das Wort, welches die Sünden ſtraft und verdammt. Dieſe Stimme alſo, welche ſpricht: „Ich habe geſündiget wider den Herrn!" wie David ſagt (2. Sam. 12, 13.), ſie iſt die Handſchrift. Und dieſe Stimme geben gottloſe und ſichre Menſchen nicht ernſtlich von ſich. Denn ſie ſehen nicht, ſie leſen nicht das Urtheil des Geſetzes, das ins Herz geſchrieben iſt. In wahren Schmerzen und Aengſten, da merkt man dieſes Urtheil. Die „Handſchrift" iſt alſo jene Reue, welche uns verdammt; „die Handſchrift austilgen" bedeutet alſo: aufheben das Urtheil, in welchem wir geſtehen, daß die Verdammung uns treffen müſſe, und einprägen das Urtheil, in welchem wir bekennen, daß wir befreit ſind von jener Verdammniß. Der Glaube aber iſt jenes neue Urtheil, welches das frühere austilgt, und gibt Frieden und Leben dem Herzen.

Doch was bedarf's der Anführung vieler Zeugniſſe, da ſie überall in der heiligen Schrift uns entgegen kommen? Im 118. Pſalm (V. 18.): „Der Herr züchtigt mich wohl; aber Er gibt mich dem Tode nicht!" Im 119. Pſalm (V. 28.): „Ich gräme mich, daß mir das Herz verſchmachtet, ſtärke mich nach deinem Worte!" Da iſt im erſten Satze die Reue ausgedrückt; im zweiten wird deutlich die Weiſe beſchrieben, wie wir in der Reue erquickt werden, nämlich durch das Wort Gottes, welches Gnade anbietet. Das hält aufrecht und belebt die Herzen. Und im 1. Buche der Könige (1. Samuel. 2, 6.): „Der Herr tödtet und macht lebendig, Er führet in die Hölle und wieder heraus!" Hier weiſt das Erſte auf die Reue, das Zweite auf den Glauben hin. Und Jeſaiä 28. (V. 21.): „Der Herr wird zürnen, — — —

daß Er sein Werk thue auf eine andre Weise; und daß Er seine Arbeit thue auf eine andere Weise." Er nennt es „eine andere Weise," ein fremdes Werk Gottes, wenn Er erschreckt, weil Gottes eigentliches Werk Lebendigmachen und Trösten ist. Darum aber schreckt Er, sagt Jesaias, daß der Tröstung und Belebung Raum gegeben werde, weil die Herzen, welche sicher sind, und den Zorn Gottes nicht empfinden, den Trost verschmähen. Auf solche Weise pflegt die heilige Schrift diese zwei Stücke, die Schrecken und den Trost, zu verbinden, um zu zeigen, das seien die Hauptglieder in der Buße: Reue, und der tröstende, rechtfertigende Glaube. Wir begreifen auch nicht, wie die Natur der Buße deutlicher und einfacher dargestellt werden könnte.

Das nämlich sind die zwei Hauptwerke Gottes in den Menschen: Erschrecken, und die Erschrockenen rechtfertigen und neu beleben. In diese zwei Werke theilt sich die ganze heilige Schrift. Der eine Theil ist das Gesetz, welches die Sünden vorhält, straft und verdammt; der andere Theil ist das Evangelium, d. i. die Verheißung der in Christo verliehenen Gnade, und diese Verheißung wird in der ganzen heiligen Schrift unaufhörlich wiederholt, wie sie zuerst dem Adam, dann den Patriarchen ertheilt, und nachher von den Propheten klarer verkündigt worden ist. Zuletzt ist sie von Christo unter den Juden gepredigt und dargeboten, von den Aposteln aber in der ganzen Welt verbreitet worden. Denn durch den Glauben an diese Verheißung wurden alle Heilige gerechtfertiget, nicht um ihrer Reue oder Zerknirschung (Attritionen und Contritionen) willen. Auch Beispiele zeigen gleichermaßen solche zwei Stücke. Adam wird nach dem Fall angeklagt, und erschrickt; das war die Reue. Drauf verheißt ihm Gott Gnade; Er sagt: es werde ein Same kommen, durch welchen das Reich des Teufels, der Tod und die Sünde zerstört werden solle; da bietet Er Vergebung der Sünde dar. Dieß sind die Hauptstücke. Denn obwohl nachher die Strafe beigefügt wird, so verdient doch diese nicht die Vergebung der Sünde. Von dieser Art der Strafen wollen wir bald nachher reden. So wird David von Nathan gezüchtigt, und erschrocken ruft er aus (2. Sam. 12, 13.): „Ich habe gesündigt wider den Herrn!" Das ist Reue. Drauf vernimmt er die Absolution: „So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen; du wirst nicht sterben!" Diese Stimme richtet David auf, und durch den Glauben stärkt, rechtfertigt und belebt sie ihn. Auch hier wird eine Strafe bei-

gefügt, aber dieſe verdient nicht die Vergebung der Sünden. Es werden auch nicht immer beſondere Strafen hinzugeſetzt; aber jene zwei Stücke müſſen allezeit in der Buße vorhanden ſein: Reue und Glauben, wie Lucä 7. (V. 38.) Das ſündige Weib kommt zu Chriſtus, unter Thränen. Aus dieſen Thränen erkennt man die Reue. Drauf vernimmt ſie die Abſolution (V. 48 und 50: „Dir ſind deine Sünden vergeben! — Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden!“ Das iſt das zweite Stück der Buße, der Glaube, der ſie aufrichtet und tröſtet. Aus dem Allen leuchtet den chriſtlichen Leſern ein, daß wir die Theile der Buße annehmen, welche ganz eigentlich zur Bekehrung, oder zur Wiedergeburt und Vergebung der Sünden gehören. Die rechtſchaffenen Früchte und die Strafen folgen auf die Wiedergeburt und Vergebung der Sünden. Und darum haben wir dieſe zwei Stücke aufgeſtellt, damit man um ſo gewiſſer den Glauben erkenne, welchen wir in der Buße fordern. Man kann auch um ſo völliger einſehen, was der Glaube ſei, welchen das Evangelium predigt, wenn er der Reue und Ertödtung entgegen geſetzt wird.

Da aber unſre Widerſacher namentlich das verdammen, daß wir lehren, die Menſchen erlangten durch den Glauben Vergebung der Sünden, ſo wollen wir einige wenige Beweiſe nachtragen, aus welchen man erkennen mag, daß die Vergebung der Sünden uns zu Theil wird, nicht um der Reue willen, ex opere operato (durch die Thatſache der Reue an ſich), ſondern durch jenen beſondern Glauben, in welchem ein Jeder der Zuverſicht iſt, daß ihm die Sünden vergeben ſind. Denn das iſt der vornehmſte Artikel, über den wir mit den Gegnern ſtreiten, und deſſen Kenntniß wir als höchſt nothwendig achten für alle Chriſten. Da wir aber oben im Artikel von der Rechtfertigung über dieſen Gegenſtand genug geſagt zu haben meinen, ſo werden wir hier kürzer ſein. Denn es ſind zwei ſehr nahe verwandte Artikel, die Lehre von der Buße, und die Lehre von der Rechtfertigung.

Wenn unſre Widerſacher vom Glauben reden, und ſagen, er gehe der Buße voran, ſo verſtehen ſie unter Glauben nicht den, welcher gerecht macht, ſondern jenen, welcher im Allgemeinen dafür hält, daß ein Gott ſei, daß Strafen den Gottloſen beſtimmt ſind, u. ſ. w. Wir fordern außer ſolchem Glauben auch, daß Jeder der Zuverſicht ſei, ihm werden ſeine Sünden vergeben. Ueber dieſen beſondern Glauben ſtreiten wir, und ſetzen ihn der Meinung entgegen, welche vertrauen heißt, nicht auf die Verheißung Chriſti, ſondern auf das bloße Werk der Reue, der Beich-

te, der Genugthuungen an sich, u. s. w. Dieser Glaube folgt auf die Schrecken, daß er sie überwinde, und das Gewissen beruhige. Diesem Glauben messen wir bei, daß er die Rechtfertigung und Wiedergeburt wirke, indem er von den Schrecken befreit, und Frieden, Freude und neues Leben im Herzen erzeugt. Von diesem Glauben behaupten wir, daß er wahrhaft nothwendig zur Vergebung der Sünden ist; darum setzen wir ihn unter die Theile der Buße. Anders lehrt auch die Kirche Christi nicht, ob auch unsre Gegner dawider eifern.

Fürs Erste fragen wir sie: ob das Empfangen der Absolution ein Theil der Buße ist, oder nicht? Trennen sie dasselbe von der Beichte, wie sie denn haarscharf im Unterscheiden sind, so sehen wir nicht ein, was die Beichte ohne Absolution nutzt? Trennen sie aber das Empfangen der Absolution von der Beichte nicht, so müssen sie annehmen, daß der Glaube ein Theil der Buße ist, weil man die Absolution nicht anders, als durch den Glauben empfangen kann. Daß aber die Absolution wirklich nur durch den Glauben empfangen werden kann, das läßt sich aus dem beweisen, was Paulus Röm. 4. (V. 16.) lehrt, daß die Verheißung nur „durch den Glauben" angenommen werden kann. Die Absolution aber ist die Verheißung der Sündenvergebung; sie fordert also nothwendig den Glauben. Wir begreifen auch nicht, wie man von dem, welcher der Absolution nicht beistimmt (glaubt), sagen könnte: er nehme die Absolution an? Und der Absolution nicht beistimmen, was ist das Anderes, als Gott der Lüge zeihen? Wenn das Herz zweifelt, so meint es, ungewiß und eitel sei, was Gott verheißt. Darum heißt es 1. Joh. 5 (V. 10.): „Wer Gott nicht glaubt, der macht Ihn zum Lügner; denn er glaubt nicht dem Zeugniß, das Gott zeuget von seinem Sohne!"

Zweitens werden die Gegner hoffentlich zugeben, daß die Vergebung der Sünden entweder ein Theil, oder der Zweck, oder, um nach ihrer Weise zu reden, der terminus ad quem (das Endziel) der Buße sei. Es wird also das, wodurch man Vergebung der Sünden empfängt, ganz richtig zu den Theilen der Buße gerechnet. Das steht aber unerschütterlich fest, ob auch alle Pforten der Höllen dawider stritten, daß man Vergebung der Sünden nicht anders empfangen kann, als durch den Glauben allein, welcher der Zuversicht ist, daß die Sünden vergeben werden, um Christi willen, nach Röm. 3. (V. 25.): Welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blut." Eben so Röm. 5. (V. 2): „Durch welchen wir auch einen Zugang

haben im Glauben zu dieser Gnade" u. s. w. Denn das erschrockene Gewissen kann dem Zorne Gottes nicht unsre Werke entgegen stellen, oder unsre Liebe; sondern es wird erst dann beruhigt, wenn es den Mittler, Christus, ergreift, und glaubt den Verheißungen, die um seinetwillen verliehen sind. Denn weder was Vergebung der Sünden sei, noch wie sie uns zu Theil werde, wissen die, welche träumen, daß die Herzen beruhigt würden ohne den Glauben an Christum. Petrus führt (1. Br. 2, 6.) aus Jesaias (28, 16.) an: „Wer an Ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden." Also zu Schanden werden müssen die Heuchler, die da wähnen, sie empfingen Vergebung der Sünden um ihrer Werke, nicht um Christi willen. Petrus sagt auch in der Apostelgeschichte, im 10. Kap. (V. 43.): „Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen." Es konnte nicht einleuchtender gesagt werden, als wie er spricht: „durch seinen Namen;" und hinzu setzt: „Alle, die an Ihn glauben!" „Wir empfangen also Vergebung der Sünden nur durch den Namen Christi, d. h. um Christi willen, nicht im Geringsten um unsrer Verdienste oder Werke willen. Und das geschieht dann, wenn wir glauben, daß uns die Sünden vergeben werden um Christi willen. Unsre Widersacher posaunen: Sie seien die Kirche, sie hielten an der kirchlichen Uebereinstimmung. Aber Petrus bezieht sich hier in unsrer Sache auch auf die kirchliche Uebereinstimmung: „Von diesem," spricht Er, „zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Vergebung der Sünden empfahen" u. s. w. Wahrlich, die Uebereinstimmung der Propheten muß man als die Uebereinstimmung der ganzen Kirche anerkennen. Weder dem Papst, noch der Kirche räumen wir die Macht ein, gegen diese Uebereinstimmung der Propheten einen Beschluß zu fassen. Aber die Bulle Leo's verdammt offenbar diesen Artikel von der Vergebung der Sünden; ihn verdammen auch unsre Widersacher in der Confutation. Daraus erhellt denn, was man von der Kirche derer zu halten hat, welche nicht allein durch Decrete die Lehre verwerfen, daß wir Vergebung der Sünden durch den Glauben erlangen um Christi, nicht um unsrer Werke willen, sondern auch gebieten, sie mit Feuer und Schwert auszurotten. Sie gebieten, mit jeder Art von Grausamkeit, die redlichen Männer, die so lehren, zu verderben. Aber sie haben Gewährsmänner von großem Ruf, den (Duns) Scotus, den Gabriel (Biel) und Aehnliche; die Aussprüche der Väter, welche sie in ihren Decre-

ten verſtümmelt anführen! In der That, wenn die Zahl der Zeugniſſe entſcheidet, ſo haben ſie gewonnen. Denn es gibt eine große Schaar aberwitziger Ausleger der Sentenzen, und als hätten ſie ſich mit einander verſchworen, vertheidigen ſie jene Fabeln von der Verdienſtlichkeit der Reue, der Werke, und Anderes, was wir eben erwähnten. Doch darf dieſer große Haufe Niemand irre machen; ein hohes Anſehen haben keineswegs die Zeugniſſe der Neuern, welche ihre Schriften nicht ſelbſt erzeugt, ſondern nur die Aeltern geplündert, und jene Meinungen aus einem Buch in's andre übergetragen haben. Auch nicht viel Verſtand haben ſie darauf verwendet; ſondern, wie die untern Rathsherrn, haben ſie ſtillſchweigend die unverſtandenen Irrthümer der Obern gut geheißen. Wir tragen daher gar kein Bedenken, all den Legionen von Sentenziariern, wie viel ihrer ſein mögen, jene Stimme des Petrus, welche auf die Uebereinſtimmung des Propheten hinweiſt, entgegen zu ſetzen Zu dieſer Predigt des Petrus geſellt ſich auch das Zeugniß des heiligen Geiſtes. Denn ſo lautet's im Text (Apoſtelgeſch. 10, 44.): „Da Petrus noch dieſe Worte redete, fiel der heilige Geiſt auf Alle, die dem Worte zuhöreten.“ Mögen denn fromme Gewiſſen erkennen: Gottes Gebot iſt's, daß ſie glauben, es werde uns unverdient verziehen, um Chriſti, nicht um unſrer Werke willen. Und mit dieſem Gebot Gottes mögen ſie ſich ſchützen wider die Verzweiflung, und wider die Schrecken der Sünde und des Todes. Wiſſen ſollen ſie auch, daß dieſe Lehre vom Anbeginn in der Kirche bei den Gläubigen geweſen iſt. Denn Petrus beruft ſich deutlich auf die Uebereinſtimmung der Propheten, und die Schriften der Apoſtel beweiſen, daß ſie desſelben Glaubens ſind. Auch fehlt es nicht an Zeugniſſen der Väter. Denn Bernhard (von Clairvaux) ſagt mit nicht undeutlichen Worten: „Vor allen Dingen nämlich iſt es unerläßlich, zu glauben, daß du Vergebung der Sünden nicht anders erlangen kannſt, als durch die Gnade Gottes; ſetze aber noch hinzu, daß du auch glauben ſollſt, daß durch Ihn die Sünden dir ſelbſt vergeben werden. Das iſt das Zeugniß, welches der heilige Geiſt dir in's Herz legt, indem Er ſpricht: dir ſind deine Sünden vergeben! So thut denn der Apoſtel den Ausſpruch: der Menſch werde unverdient gerechtfertigt, durch den Glauben.“ Dieſe Worte Bernhard's erläutern vortrefflich unſern Gegenſtand, indem er nicht nur fordert, daß wir im Allgemeinen glauben, die Sünden werden aus Barmherzigkeit vergeben, ſondern auch zur Annahme des beſondern Glaubens ermahnt,

in welchem wir die Zuverſicht haben, daß auch uns ſelbſt die Sünden vergeben ſind, auch lehrt, wie wir von der Vergebung der Sünden Gewißheit erlangen, nämlich, wenn durch den Glauben die Herzen aufgerichtet, und durch den heiligen Geiſt beruhigt werden. Was verlangen denn die Widerſacher mehr? Erdreuſten ſie ſich noch zu läugnen, daß wir durch den Glauben Vergebung der Sünden erlangen? oder daß der Glaube ein Theil der Buße iſt?

Drittens. Sie ſagen: die Sünde werde darum vergeben, weil der Reuige (attritus) oder der Zerknirſchte (contritus) einen Trieb zur Liebe Gottes in ſich hervor bringt; durch dieſen Trieb verdiene er, Vergebung der Sünden zu empfangen. Das iſt nichts Andres, als das Geſetz lehren, das Evangelium aber auslöſchen, und die Verheißung von Chriſto aufheben. Denn ſie fordern nur das Geſetz und unſre Werke, weil das Geſetz die Liebe befiehlt. Dazu lehren ſie, wir ſollen uns darauf verlaſſen, daß wir Vergebung der Sünden erlangen um der Reue und Liebe willen. Was iſt das Anderes, als Vertrauen auf unſre Werke ſetzen, nicht auf das Wort und die Verheißung Gottes von Chriſto? Iſt das Geſetz genug, Vergebung der Sünden zu erlangen, was bedarf's des Evangelii? Was bedarf's Chriſti, wenn wir um unſrer Werke willen Vergebung der Sünden empfangen? Wir hingegen verweiſen das Gewiſſen vom Geſetz auf's Evangelium, und vom Vertrauen zu den eignen Werken auf das Vertrauen zu der Verheißung und zu Chriſto, weil das Evangelium uns Chriſtum darbeut, und unverdient Vergebung der Sünden um Chriſti willen verheißt. Durch dieſe Verheißung treibt er uns an, feſt zu glauben, daß wir um Chriſti willen mit dem Vater verſöhnt werden, nicht um unſrer Reue oder Liebe willen. Denn es iſt kein andrer Mittler und Verſöhner, als Chriſtus; wir können auch das Geſetz nicht halten, wenn wir nicht zuvor durch Chriſtum verſöhnt ſind. Und ob wir auch etwas (Gutes) thäten, müſſen wir doch glauben, daß wir nicht um jener Werke willen, ſondern um Chriſti, des Mittlers und Verſöhners willen, Vergebung der Sünden erlangen. Ja es heißt, Chriſto Schmach anthun, und das Evangelium abthun, wenn man meint, daß wir Vergebung der Sünden um des Geſetzes willen erlangen, oder auf eine andre Weiſe, als durch den Glauben an Chriſtum. Dieſen Grund haben wir auch oben, in dem Artikel von der Rechtfertigung abgehandelt, da wir erklärten, warum wir bekennen, daß die Menſchen durch den Glauben gerechtfertigt werden, nicht

durch die Liebe. So ist denn die Lehre der Gegner, wenn sie behaupten, die Menschen erlangten durch ihre Reue und Liebe Vergebung der Sünden, und sollten auf diese Reue und Liebe ihr Vertrauen setzen, nur die Lehre des Gesetzes, und zwar des unverstandenen, wie die Juden auf Moses verhülltes Angesicht sahen. Denn gesetzt, daß die Liebe vorhanden wäre, gesetzt, daß die Werke vorhanden wären, so können doch weder die Liebe, noch die Werke eine Sühnung für die Sünden sein. Und sie können ja dem Zorn und Gericht Gottes nicht entgegen gesetzt werden, nach dem Zeugniß (Ps. 143, 2.): „Gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht!" Man soll auch die Ehre Christi nicht auf unsre Werke übertragen.

Aus diesen Gründen behauptet Paulus, daß wir nicht gerechtfertigt werden nach dem Gesetz; er setzt diesem die Verheißung der Sündenvergebung, welche um Christi willen geschenkt wird, entgegen, und lehrt, daß wir ohne Verdienst, um Christi willen, durch den Glauben, Vergebung der Sünden empfangen. Auf diese Verheißung verweist uns Paulus über das Gesetz hinaus; auf diese Verheißung lehrt er uns hinschauen, die doch vergeblich wäre, wenn wir eher durch das Gesetz, als durch die Verheißung gerechtfertigt würden, oder wenn wir um unserer Gerechtigkeit willen Vergebung der Sünden erlangten. Es bleibt aber dabei, daß darum die Verheißung uns gegeben, darum Christus gekommen ist, weil wir das Gesetz nicht zu erfüllen vermögen. Daraus folgt, daß wir zuvor durch die Verheißung versöhnt sein müssen, ehe wir das Gesetz erfüllen können. Der Verheißung aber werden wir durch den Glauben allein theilhaft. Daraus ergibt sich nun, daß die Reuigen durch den Glauben die Verheißung der um Christi willen verliehenen Vergebung der Sünden ergreifen, und überzeugt sein müssen, daß sie ohne ihr Verdienst, um Christi willen, einen versöhnten Vater haben. Das ist die Meinung Pauli Röm. 4 (V. 16.), wenn er spricht: „Derohalben (muß die Gerechtigkeit kommen) durch den Glauben; auf daß sie sei aus Gnaden, und die Verheißung fest bleibe." Und Galat. 3 (V. 22.): „Die Schrift hat Alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jesum Christum, gegeben denen, die da glauben;" d. h. Alle sind unter der Sünde, und können nicht anders erlöst werden, als wenn sie durch den Glauben die Verheißung der Sündenvergebung sich aneignen. Erst müssen wir also durch den Glauben Vergebung der Sünden empfangen, ehe wir das Gesetz erfüllen,

obwohl, wie wir oben gesagt haben, dem Glauben die Liebe nachfolgt, weil die Wiedergebornen den heiligen Geist empfangen, und darum anfangen, das Gesetz zu erfüllen. Wir würden noch mehr Zeugnisse anführen, wenn sie nicht jedem frommen Leser in der heiligen Schrift sich darböten. Wir wollen aber nicht zu weitläufig sein, damit man diesen Gegenstand desto leichter durchschauen kann. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß Pauli Meinung die ist, welche wir vertheidigen, daß wir nämlich durch den Glauben Vergebung der Sünden empfangen, um Christi willen, daß wir durch den Glauben den Mittler, Christum, nicht unsre Werke, dem Zorn Gottes entgegen stellen sollen. Es bekümmere fromme Herzen nicht, wenn schon die Gegner Pauli Lehre mißdeuten. Es läßt sich Nichts so einfach aussprechen, daß es nicht durch Mißdeutung verdreht werden könnte. Wir wissen, daß die Lehre, welche wir vorgetragen haben, die wahre und echte Lehre Pauli ist; wir wissen, daß diese unsre Lehre frommen Gewissen den beständigen Trost gewährt, ohne welchen Niemand im Gericht Gottes bestehen kann.

Darum müssen verworfen werden jene pharisäischen Meinungen der Widersacher, daß wir nicht durch den Glauben Vergebung der Sünden empfangen, sondern daß sie verdient werden müsse durch unsre Liebe und unsre Werke, daß wir unsre Liebe und unsre Werke dem Zorn Gottes entgegen stellen dürften. Denn des Gesetzes, nicht des Evangelii Lehre ist die, welche vorgibt, der Mensch werde durch das Gesetz gerechtfertigt, bevor er durch Christum mit Gott versöhnt ist, da doch Christus sagt: „Ohne Mich könnet ihr Nichts thun!" Und: „Ich bin der rechte Weinstock; ihr seid die Reben!" (Joh. 15, 5.) Unsre Gegner aber erdichten, wir seien nicht Christi, sondern Mosis Reben. Denn sie wollen erst durch das Gesetz gerechtfertigt werden, ihre Liebe und ihre Werke Gott entgegen bringen, bevor sie durch Christum mit Gott versöhnt, bevor sie Christi Reben sind. Paulus hingegen behauptet, das Gesetz könne nicht ohne Christus erfüllt werden. Also muß man die Verheißung empfangen, daß wir durch den Glauben, um Christi willen mit Gott versöhnt werden, ehe wir das Gesetz erfüllen. Das, meinen wir, ist frommen Gewissen einleuchtend genug. Und daraus mögen sie erkennen, warum wir eben bekannt haben, gerechtfertigt werden die Menschen durch den Glauben, nicht durch die Liebe, weil wir dem Zorn Gottes nicht unsre Liebe, oder unsre Werke entgegen stellen, noch auf unsre Liebe und Werke bauen dürfen, sondern auf Christum, den

Mittler. Erſt müſſen wir die Verheißung der Sündenvergebung ergreifen, ehe wir das Geſetz anwenden.

Endlich aber, wenn wird das Gewiſſen Ruhe finden, ſo wir deßhalb Vergebung der Sünden empfangen, weil wir lieben und das Geſetz üben? Denn dieſes wird uns immer anklagen, weil wir nie dem Geſetz Gottes genug thun, wie Paulus ſpricht (Röm. 4, 15.): „Das Geſetz richtet nur Zorn an!“ Chryſoſtomus fragt bei der Lehre von der Buße: wodurch wir verſichert werden, daß die Sünden uns vergeben ſind? Dieſelbe Frage werfen auch die Widerſacher in ihren Sentenzen auf. Das kann nicht erklärt, die Gewiſſen können nicht beruhigt werden, wofern ſie nicht erkennen, daß es das Gebot Gottes und des Evangelii ſelbſt iſt: ſie ſollen der gewiſſen Zuverſicht leben, um Chriſti willen, ohne ihr Verdienſt, werden die Sünden vergeben, und ſie ſollen nicht zweifeln, daß ſie ihnen vergeben werden. Wer da zweifelt, der macht, ſagt Johannes (1. Br. 5, 10.), „das Zeugniß Gottes zur Lüge.“ Dieſe Gewißheit des Glaubens wird, lehren wir, im Evangelio gefordert. Die Widerſacher laſſen die Gewiſſen ungewiß und zweifelnd. Aber nichts thun die Gewiſſen im Glauben, wenn ſie unaufhörlich zweifeln, ob ſie Vergebung erlangt haben. Wie können ſie in ſolchen Zweifeln Gott anrufen? Wie können ſie verſichert ſein, daß ſie erhört werden? So iſt ihr ganzes Leben ohne Gott und ohne wahren Gottesdienſt! Das iſt's, was Paulus ſagt (Röm. 14, 23.): „Was nicht aus dem Glauben geht, das iſt Sünde!“ Und weil ſie ſo unaufhörlich in ſolchen Zweifeln leben, erfahren ſie nie, was Glaube ſei. So geſchieht's, daß ſie zuletzt in Verzweiflung ſtürzen. Der Art iſt die Lehre der Widerſacher, eine Lehre des Geſetzes, eine Verwerfung des Evangelii, eine Lehre der Verzweiflung. Nun geben wir gern allen redlichen Männern das Urtheil über dieſen Artikel von der Buße anheim. Denn er iſt deutlich genug, daß ſie entſcheiden mögen, welche Lehre frömmer und den Gewiſſen heilſamer iſt, unſre, oder die der Gegner? Wahrlich, wir haben keinen Gefallen an dieſen Uneinigkeiten in der Kirche, und wir würden daher, wenn wir nicht hohe und dringende Urſachen hätten, den Gegnern zu widerſprechen, mit der größten Bereitwilligkeit ſchweigen. Nun aber, da ſie ſelbſt die offenbare Wahrheit verdammen, will es uns nicht ziemen, eine Sache zu verlaſſen, die nicht die Unſrige, ſondern Chriſti und der Kirche iſt.

Wir haben gezeigt, aus welchen Gründen wir dieſe zwei Theile der Buße: Reue und Glauben, feſtgeſetzt haben. Und das

thaten wir um ſo lieber, als man mit vielen Sprüchen von der Buße ſich trägt, welche verſtümmelt aus den Kirchenvätern angeführt, und von den Widerſachern zur Verdunkelung des Glaubens verdreht werden. Dergleichen ſind die: „Buße iſt, frühere Sünden beweinen, und die beweinenswerthen nicht wieder begehen.“ Oder: „Buße iſt eine Züchtigung des Reuigen, die an ihm ſelbſt ſtraft, was er begangen zu haben, bereut.“ In dieſen Sprüchen geſchieht des Glaubens keine Erwähnung, und nicht einmal in den Schulen wird bei der Erklärung Etwas vom Glauben hinzu geſetzt. Darum haben wir ihn, damit man die Lehre vom Glauben klarer auffaſſe, unter die Theile der Buße aufgenommen. Denn daß ſolche Sprüche, welche Reue, oder gute Werke fordern, und dabei des rechtfertigenden Glaubens gar nicht erwähnen, gefährlich ſind, das lehrt die Sache ſelbſt. Man vermißt auch mit Grund die Vorſicht bei denen, welche jene bunten Kränze von Sentenzen und Decreten zuſammen getragen haben. Denn da die Väter anderwärts von einem andern Theile der Buße reden, ſo wäre es gut geweſen, nicht bloß von dem einen Theile, ſondern von beiden, nämlich von der Reue und vom Glauben, ihre Sprüche auszuziehen und zu verbinden. So redet Tertullian vortrefflich vom Glauben, indem er jene Betheuerung bei dem Propheten (Ezechiel 33, 11.) erläutert: „So wahr, als ich lebe, ſpricht der Herr, Herr; ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottloſen, ſondern daß er ſich bekehre von ſeinem Weſen, und lebe!“ Denn er zeigt, da Gott betheuere, Er wolle nicht den Tod des Sünders, ſo bedürfe es des Glaubens, damit wir Ihm, der da ſchwört, trauen, und gewiß überzeugt ſind, daß Er uns verzeihe. In großem Anſehen müſſen bei uns die göttlichen Verheißungen an ſich ſchon ſtehen; aber dieſe Verheißung iſt ſogar mit einem Eide bekräftigt worden. Wer daher nicht überzeugt iſt, daß ihm verziehen werde, der läugnet, daß Gottes Eid wahrhaft ſei, und eine ſchrecklichere Gotteslästerung als dieſe, läßt ſich nicht denken. Denn Tertullian ſagt: „Er locket nur durch Lohn zum Heil, und ſchwört ſogar einen Eid. Indem Er ſagt: „So wahr ich lebe!“ will er, daß man Ihm traue. O wir Glücklichen, um deren willen Gott ſchwört! O wir Elendeſten, wenn wir ſelbſt dem Herrn, der da ſchwört, nicht glauben!“ Dabei muß man wiſſen, daß dieſer Glaube überzeugt ſein ſoll: Ohne unſer Verdienſt verzeiht uns Gott, um Chriſti, um ſeiner Verheißung willen, nicht um unſrer Werke, nicht um unſrer Reue, Beichte, oder um unſrer Genugthuungen willen. Denn

wenn der Glaube auf solche Werke sich stützt, so wird er alsbald ungewiß, weil das geängstete Gewissen merkt, daß diese Werke nichts werth sind. Darum sagt auch Ambrosius von der Buße ein feines Wort: „Es ziemt uns also, sowohl, daß wir Buße thun, als, daß uns Gnade wiederfahren soll, glauben, doch also, daß wir auf die Gnade, als aus dem Glauben, hoffen; wie aus einer Handschrift erlangt sie der Glaube.“ In einer andern Stelle: „Der Glaube ist's, der unsre Sünden bedeckt!“ Es finden sich also bei den Vätern Sprüche, nicht nur von der Reue und von den Werken, sondern auch vom Glauben. Aber weil die Widersacher weder die Natur der Buße, noch die Rede der Väter verstehen, reißen sie Sprüche von dem einen Theile der Buße, nämlich von den Werken heraus; und was anderwärts vom Glauben gesagt ist, das übergehen sie, weil sie es nicht verstehen.

6. Von der Beichte und Genugthuung.

Wohlgesinnte Männer können leicht einsehen, wie viel daran liegt, daß hinsichtlich der angeführten Stücke, nämlich der Reue und des Glaubens, die wahre Lehre aufrecht erhalten werde. Darum eben haben wir auf die Erläuterung dieser Artikel immer den meisten Fleiß verwendet, über die Beichte und Genugthuungen aber nicht so sehr gestritten. Denn auch wir behalten die Beichte bei, vorzüglich wegen der Absolution; denn sie ist Gottes Wort, welches über die Einzelnen, in Gottes Namen, die Gewalt der Schlüssel ausspricht. Darum wäre es wider Gott, wenn man die besondre Absolution aus der Kirche entfernen wollte. Und weder was Vergebung der Sünden, noch was die Gewalt der Schlüssel ist, verstehen die, welche die Privatabsolution verachten. Uebrigens haben wir hinsichtlich der Aufzählung der einzelnen Vergehungen in der Beichte, oben gesagt, daß wir dafür halten, sie sei, nach göttlichem Recht, nicht nothwendig. Denn wenn Einige einwenden: ein Richter müsse zuvor die Sache sich vortragen lassen, ehe er das Urtheil spricht, so gehört das nicht hierher, weil die Verkündigung der Absolution eine Wohlthat ist, oder eine Gnade, nicht ein Gericht, oder ein Gesetz. Die Diener der Kirche haben also den Auftrag, Sünden zu vergeben, nicht aber den Auftrag, verborgene Sünden auszuforschen. Und zwar sprechen sie auch von solchen los, deren wir uns nicht erinnern; darum erfordert die Absolution, welche als Stimme des

Evangelii Sünden vergibt und die Gewissen tröstet, die Ausforschung nicht.

Lächerlich ist es, das Wort Salomo's hier anzuwenden (Sprichw. 27, 23.): „Auf das Aussehen deiner Schafe habe Acht, und nimm dich deiner Herde an!" Denn da sagt Salomo Nichts von der Beichte, sondern er ertheilt dem Hausvater eine Wirthschaftsregel, daß er, was sein ist, brauche, von fremdem Gut aber sich enthalte, und ermahnt ihn, auf seine Sachen sorgfältig zu achten, doch so, daß die Sele nicht bei dem Trachten nach Vermehrung seiner Habe die Furcht Gottes versäume, oder den Glauben, oder das Achten auf Gottes Wort. Aber unsre Widersacher verwandeln in einer wunderbaren Umschaffung die Aussprüche der heiligen Schrift in jede ihnen beliebige Meinung. Hier bedeutet ihnen „Acht haben", Beichte hören; „das Aussehen" nicht die äußere Aufführung, sondern die Geheimnisse des Gewissens; „die Schafe" bedeuten Menschen! In der That eine feine Auslegung, würdig jener Verächter der Redekünste! Wollte Jemand gleichnißweise jene Regel von dem Hausvater auf den Kirchendiener übertragen, so müßte er wenigstens „das Aussehen" als die äußere Aufführung deuten. So würde das Gleichniß besser passen. Doch lassen wir das fahren!

Bisweilen wird in den Psalmen ein Sündenbekenntniß erwähnt; z. B. (Ps. 32, 5.): „Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen; da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde!" Ein solches Bekenntniß der Sünde, vor Gott abgelegt, ist wahrhafte Reue. Denn indem man vor Gott das Bekenntniß ablegt, muß man es ja im Herzen ablegen, nicht bloß mit den Lippen, wie es auf der Bühne bei den Schauspielern der Fall ist. Ein solches Bekenntniß ist also Reue, in welcher wir, den Zorn Gottes empfindend, bekennen, daß Gott mit Recht zürne, und durch unsre Werke nicht versöhnt werden könne, aber gleichwohl Barmherzigkeit suchen, um seiner Verheißung willen. Der Art ist das Bekenntniß (Ps. 51, 6.): „An dir allein habe ich gesündigt, — — — auf daß du Recht behaltest in deinen Worten, und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst", d. h.: Ich bekenne, daß ich ein Sünder bin und den ewigen Zorn verdient habe, und ich kann nicht meine Gerechtigkeiten, nicht meine Werke deinem Zorn entgegen stellen; darum bezeuge ich, daß du gerecht bist, wenn du uns verdammest und strafest; ich bezeuge, daß du rein bleibest, wenn die Heuchler dich richten, als seiest du ungerecht, wenn du sie strafest, oder verdammest, wie sie es wol-

lig verdient haben. Ja, unsre Verdienste können wir deinem Gericht nicht engegen stellen, sondern dann werden wir gerechtfertigt, wenn du uns rechtfertigest, wenn du uns für gerecht ansiehest nach deiner Barmherzigkeit. Vielleicht möchte Jemand auch den Spruch des Jakobus anführen (5, 16.): „Bekenne Einer dem Andern seine Sünde." Er redet aber hier nicht von dem Bekenntniß vor dem Priester, sondern im Allgemeinen von der Versöhnlichkeit der Brüder unter einander. Denn er verlangt ja ein gegenseitiges Bekenntniß.

Ferner müßten unsre Widersacher Viele der anerkanntesten Lehrer verdammen, wenn sie darauf bestehen wollten, daß die Herzählung der Sünden in der Beichte nothwendig sei, nach göttlichem Recht. Denn wiewohl wir die Beichte gut heißen, und eine gewisse Prüfung für nützlich achten, um die Leute desto besser unterrichten zu können, so ist dieß Verfahren doch so zu mäßigen, daß man den Gewissen keine Fesseln anlege; denn sie würden ja nimmer Ruhe finden, wenn sie in dem Wahn stehen müßten, sie könnten keine Vergebung der Sünden erlangen, wofern sie nicht jene peinliche Herzählung bewirkten. In der That ist durchaus falsch, was die Widersacher in der Confutation aufgestellt haben, daß ein vollständiges Bekenntniß zur Seligkeit nöthig sei; denn es ist unmöglich! Und welche Fesseln legen sie hier den Gewissen auf, wenn sie eine vollständige Beichte fordern! Denn, wann wird das Gewissen die Ueberzeugung gewinnen, daß seine Beichte vollständig sei? Bei den Kirchenvätern wird die Beichte erwähnt; sie reden aber nicht von solcher Herzählung verborgener Sünden, sondern von der Ordnung der öffentlichen Buße. Weil nämlich die Gefallenen, oder Berüchtigten ohne gewisse Genugthuung nicht wieder aufgenommen wurden, so legten solche ein Bekenntniß vor den Aeltesten ab, damit ihnen, nach dem Maße ihrer Verschuldung, Genugthuungen vorgeschrieben wurden. Diese ganze Sache hatte mit jener Herzählung, von der wir reden, nichts gemein. Jenes Bekenntniß geschah, nicht weil ohne dasselbe die Vergebung der Sünden vor Gott nicht hätte eintreten können; sondern weil man die Genugthuungen nicht vorschreiben konnte, wenn man nicht zuvor die Art des Vergehens erfahren hatte. Denn andre Sünden hatten andre Strafsätze.

Und von jener Ordnung der öffentlichen Buße ist auch das Wort „Genugthuung" hergekommen. Die frommen Väter wollten nämlich die Gefallenen oder Berüchtigten nicht eher wieder

aufnehmen, als bis ſie, ſo viel möglich, die Buße derſelben erkannt und erprobt hatten. Und dafür ſcheint man viele Gründe gehabt zu haben. Denn es diente als ein Beiſpiel, die Gefallenen zu züchtigen, wie auch eine Gloſſe in den Decreten erinnert, und es war unziemlich, berüchtigte Menſchen alsbald zur Communion zuzulaſſen. Dieſe Gebräuche ſind längſt abgeſtellt, und es iſt nicht nöthig, ſie wieder herzuſtellen, weil ſie zur Vergebung der Sünden vor Gott Nichts beitragen. Auch die Väter meinten keineswegs, daß die Menſchen Vergebung der Sünden durch ſolche Gebräuche oder Werke verdienen. Aber dergleichen in die Augen fallende Uebungen täuſchen gewöhnlich die Unerfahrnen, daß ſie meinen, ſie verdienten durch dieſe Werke Vergebung der Sünden vor Gott. Wer aber ſo denkt, der denkt jüdiſch und heidniſch. Denn die Heiden hatten auch gewiſſe Sündenſühnungen, durch welche ſie Gott wieder für ſich zu gewinnen wähnten. Jetzt iſt zwar jener Gebrauch abgeſchafft, es bleibt aber der Name: „Genugthuung", und eine Spur des Gebrauches ſelbſt darinnen, daß in der Beichte gewiſſe Genugthuungen vorgeſchrieben werden, welche man als Werke, die nicht Schuldigkeit ſind, bezeichnet. Wir nennen ſie kanoniſche (kirchengeſetzliche) Genugthuungen. Von dieſen lehren wir, wie von dem Bekenntniß der einzelnen Sünden, daß ſolche kanoniſche Genugthuungen, nach göttlichem Recht, nicht nothwendig ſind zur Vergebung der Sünden, gleich wie auch jene alten Ceremonien der Genugthungen bei der öffentlichen Buße, nach göttlichem Recht, nicht nothwendig waren zur Vergebung der Sünden. Denn feſthalten müſſen wir die Lehre vom Glauben, daß wir nämlich durch den Glauben Vergebung der Sünden erlangen, um Chriſti willen, nicht um unſrer vorangehenden oder nachfolgenden Werke willen. Und wir haben vornehmlich aus dieſer Urſach von den Genugthuungen geredet, damit nicht durch Annahme derſelben die Gerechtigkeit des Glaubens verdunkelt werde, noch die Leute meinen, daß ſie um ſolcher Werke willen Vergebung der Sünden erlangen. Dieſen Irrthum unterſtützen viele Sätze, welche in den Schulen üblich ſind, wie der iſt, welchen man bei der Begriffsbeſtimmung der Genugthuung aufgeſtellt: ſie geſchehe zur Verſöhnung der Ungnade Gottes!

Jedoch bekennen die Widerſacher, daß die Genugthuungen Nichts helfen zur Erlaſſung der Schuld. Sie geben vor, Genugthuungen helfen zur Erlöſung von den Strafen, entweder des Fegfeuers, oder anderer. Sie lehren nämlich, bei der Vergebung

der Sünden erlaſſe Gott die Schuld; doch, weil es der göttlichen Gerechtigkeit gemäß iſt, die Sünde zu ſtrafen, verwandle Er die ewige Strafe in eine zeitliche. Sie ſetzen weiter hinzu: ein Theil jener zeitlichen Strafe werde durch die Gewalt der Schlüſſel erlaſſen, das Uebrige werde durch Genugthuungen gebüßt. Nun ſieht man nicht ein, welcher Theil der Strafen durch die Gewalt der Schlüſſel erlaſſen werde, es ſei denn, daß ſie ſagen wollen, ein Theil der Strafe des Fegfeuers werde erlaſſen, woraus denn folgen würde, daß die Genugthuungen nur Strafen wären, die vom Fegfeuer erlöſen. Und die Genugthuungen, behaupten ſie, wären vollgiltig, auch wenn ſie von Solchen vollzogen würden, die in eine Todſünde zurück gefallen ſind, als ob die Ungnade Gottes zu ſühnen wäre von denen, die noch in einer Todſünde liegen! Dieſes Alles iſt erdichtet, neu erfunden, ohne Grund der heiligen Schrift und der alten Kirchenſchriftſteller. Selbſt (Petrus) Lombardus redet von den Genugthuungen nicht auf ſolche Weiſe. Die Scholaſtiker ſahen, daß in der Kirche Genugthuungen Statt fanden, und ſie merkten nicht, daß jene Ceremonien angeordnet worden, theils des Beiſpiels wegen, theils zur Prüfung derer, welche die Wiederaufnahme in die Kirche begehrten; überhaupt, ſie ſahen nicht, daß ſolche ein Zuchtmittel ſind, und lediglich eine Sache der äußerlichen Ordnung. Daher erdichteten ſie abergläubiſch, dieſelben dienten nicht als ein Zuchtmittel in der Kirche, ſondern zur Verſöhnung Gottes. Wie ſie auch ſonſt oft ganz ungebührlich das Geiſtliche mit dem Weltlichen vermiſcht haben, ſo geſchah es auch bei den Genugthuungen. Und doch bezeugt die Gloſſe bei den kanoniſchen Satzungen an mehrern Orten, daß dieſe Gebräuche um der Kirchenzucht willen angeordnet worden ſind.

Nun ſehe man, wie ſie in der Confutation, welche ſie Kaiſerl. Majeſtät aufzudringen gewagt haben, dieſe ihre Träume beweiſen. Sie führen viele Sprüche der heiligen Schrift an, um den Unerfahrnen Sand in die Augen zu ſtreuen, als ob ihre Meinung, die zu Lombardus Zeit noch ganz unbekannt war, auf die heilige Schrift ſich gründe. Sie weiſen auf die Sprüche hin: „Thut rechtſchaffene Früchte der Buße!“ (Matth. 3, 8.) Ferner: „Begebet eure Glieder zum Dienſt der Gerechtigkeit!“ (Röm. 6, 19.) Weiter: Chriſtus predigt Buße (Matth. 4, 17.): „Thut Buße!“ Chriſtus befiehlt auch ſeinen Apoſteln „Buße zu predigen.“ (Luk. 24, 47.) Und Petrus predigt Buße, Apoſtelgeſch. 2 (V. 38.) Dann führen ſie einige Ausſprüche der

Väter und einige Kirchenſatzungen an, und ſchließen: „die Genugthuungen in der Kirche, darf man nicht gegen das ausdrückliche Evangelium und gegen die Beſchlüſſe der Concilien und der Väter abſchaffen, ſondern es müſſen die, welche die Abſolution vom Prieſter empfangen haben, die ihnen aufgelegte Buße vollbringen, in Gemäßheit des Spruches Pauli (Tit. 2, 14.): „Er hat ſich ſelbſt für uns gegeben, auf daß Er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte Ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken."

Gott mache zu Schanden jene gottloſen Sophiſten, die ſo läſterlich das Wort Gottes zu Gunſten ihrer ganz eiteln Träume verdrehen! Welcher redliche Mann ergrimmte nicht über ſolche Schändlichkeit? — Chriſtus ſpricht: „Thut Buße!" die Apoſtel predigen Buße: folglich treten an die Stelle der ewigen Strafen, die Strafen des Fegfeuers! folglich erlöſen Genugthuungen von den Strafen des Fegfeuers! — Wer hat jene E—l dieſe Dialektik gelehrt? Aber das iſt weder Dialektik, noch Sophiſtik, ſondern Sykophantik (Ränkekunſt)! Darum aber berufen ſie ſich auf das Wort „Thut Buße!" damit Unerfahrne, wenn ſie einen ſolchen Spruch wider uns anführen hören, die Meinung faſſen, wir verwürfen die ganze Buße. Mit ſolchen Künſten trachten ſie, die Herzen von uns abwendig zu machen, und Haß zu entflammen, damit die Unerfahrnen einhellig gegen uns ſchreien: Weg! weg, mit den verderblichen Ketzern, welche die Buße verwerfen!

Wir hoffen jedoch, daß bei redlichen Männern ſolche Fälſchungen wenig ausrichten werden. Und Gott wird ſolche Unverſchämtheit und Bosheit nicht lange leiden. Auch bedenkt der römiſche Oberprieſter nicht ſonderlich ſeine Würde, wenn er ſolche Sachwalter braucht, und eine ſo hochwichtige Sache dem Urtheil ſolcher Sophiſten überläßt. Denn da wir in unſrer Confeſſion faſt die Summe der ganzen chriſtlichen Lehre umfaßt haben, ſo hätte man, um über ſo wichtige, ſo zahlreiche und ſo mannichfache Verhandlungen zu entſcheiden, Richter wählen ſollen, deren Gelehrſamkeit und Glaube bewährter iſt, als bei jenen Sophiſten, welche die Confutation geſchrieben haben. Und das ziemte Euch (Cardinal) Campegius! nach eurer Weisheit, zu verhüten, daß Jene in ſo wichtigen Angelegenheiten nicht etwas ſchrieben, was jetzt oder bei der Nachwelt die Achtung gegen den römiſchen Stuhl vermindern möchte. Wenn der römiſche Stuhl es für Recht hält, daß alle Völker ihn als den Wortführer des Glaubens anerken-

nen, so muß er sich angelegen sein lassen, daß nur gelehrte und unbescholtene Männer in Sachen der Religion entscheiden. Denn was wird die Welt urtheilen, wenn einst die Schrift unsrer Widersacher an's Licht gezogen wird? Was wird die Nachwelt von solchen verleumderischen Gerichten urtheilen? Ihr sehet, Campegius! daß das die letzten Zeiten sind, von denen Christus vorher gesagt hat, daß die Religion mit vielen Gefahren bedroht sein werde. Ihr also, die ihr gleichsam auf der Warte sitzen und die religiösen Angelegenheiten leiten sollt, ihr mußtet in diesen Zeiten vornehmlich sowohl Klugheit, als Sorgfalt anwenden. Es sind der Zeichen viele, welche, wenn ihr nicht vorsehet, der römischen Verfassung eine Veränderung drohen. Ihr irrt, wenn ihr wähnt, nur mit Gewalt und Waffen die Kirchen zurück halten zu können. Unterricht über die Religion fordern die Menschen. Bedenkt, wie Viele nicht allein in Deutschland, sondern auch in England, in Spanien, in Frankreich, in Italien, ja in der Stadt Rom selbst sind, die, weil sie sehen, daß über die wichtigsten Angelegenheiten Streitigkeiten entstanden sind, irgendwo zu zweifeln anfangen, und im Stillen unwillig werden, daß ihr so wichtige Sache gehörig zu untersuchen und zu beurtheilen verweigert, daß ihr die zweifelnden Gewissen nicht zurecht weist, daß ihr nur aufforbert, uns mit den Waffen zu unterdrücken und zu vertilgen. Es gibt viele redliche Männer, denen dieses Zweifeln bittrer ist, als der Tod. Ihr erwägt nicht genug, welch eine hochwichtige Sache die Religion ist, wenn ihr wähnt, es quäle wohlgesinnte Menschen nicht so sehr, wenn sie über irgend eine Glaubenslehre zweifelhaft zu werden anfangen. Und dieses Zweifeln muß die höchste Bitterkeit des Hasses gegen die erwecken, welche, da sie doch die Gewissen heilen sollten, verhindern, daß man über die Sache Licht verbreite. Wir sagen hier nicht, daß ihr Gottes Gericht zu fürchten habt. Denn wenig, meint man, kümmert das die Päpste, die, weil sie selbst die Schlüssel führen, freilich den Himmel sich aufschließen können, sobald sie wollen! Von den Urtheilen der Menschen reden wir, und von dem stillen Verlangen aller Völker, welche fürwahr in unsrer Zeit fordern, daß diese Angelegenheiten auf eine Weise untersucht und entschieden werden, welche fromme Seelen zu heilen und von Zweifeln zu befreien vermag. Denn was geschehen würde, wenn einmal der Haß so Vieler gegen Euch losbräche, das könnt ihr, nach eurer Weisheit leicht ermessen. Alle Völker aber könnt ihr euch verbinden durch die eine Wohlthat, welche alle Menschen von gesun-

dem Geiste für die höchste und größte achten, — wenn ihr die zweifelnden Gewissen heilet. Das haben wir nicht deßhalb gesagt, als ob wir über unsre Confession zweifelhaft wären. Denn wir wissen, daß sie wahr, fromm, und frommen Gewissen heilsam ist. Es ist aber wahrscheinlich, daß hin und wieder Viele sind, die über nicht geringe Gegenstände zweifelhaft sind, und die keine geschickten Lehrer hören, welche ihre Gewissen heilen könnten!

Doch, kehren wir zu unserm Vorhaben zurück! Die von den Widersachern angeführten Schriftstellen reden durchaus nicht von den kanonischen Genugthuungen, und von den Meinungen der Scholastiker; denn, wer weiß nicht, daß diese erst in neuerer Zeit erfunden worden sind? Es ist daher wirkliche Fälschung, wenn sie die heilige Schrift zu Gunsten ihrer Meinungen verdrehen. Wir lehren, daß auf die Buße, d. h. auf die Bekehrung oder Wiedergeburt die guten Früchte, die guten Werke im ganzen Leben nachfolgen müssen. Und es kann keine wahre Bekehrung, keine wahre Reue sein, wo die Ertödtung des Fleisches und die guten Früchte nicht folgen. Wahre Schrecken, wahre Schmerzen der Sele lassen es nicht zu, daß der Leib der Wollust nachhänge, und der wahre Glaube ist nicht undankbar gegen Gott; er verachtet auch Gottes Gebote nicht. Mit Einem Worte: es ist keine innerliche Buße, wenn sie nicht äußerlich auch Züchtigungen des Fleisches bewirkt. Und das, sagen wir, ist Johannis Meinung, wenn er spricht: „Thut rechtschaffene Früchte der Buße!" Das ist auch Pauli Meinung, wenn er ermahnt: „Begebet eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit!" wie er auch anderwärts (Röm. 12, 1.) sagt: „Begebet eure Leiber zum Opfer, das da lebendig, heilig, — — sei" u. s. w. Und wenn Christus ruft: „Thut Buße!" so redet Er in der That von der ganzen Buße, von der ganzen Erneuerung des Lebens, und von den Früchten; aber keineswegs von jenen heuchlerischen Genugthuungen, von denen die Scholastiker vorgeben, sie genügten zur Ablösung der Strafen des Fegfeuers und andrer Strafen, auch dann, wenn sie von Solchen vollzogen werden, die in einer Todsünde einhergehen.

Man kann viele Beweise beibringen, daß jene Sprüche der heiligen Schrift in keiner Weise auf die scholastischen Genugthuungen sich beziehen. Jene träumen: die Genugthuungen seien solche Werke, die nicht Schuldigkeit sind; die heilige Schrift aber fordert in jenen Sprüchen schuldige Werke. Denn das Wort Christi: „Thut Buße!" ist ein Wort des Gebots. Ferner: Die Widersacher

lehren: der Beichtende, wenn er sich weigere, die Genugthuungen zu übernehmen, sündige nicht; er werde aber seine Strafen im Fegfeuer büßen müssen. Nun enthalten unstreitig die Sprüche: „Thut Buße! Thut rechtschaffene Früchte der Buße! Begebet Eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit!" Vorschriften, die sich auf dieses Leben beziehen. Darum können sie nicht auf die Genugthuungen angewendet werden, die man ablehnen darf. Denn die Gebote Gottes darf man nicht ablehnen. Drittens: Indulgenzien (Ablaß) erlassen jene Genugthuungen, wie das Kapitel: quum ex eo (de poenitentiis et remissionibus), lehrt. Aber Indulgenzien entbinden uns nicht von jenen Geboten: „Thut Buße! Thut rechtschaffene Früchte der Buße!" Es ist also offenbar, daß man jene Sprüche der heiligen Schrift sehr mit Unrecht auf die kanonischen Genugthuungen deutet. Seht weiter, was daraus folgt! Sind die Strafen des Fegfeuers Genugthuungen, oder Genugpeinigungen, oder sind Genugthuungen eine Ablösung der Strafen des Fegfeuers, so gebieten wohl diese Sprüche auch, daß die Seelen im Fegfeuer gezüchtigt werden? Da dieß aus den Meinungen der Widersacher nothwendig folgt, so wird man jene Sprüche auf eine ganz neue Weise erklären müssen: „Thut rechtschaffene Früchte der Buße! Thut Buße!" heißt also: Leidet die Strafen des Fegfeuers nach diesem Leben! — Aber man wird es überdrüßig, solche Ungereimtheiten der Widersacher umständlicher zu bestreiten. Denn man weiß fürwahr, daß die heilige Schrift von Werken, die wir schuldig sind, von der Erneuerung des ganzen Lebens redet, nicht von jener Ausübung solcher Werke, die wir nicht schuldig sind, wie die Gegner davon sprechen. Und doch vertheidigen sie mit diesen Trugbildern die Mönchsorden, das Feilbieten der Messen, und unzählige Gebräuche, daß es nämlich Werke seien, die, wo nicht für die Schuld, doch für die Strafe genug thun.

Da also die angezogenen Stellen der heiligen Schrift nicht sagen, daß durch Werke, die nicht Schuldigkeit sind, die ewigen Strafen abgelöst werden könnten, so behaupten die Gegner ganz ohne Grund, daß durch die kanonischen Genugthuungen jene Strafen abgebüßt würden. Auch haben die Schlüssel nicht den Auftrag, einige Strafen zu verwandeln, oder einen Theil derselben zu erlassen. Denn wo steht das in der heiligen Schrift? Christus redet von der Vergebung der Sünden, wenn Er spricht (Matth. 18, 18.): „Was ihr auf Erden lösen werdet" u. s. w. Durch diese Vergebung wird der ewige Tod aufgehoben, und das ewige

Leben verliehen. Auch redet Er in den Worten: „Was ihr auf Erden binden werdet" nicht vom Auflegen der Strafen, sondern davon, daß denen, die sich nicht bekehren, die Strafen behalten sind. Der Ausspruch des Lombardus aber von der Erlassung eines Theils der Strafen bezieht sich auf die kanonischen Strafen. Einen Theil von diesen erließen die Priester. Wiewohl wir also annehmen, daß die Buße gute Früchte, um Gottes Ehre und Gebotes willen, bringen muß, und wiewohl gute Früchte auf einem göttlichen Gebot beruhen, als wahre Fasten, wahre Gebete, wahre Almosen u. s. w., so finden wir doch das nirgend in der heiligen Schrift, daß die ewigen Strafen nur erlassen würden der Strafen des Fegfeuers, oder der kanonischen Genugthuungen wegen, d. h. wegen einiger bestimmter Werke, die nicht Schuldigkeit sind, oder daß die Gewalt der Schlüssel einen Auftrag von Gott habe, die Strafen zu verwandeln, oder einen Theil zu erlassen. Das hätten die Gegner beweisen müssen.

Zu dem ist der Tod Christi die Genugthuung nicht allein für die Schuld, sondern auch für den ewigen Tod, nach den Worten (Hosea 13, 14.): „Tod, ich will dir (ein Gift) ein Tod sein!" Welch eine Ungereimtheit ist es also, zu sagen: Christi Genugthuung erlöse von der Schuld, unsre Strafen aber erlöseten vom ewigen Tod! so daß jenes Wort: „Ich werde dir ein Tod sein!" nicht von Christo verstanden werden müßte, sondern von unsern Werken, und zwar nicht von denen, welche Gott geboten hat, sondern von gewissen kümmerlichen Gebräuchen, welche Menschen ersonnen haben! Und die sollen den Tod vernichten, auch wenn sie in einer Todsünde vollzogen werden! Man wird kaum glauben, mit welchem Schmerz wir diese Abgeschmacktheiten unsrer Widersacher anführen; aber, wer sie erwägt, der muß in Zorn entbrennen wider jene gottlosen Lehren, welche der Teufel in der Kirche ausgestreut hat, um die Erkenntniß des Gesetzes und des Evangelii, der Buße und Wiedergeburt und der Wohlthaten Christi zu unterdrücken. Denn vom Gesetz lehren sie so: Gott hat, indem Er zu unserer Schwachheit sich herabließ, dem Menschen ein Maß dessen bestimmt, wozu er unerläßlich verbunden ist, und das ist die Beobachtung der Gebote, so, daß er mit dem Uebrigen, d. h. mit den Werken über seine Schuldigkeit, genug thun könne für seine Uebertretungen! Da bilden sie sich ein, die Menschen könnten das Gesetz Gottes dergestalt erfüllen, daß wir sogar noch mehr, als das Gesetz fordert, zu thun vermöchten! Die Schrift hingegen bezeugt überall laut, daß wir weit entfernt sind von

jener Vollkommenheit, welche das Gesetz fordert. Jene aber wähnen, das Gesetz Gottes werde befriedigt durch die äußerliche, bürgerliche Gerechtigkeit; sie sehen nicht, daß es eine wahre Liebe Gottes „von ganzem Herzen" u. s. w. fordert, und die ganze böse Lust in unsrer Natur verdammt. Es thut sonach Niemand so viel, als das Gesetz fordert; es ist also lächerlich, wenn sie vorgeben, daß wir mehr zu thun vermöchten. Denn obwohl wir äußere Werke verrichten können, die durch Gottes Gesetz nicht geboten sind, so ist doch das ein ganz eitles und gottloses Vertrauen, daß man damit dem Gesetz Gottes genug gethan habe. Auch rechte Gebote, rechte Almosen, rechte Fasten gründen sich auf göttliche Gebote; gründen sie sich aber auf Gottes Gebot, so können sie nicht ohne Sünde unterlassen werden. Jene Werke aber, in wiefern sie nicht durch Gottes Gesetz geboten sind, sondern eine bestimmte Form nach menschlicher Vorschrift haben, sind Werke menschlicher Satzungen, von welchen Christus sagt (Matth. 15, 9.): „Vergeblich dienen sie mir — — mit Menschengeboten;" z. B. mit bestimmten Fasten, welche angeordnet sind, nicht um das Fleisch zu zähmen, sondern damit man durch dieses Werk Gott eine Ehre erweise, wie Scotus sagt, und vom ewigen Tode sich loskaufe; so auch eine bestimmte Anzahl von Gebeten, ein bestimmtes Maß von Almosen, wenn man sie in dem Sinne darbringt, daß eben dieses Maß ein Gottesdienst sein soll, welcher durch die bloß äußerliche Uebung an sich (ex opere operato) Gott Ehre erweise, und vom ewigen Tode befreie. Denn sie legen solchen Werken ex opere operato eine Genugthuung bei, indem sie lehren, daß sie volle Giltigkeit auch bei denen haben, die in einer Todsünde wandeln. Noch viel weniger entsprechen den göttlichen Geboten die Wallfahrten, die sehr verschiedener Art sind; Einer pilgert geharnischt, der Andere barfuß. Das nennt Christus „vergebliche Gottesdienste," weßhalb sie denn auch nicht dazu dienen können, die Ungnade Gottes zu sühnen, wie die Widersacher vorgeben. Und doch ziert man solche Werke mit prächtigen Namen, nennt sie überverdienstliche Werke, legt ihnen die Ehre bei, daß sie das Lösegeld seien für den ewigen Tod! So zieht man sie den von Gott gebotenen Werken vor. Auf diese Weise wird das Gesetz Gottes zwiefach in Schatten gestellt, sowohl weil man meint, demselben werde Genüge geleistet durch äußerliche, bürgerliche Werke, als auch, weil man Menschensatzungen hinzu fügt, deren Werke man den Werken des göttlichen Gesetzes vorzieht.

Dann wird auch die Buße und die Gnade in Schatten gestellt. Denn der ewige Tod wird nicht abgekauft durch jene Büßung mit Werken, weil sie unfruchtbar ist, und in der Zeit den Tod nicht schmeckt. Etwas ganz Anderes muß man dem Tode entgegen stellen, wenn er uns heimsucht. Denn wie der Zorn Gottes allein durch den Glauben an Christum überwunden wird, so wird auch der Tod nur durch den Glauben an Christus überwunden. So sagt Paulus (1. Kor. 15, 57.): „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!" Er sagt nicht, der uns den Sieg gibt, wenn wir dem Tode unsre Genugthuungen entgegen setzen. Unsre Widersacher beschäftigen sich mit unfruchtbaren Grübeleien über die Erlassung der Schuld, und sehen nicht, wie bei der Erlassung der Schuld das Herz befreit wird von dem Zorn Gottes und von dem ewigen Tode, durch den Glauben an Christum. Da also der Tod Christi die Genugthuung für den ewigen Tod ist, und da die Gegner selbst bekennen, daß jene Werke der Genugthuungen nicht Werke der Schuldigkeit sind, sondern Werke der Menschensatzungen, von welchen Christus sagt (Matth. 15, 9): „sie seien vergebliche Gottesdienste," so können wir mit Sicherheit behaupten, daß die kanonischen Genugthuungen nach göttlichem Recht, nicht nothwendig sind zur Erlassung der Schuld, oder der ewigen Pein, oder der Pein des Fegfeuers.

Aber die Gegner wenden ein: Vergeltung oder Strafe sei nöthig zur Buße, weil Augustinus sage: „Die Buße sei strafende Vergeltung." Wir geben zu, daß Vergeltung oder Strafe bei der Buße nothwendig ist, nicht als ein Verdienst, oder Lösegeld, wie die Widersacher von den Genugthuungen vorgeben, sondern die Vergeltung ist nur der Form nach bei der Buße, d. h, weil die Wiedergeburt selbst durch beständige Ertödtung des alten Menschen nachfolgt. Es mag recht schön von Scotus gesagt sein, „Buße bezeichne gleichsam die Empfindung der Strafe." Aber von welcher Strafe, von welcher Vergeltung redet Augustinus? Ohne Zweifel von der wahren Strafe, von der wahren Vergeltung, nämlich von der Reue, von den wahren Schrecken. Davon schließen wir auch die äußerlichen Ertödtungen des Fleisches nicht aus, welche auf die wahren Schmerzen der Seele folgen. Die Widersacher irren gar sehr, wenn sie meinen, die kanonischen Genugthuungen wären eine wirkliche Strafe, mehr, als die wahren Schrecken im Herzen. Es ist sehr thöricht, den Namen der Strafe gewaltsam auf jene dürren Genugthuungen anzu-

wenden, und nicht auf jene entsetzlichen Aengsten des Gewissens, von denen David sagt (Ps. 18, 5.): „Des Todes Bande (Schmerzen) umfingen mich!“ Wer möchte nicht lieber gepanzert und geharnischt zu dem Tempel des Jakobus, und zu dem Dom des Petrus pilgern, als jene unaussprechliche Gewalt des Schmerzes aushalten, welche selbst in gewöhnlichen Menschen Statt findet, wenn ihre Buße ernstlich ist!

Sie sagen aber: Es ist der Gerechtigkeit Gottes gemäß, die Sünde zu strafen. In der That, Er straft sie in der Reue, indem Er in jenen Schrecken seinen Zorn zeigt, wie David bezeugt, wenn er betet (Ps. 6, 2.): „Ach! Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn!“ Und Jeremias im 10. Kap. (V. 24.): „Züchtige mich, Herr! doch mit Maße; und nicht in deinem Grimm, auf daß du mich nicht aufreibest!“ Hier spricht er wahrlich! von den bittersten Strafen. Auch die Widersacher gestehen, die Reue könne so groß sein, daß die Genugthuung nicht noth sei. Die Reue ist also eigentlicher eine Strafe, als die Genugthuung. Außerdem sind auch die Heiligen dem Tode und den gemeinen Trübsalen unterworfen, wie Petrus sagt, 1. Petr. 4 (V. 17.): „Es ist Zeit, daß anfange das Gericht an dem Hause Gottes. So aber zuerst an uns; was will's für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben?“ Und wenn nun auch diese Trübsale meist Strafen der Sünden wären, so haben sie doch bei den Frommen eine höhere Absicht, nämlich sie zu üben, daß sie unter Anfechtungen die Hilfe Gottes suchen lernen, die Kleingläubigkeit ihres Herzens erkennen u. s. w., wie Paulus von sich selbst sagt, 2. Kor. 1 (V. 9.): „Wir hatten bei uns beschlossen, wir müßten sterben. Das geschahe aber darum, daß wir unser Vertrauen nicht auf uns selbst stelleten, sondern auf Gott, der die Todten auferwecket.“ Und Jesaias sagt (26, 16.): „Herr, wenn Trübsal da ist, so sucht man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich!“ d. h., Trübsale sind eine Züchtigung, durch welche Gott die Heiligen übt. So werden auch Trübsale aufgelegt um einer gegenwärtigen Sünde willen, weil sie in den Heiligen die böse Lust ertödten und dämpfen, daß sie erneuert werden im Geist, wie Paulus lehret, Röm. 8 (V. 10.): „Der Leib ist todt um der Sünde willen;“ d. h., er wird ertödtet um der gegenwärtigen Sünde willen, die im Fleische noch übrig ist. Und der Tod selbst dient dazu, daß er diesem sündlichen Fleisch ein Ende mache, damit wir ganz erneut auferstehen. Auch ist in dem Tode des Gläubigen, nachdem dieser durch den

Glauben des Todes Schrecken überwunden hat, nicht mehr jener Stachel, und jene Empfindung des Zorns, von denen Paulus sagt (1. Kor. 15, 56.): „Der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz.“ Jene Kraft der Sünde, jene Empfindung des Zorns ist wahrhaft eine Strafe, so lange sie währet; der Tod ohne jene Empfindung des Zorns ist eigentlich keine Strafe. Ferner gehören die kanonischen Genugthuungen nicht zu diesen Strafen, da die Widersacher sagen, durch die Gewalt der Schlüssel werde ein Theil der Strafen erlassen. Auch erlassen die Schlüssel nach der eigenen Meinung Jener die Genugthuungen und die Strafen, um deren willen die Genugthuungen geschehen. Bekanntlich aber können die gemeinen Trübsale durch die Gewalt der Schlüssel nicht aufgehoben werden. Und wenn sie solche unter diesen Strafen verstanden wissen wollen, warum setzen sie hinzu, man müsse im Fegfeuer genug thun?

Sie berufen sich auf Adam, auf David, der um Ehebruchs willen gestraft ward. Aus diesen Beispielen machen sie die allgemeine Regel, daß den einzelnen Sünden die zeitlichen Strafen, bei der Vergebung der Sünden, recht eigentlich entsprechen. Wir sagten schon, daß die Heiligen die Strafen leiden, welche Wirkungen Gottes sind, sie leiden Reue oder Gewissensangst, sie leiden auch andre gemeine Trübsale. So leiden Einige eigenthümliche, von Gott aufgelegte Strafen, des Beispiels wegen. Diese Strafen gehen die Schlüssel nichts an, weil diese solche weder auflegen, noch erlassen können, sondern Gott legt sie auf oder erläßt sie, ohne das Amt der Schlüssel.

Auch folgt keineswegs die allgemeine Regel. David ward eine eigene Strafe aufgelegt; also findet außer den gemeinen Trübsalen noch eine besondere Strafe des Fegfeuers Statt, in welcher die einzelnen Grade den einzelnen Sünden entsprechen. Wo lehrt denn das die heilige Schrift, daß wir vom ewigen Tode nicht anders befreit werden könnten, als durch jene Abbüßung gewisser Strafen, außer den gemeinen Trübsalen? Im Gegentheil lehrt sie gar oft, die Vergebung der Sünden werde ohne unser Verdienst uns zu Theil, um Christi willen; Christus sei der Ueberwinder der Sünde und des Todes; darum soll man nicht das Verdienst der Genugthuungen anflicken. Und wiewohl Anfechtungen noch übrig sind, so erklärt sie doch, diese seien Ertödtungen der gegenwärtigen Sünde, nicht Abbüßungen des ewigen Todes, oder ein Lösegeld für den ewigen Tod.

Hiob wird entschuldigt: er werde nicht mit Trübsal heimgesucht wegen vergangener Missethaten. Folglich sind Trübsale nicht immer Strafen, oder Zeichen des Zornes. Vielmehr muß man verzagte Gewissen lehren, daß Trübsale andere, wichtigere Absichten haben, damit sie nicht meinen, sie seien von Gott verworfen, wenn sie in ihren Trübsalen nichts als Strafe und Zorn Gottes sehen. Andere wichtigere Absichten muß man bedenken, daß nämlich „Gott sein Werk thue auf eine andere Weise" (ein fremdes Werk); damit Er sein Werk thun könne, wie Jesaias im 28. Kap. in einer langen Predigt lehrt. Da die Jünger fragten, was jener Blinde gesündigt habe, Joh. 9, antwortet Christus: die Ursache der Blindheit sei nicht eine Sünde, „sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm." (V. 3.) Und bei Jeremias heißt es (49, 12.): „Diejenigen, so es nicht verschuldet hatten, den Kelch zu trinken, müssen trinken!" So sind die Propheten getödtet worden, Johannes der Täufer, und andre Heilige. Daher sind Trübsale nicht immer Strafen für gewisse frühere Thaten, sondern Wirkungen Gottes, bestimmt zu unserm Nutzen und dazu, daß die Kraft Gottes in unsrer Schwachheit um so offenbarer werde.

So sagt Paulus (2. Kor. 12, 9.): „Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig." Daher sollen unsre Leiber Opfer sein, um Gottes willen, unsern Gehorsam zu beweisen, nicht um den ewigen Tod zu büßen, für welchen Gott ein anderes Lösegeld hat, nämlich den Tod seines Sohnes. Und in diesem Sinne erklärt auch Gregorius die Strafe Davids selbst, indem er spricht: „Wenn Gott um dieser Sünde willen ihm gedrohet hatte, daß er von seinem Sohne gedemüthigt werden sollte, warum erfüllte Er denn, nachdem die Sünde erlassen war, seine Drohung? Die Antwort ist: Jene Vergebung der Sünden geschah, damit der Mensch nicht verhindert würde, das ewige Leben zu erlangen. Es folgte aber jene Erfüllung der Drohung, damit seine Frömmigkeit auch in solcher Demüthigung geübt und erprobt würde. So hat Gott auch den Tod des Leibes um der Sünde willen dem Menschen aufgelegt, und nach der Vergebung der Sünden nicht weggenommen, um Gerechtigkeit zu üben, nämlich zur Uebung und Bewährung der Gerechtigkeit derer, die geheiligt werden."

Es werden aber die gemeinen Trübsale in der That nicht aufgehoben durch jene Werke der kanonischen Genugthuungen, d. i. durch Werke der Menschensatzungen, die, wie die Gegner sagen, durch das bloß äußerliche Thun an sich, so wirksam sein sollen,

daß sie auch, wenn sie bei einer Todsünde geschehen, doch die Strafen abbüßen. Wendet man ein, Paulus sage (1. Kor. 11, 31.): „So wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet;" so verstehe man doch das Wort „richten" von der ganzen Buße und den schuldigen Früchten, nicht von Werken, die nicht Schuldigkeit sind. Unsre Widersacher leiden die Strafe ihrer Verachtung der Grammatik, wenn sie annehmen, „sich richten" sei so viel, als gepanzert zu St. Jakob pilgern, oder ähnliche Werke. „Sich richten" bedeutet die ganze Buße, bedeutet: die Sünden verdammen. Diese Verdammung aber tritt nur in der Buße und Sinnesänderung ein. Die ganze Buße, Reue, Glaube, gute Früchte, erlangen's, daß die Strafen, auch die öffentlichen und häuslichen Trübsale gemildert werden, wie Jesaias im 1. Kap. (V. 16. 18 u. 19.) lehrt: „Lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun u. s. w.; Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden. — — Wollt ihr Mir gehorchen, so sollt ihr des Landes Gut genießen." Man darf nicht auf die Genugthuungen und Werke menschlicher Satzungen den wichtigsten und heilsamsten Ausspruch von der ganzen Buße und von den schuldigen, oder von Gott gebotenen Werken übertragen. Die Lehre aber ist nützlich, daß die gemeinen Uebel gemildert werden durch unsre Buße, und durch rechte Früchte der Buße, durch gute Werke, im Glauben vollbracht, nicht, wie Jene vorspiegeln, in einer Todsünde ausgeübt. Hierher gehört auch das Beispiel der Niniviten, welche durch ihre Buße, die ganze meinen wir, mit Gott versöhnt wurden, und erlangten, daß ihre Stadt nicht vertilgt ward. (Jon. 3, 10.)

Wenn aber die Kirchenväter der Genugthuung gedenken, wenn Concilien darüber Kirchengesetze gaben, so war das, wie wir schon oben sagten, eine kirchliche Zucht, des Beispiels wegen angeordnet. Sie meinten auch nicht, diese Zucht sei nothwendig zur Erlassung der Schuld, oder der Strafe. Denn wenn Einige dabei das Fegfeuer erwähnen, so erklären sie dasselbe nicht für eine Abbüßung der ewigen Strafe, noch für eine Genugthuung, sondern für eine Läuterung unvollkommener Seelen. Augustinus erklärt: „die erläßlichen Sünden werden vom Fegfeuer verzehrt," d. h. ertödtet werden das Mißtrauen gegen Gott und andere ähnliche Gesinnungen. Bisweilen tragen die Schriftsteller das Wort: „Genugthuung" von dem Gebrauch selbst, oder von der äußerlichen Handlung über auf die Bezeichnung der wahren Ertödtung. So sagt Augustinus: „Die rechte Genugthuung ist: die Ur-

ſachen der Sünden ausrotten, d. h. das Fleiſch ertödten, das Fleiſch zähmen, nicht um die ewigen Strafen abzubüßen, ſondern damit das Fleiſch nicht zum Sündigen verleite."

So ſagt Gregorius von der Wiedererſtattung, es ſei eine falſche Buße, wenn man denen nicht genug thue, deren Güter man mit Unrecht inne habe. Denn geſtohlen, geraubt zu haben, bereut der nicht wahrhaft, welcher noch immer ſtiehlt. So lange nämlich iſt er ein Dieb, oder ein Räuber, ſo lange er mit Unrecht Inhaber fremden Gutes iſt. Jene bürgerliche Genugthuung iſt nothwendig, weil geſchrieben ſteht (Eph. 4, 28.): „Wer geſtohlen hat, der ſtehle nicht mehr!" So ſagt auch Chryſoſtomus: „Im Herzen Reue, im Munde Bekenntniß, im Han'eln völlige Demuth!" Das ſpricht nicht gegen uns. Es ſollen gute Werke der Buße nachfolgen; es ſoll die Buße nicht Verſtellung ſein, ſondern eine Aenderung des ganzen Lebens zum Beſſern.

So ſchreiben auch die Väter, es ſei genug, wenn Einmal im Leben jene öffentliche oder feierliche Buße, über welche die Kirchengeſetze „von den Genugthuungen" aufgeſtellt ſind, vollzogen werde. Daraus ergibt ſich, daß ſie dafür hielten, jene Geſetze ſeien nicht nothwendig zur Vergebung der Sünden. Denn ſie wollen, daß außer jener feierlichen Buße noch ſonſt oft Buße gethan werde, wozu die Kirchengeſetze von den Genugthuungen nicht erforderlich waren.

Die Werkmeiſter der Confutation ſagen, man dürfe nicht dulden, daß die Genugthuungen gegen das ausdrückliche Zeugniß der heiligen Schrift abgeſchafft würden. Wir haben daher bis hierher gezeigt, daß jene kanoniſchen Genugthuungen, d. h. ſolche Werke, die nicht Schuldigkeit ſind, und die man als Abbüßung der Strafe verrichten ſoll, keineswegs auf ein Gebot des Evangelii ſich gründen. Das lehrt die Sache ſelbſt. Wenn die Werke der Genugthuungen nicht Werke der Schuldigkeit ſind, warum beruft man ſich auf das ausdrückliche Zeugniß des Evangelii? Denn wenn das Evangelium geböte, die Strafen durch ſolche Werke abzubüßen, ſo wären ſie ja wirklich Werke der Schuldigkeit! Aber das ſagen ſie nur, um den Unerfahrnen Sand in die Augen zu ſtreuen, und beziehen ſich auf Zeugniſſe, welche von Werken der Schuldigkeit handeln, da ſie doch in ihren Genugthuungen Werke, die nicht Schuldigkeit ſind, vorſchreiben. Ja ſie geben in ihren Schulen ſelbſt zu, daß man ohne Sünde die Genugthuungen ablehnen könne. Fälſchlich alſo behaupten ſie hier, daß wir durch das ausdrückliche Zeugniß der heiligen Schrift ge-

nöthigt würden, jenen kanonischen Genugthuungen uns zu unterziehen.

Uebrigens haben wir schon oft bewiesen, daß die Buße gute Früchte hervorbringen müsse, und was gute Früchte sind, lehren die Gebote, nämlich Anrufung, Danksagung, Bekenntniß und Verkündigung des Evangelii, Gehorsam gegen Aeltern und Obrigkeiten, Treue im Beruf, nicht tödten, nicht Haß nähren, sondern versöhnlich sein, den Dürftigen geben, so viel man nach Vermögen geben kann, nicht huren, nicht ehebrechen, sondern das Fleisch zähmen, zügeln und züchtigen, nicht um die ewige Strafe abzubüßen, sondern damit nicht dem Teufel Raum gegeben, damit nicht der heilige Geist beleidigt werde; auch die Wahrheit reden. Diese Früchte fordert Gottes Gebot, und um Gottes Ehre und Gebotes willen, sollen sie gewirkt werden; ihnen sind auch ihre Belohnungen beschieden. Aber daß die ewigen Strafen nicht anders, als wegen der Abbüßung bestimmter Satzungen oder des Fegfeuers erlassen würden, das lehrt die heilige Schrift nicht. Die Indulgenzien (Ablaß) waren vordem Erlassung jener öffentlichen Bußgebräuche, damit die Leute nicht zu hart beschwert würden. Wenn nun durch menschliche Gewalt die Genugthuungen und Strafen erlassen werden dürfen, so ist folglich jene Abbüßung nach göttlichem Recht nicht nothwendig. Denn göttliches Recht darf durch Menschengewalt nicht aufgehoben werden. Da ferner jener Gebrauch jetzt von selbst sich aufgelöst hat, und zwar ohne Widerstand der Bischöfe, so bedarf es solches Erlasses nicht mehr. Gleichwohl ist der Name: Ablaß geblieben. Und wie die Genugthuungen nicht als eine verfassungsmäßige Kirchenzucht angesehen wurden, sondern als eine Abbüßung der Strafe, so hat man auch die Indulgenzien fälschlich so ausgelegt, als ob sie die Seelen aus dem Fegfeuer erlösten. Aber die Schlüssel haben keine andre Gewalt, als auf Erden zu binden und zu lösen, nach dem Spruch (Matth. 16, 19.): „Was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein." Gleichwohl hat, wie wir oben gesagt haben, das Amt der Schlüssel nicht die Gewalt, Strafen aufzulegen, oder Gottesdienste anzuordnen, sondern es hat nur den Auftrag, die Sünden zu vergeben denen, die sich bekehren, und zur Rechenschaft zu ziehen und auszuschließen die, welche sich nicht bekehren wollen. Denn „lösen" bedeutet: Sünden vergeben; so bedeutet „binden" die Sünden behalten (nicht vergeben). Denn Christus redet von dem geistigen Reich,

und es ist Gottes Gebot, daß die Diener des Evangelii diejenigen, welche sich bekehren, lossprechen, nach den Worten (2. Kor. 10, 8.): „Uns ist Gewalt gegeben — — (zu erbauen) auch zu bessern.“ Darum ist der Vorbehalt gewisser Fälle eine Sache äußerlicher Ordnung. Er ist nämlich Vorbehalt der kanonischen Strafe, nicht ein Vorbehalt der Schuld vor Gott, bei denen, die wahrhaft sich bekehren. Daher lehren die Widersacher richtig, wenn sie bekennen, daß in der Stunde des Todes jener Vorbehalt gewisser Fälle die Absolution nicht hindern dürfe.

Hiermit haben wir den Hauptinbegriff unsrer Lehre von der Buße entwickelt, und wissen fürwahr, daß dieselbe christlich und frommen Herzen heilsam ist. Alle Wohlgesinnte werden, wenn sie diese unsre Lehre mit den höchst verworrenen Untersuchungen der Widersacher vergleichen mögen, wohl einsehen, daß die Gegner die Lehre von dem rechtfertigenden und fromme Herzen tröstenden Glauben weggelassen haben. Sie werden auch bemerken, daß die Widersacher gar Vieles von dem Verdienst der Reue, von jener endlosen Herzählung der Sünden, von den Genugthuungen, erdichtet haben, „was weder auf Erden gilt, noch dem Himmel entspricht,“ und was die Gegner selbst nicht hinreichend zu erklären vermögen.

7. Von der Zahl und dem Gebrauch der Sacramente.

Im dreizehnten Artikel lassen die Widersacher sich gefallen, daß wir sagen, die Sacramente seien nicht allein Zeichen des Bekenntnisses unter den Menschen, wie Einige vorgeben, sondern vielmehr Zeichen und Zeugnisse des göttlichen Willens gegen uns, durch welche Gott die Herzen zum Glauben bewegt. Hier aber verlangen sie, daß wir auch sieben Sacramente zählen sollen. Nach unsrer Meinung muß man darüber halten, daß die in der heiligen Schrift angeordneten Uebungen und Ceremonien nicht vernachlässigt werden, wie viel ihrer sein mögen. Es kommt auch, meinen wir, nicht viel darauf an, wenn etwa des Unterrichts wegen Andere anders zählen, wenn sie nur das, was die Schrift lehrt, richtig beibehalten. Auch die Alten haben nicht auf gleiche Weise gezählt.

Nennen wir Sacramente die Gebräuche, welche auf einem Gebot Gottes beruhen, und mit welchen eine Verheißung der Gnade verbunden ist, so kann man leicht entscheiden, welche eigentlich Sacramente sind. Nämlich von Menschen angeordnete

Gebräuche werden in diesem Sinne nicht eigentlich so genannte Sacramente sein. Denn es liegt nicht in menschlicher Gewalt, Gnade zu verheißen. Deßhalb sind Zeichen, die ohne ein Gebot Gottes angeordnet wurden, nicht gewisse Zeichen der Gnade, wiewohl sie vielleicht den Unwissenden zur Lehre, oder zu einiger Ermahnung dienen. Rechte Sacramente sind also die Taufe, das heilige Abendmahl, die Absolution, welche das Sacrament der Buße ist. Denn diese Gebräuche haben für sich Gottes Gebot und die Verheißung der Gnade, welche dem neuen Testament angehört. Denn die Herzen sollen der gewissen Zuversicht sein, daß, wenn wir getauft sind, wenn wir den Leib des Herrn genießen, wenn wir die Absolution empfangen, Gott uns wirklich verzeihe um Christi willen. Und Gott bewegt die Herzen zugleich durch's Wort und durch den Gebrauch, daß sie Zuversicht gewinnen, und den Glauben empfangen, wie Paulus sagt (Röm. 10, 7.): „Der Glaube kommt aus der Predigt" (aus dem Hören). Gleichwie aber das Wort in die Ohren dringt, um an die Herzen zu schlagen, so dringt der Gebrauch selbst in die Augen, um die Herzen zu bewegen. Die Wirkung des Worts und des Gebrauchs ist Eine und dieselbe, wie Augustinus vortrefflich gesagt hat, das Sacrament sei „das sichtbare Wort," weil der Gebrauch von den Augen aufgenommen wird, und gleichsam ein Bild des Wortes ist, dasselbe bezeichnend, was das Wort selbst. Darum haben beide dieselbe Wirkung.

Die Confirmation (Firmelung) und die letzte Oelung sind von den Vätern angenommene Gebräuche, welche die Kirche selbst nicht als nothwendig zur Seligkeit fordert, weil sie nicht auf Gottes Gebot sich gründen. Darum ist es nützlich, diese Gebräuche von den vorigen zu unterscheiden, welche ein ausdrückliches Gebot Gottes, und eine klare Verheißung der Gnade haben.

Die Priesterweihe beziehen die Gegner nicht auf das Amt des Wortes und der Ausspendung der Sacramente, sondern sie deuten dieselbe auf die Opferung, als müsse auch im neuen Testamente ein dem levitischen ähnliches Priesterthum sein, welches für das Volk opfere, und Andern die Vergebung der Sünden verdiene. Wir lehren, das Opfer Christi, der am Kreuze starb, habe genug gethan für die Sünden der ganzen Welt, und es bedürfe außer demselben anderer Opfer nicht, als habe jenes nicht genug gethan für unsre Sünden. Gerechtfertigt werden also die Menschen nicht um irgend anderer Opfer willen, sondern um jenes einzigen Opfers willen, wenn sie glauben, daß sie durch das-

ſelbe erlöſt ſind. Daher werden Prieſter berufen, nicht um irgend ein Opfer, wie im Geſetz, für das Volk darzubringen, damit ſie durch ſolches dem Volke Vergebung der Sünden verdienen; ſondern berufen werden ſie, das Evangelium zu lehren, und die Sacramente dem Volke zu reichen. Und wir haben kein andres, dem Levitiſchen ähnliches Prieſterthum, wie der Brief an die Hebräer genugſam lehrt. Wollte man aber die Ordination auf das Amt des Wortes beziehen, ſo würden wir ſie unbedenklich ein Sacrament nennen. Denn das Amt des Wortes hat ein Gebot Gottes, hat auch herrliche Verheißungen, Röm. 1 (V. 16.): „Das Evangelium iſt eine Kraft Gottes, ſelig zu machen Alle, die daran glauben!“ Deßgleichen, Jeſ. 55 (V. 11.): „Das Wort, ſo aus meinem Munde gehet, ſoll nicht wieder zu mir leer kommen, ſondern thun, was mir gefällt“ u. ſ. w. Verſtände man den Prieſterorden auf dieſe Weiſe, ſo würden wir auch daran keinen Anſtoß nehmen, daß man die Auflegung der Hände ein Sacrament nennt. Denn die Kirche hat ein Gebot Gottes, ſich Diener zu verordnen, und es muß uns ſehr tröſtlich ſein, daß wir wiſſen, Gott billige dieſen Dienſt, und wirke durch denſelben. Und es iſt gut, ſo viel möglich, den Dienſt des Wortes mit allen Arten der Ehre auszuzeichnen, gegen die fanatiſchen Menſchen, welche träumen, der heilige Geiſt werde gegeben nicht durch das Wort, ſondern wegen einiger eignen Zubereitungen, wenn ſie müßig, ſchweigend, an finſtern Orten ſitzen, harrend auf die Erleuchtung, wie vordem die Enthuſiaſten gelehrt haben, und jetzt die Wiedertäufer lehren.

Die Ehe iſt nicht erſt im neuen Teſtamente eingeſetzt worden, ſondern gleich im Anfang, nach Erſchaffung des Menſchengeſchlechts. Sie hat aber ein Gebot Gottes für ſich, ſie hat auch Verheißungen, die zwar eigentlich nicht zum neuen Teſtament gehören, ſondern mehr das leibliche Leben angehen. Wollte daher Jemand ſie ein Sacrament nennen, ſo müßte er ſie wenigſtens von jenen vorerwähnten unterſcheiden, welche im eigentlichen Sinne Zeichen des neuen Teſtaments ſind, und Zeugniſſe der Gnade und Sündenvergebung. Wenn aber die Ehe deßhalb ein Sacrament heißen ſollte, weil ſie auf ein Gebot Gottes ſich gründet, könnten auch andre Stände oder Aemter, die auf ein Gebot Gottes ſich gründen, z. B. das Amt der Obrigkeit, Sacramente genannt werden. Endlich, wenn Alles, was auf ein Gebot Gottes ſich gründet, und womit Verheißungen verbunden ſind, zu den Sacramenten gezählt werden darf, warum rechnen

wir dann nicht auch das Gebet dazu, welches ſehr wahr ein Sacrament heißen könnte? Denn es hat ein Gebot Gottes, und gar mannichfache Verheißungen! Wenn man es nun unter die Sacramente, gleichſam auf einen erhabenen Platz ſtellte, würden die Menſchen zum Gebet erweckt werden. Auch die Almoſen könnte man dazu rechnen, nicht minder Trübſale, welche ſelbſt ebenfalls Zeichen ſind, denen Gott Verheißungen beigelegt hat. Doch laſſen wir das! Denn kein Verſtändiger wird über die Zahl, oder das Wort viel ſtreiten, wenn man nur alles das feſthält, was in Gottes Gebot und Verheißungen enthalten iſt.

Nothwendiger iſt es zu wiſſen, wie man die Sacramente gebrauchen ſoll. In der Hinſicht verwerfen wir die ganze Schar der Scholaſtiker, weil ſie lehren, die Sacramente brächten dem, welcher ihnen kein Hinderniß entgegen ſtellt, die Gnade, durch den bloß äußerlichen Gebrauch an ſich, ohne eine gute Regung des Genießenden. Das iſt ſchlechthin eine jüdiſche Meinung, wenn man meint, daß man durch eine Ceremonie gerechtfertigt werde, ohne eine gute Regung des Herzens, d. h. ohne Glauben. Und doch wird dieſe gottloſe und verderbliche Meinung mit großem Anſehn in dem ganzen päpſtlichen Reiche gelehrt! Dawider eifert Paulus, und zeigt (Röm. 4, 10. 11.), daß Abraham nicht durch die Beſchneidung gerechtfertigt worden, ſondern daß die Beſchneidung ein Zeichen ſei, dargeſtellt zur Uebung des Glaubens. So lehren wir, daß zum Gebrauch der Sacramente der Glaube ſich geſellen müſſe, welcher jenen Verheißungen traut, und das Verheißene, wie es im Sacramente angeboten wird, aufnimmt. Der Grund iſt einfach und unumſtößlich. Die Verheißung iſt nämlich unnütz, wenn man ſie nicht durch den Glauben ſich aneignet. Die Sacramente aber ſind Zeichen der Verheißungen. Zum Gebrauch muß ſich alſo der Glaube geſellen, damit, wer das heilige Abendmahl genießt, dasſelbe in dem Glauben genieße, daß es das Sacrament des neuen Teſtamentes iſt, wie Chriſtus deutlich ſagt (Luk. 22, 20.), und darum gewiß ſei, es werde ihm Alles, was im neuen Teſtamente verheißen iſt, dargeboten, nämlich die unverdiente Vergebung der Sünden. Und das ſoll er im Glauben annehmen, ſein verzagtes Gewiſſen aufrichten, und überzeugt ſein, daß dieſe Zeugniſſe nicht triegen, ſondern ſo gewiß ſind, wie wenn Gott in einem neuen Wunder vom Himmel herab die Zuſage ertheilte, Er wolle verzeihen. Was würden aber ſolche Wunderzeichen und Verheißungen dem helfen, der nicht glaubte? Wir reden auch hier von dem beſondern Glauben, welcher der

gegenwärtigen Verheißung traut, nicht bloß im Allgemeinen annimmt, daß ein Gott ſei, ſondern auch glaubt, daß Vergebung der Sünden dargeboten wird. Dieſer Gebrauch des Sacraments tröſtet fromme und verzagte Seelen.

Wie viel Mißbräuche aber jene fanatiſche Meinung von der Wirkſamkeit des bloß äußerlichen Genuſſes an ſich, ohne eine gute Regung des Genießenden, in der Kirche hervorgebracht hat, das kann Niemand mit Worten ausdrücken. Daher ſtammt jene gränzenloſe Entweihung der Meſſen! Doch davon wollen wir nachher reden. Und man kann keinen Buchſtaben aus den alten Schriftſtellern vorbringen, welcher hierin den Scholaſtikern günſtig wäre. Vielmehr das Gegentheil ſagt Auguſtinus: daß der Glaube bei'm Sacrament, nicht das Sacrament gerecht mache. Bekannt genug iſt auch Pauli Ausſpruch (Röm. 10, 10.): „So man vom Herzen glaubt, ſo wird man gerecht!“

Vom Kirchenregiment.

Den vierzehnten Artikel, in welchem wir ſagen, daß Niemand, außer dem, der ordentlich berufen iſt, die Verwaltung der Sacramente und des Wortes in der Kirche zu geſtatten ſei, nehmen ſie an, jedoch nur, wofern wir die kanoniſche Ordnung gelten laſſen. In dieſer Angelegenheit haben wir auf jetzigem Reichstage mehrmals zu erkennen gegeben, daß wir mit der größten Bereitwilligkeit die kirchliche Ordnung beibehalten wollen, jene Rangſtufen in der Kirche, wie ſie auch durch menſchliches Gutdünken eingeführt worden ſind. Denn wir wiſſen, daß die kirchliche Verfaſſung von den Vätern in guter und heilſamer Abſicht, auf die Weiſe, wie die alten Kirchengeſetze ſie darſtellen, angeordnet worden iſt. Die Biſchöfe aber nöthigen entweder unſre Prieſter, die Lehrweiſe, die wir in unſerm Bekenntniß ausgeſprochen haben, zu verwerfen und zu verdammen, oder ermorden, mit neuer, unerhörter Grauſamkeit die Unſchuldigverfolgten. Dieſe Umſtände hindern unſre Prieſter, ſolche Biſchöfe anzuerkennen! Die Tyrannei der Biſchöfe iſt alſo Schuld, wenn hie und da jene kanoniſche Ordnung aufgelöſt wird, die wir ſo gern aufrecht erhalten möchten. Sie mögen ſelbſt zuſehen, wie ſie vor Gott es verantworten wollen, daß ſie die Kirche zerſtückeln. Unſre Gewiſſen ſind dabei durchaus nicht gefährdet, weil wir, überzeugt, daß unſer Bekenntniß wahr, fromm und katholiſch iſt, die Tyrannei Jener, welche ſolche Lehre verfolgen, nicht gut heißen dürfen. Und wir wiſſen, daß die Kirche bei denen iſt, welche das Wort Got-

tes recht lehren, und die Sacramente recht verwalten, nicht bei Jenen, welche nicht nur das Wort Gottes durch Edicte zu vertilgen bemüht sind, sondern auch die Bekenner der rechten und wahren Lehre ermorden, gegen welche, auch wenn sie etwas wider die Kirchengesetze thäten, diese selbst milder sind. Endlich wollen wir hier noch einmal bezeugt haben, daß wir recht gern die kirchliche und kanonische Ordnung beibehalten wollen, wofern nur die Bischöfe ablassen, wider unsre Kirchen zu wüthen. Dieser unser Wille wird uns sowohl vor Gott, als bei allen Völkern, und bei der ganzen Nachwelt entschuldigen, daß man es uns nicht zurechnen darf, wenn das Ansehen der Bischöfe wankend wird, wenn nur die Menschen hören und lesen werden, daß wir, wie wir auch gegen die ungerechte Tyrannei der Bischöfe Vorstellungen machten, doch keine Billigkeit erlangen konnten.

8. Von den menschlichen Ueberlieferungen in der Kirche.

Im fünfzehnten Artikel nehmen sie den ersten Theil an, in welchem wir sagen, man solle die kirchlichen Gebräuche beobachten, die ohne Sünde beobachtet werden können, auch zur Ruhe und guten Ordnung in der Kirche dienlich sind. Ganz verdammen sie den andern Theil, in welchem wir sagen, die Menschensatzungen, welche eingeführt sind, Gott zu versöhnen, Gnade zu verdienen, und für die Sünden genug zu thun, seien völlig dem Evangelio entgegen. Wiewohl wir in der Confession selbst, in Beziehung auf den Unterschied der Speisen, über die Satzung genug geredet haben, so muß doch hier Einiges kürzlich wiederholt werden.

Wenn wir nun gleich vermutheten, daß die Widersacher aus andern Ursachen die Menschensatzungen vertheidigen möchten, so haben wir doch nicht für möglich gehalten, daß sie den Artikel verdammen würden: wir verdienten Vergebung der Sünden oder Gnade nicht durch die Beobachtung der Menschensatzungen. Nachdem nun dieser Artikel verdammt ist, haben wir ein leichtes und einfaches Geschäft. Jetzt ist es offenbar, daß die Widersacher judaisiren: offenbar unterdrücken sie das Evangelium mit Teufelslehren. Denn dann nennt die heilige Schrift die Satzungen „Teufelslehren" (1. Tim. 4, 1—3.), wenn man sie für Gottesdienste erklärt, die dazu helfen sollen, Vergebung der Sünden und Gnade zu verdienen. Dann verdunkeln sie nämlich das Evangelium, die Wohlthat Christi, und die Gerechtigkeit des Glaubens.

Das Evangelium lehrt, daß wir durch den Glauben, um Christi willen, ohne unser Verdienst Vergebung der Sünden empfangen und mit Gott versöhnt werden. Die Widersacher hingegen setzen einen andern Mittler, nämlich jene Satzungen; um dieser willen wollen sie Vergebung der Sünden erlangen, durch diese wollen sie den Zorn Gottes versöhnen. Christus aber sagt klar (Matth. 15, 19.): „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts, denn Menschengebote sind."

Wir haben oben umständlich dargethan, daß die Menschen gerechtfertigt werden durch den Glauben, wenn sie nicht zweifeln, daß wir einen versöhnten Gott haben, nicht um unsrer Werke willen, sondern ohne Verdienst, um Christi willen. Daß dieß die Lehre des Evangelii sei, steht fest, weil Paulus deutlich sagt im Briefe an die Epheser, 2. Kap. (V. 8. 9.): „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken." Nun sagen Jene, die Menschen verdienten Vergebung der Sünden durch diese Menschengebräuche. Was ist das Anderes, als außer Christum noch einen andern Rechtfertiger, einen andern Mittler aufstellen? Paulus sagt zu den Galatern (5, 4.): „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt," d. h., wenn ihr meint, ihr verdientet durch Beobachtung des Gesetzes, daß ihr vor Gott gerecht geachtet werdet, so ist Christus euch nichts nütze; denn wozu bedürfen diejenigen Christi, welche sich dünken, sie seien gerecht durch ihre Beobachtung des Gesetzes? Gott hat Christum dargestellt, daß Er um dieses Mittlers, nicht um unserer Gerechtigkeit willen, uns gnädig sein wolle. Aber Jene wähnen, Gott sei versöhnt, gnädig um der Satzungen, nicht um Christi willen. Sie nehmen also Christo die Ehre des Mittlers! Und es ist, was diesen Umstand betrifft, kein Unterschied zwischen unsern Satzungen und den mosaischen Ceremonien. Paulus verwirft daher die mosaischen Ceremonien, wie er die Satzungen verwirft, weil man sie für Werke hielt, welche die Gerechtigkeit vor Gott verdienten. So wurde das Amt Christi, und die Gerechtigkeit des Glaubens in Schatten gestellt. Darum beseitigt er das Gesetz und die Satzungen, und behauptet, daß nicht um jener Werke, sondern um Christi willen, unverdient, Vergebung der Sünden verheißen sei, nur daß wir sie im Glauben annehmen. Denn die Verheißung kann man allein durch den Glauben annehmen. Da wir sonach durch den Glauben Vergebung der

Sünden empfangen, da wir durch den Glauben einen gnädigen Gott haben, um Christi willen; so ist es Irrthum und Gottesverachtung, wenn man behauptet, daß wir durch solche Gebräuche Vergebung der Sünden verdienen. Wollte man hier entgegnen, wir verdienten nicht Vergebung der Sünden, sondern die, welche schon gerechtfertigt sind, verdienten durch diese Uebungen die Gnade; so spricht dagegen Paulus abermals laut: Christus würde ein Sündendiener sein, wenn man nach der Rechtfertigung noch meinen dürfte, daß wir dann nicht um Christi willen gerecht geachtet würden, sondern erst durch andre Gebräuche verdienen müßten, daß wir gerecht geachtet werden. Ferner (Gal. 3, 15.): „Man dürfe zu eines Menschen Testament Nichts hinzu thun." Also soll man auch zu dem Testament Gottes, welcher verheißt, daß Er um Christi willen uns gnädig sein wolle, nicht das hinzu thun: wir müßten erst durch diese Gebräuche verdienen, daß wir gerecht und Gott gefällig geachtet würden.

Doch was bedarf's einer langen Erörterung? Keine Satzung ist von den Vätern in der Absicht aufgestellt worden, daß sie Vergebung der Sünden, oder Gerechtigkeit verdiene, sondern sie wurden angeordnet um der guten Ordnung in der Kirche, und um der Ruhe willen. Und wenn nun Jemand gewisse Werke in der Absicht, Vergebung der Sünden oder Gerechtigkeit zu verdienen, einführen wollte, wie mag er gewiß werden, daß solche Werke Gott gefallen, da sie kein Zeugniß des Wortes Gottes für sich haben? Wie mag er vom Willen Gottes die Menschen versichern, ohne ein Gebot und Wort Gottes? Untersagt Gott nicht überall in den Propheten, besondre Gottesdienste ohne seinen Befehl einzuführen? Ezechiel 20 (V. 18. 19.) steht geschrieben: „Ihr sollt nach eurer Väter Geboten nicht leben, und ihre Rechte nicht halten, und an ihren Götzen euch nicht verunreinigen. Denn Ich bin der Herr, euer Gott! Nach meinen Geboten sollt ihr leben, und meine Rechte sollt ihr halten, und darnach thun!" Wenn es Menschen erlaubt ist, Gottesdienste einzuführen, und wenn sie durch dieselben Gnade verdienen, so muß man auch die Gottesdienste aller Heiden gut heißen, so muß man auch die von Jerobeam und Andern, außer dem Gesetz angeordneten Gottesdienste gelten lassen. Denn was ist da für ein Unterschied, wenn es uns zusteht, Gottesdienste anzuordnen, die zum Verdienen der Gnade oder Gerechtigkeit nutzen sollen; warum wäre dasselbe nicht den Heiden und Israeliten erlaubt gewesen? Darum wurden ja die Gottesdienste der Heiden und

der Iſraeliten verworfen, weil ſie wähnten, ſie verdienten durch dieſelben Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit des Glaubens aber nicht kannten. Endlich, wodurch werden wir denn gewiß, daß Gottesdienſte, die von Menſchen, ohne Gottes Gebot, angeordnet ſind, gerecht machen? Denn man kann doch von dem Willen Gottes nichts behaupten ohne Gottes Wort! Wie, wenn nun Gott dieſe Gottesdienſte nicht billigt? Wie mögen alſo die Widerſacher verſichern, daß dieſelben gerecht machen? Ohne Gottes Wort und Zeugniß kann man das nicht verſichern. Und Paulus ſagt (Röm. 14, 23.): „Alles, was nicht aus dem Glauben geht, das iſt Sünde!“ Da aber dieſe Gottesdienſte kein Zeugniß des Wortes Gottes für ſich haben, ſo kann das Gewiſſen nicht anders, als zweifeln, ob ſie Gott gefallen.

Und was bedarf's der Worte bei einer ſo offenbaren Sache? Wenn unſre Widerſacher dieſe menſchlichen Gottesdienſte vertheidigen, als verdienten ſolche Rechtfertigung, Gnade und Vergebung der Sünden, ſo richten ſie ſchlechthin das Reich des Antichriſts auf. Denn das Reich des Antichriſts iſt ein neuer Gottesdienſt, von Menſchenmacht erſonnen, Chriſtum verwerfend, wie Mahomeds Reich Gottesdienſte und Werke hat, durch welche es vor Gott gerecht werden will, und glaubt nicht, daß die Menſchen vor Gott unverdient gerechtfertigt werden, durch den Glauben, um Chriſti willen. So wird auch das Papſtthum ein Stück vom Reiche des Antichriſts ſein, wenn es dafür ſtreitet, daß menſchliche Gottesdienſte gerecht machen. Denn die entziehen Chriſto ſeine Ehre, die da lehren, daß wir nicht um Chriſti willen, ohne unſer Verdienſt, durch den Glauben gerechtfertigt werden, ſondern durch ſolche Gottesdienſte, wenn ſie zumal behaupten, ſolche Gottesdienſte ſeien nicht bloß nützlich zur Rechtfertigung, ſondern auch nothwendig, wie Jene oben beim achten Artikel äußern, wo ſie uns verdammen, weil wir geſagt haben, es ſei nicht nothwendig zur wahren Einheit der Kirche, daß die von Menſchen eingeſetzten Gebräuche überall gleichförmig ſind. Daniel weiſt im 11. Kapitel (V. 38.) darauf hin, daß neue, menſchliche Gottesdienſte die Geſtalt und Verfaſſung des Reichs jenes Antichriſts ſein werden. Denn ſo ſpricht er: „Aber an deſſen Statt wird er ſeinen Gott Mäuſim ehren; denn er wird einen Gott, davon ſeine Väter nichts gewußt haben, ehren mit Geld, Silber, Edelſtein und Kleinodien.“ Da beſchreibt er ſolche neue Gottesdienſte; denn er ſagt, es werde ein ſolcher Gott verehrt werden, von dem „die Väter nichts gewußt haben.“ Denn

die frommen Väter, wiewohl sie auch Gebräuche und Satzungen hatten, meinten doch nicht, solche Dinge wären nützlich, oder nöthig zur Rechtfertigung; sie stellten das Amt und die Ehre Christi nicht in Schatten, sondern lehrten, daß wir gerechtfertigt werden durch den Glauben, um Christi willen, nicht um jener menschlichen Gottesdienste willen. Uebrigens beobachteten sie Menschengebräuche um des äußern Nutzens willen, als, damit die Gemeine wüßte, wenn sie sich versammeln solle; damit in den Tempeln Alles ordentlich, und würdig des Beispiels wegen geschähe; endlich damit die Menge auch eine gewisse Zucht hätte. Denn der Unterschied der Zeiten, und die Mannichfaltigkeit der Gebräuche dient zur Ermahnung des Volks. Diese Ursachen hatten die Väter zur Beibehaltung der Gebräuche, und um dieser Ursach willen meinen auch wir, daß man mit Recht Satzungen beibehalten könne. Wir wundern uns aber höchlich, daß die Widersacher einen andern Zweck der Satzungen vertheidigen, daß sie nämlich Vergebung der Sünden, Gnade oder Rechtfertigung verdienen sollen. Was ist denn das anders, als „Gott mit Gold und Silber und kostbaren Kleinodien ehren," d. h. wähnen, Gott werde versöhnt durch die Mannichfaltigkeit der Gewänder, des Kirchenschmucks und ähnlicher Gebräuche, wie sie in den Menschensatzungen unzählig sich finden?

Paulus schreibt an die Kolosser (2, 23.), Satzungen hätten „einen Schein der Weisheit." Und den haben sie allerdings. Denn jene feine Zucht ist eine Zierde der Kirche, und aus diesem Grunde nothwendig. Aber weil die menschliche Vernunft die Gerechtigkeit des Glaubens nicht erkennt, so dichtet sie, nach ihrer natürlichen Weise, hinzu, daß solche Werke die Menschen rechtfertigen, daß sie Gott versöhnen u. s. w. So dachte die Menge unter den Israeliten, und in dieser Meinung mehrten sie solche Ceremonien, wie sie bei uns in den Klöstern sich angehäuft haben. So urtheilt die menschliche Vernunft auch von den leiblichen Uebungen, z. B. von den Fasten, deren Zweck ist, das Fleisch zu zähmen; die Vernunft aber dichtet sich den Zweck hinzu, daß sie ein Gottesdienst seien, der gerecht mache. So schreibt Thomas (Aquinas): „Fasten diene zur Vertilgung und Verhütung der Schuld." Das sind seine eignen Worte. So lassen von dem Scheine der Weisheit und Gerechtigkeit an solchen Werken die Menschen sich täuschen! Dazu kommen noch die Beispiele der Heiligen; indem die Menschen diese nachzuahmen trachten, ahmen sie meist nur die äußerlichen Uebungen nach, aber nicht ihren

Glauben. Und wenn nun die Menschen dieser Schein der Weisheit und Gerechtigkeit betrogen hat, dann folgen unzählige Uebel: verdunkelt wird das Evangelium von der Gerechtigkeit des Glaubens an Christum, und an dessen Stelle tritt ein eitles Vertrauen auf solche Werke; dann werden auch die Gebote Gottes verdunkelt; jene Werke maßen sich den Titel eines vollkommenen und geistlichen Lebens an, und werden den Werken der göttlichen Gebote weit vorgezogen, so den Werken jedes besondern Berufs, der Staatsverwaltung, der Hausverwaltung, dem ehelichen Leben, der Kindererziehung. Diese hält man, neben jenen Ceremonien, für unheilig, dergestalt, daß Viele mit einigem Gewissenszweifel sich ihnen unterziehen. Denn bekanntlich haben Manche die Verwaltung des Staats, Andere das eheliche Leben verlassen, um sich jenen Uebungen, als dem Bessern und Heiligern, hinzugeben.

Und das ist noch nicht genug. Wo sich der Gemüther jener Wahn bemächtigt hat, solche Uebungen seien nothwendig zur Rechtfertigung, da martern sich die Gewissen erbarmungswürdig, weil sie nicht alle Uebungen ganz genau vollziehen können. Denn wer in der Welt vermöchte sie alle auch nur zu zählen? Es gibt unzählige Bücher, ja ganze Bibliotheken, die keine Sylbe von Christo, vom Glauben an Christum, von den guten Werken in jedem eignen Berufe enthalten, sondern nur die Satzungen, und deren Deutungen zusammenschichten, dieselben bald schärfend, bald mildernd. Wie quält sich der vortreffliche Gerson, indem er die Grade und die Breiten der Gebote sucht, und er kann doch die Ermäßigung nicht nach einem sichern Grade festsetzen; dabei beklagt er schmerzlich die Gefahren, welche frommen Gewissen diese harte Auslegung der Satzungen bereitet.

Wir wollen daher gegen jenen Schein der Weisheit und Gerechtigkeit an Menschengebräuchen, welcher die Leute betrügt, mit Gottes Wort uns verwahren, und vor Allem dabei bleiben, daß sie weder Vergebung der Sünden noch die Rechtfertigung vor Gott verdienen, noch zur Rechtfertigung nothwendig sind. Zeugnisse haben wir oben angeführt. Paulus hat derselben viele. Kolosser 2 (V. 16. 17.) sagt er deutlich: „So lasset nun Niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonden, oder Sabbather; welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo.“ Und hier umfaßt er zugleich das mosaische Gesetz, und die menschlichen Ueberlieferungen (Satzungen), damit die Widersacher diesen Zeugnissen nicht nach ihrer

Weiſe, ausweichen, als rede Paulus nur von dem moſaiſchen Geſetze. Hier aber zeigt er klar, daß er von Menſchenſatzungen rede. Doch die Widerſacher wiſſen nicht, was ſie ſagen. Wenn das Evangelium erklärt, daß die moſaiſchen Ceremonien, die doch von Gott angeordnet waren, nicht rechtfertigen, wie viel weniger vermögen das Menſchenſatzungen!

Auch haben die Biſchöfe nicht die Macht, Gottesdienſte als rechtfertigend, oder zur Rechtfertigung nothwendig, anzuordnen. Ja, die Apoſtel ſagen, Apoſtelgeſch. 15 (V. 10.): „Was verſuchet ihr denn nun Gott, mit Auflegen des Jochs" u. ſ. w.! wo Petrus jene Abſicht, der Kirche eine ſolche Laſt aufzulegen, als eine große Sünde anklagt. Und Gal. 5 (V. 1.) verbietet Paulus ebenfalls, „ſich wieder in das knechtiſche Joch fangen zu laſſen." So wollen folglich die Apoſtel, es ſoll in der Kirche die Freiheit bleiben, daß keine Gebräuche des Geſetzes oder der Menſchenſatzungen für nothwendig geachtet werden, wie im Geſetz eine Zeit lang Ceremonien nothwendig waren, — damit die Gerechtigkeit des Glaubens nicht verdunkelt werde, indem die Menſchen annehmen, jene Gebräuche verdienten die Rechtfertigung, oder ſeien zu derſelben nothwendig. Viele ſuchen mannichfache Ermäßigungen für die Satzungen, um den Gewiſſen zu Hilfe zu kommen; aber ſie finden doch kein ſichres Richtmaß, durch welches ſie die Gewiſſen aus dieſen Banden herauswinden könnten. Aber wie Alexander den gordiſchen Knoten löſte, indem er, unvermögend, ihn zu entwirren, ihn mit dem Schwerte auf Einmal aus einander hieb, ſo erlöſen die Apoſtel auf Einmal die Gewiſſen von den Satzungen, zumal wenn ſie die Rechtfertigung verdienen ſollen. Die Apoſtel nöthigen uns, dieſer Meinung durch Unterricht und Beiſpiel zu widerſtreiten; ſie nöthigen uns, zu lehren, daß Menſchenſatzungen nicht rechtfertigen, daß ſie nicht nothwendig ſind zur Rechtfertigung, daß Niemand ſolche Satzungen aufſtellen oder annehmen ſoll in der Meinung, daß ſie die Rechtfertigung verdienen. Will ſie denn auch Jemand beobachten, ſo beobachte er ſie ohne Aberglauben, als Gebräuche äußerlicher Zucht, wie ohne Aberglauben die Soldaten andre Kleidung tragen, als die Gelehrten. Die Apoſtel handeln den Satzungen entgegen, und werden von Chriſtus entſchuldigt. Denn es ſollte in einem Beiſpiele den Phariſäern gezeigt werden, daß ſolche Gebräuche unnütz ſind. Wenn daher die Unſrigen einige unzweckmäßige Satzungen bei Seite ſtellen, ſo ſind ſie nun genugſam entſchuldigt,

in wiefern man darauf beſteht, daß ſie die Rechtfertigung verdienen. Denn dieſe Meinung von den Satzungen iſt gottlos.

Uebrigens behalten wir die alten, in der Kirche um des Nutzens und um der Ruhe willen aufgeſtellten, Satzungen willig bei, und erklären ſie auf die glimpflichſte Weiſe, jedoch mit Beſeitigung des Wahnes, daß ſie rechtfertigen. Fälſchlich klagen unſre Feinde uns an, daß wir gute Einrichtungen und die Kirchenzucht zerſtörten. Denn wir können in Wahrheit rühmen, daß die öffentliche Verfaſſung der Kirchen bei uns ehrbarer iſt, als bei den Widerſachern. Ja, wenn man es recht erwägen will, ſo halten wir die Kirchenordnungen treuer, als die Widerſacher. Bei dieſen verrichten Prieſter die Meſſen, wider Willen, und um Lohn gedungen, ja meiſt nur um des Lohnes willen. Sie ſingen Pſalmen, nicht um zu lernen, oder um zu beten, ſondern des Gottesdienſtes wegen, als ob ein ſolch Werk Gottesdienſt ſei, oder wenigſtens nur des Lohns wegen. Bei uns genießen alle Sonntage Viele das heilige Abendmahl, aber nachdem ſie zuvor unterrichtet, geprüft und losgeſprochen worden ſind. Knaben ſingen Pſalmen, um zu lernen; es ſingt auch das Volk, um zu lernen oder zu beten. Bei den Widerſachern findet durchaus keine Katechismusübung der Kinder Statt, welche doch in den Kirchengeſetzen vorgeſchrieben iſt. Bei uns werden die Pfarrer und Diener der Kirche angehalten, die Jugend öffentlich zu unterrichten und zu prüfen. Und dieſer Gebrauch trägt die herrlichſten Früchte. Bei den Widerſachern werden in vielen Gegenden das ganze Jahr lang keine Predigten gehalten, außer in den Faſten. Und der vornehmſte Gottesdienſt iſt doch, das Evangelium verkündigen! Wenn die Widerſacher predigen, reden ſie von Menſchenſatzungen, von der Anrufung der Heiligen und ähnlichem Tand, deſſen das Volk mit Recht überdrüſſig iſt. Darum ſtehen ſie denn auch gleich Anfangs verlaſſen, ſobald nur der Text des Evangelii verleſen iſt. Einige wenige Beſſere fangen nun an, von guten Werken zu reden. Von der Gerechtigkeit des Glaubens, vom Glauben an Chriſtum, vom Troſt der Gewiſſen ſagen auch ſie Nichts. Ja, dieſen heilſamſten Theil des Evangelii verkleinern ſie mit Läſterungen. Dagegen behandeln in unſern Kirchen alle Predigten die Artikel von der Buße, von der Furcht Gottes, vom Glauben an Chriſtum, von der Gerechtigkeit des Glaubens, vom Troſt der Gewiſſen durch den Glauben, von den Uebungen des Glaubens, vom Gebet, welcher Art es ſein ſoll, und wie feſt man überzeugt ſein darf, daß es nicht vergeblich ſei, daß es erhört werde; vom

Kreuz, von der Würde der Obrigkeit und aller bürgerlichen Stände, vom Unterschied des Reiches Christi, oder des geistigen Reichs und der weltlichen Angelegenheiten, von der Ehe, von der Zucht und Unterweisung der Jugend, von der Keuschheit, von allen Pflichten der Liebe. Aus diesem Zustande der Kirchen kann man abnehmen, daß wir die Kirchenzucht, und fromme Gebräuche, und gute kirchliche Gewohnheiten sorgfältig beobachten.

Von der Kasteiung des Fleisches und von der leiblichen Zucht lehren wir so, wie die Confession berichtet, daß die rechte, nicht bloß scheinbare Kasteiung geschieht durch Kreuz und Leiden, durch welche Gott uns übt. Darinnen muß man dem Willen Gottes sich unterwerfen, wie Paulus sagt (Röm. 12, 1.): „Begebet eure Leiber zum Opfer" u. s. w. Und das sind geistliche Uebungen der Furcht und des Glaubens. Aber außer dieser Kasteiung, welche im Kreuz Statt findet, gibt es auch eine Art freiwilliger und nothwendiger Uebung, von der Christus sagt (Luk. 21, 34.): „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen." Und Paulus (1. Kor. 9, 27.): „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn." Und solchen Uebungen muß man sich unterziehen, nicht als ob sie rechtfertigende Gottesdienste wären, sondern um das Fleisch in Zaum zu halten, damit nicht Völlerei uns beschwere, und sicher und träg mache, woher es denn kommt, daß die Menschen den Lüsten des Fleisches nachhängen und folgen. Jene Uebung muß beharrlich sein, weil sie auf einen beharrlichen Befehl Gottes sich gründet. Die vorgeschriebene Weise bestimmter Speisen und Zeiten trägt Nichts bei zur Zähmung des Fleisches. Denn sie ist nur leckerhafter und kostbarer, als andere Mahlzeiten. Die Widersacher selbst beobachten nicht einmal die in den Kirchengesetzen vorgeschriebene Weise.

Viele und schwierige Streitfragen enthält dieser Artikel von den Menschensatzungen, und wir haben's in der That erfahren, daß sie schwere Fesseln für die Gewissen sind. Wenn sie als nothwendig gefordert werden, so quälen sie unsäglich die Gewissen, wo diese eine Uebung versäumen. Auf der andern Seite hat auch die Abschaffung ihre Unbequemlichkeiten, ihr Bedenken. Aber unsre Sache ist leicht und einfach, da die Widersacher uns darum verdammen, daß wir lehren, Menschensatzungen verdienen nicht die Vergebung der Sünden. So fordern sie auch die allgemeinen Satzungen, wie sie solche nennen, als nothwendig zur Rechtfertigung. Hier haben wir einen standhaften Sachwalter, den Paulus, welcher überall behauptet, daß solche Uebungen weder

gerecht machen, noch nothwendig ſind, über der Gerechtigkeit des Glaubens. Doch lehren wir, der Gebrauch der Freiheit ſei in dieſer Angelegenheit ſo zu mäßigen, daß man den Unerfahrnen kein Aergerniß gebe, und daß ſie nicht durch den Mißbrauch der Freiheit der wahren Lehre des Evangelii abgeneigter werden; auch ſolle man nicht ohne hinreichende Urſache in den gewohnten Gebräuchen Etwas ändern, ſondern zur Erhaltung der Eintracht die alten Gebräuche beſtehen laſſen, ſofern man ſie ohne Sünde, oder ohne große Beſchwerde beſtehen laſſen kann. Wir haben auch bei dieſem Reichstage genugſam gezeigt, daß wir um der Liebe willen, die Adiaphora (unweſentliche Gebräuche, Mitteldinge) unbedenklich mit den Andern halten wollen, wenn ſie auch einige Unbequemlichkeit hätten; aber die öffentliche Eintracht meinten wir, ſo weit es ohne Verletzung des Gewiſſens geſchehen könne, allen andern Vortheilen vorziehen zu müſſen. Doch über dieſe ganze Sache wollen wir bald weiter uns erklären, wenn wir von den Gelübden und von der Kirchengewalt reden werden.

Vom weltlichen Regiment.

Den ſechszehnten Artikel nehmen die Widerſacher ohne eine Ausnahme an, in welchem wir bekannt haben, daß es dem Chriſten erlaubt ſei, ein obrigkeitliches Amt zu verwalten, Gericht zu halten, nach kaiſerlichen oder andern beſtehenden Geſetzen, Leibesſtrafen nach dem Rechte zu verhängen, mit Recht Krieg zu führen, Kriegsdienſte zu thun, mit Recht zu kaufen und zu verkaufen, Eigenthum zu haben, Eide auf Begehr der Obrigkeit abzulegen, ſich zu verehelichen, endlich, daß die geſetzlichen bürgerlichen Ordnungen gute Werke Gottes und göttliche Ordnungen ſind, denen der Chriſt unbedenklich ſich unterziehen kann. Dieſer ganze Artikel von dem Unterſchiede des Reiches Chriſti, und des weltlichen Regiments iſt durch die Schriften der Unſern heilſam erläutert worden, daß nämlich das Reich Chriſti ein geiſtiges Reich ſei, d. h., daß es im Herzen Erkenntniß Gottes, Furcht Gottes und Glauben, ewige Gerechtigkeit und ewiges Leben beginne, dabei uns geſtatte, äußerlich die bürgerlichen, geſetzlichen Ordnungen jeglichen Volkes, unter welchem wir leben, anzunehmen, wie es uns vergönnet, der Arzenei oder der Baukunſt, oder der Speiſe, des Trankes, der Luft zu gebrauchen. Auch gibt das Evangelium keine neuen Geſetze über die bürgerliche Verfaſſung, ſondern es gebeut, den beſtehenden Geſetzen Gehorſam zu leiſten, ſie mögen von Heiden, oder von Andern aufgeſtellt ſein,

und will, daß wir durch dieſen Gehorſam Liebe üben. Denn Karlſtad hatte den Verſtand verloren, da er uns die gerichtlichen Geſetze Moſis auflegen wollte. Ueber dieſe Gegenſtände haben die Unſern darum ausführlicher ſchreiben müſſen, weil die Mönche viele gefährliche Meinungen in der Kirche verbreitet haben. Sie nannten die Gemeinſchaft der Güter eine evangeliſche Verfaſſung; ſie behaupteten, es ſei rathſam, kein Eigenthum zu haben, nicht zu rechten. Solche Meinungen verdunkeln gar ſehr das Evangelium und das geiſtige Reich, und ſind gefährlich für das öffentliche Wohl. Denn das Evangelium löſt die bürgerliche oder häusliche Ordnung nicht auf, ſondern beſtätigt ſie vielmehr, und befiehlt, nicht bloß um der Strafe, ſondern auch um des Gewiſſens willen ihnen, als einer göttlichen Ordnung, Gehorſam zu leiſten.

Julianus Apoſtata, Celſus und mehrere Andere haben den Chriſten vorgeworfen, das Evangelium zerrütte die Staaten, weil es die Rache verbiete, und auch einiges Andre lehre, was der bürgerlichen Geſellſchaft wenig angemeſſen ſei. Dieſe Einwürfe haben dem Origenes, dem Gregor von Nazianz, und Anderen unſägliche Mühe gemacht, da ſie ſich doch leicht beſeitigen laſſen, wenn man nur bedenkt, daß das Evangelium für die bürgerliche Verfaſſung keine Geſetze aufſtellt, ſondern Vergebung der Sünden und der Anfang des ewigen Lebens im Herzen der Gläubigen iſt, übrigens die äußerlichen Ordnungen des Staats nicht nur billigt, ſondern auch denſelben uns unterthan macht, wie wir nothwendig den Geſetzen der Zeiten, dem Wechſel des Winters und Sommers, als göttlichen Anordnungen unterworfen ſind. Das Evangelium verbietet die Privatrache, und das prägte Chriſtus ſo oft in der Abſicht ein, damit die Apoſtel nicht wähnen möchten, ſie dürften die Herrſchaft denen, welche dieſelbe ſchon inne hatten, entreißen, wie die Juden von dem meſſianiſchen Reiche träumten; ſie ſollten vielmehr wiſſen, daß ihnen obliege, das geiſtige Reich zu verkündigen, nicht die bürgerliche Verfaſſung zu ändern. Daher wird uns die Selbſtrache nicht bloß durch einen guten Rath, ſondern auch durch ein Gebot unterſagt, Matth. 5 (V. 39.) und Röm. 12 (V. 19.) Die öffentliche Rache, welche die obrigkeitliche Gewalt ausübt, wird nicht widerrathen, ſondern geboten, und iſt „Gottes Werk," wie Paulus Röm. 13 (V. 2—5.) ſagt. Nun ſind beſondre Arten dieſer öffentlichen Rache: Urtheilsſprüche, Leibesſtrafen, Kriege, Kriegsdienſte. Es iſt bekannt genug, wie irrig über dieſe Dinge viele Schriftſteller geurtheilt haben, weil ſie in dem Irrthume waren,

das Evangelium ſei eine äußerliche, neue und mönchiſche Verfaſſung, und nicht einſahen, daß es den Herzen ewige Gerechtigkeit gewährt, nach außen aber die bürgerliche Verfaſſung annimmt.

Ganz eitel iſt der Wahn, es gehöre zur chriſtlichen Vollkommenheit, kein Eigenthum zu haben. Denn die chriſtliche Vollkommenheit liegt nicht in der Verachtung der bürgerlichen Ordnung, ſondern in den Geſinnungen des Herzens, in tiefer Gottesfurcht, in ſtarkem Glauben, wie Abraham, David, Daniel, auch bei großen Gütern, und im Beſitz der Herrſchaft nicht weniger vollkommen waren, als irgend ein Eremit. Aber die Mönche haben jenen äußern Schein der Heiligkeit den Augen der Leute ſo aufgedrungen, damit man nicht ſehe, worinnen die rechte Vollkommenheit beſteht. Mit welchen Lobeserhebungen haben ſie die Gemeinſchaft der Güter als evangeliſch geprieſen! Aber dieſe Lobeserhebungen ſind ſehr gefährlich, um ſo mehr, als ſie weit von der heiligen Schrift abweichen. Denn die heilige Schrift hat kein Gebot, daß Alles Gemeingut ſein ſoll, ſondern das Geſetz der zehn Gebote unterſcheidet, wenn es ſpricht: „Du ſollſt nicht ſtehlen!“ den Beſitzſtand und gebeut, daß Jeder das Seine behalte. Wiclef war aberwitzig, wenn er läugnete, daß Prieſter Eigenthum beſitzen dürften. Es gibt zahlloſe Unterſuchungen über Verträge, hinſichtlich welcher man frommen Gewiſſen nie genügende Aufſchlüſſe geben kann, wenn man nicht die Regel feſthält, daß der Chriſt den bürgerlichen Ordnungen und Geſetzen ſich unterziehen darf. Dieſe Regel ſchützt die Gewiſſen, indem ſie lehrt, daß Verträge in ſofern vor Gott erlaubt ſind, als die Obrigkeit oder die Geſetze ſie genehmigen.

Dieſer ganze Artikel von den bürgerlichen Angelegenheiten iſt von den Unſrigen ſo erläutert worden, daß viele redliche Männer, welche im Staatsdienſt und in öffentlichen Geſchäften leben, bekannt haben, es ſei dieß ihnen ſehr tröſtlich geweſen, indem ſie vorher, von den Meinungen der Mönche beunruhigt, in Zweifel geſtanden, ob das Evangelium jene bürgerlichen Aemter und Geſchäfte geſtatte. Das haben wir darum erwähnt, damit auch Fremde einſehen, daß durch die Lehrweiſe, der wir anhangen, das Anſehen der Obrigkeit, und die Würde aller bürgerlichen Einrichtungen nicht wankend gemacht, ſondern vielmehr befeſtigt wird, da die Wichtigkeit dieſer Angelegenheiten vorher durch die ungereimten Meinungen der Mönche unſäglich verdunkelt war; denn dieſe zogen die ſcheinheilige Armuth und Demuth dem bürgerlichen und häuslichen Leben weit vor, da doch dieſe ein Gebot

Gottes für ſich haben, jene platoniſche Gemeinſchaft aber auf kein Gebot Gottes ſich gründet.

Von der Wiederkunft Chriſti zum Gericht.

Den ſiebzehnten Artikel nehmen die Widerſacher ohne eine Ausnahme an, in welchem wir bekennen, daß Chriſtus am jüngſten Tage wiederkommen und alle Todten auferwecken, auch den Frommen ewiges Leben und ewige Freude geben, die Gottloſen aber verdammen wird, daß ſie ohn' Ende mit dem Teufel gepeinigt werden.

Vom freien Willen.

Den achtzehnten Artikel „vom freien Willen" nehmen die Widerſacher auch an, fügen jedoch einige Zeugniſſe bei, welche zur Sache wenig paſſen. Auch bringen ſie die Warnung an, man dürfe dem freien Willen nicht zu viel beimeſſen, wie die Pelagianer, aber auch nicht alle Freiheit ihm abſprechen, wie die Manichäer. In der That, vortrefflich! Aber was für ein Unterſchied iſt denn zwiſchen den Pelagianern und unſern Gegnern, da Dieſe wie Jene der Meinung ſind, die Menſchen könnten ohne den heiligen Geiſt Gott lieben und Gottes Gebote halten nach dem Weſen der Handlungen, auch Gnade und Rechtfertigung verdienen durch Werke, welche die Vernunft durch ſich ſelbſt, ohne den heiligen Geiſt hervorbringt? Wie viele Ungereimtheiten folgen aus dieſen pelagianiſchen Meinungen, die in den Schulen mit ſo großem Anſehen gelehrt werden! Dieſe widerlegt Auguſtinus, an Paulus ſich haltend, mit vielem Eifer, und wir haben ſeine Lehren oben bei dem Artikel von der Rechtfertigung angeführt. Wir ſprechen jedoch dem menſchlichen Willen die Freiheit nicht ab. Der menſchliche Wille hat Freiheit in der Wahl der Werke und Dinge, welche die Vernunft durch ſich ſelbſt begreift. Er kann einigermaßen bürgerliche Gerechtigkeit, oder Gerechtigkeit der Werke bewirken, von Gott reden, Gott eine gewiſſe Verehrung durch äußere Werke beweiſen, der Obrigkeit, den Aeltern gehorchen; bei der Wahl eines äußerlichen Werkes kann er ſeine Hände vom Mord, vom Ehebruch, vom Diebſtahl enthalten. Da in der menſchlichen Natur die Vernunft und das Urtheil über Dinge, welche den Sinnen anheim fallen, noch vorhanden iſt, ſo iſt auch eine Wahl in ſolchen Dingen ſammt der Freiheit und dem Vermögen, eine bürgerliche Gerechtigkeit an ſich zu bewirken, noch übrig. Das nämlich nennt die heilige Schrift

„Gerechtigkeit des Fleisches," welche die fleischliche Natur, das ist, die Vernunft durch sich selbst, ohne den heiligen Geist, hervorbringt. Gleichwohl ist die böse Lust so mächtig, daß die Menschen häufiger bösen Antrieben, als dem richtigen Urtheil folgen. Und der Teufel, welcher, wie Paulus sagt (Eph. 2, 2.): sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens," läßt nicht ab, diese schwache Natur zu mannichfaltigen Sünden zu reizen. Das ist die Ursach, warum auch die bürgerliche Gerechtigkeit unter den Menschen so selten ist, wie wir sehen, daß nicht einmal die Weltweisen sie erlangten, die doch darnach getrachtet zu haben scheinen. Das ist aber falsch, daß der Mensch nicht sündige, wenn er des Gesetzes Werke, außerhalb der Gnade, thut. Sie setzen noch weiter hinzu, solche Werke verdienten auch de congruo (nach Billigkeit) Vergebung der Sünden und Rechtfertigung. Aber des Menschen Herz ist, wenn es den heiligen Geist nicht hat, ohne Gottesfurcht, ohne Gottvertrauen, es glaubt nicht, daß Gott es erhöre, ihm verzeihe, ihm beistehe und helfe. Es ist also gottlos. Nun „kann ein fauler Baum nicht gute Früchte bringen" (Matth. 7, 18.); und: „ohne Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen." (Hebr. 11, 6.)

Wenn wir also auch dem freien Willen die Freiheit, und das Vermögen, äußere Werke des Gesetzes zu thun, zugestehen, so messen wir ihm doch nicht jene geistigen Werke bei, nämlich Gott recht fürchten, Gott recht vertrauen, wahrhaft glauben und gewiß sein, daß Gott unser gedenke, uns erhöre, verzeihe u. s. w. Das sind die wahren Werke der ersten Tafel (des Gesetzes), welche das menschliche Herz nicht zu vollbringen vermag, ohne den heiligen Geist, wie Paulus sagt (1. Kor. 2, 14.): „Der natürliche Mensch (d. h. der Mensch, der nur auf seine natürlichen Kräfte sich verläßt;) vernimmt Nichts vom Geiste Gottes." Und das kann man inne werden, wenn man prüft, wie das Herz vom Willen Gottes denkt, ob es wahrhaft versichert ist, daß Gott seiner wahrnehme und es erhöre. Diesen Glauben aufrecht zu erhalten, ist selbst den Heiligen schwer; wie fern von ihm werden die Gottlosen sein! Er wird aber empfangen, wie wir oben sagten, wenn die erschrockenen Herzen das Evangelium hören, und dessen Trost aufnehmen.

Fruchtbar ist also die Unterscheidung, nach welcher dem freien Willen die bürgerliche Gerechtigkeit, die geistliche aber der Regierung des heiligen Geistes in den Wiedergebornen beigelegt wird. Denn so wird auch gute äußere Zucht erhalten, weil alle

Menschen wissen sollen, sowohl daß Gott jene bürgerliche Gerechtigkeit fordert, als auch, daß wir sie einigermaßen leisten können. Und doch zeigt sich der Unterschied zwischen der menschlichen und der geistlichen Gerechtigkeit, zwischen der Lehre der Weltweisheit und der des heiligen Geistes, und man mag wohl erkennen, wozu man des heiligen Geistes bedarf. Auch haben nicht wir diese Unterscheidung erfunden, sondern die heilige Schrift trägt sie ganz klar vor. Auch Augustinus handelt von ihr, und sie ist in neuerer Zeit von Wilhelm von Paris trefflich erörtert worden; aber freventlich ward sie von Jenen unterdrückt, welche träumten, die Menschen könnten dem göttlichen Gesetz Gehorsam leisten ohne den heiligen Geist, es werde aber der heilige Geist gegeben, damit die Rücksicht auf das Verdienst nicht fehle.

Von der Ursach der Sünde.

Auch den neunzehnten Artikel lassen sich die Widersacher gefallen, in welchem wir bekennen, daß, obwohl der einige Gott allein die ganze Natur geschaffen hat, und Alles erhält, was da ist, doch die Ursach der Sünde im Teufel und in den Menschen, der Wille sei, der sich von Gott abwendet, nach dem Zeugniß Christi vom Teufel (Joh. 8, 44.): „Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen."

Von den guten Werken.

Bei'm zwanzigsten Artikel erklären sie mit ausdrücklichen Worten, sie verwürfen und verdammten diese unsre Lehre, daß die Menschen Vergebung der Sünden durch gute Werke nicht verdienen. Laut bezeugen sie, daß sie diesen Artikel verwerfen und verdammen. Was soll man in einer so offenbaren Sache sagen? Hier zeigen die Werkmeister der Confutation recht unverhüllt, welcher Geist sie treibt. Denn was ist in der Kirche gewisser, als daß die Vergebung der Sünden unverdient, um Christi willen ertheilt wird, daß Christus die Versöhnung für die Sünden ist, nicht unsre Werke, wie Petrus sagt (Apostelgesch. 10, 43.): „Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen." Dieser Kirche der Propheten stimmen wir lieber bei, als jenen heillosen Confutationsschreibern, welche so unverschämt Christum lästern. Denn wiewohl es einige Schriftsteller gegeben hat, welche meinten, nach der Vergebung der Sünden seien die Menschen gerecht vor Gott, nicht durch den Glauben, sondern durch

die Werke, so haben sie doch nicht gewähnt, daß die Vergebung der Sünden selbst, um unsrer Werke willen, nicht ohne unser Verdienst, um Christi willen, uns zu Theil werde.

Man darf also die Lästerung nicht dulden, daß die Ehre Christi unsern Werken beigelegt werde. Jene Theologen schämen sich sogar nicht, indem sie eine solche Lehre in der Kirche aufzustellen wagen! Wir zweifeln auch nicht, daß der gnädigste Kaiser und die übrigen Fürsten diese Stelle in keinem Falle stehen gelassen hätten, wenn sie darauf aufmerksam gemacht worden wären. Wir könnten hier zahllose Zeugnisse aus der heiligen Schrift und aus den Kirchenvätern anführen; aber wir haben theils schon oben genug darüber gesagt, theils bedarf es nicht mehrerer Zeugnisse für den, welcher weiß, warum Christus uns gegeben, und daß Er die Versöhnung für unsre Sünden ist. Jesaias spricht (53, 7.): „Der Herr warf unser Aller Sünde auf Ihn!" Die Widersacher hingegen lehren, Gott werfe unsre Sünden nicht auf Christum, sondern auf unsre Werke. Und wir mögen hier nicht einmal erwähnen, welcherlei Werke sie lehren. Wir sehen, daß ein entsetzliches Decret wider uns abgefaßt ist, und wir würden vor demselben mehr erschrecken, wenn wir über zweifelhafte oder geringfügige Dinge stritten. Jetzt, da unser Gewissen erkennt, daß von den Widersachern die offenbare Wahrheit verdammt wird, deren Vertheidigung der Kirche nothwendig ist, und den Ruhm Christi verherrlicht, verachten wir leicht die Schrecken der Welt, und werden mit entschlossenem Muthe, wenn um der Ehre Christi, und um des Heils der Kirche willen Etwas geduldet werden muß, es ertragen. Wer möchte sich nicht freuen, zu sterben in dem Bekenntniß dieser Artikel: daß wir Vergebung der Sünden durch den Glauben erlangen, unverdient, um Christi willen; daß wir durch unsre Werke die Vergebung der Sünden nicht verdienen? Keinen genugsam sichern Trost haben die Gewissen der Frommen gegen die Schrecken der Sünde und des Todes, und gegen den Teufel, der zur Verzweiflung reizt, wenn sie nicht wissen, daß sie überzeugt sein sollen, unverdient, um Christi willen, empfangen sie Vergebung der Sünden. Dieser Glaube hält aufrecht, und belebt das Herz in jenem heißen Kampfe der Verzweiflung. Werth ist es also die Sache, daß wir um ihretwillen keiner Gefahr uns entziehen. „Weiche nur nicht der Gefahr, stets muthiger geh' ihr entgegen," der du unsrer Confession beistimmst, wenn die Widersacher durch Schrecken, Martern und Blutgerichte versuchen, dir einen so mäch-

tigen Troſt zu entreißen, welcher der ganzen Kirche in dieſem unſerm Artikel dargeboten wird. Dem, der da ſucht, wird es an Zeugniſſen der heiligen Schrift nicht fehlen, die ſeinen Muth kräftigen können. Denn Paulus ruft, wie man ſagt, mit voller Stimme, Röm. 3 u. 4: „Ohne Verdienſt werden die Sünden vergeben, um Chriſti willen.“ „Derohalben,“ ſpricht er Röm. 4, 16: „muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß ſie ſei aus Gnaden, und die Verheißung feſt bleibe!“ d. h., wenn von unſern Werken die Verheißung abhängig wäre, ſo wäre ſie nicht feſt. Wenn um unſrer Werke willen die Vergebung der Sünden uns verliehen würde, wenn würden wir gewiß ſein, daß wir ſie erlangt haben? Wenn würde das verzagte Gewiſſen ein Werk finden, von dem es überzeugt ſein könnte, daß es genugſam ſei, den Zorn Gottes zu verſöhnen? Doch wir haben oben von dem Allen geredet. Dort ſuche der Leſer die Beweiſe. Denn nicht zu einer Beweisführung, zu einer Klage haben wir uns hier gedrungen gefühlt durch die Unwürdigkeit des Verfahrens, da ſie bei dieſem Artikel ausdrücklich die Verwerfung unſrer Lehre ausſprechen, daß wir Vergebung der Sünden nicht um unſerer Werke willen, ſondern durch den Glauben, ohne Verdienſt, um Chriſti willen erlangen.

Die Widerſacher fügen ihrem Verdammungsſpruch auch Zeugniſſe bei, und es iſt der Mühe werth, Eins oder das Andere anzuführen. Sie verweiſen auf Petri Ermahnung (2. Petri 1, 10.): „Thut deſto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung feſt zu machen“ u. ſ. w. Da ſieht der Leſer, daß unſre Widerſacher nicht umſonſt auf Erlernung der Dialektik ſich gelegt, ſondern die Kunſt erlangt haben, aus der heiligen Schrift alles Mögliche, was ihnen beliebt, zu beweiſen. „Machet feſt euren Beruf durch gute Werke.“ Folglich verdienen die Werke Vergebung der Sünden. In der That, das wäre ein bündiger Vernunftſchluß, wenn Jemand hinſichtlich eines Angeklagten, der die Todesſtrafe verdient, und dem die Strafe erlaſſen wird, ſo ſchließen wollte: der Richter befiehlt, du ſollſt in Zukunft an fremdem Gut dich nicht vergreifen; folglich haſt du dadurch Erlaß der Strafe verdient, daß du nun an fremdem Gut dich nicht vergreifſt. So ſchließen, heißt aus Nichts Etwas machen! Denn Petrus redet von den Werken, welche auf die Vergebung der Sünde folgen, und lehrt, warum man ſie thun ſoll, nämlich damit die Berufung feſt bleibe, d. h., damit ſie nicht wieder ihre Berufung verlieren, wenn ſie von Neuem ſündigen. Thut gute

Werke, damit ihr in der Berufung beharrt, damit ihr die Gaben der Berufung nicht verlieret, deren ihr zuvor, nicht um der nachfolgenden Werke willen theilhaftig worden seid, die ihr aber nun bewahret im Glauben; der Glaube aber bleibet nicht in denen, welche den heiligen Geist verlieren, welche die Buße aufgeben, wie wir oben gesagt haben, der Glaube bestehe in der Buße. —

Sie führen noch andre Beweisstellen an, die nicht besser passen. Endlich sagen sie, diese Meinung sei schon vor tausend Jahren zu Augustinus Zeiten, verdammt worden. Und das ist durchaus falsch. Denn allezeit hat die Kirche Christi geglaubt, daß Vergebung der Sünden unverdient verliehen werde. Ja die Pelagianer wurden verdammt, weil sie behaupteten, die Gnade werde um unsrer Werke willen mitgetheilt. Uebrigens haben wir oben hinreichend gezeigt, daß wir lehren, gute Werke müssen nothwendig dem Glauben nachfolgen. „Denn wir heben das Gesetz nicht auf," sagt Paulus (Röm. 3, 31.), „sondern wir richten das Gesetz auf!" weil, wenn wir im Glauben den heiligen Geist empfangen, nothwendig des Gesetzes Erfüllung nachfolgt, und in derselben wächst je mehr und mehr Liebe, Geduld, Keuschheit und andre Früchte des Geistes.

9. Von der Anrufung der Heiligen.

Den ein und zwanzigsten Artikel verdammen sie ganz und gar, weil wir die Anrufung der Heiligen nicht fordern. Und nirgend wenden sie so breit ihre Beredsamkeit an. Gleichwohl richten sie nichts weiter aus, als daß man die Heiligen ehren müsse, und daß die noch lebenden Heiligen für Andere beten, als ob deßhalb auch die Anrufung verstorbener Heiligen nothwendig sei! Sie berufen sich auf Cyprian, welcher den noch lebenden Cornelius gebeten habe, daß er sterbend für die Brüder bete. Sie verweisen auch auf Hieronymus in seiner Schrift gegen Vigilantius; auf diesem Kampfplatz, sagen sie, hat vor tausend einhundert Jahren Hieronymus den Vigilantius überwunden. So triumphiren die Widersacher, als ob die Sache schon ausgekämpft sei, und die E—l sehen nicht, daß bei Hieronymus gegen Vigilantius keine Sylbe von der Anrufung steht. Er redet von der Verehrung der Heiligen, nicht von der Anrufung. Auch die übrigen alten Schriftsteller vor Gregor (von Nazianz) erwähnen die Anrufung nicht. Wenigstens hat diese Anrufung, sammt den Meinungen, welche die Widersacher

jetzt von der Uebertragung ihrer Verdienste verbreiten, keine Zeugnisse alter Schriftsteller für sich.

Unsre Confession läßt die Verehrung der Heiligen gelten. Diese Verehrung aber kann eine dreifache sein. Die erste ist Danksagung. Denn wir sollen Gott danken, daß Er Beispiele seiner Barmherzigkeit aufgestellt, daß Er bezeugt hat, Er wolle die Menschen selig machen, daß Er der Kirche Lehrer und andre Gaben verliehen hat. Und diese Gaben soll man, weil sie so köstlich sind, preisen, und die Heiligen selbst, welche solche Gaben treulich angewendet haben, rühmen, wie Christus die treuen Knechte rühmt. Die zweite Art der Verehrung ist Befestigung unsers Glaubens; wenn wir sehen, daß dem Petrus seine Verläugnung vergeben wird, so ist das auch uns eine Ermunterung, um so fester zu glauben, daß in der That „die Gnade viel mächtiger worden ist, als die Sünde." (Röm. 5, 20.) Die dritte Art der Verehrung ist die Nachahmung, zuerst ihres Glaubens, dann ihrer übrigen Tugenden, welche Jeder nach seinem besondern Berufe nachahmen soll. Diese wahren Ehrenbezeigungen fordern die Widersacher nicht. Nur über die Anrufung, welche, wenn sie auch nicht gefährlich wäre, doch nicht nothwendig ist, zanken sie.

Außerdem geben wir auch das zu, daß die Engel für uns beten. Denn wir haben das Zeugniß des Zacharias, im 1. Kap. (V. 12.), wo der Engel betet: „Herr Zebaoth, wie lange willst du denn dich nicht erbarmen über Jerusalem" u. s. w. Hinsichtlich der Heiligen geben wir zwar zu, daß sie, gleichwie im Leben, also auch im Himmel, für die ganze Kirche überhaupt beten; doch findet sich in der heiligen Schrift kein Zeugniß von der Fürbitte der Verstorbenen, außer jenem Gesicht, welches aus dem 2. Buch der Makkabäer (15, 14.) angeführt wird.

Ferner: wenn auch wirklich die Heiligen für die Kirche beten, folgt daraus doch nicht, daß man sie anrufen müsse. Unsre Confession aber behauptet nur dieß: die heilige Schrift lehre nicht, die Heiligen anrufen, oder Hilfe von ihnen erbitten. Da aber weder ein Gebot, noch eine Verheißung, noch ein Beispiel von der Anrufung der Heiligen in der heiligen Schrift zu finden ist, so folgt, daß das Gewissen von jener Anrufung sich nicht überzeugen kann. Und da das Gebet aus dem Glauben kommen muß, wie werden wir denn gewiß, daß Gott solche Anrufung billige? Woher wissen wir, ohne ein Zeugniß der heiligen Schrift, daß die Heiligen die Gebete eines Jeden vernehmen? Einige schreiben den Heiligen schlechthin eine Göttlichkeit zu, daß sie nämlich auch die

Gedanken der Sele in uns wahrnehmen. Sie ſtellen Unterſuchungen an über die Morgen- und Abendandacht, vielleicht, weil ſie zweifelhaft ſind, ob Jene am Morgen oder am Abend hören. Solches erſinnt man, nicht um den Heiligen Ehre zu erweiſen, ſondern um einträgliche Gebräuche zu verfechten. Nichts vermögen die Widerſacher gegen den Grund aufzubringen, daß, weil die Anrufung der Heiligen kein Zeugniß aus Gottes Wort für ſich hat, auch Niemand behaupten kann, die Heiligen vernehmen unſre Anrufung, oder geſetzt, daß ſie ſolche vernähmen, Gott billige ſie. Darum ſollten die Widerſacher uns nicht zu einer ſo ungewiſſen Sache nöthigen, weil ein Gebet ohne Glauben kein Gebet iſt. Denn wenn ſie auf das Beiſpiel der Kirche ſich berufen, ſo iſt bekannt, daß dieſer Gebrauch in der Kirche ein ganz neuer iſt; denn die alten Gebete, wenn ſie auch der Heiligen Erwähnung thun, rufen dieſelben doch nicht an. Es iſt aber auch jene neue Anrufung in der Kirche verſchieden von der Anrufung der Einzelnen.

Weiter aber fordern die Widerſacher nicht allein die Anrufung in der Heiligenverehrung, ſondern erklären auch die Verdienſte der Heiligen als giltig für Andere, und machen aus ihnen nicht nur Fürbitter, ſondern auch Verſöhner. Das iſt in keinem Falle zu dulden! Denn da wird die Chriſto allein gebührende Ehre geradezu auf die Heiligen übergetragen. Denn ſie machen ſie zu Mittlern und Verſöhnern, und obwohl ſie zwiſchen Mittlern der Fürbitte und der Erlöſung unterſcheiden wollen, ſo machen ſie doch die Heiligen ganz eigentlich zu Mittlern der Erlöſung. Und auch das behaupten ſie ohne Grund der heiligen Schrift, daß ſie fürbittende Mittler ſeien, was, wenn es auch im gemäßigtſten Sinne geſagt wird, doch das Amt Chriſti verdunkelt, und das Chriſto allein gebührende Vertrauen zur Barmherzigkeit auf die Heiligen überträgt. Denn da bilden die Menſchen ſich ein, Chriſtus ſei ſchwerer, die Heiligen leichter zu gewinnen, und vertrauen dann mehr auf die Barmherzigkeit der Heiligen, als auf die Barmherzigkeit Chriſti, und indem ſie Chriſtum verlaſſen, wenden ſie ſich zu den Heiligen. So machen ſie aus ihnen in der That Mittler der Erlöſung.

Wir wollen nun zeigen, daß ſie wirklich aus den Heiligen nicht bloß Fürbitter machen, ſondern auch Verſöhner, d. i. Mittler der Erlöſung. Wir erwähnen hier noch nicht die Mißbräuche bei'm Volke; von den Meinungen der Gelehrten reden wir jetzt. Ueber das Andere können auch Ungelehrte urtheilen.

In einem Versöhner vereinigt sich zweierlei. Zuerst muß ein Wort Gottes vorhanden sein, aus dem wir zuverlässig wissen, daß Gott sich erbarmen, und die, welche durch diesen Mittler Ihn anrufen, erhören will. Eine solche Verheißung haben wir wirklich in Beziehung auf Christum (Joh. 16, 23.): „So ihr den Vater Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er es euch geben" Hinsichtlich der Heiligen findet sich keine solche Verheißung. Darum können die Gewissen nicht gewiß überzeugt sein, daß wir vermittelst der Anrufung der Heiligen erhört werden. Diese Anrufung kommt also nicht aus dem Glauben. Wir haben aber auch ein Gebot, daß wir Christum anrufen sollen, nach seinem Wort (Matth. 11, 28.): „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig" u. s. w., was ohne Zweifel auch uns gesagt ist. Auch Jesaias spricht im 11. Kap. (V. 10.): „Zu der Zeit wird die Wurzel Isai stehen zum Panier den Völkern; nach der werden die Heiden fragen" (die werden die Heiden anflehen). Ferner im 45. Psalm (V. 13.): „Die Reichen im Volke werden vor dir flehen!" Und im 72. Psalm (V. 11.): „Alle Könige werden Ihn anbeten!" Und bald darauf (V. 15.): „Man wird immerdar vor Ihm beten!" Und Joh. 5 (V. 23.) spricht Christus: „Auf daß sie Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren!" Endlich Paulus sagt 2. Thessal. 2 (V. 16. 17.): „Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott, und unser Vater — — — der ermahne eure Herzen, und stärke euch" u. s. w. Aber welches Gebot, welches Beispiel von der Anrufung der Heiligen können die Widersacher aus der heiligen Schrift anführen? Zweitens gehört zu einem Versöhner, daß seine Verdienste als solche dargestellt sind, die für Andre genug thun, Andern durch göttliche Zurechnung mitgetheilt werden, daß sie durch dieselben, als wären es eigne Verdienste, gerecht geachtet werden, wie wenn ein Freund für den Freund Schulden bezahlt, der Schuldner durch fremdes Verdienst, als wär' es sein eignes, der Schuld los wird. So werden Christi Verdienste uns geschenkt, damit wir gerecht geachtet werden durch das Vertrauen auf die Verdienste Christi, wenn wir an Ihn glauben, als ob wir eigne Verdienste hätten.

Und aus den zwei Stücken, nämlich aus der Verheißung und aus der Mittheilung der Verdienste entsteht das Vertrauen zu der Barmherzigkeit. Ein solches Vertrauen zu der göttlichen Verheißung und zu den Verdiensten Christi, muß man zum Gebet mitbringen. Wir müssen nämlich recht überzeugt sein, so-

wohl, daß wir um Christi willen erhört werden, als auch, daß wir durch seine Verdienste einen gnädigen Gott haben.

Da fordern nun die Widersacher erstens, daß man die Heiligen anrufe, obgleich sie weder eine Verheißung Gottes, noch ein Gebot, noch ein Beispiel aus der heiligen Schrift für sich haben; und doch tragen sie dazu bei, daß man größeres Vertrauen zu der Barmherzigkeit der Heiligen, als Christi fasse, wiewohl Christus zu Ihm, nicht zu den Heiligen zu kommen ermahnt. Zweitens tragen sie die Verdienste der Heiligen, gleich den Verdiensten Christi, auf Andere über; sie wollen, daß man auf die Verdienste der Heiligen sein Vertrauen setze, als würden wir gerecht geachtet um dieser Verdienste willen, wie wir gerecht geachtet werden durch Christi Verdienste. Wir übertreiben dabei nichts. Bei den Indulgenzien (Ablaß) versichern sie, sie spendeten die Verdienste der Heiligen aus, und Gabriel (Biel), der Ausleger des Meßkanons, wagt es keck, auszusprechen: „Nach einer von Gott eingesetzten Ordnung, sollen wir zur Hilfe der Heiligen unsre Zuflucht nehmen, daß wir durch ihre Verdienste und Gelübde selig werden!" Das sind Gabriels eigne Worte! Gleichwohl findet man hin und wieder in Schriften und Predigten der Widersacher noch größere Ungereimtheiten. Heißt das nicht aus den Heiligen Versöhner machen, was denn? Man stellt sie geradezu Christo gleich, wenn wir darauf bauen sollen, daß wir durch ihre Verdienste selig werden.

Wo aber ist denn jene Ordnung von Gott eingesetzt, von der Jener (Gabriel) behauptet, daß wir zur Hilfe der Heiligen unsre Zuflucht nehmen sollen? Er zeige uns ein Beispiel, oder ein Gebot aus der heiligen Schrift! Vielleicht entlehnen sie diese Ordnung von den Höfen der Könige, wo man freilich gute Freunde als Fürsprecher braucht. Hätte aber der König einen bestimmten Fürsprecher aufgestellt, so möcht' er nicht wollen, daß ihm die Sachen durch Andre vorgetragen würden. Da nun Christus als Fürsprecher und Priester verordnet ist, was suchen wir denn Andere?

Hin und wieder bedient man sich der Formel bei der Absolution: das Leiden unsers Herrn Jesu Christi, die Verdienste der allerseligsten Jungfrau Maria, und aller Heiligen mögen dir zur Vergebung der Sünden gereichen!" Da wird die Absolution so ausgesprochen, als ob wir nicht durch die Verdienste Christi allein, sondern auch durch die Verdienste anderer Heiligen Versöhnung und Rechtfertigung erlangten! Einige von uns sahen ei-

nen sterbenden Doctor der Theologie, dem man irgend einen Klostergeistlichen als Tröster beigegeben hatte. Dieser prägte dem Sterbenden nichts Anderes ein, als das Gebet: „Mutter der Gnade, beschütze uns vor dem Feinde; in der Stunde des Todes nimm uns auf!“

Räumten wir auch ein, daß die selige Maria für die Kirche bete; nimmt denn sie die Seelen im Tode auf? Ueberwindet sie den Tod? Gibt sie das Leben? Was thut denn Christus, wenn das die selige Maria thut, die, obwohl sie der größten Verehrung würdig ist, doch Christo sich nicht gleich stellen will, sondern vielmehr begehrt, daß wir ihr Beispiel anschauen, und uns aneignen? Aber die Sache selbst bezeugt es, daß in der öffentlichen Meinung die selige Jungfrau völlig an Christi Stelle getreten ist. Diese haben die Leute angerufen, auf ihre Barmherzigkeit haben sie ihr Vertrauen gesetzt; durch sie hat man Christum versöhnen wollen, als ob Er nicht der Versöhner, sondern ein schrecklicher Richter und Rächer wäre. Wir aber glauben, man dürfe nicht darauf bauen, daß die Verdienste der Heiligen uns zugerechnet, daß um dieser willen Gott uns versöhnt werde, oder uns für gerecht achte, oder selig mache. Denn allein durch die Verdienste Christi erlangen wir Vergebung der Sünden, wenn wir an Ihn glauben. Hinsichtlich anderer Heiligen steht geschrieben (1. Kor. 3, 8.): „Ein Jeglicher wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit!“ d. h., sie selbst können ihre Verdienste Einer dem Andern nicht schenken, wie die Mönche die Verdienste ihrer Orden verkaufen. Hilarius sagt auch von den thörichten Jungfrauen: „Und weil die Thörichten, nachdem ihre Lampen verloschen sind (dem Bräutigam), nicht entgegen gehen können, bitten sie die Klugen, ihnen Oel zu leihen; diese aber antworten ihnen: sie könnten es nicht hergeben, weil sie nicht so viel hätten, daß es für Alle genug sei; nämlich mit fremden Werken und Verdiensten sei Keinem zu helfen, weil Jeder für seine Lampe selbst Oel anschaffen müsse.“

Da also die Widersacher lehren, man solle auf die Anrufung der Heiligen sein Vertrauen setzen, obgleich sie weder ein Wort Gottes, noch ein Beispiel aus der heiligen Schrift für sich haben; da sie die Verdienste der Heiligen, ganz so, wie die Verdienste Christi, Andern zutheilen wollen, und die Ehre, die Christo allein gebühret, auf die Heiligen übertragen; so können wir weder ihre Meinungen von der Heiligenverehrung, noch den Gebrauch der Anrufung annehmen. Denn wir wissen, daß

man allein auf Christi Vermittelung sein Vertrauen setzen soll, weil diese allein eine göttliche Verheißung hat. Wir wissen, daß Christi Verdienste allein die Versöhnung für uns sind. Um der Verdienste Christi willen werden wir für gerecht geachtet, wenn wir an Ihn glauben, wie der Text sagt (Röm. 9, 23.): „Wer an Ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden!" Und nicht darauf dürfen wir bauen, daß wir gerecht geachtet werden durch die Verdienste der seligen Jungfrau, oder anderer Heiligen.

Auch der Irrthum herrscht noch bei den Gelehrten, daß einzelnen Heiligen gewisse Hilfsämter übertragen sein sollen, daß z. B. Anna Reichthum spende, Sebastian vor der Pest behüte, Wälten die fallende Sucht heile, Georg die Reiter beschirme. Diese Meinungen sind völlig aus den Beispielen des Heidenthums entsprungen. Denn so wähnte man bei den Römern, Juno mache reich, Febris halte das Fieber ab, Castor und Pollux beschütze die Reiter u. s. w. Und gesetzt auch, daß man die Anrufung der Heiligen auf's Gemäßigtste lehre, wozu dient es doch, sie zu vertheidigen, da es ein sehr gefährliches Beispiel ist, da kein Gebot noch Zeugniß aus Gottes Wort dafür spricht? Ja auch kein Zeugniß der alten Schriftsteller begünstigt sie. Erstens, weil, wie wir oben sagten, wenn man außer Christum andre Mittler sucht, und das Vertrauen auf Andre setzt, die ganze Erkenntniß Christi unterdrückt wird; das zeigt die Erfahrung. Es scheint Anfangs die Erwähnung der Heiligen, wie man sie in alten Gebeten findet, in einer unverwerflichen Absicht aufgenommen worden zu sein. Darauf folgte die Anrufung, und auf die Anrufung folgten die seltsamen, und mehr als heidnischen Mißbräuche. Von der Anrufung kam man auf die Bilder; auch diese verehrte man und wähnte, in ihnen stecke eine besondre Kraft, wie die Zauberer vorgeben, es liege eine besondre Kraft in den Bildern der Himmelszeichen, wenn sie zu einer bestimmten Zeit abgeformt würden. Wir haben in einem Kloster ein Bild der heiligen Jungfrau gesehen, welches, wie ein Automat, künstlich sich bewegte, daß es von den Bittenden sich abzuwenden, oder ihnen zuzunicken schien.

Und doch werden die Wunder aller Statuen und Gemälde von den fabelhaften Heiligengeschichten übertroffen, welche man mit großem Ansehen öffentlich geprebigt hat. Barbara betet in ihren Martern um den Lohn, daß Keiner, der sie anrufen würde, ohne das heilige Abendmahl sterbe. Ein Anderer hat den ganzen Psalter, auf Einem Bein stehend, täglich hergesagt. Den

Christoph malte ein kluger Mann, um bildlich anzudeuten, es bedürfe einer großen Seelenstärke bei denen, die Christum tragen, d. h. das Evangelium lehren, oder bekennen wollten, weil sie unvermeidlich große Gefahren bestehen mußten. Drauf haben unwissende Mönche das Volk überredet, man müsse den Christoph anrufen, als habe je ein solcher Riese leibhaftig gelebt! Und wiewohl Heilige große Thaten gethan haben, welche entweder zum Besten des Staats dienten, oder Vorbilder für Einzelne enthalten, deren Gedächtniß sowohl zur Stärkung des Glaubens, als zur Nachahmung in Aemtern und Ständen sehr heilsam wäre, so hat gleichwohl diese Niemand aus den wahren Geschichten gesammelt. Und es ist doch in der That so nützlich, zu erfahren, wie heilige Männer die öffentlichen Angelegenheiten verwaltet, welche Anfechtungen und Gefahren sie bestanden, wie heilige Männer den Königen in großen Gefahren Beistand geleistet, wie sie das Evangelium gelehrt, welche Kämpfe sie mit Irrlehrern gehabt haben. Nützlich sind auch die Beispiele der Barmherzigkeit, wenn wir unter andern sehen, wie dem Petrus seine Verläugnung vergeben ward, wenn wir sehen, daß Cyprian, der Zauberei getrieben hatte, Vergebung empfing; wenn wir vernehmen, daß Augustinus, der in einer Krankheit die Kraft des Glaubens erfahren hatte, standhaft bezeugt, Gott erhöre wahrhaft die Gebete der Gläubigen. Solche Beispiele, welche den Glauben, oder die Gottesfurcht, oder die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten anschaulich machen, vor Augen zu stellen, das wäre fruchtbar gewesen. Aber einige Gaukler, von der Kenntniß des Glaubens und der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten gänzlich entblößt, haben, Dichtungen nachahmend, Fabeln ersonnen, welche nichts enthalten, als abergläubige Beispiele von bestimmten Gebeten, bestimmten Fasten, und Manches ist um des Gewinnes willen, hinzu gethan. Der Art sind die Mirakel, die man vom Rosenkranz und von andern Ceremonien erdichtet hat. Es ist unnöthig, hier Beispiele anzuführen. Denn man hat ja die so genannten Legenden und Musterspiegel und Rosenkranzgeschichten, in denen das Meiste den wahrhaften Erzählungen Lucian's nicht unähnlich ist!

Solchen abenteuerlichen und gottlosen Fabeln schenken Bischöfe, Theologen, Mönche ihren Beifall, weil Gewinn damit verbunden ist. Wir sind ihnen unerträglich, weil wir, damit Christi Ehre und Amt klarer erkannt werde, die Anrufung der Heiligen nicht fordern, und die Mißbräuche in der Heiligenverehrung rügen. Und obgleich alle Wohlgesinnte zur Abstellung dieser Mis-

bräuche entweder das Ansehen der Bischöfe, oder den redlichen Ernst der Prediger in Anspruch nehmen, so verhehlen doch unsre Widersacher in der Confutation auch die offenbarsten Gebrechen, als wollten sie durch Annahme der Confutation uns nöthigen, auch die weltbekannten Mißbräuche gut zu heißen.

So hinterlistig ist die Confutation verfaßt, nicht nur in diesem Artikel, sondern fast überall. Es findet sich keine Stelle, in welcher von ihren Lehrsätzen die offenbaren Mißbräuche unterschieden wären. Und doch gestehen die etwanigen Unverderbteren unter ihnen selbst, daß viele falsche Behauptungen in der Lehre der Scholastiker und Kanonisten gewurzelt sind, daß außerdem viele Mißbräuche bei der groben Unwissenheit und Nachlässigkeit der Pfarrer in die Kirche sich eingeschlichen haben. Denn Luther war nicht der Erste, der über die öffentlichen Mißbräuche Beschwerde führte. Viele gelehrte und vortreffliche Männer bejammerten lange vor unserer Zeit die Mißbräuche der Messe, das Vertrauen auf die Klosterübungen, den gewinnsüchtigen Heiligendienst, die Verwirrung in der Lehre von der Buße, welche aufs Klarste und Faßlichste in der Kirche hervor treten sollte. Wir haben selbst gehört, wie ausgezeichnete Theologen die rechte Weise in der scholastischen Lehre vermißten, die an philosophischen Händeln reicher ist, als an Frömmigkeit. Und doch stehen in dieser Hinsicht die Aelteren der heiligen Schrift fast näher, als die Neuern; so ist je mehr und mehr ihre Theologie entartet. Und keine andere Ursach bestimmte die vielen wackern Männer, welche gleich Anfangs Luthern lieb gewannen, als weil sie sahen, daß er die Seelen der Menschen aus jenen Labyrinthen der verworrensten und endlosen Streitfragen, die bei den scholastischen Theologen und Kanonisten herrschen, befreie und, was zur Frömmigkeit dient, lehre.

Darum haben die Widersacher nicht redlich gehandelt, da sie, unsre Beistimmung zu der Confutation fordernd, die Mißbräuche verhehlten. Wenn sie das Beste der Kirche suchten, so hätten sie vornehmlich hier, bei dieser Veranlassung, den allergnädigsten Kaiser auffordern sollen, daß er zur Abstellung der Mißbräuche eine Entscheidung herbei führe, wie wir denn nicht undeutlich bemerkt haben, daß er großes Verlangen trägt, die Kirche wohl zu ordnen und ihren Schaden zu heilen. Den Widersachern aber liegt nicht das am Herzen, den achtbaren und frommen Willen des Kaisers zu unterstützen, sondern nur uns auf jede mögliche Weise zu unterdrücken. Viele Zeichen beweisen, wie we-

nig sie um den Zustand der Kirche bekümmert sind. Sie mühen sich nicht, daß dem Volke ein bestimmter Inbegriff der kirchlichen Lehrsätze zu Theil werde. Offenbare Mißbräuche verfechten sie, mit neuer, unerhörter Grausamkeit. Tüchtige Lehrer dulden sie nicht in den Kirchen. Wo das hinaus will, können redliche Männer leicht beurtheilen. Aber auf diesem Wege leisten sie weder ihrem Reiche, noch der Kirche einen Dienst. Denn wenn man die rechtschaffenen Lehrer ermordet, die reine Lehre unterdrückt haben wird, dann werden Schwarmgeister sich erheben, welche zu unterdrücken die Widersacher nicht vermögen, welche denn sowohl die Kirche mit gottlosen Lehrsätzen verwirren, als die ganze kirchliche Verfassung umstürzen werden, die wir mit allem Fleiß zu erhalten suchen.

Darum bitten wir, erhabener Kaiser Karl! um der Ehre Christi willen, die Ew. Majestät, wie wir nicht zweifeln, zu verherrlichen und zu mehren trachtet, Ihr wollet nicht in die gewaltthätigen Rathschläge unsrer Widersacher einstimmen, sondern andere, würdigere Wege zur Herstellung der Eintracht suchen, damit weder das Gewissen der Frommen beschweret, noch irgend eine Grausamkeit gegen unschuldige Leute, wie es bisher vor unsern Augen geschehen ist, verübt, noch die reine Lehre in der Kirche unterdrückt werde. Diesen Dienst ist Ew. Majestät vor Allem Gott schuldig, die reine Lehre zu erhalten und fortzupflanzen auf die Nachwelt, und die treuen Lehrer zu vertheidigen. Denn das fordert Gott, indem Er die Könige mit seinem Namen schmückt, und Götter nennt, wenn er spricht (Ps. 82, 6.): „Ich habe wohl gesagt, Ihr seid Götter!" daß sie Vorsorge treffen, die kirchlichen Angelegenheiten, d. i., das Evangelium Christi auf Erden zu erhalten und fortzupflanzen, und als Gottes Statthalter Leben und Wohl der Unschuldigen vertheidigen!

10. Von beiderlei Gestalt im heiligen Abendmahl.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß es Gott gefällig, und sowohl der Einsetzung Christi, als den Worten Pauli gemäß ist, beide Bestandtheile im heiligen Abendmahl zu brauchen. Denn Christus hat beide Theile eingesetzt, und zwar nicht bloß für einen Theil der Kirche, sondern für die ganze Kirche; nämlich nicht die Priester allein, sondern die ganze Kirche braucht nach Christi, nicht nach menschlichem Gebot, das Sacrament; das werden hoffentlich die Widersacher zugeben. Hat es denn Chri-

stus für die ganze Kirche eingesetzt, warum wird denn eine Gestalt einem Theile der Kirche entzogen? Warum wird der Gebrauch der andern Gestalt verboten? Warum wird die Anordnung Christi geändert, noch dazu, da Er selbst sie sein Testament nennt? Wenn es nun nicht erlaubt ist, eines Menschen Testament zu beschneiden (Galat. 3, 15. 17.), so wird es noch viel weniger erlaubt sein, Christi Testament zu beschneiden. Paulus aber sagt (1. Kor. 11, 23.): Er „habe es von dem Herrn empfangen;" was er gelehrt habe. Er hatte aber den Gebrauch beiderlei Gestalt gelehrt, wie deutlich der Text zeigt, 1. Kor. 11 (V. 23—29): „Das thut," spricht er erst vom Leibe; dann wiederholt er vom Kelch dieselben Worte. Und darauf: „Der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brote, und trinke von diesem Kelch!" Das sind die Worte der Stiftung. Und zwar erinnert er vorher, daß diejenigen, welche das heilige Abendmahl genießen wollen, dasselbe zusammen genießen. Daraus ist offenbar, daß das Sacrament für die ganze Kirche eingesetzt ist. Und dieser Gebrauch besteht noch in den griechischen Kirchen, und fand vordem auch in den lateinischen Statt, wie Cyprian und Hieronymus bezeugen. Denn so sagt Hieronymus über den Propheten Zephanja: „Die Priester, welche das heilige Abendmahl verwalten, und das Blut des Herrn seiner Herde ausspenden" u. s. w. Dasselbe bezeugt die Synode von Toledo. Es wäre auch nicht schwer, eine große Masse von Zeugnissen zusammen zu häufen. Hier unterlassen wir das, und stellen es nur dem verständigen Leser anheim, zu bedenken, was von der göttlichen Anordnung zu halten sei.

Die Widersacher bemühen sich in der Confutation keineswegs, die Kirche zu entschuldigen, der ein Theil des Sacraments entzogen worden ist. Das ziemte redlichen und frommen Männern. Es war ein fester Grund aufzusuchen zur Entschuldigung der Kirche, und zur Belehrung der Gewissen, die nur einen Theil des Sacraments erlangen können. Nun bestehen Jene darauf, daß mit Recht der andre Theil versagt werde, und verhindern, den Gebrauch beider Theile zu gestatten. Für's erste erdichten sie, im Anfang der Kirche sei es hie und da Gebrauch gewesen, nur Einen Theil auszuspenden. Und doch können sie nicht ein einziges altes Beispiel der Art anführen. Sie berufen sich aber auf Stellen, in welchen des Brotes Erwähnung geschieht, wie bei Lukas (24, 35.), wo es heißt, daß die Jünger Christum am Brotbrechen erkannt hätten. Sie führen auch andre Stellen vom

Brotbrechen an. Wiewohl wir aber darüber nicht sehr streiten wollen, daß einige nicht vom Sacrament verstanden werden können, so folgt doch keineswegs daraus, daß nur Ein Theil gegeben worden sei; denn durch die Nennung eines Theils wird das Ganze bezeichnet, nach einem gewöhnlichen Sprachgebrauch. Sie beziehen sich auch auf die Laiencommunion, die aber nicht der Gebrauch nur Einer, sondern beiderlei Gestalt war. Und wenn einmal Priestern aufgelegt ward, zur Laiencommunion sich zu halten, so bedeutet das, daß sie vom Amt der Consecretation ausgeschlossen wurden. Das ist auch den Widersachern nicht unbekannt; aber sie mißbrauchen die Unwissenheit der Ungelehrten, die, wenn sie von der Laiencommunion hören, gleich sich einbilden, es sei der Gebrauch unsrer Zeit, nach welchem den Laien nur Ein Theil des Sacraments gereicht wird.

Und seht die Unverschämtheit! Gabriel führt unter andern Ursachen, warum nicht beide Theile gereicht werden, auch die an: „weil man einen Unterschied zwischen Laien und Priestern habe machen müssen.“ Und es ist in der That glaublich, daß das die vornehmste Ursach ist, warum man das Verbot des andern Theils vertheidigt, daß nämlich die Würde des Priesterthums durch einen religiösen Gebrauch mehr ausgezeichnet würde. Das ist, um nichts Unfreundlicheres zu sagen, ein menschlicher Anschlag, über dessen Endzweck man leicht urtheilen kann. In der Confutation führen sie auch von den Söhnen Eli's an, daß diese, nach Verlust des Hohenpriesterthums, bitten sollten um einen Priestertheil. 1. König. 2 (1. Sam. 2, 36.). Hier sagen sie, sei der Gebrauch Einer Gestalt angedeutet, und setzen hinzu: so sollten also auch unsre Laien an einem Priestertheil, an Einer Gestalt sich genügen lassen. Da treiben die Widersacher lauter Gaukelei, wenn sie die Geschichte von den Nachkommen Eli's auf das Sacrament übertragen. Dort wird Eli's Strafe geschildert. Wollen sie denn auch behaupten, die Laien würden zur Strafe von einem Theile ausgeschlossen? Das Sacrament ist eingesetzt, die verzagten Herzen zu trösten und aufzurichten, wenn sie glauben, das Fleisch Christi, gegeben für das Leben der Welt, sei eine Speise, wenn sie glauben, daß sie, mit Christo vereinigt, das Leben empfangen. Aber die Widersacher nehmen an, die Laien würden zur Strafe von einem Theile ausgeschlossen. Die sollen, sagen sie, sich genügen lassen! Genug für die Gewaltigen! Aber warum sollen sie? Man darf nicht nach dem Grunde fragen, sondern Gesetz sei, was irgend die Theologen sagen! Das ist

Eckischer Bodensatz! Ja wir erkennen wohl jene marktschreierische Stimme, und wenn wir sie in die Enge treiben wollten, würde es uns an Worten nicht fehlen. Seht nur, wie groß die Unverschämtheit ist! Sie gebeut, wie ein Tyrann im Trauerspiel: „Was sie nicht wollen, sollen sie wollen; sie sollen sich genügen lassen!“ Werden wohl diese Gründe, die er anführt, im Gericht Gottes diejenigen entschuldigen, die Einen Theil des Sacraments verweigern, die wider fromme Menschen wüthen, weil sie das ganze Sacrament genießen? Versagen sie es aus dem Grunde, damit ein Unterschied des Standes bestehe, so müßte eben dieser Grund uns bewegen, den Widersachern nicht beizustimmen, wenn wir auch sonst mit ihnen den Gebrauch hätten beibehalten wollen. Es gibt andre Unterschiede zwischen dem Stande der Priester und des Volkes; es ist aber nicht verborgen, welche Absicht sie haben, wenn sie diesen Unterschied so sehr verfechten. Wir wollen, damit es nicht scheine, als ob wir der wahren Würde des Priesterthums Etwas entzögen, von dieser schlauen Absicht Nichts weiter sagen.

Sie erwähnen auch die Gefahr des Vergießens, und einiges Aehnliche, was Alles nicht so viel Bedeutung hat, daß es die Anordnung Christi ändern dürfte. Und gesetzt auch, daß es in der That frei stehe, nur Einen oder beide Theile zu empfangen, wie will man doch das Verbot rechtfertigen? Aber die Kirche nimmt sich auch nicht die Freiheit, die Anordnungen Christi als gleichgiltige Dinge zu behandeln. Wir entschuldigen zwar die Kirche, daß sie das Unrecht ertrug, da sie beide Theile nicht erlangen konnte; aber Jene, welche behaupten, mit Recht werde der Gebrauch des ganzen Sacraments verboten, und die nicht nur jetzt noch ihn verbieten, sondern auch diejenigen, die das ganze Sacrament empfangen, in den Bann thun und gewaltthätig verfolgen, die entschuldigen wir nicht. Sie mögen selbst zusehen, wie sie Gott von ihren Anschlägen Rechenschaft ablegen wollen! Man darf auch nicht gleich voraus setzen, die Kirche verordne und billige, was etwa die Päpste verordnen, besonders da die heilige Schrift von Bischöfen und Priestern in dem Sinne weissagt, wie Ezechiel spricht (7, 26.): „Es wird kein Gesetz bei den Priestern mehr sein.“

11. Von der Priesterehe.

Trotz der berüchtigten Gräuel des abscheulichen Cölibats, wagen die Widersacher nicht nur das päpstliche Gesetz, unter dem

gottlosen und falschen Vorwande, daß es göttliche Ordnung sei, zu vertheidigen, sondern auch den Kaiser und die Fürsten zu ermahnen, sie möchten nicht die Ehen der Geistlichen zu Schmach und Unehren des römischen Reichs dulden! Dieser Ausdrücke bedienen sie sich.

Wo fand man je in der Geschichte eine größere Unverschämtheit, als diese unsrer Widersacher? Die Gründe, welche sie anführen, wollen wir hernach durchgehen. Jetzt bedenke der verständige Leser, welche Frechheit jene nichtswürdigen Menschen haben, indem sie behaupten, die Ehe bringe dem Reiche Unehre und Schmach, als dienten etwa der Kirche zur Zierde jene öffentlichen, berüchtigten Gräuel der ruchlosesten und unnatürlichsten Wollüste, von denen jene heilige Väter entbrannt sind, welche als Enthaltsame sich gebehrden, und als Schlemmer leben. Und das Meiste, was Jene mit der größten Frechheit thun, das kann man aus Schamhaftigkeit nicht einmal aussprechen. Und sie verlangen, daß diese ihre Wollüste fortgepflanzt werden durch Dero keusche Rechte, erhabener Kaiser Karl! den auch alte Weissagungen „den König von züchtigem Blick" nennen; denn von Euch gilt unverkennbar der Ausspruch: „Züchtigen Blicks wird ringsum er herrschen. Sie verlangen, daß Ew. Majestät gegen göttliches Recht, gegen das Völkerrecht, gegen die Beschlüsse der Concilien, die Ehen zerreiße, gegen unschuldige Menschen, einzig der Ehe wegen grausame Todesstrafe verhänge, Priester ermorde, da doch selbst Barbaren Solchen ehrbietige Schonung beweisen, schutzlose Weiber und verwaiste Kinder aus der Heimath vertreibe! Solche Gesetze, die selbst bei Barbaren, wie wild und unmenschlich sie sein mögen, unerhört wären, schlagen sie Ew. Kaiserl. Majestät, dem mildesten und keuschesten Herrn, vor! Weil aber dieser kaiserl. Gesinnung jede Schändlichkeit und Grausamkeit fremd ist, so hoffen wir, sie werde auch in dieser Sache gnädig mit uns verfahren, zumal wenn es erwiesen ist, daß wir für unsre Meinung die wichtigsten Gründe haben, entlehnt aus dem Worte Gottes, dem die Widersacher die läppischesten und nichtigsten Deuteleien entgegen setzen.

Sie verfechten auch nicht im Ernst den Cölibat; denn es ist ihnen gar nicht unbekannt, wie Wenige die Keuschheit bewahren; sondern sie brauchen die Religion nur als Vorwand für ihre Herrschaft, der, wie sie meinen, der Cölibat nützlich ist, woraus wir sehen, wie wahr Petrus geweint hat (2. Petr. 2, 1—3.), es werde geschehen, daß falsche Propheten „mit erdichteten Wor-

ten" die Menschen verführen. Denn wahrhaft ehelich, ohne Falsch, ist nichts von dem Allen, was die Widersacher in dieser Angelegenheit reden, schreiben, unternehmen; sondern sie kämpfen in der That nur für ihre Herrschaft, die ihnen, nach ihrem Wahn, gefährdet scheint, und die sie unter dem gottlosen Vorwande der Frömmigkeit zu befestigen trachten.

Wir können das Gesetz des Cölibats, welches die Widersacher verfechten, darum nicht gut heißen, weil es dem göttlichen und natürlichen Rechte widerstreitet, und selbst von den Beschlüssen der Concilien abweicht. Und es liegt am Tage, daß es abergläubisch und gefährlich ist. Denn es erzeugt gränzenlose Aergernisse, Sünden und Verderbniß der öffentlichen Zucht und Sitte. Bei unsern übrigen Streitigkeiten ist noch eine Verhandlung der Gelehrten zulässig. Bei der vorliegenden ist die Sache auf beiden Seiten so offenbar, daß sie gar keiner Verhandlung bedarf. Nur einen redlichen und gottesfürchtigen Mann verlangt sie zum Richter. Und obwohl von uns die offenbare Wahrheit vertheidigt wird, so haben die Widersacher doch einige Verleumdungen ausgesonnen, um unsre Beweise zu entkräften.

Erstens. Das 1. Buch Mosis (1, 28.) lehrt, daß die Menschen geschaffen sind, fruchtbar zu sein, und auf die rechte Weise ein Geschlecht zu dem andern sich zu neigen. Wir reden nämlich nicht von der bösen Lust, welche Sünde ist, sondern von jenem Verlangen, wie es auch in der noch unverderbenen Natur sein sollte, welches man die natürliche Liebe nennt. Und diese gegenseitige Liebe des Mannes und Weibes ist wahrhaft Gottes Ordnung. Da nun aber diese göttliche Ordnung ohne eine besondere Wirkung Gottes nicht aufgehoben werden kann, so folgt, daß das Recht, in den Ehestand zu treten, nicht aufgehoben werden kann durch Menschengebote und Gelübde.

Daran versuchen die Widersacher ihren Scharfsinn; sie sagen: Im Anfange sei die Ehe geboten gewesen, damit die Erde bevölkert würde, nun, da sie bevölkert sei, finde das Gebot nicht mehr Statt. Seht, wie gescheidt sie urtheilen! Die menschliche Natur wird durch jenes Wort Gottes so gebildet, daß sie fruchtbar sei, nicht bloß im Anfang ihrer Entstehung, sondern so lange diese Natur des Leibes bestehen wird, wie die Erde fruchtbar wird durch das Wort (1. Mos. 1, 11.): „Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame!" Nach dieser Anordnung brachte die Erde nicht bloß Anfangs Gras und Kraut hervor, sondern alljährlich werden die Fluren gekleidet, so lange diese Na-

tur bestehen wird. Wie nun durch Menschengesetze die Natur der Erde nicht geändert werden kann, so läßt sich auch weder durch Gelübde, noch durch Menschengesetze die menschliche Natur ändern, ohne eine besondere Wirkung Gottes.

Zweitens. Da aber diese göttliche Schöpfung oder Anordnung im Menschen ein natürliches Recht ist, so haben die Rechtsgelehrten weise und richtig gesagt, die Verbindung zwischen Mann und Weib beruhe auf dem Naturrecht. Da aber das natürliche Recht unveränderlich ist, so muß auch das Recht in den Ehestand zu treten zu allen Zeiten bestehen. Denn wo die Natur sich nicht verändert, da muß auch jene Einrichtung bleiben, welche Gott in die Natur gelegt hat, und kann durch Menschengesetze nicht aufgehoben werden.

Es ist also lächerlich, wenn die Widersacher faseln, im Anfange sei die Ehe geboten gewesen, jetzt sei sie es nicht mehr. Das ist gerade so, als wenn sie sprächen: Vordem brachten die Menschen bei ihrer Geburt das Geschlecht mit sich, jetzt nicht mehr; vordem brachten sie bei der Geburt das natürliche Recht mit, jetzt aber nicht. Kein Grobschmied könnte etwas Gröberes erdenken *), als diese Gaukeleien, welche ersonnen worden, das natürliche Recht zu umgehen. Es gelte also ferner in dieser Sache, was sowohl die heilige Schrift lehrt, als auch der Rechtsgelehrte weise spricht: Die Verbindung zwischen Mann und Weib beruhe auf einem natürlichen Rechte. Ferner ist das natürliche Recht wahrhaft ein göttliches Recht, weil es eine der Natur von Gott eingepflanzte Ordnung ist. Da nun dieses Recht ohne eine besondre Wirkung Gottes nicht geändert werden kann, so folgt, daß das Recht, in den Ehestand zu treten, fortdauert, weil jene natürliche Neigung des einen Geschlechts zu dem andern eine göttliche Ordnung in der Natur, und deßhalb ein Recht ist. Denn wozu wären sonst beiderlei Geschlechter geschaffen? Und wir reden, wie wir eben gesagt haben, nicht von der Brunst, welche Sünde ist, sondern von jener Neigung, welche man die natürliche Liebe nennt, und die durch die böse Lust nicht aus der Natur verdrängt, sondern angefacht worden ist, so, daß sie nun eines Heilmittels noch mehr bedarf, und daß die Ehe nicht allein der Fortpflanzung wegen, sondern auch als Heilmittel nothwendig

*) Faber fabrilius — Anspielung auf Joh. Faber (Vicar des Bischofs zu Konstanz), welcher mit Johann Eck und Andern an der Confutation gearbeitet hatte.

iſt. Das iſt ſo klar und wohlbegründet, daß es auf keine Weiſe wankend gemacht werden kann.

Drittens. Paulus ſagt (1. Kor. 7, 2.): „Um der Hurerei willen habe ein Jeglicher ſein eigen Weib.“ Das iſt nun ein ausdrückliches Gebot, giltig für Alle, welche der Eheloſigkeit nicht fähig ſind. Die Widerſacher verlangen, daß ihnen ein Gebot gezeigt werde, welches den Prieſtern ſich zu verehlichen gebiete; als ob die Prieſter nicht Menſchen wären! Wir meinen, daß Alles, was wir von der menſchlichen Natur im Allgemeinen behaupten, in der That auch die Prieſter angeht. Gebietet denn hier Paulus nicht, daß diejenigen, welche die Gabe der Enthaltſamkeit nicht haben, Weiber nehmen ſollen? Denn er erklärt bald nachher ſich ſelbſt, wenn er ſpricht (V. 9.): „Es iſt beſſer, freien, denn Brunſt leiden.“ Und Chriſtus ſagt deutlich (Matth. 9, 11.): „Das Wort faſſet nicht Jedermann, ſondern denen es gegeben iſt.“ Da nun nach dem Sündenfalle dieſes Zweifache bei einander iſt, die natürliche Neigung und die böſe Luſt, welche die natürliche Neigung entflammt, daß jetzt mehr, als im Stande der Unſchuld, die Ehe Bedürfniß iſt; darum redet Paulus von der Ehe, als von einem Heilmittel, und heißt um jener Brunſt willen, freien. Und dieſes Wort: „Es iſt beſſer, freien, als Brunſt leiden;“ kann kein menſchliches Anſehen, kein Geſetz, kein Gelübde aufheben, weil ſie die Natur, oder die böſe Luſt nicht aufheben können. Es beſteht alſo das Recht, zu freien, für Alle, welche Brunſt leiden. Und an das Gebot Pauli: „Um der Hurerei willen habe ein Jeglicher ſein eigen Weib;“ ſind alle gebunden, die nicht wahrhaft enthaltſam ſind, und darüber zu richten, iſt für Jeden Sache des eigenen Gewiſſens.

Denn wenn ſie hier vorſchreiben, man ſolle von Gott Enthaltſamkeit ſich erflehen, wenn ſie verlangen, man ſolle den Leib durch Arbeit und Faſten kaſteien; warum fingen ſie denn nicht auch ſich ſelbſt dieſe trefflichen Vorſchriften? Aber, wie wir ſchon geſagt haben, die Widerſacher ſcherzen nur, ſie meinen's nicht im Ernſt. Wenn die Enthaltſamkeit Allen möglich wäre, ſo bedürfte es dazu keiner beſondern Gabe. Aber Chriſtus zeigt, daß eine beſondere Gabe dazu nöthig iſt, und ſie wird daher nicht Allen zu Theil. Die Andern ſollen, nach Gottes Abſicht, dem allgemeinen Geſetz der Natur folgen, wie Er es verordnet hat. Denn Gott will nicht, daß man ſeine Anordnungen, ſeine Geſchöpfe verachte. Er will alſo, daß man keuſch ſei, indem man des von Gott verordneten Heilmittels ſich bedient, wie Er will, daß wir

dergestalt unser Leben erhalten, daß wir der Speise, des Tranks uns bedienen. Auch Gerson bezeugt, daß viele redliche Männer bemüht gewesen sind, den Leib zu zähmen; und doch Wenig ausgerichtet haben. Daher sagt Ambrosius sehr wahr: „Die Jungfrauschaft (Ehelosigkeit) kann man lediglich rathen, nicht gebieten; sie ist mehr Sache eines Gelübdes, als eines Gebots." Wollte Jemand hier einwenden: Christus lobe doch die, „welche sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen" (Matth. 19, 12.); der möge auch das bedenken, daß Er diejenigen lobt, welche die Gabe der Enthaltsamkeit haben. Darum nämlich hat Er hinzu gesetzt: „Wer es fassen mag, der fasse es!" Denn an der unlautern Enthaltsamkeit hat Christus keinen Gefallen. Auch wir loben die wahre Enthaltsamkeit. Jetzt aber handelt sich's vom Gesetz, und von solchen, welche die Gabe der Enthaltsamkeit nicht haben. Die Sache sollte man frei lassen; man durfte nicht den Schwachen durch dieses Gesetz Fesseln anlegen.

Viertens. Das päpstliche Gesetz steht auch den Gesetzen der Concilien entgegen. Denn die alten Kirchengesetze verbieten den Ehestand nicht, noch lösen sie gewaltsam die schon geschlossene Ehe auf, wiewohl sie diejenigen, welche im geistlichen Amt sich verehlichen, von der Verwaltung desselben ausschließen. Diese Ausschließung war in jenen Zeiten fast eine Wohlthat. Aber die neuen Kirchengesetze, welche nicht auf Synoden gegeben, sondern durch persönlichen Beschluß der Päpste aufgestellt worden sind, verbieten nicht nur, in die Ehe zu treten, sondern lösen auch eine schon geschlossene Ehe wieder auf, und das geschieht offenbar gegen das Gebot Christi (Matth. 19, 6.): „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden." Die Widersacher behaupten in der Confutation dreist, der Cölibat sei von den Concilien geboten. Wir fechten die Beschlüsse der Concilien nicht an; denn diese lassen unter gewisser Bedingung die Ehe zu; aber wir klagen die Gesetze an, welche die römischen Päpste nach den ältern Synoden gegen das Ansehen derselben gemacht haben. So verachten die Päpste das Ansehen der Synoden, die sie doch von Andern für geheiligt angesehen wissen wollen! Dieses Gesetz von der beständigen Ehelosigkeit ist also ein Ausfluß der neuern päpstlichen Herrschaft; und nicht unpassend. Denn Daniel legt dem Reiche des Antichrists eben dieses Zeichen bei, nämlich die Verachtung der Frauen.

Fünftens. Wiewohl die Widersacher das Gesetz nicht aus Aberglauben vertheidigen, da sie wissen, daß es gewöhnlich nicht

gehalten wird, so streuen sie doch abergläubige Meinungen aus, indem sie die Religion vorschieben. Sie verkündigen, den Cölibat forderten sie darum, weil er zur Lauterkeit gehöre, als ob die Ehe Unlauterkeit und Sünde sei, oder als ob die Ehelosigkeit die Rechtfertigung im höhern Grade verdiene, als die Ehe! Und hier verweisen sie auf die Ceremonien des mosaischen Gesetzes, daß, da nach diesem Gesetze die Priester zur Zeit des Tempeldienstes von ihren Weibern sich absondern mußten, der Priester im neuen Testamente, weil er allezeit beten solle, auch allezeit enthaltsam leben müsse. Diese ungereimte Vergleichung wird als ein Beweis angeführt, welcher die Priester zur beständigen Ehelosigkeit nöthigen soll, da doch in dem angeführten Beispiele selbst die Ehe gestattet, und nur zur Zeit des Tempeldienstes die eheliche Gemeinschaft verboten wird. Auch ist beten etwas Anderes, als das Amt verwalten. Die Heiligen beteten auch dann, wenn sie mit dem öffentlichen Amte nicht beschäftigt waren, und die Gemeinschaft mit der Gattin hinderte sie nicht am Beten.

Doch wir wollen auf diese Vorspiegelungen der Reihe nach antworten. Zuerst müssen die Widersacher einräumen, daß die Ehe bei den Gläubigen rein ist, weil sie geheiligt ist durch das Wort Gottes, d. h. sie ist erlaubt und gebilligt durch das Wort Gottes, wie die heilige Schrift häufig bezeugt. Denn Christus bezeichnet die Ehe als eine von Gott gestiftete Verbindung, wenn Er sagt: „Was Gott zusammengefügt hat.“ Und Paulus lehrt von der Ehe, von Speisen und andern Dingen (1. Tim. 4, 5.): „Es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet,“ d. h., durch das Wort, durch welches das Gewissen versichert wird, daß Gott solches billige, und durch das Gebet, das ist, durch den Glauben, welcher es als Gottes Gabe mit Danksagung braucht. So heißt es auch 1. Kor. 7 (V. 14.): „Der ungläubige Mann wird geheiligt durch das gläubige Weib“ u. s. w., d. h., der eheliche Umgang ist erlaubt und heilig durch den Glauben an Christum, wie es erlaubt ist, Speise zu genießen u. s. w. Deßgleichen 1. Tim. 2 (V. 15.): „Das Weib wird selig werden durch Kinderzeugen“ u. s. w. Könnten die Widersacher eine solche Stelle hinsichtlich des Cölibats vorbringen, so würden sie ein erstaunliches Triumphgeschrei erheben. Paulus sagt, „das Weib werde selig durch Kinderzeugen.“ Was konnte Rühmlicheres wider die Heuchelei des Cölibats gesagt werden, als daß das Weib selig werde durch die ehelichen Werke selbst, durch ehelichen Umgang, durch Kindergebären und andre häusliche Pflichten?

Wie meint das aber Paulus? Der Leser übersehe nicht, daß der Glaube dabei steht, und daß die häuslichen Pflichten nicht ohne den Glauben gepriesen werden; „so sie," sagt er, „bleibet im Glauben." Er redet nämlich von dem ganzen Stande der Mütter. Er fordert also vornehmlich den Glauben, durch welchen das Weib Vergebung der Sünden und Rechtfertigung empfängt. Dann setzt er ein bestimmtes Werk des Berufs hinzu, wie bei jedem einzelnen Menschen dem Glauben das gute Werk eines bestimmten Berufs nachfolgen soll. Dieses Werk ist Gott wohlgefällig um des Glaubens willen. So sind Gott wohlgefällig auch die Werke des Weibes um des Glaubens willen, und selig wird das gläubige Weib, weil dasselbe bei solchen Pflichten seines Berufs Ihm gläubig dient.

Diese Zeugnisse lehren, daß der Ehestand erlaubt ist. Wenn nun Reinigkeit das bedeutet, was vor Gott erlaubt und gebilligt ist, so ist die Ehe rein, weil sie durch Gottes Wort gebilligt ist. Und Paulus sagt von erlaubten Dingen (Tit. 1, 15.): „Den Reinen ist Alles rein;" d. h., denen, die an Christum glauben, und durch den Glauben gerecht sind. Wie daher die Ehelosigkeit bei den Gottlosen unrein ist, so ist die Ehe bei den Frommen rein, um des göttlichen Worts und des Glaubens willen.

Ferner: Wenn die Reinigkeit eigentlich der bösen Lust entgegen gesetzt wird, so bedeutet sie die Reinheit des Herzens, d. h., die ertödtete böse Lust; denn das Gesetz verbietet nicht die Ehe, sondern die böse Lust, den Ehebruch, die Hurerei. Darum ist der Cölibat keine Reinigkeit. Denn es kann eine höhere Reinigkeit des Herzens in der Ehe bestehen, wie z. B. bei Abraham und Jakob, als bei sehr vielen auch wirklich Enthaltsamen.

Endlich: Wenn sie den Cölibat in dem Sinne für eine Reinigkeit hatten, daß er mehr, als die Ehe, die Rechtfertigung verdiene, so verwerfen wir dieß ganz ausdrücklich. Denn gerechtfertigt werden wir weder um der Ehelosigkeit, noch um der Ehe willen, sondern unverdient, um Christi willen, wenn wir glauben, daß wir um Seinetwillen einen versöhnten Gott haben. Da werden sie vielleicht schreien: so werde nach Jovian's Weise die Ehe der Jungfräulichkeit gleich gestellt. Aber solcher Schmähungen wegen werden wir die Wahrheit von der Gerechtigkeit des Glaubens, wie wir sie oben erörtert haben, nicht aufgeben. Doch stellen wir die Jungfräulichkeit keineswegs der Ehe gleich. Denn gleich wie eine Gabe vorzüglicher ist als die andere; die Gabe der Weissagung vorzüglicher als die Beredsamkeit, die Kenntniß

der Kriegskunst vorzüglicher als der Ackerbau, die Beredsamkeit vorzüglicher als die Baukunst: so ist die Jungfrauschaft eine vorzüglichere Gabe als die Ehe. Und doch, gleichwie der Redner wegen seiner Beredsamkeit nicht gerechter vor Gott ist, als der Architekt wegen der Baukunst: so verdient die Jungfrau durch ihre Jungfrauschaft die Rechtfertigung keineswegs mehr, als die Gattin durch ihre Gattenpflichten, sondern Jeglicher soll in seiner Gabe treulich dienen und glauben, daß er um Christi willen, durch den Glauben, Vergebung der Sünden erlange, und durch den Glauben vor Gott gerecht geachtet werde.

Und weder Christus noch Paulus rühmen die Ehelosigkeit darum, weil sie gerecht mache; sondern weil sie weniger gebunden sei, und weniger durch häusliche Geschäfte im Beten, Lehren und Gemeindedienst zerstreut werde; daher sagt Paulus (1. Kor. 7, 32.): „Wer ledig ist, der sorget, was dem Herrn angehört." Gelobt wird also die Ehelosigkeit der Uebung und der Forschung wegen. So lobt Christus nicht schlechthin diejenigen, welche „sich selbst beschnitten haben," sondern Er setzt hinzu: „um des Himmelreichs willen;" d. h., damit sie Muße haben, das Evangelium zu lernen, oder zu lehren. Denn Er sagt nicht, die Ehelosigkeit verdiene Vergebung der Sünden, oder Seligkeit.

Hinsichtlich des Beispiels von den levitischen Priestern haben wir geantwortet, daß daraus nicht folgt, es müsse eine beständige Ehelosigkeit den Priestern aufgelegt werden. Auch sind die levitischen Lehren von der Unreinigkeit nicht auf uns überzutragen. Der eheliche Umgang gegen das Gesetz war damals Unreinigkeit. Jetzt ist er das nicht, da Paulus sagt (Tit. 1, 15.): „Den Reinen ist Alles rein." Denn das Evangelium macht uns los von jenen levitischen Bestimmungen der Unreinigkeit. Und wenn Jemand das Gesetz des Cölibats in der Absicht vertheidigt, um mit jenen levitischen Gebräuchen die Gewissen zu beschweren, so muß man ihm eben so sich widersetzen, wie die Apostel in der Apostelgesch. 15. Kap. (V. 10.) sich denen widersetzen, welche die Beschneidung forderten, und das mosaische Gesetz den Christen aufzulegen gedachten.

Jedoch werden Wohlgesinnte den ehelichen Genuß zu mäßigen wissen, zumal wenn sie öffentliche Aemter zu verwalten haben, welche redlichen Männern oft so viel Geschäfte aufbürden, daß diese von allen Gedanken an das Hauswesen die Seele abziehen. Wohlgesinnte wissen auch, daß Paulus ermahnt (1. Tim. 4, 4.), „unser Faß zu behalten in Heiligung und Ehren."

Sie wissen nicht minder, daß bisweilen Eins dem Andern sich entziehen soll, um zum Beten Muße zu haben; aber Paulus will nicht, daß das immerwährend geschehen soll. (1. Kor. 7, 5.) Auch ist solche Enthaltsamkeit dem Wohlgesinnten und Thätigen leicht. Aber jene große Schar müßiger Priester, die in den Stiften leben, ist bei ihrer Völlerei nicht einmal jener levitischen Enthaltsamkeit fähig, wie die Erfahrung lehrt. Man kennt ja die Worte des Dichters: „Zum Müßiggang pflegt der Versucher sich zu gesellen; er meidet die Thätigen."

Viele Irrlehrer haben, weil sie das mosaische Gesetz mißverstanden, über die Ehe herabwürdigend geurtheilt, und doch hat ihnen ihre Ehelosigkeit eine ungemeine Bewunderung erworben. Epiphanius klagt, daß die Enkratiten besonders auf diese Weise die Gemüther der Unerfahrnen für sich gewonnen hätten. Sie enthielten sich vom Weine, auch im heiligen Abendmahle; sie enthielten sich auch vom Fleische aller Thiere, worinnen sie die Dominikaner übertrafen, die doch Fische essen; sie enthielten sich auch von der Ehe; und das ward am meisten bewundert. Diese Werke, diese Gottesdienste, meinten sie, verdienten Gnade weit mehr, als der Genuß des Weines und des Fleisches, und als die Ehe, welche sie für etwas Weltliches und Unreines hielten, das Gott kaum gefallen könne, wenn es auch nicht durchaus verdammet würde.

Diese Engelsheiligkeit bestreitet Paulus im Briefe an die Kolosser (2, 18) sehr nachdrücklich. Denn sie unterdrückt die Erkenntniß Christi, wenn die Menschen wähnen, sie seien rein und gerecht um solcher Heuchelei willen; sie unterdrückt auch die Erkenntniß der Gaben und Gebote Gottes. Gott will nämlich, daß wir seine Gaben dankbar anwenden. Wir könnten auch Beispiele anführen, wie manche fromme Gewissen wegen des erlaubten Genusses der Ehe heftig beunruhigt worden sind. Solches Unheil entstand aus den Meinungen der Mönche, welche die Ehelosigkeit abergläubig priesen. Wir tadeln jedoch keineswegs die Mäßigkeit oder Enthaltsamkeit, sondern wir haben schon oben erklärt, daß die Uebungen und Kasteiungen des Leibes nothwendig sind. Wir läugnen aber, daß man solchen Uebungen beimessen dürfe, sie machten gerecht. Vortrefflich sagt Epiphanius, „man müsse jene Uebungen loben, um der Enthaltsamkeit und äußern Zucht willen," d. h, um den Leib zu zähmen, oder der öffentlichen Sittsamkeit wegen, gleich wie gewisse Gebräuche angeordnet sind, um

die Unerfahrnen zu erwecken, nicht weil sie rechtfertigende Gottesdienste sind.

Aber unsre Widersacher fordern den Cölibat nicht aus Aberglauben. Denn sie wissen wohl, daß die Keuschheit gewöhnlich nicht bewahrt wird. Aber sie brauchen abergläubige Meinungen zum Vorwand, um den Unerfahrnen Sand in die Augen zu streuen. Sie verdienen also mehr Unwillen als die Enkratiten, die doch, wie es scheint, durch eine Art der Frömmigkeit zum Irrthum sich verleiten ließen; jene Sardanapale (Schwelger) mißbrauchen absichtlich die Frömmigkeit als Vorwand.

Sechstens: Obwohl schon so viele Ursachen vorliegen, warum wir das Gesetz von dem beständigen Cölibat verwerfen müssen, so kommen zu diesen doch noch die Gefahren für die Seelen, und die öffentlichen Aergernisse hinzu, welche, selbst wenn das Gesetz nicht ungerecht wäre, gleichwohl alle Wohlgesinnte abschrecken müßten, eine solche Bürde, welche unzählige Seelen in's Verderben gestürzt hat, gut zu heißen.

Längst schon haben wackre Männer über diese Bürde geklagt, entweder um ihrer selbst, oder um Anderer willen, welche sie gefährdet sahen; aber solche Klagen beachtet kein Papst. Es liegt am Tage, wie sehr dieses Gesetz der öffentlichen Sittlichkeit schadet, welche Laster, welche schandbare Wollüste es erzeugt hat. Man hat römische Satiren; darinnen schaut und liest auch das heutige Rom noch seine Sitten. So rächt Gott die Verachtung seiner Gabe und seiner Ordnung an denen, welche die Ehe verbieten. Da es aber bei andern Gesetzen nicht ungewöhnlich ist, daß man sie ändert, wenn der unverkennbare Nutzen dazu räth, warum geschieht nicht dasselbe bei diesem Gesetz, bei welchem so viele wichtige Ursachen, zumal in diesen letzten Zeiten, zusammentreffen, weßhalb man es ändern sollte? Die Natur altert, und wird allmälig schwächer, und die Laster nehmen zu; um so mehr sollte man die von Gott dargebotenen Hilfsmittel anwenden. Wir sehen, welches Laster Gott vor der Sündfluth, welches Er vor der Verbrennung der fünf Städte anklagt. Aehnliche Laster gingen der Zerstörung vieler andrer Städte voran, so Sybaris und Rom. Und in ihnen ist ein Bild jener Zeiten aufgestellt, welche dem Ende aller Dinge am nächsten stehen werden. Daher sollte man vornehmlich in dieser Zeit durch die strengsten Gesetze und Beispiele den Ehestand befestigen, und zu demselben die Menschen einladen. Das liegt den Obrigkeiten ob, welche die öffentliche Zucht aufrecht erhalten sollen. Dabei mögen die Lehrer des Evan-

geln zweierlei thun, nämlich den Unenthaltsamen die Ehe empfehlen, und Andre ermahnen, daß sie die Gabe der Enthaltsamkeit nicht verachten.

Die Päpste ertheilen täglich Dispensationen, täglich ändern sie andre, selbst sehr gute Gesetze; bei diesem einzigen Cölibatgesetze sind sie eisern und unerbittlich, da man doch weiß, daß es lediglich ein Menschengesetz ist. Und eben dieses Gesetz schärfen sie jetzt sogar auf mancherlei Weise. Ein Kirchengesetz befiehlt, verehlichte Priester abzusetzen; aber jene ungeschickten Ausleger entsetzen sie nicht bloß vom Amt, sondern versetzen sie an Bäume. Viele redliche Männer ermorden sie grausam, allein der Ehe wegen. Und eben diese mörderischen Gräuel beweisen, daß das Gesetz selbst eine Teufelslehre ist. Denn da der Teufel „ein Mörder ist" (Joh. 8, 44.), so vertheidigt er sein Gesetz mit solchen Mordgräuln.

Wir wissen, daß in der Spaltung ein Anstoß liegt, indem wir von denen, welche für rechtmäßige Bischöfe gelten, losgerissen scheinen. Aber unsre Gewissen sind völlig beruhigt, seit wir wissen, daß wir, so herzlich und eifrig wir die Eintracht zu erhalten wünschen, die Widersacher nicht versöhnen können, wofern wir nicht die offenbare Wahrheit verwerfen, und dann mit ihnen uns verschwören wollen, jenes ungerechte Gesetz zu vertheidigen, geschlossene Ehen aufzulösen, Priester, die etwa nicht gehorchen wollen, zu morden, arme Weiber und verwaiste Kinder aus der Heimath zu vertreiben! Da es aber entschieden ist, daß diese Bedingungen Gott mißfallen, so soll es uns nicht leid sein, daß wir bei so vielen Mordthaten nicht die Streitgenossen der Widersacher sind.

Wir haben die Ursachen entwickelt, warum wir mit gutem Gewissen den Gegnern nicht beistimmen können, wenn sie das päpstliche Gesetz vom beständigen Cölibat vertheidigen, nämlich weil dasselbe mit dem göttlichen und natürlichen Rechte streitet, weil es von den Kirchengesetzen selbst abweicht, weil es abergläubig und voll Gefahren, und endlich, weil die ganze Sache Heuchelei ist. Denn das Gesetz wird nicht der Religion, sondern der Herrschaft wegen aufgedrungen, und für diese braucht man gottlos die Religion zum Vorwand. Gegen jene ganz unerschütterlichen Gründe können Menschen von gesundem Verstande Nichts einwenden. Das Evangelium erlaubt die Ehe denen, welchen sie Bedürfniß ist. Doch zwingt es zur Ehe nicht die, welche in der Enthaltsamkeit leben wollen, wenn sie nur recht enthaltsam sind.

Dieſe Freiheit muß man, meinen wir, auch den Prieſtern zugeſtehen, und wir wollen weder Einen mit Gewalt zum Cölibat zwingen, noch geſchloſſene Ehen auflöſen.

Beiläufig haben wir auch, indem wir unſre Gründe erörterten, angezeigt, wie die Widerſacher an dieſem und jenem ihren Witz verſuchen, und haben ihre Ränke zu nichte gemacht. Jetzt wollen wir ganz kurz erwähnen, mit wie ſtarken Gründen ſie das Geſetz vertheidigen. Zuerſt ſagen ſie: es ſei von Gott geoffenbaret. Da ſeht ihr die äußerſte Unverſchämtheit jener Schelme! Sie erdreiſten ſich, zu behaupten, von Gott offenbart ſei das Geſetz des beſtändigen Cölibats, da es doch den offenbaren Zeugniſſen der heiligen Schrift widerſpricht, welche befehlen: „daß ein Jeglicher ſein eigen Weib habe, um der Hurerei willen" (1. Kor. 7, 2.); und verbieten, vollzogene Ehen aufzulöſen. Paulus läßt merken, welchen Urheber dieſes Geſetz haben werde, da er es „eine Teufelslehre" nennt. Und die Früchte machen den Urheber kund; ſo viele gräuliche Ausſchweifungen, ſo viele Mordthaten, welche jetzt unter dem Vorwande jenes Geſetzes unternommen werden!

Der zweite Grund der Widerſacher iſt dieſer, daß die Prieſter rein ſein ſollen, nach dem Zeugniß (Jeſ. 52, 11.): „Reiniget euch, die ihr des Herrn Geräthe traget!" Sie führen auch noch Vieles in ſolchem Sinne an. Dieſen Grund, welchen ſie als den ſcheinbarſten zur Schau ſtellen, haben wir oben widerlegt. Wir bemerkten nämlich, die Jungfräulichkeit ſei ohne Glauben nicht rein vor Gott, und die Ehe ſei um des Glaubens willen rein, nach den Worten (Tit. 1, 18.): „Den Reinen iſt Alles rein!" Wir erinnerten auch, die äußern Reinigkeiten und Ceremonien des Geſetzes ſeien hierher nicht zu ziehen, weil das Evangelium Reinigkeit des Herzens fordert, nicht die Ceremonien des Geſetzes. Und es iſt nicht unmöglich, daß das Herz eines Ehemannes, wie Abrahams und Jakobs, die mehr, als Ein Weib hatten, reiner ſei, und weniger von Begierden entbrannt, als das Herz vieler Eheloſen, wenn ſie auch wirklich enthaltſam ſind. Wenn aber Jeſaias ſagt: „Reiniget euch, die ihr des Herrn Geräthe tragt!" ſo muß das von der Reinigkeit des Herzens, von der ganzen Buße verſtanden werden. Uebrigens werden die Gläubigen bei dem äußern Umgange wiſſen, wie weit es dienlich ſei, den ehelichen Genuß zu mäßigen, und wie Paulus ſagt (1. Theſſ. 4, 4.), „ſein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren." Endlich, da die Ehe rein iſt, ſo mag man mit Recht denen, welche im Cö-

libat nicht enthaltsam sind, empfehlen, daß sie Weiber nehmen, um rein zu werden. Dasselbe Gesetz: „Reiniget euch, die ihr des Herrn Geräthe traget!“ befiehlt also, daß die unreinen Ehelosen reine Gatten werden.

Der dritte Grund ist schauderhaft: daß nämlich die Priesterehe Jovianische Ketzerei sei. Vortrefflich! Das ist eine ganz neue Anklage, daß die Ehe Ketzerei sei! Zu Jovians Zeit kannte die Welt noch nicht das Gesetz von dem beständigen Cölibat. Es ist also eine unverschämte Lüge, daß die Priesterehe Jovianische Ketzerei sei, oder daß diese Ehe damals von der Kirche verdammt worden sei. In solchen Stellen blickt's durch, welche Absicht die Widersacher bei Abfassung der Confutation hatten. Sie setzten voraus, die Einfältigen würden am leichtesten aufzuregen sein, wenn sie öfter den Vorwurf der Ketzerei vernähmen, wenn sie sich einbildeten, unsre Sache sei schon längst durch viele Urtheile der Kirche abgethan und verdammt worden. Darum verweisen sie so oft fälschlich auf das Urtheil der Kirche. Weil sie das recht gut wissen, wollten sie uns keine Abschrift ihrer Apologie übergeben, damit diese Lügen, diese Ränke nicht an's Licht gezogen würden. Was aber Jovians Sache anlangt, so haben wir bereits oben erklärt, was wir von der Vergleichung der Jungfräulichkeit und der Ehe denken. Wir stellen sie nämlich einander nicht gleich, obwohl die Jungfräulichkeit so wenig, als die Ehe, die Rechtfertigung verdient.

Mit solchen so nichtigen Gründen vertheidigen sie das gottlose, und den guten Sitten so gefährliche Gesetz. Mit solchen Beweisen machen sie die Seelen der Fürsten sicher gegen Gottes Gericht, in welchem Gott Rechenschaft fordern wird, warum sie Ehen gewaltsam getrennt, warum sie Priester gemartert und getödtet haben. Denn zweifelt nur nicht; gleichwie des ermordeten Abels Blut zu Gott schrie (1. Mos. 4, 10.), so schreit auch das Blut so vieler redlicher Männer, gegen welche man ungerecht gewüthet hat! Und Gott wird diese Wuth rächen; da werdet ihr inne werden, wie nichtig diese Gründe der Widersacher sind; ihr werdet erkennen, daß im Gericht Gottes keine Ränke wider sein Wort bestehen, wie Jesaias sagt (40, 6.): „Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde!“

Unsre Fürsten werden, was auch geschehen mag, mit dem Bewußtsein ihrer redlichen Absichten sich trösten können, weil, selbst wenn die Priester bei Schließung der Ehe etwas Unrechtes gethan hätten, doch jene gewaltsamen Entscheidungen, jene Bann-

ſprüche, jenes Wüthen offenbar dem Willen und dem Worte Gottes widerſtreben. Unſre Fürſten haben kein Gefallen an Neuerung oder Zwieſpalt; aber es war, zumal in einer ſo zweifelloſen Sache, auf Gottes Wort mehr, als auf alle andre Dinge Rückſicht zu nehmen.

12. Von der Meſſe.

Zuerſt muß hier abermals vorher erinnert werden, daß wir die Meſſe nicht abſchaffen, ſondern gläubig beibehalten und vertheidigen. Denn bei uns werden an jedem Sonntage und an andern Feſten Meſſen gehalten, bei welchen das Sacrament denen, welche es genießen wollen, dargereicht wird, wenn ſie zuvor geprüft und abſolvirt worden ſind. Auch beobachtet man die gewöhnlichen öffentlichen Gebräuche, die Ordnung der Lectionen, der Gebete, der Kleidung und anderes Aehnliche.

Die Widerſacher machen ein breites Gerede von dem Gebrauch der lateiniſchen Sprache bei der Meſſe, wobei ſie gar artig faſeln, wie es dem ungelehrten Zuhörer, im Glauben der Kirche, nützlich ſei, eine Meſſe zu hören, die er nicht verſteht. Sie geben nämlich vor, das Werk des Hörens ſei an ſich ein Gottesdienſt und nützlich, wenn gleich unverſtanden. Wir wollen das nicht gehäſſig weiter verfolgen, ſondern ſtellen's dem Urtheil der Leſer anheim. Und wir erwähnen es deßhalb, um beiläufig zu erinnern, daß auch bei uns lateiniſche Lectionen und Gebete beibehalten werden.

Da man aber Ceremonien darum beobachten ſoll, daß die Leute ſowohl die heilige Schrift lernen, als auch, durch das Wort erweckt, Glauben und Gottesfurcht annehmen, und alſo auch beten, — denn das ſind die Zwecke der Ceremonien: ſo behalten wir die lateiniſche Sprache bei, um derer willen, die ſie lernen und verſtehen, und führen daneben deutſche Geſänge ein, damit auch das Volk Etwas habe, was es lernen, und wodurch es Glauben und Gottesfurcht gewinnen möge. Dieſer Gebrauch hat allezeit in den Kirchen beſtanden. Denn wiewohl Einige öfter, Andre ſeltner deutſche Geſänge beifügten, ſo ſang doch faſt überall das Volk Etwas in ſeiner Sprache. Das aber iſt nirgend geſchrieben, noch gedruckt, daß dem Menſchen das Werk des Anhörens von nicht verſtandenen Lectionen, oder daß Ceremonien Etwas nützen, nicht weil ſie belehren oder ermahnen, ſondern ex opere operato, weil ſie eben gehandhabt und angeſchaut werden. Fort, fort, mit ſolch phariſäiſchem Wahne!

Daß aber bei uns nur öffentliche, oder gemeinschaftliche Messe gehalten wird, das ist nicht wider die katholische Kirche. Denn in den griechischen Gemeinden findet auch noch jetzt keine Privatmesse Statt, sondern nur eine öffentliche Messe, und diese lediglich an Sonn- und Festtagen. In den Klöstern hält man täglich Messe; aber nur öffentliche. Das sind Spuren des alten Gebrauchs. Denn nirgend thun die alten Schriftsteller vor Gregor der Privatmessen Erwähnung. Wie diese entstanden sind, wollen wir jetzt nicht untersuchen. Gewiß ist, daß sie, nachdem die Bettelmönche zu herrschen begannen, aus den irrigsten Einbildungen, und um des Gewinnes willen, so vermehrt worden sind, daß alle Wohlgesinnte schon längst eine Ermäßigung derselben begehrt haben. Obgleich der heilige Franciscus mit Recht dafür Vorsorge treffen wollte, indem er verordnete, daß jedes Kloster täglich bei Einer allgemeinen Messe es bewenden lassen solle, so ist das doch nachmals geändert worden, entweder aus Aberglauben, oder des Gewinnes wegen. So ändern sie selbst, wenn es ihnen zuträglich ist, die Einrichtungen der Vorfahren; und dann verweisen sie doch uns auf das Ansehen der Vorfahren. Epiphanius schreibt: in Asien sei die Communion in jeder Woche dreimal gehalten worden, und tägliche Messen haben nicht Statt gefunden. Und zwar versichert er: dieser Gebrauch sei von den Aposteln hergekommen. Das nämlich sind seine Worte: „Communionen haben die Apostel zu halten verordnet, am vierten Tage, am Vorsabbath und am Sonntage."

Wiewohl aber die Widersacher in dieser Sache vielerlei zusammen bringen, um zu beweisen, daß die Messe ein Opfer sei, so muß doch jener ungeheure Wortschwall verstummen, sobald wir die einzige Antwort aussprechen, daß diese, wenn auch noch so breite Aufhäufung von Auctoritäten, Gründen und Zeugnissen, keineswegs beweist, die Messe verschaffe, ex opere operato (durch die bloß äußerliche Handlung,) Gnade, oder, für Andere gehalten, verdiene sie diesen Vergebung der erläßlichen und der Todsünden, Erlaß der Schuld und der Strafe. Diese einzige Antwort wirft Alles über den Haufen, was die Widersacher nicht nur in ihrer Confutation, sondern auch in allen Schriften, welche sie über die Messe an's Licht gestellt haben, einwenden.

Und das ist der Standpunkt der Sache, hinsichtlich dessen wir die Leser eben so erinnern müssen, wie Aeschines die Richter erinnerte, daß sie, gleich wie die Faustkämpfer mit einander um den Standpunkt streiten, eben so mit dem Gegner um den

Standpunkt des Streites kämpfen, und nicht zulaſſen ſollen, daß er von der Sache abweiche. Auf gleiche Weiſe müſſen hier unſre Widerſacher genöthigt werden, von der vorliegenden Sache zu handeln. Und wenn der Standpunkt des Streites aufgefaßt iſt, wird die Entſcheidung über die Gründe auf beiden Seiten ganz leicht ſein.

Wir haben nämlich in unſrer Confeſſion gezeigt, daß wir glauben, das heilige Abendmahl gewinne Gnade, nicht ex opere operato, noch verdiene es, wenn es für Andere, Lebende oder Todte, gefeiert wird, dieſen ex opere operato Vergebung der Sünden, Erlaß der Schuld oder Strafe. Und für dieſen Hauptpunkt haben wir den klaren und ſtarken Beweis, daß es unmöglich iſt, Vergebung der Sünden um unſers eignen Werkes willen, ex opere operato zu erlangen, daß wir vielmehr durch den Glauben die Schrecken der Sünde und des Todes überwinden müſſen, indem wir unſre Herzen durch die Erkenntniß Chriſti aufrichten, und der Zuverſicht ſind, daß uns um Chriſti willen verziehen, und das Verdienſt und die Gerechtigkeit Chriſti geſchenkt werde, Röm. 5 (V. 1.): „Nun wir denn ſind gerecht worden durch den Glauben, ſo haben wir Frieden mit Gott!“ Das iſt ſo gewiß, ſo unerſchütterlich, daß es gegen alle Pforten der Hölle beſtehen kann!

Kam es nur darauf an, das Nöthigſte zu ſagen, ſo iſt damit die Hauptſache ausgeſprochen. Denn kein Menſch von geſundem Verſtande kann jene phariſaiſchen und heidniſchen Einbildungen von dem opere operato gut heißen. Und doch hält das Volk dieſe Einbildungen feſt; ſie haben die Zahl der Meſſen in's Unendliche gemehrt. Denn man erkauft Meſſen, um den Zorn Gottes zu beſänftigen, und durch dieſes Werk will man Erlaß der Schuld und der Strafe erlangen, man will damit Alles, was irgend im Leben nöthig iſt, ſich verſchaffen. Will man doch auch die Todten damit erlöſen! Dieſe phariſäiſchen Urtheile haben Mönche und Sophiſten in der Kirche verbreitet.

Obgleich nun die Hauptſache ausgeſprochen iſt, ſo wollen wir doch, weil die Widerſacher viele Schriftſtellen zur Vertheidigung ihrer Irrthümer aberwitzig verdrehen, noch Einiges dieſem Artikel beifügen. In ihrer Confutation haben ſie Vieles vom Opfer geredet, da wir doch in unſrer Confeſſion dieſen Ausdruck, ſeiner Zweideutigkeit wegen, vermieden. Die Sache ſelbſt haben wir entwickelt, was nämlich Jene, deren Mißbräuche wir rügen, unter Opfer verſtehen. Jetzt, da wir die böslich verdrehten Schrift-

stellen zu erklären haben, müssen wir vorerst erörtern, was ein Opfer sei? Seit zehn Jahren haben die Widersacher fast unzählige Bücher über das Opfer geschrieben, und gleichwohl hat bis jetzt noch Keiner von ihnen eine Begriffsbestimmung des Opfers aufgestellt. Sie wissen nur das Wort: Opfer aus der heiligen Schrift, oder aus den Kirchenvätern an sich; dann dichten sie ihre Träume hinzu, als ob etwa das Opfer Alles bedeute, was ihnen beliebt.

Was ein Opfer sei, und welches die verschiedenen Arten des Opfers seien.

Sokrates sagt in Platon's Phädrus: Er habe besonderes Verlangen nach Eintheilungen, weil ohne dieselben weder Etwas in der Rede erklärt, noch verstanden werden könne, und wenn er Einen gefunden, der im Eintheilen geübt sei, an den halte er sich und folge seiner Spur gleich der eines Gottes. Und er fordert, der Eintheilende soll die Glieder in den Gelenken selbst scheiden, damit er nicht, wie ein schlechter Koch, ein Glied bei'm Anstoßen zerbreche. Aber die Widersacher verachten stolz diese Vorschriften und sind in der That, nach Platon's Ausdruck, schlechte Köche, indem sie die Glieder des Opfers verstümmeln, wie man bemerken wird, wenn wir die Arten des Opfers entwickelt haben.

Die Theologen pflegen Sacrament und Opfer richtig zu unterscheiden. Die Gattung von beiden sei denn: Ceremonie, oder heilige Handlung. Das Sacrament ist eine Ceremonie oder Handlung, in welcher Gott uns dasjenige gewährt, was die mit der Ceremonie verbundene Verheißung darbietet, wie die Taufe eine Handlung ist, die nicht wir Gott darbringen, sondern in der Gott uns tauft, nämlich der Geistliche an Gottes Statt, und dabei bietet und gewährt Gott Vergebung der Sünden u. s. w., nach der Verheißung (Mark. 19, 16.): „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden!" Hingegen ist das Opfer eine Ceremonie oder Handlung, die wir Gott darbringen, um Ihm Ehre zu erweisen.

Es sind aber zunächst zwei Arten des Opfers und nicht mehr. Das Eine ist ein Sühnopfer, d. h., eine Handlung, welche genug thut für Schuld und Strafe, d. h., welche Gott versöhnt, oder den Zorn Gottes stillt, oder welches Andern Vergebung der Sünden verdient. Die andre Art ist ein Dankopfer, welches keineswegs Vergebung der Sünden oder Versöhnung verdient, son-

dern von den Versöhnten dargebracht wird, um für die empfangene Vergebung der Sünden, und für andre empfangene Wohlthaten Dank zu sagen, oder die Gnade anzuerkennen.

Diese zwei Arten des Opfers muß man sowohl bei diesem Streit, als bei vielen andern Untersuchungen recht anschaulich vor Augen haben, und mit besondrer Sorgfalt sich hüten, daß man sie nicht vermenge. Wenn die Gränzen dieser Schrift es gestatteten, so wollten wir die Gründe dieser Eintheilung beifügen. Denn sie stützt sich auf gar viele Zeugnisse im Briefe an die Hebräer und anderwärts. Und alle levitische Opfer können zu diesen zwei Arten, als zu ihren Stämmen, gerechnet werden. Denn im Gesetz hießen einige Opfer Sühnopfer, um ihrer Bedeutung oder Aehnlichkeit willen, nicht, daß sie Vergebung der Sünden vor Gott verdient hätten, sondern weil sie Vergebung der Sünden nach der Gerechtigkeit des Gesetzes verdienten, damit nicht diejenigen, für welche sie dargebracht wurden, aus jener Volksgemeinschaft ausgeschlossen würden. Sie hießen daher Sühnopfer für die Sünde, für Vergehungen; Brandopfer. Dankopfer aber waren folgende: Speisopfer, Trankopfer, Wiedervergeltungen, Erstlinge und Zehnten.

Aber in Wahrheit ist nur ein einziges Sühnopfer in der Welt gewesen, nämlich der Tod Christi, wie der Brief an die Hebräer lehrt, welcher spricht (Hebr. 10, 4.): „Es ist unmöglich, durch Ochsen- und Bocksblut Sünden wegnehmen." Und bald darauf vom Willen Christi (V. 10.): „In welchem Willen wir sind geheiliget, Einmal geschehen durch das Opfer des Leibes Jesu Christi." Und Jesaias legt das Gesetz aus, daß wir erkennen, der Tod Christi sei wahrhaft eine Genugthuung für unsre Sünden, oder eine Sühnung, und nicht die Ceremonien des Gesetzes; darum sagt er (Jes. 53, 11.): „Wenn Er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben, und in die Länge leben" u. s. w. Denn das Wort Aschām, welches er hier gebraucht, bedeutet ein Schuldopfer, welches im Gesetz andeutete, daß ein Opfer kommen werde, um genug zu thun für unsre Sünden und Gott zu versöhnen, damit die Menschen wüßten, daß nicht um unsrer Gerechtigkeiten willen, sondern um fremder, nämlich Christi Verdienste willen, Gott uns versöhnt sein will. Paulus erklärt dasselbe Wort: Aschām, durch Sünde; Röm. 8 (V. 3.): „Gott verdammte die Sünde durch Sünde," d. h., Er strafte die Sünde durch Sünde, d. h., durch das Opfer für die Sünde. Die Bedeutung des Wortes erkennt man leichter

aus den heidnischen Gebräuchen, welche unverkennbar aus den übel verstandenen Reden der Kirchenväter angenommen worden sind. Die Lateiner nannten piaculum (Sühnung) ein Opfer, welches bei großen Trübsalen, wo die Gottheit ungemein zu zürnen schien, dargebracht wurde, den göttlichen Zorn zu versöhnen; sie haben auch Menschen zum Opfer dargebracht, vielleicht, weil sie gehört hatten, daß einst ein Menschenopfer Gott dem ganzen Menschengeschlechte versöhnen werde. Die Griechen haben's bald Katharmata, bald Peripsemata genannt. Jesaias und Paulus lehren also, Christus sei ein Opfer geworden, d. i. eine Sühnung, daß durch seine, nicht durch unsre Verdienste Gott versöhnt würde. Das stehe also in der Sache fest, daß der Tod Christi allein wahrhaft ein Sühnopfer ist. Denn jene levitischen Sühnopfer hießen so, nur als Vorbedeutung der künftigen Versöhnung. Darum waren sie, einiger Aehnlichkeit nach, Genugthuungen, welche die Gerechtigkeit des Gesetzes erwarben, damit die, welche gesündigt hatten, nicht aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen würden. Sie mußten aber aufhören nach der Offenbarung des Evangelii; und weil sie bei der Offenbarung des Evangelii aufhören mußten: so waren es nicht wahre Sühnemittel, indem das Evangelium dazu verheißen ist, daß es die Versöhnung gewähre.

Nun sind noch übrig die Dankopfer, die auch Lobopfer heißen, als: die Predigt des Evangelii, der Glaube, die Anrufung, die Danksagung, das Bekenntniß, die Leiden der Gläubigen, ja alle gute Werke der Gläubigen. Diese Opfer sind nicht Genugthuungen für die, welche sie darbringen, noch übertragen auf Andere, daß sie ihnen Vergebung der Sünden oder Versöhnung, ex opere operato, verdienen möchten. Denn sie werden von Solchen, die versöhnt sind, dargebracht. Und das sind die Opfer des neuen Testaments, wie Petrus lehrt, 1. Br. 2 (V. 5.): „(bauet euch) — — — zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer!" Die geistlichen Opfer aber werden nicht bloß den Opferthieren entgegen gesetzt, sondern auch den menschlichen Werken, welche als eine bloß äußerliche Handlung (ex operis operato) vollbracht werden, weil das „Geistliche" die Regungen des heiligen Geistes in uns bedeutet. Dasselbe lehrt Paulus Röm. 12 (V. 1.): „Begebet eure Leiber zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei; welches sei euer vernünftiger Gottesdienst." Es bedeutet aber ein vernünftiger Gottesdienst einen solchen, in welchem Gott erkannt mit der Seele

ergriffen wird, wie es in den Empfindungen der Ehrfurcht und des Vertrauens gegen Gott geſchieht. Er wird alſo entgegen geſetzt nicht allein dem levitiſchen Gottesdienſte, bei welchem Thiere geſchlachtet wurden, ſondern auch dem Gottesdienſte, bei welchem man ſich einbildet, daß man ein Werk ex opere operato (das durch die äußere Handlung an ſich Werth habe,) Gott darbringe. Daſſelbe lehrt der Brief an die Hebräer im 13. Kap. (V. 15.): „So laſſet uns nun opfern durch Ihn das Lobopfer Gott allezeit;" und er ſetzt die Erklärung hinzu: „Das iſt die Frucht der Lippen, die ſeinen Namen bekennen." Er ermahnt alſo, Lob zu opfern, Dank, Anrufung, Dankſagung, Bekenntniß und Aehnliches. Das Alles iſt kräftig nicht ex opere operato, ſondern um des Glaubens willen. Darauf weiſt das Wort hin: „Laßt uns opfern durch Ihn," d. h., durch den Glauben an Chriſtum.

Kurz alſo: der Gottesdienſt des neuen Teſtaments iſt ein geiſtiger, d. h., er iſt Gerechtigkeit des Glaubens im Herzen, und des Glaubens Frucht. Und darum hebt er den levitiſchen Gottesdienſt auf. Chriſtus ſagt auch Joh. 4 (V. 23. 24.): „Die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geiſt und in der Wahrheit. Denn der Vater will auch haben, die Ihn alſo anbeten; Gott iſt ein Geiſt, und die Ihn anbeten, die müſſen Ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten." Dieſer Spruch verwirft deutlich die Meinungen von Opfern, welche angeblich ex opere operato wirkſam ſein ſollen, und lehrt, daß man „im Geiſt," d. i., mit Herzensempfindung und im Glauben anbeten ſoll. Darum verwerfen auch die Propheten im alten Teſtamente die Volksmeinung von dem opere operato (Werkgerechtigkeit), und lehren die Gerechtigkeit und die Opfer des Geiſtes. Jerem 7 (V. 22. 23.): „Ich habe euren Vätern des Tages, da ich ſie aus Aegyptenland führte, weder geſagt, noch geboten von Brandopfern und andern Opfern; ſondern dieß gebot ich ihnen und ſprach: Gehorchet meinem Wort, ſo will Ich euer Gott ſein" u. ſ. w. Was meinen wir wohl, wie die Juden dieſe Predigt aufgenommen haben, welche ganz offenbar mit Moſes im Widerſpruch zu ſtehen ſcheint? Denn es war bekannt, daß Gott den Vätern „geboten habe von Brandopfern und andern Opfern;" Jeremias aber verwirft die Meinung von den Opfern, die Gott nicht gelehrt hatte, nämlich, daß jene Gottesdienſte, durch die bloß äußerliche Handlung an ſich, Ihn verſöhnen könnten. Er ſetzt aber hinſichtlich des Glaubens hinzu, daß Gott geboten habe: „Gehorchet meinem Wort!" d. h., glaubet Mir, daß Ich euer

Gott bin, daß ich dergestalt offenbar werden will, indem ich mich erbarme und helfe, daß ich eurer Opfer nicht bedarf; seid der Zuversicht, daß ich euer Gott, Rechtfertiger und Erlöser sein will, nicht um eurer Werke willen, sondern um meines Worts und meiner Verheißung willen; wahrhaft und von Herzen bittet und erwartet Hilfe von Mir!

Den Wahn von der Werkgerechtigkeit (opere operato) verwirft auch der 50. Psalm, welcher die Opfer ablehnt und die Anrufung fordert (V. 13.): „Meinst du, daß ich Ochsenfleisch essen wolle" u. s. w., (V. 15.): „Rufe Mich an in der Noth, so will Ich dich erretten und du sollst Mich preisen!" Es bezeugt, das sei der wahre Gottesdienst, das sei die wahre Verehrung, wenn wir von Herzen Ihn anrufen. Eben so Ps. 40 (V. 7.): „Opfer und Speisopfer gefallen dir nicht; aber die Ohren hast du mir aufgethan!" d. h., dein Wort hast du mir kund gemacht, daß ich höre, und du verlangst, daß ich deinem Wort und deinen Verheißungen traue, daß du wahrhaft dich erbarmen und helfen willst u. s. w. Ferner im 51. Psalm (V. 18. 19.): „Brandopfer gefallen dir nicht! Die Opfer, wie Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott! nicht verachten." Deßgleichen im 4. Psalm (V. 6.): „Opfert Gerechtigkeit, und hoffet auf den Herrn!" Er heißt uns hoffen, und sagt: das sei ein gerechtes Opfer, indem Er andeutet, die andern Opfer seien nicht wahre und gerechte Opfer. Und im 116. Psalm (V. 17.): „Dir will ich Dank (Lob) opfern, und des Herrn Namen predigen!" (anrufen.) Er nennt die Anrufung ein Lobopfer.

Doch die heilige Schrift ist voll von solchen Zeugnissen, welche lehren, daß Opfer ex opere operato Gott nicht versöhnen. Und darum lehrt sie, es solle geschehen, daß im neuen Testamente, nach Abschaffung der levitischen Gottesdienste, neue und reine Opfer dargebracht werden, nämlich der Glaube, die Anrufung, die Danksagung, das Bekenntniß und die Predigt des Evangelii, die Leiden um des Evangelii willen, und Aehnliches.

Von diesen Opfern redet auch Malachias (1, 11.): „Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang soll mein Name herrlich werden unter den Heiden, und an allen Orten soll in meinem Namen geräuchert, und ein reines Speisopfer geopfert werden!" Diese Stelle deuten die Widersacher fälschlich auf die Messe, und berufen sich auf das Ansehen der Väter. Die Antwort aber ist leicht, daß nämlich, gesetzt Malachias rede von

der Messe, doch nicht folgt, die Messe mache gerecht ex opere operato, oder sie verdiene, wenn sie für Andere gehalten wird, diesen Vergebung der Sünden u. s. w. Nichts von dem Allen, was Mönche und Sophisten unverschämt dazu dichten, sagt der Prophet. Uebrigens zeigen die Worte des Propheten selbst ihre Bedeutung. Zuerst nämlich stellen sie den Satz auf: der Name des Herrn werde herrlich werden. Das geschieht durch die Predigt des Evangelii. Denn durch dieselbe wird der Name Christi verkündigt, und die in Christo verheißene Barmherzigkeit des Vaters erkannt. Die Predigt des Evangelii erzeugt den Glauben in denen, welche das Evangelium annehmen. Diese rufen Gott an, diese sagen Gott Dank, diese leiden Verfolgung bei'm Bekenntniß, diese thun Gutes um der Ehre Christi willen. So „wird der Name des Herrn herrlich unter den Heiden." Das Räuchern und die reinen Speisopfer bedeuten also nicht eine „werkgerechte (ex opere operato) Ceremonie," sondern alle jene Opfer, durch welche der Name des Herrn herrlich wird, nämlich den Glauben, die Anrufung, die Predigt des Evangelii, das Bekenntniß u. s. w. Wir wollen's hingehen lassen, wenn Jemand das Alles unter „Ceremonie" begreift, nur verstehe er darunter weder eine bloße Ceremonie, noch lehre er, die Ceremonie helfe Etwas durch die bloß äußerliche Handlung an sich. Denn gleich wie wir unter Lobopfer, d. i., unter dem Lobe Gottes die Predigt des Worts begreifen, so kann ein Lob oder eine Danksagung auch der Genuß des heiligen Abendmahls sein, aber nicht so, daß er durch die bloß äußerliche Handlung an sich gerecht mache, oder für Andre eintreten könnte, um ihnen Vergebung der Sünden zu verdienen. Wir wollen aber gleich nachher erklären, in welchem Sinne auch die Ceremonie ein Opfer sei. Da nun Malachias von allen Gottesdiensten des neuen Testaments, nicht allein von dem heiligen Abendmahle redet, da er ferner den pharisäischen Wahn von dem opere operato (von der Werkgerechtigkeit) keineswegs begünstigt, so ist er gar nicht wider uns, sondern entschieden für uns. Denn er fordert die Gottesdienste des Herzens, durch welche wahrhaft „der Name des Herrn herrlich wird."

Aus Malachias führt man noch eine andere Stelle an. (3, 3.) „Er wird die Kinder Levi reinigen und läutern, wie Gold und Silber; dann werden sie dem Herrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit." Diese Stelle fordert unverkennbar Opfer der Gerechten; darum begünstigt sie keineswegs den Wahn von dem opere operato. Die Opfer der Kinder Levi, d. i., der Prediger im

neuen Teſtament, ſind aber die Predigt des Evangelii, und die guten Früchte der Predigt, wie Paulus ſpricht, Röm. 15 (V. 16.): „Ich opfere das Evangelium Gottes, auf daß die Heiden ein Opfer werden, Gott angenehm, geheiligt durch den heiligen Geiſt," d. h., daß die Heiden Opfer werden, Gott angenehm durch den Glauben u. ſ. w. Denn jenes Opferſchlachten im Geſetz deutete hin ſowohl auf den Tod Chriſti, als auf die Predigt des Evangelii, durch welche dieſer alte Menſch ertödtet werden, und ein neues und ewiges Leben in uns anheben muß.

Aber die Widerſacher beziehen überall das Wort: „Opfer" willkürlich auf die Ceremonie; die Predigt des Evangelii, den Glauben, die Anrufung und Aehnliches übergehen ſie, da doch die Ceremonie um dieſer willen eingeſetzt iſt, und das neue Teſtament Opfer des Herzens haben ſoll, nicht Ceremonien, die man nach Art des levitiſchen Prieſterthums, für die Sünde vollziehen müßte.

Sie berufen ſich auch auf das tägliche Opfer, daß nämlich, wie im Geſetz ein tägliches Opfer Statt fand, alſo auch die Meſſe das tägliche Opfer des neuen Teſtaments ſein ſolle. Die Gegner hätten leichtes Spiel, wenn wir durch Allegorien uns überwinden ließen! Bekanntlich aber bilden Allegorien keine ſichern Beweiſe. Doch laſſen wir's unbedenklich geſchehen, daß man die Meſſe das tägliche Opfer nenne, wenn man nur die ganze Meſſe darunter verſteht, d. i., die Ceremonie mit der Predigt des Evangelii, mit dem Glauben, mit der Anrufung und Dankſagung. Denn Alles dieſes zuſammen gefaßt iſt das tägliche Opfer des neuen Teſtaments, weil die Ceremonie um dieſer willen eingeſetzt iſt, und von ihnen nicht losgeriſſen werden darf. Darum ſagt Paulus (1. Kor. 11, 26.): „So oft ihr von dieſem Brot eſſet, und von dieſem Kelch trinket, ſollt ihr des Herrn Tod verkündigen!" Das aber folgt nicht im geringſten aus jenem levitiſchen Vorbilde, daß die Ceremonie eine Handlung ſei, welche ex opere operato gerecht mache, oder für Andre eintreten könne, um ihnen Vergebung der Sünden u. ſ. w. zu verdienen.

Auch deutet das Vorbild recht treffend nicht bloß auf die Ceremonie hin, ſondern auch auf die Predigt des Evangelii. Im 4. B. Moſe, Kap. 28 (V. 4 fgg.) werden drei Theile jenes täglichen Opfers aufgeſtellt, das Brandopfer des Lammes, das Trankopfer und das Speisopfer von Semmelmehl. Das Geſetz hatte Bilder oder Schatten deſſen, das künftig war. Daher wird in dieſer Opferfeier Chriſtus und der ganze Gottesdienſt des neuen Teſtaments abgebildet. Das Verbrennen des Lammes bedeutet

den Tod Christi. Das Trankopfer bedeutet, daß überall in der ganzen Welt die Gläubigen mit dem Blute jenes Lammes durch die Predigt des Evangelii besprengt, d. i, geheiligt werden, wie Petrus spricht (1. Br. 1, 2.): „— durch die Heiligung des Geistes, zum Gehorsam und zur Besprengung des Blutes Jesu Christi." Das Speisopfer von Semmelmehl bedeutet den Glauben, die Anrufung und die Danksagung im Herzen. Wie man nun im alten Testamente den Schatten erkennt, so muß man im neuen die vorgebildete Sache selbst suchen, und nicht ein neues Vorbild, das zum Opfer genugsam wäre.

Wiewohl also die Ceremonie eine Gedächtnißfeier des Todes Christi ist, so ist sie doch allein ein tägliches Opfer nicht, sondern das Gedächtniß selbst ist das tägliche Opfer, d. h., die Predigt und der Glaube, welcher wahrhaft darauf baut, daß Gott durch den Tod Christi versöhnt sei. Gefordert wird das Trankopfer, d. i., die Wirkung der Predigt, daß wir, durch das Evangelium mit dem Blute Christi besprengt, geheiligt werden, als die da ertödtet und wieder lebendig geworden sind. Gefordert werden auch die Speisopfer, d. i., Danksagung, Bekenntniß und Glaubenskämpfe.

Wenn wir nun den pharisäischen Wahn von dem opere operato (Werkgerechtigkeit), weggeräumt haben, so wollen wir die Hindeutung auf den geistigen Gottesdienst und auch das tägliche Opfer des Herzens anerkennen, weil im neuen Testamente „der Leib der Güter," d. i., der heilige Geist, die Ertödtung und Belebung erforderlich sind. Daraus ergibt sich hinreichend, daß das Bild im täglichen Opfer nicht gegen uns, sondern vielmehr für uns zeugt, weil wir alle, in dem täglichen Opfer angedeuteten Bestandtheile in Anspruch nehmen. Die Widersacher bilden sich ganz irrig ein, es bedeute allein die Ceremonie, nicht auch die Predigt des Evangelii, die Ertödtung und Belebung des Herzens u. s. w.

Nun können Wohlgesinnte leicht urtheilen, wie durchaus falsch die Beschuldigung ist, daß wir das tägliche Opfer aufheben. Die Erfahrung lehrt's, was für Antiochi (Tyrannen) Jene sind, welche die Herrschaft in der Kirche behaupten, sie, welche unter dem Vorwande der Religion die Herrschaft der Welt an sich reißen, und, unbekümmert um die Religion und um die Verkündigung des Evangelii, herrschen und kriegen wie die Könige der Welt, und neue Gottesdienste in der Kirche aufgebracht haben. Denn die Widersacher behalten in der Messe bloß die Ceremonie, und wenden sie öffentlich zu einem kirchenschänderischen Erwerb an.

Dann geben sie vor, für Andre dargebracht, verdiene sie diesen Gnade und alle Güter. In ihren Predigten lehren sie nicht das Evangelium, trösten sie nicht die Gewissen, zeigen sie nicht, daß unverdient, um Christi willen die Sünden vergeben werden, sondern empfehlen die Anrufung der Heiligen, Menschengenugthuungen, Menschensatzungen; durch diese, versichern sie, würden die Menschen vor Gott gerechtfertigt. Und obgleich Einiges davon offenbar gottlos ist, wird es doch mit Gewalt vertheidigt. Wenn einige Prediger sich gelehrter beweisen wollen, so tragen sie philosophische Untersuchungen vor, welche weder von dem Volke, noch von denen, welche sie vortragen, verstanden werden. Endlich die Erträglichern lehren das Gesetz; von der Gerechtigkeit des Glaubens sagen sie Nichts!

Die Widersacher erheben in der Confutation verwunderliche Klagelaute über die Verwüstung der Tempel, daß nämlich die Altäre ohne Schmuck, ohne Kerzen, ohne Statuen dastehen. Diese Kleinigkeiten halten sie für den Schmuck der Kirchen! Eine ganz andre Verwüstung bezeichnet Daniel (11, 13.), nämlich die Nichterkenntniß des Evangelii. Denn das Volk, überladen mit der Menge und Mannichfaltigkeit der Satzungen und Meinungen, konnte den Hauptinbegriff der christlichen Lehre keineswegs auffassen. Denn wer unter dem Volke hat jemals die Lehre von der Buße, wie die Widersacher sie vorgetragen, verstanden? Und das ist doch der Hauptartikel der christlichen Lehre! Gequält wurden die Gewissen mit der Herzählung der Sünden, und mit den Genugthuungen. Vom Glauben, durch welchen wir unverdient Vergebung der Sünden erlangen, erwähnen die Widersacher ganz und gar Nichts. Von den Uebungen des Glaubens, der mit der Verzweiflung kämpft, von der unverdienten Vergebung der Sünden um Christi willen schweigen alle ihre Bücher, alle ihre Predigten. Dazu kam die entsetzliche Entheiligung der Messen, und viele andre gottlose Gebräuche in den Tempeln. Das ist die Verwüstung, welche Daniel beschreibt.

Dagegen ergeben sich durch Gottes Gnade bei uns die Priester dem Amt des Wortes; sie lehren das Evangelium von den Segnungen Christi; sie zeigen, daß die Vergebung der Sünden, unverdient, um Christi willen ertheilt werde. Diese Lehre gewährt den Gewissen einen festen Trost. Auch die Lehre von guten Werken, die Gott gebeut, schließt sich an. Die Würde und der Gebrauch der Sacramente wird gezeigt.

Wäre nun der Gebrauch des Sacraments das tägliche Opfer,

so würden wir es doch mehr bewahren, als die Widersacher; denn bei diesen halten die Priester das Sacrament für Lohn; wir halten es feierlicher und häufiger. Denn das Volk empfängt es, aber nachdem dasselbe zuvor unterrichtet und geprüft worden ist. Man belehrt nämlich die Leute über den rechten Gebrauch des Sacraments, wie es dazu eingesetzt worden, daß es ein Siegel und Zeugniß der unverdienten Sündenvergebung sei, und darum die verzagten Gewissen ermuntern soll, recht überzeugt und der Zuversicht zu sein, daß ihnen unverdient die Sünden vergeben werden. Da wir also sowohl die Predigt des Evangelii, als den vorgeschriebenen Gebrauch der Sacramente bewahren, so besteht bei uns das tägliche Opfer.

Und soll von dem äußerlichen Wesen die Rede sein, so werden bei uns die Tempel häufiger besucht, als bei den Widersachern. Denn man hält die Zuhörer durch nützliche und verständliche Predigten fest. Aber die Lehre der Widersacher ist weder von dem Volke, noch von den Lehrern selbst verstanden worden. Und der wahre Schmuck der Kirchen ist die fromme, heilsame und verständliche Lehre, der fromme Gebrauch der Sacramente, brünstiges Gebet und dergleichen. Kerzen, goldene Gefäße und ähnlicher Schmuck dienen zur Zierde; aber sie sind nicht der eigentliche Schmuck der Kirche. Setzen die Widersacher in solche Dinge den Gottesdienst, nicht in die Predigt des Evangelii, in den Glauben und in Glaubenskämpfe, so muß man sie zu denen zählen, von welchen Daniel schreibt (11, 38.), daß sie ihren Gott mit Gold und Silber ehren.

Auch aus dem Briefe an die Hebräer (5, 1) führen sie an: „Ein jeglicher Hohepriester, der aus den Menschen genommen wird, der wird gesetzt für die Menschen gegen Gott, auf daß er opfere Gaben und Opfer für die Sünde.“ Daraus folgern sie: Da im neuen Testamente Hohepriester und Priester Statt finden, so folgt, daß auch ein Opfer für die Sünden Statt finde. Diese Stelle macht den stärksten Eindruck auf die Ungelehrten, zumal wenn jener Pomp des Priesterthums und der Opfer des alten Testaments ihren Augen vorüber geführt wird. Diese Vergleichung täuscht die Unerfahrnen, daß sie meinen, es müsse auf gleiche Weise bei uns ein ceremonielles Opfer bestehen, welches für die Sünden Anderer eintrete, wie im alten Testamente. Und jener Meßdienst, sammt der übrigen päpstlichen Kirchenverfassung ist auch nichts Anderes als eine Nachäffung der schlecht verstandenen levitischen Verfassung.

Und wiewohl unsre Lehre vornehmlich auf die Zeugnisse des

Briefes an die Hebräer sich gründet, so verkehren doch die Widersacher verstümmelte Stellen aus jenem Briefe gegen uns, wie hier, bei dieser Stelle, wo es heißt, es werde ein Hoherpriester gesetzt, daß er Opfer [illegible] die Sünden darbringe. Die heilige Schrift selbst weist gleich auf Christum, als den Hohenpriester hin. Die vorangehenden Worte reden von dem levitischen Priesterthum und erinnern, das levitische Hoheprieſterthum sei ein Vorbild des Hohenprieſterthums Christi gewesen. Denn die levitischen Opfer für die Sünden verdienten nicht Vergebung der Sünden vor Gott, sie waren nur ein Vorbild des Opfers Christi, welches das einzige Sühnopfer sein sollte, wie wir oben gesagt haben. Daher handelt der größte Theil dieses Briefes von der Lehre, daß das alte Hohepriesterthum und die alten Opfer nicht dazu eingesetzt worden, um Vergebung der Sünden vor Gott, oder die Versöhnung zu verdienen, sondern nur als Vorbild des künftigen Opfers des Einen Christus. Denn die Gläubigen im alten Testamente mußten gerechtfertigt werden durch den Glauben, nach der Verheißung der Sündenvergebung, welche um Christi willen verliehen werden sollte, gleichwie auch die Gläubigen im neuen Testamente gerechtfertigt werden. Alle Gläubige vom Anfange der Welt mußten glauben, das Opfer und die Genugthuung für die Sünde werde Christus sein, der verheißen war, wie Jesaias lehrt im 53. Kap. (V. 11.): „Wenn Er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat" u. s. w.

Da also im alten Testamente Opfer die Versöhnung nicht verdienen, außer einer gewissen Aehnlichkeit nach — denn sie verdienten die Versöhnung mit der Volksgemeinschaft, — sondern nur Vorbilder des Opfers waren, das da kommen sollte: so folgt, daß das Opfer Christi das einzige ist, welches für die Sünden Anderer dargebracht ward. Es gibt also im neuen Testamente kein anderes Opfer, das für die Sünden Anderer dargebracht werden könnte, außer dem einzigen Opfer Christi am Kreuze.

Durchaus auf einem Irrwege sind die, welche sich einbilden, die levitischen Opfer hätten vor Gott Vergebung der Sünden verdient, und welche nach diesem Muster im neuen Testamente Opfer, die für Andre dargebracht werden sollen, außer dem Tode Christi, fordern. Diese Einbildung untergräbt schlechthin das Verdienst des Leidens Christi und die Gerechtigkeit des Glaubens; sie verfälscht die Lehre des alten und des neuen Testaments; und stellt an Christi Statt andre Mittler und Versöhner auf, näm-

lich die Bischöfe und Priester, welche täglich ihre Dienste in den Tempeln feil hieten.

Wenn daher Jemand folgert: es müsse auch im neuen Testamente ein Hoherpriester sein, der für die Sünden opfere, so darf das allein von Christo gelten. Und diese Entscheidung bestätigt der ganze Brief an die Hebräer. Es hieße auch in der That andere Mittler außer Christum aufstellen, wenn wir eine andere Genugthuung, die für die Sünden Anderer eintreten und Gott versöhnen sollte, neben dem Tode Christi für nöthig hielten. Da ferner das Priesterthum des neuen Testaments ein „Amt des Geistes" ist, wie Paulus 2. Kor. 3 (V. 6.) lehrt, so hat es das einzige Opfer Christi, als genugthuend und eintretend für die Sünden Anderer. Weiter hat es keine den levitischen ähnliche Opfer, die man ex opere operato für Andre eintreten lassen könnte; sondern es bietet Andern das Evangelium und die Sacramente dar, damit sie durch diese den Glauben und den heiligen Geist empfangen, ertödtet und lebendig gemacht werden; denn „das Amt des Geistes" ist unvereinbar mit dem Uebertragen eines opus operatum auf Andere. Das Amt des Geistes nämlich, durch welches der heilige Geist sich wirksam beweist in den Herzen, ist eben darum von solcher Beschaffenheit, daß es Andern nur dann nützt, wenn es in ihnen wirksam ist, die Wiedergeburt und neues Leben in ihnen schafft. Das geschieht durch Uebertragung eines fremden Werkes auf Andere ex opere operato.

Wir haben die Ursach gezeigt, warum die Messe nicht rechtfertige ex opere operato, noch, wenn sie für Andre gehalten wird, ihnen Vergebung verdienen könne, weil Beides der Gerechtigkeit des Glaubens widerspricht. Denn es ist unmöglich, der Vergebung der Sünden theilhaft zu werden, die Schrecken der Sünde und des Todes zu überwinden durch irgend ein Werk, oder durch irgend etwas Anderes, als durch den Glauben an Christum, wie geschrieben steht (Röm. 5, 1.): „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden."

Ueberdieß haben wir gezeigt, daß die Schriftstellen, die man wider uns anführt, der gottlosen Meinung der Widersacher von dem opus operatum keineswegs günstig sind. Darüber können nun alle Wohlgesinnte bei allen Völkern urtheilen. Darum ist verwerflich der Irrthum des Thomas (Aquinas), welcher schreibt: „Der Leib des Herrn, Einmal geopfert am Kreuz für die Erbsünde, werde täglich für die täglichen Sünden auf dem Altare geopfert, damit die Kirche darinnen ein Amt habe, Gott zu ver-

söhnen" Verwerflich sind auch die andern gemeinen Irrthümer, daß die Messe dem, der sie hält, Gnade gewähre ex opere operato; dann, daß sie, für Andere gehalten, diesen, auch den Ungerechten, wenn sie nur kein Hinderniß entgegenstellen, Erlaß der Sünde, Schuld und Strafe verdiene. Das Alles ist falsch und gottlos, erst in neuerer Zeit von unwissenden Mönchen erfunden, und verdunkelt den Ruhm des Leidens Christi und die Gerechtigkeit des Glaubens.

Und aus diesen Irrthümern sind unzählige andere entsprungen, als: was Messen werth sind, die zugleich für Viele, was solche, die nur für Einen gehalten werden? Die Sophisten haben bestimmte Grade für die (Meß) Verdienste, wie die Goldarbeiter Grade des Gewichts für Gold und Silber haben. Dann verkaufen sie die Messe, als Preis für die Erlangung dessen, was Jeder begehrt, dem Kaufmanne, daß sein Geschäft günstig sei, den Jägern, daß die Jagd glücklich sei; so unzähliges Andere. Endlich tragen sie dieselbe auch auf Verstorbene über; sie erlösen die Seelen mit Hilfe des Sacraments aus den Strafen des Fegfeuers, da die Messe ohne den Glauben doch selbst den Lebenden Nichts nützt. Aus der heiligen Schrift aber können die Widersacher auch nicht eine einzige Sylbe zur Vertheidigung jener Fabeln anführen, welche sie in der Kirche mit großem Einflusse lehren; auch mangeln ihnen Zeugnisse der alten Kirche und der Kirchenväter.

Was die Kirchenväter vom Opfer gehalten haben.

Da wir nun die Stellen der heiligen Schrift, welche man gegen uns anführt, ausgelegt haben, müssen wir auch hinsichtlich der Väter uns erklären. Es ist uns nicht unbekannt, daß die Messe von den Vätern ein Opfer genannt wird; sie meinten aber nicht das, daß die Messe ex opere operato Gnade gewähre, und, für Andre gehalten, diesen Erlaß der Sünde, Schuld und Strafe verdiene. Wo findet man denn solche wunderliche Worte bei den Vätern? Sie bezeugen deutlich, daß sie von der Danksagung reden; darum nennen sie die Messe auch „Eucharistie" (Danksagung). Wir haben aber oben gezeigt, daß das Dankopfer nicht Versöhnung verdiene, sondern von solchen, die versöhnt sind, dargebracht werde; wie Leiden nicht die Versöhnung verdienen, sondern dann, wenn Versöhnte sie erdulden, Dankopfer sind.

Und diese allgemeine Antwort in Beziehung auf die Aussprüche der Väter, ist zu unsrer Vertheidigung gegen die Wider-

ſächlich hinreichend. Denn das ſteht feſt, daß jene Vorſpiegelungen von dem Verdienſte des opus operatum bei den Vätern nirgend ſich finden. Damit man aber die ganze Sache noch mehr durchſchauen könne, wollen auch wir vom Gebrauch des Sacraments das ausſprechen, was in der That mit den Vätern und mit der heiligen Schrift übereinſtimmt.

Vom Gebrauch des Sacraments, und vom Opfer.

Einige feine Leute wähnen, das heilige Abendmahl ſei aus zwei Urſachen eingeſetzt; erſtlich, daß es ein Zeichen und Zeugniß des Ordens ſei, wie eine gewiſſe Form der Kutte das Zeichen eines beſtimmten Ordens iſt. Dann denken ſie, Chriſtus habe beſonders ein ſolches Zeichen verordnet, nämlich ein Gaſtmahl, um die gegenſeitige Anhänglichkeit und Freundſchaft unter den Chriſten anzudeuten, weil Gaſtmähler Zeichen von Bündniſſen und Freundſchaften ſind. Aber dieſe Meinung iſt vom bürgerlichen Leben entlehnt; ſie zeigt nicht den vorzüglichſten Gebrauch deſſen, was von Gott verordnet iſt; ſie redet nur von der Uebung der Liebe, welche auch ungläubige und weltliche Leute einiger Maßen verſtehen; ſie redet nicht vom Glauben; denn was dieſer ſei, verſtehen Wenige.

Die Sacramente ſind Zeichen des göttlichen Willens gegen uns, nicht bloß Zeichen der Menſchen unter einander, und die richtige Erklärung der Sacramente im neuen Teſtamente iſt die, daß ſie Zeichen der Gnade ſind. Da nun im Sacramente zweierlei ſich findet, das Zeichen und das Wort, ſo iſt das Wort im neuen Teſtamente die beigefügte Verheißung der Gnade. Die Verheißung des neuen Teſtaments iſt die Verheißung der Sündenvergebung, wie hier der Text ſagt (Luk. 22, 19. Matth. 26, 28.): „Das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird. — — Das iſt der Kelch, das neue Teſtament in meinem Blute, welches vergoſſen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden.“ Das Wort bietet alſo Vergebung der Sünden dar, und die Ceremonie iſt gleichſam das Bild des Wortes, oder, wie Paulus ſie nennt (Röm. 4, 11.), das Siegel, welches die Verheißung vorhält. Wie nun die Verheißung unnütz iſt, wenn ſie nicht im Glauben angenommen wird, ſo iſt unnütz auch die Ceremonie, wenn nicht der Glaube hinzu kommt, welcher wahrhaft überzeugt iſt, hier werde Vergebung der Sünden dargeboten. Und dieſer Glaube richtet die von Reue gebeugten Herzen auf. Und wie das Wort zur Erweckung dieſes Glaubens verkündigt wird, ſo iſt das Sa-

sament eingesetzt, daß jenes in die Augen fallende Zeichen die Herzen zum Glauben bewege. Denn durch beide, durch Wort und Sacrament, wirkt der heilige Geist.

Und ein solcher Gebrauch des Sacraments, da der Glaube die vergagten Herzen neu belebt, ist der Gottesdienst des neuen Testaments; denn das neue Testament bringt geistige Regungen, Erbauungen und neues Leben. Und zu diesem Gebrauch hat Christus dasselbe eingesetzt, da Er befiehlt, solches zu seinem Gedächtniß zu thun. Denn Christi gedenken ist nicht die müssige Feier eines Schauspiels, oder nur des Beispiels wegen verordnet, wie man auf der Bühne das Andenken eines Herkules oder Ulysses feiert; sondern es ist das Andenken an die Wohlthaten Christi, und das Annehmen derselben im Glauben, um dadurch Leben zu empfangen. Darum spricht der Psalm (111, 4.): „Er hat ein Gedächtniß gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr! Er gibt Speise denen, die Ihn fürchten." Er zeigt nämlich, man müsse den Willen und die Barmherzigkeit Gottes in jener heiligen Handlung annehmen. Solcher Glaube aber, welcher die Barmherzigkeit annimmt, macht lebendig. Und das ist der eigentliche Gebrauch des Sacraments, bei welchem kund wird, wer zum Sacrament geschickt sei, nämlich die erschreckenen Gewissen, und wie man dasselbe brauchen soll.

Dazu gefällt sich auch ein Opfer; denn Eine Sache kann mehr als Einen Zweck haben. Nachdem das Gewissen, durch den Glauben aufgerichtet, Muth geworden, aus welchem Schrecken es erlöst ist, dann bringt es mit rechter Inbrunst seinen Dank dar für die Wohlthat und das Leiden Christi, und braucht die heilige Handlung selbst zum Lobe Gottes, um durch diesen Gehorsam seine Dankbarkeit zu beweisen, und bezeugt, daß es Gottes Gaben hoch achte. So wird die heilige Handlung selbst ein Lobopfer.

Die Väter lehren eine zweifache Wirkung, nämlich die Tröstung der Gewissen, und die Danksagung, oder das Lob. Die erste dieser Wirkungen gehört zum Wesen des Sacraments, die zweite zum Opfer. Von der Tröstung sagt Ambrosius: „Tretet hin zu Ihm, und empfangt die Absolution; denn Er ist die Vergebung der Sünden." Ihr fragt: wer Er sei? Hört Ihn selbst, wie Er spricht (Joh. 6, 38.): „Ich bin das Brot des Lebens; wer zu Mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an Mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten." Hier bezeugt Er, im Sacrament werde Vergebung der Sünden dargereicht; Er bezeugt auch, sie müsse im Glauben angenommen werden. Nun

findet bei den Vätern unzählige Zeugnisse der Art, welche alle von den Widersachern auf das opus operatum und auf dessen Uebertragung auf Andere willkürlich bezogen werden, da doch die Väter ganz unverkennbar den Glauben fordern, und von der eigenen Tröstung, die Jedem zu Theil wird, reden, nicht von dem Uebertragen.

Außerdem findet man (bei den Vätern) auch Sprüche von der Danksagung, wie denn Cyprian gar köstlich vom frommen Communicanten redet: „Das fromme Herz," sagt er, „zwischen Gabe und Vergeltung getheilt, bringt seinem Dank dem Geber so reicher Wohlthat dar," d. h., das fromme Herz schaut die Gabe und die Vergebung an, d. i., es vergleicht mit einander die Größe der göttlichen Wohlthaten, und die Größe unserer Uebel, des Todes und der Sünde, und dankt u. s. w. Und daher stammt der Name Eucharistie in der Kirche. Doch ist die Ceremonie selbst keineswegs eine Danksagung, welche ex opere operato für Andere eintreten könnte, um ihnen Vergebung der Sünden u. s. w. zu verdienen, oder die Seelen der Verstorbenen zu erlösen. Das streitet gegen die Gerechtigkeit des Glaubens, wenn die Ceremonie ohne den Glauben, dem, der sie vollzieht, oder Andern nützen sollte.

Von den Benennungen der Messe.

Die Widersacher geben uns auch die Grammatik zu bedenken; sie entlehnen Beweise aus den Benennungen der Messe, wobei es jedoch keiner langen Untersuchung bedarf. Denn es folgt nicht, daß die Messe, wenn sie gleich ein Opfer genannt wird, ein Werk sei, welches ex opere operato Gnade gewähre, oder, für Andere gehalten, ihnen Vergebung der Sünden u. s. w. verdiene. Leiturgie, sagen sie, bedeutet ein Opfer, und die Griechen nennen die Messe Leiturgie. Warum übergehen sie denn hier die alte Benennung Synaxis, welche zeigt, die Messe sei vordem eine Gemeinschaft Vieler gewesen? Doch wir wollen von der Leiturgie reden. Dieses Wort bedeutet eigentlich nicht ein Opfer, sondern vielmehr ein öffentliches Amt, und das paßt vollkommen zu unserer Lehre, daß nämlich ein Mann des Amts, der da consecrirt, dem übrigen Volke den Leib und das Blut des Herrn darreicht, gleichwie ein Mann des Amts, der da lehrt, das Evangelium dem Volke darreicht, nach den Worten des Paulus (1. Cor. 4, 1): „Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener, und Haushalter über Gottes Geheimnisse!" d. i., des Evan-

gril und der Sacramente. Und 2. Cor. 5 (V. 20.): „So sind wir nun Botschafter an Christus Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus Statt, lasset euch versöhnen mit Gott.“ So paßt das Wort Leiturgie völlig zum geistlichen Amt. Denn es ist ein altes Wort, üblich bei öffentlichen Staatsämtern, und bedeutet bei den Griechen auch öffentliche Lasten, einen Tribut, die Steuer zur Ausrüstung einer Flotte und Aehnliches, wie Demosthenes Rede für Leptines beweist, welche durchaus der Darstellung öffentlicher Aemter und Freiheiten gewidmet ist. Da heißt es: „Er wird erwidern, daß einige unwürdige Menschen, nachdem sie vom Dienst entbunden worden, die öffentlichen Aemter (Leiturgie) verkleinern.“ Desselben Ausdrucks bediente man sich auch zu den Zeiten der Römer, wie aus rescript. Pertinacis ff. de jure immunitatis l. semper erhellt; „wiewohl die Aeltern durch die Zahl der Kinder nicht von allen öffentlichen Lasten (Leiturgien) befreit werden.“ Und in einem Commentar zum Demosthenes heißt es: die Leiturgie sei der allgemeine Ausdruck für Steuern, der Aufwand für die Volksvergnügen, für Ausrüstung der Schiffe, für Unterhalt der Gymnasien und für ähnliche öffentliche Anstalten. Paulus braucht das Wort für Beisteuer, 2. Cor. 9 (V. 12.): „Die Handreichung dieser Steuer (Leiturgie) erfüllt nicht allein den Mangel der Heiligen, sondern ist auch überschwänglich darinnen, daß Viele Gott danken u. s. w.“ Und Philipp. 2 (V. 25.) nennt er den Epaphroditus seinen „Leiturgen,“ den Diener seiner Nothdurft, worunter man in der That nicht einen Priester verstehen kann. Doch es bedarf nicht mehrerer Zeugnisse, da überall den Lesern griechischer Schriftsteller Beispiele entgegen kommen, in welchen Leiturgie für öffentliche bürgerliche Lasten oder Aemter gebraucht wird. Wegen des Diphthongs leiten's die Grammatiker nicht von Lita ab, was Gebet bezeichnete, sondern von öffentlichen Gütern, welche Leita hießen, so daß Leiturgos bedeutet, ich besorge, vermalte öffentliche Güter.

Lächerlich ist es, wenn sie folgern: in der heiligen Schrift werde des Altares Erwähnung gethan; daraus gehe hervor, daß die Messe ein Opfer sei, da doch das Gleichniß des Altars nur der Aehnlichkeit wegen von Paulus angeführt wird. Sie bilden sich auch ein, das Wort Messe sei abgeleitet von dem hebräischen: Mizbeach, Altar. Wozu war's denn nöthig, die Abstammung des Worts so weit her zu holen, wenn sie nicht ihre Kenntniß der hebräischen Sprache zur Schau stellen wollten? Wozu

ist nöthig, die Abstammung so fern zu suchen, da das Wort Missach im 5. B. Mos. 16 (V. 10) vorkommt, wo es „freiwillige Gaben," oder Geschenke des Volkes, keineswegs ein Opfer des Priesters bedeutet. Es mußte nämlich Jeder, welcher zur Feier des Pascha's erschien, irgend ein Geschenk, als seinen Beitrag (Symbola) darbringen. Diesen Gebrauch behielten anfänglich auch die Christen bei. Wenn sie zusammen kamen, brachten sie Brot, Wein und Anderes mit, wie die Canon. Apostol. bezeugen. Davon wurde ein Theil genommen, um eingesegnet zu werden. Das Uebrige vertheilte man unter die Armen. Mit diesem Gebrauch behielten sie auch das (hebräische) Wort für freiwillige Gaben, Misse, bei. Wegen dieser Beiträge scheint an einigen Orten die Messe auch Agape (Liebesmahl) genannt worden zu sein, wofern man nicht vorzieht, daß sie des gemeinsamen Mahles wegen so geheißen habe. Doch lassen wir diese Spitzereien. Denn es ist lächerlich, daß die Widersacher bei einer so wichtigen Sache so unbedeutende Muthmaßungen anbringen. Denn wenn auch die Messe eine Oblation (Speiseopfer) hieße, was hilft das Wort zu jenen Träumen von dem opus operatum, und von dem Uebertragen, von dem sie vorgeben, daß es Andern Vergebung der Sünden verdiene? Und sie kann eine Oblation heißen, weil dabei dargebracht wurden Gebete, Danksagungen und Alles, was zu diesem Gottesdienst gehört, wie sie auch Eucharistie genannt wird. Aber weder Ceremonien, noch Gebete nützen ex opere operato, ohne den Glauben. Doch wir reden hier nicht vom Gebet, sondern eigentlich vom heiligen Abendmahl.

Der griechische (Meß) Kanon enthält auch viel von der Oblation (Opfer); aber er zeigt unverkennbar, daß er eigentlich nicht vom Leibe und Blute des Herrn, sondern von dem ganzen Gottesdienste, von Gebeten und Danksagungen redet. Denn so heißt es dort: „Und hilf, daß wir würdig werden, die dargebrachten Gebete, Flehen und unblutige Opfer für alles Volk." Recht verstanden, hat das keinen Anstoß. Denn er betet, daß wir würdig werden, Gebete und Flehen und unblutige Opfer für das Volk darzubringen, und die Gebete selbst nennt er unblutige Opfer. So heißt es auch bald darauf: „Wir bringen dir dieses vernünftige und unblutige Gottesdienst dar." Sehr unstatthaft ist die Auslegung derer, welche hier lieber ein vernünftiges Opfer verstanden wissen wollen, und es auf den Leib Christi selbst beziehen, da doch der Kanon von dem ganzen Gottesdienste redet, der von Paulus „vernünftiger Gottesdienst" genannt wird, gegen

das opus operatum (Werkgerechtigkeit), nämlich von dem Gottesdienst des Herzens, von der Gottesfurcht, vom Glauben, von der Anrufung, Danksagung u. s. w.

Von der Messe für Verstorbene.

Daß aber unsre Widersacher die Anwendung der Ceremonie zur Befreiung der Seelen Verstorbener vertheidigen, woraus sie ein gränzenloses Gewerbe gemacht haben, dafür können sie kein Zeugniß, kein Gebet aus der heiligen Schrift aufbringen. Es ist aber keine kleine Sünde, solche Gottesdienste ohne ein Gebet Gottes, ohne ein Beispiel der heiligen Schrift in der Kirche einzuführen, und das Mahl des Herrn, welches zu seinem Gedächtniß und Ihn zu verkündigen unter den Lebenden eingesetzt ist, auf die Todten übertragen. Das heißt den Namen Gottes mißbrauchen, wider das zweite Gebot.

Denn erstens ist's eine Lästerung des Evangelii, zu meinen, die Ceremonie ohne den Glauben sei ex opere operato ein Opfer, das Gott versöhne, und genugthue für die Sünden. Es ist eine schreckliche Rede, eben so viel dem Werk des Priesters beizumessen, als dem Tode Christi. Es kann aber auch Sünde und Tod nur durch den Glauben an Christum überwunden werden, wie Paulus lehrt (Röm. 5, 1): „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, haben wir Frieden;" es kann also die Strafe des Fegfeuers nicht durch das Eintreten eines fremden Werkes überwunden werden.

Wir wollen hier auf sich beruhen lassen, was für Zeugnisse die Widersacher für das Fegfeuer haben, was für Strafen des Fegfeuers sie annehmen, auf was für Gründen die Lehre von den Genugthuungen beruht, deren völlige Nichtigkeit wir eben dargethan haben. Nur das wollen wir entgegnen: Es unterliegt keinem Zweifel, daß das heilige Abendmahl zur Erlassung der Schuld eingesetzt ist. Denn es bietet Vergebung der Sünden an, worunter man nothwendig die Schuld verstehen muß. Es ist jedoch keine Genugthuung für die Schuld; denn sonst wäre die Messe dem Tode Christi gleich. Auch kann der Erlaß der Schuld nicht anders, als durch den Glauben empfangen werden. Die Messe ist also keine Genugthuung, sondern eine Verheißung und ein Sacrament, wozu der Glaube erforderlich ist.

Und wahrlich! alle Frommen müssen vom bittersten Schmerz ergriffen werden, wenn sie bedenken, daß die Messe großentheils auf die Todten, und auf die Genugthuungen für die Strafen be-

gegen wird. Das heißt, das immerwährende Opfer aus der Kirche verbannen; das ist das Reich des Tyrannen, welcher die heilsamsten Verheißungen vom Erlaß der Schuld und vom Glauben auf die nichtigsten Meinungen von den Genugthuungen übergetragen hat; das heißt das Evangelium verunreinigen, den Gebrauch der Sacramente verderben. Sie sind es, von denen Paulus sagt (1. Kor. 11, 27.): daß „sie schuldig sind an dem Leibe und Blute des Herrn;" sie, welche die Lehre vom Glauben, und vom Erlaß der Schuld unterdrückt, den Leib und das Blut des Herrn zu einem kirchenschänderischen Erwerb, unter dem Vorwande der Genugthuungen gemißbraucht haben! Für solche Entheiligung des Heiligen werden sie einst ihren Lohn empfangen! Darum müssen wir sammt allen frommen Herzen uns hüten, die Mißbräuche der Gegner gut zu heißen.

Wir wollen aber wieder auf die Sache zurück kommen. Da die Messe weder für die Strafe, noch für die Schuld eine Genugthuung; ex opere operato, ohne den Glauben ist, so folgt, daß die Anwendung derselben für die Todten unnütz ist. Und hier bedarf's keiner längern Erörterung. Denn man weiß ja, daß jene Anwendung für die Todten auf keine Zeugnisse der heiligen Schrift sich stützt. Und es ist bedenklich, in der Kirche Gottesdienste ohne Grund der heiligen Schrift einzuführen. Sollte es einmal nöthig sein, so wollen wir von dieser ganzen Sache ausführlicher reden. Denn was sollen wir jetzt mit den Widersachern streiten, welche weder, was ein Opfer, noch was ein Sacrament, noch was Vergebung der Sünden, noch was Glaube sei, verstehen.

Auch der griechische Kanon wendet die Oblation nicht als eine Genugthuung auf die Todten an; denn er bittet sie gleicher Maßen für alle selige Patriarchen, Propheten und Apostel einzutreten. Daraus erhellt, daß die Griechen sie als eine Danksagung darbringen, und nicht als eine Genugthuung für die Strafen anwenden. Sie reden aber auch nicht allein von der Oblation (dem Opfer) des Leibes und Blutes des Herrn, sondern eben so von den übrigen Theilen der Messe, nämlich von Gebeten und Danksagungen. Denn nach der Consecration beten sie, daß es den Genießenden heilsam sei; von Andern reden sie nicht. Dann fügen sie hinzu: „Noch bringen wir die diesen vernünftigen Gottesdienst dar, für alle im Glauben entschlafenen Urväter, Väter, Patriarchen, Propheten, Apostel u. s. w." Aber „vernünftiger Gottesdienst" bedeutet nicht das Opfer selbst, sondern die Gebete, und

Alles, was dabei vollzogen wird. Wenn nun die Widersacher hinsichtlich der Opfer für Verstorbene auf die Kirchenväter sich berufen, so wissen wir, daß die Alten von dem Gebet für Verstorbene reden, dem wir nicht entgegen sind; aber die Anwendung des heiligen Abendmahls für Verstorbene, ex opere operato, die verwerfen wir. Auch begünstigen die Alten die Meinung der Widersacher von dem opus operatum keineswegs. Und wenn sie auch auf Gregor's oder der Neuern Zeugnisse sich berufen; wir stellen ihnen die klarsten und bestimmtesten Aussprüche der heiligen Schrift entgegen. Auch findet sich bei den Vätern große Verschiedenheit; sie waren Menschen, und konnten fehlen und irren. Doch, wenn sie jetzt wieder aufstehen und sehen könnten, wie ihre Aussprüche den augenscheinlichen Lügen, welche die Widersacher von dem opus operatum behaupten, zum Vorwand dienen müssen, so würden sie sich selbst ganz anders auslegen.

Mit Unrecht führen die Widersacher auch wider uns an, daß Aërius, wie sie meinen, deßhalb verdammt worden sei, weil er geläugnet habe, daß in der Messe ein Opfer für Lebende und Todte dargebracht werde. Oft bedienen sie sich dieses Kunstgriffes: sie führen alte Ketzereien an, und stellen fälschlich mit diesen unsre Lehre zusammen, um durch solche Zusammenstellung uns zu drücken. Epiphanius bezeugt, Aërius habe gelehrt, die Gebete für Verstorbene seien unnütz; das tadelt er. Wir nehmen auch den Aërius nicht in Schutz; sondern mit Euch streiten wir, die Ihr eine ganz offenbar mit den Propheten, Aposteln und frommen Vätern streitende Ketzerei ruchlos vertheidiget, daß nämlich die Messe ex opere operato gerecht mache, daß sie Erlaß der Schuld und der Strafe verdiene, selbst den Ungerechten, für welche sie gehalten wird, wenn sie es nur nicht selbst hindern. Diese verderblichen Irrthümer verwerfen wir, weil sie die Ehre des Leidens Christi beeinträchtigen, und die Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens völlig unterdrücken. Dem gleich war der Wahn der Gottlosen in Israel, daß sie Vergebung der Sünden verdienten, nicht unverdient, durch den Glauben, sondern durch Opfer, ex opere operato. Darum häuften sie jene Gottesdienste und Opfer; sie führten den Baalsdienst in Israel ein; in Juda opferten sie auch in Hainen. Indem die Propheten solchen Wahn verdammten, kämpften sie nicht nur wider die Baalsdiener, sondern auch wider andre Priester, welche die von Gott verordneten Opfer mit jenem gottlosen Wahne vollzogen. Aber die Welt hängt an diesem Wahne, und wird immer daran hängen, daß gottes-

dienstliche Uebungen und Opfer Sühnemittel seien. Die fleischlichgesinnten Menschen ertragen es nicht, daß dem Opfer Christi allein diese Ehre, die Versöhnung zu sein, beigemessen wird, weil sie die Gerechtigkeit des Glaubens nicht erkennen, sondern gleiche Ehre anderen Gottesdiensten und Opfern beilegen. Wie nun in Juda bei gottlosen Priestern der falsche Wahn von den Opfern herrschte; wie in Israel die Baalsdienste fortdauerten, obwohl dort die Kirche Gottes bestand, welche jene gottlosen Götzendienste verdammte: so herrscht in dem päpstlichen Reiche der Baalsdienst, das ist, der Mißbrauch der Messe, welche man anwendet, um durch dieselbe den Ungerechten Erlaß der Schuld und Strafe zu erwerben. Und dieser Baalsdienst wird, wie es scheint, mit dem päpstlichen Reiche fortdauern, bis Christus zum Gericht kommen, und in der Herrlichkeit seiner Zukunft das Reich des Antichrists zerstören wird. Unterdessen sollen Alle, die wahrhaft an das Evangelium glauben, jene gottlosen Gebräuche verdammen, welche gegen Gottes Gebot erdacht sind, um die Ehre Christi und die Gerechtigkeit des Glaubens zu verdunkeln.

Dieß haben wir kürzlich von der Messe gesagt, damit alle Wohlgesinnte unter allen Völkern erkennen mögen, daß wir mit dem größten Fleiß die Würde der Messe vertheidigen, auch den rechten Gebrauch derselben zeigen, und die gerechtesten Ursachen haben, warum wir gegen die Widersacher uns erklären. Und wir wünschen, daß alle Wohlgesinnte sich warnen lassen, die Widersacher, wenn sie die Entweihung der Messe vertheidigen, zu unterstützen, damit sie nicht mit der Theilnahme einer fremden Sünde sich belasten. Es ist eine wichtige Angelegenheit, eine hohe Sache, und nicht geringer, als jenes Geschäft des Propheten Elias, da er den Baalsdienst bekämpfte! Wir haben aufs Bescheidenste diese hochwichtige Sache vorgetragen, und jetzt ohne Schmähungen geantwortet. Sollten die Widersacher uns nöthigen, daß wir alle Arten der Mißbräuche bei der Messe zusammenstellen, dann möchte diese Sache sich nicht so gelind behandeln lassen.

13. Von den Klostergelübden.

Bei uns, in der thüringischen Stadt Eisenach, lebte, vor dreißig Jahren, ein gewisser Franziskaner, Johann Hilten, welcher von seinen Klostergenossen in's Gefängniß geworfen ward, darum, weil er einige ekelkundige Mißbräuche angegriffen hatte. Wir haben nämlich seine Schriften gelesen, aus welchen man genugsam ersehen kann, von welcher Art seine Lehre gewesen ist.

Und die ihn kannten, bezeugen, daß er ein milder, ernster, aber nicht mürrischer Geist gewesen sei. Der hat Vieles vorher gesagt, was zum Theil bisher schon erfüllt ist, theils nahe bevorzustehen scheint, was wir jedoch nicht anführen wollen, damit man es nicht so auslege, als ob wir es aus Haß gegen Jemand, oder einem Andern zu Gunsten nachsagten. Endlich aber, da er, sei es Alters halben, oder wegen des Kerkerdunstes in eine Krankheit verfiel, ließ er den Guardian zu sich rufen, um seine Krankheit ihm anzuzeigen, und da dieser, von pharisäischem Haß entbrannt, anhob, den Mann wegen seiner Lehre, welche der Küche Schaden zu bringen schien, mit harten Vorwürfen zu bestürmen; da gedachte Jener nicht weiter seiner Krankheit, sondern sprach seufzend: „Er trage solches Unrecht mit Gleichmuth, um Christi willen, da er nichts, was dem Mönchsstande nachtheilig werden könnte, geschrieben oder gelehrt, sondern nur einige bekannte Mißbräuche getadelt habe. Aber ein Anderer wird auftreten im Jahre des Herrn 1516, der euch vernichten wird, und dem ihr nicht werdet widerstehen können!“ Dieses Zeugniß von dem Verfall des Reiches der Mönche und dieselbe Jahreszahl haben nachher seine Freunde von ihm selbst in seinen Commentaren niedergeschrieben gefunden, unter Anmerkungen, welche er zu einigen Stellen Daniels hinterlassen hatte. Wiewohl nun der Erfolg lehren wird, was man von dieser Stimme zu halten hat, so sind doch andre Zeichen vorhanden, welche dem Reich der Mönche eine Veränderung drohen, nicht minder gewiß, als Weissagungen. Denn es ist nur zu bekannt, wie groß in den Klöstern die Heuchelei, die Hoffarth, der Geiz ist, wie groß die Unwissenheit und die Grausamkeit gerade unter den Unwissendsten, wie groß die Aufschneiderei in den Predigten, und in dem Ersinnen immer neuer Netze, Geld zu fangen. Und es gibt dort noch andre Laster, die man zu erwähnen, sich scheut. Und wenn sie (die Klöster) vordem Schulen der christlichen Lehre gewesen, so sind sie jetzt entartet, gleichsam aus einem goldenen Alter in ein eisernes, oder wie der platonische Cultus in Mistöne ausartet, welche, wie Platon sagt, das Verderben herbei führen. Alle die reichsten Klöster nähren nur eine müßige Schar, welche darinnen unter dem lügenhaften Vorwande der Religion von den öffentlichen Almosen die Kirche schwelgt. Christus lehrt aber von dem Salze, das dumm wird, man pflege es hinaus zu schütten, und die Leute es zertreten zu lassen. (Matth. 5, 13.) Darum singen sich die Mönche selbst durch ihre Lebensweise den Grabgesang. Und dazu kommt nun noch ein

anderes Zeichen, daß sie nämlich hin und wieder Anstifter der Ermordung frommer Männer sind. Dieses Blutvergießen wird unfehlbar Gott in Kurzem richten! Wir klagen jedoch nicht Alle an; denn wir meinen, daß hie und da in den Klöstern einige redliche Männer zu finden sind, welche von menschlichen, und, wie es Einige nennen, erkünstelten Gottesdiensten gemäßigt denken, und die Grausamkeit, welche die Heuchler bei ihnen ausüben, nicht gut heißen.

Aber von der Lehrart, welche jetzt die Werkmeister der Confutation vertheidigen, reden wir; nicht davon, ob man Gelübde halten soll? Denn wir meinen, daß man erlaubte Gelübde zu halten schuldig ist. Aber ob jene Gottesdienste Vergebung der Sünden und Rechtfertigung verdienen? Ob sie Genugthuungen für die Sünden, ob sie der Taufe gleich, ob sie die Beobachtung der Gebote und Rathschläge, ob sie evangelische Vollkommenheit sind? Ob sie überflüssige Verdienste (merita supererogationis) in sich schließen? Ob solche Verdienste, auf Andre angewendet, diese selig machen? Ob Gelübde, mit solchen Voraussetzungen abgelegt, erlaubt sind? Ob erlaubt Gelübde, welche unter dem Vorwande der Religion, nur des Bauches und des Müssigganges wegen übernommen werden? Ob das rechte Gelübde sind, welche entweder wider Willen, oder Solchen abgedrungen werden, die, ihres Alters wegen, über die Lebensweise noch nicht zu urtheilen vermochten, die von ihren Aeltern oder Freunden in die Klöster gestoßen wurden, damit sie auf öffentliche Kosten unterhalten würden, ohne Aufwand vom Familienvermögen? Ob Gelübde erlaubt sind, welche offenbar ein schlimmes Ende nehmen, entweder, weil sie aus Schwachheit nicht gehalten werden, oder weil diejenigen, welche in jenen Brüderschaften leben, genöthigt sind, die Mißbräuche der Messe, den gottlosen Heiligendienst, die Anschläge der Wuth wider redliche Männer zu billigen und zu unterstützen? Von diesen Fragen handeln wir. Und wiewohl wir in der Confession genug gesagt haben von dergleichen Gelübden, die selbst in päpstlichen Gesetzen gerügt werden, so verlangen die Gegner doch, daß wir Alles, was wir vorgebracht haben, verwerfen sollen. Das sind nämlich ihre eignen Worte.

Es ist der Mühe werth, zu hören, wie fein sie unsre Gründe anfechten, und was sie zur Sicherstellung ihrer Sache vorbringen. Wir wollen daher kurz und schnell nur Einige von unsern Gründen durchgehen, und dabei gelegentlich die argen Angriffe der Widersacher zurückweisen. Da aber dieser ganze Gegenstand mit Fleiß und umständlich von Luther in dem Buche, das den Titel führt:

„Von den Mönchsgelübden" behandelt werden iſt, ſo wollen wir dieß hier als eine Wiederholung jenes Buchs betrachtet wiſſen.

Zuerſt iſt das ausgemacht, daß ein Gelübde, bei welchem der, der es ablegt, meint, er verdiene Vergebung der Sünden vor Gott, oder er leiſte Genugthuung für ſeine Sünden vor Gott, nicht erlaubt ſein kann. Denn dieſe Meinung iſt eine offenbare Schmähung des Evangelii, welches lehrt, daß uns ohne Verdienſt, um Chriſti willen, Vergebung der Sünden geſchenkt wird, wie oben ausführlich gezeigt worden. Mit Recht beriefen wir uns alſo auf die Worte Pauli an die Galater (5, 4.): „Ihr habt Chriſtum verloren, die ihr durch das Geſetz gerecht werden wollt, und ſeid von der Gnade gefallen." Die da Vergebung der Sünden nicht im Glauben an Chriſtum, ſondern in Mönchswerken ſuchen, die ſchmälern die Ehre Chriſti, und kreuzigen ihn abermals. Doch höret, höret, wie die Werkmeiſter der Confutation einen Ausweg ſuchen! Sie erklären die Stelle des Paulus nur vom moſaiſchen Geſetz, und fügen hinzu: die Mönche beobachteten Alles um Chriſti willen, und befleißigten ſich, genauer nach dem Evangelium zu leben, um das ewige Leben zu verdienen. Und ſie bringen noch ein ſchreckliches Schlußwort an, indem ſie ſagen: „Daher iſt gottlos Alles, was hier wider das Mönchsleben angeführt wird." O Chriſtus! wie lange willſt du dieſe Schmähungen dulden, mit welchen unſre Feinde das Evangelium läſtern?

Wir haben in der Confeſſion erklärt, Vergebung der Sünden empfange man unverdient, um Chriſti willen, durch den Glauben. Iſt das nicht die Stimme des Evangelii ſelbſt, iſt es nicht die Lehre des ewigen Vaters, welchen Du, der Du in des Vaters Schooß ſitzeſt, der Welt offenbaret haſt, ſo leiden wir mit Recht Strafe! Aber Zeuge iſt Dein Tod, Zeuge Deine Auferſtehung, Zeuge iſt der heilige Geiſt, Zeuge Deine ganze Kirche, daß das wahrhaft die Lehre des Evangelii iſt, daß wir Vergebung der Sünden erlangen, nicht um unſrer Verdienſte willen, ſondern um Deinetwillen, durch den Glauben!

Indem Paulus zeigt, daß die Menſchen durch das Geſetz Moſis Vergebung der Sünden nicht verdienen, ſpricht er dieſes Verdienſt noch vielmehr den Menſchenſatzungen ab, wie er im Briefe an die Koloſſer (2, 16.) ausdrücklich bezeugt. Wenn das moſaiſche Geſetz, welches von Gott offenbaret war, Vergebung der Sünden nicht verdiente, wie viel weniger werden jene thörichten Uebungen, welche von der bürgerlichen Lebensweiſe völlig abweichen, Vergebung der Sünden verdienen!

Die Widersacher bilden sich ein, Paulus hebe das Gesetz Mosis auf, und Christus trete an dessen Stelle, dergestalt, daß Er nicht umsonst Vergebung der Sünden schenke, sondern wegen der Werke anderer Gesetze, die etwa jetzt erdacht werden. Mit dieser gottlosen und schwärmerischen Einbildung verdunkeln sie die Wohlthat Christi. Dann träumen sie, unter denen, welche jenes Gesetz Christi beobachten, beobachteten es die Klosterleute genauer, als Andere, weil sie Armuth, Gehorsam und Keuschheit heuchein; denn bei dem Allen ist lauter Verstellung. Armuth stellen sie zur Schau bei'm größten Ueberfluß an Allem; Gehorsam stellen sie zur Schau, da doch kein menschlicher Stand mehr Freiheit hat, als die Mönche. Von der gelebten Keuschheit wollen wir lieber Nichts sagen; wie rein sie bei den Meisten, auch bei denen sei, die enthaltsam leben wollen, zeigt Gerson. Und wie Viele wollen ernstlich enthaltsam sein?

In der That, dieser Scheinheiligkeit nach, leben die Mönche genauer nach dem Evangelio! Christus aber tritt nicht so an Moses Stelle, daß Er um unsrer Werke willen die Sünden vergebe, sondern daß Er seine Verdienste, seine Versöhnung dem Zorne Gottes für uns entgegen stelle, damit wir unverdient Vergebung empfangen. Wer aber ohne die Versöhnung Christi, seine eignen Verdienste dem Zorne Gottes entgegen stellt, und um seiner eignen Verdienste willen Vergebung der Sünden zu erlangen sucht, mag er nun die Werke des mosaischen Gesetzes, oder der zehn Gebote, oder der Regel Benedicts, oder Augustins, oder anderer Ordensregeln darbringen, der hebt die Verheißung Christi auf, der „hat Christum verloren und ist von der Gnade gefallen!" Das ist Pauli Lehre:

Sehe denn Kaiserliche Majestät, sehet, Ihr Fürsten, sehet, alle Stände des Reichs, wie groß die Unverschämtheit der Widersacher ist! Ungeachtet wir Pauli Ausspruch bei diesem Artikel angeführt haben, setzen sie doch hinzu: „Gottlos sei Alles, was hier wider das Mönchsthum angeführet sei!" Was ist denn aber gewisser, als daß die Menschen Vergebung der Sünden erlangen durch den Glauben, um Christi willen? Und diese Lehre wagen jene Scheine gottlos zu nennen! Wir zweifeln nicht, daß Ihr, wenn man Eure Aufmerksamkeit auf diese Stelle hingelenkt hätte, Sorge getragen hättet, eine solche Gotteslästerung aus der Confutation auszutilgen!

Da wir aber eben umständlich gezeigt haben, wie gottlos der Wahn ist, daß wir um unsrer Werke willen Verge-

bung der Sünden erlangen, so werden wir hier uns kürzer fassen. Denn leicht kann aus jenem der verständige Leser schließen, daß wir Vergebung der Sünden nicht durch Mönchswerke verdienen. Darum darf man auch jene Gotteslästerung durchaus nicht dulden, die man bei Thomas (Aquinas) findet: „Das Klostergelübde sei der Taufe gleich." Wahnsinn ist es, eine Menschensatzung, welche weder Gottes Gebot, noch eine Verheißung hat, der Anordnung Christi gleich zu stellen, welche sowohl ein Gebot, als eine Verheißung Gottes hat, und den Bund der Gnade und des ewigen Lebens enthält.

Zweitens. Gehorsam, Armuth und Cölibat, wenn dieser nämlich nicht unrein ist, sind gleichgiltige Uebungen (Adiaphora). Darum können die Gläubigen sie ohne Sünde halten, wie Bernhard, Franziskus und andre heilige Männer sie gehalten haben. Diese aber hielten sie um der leiblichen Uebung willen, damit sie zum Lehren und zu andern frommen Diensten tüchtiger würden, nicht als ob diese Werke an sich selbst Gottesdienste wären, die gerecht machten oder das ewige Leben verdienten. Uebrigens sind sie von der Art, von welcher Paulus sagt (1 Timoth. 4, 8): „Die leibliche Uebung ist wenig nütze." Es ist wohl glaublich, daß hie und da in den Klöstern auch noch jetzt fromme Männer sind, welche dem Amt des Wortes sich ergeben, und jene Uebungen ohne gottlose Vorurtheile beobachten. Aber zu wähnen, jene Uebungen seien Gottesdienste, um deren willen man vor Gott gerecht geachtet werde, und durch die man das ewige Leben verdiene, das streitet wider das Evangelium von der Gerechtigkeit des Glaubens, welches lehrt, daß um Christi willen uns Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt werde. Es streitet auch wider das Wort Christi (Matth. 15, 9.): „Vergeblich dienen sie Mir mit — Menschengeboten." Es streitet auch mit dem Spruche (Röm. 14, 23.): „Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde." Wie können sie aber versichern, es seien Gottesdienste, die Gott als Gerechtigkeit vor ihm genehmigt, da sie kein Zeugniß des göttlichen Worts dafür haben?

Aber seht die Unverschämtheit der Widersacher! Sie lehren nicht nur, jene Uebungen seien rechtfertigende Gottesdienste, sondern sie fügen sogar hinzu: sie seien vollkommnere Gottesdienste, d. h. solche, die Vergebung der Sünden und Rechtfertigung mehr verdienen, als andere Arten des (bürgerlichen) Lebens. Und hier schließen sich mehrere falsche und verderbliche Meinungen an einander. Sie bilden sich ein, sie beobachteten die Gebote und den

Rath Gottes. Da nun diese freigebigen Leute träumen, sie hätten Verdienste im Ueberschuß, verkaufen sie diese Andern. Das Alles ist voll pharisäischer Eitelkeit. Denn es ist die äußerste Gottlosigkeit, zu wähnen, sie thäten den zehn Geboten dermaßen genug, daß sie Verdienste noch übrig hätten, da doch alle Heilige Schuldner sind der Gebote: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen" (5. Mos. 6, 5.)! Ferner: „Laß dich nicht gelüsten" (2. Mos. 20, 16, und Röm. 7, 7.)! Der Prophet spricht (Ps. 116, 11.): „Alle Menschen sind Lügner!" d. h., sie denken nicht recht von Gott, sie fürchten Ihn nicht genug, sie trauen Ihm nicht genug. Darum prahlen die Mönche mit Unrecht, in der Beobachtung der Mönchsregel thue man den Geboten genug, ja man thue mehr, als die Gebote.

Weiter ist auch das falsch, daß die mönchischen Uebungen die Erfüllung evangelischer Rathschläge sei. Denn das Evangelium räth nicht den Unterschied der Kleidung, der Speisen, oder die Verzichtleistung auf alles Eigenthum. Das sind Menschensatzungen, von denen allen geschrieben steht (1. Kor. 8, 8.): „Die Speise fördert uns nicht vor Gott!" Darum sind sie weder rechtfertigende Gottesdienste, noch Vollkommenheit, vielmehr, wenn sie mit solchen Titeln übertüncht vorgetragen werden, sind es rechte Teufelslehren.

Die Ehelosigkeit wird empfohlen, aber nur denen, welche die Gabe haben, wie eben gezeigt worden ist. Es ist aber der verderblichste Irrthum, zu wähnen, die evangelische Vollkommenheit liege in Menschensatzungen. Denn so könnten auch die mahomedanischen Mönche sich rühmen, sie hätten die evangelische Vollkommenheit. Diese besteht auch nicht in der Beobachtung anderer Dinge, welche Adiaphora (Mitteldinge) heißen; sondern, weil das Reich Gottes „Gerechtigkeit, und Friede und Freude in dem heiligen Geiste (neues Leben) ist" (Röm 14, 17.); so ist Vollkommenheit das Wachsthum in der Furcht Gottes, im Vertrauen zu der in Christo verheißenen Barmherzigkeit, und im ernsten Fleiß, dem Berufe zu genügen, wie auch Paulus die Vollkommenheit beschreibt (2. Kor. 3, 18.): „Wir werden verkläret — von einer Klarheit zu der andern, als vom Geist des Herrn." Er sagt nicht: Wir erhalten allmälig eine andre Kutte, oder andre Schuhe, oder andere Gürtel. Es ist zum Erbarmen, daß man in der Kirche solche pharisäische, ja mahomedanische Reden liest, oder hört, nämlich, daß man die evangelische Vollkommenheit, das

Reich Christi, das da ewiges Leben ist, in solche thörichte Gebräuche hinsichtlich der Kleidung und ähnlicher Kleinigkeiten setzt.

Nun höret unsere Areopagiten (weise Richter), welche unwürdige Meinung sie in der Confutation aufgestellt haben. So sagen sie: „In der heiligen Schrift steht geschrieben, daß das Mönchsleben, mit schuldiger Strenge bewahrt, wie durch Gottes Gnade jeder Mönch es bewahren kann, das ewige Leben verdiene, und zwar hat Christus dasselbe weit reichlicher denen verheißen, welche Häuser, oder Brüder u. s. w. verlassen." Das sind der Widersacher eigne Worte, in denen zunächst das eine unverschämte Lüge ist, daß in der heiligen Schrift gesagt werde, das Mönchsleben verdiene das ewige Leben. Denn wo redet doch die heilige Schrift vom Mönchsleben? So behandeln die Widersacher den Gegenstand, so führen die Erbärmlichen die heilige Schrift an! Obwohl Jedermann weiß, daß das Mönchswesen eine neue Erfindung ist, berufen sie sich doch auf das Zeugniß der heiligen Schrift, und behaupten sogar, diese ihre Anordnung stehe deutlich in derselben.

Ueberdieß thun sie Christo Schmach an, indem sie sagen, die Menschen verdienten durch das Klosterleben das ewige Leben. Gott selbst legt nicht einmal seinem Gesetz solche Ehre bei, daß es das ewige Leben verdiene, wie Er deutlich sagt Ezechiel 20, (V. 25.): „Ich übergab sie in die Lehre, so nicht gut ist, und in die Rechte, darinnen sie kein Leben kennten haben." Zuvörderst stehet das fest, daß das Mönchsleben Vergebung der Sünden nicht verdient; denn das empfangen wir unverdient, durch den Glauben, wie gezeigt worden ist. Dann wird um Christi willen, aus Barmherzigkeit, das ewige Leben denen geschenkt, welche im Glauben die Vergebung annehmen, und nicht ihre eignen Verdienste dem Gericht Gottes entgegen stellen, wie auch Bernhard mit vielem Nachdruck sagt: „Vor Allem mußt du glauben, daß du Vergebung der Sünden nicht anders erlangen kannst, als durch Gottes Gnade; dann, daß du auch durchaus kein gutes Werk haben kannst, wofern nicht Er selbst auch dieses dir gewährt; endlich, daß du das ewige Leben durch keine Werke verdienen kannst, wofern Er nicht unverdient auch dieses verleiht." Das Uebrige, was in gleichem Sinne sich anschließt, haben wir eben angeführet. Am Ende setzt Bernhard noch hinzu: „Niemand betrüge sich selbst; denn wenn er's recht bedenken will, wird er ohne Zweifel finden, daß er auch mit Zehntausenden nicht entgegen kommen kann dem, der mit Zwanzigtausend zu ihm kommt." Da wir aber so

durch die Werke des göttlichen Gesetzes Vergebung der Sünden oder ewiges Leben nicht verdienen, sondern die in Christo verheißene Barmherzigkeit suchen müssen; so ist noch weniger den Mönchsübungen, da sie bloße Menschensatzungen sind, die Ehre beizumessen, daß sie Vergebung der Sünden oder ewiges Leben verdienen.

So unterdrücken schlechthin das Evangelium von der unverdienten Sündenvergebung, und von dem Ergreifen der in Christo verheißenen Barmherzigkeit, Alle die, welche lehren, das Mönchsleben verdiene Vergebung der Sünden, oder das ewige Leben, und so das Vertrauen, das Christo gebühret, auf jene thörichten Uebungen übertragen. An Christi Statt ehren sie ihre Kutten, ihre Unsauberkeit. Da aber auch sie der Barmherzigkeit bedürfen, so handeln sie gottlos, wenn sie überflüssige Verdienste sich andichten, und diese Andern verkaufen.

Wir reden hier von diesen Dingen kürzer, weil aus dem, was wir oben von der Rechtfertigung, von der Buße, von Menschensatzungen gesagt haben, genugsam erhellt, daß Mönchsgelübde nicht der Preis sein können, um deß willen Vergebung der Sünden und ewiges Leben verliehen wird. Und da Christus die Menschensatzungen „vergeblichen Gottesdienst" nennt, so sind sie in keinem Fall evangelische Vollkommenheit.

Aber die Widersacher wollen listig den Schein annehmen, als hätten sie die Volksmeinung von der Vollkommenheit gemäßigt. Sie geben zu, daß das Mönchsleben nicht die Vollkommenheit selbst sei, aber sie sagen: es sei ein Stand zur Erlangung der Vollkommenheit. Schön gesagt! Wir erinnern uns, daß Gerson diese Berichtigung aufstellt. Es erhellt nämlich, daß verständige Männer an jenen unmäßigen Lobsprüchen auf das Mönchsleben einen Anstoß nahmen, und, weil sie nicht wagten, demselben das Lob der Vollkommenheit ganz zu entziehen, die Milderung beifügten, es sei ein Stand zur Erlangung der Vollkommenheit. Nehmen wir das an, so wird das Mönchsleben in keinem höhern Sinne ein Stand der Vollkommenheit sein, als das Leben des Landmanns, oder des Handwerkers. Denn das sind ja auch Stände, zur Erlangung der Vollkommenheit geeignet. Alle Menschen nämlich in jedem Stande sollen nach Vollkommenheit trachten, d. h., wachsen in der Gottesfurcht, im Glauben, in der Nächstenliebe, und in ähnlichen geistlichen Gaben.

Es finden sich in den Geschichten der Eremiten, des Antonius und Anderer Beispiele, welche die mannichfachen Arten des

Berufs gleich stellen. Es wird erzählt, dem Antonius sei, da er Gott gebeten, ihm zu zeigen, was er mit seiner Lebensweise ausrichte, im Traume ein Schuster in der Stadt Alexandrien bezeichnet worden, mit dem er sich vergleichen solle. Als nun am folgenden Tage Antonius in die Stadt kommt, geht er zu dem Schuster, um dessen Uebungen und Gaben zu prüfen. Indem er mit dem Manne sich unterredet, vernimmt er nichts, als daß derselbe früh Morgens für die ganze Stadt mit wenig Worten bete, und dann seines Handwerks sich befleißige. Da erkannte Antonius, daß er der Lebensweise, welcher er sich unterzogen hatte, die Rechtfertigung nicht beimessen dürfe.

Wiewohl aber die Widersacher jetzt das Prahlen mit der Vollkommenheit mäßigen, so denken sie doch im Grunde ganz anders. Denn sie verkaufen ja Verdienste, und lassen sie an Andere ab, unter dem Vorwande, sie hielten die Gebote und Rathschläge; sie meinen also in der That, sie hätten überflüssige Verdienste. Was heißt aber sich Vollkommenheit beimessen, wenn das nicht? Zu dem ist in der Confutation ausgesprochen, daß die Mönche wetteifern, strenger nach dem Evangelio zu leben. Sie mißt also die Vollkommenheit menschlichen Satzungen bei, wenn die Mönche deßhalb genauer nach dem Evangelio leben, weil sie kein Eigenthum haben, weil sie unverehlicht leben, weil sie der (Ordens) Regel in Kleidung, Speisen und ähnlichen Kleinigkeiten sich unterwerfen.

Weiter behauptet die Confutation, die Mönche verdienten das ewige Leben in reicherem Maße, und beruft sich auf den Spruch: „Wer verläßet Häuser u. s. w.“ (Matth. 19, 29.) Sie mißt also auch hier die Vollkommenheit den selbsterfundenen Uebungen bei. Aber diese Stelle der Schrift bezieht sich gar nicht auf das Mönchsleben. Denn Christus lehrt keineswegs, Aeltern, Weib, Brüder verlassen sei ein Werk, welches man darum thun müsse, weil es Vergebung der Sünden und ewiges Leben verdiene; vielmehr ist ein solches Verlassen streng verpönt. Denn es geschieht Christo zur Schmach, wenn Jemand Aeltern oder Weib in der Absicht verläßt, um durch dieses Vornehmen Vergebung der Sünden und ewiges Leben zu verdienen.

Das Verlassen kann aber auf zweifache Weise geschehen; einmal ohne Gottes Berufung und Gebet; das billigt Christus nicht. Denn Werke, die wir selbst erwählen, sind „vergebliche Gottesdienste.“ (Matth. 15, 9.) Noch deutlicher erhellt aber, daß Christus solches Entfliehen nicht billigt, daraus, daß Er von der

Verlassen des Weibes und der Kinder redet. Wir wissen aber, daß Gottes Gesetz verbietet, Weib und Kinder zu verlassen. Ein anderes Verlassen ist das, welches nach Gottes Gebot geschieht, nämlich, wenn die Gewalt uns nöthigt, entweder den Tyrannen nachzugeben, oder das Evangelium zu verläugnen. Da haben wir ein Gebot, daß wir lieber Unrecht dulden, lieber uns entreißen lassen sollen nicht nur unsre Habe, Weib und Kinder, sondern auch das Leben selbst. Dieses Verlassen billigt Christus, und darum setzt Er hinzu: um des Evangelii (um meines Namens) willen, um bemerklich zu machen, Er rede nicht von Solchen, welche an Weib und Kindern Unrecht thun, sondern von Denen, welche ob dem Bekenntniß des Evangelii Unrecht leiden. Auch unsern Leib sollen wir verlassen um des Evangelii willen. Da wäre es aber lächerlich, wenn man meinte, es sei ein Gottesdienst, sich selbst zu tödten, und seinen Leib ohne Gottes Gebot zu verlassen. So ist es auch lächerlich, wenn man wähnet, es sei ein Gottesdienst, Habe, Freunde, Weib und Kinder zu verlassen, ohne Gottes Gebot.

Es ist also klar, daß jener Ausspruch Christi ganz unpassend und willkürlich auf das Mönchsleben bezogen wird. Aber besser würde vielleicht das sich reimen, daß sie Hundertfältiges in diesem Leben empfangen. Denn die Meisten werden Mönche, nicht um des Evangelii willen, sondern der Küche und der Faulheit wegen, da sie für ein kärgliches Erbe des Reichthums Fülle finden. Aber wie das ganze Klosterwesen lauter Verstellung ist, so berufen sie sich auch unter falschem Vorwande auf Zeugnisse der heiligen Schrift, um zweifach zu sündigen, nämlich um die Menschen zu betrügen und um mit dem Namen Gottes den Betrug zu beschönigen.

Sie führen noch eine andre Stelle von der Vollkommenheit an (Matth. 19, 21.): „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast und gib's den Armen, — — und komm, und folge Mir nach!“ Diese Stelle hat Viele gequält, weil sie wähnten, es sei Vollkommenheit, Hab' und Gut weg zu werfen. Lassen wir die Philosophen den Aristipp rühmen, welcher eine große Masse Geldes ins Meer warf! Solche Beispiele gehören keineswegs zur christlichen Vollkommenheit. Die Vertheilung der Güter, Herrschaft und Besitz sind bürgerliche Einrichtungen, welche Gottes Wort genehmigt in dem Gebote: „Du sollst nicht stehlen!“ Für das Verlassen des Eigenthums spricht weder ein Gebot noch ein Rath in der heiligen Schrift. Denn die evangelische

Armuth besteht nicht darinnen, daß man seine Habe verläßt, sondern darinnen, daß man nicht geizig ist, nicht auf seine Schätze sich verläßt, wie David arm war auf dem reichsten Königsthron.

Da also das Verlassen des Eigenthums bloß eine menschliche Satzung ist, so ist es ein „vergeblicher Gottesdienst." Weit über die Gebühr sind jene Lobsprüche in der Extravaganz, welche behauptet, die Verzichtleistung auf alles Eigenthum sei verdienstlich, heilig, und der Weg der Vollkommenheit. Und es ist höchst gefährlich, eine Sache, die mit der bürgerlichen Ordnung streitet, durch solche unmäßige Lobsprüche auszuzeichnen. Aber Christus nennt's hier doch Vollkommenheit? Vielmehr thun sie dem Texte Gewalt an, indem sie ihn verstümmelt anführen. Die Vollkommenheit besteht hier in dem, was Christus hinzu setzt: „Folge mir nach!" Ein Beispiel des Gehorsams bei der Berufung ist da aufgestellt. Und weil der Beruf verschieden ist, so gilt diese Berufung auch nicht Allen, sondern bezieht sich eigentlich nur auf die Person, mit welcher Christus dort redet, wie die Berufung Davids zur königlichen Würde, Abrahams zum Opfer seines Sohnes nicht von uns soll nachgeahmt werden. Die Berufungen beziehen sich auf die Personen, wie die Geschäfte selbst nach den Zeiten und Personen verschieden sind. Aber das Beispiel des Gehorsams gilt für Alle. Jenem Jünglinge wäre die Vollkommenheit zu Theil worden, wenn er der Berufung geglaubt und gehorcht hätte. So ist es Vollkommenheit für uns, wenn Jeder im wahren Glauben seinem Berufe unterthan ist.

Drittens. In den Klostergelübden wird Keuschheit angelobt. Nun haben wir oben in Beziehung auf die Priesterehe gesagt, es könne durch Gelübde oder Gesetze das Recht der Natur im Menschen nicht aufgehoben werden. Und da nicht Alle die Gabe der Enthaltsamkeit haben, so ist das Enthalten bei Vielen aus Schwachheit gar kümmerlich. Auch kann weder ein Gelübde, noch ein Gesetz das Gebot des heiligen Geistes ungiltig machen: „um der Hurerei willen habe ein Jeglicher sein eigen Weib." (1. Kor. 7. 2.) Darum ist jenes Gelübde unzulässig für die, welche die Gabe der Enthaltsamkeit nicht haben, sondern aus Schwachheit in die Sünde willigen. Von diesem ganzen Artikel ist oben genug gesagt worden, und es ist wahrlich zu verwundern, daß, obwohl die Gefahren und Aergernisse vor Augen stehen, die Widersacher dennoch ihre Satzungen gegen Gottes offenbartes Gebot vertheidigen. Sie rühret selbst die Stimme Christi nicht, der die Phariser straft, weil sie Satzungen gegen Gottes Gebot aufgestellt hatten

Viertens. Vom Klosterleben entbinden jene gottlosen Gebräuche, als da sind die Entweihung der Messen, die des Gewinnes wegen für die Todten gehalten werden; die Heiligenverehrung, die zweifach sündlich ist, sowohl daß die Heiligen an Christi Stelle gesetzt, als daß sie gottlos verehrt werden, wie die Dominikaner den Rosenkranz der seligen Jungfrau erdacht haben, was ein leeres Geschwätz ist, nicht minder thöricht, als gottlos, und das grundloseste Vertrauen nährend. Ferner ist's bei diesen gottlosen Mißbräuchen nur auf Gewinn angelegt. Noch mehr, das Evangelium von der unverdienten Vergebung der Sünden um Christi willen, von der Gerechtigkeit des Glaubens, von der wahren Buße, von den Werken, die Gott geboten hat, das hören sie weder, noch lehren sie es, sondern sie beschäftigen sich nur mit philosophischen Streitigkeiten, oder mit Satzungen von Gebräuchen, welche Christum in Schatten stellen.

Wir wollen hier nicht von jenem ganzen Ceremoniendienste reden, von den Lectionen, dem Gesange und von ähnlichen Dingen, die man dulden könnte, wenn sie für Uebungen gehalten würden, wie die Lectionen in den Schulen sind, deren Absicht ist, die Zuhörer zu belehren, und durch Lehren Einige zur Gottesfurcht oder zum Glauben zu erwecken. Nun aber geben sie vor, diese Ceremonien seien Gottesdienste, welche Vergebung der Sünden verdienen, ihnen selbst und Andern. Denn darum eben vermehren sie solche Ceremonieen. Handhabten sie dieselben, um die Zuhörer zu belehren und zu ermahnen, so würden kurze und fleißige Lectionen mehr nützen, als jenes gränzenlose Geschwätze. So ist das ganze Klosterleben voll Heuchelei und Irrthum. Zu dem Allen kommt auch noch die Gefahr, daß die, welche in den Klöstern leben, genöthigt werden, den Verfolgern der Wahrheit beizustimmen. Es sind also viele wichtige und hohe Gründe, welche redliche Männer von dieser Lebensweise lossprechen.

Endlich entbinden selbst die Kirchengesetze Viele, welche entweder durch die Kunstgriffe der Mönche, ohne eigne Einsicht, oder von Freunden genöthigt, das Gelübde abgelegt haben. Sogar die Kirchengesetze erkennen solche Gelübde nicht als wirkliche Gelübde an. Aus dem Allen erhellt, daß gar viele Ursachen vorhanden sind, welche beweisen, daß die Klostergelübde, wie sie bisher abgelegt worden sind, nicht wirkliche Gelübde sind, weshalb man denn unbedenklich eine Lebensweise verlassen darf, die so voll Heuchelei und voll falscher Einbildungen ist.

Hier berufen sie sich gegen uns auf die Nasiräer im

Gesetz (4. Mos. 6, 2. fgg.) Diese aber unterzogen sich ihren Gelübden nicht in der Meinung, welche wir bei den Mönchsgelübden für verwerflich erklärt haben. Die Gebräuche der Nasiräer waren eine Uebung oder ein Zeugniß des Glaubens vor den Menschen; sie verdienten nicht Vergebung der Sünden vor Gott, sie rechtfertigten nicht vor Gott. Ferner: wie jetzt die Beschneidung oder das Schlachten von Opferthieren kein Gottesdienst sein würde, so darf man auch jetzt die Lebensweise der Nasiräer nicht als einen Gottesdienst aufstellen, sondern man muß sie schlechthin für etwas Gleichgiltiges (Adiaphoron) erklären. Man vergleicht also mit Unrecht das Mönchsthum, welches ohne Gottes Wort ersonnen ist, daß es ein Gottesdienst sein soll, welcher Vergebung der Sünden und Rechtfertigung verdiene, mit der Lebensweise der Nasiräer, welche auf Gottes Wort sich gründete, und nicht in der Absicht vorgeschrieben war, daß sie Vergebung der Sünden verdiene, sondern daß sie eine äußere Uebung sei, wie andre Ceremonien des Gesetzes auch sind. Dasselbe gilt von andern im Gesetz vorgeschriebenen Uebungen.

Man verweist auch auf die Rechabiten, die gar kein Eigenthum hatten, keinen Wein tranken, wie Jeremias im 35. Kap. (V. 5 fgg.) berichtet. In der That, das Beispiel der Rechabiten paßt vortrefflich auf unsre Mönche, deren Klöster prächtiger sind, als die Paläste der Könige, und die auf's Köstlichste leben! Auch waren die Rechabiten bei all' ihrer Armuth verehrlicht. Unsre Mönche, die doch einen Ueberfluß an allen Herrlichkeiten haben, verpflichten sich zum Cölibat! Uebrigens ziemt sich's, Beispiele nach der Regel, d. h., nach klaren und gewissen Stellen der heiligen Schrift, nicht gegen die Regel oder gegen die heilige Schrift auszulegen. Nun ist aber entschieden, daß unsre Uebungen Vergebung der Sünden, oder Rechtfertigung nicht verdienen. Wenn daher die Rechabiten gerühmt werden, so ist gewiß, daß sie ihre Regel nicht darum beobachtet haben, weil sie meinten, sie verdienten durch dieselbe Vergebung der Sünden, oder dieses ihr Werk sei selbst ein rechtfertigender Gottesdienst, oder um deß willen sie das ewige Leben erlangten, nicht durch die Barmherzigkeit Gottes, um des verheißenen Samens willen. Da sie aber einem Gebot der Aeltern folgten, so wird ihr Gehorsam gerühmt, von welchem Gottes Gebot sagt: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!"

Ihre Lebensweise hatte aber auch einen eigenthümlichen Zweck. Da sie Fremdlinge, nicht Israeliten waren, so wollte

offenbar ihr Vater durch gewisse Zeichen sie von ihren Landsleuten unterscheiden, damit sie nicht in das gottlose Wesen derselben zurückfielen. Er wollte durch diese Zeichen sie an die Lehre vom Glauben und von der Unsterblichkeit erinnern. Ein solcher Zweck ist erlaubt. Aber ganz andre Zwecke hat sich das Mönchsthum gesetzt. Man gibt vor, der Klosterdienst sei ein Gottesdienst; man gibt vor, damit verdiene man Vergebung der Sünden und Rechtfertigung. Das Beispiel der Rechabiten ist also dem Klosterleben ganz unähnlich, abgesehen von andern Uebeln, welche dem jetzigen Mönchswesen anhängen.

Sie berufen sich auch auf 1. Tim. 5 (V. 11. 12.), wo von den Witwen, welche, weil sie der Kirche dienten, vom Kirchengut erhalten wurden, gesagt wird: „— sie wollen freien, und haben ihr Urtheil, daß sie den ersten Glauben verbrochen haben." Angenommen vorerst, der Apostel rede von Gelübden, so spricht diese Stelle doch nicht zu Gunsten der Mönchsgelübde, durch welche man sich zu gottlosen Gebräuchen und zu der Meinung bekennt, sie verdienen Vergebung der Sünden und Rechtfertigung. Denn Paulus verdammt aufs Nachdrücklichste alle Gottesdienste, alle Gesetze, alle Werke, wenn man sie in dem Sinne übt, daß sie Vergebung der Sünden verdienen, oder daß wir um ihretwillen das ewige Leben erlangen sollen, nicht um Christi willen, aus Barmherzigkeit. Es müssen also die Gelübde der Witwen, wenn solche Statt fanden, den Klostergelübden sehr unähnlich gewesen sein.

Beharren jedoch die Gegner dabei, diese Stelle auf die Gelübde recht mit Gewalt zu beziehen, so werden wir gleicher Maßen dahin auch das ziehen müssen, daß Paulus verbietet, eine Witwe unter sechszig Jahren zu erwählen (1. Tim. 5, 9.). So werden dann die Gelübde, die vor diesem Alter abgelegt wurden, ungiltig sein. Doch die Kirche kannte damals diese Gelübde noch nicht. Darum verurtheilt Paulus die Witwen, nicht weil sie ehelich werden; denn den Jugendlichen empfiehlt er, sich zu verehlichen; sondern weil sie, auf Unkosten der Gemeinde ernährt, geil wurden, und so dem Glauben sich entfremdeten. Das nennt er den ersten Glauben, nämlich nicht des Klostergelübdes, sondern des Christenthums. Und in gleicher Bedeutung faßt er den Glauben in demselben Kapitel (V. 8.): „So Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorgt, der hat den Glauben verläugnet." Er redet nämlich vom Glauben anders, als die Sophisten. Er mißt den Glauben nicht denen bei, die einer Tod-

sünde sich ergeben. So sagt er, den Glauben verläugneten die, welche die Ihrigen nicht versorgten. Und in demselben Sinne sagt er, die leichtfertigen Weiber würden dem Glauben untreu.

Wir haben flüchtig einige von unsern Gründen angeführt, und die Einwürfe der Widersacher beseitigt. Und wir wollten das nicht allein um der Widersacher willen zusammen stellen, sondern noch vielmehr um frommer Herzen willen, damit sie die Ursachen vor Augen haben, warum sie die Heuchelei und die selbsterfundenen Gottesdienste der Klosterleute verwerfen sollen, wie Christus sie alle mit dem Einen Worte aufhebt, wenn Er spricht (Matth. 15, 9.): „Vergeblich dienen sie mir mit Menschengeboten!" Darum sind die Gelübde selbst, und die Gebräuche in Speisen, Lectionen, Gesängen, Kleidung, Schuhen, Gürteln, — vergebliche Gottesdienste vor Gott. Und alle fromme Seien mögen recht erkennen, daß es schlechthin ein phariſäischer und verdammlicher Wahn ist, jene Gebräuche verdienten Vergebung der Sünden, um ihretwillen würde man für gerecht geachtet, um ihretwillen erlangte man das ewige Leben, nicht aus Barmherzigkeit, um Christi willen. Und fromme Männer, die dieser Lebensweise sich ergeben hatten, müssen das Vertrauen zu solchen Uebungen aufgegeben und erkannt haben, daß sie Vergebung der Sünden um Christi willen, unverdient empfingen, daß sie um Christi willen, aus Barmherzigkeit, nicht um jener Gottesdienste willen, das ewige Leben erlangen werden, daß Gott nur die Dienste genehmigt, die Er in seinem Worte eingesetzt hat, die im Glauben kräftig sein sollen.

14. Von der Kirchengewalt.

Hier lassen die Widersacher über die Privilegien und Freiheiten der kirchlichen Verfassung ungestüm sich vernehmen, und setzen das Schlußwort hinzu: „Nichtig ist Alles, was in diesem Artikel gegen die Freiheit der Kirchen und Priester vorgebracht wird." Das ist eine bloße Verleumdung, denn wir haben von ganz andern Dingen in diesem Artikel gehandelt. Uebrigens haben wir oft genug bezeugt, daß wir die bürgerlichen Einrichtungen, auch Schenkungen der Fürsten und Privilegien, nicht anfechten.

Aber wollte Gott, daß die Widersacher hinwiederum die Klagen der Kirchen und frommer Herzen hörten! Ihre Würden und Güter vertheidigen sie tapfer; aber dabei verwahrlosen sie den Zustand der Kirchen; es kümmert sie nicht, ob die Gemeinden recht belehrt, und die Sacramente ordentlich verwaltet werden. Zum

Priesterstande lassen sie, wem's beliebt, ohne Unterschied zu. Dann legen sie unerträgliche Lasten auf, als ob sie an Anderer Verderben ihre Freude hätten; sie fordern, daß ihre Satzungen viel strenger beobachtet werden als das Evangelium. Bei den jetzigen hochwichtigen und schwierigen Streitigkeiten, über welche das arme Volk Belehrung verlangt, um etwas Zuverlässiges zu haben, daran es sich halten könnte, entreißen sie die Seelen nicht den Zweifeln, von denen sie auf's Bitterste gequält werden; nur zu den Waffen rufen sie. Dazu stellen sie gegen offenbare Wahrheiten mit Blut geschriebene Beschlüsse auf, welche die Leute mit grausamen Todesstrafen bedrohen, wenn sie nicht offenbar gegen Gottes Gebote handeln wollen! Da hättet Ihr hingegen auf die Thränen der Armen sehen, und die kläglichen Seufzer vieler frommer Menschen hören sollen, die Gott kennt und erhört, dem Ihr einst von eurem Haushalt Rechenschaft ablegen müßt!

Aber wiewohl wir in der Confession bei diesem Artikel mannichfache Gegenstände zusammen gefaßt haben, antworten die Widersacher doch Nichts darauf, als die Bischöfe hätten die Gewalt zu herrschen und durch Züchtigung zu bessern, um ihre Untergebenen auf das Ziel, nämlich die ewige Seligkeit, hinzulenken, und zur Gewalt der Herrschaft bedürfe es auch der Gewalt zu richten, zu entscheiden, zu beschließen und zu verordnen, was zu dem erwähnten Ziele förderlich und dienstlich sei. Das sind die Worte der Confutation, in welchen die Widersacher uns belehren, daß die Bischöfe Macht haben, Gesetze zu geben, welche zur Erlangung des ewigen Lebens dienlich sind. Ueber diesen Artikel nun ist Streit.

Man muß aber in der Kirche die Lehre fest halten, daß wir unverdient, um Christi willen, durch den Glauben Vergebung der Sünden empfangen. So muß man auch die Lehre fest halten, daß Menschensatzungen „vergebliche Gottesdienste" sind, weßhalb man weder Sünde, noch Gerechtigkeit in Speise, Trank, Kleidung und ähnliche Dinge hineinlegen darf. Denn Christus wollte, daß der Gebrauch derselben freigelassen werde, wenn Er spricht (Matth. 15, 11.): „Was zum Munde eingehet, das verunreinigt den Menschen nicht." Und Paulus (Röm. 14, 17.): „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken." Darum haben die Bischöfe nicht das Recht, Satzungen außer dem Evangelio aufzustellen, daß man durch sie Vergebung der Sünden verdiene, daß sie als Gottesdienste gelten, die Gott als Gerechtigkeit annehme, und welche die Gewissen belasten, als ob es

Sünde wäre, sie zu unterlassen. Das Alles lehrt schon die einzige Stelle in der Apostelgeschichte (15, 9.), wo die Apostel sagen: „Er reinigte ihre Herzen durch den Glauben." Drauf verbieten sie (V. 10.) (den Jüngern) ein Joch aufzulegen, und zeigen, wie gefährlich das sei; sie stellen die Größe der Sünde derer dar, welche die Kirche beschweren. „Was versucht ihr denn Gott?" sagen sie. Dieses Donnerwort erschreckt unsre Widersacher nicht, die mit Gewalt Menschensatzungen und gottlose Meinungen vertheidigen.

Denn oben haben sie auch den funfzehnten Artikel verdammt, in welchem wir lehrten, daß Menschensatzungen Vergebung der Sünden nicht verdienen, und hier behaupten sie, diese Satzungen hülfen zum ewigen Leben. Wie? Verdienen sie Vergebung der Sünden? Sind sie Gottesdienste, die Gott als Gerechtigkeit anerkennt? Geben sie den Herzen Leben? Paulus versichert im Briefe an die Kolosser (2, 22.), Menschensatzungen trügen zur ewigen Gerechtigkeit und zum ewigen Leben Nichts bei, aus dem Grunde, weil Speise, Trank, Kleidung und Aehnliches, Dinge sind, „die sich unter den Händen verzehren." Aber das ewige Leben wird im Herzen durch ewige Dinge, d. i., durch Gottes Wort und den heiligen Geist gewirkt. Mögen denn die Widersacher erklären, wie die Satzungen zum ewigen Leben dienlich sein sollen?

Da aber das Evangelium klar bezeugt, daß man der Kirche keine Satzungen auflegen soll, in der Absicht, daß sie Vergebung der Sünden verdienen, oder Gottesdienste seien, welche Gott als Gerechtigkeit annehme, daß sie die Gewissen belasten, dergestalt, daß ihre Unterlassung für Sünde gehalten werde, so möchten die Widersacher nimmermehr beweisen können, daß die Bischöfe die Macht haben, solche Gottesdienste anzuordnen.

Uebrigens haben wir in der Confession gezeigt, welche Gewalt das Evangelium den Bischöfen beilegt. Die jetzigen Bischöfe verwalten ihr Bischofsamt nicht dem Evangelio gemäß. Sie mögen aber wohl Bischöfe nach der kanonischen Verfassung sein, die wir nicht anfechten. Aber wir reden von dem Bischof nach dem Evangelio, und es gefällt uns die alte Eintheilung der Gewalt in eine Gewalt des heiligen Amtes, und in eine Gewalt der Gerichtspflege. Ein Bischof hat also die Gewalt des heiligen Amtes, d. i., den Dienst des Wortes und der Sacramente; er hat auch die Gewalt der Gerichtspflege, d. i., die Gerechtsame, die, welche öffentliche Verbrechen verschuldet haben, aus der Gemeinde auszuschließen, und sie wieder loszusprechen, wenn sie sich bekehrt

haben, und die Lossprechung begehren. Sie haben jedoch keine tyrannische Gewalt, d. h., ohne bestimmtes Gesetz, noch eine königliche, d. h., über das Gesetz, sondern sie haben ein bestimmtes Gebot, ein bestimmtes Wort Gottes, das sie lehren, dem gemäß sie ihre Gerichtspflege ausüben sollen. Obwohl sie also eine Gerichtsbarkeit haben, so folgt daraus doch nicht, daß sie neue Gottesdienste anordnen dürfen. Denn der Gottesdienst ist nicht Sache der Gerichtsbarkeit. Und sie haben das Wort, sie haben das Gebot, wie weit sie die Gerichtsbarkeit ausüben sollen, nämlich, wenn Jemand gegen das Wort gesündigt hat, welches sie von Christo empfangen haben.

Wir haben aber in der Confession auch hinzu gesetzt, wie weit es ihnen vergönnt ist, Satzungen aufzustellen, nämlich nicht als nothwendige Gottesdienste, sondern damit in der Kirche Ordnung bestehe, um der Ruhe willen. Und solche Satzungen dürfen den Gewissen keine Fesseln auflegen, als ob sie nothwendige Gottesdienste geböten, wie Paulus lehrt, wenn er spricht (Gal. 5, 1.): „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen." Man muß also den Gebrauch solcher Anordnungen frei lassen, wenn nur Aergernisse verhütet, wenn sie nur nicht für nothwendige Gottesdienste gehalten werden, wie die Apostel selbst gar Manches angeordnet haben, was mit der Zeit geändert worden ist. Sie haben's aber auch nicht dergestalt vorgeschrieben, daß es zu ändern unerlaubt wäre. Denn sie standen nicht im Widerspruch mit ihren Schriften, in welchen sie sich's ernstlich angelegen sein lassen, daß in der Kirche nicht der Wahn überhand nehme, Menschengebräuche seien nothwendige Gottesdienste.

Das ist die einfache Weise, über Menschensatzungen zu urtheilen, nämlich daß wir anerkennen, sie sind keineswegs nothwendige Gottesdienste, und doch, um Aergernisse zu vermeiden, am rechten Orte, ohne Aberglauben sie beobachten. Und so haben viele gelehrte und große Männer in der Kirche gedacht. Wir sehen nicht, was man dagegen aufbringen kann! Denn ausgemacht ist, daß jener Spruch: „Wer euch höret, der höret Mich!" (Luk. 10, 16.) nicht von Menschensatzungen redet, sondern völlig denselben entgegen steht. Denn es ist nicht ein Gebot, mit unbedingter Vollmacht, wie man es nennt, sondern ein Vorbehalt der Genehmigung eines besondern Auftrags, d. i., ein den Aposteln ertheiltes Zeugniß, daß wir in Beziehung auf das fremde, nicht

auf das eigne Wort, ihnen glauben sollen. Christus will uns nämlich, wie es Bedürfniß war, in der Ueberzeugung befestigen, daß sein Wort, wenn Menschen es lehren, wirksam sei und daß man nicht ein andres Wort vom Himmel begehrern dürfe. Von Menschensatzungen gilt das nicht: „Wer euch höret, der höret Mich!“ Denn Christus fordert, sie sollen so lehren, daß man Ihn höre, da Er spricht: „Der höret Mich!“ Er will also, daß man seine Stimme, sein Wort höre, nicht Menschensatzungen. Also einen Ausspruch, welcher ganz vorzüglich uns zu Statten kommt, und den wichtigsten Trost und Unterricht enthält, deuten jene E—l mit Gewalt auf die geringfügigsten Dinge, auf den Unterschied der Speisen, der Kleidung und dergleichen.

Sie verweisen auch auf die Worte (Hebr. 13, 17.): „Gehorchet euren Lehrern!“ Dieser Spruch fordert Gehorsam gegen das Evangelium; er räumt den Bischöfen keine Gewalt außer dem Evangelio ein. Auch dürfen die Bischöfe nicht Satzungen gegen das Evangelium machen, noch ihre Satzungen gegen das Evangelium deuten, und thun sie das, so ist der Gehorsam verboten, nach dem Zeugniß (Galat. 1, 8.): „So Jemand ein ander Evangelium würde predigen, — der sei verflucht!“

Dasselbe antworten wir in Beziehung auf diee Stelle (Matth. 23, 3.): „Alles nun, was sie euch sagen — das haltet und thut's!“ Dabei leuchtet ein, daß das nicht im Allgemeinen geboten wird, als sollten wir Alles annehmen; denn anderwärts gebeut die heilige Schrift: „Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen.“ (Apostelgesch. 5, 29.) Wenn sie also etwas Unchristliches lehren, soll man sie nicht hören. Das ist aber unchristlich, daß Menschensatzungen Gottesdienste, ja nothwendige Gottesdienste sein, daß sie Vergebung der Sünden und ewiges Leben verdienen sollen.

Sie werfen uns auch die öffentlichen Aergerniss und die Unruhen vor, die unter dem Vorwande unsrer Lehre entstanden sind. Darauf wollen wir kurz antworten. Wenn man auch alle Aergernisse zusammen faßte, so bewirkt doch der einzige Artikel von der Vergebung der Sünden, daß wir dieselbe um Christi willen, unverdient, durch den Glauben erlangen, so viel Gutes, daß dieses alle Nachtheile aufwiegt. Und eben der Artikel hat vom Anfang für Luthern, nicht nur uns, sondern auch Viele, die jetzt uns bekämpfen, günstig gestimmt. „Denn es schläft die alte Gunst, vergeßlich sind die Sterblichen!“ sagt Pindar. Wir aber wollen weder von der für die Kirche so nothwendigen Wahrheit weichen, noch können wir den Widersachern

beistimmen, wenn sie dieselbe verdammen; „denn man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen!“ Rechenschaft von der erregten Spaltung müssen die ablegen, welche die offenbare Wahrheit vom Anfang verdammt haben, und jetzt mit der größten Grausamkeit sie verfolgen. Und herrschen denn keine Aergernisse bei den Widersachern? Wie viel Unheil liegt in der kirchenschänderischen Entheiligung der Messen, die um des Gewinnes willen gehalten werden! Welche Schandbarkeit in dem Cölibat! — Doch wir brechen die Vergleichung ab! Dieses haben wir für jetzt auf die Confutation geantwortet. Nun stellen wir allen Gläubigen das Urtheil anheim, ob die Widersacher mit Recht sich rühmen, sie hätten unsre Confession aus der heiligen Schrift wahrhaft widerlegt!

Bei F. A. Brockhaus in Leipzig sind ferner erschienen:

Koethe (Friedrich August),

Für häusliche Erbauung.

Erster Band.

1821. Gr. 8. Druckpapier 2 Thlr. 8 Gr. Weiß Druckpapier 2 Thlr. 16 Gr. Franz. Druckpapier 3 Thlr.

Koethe Friedrich (August),

Stimmen der Andacht.

Eine Neujahrsgabe für Christen.

1823. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Mörlin (Friedrich August Christian),

Erbauungsreden.

Herausgegeben

von

August Matthiä.

1820. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Rosenmüller (Johann Georg),

Handbuch

eines allgemein faßlichen Unterrichts in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, nach seinem christlichen Lehrbuche für die Jugend.

2 Bände. 1818—19. Gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Philipp Melanchthon's

Werke,

in einer

auf den allgemeinen Gebrauch berechneten Auswahl.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich August Koethe.

In sechs Theilen.

Dritter Theil.

BIBL. VNIV. GRS. LIPS.

Leipzig:
F. A. Brockhaus
1829

Vorwort.

Die zweite Lieferung der Auswahl aus Melanchthons Werken ſollte nach dem früheren Plane, auch den Beſchluß der biographiſchen Skizze, mit welcher der erſte Theil beginnt, enthalten. Da es aber unpaſſend ſchien, die Reihe der Gutachten und Bedenken im dritten, oder das größere Werk: Hauptartikel der chriſtlichen Lehre, im vierten Theile zu unterbrechen und zu zerſtückeln, ſo meinte der Herausgeber, die zweite Hälfte der Biographie für die letzte Lieferung zurückhalten zu müſſen.

Aus der großen Menge der Gutachten und Bedenken Melanchthons ſind fünfundzwanzig, und zwar ſolche, welche am lehrreichſten und erbaulichſten ſchienen, ausgewählt, auch einige polemiſche, weil ſie über des ehrwürdigen Verfaſſers

Ansichten und Gesinnungen Licht verbreiten, nicht ausgeschlossen, die meisten aber nach der Ausgabe von D. Christoph Pezel (Neustadt an der Hardt, 1600), abgedruckt worden. Wenn Einige der Aufgenommenen manche Wiederholungen bringen, dieselben Wahrheiten mit denselben Beweisen, zum Theil mit denselben Worten aufstellen, so enthält doch jedes Einzelne Eigenthümliches, und schärft das, was anderwärts schon mitgetheilt war, nur nachdrücklicher ein. Unverkennbar ist ein reicher, auch für unsre Zeit fruchtbarer Schatz von Einsicht und Erfahrung, von wahrhaft evangelischer Weisheit darin niedergelegt.

Die Hauptartikel christlicher Lehre, in der Urschrift: loci theologici genannt, werden in der zuerst von D. Justus Jonas gelieferten, nachmals aber von Melanchthon selbst auf's sorgfältigste umgearbeiteten Uebersetzung, welche im Jahre 1555 zu Wittenberg in 4. auf 376 Blättern erschien, vollständig mitgetheilt. Der bescheidene Verfasser, der auch von seinen besten Arbeiten nie die bessernde Hand abzog, sagt in einem Briefe an Chyträus: Er halte diese deutsche Ausgabe für besser, als die lateinische; mit gutem Grunde bestätigten das Victorin Striegel und Andere. Um so unbedenklicher gab

der Herausgeber die neue Ueberſetzung auf, in welcher die erſte Ausgabe vom Jahre 1521 als Text, und die allmäligen Verbeſſerungen und Zuſätze der ſpätern Ausgaben als fortlaufende Noten und Korollarien mitgetheilt werden ſollten, wodurch zwar eine Ueberſicht der Geiſtesentwickelung des Verfaſſers gewonnen, aber auch das Zuſammengehörige ſehr zerſtückelt worden wäre.

Die zwei letzten Theile ſollen eine Auswahl aus den Bibelerklärungen und aus den Reden Melanchthons, ſo viel der Raum geſtatten wird, enthalten, und in kurzer Friſt nachfolgen.

Inhalt.

Gutachten und Bedenken.

Seite

Drei Bedenken Luthers und Melanchthons: Ob man nach Mosis oder kaiserlichen Rechten richten und urtheilen solle? vom Jahre 1524 1

Ob vor Gericht haben Unrecht und wider Gott sei? vom Jahr 1529 5

Ob die evangelischen Fürsten einen weltlichen Frieden mit den Bischöfen annehmen, und was, oder in wiefern man im Streit der Religion ihnen nachgeben könne? vom J. 1539. . . . 10

Luther und Mel. an den Rath zu Nürnberg, vom Streit der Prediger daselbst über die Absolution, vom J. 1539 26

Relation von dem Religionsgespräch auf dem Reichstage zu Regensburg, vom J. 1541 31

Von den Sünden der Auserwählten, vom J. 1544 80

Bedenken der Theologen zu Wittenberg: daß die aufgerichtete Einigung und Bündniß zur nothwendigen Vertheidigung dieser Lande christlich und Gott gefällig sei? vom J. 1545 . . . 85

Seite

Bedenken aufs (Augsburger) Interim, vom J. 1548 83

Bedenken von den Conciliis, vom J. 1552 102

Antwort auf Oſianders Buch von der Rechtfertigung, vom J. 1552 105

Beredung und Vertrag etlicher Landſchaften Prädicanten zu Naumburg, vom J. 1554 113

Daß der Menſch in der Bekehrung zu Gott, in dieſem Leben gerecht werde vor Gott, von wegen des Gehorſams des Mittlers, durch den Glauben (Nürnberg), vom J. 1555 121

Erklärung des Textes Röm. 3: Von der Gerechtigkeit des Glaubens. Predigt, gehalten zu Nürnberg, vom J. 1555 . . . 131

Von der Prädicanten zu Nordhauſen Uneinigkeit: Ob gute Werke zur Seligkeit nöthig ſind? vom J. 1555 147

Unterredung der Paſtoren und Prädicanten zu Zerbſt, 9. Septbr. 1555, gedruckt 1559 151

Bedenken von der Freiſtellung der Religion ꝛc. auf dem Reichstage zu Augsburg, 1555 155

Fragen von eilf ſtreitigen Artikeln. Auf Befehl K. Maximilians II., vom J. 1556 158

Bedenken vom Nationalconcilio, vom J. 1556 187

Bedenken von Hardenbergs Sacramentſtreit. An den Rath zu Bremen ꝛc., vom J. 1557 189

Sendſchreiben Herzog Johann Friedrich des Mittlern: Ueber die Oſiandriſchen Streitigkeiten und Mel. Antwort (aus Worms), v. J. 1557 191

Artikel zur Hinlegung der ſtreitigen Religionspunkte. Worms, vom J. 1557 197

Bedenken vom Synodo aller Kurfürſten, Fürſten und Stände Augsburgiſcher Confeſſion, vom J. 1558 204

Seite

Bedenken vom Sacramentsſtreite. An Joh. Morenberg, Rathsherrn in Breslau, vom J. 1559 220

Bedenken auf der Fürſten Deliberation vom Synodo und von Bündniſſen, vom J. 1559 223

Fragſtücke von kaiſerlicher und päpſtlicher Gewalt, mit M.'s Antwort, vom J. 1559. 230

Bedenken Dr. Martin Luthers, ob man nach Mose oder kaiserlichen Rechten richten und urtheilen solle.

Weil Etliche sind, die hart darauf dringen, als sollten Kaiserl. Rechte unchristlich seyn, habe ich vormals auch geantwortet, und sage noch, wo Kaiserl. Rechte Etwas setzen, das wider Gott wäre, davon ich nichts weiß, soll man sich freilich nicht darnach halten. Weil aber solche weltliche Rechte ein äußerliches Ding ist, wie Essen und Trinken, Kleider, Haus und Hof ꝛc., gehen sie die Christen nicht an, welche durch Gottes Geist nach dem Evangelio regieret werden.

Nun aber nicht Mose, sondern Kaiserrechte in der Welt sind angenommen und im Gebrauch, will sich's nicht gebühren, daß wir hier eine Secte und Zwietracht anrichten, und Moses Gesetze annehmen, und Kaiserrechte fahren lassen, noch weniger, als um des Essens und Trinkens willen Secten und Zwietracht anzurichten sind, sintemal Glaube und Liebe mit wohl bleiben kann unter Kaiserrechten; ja wir sind schuldig Kaiserl. Rechte zu halten, und nicht Moses, aus der Ursach: denn die Liebe zwinget uns, daß wir uns denen eben machen, bei welchen wir sind, weil es ohne Gefahr des Glaubens geschehen kann. Nun sind wir je bei denen, die Kaiserrechte halten und nicht Moses Rechte.

Wenn aber Kaiser und Fürsten zuführen, und einträchtiglich Mose Rechte annehmen, denen sollten wir auch folgen; sonst sollen wir kein eignes, noch besondres Recht vornehmen, und die Andern damit beleidigen, sondern uns an den Spruch halten (1. Kor. 9.): „Mit den Heiden war ich heidnisch, mit den Juden war ich jüdisch." Das will auch Petrus (1. Petr. 2.): „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung." Item: „Ehret en König!" Und Paulus Röm. 13: „Eine jegliche Sele sei er Obrigkeit unterthan" u. s. w. Wenn nun falsche Prediger

oder Moses Treiber Kaiser werden und die Welt zu eigen kriegen, so lasse man sie denn Mose oder Elias, oder Adams Recht wählen und halten. Wir sind schuldig, die Rechte zu halten, die unsere Obrigkeit und Nachbarn haben.

Bedenken Dr. Mart. Luthers und Philipp Melanchthons, daß man nach Moses Recht nicht urtheilen noch richten solle.

Ein jeder Richter ist schuldig, nach den Rechten des Landes zu richten, darinnen wir wohnen; denn weil wir den Heiden unterworfen sind, so sind wir auch ihrem Rechte und Schwert unterworfen, und das mag auch mit gutem Gewissen geschehen.

So sagt St. Petrus in seiner ersten Epistel: „Seid unterworfen allen menschlichen Kreaturen," d. i. aller menschlichen Ordnung, „denn das Gesetz Mose gehet uns nichts an." So verordnet das Evangelium gar nichts von den Rechten, sondern lehret allein den Geist.

Philipp Melanchthons erstes Bedenken.

Weil das päpstliche Recht in Verachtung gekommen ist, so suchen viele Leute neue Gesetze, Rechte und Ceremonien, und beschneiden sich wieder: derohalben soll man's eigentlich dafür halten, alle, die es dafür achten, daß das Gesetz Mose aus Noth müsse gehalten werden, daß dieselben in einem gottlosen Irrthum stecken. Wie denn Act. am 15. Kap. V. 9 stehet: „Daß man den Heiden keine neue Last soll auflegen." Und die ganze Epistel Pauli an die Galater (V. 2. 4.): „Wenn ihr euch beschneidet, so seid ihr aus der Gnade gefallen."

Daß man aber möge das Schwert und Rechte der Heiden gebrauchen, beweiset St. Johannes der Täufer, Luk. 3, V. 14, da er den römischen Kriegsleuten diese Regel gab: „Thut Niemand Gewalt oder Unrecht, und lasset euch begnügen an eurem Sold." Also lässet er der Heiden Sold und Amt zu.

Deßgleichen nennet St. Paulus, zu den Römern am 13., die Obrigkeit „Gottes Diener, und Gottes Ordnung." Item: Er heißet zum Timotheo „für die heidnischen Amtleute bitten." Nun ist Räuberei weder Gottesdienst noch Ordnung; darum soll man auch für Räuberei nicht bitten, daß sie länger währe, noch bestehe.

Zu dem, so sind die Heiligen Amtleute gewesen: als der Hauptmann, oder Centurio im Evangelio. Item: der Corne-

lius in der Apoſtelgeſchichte u. ſ. w. Joſeph bei den Aegyptiern, Naeman bei den Syrern, Daniel zu Babylonien.

Darum ſoll man gewiß dafür achten, daß die in einem gottloſen Irrthume ſtehen, die uns dahin bringen wollen, daß wir nach dem Geſetz Moſe richten ſollen.

Philipp Melanchthons anderes Bedenken.

1.

Das Evangelium iſt eine Predigt der Gerechtigkeit des Geiſtes oder des ewigen Lebens, Joh. 17, V. 63, und Jerem. 31, V. 34.

2.

Das Evangelium fordert auch nichts Anderes, denn was der heilige Geiſt mitbringt, als die Liebe, Keuſchheit u. ſ. w.

3.

Die andern Dinge ſind alle frei, als Kleider, Speiſe, Haushaltung, Regiment, welches Alles St. Paulus zu den Koloſſern nennet: „Element dieſer Welt" oder weltliche Satzung. Und St. Petrus: „Menſchliche Kreaturen," d. i. menſchliche Ordnung, von Menſchen aufgerichtet, als Amt und Obrigkeit.

4.

Und eben, als frei iſt, Schweinefleiſch zu eſſen und nicht zu eſſen, alſo iſt es auch frei, nach dem Geſetz Moſe richten, oder nicht richten.

5.

Ja Alle, die das Gewiſſen an das Geſetz Moſes binden, die thun wider die evangeliſche Freiheit.

6.

Chriſtus, unſer lieber Herr, hat die bürgerliche Ordnung der menſchlichen Vernunft befohlen; denn St. Paulus ſpricht zu den Philippern am 3. V. 20: „Unſre Bürgerſchaft iſt im Himmel," als wollt' er ſprechen: es wird noch dahin kommen, daß ſie ein menſchliches Regiment und Polizei aus dem Evangelio werden machen, wie wir jetzund ſehen, wie es zu Mühlhau-

sen zugehet, und der Carlstad lehret; aber sie sehen nicht, was das Evangelium ist.

Zu dem so hat Christus nicht wollen Richter sein zwischen den Brüdern. Luk. am 12. V. 13. 14.

7.

Ob nun Jemand wollte sagen: es wäre aber ja dennoch freilich viel besser, daß man nach göttlichen, als nach menschlichen Rechten urtheilet und richtet? Denn Gottes Wort macht ja des Menschen Gewissen gewiß, welches das menschliche Wort nicht vermag. Dazu gebe ich die Antwort: Es wird Niemand durch Gottes Wort gezwungen, das Gesetz Moses zu halten. Deßhalb thun die Unrecht, die der Menschen Gewissen mit dem Gesetz Moses binden und zwingen, dieselben zu halten.

So wird auch durch das Wort Gottes der Heiden Obrigkeit bekräftiget, als zu den Römern am 13., 1. Tim. 2, Luk. 3, Actorum 15 und 1. Petri 2 steht.

8.

Ja, man soll des Schwerts zum Frieden gebrauchen, wie St. Paulus anzeiget. Derohalben sollen wir uns an die jetzigen Gesetze, Rechte und Ordnung halten. Denn Neuerung macht Empörung und Aufruhr.

9.

Wenn nun Einer auf einen Theil des Gesetzes Moses dringt, denselben zu halten, so wird er alle Gesetze Moses fördern, und wird daraus erfolgen, daß man alle Satzungen Mose halten müßte.

Nun denke ihm Einer nur nach, was daraus folgen sollte, wenn wir das Jubeljahr oder Halljahr, und andere Abwechselung der Güter und Erbe annehmen!

10.

Actorum am 15. nennen es die zwölf Boten: „Gott versuchen," wenn man auf das Gesetz Mose dringet.

1524.

Ob vor Gericht hadern unrecht und wider Gott sei?

Es hadert mancher Mann vor dem Gericht, der sonst untadelig, welcher, weil er meint, er thue daran Unrecht, und macht ein böses Gewissen, fällt er dahin, und geräth aller Ding in eine Verachtung Gottes, gleich wie die Priester, so weiland ihre sieben Zeiten zu lesen, mit bösem Gewissen unterlassen haben, sind darnach gar ruchlos worden.

Auch sind derer viel mehr, welche, so sie hören, das Rechten soll verboten sein, den Namen Christi hassen; denn sie achtens dafür, daß solche Lehre ärgerlich, und sie meinen, der Friede sei schädlich. Darum muß man es mit Fleiß bedenken, ob es Unrecht sei, vor Gericht zu hadern oder nicht?

Bei mir ist gar kein Zweifel, ein Christenmensch möge sich der Gerichte gebrauchen, gleich wie anderer Kreaturen Gottes. Doch daß er die Regel Pauli habe, 1. Kor. 7: „Wer der Welt braucht, der mißbrauche sie nicht." Gleich wie ich wohl darf kaufen und verkaufen; allein daß ich Niemanden vervortheile; also mag ich auch wohl hadern, allein, daß es ohne Neid, Haß und Untreue geschehe.

Und sind dieser meiner Meinung folgende Gründe und Ursachen. Paulus sagt Röm. 13: Daß die Obrigkeit nicht allein zur Strafe und Furcht sei den bösen Werken, sondern auch zur Ehre den guten Werken. Darum mögen sie, die Frommen, der Obrigkeit Hilfe gebrauchen. Was ist aber vor Gericht hadern Anderes, denn der Obrigkeit Hilfe anrufen? Ist's nun den Frommen eine Schande, so sie der Obrigkeit Hilfe anrufen, so ist es je gewißlich, daß die Obrigkeit den Frommen mehr zur Schande, denn zur Ehre förderlich ist.

Und weil St. Paulus ihr den Namen gibt, daß es soll eine Ehre heißen, ist es je gewißlich nichts Böses, auch kein solches Ding, das fromme Leute nicht brauchen dürften.

So hat auch St. Paulus Act. 25 vor dem Kaiser appellirt, und sich berufen. Soche Appellation ist ein Stück, das zu den Gerichtshändeln und Hadersachen gehört. Darum mag man wohl vor Gericht hadern.

Ein Christ mag Eigenthum besitzen, derhalben mag er auch wohl vor dem Gericht handeln: denn Eigenthum kann ohne Gericht nicht erhalten werden, sintemal Gericht gibt oder nimmt Eigenthum.

Daß man aber Eigenthum besitzt und haben möge, ist kund aus vielen und mancherlei Sprüchen in der Schrift; denn es darf je Einer wohl reich sein, wie St. Paulus zeuget 1. Tim. 6, da er sagt: „Den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie nicht nach hohen Dingen trachten, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargibt reichlich allerlei zu genießen, daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, leutselig seien, Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund auf's Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben." Und Christus sagt nicht Luk. 18: Daß ein Reicher nicht möge in den Himmel kommen, sondern sagt nur allein, daß es schwerlich zugehe.

Es ist offenbar, daß Könige oder Fürsten mögen Christen sein. Nun müssen ja Fürsten reich sein, wie das Evangelium spricht Luk. 22: Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren, d. i., unser Leib und Gut ist ihr.

St. Paulus heißt die Korinther 1. Kor. 6: Daß sie ihnen einen Richter wählen, und sich vor demselbigen ihrer Händel entscheiden lassen sollen. Darum so ist solche Gerichtshandlung dem Evangelio nicht entgegen.

Christus verbeut nirgends, das Gericht zu gebrauchen. Darum thun die Unrecht, so dem Evangelio aus ihren Gedanken Etwas zusetzen.

Moses verbeut es auch nicht, und Christus ist ohne Gesetz offenbaret. Darum, gleicher Weise, wie es den Israeliten nicht verboten gewesen ist, sich ihrer Gesetze zu gebrauchen, also mögen wir unsere Gesetze auch wohl gebrauchen. Derhalben, so es ihnen erlaubt ist, einander vor dem Gericht anzuklagen, also haben wir es auch Recht und Macht es zu thun. Denn Christus läßt es wohl geschehen, daß wir ordentliches Rechtens brauchen, wie solches allenthalben bei allen Völkern sittlich und ge-

wöhnlich ist. Und werden solche mit Recht Gottes Ordnung genannt, Röm. 13.

Weil denn ein Christenmensch andere Gottesordnung wohl brauchen mag, als Ehestands, Speis, Trants und dergleichen, so mag er sich auch freilich wohl der Gerichte gebrauchen, welche gar nichts weniger eine göttliche Ordnung ist, Röm. 13, denn der Ehestand, Essen und Trinken.

Aber dagegen pflegt man zu halten den Spruch Christi aus dem Evangelio, Matth. 5: „So Jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel." Diesen Spruch will ich nicht allein für einen Rath, wie Etliche gelehrt haben, sondern vielmehr für ein streng ernstlich Gebot halten. Denn wo es für einen Rath und nicht für ein Gebot sollte gehalten werden, so wird daraus folgen, daß die nicht Unrecht thäten, so sich außerhalb ordentlichen Amtes und Gerichtes selbst rächen.

Darum kann es und mag es nicht anders sein, denn dieser Spruch muß von Noth wegen für ein Gebot gehalten und verstanden werden. Und ist dieß dieses ganzen Spruches rechter natürlicher Verstand: Es wird da verboten alle die Rache, so ohne und außerhalb ordentlicher Obrigkeit wird vorgenommen, und soll es Niemand verstehen, daß das Evangelium, indem es eine innerliche und herzliche Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, lehret, das weltliche Regiment aufhebe und wegnehme. Solche Rache, so ohne und außerhalb ordentlicher Obrigkeit Befehl geschieht, verbeut allhier Christus in diesem Spruch, als ob Er sagen wollte: Du, als dem es von ordentlicher Obrigkeit, oder von Amtswegen nicht gebühret, noch befohlen ist, sollst nicht Rache thun, wenn dir auch gleich alle deine Güter und Habe genommen würden. Der Obrigkeit aber will ich nichts verboten haben. Ja, wenn dir auch selbige Obrigkeit Gewalt und Unrecht thut, sollst du es dennoch leiden. Denn Ich will hiermit kein neues Weltrecht wider die jetzige regierende Obrigkeit aufrichten, wiewohl die Apostel meinen, Christus würde ein solches neues weltliches Regiment anfahen. Und eben darum will Er ihnen mit dieser Rede solchen Irrthum aus dem Sinne und Herzen nehmen, wie Er denn auch an vielen anderen Orten mehr thut.

Und zwar, wenn Einer gleich hart darauf dringen wollte, daß dieser Spruch auf die Gerichtshändel sollte gesagt sein, so muß daraus eben also wohl folgen, daß auch nicht der Kläger, sondern auch der Beklagte, vor dem Gericht nicht erscheinen dürfte

Es ist aber dennoch offenbar, daß der Beklagte dießfalls nicht Unrecht thut, daß er sich vor dem Gericht darstellt, sintemal er auf das Gebot der Obrigkeit allda Gehorsam leistet, welcher uns Gott geheut gehorsam zu sein, Röm. 13.

Man hält den Gerichtshandlungen auch diesen Spruch entgegen, Matth. 5: „Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest." Aber dieser Spruch soll verstanden werden nach den Worten Pauli, Röm. 12, da er sagt: „So viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden." Wir aber sollen Niemanden beleidigen, oder je auf's wenigste wiederum versühnen und abbitten, wenn wir Jemanden beleidiget haben.

Wollen aber andere Leute ihnen nicht Friede haben, so ist es Niemandem verboten, die Obrigkeit um Hilfe anzusuchen. Und dieser Spruch Christi lehret: die da Unrecht haben, die sollen sich wiederum mit denen versühnen, so sie mit Unrecht beleidiget haben. Darum thut dieser Spruch Nichts wider mich; denn ich sage nicht, daß es christlich sei, Einen mit Unrecht vor Gericht zu ziehen.

St. Paulus zu den Korinthern 1. Kor. 6 verbeut, vor heidnischen Richtern zu hadern. Das geschieht aber um Aergerniß willen, nicht daß vor dem Gericht hadern unrecht sei; denn sonst dürfte man auch vor den Richtern, welche wir selbst wählen, das Unsere nicht rechtlich ansprechen.

Und am selbigen Ort, 1. Kor. 6, sagt St. Paulus auch, es sei schon ein Fehler, daß unter den Christen Hadersachen sind. Aber damit straft er nicht den Theil, der der Sachen Recht, sondern der ihr Unrecht hat, denn sie können nimmermehr beide Recht haben; sondern es muß allewege der eine Theil Unrecht haben. Darum fehlet es nimmermehr, es muß in Hadersachen etwas Fehls haben, um des unrechten Parts willen.

Der Spruch im Lukas, Luk. 6 wird dieser Meinung von Gerichtshändeln auch entgegen gehalten: „So dir einer das Deine nimmt, fordere es nicht wieder." Aber es mag gewißlich dieser Spruch dahin nicht gezogen werden, als daß Christus hiermit lehren wollte, daß alle Dinge sollten gemein sein, oder daß die sollten sündigen, so da Eigenthum besitzen, oder ihr ausgeliehenes

Gut wiederum einnehmen. Sondern dieser Spruch soll von der Rache, die außerhalb ordentlichen Amtes und Befehl der Obrigkeit vorgewendet wird, verstanden werden, in Maßen, wie die anderen Worte, so im selbigen Kapitel vorhergehen.

Denn Paulus hat eine Regel gegeben, wie man Andern geben soll, nämlich also ferne, daß nicht Andere Ruhe, und ihr Trübsal habet, 2. Kor. 8.

Darum ist es ohne Noth, daß man den Dieben ihr Stehlen allenthalben lasse gut sein, sondern die Liebe wird wohl Richter werden, wo sie klagen, oder nicht klagen soll.

Und dieß ist meine Meinung von dieser Sache, daß es frei sei Einem, vor Gericht zu hadern, gleich als es Einem frei ist, daß er Wein, oder einen andern Trank, der ihm dienstlich, trinken mag.

Die aber eine andere Meinung haben, und den Christen verbieten, vor Gericht zu klagen, die dünken mich, daß sie nicht genugsam verstehen, was christliche Freiheit vermöge, noch wie Paulus Lehre von der Obrigkeit, Röm. 13, soll verstanden werden.

Aber man sollte St. Paulus Regel allweg halten, 1. Kor. 7, „so man der Welt braucht, daß man ihr nicht mißbrauche" Ich halte, daß Viele, so sie wissen, wie ferne ihnen erlaubt, zu rechten, ihr Recht auch glimpflicher suchen würden; denn sie meinen, sie thun Unrecht, wenn sie hadern, und fahren doch fort mit bösem Gewissen, dadurch sie ganz ruchlos werden, und scheuen doch nicht daran, allen Vortheil im Gericht zu gebrauchen.

Dieweil aber Wenig sind, die diese Regel und Maße halten, darum ist oftmals am sichersten, daß man gar nicht hadere, und zumal, weil solch Exempel schädlich ist, den freventlichen Leuten, welche desto leichter zu hadern gereizt werden, wenn sie sehen, daß solches die, so man für fromm achtet, auch thun, können aber denselbigen nicht recht nachfolgen, sondern sind voll Neides und Hasses.

Von den Fürsprechern und Procuratoren ist kein Zweifel, sie mögen wohl der Leute Sachen führen, wenn auch gleich die Parteien Unrecht haben, so ferne doch, „daß sie der Welt auch brauchen, und nicht mißbrauchen:" denn solche Fürsprecher und Advocaten sind der Obrigkeit Diener ꝛc.

1529.

Consultation, ob die evangelischen Fürsten einen weltlichen Frieden mit den Bischöfen annehmen, und was oder wie ferne man im Streit der Religion ihnen nachgeben könne oder nicht.

Es ist nicht ohne, Trennung, Zwiespalt und Schismata haben ein scheußliches Ansehen. Darum auch die Propheten und Apostel für die aller Verfluchtesten gehalten, als die Ursach gegeben zu den höchsten Trennungen und Spaltungen, dadurch die allerschönsten Regimente und Königreiche zerrissen. Und Salzburg sagte zu Augsburg: die Lehre wäre recht oder unrecht, da stritt er nicht von; aber es wäre turbatio pacis (denn diese Worte braucht er), darum sollten alle Potestaten ihren höchsten Ernst dawider erzeigen. Dieweil nun Trennung ein solch scheußlich Ansehen hat, ist recht, daß man fleißig bedenkt, ob die Sachen, so wir streiten, so hochwichtig und groß sind, daß wir wissen, daß Gott Gefallen habe an dieser Trennung, und daß wir Ursach genug dazu haben; wo dem also, sollen wir getrost sein, und Gott befehlen die Schmach und Fährlichkeit.

Es kann aber nicht Jedermann die Schmach tragen, daß man sagt: Er sei abtrünnig, aufrührerisch, habe Rotten und Secten angericht; viel weniger können die Leute die Fährlichkeit tragen, so man darüber Leib, Leben, Güter, Hoheit wagen soll.

Derhalben ist wohl zu achten, daß viele Leute jetzund so der Last müde geworden, wie das Volk Israel in der Wüste, gern wollten, daß man diese Händel flickte, wie man könnte, daß wieder gute Ruhe und sanft Leben wäre.

Es ist auch die Weise etlicher fürnehmer Leute, so bald das Wetter trübe wird, schreien sie über die Prädicanten, die seien Ursach, zanken über unnöthige Dinge, hetzen die Fürsten in einander, damit sie ihre unnöthige Halsstarrigkeit erhalten, so man

doch viel Ding lindern könnte. Wie uns solches vielfältig vorgeworfen wird von den Weisen und Gewaltigen.

Dieses erzählen wir derhalben, daß wir hie wollen protestirt haben gegen denen, die sich mit Gefahr nicht willigklich beladen wollen, daß wir nicht begehren, daß sie sich unser annehmen, sondern man lasse uns auf unsere Gefahr unsern Glauben bekennen. Denn obwohl die Potestaten schuldig sind den Christen Schutz zu halten, auch selbst zu bekennen: so ist doch ein jeder Christ für sich selbst vielmehr schuldig, zu klarer Bekenntniß, und darüber nach Gottes Willen zu leiden, ꝛc.

Dieses wollen wir ernstlich also angezeigt haben; denn wir haben nicht große Hoffnung dazu, daß die Bischöfe ihre Abgötterei und Irrthum abthun werden, und reine Lehre und rechten Gottesdienst annehmen. Denn im Daniel steht: Es werden vor dem Ende solche Streite sein, und werden Etliche der Regenten in der Kirchen Abgötterei anrichten; welches geschrieben uns zu trösten, daß wir wissen, auf welcher Seite wir uns sollen finden lassen, und daß solche Spaltung Gott wohl gefalle, so viel uns belanget, und uns helfen werde, obgleich Etliche darüber leiden müssen, wie das zu sehen ist, im Daniel Kap. 2. Und bitten wir, es wolle ein Jeder für sich selbst bedenken, was er Gott in diesem Fall schuldig sei. Es sind Parteien, und ist diese Spaltung also heftig, daß man nicht Mittelwege hat; man muß entweder Abgötterei, Gotteslästerung, Irrthum und andere Schmach helfen stärken, oder muß sich öffentlich zu dieser Bekenntniß halten, und Christus spricht: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich." Dieweil man aber von Vergleichung redet, wollen wir unser Bedenken in drei Stücke theilen. Das erste ist von der Lehre; das andere, von äußerlichen nöthigen Ceremonien; das dritte, von äußerlichen Mitteldingen, die man nennet Adiaphora.

Von der Lehre.

Erstlich von der Lehre ist dieses unser Bedenken: Nachdem die Lehre in allen Artikeln der Confession, wie sie in unsern Kirchen verstanden und gelehret wird, wahrhaftiglich und eigentlich die gewisse christliche Lehre des heiligen Evangeliums ist, so wollen und können wir darin keine Aenderung machen, oder bewilligen, oder davon abstehen.

Darum so man zusammen kommen sollte, wird erstlich von der Lehre müssen geredet werden; denn so sie dieselben verschwei-

gen wollten, und gleichwohl das Ihre halten, und also auf eine äußerliche gleißende Vergleichung handeln, da würde keine beständige Einigkeit folgen, sondern sie müssen erstlich sich vernehmen lassen, ob sie diese Lehre für recht halten, und bei den Ihrigen zulassen wollen.

Da werden sie vielleicht etliche Artikel vornehmen, und mit einer Maße wollen annehmen, werden sagen, unsere Schriften sind vielfältig und ungleich, darum müsse man gewisse Artikel machen, werden vielleicht Etliche strafen und anhalten, daß man sie flicken und ändern soll.

Darauf ist unser Bedenken, daß wir uns nicht einlassen, neue dunkele und ungewisse Artikel oder Flickwerk zu machen, sondern ihnen vorhalten, die Summe unserer Lehre sei gefaßt in der Confessio und Apologia; von derselben Meinung gedenken wir nicht zu weichen, und so Jemand etwas darin Mangel hätte, als sollte es nicht genug erkläret sein, so wären wir da, erböten uns mit allem Fleiß anzuzeigen schriftlich und mündlich, was der Verstand in unseren Kirchen sei, auch also zu verantworten, daß ohne Zweifel alle Verständige und Gottesfürchtige daran sollten zufrieden sein. So wären auch alle diese Artikel nach der Länge in anderen unseren Schriften genugsam gefaßt, als ad Galatas etc., und hätten nicht Scheu, mit ihnen zu unterreden davon, so lange sie wollten, daß wir einander nach Nothdurft verstehen möchten.

Aber Artikel mit ihnen zu stellen, also daß man sie hin und wieder dehnen möchte, und mit Worten zu spielen, wie ihre Weise ist in solchen großen wichtigen Sachen, das wollen wir nicht thun.

Zu Augsburg protestirten sie mit ausgedrückten Worten, es sollte nicht die Meinung sein, daß sie wollten unsere Lehre annehmen, sondern es solle die Händlung dahin gericht sein, uns auf ihre Meinung zu bringen, so fern sie möchten, haben auch darnach elende jämmerliche Sophisterei gesucht, sich zu flicken.

Dieweil wir nun gesehen, wie untreulich sie handeln, gedenken wir nicht zu Nachtheil und Verblendung der rechten Lehre, neue geflickte Artikel von der Lehre mit ihnen zu machen, sondern ist genug, so sie etwas strafen, daß wir uns deutlich und nach Nothdurft declariren; wollen sie es annehmen, ist gut, wollen sie nicht, so müssen wir es Gott befehlen; dieß ist ja nichts Unbilliges.

Und so viel wir achten können, werden sie vornehmlich in den folgenden Artikeln der Lehre grübeln wollen. Sie lassen die heilsame Lehre vom Glauben nicht unverblendet, werden sola fide

nicht leiden wollen, darum werden sie aber Etwas daran flicken wollen.

1) Wir sind gerecht durch Glauben und Werk, oder wir sind gerecht durch die Gnade, und verstehen Gnade die Lieb' in uns, und sind der Glößlin mancherlei.

2) Item vom Merito werden sie zanken, werden auch glossiren, es sei nicht Verdienst aus eigener Würdigkeit, sondern dieweil es dazu angenommen und verordnet, es sei aber gleichwohl Verdienst, denn ewiges Leben könne nicht ohne Verdienst erlanget werden, denn der Text spricht: „Euer Lohn wird groß im Himmel sein."

3) Item: es sei nicht wahr, daß in den Heiligen Sünde bleibe.

4) Item von der Kirche werden sie streiten; Kirche heiße auch der Gottlosen Haufen, der im Amt ist, welches sie darum streiten, daß sie die Verheißungen auf sich deuten mögen: die Kirche werde nicht verlassen, könne nicht irren, werden auch vielleicht den Papst mit einmengen; Kirche heiße das Volk, das den römischen Bischof für den höchsten Bischof erkennet, und von ihm ministros begehret und annimmt.

5) Von der poenitentia werden sie streiten, man soll Erzählung der Sünden gebieten.

6) Dieweil auch in der alten Kirche ein Narrenspiel gewesen mit der satisfaction, wollten sie gerne eine satisfaction erhalten, daraus folgen viele andere Irrthümer.

7) Vom Unterschied der Speise und anderen menschlichen Geboten ist hoch von Nöthen, die Lehre zu erhalten, daß man die Dinge nicht für cultus, nicht für nöthig hält, daß die hohe heilsame Lehre in der Kirche nicht verlösche, daß man mit Gott durch sein Wort handeln müsse, und nicht Gottesdienst machen ohne seinen Befehl. Aber da werden sie es säuberlich vorgeben, es sei nicht ohne, man habe etwa zu viel davon gehalten, die Gewissen zu hart beladen, Verdienst und nöthige Werke daraus gemacht, das soll nun führohin nicht sein.

Es soll aber gleichwohl der Artikel bleiben, daß der Bischof oder die Kirche Macht habe, Gebot zu machen, und daß man denselbigen Gehorsam schuldig sei. Darum soll man solche ihre Gebote halten, nicht als Verdienst, sondern als eine gute Zucht, wie solches die Meisnischen Pfaffen in ihrem schönen Buch auch abmalten, daß also im Grunde die vorigen Irrthümer bleiben und gestärket werden.

8) Von der Heiligen Anrufung werden sie kläglich beide Theile beweinen, die alten, daß man den Heiligen Gottes Ehre gegeben, sie als Helfer angerufen, zum Bildern gelaufen; wir aber halten sie zu gering, und werden den schönen Mittelweg weisen, man soll sie anrufen, als Vorbitter, soll sprechen, Ora pro nobis S. Petre, soll also alle solchen Gesang und Gewohnheit behalten. Das ist eitel treffliche hohe Weisheit, die sie nun erst zu Rom und zu Paris von Wicel lernen.

9) Deßgleichen werden sie auch Klostergelübde färben, man soll sie halten als gute Uebung und Zucht, mehr, als Verdienst der Seligkeit; man soll es aber gleichwohl halten, denn Eid sei nicht aufzulösen, und sei der Kirche nützlich, daß man Stifte und Klöster erhalte, daß man Personen habe zu predigen und zu der Regierung.

10) Das Purgatorium werden sie nicht gern verlieren wollen, und werden die Patres anziehen. Dagegen aber wir auf unserer Bahn bleiben müssen, daß es kein Zeugniß in göttlicher Schrift hat, und ob es gleich wäre, so hilft die Messe nicht für Andere.

Und was auf jeden Artikel zu antworten, und warum die Lehre nicht mit ihren Glößlin zu verdunkeln, siehet ein jeder Verständiger selbst wohl ein. Denn es sind Deutungen, die in Grund die Lehre umkehren, wie wir alsdann anzeigen wollen, nach der Länge. Daß aber etliche Weltweise hier sagen, wir haben viel Wortgezänk; wir bekennen, es müssen gute Werke da sein, wollen aber nicht, daß sie Verdienst heißen, so sie doch Augustinus und Andere also genannt, darauf ist eine kurze Antwort: Die Weltweisen halten allen Streit von der Religion für Wortgezänk. Also sind in Frankreich, die concordiren alle Religion; sagen, es sei aller Völker zu allen Zeiten Eine Religion gewesen; allein die Namen sind geändert, und solches ist wahr, von falscher Religion, die bleibt im Grunde eine gleiche Abgötterei. Es ist eben Abgötterei bei den Papisten, mit Messen, Todtenmessen, Anrufung der Heiligen, Wallfahrten, wie es allezeit bei den Heiden gewesen; darum ist desto mehr von Nöthen, darauf zu merken, daß die rechte Religion rein erhalten werde, und nicht eine Sophisterei darein vermenget, dadurch sie auf Abgötterei zu lenken.

Von äußerlichen nöthigen Stücken.

Aeußerliche nöthige Stücke heißen wir rechten Gebrauch der Sacramente, und Abthuung etlicher abgöttischer Ceremonien und

unrechtes Geſetz, Abthuung aller Privatmeſſe, des Kanons, der Oblation und Application, der Einſperrung und Umtragung des Sacraments und aller Seelenmeſſen, Abthuung aller Anrufung der Heiligen, und was daran hänget, als Heiligenfeier, Heiligthum, Oelung, unrechte Gebete, Geſänge, Wallfahrten, Bilder, dazu man gelaufen. Item, Zulaſſung des prieſterlichen Eheſtandes, Abthuung der Kloſtergelübde. Item, das Sacrament ganz und nach Chriſti Einſetzung reichen, Abthuung der Satisfaction und Indulgentien, Abthuung öffentlicher zauberiſcher Segen, aquae consecratae, salis consecrati, Altar weihen, Glocken taufen.

In dieſen Stücken iſt nicht nachzugeben! Nun iſt wohl zu achten, ſollte es zu Handlungen kommen, die nicht ganz ein Spiegelfechten ſein ſollen, ſo würden ſich die Könige und Pfaffen um die Privatmeſſen ernſtlich annehmen, ſie zu erhalten, zu färben, zu gloſſiren, ſo viel immer möglich. Darum iſt Noth, daß man auf dieſen Theil endlich bedacht ſei, worauf man auf's Aeußerſte beharren wollte, das man ſo nöthig achtet, daß es nicht nachzugeben, obgleich Krieg und ewige Zerſtörung zu beſorgen.

Darauf iſt eine kurze richtige Antwort: man kann Abgötterei nicht zulaſſen oder verſchweigen, ſondern dazu ſind wir vornehmlich geſchaffen und wieder erlöſet, daß wir Abgötterei mit Ernſt ſtrafen und anfechten ſollen, und rechte Gotteserkenntniß und Dienſt helfen erhalten. Das iſt das erſte Gebot, hoch und fern zu halten, über Frieden, Regiment, Leib, Leben, ja über Himmel und Erden, und bleibet alſo dieſes Gebot unwandelbar: Fugite idololatriam (fliehet die Abgötterei!).

Dieweil dem alſo iſt, folget, daß wir die Meſſe mit ihrem Kanon, das iſt, mit ihrer oblatio und applicatio, nicht können willigen oder zulaſſen, eine oder mehr Meſſen viel oder wenig; denn es iſt öffentliche Idololatrie und Abgötterei, wie in Israel Baal oder Andere geweſen, und ſind dieſes die Urſachen:

1) Sacramente außer ihrem eingeſetzten Gebrauch ſind nicht Sacramente; denn Gott wirket mit keinem Werk, dabei Er nicht zugeſagt hat, damit zu wirken, wie Er nicht will an Bilder gebunden ſein, alſo iſt jetzt die türkiſche und jüdiſche Beſchneidung kein Sacrament, denn es iſt kein Gotteswort dabei. Alſo iſt's auch in der päpſtlichen Meſſe, dieweil kein Befehl iſt, zu opfern und zu appliciren, ſo iſt's gewiß nicht mehr Sacrament, denn wie die türkiſche und jüdiſche Beſchneidung, daraus klar iſt, daß öffentliche und vielfältige Abgötterei da geſchiehet. Es iſt wohl wahr, ſo Einer dieſes bedenket, iſt's ſo gräulich, daß er davor

erschrecken muß, oder denken, wie es doch möglich, daß die Kirche also hoch habe können verlassen werden, so weit geirret und gefehlet habe.

Aber der Schade ist viel größer, denn ein menschlich Herz achten kann, dieweil auch uns die verblendeten Heiligen so feind sind, können sie uns nicht glauben, daß der Irrthum in der Kirche so groß gewesen.

Es ist aber von Anfang der Welt also gegangen; da Gotteswort verloschen bei den Heiden, sind gleichwohl die Ceremonien geblieben, und neben dem aus der Werklehre für und für Ceremonien erdichtet, wie in allen Historien zu sehen.

Also ist's auch in der Kirche nicht lange nach den Aposteln gegangen. Die Ceremonie des Sacraments ist erhalten, aber zu anderm Gebrauch, ohne Gottes Wort, gezogen, wie die türkische Beschneidung. Ob nun zu solchen grausamen Irrthümern still zu schweigen, wolle ein Jeder selbst bedenken, und ob wir gleich schweigen, so würden doch die Steine schreien.

2) Zum Anderen ist öffentlich, daß die Applicatio stracks ist wider die Lehre vom Glauben. Sie setzen, dieses Werk des Priesters verdiene Vergebung der Sünden den Todten und Lebendigen; das ist zuwider diesem Artikel; durch eigenen Glauben haben wir Vergebung um Christi willen, ohne unser Werk oder Verdienst.

3) Zum Dritten so ist das Opfer für die Sünde eine Gotteslästerung; denn allein Christus hat dieses Opfer ausgericht durch seinen Tod. So man nun in ihren Kanon williget, so helfen wir solche Abgötterei und Gotteslästerung alle stärken.

Dagegen wird bei den Naseweisen das Glossiren angehen, und werden sagen, es soll nicht die Meinung haben führohin mit der Messe; man soll die Applicatio fallen lassen, und soll diesen Verstand von der Messe lehren, nämlich daß dieß Werk geschehe nicht für Andere, sondern sei eine Danksagung, als so man Psalmen lesen wollte. Wie nun gut ist, etliche Psalmen sprechen zur Danksagung, also sei dieses Werk der Messe gut, als ein Gedächtniß Christi und Danksagung anstatt gemeiner Kirchenexempel. Im alten Testament ist ein tägliches Opfer gewesen; das hat Gott geordnet, nicht zur Vergebung der Sünden, sondern als eine Danksagung, und hat gedienet dazu, daß das vollkommene tägliche Erinnerung hätte; ist also eine Gratiarum actio und Paedagogia gewesen, die zu den Ceremonien dienen sollen, ut sunt signa docentia et invitantia adfectum. (Wie Zeichen sind, die da lehren und die Neigung erwecken.)

Für ein solches gutes Werk und Danksagung sollte auch die tägliche Messe gehalten werden, wie sie denn verstanden gewesen von Irenaeo, Augustino und vielen Andern.

Antwort. Dieses ist die vornehmste Subtilitas, die Messe zu schmücken, und ist nicht ohne; es ist eine menschliche Weisheit, die sich also verirret, so sie die Ceremonien des alten Testaments gegen die Sacramente hält, und werden Viele in allen Nationen durch den Schein verführet, wie wir vielfältig erfahren.

Und ist dagegen dieses zu reden: Wenn gleich das Sacrament eine solche Danksagung wäre, so sollen doch die Menschen die Ordnung und Form nicht ändern, die Christus hat eingesetzt; als nämlich: daß kein Opfer gehalten werde, und allein ein Dienst sei, Andern zu reichen; dieß ist die Form in der Apostel Schrift geordnet; von der soll man nicht weichen, 1. Kor. 11.

Zum andern, diese ihre Glosse ist wider den Kanon, darum muß diese Glossa vergebens sein, oder der Kanon muß weggethan werden; wollen sie aber den Kanon erhalten, so ist öffentlich, daß diese Glossa ein erlogener Schein und Betrug ist; und bleibt also ihre Messe Abgötterei und Gotteslästerung, wie man auch bei denselbigen Glossatoribus siehet, daß es nicht ihr Ernst ist, behalten den Kanon wider ihr Gewissen, und spotten Gottes.

Zum dritten ist die Regel zu merken: Menschen sollen nicht Gottesdienst ohne Gottes Wort und Befehl anrichten. So man nun dieses Werk anrichtet, daß also ein besonderer Stand sei, Messe zu halten, so wird dieses Werk dafür gehalten, als sei es anders, denn der Laien Communion, und müsse ein solcher Gottesdienst sein in der Kirchen.

Das ist nun einen besondern Gottesdienst anrichten, welches ernstlich verboten.

Und aus diesem vermeinten Unterschied folgen andere große Gotteslästerungen, wie zuvor geschehen, da man dafür gehalten, die Messe sei ein besonderer Gottesdienst, den die Laien nicht können thun, ist gefolget die Applicatio, daß es ein Werk sei, das die Priester müssen für gemeine Kirchen thun.

Zum anderen, damit es nicht ungewiß würde, haben sie weiter dazu gesetzt: es verdiene ex opere operato. Diese Irrthümer folgen hier auch unvermeidlich; so man hält, daß dieses Werk eine gemeine Danksagung sei, folget alsbald, damit sie nicht vergeblich sei, müsse sie gelten ex opere operato, und halten die Pfaffen Messe als einen Spektakel, als so man eine Tragoediam von Julii Tod gespielet hat, und denken, es sei ein

gut Werk und Gottesdienst ex opere operato. Nun ist im Evangelio keine Ceremonia ex opere operato ein Gottesdienst; ja es verwirft das Evangelium alle solchen heidnischen Wahn. Darum soll man nicht solche Werke anrichten, von der Ordnung Christi weichen, und einen besondern Dienst erdichten; also ist allezeit idololatria in der Welt angegangen.

Zum vierten so werden sie in dieser Spektakelmesse ohne Zweifel die oblatio nicht abthun. Nun gebühret Niemand, Christum zu opfern, denn Ihm selbst.

Dieweil denn das Sacrament abermal verkehret wird mit dem Opfer, mit der Spektakelmeinung ex opere operato, so ist's eitel öffentliche Abgötterei, darein Niemand willigen kann, sondern Jedermann ist sie zu strafen schuldig; es sind auch die Prälaten schuldig, solche Abgötterei zu verbieten und abzuthun.

Zum fünften: Alle Ceremonien des alten und neuen Testaments sind todte Werke ohne Glauben, Joh. 4: „Die rechten Anbeter werden den Vater anrufen im Geist und Wahrheit." Und ob es gleich todte Werke waren, mußte man sie im alten Testamente gleichwohl halten, da sie geboten, als eine äußerliche Zucht. Aber im neuen Testamente sollen sie nicht ohne Glauben gehalten werden. Darum soll man's vornehmlich halten für Zeichen, damit Gott gegen uns handele, bezeuge, daß Er uns annehme. Von solchem Gedächtniß seiner Gnaden gegen uns redet Christus, da Er spricht: „das thut zu meinem Gedächtniß;" das ist zu gedenken, daß Ich für euch gesterben, euch erlöset, euch annehmen, erhören, helfen will. Diese Uebung des Glaubens gilt nicht für Andere, kann auch nicht für Andere gehalten werden, oder an eine tägliche Gewohnheit gebunden sein. Darum muß diese Ceremonia frei gelassen werden kann nicht ein täglich Werk daraus gemacht werden, ist auch kein Unterschied zwischen der Laien und Priester communio, sondern ein Jeder soll nach seiner Gelegenheit sich hiermit trösten, wie Paulus spricht: „Ein Jeder soll sich selbst prüfen." Darum soll man nicht Unterschied machen zwischen der Laien und Priester communio; man soll auch nicht Jemand gewisse Zeit, solch Werk zu halten, auflegen.

Wider diesen rechten Gebrauch streiten zwei heidnische Opinionen, die eine, daß die Messe ein Werk sei, Andern verdienlich, wie die Heiden und Juden ihr Opfer geachtet; die Andere ist die neue Spektakelmesse, die eine Danksagung sein soll, da wir Gott hoch mit ehren, ex opere operato.

Dieses ist gleichwohl so heidnisch, als das Andere, und bleibt in Summa der Wahn, dieses Werk sei ein hoch gemein Werk für die Kirchen, nicht wie der Laien Communion.

Dieweil dann in solchem Mißbrauch kein Sacrament ist, so ist's Abgötterei; daraus schließen wir, daß man keine Privatmesse, sie sei gefärbt, wie sie wolle, willigen kann.

Und so diese Subtilität weiter Verlegung und Unterricht bedarf, so wollen wir uns dazu erboten haben; bleibet aber der Gegentheil bei ihrem Kanon, so bedarf es keiner großen Subtilität, denn dasselbige Werk ist öffentliche Abgötterei.

Das sei genug von der Messe; in andern Artikeln sind die Gloſſen leicht zu verlegen.

Die hochweisen Prälaten zu Meißen färbten der Heiligen Anrufung; man möchte wohl sagen, Ora pro me S. Petre. Darauf ist kurze Antwort: daß diese Gloſſe nichtig ist Alle Anrufung derer, so nicht gegenwärtig, giebet denselben Allmächtigkeit, daß sie aller Menschen Herzen und Seufzen erkennen; das thut allein Gott; daraus ist klar, daß man auch dieses nicht sagen kann, Ora pro me S. Petre. Item: wir haben Befehl, den Sohn Gottes für einen Mittler zu halten, darum soll man nicht ohne Befehl die Todten an seine Statt setzen.

Item: Esaias 8: „Man soll nicht für die Lebendigen bei den Todten Hilfe suchen."

Nun werden sich ohne Zweifel die Papisten hoch bemühen, von den Heiligen; denn sie wissen, daß man sie hart damit drückt, so man ihnen solche öffentliche Abgötterei vorwirft; und ein jeglicher König und Königreich hat eigene Heiligen und Idola.

Vom Klostergelübde und Cölibat können sie keine Gloſſen bringen; wollen sie dieselbigen Bande nicht ablegen, so müssen wir dagegen predigen und schreiben.

Von beider Gestalt des Sacraments wird man ohne Zweifel suchen, wir sollen ganzen und halben Gebrauch für recht halten und zulassen; das können wir nicht thun. Denn wie können wir die Ordnung Christi aufheben oder ändern? So man aber die Lehre prediget, daß dieses allein recht sei, das ganze Sacrament brauchen, möchte man mit den Leuten an denselben Orten, so sie anfangen das Evangelium zu hören Geduld haben, bis sie unterichtet würden; dieses kann man thun.

Der dritte Artikel, von äußerlichen Mitteldingen Was wir äußerliche Mitteldinge heißen, ist zu verstehen hernach aus der Erzählung; davon kann aber nichts gehandelt werden, wo die

Bischöfe, oder andere Verfolger bleiben, wie wohl zu besorgen, denn Gottes Wort weissaget vornehmlich von Prälaten der Kirche, und den Gewaltigen, daß sie in der Kirche Abgötterei und Tyrannei treiben werden, bis an das Ende. So siehet man, wie versteckt sie sind, daß der Bischof von Augsburg selbst geschrieben: er habe nicht Hoffnung zu Mittelwegen; denn er merke, daß die großen gewaltigen Bischöfe so halsstarrig sind, ehe sie Etwas nachgeben, wollen sie lieber den ganzen christlichen Namen verlöschen lassen; also rühmet dieser Bischof seine Gesellen. So lange nun die Bischöfe also im Irrthum bleiben, müssen wir sie verbannt halten, nach der Regel Pauli: „So Jemand ein anderes Evangelium prediget, denn ich, der soll verbannet sein." Dazu ist's an ihm selbst eitel unmöglich Ding, Verfolger für Bischöfe zu halten. Man kann bei ihnen keine Ordinatio suchen, so sie dieselbe auch mit unchristlichen Eiden verbinden wollen. So hätten auch unsere Kirchen und Prädicanten kein Gutes, keine Forderung, keinen Schutz von ihnen zu gewarten, und in Summa, dieses bedarf keiner langen Erzählung; es wäre eben, als ob man den Wölfen eine Herde Schafe befehlen wollte. Wo nun die Bischöfe und andere Stände im Irrthum bleiben, so mögen die Fürsten und Stände dieses Theils um einen weltlichen leidlichen Frieden ansuchen, als mit Nachbarn eines fremden Glaubens, wie Israel friedlichen Durchzug sucht bei Edom; wiewohl es schwer ist, daß Regenten also still sitzen sollen, und zusehen, daß man ihnen die Christen an der Seite ermordet, Abgötterei und Unzucht stärket. Es ist auch schwer, daß die Bischöfe, Dompfaffen und Aebte in Gütern sitzen bleiben, und hungern das Evangelium aus, und hindern, daß man nicht Leute aufziehen kann. Aber dieweil die Gewaltigen in Städten, auch an den Höfen, dem Evangelio grimmig feind sind, und allerlei Untreue bei den Unterthanen zu besorgen, soll es vielleicht also sein, wie Daniel gesagt, daß wir keine Hilfe haben werden. Der Adel besorgt, die Bisthümer und großen Stifte kommen aus ihren Händen; die Gewaltigen in Städten haben viel zu thun mit den Fürsten, die dem Evangelio entgegen sind, werden auch der Sorge und des Kostens müde, und ist das menschliche Herz ohne das leichtfertig, fällt leicht in Verachtung Gottes, und siehet, wo die Welt hin geneigt ist. Aus diesen Ursachen wollte es schwer und sorglich sein, zu kriegen; darüber bedenken wir auch, so es einmal angefangen würde, welche Verwüstung zu besorgen, ehe die Regimente wiederum gefaßt würden! Darum mögen die Fürsten und Stände dieses Theils

im Namen Gottes einen weltlichen leidlichen Frieden mit dem Gegentheil suchen und annehmen; doch daß sie sich nicht verpflichten, die Lehre nicht auszubreiten.

Zum andern, so wir gleich eine Kircheneinigkeit machen wollten, so wird sich's doch daran stoßen, man wird bei uns suchen, daß wir den Papst für den obersten Bischof erkennen und halten, wird auch vielleicht die Kaiserliche Handlung also fürgenommen durch päpstliche Zulassung und Bewilligung; darauf sind wir endlich bedacht. Obgleich der Papst sich gegen deutscher Nation also erzeigt, den Stiften und ihm zu gut, unsere Lehre und Ceremonien uns zuzulassen, so müssen wir ihn doch als einen Verfolger und Verbannten halten, laut der Regel Pauli: „So Einer ein anderes Evangelium prediget ꝛc." Denn er wird seine Irrthümer in andern Königreichen nicht abthun, sondern dieselbigen mit viel größerer Wütherei bestätigen, denn zuvor: Nun sind wir schuldig, solche Irrthümer anzufechten, wie wir auch von etlichen frommen Leuten aus Italien erinnert, wir sollen nicht einen solchen Frieden annehmen, darin andere Nationen ausgeschlossen werden, und nachdem aus Paulo genugsam zu verstehen, daß das päpstliche Regiment in der Kirche des Antichristi Regiment ist, so kann man in seine Hoheit nicht willigen, die er ihm über die Kirchen genommen und will dieselbigen haben Jure divino, will Macht haben über die Kirchen Gesetze, und Gottesdienst zu machen.

Dieses streitet wider viel Artikel der Lehre des Evangelii, die wir bekennen, darum man in solche Gewalt nicht willigen kann; in dem soll man auch nicht willigen, daß er vorgibt, er sei Herr über alle Könige, möge Könige setzen und entsetzen, und rühmet, er habe solchen Befehl von Christo, wie oft in Jure canonico und Historien angezogen wird.

Darüber ist sein Regiment mit seinen Kardinälen und italischer Herrschaft nichts Anderes, denn eine öffentliche Tyrannei; reißet Lande und Leute zu sich unter dem Namen der Kirchen Gewalt, ermordet die Christen, treibt und stärket Abgötterei, Unzucht, Räuberei, größer, denn nie kein heidnisch Reich getrieben hat; wo nun darauf gehandelt würde, daß wir um Friedens willen den Papst wiederum für den obersten Bischof halten wollten, so wollte er auch gegen uns seine Gesetze relaxiren, und ꝛc. Darauf wird noch sein anzuzeigen, daß wir gleichwohl in das päpstliche Regiment nicht willigen könnten; denn der Papst bleibt ein Verfolger, und erhält noch seine Irrthümer bei Andern, und

sollen seine Irrthümer und Tyrannei nach der Länge erzählet werden.

Das sei von diesem Artikel, belangend die päpstliche Gewalt. Ob nun die Bischöfe ohne den Papst etwas annehmen werden, oder ob sich mit ihnen einzulassen, als mit Gliedmaßen des Papstes, das wird auch gestritten werden; zu setzen aber, daß Deutschland wollte eine Einigkeit haben in Lehr und Ceremonien, und wollten die Bischöfe neben andern Fürsten, als Pfalz, Baiern, Oestreich sich einlassen, und nicht suchen, daß wir den Papst annehmen sollten, sondern wollten deutscher Nation zu Gute einen Vergleich vornehmen, bedenken wir, daß solches anzunehmen und dazu zu helfen, so viel möglich ist. Und erstlich von Kirchenceremonien zu reden, so sie die Lehre und nöthige Stück annehmen, sind ihnen dagegen in äußerlichen Mitteldingen nachzulassen.

Erstlich so oft man die Communio hält, mögen sie dabei gewöhnliche Gesänge de tempore singen und behalten. Dieses ist eine ehrliche Ceremonie, und also bleibt das äußerliche Scheinen noch bei alter Gewohnheit, und stehet in Kirchen nicht so ganz fremd, wie es scheinet bei Etlichen.

Zum andern: Bei dieser Ceremonien ist sehr nützlich und lieblich, daß man die Privatabsolution erhalte, dadurch der Verstand bleibet in der Kirchen, daß das Evangelium Vergebung der Sünden bringet. Item: die Leute können bequem unterrichtet werden, so sie die Privatabsolution begehren; also blieb eine Form der Beichte, doch mit dem Unterricht, das Sündeerzählen nicht geboten.

Diese zwei Stücke, Communio und Privatabsolutio sind zwei ernstliche und nicht leichtfertige Ceremonien, dazu die Verständigen einen guten Willen haben sollten, sie helfen aufzurichten.

Zum dritten: Es ist auch zu loben, daß an den andern Tagen, so man nicht die Communion hält, gleichwohl die Kirchen, besonders in Städten, nicht ledig stehen, und daß es fruchtbar sei, soll eine Predigt geschehen, dadurch die Leute zum Gebet vermahnet, und wo man Personen hat, will man Psalmen oder Horas Canonicas de tempore singen, ist wohl zuzugeben, und dieweil solcher Gesang eine Erinnerung sein soll, sollte es nicht zu lang sein; denn da man auf die Fantasie gerathen ist, daß langes Singen als ein Werk, ein Gottesdienst sei, hat man es allzu lang gemacht, daß die Erinnerung verloschen ist; darum sollen die Prälaten und Pfarrer ein Maß hierin ordnen.

Dieses ist ihnen zu täglichen Uebungen genug, und stehet

ernstlich in der Kirche, und so der Prediger tüchtig, wird das Volk gewöhnet, daß es gern zur Kirche kommt.

Zum vierten von Festen, steht auch wohl, daß man die Feste Christi herrlich hält, mit gewöhnlichen Gesängen, rechter Predigt und Communion.

Zum fünften: wer Heiligenfest halten will, doch daß kein Anrufung directe vel indirecte darin sei, sondern zur Lehre und Historien; ist auch zu leiden.

Zum sechsten: von Fasten und Unterschied der Speisen muß die Lehre bleiben; aber der Gebrauch steht bei den Herren jeden Orts; davon ist nicht zu streiten, wie wohl es dem Gewissen am sichersten ist, wo solche Menschensatzungen ganz aus den Augen gethan sind, wie die Schrift gebietet, die Götzen und Altäre zu zerschlagen und auszurotten. — Wollen sie sich mit diesen Ceremonien sättigen lassen, das wäre gut.

Wenn aber die Bischöfe nicht allein als weltliche Fürsten mit uns handeln wollen, sondern wollten auch ihr Kirchenamt gern wieder haben, davon wird auch sonderlich zu reden sein.

Wenn gleich die Bischöfe die rechte Lehre annehmen, dieselbige zu fördern, und mächtige Personen dazu anzuhalten, sich erbieten, so werden doch vielleicht die großen Städte, und etliche Fürsten nicht gern leiden, daß ihnen wiederum eine Jurisdictio eingeräumt sollte werden, und daß sie umher ziehen und visitiren. Dagegen ist aber auch zu bedenken, daß den Kirchen mit der Zeit von Nöthen sein wird, daß sie durch stattliche Personen visitirt werden: denn die weltlichen Herren werden die Länge der Kirche auch nicht groß achten, und werden jetzund die Priester auf den Dörfern übel gehalten, werden auch viele Pfarren wüste.

Nun wäre es nützlich, so sich etliche Prälaten der Kirche treulich annehmen wollten, dieweil sie doch die Güter haben, und könnten die Visitationen erhalten, daß sie solches thäten. Dazu sind dennoch Stifte allda, und wäre gut, daß der Adel derselben genießen könnte, so fern sie auch studiren und der Kirche vorstehen wollen, nicht Kirchensachen ganz verachten. Wo nun etliche Bischöfe und Stifte rechte Lehr' und nöthige Stücke annehmen, und der Kirche wollten dienen, wäre nachzugeben, daß sie in ihren Dignitäten blieben, und behielten die Ordinatio, Visitation und Jurisdiction in Ehesachen. Es müßte aber die Ordinatio gehalten werden ohne unchristliche Zusätze, und keine andere Verpflichtung den Ordinanden auferlegt werden, denn daß sie Gottes Wort rein predigen wollten.

Die Verpflichtung von Cölibat mußte ganz abgethan werden, da sie zusagen, den Kanonibus gehorsam zu sein; denn wir wollen an die Kanones von der Digamia und andere unrechte Kanones nicht gebunden sein. Item: Diese Worte müßten abgethan werden: ich gebe dir Gewalt zu opfern für die Todten und Lebendigen.

In den Ehesachen müßte man sich vereinigen von Divortio, von den heimlichen Verlöbniß, von den Graden der Sippschaft ꝛc.

In diesen Stücken könnten sie wohl Maß finden, wenn sie wollten.

Die Domstifte hielten Ceremonien, wie zuvor gesagt ist: Eine jegliche Predigt und Psalmen oder horas Canonicas; wenn sie aber Communicanten hätten, hielte man die Communion mit gewöhnlichen Gesängen, und müßte ihnen der Ehestand zugelassen sein; möchten auch eine ehrliche Ordnung mit ihren Aemtern machen, daß sie nicht allein faule müßige Personen wären, und müßte das unchristliche Wesen, das sie ganzer Christenheit zu Schmach getrieben, ernstlich gewehrt und gestraft werden.

Hiermit halten wir, sei den Bischöfen und Capitein nicht wenig nachgegeben, und wäre ihnen zu rathen, daß sie es annehmen; denn so unsere Ordination gemeiner wird, wie wir nun vor haben, wider ihre Ordination und Stand, so diese Einigkeit nicht erlanget, wird viel härter und heftiger zu schreiben sein, und hoffen wir zu Gott, sie werden mehr und mehr fallen.

Von Klöstern.

Die Gelübde sollen für nichtig gehalten sein, und soll einem Jeden erlaubt sein, heraus zu ziehen, und ehelich zu werden. So aber etliche Alte noch im Kloster bleiben wollen, die mögen die Form halten, wie andere unsere Kirchen, so lange diese Personen leben, und sollen keine weiter angenommen werden, und ist das Beste, daß die Möncherei ganz aufhöre, reiche und Bettelorden.

Denn daß Etliche vorgeben, man soll aus den Abteien Schulen machen, lassen wir hingehen jetzund, dieweil noch etliche alte Personen vorhanden sind.

Aber die Jugend kann nicht lernen, wo nicht eine ziemliche große Versammlung ist. Man sehe, daß die Schulen in den Städten und Universitäten recht bestellt werden; da können gute ingenia nothdürftige Uebung haben; aus Klöstern werden nimmermehr gute Schulen. So würde doch mit der Zeit aus denselbi-

gen Kloſterſchulen neue Möncherei, und iſt am beſten, daß ſolche Klöſter abgethan werden, und die Güter zur Beſſerung der Pfarren und Schulen gewandt, alſo daß man Arme von Adel und Andere in Schulen davon erhalte; denn man muß denken, wie man Leute aufziehe. Dergleichen gedenken wir auch von Jungfrauklöſtern, daß ſie mit der Zeit ganz abgethan werden, obgleich jetzund mit alten Perſonen, ſo da bleiben wollen, Geduld zu haben, und ob man Jungfrauenſchulen daraus machen wollte, beſorgen wir auch, es würde in die vorige Blindheit, oder andere Untugend gerathen, wie wir wiſſen von etlichen Klöſtern, die auch als Schulen erſtlich angefangen, und ſo man die Güter dem Adel zu Gut anlegen will, ſind wohl Wege dazu; doch ſtreiten wir dieſen Artikel nicht, ob ſolche Jungfrauſchulen anzurichten. Dieſes aber ſtreiten wir, daß die Gelübde ſollen für nichtig gehalten, und ihr unrechter Gottesdienſt abgethan werden, und müßte das ſchändliche, ärgerliche Leben, das ſie bisher geführt mit öffentlicher Unzucht, das ganzer Chriſtenheit eine Schmach iſt, ernſtlich gewehrt und geſtraft werden.

Dieſes ſind unſere unterthänige Bedenken, daraus wohl zu verſtehen, worauf wir endlich beruhen. Denn in der Lehre und nöthigen Stücken, wie angezeigt, wollen wir durch Gottes Gnade nicht weichen, und Gott bitten, daß er ſeine Kirchen erhalten, und den Fürſten und Ständen ſeinen heiligen Geiſt verleihen wolle, daß ſie ſchließen und thun, was recht iſt, wolle auch Alle in der Fährlichkeit und Leiden ſtärken.

An den Rath zu Nürnberg,

von dem entstandenen Streit zwischen den Predigern daselbst, von der Absolution, vom J. 1539.

Gottes Gnade durch unseren Herrn Jesum Christum! Ehrbare, Ehrsame, Günstige Herren. Nachdem uns die Uneinigkeit, so sich zwischen den Herren Prädicanten bei euch zugetragen, von Herzen leid ist, und selbst zum höchsten geneigt sind, allen Fleiß vorzuwenden, so viel uns immer möglich, die Uneinigkeit zu stillen, und Aergerniß zu wehren, habe ich, Dr. Martin Luther, nicht unterweges lassen können, für dieser Zeit insgemein, und insonderheit die Herren Prädicanten (wiewohl mir des Herrn Osiandri Meinung dazumal nicht bewußt) zur Einigkeit und zum Frieden zu vermahnen, und dieweil Ew. W. uns Beider Schriften zu besehen zugeschickt, haben wir dieselben mit Fleiß gelesen und erwogen, und habe ich, Dr. Martin Luther, abermal an den Osiander geschrieben, und ihm meine Meinung davon angezeigt. Gott gebe Gnade, daß es diene zu Friede und Einigkeit, wie zu verhoffen; denn wir zweifeln nicht, beide Theile meinen es gut, und mit gut christlichem Herzen, und suchen in dieser Sache nichts Anderes als gemeine Besserung, und ist auf Ew. W. Fragen, dieses unsere Meinung und Antwort.

Wiewohl wir die privatam absolutionem für sehr christlich und tröstlich halten, und daß sie soll in der Kirche erhalten werden, aus Ursachen, die wir Ew. W. zuvor und sonst geschrieben haben, so können und wollen wir doch die Gewissen nicht so hart beschweren, als sollte keine Vergebung der Sünden sein, ohne privatam absolutionem. Denn auch die Heiligen von der Welt an, nicht privatam absolutionem gehabt haben, sondern sie haben sich müssen trösten durch gemeine promission und ihren Glauben daraus bauen; und ob schon David von seinem Fall

privatam absolutionem gehabt, so hat er doch von andern Sünden vor und nach sich müssen halten an die gemeine Promission und Predigt, wie Jesaias und auch Andere. Nun aber das Evangelium geoffenbaret, verkündigt es Vergebung der Sünden insgemein, und insonderheit.

Wahr ist's, daß Osiander sagt, das Gewissen streitet nicht insgemein, ob Gott barmherzig sei, sondern von der Person, ob mir Gott gnädig sein wolle. Aber wiewohl die Predigten und promissiones gemeint sind, so soll doch ein Jeder merken, daß sie universales sind, und soll sich selbst Niemand davon ausschließen, sondern sich derer annehmen, als eines eigenen besonderen Wortes, dieweil Gott Allen geboten hat, seiner Verheißung zu glauben, und obgleich ihr Viele nicht glauben, so will Er sie doch allen denen halten, so sich darauf verlassen, wie Paulus spricht Röm. 3. Numquid eorum incredulitas fidem Dei evacuavit (hat ihr Unglaube Gottes Glauben aufgehoben)?

Was wollte auch folgen, so keine Vergebung der Sünden ohne privatam absolutionem wäre? Wie könnte man den blöden Gewissen rathen, so sie privatam absolutionem so oft nicht haben könnten, als sie mit Schrecken und Angst angefochten werden, auf der Hand oder Faust, daß sie in der Eile nicht mögen einen Priester haben, wie sich solches auch wohl zutragen mag, an Oertern, da das Evangelium verfolget wird, daß auch einem rechten Christen ein Pfarrherr will keine Absolution mittheilen, so ist christliches Wesen und Leben ein solcher ewiger Streit, darin man für und für wider der Sünde Schreckung Vergebung suchet.

Zum andern wissen wir auch für gewiß, daß die gemeine Predigt auch das Werk hat, daß sie Vergebung im Gewissen wirket in denen, so sich dadurch im Glauben trösten und aufrichten, wie Paulus spricht: „das Evangelium ist eine Kraft Gottes ꝛc." Item, 2. Kor. 4 nennet er das Evangelium ein Amt des heiligen Geistes, das Leben und Gerechtigkeit bringet.

Item: „fides ex auditu, auditus per verbum dei" *), welches Alles vom Ministerio, Beides insgemein, und besonders geredet ist, und in Summa weil das Evangelium, Gottes Wort ist, dem wir zu glauben aus Gottes Befehl schuldig sind, wo der Glaube ist, da muß auch Vergebung und Seligkeit sein; also ist das Evangelium eine gemeine Absolution, denn es ist eine

*) Der Glaube kommt aus dem Hören, das Hören durch das Wort Gottes.

Verheißung, deren ſich Alle und ein Jeder annehmen ſoll aus Gottes Befehl und Gebot, darum können wir die gemeine Abſolution nicht als unchriſtlich verbieten und condemniren, dieweil ſie doch dazu dienet, daß ſie die Zuhörer vermahnet, daß ſich ein Jeder des Evangelii ſoll annehmen, daß eine Abſolution ſei, und ihm zugehöre, wie denn Ew. W. Schrift ferner zu ſolcher Erinnerung geſtellt iſt.

Daß aber dawider geſagt wird: man kann den Haufen nicht abſolviren; denn ihrer ſind Viel, die man billig binden ſollte; man ſoll Keinen abſolviren, der es nicht begehret; darauf iſt zu wiſſen, daß es zweierlei iſt, predigen und Jurisdiction. Die Juridiction gehört zu öffentlichen Sünden; daneben ſind vielmehr heimliche Sünden, die man nicht anders binden und ſtrafen kann, denn insgemein durch's Predigtamt. Alſo bindet der Prediger alle Ungläubigen, und gibt da zugleich allen Gläubigen Vergebung, ja auch denjenigen, ſo durch die Jurisdiction gebunden; wenn er durch die Predigt zum Glauben und Gehorſam kommen, ſo wird ihm bei Gott vergeben, wiewohl er ſich hernach mit der Kirche auch verſöhnen ſoll.

Da auch gedachte Abſolution conditionalis iſt, iſt ſie, wie ſonſt eine gemeine Predigt, und eine jede Abſolution, beide gemeine und privata, hat die Condition des Glaubens; denn ohne Glauben entbindet ſie nicht, und iſt nicht darum ein ſchlechter Schlüſſel, denn der Glaube bauet nicht auf unſere Würdigkeit, ſondern iſt nur ſo viel, daß Einer die Abſolution annimmt und Ja dazu ſpricht.

Dieß iſt auf's Kürzeſte unſere einfältige Meinung, die wir Ew. W. nicht derhalben zuſchreiben, Jemand damit zu beſchweren, oder Unmuth anzurichten, ſondern weil ihr begehret unſere Meinung zu wiſſen, und thun wir von Herzen wünſchen, daß Gott Gnade verleihe, daß eure Kirche in Friede und Einigkeit bleibe, und im reinen Bekenntniß Chriſti, und an allen guten Früchten zunehmen möge; derhalben bitten wir ganz freundlich, Ew. W. wolle auf freundliche Wege gedenken, hierin zu handeln, wie wir nicht zweifeln, daß Ew. W. ſelbſt dazu geneigt ſeien, und iſt dieß unſer Bedenken, dieweil man einig iſt auf beiden Theilen, daß die Privatabſolution chriſtlich zu halten ſei, daß beide Theile die Leute zu ſolchen privatis absolutionibus einhellig vermahnen, und weil es Herrn Oſiander beſchwerlich iſt, die gemeine Abſolution zu treiben, daß er nicht dazu gezwungen, aber doch dem Frieden zu Gut, der andere Theil, welcher die Abſolution

hält, unangefochten bleibe, sondern beide Theile zur privata absolutione die Leute zugleich vermahnen. Dieß achten wir, sollte ein Weg sein, der Niemandes Gewissen beschwerlich, und zum Frieden dienstlich wäre; so hoffen wir auch beide Theile seien zum Frieden geneigt, als die, so in solchen Sachen nichts Anderes denn Besserung, und nicht Spaltung noch Aergerniß suchen. So hat Herr Osiander ein gutes christliches Bedenken vom Binden, welches doch allein zu öffentlichen Sünden gehörig, und was wir von solcher Excommunication bedacht, und vor diesem Ew. W. geschrieben, das weiß sich Ew W. wohl zu erinnern. Gott verleihe Ew. W. Gnade und Friede, Amen. Zu Wittenberg gegeben Mitwoch nach Francisci.

Martinus Lutherus.
Johannes Bugenhagius.
Justus Jonas.
Caspar Cruciger.
Philippus Melanchthon.

Eine Form der Absolution, gestellt für die Prediger zu Nürnberg, durch Herrn Philipp Melanchthon.

Nachdem ihr wisset, daß Gott so hoch und herzlich begehret, daß wir nicht im ewigen Tode und ewiger Strafe bleiben, sondern von Sünden, Tod und Hölle errettet werden, und hat deßhalb seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum für uns zum Opfer gemacht, hat uns auch durch Ihn, und um seinetwillen, nicht aus Verdienst unserer Werke zugesagt Vergebung der Sünden, und Erlösung von der ewigen Strafe, und Seligkeit, und hat solche seine Zusagen so oft mit seinem Eide bestätiget, wie im Ezechiel geschrieben stehet: „So wahr ich lebe, so will ich nicht, daß der Sünder sterben soll, sondern daß er bekehret werde und lebe;" und hat solch sein Evangelium und Wort der Versöhnung ernstlich befohlen zu verkündigen: So vermahne ich euch Alle, ihr wollet euch bessern, und Allen, die Gottes Zorn fürchten, und herzlich sich zu bessern begehren, Gott um Vergebung der Sünden bitten, verkündige ich Vergebung ihrer Sünden, und entbinde sie aus Kraft des wahrhaftigen Be-

fehls unseres Herrn Christi, da er gesprochen: „wem ihr die Sünden vergebet, dem sollen sie vergeben sein.“ Damit ihr den Sohn Gottes nicht lästert, auch nicht den Eid Gottes verachtet, sollt ihr glauben, daß euch um des Herrn Christi willen gewiß eure Sünden vergeben werden; der wolle euch auch seinen heiligen Geist verleihen, daß in euch ein neuer Gehorsam, der Gott gefällig, und ewiges Leben angefangen werde zu Gottes Lob. Denn der Sohn Gottes, unser Heiland, Jesus Christus, ist nicht darum geboren, daß wir in allem Muthwillen, Unzucht und Trotz leben sollen, sondern ist für uns ein Opfer geworden, daß uns der ewige Gott versöhnet würde, und ist vom Tode erstanden, und unser Mittler und Fürbitter bei dem Vater, nicht daß wir in Unzucht und Ungehorsam leben sollen, sondern in Gehorsam gegen Gott; und so will Er in uns wirken, und uns helfen wider den Teufel; denn er ist unser Hauptmann, der den großen Krieg führt wider den Teufel, und des Teufels Werk zerstöret ꝛc.

Relation von der Handlung des gehaltenen Gesprächs in Religionssachen auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahr 1541. Auch Urtheil und Bedenken von dem Buch von kaiserl. Majestät den Ständen des Reichs, als ein Weg und Zurichtung zur Einigkeit und Concordia in der Religion gehalten (Regensburger Interim), ob es anzunehmen oder nicht.

Nachdem wir erfordert, von der Handlung des Gesprächs Bericht zu thun, und alsdenn unser Bedenken vom Buche anzuzeigen, will ich erstlich eine kurze Erzählung thun, wie sich's im Gespräch zugetragen, und welche Artikel bestritten sind oder nicht. Und so man das Buch gelesen hat, wo man weitern Bericht bedarf, will ich mich dazu erboten haben.

Als wir, so zum Gespräch verordnet, erstlich zusammen kommen, ist uns in kaiserl. Majestät Namen ein Buch vorgelegt, mit einer ernsten und wohlbedachten Rede, daß kaiserl. Majestät, als die Ruhe und Besserung der Kirche zum höchsten begehret, viel bei sich betrachtet und Anderer Rath gehöret, was bei dieser Spaltung vorzunehmen, hätte aber allezeit lieber gnädige und versöhnliche Wege gesucht denn andere, daraus große Zerstörung folgen möchte, und wiewohl Ihrer Majestät viele Rathschläge zukommen, so wäre doch Ihrer Majestät dieses Buch insonderheit also gelobet, daß es ein Weg zur Einigkeit sein oder weisen sollte; begehrte deßwegen, wir, die Verordneten wollten dieses Buch mit einander lesen und erwägen, und darauf unterreden, doch Alles unverbindlich, und was wir bedächten, darin zu ändern, dazu oder davon zu thun, das sollte erlaubt sein.

Darauf ist eine kurze Unterredung gehalten, und dieweil die Andern alle das Buch dermaßen zu lesen bewilligt, bin ich's

auch zufrieden gewesen, wiewohl ich bald Sorge hatte, dieses Buch würde nicht geringen Zank erregen.

Nun hat es im Anfang etliche Artikel, davon sehr kurz geredet ist. Als vom freien Willen und Erbsünde. In diesem haben wir keine Aenderung gemacht, und wiewohl sie in gutem Verstand mögen hingehen, so habe ich doch nicht kleinen Mißfallen gehabt, daß der Meister des Buchs, wo er das Unsere zulässet, doch also dunkel redet und verstreicht, daß es wenig scheinet; wo er aber Etwas hat auf der Papisten Seite, das leidlich, dieses schmücket er und prangt damit. Nun hab' ich Geduld gehabt, daß man nicht sage: ich wolle die Handlung ohne große Ursache umstoßen.

Bald folget der Artikel von der Justification, der nicht kurz gefaßt, und war viel fremder Meinungen und Reden eingeführet, die Eccio so wenig als mir gefallen. Ist deßhalb bedacht worden, man sollte das Buch liegen lassen, und frei von der Sache reden, und so man Eins würde, sollte man einen neuen Artikel stellen.

Also ist heftig gestritten etliche Tage, daß ich wohl geneigt gewesen, die Handlung umzustoßen, so viel an mir gewesen, habe auch mein Bedenken den Collocutoren dieses Theils vorgehalten, und sie erinnert, wir würden hernach viel gehöriger Artikel haben, die sich weniger würden vergleichen lassen, und könnte uns aus der Gefahr helfen jetzt in diesem Artikel, da der Unglimpf auf Ecken liegen würde. Aber es wurde widerrathen: mochten vielleicht Etliche gute Hoffnung haben, und meinten, es wäre ein Vortheil, so wir doch diesen Artikel vom Glauben erstritten hätten. Und dieweil Groppers Reden etwas besser waren, denn Eckens, haben Etliche gesagt: Ich hätte nicht Ursache dazu gehabt, das Colloquium umzustoßen.

Haben also endlich diese Form, als gut sie ist, zusammen geflicket, mit großer Arbeit, und hat der Gegentheil viel List gebraucht mit Eilen, mit Wortwechseln, und sonst uns zu betrügen, das gewißlich wahr ist, und ist also diese kurze Form in's Buch gesetzt, und die vorigen lange Theudingen weggethan.

Nun hoffte ich, wir wären des Buchs ledig, aber sie nahmen's wiederum vor, und ward der Artikel gelesen, von der Kirche; da stehet eine grausame Verdammung derer, so sich von der Kirche absondern, und wie wohl es insgemein geredet, so ist es doch gemeint, uns zu beschweren, und sind etliche Worte, darin wir allzu öffentlich angerühret, geändert, und habt abermals Geduld

gehabt; denn ich ſah, daß der folgende Artikel gröſſern Streit machen würde von den Concilien. Im ſelbigen Artikel ſetzen ſie, die Kirche, d. i., wie das Buch hält, die Verſammlung der Guten und Böſen, habe Gewalt die Schrift auszulegen.

Zum andern ſo ſoll Einer, oder der kleinere Theil nichts halten wider den groſſen Theil.

Zum dritten, was Concilia generalia, d. i. der gröſſere Theil geſchloſſen, das ſoll für gewiß und recht gehalten werden.

Nun habe ich billige Beſchwerung gehabt an dieſem Artikel. Denn er macht aus der Kirche ganz ein weltlich Königreich, da die Herrſchaft Gewalt hat, ihre Geſetze zu deuten, und ſoll man der Deutung folgen, der Herrſchaft Gehorſam zu leiſten.

Aber in der Kirche iſt die Auslegung nicht eine Gewalt, ſondern eine Gabe Gottes und nur in Etlichen, die Andern zu lehren, welche folgen, darum, daß ſie gewiſſe und gleichſtimmige Zeugniſſe in Gottes Wort finden, und werden ſelbſt auch von Gott angezogen. Und ſolche Gabe iſt allein der Frommen und nicht der Böſen; darum ſoll man nicht Gewalt daraus machen, und dazu dieſelbige den Böſen zugeben.

Zum andern, ſo Einer oder der kleinere Theil den groſſen nicht anfechten ſoll, ſo haben Elias, Jeremias und andere Propheten unrecht gehabt.

Zum dritten iſt öffentlich, daß Concilia geirret, etliche alte, als Syrmiense, Ariminense etc., etliche auch der neuen, als Lateranum und andere, welche das Eheverbot, Möncherei, Beichte, Genugthuung, Transſubſtantiatio und andere mehrere Irrthümer beſtätiget.

Aus dieſem Allen iſt wohl zu verſtehen, daß hoch von Nöthen geweſen, dieſen Artikel anzufechten, damit nicht die vorigen Irrthümer beſtätiget, auch nicht die Kirche ins künftige durch dieſes Präjudicium beſchweret würde, daß ſie Irrthümer annehmen müſſe, wo etwa ein Concilium einen Muthwillen üben würde.

Ich will auch den Herren nicht bergen, da ich zu Ecken geſagt, daß er ſo hart wäre in dieſem Punkte, von wegen folgenden Artikel: von der Verwandlung des Brots im Sacrament, und von der Beichte und andern: ſo bekannte er frei, dieſes wäre die Urſache.

Nun übergaben wir einen Gegenartikel, und hofften, es ſollte nun ein Ende ſein der ganzen Handlung, aber die Herren Präſidenten ſagten: dieſe Sache ſollte ſuspendirt ſein, und ſollten in folgenden Artikeln fortſchreiten.

Nun folgen die Sacramente, und erstlich: die Ordinatio, darin wir uns ganz gelinde erzeigt, daß man uns nicht Schuld geben kann, wir hätten Nichts nachgegeben. Hier haben wir den Bischöfen die Ordination wieder angeboten, doch mit dieser ausgedruckten Protestation, so die Reformation, davon man so groß vertröstet, in's Werk gebracht würde; ist auch dabei geredet durch Bucerum, daß wir unsere Pastores pro Episcopis halten.

Das Buch zählet die Confirmation und die Oelung auch unter die Sacramente. Davon habe ich klar gesagt: daß mir nicht gefalle, daß man's unter die Sacramente, die Christus eingesetzt, ziehet; doch wolle ich gegen die geringen Ceremonien nicht hoch streiten, so fern die Mißbräuche abgethan würden, und durch die Confirmation der Katechismus angerichtet würde ꝛc., habe sie also passiren lassen.

Von Verwandlung des Brots im Sacrament ist fast der größeste Streit gewesen, ist doch zuletzt auch aufgeschoben, und ein Gegenartikel endlich übergeben. Bald ist gefolget ein harter Zank von der Erzählung der Sünden in der Beichte und von der Genugthuung, und sind Gegenartikel übergeben.

Darnach ist ein tückischer Artikel gefolget, den sie nennen: von Ordnung der Kirchenherrschaft.

Der Dichter dieses Buchs hat gethan, wie ein listiger Hauptmann, der die Haufen hin und her versteckt; also in diesem Buch, stehet ein Artikel auf den andern, und sind die Tücke mit großem Fleiß versteckt, daß ein unachtsamer Leser leichtlich zu betrügen. Droben hat das Buch gesagt: die Kirche sei die Versammlung der Heiligen und Unheiligen.

Nun kommt dieser Artikel, und erklärt dasselbe; nämlich unter einem Haupte, dem römischen Bischof, und sagt weiter: zusammen gefüget mit dem Band der Liebe, das ist mit Gehorsam in Menschensatzungen. Das ist im Grund die Meinung, im rechten Verstand der Worte, im Buch gesetzt; was ist aber dieses Anderes, denn daß die Kirche sei das päpstliche Reich? Und droben ist gesagt, wer nicht in dieser Kirche ist, der sei verdammt. Damit verdammeten wir uns selbst, und Alle, so nicht unter dem Papst sind, item Alle, so nicht die Menschengesetze hielten, welche der Papst geboten.

Nun sind fünf Stücke in diesem Artikel gemeldet, die ich nicht habe zu verschweigen gewußt; habe deßwegen erstlich vom Titel gesagt, daß mir sehr mißfalle, daß sie aus der Kirche ein

weltlich Königreich machen, wie ſie es im Titel nennen, und die folgenden Stücke angezeiget.

Das erſte: die Kirche wird gebunden an den Papſt, als ſei die Kirche nichts Anderes, denn ſolche Verſammlung unter dem Papſt.

Das andere, daß die Biſchöfe ſind anſtatt der Apoſtel. Hier wird abermal die Kirche gebunden an die ordinariam successionem; d. i., dieweil die Biſchöfe müſſen als Nachkommen der Apoſtel geachtet und geehrt werden, ſo ſoll dafür gehalten werden, daß die Verheißung auf ſie gehöre, daß ſie nicht irren, und ihr Stand und Herrſchung nicht unrecht ſei, und müſſen für und für etliche Päpſte und Biſchöfe ſein, die heilig ſind und recht lehren. Dieſes zieht viel mit ſich; item, die Worte lauten gleich, als ſei nicht Unterſchied zwiſchen der hohen wunderbaren Vocation der Apoſtel und der Biſchöfe.

Das dritte Stück, daß die Biſchöfe Gewalt haben, Ceremonien zu machen, und macht daraus Gottesdienſt und ſpricht: es ſind Erhaltungen des Glaubens, wiewohl daran geflickt, man ſoll darauf nicht trauen, welches noch nicht genug geredet iſt.

Das vierte: daß die Biſchöfe Gewalt haben, Ceremonien in Gottes Wort eingeſetzt, nach Gelegenheit anders zu ordnen, damit ſie entſchuldigen wollen das Verbot des Kelchs.

Das fünfte: daß man muß gehorſam ſein, nämlich in beiden, in Menſchenſatzungen und in Veränderung der Sacramente. Nun ſtelle ich zu eines jeden verſtändigen Chriſten Bedenken, ob nicht hohe Nothdurft geweſen, dieſe fünf Stücke anzufechten. Wie fleißig aber der Gegentheil gearbeitet, daß ich in dieſen Stricken hängen bliebe, das will ich zu ſeiner Zeit weiter berichten.

Denn dieſer Artikel wäre eine Beſtätigung der Irrthümer und Laſten, ſo in traditionibus humanis geweſen, und erhebet den Päpſten und Biſchöfen ihre Gewalt ſehr über das Ziel, habe deßhalb einen gelinden Artikel dagegen überantwortet.

Weiter ob das Buch gefährlich geſtellt oder nicht, zeigt hernach dieſes Stück an, das ich jetzund erzählen will.

Es ſpricht: man habe etliche Lehren in der Kirche ohne Schrift vom heiligen Geiſt empfangen, als: das Symbolum Apostolorum; item, daß drei Perſonen im göttlichen Weſen, und hängt daran, alſo ſind folgende Artikel in der Kirche, daß die Seelen der Heiligen im Himmel ſind, zu loben ſind ꝛc. Dieſes iſt der Schein und Sophiſterei, darnach kommen die Lügen daran: alſo iſt auch die Anrufung der Heiligen, die Meſſe. Wie wir

nun die Anrufung der Heiligen, die Meinung vom Opfer, und Application der Messe, die Privatmesse, die Meinung im Buch von der einen Gestalt des Sacraments, das Eheverbot und Möncherei angefochten, ist zu finden in unsern Gegenartikeln.

Ich habe aber etliche geringe Dinge passiren lassen, als von der Heiligen Gebein, von Bildern, davon man hätte mögen streiten. Wir hätten auch einen Artikel gestellet, daß eine jede Obrigkeit schuldig sei, die Bilder, bei denen man Hilfe suchet, als da Wallfahrten sind, wegzuthun, aber sie wollten diesen Artikel nicht annehmen.

Und wiewohl wir das Uebrige von der Disciplin, wie die Bischöfe sein sollen, haben passiren lassen, denn wir vorher angezeigt, was wir von den Bischöfen halten, so ist doch da gemeldet, aber nicht geschrieben, daß diese zwei Stücke, weltliches Fürstenthum und das Bischofamt, nicht beisammen stehen könnten, und dieweil das Buch spricht: es sollen die Bischöfe sich halten nach Gotteswort und den alten canonibus, so ist es ihm selbst widerwärtig, denn es setzt zugleich diese widerwärtige Stücke, daß die Bischöfe sich halten sollen, wie gesagt, nach den canonibus, und läßt doch zu, daß sie weltliche Fürsten sind. Darauf geantwortet: daß man in der Reformation zu berathschlagen, wie durch tüchtige suffraganeos der Kirche zu helfen.

Dieses ist die Summa der Handlung im Gespräch, daraus wohl zu merken: hätten sie den Willen, Einigkeit zu machen, daß wir gelinde genug gewesen, und ist der Mangel an uns nicht gewesen. Denn damit man zur Einigkeit käme, haben wir viele Reden passiren lassen, die dunkel oder gefährlich gesetzt, haben auch etliche Artikel nicht angefochten, die dennoch nicht zu verschweigen sind.

Daß wir aber etliche Artikel bestritten, das ist sehr Nothdurft gewesen, rechte Lehre zu erhalten, Gott zu Ehren und den Gewissen und Kirche zum Heil, und wiewohl ich auch bedenke, daß Einigkeit sehr nützlich, daß Krieg und Zerstörung zu fliehen, so kann ich doch auch jetzt, nach der Handlung, nichts Anderes finden, denn daß von Nöthen gewesen, diese Stücke zu bestreiten, wollte sie auch noch bestreiten. Doch mögen die Herren und Stände thun, was sie bedenken.

Ich aber und meines Gleichen sind schuldig, die christliche Lehre recht und rein zu lehren, und Gott zu bitten, seine Kirche zu erhalten und zu schützen, wie ich nicht zweifele, Gott werde dieß Licht nicht ganz unterdrücken lassen, und wiewohl ich weiß,

daß von mir geredet wird, als ſei ich zu hart, ſo iſt doch dagegen öffentlich, daß ich vor dieſer Zeit viel ſtreitige materias etwas eingezogen und gelindert habe, und habe ſolches gethan, nicht den großen Herren zu hofiren, ſondern als eine Schulperſon, daß ich gemerkt, daß der Jugend ſolcher ordentlicher Bericht von Nöthen iſt, und ſolche Erklärung dienet an ſich ſelbſt zum Frieden und Einheit.

Der Gegentheil aber ſucht nicht eine chriſtliche Moderation, ſondern einen Abfall dieſes Theils von chriſtlicher reiner Lehre, wie ihre Handlung und Worte anzeigen; denn ſie nennen dieſe jetzige vorgenommene Handlung nicht anders, denn eine Reduction.

So kann ich nicht verſtehen, wie die Reformation möglich ſei, davon ſie reden, ſo doch Papſt. Biſchöfe, Prälaten, wie das Buch anzeigt, in ihrer jetzigen Herrlichkeit, Gewalt und Reichthum bleiben ſollen. So lange ſie nun alſo bleiben, ſo folgen die Mißbräuche, darüber bis anher geklagt iſt. Gott, der Vater unſers Heilandes Jeſu Chriſti, wolle uns guten Rath und Hilfe in dieſer ſorglichen Berathſchlagung verleihen, wie der Herr Chriſtus geſprochen: „Ich will euch nicht Waiſen laſſen, ſondern will zu euch kommen," Amen.

Und dieweil auch von Nöthen iſt, endlich zu ſchließen, ob das Buch anzunehmen oder nicht, und wir deßhalb gefragt, will ich abermals proteſtirt haben, daß ich einfältiger und treuer Meinung, mein Bedenken anzeige; Andere mögen ſagen, ſchließen und thun, was ſie für gut anſehen werden. Gott, der Vater unſeres Heilandes Jeſu Chriſti, der allein weiſe iſt, und guten Rath giebet, der wolle uns Allen, und beſonders den Herren, ſeine Gnade und ſeinen Rath mittheilen.

Nun werden uns etliche nicht geringe Urſachen vorgehalten, das Buch anzunehmen, erſtlich daß dafür gehalten wird, man könne ſonſt nicht Frieden erlangen. Nun iſt unſer und der ganzen deutſchen Nation Gelegenheit alſo, daß Noth wäre, Frieden zu machen.

Item, es ſollen Etliche dafür gänzlich halten, daß kaiſerl. Majeſt. Gemüth und Meinung ſei, eine löbliche chriſtliche Reformation zu machen, dazu aber ihre kaiſerl. Majeſt. nicht anders kommen möge, es werde denn der Anfang alſo gemacht, durch einen Mittelweg, wie der im Buch bedachte; und wäre es ein gut Werk, ſolche Reformation zu fördern. Es wird auch dafür gehalten, daß durch dieſen Anfang Viele zur Erkenntniß des Evangeliums gebracht würden; item, daß die Verfolgung nachlieſſe.

Und obgleich das Buch nicht so ganz klar in etlichen Artikeln, so müsse man doch mit den Anfahenden Geduld haben, und sei deßhalb Etwas nachzugeben, wie wir selbst mit den Anfahenden bei uns Geduld haben. Wahr ist's, daß diese Ursachen groß und wichtig und wohl zu betrachten sind, wollte auch, daß solche große Sache durch verständige Leute berathschlaget würde.

Erstlich von der Reformation zu reden, und was kais. Maj. Gemüth sei, weiß ich nicht, daß aber Ihre kais. Majest. einen christlichen Anfang machte, ohne Zerrüttung rechter Lehre und unserer Kirchen, das wäre wohl zu wünschen. Nun ist dieß Buch im Grunde eine Stärkung vieler Mißbräuche, und eine Veränderung unserer Lehre. So wir's nun annehmen könnten, wollte folgen, daß bei dem Gegentheil nicht der Anfang zur Reformation gemacht würde, sondern die Mißbräuche und Verfolgungen mehr gestärket. Denn der Gegentheil würde das Buch zu seinem Vortheil brauchen; als wenn Einer die Wallfahrt strafte, so würde man sagen mögen, das Buch lobet der Heiligen Anrufung, und ihn deßhalb verfolgen.

Weiter ist zu bedenken, was sich bei uns zutragen möchte. Das ist ganz gewiß, daß viele der Unsern dieses Buch nicht annehmen, ganz oder halb, so ist alsbald Spaltung unter uns. Etliche Prediger werden dawider predigen und schreiben; ich will es auch selbst mit Gottes Hilfe anfechten. So nun Einer das Buch halten wollte, der Andere nicht, so würden neue Spaltungen, und bei dem Volke Haß wider die ganze Religion, oder Verachtung und vielleicht Aufruhr, und bei den Frommen viel Betrübniß und Aergerniß. Diese Gefahr ist so groß, daß das Buch mehr zu scheuen, denn die Reformation dergestalt zu fördern.

Ich kann auch nicht sehen, wenn's gleich geriethe, was aufgerichtet würde, denn daß nun künftighin drei Parten wären: die Papisten, die Evangelischen, und die diesem Buch anhängig, und deuteten dasselbige wie sie wollen; verspotteten die andern beide, und hielten selber doch dieses Buch nicht, ohne wo es ihnen diente.

Zum andern so ist die Reformation ein ungewisses Ding, und wie ich's ansehe, unmöglich dazu. So sie dem Buch nach vorgenommen wird, so bleiben Papst, Bischof, Prälaten, Pfaffen, Mönche in jetziger Herrlichkeit, Gewalt und Reichthum. Wo nun solches bleibet, folgen alle Mißbräuche, die jetzund sind. Denn ob man gleich statuta macht, die Personen sollen fromm und gelehrt sein und der Kirche dienen, so kann es doch in solcher

Herrlichkeit nicht ſein. Und wiewohl unſere Lehre nicht mit dem Reichthum ſtreitet, ſtraft ſie doch ihren ganzen Stand, Meſſe, vota, und ihre angemaßte Gewalt.

Dieſe Fundamenta will das Buch oder die Reformation erhalten, darum wenn gleich die Reformation vorgenommen würde, ſo iſt doch unſerer Lehre damit noch nicht genug geſchehen, und ſollten wohl Meſſe, vota und andere Irrthümer mehr beſtätiget werden.

Daß man aber dagegen auch ſagt, die Schulen fielen, und würde in Kurzem großer Mangel geſpüret werden auf beiden Seiten, an Perſonen, ſo zur Kirche und Regierung zu gebrauchen; item, es ſei bei den Unſeren eine große Unordnung; die Herrn förderten die Studia nicht, die Städte hätten nicht Kirchengüter zur Erhaltung der Miniſterien und Schulen, die Prieſter hätten keine Aufſeher, keine Synodos, würden an vielen Orten übel gehalten, hätten keine Hilfe, Zucht zu erhalten, es ſei Alles ein zerriſſenes Ding; die Jugend und das Volk habe keine Furcht, und die Kirchenzucht werde wild; item, obgleich jetzt unſere Kirchen mit ziemlichen Perſonen verſorget, was will hernach werden? Qualis erit tertius post Pomeranum? Und in Summa, es ſcheine, als werde man alſo kein Regiment erhalten können. Dieſe Klagen bewegen mich nicht wenig, kann auch wohl denken, daß mit der Zeit wiederum große Veränderungen geſchehen werden; ich kann aber auch nicht ſehen, ſo Biſchöfe und Stifte bleiben, wie ſie ſind, daß damit unſern Kirchen geholfen werde. Denn ſo gleich eine ſcheinende Concordia würde, ſo würden ſie doch unſere Prieſter drücken. Item, ſie ſind nicht die Leute, die Studia oder Kirchen fördern, oder Zucht erhalten; will unſere Obrigkeit ziemlichen Fleiß thun, ſo iſt dieſen Gebrechen leichtlich beſſer zu rathen. Und in Summa, wäre es ihr Gemüth, eine chriſtliche Reformation vorzunehmen, würden ſie wahrlich die Zeit mit uns Geduld haben, würden nicht zuvor unſere Lehre zerreißen, ſondern deſto mehr eilen zur Reformation.

Und ſchließe ich endlich alſo, daß um keiner Urſach willen, Frieden, Krieg oder Reformation, die rechte Lehre zu zerreißen und Unrecht zu willigen. Dieſes iſt die chriſtliche Regel, darnach andere Sachen zu richten. Denn dieſes iſt das höchſte Gebot; „Hunc audite.“

Dieweil denn in dieſem Buch viel große Mängel in der Lehre ſind, ſo iſt es nicht anzunehmen; denn nämlich: es ſind

dreierlei Artikel: Etliche ganz verworfen, Etliche übergangen, Etliche, die man nennt, verglichen. Die verworfenen, als von den Concilien, von der Transsubstantiatio, Confessio, Satisfactio, von Ordnung und Gewalt der Bischöfe, vom Heiligendienst, von der Messe, Privatmesse, Gebrauch des Sacraments in Einer Gestalt, der Priester Caelibatus und Möncherei. Nun sage ich klar, daß ich dieser verworfenen Artikel keinen annehmen will, auch nicht mehr daran flicken.

Wollten sie ihnen unsere Lehre hierin, die da recht und christlich, gefallen lassen, wie sie schuldig sind, das wird man hören; es ist aber nicht zu hoffen.

Auch daß sie davon sagen, wir sind zu störrig, wir können keine Moderation und Mäßigung leiden; darauf sage ich, und ist wahr, diese Händel sind auf das Aeußerste in unserer Confession, auch in den jetzigen Artikeln gemäßiget und moderirt, daß man nicht weiter weichen kann; wer es aber will thun, gehet mir nicht an.

Die übergangenen Artikel nenne ich von der Confirmation und Oelung, denn wir klar gesagt: wenn sonst die Concordia sein möchte, wollten wir davon nicht sehr streiten, aber, gleichwohl ist davon zu lehren. Nun setzen sie eine Definition: das Sacrament heiße ein gewisses Zeichen göttlicher Gnade. Zu dieser Definition reimen sich Confirmation und die Oelung nicht; darum ist von Nöthen, dieses im Buch zu strafen und anzufechten.

Von Sacramenten reden sie auch, daß sie heilig machen, und strafen nicht dabei ihren gewöhnlichen Irrthum, daß sie sagen: das äußerliche Werk mache heilig, ohne innerliche gute Bewegung, ex opere operato, et sine fide justificante. Dieses ist auch von Nöthen auszudrücken, dazu sind etliche unförmliche Reden von den Sacramenten, daß, so das Buch an's Licht kommt, ein Schimpf sein wird. Als da es sagt von der Eucharistia, man empfange im Sacrament Kraft, die concupiscentia zu löschen. Item, man salbe den Kranken, wie einen Kämpfer u. s. w.

Es ist auch übergangen im Titel von der Buße, da stehet, die mortificatio fasse sich in Beichte und Genugthuung; denn dabei ist geredet, daß man hernach davon sagen werde, wie auch geschehen, dieweil denn hernach die Genugthuung verworfen, und von der Beichte auch ein Gegenartikel übergeben, können wir dieselbigen Worte auch an diesem Ort nicht zulassen.

Zu dem ist's an ihm selbst unrecht, daß Beichte und Ge-

nugthuung ſollen mortificationes ſein. Denn mortificatio iſt ein beſonderes ernſtliches Werk des heiligen Geiſtes; aber Beichte und Genugthuung ſind äußerliche Werke aus Menſchengeboten, zudem daß viele Irrthümer dazu kommen.

Auch iſt die Sophiſterei und Untreue zu ſtrafen an dieſem Orte, da ſie den Ort Pauli, 2. Kor. 7 anziehen von ihren Genugthuungen, darum daß in einer Translatio das Wort Satisfactio ſtehet. Nun wiſſen ſie ſelbſt wohl, daß im Paulo ein anderes Wort ſtehet, nämlich Verantwortung.. Item, daß Paulus nicht redet von ihren Menſchenſatzungen; aber ſie gedenken, wenn die großen Herren hören, daß Paulus die Satisfactio nennet, ſo verſtehen ſie die jetzige, und werden heftig bewegt, meinen, man rede wider Paulum; ſolcher Tücke hat dieſes Buch nicht wenig.

Die übrigen Artikel, ſo man hält für verglichen, ſind noch nicht ganz verglichen; denn das Buch ſpricht: der Menſch, ſo in Gnaden iſt, vermöge Gottes Gebot zu thun, und ſich von Sünden zu enthalten; da haben wir beigeſetzt: der Menſch, ſo in Gnaden iſt, vermöge zu widerſtehen der Sünde, und habe den angefangenen Gehorſam. Dieſes hat Eck nicht annehmen wollen, damit er anzeiget, daß er will: der Menſch kann dem Geſetz genug thun, wie er neulich hie propositiones ausgehen laſſen, darin er dieſes klar ſetzet. Bleibt nun dieſes unverglichen, ſo iſt gar Nichts gehandelt; denn es ſtreitet wider den Artikel Justificationis.

Weiter im Artikel Justificationis iſt nicht gemeldet: daß die Heiligen dem Geſetz nicht genug thun. Item, daß Sünde in ihnen in dieſem Leben bleibe und warum, und wie der angefangene Gehorſam Gott gefalle. Item, was Unterſchied ſei zwiſchen Sünde, dadurch man fällt aus Gottes Gnade, und verlieret den heiligen Geiſt, und zwiſchen der Sünde, ſo in Heiligen iſt, alſo daß ſie dennoch nicht aus der Gnade fallen; dieweil dieſe Punkte nicht deutlich gemacht, iſt der Artikel unvollkommen, und noch nicht gänzlich verglichen, wie die Herrn Collocutores des andern Theils, Herr Julius und Hr. Gropperus ſelbſt vor kaiſerl. Majeſt. gemeldet, daß von Nöthen ſei, dieſen Artikel länger zu erklären, zur Nothdurft ihrer Kirchen.

Dazu finde ich jetzt, daß der Gegentheil ſelbſt dieſen Artikel für unverglichen hält, denn es ſind neulich nach der Handlung allhie propositiones ausgegangen, darinnen unſere Lehre verworfen, und das Gegentheil geſetzt, sola dilectione justificamur.

Im Artikel de Ecclesia werden alle die grausamlich verdammet, so sich sondern von den Bösen in den Kirchen, und stehet nicht dabei, daß man sich von falschen Lehrern solle und müsse absondern. Weiter das Buch verstehet die Sonderung, Ungehorsam in Menschensatzungen, wie es sich hernach declariret. So wir nun dieses zuließen, hätten wir uns und unsere Kirchen mit höchstem Aergerniß jämmerlich verdammet; denn man muß die Stücke des Buchs gegen einander halten.

Zuletzt im Artikel de disciplina Cleri ist dieses Stück eingemengt, daß Bischöfe auch weltliche Fürsten sein mögen. Damit ist das Buch ihm selbst widerwärtig; wo nun solches zugelassen wird, bestätigen wir ihre großen Mißbräuche, so daraus folgen, zudem daß ich denselbigen Artikel nicht anders ansehen kann, denn für eine Bestätigung der ganzen Herrlichkeit, Gewalt und Reichthum der Bischöfe, Domherren und Mönche.

Aus diesen erzählten Ursachen schließ' ich auf Gottes Wort und mit gutem Gewissen, daß ich dieß Buch nicht kann, auch nicht will annehmen, und bitte Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, Er wolle uns Allen guten Rath und Hilfe verleihen, und seine Kirche, die Er durch seinen Sohn zum ewigen Leben erlöset, und wunderbarlich erhält, schützen und regieren!

Und damit gleichwohl männiglich meinen Glauben wisse, so will ich hiermit angezeigt haben, daß ich die Lehre unserer Kirchen, die in unserer Confession und Apologia gefasset, halte, und dabei durch Gottes Gnade zu bleiben gedenke, danke auch Gott, daß Er seine Kirche wiederum erleuchtet hat, und wollte nicht gern Ursach geben, die reine Lehre wiederum zu verdunkeln.

Man kann mir mit Wahrheit nicht Schuld geben, daß ich Lust habe zu unnöthigem Gezänk; denn es ist öffentlich aus meinen Schriften, daß ich christliche Moderation und Maß mit höchstem Fleiß in diesen großwichtigen Sachen gesucht und gehalten habe, bitte auch Gott um gemeinen Frieden, und christliche Einigkeit, will mich auch zu fernerer Declaration erboten haben. Gott, der Vater unseres Heilandes Jesu Christi, helfe uns!

Fernere Erinnerung Philipp Melanchthons, von dem Buch zu Regensburg vorgestellt zu einer Vergleichung des Religionsstreites.

Die gemeine Bekenntniß des heiligen christlichen Glaubens, so man in den Kirchen singet, welche genennet wird Symbolum

Nicaenum, iſt recht und chriſtlich geſtellet; und iſt vornehmlich ein Wort darin, welches nothdürftig und aus ſonderlicher Gottes Gnaden, wider den böſen und giftigen Irrthum Arii geſetzt worden.

Dieweil aber der Zwieſpalt nach dem Concilio Nicäno nicht bald gedämpft worden, ſind die großen Herren der Unruhe müde geworden, haben auch geſehen, daß ſonſt allerlei Unordnung und Zerrüttung aus Uneinigkeit folget, und iſt alſo bei dreißig Jahren nach dem Concilio Nicäno ein ander großes Concilium in Ungarn zu Syrmio gehalten worden, da der Kaiſer Konſtantin gegenwärtig geweſen, und hat ſelbſt wider Photinum ernſtlich disputirt; hernach hat man die andere Sache, den Zwieſpalt zwiſchen den Rechtgläubigen, und des Arii Haufen vorgenommen, den Irrthum fein ſubtil zu beſtreichen, und alſo einen Vertrag und Einigkeit zu machen.

Und dieweil der Zank war von gemeldetem Symbolo Nicäno, darin ein Wort geſetzt, das den Arianern unleidlich, iſt dieſes zur Vergleichung bedacht worden, daß dasſelbige unleidliche Wort aus dem Symbolo wegzunehmen, und dafür ein anderes gemeines Wort darein zu ſetzen, welches beiden Theilen gerecht wäre, und Jeder auf ſeinen Verſtand deuten und lenken könnte, und ſollte hernach das Symbolum zugleich in allen Kirchen gelten und gehalten werden; ſo ſpürete man keine Ungleichheit in Kirchen.

Dieſes hat einen großen Schein, und iſt auf's Wenigſte für einen Anfang einer künftigen ganzen Vergleichung, hoch gerühmet worden, daß auch viel rechte Lehrer die Zeit darein gewilliget, welche doch hernach bald in einem andern Synodo ſich verkläret und die Vergleichung zu Syrmio vorgegeben, wiederum verworfen, wie Hilarius nach der Länge erzählet.

Wiewohl nun ſolches einen Schein gehabt, ſo iſt's doch im Grunde einem Theile, nämlich den Arianern, zu einem großen Vortheil, zur Stärkung und Erweiterung ihres Irrthums, dagegen aber zu Schwächung des andern Theils und zur Niederdrückung göttlicher Wahrheit gemeinet, und bald hernach dahin gereicht. Denn die Arianer hatten nun dieſen Vortheil, daß die Andern zurück getreten und gewichen, hatten das Symbolum ändern laſſen, und wurde das weitläufige Wort mehr für die Arianer gedeutet, dadurch viele Fromme hoch betrübt worden, viele auch in Zweifel geführet, ſo doch die Sache groß, wichtig und nicht gering zu achten war. Denn dieſes war eigentlich der Streit:

ob der Sohn Gottes vom Vater aus seinem Wesen sei, oder aus Nichts geschaffen wäre.

Hier ist die Nothdurft gewesen, ernstlich darauf zu halten, daß man rechten Verstand vom Sohn Gottes erhielt, daß Er wahrlich von des ewigen Vaters Wesen sei, wie Johannes am 1. geschrieben. Darum nach bemeldeter gleißender Vergleichung der Streit heftiger geworden, und hat das weitläufige Wort mehr Parteien gemacht, denn zuvor.

Nun hat sich in der Kirche solche weltliche Weisheit mehrmals erzeigt, gewisse klare göttliche Lehre und Befehl, mit gleißenden Deutungen zu lenken, dadurch Vergleichung und Einigkeit zu machen, und ist eben solches diese vergangenen zehn Jahre auf mancherlei Form versucht worden.

Wiewohl aber die hohen Regenten schuldig sind, auf Einigkeit der Kirche zu arbeiten, so soll doch solches mit rechtem Maße, nicht mit Unterdrückung nöthiger göttlicher Wahrheit geschehen, und soll der Befehl vom Himmel mit klarer Stimme durch den ewigen und lebendigen Gott, Schöpfer aller Dinge, von seinem Sohne Christo gegeben, allen andern Sachen vorgezogen werden, nämlich: „dieser ist mein lieber Sohn; den sollt ihr hören!" Darum, wiewohl Friede und Einigkeit, ruhige Regierung, und das Leben selbst gut und groß zu achten, so soll doch Erhaltung der wahren und reinen Lehre des Evangeliums viel größer und höher geachtet werden.

Es befindet sich aber in vielen vorgenommenen Vergleichungen, die etliche Jahre anher versucht, allezeit, daß die päpstlichen nie Anderes gesucht, denn ihren Vortheil, nicht allein ihre Hoheit, Güter, Gewalt und Wollust, sondern auch ihre groben Irrthümer und Abgötterei zu erhalten, und also ihren Stolz und Trotz auszuführen wider Gott, dazu sie doch bisweilen die schönen Worte vorgeben: eine Reformation vorzunehmen, und den Pelz ein wenig zu lausen.

Sind nun Etliche, die es nicht übel meinen, davon ich nicht rede; aber zu Regensburg hat man grob genug gesehen und gegriffen, wie der größeste Hause der Bischöfe gesinnet ist, da sie sich öffentlich und trotzlich haben vernehmen lassen, auch diejenigen Irrthümer nicht fallen zu lassen, welche die, so aus ihrem Theil zum Gespräch verordnet, gestraft und verworfen haben.

Und scheinet wohl, daß Viele unter den Bischöfen wider ihr eigenes Gewissen handeln, oder ganz Epikuräer sind, denken

ihre äußerliche Regierung sei eine schöne Pracht und Zierde der Welt, darauf zu halten, es sei die Religion, wie sie mag.

Aber dieser Trotz wird die Länge nicht aushalten. Wenn Abgötterei und Gotteslästerung in der Kirche ist erkannt und aufgedeckt worden, und gleichwohl mit Tyrannei vertheidingt, so ist die Strafe nicht fern gewesen, wie jetzund leider auch vor Augen. Denn ohne Zweifel Abgötterei und öffentliche Unzucht in der Kirche die vornehmsten Ursachen sind, darum Gott den Türken solche grausame Wütherei über Europa verhänget. Unser Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, wolle seine wahrhaftige Kirche erhalten, schützen und reinigen!

Dieweil denn die Bischöfe selbst, die öffentlichen und erkannten Irrthümer nicht wollen fallen lassen, welche doch von den Ihren verworfen, siehet man wohl, daß sie zu wahrer und christlicher Einigkeit nicht geneigt sind, und ist diese ihre Halsstarrigkeit nicht wenig zu verwundern, so doch dieses folgende Buch, welches als eine Anleitung und Form der Vergleichung beiden Theilen vorgelegt, zu ihrem großen Vortheil gestellet ist, und viele große Irrthümer sammt ihrer unmäßigen Gewalt und Pracht bestätigen. Und wiewohl Etliche dieser Irrthümer nicht subtil verschlagen, und leichtlich zu merken sind, so sind doch die andern heimlich eingeflochten. Darum will ich etliche Stücke kürzlich anzeigen, und will dem Buche Nichts auflegen, das nicht der Buchstabe und sein natürlicher Verstand selbst mitbringet, auch viel andere weitläufige Reden, die doch neuen Zank hätten bringen mögen, fallen lassen.

In den Artikeln von der Kirchen, item von bischöflicher Gewalt, sagt das Buch im Grund und eigentlich, so viel: Die Kirche sei die Versammlung der Guten und Bösen, doch gebunden an solche Bischöfe, welche den Titel, Kraft der gewöhnlichen Succession haben; item, gebunden an ihr Gesetz, und daß solche bischöfliche Kirche in nöthigen Stücken nicht irren möge. Daß auch allein in solchem bischöflichem Gehorsam sei: Vergebung der Sünden, und Sacrament, und außer diesem bischöflichen Gehorsam sei keine Seligkeit. Das ist im Grunde des Buchs Rede und Meinung, und ist wohl zu merken, daß das Buch diese seine Kirchen anbindet an die bischöfliche Succession und Menschengesetz, welche das Buch nennet das Band der Liebe.

Hier ist zu greifen, was bei uns gesucht ist, nämlich: daß wir nicht Gliedmaßen Christi zu achten, keine Vergebung der Sünden, keine Taufe, keine Seligkeit haben könnten. Dagegen

ist aber eine christliche lautere Antwort von den Kurfürsten und Ständen, dem Evangelio anhängig, übergeben, daß man von irrigen Prälaten zu weichen schuldig ist, wie St. Paulus spricht: „So ein Engel vom Himmel anders lehret, soll man ihn für verbannt und verflucht halten." Daß aber die Bischöfe, so unsere Confession verfolgen, und fromme Christen deßwegen ermorden, irren, das ist ganz öffentlich und gewiß. Darum soll die Kirche an sie an keinem Ort gebunden sein, viel weniger soll man die Kirche an Menschensatzungen binden, Kol. 2.

Weiter im Artikel von Auslegung der Schrift, macht das Buch eine Gewalt durch's Mehrer zu schließen in der Kirche, daraus viel andere Folgen kommen. So dieser Artikel bewilliget, haben sie bald ein Mehreres gemacht, und wären vieler päpstlichen Concilien schädliche Irrthümer damit bestätiget, und die Tyrannei gestärket, und machten wir uns selbst schuldig an allem Blute, das die Widersacher deßwegen unchristlich vergossen.

Weiter gebietet das Buch: Erzählung der Sünden in der Beichte. Item: es bestätiget den Irrthum von der Genugthuung. Item, den Irrthum von der Transsubstantiatio, daraus viele Abgötterei gefolget. Denn Sacramente können nicht Sacramente sein, außer ihrem eingesetzten Gebrauch, dieweil man Gott nicht an Etwas binden soll, als gewöhnlich im Gottesdienst und Wallfahrten. Nun wird das Sacrament im Spektakel des Umtragens, und in der Opfermesse in einen fremden Gebrauch verkehret; diese schweren Mißbräuche sind billig zu scheuen, zu fliehen und zu strafen.

Darnach flickt das Buch an der Messe, sagt, der Priester opfere da den Sohn Gottes, und dazu, für Lebendige und Todte, damit die Seelenmessen nicht abgehen, und wiewohl diesem Artikel viel Farbe angestrichen, so ist's doch im Grunde Lügen und Bestätigung der päpstlichen Abgötterei.

Es schmückt auch die gewöhnliche Anrufung der verstorbenen Heiligen, welche eitel öffentliche heidnische Abgötterei ist, und hat den rechten Verstand von Christo über die Maße sehr verdunkelt.

Diese Artikel habe ich erzählet, daraus ein jeder christlicher Leser selber richten möge, wie rein das Buch sei. Es hat sich aber hierin der Kaiser löblich gehalten, daß er den Verordneten zum Gespräch befohlen, ihre Meinung in allen Punkten christlich und frei anzuzeigen, darum auch etliche Gegenartikel übergeben, wie in diesen Acten zu finden.

Wäre es dem Gegentheil Ernſt, Einigkeit und Friede zu machen, mit Gottes Ehre, ſo wiſſen ſie wohl, wie ihm zu thun wäre; dürften nicht anheben, an Stärkung ihrer ſchädlichen Irrthümer; denn ſie wiſſen wohl, daß wir durch Gottes Gnade in allen Artikeln den rechten alten Verſtand und Gebrauch der erſten reinen und katholiſchen Kirchen lehren und halten, ſie wiſſen auch, daß man davon nicht weichen ſoll; dieſes iſt Gottes Befehl: „Fliehet Abgötterei," und der Gegentheil kann nicht verneinen, daß ſie Abgötterei treiben, geben nun vor, ſie wollen's nicht ſo grob treiben, und ſuchen Farbe, wie ſie doch im Grunde ihre Irrthümer zu ihrer Pracht und Muthwillen erhalten. Aber Jeremias ſpricht: „Verflucht ſei Derjenige, ſo des Herrn Werk untreulich thut!" Darum wiſſe ſich ein Jeder, ſo Gottes Ehre und der chriſtlichen Kirche, auch eigne Seligkeit groß achtet, hierin zu bewahren.

Dieſes Spiel iſt nicht neue in der Welt, ſondern es iſt oft vorgefallen, daß etliche Herren oder Gelehrte die Köpfe zuſammen geſteckt und die göttliche Lehre nach ihrer Gelegenheit gelenket, es iſt auch wohl zu beſorgen, daß dieſes forthin mit neuer Geſchwindigkeit mehr verſucht werde. Aber fromme treue Lehrer ſind ſchuldig, göttliche, nöthige Lehre, rein und in rechtem gewiſſen Verſtand zu erhalten, welches leider vor dieſer Zeit viele hundert Jahre nicht geſchehen.

Der ganze päpſtliche Haufe hat ſo ſchrecklich kokelt mit irriger, abgöttiſcher, verwickelter Lehre, daß auch vor dieſen Jahren viele vornehme Männer, als Wilhelm Pariſius, Gerſon und viel Andere hoch und jämmerlich darüber geklaget, und nachdem Gott der Kirchen wiederum durch ſeine große Barmherzigkeit, das Licht des Evangeliums, wie es gewißlich wahr iſt, angezündet, kann es der Feind Gottes und unſers Herrn Chriſti nicht dulden, will es dämpfen mit Gewalt und mit Tücke, erregt Türken, Papſt, König, Biſchöfe und ihre Gelehrten und Weiſen, dieſes Licht auszulöſchen.

Er kann ſich aber nicht ganz bergen, ſondern will Etliche, ſo grobe Irrthümer beſtätiget haben, daß man's greifen kann, die andern ſchmücket er, oder ſpricht mit weitläufigen Worten, wie man ſagt vom römiſchen Hauptmann, der den Frieden macht mit dem Schalk Antiocho Epiphane, und war Mann an Mann; denn dieweil Antiochus die Römer oft mit geſchwinden Worten auf die Affenbank geſetzt und getäuſcht hatte, wollte ihn der Hauptmann weiſen, daß ſie ſolche Ränke verſtunden und auch üben könnten,

wenn's löblich wäre, und setzt in den Vertrag diese Worte: daß Antiochus den Römern die Hälfte seiner Schiffe zustellen und übergeben sollte. Als nun dieses gewilliget und beschlossen gewesen, da hat der römische Hauptman alle Schiffe Antiochi auf einen Ort führen lassen, und die alle zerhauen, und hernach zwei Haufen Holz daraus machen lassen, und den einen Antiocho zugetheilet, den andern, als der den Römern gehörig, hat er verbrennen lassen. Also soll man mit Gott nicht scherzen.

Dieses sei gesagt, den Leser zu warnen, daß er den seltsamen Kram in diesem Buche kennen lerne, und nicht meine, es sei eitel Gold, Adamanten, Karbunkel, Smaragden, Türkiß ꝛc., wie es bisweilen scheinet; es ist auch diese Erinnerung allein zur Nothdurft hiezu gethan, nicht Jemand hiermit zu beleidigen. Denn mein Gemüth ist nicht, diese Sachen zu verbittern, und bitte alle Frommen und Verständige, sie wollen die göttliche Wahrheit, Gott zu Ehren, und zur Nothdurft der christlichen Kirchen hoch und werth achten, und treulich helfen, fördern und handhaben, in Betrachtung, daß dieses der allerhöchste Gottesdienst ist.

So weisen aus alle Abgöttereien in der Welt, wenn man vom Gewissen und klaren Gottesbefehl anhebt, ein wenig zu weichen, welche grausame Unsinnigkeit hernach folget, als im Papstthum auch geschehen in ihren abgöttischen Messen und Heiligendiensten. Der Herr Jesus Christus, Gottes Sohn und unser Heiland, wolle seine Kirche gnädiglich erhalten, schützen, regieren, mehren und segnen, Amen!

Gegenartikel: so durch die Verordneten zum Colloquio, von wegen der Augsburgischen Confessionsverwandten, wider etliche Artikel im vorgehenden Buche, die man nicht angenommen, übergeben sind.

A.

Von der Kirche.

Nach Gott und Gottes Wort gebühret die höchste Ehrerbietung der Kirche, welche Gott also geliebet, daß um ihrentwillen sein eingeborner Sohn ein Opfer für sie geworden, welche Er auch mit seinem heiligen Geist begabet, in welchen er will gepreiset werden im ewigen Leben.

Darum ſoll man fleißig und mit dankbarem Herzen alle ihre Gaben, damit ſie gezieret, kennen lernen und merken, wie wunderbarlich Gott die Kirchen von Anfang regiert hat; ihr iſt gegeben Gottes Sohn zum Heiland. Sie hat das Evangelium, den heiligen Geiſt, als einen Regierer, das Predigtamt für und für erhalten, durch die Väter, Propheten, Chriſtum, Apoſtolos; ſie hat auch Hirten, und Gewalt, Diener zu berufen, zur Erhaltung des Evangeliums für und für. Auch hat ſie die hohen Gaben, Verſtand und Auslegung göttlicher Lehre, welche iſt eine himmliſche Weisheit, über menſchliche Vernunft von Gottes Willen, wie geſchrieben ſtehet Eph. 4: „Er hat Gaben gegeben, etlichen Apoſteln ꝛc." Die Kirche hat Befehl, die Sacramente zu handeln, und ihre beſondere Jurisdiction und Gericht.

Man ſoll aber allezeit dieſe Regel halten, daß Gottes Wort, uns in den Propheten und den Apoſtelſchriften gegeben, vorgezogen werde und mehr gelte, denn aller Menſchen, aller Biſchöfe, aller Concilien, oder der ganzen Kirche.

Wir bekennen aber, daß dieſe dreierlei Gewalt der wahren Kirche gebühre. Die erſte zeugen von den Schriften der Apoſtel, oder unterſcheiden der Apoſtel Schriften von andern, ſo unter der Apoſtel Namen fälſchlich umgetragen ſind.

Denn nachdem ungleiche Bücher unter der Apoſtel Titel ausgebreitet ſind, haben doch die Kirchen allein diejenigen behalten, die ſie gedachten gewißlich von den Apoſteln, oder glaubwürdigen Zeugen, ihnen befohlen ſein, hernach hat gemeine Kirche dieſelben einhelliglich behalten, und die andern widerwärtigen Bücher verworfen, denn Euſebius ſchreibet, daß beſonderer Fleiß geſchehen, die gewiſſen Bücher zu erhalten, und von andern ungewiſſen zu unterſcheiden.

Wiewohl nun dieſes ein beſonderes Gotteswerk und Gabe iſt, Erhaltung gewiſſer Bücher, durch die Propheten und Apoſteln gelaſſen, ſo ſoll doch dabei auch der Kirchen Fleiß und Gewalt bekennet werden, welche zum Theil von ungewiſſen Schriften Zeugniß gegeben, zum Theil hat ſie untüchtige und nicht gleichlautende mit der Propheten und Apoſtel Schriften verworfen.

Darum erinnert Auguſtinus, daß wir der erſten Kirche Zeugniß groß achten ſollen, nämlich, daß man annehmen ſoll, die gemeinen Schriften, ſo man in allen Kirchen hat, welche die erſte Kirche einhelliglich angenommen, und daß man dagegen die neuen Bücher der Manichäer verwerfen ſoll; darum ſpricht er: Ich glaubte dem Evangelio nicht, wenn mich nicht der gemeinen ka-

tholischen Kirchen Haltung bewegte! Also zeigt er an, daß er bewegt werde, durch gleichlautende Zeugnisse der ersten Kirche, daß er nicht zweifele, diese Bücher, so wir haben, sind von den Aposteln hergekommen und für glaubwürdige zu halten.

Zum andern, soll man wahrer Kirchen diese Gewalt geben, daß sie habe rechten Verstand und Auslegung der Schrift; denn sie behält das Fundament, und hat die Gabe der Auslegung, wie Paulus spricht, doch zu einer Zeit in Vielen, zur andern in Wenigern, und zu einer Zeit lichter, zur andern dunkeler.

Da Samosatenus wüthete, und wollte nicht, daß Johannis am ersten das Wort: Verbum von einer Person zu verstehen sein sollte, sind die Andern zusammen kommen und haben erwiesen aus demselbigen Text Johannis und aus andern Orten, daß das Wort: Verbum in diesem Text eine Person zu verstehen sei, haben auch zugleich Zeugniß gegeben, daß die gemeine katholische Kirche also von Zeit der Aposteln her gehalten.

Da Pelagius, vom Werk der Gerechtigkeit seinen Irrthum, der aus der Philosophia genommen, ausbreitete, und sonst der größere Haufen in der Kirche aus Origenis Büchern dergleichen Irrthum geschöpfet hatte, hat Gott Augustins Herz erleuchtet, daß er den Irrthum gemerkt und angefochten hat, und dagegen wiederum die Lehre von der Gnade an's Licht gebracht.

Darum, wiewohl die Gabe der Auslegung bei der wahren Kirche ist, so ist doch bemeldte Gabe nicht an gewisse Personen oder Orte gebunden, und ist zu einer Zeit bei Vielen, zur andern Zeit bei Wenigern, zu einer Zeit lichter, zur anderen dunkeler, wie St. Paulus spricht; daß Etliche auf das Fundament Stoppeln bauen.

Dieweil nun in der Kirchen ist die Gabe der Auslegung, so ist von Nöthen anzuhören, wie die Kirche lehret. Wer aber bemeldte Gabe hat, das wird sich aus diesen beiden befinden: aus gewissem Zeugniß der Schrift, und aus einhelligem Verstand der katholischen Kirche. Nun heißen wir einhelligen Verstand der katholischen Kirche, was die Väter, Propheten, Apostel gehalten haben, und was durch gewisse Zeugnisse von den Aposteln geordnet, und was mit solchen Zeugnissen wahrhaftig übereinstimmet, wie Origenes spricht, daß man der Kinder Taufe von den Aposteln empfangen habe.

Irenäus sagt: er habe die Lehre von zwei Naturen in Christo, von Polycarpo, Polycarpus von Johanne. Also sind etliche Stücke bei den alten Scribenten, welche als Historien

der ersten Kirchen anzeigen, was sie gehalten hat, und wenn dieselbige Rede mit der Schrift gleich stimmet, so stärket sie die christlichen Herzen. Doch muß der Glaube auf Gottes Wort, durch die Propheten und Apostel gegeben, gebauet sein. So ein Heide dieses Wort lese: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott;" hier würde vielleicht der Heide nicht gedenken, daß das Wort eine Person zu verstehen sei; darum soll man anhören, wie die Kirche davon lehret, darin die einhellige Meinung von der Apostel Zeit sagt, daß dieses Wort eine Person soll verstanden werden.

Wenn nun die gottesfürchtigen Zuhörer also erinnert sind, und durch andere Sprüche weiter unterwiesen und gestärkt, so nehmen sie solche Auslegung im Johannes an, und glauben dem Artikel, von wegen des göttlichen Worts in der Schrift, und rufen also den Sohn Gottes wahrhaftig an, welchen sie nicht möchten anrufen, wenn der Glaube auf menschliche Auctorität gebauet wäre; dieses ist öffentlich.

Dieses aber kann man nicht gewißlich sagen, daß wahrer Verstand, und die Gabe der Auslegung bei dem gottlosen Haufen, obgleich der selbige Haufe noch in äußerlicher Gesellschaft der Kirchen ist, viel weniger haben diese Gabe die öffentlichen Verächter Gottes, welche von wegen öffentlicher Laster aus der Kirchen verstoßen sein sollten; sondern rechter Verstand und die Gabe der Auslegung gehört den Gottesfürchtigen, wie geschrieben stehet: „Der natürliche Mensch vernimmt Nichts, was vom Geist Gottes ist."

Zum dritten: die Kirche hat Gewalt, Gericht zu erhalten von der Lehre; also, so Streit von der Lehre erregt wird, so ist Gottes Gebot, daß die Kirchen solche Sachen verhören, und darein sprechen nach Gottes Wort, in rechtem Verstand, wie St. Paulus spricht: „so Jemand ein anderes Evangelium lehren wollte, der sei verbannet!" Und in solchen Sachen mag man sich auch stärken, mit der ersten Kirchen einhelligem und gewissem Zeugniß, welche von den Aposteln herkommen; also folgen uns unsere Kirchen wider die Wiedertäufer und Andere.

Dieweil sich aber zutragen mag, daß der gröseste Haufen im Concilium, als zu Syrmio gottlos ist, wenn gleich Etliche darin rechte Heiligen sind, wie Osius im Concilio Syrmiensi gehalten gewesen, ist zu bekennen, daß General- und Nationalconcilia geirret haben und irren mögen, darüber so haben die Heiligen ihre Irrthümer, wie viel ungereimter Reden im Scribenten beweisen.

II.

Vom Sacrament des Leibes und Blutes Christi.

Christus spricht: „Nehmet hin, esset, dieß ist mein Leib!“ und hernach: „dieß ist mein Blut.“ Darum bekennen wir, daß im Abendmahl des Herrn wahrhaftig und wesentlich Leib und Blut Christi gegenwärtig ist, und mit Brot und Wein gereicht wird den Nießenden. Wie auch Hilarius spricht: Nach des Herrn Wort und unserm Glauben, ist's wahres Fleisch und wahres Blut, und dieses, so man's isset und trinket, machet, daß Christus in uns ist, und wir in Christo; darum ist Christus gegenwärtig, und ist kräftig in den Nießenden.

Es ist aber dreierlei Nutzen; der erste, daß wir, durch diese Nießung erinnert, gedenken des Leidens und der Auferstehung Christi, und daß die Gottesfürchtigen Trost empfahen, so sie dabei glauben, daß der Sohn Gottes für uns gelitten habe, und daß wir nun seine Glieder sind, und gewaschen mit seinem Blute, und durch sein Verdienst Vergebung der Sünden haben. Durch diesen Glauben wird uns im Gebrauch des Sacraments die Gnade applicirt und zugeeignet.

Von diesem Nutzen redet Christus selbst, da Er spricht: „dieses thut zu meinem Gedächtniß;“ denn Er will, daß wir seines Leidens und der verheißenen Gnade gedenken, nicht allein der Historien, und will, daß wir im Gebrauch des Sacraments, durch Glauben seine Wohlthaten annehmen, und dieselbigen uns zueignen.

Der andere Nutzen ist, daß wir im Gebrauch des Sacraments Gott für seine unermeßliche Barmherzigkeit gegen uns, daß Er seinen Sohn für uns gegeben hat, wiederum danksagen.

Der dritte Nutzen, daß wir, nachdem wir eines Herrn Christi Glieder geworden, dadurch erkennen, daß wir einander brüderliche Liebe, als Mitglieder, schuldig und pflichtig sind, wie St. Paulus spricht: Wie ein Brot ist, also sind wir ein Leib ꝛc.

Aber von Sacramenten ist diese Regel allezeit zu halten, daß sie vornehmlich sind Zeugnisse göttlichen Willens und Gnaden gegen uns, darnach mögen andere Bedeutungen auch dazu kommen.

Wir lehren auch dieses, daß Niemand dieses Sacrament nehmen soll, der in Sünden wider sein Gewissen beharret. Man soll auch solche nicht zulassen, welche in öffentlichen Sünden lie-

gen. Derhalben lehren wir die Regel St. Pauli: ein Jeder soll sich selbst zuvor prüfen, und also von diesem Brote essen.

Weiter auch, wie Irenäus spricht: daß dieß Sacrament werde aus zwei Dingen, aus einem irdischen und einem himmlischen, und St. Paulus spricht: das Brot, das wir brechen, ist Austheilung des Leibes Christi. Also lehren wir auch, daß mit dem consecrirten Brote der Leib Christi den Nießenden gegeben werde, und sagen nicht, daß da werde Transsubstantiatio, oder Vertilgung der Substanz des Brotes, und folgen hierin gewissen und klaren Zeugnissen vieler heiligen Väter.

C.

Im Artikel von der Buße, im andern Paragraph, da diese Worte stehen.

Derhalben sollen gebeichtet werden, vornehmlich die Todsünden, deren sich Einer bewußt, und von welchen das Gewissen Zweifel hat, oder geängstigt wird. Von diesem Punkte ist dieses unsere Antwort.

Man soll in den Kirchen erhalten den Dienst der Privatabsolution, welche ist eine Stimme des Evangeliums, lautend durch den Diener, welche Jedem insonderheit Vergebung zueignet und applicirt. Diese Wohlthat ist gottesfürchtigen und blöden Gewissen sehr angenehm, welche durch diese Stimme gestärket werden, daß sie schließen, daß das Evangelium nicht allein Andern insgemein, sondern auch Jedem insonderheit Vergebung verheiße, und Jedem diese Verheißung appliciren wolle. Diese Stärkung ist heilsam den Gottesfürchtigen, erschrockenen Gewissen.

Doch ist nöthig dabei, in der Kirche auch die Lehre zu erhalten, daß die Erzählung der Sünden nicht geboten sei in göttlichen Rechten, sei auch nicht von Nöthen, und daß die Sünde ohne die Erzählung vergeben werde, denen so Reue haben, und sich mit Glauben aufrichten.

Wie auch Prosper bezeuget: welche ihre heimlichen Sünden, so nicht gebeichtet oder sonst offenbar sind, nicht beichten und nicht ändern wollen, die werden von Gott, der sie wohl weiß, gestraft, so sie aber selbst über sich Richter werden, und ihre Sünde selbst willig mit rechtem Ernst strafen, werden sie ewiger Strafe damit entrinnen, und mit Thränen aus rechter Reue, die höllischen Flammen löschen. Dieß sind die Worte Prosperi.

Es werden auch die Gewissen in gefährliche Zweifel geführt, so sie aller Sünden Erzählung für nöthig achten sollen.

Dieweil aber Viele, von wegen etlicher Fälle, daran sie zweifeln, Rath bedürfen, so soll man die Leute zur Erzählung vermahnen, daß man ihnen rathen könne, und daß sie desto mehr zur Reue vermahnet, und sonst allerlei erinnert werden. Denn ein verständiger Pastor kann in solcher Unterredung den Beichtenden besser unterrichten, so er merket, in was Irrthum oder Lastern er stecket, dazu die Betrachtung von der Erzählung erinnert uns mehr, wie schändlich die Sünde ist, auch von Gottes Zorn darüber; so ist diese Uebung den jungen und groben Leuten nützlich, so sie in solcher Erzählung die Sünde kennen und unterscheiden lernen; doch soll man diese Lehre dabei wissen, daß man durch Glauben um des Herrn Christi willen, Vergebung der Sünden empfähet, nicht von wegen der Erzählung oder Beichte.

Dieses ist auch hier zu melden, daß ein jeder Pastor schuldig ist, sein Volk zu etlichen Zeiten zu verhören, und zu fragen von ihrem Glauben, denn ein Jeder ist schuldig, seinen Glauben zu bekennen. Hier soll der Priester die Ungelehrten unterrichten, soll auch einen Jeden erinnern von den Sitten, nach eines Jeden Alter und Gelegenheit. Aber dennoch soll man die Erzählung heimlicher Sünden nicht nöthig machen.

Und zu diesen schweren Diensten, nämlich zu rathen, zur Erforschung und Unterweisung der Ungelehrten, fordert auch die Nothdurft, daß die Kirchen mit gelehrten, gottesfürchtigen, erfahrnen und ehrlichen Pastoren bestellet werden.

Im dritten Paragraph sind diese Worte: daß die Leute absolviret werden von den Sünden, welche sie legitimè, d. i., wie das Gebot fordert, gebeichtet haben.

Hier ist nöthig anzuzeigen, daß die Reuenden auch von denjenigen Sünden absolvirt werden, welche sie ausgelassen in der Erzählung, oder die sie nicht wissen.

Item, das Wort (legitimè) wird viel Zweifels bringen, und wäre besser, dieses Stück würde ganz weg gethan.

So erlangen die Reuenden und Glaubenden Vergebung auch durch andere Weise, durch das öffentliche Predigtamt.

Grund und Ursache des vorhergehenden übergebenen Artikels, von Erzählung der Sünden in der Beichte.

Nachdem uns befohlen, daß wir Ursachen und Zeugnisse der Schrift unsers übergebenen Artikels von Erzählung der Sünden

in der Beichte anzeigen ſollen, bitten wir erſtlich, man wolle dieſe unſere Erklärung gnädig vernehmen.

Und wiewohl dieſes Stück keine ſchwere noch weitläufige Disputation hat, jedoch, dieweil dieſer Artikel die ganze Lehre von der Buße in ſich begreifet, wollen wir gerne hiervon unſere Meinung anzeigen. Denn es iſt hoch von Nöthen, daß eine gewiſſe klare Lehre und Unterricht von der Buße in der Kirche erhalten werde. Und dieweil der Zank und Zwieſpalt in der Kirche, zu dieſer Zeit, erſtlich daher erregt iſt, daß etliche alte Mißbräuche, in der Mönche Lehre von drei Stücken der Buße, angefochten und geſtraft worden, haben wir uns treulich befliſſen, daß wir das Licht der chriſtlichen Lehre, von allen Stücken der Buße, welches uns durch Gottes Gnade offenbaret, klar und unverdunkelt erhalten möchten.

Wir wiſſen auch wohl, was weiſe Leute hiervon urtheilen, welche beſchwerlich anziehen, daß äußerliche Zucht untergehe, ſo man dieß Gebot von der Erzählung der Sünden durch die Beichte aufhebet. Und wie Baſilius ſchreibt von Einem, der in Verlegung eines irrigen Artikels ſich zu weit verlaufen hatte, und ſpricht: er habe eben gethan, wie die Gärtner, welche, wenn ſie die jungen Bäume oder Aeſte, die da krumm geworden, wieder ſtrecken wollen, daß ſie recht aufwachſen, ſo biegen ſie dieſelben mehr auf die andere Seite; alſo wiſſen wir wohl, daß etliche große Leute von uns auch urtheilen, daß die Unſern, durch viele und große Mißbräuche bewegt, daß ſie dieſelbigen heftig angefochten, darüber zu weit auf die andere Seite gefahren ſind; darum müſſe nunmals durch weiſe Leute ein Mittelweg und Linderung vorgenommen werden.

Wiewohl nun nicht ohne iſt, daß in ſolchem Streit und Zwietracht nicht allezeit Maß gehalten wird; jedoch wiſſen wir gewiß, daß wir in dieſer ganzen Disputation von der Buße, auf rechter Mittelſtraße blieben, und rechte heilſame Lehre wieder angericht und hervor gebracht haben.

Daß man aber klagt, unſere Lehre gebe Urſache, daß die äußerliche Zucht zerrüttet werde, darauf wollen wir erſtlich aufs Kürzeſte antworten. St. Paulus hat zuvor geſagt: daß Menſchenlehre und Satzung in der Kirche einen Schein der Weisheit haben; denn hierin oft weiſe Regenten irren, daß ſie äußerliche Zucht und Ordnung und geiſtlich Weſen unter einander mengen, und nicht unterſcheiden. Darum ſagen ſie: ſo dieſes Gebot von der Erzählung der Sünden aufgehoben würde, ſo werde größere

Sicherheit in den Leuten, und der rohe Pöbel werde desto frecher und muthwilliger, und Viele lernen und bekümmern sich weniger, was Sünde sei, und was für Unterschiede und Grade der Sünden seien.

Hierauf antworten wir also: daß ein ganz großer Unterschied ist zwischen den Dingen, so äußerliche Zucht belangen, und den hohen geistlichen Sachen des Gewissens, das wider Gottes Zorn kämpfen muß. Wir sagen auch, daß äußerliche Zucht ihre Gebote und Erhaltung haben soll. Die Kirche soll die, so unbußfertig und in offenbaren Lastern liegen, strafen durch den Bann und ernstliche Vermahnung der Prediger und Seelsorger. Es sollen auch die Kinder und Unverständigen zu bestimmter Zeit einen gemeinen gewissen Unterricht der christlichen Lehre in allen Artikeln hören, Gottes Gebot lernen und verhöret werden, was und wie sie glauben. Item, die so öffentlich in Sünden leben, sollen gestraft werden, und insgemein sollen solche Alle, durch weltlicher Obrigkeit ernstliche Gebote und Strafen in Furcht und Zwang gehalten werden; das sind die rechten Stücke, dadurch äußerliche Zucht kann erhalten werden.

Wiewohl aber unser Artikel zugleich nützlich ist, die Zucht zu erhalten und auch den Gewissen zu helfen; zur Zucht dienet er; denn, dieweil wir die Privatabsolution behalten, so gehet ein Jeder zu seinem Pfarrherr oder Priester, durch welchen er mag verhöret, unterrichtet oder gestraft werden, doch damit den gottesfürchtigen und erschrockenen Gewissen nicht Stricke angelegt werden. Item, damit die Irrthümer nicht gestärket werden, so aus der Erzählung hergekommen sind, lehren wir, daß man die Gewissen nicht beschweren soll durch solche Gebote, die da fordern aller oder etlicher Sünden Erzählung als nöthig.

Unser Gegentheil hat öffentlich gelehret, die Erzählung der Sünden sei das Verdienst, darum man Vergebung erlange. Item, sie sei aus der Ursache von Nöthen, daß der Priester, so Beichte höret, dem Beichtenden könne die Buße oder Strafe auflegen; nun kann nichts Anderes, denn ewiger Zweifel folgen, so man hält, daß die Erzählung ein nöthiges Ding sei, solcher Zweifel tilget den Glauben. Solcher hohen geistlichen Sachen soll man vor allen Dingen in der Kirche fleißig Acht haben, darnach mag man zusehen, wie man äußerliche Zucht erhalte durch solche Wege, die uns Gottes Wort zeiget und lehret.

Darum, wenn die Weisen so heftig von der Zucht disputiren, sollen sie auch sehen auf das andere Stück, welches höher

von Nöthen ist, nämlich, auf die mancherlei und vielfältige Gefahr des Gewissens. Wenn sie auch sehen, wie es in unsern Kirchen gehalten wird, würden sie vielleicht besser zufrieden sein, denn es wird Niemand zugelassen zum Sacrament und Communion, er sei denn zuvor vom Pfarrherrn oder Priester gehöret und absolvirt. In solchem Gespräch wird Vielen, die es begehren, Rath gegeben, in sonderlichen Fällen; Viele werden auch besser unterrichtet. Und auf alle Sonntage ist eine große Anzahl deren, so zur Beichte gehen; so man Etliche weiß, die offenbar in Sünden leben, die werden nicht zur Communion zugelassen, und wird auch die Obrigkeit ihres Amtes erinnert, solche zu strafen, und so Jemand aus Verachtung sich wollte der Communion ganz äußern, der wird ernstlich vermahnet, und so er nicht gehorchet, wird er öffentlich durch die Predigt gestraft, und für verbannt gehalten; solches ist nützlich, Zucht zu erhalten, und bleiben die Gewissen unverstricket.

Dieses haben wir angezogen, Diejenigen zu sühnen, so da klagen, daß die Zucht geschwächt werde, wiewohl solches mit großem Schein geredet wird; doch sollen wir bei diesem uns erinnern des Spruchs St. Pauli, der da spricht: daß Menschen Lehre einen Schein der Weisheit habe, und sollen um solcher schönen, scheinenden Ursache willen, nicht von der Wahrheit weichen.

Aber Etliche wollen vielleicht ihren Beichtzwang erhalten, nicht um der Zucht willen, sondern von wegen ihres Nutzens, weil dadurch ihres Standes Hoheit und Auctorität gemehrt wird, und die Mönche reich werden; Etliche streiten auch wegen diesem Gebot, damit die Auctorität der Concilien nicht etwa geschwächt werde. Ueber solche Ursachen wollen wir allhier nicht weiter eifern, sondern wollen nun fort Grund und Ursach unsers Artikels anzeigen.

Es ist nicht der Streit von der Privatabsolution; denn man weiß, daß in unsern Kirchen die Privatabsolution behalten und vertheidigt wird, sondern vornehmlich ist der Streit von Erzählung der Sünden in der Beichte.

Es sind aber drei große und wichtige Ursachen, darum wir diesen Artikel bestreiten, daß man die Kirchen nicht beschweren soll mit dem Gebot, so da fordert Erzählung aller oder etlicher Sünden, als nöthig.

Die erste Ursache ist diese, daß man wähnet, solche Erzählung sei ein Gottesdienst, und verdiene Vergebung der Sünden.

Die andere Ursache ist diese, daß man vorgibt, solche Er-

zählung sei darum nothig, daß man könne den Beichtenden eine Satisfactio, oder Genugthuung auflegen.

Die dritte Ursache, daß solch Gebot von der Erzählung die Gewissen in Zweifel führe, dadurch der Glaube getilget wird. Diese schädlichen Irrthümer sind gefolget aus dem Wahn, daß die Erzählung ein nöthiges Ding sei, und das ist der Ursprung der Satisfaction oder Genugthuung, daran Gott Mißfallen hat.

Wie nun St. Paulus das Gesetz Mose aufhebt, und die Christen ernstlich vermahnet: „Bestehet in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat ꝛc." Nämlich darum, daß man die Ceremonien des jüdischen Gesetzes nicht sollte halten für nöthig, als Gottesdienst, oder damit man Vergebung der Sünden verdiene, also müssen wir auch streiten, ob der Freiheit von dem Gebot der Erzählung, auf daß gottesfürchtige Gewissen verstehen mögen, daß Vergebung der Sünden nicht gebunden sei an die Erzählung oder Satisfactio. Item, damit nicht der Glaube getilgt oder unterdrückt werde durch Zweifel oder Verzweifelung, so aus solchem Wahne folget.

Wir reden aber jetzt nicht von der Beichte, so vor der Kirchen öffentlich geschiehet, in welcher die Kirche von offenbaren Lastern urtheilet, denn daselbst werden solche Laster erzählet und gemeldet, wie sonst vor weltlichem Gericht; sondern wir reden allhier von der heimlichen Beichte, in welcher man die Absolution begehret, für Gott, durch des Priesters Mund, dem Gewissen zu Trost, wie den verständigen Christen solcher Unterschied wohl bekannt ist; zwischen öffentlichem Gericht oder Urtheil der Kirchen, und zwischen diesem Stück des Amts oder Dienstes, dadurch das Evangelium dem Gewissen insonderheit zugesprochen und zugeeignet, oder Sacrament gereicht werden. In solcher Beichte, darin die Absolution begehret wird, sagen wir, daß nicht Noth ist, alle oder etliche, viele oder weniger Sünde zu erzählen, aus diesen Gründen oder Ursachen.

Die erste Ursache.

Dieweil Vergebung der Sünden umsonst und ohne unser Verdienst geschenket wird, soll kein Ding daran gehängt werden, als nöthig, ohne ausgedrückten göttlichen Befehl.

Nun wird aber die Erzählung geboten und gefordert, als nöthig zur Vergebung der Sünden, so doch Gott nicht befohlen hat die Sünde zu erzählen, sondern will, daß Vergebung soll ein lauteres Geschenk sein, nicht von wegen unseres Verdienstes, auf

daß wir erkennen ſollen, daß ſie allein um Chriſti willen uns gegeben wird.

Darum ſoll ſolche Erzählung von Niemand gefordert oder gebotra werden.

Das andere Stück dieſes Arguments (daß Gott nicht gebeten Sünde zu erzählen), iſt klar; denn Chriſtus hat je nirgends ſolche Erzählung geboten, und Er ſelbſt ſo oft die Abſolution ſpricht, ſo ſagt Er: dir werden deine Sünden vergeben ꝛc., und doch von Niemand keine Erzählung der Sünden fordert.

Die andere.

Man ſoll kein Gebot ſtellen unter Gottes Namen, das nicht Gott ſelbſt durch ſein Wort gegeben hat.

Nun hat weder Chriſtus noch die Apoſtel kein göttlich Wort oder Gebot von der Erzählung gegeben.

Darum ſoll man nicht lehren, daß die Erzählung ein göttliches Gebot ſei.

Die dritte.

Wodurch der Glaube der Vergebung der Sünden geſchwächt oder getilget wird, das ſoll in keinen Weg an die Abſolution gehängt werden.

Das Gebot, ſo da fordert Erzählung aller oder etlicher Sünden, als nöthig, gebiert Zweifel, durch welchen der Glaube geſchwächt und umgeſtoßen wird.

Deßhalb ſoll man die Abſolution nicht an die Erzählung binden.

Antwort auf des Gegentheils Argument.

Hiergegen ziehen Etliche dieſen Spruch an: „Was ihr löſen werdet auf Erden, das ſoll gelöſet ſein im Himmel!“ Hier (ſprechen ſie) befiehlt Chriſtus von Sünden loszuſprechen; darum befiehlt Er auch die Sünde zu erkennen und zu hören. Soll man ſie aber erkennen, müſſen ſie erzählt werden.

Darauf iſt dieß eine einfältige, klare, richtige und gründliche Antwort: Durch das Amt der Schlüſſel, ſo da löſet oder abſolvirt, werden auch die Sünden, ſo nicht erkannt oder angezeigt ſind, vergeben. Darum folget nicht aus dieſem Spruch, daß geboten ſei, eines Andern Sünde zu erkennen, ſo Chriſtus von der Abſolution melden thut, denn wir reden jetzt nicht (wie droben auch geſagt) von dem öffentlichen Gericht, da die Kirche allein von offenbaren Werken urtheilet, ſondern wir reden von

dem Lösen, dadurch das Gewissen vor Gott gelöset wird. Hierin thut der Prediger oder Kirchendiener nichts Anderes, denn daß er die Stimme des Evangeliums, darin Vergebung der Sünde verkündigt wird, mittheilet und darreichet, gleichwie andere Sacramente.

Die neuen Scribenten in Theologia scholastica haben gemeiniglich in dem geirrt, daß sie den Unterschied nicht gemerkt haben zwischen dem öffentlichen Kirchengericht, und diesem Amt oder Dienst, die Sacramente zu reichen. Darum haben sie viel weitläufige verworrene und irrige Disputation von der Absolution eingeführet, so doch dieses ganz richtig und klar: In Darreichung der Sacramente, richtet der Diener den Befehl aus, so er von Christo hat, nicht daß er eines Andern Sünde erkennen soll, als ein Richter, sondern daß er ihm das Evangelium verkündigen, und Christi Wohlthat darreichen soll.

So man diesen Unterschied wohl merket, ist ganz leicht auch auf dieß gemeine Argument zu antworten.

Vor Gericht kann Niemand absolviret werden oder losgesprochen, es sei denn die Sache zuvor gehört oder erkannt.

Hier werden die Leute absolvirt und losgesprochen.

Darum muß die Sünde angezeigt und erkannt werden.

Antwort. Das erste Stück dieses Arguments ist wahr, wenn man redet vom Gericht; aber nicht von dem Amt oder Dienst der Kirchen, in welchem der da löset oder absolviret, nicht Richter ist, sondern allein Befehl hat, daß er die Absolution darreichen soll, wie das offenbar; denn man muß auf diese Lehre halten, daß auch die Sünden, so nicht erkannt werden, vergeben werden, welche ganz viel groß und schwer sind. Denn wie viel ist allein der Sünden in allerlei Amt und Regiment, so man nennet peccata omissionis, Versäumniß oder Nachlassung deß, so wir thun sollten, und Gott geboten hat.

Diese Gedanken von dem Erkenntniß oder Verhör der Sünden sind aus der Kanonisten Büchern und Lehre hierher gezogen, in diese hohen geistlichen Sachen des Gewissens. Es denket aber ein jeder gottesfürchtiger Leser selbst, in was unüberwindliche, unvermeidliche Gefahr und Beschwerung das Gewissen getrieben werde, wo keine Absolution sein sollte, denn allein von diesen Sünden, die da erkannt und angezeigt würden; darum soll man solche Träume hinweg werfen und die Kraft des Dienstes oder Amts der Schlüssel recht verstehen lernen, also daß wir die Stimme des Evangeliums hören, und durch Glauben den Sohn Gottes

anſehen und uns erinnern, daß Er ſei das Opfer für unſere Sünde geworden, und daß uns durch Ihn die Vergebung und Abſolution geſchenkt und mitgetheilt werde.

Von ſolchem Glauben, welcher ſchließt, daß wir Vergebung der Sünden gewiß empfangen um Chriſti willen, und kämpfet wider den Zweifel, ſchweigen die Kanoniſten ganz ſtille, als die gar Nichts wiſſen von dieſen geiſtlichen Sachen, die Gewiſſen belangend, und ziehen das Evangelium ganz auf ihre weltlichen Sachen. Darum muß man die Kirchen von ſolchem Irrthum frei machen, und wieder an's Licht bringen die Lehre vom rechten Troſt der Gewiſſen, vom Glauben, ohne welchen Gott nicht kann recht angerufen werden. Denn wer da zweifelt, ob er Vergebung der Sünden habe, der fleucht vor Gott und kann Ihn nicht wahrhaftig anrufen.

Aber wir wollen ſehen, was man mehr für Argument führet von der Erzählung.

Jakobi am fünften ſtehet: „Bekenne Einer dem Andern ſeine Sünden ꝛc.“ Hier wird geboten (ſagen ſie): daß man die Sünde erzählen ſoll. Antwort: Jakobus redet nicht von der heimlichen Beichte, ſondern vermahnet, daß ſich die, ſo uneinig ſind, mit einander verſöhnen ſollen. Denn er will, daß ein Jeder dem Andern ſoll bekennen, ſo er wider ihn geſündigt hat.

Man pflegt auch dieſen Spruch anzuziehen, da Chriſtus ſagt: „Gehet hin, und zeiget euch den Prieſtern!“ Darum will Er, daß man die Sünde erzählen ſoll. Antwort: Er ſpricht nicht: Zeiget euch den Kanoniſten oder Officialen, ſondern den Prieſtern, d. i.: den Dienern und Predigern des Evangeliums; denn Chriſtus ſendet Alle die, ſo gereinigt werden, zu der mündlichen Rede des Evangeliums, und will, daß ſelbige Predigt uns ein Zeugniß ſein ſoll, daß wir gereinigt ſind von Sünden, ja daß wir eben durch dieſelbige gereinigt werden; darum ſoll dieſer Spruch Chriſti recht verſtanden werden, daß er heißt: das Evangelium hören, nicht daß man ſolle die Sünde erzählen. Das göttliche Amt oder Predigt des Evangeliums will Er damit preiſen, nicht ſolche vergebliche Erzählung, welche nichts iſt, denn Menſchenſatzung.

Weiter werden auch der Väter Sprüche angezogen, und hier hat man eine neue Sophiſterei erfunden, die da vorgibt, das ſei der gemeine einhellige Verſtand und Haltung der ganzen katholiſchen Kirche Chriſti, ſo der mehrere Theil der Scribenten von einem jeden Artikel geſchrieben haben; woher ſolche Sophiſterei

kommen, wollen wir auf eine andere Zeit anzeigen. Jetzund wollen wir hierauf kürzlich antworten.

Die Väter reden gemeiniglich von öffentlicher Pönitenz oder Buße (wie man sie dazumal genennet hat), durch welche offenbare Laster gestraft werden; zu solcher Buße und Strafe vermahneten sie diejenigen, so mit öffentlichen Lastern beflecket waren, und hierin soll man die Väter mit gutem Verstand und Aufmerksamkeit lesen; denn wie viel sagt Cyprianus von diesen Strafen, welches gar nichts taugt, so man's nach der Schärfe urtheilen wollte; denn er spricht etliche Mal, daß ohne diese Strafen die Absolution Nichts gelte; dieser Spruch bedarf je einer Mäßigung.

Es ist oft ein Bischof von Natur härter und ernster gewesen denn der andere, und also hat er sich härter erzeigt mit Auflegung solcher Strafen, daher ist's gekommen, daß man solche Spektakel der Satisfaction oder öffentlichen Strafen, so hoch gepreiset und gelobt hat; es haben auch Etliche von sich selbst, unerfordert in solche Strafe sich begeben, und ihre heimlichen Sünden öffentlich bekannt; aber solches ward nicht für nöthig gehalten. Darum setzen die Väter selbst Unterschied zwischen heimlichen und öffentlichen Sünden, und lehren, daß heimliche Sünde auch ohne die Beichte vergeben werde, wie der Spruch Prosperi anzeiget, den wir in unserm Artikel angezogen.

Also spricht auch Chrysostomus über den Psalm Miserere. So du Scheu hast, deine Sünde einem Menschen zu sagen, so sage sie täglich Gott, in deinem Gewissen; ich sage nicht, daß du sie deinem Mitknecht beichten oder bekennen sollst, der sie dir vorwerfen möchte, sondern Gott sollst du sie sagen, der sie heilet und wegnimmt.

Es ist offenbar, was Gratianus im Decret hiervon erzählet, welches anzeigt, daß viel bewährter Lehrer, eines Anderen, denn der Andere, von dieser Sache geredet haben; so sind auch Etliche der neuen Scribenten, großes Ansehens, die da halten, daß die Erzählung der Sünden nicht in göttlichen, sondern allein in menschlichen Rechten geboten sei.

Dieses erzählen wir darum, daß man verstehen möge, daß nicht der ganzen katholischen Kirchengemeinde und einträchtige Meinung sei, daß man die heimlichen Sünden erzählen und beichten müsse. So soll man der ganzen katholischen Kirchengemeinden Verstand und Haltung nicht rechnen, aus gestümpelten Sprüchen, so von diesem oder jenem Theil angezogen werden. Was aber

der alten Lehrer Meinung und Verstand sei, das ziehen und berufen wir auf uns, auf aller Verständigen Urtheil, welche die Wahrheit suchen und nicht Lust haben zur Sophisterei. Der Glaube soll sich auf Gottes Wort gründen, nicht auf menschliches Zeugniß. Darum haben wir erstlich Christi und der Apostel Sprüche und Zeugniß angezogen, und angezeigt, was uns dieselben lehren von Vergebung, so uns umsonst geschenkt wird, nicht von wegen unsers Verdienstes. Auf diesen Gründen soll der Glaube stehen. Darnach mag man der Väter Sprüche dazu nehmen, durch welche mögen gottesfürchtige Leute desto mehr gestärket werden, so sie dieselben recht verstehen. Und wir haben daran nicht Zweifel, daß eben dasjenige der Väter Meinung sei von heimlichen Sünden, das wir sagen und halten.

Zuletzt wird uns vorgeworfen das Concilium Lateranense. Wir geben rechten christlichen Concilii ihre gebührliche Ehre, die nicht Gottes Wort entgegen sind. Aber man muß vor allen Dingen diese Regel St. Pauli halten: „Wenn auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium lehrte, das sei verflucht!" Was aber im selbigen Concilio Lateranensi zu Rom für Artikel und Gebote gesetzt sind, unter welchen auch dieß Gebot von der Erzählung der Sünden in der Beichte erstlich gesetzt ist, durch den Kanon, Omnis utriusque et cet., wollen wir anderswo weiter anzeigen. Jetzt wollen wir allein von diesem Gebot der Erzählung antworten.

Gott hat ernstlich verboten, daß man die Kirchen nicht beladen soll mit menschlichen Satzungen, die man halte für Gottesdienst, oder dadurch man Vergebung der Sünden verdiene, oder die da nöthig seien zur Seligkeit. Denn Er will, daß diese Lehre rein erhalten werden solle, daß wir Vergebung der Sünden haben, nicht von wegen unseres Verdienstes, sondern allein um Christi willen, durch Glauben. Item: Er will allein das für Gottesdienst gehalten haben, so Er durch sein Wort befohlen, nicht was aus menschlichem Dünkel und Aberglauben erfunden wird. Um dieser großwichtigen Ursache willen streitet St. Paulus so hart von Abthuung des Gesetzes. Und Petrus spricht: „Was versuchet ihr Gott, mit Auflegen des Jochs ꝛc." Zeiget mit diesen Worten, wie große, schwere Sünde solches sei, daß er spricht: „Was versuchet ihr Gott ꝛc." Darum sündigen die schwerlich, welche eigenen Gottesdienst anrichten, und Menschensatzungen gebieten, als nöthig zur Seligkeit.

Weil nun dieß Gebot von Erzählung der Sünden, als zur

Seligkeit nöthig, und solche Erzählung für Gottesdienst oder verdienstliches Werk gehalten wird, so folget daraus, daß man solches hat sollen und müssen anfechten und strafen, und die Kirche von solchem Joch frei machen.

Wie groß die gewesen sind, so in diesem Concilio die Vornehmsten gewesen, und wie viel darin gesessen, die da dieß Gebot beschlossen haben, so sollten sie doch Petrum gehört (der da rufet: Was versuchet ihr Gott, mit Auflegen des Jochs?) und ihm gefolget haben. Es ist offenbar, daß dieser Gebrauch die Sünde zu erzählen, also eingerissen ist, daß man es hat für einen besondern Gottesdienst, und solches Werk, dadurch man Vergebung der Sünden verdiene, gehalten. Und derselbige Kanon, ob er wohl unmögliches Ding gebietet (nämlich: alle und jede Sünde zu erzählen); so machet er doch dasselbige nöthig zur Seligkeit, verdammet alle die, so nicht alle ihre Sünden beichten, und gebietet, sie hinweg zu werfen, als die Verbannten. Solches streitet auf zweierlei Weise wider den Glauben. Erstlich darum, daß dadurch das Erkenntniß verdunkelt wird, daß Vergebung der Sünden umsonst, und nicht von wegen unseres Verdienstes geschenkt wird, und daß man die Erzählung für ein nöthiges und verdienstliches Werk hält. Zum andern, daß der Glaube geschwächt wird, durch Zweifel, welcher von Noth wegen folgen muß, dieweil dieß Gebot fordert, daß man alle Sünden erzählen soll.

Dieß sind große, wichtige und nöthige Ursachen, darum man hat dieß Gebot müssen anfechten, unangesehen, daß es im Concilio beschlossen, welches hat nicht Macht gehabt, neuen Gottesdienst anzurichten und unmöglich Ding zu gebieten, als Noth zur Seligkeit, das von Gott nicht befohlen ist. Zudem, dieweil die Kirche nicht richtet von heimlichen Sachen, kann sie auch nicht gebieten, daß man heimliche Stücke erzähle.

Ueber das, so sind aus diesem Gebote auch andere sträfliche und falsche Gottesdienste gefolget, nämlich die Satisfactiones oder Genugthuungen. Denn aus diesem Grunde wollen Etliche die Beichte vertheidigen, daß sie sagen, sie sei darum nöthig, damit man möge den Beichtenden eine gewisse Strafe auflegen.

Was aber für Irrthum und Mißbrauch sei in der Satisfaction, haben wir in der Apologia angezeigt, dahin wir uns wollen gezogen haben. Und achten's dafür, daß die ganze Lehre von der Buße christlich, fleißig und treulich von uns dargethan und verkläret sei, und halten, daß daran Gott angenehmer Dienst

geſchehen, daß auch den heiligen Engeln ſolches gefalle, welche große Freude haben an wahrhaftiger Buße der Menſchen. Darum würden wir auch die frommen Engel betrüben, und die rechte Kirche Chriſti hoch beleidigen, ſo wir dieſe chriſtliche und nöthige Lehre von der Buße fallen ließen. Wir bitten aber Gott, daß Er durch das wahre Licht des Evangeliums, und den heiligen Geiſt ſeine Kirche regieren, ſtärken und mehren wolle. Und erbieten uns hiermit in aller Demuth zu weiterer Verklärung, wo man's begehren wird.

Endlich wollen wir auch dieß bezeuget haben, daß wir in dieſer Schrift einfältig von der Sache an ihr ſelbſt Antwort gethan, darin wir die Irrthümer, ſo von langer Zeit her eingeriſſen, angefochten haben. Und haben hiermit gar nicht die Ehrwürdigen, unſere günſtigen Herrn und Freunde, ſo zu dieſem Geſpräch verordnet, antaſten wollen.

D.

Von der Genugthuung oder Satisfactio.

Genugthuung, die uns verdienet hat Vergebung der Schuld, und Erlöſung vom ewigen Tod, iſt ohne Zweifel der einige Tod des Sohnes Gottes, Jeſu Chriſti, der für uns ein Opfer geworden, wie Johannes predigt: „Dieß iſt das Lamm Gottes, welches trägt die Sünde der Welt."

Durch Verdienſt dieſes Lammes empfangen wir, durch Glauben, Vergebung der Schulden, und werden erlöſet vom ewigen Tod, nicht von wegen einiger Werke, oder von wegen der Satisfaction von Menſchen geordnet, oder von wegen einiger Verwechſelung der Strafen.

Es ſind aber vor Zeiten von Biſchöfen zur Buße etliche Strafen geordnet, die man heißt Canonicas satisfactiones, welche erſtlich alſo vorgenommen zu einem Exempel oder zur Zucht. Denn ſo ſie Perſonen wiederum annahmen, die vom Glauben gewichen, oder ſonſt in öffentliche Laſter gefallen, legten ſie ihnen Strafen auf, daß man ſpüren möchte, ob ihnen Ernſt wäre, ſich zu bekehren, oder daß ſie Andere durch ſolche Weiſe erinnerten, ſich vor Sünden zu hüten, oder auch daß ſie etliche Frevele im Zaum hielten. Und dieſe Strafen wurden aufgelegt vor der Abſolutio, als Zeichen derjenigen, ſo in große Laſter gefallen und zur Strafe verurtheilt worden. Wie auch bei den Heiden die Mörder und andere Unreinen etliche Zeichen haben tragen müſ-

sen, bis sie wieder zur bürgerlichen Gesellschaft angenommen. Nun sind in der Kirche bemeldte Strafen mit der Zeit gestiegen, da der Irrthum dazu kommen, daß man dadurch Vergebung der Sünden verdiene. Als sie aber zu hoch gestiegen, sind sie wiederum gefallen, und bleibt davon ein kleiner Schatten, und der Name. Davon vom Gegentheil gesagt wird: dieweil Gott gerecht sei, und ein Strafer der Sünder, so vergebe Er nicht, ohne Verwechselung der Strafe. Und sagt weiter: die Strafen des Fegfeuers werden vergolten mit Uebermaß der Werke, die der Absolvirende dem Beichtenden auflegt, die doch sonst nicht von Gott geboten, und daß diese Werke gelten und Strafe bezahlen, ob sie gleich nicht in Gnaden geschehen. Diesen Irrthum, so in die Kirchen eingedrungen, ist nöthig zu verwerfen.

Denn es ist nöthig, daß in der Kirche erhalten werde die Lehre von Vergebung der Sünden, um Christi willen, ohne unseres Verdienst. Item, vom Glauben. So ist auch nöthig zu wissen, daß Werke ohne Gottes Wort eingesetzt, nicht Gottesdienst sind, wie geschrieben stehet: „Vergeblich ehren sie mich mit Menschengeboten!"

Daß man aber dagegen spricht: Gott sei gerecht und Strafer der Sünden, ist wahr, daß Gott auch der Auserwählten Sünde straft. Erstlich mit wahrhaftigen Schrecken in der Reue, davon David spricht: „Herr, strafe mich nicht in deinem Grimm!" Und Ezechias: „Wie ein Löwe, also hat er mir alle meine Gebeine zerschmettert." Diese Schrecken sind viel schärfere Strafen, denn alle satisfactiones.

Zum andern: So folgen auch oft besondere Strafen nach der Bekehrung von wegen voriger Mißhandlung; als da Davids Ehebruch gestraft wurde, und allezeit gehen auch unter den Heiligen solche Strafe, die Gott auflegt, wie im Psalm geschrieben ist von den Auserwählten: „Ihre Sünde will ich mit der Ruthe heimsuchen." Item, St. Petrus spricht: „die Strafe wird angefangen vom Hause Gottes."

Denn Gott will die Seinen in Trübsal halten, fleischliche Sicherheit zu wehren, und daß dagegen Gottesfurcht, Buße, Glauben und Anrufung zunehmen. Gleichwohl sind nicht alle Trübsale für Strafen besonderer Sünden zu halten. Wie allezeit die höchsten Lichter in der Kirchen, die Propheten, Apostel und andere hochbegabten Heiligen, durch besondern Rath Gottes, die härteste Verfolgung und größeste Elend gelitten. Denn Gott will seine Kirche in diesem Leben, nicht allein gemeinen Plagen, die

in allen Menſchen nach der Erbſünde folgen, unterworfen haben, ſondern will auch, daß ſie mit beſonderem Trübſal getrieben und geübet werden, aus vielen Urſachen.

Denn der gottloſe Haufe kennet die Sünde und Gottes Zorn nicht. Die Sünde ruhet in ihnen, bis ſie geoffenbaret wird, d. i., ſie macht ihnen noch nicht Schrecken, bis die Strafe kommt.

Darum hat die Kirche Trübſal, mehr denn andere Leute, daß ſie die angeborne Untugend und ihre Sünde erkenne, und zunehme in Gottesfurcht und Buße. Dazu kommt auch dieſe Urſache: wenn nicht ſo große Gefahr und ſolcher Streit uns aufgelegt, ſo würden Glaube und Anrufung verlöſchen. Darum wird die Kirche ſo hart gedrückt, wie in Genesi ſtehet: „die Schlange wird ſeine Ferſen beißen.“ Dieſe giftige und gräuliche Biſſe, fühlen die Gottesfürchtigen vielfältig in allerlei Anfechtung und Aengſten.

Und dieſes iſt der Kirchen beſondere Weisheit, wiſſen, daß Gott will, daß die Heiligen ſollen gedemüthiget werden, und gleichförmig Chriſto in dieſem Leben, daß auch Gott wahrhaftiglich erhöre die Betrübten, wie Petrus ſpricht: „Demüthiget euch unter die mächtige Hand Gottes.“ Dieſe Macht erzeiget Gott in beiden Stücken: mächtig ſtraft er die Sichern, als David, Samſon, Nabogdonoſor. Dagegen hilft Er auch gewaltiglich denen, ſo Buße thun, und Ihn anrufen. Aber dieſe Strafen können durch die Schlüſſel nicht aufgelegt, noch vergeben werden, noch weggenommen durch Ceremonien der Menſchenſatzungen, als denn ſind satisfactiones Canonicae.

Dazu dieſe Trübſal, von Gott aufgelegt, ſind beſtändige Uebungen, dienen forthin zu künftiger Tödtung des alten Adams, wie St. Paulus ſpricht: „Unſer äußerlicher Menſch wird zerbrochen, aber der innerliche wird für und für erneuert.“

Der Gegentheil aber, ſo ſie von Genugthuung reden, fordern ſie dieſelbigen, als Wechſel der ewigen Strafe für vergangene Sünde.

Es wäre aber viel beſſer, dem Volke Bericht zu thun von dieſen trefflichen Sachen, nämlich vom Zorn Gottes wider die Sünde, von der Heiligen Trübſal, vom rechten Gottesdienſt, den Gott in ſolchen Trübſalen fordert, dadurch Er uns vermahnet, daß Furcht, Glauben, Anrufung in uns wachſen, denn mit den ſcheinenden und gleißenden Ceremonien der Satisfaction, den Leuten die Augen aufſperren, dadurch die Lehre von der Gnade und rechtem Gottesdienſt verdunkelt wird.

Denn wir lehren dieses auch mit großem Fleiß, daß in Bekehrten sollen und müssen folgen Früchte der Buße, das ist, ein neues Leben, oder geistlicher Gehorsam in Gottes Geboten. Und so St. Paulus spricht: „Gebet eure Liebe zu einem lebendigen und heiligen Opfer;" unterweiset er uns vom rechten Gottesdienst, sagt, wir sollen heilige Opfer sein, d. i., fliehen alle Unreinigkeit, Geduld haben in Verfolgung von wegen Bekenntniß der Lehre, und in andern gemeinen Trübsalen, als Opfer, die man schlachtet. Doch sollen wir lebendige Opfer sein, d. i., die wir ein künftig und ewig Leben haben werden, darum wir auch Gott mitten im Tode preisen sollen. Dieß sind rechte Früchte der Buße und Uebungen, dadurch die Wurzeln der Sünden ausgerottet werden, wie Augustinus spricht.

Dabei lehren wir auch, daß gemeine und besondere Trübsalen gelindert werden von wegen der ganzen Buße und allerlei guten Werks der Gottesfürchtigen, wie geschrieben stehet, Esaias am ersten und acht und funfzigsten. Und St. Paulus spricht: „So wir uns selbst richten, werden wir nicht vom Herrn gerichtet." Dieses kann nicht anders, denn von der ganzen Buße verstanden werden, und ist nicht geredet von den Genugthuungen, davon sie sagen, daß sie gelten, ob sie gleich nicht in Gnaden geschehen.

Dieses aber läugnen wir nicht, daß die Kirche möge den öffentlichen Sündern eine Strafe auflegen, zum Exempel oder Zucht, wie wir solches auch halten in unsern Kirchen, so man Wiedertäufer, die widerrufen, annimmt, oder Todtschläger, die das Schwert nicht richtet. Doch ist nicht nöthig, die alten Ordnungen der Satisfaction wiederum aufzurichten, die durch Irrthum gestiegen, und den Gewissen viel gefährlich sind; als daß man einem Ehebrecher eine lange Zeit gebietet, sich von seiner ehelichen Hausfrau zu enthalten.

Es scheinet auch, als sind die Bischöfe erstlich derhalben desto schärfer gewesen, dieweil die heidnische Obrigkeit Ehebruch und etliche mehrere Laster nicht pflegt zu strafen. Nun soll man die Obrigkeit lehren, daß sie öffentliche Laster zu strafen schuldig ist. Mit diesem Ernst könnte man die Zucht besser erhalten, denn mit den Ceremonien der Genugthuung.

Es ist auch gefährlich, unter einander mengen den Dienst des Evangeliums, und das weltliche Amt. Der Diener des Evangeliums lehret von wahrhaftiger Reue des Herzens, tröstet das erschreckene Gewissen und lehret, daß wir nicht durch Verdienst

der gewechselten Strafen, sondern durch Christi Verdienst von Sünden und ewigem Tod errettet werden, wie geschrieben stehet: „Er hat das Gefängniß gefangen.“ Item: „Tod, ich will dein Tod sein, und der Hölle Verderber.“ Darum soll man nicht hägen diese Meinung, daß solche Erlösung geschehen durch Verdienst der gewechselten Strafen. Aber die weltliche Obrigkeit sollte ernst und streng sein, und ihr Amt ausrichten, welches unterschieden ist vom geistlichen Dienst des Evangeliums. Darum wir auch in unsern Kirchen die weltliche Obrigkeit vermahnen, ihr Amt zu thun, und ehrliche Zucht zu schützen und handhaben.

E.

Von Einigkeit der Kirchen, und Unterschied der Diener des Evangeliums.

Johannes der Täufer spricht: „Von seiner Fülle haben wir Alle die Gnade empfangen.“ Darum ist eine einige Kirche geheiliget und mit einander vereiniget, durch den Sohn Gottes, welcher ist das Haupt, so Alles in allen seinen Gliedern wirket, durch das Erkenntniß seines Evangeliums und den heiligen Geist, von Anfang in den ersten Vätern, Propheten, Aposteln und andern Heiligen bis an's Ende der Welt, da sie sollen verkläret und herrlich werden am letzten Gericht.

Derhalben, auf daß solche einige und einträchtige Kirche bleibe, so hat Gott allezeit einerlei Evangelium, durch die Väter und Propheten, und folgend durch Christum und die Apostel in die Welt ausgebreitet. Und Christus selbst solch Predigtamt eingesetzt, das da bleiben sollte bis an der Welt Ende, wie geschrieben stehet: „Er ist in die Höhe gefahren, und hat den Menschen Gaben gegeben, Etliche Apostein, Etliche Propheten, Etliche Evangelisten, Etliche Hirten, Etliche Lehrer ꝛc.“

Denn Er erhält das Evangelium und hat befohlen, daß nach den Aposteln, in allen Kirchen, Pastores sollen berufen werden, die das Amt führen, das Evangelium zu lehren, welche auch von Gott dazu erweckt werden. Und ob sie wohl ungleich sind nach den Gaben, so haben sie doch alle einerlei Amt und Dienst.

Also stehet nun die Einigkeit der Kirchen in dieser Gemeinschaft, unter Einem Haupt, Christo, durch einerlei Evangelium und einerlei Amt, welchen man Gehorsam schuldig ist, laut des Spruchs: „Wer euch höret, der höret mich!“ Damit Einigkeit

des Glaubens und einerlei Gebrauch der Sacramente, und äußerliche Strafe, so im Evangelio geboten ist, erhalten werde.

Denn alle Pfarrherrn und Seelsorger haben Befehl von Christo, nicht allein, daß sie das Evangelium lehren und Sacrament reichen sollen, sondern auch, daß sie die, so in öffentlichem Ungehorsam bleiben, sollen strafen mit dem Bann, nämlich die, so wider rechte Lehre neuen Irrthum einführen, oder ihr sträfliches Leben nicht bessern wollen. Denn hierin ist man Jure divino, Gehorsam schuldig, solche Disciplin und Zucht zu erhalten.

Damit es aber allenthalben ordentlich zugehe in den Kirchen, nach der Regel St. Pauli, und daß die Pfarrherrn sich unter einander desto mehr zusammen hielten, und Einer dem Andern die Arbeit der Kirchenregierung tragen hälfe, daß auch Etliche über die Andern Aufsehen hätten, und Trennung oder schismata verhütet würden, so ist diese nützliche Ordnung aufgericht, daß man unter vielen Priestern, und aus ihrem Mittel einen Bischof erwählen sollte, der die Kirchen regierte, das Evangelium predigte, äußerliche Zucht erhielte, und den andern Priestern vorstände. Darnach hat man auch unter diesen mehr Unterschied und Grade gemacht, nämlich: Erzbischöfe, und über dieselbigen, etliche Patriarchen, nämlich zu Rom, zu Antiochia und Alexandria.

Diese Ordnung, so fern die, so der Kirche vorstehen, ihr befohlenes Amt ausrichten, sind gut und nützlich, die Einigkeit derselben zu erhalten, d. i., Concilien zu versammeln, rechte Kirchengerichte zu halten von der Lehre, gemeine öffentliche Laster zu strafen, als Wucher und anderes Aergerniß, unrechte Gesetze zu bessern, die, so öffentlich Aergerniß anrichten, zu strafen.

Aber solche Prälaten sollen ihres Berufs warten, Gottes Wort predigen, Aufsehen haben auf die Lehre und Leben in ihren Kirchen, Irrthümer und öffentliche Laster strafen, rechtes Kirchengericht halten. Denn solche Bischöfe, so rechte Lehre verfolgen, können wir nicht für Bischöfe halten, oder solche Gewalt einräumen, wie St. Paulus Gal. 1 lehret.

Es haben aber die Bischöfe in ihrem Kirchenregiment diese Gewalt, daß sie mögen traditiones oder äußerliche Satzungen machen, auf daß es allenthalben in der Kirche fein und ordentlich zugehe; als von bestimmten Feiertagen, damit das Volk wisse, zu welcher Zeit man sollte zusammen kommen. Item, daß man nüchtern in der Kirche zusammen komme ꝛc. Doch so ferne, daß solche traditiones nicht für Gottesdienst gehalten werden, d. i., für verdienstliches und gutes Werk, welches ohne Mittel dazu

dienet, daß dadurch Gott geehret werde, laut des Spruchs: „Vergeblich dienen sie mir mit solcher Lehre, die Nichts ist denn Menschengebot.“

Daß auch solche Satzung nicht wider Gottes Gebot seien; auch daß sie nicht geboten werden, als nöthig zu halten; sondern als äußerliches Mittelding, welches man außer dem Falle der Aergerniß ohne Sünde nachlassen mag. Wie St. Paulus in der Epistel zu den Kolossern lehret, von solchen Satzungen, so man in der Kirchen machet: „Lasset euch Niemand Gewissen machen, über Speise oder Trank, oder bestimmte Feiertage ꝛc.“ Denn man muß in der Kirchen Unterschied halten zwischen Menschensatzungen und rechtem Gottesdienst, so von Gott eingesetzt und geboten sind. Wie im Propheten Ezechiel gesagt wird: „Ich bin der Herr, euer Gott. In meinen Geboten sollt ihr wandeln!“

F.

Von den Heiligen.

Wir können das Stück in diesem Artikel nicht annehmen, darin von zweierlei Anrufung der verstorbenen Heiligen gesagt wird. Nämlich: daß uns von wegen ihres Verdienstes geholfen werde. Item, daß man sie ansprechen möge, wie die Weise ist: St. Petrus, bitte für mich! Denn Christus spricht also: „Was ihr den Vater bitten werdet, in meinem Namen, das wird Er euch geben!“

Diesen einigen gewissen Mittler hat Gott vorgestellet und geboten, daß wir zu diesem kommen sollen, wie Er selbst spricht: „Kommt zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; Ich will euch erquicken.“

Darum ist der Gottesdienst billig zu strafen, so man durch andere Mittler zu Gott bittet, vornehmlich darum, daß man keinen Gottesdienst in der Kirche einführen soll, der nicht Zeugniß hat aus Gottes Wort.

Item, die Anrufung, welche die, so nicht gegenwärtig sind, anspricht, gibt ihnen göttliche, allmächtige Gewalt. Denn eines jeglichen Menschen Herzen, Begierde und Seufzen hören, stehet Gott allein zu.

Und ob wohl hierin eine Subtilität gesucht wird, dieses zu entschuldigen, so hat sie doch kein Zeugniß in Gottes Wort.

Auch streitet die Meinung in solchem Anrufen wider gedachte

Subtilität. Denn darum haben sie Zuflucht zu den Heiligen, daß sie halten, Gott zürne mit ihnen, und suchen durch die Heiligen, als Mittler ihr Gebet vor Gott zu bringen.

Und Summa: dieweil offenbar ist, daß durch der todten Heiligen Anrufung des Mittlers Christi Amt verdunkelt wird, so können wir dieselbigen nicht bestätigen, durch unsere Bewilligung.

G.

Von der Messe.

Das einige Opfer, welches Gottes Zorn wider die Sünde des menschlichen Geschlechts versühnet hat, und die Bezahlung für die Sünde gewesen ist, und den Menschen Versöhnung mit Gott, Gnade und ewiges Leben verdienet hat, ist allein der Tod des Sohnes Gottes, welcher sich selbst geopfert hat seinem ewigen Vater, und selbst der Priester solches seines Opfers gewesen, wie die Epistel an die Hebräer lehret.

Er hat aber etliche äußerliche Kirchendienste oder Sacramente eingesetzt, durch welche Er die unaussprechlichen Wohlthaten dieses Opfers uns mittheilet und applicirt.

Derselbigen eines ist auch das Abendmahl des Herrn, in welchem der, so den Leib und das Blut Christi nießet, ihm selbst durch den Glauben applicirt und zueignet diese Wohlthat, so Christus erworben durch seinen Tod, welcher ist das einige wahrhaftige Opfer, nämlich also, so wir erkennen und glauben, daß uns die Sünde gewißlich vergeben werde, um des Todes willen des Sohnes Gottes, welcher sich selbst für uns geopfert hat; und durch solchen Glauben ergreifen wir Christum und empfahen Trost. Also nutzet das Nachtmahl durch den Glauben.

Dieweil aber in der Messe diese drei Stücke sind, der Gebrauch des Nachtmahls, das Gedächtniß, und Gebet oder Danksagung, so haben die alten Väter diese ganze Handlung ein Opfer genennet, nicht daß solches sei die Bezahlung für die Sünde, oder Andern verdiene Vergebung der Sünde, sondern dieß Gebet und Danksagung sind solche Opfer, die man heißt sacrificia laudis, d. i., solche gute Werke, die wir Gott thun, daß Er von uns geehret werde.

Also ist die oblatio oder das Nachtmahl nicht ein Werk, das für Andere möge applicirt werden, oder Andern Vergebung der Sünden verdiene, und wird doch ein Dankopfer, dem so es

nießet, von wegen des Gedächtnisses, welches viel Dinge in sich begreift, nämlich den Glauben, die Anrufung, das Bekenntniß, oder Predigt und Danksagung.

Denn Christus redet von solchem Gedächtniß, so im Glauben geschiehet, und will nicht allein, daß wir das Gedächtniß der Historien, wie man sonst Spektakel hält, sondern, daß wir durch den Glauben uns erinnern und Trost empfangen aus der Verheißung, und unser Herz aufrichten, und also errettet von Schrecken der Sünde und des Todes, und erwecket werden zur Anrufung, Gebet und Danksagung.

Das sind sonder Zweifel die rechten Gottesdienste, so Ihm gefallen, in dem Nachtmahl des Herrn. Und solches haben die alten Väter angezeigen, da sie die Messe preisen, wie Cyprianus spricht: die Danksagung breite sich aus, und preiset beides, die Vergebung der Sünden, und dagegen die herrlichen Gaben, uns geschenkt.

Darum halten wir nicht, daß die Messe für Andere, Lebendige oder Todte möge applicirt werden. Denn ein Jeglicher muß ihm selbst die Wohlthaten, von Christo geschenkt, appliciren im Glauben, durch das Wort und eigenen Gebrauch der Sacramente, nicht von wegen des Werks oder Verdienstes eines andern Menschen. Wie die Schrift sagt: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“

Ueber das, so streitet die applicatio für die Todten, wider die Einsetzung dieses Sacraments, welches allein den Lebendigen eingesetzt ist, daß sie es nießen, und das Gedächtniß im Glauben darin üben sollen; das gehet die Todten nichts an.

Darum ist billig zu beklagen, daß man das Sacrament nicht allein für die Todten gebraucht, sondern auch so gräulicher Mißbrauch eingerissen ist, daß die Kirchen mit dieser Todtenmessen allenthalben erfüllet sind, vielmehr, denn mit dem rechten nöthigen Amt und Dienst, so den Lebendigen gehöret.

II.

Von der Privatmesse, und Gebrauch des ganzen Sacraments.

Im Buch wird ein Rath gegeben, daß zu Frieden dieses dienlich sein soll, daß auf beiden Theilen den Kirchen zuzulassen, ihre Weise zu behalten. Nämlich, daß bei uns keine Messe ohne

Communicanten gehalten werde, bei ihnen aber möchte Messe gehalten werden, auch ohne Communicanten. Doch sollte man das Volk vermahnen, das Sacrament öfterer und mit christlicher Andacht zu nehmen, und sollte Fleiß geschehen, die alte Gewohnheit der Kirchen, so viel möglich, wiederum anzurichten; denn dieses ist gewiß, daß erstlich diese Gewohnheit durchaus gewesen, daß keine Messe ohne mehr Communicanten gehalten.

Von diesem Artikel ist dieses unser Bedenken: Wir können wohl erkennen, daß die Aenderung nicht plötzlich zu machen; denn man soll das Volk zuvor vom rechten Gebrauch des Sacraments unterrichten.

Wir selbst haben nicht auf einmal elend den rechten Gebrauch angericht, davon St. Paulus spricht, daß man eine Communio halten und auf einander warten soll, daß man sämmtlich empfahe Leib und Blut Christi. Es gebieten auch die alten Kanones eine solche Communion, und wäre hoch zu wünschen, daß diese erste Weise nicht geändert wäre.

Denn bei derselbigen Weise konnte man besser den Gebrauch des Sacraments verstehen, und erkannte das Volk, daß solche Austheilung geschehe, eines Jeden Glauben insonderheit zu erwecken und stärken, und daß ein Jeder ihm selbst, in solcher Reichung, des Herrn Christi Wohlthat durch Glauben zueignet. Und war dieselbige Zeit der Mißbrauch, die Messe zu appliciren für Andere, Lebendige und Todte, noch nicht bekannt oder üblich, sondern ein Jeder, so das Sacrament braucht, suchet für sein eigenes Gewissen Trost und Stärke. Hernach, als der erste Gebrauch verändert, hat man die Ceremonien viel anders verstanden, wie die menschliche Natur dazu geneigt ist, daß sie aus Ceremonien Opfer und Verdienst machen will, darum hat man erdichtet, daß der Priester für die Kirchen opfere, und verdiene ihm und Andern. Dazu hat man weiter erdichtet, daß eine Messe, für Viele gehalten, nicht so viel verdiene, als eine besondere für einen Jeden, und ist noch mehr dazu gelehrt, daß solcher Verdienst für Lebendige und Todte gelte, es sei der Priester fromm oder nicht. Solche schreckliche Mißbräuche sind gefolget, nachdem die erste Weise verändert, welche apostolisch und katholisch gewesen, und etliche hundert Jahre nach den Aposteln geblieben: nämlich, daß alle Zeit in der Messe das Sacrament Etliche mehreren Personen ausgetheilet.

Nun ist ganz nicht Zweifel, man muß die applicatio oder Verdienst für Andere, Todten und Lebendige, verwerfen. Denn die-

ſer Wahn theilet den Verdienſt, in des Herrn Chriſti Leiden, und des Prieſters Werk, ſo doch geſchrieben ſtehet: mit einem einzigen Opfer hat er die Heiligen vollendet.

Dazu hat ſich der Sohn Gottes ſelbſt dem Vater geopfert, da Er für uns geſtorben, wie geſchrieben ſtehet: „Der ſich ſelbſt geopfert hat ꝛc.“ Und gehet kein anderer Hoherprieſter in das Heiligthum, d. i., ohne Mittel vor den ewigen Gott, denn allein Chriſtus, wie von Ihm geſchrieben ſtehet: „Durch ſein eigen Blut iſt Er in das heiligſte Heiligthum gegangen, und hat die ewige Erlöſung erworben.“ Und hat nicht befohlen, daß Ihn Andere opfern ſollen im Abendmahl, ſondern will, daß dieſer Schatz Andern ausgetheilet werde.

Item: Ein Jeder ſoll ihm ſelbſt durch eigenen Glauben die Wohlthat Chriſti zueignen; darum kann das Opfer Andern Nichts verdienen. Item: Unſer Hoherprieſter Chriſtus hat im Abendmahl nicht geopfert, ſondern allein ausgetheilet, hat auch nicht befohlen, das Sacrament für Andere zu opfern, ſondern geſprochen: „Nehmet hin, eſſet.“ Nun gebühret uns nichts Anderes zu thun, denn das da gethan und befohlen hat unſer Hoherprieſter Chriſtus.

Daß aber das Opfer für Andere, oder die Application bleibe, ſo man die Privatmeſſe erhält, iſt daraus klar; denn die, ſo ſolche Meſſe halten, ſprechen in ihrem Kanon, daß ſie ſolche Opfer für Andere thun zu Erlöſung der Seien, für die Lebendigen und Todten; auch bleibt im Volk dieſer Wahn. Daß die Meſſe für den allerhöchſten Gottesdienſt auf Erden, und nöthig für Andere zu halten ſei, und beſtellet und fundirt derhalben Meſſe für ſich und für die Todten.

Dieſe Irrthümer und Mißbräuche muß man ſtrafen; ſo aber Einigkeit der Lehre gemacht wird, und das Volk recht vom Gebrauch des Sacraments, vom Glauben und rechter Anrufung unterrichtet wird, und die applicatio oder Verdienſt für Andere im Predigen geſtraft würde; ſo wäre alsdann keine öffentliche Zwietracht und Spaltung, dieweil man in der Lehre einträchtig wäre, obgleich etliche Perſonen ihre Gewohnheit ſo bald nicht änderten.

Vom Gebrauch des ganzen Sacraments, bitten wir ſehr, daß man der armen Gewiſſen Nothdurft bedenken wolle, welche an vielen Orten hart geängſtiget werden; ſie wiſſen, daß es in der Kirchen gewöhnlich geweſen, das Sacrament ganz zu reichen, wiſſen auch, daß ſolches von Chriſto alſo geordnet und befoh-

len, wie St. Paulus spricht: „Ich habe es vom Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe!“

Dieweil denn von Nöthen ist, des Menschen letzten Willen zu halten, soll viel weniger des Herrn Christi letzter Wille gebrochen werden, und hat Christus diesem Sacrament den Namen und Titel gegeben, seines letzten Willens, da Er spricht: „Dieses ist der Kelch des neuen Testaments.“

Diesen Bericht haben viele Leute nunmehr, und wo man nicht das ganze Sacrament reichet, bleiben Etliche ganz vom Sacrament, Etliche empfangen's mit verwundetem Gewissen.

Dieweil nun dieß Sacrament ein Trost sein soll, und soll mit gutem Gewissen genossen werden, daß man Gott danken, und den Herrn Christum und seine Gnade fröhlich preisen könnte, wie es eine Danksagung, Eucharistia, genannt wird, ist hoch von Nöthen, daß man den Leuten helfe,. daß sie das Sacrament nicht zur Verletzung ihrer Gewissen brauchen müssen.

So nun Einträchtigkeit wäre in der Lehre, und das Volk zum ganzen Gebrauch vermahnet würde, und der ganze Gebrauch angericht würde, so wäre alsdann Einigkeit. Denn dieweil die Verfolgung ein Ende hätte, und die rechte Lehre nun den Leuten vorgetragen würde, so wäre keine öffentliche Zwietracht oder Spaltung; denn die Unsern beschuldigen nicht diejenigen, so noch nicht genugsamen Bericht haben, und lassen sich doch unterweisen, sondern beschuldigen die Verfolger und die, so die Gegenlehre vertheidigen, nämlich, daß recht sei, einen Theil des Sacraments zu verbieten, oder solch Verbot zu loben.

Es wird auch darum die Kirche vor dieser Zeit nicht von uns verdammt; denn auch die heilige Kirche hat oft etliche Stoppeln, wie St. Paulus spricht, welche Gott vergiebet, wie andere Unwissenheit, denen, so doch das Fundament oder Haupt erhalten, d. i., welche durch Glauben, um des Herrn Christi willen, Vergebung bitten.

Und im Mißbrauch der Messen und Heiligendienst ist viel größere Sünde gewesen; darum weissaget die Schrift: daß die letzte Zeit der Kirchen werde von großer Gefährlichkeit sein, wie das Verbot von der Ehe und Möncherei sehr Viele in ewige Verdammniß gebracht, also sind Viele verloren worden durch Mißbrauch der Messe und Heiligendienst. Darum so nun die Mißbräuche an das Licht gebracht und bekannt geworden, soll man sie nicht schützen und erhalten, sondern abthun und Besserung suchen.

I.

Von dem Verbot der Priesterehe.

Der Meister des Buchs klagt selbst ernstlich genug über die Laster, so aus dem Gesetz, in welchem den Priestern die Ehe verboten, erfolget, und wünschet, daß solches gebessert werde, stellt es aber zu der Herrn und Regenten Bedenken, daß sie davon rathschlagen, wie solches in Besserung zu bringen, ob man den Priestern solle die Ehe zulassen, ob man die alten oder neuen Kanones halten solle, gibt aber dagegen genug zu verstehen, was seine Meinung sei.

Wir aber wünschen und begehren auch zum höchsten, daß durch die hohen Häupter und Potentaten so vielen Menschen in Gefahr ihres Seelenheils geholfen, und das unchristliche Verbot aus der Kirche weggethan werde, aus welchem so vielfältige gräuliche Unzucht, Schand' und Laster geflossen.

St. Paulus nennet solch Verbot der Ehe öffentlich „Teufelslehre;" daß dieser Spruch wahr sei, beweiset die Erfahrung stark genug; denn es ist leider vor Augen, was für Unzucht und Schande aus diesem Gesetz kommen. Aber am jüngsten Gericht wird es mehr und erst recht offenbar werden, was der Teufel für großen Schaden durch dieß Gebot der Kirche zugefügt, und wie große Haufen Seelen ohne Zahl er in ewige Verdammniß geführet hat. Denn dieß ist eine wahrhaft göttliche Stimme: „die Hurer und Ehebrecher ꝛc. werden Gottes Reich nicht ererben."

Es sind aber der Unsern Schriften verhanden, darin klar angezeigt ist, daß dieß Gesetz, so die Ehe verbietet, streitet wider göttlich und wider natürlich Recht; dieweil man nun schuldig ist, Gott mehr gehorsam zu sein, denn Menschen, so folget, daß diejenigen, so zum Ehestand tüchtig, recht thun, daß sie wollen lieber christlich, und mit gutem Gewissen im Ehestand leben, denn außer demselben, mit Gefahr und Beschwerung des Gewissens, oder in öffentlicher Unzucht und Aergerniß.

Paulus befiehlt, daß ein Priester oder Bischof soll ein ehrlicher Ehemann sein; diese Stimme des Apostels soll weit vorgezogen werden allen menschlichen Satzungen. Darum bitten wir, daß dieses unrechte und schädliche Gesetz, so die Ehe verbietet, in der Kirche abgethan werde.

Die erste und vornehmste Sorge in der Kirchen soll diese sein, daß das Predigtamt des Evangeliums recht bestellt und an-

gericht werde; damit man nun tüchtige, gottesfürchtige und gelehrte Diener und Prediger haben möge, halten wir, daß solcher Dienst oder Predigtamt nicht soll verhindert werden mit Auflegung einiger unrechten Gesetze, und soll frei sein, Personen zu erwählen, die da tüchtig sind, sie seien ehelich oder ohne Ehe. Es soll auch frei stehen, dem, der da ledig zum Diener erwählet ist, daß er darnach möge ehelich werden; denn dieß Gebot ist insgemein Allen gesagt: „Hurerei zu vermeiden, habe ein Jeder sein Eherweib."

Daß aber hier wieder angezogen wird von dem Gelübde, darauf haben wir anderswo nach der Länge geantwortet. Es sind auch die alten Concilia nicht so hart gewesen denjenigen, so wider ihr Gelübde sind ehelich geworden, als die neuen Decrete. Aber dieses ist die gewisse Regel, das Gelübde, so wider Gottes Gebot geschehen, ist nichtig. Dieweil denn das Gelübde, ohne Ehe zu leben, wider Gottes Gebot streitet, in Denen, die nicht vermögen, ohne Ehe sich zu enthalten, halten wir, daß weder der Priester noch Mönche Gelübde Jemand verhindern soll, ehelich zu werden.

Zu dem, so sind bei solchen Gelübden viel andere Irrthümer, durch welche die rechte christliche Lehre vom Glauben, dadurch man vor Gott gerecht wird, und von rechtem Gottesdienst ganz verdunkelt worden.

Der Papst Syricius, da er den Priestern in Spanien gebietet, ihre Eheweiber zu verlassen, führet dazu diesen Spruch St. Pauli, Röm. 8: „Die im Fleisch sind, können Gott nicht gefallen ꝛc." Er habe nun aus großem Unverstand oder Heuchelei diesen Spruch auf den Ehestand gezogen, so hat er doch durch solch Verbot mit der That unrechte Lehre und Wahn gestärket.

So nun unrechte Gottesdienste an solche Gelübde verbunden werden, so ist's gewiß aus dem andern Gebot Gottes, daß solches Gelübde Gott nicht gefället; denn da er sagt: Du sollst Gottes Namen nicht vergeblich führen, verbietet Er auch, daß man Ihn nicht soll anrufen durch unrechten Gottesdienst. Darum sind alle Gelübde, in solchem irrigen Wahn geschehen, nichtig und unbündig. Als nämlich, so dafür gehalten wird, daß ohne Ehe leben sei ein hoch sonderliches Werk, damit der Mensch mehr Gnade bei Gott verdiene; oder so man das eheliche Leben für einen solchen Stand hält, der nicht, oder je schwerlich Gott gefalle, oder dadurch die Priester, oder die Darreichung der Sacra-

mente unrein werden, so doch geschrieben stehet: „Den Reinen ist Alles rein ꝛc.“

Aber in diesen ganzen Sachen wollen wir uns hiermit gezogen haben auf andere unsere vorigen Schriften vom Ehestand und Klostergelübden, darin wir genugsam und klar angezeigt, wie vielfältige Irrthümer seien in dem Mönchsleben, wie es bisher gewesen; darum wollten wir nicht gern, daß solche Irrthümer sollten wieder aufgericht oder bestätiget werden.

Und dieweil vor Augen, daß an vielen Orten die Pfarrherrn und Prediger, auch Schulmeister und arme Schüler, nicht Unterhaltung haben, fordert die gemeine hohe Nothdurft, daß vornehmlich solchen Personen, aus den Klostergütern geholfen werde. St. Paulus spricht: „Kein Kriegsmann dienet ohne Sold.“ Nun sind solche große Güter und Einkommen der Klöster erstlich den Kirchen gegeben zu Erhaltung des Predigtamtes und Seelsorger, und der Studien. Darum soll davon genommen werden, was hiezu von Nöthen ist, daß die Kirche bestellte Diener und Prediger habe, und Schulmeister und arme Schüler mögen unterhalten werden.

Von Sünden der Auserwählten, contra Naogorgium Pastorem Calensem, vom 25. Jan. 1544.

Wenn man vom Unterschiede der Sünden redet, welche in Heiligen in diesem Leben bleiben, soll man die Augen nicht auf die verborgene Auserwählung, oder Vorsehung, oder Praedestinatio, wie man sie nennet, weisen; denn diese Reden machen Zweifel, Sicherheit oder Verzagung. „Bist du erwählet, so kann dir kein Fall schaden, und bleibst alle Zeit in Gnaden und kannst nicht verderben. Bist du nicht erwählet, so hilft Alles Nichts!" Dieses sind schreckliche Reden und ist Unrecht, das Herz auf diese Gedanken zu leiten, sondern das Evangelium weiset uns zum ausgedrückten Gottes Wort, darinnen Gott seinen Willen offenbaret hat, und darnach Er will erkannt werden und wirken ꝛc.

Nun ist öffentlich, daß Gottes Wort die Sünden straft, und gibt Unterschied der Sünden, und weiset uns zu dem Heiland Christo. Dieses ausgedrückte Wort sollen wir ansehen und darnach richten, ob wir in Gnaden sind; denn so ein Mensch in Sünden ist wider sein Gewissen, d. i., so er wissentlich und willig lich thut wider Gott, als ein Ehebrecher oder Frevler, der Jemandem wissentlich Unrecht thut, sein Gut entzieht ꝛc., derselbige, so lange er solchen Willen wissentlich und willig lich behält, ist er ohne Reu' und ohne Glauben, und ist Gott nicht gefällig. Als so lange er eines andern Eheweib bei sich hat, ist keine Reue, kein Glaube, keine Heiligkeit da. Das ist ja öffentlich; denn wo Glaube ist, dadurch wir gerecht werden, da muß auch gut Gewissen sein, und ist ganz unmöglich, daß diese zwei Dinge beisammen stehen sollten: Glaube, der auf Gott vertrauet, und böser Vorsatz, oder wie man es nennet, böses Gewissen. Glaube und Anrufung Gottes sind zarte Dinge, und mag leichtlich eine

sehr kleine Wunde im Gewissen sein, die stößt Glauben und Anrufung weg, wie ein jeder geübter Christ sehr oft erfahren muß.

Darum setzt Paulus diese Stücke zusammen, 1. Tim. 1: „Dieses ist die Summa der Lehre: Liebe von reinem Herzen und gutem Gewissen und ungefärbtem Glauben." Item, 1. Tim. 1: „Behalte den Glauben und gut Gewissen." Item, 1. Tim. 3: „Die des Glaubens Geheimniß behalten mit reinem Gewissen." Diese und dergleichen mehr Sprüche, die hernach sollen angezogen werden, zeigen an, daß, wo nicht gut Gewissen ist, da ist kein Glaube und keine Heiligkeit.

Darum so Einer gerecht wird, obgleich der Glaube an den Heiland Christus Gnade erlanget, daß die Sünden vergeben werden, und diese Person wird angenommen, so muß dennoch böser Vorsatz weg sein, daß also ein gut Gewissen anfange.

Wo nun Glaube und gut Gewissen ist, da ist gewißlich der heilige Geist, und steht demnach das Vertrauen nicht auf eigner Würdigkeit oder gutem Gewissen, sondern auf Christo; und schließen wir, daß wir in Gnaden seien um Christi willen, aus seiner Verheißung, und also kann rechte Anrufung geschehen, wie Johannes spricht, 1. Joh. 3: „So uns unser Herz nicht verdammt, so können wir Gott getrost ansprechen, und was wir bitten, das empfangen wir von Ihm." Und obgleich Sünden in den Heiligen bleiben, angeboren Elend und böse Neigung, und daß das Herz nicht also ernstlich Gott fürchtet, vertrauet ꝛc., welches Alles nicht für geringen Schaden zu achten, sondern sind große Sünden; gleichwohl ist diese Schwachheit weit zu unterscheiden von wissentlicher Bewilligung und bösem Vorsatz, der das Gewissen unrein macht. Solche Sünde und Heiligkeit stehen nicht beisammen, und sollen wir nicht disputiren von der Vorsehung, sondern von Gottes Zorn, in seinem Wort geoffenbaret, und darnach wiederum Gnade suchen.

Und daß solcher Fall in den Auserwählten die Heiligkeit wegnehme, und den heiligen Geist wegtreibe, das ist erstlich ganz offenbar an Adam und Eva, welche auserwählt gewesen, haben aber gleichwohl ihre Heiligkeit und heiligen Geist verloren, daß durch diese Verwundung der ersten Menschen hernach alle Menschennatur schwach und sündig ist, und so sie nicht wiederum aufgerichtet wären, wären sie in ewiger Verdammniß blieben; denn so viel diese Mittelzeit belanget, sind sie in Gottes Zorn wahrhaftiglich gewesen, denn diese Sachen sind nicht Spiegelfechten. Paulus spricht mit klaren Worten: „durch Einen Menschen

ist die Sünde eingetreten in alle Menschen zur Verdammniß;" und was Verdammniß heißt, ist offenbar.

Item, da David des Uria Eheweib beschlafen hatte, und hatte den frommen Mann ermorden lassen ꝛc., ist David unter dem Zorn Gottes, und hat seine Heiligkeit und heiligen Geist verloren, so lange, bis er wiederum bekehret wird. Dergleichen ist von Andern in solchen Fällen zu reden, und daß dieses Alles, wie gesagt ist, wahr sei, wird klar bewiesen aus folgenden Sprüchen:

Joh. 3: „Laßt euch nicht verführen; wer Gerechtigkeit thut, der ist gerecht; wer Sünde thut, der ist aus dem Teufel." Als da David die unordentlichen Flammen hat lassen anbrennen und das Herz gewankt hat, da hat der Teufel ihn getrieben, und hernach den überwundenen David zu größeren Sünden, zu Mord ꝛc. getrieben.

Und daß der heilige Geist da weg gewesen, das beweisen weiter die Worte Pauli, Eph. 5: „Kein Ehebrecher ist ein Miterbe im Reiche Christi." Das ist klar geredet von gegenwärtigem Ehebruch; so lange der Ehebrecher in diesem Vorsatz ist, ist er kein Erbe im Reiche Christi; daraus folget, daß er nicht gerecht und heilig ist, auch den heiligen Geist nicht hat.

Item, also bald folget, von wegen diesem Werk komme der Zorn Gottes über die Ungehorsamen. Item, Röm. 8 macht Paulus diesen nöthigen Unterschied der Sünden, und spricht: „So ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben; so ihr aber mit dem Geiste des Leibes Anreizung tödten werdet, werdet ihr leben!"

Nun ist öffentlich, daß Paulus den Heiligen an diesem Ort predigt, und lehret sie, wie sie heilig bleiben sollen, nämlich also: so sie den bösen Neigungen widerstreben; dagegen aber spricht: „So ihr nach dem Fleisch lebet, werdet ihr sterben," d. i.: so ihr den bösen Neigungen folget, seid ihr wieder im Zorn Gottes, denn dieses nennet er sterben. Ezech. 33: „Welchen Tag der Gerechte Böses thut, will ich aller seiner Gerechtigkeit vergessen ꝛc.; und welchen Tag der Gottlose sich bekehret, und thut Gutes, will ich seiner Sünde vergessen." Dieses ist ja ein klarer Text, daß der Gerechte, so er wissentlich und williglich in Sünde fällt, nicht mehr gerecht ist.

Apocalypsis 3 straft der heilige Geist die Kirche zu Pergamus, sie habe bei sich unrechte Lehrer und Unzucht, und sagt

mit klaren Worten da: „welches ich hasse." Wo nun Gott über Jemanden zürnet, der ist nicht heilig, angenehm ꝛc., und sind ohne Zweifel Auserwählte und Nichtauserwählte unter diesen gewesen.

Aus diesen und viel mehr Zeugnissen haben wir alle Zeit einhelliglich in allen Kirchen also gelehrt, daß, so ein Heiliger wissentlich und willig wider Gottes Gebot thut, daß er nicht mehr heilig sei, sondern habe rechten Glauben und heiligen Geist ausgeschüttet. So er sich aber wiederum bekehrt, so hält Gott seinen gnädigen Eid, darinnen er spricht: „So wahr ich lebe, ich will nicht, daß der Sünder sterbe, sondern daß er bekehret werde und lebendig bleibe." Darum nimmt Gott um Christi willen den Bekehrten wiederum an, zündet an in seinem Herzen Glauben durch das Evangelium und heiligen Geist, und ist uns nicht befohlen, vorhin zu fragen, ob wir auserwählt seien, sondern es ist genug, daß wir wissen: wer endlich verharret in rechter Buße und Glauben, der ist gewißlich auserwählt und selig, wie Christus spricht: „Selig sind, die beharren bis an's Ende."

Dieser Unterricht ist klar, und macht nicht ein furchtlos Wesen in denen, so gefallen sind, sondern lehret sie, Gottes Zorn groß zu achten und zu fürchten, wie auch gewißlich wahr ist, daß Gott wahrhaftig zürnet über alle Sünde, es fallen Auserwählte oder Nichtauserwählte. Menschliche Vernunft dichtet einen ungleichen Willen Gottes, als wäre Gott wie ein Tyrann, der etliche Gesellen hätte, deren Wesen er sich gefallen lasse, es sei gut oder nicht gut, und dagegen hasse er die Andern, sie thun was sie wollen. Also soll man nicht von Gottes Willen gedenken. Dieser Spruch ist ewiglich wahr, Psalm 5: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen oder Sünde gefällig ist."

Denn ob Er die Heiligen annimmt, die auch noch Sünde an ihnen haben, so nimmt er sie doch nicht ohne eine große Bezahlung an; Christus hat müssen ein Opfer werden, um welches willen uns Gott annimmt und schonet, so lange wir im Glauben bleiben, und wenn wir im Glauben sind. Und daß dagegen Etliche anziehen, David bitte: „Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!" Darum sei der heilige Geist auch in ihm gewesen, da er den Ehebruch und Todtschlag beschlossen hatte; ach, dieses sind sehr ungeschickte Reden, dagegen Noth ist, rechten Unterricht zu thun, und kann ein Jeder diese Folge leicht richten, daß aus den Worten des Psalmen nicht folget, daß er nicht zuvor verlassen gewesen sei.

Ja, darum schreiet David also, daß er gefühlet, daß er zuvor verlassen gewesen und erfahren hat, wie schwach der Mensch ist, so er allein ist, ohne Gottes Hilfe; er hat Gottes Zorn und eigene Schwachheit erfahren, darum bittet er jetzt von vielen Stücken, daß er forthin in Gnaden, Trost, Stärke lebe. „Laß mich hören Freude und Wonne, daß die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast!" Eben darum bittet er Trost, daß er Gottes Zorn erfahren hat, und nennt seine That selbst eine solche Sünde, die Gottes Zorn und den ewigen Tod verdienet habe, wie er spricht: „Errette mich von den Blutschulden!" d. i., von Sünden, die den Tod verdienet haben.

Diese Erinnerung ist zusammen gezogen, anzuzeigen, warum wir Bedenken gehabt, die Auslegung über Johannem in Druck zu geben, darin der Pfarrherr zu Kahla eine andere Meinung setzet von den Auserwählten, nämlich, daß sie gerecht bleiben und den heiligen Geist behalten, ob sie gleich in öffentliche Sünde fallen. Er ist auch mit ganz züchtigen Worten davon vermahnet worden, und hoffen nochmals, er werde sich besser bedenken. —

Der Theologen zu Wittenberg Rathschlag und Bedenken, daß die aufgerichtete Einigung und Bündniß zur nothwendigen Vertheidigung dieser Lande christlich und Gott gefällig sei, Anno 1545.

So viel wir verstehen, und noch zur Zeit im Werk befinden, halten wir, daß dieser Chur und Fürsten und anderer Stände und Städte, so reine christliche Lehre predigen lassen, Verständniß und Einigkeit gut und Gott gefällig gewesen ist.

Denn erstlich ist öffentlich: daß Gott durch dieses Zusammenhalten Krieg und Zerstörung gnädig verhütet hat, und wo diese Gegenwehr nicht aufgehalten, hätten sich ohne Zweifel auch etliche geringe Fürsten und Stände, große Unruhe zu machen, vielmal unterstanden.

Zum andern, so ist sehr vermuthlich, wo nicht die Herrschaften selbst also mit christlicher Freundlichkeit zusammen gehalten, daß auch größere Zerrüttung in der Lehre vorgefallen wäre. Dann wie wohl es wahr ist, daß Gott den Anfang dieser großen Veränderung in der Welt gemacht hat, und aus großer Barmherzigkeit seine Lehre wiederum scheinen lassen, daß er nun in diesen letzten Zeiten noch eine Kirche sammlet und uns rechte Anrufung lehret, und zugleich den alten päpstischen Irrthum strafet, und das epikurische Wesen, das in Italien eingerissen, abgewendet, daß es nicht in Deutschland und weiter reißen sollte: so ist doch öffentlich, daß, wie alle Zeit geschehen, neben der göttlichen Lehre der Teufel auch viel freveler Menschen erreget, als Münzer und Andere, die unter dem Namen des Evangelii große Irrthümer ausgebreitet, Aufruhr und allerlei Aergerniß angerichtet haben. Nun bleiben alle Wege verwitzigs, böse ingenia, und läßt der Teufel nicht nach; er suchet, wie er Zerrüttung machen kann,

und wo die Chur und Fürsten und Städte nicht zusammen gehalten, so hätten dieselbigen frevelen Leute mehr Raum und Freiheit gehabt, und ist nicht Zweifel, wo diese Einigkeit zertrennet würde (das Gott gnädig verhüte!), da würde wiederum ein grausam Ausreißen werden mit mancherlei Opinion und Secten.

Zum dritten, so beweiset das Werk selbst jetzund, daß Gott dieser Einigkeit gnädige Hilfe erzeigt; denn man weiß, daß ein Gegenbund mit großer Klugheit prakticirt und gemacht ist, darinnen nicht geringe Fürsten gewesen: König Ferdinand, Herzog Georg, Baiern, Mainz, Braunschweig. Nun sind sie denn mehrern Theils todt, und ist der frevele Mensch von N., der sich für einen Hauptmann aufgeworfen, gefangen, welches Alles Gottes Werke sind, und stimmen mit der Regel: Was nicht aus Gott ist, das stehet nicht fest und fället bald von sich selbst in Haufen; wie auch die gemeine Regel sonst heißt: Was gut ist, das hält sich zusammen, und das Böse zerstöret sich selbst; dagegen sieht man, daß diese Kirchen und Herrschaften, so das heilige Evangelium ehren, wiewohl sie große Kosten, Arbeit und Gefährlichkeit tragen, gleichwohl durch Gottes Gnade noch stehen, und ist ihre Auctorität nicht gefallen, sondern erhöhet.

Diese Ursachen bewegen uns, daß wir nicht rathen, diese Einigkeit zu zertrennen, bitten vielmehr, daß der allmächtige Gott herzliche, beständige, unzertrennliche Einigkeit in der Fürsten und Regenten Herzen geben wolle, wie unser Heiland der Herr Christus vor seinem Leiden mit großem Ernst gebeten hat, daß Gott den Lehrern und Regenten in den Kirchen wahrhaftige Einigkeit geben wolle; welches wir auch von Herzen mit Christo unserm Hohenpriester bitten und begehren; denn es ist kein Zweifel, so bald die jetzige Einigkeit zertrennet wird, so werden neue Secten und opiniones mit Haufen folgen, welches christliche weise Regenten billig, so lange immer möglich, verhüten sollen. Man sieht, wie die christliche Kirche ein bloß schwach Corpus ist, das leichtlich von einander fällt, so man es nicht mit großer Weisheit, Geduld und Freundlichkeit zusammen hält. Dieses ist wohl zu bedenken, und man darf nicht eilen zur Zertrennung und Zerstörung; wir haben große Furcht von künftiger Zeit, denn es wird der Teufel also bald ein Loch suchen, die Fürsten und Herrschaften, die jetzt in ziemlicher Einigkeit sind, von einander zu reißen; man darf ihm den Weg nicht weisen.

Dieses ist nun gesagt, daß wir für christlich und nützlich achten, daß diese Chur und Fürsten, Stände und Städte, so jetzt

bei einander sind, ihre Einigkeit erhalten, wie doch alle Christen schuldig sind, zu gemeinem Schutz der Kirchen, mit einander Kosten und Arbeit zu tragen, wie geschrieben stehet, 1. Joh. 3: „Daran erkennet man die Liebe; wie Christus sein Leben für uns gegeben hat, also sollen wir auch unser Leben für unsere Brüder geben.“ Dieß sind alle Christen zugleich schuldig, wo ferne sie einander Rettung thun können, und wo Bündnisse zu solchem christlichen Schutze gemacht werden, damit die Hilfe eine Ordnung habe; so sind solche Bündnisse christlich und Gott gefällig, und so andere christliche Fürsten, Stände oder Städte sehen, daß ihnen diese zu Gute, Kosten und Arbeit tragen, sollen sie sich auch billig zu ihnen thun, und nicht diese allein arbeiten lassen. Aber es ist nicht ungewöhnlich in der Welt, daß Andere arbeiten und sorgen, und Andere Genuß haben davon, ohne Müh' und Sorge. Es bedarf aber auch Weisheit, wie man Bündnisse mache und brauche, nämlich, daß die Herzen Gottes Ehre zuvörderst suchen. Item, daß sie nicht Leute darein mengen, die selbst Zerrüttung und Spaltung anrichten. Item, daß man vornehmlich auf Gott vertraue. Also hat Gott den Stamm Juda gestraft, daß er sich an Aegypten hängete, und so bald Judas Makkabäus den Bund mit den Römern machte, war sein Stück aus. Item, Gott strafte den Josaphat, daß er sich mit dem Achab verbunden hatte. 2. Paralip. 19, derhalben wohl zu bedenken ist, welche Leute anzunehmen sind, oder nicht.

Martinus Luther. D.
Johannes Bugenhagen. D.
Georgius Major. D.
Caspar Cruciger. D.
Philippus Melanchthon.

Bedenken auf's (Augsburger) Interim, vom Jahr 1548.

Uns iſt die Vorrede, die neulich vor das Buch gemacht iſt, nicht zugeſtellet, darum wir jetzund davon keine Meldung thun können. Wir vernehmen aber, daß es eine ſehr beſchwerliche Schrift ſei. Wo nun dieſe Meinung darin iſt, daß ſie unſere Kirchen verdammen, und daß die Annehmung dieſes Buchs ein Bekenntniß ſei, als haben unſere Kirchen bisher unrecht gelehret, und haben muthwillig Spaltung angerichtet; ſo iſt aller Verſtändigen in unſern Kirchen Nothdurft, dieſes zu verantworten. Denn ſo wir uns nach erkannter Wahrheit des Evangelii ſelbſt alſo ſtrafen, und uns zu Verfolgung der erkannten Wahrheit verpflichten würden, dieſes wäre Gotteslästerung, die nicht vergeben würde, davor uns Gott gnädiglich behüten wolle.

Wiewohl nun Krieg und Zerſtörung gedrohet werden, ſo ſollen wir dennoch Gottes Gebot höher achten, nämlich, daß wir die erkannte Wahrheit des Evangelii nicht verläugnen ſollen.

Zum andern, ſo iſt auch die Lehre vom Sohne Gottes und von Vergebung der Sünden ein beſonderer Rath Gottes, den Gott aus unausſprechlicher Barmherzigkeit geoffenbaret hat, und will, daß alle Menſchen dieſelbe Lehre erhalten helfen, dadurch Ihn recht anzurufen und Seligkeit zu erlangen.

Nun hat der Teufel von Adams Zeiten an für und für viel Liſt verſucht, dieſe Lehre auszulöſchen oder zu verdunkeln, wie die Exempel ſchrecklich beweiſen.

Darum ſollen wir uns fleißig hüten, daß wir nicht von rechter Lehre abgeführet werden, wie uns Gott oft ſehr warnet und vermahnet.

Zum dritten, ſo will man auch bedenken, ſo man in Kirchen dieſer Lande öffentlich unrechte Lehre und Abgötterei wiederum anrichten würde, wie großes Aergerniß in unſern Kirchen verur-

sacht würde; denn viele gottesfürchtige Leute würden in große Betrübniß fallen, und würde rechte Anrufung Gottes verhindert.

Aus diesen hochwichtigen Ursachen wolle man sich in dieser Sache wohl vorsehen, was man schließen wolle.

Wir streiten nicht aus eignem Frevel, Vorwitz oder Stolz, wie uns von Etlichen aufgelegt wird. Gott, der aller Menschen Herzen kennet, der weiß, daß wir herzlich gern Frieden sehen, und selbst haben wollten.

Uns dringet aber zur rechten Bekenntniß der Lehre, die in unsern Kirchen gepredigt wird, dieses ernstliche Gebot, daß man erkannte Lehre der Wahrheit des Evangelii nicht verläugnen und nicht verfolgen soll; wollen auch unsere Gefährlichkeit Gott befehlen.

Und nachdem man nun im Werke befindet, daß die Bischöfe und ihr Anhang keine Vergleichung annehmen wollen, und die Uneinigkeit in der Lehre und etlichen Ceremonien gleichwohl bleiben wird, und sie uns keinen Priester ordiniren wollen, wäre besser, daß wir doch unsern Kirchen Ruhe und Frieden ließen, und nicht selbst unter uns mit neuen Veränderungen Unruhe, Uneinigkeit und Aergerniß anrichten.

Denn dieses Buch wird doch in vielen Landen und Städten gewißlich nicht angenommen werden.

Dieweil aber die Stücke und Artikel im Buche ungleich sind, etliche sind recht, etliche sind unrecht, etliche reden von Hauptartikeln des Glaubens, die alle Menschen wissen und verstehen sollen, etliche aber von andern Sachen, die nicht so nöthig sind; wollen wir ordentlich unser unterthänig Bedenken anzeigen, und was recht ist, das wollen wir nicht calumniose und sophistice anfechten, sondern klar und einfältig bekennen; dagegen, was unrecht ist, das sollen wir nicht billigen.

Der Anfang des Buchs von der Menschen Schöpfung und Fall, von der Erbsünde und Erlösung durch Christum ist recht und unsträflich. Hernach aber, am vierten Blatt, unter dem Titel der Rechtfertigung, ist dieser Mangel, daß das Buch klar setzt, die Liebe sei die Gerechtigkeit, und wird diese Meinung in den folgenden Blättern wiederholet und also erkläret, daß man gewißlich daraus verstehen kann, daß das Buch nicht einträchtig ist mit der wahrhaftigen Lehre, die durch Gottes Gnade in unsern Kirchen gepredigt wird, wie der Mensch vor Gott, um des Herrn Christi willen, gerecht und angenehm sei, durch den Glauben, und wiewohl das Buch spricht: durch den Glauben kommt

der Mensch zu der Gerechtigkeit; so ist doch dieses des Buchs Verstand, der Glaube sei nur eine Vorbereitung, und darnach sei der Mensch gerecht durch die Liebe, wie das Buch öffentlich sagt: darnach sei der Mensch wahrhaftig gerecht, durch die Liebe.

Und damit es sich weiter erkläre, spricht es: es sei gleichwohl wahrer Glaube im Menschen, wenn er gleich im bösen Gewissen lebet und die Liebe nicht hat.

Item, von wegen der Liebe sei der Mensch ein Erbe des ewigen Lebens.

Das Alles ist im Grunde die Meinung: der Mensch ist gerecht, d. i., Gott gefällig, von wegen seiner Liebe und Werke, wie vor dieser Zeit die Mönche gelehret haben.

Und wird in diesem Artikel die nöthige Lehre vom Glauben verschwiegen, nämlich, daß, ob gleich Liebe und gut Gewissen in uns sein soll und muß, sind wir doch vor Gott gerecht, d. i., Gott gefällig, um des Heilandes Christi willen, durch das Vertrauen auf Ihn, und nicht von wegen unserer Reinigkeit.

Dieser Artikel ist durch Gottes Gnade also erkläret in unsern Kirchen, daß wir nicht zweifeln; es sind sehr viel Menschen, die ihn wohl und recht verstehen, und können dieses Buch wohl richten.

Wir bekennen und lehren auch treulich, daß Reu' und Leid, Bekehrung zu Gott, Liebe, guter Vorsatz und gut Gewissen im Herzen sein müssen, und muß dieser Spruch wahr bleiben: Qui non diligit, manet in morte *).

Es müssen beisammen sein viele nöthige Tugenden, Glaube, Liebe, Hoffnung, gut Gewissen, guter Vorsatz ꝛc. Wie solches durch Gottes Gnaden reichlich in unsern Kirchen geprediget wird.

Dennoch über diese Tugenden muß das Vertrauen auf den Sohn Gottes sein, wie gesagt ist, und muß die andern Tugenden alle Zeit überschatten; denn alle Tugenden sind schwach in uns, und bleibt noch viel Unreinigkeit im menschlichen Herzen in diesem Leben. Darum müssen wir uns an den Mittler hängen, und durch Ihn Gnade suchen; denn also spricht der Psalm: „Vor dir ist kein Lebendiger gerecht;" und Daniel am 9. spricht: „Erhöre uns nicht von wegen unserer Gerechtigkeit, sondern von wegen deiner Barmherzigkeit, um des Herrn willen ꝛc."

Also sollen wir auch vor Gott treten, und dieses Vertrauen auf den Sohn Gottes mit uns bringen und wissen, daß, ob

*) Wer nicht liebt, der bleibt im Tode!

gleich Liebe und andere Tugenden in uns sind und sein müssen, daß sie doch zu schwach sind, und das Vertrauen auf den Sohn Gottes stehen soll.

Und so man von eingegebener Gerechtigkeit (wie sie es nennen,) redet, soll man diesen Glauben und lebendiges Vertrauen nicht ausschließen; denn es ist der hohen und nöthigen Tugenden eine, ja dieses Vertrauen erwecket Trost, Liebe, Anrufung und Leben im Herzen, wie geschrieben stehet ad Gal. 2: „Daß ich nun lebe, lebe ich durch den Glauben an den Sohn Gottes;" und kann Liebe und Trost im Herzen nicht sein oder bleiben, wo nicht dieser Glaube und dieses Vertrauen vorhergeht.

Und ist unbedächtig im Buche geredet, daß man erst wahrhaft gerecht werde durch die Liebe, so doch diese Gerechtigkeit, daß uns Gott gnädig ist, um des Mittlers willen, und daß der Mittler unsere Schwachheit decket, viel höher zu achten ist, denn unsere eigene Liebe.

Und so wir in der Noth sind, und die Anrufung ein rechter Ernst ist, so suchen wir nicht unsere Liebe und eigene Reinigkeit, sondern erschrecken vielmehr vor unserm großen Elende und Sünden, und müssen Trost suchen bei dem einigen Versöhner, den uns Gott aus großer Barmherzigkeit und wunderbarlicher Weisheit vorgestellt hat. Davon spricht Paulus: „Justificati fide pacem habemus;" so wir durch Glauben gerecht sind, haben wir Friede.

Und daß diese Lehre gewißlich die unwandelbare Stimme und Meinung des Evangelii sei, in der Kirche Gottes von Adams Zeiten her, das ist klar durch die ganze Schrift, und stellet uns St. Paulus Abraham vor die Augen, und erkläret den Spruch: „Abraham glaubete Gott und ist ihm gerechnet zur Gerechtigkeit;" d. i: ob wohl Abraham große Tugenden hat, so ist er doch also vor Gott gerecht und Gott gefällig, daß er glaubet, Gott wolle ihm gnädig sein laut seiner Verheißung.

Und wiewohl dieser Verstand oft zu allen Zeiten verdunkelt ist, so ist er dennoch bei den verständigen Christen geblieben, und bleibet alle Zeit, wie eines jeden gottesfürchtigen, verständigen Menschen eigene Erfahrung anzeiget.

Darum ist es ein Mangel im Buche, daß es setzet, die Liebe sei die wahrhaftige Gerechtigkeit, und dichtet, Glaube sei nur ein Wissen, wie es in den Teufeln ist, und sagt weiter: der Mensch sei ein Erbe des ewigen Lebens, darum, daß er die Liebe hat, weiset also auf eigene Tugenden, und geschweiget dieses Trostes,

daß wir glauben sollen, daß Gott gewißlich Alle, die sich bekehren und auf den Sohn Gottes vertrauen, durch solchen Glauben zum ewigen Leben annimmt. Daß aber Etliche sagen, wir verstehen das Buch nicht, das lassen wir die richten, die hernach weiter schreiben werden, so es an das Licht kommt. Und so man es gleich subtil entschuldiget, und die Stücklein hin und her zusammen lieset, so ist es ihm doch selbst widerwärtig.

Dieweil denn dieser Artikel, wie der Mensch vor Gott gerecht und vor Gott gefällig sei, allen Menschen recht bekannt sein soll, damit dem Sohne Gottes seine Ehre gegeben werde, und die Menschen rechten Trost haben, sollen alle Menschen, gelehrte und ungelehrte, helfen die göttliche Lehre des Evangelii rein und unverdunkelt erhalten.

Derhalben können wir nicht rathen, daß Jemand in diesem Stücke das Buch annehme.

Und dieweil öffentlich ist, daß keiner Kreatur im Himmel und auf Erden gebühret, den wunderbarlichen Rath Gottes, im Evangelio geoffenbaret, zu ändern: so wollen wir durch Gottes Gnade auch forthin die Lehre vom Glauben und guten Werken treulich lehren, wie wir sie nun viele Jahre in diesen Kirchen gepredigt und erklärt haben; denn also ist sie in göttlicher Schrift klar ausgedrückt.

Von der Kirche und Bischöfen.

Vom eilften Blatt bis auf das achtzehnte wird geredet, was die Kirche Gottes sei, und von Ordnung und Gewalt der Bischöfe, und sind etliche Stücke eingeflickt, welche von gottesfürchtigen gelehrten Leuten billig angefochten werden.

Dieweil aber diese Reden fast bis zu Ende dieses Artikels gemeine, weitläufige, zweifelhafte, heftige Reden sind: so wollen wir nicht rathen, daß unser gnädigster Herr diesen Artikel streite. Es ist wahr, daß die Kirche die Versammlung ist der Rechtgläubigen, und daß man sich von der Kirche nicht absondern soll; davon aber ist die Frage: welche die Rechtgläubigen sind?

Und dieweil uns zur Schmach die Absonderung hoch beschweret wird, so ist dennoch unsere Nothdurft, diese Antwort dagegen zu thun, welche das Buch selbst bekennt: Es ist Gottes unwandelbares Gebot, daß die Lehrer falsche Lehre und falschen Gottesdienst strafen müssen: so nun der Gegentheil der Wahrheit nicht weichen wollte, und folgen daraus Spaltungen, so sind die Verfolger der Wahrheit, und sonderlich in nöthigen wichtigen

Sachen, vor Gott sträflich, und nicht die armen gottesfürchtigen Leute, die die Wahrheit predigen oder annehmen.

Dieses ist öffentlich, und ist der Spruch Pauli davon männiglich bekannt: „So ein Engel vom Himmel ein ander Evangelium predigte, so soll er verbannet sein.“ Daß aber viel großer Irrthum und Mißbräuche noch zu dieser Zeit vom Papst und den Seinen vertheidiget werden, das ist öffentlich, und hat das Buch selbst etliche Irrthümer gestraft, die doch die Concilia zu Trient und zu Bononia gestärkt haben.

Das sei zur Entschuldigung unserer Kirchen auf dieß Mal genug.

Wir bitten auch unsern gnädigen Herrn und eine löbliche Landschaft: so die Bischöfe den Gehorsam haben wollen, daß auf solche Wege gedacht werde, daß sie die Wahrheit nicht verfolgen, und nicht abgöttische Ceremonien im Lande wiederum aufrichten.

Weiter ist unsere Nothdurft, auch dieses anzuzeigen, wiewohl wir Niemanden beladen wollen, daß er sich dieser Disputationen, die in diesen Artikeln stecken, annehme; denn sie sind nicht alle gleich nöthig, und sind etliche Sachen, dazu man der alten Kirchen beständige Gezeugniß bedarf, welche zu suchen, nicht Jedermanns Arbeit ist, so wollen wir doch uns selbst und Andern dieses vorbehalten, daß ein Jeder auf seine eigene Fährlichkeit von diesen und andern Sachen, christlichen und nützlichen Bericht und sein eigenes Bekenntniß thun soll: denn das Buch sagt in diesem Stücke von den Conciliis und de potestate interpretationis, von Gewalt, die Schrift auszulegen, da ist noch viel von zu reden. Gott hat gnädiglich Offenbarung gegeben von seinem Wesen und Willen; die sollen wir hören und annehmen, und nicht wie in weltlichen Königreichen einer gewissen Person Gewalt geben, Deutungen zu machen ihres Gefallens.

Von Sacramenten.

Von der Taufe ist kein Streit, und haben unsere Kirchen von der Kindertaufe und andern anhangenden Artikeln, christlich und nützlich gestritten, und guten festen Grund wider mancherlei Irrthum der Wiedertäufer angezeigt, und hat diese unsere Arbeit zur Erklärung vieler Artikel nützlich gedienet.

Von der Confirmation und Oelung.

Von der Confirmation und Oelung rathen wir auch nicht zu streiten, ohne so viel die Anrufung der Heiligen belanget, dar-

von wir hernach ſagen wollen, und wiewohl wir einen Mißfallen daran haben, daß man dieſe beiden Werke, Confirmation und Oelung, alſo rühmet, daß man ſie den andern Sacramenten vergleichet, und bildet des heiligen Geiſtes Wirkung daran, und öffentlich iſt, daß ſie nur zu einem Schein alſo geſchmückt werden, ſo wollen wir doch nicht davon disputiren, und befehlen ſolches auch eines Jeden eigenem Bekenntniß.

Wir können aber nicht willigen in dieſe große Gotteslästerung, daß man unſern Prieſtern ſollte auflegen, anzunehmen oder auszutheilen ſolche unctiones und abgöttiſche consecrationes, davon fälſchlich gerühmet wird in den Pontificialibus und Agenden, daß dadurch den Leuten der heilige Geiſt, Vergebung der Sünden und andere Gottes Gnade und Schutz wider den Teufel gegeben werde, und zur Seligkeit Leibes und der Seelen dienen ſollen.

Von der Buße.

Von der Buße wiſſen alle Verſtändige, daß vor dieſer Zeit die Mönchslehre in dieſem Artikel vornehmlich voll großem Irrthums und Blindheit geweſen, haben keinen beſtändigen Troſt können anzeigen, haben vielmehr dagegen gelehrt, man ſollte alle Zeit im Zweifel bleiben von Vergebung der Sünden. Item, haben die Gewiſſen mit unmöglicher Erzählung der Sünden und hernach mit viel Irrthümern der Genugthuung beladen und indulgentias, Wallfahrten und viel Aberglauben angerichtet.

Dieſelbigen Irrthümer und Mißbräuche haben erſtlich dieſen Streit von der Lehre erreget. Denn gottesfürchtige, verſtändige Prediger haben müſſen ſolche grobe Irrthümer und Gotteslästerung ſtrafen.

Und iſt alſo die Lehre von der Buße durch Gottes Gnade gründlich erkläret worden, daß alle Verſtändige bekennen, daß dieſelbe chriſtliche Erklärung in unſern Kirchen recht und tröſtlich iſt, und zu rechter Anrufung Gottes und zu Erkenntniß des Evangelii nützlich iſt.

Von der Beichte.

Auch iſt die Beichte in unſern Kirchen fleißig erhalten, mit gutem Unterricht, daß man die Abſolution da ſuchen ſoll, denn wir aus großwichtigen Urſachen die Privatabſolution zu erhalten nöthig achten, dieweil ſie auch ein Zeugniß, daß in der Kirche Vergebung der Sünden iſt, und daß die Gefallenen nach der

Taufe wiederum mögen angenommen werden; es ist auch recht, daß ein gemeines Bekenntniß und Demuth sei, daß diejenigen, so die Absolution begehren, eine Anzeigung geben, daß sie sich Sünder und schuldig vor Gott bekennen.

Aber daneben wollen wir die Gewissen nicht mit dieser gefährlichen und unnöthigen Last beladen, daß sie meinen sollen, die Sündenerzählung in Specie sei nöthig.

Und dieweil dieser Artikel aller Menschen Gewissen betrifft, rathen wir auch nicht, daß Andere dieses Stück willigen.

Von der Satisfaction.

Von der Satisfaction ist viel gelinder im Buch geredet, denn vor Zeiten in der Mönche Lehre; es sind aber weitläufige Reden, die noch viel Erklärung bedürfen, darum wir diesen Artikel auch eines Jeden eigenen Erklärung und Bekenntniß befehlen.

Vom Sacrament des Leibes und Blutes Christi

sind unsere Kirchen nicht wider das Buch, so aber von Jemandem weitere Erklärung von diesem Artikel gefordert wird, den lassen wir in eigener Bekenntniß davon reden.

Von der Priesterweihung

lassen wir uns nicht mißfallen, daß sie in der Sacramenten Zahl gerechnet werde, so sie recht und christlich gehalten wird, und wünschen, daß sie in allen Landen mit großem Fleiß gehalten würde, daß es nicht allein eine Ceremonia und Spektakel wäre, sondern daß die Ordinanden wohl verhört und unterwiesen würden, und daß bei der Ceremonia ernstliche Gebete geschähen. Item, daß auch hernach ein fleißig Aufsehen auf die Lehre und Sitten der Priester geschähe.

Von der Ehe

ist dieser Artikel nöthig, daß in der Ehescheidung der unschuldigen Person die andere Ehe zugelassen werde, darum dasselbige Stück im Buch von dieser Maße der Ehescheidung, daß sie nicht ferner, denn zu Bette und Tisch geschehen möge, nicht zu willigen.

Von der Messe.

Das Buch bekennet, daß die Messe nicht Vergebung der Sünden verdiene, das ist wahr; daß sie hernach weiter Sprüche aus den alten und neuen Lehren vom Opfer einführen, ihre Pri-

vatmesse damit zu stärken, das sind weitläufige Reden, und wäre dagegen sehr leicht, guten Grund aus Augustino und Andern anzuzeigen, daß dieselben Sprüche ihre Privatmessen und Opfer Nichts angehen; denn ob sie es gleich ein Opfer nennen, so erklären sie sich doch selbst also, daß es nicht Vergebung der Sünden verdiene. Item, auch nicht also, daß sie selbst den Sohn Gott dem Vater opfern; denn dieß ist ein eigen Werk des einigen Sohnes, daß er sich selbst opfere, wie der Text spricht, Hebr. 9: „Dieser ist durch sein eigenes Blut in das Heiligthum getreten;" Er stehet vor dem Vater als der Versöhner für und für, und bittet für uns in demselbigen allerheimlichsten Rath, d. i., das Heiligthum.

Aber vom menschlichen Opfer reden sie also: daß es sei eine Danksagung und Gedächtniß, d. i., daß man mit Glauben die erworbene Vergebung um des Sohnes willen bittet und annimmt, und diese Gebete und Danksagungen sollen geschehen in der Austheilung und Nießung, wie es befohlen und eingesetzt ist, und ist die Ceremonia an sich selbst ohne diese Werke im Herzen, Glauben, Gebet und Danksagung, kein Opfer.

Das sei genug von der alten Lehrer Reden, davon wir zu jeder Zeit mehreren Bericht zu thun uns erbieten, und nachdem der ganzen Christenheit Viel an dieser Sache gelegen ist, und die Messe durch viel Irrthum in große Mißbräuche gezogen, darum ohne Zweifel Gott die Welt strafet, wie geschrieben stehet: „Wer unwürdig genießet, der macht sich schuldig am Leibe und Blute Christi;" sollte man die Wahrheit Gott zu Lob und den Menschen zur Seligkeit hierinne mit großem Ernst suchen und helfen erhalten, und ist dieses auch der Artikel einer, der insgemein alle Menschen, gelehrte und ungelehrte, betrifft; darum kürzlich jetzt auf diese Frage zu antworten, ob man die Privatmessen, d. i., Messen ohne Communicanten aufrichten wolle, daß man Nein dazu sage, und ist die Ursache klar: man solle in den Kirchen keinen Gottesdienst ordnen und machen, der nicht in Gottes Wort geordnet und befohlen ist. Nun ist der Brauch des Sacramentes also geordnet, daß nichts Anderes, denn die Austheilung und Nießung geschehe, wie der Sohn Gottes spricht: „Nehmet hin und esset ꝛc., dieses thut zu meinem Gedächtniß;" und ist also viel hundert Jahre in den ersten Kirchen gehalten worden, darum ist dieser erste Brauch den Worten Christi gemäß gewißlich recht und soll erhalten werden, und sollen nicht andere Werke darinnen, die nicht befohlen sind, aufgerichtet werden.

Und sind vor Zeiten nicht an allen Orten tägliche Messen

geweſen; ſondern zu Alexandria, als in einer groſen Stadt iſt die Communion die Woche dreimal, am Sonntag, Mittwoch und Freitag gehalten worden, in vielen andern Städten allein auf den Sonntag und Feiertagen.

Dieſe alte ſchöne Gewohnheit wird in unſern Kirchen durch Gottes Gnade mit aller reverentia, mit der Predigt, Lection, Gebet und Dankſagung gehalten ordentlich.

Und ſo man nun ein ander Werk aufrichten würde, würde das Aergerniß viele Herzen verwunden, und ganz von der Communion abſchrecken.

So ſind auch mehr Beſchwerungen an dieſen Artikel von der Meſſe angehängt, nämlich vom Kanon, Heiligen Anrufung und Selmeſſen.

Nun ſpricht der Kanon öffentlich, daß man dieſes Werk halte zur Erlöſung der Selen ꝛc., daraus alle Gelehrte und Ungelehrte dieſen Verſtand genommen, daß dieſes Werk Vergebung der Sünden verdiene, welche Meinung auch dem Buch zuwider iſt.

So ſind auch andere unförmliche Reden im Kanon, als, daß der Prieſter bittet, Gott wolle ſich dieſes Opfer gefallen laſſen, wie Abels Opfer, ſo ſie doch dieſes Opfer vom Sohne Gottes verſtehen.

Und in Summa: es ſind ſo viele grauſame Mißbräuche in der päpſtlichen Gewohnheit, daß wir erſchrecken, ſo wir davon reden, bitten auch, man wolle Niemanden nicht beladen mit ſolcher Wiederaufrichtung.

Von der Heiligen Anrufung.

Die Anrufung eines unſichtbaren Weſens, das nicht bei uns iſt, gibt demſelben Weſen die Ehre, daß es aller Menſchen Herzen und Seufzen erkenne und richten könne.

Dieſe Ehre gebühret allein göttlichem Weſen; darum iſt die Heiligenanrufung unrecht.

Und wenn man gleich dagegen gedichtet hat, Gott thue ihnen beſondere Offenbarung von ſolcher Anrufung; das redet man ohne Grund, und ſetzen dagegen wir dieſen hohen Spruch: „Du ſollſt Gott deinen Herrn anbeten.“ Daß man auch ſaget, man rufe ſie als Diener und Fürbitter an; dieſe Antwort iſt auch nicht genugſam; denn die Anrufung an ſich ſelbſt iſt Zeugniß, daß man den Unſichtbaren für allmächtig halte.

Zum andern, ſo ſollen wir neben den Heiland, den Sohn Gottes, nicht andere Mittler ſtellen.

Zum dritten, so ist öffentlich der ganzen Welt, daß man die Heiligen nicht allein zu Mittlern gemacht, sondern man ist viel weiter gegangen; man hat besondere Hilfe bei Jedem gesucht.

Diese große Abgötterei wird gestärkt, so man den Anfang und diese Anrufung behält, davon das Buch saget.

Zum vierten, man soll keinen cultum in die Kirchen einführen, den Gott nicht geordnet hat durch sein Wort; der Heiligendienst hat keinen göttlichen Befehl, wie öffentlich ist.

Zum fünften, das menschliche Herz soll und kann nicht anrufen, wenn es nicht weiß, ob Gott solche Form der Anrufung gefällig ist; nun ist kein Gottes Wort, das uns also lehre anrufen, und sind dagegen die Verbote stark, welche lehren, daß man allein göttlich Wesen und durch den Mittler anrufen soll, und soll dieser Spruch fest bleiben: „Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben." Dieser einige Sohn ist uns vorgestellt als Mittler, Versöhner und Fürbitter; dagegen sagt das Buch nicht allein von Fürbitte, sondern auch vom Verdienst der Heiligen, das noch sträflicher ist, und ist eine unverschämte Lügen, daß es saget: Jakob habe seine Kinder gelehret, Abraham und Isaak und ihn anzurufen, so doch der Spruch Gen. 48 diesen Verstand hat: Sie sollen meine und Isaaks und Abrahams Kinder genennet werden; d. i., ich bezeuge, daß die Verheißungen, die Abraham, Isaak und mir zugesagt sind, die sollen auf sie, als auf unsere Nachkommen erben, nämlich, daß sie gewißlich eine Kirche und Regiment haben werden, und werden darinnen viel Erben sein der ewigen Seligkeit.

Diesen wahrhaftigen Verstand läßt das Buch fallen, und dichtet einen falschen von der Anrufung ꝛc.

Dergleichen sind andere mehr Sprüche im Buche unrecht gedeutet. Aus diesem Allen ist klar, daß Niemand in diesen Artikel des Buchs willigen soll, in welchem die Heiligenanrufung geboten und gestärkt wird.

Aber der ganzen Kirchen Historien von Anfang bis zum Ende zu wissen, ist zu vielen Sachen nützlich, daß man Zeugniß daraus nehme, daß Gott seine Kirche für und für erhält, und daß man Gott danksage, daß er sich in den Heiligen geoffenbaret hat.

Item, daß wir uns mit der Heiligen Exempeln unterweisen und stärken. Dazu werden der Heiligen wahre Historien bei uns in den Predigten oft angezogen und den Leuten vorgetragen, welches wir forthin auch thun wollen.

Von den Seelmessen.

Dieselben Messen sind in Klöstern und andern Kirchen schier in allen Landen die gemeinsten Ceremonien; denn sie tragen Geld, und sind viele Irrthümer zugleich mit den Seelmessen in die Welt eingerissen, davon jetzund zu lange zu reden ist. Es ist aber auch eine Verkehrung des Sacraments, daß man es für die Todten applicirt; denn das Sacrament ist eingesetzt, der Lebendigen Glauben dadurch zu erwecken und zu stärken. Item, zur Gedächtniß. Nun sind die Todten nicht dabei, und wird ohne allen Grund geredet, daß der Priester ihnen durch diese Ceremonien Etwas verdiene. Darum ist dieser Artikel im Buche auch in keinem Weg zu willigen, und der angezogene Spruch aus Dionysio von dem Begräbniß redet ganz nicht von der Messe, und daß Etliche für die Todten gebeten haben, gehet die Messe Nichts an; das sei davon auch genug auf dieß Mal.

Von den Ceremonien.

In unsern Kirchen sind die vornehmsten Ceremonien, die zu guter Ordnung dienen, als Sonntag, Feste mit gewöhnlichen Lectionen und Gesängen, nicht viel geändert, wollen auch noch dieselben mit Fleiß erhalten, und wo man in solchen Mitteldingen Etwas bedenken wird, mit gutem Rath derjenigen, die die Kirchen regieren sollen, das zu mehrerer Gleichheit und guter Zucht dienlich, wollen wir gern helfen, Einigkeit und gute Zucht erhalten, denn wir wollen von denselben Mitteldingen nicht zanken, so viel den christlichen Brauch belanget.

Also auch irret uns nicht, man esse Fleisch oder Fische; gleichwohl muß man die Lehre vom Unterschiede der rechten Gottesdienste und solcher Mittel unnöthiger Dinge nicht verlöschen, wie sie vor dieser Zeit schier ganz verloschen gewesen, wie Augustinus zu seiner Zeit, und vor hundert Jahren Gerson, und noch vor funfzig Jahren Wesalus zu Basel, Wesalia zu Mainz, und etliche Andere sehr geklagt haben; denn obgleich Irrthum in größern Haufen in den Kirchen für und für sind, so bleibet doch in Etlichen rechte Gotteserkenntniß und rechte Anrufung und besserer Verstand der göttlichen Lehre, denn im großen Haufen, und ist Gottes Wille, daß man Jedermann vom rechten Gottesdienste treulich unterweise.

Was aber betrifft die Gesänge von den Heiligen, davon ist zuvor gesagt, daß die Anrufung nicht anzunehmen ist.

Item, dieweil wir in unsern Kirchen das Sacrament nicht

theilen, so sind auch die Processionen, darin ein Theil getragen wird, zu unterlassen.

Dazu ist gewißlich wahr, daß Sacramente in ihrem Brauch, wie sie durch Gottes Wort geordnet sind, wahrhaftige Sacramente sind, nicht wenn sie zu andern fremden Werken außer ihrer Einsetzung gewendet werden; darum ist der Spektakel in der Procession unrecht, und soll nicht gestärkt und wieder aufgerichtet werden.

Ueber dieß Alles, so ist dieses auch bei den Widersachern bekannt, daß Privatmessen, Heiligenanrufung, Selmessen und die Procession und etliche mehr solche Gewohnheiten, wenn sie gleich zu entschuldigen wären, dennoch unnöthig und gefährlich sind, und daß das Exempel der Wiederaufrichtung die großen Irrthümer und Mißbräuche bei den Andern stärket, und in diesen Kirchen wiederum einführet. Item, daß die Aergerniß viel gottesfürchtige Leute betrüben wird. Item, daß viel Verfolgung verursacht, und viel Priester und andere Personen verjagt, gefangen und vielleicht getödtet werden.

Nun sind durch Gottes Gnade diese Lande jetzt mit vielen Gottesgaben gezieret, mehr denn andere Lande, mit Kirchen, mit ziemlicher Zucht, Gericht und Recht, mit Nahrung, mit löblichen Künsten. Daß wir nun solchen ziemlichen Stand selbst verstören sollten, und dazu wider Gottes Gebot, das können wir nicht rathen, und weil geschrieben stehet: Was aus Gott ist, das bleibet, so wird man im Werke befinden, daß, obgleich Veränderung der Kirchen an etlichen Oertern angefangen würde, daß dennoch diese Lehre, die wir predigen, in andern Landen und Kirchen bleiben wird, und wird also das Interim wenig Einigkeit machen.

Daß man aber Krieg fürchtet, darauf ist unsere unterthänige Anzeigung: die Herrschaft wird sich hierinnen wohl wissen zu erinnern, was sie gegen die Kirchen, Schutz halben, thun sollen oder können; für unsere Person sind wir durch Gottes Gnade zu weichen und sonst zu leiden bereit.

Daß wir aber nicht gelinder rathen, denn wie gesagt ist, ist nicht Frevel oder Stolz, sondern Gottes Gebot zwinget uns, daß wir erkannte Wahrheit nicht verläugnen und nicht verfolgen sollen; so hoffen wir, diese Schrift werde selbst anzeigen, daß wir nicht von Dignitäten oder Gütern streiten, sondern allein von nöthiger Lehre und Gottesdiensten sagen.

So wollen wir auch die Herrschaft und andere Leute nicht beladen mit sonderlicher Disputation, die nicht Allen zu wissen

möglich ist, sondern wollen davon uns und Andere, deren Amt und Vocation ist, Andere zu lehren, dieses vorbehalten haben, daß ein Jeder in eigener Bekenntniß auf eigene Fährlichkeit davon antworte.

Doch ist auch nicht unser Gemüth, etwas Neues oder Anderes zu lehren, denn allein diese einige wahrhaftige Lehre, die durch Gottes Gnade in den Kirchen dieser Lande von den Verständigen und Gottesfürchtigen einträchtiglich gepredigt wird, und in beider Universitäten, Leipzig und Wittenberg, Schriften bekannt ist, welche Lehre wir wissen, daß sie der ewigen katholischen Kirchen Gottes vom Anfang an bis auf diese Zeit Lehre und Verstand ist, und ist dieses unser Bedenken dahin gerichtet, daß diese Kirchen nicht unruhig werden, und in Gottes Anrufung und Gottesdiensten bleiben; denn so die Gewissen mit Aergernissen verwundet werden, so wird die Anrufung sehr geschwächt, und folgen viel Sünde, Verachtung und Zorn wider alle Religion, vor welcher Sünde uns Gott gnädig bewahren wolle.

Und nachdem uns neulich zugeschrieben ist, daß in der Vorrede von dem Buch ernstlich verboten sei, wider dieses Interim zu predigen, zu lehren oder zu schreiben, so ist die Nothdurft, in Demuth dieses anzuzeigen, daß wir die rechte Lehre in unsern Kirchen, wie wir bis anhero gepredigt, nicht ändern wollen, denn keine Kreatur göttliche Wahrheit zu ändern Macht hat; auch soll Niemand erkannte Wahrheiten verläugnen. Dieweil das Interim in vielen Artikeln, die wir angezeigt haben, der rechten Lehre zuwider ist, so müssen wir davon wahrhaftigen Bericht und Warnung thun, welche wir mit christlicher Maß thun wollen, und wollen den allmächtigen ewigen Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, unsere Fährlichkeit befehlen, und dieweil Gott aus unaussprechlicher Gütigkeit sich eine ewige Kirche sammelt, und seinen wunderbarlichen Rath davon selbst über aller Kreaturen Weisheit und Gedanken geoffenbaret hat, bitten wir, Er wolle auch dieselbige seine Lehre alle Zeit selbst erhalten, und auch in diesen Landen sich eine ewige Kirche für und für sammeln, und dazu seliges Regiment verleihen, Amen.

Im Monat Junius 1548.

Bedenken von den Conciliis, vom J. 1552.

Ich will kürzlich meine einfältige und wahrhaftige Meinung vom Concilio anzeigen.

Alle christliche Potentaten, kais. Majestät, Könige und Fürsten, sind Gott diesen Dienst und dieses Werk schuldig, so oft in der Religion, besonders zwischen vielen Nationen Uneinigkeiten vorfallen, Concilia generalia, oder nationalia gebührlicher Weise zu fördern, daß Gottes Ehre und rechte Anrufung nicht gefälscht werde, denn es stehet geschrieben: Die Ecclesiae.

Also ist es gehalten vom Anfang in der Kirchen, und sind nicht allein Concilia universalia oder generalia durch Constantinum, Theodosium, Arcadium, Martianum, zu Nicäa, zu Konstantinopel, zu Epheso, zu Chalcedon, sondern auch nationalia in Hispania und Teutschland gehalten worden. Das Alles ist öffentliche Wahrheit.

Und sind Concilia ordentliche christliche Gerichte; darum tüchtige Personen sollen zum Verhör und zum Sprechen gewählt werden (welches die Potestaten als die vornehmsten Gliedmaßen der Christenheit dahin arbeiten sollen). Und dieweil die Concilien ordentliche Gerichte sind, sollen die Parteien dahin gefordert und gehört werden. Es soll auch Niemandem aufgelegt werden, sich zu verpflichten, zu halten, was man sprechen werde, sondern wie in andern ordentlichen Gerichten, soll ein Jeder warten, was man spricht, und so er nicht gehorsam ist, mag er der Strafe gewarten.

Daß man ganz alle Concilia fliehen und recusiren wollte, das kann nicht sein; denn es müssen Kirchengerichte bleiben. So haben fremde Nationen ein großes Mißfallen daran, so sie hören, man wolle ganz kein Concilium besuchen.

Daß aber kais. Majestät die Kur und Fürsten und Stände zuvor obligiren will, daß sie sich verpflichten, zu halten, was da gesprochen werde, das ist auch Unrecht; denn Concilia sind nicht

compromissa, ſondern ordentliche Gerichte, darin ein Jeder ſeiner Strafe wartet ꝛc.; doch ſollen ſie gebührlich gehalten werden. Et reddantur in invitum.

Und daß man ſpricht: was iſt es Noth, Concilia zu halten, ſo man nicht gehorſam ſein will? Item, Concilia ſollen ohne Widerſprechen gehalten werden; darauf iſt dieſe wahrhaftige klare Antwort: Solches iſt vor dem Concilio und vor dem Verhör nicht zu ſuchen. Denn es ſind die Concilia ungleich geweſen. Item, ſo man ſich zuvor zum Gehorſam verpflichtet hat, ſind zu dieſer Zeit der Papſt und die Mönche, die doch im Grunde dieſe Sache guberniren, ſo viel freudiger, ſchließen, was ſie wollen; denn ſie wiſſen, daß Niemand ihr Urtheil anfechten wird. Es iſt auch vor Alters, als zu Konſtantins Zeiten, nicht geſucht worden, zuvor zu bewilligen in den Beſchluß, ſondern nach dem Beſchluß.

Zu Nicäa hat Konſtantin ſich unterſchrieben, und bei Andern um die Subſcription angeſucht.

Und wiſſen alle Verſtändige hierin, was ordentlicher Gerichte Weiſe und Kraft iſt, beſonders in Sachen, Gottes Ehre und das Gewiſſen betreffend.

Daß aber etliche Stände rathen, man ſolle willigen in die Continuation des Concilii zu Trident, ſage ich für meine Perſon, daß ich ſolche Bewilligung verſtehe für eine Annehmung der gemachten Decrete.

Dieweil denn etliche Artikel in den gemachten Decreten gewißlich falſch und wider göttliche Wahrheit ſind, ſo kann ich ſolche Annehmung der gemachten Decrete nicht rathen, und will mein Gewiſſen hier nicht beſchweren.

Ich will Nichts reden von den erſten Decreten, darin keine Lehrartikel ſind, ſondern ich will allein von den zwei Decreten reden, darin von der Erbſünde, hernach vom Glauben und Gerechtigkeit, Artikel geſtellt ſind, und weiß wohl, daß Viele ſagen, man ſolle nicht grübeln und nicht zu genau ſuchen. Ich will auch nicht ſtrafen, das recht iſt, und ſage alſo, es ſind viel Stücke in dieſen Artikeln, die recht ſind; aber dagegen ſind auch etliche vornehme Stücke, die gewißlich falſch und wider göttliche Wahrheit ſind, als im Decrete von der Gerechtigkeit iſt dieſes klar geſetzt, daß Irrthum ſei, lehren, daß man glauben ſoll, daß wir Vergebung der Sünden haben und Gott gefällig ſind. Item, ſo man ſpricht, die Gerechtigkeit Chriſti iſt uns geſchenkt; dieſes ſoll nicht alſo verſtanden werden: wir ſind angenehm und Gott gefällig um der Gerechtigkeit Chriſti willen, ſondern von wegen

unſerer eigenen Reinigkeit und Würdigkeit, die uns gewirket iſt, darum daß Chriſtus gelitten hat.

Ich will Nichts verkehrlich deuten, ſondern es iſt gewißlich der natürliche Verſtand desſelbigen Decretes wider die wahrhaftige Lehre von der Verſöhnung und Gerechtigkeit des Glaubens, davon unſere Kirchen reden. Item, ſie loben noch im Decrete Weihwaſſer und Indulgentias. Item, ſie ſagen, böſe Neigungen im Menſchen, Sicherheit und Zweifel von Gott ſei nicht Sünde.

Wiewohl nun Leute ſein werden, die dieſe und andere unrechte Stücke im Decrete ſchmücken und gloſſiren werden, und werden ſagen, es ſei um Friedens willen alſo in gemeinen Worten geſetzt; ſo will ich doch mein Gewiſſen mit dieſen Gloſſen nicht beladen, und will für meine Perſon die unrechten Stücke nicht annehmen.

Was auch für Decreta folgen werden, von der Meſſe und Heiligenanrufung, iſt wohl zu achten. Es iſt auch wohl zu achten, daß dieſe Decreta nicht zu Stillung der Uneinigkeit dienen werden; denn ſie werden von Vielen angefochten werden, und ſind bereits Schriften dagegen ausgegangen.

Auch iſt dieſes Decretum dem Artikel zuwider, der zu Regensburg Anno 1541 von der Gerechtigkeit verglichen iſt.

So nun kaiſ. Majeſtät in via ordinaria bleiben will, und will ſtracks durch ein Generalconcilium procediren, ſo iſt Noth, daß man uns erfordere (laut des kurfürſtl. Bedenkens) und unſere Antwort und Erklärung höre, und daß tüchtige Perſonen zum Verhör durch Ihre Majeſtät gewählet werden.

Darnach mag ein Jeder gewarten, was folgen werde; weiter kann ich von der ordinaria via nicht ſagen.

So aber bei kaiſ. Majeſtät zu erhalten wäre, daß Ihre Majeſtät andere Wege, als eine Vergleichung in Teutſchland zulaſſen wollte, wie zu Speier berathſchlagt worden, daß man auf beiden Seiten Bedenken einbringen ſollte, dieſes mag man bei kaiſerl. Majeſtät verſuchen.

Ich achte aber, es werden Wahrheit und falſche Lehre wider einander ſtreiten für und für, und werden rechte Chriſten viel und mancherlei Verfolgung haben.

Antwort auf das Buch Herrn Andreä Oſiandri, von der Rechtfertigung des Menſchen, 1552.

Ich habe ſehr gerne vernommen, daß bei vielen rechten Kirchen, darinne durch Gottes Gnade ohne Zweifel viel Prädicanten und andere Perſonen wahrhaftige Gliedmaßen Chriſti ſind, geſucht wird, daß ſie ihr Bedenken von Oſiandri Buch anzeigen wollen. Denn dieweil ich inſonderheit von ihm mit Namen und häßlich angegriffen bin, iſt mir lieb, daß andere chriſtliche verſtändige Männer gleich als Richter ſind, wie ich alle Zeit mich und alle meine Schriften den wahrhaftigen Kirchen dieſer Landen und Städte, da reine Lehre des Evangelii geprediget wird, unterworfen habe und noch alſo will unterworfen ſein, habe deßwegen bis anher ſtille gehalten und Gott gebeten, und bitte noch täglich, Er wolle um ſeiner Ehre willen ſeine Wahrheit erklären und erhalten, daß wir ihn recht anrufen und preiſen, und wolle ſich unter uns für und für gnädiglich eine ewige Kirche ſammeln.

Nachdem ich aber nun Befehl habe, auch dazu zu reden, und von vielen hohen und andern Perſonen angeſucht wurde, habe ich dieſes klare und einfältige Bedenken nicht lang und nicht zänkiſch geſtellt, ſondern zur Anleitung Vieler, die durch dieſen Streit in dieſer hochwichtigen Sache in große Betrübniß und Zweifel kommen, daß ſie merken, wovon der Streit ſei, und was ihnen zu ihrer Selen Troſt nöthig ſei.

Und ſpreche abermal, daß mein Gemüth nie geweſen iſt in meinen Schriften, und ſonderlich in dieſem hochwichtigen Artikel anders zu lehren, denn des ehrwürdigen Herrn Doctoris Lutheri Meinung und der gemeine Verſtand bei den Verſtändigen in dieſen Kirchen iſt, habe auch nicht Zweifel, dieſe Lehre iſt die einige wahrhaftige Lehre, durch den Sohn Gottes geoffenbaret, und in der Propheten und Apoſteln Schriften ausgedrückt.

Daß aber Oſiander mich mit hoch beſchwerlichen Reden ſchmähet, daran er mir Unrecht thut, das will ich Gott befehlen, der aller Menſchen Herzen ſiehet und Richter iſt. Ich habe ihn alle Zeit geliebet und geehret, wie männiglich weiß, und wundert mich,

wovon dieſe große Bitterkeit herfließt; ich bin zu dieſen großen Sachen wider meinen Willen gezogen worden, und erkenne mich viel zu gering, habe alſo die Zeit, da viel ungeräumte Opiniones irre gelaufen, Fleiß gethan, die Summa rechter und nöthiger Lehre zuſammen zu ziehen, und ſo viel mir möglich geweſen, eigentlich davon zu reden; das habe ich treulich gemeint, der armen Jugend zu Gute und weiß wohl, daß alle meine Schriften viel zu gering und zu ſchwach ſind; darum ich ſie auch unſerer Kirchen Urtheil alle Zeit unterworfen, und wäre davon Viel zu reden, das ich jetzt unterlaſſen will, und will im Namen Gottes von dieſem Streit reden.

St. Paulus ſpricht, Röm. 5: Die Gnade Gottes und die Gabe durch die Liebe gegen einen Menſchen, Jeſus Chriſtus, iſt gegen Vielen mächtiger geweſen, denn die Sünde. Hier faſſet St. Paulus zwei Dinge, die Gnade, d. i., gnädige Vergebung der Sünden und Annehmung unſerer Perſon bei Gott, und zugleich wird mit gegeben die Gabe, d. i., die göttliche Gegenwärtigkeit in uns, dadurch wir verneuet werden, und fühlen Troſt und Anfang des ewigen Lebens.

Und dieſe beide haben wir durch das Verdienſt Jeſu Chriſti, wie dieſer Text öffentlich ſaget, daß wir ſolches haben von wegen der Liebe, die der ewige Vater zu dieſem Sohn hat, welchen St. Paulus hier nennet den Menſchen Jeſum Chriſtum, und wird ſolches nicht durch unſere Werke verdienet, ſondern allein durch Glauben an den Herrn Jeſum Chriſtum erlanget, welcher Glaube in uns in rechter Bekehrung angezündet wird, ſo wir das Evangelium hören, damit der Herr Chriſtus ſelbſt wirket, denn Gott wird durch ſein ewiges Wort und den heiligen Geiſt geoffenbaret.

Und dieſer Glaube muß für und für Beides annehmen und behalten, Gratiam et donum um des Mittlers Chriſti willen, auch wenn gleich die Wiedergeburt angefangen iſt.

Gleich alſo redet Johannes auch: „die Gnade und die Wahrheit iſt worden durch den Herrn Jeſum Chriſtum.“ Gnade heißt gewißlich Vergebung der Sünden, und gnädige Annehmung der Perſon, ohne unſer Verdienſt um Jeſu Chriſti willen. Aber Wahrheit heißt hernach die göttliche Gegenwärtigkeit, ewiges Leben, ewige Heiligkeit, Seligkeit und Freude in uns, als wollt' er ſprechen: das Evangelium bringet nicht Schaden und ſterbliche Gaben, ſondern wahrhaftige, unvergängliche Güter.

Und dieſes muß mit Glauben angenommen werden, wie

zuvor gesagt ist, und vertrauet dieser Glaube für und für auf den ganzen Herrn Christum, Gott und Menschen, wie auch derselbe Herr Christus Gott und Mensch, Mittler und Erlöser ist nach beiden Naturen.

Denn obgleich allein die menschliche Natur Wunden und Leiden gefühlet hat, so ist doch der ganze Christus, Mittler und Erlöser; denn dieses Leiden wäre nicht die Bezahlung gewesen, wenn der Erlöser nicht auch zugleich Gott wäre, auch soll dieser Mittler Leben und Seligkeit wieder geben, und der Schlange den Kopf zertreten, darum ist er auch Gott ꝛc.

Also bekennen wir klar, und haben dieses alle Zeit gelehret, wie alle Kirchen zeugen mögen, das wahr ist, daß in uns Veränderung geschehen müsse, und daß gewißlich Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, den Trost und Leben in der Bekehrung in uns wirken, und also in uns sind und wohnen, so das Evangelium mit Glauben angenommen wird, dadurch das ewige Wort, der Sohn Gottes wirket, und sich eine Kirche sammelt; als da erstlich der Sohn Gottes das Evangelium im Paradiese eröffnet hat und gesprochen: „Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten;" hat Er zugleich in Adams und Heva's Herzen Trost und Leben gewirket und den Vater ihnen geoffenbaret, wie Johannes spricht: „Der Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es ausgesprochen." Item: „In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen." Also für und für sammelt dieser Sohn, Jesus Christus, eine ewige Kirche, erhält das Predigtamt, und wirket dadurch, und gibt den heiligen Geist, der Trost, Anrufung und Stärke bringet, wie 1. Johannes 4 geschrieben ist: „Dabei erkennen wir, daß wir in Ihm bleiben und Er in uns; denn Er gibt uns von seinem Geist." Item, Psalm 18: „Soli posuit tabernaculum in eis." Er ist die Sonne in seiner Kirchen, und gibt Licht und Leben Allen, die in rechter Bekehrung Zuflucht zu Ihm haben, mit Glauben. Item, Eph. 3: „Daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne!" Item: „Er ist wahrhaftig Immanuel, d. i., Gott mit uns."

Von dieser Gegenwärtigkeit saget Osiander, davon zwischen uns kein Streit ist, und beschweret unsere Kirchen, gleich, als reden sie Nichts von der Gegenwärtigkeit Gottes in uns, daran er uns öffentlich Unrecht thut.

Wiewohl nun wahr ist, daß Gott in der Bekehrung wohnet, wie Johannes 14 geschrieben ist: Veniemus ad eum, et

mansionem apud eum faciemus*), und das ewige Leben, welches der Herr Chriſtus wirket, wie Er ſpricht: „Ich gebe ihnen ewiges Leben!“ in dieſem jetzigen Leben anfangen muß, ſo iſt dennoch Unterſchied zwiſchen den Heiligen in der Auferſtehung, und Heiligen in dieſem jetzigen Leben, davon St. Paulus redet, Gal. 5: „Durch den Geiſt aus Glauben, warten wir auf die Hoffnung der Gerechtigkeit.“ Die Gerechtigkeit, die wir noch hoffen, und darauf wir warten, iſt nicht Vergebung der Sünden, ſondern iſt, daß Gott Alles in Allem ſein wird, und wie 1. Joh. 3 geſchrieben iſt: „Wir werden ihm gleichförmig ſein.“

Aber in dieſem jetzigen Leben, ob gleich Gott in den Heiligen wohnet, ſo iſt dennoch unſer Aller Natur noch voll groſſer Unreinigkeit und ſündlicher Gebrechen und Neigungen, wie der Pſalm ſpricht: „Vor dir iſt kein Lebendiger gerecht.“

Hier müſſen nun auch die Heiligen Troſt haben und wiſſen, wie ſie Vergebung der Sünden und Gnade haben, d. i., wie ſie Gott gefällig ſind.

Dieſen iſt der Troſt vorgeſtellt, daß ſie nach der Wiedergeburt für und für Vergebung der Sünden und Gnade empfangen und behalten, um des Mittlers Jeſu Chriſti willen, durch Verdienſt ſeines Gehorſams, darin Er ein Opfer für uns worden iſt, von welchem Gehorſam die Worte reden im 40. Pſalm: „Im Buch iſt geſchrieben von mir, deinen Willen, mein Gott, thue ich gern.“

Und gehört dieſer Hauptſpruch Röm. 3 auf alle Menſchen in der Bekehrung, und hernach: „Wir werden gerecht ohne unſern Verdienſt, um ſeiner Gnaden willen, durch die Erlöſung, die da iſt durch Chriſtum Jeſum, welchen Gott zum Verſöhner vorgeſtellt hat, durch Glauben in ſeinem Blut.“

Nun iſt öffentlich, daß der Text hier redet vom Gehorſam und Verdienſt Chriſti in menſchlicher Natur, wie auch das Wort Bezahlung ἀπολύτρωσις hier ſtehet, das oft wiederholet wird.

Und kann im Wort: „Wir werden gerecht,“ nicht allein dieſer Verſtand ſein: wir werden gerecht durch die weſentliche Gerechtigkeit des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes, ſondern wir müſſen Vergebung der Sünden und Gnade mit faſſen und das Verdienſt des Sohnes, der da iſt zum Erlöſer geſtellt, unterſcheiden vom Vater und heiligen Geiſt.

Und dieweil Etliche auch von dieſer Rede, merito Christi, dis-

*) Wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen.

putiren, und sagen: es sei nicht in der Schrift; darauf gebe ich Antwort, daß viel ein stärker Wort in der Schrift oft wiederholet wird, λύτρον, ἀντίλυτρον, ἀπολύτρωσις, welches eigentlich heißt eine Bezahlung, da man Etwas gibt zu Jemands Erlösung.

Und die Ehre Christi zu verstehen, muß man Beides wissen, sein Verdienst und seine Wirkung; Er ist Seligmacher, merito et communicatione sui *).

Vom Verdienst reden diese Sprüche öffentlich.

Röm. 5: „Wir sind gerecht worden durch sein Blut."

Item: „Durch Eines Gehorsam werden Viel gerecht." Wiewohl nun Osiander diesen und dergleichen Sprüche viel anders deutet, nämlich, durch Eines Gehorsam, das macht er: durch die Gottheit, die Ihn hat gehorsam gemacht, werden Andere auch gehorsam; so ist doch öffentlich, daß hier vom Verdienst geredet ist, und mag ein jeder Verständige selbst bedenken, so diese fremde Deutung recht wäre, hätte Paulus Nichts von der Menschheit Christi geredet, so er ausdrücklich spricht: „Durch Gehorsam eines Menschen."

1. Joh. 1: „Das Blut Jesu Christi reiniget uns von allen Sünden.

Hebr. 10: „Wir sind geheiliget durch das Opfer des Leibes Jesu Christi auf Einmal."

Jesaias 4: „Durch seine Wunden sind wir geheilet.

Welches Alles muß also verstanden werden, daß wir Vergebung der Sünden haben, und angenehm sind vor Gott durch das Verdienst Christi, so wir mit wahrhaftigem Glauben den Herrn Christum annehmen und glauben, daß uns Gott um dieses Mittlers willen Sünde vergeben und gnädig sein wolle, und ist zugleich wahr, daß alsdann Gott in uns wohnet, so wir durch diesen Trost aus rechter Angst errettet werden.

Diese Lehre und dieser Trost, wie die Heiligen auch nach der Wiedergeburt klagen über die vorigen Sünden und angeborne Unreinigkeit, und Trost suchen an dem Mittler durch Glauben, ist vom Anfang für und für durch die Propheten geprediget in allen Sprüchen, darinne sie Zuflucht zur Barmherzigkeit lehren, denn die Barmherzigkeit ist verheißen um des Mittlers willen, und von wegen seiner Verdienste, und vertrauen also die Propheten auf den Versöhner, Gott und Samen Abrahams.

Also spricht Daniel: „Erhöre uns nicht von wegen unse-

*) Durch sein Verdienst, und durch die Mittheilung seiner Selbst.

rer Gerechtigkeit, sondern durch deine große Barmherzigkeit, um des Herrn willen." Item: „Selig sind die, welchen die Sünden gedecket sind."

Nun spricht Osiander oft also: Ich heiße Gerechtigkeit dieses, das uns macht recht thun. In diesen Worten ist Nichts geredet von Vergebung der Sünden, dagegen sagen wir also: Wir nennen Gerechtigkeit den Herrn Christum, dadurch wir haben Vergebung der Sünden und einen gnädigen Gott, und dazu in uns göttliche Gegenwärtigkeit, welches Alles St. Paulus faſſet in seinem Hauptspruch, Röm. 3: „Justificamur gratis per gratiam Christi, quem posuit propitiatorem fide per sanguinem*) etc.," und Jesaias 53: „Und mein Knecht, der Gerechte wird durch sein Erkenntniß Viele gerecht machen." Hier faſſet er ohne Zweifel Beides, gratiam et donum, wie droben gesagt ist.

Und betrachte ein Jeder den großen Ernst und die Angst selbst. So Jemand im Tode ist und Gottes Zorn fühlet, dieser ist zum Herrn Christo zu weisen, der für und für auch nach der Wiedergeburt, Mittler, Hoherpriester und Fürbitter bleibet, und ist das umbraculum, darunter wir Gnade und Trost finden.

Also lehret uns der Herr selbst, da er spricht: „Kommet zu mir Alle, die ihr in Aengsten seid."

Also lehren uns beten alle Propheten. David schreiet: „Domine, ne in furore tuo arguas me. Salvum me fac propter misericordiam"**). Und wie wohl auch die Zeit Gott in ihm ist, so leuchtet doch die göttliche Freude nicht alle Zeit gleich. Da er verjaget wird, und fühlet Gottes Zorn wider seine vorige Sünde und die jetzige Aergerniß, da Absolon den Aufruhr erreget hat und schändet ihm seine Frauen, deren ohne Zweifel etliche heilige Personen waren ꝛc., bedarf er Trost durch den verheißenen Heiland; daher muß sich das Herz wenden.

Also wir Alle in täglichem Gebet, so wir anfangen zu beten, müssen wir den Mittler Jesum Christum, Gott und Mensch haben, und uns gleich als in seine Wunden legen und diesen wahrhaftigen Trost faſſen: wir haben Vergebung der Sünden und werden erhört, um dieses Mittlers willen.

*) Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellet zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben, in seinem Blute.

**) Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn. – Errette mich um Deiner Barmherzigkeit willen.

Und wiewohl alsdenn in ſolchem Troſt Gott in uns iſt und wirket, wie der Spruch auch ſagt: Spiritus interpellat pro nobis gemitibus inenarrabilibus*); ſo iſt dennoch der Glaube gegründet auf den Herrn Chriſtum, Gott und Menſchen, und auf ſein Verdienſt und Fürbitte, wie der Spruch ſagt: „Was ihr den Vater bittet in meinem Namen, das wird Er euch geben;“ alſo lehren uns beten der Herr Chriſtus ſelbſt und die Propheten.

Was nun folget, ſo man dieſen Troſt aus den Augen thut, und weiſet dich zur weſentlichen Gerechtigkeit in dir, das wolle ein Jeder ſelbſt betrachten.

Dieſe Reden: Gerechtigkeit iſt dieſes, das uns macht recht thun, und Novitate sumus justi (durch die Erneuerung ſind wir gerecht;), ſind Reden, die nicht fern von einander ſind, und iſt ein Wechſel causae et effectus.

Daß aber Oſiander ſagt: Dieſe Lehre mache ſichere Leute, ſo man ſpricht: Wir ſind gerecht, das iſt Gott angenehm allein um des Herrn Chriſti willen durch Glauben; darauf iſt dieſe Antwort: man ſoll recht lehren, Gott ſeine Ehre geben und Sünde ſtrafen, und dagegen den erſchreckenen Herzen wahrhaftigen Troſt vorhalten, ob gleich die Zuhörer nicht alle gleich ſind. Seine Zuhörer ſind auch nicht alle gleich. Der ſchöne Spruch, Jerem. 23 redet vom ganzen Herrn Chriſto, und von der ganzen Wohlthat, da er ſpricht: „Ich will David ein gerecht Gewächs erwekken ꝛc.,“ und dieſes wird ſein Name ſein, daß man Ihn nennen wird Jehova, unſere Gerechtigkeit. Hier ſollen wir ja nicht Vergebung der Sünde und das Verdienſt Chriſti ausſchließen, ſondern Gerechtigkeit verſtehen, daß wir durch ihn haben gratiam et donum, wie droben geſagt iſt, das iſt dieſes Alles, Vergebung der Sünden, Heiligung, ewiges Leben und ewige Seligkeit, wie St. Paulus dieſes Alles zuſammen faſſet, da er ſpricht, 1. Kor. 1: „Chriſtus iſt uns geboren von Gott, daß er ſei unſere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlöſung;“ welche Worte auch von der ganzen Perſon reden, und faſſen das Verdienſt und Vergebung der Sünden: denn er nennet ihn die Erlöſung. Alſo ſind dieſe Sprüche tröſtlich, ſo man Vergebung der Sünde darin erkennet; denn ohne dieſen Troſt können wir nicht vor Gott treten, wir müſſen erſtlich den Artikel des Glaubens (Credo remissionem peccatorum)**) betrachten und mit Glauben faſſen, und

*) Der Geiſt vertritt uns mit unausſprechlichen Seufzern. —
**) Ich glaube Vergebung der Sünden.

ſo wir uns alſo tröſten, alsdenn iſt dieſes auch wahr, daß Gott wahrhaftig in uns wohnet, und der Herr Chriſtus ſelbſt in uns wirket, wie er ſpricht: Ego vitam aeternam do eis. Item: Nemo rapiet eos ex manibus meis *).

Aus dieſem Allen ſchließe ich, daß ich das Verdienſt Chriſti und Vergebung der Sünden nicht ausſchließe, ſo St. Paulus ſpricht: „Wir werden gerecht durch Glauben an Chriſtum;" und halte dieſe Form in meinem Gebet: Allmächtiger, wahrhaftiger Gott, ewiger und einiger Vater Jeſu Chriſti, Schaffer Himmels und der Erden, Engel und Menſchen und aller Kreaturen, ſammt deinem eingeborenen Sohn Jeſu Chriſto und heiligem Geiſt, erbarme dich mein, vergib mir meine Sünde, und mache mich gerecht um deines Sohnes Jeſu Chriſti willen, und durch Ihn heilige mich mit deinem heiligen Geiſt ꝛc. Auch ſpricht Auguſtinus: Totius fiduciae certitudo est in precioso sanguine Christi (die ganze Gewißheit der Zuverſicht beruht auf dem koſtbaren Blute Chriſti).

Mich wundert auch, warum Oſiander dieſe Erklärung verwirft, daß wir in unſern Kirchen ſprechen: der Glaube, davon Paulus ſpricht: Justificati fide pacem habemus (gerechtfertigt durch den Glauben, haben wir Frieden), ſei fiducia misericordiae propter mediatorem promissae (Zuverſicht zur Barmherzigkeit, verheißen um des Mittlers willen). Es muß ja Unterſchied ſein zwiſchen dem Glauben, den auch die Teufel haben, und dieſem Glauben, der die Verheißung annimmt, und dadurch das Herz Troſt und Freude erlanget, welcher gewißlich iſt Erkenntniß der Barmherzigkeit und ein Vertrauen auf Chriſtum, davon Pſalm 2 geſchrieben iſt: „Selig ſind Alle, die auf Ihn vertrauen." Auch wo die Propheten von der Barmherzigkeit reden, fordern ſie dieſen Glauben.

Das ſei in dieſer Eile genug zur Erinnerung viel betrübter Leute, daß ſie wiſſen, daß man Troſt am Herrn Chriſto, Gott und Menſchen ſuchen ſoll durch Glauben, und daß in ſolchem Troſt Gott gewißlich in uns wohne und wirken wolle. Wer dieſe Ordnung merket, der kann beſſer verſtehen, wovon man ſtreitet, und wird nicht irre in dieſen fremden disputationibus.

Ich habe auch viel Stücke übergangen, größer Gezänke zu verhüten. Der Herr Jeſus Chriſtus wolle uns gnädig regieren, Amen.

*) Ich gebe ihnen das ewige Leben. — Niemand wird ſie aus meiner Hand reißen. —

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Eine Abschrift der Beredung und Vertrag etlicher Landschaften Prädicanten, gehalten zu Naumburg, Anno 1554 den 23. Tag Mai.

Anno 1554 auf den 20. Mai sind zu Naumburg eingekommen: Johannes Forsterus, Theologiae Doctor, Joachimus Camerarius und Philippus Melanchthon.

Auf folgenden 21. Tag sind anher kommen des Landgrafen zu Hessen Gesandte: Adam Kraft, Doctor Hyperius, Caspar Lanius, Pfarrherr zu Cassel, von Straßburg Sleidanus.

Auf den 23. Tag sind anher kommen von Leipzig Valentinus Pacaeus und Henricus Salmut, und auf denselben Tag haben wir sämmtlich der Chur und Fürsten Befehl gelesen und angehört, nämlich, so kaiserl. Majestät etwas von der Religion vortragen würde, was darauf zu antworten, und das für gut bedacht, daß einträchtige Antwort von allen Ständen christlicher Lehre gegeben würde, daß auch von Gleichheit der Ceremonien zu reden; item, von Strafe der Priester, so sich ungebührlich halten; darauf wir Alle, die wir unterschrieben haben, dieses für unsere Person bedacht: so kaiserl. Majestät suchen, daß wir wiederum die päpstliche Lehre, die wir strafen, oder das Interim sollten annehmen, wollen wir durch Gottes Gnade solches klar und ausdrücklich ausschlagen.

Damit uns aber nicht möge aufgelegt werden, als wollten wir Freiheit haben, allerlei Opiniones zu dichten, so berufen wir uns auf die öffentliche und bekannte Confession, welche im 1530. Jahr zu Augsburg der kaiserl. Majestät überantwortet ist. Dabei auch noch unsere Kirchen durch Gottes Gnade geblieben sind, und in Ewigkeit zu bleiben mit Gottes Hilfe Willens sind, dieweil sie wissen, daß dieses allein der einige ewige consensus ist göttlicher Schrift, und der rechten katholischen Kirche Christi.

Wissen auch, daß durch diese wahrhaftige Lehre sich der Sohn Gottes eine ewige Kirche für und für sammelt, und durch nichts anders. Denn also spricht der Sohn Gottes: Sanctifica eos in veritate, sermo tuus est veritas (heilige sie in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist die Wahrheit).

Was auch dieser einigen wahrhaftigen Lehre widerwärtig ist, das müssen und wollen wir im Predigtamt strafen, nämlich alle Ketzerei, Mahomed, päpstliche Irrthümer, Servetum, Anabaptisten, wollen auch nicht eigene opiniones dichten oder aus unserer Confession treten; und mögen alsdenn kaiserl. Majestät gemeldte Confession überantwortet werden, oder derselbigen gleich lautende Confessio Brentii oder die Sächsische, von wegen des Synodi Tridentinae geschrieben.

Und weil nach dem Interim etliche neue Gezänke vorgefallen sind, als nämlich Osianders und Schwenkfelds Schriften, haben wir uns davon auch unterredet, und ist von Schwenkfelds Schriften leicht zu urtheilen: denn er bestreitet diese Artikel öffentlich: Gott gebe sich dem Menschen ohne Erkenntniß und Betrachtung des geschriebenen Evangelii, und dichtet, dieselbige Betrachtung sei allein eine Uebung des äußerlichen Menschen, wie im Judenthum Uebungen sind gewesen, nicht Schweinefleisch zu essen. Dieß Alles ist grausame Verachtung der allergnädigsten Offenbarung Gottes, und ist öffentliche Gotteslästerung; denn St. Paulus spricht: Evangelium est potentia Dei ad salutem omni credenti *). Item, Fides ex auditu est **), und ist gewißlich wahr, daß Gott Schrecken, Trost und ewiges Leben wirkt durch das Mittel, nämlich durch Betrachtung des äußerlichen und geschriebenen Worts, und ob gleich die Betrachtung ohne Gottes Geist nicht kräftig ist, so bleibt doch diese Regel wahr, daß Gott also wirket durchs Wort und will, daß man Ihn dadurch erkennen soll, und soll der Glaube das Wort, und diesen wahrhaftigen Gott anschauen, der dieß Wort gegeben hat, und sich darinnen geoffenbaret. Weiter sagt Schwenkfeld viel Lügen auf unsere Kirche, de Necessitate, de Fato. Item, er lästert heftig, daß in unsern Kirchen gelehrt wird, die Menschen vermögen nicht Gottes Gesetz zu erfüllen; so er doch wohl weiß, wie dieß erklärt wird, und ist unsere Lehre öffentlich Röm. 7 und 8 aus-

*) Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben.

**) Der Glaube kommt aus dem Hören.

gedrückt. Und thut listiglich, wie etliche Andere, und fasset keine Summam christlicher Lehre, zwacket nur allein etliche Stücke aus unsern Büchern, und streicht sein Gift daran, die Leute damit von unsern Kirchen abzuwenden. Darnach werden sie irre, und haben keine Summa christlicher Lehre, und kommen ganz vom Ministerio, und sind keiner Kirchen Gliedmaßen. Nun ist es leicht, also Stücklein auszuzwacken und vorwitzigen Leuten thut's sanft, wenn sie hören Etwas tadeln; darum verwerfen wir einträchtiglich die oberzählten Irrthümer und alle Lügen des Schwenkfelds; und sollen die Prediger zuweilen davon Bericht thun, auf daß sich das Volk wisse zu hüten.

Von Ceremonien.

Einigkeit in der rechten Lehre ist ganz nöthig; die wollen auch wir durch Gottes Gnade treulich halten. Dergleichen ist Einigkeit auch von Sacramenten, daß wir die Kinder taufen. Item, daß wir die Communion halten, sprechen Verba Christi de Coena, und geben den Communicanten das ganze Sacrament; daß auch nicht Messen ohne Communicanten gehalten werden. Von der Beichte wird an den mehrern Oertern Einigkeit gehalten, daß die, so communiciren wollen, zuvor die Privatabsolution suchen und Besserung zusagen. Item, daß die Jugend und andere Ungelehrte gehört und unterwiesen werden in der Summa christlicher Lehre. Doch soll Niemand beladen werden mit Erzählung der Sünden.

Weiter von äußerlichen menschlichen Satzungen haben wir dieses bedacht, in den vornehmsten Stücken Ordnung zu behalten, als in Sonntagsfeier und Festen Christi ist Einigkeit, und wollen wir dieselbige Ordnung gleichförmig halten; denn daß etliche Feiertage zu ehrlicher öffentlicher Versammlung zum Predigtamt, zur Communion und zum gemeinen Gebet gehalten werden in rechtem Verstand, das ist Gottes Wille, und ist alle Zeit der Kirchen Gewohnheit gewesen, daß vor und nach der Communion in der öffentlichen und ehrlichen Versammlung, Gesänge, Lectionen der Episteln und Evangelii, Symbolum, Gebet und Danksagung gehalten werden, das ist auch noch gewöhnlich in allen unsern Kirchen und soll bleiben. Dieses ist aber ungleich; man singt nicht in allen Kirchen lateinisch. Item, die Meßgewand' und Chorröcke sind an etlichen Oerten abgethan. Item, es sind andere geringe Ceremonien an vielen Orten abgethan.

In ſolchem Gleichheit wollen anrichten, würde Urſach einer neuen großen Spaltung und Unruhe geben, und iſt von uns bedacht, daß es beſſer ſei, daß man die Länder und Kirchen in denſelben geringen Dingen nicht unruhig mache. Eine jede Kirche hat, nach Gelegenheit der Umſtände, ſich der Mitteldinge zu gebrauchen, oder, da ſie gefallen, zu unterlaſſen; denn unnöthige Veränderung bringen Ungeduld, Widerwillen und Veränderung der Religion, Prädicanten und aller Regenten. So hat man erfahren die fünf Jahr, welcher Schaden aus ſolchen Veränderungen in Sachen, die an ſich ſelbſt geringe geweſen ſind, gefolget, und wird an jedem Ort die Obrigkeit und verſtändige Prädicanten ſelbſt wiſſen, einen Unterſchied zu halten zwiſchen nöthigen und unnöthigen Dingen und Aergerniß verhüten, und kann nützliche Ordnung in rechtem Verſtand gehalten werden, wie in einer Schule Ordnung der Lection gemacht wird; davon auch die Prädicanten das Volk chriſtlich unterrichten ſollen.

Es iſt leider gemein in dieſem elenden Leben, daß man viel unnöthige Dinge mehr achtet, denn nöthige Dinge. In der Kirchen Regierung ſind vier hoch nöthige Dinge: rechte Studia, Ordinatio, Consistoria mit ernſtlicher Executio und Visitatio. Dieſe vier vornehmſten Sachen ſind vor Zeiten den Biſchöfen und Stiften befohlen geweſen, welche alle vier, viel hundert Jahre von ihnen ungeachtet oder übel gehandelt ſind.

Welchen Fleiß ſie thun zu Erhaltung nöthiger Studien, iſt am Tage. Darüber ſind ſie Verfolger chriſtlicher Lehre; in der Ordination haben ſie Niemanden unterwieſen, und haben unrechte Verpflichtung angehängt; in Consistoriis haben ſie Untugend nicht geſtraft; ihre Visitatio hat auch nicht zu Erhaltung chriſtlicher Lehre gedienet. Nun iſt gleichwohl hoch nöthig, daß man dieſe vier Dinge wiederum aufrichte. Die Schulen ſind durch Gottes Gnade in etlichen Landen und Städten ziemlich angerichtet. Aber die Ordination der Prieſter hat großen Mangel bei uns Allen, denn ob wohl in etlichen Landen eine ceremonia Ordinationis und examen gehalten wird, ſo iſt doch die Unterweiſung der Ungelehrten zu kurz, und beſonders präſentirt der Adel viel ungelehrte Perſonen, und iſt darauf zu denken, wie die Superattendenten die Unterweiſung und examen, Ordinatio und Visitatio halten ſollen; denn wo man ungelehrte Paſtores hat, werden ſie noch unfleißiger, ſo keine Viſitation iſt, darin man ſie verhören und unterweiſen ſollte.

Von den Consistoriis und Strafen der Priester, so sich ungebührlich halten.

Daß zu den mannichfaltigen streitigen Ehesachen, desgleichen zu der Priester Schutz und Strafe besondere Consistoria nöthig sind, dieses ist ganz öffentlich. Nun sind an etlichen Orten die Consistoria geordnet, aber die executio ist schwach, darum ist Noth, daß man in die Aemter Befehl thue, daß die Amtleute auf Anzeige der Consistorien wollen einen Ernst erzeigen, und die Execution nicht unterlassen, sie belange Priester oder andere Personen in Fällen, welche in die Consistoria gehören.

Von der Bischöfen Auctorität.

Die hohen Potentaten und Bischöfe arbeiten selbst darauf, daß den Bischöfen die ordinatio und jurisdictio wiederum zugestellet werde, und werden mancherlei Ursachen angezogen, wie denn die Verständigen wissen, deren Etliche die hohen Personen sehr zu Gemüth führen. Dieweil aber die Bischöfe die rechte Lehre verfolgen, so ist diese Unmöglichkeit vor Augen. Es kann nicht ein einträchtig Corpus aus den Verfolgern und unsern Kirchen werden; so hat man befunden mit dem Interim, daß dieses Flickwerk unmöglich ist.

Wenn gleich Fürsten und Herrn der Bischöfe Auctorität gern wollten wiederum erheben und stärken, so folget doch nur bei den Unterthanen Zwiespaltung und neue Unruhe, und ist viel besser, daß die Fürsten in ihren eigenen Kirchen christliche Einigkeit erhalten, denn daß sie um der Bischöfe willen die Zwiespaltung größer machen.

Damit aber gleichwohl nötige Dinge, Gottes Ehre und nöthige Regiment erhalten werden, ist alle Herrschaft selbst schuldig, diesen Fleiß zu thun, daß rechte Lehre in Kirchen geprediget werde, daß Consistoria sind zu Strafe der Untugend und zu Erhaltung ehrlicher Zucht und Einigkeit, wie im Psalm geschrieben ist: „Aperite portas principes vestras“*); und Jesaias spricht: „Die Könige sollen der Kirchen Nährer sein;“ wie christliche Herrn selbst wissen und verstehen, daß dieser hohe Gottesdienst in ihr Amt gehört. Es ist auch bedacht, daß man die Herrschaft erinnern sollte von den Druckereien und Buchführern, zu gebieten ernstlich darob zu halten, daß man ohne Zulassung der Personen, die Befehl haben, Nichts drucken oder verkaufen soll.

*) Machet eure Thore weit, ihr Fürsten!

Von Osiandri Schriften,

darin zum Theil viel dunkele Reden sind, zum Theil auch öffentliche unrechte Reden und Deutungen, haben wir in Summa dieses bedacht, daß wir, so wir allhier unterschrieben, bleiben wollen bei unsern vorigen Antworten, welche wir auf Osiandri Schriften gestellet haben, und bei dem consensu aller andern Kirchen, darinnen christliche Lehre recht geprediget wird, die in der Hauptsache einträchtiglich mit uns Antwort gegeben haben, so wir uns doch zuvor nicht mit einander haben unterreden können, oder eine Conspiration können machen, und wollen diesen wahrhaftigen consensum nicht trennen.

Was nun Osiander von den göttlichen Personen schreibt, das mögen verständige Leser bei sich betrachten, als da er spricht: Si libet, adde Spiritum Sanctum*); item, er setzt an keinen Ort Unterschied zwischen dem Sohn und heiligen Geist; item, er macht nicht Unterschied zwischen der Gerechtigkeit göttlicher Natur in Christo und einem Heiligen; item, er spricht: die Vergebung der Sünde sei allen Menschen gegeben, da Christus seinen Gehorsam am Kreuz vollendet hat, aber diejenigen, die verdammt werden, werden darum verdammt, daß sie nicht haben Justitiam essentialem (die wesentliche Gerechtigkeit). Item, allein die Gottheit ist Gerechtigkeit; der Gehorsam Christi sei nicht Gerechtigkeit. In diesen Reden hätte er vielleicht andere Erklärung gegeben, so er gelebt hätte, denn wie sie lauten. Aber die Hauptsache ist diese, daß er spricht, der Mensch sei nicht gerecht von wegen des Gehorsams Christi, sondern von wegen der Gottheit, so im Menschen wohnet, und schreibet ausdrücklich wider die Justitiam imputatam propter obedientiam Christi (Gerechtigkeit, die um des Gehorsams Christi willen zugerechnet wird). Nun haben die Heiden auch dieses erkannt, daß große Tugend Gottes Werk ist, und hat ihnen diese definitio Osiandri sehr wohl gefallen, Justitia est, quod facit nos justa facere (Gerechtigkeit ist, was uns macht das Rechte thun); und Gott selber ist Justitia. Aber wir in der Kirchen Christi müssen wissen, nicht allein vom Recht thun, sondern wie wir Gott gefällig sind, so wir doch noch Sünde haben an uns, und wir dieser Gerechtigkeit nicht gleich sind, dazu uns Gott, laut seines Gesetzes erschaffen hat, und dazu Er uns wieder auferwecken wird; und was wäre uns geholfen, wenn wir nicht wüßten, wie wir Gott ge-

*) Willst du, so setze hinzu den heiligen Geist.

fällig würden, ob wir schon der Engel Tugend hätten? Darum muß dieser Trost in Gottes Gericht und wahrhaftigen Schrecken alle Zeit erkannt und erhalten werden, daß wir Vergebung der Sünden haben, und daß die Person gerecht ist, d. i., Gott gefällig sei von wegen des Mittlers Christi, Gottes und Menschen, und nämlich von wegen seines Gehorsams durch den Glauben, und daß uns also Gerechtigkeit zugerechnet werde, wie es Paulus nennet, alsdenn ist in diesem Trost wahr, daß Gott in uns wohnet und wirket Leben und neuen Gehorsam, und soll davon nicht allein heidnisch geredet werden, sondern Unterschied der Personen gehalten werden.

In wahrhaftiger Angst soll erst das Herz den rechten Mittler anschauen, und soll der Glaube auf des Mittlers Gehorsam gebauet sein. Also kommt das Herz zur göttlichen Majestät, empfähet Trost, Leben und Freude; item, es soll auch in der Wirkung Unterschied der Personen gehalten werden. Der Sohn wirket Trost durch das Evangelium und zeiget den Vater, und wird der heilige Geist vom Vater durch den Sohn in das Herze ausgegossen, der neue Regung wirket, wie Er ist, und bleibt gleichwohl der Trost auf dem Herrn Christo, als dem Mittler; denn Paulus saget, daß der Gehorsam Christi viel höher zu achten ist, denn alle diese Wirkung in andern Menschen.

Wie aber Osiandri Argumenta dagegen zu erklären sind, das ist in etlichen Büchern angezeiget. Gott ist Gerechtigkeit, das ist gewißlich wahr, und macht gerecht, aber also durch Christum, wie gesagt ist: Erstlich, daß diese Person gerecht ist, das ist Gott gefällig durch zugerechnete Gerechtigkeit von wegen des Gehorsams Christi durch den Glauben. Darnach wirket Er Gehorsam, der heißt Gerechtigkeit, nicht daß die Person darum Vergebung der Sünden habe, und Gott gefällig sei, sondern darum, daß derselbe Gehorsam Gleichheit mit Gottes Gesetz anfängt, und ist Unterschied inter justitiam imputatam oder personae (zugerechnete oder persönliche Gerechtigkeit), und Justitiam inchoatam novae obedientiae (die begonnene Gerechtigkeit des neuen Gehorsams); wie Paulus Unterschied machet inter gratiam et dona per gratiam (Gnade und Gaben durch die Gnade); und Johannes spricht: Gratia et veritas per Jesum Christum facta est (Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden); und redet der Prophet Jeremias von beiden Wohlthaten Christi und von der ganzen Seligkeit, da er spricht: „Dabo David germen justum“ (Ich will David einen gerechten Sproß

geben); und sein Name wird sein: Jehova unsere Gerechtigkeit, und wie Jesaias spricht: „durch den Herrn wird gerecht werden aller Same Israel."

Diese Erzählung ist allein darum hinzu gesetzt, zu erinnern, daß wir bei den vorigen Antworten und dem Consensu der Kirchen, die gleiche Antwort mit uns geben haben, durch Gottes Gnade bleiben wollen. Der Sohn Gottes, der gesprochen hat: Ego sum vitis, vos palmites (Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben), wolle uns gnädiglich lehren, regieren, und seine Gliedmaßen machen, Amen.

Daß der Mensch in der Bekehrung zu Gott, in diesem Leben gerecht werde vor Gott, von wegen des Gehorsams des Mittlers, durch Glauben, nicht von wegen der wesentlichen Gerechtigkeit. Geschrieben zu Nürnberg, im J. 1555.

Der Hauptstreit in dieser Sache ist aus diesem Exempel zu verstehen: Joseph ist keusch und seinem Herrn treu, und hat viel Tugenden, die wahrhaftig Gottes Werk in ihm sind, und ist wahr, daß Gott in ihm wohnet, ihn erleuchtet, regieret und stärket. Hie ist nun die Frage: ob Joseph von wegen dieser Inwohnung oder Tugenden vor Gott gerecht sei, d. i., ob er darum Vergebung der Sünden habe? Und ob seine Person Gott gefällig und angenehm sei, von wegen derselbigen Inwohnung? Oder ob er vor Gott gerecht sei, von wegen des verheißenen Mittlers, aus Barmherzigkeit durch den Glauben? Hier ist nicht Recht, also zu antworten: Joseph ist gerecht vor Gott von wegen der wesentlichen Gerechtigkeit Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes; oder von wegen der Inwohnung Gottes, welche Inwohnung eigentlich solche Gegenwärtigkeit ist, darin Gott dieselben Tugenden wirket, sondern also ist zu antworten: Joseph ist gerecht vor Gott, d. i., er hat Vergebung der Sünden und ist Gott gefällig und angenehm, aus Barmherzigkeit von wegen des verheißenen Mittlers durch den Glauben, nämlich von wegen des Gehorsams, dadurch der Mittler Gott versöhnet hat und Fürbitter ist.

Denn diese beiden Predigten müssen bleiben, nämlich die Verkündigung des Zorns wider aller Menschen Sünde, und die Verkündigung der Gnade durch den Mittler; und vom Zorn spricht David: „Vor dir ist kein Lebendiger gerecht!“ und Paulus spricht: Totus mundus sit reus Deo (Alle Welt sei Gott schuldig); und ist diese Rede oft in der Schrift wiederholt.

Dagegen tröstet das Evangelium und spricht: Also ist der Mensch gerecht vor Gott, d. i., er hat Vergebung der Sünden, und ist Gott gefällig und angenehm von wegen des Gehorsams Christi, aus Barmherzigkeit, ohne unsern Verdienst, durch Glauben.

Dieser Grund muß bleiben, und ist gewißlich wahr und ganz klar, daß diese Lehre also in göttlicher Schrift für und für, durch den Herrn Christum, durch die Propheten und Apostel geprediget ist, und ist öffentlich, daß man ohne den Mittler nicht in Gottes Gericht bestehen kann; und der Mittler ist nicht der Vater, oder des Vaters wesentliche Gerechtigkeit, sondern diese gesandte Person, Gott und Mensch, Jesus Christus, wie Paulus spricht: „Der einige Mittler ist der Mensch Jesus Christus."

Item, Röm. 5: „Durch Eines Menschen, Christi, Gehorsam werden Viel gerecht."

Item, „Wir sind gerecht gemacht durch das Blut Christi."

Item, 1. Joh. 1: „Das Blut Christi reiniget uns von allen Sünden."

Item, Eph. 1: „Dilecti in dilecto." Wir sind geliebet in dem Geliebten; d. i., um des geliebten Sohnes willen, durch welchen wir haben Erlösung, durch sein Blut, Vergebung der Sünden.

Item, Jesaias 53: „Die Erkenntniß meines gerechten Knechts wird Viele gerecht machen; und ist ein einiger Verstand, so man spricht, durch den Gehorsam Christi und durch das Blut oder Leiden Christi ꝛc.

Dabei aber ist wahr, daß Gott der Vater durch seinen Sohn und heiligen Geist diesen gnädigen Trost in dem Herzen wirket und Leben gibt, und sind wahrhaftig gegenwärtig Vater, Sohn und heiliger Geist, wohnen und wirken im Herzen. Der Sohn zeiget den Vater durch's Wort, der heilige Geist wirket Freude und andre Tugenden ꝛc.

Gleichwohl muß dieser Grund bleiben, daß der Glaube und das Vertrauen auf den Herrn Christum gebauet ist und den Gehorsam Christi anschaue als die Ursach, darum dich Gott gerecht spricht, und nicht auf die folgende Wirkung. Es ist auch die Inwohnung im Herzen nicht, wo nicht dieser Trost ist, darum muß dieser Glaube vorher leuchten, der auf des Mittlers Gehorsam gegründet ist.

Item, Unterschied der Personen wird verdunkelt, so man

also ohne Unterschied spricht: Der Mensch ist gerecht von wegen der wesentlichen Gerechtigkeit des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, oder: der Mensch ist gerecht von wegen der Inwohnung des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Nun sind die Personen nicht vergeblich geoffenbaret, sondern es soll Unterschied gehalten werden.

Haben doch die Heiden auch also gesprochen: Es ist keine hohe Tugend ohne Gott. Dieses aber ist in der christlichen Kirche nicht genug geredet, darin Unterschied der göttlichen Personen geoffenbaret ist. Item, Unterschied der Gerechtigkeit vor Gott durch den Mittler und der folgenden Wirkungen. Der ewige Vater will erkannt sein durch den Sohn, der die wunderbare Verheißung der Gnade aus dem heimlichen göttlichen Rathe bald nach Adams Fall offenbaret hat.

Der Sohn ist zum Prediger und Versöhner gesandt, und ist das Haupt der Kirchen, durch welchen ohne Mittel das Predigtamt erstlich angerichtet und für und für erhalten wird, und der selbst im Predigtamt kräftig ist, und sammelt eine ewige Kirche, und zeiget den Vater, und wird durch ihn der heilige Geist in die Herzen mit der Predigt gesandt ꝛc., und also ewiges Leben gegeben, wie diese Sprüche sagen: „Niemand kennet den Vater, denn der Sohn, und welchem es der Sohn offenbaret." Item: „Ich gebe ihnen das ewige Leben." Item, Eph. 1: „Er ist das Haupt der Kirche, die sein Leib ist, und die ganze Versammlung, darinnen er Alles in Allen vollendet."

Diese Rede: Christus ist unsere Gerechtigkeit, soll erstlich also erkläret werden, von seinem Gehorsam, daß wir vor Gott gerecht sind, d. i., daß wir Vergebung der Sünden haben, und Gott gefällig und angenehm sind von wegen seines Gehorsams und seiner Fürbitte. Dabei ist auch wahr, daß durch Ihn in uns neues Licht in den Gläubigen angezündet wird, und wird der heilige Geist durch Ihn in die Herzen gegeben, welche Verneuerung im ewigen Leben vollkommene Gerechtigkeit sein wird, wie Paulus spricht, Gal. 5: „Durch den Geist aus Glauben warten wir und hoffen auf die Gerechtigkeit." Aber in diesem Leben bleibt dieser Grund, daß die Person vor Gott gerecht ist, von wegen des Gehorsams und der Fürbitte Christi. Diesen Trost muß man nicht aus den Augen thun, und nicht gedenken, wir sind gerecht vor Gott darum, daß in uns Gott solche Tugenden gewirket hat, sondern der Gehorsam Christi soll unermeßlich höher gehalten werden, denn die Wirkung in uns: Su-

nus dilecti in dilecto! und was wäre uns damit geholfen, wenn wir gleich aller Engel Tugenden hätten, und wüßten nicht, ob und wie wir Gott gefällig sind?

Und ist darum der Sohn Gottes nicht allein als Versöhner gesandt, sondern ist auch dazu bald nach Adams Fall geoffenbaret, daß Er uns diesen gnädigen Willen des ewigen Vaters verkündigte, wie Er spricht: „Niemand kennet den Vater, denn der Sohn, und welchem es der Sohn offenbaret." Diese wunderbarliche und gnädige Offenbarung soll man nicht in den Wind schlagen, und den Glauben und Vertrauen auf den Herrn Christum auslöschen mit diesen Gedanken: darum bist du gerecht, daß Gott viel schöne Tugenden in dir wirket. Da der Prophet Jesaias spricht: „Die Erkenntniß meines gerechten Knechtes wird Viel gerecht machen;" hat er vorher gesagt, wie man Ihn erkennen und auf Ihn vertrauen soll, nämlich durch seine Wunden sind wir geheilet. Mit dieser Erkenntniß und Glauben sollen wir uns in seine Wunden legen, also werden wir Gott gefällig.

Also sollen auch die Sprüche im Jesaia und Jeremia erkläret werden. In Domino justificatur omne semen Israel. Item, Jehova justitia nostra*). In diesem Leben sind wir gerecht in Christo vor Gott, von wegen seines Gehorsams und Fürbitte, und wird durch Ihn in den Gläubigen die Verneuerung angefangen, die hernach im ewigen Leben vollkommene Gerechtigkeit wird, wie St. Paulus spricht: „Durch Ihn haben wir Gnade und Gabe darum, daß dieser Mensch, Christus geliebet ist," und sollen die Sprüche Jesaiä und Jeremiä nicht von der einigen Natur und allein auf die Inwohnung gezogen werden, sondern sie reden vom ganzen Herrn Christo, und von der ganzen Wohlthat, et de consummato beneficio (von der vollendeten Wohlthat), in diesem und dem ewigen Leben.

Etliche sprechen also: man soll das Werk nicht höher achten, denn den Meister; darum soll man nicht sprechen, der Gehorsam Christi wird uns zur Gerechtigkeit zugerechnet, sondern man soll die Person nennen; diese Person, Christus, sei unsere Gerechtigkeit. Dieses wird von denselbigen darum vorgegeben, daß sie den Gehorsam verdunkeln, und weisen die Leute zur Wirkung, daß sie gedenken sollen, darum sind sie gerecht, daß

*) In dem Herrn wird aller Same Israels gerecht. — Jehova ist unsere Gerechtigkeit.

Gott in ihnen wohnet und viel Tugenden in ihnen wirket; und daß dieselben, und nicht wir, die Person versteßen, ist daraus klar, daß sie ohne Unterschied sprechen, wir sind gerecht von wegen der wesentlichen Gerechtigkeit des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Wir aber halten Unterschied der Personen, wie in christlichen Kirchen hoch nöthig ist, und sprechen, daß der Sohn als Mittler gesandt ist, und so wir von seinen Aemtern reden, reißen wir nicht die Personam und Amt von einander, sondern es kann die Person ohne die Aemter nicht erkannt werden, und sind die Aemter kräftig von wegen der Person; darum ist der Gehorsam Christi unsere Versöhnung, dieweil es dieser Person Werk ist, welche Gottes Sohn ist, und vom ewigen Vater unermeßlich geliebet wird, und dieweil diese Person für uns bittet, wird die Fürbitte erhöret.

Und soll nicht gering vom Gehorsam und Amt gedacht werden, es sei ein äußerliches Leiden gewesen, das bald sein Ende gehabt habe; sondern in Christo sollen wir diesen allerheiligsten Willen anschauen und diese tiefe Demuth, damit er den ewigen Vater also hoch ehret, daß es allen Engeln unbegreiflich ist ꝛc. Dieser Wille in Christo kann von der Person nicht getrennet werden.

Darnach reden wir weiter von den andern Aemtern, wie Er das Haupt der Kirchen ist und darinnen selbst kräftig wirket, wie Er spricht: Ego sum vitis, vos palmites. Ego vitam aeternam do eis *)! und ist wahrlich zu beklagen, daß man die Leute dahin führet, daß sie vom Gehorsam Christi so faule Gedanken dichten.

Es spielen auch Etliche mit den Wörtlein per et propter, sprechen, es stehet: durch Eines Gehorsam werden Viel gerecht. Nun bedeutet das Wörtlein durch einen Eingang, als, so man durch eine Thür eingehet, wollen also, daß des Herrn Christi Gehorsam sei, als ein praeparatio, oder wie die Papisten sagen, ein Verdienst, der uns nur diesen Eingang erworben habe, und wir hernach durch unsere Tugenden vor Gott gerecht werden mögen, als so einer eine Brücke über das Wasser gemacht hätte, und davon zöge.

Nun ist's verdrießlich, daß man die einfältige klare Wahrheit mit solchen Subtilitäten per et propter anfechten und ver-

*) Ich bin der Weinstock; ihr seid die Reben. — Ich gebe ihnen das ewige Leben.

dunkeln will. Betrachtet diese Exempel: Joseph, Moses, David stehen vor Gott und sind in großen Schrecken. Hier lehret sich die Sache selbst, wie sie die Rede verstehen sollen, ob sie gerecht, d. i.: Gott gefällig sind von wegen der Inwohnung, oder von wegen der Barmherzigkeit, die um des Mittlers willen zugesagt ist, und bekennen also, daß sie allein aus Barmherzigkeit Gott gefällig werden, und diese Barmherzigkeit ist allein um des Mittlers willen und seinen Gehorsam zugesaget und wissen, daß sie diese Zusage mit dem Glauben annehmen sollen. Diese Exempel erweisen klar, daß dieses, darum sie Gott gefällig sind, ohne Mittel ist der Gehorsam Christi, so man mit Glauben die Verheißung annimmt. Item, St. Paulus spricht: „Uns werde Gerechtigkeit zugerechnet, ohne Verdienst, um Christi willen, durch Glauben." Wird nun die Gerechtigkeit zugerechnet um Christi willen, so ist allein der Gehorsam Christi dieses, darum wir Gott gefällig sind, und nicht andere folgende Gaben. Also braucht Daniel das Wort propter, und hat erstlich diese Tugend in sich ausgeschlossen: „Nicht von wegen unserer Gerechtigkeit, sondern aus deiner großen Barmherzigkeit, um des Herrn willen, erhöre uns!" David braucht auch das Wort propter, Psalm 6: Errette mich um deiner Barmherzigkeit willen.

Also bringt die Sache selbst, wie Paulus zu verstehen sei, so er spricht: Justificati in sanguine. Item, Eph. 1: In quo habemus redemtionem per sanguinem ejus, remissionem peccatorum (An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden). Hier ist ja klar der Verstand, daß kein ander Ding sei, darum wir Vergebung der Sünden haben, denn das Blut Christi. Denn mit diesem Wort verstehet er den ganzen Gehorsam Christi. Also braucht St. Paulus in et per, und hat deutlich geredet, so man nicht sophistice einen fremden Verstand hinein flicken will, damit sie nichts Anderes suchen, denn daß der Glaube und das Vertrauen abgewendet werde von Christo, und daß die erschrockenen Gewissen in Zweifel getrieben werden, dadurch rechte Anrufung versinket, und folget Grimm und Flucht von Gott und Verzweifelung, und folgen eitel Irrthümer wider des Herrn Christi Ehre, und der Menschen Seelen schädlich.

Daß aus Daniel angezogen wird, „die ewige Gerechtigkeit wird gebracht," und wird dieser herrliche Spruch mit schändlicher Sophisterei verkehret, nämlich der Gehorsam Christi sei nicht ewig; item: Vergebung der Sünden sei nicht ewig, darum sei

der Gehorsam Christi, deßgleichen die Vergebung nicht ewige Gerechtigkeit: darauf ist klar zu antworten: Daniel setzet dabei, die Missethat werde versöhnet und die Sünde versiegelt, und nennet ausdrücklich den Herrn Christum, und verkündiget seinen Tod. Dieses soll man nicht auslassen, sondern zugleich fassen, und sind diese Worte: „ewige Gerechtigkeit" also einfältig zu verstehen: De consummato beneficio, von der Vergebung und ewigem Leben, wie die Propheten oft mit kurzen Worten die Summa aller Güter Messiä fassen, und dabei anzeigen, daß es ewige und nicht vergängliche Güter sein werden, wie Jesaias in gleichem Verstand spricht, Kap. 9: „Der Friede wird kein Ende haben;" und Kap. 45: „Israel wird errettet durch den Herrn mit ewiger Erlösung;" d. i., der Sohn Gottes ist gesandt, daß Er Sünde und Tod wegnehme, und seinen Gläubigen wiederum Leben, Gerechtigkeit, Friede und Freude forthin in Ewigkeit gebe, darin, wie St. Paulus spricht: „Gott Alles in Allem sein wird; d. i., Gott wird allein in den Seinen leuchten und regieren, und wird Sünde und Tod nicht mehr mit ihnen zu thun haben. So nennet auch die Epistel ad Hebraeos, redemtionem aeternam (eine ewige Erlösung).

Auf diese Sophisterei ist sehr leicht zu antworten:

Misericordia justificat (die Barmherzigkeit macht gerecht).

Misericordia est essentia Dei (die Barmherzigkeit ist das Wesen Gottes).

Ergo essentia Dei justificat (folglich macht das Wesen Gottes gerecht).

Darauf ist zu antworten: Misericordia, quae est essentia, justificat, ut causa efficiens *), wie Paulus spricht: „Gott ist, der gerecht macht." Darnach ist weiter die Frage, de modo, wie und gegen welchen erzeiget Gott seine Barmherzigkeit? Davon wird hier geredet, nämlich also, daß Er allein um des Mittlers willen diesen Sünde vergibt und Gerechtigkeit zurechnet, die mit rechtem Glauben auf den Mittler vertrauen, daß sie solches empfangen von wegen seines Gehorsams.

Etliche erklären das Wort justitia also: justitia ist dieses, das uns machet recht thun; dieweil denn allein die Gottheit machet recht thun, machen sie diese Folge, daß allein die Gottheit Gerechtigkeit sei.

*) Die wesentliche Barmherzigkeit macht gerecht, als die wirkende Ursach.

Darauf ist diese kurze Antwort, daß dieselbige Erklärung justitiae allein eine Gesetzlehre ist, die sich ganz nicht reimet zu diesen Sprüchen Pauli: „Dem Gott Gerechtigkeit zurechnet ohne Werk." Item: „Der Gerechte lebet seines Glaubens." Item, Justificati fide pacem habemus (So wir gerecht sind durch den Glauben, haben wir Frieden!); denn hier heißt justus: Gott gefällig, und justitia: Vergebung der Sünden haben, und Gott gefällig sein um Christi willen, nicht von unsers Rechtthuens, und ist hier Noth, Unterschied des Gesetzes und Evangelii zu erhalten.

Nachdem wir kurz erkläret haben, was unsere Lehre ist in diesem Artikel, welche gewißlich ist die ewige Lehre, in der Propheten und Apostel Schriften, also klar ausgedrückt, daß bei Gottesfürchtigen kein Zweifel davon ist, und ist in der Confession der Kirchen reiner Lehre treulich rectiret, bezeugen wir, daß wir bei dieser Lehre und in gemeiner Einträchtigkeit unserer christlichen Kirchen, durch Gottes Gnade bleiben wollen, und verdammen Alles, was dieser Lehre widerwärtig ist.

Derhalben sollen diese Reden im Predigen und Lehren auch sonst nicht gebraucht werden:

1) Der Mensch wird gerecht von wegen der wesentlichen Gerechtigkeit.

2) Der Mensch wird gerecht von wegen der wesentlichen Gerechtigkeit Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes.

3) Der Mensch wird gerecht vor Gott von wegen der Einwohnung Gottes.

4) Gerechtigkeit ist die Einwohnung Christi, darum uns Gott Gerechtigkeit zurechnet. In diesen Worten ist Irrthum, daß sie sprechen, die Gerechtigkeit werde uns zugerechnet von wegen der Einwohnung, so sie uns doch von wegen des Gehorsams Christi zugerechnet wird, und der Glaube vertrauen soll auf den Gehorsam Christi, und nicht auf die Inwohnung.

5) Man soll auch nicht also reden: Es sind zwei oder mehr Theile justificationis, fides, inhabitatio, bona opera etc., denn justificatio coram Deo ist Vergebung der Sünden empfangen, und Gott gefällig werden um Christi willen; dieses soll unterschieden werden von folgenden Wirkungen Gottes und guten Werken, damit nicht dieser Verstand folge: wir sind gerecht von wegen des folgenden angefangenen neuen Gehorsams. Wie auch derselbige folgende angefangene neue Gehorsam Gott gefällig ist, das ist in unsern Kirchen durch Gottes Gnade oft erkläret.

6) Diese propositio ist auch nicht recht: der Wiedergeborne nach Adams Fall ist gerecht gleicher Weise, wie Adam vor dem Fall war, scilicet non imputatione sed inhabitatione, vel originali justitia (nämlich nicht durch die Zurechnung, sondern durch die Inwohnung, oder die ursprüngliche Gerechtigkeit).

7) Diese definitio: justitia ist dieses, das macht recht thun, soll allein als eine Gesetzeslehre verstanden werden, und soll Unterschied zwischen dem Gesetz und Evangelio und zwischen der Gerechtigkeit der Person vor Gott, und der gerechten Werke treulich erkläret und erhalten werden.

8) Dieses ist auch nicht recht, so Etliche sprechen: Fide sumus justi, scilicet praeparative, ut postea simus justi justitia essentiali *). Dieses ist im Grunde päpstisch und Vertilgung des Glaubens, und ist allein dieser Unterschied zwischen päpstlichen Reden und dieser Rede, daß die päpstlichen effectum nennen, wir sind gerecht von wegen der neuen Tugenden und Werken, so nennen sie die causam, wir sind gerecht darum, daß Gott solches wirket, und wird also der Mensch von dem Mittler abgeführt.

9) Diese Reden sind ganz zu verwerfen, obedientia Christi, wird genennet justitia tropice. Christus justificat per accidens.

Es sollen auch die Leute verwarnet werden, sich vor Schwenkfelds Schriften zu hüten, der in vielen Artikeln Irrthümer vorgibt, und lästert unsere Kirchen unbillig und braucht eine List, die jetzt gewöhnlich ist, läßt kein ganz corpus christlicher Lehre ausgehen, daß man einen Grund von ihm fassen könnte, wie ein treuer Lehrer zu thun schuldig, sondern kriecht in seine Winkel und zwacket aus unserer Kirchenlehre etliche Stücke, die er ansicht, Spaltungen anzurichten. Vor solchen Nachtraben soll man sich hüten. Durch Gottes Gnade ist die Summa unserer Lehre ein Licht von allen nöthigen Artikeln, und können alle Gottesfürchtigen davon Zeugniß aus göttlicher Schrift haben. Vornehmlich aber treibt Schwenkfeld auf Verachtung des geschriebenen göttlichen Worts und spricht: Gott wirkt nicht durch das äußerliche Wort. Dieses ist öffentlich wider die klaren Sprüche Pauli: Fides ex auditu est. Evangelium est potentia Dei ad salutem omni credenti. Item: Ut spem habeamus per patien-

*) Durch den Glauben sind wir gerecht, nämlich vorbereitungsweise, daß wir nachher gerecht werden durch die wesentliche Gerechtigkeit.

tium et consolationem scripturarum*) etc. Und ist des Stenkfelds Phantasie dahin gerichtet, daß man die Leute von Betrachtung göttlicher Schrift auf eigene Phantasie führe. Er streitet auch wider diesen wahrhaftigen nöthigen Trost: durch Glauben werden wir gerecht, und saget von Vergöttung ꝛc., welches im Grunde allein dieses ist: der Mensch sei gerecht, nicht um des Herrn Christi willen, aus Barmherzigkeit, sondern von wegen den neuen Wirkungen oder Tugenden in ihm, davon Erinnerung geschehen in dem vorigen Artikel dieser Schrift. Hie ist allein in Kürze diese nöthige Vermahnung angehänget, daß sich gottesfürchtige Leute nicht lassen irre machen, auch nicht Spaltungen in diesen Kirchen erregen durch des Schwenkfelds Irrthum und Lästerung.

Und nachdem alle Obrigkeiten schuldig sind, Gott zu Ehren und der Menschen Seligkeit zu dienen, reine christliche Lehre zu pflanzen, und Irrthümer, Abgötterei und Gotteslästerung abzuschaffen, bitten wir aus treuer christlicher Pflicht, sie wollen ihr Amt hierin ordentlich brauchen, Gott zu ehren und ihnen und andern Christen und den Nachkommen zu Gute, und wollen christliche Einigkeit in ihren Kirchen, darinnen rechte Lehre geprediget wird, nicht lassen zerrütten.

Der allmächtige Gottes Sohn, Jesus Christus, der mit dem tiefsten Seufzen gebeten hat, daß sein ewiger Vater dieses in der Kirche wirken wolle, daß wir Eins sind in Ihm, wolle solches auch in uns Allen gnädig wirken! Amen.

*) Der Glaube kommt aus dem Hören. — Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. — Daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben.

Erklärung des Textes Pauli, Röm. 3. Von der Gerechtigkeit des Glaubens. Predigt von Melanchthon, gehalten von einem Dr. Theologine zu Nürnberg vor der ganzen Gemeinde und Kirche, zur Beilegung der Osiandrischen Streitigkeiten. Im J. 1555.

Wie der Mensch in der Bekehrung vor Gott gerecht werde.

„Lieben Brüder! wir wissen, Alles, was das Gesetz saget, das saget es denen, die unter dem Gesetze sind, auf daß Aller Mund verstopfet werde, und alle Welt vor Gott schuldig sei; darum, daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werk vor ihm gerecht sein mag. Denn durch das Gesetz kommt nur Erkenntniß der Sünde. Nun aber ist ohne Zuthun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbaret, welche doch ist bezeuget durch die Propheten. Ich sage aber von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christum, zu Allen und auf Alle, die da glauben; denn es ist hier kein Unterschied. Alle Menschen sind Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und werden gerecht ohne Verdienst, aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Christus Jesus geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blut, damit Er die Gerechtigkeit, die vor Ihm gilt, darbiete, indem Er Sünde vergibt, auf daß Er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesum. So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben ꝛc."

Diese Worte sind das Hauptstück in der Epistel an die Römer, und begreifen die Lehre vom Gesetze und von der Gerech-

tigkeit des Glaubens, wie ein armer elender Sünder in rechter Bekehrung vor Gott gerecht und selig wird, nicht durch das Gesetz, um seiner eigenen Werke, Gaben oder Würdigkeit willen, sondern nach Verheißung des Evangelii, ohne alles sein Verdienst, lauter aus Gnaden Gottes, um Christi, des Mittlers, Tod und Genugthuung willen, allein durch den Glauben.

Nun ist offenbar, daß dieß der vornehmste Artikel unserer christlichen Lehre und der allerhöchste Trost ist, welcher der ganzen Natur verborgen ist. Gott aber hat ihn durch seinen eingebornen Sohn seiner armen Kirche gnädig geoffenbaret, und erhält bis an der Welt Ende beide Lehren in der Kirchen, daß mit der Gesetzpredigt die Sünde gestraft, und mit der Gnadenpredigt des Evangelii die erschrockenen Gewissen in der Bekehrung getröstet werden.

Damit sammelt sich der Sohn Gottes ein Häuflein im menschlichen Geschlechte, und hat solch Licht angezündet und uns zum Erbtheil des ewigen Lebens berufen; dafür sollen wir ihm von Herzen danken und mit Ernst dazu trachten, daß wir nicht in Sicherheit dahin leben, sondern uns bekehren, solche Gnadenpredigt lernen und uns in täglicher Anrufung damit trösten, auf daß wir von Gewalt des Teufels erlöset, in fröhlichem Gewissen vor Gott leben und seinen Namen preisen.

Wir wollen aber jetzt die Worte Pauli und die Lehre von der Justification in diese drei Stücke fassen.

1) Erstlich lehret Paulus von der Gerechtigkeit des Gesetzes, daß kein Mensch nach dem Fall durch das Gesetz kann selig werden, und daß dennoch Gottes ernstlicher Wille ist, daß die zehn Gebote in rechtem Verstand in den Kirchen alle Zeit geprediget werden.

2) Zum andern von wegen der Gerechtigkeit des Evangelii, daß der Sünder gerecht wird ohne eigenes Verdienst, aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben.

3) Zum dritten wollen wir auch hören von der Verneuerung und Gabe des heiligen Geistes, wie Gott in den Gläubigen wohnet und rechte Früchte des Geistes und gute Werke in ihnen wirket.

Dieser Stücke Erklärung ist zu dieser Zeit nöthig in den Kirchen, auf daß der höchste Trost des Evangelii wider alle Verfälschung in der Christenheit rein erhalten, und die Herzen von der Einwohnung Gottes und folgenden Verneuerungen unterrichtet werden.

Der erſte Theil.

Zum erſten, wenn Paulus ſpricht, was das Geſetz ſei, „was das Geſetz ſaget, ſaget es denen, die unter dem Geſetze ſind;“ item: „durch's Geſetz wird kein Menſch gerecht;“ item: durch's Geſetz kommt Erkenntniß der Sünde:“ da wiſſen alle Chriſten, daß das Geſetz heißet die zehn Gebote Gottes, welche ſind eine göttliche ewige Lehre, die Gott in der Schöpfung in aller Menſchen Herzen als in ein Bild gepflanzet hat, und auf dem Berge Sinai mit Erdbeben und großen Schrecken offenbaret, darin Gott zeuget, wie Er ſelbſt iſt gerecht, weiſe, gut, der die Sünde haſſet und das Gute liebet, und damit unterſcheidet Gott Tugend und Untugend, gute Werke und Sünde, und lehret, wie der Menſch vor Gott ſein ſollte. Gott fordert auch im Geſetze einen ganz vollkommenen Gehorſam, ein engliſch reines Herz und heiliges Leben, und verheißet das ewige Leben Allen, die ſeine Gebote vollkommen erfüllen, wie Chriſtus ſpricht: „Thue das, ſo wirſt du leben!“ Wiederum zürnet auch Gott heftig im Geſetze über die Sünde, und verdammt zum ewigen Tod Alle, die ſolchen vollkommenen Gehorſam nicht haben, wie Gott in Moſes ſpricht: „Verflucht ſei ein Jeglicher, der nicht Alles hält, und mit dem Werke erfüllet, was im Geſetze geſchrieben iſt.“

Aus dieſem iſt nun offenbar, was die Gerechtigkeit des Geſetzes ſei, nämlich justitia legis iſt vollkommener Gehorſam, und Erfüllung der Gebote Gottes, daß der Menſch innerlich und äußerlich, wie die Engel, mit Gott gleichförmig, ganz vollkommen und ohne alle Sünde ſein ſollte, gleich als Gott ſelbſt iſt und als die guten Engel ſind, und als Adam vor dem Fall geweſen iſt; der alſo iſt, und alſo lebet, der iſt nach dem Geſetze gerecht und ſelig, wie Paulus ſpricht: Non auditores, sed factores legis sunt justi. Item: Qui fecerit haec, vivet in eis. (Nicht die das Geſetz hören, ſondern die das Geſetz thun, ſind gerecht. — Wer das thut, der wird darinnen leben!)

Hier iſt nun zu allen Zeiten auch bei den Heiden dieſe die höchſte Frage geweſen, welche Paulus allhier handelt: wie und womit der Menſch alsdann gerecht ſei und wodurch er ſelig werde?

Da antwortet die Vernunft und ſpricht: daß der Menſch alsdann gerecht ſei, wenn er vollkommen fromm iſt, und genug guter Werke und Tugenden hat, welches eben im Grunde der Mönche Lehre iſt, und die Vernunft kann ohne Gottes Wort und ohne das Licht des Evangelii nicht anders richten.

Die Kirche Christi aber richtet viel anders: denn sie richtet nicht nach dem Licht der Vernunft, sondern allein aus Gottes Wort, darin Gott seinen heimlichen wunderbaren Rath und Willen geoffenbaret hat. Also spricht allhier Paulus das Urtheil, da er saget: Es ist unmöglich, daß ein Mensch, wie er jetzt ist, nach dem Fall, aus den Werken des Gesetzes sollte gerecht werden. Damit stößet Paulus alle philosophische Tugend, Mönicherein, Werkheiligkeit, eigenes Verdienst, Gaben, Vermögen und Alles in Haufen, und spricht dürr und klar, daß der Mensch durch keines derselben vor Gott gerecht sein kann.

Man soll aber fleißig merken, wo Paulus das Gesetz nennet, daß er damit begreift nicht allein gute Werke und Tugend, sondern auch allerlei eingegossene und eingeschaffene und neue Wirkungen und Gaben. Also ist's eine Gesetzeslehre, wenn die Mönche sprechen: der Mensch sei gerecht per infusam gratiam, durch eingeschaffene Tugend und Frömmigkeit.

Also ist dieß auch allein eine Gesetzlehre, wenn man spricht: Der Mensch wird gerecht per inhabitantem essentialem Dei justitiam, durch die wesentliche Gerechtigkeit Gottes, wenn die in ihm wohnet und wirket. Item, Gerechtigkeit heißet, das uns machet recht thun, justitia est, quae efficit nos justa facere. Eben also reden die Philosophi: justitia est habitus inclinans ad recte agendum, Gerechtigkeit ist, das uns beweget und treibet, recht zu thun.

Die solches lehren, die zeigen nicht die Gerechtigkeit des Evangelii, sondern allein Gesetzlehren; denn im Gesetz ist Gott und Gottes wesentliche Gerechtigkeit abgemalet und geoffenbaret, wie Gott ist, gerecht, weise, gut, welches auch den Heiden bekannt ist; denn Gott hat das Gesetz in Aller Herzen gepflanzet, welches von Gott und seinem Willen zeuget; viel mehr ist offenbar, daß die Wirkung und Tugend, die durch die inwohnende Gottheit in uns angerichtet wird, in's Gesetz gehöret, und ist kein Unterschied zwischen dieser Opinion und der Mönche Lehre; denn die Papisten reden von den Wirkungen und Tugenden im Menschen, de effectionibus, und nennen es infusam gratiam, et inhaerentem justitiam. Diese neue Opinion redet de causa efficiente istarum effectionum, von der göttlichen wesentlichen Natur, die in uns wohnet, und solche Tugend wirket.

Deßgleichen ist dieß eine Gesetzlehre, wenn Etliche diesen Irrthum schmücken: der Mensch ist gerecht, justitia originali dergestalt, als Adam vor dem Fall gewesen ist, nämlich wenn Gottes

Geiſt in ihm wohnet, und Gottes Bild und die Vollkommenheit aller Kräfte durch Chriſtum in ihm angerichtet wird. Dieß iſt im Grunde der vorige Irrthum und allein eine Geſetzlehre, denn originalis justitia est ipsa legis justitia (die urſprüngliche Gerechtigkeit iſt ſelbſt die Gerechtigkeit des Geſetzes).

Wenn nun Paulus ſpricht: ex lege nemo justificatur, aus dem Geſetze wird kein Menſch gerecht, da verdammt er zugleich alle Mönchereien von guten Werken, und de justitia inhaerente, auch dieſen Irrthum, der neulich erdichtet iſt, de essentiali, et originali justitia und die ſolches lehren, oder mit Sophiſterei ſchmücken, die predigen nicht die Gerechtigkeit des Evangelii, ſondern bringen hervor ein anderes Evangelium zur Verbindung der Barmherzigkeit.

Es zeiget aber auch Paulus Urſachen an, warum der Menſch nicht durch das Geſetz gerecht und ſelig wird. Denn Gottes Geſetz iſt weit unterſchieden von menſchlichen Mandaten, die allein äußerlichen Gehorſam fordern; ſondern Gottes Geſetz ſiehet in's Herz, und fordert einen ganz vollkommenen Gehorſam, daß der ganze Menſch rein und heilig ſei, wie Paulus ſpricht, Röm. 7: „Lex est spiritualis (das Geſetz iſt geiſtlich); und Chriſtus ſpricht aus Moſes: „Liebe Gott und deinen Nächſten von ganzer Seele, von allen Kräften und von Grunde deines Herzens.“ Matth. 22. Dagegen müſſen wir bekennen, daß der Menſch jetzt nach dem Fall nicht mehr rein und engliſch, ſondern fleiſchlich iſt, wie ihn auch Paulus fleiſchlich nennet. Denn die arme, elende menſchliche Natur iſt nicht mehr vollkommen, ſondern ganz verkehret, verderbet, mit Sünden vergiftet und ſtrebet wider Gott, wie Röm. 8 ſtehet: „Aller Sinn und Gedanken des Fleiſches in der verderbten Natur iſt Gott feind, von Gott ganz und gar abgewendet, und vermag Gottes Geſetze nicht zu halten.“ Item: „des Menſchen Herz iſt von Art verkehret und heillos;“ Jerem. 17. Item: „Ich befinde ein ander Geſetz in meinen Gliedern, welches widerſtrebet Gottes Geſetze,“ Röm. 7, und der Herr Chriſtus ſpricht. „Was aus dem Fleiſch geboren iſt, das iſt Fleiſch.“

Darum ſo kann dieſe arme ſchwache Natur nicht gerecht ſein durch's Geſetz; denn ſie kann es nicht erfüllen und halten, und irren die Menſchen gröblich, daß ſie dichten, das Geſetz fordere allein äußerliche Zucht, wie Menſchengebot. Dagegen verkleinern ſie die Erbſünde und ſprechen: der Menſch könne dem Geſetz genug thun. Dieſe irrige heidniſche Lehre muß geſtraft

werden, auf daß des Herrn Christi Erlösung deſto herrlicher gepreiſet werde.

Gleich alſo iſt es auch offenbar, warum der Menſch nicht kann gerecht ſein, originali et essentiali justitia; denn wie geſagt iſt, dieß ſind Geſetzlehren, und es iſt unwiderſprechlich, daß wir justitiam originalem verloren haben; denn ob gleich Gottes Bild durch den heiligen Geiſt in den Gläubigen verneuert wird, dennoch iſt es unvollkommen, noch weit und ferne von ganzer Erfüllung der Geſetze, und iſt in keinem Wege die Gerechtigkeit vor Gott.

Die weſentliche Gerechtigkeit Gottes kann auch nicht unſere Gerechtigkeit ſein, denn dieſe arme ſündliche Natur kann ſie nicht erdulden; ſie iſt ihr ein verzehrend Feuer, und kann vor ihr nicht bleiben: Deut. 4 und Pſalm 130, und was die Barmherzigkeit Gottes anlanget, wie Er barmherzig und gütig iſt über die Frommen, die ſeine Gebote halten, dieſelbe haben wir verloren, und liegen Alle unter dem Zorn und unter der Sünde verſchloſſen.

Alle gute Herzen, wenn ſie dieſe Urſachen betrachten und ſich ſelbſt prüfen, die befinden und ſehen wohl, daß ſie nicht vermögen durch das Geſetz, durch eigene Werke und Tugend, oder durch die weſentliche Gerechtigkeit Gottes, gerecht ſein, ſondern ſitzen und ſchreien in Angſt und Demuth, wie Daniel: Tibi, Domine, justitia, nobis autem confusio facici*). Item, ſie ſprechen wie der Zöllner: „Ach Herr, ſei mir Sünder gnädig;“ item, wie der Hauptmann: „Ach Herr, ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach geheſt;“ und endlich wie David ſaget: Tibi tantum sum peccatum**). Dieſe Alle rühmen nicht ihre Würdigkeit, oder einwohnende Gottheit, ſondern klagen mit großem Jammer, daß ſie voll Sünde und nicht heilig ſind.

Ob nun wohl Keiner kann durch das Geſetz gerecht ſein, ſo iſt doch nun Gottes unwandelbarer Wille, daß das Geſetz in den Kirchen bleibe. Denn Chriſtus ſpricht: „Er ſei nicht dazu gekommen, daß Er das Geſetz austilge, ſondern daß Er es erfülle und beſtätige!“ Alſo ſaget auch Paulus, er hebe mit der Gnadenpredigt nicht auf das Geſetz, verbiete auch nicht gute Werke, wie alle Welt das Evangelium läſtert, oder mißbrauchet zu fleiſchlicher Freiheit und Muthwillen, ſondern er ſpricht dagegen, daß er das Geſetz beſtätige, denn es iſt Gottes ewiges Urtheil wider

*) Du, Herr, biſt gerecht, wir aber müſſen uns ſchämen!
**) An Dir allein hab' ich geſündigt.

die Sünde und ewige Regel, darnach das menschliche Geschlecht soll regieret werden und leben.

Derhalben spricht er allhier, daß das Gesetz in den Kirchen nöthig und nutz sei, nicht zur Gerechtigkeit vor Gott, sondern zur Erkenntniß der Sünden, auf daß Aller Mund verstopfet werde, und die ganze Welt vor Gott sich schuldig erkenne. Also demüthiget das Gesetz die Herzen und bereitet sie dem Herrn Christo: denn ein gedemüthigtes Herz ist Gott ein wohlgefälliges Opfer. Also spricht auch Moses zum Volk Israel, Exod. 20, daß das Gesetz darum mit so schrecklicher Weise geoffenbaret sei, daß uns Gott damit prüfe, uns damit das Herz rühre und die Sünde offenbare, daß wir Gott fürchten und nicht mehr sündigen.

Darum ist es offenbar, daß Niemand durch's Gesetz und Alles, was es in sich begreifet, kann gerecht sein, und sollen die Christen alle verführerische Lehren der Papisten, und auch die unchristliche Neuerung von der inwohnenden wesentlichen Gerechtigkeit Gottes fliehen, und Gottes Gesetz zu Erkenntniß ihrer Sünden brauchen, vor Gottes Zorn erschrecken, nicht sicher dahin leben, sondern mit demüthigem Geist und seufzenden Herzen vor Gott treten und Gnade suchen.

Der andere Theil.

Auf diese Lehre vom Gesetz soll in der Christenheit auch der rechte wahrhaftige Trost des Evangelii gelehret werden, daß die armen erschrockenen Gewissen lernen, wodurch sie sollen Trost erlangen, und bei Gott Gnade und Gerechtigkeit finden. Darum spricht St. Paulus weiter: „Nunc sine lege patefacta est justitia Dei in Evangelio.“ Nun der Mensch durchs Gesetz nicht kann gerecht werden, so wird im Evangelio von Jesu Christo eine andere Gerechtigkeit und ein anderer Weg zur Seligkeit, ohne Zuthun des Gesetzes, geoffenbaret. Der nun will selig sein, der soll die Gerechtigkeit nicht aus dem Gesetz suchen, sondern er glaube dem Evangelio; alsdann ist er gerecht aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben.

Das Evangelium aber ist eine solche Lehre, die der Vernunft, auch den Engeln ganz verborgen gewesen, sondern der eingeborene Sohn Gottes hat sie aus dem Schooß des Vaters hervorgebracht und verkündiget, darin Gott verheißet, daß Er aus Gnaden, umsonst, allein um Jesu Christi, seines lieben Sohnes, unsers Mittlers, willen, will uns alle unsere Sünde verge-

den, und uns gnädig annehmen, und Gerechtigkeit zurechnen, und dazu uns durch seinen Sohn Trost und Leben geben und aus der Hölle reißen, und heiligen Geist und ewiges Leben schenken Allen, die sich bekehren, und solche tröstliche Verheißung und Gnade Gottes in Christo mit dem Glauben annehmen.

Dieses ist keines Moses Predigt vom Zorn Gottes über die Sünder, sondern ist eine Gnadenpredigt von Gottes Barmherzigkeit über alle Sünder, die sich bekehren; denn darin wird das ewige Leben verheißen nicht denen, die vollkommen und deß würdig sind, sondern den unwürdigen Sündern, und solches Alles aus Gnaden, und ohne eigenes Verdienst, allein um Christi, des Mittlers, willen, wenn man Ihm glaubet. Und diese Lehre ist nicht in die Natur gepflanzet, wie das Gesetz, sondern aller Natur unbekannt, denn es ist Gottes heimlicher Rath, den Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, in dem Schooß des Vaters beschlossen haben, darüber sich die Engel und alle Kreaturen verwundern.

Gott aber hat sie den Vätern und seiner Kirche geoffenbaret, und von Anfang durch viel Wunderthaten und durch die Opfer im Gesetz bezeuget, daß Er Alle, die an den Sohn, welcher ein Schuldopfer für die Sünde geworden ist, glauben, zu Gnaden annimmt. Für solche gnädige Offenbarung sollen wir ihm von Herzen danken, und bitten, Er wolle dieses Licht und Wahrheit bei uns erhalten und in uns kräftig machen.

Hieraus ist nun auch leicht zu sehen, was Gerechtigkeit des Evangelii ist, welche nicht stehet auf Werken, auch nicht ist originalis justitia, oder essentialis justitia. Denn Paulus spricht: Sine lege patefacta est justitia*). Er saget, es sei eine Gerechtigkeit, gar und ganz ohne alles Zuthun des Gesetzes, und soll dies Wörtlein, sine lege, wohl gemerkt werden. Denn damit verwirft Paulus alle Mönchereien und alle Sophisterei von der wesentlichen Gerechtigkeit; sondern justitia Evangelii heißet eigentlich Vergebung der Sünden, Zurechnung des Verdienstes Christi und Annehmung zum ewigen Leben, lauter aus Gnaden und Barmherzigkeit Gottes, ohne alles unser Verdienst, allein um Jesu Christi willen der mit seinem Gehorsam uns solche Gnade erworben hat Allen, die es glauben, damit alle Wege durch den Sohn der heilige Geist in die Herzen als ein Pfand unsers Erbes geschenket wird, und folget neues Licht und rechte Früchte des Geistes.

*) Ohne das Gesetz ist die Gerechtigkeit geoffenbaret worden.

Da ſehe nun ein Jeglicher ſich ſelbſt an; wenn du da ſtehſt vor Gottes Angeſicht, wie David, wie der Zöllner, und wie der Schächer am Kreuze, ein elender Sünder, ſo biſt du gerecht, nicht darum, daß du heilig biſt, und daß die Gottheit in dir wohnet und wirket. Da mußt du nicht aufgaffen; denn du wirſt derer keines bei dir befinden und wirſt darüber verzweifeln; ſondern ſieh' mit dem Herzen das ewige Lamm Gottes, Jeſum Chriſtum, an, der da hänget am Kreuze, ein Opfer für die Sünde und ſchreiet durch's Evangelium: „Kommt zu mir, alle arme Sünder, und glaube, daß dich Gott um dieſes Opfers willen als gerecht annimmt, und ſchenket dir um Chriſti Tod und Genugthuung willen Vergebung der Sünden, den heiligen Geiſt, und ewiges Leben, und alsdann, wenn dir die Sünde vergeben iſt, um Chriſti Opfer willen, dann, und damit biſt du vor Gott gerecht und angenehm, und Ihm gewißlich lieb, wie ihm ſein eingeborener Sohn gewißlich lieb iſt. Denn Alles, was Chriſtus verdient und gethan hat, das iſt nun dein eigen; mit dem Allen biſt du bekleidet und geſchmücket. Dieſer aller höchſte Troſt kann durch die ganze Schrift gewaltig bezeuget werden.

Dieſe Gerechtigkeit wird justitia Evangelii genennet, darum, daß ſie nicht im Geſetz, ſondern im Evangelio verkündiget und aus Gnaden geſchenket wird. Sie wird auch genennet justitia Dei, nicht daß ſie Gottes Weſen, oder göttliche Natur ſei, ſondern daß ſie vor Gott gilt, und von Gott geoffenbaret und der Welt unbekannt iſt, und Paulus machet damit Unterſchied zwiſchen der Gerechtigkeit guter Werke, die vor der Welt gilt und zwiſchen Gerechtigkeit des Glaubens, der nicht vor der Welt, ſondern vor Gott gilt; als: der Schächer am Kreuz iſt vor der Welt nicht gerecht, ſondern ein Miſſethäter; aber vor Gott iſt er gerecht, das iſt angenehm und ſelig um Chriſti willen.

Alſo wird dieſe Gerechtigkeit auch justitia fidei genannt, darum, daß ſie allein mit dem Glauben begriffen wird. Daniel nennet ſie ewig, justitiam aeternam, nicht daß ſie die weſentliche Gottheit iſt, ſondern darum, daß ſie von Ewigkeit in Gottes heimlichem Rath beſchloſſen iſt, und Chriſti Tod in Ewigkeit kräftig, und denen die Sünden vergeben ſind, die haben gewißlich das ewige Leben, welches der Sohn Gottes ſelbſt wirket, ſo Er das Herz im rechten Troſt aus der Hölle reißet durch das Evangelium, und gibt alsdann den heiligen Geiſt, dadurch die Verneuerung angefangen wird, darin Gott Alles in Allem ſein wird.

Weiter zeiget Paulus auch die Urſachen an, woher ſolche Gerechtigkeit kommt, und wie ſie erlanget wird.

Als erſtlich ſpricht er: justificamur gratis per gratiam Dei; d. i., der Sünder wird gerecht aus Gottes Gnaden, ohne Verdienſt, umſonſt. Da begreifet er veram et principalem causam efficientem, nämlich daß Gerechtigkeit allein herkommt aus Gottes Gnade, und dieß iſt der Troſt des Evangelii, damit die Herzen aufgerichtet werden; denn das Herz erſchrickt vor Gott, und kann ſich keiner Gnade, ſondern allein Zorns und der Strafe verhoffen, wie Joh. 9. ſtehet: „Peccatores Deus non exaudit," Gott erhört die Sünder nicht. Alſo denket ein Jeglicher, er habe Gott erzürnet; ja wir fühlen auch das böſe Gewiſſen um der Sünde willen. Dagegen ſpricht das Evangelium dieſen Troſt: Gott wolle uns nicht verwerfen, ſondern aus Gnaden, ob wir ſchon unwürdig ſind, ſelig machen, und heißet hier Gnade nicht eine geſchaffene Tugend, oder innerliche Gabe in uns, darum uns Gott gnädig ſei, ſondern Gnade heißet Gottes Barmherzigkeit und Liebe gegen uns unwürdige Sünder, wie die Sprüche Eph. 2., 1. Joh. 4. und Röm. 5. auch Chriſtus Joh. 3. klar zeuget.

Sonderlich aber ſoll das Wort, gratis, gemerket werden, denn damit ſtößet Paulus zurück all unſer Verdienſt und Gaben, und ob wohl Bekehrung, Glaube und folgende Tugenden in den Chriſten ſein müſſen, dennoch ſind ſie nicht causae justitiae, ſondern es bleibet der Troſt gewiß, daß wir lauter aus Gnaden Gottes, gratis, gerecht und angenehm ſind. Auch heißet das Wort justificari nicht, innerlich fromm und verwandelt werden, oder innerlich vergöttet werden, und alſo gerecht ſein, wie die Mönche und Oſiander dichten und ſchreien, ſondern es heißet in Paulo, ex reo non reum fieri, das iſt, vor Gott angenehm ſein, als gerecht geachtet und angenommen werden.

Zum Röm. am 5. ſpricht Paulus, constitui seu reputari justum coram Deo. Durch Eines Gehorſam werden wir vor Gott als gerecht geſtellet und für recht gehalten. Dieſes Alles zeuget, daß wir nicht um unſerer Tugend und Gaben willen gerecht werden, und hält dieſen allerhöchſten Troſt vor, daß wir allein aus Gnaden und Barmherzigkeit von Gott angenommen werden.

Darnach ſtellet uns Paulus vor Chriſtum, den Mittler und Gnadenſtuhl, mit ſeinem Tod, Bezahlung und Genugthuung, als causam impulsivam justitiae; denn wenn das betrübt

Herz höret, daß Gott wolle gnädig sein, da fraget es, woher solche Gnade komme? Denn der Mensch weiß, daß Gott über die Sünde zürnet, und seinen Zorn nicht fallen läßt, Ihm sei denn zuvor dafür genug geschehen, welches uns Menschen zu thun unmöglich ist. In solcher Anfechtung zeiget uns das Evangelium Jesum Christum, Gottes eingeborenen Sohn, der Mensch geworden ist, und zeuget, daß der Mittler, Christus, habe die Bezahlung und Genugthuung für alle unsere Sünde erfüllet, und uns solche Gnade erworben. Denn Dieser ist, wie der Täufer Johannes spricht, das Lamm Gottes, welches für der ganzen Welt Sünde geopfert ist, und Paulus saget 2. Kor. 5: „Gott hat seinen Sohn, der von keiner Sünde wußte, zum Opfer für die Sünde gemacht, auch daß wir in ihm vor Gott gerecht würden; und Jesaias saget: „Gott hat auf seinen Sohn alle unsere Sünde geworfen; die Strafe liegt auf Ihm, daß wir Friede hätten."

Derhalben nennet Ihn Paulus unsern Gnadenstuhl, daß Er uns solche Gnade erworben hat, und daß Gott allein in dem Sohne Gnade erzeigen will, wie solches auch in Mos. Exod. 25. durch den Gnadenstuhl bedeutet ist, und darum sprechen auch die Apostel im Concilio Act. 15.: wir glauben, durch die Gnade Jesu Christi, die Er uns verdient hat, selig zu werden.

Also machet uns Christus gerecht damit, daß Er unsere Sünde trägt und also werden wir Gott aus Gnaden lieb in seinem geliebten Sohn. Dieß ist doch ein beständiger lebendiger Trost, darauf ein betrübt Herz mit Freuden bestehen kann, und sprechen: Gott in Ewigkeit sei Lob und Dank! nun weiß ich, daß ich einen gnädigen Gott habe und ein Erbe des ewigen Lebens bin, denn solches hat mir mein Herr Jesus Christus bei Gott seinem Vater erworben, der um meinetwillen sich hernieder gelassen, und in tiefer Demuth vor Gott des Vaters Angesicht liegt und bittet, Er wolle mir gnädig sein und mich nicht verstoßen, wie die Teufel; und dieweil ich armer Wurm nicht vermag, meine Sünde zu bezahlen, nimmt Er sie alle von mir auf sich, und leidet den Tod für mich, wird also mein Erlöser und Mittler, Heiland und Gnadenstuhl, um welches willen und durch welchen ich habe bei Gott Gnade, Verzeihung der Sünden, den heiligen Geist und das ewige Leben. Demselbigen eingeborenen Sohne Gottes sei Lob und Preis in Ewigkeit.

Solchen großen Trost sollen wir uns vom Teufel nicht nehmen, oder verdunkeln lassen, damit daß Etliche nun sprechen:

Christi Tod sei nicht unsere Gerechtigkeit selbst; denn Er sei nicht ewig, sondern die göttliche Natur in Christo sei die wesentliche Gerechtigkeit selbst; item, durch den Tod Christi werden wir gerecht praeparative, als daß damit verdienet sei, daß uns die göttliche Natur und wesentliche Gerechtigkeit werde eingegossen und mitgetheilet. Dieß speiet der Teufel in die Welt, daß er den Herrn Christum lästere, und die armen Christen irre mache.

Dagegen ist zu wissen, daß uns Paulus vorgestellt den ganzen Christum, Gott und Menschen. Er bindet auch nicht die Gerechtigkeit in die einige Natur in Christo, sondern er weiset uns zu dem Gehorsam und zu der Erlösung und Genugthuung, und diese Person, welche Gott und Mensch ist, für uns gethan hat, und spricht, daß wir durch dieses Jesu Christi Gehorsam und Tod gerecht sind, denn Christi Tod und Gehorsam ist dazu geschehen, und dazu von Gott verordnet, daß er unsere Gerechtigkeit vor Gott sein soll, imputative, wie Christus selbst spricht: Haec est justitia vestra, quod ego ad patrem vado*); bei diesem Trost sollen die Christen bleiben und sich mit solchen enthusiastischen unchristlichen Gedanken und Schreien nicht lassen in Irrthum führen.

Zum letzten meldet Paulus auch alle Wege mit den Glauben, denn fides est causa instrumentalis: Der Glaube ist das einige Mittel, damit wir Gottes Gnade annehmen und Christum den Mittler ergreifen und sein Verdienst und Genugthuung uns appliciren und zu eigen machen; als: daß du kannst im Herzen sprechen wider Teufel und Tod: ich weiß, daß mir meine Sünden um Christi willen vergeben sind. Denn der Glaube ist nicht allein ein bloßes Wissen der Historien von Christo, welches die Teufel auch wissen, sondern es ist ein herzliches festes Vertrauen auf die Verheißung des Evangelii, und stehet auf Christo dem Mittler, auf seinem Tod, Blut und Auferstehung, wie Paulus hie spricht: Justificamur per fidem in sanguine ejus; item: die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, kommt allein durch den Glauben an Jesum Christum.

Mit solchem Glauben wirket in uns der Sohn Gottes Friede, Freude durch den heiligen Geist, und ein gut Gewissen, wie der Spruch zeuget: Justificati fide pacem habemus.

Auch sollen die Christen für die heidnische Lehre der Mönche von der Dubitation unterrichtet werden, daß sie nicht zweifeln

*) Das ist eure Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe.

von Gottes Gnade. Denn der das Evangelium höret und nicht glaubet, den strafet Gott Lügen, welches eine gräuliche Gotteslästerung ist.

Es ist auch dieser große Trost mit angehänget, daß bei Gott kein Ansehen der Person ist, sondern, wie um der Sünde willen alle Ungläubigen verdammt werden, also werden Alle, Alle, die an Christum glauben, aus Gnaden angenommen, ohne allen Unterschied der Person, welches Paulus hier sehr deutlich saget: Justitia Dei per fidem in omnes, et super omnes, qui credunt. Nulla est distinctio*). Dieser Trost dienet wider die gefährlichen Anfechtungen von der Auserwählung, damit viele gute Herzen geängstigt werden. Christen aber sollen wissen, daß solche Gedanken Stricke des Teufels sind, und dagegen den Trost fassen, daß bei Gott kein Unterschied der Person ist, item, daß Gott wahrhaftig ist, und daß Christus ohne Unterschied für Alle gestorben ist, und daß ohne Unterschied Alle, die an Ihn glauben, selig werden.

Dieß ist die rechte wahrhaftige Lehre von der Justification, daß wir arme Sünder gerecht werden ohne Verdienst, aus Gnaden Gottes, um Christi willen, durch den Glauben, und dann sind wir gerecht, wenn uns um Christi willen die Sünden vergeben sind, wie Paulus endlich beschließt: Decernimus hominem justificari fide, sine operibus (So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben), und damit sollen wir Gott danken, daß Er uns diesen heimlichen Rath des Evangelii hat geoffenbaret, und Ihn von Herzen bitten, Er wolle uns durch diese neue Opinion von der wesentlichen Gerechtigkeit Gottes, nicht wiederum in Blindheit und Irrthum verführen lassen.

Der dritte Theil.

Dabei muß auch in den Kirchen getrieben werden die Lehre, wie Gott in den Gläubigen und Versöhnten wohnet und in ihnen wirket, denn es muß Verneuerung folgen, wie Paulus spricht: Milita bonam militiam, habens fidem et bonam conscientiam**), und ist öffentlich, daß Alle, die in Sünden wider

*) Die Gerechtigkeit vor Gott kommt durch den Glauben — zu Allen, und auf Alle, die da glauben, denn es ist hier kein Unterschied.

**) Uebe eine gute Ritterschaft, und habe den Glauben und gut Gewissen.

das Gewissen leben, keinen Glauben, auch nicht den heiligen Geist haben. Darum wollen wir einfältig und kurz Bericht thun, was die Verneuerung sei, und wie sie von der Gerechtigkeit vor Gott muß unterschieden werden, und wie Einwohnung geschieht, und warum solche Verneuerung in den Gläubigen wird angerichtet.

Erstlich aber wissen alle Christen, daß die Einwohnung und Verneuerung heißet, daß der heilige Geist, welchen der Sohn Gottes den Gläubigen gibt, in ihnen anrichtet neues Licht, neuen Gehorsam, rechte Anrufung, Geduld, Liebe und andere Tugenden, welche Verneuerung, ob sie gleich in diesem Leben schwach und unvollkommen ist, dennoch ist sie Gott gefällig. Denn die Person glaubet an Jesum Christum, und ist mit Christi Verdienst bekleidet, und Gott gefällig, wie Jesaias spricht 61: „Ich freue mich in dem Herrn, denn er hat mich mit dem Rock der Gerechtigkeit, das ist mit dem Gehorsam und Blut Christi bekleidet, gleich wie Gott Adam und Eva im Paradiese mit Fellen bekleidet; und Petrus spricht, daß wir Christen also Gott opfern geistliche Opfer, die Ihm gefallen in Jesu Christo, und Paulus sagt Kol. 1: daß wir in dieser Schwachheit gleichwohl vor Gott in Christo vollkommen sind, also daß wir Ihm gewißlich gefällig sind. Es soll aber diese folgende Wirkung und Verneuerung fleißig unterschieden werden von der Gerechtigkeit des Evangelii, die vor Gott gilt, gleich wie Paulus unterscheidet gratiam, et donum, Röm. 5. Gnade heißet, daß Gott den Sünder durch Barmherzigkeit annimmt und hält ihn für gerecht um Christi Genugthuung willen, und dieß ist eigentlich die imputata justitia, damit wir vor Gott bestehen. Die Gabe heißet die Gabe des heiligen Geistes, welchen der Sohn Gottes gibt in der Gläubigen Herzen, daß er sie tröstet und verneuert. Wie denn solches auch in diesem Spruch Johannes des Täufers begriffen ist: „das Gesetz ist durch Moses gegeben, Gnade und Wahrheit ist durch Christum worden," Joh. 1.

Item, Christus fasset sie auch zusammen, Joh. 14: „Wer mich liebet, der hält auch meine Rede, und mein Vater wird ihn lieben;" das ist: Gott vergibt die Sünde Allen, die an mich glauben; damit wollen wir auch zu Ihm kommen und eine Wohnung bei ihm machen. Da redet er von der Gabe, Versiegelung und Verneuerung des heiligen Geistes, durch welchen wir Gottes Tempel sind, wie der Herr spricht: „Bleibet in mir, so bleibe ich in euch!" Joh. 15; „Und dabei erkennen wir,

daß Gott in uns bleibet und wir in ihm, denn er gibt uns von seinem Geiste."

Also wird durch den heiligen Geist wiederum in uns angerichtet der Gehorsam gegen Gottes Gebot, wie Paulus spricht: Lex stabilitur per fidem, das Gesetz wird durch den Glauben angerichtet und bestätiget, und das ist's, daß Jeremias saget: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn schreiben;" darum ist am Tage, daß die Gabe des heiligen Geistes und folgende Wirkung Gottes in uns nicht sind dieses, darum wir Vergebung der Sünden haben, und gerecht, das ist, Gott gefällig sind, sondern sind Folge der Gnade, daß wir nicht aus der geschenkten Erbschaft der ewigen Seligkeit ausfallen.

Die Einwohnung Gottes aber in uns geschieht also, und soll diese Ordnung fleißig betrachtet werden: Erstlich wird gesandt der eingeborne Sohn Gottes, welcher ist das Wort des Vaters; der prediget und verkündiget uns in dem mündlichen äußerlichen Worte des Evangelii, Gottes seines Vaters Willen und Gnade gegen uns, gleich wie Er vom Anfang in den Kirchen, durch die Propheten geredet hat und noch durch's Predigtamt redet, wie Er spricht: „Der euch höret, höret mich." Darnach zeiget uns auch der Sohn Gottes dem Vater, und offenbaret Ihn in unserem Herzen, und saget allda Zeugniß vom Gottes Willen und Gnade gegen uns, wie geschrieben stehet: „Niemand kennet den Vater, denn allein der Sohn und dem es der Sohn offenbaret;" Matth. 11. Mit solcher Offenbarung wird durch den Sohn Gottes in unsere Herzen gegeben der heilige Geist, der Sinn und Herz versiegelt, fröhlich und lebendig machet, wie Zacharias saget: „Ich will über das Haus David ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets."

Also geschicht die Einwohnung, daß Gott zu uns kommt, in uns wohnet und wirket, da der Spruch von lautet: Veniemus ad eum et mansionem apud eum faciemus*). Dieses ist hell und klar und sehr tröstlich, daß man siehet, wie man durch's Wort und Glauben Gottes Tempel werde, und wie der Sohn Gottes uns erleuchtet, und darnach unsere Herzen mit dem heiligen Geist, den Er uns bei dem Vater erworben hat, versichert.

Zum letzten: diese Wirkung und Verneuerung des heiligen Geistes geschieht nicht darum, daß wir damit Gottes Gnade und das ewige Leben sollen verdienen: denn solche Ehre gehöret allein

*) Wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen.

dem Herrn Jesu Christo zu, um welches Gehorsam und Genugthuung willen wir bei Gott angenehm und gerecht sind, und Paulus saget klar, daß das ewige Leben eine Gabe ist, die uns um Christi willen, aus Gnaden geschenkt wird, Röm. 6. Sondern der heilige Geist, in uns wohnend, ist ein Pfand der Gnaden, der unserm Geist Zeugniß gibt, daß wir Gottes Kinder sind und verneuert in uns rechte Erkenntniß, Gebet, Geduld und alle Tugend und gute Werke, darin wir Christen nach der Bekehrung und nach der Versöhnung müssen leben, daß wir Gott unserm Schöpfer und Vater Gehorsam leisten, und den Glauben, heiligen Geist und gut Gewissen behalten, daß in uns auch der neue Mensch, und Gottes Reich zunehme und wachse, und wir täglich mehr und mehr der Sünde absterben, und mit fröhlichem Herzen erwarten alle Verheißung, die Gott gethan hat, wie denn Paulus saget: „Die Gottseligkeit hat Verheißung in diesem und im ewigen Leben."

Dieß habe ich, meine Freunde in Christo, auf Begehr frommer Christen und gutherziger Leute, und auf Befehl meiner Väter und Aeltesten bei Eurer Liebe durch Gottes Gnade, von dem Artikel der Rechtfertigung sagen wollen, keiner andern Ursach halben, denn daß ich, wie ein jeder Christ schuldig ist, meinen Glauben bei euch bekennete, und Zeugniß gäbe, wie alle Kirchen im ganzen Teutschland von dieser allerhöchsten Lehre predigen und glauben, und gleichwohl ist kein Zweifel, daß dieß die einige, ewige Wahrheit des Evangelii ist, die der Sohn Gottes aus dem Schoße seines Vaters hervor gebracht, und hernach von Anfang der Welt durch die Patriarchen, Propheten und alle christliche Lehrer hat verkündiget, die auch in den christlichen Symbolis begriffen und zu diesen letzten Tagen, durch D. Martinum Lutherum wieder offenbaret ist; und sind alle Heiligen und Christen, die solches geglaubet haben, selig. Wie denn die Apostel im Concilio sprechen: „Wir glauben durch die Gnade Jesu Christi selig zu werden, gleich wie unsere Väter." Der ewige, allmächtige, barmherzige Gott, Vater unsers Heilandes und Erlösers Jesu Christi, wolle solch Licht der Wahrheit bei uns rein erhalten und in Vieler Herzen kräftig machen, um seines Namens Ehre willen, daß viel tausend Seelen in Jesu Christo, seinem Sohne, bekehret und des Teufels Reich zerstöret werde. Dem wahrhaftigen ewigen Gott, Vater, Sohn und heiligem Geist, sei Dank, Lob, Ehr' und Preis, in Ewigkeit! Amen.

Von der Prädicanten zu Nordhausen Uneinigkeit über die Proposition: gute Werke sind nöthig zur Seligkeit.

Ich habe Niemand mit dieser Sache wollen beladen, dieweil doch etliche Antonio verdächtig sind, und will für meine Person mein Bedenken, das treulich gemeint ist, anzeigen.

Erstlich: so keine andere streitige Sache zwischen den Prädicanten ist, denn allein von der Proposition: gute Werke sind nöthig zur Seligkeit; so ist dieses mein Rath zuvor gewesen und noch:

Erstlich: Daß die Prädicanten ad St. Blasium diese Proposition nicht predigen, nicht schützen und nicht in Disputation führen wollen, dieweil doch alsobald diese Bedeutung angehänget wird, als sollten gute Werke Verdienst sein der Seligkeit.

Zum andern: Daß sie auch Doctoris Majoris Person und Sache nicht auf den Predigtstuhl bringen, sondern stellen dieses zu seiner selbst Erklärung.

Und ist diese Disputation aus vielen vorigen freveln Reden von zwanzig Jahren her verursacht. Etliche wollen diese Reden nicht dulden: gute Werke sind nöthig, oder also: man muß gute Werke thun; sie wollen diese zwei Wörter, necessitas und debitum nicht haben, und stund der Hofprediger derselben Zeit, und spielete mit dem Wort muß; das Muß ist versalzen; verstund necessarium und debitum für erzwungen, durch Furcht der Strafe, extortum coactione, und redete hohe Worte, wie gute Werke ohne Gesetz kämen, so doch necessarium und debitum nicht erstlich heißet extortum coactione, sondern die ewige und unwandelbare Ordnung göttlicher Weisheit, und der Herr Christus und Paulus selbst die Worte necessarium und debitum brauchen. Ein Anderer sagt: „Dem Glauben wären gute Werke schädlicher, denn

böse Werke." Darnach kamen Doctor Jeckel und Naogeorgius; die rissen das Loch noch weiter auf, und verstunden die Proposition: Sola fide justificamur*) also: es behielt ein Mensch den Glauben und heiligen Geist, wenn er gleich wider Gottes Gesetz wissentlich thäte; als, da David den Ehebruch und Todtschlag that. Nahmen weg den Unterschied der tödtlichen Sünde und der bösen Neigung in den Heiligen, und ist des Naogeorgi Schrift davon, durch den Durchlauchtigsten, Hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herzog Johannes Friedrich, Kurfürsten, hochlöblicher und seliger Gedächtniß, an den ehrwürdigen Herrn Doctorem Martinum gesandt worden, der darauf geantwortet, und deutlich geschrieben vom Unterschied der Sünden, und daß durch Sünde wider das Gewissen der heilige Geist und Glaube ausgestoßen würden, so viel die Sünde an sich selbst betrifft, und ist der Bericht die Zeit unserm gnädigsten Herrn zugeschickt worden.

Wider diese Irrthümer habe ich, so viel mir Gott Gnade verliehen, für und für auch Bericht gethan, wie solches in meinen Schriften, von mir ausgegangen, zu sehen, und habe nicht Sophisterei gemacht, sondern klar, eigentlich, verständlich und recht vom necessario und debito, und vom Unterschiede der Sünden geredet und die unrechten Reden verworfen, deren etliche weitläufig, etliche öffentliche Gotteslästerung sind.

Aber diese Proposition: „gute Werke sind nöthig zur Seligkeit," ist in unsern Kirchen nicht gebraucht; denn diese Deutung ist zu fliehen: gute Werke sind Verdienst oder Seligkeit, und muß der Glaube und Trost fest allein auf dem Herrn Christo stehen, daß wir gewißlich durch Ihn allein, propter eum, et per eum, haben Vergebung der Sünden, Zurechnung der Gerechtigkeit, heiligen Geist, und Erbschaft der ewigen Seligkeit. Dieses Fundament ist gewiß, es folget auch eben aus diesem Fundament, daß diese andere Proposition recht und nöthig ist: gute Werke oder neuer Gehorsam ist nöthig, von wegen göttlicher unwandelbarer Ordnung, daß die vernünftige Kreatur Gehorsam Gott schuldig ist, und dazu erschaffen und jetzt wiedergeboren ist, daß sie Ihm gleichförmig werde.

Item, die Lehre vom Unterschied der Sünden ist nöthig; von dieser hohen Sachen soll man nicht mit Sophisterei spielen und köckeln, sondern rechten Verstand mit eigentlichen gewissen Reden erhalten.

*) Durch den Glauben allein werden wir gerecht.

Was nun Antonius hält, kann ich aus der zugeschickten Klage nicht verstehen; ich will auch in seinen Worten nicht grübeln, wiewohl dieses Erklärung bedarf, daß er spricht: „in Beisein der Werke." Denn wahrhaftiger Glaube ist nicht ohne Werke im Herzen, ob sie gleich nicht Verdienst sind, causae justificationis, sondern folgen dem Glauben, und ist eine grobe Rede, so man spricht von dem bekehrten Mörder am Kreuz: Er habe nach der Bekehrung nicht gute Werke gehabt; denn Werke heißen nicht allein äußerliche Thaten, sondern auch im Herzen Reue, Anrufung, guter Vorsatz, Danksagung, Geduld, welche Tugenden sind Früchte des heiligen Geistes, und Regungen, vom heiligen Geist angezündet; dennoch haben sie diesen Namen Werk, wie alle Verständige wissen. Ich stelle aber diese und andere mehr Reden in Antonii Klage zu seiner Erklärung, wiewohl ich besorge, es stecke die Antinomia dahinter.

Doch so Antonius nicht weiter, denn von der Proposition: gute Werke sind nöthig zur Seligkeit, streitet, und die Andern diese Proposition fallen lassen, und weiter nicht Ursach geben mit der Entschuldigung, sollen sie billig forthin einträchtig sein, Gott zu Ehren und Aergerniß in den Kirchen zu verhüten; welcher Theil aber hiermit nicht zufrieden ist, der soll entsetzt werden.

Daß nun weiter Antonius vorgibt, neue Ordnung in seiner Kirche zu machen und die Andern zu verdammen; hier wolle ein ehrbarer Rath und alle gottesfürchtige Bürger mit höchstem Ernst Ungleichheit in der Lehre oder Ceremoniis verhüten, laut der Lehre Pauli: „Es sollen nicht Spaltungen unter euch sein!" Wahrlich dieser Trotz Antonii machet mir eine große Betrübniß, und lasse einen ehrbaren Rath, der auch ein Theil der christlichen Kirche ist, befohlen sein, daß Antonius und Andere anzeigen, worinne sie Aenderung begehren, und werde dieses mit verständigen Leuten berathschlaget, und darnach zugleich einträchtiglich in allen Eueren Kirchen geändert.

Und ist hierin die hohe Nothdurft, einen Ernst zu erzeigen. Denn so Ungleichheit in Ceremoniis gemachet würde, und ein Theil den Andern condemnirte, würde große Zwietracht in der Stadt folgen; dieses Alles ist wohl zu erwägen. Endlich bitte ich den allmächtigen Sohn Gottes, Jesum Christum, der sich gewißlich eine ewige Kirche im menschlichen Geschlechte sammelt, durch's Evangelium und nicht anders, Er wolle Eure Kirchen, Stadt, Euch und die Euren gnädig bewahren und regieren, und

Euch in dieser großen Fahr guten Rath und Stärke geben; und ist diese Unruhe nicht zu verachten.

So viel auch mein Bedenken betrifft von der Lehre, weiß ich, daß es recht ist durch Gottes Gnade, und referir' ich mich auf unsere Gemeinconfession Anni 1551, die von Vielen unterschrieben, und bin bereit, davon mit Gottes Gnaden weiter Bericht zu thun, wer es begehret.

Ich wollte auch, daß Antonius bedächte, daß er nicht zu großen Spaltungen Ursach gäbe! Geschrieben 12. Januarii, Anno 1555.

Wird auch Antonius calumnias suchen und Sophisterei, diese Antwort zu strafen, wo er zu cavilliren Lust hat, soll ihm mit Gottes Gnade mit gutem Grund geantwortet werden, und mag ich hierin Richter leiden alle Gelehrten in allen Kirchen der sächsischen Länder, Hamburg, Lübeck, Lüneburg, Braunschweig.

Unterredung der Pastoren und Prädicanten zu Zerbst, geschehen zu Dessau, Anno 1559 im Monat September Montags Post nativitatem Mariae. Schriftlich gefasset von Philipp Melanchthon.

Von den ungetauften Kindern bekennen wir und lehren Alle, daß Unterschied soll gehalten werden, zwischen den Kindern, außer der christlichen Kirche geboren, über welche der Name des Herrn Christi nicht angerufen wird, sondern gelästert, als bei Heiden, Türken, Gottlosen, Juden, und zwischen diesen Kindern, die in der christlichen Kirche geboren werden, über welche der Name des Herrn Christi angerufen wird, und die christliche Aeltern gern wollten zur Taufe bringen. Nun ist die Regel wahrhaftig, daß die ungetauften Kinder, außer der christlichen Kirche geboren, in Sünden und Verdammniß bleiben, wie die Regel spricht: „Außer der Kirche ist keine Seligkeit;" und ist der Herr Christus nicht in der Lästerer Versammlung, sondern wie Er spricht: „Wo zwei oder drei in meinem Namen ꝛc.," und ist der Wiedertäufer Irrthum zu strafen, die da sagen, es sei keine Erbsünde, und alle Kinder in der ganzen Welt werden selig, so sie vor wirklichen Sünden sterben, und von solchen Kindern und Irrthum mag Augustinus geredet haben. Wo aber der Name des Herrn Christi über die Kinder angerufen wird, da sie auch die christlichen Aeltern gern zur Taufe bringen wollten, so gehören dieselben Kinder in diese Regel: „Lasset die Kinder zu mir kommen ꝛc.," und hat solche Kinder der Herr Christus selbst dieselbe Zeit gesegnet mit Handauflegen. Es sollen auch die Aeltern die Kinder förderlich, so sie nicht bald sterben, zur Taufe bringen; auch soll man die Kinder, die durch das Gebet dem Herrn Christo befohlen und vor der Taufe gestorben sind, bei andern christlichen Menschen in

gemeinem christlichem Begräbniß, mit gewöhnlichen Ceremonien begraben, wie andere Christen, und nicht geringer, damit die Aeltern und andere Christen sie nicht für verdammt halten, sondern den Spruch betrachten: „Solcher ist das Himmelreich!“

Vom Artikel: Descendit ad inferos*)

bekennen und lehren wir Alle, daß dieser Artikel im Symbolo treulich soll gehalten werden, und in diesem Verstande, daß Christus als victor, sich gegen des Teufels Macht und Tyrannei schrecklich erzeiget habe. Wie aber solches geschehen ist, dieweil davon keine Schrift ausdrücklich zeuget, soll man davon weiter nicht predigen, denn wie sonst von des Herrn Christi Sieg, wider Sünde, Tod, Teufel und die Hölle in unsern Kirchen christlich geprediget wird, und wie der Text verkläret, Hebr. 2: „Ut destrueret eum, qui mortis habebat imperium“**).

Von der Privatabsolution bekennen wir Alle, daß die Privatabsolution aus großwichtigen Ursachen in den Kirchen soll erhalten werden, auch darum, daß sie ein Zeugniß sei, daß das Evangelium verkündige Vergebung der Sünden, und daß auch lapsi post Baptismum***) wieder mögen bekehrt werden, und Vergebung der Sünden gewiß erlangen, wie auch Petrus Alexandrinus die Privatabsolution als ein klar Zeugniß contra Catharos und Meletium angezogen hat; und soll die Absolution mit Demuth gesucht werden, und ist die Erzählung der Sünden nicht nöthig, sie seien wissentlich oder unwissentlich; man soll auch die Leute nicht zwingen, die Sünde zu erzählen, die sie wissen, und davon sie geängstigt werden, so sie dieselben nicht selbst willig erzählen, sondern solche Anzeigung soll einem Jeden freigelassen werden, und wird sich ein jeder verständige Pastor oder Prädicant, bei welchem die Absolution gesucht wird, selbst wissen zu erinnern, was er fragen soll, die Personen zu unterrichten und zu erinnern, daß die Bekehrung ein Ernst, und nicht eine Heuchelei und Spiegelfechten sei, und soll solche Erinnerung gebührlicher Weise geschehen, und sitzet der Pastor oder Prädicant in diesem Verhör (was nicht belanget solche öffentliche Sünden, die notoria sind, und davon viel Leute wissen,) nicht als Richter, sondern als ein Diener des Evangelii, der Befehl hat, die Absolution zu

*) Niedergefahren zur Hölle.
**) Daß Er die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hat.
***) Die nach der Taufe gefallen sind.

verkündigen, Solchen die da Bekehrung zuſagen, und die Abſolution begehren. So aber Jemand in öffentlichen Sünden verharret, und nach Vermahnung nicht Beſſerung zuſaget, da iſt der Paſtor oder Prädicant als Richter, und ſoll dieſelbe Perſon nicht abſolviren, und ſoll ſolches Alles gehalten werden laut der chriſtlichen Confeſſion und Kirchenordnung, die in unſern Kirchen angenommen.

Alſo im Glauben und Leben, und in Summa von allen chriſtlichen Lehrartikeln, wollen wir durch Gottes Gnaden einträchtig lehren, laut der Confeſſion der Kirchen zu Sachſen, und ſoll namhaftig von Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit, und von Verachtung des äußerlichen göttlichen Worts verworfen ſein päpſtiſche, Oſiandriſche und Schwenkfeldiſche Lehre, und ſoll das Wort „Glaube" alſo verſtanden und erkläret werden, wie es in gemeldter Confeſſion erklärt wird, ſo man ſpricht: „Allein durch den Glauben ſind wir gerecht;" nämlich der Glaube ſei: Alles Gottes Wort, uns gegeben, als wahrhaftig annehmen, und alſo auch die Verheißung der Gnade um des Herrn Chriſti willen, und ſei ein herzliches Vertrauen auf den Herrn Chriſtum, daß uns unſere Sünden gewißlich vergeben ſind, und daß uns Gerechtigkeit um des Herrn Chriſti willen zugerechnet ſei, und daß wir alſo Gott gefällig ſein um des Herrn Chriſti willen, nicht von wegen unſerer Werke oder Tugend, ſondern aus Gnaden und Barmherzigkeit, ohne unſern Verdienſt. Und durch dieſen Glauben hat das Herz wahrhaftig Zuflucht zu Gott und Troſt, und dieſer Glaube iſt nicht ein Gedanke, von menſchlichen Kräften erdichtet, ſondern dazu hat Gott aus ſeiner großen Barmherzigkeit ſeinen einigen Sohn geſandt, der die gnädige Verheißung geoffenbaret, und will durch ſeinen Sohn mit dem äußerlichen Wort den heiligen Geiſt geben, und kräftig im Glauben wirken, und folget nach dieſem Troſt im Herzen rechte Anrufung zu Gott, Liebe und neuer Gehorſam, wie ſolches in unſerer Confeſſion treulich erklärt wird. Und ſollen zweifelhafte Reden nicht gebraucht werden, als dieſe: Der Glaube begreift die Liebe; wiewohl das wahr iſt, daß wahrhaftigem und lebendigem Glauben und Vertrauen zu Gott, um Chriſti willen, in wahrhaftigem Troſt folget Anfang herzliche Liebe zu Gott. Auch iſt dieſe Rede unrecht und nicht zu gebrauchen: „Der Glaube kommt aus der Liebe; und wollen wir in Summa durch die Gnade Gottes einträchtig in dieſer Lehre bleiben, wie dieſer Artikel in der Confeſſion der Kirchen zu Sachſen und in der Predigt des chriſtlichen Fürſten hochlöblicher und

seliger Gedächtniß, Fürst Georgen zu Anhalt, erkläret ist, welche Predigt ausgegangen ist im Druck vom Evangelio, Cavete a Pseudoprophetis *).

Von den Synodis ist unser unterthäniges Bedenken, daß die Synodi forthin ganz unterlassen und abgethan werden, und dagegen jährlich eine Visitation in Aemtern gehalten werde, dazu durch die Herrschaft ein oder zwei Personen von den Räthen und der Superintendens, und ein anderer Pastor, der Gelegenheit weiß des Orts, verordnet werden; doch stellen wir solches zu der Herrschaft Weiterbedenken.

Endlich bitten wir Alle, Gott zu Ehren, und in Betrachtung der großen Liebe und Geduld des Herrn Christi, uns und der Kirchen zu Gute, die Pastoren und Prädicanten alle wollten Einträchtigkeit helfen erhalten und mit einander Geduld haben, und nicht unnöthige Gezänke suchen, und so was vorfället, davon Einer bedenket, daß Aenderung oder Erklärung nöthig sei, wolle er dasselbe ohne Mittel an die Herrschaft gelangen lassen, die wird weiter davon Rath geben.

D. Joh. Bugenhag. — Joh. Erdmannus.
Phil. Melanchthon. — Joh. Reusner.
Jacob. Rungius. — Henricus Dresler.
Mauritius Helling. — Paulus Neander.
D. Theod. Fabricius. — Georgius Amps.
Joh. Mumerius. — Pancratius Veldpoek.
Andreas Zigenau, pastor Lindauiensis.

*) Hütet Euch vor den falschen Propheten.

Bedenken von Freistellung der Religion. An die Gesandten der Kur- und Fürsten auf dem Reichstage zu Augsburg, Anno 1555.

Der päpstlichen Kur- und Fürsten und Bischöfe Artikel, dadurch den Bischöfen und ihren Landen, Adel und Städten, der Weg zur Erkenntniß des Evangelii verschlossen wird, ist nicht zu willigen. So ist auch derselbe Artikel derjenigen Bischöfe Landen, die jetzt mit unsern Kirchen gleicher Ordnung sind, zuwider, und werden dieselben dadurch vom Evangelio wieder abgedrungen, nämlich Halle, Straßburg, Naumburg, Bremen, Halberstadt, Camin ꝛc. Auch werden durch denselben Artikel die Wege zur Einigkeit künftig verschlossen.

Denn menschlich ist kein anderer Weg zur Einigkeit in der Religion in Deutschland zu gedenken, denn dieser, daß die klare Wahrheit soll für und für mehr Bischöfe, Fürsten und andere Regenten bewegen, diese Lehre anzunehmen und zu pflanzen. Dieß ist auch ein Weg zum Nationalconcilio oder Colloquio, so etliche mehr Bischöfe sich klar eröffnen würden; denn daß Etliche gedenken, man sollte im Nationalconcilio oder Colloquio auf eine solche Einigkeit arbeiten, daß man die alten stinkenden päpstlichen Mißbräuche und Irrthümer, oder Monarchie wieder aufrichten sollte, das ist unmöglich; es möchten andere Irrthümer und Mißbräuche unter anderm Scheine und Namen einreißen; aber die päpstlichen Mißbräuche in der Päpstler Gewalt Namen wiederum aufzurichten, achte ich unmöglich, obgleich von England solche Visitation bei den Päpstlichen sehr gerühmet wird.

Dieweil aber die Kur- und Fürsten gerne wollten die hochlöbliche Ordnung der Kurfürsten erhalten, wollten auch sonst nicht gerne den bischöflichen Stand zerreißen, achte ich für Noth, daß

die Kur- und Fürsten dieß Theils sich vernehmen lassen, daß ihr Gemüth nicht sei, der Kurfürsten Hoheit und die Bisthümer zu zerreißen, sondern wollten am liebsten, daß die Bischöfe christliche Lehre annähmen und pflanzten, und selbst ihre Jurisdiction, Kirchen, Consistoria und Schulen christlich bestelleten.

Ich lasse mir auch gefallen, daß sie darauf arbeiten, daß der Artikel mit solchen Worten gemacht werde, wie das kurfürstliche Bedenken meldet, nämlich, daß, so ein Bischof unsere Lehre annehmen würde, sollte er in der Administration bleiben, und die Kirchen recht bestellen, sollte aber die Election und Stiftgüter rc. nicht verändern.

So aber dieß Bedenken nicht erhalten würde, mag man den andern Weg, nämlich von der Suspension auf ein Nationalconcilium oder Colloquium, oder auf einem andern Reichstag versuchen, daß doch mit der Zeit Friede geboten würde.

So dieser Weg von der Suspension auch nicht erhalten wird, bedenke mein gnädigster Herr, der Landgraf, den dritten Weg, nämlich: daß der Artikel also gestellet würde, daß wir doch nicht billigen, daß den Bischöfen und ihren Landen das Evangelium verschlossen werde. So dieser Weg zu finden möglich ist, mag man davon weiter reden.

Ich achte aber, so der Kaiser, Könige und die päpstlichen Fürsten auf ihrer Restriction bleiben, daß dieser Theil Nichts dagegen thun könne, denn daß eine förmliche Protestation gestellet und vorgebracht würde, nämlich, daß sie diesen weltlichen Frieden halten wollen, daß auch ihr Gemüth nicht, der Kurfürsten Hoheit und bischöflichen Stand und Güter zu zerreißen; aber daß den Bischöfen und ihren Unterthanen das Evangelium verschlossen sein sollte, bezeugen sie, daß sie diesen Punkten, die Lehre belangend, nicht willigen, wie denn keine Kreatur, Jemandes Erkenntniß des Evangelii verbieten soll; denn dieß ist Gottes ewiger unwandelbarer Wille, daß man seinen Sohn hören soll, wie geschrieben stehet: Hunc audite; item, Osculamini filium; item, Aperite portas, principes, nicht: claudite *).

Zu Speier, im Reichstag Anno 1529 ist eben diese Disputation vorgefallen; denn diese bischöfliche Kur- und Fürsten und Bischöfe den Abschied mit diesen Worten gestellet hatten: Es sol-

*) „Den sollt ihr hören!" (Matth. 17, 5.) — Ferner: „Küsset den Sohn!" (Psalm 2, 12.) — Ferner: „Machet die Thore weit, ihr Fürsten!" (Ps. 7.) — nicht: Schließet sie!

len und wollen die Kur- und Fürsten ꝛc. Dieweil nun diese Restriction diesen Verstand hatte, daß dadurch andern Ständen Erkenntniß des Evangelii verboten würde, ist dagegen eine Protestation geschehen, wie mein gnädigster Herr, der Landgraf, sich wohl erinnern kann, was dieselbe Zeit gehandelt ist, und daß von dieser Restriction etliche Tage durch die Räthe disputationes gehalten sind.

Daß aber etliche hoffärtige Leute schreien, man solle die Bisthümer zerreißen, dieses ist D. Luthers Rath nicht gewesen, der stets gesagt, er wolle, daß die Bischöfe christliche Lehre annähmen, und ihre Jurisdiction, Consistoria, Kirchen und Schulen recht bestelleten, und in Gütern blieben, sonderlich weil zur kurfürstlichen Hoheit etliche Bischöfe geordnet sind; diese Ursach hat er insonderheit bewogen.

Fragen von eilf streitigen Religionsartikeln, so auf Befehl K. Maximilians II. Seiner Maj. Hofprediger an P. Melanchthon gelangen lassen*).

Die erste Frage:

Ob außerhalb des Wortes Gottes, das ist, der heiligen Schrift, sei einiger Richter in der Christenheit, der von der heiligen Schrift und ihrer Auffatzung und allen Zwietrachten, die in der Religion vorkommen, könne oder solle richten und urtheilen?

Antwort:

Wir nennen auch die Kirche in diesem Leben eine sichtbare Kirche, in welcher viele Auserwählte und Erben ewiger Seligkeit sind, und sind daneben viele ungleiche, schwache oder auch sündige Gliedmaßen; doch müssen alle Gliedmaßen in äußerlicher Profession in rechter Lehre einträchtig sein.

Eine solche sichtbare Versammlung muß ja sichtbare Gerichte und Richter haben; denn keine Versammlung ungleicher Menschen kann ohne Gerichte und ohne Richter bleiben. Darum spricht der Herr Christus selbst: Die Ecclesiae!**) und nennet hier den vornehmsten sichtbaren Richter, nämlich verständige Personen in der Kirche, Prediger und Andere, wie die Apostel Act. 15 die Alten neben sich zum Verhör und zum Urtheil ziehen: „Apostoli et presbyteri et fratres“. Hier ist aber dieses hoch nöthig zu merken, daß die Kirche an Gottes Wort gebunden ist, dadurch Gott wirket und ewige Gerechtigkeit und Seligkeit wirket.

*) Dieser von M. deutsch verfaßte Aufsatz ist 1566 von N. Selnecker herausgegeben worden, unter dem Titel: Christlicher und gründlicher Bericht auf etliche gemeine Hauptfragen und Objectionen der Christen und Anderer, von den fürnehmsten Stellen der streitigen Artikel.

**) Sage es der Gemeinde!

Und iſt dieſer Richter nicht ohne eine gewiſſe Regel, daß er möge ſeines Gefallens ſprechen, was er wolle, und neuen Glauben oder neuen Gottesdienſt aufrichten, wie Nabugdonoſar that mit dem Bilde, oder Antiochus und viel tauſend Andere neue Götzen erdichtet haben, ſondern Gottes Volk iſt gebunden an Gottes Wort; darnach muß er ſprechen und nicht demſelben widerwärtig, auch nicht neuen Glauben oder neuen Gottesdienſt dichten, außer demſelben: dieſes iſt ſehr oft geboten in Gottes Wort.

Galat. 1: „So Jemand ein anderes Evangelium prediget, der ſei verflucht!"

1. Kor. 3.: „Man kann keinen andern Grund legen, denn allein dieſen, der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſtus." Johann. 14: „Wer mich liebet, der bewahret meine Reden, und mein Vater wird ihn lieben"!

In secunda Johannis: Omnis praevaricator et non manens in doctrina Christi, Deum non habet;*) und iſt in Summa durchaus in ganzer göttlicher Schrift dieſes vielmal wiederholet, und auf's Allerernſtlichſte geboten, daß wir bei Gottes Wort bleiben ſollen, denn dadurch will Gott für und für ſich eine ewige Kirche ſammeln und gebären und nicht auf andere Weiſe: Evangelium est potentia ad salutem omni credenti**). Item, Gott will erkannt und angerufen werden, wie er ſich offenbaret und nicht anders. Hunc audite. Qui non audiet, ego ultor ero etc.***) und 1. Kor. 1: Quia mundus non novit Deum in sapientia, placuit Deo salvos facere credentes per Evangelium etc.†)

Dieſer Artikel iſt ganz gewiß und ewige unwandelbare Wahrheit; daraus iſt offenbar, daß Niemand Etwas wider Gottes Wort ſprechen oder ordnen ſoll, er heiße Engel, Prophet, Apoſtel, Kirche, Papſt, Biſchof, Prediger, Paſtor, Kaiſer, König, Fürſt oder wie er Namen hat.

Und iſt hier nöthig zu betrachten Unterſchied weltlicher Ge-

*) 2. Johann. 9. „Wer übertritt, und bleibet nicht in der Lehre Chriſti, der hat keinen Gott!"

**) „Das Evangelium iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig macht Alle, die daran glauben." Röm. 1. 16.

***) „Den ſollt ihr hören. Wer — — — nicht hören wird — — von dem will ich's fordern!" 5. Moſ. 18, 19.

†) „Dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in ſeiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, ſelig zu machen, die da glauben durch das Evangelium."

walt oder Gerichte und der Kirchengerichte. Tyrannen gedenken, ſie mögen thun was ſie wollen, ohne alle göttliche und ohne natürliche Geſetze, wie Caligula, Nero etc. Daß aber dieſes nicht recht iſt, ſondern allein teufeliſche Unſinnigkeit, das wiſſen alle Verſtändige; darum, ſo wir hier von weltlicher Herrſchaft reden, wollen wir nicht von Tyrannen reden, ſondern ſagen alſo: Die weltliche Herrſchaft hat erſtlich die Stimme des natürlichen Geſetzes, und ſoll danach ſprechen, und nicht dawider.

Dazu aber hat die weltliche Herrſchaft noch einen Befehl, daß ſie zu dem natürlichen Geſetz, das gemein iſt, etliche beſondere Zuſätze, als determinationes circumstantiarum*) ordnen ſoll, als das natürliche Geſetz ſaget insgemein: Du ſollſt nicht ſtehlen, und den Dieb ſoll man ſtrafen; aber die Herrſchaft ſoll dieſen Zuſatz machen, wie man den Dieb ſtrafen ſoll, mit Gefängniß oder mit dem Tod, und ſoll mit leiblicher Gewalt die Executio thun. Es hat auch weltliche Herrſchaft dieſe Auctorität, ſolche ihre Geſetze abzuthun, zu ändern, zu ſchärfen, oder zu lindern, nach vernünftigen Urſachen; item, in neuen leiblichen Sachen, neue Geſetze zu machen, doch nicht widerwärtig dem natürlichen und göttlichen Geſetz; item, wo Zweifel vorfällt, eine Erklärung zu machen, aus vernünftigen Urſachen, und dieſe Erklärung iſt kräftig von wegen der Auctorität, die Gott der weltlichen Herrſchaft gegeben hat; doch daß ſie nicht widerwärtig ſei, göttlichen und natürlichen Geſetzen.

Aber mit der Kirche Auctorität und Kirche Gerichten iſt es nicht alſo, und iſt zu allen Zeiten gewöhnlich geweſen, daß die hohen Regenten, Papſt und Biſchof, das Kirchenregiment haben ganz gleich machen wollen der weltlichen Herrſchaft und haben geſagt, Papſt und Concilia haben auch ſolche Auctorität im Glauben und Gottesdienſten, Erklärung zu machen, die neue Artikel des Glaubens ſind, item, neuen Gottesdienſt zu ordnen ꝛc.

Und iſt erſtlich hier zu merken, daß in dieſer Frage nicht geredet wird von äußerlichen menſchlichen Mittelordnungen in den Kirchen, die ein jeder Pfarrer oder Biſchof an ſeinem Ort zu ordnen Macht hat, nach Gelegenheit der Zeit und des Volks, als: welche Tage die Predigt und Communion ſoll gehalten werden. Von ſolchen Mitteln ehrlicher Ordnung wird hier nicht geredet, davon Paulus ſo ſpricht: „Es ſoll Alles in den Kirchen zierlich und ordentlich gehalten werden;“ ſondern die Frage iſt hierin von

*) Beſtimmungen der Umſtände.

Artikeln des Glaubens und rechter Anrufung Gottes und Gottesdienſten. Davon ſpreche ich.

Wenn ein Artikel öffentlich wider Gottes Wort iſt, ſo muß ja die Regel feſt und unwandelbar gehalten werden: „So Jemand ein anderes Evangelium lehrt, der ſei verflucht!“ Als die Manichäer ſagten, es wären zwei gleich ewige Götter, ein guter und ein böſer; dieſe Läſterung iſt öffentlich wider Gottes Wort, denn das erſte Gebot ſpricht: „Höre Iſrael, der Herr, dein Gott, iſt ein einiger Gott ꝛc.; item: Ein böſes Ding kann nicht Gott ſein ꝛc.

Weiter aber ſprichſt du, wie aber? ſo Streite vorfallen, die nicht ſo klar ſind, ſondern da contraria dicta Erklärung bedürfen, als zu Arii Zeiten: „Ego et pater unum sumus, und pater major me est.“*) item: es iſt nur ein einiger Gott; wie können denn drei Perſonen ſein? Hier muß ja ein Richter ſein, der Erklärung thue. Antwort: Wie zuvor geſagt iſt, menſchliche Weisheit und Auctorität kann nicht einen neuen Gott machen, ſondern wir ſollen Gott erkennen und ehren, wie Er ſich ſelbſt durch ſein Wort geoffenbaret hat in ſeiner Schrift, die an ſich ſelbſt klar iſt, obgleich böſe liſtige Menſchen und Teufel die Worte verkehren, Sophiſterei machen, und zur Zeit des Kaiſers Valentis waren mehr Arianer, denn rechte Lehrer; dennoch war eine chriſtliche Kirche, die ſich zuſammen hielt, als Ambroſius im Occident, Baſilius im Orient und Etliche mehr, die bei Gottes Wort ohne Sophiſterei blieben, und den Artikel von der Gottheit Chriſti recht lehreten und erklärten. Item im großen und herrlichen Concilio zu Syrmium ſchloß der mehrere Theil, daß man aus dem Nicaeno Symbolo das Wort ὁμοούσιον ſollte**) weg nehmen und ein ander Wort dafür ſetzen, ὅμοιον***), daß jeder Theil zu ſeinem Vortheil ziehen möchte, und war dieſes eine große Verblendung der Wahrheit.

Alſo kann oft geſchehen, daß der Hauſe unrechter Lehrer viel größer iſt, denn der Hauſe rechter Lehrer; dennoch bleibet dasſelbige Häuflein rechter Lehrer und ihre Kirche die wahrhaftige Kirche Gottes und bleibet darin reiner Verſtand ohne Sophiſterei.

Aus dieſem Allen folget, daß man nicht nach dem mehrern Theil, auch nicht nach der Hoheit der Perſonen, Papſt oder Bi-

*) „Ich und der Vater ſind Eins! und der Vater iſt größer denn ich!“
) Gleiches Weſens. *) Aehnlich.

ſchof richten ſoll, ſondern nach Gottes Wort. Darum auch Moſes ſpricht Exod. 23.: „Du ſollſt nicht von der Wahrheit weichen von wegen des größern Haufen.“

In weltlichen Gerichten iſt es alſo, daß die hohe Obrigkeit und das mehrere Theil Gewalt haben, in zweifelhaften Sachen eine Erklärung zu machen, und die Erklärung iſt kräftig von Amts wegen; aber in Glaubensſachen iſt's nicht alſo: denn Hoheit der Perſon und das mehrere Theil hat nicht Macht, einen neuen oder andern Gott zu machen, wie Nabugdonoſor machen wollt' und muß Gottes Wort Richter ſein; das iſt an ſich ſelbſt gewiß, und nicht ungewiß, wie die Weltweiſen vorgeben.

Daß man aber ſpricht: „Wenn das mehrere Theil und die Hoheit der Perſon nicht gilt, ſo wird Alles ungewiß, und iſt kein Ende der Spaltungen;“ darauf iſt zu antworten: „Wiewohl dieſe Gegenrede in weltlichen Sachen Statt hat, ſo kann ſie doch nicht gelten in Glaubensſachen;“ denn dieſes iſt öffentlich, daß keine Kreatur Macht hat, einen neuen oder andern Gott zu machen.

Und ob man dagegen ſpricht: „Es könne leicht ein Jeder einen eigenen und beſondern Verſtand faſſen; dagegen iſt dieſes zu reden: Gottesfürchtige und verſtändige Leute merken, was Sophiſterei iſt. Als dieſes iſt ja wohl zu merken geweſen, da Arius das Wort Deus Johan. 1. deutet Deus officio, non essentia *), daß dieſes Sophiſterei wäre ꝛc., ſo hatten auch die Rechtgläubigen viel mehr Zeugniß aus der Schrift. Item: ſie hatten dieſes klare Zeugniß, daß die Propheten und Apoſtel ausdrücklich lehren, daß man den Herrn Chriſtum anrufen ſoll.

Item: ſie hatten auch der erſten reinen Kirche Zeugniß, das darum auch zu erforſchen iſt; denn es ſoll Niemand eine neue Lehre in die Kirche einführen, die zuvor nie darin geweſen, und kein Zeugniß hat von den rechten Lehrern, denn Gott hat die Propheten und die Apoſtel dazu geſandt, daß ſie das Miniſterium Evangelii ſollten wiederum aufrichten, und gibt für und für etliche rechte Lehrer; alſo beruſet ſich Irenäus auf Polykarps Zeugniß, der Johannis Schüler geweſen iſt ꝛc. und Baſilius auf Gregorium Neocaesariensem, und wir zu dieſer Zeit auf die erſte reine Kirche. Denn gewißlich wahr iſt, daß die Päpſte und Mönche neue Dinge eingeführet haben, die in der erſten Kirche nie geweſen ſind, wiewohl die Mißbräuche zeitlich an-

*) Gott dem Amte, nicht dem Weſen nach.

gefangen haben, ſind aber gröblich geſtärkt worden durch die Päpſte und Mönche; als nämlich von der Privatmeſſe iſt öffentlich, daß in die dreihundert Jahr nach den Apoſteln noch nicht gewöhnlich iſt, Privatmeſſe zu halten, und iſt gewißlich wahr, daß man ſie nicht alſo verkauft hat, wie die Gewohnheit hernach ſehr groß und läſterlich worden iſt, und iſt die Phantaſei in keinem Alten geſchrieben, daß die Meſſe ein verdienſtlich Werk ſei ex opere operato,*) wenn gleich der Prieſter in öffentlichen Sünden lebet.

Item, die läſterliche Disputation iſt von den Mönchen erſtlich eingeführet: ob eine Meſſe für Viele gehalten als verdienſtlich ſei für Jeden, anders nicht, als ſo eine beſondere Meſſe für Jeden gehalten würde ꝛc. Auch iſt das Eheverbot in der erſten Kirche nicht geweſen; Anrufung der verſtorbenen Menſchen iſt auch in der erſten Kirche nicht geweſen.

Die erſte Kirche hat auch das heilige Sacrament corporis et sanguinis Domini ganz gereicht.

So iſt gewißlich wahr, daß unſere Lehre, was Sünde ſei, und was Gnade ſei, und daß man Vergebung durch den Glauben habe aus Gnaden, um des Herrn Chriſti willen, und gerecht, das iſt Gott gefällig ſei um des Herrn Chriſti willen, nicht von wegen eigener Würdigkeit und Werke, gegründet iſt in ganzer Schrift, und iſt durch Augustinum, Prosperum, und Etliche mehr, treulich erkläret, obgleich etliche Alte bisweilen nicht gleiche Reden führen.

Hernach aber haben die Mönche eine falſche erdichtete Lehre eingeführet wider die göttliche Schrift.

Augustinus ſpricht in libro meditationum: Totius fiduciae certitudo esse debet in pretioso sanguine Christi.**) Dagegen lehren die Mönche und das blinde Concilium zu Trident: der Menſch ſolle alle Zeit im Zweifel bleiben, ob ihm Gott gnädig ſei.

Daß die rechte Lehre von der poenitentia klar und richtig ſoll in den Kirchen geprediget und erhalten werden, iſt ganz öffentlich, denn der Herr Chriſtus ſpricht im endlichen Befehl: Ite praedicantes poenitentiam etc.***) Nun haben die Päpſte und Mönche von allen Stücken der poenitentia große ſchädliche, lä-

*) Durch die Handlung an ſich.

**) Die Gewißheit des geſammten Glaubens ſoll auf dem koſtbaren Blute Chriſti beruhen.

***) Gehet hin und prediget Buße.

ſterliche Irrthümer viel hundert Jahre gelehrt, und Erkenntniß der Sünde, Schrecken und Troſt verdunkelt, als nämlich von der Contritio (völligen Reue — Zerknirſchung), daß ſie müſſe gnugſam ſein, welches doch unmöglich iſt, und ſo ſie gnugſam ſei, verdiene ſie Vergebung; dieweil aber Niemand wiſſe, wenn ſie gnugſam ſei, ſo ſoll man im Zweifel bleiben. In dieſen Phantaſien ſtecken viel Irrthümer wider die Schrift und erſte Kirche.

Item, die Erzählung heimlicher Sünden in der Beichte iſt in der erſten Kirche nicht geboten geweſen.

Item, die Phantaſie von der Satisfaction, die ſie nennen Canonicam, iſt voll Lügen, öffentlich wider die Schrift und wider die erſte Kirche, und mögen viel mehr päpſtiſche Irrthümer angezeiget werden, die nicht allein wider die göttliche Schrift ſind, ſondern ſind auch der erſten Kirche unbekannt.

Darum ſind unſere Sachen durch Gottes Gnade leicht zu urtheilen, ſo man nicht muthwillige Sophiſterei dagegen brauchen will. Derhalben ſchließe ich die erſte Frage, wer Richter ſei? und ſpreche alſo: daß die chriſtliche Kirche ſoll der ſichtbare Richter ſein, ſie ſoll aber ſprechen aus göttlicher Schrift, in ihrem ungefälſchten Verſtand, ohne Sophiſterei, und mag zur Stärkung des rechten Verſtandes Zeugniß nehmen von den erſten Kirchen, wie geſagt iſt von Irenaeo, und wie wir auch thun in vielen Sachen, welche droben erzählt ſind, wie auch Auguſtinus thut von der Kindertaufe.

Die andere Frage:

Ob ex Jure divino (nach göttlichem Recht) mehr Gewalt ſei bei dem Papſt, als bei einem andern Biſchof, und mehr bei einem Biſchof, als bei einem andern Prieſter?

Aus der vorigen Antwort iſt auf dieſe andere Frage leicht zu antworten. Keine Kreatur, kein Engel, kein Papſt, Biſchof oder Prieſter, Kaiſer, König, Fürſt, hat Macht, wider Gottes Wort Etwas zu ſchließen, oder zu ordnen.

Zum andern, es kann auch außerhalb göttlicher Schrift keine Kreatur, kein Engel, kein Papſt, Biſchof, Prieſter, Kaiſer, König, Fürſt, einen neuen Artikel des Glaubens machen, können auch keinen neuen Gottesdienſt, als nöthig, ordnen.

Exempel: obgleich das Concilium zu Trident oder Papſt geſchloſſen hat, die böſe Neigung in Heiligen ſei nicht Sünde, gibt päpſtiſche Auctorität oder das Concilium dieſem Artikel nicht ſolche Kraft, daß es wahr ſei.

Alſo, obgleich die Päpſte den Eheſtand den Prieſtern verboten haben, macht die päpſtliſche Auctorität darum nicht, daß man ſolches vor Gott muß halten.

Was vermag denn der Papſt, oder Biſchof, oder Pfarrer? Nichts wider Gottes Wort, auch nicht neue Artikel des Glaubens, oder nöthige Gottesdienſte zu ſetzen, ſondern ſoll ihr Amt ſein, rechte Lehre predigen, Sacramenta recht reichen, Kirchengerichte ordentlich halten, ein Jeder an ſeinem Ort, Vergebung der Sünden verkündigen denen, die ſich bekehren, die Ungehorſamen nach gehaltenem Gericht bannen; item, Prieſter ordiniren, die ordentlich berufen ſind. In dieſen Sachen haben ſie Befehl von Gott. Weiter mögen ſie in ihren Kirchen, zu guter Ordnung, Zeit und Ordnung zur Predigt und zur Reichung der Sacramente machen, doch mit Bewilligung der Kirchen, und sine opinione justitiae et necessitatis*).

Und von der Gleichheit der Biſchöfe und Prieſter redet St. Hieronymus klar im Kapitel legimus, distinctione 93, und ſpricht ausdrücklich, der Biſchof zu Rom und Biſchof zu Worms sunt ejusdem meriti et sacerdotii**) und Chryſoſtomus ſpricht: 4. dist. cap. ultimo: Quicunque desideraverit primatum in terra, inveniet confusionem in caelo, nec inter servos Christi computabitur, qui de primatu tractaverit***). In Matth. Homil. 37. tomo 7.

Doch wenn gleich dieſes zugelaſſen wird, daß der Biſchof höher ſei, denn ein Prieſter in dieſem Amt, daß der Biſchof Prieſter ordiniret, die ordentlich berufen ſind, daraus folgt noch keine weitere Auctorität, Artikel des Glaubens zu machen, oder neuen Gottesdienſt als nöthig einzuſetzen.

Daß man aber weiter fragen: ob der Papſt über die andern Biſchöfe ſei Jure divino, darauf iſt dieſe Antwort: Der Biſchof zu Rom, wenn er gleich nicht ein Verfolger des Evangelii wäre, ſo hätte er dennoch nicht mehr Gewalt Jure divino, denn ein anderer Biſchof, und, wie Hieronymus ſpricht, er wäre nicht höher, denn der Biſchof zu Worms Jure divino.

Denn dieſes iſt klar im Theoderet, da Julius primus ſu-

*) Ohne den Wahn, daß darin eine Gerechtigkeit und Nothwendigkeit Statt finde.

**) haben gleiches Verdienſt und Prieſterthum.

***) Wer auf Erden den Vorrang begehrt, der wird im Himmel erniedrigt, und wer um den Vorrang ſtreitet, wird nicht zu Chriſti Dienern gezählet werden.

chet bei den Biſchöfen in Aſia, ſie ſollten zu Rom die Confirmation ſuchen; da haben ſie ſämmtlich geantwortet, daß ſie ſolches nicht thun wollten; denn der Biſchof zu Rom habe keine Auctorität über ſie, und iſt Baſilius bei ſolcher Antwort geweſen.

Es haben aber die Concilia eine ſolche Ordnung gemacht, haben dieſen dreien Biſchöfen die höchſte Superintendentia aufgelegt, dem zu Alexandria über Syrien und Aegypten ꝛc., dem zu Conſtantinopel über Klein-Aſia, Graecia, Thracia etc., dem zu Rom über Italia, Hispania, Gallia, Germania, Britannia etc.

Alſo kommt der Anfang der Hoheit des Biſchofs zu Rom von den Concilien Jure humano, und hat dieſe Superintendentia dienen ſollen zu guter Ordnung, daß ſie die andern Biſchöfe zu den Synodis zu berufen Befehl hätten, wenn Sachen vorfielen, dazu Synodos zu halten nöthig wäre.

Wenn nun gleich der römiſche Biſchof ſolche menſchliche Auctorität hat, ſo folget nicht daraus, daß er eine Auctorität habe, Artikel des Glaubens zu machen, oder neuen Gottesdienſt ꝛc., oder daß man ſeiner Erklärung müßte folgen, wie man in weltlichen Gerichten der weltlichen Poteſtaterklärung gehorſam ſein muß, propter auctoritatem regiam*).

Daß aber die Päpſte auch wollen Herrn ſein über Kaiſer und Könige, dieſe Auctorität haben ſie ſelbſt erdichtet wider Gottes Wort: Reges gentium dominantur eis: Vos autem non sic**)! denn der Herr Chriſtus hat dieſe Aemter fleißig unterſchieden und den Unterſchied ſelbſt gehalten, wie er ſpricht: Regnum meum non est de hoc mundo. Item, sicut misit me pater, sic mitto vos***). Item Paulus ſpricht: arma nostra non sunt carnalia †).

Die dritte Frage:

Was und wie viel Auctorität ſei zu erzeigen den gemeinen Concilien und ihrem Haupte, Christi Vicario?

*) Um der königlichen Gewalt willen.

**) Die weltlichen Könige herrſchen; — — Ihr aber nicht alſo (Luk. 22, 25).

***) Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. — Wie mich mein Vater geſendet hat, ſo ſende ich euch.

†) Die Waffen unſerer Ritterſchaft ſind nicht fleiſchlich.

Antwort:

Zu ſetzen, daß der Biſchof zu Rom nicht ein Verfolger des Evangelii wäre, ſo hätte er nicht mehr Auctorität, denn das Concilium zu verſammeln; ſo er darin ſäumig iſt, ſollen die Biſchöfe ſelbſt zuſammen kommen, wie zu Antiochia geſchehen iſt wider Samoſatenum; auch ſollen die chriſtlichen Kaiſer und Könige Synodos treulich zuſammen bringen, wenn gleich die Biſchöfe ſelbſt Nichts dazu thun. Alſo haben Constantinus, Theodosius, Martianus, Arcadius, Carolus Magnus und viele chriſtliche Könige in Hiſpania chriſtliche Concilia gehalten, und zu unſern Zeiten; dieweil der Papſt ein öffentlicher Verfolger des Evangelii iſt, und ihm die Biſchöfe und Prälaten anhangen, ſollten die löblichen Kaiſer und Könige ſelbſt rechte Synodos halten laſſen, darin die Sachen nach Nothdurft gehört würden ꝛc.

Was iſt nun die Auctorität eines rechten Concilii als des nicäniſchen? Antwort: Es iſt Bekenntniß derſelbigen Perſonen, die da ihren Glauben bekennen, und Zeugen ſind, daß ihr Bekenntniß die Wahrheit ſei, und zeigen an, wo und wie ſie gegründet ſei in göttlicher Schrift, und was ſie für Zeugen haben zur Stärkung der Schwachen und zu Verwerfung der Unwahrheit; und macht dieſes ihr Bekenntniß nicht einen neuen Artikel des Glaubens, und nicht einen neuen Gottesdienſt; ſo viel thut das rechte Concilium.

Darnach wer ihm folget, deß Glaube iſt gegründet, nicht auf ihr Decret, ſondern auf Gottes Wort, als: ich glaube, daß der Sohn Gottes, Jeſus Chriſtus, der von Maria, der Jungfrau, geboren iſt, nicht allein menſchliche Natur habe, wie Ebion und Samoſatenus und Servetus ſtreiten, ſondern daß in Ihm auch göttliche Natur ſei, der ewige Gottes Sohn, welchen die Schrift nennet verbum et imaginem aeterni patris*), und ruft Ihn an als allmächtig, nicht darum, daß Constantinus und die Biſchöfe, wie heilig ſie ſind, ein Decretum davon gemacht haben; denn ſie können und vermögen keinen neuen Gott zu machen; ſondern darum, daß ich befinde, daß das göttliche Wort ohne alle Sophiſterei zu verſtehen, dieſen Artikel ernſtlich und gewißlich verkündiget, und lehret, den Heiland Chriſtum anrufen.

Aus dieſem Exempel iſt ganz klar zu verſtehen, was der Concilien Auctorität iſt in Artikeln des Glaubens, und iſt ſehr

*) Das Wort und das Ebenbild des ewigen Vaters.

wohl zu betrachten, daß Unterſchied iſt zwiſchen weltlichen Gerichten und Concilien, wie droben geſagt iſt.

Wenn die weltlichen Poteſtaten eine Erklärung machen in zweifelhaften Sachen, die doch vernünftige Urſach hat, ſo iſt dieſelbe Erklärung kräftig, darum daß Gott der Poteſtat ſolche Macht gegeben hat; denn dieſelben Gerichte haben zu thun mit Sachen, welche menſchliche Vernunft richten kann. Aber wenn das Concilium eine Erklärung gibt, ſo iſt dieſelbe nicht kräftig, von wegen des Standes oder des Concilii, ſondern ſie iſt nur ein Bekenntniß eines Jeden Glaubens und Unterricht, und Stärkung der Andern aus göttlicher Schrift.

Dagegen ſprechen nun die Weltweiſen: Wenn das Concilium nicht mehr Auctorität hat, ſo folget großer Ungehorſam; darauf iſt dieſe Antwort: Gott erhält ſeine Kirchen und gibt Etliche, die dem rechten Concilio folgen, wie dem Concilio der Apoſtel Act. 15 Viele folgten. Darneben aber waren auch Viele, die nicht folgeten, wider welche die Apoſtel nicht mehr thun konnten, denn daß ſie dieſelben Ungehorſamen in den Bann thäten, und haben hernach Gott die executio befohlen, der that Execution, da er den Judentempel, Ceremonien, Städte und Regiment ganz vertilgete; da ward klar, daß der Apoſtel Decret göttliche Wahrheit war.

Weiter vom Papſt zu reden: die jetzigen Päpſte ſind öffentliche Verfolger des Evangelii und Tyrannen; darum bedarf man dieſer Frage von ihnen nicht, ob ſie eine beſondere Auctorität im Concilio haben; ſondern ſie ſollen durch chriſtliche Concilia damnirt werden: und ſo ſie ſich nicht bekehren, ſollen ſie entſetzt werden, wie Samoſatenus zu Antiochia damnirt und entſetzt ward, und viele Andere.

Zu ſetzen aber, daß ein Biſchof zu Rom heilig wäre, ſo hätte er dennoch nicht beſondere Auctorität anders, denn ſo viel das rechte Concilium an ſich ſelbſt hat, und ſind dieſe Phantaſien eitel grobe Irrthümer, ſo man gedenkt, der Biſchof zu Rom ſei im Concilio, wie Kaiſer Auguſtus im Rath zu Rom; er habe eine höhere und beſondere Auctorität, des Concilii Bekenntniß zu ändern, wie Alexander ſeiner Fürſten Meinung, oder Auguſtus des Rathes Bedenken änderte, auctoritate regia und dazu ſei er vicarius Christi*), ſo er doch nicht anders vicarius Christi iſt, denn ein anderer Pfarrer, hat aber durch die Con-

*) Statthalter Chriſti.

ellia dieſen Befehl, daß er ſoll über die andern Biſchöfe im Occident Superintendens ſein, Concilia zu berufen, wenn Sachen vorfallen, die eines Concilii bedürfen ꝛc. Daß aber Etliche ſchreiben, die Concilia universalia können nicht iren, das ſind blinde Wörter; denn Concilium universale heißt nicht des Papſts Concilium, da er mit ſeinen Biſchöfen, Pfaffen, Mönchen ſitzet, und gibt dem Concilio dieſen Namen Universale oder οἰκουμενικόν, wenn er will, und beruſet Etliche dazu, Biſchöfe oder Mönche aus Kreta und Cypern; dieſes ſind eitel Spiegelfechtereien.

Daß aber auch die Concilia universalia iren mögen, iſt öffentlich aus dem universali Concilio Syrmiensi, in welchem ein großer Schandflecken in den höchſten und Principalſachen gewilliget iſt, nämlich daß das Symbolum geändert iſt, und iſt für das Wort: ὁμοούσιον ein anderes ungewiſſes Wort zu Stärkung der Arianer darein geſetzt, ὅμοιον.

Dieſes iſt ein großer Irrthum in Glaubensſachen geweſen und iſt dasſelbige Syrmiense Concilium ein anſehnlich Concilium geweſen, darin aus Orient und Occident die vornehmſten Männer geweſen ſind, auch Oſius aus Hiſpania, welcher zur ſelbigen Zeit für einen hohen Mann gehalten war.

Es ſind auch viele andere irrige Concilia gehalten, als Arimiuense, Seleuciense etc., die nennt man aber nicht universalia.

Daß aber Etliche weiter ſchreiben, als der Unflath Pigius: die Perſon des Papſtes könne nicht irren; dieſes iſt ſehr eine grobe öffentliche Lügen, denn die göttliche Schrift ſpricht: Maledictus qui confidit in homine*); und Petrus iſt gefallen; ſo ſind ja öffentliche Irrthümer, daß der Papſt Bonifacius eine Constitutio gemacht hat, der Papſt habe beide Schwerter jure divino und Andere vor ihm haben die Kaiſer an einander gehetzt, Vater und Sohn und Andere, wie der Vers anzeiget:

Petra dedit Petro, Petrus diadema Rodolpho**).

So iſt öffentlich, daß die Päpſte den Prieſtern die Ehe verboten haben; auch haben ſie geboten, wenn ein Ehemann Prieſter worden iſt, daß er hernach ſeine eheliche Hausfrau nicht mehr erkennen ſoll.

So weiß man, wie Concilium Tridentinum und Papſt Paulus Tertius gröblich geirret haben; und ſo oft das Conci-

*) Verflucht ſei, wer ſich auf einen Menſchen verläßt.

**) Es verlieh dem Petrus der Fels (Petra) und Petrus dem Rudolph die Krone.

lium zu Tridento einen Artikel geſtellet, hat man dem Paulo Tertio denſelbigen Artikel müſſen zuſenden, daß man nicht machete, daß des Papſtes Macht oder Auctorität unbequem wäre.

Alſo iſt der Papſt allein das ganze Concilium geweſen, und hat öffentliche Irrthümer beſtätiget, und nämlich dieſen: daß der Menſch alle Zeit ſoll im Zweifel bleiben, ob er von Gott zu Gnaden angenommen ſei; und wiewohl Etliche dieſen Artikel angefochten haben, hat doch der Papſt Paulus Tertius dieſelben zur Subſcription wider ihr Gewiſſen gezwungen. Aus dieſen Exempeln iſt ja klar, daß Papſt und Concilia oft irren.

Die vierte Frage.

Ob zu halten ſei, daß die guten Werke, die aus Liebe geſchehen, als Almoſen geben, Faſten, Beten und andere, nothwendig ſind zur Seligkeit, nicht allein als Zeichen des Glaubens, ſondern auch als verdienſtlich zur Seligkeit und ewigem Leben, und ohne die Erbſchaft beſondere Belohnung haben?

Antwort.

In dieſer Sache iſt nützlich, gründlichen Bericht zu thun von allen dieſen Artikeln:

1) Von äußerlicher Zucht, die in allen Menſchen ſein ſoll, auch die nicht wiedergeboren ſind, und iſt ein Fleiß, äußerliche Gliedmaße zu regieren, welches auch der Vernunft etlicher Maßen möglich iſt.

2) Von rechter Bekehrung zu Gott und von der Contritio.

3) Vom Glauben, der Troſt gibt, und dadurch der Herr Chriſtus, der Sohn Gottes, kräftig iſt, ſpricht den Troſt in das Herz und gibt heiligen Geiſt.

4) Was dieſer Glaube ſei, und was Unterſchied iſt zwiſchen dieſem rechten Glauben und Vertrauen auf die Barmherzigkeit, um Chriſti willen verheißen, und dem Glauben, davon Jakobus ſpricht: Daemones credunt et contremiscunt*).

5) Und ſo man verſtehet, was der Glaube iſt, nämlich, das herzliche Vertrauen auf den Sohn Gottes, Jeſum Chriſtum, daß wir von wegen ſeines Gehorſams, allein aus Gnaden haben Vergebung der Sünden und ſind gerecht, das iſt, Gott gefällig, und empfangen heiligen Geiſt, Troſt und Freude in Gott und Erbſchaft ewiges Lebens, ſo iſt leicht zu verſtehen in

*) „Die Teufel glauben's und zittern."

ſolchem Troſt, was gerebet iſt. Durch Glauben ſind wir gerecht und nicht aus Verdienſt unſerer Tugend und Werke, wie ſchön ſie ſein mögen, und im rechten Schrecken, davon der König Ezechias ſpricht: Sicut leo contrivit omnia ossa mea*). Da lehret uns die Noth ſelbſt, daß wir nicht beſtändigen Troſt haben von unſern Tugenden, ſondern daß man allein auf den Heiland und Mittler, den Sohn Gottes, vertrauen muß. Durch dieſen Glauben empfangen wir den heiligen Geiſt, und haben Troſt und Freude an Gott, Röm. 8. „Ihr habt empfangen den heiligen Geiſt, der den angenommenen Kindern gegeben wird, dadurch wir rufen, Abba, lieber Vater"!

6) So man alſo erkläret hat, was Glaube iſt, muß man der Papiſten Gotteslästerung ſtrafen und klar verwerfen; da ſie lehren, de dubitatione, daß du alle Zeit in Zweifel bleiben ſolleſt, ob dich Gott angenommen habe und ſei dir gnädig.

Dieſer grauſame Irrthum, den doch das lügenhafte Concilium zu Trident mit vielen Worten ausdrücklich beſtätiget, iſt eine öffentliche Vertilgung des Evangelii, und können alle verſtändige, gottesfürchtige Menſchen leicht bei dieſem Artikel verſtehen, daß die Päpſtiſchen nicht können entſchuldigt werden in dieſem Irrthum, de dubitatione.

Und iſt dagegen der ſchöne Spruch zu merken: Totius fiduciae certitudo est in pretioso sanguine Christi, (vgl. S. 163.) und Bernhardi in sermone de annunciatione: „oportet te credere, tibi remitti"**).

7) So nun der Grund geleget iſt vom Glauben, darnach folget die Lehre von den guten Werken oder vom neuen angefangenen Gehorſam; denn dieſes iſt gewißlich der ganzen göttlichen Schrift ausdrückliche Lehre und Verſtand, daß ohne Erkenntniß des Herrn Chriſti, und außer dem Herrn Chriſto keine Tugend und Werke Gott gefällig ſind. Es muß zuvor Bekehrung zu Gott geſchehen, und Vergebung der Sünden um des Herrn Chriſti willen durch Glauben empfangen werden; durch dieſen Glauben wird der heilige Geiſt gewißlich durch den ewigen Vater und ewigen Sohn in das Herz gegeben in rechtem Troſt. Gal. 3. Ut promissionem spiritus accipiamus per fidem***), und wird alſo das Herz zu Gott durch den heiligen Geiſt geneiget, den

*) Er zerbrach mir alle meine Gebeine, wie ein Löwe. Jeſ. 38, 13.

**) Du mußt glauben, daß dir die Sünde vergeben ſei. —

***) „Daß wir den verheißenen Geiſt empfingen durch den Glauben."

Gehorſam in allen Geboten anzufangen, wie der Spruch ſaget: Dabo legem meam in corda eorum*). Denn der heilige Geiſt wirket, wie er ſelbſt iſt. Item Zach. 22: „Ich will auf das Haus David ausgießen den Geiſt der Gnaden und des Gebets"; das iſt, rechter Anrufung und rechtes Gehorſams. Item 1. Joh. 5: „Wer den Sohn hat, der hat das Leben"! Den Sohn haben, iſt, an ihn glauben, alſo folget das Leben, das ein Anfang iſt ewiges Lebens, und wie das Leben durch den Herrn Chriſtum gegeben iſt, alſo ſind die Werke; denn Wirkung iſt vom Leben.

8) Aus dieſem Grunde kann man hernach urtheilen, was von guten Werken zu lehren und zu halten iſt, und ſind davon dieſe vier Fragen:

Die erſte: was das Wort heißet gute Werke? Viele Leute verſtehen dadurch äußerliche Werke allein und nämlich ungebotene Mönchswerke, davon geſchrieben iſt: Frustra me colunt mandatis hominum**), als: Mönche werden, nichts Eigenes haben, nicht ehelich ſein, Wallfahrten, Unterſchied der Speiſe ꝛc. Dieſe Gaukelwerke ſind nicht gute Werke, ſondern allein dieſe Werke, die Gott geboten hat, und im Glauben geſchehen, im Herzen und äußerlich, nach Gottes Gebot, ſind gute Werke.

Die andere Frage: wie ſie Gott gefällig ſind, ſo ſie doch ſehr ſchwach und unvollkommen ſind? Antwort: So die Perſon zuvor durch Glauben an den Herrn Chriſtum gerecht iſt, und erkennt eigne Schwachheit und weiß, daß Gott einen neuen Gehorſam fordert, und will ſich denſelben laſſen gefallen um des Herrn Chriſti willen, obgleich unſere Tugenden und Werke ſehr ſchwach ſind.

Die dritte Frage: ob auch Sünden in Heiligen in dieſem Leben bleiben? Antwort: Ja: Böſe Neigung im Herzen, Zweifel, unordentliche Liebe, unordentlicher Zorn und viele peccata ignorantiae et omissionis***). Wenn aber Einer Sünde thut wider das Fundament, oder wider Gewiſſen, ſo bleibet er nicht heilig, und iſt Sünde wider das Fundament; ſo Einer in einem Artikel des Glaubens irre wird; als: ſo Einer zuvor recht geglaubt hat, und iſt hernach ein Arianer worden, wie jetzund Viele zu Erkenntniß des Evangelii kommen, und ſind hernach

*) „Ich will mein Geſetz in ihre Herzen geben".

**) Vergebens dienen ſie mir mit Menſchengeboten.

***) Unwiſſenheits- und Unterlaſſungsſünden.

wiederum zur Heiligenanrufung und anderm päpſtiſchen Irrthum gefallen.

Die vierte Frage: ob der neue Gehorſam oder gute Werke ewige Seligkeit verdienen? Antwort: Aus dem vorigen Bericht folget Erklärung auf dieſe Frage.

1) Erſtlich, dieweil dieſes gewiß iſt, daß wir Vergebung der Sünden erlangen und gerecht werden durch Glauben an den Herrn Chriſtum, wie droben geſagt, aus Gnaden, und nicht aus Verdienſt unſerer Werke, ſo folget klar, daß die Werke nicht Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit verdienen; wer nun Vergebung der Sünden hat, und zu Gnaden angenommen iſt, der iſt ein Erbe ewiger Seligkeit und Kind Gottes. (Röm. 5.)

2) Zum andern, ſo iſt öffentlich aus ganzer göttlicher Schrift, daß unſer Gehorſam noch unvollkommen iſt. Non juſtificabitur in conſpectu tuo omnis vivens *). Darum kann unſer Gehorſam nicht Verdienſt ſein, und Paulus ſpricht: Donum Dei vita aeterna per Jesum Christum **). Daraus folget nun, ſo unſer Werk ſollte Seligkeit verdienen, würden wir ungewiß; denn unſere Werke ſind zu ſchwach, und haben wir alle Zeit Sünde, und würden alſo ungewiß; dagegen ſpricht Paulus, Röm. 4: Ideo ex fide, gratis, ut sit firma promissio ***). Auch wäre dieſes dem Herrn Chriſto ſeine Ehre geraubet, ſo wir unſere Werke zum Verdienſte der Vergebung oder der Seligkeit machten.

3) Auch iſt dieſes Wort: meritum (Verdienſt), nicht in den Propheten und Apoſteln geſchrieben. Aber Paulus ſpricht oft: gratis (ohne Verdienſt); Eph. 2: Gratia salvati estis per fidem, non ex vobis, Dei donum est, non ex operibus, ne quis glorietur †). Wie kann klarer geredet werden, daß unſere elenden Werke nicht Vergebung der Sünden verdienen oder Seligkeit? Und dieſes iſt Alles uns zu Troſt geredet, nämlich, daß uns Gottes Gnade und Seligkeit gewiß ſei, um des Herrn Chriſti willen durch Glauben.

Hier ſpricht dann der Gegentheil: Warum ſoll man denn gute Werke thun, ſo ſie nicht Vergebung oder Seligkeit verdie-

*) Vor dir iſt kein Lebendiger gerecht!
**) Die Gabe Gottes iſt das ewige Leben durch Jeſum Chriſtum.
***) Alſo aus dem Glauben — ohne Verdienſt — auf daß die Verheißung feſt bleibe.
†) Aus Gnaden ſeid ihr ſelig worden, durch den Glauben, und dasſelbige nicht aus euch; Gottes Gabe iſt es, nicht aus den Werken, auf daß ſich nicht Jemand rühme.

nen? Antwort: Neuer Gehorſam und gute Werke ſind nöthig aus zweien Urſachen, die ein jeder Gottesfürchtiger leicht verſtehen kann.

Die erſte: Der Sohn Gottes iſt geſandt, nicht Sünde und Tod zu ſtärken, ſondern wegzunehmen, und uns wiederum Gott gleichförmig zu machen, und ewige Gerechtigkeit und ewiges Leben zu geben; darum wird durch Ihn neue Gerechtigkeit in uns angefangen, und iſt dieſe Ordnung beſchloſſen, daß Niemand nach dieſem Leben ſelig werde, es ſei denn in ihm in dieſem Leben neue Gerechtigkeit angefangen, 2. Kor. 5. Daraus iſt klar, daß necessitate ordinis causae et effectus*) gute Werke nöthig ſind; denn dieweil Gott in uns wirket, ſo wirket er gute Werke und Tugend und nicht Untugend, und folget nicht, daß es Verdienſt ſei.

Die andere Urſach: In Ewigkeit bleibet dieſe Ordnung, daß die Kreatur ſoll Gott gehorſam ſein, und dazu iſt Gottes Sohn geſandt, in uns ſolche Tugenden anzufangen, damit wir wiederum in den Gehorſam kommen, daraus menſchliche Natur jämmerlich ausgefallen iſt; dieſes iſt necessitas ordinis inter creatorem et creaturam**); auch kann nicht rechter Glaube ſein, der Troſt wirke in dieſen Menſchen, die in Sünde wider Gewiſſen ohne Bekehrung fortfahren.

Und ob gleich die Bekehrung und neuer Gehorſam nicht ewige Seligkeit verdienen kann, ſo gibt Gott doch dagegen viel Güter und Mehrung der Gaben in den Heiligen in dieſem Leben, Linderung der zeitlichen Strafen, Frieden, gut Regiment ꝛc., wie der Herr ſpricht: „Wer dem Geringſten unter den Meinen um der Lehre willen einen Trunk Waſſer gibt, der wird Belohnung empfahen.“

Das ſei zu Erinnerung in Kürze hier geſagt, und iſt dieſe ganze Lehre in den deutſchen locis, die ich habe laſſen ausgehen, treulich und ordentlich von der Juſtification, Glauben und Werken recitiret. Daraus mag der Leſer weiter Erklärung nehmen; auch iſt im examine Magdeburgensi dieſe Lehre in Kürze gefaſſet; das mag der Leſer auch beſehen.

Die fünfte Frage:

Ob die Heiligen anzurufen ſind, als die Freunde Gottes, daß ſie Gott für uns bitten?

*) Aus Nothwendigkeit der Ordnung der Urſache und Wirkung.
**) Nothwendigkeit der Ordnung zwiſchen dem Schöpfer und dem Geſchöpf.

Antwort.

Obwohl die Engel und Heiligen im Himmel für und für Gott preiſen und danken, daß er eine ewige Kirche ſammelt, und reden von denſelben Wunderwerken, wie Moſes und Elias mit Chriſto reden, Lukas am neunten, und bitten ohne Zweifel insgemein für die Kirchen; ſo ſollen doch wir dieſe unwandelbare Regel halten: man ſoll nichts Unſichtbares anrufen, denn allein den allmächtigen Gott Vater, den allmächtigen Sohn Jeſum Chriſtum, und den heiligen Geiſt; denn alſo iſt geſchrieben: Dominum Deum tuum adorabis, et illi soli servies *).

Daß man aber ſpricht: dieſes ſei geredet als vom Helfer, nicht von Fürbittern; darauf ſpreche ich: Alle Anrufung der unſichtbaren Perſonen bekennt, daß dieſelbigen Perſonen allmächtig ſind, hören und richten die Herzen der Anrufer; daraus folget, daß man die unſichtbaren Heiligen nicht anrufen ſoll, es ſei als Helfer oder Fürbitter; denn ſie ſind nicht allmächtig, und ſo man ſie anrufet, raubet man Gott ſeine eigene Ehre, die Allmächtigkeit, ſo man gedenket, die unſichtbaren Heiligen ſehen aller Menſchen Herzen auf Erden, und hören aller Menſchen Gebet.

Darauf haben die Mönche erdichtet, Gott offenbare ihnen ſolche Anrufung. Dieſes iſt ein menſchlich Gedicht, ohne Zeugniß aus Gottes Wort, und iſt dagegen dieſes dritte ſtarke Argument zu ſetzen: Keine Kreatur hat Macht, einen Cultus einzuführen als Gott gefällig, außer und ohne Gottes Wort. Denn alſo ſpricht Gott: Frustra colunt me mandatis hominum **). Nun iſt dieſer Cultus ohne alles Gottes Wort und ohne Exempel eingeführet, daß man Gott alſo ſoll mit Anrufung der unſichtbaren Menſchen dienen; darum ſoll dieſer Cultus erſtlich verworfen werden.

Item: Nulla invocatio valet sine fide. Invocatio beatorum hominum in coelo fit sine fide, quia nusquam exstat testimonium in verbo Dei de tali invocatione. Ergo est inanis ***).

Item, man ſiehet öffentlich, wie ſchändliche Abgötterei daraus gefolget iſt, daß man die Heiligen nicht allein als Fürbitter an-

*) Du ſollſt anbeten Gott, deinen Herrn, und Ihm allein dienen.
**) Vergebens dienen ſie mir mit Menſchengeboten.
***) Keine Anrufung hat Kraft ohne den Glauben. Die Anrufung ſeliger Menſchen im Himmel geſchieht ohne Glauben, weil nirgend im Worte Gottes ein Zeugniß von ſolcher Anrufung vorhanden iſt; ſie iſt alſo vergeblich.

gerufen hat, ſondern als Helfer: Virgo, mater gratiae, in hora mortis suscipe etc. (O Jungfrau, Mutter der Gnade, in der Stunde des Todes nimm mich auf!)

Item, man färbe dieſe Gewohnheit, wie man wolle, ſo iſt dennoch öffentlich, daß das Amt Chriſti mediatoris (des Mittlers) dadurch verdunkelt wird. Gott hat dieſen Sohn uns vorgeſtellt; dieſer iſt Mittler und Verſöhner; dieſen allein ſollen wir der Gottheit vorſtellen, als Mittler und Verſöhner, und bitten, daß uns die Gottheit erhören wolle; und dieſer Chriſtus iſt Gott, und ſiehet unſere Herzen, und höret unſer Seufzen und Gebet. Ideo mediator, quia Deus est et homo (Darum iſt Er der Mittler, weil Er Gott iſt und Menſch), ſprechen Auguſtinus und Chryſoſtomus; und Auguſtinus hat eine ſchöne Rede in Psalmis: Omnis oratio, quae non fit per Christum, non solum non potest delere peccatum, sed etiam ipsa fit peccatum*); d. i.: ſo wir nicht Vergebung ſuchen, allein um des Herrn Chriſti willen. Merke dieſen Spruch wohl. Item: der Herr ſpricht: Venite ad me omnes, qui laboratis etc.**)

So iſt auch gewißlich wahr, daß dieſe Gewohnheit, die unſichtbaren Menſchen anzurufen, in der erſten Väter Abrahams, Iſaaks, Jakobs, Propheten und Apoſteln Kirchen nicht geweſen iſt.

Dabei ſoll man aber auch berichten, daß nützlich iſt, der Heiligen Hiſtorien zu lernen, den Glauben zu ſtärken durch ihre Lehre und Bekenntniß; item, Gott zu danken, daß Er ſeine Gnade und Gegenwärtigkeit in ihnen erzeigt hat; item, exempla von ihnen zu nehmen in Tugenden, Anrufungen, Leiden ꝛc.

Und iſt dieſer Artikel in repetitione Confessionis ziemlich erkläret, und ſoll feſtiglich gehalten werden, daß die Anrufung der unſichtbaren Menſchen ein verbotener, ſchädlicher Cultus ſei wider dieſen Spruch, Dominum Deum tuum adorabis etc., und ſaget Lutherus oft: Wenn keine andere Urſache wäre, der Heiligen Anrufung zu verwerfen, denn allein dieſe, daß ſie das gewaltige Argument verdunkelt, dadurch in den Propheten gelehret und erwieſen iſt, daß unſer Herr Chriſtus Gott iſt, ſo wäre dieſes Urſach genug, der Heiligen Anrufung zu verwerfen.

Denn alſo lehren die Propheten, daß unſer Herr Chriſtus Gott iſt, daß ſie ſprechen, man ſoll Ihn anrufen ſichtbar und

*) Jedes Gebet, welches nicht um Chriſti willen geſchieht, kann nicht nur nicht austilgen die Sünde, ſondern wird auch ſelbſt zur Sünde.

**) Kommet zu mir, Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid.

unſichtbar; hier iſt ihr Fundament: Anrufung bekennt Gottheit und Allmächtigkeit.

Und bedenke doch, ſo du ſprichſt: S. Petre, ora pro me! (Heiliger Petrus, bitte für mich!), was rufeſt du an? Iſt auch Petrus ein ſolch Weſen, das dich erhöret, dein Herz und Seufzen ſehen kann? Nun muſt du bekennen, daß St. Petrus eine Kreatur iſt. Warum ſprichſt du ihn an als allmächtig, ſo er dich nicht höret, und dein Herz nicht ſiehet? und in Summa: dieſes Argument iſt feſt zu halten: Invocatio sine fide est inanis.

Haec invocatio non habet testimonium ex verbo Dei

Ergo est inanis. (Die Anrufung ohne Glauben iſt vergeblich. Dieſe Anrufung hat kein Zeugniß aus dem Worte Gottes für ſich; folglich iſt ſie vergeblich!)

Die ſechste Frage:

Ob ein Fegfeuer ſei, in welchem die Gläubigen nach dieſem Leben gereiniget werden?

Antwort.

Das Fegfeuer iſt aus den Heiden, Platone und Andern, item, aus der Erſcheinung der Geiſter, durch irrige Menſchen in die Kirchen gebracht, und iſt wahr, daß Geiſter umher laufen und ſich oft ſehen laſſen, wie wir nicht allein alte geſchriebene Exempel leſen, davon die Heiden ſprechen:

Sunt aliquid manes, letum non omnia finit *);

ſondern wir wiſſen viele Exempel, daß bekannte und glaubwürdige Leute Geiſter geſehen und gehört haben. So habe ich ſelbſt etliche geſehen und gehört. Dagegen aber haben wir die Regel in Gottes Wort: Non a mortuis veritatem **). Man ſoll denſelbigen Geſpenſten keinen Glauben geben, und ſind oft nur Teufel; das beweiſen ihre Reden.

Und obgleich ein Fegfeuer wäre, ſo iſt doch die Meſſe dazu nicht eingeſetzt, den Seelen aus dem Fegfeuer zu helfen; dieſes iſt öffentlicher Mißbrauch, denn das heilige Sacrament iſt zum Troſt der Lebendigen, die in der Nießung den Glauben damit ſtärken, eingeſetzt, nicht den Geſtorbenen damit zu helfen.

So iſt auch dieſe Meinung in der erſten Kirche nicht geweſen; ſo findet man in der Propheten und Apoſtel Schrift nicht,

*) Die abgeſchiedenen Seelen ſind noch Etwas, der Tod endet nicht Alles.

**) Von den Todten keine Wahrheit.

daß ein Fegfeuer ſei, ſondern dieſes iſt gewiß aus der Apoſtel Schrift, daß alle die Menſchen, die ſelig werden, müſſen in dieſem Leben vor ihrem Tod zu Gott bekehret und gläubig werden, und wer nicht in dieſem Leben vor dem Tod zu Gott bekehret und gläubig wird, der wird nicht ſelig. 2. Kor. 5: „Wir werden überkleidet werden, doch alſo, ſo wir nicht bloß gefunden werden.“ Item: Beati mortui, qui in Domino moriuntur*). Item: Esto fidelis usque ad mortem**). Item in Psalmo: Recrea me, priusquam abeo***). Item: „Wir müſſen Alle geoffenbaret werden vor dem Richtſtuhl Chriſti, daß ein Jeder empfahe, wie er gewirkt hat im Leib.“ Und im ſelbigen Kapitel ſpricht Paulus: „Dieweil wir im Leib noch wandeln, wohnen wir noch nicht ſichtbarlich bei Gott, ſondern ſind durch Glauben bei Gott; wenn wir aber aus dem Leibe gewandelt haben, hoffen wir bei Gott zu wohnen.“

Dieſe Rede ſetzt kein Mittel zwiſchen dem leiblichen Leben der Heiligen, und zwiſchen ewiger Freude; Hebr. 9: „Den Menſchen iſt geſetzt, einmal zu ſterben, darnach iſt das Gericht.“ Hier iſt auch keine Mittelſtraße; iſt der Menſch im Gericht ſelig geſprochen, ſo iſt er in Freuden und Dankſagung bei dem Herrn Chriſto, wie vom Mörder geſprochen iſt: „Hodie mecum eris in paradiso“†). Iſt er in ewige Strafe geſprochen, ſo iſt er ohne alle Hoffnung ꝛc.

Und von den Gläubigen ſind dieſe Sprüche wider das Fegfeuer. Röm. 5: Justificati fide pacem habemus apud Deum!††) Obgleich der Leib in dieſem Leben in den Heiligen leidet, ſo hat doch die Seele Troſt und Freude an Gott, ſo wir durch Glauben gerecht ſind auch in dieſem Leben, und ſo wir hernach den Leib abgelegt haben, iſt die gläubige Seele in Freuden, laut dieſes Spruchs: Justificati fide pacem habemus apud Deum, oder erga Deum. Es wäre auch wider dieſen Spruch: Beati mortui, qui in Domino moriuntur†††). Röm. 8: Nulla nunc condemnatio his, qui in Christo Jesu ambulant*†).

*) Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben!
**) Sei getreu bis in den Tod!
***) Erquicke mich, ehe denn ich ſterbe!
†) Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein!
††) Nun wir denn ſind gerecht worden durch den Glauben, ſo haben wir Frieden mit Gott!
†††) Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben!
*†) So iſt nun nichts Verdammliches an denen, die in Chriſto Jeſu ſind!

Und weiter ſpricht der Text: „der Leib iſt todt von wegen der Sünden, aber der Geiſt iſt Leben von wegen der Gerechtigkeit.“ Hier iſt klar, daß nach der Vergebung bleibet Leiden und Tod auf dem Leibe in dieſem Leben, aber der Geiſt hat Leben und Freude, wenn der Leib abgeleget iſt. Joh. 3: Qui credit in eum, non judicatur *); durch den Glauben wird die übrige Schwachheit geſtärkt, wird nicht durch's Fegfeuer nach dieſem Leben gerichtet; Beati, quorum remissae sunt iniquitates et quorum tecta sunt peccata **).

Auguſtinus ſpricht in Enchiridio vom Fegfeuer: Qui haec credunt, et tamen catholici sunt, humana quadam benevolentia mihi falli videntur etc. ***)

Aus der Hiſtoria Lazari und des Reichen kann man nicht mehr beweiſen, denn daß die Verdammten nicht ledig werden; das iſt wahr, und belanget das Fegfeuer nicht; 1. Kor. 3: Sie tamen quasi per ignem †); iſt die Erkenntniß der Irrthümer in dieſem Leben, in der Anfechtung und Strafe; weiter kann man dieſelben Worte nicht ziehen, ein Fegfeuer nach dieſem Leben daraus zu ſchließen; denn an andern Orten ſpricht die Schrift: hernach das Gericht, daß Freude oder ewige Strafe begnüget

Vom andern Buch Machabeorum iſt öffentlich, daß es nicht der Propheten oder Apoſtel Schrift iſt, und redet von jüdiſchen Opfern, und iſt dieſelbe Meinung an ſich ſelbſt ein Irrthum, daß die jüdiſchen Opfer für die Sünde den Todten helfen. Denn die levitiſchen Opfer ſind allein Uebung der Lebendigen geweſen, haben auch nicht Sünde weg genommen; aber die zwölftauſend drachmae haben den Prieſtern das requiem wohl commendiret.

Die ſiebente Frage:

Vom Verbitten der Lebendigen für die Todten.

Antwort.

Dieweil der Propheten und Apoſtel Schrift keine Mittelſtraßen ſetzen, folget, daß dieſes Gebet für die Seelen kein Zeugniß hat, und iſt die Regel zu halten: Invocatio sine fide est

*) Wer an Ihn glaubt, der wird nicht gerichtet!

**) Selig ſind die, welchen ihre Ungerechtigkeiten vergeben ſind, und welchen ihre Sünden bedecket ſind.

***) Die ſolches glauben und doch zur Kirche gehören, die ſcheinen mir durch ein gewiſſes menſchliches Wohlwollen getäuſcht zu werden.

†) So doch, als durchs Feuer.

inanis *). Gott hat kein Zeugniß gegeben, daß man für die Todten bitten ſoll, daraus folget, daß dieſe Gewohnheit vergeblich iſt. Und alſo ſpricht Hieronymus 12, q. 2: Donec in praesenti saeculo sumus, sive consiliis, sive orationibus possumus nos adjuvare. Cum autem ante tribunal Christi veniemus, nec Job, nec Daniel, nec Noah, rogare pro quoquam possunt, sed unusquisque portabit onus suum **). Und von der Meſſe iſt gewiß, daß öffentlicher Mißbrauch iſt, das Sacrament für die Todten zu opfern; es ſind auch im alten Griechiſchen Canone nicht Gebete für die Todten; aber hernach, als die Mönche in Graecia gewachſen, ſind mancherlei Mißbräuche eingeriſſen und geſtärket worden, und vielmehr in der lateiniſchen Kirche, da das Requiem groß Geld getragen hat.

Die achte Frage:

Ob allen Chriſten das ganze Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti ſoll gereicht werden?

Antwort.

Keine Kreatur hat Macht, die Sacramente zu ändern, und einen Theil zu verbieten, und ſpricht Paulus: „Eines Menſchen Teſtament ſoll man nicht ändern, viel weniger ſoll man des Herrn Chriſti Teſtament ändern.“ So iſt öffentlich, daß die alte Kirche den Laien das ganze Sacrament gereichet hat. Das iſt geredet vom Verbieten. Wo aber Perſonen ſind, die rechten Brauch gelehret haben, und werden durch unrechte Gewalt daran verhindert, iſt erſtlich dieſer Rath, daß beſſer iſt, ſie enthalten ſich eine Zeit lang ganz vom Brauch des Sacraments, denn daß ſie mit böſem Gewiſſen einen Theil nehmen. Wo nun dieſer Rath von wegen der Verfolgung nicht Statt hat, ſollen die Perſonen, die noch nicht gnugſam unterrichtet, oder die Verfolgung nicht ertragen können, verſtändiger, chriſtlicher Beichtväter Rath haben, daß ſie nicht Etwas anfahen und hernach wiederum zurück fallen. Dieſes Alles iſt wohl zu bedenken.

*) Die Anrufung ohne Glauben iſt vergeblich.

**) So lange wir in dieſem Leben ſind, können wir entweder durch Rath oder Gebet uns helfen. Wenn wir aber vor den Richterſtuhl Chriſti kommen werden, dann kann weder Hiob, noch Daniel, noch Noah für Jemand bitten, ſondern ein Jeder wird ſeine Laſt tragen.

Die neunte Frage:

So ein Laie den unconſecrirten Wein nimmt, und machet ihm dieſen Gedanken; er wolle glauben, dieſes ſei das Blut Chriſti, ſpricht auch die Worte; ob dieſer Gedanke Sacramente mache?

Antwort.

Die Institutio ſoll gehalten werden, und ſoll der Miniſter das ganze Sacrament conſecriren und reichen. Item: Es ſollen nicht widerwärtige Gedanken ſein des Prieſters und der Nießenden. So nun der Prieſter den Brauch des ganzen Sacraments verdammt, und der Nießende hält ihn als recht, und will ihm ſelbſt Sacrament machen, ſolche Sophiſterei iſt Zerrüttung des Miniſterii und der Inſtitution. Item: die Communio ſoll ein öffentlich Bekenntniß ſein rechter Lehre, und ſoll dieſer heimliche Gedanke nicht unrechte Lehre und unrechten Brauch ſtärken. Darum iſt dieſes heimliche Dichten eine unrechte, ſchädliche Sophiſterei und Abſurdität wider die Ordnung und Inſtitution der Sacramente, gleich als, ſo Einer bei den Türken zu ihren Sacrificiis gehen wollte, und wollte ihm dichten: Er wollte ſolches gloſſiren und gedenken: Er rufet dabei Chriſtum an, und wollte das Opfer auf Chriſtum deuten. Dieſer thät öffentlich wider dieſe Regulam: Fugite Idola. Hätten doch zur Makkabäer Zeiten die Juden auch alſo deuten können! Der Jupiter Olympius, den Antiochus in die Kirchen ſetzte, bedeutet den rechten Gott. Aber Gott verdammt ſolche Sophiſterei und will, daß ſeine Institutio öffentlich gehalten werde, und daß die Communio ein öffentliches chriſtliches Bekenntniß ſei.

Die zehnte Frage:

Ob die Erzählung der Sünden in der Confeſſion nöthig ſei?

Antwort.

Die Erzählung vieler oder weniger Sünden in der Beichte iſt nicht nöthig, und iſt die Abſolutio dem, der ſich bekehret, und glaubet Vergebung, laut des Evangelii und der Abſolution, kräftig, obgleich keine Sünden namhaft erzählet ſind. Dieſe Lehre und dieſer Verſtand muß in der Kirche erhalten werden. Denn die päpſtiſche Lehre von der Beichte und Satisfaction iſt voll Lügen und Abgötterei, und hat die chriſtlichen betrübten Gewiſſen vom Glauben in Verzweiflung geführt, und rechte Anrufung verhindert, und iſt ein hölliſche Plage geweſen.

inania *). Gott hat kein Zeugniß gegeben, daß man für die Todten bitten ſoll, daraus folget, daß dieſe Gewohnheit vergeblich iſt. Und alſo ſpricht Hieronymus 12, q. 2: Donec in praesenti saeculo sumus, sive consiliis, sive orationibus possumus nos adjuvare. Cum autem ante tribunal Christi veniemus, nec Job, nec Daniel, nec Noah, rogare pro quoquam possunt, sed unusquisque portabit onus suum **). Und von der Meſſe iſt gewiß, daß öffentlicher Mißbrauch iſt, das Sacrament für die Todten zu opfern; es ſind auch im alten Griechiſchen Canone nicht Gebete für die Todten; aber hernach, als die Mönche in Graecia gewachſen, ſind mancherlei Mißbräuche eingeriſſen und geſtärket worden, und vielmehr in der lateiniſchen Kirche, da das Requiem groß Geld getragen hat.

Die achte Frage:

Ob allen Chriſten das ganze Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti ſoll gereicht werden?

Antwort.

Keine Kreatur hat Macht, die Sacramente zu ändern, und einen Theil zu verbieten, und ſpricht Paulus: „Eines Menſchen Teſtament ſoll man nicht ändern, viel weniger ſoll man des Herrn Chriſti Teſtament ändern.“ So iſt öffentlich, daß die alte Kirche den Laien das ganze Sacrament gereichet hat. Das iſt geredet vom Verbieten. Wo aber Perſonen ſind, die rechten Brauch gelehret haben, und werden durch unrechte Gewalt daran verhindert, iſt erſtlich dieſer Rath, daß beſſer iſt, ſie enthalten ſich eine Zeit lang ganz vom Brauch des Sacraments, denn daß ſie mit böſem Gewiſſen einen Theil nehmen. Wo nun dieſer Rath von wegen der Verfolgung nicht Statt hat, ſollen die Perſonen, die noch nicht gnugſam unterrichtet, oder die Verfolgung nicht ertragen können, verſtändiger, chriſtlicher Beichtväter Rath haben, daß ſie nicht Etwas anfahen und hernach wiederum zurück fallen. Dieſes Alles iſt wohl zu bedenken.

*) Die Anrufung ohne Glauben iſt vergeblich.

**) So lange wir in dieſem Leben ſind, können wir entweder durch Rath oder Gebet uns helfen. Wenn wir aber vor den Richterſtuhl Chriſti kommen werden, dann kann weder Hiob, noch Daniel, noch Noah für Jemand bitten, ſondern ein Jeder wird ſeine Laſt tragen.

Die neunte Frage:

So ein Laie den unconſecrirten Wein nimmt, und machet ihm dieſen Gedanken; er wolle glauben, dieſes ſei das Blut Chriſti, ſpricht auch die Worte; ob dieſer Gedanke Sacramente mache?

Antwort.

Die Institutio ſoll gehalten werden, und ſoll der Miniſter das ganze Sacrament conſecriren und reichen. Item: Es ſollen nicht widerwärtige Gedanken ſein des Prieſters und der Nießenden. So nun der Prieſter den Brauch des ganzen Sacraments verdammt, und der Nießende hält ihn als recht, und will ihm ſelbſt Sacrament machen, ſolche Sophiſterei iſt Zerrüttung des Miniſterii und der Inſtitution. Item: die Communio ſoll ein öffentlich Bekenntniß ſein rechter Lehre, und ſoll dieſer heimliche Gedanke nicht unrechte Lehre und unrechten Brauch ſtärken. Darum iſt dieſes heimliche Dichten eine unrechte, ſchädliche Sophiſterei und Abſurdität wider die Ordnung und Inſtitution der Sacramente, gleich als, ſo Einer bei den Türken zu ihren Sacrificiis gehen wollte, und wollte ihm dichten: Er wollte ſolches gloſſiren und gedenken: Er rufet dabei Chriſtum an, und wollte das Opfer auf Chriſtum deuten. Dieſer thät öffentlich wider dieſe Regulam: Fugite Idola. Hätten doch zur Makkabäer Zeiten die Juden auch alſo deuten können! Der Jupiter Olympius, den Antiochus in die Kirchen ſetzte, bedeutet den rechten Gott. Aber Gott verdammt ſolche Sophiſterei und will, daß ſeine Institutio öffentlich gehalten werde, und daß die Communio ein öffentliches chriſtliches Bekenntniß ſei.

Die zehnte Frage:

Ob die Erzählung der Sünden in der Confeſſion nöthig ſei?

Antwort.

Die Erzählung vieler oder weniger Sünden in der Beichte iſt nicht nöthig, und iſt die Abſolutio dem, der ſich bekehret, und glaubet Vergebung, laut des Evangelii und der Abſolution, kräftig, obgleich keine Sünden namhaft erzählet ſind. Dieſe Lehre und dieſer Verſtand muß in der Kirche erhalten werden. Denn die päpſtiſche Lehre von der Beichte und Satisfaction iſt voll Lügen und Abgötterei, und hat die chriſtlichen betrübten Gewiſſen vom Glauben in Verzweiflung geführt, und rechte Anrufung verhindert, und iſt ein hölliſche Plage geweſen.

Daß aber die Erzählung nicht nöthig iſt, iſt öffentlich: denn der Herr Chriſtus hat ſie nicht geboten; auch iſt die Erzählung heimlicher Sünden in den erſten Kirchen nicht gewöhnlich geweſen. Item: Alle Sünden zu erzählen iſt unmöglich, wie der Pſalm ſpricht: Delicta quis intelligit? *)?

Was aber vor Zeiten publica poenitentia geweſen iſt, die man gehalten hat, ſo Einer nach öffentlichen Laſtern, Todtſchlag, Abfall von der Religion, öffentlichen Ehebruch, wiederum zur Kirchen aufgenommen iſt, das findet man in den Hiſtorien; dieſelben öffentlichen Laſter hat der Thäter bekannt, und um Abſolution gebeten, wie wir dieſe Gewohnheit in öffentlichen großen Laſtern auch halten in der publica absolutione.

Nun wiſſen alle Verſtändigen, daß zum höchſten nöthig iſt, in der Chriſtenheit rechte Lehre und rechten Verſtand von der ganzen Lehre Poenitentiae, von der Contritio, Glauben, neuem Gehorſam zu erhalten, und die ſchädlichen päpſtiſchen Lügen von allen Stücken zu ſtrafen und zu verwerfen, als von ihrer falſchen Contritio, Confessio, Satisfactio und Indulgentien; darum iſt großer Fleiß in unſern Kirchen geſchehen, von allen dieſen Stücken wahrhaftigen gründlichen Bericht und Erklärung zu thun, und iſt die Summa dieſer Lehre in repetitione Confessionis zu finden.

Wir ſetzen auch die Theile der Poenitentia oder Bekehrung zu Gott, Contritio, Fides et nova Obedientia **). Contritio, Reu' und Leid iſt Erſchrecken vor Gottes Zorn wider unſere Sünde, und dieſes Erſchrecken iſt ungleich, iſt in David größer, dann in Zachäo. Zum Schrecken ſoll kommen Glaube, dadurch wir Vergebung der Sünden und Troſt empfangen, und wird dieſer Glaube angefangen und geſtärket, durch Betrachtung der Verheißung der Gnade im Evangelio. Item, durch Betrachtung der Abſolution, die auch in unſern Kirchen erhalten wird.

Wider dieſen Glauben ſchreien und toben die Päpſtiſchen auch täglich, und läſtern Chriſtum, ſagen: man ſoll im Zweifel bleiben. Wenn nun der Troſt durch Glauben anfähet, da wird gewiß der heilige Geiſt mit gegeben, und wird der neue Gehorſam angefangen, welchen Paulus kurz und eigentlich gefaſſet hat in zwei Worte: Milita bonam militiam habens fidem et bonam conscientiam ***). Dieſes Alles iſt klar, und kann

*) Wer merket, wie oft er fehle? —
**) Reue (Zerknirſchung), Glaube und neuer Gehorſam.
***) Uebe eine gute Ritterſchaft, daß du den Glauben habeſt und ein gutes Gewiſſen.

von Gottesfürchtigen verſtanden werden; die päpſtiſchen Lügen ſind alſo verwirret, daß die Gelehrten unter ſich dieſelben nicht verſtanden haben.

Die eilfte Frage.

Welches der römiſchen Kirche Mißbräuche ſind?

Unſere Repetition der Augsburgiſchen Confeſſion hat die vornehmſten Irrthümer und Mißbräuche der Päpſtiſchen angezeigt, als nämlich:

1) Die Päpſtiſchen lehren nicht recht von der Poenitentia, oder Bekehrung zu Gott.

2) Sie lehren, die Contritio müſſe gnugſam ſein; das iſt unmöglich.

3) Item: die Contritio verdiene Vergebung der Sünden; das iſt Läſterung des Verdienſts Chriſti.

4) Sie lehren: die Erzählung der Sünden ſei nöthig, und verdiene Vergebung.

5) Sie lehren: man ſoll in Zweifel bleiben und vertilgen den Glauben an Chriſtum.

6) Sie lehren: man müſſe Satisfaction thun für die Sünde, mit Werken, die Gott nicht geboten hat.

7) Sie lehren: daß dieſelbige Satisfactionen Bezahlungen ſind für die ewige Strafe und für das Fegfeuer. Item: ſie dichten Indulgentien, darin viel Lügen ſtecken.

8) Sie lehren unrecht vom Unterſchied des Geſetzes und Evangelii.

9) Sie lehren: ein jeder Menſch vermöge das Geſetz zu erfüllen, und ſei gerecht von wegen der Erfüllung des Geſetzes.

10) Sie lehren: die böſe Neigung im Menſchen ſei nicht Sünde, ſei auch im Geſetz nicht verboten.

11) Sie lehren unrecht vom Evangelio, wollen nicht bekennen, daß der Menſch durch Glauben, nicht aus Verdienſt eigener Werke gerecht ſei, ſo er in der Bekehrung auf den Herrn Chriſtum vertrauet, und glaubet, er habe Vergebung und ſei gerecht um des Herrn Chriſti willen, allein aus Gnaden.

12) Sie lehren ſehr unrecht von guten Werken, dichten: gute Werke ſind Werke und Gottesdienſt, die von Menſchen ohne Gottes Befehl erdichtet ſind, als Möncherei, Unterſchied der Speiſe, Feiertage ꝛc. und andere viele Gaukelei, nichts Eigenes

haben, und dichten, ihre Mönchenwerke ſind opera perfectionis, Vollkommenheit, ſo doch von ſolchen Werken geſagt iſt: Frustra colunt me mandatis hominum *).

13) Sie lehren von den päpſtiſchen und biſchöflichen Gebeten, daß Todſünde ſei, ſo man ſie nicht hält, Item: daß ſie Gottesdienſte ſind, ſo man ſie hält; welches ſehr ſchädliche Lügen ſind.

14) Sie haben die Anrufung der heiligen Menſchen in die Kirchen eingeführet und erhalten ſie noch, ſo doch viel und mancherlei Abgötterei in derſelbigen Gewohnheit ſtecket.

15) Sie lehren Wallfahrten und dichten: Gott und die Heiligen ſind gnädiger bei einem Bilde, denn bei einem andern.

16) Sie zerreißen die Einſetzung des Herrn Chriſti vom Sacramento corporis et sanguinis Domini; geben nur einen Theil den Laien.

17) Sie machen ein Spektakel, tragen einen Theil des Sacraments um und laſſen's anbeten, ſo doch nicht Sacrament ſein kann außer ſeinem eingeſetzten Brauch.

18) Sie mißbrauchen das Sacrament mancherlei Weiſe mit ihrer Meſſe; ſie lehren: in der Meſſe thue der Prieſter ein Opfer, das verdiene den Lebendigen Vergebung der Sünden und allerlei Güter, leiblich und geiſtlich, Geſundheit, Glück im Kriege; in Kaufen und Verkaufen ꝛc. Item den Todten Erledigung aus dem Fegfeuer; und dieſes Alles ex opere operato, das iſt, aus Kraft des Werks, wenn gleich der Prieſter in öffentlichen Sünden lebt.

19) Solche Meſſen verkaufen ſie mancherlei Weiſe, ohne alle Scheu, und treiben damit ſchreckliche Abgötterei, die der Heiden Abgötterei gleich iſt.

20) Sie verbieten den Eheſtand den Prieſtern, und dichten: die vota verhindern den Eheſtand.

21) Die Klöſter ſind voll Abgötterei; ſie dichten: ihre vota ſind gleich der Taufe, verdienen Vergebung der Sünden und Seligkeit; ſind voll Unzucht und Abgötterei mit Heiligenanrufung, Anbetung der Bilder und Reliquien ꝛc.

22) Die Biſchöfe thun ihr befohlen Amt nicht, ſie predigen nicht, ſie helfen nicht zu rechter Lehr', halten die Confirmatio und Ordinatio nur zum Spektakel.

23) Der Papſt rühmet: er habe beide Schwerter und ſei

*) Vergebens dienen ſie mir mit Menſchengeboten.

Herr über Kaiſer und Könige Jure divino; welches ganz öffentliche Lügen ſind.

21) Der Papſt will Jure divino Herr über alle Biſchöfe ſein.

25) Der Papſt gibt vor, er möge mit ſeinen Concilien Artikel des Glaubens machen.

26) Item, er möge neue Gottesdienſte einſetzen.

27) Die Päpſtiſchen machen die extremam unctionem*) zu einem Sacrament, und ſagen: es werde dadurch Gnade gegeben, und hängen die Anrufung der Heiligen daran.

28) Der Papſt dispenſirt oft contra jus divinum.

29) Papſt, Biſchof, Pfaffen, Mönche ſind Mörder, tödten chriſtliche Menſchen, die ihre falſche Lehre ſtrafen.

30) Und dieweil blasphemi und homicidae**) nicht können Gliedmaßen wahrhaftiger Kirche Chriſti ſein, ſo ſind ſolche Päpſte, Biſchöfe, Pfaffen und Mönche nicht Gliedmaßen der katholiſchen Kirche Chriſti, ſondern ſind Feinde des Herrn Chriſti und der wahrhaftigen Kirche, und ſoll die Regel von ihnen gehalten werden: „Wer ein ander Evangelium predigt, der ſoll verflucht ſein."

Dagegen iſt und bleibt auch eine ſichtbare wahrhaftige Kirche Gottes, ob ſie gleich nicht große Macht, oder herrliche weltliche Hoheit hat, nämlich alle Rechtgläubigen, die Gott in Erkenntniß des Herrn Chriſti anrufen, wo auch dieſe ſind, wie zu der Phariſäer und Sadducäer Zeiten, die in der Hoheit und im Regiment waren, und waren doch nicht der wahrhaftigen Kirche Gliedmaßen, ſondern Verfolger, Epicurei, ſind gleichwohl rechte Kirchen geweſen, Zacharias, Simeon, Joſeph, Anna, Maria, Eliſabeth und viel Andere in vielen Landen, die Zacharia's Lehre folgten und nicht der Phariſäer und Sadducäer, und ſind alle Menſchen ſchuldig zu lehren, welche? und wo die rechte Kirche iſt? und ſich zu derſelbigen zu halten, mit gleicher rechter Lehre und rechter Anrufung Gottes, und mit rechtem Bekenntniß und Fleiß, chriſtliche Einigkeit zu erhalten, wie die Pſalmen ſprechen. Unum petii, hoc requiram, ut habitem in domo Domini***) etc.

*) Die letzte Oelung.

**) Läſterer und Mörder.

***) Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hauſe des Herrn bleiben möge"; ꝛc.

Item, Beati qui habitant in domo tua, Domine*)! Und im Symbolo ſollen wir betrachten, was rechte Kirche iſt, ſo wir ſprechen: Credo Ecclesiam Catholicam**); nämlich, nicht Phariſäer und Epicurer, nicht blasphemos und homicidas, ſondern alle Zeit dieſe Menſchen, wo ſie ſind, die rechte Lehre und Anrufung haben. In dieſer wahrhaftigen Kirche ſind wir durch Gottes Gnaden, und bitten Gott, Er wolle uns gnädig in dieſer Verſammlung erhalten, davon Er ſpricht: „Oves meae vocem meam audiunt“***). Amen.

*) Wohl denen, die in deinem Hauſe wohnen, o Herr“!
**) Eine katholiſche (allgemeine) Kirche.
***) Meine Schafe hören meine Stimme.

Bedenken vom Nationalconcilio.

Vom J. 1556.

Es iſt wenig Unterſchied zwiſchen dem Generalconcilio und National, und wie wir mit gutem Grunde und aus großer Nothdurft das General recusiret, eben dieſelben Urſachen muß man in dieſer Berathſchlagung wider das National anziehen, und ſo man's im Grunde anſiehet, iſt das National noch gefährlicher. Denn im General ſind viel gelehrte Männer aus fremden Nationen. Item, man dringt nicht ſo hart auf die Execution.

Erſtlich wird der Papſt gleich, ſowohl im National-Concilio Präſident ſein wollen, als im General, und wird Nichts handeln noch ſchließen laſſen, das ihm nicht gefällig iſt, wie Papſt Paulus im Concilio zu Trient Nichts hat ſchließen laſſen, das er nicht zuvor ſelbſt beſehen und reformiret hat, und hat etliche Artikel ärger geſtellt, denn die Gelehrten im Concilio.

Zum andern werden die Biſchöfe allein voces decisivas haben wollen; ſo iſt unſer Wille ganz vergeblich da, wie zu Trient.

Zum dritten, ſo ſie gleich uns eine Anzahl Stimmen geben, ſo procediren ſie, secundum pluralitatem, und machen ein Mehreres wider uns.

Zum vierten, würden Kaiſer, Könige und Andere, des Papſtes Anhang, verpflichtet zur Execution.

Ueber dieß Alles ſind in den biſchöflichen Höfen und Univerſitäten ſehr wenig Leute, welche die Religionsſachen verſtehen, oder nicht öffentlich feind ſein; zu Wien, Köln, Löwen, Ingolſtadt, Mainz, Freiberg, weiß man, welche Theologen ſind, und treiben die Kölner auf den heutigen Tag große Tyrannei gegen den Doctore Medico Weisio, der doch wahrlich glimpflich geantwortet hat.

Dieweil nun öffentlich iſt, daß die Feinde und Ungelehrten im Concilio Richter ſein wollten, ſo ſind wir ſchuldig, ſie zu recuſiren, und es iſt dieß nicht eine geſuchte Ausflucht zum Schein, ſondern es iſt im Grunde die bitterſte Wahrheit. Dieß Alles iſt nöthig im Reichstage anzuzeigen, ſo die Kaiſer und Könige ihnen zum Vortheil vorgeben würden, ein National-Concilium zu verſammeln; wo ſie auch darauf beharren, iſt Noth, eine Recuſation zu opponiren, wie wider das General, und es kann dieſelbe Recuſation nach Nothdurft geſtellet werden, daß man des Papſtes, der Biſchöfe und Theologen Regierung, Blindheit und Tyrannei melde.

An den Rath zu Bremen, Bedenken von dem Sacramentstreit zwischen Doctor Albertum Hardenbergium und seinen Gegentheil.

Gottes Gnade durch seinen eingebornen Sohn, Jesum Christum, unsern Herrn und Heiland und wahrhaftigen Helfer, und ein fröhliches neues Jahr zuvor! Ehrbare, weise, vornehme, günstige Herrn! Ew. Erb. Gesandten haben wir gehört, und die übergebene Schrift und Confession mit Fleiß überlesen, und vernehmen daraus, daß E. E. als löbliche Regenten Spaltung und Trennung der Kirche in diesen Landen zu verhüten geneigt sind. Derhalben berichten wir, daß auch in den Kirchen allhier und im ganzen Lande dieser Herrschaft der Artikel vom Abendmahl des Herrn Christi einträchtig, laut der öffentlichen Confession aller dieser Kirchen Anno 1530 zu Augsburg überantwortet, gepredigt wird, und ist unser Gemüth nicht, Spaltung oder Trennung anzurichten, sondern zu bleiben in gemeldeter Confession, und bitten, daß wir in ihr in ewiger Einigkeit bleiben, und daß die Kirchen aller sächsischen Lande Gottes Wohnung und Kirchen ewig sind. Damit aber Einigkeit erhalten werde, achten wir auch für gut, daß nicht fremde disputationes in diesen Artikel gemenget werden, daß auch bescheidentlich die gewöhnliche Form zu reden behalten werde. Nun haben wir nicht vernehmen, daß die Gelehrten in sächsischen Landen diese Worte gebraucht haben: **Panem et vinum esse essentiale corpus et sanguinem***), sondern diese Form: **cum pane sumitur corpus****), ist gewöhnlich, und ist gemäß dieser Form: **panis est communicatio corporis*****); und zu verhüten viele

*) Das Brot und der Wein sei der wesentliche Leib und das Blut.

**) Mit dem Brtee wird der Leib empfangen.

***) Das Brot ist die Gemeinschaft des Leibes.

ſchreckliche Mißbräuche und Abgötterei, iſt nöthig, dabei auszudrücken, daß kein Ding oder ritus außer dem Brauch, den Gott geordnet hat, Sacrament ſein kann. Dieweil denn ſehr nöthig iſt, rechte einträchtige gleiche Formen zu reden behalten, auch den Nachkommen zu Gute, haben wir und viele Andere, hohen und niedrigen Standes, lange begehret und begehren dieß noch, daß aus allen Kirchen, welche die reine Lehre des Evangelii angenommen haben, gottesfürchtige und gelehrte Männer zuſammen verordnet werden und ſich von vielen nöthigen Sachen unterreden, darzu wir uns alle Zeit willig erboten haben. Dieſes haben wir auf E. E. Schrift bedacht zu antworten, und ſind mit Gottes Gnade chriſtliche Einigkeit zu erhalten zum höchſten geneigt und begierig. Der allmächtige Sohn Gottes, Jeſus Chriſtus, wolle Eure Stadt und Kirchen und die Euern alle Zeit gnädig bewahren und regieren. 11. Januarii 1557.

Fürſtliches Schreiben an Mel. zur Zeit des Colloquii zu Worms.

Von Gottes Gnaden Johannes Friedrich der Mittlere, Herr zu Sachſen, Landgraf zu Thüringen und Markgraf zu Meißen ꝛc. Dem Hochgelehrten unſerm lieben Getreuen M. P. Mel. jetzt zu Worms ꝛc.

Unſern Gruß zuvor, Hochgelehrter lieber Getreuer! Ihr wiſſet Euch vor Andern vernünftig wohl zu berichten des rechten Verſtands und Inhalts unſerer wahren chriſtlichen Religion der Augsburgiſchen Confeſſion, Apologia und Schmalkaldiſchen Artikel, und was darin derer Herz und Gemüth geweſen, ſo ſich zu ſolcher chriſtlicher Confeſſion bekannt, und daß die Secten, Corruptelen, ſo nach der Zeit von dem Oſiander, Zwinglio, Interim und Andern eingeführet und an vielen Oertern nicht ohne ſonderlich große Aergerniß eingeriſſen, ſondern ſich in den vornehmſten Artikeln der Juſtification, cum particula Sola*), dem hochwürdigen Sacrament des Leibes und Bluts Chriſti und andern belangenden nicht vergleichen oder mit derſelbigen unſerer Confeſſion Eins ſein; ſondern vielwege dawider fechten und ſtreiten, wie denn ſolches in etlichen ausgegangenen Schriften Ihr ſelbſt angezogen, auch inſonderheit darin den Oſiandrum improbirt habt.

Nun werden wir aber glaublich berichtet, daß etliche Theologi, Brentius und Andere ſeines Anhangs, zu Worms öffentlich auch ohne Scheu erzählen wollen, als ſollten ſolche angezogene Oſiandriſche und andere Corruptelen, der Augsburgiſchen Confeſſion nicht ungemäß oder derſelben zuwider ſein, dadurch ſie denn Urſach ſollen nehmen wollen, ſolche ſchädliche Secten nicht allein nicht zu improbiren, ſondern auch von den Unſern ihre nothge-

*) Das Wörtchen allein. (Nämlich: durch den Glauben allein werden wir gerecht.)

drungene Proteſtation vor ihnen nicht zu verſtatten, und darüber ihnen das Colloquium (welches im wenigſten in ihrer Macht nicht ſtehet) zu verſperren, mit der Vermeſſenheit, als ob ſtände unſere wahre Religion bei ihren affectionirten Geſchäften und Befehlen, daraus ja klärlich zu vernehmen, wohin bemeldtes Brentii und Anderer ſeines Anhanges Gemüth gerichtet, daß ſie auf den Fall eines Synodi dieſelbe verführeriſche Lehre nicht zu improbiren, ſondern vielmehr zu defendiren, oder auf's Wenigſte alſo zu verſchleifen gemeint ſind, damit dieſer Irrthum nicht an den Tag komme, ſondern weiter heimlich, zu Schaden vieler Gewiſſen, ausgebreitet werden möchte, welches er denn ſonderlich in dem beglaubiget, daß er in einem ſeiner Schreiben, an unſern freundlichen lieben Oheim und Schwager, den Herzog zu Preußen, ausgegangen, nicht allein die wiſſentliche verführeriſche Oſiandriſche Lehre nicht improbirt, ſondern auch ſeine Liebden mit ſeinem Rath davon unabgewendet gelaſſen, und darüber in etl'chen Artikeln gegen Andere unſrer wahren Religionsverwandten gelehrten Beifalls gethan, dazu denn ſich der Andere ſein Collega öffentlich ſoll haben vernehmen laſſen, daß wir unſern Theils den Tag nicht erleben ſollten, daß des Oſiandri Lehre ſollte verdammet werden.

Aus dem, wie oben berührt, Brentii und der Andern affectionirten Gemüth zu höchſter Aergerniß der ganzen chriſtlichen Kirchen lauter und klar zu vernehmen, von wegen des Irrthums der Wahrheit nicht zu weichen, ſondern zu ſeiner Glorie die armen Gewiſſen in ſolchem eingeführten Irrthum ſtecken zu laſſen, damit er der Mann befunden, der niemals gefehlet, ſondern alle Wege den rechten Weg gegangen habe.

Dieweil Ihr aber unſere Augsburgiſche chriſtliche Confeſſion und Apologia, auch ſchmalkaldiſche Artikel im Namen der andern Stände mit habt ſtellen helfen und verfaſſen, auch von Gott dem Allmächtigen mit Gaben gnädig verſehen, daß Ihr vor allen Andern, ſo dawider Etwas vorbringen, oder ſonſten zum Nachtheil der gemeinen Kirchen vermänteln und verſchweigen wollen, mit großer Frucht und Nutz, zu Abwendung desſelben Vornehmens, dagegen fechten und ſtreiten könnt; als ermahnen Wir Euch hiermit, ganz gnädiglich begehrend, Ihr wollet als ein Diener des göttlichen, allein ſeligmachenden Worts, Euer Gewiſſen erretten, und auf die Wege in dieſem Colloquio gedenken, damit ſolche Corrupteien und Secten nicht alſo verdrückt, ſondern öffentlich entblößt und aufgedeckt und zu weiterer Aergerniß nicht Urſach gegeben, dieſelbigen auch vermittels göttlicher Hilfe und Euer

Zuthun und Fleiß, jedermänniglich deſto mehr bekannt gemacht werde, ſich vor ſolchen ſchädlichen Irrthümern habe zu hüten und vorzuſehen, und in Verbleibung desſelbigen uns nicht Urſache gegeben werde, die Unſern abzufordern.

Denn dieweil vor Augen, daß ſie auf Euch allein, und Eure hiervon ausgegangenen Schriften ein ſonderliches Aufſehen haben, ſo wollen wir uns zu Euch unzweifentlich und gnädig verſehen, Ihr werdet Eurem Beruf nachſetzen und ungeſcheuet männiglichen auch auf dieſem Colloquio, ungeachtet Brentii oder Anderer affectionirter Leute, die Wahrheit öffentlich an Tag bringen. Denn dafür wollet Ihr es gänzlich und unzweifentlich halten, daß in dieſen letzten Zeiten uns mehr Nichts erfreuen ſollte, denn wenn unſere Theologen mit Euch, und Ihr hinwiederum mit ihnen, als aus einem Hauſe, und da es möglich, auch mit der reinen Lehre verwandt, einig wäret, und alſo alle Zwietrennung, wie die vorfallen mögen, wie Ein Glied, zum höchſten verdammen und widerfechten werden; in maßen bei weiland Herrn Johann Friedrich des Aeltern, Herzogen zu Sachſen, Churfürſten und Burggrafen zu Magdeburg ꝛc. Unſers gnädigen, lieben Herrn und Vaters ſeliger und löblicher Gedächtniß, Regierung geweſen, und geſchehen.

Daran werdet Ihr Gott, dem Allmächtigen, zu Gefallen handeln, auch hierdurch an vielen Orten große kräftige Irrthümer und Secten, ſo von der Augsburgiſchen Confeſſion durch ſolche Trennung eingeführet und ausgezogen, vorkommen, wie uns dann Eure Standhaftigkeit und chriſtlich Gemüth, ſo Ihr auf jetzigem Colloquio zur Verdammniß der Corruptelen und Secten vorgewandt, ſonderlich gerühmet werden, welches wir von Euch, als dem Vornehmſten, nicht mit geringer Freude gerne gehöret; wollten uns zu Euch gnädig und unzweifentlich verſehen, Ihr werdet Euch, was zu Pflanzung reiner göttlicher Lehre und Abwendung der Aergerniß dienlich, nicht abwenden noch ſchrecken laſſen; abermals gnädigtich begehrend, Ihr wollet ſolche unſere Erinnerung, die wir anders nicht, denn aus ſonderlichem chriſtlichen Eifer von Nöthen ermeſſen, wohl gemeint vermerken, und ſind Euch mit Gnaden und Gutem geneigt. Datum Meißenheim den 29. Septemb. Anno 1557.

Johann Friedrich der Mittlere
manu propria scripsit.

Mel. Antwort auf vorgehendes Schreiben.

Dem Durchlauchtigsten Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johann Friedrich dem Mittlern, Herzogen zu Sachsen, Landgraf in Thüringen und Markgraf zu Meißen, meinem gnädigen Herrn.

Gottes Gnade durch seinen eingeborenen Sohn Jesum Christum, unsern Heiland und wahrhaftigen Helfer, der ihm gewißlich eine ewige Kirche durchs Evangelium sammlet, zuvor! Durchlauchtigster, hochgeborner, gnädiger Fürst und Herr! Eure Fürstliche Gnade bitte ich in Unterthänigkeit, und um Gottes willen, meine einfältige Antwort auf E. F. G. Schrift gnädiglich zu vernehmen, und erstlich, nachdem ich nicht zweifele, E. F. G. der Ehrwürdige und hochgelehrte Herr Doctor Ehrhardt Schneppius und der hochgelehrte D. Victorinus werden als christliche, verständige Männer, die Wahrheit berichten, bitte ich, Ew. F. G. wollten dieselben von allen Handlungen allhier ordentlich hören, damit nicht gedacht werde, ich wollte mir zu Gute Etwas zum Schein und mit Ungrund anzeigen.

Zum andern ist's wahr, daß ich auch nichts Höheres begehre auf Erden, denn daß die christliche Confession und die Kur- und Fürsten, und die andern Stände in Ewigkeit einig seien, Gott zu Lob und gemeiner Christenheit zu Gnaden und zur Seligkeit, habe auch darin, so viel Gott gegeben hat, als ein armer verdrückter Schüler gedienet, und wollte sehr gerne, daß alle Kur- und Fürsten und Stände der christlichen Confession einen solchen Synodum hielten, darinnen gründliche Einigkeit dieser Kirchen also gesetzt würde, daß sie allen christlichen Herzen in allen Landen tröstlich und den Nachkommen ein gewiß Zeugniß und Regel der christlichen Lehre sein möchte. Dieses wäre nützli-

cher, denn Colloquia zu halten mit den Päpstischen; ich habe auch vor dieser Zeit oft mein Bedenken angezeigt.

Als ich aber anher kommen bin, und E. F. G. Gesandte ihre Befehle von der Condemnation den Gesandten vorgehalten, habe ich darauf geantwortet, daß zu der gedachten Condemnation müßten Artikel und asseverationes gestellet sein, was recht sei; dazu gut wäre, daß viel mehr Personen dabei wären, und sonderlich diejenigen, welche vor Andern unruhig sind; dann im Artikel vom Sacrament müßte vornehmlich der Papisten grausame Idololatrie verdammet werden; darnach hätte man auch von Zwinglii Irrthum zu reden; also hernach wäre von mehrern wichtigen Artikeln zu reden. Auch habe ich mich erboten, was meine Person belangt, von den Adiaphoris, was Wahrheit ist, und mich belangt, Alles mächtiglichen, auf diese, so jetzt hier sind, zu stellen. Ich weiß auch Niemand unter uns Allen, der die particulam: „Sola" verworfen hätte, und bitte E. F. G. in Unterthänigkeit, und um Gottes willen, sie wollten nicht allen Schriften Illyrici und seines Gleichen Glauben geben; denn auch E. F. G. Gesandter, Doctor Basilius, allhier den Pfälzischen und Würtembergischen erlegene Schriften von mir vor meiner Ankunft zugestellt hat.

Von Osiandri Sachen sind meine Schriften am Tage, die, ich hoffe, Vielen nützlich sind. Es ist auch Brentius in der Lehre mit uns Allen einträchtig; hat aber gesagt, er habe zum Frieden gerathen; denn er habe Osiandri Reden nicht also beschwerlich verstanden, als der Gegentheil; derhalben er seine Person noch nicht zu verdammen wüßte, wiewohl er in der Lehre einträchtig sei, wollte auch Osiandri Person helfen verdammen, so die Auflagen wider ihn bewiesen würden.

Von der Proposition von guten Werken habe ich klar geantwortet, daß ich gerne mit E. F. G. Gesandten und Andern einen christlichen Artikel wolle helfen stellen; dieses Alles werden E. F. G. Eure Gesandten berichten.

Als man aber das Colloquium hat sollen anfangen, ist bald der Streit vorgefallen, daß E. F. G. Gesandte Protestation öffentlich bei dem Gegentheil haben thun wollen; aber der Kur- und Fürsten Gesandten Räthe haben Bedenken gehabt, es möchte den Päpstischen Ursach geben, dadurch das ganze Colloquium zu verhindern, wie nun solches vorfällt; und ist dabei klar angezeiget und oft wiederholet, sie sollten in processu in jedem Artikel, wie wir Alle schuldig sind und dazu geschworen, ihre Meinung nach Nothdurft reden, und alsdann würde man nicht allein nudas

condemnationes ſetzen, ſondern auch Erklärung ganzer Artikel, und asseverationes, die vielen Chriſten jetzund und hernach nützlich ſein würden. Dieſe Meinung hat auch E. F. G. Geſandtem erſtlich nicht mißfallen.

Aber als hernach die liſtigen Papiſten auf uns gedrungen, ſie wollten wiſſen, ob wir einträchtig ſeien oder nicht, habe ich in öffentlicher audientia etliche Mal klar geſagt, daß durch Gottes Gnade wir Alle, die wir hier ſind, und alle Paſtoren in Kirchen der Lande unſrer Herrn, in der Augsburgiſchen Confeſſion einträchtig ſind, habe auch hernach unter uns eine gemeine Form unſerer Einträchtigkeit geſtellet, wie E. F. G. Geſandten ſelbſt bedenken werden. Aber ſie ſind darauf beharret, daß ſie die Proteſtation zu thun gedächten.

Wiewohl nun darauf viel Reden mit ihnen durch aller Kur- und Fürſten Geſandten gehalten, und in Betrachtung, daß das Colloquium möchte gehindert werden, ſo wüßten ſie auch, daß ſie unverhindert wären, in processu hernach, in jedem Artikel ihre Meinung nach der Länge zu ſagen, und zum höchſten gebeten, ſie wollten nicht Urſach geben zur Verhinderung des Colloquii; ſo ſind ſie gleichwohl zum Präſidenten gegangen und haben die Condemnation überantwortet, und Ausrichtung gethan, er wolle ihnen zulaſſen, ihre Proteſtation in publica audientia zu thun, und was ſie weiter geſucht, davon kann ich nicht ſchreiben. Alſo hänget nun die Sache bei dem Herrn Präſidenten, dem ich kein Maß zu ſetzen habe. Beſorge auch, dieß Colloquium ſei durch dieſen Unflath zerrüttet, und kann mir nicht aufgelegt werden, daß ich ſchuldig daran ſei. Der allmächtige und ewige Sohn Gottes wolle gnädig alle Spaltung und Aergerniß aus ſeiner Kirchen hinwegnehmen, in deſſen Schutz und Regierung ich E. F. G. hiermit getreulich befehle. Datum Worms.

Artikel zu Worms, gestellet von P. Mel. zu Hinlegung der streitigen Religionspunkte. Anno Christi 1557.

Diese folgenden articulos habe ich, Philippus, meinen Collegis, die zu Worms bis zu Ende des Colloquii blieben sind, davon zu reden und unter einander davon zu schließen, vorgelegt.

Erstlich in gemein, daß wir Alle bei der Confession zu Augsburg, übergeben Anno 1530, bleiben wollen, und was derselben widerwärtig ist, verwerfen. Dieser Gemeinartikel ist von Allen bewilliget, laut der öffentlichen gedruckten Schrift, dabei die Namen sind der Prädicanten, die zur selben Zeit zu Worms gewesen sind. Darnach sind gefolgt die Specialartikel von etlichen neuen Streiten.

Erstlich vom Osiandro.

Dieser Hauptstreit im Grunde ist nicht also zu vernehmen, der Glaube soll trauen auf die verheißene Barmherzigkeit Gottes, der uns gewiß annimmt, allein von wegen des Gehorsams Christi, wie der Text spricht: Justificamur obedientia et sanguine ipsius *), und allein durch diesen Glauben ist der Mensch vor Gott gerecht, d. i.: die Person hat Vergebung der Sünden, und imputatam justitiam **), und ist Gott gefällig. Diesen Trost von der imputata justitia nimmt Osiander weg und sagt: Gerechtigkeit sei dieß, das uns macht recht thun, nämlich die Inwohnung Gottes, d. i., die Verneuerung; führt also das Vertrauen vom Gehorsam Christi auf die Verneuerung in uns, und spricht Osiander mit ausgedrückten Worten: Imputata justitia est

*) Durch seinen Gehorsam und sein Blut werden wir gerecht.
**) Zugerechnete Gerechtigkeit.

frigidior glacie*). Wider dieſen Oſiandri Irrthum iſt unſer Artikel geſtellet, zu Erhaltung der Wahrheit und des rechten Troſtes, nämlich: daß die Perſon alſo vor Gott gerecht, d. i., angenehm ſei, ſo der Glaube auf den Mittler Chriſtum und ſeinen Gehorſam vertrauet. Alſo treten die Propheten und alle Heiligen vor Gott, ſuchen Barmherzigkeit um des Mittlers willen, ſind durch dieſen Glauben gerecht und haben Friede mit Gott, wie David ſpricht: Salvum me fac propter misericordiam tuam**). Denn obwohl die Verneuerung anfängt, ſo iſt ſie doch nicht dieſes, darum die Perſon vor Gott gerecht und gefällig iſt; denn es iſt noch in dieſem ſterblichen Leben Sünde im Menſchen, und bleibt der Spruch: Totus mundus sit reus Deo***). Darum muß dieſer Troſt für und für bleiben, daß die Perſon durch Barmherzigkeit, von wegen des Mittlers und ſeines Gehorſams gerecht ſei, d. i., Gott gefällig, allein durch den Glauben. Nach dieſem Troſt iſt wahr, daß Gott im Menſchen wohnet, und Verneuerung folget, und daß dieſelbe Verneuerung Gottes Werk iſt, wie viele Sprüche ſagen, Joh. 14: „Wer mich liebet, der wird meine Rede bewahren, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." 1. Joh. 4: „Er iſt in uns, denn von ſeinem Geiſt gibt Er uns." Aber ob gleich dieſes neue und angefangene Licht und angefangener Gehorſam in Gläubigen auch Gerechtigkeit genennet wird (welches recht zu verſtehen iſt, nämlich darum, daß der Gehorſam gegen Gottes Gebot alſo anfängt, und in Gläubigen Gott gefällig iſt, ja es iſt Gottes Werk;), ſo wiſſen doch alle Heiligen, daß daneben dieſem Anfang des neuen Gehorſams und göttlicher Wirkung in uns in dieſem ſterblichen Leben große Schwachheit und Sünde bleiben, wie der Pſalm ſpricht: „Vor dir iſt kein Lebendiger gerecht" und Hiob ſpricht, Kap. 9: „Ich weiß wahrlich, daß kein Menſch gerecht iſt vor Gott;" und iſt dieſe nothwendige Lehre ſehr oft in göttlicher Schrift wiederholet.

Darum iſt dieſer Troſt für und für im Leben zu wiſſen, daß die Perſon nicht von wegen der folgenden Neuigkeit, ſondern allein durch Glauben aus Barmherzigkeit um des Herrn Chriſti willen gerecht, d. i., Gott gefällig ſei.

Dieſe Lehre iſt klar in göttlicher Schrift ausgedrückt, und

*) Die zugerechnete Gerechtigkeit iſt kälter denn Eis.

**) Errette mich um deiner Barmherzigkeit willen.

***) Auf daß alle Welt Gott ſchuldig ſei.

iſt durch Gottes Gnade in unſern Kirchen bekannt; und nicht unrichtig, noch unverſtändig, ſondern muß in täglicher Anrufung geübet werden.

Aus dieſer Erklärung iſt zu verſtehen, worin der Grund des Oſiandri Streit iſt, darneben er etlichen Sprüchen neue Deutung macht, als: „das Blut Chriſti reiniget uns von allen Sünden," ſpricht Oſiander: das Blut ſoll verſtanden werden: „die Gottheit;" ſo doch Johannes vom Gehorſam und Tod redet.

Von dieſen und andern mehr Sprüchen iſt ſonſt geantwortet.

Der andere Artikel.

Von der Propoſition: „gute Werke ſind nöthig zur Seligkeit," zu reden, haben erſtlich Urſach gegeben die Antinomer, d. i., die Läſterer, welche ſchreien, daß der Menſch könne Glauben haben und gerecht ſein, wenn er gleich in Sünden wider Gewiſſen, in Ehebruch, Todtſchlag lebet, und wollen dieſe Propoſition nicht leiden: der neue Gehorſam iſt nöthig; der neue Gehorſam iſt debitum, und ſchreibet nun Amsdorf: Die guten Werke ſind ſchädlich zur Seligkeit! und was Eißleben*) ſpricht, das Muß iſt verſalzen. So hat Einer eine Diſputation zu Nordhauſen öffentlich angeſchlagen, darin die Propoſition ſtehet: Summa ars Chriſtianorum est, nescire legem**). Dawider iſt gewiß göttliche und unwandelbare Wahrheit: Nova obedientia est necessaria, und ſollen dieſe Worte in rechtem Verſtande bleiben. Nöthig heißt göttliche Ordnung: Nova obedientia est necessaria, est debitum, eo ipso, quia ordo immotus est, ut creatura rationalis Deo obediat***). Dagegen machen Etliche eine grobe Deutung, ſprechen: nöthig heißt, das erzwungen iſt durch Furcht der Strafe.

Dieſe Worte, „gute Werke," werden auch grob verſtanden von äußerlichen Werken, wie Etliche geſchrieben haben, man ſoll gute Werke thun, wenn es Einem gelegen iſt.

Dieſe Rede: Nova obedientia, ſoll alſo verſtanden werden, nämlich, daß ſie ſei das neue Licht, welches der Sohn Gottes durch's Evangelium und heiligen Geiſt im Troſt, im Herzen angezündet hat, und iſt Freude in Gott, Anrufung, guter Vorſatz,

*) M. Joh. Agricola.

**) Der Chriſten höchſte Kunſt iſt die, das Geſetz nicht wiſſen.

***) Der neue Gehorſam iſt nothwendig, iſt Schuldigkeit, ſchon darum, weil es unwandelbare Ordnung iſt, daß die vernünftige Kreatur Gott gehorſam ſei.

dem äußerliche gute Werke folgen, und wird in Summa nicht allein geredet von äußerlichen Werken, oder von Menſchengeboten, ſondern wie geſchrieben, Zach. 12: „Ich will ausgießen über das Haus David den Geiſt der Gnade und des Gebets;“ und wie Paulus redet, Eph. 2: „Wir ſind ſein Werk, erſchaffen durch Chriſtum Jeſum, zu guten Werken, zu welchen Gott uns bereitet hat ꝛc.“

Daß nun neuer Gehorſam nöthig iſt von wegen göttlicher Ordnung, bezeugen dieſe Reden, Pſalm 5: Non Deus volens iniquitatem tu es *). Item: Zach. 3: „Dieſes Alles haſſe ich.“ Item, der göttliche Eid faſſet die Bekehrung. Vivo ego, dicit Dominus, nolo mortem peccatoris, sed ut convertatur et vivat **). Rom. 8. Debitores estis ***). Dieweil denn Paulus ſelber dieſe Worte brauchet, ſollen billig dieſe propositiones: Nova obedientia est necessaria, und nova obedientia est debitum, nicht verworfen werden. Denn daß Etliche ſagen: es kommt ſelbſt, darum iſt es nicht debitum, wie man nicht ſpricht: Arbor debet poma gignere †). Dieſes ſind ſophiſtiſche Ausflüchte, darauf leicht zu antworten iſt.

Zum andern, daß auch neuer Gehorſam nöthig ſei, von wegen der Folge causae und effectus, iſt klar; denn der heilige Geiſt wird in das Herz darum gegeben, daß dieſer Gehorſam angefangen werde im Herzen und äußerlich, Röm. 8: „Ihr habt den Geiſt empfangen, daß ihr Gott angenehme Kinder ſeid, dadurch wir ſchreien: Abba, lieber Vater!“ „Wer den Geiſt Chriſti nicht hat, derſelbe iſt nicht des Herrn Chriſti.“ 1. Kor. 6: „Laßt euch nicht betrügen; Hurer, Ehebrecher, Abgöttiſche werden das Reich Gottes nicht erben;“ und iſt ganz öffentlich, daß die Bekehrung in dieſem Leben geſchehen muß, und zu dieſem Ende geordnet iſt, daß in uns das ewige Leben und Troſt, welchen der Glaube mitbringet, angefangen werde, wie Paulus ſagt: „Wir werden überkleidet, doch alſo, ſo wir nicht bloß erfunden werden. Darum iſt die Folge der Verneuerung unnöthig Ding, und bleibt gleichwohl dieſe Propoſition: daß wir allein durch den Glauben vor Gott gerecht und Erben ewiges Lebens ſind.

*) Du biſt nicht ein Gott, dem gottloſes Weſen gefällt.

**) So wahr ich lebe! ſpricht der Herr; ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe!

***) Ihr ſeid Schuldner!

†) Der Baum muß Früchte tragen.

Auch iſt dieſe Folge der Verneuerung alle Zeit zu verſtehen von folgenden Tugenden nach der Bekehrung, als in dem bekehrten Mörder am Kreuz; nach der Bekehrung ſind viel höhere Tugenden und Werke, das große Licht, daß er Meſſiam erkennet und verſtehet, warum er leidet, und daß ein ewiges Reich künftig iſt; item, der Glaube ſelbſt, der Troſt und Friede an Gott bringet; item, Geduld im Leiden, Gott zu Ehren, Anrufung zu Gott und zum Herrn Chriſto, Bekenntniß eigener Schuld; Bekenntniß des Glaubens, und in Summa, Alles iſt in ihm geweſen, das dieſer Spruch begreifet: „Omnis, qui invocaverit nomen Domini, salvus erit.“*) Dieſes Alles iſt öffentliche Wahrheit, daß alle Gottesfürchtigen bekennen, daß der Antinomer Gegenlehren teufliſche Lügen und Gotteslästerung ſind.

Wiewohl nun dieſe Propoſitio feſt zu halten iſt, nova obedientia est necessaria, wie geſagt iſt, ſo wollen wir gleichwohl dieſe Worte „ad salutem“ nicht dran hängen, dieweil dieſer Anhang gedeutet wird auf das meritum, und würde die Lehre von der Gnade verdunkelt: denn dieſes bleibt wahr, daß der Menſch vor Gott gerecht und Erbe ewiges Lebens ſei aus Gnaden, um des Herrn Chriſti willen, allein durch Glauben. Dabei ſollen die Antinomer und ihres Gleichen die einfältige Rede meiden: Gute Werke ſind ſchädlich zur Seligkeit; denn obgleich das per accidens in den Heuchlern geſchieht, ſo iſt doch dieſe Rede an ſich ſelbſt nicht recht, als ſo man ſpricht: Geſundheit iſt Urſache der Sünden; und wiſſen dieſe groben Leute nicht, wie eine große tiefe Verhinderung iſt des Glaubens, im rechten Streit, ein böſes Gewiſſen; item, wie eine frevele Rede iſt: Summa ars Christianorum est, nescire legem: ſo doch Paulus ſpricht: per fidem lex stabilitur**); und iſt wahr, daß allein die Chriſten einen Anfang haben von Verſtand, und herzliche reverentia gegen das Geſetz.

Von dieſen Stücken allen hätte ich etwas längern Bericht gethan, ſo ſich unſer Gemeinbekenntniß von dieſem Artikel hätte laſſen ausgehen. Achte aber, daß alle Verſtändige, die nicht Luſt zur Sophiſterei und calumniis haben, erkennen, daß dieſe Meinung und Reden, wie dieſer Artikel lautet und geſtellet iſt, recht chriſtlich, den Gottesfürchtigen nützlich und klar ſei.

*) Wer den Namen des Herrn anrufen wird, ſoll ſelig werden.

**) Durch den Glauben wird das Geſetz befeſtiget.

Der dritte Artikel, vom Sacrament des Leibes und Blutes des Herrn Chriſti.

Daß gräuliche, öffentliche Abgötterei, durch die Papiſten mit der Meſſe, Umtragung des Sacraments, Repoſition und folgende Anbetung in die Welt eingeführt ſei, und noch mit Blutvergießung geſtärket werde, iſt öffentlich; denn es kann Nichts Sacrament ſein, außer der göttlichen Einſetzung, und hat keine Kreatur Macht, göttliche Sacramente zu machen; ſolches iſt ganz gewiß.

Dieweil denn Coena Domini eingeſetzt iſt, daß es ſoll eine Nießung ſein, in der Weiſe und Ordnung, wie ſie im Evangelio beſchrieben iſt: accipite, manducate *), ſo folget klar, daß dieſe päpſtiſche Gewohnheiten öffentliche Abgötterei ſind, daß ſie das Brot, außer der geordneten Nießung anbeten, in mancherlei Mißbräuchen, in der Opfermeſſe; in Umtragen, Repoſition und ſonſt; diſputiren darnach weiter, was die Mäuſe nagen, ſo ſie panem consecratum **) eſſen, und ſind Viel, die nicht Papiſten ſein wollen, die gleichwohl dieſe Anbetung halten; als nämlich zu Hildesheim iſt ein großer Streit worden von dem Brot, das auf die Erden gefallen war, wie es aufzuheben; und zu Worms iſt dieſe Frage an uns gelanget: ob der Leib Chriſti in den Bauch komme? und iſt neulich ein ſehr grob Buch in Erfurt gedruckt vom Abtrieſen, dergleichen auch Sarcerius geſchrieben hat. Wider ſolche und der Papiſten Abgötterei habe ich dieſe Regel vor 20 Jahren geſetzt und oft in scriptis repetirt, habe ſie auch zu Regensburg wider Ecken in öffentlicher audientia, darin Granvella geweſen, angezogen, und weil Eck Nichts gründlich dagegen ſagen konnte, ward er ſehr zornig, ſoff auf den Abend, daß er tödtlich krank ward, und ward Granvella ſehr ungeduldig über mich. Dieweil ich denn dieſe Regel für recht und nöthig achte, will ich ſie nicht wiederum verwerfen.

Vom wahrhaftigen Sacrament in der rechten Kirche.

Dieſer Grund iſt erſtlich ganz gewiß und ohne Zweifel wahr, daß der Sohn Gottes bei ſeinem Miniſterio gegenwärtig iſt; Er iſt die Perſon, die erſtlich die Verheißung offenbaret, und erhält das Miniſterium Evangelii, iſt darin kräftig, und wäre ſehr Noth und nützlich, daß von dieſer Gegenwärtigkeit und Wirkung durch das Miniſterium viel geredet würde. Dazu aber iſt der Sohn

*) Nehmet — Eſſet!
**) Das geſegnete Brot.

Gottes in dieſer ſeiner Ordnung im Abendmahl alſo wahrhaftig, weſentlich, lebendig und ganz gegenwärtig, daß er uns in dieſer Nießung mit Brot und Wein ſeinen Leib und Blut gibt, machet uns Gliedmaßen ſeines Leibes, applicirt uns ſich ſelbſt, ſeine gnädige Verheißung und wirkt Troſt in uns. Alſo ſpricht Hilarius: Haec sumta et hausta faciunt, ut Christus sit in nobis et nos in ipso; d. i.: ſo man dieſes genießt und trinkt, iſt der Herr Chriſtus in uns, und wir in Ihm. Dieſe Worte reden klar von der Nießung, wie auch ausdrücklich Paulus von der Nießung redet: „das Brot iſt die Gemeinſchaft mit dem Leib des Herrn Chriſti.“ Dieſes kann nicht außer der Nießung verſtanden werden; das Brot iſt dieß, damit Gemeinſchaft des Leibes Chriſti uns mitgetheilet wird, und iſt öffentlich, daß die alten vornehmen Scribenten viel anders geredet haben, denn hernach die Päpſtiſchen. So ſind auch die griechiſchen canones Missae ungleich. Was weiter von dem rechten Brauch und Mißbrauch, und von der Meſſe zu ſagen, iſt in dieſer Schrift nicht verfaſſet, iſt aber in andern unſern Schriften erkläret.

So auch Zwinglius oder Andere allein dieſes ſagen: es ſei nur ein äußerlich Zeichen, und der Herr Chriſtus ſei nicht weſentlich dabei; item, es ſei nur ein Zeichen, dabei ſich die Chriſten kennen; dieſe Reden ſind unrecht.

Von dieſen drei Specialartikeln iſt die Unterredung zu Worms nicht vollzogen, dieweil Brentius den Oſiander nicht wollte ſtrafen laſſen, wiewohl er in der Lehre von der Gerechtigkeit mit uns einig iſt, ſagt aber, wir verſtehen den Oſiander zu hart.

Dieweil denn dieſe Unterredung unter uns iſt verhindert worden, und unſer Wenige geweſen ſind, habe ich die Sachen alſo hängen laſſen, beſonders, dieweil viel ungelehrte und zänkiſche Leute allein calumnias und Unfrieden ſuchen, die armen unverſtändigen Leute zu betrüben und irre zu machen; dagegen wir Alle einträchtig geſchloſſen, bei der Confeſſion unſerer Kirche zu Augsburg, Anno 1530 überantwortet, mit Gottes Hilfe zu bleiben. —

Bedenken vom Synodo aller Kur- und Fürsten und Stände Augsburgischer Confession, von Ph. Mel. gestellet.

Ich mag für meine Person, durch Gottes Gnade Richter leiden, alle christliche Kur- und Fürsten und Stände und gottesfürchtige ehrliche Männer von Räthen und Prädicanten in unserer Kirchen, und hoffe bei denselben ein leidlich Urtheil.

Zum andern, ich scheue den Synodum nicht, von wegen Illyrici*) und seines Anhanges; denn so sie gleich mich condemniren und verjagen, bin ich wohl zufrieden; denn ich begehre nicht bei ihnen zu sein, dieweil ich gewißlich weiß, daß gedachter Illyricus und sein Anhang nicht Gottes Ehre suchet, sondern öffentlich der Wahrheit widerstrebet, und noch nie sich erkläret hat von der ganzen Summa der christlichen Lehre.

Zum dritten, darf man von wegen seines Lärmens keinen Synodum halten, so viel mich belanget, denn ich habe bisher geschwiegen, und bin bereit, aus diesen Landen weg zu ziehen, wenn man will; ich wäre auch vor dieser Zeit gern gewichen, aber ich habe alle Zeit bedacht, es würde großer Lärm daraus folgen, so ich ihm an andern Oertern antworten würde. Dieses rede ich darum, daß man nicht gedenke, ich widerrathe den Synodum, darum, daß ich mich fürchte, ich würde condemnirt oder verjagt werden. Das sei von meiner Person geredet.

So viel nun die Sache an sich selbst belanget, ob ein gemeiner Synodus zu berufen sei, und wie zu procediren sei, darauf spreche ich also:

Es sollen und müssen Kirchengerichte sein, und ist recht und christlich bedacht in etlicher Kur- und Fürsten Landen, daß für ihre Unterthanen Consistoria geordnet sind, die zu jeder Zeit, so streitige Sachen vorfallen, rathen können, wann und wie in ih-

*) Matth. Flacius.

ren Kirchen Synodi zu halten ſind, und ſteht das nicht bei einer einigen Privatperſon, ſeine Geſellen zuſammen fordern, und einen Synodum ſeines Gefallens zu machen, wie vor Zeiten viel Mal geſchehen iſt, daß alſo durch Etliche contrariae Synodi gehalten ſind, und iſt daraus größere Zwietracht und Verfolgung erwachſen.

Wo aber Consistoria ſind, da iſt nicht Einer allein gewaltig, ſondern die Sachen müſſen durch etliche erfahrene Perſonen bedacht werden, und alsdann an die Herrſchaft gebracht, die ſolches auch weiter bedenken kann, und ſo man in gutem Rath befindet, daß ein Synodus ſoll berufen werden, kann die Herrſchaft hierin auch ihr Amt gebrauchen mit Erforderung der Perſonen, mit ordentlicher Frage und nach dem Gericht, mit gebührlicher Execution; und ſoll die Potestas ſelbſt, als ein Gliedmaß der chriſtlichen Kirche, auch eine Stimme und vocem decisivam haben, und iſt gewißlich wahr, eine jede weltliche Potestas iſt ſchuldig, in ihrem Gebiete öffentliche Abgötterei, öffentliche Gotteslästerung, Unzucht und Aufruhr zu wehren und zu ſtrafen, wie wir auch gegen die Wiedertäufer einen Ernſt zu erzeigen, lehren. Darum nach dem Verhör und ordentlichen Prozeß und Urtheil, iſt die weltliche Obrigkeit, die auch ein Gliedmaß der rechten Kirche iſt, ſchuldig, ihr Amt zu thun und die Execution nach Gelegenheit des delicti ernſtlich in ihren Gebieten auszuführen, und den Verdammten nicht im Predigtamt zu dulden, wie Nr. 24 von den Läſterern geſchrieben iſt, und bindet daſſelbe Gebot nicht allein die Obrigkeit im Regiment Moſe, ſondern iſt juris naturalis, und bindet alle Obrigkeit.

Wie nun ein einiger Fürſt in ſeinem Lande in ſtreitigen Sachen einen ordentlichen Prozeß vornehmen kann, alſo iſt chriſtlich und löblich, in der Noth, ſo ſich etliche mehrere Fürſten vereinigen, einen Synodum ſämmtlich zu berufen in ihren Landen. Dazu iſt aber zum erſten und höchſten nöthig, daß die Herrn ſelbſt einträchtig ſind vom processu und von der Execution. Man kann aber nicht oft große und gemeine Synodos halten, und viel Synodi machen viel Gezänk, und obwohl ein toller Kopf an einem Ort eine thörichte Opinion vorgibt, als Carolſtadt auf dieſe Phantaſie kam, man ſollte das römiſche Recht ganz abthun, und allein nach Moſe in weltlichen Sachen ſprechen, ſolche grobe Irrthümer bedürfen keines Synodi; denn ſo die vornehmſten Paſtores in rechtem Verſtand einträchtig bleiben, verlöſchen ſolche Phantaſieen ſelbſt. Auch kann und ſoll eine jede Obrigkeit, mit

Rath christlicher, verständiger Prädicanten, solchen Phantasten bald vom Amte entsetzen, wie zu Nürnberg Etlichen verboten worden, daß sie nicht wider die rechten Prädicanten schreien sollten: Christum per accidens justificare und andere unfläthige Reden. Wiewohl zu dieser Zeit unter den Unsern viel unnöthige Streite auch erreget werden, die leicht zu richten sind, und kommt aus geringen Sachen viel Verbitterung und Unruhe; als vom Chorrock. Darum begehren etliche Kur- und Fürsten, daß von den Confessionsverwandten ein gemeiner Synodus gehalten würde. Davon ist alle Zeit mein Bedenken gewesen, daß kein solcher Synodus vorzunehmen sei, es seien denn zuvor die Kur- und Fürsten einträchtig, nicht allein, was sie vortragen wollen, sondern auch was sie endlich schließen, und worauf sie endlich bleiben wollen. Denn so dieses nicht zuvor bei ihnen vertraulich abgearbeitet und beschlossen ist, würde viel größere Uneinigkeit folgen, so nicht allein die Prädicanten in Zwietracht, sondern auch die Fürsten in Unwillen von einander zögen, und macht man hernach Partei und Verhetzung, und will ein jeder Prädicant seiner Herrschaft hofiren.

Nun sind jetzund etliche streitige Sachen, deren etliche bei Verständigen und Gottesfürchtigen leicht zu richten sind, und in welchen ein Theil mit dem andern könnte und sollte Geduld haben; als nämlich von Bildern, vom Exorcismo und vom Chorrock. Solche Sachen bedürfen keines Synodi, wenn man nicht aus Haß Schärfung sucht, und Verbitterung anrichtet, und große Partei machet, wie vor Zeiten die Päpste von wegen der Bilder die Kaiser zu Konstantinopel condemnirt haben, und haben dagegen die Könige zu Frankreich an sich gezogen, und jetzunder an etlichen Orten Etliche schreiben, daß alle Bilder ohne Unterschied durchaus abzuthun nöthig seien, dagegen machen die Andern condemnationes, verdammen Abthuung der Bilder, welche beide zu hart sind; davon habe ich also gerathen ohne subtile Disputation.

Erstlich sollen wir Alle gleich lehren, daß man rechte Anrufung zu Gott durch den Glauben an den Herrn Jesum Christum, unangebunden an die Bilder, erkennen und recht üben soll; item, daß man nicht erdichte, Gott erhöre lieber bei diesem Bilde, denn sonsten; item, daß man nicht vor den Bildern niederknie oder dazu laufe, wie gewöhnlich ist gewesen, und soll in Summa die Lehre von der Anrufung recht sein.

Zum andern, so ein Potestat die Bilder aus der Kirche weg thut, dieweil solches ohne Sedition geschieht, soll solches nicht condemnirt werden; denn es ist öffentlich, daß nicht nöthig ist,

Bilder zu haben, und gibt den Leuten, die nicht rechte Lehre haben, Urſach zu falſcher Opinion, daß Gott oder die Heiligen da gnädiger ſeien.

Es ſollen aber die Andern, die Gemälde oder Bilder in einem rechten Verſtand behalten, auch nicht condemnirt werden; denn das Geſetz Moſe vom Tabernakel, und wie der Tempel ſein ſolle, bindet uns nicht; wir mögen ehrlich zuſammen kommen zur Predigt und Communion, auch auf dem Rathhauſe, da Bilder oder Gemälde ſind geiſtlicher oder weltlicher Hiſtorien, und ob gleich auf beiden Seiten dieſes mag ſubtiler disputirt werden, ſoll doch ein Theil mit dem andern Geduld haben, und nicht condemnationes und Partei machen, daraus Verbitterung, Krieg und Zerſtörung folgen, wie vor Zeiten dieſe Sache Verfolgung und Krieg erreget hat.

Vom Exorcismo.

Davon habe ich auch alſo geantwortet:

Erſtlich, daß man die Lehre von der Taufe treulich und recht predigen ſoll. Item, daß die Kinder auch durch die Taufe Gliedmaßen der Kirche und von Gott angenommen werden, und daß man ſie taufen ſoll. Es ſei auch löblich, daß man dabei die lectio Evangelii von den Kindern lieſet, und das Gebet für die Kinder ſpricht.

Zum andern, daß aber Etliche ſtreiten von der Bekenntniß und Abſagung, ſolches könne nicht durch Andere geſchehen, im Namen der Kinder, darum wollen ſie dieſelben Worte nicht ſprechen laſſen; darauf habe ich geantwortet: Bekenntniß des Glaubens und Abſagung ſoll ausdrücklich von der Perſon ſelbſt gethan werden, die reden könne. Wiewohl nun dieſes eine Disputation machet, ſo dieſelben Worte im Namen der Kinder von Andern geſchehen, ſo ſoll man doch Geduld mit dieſer Gewohnheit haben; denn die Kirche bezeuget hiermit, daß Gott in den Kindern durch die Taufe auch wirket, und iſt nützlicher, Geduld mit dieſer Gewohnheit zu haben, denn Unfriede anrichten, und zweifeln von der Kindertaufe. Es ſoll kein Theil den andern condemniren.

Dieſes ſind Sachen, davon leichtlich zu urtheilen iſt; dennoch iſt an vielen Orten dadurch Spaltung und Verfolgung erreget; und ſo in einem Synodo den Prädicanten mehrern Theils dieſe friedlichen Mittel gefallen würden, ſo bleibe es dabei; wollte man aber Aenderung darin machen, davon möchten die Herren, ſammt den Prädicanten weiter davon reden.

Weiter ist Streit von Sachen, die nicht so leicht zu richten sind, als nämlich:

1) Erstlich von der Proposition: Der Wille im Menschen ist wie ein Block, hält sich pure passive in bösen und guten Werken. Etliche machen es nicht so grob, sprechen: der Wille hält sich pure passive in guten Werken, oder auch in der Bekehrung.

2) Von Ostandri Lehre.

3) Vom Sacrament des Leibes und Bluts Christi.

4) Von der Elevation.

5) Von der Proposition: Gute Werke sind nöthig zur Seligkeit.

6) Von den Adiaphoris und der Bischöfe Jurisdiction.

7) Von etlichen Decisionen in Ehesachen.

Vom freien Willen.

Erstlich ist gewiß und ohne Zweifel, daß die Stoica necessitas*) öffentliche Lüge und Schmach ist wider Gott; ist auch Lügen, daß keine contingentia**) sei. Zum andern ist auch Unrecht, in gemein zu reden: Der Wille in bösen Werken hält sich pure passive***); obgleich der Teufel Neronem treibet, und viel grausamere Sünde geschehen, vornehmlich durch die Teufel im Menschen, so ist doch dieses von David wahr, daß er ungezwungen und williglich dem Uria das Weib nimmt, und hätte mögen den h. Geist behalten, so er der Anfechtung hätte widerstreben wollen, zu welchem Streit er Hilfe vom heiligen Geist gehabt hätte. Also von vielen Andern auch. In weltlicher Zucht ist es wahr, daß ihr Wille nicht gezwungen ist, Ehebruch, Diebstahl ꝛc. zu üben.

Vom heiligen Geist ist diese Regel zu wissen, sehr nützlich. Wahr ist es, daß Gott sehr viel wunderbarlicher Erleuchtung und Werke in der Bekehrung und sonst im ganzen Leben wirket in den Heiligen, die der menschliche Wille nur annimmt, ist nicht Mitwirker, hält sich pure passive. Gleichwohl muß man lehren, daß wir in aller Anfechtung sollen das Wort Gottes betrachten, sollen uns damit stärken, und zugleich Gott um Hilfe bitten; denn Gott wirket durch's Wort; denn also schreiet der Prophet:

*) Die Nothwendigkeit nach der Lehre der Stoiker.

**) Zufälligkeiten.

***) Bloß leidend.

Converte me, Domine, et convertar*). Und dieß lehret der Spruch: Trahit Deus, sed volentem trahit**). Der Menſch ſoll nicht dem Unglauben nachhängen, und dichten, er wolle warten, bis er zu Gott gezogen werde, ohne ſeinen Willen, mit einem ſeltſamen, wiedertäuferiſchen Geſicht, oder Mirakel. Gott wirket, gibt den heiligen Geiſt, ſtärket und tröſtet durch's Wort: Fides ex auditu est, auditus per verbum Dei***).

Dieſe Regel kann man verſtehen und nützlich üben, und führet den Menſchen zu Gottes Wort, nicht auf eigene Gedanken, und macht nicht Verwirrung von der Prädeſtination, oder andern fremden Disputationen de necessitate.

Und wiewohl D. Luther in servo arbitrio hart geſchrieben, ſo gibt er doch in andern Schriften dieſen Rath, wie jetzt geſagt iſt, und folgen dieſe heftigen Conſequentien nicht daraus, daß darum der Menſch Verdienſt habe ꝛc., wie Gallus zu Regensburg und Antonius zu Nordhauſen cavilliren, und wären in Summa in einem Synodo von dieſem Bericht die Verſtändigen zu hören, die, als ich achte, einträchtig bei dieſer Meinung bleiben werden.

Von Oſiandri Lehre.

In allen unſern Kirchen iſt einträchtig dieſe Lehre bekannt, daß der Menſch vor Gott gerecht werde und nach der Bekehrung gerecht ſei, das iſt Gott gefällig, imputata justitia, von wegen des Gehorſams Chriſti, aus Barmherzigkeit, allein durch den Glauben, wie Paulus ſpricht, Röm. 5: Per obedientiam unius, multi constituuntur justi †), und Jeſaias ſpricht: Notitia servi mei justi justificabit multos††) Und iſt bekannt in unſern Kirchen einträchtig, daß die angefangene Neuigkeit, die dem Glauben folget, die Oſiander nennet eine Inwohnung Gottes, nicht dieſes ſei, darum die Perſon vor Gott gerecht iſt, das iſt, Gott gefällig, denn es bleibet viel Sünde in uns, wie Job ſpricht: „Ich weiß wahrlich, daß kein Menſch vor Gott gerecht iſt"; und muß dieſer Troſt für und für in den Bekehrten bleiben, daß

*) Bekehre du mich, Herr, ſo werde ich bekehret!
**) Gott ziehet, aber er zieht nur den Geneigten.
***) Der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.
†) Durch Eines Gehorſam werden Viele Gerechte.
††) Durch ſeine Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, Viele gerecht machen.

ſie gerecht, das iſt, Gott gefällig ſind, imputata justitia, propter obedientiam filii*), durch den Glauben, und muß das Vertrauen nicht geführet werden auf die Neuigkeit oder Inwohnung; wie Daniel ſpricht: „Erhöre uns nicht von wegen unſerer Gerechtigkeit, ſondern aus Barmherzigkeit, propter Dominum.“ (Um des Herrn willen.)

Dabei iſt wahr, daß nach dem Glauben die angefangene Neuigkeit Gott gefällig iſt und wird auch Gerechtigkeit genennet, in dieſem Verſtand, daß ein Anfang iſt der Gleichförmigkeit mit Gott und ſeinem Geſetz und Gottes Wirkung; es iſt aber nicht dieſes, darum die Perſon Gott gefällig iſt.

Von der Summa dieſer Lehre iſt in unſern Kirchen durch Gottes Gnade kein Streit; davon iſt aber eine Uneinigkeit: Etliche ſagen: Oſiander habe die imputatam justitiam (zugerechnete Gerechtigkeit) verworfen und geſagt: Der Menſch ſei gerecht von wegender Einwohnung Gottes in ihm, das iſt, von wegen der Neuigkeit, und von wegen des Gehorſams Chriſti; denn Oſiander ſpricht: Imputata justitia frigidior glacie**). Item, Justitia est, quae facit nos justa facere***).

Dieſe definitio iſt allein Geſetzlehre und iſt nicht dieſe justitia, denn Paulus ſpricht: Credenti in eum, qui justificat impium, imputatur fides ejus ad justitiam†). Dagegen ſprechen Etliche, man verſtehe Oſiandrum zu hart, Etliche aber, als Funk, ſprechen noch, es ſei unrecht geredet: der Menſch iſt gerecht von wegen des Gehorſams Chriſti.

Nun iſt zu hoffen, daß dieſe Uneinigkeit leicht zu vertragen ſei, nämlich, daß wir Alle zugleich die Lehre, durch welche de imputata justitia in unſern Kirchen geprediget wird, bekennen. Will Funk dagegen ſchreien, ſo werde er condemnirt; wer aber ſonſt Oſiandrum entſchuldiget, der mag es für ſich thun, und mache andern Kirchen damit keine Unruhe.

Der dritte Artikel, vom Sacrament des Leibes und Bluts Chriſti.

Wiewohl aus den alten vornehmſten Scribenten dirſe Sache

*) Durch die zugerechnete Gerechtigkeit, um des Gehorſams des Sohnes willen.

**) Eine zugerechnete Gerechtigkeit iſt kälter als Eis.

***) Gerechtigkeit iſt, was in uns wirkt das Rechtthun.

†) Wer an den glaubet, der die Gottloſen gerecht macht, dem wird ſein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.

zum Sacrament leicht zu richten wäre, so sind doch durch die Päpste und Mönche so viel öffentliche Irrthümer dabei eingeführt, und so viel hundert Jahre gestärket, daß nun die Welt also mit langer Gewohnheit gefangen ist, daß nicht sicher davon zu reden ist; und ist erstlich öffentlich, daß man viel hundert Jahre dieses gelehrt hat: das Brot werde verwandelt conversione; darnach haben sie es noch gröber gemacht, daß nicht allein conversio sei, sondern transsubstantiatio, und daß die Substantia des Brots ganz wegkomme, und haben das Brot den Leuten vorgestellt, und vorgetragen und gelehret, man soll es anbeten. Das ist öffentliche Idololatria. Sprechen, daß dieses Gott sei, welches nicht Gott ist! Fragen weiter, was die Mäuse fressen, so sie dieses Brot nagen. Nun sind Viele der Unsern, die solchen Irrthum stärken, als neulich ein Esel zu Erfurt von den Partikeln, die auf die Erde fallen, geschrieben hat, daß es der Leib Christi sei und solle angebetet werden, und wäre von vielen Andern dergleichen zu reden.

So haben die Bremischen Prädicanten einen Artikel gestellt: das Brot sei essentiale corpus Christi, und der Wein sei essentialis sanguis Christi*).

Dazu hat Westphal zu Hamburg ein Buch lassen ausgehen, und viel subscriptiones dazu gesammelt, und hat dieses Fundament: Der Leib Christi sei an allen Orten in Stein und Holz.

Diese Reden sind neu in der Christenheit von Anfang bis auf diese Zeit, würden auch bei den Papisten verworfen, so man zu Paris davon sprechen sollte.

Denn diese propositio ist wahr: Christus est ubique communicatione idiomatum**), wie Er spricht: Ego in eis. Item: in medio eorum sum***). Dieses hat einen andern Verstand, denn diese Rede: Corpus est ubique †).

So müssen auch die Unsern sich erklären, von der Elevatio und Adoratio, ob sie diese Anbetung halten wollen. O Christe, qui es panis (secundum Bremenses) vel in hoc pane, miserere mei ††). Und so Christus nicht anders da ist, denn in Stein und Holz, warum spricht man nicht also vor allem Stein und Holz?

*) Der wesentliche Leib — und — das wesentliche Blut Christi.
**) Christus ist allenthalben durch Mittheilung der Eigenschaften.
***) Ich in ihnen. — Ich bin mitten unter ihnen.
†) Der Leib ist aller Orten.
††) O Christus, der du das Brot bist (nach Meinung der Bremer) oder in diesem Brote, erbarme dich meiner.

Ich gedenke nicht gern an diese Disputationes, und habe viel gottesfürchtige gelehrte Männer mit großer Betrübniß über dieser Leute Kühnheit und Vermessenheit hören klagen, die päpstische Idololatriam stärken, und ist nicht Zweifel, dieser Streit wird noch künftig der Welt einen grausamen Stoß geben.

Es werden auch die Helveticae und Gallicae Ecclesiae ansuchen, daß man sie hören wolle. Nun ist mir diese Sache so hoch angelegen, daß ich, so viel mir möglich gewesen, fleißig gesucht habe alle Zeugnisse, die auf beiden Theilen mögen geführet werden; so denn die Sachen in einer Disputation im Synodo geführt würde, wäre größere Spaltung zu besorgen.

Darum bitte ich treulich, man wolle dieses Werk weislich bedenken, ob ein gemeiner Synodus zu halten sei.

Dieweil ich aber anzeigen soll, wie zu lehren ist, wiewohl ich mich davon mit Gelehrten und Gottesfürchtigen, nicht mit Diamanten, lieber unterreden wollte, denn einen Artikel stellen, so will ich doch wiederholen, das ich vormals oft geschrieben habe, und zu Regensburg wider Ecken gestritten, und werden damit viel Disputationes weggeworfen.

Die erste Regel.

Dieses ist ganz gewiß, daß Nichts Sacrament ist, oder sein kann, außer dem eingesetzten Brauch; als: Taufwasser ist nicht Sacrament, sondern die Begießung mit Wasser und Worten. Also ist die manducatio eingesetzt und sind außer der Manducation und Sumtion diese Dinge nicht Sacrament, wie es die Papisten umtragen, anbeten, opfern. Denn dieses ist ganz öffentlich, daß keine Kreatur Macht hat, Sacramente zu machen.

Mit dieser Regel sind viele unfläthige Disputationes aufgehoben, von der Conversion, Transsubstantiation und von dem päpstischen Opfer. Denn so dieses bleibet, daß dieses Brot Christus sei, so ist nicht leicht das päpstische Opfer in der Messe anzufechten, welches also spricht: Ich zeige dir diesen deinen Sohn und bitte oder danke dir um dieses deines Sohnes willen. Denn es ist eine alte Weise gewesen, derjenigen, die genennt sind supplices, daß sie die Söhne in ihren Händen getragen haben derselbigen, die sie angerufen haben ꝛc., und da zu Regensburg Eck und Granvella diese Regel hörten, daß Nichts Sacrament sei, außer dem eingesetzten Brauch, ward Eck also ungeduldig, daß er denselben Abend soff und krank wurde und zu keiner Unterredung mehr kommen konnte, und sagte Granvella, dieses

wäre eine große Sache, die eines rechten Concilii bedürfte, wie es auch wahr iſt.

Es wiſſen auch viel ehrliche Leute, daß dieſe Regel dem Herrn Luthero wohlgefallen hat; ſo weiß der Durchlauchtigſte, Hochgeborne Fürſt, der Landgraf zu Heſſen, daß dieſe Regula zu Regensburg fleißig disputirt iſt.

Die andere Regel.

Nach dieſer erſten Regel iſt die andere auch gewiß, daß der Sohn Gottes iſt wahrhaftig und gewißlich gegenwärtig bei dem Miniſterio, das er eingeſetzt hat; denn Er iſt die Perſon in der Gottheit, die geſandt iſt, eine ewige Kirche zu ſammeln, und hat erſtlich die Verheißung ſelbſt geoffenbaret, und erhält das Miniſterium, und iſt darin kräftig, wie er ſpricht: Ego sum vitis, vos palmites*), und wäre ſehr noth und nützlich, daß von dieſer Gegenwärtigkeit und Wirkung durch das Miniſterium deutlich und oft geredet würde. Dazu iſt aber der Sohn Gottes in dieſer ſeiner Ordnung im Abendmahl alſo wahrhaftiglich und weſentlich gegenwärtig, daß Er uns in dieſer Nießung mit Brot und Wein ſeinen Leib gibt, appliciret uns ſich ſelbſt und ſeine Verheißung, und macht uns Gliedmaßen ſeines Leibes, und wirket Troſt in uns, und geſchieht die Wirkung durch dieſe Perſon, die menſchliche Natur an ſich genommen hat, und wirket nun darin und um derſelben willen in uns, gibt uns Leben. Alſo ſpricht Hilarius: Haec sumta et hausta faciunt, ut Christus sit in nobis, et nos in eo; das iſt, ſo man dieſes nießet und trinket, iſt, damit der Herr Chriſtus in uns ſei und wir in Ihm; dieſe Worte reden klar von der Nießung.

Wie auch ausdrücklich Paulus von der Nießung redet: Das Brot iſt die Gemeinſchaft mit dem Leibe des Herrn Chriſti. Dieſes kann nicht außer der Nießung verſtanden werden: Das Brot iſt dieſes, damit Gemeinſchaft des Herrn Chriſti mitgetheilet wird.

Von dieſer Regel und dieſer Form: Cum pane sumitur corpus Christi**), mögen die Kur- und Fürſten anderer Gelehrten und Gottesfürchtigen Bedenken auch hören, und wie Theodoſius geboten hat, man ſoll der alten rechtgläubigen Scribenten Zeugniß und confessiones in Concilio hören; dieſes wäre

*) „Ich bin der Weinſtock, ihr ſeid die Reben!"

**) Mit dem Brote wird der Leib Chriſti empfangen.

in dieser Sache auch nöthig und ist Unterschied zu halten, zwischen den reinen alten und den neuen Scribenten und zwischen Büchern, die man weiß, wer sie gemacht hat, und Bastarden, wie unter dem Namen Ambrosii widerwärtige Reden zusammen geflickt sind.

Daß aber Zwinglius und Andere allein dieses sagen: Es sei ein äußerliches Zeichen, und der Herr Christus sei nicht wesentlich dabei, item: Es sei nur ein Zeichen, dabei sich die Christen kennen; diese Reden sind unrecht.

Von der Elevation.

Die Elevatio ist von Doctore Luthero selbst in der Kirche zu Wittenberg abgethan, und hat er dieselbe Zeit diese Ursach angezeiget, dieweil sie einen Schein machen, als geschehe hiermit oblatio, daß der Priester den Herrn Christum also dem Vater opfere: nun aber dieselbe oblatio nicht befohlen sei, und der Sohn Gottes allein sich geopfert habe, so sei besser, daß die Elevation nachgelassen werde.

Nun ist nicht zu gedenken, daß die Papisten das Opfer und Elevation nachlassen: und so Jemand noch Hoffnung hat zur Vergleichung der Papisten und unserer Kirchen, der verstehet wohl, daß er die Papisten in diesen zwei Artikeln, im dritten und vierten, nicht erzürnen soll.

Es ist aber öffentlich, wenn die Elevatio nicht bleibet, so bedarf man dieser Disputation nicht, vom Umtragen und Opfern und Anbetung im Brot, und ist gut, so viel möglich, solche Disputationen zu verhüten.

Von der Proposition: Gute Werke sind nöthig zur Seligkeit, und von den Antinomis.

Diese Disputatio ist erstlich verursacht durch die unflätigen Clamanten, Antinomos und ihres Gleichen, welche diese Propositionen öffentlich lehren: daß ein Mensch, der einmal wiedergeboren sei, Gnade und heiligen Geist behalte, wenn er gleich in Sünden wider das Gewissen lebet, in Ehebruch, Betrug und Dieberei, wie Jener gesagt hat: Das Muß ist versalzen.

Es wollen auch Etliche, als Amsdorf und Gallus, das Wort „debitum“ nicht leiden. Wider diese öffentlichen Lügen sind diese Reden in unsere Confession gesetzt, daß der neue Gehorsam und gut Gewissen nöthig sei. Doch ist in dieser Confession dieser Anhang nicht dazu gesetzt, „ad salutem“ zur Se-

ligkeit, damit nicht der päpstische Verstand daraus genommen würde, daß gute Werke Verdienste der Seligkeit sein sollten.

Und ist dabei klar gesetzt, daß in der Bekehrung uns aus Gnaden, ohne unser Verdienst, sondern um des Herrn Christi willen, allein durch den Glauben, zugleich geschenkt werden Vergebung der Sünden, heiliger Geist, Gerechtigkeit und Erbschaft des ewigen Lebens.

So es nun Bekehrung ist, und der heilige Geist gegeben: so ist öffentlich, daß neuer Gehorsam folgen muß, und so wir reden von neuem Gehorsam und guten Werken, reden wir von folgendem Gehorsam nach der Bekehrung oder Wiedergeburt, nicht von Werken vor der Wiedergeburt, und reden nicht vom Verdienst der Vergebung oder Seligkeit, sondern sprechen, daß dieser folgende Gehorsam nöthig sei; denn die vernünftige Kreatur ist Gott Gehorsam schuldig, und Bekehrung ist nicht Bekehrung, so der Mensch in Sünden wider das Gewissen verharret.

Nun spricht der Eid: „So wahr ich lebe, will ich nicht, daß der Sünder sterbe, sondern daß er bekehret werde und lebe"! Diese zwei sind an einander gehängt, correlative, Bekehrung und Leben; item: 1. Kor. 6: Scortatores, idololatrae, adulteri etc. non possidebunt regnum Dei*). Item: 1. Tim. 1: Milita bonam militiam, retinens fidem et bonam conscientiam**). Item: Rom. 8: Debitores sumus etc.***).

Und ist ganz gewiß, daß der Antinomer Schreiben öffentliche Gotteslästerung ist. Darum muß diese Propositio: nova obedientia est necessaria (neuer Gehorsam ist nothwendig), erhalten werden, und ist und bleibt ewige Wahrheit und soll nicht mit unrechter Deutung und calumniis gefälscht werden. Ich bin aber zufrieden, daß man nicht daran hänget „ad salutem."

Es sind aber Jllyricus und seine Gesellen nicht zufrieden, daß man spricht, man soll den Anhang auslassen, von wegen falscher Deutung, sondern sie wollen, man soll klar setzen: diese Propositio sei falsch: Bona opera sunt necessaria ad salutem. (Die guten Werke sind nothwendig zur Seligkeit).

Dagegen ist dieses zu bedenken, daß auch Paulus geredet

*) Weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher — — — können das Reich Gottes ererben.

**) Uebe eine gute Ritterschaft, daß du den Glauben und ein gutes Gewissen habest.

***) Wir sind Schuldner!

hat, Röm. 10: Confessio fit ad salutem*), welches Wigandus muthwillig ändert: Confessio fit de salute; item, 2. Kor. 7: Tristitia secundum Deum, operatur poenitentiam ad salutem**); item, Philipp. 2: Cum timore et tremore vestram salutem operemini***). Auch lauten diese Worte nicht anders: Omnis, qui invocaverit nomen Domini, salvus erit†).

Ja, sprechen sie, man soll diese Reden recht verstehen; das sprechen wir auch. Aber diesem Gezänke wäre damit abgeholfen, so wir uns verglichen, daß wir den Anhang ausschlössen und nicht weiter grübelten. Ich habe Argumente gnug wider sehr subtile Sophisterei, damit sie die Propositiones wollen stracks falsch machen, und ist auch zu bedenken, wie ärgerlich diese Rede bei fremder Nation, christlichen Gelehrten, verständigen Männern lautet, wie ich selbst von einem Anglo diese Worte gehöret habe: Turpe est quaerere in Ecclesia, an haec propositio vera sit: Nova obedientia vel bona opera sunt necessaria, quia differunt necessarium et meritum††). Es sind auch Etliche so grob, daß sie sagen: Latro conversus in cruce, etiam post conversionem non habuit bona opera†††). Dieses ist große Grobheit; denn bona opera heißet nicht allein äußerliche Werke, sondern die ganze nova obedientia, poenitentia, fides, invocatio, bonum propositum, patientia, spes vitae aeternae*†); dieses Alles ist in latrone converso, da sind gute Werke, Bekenntniß der Sünde, Anrufung Christi ꝛc.

Von den Adiaphoris.

Diese Lehre vom Unterschiede göttlicher Gebote und menschlicher Ordnung, in Mitteldingen, als in Ordnung der christlichen Feste, Lection, Gesänge, Kleidung ist öffentlich. Auch ist Unterschied zu halten, zwischen mitteln Ceremonien, die zu guter Ordnung dienen, und andern, die superstitiones mit sich bringen, als Fleischverbot ꝛc.

*) Das Bekenntniß wirket zur Seligkeit.
**) Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue ꝛc.
***) Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern.
†) Wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden.
††) Es ist eine Schande, daß man in der Kirche fragt, ob wahr sei der Satz: der neue Gehorsam oder die guten Werke sind nöthig, da doch Nothwendigkeit und Verdienst sich unterscheiden.
†††) Der bekehrte Sünder am Kreuz hatte nach der Bekehrung keine guten Werke.
*†) Der ganze neue Gehorsam, Buße, Glaube, Anrufung, guter Vorsatz, Geduld, Hoffnung des ewigen Lebens.

Nun muß zu Frieden dieses erhalten werden, daß die Kirchen einander nicht damniren, obgleich die mittein Ceremonien, Feste, rechte Gesänge und Kleidung ungleich sind.

Daß aber Illyricus und sein Anhang dieses also schärfen, man soll den Papisten zu Gefallen Nichts annehmen, ob es gleich an sich selbst ein Mittelding ist, ist auch hart geschärft; denn so die Bischöfe christliche Lehre annehmen wollten, und begehrten Gleichheit in etlichen mitteln Ceremonien, ist solche Gleichheit nicht zu verdammen. Daß aber Illyricus mich und Andere grausamlich schmähet, erbiete ich mich, so ein Synodus wird, nach gebührlichem Verhör, das Urtheil Synodi anzunehmen, es thue mir sanft oder unsanft. Denn dieses bekenne ich, daß ich den Pastoribus in Franken und den Pastoribus in diesen Landen gerathen habe, daß sie von wegen des Chorrocks und Ordnung der Feste und Gesänge ihre Kirchen nicht verlassen sollten, und Viele, die ihre Kirchen von wegen solcher geringer Sachen verlassen haben, sind in diese Lande kommen und haben solches mit den Unsern gehalten. Ueber dieß hat Illyricus verfälschte Schriften lassen ausgeben, wie zu erweisen ist; doch achte ich dieses Geschrei nicht groß; will er mich verjagen, das bin ich wohl zufrieden, denn ich begehre seiner Gesellschaft nicht, dieweil ich weiß, daß er Gottes Ehre nicht sucht und ist ein öffentlicher Calumniator, und eröffnet sich nicht, was er halte vom ganzen Corpore Doctrinae Christianae, sondern suchet stückweise, wo er Etwas calumniren kann und was er bei sich kochet, weiß ich noch nicht; die Zeit aber wird es an das Licht bringen.

Von den Ehesachen.

Dem römischen Könige ist dieses sehr angelegen, daß den Bischöfen die ordinatio und jurisdictio wiederum zugestellt werde; denn er ist in dieser Meinung: wer nicht von einem päpstischen Bischof ordinirt ist, der habe nicht potestatem consecrandi. Nun kann mit den Bischöfen keine Einigkeit gemacht werden, so sie Verfolger bleiben. Auch so dieser Synodus sollte gehalten werden, würde nicht davon geredet, wie mit den päpstischen Bischöfen eine Einigkeit zu machen sein sollte, sondern wie wir unter uns einig sein wollten. Dazu bedenke ich, daß nöthig ist, daß die Kur- und Fürsten selbst in ihren Landen der Priester Ordinatien und Consistorien aufrichten, nämlich, daß etliche Superintendenten sind, welchen das Examen und Ordinatio befohlen ist, die dürfen Fleiß thun, daß nicht Personen zugelassen oder ge-

duldet werden, die unrecht lehren oder Aufruhr anrichten, sondern die in gemeiner Confession dieser Kirche bleiben; daß auch die Superintendenten den Consistoriis Anzeigung thun, so ein Pastor oder Diakon, oder andere Person, Spaltung anrichten, und sollen die Consistoria gebührliche Verhöre vernehmen, und soll durch die Herrschaft hernach ernstliche Execution geschehen; denn Gesetz und Gericht ohne Execution ist ein Spott ꝛc.

Weiter, von Ordnung der Consistorien und Ehesachen, achte ich, daß die forma und decisiones, die in des Kurfürsten zu Sachsen Landen gehalten werden, christlich und ehrlich sind, und will keine andere Form vorschlagen, und wäre löblich und zum Frieden dienstlich, daß Kur- und Fürsten und andere Stände gleiche decisiones hätten in Ehesachen, und ernstliche Execution thäten.

Dieses sei von den verzeichneten Artikeln.

So aber ein Synodus gehalten würde, ist wohl zu achten, daß unruhige Leute mehr quaestiones verbringen würden, als: de filio Dei; item, ob in Evangelii definitione möge gesetzt werden: praedicatio poenitentiae, und andere: davon mag man alsdann bedenken, von welchen zu reden ist, und welche kurz zu verwerfen sind als öffentliche Irrthümer, als, der Wiedertäufer und Stenkfelds, oder dergleichen Lästerung und Unsinnigkeit. Nun sind alle Artikel, davon in dieser Schrift Meldung geschehen ist, leicht zu urtheilen, durch Gottes Gnade, wie ich angezeiget habe, so nicht muthwillig Gezänke gesucht würde, welches die Kur- und Fürsten, so dabei sein würden, verhüten sollten und möchten.

Und wiewohl der Artikel de Sacramento corporis et sanguinis Domini mehr Streit haben würde, denn die andern, so ist er doch im Grunde auch nicht schwer zu richten.

Doch wollen die Kur- und Fürsten bedenken, dieweil so große Verbitterung ist, ob ein Synodus vorzunehmen sei, dieweil größere Spaltung zu besorgen ist. So aber der Synodus gehalten würde, wären erstlich von den gemeldten Artikeln als in freundlicher Unterrede, ohne Beschluß, aller Gelehrten Meinung zu hören, und wo sie einträchtig sein würden, wäre darauf ein klarer Beschluß und Decretum zu stellen, mit Aller Subscription; wo sie aber nicht einig wären, daß man umfragte, und nach der mehrern und größern Zahl ein Decretum machete, es thäte sanft oder unsanft, wem es wollte.

Daß man aber sagen will, dieses sei nach Weise der weltlichen Gerichte procedirt, und möge geschehen, daß die größere Zahl un-

recht habe; darauf sprech' ich erstlich: Sucht man Friede, so kann, menschlich zu reden, kein anderer Weg dazu sein, denn daß der mehrere Theil Richter ist; dabei ist auch dieses zu bedenken, daß nicht allein der Personen Stimmen alsdann zu merken sind, sondern aus was Grunde in göttlicher Schrift sie sprechen, und Paulus sagt: Die Kirche soll richten.

Wo nun wahrhaftige Kirche ist, sind etliche viel Personen, die rechten Verstand haben und einträchtig sind, die sollen auch Grund ihres Urtheils aus göttlicher Schrift und aus bewährten Zeugnissen anzeigen, wie Paulus Röm. 12: Die Auslegung soll sein analoga fidei. Auch sollen die Fürsten selbst dazu reden, und haben gleichwohl voces decisivas, als andere gottesfürchtige, verständige Personen.

Gott will, daß judicia Ecclesiae sind, wie 1. Kor. 14 geschrieben ist: Darum gibt Er auch in seiner wahrhaftigen Kirche dazu etliche viel einträchtige Personen, wie geschrieben ist: Ubicunque sunt duo aut tres congregati in nomine meo, in medio eorum sum*).

Derselbe allmächtige Sohn Gottes wolle der christlichen Kur- und Fürsten Herzen und Rath in dieser Sache regieren und zu seiner Ehre uns Allen Gnade und Einigkeit geben! Amen.

4. Martii Anno 1558.

*) Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Bedenken vom Sacramentsstreite. An Johann Morenberg, Rathsherrn in der löblichen königl. und christlichen Stadt Breslau.

Gottes Gnade, durch seinen eingebornen Sohn Jesum Christum, unsern Herrn und Heiland und wahrhaftigen Helfer zuvor! Ehrbarer, weiser, günstiger Herr! Die Acten, davon E. E. schreiben, sind nicht anher gekommen, und es mögen E. E. darnach fragen lassen, wo sie geblieben sind. Ich habe aber von diesem unseligen Gezänke Bericht aus der Schrift des Herrn Adami, und sonst, und kürzlich zu antworten, ist dieß mein treues christliches Bedenken, daß den Herren Prädicanten und Allen, so die Kirche oder Jugend unterweisen, ernstlich geboten werde, daß sie nicht Gezänke in Kirchen oder Schulen anrichten von dieser oder andern Sachen, sondern so Jemand Etwas zu disputiren vor hat, soll er dasselbe in Schriften fassen, und einem ehrbaren Rath, oder den verordneten Herren der Kirchenregierung allein und erstlich zustellen, und nicht unter das Volk ausbreiten; und daß die Herren solches selbst erwägen und sonst Rath suchen bei vertrauten Personen und Kirchen, wie die Herren zu Nürnberg länger denn dreißig Jahre gethan haben, und damit Osiander und andere unruhige Leute im Zaum gehalten haben, und viel Unruhe verhütet, und haben der ehrwürdige Herr Dr. Luther und die andern Legenten allhier vielmal in nürnberg'schen Sachen gesprochen. Diese erste Meinung, bitte ich, wolle E. E. zu Gemüthe führen; denn es kann kein Part dieses für unbillig achten, daß man anderer Kirchen Gericht höre, und nicht aus eignem Trotz Uneinigkeit anrichte.

Zum andern habe ich vernommen, daß die Herren Prädicanten in Euren Kirchen sich vereinigt haben, wie sie gleichlautend vom heiligen Sacrament reden wollen, und nicht weiter Disputationen auf den Predigtstuhl bringen. Daran denke ich, daß

ihnen zu gebieten ſei, in ihrer Vereinigung Alle zu bleiben; denn es iſt nicht nöthig, alle Disputationen vor das Volk zu bringen; und welcher dieſem Gebot nicht will gehorſam ſein, dem ſage man, daß er wegziehe ohne weitere Unruhe. Und damit keine Weitläufigkeiten oder ungewiſſe Reden hierin geſucht werden, ſpreche ich, daß ich bleibe in der Form, wie ſie in examine Magdeburgensi geſetzt iſt, und habe um dieſelbe Zeit und zuvor bedacht, und bin noch dieſer Meinung, daß nicht nöthig ſei, daß man dem Volke predige, wie Sarcerius ſchreibet, daß man die Erde aufkratzen ſoll, ſo Etwas drauf träufelt, ſondern dieſe Regel iſt und bleibt Wahrheit: kein Ding kann Sacrament ſein, außer der Action, die der Herr Chriſtus inſtituirt und eingeſetzt hat. Und dieſe Regel hat Dr. Luther ſich ſehr wohlgefallen laſſen, ſo doch etliche grobe, trunkene Theologen dieſelbe vor 20 Jahren angefochten haben, und vornehmlich Dr. Wenzeslaus Link. Dieſes ſage ich allein zum Bericht, dieſen großwichtigen Sachen nachzudenken, und dieweil viel verwirrte Disputationen erregt werden, daß man bedenke, wie zu reden ſei, und daß man nicht alle Phantaſie auf den Predigtſtuhl bringe, ſondern daß man das Volk treulich von Uebung des Glaubens und der Frucht des Sacraments unterrichte und zur Communion vermahne; denn gewißlich wahr iſt, daß der Herr Chriſtus bei ſeinem eingeſetzten Miniſterio gegenwärtig und kräftig und da iſt, nicht wegen des Brots, ſondern wegen der gläubigen Menſchen, die dieſe göttliche Ordnung verſtehen und nicht verachten. Welche Unſinnigkeit iſt's, daß die Papiſten fragen: was die Mäuſe da freſſen? Item, da Weſtphal ſchreibt, daß der Leib Chriſti in allen Orten, in Stein und Holz ſei, ſolche unfläthige Reden ſoll man nicht auf den Predigtſtuhl bringen. Daß auch Leonhard Stöckel ſchreibt: ich und Andere ſollen uns mit Weſtphal zuſammen thun, und des Weſtphals Schriften ſtärken helfen; das will ich nicht thun.

Zum dritten: So ein ehrbarer Rath ſolchen nicht aus der Stadt wegſchaffen kann, der unnöthige Fragen auf den Predigtſtuhl bringt, ſo iſt doch dieſes mein treuer Rath und Bitte, daß die andern Prädicanten, die zum Frieden und zu der Form, wie geſagt iſt, geneigt ſind, in ihrer Beſcheidenheit beſtändig bleiben, und Andere nicht ausdrücklich condemniren, oder ſich vernehmen laſſen, als wollten ſie Gegenpart machen. Es haben die Papiſten grauſame Abgötterei eingeführt, welche geſtärkt wird durch dieſe, welche die Regel nicht halten wollen, daß Nichts Sacrament ſei außer der eingeſetzten Action. Zu Worms vor zwei Jahren

ward uns eine Frage geſandt von den Räthen zu Anſbach: Ob der Leib Chriſti auch in den Bauch gehe? Dagegen wir ein ernſtliches Decret gemacht. Und ſolcher Diſputationen haben ſich ſehr viele zugetragen, daraus leicht zu verſtehen, wie nicht zu geſtatten iſt, daß man alle Phantaſien auf den Predigtſtuhl bringe. Es ſind auch die Prädicanten zu vermahnen, daß ſie zuvor lernen, wie die alte, erſte, reine Kirche von dieſer Sache geredet hat, ehe ſie ſolche Gezänke erregen.

Und obgleich etliche neue Scribenten unförmlich reden, als im Theophylacto dieſe Worte ſind, daß da werde μεταστοιχειωσις, Transelementatio*); ſo iſt er doch neu, und mag ich mit Wahrheit berichten und beweiſen, daß dieſelben Worte in dem griechiſchen Exemplar, das noch in der Bibliothek des Herrn zu Haſſenſtein iſt, nicht ſind, und kann angezeigt werden, daß viel Betrug in den päpſtlichen Scribenten gebraucht iſt.

Ich beſorge, die Welt werde von wegen Abgötterei, päpſtlicher Meſſen und Umtragens, grauſame Strafen haben, und dieſer Streit vom Sacrament wird große Spaltung, Verfolgung, Blutvergießen und Verwüſtung bringen. Und iſt hoch nöthig, daß wir zu dem Herrn Chriſto ſchreien, daß Er ſelbſt ſeiner Kirche helfen wolle. Dabei ſollen auch die Regenten Fleiß thun, daß ſie, ſo viel ihnen möglich iſt, verhüten, daß nicht frevele Clamanten Diſputationen erregen, die ſie nicht verſtehen, daß man auch infirmorum (der Schwachen) ſchone, und das elende ſchwache corpus Ecclesiae zuſammen halte, ſo viel Gottes Gnade gibt. Dieſe Sache wird hart geſtritten, und gibt viel Bluts in Gallien und Italien. Wie die Reformation in Anglia geſchehen iſt, werden wir auch bald vernehmen. Der allmächtige Sohn Gottes Jeſus Chriſtus, der geſprochen hat: Ero vobiscum usque ad consummationem saeculi**), wolle gnädig uns Allen helfen E. E. Kirchen, Eure Ehebarkeit und die Euren bewahren! Datum pridie Calend. August. 1559.

*) Verwandlung.
**) Ich werde mit euch ſein bis an's Ende der Welt.

Bedenken auf der Fürsten Deliberation vom Synodo und von Bündnissen, Anno 1559 den 18. December.

Die Bedenken von der Zusammenkunft der Kurfürsten und Fürsten reden von zweierlei Berathschlagungen, die zu unterscheiden sind. Die erste ist von leiblicher Defension, so die Verfolger mit Krieg und Ausrottung dieses Theils anfangen würden. Die andere Berathschlagung ist von Einigkeit der Lehre.

Wiewohl nun die erste Berathschlagung nicht in den Rath der Schulpersonen gehört, so ist doch dieses zu erinnern nöthig, daß ein ganz weiter Unterschied ist zwischen der Offension und Defension; zwischen Krieg erstlich anfangen, und nöthige Gegenwehr, wie alle Verständige wissen.

Nun ist ein Friede in den Reichstagen zugesagt; wider denselben einen Krieg anfangen, ist öffentlich Unrecht. Und sind diese argumenta dagegen nichtig, daß Etliche sprechen, die Verfolger unserer Kirche werden nicht halten; darum soll man zuvorkommen ꝛc. Item: Nemo debet exspectare primum ictum*) etc., und dergleichen unruhiger und verzagter Leute aufrührerische Reden. Dagegen ist gewißlich wahr: Non sunt facienda mala, ut veniant bona**). Und wenn gleich nicht ein besonders Decret vom Frieden gemacht wäre, so hätte dennoch kein Theil Recht, in diesen Sachen einen Krieg anzufangen, und gehört dieß in die Regel: Omnis, qui acceperit gladium, gladio peribit***).

Aber von wahrhaftiger nöthiger Gegenwehr zu reden ohne Sophisterei ist wahr, daß Gegenwehr und necessaria defensio wider unrechte violentiam, auch wider öffentliche, notoriam vio-

*) Keiner darf den ersten Schlag abwarten.
**) Man darf nicht Böses thun, daß Gutes daraus folge.
***) Wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert umkommen.

lentiam superioris potestatis *) recht ist; denn das Evangelium vertilget nicht weltliche Ordnung, den Rechten gemäß.

Nun haben die kur- und fürstlichen Häuser, Sachsen, Brandenburg, Hessen, die Erbeinigung; die sollen sie billig in dieser Sache auch halten; und ist Treu' unter ihnen, so achte ich, daß sie zu der Defension nicht neuer und fremder Bündnisse bedürfen; so verstehe ich auch nicht, was sie für neue Bündnisse machen wollen. Denn ich achte, daß die Städte in Sachsen, Schwaben und am Rhein, so viel im vorigen Krieg gelernt haben, daß sie der Religion halben keine Verbündnisse machen werden; achte auch, daß Pommern, Herzog zu Lüneburg, Fürsten zu Anhalt zu keinem Bündniß sich bereden lassen. So ist weiter die Fährlichkeit zu betrachten: so ein stark Bündniß gemacht wäre, möchte Einer oder Zwei einen unnöthigen Krieg anfangen, und hernach müßten die Andern folgen, ob man gleich hätte mögen stille sitzen.

Nun sind Etliche, die diesen Anfang geringe achten, so doch zu besorgen ist, so ein Krieg würde, daß das ganze deutsche Reich geändert würde, und es würden sich die Kur- und Fürsten hernach selbst durch einander schlagen, und sich an fremde Herrschaften hängen, Etliche an Frankreich, Etliche an Burgund, Etliche an den Türken u. s. w. Und in Summa: es ist in dieser Sache kein Ende zu sehen.

Man bedenke doch den vorigen Krieg im 1547. Jahre, wenn Gott nicht ein solches gnädiges Ende gegeben hätte, was gefolget wäre! Denn so diese Herren, Sachsen, Würtemberg und Hessen Sieg gehabt hätten, wären sie gewißlich selbst in einander gefallen, und wäre eine ganz grausame Zerstörung und Veränderung in Deutschland erfolgt, die Gott gnädig zu dieser Zeit abgewendet hat. Ueber das Alles, so sind die Kur- und Fürsten und Städte also mancherlei Weise uneinig, daß ich nicht denken kann, daß sie Bündnisse mit einander machen können; werden sie auch keiner Hauptmannschaft vergleichen können. Es wird Keiner den Andern stärken wollen, es wird auch Keiner dem Andern das Geld in die Hand kommen lassen, wie im vorigen Kriege die Herren klagten, Einer brächte mehr Geldes zu sich, denn der Andere.

Daß man aber spricht: Sollen wir denn also sitzen und gewarten, bis Einer nach dem Andern verjagt werde? dagegen ist dieses, daß ein Friede im Reich aufgerichtet ist, den kais. Majestät

*) Nothwendige Vertheidigung wider unrechte Gewalt, auch wider offenkundige Gewalt der Obrigkeit.

zu halten sich verpflichtet hat. Dabei sollen wir recht thun, und auf Gott vertrauen, laut dieser Regel: Was aus Gott ist, wird nicht vertilget. So ist gewißlich diese Sache, Gottes Sache, wenn wir nur auch Gott selbst ernstlich anrufen, und in der Lehre und Zucht fleißiger wären.

Doch da die Nachbarn, die zuvor Erbeinigung mit einander haben, es mit einander treulich meinen, und so Einer angegriffen wird, einander Rettung thun, das ist christlich und nöthig. Was weiter von Bündnissen zu bedenken ist, das sollen Die betrachten, welche Verstand von der Regierung haben.

Zum andern wird vernehmlich auf einen Synodum gearbeitet; davon ist erstlich zu bedenken: ob möglich sei, einen stattlichen Synodum zu halten. Denn viele Stände werden Niemand senden wollen; nämlich der Kurfürst zu Brandenburg, Herzöge zu Lüneburg, Pommern, Preußen, Anhalt, Nürnberg, Breslau, Lübeck, Stadt Lüneburg u. s. w. Item, wer will das Ausschreiben thun, daran kaiserl. Majestät ein besondres Mißfallen haben wird? Deßgleichen ist zu besorgen, daß Etliche einen Antisynodum machen werden; item: wer sollen die gubernatores Synodi sein? Denn so nicht die Kur- und Fürsten selbst dabei sind, und zuvor unter sich vereinigt, so werden große Spaltungen folgen. Item: vor allen Dingen ist zu bedenken, wie der Prozeß sein sollte, und welche Artikel sollten vorgetragen sein, und ob Hoffnung sein möge, Einigkeit zu machen?

So nun größere Spaltung zu besorgen ist, so ist ja öffentlich, daß besser ist, keinen Synodum zu halten; denn Gott hilft selbst endlich der Wahrheit. Constantius, der unruhige Disputator, wollte seinem Vater Constantino gleich sein, und auch Synoden halten, ist auch selbst dabei gewesen zu Syrmium und Antiochia, und wurde nach jedem Synodo viel größere Spaltung, denn zuvor gewesen war. So spricht Nazianzenus: er habe nie keinen Synodum gesehen, darnach nicht größere Spaltung gefolgt sei. Mir gedenket auch, daß Herzog Ulrich, seligen und hochlöblichen Gedächtnisses, zu Schmalkalden war, da viel Prädicanten versammelt waren, wie ernstlich beide Fürsten, Herzog Ulrich und der Landgraf, arbeiteten, daß man nicht viel disputationes erregen sollte, damit nicht größere Trennungen und Unwillen folgete; dieses wissen noch der Landgraf und etliche alte würtembergsche Räthe. Und war zur selben Zeit allein die controversia de Coena Domini streitig; jetzund bringt das weimar'sche Buch viel mehr Sachen, de libero arbitrio, de justitia essentiali, de

Coena Domini, de necessitate bonorum operum, de Adiaphoris*); und sind alle diese Artikel auf's heftigste geschärft. Davon werden die Richter nicht weichen wollen; so werden sie etliche Fürsten nicht annehmen. Ich will sie auch mit Gottes Hilfe, und gutem Grunde, so ich lebe, also klar verwerfen, daß alle Verständige und Gottesfürchtige ihren Ungrund und Sophisterei erkennen sollen. So nun mehr Spaltungen folgen werden, ist zu bedenken, ob ein Synodus zu machen sei?

Daß auch in den gedachten Bedenken gemeldet wird, man solle eine einträchtige Form zu lehren stellen, die bei Allen gehalten werde, und darob sollen die Potentaten halten; dieses ist nun eine idea Platonica. Denn die Potentaten sind selbst unstät, und ist Nichts so eigentlich zu machen, da giftige Sophisten nicht ein Loch finden können, dagegen Etwas zu tadeln.

Da ich zu Augsburg die erste Confession, Anno 30. habe stellen müssen, da Niemand einen Buchstaben schreiben wollte, so doch kaiserl. Majestät gewiß eine Confession haben wollte und forderte, habe ich aus treuer Wohlmeinung die Summa doctrinae zusammen gezogen, und etliche unnöthige verwirrte disputationes ausgelassen, daß männiglich wüßte, was die Hauptlehre in diesen Kirchen sei. Diese Form zu lehren halte ich noch, und lasse etliche disputationes ruhen, und sage von nützlicher Lehre; davon ich mich berufe auf alle Universitäten, unsrer christlichen Lehre zugethan. Wenn die Potentaten solchen Ernst zeigten, daß sie nicht unnöthige verwirrte disputationes erregen ließen, so wäre Einigkeit erhalten; so sie aber ein neues gutes einträchtiges Corpus doctrinae machen wollen und können, dazu wünsche ich ihnen, daß Gott Gnade dazu gebe. Ich will sie nicht hindern, und bitte die Herren und Gelehrten, sie wollen doch als die Weisen bedenken, daß man rechte nützliche Lehre, die zur Erbauung dienet, der Jugend und dem Volke vortragen soll, und daß das Disputiren ein Maß haben soll. Wozu dienen solche absurda: Die guten Werke sind schädlich zur Seligkeit; item, Ante, in, post conversionem homo habet se pure passive**); item: Filius Dei non est cogitatione genitus a patre?***)

*) Vom freien Willen, — von der wesentlichen Gerechtigkeit, — vom Abendmahl des Herrn, — von der Nothwendigkeit guter Werke, — von den Mitteldingen.

**) Vor, in und nach der Bekehrung verhält sich der Mensch bloß leidend.

***) Der Sohn Gottes ist nicht durch den Gedanken vom Vater erzeugt.

Dieweil denn nicht Hoffnung ist, daß Einigkeit im Synodo könne gemacht werden, kann auch nicht sehen, wer den Synodum regieren soll, und wie der Prozeß sein soll, kann ich nicht rathen, daß unser gnädigster Herr, der Kurfürst zu Sachsen, sich einlasse, einen Synodum auszuschreiben.

Daß man aber spricht: es sei kein anderer Weg, Einigkeit zu machen; darauf ist diese Antwort: dieser Weg kann auch vergeblich sein, und mehr Spaltungen anrichten, und hilft Gott dennoch der Wahrheit. Die Universitäten dieser Kirchen sind durch Gottes Gnade im Grunde noch alle einträchtig: Tübingen, Heidelberg, Marburg, Leipzig, Wittenberg, Frankfurt, Rosteck, Greifswalde, Hafnia*); item, die vornehmsten Prädicanten in den Städten: Nürnberg, Breslau, Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Stettin, Halle in Sachsen. Und obgleich Etliche an diesen oder andern Oertern Zank suchen, so sind doch gelehrte gottesfürchtige Männer mit uns einträchtig.

Also erhält Gott seine Kirche und Wahrheit in solchen Personen, obwohl daneben ungelehrte unsinnige Lecker Unruhe anrichten, als Illyricus, Gallus und ihr Anhang; dennoch bleibt die christliche Kirche und Wahrheit in Gottesfürchtigen und Verständigen; wie zur Pharisäer und Sadducäer Zeiten dennoch Zacharias, Simeon, Johannes, ihre Zuhörer gehabt haben, darunter denn auch viele Schwache gewesen sind.

Wollen auch die Kur- und Fürsten Einigkeit erhalten, so bliben sie bei gemeiner Confession und solcher Einigkeit in den genannten Universitäten, und lassen nicht neuen unnöthigen Zank erregen, haben auch in Mitteldingen Geduld.

Die gemeldeten Bedenken sagen auch, daß man berathschlagen soll, wie Einigkeit zu machen sei zwischen uns und den ausländischen Kirchen: Helveticis, Gallicis, Anglicis, Polonicis und Ungaricis. Darauf sprech' ich: daß im Grunde keine Uneinigkeit bei Gottesfürchtigen und Verständigen bei ihnen ist, denn allein de Coena Domini; was sonst Ceremonien belangt, ist leicht zu vereinigen oder zu dulden.

Nun kann man den Streit de Coena Domini nicht übergehen; denn soll man de Elevatione reden, wie die obgemeldeten Bedenken fordern, so muß man viel mehr vom Grunde reden. Einem armen gottesfürchtigen Pfarrer in Schlesien hat sein Junker durch den Henker drei Finger lassen abschneiden, darum,

*) Kopenhagen.

daß er nicht die Elevatio hat halten wollen. So nennen etliche Prädicanten die gelehrten und gottesfürchtigen Männer, die in Anglia und Gallia getödtet werden von wegen des Sacraments: Martyres Diaboli. Zu Bremen schreien etliche Esel für und für: corpus Christi est ubique*). Zu Erfurt schreibt ein grober Esel von Anbetung der Particulen, so auf die Erde fallen. So schreiet Möelin: Du mußt nicht sagen: Mum, Mum; du mußt sagen, was dieses ist, was der Priester in der Hand hat. So nun diese Sachen im Synodo angerühret werden, ist zu bedenken, welche Streite und Spaltungen folgen werden; sollte es auch ein ernstlicher Synodus sein, so wäre zu bedenken, ob auch gelehrte Männer aus den ausländischen Kirchen zu erfordern und zu hören sein sollten.

Es ist ein schöner Name Synodus, und sollten in streitigen Sachen christliche Synodi gehalten werden, wie die Apostel gehalten haben. Es sind aber oft große grausame Unruhen aus den Synodis gekommen, und es ist wohl so sorglich, als einen großen Krieg anfangen. Darum wollen die Kur- und Fürsten nicht also zuplatzen, und ein solches sorgliches Werk unbedacht vornehmen. Ich rede hier nicht mir zum Vortheil; denn ob mich gleich meine Feinde und ihr Anhang condemniren, wie sie mich doch sonst verfolgen und schmähen, so bin ich froh, daß ich von solchen Hypokriten, die Idololatrie und Mord stärken, endlich abgesondert bin, und so lange mir Gott Leben und Verstand gibt, gedenke ich in dieser klaren Form der Lehre mit Gottes Gnade zu bleiben, die ich von Anfang der Visitation bei vierzig Jahren in mancher Verfolgung, mit Nutzen der Jugend habe in Ordnung bringen müssen, und befehle die Kirche und ihre Herrschaften und mich unserm Herrn, dem Sohne Gottes, Jesu Christo.

Von den Bischöfen, was denselben nachzugeben sei, laut den schmalkaldener Artikeln, hat das weimar'sche Buch dieselbe deliberatio aufgehoben; denn sie verwerfen alle Adiaphora. Wenn aber die Bischöfe wollten ihre Kirchen mit der Lehre und den Sacramenten anrichten, wie es der Erzbischof von Magdeburg zu Halle halten läßt, wäre zu rathen, daß man damit zufrieden wäre.

Von den Consistoriis wäre alsdann auch zu bedenken, wie man eine Einigkeit machte; denn es müssen Consistoria in Ehesachen und zu christlicher Excommunication gehalten werden.

*) Der Leib Christi ist überall.

Daß auch gemeldet wird: man solle bedenken, wie den Christen in fremden Ländern zu helfen sei; so ist zuvor zu betrachten, wie wir uns und den Unsern helfen können juxta dictum: Medice, cura te ipsum!*) Dabei ist auch dieses zu bedenken, daß König Franziskus unsers Herrn Gesandten saget: Warum sie für solche bitten wollten, welche sie selbst als irrige Leute straften? Das sei genug davon.

Endlich, dieweil nicht Einigkeit im Synod zu hoffen ist, ist nicht zu rathen, daß man einen Synodum vernehme, und dieweil der Kur- und Fürsten Zusammenkunft dahin gerichtet sein soll, sich vom Synodo zu unterreden, achte ich, als eine geringe Person, diese Zusammenkunft sei auch zu unterlassen; denn man plagt die Herren so lange, bis daß sie Etwas billigen, Andern zu gefallen, daraus darnach doch Ungerechtigkeit folget. Der allmächtige Sohn Gottes, Jesus Christus, wolle gnädig seiner Kirche helfen, und die Herrschaften dieser Lande bewahren und regieren. —

*) Nach dem Ausspruch: Arzt, hilf dir selber!

Fragstücke
von kaiserlicher und päpstlicher Gewalt.

Erstlich soll angezeigt werden vom Ursprung der Irrungen, so sich vor vielen hundert Jahren zwischen dem päpstlichen Stuhl und den römischen Kaisern zugetragen, auch was Gutes oder Böses daraus entstanden ist.

Und demnach von päpstlicher Gewalt anfänglich insgemein, was von derselben zu halten sei? Folgends in specie: Erstlich, ob und welcher Gestalt der Papst für einen Statthalter Christi, und also für das oberste Haupt der Christenheit zu halten ist?

Zum andern, daß der Papst keinen Oberherrn auf der Erde erkenne.

Zum dritten, wer einen Papst zu erwählen oder zu setzen Macht habe?

Zum vierten, ob der Papst den Vorrang vor allen andern Potentaten habe?

Zum fünften, was für Gewalt der Papst in Religions- und Glaubenssachen habe?

Zum sechsten, ob männiglich den päpstlichen Rechten und Constitutionen zu gehorsamen schuldig, und wie weit?

Zum siebenten, was für Gewalt die römischen Kaiser über die Kirche und Geistlichen gehabt, oder noch haben?

Zum achten, ob und welcher Maßen ein Papst einen römischen Kaiser, oder andere weltliche Obrigkeit strafen möge?

Zum neunten, ob ein Papst seines Amtes entsetzt werden möge, und durch wen?

Zum zehnten, daß ein Papst keines Menschen auf Erden Gerichtszwange unterworfen sei.

Zum eilften, ob der Papst in seinen Sachen Richter sei, oder nicht?

Zum zwölften, ob der Papst über das Concilium, oder das Concilium über den Papst sei?

Zum dreizehnten, ob allein der Papst und sonst Niemand anders ein Concilium zu berufen Macht habe?

Zum vierzehnten, wie man es mit den Appellationen, so gen Rom gehen, halten soll?

Zum funfzehnten, ob und in was für Fällen man von des Papstes Urtheil oder Erkenntniß appelliren möge?

Zum sechzehnten, was für Gewalt und Herrlichkeit der römische Stuhl in zeitlichen Gütern habe?

Zum siebzehnten, von der Gewalt beider Schwerter.

Zum achtzehnten, ob der Papst das Reich von den Griechen auf die Deutschen gewendet; und wie dasselbe zu verstehen sei?

Zum neunzehnten, wer einen römischen Kaiser zu setzen oder zu erwählen habe?

Zum zwanzigsten, ob und welcher Maßen dem Papst einen erwählten römischen Kaiser zu examiniren gebühre?

Zum einundzwanzigsten, ob ein erwählter römischer Kaiser durch den Papst muß approbirt und bestätigt werden?

Zum zweiundzwanzigsten, ob ein erwählter römischer Kaiser die Macht, das heilige Reich zu regieren, von dem Papst erlangen müsse?

Zum dreiundzwanzigsten, ob ein Erwählter zu dem Kaiserthum sich alsbald ohne vorgehende päpstliche Bewilligung einen römischen Kaiser nennen und schreiben dürfe?

Zum vierundzwanzigsten, ob und welcher Gestalt dem Papst einen erwählten römischen Kaiser zu salben, zu consecriren und zu krönen gebühre, und was für Gerechtigkeit der römische Stuhl aus demselben schöpfen möge?

Zum fünfundzwanzigsten, ob und was ein römischer Kaiser dem Papst verpflichtet, und zu thun schuldig ist?

Zum sechsundzwanzigsten, ob und was Maßen der Papst einen römischen Kaiser seines Amtes entsetzen möge?

Zum siebenundzwanzigsten, wenn das Reich erledigt, ob alsdann die Administration desselben dem Papst zugehöre?

Antwort Melanchthons auf vorgehende Fragen, gestellt auf Befehl Herzogs Auguſt, Kurfürsten zu Sachsen im Jahr Christi 1559.

Vom Unterschied des Kirchenamtes und weltlicher Obrigkeit.

Alle verständige christliche Menschen wissen Unterschied zwischen dem Kirchenamt und weltlicher Obrigkeit, wie dieselbe Na-

men, hohe und niedrige, haben mag: Kaiser, Könige, Fürsten, weltliche Richter u. s. w. Und ist dieser Unterschied auch in der Gelehrten in jure Büchern oft angezeigt, wer sie recht vernehmen will; auch ist zur Zeit Ludovici Bavari davon viel geschrieben von Occam und Marsilio Patavino, wiewohl die Sache nach göttlichen Rechten nicht größerer weitläuftiger Disputation bedarf. Und ist dieß im Grunde gewißlich wahr, daß das Kirchenamt (dadurch sich Gott eine ewige Kirche sammelt, davon Paulus spricht: Das Evangelium ist Gottes Kraft zur Seligkeit Allen, welche es glauben;) ist dieser Befehl, dazu Gott erstlich seinen ewigen Sohn aus großer Gnade gewißlich gesandt hat, der des Adam und Eva Sünde strafte mit seinem Wort, und dabei die Verheißung der Gnade geoffenbaret hat in diesen Worten: „Der Same des Weibes wird der Schlange den Kopf zertreten!" Dieses ist der Anfang des Kirchenamtes, welches hernach allein diesen Befehl hat, das Evangelium vom Sohne Gottes zu predigen, die Sünde mit Gottes Wort, nicht mit dem Schwerte zu strafen, Sacramente zu reichen, Kirchengericht zu halten von der Lehre und äußerlichen Uebelthaten, die Schuldigen aus der Kirche auszuschließen, mit dem Wort, ohne leibliche Gewalt und ohne Schwert, und die sich bekehren, wiederum anzunehmen und ihnen Vergebung der Sünden zu verkündigen; und ist Gott selber durch diese Predigt kräftig, gibt Vergebung der Sünden und den heiligen Geist in das gläubige Herz, dadurch ewiges Leben angefangen wird; und ist diese Bekehrung und Freude im Herzen, und fasset ewige Güter, und zerbricht das leibliche Leben nicht; lässet den Leib essen, trinken, schlafen, Nahrung und Schutz suchen, mit ehrlichen Ordnungen, Kaufen, Verkaufen, Eigenthum, Regiment, in Summa: das ewige Licht im Herzen ist ein andres Ding, denn die äußerliche Nothdurft und Ordnung.

Weltliche Obrigkeit aber ist ein Amt, das äußerliche rechte Gesetze, und Gerichte, Zucht und Friede erhalten soll, und soll zu solcher Erhaltung leibliche Strafe und Hilfe der Unterthanen mit gebührlicher Ordnung gebrauchen. Röm. 13. Also sind die Aemter unterschieden, Predigt und Schwert.

Der Sohn Gottes ist erstlich selber der Prediger; darnach sendet Er die Propheten. Als nach Abel sind Propheten und Prediger gewesen: Seth, Henoch und Andere, und sind gleichwohl Gericht und leibliche Strafen gewesen in Kains Stadt und Regiment.

Doch nach der Sündfluth ist klärer davon zu reden; denn

die großen imperia haben ihren Anfang an Nimrod; dieſes Wort iſt ſo viel, als ein ſcharfer und grauſamer Herr. Zu dieſen Zeiten, bei anderthalb hundert Jahren iſt Sem Prediger geweſen, der Sohn des Noah, zu Salem, weit von Babylon, und hat Nichts zu thun gehabt mit Nimrod, ſondern Gott hat dem Nimrod Stärke und Muth gegeben, die böſe Welt mit dem Schwert in ein ordentliches Regiment zu faſſen, Geſetz und Gericht mit Strafe an Leib und Leben zu erhalten; darum iſt er genennet ein ſtarker Jäger vor Gott.

Alſo auch nach zweihundert Jahren iſt Abraham der Prophet und Prediger geweſen, der in Landen als ein fremder Gaſt gewandelt iſt, zu welcher Zeit ſind große gewaltige Könige, Ninus zu Ninive und Babylon, und Oſiris in Aegypten geweſen.

Es iſt auch alſo, wie Daniel ſpricht: „Gott erhält und ändert die Königreiche.“ Dieſes geſchieht auf mancherlei Weiſe und durch Krieg, ſo Gott einen Theil ſtrafen will, und einen andern erhöhen, und dieſes geſchieht öfters, ohne mündlichen Befehl eines Propheten oder Prieſters, ſondern durch heimliche göttliche Wirkung, als da die Perſer viel Tyrannei übten, erweckte Gott den Jüngling Alexander, daß er nach Aſien zog und die Perſer ſtrafte; alſo kommt die Hoheit auf Alexander, durch göttliche Wirkung.

Aus dieſen und dergleichen ſehr vielen Exempeln iſt der Unterſchied des Kirchenamts und der weltlichen Obrigkeit zu verſtehen, und zu merken, wie ſie beide von Gott ſind; das Predigtamt durch einen gegebenen Befehl und mündliches Wort Gottes, ohne Mittel, als in vocatione prophetica, oder durch Mittel, als in vocatione Paſtoris, welche geſchiehet durch die Kirche, oder welchen die Kirche Befehl gibt.

Aber die weltliche Hoheit wird gegeben durch Gott oft ohne mündliche Worte, als Alexanders und Julii Hoheit, und Gott wirket gleichwohl dasſelbe Werk; denn Gott gibt impetus heroicos und Sieg, und ſtraft den großen Frevel.

Und wenn gleich im Volke Iſrael Gott etliche Könige durch Propheten berufet und ſalbet, als Saul und David, ſo geben ihnen doch die Propheten keine Gewalt, aus ihrer eignen Auctorität; und iſt die Sendung der Propheten nicht ein Stand, der auf die Nachkommen erbt, und ſind die Biſchöfe nicht Samuel und Elias und Eliſäus, ſondern ſo die Biſchöfe wollen ſolche Werke vernehmen, die Gott inſonderheit den Propheten befohlen

hat, so ist solche eigne Kühnheit und Frevel eine große Sünde, Verachtung und Versuchung Gottes wider diese Gebote: propria facite; thut, was euch befohlen ist; und: non tentabis Dominum, Deum tuum: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen. Und es ist Zerstörung göttlicher Ordnung und Verkehrung des Betufs.

Es ist auch hier nöthig zu verstehen, Unterschied des Regiments Israel und anderer Königreiche; denn Gott hat das Regiment Israel sonderlich geordnet und erhalten, daß man wüßte, wo der Herr Christus sollte geboren werden, predigen, Zeugniß geben von der Lehre, sollte leiden und wiederum aus dem Tode auferstehn. Dazu hat Gott ein gewisses Volk und Ort bestimmt und erhalten, hat dazu Propheten gesendet, die Lehre von Christo zu erklären, und hat etlichen Propheten bisweilen besondere Befehle gegeben in etlichen Sachen weltlicher Regierung. Diese besondern Befehle haben nicht auf Andere geerbt. Darnach als der Herr Christus von der Jungfrau geboren ist, und seine Predigt, Zeugniß, Leiden und Auferstehung ausgerichtet hat, lässet Gott das Regiment Juda in einen Haufen stoßen, und sammelt eine ewige Kirche in allerlei Königreichen, nicht allein unter den Römern, sondern auch in Chaldäa und India, die nicht unter das römische Reich gehörten.

Und hat Christus selbst keine weltliche Regierung gehabt, sondern hat die Römer in Judäa und andern Ländern in ihrer Hoheit bleiben lassen, wie Er mit klaren Worten spricht: Regnum meum non est ex hoc mundo: „mein Reich ist nicht von dieser Welt!" Und hat den Aposteln nicht allein keinen Befehl gegeben, weltliche Reiche einzunehmen oder zu regieren, sondern auch ausdrücklich verboten, weltliche Reiche unter dem Scheine des Evangelii unter sich zu ziehen oder zu regieren. Und sind diese Worte Christi wohl zu merken, Joh. 20: „Wie mich der Vater gesandt hat, also werde Ich euch senden." Und da Er dieses sprach, hat er sie angeblasen, und also gesagt: „Empfanget den heiligen Geist; wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben, und wem ihr sie behaltet, dem sind sie behalten." Weil denn öffentlich ist, daß der Herr Christus nicht zu weltlicher Regierung gesandt ist, folget, daß die Apostel auch nicht dazu gesandt sind, dieweil Er spricht: die Apostel sollen gesandt werden zur Verkündigung des Evangelii, wie Er. Mark. 10: „Welche Herrschaft haben über die Heiden, die haben Gewalt über sie, und ihre Fürsten haben Macht, sie zu zwingen; Ihr

aber nicht also, sondern welcher groß sein will bei euch, der soll euer Diener sein, und welcher der Erste sein will, soll Aller Knecht sein. Denn des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß man Ihm diene, sondern daß Er dienen will, und seine Sele geben zur Bezahlung für Viele." Luk. 12: „Wer hat mich zum Richter oder Erbtheiler über euch gesetzt?" 2. Kor. 10: „Die Waffen unsrer Ritterschaft sind nicht leiblich, sondern kräftig durch Gott, und nehmen gefangen Aller Gedanken unter dem Gehorsam Christi." 2. Kor. 1: „Wir sind nicht Herren über euren Glauben, sondern wir sind Mitdiener zu eurer Freude." 2. Kor. 3: „Das Evangelium ist ein Amt, dadurch der heilige Geist gegeben wird;" in welchen Worten klar unterschieden werden weltliche Regierung und das Evangelium. Die weltliche Regierung macht Ordnung vom leiblichen Schutz und äußerlichen vergänglichen Sachen und Gütern; aber das Evangelium bringt ein neues Licht und Leben in die Sele.

Aus diesen und dergleichen vielen Sprüchen ist ganz gewiß und öffentlich, daß die Apostel, Bischöfe, Prediger des Evangelii ganz und gar keinen Befehl von Christo empfangen haben, weltliche Hoheit, Kaiserthum, Königreich oder Fürstenthum einzunehmen, oder zu geben, wem sie wollten, oder Kaiser, Könige und Fürsten zu setzen oder zu entsetzen; ja vielmehr ist ihnen dieses Alles verboten.

Zu Petri und Pauli Zeiten sind zu Rom grausame, unsläthige Kaiser gewesen; Claudius und Nero; die hat Gott durch andere Wege gestraft und tödten lassen. Die Apostel haben sie nicht entsetzt; sie haben auch hernach mit der Successsion und Wahl Nichts zu thun gehabt, wie auch die andern Apostel und Bischöfe in andern Königreichen, als zu Babylon und in Parthia, die den Römern nicht unterthan waren, keine Veränderung der Hoheit gemacht haben.

Aus diesem Allen ist klar, daß aus göttlichem Recht der Papst keinen Befehl und Auctorität hat, Kaiser oder Könige zu setzen oder zu entsetzen, und daß die Clementina, pastoralis und Constitutio Bonifacii öffentliche, greifliche, schädliche Lügen sind; denn sie sprechen, der Papst habe solche Auctorität aus dem Befehl Christi.

Dem löblichen Fürsten Rudolph, Herzog zu Sachsen und Schwaben, der bei Merseburg verwundet und in der Kirche zu Merseburg begraben ist, hat der Papst eine Krone gesandt, darauf diese Worte geschrieben waren:

Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho.

Das ist: Christus hat die Krone Petro gegeben, und Petrus, das ist der Papst, hat sie dem Herzog Rudolph gegeben. Diese prächtigen Worte haben den frommen Fürsten angehetzt, und sind doch im Grunde Lügen und Betrug. Denn dieser Herzog Rudolph hat sich wider seinen Herrn und Blutsverwandten Henricum quartum lassen zum Kaiser wählen, und ist ihm nach etlichen Schlachten seine rechte Hand abgehauen bei Merseburg; und als man ihm die Hand vor seinem Ende gebracht hat, und er sie in großer Betrübniß angesehen, so sagt er zu den Bischöffen: „dieß ist meine Hand, damit ich meinem Herrn und Kaiser Gehorsam geschworen habe! Nun bedenket, welcher Theil Recht habe!" Und ist dieser Herzog Rudolph desselben Kaisers Henrici quarti Schwestersohn gewesen.

Henricus III. Imperator, laudatus princeps.
(Heinrich III. Kaiser, ein ruhmvoller Fürst.)

Uxor (Gemahlin): Hagne, Herzogin zu Poitiers und Aquitania, großer Tugend.

Filius Henricus Quartus.
(Der Sohn: Heinrich IV.)

Soror: Mechtild, nupta Cuonoi Duci Sueviae.
Schwester: Mechtild, verehlicht an Cuno, Herzog in Schwaben.
Filius Rudolph.

Der andere Theil.

Nachdem nun klar ist, daß die Apostel keinen Befehl haben, weltliche Hoheit zu ordnen oder zu setzen, wird weiter gefragt:

1) Wer hat denn diese Gewalt zuvor gehabt, und
2) wie hat Karl der erste die kaiserliche Hoheit erlangt?

Antwort.

Die alten Königreiche sind gemeiniglich erblich gewesen, oder durch Krieg verändert worden, und ist der Sieg Gottes Werk, der Tyrannei und Unzucht straft, und bleibt die Regel im Daniel geschrieben: Gott verändert und erhält die Königreiche.

Da Sextus Tarquinius den großen Muthwillen übte an der Lucretia, ist das Regiment zu Rom geändert.

Nun wäre zu lang, davon zu reden, wie Gott dieselbe un-

ruhige Form der Regierung, zur Strafe der Könige, und Recht und Gericht in der Welt anzurichten, erhalten hat, und die Hoheit auf den Senatum Romanum eine Zeit lang gebracht hat.

Als aber die Junker muthwillig und ſtolz geworden, und haben Bürgerkrieg unter ſich erregt, iſt endlich durch Gottes Werk die Hoheit auf Augustum gekommen, dem nicht allein das Kriegsvolk in allen römiſchen Landen, Europa, Aſia und Afrika, als dem höchſten Regenten Huldigung gethan hat, ſondern auch der Rath. Dieſer hat wiederum in der Welt Leges und Judicia angerichtet, und hat ſeine Auctorität mäßig gebraucht, und hat den Senatum Romanum und Magistratus, Consules, und Praetores bleiben laſſen, und als Räthe in die Regierung gezogen. Und iſt dieſe Form der Regierung in allen Landen, die Auguſtus geordnet hat, auf vierhundert Jahr geſtanden, obgleich die Perſonen der Herrn für ſich ſelbſt ſehr ungleich geweſen ſind, Etliche nützlich zur Regierung, als: Vespasianus, Titus, Nerva, Trajanus, Adrianus, Pius, Marcus Antonius; etliche grauſame und unfläthige Tyrannen, als: Caligula, Nero. Gleichwohl iſt das Reich in ſeinem Stande geblieben.

Es iſt auch ſehr ungleich zugegangen mit der Succeſſion: Etliche Kaiſer haben aus eigner Auctorität Successores gemacht, als: Nerva Trajanum, Trajanus Adrianum, Adrianus Pium. Bisweilen hat der Rath ſelbſt Einen gewählet, als Tiberium; doch hatte er einen Vortheil, daß er des Auguſtus Erbe war, und war etliche Mal Conſul geweſen, und war unter Auguſtus der vornehmſte Capitaneus. Vielmal hat das Kriegsvolk Einen gewählet; dieſes iſt dennoch oft alſo geſchehen, daß im Kriegsvolk die Hauptleute ſelber Senatores waren, und wählten einen erfahrnen Hauptmann, der ein Senator war und ein Amt im Kriegsvolk hatte, als: Vespasianus, Severus, Diocletianus vom vornehmſten Kriegsvolk gewählet ſind, und ſind, vernünftiglich zu reden, dieſe beiden Wege recht: daß ein Kaiſer ſelbſt Einen wählet, oder daß, vacante imperio, der Rath zu Rom und die vornehmſten Kriegsfürſten, die gemeiniglich auch Senatoren geweſen ſind, ein Haupt wählen, wie Alexander, Severus, Gordianus, Vater und Sohn, Flavius, Claudius, Decius, Tacitus vom Senatu und vornehmſten Kriegsräthen gewählet ſind.

Maximinus hat Alexandrum Severum erſtechen laſſen, und iſt durch Praktiken bei dem Kriegsvolk erwählt worden, iſt auch kein Senator geweſen. Es hat auch der Senat keinen Gefallen an ihm gehabt, und ſein eignes Kriegsvolk hat ihn als einen Ty-

rannen erstochen. Also sind oft unordentliche und aufrührerische Wahlen durch's Kriegsvolk allein geschehen, daraus auch bella civilia gekommen sind. Denn Gott straft also die Welt; und ist dennoch die Form des römischen Reichs nicht bald ganz zerrissen, sondern oft wiederum geflickt und zu rechter Wahl gekommen, als zur Zeit Vespasiani, Severi, Aureliani, Constantini, Theodosii.

Nach Theodosius haben die Franci Gallien und Germanien eingenommen. Die Gothen haben Italien und Spanien erobert, und hernach die Hunnen Pannonien, die Sarazenen Aegypten und Afrika. Also ist ein großer Theil des alten römischen Reichs in neue und eigne Königreiche zerrissen; doch ist ein Stück zu Konstantinopel in Griechenland, und im nahen Theil Asien geblieben, und haben dieselbigen Kaiser zu Konstantinopel noch Rom und ein Stück in Italien gehabt, und den Namen eines römischen Kaisers behalten; und sind zum Theil als Erben zur Succession gekommen, als der Sohn Heraklii und hernach nepos und abnepos, Mauritius durch eine Heirath; denn Tiberius gab ihm die Tochter und das Reich. Phokas hat durch einen Aufruhr Konstantinopel erobert, und den löblichen Kaiser Mauritius sammt der Gemahlin, Tochter und ein junges Söhnlein und Mauritii Bruder grausam tödten lassen; hat hernach viel Tyrannei geübt mit Morden und Ehebruch, ist hernach im achten Jahre seiner Regierung also getödtet worden, daß ihm Arme und Schenkel abgehauen sind. Und dieses ist prakticiret worden durch einen seiner vornehmsten Räthe und Hofmeister, Priscus, dessen eheliche Hausfrau Phokas geschändet hatte; da haben derselbe Priscus und sein Freund, der Oberste im Kriegsvolk, Heraklii Vater, den Heraklium zum Kaiser gemacht.

Und ist in diesem Reich zu Konstantinopel auch also gehalten worden, daß bisweilen die Hoheit auf die Kinder fortgeerbt hat; bisweilen haben die Kaiser selbst Successores ernannt, als Tiberius Mauritium, Isaacius Constantinum Ducem. Bisweilen haben die Senatores und die Fürsten einen Kaiser gewählet; denn der Orient hat etliche Fürsten und kaiserliche praesides gehabt, als Ducem Antiochiae, Ducem Thessaliae, Ducem Atheniensem, Ducem Epiri, und diese sind Senatores in Konstantinopel gewesen, als Laskaris ist Senator und ein Herr in Phrygia gewesen. Und diese drei Formen in der Successsion sind für recht gehalten. Bisweilen aber sind Etliche durch Aufruhr Kaiser geworden, und ist große Unruhe in dem orientalischen Reiche gewesen, bis es die Türken ganz unterdrückt haben.

Aus dieſem Allen iſt zu verſtehen, wie es nach Auguſtus mit der Wahl und Succeſſion zu Rom und Konſtantinopel, länger, denn ſechshundert Jahr gehalten worden iſt; und ſo lange haben der Papſt zu Rom und der Patriarch zu Konſtantinopel Nichts damit zu thun gehabt.

Hernach als des Patriarchen und der Biſchöfe in Orient und Grácia Auctorität groß worden iſt, hat man ſie bisweilen auch in die Praktiken geſteckt; doch haben ſie dieſes nie geſchrieben (wie der Papſt zu Rom), daß ſie jure divino oder ſonſt Macht haben, Kaiſer zu ſetzen oder zu entſetzen.

Vom Kaiſerthum Caroli Magni und ſeiner Succeſſoren.

So fragt man weiter: ſo der Papſt nicht Macht gehabt hat, einen Kaiſer zu wählen oder zu entſetzen, wie kann nun Carolus Magnus Recht haben zum Kaiſerthum?

Kurze Antwort.

Carolus Magnus hat ſehr gut Recht gehabt jure belli, und bald durch die Transactionen, die zwiſchen ihm und den Kaiſern zu Konſtantinopel aufgerichtet ſind.

Gallien und Germanien haben die Franken lange zuvor gehabt, auch mit gutem Recht, jure belli und durch Verträge. Denn Juſtinianus hat gewilliget, daß die Franken Gallien behalten ſollten. Hernach, als die kaiſerlichen Amtleute und Exarchen aus Grácia in Italien große Tyrannei übten, weßwegen etliche Exarchen neulich vor Pipin erſchlagen ſind, und nach ihnen die Longobarden auch Tyrannei trieben und der Franken Tugend nach der großen Schlacht (da Carolus Martellus, Caroli Magni Großvater, dreimalhunderttauſend Sarazenen in Gallien bei Turon erſchlagen hat,) groß gerühmet wurde; iſt Pipin, Karl Martells Sohn, wider die Longobarden in Italien durch den Papſt und die Städte erfordert, und hat denſelbigen Krieg ganz löblich geführet, nicht ſeinen Nutzen geſucht, hat den Longobarden Nichts genommen, hat ſie nur gezwungen, Friede zu halten, hat auch ſonſt in Italia kein Stück Landes eingenommen. Als aber die Longobarden hernach nicht Friede hielten, iſt Karl, der Sohn Pipins, erfordert; der hat das Land der Longobarden eingenommen, und den König Deſiderius gefangen weggeſchickt, der hernach zu Lüttich in dem Gefängniß geſtorben iſt, nachdem die Longobarden 204 Jahre in Italien ein Königreich gehabt haben.

Als aber in Rom und sonst in Städten nicht Friede geblieben, und Karls Amtleute auch von Unterthanen getödtet worden sind, und der Papst Leo gefangen worden, ist Karl zum vierten Mal gen Rom gezogen, und hat Frieden in Italia machen und erhalten müssen; denn in den vorigen Zügen hat der Papst, die Städte in Italia und Karl ein gebührliches öffentliches Bündniß gemacht, dieweil Italien keinen Schutz mehr von Konstantinopel hatte, auch nicht haben konnte.

Also hat Karl durch viele Züge Herr in Italia werden müssen, damit die Städte und Herrschaften Schutz hätten; denn kleine Macht kann nicht lange Frieden erhalten. Durch diese lange Arbeit hat Gott den Franken diese Länder in die Hand gegeben; und also ist nicht der Papst, sondern Gott dieser Herr, der die Länder: Gallien, Germanien und Italien einem Regenten, Carolo, in die Hand gegeben hat, wie Gott dem Alexander der Perser Königreich in die Hand gegeben hat, durch ordentlichen gerechten Krieg und ehrlichen Sieg, davon geredet ist: „Gott verändert die Königreiche;" und ist also der Sieg und Hoheit Gottes Werk, und der Papst hat dem Carolo die Länder nicht gegeben, sondern Gott hat sie ihm zuvor gegeben, ehe der Papst ihm den Titel gegeben hat. Denn Gott hat im Occident, durch diese Siege, die Er gnädig gegeben hat, Frieden, Gericht und Recht angerichtet, und der christlichen Religion Schutz erhalten, wie das Werk ausgewiesen hat. Dieses sind Gottes Werke gewesen, ehe der Papst dieses hat bedenken können.

Daß aber der Papst Carolo den Titel gegeben hat (römischer Kaiser), da ist auch klare Antwort: Diesen Titel hat Karl nicht angenommen, bis die Sache also vertragen ist, daß die Kaiser zu Konstantinopel Kaiser sollten sein im Orient, und Karl und seine Erben Kaiser im Occident, wie vor Alters die Kaiser getheilt haben, und sind in Historien die Verträge ausdrücklich gesetzt.

Ich will nicht subtilitates suchen, daß Italien von den Kaisern zu Konstantinopel pro derelicta gelassen, daß der Senat zu Rom und in Städten Italiens noch Macht gehabt habe, einen Kaiser zu wählen; item, daß Karl ein Patricius und Senator zu Rom in den vorigen Zügen worden ist; sondern dieses Recht ist klar und unwidersprechlich, daß der Vertrag also gemacht ist, durch die Herrschaft zu Konstantinopel und nämlich durch zwei Kaiser, Nicephorum und Michaelem.

Also hat Gott diese Hoheit im Occident durch Sieg, von Ihm gegeben, und durch ordentliche Bewilligung der Herrschaft

im Orient auf Karl und ſeine Erben gebracht; und ſo man nach der Länge die Urſachen der Kriege und die löblichen Handlungen dieſer vortrefflichen Fürſten anſiehet:

Caroli Martelli, Pipini, Caroli Magni, Ludovici Pii, Ludovici Germanici, Ludovici II., Imperatoris, Arnolfi,

und hernach die der ſächſiſchen Kaiſer, iſt zu ſehen, daß dieſe Veränderung Gottes Werk geweſen iſt, zu Schutz Italiens und anderer Lande Europa's, und zur Ausbreitung der Religion. Und iſt Henricus Auceps, der erſte Kaiſer aus Sachſen, des Kaiſers Arnolf Tochter-Sohn geweſen.

Daß aber der Papſt Carolo die Krone aufſetzet und in öffentlicher Solennität Kaiſer nennt, dieſe Ceremonie hat dem Carolo nicht die Lande gegeben, hat ihm auch nicht Gewalt gegeben, das Schwert zu brauchen; denn der Papſt hat dieſe Lande und Gewalt nicht jure divino oder humano, ſondern Gott hat Carolo Land und Schwert gegeben. Aber dieſe Ceremonie iſt ein öffentliches Zeugniß und Verkündigung, daß männiglich wiſſe, daß dieſer Mann die Hoheit mit Recht inne hat. Als, die Solennität der Hochzeit machet nicht den Eheſtand, ſondern die Perſonen ſind zuvor einander vertrauet. Aber die Ceremonie iſt ein öffentliches Zeugniß, daß dieſe Perſonen im chriſtlichen Eheſtande ſind, und ſollen alſo in chriſtlicher Ehe beiſammen leben. Renunciatio nec est electio, nec traditio *). Wenn Einer zu Rom Conſul geworden iſt, ſo hat ihn der vorige Conſul verkündigt; aber die Erwählung iſt zuvor geſchehen ordentlicher Weiſe, durch den Ausſchuß, von den Ständen, nämlich vom Rath, vom gegenwärtigen Kriegsvolk und vom Adel; durch dieſe geſchiehet die Erwählung und traditio der Hoheit. Denn Senatus und populus ſind Herren dieſer Gewalt; der Conſul alsdann iſt allein der Verkündiger dieſer Erwählung und Tradition.

Dieſes kann bewieſen werden aus den Exempeln. Carolus Magnus hat ſelber vor ſeinem Tode Ludovicum, ſeinen Sohn, neben ſich Kaiſer gemacht, hat auch ſeines Sohnes, Pipins, Sohn, Regem Longobardorum gemacht; hernach hat Ludovicus ſeinen Sohn Lothar regem Longobardorum und hernach Kaiſer gemacht. Und ſpricht Blondus, daß dieſer Lotharius der Erſte ſei von dieſen Franken, der zu Rom neue Magiſtrate geſetzt habe. Denn Carolus und Ludovicus haben der Stadt Rom mehr Freiheit gelaſſen, die ſie hernach mißbraucht haben. Darum hat Lo-

*) Die Verkündigung iſt weder Erwählung, noch Uebergabe.

tharius, Frieden zu erhalten, neue Magistrate, als ihr Herr und Kaiser, gesetzt, und ist klar ausgedrückt in den Historien, daß die Römer diesem Lothario, als Kaiser, Huldigung gethan haben. Daraus klar zu verstehen ist, daß der Papst dem Ludovico und Lothario nicht das Land oder Hoheit gegeben hat, daß auch die Stadt Rom des Papstes nicht eigen gewesen ist. Und ist hier nicht noth, von der erdichteten Donation Constantins zu reden; dieselbe Fabel ist eine öffentliche Lüge. Die Kaiser nach Constantino, und hernach die Franken sind gewaltige Herren in Italia und zu Rom gewesen, und sind die kaiserlichen praesides nach Constantino ordentlich im Marcellino mit ihrem Namen und etlichen Geschichten ihrer Regierung verzeichnet, bis auf den Kaiser Valens.

Lothar hat die Regierung verlassen, und ist ein Mönch geworden, hat aber zuvor seinen Sohn, Ludwig den zweiten, zum Kaiser gemacht, wie auch der Papst Leo IV. beiden zugleich schreibt distinctione: 63. Leo IV. Lothario et Ludovico, Augustis. Dieser Ludovicus Secundus ist etliche Mal nach Italien gezogen, hat die Sarazenen daraus vertrieben, die zu derselben Zeit gewaltig in Afrika waren, und in Hispanien und Italien viel Verwüstung machten, ist ein löblicher und gelehrter Fürst gewesen, hat aber keinen Successor ernannt, und ist zu Mailand gestorben.

Nach diesem haben die Vettern in Gallien die kaiserliche Hoheit wiederum zu sich nach Gallien bringen wollen; und es ist Carolus Calvus bald nach Italien gekommen, und vom Papst Johann gekrönet; hat aber nur zwei Jahre regiert, und ist Ludovicus Germanicus, sein Vetter, wider ihn gezogen, darum, daß er das Kaiserthum aus Deutschland wegzureißen, sich vorgenommen hatte. Gleichwohl ist der Papst Johannes den Gallis angehangen, und hat dieses Caroli Calvi Sohn, Ludovicum tertium, gekrönet, welcher genannt ist Ludovicus Balbus. Wiewohl nun der Papst Johannes die Hoheit gerne in Gallien gebracht hätte, so hat es doch Gott verhindert; denn sie sind beide, Carolus Calvus und Ludovicus, nach einander bald gestorben; Jeder hat nur zwei Jahre regiert, und ist in Gallien nur ein junges Knäblein ihr Erbe gewesen.

Also hat Gott die Hoheit in Deutschland erhalten, und ist der Papst Johannes zu Rom gefangen worden, darum, daß er wider die Deutschen mit den Gallis practicirt hatte.

Nun war Herr in Deutschland Carolus Crassus, des Lu-

doviei Germanici Sohnes Sohn, und waren in Italien eingefallen Sarazenen, und in Belgien die Normannen; da iſt Carolus Crassus in Italien gezogen und hat die Sarazenen verjagt. Als nun dieſer Carolus Crassus Herr in Deutſchland und Italien geweſen, und in beiden Landen große Kriege geführt, hat ihn der Papſt gekrönt; alſo iſt durch Gottes Schaffung die Hoheit bei den Deutſchen geblieben.

Dieſer Carolus Crassus hat zehn Jahre regiert und einen Frieden mit den Normannen gemacht, hat ihnen Friesland eingegeben und gab ihrem Könige, Gottfried, des Lotharii Tochter, Giſelam, und erhielt bei ihm, daß er chriſtlichen Glauben annahm. Aus dieſen Geſchichten iſt klar zu verſtehen, daß die Päpſte nicht Herren geweſen ſind zur ſelbigen Zeit, die kaiſerliche Hoheit zu geben, welchen ſie wollten.

Bei Leben Caroli Crassi haben die deutſchen Fürſten, von wegen ſeiner Schwachheit, die Regierung dem Arnolfo befohlen, welcher Caroli Crassi Brudersſohn geweſen iſt; denn Deutſchland hatte Unruhe von Normannen und von Wenden, in Böhmen und Mähren, die große Verwüſtung machten in Baiern. Als er aber dieſe Kriege ſtillete, iſt er in Italien gezogen, als Kaiſer, aus zwei Urſachen; denn ein Markgraf Tusciae nennte ſich Kaiſer, und zu Rom war Uneinigkeit zwiſchen Sergio und Formoso, welche beide von Parteien zu Päpſten erwählet waren, und hat Arnolf als Kaiſer die Longobarden zum Gehorſam gebracht, hat Bergamum eingenommen, und den rebellem, Comitem Ambrosium, mit Schwert und fürſtlicher Kleidung, an einen Baum gehängt; iſt herwach fortgezogen, hat Rom belagert, und mit Sturm erobert, und iſt der Feind geflohen, und ſind die Gegenpart des Papſtes Formosi verjagt; und hat Formosus den Arnolf gekrönet, daraus iſt aber zu verſtehen, daß die Hoheit auf den Deutſchen geblieben iſt, wenn gleich die Krönung eine Zeit lang vom Papſte verhindert war.

Man ſchreibt, Arnolfus ſei durch ein böſes Weib mit Gift getödtet, welches des verjagten Kaiſers Weib geweſen iſt. Darnach iſt große Unruhe worden: die Ungern ſind nach Deutſchland gezogen, haben große Verwüſtung gemacht in Oeſtreich, Baiern und Schwaben, und iſt der junge König Ludovicus, des Arnulfs Sohn, wider die Ungern zu ſchwach geweſen. Darum iſt in Italien ein Herzog von Foro Julio, Berengarius, aus dem Stamme der Longobarden, gewaltig geworden, hat ſich Kaiſer genennt, und ſind dieſer Ludovicus und hernach ſein Vetter Conrad ver-

hindert worden, nach Italien zu ziehen, und ist die Hoheit etliche Jahre schwach gewesen, daß in Italien und Deutschland viel Aufruhr gewesen ist. Conrad hat aber den Fürsten gerathen, sie sollten Henricum Aucupem, den Herzog zu Sachsen, des Kaisers Arnulf Tochtersohn, erwählen, welches auch geschehen ist. Diesem Henrico Aucupi hat der Papst die Krönung angeboten; er ist aber nicht in Italien gezogen, sondern hat Frieden in Deutschland gemacht, bei vierzigtausend Ungern bei Merseburg erschlagen, und die Länder Böhmen, Mark, Pommern, Mecklenburg, Holstein zum Gehorsam gezwungen und viele Länder zum christlichen Glauben gebracht. Dieser Henricus Aucops hat seinen Sohn Otto den Ersten zum Successor gemacht.

Dieser Otto ist ohne Zweifel unter die hohen Fürsten zu zählen, welche die größte Arbeit in der Regierung gethan haben; denn er hat erstlich sehr großen Widerstand gehabt von seinem Bruder, und Franken und Baiern, und vor Augsburg hernach von den Ungern, und sind in die hunderttausend Ungern erschlagen worden.

Dieweil nun Gott diesem Herrn große Siege gegeben hat, ist er in Italien erfordert worden, die gefangene Königin Adelheid ledig zu machen, welche hernach seine Gemahlin geworden ist, und ist eine hochlöbliche heilige Königin gewesen, die den Kirchen und den Landen viele Wohlthaten erzeigt hat.

Dieser Otto hat wiederum in Italien Frieden gemacht, und hat die Tyrannen aufgeräumt, und den Berengar zu Bamberg gefänglich gehalten, daß also die Städte in Italien wiederum in die alte Form der kaiserlichen Regierung gebracht sind. Und sind zu Ravenna die Legaten aus Konstantinopel vom Kaiser Nicephoro gekommen, der mit diesem Kaiser Otto die alten Verträge erneuert hat, davon auch ein Historikus schreibt, den Otto hernach nach Konstantinopel gesendet hat, der die griechische Sprache könnte; und ist ein Abt in Sachsen gewesen. Und ist Ottoni dem andern des Kaisers Nicephori Tochter, Theophania, gegeben. Dieser Nicephorus hat große Kriege in Asien wider die Sarazenen geführt und Ciliciam wiederum erobert.

Also ist Otto I. durch löbliche Siege jure belli und durch die Verträge, Kaiser im Occident, und hat auch andern Ländern in Europa zum Frieden gedient, hat die Ungern, die den christlichen Glauben noch nicht angenommen hatten, gezwungen, Friede zu halten, hat einen verjagten König in Gallien wiederum eingesetzt.

Er ist dreimal gen Rom gezogen; zum ersten ist er von Johann dem XII. gekrönet, und nachdem dieser Johann von wegen seiner Unzucht die Strafe gefürchtet hat, und aus Rom geflohen ist, hat Otto einen andern Papst Leonem VIII. wählen lassen. Als aber Otto aus Rom wiederum in die Lombardei gezogen, da er zu derselben Zeit in seiner Gemahlin Adelheid Erbgut Hof gehalten, ist der flüchtige Papst Johannes wiederum gen Rom gekommen, und hat den Leo verjagt, der zum Kaiser in die Lombardei geflohen.

Wiewohl nun Papst Johannes bald hernach in einem Ehebruch erstochen ist, und die Römer einen andern Papst gemacht hatten, mit Namen Benedictus, so ist gleichwohl Kaiser Otto wiederum gen Rom gezogen. Als aber Johannes Anhang sich gefürchtet hat, haben sie den Kaiser nicht in die Stadt wollen einziehen lassen, und Otto hat die Stadt belagern lassen, und das Volk durch Hunger sich zu ergeben gedrungen; hat also den Leo, der zuvor ordentlich erwählet war, wieder in sein Amt eingesetzt, und ist Aufruhr wider Otto in der Stadt erreget, den er ernstlich gestraft hat; und ist ein Synodus gehalten worden, darin Leo sammt den andern Bischöfen diese Constitution gemacht hat, welche distinctione 63. stehet, daß bei Erwählung des Papstes die kaiserlichen Gesandten sein sollen, und soll Keiner Papst sein ohne die kaiserliche Confirmation. Dieses ist der andre Romzug gewesen; und der abgesetzte Papst Benedictus ist als ein Gefangener gen Hamburg geführet, wo er als ein Gefangener geblieben ist, bis er nach etlichen Jahren gestorben.

Der dritte Romzug ist auch geschehen nach zwei Jahren von wegen der Aufrührer zu Rom. Denn nach dem Tode Leo's ist Papst Johannes XIII. erwählet worden, wider welchen ein Tribunus in Rom, Petrus, einen Aufruhr erregte, und hat den Papst Johannes XIII. verjagt, daß er in Campanien geflohen ist. Da ist Kaiser Otto das dritte Mal nach Rom gekommen, mit seinem Sohn Otto dem andern, und desselbigen Gemahlin, Theophania, und ist der Papst Johannes XIII. wieder eingesetzt, und der Tribunus Petrus durch Rom geführt und hart gestäupt, und sind viele Personen gefangen und zum Theil gerichtet worden, und hat dieser Papst Johannes XIII. den jungen Kaiser Otto II. und die Kaiserin Theophania gekrönet.

Also hat Otto I. seinem Sohne das Kaiserthum gegeben, und nicht der Papst; denn Otto hatte ein ältern Sohn, Herzog Ludolph, der ein erfahrner Kriegsmann war, und etliche Mal

anstatt des Vaters den Krieg geführet hatte, dessen Mutter, Edith, des Königs von England Tochter gewesen. Gleichwohl hat er diesem jüngern Sohne, von der Adelheid geboren, Italien und das Kaiserthum gegeben, vielleicht darum, daß die Lombardei durch die Mutter auf Otto gekommen ist. Und ist dieser Otto Secundus Herzog in Sachsen gewesen. Und dem ältern Bruder Ludolph hat der Vater das Herzogthum Schwaben gegeben, welches ledig worden war, und war eine einzige Tochter Erbe; die gab Otto seinem Sohne Ludolph, sammt dem Herzogthum.

Aus diesem Allen ist klar, daß nicht der Papst die Länder und Hoheit ausgetheilet hat, sondern Kaiser Otto als Herr hat diese Theilung unter seinen Söhnen selbst gemacht.

Otto der andere, wiewohl er durch den Vater ordentlich zum Kaiserthum erhöhet war, und Italien, Sachsen und Brabant hatte, dennoch sind Aufrühre wider ihn erregt. Sein Vetter, Heinrich, Herzog zu Baiern, Henrici Bambergensis Imperatoris Vater, hat einen Krieg wider ihn, den andern Otto, angefangen, und ist dieselbe Unruh zu Weimar in Thüringen, da Otto dieselbe Zeit gewesen ist, vertragen.

Nun war der König aus Gallien bis gen Aachen gekommen; wider diesen eilte Otto, und zog bis gen Paris, da beide Herren, Otto der Kaiser, und Lothar, König in Gallien, selbst mit einander geredet haben und einen Frieden geschlossen. Also hat Otto II. die Hoheit auch mit ehrlichen Kriegen wider Baiern und Gallos erhalten.

Darnach ist er gen Rom gezogen, hat da Hof gehalten, damit Friede in Italien sein möchte, und ist aus Rom wider die Sarazenen und Grâcos in Apulien gezogen, hat etliche Städte eingenommen, und ist von den Grâcis in einer Schlacht gefangen worden, die ihn aber nicht gekannt haben; denn er konnte mit ihnen reden in griechischer Sprache, wie ein gemeiner Knecht ihres Landes. Darum gaben sie ihn wieder los um eine ziemliche Summe Geldes.

Als er aber zu Rom gestorben ist, hat er keinen Successor ernannt, wiewohl er zwei Söhne gehabt hat, Otto und Hugo. Nun war ein Tribunus in Rom, Crescentius; der wollte das Kaiserthum wieder auf die Italiäner bringen; und waren deutsche Fürsten zugleich auch in Rom, und hätte abermals der Baier Heinrich, der zuvor des Otto II. Feind gewesen war, die Hoheit gern auf sich gebracht. Dieweil aber die Söhne Otto's die rechten Erben waren der Lombardei, die Otto I. mit rechtem

Krieg erobert hatte, ist endlich durch die deutschen Fürsten dieß beschlossen, daß man die Erben Otto's nicht von dem Ihrigen verstoßen sollte. Auch war die Mutter, Theophania, zu Rom, die für ihre Söhne anhielt. Also ist Otto zum Kaiser erwählet, der die Lombardei als sein Erbtheil behalten hat, und ist Hugo Herzog in Sachsen geworden, dessen hernach weiter in Historien gedacht wird.

Also ist Otto III. zu Erbe in Italien und durch die Erwählung der Fürsten zum Kaiserthum gekommen, und alsbald ist er vor der Krönung in die Lombardei gezogen, als in sein Erbland, und hat Huldigung thun lassen. Dergleichen ist er fortgezogen nach Deutschland, Huldigung im Reich und den großen Städten in Brabant (da zu derselben Zeit des deutschen Reichs Macht gewesen ist,) zu empfahen; hat auch die Wenden zurück getrieben, Brandenburg belagert und mit Gewalt erobert; hat hernach mit den Polen Frieden gemacht, und hat dem Herzog zu Polen in der Stadt Gnesen die königliche Krone aufgesetzt. Dieses ist der Anfang des Königreichs Polen, das nun fünfhundert Jahr diese Ehre gehabt hat.

Dieweil nun Otto bei zehn Jahren außer Italien war, wurde der Tribunus Crescentius zu Rom sehr muthig, und wollte sich zum Kaiser machen; verjagte auch Päpste, und trieb großen Frevel, daß Otto nach Rom ziehen mußte.

In diesem Zuge hat er Rom belagert und mit Hunger gedrungen sich zu ergeben, hat den Tribunum Crescentium gefangen, und lassen auf einem Esel zu Rom rücklings umführen, ihm Nase und Arm abhauen und hernach henken. Dieses ist des elenden Crescentii Ende gewesen.

Aus diesen Historien allen ist zu verstehen, daß Karl, Otto und ihre Erben die kaiserliche Hoheit löblich erlangt und löblich erhalten haben, und daß ihre Regierung ganz Europa nützlich gewesen ist, daraus zu verstehen ist, daß ihre Erhöhung Gottes Werk gewesen ist.

Nun schreiben alle Historici, daß solche große Weisheit in diesem Otto gewesen sei, daß man ihn mirabilia mundi genennet habe. Dieweil er denn bedacht, daß vor ihm wegen der Succession etliche Male Krieg geworden sei, und daß die Gallier sich unterstanden haben, die Hoheit auf sich zu bringen, und weil er gewußt, daß vielmal zu Konstantinopel von wegen der Succession große Unruhe und Morden verursacht ward, hat er, zur Erhaltung gewisser Successionen und um Krieg zu verhüten, so viel

menschlicher Weisheit möglich wäre, sieben Kurfürsten geordnet: die Bischöfe Mainz, Trier und Cölln, und drei weltliche Fürsten: Pfalz, Sachsen und Brandenburg, und den siebenten den Herzog zu Böhmen; diese sollten zu jeder Zeit einen Herrn erwählen, der die kaiserliche Hoheit haben sollte in Deutschland und Italien, und sollte vom römischen Papst die Krone empfangen, und Kaiser und Augustus genannt werden.

Damit nun diese Ordnung nicht von den Italiänern angefochten würde, hat Otto III. einen deutschen Fürsten, Bruno, seinen Vetter, einen Herzog von Schwaben, Ludolphi nepotem, zum Papst gemacht, der Gregor V. genannt ist. Dieser Gregor hat Otto III. gekrönet, und haben hernach sämmtlich, der Papst Gregor V. und Otto III. diese Ordnung von den Kurfürsten promulgirt, die nun über fünfhundert Jahr durch Gottes Willen gestanden ist, und ist zu Frieden und zu löblicher Regierung nützlich gewesen.

So viel nun der Papst Auctorität hat zur Krönung und Verkündigung der Kaiser, hat er sie nicht durch göttliches Recht, sondern ausdrücklich durch diese Ordnung Kaiser Otto des dritten. Wie die Bischöfe nicht aus göttlichen Rechten Befehl haben, einen Kaiser zu erwählen, sondern aus dieser Ordnung Kaisers Otto; also hat der Papst dadurch seine Auctorität, und nicht aus göttlichem Recht. Und ist der Kurfürsten Auctorität nicht allein, einen König deutscher Nation zu erwählen, sondern einen Herrn über Deutschland und Italien, der alsbald die Regierung und Schutz beider Länder annimmt, wie es die Vernunft und alte Exempel ausweisen, wenn gleich die Krönung noch nicht geschehen ist. Denn die kurfürstliche Ordnung ist nicht gemacht, allein einen König deutscher Nation zu erwählen, sondern zur Verhütung der Uneinigkeit in kaiserlicher Succession.

Und hat der Papst keine Gewalt, seines Gefallens die kurfürstliche Ordnung zu ändern, auch nicht, einen erwählten Herrn zu verwerfen, ohne mit Bewilligung der Kurfürsten. Denn alle Auctorität, die der Papst hat, hat er durch den Kaiser Otto, der ihn nicht zum Erben der Länder und Hoheit gemacht hat, sondern die Erwählung gibt Land und Hoheit. Dem Papst aber ist befohlen die Verkündigung und Krönung.

Wer nun dieses weiter streckt und sagt: der Papst habe zu confirmiren; dieses ist dennoch nicht aus göttlichem Rechte. Er kann auch nach weltlichen Rechten Keinen confirmiren, welcher ihm nicht zuvor durch die Kurfürsten vorgestellt ist. Denn wie

ein Kaiſer vor dieſer Ordnung, als Karl oder Otto I. Macht gehabt hat, einen Succeſſor zu ernennen, und demſelben Land und Hoheit aufgerieht hat, und hat der Papſt denſelbigen und keinen Andern krönen ſollen; alſo nach dieſer Ordnung iſt ſolche Auctorität Karls oder Otto's ohne Mittel auf die Kurfürſten geſtellt; dieſe geben Land und Hoheit. Denn der Papſt hat die Lande und Hoheit nicht; der Papſt iſt nie Herr geweſen in Lombardei und Tuscia; item in den deutſchen Reichsſtädten; darum kann er ſie Andern nicht geben; ſondern dieſer iſt darin Herr, welchen die Kurfürſten erwählt haben. Und dieſes iſt auch vor der Krönung alſo gehalten worden.

Nach Otto III. ſind nach einander drei ſehr löbliche, nützliche Kaiſer geweſen, daß daran zu merken iſt, wie Gott zur kurfürſtlichen Erwählung Glück gegeben hat, und ſind nämlich: Henricus Claudus, der zu Bamberg liegt, Conradus Salicus und Henricus Niger; dieſe drei haben vor ihrer Krönung große Kriege geführet, dem Reich und der Chriſtenheit zu Gut, und nämlich hat Henricus Niger Sieg gehabt wider die Böhmen und Ungern. Darnach, Anno Chriſti 1045 iſt zu Rom ein ſolches schisma geweſen, daß zugleich drei Päpſte waren, und trieben allen Frevel mit Mord und Unzucht, daß Heinrich gen Rom kommen mußte, und hielt allda einen Synodum, durch welchen alle drei Päpſte abgeſetzt wurden, und ward ein Biſchof von Bamberg zum Papſt erwählt, der hernach Clemens genannt iſt. Dieſer Clemens II. hat erſt dieſen Heinrich gekrönet.

Aus dieſem Allen iſt klar zu verſtehen, daß er zuvor die Regierung auch in Italien gewaltiglich inne gehabt hat.

Dieſer Heinrich hat auch die alte Conſtitution, die zu Otto I. Zeiten gemacht iſt, erneuert, daß Keiner Papſt ſein ſolle ohne Befehl des Kaiſers, und daß allein Klerus und des Kaiſers Legaten bei der Erwählung ſein ſollten, nicht das Volk zu Rom.

Von Conrad, dieſes Heinrichs Vater, iſt auch öffentlich, daß er Mailand belagert und die Lombardei eingenommen hat, vor ſeiner Krönung.

Der dritte Theil.

Von angenommener übermäßiger Gewalt der Päpſte.

Daß die Päpſte vorgeben, ſie haben Gewalt aus göttlichem Recht oder Befehl des Herrn Chriſti, die weltlichen Reiche, kaiſerliche oder königliche Hoheit einzunehmen, das iſt eine öffentliche

Lüge; denn wer rechten chriſtlichen Verſtand hat, weiß, daß durchaus Gottes unwandelbare Lehre iſt in den Propheten und Apoſteln angezeigt, daß beide Aemter, der Befehl, das Evangelium zu predigen, dadurch der Sohn Gottes kräftig wirkt und ewige Güter gibt, und die weltliche Regierung, dadurch Gott äußerliche Zucht und Frieden gibt, und äußerliche öffentliche Laſter mit dem Schwert ſtraft, weit unterſchieden ſind, und daß die Prediger des Evangelii nicht Befehl haben von Gott, Könige zu ſetzen oder zu entſetzen; ſondern daß Gott in weltlichen Regimenten weltliche Geſetze von Erbſchaften der Reiche, oder von der Wahl billigt und erhält, bis durch großen Mißbrauch Veränderung verurſacht wird, und Er ſelbſt Könige und Fürſten ſtraft, und durch Krieg und Sieg Andre einſetzet, als Cyrum, Alexandrum, Julium, Augustum, Carolum. Solche Veränderung iſt gewißlich von Gott, der da Tyrannei ſtraft und Andern Sieg gibt, laut der Regel: propter injustitiam transferuntur regna (um der Ungerechtigkeit willen werden die Königreiche verändert).

Zum andern, die donatio Constantini iſt auch eine grobe öffentliche Lüge, nämlich daß Conſtantinus die Stadt Rom oder das Reich im Occident dem Biſchof zu Rom ſoll geſchenkt oder befohlen haben. Denn die Kaiſer nach Conſtantin bis auf die Zeit Martioni, haben Etliche ſelbſt da gewohnet und Triumph da gehalten, wie die alten vor Conſtantin, als nämlich Conſtantinus, Theodoſius, Honorius, Valentian III., Etliche ihre Statthalter gehabt, die in Hiſtorien genannt ſind. Und iſt die Unmöglichkeit öffentlich; denn die römiſchen Biſchöfe haben kein Kriegsvolk gehabt.

Da Bonifacius mit Gänſerich in Afrika kriegte und Aëtius mit Attila in Gallien, zur Zeit Valentiniani, da haben die römiſchen Biſchöfe keine Auctorität über das Kriegsvolk gehabt.

Hernach zur Zeit Juſtinians, da Beliſar Rom inne hatte, als der kaiſerliche Hauptmann und der römiſche Biſchof Sergius mit den Gothen prakticirte, daß ſie Rom wieder einnehmen ſollten, da mußte Sergius von wegen dieſer Untreue fliehen. Item Dietrich von Bern iſt lange Zeit kaiſerlicher Statthalter zu Rom und Fürſt in Italien geweſen und hat zu Rom päpſtliche Aufrühre geſtillt. Und bedarf dieſe Fabel von der Schenkung Conſtantins keiner langen Verlegung; denn es iſt eine öffentliche Lüge.

So iſt unmöglich geweſen, daß ein Papſt hätte ſollen ein weltlicher Herr ſein ohne ein Kriegsvolk.

Zum dritten. Der Päpſte Auctorität in weltlicher Regie-

rung ist gleichwohl mit der Zeit selbst gestiegen; denn der alte Adel in Italien und die Städte haben sich zum römischen Bischof gehalten, als zum obersten Bischof, und da Italien zerrissen gewesen, haben die Bischöfe selbst flicken müssen, so viel ihnen möglich war. Damit nun Italien einen neuen Schutz hätte wider die Griechen und Longobarden, haben sich die römischen Bischöfe an die Könige in Frankreich gehängt. Denn zu derselben Zeit war Deutschland und Gallien sämmtlich ein einziges schönes Königreich, genannt regnum Francorum, und war Tugend und Macht beisammen, und hielten sich die Bischöfe in Deutschland und Gallien zu dem römischen Bischof; und die Könige führten große Kriege wider die Ungläubigen, wie Carl Martell, des großen Caroli avus, bei Turon in Gallien, in die dreimal hundert tausend Sarazenen in einer einzigen Schlacht zum Theil verjagt, zum Theil erstochen hat, die einen großen Theil in Gallien verwüstet hatten; und ist diese der größten Schlachten eine, davon man lieset.

Also aus mancherlei Gelegenheit der Zeit haben sich die Päpste an die Könige zu Frankreich gehalten, und sind die Päpste auch durch dieselben Könige über andere Bischöfe geehrt worden; und in Summa: Veränderung der Reiche haben mancherlei Umstände, die man nach langer Zeit nicht betrachtet, wenn neue Veränderungen kommen und die vorigen Regimente von wegen der Mißbräuche verhaßt werden.

Als nun die Griechen viel Tyrannei und Unzucht trieben und hernach die Lombardei, auch Rom und andere Städte, die sie zuvor nicht gehabt hatten, überzogen und niederdrücken wollten, da suchten die Päpste und die Städte Hilfe bei Pipin, dem Könige in Frankreich; dieser that einen löblichen Zug nach Italien und er zeigte große Weisheit und Tugend. Denn wiewohl er der Longobarden Land und Königreich inne hatte, hat er sie doch in ihrem Regiment bleiben lassen, hat sie allein dazu verpflichtet, daß sie sollten Friede halten, und andere Städte außer ihrem Königreich nicht unter sich ziehen, und hat in Italien nicht eines Fußes breit eingenommen, ist also nach gemachtem Frieden wieder aus Italien weggezogen. Als aber hernach die Longobarden nicht Frieden gehalten haben, und Desiderius, der Longobarden König, wider die Stadt Rom und andere (welche nicht in der Longobarden Reich gehörten) Krieg vorgenommen, haben der Papst Stephan und die Städte Carln, den Sohn Pipins, um Schutz wider die Longobarden angesucht. Da hat Carl der Longobarden Reich eingenommen, den König Desiderius und seine Kinder gefangen

nach Deutschland weggeführt, und ist also justissimo bello Herr in Longobardia geworden; hat doch den andern Städten ihre Freiheit gelassen.

Nach etlichen Jahren, als zu Rom wider den Papst Leo III. ein Aufruhr erregt wurde, hat der Papst Leo Karln angesucht, den Aufruhr zu stillen; dieweil denn von Konstantinopel keine Hilfe zu hoffen war, und zur selben Zeit eine Witfrau regierte, auch Sarazenen und Türken Asien verwüsteten, haben Papst, Adel und die Städte in Italien bedacht, daß sie dennoch ein Haupt und Schutz haben müßten; haben also den kaiserlichen Titel Karln gegeben, dem Gott die Länder Italien, Gallien und Germanien zuvor gegeben hatte, welche vor derselben Zeit das Kaiserthum im Occident gewesen waren. Doch hat Karl den Titel nicht eher angenommen, bis Verträge derhalben mit dem Kaiserthum zu Konstantinopel aufgerichtet waren.

Daß nun der Papst Karln diese Lande nicht gegeben hat, ist öffentlich. Er hat aber Karln, neben andern Ständen, den Titel gegeben, welches hernach durch die Herrschaft zu Konstantinopel gewilligt ist. Daraus folget nicht, daß ein Papst Befehl habe, jure divino, Land oder Titel kaiserliche Hoheit Jemandem zu geben, wiewohl zur selben Zeit das päpstliche Ansehen sehr gestiegen war, und ist durch den Schutz dieser Kaiser noch mehr gestiegen und gestärkt worden; und möchte hier disputirt werden, was die Stände sämmtlich für Gerechtigkeit gehabt haben, welche Disputation doch aufgehoben ist durch die Bewilligung der Herrschaft zu Konstantinopel.

Hernach aber bis zur Constitution Otto III. ist ein Papst nichts Anderes, denn ein Verkündiger der Succession gewesen; denn Carl der Große und Andere hernach haben selbst Successores ernannt, wiewohl sich die Päpste mit großen Praktiken unterstanden haben, die Hoheit aus Deutschland in Gallien zu bringen, zur Zeit Caroli Calvi und Ludovici Balbi.

Gott hat sie aber wunderbar wieder auf die deutschen Erben gewandt. Denn da die Sarazenen in Italien eingefallen waren, und Ludovicus Balbus aus Gallien keine Rettung thun konnte (denn die Normannen waren in Gallien eingefallen), da zog Carolus Cassus, der Erbe in Deutschland, nach Italien, und verjagte die Sarazenen. Dieser ist zum Kaiser gekrönt, eben von demselbigen Papst Johann, der zuvor Ludovicum Balbum gekrönet hatte. Und ist Ludovicus Balbus bald gestorben, daß also aus Gottes Willen die Hoheit auf den deutschen Erben geblieben

iſt. Denn nach Carolo Craſſo iſt Arnolphus Kaiſer geworden, der die Böhmen und hernach in Brabant die Normannen geſchlagen hat, und hat in Italien Frieden gemacht, und die Aufruhr, ſo in Rom durch Sergium wider den Papſt Formosum erregt war, geſtillet. Dieſer Arnolphus iſt zu Regensburg begraben und iſt der Stamm der jetzigen Herzoge zu Baiern.

I.

Carolus Magnus Imp.
Ludovicus Pius Imp.

Lotharius Imp. — Ludovicus Germanicus, dictus Senior, Rex Bavariae, et Orientalis Franciae, valde clarus, fundator monasterii virginum in Gandersheim: filii:

Carolomannus, — Ludovicus, — Carolus Crassus.

Arnolphus. — Arnolphi uxor: altera uxor Deyta — Hagne, filia Graeci Imperatoris.

Ludovicus Rex. — Wernerus, Comes in Schyren. Unde sunt Bavariae Duces.

Zum vierten. Die löbliche Conſtitution Otto III., dadurch die Kurfürſten geordnet ſind, gibt den Kurfürſten alle Gewalt, einen Kaiſer zu wählen, die zuvor die Kaiſer ſelbſt gehabt haben, welche ihren Succeſſorem ſelbſt ernannt haben: als Nerva hat Trajanum ernennet, und ihn von Kölln am Rhein nach Rom gefordert, und hernach Adrianus Antoninum Pium, Antoninus Pius Marcum Antoninum Philosophum, Valentianus Gratianum, Gratianus Theodosium, Theodosius Arcadium und Honorium, Honorius Constantium, Otto primus Ottonem secundum; und dergleichen Exempel ſind viele.

Wie nun die Biſchöfe Mainz, Trier und Kölln nicht jure divino, ſondern kraft dieſer löblichen Conſtitution Kurfürſten ſind, ob ſie gleich Biſchöfe ſind; alſo hat der Papſt, kraft dieſer Conſtitution, dieſes Amt, daß der Papſt, als der höchſte Biſchof, den Kaiſer krönen und verkündigen ſoll, und kein anderer Biſchof. Denn dieſes Alles iſt weislich bedacht zu guter Ordnung: der Biſchof zu Rom iſt der oberſte Biſchof im Occident, nicht jure

divino, sondern humano. Damit nun Einigkeit sei zwischen dem obersten Bischof und dem obersten König, so soll dieser Bischof denselben krönen, zu bezeugen, daß sie einig sind, und daß diese Regierung eine ordentliche Monarchie sei; aber dagegen soll der Kaiser die Kirche schützen.

So man nun dieses Werk des Papstes eine Confirmation nennt, so ist zu betrachten, wie weit sich die Confirmation streckt. Sie ist nur ein Zeugniß der Einigkeit dieser beiden Potestaten, und hat der Papst nicht Macht, einen Andern zu krönen, denn welcher von den Kurfürsten erwählet ist, hat auch nicht Macht, diesen zu verwerfen oder abzusetzen, ohne der Kurfürsten Urtheil und Zuthun, hat auch nicht Macht, die kaiserliche Hoheit auf andere Könige oder Lande zu bringen. Der Papst gibt auch dem Kaiser nicht die Lande, und jus gladii. Dieses empfängt er von den Kurfürsten, als Arcadius und Honorius jeder seinen Theil von ihrem Vater Theodosius empfangen haben, und die kurfürstliche Ordnung hat vielmal löbliche Kaiser erwählet, und oft zum Guten gedienet, obgleich auch etliche Mal Unglück und Uneinigkeit vorgefallen, wie in allen menschlichen Dingen Zerrüttung vorfällt durch Teufel und menschliche Schwachheit.

Es haben auch vornehmlich die Päpste Trennungen unter den Kurfürsten gemacht, und soll nämlich bedacht werden, welche Erwählungen dem Lande nützlich gewesen sind, als:

Henrici Bambergensis,	Conradi Salici,
Henrici Tertii,	Lotharii,
Rudolphi,	Henrici Lucelburgensis,
Caroli Quarti,	Sigismundi,
Alberti Hungarici,	Friderici Tertii,
Maximiliani,	Caroli Quinti.

Und Etliche unter diesen, als nämlich die drei ersten: Heinrich Bambergensis, Conrad der Salier, und Heinrich III. haben ganz Europa nützlich gedienet; darum zu wünschen ist, daß dieser höchste und allerschönste Senat auf Erden, nämlich Senatus Electorum noch lange Zeit erhalten werde und einträchtig sei. Aber unter Heinrich dem Vierten hat das deutsche Reich angefangen zu fallen, wie Strafen von wegen mancherlei Sünden kommen. Und mag wohl sein, daß Heinrich IV., da er aus seiner tugendhaften Mutter Zucht weggenommen, muthwillig worden ist; aber die Päpste haben fleißig gearbeitet an der Schwächung der deutschen Kaiser, und haben mit diesen zweien: Hein-

rich IV und V. eine Urſach vorgewandt, die einen großen Schein gehabt hat.

Nach alter Gewohnheit von der Zeit Karls des Großen bis auf dieſen Heinrich den Vierten, haben die Kaiſer ſelbſt Biſchöfe und Aebte geſetzt, ohne vorgehende Wahl der Kapitel, wie es auch in Gallien gehalten wird. Nun mag ſein, daß Heinrich IV. ſeinen Jägern und andern wilden Geſellen oft die Prälaturen gegeben hat; da haben die Päpſte vorgegeben: Kirchenregenten ſollen durch ordentliche Wahl der Collegien erwählet werden, und ſollen die Kaiſer forthin nicht Macht haben, ohne der Collegien Wahl Biſchof oder Abt zu ſetzen. Mit dieſer Sache, die einen großen Schein hatte, zog der Papſt die Biſchöfe an ſich, und excommunicirte Heinrich IV. und practicirte, daß wider ihn Rudolph zum Kaiſer gewählet ward, dem in der Schlacht bei Merſeburg ſeine Hand abgehauen iſt. Darnach machte der Papſt den Sohn, Heinrich V. zum Kaiſer; der verjagte den Vater, zerſtörte Nürnberg, Augsburg und andere Städte, welche nicht vom Vater abfallen wollten.

Nach des Vaters Tode änderte Heinrich V. ſein Gemüth und wollte auch die alte Freiheit behalten, Biſchöfe und Aebte zu ſetzen; da ward er auch excommunicirt, und waren die Sachſen vornehmlich wider ihn erregt; die haben zur ſelben Zeit die päpſtliche Gewalt hoch erhoben und ſehr geſtärkt.

Es ſind aber in der Schlacht bei Mansfeld viele Fürſten und Grafen umgekommen, nämlich des Kaiſers Lothar Vater, und Graf Hoyer von Mansfeld.

Nach dieſer Unruhe iſt das deutſche Reich wiederum ſtattlich durch Lothar aufgerichtet, der ſehr viel nützliche Arbeit gethan in Deutſchland und Italien, hat auch zu Rom die Zwietracht der Wahl zweier Päpſte geſtillt, und iſt ſein Hauptmann in Italien ein Herr von Anhalt geweſen.

Hernach haben die Päpſte mit keinem Schein, nicht von wegen der Lehre, auch nicht von wegen der Kirchengüter, ſondern aus übermäßigem Stolz, dieſe Kaiſer nach einander excommuniciret, und mancherlei Krieg wider ſie erregt, nämlich Fridericum Barbarossam, Philippum Bambergensem, Ottonem quartum, Fridericum secundum, Conradum, Friderici secundi filium, und dieſes Conrad Sohn, Conradinus, iſt durch des Papſtes Praktik von den Galliern in Sicilien gefangen und geköpft worden.

Nach dieſem haben die Päpſte Ludovicum Bavarum excommunicirt, und haben erſtlich nichts vorgewendet, denn daß ein

erwählter Kaiſer keine kaiſerliche Auctorität in Italien haben könne, er ſei denn zuvor durch den Papſt confirmirt, ſo doch dieſes öffentlich iſt, daß die Kurfürſten nicht allein Regem Germaniae wählen, ſondern einen Herrn, der zum Kaiſer ſolle gekrönet werden, und geben ihm hiermit jus gladii, das der Papſt nicht geben kann.

Nun gibt die Conſtitution Otto's den Päpſten nicht ſolche Macht, daß ſie erwählte Kaiſer nach ihrem Gefallen, ohne billige Urſach und ohne der Kurfürſten Urtheil und Zuthun entſetzen mögen; und iſt klar aus dieſem Grunde, daß der Päpſte Prozeſſe und Praktiken wider dieſe entſetzte Kaiſer eitel Frevel und Tyrannei geweſen iſt. Es haben ſich aber die Päpſte nicht auf die Conſtitution Otto's berufen, ſondern auf dieſen falſchen Grund, daß ſie jure divino kaiſerliche Hoheit zu geben und zu transferiren Macht haben; von welchem Irrthum oft und genug geſagt iſt.

Folget kurze Antwort auf die geſendeten Artikel; denn aus dem Bericht vom Unterſchied der Aemter und weltlicher Poteſtat iſt klar, was gründlich zu antworten ſei auf die folgenden Fragen:

Die erſte Frage in ſpecie:

Ob und welcher Geſtalt der Papſt für einen Statthalter Chriſti, und alſo für das oberſte Haupt der Chriſtenheit zu halten ſei?

Kurze Antwort:

Ein Biſchof zu Rom iſt der oberſte Biſchof im Occident, nicht jure divino, ſondern humano jure; denn dieſes iſt im Synodo Nicäna alſo geordnet, daß der Biſchof zu Rom ſoll ein Aufſeher ſein über die Kirchen im Occident und Alexandrinus im Orient; und dieſes iſt allein vom biſchöflichen Amte zu verſtehen, d. i., ein chriſtlicher Biſchof hat in Kirchenſachen dieſen Befehl, und nicht in weltlicher Regierung, und iſt ein chriſtlicher Biſchof zu Rom nicht anders jure divino des Herrn Chriſti Statthalter und das Haupt ſeiner Kirche, denn wie ſonſt ein chriſtlicher Biſchof oder Pfarrer in andern chriſtlichen Verſammlungen. Der Herr Chriſtus hat nicht einen ſolchen Statthalter oder Haupt nach ſich geordnet, wie die Päpſtiſchen dichten, daß der Biſchof zu Rom Herr ſei über alle Biſchöfe in der ganzen Welt, habe Macht, neue Artikel des Glaubens zu machen, und neue Got-

trübleuste zu sehen; item: habe Macht, Königreiche Jemandem zu geben oder zu nehmen; sondern der Herr Christus ist und bleibt das Haupt seiner Christenheit, Eph. 1: Ist kräftig in den Gläubigen; Er wirket aber durch sein Evangelium; das soll recht geprediget werden durch die berufenen Personen, Episcopos, Pastores et Doctores; diese Alle sind Diener Christi. Diese Worte: Statthalter und Haupt der Christenheit werden viel zu weit gebraucht zu falscher Erhöhung päpstischer Gewalt.

Die andere Frage:

Ob es recht sei, daß der Papst keinen Oberherrn auf Erden erkennet?

Antwort.

In dieser Frage ist nicht unterschieden Kirchenregiment und weltliche Potestat: Alle Bischöfe, Pastoren und Prediger sind schuldig, ein Jeder seiner weltlichen Obrigkeit in weltlicher Pflicht unterthan zu sein, ohne soviel die weltliche Obrigkeit selbst Etlichen erlässet, Geld oder Arbeit, wie unser Herr Christus selbst und Petrus die gewöhnliche Pension gegeben haben, da Petrus im Fischmaule eine gewöhnliche Münze gefunden hat, und spricht der Herr: Date Deo, quae Dei sunt, et Caesari, quae sunt Caesaris. (Gebt Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.) Daß aber jetzund Kirchen, Pastores und Schulen etlicher Last Erlassung haben, so sind diese von den löblichen Regenten zu Gut der Kirchen und Studien gegeben, ist nicht geboten jure divino. So wissen die löblichen Regenten, daß Kirchen und Schulen größere Last haben.

Weiter zu antworten: ob der Papst einen Oberherrn im Kirchenregiment habe? ist zuvor gesagt, daß ein christlicher Bischof zu Rom nicht jure divino, sondern jure humano der oberste Bischof im Occident ist, und dieses soll recht verstanden werden, und ist eine sehr große Dignität. Dabei soll man aber wissen, daß universaliter jure divino, ein jeder Mensch, Papst, Bischof, Pastor, Prediger, Doctor, Kaiser, König, Fürst und alle Menschen im Kirchenregiment einen gewissen Richter haben, erkennen und leiden sollen, nämlich Gottes Wort, laut der Regel: Si quis aliud Evangelium docet, anathema sit! (So Jemand ein ander Evangelium prediget, der sei verflucht!) Und also ist Gott selbst und der Herr Christus Richter und Oberherr. Und damit dieses nicht als eine idea Platonica geachtet werde, so hat dieser

Richter der wahrhaftigen Kirche geboten, sein Urtheil auszusprechen, laut dem Worte: Die Ecclesiae! (Sag' es der Gemeinde!) Diesem Urtheil sollen im Kirchenregiment unterworfen sein Papst, Bischof, Kaiser, König, und Unterthanen. Also sind zu Rom die Arianischen Bischöfe abgesetzt.

Die dritte Frage:

Wer einen Papst zu erwählen, oder zu setzen Macht habe?

Antwort.

Erstlich ist diese Weise gewesen, die ausgedrückt ist in vielen alten Synoden und Historien, daß die Wahl gewesen ist zu Rom und in allen Episkopaten bei den vornehmsten Personen der Kirche, Prädicanten, Regenten und Ausschuß des Volkes: dabei sind etliche Bischöfe in der Nachbarschaft gewesen. Also ist die Wahl bei vierhundert Jahren gehalten, welches klar zu beweisen ist aus den Decretis Synodi Nicaenae, und hernach, wie man auch weiß, daß Ambrosius gewählet ist. Und es sind viel Historien von Unruhen der Erwählung zu Rom, daß auch Todtschlag geschehen ist. Darum hat man die Wahl müssen enger machen, und sie ist zu Rom und in den andern Episkopaten auf den Collegiis geblieben.

Es haben aber zu Rom die Kaiser nach Theodosius geboten, daß bei der Wahl allezeit ihre Statthalter sein sollten, welches nach Karl dem Großen bis zu Heinrichs des Dritten Zeiten also gehalten ist. Hernach ist die Wahl bei den vornehmen Personen in Rom geblieben, die genannt sind Cardinales, und sind zu Gregors Zeit genannt worden Cardinales die Pastores in der Stadt Rom. Darnach haben die Päpste einen besondern Senat gemacht, welchem der Name Cardinales geblieben ist. Bei diesen ist jetzund die Wahl, wie sonst in Stiften bei den Collegiis.

Die vierte Frage:

Ob der Papst den Vorgang habe vor allen andern Potestaten?

Antwort.

Hier ist abermals nicht unterschiedlich gefragt vom Kirchenregiment und weltlicher Obrigkeit, auch nicht de jure divino und humano. Ein christlicher Bischof zu Rom ist der oberste Bischof im Occident jure humano: Also hat er den Vorgang vor

allen Bischöfen im Occident, und so man ihm diese Ehre gibt, ist er wahrlich hochgeehrt.

Er hat aber nicht Macht, Königreiche zu geben oder zu transferiren: in solchen Sachen hat er nicht den Vorgang vor den Königen und Fürsten, sondern er soll die Regel halten: Tu supplex ora! Du sollst beten, und den Königen ihren Stand lassen. Tu protege: Du sollst regieren und schützen!

Die fünfte Frage:

Was für Gewalt der Papst in Religions- und Glaubenssachen habe?

Antwort.

Synodus nicaena hat einem christlichen Bischof zu Rom befohlen, daß er ein Aufseher sei über die Kirchen im Occident: dadurch hat er Befehl, Concilien im Occident zu versammeln, und sollten andere Kirchen wissen, so streitige Sachen bei ihnen vorfallen, die eines Concilii bedürfen, daß sie bei dem Bischof zu Rom um gebührliche Cognition ansuchen sollten. Dieses ist die einzige höchste Auctorität des römischen Bischofs, und dienet zu Gutem, so sie diese schöne Auctorität recht brauchten.

Es sind aber die vornehmsten Synoden von Kaisern selbst versammelt: Nicaena durch Constantinum, Constantinopolitana durch Theodosium priorem, Ephesina durch Theodosium posteriorem, Chalcedonensis durch Martianum; daraus ist zu wissen, daß christliche Kaiser, Könige und Fürsten selbst in ihren Landen schuldig sind Synoden zu versammeln, wenn gleich die Bischöfe nicht wollen, wie Constantinus und Theodosius posterior den Bischöfen geboten haben, zu erscheinen, bei ernstlicher Strafe.

Es haben aber die Päpste nicht Macht, neue Artikel des Glaubens zu machen und neue Gottesdienste einzusetzen oder Etwas wider Gottes Gebot zu gebieten und zu lehren.

Wie aber sonst ein christlicher Bischof und christliche Consistoria ihre gebührliche Jurisdiction haben in Sachen, die für die Kirchenconsistoria gehören, solche Gewalt und Jurisdiction hat auch ein christlicher Bischof zu Rom. Aber solche Consistorien haben nicht Befehl, einem erwählten Kaiser zu verbieten, sein Amt recht zu gebrauchen, wie die Päpste Ludovico Bavaro verboten.

Die sechste Frage:

Ob männiglich den päpstlichen Rechten und Constitutionen zu gehorsamen schuldig sei? und wie weit?

Antwort.

Aller Gehorsam gegen Gott, Kirche und weltliche Obrigkeit ist geordnet in Gottes Wort; denn Gott will, daß unser Leben durch sein Wort regieret werde, und ist die erste Regel: Ezechiel 20: In praeceptis meis ambulate! (Wandelt in meinen Geboten!) Darin sind viel mehr Regeln begriffen, als: Fugite idola! (Fliehet Abgötterei!) Und wie der Gehorsam gegen Gott sein soll, ist in vielen Schriften der Unsrigen, durch Gottes Gnade, recht erklärt; wie der Gehorsam gegen die Kirche sein soll, dieses ist auch ausgedrückt: Qui vos audit, me audit. (Wer euch höret, der höret mich.) Dieses ist geredet vom Ministerio, so die Bischöfe und Prediger Gottes Wort lehren und nicht außer dem Befehl Gottes treten; so sie aber daraus treten und unrecht lehren, soll man diese Regeln halten: Fugite idola! (Fliehet Abgötterei!) und: Oportet Deo magis obedire, quam hominibus (man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen).

Also haben sich viele Rechtgläubige von den Arianischen Bischöfen, die groß und gewaltig gewesen sind, abgesondert; also müssen auch wir dem Papst und seinen Bischöfen ungehorsam sein, darum, daß sie falsche Lehre schützen und tödten unschuldige Leute von wegen rechter Lehre. Wie weit man auch rechten christlichen Bischöfen in menschlichen Traditionen von Mittelding, die zu guter Ordnung dienen, als bestimmten Festen und Gesängen, gehorsam sein soll, ist auch ausgedrückt. Solche Dinge soll man halten, doch mit freiem Gewissen, daß man wisse, daß solche Ordnung nicht Gerechtigkeit sei, daß sie auch ohne Sünde mögen unterlassen werden, außer dem Fall der Aergerniß.

Wo aber ein Bischof Etwas gebietet, das nicht in sein Amt gehört, als so ein Bischof einem Fürsten gebieten wollte, daß er ihm eine Stadt geben sollte, solchem Gebot, außer dem bischöflichen Amt, ist der Fürst nicht schuldig, gehorsam zu sein. Also da der Papst dem Bischof zu Mainz, Eisenberg, gebot, er sollte schwören, daß er und seine Successoren ohne des Papstes Vorwissen und Bewilligung keine Kurfürstenversammlung machen wolle, und zerriß also die kurfürstliche Ordnung, war Eisenberg nicht schuldig, gehorsam zu sein; denn dieses Gebot war von welt-

licher Regierung, davon der Papst ohne den Kaiser Nichts zu gebieten hat.

Also, da der Papst gebot, Ludovicus Bavarus sollte vom Reich abtreten ohne Urtheil und Zuthun der Kurfürsten, und gebot den andern Fürsten, wider Ludovicum zu ziehen, ist Ludovicus nicht schuldig gewesen, gehorsam zu sein. Denn die Erwählung und Entsetzung gehört in weltliche Regierung; viel weniger waren die andern Fürsten schuldig, dem Papst gehorsam zu sein. Der Gehorsam gegen weltliche Obrigkeit hat auch seine Regel: Date Deo, quae Dei sunt, Caesari, quae sunt Caesaris! (Gebet Gott, was Gott, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.) Der weltlichen Obrigkeit ist man schuldig ordentliche Ehrerbietung, Tribut und leibliche Arbeit. So sie aber gebeut, wider Gott zu thun, als Nabugdonosor gebot, das Bild anzubeten, soll diese Regel gehalten werden: Oportet Deo magis obedire quam hominibus. (Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.)

Die siebente Frage:

Welche Gewalt die römischen Kaiser über die Kirche und Geistlichen gehabt und noch haben?

Kurze und gewisse Antwort ist: wie über alle andern Unterthanen, laut der Regel: Einem wie dem Andern; so geschiehet Keinem Unrecht. Die Aemter sind unterschieden: Predigtamt und das Schwert. Der Prediger soll Allen die einzige wahrhaftige göttliche ganze Lehre, Gesetz und Evangelium zugleich vortragen, wie Johannes zugleich dem Herodes, den Kriegsleuten, seinen Jüngern und den Pharisäern predigte. Also soll auch die weltliche Obrigkeit ihre Hoheit und Stand haben, und soll in äußerlicher leiblicher Regierung ihr Amt gleich üben gegen alle Menschen, sie heißen Laien oder Bischöfe oder Priester; diesen Allen soll sie, zu äußerlicher Zucht, die zehn Gebote verkündigen, und Exsecutor sein; den Gehorsamen in äußerlichem Wandel, ihren Leib, Leben und Güter wider Mord, Unzucht und Räuberei schützen, und dagegen die Lästerer, Mörder, Ehebrecher, Räuber und Diebe mit großem Ernst strafen und wegräumen, sie heißen Laien, Bischöfe oder Priester.

Diese Gleichheit ist geboten, Röm. 13: die Obrigkeit soll gute Werke ehren und böse strafen, und Gott spricht oft: Der Richter soll gleich sein, sine acceptione personarum (ohne Ansehn der Personen). Und wie die hohe Obrigkeit, dieweil sie den Tribut ordnen soll, den weltlichen Dienern, Kanzlei und Kriegs-

volk ihre Unterhaltung verſchafft, alſo ſoll ſie auch den Dienern in der Lehre und Kirche ihr Stück Brot zutheilen, und ſoll ſich Gott zu Ehren gegen die Kirche, die ſonſt mancherlei Weiſe gedrückt wird, väterlich erzeigen. Denn die Obrigkeit ſoll ſelbſt die zehn Gebote auch halten, darin die erſte Tafel von rechter Erkenntniß Gottes, Anrufung und Ehrerbietung redet, und ſagt ausdrücklich vom Sabbath, das iſt, von Erhaltung des öffentlichen Miniſterii Evangelici.

Aus dieſem wahrhaftigen, unwiderſprechlichen Fundament iſt klar, was chriſtliche Kaiſer für Gewalt über die Kirche aus göttlichem, unwandelbarem Befehl haben; und damit Gottes Erkenntniß ausgebreitet würde, hat Gott aus großer, unausſprechlicher Barmherzigkeit von Anfang, nach Noa, für und für etliche hohe Regenten erweckt, die als Väter der Kirche geweſen ſind: Zu Abrahams und Iſaaks Zeiten Abimelech; hernach unter Jakob und Joſeph etliche Könige in Aegypten; in Iſrael: David, Salomo, Joſaphat, Ezechias, Joſias; in Babylon: Nebugdonoſor; in der Perſer Monarchie: Darius Medus, Cyrus, Artaxerxes; zu Esdra Zeiten, und nach den grauſamen Verfolgungen in der römiſchen Monarchie: Constantinus, Theodosius prior, Arcadius, Theodosius junior, welche Alle die wahrhaftige Kirche wider die Heiden treulich geſchützt haben, und zu Erhaltung des Miniſterii Hilfe gethan; und ſind in dieſen hochlöblichen Regenten Hiſtorien viel wunderbarliche Geſchichten und Zeugniſſe göttlicher Gegenwärtigkeit in der rechten Kirche; welche Weiſe die Regenten ſelbſt gern betrachten, und hier zu erzählen zu lang iſt.

Dieweil wir aber von römiſchen Kaiſern reden, ſo iſt in Constantino, Theodosio priori und Theodosio secundo und Martiano, Carolo Magno, Ludovico pio, Henrico tertio zu ſehen, wie ſie zur Kirchenregierung Hilfe gethan haben. Dieſe haben den Rechtgläubigen Schutz gehalten; als Conſtantinus wider Licinium; haben Concilia gehalten mit großer Vorſichtigkeit, Arbeit und Koſten, wie drei Jahre mit dem Synodo Nicaena zugebracht, und Conſtantinus ſelbſt darin geſeſſen und oft zu der Sache geredet hat. Theodoſius iſt auch ſelbſt im Synod geſeſſen, und hat Bücher beſtellt, daß man der alten Scribenten Zeugniß hat leſen müſſen. Martianus iſt auch im Synodo geſeſſen; haben nach dem Urtheil Execution gehalten, die falſchen Lehrer, Biſchöfe und Andere entſetzt und aus dem Lande verwieſen, haben auch zu Erhaltung rechter Lehre und des Miniſterii den Kirchen beſonderes Einkommen verordnet.

Solche Gewalt haben christliche Kaiser, Könige und Fürsten, ein Jeder in seiner Regierung. Und sind diese Werke alle gefaßt in diesem Spruch im Jesaias: Reges erunt nutritores tui et Reginae nutrices. (Könige sollen deine Pfleger und Königinnen deine Säugammen sein.)

Also haben Karl der Große, Otto I., Otto III., Heinrich III. und Lothar nach gehaltenen Synoden die aufrührerischen Päpste in Rom entsetzen lassen, und dieses ist Alles gemäß der Regel: daß die weltliche Obrigkeit soll Laien, Bischöfe und Priester strafen, so sie Lästerer, Mörder, Ehebrecher, Räuber, aufrührerisch ꝛc. sind. Es sollten die hohen Regenten gleich sowohl strafen der Bischöfe und Canonicorum Unzucht, als die der geringsten Laien.

Die achte Frage:

Ob und welcher Maßen ein Papst einen römischen Kaiser oder andere weltliche Obrigkeit strafen möge?

Hier ist abermals die Antwort: Einen wie den Andern, so geschiehet Niemand Unrecht; das Ministerium Evangelii ist gleich und sine acceptione personarum. Wie ein christliches Consistorium einen Beklagten citirt, höret, und nach der Beweisung strafet mit dem Bann, er sei Priester oder Laie, Edel oder Unedel; denn alle Menschen sind dem göttlichen Wort und göttlichem Gericht Gehorsam schuldig; also wenn der Papst, so er als ein christlicher Bischof procediren will, im Kaiser, Königen oder Fürsten, oder geringern Personen ein sträfliches Laster in Lehre oder Leben merket, soll er ihn vor ein unparteiisches Consistorium citiren, nach Nothdurft hören, und so der Beklagte überwiesen wird, soll der Papst Bekehrung derselben Personen suchen; so sie aber in der Sünde halsstarrig bleibet, soll man ad executionem procediren; weiter soll das Consistorium, Bischof oder Papst Nichts vornehmen.

Diese Prozesse sind mit den Königen oft in streitigen Ehesachen gehalten worden. Ist aber dem Citirten dasselbe Consistorium verdächtig, so soll er an eine christliche Synode appelliren; denn es sollen und müssen Gerichte in der wahrhaftigen Kirche sein, und der höchste Richter ist Gott selbst, durch sein klares deutliches Wort, welches nicht dunkel, oder ambiguum ist, wie Johannes sein Urtheil ausspricht: Non licet tibi habere fratris uxorem; es gebühret dir nicht, deines Bruders Frau zu haben, welches in klarem Gebot: Non moechaberis: du sollst nicht ehebrechen, gegründet, und soll dieses göttliche Urtheil ausgesprochen

werden durch den christlichen Synod. Denn der Papst ist nicht der höchste Richter, sondern ein christlicher Synod ist über den Papst, welches gewiß ist aus dieser Regel: Die Ecclesiael (Sage es der Gemeinde!) Und diese Ecclesia oder Gemeinde ist an Gottes Wort gebunden, und beide, Papst und Kaiser sind schuldig, einen christlichen Synod zu berufen; und so der Papst nicht dazu helfen will, soll der Kaiser selbst mit Rath christlicher Personen einen Synodum versammeln. Dieses ist oft also gehalten.

Als da Athanasius in Tyria Synodo condemnirt ward, und Arius wieder nach Alexandrien gesendet wurde, hat Constans große Arbeit gehabt, den Synodum Sardicensem zusammen zu bringen, darin das Symbolum Nicaenum wiederum confirmirt ist.

Daß man aber dagegen spricht: Es möchten die Könige contrarias Synodos machen, wie unter dem irrigen Kaiser Constantio viel Mal geschehen ist. und wie zu unsern Zeiten in England contraria Decreta gemacht; darauf ist diese Antwort: Obwohl leider viel Spaltungen zu allen Zeiten vorfallen, so muß dennoch diese Regel bleiben, daß man in der rechten Kirche Gericht haben soll, und daß das klare Wort Gottes Richter ist, welches durch den Synod soll ausgesprochen werden, obgleich Viele dagegen stürmen und nicht folgen; als da die Apostel Actorum 15. das Urtheil sprachen vom Abthun der Ceremonieen Moses, sind Viele ungehorsam gewesen, die dennoch Christen genannt waren. Gleichwohl bleibt alle Zeit ein Häuflein, das die rechte Kirche ist, und darin bleibt die Wahrheit, ob sie gleich Verfolgung leidet; und welcher Theil die rechte Kirche sei, können alle Gottesfürchtige und Verständige aus klarem Gotteswort urtheilen.

Als: obgleich Synodus Tridentina dieses Decretum gemacht hat: Du sollst alle Zeit im Zweifel bleiben, ob du Vergebung der Sünden hast; so können doch Alle, die christlichen Verstand und Uebung des Glaubens in rechter Bekehrung und Anrufung haben, aus klarem Gotteswort: Justificati fide pacem habemus: (wenn wir gerechtfertigt sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott) sehr wohl verstehen, daß der Synodus Tridentina einen groben, sehr schädlichen Irrthum gesetzt hat.

Die neunte Frage:

Ob ein Papst seines Amtes entsetzt werden möge? und durch wen?

In vielen diesen Fragen ist leichtlich zu richten, was recht oder nicht recht ist, so man die Aemter anschauet, nicht die

Personen. Beide Aemter, das Predigtamt und Schwert sind Gottes unwandelbare Ordnung und Befehl, und richten beide alle Menschen, Papst, Kaiser, Priester und Laien, wie im Evangelio geschrieben ist: Qui non credit in filium, manet ira Dei super eum; wer nicht glaubt an den Sohn, über dem bleibt der Zorn Gottes. Und von weltlicher Hoheit: Judicium Domini exercetis! ihr haltet dem Herrn das Gericht.

Gott ist Richter durch diese Aemter über alle Personen, Papst, Kaiser, Priester und Laien, und es ist eine grausame, teuflische, neronische Unsinnigkeit, zu denken, daß er darum keinen Richter habe, daß er Papst oder Kaiser ist. Gott bleibt gleichwohl Richter durch diese Aemter in diesem Leben, und thut Execution oft selbst in diesem Leben, und hernach im ewigen Gericht.

Und erstlich vom Leben und weltlichen Amt zu sagen: Es sind viele Päpste für und für gewesen, die in großen öffentlichen Lastern gelebt haben, in Ehebruch und anderer Unzucht, haben Zauberei und Tyrannei getrieben. Sollte nun dieses Alles keine Strafe haben, darum, daß sie Päpste gewesen sind, wie Nero gedacht hat, er möge alle Untugend treiben, dieweil er Kaiser wäre, und wie Bassiani Stiefmutter sagt: Si libet, licet: Es ist dir wohl zugelassen, wenn dich's nur gelüstet?

Solche Gedanken sind eitel teufelisches Wüthen; sondern die Kirche soll mit der Predigt strafen, und die weltliche Obrigkeit soll mit ordentlichen Prozessen, zugleich Laien, Priester, Papst, Bischöfe, Kaiser, König und geringe Personen strafen, so sie Ehebruch oder andere Unzucht, Zauberei und Mörderei treiben; denn also ist geschrieben: Non parcas ei; du sollst nicht schonen. Und diese Kaiser: Karl der Große, Otto I., Otto III., Heinrich III., haben die Päpste zu ihrer Zeit von wegen des schändlichen Lebens abgesetzt.

Daß aber die Potestaten selbst den Bischöfen eigne Jurisdiction gegeben haben, die Ihrigen zu strafen; dieses hat sein Maß; wenn sie nicht strafen, so soll gleichwohl weltliche Obrigkeit strafen.

Weiter von Irrthum zu reden: so Papst, Bischof oder Andere, Irrthum in der Lehre ausbreiten oder schützen, soll diese unwandelbare Regel gehalten werden: Si quis aliud Evangelium docet, anathema sit: so Jemand ein ander Evangelium lehret, der sei verflucht! Solche Lästerer zu fliehen, sind alle Menschen schuldig, und die Kirche jeden Orts ist schuldig, den unrechten

Lehrer zu vermahnen, und, ſo er im Irrthum bleibt, zu entſetzen. Und ſo die Kirche oder das Conſiſtorium ſtill ſchweigt, ſoll die weltliche chriſtliche Obrigkeit in ihren Gebieten einen Synodum mit Rath gottesfürchtiger und verſtändiger Perſonen halten, und denſelben, der im Irrthum bleibt, entſetzen, daß er nicht weiter ſchaden möge. Denn wie die weltliche Obrigkeit ſchuldig iſt, den Ehebrecher und Mörder zu ſtrafen, alſo iſt ſie auch ſchuldig, den öffentlich Abgöttiſchen und blasphemum zu ſtrafen; dieſes iſt gewiß.

Alſo hat Theodosius primus wider den Biſchof zu Konſtantinopel Macedonius procedirt, hat einen großen Synodum verſammelt und befohlen, auch der alten Scribenten Zeugniß vorzulegen. Als nun der Synodus Macedonium überwieſen hat, und Macedonius im Irrthum geblieben iſt, hat ihn Theodoſius entſetzt und weggewieſen.

Theodosius secundus hat den Synodum zu Epheſus mit großer Arbeit zuſammen gebracht, darin die Lehre Neſtorii, die ſehr liſtig gefärbt war, disputirt iſt. Nun hatte Neſtorius, von wegen ſeines ernſten Lebens, Liſtigkeit und Eloquentia einen großen Anhang und Schutz. Gleichwohl, dieweil sanior pars ſeine Lehre verwarf, und Kaiſer Theodoſius, der ſehr gelehrt war, die geſchwinde Sophiſterei ſelbſt merkte, hat er ihn entſetzt, und von Konſtantinopel bis unter Aegypten führen laſſen, nicht fern vom circulo aequinoctiali, da er im exsilio geſtorben iſt. Und Etliche ſchreiben, die Würmer hätten ihm die Zunge weggefreſſen; denn mit der Zunge hatte er Chriſtum geläſtert.

Aus dieſen wahrhaftigen Fundamenten und löblichen Exempeln iſt klar, daß ein chriſtlicher Kaiſer ſchuldig iſt, die Päpſte zu entſetzen, von wegen Irrthum und von wegen öffentlicher Laſter; dieſes ſoll aber mit ordentlichen Prozeſſen geſchehen.

Die zehnte Frage.

Ob ein Papſt keines Menſchen auf Erden Gerichtszwang unterworfen ſei?

Darauf iſt in der neunten Frage recht und gründlich geantwortet, und gehen Antworten in vielen Fragen aus dieſem wahrhaftigen Grunde: daß man die Aemter anſchauen ſoll, nicht die Perſonen. Es müſſen die Aemter ſein und bleiben, die Gottes unwandelbare Ordnung ſind, obgleich die Perſonen eitel Tyrannen und Antinomi wären; dennoch bleibt Lex Dei, und iſt ſchrecklich zu hören, daß ein Menſch reden darf: Er ſei keinem Ge-

richtszwang unterworfen. Papſt, Kaiſer und Könige und alle Menſchen ſind in Leben und Lehre auch in dieſem ſterblichen Leben, Gott (der ſich in ſeinem Geſetz und Evangelio geoffenbaret hat) alſo unterworfen, daß ſie ſich ſollen ſtrafen laſſen durch die göttlichen Aemter, und dieweil die Tyrannen ſich nicht wollen ſtrafen laſſen, ſtraft ſie Gott ſelbſt, der ſeine Regel hält: Qui gladium acceperit, gladio peribit (wer das Schwert nimmt, der ſoll durch's Schwert umkommen); item: Omnis anima quae fecerit has abominationes, eradicabitur! (eine jede Sele, die da ſolchen Gräuel thut, ſoll ausgerottet werden!)

Nun iſt vorgeſagt und iſt gewißlich wahr, erſtlich vom Leben zu reden: Wenn ein Papſt in Ehebruch, oder andrer Unzucht lebt, Zauberei und Tyrannei treibet, ſo ſoll ihn das Kirchenamt mit dem Wort ſtrafen, und ſo er in ſolchen Laſtern bleibt, ſoll es ihn excommuniciren. Dabei ſoll auch weltliche Obrigkeit, Kaiſer und König ſolchen Uebelthäter, er heiße Papſt oder Biſchof, laut rechter Geſetze, am Leibe ſtrafen; denn Gott hat oft geſprochen, daß der Richter gleich ſein ſoll sine acceptione personarum (ohne Anſehung der Perſon).

Daß es aber alſo zugehet:

Dat veniam corvis, vexat censura columbas;

die Raben kommen davon, aber die armen Tauben müſſen herhalten; und die großen Herren, Biſchöfe und Könige lachen göttlicher Gebote und Drohungen; dagegen läßt Gott die großen Zerſtörungen kommen, wie in den Propheten geſchrieben iſt, als Mich. 3: „Höret, ihr Fürſten im Hauſe Jakob, ihr ſeid Urſache und ſchuldig, daß Jeruſalem zu einem Steinhaufen wird!"

Darnach vom Irrthum in der Lehre zu reden, iſt ganz öffentlich, daß alle Menſchen, Papſt, Biſchof, Kaiſer, König, hohe und niedere Perſonen, das Miniſterium Evangelii zum Richter leiden müſſen; ſo der Papſt ſelbſt oder ſeine Lehrer mit ihm irren, und das Miniſterium Evangelii vermahnet ſie, den Irrthum zu verwerfen, und ſie darin bleiben, ſo ſollen ſie excommunicirt werden. Und chriſtliche Kaiſer und Könige ſollten einen Synodum verſammeln und ordentlich ſprechen laſſen, und ſollten Erſecution thun, wie oben geſagt iſt; denn die Regel muß bleiben: Si quis aliud Evangelium docet, anathema sit! Und ſind rechte Kirchen, welche die ganze Lehre des Evangelii rein halten; dieſe ſind Richter, laut der Regel: Die Ecclesiae; ob ſie gleich der kleinere Haufe ſind und Verfolgung leiden, wie oft

geschehen ist; die Hohenpriester in Judäa verfolgten die Apostel; die Ariani waren zu des Constantius, Julians und des Valens Zeiten viel stärker, denn die Rechtgläubigen, trieben große Tyrannei, hatten auch einen Papst zu Rom; diese wurden dennoch durch die rechte Kirche condemnirt.

Die Päpste haben in vierhundert Jahren oft rechtgläubige Menschen verfolgt, vor und nach Johannes Huß und Hieronymus von Prag. Im Domstift Mainz ist ein Prädicant gewesen, Johannes Wesalia, der gleich unsrer Lehre gepredigt hat, und dessen Schriften noch bei Vielen zu finden sind; der ist in großem Alter im Gefängniß gestorben. Zu Speier ist ein Edelmann, Dranborf, aus dem Kurfürstenthum Sachsen, Rector im Stift gewesen, dessen Schriften, die christlich und rein sind, ich auch gesehen habe, der ist verbrannt worden; Wesselus von Gröningen, ein sehr gelehrter Mann, dessen Schriften im Druck ausgegangen sind, ist aus Paris verjagt worden. So ist die Verfolgung dieser Zeit vor Augen.

Nun sind die päpstischen Irrthümer so grob, daß alle gottesfürchtige und verständige Menschen, ob sie gleich nicht unsers Theils wollen geachtet sein, bekennen, daß sie sträflich, als: Eheverbot, Heiligenanrufung, falsche Lehre vom Zweifel; item, von Genugthuung und Indulgentien; item Kaufmesse, und das Verdienen der Gnade und andrer Gaben ex opere operato; item, Anbetung des Brots im Herumtragen; item, daß Sünde sei, Fleisch essen; item, daß der Papst jure divino Kaiser zu setzen und zu entsetzen habe. In allen diesen Artikeln ist die Wahrheit ganz öffentlich, die müssen wir bekennen; denn also lautet das Urtheil: Qui dixerit blasphemiam contra Spiritum sanctum, non remittetur ei; so Jemand Lästerung redet wider den heiligen Geist, dem wird solche Sünde nicht vergeben werden. Ob nun gleich der Papst spricht, er sei keiner Jurisdiction unterworfen, so wissen rc. *)

*) Hier bricht Melanchthons Handschrift ab; die Antwort auf die folgenden Fragen, von der 11. bis zur 27. hat man nicht auffinden können.

Philipp Melanchthon's

Werke,

in einer

auf den allgemeinen Gebrauch berechneten Auswahl.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich August Koethe.

In sechs Theilen.

Vierter Theil.

BIBL. VNIVERS LIPS.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1829.

Inhalt.

Hauptartikel christlicher Lehre, genannt: Loci theologici (Locc. commun. rer. theolog. s. Hypotyposes theologicae).

Hauptartikel chriſtlicher Lehre,

genannt

Loci theologici;

etwa von Dr. Juſtus Jonas in deutſche Sprache gebracht, aber im Jahre 1555 wiederum durchgeſehen von Philipp Melanchthon.

(Zueignung.)

Der ehrbaren und tugendſamen Frau Anna, des hochgelahrten Herrn Joachim Camerarii Hausfrau, wünſche ich Philippus Melanchthon Gottes Gnade, durch ſeinen eingebornen Sohn, Jeſum Chriſtum, unſern Heiland und wahrhaftigen Helfer, zuvor!

Ehrbare, tugendſame Frau! Alle chriſtliche Herzen ſollen täglich die gnädige göttliche Offenbarung und Lehre betrachten, Gottesfurcht, Glauben, Troſt, Anrufung, Dankſagung durch Gottes Wort und Erkenntniß zu erwecken und zu ſtärken, und ſollen der Propheten und Apoſtel Schriften und die Symbole, der Born und Quell und der Grund des Glaubens ſein und bleiben zu allen Zeiten. Daß aber hernach viel Bücher geſchrieben ſind, iſt Urſach, daß allerlei Gezänk vorgefallen iſt, darin die göttliche Rede und die Sprache in den Propheten und Apoſteln in fremden Verſtand geführt ſind. Da haben die rechten Lehrer den eigentlichen Verſtand in der Propheten und Apoſtel Sprache erklären und erhalten müſſen. Denn rechte Lehrer dichten nicht neue oder beſondere Lehre von Gott, ſondern bleiben ſtracks in dem einigen Verſtande, wie ſich Gott durch dieſe Reden geoffenbaret hat, die in der Propheten und Apoſtel Schriften und in den Symbolis gefaſſet ſind, und iſt das ganze Predigtamt, das Gott geordnet hat in öffentlichen Verſammlungen, auch das Schreiben, nicht

anders, denn der Propheten und Apostel Schriften, und die Symbola dem Volke vorlesen oder sprechen, und dabei eine Erinnerung thun, wie eine Grammatik, was der Sprache wahrhaftiger Verstand sei, was Gott genennet ist, was erschaffene Dinge sind, was diese Namen, Leib, Geist, Person, Gesetz, Sünde, Evangelium, Verheißung, Glaube, Gnade, Gerechtwerden, Gottesdienst u. s. w. bedeuten. Und ist eine hohe, große Weisheit, und göttlich Licht, dieser Namen und der Sprache rechten Verstand empfahen und behalten, und soll dazu der Katechismus dienen.

Nachdem nun der allmächtige Sohn Gottes, Jesus Christus, seine Lehre wiederum durch den ehrwürdigen Herrn Doctor Martin Luther gnädiglich hat scheinen lassen, und der Päpste und Mönche Irrthum und Abgötterei gestraft hat, und ich hernach als ein armer Schüler zur Visitation und Confession gezogen bin, habe ich von vielen Sachen mit Vielen disputiren müssen, dadurch ich verursacht bin, diese Anleitung, Locos Theologicos, zusammen zu ziehen, und habe solches ganz einfältiger Meinung gethan, ist auch mein Gemüth nicht anders gewesen, und ist noch nicht anders, denn die einige Lehre, die in den sächsischen Kirchen laut der Confession, die zu Augsburg 1530 durch unsere Kirche überantwortet ist, zu erzählen. Habe also diese Anleitung dem jungen Volke zur Erklärung der vornehmsten Namen, gleich als einen Katechismus zusammen gezogen. Ob nun dieses leicht, oder nicht leicht zu thun sei, mögen die Verständigen richten.

Und dieweil ich befunden habe, wie schwer mir dieses ist, bitte ich den christlichen Leser, er wolle nicht ein unfreundlicher Richter sein, und unterwerfe mich und alle meine Schriften der Kirchen und der Universitäten Urtheil, welche der gedachten Augsburgischen Confession anhangen, und obgleich ihrer Viel wider diese Lehre, und nämlich wider mich geschrieben haben: als Cochläus, Alfonsus, Perionius, Osiander und Andere, tröste ich mich doch der wahrhaftigen Kirche Urtheil. Denn diese Streite sind allezeit, und hat ein Jeder wider solche Feinde Trostes genug, so er selbst vor Gott erkennet, daß er recht lehret, und dienet treulich in seinem Berufe, und hat Zeugniß der wahrhaftigen Kirchen. Dieses Werk sende ich Euch, als einer christlichen Person, die in rechter Gotteserkenntniß und Anrufung lebet, und ihre tugendsamen Kinder auch dazu aufziehet, welchen diese Arbeit in deutscher Sprache nützlich sein mag. Der allmächtige Gott, Vater unsers Heilandes Jesu Christi, wolle um seines Sohnes Jesu

Christi willen, Euren lieben Herrn Joachim Camerarius, Euch und alle Eure Kinder gnädiglich bewahren und regieren. Datum Wittemberg, am Tage Matthiä des Apostels, im Jahr 1553.

Vorrede.

Gott ist ein geistlich Wesen, weise, ewig, allmächtig, unterschieden von allen Kreaturen, wahrhaftig, gut, wohlthätig, gerecht, rein und keusch, freiwillig, Erkenner aller Herzen, Richter und Strafer der Sünden, und barmherzig, nämlich, der ewige Vater, der den Sohn, sein Ebenbild, von Ewigkeit geboren hat, und der Sohn, welcher ist des ewigen Vaters ewiges Ebenbild, und der heilige Geist, der vom Vater und Sohn ausgehet, wie sich die göttliche Majestät gnädiglich durch ihre Lehre und gewisse Zeugnisse geoffenbaret hat, daß der ewige Vater sammt seinem Sohne und heiligen Geist erschaffen habe aus Nichts, Himmel und Erde und alle andere Kreaturen, und erhalte sie, und sei bei allen Kreaturen zur Erhaltung, und versammle sich eine ewige Kirche im menschlichen Geschlecht, um seines Sohnes Jesu Christi willen, laut des Evangelii, und werde den Heiligen ewige Seligkeit geben und die Gottlosen in ewige Strafe werfen.

Der Vater in der Gottheit ist die erste ewige Person in der Gottheit, die nicht geboren ist und nicht ausgehet von einer andern Person, sondern von Ihm ist der Sohn von Ewigkeit geboren, und gehet der heilige Geist aus von Ihm und dem Sohne, und hat Er sammt dem Sohne und heiligen Geist, aus Nichts erschaffen Himmel und Erde und alle andere Kreaturen, und erhält ihr Wesen.

Der ewige Sohn in der Gottheit ist die andere ewige Person in der Gottheit, welche ist ein wesentlich Ebenbild des Vaters, welche der Vater von seinem Wesen gebieret, so Er sich selbst anschauet und betrachtet, und ist dieser Sohn uns also geoffenbaret, daß Er sei diese Person, durch welche der Vater spricht den ganzen Beschluß und Ordnung der Erschaffung, und der Wiederbringung der Menschen und ist gesandt, daß Er uns das Evangelium offenbare, und des Vaters gnädigen Willen anige und menschliche Natur an sich nähme, und würde der Versöhner und unser Heiland, und der Kirche Erhalter.

Der heilige Geist ist die dritte, ewige Person in der Gottheit, welche ausgehet vom Vater und Sohne, und ist eine wesentliche Liebe und Freude des Vaters gegen den Sohn, und des Sohnes gegen den Vater, und ist uns also geoffenbaret, daß Er in die Herzen der Gläubigen gesandt werde, solche Regung, Liebe und Freude an Gott anzuzünden in uns, wie Er selbst ist, und heiliget uns zum ewigen Leben.

Wer nützlich selbst lernen, oder Andere deutlich unterrichten und lehren will, der muß die Hauptstücke in derselbigen Materie fassen vom Anfang bis zum Ende, und wohl merken, wie ein jedes Stück auf das andere folget, gleich wie ein Baumeister, so er ein Haus bauen will, den ganzen Bau zuvor in Gedanken fassen, und sich ein Bild vormalen muß.

Also ist auch hoch nöthig, in jeder Kunst und Lehre, alle Hauptstücke, Anfang, Mittel und Ende zu merken, und wohl zu betrachten, wie ein jedes Stück auf das andere ordentlich folget; welche Stücke nöthig sind, welches falsche Zusätze sind, und dem rechten Grunde widerwärtig; und muß der Lehrer und Zuhörer sich gewöhnen, dieselbige in eine ganze ordentliche Summa zu fassen. Denn so man die Lehre verstümmelt, und etliche nöthige Stücke ausläßet, folget Verblendung und Irrthum in andern, und so man das Ende nicht vor Augen siehet, ist's gleich, als wenn sich Einer eine Reise vornähme, und bedächte nicht, in welche Stadt er gehen wollte.

Und wie man Ordnung der Stücke nach einander machen soll, das sollen die wissen, die andere Leute lehren wollen. Ursach gehet vor dem gemachten Werke. Erstlich redet man von Gott; darnach von Schaffung Himmels und Erde und der Menschen; darnach von des Menschen Fall; darnach von der Erlösung u. s. w. Und ist nicht schwer, solche Ordnung zu merken, wenn man diesen Vieles thun will, daß man nachdenken will, welches vor oder nachgehen soll.

Gott hat auch selbst die bequemste Ordnung in der Propheten und Apostel Schriften gehalten. Denn er fasset seine Lehre als eine Historie, saget im ersten Buch Mose, daß Gott Himmel und Erde und hernach die Menschen geschaffen hat. Darnach wie die ersten Menschen, Adam und Eva, in die Sünde und Tod gefallen sind, wie sie auch wiederum gnädiglich angenommen sind worden, und daß zweierlei Lehre, Gesetz und Verheißung vom künftigen Heiland, der Sünde und Tod hinweg nimmt, gegeben ist.

Und ist also mit dieser Verheißung wiederum Gott eine Kirche und eigen Volk, das ewige Seligkeit haben wird, angefangen. Denn Gott hat das menschliche Geschlecht nicht wollen ganz vergeblich und zur ewigen Verdammniß lassen geschaffen sein. Darum will Er um seines Sohnes Jesu Christi willen, allezeit im menschlichen Geschlechte ein Häuflein haben, das Ihn erkennen und anrufen soll, und soll hernach bei Ihm in ewiger Seligkeit, Weisheit, Gerechtigkeit und Freude leben. Diese Kirche Gottes wird also bald wiederum gebauet, als Adam und Eva mit dieser Verheißung von dem Sohne Gottes getröstet werden: „des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten!"

Mit dieser Verheißung ist nun wiederum eine Kirche aufgerichtet, und Adam und Eva wissen, daß sie von wegen desselbigen verheißenen Heilandes aus Gnaden angenommen sind, und wiederum als gerecht und Gottes Kinder gehalten sind, und daß bei ihnen Erkenntniß dieses Heilandes soll erhalten werden, und daß sie Gott anrufen sollen in Erkenntniß dieses Heilandes, und also glauben, daß ihnen Gott von wegen desselbigen Heilandes gewißlich gnädig sein wolle, und daß außerhalb dieses Heilandes Erkenntniß keine rechte Gottesanrufung, keine wahrhaftige Kirche sein kann.

Hernach wird für und für gesagt, wo Gottes Kirche und Volk gewesen, wie Kain und hernach Andere davon abgefallen sind, wie Gott dieselbige gnädige Verheißung wiederum erholet und für und für erkläret hat, da er Abraham berufen hat; desgleichen, daß Gott seiner Kirche ein gewisses Land gegeben hat; denn Er will allezeit, daß seine Kirche bekannt sei, und nicht in einem finstern Winkel stecke, da sie Niemand sehen oder hören kann; sondern sie ist allezeit wie ein schönes Schloß auf einem hohen Berge, das man weit sehen kann. Denn Gott will, daß das menschliche Geschlecht Ihn und den Heiland erkenne, und seine Lehre, Gesetz und Verheißung, Gericht und Gnade, lerne und glaube.

Und sind für und für der Propheten Bücher, Historien, wie Gott diese seine Kirche erhalten und regieret hat; wie die Lehre, Gesetz und Verheißung erkläret ist; wie Gott die Sünde strafet, und dennoch ein Häuflein, das Ihn anrufet und sich zu Ihm bekehret, erhält, wie in der Sündfluth und hernach in Aegypten u. s. w. geschehen ist; item: wie für und für zwei Theile im menschlichen Geschlechte sind, nämlich: Gottes Volk, und dagegen ein großer Haufe Gottesverächter, die eigener Weisheit folgen, und

wollen Gottes Wort nicht hören und annehmen, verfolgen auch den andern Theil, und werden getrieben durch die bösen verdammten Geister, die Gottes Feinde sind, die man Teufel nennt.

Aber in der wahrhaftigen Kirche Gottes ist und bleibet zu allen Zeiten der Sohn Gottes; der hält seine Hand über sein Häuflein, darin sein Wort leuchtet, und treibt die Teufel hinweg, und lässet die Tyrannen seine Kirche nicht gar auffressen.

Das Alles ist ordentlich in der Propheten Bücher nach einander vorgemalet, und ist dabei die Zeit der Jahre bestimmt, und die Länder und Völker unterschieblich genennt, daß man weiß, wenn, wo, und wie sich Gott mit großen Wunderzeichen geoffenbaret, und hat von sich, von seinem Sohne und Wort Zeugniß gegeben; denn Er will nicht unbekannt sein, und hat seine Zeugnisse öffentlich allezeit vor vieler Menschen Augen der Welt vorgestellt, als in Aegypten, und hernach mit Josua, Gideon, Simson, Samuel, David, Ezechia, und zu Babylon mit Daniel u. s. w.

Letztlich sagen der Apostel Schriften, daß der verheißene Heiland im Lande Judäa aus Maria der Jungfrau geboren ist, was Er geprediget hat, und daß Er seiner Lehre Zeugniß gegeben, mit Auferweckung der Todten und andern Wundern, und daß Er getödtet ist; und hernach herrlich vom Tode auferstanden, und daß Ihn viele Menschen gesehen, mit Ihm sichtlich viel Mal geredet, und seine Predigt auch nach der Auferstehung gehöret haben. Item: daß Er darnach sichtlich in den Himmel gefahren ist, und hat hernach wiederum für und für Zeugniß von sich gegeben, daß Er unser Heiland ewiglich sein wolle, sendet den heiligen Geist sichtiglich, wirket große Wunder durch die Apostel, Auferweckung der Todten und andere wunderbarliche Werke, und sammelt sich also für und für eine Kirche bis zum letzten Gericht, da Er seiner Kirche ewige Seligkeit geben wird, und die Gottlosen mit den Teufeln in ewige Strafe verstoßen will.

Also sind der Propheten und Apostel Bücher nach einander eine ganze schöne Historie; und die Leute ordentlich zu lehren, ist Historie ein bequemer Weg und Anleitung, als, so ein Arzt des Menschen Gliedmaßen ordentlich nach einander und eines Jeden Krankheit, und dabei die Arznei setzet.

Dergleichen geschiehet in dieser Historie. Denn bei den Geschichten werden zugleich alle Artikel der Lehre von Gottes Wesen, von des Menschen Schwachheit, vom Gesetz, von der Sünde und Strafe, von der Verheißung, vom Erlöser, dem Sohne

Gottes, und ſeinem Leiden, Auferſtehung und Regierung, von Gnade und Gerechtigkeit, von Verſammlung der Kirche, von ewiger Seligkeit und ewiger Strafe u. ſ. w. für und für mit gefaſſet.

Da ſoll der Leſer Beides wohl merken, nämlich die Geſchichten und die Lehre, und ſoll vernünftigen Unterſchied halten in allen Artikeln der Lehre, und ſonderlich wohl merken den Unterſchied des Geſetzes und des Evangelii, d. i., der gnädigen Verheißung vom Heiland, dem Sohne Gottes, und von der Erlöſung, die wir durch Ihn haben durch den Glauben, nicht aus unſerm Verdienſt; und was Unterſchied iſt zwiſchen dem Geſetz und Evangelio, oder Verheißung, das wird hernach in dieſem Buch erklärt. Und iſt dieſer Unterſchied ſehr nöthig zu merken. Denn das Evangelium, d. i., die Verheißung der Gnade und Erlöſung durch den Sohn Gottes, machet Unterſchied zwiſchen Gottes Volk und heidniſchen, abgöttiſchen Verſammlungen. Die Heiden, als vernünftige Menſchen, wie ſie aus natürlichem Lichte zählen können, alſo wiſſen ſie auch Etwas vom Geſetz, d. i., von tugendlichen Werken, nämlich, daß die Aeltern ihre Kinder lieben ſollen; daß man keinem Menſchen, der nicht Urſach gibt, ſchaden ſoll an Leib oder Gut; daß die Menſchen beiſammen, in guter Ordnung, Eheſtande, und bürgerlicher Hilfe einträchtig leben ſollen u. ſ. w.

Aber vom Evangelio und Gnade wiſſen die Heiden ganz Nichts. Denn es iſt ein beſonderer göttlicher Rath, über und außerhalb aller Engel und Menſchen natürlichem Verſtand, und iſt durch Gott ſelbſt, aus unermeßlicher Barmherzigkeit geoffenbaret, daß Er das elende menſchliche Geſchlecht durch ſeinen Sohn, Jeſum Chriſtum, erlöſen, und wiederum zu Gnaden annehmen, und ſelig machen wolle.

Dieſe Lehre muß leuchten in Gottes Volk; wie St. Paulus ſpricht: „Kein anderer Grund kann gelegt werden, denn dieſer, der gelegt iſt, d. i., Jeſus Chriſtus, der Heiland.“ Und iſt dieſer Grund oft auch in dem Volke, das den Namen der Kirche gehabt hat, ſehr verdunkelt, als bei den Phariſäern, und hernach durch die Papiſten, wie hernach weiter davon Bericht geſchehen wird. Dieſes iſt allein im Anfange zur Erinnerung geſetzt, auf daß der Leſer ja fleißig in der ganzen Schrift der Propheten und Apoſtel merken wolle, wo das Geſetz geprediget wird, und wo die Verheißung vom Sohne Gottes, und von Vergebung der Sünden, und von Gnade und Seligkeit gegeben, erholet, und erkläret wird.

Weiter ist durchaus dieses auch nöthig zu betrachten, daß christliche Lehre nicht eine zweifelhafte Lehre ist, sondern wir sind schuldig, Gott festiglich zu glauben, wie die ernstliche göttliche Stimme vom Himmel geboten hat: „Dieses ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wonne und Freude habe; dieſen sollt ihr hören!" Item: Johannes 3: „wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet auf ihm!"

Diese und dergleichen Sprüche soll man wohl betrachten, auf daß wir die reine christliche Lehre mit wahrhaftigem Glauben annehmen und nicht mit Gedanken flattern, und freventliche Disputationen dagegen erdichten, wie viele böse Menschen zu allen Zeiten gethan haben, und noch thun, als Celsus, Porphyrius, Julianus, Mahomet und viele Andere, die christliche Lehre verspotten. Wider solche Mordstiche, welche die Teufel gerne in die Herzen senken, sollen wir uns mit Glaube und Gebet wohl verwahren.

Und nachdem die Kirche zur Apostel Zeit, die Hauptstücke christlicher Lehre in das apostolische Symbolum gefasset hat, und ist hernach im Symbolo Nicäno und Athanasii des vorigen Symboli wahrhaftige Erklärung treulich gemacht worden, will ich im Anfang hier mein ewiges Bekenntniß mit wahrhaftigem Herzen setzen: Daß ich wahrhaftig alle Artikel in denselbigen Symbolen gefasset, glaube, und als göttliche Wahrheit annehme, und mit Gottes Gnaden ewig also halten will; und sage dabei, daß alle Engel und Menschen dieselbigen Symbole mit wahrhaftigem Glauben anzunehmen schuldig sind.

Ich will auch nach Ordnung der Artikel in denselbigen Symbolen, die Hauptstücke in diesem Buche ordnen, und nach einander, so viel mir Gott Gnade gibt, erklären, und will keine besondere Opinion oder Phantasie dichten, sondern will in rechter Treue die Lehre in allen Artikeln erzählen, wie sie insgemein von gelehrten und gottesfürchtigen Prädicanten einträchtiglich mit der Confession, welche durch unsere Kirche zu Augsburg im 1530. Jahre überantwortet ist, geprediget, verstanden und erkläret wird, und bitte Gott, Er wolle diese Kirche in dieser seiner wahrhaftigen Lehre einträchtig in Ewigkeit erhalten! Amen.

Die vornehmſten Artikel der chriſtlichen Lehre.

Von Gott.
Daß ein einig göttliches Weſen ſei, welches drei unterſchiedliche Perſonen ſind, ewiger Vater, ewiger Sohn, und ewiger heiliger Geiſt.
Von Erſchaffung aller Kreaturen.
Vom Anfang der Sünde.
Vom freien Willen und menſchlichen Kräften.
Von Sünde und Strafe der Sünde.
Vom Geſetz.
Was Gebot oder Rath in göttlicher Schrift ſei.
Von göttlichen Verheißungen.
Vom Evangelio, und der großen Gnade, erworben durch den Sohn Gottes.
Vom Unterſchied des Geſetzes und des Evangelii.
Wie wir gerecht werden vor Gott.
Von der Gnade und ewigen Seligkeit.
Vom Glauben.
Von guten Werken.
Vom Unterſchied tödtlicher Sünde und anderer Sünden.
Von ewiger Auserwählung.
Vom Unterſchied des alten und neuen Teſtaments.
Vom Geiſt und Buchſtaben.
Von Sacramenten.
Von der Taufe.
Von der Kindertaufe.
Vom Abendmahl des Herrn.
Vom Opfer.
Von der Buße oder Bekehrung.
Von der Sünde in den heiligen Geiſt.
Von der Beichte.
Von Genugthuung oder Satisfaction.
Von den Schlüſſeln und Kirchengewalt.
Von der Kirche.
Von Menſchenſatzungen.
Von chriſtlicher Freiheit.
Vom Aergerniß.

Daß das Reich Christi nicht ein weltliches Königreich sei, das durch das Schwert regiert werde, sondern ein geistliches, ewiges Leben, Weisheit und Gerechtigkeit.
Von Auferstehung der Todten.
Von Trübsal und Kreuz.
Vom Gebet.
Von weltlicher Obrigkeit.

Dieses sind die Titel der folgenden Hauptstücke in diesem Buche, die ich darum balde im Anfange erzählet habe, daß der Leser Ordnung und Summa der christlichen Lehre besser merken kann, so er diese Titel oft nach einander ansiehet und betrachtet.

Von Gott.

In ernstlicher Anrufung Gottes ist nöthig zu betrachten, was du ansprechen wollest, was Gott sei, wie Er erkannt sei, wo, und wie Er sich geoffenbaret habe, und ob Er unser Seufzen und Schreien auch erhöret, und warum wir erhöret werden? Und müssen unsere Gedanken nicht flattern, wie der Heiden Gedanken; die wissen von Natur so viel, daß Gott ein allmächtiger, weiser, gerechter Herr sei, der Alles erschaffen hat. Wo Er aber zu finden sei, und ob Er unser Schreien erhören wolle, das wissen sie gar nicht. Sie schreien allein zu Gott aus Gewohnheit, wissen Nichts von seinen Offenbarungen, vom Erlöser und Verheißungen. Von dieser blinden Anrufung saget der Herr Christus im vierten Kapitel Johannis: „Ihr Heiden wisset nicht, was ihr anrufet!“

Darum sollen christliche Herzen ihre Anrufung weit absondern von der heidnischen und türkischen Anrufung, und ihre Herzen unterrichten, auf daß sie nicht irre gehen, und andere Dinge, als Gott ansprechen, welche doch nicht Gott sind. Denn das erste Gebot in Gottes Gesetz ist: Du sollst nicht andere Götter haben. Item: Den Herrn, deinen Gott sollst du anbeten, und demselbigen allein dienen; d. i.: diesen wahrhaftigen Gott sollst du allein anrufen, der sich in Gottes Volk mit gewissen Zeugnissen geoffenbaret hat, und sollst nicht flattern mit Gedanken, und andere Götter dichten.

Dieſe Erinnerung iſt hoch nöthig, und wird hernach oft und ſonderlich im Titel vom Gebet wiederholet werden; und iſt hier im Anfang geſetzt, auf daß wir unſere Gedanken nicht hin und her ſchweifen laſſen, wie die Heiden, Türken, ungläubige Juden und alle Gottloſen, ſondern bei uns in großer Demuth und ernſtlichem Gebet betrachten, was Gott ſei, und wie Er zu erkennen, wie Er auch zu finden ſei, und wie wir Ihn anſprechen und anrufen ſollen.

Dieſe Gedanken haben auch die Apoſtel geängſtiget, da Einer ſpricht, Joh. 14, 8: „Herr, zeige uns den Vater, ſo genüget uns.“ Dieſes iſt nicht eine geringe Frage geweſen, ſondern alle vernünftige Menſchen wollten gerne Gott mit leiblichen Augen ſehen, und ſuchen, wo und wie ſie Ihn finden ſollen. Aber der Sohn Gottes, Jeſus Chriſtus, gibt eine tröſtliche Antwort und nützliche Lehre auf dieſe Frage, und ſpricht: „Wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater; glaubeſt du nicht, daß der Vater in mir iſt, und ich im Vater?“

Ach, wie ein großer Troſt iſt dieſes! Deine Gedanken ſollen nicht irrig umherſchweifen, ſondern Gott hat dir ſeinen Sohn, Jeſum Chriſtum, der gekreuziget iſt und vom Tode auferſtanden, vorgeſtellt, und ſein Wort dabei mit gewiſſen Zeugniſſen, mit Auferweckung der Todten u. ſ. w. gegeben. Dieſen Gott, der ſich alſo geoffenbaret hat, in Chriſto und durch Chriſtum, ſoll dein Herz anſehen und anſprechen, und ſollſt dieſes von ſeinem Weſen und Willen feſte bei dir ſchließen, das dir durch den Sohn geprediget iſt. Alſo redet dein Herz den wahrhaftigen Gott an, und ſpricht nicht etwas Anderes an, das nicht Gott iſt. Und betrachte dieſe Worte des Herrn Chriſti fleißig: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Wer mich ſiehet, der ſieht den Vater!“ Da ſollſt du Gott ſuchen, und da ſollen deine Gedanken und dein Herz angebunden ſein, nämlich an dieſen Sohn Gottes, Jeſum Chriſtum, und ſollſt gewißlich ſchließen, daß du den wahrhaftigen Gott da findeſt und anredeſt, ſo du betrachteſt, daß dieſer der wahrhaftige Gott ſei, der ſich durch dieſen ſeinen Sohn geoffenbaret hat, und wie Er ſich geoffenbaret hat, ſollſt du betrachten.

Und iſt zur Anleitung ſehr bequem, daß dein Herz die Taufe Chriſti oft in der Anrufung anſchaue. Da ſind die drei Perſonen unterſchiedlich geoffenbaret. Der Vater ſpricht: „Dieſer iſt mein geliebter Sohn!“ Der Sohn ſtehet da im Jordan ſichtiglich, und wird getauft. Der heilige Geiſt überſchattet Ihn.

Also müssen wir Gottes Offenbarungen und Wort betrachten von seinem Wesen und Willen, und dabei erkennen und glauben, daß wir um des Sohnes willen erhöret werden; wie hernach weiter zu sagen.

Nach diesem klaren Eingange wollen wir nun weiter Bericht thun. Hier sprichst du: soll man Gott also erkennen, durch die Anschauung Christi; wie haben Ihn denn die Alten zuvor erkannt, Adam, Abel, Abraham, Moses u. s. w.?

Hierauf ist klare und gewisse Antwort. Gleichwie Johannes Baptista, oder Petrus und Paulus, Gott erkannt, angesprochen und angerufen haben, also haben auch die Heiligen zuvor allezeit Gott erkannt, angesprochen und angerufen. Denn Gott hat alsobald, da Er Adam und Eva wiederum zu Gnaden angenommen hat, seine gnädige Verheißung vom Heiland geoffenbart und den ersten Menschen öffentliche Zeugnisse gegeben, hat sie aus dem Tode errettet, welches sie in ihren Herzen wohl gefühlet haben, hat darnach ihre Opfer vom Himmel angezündet. Diesen wahrhaftigen Gott, der ihnen diese Verheißung gegeben hat, haben sie als Gott erkannt, und haben Ihn angerufen im Vertrauen auf den Erlöser, der ihnen verkündiget war, welcher dieselbige Zeit mit ihnen sichtiglich redete, und sollte hernach menschliche Natur an sich nehmen. Darum spricht Christus mit deutlichen Worten: „Abraham hat meinen Tag gesehen, und hat herzliche Freude daran gehabt."

Hernach auch setzet derselbige wahrhaftige Gott ein scheinbarliches großes Zeichen in das erste Gebot, da Er spricht: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegypten geführet hat." Bei diesem großen scheinbarlichen Zeichen hat Er einen Unterschied zwischen sich und allen andern erdichteten Götzen gemacht. Und wir sollen wissen, daß alle solche Offenbarungen geschehen sind zur Bestätigung der Verheißung vom Heilande Christo, wie solches die Propheten wohl verstanden und geprediget haben.

Aus diesem Allen ist zu verstehen, daß allezeit in Gottes Volk, von Adam an, die Erkenntniß des wahrhaftigen Gottes also ist geordnet gewesen, und hat den verheißenen Erlöser mit gefasset, und so bald Kain und andere Gottlose die Verheißung verachtet, und hernach vergessen haben, da haben sie nicht mehr den wahrhaftigen Gott angerufen, sondern dasjenige, das sie als Gott angesprochen haben, ist ein erdichteter, falscher Gedanke gewesen; und dieweil die Menschen ohne Gottes Wort für und für blinder und freveler werden, haben sie auch Gottesdienst machen wol-

len, und mit heiligen Werken Gott verſöhnen, und Geſundheit, Sieg, Früchte der Erde und ſonſt Wohlfahrt erlangen. Aus dieſer Blindheit ſind neue Opfer und Bilder aufgerichtet, als Jupiter, Mars, Venus, Juno, Bakchus u. A., und haben die Teufel die blinden Leute getrieben, und falſche Gaukelzeichen dabei gethan, dem wahrhaftigen Gott zum Hohn und Schmach.

Dieſe ſchrecklichen Exempel ſoll man betrachten, auf daß man deſto beſſer lerne, wo und wie Gott zu erkennen und anzurufen ſei, in Erkenntniß ſeines Sohnes und Evangelii, wie St. Paulus ſpricht, 1. Kor. 1: „Dieweil die Welt Gott in ſeiner Weisheit nicht erkennet durch Weisheit, ſo will Gott durch das Evangelium die Gläubigen ſelig machen."

Dagegen aber fragen Etliche: Iſt doch menſchlicher Vernunft Erkenntniß von Gott eingebildet, wie Erkenntniß der Zahl. Alle Menſchen wiſſen von Natur, daß ein ewiges, allmächtiges Weſen iſt, voll Weisheit, Gütigkeit und Gerechtigkeit, das alle Kreaturen erſchaffen hat, und erhält, und denſelben allmächtigen, weiſen, gütigen und gerechten Herrn nennet man Gott, auch aus natürlichem Verſtand; und alſo haben viele weiſe Leute, als Sokrates, Xenophon, Plato, Ariſtoteles, Cicero geſagt, daß ein ſolcher einiger, allmächtiger, weiſer, gütiger, gerechter Gott ſei, und daß man dieſem einigen Herrn dienen muß in Gehorſam nach dem Licht, das Er in die Natur gebildet hat von Unterſchied der Tugend und der Untugend. Er hat Erkenntniß der Tugenden in die Menſchen eben darum gepflanzet, daß wir Ihn dabei erkennen und merken, daß Gott iſt, und iſt nämlich ein weiſes Weſen und voll Tugenden, und das uns liebt, und will, daß wir Ihm gleichförmig ſind, nämlich alſo, daß wir Ihm gehorſam ſind nach dem Licht, das Er uns eingebildet hat. Iſt dieſer Verſtand von Gott nicht genug? Antwort: Dieſer Geſetzverſtand von Gott iſt nicht genug; auch bleiben die Menſchen nicht bei dem natürlichen Verſtande, wie man ſiehet, daß alle weiſe Leute großen Zweifel haben, ob Gott den Menſchen Hilfe thun wolle; item: allezeit ſind viel Götzen erdichtet.

Und erſtlich, daß der natürliche Verſtand nicht genugſam ſei, iſt daraus klar: derſelbige natürliche Verſtand ſagt allein vom Geſetz und Strafe, und ſaget nicht, daß Gott um ſeines Sohnes willen aus Gnaden uns die Sünde vergeben, und Gerechtigkeit und ewige Seligkeit geben wolle. Davon wiſſen Sokrates, Xenophon, Plato, Ariſtoteles, Cicero, Cato gar nichts! Davon hernach weiter im Unterſchied des Geſetzes und Evangelii.

Dieselbigen Weisen bleiben auch nicht bei dem natürlichen Verstande, sondern sie fallen in Zweifel, weil sie diese Ungleichheit sehen, daß öffentliche Gottesverächter und Tyrannen, die vielen Menschen Unrecht thun, Reichthum und ein fröhliches Leben haben; dagegen aber tugendliche Leute im Elende und Kummer leben, werden unschuldig von den Tyrannen getödtet. Darum sprachen Cato und Pompejus: sie wüßten nicht, ob Gott regiere oder nicht, dieweil sie in einer guten Sache, wie sie meinten, Unfall hätten. Also wird das natürliche Licht in denselbigen weisen Leuten ganz verblendet, und meinen, Gott sei kein Richter und kein Helfer, suchen darnach andere Phantasieen, werden entweder Epikuräer oder Stoiker. Die Epikuräer sagten: Gott sei Nichts; die Stoiker ließen Gott Etwas sein, aber sie banden ihm Hände und Füße, sagten, Alles, wie es geschehe, Gutes und Böses, müßte also geschehen aus natürlicher unwandelbarer Ordnung.

Also hat der Teufel nicht allein durch die Götzen in den Tempel, sondern auch durch die frevelen Epikuräer und Stoiker viel Gotteslästerung in die Welt gestreuet. Daran siehet man öffentlich, daß die Heiden nicht bei dem natürlichen Lichte geblieben sind.

Item: ist ganz gewöhnlich gewesen von Kain an für und für, und geschieht noch also in dieser Welt, daß wenig Leute Gottes Wort und seine Verheißung achten, und dagegen ihrer Viel sind, die nicht Epikuräer sein wollen, sondern halten sich für sehr gottesfürchtig, und wollen Gott mit eigenen Werken versöhnen, und erdichten immer andere Opfer und Werke, daraus hernach gefolget, daß man auch neue Götzen, als wären viele Götter, erdichtet hat. Einer hat ein Bild für das Wetter machen lassen; also ist Jupiter gestanden mit dem Donnerstrahl; der Andere hat ein Kriegsbild gemacht; also ist auch Mars gestanden im Helm und mit dem Spieße; und hat man besondere Opfer zu jedem Bilde erdacht! Solchen großen schrecklichen und teuflischen Frevel, neue Gottesdienste, Götzen und Götter zu dichten, üben die Menschen, wo nicht rechter Verstand des Evangelii ist, und die Herzen durch den heiligen Geist in rechter Erkenntniß und Anrufung Gottes erhalten werden.

Nachdem ich nun erinnert habe, daß man Gottes Erkenntniß in seinen Offenbarungen und seinen klaren ausgedruckten Reden suchen soll, und dieselben mit festem Glauben in Demuth annehmen, und habe gesagt, daß menschliche Vernunft ohne Gottes Wort in großer Blindheit und Zweifel steckt, sollen wir erst-

lich merken: was Gott ist, und was man allein göttliches Wesen nennen soll, und mit Wahrheit nennt?

Und sollen junge Leute fleißig erinnert werden, daß sie Gott von allen andern Dingen unterscheiden, daß sie erstlich wissen, daß Gott ein allmächtiges, ewiges Wesen ist, voll Weisheit, Gerechtigkeit, Gütigkeit, Wahrheit und Reinigkeit. Aber alle andere Dinge, Himmel, Erde, Sonne, Mond, Sterne, Menschen u. s. w. sind erschaffene Dinge, und nicht allmächtig, und sollen nicht angerufen werden, davon wir hernach im ersten Gebote weiter sagen werden. Und sei dieses die Erklärung und Definition aus göttlicher Schrift zusammen gezogen.

Gott ist nicht ein leibliches Wesen, wie Himmel oder Erde, oder andere Elemente sind, sondern ist ein geistiges Wesen, allmächtig und ewig, unermeßlicher Weisheit, Gütigkeit, Gerechtigkeit, wahrhaftig, rein, freiwillig, barmherzig, welches ist der ewige Vater, und der Sohn, des Vaters Ebenbild, und der heilige Geist, welche drei Personen Himmel und Erde und alle andere Kreaturen erschaffen haben, und sich gnädiglich geoffenbaret durch Verkündigung des Gesetzes und Evangelii mit gewissen Wunderzeichen, mit welchen Gott bezeuget hat, welcher der wahrhaftige Gott sei, und wie Er wolle erkannt und geehret sein, und daß Er sich wahrhaftiglich eine ewige Kirche im menschlichen Geschlechte sammeln wolle, und sie also selig machen, laut seines Evangelii u. s. w.

Diese Erklärung ist aus vielen öffentlichen göttlichen Sprüchen zusammen gezogen.

Daß Gott ein geistliches Wesen ist, ist klar aus dem Spruche Johannis 4, 24: „Gott ist ein Geist."

Und der Name Wesen soll hier recht verstanden werden, für das griechische Wort οὐσία, das in der Kirche viel gebraucht ist, und heißet etwas, das gewißlich ist und für sich selbst bestehet, und klebet nicht an einem andern Grunde, wie ein zufällig Ding.

Auch ist zu wissen, daß in Gott die Macht, Weisheit, Gerechtigkeit und andere Tugenden nicht zufällige Dinge sind, sondern sind ein einig Ding mit dem Wesen; göttliche Macht, Weisheit, Gerechtigkeit, ist göttliches Wesen, und sollen diese Tugenden nicht vom Wesen getrennt werden, wie die Valentinianer und Andere grausamlich getobt haben.

Allmächtigkeit, Ewigkeit, Weisheit und Gütigkeit, ist ausgedrückt im 1. Kap. im 1. B. Mos. von Erschaffung aller Dinge. Weil Gott alle Dinge erschaffen hat, so ist Er nicht erschaffen,

sondern ist ewig und allmächtig. Und dieweil der Text im selbigen Kapitel dieses Wort oft wiederholet: Gott sprach; daraus ist klar, daß Gott nicht ein Wesen ist, ohne Verstand und Weisheit, denn sprechen das ist, weislich betrachten und ausreden.

Und sind sonst viel Zeugnisse in göttlicher Schrift, die klar ausdrücken, daß Gott allmächtig, ewig, voll Weisheit, Gerechtigkeit, Gütigkeit, rein, und freiwillig sei.

Im andern B. Mosis, 6, 2: „Ich bin der Herr, der Abraham, Isaak, Jakob erschienen ist, und bin allmächtiger Gott!" Hier merke, daß uns Gott auf seine Offenbarung weiset. Dieser allein ist Gott, der dem Abraham seine Verheißung gegeben hat ꝛc.

Psalm 33 (13—15): „Gott siehet vom Himmel alle Menschen, und merket aller Menschen Herzen und ihre Werke." Dieses gehöret auch zu der Allmacht, die Herzen erkennen, richten und strafen.

Johannis 7 (28): „Der mich gesandt hat, ist wahrhaftig."

Ps. 5: Du bist Gott, der die Sünde hasset.

Ps. 67, 5: Und die Menschen werden sprechen: „Gewißlich ist Gott Richter auf Erden!"

Ps. 62: „Du willst einem Jeden geben nach seinen Werken."

Ps. 115 (3): „Aber unser Gott schaffet was Er will!" d. i., Er ist freiwillig, ungefangen und ungezwungen, ist nicht angebunden an die Kreaturen, kann die Sonne zurück ziehen, kann sie aufhalten, kann das Wasser lassen stille stehen, wie einen Berg ꝛc.; kann die Todten auferwecken. Das Alles ist nöthig zu merken und ist tröstlich, daß wir wissen, Gott will und kann helfen, wenn wir gleich von den Kreaturen verlassen sind.

Aus solchen Sprüchen ist die Erklärung genommen, was Gott ist. Nun will ich hernach Sprüche setzen, die Zeugniß sind, daß ein einiges göttliches Wesen sei, und merke: wenn man von Gott redet außerhalb seinem Wesen, was Er schaffet in den Kreaturen, so nennet man den einigen Gott; denn die drei Personen sind zugleich ein einiges göttliches Wesen und schaffen zugleich. Aber wenn man von Gott redet, wie und was Er in sich selbst ist, so muß man die drei Personen unterscheiden, wie hernach weiter davon zu reden.

Im 5. B. Mos. im 6. Kap. (4): „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr;" im 5. B. Mos. Kap. 4 (35): „Daß du wissen sollst, daß der Herr Gott ist, und kein Anderer!" Kap. 32 (39): „Ich, Ich bin Gott, und kein Anderer!"

Jeſaia 44 (6): „So ſpricht der Herr, der König Iſrael, und ſein Erlöſer, der Herr Zebaoth: Ich bin der Erſte, und ich bin der Letzte, und außerhalb Mir iſt kein Gott!“ Jeſ. 45 (18. 22): „So ſpricht der Herr, der den Himmel geſchaffen hat, der Gott, der die Erde zubereitet hat: — — Ich bin der Herr, und iſt Keiner mehr! u. ſ. w. — Wendet euch zu Mir, ſo werdet Ihr ſelig; — denn Ich bin Gott, und Keiner mehr!“ Hoſea 13 (4): „Ich, der Ich dich aus Aegypten geführet habe, bin der Herr, dein Gott, und du ſollſt keinen Andern, als Gott erkennen. Es iſt kein anderer Helfer, denn Ich!“ Item, 1. Kor. 8 (4—6): „So wiſſen wir nun von der Speiſe des Götzenopfers, daß ein Götze Nichts in der Welt iſt, und daß Kein anderer Gott iſt, ohne der Einige; und wiewohl Etliche Götter genennet werden im Himmel und auf Erden, wie man denn Viele Götter und Herren nennet, ſo haben wir doch nur Einen wahrhaftigen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge ſind, und wir in Ihm, und Einen Herrn, Jeſum Chriſt, durch welchen alle Dinge ſind, und wir durch Ihn.“ Item, Eph. 4 (6): „Es iſt ein einiger Gott, und Vater unſer Aller, der da iſt über euch Alle, und durch euch Alle, und in euch Allen!“ d. i.: „der an allen Orten iſt. Und dieſes erkläret auch die Allmächtigkeit, daß Gott an allen Orten iſt.“

Und iſt öffentlich, daß die Heiden viel und mancherlei Götzen und Götter gedichtet haben. Hernach hat man auch die geſtorbenen Menſchen angerufen und verehret, wie Gott. Solche Gotteslästerungen ſtreiten alle wider dieſen erſten Artikel des Glaubens, welcher lehret, daß ein einiges göttliches Weſen iſt, und nicht mehr.

Es haben auch viele teufliſche Ketzer, Valentiniani und Manichäi, wider dieſen erſten Artikel ſchreckliche Lügen und Gift in der ganzen Welt ausgegoſſen. Dieſelbigen Lügen kann man ſtrafen und verwerfen aus dieſen klaren Sprüchen, die ich hier geſetzt habe. Wenn menſchliche Vernunft die große Unordnung und das große Elend in menſchlicher Natur anſiehet, ſo wird ſie irre und denkt, wenn ein weiſer und gerechter Gott wäre, der Alles allein regieren könnte, der würde ſolche Unordnung nicht leiden u. ſ. w. Darum erdichtete Manichäus zwei Götter, oder zweierlei Anfang, gleich ewig, und widerwärtig, Einen, der Gutes ſchafft, den Andern, der das Arge und Böſe ſchafft und treibt.

Dieſe und andere Lügen ſoll man mit großem Ernſte fliehen, und dagegen rechte Lehre gründlich lernen, und mit feſtem Glauben annehmen, auf daß die Anrufung Gottes recht und feſt

bleibe.' Wie aber Manichäo zu antworten sei vom Anfang der Sünde, wollen wir hernach sagen. Gott ist nicht ein Anfang der Sünde, sondern die geschaffenen Geister und die Menschen sind mit ihrem eigenen und freien Willen selbst ungezwungen von Gott abgewichen, und haben also die Sünde und alles Böse angefangen. Davon hernach weiter zu reden.

Daß drei Personen, ewiger Vater, ewiger Sohn und ewiger heiliger Geist, ein einig göttliches Wesen sind.

Gott hat in die menschliche Natur gebildet Verstand der Zahl und Ordnung, und andere Unterschiede, daß man von ihm Etwas lernen kann, daß man das einige ewige Wesen unterscheide von allen erschaffenen Dingen, welche viel sind: Himmel, Erde, Wasser, Luft, Feuer, Stein, Holz, Thiere und Menschen ꝛc. Wenn wir nun an Gott gedenken, so muß man die Unterschiede und die Zahl betrachten.

Nun ist der erste Artikel der Glaubens, daß ein einiges, ewiges, allmächtiges Wesen ist, und dennoch sind drei göttliche, ewige, allmächtige Personen, ewiger Vater, ewiger Sohn und ewiger heiliger Geist. Und sind nicht mehr Personen im göttlichen Wesen, und nicht weniger.

Dieser Artikel ist hoch und fern über aller Kreaturen, Engel und Menschen Weisheit. Aber Gott hat sich gewißlich also geoffenbaret; darum müssen Ihn alle Engel und Menschen also erkennen und preisen, denn von Gottes Wesen und Willen muß man seiner Offenbarung glauben. Darum will ich auch die Zeugnisse und Sprüche hernach treulich setzen.

Erstlich aber will ich dem deutschen Leser das Wort Person kurz erklären.

Person ist Etwas, das nicht erdichtet ist, und ist nicht ein todter Gedanke, auch nicht ein zufälliges und wandelbares Ding, das an einem andern Wesen hanget oder klebet, und ist nicht ein Stück oder zertrennliches Ding, sondern ist etwas Wesentliches, Lebendiges, nicht in vielen, sondern unterschieden, einig und vernünftig, wird auch nicht getragen und erhalten von einem andern Wesen, dem es zugefüget ist, als: du bist eine Person, aber dein Leib allein ist nicht eine Person, denn er wird getragen von einer edlern Natur, nämlich von der Seele, und so die Seele vom Leibe scheidet, so zerfällt der Leib und verfault u. s. w.

Die alte Kirche hat den Namen Hypostasis gebraucht für den Namen Person, und ist zu verstehen, wie ich jetzund erkläret habe, was eine Person ist, als, so man spricht: der Sohn Gottes ist eine Person; d. i.: Er ist nicht allein ein erdichteter Gedanke, sondern ist wahrhaftig ein einiges unterschiedliches und vernünftiges Ding, und ist geboren vom Vater.

Diese Erinnerung, was eine Person ist, ist recht, und allen Menschen in diesem Artikel zu wissen nöthig, daß man nicht auf jüdische Gotteslästerung falle, die dichten, in dem Messias sei allein menschliche Natur, wie Ebion, Cerinthus, Samosatenus, Photinus, und zu dieser Zeit Servetus, der zu Genf verbrannt ist, im Jahr 1553 getobet haben.

Darum ist zu wissen, daß im göttlichen Wesen drei Personen sind, und nicht mehr und nicht weniger; denn Gott hat sich gewißlich also geoffenbaret, wie die Zeugnisse beweisen, die ich hernach setzen muß, und merke die Unterschiede mit klaren deutlichen Reden also.

Die erste Person im göttlichen Wesen ist genannt: der ewige, allmächtige Vater, voll Weisheit, Gerechtigkeit und Gütigkeit, der nicht von einer andern Person geboren ist, und nicht von einer andern Person ausgehet, sondern Er hat den Sohn, sein wesentliches und vollkommenes Ebenbild, von Ewigkeit geboren, und gehet aus von Ihm und vom Sohne der heilige Geist, und hat dieser ewige, allmächtige Vater, mit seinem ewigen Sohne und ewigem heiligen Geiste freiwillig alle Kreaturen, Himmel und Erde, Engel und Menschen, aus Nichts erschaffen, und erhält aller Kreaturen Wesen.

Die andere Person im göttlichen Wesen ist genannt: der ewige, allmächtige Sohn, voll Weisheit, Gerechtigkeit und Gütigkeit, welcher ist des ewigen Vaters wesentliches und ganzes Ebenbild von Ewigkeit von Ihm geboren, so Er sich selbst anschauet, und ist uns also geoffenbaret, daß Er sei des ewigen Vaters Wort, dadurch Er die Ordnung der Erschaffung und Seligmachung der Menschen ausgesprochen hat, und ist gesandt, die Verheißung der Gnade erstlich zu verkündigen, und erhält der ewige Vater durch diese andere Person das Predigtamt, dadurch diese Person kräftig wirket, und hat diese Person hernach in der Jungfrau Maria menschliche Natur an sich genommen, und ist verordnet zum Mittler, Erlöser und Seligmacher, und ist für und für unser König und Hoherpriester, erhält seine Kirche und das Predigtamt, und wirkt kräftig durch das Evangelium, bittet allezeit

für uns und ist Emanuel, d. i., Gott mit uns, schützt uns, und macht uns selig, erweckt die Verstorbenen, und bringt uns zu dem ewigen Vater, daß wir Ihn klar anschauen, und gibt also ewige Seligkeit.

Die dritte Person im göttlichen Wesen ist genannt: der heilige Geist, voll Weisheit, Gerechtigkeit und Gütigkeit, welcher ausgehet vom Vater und Sohn, und ist wesentliche Liebe und Freude, wie eine Flamme, im Vater gegen den Sohn, und im Sohne gegen den Vater, und ist uns also geoffenbaret, daß diese Person in die Herzen der Gläubigen gesandt werde, sie zu heiligen, Freude an Gott und Liebe zu Gott anzuzünden, und solche Regungen zu wirken, wie der heilige Geist selbst ist; wie St. Paulus spricht, 2. Tim. 1 (7): „Gott hat euch einen Geist gegeben, nicht der flüchtig ist, sondern zur Stärke, Liebe und Keuschheit."

Erklärung der Unterschiede.

Gott hat den Menschen also geschaffen, daß Er sich ihm offenbaren will; will ihm sich selbst geben, und seine Güter, sein Licht, Weisheit, Gerechtigkeit, Freude und ewige Seligkeit, und dagegen soll der Mensch Gott erkennen, Ihm danken und Ihn preisen; darum ist der Mensch eine vernünftige Kreatur, und sind in ihn gebildet etliche klärere Anzeigungen von Gott, denn in die unvernünftigen Kreaturen.

Dieweil der Mensch Verstand hat, und kann seine Gedanken wissen, richten und behalten und merken, wie Eins aus dem Andern folgt, und weiß Unterschied zwischen Tugend und Untugend, und hat noch solche Kraft, daß er freiwillig den äußerlichen Gliedmaßen gebieten kann, tugendhafte oder untugendhafte Werke zu thun; so müssen wir Alle daraus ganz gewißlich schließen, daß Gott ein weises, wahrhaftiges, gerechtes, wohlthätiges, keusches, freiwilliges Wesen ist, und Bestrafer der Untugend. Darnach weiter sollen wir wissen, nachdem im Menschen ist erstlich der Seie Wesen, und hernach die Gedanken und zum dritten, der Wille oder das Erwählen, Liebe und Freude oder Betrübniß; und der Gedanke ist ein Ebenbild aller der Dinge, die man betrachtet, und das Wort spricht den Gedanken aus, als, so du an deinen Vater gedenkest, so ist in dir ein Bild deines Vaters, und das Wort spricht: also ist mein Vater; darnach folget Liebe und Freude oder Betrübniß. Dieses Alles ist Anzeigung von der Gott-

heit; der Vater ſchauet ſich an, und weiß ſeinen Gedanken, und in dieſer Betrachtung iſt ſein weſentliches Ebenbild geboren.

Unſre Gedanken ſind nicht weſentliche Ebenbilder, ſondern vergänglich. Aber ſo ſich der ewige Vater ſelbſt anſchauet, da iſt ein weſentliches und unvergängliches Ebenbild geboren, und dieſe Perſon iſt in der Erſchaffung und Erlöſung der Menſchen das weſentliche Wort, der Sohn Gottes, welcher den heimlichen, wunderbaren Rath von ſeiner Menſchwerdung, von der Erlöſung, Gnade und Seligkeit der Menſchen, zu Adam und Eva erſtlich außſpricht, und iſt verordnet, daß durch Ihn für und für das Evangelium erhalten werden ſoll, und Er redete ſelbſt mit den Vätern und erweckt ohne Mittel rechte Diener des Evangelii, und iſt kräftig durch das Evangelium, erleuchtet die Gläubigen; darum iſt Er das Wort des ewigen Vaters genannt; denn durch Ihn ohne Mittel iſt erſtlich die Verheißung der Gnade verkündiget, und Er ſelbſt erhält das Evangelium ohne Mittel für und für, und durch Ihn wird die ewige Kirche verſammelt, und wirket Er ſelbſt durch das äußerliche Wort, und reißet die Gläubigen aus der Hölle, ſpricht den Troſt in die Herzen, und wird durch Ihn der heilige Geiſt gegeben. Und iſt hier nützlich, die erſte Offenbarung anzuſchauen, da der Sohn Gottes die Verheißung der Gnade zu Adam und Eva ausſpricht; da redet Er ſelbſt die äußerliche Stimme. Aber Er iſt zugleich kräftig in den Herzen Adams und Eva, und reißt ſie aus dem Tode, und gibt ihnen wiederum Leben, und dieweil ſie das äußerliche Wort in ihren Herzen behalten, wohnet Er ſelbſt in ihnen, und gibt ihnen für und für ſeinen heiligen Geiſt, und iſt wahr, daß ſolches Alles geſchiehet durch die Gottheit, den ewigen Vater, Sohn und heiligen Geiſt. Es geſchieht aber mit dieſer Ordnung, daß der ewige Vater das Wort, ſeinen Sohn ſendet, durch welchen ohne Mittel die Verheißung ausgeſprochen wird, und der heilige Geiſt wird vom Vater und Sohne gegeben.

Alſo ſpricht der Sohn ſelbſt, Joh. 8 (25): „Ich bin eben dieſes, das Ich vom Anfang mit euch rede.“ Item, Joh. 14 (23): „Wer mich liebet, der bewahret meine Reden, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen.“ Item, Joh. 15 (5): „Ich bin die Rebe, ihr ſeid die Zweige. Wer in Mir bleibet, und Ich in ihm, dieſer wird viel Frucht bringen.“ Item, Hebr. 4 (12. 13): „Das lebendige Wort Gottes iſt kräftig, und dringet in die Seie und Geiſt, und richtet die Gedanken des Herzen, und iſt

keine Kreatur verborgen vor Ihm, und Alles iſt bloß, und muß ſich neigen gegen Ihn." Dieſer Spruch lehret, daß der Sohn Gottes kräftig wirket durch die äußerliche Predigt, und iſt darum genannt das lebendige Wort. Alſo ſpricht Er auch ſelbſt, Joh. 14 (23): „Wer mich liebet, der bewahret meine Rede, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen." Er ſelbſt, der Sohn, iſt bei dem äußerlichen Wort, und ſpricht den Troſt in das Herz; zeiget an des Vaters gnädigen Willen, und wird durch den Sohn der heilige Geiſt in das Herz gegeben. Joh. 15 (5. 7): „Ich bin der Weinſtock, ihr ſeid die Reben. Wer in Mir bleibet, und Ich in ihm, der wird viele Früchte bringen; ohne mich vermöget ihr Nichts zu ſchaffen; ſo ihr in Mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben." Alſo iſt das lebendige Wort Gottes, der Sohn Gottes ſelbſt im Herzen, mit dem äußerlichen Wort, ſo das Herz Troſt durch Glauben fühlet. — Spr. Sal. 8 (29—31). (Die Weisheit, d. i., der Sohn Gottes, ſpricht): „Da Gott den Grund der Erde legte, war Ich der Werkmeiſter da bei Ihm, und ſpiele vor Ihm zu allen Zeiten auf der Erde, und meine Luſt iſt bei den Menſchen." Dieſen Spruch ſoll man merken, denn er iſt ein ſchönes Zeugniß, daß der Sohn Gottes ſelbſt bei dem äußerlichen Worte iſt, und wirket damit; denn dieſe Weisheit, welche zum Volk prediget, wie hernach im Salomo geſchrieben iſt, die iſt im Anfange der Welt auch der Werkmeiſter geweſen, und hat Luſt und Freude bei den Menſchen zu ſein, verkündiget die Verheißung, und erhält das Predigtamt, und iſt darin kräftig. Wie kann doch dieſe göttliche Weisheit freundlicher und lieblicher mit uns armen Menſchen reden, denn da ſie ſpricht, ihre Freude und Luſt ſei, bei den Menſchen zu ſein? Ach Herr Jeſu Chriſte, erleuchte uns, daß wir dieſes erkennen!

Aus dieſen angezogenen Sprüchen iſt zu lernen, daß der Sohn Gottes des ewigen Vaters Wort genannt iſt, nicht allein darum, daß Er vom Vater in ſeiner Selbſtanſchauung geboren iſt, ſondern auch darum, daß Er dieſe Perſon iſt, durch welche die Erſchaffung der Kreaturen ausgeſprochen und vollbracht iſt, und die zum menſchlichen Geſchlechte gnädiglich geſandt iſt, den heimlichen Rath der Erlöſung und Seligmachung zu verkündigen, die mit den Vätern für und für redet, und das Predigtamt erhält, eine ewige Kirche ſammelt, iſt ſelbſt kräftig in den Gläubigen, iſt Emmanuel, ſpricht den Troſt in die Herzen der Gläubigen, wie Er ſagt: „Ich gebe ihnen das ewige Leben!" und

wird durch Ihn der heilige Geist gegeben. Dieses Alles sollst du wohl und demüthiglich betrachten, den Sohn Gottes recht zu erkennen, und zu lernen, warum Er genannt ist des ewigen Vaters Wort.

Und wiewohl der Name: Ebenbild, diesem Namen gleich ist, so ist doch zu merken, daß der Sohn Gottes auch darum des ewigen Vaters Ebenbild ist; denn der Vater ist also weise, wahrhaftig, freiwillig, gütig, gerecht, keusch, Bestrafer, barmherzig, wie Er durch das Wort verkündiget wird, und die Verständigen sollen diesem Namen weiter nachdenken, davon denn nöthig ist, die Kirche wohl zu unterrichten, dem Sohne Gottes seine Ehre zu geben.

Weiter von der dritten Person, nämlich vom heiligen Geiste, soll man auch wissen, daß der Name: Geist, hier eine wesentliche, ewige, nicht erschaffene Regung heißt, Liebe und Freude im Vater und Sohne. Aber sonst wird der Name Geist oft gebraucht insgemein für Wind, item: für erschaffene Kreaturen, nämlich Engel und Seien, die sind wie Flammen, und nicht wie grobe Dinge, als Erde, Steine, Holz, Fleisch und Bein u. s. w.

Unterschied der Personen.

Zur Anleitung redet man also: es ist zweierlei Unterschied der Personen. Der erste Unterschied ist von wesentlicher Eigenschaft der Personen gegen einander, als: der Vater ist der Gebärer; der Sohn ist vom Vater geboren und aus des Vaters Wesen, und mag hier wohl gesetzt werden: der Sohn ist in Ewigkeit des Vaters wesentliches und vollkommenes Ebenbild; der heilige Geist gehet aus vom Vater und Sohne, und ist die Liebe und Freude im Vater und Sohne.

Der andere Unterschied ist von ihren Werken und Aemtern gegen uns, und ist hier erstlich die alte Regel zu merken: die Erschaffung der Kreaturen, und alle Werke außerhalb der Gottheit in den Kreaturen sind gemeine Werke der drei göttlichen Personen zugleich; doch ist dieses also zu verstehen: nach Ordnung der Personen, daß eine jede Person ihr Werk ohne Mittel hat, und Augustinus spricht: Filius agit per se, sed non a se *).

Der Sohn ist die Person, durch welche der ewige Vater die Erschaffung ausspricht; der Sohn ist der Verkündiger der Ver-

*) Der Sohn wirkt durch sich, aber nicht von sich.

helfung ohne Mittel, und immerfort der Erhalter des Predigtamts. Und hat der Sohn, und nicht der Vater, auch nicht der heilige Geist, menschliche Natur an sich genommen, und ist also der Sohn Mittler und Erlöser und ist der Heiland, nicht allein also, daß Er nach der Menschwerdung für uns ein Opfer geworden ist, sondern auch, daß Er selbst in uns wirket, erhält das Predigtamt, spricht den Trost in uns durch's äußerliche Wort; wie auch Augustinus spricht: Sapientia mittitur quotidie in corda credentium *).

Und ist der Sohn das lebendige Wort, und der heilige Geist wird durch Ihn gegeben, wie geschrieben ist, Joh. 15 (26): „Ich will euch vom Vater den Geist der Wahrheit senden!" und 1. Joh. 4 (13): „Dabei erkennen wir, daß Er in uns ist; denn von seinem Geiste hat Er uns gegeben." Und so der Sohn den heiligen Geist gibt in Betrachtung des Evangelii, so ist dieses das eigentliche Werk des heiligen Geistes, Freude im Herzen, Liebe zu Gott, Stärke und Anrufung zu Gott, wie St. Paulus, Röm. 8 (15) spricht: „Ihr habt den heiligen Geist empfangen, dadurch ihr schreiet: Abba, lieber Vater!" und Zach. 12 (10): „Ich will über das Haus Davids ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets;" d. i., dadurch ihr Freude fühlet, daß ihr wisset, daß ihr in Gnaden seid, und der euch treibet zu ernstlicher Anrufung.

Und ist also das gläubige Herz ein Tempel Gottes, darin Gott wahrhaftiglich wohnet und die Seligkeit wirket, und sind zugleich die drei Personen beisammen. Durch das äußerliche Wort ist der Sohn Gottes da kräftig und zeiget den Vater, daß gewiß der Vater gnädig sei, und gibt der Vater durch den Sohn den heiligen Geist, wie St. Paulus spricht zu den Galatern (4, 6): „Gott hat gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen." Durch das Wort ist die Erkenntniß, durch den heiligen Geist Freude an Gott und Liebe zu Gott, und neuer Gehorsam. Diesem Allen sollen christliche Menschen fleißig nachdenken.

Und zur Betrachtung der Eigenschaft jeder Person ist sehr bequem, im Gebet diese Form zu halten, welche die Propheten und Apostel, und hernach viele heilige, gelehrte, christliche Menschen gebraucht haben, und ist recht, daß wir unsere Anrufung weit absondern von der heidnischen Anrufung, und betrachten, was wir ansprechen, und wo und wie sich Gott geoffenbaret hat,

*) Die Weisheit wird täglich in die Herzen der Gläubigen gesandt.

und warum Er uns erhören will. Denn Gott hat ſich eben darum geoffenbaret, daß unſere Gedanken nicht flattern wie die heidniſchen, ſondern daß wir wiſſen, daß wir dieſes anſprechen, das wahrhaftig Gott iſt, und daß uns dieſer wahrhaftige Gott gewißlich um ſeines lieben Sohnes willen erhören will. Denn Johannes 4 (22) ſtrafet der Herr Chriſtus die Heiden und ſpricht: „Ihr wiſſet nicht, was ihr anrufet; wir aber wiſſen, was wir anrufen!" Item: „Ihr ſollt nicht andere Götter haben ꝛc."

Dieſe Erinnerung iſt nöthig.

Gebet.

O allmächtiger, weiſer, wahrhaftiger, gerechter und gnädiger Gott, ewiger und einiger Vater unſers Heilandes, Jeſu Chriſti, der du dich aus großer Gütigkeit geoffenbaret haſt, und haſt von deinem Sohne Jeſu Chriſto geſprochen: dieſen ſollt ihr hören! und haſt ſammt deinem eingebornen Sohne Jeſu Chriſto, und deinem heiligen Geiſte, erſchaffen Himmel und Erde, Engel und Menſchen und alle Kreaturen, und haſt geſprochen: ſo wahr ich lebe, will ich nicht, daß der Sünder ſterbe, ſondern daß er bekehret werde und das Leben habe! Ich bitte dich mit Herzen, erbarme dich mein und vergib mir alle meine Sünden, und ſei mir gnädig ewiglich, und mache mich gerecht um deines Sohnes Jeſu Chriſti willen, und durch Ihn, welchen du aus unausſprechlicher Gütigkeit und Weisheit zum Mittler und Erlöſer geordnet haſt; und erleuchte meine Sele und Herz, mache mich heilig und regiere mich mit deinem heiligen Geiſte, und erhalte dir eine wahrhaftige Kirche in dieſem Volke, und ſeliges Regiment, daß wir deine große Gnade ewiglich in rechter Dankbarkeit preiſen! Amen.

Nun folgen die Sprüche, darin viele nützliche Lehren gefaſſet ſind, und hier ſollſt du wohl merken, wo vom Weſen, und wo vom Unterſchiede der Perſonen deutlich geredet wird, und merke dieſen Unterricht: Weſen iſt das gemein im Vater, Sohne und heiligem Geiſte. Denn der Sohn iſt aus des Vaters Weſen, und der heilige Geiſt iſt aus des Vaters und Sohnes Weſen. Darum ſpricht die Kirche, der Vater, Sohn und heiliger Geiſt ſind homousii; d. i., in Ihnen iſt ein gemein und gleiches Weſen. Aber Perſon iſt nicht das Gemeine, ſondern das Unterſchiedliche, als, der Vater iſt unterſchieden vom Sohne, der Sohn iſt unterſchieden vom Vater, welches darum ganz nöthig iſt zu merken, daß

der Glaube dieses fest halte, daß der Sohn menschliche Natur an sich genommen hat, und nicht der Vater.

Zeugnisse von den drei Personen.

Von Gottes Wesen und Willen sollen wir festiglich glauben, wie Er sich selbst geoffenbart hat; denn also ist geschrieben Joh. 1 (18): „Niemand hat Gott je gesehen; aber der eingeborne Sohn, der in dem Schoß des Vaters ist, der hat es uns geoffenbaret!" Und Gott spricht von Ihm: „diesen sollt ihr hören." Darum ist Nichts als Gott zu halten, denn allein dieses, davon Gott in seinen Offenbarungen Zeugniß gibt, daß solches Gott sei.

Und beweiset die Auferstehung der Todten und andere Mirakel, daß dieser Herr Gott sei, der in der Kirche von Adams und Noah's Zeiten für und für sich geoffenbaret hat.

Darum wollen wir die Sprüche von jeder Person ordentlich setzen.

Vom ewigen Vater.

Erstlich, daß diese Person, welche der ewige Vater Jesu Christi genennet ist, Gott sei, ist klar aus diesen Sprüchen: Apostelgesch. 3 (13): „Der Gott Abraham, Isaak und Jakob, der Gott unsrer Väter hat seinen Sohn Jesum herrlich gemacht, welchen ihr Pilato übergeben habt." Hier siehest du klar, daß Petrus nicht heidnisch von Gott redet, sondern weiset auf die Offenbarung, die den Vätern geschehen ist, und saget, derselbige, der diesen Jesum Christum gesandt hat, sei wahrhaftig Gott. Joh. 3 (16): „Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er seinen eingebornen Sohn gegeben hat u. s. w." Also viel Mal bekennet und bezeuget der Herr Christus, daß sein Vater wahrhaftig Gott ist. Joh. 5 (21): „Der Vater erwecket die Todten und macht sie lebendig; also auch der Sohn machet lebendig, welche Er will." Hier bezeuget Christus auch, daß sein Vater wahrhaftig Gott ist, der die Todten lebendig machet. Zu diesen und dergleichen Sprüchen setze die Verheißungen in den Propheten, wo Gott spricht, Er wolle seinen Sohn senden u. s. w. Als Ps. 2 (7): „Der Herr Jehova (d. i., der wahrhaftige Gott), hat zu mir gesprochen: du bist mein Sohn u. s. w." Dergleichen Sprüche mehr soll ein Jeder selbst wohl merken; denn alle hieher zu setzen würde zu lang.

Vom ewigen Sohne.

Daß der Herr Jesus Christus, Gottes Sohn, auch wahrhaftiglich Gott sei, beweiset die erste Rede im Johannes. Und nachdem in dieser Person Jesu Christo, nachdem Er in Maria menschliche Natur an sich genommen hat, zwo Naturen sind, göttliche und menschliche, so wollen wir erstlich von der ewigen göttlichen Natur reden. Der Spruch Joh. 1 (14) beweiset Beides, nämlich, daß dieser wahrhaftig Gott sei, der des Herrn Jesu Christi Vater ist, und daß dieser Sohn auch wahrhaftig Gott sei.

Man schreibet auch, Johannes habe sein Buch darum geschrieben, daß die Kirche dessen klareres Zeugniß habe wider die jüdischen Gotteslästerungen. Denn zur selbigen Zeit waren Ebion und Cerinthus, die in den Landen umher liefen, und sagten: in dem Messias müßte allein menschliche Natur sein u. s. w. Und als auf eine Zeit Cerinthus zu Ephesus im Bade gesessen ist, sammt seinen Gesellen, und hat daselbst heftig disputiert, daß in dem Messias allein menschliche Natur sein müsse; da ist das Haus eingefallen, und hat den Lästerer mit seinen Gesellen erschlagen.

Nun spricht Joh. (1, 1) also: „Im Anfang war das Wort." Er nennt den Sohn Wort, welches etwas klärer zu verstehen ist, so du bedenkst, daß Er diese Person ist, dadurch die Verheißung ausgesprochen wird, und die hernach ohne Mittel mit den Vätern redet, wie hernach geschrieben ist im Johannes (1, 18): „Niemand hat Gott je gesehen; aber der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, derselbige hat es ausgesprochen." Dieser Redner ist hier genennet Wort, wie Ihn Johannes hernach auch in seiner Epistel nennet (1. Joh. 1, 1): „Das Wort des Lebens ist erschienen, das vom Anfang war, welches wir gehöret und mit unsern Augen gesehen haben, das unsere Hände angerühret haben." Und ist nämlich genennet das Wort des Lebens, darum, daß durch diesen Redner, indem Er das Evangelium ausspricht, den Gläubigen das Leben wiederum gegeben wird. Und ist durch diese Person ausgesprochen die Erschaffung und die allerschönste und wunderbarlichste Ordnung aller Kreaturen; darum im Johannes hier geschrieben ist: „Im Anfang war das Wort;" nämlich diese Person, welche ist des ewigen Vaters Ebenbild, und dadurch sich der ewige Vater geoffenbart hat. Dieweil denn dieses Wort, welches der Sohn ist, vor allen Kreaturen gewesen ist, so ist dadurch klar, daß Er nicht eine Kreatur, und daß Er allmächtig ist.

Und sollen die jungen Leute hier erinnert werden, daß dieser Name: Kreatur, ein Ding heißet, das aus Nichts erschaffen ist, oder hernach aus den geschaffenen Dingen gemacht, geboren oder gewachsen ist, und sind alle Kreaturen, Engel, Menschen, Thiere, Himmel und Erde, solche Werke, die nicht allmächtig sind, sondern haben ihr gesetztes Maß zu wirken, sind auch nicht von Ewigkeit gewesen, und wird ihr Wesen erhalten nicht durch eigene Kraft, sondern durch Gott, der sie erschaffen hat. Weiter spricht Johannes: „Und das Wort war bei Gott." Hier wird ausgedrückt der Unterschied der Personen. Der Sohn war bei dem Vater, und ist der Vater hier ausdrücklich Gott genennet. Also sind zwei unterschiedliche Personen angezeigt. Darnach sagt Johannes vom Wesen, daß dieses Wort und Ebenbild, das bei dem Vater in Ewigkeit ist, und eine verschiedene Person ist, dennoch göttliches Wesen und Allmächtigkeit habe, und der Text lautet also: „Und Gott war das Wort." Hier soll man merken, wie nach Art der Sprache diese Rede zu ordnen sei. Der Artikel in der griechischen Sprache zeigt an, daß man diese Rede also ordnen soll: Das Wort war Gott; und so die Rede also geordnet ist, weiß man, daß der Text dieses sagt: daß dieser Sohn Gott sei.

Die Jugend in der Schule weiß Unterschied zwischen dem Subject und Prädicat. Logos ist in dieser Rede Subject und Deus Prädicat, welches ausdrückt, was des Subjecti Wesen sei. Und ist der Sohn also hier auch ausdrücklich Gott genennet, so wie der Vater. Und wiewohl dieser Name, Gott, etliche Mal, doch nicht oft, in der Schrift gebraucht wird von den Menschen, die an Gottes Statt göttliche Aemter tragen, wie der Psalm zu den Königen, Fürsten und Richtern spricht: „Ich habe gesagt: Ihr sollt Götter sein;" d. i., göttliche Amtleute; so stehet doch der Name Gott hier im Text Johannis, nicht also für einen Amtmann, sondern es wird vom Wesen geredet. Denn hier ist die ganze Rede nicht von Aemtern, sondern vom göttlichen Wesen. Und setzt Johannes bald eine Eigenschaft, nämlich Allmächtigkeit, die allein göttlichem Wesen gebühret: „Alle Dinge sind durch diesen Sohn geschaffen." Daraus ist klar, daß Er allmächtig ist, wie viele andere Sprüche mehr beweisen. Joh. 5 (19. 21): „Was der Vater schaffet, das schaffet auch der Sohn." Item: „Der Vater macht die Todten lebendig; also auch der Sohn macht lebendig, welche Er will." Hiezu gehören alle solche Sprüche, die von der Ewigkeit und Allmächtigkeit des Sohnes

reden; die beweisen alle, daß dieser Sohn **wahrhaftiger Gott** ist. Joh. 8 (58): „Zuvor noch ehe Abraham geboren ist, bin Ich." Joh. 17 (5): „Vater! mache mich herrlich mit der Ehre, die Ich zuvor bei dir gehabt habe, ehe die Welt geschaffen ist." Joh. 5 (17): „Mein Vater wirket noch, und ich wirke mit Ihm u. s. w." Joh. 10 (28): „Ich gebe ihnen das ewige Leben, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen." Joh. 6 (44): „Ich werde sie auferwecken am letzten Tage." Kol. 1 (16): „Alles ist durch Ihn, und um seinet willen geschaffen, und Alles wird erhalten durch Ihn." Hebr. 1 (2. 3): „Welchen Er gesetzet hat zum Erben aller Dinge, und durch welchen Er die Welt geschaffen hat; welcher ist der Glanz der Klarheit und das Ebenbild des väterlichen Wesens, und erhält alle Dinge." Joh. 14 (14): „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will Ich wirken."

Diese Sprüche sind ganz klar und beweisen unwidersprechlich, daß der Sohn Gottes allmächtig sei, und sei gewesen vor allen Kreaturen, da Er die menschliche Natur noch nicht an sich genommen hat. Und sollen christliche Leser andere dergleichen Sprüche selbst wohl merken; denn hier setze ich nur etliche, welche ganz klar sind, damit ein Jeder sich täglich stärken kann, wenn er mit bösen Gedanken in diesem Artikel angefochten wird.

Auch nennet sich unser Heiland Jesus Christus selbst den eingebornen Sohn. Hiermit zeiget er an Unterschied zwischen Ihm, als dem gebornen Sohn, und andern angenommenen Gotteskindern, und ist diese Rede zugleich ein Zeugniß, daß göttlich Wesen in Ihm ist; denn was geboren ist von einem Andern, das hat sein Wesen von des Andern Wesen.

Dieweil nun der Sohn Gottes sich den **eingebornen Sohn** nennet, so ist ja klar, daß Er das Wesen aus des Vaters Wesen hat, und ist dabei weiter Unterschied zwischen Ihm und andern Gotteskindern zu verstehen. Adam, Eva, Abel sind nicht aus Gottes Wesen geboren, sondern sind aus der Erde, oder aus den Aeltern erschaffen, und ist zuvor Himmel und Erde aus Nichts geschaffen. Darum spricht das Symbolum deutlich: **Geboren** und nicht **erschaffen**. Und ist diese Erklärung im Symbol wohl gesetzt: Deum de Deo, Lumen de Lumine*), auf daß man wisse, daß der Sohn aus des Vaters Wesen ist.

Und ist dieser Artikel nicht allein nach der Geburt Christi geprediget worden, sondern vom Anfang hat Gottes Volk diesen

*) Gott von Gott, Licht von Licht.

Erlöser kennen müssen, und obgleich viele Unverständige im Volke gewesen sind, so haben doch die Väter und Propheten diesen Heiland recht erkannt. Er ist auch Vielen sichtiglich erschienen, und hat mit ihnen geredet, als mit Abraham, Jakob, Mose, Josua, Daniel, die Ihn also erkannt haben, daß Er allmächtig und Gottes Sohn sei, und würde hernach menschliche Natur an sich nehmen.

Also redet Jakob von Ihm, 1. B. Mos. 48 (16): „Gott und der Engel, der mich aus allem Uebel errettet hat, wolle diese Kinder segnen." Diese Rede stimmt gleich mit dem Gebete, das wir droben gesetzet haben. Jakob nennt Gott und darnach den Mittler, um welches willen Gott gnädig ist, und spricht: derselbige Engel habe ihn aus allem Uebel, d. i., von Sünde und Tod, errettet. Item, er spricht: derselbige Engel soll diese Kinder segnen. Diese Werke sind allein der göttlichen allmächtigen Majestät, und nicht der erschaffenen Engel oder Kreaturen.

Jesaias 7 (14): „Sein Name wird genennet werden Immanuel," d. i., Gott mit uns; und hernach wiederum: „Sein Name wird sein, Gott, und Vater des ewigen Lebens." Allein allmächtige Natur kann ewiges Leben geben. Und stimmt diese Rede mit der Rede Christi, Joh. 10 (28): „Ich gebe ihnen das ewige Leben." 1. Kor. 10 (4) spricht St. Paulus mit klaren Worten: dieser Herr, der Sohn Gottes, sei bei dem Volke in der Wüste gewesen. Ps. 72 (17) spricht der Prophet, man werde diesen König ewiglich anbeten; item: Er sei zuvor geboren, ehe die Sonne ward; item: Alle Völker sollen durch Ihn gesegnet werden; d. i., von Sünde und Tod errettet werden. Micha 5 (1): „Sein Ausgang ist vor den Tagen der Welt;" d. i., dieser Messias ist geboren, ehe die Kreaturen geschaffen sind. Also haben die Väter und Propheten diesen ihren Heiland erkannt und angerufen, und diese Offenbarung gehabt, daß Er der ewige Sohn Gottes sei.

Und merke diese drei Zeugnisse durchaus im A. T.

Das Erste: Sehr oft sprechen die Propheten, man werde den Messias allezeit anrufen und auf Ihn vertrauen. Nun gebühret die Anrufung Gott allein; denn die Anrufung bekennet, daß diese Person, die wir anrufen, außerhalb dieser leiblichen und sichtbarlichen Beiwohnung allmächtig sei, und aller Menschen Herzen sehen und das Seufzen erkennen und hören könne. So man nun den Messias anrufen und auf Ihn vertrauen soll, wie denn ganz gewiß ist, so ist Er ohne Zweifel allmächtig.

Dieſes ſchöne Zeugniß hat die teufliſche Anrufung der verſtorbenen Menſchen grauſam verblendet, und klagt der Ehrwürdige Herr Doctor Martin Luther, daß dieſer Schade ſo groß wäre, daß er nicht auszuſprechen ſei.

Das andere Zeugniß im A. T.: Oeffentlich iſt's, daß durchaus die Verheißungen ſprechen: der Meſſias werde uns ſegnen, d. i., von Sünden und Tod erretten, und ewiges Leben und ewige Seligkeit uns wiederum geben. Wie auch ſolches oft mit ausgedrückten Worten wiederholt wird, und Jeremias ſpricht (Kap. 23, 6): Sein Name werde Gott ſein, der uns gerecht macht. Dieſe Werke ſind allein der göttlichen allmächtigen Majeſtät.

Das dritte Zeugniß. Der Pſalm ſpricht: „Ich habe dich heute geboren." Weil nun der Meſſias alſo Gottes Sohn genannt wird, als eingeborner Sohn, ſo iſt göttliches Weſen in Ihm.

Aus dieſem Allen kann ein gottesfürchtiger Menſch deutlich verſtehen, daß dieſer Artikel wahrhaftig, nöthig, und feſt gegründet iſt, daß der Meſſias Gottes Sohn, allmächtig, und wahrhaftig eine göttliche Perſon ſei.

Daß aber gottloſe Menſchen dagegen ſprechen, Gott ſei unſterblich; nun ſei dieſer Meſſias geſtorben; darauf antwortet St. Petrus, und ſpricht: dieſer Meſſias habe gelitten an der menſchlichen Natur. Dieſe Rede iſt ſchon erklärt von Irenäus, der ein rechter Lehrer und des Polykarp Schüler geweſen iſt; welcher Polykarpus ein Schüler geweſen iſt des Apoſtels Johannes; und ſpricht Irenäus alſo auf dem 185. Blatte: Chriſtus ſei gekreuziget und geſtorben, und habe die göttliche Natur in Ihm ſtille gehalten, auf daß die menſchliche Natur leiden und ſterben möchte; d. i.: die göttliche Natur hat ihre Macht dieſe Zeit nicht gebraucht, ſondern iſt dem ewigen Vater in dieſem wunderbarlichen Opfer gehorſam geweſen.

Dieſe große Sachen ſoll man mit herzlicher Demuth betrachten, und Gott dafür danken, daß Er ſich alſo tief zu uns gedemüthiget hat, uns zu helfen, und ſollen Ihn um Verſtand und Gnade bitten. Und vom Leiden wollen wir hernach mehr ſagen, ſo wir von der Menſchheit reden werden. Denn ich will die Zeugniſſe von den drei Perſonen zuvor ſetzen.

Zeugniſſe vom heiligen Geiſte.

Daß der ewige Vater und der ewige Sohn zwar unterſchiedliche Perſonen ſind, iſt klar aus den Zeugniſſen, die ich geſetzt habe. Item: So iſt auch gewiß, daß allein der Sohn menſch-

liche Natur an sich genommen hat, und nicht der Vater. Daraus ist klar zu verstehen, daß der ewige Vater und der ewige Sohn zwei unterschiedliche Personen sind. Daß auch der heilige Geist eine unterschiedliche Person sei, ist klar aus der Erscheinung in der Taufe Christi am Jordan; item: aus der Erscheinung am Tage Pentekoste; und weil diese Erscheinungen der ganzen Christenheit zur Lehre und zum Zeugniß geschehen sind, sollen wir sie mit Augen und Herzen fleißig anschauen.

Wenn der heilige Geist nicht eine besondere Person wäre, sondern wäre allein erschaffene Wirkung in den Engeln und Menschen, so könnte Er nicht in unterschiedlicher Gestalt erscheinen. Nun ist Er unterschieden in der Taufe Christi, wie öffentlich ist, daß Er in der Taube Gestalt kommt, und der Vater machet Unterschied zwischen sich, dem Sohne und dem heiligen Geiste. Denn erstlich spricht Er vom Sohne: „Dieß ist mein liebster Sohn;" darnach vom heiligen Geist: „auf welchem du sehen wirst den heiligen Geist u. s. w."

Auch die Worte in unserer Taufe beweisen, daß der heilige Geist eine unterschiedene Person sei. Denn so Er nicht eine gleiche Person wäre, könnte dieser Befehl nicht gegeben sein: „Taufet im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Denn hier werden wir unterwiesen, daß wir diese dritte Person den andern zweien gleich ehren sollen, wie hernach weiter zu sagen; und der Sohn spricht, Joh. 14 (16): „Ich will den Vater bitten, und Er wird euch einen andern Tröster geben." Dieweil Er nun spricht: einen andern, — so redet Er ja von einer unterschiedenen Person. Und daß diese unterschiedene Person, welche genennet ist: der heilige Geist, auch Gott sei, und daß in ihr göttlich Wesen und Allmächtigkeit sei, beweisen folgende Zeugnisse:

Joh. 15 (26): „Wenn der Tröster kommen wird, den Ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, derselbige wird von mir zeugen!" Der Name: Tröster wird gebraucht für den Namen Parakletos, d. h.: ein Beistand, Advocatus; als, so Einer im Gericht einen Rath gibt. Nun ist der heilige Geist nicht allein ein solcher Beistand, wie ein Freund neben dem andern stehet, außerhalb ihm; als: Cicero stehet neben Milo, oder als die Engel um uns und neben uns sind, und schützen uns wie treue Freunde, die neben Einem auf der Straße wandeln; sondern der heilige Geist wohnet in unsern Herzen, wenn wir Gottes Wort annehmen, und wirket

Freude an Gott und Liebe zu Ihm und zu unserm Herrn Jesu Christo, und Gehorsam gegen Gott, Keuschheit, Stärke und Geduld in Leiden, und andere Tugenden. Also sollst du den Namen Tröster hier verstehen. Darum nennet Ihn auch der Herr Christus: den Geist der Wahrheit, d. i., der solches wahrhaftiges Licht und Leben in uns anzündet und wirket.

Solcher Sprüche sind sehr viel; als: Gal. 4 (6): „Gott hat den Geist seines Sohnes in eure Herzen gesandt, der schreiet: herzlieber Vater!" Item: 2. Kor. 3 (6): „Der Geist machet lebendig." Item: 1. Kor. 12 (6): „Alle Gaben wirket Ein Geist." 2. Kor. 3 (17): „Der Geist ist der Herr (das ist Gott); und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!" d. i., da ist das Herz frei von des Teufels Gewalt, von Verzagung, vom Tode, ist voll rechter Freude und Lebens. Item: „Wir werden vom Geiste des Herrn zur Klarheit verwandelt ꝛc." Darum spricht das Symbolum Nicänum: „Ich glaube an den heiligen Geist, den Herrn, der lebendig machet." Nun habe ich droben Zeugniß gesetzet, daß der heilige Geist eine unterschiedene Person sei, und diese Person wirket in uns Freude an Gott, und Liebe zu Gott. Daraus ist gewiß, daß der heilige Geist eine allmächtige, göttliche Person ist. Dieses Zeugniß ist wahrhaftig und fest! Und ob gleich der Teufel Sophisterei dagegen gemacht hat, und noch macht, so können dennoch gottesfürchtige Menschen die Wahrheit erkennen. Und sollen diese Zeugnisse, die von des heiligen Geistes Wirkungen reden, um dreierlei Ursachen willen fleißig betrachtet werden. Erstlich: die Lehre zu fassen, und den Glauben in uns zu stärken, daß der heilige Geist eine göttliche, allmächtige, unterschiedliche Person sei. Zum andern: daß wir betrachten die große Gütigkeit Gottes, daß Er seinen eignen Geist, der aus seinem Wesen ist, in uns sendet. Nun kann ja Gott nichts Größeres geben, denn sich selber! Zum dritten: daß wir Trost aus diesen reichen Verheißungen fassen, daß uns Gott gewiß diese große Gabe geben will, und viel geneigter ist zu geben, denn zu empfangen. Er will euch, daß du mit Glauben diese Gabe begehren und Ihn darum bitten sollst, und gibt sie dir gewißlich, gewißlich! so du Ihn darum bittest, wie der Herr Christus spricht, Luk. 11 (13): „Alle, so bitten, werden empfahen u. s. w. Wie viel mehr will der himmlische Vater den heiligen Geist geben, denen, die ihn bitten! Wir sollen Ihm auch darum recht herzlich danken.

Zum andern sollst du vornehmlich die Rede in der Taufe

wohl merken, und die Zeugnisse, die ich zuvor gesetzt habe, dazu nehmen, darin ausdrücklich stehet: „Der Vater wird euch einen andern Tröster senden;" in welcher Rede die Personen unterschieden sind; also in der Rede von der Taufe sind drei Personen ausdrücklich genennet, die sämmtlich selig machen, und zugleich sollen angerufen und geehret werden. Daraus ist klar, daß zugleich drei allmächtige göttliche Personen sind.

Und sollen die Christen ihre Taufe oft und fleißig betrachten, darin Gott seine gnädigen Verheißungen, und die Summe der Hauptlehre in seiner Kirche gefasset hat: „Ich taufe dich;" d. i.: ich bezeuge mit dieser Taufe, daß du jetzt von Sünden gewaschen, und von dem wahrhaftigen Gott zu Gnaden und ewiger Seligkeit angenommen bist, welcher wahrhaftige Gott ist der ewige Vater Jesu Christi, und der Sohn Jesus Christus, und der heilige Geist; und bist also zu dieser hohen Gnade angenommen, von Sünden und Hölle errettet, und in das ewige Leben gesetzt durch diesen wahrhaftigen Gott, aus Verdienst des Sohnes Jesu Christi, und wird in dich gesandt der heilige Geist, neues Licht und ewiges Leben in die zu wirken. Also bist du getauft „im Namen," d. i., in der Kraft und Anrufung des ewigen Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. So nun der heilige Geist wirket mit dem ewigen Vater und Sohne; item, so Er mit ihnen soll angerufen werden, so ist klar, daß Er eine allmächtige, göttliche Person ist.

Darum spricht St. Paulus, 2. Kor. 3: „Der Geist ist der Herr;" d. i., der heilige Geist, der in uns gesandt wird, ist Gott. Dieses ist der eigentliche Verstand in denselbigen Worten St. Pauli.

Und daß dieser heilige Geist gewesen sei zuvor, da der Sohn noch nicht menschliche Natur an sich genommen hat, ist klar aus der Rede Petri, da er spricht, 1. Petr. 1 (11): „Der Geist Christi in den Propheten hat verkündiget, daß Christus leiden werde." Mit dieser Rede Petri stimmen viele Sprüche in den Propheten, die zugleich bezeugen, daß zu allen Zeiten in die Heiligen und Erben ewiger Seligkeit dieser heilige Geist gesandt ist, und daß sie nicht allein durch menschliche Kräfte regieret sind. Darum wollen wir etliche Sprüche aus den Propheten anziehen. Jes. 59 (21): „Dieses ist mein Bund mit ihnen, spricht der Herr: Mein Geist, der in dir ist, und meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt habe, werden nicht von deinem Munde, noch von deines Samens Nachkommen genommen werden, für und

für in Ewigkeit." Dieſer liebliche Spruch faſſet viel nützlicher Lehre. Erſtlich iſt hier die Verheißung ausgedrückt, daß allezeit eine Kirche Gottes ſein und bleiben werde. Dieſen Troſt ſollen wir merken, auf daß wir wiſſen, wenn gleich die großen Kaiſerthümer, Königreiche und Fürſtenthümer in einen Haufen fallen, daß dennoch Gott ſein Häuflein erhalten und ihnen Kirchen und Herberge geben wird. Weiter lehret dieſer Spruch, was die rechte Kirche und Gottes Volk iſt, und wie es regieret wird, nämlich, durch das Wort Gottes und durch den heiligen Geiſt. Daraus ſollſt du auch lernen, wo die wahrhaftige Kirche iſt, nämlich, wo rechte Lehre des Evangelii geprediget wird. — Und iſt aus dieſen Worten Jeſaiä klar, daß der heilige Geiſt auch in die Heiligen im alten Teſtamente geſandt, und ihnen bekannt geweſen iſt. Und lehret dieſer Spruch, daß der heilige Geiſt eine göttliche Perſon ſei, die in die Herzen der Gläubigen geſandt wird. Denn er ſpricht: „Mein Geiſt, der in dir iſt." Hier wird unterſchieden die Perſon, die den Propheten anſpricht, und die Perſon in ihm, nämlich der heilige Geiſt. Zachar. 7 (12): „Die Worte, die der Herr Zebaoth geſandt hat, mit dem heiligen Geiſt durch der Propheten Hand." In dieſer Rede iſt auch ausgedrückt, daß der heilige Geiſt in die Propheten geſandt ſei, und daß Gott ſammt ſeinem Wort den heiligen Geiſt gibt; item: die Perſonen ſind unterſchieden: der Sender, und der heilige Geiſt, der in die Herzen geſandt iſt; Joel 2 (28): „Und nach dieſer Zeit will ich meinen Geiſt ausgießen über alles Fleiſch" ꝛc. Und merke in dieſem Spruche, da Gott ſpricht: „Meinen Geiſt;" zeiget Er an, daß des heiligen Geiſtes Weſen ſei aus des Vaters und Sohnes Weſen, und ſei dennoch eine Perſon, die von ihnen Beiden ausgehet.

Zu dieſen Zeugniſſen ſetze nun auch die Symbola. Du ſprichſt täglich im apoſtoliſchen Symbolo: „Ich glaube an den heiligen Geiſt!" Und im Nicäniſchen Symbolo iſt dieſer Artikel weiter erklärt: „Ich glaube an den heiligen Geiſt, den Herrn, der da lebendig machet." Und ſo du ſprichſt: Ich glaube an Gott, an den Sohn, an den heiligen Geiſt, ſind mit dieſer Rede Perſonen gemeinet, und iſt ſo viel geſaget, als ſo man ſpräche: Ich bekenne, daß „Dieſer Gott iſt, und glaube ſeiner Lehre, und vertraue auf Ihn, und das Symbolum Nicänum nennet deutlich den heiligen Geiſt, den Herrn, der lebendig macht; damit bekennet es offenbarlich eine Perſon, und eine ſolche Perſon, die allmächtig iſt. Und ſollen die Symbola nicht gering geachtet werden, denn ſie zeigen an, was zur ſelbigen Zeit die rechten Lehrer

sämmtlich bekennet und geglaubet haben, das sie von der Apostel Mund empfangen haben.

Ich will auch etliche der alten heiligen Männer Zeugnisse setzen, die zu der Apostel Zeiten so nahe gewesen sind, daß sie die Lehre von den gewissen, wahrhaftigen Lehrern empfangen haben, welche bei den Aposteln gelebet haben, und ihre getreuen Schüler gewesen sind.

Gregorius Neocaesariensis.

Einer, genannt Samosatenus, ein Bischof zu Antiochia, der sehr stolz und prächtig gewesen, hat der Juden Irrthum wollen bestätigen: Daß in Christo allein menschliche Natur sein müsse. Als aber solches an die Nachbarn gelanget, sind viel gottesfürchtige Männer dahin gezogen, eine Synode zu halten, und diesen Irrthum zu verwerfen. Und ist diese Historie gesetzt im siebenten Buch Eusebii. Dahin ist auch gezogen der Bischof von Neocäsaria, Gregorius, der viel Wunderwerk gethan hat. Dieses schriftliche Bekenntniß hat Eusebius mit diesen Worten gesetzet. (Pag. 173.)

Gregorii Neocäsariensis Bekenntniß.

„Es ist Ein Gott, der Vater des lebendigen Worts, und wesentlichen Bildes, der ganze Gebärer des eingebornen Sohnes, der auch ganz ist; und ist Ein Herr, der Einige aus dem Einigen, des Vaters Bild, das Wort, dadurch Alles geschaffen ist, der wahrhaftige ewige Sohn des wahrhaftigen ewigen Vaters. Es ist auch Ein heiliger Geist, der aus Gott sein Wesen hat, und durch den Sohn erschienen ist, und machet heilig die Gläubigen, daß Gott und der Sohn erkannt werden."

Dieses Zeugniß ist sehr klar und allen Menschen wohl zu merken, und sonderlich ist diese Lehre darin lieblich, daß der heilige Geist zu diesem Werke gegeben werde, daß wir Gott recht erkennen und anrufen, welches also geschiehet, so unsere Herzen mit Gottes Wort und heiligem Geist erleuchtet und regieret werden, wie im Propheten Zacharia stehet: „Ich will auf das Haus David ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets;" wie hernach weiter zu sagen ist.

Irenäus.

Zu Smyrna ist Bischof gewesen Polykarpus, der etliche Jahre bei dem Apostel Johannes gelebet, und ihn selbst fleißig gehört hat.

Dieſes Polykarpi Schüler iſt geweſen Irenäus, der auch des Polykarpi Zeugniß in ſeine Schrift geſetzt hat. Und iſt Irenäus ein vornehmer Lehrer geweſen, und endlich in Ungarn von wegen des chriſtlichen Glaubens getödtet. Dieſer Irenäus ſpricht vom Sohne im andern Kapitel des dritten Buchs:

„Der Sohn iſt im Anfang bei dem Vater geweſen, und iſt Alles durch Ihn geſchaffen. Er iſt auch allezeit bei den Menſchen in Gottes Volk geweſen, und hat zur letzten Zeit, wie es beſtimmt geweſen iſt in des Vaters Rath, die menſchliche Natur an ſich genommen, zu leiden und zu ſterben, für das menſchliche Geſchlecht.“

Euſebius Paläſtinus.

Dieſes Euſebii Spruch ſetzet Baſilius als ein Zeugniß von den dreien Perſonen: „Wir rufen an den heiligen Geiſt, der Alles erſchaffen hat, durch unſern Seligmacher Jeſum Chriſtum, ſammt dem heiligen Geiſt.“

Tertullianus.

Im Buch wider Praxeam iſt dieſe hochwichtige Lehre vornehmlich erkläret, daß in Chriſto, der aus der Jungfrau Maria geboren iſt, nicht allein menſchliche Natur ſei, ſondern auch göttliche, und daß dieſelbige göttliche Natur, des ewigen Vaters Ebenbild, eine ewige unterſchiedliche Perſon ſei.

Epiphanius.

Die gottesfürchtigen Männer nach dem Concilio Nicäno, Baſilius, Nazianzenus und Epiphanius, haben ſich genugſam mit langen Schriften erkläret. Ich will aber hier allein den Spruch Epiphanii ſetzen; denn er gibt auch Zeugniß, daß der heilige Geiſt vom Vater und vom Sohne ausgehet, d. i., daß Er aus des Vaters und aus des Sohnes Weſen iſt. Davon bei den Griechen hernach Kriege und Streit vorgefallen. Und ſind dieſes die Worte Epiphanii: „Es ſind drei unterſchiedliche Perſonen, der ewige Vater, der ewige Sohn, der ewige heilige Geiſt, und iſt der heilige Geiſt von des Vaters und Sohnes Weſen. Spiritus sanctus est Homousius Patri et Filio.“

Und iſt ja wahr, der Glaube ſoll und muß auf Gottes Wort gegründet ſein, und ſoll unſer Herz in der Anrufung Gottes Wort betrachten und ſich damit ſtärken. Gleichwohl will ſich Gott gnädiglich für und für um ſeines Sohnes willen eine

Kirche erhalten, darin rechtes Bekenntniß leuchtet, die Andern zu lehren und zu stärken. Wie der Herr Christus zu Petro spricht: „Und du, so du bekehret bist, sollst du Andere auch stärken." Darum ist nützlich, zu sehen, was der alten rechten Lehrer ausgedrücktes Bekenntniß gewesen sei, sonderlich in diesen großen Sachen, davon harte Kriege und Streit gewesen sind. Und so wir befinden, daß unser Glaube auf Gottes Wort gegründet ist, und mit der rechten Kirche zugleich stimmt, alsdann werden unsere Herzen desto besser zufrieden, und ist der Glaube und Anrufung desto stärker und fröhlicher.

Endlich soll man auch dieses wissen, daß nicht mehr oder weniger göttliche Personen sind, denn diese drei. Dieses zu beweisen, dienen die Worte von der Taufe; deßgleichen die Symbola; denn allein dieses ist Gott, davon ausdrücklich gesaget ist, daß es allmächtig sei, und soll göttliche Ehre haben und angerufen werden. Dieses ist allein von diesen dreien Personen gesagt.

Und dieweil unsere Anrufung von der heidnischen und Mahometischen weit unterschieden sein soll, wie wir denn oft erinnern müssen, sollen christliche Herzen diese zwei vornehmsten Unterschiede oft betrachten, und im Gebet daran gedenken, nämlich, von Gottes Wesen und Willen; d. i.: wo und wie sich Gott geoffenbaret hat, daß die Ansprechung und Anrufung allein zu diesem gerichtet sei, der gewißlich wahrhaftiger Gott ist, und flattert nicht zu andern Dingen, welche nicht Gott sind, wie die Heiden zur Sonne oder Mond, die Papisten zu den gestorbenen Menschen, St. Anna, St. Jakob u. s. w. Weiter mußt du auch wissen, warum dich Gott annehmen und erhören will, nämlich, um seines Sohnes, Jesu Christi willen.

Diese Lehre ist uns Allen in der Taufe Christi lieblich vorgehalten, und ist dieselbige herrliche Offenbarung geschehen und geschrieben uns Allen zu Gute, nicht allein, daß Johannes dadurch gestärket würde. Ich zweifele auch nicht, es sind dabei gewesen Maria und ihre Schwester, und viele besondere Jünger Johannis, welche diese Offenbarung mit angesehen und gehöret haben.

Und so oft du betest, gedenke, du stehest auch am Jordan bei diesem großen Werke, und sprich diesen wahrhaftigen Gott an, der sich da geoffenbaret hat, Vater, Sohn und heiliger Geist, und sind die drei Personen deutlich unterschieden. Der Vater spricht: „dieses ist mein geliebter Sohn;" der Sohn stehet im Wasser und wird getauft; der heilige Geist erscheinet auf Ihm,

in Geſtalt der Taube. Und will dich dieſe einige göttliche Majeſtät um des Sohnes willen annehmen, und den heiligen Geiſt in dein Herz ſenden. Alſo ſollſt du dich durch Anſchauung der Taufe Chriſti erinnern, und dabei deine Anrufung von der heidniſchen weit abſondern. Denn die Heiden, Mahometiſten u. ſ. w. läſtern öffentlich den Sohn und heiligen Geiſt. Darum ſo läſtern ſie auch den Vater; denn alſo iſt geſchrieben: „Wer den Sohn unehret, der unehret auch den Vater;“ deßgleichen: „Niemand kommt zum Vater, denn allein durch den Sohn.“

Zu dieſer Erinnerung, daß nicht mehr und nicht weniger göttliche Perſonen ſind, denn dieſe drei, davon geſagt iſt, ſetze auch den lieblichen Spruch, 1. Joh. 5, 7: „Drei ſind, die im Himmel Zeugniß geben, der Vater, das Wort, und der heilige Geiſt; und dieſe drei Perſonen ſind ein einig Weſen.“

Dieſe Erklärung von den drei göttlichen Perſonen iſt recht und licht, und wird, als ich hoffe, dem chriſtlichen Leſer zu guter Erinnerung und zum Troſte dienen; der ſoll ſich auch im Gebet zu ſolcher Form gewöhnen, wie ſie droben geſetzt iſt.

Dieſes will ich auch hiebei erinnern: Vom Sohne brauchet man dieſe Rede: Er iſt vom ewigen Vater geboren. Vom heiligen Geiſte brauchet man dieſe Rede: Er gehet aus vom Vater und Sohne. Wiewohl wir nun dieſe hohe Weisheit in Ewigkeit lernen werden, wie dieſe Geburt iſt und dieſes Ausgehen, ſo ſollen wir doch jetzt als Kindlein Gottes die Sprache lernen, und dieſe Reden nicht verändern, und dabei betrachten: Geburt iſt von der wiſſenden Kraft (Nasci est a potentia intelligente); aber Ausgehen und Flammen der Liebe iſt vom Willen. (Procedere, Amor, Agitatio est a voluntate.) Davon kann man mehr Unterricht thun denen, ſo Unterſchied der Kräfte in uns merken. Die Gedanken in der wiſſenden Kraft ſind die Bildniſſe, und im Willen und Herzen brennt Liebe und Bewegung. Und hat Gott die Engel und Menſchen alſo geſchaffen, als ſein Bild, daß wir an uns Etwas von Ihm lernen ſollten; doch ſind unſere Gedanken, und Liebe nicht weſentliche Perſonen, ſondern ſind Schatten und verlöſchen. Davon ſollen die Gelehrten weiter Bericht wiſſen.

Daß der ewige Sohn Gottes menſchliche Natur an ſich genommen hat.

Nun folget der Artikel, daß der ewige Sohn Gottes menſchliche Natur an ſich genommen hat. Wiewohl nun auch dieſes

große Wunderwerk weit über aller Engel und Menschen Verstand ist, so ist doch ganz gewiß und öffentlich, daß dieser Artikel also von Gott geoffenbaret, mit Auferweckung der Todten und mit vielen Wunderwerken bestätiget ist, und daß Gottes unwandelbarer Wille ist, daß wir diesen Artikel lernen und bekennen, und darin Trost suchen. Denn hiemit ist den Menschen Erlösung und die Seligkeit geschenkt, wie hernach weiter zu sagen.

Und zu klarem Unterrichte nimm für dich das Evangelium Johannis; das lehret dich ordentlich von zwei Naturen. Der Sohn, welcher ist das lebendige und ewige Ebenbild des ewigen Vaters, ist von Ewigkeit bei dem Vater vor allen Kreaturen. Dieser Sohn ist unser Fürbitter gewesen nach dem jämmerlichen Fall Adams und Eva, und ist von diesem Sohne beschlossen, daß Er menschliche Natur an sich nehmen soll, und soll die Strafe unserer Sünde tragen und Gottes Zorn versöhnen. Darum ist für und für nach Adam verkündiget, dieser Sohn werde menschliche Natur an sich nehmen und uns erlösen. Dieses ist also hernach zu bestimmter Zeit geschehen, und hat dieser ewige Herr menschliche Natur an sich genommen im Leibe der Jungfrau Maria, und von ihrem Blute, das Gott gereiniget hat, und ist eine unzertrennliche Vereinigung beider Naturen, der göttlichen und menschlichen, in dieser Person Jesu Christo, in dem Leibe der Jungfrau Maria worden, daß also dieser Herr, geboren aus der Jungfrau Maria, eine einige, ganze Person ist, und sind dennoch zwei Naturen in dieser Person, die ewige andere Person in der Gottheit, und diese menschliche Natur.

Und wiewohl man von dieser Vereinigung nicht gleiche Exempel geben kann, so hat man dennoch zur Anleitung dieses Exempel gebraucht: Es sind die zwei Naturen eine einige Person, wie deine Sele und Leib eine einige Person sind. Wiewohl nun dieses Exempel nicht ganz gleich ist, so dienet es doch Etwas zur Unterweisung.

Du sollst aber wissen, daß göttliche Natur nicht allein den Leib, sondern Leib und Sele an sich genommen hat, und sind diese göttliche Natur, und Sele und Leib Christi unzertrennlich vereiniget, und scheidet die göttliche Natur nicht von der Sele und vom Leibe Christi nach dieser Geburt aus der Jungfrau Maria; und wird diese menschliche Natur, Sele und Leib, von der göttlichen getragen, daß es eine einige Person ist, wie dein Leib von deiner Sele getragen wird, und eine einige Person sind. Und brauchet Origenes dieses Exempel: die göttliche Natur leuch-

tet in der menſchlichen Natur in Sele und Leibe durchaus, wie im glühenden Eiſen das Feuer leuchtet. Dieſes Exempel iſt auch noch nicht ganz gleich, iſt aber eine grobe Anleitung, daß man bedenke, daß die göttliche Natur in allen Kräften leuchtet. Aber Eiſen und Feuer ſind keine Perſon, und ſind zertrennlich.

Weiter iſt zu wiſſen, daß in Annehmung menſchlicher Natur alle natürlichen ordentlichen Wirkungen, und Sterblichkeit, ohne Sünde, angenommen iſt. Und bleiben in jeder Natur ihre Eigenſchaften; als, die menſchliche Natur bedarf Speiſe und Trank, Schlaf, hat Hunger, wächſet, iſt ſterblich; aber die göttliche Natur hat nicht Hunger oder Durſt, wächſet nicht, auch iſt ſie nicht ſterblich. Wiewohl nun die Eigenſchaften jeder Natur ungleich ſind, wie auch in dir deine Sele zählen kann, und nicht der Leib, gleichwohl iſt dieſer Jeſus Chriſtus, Gott und Menſch, eine einige Perſon. Und iſt dieſer ganze Jeſus Chriſtus unſer Erlöſer, und iſt für uns geſtorben nach der menſchlichen Natur, und hat die göttliche Natur ſtille gehalten, hat ihre Macht nicht gebrauchet, ſondern hat dem ewigen Vater diſe Demuth erzeiget, wie Irenäus ſpricht. Alſo iſt geſchrieben, 1. Petr. 4, 1: „Chriſtus hat gelitten im Fleiſch;“ d. i., in menſchlicher Natur, und iſt das Stillehalten in göttlicher Natur eine ſolche tiefe Demuth, daß ſie keiner Kreatur Weisheit ergründen kann. Wir werden aber in ewiger Seligkeit ſolche Heimlichkeiten lernen, und ſollen in dieſem Leben in demüthiger Dankſagung dieſen wunderbarlichen Gottesrath betrachten, daß das menſchliche Geſchlecht mit dieſer Weiſe hat ſollen errettet werden, daß der ewige Gottes Sohn unſer Fürbitter iſt, und nimmt menſchliche Natur an ſich, und wird für uns ein Opfer, wird ſchrecklich getödtet, und Er überwindet den Tod u. ſ. w.

Und ſollen alle Gottesfürchtigen die Hiſtorie, wie ſie beſchrieben iſt durch die Evangeliſten, fleißig lernen, und oft leſen und betrachten.

Hier iſt aber auch dieſe Erinnerung nöthig: Die böſen Geiſter wiſſen die Hiſtorien ſehr wohl, und bleiben gleichwohl in ewiger Strafe. Wir aber müſſen lernen, daß uns dieſer Sohn Gottes, und ſein Leiden und ſein Sieg zur Seligkeit dienet.

Darum ſoll man hierbei die Urſach und das Ende wiſſen, wozu der Sohn Gottes geſandt ſei. Dieſes iſt ausgedrückt im Symbolo: Er iſt uns Menſchen zu Gute, und von wegen unſerer Seligkeit vom Himmel geſtiegen, und alſo iſt geſchrieben, Joh. 1 und Röm. 3 und 4. Deßgl. 1. Tim. 2. Kap.: „Es iſt

Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen;" spricht nicht: zwischen Gott und den Teufeln.

Also sollen wir wissen, daß dieser Mittler uns Menschen Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und ewige Seligkeit verdienet hat. Dabei müssen wir weiter wissen, wie wir diese seine Wohlthaten erlangen, nämlich, durch den Glauben, nicht durch unsere eigenen Verdienste, sondern du sollst erkennen, daß du sündig bist, und sollst vor Gottes Zorn erschrecken, und dagegen an dem Sohne Gottes Trost suchen, und festiglich glauben und schließen, daß dir um dieses Mittlers willen deine Sünden gewißlich vergeben sind, ohne deine Verdienste, gratis, und daß dir dieses Heilandes Gerechtigkeit zugerechnet wird durch den Glauben, und so du also an Ihn glaubest, hast du wahrhaftiglich Vergebung der Sünden, Zurechnung der Gerechtigkeit, und wirket der Sohn Gottes in dir neuen Gehorsam und Gerechtigkeit, gibt den heiligen Geist und Erbschaft der ewigen Seligkeit. Von dieser Erlangung und Application der Wohlthaten des Mittlers wird hernach gesagt werden im Artikel von Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit. Hier ist allein die Erinnerung gesetzt, daß man betrachte, wozu dieses große wunderbarliche Werk geschehen sei, daß der ewige Sohn Gottes menschliche Natur an sich genommen hat.

Hier spricht dein Herz: Hat denn die Erlösung nicht anders können geschehen? — Von dieser Frage werden wir die göttliche Weisheit erkennen nach diesem Leben. Dennoch soll diese Betrachtung hier anfangen. Und wiewohl wir solches nicht ergründen können, so sollen wir dennoch dieses daraus lernen, daß göttliche Gerechtigkeit einen großen grausamen Zorn hat wider die Sünde, und will den Teufeln die Sünde in Ewigkeit nicht vergeben. Adam hat auch nicht anders denken können, da ihn Gott angeredet und gestraft hat, denn daß er ewiglich verdammet sei, bis er die Verheißung gehört hat: „des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten," und ist wiederum getröstet und aus der Hölle errettet worden.

Und ist dieser große und gerechte Zorn wider des Menschen Sünde nicht ohne eine gleichwürdige und bessere Bezahlung versöhnet, damit gleichwohl die Gerechtigkeit Gottes nicht ausgelöschet würde. Und sind beide hohe Tugenden in diesem Werke, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Der Sohn bittet für das menschliche Geschlecht, aus großer Liebe gegen menschliche Natur, und aus Barmherzigkeit. Die göttliche Majestät nimmt auch den Menschen an aus großer Barmherzigkeit. Damit aber dennoch die

Gerechtigkeit auch erhalten werde, ſo wird die Strafe und gleichwürdige Bezahlung auf den Sohn geleget, und wird dieſer wunderbarliche Rath alſo beſchloſſen, daß der Bund mit menſchlicher Natur gemacht wird, nämlich, daß der Sohn ſich alſo demüthigen ſoll, und menſchliche Natur an ſich nehmen, und ſoll dieſer Sohn Gott und Menſch ein Opfer werden.

Hie betrachte, wie hohe und große Dinge ſind Gottes Gerechtigkeit, Gottes Zorn wider die Sünde, die Strafe, die auf den Sohn geleget iſt, und dagegen, wie groß die Liebe im Sohne iſt, und die Barmherzigkeit der drei göttlichen Perſonen gegen uns.

Und merke dieſe Stücke: Dieweil das menſchliche Geſchlecht in die Sünde gefallen iſt, hat der Strafetrager und Bezahler billig auch ein Menſch ſein ſollen, doch ohne Sünde.

Zum andern: Damit die Bezahlung gleichwürdig und beſſer ſei, iſt der Bezahler nicht allein ein Menſch, oder Engel, ſondern eine göttliche Perſon.

Zum dritten: Dieſe große ſchwere Laſt des göttlichen Zorns wider unſere Sünde haben keine Engel und keine Menſchen ertragen können. Darum hat der Sohn Gottes, der allmächtig iſt, dieſen großen Zorn aus unermeßlicher Liebe und Barmherzigkeit gegen den Menſchen auf ſich geladen.

Zum vierten: Kein Engel und kein Menſch kann in den heimlichen Rath der göttlichen Majeſtät treten, und alle Heimlichkeit erkennen. Nun ſoll der Mittler für alle Menſchen und einen jeden Anrufer inſonderheit bitten, und der göttlichen Majeſtät Willen hören, und hernach denſelbigen ausrichten. Dieſes Alles gebühret einer allmächtigen Perſon, wie zu den Hebräern geſchrieben ſtehet, daß der Hoheprieſter in das Sanctum sanctorum, d. i.: in den heimlichen Chor im Tempel allein hat gehen müſſen, und ſonſt Niemand; dadurch iſt bedeutet, daß der Erlöſer im heimlichen Rath göttlicher Majeſtät ſein ſollte, und des ewigen Vaters Herz gänzlich ſehen und wiſſen.

Zum fünften: Kein Engel, und kein Menſch hat den Tod überwinden mögen, und das Leben wiederum geben, ſondern dieſes gebührt einer allmächtigen Perſon.

Zum ſechsten: Der Erlöſer ſoll in uns kräftig ſein, träget und erhält dieſe ſchwache Natur, ſiehet aller Menſchen Herzer, erhöret Aller Seufzen, bittet für uns Alle, iſt und wohnet in den Gläubigen, ſchaffet wiederum in ihnen neuen Gehorſam, Gerechtigkeit und ewiges Leben. Dieſes Alles gebühret allein einer all

mächtigen Person; diese ist Emmanuel, d. i., Gott mit und in uns.

Diese Ursachen soll man in täglichem Gebet betrachten, und also den Sohn Gottes lernen erkennen und preisen, und Ihm danken, daß also beide Naturen, göttliche und menschliche, in Ihm vereiniget sind.

Nach dieser Erinnerung ist zu merken, welche Reden in christlicher Kirche von den Gottesfürchtigen und Verständigen gebraucht werden. Denn fremde Reden, die nur Zwietracht und Irrthum machen, soll man fliehen, wie St. Paulus spricht: „Du sollst eine Form behalten rechter und eigentlicher Reden."

Es ist ein großer Unterschied, so man spricht: der Leib lebet, und der Leib ist das Leben. Denn dieses ist wahr und recht geredet, in concreto: der Leib lebet. Aber dieses in abstracto ist unrecht und falsch geredet: der Leib ist das Leben. Also ist Unterschied in der christlichen Kirche.

Diese Reden sind recht und gebräuchlich von Christo, geboren aus Maria, in Concreto.

Gott ist Mensch; Gott ist geboren aus der Jungfrau Maria; Gott hat gelitten; Gott ist gestorben, und wiederum auferstanden.

Item: Christus ist Gott; Christus ist ein Mensch; Christus ist gestorben und wieder auferstanden.

Denn in diesen Reden wird die ganze einige Person verstanden, obgleich allein die menschliche Natur gestorben ist. Als, so ich spreche: dieser Mann zählet und rechnet sein Geld; solches ist recht geredet, obgleich allein die Sele zählen und rechnen kann. Es sind aber Sele und Leib eine Person.

Und sollen die Verständigen lernen, was in christlicher Kirche genennet ist Communicatio Idiomatum, d. i., die Eigenschaft der einen Natur soll von der ganzen Person geredet werden, als: Gott ist gestorben; hier ist die Eigenschaft der einen Natur von der ganzen Person geredet; denn der ganze Christus ist Erlöser, Mittler und Seligmacher, und soll das Herz allezeit den ganzen Herrn Christum anrufen, als, so du gedenkst an deinen Freund, so gedenkest du an den ganzen Menschen, Leib und Sele.

Weiter: Diese Reden sind nicht recht, und sind nicht gebräuchlich: die göttliche Natur ist die menschliche; item: die göttliche Natur ist gestorben; denn diese Form redet nicht von der ganzen Person, sondern insonderheit von der göttlichen Natur in abstracto, und hält nicht Unterschied der Naturen.

Auch iſt dieſe Rede verworfen: Chriſtus iſt eine Kreatur. Denn ſo die Arianer alſo ſprachen, ſuchten ſie Betrug, und mengeten ihren Irrthum mit unter, daß die göttliche Natur in Chriſto wäre nicht natürlicher Gott, ſondern eine geſchaffene Perſon aus Nichts, wie die Engel. Dieſen ſchrecklichen Irrthum hat man ernſtlich verwerfen und ſtrafen müſſen.

Aus dieſem Allen ſind nun dieſe Antworten zu merken auf etliche Argumente, die in dieſer Sache angezogen werden.

Das erſte: Gott iſt unſterblich. Wie kann denn Chriſtus Gott ſein, ſo er geſtorben iſt? Antwort: Chriſtus iſt geſtorben nach menſchlicher Natur, wie Er gegeſſen, getrunken und geſchlafen hat nach menſchlicher Natur, und bleibet dennoch die göttliche Natur in Ihm, die nicht ſterblich iſt, und bedarf nicht Speiſe oder Schlaf. Alſo der Kaufmann rechnet nach der Sele, und iſt dennoch der Leib dabei, und ſind Sele und Leib eine einige Perſon.

Das andere: Im Evangelio Johannis ſpricht Chriſtus: „der Vater iſt größer denn Ich;“ item: „Vater, mache mich herrlich!“ Wie kann nun Chriſtus Gott und allmächtig ſein, wenn Er dem Vater nicht gleich iſt an Macht und Ehre? Dieſes Argument haben die Arianer vornehmlich angezogen, ſo doch dieſe wohl gegründete klare Antwort dagegen zu geben iſt:

Man ſoll ſehr fleißig merken den Unterſchied der Reden vom Weſen und vom Predigtamt, oder gegenwärtigen Dienſt. Die Reden vom Weſen ſagen allezeit von gleicher Macht und Ehren, als im erſten Kapitel Johannis: „das Wort war Gott, und alle Dinge ſind durch dieſes Wort geſchaffen u. ſ. w.“ Und im fünften Kapitel: „Was der Vater wirket, das wirket auch der Sohn.“

Aber viele andere Reden ſagen vom Predigtamte, und von der Zeit des gegenwärtigen Dienſtes, darin Er hat leiden ſollen. Als da Er ſpricht: „Ach Gott, wie haſt du mich verlaſſen!“ Dieſe Reden und andere dergleichen ſagen nicht vom Weſen, ſondern vom jetzigen Dienſte, darein Er uns zu Gute geſteckt iſt, und hat ſich gedemüthiget, und iſt ein Prediger und Opfer worden. So fern iſt Er als der Geſandte und Diener in dieſem Dienſt unter der göttlichen Majeſtät, die Ihn geſandt hat, und den großen Zorn wider unſere Sünde auf Ihn ausgegoſſen. In dieſem Elende iſt Er die Zeit geringe und ſchwach, nicht daß das Weſen anders ſei, ſondern die Macht wird dieſe Zeit nicht erzeiget. Und dieſes iſt alſo aus wunderbarlichem Ra-

the Gottes, und groſser Barmherzigkeit gegen uns, und um unſert willen geordnet worden.

Aus dieſem Grunde kann ein gottesfürchtiger Mensch verſtehen, daß man die Sprüche vom Weſen unterſcheiden muß von den andern Sprüchen, welche von dieſer Zeit des Dienſtes und der tiefen Demuth reden, damit Er uns aus groſser Liebe gedienet hat; und merke den Spruch Irenäi wohl, den wir droben angezogen haben: Chriſtus iſt gekreuziget und geſtorben: Quiescente verbo, d. i.: und göttliche Natur in Ihm hat ſtille gehalten, daß Er leiden und ſterben möchte, d. i.: göttliche Natur iſt in dieſem wunderbarlichen Rathe dem Vater unterthan und gehorſam geweſen, und hat ſtille gehalten, ihre Macht nicht erzeiget und nicht gebraucht.

Und ſtimmet dieſer ſchöne Spruch Irenäi mit dem Spruche im St. Paulo: „Er hat ſich gedemüthiget u. ſ. w.“

Man fraget auch: Wie hat Chriſtus können Angſt und Schrecken haben, ſo Er doch ſeinen Vater allezeit angeſchauet hat, und ſelig geweſen iſt? Dieſe und viel dergleichen Fragen ſind erreget von ſichern Leuten, die dieſen wunderbarlichen Rath Gottes, daß ſein Zorn hat auf den Sohn ſollen ausgegoſſen werden, nicht betrachtet haben. Und iſt die Antwort richtig wie zuvor: mache Unterſchied der Zeit, der Erniedrigung und Erhöhung. Denn wiewohl der Herr allezeit ſelig geweſen, ſo iſt er doch geordnet geweſen zum Opfer, und eine Zeit den Zorn zu tragen. Darum hat das Licht göttlicher Freude nicht allezeit gleich in Ihm geleuchtet, und wie der Leib hat dieſelbige Zeit die Wunden und Schmerzen fühlen können, alſo hat auch die Seele Schrecken und Angſt gefüllet, viel tiefer, denn kein andrer Menſch, und kein Engel gedenken kann. Die groſse Angſt hat den Blutſchweiß getrieben, und die tiefe Klage: „Ach Gott, Gott, wie haſt du mich verlaſſen!“

Darum ſpricht der Text zu den Hebräern Kap. 4: „Wir haben nicht einen hohen Prieſter, der nicht mit unſrer Schwachheit kann Mitleiden haben, ſondern Er iſt verſucht in Allem uns gleich, doch ohne die Sünde. Darum ſollen wir vor dieſen Thron der Gnade mit gutem Vertrauen kommen, daß wir Barmherzigkeit, Gnade und Hilfe erlangen.“

Dieſer Text erinnert uns, daß wir nicht vorwitzige Fragen ſuchen, ſondern das groſse wunderbarliche Leiden des Herrn alſo anſchauen, daß wir erſtlich darin Gottes Zorn wider unſere Sünde merken, und auch ſelbſt erſchrecken, darnach, daß wir die groſse

Gnade betrachten, nämlich, daß Gott also verſöhnet iſt, und will dir gewißlich deine Sünde vergeben, nimmt dich an, und dieſer Sohn will in dir ſein und wirken, dir Seligkeit geben. Alſo ſollſt du im Schrecken Troſt empfahen.

Und dieſes ſei zur Erinnerung den Gottesfürchtigen genug geſagt. Denn man ſoll dieſe große wunderbarliche Heimlichkeit mit demüthigem Herzen betrachten, und Gott bitten, daß Er ſelbſt uns lehren und erleuchten wolle, und ſollen nicht mit vorwitzigen Fragen ſpielen, wie leider! allezeit viel geſchehen iſt.

Und in ernſtlichem Gebet ſoll man die Summa dieſer Artikel betrachten; denn da iſt nöthig, daß wir gedenken, was wir anſprechen, wo ſich Gott geoffenbaret hat, wie Er will erkannt ſein, und warum Er uns erhören will. Nun haben wir droben eine Form des chriſtlichen Gebets geſetzet, die wir hier zum Beſchluß erholen wollen.

Gebet.

O allmächtiger, lebendiger, wahrhaftiger Gott, einiger Vater unſers Heilandes Jeſu Chriſti, ſammt deinem eingebornen Sohne Jeſu Chriſto und heiligen Geiſt, Erſchaffer Himmels und der Erden, der Menſchen und aller Kreaturen; der du biſt weiſe, gerecht, gütig, wahrhaftig, keuſch, Richter und barmherzig, und geſprochen haſt: „So wahr ich lebe! Ich will nicht, daß der Sünder ſterbe, ſondern daß er bekehret werde und lebe!“ ich rufe dich an, und bitte dich, erbarme dich mein, und vergib mir alle meine Sünde; ſei mir gnädig und mache mich gerecht um deines lieben Sohnes Jeſu Chriſti willen, und durch Ihn, welchen du zum Mittler, Verſöhner, Erlöſer, und uns zur Gerechtigkeit mit wunderbarlicher Güte und Weisheit geordnet haſt; und mache meine Sele und Herz rein und heilig mit deinem heiligen Geiſt, lehre und regiere mich und gib mir ewige Seligkeit. Du wolleſt auch für und für allezeit dir eine ewige rechte Kirche unter uns ſammeln, chriſtliches und ſeliges Regiment, Schutz und das tägliche Brot geben, und die grimmigen Teufel von uns weg treiben, auf daß ſie nicht Sünde, Läſterung und Zerſtörungen anrichten, ſondern wolleſt uns erhalten, daß wir dich recht anrufen, und dir in Ewigkeit danken, und dich preiſen. Amen.

Ich glaube auch, daß du mich wahrhaftiglich um deines Sohnes Jeſu Chriſti willen erhöreſt, und daß dieſes Gebet um ſeinet willen kräftig ſei. Denn dein lieber Sohn, Jeſus Chriſtus, iſt der Hoheprieſter, der ſelbſt für uns bittet, und unſer Seuf-

zen dir vorbringet. Und diesen meinen schwachen Glauben und schwache Anrufung wollest du gnädiglich durch deinen heiligen Geist stärken."

Und damit du dich selbst desto stärker erinnerst vom Mittler und unserm Hohenpriester, dem Sohne Gottes, Jesu Christo, sollst du Ihn auch mit Namen ansprechen, wie Er uns zu sich rufet: „Kommet zu mir Alle, die ihr in Angst seid u. s. w."

„O allmächtiger Herr Jesu Christe, ewiger Gottes Sohn und Ebenbild des ewigen Vaters, der du für uns gekreuziget bist, und bist wiederum vom Tode auferstanden, und lebest und regierest ewiglich in göttlicher Kraft, und bist geordnet zum Mittler, uns zu versöhnen, gerecht und selig zu machen. Ich bitte dich mit herzlichem Seufzen, erbarme dich mein, vergib mir meine Sünde, und bitte für mich den ewigen Vater, und wollest in mir sein, und durch deinen heiligen Geist ein neues Licht, Reinigkeit und Seligkeit in mir wirken. Wollest auch für und für dir eine ewige Kirche unter uns sammeln, und seliges Regiment geben, daß wir dir in Ewigkeit mit fröhlichem Herzen danken, und dich preisen u. s. w."

Diese Form ist auch recht.

„O allmächtiger Gott, heiliger Geist, der du dich geoffenbaret hast, da du in die Apostel sichtbarlich gesandt bist, und welchen der Sohn Gottes uns verheißen hat; Du wollest dich unser erbarmen und um des Heilandes Jesu Christi willen in uns rechte Erkenntniß und Anrufung der göttlichen Majestät, des ewigen Vaters, und des Sohnes Jesu Christi sammt dir anzünden. Wollest uns nicht in Verführung und auf Irrthum fallen lassen, wollest unsere Herzen rein und heilig machen, Gottesfurcht, rechten Trost, Glauben, Hoffnung, Liebe gegen dich in uns erwecken, wollest die Kirche Gottes für und für erhalten, und mit rechter Lehre, gutem Rath und Einigkeit regieren. Wollest auch in der weltlichen Regierung guten Rath, Frieden, und seligen Stand geben, daß wir der göttlichen Majestät, dem ewigen Vater und dem Sohne Jesu Christo sammt dir in Ewigkeit mit fröhlichem Herzen Dank und Lob sagen. Amen."

Also sollen wir in der Anrufung die rechte Lehre von diesem Artikel betrachten und üben, und zugleich lernen, was rechte Anrufung sei, und wissen, daß man Nichts anrufen soll, denn allein die allmächtigen göttlichen Personen. Und soll die Anrufung also geordnet sein, wie uns davon Gott selbst unterwiesen

hat, und ist eitel verfluchte Abgötterei, gestorbene Menschen, als Annen, Marien, Jacobum, Georgium, anrufen, wie hernach weiter zu sagen.

Denn solche Anrufung, da wir Jemand ansprechen, welchen wir nicht sehen oder hören, gibt derselbigen Person Allmächtigkeit, daß sie aller Menschen Herzen und herzliche Seufzen erkenne. Diese Ehre gehört allein der allmächtigen göttlichen Majestät, wie hernach weiter zu sagen.

Hier sollen alle christliche Lehrer wissen, daß sie Gott diese Ehre schuldig sind, laut des ersten Gebots: „Du sollt nicht fremde Götter haben;" daß sie ernstlich fliehen und verwerfen alle Irrthümer, die der Teufel mancherlei erdichtet hat durch lästerliche Juden, Heiden, Mahomet, Samosatenum, Arium, Manichäos und wie sie sonst Namen haben; davon sollen die Gelehrten den Andern Bericht thun, und sie wider allen Irrthum mit Gottes Wort stärken.

Vom Artikel des Glaubens, daß Gott alle andere Dinge erschaffen habe. De Creatione.

Im vorigen Artikel ist gesagt vom ewigen allmächtigen Wesen, das voller Weisheit, Gütigkeit, Gerechtigkeit, wahrhaft, rein und keusch ist u. s. w., welches Gott ist, und also genannt wird. Nun sagt man weiter von andern Dingen, welche durch dieselbige göttliche Majestät erschaffen sind. Denn die göttliche Majestät hat sich aus großer Gütigkeit offenbaren wollen, und hat darum diese schönen Werke, Himmel und Erde, Luft und Wasser, Engel und Menschen erschaffen, daß Er in den Engeln und Menschen erkannt würde, und ihnen seine Weisheit und Gütigkeit mittheilete. Diese Ursache und dieses Ende der Erschaffung soll man erstlich betrachten.

Und ist dieser Artikel von der Erschaffung Himmels und der Erde, und der Menschen u. s. w. im Anfange der Bücher Mosis ausgedruckt und hernach oft in der Propheten und Apostel Schriften, und in den Symbolis erholet, daraus der Glaube diesen Artikel wohl fassen soll.

Und heißen erschaffene Dinge alle andere Dinge außerhalb Gott, als Himmel, Erde, Luft, Wasser, Engel, d. i, vernünftige Geister, Bäume, Kräuter, unvernünftige Thiere und Menschen. Dieses Alles hat die göttliche Majestät, der ewige Vater, sammt dem ewigen Sohne, des ewigen Vaters Ebenbild, und

dem heiligen Geist, aus Nichts, freiwillig, ungezwungen erschaffen, und allen lebendigen Dingen das Leben gegeben, wie im Anfang der Bücher Mosis geschrieben ist.

Nun ist göttliche Weisheit in diesem wunderbarlichen Werke nicht zu ergründen; gleichwohl sollen die Menschen dieses oft betrachten, daß Gott will, daß dieses schöne Werk ein Zeugniß sei von Ihm. Denn darum hat Er Alles erschaffen, daß Er sich hat wollen offenbaren, wie ich jetzund gesagt habe.

So nun die schöne Ordnung in diesem wunderbarlichen Gebäu, das Gott gemacht hat, ein Zeugniß von Ihm sein soll, und wahrhaftiglich ein offenbares Zeugniß ist, so sollen vernünftige Leute diese Ordnung ansehen und betrachten, nämlich, daß Himmel, Luft, Wasser und Erde mit besonderm Rath also ordentlich nach einander gesetzt sind. Item: daß im Menschen Vernunft ist, Zahl und Unterschied, was Tugend ist, und was Untugend ist, Freude in gutem Gewissen, so man rechter Vernunft gefolget hat, und dagegen grausames Schrecken, so man wider die eingepflanzte Vernunft gethan hat, als in unrechtem Todschlage, Blutschanden u. s. w.

Item: daß ein weiser Baumeister Himmel und Erde geordnet habe, siehet man auch daran, daß die Zeit so bequem geordnet ist, Tag und Nacht, Sommer und Winter; daß die Erde zu gewisser Zeit den Samen annimmt und fruchtbar wird, und daß die Früchte zu gewisser Zeit reif werden. Item: daß alle Kräutlein auf Erden besondere Kraft haben, und sind weislich ausgetheilet, daß das eine der Leber, das andere der Lunge u. s. w. diene.

Wiewohl nun junge Leute diese Ordnungen weniger bedenken, denn die Alten, so soll man sich doch zu solcher Betrachtung gewöhnen, und dieses darin merken, daß uns diese Zeugnisse vorgestellt sind, uns zu erinnern, daß dieses Gewebe nicht ohne Weisheit, also selbst zusammen geflossen sei, sondern sei durch einen weisen, allmächtigen Baumeister mit großem Rath gemacht und geordnet, wie hernach weiter zu sagen. Und sind in diesem Artikel von der Erschaffung sechs Erinnerungen zu merken.

Die erste Erinnerung: Die drei göttlichen Personen, der ewige Vater, der ewige Sohn, des Vaters Ebenbild, und der heilige Geist haben alle andere Dinge erschaffen. Denn also spricht der Text, 1. Mose 1: „Wir wollen den Menschen machen zu unserm Ebenbilde." Hier wird von den drei Personen gesagt, nicht von Einer allein.

Item, Joh. 1 iſt vom Sohn geſchrieben: „Alle Dinge ſind durch Ihn gemacht, und ohne Ihn iſt nichts gemacht, das gemacht iſt.“ Dieſe Rede iſt deutlich und klar vom Sohne geſchrieben.

1. Moſe 1 iſt geſchrieben vom heiligen Geiſt: „Der Geiſt des Herrn ſchwebet auf dem Waſſer;“ d. i.: Er erhält und hegt alle erſchaffenen Dinge.

Die andere Erinnerung: daß alle andere Dinge außerhalb Gott aus Nichts erſchaffen ſind, beweiſet dieſe Rede Joh. 1: „Alles iſt durch Ihn gemacht, das gemacht iſt.“ So nun Gott Alles geſchaffen hat, folget, daß nicht Etwas außerhalb Gott geweſen iſt, daraus andere Dinge hernach gemacht ſind, wie die Philoſophen dichten u. ſ. w.

Die dritte Erinnerung: daß Gott Alles, das Er geſchaffen hat, und noch wirket zu allen Zeiten, hat Er geſchaffen und wirket es aus freiem Willen, ungenöthiget und ungezwungen, und kann der geſchaffenen Natur Gang und Wirkung treiben und verhindern, wie Er der Sonne Lauf aufgehalten hat in der Schlacht Joſua, und wie Er dem Volke Iſrael im rothen Meere einen Weg gemacht hat u. ſ. w. Darum ſpricht der Pſalm 115: „Alles hat Er gemacht, was Er ſelbſt gewollt hat.“ Item, Pſ. 135: „Alles im Himmel und auf Erden machet Er, was Er ſelbſt will.“

Die vierte Erinnerung: Menſchliche Blindheit gedenket von Gott als von einem Zimmermann, der ein Schiff gebauet hat; der gehet hernach davon, und läſſet das Schiff im Waſſer und Wetter, hat Nichts weiter damit zu thun. Alſo dichten die Menſchen, Gott ſei nach Erſchaffung von der Erden und von den Menſchen weg gegangen, wirke nun forthin Nichts in dieſen erſchaffenen Dingen. Dieſen falſchen Gedanken muß man aus den Herzen durch Gottes Wort ausrotten, und dieſe wahrhaftige Lehre, und dieſen Troſt lernen und glauben, daß Gott gewißlich an allen Orten gegenwärtig ſei, und erhalte aller Dinge Weſen, und Alles, das Weſen oder Leben hat, ſo lange, als es bleibet in Weſen oder Leben, wird es durch Gott erhalten, als daß der Himmel, Sonne und Mond im Weſen bleiben, und ihren ordentlichen Lauf haben; item, daß die Erde jährlich fruchtbar wird, daß Engel, Menſchen und Thiere leben, das Alles geſchieht durch Gottes Mitwirkung.

Und iſt dieſe Mitwirkung alſo zu verſtehen, daß dennoch Gott freiwillig mitwirket, und iſt nicht an die erſchaffenen Dinge

gebunden, kann sie aufhalten, lindern, sanft und hart machen, wie Er will, wie Er auch oft Krankheiten und viele andere schädliche Wirkungen in der Natur, denen, die Ihn anrufen, lindert.

Von dieser Gegenwärtigkeit Gottes und Mitwirkung merke diese Sprüche.

Apostelg. 17: „In Ihm haben wir Leben, Bewegung und Wesen;" d. i., durch Ihn wird uns gegeben und erhalten unser Wesen, Leben und Kraft.

Hebräer 1: „Gott träget alle Dinge durch das Wort seiner Macht."

Kol. 1: „Alle Dinge werden erhalten durch Ihn."

1. Tim. 5: „Gott machet Alles lebendig, das da Leben hat."

Johannis 5: „Mein Vater wirket noch, und Ich wirke mit Ihm."

Darum soll man wissen, daß im Artikel des Glaubens von der Erschaffung auch die Erhaltung des Wesens und Lebens begriffen ist, und so du das Symbolum sprichst: Ich glaube an einen Gott, Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, sollst du zugleich in deinem Herzen bekennen und Ihm danken, daß durch Ihn auch aller Dinge Wesen und Leben für und für erhalten wird. Und ist diese Erhaltung genennet die gemeine göttliche Wirkung: Actio Dei generalis.

Die fünfte Erinnerung: Wenn die menschliche Vernunft von dieser Mitwirkung Gottes mit den erschaffenen Dingen reden höret, so fraget sie: Ob Gott an die erschaffene Natur angebunden sei und also wirken müsse, wie die natürliche Neigung treibet. Item: ob Gottes Mitwirkung auch da sei in sündigen Werken u. s. w., wie die Stoici, und hernach Manichäi grausame unflätige Lästerungen gedichtet haben: Gott sei angebunden an die natürlichen Neigungen, ad causas secundas, etc.

So nun Gott nicht anders wirken könnte, denn wie die natürlichen Neigungen treiben, so wäre die Anrufung und um Hilfe Bitten vergeblich u. s. w. Sind die Türken stärker, denn wir, und Gott wirkt nach der Stärke, so ist vergeblich, Gott um Hilfe und Sieg anzurufen u. s. w.

Auf diese und viel mehr Fragen der blinden Vernunft, und der tollen Stoiker ist diese wahrhaftige, ganz gewisse ewige Antwort: Gott wirket freiwilliglich, und ist nicht gefangen, und nicht angebunden an die erschaffene Natur, sondern kann und will Engeln und Menschen oft Rath, Willen, Bewegung und Stärke geben, die sie von sich selbst, allein aus natürlichem Vermögen,

nicht haben könnten; das ist ganz öffentlich. Er gibt Jonathan den Rath, Willen, Muth und Stärke, daß er sammt seinem einigen Diener die Feinde angreift, und in die Flucht schlägt u. s. w. Und sind solcher Exempel sehr viel auch bei den Heiden. Gott gibt dem jungen Knaben Alexandro Magno diesen Rath, Willen, Muth und Stärke, daß er die gewaltige Monarchie der Perser angreift, und schützet ihn in großen Schlachten.

Wie mancherlei Verhinderung macht Gott dem Saul, daß er den David nicht fangen kann! u. s. w.

Und solche Gaben und Hilfe oder Verhinderungen geschehen in der Menschen Herzen und Sinn, daß dennoch Gott die Ordnung der Natur in Himmel und Erde, Wasser und Luft nicht ändert. Denn es ist eine andere Wirkung, Sinn und Willen in Menschen und menschliche Stärke ändern, und eine andere Wirkung, die natürliche Ordnung des Himmels, Erde und Wasser ändern. Dennoch ist Gott auch nicht an diese natürliche Ordnung des Himmels, Erde und Wasser gebunden, will auch diese Ordnung unsanfter machen, wenn Er strafen will; als: da Er in Israel drei Jahr nicht Regen gab, und straft oft mit Ungewitter, Mißwachs, Pestilenz, Krankheiten, dagegen oft lindert Er die natürlichen Ordnungen, errettet Ezechiam von der tödlichen Krankheit, macht dem Volke Israel einen Weg durch das Meer. Er gibt der elenden Hagar, da sie mit ihrem Sohne ausgestoßen war, einen Brunnen, da sie meinet, sie müßten vor Durst sterben.

Und merke hier diese wahrhaftige Erinnerung: Die Ordnung der Gerechtigkeit Gottes ist viel höher und fester, denn alle geschaffenen Ordnungen in natürlichen Dingen, Sonne, Mond, Erde, Wasser u. s. w. Nun ist Gott so gütig, daß Er seinen gerechten und gestrengen Zorn doch um des Mittlers willen lindert und aufhält, vergibt die Sünde, und strafet nicht so grausam, wie wir verdienet haben. Nun ist Gott viel leichter, des Himmels Lauf oder Ordnung des Wassers aufzuhalten, denn diese hohe Ordnung seiner strengen Gerechtigkeit zu lindern. Dieses ist hier wohl zu betrachten.

Damit wir nun zur Anrufung getrieben werden, sollen wir die Sprüche wissen, die uns lehren, daß Gott gewißlich gegenwärtig ist bei den erschaffenen Dingen, und sorget für uns, und erhöret uns, kann und will uns helfen, wenn wir gleich von natürlicher Ordnung oder natürlichen Kräften nicht Hilfe haben. Denn Gott wirket freiwillig, und ist nicht an die natürlichen

Ordnungen und Neigungen gebunden, wie Ihn die Stoiker angebunden haben, wie die Gelehrten davon berichten können.

5. Mose 8: „Nicht allein vom Brot lebet der Mensch, sondern durch ein jedes Wort, das aus Gottes Munde gehet."

Psalm 72: „Er errettet den Armen, der keine Hilfe hat." Psalm 27: „Vater und Mutter haben mich verlassen, aber Gott hat mich errettet."

Psalm 23: „Wenn ich gleich mitten im Schatten des Todes gehe, so werde ich dennoch in der Furcht nicht versinken, denn du bist bei mir!"

Psalm 10: „Warum lästert der Gottlose, und spricht in seinem Herzen: Du fragest nicht darnach? Du siehest ja; denn du schauest das Elend und Jammer. Es stehet in deinen Händen. Die Armen befehlen's dir; du bist der Waisen Helfer."

Jesaia 57: „Gott wohnet in den Betrübten und Elenden."

Job. 13: „Wenn mich gleich Gott sterben läßt, so will ich dennoch auf Ihn vertrauen;" d. i.: wenn Er gleich nicht helfen wird in diesem sterblichen Leben, so will ich dennoch nicht von Ihm abfallen, sondern will gleichwohl auf Ihn vertrauen, und weiß, daß Er hernach in Ewigkeit helfen wird. Denn dieses sterbliche Leben, darin viel Jammers ist, wenn es gleich ziemliche Ruhe hat, muß doch etwa ein Ende nehmen, und wird der Mensch im Tode von aller Hilfe der Kreaturen verlassen; gleichwohl ist der Gläubige nicht vom Herrn Christo verlassen.

Joh. 10: „Niemand vermag mir meine Schäflein aus meiner Hand zu reißen."

Matth. 21: „Alles, das ihr bitten werdet, so ihr glaubet, werdet ihr's empfahen. So ihr zu diesem Berge saget: Wirf dich ins Meer, so wird es geschehen!"

Röm. 4: „Abraham glaubte und hatte Hoffnung, da keine Hoffnung von natürlichen Kräften war."

Eph. 3: „Gott sei Lob, der helfen kann überschwenglich über Alles, mehr, denn wir bitten oder verstehen können."

Und das Exempel des Propheten Jonas und sein Gebet ist hier eine klare Weisung, daß Gott helfen kann und will, wenn wir gleich von allen Kreaturen verlassen sind.

Adam und Eva nach der ersten Sünde sind auch von allen Kreaturen verlassen gewesen. Diese Exempel sollen wir oft betrachten.

Matth. 10: „Kein Sperling fällt auf die Erde, ohne euren Vater. Eure Haare auf eurem Haupte sind alle gezählet!"

Pſalm 104: „Es wartet Alles auf dich, daß du ihnen Speiſe gebeſt. Wenn du ihnen giebeſt, ſo ſammeln ſie!"

Pſalm 100: „Erkennet, daß der Herr Jehova, der ſich in Israel geoffenbaret hat, der wahrhaftige Gott iſt. Er hat uns gemacht, und nicht wir ſelbſt;" d. i., unſer Leben iſt nicht allein aus natürlicher Ordnung, und wird nicht allein durch natürliche Kraft erhalten, ſondern Gott wirket mit, ſorget für uns, und erhält uns.

Pſalm 33: „Der Herr ſchauet vom Himmel, und ſiehet alle Menſchen. Er lenket ihnen Allen das Herz. Er merket auf alle ihre Werke."

Pſalm 147: „Der Herr gibt Regen auf Erden, das Gras auf den Bergen, der dem Vieh ſein Futter gibt, den jungen Raben, die Ihn anrufen."

Pſalm 36: „Der Herr hilft den Menſchen und dem Viehe."

Pſalm 45: „Wirf dein Anliegen auf Gott, der wird dich erhalten!"

Von dieſem Artikel, daß Gott bei allen erſchaffenen Dingen gegenwärtig iſt, und ſorget für uns, will uns Hilfe thun in Mitwirkung mit natürlicher Ordnung, oder auch außerhalb derſelbigen, und will uns ſchützen wider die grimmigen Teufel, ſollen wir uns in täglichem Gebet erinnern, ſo wir ſprechen: „Unſer täglich Brot gib uns heute;" item: „führe uns nicht in Verſuchung;" d. i., treibe die Teufel von uns, und ſtärke uns wider alle Verſuchung; item: „erlöſe uns vom Uebel;" d. i., errette uns aus aller Noth u. ſ. w.

Von Urſach der Sünden,

und daß der Menſch nicht zur Sünde gezwungen iſt, auch noch nicht gezwungen wird, und von der Contingentia.

Die ſechste Erinnerung, davon zu reden ſehr nöthig iſt, und davon oft in der Welt große Streite erreget ſind, iſt dieſe: Wenn man ſpricht: Gott erhält alle erſchaffene Dinge, ſo fraget man alsbald von Urſach der Sünden.

Was Sünde iſt, wollen wir hernach weiter erklären; jetzo wollen wir allein dieſe kurze Rede Johannis vor uns nehmen.

1. Joh. 3: „Sünde iſt Alles, was wider Gottes Gebot iſt." In dieſen wenigen Worten hat Johannes ſehr deutlich, wie ein rechter Meiſter nach der Dialektik angezeiget, was Sünde iſt; als: ſo man fragt, was iſt Finſterniß? und Einer antwortet: Finſter-

niß ist ein Mangel des Lichts; also hie, Gottes Weisheit und Wille ist die ewige, unwandelbare Regel und Maß der Gerechtigkeit. Und diese Regel hat Er in seinem Gesetz verkündiget, welches ist eben seiner ewigen Weisheit gleichlautende Stimme. Was nun von dieser Regel abweichet, und von dieser göttlichen Ordnung entreißet, das ist Unrecht, und ist genannt Sünde, und ist durch Gottes Gericht und Zorn verworfen.

Davon ist sehr nöthig zu wissen und festiglich zu schließen, daß die Sünde nicht von Gott geschaffen ist. Gott lässet sie sich auch nicht gefallen, und will sie nicht, thut auch Nichts wirklich darzu, zwinget oder treibet Niemand zu sündigen, sondern Er ist ein ernster Feind und Strafer der Sünden. Aber des Teufels und des Menschen Wille sind Ursache der Sünden. Und sind erstlich die Teufel und Menschen selbst aus eigenem freien Willen, ungezwungen von Gott abgewichen, und in die Sünde gefallen.

Beständige und gewisse Zeugnisse dieses Artikels.

1. Mose 1: „Gott sahe Alles, das Er gemacht hatte, und siehe, es war Alles sehr gut."

Psalm 5: „Du bist Gott, der sich die Sünde nicht gefallen lässet."

Zachar. 8: „Richtet recht und schaffet Friede in euren Thoren, und denke Keiner kein Arges in seinem Herzen wider seinen Nächsten. Und liebet nicht falsche Eide, denn solches Alles hasse ich, spricht der Herr."

Joh. 8: „Der Teufel, wenn er Lügen redet, so redet er aus seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner, und ein Vater der Lügen." Hie wird Unterschied gemeldet zwischen dem Geschöpf, das von Gott ist, und zwischen der Verderbung, die Sünde ist, welche vom Teufel selbst, und nicht von Gott ist. Darum saget der Text, die Lüge sei des Teufels eigen Werk.

Röm. 5: „Die Sünde ist durch einen Menschen in die Welt kommen."

1. Joh. 2: „Die fleischliche Lust ist nicht vom Vater, sondern von der Welt."

1. Joh. 3: „Wer Sünde thut, ist aus dem Teufel; denn der Teufel hat die Sünde angefangen."

Bei diesen klaren gewissen Zeugnissen sollen wir festiglich bleiben, und die teufelischen Lügen der Stoiker, und der Manichäer

Läſterungen getroſt verwerfen, und wiſſen, daß die Sünde nicht ein erſchaffen Ding iſt durch Gott, ſondern iſt eine Verderbung, Bruch und Unordnung in den vernünftigen, ſehr ſchönen, guten und edeln erſchaffenen Dingen, Geiſtern und Menſchen, welche Unordnung erſtlich durch den freien Willen der Teufel, und hernach Adams und Eva geſchehen iſt, welche ſich ſelbſt freiwillig von Gott abgewandt haben, wie hernach weiter zu ſagen.

Und ſind dieſe zwei nicht wider einander, daß das Weſen der Geiſter, und Leib und Sele der Menſchen von Gott erſchaffen iſt, und noch erhalten wird, und daß gleichwohl die Unordnung und der Riß oder Bruch darin nicht von Gott iſt, ſondern von der Teufel und erſten Menſchen freiem Willen, und nachdem der Riß geſchehen iſt, erhält Gott die zerriſſene Natur dennoch, wie ſie jetzund iſt.

Weiter von wirklichen Sünden zu reden, nach Adams Fall; wiewohl nun nach Adams Fall die Menſchen alſo verderbt ſind, daß Erbſünde uns angeboren iſt, und wir aus eigenen Kräften dieſen großen Schaden nicht heilen, oder von uns hinweg legen können, ſo iſt doch dieſe Wunde in Adam und Eva erſtlich von freiem Willen, ungezwungen kommen.

So muß man auch bekennen, und iſt gewißlich wahr und bezeuget durch göttliche Schrift, daß dem Menſchen nach Adams Fall dieſe Freiheit in vernünftigen äußerlichen Werken bleibet, daß er die äußerlichen Gliedmaßen, als Hände und Füße, Zungen und Augen, aufhalten kann, daß ſie Zucht halten, und nicht äußerliche ſchändliche Werke thun.

Als, wiewohl Kain brennet in Neid, Haß und Zorn, dennoch, von den Kräften in ihm zu reden, hat er ſeine Hände mögen ſtille halten, daß er ſeinen Bruder nicht erſchlagen hätte. Und wiewohl der Teufel ihn getrieben hat, und die böſe Neigung an ſich ſelbſt ſtark geweſen iſt, ſo hat er dennoch dieſe Kraft und Freiheit noch gehabt, daß er nicht gezwungen geweſen iſt, die äußerlichen Gliedmaßen übel zu gebrauchen, wie ich bald hernach klar berichten will im Artikel vom freien Willen.

Denn dieſes iſt öffentlich ausgedruckt in göttlicher Schrift, daß eine äußerliche Gerechtigkeit ſei, die der Menſch mit eigenen Kräften wirket; dazu bleibet ein freier Wille ſo ferne, daß er die äußerlichen Gliedmaßen regen und aufhalten kann, wie Achilles, ob er gleich ſehr erzürnet iſt, und greifet an das Schwert, und könnte Agamemnonem erſtechen, ſo hält er doch an ſich und zuket nicht. Davon hernach weiter.

Aus diesen Gründen, dieweil Gott die Sünde nicht will, und nicht gewollt hat, und sie erstlich ohne Gottes Willen, von der Teufel und Adams und Eva freiem Willen herkommen ist, und hernach zu äußerlichen Werken eine Freiheit bleibet, folget, daß man es nicht dafür halten und sagen soll, daß der Teufel und Menschen Wille erstlich zur Sünde gezwungen sei, oder hernach zu bösen äußerlichen Thaten gezwungen werde, oder daß David habe müssen seinem getreuen heiligen Diener das Weib nehmen u. s. w.

Es folget auch, daß man es nicht dafür halten soll, daß Alles, was geschiehet, müsse also geschehen, wie die Stoiker von ihrem Fatum geredet haben, und Gott und menschlichen Willen angebunden, und gesaget: Alles, was geschiehet, müsse also geschehen; Nero müsse solche grausame Untugend üben u. s. w. Diese grausamen, unflätigen Lügen soll man nicht in die Kirchen vor Gottes und Engel Ohren bringen. Ich bitte auch alle Gottesfürchtigen, sie wollen sich davor hüten.

Dagegen aber wird angezogen, das von Pharao geschrieben stehet: „Ich will das Herz Pharaonis verhärten und verstockt machen." Hie lauten die Worte, gleich, als sei die Verstockung ein Werk, das Gott selbst im Herzen Pharaonis wirke und wolle. Darauf ist diese wahrhaftige, beständige und richtige Antwort: daß großer Unterschied ist zwischen selbst wirken, und Andere wirken lassen, und nicht verhindern; was Gott selbst wirket und schaffet, das ist gut. Daneben wenn die Teufel oder Menschen wider Gott thun, das wirket Gott nicht, ob gleich Gott solches geschehen läßt, und verhindert es nicht thätlich, bis zu seiner Zeit.

Nun redet die hebräische Sprache also: „Ich will ihn verhärten;" d. i., Ich will es eine Zeit lang geschehen lassen, auf daß er je härter, stolzer, wüthender und rasender werde. Und ist diese Weise zu reden sehr gemein in der hebräischen Sprache, wie sie auch in diesen Worten gebrauchet ist im täglichen Gebete: „Führe uns nicht in Versuchung;" d. i., laß uns nicht in Versuchung fallen und versinken u. s. w.

Und ist leicht solcher Exempel einen großen Haufen zusammen zu bringen, und sonderlich wo von Strafen geredet wird, das auch insonderheit zu merken ist; als, Psalm 89: „Du zerstöreſt den Bund seines Knechts, und machest unrein deine Krone u. s. w." Dieses sind Worte, wie davon geredet ist, vom Verhängen. Denn die wahrhaftigen Gottesdienste machet Gott nicht selbst unrein, sondern in der Strafe verhänget Er solches, wie

Er dem Mahomet, Türken und Papst verhänget, die rechten Heiligen zu ermorden.

Hie sind sehr verwickelte Disputationen erreget, De Necessitate et Contingentia, d. i., ob Alles also müsse geschehen, wie es geschiehet, Gutes und Böses, heilige Werke und sündige Werke; ob David habe den Ehebruch thun müssen u. s. w. Nun will ich nicht lange davon reden, sondern alle Gottesfürchtigen, wie zuvor, treulich gewarnet haben, und bitte, sie wollen um göttlicher Ehre willen fest über diesen Sprüchen halten und dabei bleiben, nämlich: daß Gott die Sünde nicht wolle, auch Nichts darzu wirke, und daß die sündigen Werke nicht müssen geschehen. Und so Jemand in diesem Artikel viel grübeln will, soll man wissen, daß es gewißlich schädlicher Vorwitz ist, oder boshaftige Halsstarrigkeit. Aber zum Unterricht wollen wir etliche kurze Erinnerungen thun.

Dieser sehr tröstliche und liebliche Spruch, Matth. 10: „Alle Haare auf eurem Haupte sind gezählet u. s. w.," wird angezogen, als folge daraus, es müsse Alles gehen, wie es gehet, und könne nicht anders gehen.

Es ist aber auf diesen Spruch, und viel dergleichen diese Antwort: Es sind göttliche tröstliche Verheißungen, darin ausgedrückt ist, daß Gott gewißlich unser Elend ansehen will, sorget für die Gläubigen, will uns gnädiglich bewahren, nicht versinken lassen, will unser Seufzen und Anrufung erhören, und will uns helfen, wie im Psalm geschrieben ist: „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten," sie zu schützen, zu leiten, zu erhalten, und endlich zu ewiger Seligkeit zu bringen.

Aus solchen Trostworten und Verheißungen folget allein dieses, daß Gott für die Gläubigen sorget, sie bewahren, und ihnen helfen wolle wider die Feinde, Teufel und Tyrannen. Aber daraus folget nicht, daß Teufel und Tyrannen müssen ihre Gotteslästerung, Unzucht und Mord vornehmen und anfahen.

Weiter wird dieses Argument von Vielen angezogen: Gott weiß Alles, und hat bei sich beschlossen, was Er thun, und was Er verhängen will; und es geschieht also, wie Er's weiß. Daraus wollen Etliche schließen, es müsse Alles also geschehen.

Darauf ist nöthig, diese wahrhaftige Antwort zu wissen: Nöthig sein, oder müssen sein, hat große merkliche Unterschiede und Grade.

Der erste Grad ist: Etliche Dinge sind stracks nöthig von sich selbst, und müssen also sein in Ewigkeit; als nämlich,

daß Gott ist, daß Er ewig, allmächtig, lebendig, weise, gut, gerecht ist u. s. w. Solches ist nöthig, und muß also sein, und kann nicht anders sein. Dieses heißt: Necessitas absoluta.

Der andere Grad ist: Etliche Dinge sind nöthig nach der Ordnung, wie sie erschaffen sind, als der Sonnenlauf, Ordnung Tag und Nacht; item, daß das Feuer Hitze gibt, das Wasser Feuchtigkeit u. s. w. Solche Dinge kann Gott ändern, als da die Sonne stand in der Schlacht Josua. Darum sind sie nicht ganz nöthig, sondern nach natürlicher Ordnung. Wenn Gott die Natur nicht ändert, so wirket sie gewißlich, wie sie erschaffen ist.

Der dritte Grad ist von guten Werken, da Gottes Wille mit wirket, die doch an sich selbst nicht nöthig sind, und ist Gott ganz ungezwungen; sie werden aber nöthig von wegen der Folge, Necessitate consequentiae, dieweil sie von Gott also beschlossen sind, deren etliche auch verkündiget sind, daß sie gewißlich also geschehen werden, als daß alle Menschen vom Tode wiederum auferwecket werden; item: daß Israel aus Aegypten wiederum in Kanaan geführet wird; item: daß die Juden aus Babylon wiederum gen Jerusalem kommen sollten. Diese und andere viel dergleichen Werke sind an sich selbst nicht nöthig; sie geschehen aber unwandelbar, dieweil sie also beschlossen sind, und etliche verkündiget, und dieweil es gute Werke sind, ist Gottes Wille und Wirkung dabei, als: daß der Sohn Jesus Christus gesandt wird; daß die Todten auferwecket werden; daß Israel aus Aegypten errettet wird u. a. m.

Der vierte Grad ist von bösen Werken, die Gott nicht will, und ob Er sie gleich weiß und siehet, denn seinen Augen ist Nichts verborgen; so ist doch sein Wille und Wirkung nicht mit, sondern Er verhänget sie, so lange Er bedacht hat, und hat Strafe darauf geordnet. Wie Er selbst spricht von Sennaherib, Er wolle ihm einen Zaum in's Maul legen, und ihn wiederum zurücke führen.

Also verhänget Gott dem Pharao, Saul, und setzet ihnen ein Ziel, daß das Wüthen und Toben ein Ende hat. Dieweil nun die Strafe beschlossen ist, doch aus vorgehenden Ursachen, wird das Ende Pharaonis und dergleichen auch nöthig nicht an sich selbst, sondern von wegen der Folge, Necessitate consequentiae; denn Pharao, Saul und dergleichen sind nicht gezwungen gewesen, ihren Trotz und Muthwillen zu üben, und so sie abgelassen hätten, wäre die Strafe nicht erfolget, wie Ninive verschonet ward.

Diese Grade sind wohl zu merken, und ist dieser Fleiß hie

nützlich, daß man nicht Alles in einen Haufen werfe, gute Werke und Sünde, und Alles gleich nöthig mache, und nicht die eigentlichen Ursachen in den Werken betrachte. In Kain, Pharao, Saul und Juda ist ihr Wüthen von ihrem freien Willen, und treibet sie der Teufel mit, wie der Text spricht: „Der Satan ist in Juda's Herz kommen." Aber sie sind ungezwungen, und ist Gottes Treiben und Wirkung nicht dabei.

Und merke die Antwort auf das angezogene Argument. Dieweil Gott alle Dinge zuvor weiß, wie es geschrieben wird, und Gott wird nicht betrogen, so muß es also geschehen; darauf ist diese wahrhaftige Antwort: Gottes Wissen zwinget den menschlichen Willen nicht, Sünde zu thun, auch will Gott nicht mit wirken. Darum ist die Sünde nicht nöthig.

Wiewohl nun viel verwickelte Fragen in dieser Materie erregt werden, so soll doch ein gottesfürchtiger Mensch sich durch Gottes Wort regieren und binden lassen, das deutlich und oft spricht: Gott sei nicht Ursach der Sünden, sondern sei wahrhaftiglich der Sünden Feind; und soll das Disputiren auch ein Maß haben, ob wir gleich nicht Alles ausgründen können; und so gottesfürchtige Leute guter Wohlmeinung mehr Bericht haben wollen, mögen sie mit andern Verständigen davon reden, die die Wahrheit lieben, und nicht unnöthig Gezänk suchen. Auch wird der folgende Artikel vom freien Willen mehr Erklärung mit sich bringen.

Von menschlichen Kräften und vom freien Willen.

Wenn man vom freien Willen fraget, so redet man allein von des Menschen Kräften oder Schwachheit, und soll ein Jeder seine eigene Natur, so viel möglich ist, anschauen und betrachten. Etliche haben andere fremde Sachen mit unter gemenget: ob alle Dinge in allen natürlichen Wirkungen, in Luft und Wasser und auf Erden, item alles Gute und Böse also müsse geschehen? Item: Ob Gottes Wissen auch den menschlichen Willen zwinge? u. dgl. m. Diese Fragen sollen wir nicht mit einmengen, und ist zuvor davon geredet. Die Stoiker sollen nicht Richter und Meister sein in christlicher Kirche, sondern allein davon ist hier zu reden: wie menschliche Kräfte durch die Sünde verderbet sind, und können sich selbst nicht von Sünde und Tod frei machen, und welche Werke ein Mensch in dieser Schwachheit zu thun vermag u. s. w.

Und erstlich ist hier zu betrachten, wie der Mensch erschaffen ist, und was die vornehmsten Kräfte in ihm sind; und nämlich sind im Menschen diese fünf Kräfte:

Die erste: die Wirkung im Verdauen, das leibliche Leben mit Speise und Trank zu erhalten; davon hie zu reden nicht nöthig ist.

Die andere: fünf äußerliche Sinne: Sehen, Hören, Schmekken, Riechen, Fühlen und drei innerliche Sinne im Hirn, Unterschied, Eins aus dem Andern zu finden, und Gedächtniß.

Die dritte: in der Sele Verstand und Wissen, und den äußerlichen Gliedern Etwas gebieten.

Die vierte: wahrhaftige Begierden im Herzen und Willen ohne Heuchelei.

Die fünfte: die Regung und Bewegung der äußerlichen Gliedmaßen von einem Ort zum andern, als Hände, Füße, Zunge und Augen stille halten, oder dahin und dort zu wenden. u. s. w.

Nun ist der Mensch erstlich also geschaffen, Gottes Bildniß zu sein, das ist, daß im Verstand ein großes Licht mitgeschaffen ist, die Zahl und andere Weisheit, und sonderlich diese Weisheit, Erkenntniß Gottes und göttliches Gesetzes, Unterschied rechter ordentlicher Werke und Tugend nach göttlicher Weisheit und dagegen Verstand, was untugendlich ist.

Und diesem Licht ist das Herz und herzliche Begierde und der Wille ohne Heuchelei gleich gewesen; das Herz ist voll Liebe Gottes geschaffen gewesen, und ohne alle böse Begierden.

Weiter ist dieser Wille frei gewesen, also daß der Verstand wählen möchte, Gottes Gesetze zu halten, und daß das Herz und die äußerlichen Gliedmaßen vermöchten, ganzen Gehorsam zu halten ohne Verhinderung. Es vermochten auch der Verstand und Wille etwas Anderes zu wählen, wie hernach geschehen ist.

Also wenn man den freien Willen nennt, so begreifet man Verstand und Willen, und gehören zusammen beide, Herz und Wille, ohne Heuchelei.

Und ist also der Mensch weise und gerecht geschaffen, und hat erstlich einen freien unverhinderten Willen gehabt vor dem Falle, wie zuvor gesagt.

Aber da Adam und Eva in die Sünde und Gottes Zorn gefallen sind, und Gott von ihnen gewichen ist, da sind auch die natürlichen Kräfte sehr schwach in ihnen worden. Das Licht im Verstand ist viel dunkler worden, wiewohl noch Etwas bleibet,

als Zahl und Unterschied guter und böser Werke und Gesetzlehre; denn Gott will haben, daß alle Menschen die Sünde erkennen, und will uns mit unserem eigenen Gewissen richten und strafen, will auch haben, daß alle Menschen äußerliche Zucht halten. Darum bleibet noch in dieser verderbten Natur dennoch eine Erkenntniß, wiewohl sie dunkel ist, und ist daneben eine große Wolke voll Zweifels und Unwissenheit von Gott, ob Gott auch der Menschen Richter und Helfer sein wolle; wie Gott die Menschen annehmen und erhören wolle, u. dgl.: Wie hernach weiter zu sagen vom Unterschiede des Gesetzes und Evangelii.

Weiter sind auch im Willen und Herzen alle gute Tugenden gegen Gott verloschen, nämlich, Gottes Liebe, Vertrauen auf Gott, rechte ernstliche Furcht Gottes. Denn Gott wird nicht angenommen, wo nicht der heilige Geist Verstand, Willen und Herzen erleuchtet und anzündet; und können die Menschen aus eigenen Kräften diese Tugenden und Werke ohne den heiligen Geist nicht wirken, nämlich: rechten Glauben, Gottes Liebe, Vertrauen auf Gott und rechte Gottesfurcht. Und stehet also das elende menschliche Herz gleich wie ein ödes, wüstes, altes und zerfallenes Häuslein, da Gott nicht mehr inne wohnet, gehen die Winde an allen Orten durch, d. i. allerlei unordentliche Neigungen und Flammen treiben das Herz zu mancherlei Sünden, zu unordentlicher Liebe, Haß, Neid und Stolz u. s. w. Und blasen die Teufel ihre Gifte auch darein.

Von dieser großen Zerstörung menschlicher Kräfte thut man Bericht, so man hie saget vom freien Willen: menschlicher Wille und Herz sei jämmerlich gefangen, verwundet und zerstöret, nämlich also, daß es innerlich dem göttlichen Gesetze sehr ungleich ist, und ist ihm widerwärtig und feind, und kann aus natürlichen Kräften nicht innerlichen Gehorsam wirken. Und dieses ist geredt vom innerlichen wahrhaftigen Gehorsam ohne Heuchelei.

Nun ist noch von Bewegung und Regung der äußerlichen Gliedmaßen zu reden. Wie wohl das Herz und der innerliche Wille ohne Heuchelei dem Gesetze, das wir selbst erkennen, oder hören, innerlich nicht gehorsam sind, so hat dennoch Gott noch dem Verstand dieses Regiment frei gelassen, daß er die äußerlichen Gliedmaßen regen und aufhalten kann, als nämlich: der Verstand saget dem Kranken im Fieber, so ihn sehr dürstet: halt die Hände an dich, trinke nicht; und er hält also die Hände, daß sie nicht zur Kanne greifen. Diese Freiheit in äußerlicher Gliedmaßen Regung, hat Gott noch in dieser verderbten Natur

gelassen. Denn Er will, daß alle Menschen in äußerlicher Zucht regieret werden, und daran lernen, was Unterschied ist zwischen freiwilligen Kräften und gefangenen Kräften, daß wir etlicher Maßen gedenken können, daß Gott freiwilliglich wirket, und ist nicht ein Gefangener oder gezwungener Herr, wie ihn die Stoiker an die erschaffene Natur anbinden.

Wer nun also sich selbst anschauet, und betrachtet ordentlich, wie die Sele, Verstand, Wille und Herz und die Regung äußerlicher Gliedmaßen jetzund sind, der kann ziemlicher Maßen sich und Andere vom freien Willen berichten, und ist der Jugend sehr nützlich, daß sie hie eigentlich lerne, so viel man lernen kann, wie alle menschliche Gliedmaßen wirken u. s. f.; und was diese Wörter bedeuten: Verstand, wahrhaftiger Wille, der dem Herzen gleich ist, und gedichteter Wille, welcher nicht mit dem Herzen gleich ist, sondern wendet sich zu den Gedanken und gebietet den äußerlichen Gliedmaßen, daß sie dem Verstande folgen, wie gesagt ist von dem Durstigen im Fieber, der die Hände an sich hält, auf daß sie nicht zur Kanne greifen. Also ist in den Heuchlern ein gedichteter Wille. Esau stellet sich, als sei er seines Bruders guter Freund u. s. w.

In göttlicher Schrift wird das Herz oft genennet als die höchste Kraft in der Sele; darum, denn so das Herz nicht gleich ist mit dem Willen, so ist's nicht ein wahrhaftiger Wille, sondern sind nur Gedanken, und ein gedichteter Wille, die allein die äußerlichen Gebehrden regieren.

Wiewohl nun aus diesem Grunde auf die Frage vom freien Willen nicht schwer ist zu antworten, so will ich doch etliche Stücke wiederholen, und mehr Erinnerung dazu thun.

Die erste Antwort.

Und sei dieses die erste Antwort auf die Frage vom freien Willen in dieser verderbten Natur: Die Menschen, ob sie gleich noch nicht wiedergeboren und geheiliget sind durch den heiligen Geist, so vermögen sie dennoch die äußerlichen Gliedmaßen regen oder aufhalten durch ihre Gedanken und Willen, und so ferne in äußerlichen Werken bleibet in dem Menschen ein freier Wille, wie zuvor vom Durstigen gesaget ist, der die Hände stille hält, u. s. w., also auch Achilles, wiewohl sein Herz brennet von Zorn, darum er auch das Schwert zucket, so erinnert er sich doch, und steckt das Schwert wiederum in die Scheide, und gehet hinweg von Agamemnon.

Also ist ehrliche Zucht, die äußerlichen Gliedmaßen nach rechter Vernunft und Gottes Gesetz regen oder aufhalten.

Und daß diese Freiheit in den Menschen bleibe, beweisen die Sprüche St. Pauli, der oft von äußerlicher Gerechtigkeit redet, und nennet sie justitiam carnis, Gerechtigkeit der fleischlichen Natur, die noch nicht wiedergeboren ist. Wo nun solche Gerechtigkeit ist, da ist auch dieses Vermögen, daß man die äußerlichen Glieder, als Zunge, Hände und Füße, zu gebotenen Werken und Gebehrden regen und brauchen kann. Denn sonst könnte auch solche äußerliche Gerechtigkeit Niemand haben. Diese Folge ist klar und gewiß. Und so diese Freiheit nicht in den Menschen wäre, so wären alle weltliche Gesetze, und alle Kinderzucht vergeblich, so doch gewißlich wahr ist, daß Gott also durch weltliche Gesetze und durch Kinderzucht die Menschen zu ehrlichen Sitten treiben will, und ist diese Mühe und Arbeit nicht ganz und gar vergeblich.

Darum spricht St. Paulus zu Timotheo: „Das Gesetz ist den Ungerechten gegeben dazu, daß sie einen Zaum und Kerker haben, auch daß sie nicht wüster werden und den Andern Schaden thun."

Und nachdem das junge Volk gehöret hat, daß die Werke nicht Vergebung der Sünden verdienen, werden sie wilder mit täglicher Völlerei und Unzucht, halten desto weniger Uebung mit Beten, Lesen und christlicher Betrachtung u. s. w., und wird dem Teufel die Thür weiter aufgethan. Wider diesen schädlichen Unfleiß soll man wissen, daß Gottes ernstlicher Wille ist, daß alle Menschen durch rechte Zucht im Zaum gehalten werden; und solches aus vier großen Ursachen:

Die erste: Von wegen göttlichen Gebots. Denn alle Engel und Menschen sind schuldig, Gott gehorsam zu sein.

Die andere Ursache ist: Strafe zu fliehen in diesem und zukünftigem Leben. Denn diese Regel bleibet gewißlich wahr: äußerliche öffentliche Sünde, als Todtschlag, Ehebruch, Blutschande und andere Unzucht, Raub, Betrug, falsche Eide, epikurische Gotteslästerung, Abgötterei, Zauberei u. s. w. strafet Gott gewißlich auch in diesem jetzigen Leben mit leiblichen Strafen, wie der Text spricht vom Todtschlag: „Wer das Schwert nimmt, wird durch's Schwert umkommen." Dieses ist klar geredet von leiblicher Strafe. Also vom Stehlen und anderm Betrug. „Wehe dem Räuber, denn er soll wiederum beraubet werden;" von Unzucht, Hebr. 13. „Hurer und Ehebrecher wird Gott strafen;" item von Verachtung der Aeltern 5. Mose 27.: „Verflucht ist der,

der Vater und Mutter nicht ehret u. ſ. w.," und iſt die Schrift voll ſolcher Zeugniſſe, und man ſiehet vor Augen allezeit Exempel und tägliche Erfahrung, daß Todtſchlag nicht verborgen und nicht ungeſtraft bleibet.

Und iſt eine tolle Unſinnigkeit und Verblendung von Teufeln, daß viele Menſchen trotzlich wider ihre Gewiſſen in böſen Thaten, Unzucht, Raub und Mord fortfahren, in dieſer Hoffnung, es werden nicht leibliche Strafen folgen, es komme Unglück über züchtige und unſchuldige Leute, gleich ſowohl, als über die frevelen und unruhigen Leute. Zu dieſer Verblendung haben die Teufel Luſt, und ſolcher verblendeter Leute Viele fallen hernach in ewige Gotteslästerung, Zagen und Verzweiflung, wenn die leibliche Strafe kommt. Denn du ſollſt anders nicht denken, ob du gleich eine kleine Galgenfriſt haſt, ſo wird doch gewißlich auch die leibliche Strafe bald kommen. Davon ſind viel ernſtliche Warnungen durchaus in göttlicher Schrift, dieſelbigen ſoll man oft leſen und wohl zu Herzen nehmen, wie der Herr ſpricht zu Abraham, Er wolle ihm ſagen, daß er Sodoma ſtrafen wolle; denn er werde Gottes Zorn wider die Sünde den Andern hernach weiter verkündigen u. ſ. w.

Und Predig. Salom. 8. ſpricht der Text: „Die Leute werden furchtlos, dieweil die Strafe nicht allezeit bald folget. Es ſei aber dieſe Blindheit hoch zu beklagen, denn es ſei gewiß, daß die Gottesverächter geſtraft werden, und den Gottesfürchtigen werde es endlich wohl gehen."

Dazu ſollſt du auch wiſſen, wie im Buche der Weisheit geſchrieben iſt: „Damit Einer ſündiget, damit wird er auch geſtraft;" und Chriſtus ſpricht: „Wie ihr meſſen werdet, alſo wird euch wiederum gemeſſen werden." David ſündiget mit Ehebruch, damit iſt er wiederum alſo geſtrafet worden; ſeine eigenen Söhne haben Mord und Unzucht in ſeinem Samen und an ſeinen ehelichen heiligen Frauen geübet.

Ein Jeder ſehe ſich um in alle Lande, wie die Geſchlechter verſtoßen werden und wie die Regimente zerriſſen werden. Urſach ſaget Jeremias Kap. 5: „Sie haben mich verlaſſen, und Ich habe ihnen Güter und Nahrung gegeben; ſie haben Ehebruch und Mord getrieben. Sollte ich ſolches Uebel nicht ſtrafen?" u. ſ. w.

Die dritte Urſach iſt: Darum Gott ein züchtig Leben fordert, daß andere Leute neben dir Frieden haben. Denn du biſt nicht dazu geſchaffen, daß du die Welt braucheſt nach allem deinem Muthwillen, ſondern dein Leben ſoll Gott zu Ehren, und andern Menſchen zu Gutem dienen; dazu ſind wir geſchaffen und

wiederum erlöſet, wie Gott ſpricht: „Du ſollſt Gott lieben aus ganzem Herzen, und deinen Nächſten als dich ſelbſt.“

Die vierte Urſache iſt: St. Paulus ſpricht: „Das Geſetz iſt eine Kinderzucht zu Chriſto;“ d. i. äußerliche Zucht iſt derhalben nöthig, denn in dem wüſten unzüchtigen Leben, darin man verharret in Ehebruch, Völlerei, Raub und Mord, kann man die Leute von dem Evangelio nicht unterweiſen noch unterrichten, auch iſt keine Wirkung des heiligen Geiſtes in ſolchen tollen und unſinnigen Leuten, die in Sünden wider ihr eigenes Gewiſſen für und für muthwilliglich verharren. Darum iſt Gottes Wille, daß man predige von ſeinem Zorn, und ſtrafet ſelber grauſamlich, wie das große Elend und Jammer auf Erden, Krieg, böſes Regiment, Tyrannei, Krankheiten, Armuth, Uneinigkeit, Schande und allerlei Plagen beweiſen. Er will auch haben, daß weltliche Obrigkeit zu Erhaltung ehrlicher Zucht mit rechtem Ernſt diene.

Und alle Strafen durch die Obrigkeit und Andere ſollen uns erinnern von Gottes Zorn wider unſere Sünde, und ſollen uns zur Bekehrung und Beſſerung vermahnen.

Dieſes Alles ſoll man wohl und oft betrachten, daß diejenigen, ſo noch nicht wiedergeboren ſind, lernen, daß ſie Gott dieſen Gehorſam ſchuldig ſind, daß ſie in ehrlicher Zucht leben. Dazu bedürfen dieſer Lehre von der Zucht auch die Wiedergebornen, als die jungen Leute und viele andere Menſchen, wie St. Paulus ſpricht: „Wandelt mit großer Vorſichtigkeit, nicht als die Narren“ u. ſ. w.

Weiter iſt zu wiſſen: Wiewohl dieſes Vermögen und dieſe Freiheit in verderbter Natur bleibet, daß ein jeder Menſch die äußerlichen Gliedmaßen regen oder aufhalten kann, ſo hat doch dieſe Freiheit auch zweierlei Verhinderung: unſere eigene Schwachheit und des Teufels Treiben. Denn wenig Leute widerſtreben den böſen Neigungen. Wenn Einer brennet von Liebe, oder von Zorn, ſo thut er oft ein Ding, das er weiß, daß ihm ſelbſt ſchädlich iſt. Alſo überwindet eigene Schwachheit dieſe Freiheit, davon geſagt iſt. Aber viel grauſamer fallen die Menſchen durch des Teufels Anreizen; der treibet zu Mord, zu Aufruhr, zu Ehebruch, zu Gottesläſterungen, und kommt der Teufel deſto ſtärker, ſo man ihn zu Gaſte ladet, d. i., ſo man ſelbſt Luſt und Liebe zu böſen Sachen hat, und will nicht die Urſachen meiden. Darum haben die Alten eine Rede, die wohl zu merken iſt: Wer nicht in die Sünde fallen will, muß auch die Urſache meiden. (Vitare peccata est vitare occasiones peccatorum.)

Dieses Alles hier erzählet, dienet zu Betrachtung unsrer großen jämmerlichen Schwachheit und Elendes, nämlich, daß wir also tief in Sünden und Tode stecken, und dazu in äußerlichen Werken von unsrer eigenen Schwachheit und dazu durch der Teufel Anblasen, und Treiben leichtlich überwunden werden. Und ist hoch zu beklagen, daß wir elende Menschen also hart und wilde sind, daß uns unser Jammer und unsre Fährlichkeit nicht zu Herzen gehet; denn wir sind keinen Augenblick unsers Lebens gewiß, wir irren und fallen oft, verdienen Strafe und Gottes Zorn, die Teufel jagen um uns her ohne Unterlaß, und ist kein Mensch auf Erden, der mit Leuten umgehet und zu thun hat, er findet allerlei Verfolgung und Antrieb. Item: wie große Strafen sehen viele Menschen an ihren eigenen Kindern! Item: Alles Glück ist unstät. Wie viel große Könige und Fürsten sind verjaget, vertrieben, gefangen, im Gefängniß gestorben; und bleibet der Spruch wahr:

Et subito casu, quae valuere, ruunt*).

Dieses Alles sollen wir oft betrachten, uns zu erinnern, die Strafen zu fürchten und sittiger zu leben, sollen auch dagegen lernen, wie Gott aus großer Barmherzigkeit um seines Sohnes willen, und durch seinen Sohn, seiner Kirche, die ihn recht anrufet, gnädiglich erhören und helfen will, und was die großen Gnaden und Gaben sind, die uns der Sohn Gottes erworben hat. Davon werden wir hernach sagen.

Weiter ist auch dieses wohl zu merken: wiewohl gewißlich wahr ist, daß alle Menschen in äußerlicher Zucht zu leben schuldig sind, und daß Gott äußerliche Laster in diesem Leben ernstlich strafet, will sie auch in denen, die nicht bekehret werden, nach diesem Leben ewiglich strafen; so ist doch dieses dabei auch nöthig zu wissen, daß die äußerliche Zucht nicht kann Vergebung der Sünden und ewiges Leben *verdienen*, und ist *nicht* die Erfüllung des Gesetzes, ist auch *nicht* die Gerechtigkeit, damit ein Mensch *vor Gott* gerecht und angenehm ist, sondern allein der Sohn Gottes hat uns Vergebung der Sünden verdienet, und um seinet willen werden wir angenommen *aus Gnaden* und *Barmherzigkeit*, *ohne* unser Verdienst, durch den *Glauben*. Davon wird hernach mehr gesagt werden.

*) Und im plötzlichen Fall sinket was mächtig, dahin.

Die andere Antwort auf die Frage vom freien Willen.

Dieſes iſt ganz öffentlich, daß kein Menſch aus natürlichen Kräften den Tod und die angeborne böſe Neigung von dieſer Natur wegnehmen kann, ſondern dieſes wirket allein der Sohn Gottes, der ſpricht: „O Tod, ich will dein Tod ſein;“ und iſt hierin keine Wirkung unſrer Kräfte. Weiter iſt auch gewißlich wahr, daß kein Menſch Vergebung der Sünden *verdienen* kann, wie klar geſchrieben ſtehet Tit. 3: „Nicht aus den Werken der Gerechtigkeit, die wir gethan haben, ſondern aus ſeiner Barmherzigkeit hat Er uns ſelig gemacht.“

Und ſtelle dir vor Augen Adam und Eva nach dem Falle, da ſie Gott vor Gericht ſtellet, und ſie Beide in großes Schrecken und Zagen fallen; da ſehen ſie ſelbſt, daß keine Hilfe noch Rath da war von allen Kreaturen. Sie hatten Gottes Zorn und den ewigen Tod verdienet, und wären alſo verſunken in den ewigen Tod, wo Gott nicht aus großer Barmherzigkeit die Verheißung vom Samen, der der Schlange den Kopf zertreten würde, eröffnet, und der Sohn Gottes in ihnen Troſt und Leben gewirket hätte.

Da haben Adam und Eva ſelbſt befunden, daß ſie nicht durch ihre eigenen Kräfte und freien Willen von Sünde und Tod errettet ſind. Aus dieſem Exempel lernen wir, wie ſolche Errettung auch in uns geſchiehet.

Weiter iſt auch dieſes wahr, daß wir Gottes Geſetz nicht können noch vermögen genug thun; auch können wir den innerlichen Gehorſam im Herzen nicht ohne göttliche Wirkung, und ohne den heiligen Geiſt anfangen. Wir können auch denſelbigen Gehorſam hernach nicht wirken ohne den heiligen Geiſt, als nämlich: feſten Glauben zu Gott, wahrhaftige brennende Liebe zu Gott, Vertrauen auf Gott, Geduld in Leiden, und Freude an Gott, und andere mehr Tugenden zu Gott im Herzen, können wir nicht von uns ſelbſt anzünden, ſondern Gott wird nicht erkannt noch geliebet, wo nicht der Sohn Gottes durch den heiligen Geiſt unſere Sele und Herz erleuchtet, und dieſes Licht, Troſt und Feuer zuvor anzündet. Dieſes beweiſen die nachfolgenden Sprüche:

Röm. 8: Es iſt unmöglich, daß uns das Geſetz könne gerecht machen.“

1. Kor. 2: „Der natürliche Menſch begreifet nicht den Geiſt

Gottes;“ d. i., alle natürliche Kräfte in uns, Seie und Herz, so sie ohne Gott sind, sind sie voll Zweifels, und ist nicht fester Glaube in ihnen zu Gott; sie achten nicht Gottes Zorn, sind sicher und hart, und so sie gleich die Strafe fühlen, wenn sie nicht durch das Evangelium und heiligen Geist getröstet werden, und ist allein natürlicher Kräfte Wirkung in ihnen, so ist's eitel Verzweiflung und ewiger Tod, wie in Saul, Ahitophel, Juda, und sind oft schreckliche dergleichen Exempel zu sehen.

Derhalben ist weiter zu wissen, daß Gott sich also eine ewige Kirche sammelt, und in den Heiligen also wirket; alsbald diese Worte geredet sind zu Adam und Eva: „Des Weibes Same soll der Schlange das Haupt zertreten!“ da hat der Sohn Gottes zugleich in ihnen durch den heiligen Geist den Glauben angezündet, und da haben sie Trost gefühlet, und sind aus dem Tode und der Hölle aus dem Rachen gezogen gewesen, und sind hernach Gottes Wohnungen gewesen, wie der Text spricht, Joh. 14: „Wer mich liebet, der wird meine Rede bewahren, und mein Vater wird ihn lieben, und wir wollen zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen!“ Und sind also in Adam und Eva angefangen durch Gottes Wirkung: fester Glaube zu Gott auf die Verheißung, und Trost und Liebe zu Gott, und andere Tugenden, daß also der Gehorsam, den das göttliche Gesetz lehret, in ihren Herzen angefangen ist.

Also wirket der Sohn Gottes für und für durch sein Evangelium und heiligen Geist in seinen Heiligen in seiner Kirche, und will bei ihnen und in ihnen wohnen. Diese gnädige Gegenwärtigkeit Gottes in uns sollen wir erkennen, und Gott herzlich danken, daß Er diese elende schwache Natur so gnädiglich um des Mittlers willen annimmt, und also in uns wohnet, Glauben, Licht und rechten Gehorsam in unsrer Seie und Herzen anzündet, unsere Schwachheit heilet, Sünde und Tod wegnimmt, und wirket ewiges Leben und bewahret uns, daß die Teufel uns nicht stürzen und ermorden u. s. w.

Und sollen wir gewarnt sein, und mit großem Ernst die Lüge und Gotteslästerung Pelagii verwerfen, der gelehret hat, daß die Menschen durch natürliche Kräfte können Gottes Gesetze erfüllen, und daß die äußerliche Zucht, davon gesaget ist, Erfüllung sei göttliches Gesetzes, und verdiene Vergebung der Sünden, und sei Gerechtigkeit vor Gott, und verdiene ewiges Leben. In dieser Blindheit steckten auch die Pharisäer, und wußten nicht, was Gesetz, Sünde oder Gerechtigkeit ist. Und wird durch diesen Irr-

thum die Erkenntniß des Herrn Jesu Christi und seiner Gnaden, und die rechte Lehre vom Glauben ausgetilget.

Darum soll man dagegen wissen, daß Gott sein Evangelium gegeben hat, und das Predigtamt eingesetzt, damit kräftiglich zu wirken, strafet die Sünde, und wirket damit in den Herzen wahrhaftiges und grausames Schrecken, darin man erkennet und fühlet, daß Gott wahrhaftiglich Richter ist, und zürnet über die Sünde. Von diesem Schrecken spricht der König Ezechias: „Wie ein Löwe, also hat Er mir alle meine Gebeine zerschmettert."

Und in solchem Schrecken will Gott auch Trost und Leben wirken durch das Evangelium, das Vergebung der Sünden und Gnade durch den Sohn Gottes, und um seinet willen verkündiget. Wer alsdann in diesem Schrecken und in dieser Angst nicht in Verzweiflung fällt, sondern hat Zuflucht zum Sohne Gottes, und tröstet sich mit seiner Zusage, wie hernach weiter zu sagen ist, in diesem wirket gewißlich der Sohn Gottes, durch den heiligen Geist, und zündet an im Herzen rechten Glauben und Vertrauen auf Ihn, den Sohn Gottes, und Hoffnung, Trost und Freude an Gott, Liebe zu Gott, rechte Gottesfurcht, Geduld, rechte Anrufung, Keuschheit, und andere Tugenden, damit der Gehorsam,, den das Gesetz lehret, nicht allein äußerlich, sondern auch im Herzen angefangen wird.

In dieser Bekehrung, im Schrecken und im Troste, lernet man, was Gesetz und Sünde ist, und dagegen, was Glauben, Trost, Gnade Christi, und Gerechtigkeit und rechte Anrufung ist, und geschiehet diese Wirkung des heiligen Geistes zugleich mit der Betrachtung des Evangelii, wie St. Paulus spricht: „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit Allen, so daran glauben."

Item, 2. Kor. 3: „Das Evangelium ist ein Amt des heiligen Geistes;" d. i., dadurch der heilige Geist wirket u. s. w. Und ohne diese Wirkung des heiligen Geistes in den Herzen ist nicht rechter Glaube und Trost und Liebe zu Gott, wie die folgenden Sprüche beweisen.

Röm. 8: „Wer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht des Herrn Christi."

Röm. 8: „Welche durch den Geist Gottes geführet werden, dieselbigen sind Kinder Gottes."

Joh. 15: „Ich bin die Rebe, ihr seid die Zweige. Wer in Mir bleibet und Ich in ihm, der wird viel Früchte bringen; denn ohne Mich vermöget ihr Nichts zu thun."

Gal. 4: „Damit ihr aber Gottes Kinder seid, hat Gott den Geist seines Sohnes in eure Herzen gesandt, der wirket rechte Anrufung: Abba, lieber Vater!"

Und sind solche gleichlautende Zeugnisse sehr viel. Denn Gott will, daß wir wissen sollen, daß der Sohn Gottes in seinen Heiligen in seiner Kirche wohnet, und durch den heiligen Geist in ihnen wirket, und daß solcher Unterschied sei zwischen den Heiligen und allen Gottlosen. Und sind diese Zusagungen von göttlicher Wirkung in uns nicht darum geschrieben, daß wir sollen wüste und wilde werden, wie Etliche dichten: so sie zu Gott nicht kommen können, sie werden denn zu Ihm durch den heiligen Geist gezogen, so wollen sie warten, bis sie bei den Haaren zu Gott gerissen werden, und mittlerzeit ihre Lust suchen.

Auf diese Gedanken wäre Viel zu antworten. Aber jetzund sei diese Erinnerung genug: Die Sprüche von göttlicher Wirkung sind uns zu großem Trost gesprochen. Du sollst nicht gedenken, daß ein Mensch ein Holz oder Stein sei, sondern so du Gottes Wort höreſt, darin Strafe und Trost vorgetragen wird, sollst du dasselbige nicht verachten, und sollst ihm nicht widerstreben; du sollst auch zugleich dein Herz zu ernstlichem Gebet erwecken, wie der Herr Christus spricht: „Wie viel mehr will euch der himmlische Vater seinen heiligen Geist geben, so ihr ihn darum bittet!" Er spricht nicht, den Verächtern, die in ihren Sünden wider ihr Gewissen fortfahren, die der Strafe und dem Trost widerstreben. Diese Erinnerung ist hoch von Nöthen, und wohl zu merken.

Und also spricht Chrysostomus: Gott ziehet den Menschen. Er ziehet aber den, welches Wille mit gehet, und nicht widerstrebet. (Trahit Deus, sed volentem trahit.)! Und Basilius spricht: Gott gehet dir zuvor entgegen; doch sollst du auch wollen, daß Er zu dir komme. Und nimmt diese Rede aus dem lieblichen Gleichnisse, da der Sohn wiederum kommet, der sein Erbtheil übel umbracht und verschlemmet hatte; alsbald ihn der Vater von ferne siehet, erbarmet er sich sein, laufet ihm entgegen, fällt ihm um den Hals, küsset ihn. Hier laufet der Sohn nicht zurücke, verachtet den Vater nicht, sondern gehet ihm auch entgegen, bekennet seine Sünde und bittet um Gnade. Aus diesem Bilde können wir lernen, wie diese Lehre zu üben ist, und hat Basilius diesen Spruch daraus genommen: Tantum velis, et Deus praecurrit *).

*) Du magst nur wollen, und Gott kommt zuvor dir entgegen.

Item in Offenb. 3: „Ich ſtehe vor der Thür und klopfe an. Wer meine Stimme höret und mir aufthut, zu dem will ich hinein kommen" u. ſ. w.

Aus dieſer Erinnerung kannſt du lernen, daß die Sprüche von der göttlichen Wirkung ſehr tröſtlich ſind. Denn eben darum will der Sohn Gottes bei dir ſein, und kommt zu dir, will die Hilfe thun, dieweil Er unſer Elend weiß; ſtoße Ihn nur nicht von dir, bitte Ihn um Hilfe, wie zuvor geſagt iſt von dem armen Geſellen, den der Hunger wiederum zum Vater jaget. Und wer ein Fünklein hat ſolcher Gedanken, daß er gern wiederum in Gottes Gnaden ſein wollte, der hat jetzund einen Anfang, und Gott will ihn ſtärken, wie dieſer liebliche Spruch St. Pauli ſaget: „Gott wirket das Wollen und das Vollbringen, damit Etwas geſchehe, das ihm wohlgefällig ſei."

Dieſes iſt eine Verheißung, zu Troſt gegeben den Schwachen, die ein kleines Fünklein und Sehnen in ihren Herzen fühlen, daß ſie wiſſen ſollen Beides, daß Gott in ihnen den Anfang gemacht, und wolle ſie ferner ſtärken, ſie ſollen aber zugleich den Glauben und die Anrufung mit üben, wie der Herr Chriſtus ſpricht: „Bittet, ſo werdet ihr empfahen;" item: „Wie viel mehr will euch der himmliſche Vater ſeinen heiligen Geiſt geben, ſo ihr Ihn darum bittet?"

Es ſind viel Menſchen, die ſich ängſtigen mit dieſem Zweifel: Ach, ich weiß nicht, ob Gott auch mein Seufzen und Sehnen achtet; ob Er mich annehmen will oder nicht? Wider dieſen Zweifel ſollen wir wohl unterrichtet ſein, aus der Lehre vom Glauben, daß Gottes ernſtlicher Wille iſt und Gebot, daß du der Verheißung glauben ſollſt, und obgleich der Glaube ſchwach iſt, ſoll doch dein Herz und Zunge ſprechen, wie der betrübte Mann ſpricht, Mark. 9: „Herr, ich glaube; aber ich bitte dich, hilf meinem ſchwachen Glauben" u. ſ. w. Alſo will Gott mit wirken, wie der Spruch ſagt: „Spiritus adjuvat infirmitatem nostram; der heilige Geiſt hilft unſrer Schwachheit auf;" und iſt ſolches Alles in täglicher Angſt und rechter Anrufung zu lernen.

Etliche ſchreien: Man mache die Leute faul; item: Man führe ſie in Verzweiflung, wenn man alſo redet von unſerm Unvermögen. Aber dieſe Klage iſt Unwahrheit; denn erſtlich bleibet dieſes für und für wahr: Aeußerliche Zucht können und ſollen für und für alle Menſchen halten, und wird den Wiedergebornen leichter, denn den Andern; denn die Wiedergebornen haben Hilfe von Chriſto, und Schutz wider den Teufel. In denen auch,

die zu Gott bekehret sind, ist die Wiedergeburt darum angefangen, daß hernach dein Wille und Herz auch wirken. Denn der heilige Geist ist nicht ein faules Wesen, sondern zündet an Licht und Flammen in der Seie und im Herzen, daß nun die Seie und das Herz auch eine bessere Erkenntniß Gottes, und eine angefangene Liebe und Sehnen zu Gott haben, wie St. Paulus spricht: „Das Bildniß Gottes in uns soll wiederum verneuet werden in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit u. s. w."

Von Sprüchen, die in dieser Frage gemeldet werden.

Mancherlei Sprüche werden in dieser Frage auf beiden Theilen zusammen gelesen, und werden oft sehr übel gedeutet. Derhalben ist Noth, den Leser zu erinnern, daß er in jedem Spruche den eigentlichen Verstand wohl merke, ohne Sophisterei.

Als: Salomo spricht Proverb. 16: „Das menschliche Herz wählet einen Weg; aber Gott führet den Gang." Aus diesem und dergleichen viel Sprüchen ziehen Etliche, des Menschen Wille wirke ganz Nichts. Solche Deutung ist viel zu grob. Sondern Salomo machet selbst einen Unterschied; er spricht: Der Mensch habe ein Vornehmen, und er wählet Etwas. Aber zum Gerathen und zum Ausführen gehöret noch viel mehr, nämlich: Gottes Wille und gnädige Hilfe.

Und ist dieses sehr eine nöthige Lehre, die oft in göttlicher Schrift erholet ist, daß man lerne, daß wir allein gebotene und nöthige Werke vornehmen, und dabei Gott anrufen sollen, und darin arbeiten und leiden mit Vertrauen auf Ihn; als: Moses führet das Volk aus Aegypten, nicht aus eigenem Vorwitze, und bittet Gott um Hilfe, und arbeitet und leidet in Vertrauen auf Gott. Also ist Gott dabei, und erzeiget sich, daß dieses Werk von Ihm geboten und geführet ist, und gibt Sieg und ein seliges Ende darzu.

Dagegen aber, was man aus Vorwitz anfängt, und das nicht geboten, auch nicht nöthig ist, und bauet auf menschliche Weisheit, Macht, Freunde u. s. w.; daraus wird endlich Unglück und Jammer. Als, Pompejus fängt den großen Krieg an wider Julium, und war nicht nöthig, vertrauet auf seine Macht und Anhang; da ward das Ende ein großer Jammer. Und sind solcher Exempel sehr viel zu allen Zeiten, und gehören in die Regel des Psalmen 126: „Wo Gott nicht das Haus bauet, da arbeiten vergeblich, die es bauen." Item: Joh. 3: „Ein Mensch kann

ſich ſelbſt Nichts zuziehen, das ihm vom Himmel nicht gegeben iſt;" d. i.: wo Gott nicht hilft, da ſind unſere Vornehmen, Arbeit und Macht, Alles zu ſchwach.

Nun betrachte ein Jeder, wie nöthig es iſt, dieſe Regel in dieſem Leben zu wiſſen und zu halten, daß man nicht unnöthige Dinge vornehme, ſondern allein dieſes, das Gott geboten hat, und dabei Gott anrufe um Hilfe, und arbeite, und leide im Vertrauen auf Gott, wie der Pſalm lehret: „Sei Gott gehorſam, und bitte Ihn." Item: „Befiehl deinen Weg dem Herrn; ſo wird Er's ſelbſt ausführen."

Dieſe ſchöne nöthige Lehre, die uns Gottesfurcht und Anrufung lehret, und der rechte Troſt iſt, verdunkeln die thörichten kindiſchen Auslegungen, die ſolche Sprüche dahin deuten: des Menſchen Wille habe ganz keine Wirkung.

Damit nun die Sprüche in ihrem rechten Verſtande eigentlich erhalten werden, ſollſt du merken, daß weit zu unterſcheiden ſind Electio et Eventus, d. i., das Wählen oder Vornehmen in dir ſelbſt, und die Ausführung des Vornehmens. Als: Pompejus oder Joſias wählet den Krieg freiwillig. Dieſes iſt ein Werk in ihm, das ſein Wille ſelber wirket. Aber zum Ausführen muß nicht allein ſein Wille da ſein, ſondern viele Andere, die auch helfen und Hand anlegen, als erſtlich Gottes Wille und Hilfe, darnach ein getreues feſtes Volk u. a. m.

Alſo redet hier Salomo und ſonſt oft: „Des Menſchen Herz hat ein Vornehmen; aber Gott führet den Gang." Hiermit erinnert er dich zur Gottesfurcht, Demuth und Anrufung, als ſpräche er: Siehe, lieber Freund, wie viele große Sachen nehmen die Menſchen vor, die ſehr übel gerathen! Wie ſind den hohen weiſen Leuten, Saul, Perikli, Demoſtheni, Pompejo, und andern viel Tauſenden ihre ſcheinbarliche Vornehmen ſo übel gerathen! Darum ſei nicht ſtolz und kühn; bedenke, was man thun ſoll, und wo Gott ſeine Gnade und Hilfe mit geben will, nämlich: ſo man gebotene Werke vornimmt, und dabei Ihn anrufet, und arbeitet und leidet in Vertrauen auf Ihn. Alſo iſt klar, daß Salomo kein Stoikus iſt, und nicht ſaget, daß der menſchliche Wille keine Wirkung habe, ſondern redet von Unterſchied der Wahl und der Ausführung.

Bisweilen iſt die Wahl vom freien Willen, und nicht von Gott, als: da David bei ſich beſchließet, er wolle des Uriä Weib zu ſich fordern, und thut Befehl, ſie zu ihm zu führen; in Joſeph, da er nicht willigen will in den Ehebruch, iſt dieſelbige

Tugend gewißlich von Gott, der den Joseph regieret und stärket, darnach folget sein Wille gehorsamlich, ungezwungen, und gebeut den Augen, Munde, Händen und Füßen, daß sie dieses Feuer meiden u. s. w. In solchen Werken ist der Wille nicht ein Block oder Stein, sondern Gott gebeut, daß wir unsern ernstlichen Fleiß auch thun in Regierung aller Gliedmaßen. Darum hat man gesprochen: praeeunte gratia, comitante voluntate; d. i., die göttliche Gnade und Hilfe ziehet den Menschen zu guten Werken, doch also, daß der Willt folget und nicht widerstrebet. Denn David ist freiwillig und ungezwungen gefallen; also hätte auch Joseph fallen mögen.

Vom Spruch Jeremiä.

Jeremias spricht Kap. 10: „Ich weiß, Herr, daß des Menschen Weg nicht sein eigen ist!" Diesen schönen tröstlichen Spruch deuten auch Etliche also, als habe des Menschen Wille keine Wirkung, so doch Jeremias hier von sich selbst und von aller hohen Propheten und heiligen Regenten Werken und Ständen redet, die wiedergeboren sind, und in ihrem Stande und Beruf nicht müßig sind, und heißet das Wort Weg, den ganzen Beruf oder Stand; als: so der König Ezechias spräche: Ach Gott, diese königliche Regierung ist mir viel zu schwer, und ist dein Werk. Du gibest selige Regierung; ich bitte dich, du wollest mir gnädiglich guten Rath geben, wollest meinen Verstand und Herz regieren, und zu der Arbeit Glück und Sieg geben; wollest mir auch gnädiglich meine Gebrechen und Unwissenheit im Amt vergeben.

Eine solche Klage und Gebet sind diese Worte Jeremiä, die allen Menschen sollen bekannt sein, ihre Stände zu betrachten, und eben mit diesen Worten die Last bekennen, und Gott um Hilfe anrufen. Und ist also auf den Spruch zu antworten: Jeremias spricht nicht, daß menschlicher Wille ganz keine Wirkung habe, sondern er redet vom Verstande, Wahl und Ausführung; dieses Alles sei zu schwach, ohne Gottes Hilfe. Josias irret im Rath, da er den Krieg beschließt, und fehlet hernach im Werk. Israel wider Benjamin hat Recht und irret nicht im Rath; aber hernach war nicht Glück dabei aus andern Ursachen. Aus solchen Exempeln sind Jeremiä Worte leicht zu verstehen.

Und ist zu beklagen, daß man die tröstlichen Sprüche aus ihrem Verstand auf andere kindische Fantasien deutet, dadurch die Gewissen verwickelt werden, und nicht Demuth, und Anrufung

lernen. Jeremias erinnert uns, daß wir unsere Schwachheit erkennen im Rathen und in der Arbeit. Menschen können leichtlich irren, und haben viel sehr hohe Personen schrecklich in Räthen geirret; als: David, da er das Volk zählen will; item, Josias, Perikles, Demosthenes, Pompejus, Brutus, und viel tausend. Darnach so man gleich nicht irret, ist dennoch nicht Glück dabei, wenn Gott nicht Hilfe thut.

Darum sollen wir diese drei Stücke, wie zuvor gesagt ist, in allen Sachen wohl betrachten.

Erstlich: daß wir in Reden Gottes Gebot folgen, und nicht aus eigenem Vorwitz unnöthige Dinge vornehmen.

Zum andern: Daß wir Gottes Gebot in unserm Berufe gehorsam sind, und die Arbeit nicht unterlassen. Denn der Text spricht: „Ein Jeder soll arbeiten in seinem Beruf."

Zum dritten: Daß auch das Herz zu Gott schreie und um Hilfe bitte, und auf Gott vertraue, und nicht von Ihm abfalle im Leiden und Unglück, sondern endlich Errettung erwarte.

Diese nöthige Lehre gibt hier auch Jeremias, und folget nicht aus seinen Worten, daß Josua, Gideon, David u. s. w. Nichts wirken, sondern ihr Sinn und Herz brennet, wie ein grosses gewaltig Feuer Tag und Nacht, in Gedanken und in der Arbeit. Und dieses Feuer ist angezündet von Gott, der gibt auch Sieg; darnach ist ihr Fleiß und Wille dabei.

Vom Spruch Sirach.

Im Sirach Kap. 15 stehen diese Worte: „Gott hat den Menschen erstlich erschaffen, und ihm Macht gegeben, zu wählen das Gute oder das Böse" u. s. w.

Diesen Spruch haben die Pelagianer viel zu weit gedehnet. Denn ob gleich erstlich Adam und Eva vor dem Fall diese Freiheit unverhindert gehabt haben, Gottes Gesetz zu folgen mit dem Herzen und mit den Werken, so ist doch nach dem Fall die menschliche Natur jämmerlich verderbet, daß menschliche Herzen hernach voll Zweifels sind von Gott, und flattern hin und wieder, und sind ohne Gottesfurcht und ohne Gottes Liebe, und können Gottes Gesetz nicht erfüllen.

Darum soll man diesen Spruch Sirachs nicht so grob verstehen, wie ihn die Pelagiani und die Mönche deuten, als könnten die Menschen Gottes Gesetz erfüllen, und dazu aus natürlichen Kräften, ohne göttliche Wirkung in uns. Die pelagianische Deutung ist wider die ganze göttliche Lehre, und Verheißungen,

die Gott ſeiner Kirche gegeben und geoffenbaret hat vom Anfang, alsbald Adam und Eva wiederum zu Gnaden angenommen ſind.

Darum ſollen alle Menſchen die Unterſchied wiſſen, wie droben geſagt iſt; nach dem Fall iſt eine Freiheit blieben, die äußerlichen Gliedmaßen zu regen oder aufzuhalten, daß wir äußerliche Zucht halten können. Davon iſt die Rede Sirachs noch in dieſer ſchwachen Natur wahr, daß eine ſolche Freiheit bleibet, und hat Sirach einen guten löblichen Spruch wider die teufeliſchen Stoiker geſetzt. Du ſollſt nicht ſprechen, Gott hat mich zur Sünde gezwungen und Gott hat mich betrogen; denn Sünde iſt ein Gräuel vor Gott. Dieſes wäre genug geantwortet auf den Spruch Sirach; denn er redet von äußerlicher Zucht.

Aber Auguſtinus und Andere haben weiter geantwortet, mit ſo viel Worten: Der Spruch Sirach ſoll verſtanden werden, nicht daß er die Gnade Chriſti ausſchließe, ſondern mit begreife. Denn alle Reden vom Gehorſam, der Gott gefällig iſt, die müſſen die Gnade Chriſti mit faſſen; das iſt ganz gewiß, wie hernach weiter geſagt wird. Und iſt Noth zu erklären, was das Wort „Gnade" heißet? So nun Sirach ſpricht: Strecke deine Hand aus zum Guten oder zum Böſen, verſtehe dabei, mit der Gnade und Hilfe des Heilandes Jeſu Chriſti. Darin iſt viel begriffen, nämlich zum erſten ſollſt du hiebei betrachten, daß die Perſon um des Herrn Chriſti willen Vergebung der Sünden hat, und Gott gefällig iſt, wiewohl dieſer unſer angefangener Gehorſam ſehr ſchwach und bettelich iſt.

Zum andern, daß der Sohn Gottes ſelbſt dir helfen will, regieret dich durch ſeinen heiligen Geiſt, bewahret dich wider die Teufel, und iſt allezeit Mittler und Fürbitter für dich im heimlichen Rath der göttlichen Majeſtät.

Darum ſollſt du täglich in deinem Gehorſam, Beruf und Arbeit zu Gott ernſtlich ſchreien, und mit feſtem Glauben bitten, Gott wolle dir um ſeines Sohnes Jeſu Chriſti willen deine Sünde vergeben, dich armen ſchwachen Menſchen gnädiglich annehmen, und wolle dir ſeinen heiligen Geiſt geben, dich regieren, und dir in allen Werken Rath und Hilfe erzeigen, daß deine Arbeit dir und Andern zur Erhaltung göttlicher Erkenntniß, und zu guter Regierung nützlich ſei, und wolle dich bewahren wider alle Teufels Liſt und Anfechtung.

In dieſer Anrufung und Erfahrung lernet man dieſen und andere Sprüche beſſer verſtehen, nämlich, daß gewißlich dieſes ewige und unwandelbare Wahrheit iſt, daß man die Gnade des Herrn

Christi darin mit begreifen muß, wie der Spruch St. Pauli saget: „Durch den Glauben machen wir das Gesetz feste;" das ist: Ohne den Glauben kann man das Gesetz nicht anfangen, und sind die Werke eitel äußerliche Schatten und gefallen Gott nicht u. s. w.

Von zwei Sprüchen Hieronymi.

In Hieronymo findet man zwei Sprüche, die beide oft angezogen werden, und lauten doch, als sind sie einer dem andern widerwärtig, und sind alte Regeln, die in Concilien gemacht sind, nicht zu Einer Zeit. Der eine Spruch ist dieser: Verflucht seien Alle, die da lehren, daß man Gottes Gesetz halten kann ohne Gnade. Dieser Spruch ist recht, und ist ohne Zweifel wider Pelagium und dergleichen pharisäische Lehrer gesetzt, wie Mönche und päpstliche Lehrer als Thomas, Scotus, und viel dergleichen sehr heidnisch und pharisäisch in dieser Sache geredet haben, und schreiben, man könne Gottes Gesetz ganz halten im Herzen und äußerlichen Werken, auch ohne den heiligen Geist; item, man verdiene mit solchen Werken Vergebung der Sünden. Diese Lügen und Gotteslästerungen soll man wissen zu richten, und verfluchen. Denn sie tilgen aus den rechten Verstand und Gebrauch des göttlichen Gesetzes, und die Unterschiede des Gesetzes und Evangelii, und den Verstand vom Glauben, und von der Gnade und Gerechtigkeit, die wir haben durch den Sohn Gottes Jesum Christum, davon wir hernach sagen müssen.

Darum ist dieser Spruch dagegen gesetzt: Verflucht sind Alle, die lehren, man könne das Gesetz halten ohne Gnade. Du sollst aber diesen Spruch recht verstehen. Erstlich sollst du wissen, daß das Wort (Gnade) nicht allein heißet die Hilfe, die der heilige Geist im Menschen wirket, sondern Gnade heißet auch Barmherzigkeit und gnädige Annehmung um Christi willen, ob gleich unsere Werke noch schwach und unrein sind, und ist nicht genug, daß du den Spruch also deutest: wenn der heilige Geist hilft, so kann der Mensch das Gesetz halten; denn obgleich in den Wiedergebornen der Gehorsam angefangen ist, so bleibet dennoch in ihnen in diesem Leben noch viel Schwachheit, Unreinigkeit und Sünde, und können auch die Heiligen das Gesetz in diesem Leben nicht erfüllen. Darum müssen sie noch diesen Trost haben, daß sie dennoch Gott gefällig sind durch die Gnade, das ist, durch die Barmherzigkeit und gnädige Annehmung, die ihnen zugesagt ist um des Mittlers Jesu Christi willen.

Weiter ist auch zu wissen, daß dieser Spruch redet nicht von äußerlicher Zucht, welche auch die Heiden halten können, als Scipio, Cato, Atticus, sondern vom Glauben, Gottesfurcht, Liebe zu Gott, Vertrauen auf Gott, Freude an Gott im Leiden. Darum soll dieser Spruch also verstanden werden: Verflucht sind Alle, die lehren, man könne Gottes Gesetz im Herzen halten ohne Gnade, d. i., ohne Wirkung des heiligen Geistes; item: ohne diese Gnade, welche ist Barmherzigkeit und gnädige Annehmung, dadurch der Gläubige um Christi willen Gott gefällig ist, dieweil Christus in ihm ist, und decket seine Schwachheit zu, obgleich diese schwache Natur das Gesetz noch nicht erfüllen kann.

Diese Erinnerung von diesem Spruch habe ich kurz hier gemeldet, und wird leichter aus den folgenden Artikeln. Und dieweil der Spruch an sich selbst recht ist, und Lehre und Trost gibet, so man ihn recht verstehet, ist nützlich ihn zu merken. Auch soll man nicht so ganz unfleißig sein, daß man nicht zurücke in die erste Kirche sehen wolle; und nicht suchen, welche Streite zu jeder Zeit vorgefallen sind, sondern nützlich ist es, die alten Kriege und Streite wohl zu betrachten, und zu merken, was gottesfürchtige Leute, welchen Gott Zeugniß gegeben hat, zu jeder Zeit im Grunde gehalten haben.

Der andere Spruch im Hieronymo lautet also: Verflucht sind Alle, die lehren, Gottes Gebot zu halten sei unmöglich. Dieser Spruch ist wider die Manichäer gesetzt, und bedarf wohl guter Erklärung. Die Manichäer haben viel giftiger Irrthümer gehabt und sind viel aus den Stoikern gekocht, und sind so schreckliche Gotteslästerungen, daß ich sie nicht erzählen will. Darunter ist aber dieser Irrthum auch, daß der eine Theil menschlicher Natur zum Bösen geschaffen sei, und müsse für und für auch äußerliche böse Werke thun; als, Kain müsse seinen Bruder Abel todtschlagen, und könne seine Hände nicht an sich halten u. s. w.

Wider diese teuflische Lästerung ist dieser Spruch gesagt: Gottes Gebot zu halten sei möglich! Dieses aber sollst du verstehen von den äußerlichen Werken; item auch von den Werken im Herzen, sammt der Hilfe und Wirkung des heiligen Geistes; denn also mit der Gnade Christi, und Wirkung des heiligen Geistes werden die guten Werke im Herzen möglich, wie in folgenden Artikeln weiter erkläret wird. Und muß die wahrhaftige Stimme des Evangelii gleichwohl bleiben, welche spricht, daß ohne allein der Sohn Gottes, Jesus Christus, sonst kein Mensch auf Erden Gottes Gesetz gänzlich in diesem sterblichen Leben

erfüllen kann, und keiner ohne Sünde sei; darum spricht der Psalm: „Vor dir ist kein Mensch in diesem Leben gerecht;" verstehe, mit eigener Erfüllung des Gesetzes; item: Röm. 8 spricht St. Paulus: „Dem Gesetze ist's unmöglich, gerecht zu machen."

Das sei genug von diesem Artikel, darin man vom freien Willen oder menschlichen Kräften redet. Ich bitte auch alle christliche Leser, sie wollen sich von diesem wahrhaftigen, klaren Bericht nicht lassen abführen in fremde Disputationes stoikas, die in die christliche Kirche nicht gehören, und die Leute irre machen. Der Bericht, den ich gesetzt habe, ist die ewige Lehre in rechter Gottes Kirche von Adams Zeiten an gewesen, wie klar in der Propheten, und hernach der Apostel Schriften zu sehen. Und sind nach der Apostel Zeit für und für heilige Männer gewesen, die diese Wahrheit erkannt und geprediget haben, doch Etliche klarer und reiner, Etliche dunkler, als Basilius, Ambrosius, Augustinus, Prosper, Maximus, Hugo, Bernhardus, Tauterus, Wesselus, Lutherus u. A.

Man soll auch fleißig merken, was man strafen soll in der päpstlichen und Mönche Lehre, so viel diesen Artikel anlanget, nämlich, daß sie schreiben:

Zum ersten: Der Mensch könne aus natürlichen Kräften, ohne den heiligen Geist, Gottes Gesetz mit Herzen gehorsam sein.

Zum andern: Mit solchen Werken verdiene man Vergebung der Sünden, und Gnade.

Zum dritten: Der Mensch könne nach der Wiedergeburt das Gesetz in diesem Leben gänzlich erfüllen.

Zum vierten: Mit solchen Werken und Erfüllung des Gesetzes verdiene man das ewige Leben.

Diese Irrthümer soll man strafen und verwerfen. Und was sie weiter von Vollkommenheit, und von andern Sachen angehänget haben, davon will ich in nachfolgenden Artikeln Erinnerung thun.

Von der Erbsünde.

Wenn man von der Erbsünde reden will, muß man erstlich betrachten, warum und wie der Mensch erschaffen ist; davon wollen wir kurz reden, und den jungen Leuten eine Anleitung geben zu rechter Betrachtung dieser hohen Sachen. Der große Haufe auf Erden hält diese Lehre von der Erschaffung und vom Falle der menschlichen Natur für Fabeln. Aber wider diese menschliche Blindheit sollen wir uns in der christlichen Kirche stärken, erstlich

mit göttlicher Offenbarung, darin Gott von sich und von seiner Lehre Zeugniß gegeben hat, als mit der Ausführung Israel aus Aegypten; item mit Auferweckung der Todten.

Zum andern sollen wir auch ernstlich Gott anrufen, daß Er unsre Seele und Herzen erleuchten, und den Glauben in uns anzünden, mehren und stärken wolle.

Zum dritten ist hier auch nützlich, zu betrachten, wie Gott Zeugniß von sich in unsrer Natur gebildet hat. Das Alles sollen wir erstlich bei uns betrachten, so wir von der Erschaffung und vom Falle menschlicher Natur reden.

Zum ersten: Dieweil durch die großen Wunderwerke, durch die Auferweckung der Todten und andere gewiß ist, daß die Lehre in der Kirche von Gott gegeben ist, so sollen wir derselbigen glauben, und nicht hin und wieder gaffen, und andere Ursachen des Todes und menschlicher Schwachheit aus des Epikuri Atomis suchen, denn wie uns die göttliche Offenbarung lehret, die in Mose beschrieben ist, und davon St. Paulus spricht: „Die Sünde ist durch den ersten Menschen in die Welt kommen, und der Tod durch die Sünde.“ Wiewohl nun menschlicher Vernunft und der Philosophia dieses fremde und seltsam ist, und sind allezeit viel epikurischer Leute, die der göttlichen Lehre von der Erbsünde spotten, so sollen doch wir, die wir Gott erkennen und anrufen, von göttlicher Schrift nicht abweichen.

Zum andern: Auch bitte ich dich mit Herzen, o allmächtiger, wahrhaftiger, lebendiger, weiser und gütiger Gott, ewiger und einiger Vater Jesu Christi, Schöpfer Himmels und der Erde, sammt deinem eingebornen Sohn Jesu Christo und heiligen Geist, erbarme dich mein, um deines lieben Sohnes Jesu Christi willen; und erleuchte und stärke meine Seele und Herz durch deinen heiligen Geist, daß ich dich mit festem Glauben erkenne, daß du wahrhaftiglich diese sichtbare Natur erschaffen hast, und erhaltest, und dir eine ewige Kirche unter uns sammelst, und bei uns sein und wohnen willst, und gib mir deine Wahrheit und Licht in mein Herz, daß ich dich recht anrufe, und in deinem Gehorsam allezeit lebe und bleibe.

Zum dritten: Nach Betrachtung göttlicher Offenbarung und nach dem Gebet schaue dich selbst an. Der Mensch ist ein klares öffentliches Zeugniß von Gott, wie er auch darum geschaffen ist, daß er soll ein Zeugniß sein von Gott; item: Daß Gott sich in uns, und bei uns offenbare, und uns seine Weisheit und andere Güter mittheile, und wir Ihn dagegen erkennen, loben, eh-

ren und preisen und von Ihm Zeugniß geben. Also siehest du noch in dir selbst viel schöne Gaben, nämlich, Weisheit im Unterschied der Tugend und Untugend, in Verstand der Zahl und Ordnung. So oft du diese Gaben ansiehest, so ist dein Herz überwiesen, und muß bekennen, daß ein weiser Werkmeister und Gott sei, der dieses Werk mit weisem Rath gemacht hat, und daß die schönen ordentlichen Werke, Himmel, Sonne, Mond, Menschen u. s. w., nicht selbst also zusammen geflossen sind, ohne einen Meister und ohne Rath.

Also schreiet die Natur in uns, daß gewißlich also sei u. s. w. Darum sollst du nicht also grob und unfleißig sein, sollst die Zeugnisse von Gott in dir selbst auch merken; und so unsre Natur nicht in die Sünde und Finsterniß gefallen wäre, so hätten wir diese Zeugnisse viel besser ansehen können; gleichwohl sollen wir noch so viel möglich, diese Betrachtung nicht unterlassen.

Und so wir bedenken, wie der Mensch erstlich vor der Sünde und Falle gewesen ist, so können wir hernach unsre großen Wunden und die Schäden, so nach der Sünde gefolget sind, besser erkennen, und unser Elend zu Gemüthe führen, und bei dem Sohne Gottes Hilfe suchen.

Darum sollen alle Menschen die Rede in Mose von Erschaffung aller Kreaturen wissen, und oft betrachten, darin dieser Artikel des Glaubens gegründet ist. Und merke nämlich das Gott spricht: „Wir wollen den Menschen zu unserm Bilde und Gleichniß schaffen.“ Item, hernach spricht der Text: „Und Gott sahe Alles, das Er gemacht hatte, und Alles war sehr gut.“

Diese Reden beweisen, daß der Mensch erstlich also geschaffen ist, daß er ein Bildniß Gottes sein sollte, das dem Menschen selbst ein Zeugniß wäre von Gott, und daran er lernete, daß wahrhaftiglich Gott sei, und daß Gott ein lebendiges, weises, gütiges, gerechtes, wahrhaftiges, reines, keusches, freiwilliges und ungefangenes Wesen sei, und zürne über alle Unordnung, die wider solche seine Eigenschaften sind, als über Ungerechtigkeit, Lügen, Unreinigkeit, und strafe und vertilge solche unordentliche Dinge, die wider Ihn sind.

Denn so man von Gottes Bilde und Gleichniß redet, sind diese Eigenschaften am ersten zu betrachten, wie Gott ist, nämlich lebendig, weise, gütig, gerecht, wahrhaftig, rein, keusch, freiwillig, Strafer aller Unordnung wider diese seine Eigenschaften, wie gesagt ist. Also redet St. Paulus von dem Bildniß. Und ist wahr, daß des ewigen Vaters vollkommenes, und wesentliches Ebenbild ist der ewige Sohn, und daß wir hernach des Sohnes

Ebenbild sind. Dennoch stehet die Gleichheit vornehmlich in diesen Eigenschaften, wie gesagt ist.

Und folgt nun aus diesen Reden von der Gleichniß, daß der Mensch also geschaffen ist, nämlich, daß Gott durch den heiligen Geist in Adam und Eva ein schönes Licht der Weisheit angezündet hat, dadurch sie Gott, Zahl, Ordnung, Unterschied der Tugenden und Untugenden, die Kräfte in Kreaturen u. s. w. erkennet haben, und sind ihre Herzen und Gliedmaßen rein und in rechter Ordnung gewesen, und dem Lichte im Verstande gehorsam, und im Herzen Liebe zu Gott, Freude an Gott und andere Tugenden angezündet. Zu dem Allem ist der Wille frei und unverhindert gewesen, und ist noch keine Krankheit und kein Tod da gewesen.

Und ist diese schöne menschliche Kreatur also Gott gefällig und gerecht gewesen, und hat Gott in dieser Natur seine Wohnung haben wollen, und uns seine Weisheit, und seine Tugenden für und für wollen mittheilen, und Freude und Lust haben an uns, und hätten wir dagegen Ihn erkennet, gepreiset, geliebet, und herzliche Freude an Ihm gehabt.

Also ist der Mensch gewesen vor der Sünde. Daraus ist nun zu verstehen, was die Erbsünde ist, die eine jämmerliche Zerstörung ist dieses schönen Bildnisses Gottes.

Zuvor aber sollt du betrachten die große Liebe in göttlicher Majestät gegen die menschliche Natur. Erstlich: Dieweil Gott in uns seine höchsten Eigenschaften ausgegossen hat, Leben, Weisheit, Gütigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Reinigkeit, Freiheit, und hat in uns wohnen wollen, Freude an uns haben, und kann nichts Höheres geben, denn sich selbst und diese Gleichniß seiner Eigenschaften, so ist ja klar, daß in Ihm die Liebe gegen uns nicht ein kalter, fauler Gedanke gewesen ist, wie ein Stoikus davon disputiren möchte, sondern eine wahrhaftige, ernstliche, brennende Liebe.

Weiter betrachte, wie nach dem Falle der Sohn Gottes seine Liebe gegen uns erzeiget. Denn der Zorn in göttlicher Majestät wider die Sünde ist auch nicht ein kalter, fauler Gedanke, wie ein Stoikus kölelt, sondern ist wahrhaftig und ein verzehrend Feuer, wie Moses spricht, und wie die grausamen Strafen täglich beweisen, und Adam und Eva hernach vielmals gefühlet haben. In diesem wahrhaftigen Zorn leget sich der ewige Sohn Gottes vor den ewigen Vater nieder, bittet, daß dieses Geschöpf nicht in Ewigkeit vertilget werde, und damit göttlicher Gerechtig-

keit genug geſchehe, will Er die Strafe und Bezahlung für uns auf ſich nehmen. Das iſt aber ein öffentliches Zeugniß großer und unausſprechlicher Liebe.

Zum dritten iſt dieſes Zeugniß der großen Liebe zu betrachten: Nach Annehmung des Menſchen will Gott wiederum ſein Bild und Gleichniß in uns erneuern, und gibt uns ſeinen heiligen Geiſt, der weſentlich in uns wohnet und wirket, und iſt die Flamme, die unſere Sele und unſer Herz wiederum zu dem ewigen Vater und Sohn ziehet, daß wir den ewigen Vater, ewigen Sohn, und heiligen Geiſt, recht erkennen, und die Gleichniß in uns wiederum verneuet werde, und daß wir an Gott ewige Freude und Leben haben. Und wo der heilige Geiſt weſentlich iſt und wirket, da iſt auch die ganze Gottheit.

In dieſer Betrachtung ſollſt du nun Gottes Liebe erkennen und Ihm danken, zu Ihm ſchreien, daß Er dein Herz erleuchten, und in die durch ſeine große Liebe gnädiglich wirken wolle, und wolle dich nicht verſtoßen u. ſ. w.

Wie nun Adam und Eva vom Teufel betrogen und getrieben ſind, und ſind alſo in die Sünde gefallen, ſollen wir Menſchen wiſſen, wie ſolches in Moſe beſchrieben iſt, und merke die Hiſtorien ordentlich, darin viel hohe Weisheit gefaſſet iſt.

Gott hat ein Licht in der Erſchaffung in die Menſchen gegeben, dadurch wir Ihn erkennen ſollten und möchten. Damit wir aber noch klarer wüßten, daß Er uns ſonderlich liebet, und daß wir ſeine ewige Kirche ſein ſollten, daß Er in uns ſonderlich wirken wollte, anders, denn in den unvernünftigen Thieren, hat Er zu dem natürlichen Licht auch ein ausgedrucktes Wort gegeben, daran wir Ihn erkennen ſollten, und dieſen, der dieſes Wort gegeben hat, als Gott anrufen, und Ihm gehorſam ſein, und den Gehorſam in dieſen Werken üben, die Er uns durch ſein Wort befohlen hat, und ſollten Niemand glauben, folgen, oder anhangen wider dieſes klare befohlne Wort, wie Er hernach ſeine Kirche durch ein ausgedrucktes Wort wiederum aufbauet.

Nachdem aber die Eva dem Teufel geglaubet und gefolget hat, und von Gottes Wort abgefallen iſt, und hernach auch Adam: da ſind beide, Adam und Eva, in Gottes Zorn und ewige Strafe gefallen, und haben den heiligen Geiſt, und die ſchönen Tugenden, die ſie zuvor gehabt haben, verloren, für ſich und für das ganze menſchliche Geſchlecht, deſſen ſie ein Anfang hatten ſein ſollen, und das aus ihnen natürlicher Weiſe hat kommen ſollen. Denn ſie ſind da geſtanden anſtatt des künftigen menſch-

lichen Geschlechtes, und sind ihnen die Gaben darum gegeben, dieselbigen auf die Nachkommen zu erben, so sie jetzund in diesem Gehorsam beständig geblieben wären. So sie nun gefallen, haben sie die Gaben für sich und für das ganze menschliche Geschlecht, das aus ihnen natürlicher Weise hatte sollen geboren werden, verloren.

Und ist dieser Fall und Schade sehr schön abgemalet in dem Gleichnisse Luk. 10 von dem Menschen, der von Jerusalem gen Jericho hat gehen wollen, und ist von den Mördern beraubet und verwundet worden, und also sterbend gelegen; vor diesem verwundeten Mann sind der Priester und der Levit vorüber gegangen, und haben ihm nicht geholfen. Hernach aber kommt ein Samaritter; der erbarmet sich dieses sterbenden Menschen, gehet zu ihm, und gießet Wein und Oel in die Wunden, und bindet sie zu. Darnach leget er ihn auf sein Thier, und führet ihn in die Herberge, und pfleget sein. Morgends so er wiederum förder reisen will, thut er dem Wirth Befehl, und gibt ihm dabei zwei Groschen, und spricht: pflege sein wohl, und was du weiter ausgeben wirst, will ich dir bezahlen, wenn ich wiederum komme.

In diesem schönen und lieblichen Gleichnisse hat der Sohn Gottes diese Lehre der ganzen Kirche vorgemalet: Der Mensch ist Eva und Adam; die von Jerusalem, d. i., aus dem friedlichen, gottgefälligen, gerechten und unsterblichen Stande ausgehen, und wollen gen Jericho, d. i., ihren unsteten Gedanken und Lüsten nach; denn Jericho heißet der Mond, der bedeutet das unstete Wesen in diesen leiblichen Dingen; auf diesem Wege werden Eva und Adam von Mördern, d. i., von dem bösen, grimmigen, mörderischen Feinde Gottes, dem Teufel, überfallen und werden beraubet der Gerechtigkeit, damit Gott die Menschen geziert hatte, daß sie nach dem Falle Gott nicht mehr gefällig waren, und daß Gott nicht in ihnen wohnen und wirken will, und hat die Seele nicht mehr das schöne Licht und Erkenntniß Gottes, wie zuvor. Der Wille und das Herz brennen nicht mehr mit Liebe zu Gott, haben nicht mehr Freude an Gott, und können die vorige Freude und Liebe nicht wiederum anzünden, sind nun schwach und unordentlich, und hat der ganze Mensch das Leben und ewige Seligkeit verloren.

Zu dem sind alle Kräfte verwundet, der Verstand ist sehr geschwächt, ist voll Zweifel von Gott, und kann auch andere Dinge nicht also erkennen, wie sie Adam erkennete vor dem Falle, und hatte von Gott, durch das ewige Wort, nämlich durch den

Sohn einen klaren Glanz solcher Weisheit, daß er Gott, und Ordnung der Kreaturen viel anders anschauen könnte, denn nach dem Fall; darum Johannes spricht: „Das Wort war das Licht der Menschen."

Und wie der heilige Geist zuvor im Willen und Herzen eine brennende Liebe zu Gott, und Freude an Gott, vor dem Fall wirkte, und wären alle Neigungen und Sitten in rechter Ordnung gegangen, also nach dem Fall, da der heilige Geist ausgestoßen ist, werden im Willen und Herzen irrige Flammen, und schädliche Wunden; unordentliche Liebe, Zorn, Schrecken, Angst zerreißen das Herz, wie alle Menschen fühlen, und sonderlich, wenn sie in Todesnöthen und sonst in großer Betrübniß trostlos werden. Darum spricht Jeremias: „Das menschliche Herz ist verkehret, und voll Schmerzen;" wie Saul in der letzten Noth die allergrausamsten Schmerzen fühlte.

Nachdem wir nun also beraubet und verwundet, und in Sünde und ewigen Tod gefallen sind, gehen neben uns vorüber der Priester und Levit, d. i., die Opfer und das Gesetz und Werklehre, und können uns nicht erretten von Sünde und Tod; können nicht wiedergeben Gnade, Leben und Gerechtigkeit. Aber der gütige Samaritanus kommt, der Sohn Gottes, Jesus Christus, den Jakob auf der Leiter sah bei Samaria, der nimmt hinweg Sünde und Tod, und gibt wiederum Gnade, ewiges Leben, Weisheit, Gerechtigkeit und ewige Seligkeit, gießet in unsere Wunden Wein und Balsam, d. i., mit dem Predigtamte strafet Er die Sünde, und gibt Trost durch das heilige Evangelium und durch den heiligen Geist, und bindet die Wunden zu, d. i., decket die Sünde mit Vergebung der Sünden und Zurechnung seiner Gerechtigkeit, und hebet uns auf, und leget uns auf sein Thier, d. i., Er selbst trägt mit seinem Leiden unsere Sünde, und führet uns in die Herberge, d. i., in die Kirche; da sollen wir für und für stärker werden u. s. w.

In diesem schönen Exempel sind der Schade und der Heiland vorgemalet, und dieweil es eine gute Anleitung ist zum Verstand dieses Artikels, habe ich es im Anfange hier angezogen, und bitte den Leser, er wolle es oft betrachten.

Was Erbsünde ist.

Erbsünde ist, in Gottes Ungnade und Zorn sein, und verdammet sein von wegen des Falls Adams und Eva, und von wegen der jämmerlichen Verlierung göttlicher Gegenwärtigkeit, gött-

lichen Lichtes und Wirkungen in uns, und von wegen der Blindheit und Zweifels von Gott in uns, und der verkehrten und bösen Neigungen, die wider Gott, sündig und verdammt sind.

Diese kurze Erklärung ist recht, so man sie recht verstehen will, und hier ist Unterschied der päpstlichen Fantaseen, und der christlichen Wahrheit zu merken. Die päpstlichen und Mönche-Papisten dichten: Erbsünde sei nicht ein großer Schade, und sprechen unverschämt, Zweifel von Gott und böse Neigung seien nicht Sünde, sondern, es sei Mittelding, wie essen und trinken, und sprechen weiter: Ein Mensch könne Gottes Gesetz durch natürliche Kraft halten; item: Der Mensch verdiene Vergebung der Sünden durch eigne Erfüllung des göttlichen Gesetzes; item: Er sei vor Gott gerecht durch solche eigne Erfüllung des Gesetzes. Dieses sind eitel teuflische Lügen und Vertilgung des Evangelii von der Gnade und Erlösung, das wir haben durch den Sohn Gottes, Jesum Christum. Darum soll man vorsichtig sein, daß wir Unterschied falscher und rechter Lehre wohl merken.

Und ist gewißlich wahr, daß dieser Schade in menschlicher Natur, nämlich, Blindheit und Zweifel von Gott, und böse Neigungen wider Gott, sündig und verdammt sind, und daß darum der Mensch verdammt ist, so er nicht durch die Taufe und den Glauben an den Herrn Jesum Christum für und für Vergebung empfahet, wie hernach weiter zu sagen. Und wiewohl in dieser schwachen Natur in uns aus besonderm göttlichen Rath solches Vermögen geblieben ist, daß wir äußerliche eherliche Werke thun mögen, so ist dennoch solche äußerliche Zucht noch nicht Erfüllung des Gesetzes, sondern die Blindheit, Zweifel, Sicherheit, böse Neigungen im Herzen sind große Sünden wider Gott, wie droben gesagt ist, und hernach weiter soll gesagt werden, und ist sehr wohl zu merken: Dieweil das Gesetz anzeiget, wie Gott ist, so kann auch solche Gerechtigkeit in Niemand sein, wo nicht Gott selbst in demselbigen wohnet, und ihm sein Licht und Herrlichkeit gibt. Also wird dann erstlich in uns gänzlich das Gesetz erfüllet, wenn Gott Alles in Allem sein wird in ewigem Leben, in ewiger Gerechtigkeit und Freude an Gott, davon hernach weiter zu sagen.

Und stimmet die Rede Anselms, die oft angezogen wird, mit unserer Erklärung, da er spricht: Peccatum originale est defectus justitiae originalis; die Erbsünde ist ein Mangel der ersten Heiligkeit oder Gerechtigkeit, die uns in der Erschaffung mitgegeben ist, da die Natur ohne alle böse Neigungen gewesen

ist, und da Adams Herz voll göttliches Geistes, und Lichtes, und voll Freude an Gott gewesen wäre. Da Adam Gott und seine unaussprechliche Güte und grundlose Barmherzigkeit viel heller gesehen und erkennet hat, denn wir jetzt die Sünde sehen, da er Gott mit Freuden, ganz willigklich ist gehorsam gewesen, da eitel reine, rechte Gottesfurcht, herzliche, brünstigt Liebe gegen Gott, Danksagung für so viel edele, unendliche Gaben Gottes, in seinem Herzen ohn Unterlaß gequellen und gegrünet hat.

Nachdem wir aber durch Adams Fall und Sünde dieß Alles verloren haben, sind alle menschlichen Kräfte, an Leib und Seie, so schrecklich verderbet, daß wir Gottes Gebot nicht können gehorsam sein; sondern dazu hat folgen müssen, daß wir das helle, schöne Licht und Erkenntniß Gottes verloren haben, gräuliche Blindheit, Verachtung Gottes, Feindschaft und Bitterkeit wider Gott, Zweifeln und Wanken an seinem Willen. Ueber das verlieren und vergessen wir Gottes ganz, schauen menschliche Gefahr, bauen mit ganzem Ernst auf Menschen Hilfe, Trost und Rath, und steckt unser Herz voll böser Gedanken, voll wüthender Lüste und Begierden wider Gott und seinen Willen. Also legt Anshelmus seine Definition aus, daß er anzeige, daß er Beides will hier eingefasset und begriffen haben, defectum und concupiscentiam.

Also redet Bonaventura auch wohl und recht davon, und sagt: Es sei kein Unterschied unter den zweien, man sage, die Erbsünde sei concupiscentia, böse Begierde; oder sagt, es sei ein Gebrechen. Redet noch weiter und klarer, spricht: Eins sei im Andern beschlossen. Darum haben Etliche der neuesten Lehrer ohne alle Ursache darüber mit so vielen Worten gestritten, daß die Erbsünde Gebrechen sei, und sei nicht concupiscentia.

Unsere Widersacher haben in Schulen fremde Worte, materiale peccati und formale, die Viele unter ihnen selbst nicht verstanden. Man bedarf auch nicht solcher ungewöhnlicher Rede. Was an sich selbst wahr und recht ist, das kann man verständiglich mit gewöhnlichen Worten reden.

In Heiligen bleibet Schade oder Krankheit, so uns angeboren. Aber sie ist vergeben, und wird den Gläubigen nicht zur Verdammniß gerechnet. Wie St. Paulus spricht, „es sei nun keine Verdammniß in denen, so in Christo Jesu sind.“ Röm. 8. Also redet auch der 32. Psalm: „Wohl denen, welchen ihre Sünden vergeben sind!“ Den Schaden nennet er Sünde. Der Schade ist aber vergeben.

Wie aber der Gegentheil in Schulen davon geredet hat, will ich damit den deutschen Leser nicht beschweren. Denn viel Verständige, ihre Gesellen, wissen, daß sie selbst geirret, da sie gesaget, Materiale sei allein die böse Lust; so es doch Beides ist, böse Lust, Mangel und Blindheit. Aber Formale sollte genennet werden die Pflicht zur Verdammniß.

Woher die Erbsünde sich ursachet

Als Adam gefallen ist, hat er verloren die edlen hohen Gaben, das heilige Erkenntniß, die angeschaffene Heiligkeit und Gerechtigkeit, hat gefühlet Gottes Zorn und schrecklich Urtheil, und ward unterworfen dem Tode und Gewalt des Teufels, und beraubet der edlen Reinigkeit und Heiligkeit. Was hernach aus Adam geboren ist, das ist aus böser, verderbter, sündlicher Art geboren, wie er durch die Sünde geworden ist. Und von Natur hat er also auf alle Nachkommen die Sünde geerbet, und sind Alle also in Sünden geboren, und unter Gottes Zorn.

Von Strafe der Sünde.

Die Scholastici sagen: Die böse Lust sei eine Strafe der Sünde, sei aber an sich selbst nicht Sünde. Wir sagen, daß die böse Lust eine Strafe der Sünde, und auch selbst sündlich und verdammlich sei. So ist auch der Tod eine Strafe, aufgelegt um der Sünde willen. Die vornehmste aber und höchste, schrecklichste Strafe ist, daß wir um der Sünde willen geworfen sind unter die gräuliche Gewalt des Teufels. Von solcher schrecklichen Strafe redet Moses mit kurzen Worten, da er sagt, 1. Mos. 3: „Und du wirst ihn in die Ferse beißen."

Daher wüthet der Teufel so gräulich wider die arme, schwache, menschliche Natur, ängstet sie mit allerlei Schrecken, in Anfechtungen mit allerlei Herzeleid und großer Gefahr. Und endlich, wenn die Stunde kommt, würget er uns, denn er ist ein Lügner und Mörder. Zu dem, so reizet er die arme menschliche Natur zu mancherlei gräulichen Sünden, Irrthümern, Ketzereien, Gotteslästerungen, auch oft zu Mord, Aufruhr und allerlei Unglück. Auch gibt's die Erfahrung von Anbeginn der Welt, in allen Historien, an vielen hohen trefflichen Leuten, welche mit höchstem Fleiß, Ehrbarkeit und Tugend nachgegangen, und doch Schwachheit halben der Natur, und durch die gräuliche List und Gewalt des Teufels in großen Jammer gekommen sind.

Sprüche aus der Schrift, daß Erbsünde sei, und was Erbsünde sei?

Psalm 51 sagt der Prophet: „Siehe! Ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen."

Da klaget er nicht über der Mutter Sünde, sondern über seine eigene angeborne Sünde; als sollt' er sagen: Da ich im Mutterleibe empfangen ward, da ich nur gebildet ward, da war an meinem Fleisch und ganzen Wesen große Unreinigkeit und Sünde. Da bekennet der Prophet, daß Sünde in den Menschen sei, welche sie mit sich aus Mutterleibe bringen.

St. Paulus Eph. 2: „Wir waren Kinder des Zorns von Natur, gleich wie auch die Andern." Da saget Paulus klar, daß Beide, Juden und Heiden, geboren werden in solchem Elende, daß sie im Zorn, d. i., in Ungnaden Gottes sind.

Röm. 5 ist dieser Artikel klar ausgedruckt, und soll derselbige Text allen Menschen bekannt sein, daß sie Zeugniß haben wider die Pelagianer, Wiedertäufer, und Andere dergleichen, welche diese wahrhaftige Lehre verläugnen. Es würde aber zu lang, den ganzen Text hie zu erholen, und ist genug, dem christlichen Leser zu fleißiger Betrachtung diese folgenden Sprüche vorzustellen:

„Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, und ist der Tod durchdrungen in alle Menschen; denn sie sind alle sündig." Hie merke dieses Wort „Alle," und das Wort „Sündig," d. i., sie sind Gottes Willen und Gesetz widerwärtig, und sind darum in Ungnaden, und schuldig ewiger Strafe. Denn wie Johannes spricht: „Sünde ist, was dem göttlichen Gesetz widerwärtig ist;" d. i., was göttlicher Weisheit und Willen zuwider ist; denn Gott hat seine Weisheit und seinen Willen im Gesetze ausgedruckt.

Und Röm. 7 und 8 ist die Erklärung gesetzt, daß diese angeborne Unreinigkeit sei Blindheit und böse Neigung wider Gottes Gesetz, wie alle Menschen fühlen und bekennen müssen, daß sehr jämmerlicher Zweifel in den Herzen stecket, ob Gott Richter sein wolle, ob Er uns in der Strafe erhören und gnädig sein wolle. Item: Alle Menschen fühlen unordentliche Liebe, Haß, und andere irrige Flammen. Wiewohl nun sichere Leute, so lange sie in sanfter Ruhe leben, die Sünde wenig achten, so lehret uns doch Gott, daß es grausame Unreinigkeit sei, darüber Er gewißlich zürnet, und darum alle Menschen in der Verdammniß

bleiben, so sie nicht durch die Taufe und Glauben an den Herrn Christum wiedergeborn werden u. s. w., wie hernach weiter zu sagen.

Und diese Lehre ist allezeit in der wahrhaftigen Kirche geprediget. Denn bald 1. Mos. 8 stehen diese Worte: „Die Neigungen im menschlichen Herzen sind böse von Kindheit an." Item: Jeremias spricht: „Das menschliche Herz sei verkehret und voll Elends." Verkehret, d. i., von Gott abgewandt, voll unordentlicher Liebe, Sicherheit, Stolz u. s. w. Darnach wenn Gott strafet, so findet sich das Elend im Herzen, Schrecken, Angst, Flucht, und Zorn wider Gott u. dgl. Wiewohl nun die Propheten kurze Sprüche haben, wie ihre Gewohnheit ist, so sollen wir sie doch oft und fleißig betrachten, daß wir lernen, daß hohe große Sachen darein gefasset sind.

Was ist die Erbsünde? Antwort: Etliche grobe Menschenrichten, Erbsünde sei allein böse Neigung im Leibe, als zu Schwelgerei, und zu unordentlicher Liebe, und Haß. Aber du sollst wissen, daß sie Blindheit und Unordnung ist in der Sele und im Herzen, und in andern Kräften. Denn dieweil die Sele nun nicht Gottes Tempel ist, ist sie voll Zweifels von Gott, darnach ist das Herz auch voll irriger Neigungen u. s. w.

Von den Pharisäern, Pelagianern, päpstlichen und wiedertäuferischen Irrthümern in diesem Artikel.

Wider diesen Artikel von der Erbsünde, hat Einer, genannt Pelagius, und viele Andere, gesaget: der Mensch bringe keine Sünde mit sich von der Geburt an, sondern allein die bösen Werke, die ein Mensch hernach thut, sind Sünde. Und wiewohl die Päpstlichen den Namen Erbsünde behalten, so ist doch ihre Fantasie im Grunde pelagianisch. Denn sie sagen, der angeborne Zweifel und böse Neigung sei nicht Sünde, sondern Mittelding, wie Essen und Trinken.

Und sagen weiter: Ein Mensch könne mit natürlichen Kräften Gottes Gesetz ganz erfüllen, und daß man Vergebung der Sünde verdiene durch gute Werke, und daß der Mensch also vor Gott gerecht, und Gott gefällig sei, von wegen der äußerlichen guten Werke.

Also dichtet in dieser Sache menschliche Vernunft in sichern Leuten zu allen Zeiten, von Kain her. Also haben auch die Pharisäer gelehret; und bleiben für und für bis zum Ende der Welt solche pharisäische und pelagianische Irrthümer bei vielen Men-

ſchen. Dagegen aber muß die wahrhaftige Kirche das göttliche Urtheil wider die Sünde wiſſen, und den Irrthum ſtrafen, und muß die Stimme des Evangelii vom Sohne Gottes predigen, wie Johannes ſpricht: Ecce agnus Dei, qui tollit peccata mundi *). Wer nun dichtet, wie die Phariſäer, Pelagianer, und Päpſtlichen, daß unſere Werke Vergebung der Sünden verdienen, der raubet dem Herrn Chriſto ſeine Ehre.

Item: wer dichtet, daß der Menſch in dieſer ſchwachen Natur das Geſetz erfüllen könne, d. i., alſo ſein könne, daß er dem Geſetze gleichförmig ſei, der iſt blind und voll Lügen. Item: Er vertilget das Evangelium vom Heiland Chriſto; denn um des Herrn Chriſti willen, durch Glauben ſind wir gerecht und Gott gefällig, nicht von wegen des Geſetzes u. ſ. w.

Aus dieſer Erinnerung iſt zu verſtehen, daß hoch nöthig iſt, die rechte Lehre von der Erbſünde zu wiſſen, und dagegen die phariſäiſchen, pelagianiſchen, päpſtlichen Irrthümer und Lügen zu ſtrafen.

Hie ſollſt du auch merken: Ob wohl menſchliche Natur alſo verderbet iſt, ſo hat doch Gott noch in den Menſchen etliche Erkenntniß bleiben laſſen, als Zahl und Meſſen, Bauen; item: die hohe Weisheit, das natürliche Geſetz. Dieſe Gaben ſind göttlich Licht und Wahrheit, ob ſie gleich in einem verderbten Gefäß ſind, da Gott nicht ſelbſt wohnet, und nicht das Herz regieret. Alſo ſind auch im Menſchen von Natur etliche gute Neigungen und Tugenden gegen den Menſchen, als der Aeltern Liebe gegen die Kinder, die genannt iſt στοργή; eheliche tugendliche Liebe, Barmherzigkeit gegen die Armen, die unbillig unterdrückt werden, und Eifer wider Untugend, wie Jolaus die Kinder Herkulis ſchützet; item: Heroica fortitudo **), als in Achille, in Alexandro, ſind ſonderliche Gotteswerke. Aber dieſes Alles iſt nicht Erfüllung des Geſetzes; denn dieſe Tugenden gehen nicht in ihrer Ordnung im verderbten Herzen, darin Gott nicht wohnet, und leuchtet nicht darin Gottes Erkenntniß, Glaube, Liebe und Freude an Gott. Dieweil nun dieſelbigen Tugenden in Unordnung ſind, und verunreiniget werden, ſind ſie auch ſündig. Wenn aber der Menſch zu Gott bekehret wird, und Gott im Herzen wohnet, und Glaube, Liebe und Freude an Gott angezündet iſt, ſo kommen dieſelbigen Tugenden in eine beſſere Ordnung, und gefallen Gott

*) Siehe, das iſt Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!
**) Heroiſche Tapferkeit.

in der versöhneten Person, als in Abraham die Liebe gegen seine Kinder u. s. w.

Hie will ich auch kurz anhängen diese Erinnerung von den Gebrechen und bösen Neigungen in Heiligen; davon schreien die blinden Papisten: Concupiscentia sei nicht Sünde nach der Taufe, und suchen viel Sophisterei. Aber St. Paulus Röm. 7 nennet die angebornen Gebrechen und böse Neigungen in uns Sünde, und spricht mit klaren Worten: „Sie streiten wider Gottes Gesetz." Darum ist gewißlich wahr, daß es Sünden sind. Aber den Bekehrten und Versöhnten werden sie vergeben. Wie wir hernach weiter von den Sünden in Heiligen berichten wollen.

Von wirklichen Sünden.

Allezeit soll man den trefflichen Spruch Johannis betrachten, so man von den Sünden reden will, 1. Joh. 3: „Sünde ist, was wider Gottes Gesetze ist;" in allen menschlichen Kräften, im Verstand und Herzen, Gebrechen und Neigungen; item: Irrthum und böser Vorsatz, und unrechte Begierden, d. i., die wider göttliche Gesetze sind; item: Aeußerliche Werke, die wider Gottes Gebot streiten. Wiewohl nun die Vernunft die innerliche Blindheit und Sünde im Herzen nicht klar richten kann, so kann sie doch die äußerlichen Werke urtheilen, wenn sie göttliche Gesetze gelernet hat; darum bedarf man hie nicht langer Erklärung. So man die göttlichen Gebote ansiehet, ist hernach leicht zu richten, was wirkliche Sünden heißen, nämlich, alle Begierden und Werke, die wissentlich oder unwissentlich geschehen, und alle böse Vorsätze wider göttliche Gebote.

Und hier sollen wir Alle das Elend und menschliche Leben anschauen, darin wir so viel öffentlicher, grober wirklicher Sünden sehen, die Zeugniß sind, daß diese menschliche Natur verderbet ist, und daß die Herzen nicht in Gott leben, und nicht durch Gott regieret werden. Und sind Ursache der groben Sünden menschliche Schwachheit, eigener böser Wille; dazu treiben auch die Teufel viel Menschen zu großen, grausamen Lastern, wie der Spruch saget von Judas, Joh. 13: „Der Satanas ist in ihn gefahren." Denn die Teufel sind Gott und dem Herrn Christo giftig feind, und wüthen wider das arme menschliche Geschlecht mit mancherlei Weise und Listen, treiben zu Abgötterei, zu falscher Lehre, zu Todtschlag, zu Kriegen, zu grausamer Unzucht, zu Zerstörung ordentlicher Regiment, zu Verwüstung der Lande, arme Kindlein

zu erwerben, gute Zucht und Pflanzung göttlicher Lehre zu verhindern, und thun Alles Gott und Christo zum Verdruß, und daß sie viel Gotteslästerung anrichten.

Und ist nicht Zweifel, daß nach groben, wirklichen Sünden folgen leibliche Strafen in diesem Leben, laut dieses Spruchs: „Wer das Schwert nimmt, wird mit dem Schwerte umkommen:" item: „Wehe dem Räuber; denn er wird wiederum beraubet werden;" item von Unzucht und Blutschanden, 3. Mose 18: „Hütet euch, thut nicht solchen Gräuel, daß euch das Land nicht ausspeie, wie es die Völker ausgeschüttet hat, die zuvor darin gewesen." Und bleibet diese Regel gewißlich wahr, daß in diesem Leben nach groben wirklichen Sünden leibliche Strafen folgen. Denn Gott will, daß diese Strafen eine Erinnerung sind, wie Er sei, nämlich: weise und gerecht, der Unterschied halte zwischen Tugend und Untugend, und Tugend liebe, und ernstlich zürne über Untugend, und werde die Sünde strafen, ob es gleich nicht also bald geschiehet. Item: daß Er zur Erhaltung gemeiner Regiment, daß die Leute beisammen leben können, die Mörder und andere Zerstörer der Zucht und des Friedens wegnehmen wolle, und stellet uns Gott die grausamen Strafen vor Augen, Tod, Krankheit, Armuth, Hunger, Krieg, Galgen, Rad, und alle Plagen, daß wir seinen großen Zorn wider die Sünde betrachten lernen.

Diese Lehre soll man nicht in den Wind schlagen, sondern wissen, daß Gott ernstlich fordert äußerliche Zucht von allen Menschen, beide, Bekehrten und Unbekehrten, wie der Spruch saget: „das Gesetz ist stark und fest wider die Ungerechten," das ist gleich so viel gesaget: Gottes grausamer Zorn ist ernst und streng wider die Ungerechten, und ist an andern Orten weiter gesaget von der äußerlichen Zucht.

Wiewohl nun die leiblichen Strafen auch schreckliche Werke sind des göttlichen Zorns und Vergeltungen von göttlicher Weisheit und Gerechtigkeit geordnet zur Zerstörung der sündigen Natur, so ist doch die vornehmste und gleiche Vergeltung, die ewige grausame Strafe, die gewißlich über alle Sünder kommt, die nicht zu Gott bekehret werden durch Glauben an den Heiland Christum. Wie Johannes spricht, im dritten Kapitel: „Wer nicht glaubet an den Sohn, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet auf ihm."

Und ist wohl zu betrachten, so oft man von der Sünde redet, und den Namen erkläret: Sünde ist, was wider Gottes Ge-

bot ist; sollen hie den Zorn Gottes, ewige und leibliche Strafe in diesem Leben, in diese Worte fassen; denn was wider Gottes Gebot ist, das ist wider seine Weisheit und Gerechtigkeit; darum zürnet die göttliche gerechte Majestät, zerstöret Alles, das wider sie ist. Also heißet Sünde Alles, was wider göttliche Gebote ist, darum auch dasselbige durch den gerechten göttlichen Zorn zu ewigen und zeitlichen Strafen verordnet ist, und soll ewiglich verworfen werden, wo die Person nicht Vergebung der Sünden empfahet durch den Sohn, Jesum Christum. Und diese Ordnung zu ewiger Strafe ist genannt Reatus, davon hernach weiter zu sagen, wenn wir sagen, wie in den Heiligen Sünde bleibet in diesem Leben.

Und sollen alle Menschen oft betrachten, wie große Wunder in der Versöhnung sind. Gott ist gerecht, und zürnet wahrhaftiglich über die Sünde, und ist doch auch barmherzig, und nimmt die elenden gefallenen Menschen wiederum an, doch also, daß dennoch die Gerechtigkeit und der gerechte Zorn auch bleibet. Aber diese Last und Bezahlung kommt auf den Fürbitter, den Sohn Jesum Christum; der fühlet den grausamen Zorn, welchen keine Kreatur hätte tragen können. Diese wunderbarliche Ordnung göttlicher Weisheit werden wir in der ewigen Schule für und für lernen; gleichwohl soll man jetzund daran anfangen, und oft herzlich betrachten, daß Sünde ein grausam Ding ist, und daß göttliche Gerechtigkeit dagegen ernstlich zürnet, wie auch der Zorn in Zerbrechung dieser Natur und im Tode scheinet. Item: Daß dieser Zorn auf den Sohn geleget ist, damit Gott auch gerecht bleibe, und dennoch durch Barmherzigkeit, um des Sohnes willen, den Menschen annehme. Item: Wie große Liebe dieses ist, daß der Sohn diesen unaussprechlichen Zorn auf sich nimmt. Das sei zu kurzer Erinnerung gesaget den Gottesfürchtigen; die bitte ich, sie wollen diese großen Wunder christlich betrachten.

Vom göttlichen Gesetz.

Ich will erstlich die alte und gewöhnliche Theilung setzen. Das Gesetz in Moses hat drei Theile; die haben diese Namen: Lex moralis, d. i., Gesetze von Tugenden; das will ich forthin in diesen Reden nennen das ewige Gesetz, oder das Gesetz vom Urtheil Gottes wider die Sünde. Der andere Theil ist, Lex cerimonialis, d. i., vom Kirchengepränge; das saget von äußerlichen Werken, als Opfern, nicht Schweinefleisch Essen u. s. w., welches Alles auf eine bestimmte Zeit geordnet gewesen ist, und

ist mit dem Judenthum gefallen. Der dritte Theil ist Lex judicialis, d. i., vom bürgerlichen Regiment, von Gerichtsachen, Erbschaften, Frieden u. s. w. Es ist ein sehr hoher Unterschied zwischen dem ersten ewigen Theil, und zwischen den andern zweien vergänglichen Theilen, und sollen alle Menschen diese Regel wissen, und fest halten: die Gesetze von Cerimonien, die in Moses geboten sind; item, vom bürgerlichen Regiment Israel, die nun mit dem Judenthum gefallen sind, sind allein Israel aufgelegt gewesen, und haben sollen bleiben, bis der Messias kommen würde, und würde das rechte Sühnopfer sein.

Und hat Gott aus sonderlichem gnädigen Rath dasselbige Regiment aufgerichtet, daß ein gewisses Volk und Land wäre, darin der Messias erscheinen würde, und da predigen, und Zeichen thun, leiden und auferstehen, und da eine gewisse Schule sein sollte, darin Gott sich offenbare, und Zeichen thun, und seine Verheißungen geben, erklären und erhalten wollte. Damit nun ein gewisses Volk und Land wäre, hat Gott diesen bequemen Ort schier mitten auf der bekannten Erde, zwischen den allergrößten Königreichen, Chaldäer, Assyrer, Aegypter, erwählet, und hat die Nachkommen Abrahams mit öffentlichen Zeugnissen dahin gesetzt, und ihnen neben der Verheißung vom Messias auch ein äußerliches weltliches Regiment geordnet; dasselbige bindet uns nicht, sondern ist mit dem Judenthum gefallen. Das ist gewiß aus der Lehre Actor. 15, und aus der ganzen Epistel zu den Galatern. Diese Erinnerung ist nöthig zu wissen, daß man nicht auf Thomas Münzers und Straußens Fantasei falle, die da sagten, ein Christ müsse nach dem Gesetz Moses Urtheil sprechen in Erbschaften und allen andern Sachen, die vor Gericht gebracht werden, und wollten das römische Recht, das man jetzt brauchet, vertilgen.

Und in Summa: wer diesen Bericht nicht hat, vom Unterschied der vergänglichen Gesetze und des Ewigen, der fällt in mancherlei Irrthum.

Und sollen wir fortschreiten, und von dem hohen ewigen Gesetze reden, das man nennet mit einem schwachen Namen, Lex moralis, und wir nennen es die zehn Gebote, darum, daß die vornehmsten Stücke bequem darein gefasset sind, und so wir diesen Namen brauchen, „zehn Gebote," soll man solches nicht kindisch verstehen allein von diesen zehn Sprüchen, sondern vom ganzen Gesetz, das man nennet: Lex moralis, und wollen hier nicht Wortgezänk machen.

Erstlich aber will ich diese Definition setzen:

Das göttliche Gesetz, das man nennet Lex moralis, oder Gesetz von Tugenden, oder vom Urtheil Gottes, oder zehn Gebot, ist die ewige unwandelbare Weisheit und Regel der Gerechtigkeit in Gott selbst, die Unterschied machet zwischen Tugend und Untugend, und zürnet grausamlich wider Untugend, und ist den Menschen in der Schöpfung dieser Weisheit Glanz mitgetheilet, und hernach durch Gottes Wort für und für erkläret, daß wir Menschen erkennen, wie Gott selbst ist, und fordert, daß wir seiner Weisheit und Gerechtigkeit gleichförmig sind, und nicht widerwärtig im Verstand, Herzen oder Werken, und zürnet wahrhaftig über Alle, die solchen vollkommenen Gehorsam nicht haben, und verdammet sie zu ewiger Strafe.

Unsere kindischen Gedanken vom Gesetz sind eine große Verhinderung, daß wir diese hohe Weisheit viel zu gering achten. Wenn du dieses Wort höreſt, „göttlich Gesetz," so denke an Gott selbst; der hat sich in diesen Worten der zehn Gebote abgemalet, und uns gelehret, wie Er ist, daß Er nicht ein ungewisses, wandelbares Ding sei, sondern also sei Er, daß Er in Ewigkeit weise, gut, wahrhaftig, gerecht, keusch, wohlthätig sei, und Unterschied halte zwischen diesen Tugenden, und den Untugenden, die dagegen streiten, und sei ein ernster Richter und Strafer aller Untugenden, und sollen unsere Herzen erschrecken, daß wir fühlen, daß wir dieser göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit widerwärtig sind; wie auch dieser Verstand ein wenig anfängt, wenn das Gewissen mit ernstlichen Schrecken überfallen wird.

Dieweil nun dieses ewige Gesetz die göttliche Weisheit selbst ist, und der göttlichen Gerechtigkeit Urtheil, und ist erstlich in der Schöpfung in uns gebildet, und hernach für und für in der wahrhaftigen Kirche Gottes von Adams Zeiten durch das göttliche Wort erkläret und oft erholet, so ist klar zu verstehen, daß dieses Gesetz alle vernünftige Kreaturen bindet zu allen Zeiten. Also kannst zu verstehen, daß dieses Gesetz vom Urtheil Gottes nicht erstlich gekommen ist mit Mose, und ist nicht mit dem Judenthum weggefallen, sondern es ist und bleibet allezeit, und zeiget uns an, wie Gott ist, und daß Er will, daß wir Ihm gleichförmig sein sollen, und daß Er über die Sünde zürnet, und ist diese Stimme des Gesetzes das Urtheil und Feuer, damit Er dein Herz grausam erschreckt und tödtet, wie St. Paulus spricht: „Durch's Gesetz ist Erkenntniß der Sünde;" item: „das Gesetz bringt Zorn, Schrecken und Tod;" wie wir hernach

weiter berichten wollen, wozu es allezeit die Propheten, der Sohn Gottes, und die Apostel gepredigt haben, und muß in der Kirche Gottes gepredigt werden. Nun wollen wir die zehn Gebote ordentlich mit kurzer Erinnerung erzählen; denn in diese Sprüche sind die vornehmsten Stücke gefasset, die mit diesem Namen gemeinet werden: Lex moralis.

Das erste Gebot in den zehn Geboten.

Der Text 2. Moses 20 soll allen Menschen bekannt sein, darin die herrliche Historia beschrieben ist, wie die göttliche Stimme vom Berg Sinai, die zehn Gebote selbst gesprochen hat. Nun ist da keine neue Lehre gegeben, sondern die Summe der Gebote ist sehr ordentlich und kurz gefasset, und wir sollen wissen, wie ich jetzund oft gesagt habe, daß keine Kreatur diese hohe Weisheit genugsam begreifen kann. Gleichwohl muß man Etwas davon lernen.

Und erstlich merke, daß der Anfang ist von der allerersten, höchsten und nöthigsten Weisheit, nämlich von der Erkenntniß des wahrhaftigen Gottes. Nun wissen alle Heiden aus dem dunklen natürlichen Verstand, daß Himmel und Erde, Menschen und andere Kreaturen nicht selbst also zusammen gefloſſen sind, sondern daß ein weises, allmächtiges Wesen ist, das alle Dinge erstlich erschaffen hat, und noch erhält. Aber die Heiden und andere Abgöttische weichen auf mancherlei Wege vom wahrhaftigen Gott. Darum ist hier eine Regel gestellet, die uns zum wahrhaftigen Gott weiset, und lehret, wie man Gott recht erkennen soll. Nämlich, Gott hat allezeit ein äußerliches Zeugniß vorgestellet, dabei will Er erkannt sein, und unterschieden von Allem, das andere Menschen anrufen, und ist hier dieses Zeugniß die Ausführung aus Aegypten: „Diesen sollst du für Gott halten, der das Volk Israel aus Aegypten geführet hat, und die großen Mirakel gethan, und dabei seine Verheißungen vom Messias, und das Gesetz gegeben hat.“ Wie nun dieselbige Zeit die Israeliten diesen wahrhaftigen Gott von aller Heiden Götzen unterschieden haben, mit diesem Zeugniß, daß sie diesen anrufen, der Israel aus Aegypten geführet hat, und zuvor die Verheißung vom Messias gegeben hat, durch welchen Er Sünde und Tod hinweg nehmen wolle u. s. w.; also sollen wir dieselbigen Zeugnisse in unser Anrufung anschauen, und zugleich den Heiland Christum, der nun erschienen ist, und spricht: „Niemand kommt

zum Vater, ohne durch den Sohn!" item: „Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht!" item: „Wer Mich siehet, der siehet auch den Vater!"

Darum soll unser Verstand und Herz den wahrhaftigen Gott, der sich durch den Herrn Christum, der am Kreuze gestorben, und wiederum auferstanden ist, geoffenbaret hat, unterscheiden von allen andern erdichteten Götzen, und wissen, daß allein dieser Gott ist, der sich durch seine Verheißungen, und hernach durch den Sohn Jesum Christum geoffenbaret, und wie Er sich geoffenbaret hat.

Dieses ist die erste Lehre im ersten Gebot, von rechter Erkenntniß Gottes. Nun ist diese meine Erinnerung noch eine sehr schwache Kinderlehre, aber doch nöthig, daß man Unterschied betrachte zwischen dem wahrhaftigen Gott und falschen Götzen, daß man in aller Anrufung den wahrhaftigen Gott anspreche; item: daß man nicht eine teuflische Vermischung mache, und glossire die heidnische Religion, wie viel teuflischer Menschen allezeit gethan haben, und menge die heidnische Abgötterei in christliche Lehre; vor solcher Unsinnigkeit wolle uns Gott gnädiglich bewahren, und sollen die Leute erinnert werden, wie sie Gott erkennen, ansprechen und anrufen sollen.

Wenn die menschliche Natur nicht in die Sünde und Finsterniß gefallen wäre, so hätte sie eine viel höhere, klarere und gewissere Erkenntniß Gottes, aber jetzund reden wir schwächlich davon; doch weiset uns Gott zu seinen Offenbarungen durch sein Wort und Mirakel, und vernehmlich zu seinem Sohn, Jesum Christum; denn alle Mirakel und Verheißungen sind zur Erkenntniß des Herrn Christi geschehen, und sollen dahin gerichtet werden.

Von diesem ersten Anfang, nämlich von der Erkenntniß Gottes wollte ich gern mehr sagen; aber es ist Alles so hoch, daß man es mit Worten nicht ausreden kann, und bitte die Gottesfürchtigen, sie wollen selbst diese hohe Weisheit betrachten, dazu diese Erinnerung Etlichen möge eine Anleitung geben, und wenn die Erfahrung kommt in rechter Anrufung, in großer Betrübniß, so gibt Gott ein Licht davon in diesen, die Trost am Herrn Christo durch Gottes Wort haben.

Mit rechter Erkenntniß Gottes soll brennen im Menschen der Glaube, daß man Gottes Wort ohne Zweifel festiglich glaube; item: Gottesfurcht, Liebe Gottes, Vertrauen auf Gott u. s. w. Also sollte der Mensch sein, laut dieser Rede 5. Mose 6: „Du

ſollſt den Herrn, deinen Gott, lieben, von ganzem Herzen, mit ganzer Seie und mit allen deinen Kräften."

Nun müſſen wir Alle bekennen, daß wir leider nicht alſo ſind, ſondern daß die menſchlichen Herzen Gott wenig achten, lieben an den Kreaturen wider Gottes Willen, und fürchten ſein Gericht nicht, viel weniger lieben ſie Ihn u. ſ. w. Und dieſe tiefen Sünden ſind angezeigt im Spruche Pauli, Röm. 8: „Die Gedanken und Neigungen dieſer fleiſchlichen Natur ſind Feindſchaft wider Gott." Ach, ach, wie ein großes Elend iſt dieſes in menſchlicher Natur!

Hieraus iſt öffentlich, daß menſchliche Natur dieſes erſte Gebot nicht hält, und mit natürlichen Kräften zu halten nicht anfangen kann, und iſt der Mönche Lehre eitel grobe Lüge und Unſinnigkeit, die dichtet: Die Menſchen vermögen Gottes Gebot zu halten, und dazu aus natürlichen Kräften, ohne die Wiedergeburt, welche der Herr Chriſtus wirkt durch das Evangelium und ſeinen heiligen Geiſt; item: Die Menſchen können noch höhere und beſſere Werke thun, denn in dieſem Spruche geboten iſt: „Du ſollſt Gott lieben von ganzem Herzen" u. ſ. w.

Hier fraget man nun: Kann doch kein Menſch Gott wohlgefällig ſein, er habe denn auch einen Anfang und Fünklein von dieſem Gebot; oder iſt's ganz vergeblich? Antwort: Wiewohl hernach weiter zu ſagen iſt, wie ein Gehorſam angefangen wird, und warum er Gott gefällig iſt, ſo müſſen wir doch jetzt Etwas davon reden, damit wir auch anzeigen, welches die guten Werke in dieſem Gebot ſind. Denn dieſes iſt wahr, einen Anfang muß man haben, wiewohl er leider! in allen Menſchen ſehr ſchwach iſt.

Und geſchiehet dieſer Anfang alſo, wenn das Herz wahrhaft erſchrickt vor Gottes Zorn wider unſere Sünde, und höret das Evangelium, dadurch Gott um des Herrn Chriſti willen, und durch Ihn Vergebung der Sünden, und den heiligen Geiſt gibt, ſo wird das Herz wiederum aus der Angſt und Hölle durch den Glauben an den Sohn Gottes geriſſen, und erkennet alſo Gottes Zorn und Barmherzigkeit; alsdann mit dieſem Glauben und Troſt wirket der heilige Geiſt im Herzen Freude an Gott und Liebe, und wird alſo der Gehorſam in dieſem Gebot durch den Herrn Chriſtum in uns angefangen, und wiewohl noch ſehr viel Unreinigkeit in unſrer verderbten ſündigen Natur bleibet, ſo ſind wir doch gerecht, d. i. Gott gefällig, durch zugerechnete Gerechtigkeit, um des Herrn Chriſti willen, wie hernach weiter zu ſagen. Alſo iſt der Sohn Gottes die Erfüllung

des Gesetzes, wie Paulus spricht: „Er hat für uns die Strafe getragen, und ist der Versöhner; um seinet willen haben wir Vergebung der Sünden;" dazu wirket Er in unserm Herzen Trost, Freude an Gott, und ewiges Leben. Dieser Trost und diese Freude ist der Anfang des Gehorsams in uns.

Wenn man nun die guten Werke in diesem Gebote kindisch erzählen will, wie denn auch die allerhöchsten Heiligen nur schwache Kindlein in diesem Gebot sind, so mag man sie also nennen, damit wir Etwas davon lernen.

Das erste ist: Rechte Erkenntniß des wahrhaftigen Gottes, und desselbigen Lehre mit Glauben annehmen, also, daß unsere Herzen diesen wahrhaftigen Gott als Gott erkennen und anrufen, der sich durch den Herrn Christum und in seinem Wort und Mirakeln geoffenbaret hat, und verwerfen Abgötterei, und Lehre, die der rechten Lehre zuwider ist.

Das andere Werk: Herzlich erschrecken vor Gottes Zorn, und Gott fürchten.

Das dritte Werk ist dieser wahrhaftige Glaube, welcher das Vertrauen ist auf den Sohn Gottes, Jesum Christ, um welches willen von Adams Zeiten Vergebung der Sünden, Gnade und Seligkeit den Menschen zugesagt ist. Denn ohne das Vertrauen auf diesen Mittler kann Niemand Trost und Vergebung der Sünden haben, und ohne diesen Mittler kann Niemand den wahrhaftigen Gott erkennen, anrufen und Gnade suchen. Darum haben David und alle Heiligen dieselbige Zeit das erste Gebot also verstanden, daß es von diesem Gott rede, der ihnen die Verheißung vom Messias gegeben hat, und daß sie um des Messias willen Vergebung der Sünde und Gnade haben, und also den wahrhaftigen Gott erkennen und anrufen, wie Gott selbst sich nennet, 2. Moses 3: „den Gott Abraham, Isaak, Jakob;" d. i., diesen Gott, der sich Abraham geoffenbaret hat, und ihm die Verheißung gegeben hat, welche redet von dem Samen, dadurch wir Alle sollen Gnade und Seligkeit haben.

Das vierte Werk ist Liebe zu Gott und Trost und Freude an Gott. Denn so das Herz Vergebung der Sünden und Gnade durch Glauben empfänget, und wird aus der Hölle gerissen, so fühlet es Trost und Freude an der Barmherzigkeit Gottes durch Christum, und liebet Gott, und ergibt sich, ja der heilige Geist brennet im Herzen, und macht das Herz gleichförmig Gott, daß es anfängt, Gott zu glauben, zu vertrauen, zu lieben, zu fürchten, Ihm gehorsam zu sein in Wahr-

heit, in Keuschheit, in Gottes Lob, in Dankbarkeit, in Demuth, in Wohlthaten gegen den Nächsten.

Also wird die Liebe Gottes angezündet durch den Glauben.

Das fünfte Werk ist Hoffnung; die ist gewisse Erwartung der ewigen Seligkeit um des Mittlers willen; dazu ist sie auch Erwartung zeitlicher Hilfe, doch mit Gottes Willen, und diese Hoffnung folget auch aus dem Glauben und Vertrauen. Also spricht Petrus 1. Petr. 1: „Ihr sollt fest hoffen auf die Gnade, die euch gegeben wird, wenn der Herr Christus erscheinen wird" u. s. w. Und diese Hoffnung bringet Trost in aller Trübsal; denn so man Errettung oder Linderung von Gott gewärtig ist, so schauet das Herz etwas Gutes vor sich, also wird es fröhlich und lebendig.

Das sechste Werk ist Geduld, d. i., daß das Herz will Gott im Leiden gehorsam sein, das Er zu tragen befohlen hat, und fällt nicht ab von Gott, hat auch Linderung der Traurigkeit, weil es Gottes Willen, Gegenwärtigkeit und Hilfe anschauet, wie David ist geduldig, da er verjagt wird, d. i., er will Gott gehorsam sein in dieser Strafe, und fällt nicht ab von Gott, wie Saul, sondern hat Linderung, dieweil er diese guten Dinge anschauet, Gottes Willen, Gottes Gegenwärtigkeit und Hilfe. Wie wir hernach weiter von dieser Tugend reden werden.

Das siebente Werk ist Demuth, die viele Tugenden zusammen fasset: Erkenntniß eigner Schwachheit, Gottesfurcht, Bewahrung des Berufs, Vertrauen auf Gott, Geduld im Leiden; als: Jonathan ist demüthig; er erkennt, daß er dem Reich zu schwach ist, und weiß, daß selig regieren allein Gottes Werk ist, und hat Gottesfurcht in Erkenntniß seiner Sünden und Unwürdigkeit. Er bleibet auch in seinem Beruf, will sich nicht selbst zum König machen, will den David nicht wegstoßen, und vertraut auf Gott in seinem Beruf, der ihm hilft und Glück gibt in seinem Stand; hernach ist er auch Gott gehorsam, da Er ihn ganz wegnimmt.

Es ist aber in diesem Gebot eine solche hohe Weisheit, daß sie keine Kreatur ergründen und genugsam verstehen kann, sondern alle Engel und Menschen lernen daran in Ewigkeit. Gleichwohl ist sehr nöthig, daß man zu grobem Unterricht in diesem Leben die großen schrecklichen Sünden und Laster wider dieses erste Gebot anzeige, daß wir etlicher Maßen das große Elend im

menschlichen Geschlechte betrachten, und die gröbsten Sünden erkennen und ablegen.

Dieses erste und höchste Gebot ist das nöthigste; denn Engel und Menschen sind vornehmlich geschaffen zur Erkenntniß des wahrhaftigen Gottes, und daß wir Ihm gleichförmig sein sollten, Ihn recht erkennen, anrufen, preisen und lieben, und wissen, daß Er wahrhaftig uns Leben, Weisheit, Gerechtigkeit, Nahrung und alle Güter gibt, und Ihm darum dankbar und gehorsam sein. Dieweil nun die Menschen grausam von diesem wahrhaftigen Gott abweichen, sind erstlich durch dieses allererste und höchste Gebot grausamlich alle Menschen verdammt. Dieses sollen wir betrachten, daß wir Gottes gerechten Zorn erkennen, vor Ihm erschrecken, und Gnade suchen durch Glauben und Vertrauen auf den Mittler, Jesum Christum. Und zu Unterricht soll man diese groben Laster nach einander betrachten.

Sünde wider das erste Gebot.

Der erste Grad der Sünde wider das erste Gebot ist dichten oder sagen: es sei kein Gott, oder Gott sei nicht ein gerechter Richter, achte der Menschen nicht, oder sei ein gefangenes Wesen in der Natur, das nicht anders wirken könne, denn nach der leiblichen Neigung in Vieh und Menschen. Hier soll man nun betrachten, wie viel hundert tausend Menschen in diesem ersten Grade wider Gott zu allen Zeiten wüthen; und sind in diesem großen Haufen vornehmlich die weisen Philosophen auf Erden, als: Epikurus, Akademiker und Stoiker. Dieses ist ja ein großer Jammer, daß die Menschen, die Gottes Bild und ein Spiegel sein sollen, darin Gott leuchten und sich offenbaren wollte, so ferne von Gott weichen und abfallen, daß sie dichten, es sei kein Gott; und diese Unsinnigkeit ist wider die Vernunft, und wird in Epikuro und dergleichen durch der Teufel Anblasen gestärket.

Der andere Grad ist: auf die andern Seiten, außerhalb dem wahrhaftigen Gott, andere Götter dichten, und den Kreaturen göttliche Ehre geben, wie die Heiden viele Götter gedichtet haben. Also sind Bilder anbeten, oder Gott anbinden an gewisse Bilder; item: gestorbene Menschen anrufen, wie die Papisten die Heiligen-Anrufung halten; item: laufen zu den Bildern Mariä, Annä, Jakobs u. s. w.; dichten, Gott oder Maria sei da kräftig, so doch dieselbigen Miracel eitel grausamer Betrug ist, den die Teufel treiben.

Der dritte Grad ist: Zauberei; die ist auch mancherlei; Magika, ist eine Verbündniß machen mit den Teufeln, und also Hilfe suchen bei öffentlichen Gottesfeinden, und Vertrauen auf sie setzen, und darauf böse Sachen vernehmen u. s. w.; item: Rath fragen bei den Magis, in Krystall sehen u. s. w.; item: andere Aberglauben, als: Krankheiten vertreiben mit Charaktern u. s. w, und andere Zeichen, die von Gott nicht geordnet sind, und keine natürlichen Ursachen haben. Dieses Alles ist ernstlich verboten, 3. Mos. 20: „Die Seele, die sich abwendet zu den Teufelsfragen und Zeichendeutern, und huret mit ihnen, wider diese will ich mein Angesicht setzen, und will sie aus meinem Volk vertilgen!"

Der vierte Grad ist: jüdische, mahomedanische, ketzerische, philosophische Irrthümer, und Alle, die sich einen eignen Gott dichten nach ihren Gedanken, und wollen diesen Gott nicht erkennen und annehmen, der sich durch seinen Sohn geoffenbaret hat, laut der Propheten und Apostel Schrift. Also streiten wider das erste Gebot alle Ketzer, als Manichäi, die zwei Götter, einen guten und einen bösen, gleich ewig, dichten; item, Samosatenus dichtet: In Christo sei nicht göttliche Natur, sondern allein menschliche Natur. Also dichten Mahomed und viel andere Ketzer u. s. w.

Der fünfte Grad ist: fleischliche Sicherheit, in Heuchlern oder öffentlichen Sündern, welche die Lehre nicht mit Ernst lernen wollen; item: sind ohne Gottesfurcht, ohne Vertrauen auf Gott durch den Sohn, ohne göttliche Liebe, ohne Bekehrung zu Gott; denn das ist ganz gewiß, ein solch sicheres Herz ist nicht Gottes Wohnung; denn diese ernstlichen Gebote sind Erklärungen des ersten Gebots, Matth. 17: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem Ich herzliche Wonne und Freude habe; diesen sollt ihr hören!" item: Jesaias 66: „Wo will Gott wohnen? im erschrockenen Herzen, das erzittert vor meinen Worten."

Der sechste Grad ist: Verzweifelung. Also merke auf beide Seiten diese großen Sünden: Sicherheit und Verzweifelung, wie Saul, Judas u. s. w. in Verzweifelung versinken. Wider diese grausamen Sünden sollen in uns sein Gottesfurcht, d. i., ernstliches Schrecken vor Gottes Zorn, und in diesem Schrecken den Herrn Christum anschauen, und auf Ihn vertrauen, und glauben, daß uns gewißlich Vergebung der Sünden geschenkt wird um dieses Mittlers willen. Das Herz soll also in diesem Glauben Trost und Freude an Gott fühlen, wie hernach weiter zu

sagen. Von diesem Glauben saget der Spruch Römer 10: „Wer auf den Herrn vertrauet, der wird nicht zu Schanden werden!" Wider diesen Glauben ist Sünde, so die erschreckten Herzen im Zweifel bleiben, wie die Papisten lehren: du sollst allezeit zweifeln, ob du in Gnaden seist. Diesen lästerlichen Irrthum haben die blinden Bischöfe und Mönche im Concilio zu Trident bestätiget.

Der siebente Grad ist: besondern Gottesdienst, Opfer, und Genugthuung, Möncherei und dergleichen einsetzen, oder annehmen, oder solchen Werken diese Ehre geben, daß sie Vergebung der Sünden verdienen, wie die Mönche von ihren Orden, Messe, Satisfaction u. s. w. gelehret haben; dieses ist, dem Herrn Christo seine Ehre rauben, die allein seinem Gehorsam gebühret.

Der achte Grad ist: Hoffahrt, Vertrauen auf eigne Heiligkeit, Macht, Klugheit, und also außerhalb dem Beruf große Dinge aus Vertrauen auf eigne Macht vornehmen; wie Sanherib sich unterstehet, Jerusalem zu vertilgen, Pompejus hoffet, Julium zu dämpfen u. s. w.

Der neunte Grad ist Ungeduld, im Leiden abfallen von Gott, und grimmig werden wider Gott, wie Saul voll Zorns ist, und treibet ihn diese Ungeduld, den David zu verfolgen, die Priester zu tödten u. s. w. Dieser Grimm wider Gott ist auch Sünde wider dieses erste Gebot; denn wir sind Gott Gehorsam schuldig im Leiden, wie St. Petrus spricht, 1. Petr. 5: „Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes;" d. i.: Gebet euch demüthiglich in Gehorsam unter die Strafen, erkennet, daß Gott gerecht ist. 1. Kor. 10: „Ihr sollt nicht murren wider Gott!" u. s. w., und Ps. 37: „Sei Gott unterthan, und hoffe, Er werde dir helfen!"

Diese Grade sind zu einer Anleitung gemacht, daß man dieser hohen Weisheit, die in diesem Gebot gefasset ist, ein wenig nachdenken lerne. Denn obgleich kein Engel und kein Mensch dieses Gebot ergründen kann, so müssen wir dennoch in diesem Leben ein Fünklein davon lernen und haben.

Das andere Gebot.

„Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnütz brauchen." Merke die Ordnung: das erste Gebot sagt vom Verstand und Herzen; das andere saget nun von der Zunge und Rede. Denn Gott will erkannt sein; das geschieht durch

äußerliche Reden. Und ſind aus beſonderer Weisheit die Worte alſo geſetzt, negative, daß ſie allen Mißbrauch verbieten. In ſolchen Reden muß man dagegen eine affirmativam wiſſen, welches der rechte Brauch ſei.

Nun iſt dieſes Gebot auch ſo hoch, daß wir es nicht genugſam verſtehen können; gleichwohl müſſen wir einen Anfang davon lernen. Und merke forthin, in allen Geboten iſt das erſte allezeit mit eingeſchloſſen. Und wiewohl dieſe Erinnerung gering ſcheint, ſo ſollen wir doch wiſſen, daß ſie ſehr nöthig iſt, und daß kein Werk hernach Gott gefällig iſt, wenn nicht zuvor Gottesfurcht und Glaube im Herzen iſt, und alſo Gott ſelbſt im Herzen leuchtet, als, obgleich Scipio löblich thut, daß er die Jungfrau, die einem Andern verlobet war, nicht berühret, ſondern ſendet ſie unbefleckt, zu ihren Aeltern; u. ſ. w. Dieſes iſt dennoch nicht ein Gottesdienſt, dieweil er in Abgötterei lebet, und den Sohn Gottes nicht erkennet u. ſ. w.

So wollen wir nun etliche Grade guter Werke in dieſem Gebot erzählen.

Der erſte Grad iſt: In rechter Gottesfurcht und Glauben Gott recht anrufen, wie Er ſelbſt die Anrufung gelehret und geordnet hat, in Erkenntniß und Glauben auf den Mittler, den Sohn Gottes, wie hernach oft von der Anrufung Bericht gethan wird.

Der andere Grad iſt: In rechter Gottesfurcht und Glauben Gott danken, und bekennen, daß geiſtliche und leibliche Gaben und Hilfe ſein Werk ſind, und nicht durch's blinde Glück, oder durch unſere Weisheit und Kräfte erlangt und erhalten werden. Darum ſpricht Gott Pſalm 50: „Rufe Mich an in der Trübſal, ſo will Ich dich erretten, und du ſollſt mich preiſen;" d. i., mir danken und bekennen, daß Ich dir geholfen habe. Alſo ſpricht Chriſtus, Joh. 15: „Ohne Mich vermöget ihr Nichts zu ſchaffen;" verſtehe, das gut, ſelig und Gott gefällig ſei. Darum, wer aus Sünden und Strafen errettet wird, das geſchiehet durch den Herrn Chriſtum.

Der dritte Grad iſt: In Gottesfurcht und rechtem Glauben göttliche Lehre, Geſetz und Evangelium recht und rein predigen, wie oft geboten iſt, Gal. 1: „Wer ein anderes Evangelium prediget, der ſoll verflucht ſein."

Der vierte Grad iſt: In Gottesfurcht und rechtem Glauben rechte Lehre zu jeder Zeit bekennen, wo Bekenntniß erfordert wird, wie der Herr Chriſtus ſpricht, Matth. 10: „Wer Mich bekn-

net vor den Menschen, den will Ich bekennen vor meinem himmlischen Vater!"

Vom Eide.

Es ist auch gewöhnlich, und ist recht, daß man den Eid setzet in die Werke des andern Gebots, und ist hoch nöthig, daß man die Leute wohl unterrichte, wie ein großes, ernstliches, kräftiges Ding ist der Eid, und ist erstlich davon zu wissen, daß der Eid eigentlich eine Anrufung Gottes ist, darin du mit Gott zwei Werke handelst: Erstlich stellest du Ihn vor als einen Zeugen, der wahrhaftig ist, und nicht lügen kann, wie Er selbst gebotem hat, daß wir ihn zur Bestätigung der Wahrheit vorstellen sollen, und billiget die Wahrheit, und verdammt und strafet die Lügen. Darnach bittest du im Eide, daß dich Gott, als der Strafer der Lügen, ernstlich strafen wolle, so du Lügen sagest.

Und folget die Strafe aus göttlicher Gerechtigkeit und Ordnung unvermeidlich auf den falschen Eid, wie auf den Todtschlag, aus vielen Ursachen. Erstlich: denn Gott liebet Wahrheit und zürnet wider die Lügen; darum strafet Er den Lügner. Zum andern strafet Er darum viel härter, daß der Eidbrüchige noch mehr Sünden an die Lüge anhänget; denn er stellet Gott vor zu Bestätigung der Lüge, welches Gott, der wahrhaftig ist, eine besondere Schmach ist. Zum dritten spottet er auch Gottes mit der Anrufung, daß er bittet um Strafe, so er läugne, und ist doch nicht sein Ernst. Diese Schmach und Spott sind besonders hohe Sünden, darum wird die Strafe schwerer, und bleibet Gott wahrhaftig, der dich strafet, denn also hast du Ihn vorgestellet zum Zeugen, daß Er dich ernstlich strafen wolle, so deine Reden lügenhaftig sind.

Was aber weiter vom Eide zu sagen, wird hier zu lang, und findet der Leser in andern Büchern; allein will ich Erinnerung thun von der gemeinen Regel: Juramentum non sit vinculum iniquitatis. Unrecht ist's, zuzusagen oder schwören, Sünde zu thun. Und so Einer also geschworen hat, ist solches kein Eid, und soll nicht gehalten werden, als, Herodes soll Johannem nicht tödten mit dem Schein des Eides u. s. w.

Sünde wider dieses Gebot.

Wenn man den rechten Gebrauch und Mißbrauch gegen einander hält, so hat man Anleitung, auch dieses Gebot besser zu verstehen. Darum wollen wir auch Grade vom Mißbrauch setzen.

Der erſte Grad im Mißbrauch göttlichen Namens iſt: Allerlei öffentliche Gotteslästerung in Reden und Schriften der Epikuriſchen, die ſagen, es ſei kein Gott, oder Gott ſei Nichts, oder Gott ſei nicht Richter, helfe Niemanden, ſtrafe auch Niemanden, oder ſei ein gefangenes Weſen in der leiblichen Natur, könne nicht anders wirken, denn wie die Ordnung der leiblichen Natur iſt u. ſ. w., wie die Stoiker geſagt haben. Und in Summa: gleich wie oben im erſten Gebote die Grade, vom Herzen und Gedanken im Herzen geſetzt ſind, alſo mag man in dieſem andern Gebot die Grade von den läſterlichen Reden und Blasphemien ordnen. Denn dieſe zwei Gebote, das erſte und das andere, ſind nahe beiſammen: aus gutem Herzen gehen gute Reden, aus böſem Herzen böſe Reden.

Der andere Grad: Allerlei falſche Anrufung, wie die Heiden viel Götter gemacht, und viel Menſchenbilder angerufen haben, und noch anrufen; und wie die Papiſten die geſtorbenen Heiligen anrufen; item: Nachlaſſung rechter Anrufung.

Der dritte Grad: Allerlei Zauberei, Anrufung der Teufel, und Pacta mit den Teufeln u. ſ. w.

Der vierte Grad: Allerlei falſche Lehre wider Gott, als der Juden, Mahomediſten, und aller Ketzer, Manichäer, Ebioniten, Arianer und viel Päpſtlicher und Anabaptiſten ketzeriſche Irrthümer; und durchaus allerlei falſche Lehre wider Gott, und Abfall oder Lüge in der Bekenntniß von der Lehre.

Der fünfte Grad: Alle falſche Anrufung durchaus bei allen Völkern, Heiden, Juden, Päpſtlichen, Mönchen und Andern, die ohne rechte Gottesfurcht, und ohne Vertrauen auf Chriſtum anrufen, in Heucheiei. Und iſt wohl zu betrachten, daß in dieſem Grade ein ſehr groſſer Hauſe im menſchlichen Geſchlecht begriffen iſt.

Der ſechste Grad: Allerlei falſche und unrechte Eide, und Eidesbruch, darin erſtlich die Lügen an ſich ſelbſt wider Gott ſind. Zum andern wird Gott inſonderheit geſchmähet, damit, daß Er vorgeſtellet wird, Lügen zu beſtätigen u. ſ. w.

Der ſiebente Grad: Alles unordentliche Fluchen, da man Gott anrufet, Er ſolle andere arme Leute vertilgen; da man des Herrn Chriſti Leiden und Wunden nennet, dadurch Er uns Gnade und Seligkeit erlanget hat, und bittet, dieſer wunderbarliche Gehorſam Chriſti ſoll deinem unrechten Zorn hierin dienen, und Andere ſchänden und verderben. In ſolchem Fluchen ſtecket viel Sünde; erſtlich: der unrechte Zorn und Rachgierigkeit ſind

an sich selbst wider Gott; darnach ist der Herr Christus dadurch geschmähet, daß sein Leiden und sein ernster Gehorsam, der unser Trost und Heil ist, dafür wir allezeit danken sollen, durch dein unsinnig Fluchen verkehret wird, daß es dein Schwert sei, einen Andern zu ermorden. Bedenke diese schreckliche Verkehrung des Leidens Christi, und daß diese Schmach des Leidens Christi ernstlichen Zorn Gottes erreget, so wird dein Herz vor solchem Fluchen erschrecken.

Der achte Grad ist: Nachlassung der Danksagung. Diese Sünde ist so gemein auf Erden, daß sie auch die Heiligen an sich selbst strafen, daß sie Gott nicht herzlicher und öfter danken.

Der neunte Grad: Allerlei stolze Reden, die eigne Weisheit und Macht rühmen, wie Ajax spricht, er bedürfe Gottes nicht zum Sieg; item: alles Murren wider Gott in Ungeduld, wie die Israeliten sagten, Gott hätte sie nicht aus Aegypten geführet, Moses wäre ein Betrieger, u. s. w.

Der zehnte Grad: Aller falscher Schein, da man Gottes Ehre vorwendet, und unter diesem Schein eigene Gewalt, Ehre, Geld, Wollust, Hoheit suchet, wie der Papst und viel Andere unter dem Schein des Predigtamts eigene Gewalt, Güter oder Ruhm suchen, und das Predigtamt zu einem Schanddeckel machen ihrer Hoffahrt, ihrer Tyrannei, und ihres unersättlichen Geizes. Dieses nennt Paulus 2. Kor. 2: „Kretschmerei treiben mit Gottes Wort." Und es wissen alle Verständige, daß die Welt dieser Sophisterei voll ist, daß große grausame Kriege unter diesem Schein vorgenommen werden, darin man rühmet Gottes Ehre, und suchet eigene Hoheit oder Rache u. s. w.

Der elfte Grad ist: Das Aergerniß in allen bösen Werken und Sachen. Denn die Teufel und bösen Menschen rühmen alsbald ihren Sieg wider Gott, so sie etwas Arges ausgerichtet haben; item: viele Menschen folgen bösen Exempeln, als, wo die Herrn Ehebrecher sind, da ist bei den Dienern der Ehebruch auch gemeiner. Item: von bösen Exempeln nehmen viele Leute Ursache, daß sie weniger von der Lehre halten; item: achten Gottes Zorn weniger; als, wenn das Volk siehet, daß die großen Herrn und Doctores in öffentlichen Sünden leben, und spotten der Religion, werden viele Leute muthwilliger, und lernen auch der Religion spotten. Und ist nicht Zweifel, böse Exempel bringen viel große Laster.

Diese grobe Anleitung habe ich gesetzt, zu betrachten, daß

dieſes Gebot ſehr viel große wichtige Sachen begreifet, und kann auch nicht ergründet werden.

Weiter iſt zu merken, daß an beide Gebote, an das erſte und an das andere, ausdrücklich die Strafe angehängt iſt. Denn Geſetz ohne Strafe iſt eine vergebliche Rede, und iſt gewißlich wahr, daß der Sünde gleiche und vornehme Strafe iſt die ewige grauſame Angſt und Schmerzen. Die bleibet auf allen Menſchen, die nicht durch den Glauben an den Sohn Gottes davon errettet werden.

Dabei ſind aber auch große grauſame Strafen in dieſem Leben von Gott geordnet, und iſt Gott ſelbſt der Strafer, wie der Text ſpricht Hebräer 12: „Gott iſt ein verzehrend Feuer!" Denn Gott will, daß wir an dieſen äußerlichen Strafen in dieſem Leben betrachten, daß Er weiſe und gerecht ſei, halte Unterſchied zwiſchen Tugend oder Untugend, und zerſtöre Alles, was ſeiner Weisheit und Reinigkeit zuwider iſt, und ſind die leiblichen Strafen in dieſem Leben der Anfang ewiger Strafen in Allen, die nicht zum Herrn Chriſto bekehret werden.

Alſo redet das Geſetz von leiblichen Strafen in dieſem Leben, und weil dieſelbigen ein Anfang der ewigen Strafen ſind, begreift es die ewigen Strafen mit; denn das Geſetz ſaget Nichts von Vergebung aus Gnaden, und iſt allein ein ſchreckliches Urtheil Gottes wider unſere Sünde.

Und ſollen alle Menſchen wohl unterrichtet werden, daß ſie wahrhaftig in ihrem Herzen ſchließen, und feſt glauben, daß Gott auch in dieſem jetzigen Leben den äußerlichen Ungehorſam mit vielen leiblichen Plagen grauſamlich ſtrafet mit Krankheiten, Armuth, Hunger, Krieg, Unfall in der Regierung, Unglück an Kindern, wie im erſten Gebot geſchrieben iſt: Gott wolle ſtrafen in das dritte und vierte Glied.

Und iſt ein muthwilliger Vorwitz, in ſolchem großen Ernſt disputiren: Warum ſtrafet Gott die Kinder, ſo doch die Aeltern geſündigt haben? Darauf iſt erſtlich zu wiſſen, daß gleichwohl das Evangelium Vergebung der Sünden und Gnade Allen anbietet. Wer nun zu dem Herrn Chriſto bekehret wird, der hat Vergebung der Sünden, und wird ſelig; denn durch den Herrn Chriſtum werden wir errettet vom Zorn, welchen das Geſetz verkündiget; ja dieſe erlangen auch Linderung leiblicher Strafen. Wo aber nicht Bekehrung iſt, da bleibet Geſetz, Gottes Zorn, Strafe leiblich und ewig, und nachdem alle Weisheit in Menſchen und Teufeln nicht genugſam verſtehen kann, wie ein großes grauſa-

nes Uebel die Sünde ist, wider Gottes Weisheit und Willen streben, und Ihn verachten u. s. w., können wir Ihm auch nicht Maße setzen, wie weit die Strafe greifen soll, und sollen hier nicht vorwitzige Fragen erregen, sondern seinen gerechten Zorn betrachten, und herzlich erschrecken, wie Er spricht, Er wolle in diesen Herzen wohnen, die vor seinen Reden erschrecken, und dem Herrn Christo gläuben.

Das dritte Gebot.

„Den siebenten Tag sollst du heiligen" u. s. w. Das erste Gebot saget vom Herzen, das andere von der Zunge, das dritte von Cerimonien, d. i., von Erhaltung des öffentlichen von Gott geordneten Amts zu predigen, und die Sacramente zu reichen. Denn Gott will, daß das menschliche Geschlecht Ihn und den Heiland, Jesum Christum, erkennen soll, dazu wir vornehmlich erschaffen sind. Darum will Er, daß seine Kirche am Lichte, und bekannt sei, darin sein Wort soll geprediget werden, und will, daß öffentliche, ehrliche Versammlungen sind, mit Predigen, Anrufung, Danksagung, Sacramenten. Dazu ist in Israel nämlich der siebente Tag bestimmt, welchen ohne Zweifel die ersten Väter von Adams Zeiten also gehalten, daß sie auf denselbigen Tag andere Handarbeit unterlassen haben, und haben eine solche öffentliche Versammlung an demselbigen gemacht, zur Predigt, zum öffentlichen Gebet, und Danksagung sammt ihrem Opfer, das Gott geordnet hat. Darum so man den Sabbath hier nennet, soll man verstehen, Erhaltung des ganzen öffentlichen Predigtamts.

Und wie wohl viel hohe Lehren im Wort: „Sabbath" begriffen sind, so ist doch dieses der Hauptverstand dieses dritten Gebots: Erhaltung des öffentlichen Amtes zu Predigen und Sacrament zu reichen. Und dieser Verstand ist nicht gering und kindisch zu achten; denn du sollst wissen, daß dieses Werk, öffentliche ehrliche Versammlungen zum Predigen und Sacramenten zu halten, zum höchsten nöthig ist zur Pflanzung und Erhaltung rechter Erkenntniß und Anrufung Gottes, zu ehrlicher Zucht, zu einträchtiger Regierung, und in Summa, weil die menschliche Natur nicht einsam erschaffen ist, sondern daß viele Menschen bei einander wohnen, Etliche die Andern unterweisen und regieren, und Alle einander ordentliche Hilfe thun u. s. w., kann es nicht anders sein, es müssen ehrliche öffentliche Versammlungen sein, da sonderlich das Volk verstehe, daß sie Gott in sich zusammen

gebunden habe, Er wolle das Haupt und der rechte Schutzherr sein des armen schwachen Häufleins, und wolle von ihm erkannt sein. Dieses Alles ist fleißig zu betrachten, und ist tröstlich, daß man weiß, daß Gott also eine sichtbare Kirche und das öffentliche Predigtamt erhalten will. Darum wird Er den Teufeln, Türken und andern Tyrannen nicht zulassen, daß sie rechte Kirchen, Schulen, und ihre Häuser und Hütten ganz wüste machen. Wir sollen aber dieses Gebot nicht verachten, und die Kirche nicht selbst verwüsten mit falscher Lehre, und Abgötterei, oder betrüben mit unnützem Gezänk, oder sonst lassen ledig stehen aus Verachtung rechter Predigt und Sacrament; wie leider jetzt viel geschiehet!

Und zum Unterricht der jungen Leute will ich das kindische Argument erklären: Haben wir doch droben gehört, daß die levitischen Cerimonien abgethan sind. Nun ist das Gesetz vom Sabbath eine levitische Cerimonia, und St. Paulus spricht ausdrücklich (Kol. 2): „Niemand soll euch richten, so ihr die Sabbathe nicht haltet;" warum machest du denn dieses Gebot so hart? Antwort.

Dieses Gebot in den Worten in Moses fasset zwei Stücke, ein gemeines, das allezeit der Kirche nöthig ist, und einen besondern Tag, der allein das Regiment Israel belangte. Das gemeine ist das rechte öffentliche Amt, zu predigen, und die göttlichen Cerimonien zu halten, die Gott zu jeder Zeit befohlen hat. Dieses gemeine Gebot bindet alle Menschen; denn diese Ehre sind Gott alle vernünftige Kreaturen schuldig, zur Erhaltung des Predigtamtes und christlicher Versammlung Hilfe zu thun, nach jedes Stand und Vocation, wie hernach weiter zu sagen. Aber das besondere Stück vom siebenten Tage bindet uns nicht; darum halten wir Versammlungen auf den ersten Tag, nämlich auf den Sonntag, und sonst auf andere Tage nach Gelegenheit. Und wissen die Gelehrten weiter davon Bericht zu thun. Genus in hoc praecepto est morale et naturale et perpetuum, scilicet conservatio ministerii Evangelici; sed species de die septimo est cerimonialis *).

Gute Werke in diesem Gebot sind, daß ein Jeder nach seinem Stande und in rechter Gottesfurcht und Glauben zur Er-

*) Das Allgemeine in diesem Gebot ist das Moralische und Natürliche und Bleibende, nämlich die Erhaltung des Kirchendienstes; das Besondere, das sich auf den siebenten Tag bezieht, ist cerimoniell.

haltung des Predigtamtes, und öffentlichen christlichen Versammlungen seine Hilfe thue; daß die Prediger das Evangelium rein lehren, und die Sacramente in rechtem Brauch erhalten, und nicht falsche Lehre oder unrechte Gottesdienste mit einmengen u. s. w. Zugleich auch, daß die Zuhörer die Lehre fleißig hören und lernen, zu öffentlichen christlichen Versammlungen gern kommen, mit Andern da Gott herzlich anrufen, danken, die Sacramente empfahen, nicht sich und Andere von der Versammlung abziehen, darum der Herr Christus eine besondere Verheißung zur Versammlung gegeben hat, Matth. 18: „Wo zwei oder drei versammelt werden in meinem Namen, da will Ich bei ihnen sein;" und ist oft in den Psalmen angezogen: „In einer großen Versammlung will ich dich loben!"

Weiter sollen auch die Zuhörer und sonderlich die Regenten den treuen Dienern im Predigtamt gebührliche Unterhaltung verordnen und geben, und sie schützen, und helfen, daß die Jugend in christlicher Lehre und nöthigen Künsten, und ehrlicher Zucht auferzogen werde. Und ist sonderlich den Regenten dieses Werk befohlen, Jesaias 49: „Die Könige sollen deine Nährer sein, und die Königinnen (d. i. die Herrschaften,) sollen deine Säugammen sein." Und welche Regenten und Menschen dieses treulich thun, die werden gewißlich dagegen besondere Hilfe und Gaben empfahen, wie der Herr Christus spricht: „Wer dem Geringsten unter den Meinen einen Trunk Wassers gibt um der Lehre willen, der wird Belohnung empfahen." Und sind uns schöne Exempel vorgestellet, die Witfrau zu Sarepta, Abdia's und Andere.

Sünden wider das dritte Gebot.

Die groben Sünden wider dieses dritte Gebot sind allerlei Verachtungen und Zerstörungen des rechten Predigtamtes und der christlichen Versammlung. Wie denn Teufel, Türken, Tyrannen arbeiten, daß sie christliche Versammlungen öffentlich vertilgen; Ketzer, und allerlei falsche Lehrer und Abgöttische, Papisten und Andere sind auch Zerstörer der wahrhaftigen Kirche u. s. w.

Item: Alle, die nicht, oder selten zur öffentlichen christlichen Versammlung, zur Predigt und Reichung der Sacramente kommen;

Item: Die Andere davon abziehen durch ihre Exempel;

Item: Die Donatisten, die unnöthige Spaltung anrichten, sagen, das Predigtamt und Reichung der Sacramente sei unkräftig, wenn die Priester, ob sie gleich recht lehren, nicht löbliche Sitten haben, oder ihnen sonst nicht gefallen;

Item: Die groben Unflâther, die die Prediger lâſtern, und die ihnen nicht geben wollen, das ihnen von der Obrigkeit, in löblichen und billigen Ordnungen verordnet iſt u. ſ. w. Von dieſen Kirchenräubern prediget Gott ſelbſt im Propheten Haggai (1), und ſpricht: darum laſſe Er die Früchte im Felde verderben, und ſtrafe das Volk mit Mangel der Nahrung, dieweil ſie nicht zum nöthigen Kirchenbau helfen wollen. Und in Summa: die vornehmſte Lehre im ganzen Artikel von der Kirche und vom Predigtamt, davon hernach länger zu reden ſehr nöthig iſt, gehört zum Verſtand dieſes lieblichen Gebots vom Sabbath.

Dieſes will ich noch erinnern: Ich bitte, der Leſer wolle fleiſſig betrachten die Lehre vom Sabbath, 1. Moſe 2: Nachdem Gott die Menſchen, Adam und Eva, erſchaffen hat, hat Er keine neue Kreatur erſchaffen, ſondern Er hat dieſe menſchliche Kreatur das Ende ſein wollen, und in derſelbigen ſeine Ruhe, Wohnung, Freude und Wonne haben wollen, und ihr ſeine Weisheit, Gerechtigkeit und Freude mittheilen, und dagegen durch dieſe menſchliche Kreatur gepreiſet werden. Und dieſe Wohnung, Ruhe und Preiſen geſchiehet alſo: der Sohn Gottes, der des ewigen Vaters Wort iſt, hat erſtlich durch ſein äußerliches Wort Gott geoffenbart, und iſt zugleich und wirkt in der Gläubigen Herzen; alsdann wohnet auch der ewige Vater und heilige Geiſt in ihnen, und ſind die Gläubigen Gottes Tempel, und Gott hat Freude an ihnen, und wird von ihnen gepreiſet. Dieſes wäre der Sabbath geweſen vor dem Fall. Hernach iſt aber auch dieſer Sabbath wieder aufgerichtet, da die gnädige Verheißung gegeben iſt, und iſt auch eine andere Ruhe Gottes dazu gekommen, daß der Sohn Gottes ſterben, und im Tode ruhen würde bis zur Auferſtehung. Alſo in uns ſoll nun der Sabbath ſein, ein ſolches Sterben mit dem Sohne Gottes, und durch Ihn wiederum auferwecket werden, daß Gott in uns ſeine Wohnung, Ruhe und Freude habe, uns ſeine Weisheit, Gerechtigkeit und Freude mittheile, und Gott wiederum ewiglich durch uns gepreiſet werde. Dieſem Verſtand vom Sabbath mögen gottesfürchtige Menſchen weiter nachdenken.

Vom vierten Gebot.

In Moſes iſt geſchrieben, daß ihm Gott befohlen hat, zwei ſteinerne Tafeln zu machen, darein Gott die zehn Gebote geſchrieben hat. Solches Alles hat viel Bedeutung, und iſt durch den

Unterschied der Tafeln angezeigt der Unterschied der Gebote. Die ersten drei Gebote reden von rechter Erkenntniß Gottes, wie Er sich durch sein Wort uns offenbart, und uns seine Weisheit und Erkenntniß mittheilet, und wir Ihn annehmen, und erstlich mit Ihm, noch nicht mit den Menschen zu thun haben.

Diese drei Gebote werden in die erste Tafel gerechnet; die folgenden sieben Gebote stellet man in die andere Tafel. Und reden dieselbigen, wie göttliche Weisheit die Menschen neben einander geordnet hat, daß sie erkennen, was in Gottes ewiger unwandelbarer Weisheit recht ist, und daß sie derselbigen nicht widerwärtig sind, sondern gleichförmige und gehorsame Kreaturen, und daß wir an diesen Tugenden, die uns hierin vorgemalet sind, lernen, wie Gott ist, und wie wir Ihn von den bösen Naturen, Teufeln und Menschen unterscheiden sollen. Davon wäre nun lange zu reden, aber die Gottesfürchtigen sollen selbst dem göttlichen Rath nachdenken, warum Gott den Menschen zum Gesetz erschaffen hat, und wie ein jedes Gebot besondere hohe Weisheit in sich begreift.

Zum andern ist dieses zu merken, wie zuvor gesagt: In allen folgenden Geboten soll das Erste mit eingeschlossen sein; denn man soll betrachten, daß dieser Gehorsam Gott zu ehren geschehen soll, und wie Er ihn geordnet hat, nämlich, daß er in rechter Gotteserkenntniß, Glauben, Furcht und Vertrauen zu Gott geschehe; item: daß wir den Sohn Gottes, Jesum Christum, zuvor erkennen, und Vergebung unserer Sünden durch Ihn empfangen, und Gott gefällig werden, und Gottes Wohnungen sind, wie hernach weiter zu sagen.

Darnach ist der Gehorsam in der andern Tafel auch Gott gefällig, und ein Gottesdienst, und ist hoch gepreiset in dieser Rede des Herrn Jesu Christi, da Er spricht, Matth. 22: „Das andere Gebot ist dem ersten gleich, du sollst deinen Nächsten lieb haben als dich selbst!" Hier ist wohl zu merken, daß der Herr Christus diesen Gehorsam der andern Tafel gegen den Menschen so hoch und groß achtet, daß Er spricht: „Diese Gebote sind dem ersten allerhöchsten Gebot gleich." Kein Engel, und kein Mensch dürfte also reden, wenn der Sohn Gottes nicht selbst also geredet hätte; verstehe aber, daß Er will, daß vor diesen Werken der andern Tafel soll zuvor im Herzen sein und brennen Gottes Erkenntniß und andere Tugenden der ersten Tafel, wie oben gesagt ist. Und bleibet hernach diese Gleichheit, daß, wie Gott selbst also ist, laut dieser Gebote, wohlthätig, wahrhaftig, keusch u. s. w.,

und hält unwandelbarlichen Unterschied zwischen Tugend und Untugend, also will Er auch gewißlich und unwandelbarlich, daß die vernünftige Kreatur Ihm gleichförmig sei, und ist die Pflicht gleich; denn Gottes Wesen ist gleich, und werden diese Werke Gottesdienste, wenn sie in ihrer Ordnung und im Gehorsam des ersten Gebots geschehen.

Dieses Alles ist wohl zu merken wider die öffentlichen, grausamen Lügen, welche die Teufel selbst ausspeien, daß sie mehr und größere Zerrüttungen göttlicher Ordnung anrichten durch die Anabaptisten, und wie vor Zeiten gewesen sind Marcion, Manichäi, Tatianus u. dgl., die den Ehestand, weltliche Obrigkeit, Gericht, und Eigenthum verdammt haben, und haben dadurch grausame Unzucht und Aufruhr angerichtet.

Und laß dir dieses eine gewisse Regel sein, daß Alle die, so Ehestand, oder weltliche Regierung, Gericht, Eigenthum verdammen, gewiß voll Teufel seien, und fliehe weit von ihnen. Du wirst auch sehen, daß Gott wider sie ist, und seine Ordnung erhält, und stößet sie bald in diesem Leben öffentlich zu Boden, wie wir in wenig Jahren Viele gesehen haben, Müntzer und Pfeiffer zu Mühlhausen in Thüringen, Johann zu Leyden zu Münster in Westphalen u. s. w. Denn der Spruch Pauli bleibet fest (Röm. 13): „Wer der Obrigkeit widerstehet, ist Gottes Ordnung widerwärtig, und wird Strafe haben."

Dieß ist auch noch insgemein von der andern Tafel zu merken. Alle Gebote in der andern Tafel sind darum auch gegeben, daß wir Unterschied vieler Tugenden und Untugenden lernen, und dabei merken, wie Gott selbst ist. Als: das fünfte Gebot, du sollst nicht tödten, weiset Unterschied zwischen Gütigkeit und Tyrannei, und bezeuget, daß Gott gütig und gerecht ist, will Niemanden ohne rechte Ursache verderben, sondern will die Menschen erhalten. Aber die Teufel sind Mörder und Tyrannen, wie sie den Kain, Pharao, Saul, Nero, und solche viel Tyrannen zu unrechtem Blutvergießen getrieben und gereizt haben, und Andere für und für noch treiben. Also das sechste Gebot, du sollst nicht ehebrechen, weiset Unterschied zwischen Keuschheit und Unzucht, und bezeuget, daß Gott rein und keusch ist, und Reinigkeit liebet, und hat einen ernsten großen Zorn wider allerlei Vermischungen außerhalb dem Ehestand. Aber die Teufel treiben zur Unkeuschheit, zur Blutschande, Ehebruch, und unnatürlicher Brunst u. s. w., und thun solches nicht darum, daß ihre Natur, die nicht Fleisch und Blut ist, Wollust habe in solcher Brunst oder

Vergiftung des Samens, sondern thun solches allein Gott zum Verdruß, und den armen Menschen zu schaden, und Gottes Zorn wider sie zu erregen. Also das achte Gebot, du sollst nicht falsches Zeugniß reden, weiset Unterschied zwischen Wahrheit und Lügenhaftigkeit, und bezeuget, daß Gott gewißlich wahrhaftig ist, und Wahrheit liebet, und hat einen ernsten großen Zorn wider die Lügenhaftigen. Aber die Teufel haben Lust zu Lügen, Sophisterei und allerlei Betrug, allein Gott zum Verdruß, Gotteslästerung anzurichten, und den elenden Menschen Schaden zu thun. Denn sie wissen wohl, daß ihnen selbst die Lügen nicht nützlich sind, sondern sie machen sich dadurch ihre Strafe viel grausamer.

Also betrachte durchaus in den zehn Geboten, nicht allein, wie wir sein sollen, sondern wie Gott selbst ist, der uns diesen Spiegel, nämlich die zehn Gebote, vorgestellet hat, daß wir darin sehen, wie Gott ist, und sollen dabei wissen, daß wir Ihm gleichförmig sein sollen.

Und dieses vierte Gebot vom Gehorsam gegen die Aeltern erinnert uns, wie wir unsern Aeltern Gehorsam schuldig sind, von welcher Liebe und Blute wir unsern Leib und Blut empfangen haben. Also sollen vielmehr alle Kreaturen Gott unterthan und gehorsam sein, weil sie von Ihm erschaffen sind, und ihr Wesen und Leben von Ihm haben; item: wie die Aeltern große unaussprechliche natürliche Liebe gegen ihre Kinder haben, welche einen besondern Namen hat, στοργή; also ist in Gott eine große unaussprechliche Liebe gegen seinen eingebornen Sohn Jesum Christum, und gegen uns arme Kreaturen, die wir zum Herrn Christo Zuflucht haben.

Und ist in diesem vierten Gebote zu sehen, daß Gottes ernster Wille ist, daß Ordnung und Regiment sind, und nicht eine solche Freiheit, darin ein Jeder allen seinen Muthwillen üben möge, wie ein Wolf im Walde umläuset, und räubet und frisset, was er erlangen kann u. s. w.

Nun ist die verderbte Natur in den Menschen also, daß sie gern frei, ohne Gott, ohne Gesetze, ohne alle Furcht leben wollte, wie man siehet, daß etliche gottlose, muthwillige Leute, Tyrannen, Cyklopen und Centauren, also leben, und geben diesem wüsten Wesen und Leben den edlen Namen, Freiheit, so doch dieser Name, Freiheit in leiblichen Sachen, Ordnung und Gesetz vornehmlich in sich fasset. Denn dieses ist nicht Freiheit, wenn keine Ordnung ist, da kein Mensch vor dem Andern sicher ist, da ein muthwilliger und frevelhafter Mensch seinem Nachbar das

Leben, oder Eheweib, Tochter oder Güter mit Gewalt wegnehmen darf, wie Kain seinen Bruder ermordet, Tarquinius die Lucretia schändet, Ahab dem Naboth sein Erbgut nehmen wollte. Solche Unordnung und ungebunden Wesen ist nicht menschliche Freiheit, sondern eine wüstische Freiheit; und es wird das edle Wort, „Freiheit" sehr übel gemißbraucht, so es doch heißt ordentlicher Gebrauch eigenen Leibes und eigner Güter, nach göttlichem Gesetz und andern rechten Gesetzen, unsers Gefallens. Und ist der Spruch, den Cicero von Trasso genommen hat, wohl zu merken: Legum servi sumus, ut liberi esse possimus etc.*) In allem Leben und Gebrauch aller Kreaturen sollen die zehn Gebote, d. i., göttliches Gesetz, unser Zaum sein, und unsere Herzen, Mund, Hände und alle Gliedmaßen binden, wie Gott oft geboten hat, 5. Mose 4: „Ihr sollt thun, was Ich euch geboten habe, so werdet ihr leben!"

Diese gemeine Erinnerung habe ich von der andern Tafel hier gesetzt, wiewohl dieses Alles noch geringe und kindische Anleitungen sind. Denn die hohe große Weisheit in jedem Gebot ganz zu fassen ist allen Kreaturen unmöglich.

Nun wollen wir kurz von den vornehmsten Werken dieses Gebots reden. Gott macht Ordnung zwischen regierenden Personen und Unterthanen, und der Anfang aller Regierung, die durch Menschen geführt wird, ist des Vaters und der Mutter Regiment. Darnach folgen die Personen: hohe Obrigkeit, die das Schwert führet, und Schulmeister, welche neben den Aeltern zu guter Zucht aus göttlicher Ordnung und aus Befehl der Aeltern zugleich arbeiten sollen, zu Erhaltung guter Zucht, Tugend und Gottes Ehre.

Erstlich aber kurz zu reden von der regierenden Personen Amt, von Vater, Mutter, hoher Obrigkeit, Königen und Fürsten, und hernach Bürgermeistern und Schulmeistern, ist eine sehr klare öffentliche Regel. Alle Obrigkeit ist vornehmlich von Gott also und dazu geordnet, daß sie eine Stimme sei der zehn Gebote, wie diese Gott für und für erkläret hat. Und damit diese Stimme nicht ein vergeblich Getön sei, sollen Vater und Mutter und die Obrigkeit, Gottes Diener und Werkzeuge sein, die Ungehorsamen von wegen äußerlicher Laster ernstlich zu strafen, und so Vater und Mutter und die Obrigkeit faul sind, und nicht strafen wollen, ist Gott selbst der gerechte Richter, Strafer und Hänger.

*) Wir sind Knechte der Gesetze, damit wir frei sein können.

Und sind vornehmlich vier hochwichtige Ursachen der leiblichen Strafen in diesem Leben.

Die erste: Gott ist ein weises und gerechtes Wesen, und hat die vernünftige Kreatur also geschaffen aus großer und ordentlicher Gütigkeit, daß sie Ihm gleichförmig sein sollte; darum so sie Ihm widerstrebet, ist Ordnung der Gerechtigkeit, daß Er sie wiederum vertilget; also ist die erste Ursache der Strafen: Ordnung der Gerechtigkeit in Gott.

Die andere Ursache ist: Nothdurft der andern frommen Menschen; denn so die Mörder, Ehebrecher, Räuber und Diebe nicht aufgerichtet würden, wäre Niemand sicher.

Die dritte Ursache ist das Exempel; denn so Etliche gestraft werden, werden die Andern erinnert, daß sie Gottes Zorn betrachten und die Strafe fürchten, und also die Ursachen der Strafe meiden.

Die vierte Ursache ist: Bedeutung göttlichen Gerichts und der ewigen Strafe, darin bleiben werden Alle, die in diesem Leben nicht zu Gott bekehret werden. Denn dieweil Gott in diesen zeitlichen Strafen anzeigt, daß Er Unterschied halte zwischen Tugend und Untugend, und daß Er ein gerechter Richter sei, werden wir durch diese Exempel erinnert, daß auch nach diesem Leben alle Sünder gestraft werden, die nicht zu Gott bekehret sind.

So ist dieses der erste und vornehmste Befehl aller Potentaten, Väter, Mütter, Herrschaften, daß sie göttliche Gesetze den Unterthanen vorhalten, und äußerliche Uebertretungen mit Ernst strafen. Darnach hat die Obrigkeit Gewalt, auch besondere Gesetze zu machen, so zu Frieden dienlich sind; doch also, daß sie nicht wider göttliche Gesetze gebieten. Dieß sei hier genug von den regierenden Personen; denn hernach im Artikel von weltlicher Obrigkeit soll weiter von diesem Amt geredet werden, und gehöret derselbige ganze Artikel in dieses Gebot.

Von den andern Personen, nämlich von den Unterthanen ist in diesen Worten der Gehorsam mit dem höchsten Worte geboten, nämlich mit der Ehrerbietung: „du sollst Vater und Mutter ehren;" denn die Ehrerbietung ist der Born und Anfang des rechten Gehorsams, und begreift die Ehrerbietung diese fünf Grade: Erkenntniß göttlicher Ordnung und der Tugenden in den Obern, Demuth im Herzen, äußerliche Unterthänigkeit, Geduld in den leiblichen Gebrechen der Regenten, Danksagung gegen Gott und Gebet, daß Gott seliges Regiment geben wolle.

Der erſte Grad iſt: Erkenntniß, daß göttliche Weisheit aus beſonderm Rath die Kreaturen alſo geordnet hat, daß Er will, daß wir nicht eine wölfiſche Freiheit haben, ſondern daß wir erſtlich an Ihm gebunden ſind. Denn aus großer Gütigkeit, und nicht aus tranniſcher Eigenſinnigkeit will Er, daß wir Ihm unterthan ſind; denn ſo wir an Ihm hangen, kann Er uns ſeine Weisheit und Gütigkeit mittheilen.

Und damit Er uns zu ſich ziehe, und an ſich erhalte, hat Er ſeine Geſetze und Lehre geoffenbaret, und dieſe Ordnung gemacht, daß Obrigkeit Ihm dazu dienen ſoll, die Menſchen zu Ihm zu ziehen; item: ihnen zu Gut, daß Friede unter ihnen ſein könne; und dieſe Ordnung erhält Gott ſelbſt, wie der Pſalm ſpricht: (127) „Wo Gott nicht die Stadt bewahret, ſo iſt unſer Wachen vergeblich.“

Alſo iſt das Fundament der Ehrerbietung dieſe Erkenntniß, daß Gott ſelbſt aus hoher Weisheit dieſe Ordnung gemacht hat, und erhält ſie und iſt ſelbſt in der Regierung gegenwärtig, gibt guten Rath den ſeligen Regenten, und leitet ihre Herzen und Hand in ihrem Beruf. Zu dieſer Erkenntniß gehört auch dieß, daß man weiß, daß Geſetz und Gericht nicht Tyrannei iſt, ſondern göttliche Weisheit und Gerechtigkeit.

Der andere Grad: Demuth, folget aus dem erſten. Denn ſo du Gott in der Regimente Ordnung ſieheſt, und weißt, daß es nicht Tyrannei und Frevel iſt, ſondern göttliche Weisheit und Ordnung; ſo kann ſich das Herz demüthigen, achtet Gott und ſeine Weisheit und Gerechtigkeit hoch, untergibt ſich, und liebet dieſe großen Gaben, und den Herrn, liebet auch die Werkzeuge, nämlich die Menſchen, die in der Regierung ſind, durch welche Gott ein friedlich und züchtig Weſen und Leben gibt. Als: ſo ein gottesfürchtiger Mann in Iſrael den David angeſehen hat, iſt ſein Herz erfreuet, daß Gott durch viel Mirakel, durch den Tod Goliaths, und ſonſt Zeugniß gegeben hat, daß Er dieſes Regiment erhalte, und hat alſo Gott gedankt und gepreiſet für dieſe Gaben, und hat zugleich einen herzlichen guten Willen zu David gehabt. Dieſe erſten Grade, Erkenntniß göttlicher Weisheit u. ſ. w. und Demuth ſind die erſten Grade der Ehrerbietung.

Der dritte Grad iſt: äußerliche Unterthänigkeit; dieſelbige verſtehen auch die Heiden. Aber von dem erſten Grade wiſſen ſie gar Nichts, davon in der Kirchen zu reden nöthig iſt. Und ſind äußerliche Werke, ſo man mit dem Leibe und Gütern thut,

was die Aeltern oder Obrigkeit gebieten, das göttlichem Gesetz nicht zuwider ist u. s. w. und das möglich ist.

Der vierte Grad ist: Geduld in leiblichen Gebrechen der Altern und der Obrigkeit; denn in dieser Schwachheit menschlicher Natur und Verhinderungen, welche die Teufel mit einmengen, kann dieses Leben und die Regierung nicht ganz rein, und eitel Weisheit und Tugend sein. Darum spricht Salomo: Es ist Keiner also — gerecht auf Erden, der (ob er gleich viel Gutes thut) nicht auch dabei Sünden und Schaden thue; als: David war ein sehr nützlicher Regent, dennoch that er Sünde und Schaden mit seinem Ehebruch und Mord, und mit dem Hochmuth, da er das Volk zählte u. s. w. Cyrus ist hoch gepriesen, auch lange vor seiner Geburt, und ist hernach in seiner Regierung ein heiliger König gewesen, hat große Kriege geführet, und endlich die Juden ledig gemacht. Dennoch that er kindlich eine große Thorheit, mit einem unnöthigen Zuge, da er gefangen war, und verlor ein großes Volk.

So fragst du nun, dieweil denn alle Regenten gebrechlich sind, und oft Unrecht thun aus Unfleiß u. a.: wie kann denn Einer in der Regierung ein gut Gewissen haben? Item: sind sie alle Tyrannen? Antwort.

Hier ist nöthig, Unterschied zu wissen: Ein Tyrann ist ein solcher Regent, der einen bösen Willen und Vorsatz hat, muthwillig den Leuten Unrecht zu thun für und für, und thut zum öftern Mal Unrecht, ob er gleich auch etliche Mal recht thut. Als Caligula, Nero, sind Tyrannen; denn ihr Wille und Vorsatz ist, muthwillig den Leuten Unrecht zu thun für und für, und thun zum öftern Mal Unrecht, ob sie gleich etliche Mal recht thun. Solche sind verdammte Regenten von Gott, und werden durch diese Gebote geurtheilet: „Du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen.“ Denn göttliche Gebot binden alle vernünftige Kreaturen, König, Fürsten und Unterthanen, wie oftmal ausdrücklich geschrieben ist, als: Jesaias 3: „Gott wird die Alten und die Fürsten vor Gericht stellen“ u. s. w. Ezechiel 34: „Ihr Hirten, höret des Herrn Wort; also spricht der Herr: Ich selbst will die Hirten strafen, und will meine Herde von ihren Händen fordern, und will's mit ihnen ein Ende machen, daß sie nicht mehr Hirten sein sollen!“ u. s. w.

Auch wird in diesem Leben diese Regel gemeiniglich gehalten: „Alle die das Schwert nehmen, werden mit dem Schwert umkommen;“ und ist das Schwert nehmen, das Schwert selbst

aus eigenem Muthwillen brauchen, ohne Befehl rechter Gesetze. Darum siehet man in der Erfahrung, daß die Todtschläger dem Schwert nicht entrinnen. Also werden tyrannische Könige und Fürsten gemeiniglich durch Kriege oder sonst mit dem Schwerte aufgeräumet. Apryes, der mächtige König in Aegypten, hat den Propheten Jeremiam getödtet. Dieser stolze König ist in einer Schlacht gefangen, und hernach gehängt worden. Phokas hat den Kaiser Mauricium getödtet; darnach haben ihn Priscus und Heraklius gefangen und erstechen lassen, und sind alle Historien voll solcher Exempel. Bisweilen erbet die Strafe auf die Kinder, als: mit dem ältern Herodes, dessen Söhne Etliche verjaget, Etliche mit dem Schwerte umgekommen sind. Davids Strafe kam auf die Söhne u. s. w. und er ward selbst verjaget; aber Gott erzeigete an ihm ein Exempel, daß Er gewißlich die Strafen lindern wolle diesen, die sich bekehren und Ihn anrufen, wie der Prophet spricht: „Im Zorn gedenket Gott an die Barmherzigkeit" u. s. w.

Dagegen sind aber nicht Tyrannen, sondern tüchtige Regenten, welche einen guten Willen und Vorsatz, recht zu thun haben, und thun zum öftern recht, ob sie gleich bisweilen Etwas aus menschlicher Schwachheit, unbedächtig, und nicht muthwillig versäumen, oder fallen und sich wiederum bessern. Diese Definition ist gegründet in diesen zwei Sprüchen; St. Paulus saget: „dieses fordert Gott von uns, daß wir treu sind;" d. i., daß wir einen Willen und Vorsatz haben, unser Amt recht zu führen, und Fleiß thun, zu lernen, was dazu gehöret, und auszurichten, was nöthig ist. Dabei, wenn gleich David, Ezechias, Josias einen herzlichen guten Willen haben, recht zu thun, und thun viel nützlicher Arbeit, so straucheln sie doch zuweilen, und machet ihnen der Teufel mancherlei Verhinderung; davon redet der Spruch: „Es ist Keiner auf Erden so gerecht, wenn er gleich viel Gutes thuet, daß er nicht auch sündige."

Auch ist in den Regimenten von wegen der vorigen gehäuften Sünden eine Zeit unruhiger, denn die andere, wie das Wetter ungleich ist; als: Ezechias hat nicht solche Victorien wie David, und Gott erzeiget ihm dennoch wunderbarliche Hilfe, aber die Feinde thaten großen Schaden im Lande.

Solche treue Regenten können mit gutem Gewissen im Amt sein, und so sie in rechtem Glauben Gott, und den Herrn Jesum Christum erkennen und anrufen, sind sie Gott gefällig und Erben ewiger Seligkeit; als: David, Josaphat, Ezechias, Josias,

Constantin, Theodosius; und gibt bisweilen Gott der Kirche zu Gute solche gottselige Regenten, die sind besondere gnädige Werkzeuge, durch welche Gott die armen Lande wiederum erquicket, lindert die große Last, Räuberei und Schinderei, und richtet wiederum an Zucht, Gericht, Strafen der Untugend, Furcht der Strafen, Tugend, Kirche und rechte Lehre u. s. w.

Wo nun treue Regenten sind, da soll man wissen, daß zur Ehrerbietung dieser vierte Grad sehr nöthig ist, nämlich, Geduld, solcher Regenten und Regiment Gebrechen zu tragen, und in dieser Geduld helfen Frieden erhalten und lindern, wo du kannst, in deinem Beruf Etwas lindern, und dabei Gott ansehen, der bei dem Regiment ist, will das menschliche Geschlecht nicht ganz und gar untergehen lassen, gibt darum Etlichen Wohlfahrt in der Regierung. Dabei aber strafet Er auch unsere Sünden; darum sind die Regimente nicht allezeit gleich ordentlich und sanft.

Dieses Alles ist nöthig zu betrachten, und ist diese mitleidige Geduld eine große Weisheit und Tugend, und wird hier gemeiniglich das Exempel angezogen: Da Noah unbedeckt lag, spottete seiner der muthwillige Sohn Ham; also thun muthwillige junge Leute oft; wo sie ein Gebrechen merken an ihren treuen Regenten, davon können sie giftige Reden ausbreiten, die Leute wider sie zu verbittern, und Aufruhr anzurichten, wie zu unsern Zeiten dieses Alles sehr gemein ist. Von solchen giftigen Leuten spricht Salomo, Sprichw. 16: „Der Verleumder macht Spaltung zwischen den Fürsten; und Gott spricht ausdrücklich 2. Mose, 22: „Den Obersten in deinem Volk sollst du nicht lästern;" und dieses ist geredet von ziemlichen Regenten, nicht von den öffentlichen Bluthunden und Tyrannen, davon hernach zu reden.

Der fünfte Grad der Ehrerbietung ist: das Gebet, darin man Gott zugleich danken soll, daß Er auch in Gesetzen von äußerlicher Zucht uns seine Weisheit mittheilet, und gibt und erhält ziemliches Regiment. Und sollen Ihn ernstlich bitten, daß Er bei uns bleiben wolle, und wolle selbst der Wächter sein mit seinen heiligen Engeln, wolle die Teufel wegtreiben, wolle gnädigen Frieden und den Regenten guten Rath und Stärke geben. Dieses ist eine hohe herzliche Lehre, erkennen, daß ordentliche Regimente Gottes Werk und Gaben sind, und Ihm dafür danken, seine Weisheit und Gerechtigkeit preisen, und zugleich bitten, daß Er uns diese seine Gaben für und für gnädiglich

mittheilen wolle. Also bittet Moses: „Ach, Herr Gott, wenn du nicht selbst vor uns her ziehen willst, so führe uns nicht weg; und Gott saget ihm zu, Er wolle mitziehen.

Diese fünf Grade sind gefasset in dieses Wort: „Ehrerbietung," und sollen die Leute dieser Anleitung weiter nachdenken; denn diese Lehre fasset solche hohe Weisheit in sich, daß man sie nicht genugsam ausreden oder schreiben kann; so sollen auch die Schriften nicht zu lang sein. Dennoch muß man den Grund zur Erinnerung anzeigen.

Gute Werke im vierten Gebot.

So sind nun dieses gute Werke in diesem Gebot:

Das erste, daß Vater und Mutter, Schulmeister, Herrschaften, und alle Regenten, hohe oder niedrige, in rechter Gottes und des Herrn Jesu Christi Erkenntniß, Gottesfurcht und Glauben die Unterthanen lieben, und ihnen diese Tafel der Zehn Gebote vorhalten, und sie darnach regieren, und den äußerlichen Ungehorsam strafen, ein Jeder nach seinem Beruf, schützen auch die Gehorsamen, und helfen ihnen Leib und Leben, Ehre und Nahrung erhalten u. s. w., und dieses Alles zu diesem Ende, auf daß sie lernen Gott erkennen, und versammeln sich zu der wahrhaftigen Kirche, daß sie in Ewigkeit Gott preisen; item: daß sie Gott um Hilfe anrufen; item: daß ein Jeder in seinem Beruf treulich diene, und greife nicht in fremden Beruf, mache nicht den Andern Verhinderung und Zerrüttung der Ordnung. Darum spricht St. Paulus 1. Thessal. 4: „Suchet diese Ehre, daß ihr stille seid, und ein Jeder sein eigen Werk ausrichte."

Dergleichen, daß die Kinder, Schüler, Unterthanen, hohe oder niedrige Personen in rechter Gottes und des Herrn Christi Erkenntniß, Gottesfurcht und Glauben ihre Väter und Mütter, Schulmeister, ehrliches Regiment, Gesetze und Gericht, und die Personen, die ziemlich regieren, lieben, ehren und im Herzen groß achten, als durch göttliche Weisheit also geordnet, ihnen auch in äußerlichen befohlenen Werken gehorsam sind, ein Jeder in seiner Ordnung, nach seinem Beruf und Stande; item: Gott danken für ziemliches Regiment, und herzlich bitten, Er wolle selbst Hausvater, und in aller Regierung gegenwärtig sein.

Item: daß ein Jeder seinen Beruf und sein Amt verstehe, und darin treulich diene, und nicht in fremden Beruf greife, damit Spaltungen, Aufruhr, Haß und Todtschläge, und Zerstörungen angerichtet werden.

Item: Insgemein aller Personen Dankbarkeit gehört auch in dieses Gebot; denn wer Einem in der Noth hilft, ist als Vater und Mutter, und ist der Erledigte dem Helfer dagegen Dankbarkeit schuldig, warum? und was ist Dankbarkeit?

Dieses sind zwei seltsame Fragen; denn die Tugend selbst, die man nennt „Dankbarkeit" ist auch seltsam und nicht wohl bekannt; darum will ich eine kurze Erinnerung hier zusetzen.

Dankbarkeit ist eine Tugend, die zwei Haupttugenden in sich fasset: Wahrheit und Gerechtigkeit. Erstlich die Wahrheit, daß du mit Herzen und Mund bekennest, von welchem du Hülfe empfangen hast, und seiest nicht stolz und rühmst, du habest selbst mit eigner Weisheit oder eigner Stärke solches ausgerichtet. Zum andern: die Gerechtigkeit, daß du dem Wohlthäter auch zu besondern Diensten verpflichtet seiest; denn Gerechtigkeit ist eine ordentliche Gleichheit, wie sie durch göttliche Weisheit geordnet ist; als: der Käufer und Verkäufer sollen Gleichheit halten, Geld und Brot oder Wein, oder Tuch u. s. w. Sonst könnten die Menschen nicht bei einander leben, wenn ein Theil allein nehmen und fressen wollte, und der andere Theil sollte allein geben und Hunger leiden. Und wissen vernünftige Menschen wohl, daß Gerechtigkeit eine ordentliche Gleichheit ist, wie solches in andern Schriften weiter erkläret wird. Damit nun Gleichheit in diesen Personen auch gehalten werde, hat Gott diese Tugend also geordnet, daß Treue mit Treue, Wohlthat mit Wohlthat, vergolten werde. Und ist ausdrücklich also geschrieben von Undankbaren, in den Sprüchen Salomonis am 17: „Vom Hause des Undankbaren wird das Unglück nicht wegkommen." Zu diesem Spruch sollen auch die ernstlichen Verfluchungen gezogen werden, die von Unbankbarkeit der Kinder gegen die Aeltern reden, als 5 Moses 27 geschrieben stehet.

So merke nun, daß Dankbarkeit ist, dieser zweier Tugenden Werk üben, nämlich, Wahrheit und Gerechtigkeit, die ordentliche Gleichheit ist. Daraus ist leicht zu verstehen, warum Gott Dankbarkeit gelehret und geboten hat.

Erstlich von der Wahrheit ist öffentlich, daß Gott wahrhaftig ist, und hat einen großen Zorn wider die Lügen. Darum gebeut Gott, daß wir bekennen sollen, von welchem wir die Wohlthat empfangen haben, und zürnet, so wir rühmen, wir haben uns selbst geholfen; darin stecken zwei Laster, die Gott nicht leiden kann, Lügen und Hoffahrt, da wir uns erheben und selbst groß machen, mit falschem Ruhm.

Weiter ſo will uns Gott mit dieſer Bekenntniß unter uns üben, daß wir Ihn auch erkennen, und Ihm dankbar ſeien, d. i., daß wir bekennen, daß wir Leben, Weisheit, Nahrung, ſein Wort, Hülfe und Schutz, Gnade und ewige Seligkeit u. ſ. w. gewißlich von Ihm empfangen und haben, und daß wir nicht die ſchönen Junkern ſind, die Gottes nicht bedürfen; in Summa: Uebung der Dankbarkeit ſoll uns zu Gott ziehen, daß wir bekennen, daß Er der Helfer und Heiland ſei.

Zum andern, von Gerechtigkeit oder Gleichheit, iſt dieſes auch zu merken: Gott iſt ſelbſt alſo, will Gutes mit Gutem belohnen, und Sünde mit Zerſtörung, und hält Gleichheit. Er zürnet wider die Sünde in Allen, in David gleich ſowohl als in Saul, und will Allen, die ſich bekehren, und zum Herrn Chriſto Zuflucht haben, ihre Sünden vergeben, und ſie gnädiglich annehmen, heiligen und ſelig machen, den Manaſſe gleich ſowohl, als Ezechias; Paulum gleich ſowohl, als Johannem Baptiſtam. Alſo lehret uns Gott, daß Gerechtigkeit eine ordentliche Gleichheit iſt, daß wir wiſſen, daß Er ſelbſt gleich iſt, und nicht tyranniſch, ſondern hält Gleichheit gegen Gleichen in nöthigen Gaben und Strafen. Darum hat Er in Kaufen und Verkaufen, in Leihen und Wiedergeben, in Uebelthaten und Strafen, u. ſ. w. Gleichheit geordnet, daß wir daran Erinnerung haben. Auch können die Menſchen nicht leben, wo nicht ordentlich gehalten wird, daß Wohlthat um Wohlthat gegeben werde, Strafe für Untugend. Denn wo ein Theil allein Gutes empfängt, und der andere Hunger leiden ſoll, da muß derſelbige Theil ſterben. Aus dieſer Anzeigung und vielen andern iſt klar zu verſtehen, daß aus göttlicher Weisheit dieſes alſo bedacht iſt, daß Gerechtigkeit eine ordentliche Gleichheit ſein ſoll.

Aus dieſem Grunde iſt zu verſtehen, daß Dankbarkeit auch eine Gerechtigkeit, d. i. eine Gleichheit ſein ſoll, Wohlthat mit Wohlthat zu vergelten. Und obgleich die äußerlichen Gaben und Werke nicht gleich ſein können, als: Joſephs Brüder können dem Joſeph nicht gleiche Güter geben, wie er ihnen gegeben hat; dennoch ſoll Wahrheit in ihnen ſein, daß ſie herzlich erkennen, von welchem ſie die Wohlthat empfangen haben, und ſoll dabei dieſe Gerechtigkeit und Gleichheit ſein, daß dennoch ihr Herz den Joſeph liebet, und gönnet ihm alles Gute, wo ſie auch können, ſollen ſie ihm äußerliche Wohlthat erzeigen.

So man nun etlicher Maßen verſtehet, was Dankbarkeit iſt, ſoll man auch betrachten, warum ſie von Gott ſo ernſtlich

geboten ist, nämlich, daß wir in unserer Uebung lernen Wahrheit gegen Gott erzeigen und bekennen, daß wir so viel Güter von Ihm empfangen, Etliche ohne Mittel, und Etliche durch Mittel von Ihm geordnet; darnach auch, daß unser Herz Ihm zu Dienste verpflichtet sei u. s. w. Dieser kurzen Erinnerung mögen Andere weiter nachdenken; denn nach der Länge von dieser vornehmen Tugend zu reden, würde hier zu viel.

Sünden wider dieses Gebot.

Erstlich grobe Sünde in aller Regierung, Väter, Mütter, Schulmeister, Obrigkeit, Fürsten sind: Nachlassung der nöthigen Werke in jedem Beruf, oder auch öffentliche Tyrannei, als so die Aeltern die kleinen Kindlein nicht helfen aufbringen mit Speise und Leibes Nothdurft, und hernach nicht zu Gottes Erkenntniß unterweisen, und sie in Untugenden nicht strafen; item: Unfleiß in Schulen, der mancherlei ist in der Lehre und in der Zucht; item: in der Obrigkeit und hohen Regierung, ist sehr gemein, daß man nöthige Sachen unterlässet, Erhaltung rechter Lehre und guter Zucht, Gericht und Schutz der Unterdrückten, und dagegen wird viel öffentliche Tyrannei geübet, mit unerträglichen Schatzungen und Verderbung der Lande. Denn wie wohl wahr ist, daß göttliche Ordnung ist, daß die Herrschaften Unterhalt haben für ihre Person, und zum Regiment und Schutz der Länder, dazu denn Viel gehöret, und die Unterthanen aus göttlichem Befehl schuldig sind, den Herren nach Vermögen der Güter und löblichen erträglichen Landesordnung, Renten und Zinsen zu geben, so sollen doch die Regenten hierin diese Regel, die Johannes geprediget hat, halten: „Lasset euch begnügen an euren Besoldungen, und thuet Niemand Unrecht mit Lügen oder mit Trotz" u. s. w. Sie sollen auch Gottes Gericht in Naboths Historie betrachten, und wissen, daß Gott an den hohen Königen und Fürsten diese Regel auch hält: „Wehe dem Räuber; denn er wird wiederum beraubet werden!"

Item: Sünden wider dieses Gebot sind: aller Vorwitz und Unruhe, dadurch einer außerhalb seines Berufs in andere Aemter greift, und gibt damit Ursach zu Unfrieden, Kriege und Zerstörungen; als: Alcibiades konnte nicht ruhen, practicirte wider die andern Nebenregenten also lang, daß Athen und er selbst gar zu nichte wurden.

Zum andern: In Unterthanen sind grobe Sünden wider dieses Gebot: Ungehorsam der Kinder gegen Vater, Mutter und

Schulmeiſter; item: allerlei Frevel, damit die Kinder den Aeltern Herzeleid machen; item: Allerlei Ungehorſam wider ordentliches Regiment und ziemliche Obrigkeit; item: Oeffentlicher Aufruhr, ſo die Unterthanen, viel oder wenig, das Schwert zucken wider ordentliche Obrigkeit, auſſerhalb rechtlicher Ordnung, und unterſtehen ſich neues Regiment zu machen, und ordentliche Obrigkeit zu vertilgen; wie Abſalom ſeinen Vater verjaget u. ſ. w. und wie vor wenig Jahren Thomas Münzer, ein Prediger zu Mühlhauſen in Thüringen, das arme Volk in das Feld brachte und wollte Fürſten, Grafen und Herren ausſtoſen oder todt ſchlagen, und ein neues Regiment machen. Hernach die Wiedertäufer zu Münſter unterſtanden ſich dergleichen und noch grauſamerer Frevel u. ſ. w. und ſind Thomas Münzer, und der König zu Münſter, wie er ſich nennte, endlich durch den Henker und ordentliches Gericht geſtraft worden. Dieſe und dergleichen Exempel ſollen die Nachkommen merken, und ſind dieſe Aufruhre vorgenommen mit dieſem Schein, den Gott nicht leiden kann, daß ſie eine reine Kirche machen wollten, ſo ſie doch ſelbſt groſe Irrthümer hatten.

Item: Viele ſind mit der Zunge aufrühreriſch, wenn ſie gleich ſonſt nicht gröſsern Schaden thun können, und machen damit, daß auch löbliche Obrigkeit bei den Einfältigen in Verachtung kommet, und folget hernach viel Zerrüttung in der Regierung.

Insgemein auch ſind grobe Sünden wider dieſes Gebot alle Unbarmherzigkeit, die Eheleute gegen einander, item Bruder, Schweſter und andere Blutsverwandte üben, als, Eſau haſſet ſeinen Bruder Jakob u. ſ. w. Item alle Undankbarkeit, die mancherlei iſt allezeit in vielen Menſchen, und iſt ſehr gemein; wer Einem vom Galgen hilft, empfänget dieſen Dank, daß er durch denſelbigen hernach an den Galgen gebracht wird, als der Hoheprieſter Jojada den jungen Knaben Joas bei dem Leben und Königreiche erhalten hat; darnach tödtet Joas den Sohn Jojada, Zachariam. Simon Makkabäus ward von ſeinem Tochtermann, Ptolemäo, dem er Land und Güter gegeben hatte, erſtochen. Dion hatte einen Rath bei ſich, Kalippum, den er aus Armuth zu groſer Herrlichkeit erhoben hatte. Dieſer Kalippus hat den Dion erſtochen. Hernach iſt er auch erſtochen worden mit demſelbigen Schwert, damit er zuvor ſeinen Herrn Dion ermordet hat. Julius ſchenkte Caſſio das Leben, und machte ihn wiederum zu einem groſen Herrn. Darnach machte vornehmlich Caſſius die

Praktika wider Julium, daß er jämmerlich ermordet ward. Aber Cassius hat für seine Undankbarkeit auch diese Belohnung empfangen, daß er sich selbst mit demselbigen Schwert ermordet hat, damit er zuvor Julium erstochen hat.

Und sind zu allen Zeiten viele undankbare Menschen, die auch wunderbarlich durch Gottes Schickung gestraft werden.

Diesem vierten Gebot ist eine sehr reiche Verheißung angehänget; denn Gehorsam hat Belohnung, und Ungehorsam Strafe und Zerstörung der Ungehorsamen, sonst wäre das Gesetz eine verachtete Rede, wenn nicht Strafe nach Ungehorsam folgete. Ich will aber zu Ende der zehn Gebote insgemein von den Belohnungen und Strafen reden.

Das fünfte Gebot.

Du sollst nicht tödten.

Droben ist oft angezeigt, daß diese göttlichen Gesetze sind ewige, unwandelbare Weisheit und Gerechtigkeit in Gott, und sollten wir Menschen dieser göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit gleichförmig sein mit rechten festen Gedanken, mit Herzen, und in Summa mit allen Kräften und Gliedmaßen innerlich und äußerlich. Darum der Herr Christus dieses und andere Gebote erkläret, und lehret uns, daß sie nicht allein von äußerlichen Werken, sondern vom Herzen und allen Kräften reden, und strafen alle Unordnung in menschlicher Natur. Als dieses Gebot sagt zu Saul: du sollst deinen treuen Diener David herzlich lieb haben; dein Herz soll nicht brennen mit Haß und Neid wider ihn.

Längere Erklärung will ich hier nicht anhängen, allein dieses ist auch nöthig zu erinnern. Dieses Gebot spricht: „Du sollst nicht tödten!" Hier ist angezeigt, daß du Mensch Niemand aus eigenem Zorn, Haß oder Neid tödten sollst. Dabei hat aber Gott sezbst eine besondere Ordnung gemacht, darin Er Gleichheit hält, nämlich, daß er Obrigkeit, Gericht und Strafe geordnet hat, und hat der Obrigkeit geboten, die Gotteslästerer, Mörder, Zauberer, Ehebrecher und Andere, die mit Blutschande befleckt sind, zu tödten. Denn Er will, daß wir an diesen Strafen Unterschied lernen zwischen Tugend und Untugend, und erkennen, daß Er gerecht ist, und die Ungerechten zerstören und vertilgen will, wie oft gesagt ist. Auch könnten die Menschen nicht neben einander leben, so die Mörder, Räuber und Bluthunde nicht würden weggeräumt.

Und in Summa: Gottes Weisheit und Gerechtigkeit hat dieses also geordnet, daß durch die Obrigkeit und Gericht die öffentlichen Uebelthäter laut ordentlicher Gesetze sollen getödtet werden, und Gott hält darauf so ernstlich, daß Er selbst die Obrigkeit, Gericht und Strafen gewaltiglich erhält und stärkt, und wenn gleich die Obrigkeit zu schwach ist, so straft Er ohne Mittel, als Sodoma, Pharao, Saul, David, und viel hunderttausend ohne Mittel durch göttlichen Zorn zeitlich und ewig, zu allen Zeiten gestraft werden.

Darum soll man das Amt der Obrigkeit hier unterscheiden von diesem Gebot, du, d. i. du Mensch ohne göttlichen Befehl, sollst Niemand tödten; daneben hat gleichwohl die Obrigkeit von Amts wegen einen besondern Befehl, der dennoch sein Maß und Ziel hat.

Und also ist der Spruch zu verstehen. Gott spricht: „die Rache ist mein; Ich will vergelten!" d. i. Gott übet Strafe, auf beide Weise, ohne Mittel, als mit Sodoma, Pharao, und durch Mittel, nämlich, durch die Obrigkeit, als da Er Catilinam strafet durch den Rath zu Rom, oder da Er den Unflath Antonium und Cleopatram strafet durch Augustum u. s. w. Und ist zu wissen, daß der Obrigkeit Amt auch göttliche Rache und Strafe ist; und gehört in diesen Spruch, Gott spricht: „Mein ist die Rache" u. s. w.

Auch ist diese Erinnerung hier, und sonst oft zu merken: Die Gebote sind gestellet mit solchen Worten, die böse Werke verbieten; denn oratio negativa, oder prohibitiva, ein Verbot, erstreckt sich weiter, denn oratio affirmativa, eine gebietende Rede; wo aber Untugend verboten ist, soll man verstehen, daß dagegen Tugend geboten ist.

Und sind Tugenden oder gute Werke in diesem Gebot: Gerechtigkeit, d. i. Gleichheit halten mit deinem Nächsten, daß er neben dir bleiben möge, und nicht am Leibe, Weib, Kindern, Ehre oder Nahrung von dir Schaden empfange; dieses Alles ist begriffen in dieser kurzen Rede: „Du sollst den Nächsten lieben als dich selbst;" denn Gott hat die Menschen geschaffen, daß sie beisammen leben sollen, und Ihn erkennen, und sämmtlich preisen, und setzet sie zusammen, wie eine Zahl zur andern gesetzt wird; wenn nun die erste Zahl die andern wegstieße, so würde keine Menge daraus. Also sind geboten, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, besonders gegen fromme Menschen, die Hilfe bedürfen.

Barmherzigkeit ist, einen herzlichen Schmerz haben in ande-

rer Leute Elend, und sonderlich der frommen, oder verführten Menschen, und aus ziemlichen Ursachen die Strafen lindern, und den Elenden Hülfe thun; als: David, Julius sind barmherzig, da sie der Bürger schonen, die aus Zwang oder Verführung wider sie gewesen waren.

Und Gott ist also. Er ist gerecht, wenn nicht Sünde in uns wäre, so liebet Er uns herzlich Alle zugleich, und gebe Allen ein fröhliches Leben in dieser Zeit und hernach ewige Seligkeit. Weiter ist Er auch barmherzig; dieweil wir durch den Teufel betrogen sind, jammert Ihn unsers Elends, und hilft Er uns wiederum auf durch seinen Sohn, und gibt Allen das Leben wiederum, die den Sohn annehmen, und lindert uns täglich viel Strafen.

Dagegen sind grobe Sünden und Untugenden wider dieses Gebot: Ungerechtigkeit, die den Menschen am Leibe und Leben Schaden thut, oder zu thun begehrt, als Todtschlag, Verletzung der Glieder, Neid, unrechter Zorn und Haß; item: Unbarmherzigkeit, als da Einer seinen Knecht wollte tödten lassen, darum, weil er ein schönes Glas zerbrochen hatte, welchen armen Knecht Augustus vom Tode errettete.

Item Simeische Freude und Spott in frommer Leute Elend; als da Simei den David verspottete, da er verjaget war u. s. w.

Das sechste Gebot.

Du sollst nicht ehebrechen.

Hier wird Ehebruch verboten, darum muß man zuvor wissen, was Ehestand ist, und daß der Ehestand in diesem Gebot bestätiget ist, dieweil alle Vermischung und Vergießung des Samens außerhalb des Ehestandes verboten ist; denn man muß die Regel merken, daß man Tugend und Untugend gegen einander halte.

Und ist nämlich der Ehestand eine natürliche, unzertrennliche Zusammenfügung allein zweier Personen, Eines Mannes und Einer Frauen, denen Gott die Vermischung nicht verboten hat, von Gott also geordnet zur Geburt, und alle andere Vermischung und Unreinigkeit zu verhüten.

Und hat Gott aus besonderm Rath diese Ordnung gemacht, und seinen Willen geoffenbaret, hat Mann und Frau geschaffen und will also das menschliche Geschlecht für und für bis zur Auferstehung erzeugen, doch also, daß dennoch die Menschen

nicht irre laufen, wie die Bestien, sondern daß wir Unterschied verstehen und halten zwischen Keuschheit und Unkeuschheit, aus dieser Ursache. Denn Gott ist ein reines, keusches, ordentliches Wesen, und will also erkannt sein, und weil wir Ihn nicht mit leiblichen Augen sehen, und mit leiblichen Armen umfangen mögen, so will Er, daß wir Ihn also mit dem Herzen anschauen, und unterscheiden von allen unvernünftigen, untugendlichen, unreinen Naturen, von Bestien, von Teufeln und von Menschen, und macht diese Tugend, Keuschheit, einen sehr lichten, hellen Unterschied zwischen Gott und Teufeln. Dieses Alles sollen wir fleißig betrachten, und die Tugend „Keuschheit" kennen lernen, und bedenken, wie, wenn, und warum sie Gott geordnet hat. Und weil Er ein reines, keusches Wesen ist, daß Er grausamlich zürne wider alle Unzucht, und wider unzüchtige Teufel und Menschen, und so wir Gott in unserm Gebet ansprechen, solle. ir betrachten, daß Er ein weises, allmächtiges, wahrhaftiges, gütiges, gerechtes, keusches, reines und freiwilliges Wesen sei u. s. w.

Und ist Unterschied zwischen Keuschheit und Unkeuschheit alsobald im Paradies geoffenbaret, da Gott spricht: „Es sollen zwei Menschen Ein Fleisch sein;" d. i., allein ein einiger Mann und ein einiges Weib sollen also zur Geburt zusammen gefüget werden, und dazu unzertrennlich. In diese Worte ist Beides gefasset, Ordnung und Einsetzung des Ehestandes, und das Verbot aller Vermischung außerhalb des Ehestands. Denn so allein ein einiger Mann, und ein einiges Weib, und dazu unzertrennlich zusammen gefüget sein sollen, folget öffentlich, daß sie nicht irre laufen sollen, Mann oder Weib. Dieses ernstliche göttliche Wort haben Adam und Eva klar verstanden, und darin Gottes Weisheit und Ordnung erkennet, und hernach den Kindern geprediget.

Und eben dieser Verstand ist in diesem Gebot, du sollst nicht ehebrechen, erholet. Denn wiewohl diese Worte kurz sind, so soll man sie doch also verstehen, wie sie Gott selbst oft erkläret hat, im ersten Spruch, und hernach in vielen Sprüchen, nämlich, daß der Ehestand Gott gefällig sei, bezeugen die klaren Sprüche 1. Moses 2 und die Reden des Herrn Christi Matth. 18 und 1. Kor. 7, und was weiter vom Ehestand zu wissen nöthig ist, das ist in besondere Bücher gefasset. Und daß alle Vermischung und alle Vergießung des Samens außerhalb des Ehestandes von Gott verboten und Todsünde sind, ist klar aus 3. Mose 18, und aus den Sprüchen St. Pauli 1. Kor. 6 und Gal. 5: „Wer solches thut, wird das Reich Gottes nicht erben." In diesen und der-

gleichen Sprüchen hat Gott dieses sechste Gebot erkläret, hat auch seinen ernstlichen Willen in den grausamen leiblichen Strafen, Sodoma, Kanaan, Benjamin, David angezeigt, welche uns darum vorgeschrieben sind, daß wir Gottes Zorn erkennen sollen, und wissen, daß alle andere Unzüchtige auch also in leibliche und ewige Strafen fallen werden, so sie nicht zu Gott wiederum bekehret werden.

Und setzet Gott diese Regel selbst im dritten Buch Mose, am 18., da Er spricht: „Thuet nicht solche Gräuel wie die Kananäer; denn wo ihr solche Unzucht üben werdet, wird euch das Land wiederum ausspeien, wie es die Kananäer ausgespiern hat!" Diese Regel hält Gott gewißlich, und beweiset seinen Zorn wider Unzucht mit grausamen leiblichen Strafen bei allen Völkern, und zu allen Zeiten, wie die Historien und tägliche Erfahrung zeigen, und ist kein Zweifel, die großen Zerstörungen der Königreiche, Fürstenthümer und Städte, werden verursachet vornehmlich durch Abgötterei, Tyrannei und Unzucht. Von wegen dieser Ursachen sind die Kananäer vertilget worden, die Reiche Aegypten, Syrien, Makedonien geändert, die Städte Troja, Theben, Sparta u. s. w. zerstöret, und sind diese Sünden Ursache der jämmerlichen Verwüstung, die durch die Türken geschehen ist, und noch geschiehet, von Syrien an bis an Deutschland, und wollen hohe und niedrige Personen Ursache ihres besondern Unglücks in ihren eigenen Geschlechtern und Kindern betrachten; denn Gott hält gemeiniglich diese Regel, die im Buch der Weisheit (12) geschrieben ist: „Womit Einer sündigt, damit wird er auch gestraft." Darum folget auch, daß unrechter Gebrauch des Samens im Samen, d. i. in den Kindern, gestraft wird; Peccata in semine puniuntur in semine; wie Davids Kinder Mörder und aufrührerisch werden.

Und ist die weltliche Obrigkeit schuldig, Ehebruch und Blutschande ernstlich zu strafen; wo sie aber laß und faul ist, strafet Gott selbst, wie zu Sodoma geschehen ist, und räumet zugleich weg beide, Thäter und die Obrigkeit.

Das ist von zeitlichen Strafen geredet, die über sündige äußerliche Werke kommen. Dabei ist zu wissen, daß nicht allein äußerliche unzüchtige Werke Sünde sind, sondern auch im Herzen unordentliche Brunst, davon dieses Gebot erkläret wird Matth. 5. Nun wolle ein Jeder sich selbst anschauen, wie unfläthig und unstät das Herz ist, wie es mit Liebe, und unzüchtigen Flammen hin und her flattert. Diese unsere Schwachheit sollen wir erkennen, und durch den Herrn Jesum Christum Gnade suchen,

und bitten, daß er uns unsere Schwachheit und Unreinigkeit vergeben, und uns mit seinem heiligen Geist regieren wolle.

Gute Werke nach diesem Gebote.

Von allen Werken muß der Grund geleget sein mit rechter Erkenntniß Gottes, und Glauben an den Mittler Christum. Wo nun das Herz zu Gott bekehret ist, und leuchten im Herzen wahrhaftige Gottesfurcht und Glauben, und bleiben nicht Sünden wider das Gewissen, da ist der Ehestand und eheliche Pflicht ein rechtes und Gott gefälliges Werk.

Dabei soll aber das Herz den Vorsatz behalten, den unordentlichen Flammen zum Ehebruch u. s. w. nicht zu folgen, und soll ihnen ernstlich widerstreben; dazu gehöret auch ein nüchtern Leben.

Und ist solcher Ehestand auch Keuschheit. Denn diese Tugend, Keuschheit, ist nach Gottes Gebot, im Ehestand leben, oder außerhalb des Ehestandes alle verbotene Vermischung und Vergießung des Samens meiden, und den unordentlichen Flammen widerstreben. Also sind keusche Eheleute gewesen: Adam und Eva, Abraham und Sara, Isaak und Rebekka, Zacharias und Elisabeth, und sind Gott gefällige Eheleute zu allen Zeiten viele Tausende.

Der andere Grad guter Werke in diesem Gebot ist unbefleckt leben außerhalb des Ehestandes, d. i., alle verbotene Vermischung und Vergießung des Samens meiden, und den unordentlichen Flammen widerstreben. Und diese guten Werke können sein in Kindern und in zarter Jugend, die noch nicht harte Brunst fühlen, also können sie auch sein im schwachen Alter; aber in mittlern Jahren können nicht alle Menschen außerhalb des Ehestandes unbefleckt leben, sondern diese, welche besondere göttliche Gabe dazu haben, als Johannes Baptista, die Mutter Jesu Christi, Maria, die Witwe Hanna. Und diese Gabe zu erhalten, soll man Ursache der Sünden meiden, und nüchtern leben, im Gebet und Betrachtung göttlicher Lehre.

Sünde wider dieses sechste Gebot.

Alle Vermischung und Vergießung des Samens außerhalb des Ehestandes sind Todsünde wider dieses Gebot

Item: alle unordentlichen Flammen und Brunst; item: alle Anreizungen durch Fressen und Saufen, Gesellschaft, unzüchtige Reden, Geberden, Gesicht u. s. w.

Das siebente Gebot.

Du sollst nicht stehlen.

Merke, wie schön Gott der Herr den Menschen, und ein rechtes Regiment ordnet; merke auch dabei, daß Er selbst also ist, wie Er seine Weisheit, Gütigkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Reinigkeit in seinem Gesetz verkündiget.

Die erste Tafel redet von der höchsten Weisheit, von rechter Erkenntniß und Anrufung Gottes.

In der andern Tafel gibt Er uns Regenten, Vater und Mutter, und ihre Befehlhaber.

Darnach ordnet Er uns, wie wir neben einander leben sollen. Erstlich sollen wir gerecht sein, Niemand tödten; denn sonst könnten wir nicht neben einander bleiben, so Einer den Andern nach seinem Gefallen auffressen möchte.

Darnach sollen wir keusch sein, im ehelichen Stande ordentlich leben; denn Er selbst ist ein reines Wesen, und liebet Reinigkeit.

Nun muß dieses Leben Speise, Trank, Kleider, Hüttlein haben; darum ist hier Ordnung derselbigen leiblichen Hilfe auch gestellt, und merke abermals: Das Verbot weiset auf Etwas, das zuvor geordnet ist; Prohibitio significat, aliquid ordinatum antecedere. Dieweil Stehlen verboten ist, so muß zuvor diese Ordnung recht und Gott gefällig sein, Eigenthum haben.

Darum lerne hier in diesem Gebot diese nöthige Lehre, daß Gott in diesen seinen Worten Eigenthum und vernünftige Landrechte, die Eigenthum ordnen, bestätiget. Dieses ist tröstlich, daß wir wissen, so wir nach ordentlichen Rechten in leiblicher Nahrung sitzen, und Eigenthum haben, daß Gott solche Ordnung und Eigenthum gefällig ist; also kann ein gläubiger Mensch zu Erhaltung seiner Nahrung mit gutem Gewissen arbeiten, kann Gott in solchen Gütern anrufen, kann Ihn auch bitten, daß Er die Nahrung erhalten und mehren helfe. Denn dieß ist ja seine Ordnung, daß man Speise und Trank und Hüttlein in diesem Leben haben muß.

Diese erste Erinnerung ist wohl zu merken wider die teuflischen Wiedertäufer, die vorgeben, man müsse alle Güter gemein machen, und rühmen, es sei große Heiligkeit, wenn man Eigenthum zerreißet, und ziehen mit diesem Schein viele böse Menschen an sich, die nicht ehrliche Arbeit vorhaben, und gedenken also mit fremdem Schweiß und Blute zu prassen, und alle Unzucht zu

treiben, wie sie zu Münster angefangen hatten. Wider solche teuflische Wütherei soll man diese schöne Weisheit betrachten und halten, die in dieses Gebot gefaßt ist.

Nachdem nun Eigenthum recht und Gott gefällig ist, wie wir hernach weiter sagen werden, so ziehet Gott eine starke Mauer einem jeden Hausvater um sein Hüttlein und Gütlein, nämlich dieses sein Gesetz: „Du sollst nicht stehlen;" d. i., dein Herz und Hand soll keine fremden Güter begehren oder an sich ziehen anders, denn wie Gott die Verwechselung der Güter mit Bewilligung und gleicher Bezahlung geordnet hat. Denn in diesem Leben bedürfen wir Mancherlei, und Gott gibt Einem Früchte der Erde, dem Andern Wolle und Tuch u. s. w. Darum hat Gott selbst die Contracte geordnet, Kaufen und Verkaufen u. s. w. Darin will Er, daß wir Gleichheit halten sollen, denn sonst zehret ein Theil den andern bald aus. Er will uns auch erinnern, daß Gerechtigkeit Gleichheit ist, und daß Er selbst gleich ist, gürnet über alle Sünde, und will gewißlich Allen gnädig sein, die zum Herrn Christo Zuflucht haben. Er will auch, daß wir unter uns selbst Gleichheit halten, nach göttlicher Ordnung, nämlich daß der Stärkere den Schwachen nicht zu Boden stoße, unverschuldet, und allein aus Stolz, wie Saul gedenket den David nieder zu treten, der ihm doch treulich und seliglich gedienet hat u. s. w.

Und damit diese Mauer, nämlich dieses Gebot: „du sollst nicht stehlen," nicht allein schwache Worte sind, hat Gott Obrigkeit, Gericht und Strafen geordnet, und obgleich die Obrigkeit oft nicht strafet, und wird selbst diebisch und räuberisch, so ist doch Er selbst der gerechte Richter und Hänger, und stößet Diebe und Räuber wiederum aus den Gütern, die sie mit Unrecht besitzen. Also spricht Jesaias: „Wehe dem Räuber; denn er wird wiederum beraubet werden."

Gute Werke in diesem Gebote.

Wenn im Herzen Gotteserkenntniß, Gottesfurcht, und rechter Glaube ist, und ein gut Gewissen, so ist Eigenthum haben und ordentlich brauchen, ein rechtes Gott gefälliges Werk, und soll das Herz Gott darum Dank sagen, und Ihn bitten, daß Er dir dein Haus und Nahrung bewahren und mehren wolle, deinen armen Kindern zu Gute, und daß du den Kirchen und andern armen Leuten auch helfen mögest.

Der andere Grad: daß du in Kaufen und Verkaufen, Lei-

hen, Miethen u. s. w., Gleichheit halteſt, und nicht fremde Güter an dich zieheſt mit Betrug, unrechter Handthierung, Wucher, mit Stehlen oder Rauben, ſondern daß du Gott zu Ehren, Gleichheit in allem Kaufen und Verkaufen gern halteſt, in Betrachtung, daß Gott gleich iſt, und will, daß wir Gleichheit gegen einander auch halten.

Der dritte Grad: daß dein Herz und Hand, nach Vermögen, mild ſei gegen Kirchen, Erhaltung nöthiger Lehre, gegen arme Freunde, und andere arme tugendliche Leute, in Betrachtung, daß Gott gütig und mild iſt, und will, daß wir auch alſo ſein ſollen, und ſoll doch dieſe Mildigkeit dieſes Ziel haben, wie Salomo ſpricht: „Von deinen Quellen ſollſt du Andere auch Bächlein führen laſſen; aber du ſollſt Herr über deine Quellen und Brunnen bleiben;" d. i.: Gib von den Früchten deiner Güter, alſo, daß du dennoch dein Haus, Aecker, und Hauptgut behalteſt. Und von dieſer Mildigkeit hat Gott oft ernſtliches Gebot und gnädige Verheißungen gegeben, darin wir Gehorſam und Glauben üben ſollen; Luk. 6: „Gebet, ſo wird euch auch gegeben!"

Der vierte Grad: daß du deine Nahrung nicht unnütz verſchwendeſt mit Schlemmen und Pracht, ſondern die Nahrung als Gottes Gabe zu Rathe halteſt, und züchtiglich brauchеſt. Denn alſo ſpricht Salomo: „Du ſollſt deine Nahrung nicht den Fremden und den Unbarmherzigen geben;" d. i., böſer Geſellſchaft, die dir das Deine helfen verſchwenden, und ſchonen dein nicht, und wenn du in Armuth kommſt, ſpotten ſie dein u. ſ. w. Alſo ſind in dieſem Gebot drei ſchöne Tugenden geboten, Justitia, Beneficentia, et Parsimonia; Gerechtigkeit, Mildigkeit und Sparung.

Sünde wider dieſes Gebot.

Der erſte Grad iſt: wiſſentlich fremde Güter an ſich ziehen mit Raub, oder Stehlen, mit Betrug, mit unrechter Handthierung, oder mit Wucher; item: nicht Gleichheit halten in Kaufen, Verkaufen, Leihen, Miethen u. ſ. w.

Der andere Grad: zu gemeiner Nothdurft, zu Kirchen, zu Erhaltung nöthiger Lehre, zu Nothdurft der armen Freunde, und anderer armer tugendlicher Leute nicht gebührliche Hilfe thun.

Der dritte Grad: eigene Güter unnütz verſchwenden mit Schwelgerei und Pracht, zu Schaden deiner eigenen Kinder oder Landen und Leute. Alſo ſind hier drei Untugenden gefaſſet, Injustitia, Sordes, et Prodigalitas, Ungerechtigkeit, Unmildigkeit und Verſchwendung.

Der vierte Grad ist: ein geiziges peinliches Herz, das nicht zu ersättigen ist, danket Gott nicht für ziemliche Nahrung, und dichtet für und für, wo und wie es um sich greifen kann, und mit Vortheil fremde Güter zu sich ziehen u. s. w.

Und ist weiter zu merken, wie alle andere göttliche Gebote insgemein allen Menschen gegeben sind, Alle binden, als: „Du sollst nicht tödten;" „du sollst nicht ehebrechen;" also auch dieses Gebot: „du sollst nicht stehlen," bindet alle Menschen, Könige, Fürsten, Herren, Unterthanen, Mann, Weib, jung und alt, wie der Spruch sagt: „Verflucht sind Alle, welche nicht bleiben in Allem, welches im Gesetz geschrieben ist;" und Jesaias spricht, im dritten Kap.: „Gott wird die großen Fürsten vor Gericht führen;" und Ezech. 34 spricht Gott: „Wehe euch Hirten in Israel, dieweil ihr Meine Schäflein selbst beraubet und schindet, so will Ich euch davon abstoßen" u. s. w.

Auch spricht Johannes (Luk. 3, 14): „Ihr sollt euch lassen begnügen mit eurer Besoldung." Aus diesen und vielen andern Sprüchen ist klar, daß die Unterthanen auch Eigenthum haben, und wie die Unterthanen nicht in fremdes Eigenthum, oder in der Herrn Güter greifen sollen, und ihnen Etwas entziehen, also sollen die Herren auch den Unterthanen ihr Eigenthum nicht entziehen, und ist davon das Exempel von Ahab und dem Weinberg des Bürgers Naboth wohl zu merken.

Das achte Gebot.

Du sollst nicht falsches Zeugniß reden.

Soll man Leib, Ehestand, Nahrung erhalten, so müssen auch Gerichte und Strafen sein. Darum saget nun dieses Gebot von den Gerichten; denn in diese kurze Worte: „Du sollst nicht falsches Zeugniß reden," ist Alles gefasset, das zu wahrhaftigen Gerichten nöthig ist.

Und sind abermal diese zwei Erinnerungen zu wiederholen; die erste: Das Verbot weiset auf Etwas, dagegen das geordnet ist, nämlich auf Wahrheit; denn so man Lügen verbietet, ist zu verstehen, daß Wahrheit recht, Gott gefällig und geboten ist.

Die andere Erinnerung: Dieweil Gott selbst Wahrheit gebietet, ist angezeigt, daß Gott uns wahrhaftig ist, und wahrhaftig bleibet, wie der Herr Christus spricht, Joh. 8: „Der Mich gesandt hat, ist wahrhaftig." Und ist Wahrheit diese Tugend, die ein Ding verstehet, wie es ist, und redet also davon, wie es

ist, und wie die Meinung ist, und hält festiglich Gleichheit in Reden, Geberden und Werken. Diese Erklärung ist genommen aus den Worten des Herrn Christi, Matth. 5: „Eure Rede soll sein: Ja, Ja, Nein, Nein!“

Und ist erstlich diese Tugend in Gott vollkommen und vornehmlich; denn Er verstehet Alles gründlich, wie es ist, und redet also davon und ist nicht unbeständig; darum spricht Gott, in Zacharia im dritten Kap.: „Ich bin der Herr, und Ich verändere Mich nicht;“ darum sollen wir an seinen Reden nicht zweifeln. Darnach ist Gottes ernstlicher Wille, daß auch Wahrheit in Engeln und Menschen sei. Davon sind aber die bösen Engel abgefallen, deren vornehmer Titel ist, daß sie lügenhaft sind, und Lust haben zur Lüge, erstlich wider Gott, darnach in andern Sachen. Darum haben die Teufel die Welt voll Abgötterei gemacht, und die blinden Menschen getrieben, das Gott zu nennen, was nicht Gott ist, auch das für Recht zu halten, was nicht Recht ist, als, mancherlei Unzucht, Menschen tödten zum Opfer, Verfolgung der Christen, die den rechten Gott bekennen u. s. w.

Dieweil nun dieses Gebot von Wahrheit und von Lügen redet, kann ein jeder Vernünftige bei sich selbst bedenken, daß es einen großen Theil menschlichen Lebens fasset, von Gerichten, Klagen, Antworten, Zeugen, Urtheilen, von allerlei Verheißungen in Bündnissen, im Kaufen, Verkaufen, Leihen, Miethen u. s. w.: in der Regierung: recht berichten oder nicht recht berichten; in Künsten: recht unterweisen oder nicht recht unterweisen; in gemeinen Reden: andere Menschen wahrhaftiglich loben und strafen, oder Lügen auf sie dichten, rechte Sachen übel deuten und verkehren u. s. w. Dieses Alles erstrecket sich so weit, daß kein Mensch auf Erden dieses Gebot genugsam verstehen kann, doch soll man ihm nachdenken, und die groben Laster lernen kennen und meiden.

Dieweil denn die Erklärung dieses Gebots hier viel zu lang würde, will ich allein dieses einen Jeden bitten: Er wolle in diesem Gebot oft betrachten, was Wahrheit ist, und wie eine große Tugend sie ist in Gott und Menschen, und wie nöthig sie ist. Denn was kann man mit einander handeln, wenn keine Wahrheit ist, wenn Verheißungen nicht gehalten, wenn man falschen Bericht thut im Gericht oder sonst u. s. w.? Dabei soll man auch wissen, daß Gott gewißlich ernstlich zürnet wider die Lügen und Lügenhaftigen und strafet sie.

5. B. Mose 19, 16 ff. hat Gott geboten, den falschen Zeugen, der ein erlogenes Zeugniß gibt wider eines Menschen Blut, zu tödten.

Sprüche Salom. 12: „Lügen ist Gräuel vor Gott."

Sprüche 19: „Ein falscher Zeuge wird gestrafet werden, und der Lügner wird der Strafe nicht entgehen."

Zacharias 8: „Redet die Wahrheit mit euren Nächsten u. s. w., und thuet dem Nächsten nicht Schaden, und thut nicht falsche Eide; denn dieses Alles hasset Gott."

Gute Werke in diesem Gebot.

So im Herzen rechte Erkenntniß Gottes, Furcht Gottes und Glauben an den Herrn Christum ist, so sind gute und Gott gefällige Werke nach diesem Gebot: In Zeugnissen, in Gerichten, *Klagen, Antworten, Urtheilen, in Rath geben, in Verheißungen,* in Berichten, in Unterweisung in Künsten, im Reden von anderer Leute Tugend oder Untugend, wahrhaftig, und nicht lügenhaftig sein, oder Lügen mit Sophisterei gefärbet, mit untermengen. Und sind Sophisterei, Schleichhändel und Prätextus in dieser Welt Mancherlei. Die Thracier machten Anstand im Kriege dreißig Tage, aber bei Nacht überfielen sie die Feinde, sagten: im Anstande sind Tage ernennet, und nicht die Nächte; dieses ist Eulenspiegelskunst, und ist sehr gemein in Gerichten und Hofantworten.

Der andere Grad guter Werke ist: In Nachreden von anderer Leute Tugend oder Untugend, nicht allein nicht wissentlich lügen, sondern auch ungewisse Dinge nicht nachsagen, und Mitteldinge nicht übel deuten und verkehren, als: Die Pharisäer deuten dem Herrn Christo übel, daß Er zu dem Zöllner zu Tische kommt. Von solch argwöhnischem und ungegründetem Deuten spricht der Herr Christus: „Ihr sollt nicht urtheilen, so werdet ihr nicht geurtheilet!" u. s. w.

Sünden wider dieses Gebot.

Der erste Grad und grobe Sünden sind: in Zeugnissen, in Gerichten, Klagen, Antworten, Urtheilen, in Rath geben, in Verheißungen, in Berichten, in Unterweisung in Künsten, in Nachreden von anderer Leute Untugend wissentlich Unwahrheit reden, und Lügen ausbreiten, wie das böse Weib wissentlich auf den Joseph gelogen hat, und wie Siba wissentlich lügt auf seinen

Herrn, 2. Könige 16. Ulysses dichtet auf den Palamedes, er habe Praktiken mit den Feinden, und bringet ihn also um's Leben.

Der andere Grad ist: Lügen mit Sophisterei färben, falschen Schein oder Ausflüchte suchen; als: wenn Einer, der schuldig ist, nicht bezahlen will, und suchet eine falsche Ausflucht, wie oft geschieht: er habe nicht können an denselbigen Ort Botschaft haben u. s. w. Wie die großen Fürsten in Persien eine Sophisterei erdichten, den Daniel umzubringen, und machten einen Schein: er hätte das königliche Gebot nicht gehalten; und ist alle Welt voll Sophisterei, die man doch für große Klugheit hält. Aber Sirach spricht im 37. Kap.: „Wer Sophisterei übet (d. i., falschen Schein vorgibt), der ist zu hassen, und ist keine Weisheit in ihm, und gibt ihm Gott keine Gnade," als wie zu sehen bei den Mönchen. Wenn sie mit Sophisterei ihre Irrthümer schmücken und erhalten wollen, Todtenanrufung, Seelenmessen u. s. w., da ist öffentlich zu sehen, daß sie außerhalb Gottes Gnaden, und in Blindheit sind.

Der dritte Grad ist: ungegründeten Argwohn tragen; item: rechte oder Mittelwerke übel deuten und verkehren; als, Saul wider David einen Argwohn geschöpft hatte, er wollte ihm das Königreich nehmen, und deutet alle treue und löbliche Werke Davids dahin, er thäte solches, sich zu erhöhen und König zu werden. Also dichtet Tiberius von Germanikus, und lässet den tugendlichen jungen Fürsten tödten; und kommt viel Zerrüttung aus Argwohn und solcher überklugen Deutelei zwischen hohen und niedrigen Personen. Davon siehet man Exempel in allen Landen, und sind solcher Argwohn und Deutungen dieser Tugend, welche genennet ist, Wahrheit, im Grund widerwärtig. Denn Wahrheit ist ein gründliches Wissen, und ist nicht ein ungewisses Dichten, oder giftige Verkehrung.

Der vierte Grad ist: eine betriegliche oder höhnische Ironie, d. i., eines Meuchlers Rede, die der Meinung widerwärtig ist, und ist dahin gerichtet, einen Andern zu höhnen, oder auszuholen, oder in ein blindes Spiel einzuführen, wie der Teufel zur armen Eva spricht: „Ihr werdet wie die Götter werden." Solche teuflische Antwort höret man oft, wenn man bei einem solchen Meuchler und Iron Rath suchet, der sich nicht will eröffnen, und hat keine Categoricam propositionem im Hals, so spricht er: Fort, fort also; ihr seid auf der rechten Bahn, ihr werdet wie die Götter werden! u. s. w.

Bei dieser kurzen Erinnerung will ich's bleiben lassen; denn

alle göttliche Gebote ſind ſo tief, daß ſie kein Engel und kein Menſch ergründen kann. Betrachte doch nur dieſes Gebot von Lügen, falſchen Reden, Sophiſterei, untreuen Reden, und falſchen Berichten, von erlogenen Verheißungen u. ſ. w. Wie ein groſſer Theil menſchlicher Händel iſt in dieſes einige Gebot gefaſſet!

Das neunte und zehnte Gebot.

Die zwei letzten Gebote nennen unordentliche Neigungen, oder unordentliche Begierden, oder unordentliche Luſt, und ſind eine Erklärung der vorigen Gebote, nämlich, daß nicht allein äuſſerliche böſe Werke wider Gott ſind, ſondern auch die Wurzel, d. i. die elende Zerſtörung menſchlicher Natur, Blindheit und Zweifel von Gott im Verſtand, daß Gott nicht leuchtet im Verſtand und regieret nicht im Willen und Herzen, ſondern der Wille und das Herz ſind *ohne Gottesfurcht, ohne Gottesliebe*, und ohne rechtes Anrufen, ohne Vertrauen, und ohne Zuflucht zu Gott, und ſind voll unordentlicher Neigungen und Flammen. Dieſe ganze Zerſtörung iſt auch wider Gott, und iſt Sünde, darum Gott auch wahrhaftig zürnet, und die Menſchen verdammet, ſo ſie nicht durch den Herrn Chriſtum und heiligen Geiſt wiederum geboren werden, wie hernach zu ſagen.

Von dieſer ſündigen Zerſtörung im Menſchen ſind die Worte Pauli geredet, die ſind eine lichte Erklärung dieſer zwei letzten Gebote, Röm. 8: „Was das Fleiſch (d. i., dieſe menſchliche Natur, ohne den heiligen Geiſt) dichtet, gedenkt, will und begehrt, das iſt Feindſchaft wider Gott, und iſt dem Geſetz nicht gehorſam, vermag ihm auch nicht gehorſam zu ſein!“ Bedenke, was für eine ſchreckliche Rede dieſes iſt, daß er nennet, Feindſchaft wider Gott, nicht allein äußerliche böſe Werke, ſondern alle Neigungen, Weisheit und Tugend, die im Menſchen ſind ohne den heiligen Geiſt. Denn dieſelbige Weisheit und Tugend ergreift Gott nicht, und iſt nicht ein Leben, das Gott in uns wirket, und iſt von dieſer angebornen Sünde droben weiter geredet im Artikel von der Erbſünde.

Die Mönche ſchreiben, daß natürliche Blindheit, Zweifel von Gott, böſe Neigungen nicht Sünde ſind, wenn nicht die Bewilligung dazu kommt, und deuten dieſe zwei letzten Gebote von der Bewilligung. Dieſe Mönchslehre iſt falſch, und iſt zu wiſſen, daß Beides Sünde ſind, böſe Neigungen und Bewilligung, die Wurzel und die Frucht, wie klar bewieſen iſt Röm. 7.

Und iſt dieſe Lehre oft in göttlichen Predigten erholet, und

hier in diese Gebote mit gefasset; denn Gott hat aus besonderm Rath sein Gesetz mit solchen großen Wunderzeichen verkündiget, daß wir wissen sollen, wie Er ist, und wie Er uns geschaffen hat, und wie wir nach der Sünde ihm ungleich worden sind, und daß wir darum in Tod und alle Strafen gesteckt sind. Denn seine Gerechtigkeit ist wider die Sünde, und ist ein großer Zorn und ein verzehrend Feuer wider die Sünde. Dieses ist geoffenbart, auf daß wir vor Gottes Zorn erschrecken, und den Mittler, den Sohn Gottes, erkennen lernen, und Zuflucht zu Ihm haben, wie hernach weiter zu sagen.

Von Strafen an das Gesetz angehängt.

In äußerlicher weltlicher Regierung befindet man, daß Gesetz ohne Strafe eine vergebliche Stimme ist, welche die Luft wegführet. *Also wäre göttliches Gesetz auch eine vergebliche Rede,* wenn nicht grausame Strafen folgten. Darum hat Gottes Gerechtigkeit die allergrößten Strafen an das Gesetz angehängt, nämlich, den ewigen Zorn, dadurch Er Alle, die nicht durch den Sohn erledigt werden, in ewige Angst und Schmerzen stößet.

Und diese Strafen haben den Anfang in diesem Leben durch den leiblichen Tod, und allerlei Angst und Noth auf Erden. Denn Gott will uns auch in diesem Leben erinnern, daß Er weise und gerecht ist, und Ungerechtigkeit strafet. Dazu sind der leibliche Tod und allerlei Plagen geordnet, und hält dazu Gott diese Ordnung: die groben Sünden, als, Todtschlag, Ehebruch, Unzucht wider die Natur, Räuberei, Eidbruch, strafet Er gemeiniglich auch in diesem Leben mit leiblichen Strafen, wie der Spruch saget: „Wer das Schwert nimmt (d. i. ohne rechtliche Ordnung brauchet), der wird mit dem Schwert umkommen."

Und übet Gott diese leiblichen Strafen, wie gesagt ist, erstlich: daß wir lernen, daß Er weise und gerecht ist, und daß seine Gerechtigkeit Alles, was ihr widerwärtig ist, vertilget.

Zum andern, uns zu Gute, daß noch viel Menschen in einem ziemlichen bürgerlichen Leben beisammen bleiben mögen. Denn wenn Gott nicht selbst das bürgerliche Leben schützte, und nicht die Mörder und Räuber strafte, so würden eitel Verwüstungen auf Erden. Nun will Gott dennoch dieses bürgerliche Leben auch erhalten; denn Er will sich für und für eine Kirche im menschlichen Geschlecht sammeln, bis zur Auferweckung der Todten.

Zum dritten will Er uns durch leibliche Strafen erinnern, daß wir uns von Sünden zu Ihm bekehren.

Von dreierlei Gebrauch des göttlichen Gesetzes.

Der Mensch hat nicht Vergebung der Sünden durch das Gesetz, oder aus Verdienst eigener Werke; die Person ist auch nicht derum gerecht, d. i. Gott gefällig, ob sie gleich in äußerlicher ehrlicher Zucht lebet. Auch kann kein Mensch dem Gesetz genug thun, d. i.: kein Mensch kann Gottes Willen gleichförmig sein, wie Er im Gesetz angezeigt hat, daß wir also sein sollen. Und ist kein Mensch in dieser verderbten Natur ohne Sünde. So fraget nun Jemand: Wozu ist denn das Gesetz nützlich: Antwort: Es ist vornehmlich dreierlei Gebrauch des Gesetzes.

Der erste Gebrauch ist bürgerlich, daß es lehre, und mit Furcht und Strafen zwinge, daß man die äußerlichen Gliedmaßen in Zucht halte, nach allen Geboten von äußerlichen Werken, als nämlich: daß die Zunge nicht lästerliche Worte von Gott rede; daß die Hände nicht todtschlagen, nicht fremde Güter zu sich ziehen; daß der Leib keine äußerliche Unzucht treibe; daß die Zunge nicht Lügen rede u. s. w. Dieser bürgerliche Gebrauch bindet alle Menschen durchaus, ob sie gleich nicht heilig sind, und ist dieser äußerliche Gehorsam allen Menschen etlicher Maßen möglich, wie zuvor gesagt ist vom freien Willen. Und ist Gottes ernstlicher Wille, daß alle Menschen in äußerlicher Zucht leben, und strafet äußerliche Untugend in diesem Leben mit vielen öffentlichen Plagen, mit dem Schwert durch Obrigkeit, und sonst mit Krankheit, Armuth, Krieg, Verjagung, Elend an Kindern, und mit mancherlei Verderbung. Und wer nicht zu Gott bekehret wird, fällt hernach in ewige Strafe, und sind zuvor Ursachen angezeigt, warum alle Menschen in diesem äußerlichen Gehorsam leben sollen, und ist dabei erinnert, daß gleichwohl diese Zucht nicht Vergebung der Sünden verdienet, daß auch die Person damit nicht vor Gott gerecht ist, d. i. Gott gefällig, daß sie auch bei Weitem nicht ist Erfüllung des Gesetzes.

Der andere Gebrauch des Gesetzes ist der vornehmste, nämlich: die Zornpredigt, d. i., daß Gott durch die Predigt des Gesetzes kräftiglich das Herz anklagt, erschreckt, und in solche Angst treibet, davon Ezechias redet: „Wie ein Löwe, hat Er alle meine Gebeine zerschmettert;“ daß der Mensch Gottes Zorn wider die Sünde fühlet, und so er nicht durch den Herrn Christum Trost empfängt, versinket er in ewige Angst und Flucht wie Saul, Judas, und viele hundert tausend Menschen zu allen Zeiten also in

ewige Strafe fallen, wenn eines Jeden Stündlein kommt, daß Gott einen Blick von seinem großen Zorn sehen lässet.

Von diesem Gebrauch redet St. Paulus oft, Röm. 4: „Das Gesetz wirkt Zorn," d. i. Schrecken, Angst und Flucht vor Gottes Gericht wider die Sünde. Wiewohl aber eine Zeit lang viele hundert tausend Menschen in Sicherheit leben, so kommt doch endlich dieses Gericht über alle Menschen. Daneben sind gleichwohl auch viele Menschen zu allen Zeiten, die einen Blick von diesem Gericht fühlen, deren Etliche durch das Evangelium wiederum getröstet, bekehret und selig werden, Etliche aber fallen in Verzweiflung und ewige Angst. Im fünften Buch Moses (4, 24) spricht der Text: „Gott ist ein verzehrend Feuer."

Psalm 58: „Gott ist gewißlich Richter, und strafet die Menschen."

Ps. 62: „Du gibst einem Jeden nach seinen Werken."

Ps. 50: „Gott kommt gewiß, unser Gott, und wird nicht schweigen, und vor Ihm geht ein Feuer, und werden die Himmel verkündigen, daß Gott Richter sei."

Nahum 1: „Gott ist ein zorniger Strafer, und strafet seine Feinde mit großem Ernst" u. s. w.

Zephan. 1: „Gott wird kommen und die Leute mit Lichtern suchen, die in ihrem Koth liegen und sprechen: Gott thut nicht Gutes, und thut auch nicht Arges."

Hiob 9: „Ich weiß, daß Du den Sünder gewiß strafest."

Pred. Salomon. 8: „Die Sünde bleibet nicht ungestraft." Und im letzten Kap.: „Alle Menschen sollen Gott fürchten, und seine Gebote halten; denn Alles, was geschieht, wird Gott vor Gericht bringen, ob es gleich heimlich ist, Gutes und Böses."

Und in Summa: Gott ist gerecht, und gegen Alle gleich; darum strafet Er die Sünde in Allen, obwohl die Zeit ungleich kommt; und damit wir diese seine strafende Gerechtigkeit erkennen, hat Er Erkenntniß seines Gesetzes in unserer Natur geschaffen. Dazu hat Er es selbst ausgerufen, mit großen Wunderthaten, daß man wisse, wie Er ist, und was Er recht nennet, und was Sünde und Unrecht ist, und hat für und für von Anfang der Welt, besonders in seiner Kirche aller nöthigen Gebote Erkenntniß erhalten. Dieses sein Gesetz braucht Er dazu, daß Er unsere sündigen Herzen mit diesem Worte trifft und niederschlägt, wie Paulus spricht, Röm. 7: „Die Sünde wirkt den Tod durch das Gesetz." Also spricht Hiob im 6. Kap.: „Deine Pfeile stecken in mir, und Dein Zorn verdorret mir mein Herz."

Und wer einen Blick von diesem Herzeleid und göttlichen Gericht gefühlet hat, der weiß wohl, daß es der Tod selbst ist, wenn Gott nicht wiederum Trost gibt durch den Herrn Jesum Christum.

Und daß Gott also wolle richten, und daß dieses Gericht ein großer Ernst sei, sollst du dabei betrachten; denn dieses Gesetz ist Gottes Weisheit, die wir nicht austilgen können; dazu hat Gott dieses Licht in die Menschen in der Erschaffung eingepflanzt. Und über das hat Er öffentlich mit großen Wunderwerken die zehn Gebote verkündiget, damit sie nicht verlöschen sollten, weil die menschliche Vernunft in dieser zerstörten Natur voll Zweifels ist. Item: Gott hat dabei Strafen angehängt, ewige und zeitliche, und will, daß alle leibliche Strafen Erinnerung sein sollen von seinem Gesetz, so doch die menschliche Vernunft disputirt, der Tod komme von Vermischung der Elemente, wie ein Apfel faul wird u. s. w. Aber Gott spricht, es sei seiner Weisheit und Gerechtigkeit Ordnung, daß die sündige Natur vertilget werde.

Ueber dieses Alles hat Gott auch das Predigtamt von Anfang also geordnet, daß es die Sünde an Gottes Statt, durch's Wort strafet, und dabei Gnade anbietet um des Mittlers Christi willen, und ist Gott durch die Predigt kräftig, Schrecken und Trost zu wirken. Der Sohn Gottes hat auch selbst im Paradies das Predigtamt also angefangen; daß Er die armen gefallenen Menschen wiederum annehmen, und sie aus dem Tod erretten will, strafet Er erstlich die Sünde und spricht: Ach! was hast du angerichtet! und ist kein Scherz gewesen, da Adam und Eva die göttliche Majestät selbst haben reden hören, sondern sie haben da den Tod grausamlich gefühlt. Dagegen spricht auch der Sohn Gottes selbst eine wunderbarliche Absolution, und saget zu ihnen: „Der Frauen Same wird der Schlange den Kopf zertreten." Daraus verstanden sie, daß sie nicht sterben würden, denn die Frau würde einen Samen haben, und verstanden, daß sie wiederum zu Gnaden angenommen waren, weil der Frauen Same der Schlange Macht wiederum zerstören würde, und würde Gerechtigkeit und Leben wiederum geben. Diesen Trost wirkte der Sohn Gottes zugleich in Adams und Eva's Herzen, da Er das äußerliche Wort gesprochen hatte.

Also will Gott, daß für und für im Predigtamt in seiner Kirche diese Lehre gepredigt werde: Was Gott sei, und wie Er ist, und daß Er die menschliche Natur gerecht, d. i. sich gleichförmig geschaffen hat; daß sie aber wider Gottes Willen von

Ihm abgefallen sei, und sei nun Gott nicht mehr gleichförmig, darum sei sie in Gottes Ungnade, und dieses heißt Sünde, Gott nicht mehr gleichförmig sein, wie Er in seinem Gesetz anzeiget, wie Er ist, und wie Er will, daß wir sein sollen. Diese hohe Lehre will Er in seiner Kirche erhalten.

Dazu bedarf man der Gesetzpredigt, wie St. Paulus spricht: „Durch's Gesetz ist Erkenntniß der Sünde;" ja das Gesetz ist nicht allein ein Zeugniß, was Sünde sei, sondern auch, wie Gott ist; denn also muß man lernen, was Sünde ist, wenn man erkennet, wie Gott ist, und was göttlicher Weisheit und Ordnung widerwärtig ist.

Also spricht St. Paulus Röm. 1, daß erstlich die Sünde durch's Wort Gottes im Predigtamt gestraft wird: „Der Zorn Gottes wird geoffenbaret vom Himmel über aller Menschen Ungerechtigkeit." Also spricht auch der Herr Christus, Er sei „nicht gekommen, das Gesetz auszutilgen, sondern zu erfüllen." Das ist das hohe Gesetz, das man nennet Lex moralis, ist ewige unwandelbare Weisheit und Gerechtigkeit in Gott selbst, die Er uns doch geoffenbaret hat. Diese Weisheit und Gerechtigkeit in Gott selbst kann Niemand austilgen, sondern sie ist und bleibet ewig, und verdammt allezeit, das ihr widerwärtig ist. Und von wegen dieser Weisheit und Gerechtigkeit in Gott wird der große und gerechte Zorn wider unsere Sünde auf den Herrn Christum ausgegossen, weil wir um seinetwillen angenommen sind, wie hernach weiter zu sagen.

Und der Herr Christus selbst predigt und erklärt die zehn Gebote, und spricht: „Der heilige Geist wird die Welt strafen von wegen der Sünde, daß sie nicht an Mich glauben." Erstlich strafet Gott durch das Predigtamt die schreckliche grausame Unwissenheit in aller Welt, daß die Menschen den Sohn Gottes nicht kennen, und daß die Verheißung vom Sohn Gottes und von der Vergebung der Sünden und Gnade unbekannt ist; daß auch die Herzen nicht mit rechtem Glauben und Vertrauen auf den Sohn Gottes Gott anrufen, Vergebung der Sünden empfangen u. s. w. Darnach strafet der heilige Geist auch alle andere Sünden im Menschen, als Gottesverachtung, falsche Sicherheit, Zweifel an Gottes Wort, Unfleiß in Erhaltung göttlicher Lehre u. s. w., und Sünden wider die Menschen, Aufruhr, Haß und Neid, Todtschlag, Ehebruch und allerlei Unzucht, Räuberei, Lügen, und spricht Paulus oft: „wer Sünde thut, der wird das Reich Gottes nicht ererben." In diesen und dergleichen Re-

den predigen und erklären die Apostel die zehn Gebote, und befehlen, daß sie in der christlichen Kirche für und für sollen geprediget werden und bekannt sein, nämlich daß Gott durch solche Predigt kräftig sei, und die Herzen nicht in Blindheit und Sicherheit bleiben, sondern Gottes Zorn ernstlich betrachten und fühlen.

Also gebeut der Herr Christus selbst: „Prediget in meinem Namen Reue und Vergebung der Sünden!“ Soll nun Reue und Schrecken im Herzen werden, so muß man anzeigen ordentlich, was Sünde ist, und wie mancherlei Sünden sind.

Das sei geredet vom andern Gebrauch des göttlichen Gesetzes, und ist diese Erinnerung wohl zu merken, daß man ernstlich und fest darob halte, daß man rechte Lehre von den zehen Geboten predige, lerne und erhalte. Denn vor etlichen Jahren schrieen die Wiedertäufer, man sollte die zehn Gebote nicht predigen, sondern wer neu geboren wäre, denselbigen treibe der Geist selbst zu guten Werken ohne Wort, und dieselbigen thäten gute Werke außerhalb der Gebote. Diese Reden der Wiedertäufer sind eitel Blindheit, und ziehen viele Irrthümer und Gotteslästerung mit sich. Dagegen aber bedenke, daß der Herr Christus selbst die zehn Gebote predigt und erkläret, und danke Gott, daß Er diese seine Weisheit geoffenbaret hat, daß wir wissen, wie Er ist, und wie wir erschaffen sind, und nach der Auferstehung wiederum werden, daß wir Gott gleichförmig seien. Betrachte auch dieses: Wiewohl dieses Licht den Menschen in der Erschaffung eingepflanzt ist, davon der Name ist, das natürliche Gesetz, so haben doch die Heiden dieses Licht verdunkelt, und haben viele grausame Sünden wider das natürliche Licht, d. i. wider das natürliche Gesetz, zugelassen. Als nämlich; Sie haben viele Götter gedichtet, die sie alle gleich ewig gedichtet haben, haben auch die todten Menschen angerufen u. s. w. Item: sie haben mancherlei Unzucht zugelassen, ja sie haben Gottesdienst daraus gemacht, daß ehrliche Ehefrauen auf etlichen Festen haben bei den Kirchen Ehebruch getrieben. Die Lakedämonier haben zugelassen, daß ein Jeder möchte zu eines Andern Eheweib gehen, mit des Mannes Bewilligung. Diese grausame Blindheit ist in den Heiden gewesen; dagegen hat Gott gnädiglich für und für in seiner Kirche ganze und rechte Lehre von seinem Gesetz erhalten.

Daraus ist klar, daß es eine teuflische Gotteslästerung ist, sprechen, man solle nicht das göttliche Gesetz predigen; denn es ist gleich so viel, als: man soll nicht wissen, was Gott ist, und

was Unterschied ist zwischen Gott, der weise, wahrhaftig, gütig, gerecht, und keusch ist, und andern Dingen, die nicht also sind, u. s. w.

Und in Summa: kein Engel und kein Mensch kann genugsam bedenken, und viel weniger ausreden, wie eine hohe Weisheit ist das göttliche Gesetz; denn es ist Gottes Weisheit uns mitgetheilet. Und weiter können wir nicht genugsam bedenken, wie eine große Gabe es ist, daß Gott uns diese seine Weisheit mitgetheilet hat; darnach, wie groß die Undankbarkeit ist, daß beide, Teufel und Menschen diese hohe Weisheit und Gott selbst schrecklich verachten, und treiben öffentlichen gesuchten Frevel wider diese göttliche Weisheit, und kann Niemand davon genugsam reden.

Der dritte Gebrauch der Gesetzpredigt ist bei den Heiligen, die nun gläubig sind, und wiedergeboren durch Gottes Wort und heiligen Geist, von welchen geredet ist: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben." Wiewohl nun in diesen Gott wohnet, und gibt ihnen Licht, treibet sie, daß sie recht thun, wie Er ist, so geschiehet doch solches Alles durch Gottes Wort, und ist diesen das Gesetz in diesem Leben dazu nöthig, daß sie daraus wissen und Zeugniß haben, welche Werke Gott gefallen. Item: weil alle Menschen in diesem sterblichen Leben viele Schwachheit und Sünde noch an sich tragen, soll täglich die Pönitenz und Bekehrung zu Gott wachsen, und sollen wir unsere Sicherheit und Unreinigkeit mehr beklagen. Dieses geschieht durch das göttliche Wort, und durch Betrachtung der Strafen an Andern, oder durch unsere Strafen an uns selbst.

Dieses Alles ist die Gesetzpredigt; als: der heilige König Ezechias lernte an den zehn Geboten, und am großen Elende, da er sahe die Zerstörung Israels, und seinen eignen Jammer, da Sennaherib kam, daß er in großer Gottesfurcht und ernstlicher Anrufung leben sollte. Und in Summa, Gott hat Erkenntniß seines ewigen und unwandelbaren Gesetzes, das man nennet Lex moralis, oder zehn Gebote, seiner Kirche gegeben, und will, daß es darin erhalten werde, daß man göttliches Zeugniß habe, was recht, und was Sünde sei, und daß man für und für in diesem Leben Sünde in allen Menschen strafe, in den Unbekehrten, daß sie bekehret werden, und in den Bekehrten, daß Gottesfurcht in ihnen stärker werde.

Wie aber die Heiligen vom Gesetz frei sind, daß es sie nicht verdammt (ob sie gleich Schwachheit und Sünde in diesem sterb-

lichen Leben noch an sich tragen,, doch weil sie glauben, daß sie um des Herrn Christi willen, Gott gefällig sind, wird es ihnen nicht zugerechnet), davon wird hernach geredet werden. Und bleibet gleichwohl diese ewige unwandelbare Weisheit und Ordnung, daß alle vernünftige Kreaturen dem wahrhaftigen Gott, ihrem Erschaffer, unterworfen und gehorsam sein sollen, davon folget hernach längerer Bericht.

Dieses sei in Kürze vom Gesetz geredet zu kindischer Anleitung, und wolle sich ein jeder gottesfürchtige Mensch gewöhnen, die zehn Gebote oft und fleißig zu betrachten, so wird er für und für mehr Verstand erlangen, und wird diese hohe schöne Weisheit Gottes mehr lieben, und Gott danken für dieses Licht und Offenbarung. Ein Jeder wird auch eigne Unreinigkeit klarer erkennen, und in solcher Betrachtung vor Gottes Gericht ernstlich erschrecken. Und wiewohl die groben Esel, die Mönche, gelehret haben, alle Menschen vermögen Gottes Gesetz vollkömmlich zu thun, auch allein mit natürlichen Kräften, so ist doch diese Mönchslehre eitel schreckliche teuflische Blindheit. Aber verständige Christen haben andern Bericht aus Gottes Wort, wie zuvor angezeigt ist, und hernach wiederum erholet wird, nämlich: daß diese elende menschliche Natur also verderbet ist, daß sie dem göttlichen Gesetz ungleich ist; ja sie wissen auch, daß solche hohe Weisheit im göttlichen Gesetz ist, daß es kein Mensch genugsam ergründen kann.

Vom natürlichen Gesetz.

Es fragen auch Viele, was das natürliche Gesetz sei? Darauf ist zu antworten: Es ist eben diese einige, ewige, unwandelbare Weisheit in Gott, die Er in den zehn Geboten verkündiget hat. Die soll man aber also verstehen, wie sie Gott selbst durch den Herrn Christum und durch die Propheten und Apostel erkläret hat. Denn Gott hat dieser seiner eignen, unwandelbaren Weisheit Glanz in die Menschen in der ersten Erschaffung gepflanzet. Wie die Zahlen: eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehen u. s. w., also ist auch dieses Licht in uns, daß Gott ein ewiges, allmächtiges, weises, wahrhaftiges, gütiges, gerechtes und keusches Wesen sei, das alle Dinge erschaffen habe, und wolle, daß alle vernünftige Kreaturen Ihm in Tugenden gleichförmig seien, und wolle strafen und wegräumen die vernünftigen Kreaturen, die seiner Weisheit und Gerechtigkeit widerwärtig sind.

Dieser Verstand ist ein Gesetzverstand, und ist im Menschen geblieben auch nach der Sünde. Denn Gott will, daß wir wissen sollen, wie Er ist, und daß in uns selbst das Urtheil bleibe wider die Sünde; item: daß dennoch das äußerliche bürgerliche Leben nach diesem natürlichen Lichte regiert werde, und merke wohl, daß dieses natürliche Licht und die zehn Gebote, im rechten Verstand, eine einige Weisheit, Lehre und Gesetze sind.

Nun fraget man weiter: Weil der Verstand der zehn Gebote allen Menschen in der Erschaffung eingepflanzt ist, warum hat denn Gott die zehn Gebote mit so vielen öffentlichen großen Wunderwerken vor vielen hundert tausend Menschen verkündiget? Antwort: Viel großer Ursachen sind dieser öffentlichen herrlichen Verkündigung. Die ersten zwei nöthigsten sind diese: Nach der Sünde ist das Licht in menschlicher Vernunft nicht so klar und helle, wie es zuvor gewesen ist, und sind die Menschen für und für frecher und wilder geworden, und weiter in Blindheit gefallen; als: die Heiden haben viel ewiger Wesen und widerwärtige Götter gedichtet und angerufen. Auch haben sie mancherlei schreckliche Unzucht zugelassen, und nicht für Untugend gehalten. Wider solche Blindheit hat Gott sein Gesetz nicht allein am Berge Sinai verkündiget, sondern hat es für und für von Adams Zeiten ah in seiner Kirche erhalten und erholet, und viele öffentliche Zeugnisse dabei gegeben, als da Kain seinen Bruder Abel getödtet hat; item mit der Strafe Sodoms. Aber die Verkündigung am Berge Sinai ist die herrlichste, und hat viele öffentliche starke Zeugnisse, damit diese Lehre in menschlicher Vernunft nicht ganz verlösche.

Die andere Ursache ist: Es ist nicht genug, daß der Mensch wisse, daß er nicht soll andere unschuldige Menschen tödten, und nicht Andern ihre Weiber oder Güter rauben, sondern man muß dieses zuvörderst wissen, wie Gott ist, und daß Gottes ernster Wille ist, daß wir Ihm gleichförmig sind, und daß Er gewißlich wider alle Sünde zürnet; darum verkündiget Er seine Gebote selbst, daß wir wissen, daß es nicht allein unsere Gedanken sind, sondern daß es Gottes Gesetz sei, und daß Gott der Richter und Strafer ist wider die Sünde, und daß unsere Herzen Gottes Zorn erkennen und davor erschrecken, und wissen, daß wir in allen Sünden nicht allein wider menschlichen Frieden handeln, sondern Gott auch beleidigen.

Und in Summa: Gott hat aus vielen großen Ursachen diese und andere Zeugnisse von sich gegeben, und sich den Menschen

geoffenbaret, und will den Menschen bekannt sein, Sich eine ewige Kirche zu sammeln, und ihr seine Gütigkeit in Ewigkeit mitzutheilen. Dagegen will Er auch die Andern, die Ihn verachten, grausamlich strafen. Also sollen wir Ursachen der Offenbarungen Gottes betrachten, und Ihm dafür mit herzlicher Demuth danken, und Ihn recht erkennen und anrufen lernen.

Auch ist den Heiligen nöthig, aus klarem Gottes Wort zu wissen, welche Werke Gott gefällig und Gottesdienst sind; daß sie nicht nach eigener Vernunft Werke dichten, Einer also, der Andere andere. Dieses ist auch eine Ursache, darum Gott sein Gesetz verkündiget: die menschliche Vernunft ohne Gottes Wort wird bald irre, und fällt in Zweifel. Wenn nun Gott nicht gnädiglich diese seine Weisheit selbst verkündigt hätte, so fielen die Menschen noch mehr in Zweifel, was Gott sei, wie Er sei, was recht oder unrecht sei, was Ordnung oder Unordnung sei? Damit wir nun gewisser erkennen, wie Gott sei, und haben gewissen Unterschied zwischen Gott und Teufeln, zwischen Recht und Unrecht, zwischen Ordnung und Unordnung, werden wir durch Gott selbst in dieser Verkündigung unterwiesen und gestärket.

Vom Unterschied der Gebote und Räthe (Rathschläge).

Wie zu unsern Zeiten die Wiedertäufer umlaufen, und geben große Werkheiligkeit vor, mit dieser Heuchelei, daß sie sagen, sie hätten nichts Eigenes; item: sie trügen große Geduld, übten keine Rache und Gegenwehr u. s. w., also sind vor tausend Jahren dergleichen teuflische Heuchler umgelaufen, Karpokrates und seine Gesellen, und haben nicht allein ihr Geld wollen gemein haben, sondern auch die Weiber, und wiewohl es sehr schrecklich ist, diese Exempel anzuschauen, so ist doch die Erinnerung nöthig, daß wir betrachten, wie grausamlich der Teufel tobet und wüthet, wo er Raum erlanget, und daß wir dagegen wohl bewahret, gerüstet und gestärket werden, mit reiner göttlicher Lehre, und dabei täglich zum Herrn Christo schreien, daß Er uns mit seinem Evangelium, und seinem wahrhaftigen heiligen Geist erleuchte, und regiere, und treibe die lügenhaftigen Teufel weit weg. Nun haben die Mönche nicht so grob gewüthet, als die Wiedertäufer, haben nicht gesagt, daß nöthig sei, Erbschaften und Geld gemein zu machen, haben aber gesagt: es sei Rath und Vollkommenheit. In dieser Mönchsrede sind auch viele große Lügen; darum will ich eine kurze Erinnerung hinzu setzen.

Gebote nennet man, die von nöthigem Gehorsam reden, also, das Alles, so wider die Gebote Gottes ist, ist Sünde, und bringet ewige Strafe, so der Mensch nicht zu Gott bekehret wird.

Rath nennt man diese Lehre, die nicht Gebot ist, und macht daß Werk nicht nöthig, aber sie lobet das Werk, als unsträflich, und etwa zu nützlich.

Nun haben die Mönche drei solcher Werke ausgelesen, nämlich: nicht Rache oder Gegenwehr üben; item: nicht Eigenthum haben; item: keusch leben ohne Ehestand; und sprechen die Mönche, das Evangelium habe diese drei Werke gerathen, und dichten viele grobe Lügen dazu, nämlich: daß diese Werke Vergebung der Sünden verdienen. Item: daß sie Vollkommenheit seien, und höher denn die Werke göttlicher Gebote, und haben zu unsern Zeiten die Wiedertäufer besondere Bücher davon gemacht, die voll schrecklicher Irrthümer und Lügen sind. Wiewohl nun sehr nützlich ist, von allen diesen Stücken gründlichen und langen Unterricht zu thun, so will ich doch hier kurz davon reden. Denn wer die andern Artikel ordentlich gelernet hat, was Gesetz ist, und was Unterschied ist zwischen dem Gesetz und Evangelium, und wie der Mensch vor Gott durch Glauben gerecht ist, und daß Gott weltliche Obrigkeit geordnet hat u. s. w., der kann aus diesem Grunde auch urtheilen, was man halten soll von diesen drei Werken, nämlich von der Gegenwehr, Eigenthum und Keuschheit.

Und erstlich ist öffentlich, daß unsere Werke nicht Vergebung der Sünden verdienen können; so sind unsere Werke auch nicht Vollkommenheit, denn in diesem schwachen Leben sind wir noch fern von Erfüllung des Gesetzes, und bleibet viel Sünde, Zweifel, und Unordnung in uns, wie Hiob Kap. 9 spricht: „Kein Mensch ist gerecht vor Gott.“ Darum ist's eitel Blindheit, so die Menschen ihre eigenen Werke rühmen für Vollkommenheit, d. i. für ganze Erfüllung göttlicher Gesetze, und dazu für Heiligkeit, die höher sei, denn gebotene Werke. Diese Irrthümer sind so grob, daß nicht nöthig ist, lange davon zu reden.

Von der Rache, Strafe und Gegenwehr.

Oeffentlich ist, daß Gott beide Aemter geordnet hat, das Predigtamt, und weltliche Obrigkeit, und wird hernach Unterschied angezeiget. Nun hat Gott der weltlichen Obrigkeit vornehmlich diese vier Aemter befohlen:

Das Erſte, daß ſie ſoll eine Stimme ſein der zehn Gebote, in äußerlicher Zucht.

Das Andere, daß ſie mit leiblicher Gewalt, mit dem Schwert und Galgen u. ſ. w. ſtrafen ſoll alle die, ſo äußerliche Werke wider die göttlichen Gebote gethan haben, und daß ſie die Unſchuld ſchützen, und ſo es möglich iſt, die Mörder und Räuber in der That abtreiben.

Das dritte Amt iſt, daß weltliche Obrigkeit eigene Geſetze zur Zucht und zum Frieden dienlich, machen ſoll, doch daß dieſelbigen nicht wider göttliche Gebote ſind.

Das Vierte, daß ſie auch die Ungehorſamen wider dieſe Gebote leiblich ſtrafen ſoll.

Dieſes ſind die vornehmſten Werke der weltlichen Obrigkeit; daraus zu verſtehen, daß Gott der weltlichen Obrigkeit die Exſecution, d. i. den Schutz der Unſchuldigen, und Strafe der Ungehorſamen ernſtlich befohlen hat, wie Röm. 13 klar ausgedrückt iſt: „Die Obrigkeit iſt Gottes Dienerinn, und iſt die Straferinn zum Zorn wider den, der übel thut.“ Hier iſt ausdrücklich geboten, daß die weltliche Obrigkeit ſoll Rache oder Strafe, und Gegenwehr an Gottes Statt üben. Und iſt alſo dieſes ein Gebot, belanget die Obrigkeit, und iſt nicht nur ein Rath, als von einem unnöthigen Werk.

Dagegen iſt allen Unterthanen, Predigern und andern Menſchen, die nicht durchs Amt zu öffentlicher Exſecution und Gegenwehr erfordert werden, geboten, daß ſie nicht eigene Rache üben ſollen, ſollen den Uebelthäter auch nicht ſelbſt ſtrafen nach der Uebelthat, ſondern mögen und ſollen ordentlicher Weiſe die Obrigkeit erſuchen, und beſonders ſollen ſie wider die Obrigkeit keine Gewalt üben, ſollen nicht Aufruhr anrichten, ſollen nicht den Haufen an ſich hängen, ordentliche Obrigkeit zu ſtürzen. Von dieſer eigenen Rache ſpricht der Herr Chriſtus, Matth. 5: „Ich ſage euch, ihr ſollt nicht Widerſtand thun dem Argen;“ verſtehe, außerhalb des Befehls der Obrigkeit. Denn der Herr Chriſtus redet in derſelbigen Predigt von eines Jeden Herzen inſonderheit, und iſt im ſelbigen Kapitel Nichts von der Obrigkeit geredet. Davon aber Gott klaren Unterricht gibt in andern Sprüchen; wie hernach weiter zu ſagen. So ſoll man nun wiſſen, daß zweierlei Rache iſt, Amtsrache, die Gott geordnet und geboten hat; dagegen iſt eigene Rache außerhalb des Amts ernſtlich verboten, wie der Herr Chriſtus ſpricht zu Petro: „Alle, ſo das

Schwert nehmen (verstehe, aus eigenem Trotz, außerhalb des Amts), die werden mit dem Schwert umkommen."

Aus dieser Erklärung ist offenbar, daß nicht ein Rath ist, nicht Rache üben, sondern es sind hier Gebot und Verbot. Der Obrigkeit ist geboten, die Execution, von Gott geordnet, auszurichten, in Schutz und Strafe. Den Unterthanen ist ausdrücklich verboten, der Obrigkeit in das Amt zu greifen, und merke, welche Unordnung folgt, so man dichtet, es sei ein Rath, nicht Rache oder Strafe zu üben. Denn so die Obrigkeit nicht Rache oder Strafe übte, wäre kein Regiment mehr; dagegen so den Unterthanen zugelassen sein sollte, Rache oder Strafe selbst zu üben, so wäre eitel Aufruhr und wäre aber kein Regiment.

Diesen gründlichen, wahrhaftigen Unterricht merke wider die Wiedertäufer und der Mönche Blindheit und Irrthum, die wider Gott und wider ordentliches Regiment streiten. Und betrachte hernach weiter, wie große Sünden daraus folgen, so man aus der angezeigten Ordnung tritt, als nämlich: so die Obrigkeit faul oder untreu und tyrannisch wird, hält nicht den Unschuldigen Schutz, und stärket die Untugend, und strafet nicht die Uebelthäter; item: so man im Herzen und mit der That eigene Rache suchet mit großem Grimm aus eigenem Haß, und suchet Unterdrückung der Andern, denen man feind ist, macht Parteien, Anhänge, Praktiken, Aufruhr zu erregen. Wie zu Rom Catilina wider den Cicero practicirte, ihn und Andere aufzuräumen, und seine Partei zu stärken, und Cassius wider Julius, und zu Athen Kritias wider Theramenes, und ist dieses Gift noch viel ärger, wenn es in die Kirchen kommt, da Kain ergrimmet wider Abel, Saul wider David, Arius wider seinen Bischof, und haben wir zu unsern Zeiten viele solche Exempel gesehen, daß die Gelehrten aus eigener Rache in einander gefallen sind. Dieser Grimm thut großen Schaden, und diese großen Sünden zu erkennen und zu meiden, gebietet Gottes Wort so oft, daß wir gegen einander Geduld haben sollen, sollen nicht eigene Rache suchen, sollen nicht die Kirche zerreißen aus Stolz, und Haß, der aus dem Stolze folget, wie ich viel Exempel erzählen könnte. Und nämlich habe ich Einen gekannt, der hatte Hoffnung zu steigen, und sagte, er wollte es dahin bringen, daß die Hunde an die andern lutherischen Prädicanten pissen würden; aber Gott hat demselbigen allzu schrecklich gewehret. Das sage ich Alles darum, daß wir Alle Geduld lernen, und nicht aus eigener Rachgierigkeit die arme Kirche zerstören, und Gottes Anrufung verhindern.

Also spricht der Herr Christus: „Lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.“ Bedenke, wie eine hohe Rede dieses ist! Stolz und Rachgierigkeit sind beisammen, und sind gemeiniglich die vornehmsten Ursachen der allergrößesten Kriege und Zerstörungen. Als, Marius und Sylla, Pompejus und Julius kommen an einander, vornehmlich aus Stolz, und hätte ein Jeder seinen ehrlichen Stand ohne Krieg dennoch erhalten. Wider diese teuflischen Flammen setzet der Herr Christus diese zwei Tugenden: Demuth und Sanftmüthigkeit; die sollen wir an Ihm schauen, und ein Stücklein davon lernen und üben, und sollen nicht Kirche und ordentlich Regiment aus Stolz und Rachgierigkeit zerstören, wie Kain und Saul gethan haben.

Was aber eigentlich Stolz und Rachgierigkeit sind, und dagegen Demuth und Sanftmüthigkeit, das soll man fleißig betrachten, nämlich: Stolz, Hochmuth, Hoffahrt ist: ohne Gottesfurcht und sicher sein, und eigene Weisheit, Stärke oder Macht groß achten, und sich selbst darum über Andere erheben, und also fortfahren über und außerhalb des Berufs zu unnöthigen Werken sich zu erhöhen, und Andere niederzudrücken, oder zu vertilgen; als: Antonius ist sicher ohne Gottesfurcht, denket, er sei edler und mächtiger denn Octavius, und will darum allein Herr sein, und dem Octavio seinen Theil nehmen u. s. w. Der Teufel hat seine Weisheit und Tugend angesehen, und hat den Sohn Gottes, der demüthig war, verachtet, und höher sein wollen denn Er.

Aus dieser, wiewohl kurzen Erklärung ist leicht zu verstehen, daß Stolz und Hoffahrt wider viele Gottesgebote sündiget. Denn wider das erste Gebot sind: sicher und furchtlos sein, und Vertrauen auf eigenes Vermögen; wider die andere Tafel, aus dem Beruf treten, den Nächsten verhindern in seinem Beruf und niederdrücken u. s. w.

Dagegen ist Demuth: in Gottesfurcht eigene Schwachheit erkennen, und eigene Weisheit, Stärke oder Macht nicht groß achten, und sich nicht darauf verlassen, und nicht außerhalb des Berufs treten, sondern Gott im Beruf dienen, in Hoffnung göttlicher Hilfe, und Anderer Beruf neben sich nicht irren, sondern sie lieben und ehren als Gottes Werkzeuge, und wissen, dieweil alle selige Regierung gewißlich Gottes Werk ist, daß Gott auch Andere seliglich gebrauchen kann, und also dieselbigen nicht niederdrücken. Und dieses Alles Gott zu Ehren. Als: Jonathan ist

demüthig; der fürchtet Gott, und weiß, daß selige Regierung nicht menschlicher Kräfte ist, macht sich nicht selbst zum König, und will sich nicht selbst über seinen Beruf erheben, sondern, weil er weiß, daß Gott den David zur königlichen Hoheit berufen hat, will er ihn nicht irren, liebet und ehret ihn als Gottes Werkzeug, und hat herzliche Freude daran, daß Gott selbst einen Mann gewählet hat, dem Er Zeugniß gibt mit großen Mirakeln, daß er ein nützlicher Diener sein werde; und dieses Alles thut Jonathan Gott zu Ehren.

Demuth ist nicht in vielen Menschen, darum ist schwer davon zu reden und sie zu erkennen. Aber das Exempel Jonathan's gibt Anleitung; das Exempel des Herrn Christi ist noch viel höher. Der hat göttliche Weisheit und Allmächtigkeit, und ist gleichwohl dem Vater gehorsam, nimmt unsere Strafe auf sich, und brauchet seine Macht nicht dagegen, und zieht uns arme, elende Menschen zu sich, und setzet uns in diese große Ehre, daß uns Gott wiederum gnädig wird, und will uns in Ewigkeit seine Weisheit, Gerechtigkeit und Freude mittheilen.

Rachgierigkeit ist ein grimmiger Zorn, der aus Stolz herkommt, Andere außerhalb des ordentlichen Amts der Obrigkeit, aus eigenem Frevel nieder zu drücken, oder zu vertilgen, und ist oft der Stolz so groß, wenn gleich der Anfänger keine Ursachen hat, als Kain, daß er dem Andern allein die Ehre vergönnet, und will ihn zu nichte machen. Dieses ist sehr gemein, und können nun alle Vernünftige verstehen, daß diese Untugend vielen göttlichen Geboten widerwärtig ist, als nämlich, erstlich: wider das erste Gebot der Stolz, dadurch der Zorn im Herzen angezündet wird wie ein Feuer. Denn Saul will den David aus dem Weg räumen, damit er allein das Ansehen habe. Darnach ist dieser unrechte Zorn, Neid und Haß, und Blutdürstigkeit wider das Gebot: „du sollst nicht tödten." Auch ist dieses wider dasselbige Gebot, daß man die göttliche Ordnung zerreißet von Gerichten u. s. w.

Dagegen Sanftmüthigkeit ist in Demuth und Geduld um Gottes willen, und Gott zu Ehren den Zorn, Neid und Haß nicht anbrennen lassen, und also still halten, keine Rache üben, sondern die Strafe Gott und den Gerichten befehlen, und Gottes Ordnung von den Gerichten und von Obrigkeit nicht zerreißen, nicht Aufruhr, Parteien, Praktiken, Krieg wider gerichtliche Ordnung anrichten, nicht aus Neid und Haß die Kirchen zerreißen mit unrechtem Gezänk u. s. w.

Aus diesem Allen ist klar, daß „nicht eigene Rache üben", ein geboten Werk ist, und ist nicht allein ein Rath, wie die Mönche davon reden. Hier fragst du aber: Ist's denn Unrecht, so ich mich wider einen Mörder auf der Straße schützen will? Antwort. Es ist recht, sich selbst wider die Mörder schützen; denn dieses hat Gott auch also geordnet in den Rechten; in solchem Fall gibt dir die Obrigkeit selbst das Schwert in deine Hände, und gehört dieser Fall in die Amtssache. Also ist's zu verstehen: wider unrechte Gewalt mag man sich schützen mit Gewalt, verstehe, wie solches die Rechte geordnet haben, als, wider einen Mörder auf der Straße, oder wider viele Mörder, die unrechte Kriege anfangen, dagegen Gott geboten hat, die Unschuldigen zu schützen, wie aus der Lehre von der Obrigkeit weiter Bericht zu nehmen ist.

Von der Armuth.

„Armuth wehe thut," ist ein wahres Sprichwort, und ist nöthig, rechten Verstand zu haben, wovon die Mönche reden, wenn sie sprechen, es sei ein Rath, arm sein, und ist erstlich Unterschied zu merken zwischen Armuth, und, nicht Eigenthum haben. Denn es kann Einer wohl arm sein, wenn er gleich Eigenthum hat. Wie viele hundert tausend Hausväter eigne Hütten, Betten, Kleider, Speise haben für sich und für ihre armen Kinder, und dennoch nicht alle Nothdurft haben, diese heißen arm, und sind wahrhaftig arm, ob sie gleich Eigenthum haben, und wie man Armuth in Geduld tragen soll. davon ist hernach zu reden. Dieses aber bestreiten die Wiedertäufer; christliche Menschen sollen nicht Eigenthum haben, sondern sollen alle Güter insgemein haben, und machen ein Gebot daraus. Die Mönche sind subtiler, die sagen: es sei ein Rath, und ein besonderes heiliges Werk.

Diese beiden Meinungen der Wiedertäufer und Mönche sind Irrthum und Lügen, und erstlich, daß Eigenthum haben, recht und göttliche Ordnung ist, beweiset das siebente Gebot: „du sollst nicht stehlen." In diesen ernstlichen Worten bestätigt göttliche Weisheit und Gerechtigkeit eines Jeden Eigenthum, und ziehet eine Mauer um eines Jeden eignes Haus und eigene Nahrung.

Und ist sehr wohl zu merken, daß die ordentlichen Regimente im menschlichen Geschlecht, Obrigkeit, Gericht, Strafen, Ehestand, Eigenthum, Kaufen, Verkaufen, aus göttlicher Weisheit und Gerechtigkeit also geordnet sind, und für und für durch göttliche Macht, so ferne sie bleiben, erhalten werden, daß die

Teufel, welche dagegen fechten, nicht alle Regimente zerreißen können.

Und ist die Ordnung menschlicher Gesellschaft und Regierung ein klares Zeugniß von Gott; denn in Strafen der Mörder und dergleichen erkennet man, daß Gott ist, und daß Er gerecht und Richter ist, und ist gegenwärtig bei dem Menschen u. s. w. Und will erstlich Gott selbst in seiner schönen Ordnung erkannt sein; darnach will Er, daß wir durch solche Mittel und Bande zusammen gefasset sind, und einander dienen, wie uns der Sohn Gottes und die Gott gefälligen Engel dienen.

Und werden diese Werke Gottesdienst in den Gläubigen, Gott in solcher Ordnung erkennen, und Ihm darin gehorsam sein, und diese von Gott geordneten Stände nicht zerreißen, sondern sie ehren und helfen erhalten. Also spricht Gott oft in den Propheten, als in Zacharias 7: „Ich habe euch nicht vom Fasten geboten, sondern dieses sind Meine Gebote: sprechet Recht in den Gerichten" u. s. w.

So man nun weiß, daß diese leibliche Ordnung Gott gefällig ist, Eigenthum haben, soll man weiter wissen, daß zweierlei Verlassung ist, eine gedrungene, und eine andere, aus Heuchel. selbst erwählet.

Die gedrungene Verlassung ist, wie oft geschiehet, daß fromme Christen von wegen des Bekenntnisses aus ihren Gütern, und von ihren lieben Kindlein verjaget werden. In dieser Verlassung Geduld haben ist in solchen Personen, die Gott recht anrufen, ein Gottesdienst und Gott gefälliges Werk, wie es ein gut Werk ist, beständig in dem Bekenntniß bleiben, wenn man dir gleich das Leben nimmt; und diese Geduld und Beständigkeit sind gebotene und nöthige Werke, sind nicht allein Rathschläge. Von dieser Verlassung redet der Herr Christus, da Er spricht, Mark. 10: „Wer sein Haus, Vater und Mutter, Kinder oder Aecker verlässet um Meinet und des Evangelii willen, der wird in diesem Leben hundertfältig so viel empfangen, doch mit Verfolgung, und nach diesem Leben ewiges Leben."

Es kann sich auch sonst Armuth aus mancherlei Unfall zutragen, daß Feuer, oder Krieg Haus und Hof wegnehmen. In diesen und dergleichen Fällen ist die Geduld in Personen, die zu Gott bekehret sind, auch ein gutes Werk und Gottesdienst.

Es sind auch viele hundert tausend gottesfürchtige Hausväter, die arm sind, ob sie gleich im Eigenthum sitzen; d. i. ob sie gleich etwas Eigenes haben, so ist es dennoch nicht so viel,

daß ſie und ihre Kindlein Leibes Nothdurft bequemlich haben. Dieſes heißet Armuth. In dieſen iſt auch die Geduld ein gutes, Gott gefälliges Werk, wie der Text ſpricht: „Selig ſind die Armen im Geiſt," d. i. die um Gottes willen in ihrer Armuth Geduld haben, darin ſie ſtecken, ob ſie gleich arbeiten und Eigenthum behalten, ſo viel ihnen Gott gönnet. Denn es iſt Gottes Wille alſo, daß wir nicht Alle gleich ſtark, und nicht gleich reich ſind an Geld und Geldeswerth, und iſt eine große Tugend und Stärke vom heiligen Geiſt, dieſe Armuth weislich und recht tragen, daß man nicht böſe unehrliche Sachen vornimmt, reich zu werden, wie Judas und viele Andere, und iſt ſonſt von dieſer Geduld weiter zu reden.

Aber die Verlaſſung eigener Güter, die Einer aus dieſer irrigen Meinung ſelbſt ungedrungen vornimmt, als ſei Betteln ein heiliges Werk oder Gottesdienſt, dieſe Meinung iſt Lüge und Irrthum, und iſt nicht ein Rath, ſondern gehört in dieſen Spruch: „Vergeblich ehren ſie Mich mit Menſchengeboten!" Wer auch Andern das Brot abbettelt, der ſelbſt Eigenthum gehabt hat, und ohne Verfolgung verläſſet, und nicht mit Lehren oder anderer ehrlicher Arbeit das Brot verdient, ſo er doch ſtark und unverhindert iſt, der iſt ein Dieb; alſo ſind für und für die Klöſter voll Diebe geweſen, und iſt dieſes noch größere Sünde, daß ſie die Meſſe und todten Gepränge verkauft haben.

Weiter iſt auch zu merken: Wo Gott Eigenthum und ziemliche Nahrung gibet, ſoll man erſtlich wiſſen, daß Eigenthum haben Gott gefällig iſt, und erkennen, daß es Gottes Gabe iſt, und Ihm darum danken, und bitten, daß Er den armen Kindlein zu Gute die Nahrung erhalten und ſegnen wolle; man ſoll auch rechten Gebrauch lernen. Von dieſen Stücken allen iſt der ſchöne und liebliche Spruch im Salomo wohl zu merken, der ſpricht: „Aus deinen Brunnen laß Bächlein hinaus fließen; Du aber ſollſt allein Herr darüber bleiben, und nicht Fremde mit dir;" d. i. du ſollſt den Boden und das Hauptgut erhalten; aber von den Früchten ſollſt du Andern mittheilen, Kirchen, Schulen, und den Armen ſo viel möglich iſt, alſo, daß du im Hauptgut bleibeſt, und deine armen Kinder tugendlich aufzieheſt. Dieſer Spruch beſtätiget Eigenthum ausdrücklich, und gibt Unterweiſung vom Gebrauch, und lehret Beides, wie man ſparen ſoll, und wie fern die Mildigkeit ſich ſtrecken ſoll, nämlich: daß das Bächlein vom Brunnen Andern mitgetheilet werde, nicht, daß du aus deinem Hauſe und Hauptgut verſtoßen werdeſt. Und ein Ver-

ständiger, der diesen lieblichen Spruch, den Gott durch den weisen König Salomo redet, fleißig betrachtet, findet viel nützlicher Lehre darin; er soll auch wohlbekannt sein, damit der Wiedertäufer und der Mönche Heuchelei und Lügen zu strafen.

Von Keuschheit.

Keuschheit heißet eigentlich: alle von Gott verbotene Vermischung, und des Samens Mißbrauch meiden, und also ordentlich im Ehestande, oder rein ohne allen Mißbrauch des Samens, außerhalb des Ehestandes leben; und soll diese Tugend in äußerlichen Gliedern und im Herzen sein, d. i. das Herz soll nicht unordentliche Flammen haben zu verbotenen Personen.

Dieses Alles sind gebotene Werke: Im Ehestande alle verbotene Vermischung meiden, oder außerhalb des Ehestandes rein ohne allen Mißbrauch des Samens leben. Denn so Einer nicht Gabe hat, rein oder keusch zu leben außerhalb des Ehestandes, dem ist geboten, ehelich zu werden.

Hat aber Einer die göttliche Gabe, rein zu leben außerhalb des Ehestandes, der mag also bleiben, wie Johannes Baptista, und wie die Witfrau Hanna. Diesen ist nicht geboten, ehelich zu werden; gleichwohl bleibet dieses ewige unwandelbare Gebot, daß sie alle verbotene Vermischungen, und Mißbrauch des Samens meiden sollen.

Und sollen alle Menschen eigentlich wissen, welche Vermischungen und Mißbrauch des Samens Gott verboten hat, und sollen die ernsten großen Strafen betrachten, die Gott an diese Verbote gehänget hat, und selbst ausrichtet, erstlich in diesem Leben. Denn Gott hält seine Regel fest, daß Er äußerliche unfläthige Unzucht, Ehebruch und Blutschande gewißlich in diesem Leben selbst strafet, wenn gleich weltliche Obrigkeit solche Laster nicht achten, und nicht strafen will, denn also spricht Gott ausdrücklich, im dritten B. Mose 18: „Alle Menschen, die dieser Gräuel einen thun, werden aus dem Volk vertilget." Also hat er Sodom, Gomorra, die Kananäer, und andere viele große Städte, von wegen ihrer Unzucht vertilget. Und ist kein Zweifel, die großen Zerstörungen hier auf Erden kommen von wegen Abgötterei, Mord und Unzucht; auch kann ein Jeder bei sich selbst betrachten Exempel zu dieser Zeit, da hohe und niedrige Personen in Ehebruch überfallen, und schrecklich erschlagen sind, oder, daß

ſonſt große Strafen nach Unzucht gefolgt ſind an den Kindern; denn Sünde durch den Samen wird im Samen geſtraft.

Zum andern, wird der Zorn Gottes viel grauſamer ausgegoſſen in ewiger Strafe wider ſolche, die vor ihrem Ende nicht zu Gott wiederum bekehret ſind, davon ſpricht St. Paulus ausdrücklich 1. Korinth. 6: „Die Ehebrecher, Hurer, Blutſchänder u. ſ. w. werden Gottes Reich nicht erben."

Dieſes Alles iſt hoch nöthig zu wiſſen, und oft herzlich zu betrachten, auf daß man recht verſtehe, was Keuſchheit iſt, und Gott in dieſer Tugend gehorſam ſei. Denn der große Zorn Gottes wider Unzucht beweiſet, daß dieſes bei Gott ein großer Ernſt iſt. Bedenke warum? Gott hat darum ſein Geſetz in die vernünftige Kreatur gebildet, Erkenntniß der Tugenden, und Unterſchied zwiſchen Tugend und Untugend gegeben, daß wir wiſſen, wie Gott iſt, und Ihn von den böſen unordentlichen Dingen unterſcheiden. Nun machet Keuſchheit einen klaren lichten Unterſchied zwiſchen Gott und den unreinen Geiſtern und Menſchen.

Darum, ſo wir Gott anſprechen, ſollen wir Ihn alſo unterſcheiden, mit Betrachtung, wie Er iſt, weiſe, allmächtig, wahrhaft, gerecht, rein und keuſch, barmherzig u. ſ. w. Denn wir können Gott nicht mit leiblichen Armen umfaſſen, ſondern mit Glauben im Herzen ſollen wir Ihn alſo anſchauen, wie Er ſich geoffenbart hat, und unterſcheiden von allen Kreaturen, und ſonderlich von den Böſen. Weil denn Keuſchheit einen klaren Unterſchied macht, ſo will Gott, daß uns dieſe Tugend wohl bekannt ſei. Item: daß bei Gott dieſes ein großer Ernſt ſei, erſcheint auch daraus, daß die Teufel die armen Menſchen alſo heftig zur Unzucht treiben. Denn weil ſie wiſſen, daß Gott ein beſonderes großes Ungefallen an dieſen Sünden hat, treiben ſie deſto heftiger dazu, Gott zum Verdruß. Weiter wiſſen die Teufel, daß allezeit an Unzucht viele andere große Laſter hangen, und daraus folgen.

Dieſes Alles ſoll man wohl und oft betrachten, und Beides hierin üben, Gehorſam gegen Gott, rein und keuſch zu leben im Eheſtande, oder außerhalb des Eheſtandes, und dabei Anrufung, daß Gott uns wider eigene Schwachheit, und wider die Teufel ſtärken wolle, daß wir nicht in Unzucht fallen. Denn Gott will, daß wir dieſe Hilfe bei Ihm ſuchen; Er will auch deſto gnädiger helfen, weil Er des Teufels giftige Bosheit hierin weiß.

Weiter iſt auch ſehr wohl zu merken, daß allein in der wahr-

haftigen Kirche Gottes für und für der rechte Verstand vom sechsten Gebot, von der Keuschheit, geblieben ist. Denn die Heiden und Ketzer haben öffentlich schreckliche Unzucht gebilligt, davon lang zu reden wäre; auch haben die Päpstlichen mit dem Eheverbot schreckliche und große Sünde angerichtet. Und ist dieses ein großer schöner Trost: allein in der wahrhaftigen Kirche Gottes ist allezeit die Lehre von der Keuschheit und vom Ehestande rein geblieben. Dieses Zeichen rechter Kirche soll man wohl wissen und merken, weil die Heiden, Ketzer, und jetzund die päpstlichen Verfolger dieser rechten Lehre vom Ehestande, das sechste Gebot zerreißen, daß sie nicht Gottes Kirche sind; dieses ist ganz öffentlich.

Wer nun rechten Verstand des sechsten Gebots hat, und Gott zu Ehren keusch und rein leben will, der wird selbst bei sich richten können, ob er im Ehestand leben soll oder ob er außerhalb des Ehestandes ohne Sünde leben könne, und sollen alle Menschen diese unwandelbare Regel wohl wissen, und oft betrachten, 1. Korinth. 6: „Ehebrecher, Hurer, Unreine u. s. w., werden das Reich Gottes nicht erben." Darnach gehöret in diesen Titel die ganze Lehre vom Ehestande. Davon sollen alle Menschen guten Bericht haben aus göttlicher Schrift; Matth. 19, 1. Korinth. 7, und 3. Mose 18.

Und daß St. Paulus spricht: „es sei besser, wenn Einer frei und ledig bleibet," erkläret er sich selbst, daß er von solchen Personen rede, die zu dem ledigen Stande tüchtig sind. Denn zuvor spricht er: „es sei besser, ehelich werden, denn Brunst leiden," d. i. in Unzucht und Unreinigkeit leben u. s. w. Und ist öffentlich, daß eheliche Personen, die viele Kinder und Kindeskinder haben, und sind in Armuth, und kommen dazu andere Anfechtungen, der Kinder Krankheit, Unfall in der Nahrung, Uneinigkeit u. s. w., diese tragen eine große Last. Wer solches nicht betrachtet, der ist ein grober toller Mensch. Davon redet Paulus: „es sei besser ledig und frei bleiben;" nämlich wer dazu tüchtig ist, und ist also besser, nicht von wegen der Heiligkeit, sondern von wegen leiblicher Verhinderung, nämlich, daß er weniger leibliche Verhinderungen hat in Aemtern, denn so er im Ehestande mit Kindern, und der Kinder Unfälle beladen wären.

Bis hierher ist geredet vom Gesetz; nun folget der hohe Artikel vom Evangelio, und der Verheißung, die um des Herrn Christi willen, und durch Ihn bringet Vergebung der Sünden, Gnade, Gerechtigkeit, heiligen Geist und ewiges Leben. Diese Verheißung ist eine weit andere Lehre, denn das Gesetz; und sol-

len alle Menſchen Unterſchied zwiſchen dem Geſetz und Evangelio wohl lernen und merken. Dieſes Licht haben die Mönche, und zuvor etliche alte Scribenten ſehr verdunkelt, und haben den nöthigen und ſeligen Troſt von Vergebung der Sünden durch Glauben, ohne Verdienſt, ausgelöſchet, dem Herrn Chriſto zur Schmach, und zur Verderbung vieler Selen, und ſind viele andere Irrthümer gefolget. Dieſes ſage ich zur Erinnerung, auf daß man die nachfolgenden Artikel deſto fleißiger lerne und betrachte.

Vom Evangelio.

Das Wort Evangelium heißt gewißlich in der alten griechiſchen Sprache, eine Rede, die eine fröhliche Botſchaft iſt, und iſt kein Zweifel, Gott hat dieß liebliche Wort von der Gnadenpredigt wollen brauchen und gemein machen, zur Erinnerung, daß dieſe Predigt von Chriſto weit unterſchieden ſei vom Geſetz. Denn das Geſetz verkündigt uns den großen ernſten Zorn wider unſere Sünde, und ſaget Nichts von der Vergebung der Sünden, aus Gnaden, ohne unſer Verdienſt, ſondern wie Johannes den Sohn Gottes weiſet und ſpricht: „Siehe, dieſes iſt das Lämmlein Gottes, das der Welt Sünde trägt;" alſo predigt das Evangelium vom ſelbigen Sohn Gottes, und von Vergebung der Sünden, Gnade, Gerechtigkeit, heiligen Geiſt, und ewiger Seligkeit, die wir von demſelbigen Mittler, Gottes Sohn, Jeſu Chriſto, ohne unſer Verdienſt, durch den Glauben gewißlich empfangen.

Dieſen Unterſchied ſoll man wohl merken, und nicht allein den Moſe hören, der uns den Fluch verkündiget und ſpricht: „Verflucht ſind Alle, die nicht bleiben in Allem, das im Geſetz geſchrieben iſt;" ſondern man ſoll den andern Prediger auch hören, der dich zum Sohne Gottes weiſet und ſpricht: „Siehe, dieſes iſt das Lämmlein Gottes, das der Welt Sünde trägt."

Und dieſen Unterſchied zwiſchen Moſe und Chriſto, zwiſchen dem Geſetz und Evangelio, hat Johannes alsbald vorn in ſeinem Buch angezeigt mit dieſen Worten: „Das Geſetz iſt durch Moſe gegeben; Gnade und Wahrheit iſt durch Jeſum Chriſtum geworden." Gnade heißet eigentlich und gewißlich: gnädige Vergebung der Sünden, und Annehmung ohn' unſer Verdienſt; Wahrheit heißet: wahrhaftige ewige Güter, ewiges Leben, rechte Erkenntniß Gottes, ſolche Gerechtigkeit, die nicht ein äußerlicher

Schatten ist, sondern ist das göttliche Licht, Glanz und Treiben, ja Gottes Gegenwärtigkeit selbst in deinem Herzen, wie Paulus spricht: „Gott wird in den Seligen Alles sein;" denn Johannes redet hier von der ganzen Seligmachung: Dieses, spricht er, hat Moses nicht gegeben, sondern hat nur das Gesetz verkündiget; aber der Sohn Gottes, Jesus Christus, hat uns diese Güter erworben und gegeben.

Damit nun die Gnade erkannt werde, sollen wir zuvor auch unser großes Elend wissen, und erkennen, daß Gott wahrhaftig und ernstlich über unsere Sünde zürnet. Darum hat der Herr Christus selbst befohlen zu predigen: poenitentiam et remissionem peccatorum, in seinem Namen, d. i. Reue und Bekehrung von den Sünden; item: Er spricht: „Der heilige Geist wird die Welt strafen von wegen der Sünde, daß sie nicht an Mich glauben" u. s. w. Und durch die Predigt des Evangelii ist Gott kräftig, wirket Schrecken und Trost. Darum zum Unterricht sei dieses die Erklärung, was das Evangelium ist, nämlich:

Evangelium ist die göttliche Predigt, darin allen Menschen, nachdem sie die Predigt von Gottes Zorn wider die Sünde gehöret haben, und wahrhaftig erschrecken vor Gottes Zorn, diese allergnädigste Verheißung vorgetragen wird, daß ihnen Gott gewißlich um des Herrn Christi willen, gnädiglich, ohne ihr Verdienst, geben wolle: Vergebung der Sünden und Zurechnung der Gerechtigkeit, und daß der Sohn Gottes in den Gläubigen Trost und Leben wirke; und gebe ihnen den heiligen Geist und Erbschaft des ewigen Lebens, welche Verheißung durch Glauben soll empfangen werden.

Diese Erklärung soll man wohl merken, und in rechtem Verstand erhalten, und wissen, daß diese Predigt vom Herrn Christo Unterschied machet zwischen der rechten Kirche Gottes, und allen andern Völkern; als nämlich: da erstlich Gott seine Kirche nach dem Fall Adams wiederum aufgerichtet hat, da hat Gott die elenden gefallenen Menschen mit der Predigt gestraft, die ohne Zweifel in dieser Predigt den Tod grausam gefühlt haben; dabei hat sie Gott aber wiederum getröstet und eine Verheißung gegeben vom künftigen Erlöser, und da sie dieselbe Verheißung äußerlich gehöret haben, hat der Sohn Gottes zugleich in ihren Herzen Trost und Leben gewirkt.

Diese Verheißung ist hernach die Hauptpredigt in der Kirche Gottes gewesen und da erhalten, und für und für mehr durch

göttliche Offenbarungen erkläret worden. Daneben aber sind Viele von der rechten Kirche abgewichen, und wiewohl sie die Gesetzlehre behalten, ist doch bei ihnen die Erkenntniß des Erlösers, und die Verheißung der Gnade ganz verloschen gewesen; diese sind nicht Gottes Kirche. Also sind mancherlei heidnische Versammlungen gewesen, wie noch heutiges Tages mahomedische Versammlungen sind, welche, ob sie gleich Gesetzlehre haben, sind sie dennoch nicht Gottes Kirche. Denn dieser Grund bleibet fest und ewig, 1. Korinth. 3: „Niemand kann einen andern Grund legen, denn diesen, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." Item, Joh. 14: „Niemand kommt zum Vater, ohne durch den Sohn." Item, Joh. 5: „Wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht."

Aus diesen und dergleichen klaren Sprüchen soll man schließen und fest halten, daß allein diese Versammlungen, darin das heilige Evangelium vom Herrn Christo recht geprediget wird, Gottes Kirchen sind, d. i. daß allein in diesen Versammlungen Erben sind der ewigen Seligkeit, und nicht bei den Heiden oder Mahomedisten, oder andern Verfolgern des Herrn Christi. Davon wird hernach mehr geredet werden im Artikel: Von der Kirche; allein ist diese Erinnerung hie gesetzt, auf daß man Unterschied merke zwischen dem Gesetz und Evangelio.

Und wiewohl in den heidnischen Weisen, als: Hesiod, Phokylides, Platon, Xenophon, Aristoteles, viele rechte Gesetzlehre ist; denn das Gesetz ist etlicher Maßen ein natürlich Licht, wie Zahl; so ist doch in denselben heidnischen weisen Leuten ganz keine Rede vom Herrn Christo, und von Vergebung der Sünden. Denn diese Predigt vom Herrn Christo und von Vergebung der Sünden ist nicht ein Licht, das natürlich in uns leuchtet, und das wir in der fleischlichen Geburt mit uns bringen, wie Zahl, sondern ist eine besondere hohe Lehre, die Gott aus großer Barmherzigkeit durch gewisse Offenbarungen von Adams Zeiten an verkündiget hat, und mit großen Wunderwerken für und für bestätiget, und sammelt sich durch diese Predigt für und für eine ewige Kirche, die erstlich angefangen ist in der Offenbarung vom künftigen Erlöser, da Gott spricht: „Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten."

Und ist weiter zu merken, daß zweierlei Verheißungen sind; die erste, höchste und nöthigste ist die Verheißung vom Herrn Christo selbst, und von der Gnade und ewigen Seligkeit, und ist gut zu verstehen, daß diese vom Versöhner und von der Ver-

gebung der Sünden, und vom ewigen Leben, die erste und höchste Verheißung sein müsse; denn so wir nicht Vergebung der Sünden hätten, und blieben im ewigen Tode stecken, wären die zeitlichen Verheißungen ein geringer Trost. Was ewig ist, das ist sehr groß zu achten, ewige Freude oder ewige Strafe. Darum soll man erstlich diese Hauptverheißung wissen und anschauen, von dem Herrn Christo, und von den ewigen Gütern. Und diese Hauptverheißung ist eigentlich das Evangelium, und wiewohl sie für und für in der Propheten Schriften mehr erkläret ist, so ist sie doch bald im Anfang geoffenbaret worden, und fassen die ersten Sprüche deutlich die Person des Mittlers, und die ewige Seligkeit, die Er mit sich bringt; denn Beides muß in der Kirche erkannt sein, die Person, und die große Gnade und ewige Seligkeit, welche uns durch diese Person, nämlich durch den Sohn Gottes und des Weibes Samen und um Seinetwillen gegeben wird. Und ist diese Lehre bei den hohen weisen, heiligen Vätern: Adam, Seth, Henoch, Noah, Sem, ohne Zweifel wohl erkläret worden; auch haben sie den Sohn Gottes oft mit leiblichen Augen gesehen, der zu ihnen sichtbar gekommen, wie zu Abraham, und haben seine Wirkung im Herzen durch's Wort gefühlet, und Ihn erkannt; darum spricht der Herr Christus: „Abraham hat meinen Tag gesehen und ist erfreut worden."

Nun soll ein Jeder die Verheißungen, wie sie nach einander von Adams Zeiten an geoffenbaret und erholet sind, merken, und wohl betrachten, wie eine hohe Lehre und großer Trost in denselben kurzen Worten gefasset ist; denn hier würde es zu lang, einen Jeden insonderheit zu erklären. Der erste Spruch ist: „Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten;" d. i. Ich will euch wiederum einen Heiland geben, der wird von einem Weibe geboren werden, ohne männlichen Samen, und wird des Teufels Macht zerstören, wird die Sünde und Tod wegnehmen, und ewige Gerechtigkeit, ewiges Leben und ewige Freude wiederbringen. Hier ist die Person und Gnade gefasset; und haben Adam und Eva diese Worte in ihren Herzen gefühlet, daß diese redende Person der Heiland sein würde; und sind also durch den Glauben aus ihrem Schrecken und Tode erquicket.

Diese Verheißung ist erholet hernach, und an Abrahams Erben gebunden: „In deinem Samen sollen alle Völker gesegnet werden." Also ist für und für durch diese Predigt die rechte Kirche durch den Glauben, laut dieser Verheißung, versammelt worden, und hat den rechten Gott, der dieses Wort gegeben hat,

unterſchieden von allen andern erdichteten Götzen, und haben die Heiligen den wahrhaftigen Gott angerufen, der ſich durch dieſe ſeine Verheißung und gewiſſe, unzweifelhafte Zeugniſſe geoffenbaret hat, und haben in ihren Herzen den ſeligen Troſt durch den Glauben, laut dieſer Verheißung, gefühlet, und Hilfe und Schutz in ihrem Beruf vom künftigen Heiland gebeten, gehofft, erwartet und empfangen, wie Jakob ſpricht: „Es wolle euch der allmächtige Gott ſegnen, und der Engel, der mich aus allem Uebel errettet hat.“ Dieſer Engel, der Jakob von Sünden und allem Uebel errettet hat, iſt gewißlich der Sohn Gottes.

Hernach iſt die Verheißung angebunden an den Stamm Davids, daß der Heiland aus Davids Kindern ſolle geboren werden, und iſt alſo durch die Propheten erkläret. Dieſe Offenbarungen und Erklärungen ſoll man wiſſen, und oft betrachten.

Hierbei iſt ſehr hoch nöthig zu wiſſen, daß dieſe Verheißung vom Sohne Gottes und von der Gnade weit unterſchieden iſt vom Geſetz auch durch dieſen Grund. Geſetz iſt eine Lehre, die vollkommenen Gehorſam gebeut, und gibt nicht Vergebung der Sünden ohne Verdienſt, gratis; item: Es ſpricht Niemanden gerecht, der nicht alſo iſt, wie wir ſein ſollen nach dem göttlichen Geſetz. Aber das Evangelium faſſet zuſammen den Verſöhner Chriſtum, und dieſen Unterſchied: gratis, ohne Verdienſt. Denn der ganze Gehorſam des Herrn Chriſti iſt das Verdienſt für uns. Dieſes iſt ſehr hoch und nöthig zu merken; denn in rechter Angſt ſtreitet das Herz nicht vornehmlich davon: ob Gott barmherzig ſei, ſondern von dieſen zwei Artikeln iſt der Streit: ob Gott Jemanden gnädig ſein wolle, der geſündigt habe, und nicht auch gute Verdienſte habe; item: ob Er dich annehmen wolle, ob Er gleich Andere angenommen hat. Hie muß das Herz Beides wiſſen, nämlich: daß das Evangelium gewiß Vergebung der Sünden und Gnade um des Herrn Chriſti willen uns bringet und gibt, ohn' unſer Verdienſt, gratis, und will haben, daß wir dieſe große Gnade alſo mit dem Glauben annehmen. Zum andern iſt dieſes zu wiſſen, daß beide Predigten alle Menſchen betreffen, und universales ſind.

Alle Menſchen in der verderbten Natur haben Sünde, und zürnet gewißlich Gott über die Sünde in allen Menſchen; darum auch die Zornpredigt Alle anklagt, wie Paulus ſpricht, Röm. 3: „Sie ſind Alle unter der Sünde.“ Dagegen iſt auch die Gnadenpredigt im Evangelio universalis, und verheißt Vergebung, Gnade, Gerechtigkeit, heiligen Geiſt, und die ewige Se-

ligkeit Allen, die diese Gnade mit dem Glauben annehmen, und auf den Herrn Christum vertrauen; und ist ganz kein Zweifel, dieses Gebot betrifft alle Menschen, nämlich: daß wir den Sohn Gottes annehmen, und auf Ihn vertrauen sollen, wie der ewige Vater spricht: „Diesen sollt ihr hören." Und im zweiten Psalm: „Küsset den Sohn!" Und Matth. 11: „Kommet zu Mir Alle, die ihr geängstiget und beladen seid; Ich will euch erquicken." In diese Zahl, da Er spricht: „Alle," soll sich ein Jeder mit einschließen, und mit dem Glauben den Herrn Christum um Hilfe anrufen.

Und diese Verheißung vom Sohne Gottes und von Vergebung der Sünden, Gnade und ewiger Seligkeit, ist oft mit dem göttlichen Eide bestätiget, daß wir ja nicht im Zweifel stecken bleiben, und darein versinken; also spricht der 110. Psalm: „Der Herr hat einen Eid geschworen, und wird Ihn nicht gereuen. Du bist der Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchizedek;" item: Ezechiel 33: „So wahr Ich lebe, spricht der Herr, es ist nicht Mein Wille, daß der Sünder sterbe, sondern daß er bekehret werde, und das Leben habe." Diesen Eid soll man wohl und oft betrachten, den Glauben damit zu stärken.

Darnach sind andere Verheißungen von zeitlicher Hilfe in diesem sterblichen Leben, als, Matth. 6: „Suchet erstlich das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses Alles dazu gegeben." Item, Matth. 10: „Alle Haare auf eurem Haupte sind gezählet." Und St. Paulus spricht 1. Tim. 4: „Die Gottseligkeit ist nützlich zu Allem, und hat Verheißung des jetzigen und zukünftigen Lebens." Und ist nützlich zu betrachten, warum Gott auch die zeitlichen Verheißungen gegeben hat, nämlich aus diesen vier Ursachen:

Die erste: Zur Erkenntniß Gottes und der Erschaffung, d. i. daß man an Gott denke und betrachte, daß Er Alles erschafft und erhält, und daß auch die Austheilung dieser zeitlichen Güter mit seinem Rath geschiehet, nicht wie Epikurus dichtet, ohne Gottes Rath. Hier soll man die Sprüche merken von der Erschaffung und von der Austheilung; als 5. Mose 30: „Gott ist dein Leben, und die Länge deiner Tage;" item, Ps. 126: „Wo Gott das Haus nicht bauet, ist die Arbeit vergeblich." Spr. Salomo 10: „Der Segen des Herrn machet reich." Und aus dieser ersten Ursache soll man diese hohe Weisheit und Regel lernen, daß menschlicher Rath, Arbeit, List, Stärke allein, ohne Gottes Erhaltung und Hilfe nichts Fruchtbares wirken kann. Pompejus

rüſtete ſich, ſo ſtark er immer konnte, und ſiegte doch nicht; ſondern der Sieg iſt von Gott. Spr. Salom. 21: „Man rüſtet das Pferd zum Streit; aber der Sieg iſt allein von Gott.“

Die andere Urſache, darum zeitliche Güter gegeben werden und die Verheißung verkündiget iſt, iſt dieſe: Erhaltung der Kirche in dieſem ſterblichen Leben; denn dieſes iſt Gottes Ordnung und Wille, daß ſeine ewige Kirche alſo, und nicht anders ſoll verſammelt werden, daß der Anfang in dieſem ſterblichen Leben durch das Predigtamt geſchehe. So nun Leute predigen und lernen ſollen, müſſen ſie Leben, Speiſe, Trank, Geſundheit und Herberge haben, davon der Pſalm ſpricht: „Die Todten können Gott nicht preiſen;“ verſtehe mit Predigen und andern nöthigen Dingen. Damit nun eine Kirche ſein und leben könne, macht Gott die Erde fruchtbar, gibt uns, als ſeinen Kindern, Speiſe und Trank; gibt Regiment und Herberge, und tröſtet uns; verkündiget die Verheißung dieſer zeitlichen Güter, daß wir wiſſen, daß Er die Kirche erhalten will, und will dazu Leben, Geſundheit, Nahrung, Herberge und Regiment geben. Von dieſer Urſach redet der Herr Chriſtus Matth. 6: „Der Vater im Himmel weiß, daß ihr ſolches bedürfet.“

Die dritte Urſache iſt: Gott will, daß wir Glauben, Anrufung und Dankſagung in zeitlicher Hilfe üben, daß alſo das Licht im Herzen von Gottes Werken, Gegenwärtigkeit und väterlichem Willen für und für in uns ſtärker werde. Alſo ſpricht Er im 49. Pſalm, dieſes ſei der rechte und hohe Gottesdienſt: „Rufe Mich an in der Noth, ſo will Ich dich erretten, und du ſollſt Mich preiſen!“ Dieſes Gebot ſoll man wohl merken, und täglich üben, und dabei betrachten, wozu dieſe Anrufung und Dankſagung geſchehen ſoll, nämlich, wie geſagt iſt, daß Gott in unſern Herzen für und für deſto mehr erkannt, geehret und geliebt werde.

Die vierte Urſache iſt: daß die zeitlichen Verheißungen eine Erinnerung ſind vom Herrn Chriſto, und von der ewigen Verheißung; denn hier muß man dieſe zwei Ordnungen auch wiſſen, die erſte: alle zeitlichen Güter werden gegeben und ſind verheißen auch um des Herrn Chriſti willen, d. i., dieweil der ewige Vater ſich eine Kirche verſammelt aus Liebe gegen ſeinen Sohn, aber die Kirche den Anfang haben muß in dieſem Leben, gibt uns Gott die leiblichen Güter, die uns in dieſem ſchwachen Leben nöthig ſind, auch aus derſelben Liebe gegen ſeinen Sohn,

wie St. Paulus spricht 2. Kor. 1, daß alle Verheißungen um des Sohnes willen verkündiget, und uns gegeben werden.

Die andere Ordnung ist diese: In aller Anrufung, auch von wegen zeitlicher Hilfe, muß das Herz zugleich an den Sohn Gottes denken, und an die ewige Verheißung und Vergebung der Sünden; denn das Herz kann nicht fruchtbar Gott anrufen, ohne Betrachtung des Herrn Christi. So zappelt auch allezeit das Gewissen, und disputiret bald: ob auch dein Schreien zu Gott erhöret werde, so du doch gesündiget hast, und noch sündig bist? Hier muß Erkenntniß des Herrn Christi, und der Glaube, der Vergebung der Sünden empfängt, vorleuchten, und das andere Gebet von zeitlicher Hilfe stärken.

Und wiewohl viel große Ursachen sind, warum die Kirche Gottes unter das Kreuz gelegt ist, davon hernach zu reden, so ist doch dieses auch eine: Gott will uns durch mancherlei zeitliche Fährlichket und Angst treiben, nicht allein zeitliche Hilfe zu suchen, sondern vielmehr den Herrn Christum zu erkennen, und die ewigen Güter zu suchen.

Diese vier Ursachen, warum zeitliche Güter verheißen sind, soll man oft betrachten, und sind viele hohe Lehren in diesem Artikel; ich habe aber nur allein kurze Erinnerung davon thun wollen.

Darnach ist weiter dieses zu merken: Im Evangelio ist Beides verkündiget: Gott wolle die Kirchen erhalten, und wolle auch zeitliche Hilfe geben, und sei die Kirche gleichwohl unter das Kreuz gelegt, und müsse Verfolgung leiden. Diese beiden Reden scheinen, als wären sie widerwärtig. Antwort: Der Herr Christus selbst fasset Beides, Leiden und Hilfe zusammen, Mark. 10: „Wer sein Haus, Acker u. s. w., verlässet wegen des Evangelii, der wird in diesem Leben Hundertfältiges dagegen empfangen, doch mit Verfolgung, und nach diesem zeitlichen Leben das ewige." Und im 30. Kap. Jesaiä ist geredet von ewigen Gütern, Leiden, und Erhaltung der Kirche: „Der Herr wird euch Brot geben mit Betrübniß, und Wasser mit Angst, und wird euren Lehrer nicht wegnehmen, und ihr werdet sein Wort hören."

Wiewohl nun diese Reden lauten, als sind sie widerwärtig, so ist doch dieses die Vergleichung: Wahr ist's, die Kirche lieget unter dem Kreuz aus vielen großen Ursachen. Aber Gott erhält sie gleichwohl auch in diesem sterblichen Leben, also, daß die Versammlung bleibet, obgleich viele Gliedmaßen hin und her gerissen werden, wie Davids Kriegsvolk Sieg hatte, und bleibet übrig,

obgleich etliche freudige Männer erſtochen werden. Auch hilft Gott auf mancherlei Weiſe inſonderheit, obgleich dieſelbige ſonderliche Hilfe nicht in Allen gleich iſt; denn Gott will Beides haben, daß wir zeitliche Hilfe nach ſeinem Willen erwarten, und dazu zum Gehorſam bereit und willig ſind; gleichwohl erhält Er die Verſammlung; darin geſchiehet mancherlei Hilfe.

Und ſolches Helfen und Erretten geſchiehet vielmals über natürliche Weiſe; denn Gott will, daß alle Menſchen erkennen, daß Er gewißlich in der Kirche gegenwärtig ſei, und alſo bitten ſollen, daß Er ſeine Gegenwärtigkeit erzeigen wolle, wie Moſes bittet, 3. Moſe 14: „daß die Aegypter hören, daß Du in dieſem Volk ſeiſt, und Dich gewißlich darin ſichtbarlich geoffenbaret haſt."

Auch iſt dieſelbige Hilfe darum ungleich, und über menſchlichen Verſtand, und geſchiehet nicht nach unſern Gedanken; denn Gott will haben, daß wir im Glauben und Vertrauen auf Ihn, durch den Herrn Chriſtum leben, und Errettung erwarten, wie Er ſpricht, im Jeſaias im 30. Kap.: „In der Stille und Hoffnung wird eure Stärke ſein;" und aus dieſem Artikel folget auch die hochnöthige Regel des Lebens, daß wir wiſſen ſollen, daß wir in Gottes Geboten bleiben ſollen, und des Endes erwarten, obgleich die Vernunft nicht ſehen kann, wie es kommen will. Alſo ſpricht der 36. Pſalm: „Warte des Herrn, und bewahre deine Wege, ſo wird Er dich erhören, daß du im Lande bleibeſt, und wirſt ſehen, daß die Sünder umkommen werden."

Und wiewohl dieſe zeitlichen Gaben, die mancherlei ſind, denn dieſes elende Leben bedarf mancherlei Hilfe, alle im Grunde Gnadengaben ſind, um des Herrn Chriſti willen, ſo ſind doch etliche auch zugleich Belohnung für der Heiligen Gehorſam und Geduld, wie Jeremias ſpricht, von Abdemelech, der ihm Speiſe gegeben hat im Kerker, er werde in der großen Zerſtörung Jeruſalems nicht umkommen, ſondern errettet werden; und der Herr Chriſtus ſpricht ſelbſt, Matth. 10: „Wer dem Geringſten unter den Meinen einen Trunk Waſſer gibt, von wegen der Lehre, wahrlich, ich ſage euch, er wird Belohnung haben!"

Und wenn gleich dieſe Gaben Belohnungen ſind, ſo müſſen wir dennoch bekennen, daß wir viele Sünden haben, darum uns Gott billig ſtrafen möchte, und müſſen Vergebung der Sünden für und für empfahen durch den Glauben um des Herrn Chriſti willen, ohne unſer Verdienſt, wie hernach weiter zu ſagen, wie Jakob bekennet und ſpricht: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an deinem Knechte gethan haſt."

Und nachdem dieſes ſterbliche Leben nicht allezeit bleibet, ſondern alle Menſchen müſſen durch den leiblichen Tod in ein anderes Weſen kommen, iſt nöthig dieſes zu wiſſen und feſte zu halten: Wenn uns gleich alle zeitliche Güter ausgezogen werden, ſollen wir dennoch die ewige Verheißung vom Herrn Chriſto, und von der Gnade nicht fallen laſſen. Dieſe iſt gewiß und feſte zu allen Zeiten allen Menſchen, die ſie mit dem Glauben annehmen. Als da David verjaget wird, behält er dennoch dieſen wahrhaftigen Troſt, daß ihm die Sünden um des Mittlers willen, aus Gnaden vergeben ſind. Alſo ſpricht Hiob im 13. Kap.: „Wenn mich gleich Gott tödtet, ſo will ich dennoch auf Ihn hoffen.“ Der Glaube ſoll allezeit erſtlich dieſelbige ewige Verheißung vom Herrn Chriſto, und von der Gnade anſchauen und annehmen, und ſoll feſte daran halten, wenn gleich die leiblichen Güter alle wegfallen. Dieſe Gnadenverheißung iſt genannt der ewige Bund, und das ewige Teſtament; denn dadurch wird die ewige Seligkeit gegeben, und dazu iſt dieſe Gnadenverheißung zu allen Zeiten gewiß und feſte allen Menſchen, die ſie mit dem Glauben annehmen. Denn der göttliche Eid iſt unwandelbar: „ſo wahr Ich lebe, ſpricht Gott, Ich will nicht, daß der Sünder ſterbe, ſondern daß er bekehret werde und das Leben habe.“

Hier fraget man weiter: Sind doch auch Verheißungen an das Geſetz angehänget, wie in Moſe nach der Länge ausgedrückt iſt; wie ſollen denn dieſelbigen Verheißungen verſtanden werden? Antwort: Man ſoll klaren Unterſchied zwiſchen dem Evangelium und Geſetz wiſſen; die ewige Verheißung von Chriſto, und von der Gnade, davon das Evangelium prediget, ſchließet aus all' unſer Verdienſt, und ſpricht: gratis, um des Herrn Chriſti willen, gibt Gott Vergebung, Gnade und ewige Seligkeit. Aber das Geſetz fordert von uns ganzen Gehorſam, und die Verheißungen, die an das Geſetz angehängt ſind, ſind auf den vollkommenen Gehorſam gegründet. Nun iſt öffentlich, daß der vollkommene Gehorſam uns in dieſem Leben nicht möglich iſt, und daß in dieſem Leben Sünde in uns bleibet. Darum haben wir kein Recht zu den Verheißungen, die an das Geſetz angehänget ſind.

Wenn wir aber durch den Glauben an den Herrn Chriſtum gerecht ſind, und Gott der angefangene Gehorſam um des Herrn Chriſti willen gefällig wird, ſo folget dann auch Belohnung für denſelbigen Gehorſam, wie dieſe Sprüche ſagen:

„Gebet, ſo wird euch auch gegeben werden;“ item: „Wer dem Geringſten unter den Meinen um der Lehre willen, einen Trunk Waſſer gibt, wahrlich, Ich ſage euch, er wird Belohnung empfangen.“ Dieſe Verheißungen ſind nicht vergeblich, und bleibet dieſes auch wahr, daß die Kirche unter das Kreuz gelegt iſt, wie zuvor geſagt iſt, und wird hernach weiter davon zu reden ſein. Und was weiter zu ſagen iſt von des Geſetzes Verheißungen, wollen wir im Titel vom alten und neuen Teſtament Etwas melden.

Wie der Menſch Vergebung der Sünden erlangt, und gerecht wird vor Gott.

Wiewohl die Verheißung von Chriſto, und von der Gnade in der ganzen göttlichen Schrift, von Anfang her, ganz klar iſt, ſo iſt doch die menſchliche Vernunft alſo blind, daß ſie dieſe Sonne, den Herrn Chriſtum, nicht anſchauet, und dichtet zu allen Zeiten eignes Verdienſt und eigene Gerechtigkeit; alſo ſind von Anfang Abgöttereien erdichtet, daß Einer in Kriegsnoth ein beſonderes Opfer aufgerichtet hat, und iſt hernach ein Cultus Martis daraus worden. Die Weiber haben von wegen der Geburt beſondere Opfer angerichtet, und iſt ein Cultus Junonis daraus geworden. Alſo ſind hernach Heiligenanrufung, St. Georgen, St. Anna u. ſ. w. erdichtet. Item: Die Prieſter im Judenthum dichten: Man verdienet Vergebung der Sünden mit dem Opfer. Alſo iſt hernach die Blindheit eingeriſſen, Vergebung der Sünden mit der Meſſe und Möncherei u. ſ. w. zu verdienen.

Item: darnach ſind die Gelehrten auf das Wort Gerechtigkeit gefallen, und haben's Etliche verſtanden allein von äußerlicher Zucht, wie man in weltlichen Gerichten redet: Ariſtides iſt ein gerechter Bürger, d. i., er iſt gleichförmig dem Geſetz; denn Gerechtigkeit, nach dem Geſetz zu reden, heißet gleichförmig ſein dem Geſetz. Etliche haben noch höher fahren wollen, als, die Enthuſiaſten und Anabaptiſten; die dichten, ſie ſind gerecht und Gott gefällig von wegen ihrer innerlichen Erleuchtung und Entzückung, und ſind Viele, die ſolche Entzückung lügenhaftig rühmen, wie man lieſet von Marcion, Priscilla u. A. m., die den Ehebruch und andere große Untugend unter dem Schein derſelbigen Entzückung trieben. Denn Marcion führte eines Diakoni Eheweib in Cypern hinweg; die iſt hernach wiederum zu ihrem Ehemann gekommen, und hat von Marcions Unzucht guten Bericht gethan.

So haben viele Leute Münzern und Storchen zu unsern Zeiten gekannt, die auch große Entzückung rühmten, und waren gleichwohl Ehebrecher und Aufrührer.

Also stürmen für und für Teufel und blinde Menschen wider die Wahrheit in diesem hohen Artikel vom Herrn Christo und von der Gnade, die Er mit sich bringet, und rauben Ihm zugleich seine Ehre, und zerstören rechte andere Anrufung Gottes, und nehmen den erschrockenen Gewissen den rechten Trost aus den Augen, und ist nützlich zu merken, wie mancherlei Abwege sind von der Wahrheit in diesem Artikel, als: die Pharisäer, Pelagianer, Mönche, Interim, dichten: äußerliche Zucht sei Verdienst und Gerechtigkeit. Die Enthusiasten und Anabaptisten rühmen innerliche Entzückung und sagen, damit sind sie gerecht und Gott gefällig. Dieses sind Abwege vom Herrn Christo, und löschen den Glauben aus. Nun ist durch Gottes Gnade die Wahrheit in diesem Artikel, durch den ehrwürdigen Herrn Doctor Martin Luther treulich erkläret, und wird in den sächsischen Kirchen einträchtiglich geprediget, wie sich denn viele Kirchen oftmals, und sonderlich wider das Interim, und wider Osiander in diesem 1552. Jahr erkläret haben. Diese einige Lehre, wie sie in den sächsischen Kirchen erkannt ist, will ich erzählen, die auch gewißlich recht ist. Und was diesem Bekenntniß der sächsischen Kirchen widerwärtig ist, das will ich hiermit verworfen haben.

Und spreche erstlich von äußerlicher Zucht und weltlicher Gerechtigkeit, daß gewißlich wahr ist, daß es Gottes ernstlicher Wille ist, daß alle Menschen, wiedergeboren und nicht wiedergeboren, schuldig sind, in äußerlicher Zucht nach allen Gottes Geboten zu leben, als nach dem Ersten, in äußerlicher Bekenntniß rechte Lehre von Gott annehmen, und nicht Gott lästern mit Abgötterei oder epikurischen Reden u. s. w., nach dem Andern, nicht falsche Eide thun; nach dem Dritten, das rechte Predigtamt und christliche Kirchen helfen erhalten und ehren; nach dem Vierten, der Obrigkeit in ehrlichen Sachen gehorsam sein; nach dem Fünften, Niemand wider Recht todtschlagen, helfen gemeinen Frieden ordentlicher Weise erhalten; nach dem Sechsten, alle verbotene Vermischungen und Mißbrauch des Samens meiden; nach dem Siebenten, nicht stehlen; nach dem Achten, nicht lügen in Gerichten oder sonst.

Diese äußerliche Zucht heißet weltliche Gerechtigkeit, und wird das Wort, „Gerechtigkeit," so man von dieser Zucht redet, heißen, Gleichförmigkeit mit Gottes Gesetz in äußerlichen Werken.

Und ist wahr, daß diese Zucht oder äußerliche Gerechtigkeit geboten und nöthig ist, und Gott strafet die Sünde wider diese Zucht mit leiblichen Strafen in diesem Leben, und hernach, so der Sünder nicht zu Gott wiederum bekehret wird, mit ewiger Angst, und kann der Mensch aus natürlichen Kräften etlicher Maßen diese Zucht halten.

Dabei ist aber höchst nöthig zu wissen, und ist die Wahrheit: diese äußerliche Zucht verdienet nicht Vergebung der Sünden. Sie ist auch nicht die Gerechtigkeit, dadurch der Mensch vor Gott gerecht ist, d. i. Gott gefällig. Auch ist sie keineswegs die Erfüllung des göttlichen Gesetzes, sondern sie ist ein äußerlicher Zaum; wie sich Adam und Eva deckten mit dem Feigenblatt, also decket dieser Zwang die innerliche Unreinigkeit. Und ist dieser Zwang ein menschlicher Gedanke in der Vernunft, und im Willen eine Regung, die Zungen, Augen, Ohren, Hände und Füße ziehet, daß sie stille halten, oder sich also nach diesem Gedanken regen.

Und sind diese Gedanken und Regungen in Etlichen stärker, und in Etlichen schwächer. Als: Scipio ist fester, Ehebruch zu vermeiden, denn Alexander. Wo nun diese Gedanken und Regungen etwas stärker sind, nennet man es Tugend. Aber alle Tugenden sind sehr schwach in dieser elenden menschlichen Natur. Darum redet St. Paulus viel eigentlicher davon; der nennet solches nur Werke des Gesetzes, d. i. nicht Gottes Werke, sondern solche Werke, die wir selber wirken, so viel es möglich ist, wenn wir uns mit dem Gesetz regieren wollen. Und sind vergängliche Gedanken in uns, sind nicht Leben, Freude in Gott und Ueberwindung des Todes, und bleibet im Herzen Zweifel von Gott und viel Unreinigkeit. Darum spricht St. Paulus, die Gerechtigkeit des Fleisches sei ein vergängliches Ding.

Dieses Alles ist klar und leicht zu verstehen, und sind ausdrücklich also die Pelagianer, Papisten, Mönche und ihres Gleichen gestraft und verworfen, welche dichten, die äußerliche Zucht sei Erfüllung des göttlichen Gesetzes, und daß der Mensch von wegen dieser eigenen Werke vor Gott gerecht sei, und verdiene damit Vergebung der Sünden u. s. w. Diese Lügen und Lästerungen wider den Herrn Christum soll man strafen und fliehen, und dagegen rechten Verstand des göttlichen Gesetzes und des Evangelii lernen und erhalten.

Und ist erstlich der Spruch im Johannes hier wohl zu merken, welchen Johannes aus großem Bedenken bald in seinem Buch im Eingang geschrieben hat, Gesetz und den Sohn Gottes zu

unterscheiden, nämlich: „Das Gesetz ist durch Mose gegeben, aber Gnade und Wahrheit ist geworden durch Jesum Christum." Gnade heißt eigentlich Vergebung der Sünden und gnädige Annehmung bei Gott, ohne unser Verdienst. Wahrheit heißet wahrhaftige ewige Güter, nicht Schatten und vergänglich Ding, sondern ewiges Leben, rechte Erkenntniß Gottes, ewige Weisheit und Gerechtigkeit, d. i. Gleichförmigkeit mit Gott. Denn nach diesem Leben in ewiger Seligkeit wird Gott Alles in Allem sein, d. i., Er wird in den Seligen klar leuchten, daß sie voll Licht, Gerechtigkeit und Freuden sind, ohne alle Sünde.

Diese großen Dinge gibt nicht Mose oder das Gesetz, das allein Schatten hat, äußerliche weltliche Zucht, und ein äußerliches Königreich u. s. w. Aber der Sohn Gottes ist ein Opfer für uns geworden und hat uns Gnade verdienet, d. i. Vergebung der Sünden, und gnädige Annehmung bei Gott, und ewige Gerechtigkeit und Seligkeit, und wirket selbst in uns diese wahrhaftigen Güter, daß wir in diesem sterblichen Leben zu Gott bekehret und neu geboren werden, gibt den heiligen Geist und Anfang der ewigen Seligkeit, und gibt hernach die ewige Seligkeit, darin wir haben vollkommene Gerechtigkeit, d. i. Gleichförmigkeit mit Gott, weil Gott in uns klar leuchtet, und Alles in Allem ist. Denn so Johannes nennet Gnade und Wahrheit, fasset er Alles, das der Sohn Gottes erworben hat, und gibt in diesem und dem ewigen Leben. Er redet nicht allein vom schwachen Anfang in diesem Leben.

Gleich also redet auch St. Paulus Röm. 5: „Die Gnade Gottes, und die Gabe in der Gnade von wegen eines einigen Menschen Jesu Christi, ist uns viel reichlicher gegeben." Hier nennet er auch Gnade Vergebung der Sünden, und gnädige Annehmung bei Gott, und die Gabe nennet er Alles, was der Sohn Gottes in uns wirket, so wir durch Ihn neu geboren werden, und den heiligen Geist, und hernach ewige Seligkeit haben.

Also lehren unsere Kirchen auch, und reden nicht allein von solcher Annehmung oder Gerechtsprechung, da keine Veränderung im Menschen geschiehet, wie uns Osiander fälschlich auflegt, sondern wir reden von allen Gütern, die der Sohn Gottes uns erworben hat, gibt, und wirket in uns, nämlich von Vergebung der Sünden, von gnädiger Annehmung bei Gott, von Zurechnung der Gerechtigkeit, von der neuen Geburt in uns, darin der Sohn Gottes selbst wirket durch das Evangelium, spricht den Trost in

uns, und gibt uns den heiligen Geiſt, und machet uns Erben ewiger Seligkeit, und gibt nach dieſem Leben ewige Seligkeit.

Alſo predigen die Verheißungen vom Herrn Chriſto von Anfang her, und ſo man betrachtet hat, was die Güter ſind, die Er uns mit ſich bringet, muß man weiter bedenken, wie wir ſie empfangen. Dieſes geſchiehet alſo: Nachdem der ewige Sohn Gottes dem Adam und der Eva die Verheißung der Gnade und der ewigen Seligkeit geoffenbaret hat in dieſen Worten: „Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten;" hat Er zugleich das Predigtamt angefangen und eingeſetzt, dadurch Er Sich eine ewige Kirche geſammelt, ſtrafet die Sünde in allen Menſchen, und predigt damit das Evangelium vom Heiland, und von der Gnade, und von der ewigen Seligkeit, und wirket ſelbſt kräftiglich durch dieſe Predigt in den Gläubigen, wie St. Paulus ſpricht: „Das Evangelium iſt eine Kraft Gottes zur Seligkeit Allen, die daran glauben," d. i., Gott wirket durch die Predigt des Evangelii kräftiglich.

Dieſes Predigtamt hat der Sohn Gottes ſelbſt für und für durch die Propheten erhalten, und hernach, als Er menſchliche Natur an ſich genommen, hat Er ſelbſt gepredigt, und den Apoſteln Befehl gethan, da Er ſpricht: „Wie mich mein Vater geſandt hat, alſo ſende Ich euch auch;" und ſagt: „Ihr ſollt predigen Bekehrung und Vergebung der Sünden in Meinem Namen."

Dieſe Predigt des Evangelii, weil ſie von Bekehrung und Vergebung der Sünden redet, ſtrafet ſie erſtlich alle Sünde und erkläret, was Sünde iſt, nämlich Alles, was wider Gottes Geſetz iſt, und ausdrücklich ſtrafet ſie dieſe große heimliche tiefe Sünde, nämlich daß die Menſchen nicht glauben an den Sohn Gottes; darum ſpricht der Herr Chriſtus alſo: „Der heilige Geiſt wird die Welt ſtrafen von dieſer Sünde, daß ſie nicht an Mich glauben;" und St. Paulus ſpricht: „Der Zorn Gottes wird geoffenbaret, nämlich, durch die Predigt, wider aller Menſchen Sünde" u. ſ. w.

Und hier iſt zu merken, wozu das Predigtamt dieſes Stück vom Geſetz mit faſſet, das man nennet legem moralem, d. i. die ewige unwandelbare Weisheit und Regel der Gerechtigkeit in Gott, welche Regel uns geoffenbaret iſt, daß wir wiſſen, wie Gott iſt, und was dagegen Sünde iſt. Denn Gott will, daß die Sünden erkannt und geſtrafet werden, wie zuvor weiter geſagt iſt.

Und iſt gewißlich wahr, ganz grob zu reden, daß kein Volk

und keine Religion in aller Welt das Gesetz, legem moralem, von äußerlichen Werken ganz gelehret hat, denn allein die rechte Kirche Gottes. Die Heiden haben alle einen groben Riß darein gemacht mit Abgötterei, Unzucht, und etlichen andern Untugenden, die sie nicht allein getrieben, sondern auch als recht gebilligt haben; und ist ein öffentliches Zeugniß zur Bestätigung, daß alle andere Religionen unrecht und verworfen sind, weil sie grobe Sünden zugelassen und gebilligt haben, und folget, daß allein diese Versammlung Gottes Kirche sei, darin rechte Lehre vom Gesetz geblieben ist. Darum soll man die zehn Gebote in rechtem Verstand für und für in der Kirche, wie sie der Herr Christus Matth. 5 und die Apostel, predigen, wie droben auch gesagt ist.

Und ob wir gleich eine Zeit lang sicher, stolz und hart sind, so ist doch gewiß, daß endlich alle Menschen das Urtheil und den Zorn Gottes fühlen müssen; denn „Gott ist ein verzehrend Feuer." Er will uns aber zuvor zur Bekehrung bringen. Darum, so wir die Predigt hören, sollen wir Gottes Zorn wider unsere Sünden erkennen, und Gott nicht widerstreben, sondern um Bekehrung bitten, wie Jeremias spricht im 31. Kap.: „Bekehre mich Du, so werde ich bekehret; denn Du, Herr, bist mein Gott. Da ich bekehret ward, that ich Buße." Und ist öffenbar, daß in uns Bekehrung zu Gott sein muß; denn der göttliche Eid spricht also: „So wahr Ich lebe, spricht der Herr, Ich will nicht, daß der Sünder sterbe, sondern daß er bekehret werde und das Leben habe." Hier merke, daß beide Stücke in den Eid gefasset sind: Bekehrung und Leben.

Es soll aber nicht allein das Gesetz geprediget werden, sondern Gottes unwandelbarer Wille ist, und ernstliches Gebot, daß man das Evangelium von seinem Sohne, und von der Gnade und Seligkeit allezeit für und für auch predige, und also den erschrockenen Gewissen den gnädigen Trost vortrage. Durch diese Predigt versammelt der Sohn Gottes eine ewige Kirche und nicht anders. Dieses ist hochnöthig zu wissen, und ist tröstlich, daß wir wissen, daß wir bei dem Trost des Evangelii durch den Glauben bleiben sollen, und nicht Entzückungen suchen, davon die Wiedertäufer und Enthusiasten sagen. So ist auch dieses tröstlich, daß das Predigtamt nicht eine bloße vergebliche Stimme ist, sondern daß gewißlich der Herr Christus dadurch wirket; item: daß in dieser Versammlung, da das Evangelium recht geprediget wird, gewißlich Auserwählte sind, und sind nicht in andern Secten zu suchen.

Wo nun die Herzen vor Gottes Zorn erschrecken, ist Gottes unwandelbarer Wille und höchstes Gebot, daß wir glauben sollen, daß Er uns um seines Sohnes Jesu Christi willen, der zum Versöhner verordnet ist, gnädiglich, ohne unser Verdienst, gewiß geben will: Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, heiligen Geist und ewiges Leben, und wie St. Paulus spricht: Gnade und Gabe."

So du nun also glaubst an den Sohn Gottes, hast du gewißlich bei Gott Vergebung der Sünden, und wird dir des Herrn Christi Gerechtigkeit zugerechnet, daß du gerecht, d. i. Gott gefällig bist um des Herrn Christi willen, und wirst neugeboren durch den Herrn Jesum Christum, der dir diesen Trost in dein Herz spricht, und gibt dir seinen heiligen Geist, und bist ein Erbe ewiger Seligkeit; und solches Alles hast du allein um des Herrn Christi willen, aus Gnaden, ohne deine Verdienste, allein durch den Glauben, und vertrauet dieser Glaube auf den Herrn Christum, Gott und Mensch, um welches willen wir elende Menschen angenommen werden, wie St. Paulus spricht Röm. 5.

Dieser Trost ist die besondere Predigt, die Gott erstlich in den Verheißungen geoffenbaret hat, und hernach durch die Propheten, Christum und Apostel erkläret.

Und dieweil sie bei menschlicher Vernunft seltsam lautet, stürmen dagegen auf mancherlei Weise die Heiden, Pharisäer, Mahomed, Papst, Mönche, Wiedertäufer und andere Secten. Wir aber sollen wissen, daß dieser hohe Trost eine besondere göttliche Offenbarung ist, und sollen die Zeugnisse in göttlicher Schrift merken, und sie mit festem Glauben halten, und uns damit in aller Anrufung trösten, darum will ich kürzlich etliche Hauptsprüche setzen.

Apostelgesch. 10: „Diesem geben alle Propheten Zeugniß, daß Vergebung der Sünden empfangen durch seinen Namen Alle, die an Ihn glauben" Hier ist klar ausgedrückt, daß Vergebung der Sünde und Glaube an einander gebunden sind, und so wir vor Gott kommen, müssen wir erstlich Vergebung der Sünden empfangen, und dieses geschieht durch den Glauben an den Sohn Gottes.

Röm. 3: „Wir werden gerecht ohne Verdienst, durch die Erlösung in Christo Jesu, welchen Gott gesetzt hat zum Gnadenstuhl durch den Glauben, um seines Blutes willen." Nun ist gerecht werden: Vergebung der Sünden er-

langen, Gott gefällig und bekleidet werden mit der Gerechtigkeit Christi, und begabet mit dem heiligen Geist; dieses geschiehet, spricht er ausdrücklich, ohn' unser Verdienst, durch den Glauben auf den Herrn Christum, Gott und Mensch, darum, daß Er für uns den Zorn Gottes getragen hat; denn so er das Blut nennet, begreifet er den ganzen Gehorsam und Verdienst des Herrn Christi.

Joh. 3: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn gegeben hat; auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Röm. 4: „Abraham hat Gott geglaubet, und ist ihm Gerechtigkeit zugerechnet worden." Diesen Spruch hat St. Paulus aus sonderlichem Bedenken angezogen, als ein Zeugniß, daß die alte Kirche der ersten Väter auch also gelehret habe. Röm. 4 setzet St. Paulus das Haupt-Argument in dieser Sache, das aus dem rechten Grunde geführet ist.

Verheißung der Gnade muß gewiß sein; sonst hätten wir keinen gewissen Trost, und wäre nicht Unterschied zwischen Gottes Kirche und der der Heiden. Nun würde die Verheißung ungewiß und wäre vergeblich, so sie auf unsere Erfüllung des Gesetzes gegründet wäre. Denn wir stecken Alle tief in Sünden, und sind dem Gesetz weit nicht gleichförmig. So folget nun, daß die Verheißung der Gnade nicht auf unser Verdienst gegründet ist, sondern auf den Heiland Christum, und muß mit Glauben angenommen werden; und sind dieses die Worte Pauli: „Darum aus Glauben, ohne Verdienst, auf daß die Verheißung fest bleibe."

Röm. 5: „So wir durch den Glauben sind gerecht geworden, haben wir Frieden bei Gott durch den Herrn Christum, durch welchen wir einen Zutritt haben." Dieser Spruch ist sehr klar und tröstlich; denn er spricht öffentlich, daß wir durch den Glauben gerecht werden; und damit man wisse, wie solches geschiehet, und was dieser Glaube sei, spricht er: „Durch diesen Glauben habe das Herz Frieden vor Gott;" d. i., so wir Gottes Zorn fühlen, wie Ezechias spricht: „Wie ein Löwe, also hat Er alle meine Gebeine zertreten," ist der Glaube auf den Herrn Christum ein Trost, und bringet Leben.

Ephes. 3 spricht er auch also: „Durch diesen haben wir Freudigkeit, und einen Zutritt im Vertrauen durch Glauben an Ihn."

Ephes. 2: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch

den Glauben, und dieſes nicht aus euch ſelbſt, ſondern Gottes Gabe iſt's, und nicht aus den Werken."

Dieſe und dergleichen Sprüche ſoll man wiſſen, den Glauben darauf zu gründen, und ſind des Herrn Chriſti und der Apoſtel Predigt Erklärung der alten Verheißungen, und der Sprüche in den Propheten. Als dieſer Spruch, Jeſaiä 53: „Die Erkenntniß meines gerechten Knechts wird Viele gerecht machen;" iſt klar, ſo man verſtehet, daß dieſe Erkenntniß iſt der Glaube an den Herrn Chriſtum durch das Evangelium.

Nachdem nun in dieſen Sprüchen der Grund dieſer Lehre gelegt iſt, ſoll man betrachten, wie dieſe Wahrheit angefochten wird; und ſonderlich von den Papiſten zu reden, die haben dieſe Wörter alle in unrechten Verſtand gezogen, Glaube, Gnade, Gerechtigkeit; darum iſt nöthig, den rechten Verſtand dieſer Wörter zu erhalten.

Vom Wort: Glaube.

Glauben heißt nicht allein die Hiſtorien wiſſen, wie die Teufel bekennen müſſen, daß es wahr iſt, daß der Sohn Gottes erſchienen iſt, iſt vom Tode auferſtanden, wird ſie ſtrafen u. ſ. w.; oder wie in Juda ein Wiſſen iſt von Chriſto, ſondern rechter Glaube iſt: alle Gottes Worte, die uns gegeben ſind, gewißlich für wahr halten, und alſo auch die Verheißung der Gnade, und iſt alſo ein herzliches Vertrauen auf den Heiland Chriſtum, daß uns Gott um dieſes ſeines Sohnes willen gnädig unſere Sünden vergibt, annimmt, und Erben macht ewiger Seligkeit. Und daß dieſes der Verſtand ſei im Worte Glaube, ſo man ſpricht: „Durch den Glauben ſind wir gerecht;" iſt dieſes eine klare beſtändige Beweiſung Röm. 4.

Dieſer Glaube ſoll die Verheißung annehmen; darum iſt er ein ſolches Vertrauen auf den Heiland, Chriſtum. Wer die Verheißung nicht annimmt, der glaubet nicht allen Gottes Worten, als: Judas glaubet nicht, daß ihm Gott die Sünden vergeben wolle, aber David, Petrus, glauben nicht allein, daß die Hiſtorien, Gebote, und Bedrohungen wahr ſind, ſondern glauben auch die Verheißung der Gnade.

Und damit dieſer Unterricht klar ſei, und Niemand ſagen könne, daß wir einen beſondern Glauben erdichten, ſo ſprech' ich alſo: Dieſer Glaube, von dem wir reden, iſt: die ganzen Symbola glauben, in welchen ſtehet ausdrücklich: „Ich glaube Vergebung der Sünden," nämlich nicht allein, daß ſie etlichen An-

dern gegeben werde, sondern daß sie mir selbst auch gegeben werde, und fassen also die Symbola nicht allein die Historien, sondern auch die Verheißungen und Frucht der Verheißungen. Das ist ja ganz klar. Weiter ist öffentlich, daß Paulus von diesem Glauben redet, der dem Herzen Trost und Frieden bringt; denn er spricht: „So wir gerecht sind durch den Glauben, haben wir Frieden bei Gott." Diesen Frieden wirket nicht das Wissen der Historien, wie in den Teufeln ist, die darum grausam erschrecken, und fliehen vor dem Herrn Christo, weil sie jetzt sehr gewiß wissen, daß Er sie strafen wird; sondern dieser Glaube, der die Verheißung annimmt, und spricht: Gott will dir deine Sünden vergeben um des Herrn Christi willen, und ist ein Vertrauen auf den Herrn Christum, wirket Frieden, wie alle rechte Christen wissen, und ist nicht unrecht, daß man spricht: Der Herr Christus selbst wirket diesen Frieden; oder: der heilige Geist wirket diesen Frieden. Dieses ist wahr, und Gott ist in diesem Trost gegenwärtig; Er wirket aber durch das äußerliche Wort, und zündet den Glauben an im Herzen. Und sind mit einander: äußerliches Wort, Betrachtung des äußerlichen Wortes in uns, und der Sohn Gottes, der durch das äußerliche Wort wirket, und zeiget den ewigen Vater, und spricht diesen Trost in das Herz, und gibt den heiligen Geist, welcher Liebe und Freude an Gott wirket.

Weiter ist noth zu wissen, so man spricht: Durch den Glauben haben wir Vergebung der Sünden, und sind gerecht, daß man dieses nicht also verstehen soll, daß wir Vergebung haben um dieses Werkes willen, welches genennet ist, Glaube; sondern um des Herrn Christi willen, auf Welches Gehorsam und Verdienst das Vertrauen gegründet ist. Aber der Glaube ist dieses Mittel, damit wir den Herrn Christum anschauen, und uns sein Verdienst appliciren und zueignen.

Und zu Verhütung irriger Deutung ist gewöhnlich in unsern Kirchen, daß man spricht: diese Rede: „Durch den Glauben haben wir Vergebung und sind gerecht, d. i. Gott gefällig," soll correlative verstanden werden, d. i. um des Herrn Christi willen, nicht, daß das Werk, nämlich, Glauben, das Verdienst sei.

Auch ist die Kraft, lebendig machen, Frieden und Trost im Herzen geben, nicht des Glaubens Kraft, sondern des Herrn Christi selbst, der hier mit wirket, spricht den Trost, und gibt seinen heiligen Geist in das Herz. Aber der Herr Christus will also wirken und nicht anders, nämlich durch's Evangelium und den Glauben.

Aus dieſer Erinnerung iſt Unterſchied zu verſtehen zwiſchen weltlicher Gerechtigkeit und dieſer Gerechtigkeit, die uns durch das Evangelium gegeben wird, wie hernach weiter zu ſagen iſt in der Erklärung vom Wort, Gerechtigkeit. Weltliche Gerechtigkeit iſt: Gedanken und äußerliche Werke nach denſelbigen Gedanken, und ſtirbt hinweg mit den Menſchen; aber dieſer Troſt, welchen der Herr Chriſtus in den Gläubigen wirket, iſt Leben, und bleibet, wie Röm. 8 geſchrieben iſt: „Der Geiſt lebet durch die Gerechtigkeit.“ Aus dieſem Bericht kann man viele Argumente der Päpſtlichen, der Wiedertäufer und Oſianders ſolviren, wie hernach weiter zu hören.

Vom Wort: Gnade.

Gnade heißet in dieſen Reden gewißlich gnädige Vergebung der Sünden, und gnädige Annehmung Gottes aus Barmherzigkeit, um des Herrn Chriſti willen, ohne unſer Verdienſt, und iſt doch mit der Vergebung der Sünden allezeit die Gabe, nämlich, der Troſt in unſern Herzen, welcher iſt der heilige Geiſt ſelbſt, der uns durch den Herrn Chriſtum gegeben wird, wie Röm. 5 geſchrieben ſtehet: „Durch den Herrn Chriſtum haben wir Gnade, und Gabe;“ und Röm. 8: „Wer nicht den Geiſt des Herrn Chriſti hat, der iſt nicht des Herrn Chriſti.“ Darum ſagen wir ausdrücklich, daß ſammt der Vergebung der Sünden der Herr Chriſtus den heiligen Geiſt in die Herzen gibt, welcher Troſt, Leben und Freude an Gott wirket. Und wir reden nicht von ſolcher Annehmung, da keine Veränderung im Menſchen geſchiehet, wie uns Oſiander fälſchlich auflegt.

Die Mönche aber haben das Wort Gnade in einen großen Mißbrauch gezogen, haben geſagt: Gnade, heißet unſere neue geſchaffene Heiligkeit, und ſo man darnach geſagt hat: Der Menſch hat Vergebung der Sünden, und iſt gerecht durch Gnade, haben ſie die Leute gewieſen auf dieſe geſchaffene Heiligkeit in ihnen ſelbſt. Nun finden wir alle Zeit viel Schwachheit und Sünde in uns, darum iſt dieſer Mönchstroſt Lüge und Verführung, und iſt hochnöthig zu wiſſen, daß Gnade heißet: gnädige Vergebung der Sünden, und Annehmung um des Herrn Chriſti willen, ohne unſer Verdienſt, und ſchließet in ſich dieſe beiden Reden: Gratis, und, um des Herrn Chriſti willen. Alſo redet St. Paulus Röm. 6: „Ihr ſeid nicht unter dem Geſetz, ſondern

unter der Gnade." Dieser Trost ist so viel gesagt: Wiewohl ihr schwach seid und noch Sünde habt, so wisset doch, daß euch das Gesetz nicht verdammen soll; denn ihr seid unter der Gnade, d. i. ihr habt um des Herrn Christi willen, gratis, ohne Verdienst, Vergebung der Sünden, und gnädige Annehmung, und seid Gott gefällig. Also weiset uns St. Paulus nicht auf unsre geschaffene Heiligkeit oder Qualität in uns, sondern auf den Mittler Jesum Christum. Und bleibet dieß gleichwohl, so wir also durch den Glauben getröstet werden, so wirket alsdann der Herr Christus Leben in uns, und gibt seinen heiligen Geist. Diese Erinnerung vom Wort: Gnade, ist hochnöthig, damit uns die Mönchsreden nicht aus dem Wege führen.

Vom Wort: Gerechtigkeit und gerecht sein.

In weltlichen Reden ist öffentlich, daß Gerechtigkeit heißet: gleichförmig sein dem Gesetz; als: Aristides ist ein gerechter Bürger, d. i. er thut Werke, wie die Gesetze gebieten, und thut nicht wider die Gesetze; dieses sind weltliche und Gesetzesreden.

Und von ganzer vollkommener Gesetzgerechtigkeit zu reden vor Gott, wie die in den seligen Engeln ist, und in den seligen Menschen in Ewigkeit sein wird, ist's auch recht geredet, daß Gerechtigkeit ist Gleichförmigkeit mit Gott, und ist gleich so viel geredet, mit Gottes Gesetz; denn Gott ist also, wie Er sich zu erkennen gibt im Gesetz.

Ich lass' mir auch gefallen, daß man spricht: diese vollkommene Gerechtigkeit in Ewigkeit ist Gott selbst in den Seligen, wie St. Paulus spricht: „Gott wird Alles in Allen sein;" d. i. In den Seligen ist Gott selbst, und machet sie Sich gleichförmig, daß sie ganz rein sind, ohne Sünde, wie Johannes spricht: „Wir werden Ihm gleich sein." Von dieser ganzen und vollkommenen Gerechtigkeit in uns spricht St. Paulus Galat. 5: „Wir warten auf die Hoffnung der Gerechtigkeit durch den Geist aus dem Glauben."

Wiewohl nun ein Fünklein in diesem sterblichen Leben in den Gläubigen ist, so predigt uns doch das Evangelium die Gerechtigkeit des Herrn Christi, des Mittlers zwischen Gott und uns, und spricht! Desselben Mittlers ganzer Gehorsam, von seiner Menschwerdung an, bis zur Auferstehung, ist die hohe, wahrhaftige Gerechtigkeit, die Gott gefällig ist, und ist das Verdienst für uns, darum uns Gott unsere Sünden vergibt, und

uns also annimmt, daß er uns die Gerechtigkeit zurechnet um des Sohnes willen, ob wir gleich noch schwach und sündig sind; wir müssen aber diese zugerechnete Gerechtigkeit mit dem Glauben annehmen.

So ist nun in diesem sterblichen Leben die Gerechtigkeit vor Gott, damit wir Gott gefällig sind, die Gerechtigkeit des Herrn Christi, welche uns zugerechnet wird; d. i. Vergebung der Sünden empfangen, und Gott gefällig sein um des Herrn Christi willen, nämlich, von wegen seines Gehorsams, wie Paulus spricht, Röm. 5: „Durch Eines Menschen (nämlich Christi) Gehorsam, werden viele Andere gerecht."

Also sind wir mit fremder Gerechtigkeit bekleidet; obgleich unsere Natur selbst Gott noch nicht gleichförmig ist, so ist doch der Mittler Christus in seinem ganzen Gehorsam Gott gleichförmig, und decket unsere Sünden mit seiner Gerechtigkeit, und heißet Alle gerecht sein, Vergebung der Sünden haben, und Gott gefällig sein, um des Herrn Christi willen, dessen Gerechtigkeit für uns angenommen ist; und dieses müssen wir mit dem Glauben annehmen.

Denn dieses ist ganz gewiß, daß kein Mensch in Gottes Gericht ohne Sünde ist; darum spricht der Psalm: „Kein Lebendiger ist vor Dir gerecht." Und Hiob am 9.: „Ich weiß gewiß, daß kein Mensch vor Gott gerecht ist;" verstanden, mit der ganzen Erfüllung des Gesetzes. Und Moses spricht im zweiten Buch am 34.: „Der Unschuldige ist vor Dir nicht unschuldig;" sondern alle Menschen müssen also vor Gott, durch den Mittler Jesum Christum kommen, und erstlich Vergebung der Sünden und Annehmung um des Herrn Christi willen empfangen; das ist ganz gewiß. So heißet nun Gerechtigkeit diese zugerechnete Gerechtigkeit.

Dabei ist wahr, daß in diesem Trost der Herr Christus Leben in uns wirket und den heiligen Geist gibt, und wird die ewige Gerechtigkeit in uns angefangen, wie in der Epistel Johannis geschrieben ist (1. Joh. 5, 12): „Wer den Sohn hat, der hat das Leben;" und den Sohn haben ist, Ihn durch den Glauben annehmen, nämlich, daß dir Gott um seines Sohnes willen Vergebung der Sünden gibt, und wolle dich annehmen, und spricht also der Sohn in dir diesen Trost, und gibt dir seinen heiligen Geist, welcher Liebe und Freude zu Gott in deinem Herzen anzündet, wie auch in derselben Epistel Johannis (1. Joh. 4) geschrieben ist: „Daran erkennen wir, daß wir in

Ihm bleiben, und Er in uns; denn von Seinem Geiste gibt Er uns." Nun ist heiliger Geist lebendige göttliche Regung, und macht in uns solche Regung, wie Gott ist, davon Jeremias spricht im 31. Kap.: „Ich will ihnen Mein Gesetz in ihr Herz schreiben." Denn Gott ist also, wie Er sich zu erkennen gibt im Gesetz: weise, wahrhaftig, gütig, gerecht, rein und keusch; Strafer der Sünden u. s. w. Und so Er spricht, Er wolle uns Sein Gesetz in unser Herz geben, ist dieser Verstand, daß der Sohn Gottes uns des ewigen Vaters Weisheit durchs Evangelium offenbart, und uns den Vater zu erkennen gibt, und gibt dazu den heiligen Geist, daß Er Freude an Gott, Reinigkeit und andere Tugenden wirke, wie das Gesetz lehret. Also ist ein Fünklein des neuen Gehorsams in den Bekehrten zu Gott; aber der Glaube muß allezeit vorleuchten, daß wir um des Herrn Christi willen Vergebung der Sünden haben, und Gott gefällig sind, und muß dieser Glaube gegründet sein auf den Gehorsam des Herrn Christi, Gott und Mensch. Und so dieser Trost im Herzen ist, alsdann folget dieses, nämlich: daß wir Gottes Wohnung sind und der Gehorsam angefangen ist.

Also weiset uns St. Paulus zum Gehorsam und Verdienst des Herrn Christi, Röm. 3: „Wir werden gerecht ohne Verdienst, aus Gnaden, durch die Erlösung, welche ist durch Christum Jesum, den uns Gott zum Gnadenstuhl vorgestellet hat durch den Glauben, in seinem Blut, seine Gerechtigkeit uns zu erzeigen durch Vergebung der vorigen Sünden." Hier muß ja das Wort: gerecht werden, also verstanden werden: Wir erlangen Vergebung der Sünden, und werden von Gott zu Gnaden angenommen; und dieses, spricht St. Paulus, geschiehet „von wegen des Blutes Jesu Christi;" wie Johannes auch spricht: „Das Blut Jesu Christi reiniget uns von allen Sünden." Also ist der Glaube gegründet auf den Gehorsam und Verdienst Christi.

Und ist dieser Unterschied in den Reden Pauli: Gerecht werden nennet er diesen Trost, in rechter Angst Vergebung der Sünden mit dem Glauben empfangen, und Gott gefällig werden um des Herrn Christi willen. Aber die folgende Erneuerung, die Gott in uns wirket, nennet er Heiligung, und diese zwei Wörter geben klaren Unterschied.

Antwort auf etliche Gegenargumente.

Aus den folgenden Gegenargumenten werden diese Wörter besser erkläret, und wird die Lehre an sich selbst lichter; und ist

billig zu beklagen, daß man die alte Mutterſprache in der Kirche mit der Mönche Phantaſien alſo verdunkelt hat, daß man noch ſtreiten muß, was dieſe Wörter heißen: Sünde, Glaube, Gnade u. ſ. w.

Das erſte Argument: Glauben doch die Teufel auch, wie kann denn der Glaube dieſes ſein, dadurch man gerecht wird?

Antwort: Die Teufel glauben allein die Hiſtorien, ſie glauben nicht, daß der Sohn Gottes ihnen zu Gute gekommen iſt; ja ſie wiſſen, daß Er ſie grauſam ſtrafen wird in Ewigkeit; und iſt darum ein grimmiger Haß in ihnen wider Gott, und wider den Sohn Gottes, und aus dieſem Haß läſtern ſie Gott unter ſich ſelbſt, und treiben die armen elenden Menſchen zur Abgötterei, zu Mord, Unzucht und andern Untugenden.

Aber wir Menſchen ſollen feſt glauben, daß der Sohn Gottes uns zu Gute geſendet iſt, wie im Symbolo ausgedrückt iſt: Qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelis, der um der Menſchen willen und von wegen unſers Heils vom Himmel herunter gekommen iſt. Und Joh. 1: „Er erleuchtet alle Menſchen.“ Und in Jeſaia am 9.: „Der Sohn iſt uns gegeben.“ Und iſt recht, das Bernhardus ſpricht: Du mußt nicht allein glauben, daß Gott Andern die Sünden vergeben will, ſondern daß Er ſie Dir ſelbſt gnädiglich vergeben wolle. Dieſer Glaube bringet Troſt, wie die Erfahrung im Herzen beweiſet. Und von dieſem Glauben, der alſo, wie geſaget iſt, alle Artikel glaubt, ſpricht St. Paulus: „So wir gerecht ſind durch den Glauben, haben wir Frieden bei Gott.“ Das Wiſſen in den Teufeln glaubet nicht, daß ihnen Vergebung der Sünden gegeben werde, ſondern es ſiehet eitel Zorn und Strafe; darum folget grimmiger Haß. Aus dieſer groben Erklärung wolle ſich ein Jeder ſelbſt weiter erinnern, und betrachten, was rechter Glaube ſei.

Das andere Argument: Iſt's doch unmöglich, daß Etwas gerecht ſei allein durch Wiſſen; nun iſt der Glaube nur ein Wiſſen und Gedanke, iſt nicht etwas Kräftiges im Willen und Herzen; wie ſollte denn der Menſch durch den Glauben gerecht werden?

Antwort: Der Glaube, davon St. Paulus redet, ſo er ſpricht: „So wir gerecht ſind durch den Glauben, haben wir Frieden bei Gott,“ iſt nicht allein ein Wiſſen und Gedanke, ſondern iſt im Willen und Herzen, ein brennend Vertrauen auf den Sohn Gottes, welcher Wille mit ernſtlicher, ſehnlicher Begier annimmet dieſen hohen Schatz: Vergebung der Sünden und Gnade; und

schreiet also zu Gott: Herzlieber Vater! wie St. Paulus Röm. 8 spricht: „Gott hat den Geist seines Sohnes in eure Herzen gesendet, welcher schreiet: „Abba, herzlieber Vater!““

Als weit der Himmel und die Hölle von einander sind, also weit sollst du diesen rechten Glauben unterscheiden vom Wissen der Teufel oder gottlosen Menschen. Und was der rechte Glaube ist, und wie er im Menschen anfängt zu leuchten, das lernet man allein im Trost, so wir aus rechter großer Angst wiederum erquicket werden, und aus der Hölle Rachen gezogen werden; als da David den Trost und die Absolution hörte: „Der Herr hat deine Sünden weggenommen!“ da fängt er an zu glauben, erkennet Gottes große Gnade, und spricht der Sohn Gottes ihm selbst diesen Trost in die Sele, und zeiget ihm des ewigen Vaters Willen durch diese Rede, und gibt zugleich seinen heiligen Geist, der macht im Willen und Herzen das brennende Vertrauen auf Gottes Verheißung, und Freude an Gott. Also ist dieser Glaube nicht allein ein Wissen und Gedanke, das allein der Mensch wirket, sondern es ist ein Licht und Freude, die der Sohn Gottes wirket durch das Evangelium und heiligen Geist; also spricht Gott Zacharia im 12. Kap.: „Ich will ausgießen über das Haus Davids den Geist der Gnade und des Gebets;“ d. i. der heilige Geist wird in der Predigt und in den Herzen Zeugniß geben, daß wir Trost fühlen, dadurch wir erkennen, daß wir in Gnaden sind, und wird in den Herzen fröhliche Anrufung wirken; denn so lange das Herz flüchtig ist vor Gott, ist keine rechte Anrufung; so es aber durch den Glauben Gottes Barmherzigkeit erkennet, hat es Zuflucht zu Gott, ruset Ihn an und erwartet der Hilfe u. s. w.

Und davon redet die Schrift, so sie spricht, 1. Petr. 1: „Ihr seid wiedergeborn nicht aus vergänglichem Samen, sondern aus unvergänglichem Samen, durch das lebendige Wort Gottes, welches bleibet in Ewigkeit.“ Denn so der Sohn Gottes diesen Trost in das Herz spricht durch das Evangelium, und zeiget uns des Vaters gnädigen Willen, und gibt uns seinen heiligen Geist, so sind wir anders geboren, haben in uns das göttliche Licht und Anfang des ewigen Lebens. Und ist wohl zu merken, wie Athanasius in langer Erklärung im dritten Buch vom heiligen Geist auf dem 54. Blatte spricht: „Wo der heilige Geist im Menschen ist, da ist Er durch das Wort, und redet vom Sohne Gottes, der den Trost in's Herz durch das Evangelium spricht, zeiget des Vaters Willen und gibt den heiligen Geist.“ Also spricht auch

Gregor von Nazianz: „Vom ewigen Lichte, Gott dem Vater, empfangen wir das Licht, den Sohn, durch den heiligen Geist.“ Aus dieser Erklärung wollen die Verständigen wohl betrachten, was glauben heißet, und ist, wie die Definition droben gesetzet ist: Glauben ist, alle Reden Gottes, die uns gegeben sind, also auch die Verheißung der Gnade, gewißlich für wahr halten; und ist zugleich ein herzliches Vertrauen auf den Sohn Gottes, welches Licht und Vertrauen Gott in uns wirket, und bringet dadurch Trost, Leben und Freude an Gott; und durch diesen Glauben schließet dein Herz, daß dir selbst deine Sünden vergeben sind, und du auch Gott gefällig bist um des Herrn Christi willen, dessen Verdienst für dich angenommen ist, und der dich mit seiner Gerechtigkeit bekleidet.

Das dritte Argument: Warum sprichst du: Allein durch den Glauben haben wir Vergebung der Sünden, und sind gerecht? müssen doch viele Tugenden beisammen sein, Reue und Leid über unsere Sünde, Glaube, guter Vorsatz, Hoffnung u. s. w.

Antwort: Die Exclusiva sola, oder gratis, ist ganz nöthig zu erhalten, wie hernach weiter zu sagen ist, und sie schließt aus all unser Verdienst, und lehret, daß wir allein um des Herrn Christi willen Vergebung der Sünden empfangen, und gerecht, d. i. Gott gefällig sind, und dieses muß das Herz mit dem Glauben annehmen; denn solche große Gnade wird durch die Erkenntniß des Herrn Christi gegeben, wie Jesaias spricht: Diese Erkenntniß ist der Glaube, davon wir hier reden. Diese Ordnung ist also von Gott gemacht, daß also ein Unterschied sei zwischen Gottes Kindern und den Andern, daß diese Gottes Kinder sind, die den Herrn Christum also erkennen, und mit dem Glauben annehmen; und in Summa: es muß eine Applicatio sein der Gnade des Herrn Christi; diese Applicatio geschiehet durch den Glauben, und Glaube folget der Predigt und Betrachtung des Evangelii, und der Sacramente.

Und ist wahr, wo rechter Glaube ist, davon in Erklärung des andern Arguments gesagt ist, da sind zugleich viel Tugenden. Aber sie sind nicht Verdienst, sind auch nicht Causae justificationis, sind nicht Ursache, darum Gott dich annimmt, sondern sie folgen dem Glauben, wie droben gesagt ist, daß wir empfangen Gnade und Gabe; und wie in der Sonne ist Licht und Kraft zu erwärmen, und diese Beide können nicht von einander getrennt werden, also, wo rechter Glaube ist an Gott, der Gottes Barmherzigkeit erkennet, da ist gewißlich auch Liebe und Anrufung zu

Gott, und Hoffnung, und ein solcher Wille, der sich Gott gern untergibt, und gehorsam ist. Dieses Alles ist beisammen, wie im Feuer Licht und Hitze; gleichwohl ist keine Tugend Verdienst, und ist der Glaube allein dieses, damit wir empfangen Vergebung unserer Sünden, und werden angenommen um des Herrn Christi willen; denn dieses empfangen wir im Wort, und durch's Wort, und ist der Herr Christus durch das Evangelium kräftig.

Warum muß man die Exclusivam: sola fide, oder gratis festiglich erhalten?

Antwort: Aus fünf Ursachen. Die erste ist: daß dem Herrn Christo seine besondere Ehre gegeben werde, daß sein Gehorsam allein das Verdienst sei für uns, darum Gott uns unsere Sünden vergeben will, uns gnädiglich annimmt und Erben macht ewiger Seligkeit, und daß unsere elenden Werke, Leiden und Arbeit nicht das Verdienst sind dieser hohen großen Gnade.

Die andere Ursache: Gott will aus großer Barmherzigkeit, daß die Gnade, die Er in seiner gnädigen Verheißung angeboten hat, uns armen, elenden Menschen gewiß, fest, und unverrückt stehe und bleibe, wie die Verheißung ein ewig Testament genennet ist. Damit uns nun dieser Trost gewiß sei, ist er allein auf den Sohn Gottes gegründet und nicht auf unser Verdienst. Darum spricht man: allein durch den Glauben; daß dein Herz gewißlich schließe, daß dir Gott gnädig sei um des Herrn Christi willen. Denn so dieses auf unserm Verdienst stände, würde es nicht allein ungewiß, sondern die Verheißung wäre vergeblich; denn wir haben für und für in diesem elenden Leben viel Sünde, Unwissenheit, und sündige Gebrechen; dagegen spricht Paulus: „Darum, aus Glauben, ohne Verdienst, daß die Verheißung fest bleibe."

Die dritte Ursache: Denn es ist kein anderes Mittel, damit wir den Herrn Christum und seine Gnade erkennen und annehmen, denn allein der Glaube. Nun ist dieses der unwandelbare Rath Gottes, daß klarer Unterschied sei zwischen Gottes Kindern und andern Menschen, und dieser klare Unterschied ist, daß der Sohn Gottes recht erkannt werde von den Kindern Gottes; diese Erkenntniß ist der Glaube. Denn der Glaube höret die Predigt des Evangelii, darin uns der Herr Christus und seine Gnade vorgetragen wird, und nimmt sie an; und so wir

also Gottes Barmherzigkeit erkennen, wird das Herz erquicket und aus der Hölle gezogen. Und ist also grob zu reden: Fides apprehensiva et quietativa.

Die vierte Ursache: daß der Unterschied des Gesetzes und des Evangelii klar sei, wie droben gesagt ist. Denn das Gesetz sagt also: Wenn du bist, wie das Gesetz gebietet, so bist du gerecht. Nun ist kein Mensch ohne allein der Herr und Heiland Christus also, wie das Gesetz lehret; aber das Evangelium gibt diesen allergnädigsten Trost: Wenn du glaubest an den Sohn Gottes, so hast du Vergebung der Sünden, und bist Gott gefällig um des Herrn Christi willen, gratis, ohne deine Verdienste, obwohl deine sündige Natur dem Gesetz sehr ungleich ist.

Die fünfte Ursache: daß wir Gott anrufen können. Denn ohne diesen Mittler, den Sohn Gottes, können wir nicht vor Gott treten; und sollte die Anrufung stehen auf unserm Verdienst, so wären die Herzen flüchtig vor Gott; darum spricht der Herr: wir sollen in seinem Namen anrufen, d. i. in diesem Glauben, daß Er der Mittler und Hoheprieſter sei, der unser Gebet vor Gott trage, und daß wir um seines Verdienstes willen erhört werden.

Das vierte Argument. Warum sprichst du: nicht aus Werken? ist doch der Glaube selbst auch ein Werk!

Antwort: So man spricht: „Durch Glauben haben wir Vergebung, und sind gerecht;" ist ganz gewiß, daß dieses der Verstand in Paulo ist: correlative, um des Herrn Christi willen und durch Ihn haben wir Vergebung der Sünden, und sind gerecht, d. i. Gott gefällig, nicht von wegen unserer Werke oder Tugenden. Doch müssen wir durch den Glauben den Herrn Christum annehmen; denn Gott will, daß dieser Heiland, sein Sohn, erkannt werde, und will also Sich eine ewige Kirche sammeln, durch Erkenntniß des Evangelii, dadurch der Sohn Gottes selbst wirket und Trost und Leben gibt. Er will auch, daß Unterschied sei zwischen den Heiden und uns; darum muß in uns Erkenntniß des Herrn und rechter Glaube leuchten. Wäre doch kein Unterschied zu merken zwischen den Heiden und uns, wenn Gott ohne Erkenntniß des Herrn Christi und ohne Glauben die Menschen selig machte! Dieses sollen wir fleißig betrachten, und gleichwohl wissen, daß wir Vergebung der Sünden haben, und Gott gefällig sind um des Herrn Christi willen, der Mittler ist, und seinen Gehorsam für uns vorstellet, und für uns Fürbitter ist, nicht aus Würdigkeit unserer Tugenden.

Das fünfte Argument: Gerechtigkeit ist Gleichförmigkeit mit göttlichem Gesetz, oder ist Erfüllung des ganzen Gesetzes. Dazu gehört nicht allein Glaube, sondern Liebe und alle Tugenden; warum sprichst du denn: sola fide, allein durch Glauben?

Antwort: Diese Reden sind Gesetzreden: Gerechtigkeit ist Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Gesetz, oder mit Gott, oder, ist Erfüllung des ganzen Gesetzes, oder, wie Osiander kindisch spricht: Gerechtigkeit ist, das uns macht recht thun. Diese Reden alle sind Gesetzreden. Und also sind die Seligen gerecht, d. i. gleichförmig, und ist wahr, daß Gott selbst in ihnen ist und leuchtet, und gibt ihnen sein Licht, daß sie Ihm gleichförmig sind, ohne alle Sünde, wie Paulus spricht: „Gott wird Alles sein in Allen."

Wir haben in diesem schwachen Leben dieselbige vollkommene Gerechtigkeit noch nicht; darum prediget uns das Evangelium von Vergebung der Sünden, und saget, wie dieser arme Sünder zu Gott komme, Vergebung erlange, und Gott gefällig werde, und nennet diese Gerechtigkeit eine zugerechnete Gerechtigkeit um des Herrn Christi willen. Desselbigen Herrn Christi Gehorsam ist die hohe große Gleichförmigkeit mit Gott, die angenommen ist für uns, und damit wir bekleidet werden, daß der große Zorn Gottes nicht über uns ausgegossen werde, und diese elende Natur nicht verzehre.

Und ist ganz klar und gewiß, daß wir in diesem sterblichen Leben nicht anders vor Gott treten, und Ihn anrufen können, denn also, daß wir erstlich Vergebung der Sünden empfangen, und werden gerecht, d. i. Gott gefällig, von wegen des Herrn Christi, Welches Gerechtigkeit für uns angenommen ist, und bekleidet uns, und dieses geschiehet allein durch den Glauben, so das Herz in derselbigen wahrhaftigen Angst auf den Mittler Jesum Christum, Gott und Mensch, vertrauet; also lehren uns anrufen alle Propheten, der Herr Christus selbst, und die Apostel.

David spricht: „Kein Lebendiger ist vor Dir gerecht;" verstehe, mit ganzer Erfüllung des Gesetzes, und lehret uns Zuflucht zu haben zur Barmherzigkeit; also spricht er im 6. Psalm: „Hilf mir von wegen Deiner Barmherzigkeit;" und so oft die Propheten Barmherzigkeit nennen, soll man verstehen, von wegen des verheißenen Mittlers und Versöhners, des Herrn Christi.

Also spricht Daniel: „Nicht von wegen unserer Gerechtigkeit;

ſondern von wegen Deiner Barmherzigkeit, und des Herrn Chriſti willen, erhöre mich."

Alſo ſpricht auch der Herr Chriſtus: „Niemand kommt zum Vater ohne durch Mich." Auch: „Kommet zu Mir, alle Betrübten; Ich will euch erquicken; item: „Was ihr bittet in Meinem Namen" u. ſ. w.

Und Paulus Epheſ. 3: „Durch dieſen haben wir einen fröhlichen Zutritt zu Gott, durch Glauben u. ſ. w.

Hebräer 4: „Dieweil wir einen ſolchen Hoheprieſter haben, ſollen wir zum Gnadenſtuhl treten" u. ſ. w.

Dieſe, und dergleichen Zeugniſſe betrachte, und ſtärke dein Herz damit zu wahrhaftigem Troſt in dir ſelbſt, und zu Unterricht in der Lehre, daß gewißlich wahr iſt, daß wir alſo gerecht ſind, d. i. daß wir gewißlich Vergebung der Sünden empfangen und Gott gefällig ſind, um des Herrn Chriſti willen, aus Gnaden, durch Glauben, von wegen des Verdienſtes des Herrn Chriſti, und laß dich nicht irre machen des Oſiander Speculation, der ſaget: man ſei gerecht von wegen der weſentlichen Gerechtigkeit Gottes in uns. Dagegen iſt öffentlich, daß der Menſch Vergebung empfängt und Gott gefällig iſt, von wegen des Verdienſtes Chriſti, durch Glauben.

So nun im Wort: „Gerecht ſein," dieſer Verſtand iſt: Gott gefällig ſein, ſo muß Gerechtigkeit verſtanden werden von dieſer zugerechneten Gerechtigkeit, davon Paulus redet.

Und folget aber, ſo der Menſch alſo durch Glauben angenommen iſt, daß der Sohn Gottes dieſen Troſt in das Herz ſpricht durch das Evangelium, macht lebendig, reißet dich aus der Hölle Rachen, und gibt dir den heiligen Geiſt. Alſo ſpricht Johannes, 1. Joh. 5: „Wer den Sohn hat, der hat das Leben." Item, 1. Joh. 4: „Daran erkennen wir, daß wir in Ihm bleiben und Er in uns, daß Er uns von ſeinem Geiſt gibet."

So ſoll man nun Unterſchied halten zwiſchen Geſetzreden von Gerechtigkeit, und dieſen Reden im Evangelio, ſo er ſpricht: „Wir ſind gerecht um des Herrn Chriſti willen." Hier heißet „Gerechtigkeit," oder „gerecht ſein," Vergebung der Sünden haben, und Gott gefällig ſein um des Herrn Chriſti willen, durch Glauben, und ſo wir alſo angenommen ſind, iſt wahr, daß zugleich der Sohn Gottes in uns iſt, den heiligen Geiſt, Troſt und Leben gibt; gleichwohl iſt der Menſch Gott gefällig um des Herrn Chriſti willen, Gott und Menſch. Dieſer Glaube

muß allezeit vorleuchten, wie dich auch die Propheten zur Barmherzigkeit weisen, wie zuvor gesagt ist.

Daß aber Osiander spricht: „Gerechtigkeit ist, das uns macht recht thun;" das ist eine Gesetzlehre, und nimmt den Trost weg; denn wir finden Alle in uns mancherlei Sünde, Gebrechen, Unwissenheit u. s. w., und haben das Rechtthun sehr schwächlich; so nun gerecht sein wäre, Rechtthun, so würde das Gewissen trostlos, und nimmt diese Rede das Verdienst des Herrn Christi den erschrockenen Gewissen aus den Augen.

Dagegen spricht der Psalm: „Selig sind diese, welchen ihre Sünden vergeben sind;" und der andere Psalm: „Selig sind Alle, die auf den Sohn vertrauen." Darum ist gerecht sein um des Herrn Christi willen, durch Glauben Vergebung der Sünden und zugerechnete Gerechtigkeit empfangen; und spricht der Herr Christus diesen Trost in unsere Herzen, gibt den heiligen Geist und Leben, wie oft gesagt ist.

Das sechste Argument: Salomo spricht: „Der Mensch weiß nicht, ob er Gott gefällig ist, oder nicht." Warum sprichst du denn, man muß glauben, daß wir Vergebung der Sünden haben, und gerecht, d. i. Gott gefällig sind?

Antwort: Die Mönche haben in ihrer Lehre diese schreckliche Blindheit in der Kirche eingeführt, und streiten halsstarrig (für) diesen Irrthum: Der Mensch soll allezeit in Zweifel bleiben, ob er Gott gefällig sei. Und auf diese Meinung ziehen sie den Spruch Salomo's mit falscher Deutung, und haben noch neulich, vor sechs Jahren, diesen ihren teuflischen Irrthum im Concilio zu Trident bestätiget.

Dagegen ist hoch nöthig, rechte Lehre vom Glauben zu wissen und zu erhalten, und soll der Mönche Blindheit und Irrthum klar und ausdrücklich gestraft werden.

Darum sprechen wir klar also: Alle Menschen, die nicht zu Gott bekehret sind, und beharren in ihren Sünden wider das Gewissen, die sollen gewiß wissen, daß sie in Gottes Ungnade sind, und so sie nicht bekehret werden, werden sie gewiß in ewige Strafe fallen. 1. Kor. 6: „Hurer, Abgöttische, Ehebrecher u. s. w. werden das Reich Gottes nicht erben."

Zum andern ist gewiß wahr, daß alle Menschen Gott diesen Gehorsam schuldig sind, daß sie den Sohn Jesum Christum hören sollen, wie die göttliche Stimme spricht: „Diesen sollt ihr hören." Dieser strafet die Sünde, und will denen, die wahrhaftig erschrecken vor Gottes Zorn, und nicht in Sünden wi-

der das Gewiſſen verharren, und gern Troſt und Seligkeit haben wollen, gnädiglich Vergebung der Sünden und Gnade geben. Dieſe erſchrockenen Gewiſſen ſind ſchuldig, zu glauben, daß ihnen Gott um des Herrn Chriſti willen gewißlich ohne ihr Verdienſt, Vergebung der Sünden gibt, und ſie zu Gnaden annimmt durch den Glauben, und ſollen nicht im Zweifel ſtecken bleiben. Denn dieſer Zweifel in den erſchrockenen Herzen iſt ein tiefer, grauſamer Zorn wider Gott, und verhindert Anrufung, wie ſolches die Erfahrung in rechter Angſt grauſamlich beweiſet, und ſollen chriſtliche Menſchen dieſen Streit im Herzen verſtehen.

Und daß wir nicht in Zweifel ſollen ſtecken bleiben, beweiſet der Spruch Pauli, Röm. 4: „Darum aus Glauben, ohne Verdienſt, daß die Verheißung feſt bleibe.“ Da lehret Paulus, daß man die Verheißung mit Glauben annehmen muß, und wer ſie nicht mit Glauben annimmt, ſondern bleibt im Zweifel, demſelbigen iſt ſie vergeblich. Item Epheſ. 3: „Durch Ihn haben wir einen fröhlichen Zutritt im Vertrauen, welches iſt durch Glauben an Ihn.“

Röm. 5: „So wir gerecht ſind durch den Glauben, haben wir Friede bei Gott.“ Denn der Zweifel iſt ein tiefer Zorn wider Gott, und ſtürzet endlich den Menſchen in Verzweiflung und hölliſche Angſt und Grimm. Es iſt auch keine rechte Anrufung, wo der Menſch im Zweifel bleibet, darum ſpricht St. Paulus: „Wie können ſie anrufen, ſo ſie nicht glauben?“

So du auch ſprichſt im Symbol: „Ich glaube Vergebung der Sünden;“ ſollſt du dieſen Artikel alſo verſtehen, daß nicht allein Andern, als Petro, oder Paulo, die Sünden vergeben werden, ſondern daß auch dir ſelbſt deine Sünden vergeben werden; und zur Stärkung dieſes Glaubens dienen die Sprüche vom Glauben, welche droben geſetzt ſind.

Dagegen ſpricht aber das ſchwache Herz: Ach, ich finde viel Unreinigkeit in mir; wie kann ich denn Gott gefällig ſein? Antwort: der Glaube in dieſen Menſchen, die zu Gott bekehret ſind, ſoll nicht auf unſere eigene Reinigkeit gegründet ſein, ſondern auf den Sohn Gottes, und ſoll die Verheißung halten, wie im 130. Pſ. geſchrieben iſt: „Ich harre auf den Herrn, und hoffe auf ſein Wort;“ und iſt der Spruch Auguſtini recht, den er ſetzt im Buch Meditationum: Totius fiduciae certitudo esse debet in pretioso sanguine Christi, die ganze Gewißheit des Vertrauens ſtehet auf dem edlen Blut des Herrn Chriſti.

Und in Summa: Die päpſtliche Lehre, welche ſpricht, man

soll im Zweifel stecken bleiben, ist eitel heidnische Blindheit, und Vertilgung des Evangelii, der Verheißung der Gnade, und der rechten Lehre vom Glauben; dieses ist nöthig zu erinnern.

Weil aber der Spruch aus Salomo angezogen wird, soll man wissen, daß gewißlich der Verstand im Salomo dieser ist: „Der Mensch soll nicht aus äußerlichem Glück oder Unglück richten, ob er in Gnade oder Ungnade sei, sondern aus Gottes Wort." Als: Jerobeam soll nicht denken, daß er darum Gott gefällig sei, weil er mächtig und reich geworden ist. Auch soll David nicht schließen, daß er darum von Gott verworfen sei, weil er aus dem Königreich verjagt ist, sondern sein Herz soll nach Gottes Wort richten. Dieses ist der eigentliche Verstand im Salomo, und ist für unsere Lehre, weil er spricht: man soll nicht nach äußerlichem Glück oder Unglück richten, sondern nach Gottes Wort.

Das siebente Argument: 1. Kor. 13 spricht St. Paulus: „Wenn ich allen Glauben hätte, und hätte nicht Liebe, so wäre ich Nichts." Auch 1. Joh. 3: „Wer seinen Bruder nicht liebt, der bleibet im Tode." Diese und dergleichen viele Sprüche werden angezogen, wider die Exclusivam: sola fide, allein durch den Glauben.

Antwort: Auf alle diese und dergleichen Sprüche ist diese Antwort wahrhaftig und beständig: Diese Sprüche sagen: es muß in uns Liebe und ein neuer Gehorsam sein; das ist wahr; aber Liebe und neuer Gehorsam ist nicht Verdienst der Vergebung, oder Ursache, darum die Person Vergebung habe und Gott gefällig sei, sondern die Person hat Vergebung, und ist Gott gefällig allein um des Mittlers willen; den ergreifet man allein mit dem Glauben, und in diesem Trost gibt der Herr Christus seinen heiligen Geist, der ist die Flamme rechter Liebe und Freude an Gott. Diese einige richtige Antwort erkläret viel Sprüche.

Das achte Argument: 1. Kor. 13 spricht St. Paulus, die Liebe sei die größeste Tugend. So sie nun größer ist, denn der Glaube, scheinet, als folge dieses, daß man mehr um der Liebe willen gerecht sei, denn um des Glaubens willen.

Antwort: Ursach, daß wir Vergebung der Sünden haben, und vor Gott gerecht, d. i. Gott gefällig sind, ist allein der Herr Christus. Der ist viel hundert tausend Mal größer, denn alle Tugenden aller Engel und Menschen, und diesen Herrn Christum muß man mit dem Glauben erkennen und annehmen.

Welche Tugenden aber unter sich größer oder kleiner sind,

iſt Geſetzlehre, geht dieſen Troſt Nichts an, ſondern dieſes ſollen wir erkennen, daß alle unſere Werke, auch angefangene Tugendem in dieſem elenden Leben, ſehr ſchwach ſind, und gehören alle in das Regiſter, da Hiob ſpricht: „Ich weiß wahrhaftig, daß kein Menſch vor Gott gerecht iſt;" ſondern der Sohn Gottes iſt Mittler und Verſöhner, und ſtellet dem ewigen Vater ſeinen Gehorſam vor; um dieſes Verſöhners willen ſind wir aus Gnaden gerecht, d. i. wir haben Vergebung der Sünden und ſind Gott gefällig.

Aus Erklärung der jetzt erzählten Argumente iſt dieſe Lehre beſſer zu verſtehen, und kann man andere mehr Argumente auch erklären, die ich hier um der Kürze willen auslaſſe.

Dieſes aber ſollen alle Menſchen fleißig betrachten, welches die vornehmſten Unterſchiede ſind zwiſchen der Lehre in unſern Kirchen und der Mönche Lehre, und zur Anleitung will ich drei grobe Unterſchiede ſetzen zum Unterricht und zur Stärkung der Rechtgläubigen.

Erſtlich ſprechen die Mönche und andere Päpſtliche: unſere guten Werke verdienen Vergebung der Sünden, und der Menſch ſei alſo gerecht vor Gott, von wegen eigener Werke und Erfüllung des Geſetzes.

Zum andern ſprechen ſie: weil kein Menſch wiſſen kann, wenn er gute Werke genug habe zur Vergebung der Sünden, und daß er gerecht ſei, ſo ſollen alle Menſchen für und für im Zweifel ſtecken bleiben, ob ſie Vergebung haben, und ob ſie Gott gefällig ſind.

Zum dritten ſprechen ſie: ein Menſch vermöge Gottes Geſetz zu erfüllen, und ſagen: dieſe unſere Werke und Erfüllungen des Geſetzes ſind Verdienſt der Vergebung der Sünden, und ſind Gerechtigkeit vor Gott. Etliche dichten auch, ein Menſch vermöge das Geſetz zu erfüllen ohne den heiligen Geiſt, und ſind in dieſer tiefen Blindheit, daß ſie gedenken, göttliches Geſetz gebiete allein äußerliche Werke.

Wider dieſe drei Artikel ſpricht die wahrhaftige Lehre des Evangelii in unſern Kirchen. Erſtlich: daß wir um des Herrn Chriſti willen Vergebung der Sünden haben, und gerecht ſind„ d. i. Gott gefällig, durch den Glauben, ohne unſer Verdienſt.

Zum andern: daß wir nicht im Zweifel ſollen ſtecken bleiben, ſondern glauben, daß uns Gott um des Herrn Chriſti willen gewißlich unſere Sünden vergibt, und uns gnädiglich an-

nimmt, und wiewohl der Zweifel dieser schwachen Natur angeboren ist, so sollen wir doch das Evangelium dagegen halten, und durch das Evangelium, dadurch der Sohn Gottes kräftig ist, und heiligen Geist gibt, den Zweifel überwinden.

Zum dritten, ist ganz öffentlich aus aller Propheten und Apostel Schriften, daß es Gottes ernster und unwandelbarer Wille ist, daß unsere Herzen und äußerliche Gliedmaßen gerecht, rein, und ohne Sünde sein sollen, oder wie man dieses reden kann: daß göttliches Gesetz ganzen Gehorsam im Herzen und äußerlichen Werken gebietet. Auch ist weiter öffentlich, daß kein Mensch, ausgenommen der einige Sohn Gottes, Jesus Christus, in diesem sterblichen Leben ganzen Gehorsam gegen Gott im Herzen hat. Darum spricht St. Paulus Röm. 8: „Der fleischliche Sinn ist Feindschaft wider Gott, und ist dem Gesetz nicht gehorsam, kann ihm auch nicht gehorsam sein;" darum spricht das Evangelium, daß der Gehorsam in diesem Leben in uns durch den Herrn Christum und heiligen Geist angefangen wird, wie ich hernach weiter davon erinnern will.

Weil auch etliche Widersacher schreien: Vertrauen gehört zur Hoffnung, und nicht zum Glauben; ist nützlich, den Unterschied der Tugenden zu merken. Denn wiewohl sie alle drei, rechter Glaube, Liebe und Hoffnung, also beisammen sind, wie im Feuer Licht und Hitze, so ist doch Unterschied, also: Die Erkenntniß Gottes und des Herrn Christi, laut des ganzen Symbols, muß vor allen Tugenden in uns leuchten. Diese Erkenntniß und dieß Vertrauen auf den Herrn Christum ist Glaube; der empfängt jetzund Vergebung der Sünden, und Gottes Gnade.

Aber die Hoffnung ist gewisse Erwartung künftiger Errettung, nämlich des ewigen Lebens, und ist gewiß von wegen des Verdienstes des Herrn Christi, und nicht von wegen unserer Würdigkeit, und ist in zeitlichem Elende Erwartung der Linderung nach Gottes Willen.

Liebe gegen Gott werden wir in ewiger Seligkeit besser verstehen, da große brennende Liebe und Freude an Gott in uns sein wird, die Gott selbst sichtlich in uns anzünden wird; doch muß auch ein Fünklein in diesem Leben sein, und so man davon reden will, so viel man kann, ist diese Erklärung gewöhnlich: Liebe gegen Gott ist: Gottes Gebote halten, im Glauben an den Herrn Christum, und Freude an Gott haben.

Der Glaube aber muß allezeit vorleuchten, wie gesagt ist, und soll anschauen die drei Personen göttlicher Majestät. Alle

drei Perſonen, ewiger Vater, der Sohn Jeſus Chriſtus, und der heilige Geiſt, ſind der wahrhaftige Gott, der dir deine Sünden vergibet, und dich gnädiglich annimmt, und dir die Seligkeit gibt; und dieſes geſchichet von wegen des Mittlers, nämlich des Sohnes Jeſu Chriſti. Und dieſer iſt genannt das ewige Wort; denn alſo hat Ihn Gott geoffenbaret, daß durch Ihn, nämlich durch's Wort, die Kreaturen erſchaffen ſind, und daß Er das Evangelium aus dem göttlichen Rath uns vorträget und erhält, und ſpricht dieſen Troſt ſelbſt in unſere Herzen, und zeiget uns in dieſer Erkenntniß den ewigen Vater und ſeinen Willen, und geben der ewige Vater und der Sohn den heiligen Geiſt in dein Herz, der Liebe und Freude an Gott, und Anrufung, und andere Tugenden wirket, wie in Zacharia geſchrieben iſt 12, 10: „Ich will über das Haus David ausgießen den Geiſt der Gnaden und des Gebets;" d. i. der heilige Geiſt gibt Zeugniß im Herzen, daß wir in Gnaden ſind, ſo wir durch Glauben Troſt und Leben fühlen, und treibet das Herz zu rechter Anrufung, und zu rechtem Gehorſam gegen Gott; alſo merke, daß der Glaube alle drei Perſonen anſchauen ſoll, darum magſt du in deinem Gebet alſo ſprechen:

O allmächtiger, ewiger, wahrhaftiger Gott, ewiger Vater des Herrn Jeſu Chriſti, ſammt Deinem eingebornen Sohne Jeſu Chriſto, und heiligem Geiſt! Erſchaffer aller Kreaturen, der Du biſt weiſe, wahrhaft, gütig, gerecht, keuſch, freiwillig und barmherzig, und ſammelſt Dir gewißlich im menſchlichen Geſchlechte, um Deines Sohnes willen, und durch Deinen Sohn, eine ewige Kirche. Ich bekenne, und iſt mir herzlich leid, daß ich ſündig bin, und habe oft wider Dich gethan. Ich bitte Dich aber, Du wolleſt mir alle meine Sünden vergeben und mich gnädiglich annehmen, und gerecht machen um Deines lieben Sohnes willen, Jeſu Chriſti, und durch Ihn, welchen Du zum Mittler und Verſöhner für uns verordnet haſt, und wolleſt meine Sele und Herz mit Deinem heiligen Geiſt regieren und heiligen, daß ich Dich, wahrhaftigen Gott, ewigen Vater, ewigen Sohn, Jeſum Chriſtum, und ewigen heiligen Geiſt recht erkenne und anrufe und Dir gehorſam ſei; wolleſt Dir auch allezeit eine ewige Kirche unter uns verſammeln, und uns ſeliges Regiment, Nahrung und Haushaltung geben, und mich und meine armen Kindlein gnädiglich regieren und bewahren, daß wir auch in Deiner wahrhaftigen Kirche in dieſem Leben ſeliglich dienen, und hernach in Ewigkeit bei Dir bleiben, und Dich in ewiger Weisheit, Gerechtigkeit und Freude preiſen!

Von guten Werken.

Wenn das Herz in rechter Angst und Bekehrung zu Gott durch den Glauben an den Herrn Christum Trost empfängt, so ist gewiß wahr, daß alsdann Gott im Herzen ist und wirket, ob Er gleich Einem ein größeres, dem Andern ein kleineres Licht gibet, oder sich in Einem klarer, im Andern nicht so klar sehen lässet. Dennoch ist dieser Spruch in Allem wahr: „Wer Mich liebet, der wird meine Rede bewahren, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Dieses geschieht also, wie droben gesagt ist, und wie St. Paulus spricht Gal. 3: „Die Verheißung des heiligen Geistes empfangen wir durch den Glauben." Der Sohn spricht dir den Trost durch's Evangelium in dein Herz, und zeiget dir des Vaters gnädigen Willen, und wird dir der heilige Geist also durch das Wort gegeben, daß du Freude an Gott hast und Liebe zu Gott. Also folgen rechte Anrufungen, und ein Anfang des Gehorsams, rechte Gottesfurcht, Liebe zu Gott, Vertrauen zu Gott in aller Nothdurft, Demuth in Erkenntniß eigener Schwachheit, Geduld, Freude an Gott, Hoffnung, rechte Anrufung, Bekenntniß, Beständigkeit im Bekenntniß, ernstlicher Fleiß, göttliche Lehre zu pflanzen, dem Nächsten nicht Schaden thun, Keuschheit, Wahrheit. Solche Regungen, die Gott anzündet im Herzen, und in äußerlichen Gliedmaßen, nennt man gute Werke.

Und ist ein bäurischer Gedanke, wenn man dichtet, gute Werke heißen allein äußerliche Werke, wie etliche grobe Leute reden, und sprechen, der bekehrte Schächer am Kreuz habe auch nach der Bekehrung nicht gute Werke gehabt. Dagegen sollst du bedenken, als bald dieser Trost durch's Wort in sein Herz gekommen ist: „Diesen Tag wirst du mit Mir im Paradiese sein!" da ist Gott selbst in des Schächers Herz gewesen; hat sich ihm erzeiget, und in ihm gewirket, hat ihn aus der Hölle Rachen gezogen, hat in ihm ewiges Leben angefangen, und aller Tugend Anfang gewirket, daß der Schächer Reue gehabt hat für seine Sünde, hat den Messias erkannt und Trost durch den Glauben, Liebe zu Gott, Freude an Gott, gewisse Hoffnung des ewigen Lebens gehabt, ist Gott willig in seinem Leiden gehorsam gewesen, hat auch äußerliche gute Werke gehabt. Er thut ein öffentliches Bekenntniß von seinen Sünden, und vom Messias u. s. w., strafet den andern Schächer, thut öffentliche Anrufung zum Herrn Christo, und so die andern Apostel erschrocken, still und verlau-

ſen ſind, iſt dieſer Schächer, der da in den Lüften hänget, ein Apoſtel und Prediger für viele tauſend Menſchen geworden. Dieſes ſage ich Alles zur Erinnerung, daß man betrachte, daß gute Werke, Licht und Tugenden im Herzen und Aeußerlichen, Gehorſam heißen.

Den Einfältigen aber zur Anleitung habe ich oft die Lehre von guten Werken, oder vom neuen Gehorſam in dieſe fünf Fragen getheilet. Wer ſchärfer davon reden will, der mag es thun.

Die erſte Frage: Welche Werke ſoll man lehren und thun?

Die andere Frage: Wie werden ſie möglich?

Die dritte Frage: Wie ſind ſie Gott gefällig, ſo doch noch viel Sünde in uns iſt in dieſem Leben?

Die vierte Frage: Warum ſoll man ſie thun?

Die fünfte Frage: Vom Unterſchied der Sünden.

Auf die erſte Frage

iſt dieſe klare Antwort: Dieſe Werke ſoll man lehren und thun, die Gott in die zehn Gebote gefaſſet hat, und dieſe göttliche Lehre ſoll man in rechtem Verſtand erhalten, wie ſie der Herr Chriſtus, Propheten und Apoſtel erklären, wie auch droben geſagt iſt.

Daß aber die Wiedertäufer eitel Geiſt ſein wollen, und ſagen, man ſoll die Leute nicht zu den Geboten und zum Geſetz weiſen, das ſind böſe Teufels Griffe, der die Menſchen gerne von Gottes Wort abführen wollte. Die zehn Gebote, in rechtem Verſtand, ſind die ewige unwandelbare Weisheit in Gott, die Er gnädig ſeiner Kirche auch durch ſeine Stimme geoffenbaret hat, und iſt das göttliche Geſetz ganz und in rechtem Verſtand bei keinen Völkern auf Erden geblieben, denn allein in der wahrhaftigen Kirche Gottes. Dieſes iſt ein ſchönes Zeugniß, daß allein dieſe einige chriſtliche Religion recht iſt, und wir ſollen Gott vom Herzen darum danken, daß Er in dieſer ſeiner Kirche ſeine Weisheit und Wort erhält.

Und iſt alſo Gottes ernſter und unwandelbarer Wille, daß Beides, der Glaube und Werke durch ſein Wort regieret werden, wie Er ſpricht, Ezechiel 20: „Ich bin der Herr Jehova, euer Gott; in Meinen Geboten ſollt ihr wandeln.“ Und dieſer Spruch iſt viel hundert Mal wiederholet in der Propheten und Apoſtel Schriften.

Auch iſt dieſe Lehre hiermit gegeben, daß Gottesdienſte ſind allein Werke, die Er geboten hat; die ſollen aber in rechtem

Glauben geschehen, und sollen die Menschen nicht neuen Gottesdienst erdichten, wie die Päpste und Mönche Eheverbot, Messe, Heiligenanrufung u. s. w. erdichtet haben, und wie die Heiden ihre Abgötterei aufgerichtet haben. Solche Gräuel zu verhüten und zu strafen, erhält Gott die Stimme seiner zehn Gebote in der Kirche; die soll auch die Sünden in Heiligen noch für und für strafen, und dabei Zeugniß sein, welche Werke Gottesdienst sind. Wiewohl nun davon sehr lange zu reden wäre, so kann man doch diese hohe göttliche Weisheit nicht ganz in Bücher fassen, sondern ein jeder Gottesfürchtiger, so er rechte Anleitung hat, soll diesen hohen Sachen selbst weiter nachdenken.

Auf die andere Frage

ist diese Antwort: Die Werke werden uns möglich durch den Sohn Gottes, und heiligen Geist; denn dazu sind beide Personen vom ewigen Vater gesandt, uns elenden Menschen zu helfen. Dieweil ein Mensch nicht Vergebung der Sünden hat durch den Glauben an den Herrn Christum, kann er Gott nicht anrufen, ist flüchtig vor Gott u. s. w. Darum muß erstlich der Mensch den Herrn Christum erkennen und durch den Glauben Vergebung der Sünden empfangen; alsdann gibt auch der Herr Christus seinen heiligen Geist in das Herz, daß es Freude an Gott hat, und anrufet, und will Ihm gehorsam sein.

Und sollen wir elende Menschen Beides täglich betrachten, unsere große Schwachheit, und die grimmigen Feinde, die Teufel, dagegen die große Liebe Gottes gegen uns, der seinen Sohn Jesum Christum, und den heiligen Geist gesandt hat, uns zu retten, zu helfen, zu bewahren, und wiederum zu ewiger Gerechtigkeit und ewiger Seligkeit zu bringen. Und ist der Herr Christus genannt Imanuel, d. i. Gott mit uns, oder Gott bei uns. Durch Ihn haben wir Vergebung der Sünden, und sind gerecht, d. i. Gott gefällig; dazu ist Er wahrhaftig der Kirche Haupt, König und Hoherpriester, wirket in den Seinen, bewahret sie, und erhält uns wunderbarlich in den großen Zerstörungen der weltlichen Regimente, bewahret uns wider die Teufel und mancherlei Anfechtungen, die wir selbst nicht wissen, wie Er die drei Männer im feurigen Ofen zu Babylon bewahrte, und stand bei ihnen im Feuer; denn der Text spricht klar, daß der vierte bei den dreien Gott sei, das ist diese Person der Sohn Gottes. Dazu gibt Er uns seinen heiligen Geist, daß wir auch Stärke

haben zu rechtem Gehorsam, gibt uns auch rechten Verstand seiner Lehre und Rath.

Dieses Alles sollen wir betrachten, und Gott um diese Rettung und Hilfe anrufen, und Ihm darum danken, und ist diese Lehre in vielen Sprüchen ausgedrückt. Joh. 15: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; wer in Mir bleibet, und Ich in ihm, der bringet viel Früchte;" und: „Ohne Mich vermöget ihr Nichts zu wirken." Auch Röm. 2: „Durch den Glauben richten wir das Gesetz auf;" oder, durch den Glauben thun wir das Gesetz. Und vom heiligen Geist ist geredet Gal. 3: „Die Verheißung des heiligen Geistes empfangen wir durch Glauben." Luk. 11: „Wie viel mehr will der himmlische Vater den heiligen Geist geben denen, die Ihn darum bitten!" Diese und sehr viele dergleichen Sprüche soll man wissen, und oft betrachten, uns dadurch zu lehren, zu erinnern, zur Anrufung und zur Dankſagung zu erwecken; denn wir wissen, daß diese Anrufung um Hilfe der hohen Gottesdienste einer ist, die Gott sehr ernstlich fordert, als Ps. 50: „Rufe mich an in der Noth!" u. s. w.

Und ist die christliche Lehre nicht wie die Philosophia, die viel von unserm eigenen Fleisch rühmet, und saget nicht von Gottes Anrufung und Hilfe; aber das Evangelium ruft uns zu Gott, strafet unsere Sünde, und gibt Trost, zeiget uns den Herrn Christum, und spricht, dieser Sohn Gottes wolle gewißlich bei uns sein, und in uns kräftig sein und wirken, wolle uns bewahren, wolle uns erleuchten, und mit dem heiligen Geist zum Gehorsam, der Gott gefällig ist, stärken.

Diese wahrhaftige Gegenwärtigkeit Gottes bei uns und in uns, und seine Wirkung sollen wir erkennen, darum bitten und dafür danken, wie Jakob spricht: „Der Gott, vor welchem meine Väter, Abraham und Isaak, gewandelt haben, und der Engel, der mich aus allem Uebel errettet hat, wolle uns segnen!" Dieser Engel ist der Herr Jesus Christus, der bei seiner Kirche ist, und will ihr gewiß helfen. Um der Kürze willen lasse ich's bei dieser Erinnerung bleiben, und soll ein Jeder dieser nöthigen Lehre weiter nachdenken.

Auf die dritte Frage.

Drei Stücke muß man wissen und betrachten von dieser Frage: wie der neue Gehorsam, oder gute Werke Gott gefällig sind? Erstlich ist höchst nöthig, daß der bekehrte Mensch glaube, daß die Person Vergebung der Sünden habe, und gerecht, d. i.

Gott gefällig sei gewißlich, um des Herrn Christi willen, Gott und Mensch, aus Gnaden, ohne unser Verdienst, durch den Glauben, und nämlich, daß uns Gott also gnädiglich annehme von wegen des Gehorsams und Verdienstes unsers Herrn Jesu Christi, durch den Glauben, wie dieses klar ausgedrückt ist Röm. 3: Denn wir sind nicht gerecht von wegen des Gesetzes, sondern um des Herrn Jesu Christi willen, durch den Glauben, wie droben weiter erkläret ist.

Zum andern sollen wir wissen, daß noch viele Sünden in uns Allen sind in diesem sterblichen Leben, nämlich viele böse Neigungen, Unwissenheit, Zweifel, unrechte Sicherheit; und in Summa, unsere Herzen brennen noch nicht mit Liebe zu Gott, und haben weit nicht den ganzen Gehorsam, der in uns sein sollte, und von wegen dieser Sünden in uns, und dabei von wegen der vorigen und andern wirklichen Sünden soll in uns wahrhaftiger Schmerz sein, daß wir nicht stolz sind, wie der Pharisäer, der seine Heiligkeit rühmet im 18. Kap. des Lukas.

Zum dritten sollen wir wissen, daß gleichwohl Gottes ernstlicher und unwandelbarer Wille und Gebot ist, daß in uns der Gehorsam angefangen werde, darum Er uns auch den Sohn gegeben hat, und gibt dazu den heiligen Geist in die Herzen, und will Sich in den Gläubigen denselbigen angefangenen Gehorsam gnädiglich auch gefallen lassen, um des Mittlers Jesu Christi willen, wie 1. Pet. 2 geschrieben ist: „Ihr sollt opfern geistliche Opfer, die Gott gefällig sind durch den Herrn Jesum Christum."

Beides ist nöthig, Erkenntniß unserer Sünden und Demuth, und dagegen Erkenntniß der großen Barmherzigkeit Gottes und Trost, wie erstlich die Person Vergebung habe und gerecht werde, und wie hernach die Werke Gott gefällig sind; wiewohl dieser angefangene Gehorsam noch sehr schwach ist, und klebet noch sehr viel Unreinigkeit an uns, die man nicht gering achten soll.

Von diesem Stück haben die alten Lehrer, und hernach die Mönche viel disputirt, und fragen: Wie der Mensch Gott gefällig sei? Und haben die Mönche die Leute auf eigene Werke gewiesen, und Etliche reden grob davon, Etliche streichen eine Farbe an, und meinen doch eigene Werke, sagen: Wenn du die Gnade, d. i. die eingegossene Liebe hast, so bist du Gott gefällig; oder also: Der Mensch ist gerecht und Gott gefällig, novitate, durch den neuen Gehorsam, oder wie Osiander spricht, justitia essentiali, durch die wesentliche Gerechtigkeit Gottes in dir.

Darnach ſagen ſie: Weil du dich aber nicht alſo fühlſt, und dagegen in dir ſelbſt viele böſe Neigungen ſieheſt, ſollſt du im Zweifel ſtecken bleiben, und dieſer Zweifel iſt recht, und iſt eine Demuth vor Gott.

Alle dieſe Mönchslehren ſind Abwege vom Herrn Chriſto, und nehmen den bekehrten Menſchen den rechten Troſt aus den Augen. Darum iſt nöthig, in dieſem Artikel klaren Unterricht zu erhalten, und iſt die göttliche Lehre durchaus in der Propheten und Apoſtel Schriften von dieſem Artikel einhällig und klar, wie David ſpricht, im 32. Pſalm: „Ich habe geſprochen: Ich will meine Sünden wider mich bekennen vor Gott; ſo vergibſt Du mir die Bosheit meiner Sünden.“ Beides iſt hier gefaſſet: Es iſt gewißlich Sünde und viel Unreinigkeit in uns; die ſollen wir nicht gering achten, ſondern ſollen ſie in rechtem Schrecken vor Gott bekennen, und ſoll nicht ein phariſäiſcher Stolz in uns ſein, wie der Phariſäer ſpricht, er ſei rein und ſchön, und gerecht, aber dieſer Zöllner ſei ein ſtinkender Unflath u. ſ. w.

Dagegen aber ſollſt du dieſen Troſt haben, und nicht im Zweifel ſtecken bleiben, ſondern ſollſt glauben, daß dir Gott gewißlich um des Herrn Chriſti willen, Gottes und Menſchen, deine Sünden vergibt, und dich mit des Herrn Chriſti Gerechtigkeit bedeckt, und dich annimmt durch Glauben, gratis, ohne dein Verdienſt, und nicht von wegen der eingegoſſenen Liebe, oder Neuigkeit, oder von wegen der göttlichen Wirkungen in dir in dieſem Leben, davon Oſiander redet in ſeiner essentiali justitia; ſondern von wegen des Gehorſams und Verdienſtes des Herrn Chriſti, der Mittler und Verſöhner iſt. Denn wiewohl göttliche Wirkung und Licht in den Wiedergebornen iſt, ſo iſt doch der Gehorſam Chriſti viel und unermeßlich höher, denn dieſe Wirkung in den Heiligen, und derſelbige Gehorſam des Herrn Chriſti iſt die Verſöhnung. Darum muß dieſer Glaube, der auf dieſelbige Verſöhnung vertrauet, allezeit vorleuchten, und ſoll in aller Anrufung erweckt werden. Alſo iſt der bekehrte Menſch für und für um des Herrn Chriſti willen gerecht, allein durch Glauben, gratis, sola fide, nicht von wegen ſeiner neuen Tugenden u. ſ. w.

Alſo kommen vor Gott die Propheten, Moſes, Hiob, Daniel, in Bekenntniß eigener Sünden, und im Vertrauen auf die Barmherzigkeit, die verheißen iſt von wegen des Mittlers, wie Moſes ſpricht: „Vor Dir iſt Niemand unſchuldig;“ und Hiob ſpricht, Kap. 13: „Vor Seinem Angeſicht will ich meine Wege

ſtrafen, aber Er wird mein Heiland ſein!" Und Daniel ſpricht: „Erhöre uns, Gott, nicht von wegen unſerer Gerechtigkeit, ſondern von wegen des Herrn;" nämlich Chriſti.

Und in dieſen ganzen Pſalmen iſt dieſe Lehre wiederholet und klar ausgedrückt; Pſalm 32, 51, 130 und 143, da er klar ſpricht: „Gehe nicht in's Gericht mit Deinem Knechte; denn vor Dir iſt kein Lebendiger gerecht." Dieſes iſt das Bekenntniß, und dabei iſt der Troſt: „Erhöre mich um Deiner Wahrheit willen, daß Du gnädig und treu biſt, und haſt uns Gnade zugeſagt in Deinen gnädigen Verheißungen."

Und St. Paulus erkläret dieſe Lehre nach der Länge Röm. 5 und 6 und 7 und 8, und beklaget ſeine Sünde in ſich ſelbſt, als ein Apoſtel, anſtatt aller Bekehrten, und predigt dabei den Troſt: „Ihr ſeid nicht unter dem Geſetz, ſondern unter der Gnade;" item: „Es iſt nun keine Verdammniß dieſer, die im Herrn Chriſto wandeln."

Und Koloſſ. 2: „In Chriſto ſeid ihr vollkommen gemacht;" nämlich alſo, daß in dieſem ſchwachen Leben durch Chriſtum die Reinigkeit in uns angefangen wird, und wird durch Ihn im ewigen Leben ganz gegeben werden. Dabei ſind wir in dieſem Leben vollkommen, daß wir Gott gefällig ſind um des Herrn Chriſti willen, und ſind mit ſeiner Gerechtigkeit bekleidet, die uns zugerechnet iſt.

Und Gal. 5: „Durch den Geiſt aus Glauben erwarten wir der Gerechtigkeit, die wir hoffen;" d. i., wir hoffen im ewigen Leben ganze Reinigkeit, die ohne Sünde und ohne Tod ſein wird; aber in dieſer Zeit ſind wir alſo Gott gefällig durch den Glauben, und dieſer Glaube iſt ein Licht des heiligen Geiſtes in uns, wie er vom Glauben ſonſt oft ſagt, daß wir dadurch gerecht ſind und Gnade bei Gott haben. Röm. 5: „So wir durch den Glauben gerecht ſind, haben wir Friede bei Gott;" und Epheſ. 3: „Durch Ihn haben wir einen fröhlichen Zutritt im Glauben."

Und ſammt dieſem Troſte wirket der Herr Chriſtus Leben in uns, reißet uns aus der Hölle Rachen, und gibt uns den heiligen Geiſt, wie oft geſagt iſt. Da ſollen denn gute Werke folgen; die ſind Gott auch gefällig in den Gläubigen, um des Herrn Chriſti willen. Denn dieſes ſollſt du auch glauben, daß dieſelbigen Werke, deine Anrufung und Dienſt Gott gefällig iſt, nicht von wegen eigener Würdigkeit, ſondern um des Herrn Chriſti willen; ſie ſind auch noch weit nicht Erfüllung des Geſetzes.

Auf die vierte Frage,

nämlich: Warum und wozu soll man gute Werke thun? ist diese Antwort: Erst ist nöthig zu wissen, daß unsere guten Werke oder angefangener Gehorsam nicht Verdienst ist der Vergebung der Sünden, ist auch nicht Erfüllung des Gesetzes, ist auch nicht diese Gerechtigkeit, darum der Mensch in Gottes Gericht angenehm ist, ist auch nicht das Verdienst der ewigen Seligkeit, sondern sammt der Vergebung der Sünden, durch Glauben werden wir gewißlich Erben der ewigen Seligkeit.

Diese Lehre ist gegründet auf die ganze Hauptlehre, wie der Herr Christus, die Propheten und Apostel lehren vom Gesetz und Evangelium, und nämlich wie David spricht: „Kein Lebendiger ist vor dir gerecht;" daraus ist klar, daß unsere Werke nicht Verdienst sind der ewigen Seligkeit.

Damit wir aber nicht in der Hölle stecken bleiben, spricht der Heiland, Gottes Sohn, Jesus Christus, selbst also: „O Tod! Ich will dir ein Gift sein, und o Hölle! Ich will dir ein Verderben sein!" Und in Johannes spricht Er: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er seinen eingebornen Sohn gegeben hat, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!" Und ist der göttliche Eid ganz gewiß: „So wahr Ich lebe, spricht Gott; Ich will nicht, daß der Sünder sterbe, sondern daß er bekehret werde und lebe." Und wie diese hohe Rede zu verstehen sei, das soll man aus ganzer göttlicher Lehre wissen, nämlich, daß wir um des Herrn Christi willen, ohne unser Verdienst, durch den Glauben gewißlich haben Vergebung der Sünden, und werden wiedergeboren durch das Wort und heiligen Geist, und sind gerecht, d. i. Gott gefällig, und Erben der ewigen Seligkeit. Also sind Gnade und Gaben sämmtlich beisammen.

Darnach ist auf diese Frage Bericht zu thun: Warum und wozu soll man gute Werke thun? Antwort: Von wegen des Gehorsams, dazu Gott alle vernünftige Kreaturen erschaffen hat. Dieses ist die Hauptantwort, daraus hernach etliche mehrere Antworten folgen. Dieses ist Gottes ewiger, unwandelbarer Wille, daß Ihm alle vernünftige Kreaturen sollen gehorsam sein, und dazu hat Er seinen Sohn Jesum Christum gesandt, auf daß Er uns wiederum in diesen Gehorsam bringe, und ist keineswegs zu gedenken, daß der Sohn Gottes, Jesus Christus, darum den großen Zorn Gottes getragen habe, und sein Blut vergossen, daß die Menschen in ihrem Wüthen, Toben und grausamen Lastern

sollten fortfahren, sondern dazu ist Er gesandt, daß Er die Sünde und den Tod wegnehme, und Gerechtigkeit und ewige Seligkeit gebe.

Weil wir denn Gott den Gehorsam schuldig sind, und der Herr Christus uns wiederum in diesen Gehorsam bringet, ist öffentlich, daß nöthig ist, daß im Herzen und in äußerlichen Werken ein Gehorsam angefangen werde.

Wiewohl nun Etliche diese Worte: „nöthig, schuldig, Gehorsam," nicht leiden wollen, sprechen: es sind Gesetzwörter, und heißen Zwang durch Furcht, als, so Einer abgeschreckt wird, nicht zu stehlen, so er den Galgen fürchtet; dieser Verstand ist in diesen Worten fremd; denn nöthig und schuldig heißt hier göttliche, ewige, unwandelbare Weisheit, Gerechtigkeit und Ordnung, daß die vernünftige Kreatur Gott gehorsam sei, wie sie auch dazu erschaffen ist.

Und brauchen dieses Wort, schuldig sein, der Herr Christus und St. Paulus Röm. 8: „Wir sind schuldig, nicht nach dem Fleisch zu leben."

Item: der göttliche Eid spricht: „So wahr Ich lebe, spricht Gott: Ich will nicht, daß der Sünder sterbe, sondern daß er bekehret werde und lebe." Der Eid fordert Bekehrung; darum ist klar, daß nöthig ist, daß wir nicht wider das Gewissen in Sünden fortfahren. Was auch weiter hier zu sagen vom Gesetz, das folget im Artikel von christlicher Freiheit.

Und ist sehr nöthig zu wissen, daß die Bekehrung zu Gott in diesem Leben vor dem leiblichen Tode geschehen muß, wie St. Paulus spricht, 2. Kor. 5: „Wir werden überkleidet mit himmlischer Ehre, so doch, so wir nicht bloß erfunden werden;" und ist dieser Spruch aus der Offenb. Johannis wohl bekannt: „Selig sind diese Verstorbenen, welche im Herrn sterben!" d. i. in Erkenntniß, rechtem Glauben, und Anrufung des Herrn Jesu Christi. Solche müssen ja vor dem leiblichen Sterben und Tod zu Gott bekehret sein.

Zum andern ist diese Nothdurft öffentlich: Wo nicht Bekehrung zu Gott geschiehet, und das Herz in Sünden wider das Gewissen fortfähret, da ist gewiß der Glaube nicht, der Vergebung der Sünden begehrt oder empfängt, und ist der heilige Geist nicht in solchem Herzen, da kein Schrecken ist vor Gottes Zorn, sondern das trotzig wider das Gewissen sündiget, wie klar ausgedrückt ist, 1. Kor. 6: „Hurer, Ehebrecher u. s. w. werden das Himmelreich nicht erben."

Zum dritten: Wiewohl der Gehorsam Gott zu Ehren geschehen soll, und nicht vornehmlich aus Furcht der Strafe, hat dennoch Gott die grausamen Strafen darum geoffenbart, auf daß wir seinen Willen dabei erkennen, und will ernstlich, daß der Gehorsam Ihn anschaue; darnach will Er auch, daß wir die Strafen fliehen; denn Er hat nicht Lust an unserm jämmerlichen Verderben. David sollte Gott zu Ehren, den Ehebruch unterlassen haben. Hernach sollte er auch betrachtet haben, daß die Strafen folgen würden, und kommen neue Sünden zu den vorigen in den Strafen, und sind beiderlei Strafen, nämlich: ewige und zeitliche, zu betrachten.

Dagegen hat Gott auch besondere Verheißungen angehängt an den Gehorsam, als: „Wer dem Geringsten unter den Meinen, von wegen der Lehre einen Trunk Wasser gibet, wahrlich, Ich sage euch, er wird Belohnung empfangen!" Nun ist wahr, wie oft gesagt ist, die sich zu Gott bekehren, empfangen Vergebung der Sünden, und werden gerecht, d. i. Gott gefällig, und empfangen den heiligen Geist, und sind also Erben des ewigen Lebens, um des Herrn Christi willen, aus Gnaden, gratis, ohne unser Verdienst, allein durch den Glauben. Aber andere mancherlei Gaben, die nach der Vergebung der Sünden, und nach der Annehmung und nach dem Glauben folgen, in diesem Leben und im künftigen, werden reichlicher gegeben, wo der Glaube und Gehorsam stärker ist. Denn die Kirche insgemein, und deine eigene Person, deine armen elenden Kinder, deine Mitdiener und Mitbürger bedürfen sehr mancherlei Hilfe und Gaben, leiblich und geistlich, und Schutz wider die Teufel und mancherlei Anfechtungen.

Und ist Beides wahr, besondere Sünden verdienen und erregen besondere Strafen, wie Davids Ehebruch, dagegen auch, wo der Glaube und Gehorsam stärker ist, da will Gott die Strafen desto gnädiger lindern, und mehr Gaben geben, wie Er dem Laban Wohlfahrt gab um Jakobs willen, und wie die Witfrau zu Sarepta gespeiset ward, weil sie dem Elias Speise mitgetheilet hatte, und wie Abdamelech erhalten wird in der Zerstörung Jerusalems, der dem Jeremias Hilfe gethan hat, und wie der Psalm spricht: „Wohl dem, der sich des Armen annimmt; denn Gott wird ihm auch Hilfe thun zur bösen Zeit" u. s. w.

Dieses Alles geschieht erstlich um des Herrn Christi willen, zur Erhaltung der Kirche, zur Uebung des Glaubens, zum Zeugniß der Gegenwärtigkeit des Herrn Christi bei uns,

wie Paulus spricht: „Alle Verheißungen sind fest um des Herrn Christi willen." Dennoch will Gott, daß der Gehorsam auch damit begnadiget werde. Wie aber der Gehorsam Gott gefällig sei, muß man zuvor wissen, wie droben gesagt ist; und so der Glaube an den Herrn Christum vorleuchtet, und Vergebung der Sünden und Trost empfangen ist, so sind hernach die Gesetzverheißungen, d. i. die Verheißungen, die an den Gehorsam angehänget sind, wie sie im Evangelio erkläret werden, nicht vergeblich, und sollen wir in dieser Anrufung um Linderung der verdienten Strafen, und um allerlei Hilfe, Regierung, und Schutz täglich den Glauben und Gehorsam desto ernstlicher üben.

Wir arme elende Menschen sitzen täglich in solcher Gefahr, die wir selbst nicht genugsam betrachten können. Als so ein kleines Kind in eine Wolfsgrube gefallen wäre, und ständen drei oder mehr Wölfe umher; dieses Kind verstehet seine große Gefahr nicht, und so es im Leben bleibet, wie ich ein Exempel weiß, so ist öffentlich, daß es Gott bewahret hat. Also bewahret und erhält der Sohn Gottes seine schwache Kirche und Kinder. Dieses soll man erkennen, und darum bitten, und in dieser Anrufung Glauben und Gehorsam üben.

Auf die fünfte Frage.

Ganz hoch nöthig ist, Unterschied der Sünden zu wissen, welche Sünden in den Heiligen in diesem Leben noch hangen bleiben, und welche Sünden den heiligen Geist betrüben und ausstoßen, daß dieselbigen Menschen alsdenn aus der Gnade ausfallen; und welche nicht wiederum zu Gott bekehret werden, fallen in ewige Strafen, wie Adam nach dem ersten Ungehorsam in ewiger Strafe geblieben wäre, so er nicht wiederum zu Gott bekehret wäre, da ihm die Verheißung gnädiglich geoffenbart ist worden.

Paulus hat Unterschied gesetzt, da er spricht Röm. 8: „So ihr nach dem Fleisch leben werdet, werdet ihr sterben; so ihr aber die Wirkung des Fleisches tödtet durch den Geist, so werdet ihr das Leben haben;" item: Röm. 6 setzt er Unterschied zwischen der herrschenden Sünde, und nichtherrschenden Sünde.

Aus diesen und vielen dergleichen Sprüchen soll man diesen klaren Unterricht wissen. Dieses ist ganz gewiß, wenn der Mensch wider sein Gewissen, d. i. wissentlich und williglich wider Gottes Gebot thut, wenn er gleich zuvor in Gottes Gnade, und heilig gewesen ist, so betrübet er doch den heiligen Geist, und stößet Ihn aus, und ist alsdann nicht in Gottes Gnade,

und so er nicht wiederum zu Gott bekehret wird in diesem Leben, kommt er in ewige Strafe. Etliche aber werden wiederum bekehrt, als David, Manasse; Etliche werden nicht bekehrt, als Saul, und viele hundert tausend, wie 2. Petr. 2 klar ausgedrückt ist, daß Viele aus der Gnade ausfallen. Item: Matth. 12 und 1. Kor. 10.

Item: Zu diesem Grade ist auch zu setzen, Verführung in einem oder mehr Artikeln des Glaubens, obgleich der Verführte, nicht wider Gewissen, sondern aus Unverstand den Irrthum annimmt, und sich nicht will unterrichten lassen, wie viel geschehen ist, daß Rechtgläubige sind zu Ario gefallen, und jetzund leider oft geschiehet, daß Etliche wiederum Abgötterei und falsche Lehre annehmen. Und spricht Paulus, das Fundament, d. i. rechter Glaube in allen Artikeln, soll in den Heiligen bleiben, obgleich darauf Etliche Stoppeln bauen, d. i., obgleich etliche thörichte Meinungen mit unterlaufen, wie in vielen hohen Leuten, Augustin, Bernhard u. A. neben rechter Lehre viele Stoppeln sind. Doch sollen diese also geneigt sein, daß sie sich gern unterrichten lassen; aber muthwillige Unwissenheit, als in vielen Bischöfen und Regenten, und pharisäische Blindheit entschuldigt nicht. Denn wir sind Alle schuldig, göttliche Lehre recht zu lernen und anzunehmen, und bleibet der Spruch fest: „Es kann kein anderes Fundament gelegt werden, denn allein der Herr Christus Jesus." Item, Joh. 3: „Wer nicht glaubt, der ist jetzund verdammt."

Also herrschet die Sünde wiederum, so Einer wider Gottes Gebot thut wissentlich; item, so Einer in Irrthum wider einen oder mehrere Artikel des Glaubens geführet wird. Diese herrschende Sünde nennet man sonst auch Todsünde, d. i., darum der Mensch in den ewigen Tod geworfen wird, so er nicht bekehret wird.

Zum andern: In Heiligen in diesem Leben, so der Glaube recht ist, sind gleichwohl noch viele Sünden, aber nicht Sünden wider das Gewissen, als nämlich, daß neben angefangener Gottesfurcht noch thörichte Sicherheit ist, und das Herz eigene Sünden nicht so tief erkennet und beklaget, wie wir billig sollten. Item: Daß der Glaube und das Vertrauen auf Gott noch schwach ist, und bleibet viel Zweifel in uns; item: daß das Herz nicht brennet mit Gottes Liebe; item: daß viele unordentliche Flammen und Begierden in uns sind.

Diese Unreinigkeit in uns sollen wir nicht gering achten, wie die Pharisäer und Mönche gelehrt haben, sondern sollen wis-

sen, daß sie gewißlich Sünde ist, wie droben weiter gesagt ist. Aber weil die Heiligen diesen bösen Neigungen nicht folgen mit williger That, sondern haben Schmerzen, und widerstreben ihnen, und glauben, daß ihnen diese Sünden vergeben sind um des Herrn Christi willen, und bedecket sind durch den Herrn Christum, bleiben sie heilig, und ist in ihnen der heilige Geist, der herrschet, und gibt dem Herzen Licht und Stärke, den Sünden zu widerstreben, wie Joseph durch den heiligen Geist dem Ehebruch widerstrebet.

Und spricht St. Paulus deutlich, wir sollen die Wirkungen des Fleisches tödten durch den heiligen Geist; damit macht er Unterschied zwischen heidnischer Zucht, und dem Gehorsam in den Heiligen; denn Scipio hält auch seine äußerlichen Gliedmaßen, daß er die edle Jungfrau nicht anrühret, die einem Andern vermählet war. Dieses ist ein Werk der Vernunft, darin doch nicht rechte Anrufung Gottes ist, und ist nicht dabei Erkenntniß des Mittlers Jesu Christi, und diese Erkenntniß, warum dieser Glaube und Gehorsam Gott gefällig sei.

Aber in Joseph ist und leuchtet Gottes Wort, das ihn regiert, und stärket ihn mit dem heiligen Geist, daß er erstlich Gott zu Ehren in diesem Gehorsam bleibet und fest hält, daß er Gott gehorsam sein soll, und weiß, daß er Gott gefällig ist um des verheißenen Heilandes willen, rufet Ihn an, und bittet Ihn um Hilfe, auf daß er nicht falle wider seine Gebote.

In großem Leiden ist der Unterschied viel lichter. Sokrates hatte nicht Ungeberden in seinem Sterben, und machte ihm dieses eine Linderung, daß er wußte, daß er nicht von wegen unehrlicher Sachen leiden mußte. Aber das Herz ist gleichwohl in tiefer Betrübniß gewesen, und hat nicht Freude in Gott gefühlet, sondern ist ohne Gott, und ist voll Zweifel, wie es doch komme, daß die Bösen so viel Muthwillen an andern ehrlichen Menschen üben können? Dieser Zweifel macht einen Zorn wider Gott; item: so ihm ein Blick kommt von seinen eigenen Sünden, so versinket er ganz in die Hölle. Also gehet es der menschlichen Weisheit und Tugend, die ohne Gottes Wort und ohne heiligen Geist ist, wie St. Paulus spricht: „Der fleischliche Verstand und Muth ist der Tod; aber der heilige Geist gibt Leben und Freude.“

Darum sind Stephanus, Laurentius, Polykarpus, Hagne (Agnes), in ihrem Leiden viel großmüthiger und freudiger; denn das lebendige Gottes Wort und heiliger Geist stärket sie, daß sie

Freude in Gott haben, rufen Gott an, wissen, wie sie Ihm gefällig sind, und warum sie diesen Gehorsam thun sollen, wissen auch, daß Er ihnen Stärke und Kraft gibt, und daß Er ihnen ewiglich seine Weisheit, Gerechtigkeit und Freude mittheilen will; wissen auch, warum, und wie Er sich aus großer Barmherzigkeit um seines lieben Sohnes willen eine ewige Kirche sammelt u. s. w.

Diese Menschen verstehen diesen Spruch: „O Tod, Ich will dein Tod sein!" Denn sie fühlen, daß Gott in ihnen Trost und Freude wirket, und lässet sie nicht in der Angst stecken bleiben, und versinken. Dieses Alles soll man betrachten in täglicher Anrufung, da das Herz fraget: Ob uns auch Gott erhören will, so wir doch auch unreine Sünder sind? Hier muß dieser Trost leuchten, daß wir um des Herrn Christi willen erhöret werden, und also wirket diesen Trost der Herr Christus in uns durch sein Evangelium und heiligen Geist, wie der Spruch sagt: „Ich will ausgießen über das Haus David den Geist der Gnade und des Gebets."

Dabei muß nun diese unwandelbare Regel bleiben, daß diese Gott nicht gefällig sind, die in Sünden wider Gewissen fortfahren; denn der göttliche Eid fordert Bekehrung: „So wahr Ich lebe, spricht Gott, Ich will nicht, daß der Sünder sterbe, sondern daß er bekehret werde und lebe!" Item, 1. Tim. 1: „Halte gute Ritterschaft, Glauben, und ein gut Gewissen!" Aus diesen und dergleichen vielen Sprüchen ist ganz gewiß, daß diese Menschen, die wiederum in Sünde fallen, wider ihre Gewissen, d. i., die den bösen Neigungen mit der That wissentlich folgen, wie Eva dem Teufel folget, aus der Gnade fallen, und welche nicht wiederum bekehret werden, die fallen in ewige Strafe.

Dieser Unterricht von Unterschied der Sünden ist nöthig, und sollen alle christliche Herzen diese Lehre wissen und wohl betrachten; und wiewohl viel mehr davon zu reden wäre, so wollt' ich doch gern diese Schrift nicht zu lang machen, und bitte einen jeden Leser, in allen Artikeln dieser wahrhaftigen Anleitung weiter nachzudenken. Und nachdem der Sohn Gottes gesprochen hat, wir sollen bitten, daß uns der heilige Geist gegeben werde, und hat gnädiglich gesagt, der ewige Vater wolle den heiligen Geist geben denen, die darum bitten, bitte ich mit Herzen, Er wolle mich und Andere, die Ihn anrufen, gnädiglich um des Herrn Christi willen mit seinem heiligen Geist erleuchten und regieren! Amen.

Von der ewigen Auserwählung und Verwerfung.

Wenn menschliche Augen ohne Gottes Wort und ohne Glauben das elende menschliche Leben auf Erden ansehen, und merken, daß alle Menschen viele Gebrechen haben und daß allerlei Unfall über böse und ehrliche Menschen kommt, wird die Vernunft irre, und fragt: ob auch ein Theil Menschen besonders Gott gefällig sei, und ob eine Kirche Gottes sei? u. s. w. Wider diese Anfechtung insgemein sollen wir Trost wissen, und anschauen die Zeugnisse, darin sich Gott von Anfang geoffenbaret hat, nämlich alle Wunderwerke, die Ausführung des Volkes aus Aegypten, Auferweckung der Todten und alle andere Mirakel, die zur Stärkung des Glaubens für und für geschehen sind, und sollen unsere Herzen Gottes Wort fest glauben, und wissen, daß gewißlich Gott sich eine ewige Kirche im menschlichen Geschlecht in diesem Leben durch das Evangelium sammelt, und sollen lernen, welche Menschen lebendige Gliedmaßen der wahrhaftigen Kirche sind, und daß nach diesem Leben der Sohn Gottes richten wird u. s. w.; und ist hochnöthig zu wissen, daß Gott um seines Sohnes Jesu Christi willen, aus großer Barmherzigkeit Sich eine ewige Kirche sammelt, der für die armen Menschen gebeten hat im Anfang, wie im andern Psalm geschrieben ist, und wie Er selbst bittet im 16. Psalm „für die Heiligen, die auf Erden sind." Dazu hat Er auch alsbald die Verheißungen geoffenbaret und oft erholet, und in aller Welt predigen lassen, und sind allezeit diese Gottes Kinder geworden, die diese Verheißung mit rechtem Glauben angenommen haben; wer aber nicht hat glauben wollen, oder nicht glaubet, der ist verdammt, wie diese Regel ausgedrückt ist Joh. 3.

Diese Erinnerung insgemein ist erstlich zu betrachten; darnach fraget dein eigenes Herz, ob du selbst auch zu ewiger Seligkeit berufen seist, und welche Ursache sei der Erwählung zu ewiger Seligkeit?

Wiewohl nun mancherlei Disputationen davon geschrieben sind, so ist doch dieses die unwandelbare Wahrheit: wir sollen von Gottes Wesen und Willen dieses gewißlich schließen, das Er durch sein Wort, nämlich durch seinen eingebornen Sohn Jesum Christum, durch die Propheten und Apostel geoffenbaret hat, und sollen nicht außer Gottes Wort eigene Gedanken dichten von seinem Wesen und Willen.

Nach diesem Fundament setzen wir nun klar, daß die Sünden

Ursache sind der Verwerfung, d. i. wer nicht zum Herrn Christo bekehret wird, ist gewißlich verworfen, wie die Sprüche bezeugen Joh. 3: „Wer nicht glaubet, der ist jetzund gerichtet.“ Und im zweiten Psalm und im 5. Bch. Mose 18: „Wer Ihn nicht hören will, den will Ich ausrotten; item: Hoseas 13: „Die Verderbung ist durch dich; allein durch Mich ist dein Heil.“

Dagegen ist wahr, daß allein Gottes Barmherzigkeit um des Herrn Christi willen Ursache ist der Erwählung zu ewiger Seligkeit, darum der Sohn Gottes gesandt ist, und die Gnade geoffenbart ist, sonst würde Niemand selig; denn so den ersten Menschen, Adam und Eva, der Heiland und die Gnade nicht wäre offenbart worden, so wären sie im ewigen Tode und Zorn geblieben. Bei dieser Offenbarung aber ist ernstlich und unwandelbarlich geboten, daß wir die Verheißung mit dem Glauben annehmen sollen, wie im zweiten Psalm klar ausgedrückt ist, und in vielen Sprüchen im Johannes, als nämlich: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn gegeben hat, daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben;“ und Röm. 4: „Darum aus Glauben, ohne Verdienst, daß die Verheißung fest bleibe.“

Und ist kein Zweifel, daß allerhöchstes und ernstlichstes Gebot ist, daß wir den Sohn Gottes hören und Ihm glauben; wie der ewige Vater spricht: „diesen sollt ihr hören!“ Item, Joh. 16: „Der heilige Geist straft die Welt von wegen der Sünde, nämlich von wegen dieser Sünde, daß sie nicht an Mich glauben.“

Daraus sollst du nun wissen diese wahrhaftige Regel, daß gewiß Alle diese zu ewiger Seligkeit erwählet sind, die durch Glauben an den Herrn Christum in der Bekehrung in diesem Leben Trost empfangen, und nicht davon abfallen vor ihrem Sterben; denn also spricht der Text: „Selig sind die Verstorbenen, die im Herrn sterben!“

Bei dieser Regel sollst du bleiben, und dichte nicht andre Gedanken von Gottes Willen außerhalb seines Wortes. Die Erwählung zu ewiger Seligkeit ist nicht von wegen des Gesetzes, sondern um des Herrn Christi willen durch den Glauben; und wie wir zuvor von Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit geredet haben, also reden wir auch von der Erwählung, nämlich, daß du Vergebung der Sünden, heiligen Geist und ewige Seligkeit hast um des Herrn Jesu Christi willen, aus Gnaden,

durch den Glauben, also bist auch du auserwählt zu ewiger Seligkeit um des Herrn Jesu Christi willen, durch den Glauben ohne dein Verdienst, und nicht von wegen des Gesetzes; du sollst aber endlich in diesem Glauben erfunden werden.

Dieser Trost ist wahrhaftig; denn das ist ganz gewiß, daß wir Alle schuldig sind, dem Herrn Christo zu glauben.

Dagegen aber streiten zwei Anfechtungen; die Erste vom Verdienst und von Größe der Sünden; die Andre von dieser Frage: ob die Verheißung allen Menschen angeboten werde? Wider die erste Anfechtung sollst du merken diesen Trost, daß die Seligkeit um des Herrn Christi willen gegeben wird, ohne unser Verdienst, gratis; item, daß die Gnade weit stärker ist, denn alle Sünde, wie Röm. 5 geschrieben ist: „Die Gnade ist kräftiger und mächtiger denn die Sünde;" der Sohn Gottes ist viel höher zu achten, denn alle Gewalt und Macht der Teufel und Sünden; und solches sollen wir festiglich glauben.

Ja, sprichst du, die Verheißung gehört auf Etliche, die in Gottes Register angeschrieben sind, als auf David, Petrus u. A, vielleicht gehört sie nicht auf mich? Antwort wider die andre Anfechtung, ob die Verheißung Allen angeboten sei? Hier sollst du festiglich schließen, daß beide Predigten universales sind, Strafpredigt und Gnadenpredigt; Gott ist gleich, und ist nicht bei Ihm acceptio personarum *), und hat seine Verheißung insgemein allen Menschen angeboten, die sich zu Ihm bekehren wollen, und Trost am Herrn Christo suchen. Hier merke die Sprüche, die Allen die Verheißung anbieten.

Joh. 6: „Dieses ist des Vaters Wille, daß Alle, die an den Sohn glauben, ewiges Leben haben."

Matth. 11: „Kommt zu Mir Alle, die ihr in Angst und beladen seid."

Joh. 3: „Daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden."

Röm. 3: „Die Gerechtigkeit Gottes, welche ist durch den Glauben an Jesum Christum, zu Allen, und auf Alle, welche glauben."

Röm. 10: „Er ist ein Herr Aller, reich gegen Alle, die Ihn anrufen."

1. Timoth. 2: „Gott will, daß alle Menschen selig werden;" verstehe, so viel seinen Willen belangt, und denselbigen hat Er gnädiglich erklärt in seinem Wort. Wie sollen auch in

*) Ansehen der Person.

Ihm nicht widerwärtigen Willen, contradictorias voluntates, ſetzen. Allen, die vor ſeinem Zorn erſchrecken, und ſuchen Troſt am Herrn Chriſto, denſelbigen Allen und Jedem iſt Gnade und Seligkeit angeboten und zugeſagt, laut dieſer gnädigen Sprüche: „Kommt zu Mir Alle, die ihr in Aengſten ſeid;“ item: „Alle, die den Namen des Herrn anrufen, werden ſelig.“

Und ſollen hierbei auch betrachtet werden die lieblichen Sprüche, die oft erholet ſind: „In Gott iſt nicht Annehmung der Perſon.“ Und nämlich preiſet der Spruch Jeſ. 42 den Herrn Chriſtum, daß in Ihm nicht ſein werde Annehmung der Perſon, d. i. in Ihm iſt nicht Ungleichheit. Gott zürnet wahrhaftig wider die Sünde in Allen, in David gleich ſo ernſtlich als in Saul; dagegen hält Er Gleichheit mit Allen, die Zuflucht zur Barmherzigkeit haben um des Heilandes willen, gegen Manaſſe gleich ſo wohl, als gegen David; beide Ordnungen ſind alſo in ſeiner göttlichen Weisheit beſchloſſen, und hält hierin Gleichheit.

Alſo ſollen wir die göttlichen Verheißungen anſchauen, die allen Erſchrockenen Gnade anbeut, und ſollen uns auch mit einſchließen in die Alle, und ſollen wiſſen, daß die höchſte und größte Sünde iſt, nicht wollen dem Herrn Chriſto glauben, und ſeine Gnade nicht wollen annehmen. Darum ſpricht der zweite Pſalm: „Küſſet den Sohn;“ item: „Selig ſind, die auf Ihn vertrauen; nehmet Ihn an, auf daß nicht ſein Zorn über euch komme“ u. ſ. w. Und merke, wie ſich das kananäiſche Fräulein einmengt in die Zahl der Iſraeliten; alſo ſollen wir auch als arme Hündlein zu Chriſto Zuflucht haben.

Ja, ſprichſt du, ich kann aber nicht glauben, Gott gebe mir denn ſeinen heiligen Geiſt! Iſt wahr; dabei ſollſt du aber auch wiſſen, daß dir Gott eben darum ſein Wort gibt, daß Er dir den heiligen Geiſt geben will, und hat dich eben darum berufen, daß du ſein Wort und heiligen Geiſt annehmen ſollſt; ſo du das Evangelium hörſt, ſollſt du nicht muthwillig in Sünden wider das Gewiſſen fortfahren, oder in Zweifel ſtecken bleiben, und dichten: Ich will harren, bis ich fühle, daß mich Gott mit beſondern Mirakeln entzücken wird. Dieß ſind der Enthuſiaſten und Wiedertäufer Reden; ſondern dein Herz ſoll ſich mit Gottes Wort tröſten, und alsdann wirkt gewißlich der Sohn Gottes ſelbſt in dir, und ſtärket dich mit ſeinem heiligen Geiſt, und ſollſt zugleich bitten, daß Er dir helfen wolle, wie der Herr Chriſtus ſpricht: „Wie viel mehr wird der Vater ſeinen heiligen Geiſt geben denen, welche darum bitten;“ item: Alſo ſpricht der erſchrok-

kene Mann Mark. 9: „Ich glaube, Herr; ach, hilf meiner Schwachheit.“ Hierzu gehören auch diese Sprüche: Das Evangelium ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit, Allen, so daran glauben.“ Item, Röm. 15: „Durch Trost der Schrift sollen wir Hoffnung haben;“ wir sollen uns zum Evangelium halten, und darin Gottes Willen erkennen, und nicht widerstreben, und muthwillig im Zweifel bleiben.

Dieses will auch die Rede Joh. 6: „Niemand kommt zu Mir, der Vater ziehe ihn denn.“ Darauf folgt alsbald: „Alle, die es vom Vater hören und lernen, die kommen zu Mir“ Hier merke diese Worte: hören und lernen. So du das Evangelium höreſt und lerneſt, nicht muthwillig aus dem Sinn hinweg wirfſt, ſondern dich damit tröſteſt, ſo wirket gewißlich der Sohn ſelbſt in dir, und alſo ſagt der Spruch Chryſoſtomi: „Gott ziehet, aber er ziehet ſolchen, der auch will;“ verſtehe, der die Lehre nicht verachtet und nicht muthwillig von ſich ſtößet, ſondern will ſie hören, und ſuchet Troſt darin, und ſchreiet zu Gott, wie Jeremias: „Herr bekehre mich, ſo werde ich bekehrt!“ und wie David oft ſpricht: „Ach Herr, nach Deiner Barmherzigkeit ſchaffe mit deinem Knechte, und lehre mich Deine Gerechtigkeit.“

So iſt dieſes auch ſehr tröſtlich, daß wahr iſt, daß allein in dieſer Zahl die Auserwählten ſind, da die berufen ſind, d. i. welche Gottes Wort hören und lernen; wie der Spruch ſagt: „Die Er erwählet hat, die beruft Er auch.“ Nun biſt du berufen, und ſollſt den Beruf nicht verachten, ſondern Gott herzlich danken, daß Er dich in dieſen Haufen ſetzet, da du das Evangelium höreſt, und den Herrn Jeſum Chriſtum erkennen kannſt. So du nun das Evangelium annimmſt, dich zu Gott bekehreſt, und dich durch Glauben an den Heiland Jeſum Chriſtum tröſteſt, biſt du gewißlich Gott gefällig, und bitte um Stärkung zum Ende.

Das ſei zum Troſt der Berufenen geſagt, und iſt dir nicht nöthig, zu disputiren, warum die Heiden ſo lange in Blindheit gelaſſen worden ſind? Sie ſind ſelbſt Urſache ihrer Blindheit; denn Gott hat anfänglich ſeine Verheißungen geoffenbaret, und oft erholet, und für und für die Kirche aufgerichtet und bekannt gemacht unter den Heiden, als in Aegypten, zu Babylon, und hernach durch der Apoſtel Predigt, und hat Gott ſeine Kirche in Israel alſo gezieret mit Elias und andern Propheten, daß ſie allen Königreichen bekannt geweſen iſt. Daß aber Viele in Verachtung Gottes geblieben ſind, und hernach die Lehre des Evan-

geliums ganz verloren haben, ist Ursache ihre eigene Bosheit und Undankbarkeit, wie bei den Juden, und sollen wir vor solchen Zornexempeln erschrecken, und ernstlicher die Wahrheit lernen, und in Gottesfurcht und Anrufung leben.

Vom Unterschied des alten und des neuen Testaments.

Für das Wort Testament, braucht die hebräische Sprache dieses Wort: Bund, oder Verheißung, oder Verpflichtung, und ist das alte Testament, oder der alte Bund, eigentlich die Verheißung, darin Gott dem Stamm Israel ein gewisses Land gegeben, und ein weltliches Regiment eingesetzt hat, und hat es mit eigenen Gesetzen und Cerimonien gefasset, und das Volk dazu verpflichtet und ihnen dabei Hilfe und Schutz zugesagt, Alles darum und zu diesem Ende, daß dieses Land und Regiment eine Herberge sein sollte der göttlichen Verheißungen vom Heiland Christo, und der wahrhaftigen Kirche Gottes, und hernach des Herrn Christi selbst, nach seiner Geburt aus Maria, der Jungfrau.

Und ist diese Bestimmung und Erhaltung dieses Landes und Regiments eine besondere Gabe Gottes und ein Zeugniß, daß Gott Sich eine Kirche im menschlichen Geschlecht sammelt, und selbst erhält, schützet und bewahret.

Denn da nach der Sündfluth die Völker zerstreuet sind, und die gewaltigen Könige große Kriege geführet haben, und sind viele Zerstörungen worden, da hat Gott gnädiglich den Abraham aus Chaldäa ausgeführt und hat die Verheißung vom Messias an seine Kinder gebunden, und ihnen ein Land und Regiment zugesagt, das für und für, bis der Messias erscheinen, predigen, und sein Amt sichtbarlich ausrichten würde, bleiben sollte, bei zweitausend Jahren, von Abraham an zu rechnen, und sollte im selbigen Regimente für und für die göttliche Verheißung vom Messias erhalten und erkläret werden; und sollten da Propheten für und für erwecket werden, und große Wunderwerke geschehen zum Zeugniß von der Lehre, und sollte allezeit in diesem Volke ein Häuflein sein Auserwählter zu ewiger Seligkeit, daß also darin eine wahrhaftige Kirche sein und bleiben sollte, bis der Heiland Messias sein sichtbarlich Amt ausgerichtet hätte.

Und ist eine besondere Gabe bei diesem Regimente gewesen, daß Gott dabei das hohe Gesetz, das man nennt die zehn Gebote, oder legem moralem, mit öffentlichen, herrlichen Zeugnis-

sen hat erneuet, weil die Blindheit so groß worden, daß die wüthende Welt auch die Gesetzlehre verlöschen ließ. Darum hat Gott aus sonderlichem Rath der ganzen Welt dieses Zeugniß vorgestellet, daß man dieses Gesetz wissen könne, und daß man wisse, daß es seine ewige unwandelbare Weisheit ist.

Hier bedenke nun ein Jeder selbst, wie große Gaben und wie herrliche Zeugnisse von Gott dieses Alles gewesen sind, und sollen noch allen Menschen Zeugniß sein. Dabei aber haben die Propheten und ihre Zuhörer das Volk unterwiesen vom Verstand des Gesetzes und der Cerimonien, daß die Menschen Vergebung der Sünden erlangeten, und Gott gefällig und selig würden durch Glauben an den Messias, und nicht durch's Gesetz; haben derhalben die Verheißungen erkläret, wie in den Psalmen und Propheten zu sehen, und haben dabei berichtet, warum dieses Regiment also gefasset wäre und erhalten würde, wie nun oft gesagt ist.

Aber das neue Testament ist die Verheißung, darin Gott gnädiglich zugesagt hat, daß Er seinen eingebornen Sohn senden wolle, und durch Ihn und von wegen seines Gehorsams geben wolle, ohne unser Verdienst, den Gläubigen Vergebung der Sünden, Gnade, heiligen Geist, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit.

Und nachdem das Wort Testament eine solche Verheißung bedeutet, die mit dem Tode bestätiget wird, so ist diese Gnadenverheißung eigentlich ein Testament. Denn der Heiland hat es mit seinem Tode bestätiget, wie nach der Länge davon geredet ist. Hebr. 9.

Wiewohl nun diese Gnadenverheißung bald im Anfang nach Adams Falle geoffenbart ist, und ist für und für geprediget, so ist sie dennoch genannt das neue Testament. Denn alt und neu soll man gegen einander halten nach der Zeit beider ganzer Reiche, des weltlichen und des ewigen. Das weltliche ist zu diesem zeitlichen Leben geordnet gewesen, und zu Ende dieses weltlichen Reichs ist der Heiland sichtbarlich erschienen und hat das ewige durch seine Auferstehung angefangen, und wird dieses neue Reich in öffentlicher Herrlichkeit alsdann sein, so dieses zeitliche Leben ganz aufhört, und nach der Auferstehung der Todten die ganze Kirche in ewiger Weisheit, Gerechtigkeit und Freuden bei Gott leben wird.

Auch ist das weltliche Reich genennet die alte Verheißung, darum, daß sie veraltet und aufhöret, aber die Gnadenverheißung ist ewig. Darum sie auch genannt ist das ewige

Teſtament. Sie bleibet uns auch feſt, wenn wir gleich alle leibliche Güter verloren haben, wie Hiob ſpricht: „Wenn Er mich gleich tödtet, ſo will ich dennoch auf Ihn vertrauen.“

Hier iſt abermal nöthig zu wiſſen, Unterſchied des Geſetzes und Evangeliums; item, Unterſchied der Geſetze unter ſich, davon droben geſaget iſt.

Und iſt erſtlich gewißlich wahr, daß allezeit die Menſchen, die zu Gott bekehrt werden und geheiligt ſind, Adam, Eva, Seth, Henoch, Noah, Abraham, Moſe, Samuel, David, Elias, Daniel u. ſ. w., Vergebung der Sünden empfangen haben, und ſind gerecht, d. i. Gott gefällig geweſen, und haben den heiligen Geiſt empfangen, und ſind Erben geweſen ewiger Seligkeit um des verheißenen Heilands willen, durch Glauben an den verheißenen Heiland, ohne ihr Verdienſt, nicht von wegen der Geſetze, oder ihrer ſchönen Zucht in den Geſetzen, in den zehn Geboten, in Kirchengepränge, und bürgerlichen Ordnungen; davon iſt klar geredet Röm. 4 und Apoſtelgeſch. 15 und durchaus in den Propheten. Und hat der Sohn Gottes in ihnen durch die Verheißung Leben gewirkt, und hat ihnen ſeinen heiligen Geiſt gegeben.

Wozu haben denn die Geſetze dienen ſollen? Anwort. Weil Gott dieſe große Gabe den Menſchen hat geben wollen, daß ſo lange eine gewiſſe Schule ſeiner Lehre und Verheißung in einem beſtimmten Volk und Land ſein ſollte, hat Er dieſem Volk ein ſchönes zierliches Regiment ſelbſt geordnet; dazu gehören: Geſetz, die zehn Gebote, Kirchengepränge und bürgerliche Ordnung, und hat dieſer Gehorſam gedient zur Erhaltung dieſes leiblichen Regiments.

Doch ſind ſie daneben auch Erinnerung von Gott geweſen, und ſind die zehn Gebote eine viel höhere und nöthigere Weisheit, denn die andern vergänglichen Geſetze. Denn ſie dienen zu allen Zeiten, daß man weiß, wie Gott iſt, und was Sünde iſt, und welche Werke Gottesdienſt ſind zu allen Zeiten.

Aber die ungelehrten Prieſter und viele Unverſtändige im Volke haben dieſen Traum für und für gehabt, daß Opfer und äußerliche Zucht Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit verdienten u. ſ. w., und haben nicht rechte Erkenntniß gehabt vom Meſſia; wie die blinden Heiden zu allen Zeiten von ihren Opfern gedichtet haben, und noch die Mahomediſten, gottloſe Juden, Papiſten und Mönche in ſolcher Blindheit ſtecken. Denn Papſt und Mönche rühmen, ihre Meßopfer und Orden verdienen Ver-

gebung der Sünden u. s. w. Diese schreckliche Blindheit und abgöttischen Sünden sind oft gestraft durch die Propheten. Als Jerem. 7: „Ich habe ihnen nicht geboten von den Opfern — — sondern dieses habe Ich geboten: Ihr sollt Meine Stimme hören, so will Ich euer Gott sein, und ihr werdet Mein Volk sein;" und Ps. 50, Zach. 7, 8.

Von christlicher Freiheit.

Man siehet, daß die Kirche unter das Kreuz gelegt ist, und hat große Verfolgung von Teufeln und Tyrannen in dieser Welt, als, da Pharao der Israeliten Kinder tödten ließ; da viele tausend Heilige mit Daniel in Babylon weggeführt sind u. s. w. So nun die Gewaltigen in dieser Welt den Namen: christliche Freiheit, hören, spotten sie der Christen und halten sie für tolle Narren, und denken: es sind vergebliche Reden, wie die Stoici disputirt haben.

Auch wird der Name, „Freiheit," sonst gemißbraucht von wilden Leuten, die mit dem Namen christliche Freiheit, ihre Unordnung in mancherlei weltlichen Sachen schmücken wollen. Darum soll man recht lernen, was christliche Freiheit ist, davon der Herr Christus selbst spricht: „So euch der Sohn frei machet, so werdet ihr wahrhaftig frei." Und zu grober Anleitung will ich erstlich den Leser erinnern, wenn er das Wort: christliche Freiheit, höret, daß er gedenke an die vollkommene Freiheit, die nach diesem sterblichen Leben in ewiger Seligkeit sein wird, da Gott Alles in den Seligen sein wird, da sie ohne Tod, ohne Armuth, ohne Betrübniß, ewige Freude an Gott haben werden. Von dieser ewigen Freiheit redet der Sohn Gottes; die wird aber in diesem sterblichen Leben in der Sele und im Herzen durch den Sohn Gottes mit dem Evangelium und heiligen Geist angefangen, und bleibet gleichwohl unser Leib noch unterworfen dem Tod und mancherlei Verfolgungen.

Nun habe ich die Lehre von christlicher Freiheit oft also getheilet, daß ich vier Grade gesetzt habe; mag wohl leiden, so Jemand deutlicher davon redet.

Der erste Grad ist: Freiheit und Errettung durch den Sohn Gottes Jesum Christum von unsern Sünden, vom Zorn Gottes, von ewiger Strafe, und vom schrecklichen Urtheil des Gesetzes wider unsere Sünde. Denn dazu ist der Sohn Gottes aus großer Barmherzigkeit gesandt, daß wir in der Bekehrung zu

Gott dieſe gnädige Errettung durch Ihn empfangen, und gerecht werden, d. i. Gott gefällig, um dieſes Mittlers willen, ohne unſer Verdienſt, gratis, durch Glauben. Dieſer Mittler iſt uns vorgeſtellet, daß wir durch Ihn Vergebung haben und gerecht ſind, nicht durch das Geſetz. Alſo ſpricht Paulus Gal. 3: „Der Herr Chriſtus hat uns erlöſet vom Fluch des Geſetzes, weil Er für uns ein Fluch worden iſt;" und Röm. 5: „Ihr ſeid nicht unter dem Geſetz, ſondern unter der Gnade."

Der andere Grad gehört unzertrennlich zum erſten; ſo wir Vergebung empfangen, werden wir zugleich errettet vom ewigen Tod, und wirkt der Sohn Gottes Leben in uns, durch das Evangelium, und gibt den heiligen Geiſt, der im Herzen Troſt, Stärke und Freude wirkt, wie Stephanus, Laurentius, Hagne (Agnes), Troſt und Freude im Tod fühlen; und iſt dieſer Troſt und Freude der Anfang des ewigen Lebens in uns. Hierbei ſoll gefaßt werden alle göttliche Stärkung zum Gehorſam, alle göttliche Hilfe, und aller Schutz in allerlei Gefährlichkeit, wider Teufel und Tyrannen. Als Saul, Cato, Brutus fallen in große Angſt, da ſie von ihren Feinden übereilet werden, wiſſen keinen Troſt bei Gott, oder bei den Menſchen, tödten ſich ſelbſt. Aber die drei Israeliten ſtehen fröhlich im feurigen Ofen zu Babylon, und ſtehet der Sohn Gottes ſichtbarlich bei ihnen. Dieſe Gegenwärtigkeit Gottes in uns und bei uns, iſt eigentlich dieſer andere Grad der chriſtlichen Freiheit, davon geſchrieben iſt Joh. 14: „Wer Mich liebet, der wird Meine Rede bewahren, und Mein Vater wird ihn lieben, und Wir wollen zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen."

Nun bedenke ein Jeder, wie hohe große Gnade und Gaben dieſe Freiheit in ſich faſſet, Errettung von Sünden, von Gottes Zorn, von ewiger Strafe, gnädige Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Gottes Gegenwärtigkeit in uns, Troſt, Stärkung, Hilfe und Schutz in aller Gefährlichkeit, und dieſes Alles, um des Herrn Chriſti willen, aus Gnaden. Und von dieſen Menſchen, die in ihrer Bekehrung durch Glauben dieſe Freiheit empfangen, redet der Spruch 1. Tim. 1: „Das Geſetz liegt nicht auf dem Gerechten;" d. i. das Geſetz iſt allezeit; denn es iſt Gottes ewige Weisheit; aber es drückt und verurtheilet dieſen nicht, der durch Glauben an den Herrn Chriſtum gerecht und Gott gefällig iſt; dazu hat er Troſt, göttliche Hilfe und Stärkung, daß er Gott gehorſam iſt, wie Joſeph durch den heiligen Geiſt geſtärket ward, daß er nicht in Ehebruch fiel.

Der dritte Grad ist äußerlich, nämlich Freiheit von diesen zwei Stücken im Gesetz Mose, von Ceremonien und von den bürgerlichen Gesetzen Mose. Denn dieselbigen Ceremonien und bürgerlichen Gesetze sind allein auf eine bestimmte Zeit zum Regiment Israel geordnet gewesen. Darum sie auch mit demselbigen Regiment gefallen sind und ihr Ende haben, wie die Propheten zuvor verkündiget haben, und ist diese Lehre klar ausgedrückt in der Apostelgesch. 15.

Wiewohl nun dieses klar und leicht zu verstehen ist, so muß man dennoch davon Erinnerung thun. Denn es sind Viele gewesen zu unsern Zeiten, als Thomas Münzer zu Mühlhausen, Strauß und andere tolle Menschen, welche schrieen, man sollte in weltlichen Gerichten nach dem Gesetz Mose sprechen, und nicht nach kaiserlichen Rechten.

Darum soll man diese Regel wissen: Christen an jedem Orte sollen ihre Landrechte, die doch natürlichen Rechten gemäß sind, brauchen, und sind nicht gebunden an Mose, oder an eine besondere Form weltlicher Regimente. Denn christliche Heiligkeit ist im Herzen Gottes Gegenwärtigkeit, Wort und heiliger Geist, rechte Erkenntniß und Anrufung Gottes, Freude an Gott, Wahrheit, Keuschheit, ein guter Wille, andere Menschen nicht unbillig zu beschädigen. Und in Summa, diese Heiligkeit im Herzen ist Anfang des ewigen Lebens und ewiger Heiligkeit in uns, wie Gott im letzten Kapitel Jesaiä die äußerlichen Kälberopfer mit diesen Worten verwirft: „Wer ein Schaf opfert, ist gleich als wenn er einen Hund erwürgt."

Und ist das äußerliche natürliche Leben, essen, trinken; item das bürgerliche Leben, Eigenthum haben, reich oder arm sein, edel oder nicht edel sein u. s. w., welche beide, natürliches und bürgerliches Leben, dennoch auch Gottes Werk sind, weit zu unterscheiden von der Heiligkeit im Herzen, und ist Gottes Wille, daß wir diesen Unterschied erkennen, und lernen, wie jedes Leben soll regiert werden. Gott sammelt Sich jetzund eine ewige Kirche in allerlei Königreichen, und läßt uns im bürgerlichen Leben die vernünftigen Gesetze brauchen, die in jedem Königreich gewöhnlich sind, obwohl nicht in allen Königreichen alle Gesetze gleich sind, wie die Tage nicht gleich lang sind in allen Landen.

Hier fraget man weiter: ob Freiheit vom Gesetz allein Freiheit sei von den Ceremonien und bürgerlichen Gesetzen Mose, und nicht auch von den zehn Geboten? Antwort: So viel das Verdienst der Vergebung der Sünden und die Gerechtigkeit bei Gott

belanget, gehet die Freiheit durchaus, und ſind die Rechtgläubigen frei vom Geſetz, von Cerimonien, vom bürgerlichen Geſetz Moſe, und von den zehn Geboten; d. i. keine unſerer Werke, Cerimonien oder bürgerlichen Sitten, oder Werke der zehn Gebote, verdienen Vergebung der Sünden; ſie ſind auch nicht dieſes, darum der Menſch vor Gott gerecht und zu Gnaden angenommen iſt, ſondern wir empfangen Vergebung der Sünden, und wird uns Gerechtigkeit zugerechnet, daß wir Gott gefällig ſind, allein um des Herrn Chriſti willen, durch den Glauben.

Es iſt aber der Herr Chriſtus geſandt, nicht die Sünde zu ſtärken, ſondern hinweg zu nehmen, und ewige Gerechtigkeit und ewiges Leben wiederum zu geben, und dieſe ewige Gerechtigkeit und ewiges Leben iſt Gottes Gegenwärtigkeit und Wirkung in uns; der wirket wie Er iſt, und Er iſt alſo, wie Er ſeinen Willen erkläret im Geſetz. Darum iſt das Licht und die Heiligkeit in den Bekehrten ein angefangener Gehorſam, laut der zehn Gebote. Denn die zehn Gebote reden vom Herzen und ewiger Gerechtigkeit, d. i. von Gleichförmigkeit mit Gott. Aber die Cerimonien und bürgerlichen Sitten ſind nur äußerliche Geberden, und werden nicht ſein im ewigen Leben; da wird man ja nicht Ochſen opfern, oder die Diebe hängen.

Darum iſt auch dieſer große Unterſchied der Geſetze wohl zu merken: Die Cerimonien und bürgerlichen Sitten ſind vergängliche Ordnungen geweſen, und auf eine gewiſſe Zeit beſtimmet, wie das weltliche Regiment in Iſrael nur eine beſtimmte Zeit hat ſtehen ſollen, und ſind vom Auszug aus Aegypten bis auf die letzte Zerſtörung Jeruſalems 1582 Jahr. Aber dieſes Geſetz, das man nennet zehn Gebote oder legem moralem, das iſt ewige, unwandelbare Weisheit und Gerechtigkeit in Gott, die Er uns mitgetheilet hat, und hat uns dazu geſchaffen; auf daß wir Ihm in Ewigkeit gleichförmig ſein ſollten; darum kann es nicht ausgetilget werden, wie eine Schrift an der Wand, ſondern dieſe Ordnung bleibet für und für, und in Ewigkeit, daß die vernünftige Kreatur Gott ſoll gehorſam ſein; ſo ſie aber nicht gehorſam iſt, ſoll ſie vertilget, oder in ewiger Strafe ſein.

Hier kommen dieſe hohen Fragen: So dieſes Geſetz ewig iſt, wie hat denn Adam wiederum können angenommen werden? Item: Wie können wir davon frei ſein? Item: Wie können wir Gott gefällig ſein, ſo wir doch weit nicht alſo ſind, wie wir ſein ſollten? Antwort: Auf dieſe Frage hätte keine Kreatur antworten können, ſondern allein der Sohn Gottes hat uns eine Antwort

gnädiglich geoffenbaret, denn Adam hat auch also bei sich selbst disputirt:

Gottes Gerechtigkeit ist unwandelbar; Gottes Gerechtigkeit aber ist, daß die Ungehorsamen vertilget werden, oder in ewiger Strafe sind, wie die Teufel in ewiger Strafe bleiben. Daraus folget, daß die Menschen auch in ewiger Strafe bleiben müssen.

Aus diesem Argument hat dem Adam keine Kreatur aushelfen können; aber der Sohn Gottes ist hier Mittler, und ist wahr: Gottes Gerechtigkeit ist unwandelbar; Gott bleibet also in Ewigkeit, daß Er nicht Gefallen hat an der Sünde. Es ist aber in allen Gesetzen dieser Verstand, daß man gehorsam sei, oder diese Strafe willigklich trage; omnis lex obligat ad obedientiam, vel ad poenam voluntariam. Nun spricht der Sohn Gottes: Er, der unschuldig ist, wolle unsere Strafen auf sich nehmen. Also kommen zusammen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit; Gott nimmt seines eingebornen Sohnes Gehorsam an für uns, und erbarmet sich unser; und dieweil die Strafe bezahlet wird, bleibet Gottes Gerechtigkeit, daß Er für unsere Sünde eine gleiche und höhere Bezahlung hat, und ist der Sohn Ueberwinder der Sünde und Strafe.

Also hat Adam eine Solution auf das Argument: Gottes Gerechtigkeit ist, daß wir gehorsam sind, oder die Strafe leiden. Antwort: Der Sohn Gottes hat sich zur Strafe erboten für uns; also verstehet Adam, daß er wiederum angenommen ist; item: also sind wir frei von der Strafe; denn der Sohn Gottes hat sie auf sich genommen. Item: also sind wir Gott gefällig, um des Herrn Christi willen; ob wir gleich noch nicht also sind, wie wir sein sollten; denn der Sohn Gottes hat die Strafe von uns genommen, und schenket uns seine Gerechtigkeit.

Diese hohe Weisheit werden wir in Ewigkeit lernen und betrachten. Wir sollen aber in diesem Leben etlicher Maßen einen Anfang davon lernen, daß wir Gottes ernstlichen Zorn wider die Sünde, und Gottes Barmherzigkeit, und die Liebe im Sohne Gottes gegen uns betrachten.

Und ist aus dieser Erklärung dieses zu verstehen, daß man also mag antworten auf diese Frage: Wie sind wir frei vom Gesetz, das genennet ist, lex moralis? Antwort. Wir sind also frei davon, quoad justificationem et condemnationem, non quoad obedientiam *), d. i. wir werden nicht durch's Gesetz ge-

*) Hinsichtlich der Rechtfertigung und Verdammniß, nicht hinsichtlich des Gehorsams.

recht, ſondern durch den Sohn Gottes. Item: es verdammt uns nicht, ſo wir auf den Sohn Gottes vertrauen; aber dieſe Ordnung bleibet, daß wir Gott ſollen gehorſam ſein; denn Gott will die Sünde nicht, Er hat uns auch erlöſet, daß wir wieder in den Gehorſam geſetzt werden, und leheret uns, wie Ihm dieſer ſchwache Gehorſam gefällig ſei.

Dieſe Freiheit iſt auch allein dieſer Menſchen, die in rechter Bekehrung zu Gott Troſt empfangen durch das Vertrauen auf den Sohn Gottes. Wo nicht iſt Bekehrung zu Gott, und Glaube an den Herrn Chriſtum, da iſt dieſe Freiheit nicht, ſondern das Herz verſinket in Schrecken und fühlet die Strafe.

Bei dieſer einfältigen Antwort laſſe ich's bleiben, und bitte den chriſtlichen Leſer, er wolle dieſer hohen Weisheit weiter nachdenken. Ich will auch ſelbſt gern von Andern deutlichere Erklärung hören.

Hier ſoll man auch den Spruch des Herrn Chriſti wohl betrachten, da Er ſagt: „Ich bin nicht gekommen, das Geſetz auszutilgen, ſondern zu erfüllen.“ Dieſe Erfüllung iſt auf viererlei Weiſe zu verſtehen. Erſtlich erfüllet der Herr Chriſtus das Geſetz alſo, daß Er ſelbſt vollkommen gerecht iſt, und das Geſetz gänzlich hält. Zum andern erfüllet Er das Geſetz mit Leidung der Strafe für uns. Denn dieſe Strafe hat ſollen bezahlt werden, und iſt ſein Leiden eine Bezahlung für uns, weil Er unſchuldig iſt. Zum dritten erfüllet Er das Geſetz mit ſeiner Wirkung in uns, daß Er ſelbſt in uns wirket durch's Evangelium und heiligen Geiſt, und machet uns Sich gleichförmig, und gibt ewiges Leben; das wird alsdann der ganze Gehorſam in uns ſein. Zum vierten erfüllet Er es auch alſo, daß Er die zehn Gebote auch lehret und erkläret, und ſaget, was Sünde iſt, und gibt nicht Freiheit wider dieſe Gebote zu thun, die genannt ſind lex moralis.

Der vierte Grad chriſtlicher Freiheit iſt Freiheit von Menſchenſatzungen in Kirchenordnung, davon Paulus Koloſſ. 2 ſpricht: „Niemand ſoll euch richten von Unterſchied der Speiſe oder Getränke“ u. ſ. w., das iſt: kein Menſch hat Gewalt außerhalb Gottes Wort andere Werke als Gottesdienſt zu gebieten, und die Gewiſſen ſollen dieſen Bericht haben, daß Menſchenſatzungen und Kirchenordnungen nicht Vergebung der Sünden verdienen, ſind auch nicht Gerechtigkeit vor Gott. Item: Es iſt nicht Sünde, Menſchenſatzungen in Kirchenordnung unterlaſſen; davon wird hernach weiter geſaget.

Vom Buchstaben und Geist.

Gebet, Lehre und Werk ohne den heiligen Geist werden genannt Buchstabe; denn die Gedanken ohne den heiligen Geist sind nicht Leben im Herzen, sondern sind wie eine Schrift, die auf unser Gehirn, oder äußerliche Gliedmaßen gemalet und angestrichen ist. Aber Geist heißet der heilige Geist Gottes selbst in uns, der das Leben in uns, Licht und Freude an Gott wirket, daß das Herz rechte Gottesfurcht, Trost, Glauben, Anrufung, Stärke in Trübsal fühlet. Origenes hat „Buchstabe" die Historien genennet, und „Geist" nennet er, die Bedeutung wissen, als, so Einer verstehet, daß das Osterlamm den Messias bedeutet hat. Nun ist dieses Wissen auch ein Buchstabe, wenn der heilige Geist nicht im Herzen ist. Hier soll man aber vorsichtig sein. Die Wiedertäufer rühmen groß vom Geist, und schelten uns, wir blieben im Buchstaben, darum daß wir heftig streiten, man soll das Predigtamt und Reichung der Sacramente erhalten. Hier soll man wissen, daß der heilige Geist durch das Evangelium gegeben wird, darum sollst du die äußerliche Predigt und Reichung der Sacramente nicht verachten. Ja der Sohn Gottes, des ewigen Vaters ewiges Wort, spricht dir den Trost durch das äußerliche Wort in dein Herz, und gibt also seinen heiligen Geist. Also spricht Athanasius: „Der heilige Geist ist also im Menschen, durch das Wort."

Von den Sacramenten.

Diese Rede ist nun gewöhnlich, daß man Sacramente nennet äußerliche Reden und Geberden, die der Herr Christus als Zeichen verordnet hat, seine Verheißung und Gnade damit zu bedeuten. Also reden wir auch, und sprechen: Es sind zwei Sacramente, die Taufe und Nießung des Leibs und Blutes Christi. Denn dieses sind Reden und Geberden, die der Herr Christus selbst befohlen hat, und sind an die Verheißung der Gnade angehängt, uns zu erinnern und zu bezeugen, daß die Verheißung der Gnade diesen Menschen gegeben und applicirt werde, welche diese äußerlichen Zeichen brauchen, wie uns die göttliche Lehre unterweiset.

Erstlich aber ist hier zu betrachten, warum Gott äußerliche Zeichen zu jeder Zeit an seine Verheißung angehängt hat, und wie man sie recht brauchet, und wie die blinden Menschen vom rechten Gebrauch in Abgötterei fallen. Davon ist kurz zu reden.

Es sind viele hohe Ursachen, darum Gott äußerliche Zeichen zu seinem Wort von Anfang her eingesetzt hat, als Adam, Abel, Seth, Noah haben Lämmlein geopfert, aus göttlicher Offenbarung, daß es bedeuten sollte den künftigen Heiland, der sich Gott für das menschliche Geschlecht opfern würde. Darnach hat Gott ein wunderbarliches Zeichen geordnet, die Beschneidung, und sind dabei noch der ersten Väter Opfer auch geblieben. Der Sohn Gottes, Jesus Christus, hat befohlen die Taufe und sein Abendmahl zu halten. Warum sind diese äußerlichen Zeichen geordnet? Antwort:

Der allmächtige Gott hat sich gnädiglich geoffenbart, daß Er Gott und Schaffer aller Kreaturen ist, und wie das menschliche Geschlecht erschaffen ist, und daß es zum ewigen Leben, ewiger Weisheit, Gerechtigkeit und ewiger Freude erschaffen sei, wie es gefallen sei, und wie Gott wiederum Sich eine ewige Kirche um seines Sohnes willen zu ewiger Seligkeit sammeln wolle; dazu hat Er seine Verheißung mit klarem Zeugniß geoffenbart, und Zeichen dabei geordnet; denn Er will, daß sein Wort öffentlich erkannt werde, und daß seine Kirche bekannt und unterschieden sei von andern Völkern. Also dienen erstlich diese Zeichen zur Erinnerung, daß sich Gott geoffenbart hat, und zur Erinnerung göttlicher Verheißung, und die Kirche Gottes zu erkennen und zu unterscheiden von allen andern Menschen. Denn Gott will, daß sein Wort und Kirche öffentlich am Licht und erkannt sei; Er will auch also und nicht anders die Menschen zu Gnaden annehmen und selig machen als durch die Predigt des Evangeliums in seiner Kirche, und alle Auserwählten zur Seligkeit müssen Gliedmaßen werden seiner rechten Kirche, wie Paulus spricht: „Die Er auserwählet hat, die beruft Er auch."

Darnach sind die Sacramente Jedem insonderheit Zeichen und Pfand göttlicher Gnade, und Applicatio und Zueignung der Gnade, die in den Verheißungen vorgetragen werden, und wer die Sacramente, die uns der Herr Christus gegeben hat, braucht, der in solchem Alter ist, daß er die Lehre anfängt zu verstehen, der soll die Verheißung wissen, und soll glauben, daß die Verheißung nicht allein Andern, sondern ihm selbst auch zu Gute komme und daß ihm Gnade gegeben werde, und daß der Gebrauch des Sacraments ihm eine Erinnerung, und Zeugniß sei vom gnädigen Willen Gottes und von der Verheißung der Gnade, und sei ihm ein Pfand und Applicatio. Mit diesem Glauben soll man die Sacramente brauchen; also lehret Paulus

Röm. 4: „Abraham ist nicht gerecht geworden durch die Beschneidung; aber die Beschneidung ist das Siegel gewesen der Gerechtigkeit;" d. i.: Abraham hat dieses Zeichen an sich getragen aus Gottes Befehl, als eine Erinnerung, Zeugniß, Pfand und Applicatio der Gnade, die durch den künftigen Samen verheißen war.

Aber diesen Verstand lassen die blinden Menschen fallen, und dichten, diese Werke verdienen Vergebung der Sünden und sind Gerechtigkeit vor Gott, wie die Heiden auch die Opfer behalten haben, und hernach die Araber, Aegyptier, und die jetzigen Juden und Mahomedisten die Beschneidung behalten haben, und haben mehr Abgötterei weiter dazu erdichtet. Also ist die herrliche Ordnung der Nießung des Leibes und Blutes des Herrn Jesu Christi durch die Päpste und Mönche in mancherlei Mißbrauch und Abgötterei verkehret, wollen damit Vergebung der Sünden verdienen den Todten und Lebendigen, und verkaufen dieses Werk, wie die Pharisäer und Heiden ihre Opfer verkauften. Von diesen Irrthümern wird hernach mehr geredet. Dieses ist allein zu kurzer Erinnerung angezeigt, daß man betrachte, warum die äußerlichen Zeichen aus göttlicher Weisheit allezeit geordnet sind, und daß wir rechten Gebrauch lernen und die Mißbräuche unterscheiden.

Die Wiedertäufer nehmen auch den rechten Verstand und rechten Gebrauch weg, sagen: Es sind allein Zeichen guter Werke, als: die Taufe bedeutet, daß wir viel leiden sollen, und das Abendmahl bedeutet, daß wir gute Freunde unter einander sein sollen. In diesen Reden sagen sie Nichts von der Verheißung, Glauben und Trost. Aber rechte Lehre weiset dich zur Verheißung und spricht: Du sollst die Sacramente brauchen als Zeugniß göttlicher Gnade gegen dich selbst, und glauben, daß Gott um des Herrn Christi willen dir selbst auch gnädig sei, und bezeuge dieses mit dem Sacrament, als, so Er dir eine besondere Stimme, oder Zeichen aus dem Himmel gäbe, wie Er Gideon oder Ezechia gegeben hat.

Von der Zahl der Sacramente ist öffentlich, daß die Taufe und Abendmahl vom Herrn Christo geordnet sind. Darum ist gewißlich Gottes Wille, daß sie in der Kirche erhalten werden, und so man Sacramente nennet von Gott befohlne Reden und äußerliche Geberden, sind dieses eigentlich Sacramente.

Die Absolutio ist eine Rede, auch vom Herrn Christo in diesen Worten geordnet: „Welchen ihr die Sünden vergebet, denselbigen sind sie vergeben." Dieweil nun die Absolutio dennoch auch eine Applicatio ist der Verheißung auf eine oder mehr Per-

sonen, ist sie von Vielen auch Sacrament genannt. Wer es nicht also nennen will, sondern will es einen Dienst nennen der Kirchen oder Schlüssel, gefällt mir auch wohl.

Die Päpstlichen zanken von der Confirmation und Oelung. Nun bekennen sie selbst, daß es nicht nöthige Werke sind, dazu sind die Segen, die über das Oel gesprochen werden, öffentliche Abgötterei. Darum soll man diese Oelung stracks verwerfen; und stecken mehrere falsche und abgöttische Meinungen darin; dazu ist der verstorbenen Menschen Anrufung angehängt, die auch Abgötterei ist. Die Apostel haben den Balsam bei den Kranken gebraucht als eine leibliche Arzenei, wie auch ohne Zweifel zuvor etliche Propheten Aerzte gewesen sind, und haben donum sanationis *) gehabt; das kann man nicht nachmachen mit der todten Cerimonie.

Von der Ordinatio wird hernach geredet; die ist ein öffentliches Zeugniß und Verkündigung des Berufs zum Predigtamt, und gehört der Beruf in die nöthigen Aemter der Kirche, d. i. wo die Kirche Pastores bedarf, hat Gott geboten, daß die Kirche oder die vornehmen Personen in der Kirche tüchtige Männer zum Kirchenamt berufen; die soll man verhören, ob sie rein in der Lehre sind, hernach soll man öffentliches Zeugniß vom Beruf geben und Gott anrufen um Erhaltung der Kirche, und sollen wir diese große Gabe Gottes erkennen, und dafür danken, daß der Herr Christus auch durch dieser Personen Predigt, die wir gewählet haben, kräftig sein will, Röm. 1: „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes" u. s. w., und daß Beruf und Ordinatio der Prediger Kirchenämter sind, und also mögen genannt werden, das ist klar; daß aber die Päpstlichen ihre Ordination Sacrament nennen, reden sie allein von ihren Cerimonien, darein sie doch viel Irrthum gemengt haben, reden Nichts vom Predigtamt, sondern von ihrem Opfer für Todte und Lebendige. Das ist unrecht, wie hernach gesagt wird. Item: sie hängen an ihre Ordinatio unrechte Verpflichtung, Verfolgung rechter Lehre und Eheverbot. Aus diesen Ursachen ist öffentlich, daß man die Ordinatio nicht bei päpstlichen Bischöfen suchen kann; denn sie sind Verfolger, und spricht Paulus: „So Jemand ein anderes Evangelium predigt, der soll verflucht sein."

Dagegen sollen wir in der wahrhaftigen Kirche Gottes erkennen, daß Gott den Beruf geboten hat, und sollten hierin viel

*) Die Gabe der Heilung.

fleißiger sein, dem Studio Hilfe thun, daß man tüchtige Personen haben möchte, tüchtige Personen suchen, und die Examina, Unterweisung und Visitatio recht halten. Diese nöthigen Werke sollten sich christliche Regenten ernstlich lassen befohlen sein, so würde Gott viel Strafen lindern, und gnädige Regierung geben, wie der Herr Christus bezeuget Matth. 10: „Wer dem Geringsten unter den Meinen um der Lehre willen einen Trunk Wassers gibt, der wird Belohnung empfangen."

Von der Taufe.

Daß die Taufe ein äußerliches Zeichen und Siegel sei göttlicher Verheißungen im neuen Testament, zeigen diese Worte Christi an. Mark. 16: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden." Darum wenn wir getauft werden, so wird gleich diese Verheißung an unsern Leib geschrieben und gemalet.

Und dieweil solche äußerliche Zeichen auch daneben ihre heimliche Deutung haben, so bedeutet die heilige Taufe, Buße und Vergebung der Sünden durch Christum, oder wie St. Paulus saget, „die Wiedergeburt," und Christus Joh. 3: „die neue Geburt durch das Wasser und den heiligen Geist." Denn daß wir in das Wasser getaucht werden, zeiget an, daß der alte Adam und die Sünde in uns getödtet muß werden. Welches geschieht in den Aengsten, wenn das Gewissen erschrickt, die Sünde, Gottes Urtheil und Zorn empfindet u. s. w. Daß wir wieder aus dem Wasser gezogen werden, bedeutet, daß wir nun gewaschen und verneuert durch das Wasser und heiligen Geist, erwarten eine neue und ewige Gerechtigkeit und Leben, welches uns Christus erworben hat.

Den rechten Gebrauch der Taufe zeigen nun an diese zwei: das äußerliche Zeichen, und die Verheißung: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden." Item: die Worte, welche man braucht in der Taufe: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes;" d. i., durch dieses äußerliche Zeichen bezeuge ich an Gottes Statt, daß du Gott versöhnet bist, und von Gott angenommen, welcher ist Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Der Vater aber nimmt dich an um des Sohns willen, und gibt dir den heiligen Geist, dadurch Er dich erneuern, lebendig machen, trösten und heiligen wird. Also sind in den Worten hohe, herrliche, tröstliche Gottesverheißungen, und die Summa des ganzen Evangelii.

So iſt nun das der rechte Gebrauch der heiligen Taufe unſer ganzes Leben lang, daß wir dadurch ſollen gewiß ſein, daß Gott uns verſöhnet iſt, und will uns unſere Sünden vergeben, durch Chriſtum, und daß Er die Taufe zu einem Zeichen und Siegel dieſes Bundes dargeſtellet hat. Denn wenn wir gleich hernach in Sünde fallen, ſo bleibet doch der göttliche Bund feſt ſtehen Allen, ſo ſich wiederum dazu mit rechtem Glauben wenden, da Troſt ſuchen, und wiederum ſich beſſern.

So werden wir nun die Frucht und Kraft der Taufe immer mehr und beſſer verſtehen, ſo wir die Worte der tröſtlichen, göttlichen Verheißung fleißig betrachten, unſern Glauben daran üben, und uns damit in allerlei Anfechtungen, in Todesängſten, wider den Teufel und Sünde ſtärken.

Und wie die Beſchneidung ein ewiges Zeichen geweſen iſt, daß Einer ſich nicht hat ſollen mehrmal beſchneiden, alſo auch wer einmal getauft iſt, ſoll nicht wiederum getauft werden. Und ſolches aus dieſem Grunde, der gewißlich recht und beſtändig iſt.

Das andere Gebot lehret, daß man Gottes Namen nicht mißbrauchen, auch den rechten Gebrauch nicht läſtern ſoll. Nun verwerfen die Wiedertäufer die erſte Taufe, ſprechen, es ſei der Name Gottes unnützlich, fälſchlich und unrecht über ſie angerufen und genennet. Dieß iſt ja den Namen Gottes läſtern. Darum iſt die Wiedertaufe ein ſchrecklicher, böſer Irrthum und Läſterung göttlichen Namens. Zu dem, daß die Wiedertäufer, ſo jetzt in der Welt irre gelaufen, ſonſt vielmehr Irrthum darunter mengen.

Von der Taufe Johannis und der Apoſtel.

Beide dieſe Taufen ſind äußerliche Zeichen und Zeugniſſe geweſen des neuen Teſtaments. Und iſt kein Unterſchied unter der Taufe Johannis und der Apoſtel, denn allein, daß die Taufe Johannis deutet und zeiget den zukünftigen Chriſtum; der Apoſtel Taufe zeiget auf den Chriſtum, der nun gekommen und offenbaret war. Beide Taufen aber ſind einerlei Amt, und fordern den Glauben an den Heiland Chriſtum, und durch den Glauben ſind zugleich geheiligt und ſelig geworden beide, die, ſo von Johannes, und die von den Apoſteln getauft ſind. Daß aber Johannes ſaget: „Ich taufe euch mit Waſſer zur Buße, der aber nach mir kommen wird, wird euch taufen mit dem heiligen Geiſt und Feuer;“ da unterſcheidet Johannes nicht die Aemter oder Cerimonien, ſondern die Perſon der Diener von der Perſon Chriſti, und will anzeigen, daß Chriſtus der Heiland

und der Herr selbst sei, durch welchen die Taufe göttliche Wirkung und Kraft hat, und der das Leben, Gerechtigkeit, den heiligen Geist, und ewige Seligkeit gibet, und daß er; Johannes, ein Knecht dazu sei, der allein das äußerliche Zeichen, das Wasser reiche, und das Wort predige. Solch äußerliches Amt des Taufens und Predigens ist gleich in Johannes und den Aposteln, und gleich kräftig an denen, so der Verheißung von Christo glauben.

Das ist aber wahr, daß nach der Auferstehung Christi mehrere und klärere Exempel vorgestellet sind, daß den Getauften der heilige Geist gegeben wird, wie in den Geschichten der Apostel öffentliche Exempel zeigen.

Von der jungen Kinder Taufe.

St. Paulus befiehlt und gebietet mit großem Ernst und Fleiß, man solle die Geister prüfen, — und Christus setzt diese Regel Matth. 7: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" Es ist aber eine gewisse Anzeigung eines Ketzers, falsche gottlose Lehre. Darum sollen wir an den Wiedertäufern, so der jungen Kinder Taufe verwerfen, eben und fleißig Achtung haben, solcher Zeichen wahrzunehmen, dabei sie zu erkennen sind.

Man findet aber in der Wiedertäufer Lehre allerlei häßliche, gräuliche Irrthümer, Lügen, und Gotteslästerung. Denn sie lehren nicht allein von der Taufe unrecht, sondern von vielen andern hochwichtigen Artikeln der ganzen christlichen Lehre; sagen, die Christen können nicht in Regimenten, Fürsten oder Herrenstande sein u. s. w.; sie sollen nichts Eigenes, sondern Alles gemein haben, sollen nicht Eide thun u. s. w., lehren also aufrührerisch wider die ordentlichen Regimente. Aus dem und dergleichen ist klar zu merken, daß sie gar nicht wissen, was christliche Gerechtigkeit oder Leben ist, wissen gar Nichts von Erkenntniß Christi oder Glauben, wollen wähnen, christlich Wesen sei allein eine äußerliche Möncherei.

Dazu die neuen Wiedertäufer zu Münster lehren noch häßlicher und unverschämter: Eine eheliche Person möge die andere verlassen, wenn sie nicht wolle die Secten annehmen u. s. w. Ueber das sind sie gar vom Teufel besessen, verjagen und unterstehen sich zu tilgen die ordentliche Obrigkeit; item: erdichten und lehren unverschämt, daß vor dem jüngsten Tage ein solches Reich Christi werde auf Erden sein, darin allein die Heiligen herrschen werden, und alle Gottlosen tilgen und dämpfen u. s. w.

Das sind eitel gräuliche Irrthümer, aufrührerische Lehren, jüdische Fabeln, und die rechten Schandflecke und schwarze Teufelsmale, dabei man solche Schwärmergeister kennen und prüfen kann. Weil nun die Wiedertäufer öffentlich wider die Schrift lehren, so sind sie zu verdammen und zu fliehen.

Auch sind in ihren Artikeln, da sie der jungen Kinder Taufe verbieten, viele schreckliche, gräuliche Teufelslehren und Irrthum wider die ganze heilige Schrift. Als: da sie sagen und lehren, es sei keine Erbsünde. Das ist abermal ein Blutmal des Teufels, welcher ein Lügner und Mörder ist, daß sie von den höchsten, nöthigsten Artikeln christlicher Lehre und der heiligen Schrift nicht wissen. Sie wissen weder, was Sünde oder Gerechtigkeit ist, meinen, allein die groben äußerlichen Untugenden und Laster seien Sünde.

So nun aus dem gewiß ist, daß die Wiedertäufer aus einem bösen Geist, dem Teufel, lehren, soll uns ihre Lehre nicht bewegen zu weichen von dieser einträchtigen Lehre der christlichen Kirche, daß man die jungen Kinder taufen soll, und daß diese Taufe christlich ist.

Damit man aber wisse, daß die Kindertaufe auch in der ersten und reinen Kirche gewesen, will ich etliche Zeugnisse aus den Alten zusammen ziehen.

Origenes im 6. Kap. an die Römer, schreibet also: „Darum hat die Kirche von den Aposteln empfangen diese Lehre, daß man auch den jungen Kindern soll die Taufe reichen. Denn die, welchen die Geheimnisse göttlicher Sachen befohlen waren, wußten wohl, daß in allen Menschen die Erbsünde und angeborne Seuche wäre, welche durch das Wasser und Geist mußten abgewaschen werden."

Das sind die Worte Origenis, da er Beides bekennet und lehret, daß man die jungen Kinder soll taufen, und daß sie durch die Taufe erlangen Vergebung der Sünden, d. i., daß sie mit Gott versöhnet werden u. s. w.

Cyprianus schreibet, daß im Concilio diese Lehre verdammet sei, da Etliche vorgaben: man sollte die Kinder vor dem achten Tage nicht taufen; denn das Concilium schloß dawider: man sollte sie taufen, und der gewissen Zeit des achten Tages nicht erwarten.

Augustinus von der Taufe, wider die Donatisten, im 4. Buche setzt ein feines klares Wort von der jungen Kinder Taufe, da er sagt: „Dieser Artikel von der Kindertaufe, welchen die ganze

Kirche hält, ist in den Concilis nicht eingesetzt, und doch allezeit in der Kirche gehalten. Darum glaubet man recht, daß solches von den Aposteln selbst angefangen und herkommen sei. Item weiter: Was an den jungen Kindern das Sacrament der Taufe wirke, können wir wahrlich aus der Beschneidung abnehmen, welche dem vorigen Volk von Gott geboten wär."

Diese und dergleichen Sprüche zeigen klar an, daß die ganze christliche Kirche vom Anfang der jungen Kinder Taufe für christlich und recht gehalten hat. Solches soll man darum fleißig merken; denn etliche Betrieger wollen den Unverständigen fürbläuen, als haben die alten Väter wider die Kindertaufe gelehret, so sie ihnen doch großes Unrecht thun.

Auch ist das mit hohem Fleiß allen Gottesfürchtigen zu merken, daß es gar gefährlich ist, und Niemand wagen soll, eine Lehre anzunehmen, welche in der ersten alten christlichen Kirche gar kein Zeugniß hat.

Wir wollen aber auch hier mehr Gründe aus der heiligen Schrift setzen, daß man die jungen Kinder taufen soll. Mein erster Grund ist dieser:

Das ist gewiß, daß das Reich Gottes, das Evangelium und Verheißung der Gnade auch die Kinder mit angehet. So ist's ja gewiß, daß außerhalb der Kirche (da weder Wort noch Sacrament ist) kein Heil, noch Vergebung der Sünden ist. Darum müssen wir die Kinder ja auch der Kirche einleiben, und ihnen das äußerliche Zeichen reichen, welches anzeigt, daß Vergebung der Sünden, und die Verheißung ihnen auch angehöre.

Das erste, daß die Verheißung und das Reich Gottes auch die Kinder mit angehet, ist gewiß, denn Christus sagt selbst Mark. 10: „Solcher ist das Himmelreich." Item: „Es ist nicht der Wille Meines Vaters, der im Himmel ist, daß Einer aus diesen Kleinen verderbe."

Diese Sprüche lassen sich nicht matt machen mit der erdichteten Glosse, als geschehe da den Kindern keine Verheißung, sondern als vermahne uns allein Christus, daß wir sollen den Kindern gleich werden in Einfältigkeit u. a. m. Die Glosse ist fremde, gesucht und nichts; und ist gewiß, daß Christus da redet von Kindern und Kleinen, die des Alters klein, Säuglinge oder dergleichen sind. Und Christus sagt: „Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist." Darum zeiget Er an, daß sie Gott gefallen, und durch die Engel behütet

werden, und noch klärer sagt Christus: „Es ist nicht der Wille Gottes, daß Einer von diesen Kleinen verderben soll."

Diese Sprüche geben klar der Kirche den Trost, der bei uns theuer und lieb soll gehalten werden, daß die Kinder selig werden, und die tröstlichen Sprüche soll man hernach der Jugend mit Fleiß einbilden, daß sie dieselben ihr Leben lang behalten, und der göttlichen Verheißung sich trösten lernen.

Auch bestätiget die Kindertaufe das Gesetz von der Beschneidung, da Gott der Herr sagt: „Ich will ihr Gott sein." Da zeiget Gott an, daß Er ihnen will gnädig sein, welche Er heißt beschneiden, und befiehlt die jungen Kinder zu beschneiden, und zwar es wird das Niemand läugnen können, daß man die jungen Kinder vom Evangelio, und vom Gottes Reich nicht soll ausschließen.

Zum andern, so ist dieß auch gewiß, daß außerhalb der Kirche, da kein Evangelium, kein Sacrament, keine wahre Gottesanrufung ist, nicht Vergebung der Sünden, Gnade oder Seligkeit ist, als bei Türken, Juden und Heiden u. s. w. Denn Gott will allein in seiner Kirche, und durch sein Wort und Sacramente uns solche Gaben geben. Darum spricht Er: „Wer nicht geboren wird durch's Wasser und heiligen Geist, kann nicht eingehen in's Himmelreich." Dieß ist eine klare Rede, die anzeiget, daß außer der Kirche, da keine Sacramente sind, ja Verfolgung der Sacramente, Gott nicht Seligkeit gibet.

Dergleichen Ephes. 5 lehret St. Paulus, was die Kirche sei, nämlich „ein Volk, das gereiniget ist durch Gottes Wort und die Taufe." Daraus ist klar, daß keine Kirche ist außerhalb Gottes Wort und Taufe.

Und noch klärer lehret dieß der Spruch St. Petri, Apostelgesch. 4: „Es ist den Menschen kein anderer Name gegeben, dadurch sie mögen selig werden, denn allein der Name Jesu Christi." Darum ist gewiß, daß keine Seligkeit ist außer der Kirche, d. i. bei solchen, über welche der Name Christi nicht angerufen wird.

Aus diesem Allen folgt nun dieser Beschluß, daß man die Kindlein soll und muß taufen. Denn es ist gewiß, daß die Verheißung des ewigen Lebens den Kindern gehört, und dieselbige gehört doch nicht Jemand außerhalb der Kirche, da kein Heil ist. Daraus folget, daß man die Kinder der Kirche durch die Taufe einleiben, und zu Gliedmaßen der Kirche machen muß. Wer die-

sen Grund fleißig betrachtet, wird befinden, daß er fest und beständig ist.

Das andere Argument ist sehr stark und klar. Ueber welche der Name Christi nicht wird angerufen, und die mit keinem Sacrament bezeichnet sind, die sind gewißlich nicht Gottes Kirche. Nun müssen etliche Kinder ein Theil der Kirche sein; darum ist gewiß, daß über sie der Name Christi muß angerufen werden, und müssen auch getauft werden.

Wie sind doch die Wiedertäufer so frevelig, daß sie einen Theil der Kirche machen wollen, ein Volk, über welches der Name Christi nicht angerufen ist, so doch dieser Spruch unwandelbar ist: „Es ist kein anderer Name, dadurch man selig wird, denn der Name Jesu Christi!" Ueber welchen dieser nicht wird angerufen, der ist kein Gliedmaß der Kirche Gottes. Nun geschiehet solche Anrufung und dieser Segen in der Taufe, darum ist's ja schrecklich, daß der Teufel solchen Muthwillen übet, und will den Namen Christi nicht lassen über die jungen Kindlein anrufen, und sie segnen durch die Taufe.

Das dritte Argument: Die Kinder bedürfen Vergebung der Sünden; denn sie bringen das große Elend menschlicher Schwachheit und angebornen Ungehorsam mit sich. Nun hat Gott der Kirche befohlen, Sünde zu vergeben, und solche Vergebung durch die Sacramente auszutheilen. Daraus folget, daß man auch den Kindern schuldig ist, die Vergebung durch die Taufe mitzutheilen.

Das vierte Argument: Wem die Verheißung gehöret, dem gehört gewißlich auch das Zeichen. Als, wem das erkaufte Gut gehöret, demselbigen gehöret auch der Brief darüber. Nun ist ganz gewiß und öffentlich, daß die Verheißung des ewigen Lebens, und das Verdienst des Todes Jesu Christi den Kindern gehöret. Daraus folget nothwendig, daß den Kindern auch das Zeichen gehöret.

Der Herr Christus, der Sohn Gottes, ist nicht allein für die Alten, sondern auch für die Kinder gestorben. Weil denn diese hohe Erlösung den Kindern gehöret, und Christus will, daß man sie durch das Evangelium und die Sacramente austheile, so ist's gewiß, daß das Zeichen auch den Kindern gehöret.

Der lügenhaftige und giftige Teufel in den Wiedertäufern gibt vor: In den jungen Kindern sei nicht Sünde; gleich als sei der Sohn Gottes nicht auch für die Kinder ein Opfer geworden. Solchen mörderischen Irrthum zu verhüten, soll man das Zeichen der Gnade Christi den Kindern nicht entziehen.

Das fünfte Argument: Iſt doch die Taufe klar geboten Allen, ohne Unterſchied. „Wer nicht durch das Waſſer und Geiſt wiederum geboren wird, kann nicht eingehen in's Himmelreich.“ Das iſt ein Spruch, der alle Menſchen belanget, wie der rechte, gewiſſe natürliche Verſtand dieſer Rede ausweiſet. Daraus folget, daß die Kinder ſollen und müſſen getauft werden, und iſt Verachtung der Taufe öffentlich wider dieſen Spruch, der jetzt aus St. Johannes angezogen iſt worden.

Und ſollen die Aeltern die erzählten Urſachen fleißig betrachten, ihren Glauben ſelbſt zu erwecken, nämlich, daß ſie auch durch die Taufe von Gott angenommen, daß Gott ihnen in ihrer Taufe hat verſprochen und zugeſagt, Er, der ewige Vater des Mittlers Jeſu Chriſti wolle dir gnädig ſein, dich ſelig machen um ſeines Sohnes Jeſu Chriſti willen, der dich auch alsdann angenommen, und wolle dir ſeinen heiligen Geiſt geben, in dir neue Gerechtigkeit und ewiges Leben zu wirken.

Und ſo die Aeltern alſo ihre eigene Taufe betrachten, ſollen ſie auch die Kindertaufe werth halten, Gott dafür danken, daß Er dadurch die Kinder in ſeine Kirche und Gnade annimmt. Und ſollen auf den Befehl Chriſti, da Er geſprochen hat: „Laſſet die Kinder zu mir kommen; denn ſolcher iſt das Himmelreich,“ ihre jungen Kinder vor den Herrn Chriſtum zur Taufe bringen, auf daß ſie der Kirchen eingeleibet werden, und Gott ſie annehme, gebe ihnen Vergebung der Erbſünden, und fange an, ſie zu reinigen.

Und in dieſem Glauben, daß Gott die Kinder gewißlich annimmt, ſollen auch die Aeltern Gott anrufen über die Kinder, ſie Gott mit rechtem ernſtlichen Gebet befehlen, und hernach, ſo ſie reden lernen, zu Gottes und des Herrn Chriſti Anrufung, und alſo für und für zur Lehre des Evangelii aufziehen und gewöhnen.

Aber wider dieſen chriſtlichen Bericht und Troſt ſchreien die Wiedertäufer alſo. Erſtlich: Wo nicht Glaube iſt, da ſei die Taufe nicht nützlich. Nun haben die Kindlein, ſo noch keine Lehre vernehmen, keinen Glauben; darum ſei ihnen die Taufe nicht nützlich.

Antwort: Den Kindern wird durch die Taufe und in der Taufe der heilige Geiſt gegeben, welcher in ihnen wirket nach ihrer Maße, wie Er auch in Johannes, im Leibe Eliſabeth wirkte. Und obgleich Unterſchied iſt zwiſchen den Alten und Jungen, daß die Alten ihre Werke merken, ſo ſind ſie doch des heiligen Gei-

ſtes Wirkungen in den Alten und Jungen, eine Neigung zu Gott.

Daß aber Gott in den Jungen wirke, und allein in denjenigen, ſo Ihm vorgebracht, und durch die Taufe der Kirche eingeleibet werden, iſt nicht ein erdichteter Wahn, ſondern iſt gewiß aus dieſem Grunde. Die Kinder in der Kirche werden ſelig, wie Chriſtus mit klaren Worten ſpricht: „Es iſt des Vaters Wille nicht, daß Eines von dieſen Kindern verderben ſolte.“ Item: „Solcher iſt das Himmelreich;“ d. i. Vergebung der Sünde, Gnade, Wirkung des heiligen Geiſtes, neue Gerechtigkeit und ewiges Leben. Denn dieß Alles iſt zuſammen gefaſſet in dieſem Worte: „Himmelreich.“

Und iſt ganz gewiß, daß ohne göttliche Wirkung kein Menſch ewiges Leben erlangen kann, wie Joh. 3 ausgedrückt iſt: „Wer nicht wiedergeboren wird durchs Waſſer und Geiſt, kann nicht in das Himmelreich eingehen.“ Item, Röm. 8: „Welche durch den Geiſt Gottes geführet werden, die ſind Kinder Gottes.“ Item, 1. Kor. 15: Das Fleiſch und Blut, das verderbet iſt, und im Tode ſtecket, kann nicht die ewige Seligkeit haben, ſondern es muß durch den Herrn Chriſtum, der Leben und Licht iſt, wie Johannes ſpricht, erneuet werden.

Und ſolche Gnade und Wirkung iſt nicht in der Heiden, Juden und Türken Kindern. Denn da iſt Verfolgung Gottes und Chriſti, wird derhalben Gottes Name über ſie nicht angerufen. Darum in dieſen Worten: „Laſſet die Kinder zu mir kommen; ſolcher iſt das Himmelreich,“ ſind zwei Stücke gefaßt. Chriſtus ſpricht zuvor, man ſoll die Kinder zu Ihm kommen laſſen; darnach ſetzt Er dazu, ſolcher, d. i. derſelbigen, ſo man zu Chriſto bringet, iſt das Himmelreich, nicht derjenigen, da man Gott und ſeinen Sohn Chriſtum, Evangelium und Taufe verfolget und verachtet.

Weil denn gewiß iſt, daß die Kinder in der Kirche ſelig werden, ſo folget Beides gewißlich, daß man ſie taufen ſoll, und daß ſie Gott alsdann annimmt, und ihnen den heiligen Geiſt gibt, der in ihnen nach ihrer Maße wirket. Wie auch im Evangelium ausgedrückt iſt, daß der heilige Geiſt gegeben wird, ſo man die Taufe empfängt, Joh. 3 und Tit. 3, da die Taufe klar genennet wird, ein Bad der neuen Geburt durch den heiligen Geiſt.

Derhalben die getauften Kinder ein großer Theil der wahren Chriſtenheit, und wahrhaftig Gottes Volk, Kirche und Hei-

ligen sind. Welches die Alten fleißig betrachten sollten, die Kinder mit größerem Ernst zu unterweisen, zu regieren und zu bewahren, daß sie nicht durch des Teufels List, durch eigene Unvorsichtigkeit, oder durch böse Gesellschaft von Gott gerissen werden, der sie zuvor in der Taufe angenommen hat.

Zum andern schreien die Widertäufer: Man soll Nichts ohne Befehl thun. Nun findet man keinen Befehl im Evangelio von der Kindertaufe; darum, sagen sie, soll man die Kinder nicht taufen.

Antwort: Wahr ist's, man soll Nichts ohne Befehl thun. Daß aber befohlen sei, Alle die zu taufen, so in das Reich Christi gehören, ist ganz öffentlich. Joh. 3: „Wer nicht wiedergeboren wird durch's Wasser und Geist, kann nicht eingehen in das Himmelreich." Diese Worte sind ein Gebot, davon Niemand auszuziehen ist, sondern es betrifft Alle, Jung und Alt, wie alle Verständige wissen, daß solche Reden, so negative lauten, sehr stark sind.

Dabei ist auch dieß wahr: Alles, so in rechter beständiger Folge aus Gottes Wort und Befehl folget, das heißt auch Gottes Wort und Befehl. Nun habe ich droben angezeigt, daß aus Gottes Wort gewißlich folget, daß man soll und muß die Kinder taufen. Denn weil gewiß ist, daß den Kindern auch Gnade und ewiges Leben zugesagt ist, so folget unwidersprechlich, daß sie müssen durch die Taufe der Kirche eingeleibet werden. Denn dieser Segen, Gnade und Zusagung ist nicht außer der Kirche Gottes, ist nicht der jüdischen oder türkischen Kinder, oder bei andern Völkern, so Gott und seinen Sohn Jesum Christum verachten oder verfolgen.

Hier mögen auch die andern Argumente wiederholet werden, die ich droben gesetzt habe, daraus auch folget, daß man den Kindern die Taufe mittheilen soll. Als nämlich, weil sie Vergebung der Sünden bedürfen, soll die Kirche ihnen Vergebung durch die Taufe mittheilen. Es stecket aber diese Lüge in den Wiedertäufern, daß sie dichten, Erbsünde sei Nichts, welches ein großer Irrthum ist, wie an andern Orten weiter davon geredet wird.

Zum dritten schreien die Wiedertäufer: Die Taufe sei ein Bund, darin man sich zur Tödtung böser Lüste, und zu strengem Leben und Geduld im Leiden verpflichtet. Solches aber verstehen und thun die Kinder noch nicht. Darum, sagen sie, sei die Taufe den Kindern nicht nützlich.

Antwort: Diese der Wiedertäufer Rede ist eitel Blindheit.

Denn die Taufe ist erstlich und vornehmlich ein Zeugniß göttlicher Gnade gegen uns, und ein Bund, dadurch uns Gott seine Gnade zusaget. Darauf ist erstlich zu sehen. Darum, wenn der Diener spricht: Ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, hat es diesen Verstand: Ich bezeuge mit diesem Werk aus Befehl Gottes, daß die Gott, der ewige Vater, deine Sünde vergibet um seines Sohnes willen, Jesu Christi, der dich auch annimmt, und will in dir ein neues Licht und Gerechtigkeit und ewiges Leben anfangen, durch seinen heiligen Geist, der dich auch annimmt. Dieses wollen eigentlich die Worte in der Taufe, und sind nicht also zu verstehen: Ich taufe dich auf dein strenges Leben, auf deine Geduld u. s. w.

Dieß Alles, so zum Schutz der Kindertaufe angezeigt, bitte ich, wollen die Gottesfürchtigen fleißig betrachten, sich zu stärken wider die vielfältigen Irrthümer der Wiedertäufer. Auch bitte ich Gott, den ewigen Vater unsers Heilandes Jesu Christi, Er wolle aller Gottesfürchtigen Herzen bewahren, daß sie nicht in der Wiedertäufer oder andere Irrthümer fallen; wolle auch alle Aergernisse, so seine arme Kirche, die mit unseres Heilandes Jesu Christi Blut erlöset, jämmerlich drücken, ausrotten, und uns gnädiglich erleuchten, lehren und regieren, Amen.

Vom Abendmahl des Herrn Christi.

Droben ist angezeigt, daß Gott allezeit zu seinem Wort und Verheißungen äußerliche Zeichen eingesetzt hat, welche zu Erhaltung des Gedächtnisses und zur Erinnerung dienen, daß man das Wort behalten, und daran denken könne; und wird der Glaube zugleich durch's Wort und solche göttliche Gedenkzeichen erwecket.

Also, nachdem der Sohn Gottes erschienen ist, und sein Evangelium erneut hat, und befohlen, in aller Welt zu predigen, hat Er diese zwei lieblichen Cerimonien dazu geordnet als Gedenkzeichen. Die Taufe erinnert uns, daß wir in den Tod unseres Heilandes Jesu Christi getauchet, und also von unsern Sünden gewaschen, und wiederum in seinem ewigem Leben auferstehen werden.

Und ist diese Cerimonie viel lieblicher, denn vor Zeiten das Beschneiden war, welches als ein besonderes Werk doch auch große Ursache gehabt, darum es also geordnet worden ist. Denn weil Gott einen Samen zugesagt hatte, dadurch wir sollten erlöset und gesegnet werden, so ist das Zeichen an diesem Gliede geordnet.

Wiewohl die Heiden dieß für ein seltsames Spectakel angesehen haben. Und ist klar, daß die Taufe, so sie mit Ernst und Anrufung Gottes geschiehet, eine schöne Cerimonie ist.

Also ist diese Weise, das Abendmahl des Herrn in der Versammlung zu halten, sammt der Predigt und dem Gebet, viel lieblicher, denn das Ochsenschlachten vor Zeiten gewesen ist.

Man soll aber darauf sehen, daß man dieß gedachte Abendmahl recht halte, wie es in Gottes Wort befohlen, und dazu es eingesetzt ist, und vornehmlich vier Punkte. Der erste: Wie es zu halten, und was da gereicht wird? Der andere: Wozu der Leib und das Blut Christi zu genießen? Der dritte: Welche zuzulassen zu solcher Nießung? Der vierte: Von der Opfermesse und Mißbräuchen, so wider die Einsetzung angerichtet sind.

Vom Ersten.

Wie das Abendmahl zu halten, ist ausgedrückt in St. Paulo, daß die Christen sollen öffentliche, ehrliche Versammlungen haben, wie Gott in seiner Kirche von Anfang her, da Adam, Noah, Abraham, Isaak, Jakob, und hernach die Leviten bei dem Tabernakel geprediget haben, allezeit solche Versammlungen erhalten, damit seine Lehre und Predigt nicht eine Winkelpredigt wäre, sondern öffentlich lautete vor aller Kreatur, Königen und Fürsten, und möchte also für und für öffentlich mit gewissem Zeugniß auf die Nachkommen geerbet werden.

Und obwohl die Welt sich oft unterstehet, solche schöne, heilige Versammlung, darin durch öffentlichen Dienst des Evangelii Gott gepreiset, die Leute unterrichtet, Gott angerufen wird, zu vertilgen, so wird sie doch wunderbarlich für und für erhalten. Und ist eine Zeit reiner, denn die andere, und wird durch besondere Gaben Gottes oft erneuet, wie der Gottesdienst durch die Propheten oft erneuet ist.

In solcher Versammlung muß auch eine öffentliche Cerimonie sein, dadurch der Glaube geübt und bekannt werde, und dabei man der göttlichen Verheißungen erinnert, Gott angerufen und Ihm gedanket werde. Also ist dieses Werk eingesetzt, daß da ein solches Abendmahl gehalten werde, darin man vom Sohn Gottes, von seinem Leiden und Auferstehung, von seiner Verheißung, Gnade und Herrschung predige, und spreche sein Wort über das Brot und Wein, und theile solches unter die Versammlung, mit welchem Brot und Wein Er seinen Leib und Blut uns gibt, und dadurch bezeuget, daß Er uns annehme, zu seinen

Gliedern mache, uns gebe Vergebung der Sünden, habe uns mit seinem Blute gereiniget, und wolle in uns wohnen.

Und solche Nießung ist nicht, wie ein heidnisches Gedenkzeichen, als so man ein Spectakel hält vom Julio, oder dergleichen, die todt sind, und haben Nichts mit uns zu schaffen, sondern der lebendige Sohn Gottes, Jesus Christus, unser Heiland, ist wahrhaftiglich mit dieser seiner Ordnung, ist da kräftig und wirket in den Nießenden, und bezeuget hiermit, daß Er in uns wohnen will.

Das sei vom ersten Punkte, wie dieß Werk eingesetzt, und was da gereicht wird. Und dieß, so ich jetzund gesagt, ist nach der Länge also ausgedrückt 1. Kor. 11, da St. Paulus anzeiget, daß man öffentliche, ehrliche Versammlungen machen soll, und also in der Versammlung sämmtlich dieß Abendmahl halten.

Vom Andern.

Von der Frucht und Nutzen dieser Nießung ist sehr hoch von Nöthen, hier guten und gewissen Unterricht zu thun, nämlich, daß solche Nießung denen, so ohne Gottesfurcht und ohne Bekehrung in Bösem Gewissen leben, und derhalben ohne Glauben, d. i., ohne rechtes Vertrauen auf Christum sind, nicht nütze ist, sondern gehen dazu, ihnen selbst zur Strafe, wie St. Paulus ernstlich lehret.

Sondern bei solcher Nießung soll sein ein rechter Glaube. Denn diese Ordnung Christi ist ein Zeugniß, an seine Verheißung gehänget, wie droben von den Sacramenten geredet. Und der Sohn Gottes spricht selbst: „Dieß ist der Kelch des neuen Testaments;“ d. i. der hohen Verheißung, darin Gott zusaget, die Sünde und Tod wegzunehmen, und ewige Gerechtigkeit und ewiges Leben anzufangen durch den Mittler, den Er dazu gesandt hat.

Nun ist oft droben gesagt: Verheißung muß man mit Glauben annehmen. Also muß auch der Glaube da sein im Gebrauch der Sacramente, die uns auf die Verheißung weisen. Also soll diese Nießung geschehen zur Erweckung und Stärkung des Glaubens in denen, so von Sünden bekehret werden, suchen Trost an Christo. Die sollen bei dieser Nießung glauben, daß sie der Herr Christus wahrhaftig annehme, weil Er sie zu Gliedmaßen machet, wolle ihnen wahrhaftig ihre Sünden vergeben, für welche Er auch am Kreuz gestorben ist u. s. w.

Also weiset die äußerliche Nießung auf das Wort und Verheißung, und auf den Sohn Gottes, der für uns gestorben, und wiederum auferstanden ist, und erhöret seine Kirche und Gliedmaßen, und will sie selig machen. Dahin soll das Herz und der Glaube sehen, und also in der Bekehrung und Besserung Trost suchen an Christo.

Dieß ist der vornehmste Nutzen dieser Nießung. Davon redet Christus, da Er spricht: „Solches thut zu meinem Gedächtniß;" d. i. nicht in heidnischem Gedächtniß, sondern in gläubigem Gedächtniß; d. i., wir sollen gedenken, daß der Sohn Gottes für uns gestorben und auferstanden ist, Sünde und ewigen Tod weggenommen, und ewige Gerechtigkeit und ewiges Leben gibt und bezeuget, daß Er in uns wohnen wolle, und daß wir solches mit Glauben annehmen sollen. Dieß ist gewißlich die Meinung der Worte Christi, die wir wohl betrachten sollen, uns daraus zu unterrichten, wozu diese Nießung geschehen soll, und daß die vornehmste Frucht sein soll solche Erweckung und Stärkung des Glaubens, wie gesagt ist.

Darnach folgen auch die andern Nutzen, daß wir zur Danksagung für solche Gnade da erinnert werden; item: daß die nöthige Gewohnheit erhalten werde, die Kirche zusammen zu bringen in eine öffentliche, ehrliche Versammlung, dabei die Predigt geschehen soll, die Leute zu lehren, und Gott da anzurufen u. s. w.; item: daß durch diese Nießung, die Christen ihren Glauben bekennen.

Item: mit dieser gemeinen Nießung verpflichten sich Alle zu Freundschaft und Liebe, einander Treue und Hilfe zu erzeigen, als Gliedmaßen des einigen Herrn und Heilandes Jesu Christi. Von dieser Pflicht redet Paulus auch: „Weil wir Alle Ein Brot nießen, sind wir Ein Leib." Darum wer nach dieser Nießung gleichwohl wider das Gewissen Andern Schaden thut, der schmähet den Leib und das Blut Christi.

Vom Dritten.

Wer zuzulassen sei zu dieser heiligen Nießung? Dieß ist aus dem jetzigen Bericht, vom Nutzen, leichtlich zu verstehen. So spricht nun St. Paulus also: „Es soll sich ein Jeder prüfen, und also davon genießen; und wer es unwürdig nimmt, der nimmt es zur Strafe" u. s. w. Daraus ist zu schließen, daß Niemand zu dieser Nießung zugehen soll, der in bösem Gewissen lebet, d. i., der nicht bekehret ist, nicht Reue hat über seine Sünden, und

begehrt nicht Vergebung, hat nicht Glauben und Vertrauen auf Christum.

Item: Es sind auch die Diener des Evangelii schuldig, diejenigen, so in öffentlichen Sünden sind, als in Verfolgung göttlicher Wahrheit, Zauberei, Ehebruch, Todtschlag u. s. w., nicht zuzulassen. Wie denn der Bann vor Zeiten in der Kirche gehalten, und wäre hoch von Nöthen, daß er mit Ernst wiederum aufgerichtet würde.

Dagegen sollen aber diejenigen, so von Sünden bekehrt werden, Reue und Schrecken haben, zu dieser Nießung gehen, ihren Glauben da zu stärken, dadurch, daß sie verstehen, daß durch solche Ordnung Christi ihnen die Verheißung Christi eigentlich applicirt und zugeeignet wird, als des Herrn Christi Gliedmassen. Denn Christus bezeuget hiermit, daß Er uns zu Gliedmassen mache. Und sollen solche erschrockene Gewissen dazu gehen nicht auf eigene Reinigkeit oder Heiligkeit, sondern sollen ihre Schwachheit erkennen, und vertrauen, Gott sei ihnen gnädig, um des Mittlers Christi willen.

Von dieser Bereitung und Würdigkeit redet St. Paulus, da er sagt: „Es soll sich ein Jeder prüfen." Weil auch solches Prüfen dazu gehöret, ist die Weise nicht einzuführen, die jungen Kindlein, so noch von Gottes Wort nicht berichtet sind, zu dieser Nießung zu bringen.

Vom Vierten.

Wider diesen Gebrauch, davon gesagt, sind leider viele schreckliche Mißbräuche in die Welt eingerissen, welche zu scheuen und zu fliehen sind, wie St. Paulus spricht: „Fliehet Abgötterei."

Nun ist diese Regel wohl zu merken: Daß Sacrament, d. i. göttliche Ordnungen oder göttliche Cerimonien, sind allein Sacramente und göttliche Werke, so sie nach ihrer Einsetzung gehalten werden, und in dieser Meinung, wie sie eingesetzt sind. Als zum Exempel, so man wollte das Taufwasser umtragen, und vorgeben, der heilige Geist wäre darin, dieß wäre Abgötterei. Item: So Einer die Taufe dazu ordnen wollte, daß sie helfen sollte wider den Aussatz; dieß wäre Zauberei und nicht Taufe. Also ist der jetzigen Juden und Türken Beschneidung kein Sacrament mehr, sondern sie spotten Gottes damit.

Aus diesen Exempeln ist leichtlich zu richten von dieser Nießung, die eingesetzt ist, wie angezeigt, daß sie soll zugleich von den Dienern des Evangelii und den Laien geschehen, und ist nicht von

Christo gesagt, daß etliche besondere Personen als Priester, da opfern sollen für Lebendige und Todte, oder daß sie ihnen Vergebung der Sünden verdienen, oder daß man ein Spectakel daraus machen soll, das Brot umher tragen, und den Leuten vorstellen, anzubeten.

Dieses Alles sind erdichtete Werke, die zum Theil aus Irrthum, zum Theil aus muthwilligem Betrug von Pfaffen vorgenommen sind, und ist in solchen Mißbräuchen, da das Sacrament verkehret ist, kein Sacrament, darum schreckliche Abgötterei darin geschieht. Und wie Gott allezeit Abgötterei mit großen Kriegen und Veränderungen der Reiche hart gestrafet hat, also ist nicht Zweifel, die grausame Wütherei der Türken werde verhänget zur Strafe der Abgötterei in der Messe, item die Anrufung der Todten, item aller schändlichen Unzucht, die dem unreinen Cölibat anhanget. Gott, der ewige Vater unsers Heilandes Jesu Christi, wolle alle Irrthümer ausrotten, und seine verlassene Kirche schützen und erhalten! —

Und wiewohl in andern Schriften Viel von dieser Sache disputirt ist, so will ich doch kurz anzeigen, warum die päpstliche Messe zu fliehen und abzuthun sei.

Dieser Irrthum, daß des Priesters Opfer Vergebung der Sünden verdiene ihm oder Andern, Lebendigen oder Todten, ist öffentlich wider diesen Artikel des Glaubens, daß wir Vergebung haben durch eigenen Glauben und Vertrauen auf Christum, wie der Spruch klar sagt: „Der Gerechte lebet durch seinen Glauben.“ Weil denn dieser Artikel gewißlich wahr ist, und kein Menschenwerk dagegen soll aufgerichtet oder geduldet werden, als verdiene es Vergebung der Sünden, so ist ganz gewiß, daß die Opfermessen unrecht sind.

Item: Hebr. 10 stehet geschrieben, Christus habe durch sein Opfer, welches nur Einmal geschehen, die Heiligen vollkömmlich geheiliget. Darum ist kein anderes Opfer mehr, die Menschen zu reinigen, sondern die Gläubigen werden rein und heilig, von wegen des einigen geschehenen Opfers, das Christus selbst gethan hat in seinem Sterben, so sie sich selbst dasselbige Opfer durch eigenen Glauben appliciren, d. i. darauf vertrauen. Und soll nicht des Priesters Opfer daneben gesetzt werden.

Zum andern, so ist ganz kein Befehl, daß die elenden Menschen den Sohn Gottes opfern sollen; sondern Er ist allein der Hohepriester, der Sich selbst hat sollen opfern, wie die Epistel an die Hebr. spricht, daß Er sich selbst geopfert habe; item: daß

niemand Anderes Macht gehabt hat, in das Heiligste, d. i. ohne Mittel vor Gott zu kommen, und den ersten Zorn wider die Sünde zu versöhnen.

Ach; es kann dieses wunderbärlichen göttlichen Rath keine Kreatur ergründen, daß Gott durch keine andere Person hat wollen versöhnet werden, denn allein durch den einigen Sohn, Christum. Dadurch eigentlich und gewißlich angezeiget ist, daß der Zorn wider die Sünde ein großer wahrhaftiger Ernst ist, der nicht durch einen Engel oder einen Menschen hat mögen versöhnet werden. Auch weiter ist uns vorgehalten die große Liebe in Gott gegen das menschliche Geschlecht.

Diese Umstände soll man betrachten, wiewohl sie nicht zu ergründen, und dabei lernen, daß nur das einige Opfer Christi, da Er sich selbst geopfert, und Gottes Zorn versöhnet hat, und sollen desselbigen einigen Opfers gedenken, darin Gottes Zorn wider die Sünde betrachten; auch dagegen die große Gnade, uns in Christo geschehen, annehmen und unser Vertrauen darauf setzen. Also wird uns das Verdienst desselbigen Opfers mitgetheilet, durch unsern eigenen Glauben, und nicht durch andere Weise, die Christus nicht befohlen hat. Denn es ist kein Befehl davon, daß wir elende Menschen Gottes Sohn opfern sollen. Nun ist gewißlich Unrecht, Opfer anzurichten ohne ausgedrückten Gottes Befehl.

Darum soll man das Abendmahl Christi halten, wie es eingesetzet ist, also, daß man neben der Predigt oder Vermahnung, und dem Gebet die Worte Christi vom Abendmahl spreche, darin wir vom Leiden Christi erinnert werden, und hernach etlichen Personen, so Trost suchen und Besserung erzeigen, das ganze Sacrament gereicht werde, welche ihren Glauben damit stärken sollen, und festiglich schließen, daß sie der lebendige Sohn Gottes annehme, zu seinen Gliedmaßen mache u. s. w., wie droben weiter gesagt. Dieß ist der Gebrauch, der ausgedrückt ist im Evangelio, und ist dieß Werk erstlich in der Kirche also gehalten worden; und so man ohne die Nießung Spectakel daraus macht, ist's eitel Abgötterei. Denn Sacrament ist allein in seinem eingesetzten Gebrauch Sacrament.

Wer auch Bericht von dieser Sache zu wissen begehrt, soll dieß wohl merken: daß bis in die drei hundert Jahre in der Kirche keine Privatmessen gewesen sind, daß auch die Kanones der Messe ungleich lauten. Und obgleich die alten Lehrer dieß Wort, „Opfer," oft brauchen, so ist doch ihre Meinung nicht, daß der

Priester da den Sohn Gottes opfere, und daß dieß des Priesters Werk Andern Vergebung der Sünden verdiene. Sondern sie heissen Opfer das Alles zusammen gefasset, Gebet, Glaube, Nießung, Danksagung u. s. w., wie solches ein jeder Verständiger leicht richten kann. Auch ist erstlich die Weise gewesen, daß man den Armen zu Gute viel Brot und Wein in die Versammlung gebracht hat; dasselbige hieß man auch Opfer.

Und insonderheit ist dieß eine öffentliche Lüge und Abgötterei, das Sacrament für die Todten zu opfern, denn es ist allein zur Uebung des Glaubens in den Lebendigen eingesetzt.

Weil aber das Wort „Opfer" in göttlicher Schrift und bei den Lehrern viel genennet wird, will ich davon kurzen Bericht thun, der Licht gibt in vielen Sprüchen, und uns vom Opfer Christi tröstlich unterweiset.

Unterschied der Cerimonien, Sacramente und Opfer.

Etliche Cerimonien sind geordnet, daß Gott dadurch uns Etwas gibt, als Taufe und die Nießung im Abendmahl Christi. Und solche Cerimonien sind gehänget an göttliche Verheißungen. Diese Cerimonien, dadurch uns Gott gibet, nennt man gewöhnlich Sacramente.

Dagegen sind andere Werke, darin wir Gott unser Verdienst, Gehorsam und Ehrerbietung thun oder geben; als: Geduld im Leiden, Almosen, Keuschheit u. s. w. Dazu gehören alle Werke, die man Opfer nennet; denn Opfer sind Werke, die wir zu Gott bringen, erzeigen unsern Gehorsam, daß wir diesen für den ewigen Gott halten, den wir anrufen, und dem wir damit dienen.

Es sind aber zweierlei Opfer. Erstlich ist ein Opfer, das die Bezahlung für die Sünde ist, und für die Sünde genug thut; nämlich, ein solches Werk, das für Andere geschieht, und erwirbt ihnen Vergebung der Schuld und ewiger Strafe. Ist also eine Versöhnung göttlichen Zorns, wendet ab Ungnade, und thut genug für ewige Pein und Schuld.

Zum Andern ist ein Opfer, das heißt, ein Dankopfer, damit man nicht verdienet Vergebung der Sünden, sondern geschieht von denen, die Gott jetzund versöhnet sind, wenn sie durch solchen Gehorsam oder Werke Gott für die Gnade, für Vergebung der Sünden, danken.

Daß also zweierlei Opfer seien, ist nicht mein Gedanke, sondern kann klar bewiesen werden aus der Epistel an die Hebräer.

Denn die ganze selbige Epistel lehret, daß allein ein Einiges Opfer ist in der Welt, das eine Bezahlung für die Sünde ist. Daraus schließet sich's und folget gewiß, daß alle andere Opfer solche Dankopfer sind, damit wir unsern Gehorsam erzeigen.

Wiewohl nun mancherlei Opfer im Gesetz Moses sind, so können sie doch alle begriffen werden unter diesen zweierlei Opfern; denn Etliche werden Sündopfer genennet um der Bedeutung willen, nicht daß man dadurch verdienet Vergebung der Sünden, sondern daß sie bedeuten das hohe, theure, zukünftige Opfer, Christum.

Aber nach dem Gesetz und äußerlichen Wesen erlanget man dennoch durch solche Opfer Vergebung der Sünden, nämlich: daß die, so versöhnet waren, nicht ausgeschlossen wurden aus dem Volk Israel, und aus der Synagoge oder Gemeinde des jüdischen Volkes. Solche Opfer werden in der Schrift genennet Sündopfer, Schuldopfer und Brandopfer. Die andern aber waren Dankopfer, Speisopfer, Trankopfer, Lobopfer, Erstlinge, Zehenten u. d. gl.

Aber sonst ist wahrhaftig nur Ein Opfer für die Sünde gewesen, nämlich der Tod und das Blut Christi, wie die Epistel an die Hebr. Kap. 10 lehret: „Es ist unmöglich, durch Ochsen- und Bocksblut Sünde wegnehmen." Und bald hernach saget er von dem Gehorsam und Willen Christi, und spricht: „In welchem Willen wir sind geheiliget, durch das Opfer des Leibes und Blutes Jesu Christi, Ein Mal geschehen."

Wie Christus selbst anzeiget, daß sein Tod und Blut ein Opfer für uns ist, Joh. 17: „Ich heilige Mich selbst für sie, auf daß sie auch geheiligt seien in der Wahrheit. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an Mich glauben werden." Siehe, das sind unsers Mittlers und rechten Hohenpriesters Worte, mit welchen Er sich selbst für die ganze Christenheit und Kirche opfert, und sehr ein tröstliches Gebet für sie thut! Diese Worte sollen wir nimmermehr vergessen, sondern allezeit vor Augen haben.

Item: Jesaias, der Prophet, leget aus das Gesetz Mose, daß, wir sollen wissen, daß nicht die Opfer des Gesetzes Mose, sondern allein der Tod und das Blut Christi eine Bezahlung ist für die Sünde, da er Kap. 53 also sagt: „Wenn Er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird Er Samen haben, und in die Länge leben." Als sollte er sagen: Es ist ein ande-

res Opfer vorhanden, welches die Sünde währlich wird hinweg nehmen. Darum haben die täglichen Opfer des Gesetzes Mose nicht Sünde weggenommen, noch vom ewigen Tode erlöset.

St. Paulus hat den Spruch Jesaiä noch klarer ausgelegt, Gal. 3, da er sagt: „Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da Er ward ein Fluch für uns." Item Röm. 8: „Er verdammet die Sünde im Fleisch durch die Sünde;" d. i. Er hat die Sünde weggenommen, gestraft, und Bezahlung dafür gethan durch das Opfer für die Sünde. Denn in der hebräischen Sprache wird das Opfer für die Sünde auch „Sünde" genennet.

So ist nun gewiß, daß nicht mehr, denn Ein Opfer ist, das die Sünde wegnimmt. Denn die Sündopfer im Gesetz wurden allein also genennet um der Bedeutung willen, daß sie bedeuten das einige Opfer am Kreuz, Christum. Darum, da Christus offenbaret, und kommen ist, sind sie abgethan. Denn sie sind allein der Schatten gewesen, nicht die rechte Versöhnung, wie St. Paulus sagt: „Darum, da die Wahrheit, Christus, offenbart ist, haben sie aufgehört."

Von dem Dankopfer.

Nun wollen wir reden, was die Dankopfer oder Lobopfer in der Schrift sind. Dank- und Lobopfer der Christen sind rechte und reine Predigt des Evangelii, Glaube, Gebet, Danksagung, Geduld in Trübsal und Kreuz, Bekenntniß des Evangelii; in Summa, alle gute Früchte des Glaubens der Heiligen sind Dankopfer.

Diese Dankopfer sind nun nicht Genugthuung oder Bezahlung für die Sünde, oder solche Opfer, welche man für Andere thun, oder appliciren könne, oder welche verdienen Vergebung der Sünden ex opere operato, d. i. ohne Gottesfurcht und ohne Glauben.

Darum ist kein Sündopfer, oder keine Bezahlung für die Sünde im neuen Testament, denn allein das theure, höchste Opfer, der Tod und das Blut Christi. Die andern alle im neuen Testamente sind Dankopfer, wie 1. Petr. 2 geschrieben stehet: „Ihr seid ein heilig Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer." Da setzt St. Petrus das Wort, „geistliche Opfer," nicht allein gegen das Ochsen- und Böckeschlachten im Gesetz, sondern will auch anzeigen, daß alle andere äußerliche gute Werke, ex opere operato, ohne Geist und Glauben, nicht geist-

liche Opfer sind; denn „geistlich" nennet er da das Licht und lebendige Wirkung des heiligen Geistes im Herzen.

Von diesen geistlichen Opfern redet auch die Epistel an die Hebr. Kap. 13: „So lasset uns nun opfern durch Ihn das Lobopfer Gott allezeit;" und sagt klar der Apostel, was das „Lobopfer" sei, nämlich, die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen, d. i. das Evangelium predigen, beten, Gott anrufen, u. d. gl., welches eitel köstliche Dank- oder Lobopfer sind, die nicht aus bloßem gethanen Werk, ex opere operato, Gott gefallen, sondern durch den Glauben, um Christus willen, wie es die Wörtlein, „durch Ihn," d. i. durch Christum, anzeigen.

Es ist aber sehr ein großer Trost den christlichen Herzen, daß sie wissen, daß alle ihre Werke, Trübsal und Leiden köstliche edle Opfer sind, welche Gott gefallen, dadurch auch Gott geehret und gelobet wird.

Von solchen Lob- und Dankopfern stehen viele schöne Sprüche in den Psalmen und Propheten. Als Ps. 1: „Opfere Gott Lobopfer, nämlich: Rufe ihn an in der Zeit der Noth;" item, Ps. 51: „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist," u. s. w.

Zum andern müssen wir wissen, daß im neuen Testament aller Gottesdienst ist, nicht allein äußerliche Geberden und scheinende Werke, sondern ist ein göttliches Licht, Glauben, Schrecken, Trost, und Freude an Gott im Herzen, und der Anfang des ewigen Lebens, und dem göttlichen Licht und Leben im Herzen folgen, gleichförmige Werke in allen Gliedmaßen, wie der Prophet sagt: „Ich will Mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn schreiben." Und Christus Joh. 4: „Die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit." Darum sind die Cerimonien und Opfer des Gesetzes Mose abgethan; denn im neuen Testament sollen geistliche Opfer des Herzens sein, d. i., rechter Glaube, rechte Gottesfurcht, und darnach äußerliche rechte Frucht des Glaubens.

Aus dem Allen folget, daß kein Opfer oder Gottesdienst ist im neuen Testament, dadurch ich mir oder einem Andern schlecht durch gethane Werke (wie sie es nennen, ex opere operato) Vergebung der Sünden könne verdienen. Denn der Spruch ist dawider: „Die rechten Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit." Derhalben ist eine häßliche, gräuliche, pharisäische Lehre und Irrthum, daß Jemand durch die schlechten

gethanen Werke, ohne Herz und Glauben, sollte Vergebung der Sünden verdienen.

Auch so zeiget die Bibel und Historien der ganzen Schrift klar an, da die Israeliten auch aus solchem pharisäischen Irrthum unzählig viele Opfer, Altäre und Gottesdienste hatten angerichtet, damit Gnade und Vergebung der Sünden zu erlangen, setzen sich die Propheten mit großem Ernst und aller Macht dawider, solche pharisäische Lehre auszurotten.

Als Ps. 50 verwirft Gott die Opfer, und will Lobopfer und Anrufung haben, da Er sagt: „Meinest du, daß Ich Ochsenfleisch essen wolle? u. s. w. Opfere Gott Dankopfer."

Item Jesaiä 1: „Was soll Mir die Menge eurer Opfer? spricht der Herr."

Jerem. 7: „Ich habe euern Vätern des Tages, da Ich sie aus Aegyptenland führete, weder von Brandopfern noch andern Opfern gesagt, sondern solches Gebot gab Ich ihnen: Gehorchet Meinem Worte, so will Ich euer Gott sein!"

Da sagt der Prophet, der Herr habe mit ihren Vätern nicht geredet von Opfern; nun ist's gewiß, daß das Gesetz Mose durch und durch viel vom Opfer redet. Darum strafet Jeremias solche Heuchelei der äußerlichen Opfer, ex opere operato, welche Gott nicht fordert, sondern will das Herz haben.

Durch gleichen pharisäischen Irrthum sind in der Kirche aufgenommen unzählige Gottesdienste der Seelenmessen und andern Messen, welche Gott gefallen sollen, wie sie lästerlich gelehret haben, allein um des gethanen Werks willen, ex opere operato, dadurch die Priester sich selbst, und Andern, verdienen Vergebung der Sünden.

Item: Sie haben gelehret, daß wir durch dieselbigen Messen theilhaftig werden des Opfers Christi am Kreuz, so doch ein Jeglicher durch seinen eigenen Glauben, nicht durch die Messe, oder eines Andern Werk, theilhaftig muß werden des Todes und Opfers Christi, ohne Verdienst und aus Gnaden, und um keines Werks willen.

Nun bleibet dieß für sich, daß die rechte Nießung, wie sie geordnet, ein Bund ist, dadurch uns der Sohn Gottes gibet und zu Gnaden annimmt; ist also nicht ein Opfer. Wir müssen aber solche angebotene Gnade mit rechtem Glauben und Vertrauen auf die göttliche Verheißung annehmen, und diesem Glauben und Vertrauen folgen rechte Anrufung Gottes und des Mittlers Christi, und Danksagung für die Erlösung und andere Gaben.

Es folget auch das Bekenntniß des Evangelii, welches erzeigt wird, so man neben Andern, welche in rechter Lehre einträchtig sind, zu des Herrn Christi Abendmahl kommt, und Andern ein gutes Exempel vorträgt, sie auch in rechter Lehre bestätiget, oder zu Besserung reizet.

Item: Es soll auch bei dieser Cerimonie die Predigt des Evangelii und christliche Vermahnung gehört werden. Diese Werke des Herzens, so nach der Cerimonie folgen, sind Dankopfer, und gehören in den Spruch Hebr. 13: „Durch Ihn opfern wir das Lobopfer allezeit Gott, d. i. die Frucht der Lippen, zum Bekenntniß und Preis seines Namens."

Und um dieser folgenden Werke willen haben die Alten das Wort Opfer gebraucht, wiewohl es durch einen Mißbrauch auf die Cerimonie hernach gezogen ist worden, so man doch fleißigen Unterschied halten soll zwischen dem äußerlichen Werk, und dem rechten Gottesdienst im Herzen, ohne welchen die Cerimonie Niemand nützlich oder fruchtbar ist, wie droben gesagt: „Die rechten Anbeter werden den Vater im Geist und Wahrheit anrufen;" d. i., in wahrhaftigem Sehnen des Herzens, damit der heilige Geist wirket, wie geschrieben stehet Röm. 8: „Der heilige Geist hilft uns in unserer Schwachheit" u. s. w.

Aus diesem Allen ist klar, daß der Päpstlichen Lehre von ihrer Application und Opfer der Cerimonien eitel schreckliche Irrthümer und nicht Gottesdienst sind, sondern vielmehr Gott erzürnen. Es sollen auch alle Gottesfürchtige Gott bitten, daß Er die Kirche reinigen, und alle Abgötterei ausrotten wolle, daß die Gutherzigen den ewigen Gott in rechtem Vertrauen auf seinen Sohn Christum recht anrufen.

Daß aber Etliche disputiren und vorgeben, es sei eines jeglichen Opfers Art und Natur, daß man's für Andere thue, und Andere dessen theilhaftig mache, ist falsch und nicht wahr. Denn Anfechtung und Trübsal tragen, ist der Christen Opfer Eins, Röm. 12, und kann doch nicht Andern mitgetheilet werden, wie der Spruch sagt: „Ein Jeglicher wird Lohn empfangen nach seinem Werk;" item: „Ein Jeglicher prüfe sein Werk;" item: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Das zeiget auch die Parabel an von den klugen und tollen Jungfrauen.

Item: So der Christen Werke solche Gottesdienste sind, welche sie selbst schuldig sind, wie St. Paulus sagt: „Wir sind Schuldner;" item: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige!" Item: so unsere Werke an sich selbst nicht genug sind,

ſondern der Glaube an Chriſtum muß ſie angenehm machen, was wäre das für eine phariſäiſche aufgeblaſene Hoffahrt, wenn wir unſer Werk wollten für der Sünde Bezahlung achten, nicht allein für uns, ſondern auch für Andere? So doch Chriſtus ſagt, Luk. 17: „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen iſt, ſo ſprecht: wir ſind unnütze Knechte!"

Item: Pſ. 50 nennet der Prophet Gebet und Anrufen in Anfechtung, ein Opfer, item, die Dankſagung, ein Lobopfer. Nun iſt das Werk, wenn wir Gott von Herzen für ſeinen Troſt danken, daß Er uns aus Aengſten und Nöthen errettet hat, nicht ein Werk, das wir Andern mittheilen, und aus eigenem Vornehmen appliciren können. Darum iſt dieß Wort falſch, da ſie ſagen, eines jeglichen Opfers Art ſei, daß man Andern theilhaftig mache. Denn allein das einige Opfer, Chriſtus am Kreuz, iſt ein Opfer, welches für Andere geſchehen iſt, und Andern mitgetheilet wird. Die andern ſind Dankopfer, und helfen nicht weiter, denn wie andere gute Werke und Früchte des Glaubens. Darum ſind ſie nicht für Opfer zu achten, die Andern zu Gute geſchehen, ihnen damit Vergebung der Sünden zu erlangen.

Daß aber Jemand hier wollte ſagen: Thun wir doch das Gebet für Andere? Antwort: Mit dem Gebet iſt's ein Anderes; denn wenn wir beten, bringen wir nicht ein Werk zu Gott, welches eine Bezahlung ſoll ſein für Andere, ſondern wir ſuchen Etwas von Gott zu empfangen; Gott aber hat zugeſagt zu geben uns und Andern, für die wir bitten; darum iſt hier leicht Unterſchied zu machen.

Im Gebet bringen wir nicht vor Gott unſere Werke als ein Opfer oder Bezahlung der Sünde für Andere, ſondern wir wollten gerne Etwas erlangen, und das durch den Mittler Chriſtum, wie der Herr ſelbſt ſagt: „Was ihr werdet den Vater bitten in Meinem Namen, das wird Er euch geben." Es iſt ja viel ein anderes Ding, vor Gott kommen, auf den Glauben an Chriſtum, und nicht um unſers Werks willen, und, vor Gott kommen mit Verdienſt unſerer eigenen Werke, und dazu die Werke Andern wollen mittheilen.

Darum ſoll man die Lehre, daß unſere guten Werke können Andern applicirt und mitgetheilet werden. ihnen Gnade und Vergebung der Sünden zu erlangen, nicht zulaſſen. Denn es ſtehet geſchrieben: „Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben."

Weiter ſollen wir von Werken wiſſen, daß, gleich wie um

Etlicher Sünde willen, über die Andern göttliche Strafe und Plage gehet in diesem Leben, also, um etlicher weniger Gottesfürchtiger Tugend willen schonet oft Gott der Andern, und hindert die zeitliche Strafe, wie viele Sprüche und Exempel anzeigen.

Als Jerem. 49: „So spricht der Herr: Siehe, diejenigen, so es nicht verschuldet hatten den Kelch zu trinken, müssen ihn trinken."

Item: Jesaias 33 zeiget an, daß Gott um etlicher Gottesfürchtiger und Frommen willen, Land und Leute will segnen mit guten Regenten, mit zeitlichem Frieden u. a. „Wer in Gerechtigkeit wandelt, und redet was recht ist; wer Unrecht hasset sammt dem Geiz, und seine Hände abzieht, daß er nicht Geschenke nehme; wer seine Ohren zustopfet, daß er nicht Blutschulden höre, und seine Augen zuhält, daß er nicht Arges sehe, der wird in der Höhe wohnen, und Felsen werden seine Veste und Schutz sein. Sein Brot wird ihm gegeben, sein Wasser hat er gewiß. Deine Augen werden den König sehen, in seiner Schöne, du wirst das Land erweitert sehen."

Da verheißet Gott unter Andern, daß es um etlicher Gottesfürchtiger willen in den Regimenten soll desto stiller zugehen, und gemeiner Friede erhalten werden.

Also sind auch Exempel, daß um Etlicher Uebertretung und Sünde willen die Andern gestraft sind. Als um Davids Sünde willen ward das Volk gestraft, und um wenig Gerechter, Frommer willen wollte Gott ganz Sodom schonen. Um Naamans willen hat Gott ganz Syrienland Segen und Glück gegeben. Darum sollen wir dieß wissen, daß Gott beide die Belohnung und auch die Strafe weit streckt, daß wir also desto wackerer werden zu guten Werken.

Aber in solchen und dergleichen Sprüchen der Schrift sollen wir doch das wissen: Zum Ersten, daß dieß Alles nicht angehet den hohen Artikel, oder diese Frage, wie oder wodurch wir vor Gott gerecht werden? Das ist: den Gottlosen, Ungerechten und Sündern helfen Nichts fremde gute Werke der Heiligen und Frommen, Gott zu versöhnen, oder ihnen Vergebung der Sünden zu erlangen, sondern denen, welche durch Christum jetzt fromm und heilig sind, denen kommen sie zu Gute in allerlei Gaben; denn die Gläubigen und die Christen sind Gliedmaßen des Leibes Christi.

Zum Andern gebühret uns nicht, unsere Werke Andern mitzutheilen; denn das wäre ein Vertrauen auf unsere Werke wider

das Evangelium; sondern Gott soll es heimgestellet sein, wie Er christlichen Gehorsam insgemein oder einzeln belohnen will. Ihr Gebet aber können die Christen für ihre Brüder und Andere thun; denn das thun sie nicht auf ihr Verdienst, sondern im Glauben, und auf die Verheißung der Gnade in Christo.

Aus dem können Verständige wohl merken, was man von der Application, oder Mittheilung der Werke, davon die Mönche viel zu hoch gerühmet haben, halten solle. Denn was belanget den Artikel, wie wir vor Gott gerecht werden, da ist keine Application, ohne eigenen Glauben. Der Glaube aber braucht dieser Instrumente, des Worts und der Sacramente, die da zeugen, daß wir durch eigenen Glauben den Schatz der Gnade Christi empfangen haben, und nicht durch ein fremdes Werk. Das sei genug dieß Mal gesagt von der Messe.

Von der Buße.

Es ist von den ältern Lehrern Etwas darin bedacht, daß sie die Buße gezählet haben unter die Sacramente, daß bei den Christen die Lehre von der Buße desto fleißiger getrieben würde.

Hier sind erstlich zu verdammen die Ketzer, Novatianer und Katharer, welche gelehret und wider alle Schrift gesagt haben, daß die, so nach empfangener Taufe gefallen wären, nicht könnten Vergebung der Sünden erlangen. Die Ketzerei ist daher aufgekommen, daß sie nicht gewußt haben, was Sünde oder Gerechtigkeit des Glaubens ist. Denn nachdem die Katharer verblendet gewesen, und von der Erbsünde nicht gewußt, meinten sie, sie wären durch ihre Werke rein. In dem Traume blieben sie, und verstanden Nichts vom Evangelio, welches anzeiget, daß wir Vergebung der Sünde das ganze Leben hindurch bedürfen.

So wollen wir nun erstlich Sprüche der Schrift vorbringen, die anzeigen, daß die, so nach der Taufe wieder fallen, Vergebung der Sünden erlangen können, und daß die Kirche, wenn sie wiederum zu Gott bekehret werden, ihnen Trost und Absolution soll mittheilen.

Deß sind unzählige Exempel im alten und neuen Testament, David, Manasse; item Petrus, da er Christum verläugnete, hat Gnade erlangt. Item hernach ist er wieder gefallen, und von St. Paulo gestraft, wie die Epistel an die Galater anzeiget. Item: Viele in der Galater Kirche sind gefallen, und von St. Paulo wieder zur Buße gebracht. Item: St. Paulus be-

ſiehlt, den Sünder, welcher verbannet war, 2. Kor. 2, nach der Buße wieder anzunehmen. Nun wollen wir auch Sprüche der Schrift anzeigen.

Ezech. 33 ſtehet alſo geſchrieben: „So wahr Ich lebe, ſpricht der Herr, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottloſen.“ Solcher ſeiner Predigten ſind viele hin und wieder in den Propheten, welche die, ſo gefallen ſind, zu der Buße vermahnen.

Dieſer Spruch aber im Ezechiel iſt darum ſonderlich tröſtlich, daß Gott der Herr zu ſeiner Verheißung einen Eid thut („ſo wahr Ich lebe“); da ſchwöret Gott, daß die Gewiſſen deſto fröhlicher und getröſtet ſeien, denn ſie hören nicht allein die göttliche Verheißung, ſondern auch den treuen Eid der hohen Majeſtät.

Darum wenn die Novatianer lehren, daß die armen Sünder, ſo nach empfangener Taufe gefallen, nicht Vergebung erlangen, ſtrafen ſie Gott ſelbſt Lügen, und ſchelten Ihn meineidig. Es iſt aber armen geängſteten Herzen und Gewiſſen das gar ein großer Troſt, daß Gott der Herr ſelbſt einen Eid dazu thut, und will haben, daß wir Ihm glauben ſollen; und taugen die falſchen Gloſſen Nichts, daß man ſagen wollte, ſolche Worte wären im alten Teſtamente geredet, die nun im neuen nicht gelten. Denn dieß Wort des Propheten gehet das rechte Volk Gottes und die ganze chriſtliche Kirche an. Wie eine heilige chriſtliche Kirche nun in einem Glauben und Geiſt (wie oben geſagt) von Abel an geweſen, alſo iſt auch im alten und neuen Teſtament eine Vergebung der Sünden.

Weiter ſind Zeugniſſe im neuen Teſtament zu merken: Chriſtus ſagt, Matth. 18: „Sündiget dein Bruder an dir, ſo gehe hin und ſtrafe ihn zwiſchen dir und ihm allein; höret er dich, ſo haſt du deinen Bruder gewonnen.“

Da zeigt Chriſtus klar an, daß Er von denen rede, bei welchen ſolche Strafe Beſſerung bringet, und daß Er von denen, die gefallen ſind, nach der vorigen Heiligkeit und dem erkannten Evangelio, rede, iſt damit angezeigt, daß Er ſolche alsdenn erſt aus der Kirche heißt werfen oder verdammen, wenn ſie nicht hören wollen.

Item: Daſelbſt fraget St. Petrus: Wie oft ſoll ich meinem Bruder vergeben? Chriſtus antwortet: Siebenzig mal Siebenmal.

Da iſt je angezeigt, daß die, ſo gefallen ſind, Vergebung der Sünden erlangen können. Denn ſo Chriſtus will, daß Chriſten und die Kirche ſollen vergeben, will Er ſelbſt auch ver-

geben, wie Er kurz zuvor gesagt: „so wirst du deinen Bruder gewinnen."

Item: Die ganze christliche Kirche bittet täglich: erlaß uns unsere Schuld! Darum so werden denen, so nach der Taufe gefallen sind, Sünden vergeben.

Gal. 6: „So ein Mensch von einem Fehl übereilet würde, so unterweiset ihn mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid." Da befiehlet St. Paulus, diejenigen, so gefallen sind, zu der Buße kommen zu lassen; darum so werden ihnen ihre Sünden vergeben.

Luk. 15 sagt Christus: „Ich sage euch, also wird Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen."

Offenb. Joh. 2: „Gedenke nun, wovon du gefallen bist, und thue Buße." Diese Sprüche sind klar genug.

Aber die Ketzer Novatianer ziehen zwei Sprüche vornehmlich an, Hebr. 6: „Denn es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind — — sollten wiederum erneuet werden zur Buße."

Ob wohl der Spruch hart scheinet, doch so der Christen Herzen und Gewissen durch die vorigen Sprüche recht unterweiset sind, werden sie dagegen gewissen Trost haben. Denn auch die ganze Epistel an die Hebräer eher zu verlassen, ehe man diesen ganz nöthigen Artikel, der klar in Worten Christi und der Apostel gegründet, sollte fallen lassen. Denn die alten Lehrer schreiben, daß die Epistel an die Hebräer nicht von St. Paulo, sondern der Apostel Jünger Einem gemacht sei.

So wir nun aus den andern klaren Sprüchen der Schrift wissen, daß die, so nach der Taufe gefallen sind, Vergebung der Sünde erlangen mögen, so soll man in dem einigen Spruch nicht so hart auf die Worte dringen, sondern denselbigen nach der Regel der andern Schrift auslegen.

Es haben die Alten des Spruchs mancherlei Verstand gesucht, aber im rechten Original, im griechischen Text, lautet er nicht so geschwind, sondern also: „Es ist nicht möglich, daß die, so Christum wieder kreuzigen und verspotten, — — sollten zur Buße erneuet werden."

Das kann und soll auch auf die Meinung verstanden werden, daß die nicht können wieder erneuet werden zur Buße, die vom Evangelio abfallen und es verachten, ihre Taufe und Lehre von der Buße in den Wind schlagen. Dieß ist der rechte Verstand dieses Spruchs, und ist nicht wider die Lehre von der Buße.

Denn so lange können sie nicht erneuet werden zur Buße, so lange sie das Evangelium verläugnen, und Christum aufs Neue kreuzigen.

So Jemandem diese Auslegung nicht genug thut, der mag verstehen diesen Spruch von öffentlichen Gotteslästerern. Denn es sind heftige, schreckliche Worte, da er sagt: „Sie kreuzigen wiederum Christum, und verspotten Ihn." Das ist nicht gemeine Sünde der Schwachheit, sondern öffentliche, schreckliche Gotteslästerung. Und solche Lästerer sind etliche Verstockte und Epikurer, die wider ihre eignen Gewissen Gottes Wort und die Wahrheit verfolgen, alle Vermahnung und Buße trotzig verachten, dazu noch rühmen, und in solcher ihrer Weisheit einen Kitzel und Gefallen haben, daß sie dieses Gott- und göttliche Sachen verlachen.

Weiter ist dieß Argument auch Nichts, wenn Etliche vorgeben: die Gotteslästerung wird nicht vergeben; darum wird keine Sünde vergeben. Denn der Herr Christus macht einen klaren Unterschied, anzuzeigen, daß andere Sünden vergeben werden; Matth. 12: „Darum sage Ich euch: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den heiligen Geist wird den Menschen nicht vergeben." Item 1. Joh. 5: „Wer da sündiget eine Sünde zum Tode, für den sage ich nicht, daß ihr für ihn bitten sollt."

Von der Gotteslästerung wollen wir bald hernach sagen, wollen aber zuvor von dem Spruch Hebr. 10 reden, der so lautet: „So wir muthwillig sündigen, nachdem wir Erkenntniß der Wahrheit empfangen, haben wir fürder kein anderes Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schrecklichs Warten des Gerichts."

Dieser Spruch ist nicht wider die Lehre von der Buße: denn der Apostel will nicht, daß die, so gefallen sind, nicht sollen wieder zu Gnaden kommen, sondern hält gegen einander die Versöhnung und Gnade, welche wir durch Christum erlangen, und andere Opfer, oder andere Bezahlung und Genugthuung, nämlich auf die Meinung: Wenn wir erkannt haben Christum und das Evangelium, und wir behalten alsdann denselbigen Schatz nicht, so muß nothwendig schreckliche Strafe des Gerichts folgen. Denn wenn wir das einige Opfer nicht haben, so bleibt sonst kein Wort noch Opfer mehr. Da verlangt er nicht, daß die, so in Sünde gefallen sind, nicht wieder zu Christo kommen mögen, oder zu seinem Opfer; sondern sagt, es sei kein anderes zu finden, und so man nicht wiederum zu Christo kommt, ist nichts

Anderes, denn allein das Gericht, und der ewige Zorn zu gewarten.

Von der Sünde wider den heiligen Geist.

St. Augustinus verstehet und hält für Sünde wider den heiligen Geist Halsstarrigkeit derer, so endlich nicht wollen Buße thun, bittere Feinde, Verächter und Verfolger sind des Evangelii; item: die an Gottes Gnade verzweifeln. Und setzt Ursache seiner Lehre; denn diese Sünde, sagt er, widerstrebt der Gnade. Denn andere Sünden, wie groß sie sind, wenn wir um Gnade bitten und Gnade begehren, werden vergeben. Die aber das Evangelium Christi verfolgen oder verzweifeln, die stoßen die Gnade von sich. Darum legt er auch alle aus das Wort Christi, da Er sagt: „Wer Etwas redet wider den heiligen Geist — — (d. i. wer das Wort der Gnaden, welches gepredigt und durch Zeugniß des heiligen Geistes bestätigt ist, endlich von sich stößet) — — das ist eine Sünde, die nicht vergeben wird."

Diese Auslegung Augustini ist christlich und der Schrift gemäß. Denn man soll nicht einen jeglichen Fall, nach erkannter Wahrheit, achten für eine Sünde wider den heiligen Geist, oder die nicht vergeben wird. Darum habe ich droben viele Exempel aus der heiligen Schrift angezogen, die da anzeigen, daß etliche solche Sünden vergeben werden. Man soll auch nicht eine jegliche Verfolgung der Lehre achten für eine Sünde, die nicht vergeben wird; denn Manasse und Paulus haben Vergebung erlangt.

Darum soll man Beides wohl merken; erstlich ist das ganz gewiß, daß alle Sünden den Gläubigen vergeben werden; denn die Vergebung der Sünde und Gnade Christi ist nicht allein Etlichen, sondern Allen angeboten, wie der Text lautet, „daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verderben." Item: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade viel mächtiger." Item, 1. Joh. 2: „Christus ist die Versöhnung, nicht allein für unsere Sünde, sondern auch der ganzen Welt." Darum so Jemand sagen wollte, daß solch theures Opfer, Christus, nicht hätte seine Sünden bezahlt, der schmähete Christum. So wäre es auch eine Verachtung Gottes und der Gnade, daß Einer wollte das Reich der Sünde stärker und mächtiger achten, denn das Reich Christi und der Gnade. Darum sollen wir ganz für gewiß halten, daß den Gläubigen alle Sünden vergeben werden.

Zum Andern, so ist das höchste Gebot, daß wir den Sohn Gottes hören und Ihm glauben sollen. Dies Gebot gringert,

daß wir uns zu Christo bekehren sollen, der Fall zuvor sei wie groß er wolle.

Nun komme ich zu dem andern Stücke, daß man auch wissen soll, daß die Schrift dennoch von einer Sünde redet, welche nicht vergeben wird, welche Johannes, der Apostel, nennet „eine Sünde zum Tode." Was aber das für eine Sünde sei, und in welchem sie sei, gebühret uns nicht zu richten. Gefährlich ist's aber mit öffentlichen Verfolgern und Lästerern Christi und des Evangelii. Doch soll man dieß schließen, daß solche Sünde, welche nicht vergeben wird, nicht ist in denen, die zur Buße kommen, und zu dem Evangelio sich wieder kehren.

Aus dem können wir diesen Trost lernen, daß kein Mensch abgeschreckt wird von der Buße durch die Drohung Christi; denn sie trifft allein die, so nicht wieder zu Christo und zum Glauben kommen, und wiederum wird Gnade und Vergebung der Sünden angeboten Allen, die zu Christo und zu dem Glauben wieder kommen. Wenn man dieß also gegen einander hält, so merkt man, welches die Sünde ist, und in welchen sie sei, die nicht vergeben wird, nämlich, allein in denen, welche nicht zur Buße und Glauben sich wieder kehren. Das zeigen viel Sprüche der Schrift an.

St. Paulus sagt Tit. 3: „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal vermahnet ist, und wisse, daß ein Solcher ganz verderbet ist, und ist durch sein Selbsturtheil verdammt zur Sünde."

Item, Röm. 11: „Die Andern sind verstockt, wie geschrieben stehet: Gott hat ihnen gegeben einen erbitterten Geist, Augen, daß sie nicht sehen, und Ohren, daß sie nicht hören!"

Diese Sprüche reden von solcher schrecklichen Verblendung derer, so Verächter und verstockte Verfolger des Evangelii sind, und in solcher teuflischen Bitterkeit in Gift und Galle ihres Hasses und Grimmes wider die Wahrheit verharren, an welchen weder Predigen noch Vermahnen, weder Flehen noch Bitten hilft, und ob sie gleich in ihrem Herzen und Gewissen durch öffentliche Zeugnisse des heiligen Geistes, nämlich durch Wunderwerke und heilige Schrift, überwunden, dennoch nicht aufhören, ihre gottlose Lehre und Leben zu vertheidigen. Wie Pharao sich durch solche hohe göttliche Wunderwerke nicht bewegen ließ, sondern fortfuhr zu wüthen und zu toben wider die Israeliten; und die Juden wider Christum und die Apostel. Solche Verfolger der göt-

lichen Wahrheit wider ihr Gewiſſen ſind Gottesläſterer, davon die Worte reden, Matth. 12.

Dieſs iſt meines Erachtens eine nützliche, richtige Auslegung der Worte Chriſti, welche folget, wenn wir die obgemeldeten zwei Stücke gegen einander halten. Denn nachdem gewiß iſt, daß alle Sünden vergeben werden den Gläubigen, ſo folget, daß allein in denen ſolche Sünde wider den heiligen Geiſt iſt, die nicht wollen zu Chriſto kommen, noch durch den Glauben das Evangelium annehmen.

Weil nun die Kirche den Troſt aus der Schrift hat, daß alle Sünden den Gläubigen vergeben werden, und den Befehl hat, von Sünden zu entbinden und loszuſprechen, ſo ſollen die chriſtlichen Herzen und Gewiſſen nicht erſt disputiren, welches die Sünden ſeien, die nicht vergeben werden, ſondern ſollen Gottes Wort und Befehl, und der Predigt von der Buße gehorchen, und alſo Gnade ſuchen. Wenn wir ſolches thun, ſo iſt's gewiß, daß in uns ſolche Sünde nicht iſt, wie St. Paulus 1. Tim. 1 ſagt: „Das iſt eine gewiſſe Rede, daß Jeſus Chriſtus iſt in dieſe Welt gekommen, die Sünder ſelig zu machen.“ Das ſei genug von dieſem Stück.

Von der Buße.

Nun komme ich wieder zu dem, das ich vorgenommen, von der Buße zu ſagen. Vom Wort Poenitentia, oder Buße iſt nicht nöthig zu zanken; denn nach Gebrauch der Kirche heißt es, Bekehrung oder Erneuerung. Das lateiniſche Wort (Poenitentia) heißt Reue, und reimet ſich wohl auf das Wort Contritio, das man Reue und Schrecken vor Gottes Zorn nennet. So nennet nun die heilige Schrift die ganze Beſſerung Poenitentiam. Die Scholaſticker haben es getheilet in drei Stücke: Reue, Beichte und Genugthuung. Was von allen drei Stücken zu halten iſt, will ich hernach ſagen. Damit wir es aber deſto richtiger geben mögen, wollen wir die Buße theilen in zwei Stücke.

Erſtlich gehöret dazu Contritio, oder Reue und Schrecken vor Gottes Zorn über die Sünde; zum Andern der Glaube an Chriſtum. Ob Jemand dazu das dritte Stück ſetzen will, nämlich, das chriſtliche Leben, welches eine Frucht der Buße iſt, ſoll mir auch nicht zuwider ſein. Ich ſetze aber darum den Glauben an Chriſtum für ein Stück der Buße, damit allezeit, wenn man der Buße gedenkt, alsbald auch des Glaubens an Chriſtum gedacht werde. Denn wenn man von Vergebung der Sünden

heidet, so muß man die Lehre vom Glauben an Christum auch fleißig treiben, aber es ist keine Vergebung der Sünden da. Die Scholastiker reden aber von der Buße, und gedenken gar nicht des Glaubens an Christum, darum haben sie auch gräuliche Irrthümer geiehret.

So wollen wir nun erstlich reden von der Contrition, welche ist das ernstliche und wahrhaftige Erschrecken vor Gottes Zorn wider unsere Sünde, und Angst und Schmerzen derhalben, daß wir in Sünden sind und Gott erzürnet haben.

Von dem Theil der Buße redet die Schrift, da das Evangelium sagt: „Thut Buße (oder bessert euch), das Himmelreich ist nahe." Item, Joh. 16: „Der heilige Geist wird die Welt strafen um der Sünde willen." Item, 2. Cor 7: „Ich freue mich, daß ihr seid betrübt worden zur Reue." Röm. 1: „Gottes Zorn vom Himmel wird offenbart über alles gottlose Wesen." Item, Joel 2: „Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider." Jesaias 57: „Der Ich wohne bei denen, so zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, daß Ich erquicke das Herz der Zerschlagenen!" Und Kap. 66: „Ich sehe an den Elenden und, der zerbrochenen Geistes ist, und der sich fürchtet vor Meinem Wort." Item, Ps. 1: „Lasset ab vom Bösen!" In vielen Psalmen sind genug Exempel, Ps. 38: „Meine Sünden gehen über mein Haupt; wie eine schwere Last sind sie mir so schwer geworden." Item, Ps. 3: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang." Und die Schrift setzt allezeit Gottesfurcht und den Glauben bei einander: „Der Herr hat Wohlgefallen an denen, die Ihn fürchten, und die auf seine Güte hoffen."

Diese und dergleichen Sprüche in der Schrift zeigen an, daß eine rechte herzliche Reue und Erkenntniß der Sünden in der Bekehrung von Nöthen ist, und daß solche Erkenntniß soll also zunehmen, daß wir nicht allein diese Sünden erkennen, die wir äußerlich gethan haben, sondern auch den Unglauben, und die größten schwersten Sünden, die tief im Herzen stecken, ansehen, als: Verachtung Gottes, Ungeduld wider Gottes Willen u. s. w.

Darum ist keine rechte Buße in den heillosen sichern Heuchlern, die ohne alle Angst ihres Herzens hingehen, vertrauen und bauen auf ihre heuchlerischen Geberden und Mönchswerke, meinen darneben, sie seien ohne Sünde. Diese Sicherheit der Heuchler und falscher Heiligen strafet Christus gar ernstlich, da Er sagt, Luc 13: „So ihr euch nicht bessert, werdet auch ihr Alle also umkommen!"

Es wird aber ernstliches Schrecken und Angst im Herzen also: der ewige Gott, als Er den wunderbarlichen Rath beschlossen, das menschliche Geschlecht wiederum durch Seinen Sohn vom ewigen Tode zu retten und zu erlösen, hat Er das hohe und heilige Amt, nämlich sein Wort zu verkündigen, bald im Anfang eingesetzt, der Menschen Sünde zu strafen und Gottes Zorn darüber anzuzeigen, welchen Gott auch in diesem Leben mit so vielen gräulichen Plagen beweiset. Also hat Gott Adam's und Eva's Sünde, und hernach Kain's u. s. w. gestraft. Dagegen hat Er auch den Vätern eine tröstliche Verheißung gegeben vom Erlöser.

Dies Amt ist für und für durch die Propheten erhalten, und ist im neuen Testament erkläret, und in die ganze Welt erschollen. Darum Johannes der Täufer klar ausdrückt, daß die Gottlosen zum ewigen Feuer und ewiger Strafe verdammt werden. Daneben aber gebietet er Besserung, und gibt Trost denen, so sich bekehren, spricht: „Sehet, dieser ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt!" Und hernach predigt Christus noch klarer von ewiger Strafe über die Sünde, in denen, so sich nicht bekehren, und spricht, Matth. 25, das Urtheil über sie werde also lauten: „Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer." Dazu thut Er den Aposteln Befehl, solches in aller Welt zu predigen. Darum auch St. Paulus hernach spricht, Röm. 1, Gottes Zorn werde geoffenbart durch die Predigt über aller Menschen Sünde.

Zu diesen Strafen, damit die Welt allezeit Gottes Urtheil wisse über die Sünde, hat Gott sein Gesetz lassen predigen, straft und verdammt durch solche Stimme für und für aller Menschen Ungehorsam, Gottesverachtung, Zweifel, Gotteslästerung, und alle Untugend. Strafet auch die Welt durch die Stimme des Evangelii, daß man den Sohn Gottes nicht ehret, nicht mit Glauben annimmt. Durch diese Stimme wirket Gott Schrecken und Erkenntniß der Sünden in denen, so diese Predigt nicht verachten.

Darum stehet also geschrieben, Joh. 16: „Der heilige Geist wird die Welt strafen von wegen der Sünde;" d. i., Er wird mit der Stimme wirken, und die Sünde in den Herzen richten, daß sie Gottes Zorn erkennen, wahrhaftig erschrecken und den Tod fühlen, wie auch solches Schrecken Verzweiflung und ewigen Tod bringen würde, so dagegen die Herzen nicht wiederum durch die Erkenntniß der großen Gnade, die der Sohn Gottes und Mittler uns erworben hat, getröstet würden.

Also muß in der Buße Erkenntniß der Sünde, d. i. Schrecken vor Gottes Zorn im Herzen werden durch das göttliche Gesetz und Urtheil über die Sünde. Dazu aber muß der Trost, und das andere Stück kommen, nämlich der Glaube an den Sohn Gottes, Jesum Christum, der uns Vergebung der Sünden verdienet, erworben und zugesagt hat. Dieser Glaube kommt durch die Stimme des heiligen Evangelii, oder Verheißung, damit auch der heilige Geist wirket.

Und ist dieser Glaube nicht allein Erkenntniß der Historien, oder des Gesetzes, sondern eine rechte gewisse Zuversicht, da ein jeglicher Christ sich für gewiß des tröstet, daß ihm seine Sünden vergeben sind, ohne unser Verdienst, aus Gnaden, um Christi willen. Ohne den Glauben kann Niemand Vergebung der Sünden erlangen, wie die Sprüche werden anzeigen, die wir hernach erzählen wollen.

Dieser Glaube macht Unterschied unter der Reue Petri und Judä, David's und Saul's. Darum hat Saul und Juda, den Verräthern, ihre Reue und Leid Nichts geholfen; denn sie haben nicht den Glauben an die Verheißung der Gnade gehabt; darum ist aber die Reue in David und Petro nicht Tod und Verdammniß; denn sie haben den Glauben an die Verheißung der Gnade gehabt, dadurch sie Vergebung der Sünden erlangt, und Trost empfangen haben.

Wenn man diese Lehre vom Glauben erkannt hat, kann man bald Unterschied machen unter kindlicher und knechtischer Furcht. Man darf hier nicht viel disputiren von Contrition und Attrition; item: wenn die Reue oder Furcht aus der Liebe fließe, oder ob es eine knechtische Furcht der Strafe sei? Denn die zwei, kindliche und knechtische Furcht, sind auch in den höchsten Heiligen und rechten Gotteskindern unter einander gemenget. Aber dieß ist davon der klare einfältige Unterricht: knechtische Furcht ist in den Herzen, da nicht Glaube an Christum ist. Kindliche Furcht aber gegen Gott ist in den Herzen, da der Glaube an Christum ist, welcher die Verheißung der Gnade ergreift, und mitten in den Schrecken sich wiederum der Gnade tröstet.

Aus dem ist nun leicht abzunehmen, daß wir von rechtschaffener Contrition, und rechter Reue und Leid genugsam und besser Unterricht geben, denn die Mönche. Dazu irren sie schrecklich, daß sie sagen, daß wir aus Verdienst unserer Contrition und unser Reue und unsers Leides willen, Vergebung der Sünden erlangen. Denn viele erschrockene Herzen und Gewissen möchten

verzweifeln und in ihren Sünden verderben, wenn sie sollten gedenken in ihrer höchsten Todesangst und schwerem Kampf, daß sie nicht eher Vergebung der Sünden hätten, ihre Reue und Leid, und ihr Weinen und Thränen wären denn heiß genug.

Weiter so sind durch diese Lehre auch niedergelegt die Disputationen, und unendliche Stricke der Gewissen, da sie gelehret haben, daß wir dann mit unserer Reue Vergebung der Sünden verdienten, wenn die Contrition oder Reue aus Liebe gegen Gott, und nicht aus Furcht der Verdammniß ginge, und könnte doch Niemand gewiß sagen, wenn sie aus Liebe gehe. Also haben sie erbärmlich und jämmerlich viele tausend unzählige Gewissen in Angst und Verzweifelung stecken lassen. Davon reden sie noch auf diesen Tag, und schreiben in ihren Büchern so dunkel, daß Niemand daraus etwas Gewisses fassen oder lernen kann; so verstehen sie es selbst auch nicht.

Wir lehren aber und setzen klar, daß zur rechtschaffenen Buße Reue und Leid gehöre. Darnach sagen wir auch klar, daß solche Reue und Leid nicht verdienet Gottes Versöhnung, d. i. Vergebung der Sünden, und Gnade erlangen wir nicht um unserer Reue oder herzlichen Angst willen, sondern da muß der Glaube sein, d. i. Vertrauen, daß uns ohne Verdienst die Sünden vergeben sind, um Christus willen.

Und ist nicht genug, daß ich insgemein glaube, daß Gott etlichen Andern Sünde vergibet; denn das glaubet der Teufel auch; er weiß wohl, daß in der Kirche Vergebung der Sünden ist. Sondern ein Jeglicher unter uns muß für sich selbst schließen, daß ihm seine Sünden eigentlich vergeben sind. Von diesem Glauben, nämlich meines und deines Herzens, reden wir, dadurch ein Jeglicher für sich selbst theilhaftig wird der Gnade Christi.

Sprüche.

Apostelgesch. 10: „Von diesem Christo zeugen alle Propheten, daß durch Seinen Namen Alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen."

Das ist ein ganz klarer Spruch, daß wir um Christus willen Vergebung der Sünden erlangen, und daß wir durch den Glauben uns gewiß auf Christum verlassen sollen.

Röm. 5: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christum;" d. i., wir haben fröhliche und friedliche Gewissen.

Ob aber Jemand hier wollte sagen: Ich weiß, daß die Schrift sagt, wir müssen durch den Glauben gerecht werden. Ihr sollt aber das beweisen, daß wir „ohne Verdienst" gerecht werden. Antwort: Eben nach diesem Troste sehnen sich die Gewissen im höchsten Kampfe, wenn es zum Treffen kommt. Denn das Herz in allen Menschen saget nach dem natürlichen Gesetz, daß Gott gütig, gnädig und barmherzig sei, daß Er auch Etlichen Sünde vergebe. Darüber aber ängstigen sich die Gewissen, ob Gott auch Sündern und Unwürdigen vergebe? Ob auch mir und dir die Sünden vergeben werden, so wir unwürdig sind.

Darum ist von Nöthen, daß man die Sprüche wohl vor Augen habe, die da klärlich zeugen, erstlich, daß die Verheißung der Gnade alle Menschen belanget. Zum andern, daß uns ohne Verdienst, die wir Sünder und unwürdig sind, Sünden durch Christum vergeben werden.

Röm. 3: „Sie werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zum Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blut."

Dieser Spruch setzt klar dieß Stück: gratis, ohne Verdienst. Damit sind nicht ausgeschlossen gute Werke, oder Früchte des Glaubens, sondern angezeigt, daß wir Vergebung der Sünden erlangen, nicht um unserer Würdigkeit willen, sondern um Christus willen, daß die Verheißung gewiß und fest stehe. Darum sollen wir gewiß darauf bleiben, daß wir Vergebung der Sünden und Gnade nicht erlangen um unserer Buße oder Werke willen, sondern um des Herrn Christi willen.

Ephes. 2: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist's, nicht aus Werken."

Röm. 8: „Denn das dem Gesetz unmöglich war" u. s. w.: d. i.: nachdem wir das göttliche Gesetz nicht konnten erfüllen noch halten, so klaget uns das Gesetz allezeit an. Darum können wir gegen Gottes Zorn und ernstes Urtheil nicht unsere Würdigkeit setzen, sondern wir müssen Gnade und Vergebung erlangen durch den Mittler Christum.

Röm. 5: „Durch welchen wir einen Zugang haben zum Vater, zu dieser Gnade."

Und vornehmlich ist dieser Spruch, Röm. 4, zu merken: „Darum wird die Verheißung erlangt durch Glauben, ohne Verdienst, damit sie fest und gewiß bleibe." Denn so uns

diese Versöhnung sollte von wegen unsers Verdienstes und Buße gegeben werden, so würde die Verheißung ungewiß, und wäre vergeblich, weil wir dem Gesetz nimmermehr genugthun.

Dahin gehören auch die Sprüche der Propheten und Psalmen. Psalm 32: „Ich sprach: „„ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen,““ da vergabst Du mir die Missethat meiner Sünde.“

Psalm 143: „Denn vor Dir ist Keiner, der da lebt, gerecht.“ Diese und dergleichen Sprüche lehren klar, daß wir Vergebung und Gnade erlangen **nicht von wegen unseres Verdienstes**, sondern **aus lauter Barmherzigkeit**.

So wissen wir nun, daß wir Vergebung der Sünden **durch Glauben an Christum** erlangen müssen. Der Glaube aber steiffet sich **nicht** auf unsere Werke, sondern hält sich an den Mittler **Christum**. Durch denselbigen Glauben allein werden die Herzen erquicket und erlöset von Aengsten und Schrecken, und aus des Todes Rachen und der Hölle heraus gerissen. In solcher Erquickung und seligen Troste des Evangelii werden wir mit Christo vom Tode erwecket, und erneuert durch den heiligen Geist.

Darum sagt St. Paulus, 1. Kor. 15: „Der Stachel des Todes ist die Sünde. Die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, **durch unsern Herrn Jesum Christum!**“

Bis anher habe ich gesagt von der Contrition, Reue und Leid, und vom Glauben an **Christum**, und darum desto lieber diese zwei vornehmsten Stücke gesetzt, welche zur Buße gehören, also anzuzeigen die Summa der ganzen Schrift, nämlich: daß die ganze heilige Schrift zweierlei lehre, Gesetz und Evangelium. Also auch aller Propheten Predigten und Bücher handeln diese zwei: Drohung göttlichen Gesetzes, und Verheißung von Christo.

Wenn wir aber also Gott **durch Christum** versöhnet sind, alsdenn soll folgen christliches Leben, Früchte des Glaubens, und gutes Gewissen, wie Johannes der Täufer sagt: „Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße.“ Item, Röm 8: „So sind wir nun Schuldner nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleisch leben.“ Und doch, weil kein Mensch das göttliche Gesetz vollkommlich erfüllen kann, so sollen christliche Gewissen allezeit und vor allen Dingen diesen einigen Grund legen und behalten, daß die Personen gerecht und Gott angenehm werden **um Christus willen**, und daß die folgenden Werke Gott darum gefallen, daß die Person nun mit Gott versöhnet ist **durch Christum**, den

Heiland. Dieses Alles ist droben gesagt, darum wollen wir von der Beichte und Satisfaction oder Genugthuung auch sagen.

Von der Beichte.

Die Beichte und Genugthuung ist anfänglich hergekommen von etlichen Cerimonien der öffentlichen Buße. Im Anfang der Kirche wurden die, so in öffentlichen Lastern und Sünden lebten, in den Bann gethan, und nicht eher wieder angenommen, sie hätten denn erstlich gebeichtet, d. i., bei ihren Seelenhirten Bekenntniß gethan, Absolution demüthig gebeten, und zugesagt, sich zu bessern. Alsdann ward ihnen aufgelegt eine Genugthuung, d. i. eine öffentliche gemeine Strafe, zu einem Exempel der Andern, daß sie sich hüten sollten vor solchen und dergleichen Sünden und Lastern, damit auch sie geprüft würden, ob sie ernstliche Buße thäten. Von solchen Cerimonien ist die Beichte und das Genugthun hergekommen.

Erstlich wollen wir von der Beichte reden. Alle Sünden nach einander zu erzählen und herzurechnen, ist nicht geboten, ist auch davon Nichts zu finden in der Schrift. So ist auch solches Erzählen unmöglich, wie der 19. Psalm sagt: „Herr! wer kann merken, wie oft er fehlet?“ Auch so bekennen die Kanonisten selbst, sonderlich die verständigsten, daß solches Erzählen in der heiligen Schrift nicht geboten ist.

So findet man, daß zu Konstantinopel die Beichte eine Zeit lang ganz abgethan gewesen, um deß willen, daß ein Diakonus in der heimlichen Beichte eine Frau zu Schanden gemacht hatte. Wo es nun von Gott geboten wäre, hätten es Menschen nicht Macht gehabt abzuthun.

Weil man denn aus vieler Erfahrung hat, wie eine große Marter und Qual vieler frommen Herzen und Gewissen gewesen, daß man lehrte und predigte mit gräulichen Drohungen, wer eine Sünde ausließe und nicht beichtete, der wäre verdammt; so ist hoch von Nöthen, diese Vermahnung und Unterricht zu thun, daß die Christen wissen, daß solche Gebote, Kanon und Lehre von Sündenerzählen allein eine menschliche Satzung ist.

Dagegen aber ist nöthig, in der Kirche die Absolution zu erhalten. Darüber dienet solche Weise und besonderes Gespräch zu guter Zucht, nämlich, die Ungelehrten insonderheit zu verhören und zu unterweisen. So ist's auch ungebührlich, die Unbekannten unverhört zum Sacrament zuzulassen, so der Pastor nicht

weiß, was sie glauben, wie sie von Christo berichtet sind, ob sie Besserung zusagen oder nicht. Dieß sind die Seelsorger zu forschen schuldig. So sind auch die Leute Solches zu berichten schuldig; dazu hält man das besondere Gespräch; doch soll man die Gewissen nicht beladen mit Erzählung der Sünden.

So aber Jemand dieß gemeine Argument wollte verwerfen: Der Richter kann Niemand lossprechen, er kenne denn erst die Sache; hier werden die Leute absolviert, und losgesprochen. Darum muß erst die Sünde erzählet werden, und Erkenntniß darüber gehen!

Antwort: Es ist zweierlei Gewalt der Kirche, oder der Seelenhirten in der Kirche. Erstlich ist das Predigtamt oder Seelsorge, durch welches sie das Evangelium lehren, und die Sacramente reichen insgemein, und Jeglichem sonderlich verkündigen Vergebung der Sünden. So viel das belangt, haben sie nicht Befehl, alle Sünden bei Namen zu hören, und zu urtheilen u. s. w., sondern allein Vergebung der Sünden und Gnade durch die Absolution zu verkündigen; und die gehöret auch denen, so herzliche Buße thun über heimliche Sünde, die wir allein wissen, oder vergessen haben; darum ist nicht noth, alle Sünden zu erzählen, daß Erkenntniß darüber gehe.

Zum Andern ist eine Gewalt der Kirche, welche ist eine öffentliche äußerliche Erkenntniß, dadurch die Kirche Etliche, öffentlicher Laster halber, verbannet. Daselbst soll kein Urtheil gesprochen werden, es geschehe denn zuvor mit Erkenntniß; denn man soll Niemand ausschließen aus der Kirche oder verbannen, es sei denn, daß er der Sünde überzeuget sei. Man soll auch Niemand lossprechen, denn mit vorgehendem Erkenntniß der Sache, daß man erstlich wisse, daß er sich gebessert hat. Das ist nicht ein Urtheil über heimliches Anliegen im Herzen, sondern über den äußerlichen Wandel und Leben. Diesen Unterschied der Reichung der Sacramente und der äußerlichen Jurisdiction soll man fleißig merken. Denn das Predigtamt und Reichung der Sacramente gehet das Gewissen an.

Daß aber durch Kraft des Evangelii insgemein und sonderlich Sünden vergeben werden, zeigen diese Sprüche an:

Joh. 20: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen."

Matth. 18: „Wie oft muß ich meinem Bruder, der an mir sündiget, vergeben?" u. s. w. Denn er redet von der Vergebung, welche Gott Sich gefallen lässet.

Darum soll man die Absolution in der Beichte, welche einem Jeglichen sonderlich gesprochen wird, theuer und hoch achten. Denn es ist sehr tröstlich und nützlich gottesfürchtigen Herzen und Gewissen, so sie vernehmen, daß dadurch ihnen insonderheit Verheißung zugeeignet und applicirt wird.

Etliche schreien wider die Lehre von der Absolution und sagen, daß Menschen nicht Macht haben, Sünden zu vergeben. Das ist wahr, wenn die Absolution oder Wort des Trostes und Evangelii nicht an Gottes Statt gesprochen würde. Nun ist aber das Evangelium ein göttlicher Befehl, insgemein, und Jeglichem sonderlich, die Sünde zu vergeben. Denn die Diener der Kirche, indem sie die Sacramente reichen, vergeben sie auch die Sünde. Als wenn ich spreche: „Ich taufe dich" u. s. w. ist nicht anders geredet, denn: Ich vergebe dir deine Sünden. Denn durch die Sacramente geschieht Austheilung der Geheimnisse Gottes und des Evangelii, und sind Siegel und Versicherung, daß der Schatz des Evangelii uns zugehöret. Denn es ist nicht genug, daß man insgemein glaubet, daß Etliche Vergebung der Sünden erlangen, sondern es soll ein Jeglicher für sich glauben, daß er Vergebung der Sünden erlange u. s. w. Wie Christus sagt: „Dein Glaube hat Dir geholfen."

Item, St. Paulus, Röm 5: „So wir denn gerecht sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott." Auf alles Andere, was man von der Beichte sagt, ist leichtlich zu antworten.

Das sollen wir aber wissen, daß dies Wort, Confessio, d. i. Beichten oder Bekennen, oft in Psalmen und in der Schrift ist, und heißt oft: Ich beichte oder bekenne dem Herrn u. s. w., d. i.: Ich erkenne meine Sünde vor Gott. Solches Erkenntniß geht nun zu mit großen Schrecken und Aengsten, wenn wir unsere Sünde und Herzen erkennen und suchen Gnade und Barmherzigkeit.

Als Ps. 51: „Denn ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde ist immer vor mir."

Ps. 38: „Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor Deinem Dräuen, und ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde."

Item, Ps. 32: „Ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen" u. s. w.

Solche Beichte ist eigentlich die rechte herzliche Reue und Leid, davon oben gesagt. Denn es ist eine ernste Beichte des Herzens, wenn wir die Sünde, und Gottes Zorn erkennen, er-

ſchrecken, und in groſe Angſt kommen. Denn dieſe Sprüche zeigen an, daß rechte Reue und Leid ein groſer Ernſt und groſe Angſt in den Herzen iſt. Und wo nicht ſolch Schrecken iſt, da iſt keine wahrhaftige Buſe, ſondern ſolche furchtloſe Leute ſind wie unvernünftige Thiere, wie St. Petrus ſagt.

Von Genugthuung.

Vor Zeiten in der erſten Kirche wurden die, ſo in öffentlichen Sünden und Laſtern geweſen waren, nicht angenommen, ohne eine vorgehende Strafe, die man nennet Satisfaction, oder Genugthuung. Ob nun wohl die Weiſe bereits vorlängſt abgethan iſt, ſo iſt doch das Wort, Satisfactio, oder Genugthuung, geblieben, welches viel Diſputation gemacht hat.

Die Cerimonie der öffentlichen Buſe in der Kirche iſt geweſen eine äuſerliche Zucht und Strafe, wie ſonſt Strafe in weltlichem Regiment von Menſchen geordnet. Und ſolche äuſerliche Zucht iſt gar ein äuſerliches Ding geweſen, das das Gewiſſen Nichts hat angegangen; aber wie in vielem Andern geſchehen, haben etliche Ungelehrte aus ſolchem äuſerlichen Dinge einen nöthigen Gottesdienſt gemacht, und ohne allen Grund erdichtet, daß ſolche Genugthuung nöthig iſt, Vergebung der Sünden vor Gott zu erlangen.

Was man von der ganzen Sache halten ſoll, will ich kurz ſagen; denn es iſt ſehr nütz, daß wir falſche Lehre und Irrthümer, ſo den Gewiſſen gefährlich und ſchädlich ſind, ausrotten, und Etwas hier reden, was für ein Unterſchied ſei unter Vergebung der Schuld vor Gott, und Vergebung der Pein und Strafe; denn falſche Lehren haben hier groſen Schaden gethan.

Erſtlich müſſen wir hier wiſſen, wenn wir von Genugthuung reden, daß wir nicht von ſolcher Bezahlung reden, davon das ſiebente Gebot ſagt: „Du ſollſt nicht ſtehlen.“ Denn Genugthuung für Schaden, als für fremde Güter u. ſ. w., iſt man pflichtig, und iſt ein nöthiges Werk, von Gott geboten, und gehört zu der Reue und Leid und gutem Vorſatz, wie Eſaias 1 ſagt: „Laſſet ab vom Böſen“ u. ſ. w.

Aber die Widerſacher nennen Satisfactiones hier Werke, die man nicht ſchuldig iſt, damit man bezahlet und ablöſet die Pein des Fegfeuers und etliche beſondere Strafen, die Gott hier auf eine jede Sünde auflegt. Denn alſo ſagen die Mönche, daß Gott, nachdem Er barmherzig iſt, wolle die Schuld vergeben;

aber nachdem Er auch gerecht ist, so verwandelt Er die ewige Pein der Verdammniß in zeitliche Pein des Fegfeuers. Weiter sagen sie; daß ein Theil der Pein erlassen werde durch Gewalt der Schlüssel; für einen Theil aber müsse Satisfactio, d. i. Genugthuung geschehen. Das ist die Summa ihres Traumes.

Dieß ist wohl wahr, daß Schuld vor Gott nicht erlassen wird um unsers Genugthuns willen; daß sie aber sagen von der ewigen Pein, daß dieselbe verwandelt werde in zeitliche Pein des Fegfeuers, das ist Irrthum. Denn es ist ein Irrthum, lehren, daß die ewige Pein nachgelassen werde um unser Genugthuung willen. Viel närrischer ist, daß sie vorgeben, man müsse den ewigen Tod bezahlen mit Werken, die Gott nicht geheißen noch geboten hat.

Wir aber fassen ewige Pein und Schuld zusammen, und sagen, daß wir von beiden los werden ohne Verdienst, durch den Glauben an Jesum Christum. Durch den Glauben werden wir erlöset von Schuld der Sünde, vom ewigen Tode und Zorne Gottes um Christi willen, wie die Sprüche lauten, 1. Kor. 15: „Der Stachel des Todes ist die Sünde u. s. w. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum!" Item, Hos. 13: „Tod, Ich will dein Tod sein!" Item, Röm. 6: „Die Gabe Gottes ist das ewige Leben, durch Jesum Christum, unsern Herrn."

Wenn wir denn also durch den Glauben Trost empfangen, und Vergebung der Sünden erlanget haben, werden wir erlöset von dem ewigen Tode, wie der Apostel sagt: „Nun wir sind gerecht worden durch den Glauben, haben wir Friede mit Gott." Darum, wer den ewigen Tod mit seiner Genugthuung will wegnehmen, der schmähet und lästert Christum!

Zum Andern: Wiewohl diese zwei nicht sollen von einander gerissen werden, und nicht zu theilen oder zu unterscheiden sind, nämlich, Vergebung der Schuld und Nachlassung ewigen Todes; so soll man doch von einander scheiden Vergebung der Schuld vor Gott, und Nachlassung oder Linderung der zeitlichen Strafe hier auf Erden.

Denn wahr ist's, daß auch die Heiligen in diesem Leben zweierlei Plagen tragen müssen; erstlich die gemeine Noth und Angst, darein das ganze menschliche Geschlecht gestoßen ist durch den Fall Adams, nämlich den Tod, Krankheiten, Verfolgung in der Welt, Schaden an Leib und Leben in gemeinen Zerstörungen u. s. w.

Denn wiewohl Jesaias, Daniel, Johannes Baptista, Gottes Kinder sind, so tragen sie doch das sündige Fleisch am Hals, das in den Tod gesteckt ist, von wegen der Sünde, wie geschrieben steht, Röm. 8. Und Gott lässet besonders dieselben vornehmen, hochbegabten Heiligen hart drücken und quälen aus diesen Ursachen:

Die erste ist: Die Welt ist verblendet, gedenkt nicht, daß Gott regiere, oder ernstlich zornig sei über die Sünde, und meinet, die gemeinsamen Plagen seien natürliche Dinge. Wie man siehet die große Sicherheit und Verachtung der Strafen in so großer Zerstörung aller Reiche und anderm Elende.

Dagegen will aber Gott, daß in seiner Kirche Erkenntniß sei der Sünde, des Todes, göttlichen Zornes. Die Heiligen wissen, daß solches Elend über die Welt darum gehet, weil Gott über die Sünde zürnet und daß sie den Tod mittragen müssen; denn ihr Fleisch ist auch sündig. Und weil sie Gottes Zorn erkennen, erschrecken sie, rufen Gott an, werden reiner, und vermahnen sich also durch solche Plagen zu steter Buße und Anrufung; werden nicht geil und laß.

Die andere Ursache ist, darum die Heiligen mehr geplaget werden, weil ihr Leiden muß ein Zeugniß sein, daß Leben und Gericht nach diesem Leben folgen wird. Offentlich ist's, daß Gott mit Jesaia gewesen, wie die Mirakel beweisen; so er nun von Manasse, dem Könige Juda, zersäget und zerrissen wird, schließt ein Jeder, es müsse ein ander Leben und Gericht folgen. Denn Gott hätte den Seinen dem Tyrannen nicht in die Hand kommen lassen, wenn Er nicht hernach richten wollte.

Die dritte Ursach ist, daß Gott beweisen will, daß Er, und nicht wir, stark und kräftig ist; item, daß Er in unser Schwachheit kräftig sei. In Summa: Diese Weisheit ist nicht zu ergründen, warum Gott seine Kirche so tief erniedriget, daß sie aller weltlichen Macht und allem Trotz unter den Füßen liegen muß. Wie wir sehen, wie sie allezeit von Königreichen, Aegypten, Babylon, Römern, Tyrannen, Türken zertreten werden. Und ist Verstand dieser Lehre nirgends, denn allein in der christlichen Kirche.

Zum Andern ist über die gemeinen Plagen noch ein besonder Leiden, das auch über die Heiligen gehet, daß Gott etliche unsre besondere Sünden mit eigenen Plagen strafet; wie David von wegen seines Ehebruchs und Todtschlags hart und jämmerlich gestraft worden. Seine Söhne haben einander erstochen; Absalon hat einen Aufruhr erreget, den Vater verjaget, die Frauen

geschändet; dazu ist viel Volks erschlagen worden. Dieses Alles hat den hohen Mann David gar hart gedrückt und heimgesucht.

Also ward der sieghafte König zu Babylon, der durch Weisheit und große Thaten berühmt war, sehr gedemüthigt, da er unsinnig ward, und ging sieben Monate wie eine Bestie.

Es wird sehr oft angezogen in Historien von den Königen, daß viel wegen Abgötterei, Unzucht, Todtschlag, Krieg und Zerstörung gefolgt ist. Darum sollen auch die Heiligen gedenken, daß sie selbst oft ein Stück verdienen der besondern Strafen, die über die Kirche kommen.

Also redet der 89. Psalm von den Strafen, so über die Auserwählten kommen: „Mit der Ruthe will Ich ihre Sünde heimsuchen, und ihre Missethat mit Plagen; aber Meine Barmherzigkeit will Ich nicht von ihnen wenden." Und St. Petrus spricht: „Das Gericht, oder die Strafe hebet an an dem Hause Gottes." Und Jeremias setzet einen sehr schmählichen Spruch, Kap. 12: „Ich habe Meine allerliebste Seie, d. i. Mein Volk, den Feinden in die Hände gegeben."

Aus diesen Sprüchen und Exempeln ist wohl zu verstehen, daß hoch von Nöthen ist, zeitliche Strafe dieses Lebens zu unterscheiden von Vergebung der Schuld und ewigen Todes.

Von solchen zeitlichen Strafen, die Gott auflegt, ist erstlich zu wissen, daß die Gewalt der Schlüssel solche Strafen nicht auflegen oder wegnehmen kann.

Zum Andern: Wiewohl der Heiligen gemeines Leiden Ursach hat von der Sünde, so sollen sie doch dabei wissen, daß ihr besonderes Leiden nicht allezeit Ursach hat von ihren besondern Sünden, ist auch nicht ein Zeichen, daß Gott mit ihnen zürne. Als, daß Johannes, Paulus und dergleichen Viele geköpft werden; item: daß der alte Mann Jesaias, der bei achtzig Jahr redlich und selig regiret hatte, gesäget wird; item: daß Jeremias, der vierzig Jahr die allergrößesten Sachen, die in diesem Volk vorgefallen, geführet hat, endlich gesteinigt wird. Gott entschuldigt auch Hiob selber, daß er nicht von wegen seiner Sünden gestraft werde.

Diese und dergleichen Exempel lehren, daß der Heiligen Leiden nicht allezeit Strafen sind besonderer ihrer Sünden, sondern sind eigene Werke, damit sie Gott übet, und in ihrer Schwachheit seine Stärke erzeigen will. Stellet sie uns auch vor, daß wir daran lernen sollen, daß Leben und Gericht nach diesem Leben folgen werde. Weiter, und obgleich etliche Plagen, als Davids, Strafen sind besonderer Sünden, so sollen wir doch wissen

durchaus insgemein, daß alle Trübsal uns zugeschickt wird, daß wir dadurch zur Buße und Anrufung, Uebung und Stärkung des Glaubens gereizt werden, wie ich hernach berichten will im Titel: Von Trübsal und Kreuz.

Zum Dritten ist sehr wohl zu merken, daß gemeine und besondre Strafen durch unsre Besserung gelindert werden, wie Jesaiä 1 klar geschrieben stehet. Und in Zacharia spricht Gott: „Bekehret euch zu Mir, so will Ich Mich wiederum zu euch bekehren;" d. i.: Ich will euch wiederum guten Frieden, Nahrung, Wohlfahrt geben. Dahin gehört auch der Spruch: „Die Almosen erlösen von Sünden;" d. i., sie erlangen Vergebung oder Linderung der zeitlichen Strafe in diesem Leben.

Sehr nöthig ist's aber, daß man Beides predige und lehre in den Kirchen, nämlich, daß die Strafen und Plagen um der Sünde willen zugeschickt werden, und daß sie gelindert werden, wenn wir Buße thun u. s. w. Wir reden aber hier von der ganzen und rechtschaffenen Buße, nicht von der kindischen, närrischen Satisfaction und Genugthuung, von welcher die Widersacher lehren, daß sie auch taugen, wenn sie gleich in Todsünden geschähen. Wie aber eine ungeschickte gottlose Lehre das sei, ist leicht zu achten; denn gewiß ist's, daß Gott dem Herrn der Gottlosen Dienst oder Werk nicht gefällt, wie der 5. Psalm sagt: „Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt."

Zum Vierten stehen die Satisfactiones scholasticae um beide, das Gesetz und Evangelium, und machen, daß solche Menschensatzungen höher geachtet werden, denn das Evangelium. Denn die, so solche Satisfaction lehren, geben vor, daß durch sie etwas Uebriges und mehr geschieht, denn das Gesetz fordert, und als sei durch andere Werke das Gesetz schon erfüllet. Nun ist doch von Nöthen, daß in der christlichen Kirche diese Lehre klar und richtig getrieben werde, daß auch durch keines allerhöchsten Heiligen Werk das Gesetz erfüllet wird.

So stehen sie auch das Evangelium damit um; denn sie lehren, daß Gott um unser Satisfaction oder Genugthuung willen den ewigen Tod der Pein abrechne, und lasse es zu zeitlichen Strafen kommen u. s. w. So ist auch diese Gefahr dabei, daß die Ungelehrten leicht dahin gerathen, daß sie lehren, daß durch solche Satisfaction oder Genugthuung auch die Sünde und Schuld vergeben werde.

Weiter, so stärken diese Satisfactiones auch den Irrthum von Menschensatzungen und Möncherein, daß man meint, es

seien Gottesdienste. Nun muß aber diese Lehre Christi in der Kirche bleiben, da Er sagt, Matth. 15: „Sie dienen Mir umnütz mit Menschengeboten.“ Darum ist hoch von Nöthen, daß man sich hüte, und solche Menschensatzungen nicht für Gottesdienst halte.

Aus dem Allen ist wohl zu verstehen, daß man die Gewissen mit den Satisfactionen und Genugthuung nicht beschweren soll. Denn erstlich hat die christliche Kirche die Schlüssel und Befehl, Sünde zu vergeben, und zu lehren von der Vergebung der Sünden durch Christum, ohne Werke und Verdienst, und hat nicht Befehl, Satisfaction oder Strafe aufzulegen.

Zum Andern, so ist's auch falsch, daß der ewige Tod um unsrer Satisfaction und Genugthuung willen in zeitliche Strafe verwandelt werde.

Zum Dritten: die Lehre von Satisfaction stößet beide, die Lehre des Gesetzes und des Evangelii zu Boden, und macht, daß die Leute auf solche Menschensatzung vertrauen; und doch sollen Christen wissen, daß nicht durch solche Werke der Satisfaction, sondern durch die ganze Buße, und durch Werke, die wir nach Gottes Gebot schuldig sind, zeitliche Strafe und Plage gelindert werden. Darum soll man die Leute zu christlichem Wandel damit vermahnen, daß durch unsere Buße dennoch solche zeitliche Uebel gelindert werden.

Hier möchte aber Jemand sagen: Soll man denn dem Leibe alle Wollust lassen? Soll man sich nicht mit Arbeit, Fasten, und andern guten Uebungen, zur Keuschheit und züchtigem, nüchternem Wesen anhalten? Antwort: Von dieser Frage weiß sich ein Jeder, so Gottes Wort liebt, leicht zu unterrichten. Ich habe nun oft gesagt, daß die Buße einen neuen Gehorsam in Gottes Geboten bringen soll, und wo der Gehorsam nicht mit Ernst folget, da ist keine Reue noch Glaube; sondern Solche, so in Sünden verharren wider ihre Gewissen, werden durch diesen Spruch Johannis verdammt: „Wer Sünde thut (nämlich wider sein Gewissen), der ist aus dem Teufel.“

Nun sind dieß Werke, die Gott geboten hat: mäßig essen und trinken, mäßig arbeiten, den Leib in Zucht behalten, nicht Ursach geben zur Unkeuschheit mit Fressen, Saufen, Müßiggang; den Leib, den dir Gott gegeben hat, nicht mit Schweigen oder Unzucht verderben, nicht dich selber an deinem Berufe, item, an ernstem Gebet durch Schweigen verhindern. Dieser Gebote Gehorsam und Fleiß soll allezeit folgen, und ist nicht an gewisse

Tage oder Speiſe gebunden, ſondern ſoll für und für nach jedes Alters Gelegenheit gehalten werden. Dieß iſt viel hundert Mal geboten in der heiligen Schrift.

Chriſtus ſpricht: „Sehet euch vor, daß eure Herzen nicht beladen werden mit Schwelgerei!“ u. ſ. w. Matth. 17: „Die Teufel weichen nicht, denn durch Gebet und Faſten;“ d. i. durch nüchternes, ernſtliches Gebet. Denn von müßigem Herzen, das in Wolluſt, und dazu in Völlerei lebt, gehet ein ſehr faules, ſpöttliches Gebet. Darum ſpricht Moſe: „Das Volk lag und war müßig, hatte die Fülle, aß und trank; da machte es ſich auf zu ſpielen, zu tanzen um das Kalb.“ Wie tägliche Erfahrung gibt, daß Müßiggang, Wolluſt, Völlerei, große Laſter mit ſich ziehen: Ehebruch, Trotz, Todtſchlag, Unſinnigkeit, Gottesverachtung und allerlei Untugend. Und Hoſ. 4: „Hurerei, Wein und Völlerei nehmen das Herz weg:“ d. i. verblenden, und bringen Gottesverachtung und Unſinnigkeit, daraus viel Arges folget; item: St. Paulus Gal. 5: „Säufer, Ehebrecher ꝛc. werden nicht Erben des Reiches Gottes.“

Aus dieſen und vielen dergleichen Sprüchen iſt klar, daß Gott geboten, den Leib mit Eſſen und Trinken und andern Lüſten in Zucht zu halten. Darum iſt ſolcher Fleiß nicht ein Werk des Uebermaßes, ſondern nöthig, wie auch Beten und Almoſengeben gebotene und nöthige Werke ſind. Man darf nicht Scheinalmoſen ſuchen oder aufſetzen; Gott ſchickt allen Hausvätern Elend genug zu, da ſie rechte ernſtliche gebotene Almoſen geben können, und ſollen, als: arme Waiſen, kranke Perſonen, züchtige arme Jungfrauen, Prieſter mit ihren armen Weib und Kindern, die Hunger leiden; arme Schüler, arme fromme Bürger, die arbeiten, und aus göttlicher Strafe Schaden an ihrer Nahrung nehmen. Denn Gott will, daß Etliche reich und Etliche arm ſind, daß die, ſo Etwas vermögen, den Armen helfen, wie Chriſtus ſpricht: „Ich habe Hunger gelitten, und ihr habt mich geſpeiſet“ u. ſ. w. Da iſt man Hilfe ſchuldig nach Vermögen, mit Leiden, mit Geben, mit Förderung nach Jedes Maße, daß dennoch die Deinen auch ihre Nothdurft und Nahrung behalten, wie 2. Kor. 8 unterſchieden angezeigt iſt. Zu ſolchen nöthigen Almoſen ſoll man die Leute treiben, nicht zu Spectakelalmoſen, die zur Pracht gerichtet ſind, wie vor Zeiten viele Meſſen beſtellet worden u. ſ. w.

Auch ziehen Etliche an den Spruch St. Pauli 1. Kor. 11: „Wenn wir uns ſelber richteten, ſo würden wir nicht gerich-

tet." Das legen sie also aus: Wenn wir uns selbst Strafe und Genugthuung auflegten, so würden wir vom Herrn nicht gestraft; darum wird durch unser Genugthun, sagen sie, die Pein und Strafe erlassen. Antwort: St. Paulus ist an dem Orte nicht zu verstehen von den Genugthuungen oder Werken, die wir nicht schuldig sind; sondern man soll ihn verstehen von der ganzen Buße. Richten heißt an dem Orte, herzlich die Sünde verdammen; das geschieht in rechter Reue und Leid und durch die Buße das ganze Leben durch.

Nun habe ich droben gesagt, daß die zeitliche Plage und Strafe durch die ganze Buße und die Werke, so wir pflichtig sind, gelindert werden. Solches ist nützlich zu lehren; wie Jesaias Kap. 58 thut, da er Menschensatzungen verwirft, und die Werke fordert, welche wir nach Gottes Gebot zu thun schuldig sind. „Siehe," spricht er, „wenn ihr fastet, so übt ihr euren Willen, und treibt alle eure Schuldiger! Sollte das ein Fasten sein, das Mir gefalle?" Weiter sagt er vom rechten Fasten: „Brich dem Hungrigen dein Brot u. s. w., alsdenn wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröthe." Also lehren an vielen Orten die Propheten, Mich. 6: „Meinest du, der Herr habe Gefallen an viel tausend Widdern? Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert; nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben, und demüthig sein vor deinem Gott."

Hier bringen sie den Behelf auf, und sagen: die Sünde verdient eine Strafe, darum kann die Sünde nicht vergeben werden, es werde denn für die Strafe genug gethan. Darum, so durch Buße die Sünde vergeben wird, so ist die Buße an sich selbst eine Genugthuung gegen die Strafe; daraus folget, daß gleichwohl eine Genugthuung sei.

Durch diese Subtilität wollen sie die Satisfaction schmücken; aber es ist der Keines wahr. Denn dieß ist nicht wahr, daß die Sünde nicht vergeben werde, es sei denn für die Strafe durch unsere Werke oder Leiden genug gethan. Denn Gott verheißt auch an etlichen Orten Nachlassung und Vergebung der zeitlichen Plage und Strafe denen, die Alle in Gnade bitten und sich bekehren, wie das Exempel von Ninive anzeigt. Weiter, so erlangen diejenigen, so Buße thun, Vergebung der Plage und Strafe, nicht um ihres Genugthuns oder Leidens willen, sondern aus Gnaden, auf die göttliche Verheißung: „Kehret euch zu Mir, so will Ich Mich zu euch kehren."

Auch ziehen sie an für ihre Lehre das Exempel David's. David (sagen sie), da ihm die Schuld vor Gott vergeben war, wird noch aufgelegt die Strafe, daß Aufruhr wider ihn erweckt wird, und sein ganzes Land sich wider ihn setzet. Adam wird nach Vergebung der Schuld (sagen sie) noch aufgelegt der natürliche Tod und andere Strafe, als Genugthuung.

Von den Exempeln habe ich oben gesagt, daß Gott oft Strafe und Plage zuschicke; aber mit den Strafen habe der Schlüssel Gewalt Nichts zu thun. Auch folget nicht, daß solche Strafe wird durch die Werke der Satisfaction oder Genugthuung abgewendet; sondern, wie oben gesagt ist, sie werden gelindert durch die rechte christliche Buße das ganze Leben durch. Auch ist oben gesagt, daß die Trübsal, so den Heiligen von Gott zugeschickt werden, nicht allezeit Strafe sind der vorigen Sünden, sondern Uebung ihres Glaubens.

Daß aber die alten Lehrer, oder Kirchenhistorien der Satisfaction gedenken, reden sie von den äußerlichen Cerimonien der öffentlichen Buße, welche zu dieser Zeit gebraucht ward. Und ihre Meinung ist nicht gewesen, daß man durch die Cerimonien, oder das Werk sollte verdienen Vergebung der Pein oder Schuld des Fegfeuers oder Anderes; sondern sie haben gewußt, daß es eine äußerliche Kirchencerimonie wäre, von Menschen eingesetzt, die Andern von solchen Sünden und Lastern abzuschrecken, und die Büßer zu prüfen, ob sie auch ernstlich gedächten, sich zu bessern. Und St. Ambrosius sagt klar, es sei genug, wenn solche öffentliche Buße das Leben durch Einmal geschehe. Mit den Worten zeigt er an, daß diese Satisfaction nicht noth sei zur Seligkeit, oder Vergebung der Sünden zu erlangen; sonst hätte sie gar oft müssen wiederholt werden.

Aus dieser alten Cerimonie der Kirche sind die Indulgenz und der Ablaß hergekommen, welche nichts Anderes sind, denn Ablassen und Vergebung solcher äußerlichen Cerimonien und öffentlichen Strafen. Darnach haben etliche Heuchler und Betrieger, ungelehrte, heillose Leute, solchen Ablaß und Indulgenz mit prächtigen Worten zu einem Jahrmarkt gemacht, als sei es Erlassung aller Pein und Schuld u. s. w.; item, als sollten sie ein ordentlicher Schatz sein der übrigen guten Werke, und des reichen überflüssigen Verdienstes aller bekehrten Menschen, der lebendigen und todten, und als stände bei Papst und Bischof, den auszutheilen um Geld u. s. w. Also ist viel Irrthums, Lügen und Betruges gewesen um Ablaß, das Gottesfürchtige und

Gelehrte leichtlich können merken. Denn nachdem in rechtem Grund und Wahrheit die Indulgenz oder Ablaß anfänglich nichts Anderes gewesen sind, denn die Dispensation und Relaxation der alten Kanonum von der Satisfaction, davon oben gesagt, so sind dieselben Indulgenzien mit ihrem Kanon vor vielen hundert Jahren selbst gefallen. Dieselben Cerimonien aber, genannt Satisfactionen, sind Menschensetzung gewesen, und haben zur Erlassung der Pein oder Schuld vor Gott Nichts geholfen. Darum helfen die neuen erdichteten Indulgenzien oder Ablaß viel weniger zur Vergebung der Pein und Schuld, sondern sind eitel Betrug und Lügen.

Von Kirchengewalt, oder von den Schlüsseln.

Das Wort: Schlüssel, in der Schrift, heißt ein Hausregiment. Nachdem nun das Evangelium und der Kirche Gewalt ist wie ein gnädiges mütterliches Hausregiment, da die Strafe nicht gehet mit der Faust u. s. w., sondern allein durch Gottes Wort in der Predigt und Bann, so nennen wir die Gewalt der Kirche: Schlüssel; darum ist Kirchengewalt und Schlüssel Ein Ding.

Dagegen heißt die weltliche Obrigkeit, oder weltliche Regierung: das Schwert, darum, daß sie leibliche Strafe mit dem Schwert übt. Und ist sehr weit Unterschied zwischen weltlicher Herrschung und diesem Befehl, Dienst, oder Amt, welches genennet wird die Schlüssel oder Kirchenregierung. Denn weltliche Herrschung ist ein Befehl, äußerliche Gerechtigkeit, Zucht und Frieden zu erhalten, Leib und Gut zu schützen, und gegen den Ungehorsamen leibliche Strafe zu üben. Dazu gehört Folge der Unterthanen, und Hoheit, d. i. Gewalt, zu gebieten, Güter und Eigenthum. Und so es ziemlich in seiner Ordnung gehet, wie David, Josaphat und etliche mehrere fromme Regenten die Herrschung geführet, so ist es eine große Gottesgabe, davon wir am Ende dieses Buchs auch sagen werden; denn jetzt wird dieses allein gemeldet, den Unterschied anzuzeigen zwischen beiden Aemtern.

Dagegen sind die Schlüssel ein Befehl Gottes, das göttliche Wort zu predigen, die heiligen Sacramente zu reichen, Sünde zu vergeben, insgemein oder Jedem sonderlich; Diener der Kirche zu verordnen, die Ungehorsamen, so in öffentlichen Lastern verharren, zu verbannen, und sie wiederum zu absolviren und loszusprechen, so sie sich bekehren, und die Absolution begehren.

Dieſe ſechs Stücke, wie ſie erzählet, ſind das nöthige und rechte Kirchenamt, oder Dienſt der Schlüſſel, und betrifft geiſtliche Dinge, Gottes Wort, Sacramente, Gerechtigkeit, das Predigtamt, Strafe der Sünde durch Gottes Wort und Bann, und nicht durch leibliche Gewalt. Darum bedürfen die Prediger oder Biſchöfe zu ſolchem Dienſt nicht leiblicher Macht und Folge, groſſer Fürſtenthümer, Hoheit u. ſ. w., wie oben geſagt, ſondern es iſt ein Dienſt, der in Gottes Befehl, Namen und Kraft gehen ſoll, und wirket ewige Dinge, Gerechtigkeit und Seligkeit, oder ewige Strafe. Doch muß auch der Prediger oder Kirchendiener einen Gehorſam haben, und Gewalt, zu gebieten.

Da fraget man nun davon, ob die Biſchöfe, d. i. ein rechter chriſtlicher Prediger oder Seelſorger, Gewalt hat zu gebieten; item, Geſetz zu machen, und wie fern ſich ſolches Alles ſtrecket? Antwort: Erſtlich iſt hoch von Nöthen, daß man die Schlüſſel und Kirchendienſt lerne hochpreiſen, und mit wahrhaftiger, herzlicher Dankbarkeit ehren, als die gröſte Gabe, die Gott gegeben, damit Er ſeinen eingebornen Sohn Jeſum Chriſtum dem verlornen menſchlichen Geſchlechte geſchenkt, und durch dieſen Dienſt wiederum ewiges Leben angerichtet hat, und wirket durch dieß ſein Wort und Befehl. Darum ſprech' ich alſo: Wie man wahrhaftiglich Gott ernſtlichen Gehorſam ſchuldig iſt, alſo iſt man dem göttlichen Wort, das durch des Predigers Dienſt lautet und vorgetragen wird, in der Predigt und ſonſt, item, in Strafe der Sünden und Bann, wahrhaftigen Gehorſam ſchuldig, und der Ungehorſam iſt eine Sünde, die ewigen Zorn verdienet. So fern iſt man auch dem Prediger gewiß Gehorſam ſchuldig, und ſo fern hat er Macht und Gewalt, zu gebieten, ja nicht allein zu gebieten, ſondern Gott wirket durch ihn, gibt Seligkeit den Gehorſamen, und Fluch und Unſeligkeit den Ungehorſamen.

Aber dieß Alles iſt noch keine Herrſchaft, die Gewalt habe, weiter auſſer Gottes Wort Etwas der Kirche zu gebieten, und neue Geſetze als nöthig, oder Gottesdienſt zu machen. Denn, wie geſagt, der Kirchendienſt iſt nicht wie die weltliche Gewalt, Tyrannen oder königliche Gewalt; denn Tyrannengewalt iſt ein ungebundenes Ding, das keine gewiſſe Regel hat.

Aber die Biſchöfe oder Kirchendiener haben einen gemeſſenen Befehl, der ganz gewiß iſt, darin ſie zu bleiben ſchuldig ſind, und ſo ſie andere, oder widerwärtige Lehre vorgeben, iſt ihr Amt aus, und man iſt ſchuldig, ſie zu fliehen, zu verfluchen, und für verbannt zu halten.

Weiter ist's auch nicht eine königliche Gewalt; d. i. Könige haben etliche gewisse Gesetze; daneben mögen sie aber als Herrn, die Hoheit, Folge und Eigenthum haben, andere nützliche Gesetze machen, dem leiblichen Frieden und Schutz zu Gute u. s. w.

Nun ist's gewöhnlich in der Welt, und ist allezeit also gegangen, bleibet auch für und für bei den Weltweisen, die nicht rechten Verstand des Evangelii, auch nicht Gottesfurcht haben, daß sie weltlicher Regierung nach aus dem Kirchenamt eine königliche Herrschung machen; sehen, daß die Kirche nicht ohne göttliche Gesetze ist, daneben wollen sie aber dennoch mit regieren, auch Gewalt haben, neue Gesetze als nöthig zu machen, zu Erhöhung und Auctorität ihres Standes, oder neue Gottesdienste u. s. w. und meinen, so die Kirche nicht solche königliche Gewalt hätte, so wäre sie ein jämmerliches, schwaches Regiment, hätte keine Auctorität, keinen Zwang, keinen Gehorsam, wäre eitel Unordnung und Zerstreuung. Und ist nicht ohne; es scheinet vor den weltlichen Augen und weltlicher Vernunft also. Wenn man königliche Gewalt zu gebieten und zu zwingen aus der Kirche wegthut, so siehet die Kirche, als sei sie sehr schwach und gering. Wie die wahrhaftige Kirche allezeit solche Gestalt gehabt, als zur Zeit Sem, Abraham, Isaak, Jeremiä, zur Zeit Christi und der Apostel. Aber sie ist gewißlich nicht schwach und gering, sondern Gott ist in ihr kräftig und mächtig, wirkt in ihr, und erhält sie wider die Pforten, und Macht der Höllen.

Darum muß man die weltlichen Gedanken aus den Augen thun, und die Kirchenregierung ansehen, wie sie Gott geordnet, und wie Er seine rechte Kirche allezeit über weltliche Weisheit erhalten und regiert hat. Und gehört nicht in diese Schule, was die weisen Regenten, Solon, Augustus, oder die Philosophen, als Plato, oder Aristoteles, in politicis disputiren, welches seinen Ort hat in weltlicher Regierung und ist Weisheit.

Aber die rechte christliche Kirche ist eine wunderbare Regierung, die durch Gottes Wort, durch des lebendigen Gottes Sohnes Kraft und Macht, und durch den heiligen Geist gehet und erhalten werden muß; wie solches klar ausgedrückt ist durch St. Paul. Ephes. 1 und 1. Kor. 12.

Davon reden nun diese Sprüche, Luk. 10: „Wer euch höret, der höret Mich; wer euch verachtet, der verachtet Mich; und wer Mich verachtet, der verachtet den ewigen Vater, der Mich gesandt hat.“ Item, Hebr. 13: „Seid gehorsam denen, so euch regieren sollen“ u. s. w.

Diese Sprüche und dergleichen sind ernstliche Gebote, die uns lehren, daß wir den Predigern Gehorsam schuldig sind, nämlich in ihrem Amt, so sie Gottes Wort vortragen, und Strafe üben nach Gottes Wort. Und es ist Gottes ernstlicher Wille, daß wir dieses ihr Amt mit aller Demuth und Gehorsam ehren, und helfen erhalten u. s. w. Aber diese Sprüche geben nicht den Predigern oder Bischöfen eine Gewalt außer oder neben ihrem Amt, richten kein neu Königreich an, außer dem Evangelio.

Weil wir nun gesagt haben, was die Kirchenregierung ist, und daß sie nicht tyrannische oder königliche Gewalt ist; item, daß man dem hohen werthen Amte, das göttliche Wort zu predigen, Gehorsam schuldig ist; so wollen wir kürzlich etliche Regeln setzen, die zur Erklärung dieses Artikels dienen.

Die erste Regel: Wenn die Prediger, Bischöfe, oder Kirchendiener Etwas lehren, das wider Gottes Wort ist, so sind alle Zuhörer schuldig, solches zu verwerfen, nicht anzunehmen. Und so Prediger oder Bischöfe in ihrem Irrthum beharren, soll die Kirche dieselben irrigen Prediger oder Bischöfe verlassen. Diese Regel ist oft geboten in Gottes Wort. Apostelgesch. 5: „Man soll Gott mehr gehorsam sein, denn den Menschen." Galat. 1: „So ein Engel vom Himmel anders prediget, denn ich euch geprediget habe, der soll verbannt sein." So nun die unrechten Lehrer verbannt sind, ist öffentlich, daß man ihnen nicht folgen noch gehorsam sein soll. Nun ist das Wort: „Bann" nicht ein geringer Fluch, sondern rechter Bann, das ist, ein wahrhaftiger Gottes Zorn, damit Gott Strafe über die Verbannten kommen läßt; als da Saul verbannet war, hatte sein Glück ein Ende u. s. w. Davon wollen wir hernach weiter sagen.

Item: der ewige Gott spricht von Christo: „Dieß ist Mein liebster Sohn; den sollt ihr hören." Dieß Gebot läßt sich nicht ändern; darum soll man unrechten Lehrern oder Bischöfen wider dieß Gebot nicht gehorsam sein.

Item, Christus spricht: „Hütet euch vor den falschen Propheten" u. s. w Diese und dergleichen Sprüche soll man merken, das Gewissen zu trösten wider die giftigen Lästerungen, so man uns wirft: wir seien ungehorsam, machen Schismata, Spaltungen u. s. w. Dagegen sollen wir diese Ursach anzeigen, daß alle Menschen schuldig sind aus göttlichem Befehl, die unrechten Lehrer und Bischöfe als Verbannte zu verlassen. Davon hernach weiter.

Die andere Regel: Die Bischöfe oder Seelsorger haben nicht

Gewalt, neue Gottesdienste zu gebieten, wie der Papst den Priestern die Ehe verboten hat; item, Unterschied der Speise gemacht hat u. dgl.

In diesen und dergleichen Stücken sind drei Irrthümer, die zu strafen noth sind: der erste, daß solche Werke vorgegeben werden, als verdienen sie Gnade. Dieß ist ein grober Irrthum wider die Lehre vom Glauben. Der andere Irrthum: Etliche Gelehrte sehen, daß der erste Irrthum zu grob ist, wollen nun subtiler davon reden, und sagen: obgleich diese Werke nicht Gnade verdienen, so sind es dennoch Gottesdienste, die Gott für eine große besondre Ehre achte. Dieß ist auch Irrthum; denn Christus spricht klar, Matth. 15: „Vergeblich ehren sie mich mit Menschengeboten." Der dritte Irrthum ist, daß man nöthige Werke daraus macht und lehret, es sei Sünde, so man solche Gebote auch ohne Aergerniß bricht. Nun aber verbietet das Evangelium, solche Werke für nöthig zu halten, wie wir hernach weiter sagen wollen im Titel: von Menschensatzungen.

Die dritte Regel: Was haben denn die Seelsorger oder rechten Bischöfe für Gewalt? Antwort: Ein christlicher Seelsorger hat Gewalt, zu guter Ordnung Zeit und Lectiones zu bestimmen, wie ein Schulmeister eine Ordnung halten muß, daß die Jugend wisse, wann man soll zusammen kommen, was nütz ist, zu jeder Zeit zu lesen. Denn dieser Unterschied ist zwischen menschlicher Natur und dem Viehe, daß die menschliche Vernunft Ordnung verstehet, und soll in allen Werken gebührliche Ordnung und Maß halten; aber das Vieh weiß Nichts von Ordnung.

Und es soll billig in Kirchen die schönste Ordnung sein, da man das große ernstliche Werk vor hat, aus göttlichem Befehl Gottes Wort den Leuten vorzutragen zum ewigen Leben; item, Gott anzurufen u. s. w. Darum hat auch St. Paulus geboten, daß Alles in der Versammlung ordentlich und zierlich geschehen soll.

Aus dieser Meinung sind gewisse Feste bestimmt; als, daß man des Sonntags zusammen kommt zur Predigt, göttlicher Anrufung und Gebrauch des Sacraments. Item: Unterschied der Feste, als Natalis Christi, Circumcisio, Annunciatio, Pascha, Ascensio, Pentecoste u. s. w. Denn weil man die ganze Historie von Christo, und alle Stücke der christlichen Lehre nicht auf einen Tag sagen kann, ist nöthig, daß man's in etliche Feste austheile, wie man in der Schule Lectionen austheilet, und ist lieblich, daß

in solcher Austheilung die Zeit den Historien gemäß sei; dienet auch zum Gedächtniß.

Christus hat leiden, sterben und auferstehen sollen um die Zeit, darin man Ostern hält. Darum hat Gott geordnet im alten Testament, daß um dieselbe Zeit die Cerimonie mit dem Osterlamm gehalten ward. Dergleichen hat die Kirche gefolgt, und prediget die Passio und Auferstehung auch um dieselbe Zeit, und nennet den Tag Pascha, um des Gedächtnisses willen. Und ist also Pascha zur Lehre und Erinnerung vom Auszug aus Aegypten, bis auf dieß 1548ste Jahr nun gehalten, drei tausend acht und funfzig Jahr. Solche löbliche Gewohnheit, die gehalten ist vom rechten Pascha, vom Leiden und Auferstehung Christi, die Leute zu vermahnen; und die, so viele Heilige in dieser Zeit gehalten haben, zu verachten, oder abzuthun, das wäre eine grobe Barbarei.

Es sind aber solche äußerliche Ordnungen nicht anders zu achten, denn als Schuldordnung, und nicht darum zu halten, als verdiene man Gnade durch solche Haltung bestimmter Zeit; oder als achte Gott das äußerliche Werk an ihm selbst für eine besondere Ehre; oder als sei es also nöthig, daß es Sünde wäre im neuen Testament, an einer Feier, ohne Aergerniß und ohne Verhinderung der öffentlichen Predigt und Versammlung, zu arbeiten. Hieraus ist leicht zu verstehen, wie weit die Seelsorger Macht haben, Ordnung zu machen.

Daß aber dagegen wird angezogen: „Wer euch höret, der höret Mich!" item: „Sie sitzen auf Mosis Stuhl; was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet!" und aus diesen Sprüchen schließen wollen, sie haben Gewalt, Gesetze zu machen, und daß solche Gesetze als nöthig zu halten, darauf ist droben geantwortet: Diese Sprüche reden von ihrem befohlenen Amt, Gottes Wort vorzutragen, und geben ihnen nicht eine Gewalt außer Gottes Wort, neue Gesetze und andere Lehre oder Regiment anzurichten. Darum sagt auch der Spruch: „Sie sitzen auf Mosis Stuhl;" denn so sie fremde Dinge lehren, außer göttlichem Gesetz, sitzen sie nicht auf dem Stuhl Mosis, sondern machen sich eigene Stühle, Gewalt und Herrschaft, ohne Gottes Befehl.

Die vierte Regel: Es haben auch die rechten Seelsorger oder Bischöfe einen Gerichtszwang, darin man ihnen aus göttlichem Befehl Gehorsam schuldig ist, nämlich, öffentliche Sünder vorzufordern, und so sie sich nach der Vermahnung nicht bessern, zu verbannen, und von christlicher Versammlung und Cerimonien

auszuschließen, durch's Wort, ohne leibliche Gewalt, wie St. Paulus den unzüchtigen Korinther verbannet. In diesem Gericht ist man schuldig aus Gottes Befehl, dem Seelsorger gehorsam zu sein; denn Christus hat diese Gerichte also befohlen, Matth. 18. Und wäre hoch von Nöthen, daß sie mit Ernst in den Kirchen gehalten würden. Und ist solcher Bann nicht zu verachten, als menschliche unkräftige Worte, sondern weil er von Gott befohlen, so läßt Gott ernstliche Strafe über die Verbannten folgen; wie viele Exempel zu erzählen wären.

Da Ambrosius den Stilliko, seinen Schreiber, verbannte, ward der Schreiber vom Teufel besessen, und nicht gesund, bis Ambrosius für ihn betete; da ward es besser. Und der Schreiber sagte zu ihm, er wollte forthin in Gottesfurcht und Gehorsam leben; da absolvirte ihn Ambrosius wiederum.

Darum soll man der Kirche Fürbitte und Fluch nicht gering achten; denn diese Sprüche müssen wahr bleiben, Gen. 12: „Ich will segnen, die dich segnen, und will verfluchen, die dich verfluchen." Gott hält diese seine Worte, wir achten's oder achten's nicht; so befindet's sich endlich, daß grausame Strafen nach rechtem Bann folgen, wie der 109. Ps. sagt: „Der Fluch ist in sein Inwendiges gegangen, wie Wasser und wie Oel in seine Gebeine" u. s. w. Darum soll man den wahrhaftigen Bann und Kirchenfluch groß achten und ernstlich fürchten.

Ich habe aber gesagt, daß diese Strafe geschehe durch Wort und Predigt, nicht durch leiblichen Zwang mit der Faust und Schwert, wie die weltliche Gewalt mit Faust und Schwert strafen soll. Dieser Unterschied ist sehr noth zu merken, damit man nicht aus der Kirche ein weltliches Königreich mache, wie Thomas Münzer und hernach die Wiedertäufer zu Münster im 1534sten Jahr gethan, deren Meinung gewesen ist, daß die Prediger sollten das Schwert führen, und die, so ihre Lehre nicht annehmen wollten, mit leiblicher Gewalt dazu bringen, oder tödten. Daß aber solches irrig, und den Predigern verboten ist, beweisen die folgende Sprüche; Matth. 20: „Die Könige herrschen über die Völker, und haben Gewalt und Obrigkeit; aber mit euch soll's nicht also sein, sondern wer der Größte sein will, soll Knecht sein. Wie Ich gekommen bin, nicht, daß man Mir diene, sondern daß Ich diene, und Mein Leben hingebe, Andere zu erlösen."

Diese Worte sind ein klarer Befehl, daß der Apostel Amt nicht gewesen ist, neue Königreiche anzurichten und das Schwert zu führen, sondern allein das Evangelium zu predigen und darum

zu leiden, wie Christus selbst gethan. Joh. 18: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ 2. Kor. 10: „Die Waffen unsrer Ritterschaft sind nicht fleischlich.“ 2. Kor. 4: „Wir herrschen nicht über euren Glauben, sondern sind Diener zu eurer Freude.“ 2. Kor. 3: „Das Evangelium ist ein Amt des Geistes, dadurch die Seien ewiges Leben erlangen.“

Johannes prediget, und Gott wirket durch dieselbe Predigt. Dieß Amt verhindert Trajanum an seiner äußerlichen, ehrlichen Regierung nicht, läßt Trajanum Gericht und weltliche Strafe halten und Krieg führen. Solches Alles sind leibliche Dinge, und gehören nicht in das Apostelamt.

Aus diesem Bericht ist nun ganz klar und gewiß, daß die päpstlichen Gesetze unrecht sind, welche sagen, daß Christus dem Papst nicht allein das Predigtamt befohlen, sondern auch die Hoheit und Herrschung über alle weltliche Königreiche gegeben, Könige zu setzen und zu entsetzen, und daß darum die Päpste große Lande und Leute haben müssen, daß sie eine Folge haben, die Widerwärtigen mit dem Schwert zu zwingen; haben unter diesem Schein Land und Leute zu sich gezogen, und ein heidnisches Königreich aufgerichtet, und darnach Gesetze und Abgötterei angerichtet zur Erhaltung solches Königreichs.

Dieß Alles ist vorgemalet in des Herrn Christi Leiden, da Er mit Dornen gekrönet und ihm der Purpur angezogen. Solch Wesen haben Päpste und Bischöfe nun lange getrieben, die rechte Kirche, das Evangelium und rechten Gottesdienst durch ihre weltlichen Königreiche unterdrückt, und also in einem eignen, abgöttischen, antichristischen Königreich geherrschet. Welches ich hier kurz gemeldet, die Gottesfürchtigen zu erinnern, daß sie die antichristliche Regierung des Papstes und der Bischöfe fliehen, und sich an ihrer Tyrannei nicht theilhaftig machen.

Die fünfte Regel: Wahr ist's, daß der Apostel Amt nicht ist, das Schwert führen; auch ist wahr, daß verhinderlich ist, so ein Apostel oder Prediger das Schwert oder weltliche Regierung zugleich führen wollte; darum ist solches in alten Concilien verboten.

Dabei soll man aber auch wissen, daß gleichwohl der Irrthum Wikleff's auch zu verwerfen ist, der gelehrt hat, Prediger sollen nichts Eigenes haben. Dieser Irrthum kommt aus Mönchsphantasien, daß große Heiligkeit sei, nichts Eigenes zu haben. Dagegen ist oben angezeigt, daß diese Regel zu halten, daß Eigenthum eine göttliche Ordnung ist, bestätigt im siebenten Ge-

bot, und mag ein jeder Heiliger solche Ordnung brauchen, wie Essen und Trinken; welche auch göttliche Ordnungen sind.

Auch ist hier weiter zu wissen, daß Kirchen und Herrschaften schuldig sind, den Predigern und Selsorgern ihre Unterhaltung zu geben, wie Christus geboten: „Dem Arbeiter gebührt seine Belohnung." Was nun ein Prediger erspart, oder sonst ehrlich ererbet, oder hat für sich, sein Weib und Kind, das ist sein eigen. Und ist in diesem Falle nicht Unterschied zu machen, zwischen den Predigern und andern christlichen Hausvätern.

Es bleibt aber wohl in der bösen Welt also, daß die frommen Prediger arm bleiben, wie es allezeit gewesen. Dagegen sind die großen Güter bei den abgöttischen Pfaffen, die sich Gottesdienste allezeit erdichtet haben, die zur Erhöhung der Güter, Pracht und Gewalt, nützlich scheinen.

Vom Beruf der Prediger und Selsorger.

Weil die Bischöfe, so den Titel und Namen haben, Verfolger sind des Evangelii, wollen sie unsere Prediger nicht bestätigen. Darum disputiren Etliche von unsern Selsorgern: Ob die auch im Amt sein können, so sie doch nicht von Bischöfen bestätiget oder geweihet? Davon ist noth, christlich und gründlich unsere Kirchen zu berichten.

Wiewohl nun der Name und Titel der Bischöfe, und die Gewohnheit mit der Weihe gehalten, den Unverständigen ein großes Gespenst vor den Augen machen, so ist's doch im Grund nichtig. Denn die Verfolger des Evangelii sind nicht Bischöfe, sondern gewiß für verbannt zu halten. Gal. 1. Darüber ist die Cerimonie der Weihe, wie sie bei den Bischöfen gewöhnlich, unrecht, und zieht viel Irrthum mit sich, als von Messe halten für die Todten, von der Consecration und Verwandlung des Brots u. a.

Sondern also ist wahrhaftiglich zu halten vom Beruf und Bestätigung der Prediger oder Weihe: St. Paulus gebeut dem Titus: Er soll Priester in den Städten umher setzen und verordnen. Aus diesem Befehl ist klar, daß rechten Selsorgern befohlen, wo man Prediger und Selsorger bedarf, und sie darum belangt werden, in dieselben Kirchen tüchtige Personen zu verordnen, und dieselben mit Auflegung der Hände und Gebet zu bestätigen. Denn dieß ist die Weihe und nichts Anderes; nach Verhör der Lehre den Erwählten bestätigen, also, daß etliche Personen der

Kirche ihre Hände auf sein Haupt legen, befehlen ihm das Amt aus göttlicher Ordnung, und bitten, daß ihm Gott den heiligen Geist dazu gebe, ihn regiere, und daß Gott durch dieses Predigt und Reichung der Sacramente kräftig sein wolle, wie geschrieben steht: „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit Allen, die daran glauben."

Und ist der Befehl St. Pauli, daß Titus soll Priester setzen, nicht allein auf die Titel „Bischöfe" zu ziehen, sondern gehört auf alle christliche Seelsorger.

Solches erinnert auch Hieronymus, daß nach göttlichen Rechten nicht Unterschied sei zwischen Bischöfen und andern Priestern, und sind seine Worte angezogen im decret. distinctione XCIII. Darum ist nicht Zweifel, so ein christlicher Seelsorger ersucht wird, einen tüchtigen Priester in eine andre Kirche zu senden, und ihn zu bestätigen, daß er solches zu thun Macht hat, und in manchen Fällen zu thun schuldig ist.

Es ist auch der Spruch St. Pauli im Titum ganz nicht zu ziehen auf die Verfolger des Evangelii, sie heißen Bischöfe oder Domherrn, welche als verbannt zu halten, wie geschrieben ist. Darum ist bei solchen die Weihung nicht zu suchen.

Weiter ist zu wissen, daß die Kirche von der Apostel Zeit an viele hundert Jahre diese Weise gehalten hat, daß die Bischöfe durch die Versammlung der vornehmsten Personen, so Christenglauben bekannten und löblicher Sitten waren, aus allen Ständen, Priestern und Laien, gewählt wurden. Dazu wurden auch erfordert zwei oder drei Bischöfe aus den nächsten Städten, die dieses Erwähleten Lehre anhören, und darnach ihn bestätigen sollten. Die Versammlung mußte wählen und Stimme geben; aber die erforderten Bischöfe erkundigten seine Lehre, und hielten darnach die Cerimonien der Bestätigung mit Auflegung der Hände, wie gesagt ist.

Diese Weise ist oft beschrieben im Cyprian, und sonderlich mit vielen Worten ausgedruckt in der 4. Epistel an Cornelium, darin diese klare Worte stehen, daß das Volk vornehmlich Gewalt habe, tüchtige Priester zu erwählen, und die untüchtigen zu verwerfen. Dergleichen meldet Augustinus in der 1. Epistel; item, sehr viele klare Sprüche in den alten Concilien. Item die Historien sind offenbar. Also ist Ambrosius zu Mailand durch die christliche Versammlung aus allen Ständen, item Athanasius in Aegypten gewählt worden.

Und ist in Decreten und Historien leicht zu merken, wie

mit der Zeit die erste alte Gewohnheit durch den Papst geändert ist, der die Wahl auf die Kapitel allein gestellt und die Bestätigung sich vorbehalten. Das ist nicht in der alten Kirche gewöhnlich gewesen, wie klar zu beweisen aus der Schrift der Bischöfe im Orient an den Papst Damasum, der auch bei ihnen suchte, sie sollten die Bestätigung zu Rom holen. Dagegen antworten sie ganz ernstlich, daß sie mit dieser neuen unbilligen Beschwerung ihre Kirche nicht beladen wollten, sondern wollten sich halten wie von der Apostel Zeit, und wie es im Concilio Nicäno beschlossen wäre; daß zu jeder Zeit, so man einen Bischof wählete, von den nächsten Städten zwei oder drei dazu erfordert würden. Daraus klar ist, daß nicht Noth ist, Bestätigung des Papstes zu suchen. Diese Epistel findet man im Theodoreto.

Aus diesem Allen ist klar, daß die Kirche Gewalt hat, tüchtige Personen zum bischöflichen Amt, d. i. zur Selsorge zu wählen, und ihnen das Amt zu befehlen, und ist gewöhnlich und löblich, daß solches geschehe also, daß etliche christliche und gelehrte Selsorger dabei seien, und ihre Lehre anhören, und zum Zeugniß ihnen die Hände auflegen.

Und solche Wahl der Kirche ist gegründet in diesen folgenden Ursachen: Matth. 18 spricht Christus: „Sage es der Kirche." In diesem Text ordnet Er die Kirchengerichte, und gibt die höchste Gewalt der Kirche, d. i. nicht Einem Stande allein, sondern christlichen Personen aus allen Ständen; diese sollen die Lehre richten. Daraus folgt klar, daß die höchste Auctorität, Personen zu setzen und zu entsetzen, bei der Kirche steht.

Item: In diesem Text steht weiter: „Wo zwei oder drei in Meinem Namen versammelt sind, da bin Ich mitten unter ihnen. Was sie binden auf Erden, soll im Himmel gebunden sein, was sie ledig sprechen auf Erden, soll auch im Himmel ledig gesprochen sein."

Hier redet Christus klar von Vergebung der Sünden, und stellt diesen Befehl auf die Versammlung. Daraus ist zu verstehen, daß die Kirche Gewalt hat, solches Amt gewissen Personen zu befehlen, wie auch die Kirche nicht ohne solch Amt sein kann, Vergebung zu verkündigen.

Item, 1. Petr. 2: „Ihr seid das königliche Priesterthum." Diese Worte reden von der ganzen Kirche, daß alle Heiligen von Gott zu diesem Amt gesegnet sind, so sie von der Versammlung dazu berufen werden.

Item: Eph. 4 steht der vornehme Spruch vom Amt, daß

Gott die Kirche erbaut, und Christus in den Himmel gefahren sei, der Kirche Gaben zu geben, nämlich Diener, Propheten, Apostel, Prediger, Hirten und Lehrer.

Mit diesen Worten bezeugt St. Paulus, daß die Kirche ein Ministerium und Amt haben muß, wie er dabei sagt, daß eine gewisse Lehre erhalten werde, und nicht ein Jeder aus eignen Phantasien eine besondre Religion dichte, wie die Heiden täglich neue Götzen gemacht. Wider solche Ungewißheit will Gott, daß ein Amt und Ministerium in der Kirche sei, und erhält solches. Weil denn solch Ministerium ohne Zweifel von Nöthen ist, sein und erhalten werden muß, so folgt, daß die Kirche tüchtige Personen zu wählen Macht hat und schuldig ist, so oft und viel von Nöthen: als, wenn die Titel-Bischöfe und ihr Anhang Verfolger sind, und wollen den Kirchen nicht tüchtige Seelsorger geben.

Diese erzählten Ursachen sind ganz gewiß, wohl gegründet und beständig, nämlich, daß die Kirche selbst tüchtige Seelsorger wählen und weihen soll und muß, so die Titel-Bischöfe und ihr Anhang Verfolger sind. Und hieraus ist klar, daß die Ordinatio, so durch unsre Kirchen und Seelsorger geschieht, recht und christlich ist.

Von der Kirche.

Im nächsten Titel ist gesagt von den Schlüsseln, d. i. von den Aemtern, dadurch die Kirche und Gottes Volk geistlich regiert wird. So man die Aemter kennt, nämlich das göttliche Predigtamt, Sacramentreichen, Strafe durch den Bann, so ist leicht zu verstehen, was die Kirche ist; das ist die Versammlung, darin solche göttliche Aemter recht geübt werden.

Weil sich aber die Hypokriten, so Gottes Wort verfolgen, oft schmücken mit diesem Wort, „Kirche," so will ich kurzen, klaren, christlichen Unterricht davon thun.

Erstlich ist bekannt und öffentlich, daß in göttlicher Schrift von der Kirche oft also geredet wird, daß allein die Heiligen, d. i. Gottgefälligen, verstanden werden, welche gemeiniglich genennt werden „lebendige Glieder des Haupts und Heilands Christi," die doch auch äußerliche Zeichen haben, dadurch sie von andern Völkern unterschieden werden, als nämlich das reine Evangelium, rechten Brauch der Sacramente, Bekenntniß rechter Lehre, Anrufung Gottes im Vertrauen auf Christum; dabei auch Zeugnisse sind, daß sie Gott angenommen, regiere und erzeige seine Kraft durch

sie, wie Er mit großen Wunderthaten für und für in seinem Volke Zeugniß von sich gegeben, als im Mose, Samuel, Elia, Elisa, Daniel, Petrus, Paulus u. A.

Also wird von der Kirche, d. i. von der Versammlung der Gottgefälligen, ohne Vermischung der Gottlosen geredt Eph. 1: „Und hat Ihn gesetzt zum Haupt über Alle in der Kirche, welche ist Sein Leib, die ganze Versammlung deß, der Alles in Allem vollendet."

Item, Eph. 5: „die Kirche hat keinen Flecken oder Runzel" u. s. w.

Item, 1. Tim. 3: „die Kirche des lebendigen Gottes, welche ist die Säule und Stuhl der Wahrheit" u. s. w. Denn es ist gewiß, daß solche Verheißung, daß die Wahrheit in der Kirche sei und bleibe, allein auf die Gottgefälligen, und nicht auf die Gottlosen gehört.

Also redet der Artikel im Symbolo von der Kirche: „Ich glaube eine heilige, gemeine Kirche, der Heiligen Versammlung." Und ist dieser Artikel nicht ohne große Ursach in das Symbolum gefaßt, uns zu erinnern, so wir die Welt ansehen, darin der größere Theil gottlos ist, und die größte Hoheit und Gewalt bei den Gottlosen, daß wir nicht verzagen, noch gedenken, Gott habe das menschliche Geschlecht ganz verlassen und sei ganz aus mit seiner Kirche, es dürfe auch Niemand Gott anrufen, oder hoffen auf die Gnade, welche der Kirche zugesagt ist.

Wider diese Anfechtung tröstet uns der Artikel im Glauben, und bezeuget, Gott wolle allezeit ein Volk haben, und zu allen Zeiten halten, was Er der Kirche zugesagt hat. Wer anrufet und suchet im Glauben an Christum Vergebung der Sünden, und folgt dem Evangelio, der ist ein Gliedmaß dieses Volks, zu jeder Zeit und in allen Landen. Und steht das Wort da, „Catholica," gemeine Kirche, zu erinnern, daß Gottes Volk allein an das Evangelium, das gemeine Kirche bekennt, gebunden ist, nicht an Menschensatzungen, Rom oder Antiochia.

Dieß ist der vornehmste Verstand, was Kirche sei, nämlich Gottes Volk, welches das heilige Evangelium bekennet, und demselbigen folget, die Sacramente recht braucht, und durch den heiligen Geist neu geboren ist, Joh. 1: „Die aus Gott geboren sind" u. s. w.

Weil aber die Widersacher schreien, wir reden von einer unsichtbaren Kirche, und suchen Ausflucht, will ich weiter sagen von der sichtbaren Kirche, und spreche also:

Die ſichtbare Kirche iſt eine Verſammlung der Menſchen, ſo das Evangelium bekennen, und dem gehorchen, und durch den heiligen Geiſt neu geboren ſind. Unter welche Verſammlung viele Heuchler gemiſcht ſind, welche doch im Bekenntniß rechter nöthiger Lehre mit den Heiligen einträchtig ſind, ſo die rechte Lehre halten und bekennen.

Alſo ſind die ſichtbare Kirche geweſen zur Zeit Zachariä, und Mariä, Simeon, Hanna, Zacharias, Joſeph, Eliſabeth, Maria, die Hirten und wer gleiches Bekenntniſſes mit ihnen geweſen iſt. Und ſind doch in dieſen kleinen Haufen vermiſcht geweſen ein ſehr großer Haufe gottloſer Prieſter und Andre, die auch im Predigtamt und der Regierung geweſen.

Alſo zur Zeit Elia iſt die Kirche geweſen Elias, Eliſa, und Alle, ſo gleiches Bekenntniſſes und Lehre geweſen, und iſt doch ein großer Haufe unheiliger Leute darunter gemenget geweſen.

Es ſind aber zweierlei Unheilige; Etliche ſind in gleichem Bekenntniß der rechten Lehre, ob ſie wohl nicht rechte Gottesfurcht haben, und ſtecken in etlichen Sünden wider ihr Gewiſſen. Als zu Korinth ſind die Schüler St. Pauli, ob ſie gleich eines Bekenntniſſes waren, dennoch nicht Alle heilig, und in der neuen Geburt geblieben.

Solche nennt man todte Glieder der Kirche, welche zu den Aemtern der Kirche und Brauch der Sacramente zuzulaſſen ſind, wo ſie nicht in öffentlichen Schanden und Aergerniß verharren, darum ſie durch die Excommunicatio und Bann ordentlicher Weiſe ſollten geſtraft werden. So lange ſie aber in den Aemtern bleiben, iſt gleichwohl das Amt und göttlich Wort recht und kräftig, und mögen die Heiligen ſolchen ihren Dienſt, rechte Predigt und Sacramente brauchen. Dieß iſt hier Noth zu erinnern, daß man der Donatiſten Irrthum verwerfe, welche große Spaltungen und Mord angerichtet durch dieſen falſchen Schein, daß ſie vorgaben, rechte Predigt und Sacrament ſei nichtig und unkräftig, ſo die Diener, welche predigen oder Sacramente reichen, nicht heilig ſind, und daß jede Privatperſon ſchuldig ſei, ſich von ſolchen Seelſorgern zu ſondern und ſie zu fliehen.

Daß aber dieſe Meinung der Donatiſten unrecht und falſch ſei, iſt ganz klar aus folgenden Sprüchen und Urſachen: Matth. am 13. vergleichet Chriſtus die Kirche einem Fiſchgarn, darin gute und böſe Fiſche ſind. Er ſagt auch, es werde Unkraut in der Kirche ſein, bis zur Auferſtehung von den Todten. Item:

Es werde vor dem Ende dieser Welt in der Kirche stehen wie zur Zeit Noah.

Aus diesen Sprüchen ist ganz klar, daß in der Kirche auch viele unheilige Leute allezeit sind vor der Auferstehung von den Todten. Sollte nun unser Glaube stehen auf Würdigkeit der Personen, so würden wir ganz ungewiß. Christus sagt: „Es werden heilige und unheilige Diener in der Kirche sein.“ Nun sehen menschliche Augen nicht in andere Herzen, können nicht Heuchler unterscheiden von rechten Heiligen; daraus würde folgen, daß wir allezeit zweifeln müßten, ob wir erlangeten, was durch das Evangelium und durch die Sacramente zugesagt ist, so das Evangelium und Sacrament nichtig und unkräftig sein sollten im Dienst der Heuchler.

Und ist in Summa ein grober Irrthum, Gott Lügen strafen, so der Diener unwürdig wäre; sondern man soll Gottes ewige, unwandelbare Verheißung für gewiß und kräftig halten, sie werde geredet durch St. Paulum oder Demam. Darum weiset uns Christus von den Dienern auf sich: „Wer euch höret, der höret Mich!“ Als sollte Er sagen: Es ist nicht euer Wort, es stehet auch nicht auf eurer Würdigkeit; sondern es ist ein ewiger göttlicher Befehl, bei dem Ich kräftig sein will. Doch ist von Nöthen, wie oft gesagt, daß diese Diener Gottes Wort, nicht ihre eigenen erdichteten Lügen predigen.

Von dieser Sache wider die Donatisten hat Augustinus recht und nützlich geschrieben, welcher auch meldet, daß der löbliche Kaiser Constantinus diesen Handel zwei Mal hat verhören lassen, und endlich selbst gehöret, und wider den Irrthum ein christliches Verbot ausgehen lassen. Wie solches zu finden in epistola 166, darin auch dieses Argument angezogen wird, daß unser Glaube ganz ungewiß würde, so Gottes Wort nichtig und unkräftig sein sollte im Dienst der Heuchler. Hier wird auch dieser Spruch Christi angezogen: „Auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer;“ in welchen Worten Christus erinnert, so die Heuchler im Dienst sind, daß gleichwohl der Dienst nicht nichtig ist, so sie das befohlene Wort predigen, nicht einen eigenen Stuhl, eigene Lehre aufrichten. Das sei genug zu Trost den Gewissen, wider der Donatisten Irrthum.

Nachdem aber nicht möglich ist in solcher menschlichen Schwachheit, daß nicht Gebrechen an Sitten vorfallen sollten; die Selsorger sind Hausväter, sind arm, werden gedrückt, dadurch sie zuweilen in Ungeduld fallen, werden deswegen von ihren Feinden

unfreundlich in die Leute gebracht, etliche Andere sind leichtsinniger, haben mehr Lust zur Gesellschaft, denn gut ist u. s. w.

Wo nun solche Personen recht und treulich lehren, soll man viel Geduld mit ihnen haben; denn treue Lehrer tragen eine große Last. Dieses ist vorgemalet in der Historie Noah, da der Schalk Ham den Vater schändete, der bloß lag.

Item: Der Herr Christus hat den Jüngern die Füße gewaschen, und dabei befohlen, wir sollen solches auch thun, und es mit einander freundlich und treulich meinen. Also waschen wir nun Einer dem Andern die Füße, so Einer des Andern Gebrechen an den Sitten duldet, lindert, sühnet und mit seinem Fleiß erstattet, so viel möglich ist. Als, selten zwei sind, die in einem Amt gleich neben einander ziehen; darum muß Einer den Andern dulden, die Hand bieten u. s. w., soll Friede bleiben und Etwas ausgerichtet werden.

Wie Jonathan seinen Vater Saul, und ohne Zweifel andre mehrere große Herren, getragen hat, und gebessert, so viel ihm möglich gewesen. Exempel sind dieser weltlichen Regierung viel beschrieben. Themistokles hat Aristidi viel Unfreundschaft erzeigt; gleichwohl, da die Noth vorfiel, und sie in gleicher Regierung wiederum neben einander sein mußten, erzeigte Aristides keinen Trotz, half fleißig mit arbeiten, und wußte Themistokli zu weichen.

Und insonderheit fordert Gott, daß wir seines Evangelii schonen, und derhalben die Diener, so recht predigen, in Ehren halten als Vater und Mutter. Darum ist Unrecht, von wegen geringer Gebrechen in Sitten Spaltung in der Kirche anzurichten.

Wenn aber die Seelsorger öffentliche Schandflecken haben, als mit Unzucht, Ehebruch, muthwilligem Schlagen, Behausung unehrlicher Leute u. s. w., so ist die christliche Obrigkeit schuldig, sie in Strafe zu nehmen wie andere Unterthanen; denn Gott hat der Obrigkeit die leibliche Strafe geboten. Item: die Kirche, d. i. die vornehmsten Gliedmaßen, sollen solche ärgerliche Person ordentlicher Weise vermahnen, und so nicht Besserung folget, mit der Excommunication strafen. Solches sollte geschehen; wo es aber nicht geschiehet, bleiben gleichwohl Gottes Wort und Sacramente in deren Dienst kräftig.

Bis anher habe ich gesagt von dieser sichtbaren Kirche, darin die Lehre des Evangelii rein ist, und rechter Gebrauch der Sacramente gehalten wird ohne öffentliche Abgötterei. Obwohl nun in dieser sichtbaren Versammlung viele Heuchler oder Unheilige

sind, aber gleiches Bekenntnisses, so müssen doch allezeit für und für auf diesen Theil, da rechte Lehre ist u. s. w., etliche Heilige und Erben des ewigen Lebens sein, die Gott recht erkennen und anrufen. Als zur Zeit Abrahams, oder der Apostel, obwohl ihre Zuhörer nicht alle heilig waren, so waren doch in selbigem Haufen, der die rechte Lehre bekannte, allezeit etliche Gotteskinder.

Dieses ist sehr wohl zu merken und ist ein großer Trost, daß du weißt, wo Gottes Volk zu suchen, und wo allezeit etliche Gotteskinder sind. Und daß dem so sei, beweiset klar der Artikel im Symbolo: „Ich glaube eine heilige gemeine Kirche, Versammlung der Heiligen." Dieser Artikel zeigt, daß für und für etliche Heilige, und Erben ewigen Lebens sind, und sein werden.

Und diese sind nicht zu suchen bei den Titeln Papst oder Bischof, sondern wo das Evangelium recht erkannt und gelehret wird, es heißen Kirchen, Schulen, Stadt oder Dorf; denn Verfolger des Evangelii sind nicht die Kirche, sie heißen Heiden, Juden, Türken, Tyrannen, Papst oder Bischöfe; sondern dieß Wort Christi muß bleiben: „Meine Schafe hören Meine Stimme!" Darum ist die Kirche, oder das rechte Gottesvolk an das Evangelium gebunden, wie hernach weiter zu sagen. „Wo das Evangelium recht erkannt wird, da sind etliche Heilige."

Wie auch dieser allerschönste Spruch Jesaiä 59 saget: „Dieß ist Mein Bund mit ihnen, spricht der Herr: Mein Geist, der über dir ist, und Meine Worte, die Ich in deinen Mund gelegt habe, werden von deinem Munde nicht weichen, noch vom Munde deines Samens in Ewigkeit." Dieser tröstliche Spruch lehret nicht allein, daß allezeit eine wahrhaftige Kirche und Gottes Volk sein werde, sondern weiset auch, wo und wie sie sein werde, nämlich, da rechte, wahrhaftige Lehre des Evangelii lautet.

Weiter sind neben der sichtbaren Kirche andere Gottlose, welche unrecht lehren, verfolgen rechte Leute des Evangelii, oder sind Anhänger der unrechten Lehre. Als zur Zeit des Jeremias oder des Judas Makkabäus, oder Christi waren die Hohenpriester, Leviten und der vornehmste und größte Theil im jüdischen Volk, wider die göttliche Lehre, verfolgten die Propheten, Christum und Apostel.

Dieser Haufe, ob er gleich in der Regierung sitzet, und etliche Cerimonien hält, so ist er dennoch nicht die rechte Kirche, ist auch nicht ein Theil der sichtbaren Kirche, sondern ist als Feinde und Verbannte zu halten; und sind die Leute schuldig,

ſich von denſelben zu ſondern, ihre unrechte Lehre und Abgötterei zu fliehen.

Alſo iſt noth, Unterſchied zu halten zwiſchen Böſen, ſo doch in rechtem Bekenntniß bleiben, und dem andern Kaiphas-Haufen, der rechte Lehre verfolget. Dieſen Kaiphas-Haufen iſt man ſchuldig zu fliehen und zu verlaſſen. Als da die Biſchöfe in Aſia des Arius Gift und Irrthum folgten, waren die Leute ſchuldig, ſich von ihnen zu ſondern.

Alſo jetzund, ſo Papſt, Biſchöfe und andere hohe Prälaten, die wahrhaftige chriſtliche Lehre verfolgen, und für und für fromme Chriſten ermorden, nicht anders, denn wie Kaiphas, Nero, Maxentius u. A. m. gethan, ſoll man ſie gewißlich als Verbannte verlaſſen, und nicht für Glieder der Kirche halten, und ſoll ſich Niemand der Irrthümer theilhaftig machen, die ſie halten, als mit der Meſſe, Heiligendienſt und mancherlei Abgötterei im Gebrauch des Sacraments u. ſ. w. Ob gleich an den Orten, da ſie mit Gewalt im Amt bleiben, die Taufe von ihnen empfangen wird, wie zur Zeit Kaiphä die Beſchneidung durch ſeinen gottloſen Haufen gehalten ward, welche aber, nicht als der Diener, ſondern Gottes Werk, von wegen der göttlichen Verheißung den Kindern zur Seligkeit dienete.

Alſo iſt oft in Iſrael geſchehen, daß die Prieſter und Leviten Verfolger geweſen, und ſind dagegen die Propheten und ihre Zuhörer die rechte Kirche geweſen, ob man gleich die Beſchneidung bei den Andern empfangen hatte, und ihnen ihre Opfer in den Tempel gebracht. Alſo ſpricht auch St. Paulus, daß der Antichriſtus werde in der Kirche regieren, d. i., Papſt und Biſchöfe ſein u. ſ. w.

Daß aber die Leute ſchuldig ſind, dieſe Verbannten zu verlaſſen, ſind klare Befehle. Gal. 1: „Wer ein ander Evangelium prediget, denn dieß, das ich geprediget habe, der ſei verbannet.“ Item, Matth. 7: „Hütet euch vor den falſchen Propheten!“ u. ſ. w. Item, 1. Kor. 10: „Fliehet Abgötterei.“ Matth. 10: „Wer Mich verläugnet vor den Menſchen, den werde Ich auch vor Meinem Vater im Himmel verläugnen.“

Dieß ſei genug zur Erinnerung, daß man die Verfolger chriſtlicher Wahrheit und Lehre verlaſſen ſoll, und ihnen nicht helfen ihre Abgötterei und Tyrannei ſtärken.

Wenn nun Papſt, Biſchöfe und ihr Anhang ſchreien, ſie ſeien die Kirche und Regierer im Volke Gottes; darum ſei man ſchuldig, ihnen anzuhangen, gehorſam zu ſein u. ſ. w.; rühmen

auch, daß sie nicht irren können: diese falschen erdichteten Reden kann man leicht umstoßen, aus dem Bericht, den ich gethan habe; denn es ist unmöglich, daß die Gottes Volk sind, welche so viel öffentliche Artikel christlicher Lehre verdammen, die Leute mit Unrecht ermorden zur Bestätigung ihrer Abgötterei u. s. w. Weil denn dieß also öffentlich ist, so folget, daß man sie nicht stärken, sondern verlassen soll. Daß sie aber sprechen: sie können nicht irren, da ist Gottes Wort, und die erste Kirche Richter, und kann ein jeder Gottesfürchtige leicht finden, daß sie irren.

Daß sie auch vorgeben, die Kirche sei gebunden an die Artikel: Bischöfe; darum könnten sie nicht Alle irren; dieß ist auch nicht wahr; denn die Kirche ist an Gottes Wort gebunden, und nicht an Papst oder Bischöfe, und Gott hat für und für ein Fünklein in Etlichen erhalten, wie allezeit Etliche gewesen sind, welche das Fundament, wie St. Paulus spricht, behalten haben, d. i. die Artikel des Glaubens, und nicht öffentliche Abgötterei gebilligt, sondern gestraft haben. Und obgleich solche Personen nicht in der Regierung gewesen sind als Bischöfe oder Prälaten, so sind doch etwa solche Prediger, oder Schulmeister, oder Hausväter gewesen.

Von der Kirche Zeichen.

Die rechte wahrhaftige Kirche und Gottes Volk, das wir auch eine sichtbare Kirche genennet haben, hat äußerliche Zeichen: reine Lehre des Evangelii, und rechten Gebrauch der Sacramente. Dabei sind auch in etlichen Personen Zeugnisse des heiligen Geistes, mit Tugenden und besondern Wunderwerken, dadurch der Name Christi gepriesen wird. Denn obwohl bei den Heiden auch etliche seltsame Dinge geschehen, so ist doch solches nicht dahin gerichtet, den Namen dieses Heilandes, den uns Gott gesandt hat, Jesu Christi, zu preisen.

Daß nun Etliche noch mehr Zeichen machen: Gehorsam gegen die Bischöfe, und Gleichheit in Menschensatzungen; davon ist oft gesagt, wie fern man den Seelsorgern Gehorsam schuldig ist. Auch will ich hernach von Menschensatzungen Bericht thun, daraus leicht zu verstehen ist, daß Gleichheit der Cerimonien, so ohne göttlichen Befehl eingesetzt sind, nicht von Nöthen ist, wie auch Augustinus an Irenäus christlich davon geschrieben hat.

Und ist klar aus vielen Sprüchen St. Pauli, Röm. 14: „Das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank, sondern Gerech-

tigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist. Wer darin Christo dienet, der ist Gott gefällig, und bei den Menschen tüchtig gehalten." Davon weiter im Titel: von Menschensatzungen.

Von der Gabe der Auslegung in der Kirche.

Ich habe oft gemeldet, daß es sehr schädlich ist, die Kirche Gottes abzumalen wie ein weltliches Königreich. In weltlicher Regierung ist's also, daß die höchste Obrigkeit Macht hat, ihre Gesetze auszulegen, zu lindern und zu schärfen. Und solche Auslegungen sind die Unterthanen schuldig anzunehmen; denn es ist der rechten Obrigkeit Meinung, der Gott Gewalt gegeben hat, zu schließen und zu befehlen. Aber in der Kirche ist die Auslegung der Schrift nicht eine Gewalt, und folget nicht: die Bischöfe haben dieß also ausgeleget, darum muß man solches von wegen der bischöflichen Auctorität halten; sondern hier soll man wissen, daß Auslegung ist eine Gabe des heiligen Geistes, nicht gebunden an Bischöfe, oder andere besondere Stände. Und bleibet diese Regel St. Pauli wahr: „Der natürliche Mensch verstehet nicht, was der Geist Gottes wirket." Da ist rechter Verstand, wo der heilige Geist sein Licht im Herzen angezündet hat; Joh. 6: „Sie sollen Alle von Gott gelehret werden."

So nun öffentlich ist, daß viele Bischöfe gottlos sind, kann man nicht gewiß sagen, daß sie nicht irren von ihres Standes wegen. Item: Es mögen auch die Heiligen in Irrthum fallen, wie die Kirche bei den Galatern von der Lehre St. Pauli abfiel u. s. w.

Großer Unterschied ist zwischen diesen zweien: Auslegung aus Gewalt, und Auslegung nach der Gabe. Ein König hat Gewalt, sein Gesetz auszulegen; aber St. Stephanus hatte Gabe, die Propheten auszulegen. Diese Reden sind weit zu unterscheiden, und soll die päpstliche und bischöfliche Gewalt mit diesem Fürblein nicht geschmückt werden.

Vom Reiche Christi.

Das Evangelium zeigt klar an, daß das Reich Christi nicht ein äußerliches, sondern ein geistiges Reich ist, d. i., daß der Herr Christus ist gen Himmel gefahren und sitzet zur rechten Hand Gottes und vertritt uns. Seines Reiches Kraft aber ist, daß Er alle seine Gläubigen dem Vater versöhnet und gibt den heiligen Geist, Trost und Stärke ohne Unterlaß hier in der

Kirche auf Erden, Allen, die Ihn anrufen, heiliget und erleuchtet sie immermehr zu Gottes Erkenntniß, bewahret sie, und wird sie am jüngsten Tage von den Todten erwecken zum ewigen Leben und Herrlichkeit, wie dieses kurz in diesem schönen Trostspruch begriffen ist: „Niemand wird Meine Schafe aus Meinen Händen reißen."

Und diesen unaussprechlichen Schatz Christi zu erlangen (wie es St. Paulus Ephes. 3 nennt), ist aufgerichtet das Apostel- und Predigtamt, durch welches alle Menschen berufen werden zur Erkenntniß Gottes und Christi, und durch dasselbe Wort des Evangelii will Gott seinen heiligen Geist geben u. s. w. Mittler Zeit aber, vor dem jüngsten Tage, muß die heilige Christenheit und Kirche Verfolgung leiden, und bleiben die Bösen unter den Frommen gemengt in der Kirche.

Dieß ist die rechte Meinung und Beschluß der ganzen Schrift von dem Reiche Christi; so redet das Evangelium davon. Darum ist der Wiedertäufer Lehre ein häßlicher, schrecklicher Irrthum, welche erdichten, daß die Christenheit und Kirche werde vor dem jüngsten Tage ein weltliches, prächtiges Reich auf Erden sein, da allein die Heiligen herrschen werden, mit dem Schwert und Gewalt alle Gottlosen tilgen und alle Königreiche einnehmen.

Darüber wollen wir etliche Sprüche der Schrift bringen vom geistlichen Reich Christi, nicht allein solche Lehre der Wiedertäufer und andrer Schwärmer zu widerlegen, sondern auch, weil es sehr nützlich ist, solche Sprüche vor Augen zu haben zu unserm Trost, daß wir uns dadurch erwecken zu allerlei Uebung des Glaubens, zum Gebete, zu Geduld in Anfechtungen u. s. w. Denn dieser jüdische Traum und häßliche Irrthum ist aus dem Teufel, und thut großen Schaden, also, daß die, so nicht wissen oder glauben, daß das Reich Christi geistlich ist, allen Trost der Schrift und des Evangelii verlieren, fallen vom Gebet und Glauben auf äußerliche Macht, verstehen nicht, daß der große Schatz und Kraft des Reiches Christi Vergebung der Sünden ist, und daß uns Gott versöhnet und gnädig ist, können sich also im Tode und Anfechtungen nicht trösten; erwarten allein leibliche Güter und ein leibliches Reich auf Erden, kommen ganz vom Glauben und werden fleischlich.

Zeugnisse aus der Schrift, daß das Reich Christi geistlich sei:

Joh. 17: „Gleich wie Du Ihm hast Macht gegeben über alles Fleisch, auf daß Er das ewige Leben gebe Allen, die Du

Ihm gegeben haſt. Das iſt aber das ewige Leben, daß ſie Dich, daß Du allein wahrer Gott biſt, und den Du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum, erkennen."

Da zeigt der Herr Chriſtus klar an, daß ſein Reich und Herrlichkeit ſei das ewige Leben. Und zeigt weiter an, was das ewige Leben ſei; nämlich, nicht eine Herrſchaft der Welt, ſondern rechte Erkenntniß des wahren Gottes und unſers Herrn Jeſu Chriſti.

Röm. 8: „Welcher iſt zur Rechten Gottes und vertritt uns." Jeſ. 11: „Es wird ſtehen die Wurzel Jeſſe; auf den werden die Heiden hoffen."

Dieſe Sprüche reden von dem Prieſterthum und Königreich Chriſti, und zeigen an, daß Beides werde geiſtlich ſein. Denn Chriſtus hat nicht ein weltliches Regiment angerichtet, ſondern iſt gen Himmel gefahren; da iſt Er unſer Hoherprieſter und König, und herrſchet alſo im Himmel und auf Erden, vertritt uns, erhöret der Chriſten Gebet auf Erden, heiliget, behütet und ſtärket durch ſeinen heiligen Geiſt Alle, die Ihn anrufen; wie St. Paulus ſagt: „Welche der Geiſt Gottes treibet, die ſind Gottes Kinder." Item, Jerem. 31: „Ich will mein Geſetz in ihr Herz geben." Dieſe Wirkung des Reichs Chriſti wird nicht verſtanden, wenn der jüdiſche Traum vom leiblichen Reich, Geld und Wolluſt, in die Leute getrieben wird.

Röm. 3: „Wir ſind Miterben Chriſti, ſo wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden." Item: „Wir ſind wohl ſelig, doch in der Hoffnung." Item: „Welche Er zuvor verſehen hat, die hat Er auch verordnet, daß ſie gleich ſein ſollten dem Vorbilde ſeines Sohnes." Item: „Um Deinet willen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir ſind geachtet für Schlachtſchafe."

Dieſe Sprüche zeigen an, daß die Herrlichkeit des Reiches Chriſti nicht in dieſem Leben wird ſein, ſondern daß die Kirche wird Trübſal und Verfolgung leiden.

Matth. 16: „Will Mir Jemand nachfolgen, der verläugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge Mir nach." Joh. 16: „In der Welt habt ihr Angſt; aber ſeid getroſt, Ich habe die Welt überwunden." Item, 2. Tim. 3: „Alle, die gottſelig leben wollen in Chriſto, werden Verfolgung leiden." Dieſe Sprüche zeigen klar an, daß die Kirche hier auf Erden bis an das Ende der Welt muß Verfolgung leiden.

Koloſſ. 3: „Euer Leben iſt verborgen mit Chriſto in Gott;

wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden, mit Ihm, in der Herrlichkeit." 1. Joh. 3: „Wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich sein werden, und werden Ihn sehen, wie Er ist."

Der Spruch zeiget auch an, daß die Herrlichkeit des Reiches Christi nicht wird ein weltlich Reich sein, sondern geistlich, da wir werden von den Todten auferstehen, und mit Christo in ewiger Herrlichkeit leben.

Item: St. Paulus sagt klar, daß der Antichrist solle herrschen bis an den jüngsten Tag. Und alsdenn wird Christus kommen und das Reich des Antichrists ganz stürzen. Darum wird die Christenheit oder Kirche nicht die Königreiche der Welt einnehmen; sondern wird vielmehr große Gefahr, Angst, und Verfolgung alsdann leiden. Und 2. Petri 3 wird gesagt: „Wisset, daß in den letzten Tagen Spötter werden kommen und sagen: Wo ist die Verheißung Seiner Zukunft?" Darum werden allezeit etliche Feinde sein, welche die Kirche und Christen verfolgen werden. Und Daniel sagt, daß die Bestien, wenn Christus erscheinen wird, sollen in's Feuer geworfen werden. Darum so werden Königreiche und gottlose Tyrannen bleiben, bis an den jüngsten Tag.

Joh. 20. Da Christus die Apostel aussendet, gibt Er ihnen keinen andern Befehl, denn zu predigen und zu lehren: „Wie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch!" Das ist aber gewiß, daß Christus zu predigen gesandt ist vom Vater, und nicht weltliche Reiche anzurichten, wie Er selbst sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Und verbietet solche Herrschaft den Aposteln, Luk. 22: „Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herrn. Ihr aber nicht also!" Item, Matth. 5: „Ihr sollt nicht widerstreben dem Uebel!" d. i. ihr sollt im Schein des Evangelii nicht ein neues Reich anrichten, oder mit dem Schwert und Gewalt fahren. So sind nun die Apostel gesandt zu predigen und nicht, Königreiche einzunehmen.

Darum sagt St. Paulus: „Das Evangelium ist ein Amt des Geistes," d. i. das Evangelium bietet an geistliche und ewige Güter, nicht Herrschaft dieser Welt.

2. Kor. 10: „Die Waffen unsrer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu verstören die Befestigung;

damit wir verstören die Anschläge und Gedanken" u. s. w. Item, 2. Kor. 5: „Wir sind Botschafter an Christus Statt." Item, 2 Kor. 6: „Lasset uns beweisen als Diener Gottes in allerlei Trübsal." Item, 2. Kor. 4: „Nicht daß wir Herren seien über euren Glauben."

So nun die Apostel allein Befehl haben, das Evangelium zu predigen, so ist der Wiedertäufer Lehre und dergleichen eine Teufelslehre, daß vor dem jüngsten Tage das Reich Christi soll mit äußerlicher, leiblicher Pracht auf Erden angerichtet werden, in welchem kein Gottloser noch Heuchler sei, sondern eitel Heilige herrschen werden, und mit Gewalt alle Gottlosen dämpfen. Diesen jüdischen Traum und Fabel hat der Teufel oft wieder in der Kirche erregt; denn es sind (wie die Historien anzeigen) vor Zeiten auch viele Schwärmergeister gewesen: Chiliasten und Peputianer, die auch solche Lehre ausgebreitet haben.

Hier wollen wir nun Sprüche der Schrift anzeigen, welche lehren, daß bis auf den jüngsten Tag in der Kirche vermischt sein werden Böse und Gute.

Luk. 17: „Desselbigen gleichen, wie es geschah zu den Zeiten Loths: Sie aßen, sie tranken u. s. w. Auf diese Weise wird's gehen am Tage, wenn des Menschen Sohn soll offenbaret werden." Item: „In derselbigen Nacht werden zween auf einem Bette liegen; Einer wird angenommen, der Andere wird verlassen werden." Item, Matth. 13 sagt Christus vom Unkraut: „Lasset Beides mit einander wachsen." Und bald hernach: „Die Ernte ist das Ende der Welt." Item: „Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Aergerniß, und die da unrecht thun" u. s. w.

Diese Sprüche und dergleichen zeigen an, daß die Bösen oder Heuchler von den rechten Heiligen nicht abgesondert werden bis auf den jüngsten Tag.

Auch ist hierin dieses zu bedenken: Alle Bischöfe, Pfarrer und Seelhirten haben Befehl, ohne leiblichen Zwang zu verbannen die, so mit öffentlichen Sünden oder Lastern berüchtiget sind. Denn Menschen können nicht inwendig in die Herzen sehen, oder von heimlichen Sünden richten, als St. Paulus sagt, 1. Tim. 5: „Wider einen Aeltesten nimm keine Klage auf, außer zweier oder dreier Zeugen." Darum die, so nicht öffentlich mit Zeugen können überwunden werden, die soll man von den Andern nicht absondern. So ist nun unmöglich, ein solches Reich oder Kirche

vor dem jüngsten Tage anrichten, da keine Gottlosen oder Heuchler inne sind.

Darum sollen christliche Pfarrer und Hirten ihr Amt thun, fleißig und treulich das Evangelium lehren und Gott befehlen, wie die Christen und die Kirche nach diesem Leben ganz gereiniget, und in Frieden, Ehren und Freuden sein werde. Mittler Zeit werden in diesem Leben allezeit in der Kirche mit untermenget sein viele böse Gottlose, werden die Kirche und Herrschaften der Welt inne haben, die rechten Heiligen und das Reich Christi gräulich verfolgen, bis daß der Herr Christus selbst vom Himmel kommt. Und doch mitten unter den Feinden und in der Verfolgung erhält der Herr Christus wunderlich die Kirche, daß sie der Teufel nicht kann vertilgen. Ein solches Reich ist das Reich Christi auf Erden!

Auch ist das gewiß, wenn gleich eine solche neue Kirche sollte sein auf Erden, so sollen doch die Bischöfe, Lehrer oder Prediger, ohne einen neuen klaren, gewissen Gottes-Befehl sich nicht unterstehen, eine solche Kirche oder neues Reich aufzurichten mit dem Schwert u. s. w. Es ist aber keines neuen Wortes oder Befehls zu gewarten; denn Christus wird keinen Befehl geben, welcher dem Evangelio entgegen ist.

Daß aber die Juden und Wiedertäufer die Propheten Jesaias, Jeremias anziehen, welche Alle, wenn sie von dem Reich Messiä oder Christi reden, solche Worte brauchen, als redeten sie von einem weltlichen Reich, ist erstmals diese Antwort: Das Evangelium und der Apostel Schrift ist eine Auslegung der Propheten. So nun das Evangelium sagt, daß Christi Reich werde geistlich sein, und daß es ewige und geistliche Güter anbeut, und soll nicht sein eine Herrschaft oder Hoheit vor der Welt, sondern Verfolgung leiden, so sollen wir die Propheten nach dem Evangelium verstehen. Und die Apostel selbst in den Geschichten verstehen Alles, was vom Reich David verheißen, geredet wird, von diesem geistlichen Reich Christi und von der Kirche, welche muß auf Erden Trübsal und Verfolgung leiden. Und Christus selbst strafet die Apostel, da sie den jüdischen Gedanken hatten, und meinten, sie würden die Königreiche der Heiden einnehmen u. s. w.

Zum Andern: Die Propheten selbst, obwohl sie solcher Worte brauchen, wie man von einem leiblichen Reich redet, so zeigen sie doch auch klar an, daß Christus Reich solle geistlich sein. Denn Daniel sagt klar, Kap. 9: „daß der Messias oder Christus wird

getödtet werden, und ſein eigen Volk wird Seiner nicht wollen.“ Und Jeſaias 53 ſagt: „Wenn Er Seine Seele wird zum Schuldopfer ſetzen“ u. ſ. w. Darum ſo wird Er keine weltliche Herrſchaft in dieſem Leben anrichten. Weiter melden die Propheten mit klaren deutlichen Worten, daß Chriſti Reich werde ewig ſein und währen. Kein weltliches Reich aber kann ewig ſein auf dieſer Erde. Darum die Worte, ſo die Propheten brauchen, welche, gleich als von einem leiblichen Reich lauten, damit ſie doch ein geiſtliches Reich deuten, weiſet die Hauptſache an ſich ſelbſt, geiſtlich zu verſtehen.

Dieß geiſtliche ewige Reich Chriſti hebt ſich an hier auf Erden in der chriſtlichen Kirche durch das göttliche Wort, Geiſt und Glauben, und währet hernach ewig. Darum reden unterweilen die Propheten alſo davon, daß ſie dieß Leben hier auf Erden in der Kirche (welche auch die Schrift das „Himmelreich“ nennet) und das ewige Leben, zukünftig, nicht unterſcheiden, ſondern als Ein Ding zuſammen mengen.

Unterweilen auch wiederum unterſcheiden ſie es klar, und ſagen, daß die Kirche in dieſem Leben werde Verfolgung leiden, wie der zweite Pſalm ſagt: „Die Könige im Lande lehnen ſich auf, und die Herren rathſchlagen mit einander wider den Herrn und ſeinen Geſalbten.“ Item, Pſ. 116: „Der Tod Seiner Heiligen iſt werth gehalten vor dem Herrn.“ Und Pſ. 72: „Ihr Blut wird theuer geachtet werden vor Ihm.“ Item: Jeſaias malet fein ab die Kirche, wie ſie hier auf Erden muß Armuth und Trübſal leiden, da er ſpricht, Kap. 30: „Der Herr wird euch in Trübſal Brot, und in Aengſten Waſſer geben; denn Er wird deinen Lehrer nicht mehr laſſen wegfliehen“ u. ſ. w. Da zeigt Jeſaias klar an, daß die Kirche ſoll erhalten werden, doch unter allerlei großer Anfechtung und Trübſal.

Daniel ſetzt klare Worte von der Verfolgung des Reiches Chriſti und der Kirche vor dem jüngſten Tage, da er ſagt im 11. und 12. Kap.: „Die Verſtändigen im Volk werden viele Andere lehren; darüber werden ſie verfolget werden mit dem Schwert, Feuer, Gefängniß und Raub eine Zeit lang“ u. ſ. w. Item: „Zur ſelbigen Zeit wird dein Volk errettet werden, Alle, die im Buch geſchrieben ſtehen“ u. ſ. w.

Dieſe Sprüche und dergleichen ſoll man wohl merken, daß die Chriſten einen gewiſſen, göttlichen Troſt in Anfechtungen aus der Schrift haben, und daß ſie lernen, nachdem das Reich Chriſti geiſtlich iſt, ihren Herrn in allen Nöthen und Aengſten ernſt-

lich und herzlich anrufen, Trost bei Ihm suchen, und also ihren Glauben üben. Diese Sprüche widerlegen stark genug den jüdischen Traum vom Reich Christi auf Erden, da eitel Heilige herrschen sollen.

Von der Auferstehung von den Todten.

Der Artikel von dem ewigen Leben und Auferstehung von den Todten ist einer der höchsten Artikel der ganzen christlichen Lehre des Evangelii; darum er im neuen Testament gar mit klaren Worten angezeigt, und viel und oft wiederholet und angezogen wird.

Christus predigt klar davon Matth. 25: daß die Gerechten werden ewige Freude haben, und die Gottlosen ewige Qual und unendliche Pein. Und Joh. 5 und 6 sagt Christus: „Das ist der Wille des Vaters, der Mich gesandt hat, daß ein Jeglicher, der den Sohn siehet und an Ihn glaubt, hat das ewige Leben, und Ich will ihn auferwecken am jüngsten Tage." Und der Apostel St. Paulus thut gar eine hohe, ernstliche, reiche Predigt von dem Artikel, 1. Kor. 15: „Nun ist's aber sehr nütze, daß wir Christen solche klare, gewisse Sprüche haben, dadurch Gottesfurcht und unsern Glauben zu stärken.

Nachdem aber die Sprüche des neuen Testaments bekannt genug sind, wollen wir etliche herrliche, gewaltige, klare Predigten und Sprüche der Propheten aus dem alten Testamente anzeigen.

Jesaia 26 sagt der Prophet: „Aber deine Todten werden leben, und mit dem Leichnam auferstehen. Wachet auf und rühmet, die ihr lieget unter der Erde; denn dein Thau ist ein Thau des grünen Feldes. Aber das Land der Todten wirst du stürzen. Gehe hin, mein Volk, in deine Kammer, und schließe die Thür nach dir zu; verbirge dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorüber gehe. Denn siehe, der Herr wird ausgehen von seinem Ort, heimsuchen die Bosheit der Einwohner des Landes über sie, daß das Land wird offenbaren ihr Blut, und nicht weiter verhehlen, die darin erwürget sind."

Diese Predigt Jesaia redet klar davon, daß die Todten sollen auferstehen, daß die Heiligen sollen Freude und ewige Seligkeit haben, und die Gottlosen ewige Qual; auch von der Verfolgung der Kirche in diesem Leben. Darum soll man solche rechte apostolische, herrliche Predigten des Propheten fleißig ansehen und erwägen.

Deine Todten, sagt er, werden leben; er nennet die Heiligen Gottes Todte; damit zeiget er an, daß die Kirche um Gottes willen Trübsal und Verfolgung leide, als sollte er sagen: Deine Kinder, die um deinetwillen getödtet sind, auf welche du siehest, die werden wieder leben. Weiter sagt er, wie das ewige Leben sein werde: Freuet euch, sagt er u. s. w. Da zeiget er an, daß die Heiligen ewige Freude haben; denn da werden sie ohne Sünde, ohne Schwachheit, ohne Tod, ohne Aengstigung des Teufels sein; die unaussprechliche Weisheit, und das Vaterherz und überschwängliche Güte Gottes recht erkennen und sehen, und werden leben ewiglich, und wie ein lieblicher Garten und Wiese vom Thau grünet, in ewiger Wonne und Freude fröhlich blühen.

Darnach setzet der Prophet auch einen Trost von den Anfechtungen, so die Christen mittler Zeit auf Erden leiden müssen, und sagt, daß die Kirche eine kleine Weile müsse Trübsal leiden und gleich verborgen sein. Denn die Heiligen und Frommen werden in der Kirche, wie in einer Kammer, durch das Wort und Gottes Geist erhalten bis zum jüngsten Tage. Hernach meldet er von der Strafe der Gottlosen und von der Auferstehung, da er sagt: Das Land wird nicht weiter verhehlen, die darin erwürget sind.

Jesaiä 66: „Denn gleich wie der neue Himmel und die neue Erde, so Ich mache, vor Mir stehen, spricht der Herr, also soll auch euer Same und Name stehen. Und alles Fleisch wird einen Monat nach dem andern, und einen Sabbath nach dem andern kommen, anzubeten vor Mir, spricht der Herr. Und sie werden hinaus gehen, und schauen die Leichname der Leute, die an Mir gemißhandelt haben: denn ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen, und werden allem Fleisch ein Gräuel sein."

Da beschreibet der Prophet auch Beides: ewige Qual und Pein der Gottlosen, und Freude und Wonne der Heiligen und Gläubigen, und zeiget an, wie das ewige Leben sein werde, nämlich, daß alle Tage werde Sabbath sein; ein Sabbath nach dem andern u. s. w., d. i. alle Heilige werden in Ewigkeit Gott loben und Ihm danken. Also wird das ewige Leben und Herrlichkeit, eine ewige, herzliche Freude in Gott, ein ewiges Anbeten und Danken, und vollkommne, klare Erkenntniß so großer Güte Gottes sein, eine ewige Gerechtigkeit der Kreaturen, da keine Sünde, kein Tod sein wird.

Jesaiä 65: „Siehe, Ich will einen neuen Himmel und eine

neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch zu Herzen nehmen. Sondern sie werden sich ewiglich freuen und fröhlich sein über dem, das ich schaffe. Denn siehe, Ich will Jerusalem schaffen zur Wonne, und ihr Volk zur Freude. Und Ich will fröhlich sein über Jerusalem, und mich freuen über Mein Volk; und soll nicht mehr darin gehöret werden die Stimme des Weinens, noch die Stimme des Klagens. Es sollen nicht mehr da sein Kinder, die ihre Tage nicht erreichen, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen; sondern die Knaben von hundert Jahren sollen sterben, und die Sünder von hundert Jahren sollen verflucht sein."

Es ist wohl ein Spruch in den Propheten klärer, denn der andere; aber diese schöne, herrliche Predigt des hohen Mannes Jesaiä zeigt an, daß die ganze Kreatur soll erneuet werden, und daß die Heiligen und Gottes Kinder sollen Freude haben; es soll kein Weinen mehr gehöret werden, u. s. w.

Das sind kurze Worte, reden aber von großen Sachen, zeigen klar an, daß alsdann die Sünde und Tod werden aufhören; item: die alten und jungen Kinder werden ewig leben. Und die Kinder von hundert Jahren und Sünder von hundert Jahren, d. i. welche in der Sünde verharret haben, und nicht zur Buße kommen, werden Strafe ewiger Verdammniß tragen.

Dieweil nun diese Sprüche klar bezeugen, daß vor der Auferstehung und dem jüngsten Tage die Kirche soll Trübsal und Verfolgung leiden, und erst nach der Auferstehung, und wenn die ganze Kreatur, Himmel und Erde erneuet sind, herrlich werden u. s. w.: so zeigen die Propheten klar an, daß kein leibliches Christi Reich auf Erden sein wird, wie die Juden und Wiedertäufer eine Fabel erdichten.

Jesaiä 25: „Und Er wird auf diesem Berge die Hülle weg thun, damit alle Völker verhüllet sind, und die Decke, damit alle Heiden zugedeckt sind. Denn der Tod wird verschlungen werden ewiglich. Und der Herr, Herr wird die Thränen von allen Angesichtern abwischen, und wird aufheben die Schmach seines Volkes in allen Landen" u. s. w.

Dieser Spruch zeiget auch an, daß der Tod und die Sünde soll aufhören, und daß Gottes Kinder sollen erlöset werden von aller Schmach, von allem Heulen und Weinen, d. i. von Sünde, Tod und des Teufels Aengstigung und endlich von allem Uebel. Daß er aber des Hüllens gedenkt, will er damit auch den Tod verstanden haben (denn die Todten pflegt man in Tücher zu nä-

hen und zu verhüllen); dasselbige Hüllen, d. i. der Tod, soll ganz hinweg genommen werden.

Item, Jes. 24: „Zu der Zeit wird der Herr heimsuchen die hohe Ritterschaft, so in der Höhe sind, und die Könige der Erde, so auf Erden sind; daß sie versammelt werden in ein Bündlein zur Grube, und verschlossen werden im Kerker, und nach langer Zeit wieder heimgesucht werden. Und der Mond wird sich schämen, und die Sonne mit Schanden bestehen, wenn der Herr Zebaoth König sein wird auf dem Berge Zion" u. s. w.

Jes. 35: „Die Erkauften des Herrn werden wieder kommen und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupt sein." Item: Jesaias am 9. wird der Herr Christus genennet: „ewiger Vater," d. i. ein Anheber ewiges Lebens.

Daniel 12: „Und Viele, so unter der Erde liegen, werden aufwachen; Etliche zum ewigen Leben, Etliche zu ewiger Schmach und Schande." Hosea 13: „Aber Ich will sie erlösen aus der Hölle, und vom Tode erretten. Tod, Ich will dir ein Gift sein; Hölle, Ich will dir eine Pestilenz sein." Ezech. 37: „Siehe, Ich will eure Gräber aufthun, und will euch, Mein Volk, aus denselben heraus holen" u. s. w. Da gehört auch hin der Spruch Ezechiels im 33. Kap. „So wahr, als Ich lebe, spricht der Herr, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem Wesen, und lebe." Hier gehören auch her alle andere Sprüche der andern Propheten, welche reden vom Reich Christi und ewiger Herrlichkeit u. s. w.

Item: Der 16. Psalm lautet also von Christo: „Mein Fleisch wird sicher liegen; denn Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, und nicht zugeben, daß Dein Heiliger verwese." Da redet der Prophet David von Christo und begreift auch die Etlichmaßen Christi, nämlich, alle Gläubigen. Denn die hohen Leute haben die Verheißung wohl gewußt, daß der gesegnete Same, Christus, sollte der Schlange den Kopf zertreten, und des Teufels Reich zerstören.

Psalm 32: „Die Elenden sollen essen, daß sie satt werden; und die nach dem Herrn fragen, werden Ihn preisen. Ihr Herz soll ewiglich leben." Psalm 34: „Den Gottlosen wird das Unglück tödten." Nun geht's aber den Gottlosen wohl in diesem Leben. Darum ist's gewiß, daß der Prophet redet von der Strafe in jenem Leben.

Wiederum sagt er im 116. Psalm: „Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn." Darum werden nach

diesem Leben die Heiligen Trost und Freude und ewiges Leben haben. Da gehört auch der Spruch des 34. Psalm hin: „Der Gerechte muß Viel leiden; aber der Herr hilft ihm aus dem Allen."

Im 49. Psalm hält der Prophet gegen einander die Gottlosen, die in der Welt reich sind, und denen es wohl gehet, und die Heiligen, oder Frommen, denen es auf Erden übel gehet, und sagt, daß es sich nach dem Tode mit ihnen wenden werde. Von den Gottlosen sagt er: „Sie liegen in der Hölle wie Schafe, der Tod naget sie; in der Hölle müssen sie bleiben." Wiederum sagt er von den Heiligen und Frommen: „Aber Gott wird meine Seele erlösen aus der Hölle Gewalt; denn Er hat mich angenommen." Also hält der Prophet auch gegen einander die Gottlosen und Gläubigen im 4. Psalm: „Du erfreuest mein Herz, ob Jene gleich viel Wein und Korn haben." Item: „Ich liege und schlafe mit Frieden" u. s. w. Da gehören auch hin alle Sprüche in den Propheten von dem ewigen Reiche Christi.

Hiob 19: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; und Er wird mich hernach aus der Erde auferwecken. Und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen. Denselben werde ich sehen, und meine Augen werden Ihn schauen, und kein Fremder." Das ist ein sehr schöner Spruch, und zeiget an, daß wir in diesem Fleische, und in demselben Leibe, den wir jetzt haben, werden auferstehen, und daß unser Leib und ganze Natur wird verneuet werden, wie St. Paulus lehret. Item, derselbe Spruch lehret, was das ewige Leben werde für ein Wesen sein, nämlich eine rechte klare und helle Erkenntniß Gottes und aller Kreaturen.

2. Mose 13: „Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs" u. s. w. Aus diesen Worten schließet Christus, der Herr, Matth. 22, daß Abraham, Isaak und Jakob leben; „denn Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen."

Auch können wir aus allen göttlichen Verheißungen, so den Vätern geschehen, und aus ihren Exempeln gar gewiß und gewaltig schließen, daß ein anderes und ewiges Leben sei. Auch ist in allen solchen göttlichen Verheißungen, so den Vätern Gott gethan, dieser Artikel von der Auferstehung und ewigem Leben heimlich mit begriffen und beschlossen; denn Gott hat Abraham, Isaak und andern Vätern gar herrliche Verheißungen gethan, daß sie sollen reichen Trost und Schutz, Freude und Wonne an Gott haben

u. ſ. w. Als, zu Abraham ſagt Er: „Fürchte dich nicht, Ich bin dein Schild und dein großer Lohn.“

Nun ſehen wir, daß die allergrößten, höchſten Heiligen in dieſem Leben Herzeleid und Elend haben, daß es ſcheinet, als habe ſie Gott verlaſſen, und achte ihrer nicht. Darum iſt gewiß, daß ein anderes Leben folgen muß, da Gott die Heiligen nach dieſem Leben mit ewigem Troſt, mit Herrlichkeit und Freude eines ewigen Lebens wird ergetzen. Darauf ſtehen auch alle Heilige, und tragen gegen den unendlichen Schatz und unausſprechlichen Troſt des ewigen Lebens alle Trübſal, Elend und Jammer dieſes Lebens in Geduld, der Herrlichkeit und ewigen Troſtes zu erharren.

Item: In der erſten Predigt, 1. Moſe 4, wird geſagt zu Kain: „Deine Sünde rüget bis zur Offenbarung“ u. ſ. w. Darum iſt's gewiß, daß nach dieſem Leben ein anderes Leben iſt, da Abel Troſt und Belohnung empfange. Auch ſo zeiget der Spruch an, daß Gott dahinten halte mit dem zukünftigen Gericht und Rache über Kain und alle Gottloſen, und daß hernach in jenem Leben etliche Sünden ſollen ernſtlich und gräulich geſtraft werden, welche in dieſem Leben nicht geſtraft ſind. Darum muß ein gemeines Gericht über alle Welt kommen, darin alle Sünden geoffenbart und geſtraft werden.

Dieſes Gerichts iſt ein Vorbild und Figur geweſen die Sündfluth; item: die ſchreckliche Strafe über Sodom und Gomorrha und dergleichen Hiſtorien. Wie auch St. Petrus, der Apoſtel, 2. Petri 2 ſagt, daß Gott ſolche Exempel allen Gottloſen habe vorgeſtellet.

Item: die erſte Predigt des Evangelii und göttlicher Verheißung 1. Moſe 3 zeigt an, daß der Schlange Kopf ſoll zertreten, und des Teufels Reich zerſtöret, d. i. daß der Tod und die Sünde ſollen aufhören und hinweg genommen werden; darum muß des Menſchen Natur verneuet werden.

Der hohe Patriarch Jakob 1. Moſe 49 weisſaget vom Helden, der aller Völker Heiland ſoll ſein. Darum haben die Erzväter und hohen Patriarchen wohl verſtanden, daß die Verheißungen von dem geſegneten Samen, Chriſto, nicht von einem leiblichen Reiche zu vernehmen wären, ſondern von dem geiſtlichen Reiche Chriſti, der ewigen Gerechtigkeit und des ewigen Lebens. So haben ſie auch wohl geſehen, daß die Kirche, Gottes Volk und Kinder in dieſem Leben müßten mit der Sünde, Schwachheit, Elend und in großem Herzeleid kämpfen und unterworfen

sein; wie denn Adam den schrecklichen, allerbetrübtesten Mord an Abel vor seinen Augen sahe ꝛc.

Item: Gott hieß Abraham seinen eignen Sohn schlachten und opfern. In dem Vorbilde merkten die hohen Leute wohl, daß der gesegnete Same, Christus, sollte ein Opfer werden, und leiden, und kein leibliches Reich auf Erden haben.

Enoch und Elias sind lebendig von diesem Leben dahin zu Gott gerückt, wie der Text von Enoch klar sagt. Die Exempel hat Gott wollen vorstellen als öffentliche, sichtliche und greifliche Zeugnisse des ewigen Lebens. Denn wenn sie nach diesem Leben zu nichte würden, so wären sie nicht bei Gott; bei Gott aber sein heißt, leben in einem neuen, göttlichen, ewigen Leben.

Die öffentlichen Exempel nun sind klärer, denn wenn allein göttliche Worte oder Verheißungen ohne Exempel dargestellet wären. Und ohne allen Zweifel, die heiligen Patriarchen, und hernach die Propheten werden von solchen Gottesverheißungen und Exempeln gar manche schöne Predigt gethan haben.

Item: daß ein anderes ewiges Leben nach diesem Leben sei, wird auch damit angezeigt, daß die Engel mit Abraham, und den andern Patriarchen geredet haben, damit die Engel deuten wollen, daß wir ihre Gesellen seien, mit theilhaftig des ewigen Lebens, darin sie sind; denn sie behüten und bewahren uns.

Im 4. Buch Mose begehrt Bileam, daß er sollte sterben den Tod des Gerechten; item, 24. Kap.: „Ich werde Ihn sehen; aber jetzt nicht. Ich werde Ihn schauen; aber nicht von nahe" u. s. w.

Von Trübsal und Kreuz zu tragen.

Nachdem ich gesagt, daß die Kirche in diesem Leben müsse Verfolgung leiden und Kreuz tragen, wollen wir weiter Bericht thun von diesem Artikel. Denn es ist noth, davon in der Kirche fleißig zu lehren und zu predigen, damit die Christen in allen Trübsalen, Anfechtungen und Aengsten gewissen Trost haben; und von diesem Trost der Christen müssen wir vier Stücke wissen:

Erstlich ist hoch von Nöthen, die christlichen Herzen, so in Aengsten sind, gewiß zu machen, daß uns die Trübsale nicht ohne Gottes Rath und Zulassung überfallen. Denn die Heiden und Epikuräer denken, Gott achte solche Dinge nicht; es komme allein aus natürlicher Ordnung, oder von blindem Glück, ohne Gottes Vorwissen. Dagegen soll man wissen, daß Gott seiner

Kirche Leiden ſieht, und bei ſich beſchloſſen hat, warum Er daſſelbe verhängt, und wie fern es greifen ſoll, wie in der Hiſtorie Hiobs zu ſehen iſt.

In den Klageliedern ſagt Jeremias Kap. 3: „Wer darf denn ſagen, daß Solches geſchehe ohne des Herrn Willen, und daß weder Böſes noch Gutes komme durch Seinen Willen? wie murren denn die Leute im Leben alſo?"

Da gehören nun alle Sprüche hin von der Vorſehung Gottes. Matth. 10: „Es fällt nicht ein Sperling auf die Erde, ohne eures Vaters Willen." Act. 17: „In Ihm leben, weben und ſind wir." Pſalm 100: „Er hat uns gemacht, und nicht wir ſelbſt." Pſalm 94: „Der das Auge gemacht hat, ſollte der nicht ſehen?" Pſalm 33: „Er lenket ihnen Allen das Herz; Er merket auf alle ihre Wege." Und St. Paul. 1. Kor. 11 ſagt: „So wir uns ſelber richteten, ſo würden wir nicht gerichtet; wenn wir aber gerichtet werden, ſo werden wir von dem Herrn gezüchtiget" u. ſ. w. Da ſagt er klar, daß Trübſal vom Herrn uns zugeſchickt wird.

Und im Liede Hanna's 1. B. der Könige 2 ſtehet geſchrieben: „Der Herr tödtet und machet lebendig; führet in die Hölle und wieder heraus."

Zum Andern ſollen Chriſten deß nicht allein gewiß ſein, daß Gott ſeiner Kirche Leiden ſiehet, weiß und verhängt, und will, daß wir gedemüthiget werden, ſondern auch, daß Gott uns nicht aus Ungnaden ſtrafet, zu verderben, ſondern uns zur Buße zu rufen und unſern Glauben zu üben. Alſo ſollen wir lernen, daß ſolche Trübſale Erinnerungen ſind, daß wir zu Gott bekehrt werden, nicht weiter von Ihm fliehen.

Dieß iſt der höchſte und vornehmſte Troſt für die Chriſten; denn in allen hohen Anfechtungen und größten Aengſten der Chriſten iſt das im Herzen der erſte Gedanke: Gott zürnet mit dir, darum ſtrafet er dich. Wo nun das Herz den Troſt nicht faſſet, daß uns Gott aus Gnaden ſtrafet, nicht daß Er uns verdamme, ſondern väterlich züchtige, und unſern Glauben übe: ſo wird die Anfechtung und Angſt nur größer, und muß endlich der Menſch verzweifeln. Darum redet das Evangelium von den Trübſalen, daß ſie Gnadenzeichen ſeien.

Dieſen Troſt zeigt die Schrift oft an; als, 1. Kor. 11: „Wenn wir gerichtet werden, ſo werden wir vom Herrn gezüchtiget, daß wir nicht mit dieſer Welt verdammet werden." Spr. Salom. 3: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget Er." Hebr. 12: „Der

Herr züchtiget einen jeglichen Sohn, den Er annimmt," Ps. 98: „Es ist mir gut, Herr, daß Du mich demüthigest." Offenbar. Joh. 3: „Welche Ich lieb habe, die züchtige Ich." Jes. 28: „Allein der Unfall lehret auf's Wort merken. Ruthe macht fromme Kinder. Wen soll Er denn lehren die Erkenntniß? Wem soll Er zu verstehen geben die Predigt?, Den Entwöhnten von der Milch, denen, die von Brüsten abgesetzt sind;" d. i. den Trostlosen und Armen. Jesaia 26: „Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man Dich; wenn Du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich." Nahum 1: „Der Herr ist gütig, und eine Veste zur Zeit der Noth; und kennet die, so auf Ihn trauen." Jerem. 31: „Nachdem ich gewitziget bin, schlage ich mich auf die Hüfte" u. s. w. Matth. 5: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr." Luk. 6: „Selig sind, die da Leid tragen" u. s. w. „Wehe euch, die ihr lachet" u. s. w.

In Summa, die Trübsale sind ein Stück vom Gesetz; denn sie sind Strafen, welche das Gesetz drohet. Wie nun das Evangelium lehret rechten Gebrauch des Gesetzes, nämlich, daß das Gesetz gegeben ist, uns zu demüthigen, daß wir Christum suchen, also lehret es, daß die Strafe des Gesetzes und die Trübsale nicht darum zugeschickt werden, uns zu verderben, sondern zur Buße zu vermahnen, und daß wir in der Noth gedenken, wo man Trost suchen soll.

Da gehören nun die Sprüche aus der Schrift hin, welche insgemein reden. Als da St Paulus sagt Röm. 11: „Gott hat Alles beschlossen unter die Sünde, auf daß Er sich Aller erbarme." Denn unter der Sünde beschlossen sein, heißt allda, nicht allein unterworfen sein allerlei Trübsalen, sondern auch ewiger Verdammniß. Doch redet das Evangelium von der allerhöchsten Trübsal, da uns Gottes Gesetz anklagt, und bis in die Hölle stößet und verdammet, also, daß darum das Gesetz solches Schrekken und Last auf uns leget, nicht, uns zu verderben, sondern damit wir erkennen die reiche Gnade Christi. Also redet auch Ezechiel: „Ich habe nicht Gefallen am Tode des Sünders."

Weiter sind in der heiligen Schrift viele Sprüche, welche anzeigen, daß die christliche Kirche, und alle Heiligen auf Erden leiden, geübt und geängstigt werden müssen, damit rechte Furcht Gottes und Glaube gegen Gott in ihrem Herzen zunehme.

1. Petr. 1: „Die ihr jetzt eine kleine Zeit traurig seid in mancherlei Leiden, auf daß euer Glaube rechtschaffen, und viel köstlicher erfunden werde, denn das Gold" u. s. w. 2. Kor. 1:

„Ich hatte mich erwogen, ich müßte sterben. Das geschah aber darum, daß wir unser Vertrauen nicht auf uns selbst stelleten.“ 2. Kor. 4: „Ob unser äußerlicher Mensch verwesete, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert.“

Röm. 5: „Trübsal bringet Geduld; Geduld bringet Erfahrung; Erfahrung aber bringet Hoffnung“ u. s. w. Jakobi 1: „Es soll euch eine Freude sein, wenn ihr allerlei Trübsal leidet.“ 1. Mose 22 sagt Gott zu Abraham: „Nun weiß ich, daß du Gott fürchtest“ u. s. f.

So sollen nun Christen diese und dergleichen Sprüche der Schrift wohl vor Augen haben, und die Worte göttlicher Verheißung und Trostes festhalten, und wissen, daß alle Trübsale Anzeigungen sind des gnädigen, väterlichen, göttlichen Willens; item, daß Gott nicht darum Trübsal zuschickt, daß Er uns verderbe und verdamme, sondern vielmehr, daß Er uns zur Buße vermahne und unsern Glauben übe. Solcher Trost richtet und machet fest christliche Herzen wider die Verzweifelung, und lehret, wozu Kreuz und Trübsal nütz ist.

Zum Dritten: Es ist gar eine große Schwachheit an menschlicher Natur, welche sich dünken lässet, Gott greife sie zu hart an, oder lege ihr zu viel auf. Darum werden wir oft bewoget zur Ungeduld, murren und zürnen wider Gott, als drückte Er uns zu hart; denken, Gottes Gericht und Werke seien nicht gerecht, wenn die Gottlosen und Tyrannen in aller Wollust, Ueberfluß und Pracht leben, und dagegen die Christen in Elend, Armuth und Jammer.

Wider diese Anfechtung soll man die Christen trösten, daß sie in solcher Traurigkeit ihres Herzens und Ungeduld gegen Gott, welche der Satan hilft stärken, nicht verharren, sondern wissen, daß es eine schwere Sünde ist wider das erste Gebot, und daß Gott Gehorsam fordert, laut dieser Worte St. Petri, die ein Gebot sind: „Ihr sollt euch demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes!“

Dahin gehören die Sprüche in der Schrift, welche reden von dem Leiden, das sonderlich über die Kirche und Gottes Kinder gehet. Dieselben Sprüche zeigen an, daß Gott solchen Gehorsam fordert und haben will. Darum soll man diese herrlichen Tröstungen nehmen:

Erstlich, daß Gott den Gehorsam seinen Christen und der Kirche geboten hat.

Item: Weil Trübsal ein angenehmes Opfer und Gottes-

dienst ist, so ist nicht zu denken, daß Anfechtung eine Anzeigung göttlichen Zornes sei, oder daß uns Gott darum Leiden zuschicket, daß Er uns verstoßen wolle, sondern daß wir dadurch gleichförmige Gliedmaßen werden an unserm Haupte Christo, und Gott einen schuldigen Dienst erzeigen.

Zum Dritten. Nachdem die Kirche für alle Menschen auf Erden Elend und Jammer leiden muß, so können je die Trübsale nicht Zeichen sein des Zornes; denn Gott liebet die Kirche, und gedenkt sie zu erlösen, stark und reichlich zu trösten, wie Er Christum von den Todten auferwecket hat.

Die Ursache aber, warum die Kirche und die Heiligen auf Erden vor allen Andern müssen Trübsal leiden, ist diese, daß das Reich Christi soll endlich sein eine Erneuerung, eine ewige, neue Gerechtigkeit und neues Leben. Nun ist hier auf Erden im Leibe auch an den höchsten Heiligen noch Schwachheit und Sünde. So will nun Gott das Fleisch und den alten Adam getödtet haben, hat auch darum allerlei Trübsal, und die überaus schreckliche Strafe, den natürlichen Tod, uns auf den Hals gelegt, daß wir darnach erst aufs Neue mit einem hellen, erneuten Leibe gekleidet und herrlich gemacht werden im neuen, ewigen Leben, das ohne Tod, ohne Sünde sei. Will also in diesem Leben den Glauben in unsern Herzen üben, wie St. Paulus sagt, Röm. 8: „So ist der Leib zwar todt, um der Sünde willen" u. s. f. Röm. 6: „Unser alter Mensch ist sammt Ihm gekreuziget, auf daß der sündliche Leib aufhöre" ꝛc.

Nach menschlicher Vernunft Gedanken möchte Jemand hier sagen: Den Frommen und Heiligen sollte es billig wohl gehen. Die Kirche aber und alle Christen sind heilig; darum sollten sie billig nicht Trübsal haben. Antwort: Die Christen oder die Kirche sind wohl gerecht und heilig, darum, daß sie Gott gerecht schätzet um Christi willen. Aber nach dem Fleisch haben die Heiligen noch Schwachheit und Sünde an sich; darum legt Gott die Last und Zucht auf sie, Trübsal, Tod, Kreuz u. s. w.

Daß aber Jemand nach der Vernunft sagen wollte: Es soll billig den Frommen und Gerechten wohl gehen; das ist ein rechtes Moses- und Gesetzeswort. Das Evangelium aber leget allenthalben das Gesetz aus, und lehret, daß hier auf Erden in diesem Leben die Heiligen um der Sünde willen und bleibenden Schwachheit dem Tode unterworfen sind; und doch, weil die Kirche vor Gott rein und heilig um Christi willen ist, so wird sie auch endlich vollkommen erlöset werden.

Und wollen wir auch etliche Sprüche ſetzen von Verfolgung der Kirche, daß vom Anbeginn der Welt Gottes Kinder ſind vom Teufel und der Welt verfolget worden.

Erſtlich iſt da das allerhöchſte Exempel des Herrn Chriſti ſelbſt, und der ganzen Kirche vom Anbeginn der Welt, als die Exempel Abels, Abrahams, Iſaaks, des ganzen Volks Israel in Aegypten, aller Apoſtel und Propheten. Dieſe hohen trefflichen Exempel ſollen uns tröſten und vermahnen; denn die chriſtliche Kirche muß gleichförmig werden dem Ebenbilde Chriſto. Darum werden die Gottesfürchtigen Verfolgung leiden und die Kirche Trübſal haben.

Derhalben, wie groß und bitter die Anfechtungen und Aengſten ſind, ſo ſollen wir doch nicht kleinmüthig werden, ſondern wiſſen, daß es der Kirche aufgeerbet iſt von ihrem Herrn Chriſto, und ihre rechte Hoffarbe iſt; ſollen anſehen Abel, ja Chriſtum ſelbſt, alle Propheten und Apoſtel, welche verfolget und getödtet ſind. Alſo ſagt St. Paulus, Röm. 8, „daß wir gleich müſſen werden dem Ebenbilde, dem Sohne Gottes.“ 1. Petr. 4 ſagt der Apoſtel: „Das Gericht fängt an am Hauſe Gottes.“ Item: „Verwundert euch nicht, wenn Trübſale über euch kommen; es geſchieht Alles, euch zu prüfen; ſondern freuet euch, als theilhaftig des Leidens Chriſti.“ Chriſtus ſelbſt ſagt Matth. 16: „Wer Mir folgen will, nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge Mir nach.“ 2. Tim. 3: „Alle, die gottſelig leben wollen in Chriſto Jeſu, müſſen Verfolgung leiden.“ Und 1. Kor. 3 ſagt St. Paulus von den Apoſteln: „Wir ſind ſtets als ein Fluch der Welt, und ein Fegopfer aller Leute;“ d. i. auf's bitterſte verhaſſet und verachtet. Pſalm 126: „Die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden ernten.“ Pſalm 118: „Der Herr züchtiget mich wohl; aber Er gibt mich dem Tode nicht.“ Pſalm 116: „Vor dem Herrn iſt der Tod ſeiner Heiligen theuer geachtet.“

In dieſen Sprüchen wird dieſer herrliche Troſt angezeigt, daß der Chriſten Anfechtung und Trübſal ein angenehmes Opfer vor Gott ſind. Denn Opfer heißet eine Gabe oder Gottesdienſt, welcher ſonderlich Gott zu Ehren geſchieht, und Ihm angenehm iſt. Als Pſalm 51: „Die Opfer, die Gott gefallen, ſind ein geängſteter Geiſt; ein zerſchlagenes Herz wirſt Du, Gott, nicht verachten.“ Röm. 12: „Begebet eure Leiber zum Opfer“ u. ſ. w.

Darum fordert auch Gott den Gehorſam, daß wir in Trübſal geduldig ſeien, und gefällt Ihm herzlich wohl, als das höchſte, edelſte Opfer und Gottesdienſt. Darum ſollen wir nicht denken,

daß wir verstoßen sind von Gott, noch wider Ihn murren, als habe Er uns gar verlassen; sondern sollen bei uns betrachten den großen Nutzen und Frucht des Kreuzes und Trübsals, wie oben angezeigt, daß wir also Geduld und Gehorsam können fröhlich erzeigen, wie St. Petrus sagt: „Freuet euch, als die ihr theilhaftig werdet der Trübsal Christi!" u. s. w.

So ist nun für das Erste der Gehorsam an sich selbst gut; denn Gott gebeut, daß wir Gehorsam beweisen sollen in Geduld, wie St. Paulus sagt: „Seid geduldig in Trübsal;" item, 1. Kor. 10: „Murret nicht, wie die Israeliten murrten!" u. s. w.

Zum Andern haben Kreuz und Trübsal die große Frucht, daß wir dadurch geübt und stärker im Glauben werden, und zur Buße gelocket.

Weiter ist dieß auch tröstlich, daß die Trübsale ein Gottesdienst und angenehmes Opfer sind; denn keinen höhern Titel kann man irgend einem Werke geben, denn daß es Gott ein heiliges, angenehmes Opfer sei. Dann werden aber unsre Trübsale ein angenehmes Opfer, wenn wir Gottes Willen ansehen und sie darum leiden, daß wir darin Gott gehorsam sind und glauben, daß unser Leiden um Christus willen Gott gefalle.

Wir reden aber hier nicht von Trübsalen oder Leiden, die wir uns selbst machen, wie der Mönche Heuchtei ist, sondern die ohne unser Erwählen oder Willen uns überfallen; als, die von der verderbten Natur kommen, oder so uns der Satan, Tyrannen oder andere böse Menschen plagen. Darum sagt klar St. Petrus: „Seid geduldig nach Gottes Willen!" d. i., plaget euch nicht selber; denn dieß ist ein heidnischer Irrthum, wenn wir uns selbst Werke erwählen, und wähnen, sie sollen Gott ein angenehmes Opfer sein; wie die Priester Baal thaten, die ihren eigenen Leib verwundeten und zerschnitten; wie man von den türkischen Priestern auch sagt u. s. w.

So nun Gott Gehorsam in Trübsal fordert, und haben will, daß wir nicht sollen murren, sondern geduldig seinen Willen tragen; so sollen wir uns hüten, daß solche Verbitterung oder Ungeduld gegen Gott und nicht übereile, und wohl merken oben gemeldete tröstliche Sprüche, nämlich, daß Gottes Wille ist, daß die Kirche Trübsal und Anfechtung trage und leide.

Zum Vierten ist dieß auch nöthig zu wissen, daß wir in allen Trübsalen und Anfechtungen Gott sollen im Glauben anrufen. Darum sind nicht allein die vorangezeigten Stücke zu merken, daß die Trübsale und Anfechtungen uns nicht aus blindem

Glück, ohne Gottes Zulassung zukommen, daß sie nicht Zeichen des Zornes sind, daß Ungeduld oder Murren wider Gott Sünde ist; daß Gott Gehorsam fordere u. s. w. Sondern sollen wir die Trübsale christlich tragen, so muß auch der Glaube dabei sein, nämlich, daß Gott uns nahe ist, will Sünde vergeben und die Strafe lindern. Psalm 34: „Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind;" item, daß Er uns nicht nach unsern Gedanken, sondern nach seiner göttlichen Weisheit und Rath helfen und erretten will.

Denn das ist, wie gesagt, auch die vornehmste Frucht der Trübsale, daß wir durch solche Angst und Noth Ursache gewinnen, unsern Glauben zu üben, Gott ernstlich und herzlich anzurufen; daß wir durch den folgenden göttlichen Trost und Stärkung unsers Glaubens merken, daß Gott uns nahe ist, und daß Er treulich für uns sorget.

Also wird durch diese Weise das Licht göttlicher Erkenntniß immer heller in unsern Herzen und wächset in uns der Glaube. Wie das hohe Exempel des Königs Manasse anzeigt, 2. Chron. 33, und sagt da der Text: „Da Manasse in der Angst war, flehete er vor dem Herrn und Er erhörete sein Flehen" u. s. w. Da erkennet Manasse, daß der Herr Gott ist. Psalm 50: „Ich will dich erretten, so sollst du Mich preisen;" d. i., dann wirst du Mich immer heller und mehr erkennen. Psalm 69: „Die Elenden sehen und freuen sich, und die Gott suchen, denen wird das Herz leben." Denn bei solchem starken, gewissen reichen Trost merket man, daß Gott nahe ist bei den Seinen.

2. Kor. 1 setzt St. Paulus ein herzlich schönes Wort: „Auf daß Gott für die Gabe (d. i. für den starken reichen Trost), die uns gegeben ist durch viele Personen, viel Dankes geschehe;" d. i., daß Gottes überschwängliche Güte immer klärer und mehr erkannt werde.

So sollen wir nun Trübsal geduldig und christlich zu tragen uns diese Zwei verbilden: Gottes Gebot, darnach göttliche Verheißung. Gottes Gebot gebietet, daß wir sollen bitten, und geduldig Hilfe erwarten, wie der 50. Psalm sagt: „Rufe Mich an in der Noth, so will Ich dich erretten" u. s. w. Und Psalm 4: „Opfert rechte Opfer und hoffet auf den Herrn!" Item: Christus, der Herr, sagt, Matth. 7: „Bittet, so werdet ihr empfangen." Und Luk. 18 gebietet Er, man soll allezeit beten. 1. Thessal. 5 sagt St. Paulus: „Betet ohne Unterlaß!" Philipp. 4: „Sorget Nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im

Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden!" Und Psalm 55: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn; und Er wird dich versorgen!"

Solche Gebote Gottes, damit Er uns treibet, zu beten, sollen uns reizen und erwecken, Ihn desto getroster anzurufen.

Darnach sollen wir auch die göttlichen Verheißungen ansehen. Als Joh. 16: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: so ihr den Vater Etwas bitten werdet in Meinem Namen, so wird Er es euch geben!" Matth. 7: „So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die Ihn bitten?"

Und in den Psalmen sind viel unzählige, tröstliche Verheißungen; als da der Prophet sagt, Ps. 10: „Du bist der Waisen Helfer!" Item, Ps. 50: „Rufe Mich an in der Noth, so will Ich dich erretten, so sollst du Mich preisen!"

Dieß ist die rechte Uebung des Glaubens, und der rechte, höchste und heiligste Gottesdienst der Christen, daß wir also erstlich die gemeine Noth, und allerlei Gefahr und Anfechtung ansehen der Kirche, der Regimente, welche beide der Teufel heftig hasset, und mit wackerm, beständigem Glauben Gott bitten, daß Er seine Kirche wolle regieren, von falschen Lehren, Irrthum, Heuchelei und Lügen erretten. Item, die Regimente in der Welt, gute Ordnung, Friede und stilles Wesen erhalten; gesunde Luft und fruchtbares Wetter geben; allem frechen, wilden Wesen und Muthwillen des Pöbels wehren, christliche Zucht, Tugend, Ehre und Redlichkeit erhalten u. s. w., daß also Sein göttlicher Name geheiliget, gepriesen und geehret, Sein Reich gemehret und gestärkt, und des Teufels Reich zerstöret werde.

Durch solche Uebungen wächset der Glaube, rechte Erkenntniß Gottes und allerlei Früchte des Geistes im Herzen; das ist Abrahams, Josephs, Davids, Daniels, aller Erzväter, Propheten und Apostel höchster Gottesdienst gewesen.

Aber im mönchischen Müßiggang, Heuchelei, Sicherheit und Wollüsten dieses Lebens verlöschet im Herzen der Glaube; denn wo wir uns nicht gewöhnen, also in Nöthen zu Gott zu laufen, und Ihn herzlich um Hilfe anzurufen, so werden die Herzen schläfrig und kalt, und beschleicht uns der Teufel leichtlich, auch blendet uns unsre eigne Schwachheit und Fleisch, daß die Leute denken, Gott nehme sich ihrer nicht an, die Sachen in der Welt fallen also, ohne Gottes Zuthun. Darum sagt auch die Schrift,

daß die Menschen in guten sanften Tagen verblendet und gottlos werden; denn sie verlieren diese Uebung und Ursach, Gott um Hilfe und Rettung anzusuchen. Wie Moses sagt 2. Mose 32: „Das Volk setzte sich zu essen und zu trinken, und standen auf zu spielen." 5. Mose 32: „Da mein Volk fett und satt war, ward es geil." Und Hos. 7: „Die großen Herrn wüthen vom Wein."

Es ist leider in aller Regierung in der Kirche, weltlichem Regiment und Haushaltung so viel Jammers, daß Ursachen allezeit vor Augen sind, zu beten, und zu Gott zu rufen; aber die, so trunken und voll sind im Glück, Sicherheit und Wollust, merken solches nicht.

Es haben auch die Philosophen diese Tugend: Geduld in Trübsal, hochgelobet; denn natürliche Vernunft lehret, daß ein Mensch also fest und stät sein soll, daß er nicht durch Leid oder Anfechtung bewegt werde, unrecht oder etwas Schändliches und wider die Vernunft zu thun; als, die sich selber aus Leid ermorden, wie Cato, Antonius und viele Andere gethan haben, oder sonst sich selbst oder Andern unverdienten Schaden aus großer Traurigkeit zufügen.

Aber über solches Alles ist christliche Geduld gar viel eine höhere Tugend; dieß werden wir denn eigentlicher verstehen, so wir bedenken, was Ungeduld Arges bringt.

Erstlich: Alle die, so sich lassen den Teufel mit Ungeduld verbittern, und dem Fleisch nachgeben, murren und zürnen wider Gott, die lassen den Glauben und Gehorsam gegen Gott fahren (welches schrecklich ist!). Denn ungeduldige, ergrimmte, verbitterte Herzen denken, Gott achte ihrer nicht, es sei umsonst zu bitten, oder Trost und Hilfe zu erharren, und zu warten. Derhalben in den rechten großen Anfechtungen wird aus solcher Ungeduld Gotteslästerung, Verzagen, und menschlichen Trost und Hilfe, wider Gottes Gebot, suchen, wie der König Saul die Zauberinn besuchte. Solche schreckliche schwere Sünden wider die erste Tafel kommen aus Ungeduld. Eine kleine Geduld aber bringt oft sehr große Frucht und viel Gutes.

Darnach wider die andere Tafel bringt Ungeduld, Verbitterung, auch Gift, Haß und Neid gegen den Nächsten (oft gegen Unschuldige); bringet auch Grimm, Wüthen und Toben, daß man mit dem Kopfe hindurch und sich rächen will. Daraus gar oft (wie die Historien anzeigen) Zwiespalt, Zank, Hader, Krieg, Aufruhr, Blutvergießen, Zerrüttung der Regimente, großer Jammer

und Herzeleid erwachsen; wie Coriolanus, sich zu rächen, sein eignes Vaterland als einen Feind hat angegriffen. Viel löblicher aber und fürstlicher hat Scipio gehandelt, der aus hohem, adeligem, fürstlichem Gemüthe etliche aufrührerische Schreier verachtete, ging eine Zeit lang dem Pöbel aus den Augen, zog auf seine Häuser außer der Stadt, daß er seinen Feinden nicht Ursach zu großer Verbitterung gäbe. Er hätte sich auch mit der Faust und mit dem Ernst können schützen und rächen; aber dem Regiment zu Gute ließ er Schaden und Beschwerung über sich gehen. Darum hat Scipio viel löblicher und fürstlicher gehandelt, denn hernach Marius und viele Andere, welche sich gerächt und viel Schaden gethan haben.

Thrasibulus hat zu Athen ein Gesetz gemacht, daß die, so in der Bürgeruneinigkeit hatten obgesieget, sollten vergessen, was sich in der Zeit des Lärmens hatte zugetragen, und mußten die, so obgesieget hatten, ihre Güter von denen, so darnieder lagen, nicht wieder fordern, sondern dem Regimente und gemeinen Nutzen zu Gute dessen, was vorüber wäre, vergessen, weitere Unlust zu verhüten. Dieß ist ein löbliches, fürstliches Bedenken gewesen, wie der Zeit Gelegenheit war. Marius aber, als er wieder gen Rom gekommen ist, hat er tyrannisch gehandelt, hat alle höchste Leute des Widertheils gräulich hinrichten und erwürgen lassen, daraus viel Unraths erfolgt ist. So gar mörderlichen, unendlichen Schaden thun ergrimmte Gemüther und Ungeduld. Viele Menschen tödten sich selbst in Ungeduld.

Hierbei ist auch zu betrachten, wie große, mächtige Gefahr es hat, wenn heftige, heiße, ungebrochene Köpfe einen Widerwillen fassen wider die Lehrer und Prediger, und ihr eigen Müthlein zu kühlen, Lärmen und Unlust anrichten wider die Lehre und Prediger; daraus sind oft in der Kirche Rotten und Ketzerei aufgekommen.

Darum ist christliche Geduld hoch von Nöthen. Erstlich, daß wir nicht gegen Gott in Ungehorsam fallen, sondern fest stehen im rechten Glauben an Gott. Zum Andern, daß Friede und Einigkeit in der Kirche, und in den Regimenten erhalten werde. Item, daß auch wir selbst, ein Jeglicher in seinem Herzen, desto besser zufrieden seien. Darum vermahnet der heilige Geist durch die Apostel so oft zur Geduld, wie St. Paulus Kol. 3 saget: „Der Friede Gottes regiere in euren Herzen;" d. i. der Glaube im Herzen, der weiß und stehet fest darauf, daß man Gott soll gehorsam sein, und von Ihm Hilfe und Trost erwarten. Darum

so rächet er sich nicht, sondern harret's aus geduldiglich, richtet nicht Aufruhr, noch Krieg an.

Also sagt auch Jesaias 30: „Wenn ihr stille bliebet, würde euch geholfen; durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein;" d. i., Gott hilft den Geduldigen, welche von Ihm Trost und Hilfe erwarten, nicht ergrimmen noch murren wider Gott, nicht Lärm anrichten aus Ungeduld, nicht verbotene Hilfe suchen, oder auf menschlichen Trost Rache vornehmen. Also lehret auch der 4. Psalm: „Zürnet ihr, so sündiget nicht!"

Darum sollen wir uns gewöhnen und lernen Trübsal geduldig zu tragen, daß wir also den Glauben üben, und sonderlich, daß wir uns den Grimm oder Ungeduld nicht übereilen lassen, wenn uns ein heißer, geschwinder Zorn zur Rachgierigkeit reizet. Dieß ist eine sehr hohe, edle, theure, christliche Tugend, daß man in solchen Fällen nicht eignen Nutzen, Ehre, oder seinen Muth zu kühlen, sich betriegen lasse; sondern daß man der Kirche, der Lande, Leute und Regimente Wohlfahrt bedenke, damit nicht Rachgierigkeit vieles Schadens Ursache sei.

Vom Gebet.

Mit dem Worte: „Gebet" fassen und begreifen wir zugleich Anrufen und Danksagen. Darum theilen wir christliches Gebet in diese zwei Stücke: Anrufen und Danksagung. Anrufen heißt, von Gott Etwas herzlich bitten; Danksagung heißt, Gott loben, preisen, rühmen und erkennen, daß uns Trost und Hilfe von Gott wiederfahren ist, und sich solcher Wohlthat freuen.

Diese zwei Stücke setzet die Schrift oft zusammen, Psalm 50: „Rufe Mich an in der Noth, so sollst du Mich preisen!" u. s. f. Item, St. Paulus, Phil. 4: „Lasset euer Bitten kund werden bei Gott mit Danksagung!" So wollen wir nun erstlich sagen vom Anrufen oder Bitten.

Diese fünf Stücke aber soll man an christlichem Gebet ansehen, erstmals: Welchen Gott wir anrufen; zum Andern: Gottes Gebot; zum Dritten: Göttliche Verheißung; zum Vierten: Dieselben Verheißungen sollen wir mit dem Glauben fassen; zum Fünften: Die Noth, so wir Gott vorbringen.

Erstlich sollen wir betrachten, was wir anrufen, und sollen unser Gebet vom heidnischen Gebet absondern, also, daß unser Herz und Glaube diesen wahrhaftigen Gott anschaue, der wahrhaftig Gott ist, nämlich, der sich durch den Herrn Christum, und in seinen Worten und Mirakeln geoffenbaret hat.

Zum Andern sollen wir ansehen Gottes Gebot, daß Gott geboten hat, wir sollen Ihn anrufen. Darum sollen wir wissen, daß nicht allein Mord, Ehebruch und Diebstahl Sünde ist, sondern daß auch eine schwere, gräuliche Sünde ist, nicht beten, in Nöthen nicht anrufen, nicht Trostes erharren, nicht danken für seine unzähligen Wohlthaten u. s. w., und also den Gottesdienst, den Gott fordert, Ihm nicht erzeigen.

So sollen wir nun wider unsre Schwachheit halten, unserm Unglauben zu wehren, Gottes Gebot; denn nach Adams Fall ist allen Menschen angeboren, daß sie zweifeln, ob Gott uns auch achte, ob er auch Gebet erhöre? Die aber, so in Zweifel stehen, oder verzagen an Gottes Güte, die können nicht beten; denn so lange das Herz denket: mein Anrufen ist umsonst, so kann da kein Gebet sein. Denn solche Finsterniß und Blindheit im Herzen macht, daß die Leute zu Gott nicht können Zuflucht haben.

Darum sollen wir uns Gottes Befehl und Gebot selbst wohl einbilden, und also denken: Siehe, wir sind ja schuldig, Gottes Geboten gehorsam zu sein. Nun hat Er befohlen, Er hat's geheißen, wir sollen Ihn in Nöthen anrufen, und hat's nicht vergeblich oder umsonst befohlen. Ohne Zweifel, die Ihm gehorchen, wird Er väterlich erhören, und die Ihm nicht gehorchen, wird Er strafen. Ich soll ja Gott die Ehre thun, und sein Gebot nicht leicht in den Wind schlagen, noch verachten.

Auch sollten wir solches Gottes Gebot halten gegen die Gedanken unsrer Unwürdigkeit; denn die, so nicht gar gottlos sind, denken also: Obgleich Gott Etliche erhöret, so erhöret Er doch mich nicht; denn ich empfinde mich als einen Sünder und unwürdig. Diese stoßen sich also selbst zurück, und werden durch ihre Unwürdigkeit abgeschreckt vom Gebet. Wir sollen aber lernen, daß wir Gottes Befehl und Gebot uns wohl zu nutze machen; denn was wäre das für ein thörichter Mensch, der in andern göttlichen Geboten auch also wollte disputiren: Ich bin nicht werth, den göttlichen Geboten zu gehorchen: Du sollst nicht stehlen, du sollst nicht tödten? u. s. w. Oder was wäre das für ein unsinniger Knecht, wenn ihm sein Herr geböte, sein Tagewerk zu thun, und er entschuldigte sich und spräche: Ich bin nicht werth, deinem Befehle zu gehorchen?

So sollen sich nun die Christen diesen göttlichen Befehl und Gebot lassen tröstlich sein, Gottes väterlichen Befehl und Willen als fromme Kinder hier ansehen, und wissen, daß es uns nicht frei ist, zu beten, oder nicht zu beten; sondern wir sollen Gott

anrufen, und sind schuldig zu beten. Und wenn uns unsre Unwürdigkeit will abschrecken, sollen wir gedenken: göttlicher Befehl soll billig theuer bei uns geachtet sein; auf den soll ich sehen, und nicht erst solchem Gedanken, ob ich würdig oder unwürdig sei, folgen.

Zum Gebet soll uns nun wacker machen erstlich Gottes Gebot und Befehl.

Hier wollen wir etliche Sprüche der Schrift setzen, da uns Gott befiehlet zu beten.

Matth. 7: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden" u. s. w. Und setzt der Herr Christus diesen Trost dazu: „denn wer da bittet, der empfähet;" d. i., Alle, die da bitten, empfangen u. s. w. Luk. 18 sagt der Herr ein Gleichniß davon, daß man allezeit beten, und nicht laß werden soll. Matth. 26: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet." 1. Tim. 2: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue, Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung." 1. Thess. 5: „Seid allezeit fröhlich; betet ohn' Unterlaß; danket Gott allezeit. Denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch." Ps. 50: „Rufe Mich an in der Noth!"

Ich habe gesagt von Gottes Gebot; nun gehören aber diese Sprüche zum andern Gebot. So ist nun ein christliches, herzliches Gebet der heiligste Gottesdienst.

Zum Dritten sollen wir ansehen die göttlichen Verheißungen, welche so klar und so ganz väterlich trösten, daß uns Gott erhören will, und daß unser Gebet nicht soll fehl schlagen. Dieselben sind oft erholet in der Schrift.

Als Joh. 16: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: so ihr den Vater Etwas bitten werdet in Meinem Namen, so wird Er es euch geben." Luk. 11: „Wie viel mehr wird euer himmlischer Vater geben den heiligen Geist denen, die Ihn bitten!" Ps. 50: „Rufe Mich an in der Noth, so will Ich dich erretten, so sollst du Mich preisen!"

Derhalben ist göttliche Güte und Barmherzigkeit über alle Maßen unaussprechlich groß, daß uns Gott nicht allein durch Gebot und Befehl treibet, sondern auch durch herzlichen väterlichen Trost, und mit so viel reichen, gnädigen Verheißungen lokket, zu beten. Wenn wir gegen das allerlieblichste göttliche Vaterherz unsere Herzen ansehen, müssen wir bekennen, daß wir härter sind denn Stein, Eisen, oder kein Diamant ist, daß wir gleich als verstarret, weder Gottes ernste Gebote, noch gnädige

Verheißungen recht ansehen, und sind so gar kalt, faul, lässig, verdrossen, anzurufen und zu beten.

Tauterus hat fast ein fein Wort gesetzt, da er sagt*): „Wir sind nimmermehr so begierig zu nehmen; Gott ist tausend Mal, ja unzählige Male bereiter und herzlich willig zu geben; denn Er will ein wahrhaftiger Gott sein, und seine Zusage halten."

Zum Vierten gehört zum rechten Gebet auch der Glaube; denn durch den Glauben an Christum werden wir mit Gott versöhnet; sonst ist unsere Schwachheit groß, und ist der erste Gedanke, der vorfällt, wenn wir Gott anrufen und beten wollen: Gott erhöret die Sünder nicht. Darum sollen wir da den Trost ansehen, daß wir durch Christum vor Gott gerecht und versöhnet werden. Wenn wir nun Buße thun, d. i. unsere Sünde erkennen und glauben dem Evangelio, daß durch Christum uns die Sünde vergeben wird, so sollen wir gewiß darauf feste stehen und bleiben, daß die Sünde vergeben ist, daß Gott gnädig ist, wenn wir auch gleich noch Sünde und böse Neigung bei uns empfinden.

Darum sagt der Herr Christus: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, so ihr den Vater Etwas bitten werdet in Meinem Namen, so wird Er's euch geben." Als sollte Er sagen: Ihr könnt vor Gott meinem Vater nicht bestehen mit euter Reinigkeit oder Würdigkeit; darum bedürft ihr eines Mittlers und Hohenpriesters. Darum fliehet zu Mir, und zweifelt nicht, daß ihr Gott gefallet um Meinetwillen.

So sollen wir nun denken, daß Gottes Verheißungen Christo selbst verheißen sind, und daß Gott den Sohn Christum gewiß erhöret. Das ist ein rechter, starker, göttlicher Trost wider unsre Unwürdigkeit. Darum ist ein feiner Gebrauch in der Kirche, daß sie an alle Gebete dieses Wort heftet: „Durch Jesum Christum, unsern Herrn."

Darum, soll christliches Gebet geschehen, so muß erstlich sein der Glaube an Christum, nämlich, daß wir durch Christum gerecht werden, Vergebung der Sünde haben, und wissen fürwahr, daß unser Gebet Gott gefalle um Christi willen. Darnach soll auch der Glaube da sein, der da gewiß wartet der Hilfe und des Trostes, welchen Gott zusagt.

Und dieweil Gott seinen Willen ausgedrückt hat im Evangelio, daß Er uns gewißlich will annehmen, und uns die Sünde

*) Im Sermon auf den 5. Sonntag nach Ostern.

vergeben, und ewiges Leben geben, so sollen wir schließen, daß solches gewiß sei, und sollen den Zweifel überwinden und nicht eine Condition oder Bedingung daran flicken: Ja, so du willst, oder so ich würdig wäre. Wahr ist es, wir sind unwürdig; aber, um des Mittlers willen werden wir angenommen aus Gnaden, wie oben oft gesagt ist; und hier betrachte den göttlichen Eid: „So wahr Ich lebe, spricht Gott, Ich will nicht, daß der Sünder sterbe!"

Hier ist nicht noth zu disputiren von der ewigen, göttlichen Vorsehung; denn wir haben Gottes Gebot und Befehl, daß wir der Verheißung sollen glauben, und von Gottes Willen nicht urtheilen oder Gedanken dichten wider die Verheißung; sollen auch nicht Gottes Willen suchen außerhalb des Worts, oder ohne das Wort. Droben aber habe ich gesagt, daß die göttlichen Verheißungen nicht allein Etlichen, sondern Allen Gnade anbieten.

In allen leiblichen Nöthen aber und Fährlichkeiten, da Trübsal tragen ein Gehorsam gegen Gott ist, sollen wir Beides wissen, daß Gott solchen Gehorsam haben will, und will doch auch trösten und zu seiner Zeit helfen. So soll nun in allem Gebet generalis fides, d. i. der gemeine Glaube sein (den ich so nenne), nämlich, daß uns durch Christum die Sünden vergeben sind, und daß unser Gebet Gott gefällt und erhöret wird um Christi willen, und nicht vergeblich sei, sondern gewiß Erlösung aus gegenwärtiger Gefahr, oder Linderung der göttlichen Strafe, erbitte. Und dieser Glaube bauet allezeit ohne alle Condition auf etwas Gewisses, bringet auch die Herzen zufrieden.

Aber wenn ein Jeglicher in seinem Glauben für sich, bittet, aus dieser leiblichen Noth (welche er namhaftig macht), erlöset zu werden, da hat's eine andre Gestalt; denn alsdann, wenn ein Jeglicher für sich einer namhaftigen Noth halben bittet, sollen wir also der Hilfe und Rettung gewarten, daß wir Unterschied dabei setzen: „So es Gott gefället; so es Gott dafür achtet, daß es uns seliglich sei" u. s. w. Sollen also in dem Fall bereiten Willen haben zum Gehorsam, und daneben Erlösung erwarten; doch mit dem Unterschied: So es Gott gefällt.

Also bittet David mit Unterschied, daß ihm Gott wollte wieder in's Reich helfen, da ihn sein Sohn Absalon vertrieben hatte; 2. Sam. 15: „Werde ich Gnade finden vor dem Herrn, so wird Er mich wieder holen. Spricht er aber also: Ich habe nicht Lust zu dir u. s. w. Er mache es mit mir, wie es Ihm wohlgefället."

Also im Evangelio sagt der Aussätzige: „Herr, so Du willst, kannst Du mich reinigen."

Und der Herr Christus sagt: „Vater, so Du willst, so nimm diesen Kelch von Mir!" Und St. Paulus, Röm. 8: „Wir wissen nicht, was wir beten, wie sich's gebühret;" d. i. unser schwaches Fleisch, wenn es in Aengsten ist, bittet wohl um Erlösung und fliehet den Gehorsam; aber der Geist weiset uns wieder auf göttlichen Gehorsam und zur Geduld, und wiewohl er auch um Erlösung seufzet, so widerstrebet er doch nicht Gottes Willen, sondern setzet's Gott heim und seinem heiligen Willen.

Darüber sind noch vom Gebet etliche sonderliche und ganz hohe Exempel eines besondern wackern, vortrefflichen Glaubens. Als Matth. 15: des kananäischen Weibes; Matth. 8: des Hauptmanns zu Kapernaum. Diese beiden denken nicht lange, ob Christus helfen wolle, sondern schließen auf's allerstärkste und gewisseste in ihrem Herzen also: Komme ich also vor Christum, so ist mir geholfen. Da ist der Glaube so stark und groß, daß solch herzliches Sehnen oder Seufzen, hitzig, emsig Bitten und Erlangen in einem Treffen zugehen, und Ein Treffen ist. Von solchem starken Treffen des Glaubens redet das Wort, da der Herr Christus saget: „So ihr werdet sagen zu diesem Berge: versetze dich in's Meer" u. s. w.

Dieß sind eigene, sonderliche, hohe Exempel, davon man im Lehren oder Predigen (wie Dr. Martinus Luther saget,) nicht so eben kann Anzeigung thun. Es ist genug, dieses zu lehren, daß der Glaube ohn' allen Unterschied schließen soll, daß Gott unser Gebet gefället um Christi willen, und Linderung erlanget, obgleich die leibliche Noth nicht ganz weggenommen wird. Darum sollen wir gleichwohl die leibliche Noth auch namhaft machen, als Krieg, Hunger, Krankheit, der Kinder Elend u. s. w.; denn Gott will durch allerlei Noth also unsern Glauben üben, auf daß wir Ihn lernen anrufen. Und das ist die vornehmste Ursache, warum Gott den Heiligen Trübsal zuschickt; auf daß sie, wenn sie in solchen mancherlei Gefahren und Nöthen Trost und Hilfe erlangen, merken, daß Gott nicht fern von seiner Kirche ist, sondern nahe, wie Jeremias sagt.

So soll nun ein christliches Herz zu beiden Stücken bereit sein, Gottes Willen geduldig zu leiden; denn das heißet recht den alten Adam tödten, und soll doch durch Glauben fest halten, und nicht zweifeln, Gott werde helfen. Denn wiewohl wir, wenn wir Etwas bei Namen bitten, diesen Unterschied dazu setzen: so

es Gottes Wille ist, so sollen wir doch unsrer Schwachheit oder Unglauben nicht nachhängen, sondern im Glauben und in geduldigem Gemüthe warten und ausharren, die Augen von Gottes Zusage nicht wenden. Denn wie solcher Gehorsam, da man es in Gottes Willen stellet, dem Glauben nicht entgegen ist, so hindert der Unterschied, daß wir es Gott anheim stellen, auch nicht am rechten Gebet oder Wartung der Hilfe.

Christus sagt zum Hauptmann, Matth. 8: „Dir geschehe, wie du geglaubt hast." Item, den Obersten der Schule heißt Er glauben, daß seine Tochter werde wieder lebendig werden.

Diese Exempel sind uns vorgestellet, daß wir auch im ganzen Vertrauen und starkem Glauben beten sollen, und daß durch solches Anrufen und Bitten der Glaube geübt werde; denn es bleibt in solchem Gebet gleichwohl der Gehorsam gegen Gott, daß wir's Ihm in seinen Willen stellen, und setzen Gott dem Herrn weder Zeit noch Maß, wie Er uns helfen oder erlösen soll, sondern wie St. Paulus saget Ephes. 3: „Gott kann überschwänglich thun, über Alles, was wir bitten oder verstehen;" also sollen wir wissen, daß es Gott nach seiner göttlichen Weisheit wunderbarlich und ganz gnädiglich über alle unsere Gedanken ordnen und schicken kann. Denn eben darum führet Gott, der Herr, seine lieben Heiligen so seltsame, wunderliche Wege, daß sie, wie St. Paulus sagt, lernen, Gottes Willen erkennen und nicht ihr Vertrauen auf sich selbst stellen, sondern daß ein Jeder in Gottes Gehorsam, nach seinem Beruf, wandele, und lasse es Gott walten und regieren, rathen und rächen u. s. w. Also hat Gott Abraham, Isaak und Jakob, Mose, David und dergleichen hohe Heilige regieret.

Und Gott will haben, daß wir das wissen sollen, daß Er seine allerliebsten Kinder und die heilige Kirche auf Erden über aller Menschen Gedanken wunderbarlich leitet und regieret, wie der 4. Psalm sagt: „Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderbar führet;" d. i. nicht mit menschlichem, sondern nach wunderlichem, göttlichem Rath und Willen hilft Er seinen Heiligen. Also sagt St. Paulus 1. Kor. 10: „Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen; sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen!"

Auch so haben die Christen noch einen Kampf im Gebet, als nämlich, wenn uns Gott der Herr aufhält mit dem, das wir bitten, als wolle Er unser Gebet nicht achten, noch erhören. Als

da Er Abraham verhieß: „In deinem Samen sollen alle Heiden gesegnet werden," gab Er ihm erst nach langer Zeit im Alter den Sohn. Darum sagt St. Paulus, wir sollen nicht ablassen, noch laß werden mit Bitten; ob wir nicht alsbald erlangen, was wir bitten, sollen wir doch nicht aufhören, wie Christus Luk. 18 auch von dem Richter und der Witwe ein Gleichniß gibt.

Zum Fünften gehört zum christlichen Gebet, daß wir Gott eine Noth oder Sache vorbringen, darum wir herzlich und ernstlich bitten. Denn ein unnützes Geschwätz oder Plappern in der Luft ist nicht ein christlich Gebet. Denn darum ist das Gebet ein Gottesdienst, daß wir da erzeigen, daß wir Gott für einen Herrn und Vater erkennen, und glauben, daß Er barmherzig und gnädig sei, uns ansehe und sich unser annehme; daß Gott nicht im Himmel müßig sitze, sondern ohn' Unterlaß reiche Gaben, reichen Trost seiner Kirche auf Erden ausschütte.

Darum soll man Etwas von Gott bitten, und Ihm eine Noth vorbringen, oder für seine göttliche Wohlthat danken. Denn also will Gott erkannt sein; das ist, seines göttlichen Namens Ruhm und Ehre. Solches ist mit kurzen Worten gefaßt in dem Gesang Mariä: „Die Hungrigen erfüllet Er mit Gütern" u. s. w. So sagt der Herr Christus' Matth. 7: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan." Die Schriften aber der Propheten und Apostel zeigen genugsam an, daß wir Beides bitten sollen, geistliche und leibliche Gaben.

Man soll sich aber der Gedanken entschlagen, so ungelehrte Heuchler gelehrt haben, als seien leibliche Gaben nicht werth, daß wir darum bitten; sondern wir sollen lernen, daß Gott auch darum will gebeten sein, als, um Wohlfahrt der Regimente, um gesunde Luft, Erhaltung der Früchte auf dem Felde u. s. w.

So sollen wir nun bedenken allerlei Gefahr, beide des Leibes und der Seele, und Gott um Schutz und Schirm anrufen. St. Petrus sagt 1. Petri 5: „Euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinge."

So ist nun eine unsägliche große Macht und Stärke, und geschwinde List des Teufels, dadurch er uns nachtrachtet, daß er uns verführe und irre mache, mit falscher Lehre, allerlei Irrthum, Ketzerei und Teufels Gift; daß er unsre Herzen einnehme mit Unglauben, mit Blindheit oder Sicherheit; daß er uns betrüge unter dem Schein der Heiligkeit mit falschen Gottesdiensten, Heu-

BIBL. MINISTERII LIPS.

chelei, Lügen u. ſ. w., daß er uns übereile und bringe in Schwermuth, Traurigkeit und Ungeduld, oft aus leichter Urſache, daß er uns in allerlei Herzeleid und Jammer werfe. Es iſt mit Menſchengedanken oder Reden nicht zu erlangen, wie dieſer Geiſt ſo verbittert, giftig, zornig wider Gott, Chriſtum und ſeine Kirche, wie groß ſeine Stärke und Liſt iſt; wie er ohn' Unterlaß wachet, der rechten chriſtlichen Kirche zu ſchaden u. ſ. w., ſo doch dagegen wir nicht allein ſchwach, ſondern auch faul und ſchläfrig ſind.

Darüber ſollen wir wohl und fleißig zu Herzen nehmen, wie gar unzähliger Jammer, Herzeleid, Elend, Angſt, Gefahr und Noth in dieſem armen Leben auf Erden iſt; wie manch ſeltſamer, wunderlicher, gräulicher, ſchrecklicher Unfall, Krankheit, Armuth, Mord, Krieg, Unglück u. ſ. w. über die Menſchen gehen können.

Wir ſollen aber nicht allein für unſre eigne Noth, ſondern für allerlei Noth der gemeinen Kirche bitten. Darum vermahnen die Apoſtel ſo fleißig, daß wir bitten ſollen für die Kirche, daß ſie Gott behüte vor Ketzereien, Rotten u. ſ. w., vor ſolchen Stürmen des Teufels, daß Viele mögen erhalten werden, und zum Evangelio kommen.

Item: 1. Tim. 2 befiehlet der Apoſtel zu bitten für die Obrigkeit, für die Regimente in der Welt u. ſ. w. Da will er, wir ſollen bitten, daß Gott wolle geben gemeinen Frieden, glückſelig gut Regiment, Gottesdienſt, Ehr' und Zucht erhalten; item, daß wir ſollen bitten um die Nahrung und andere leibliche Gaben. Dieß Alles begreift gar in ſich das Vater unſer.

Kurze Auslegung des Vater unſers.

Vater unſer, der Du biſt im Himmel!

Das iſt: Ewiger Vater, der Du wahrhaftig nahe bei Deiner Kirche und bei Deinen Kindern biſt, auf ſie ſieheſt, und ihr Gebet erhöreſt!

I.

Geheiliget werde Dein Name!

D. i. Gib, daß die Menſchen Dich, wahren, lebendigen Gott und Vater, erkennen; daß Dein Wort rein geprediget werde, dadurch Deine göttliche Ehre recht und wahrhaftig erkannt werde; daß die Menſchen Dich im Glauben lernen erkennen, Dich herzlich in Nöthen anrufen, und im Geiſt und Wahrheit Dir recht dienen.

So gehört nun die erste Bitte im Vater unser zu den höchsten und ersten Geboten des Dekalogus; denn wir bitten, daß Gottes Ehre und reine christliche Lehre erhalten werde, und die Kirche allezeit zunehme. Denn Name heißt an dem Ort: rechte Erkenntniß Gottes.

II.

Zu komme Dein Reich!

D. i. Erleuchte und regiere uns durch den heiligen Geist, daß wir Deinem Wort wahrhaftig glauben; Du wollest Dein Reich in uns anfangen, daß wir auch Erben werden des ewigen Lebens und Reiches.

So redet nun die andere Bitte von Frucht des Evangelii, daß uns Gott regiere und leite.

III.

Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel!

D. i. Gib, daß alle Menschen auf Erden Dir gehorsam seien; gib, daß die rechten Hirten und Bischöfe, Könige, Fürsten und Herrn, alle Obrigkeit, Lehrer, Prediger u. s. w., auch die Unterthanen und Zuhörer ihr Amt fleißig und treulich ausrichten, Dir Alle Gehorsam leisten, und in solchem Stande wandeln, der Dir gefalle, wie die Engel im Himmel Dir gefallen und gehorsam sind.

Also begreifen diese drei Bitten alle geistlichen Sachen, was zu Gottes Ehre, und der Menschen Heil dienen mag. Nun folgen die Bitten leiblicher Gaben u. dgl.

IV.

Unser täglich Brot gib uns heute!

D. i. Gib uns unsre Nahrung, zeitlichen Frieden durch fleißige, gottesfürchtige Obrigkeit, Schutz und Schirm, Glück und Heil in Regimenten, zu guter Zucht der Jugend, Wohlfahrt in allen Sachen dieses Lebens.

V.

Vergib uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern!

Diese Bitte zeigt an, daß in allem Gebet soll der Glaube dabei sein, der da glaube, daß wir Vergebung der Sünden haben durch Christum; der Christum ergreife als einen Hohenpriester

und unſern Mittler. Daß wir alſo wiſſen, daß wir zum Vater einen Zugang haben durch Ihn, und daß wir um Seinetwillen erhöret werden.

Und in dieſer Bitte bekennet die ganze heilige chriſtliche Kirche und alle Heilige, daß ſie noch Sünde an ſich haben; iſt auch darin dieſer Troſt: Weil Chriſtus ſelbſt uns heißet Vergebung der Sünden bitten, ſo will Er ſie ohne Zweifel auch uns vergeben.

Auch iſt dabei geſetzt: als wir vergeben unſern Schuldigern. Er ſaget nicht, daß um unſers Vergebens willen die Sünde uns vergeben werde, ſondern unſer Vergeben iſt ein Gehorſam, der folgen ſoll, und hier iſt geſetzt, daß ſolches unſer Vergeben zugleich eine Erinnerung ſei, daß uns Gott auch vergeben hat und vergeben will.

VI.

Führe uns nicht in Verſuchung!

D. i. Lieber Vater, laß uns nicht in ſchwere Verſuchung fallen, behüte und beſchütze uns vor gräulichen, ſchrecklichen Liſten des Teufels, daß wir nicht in Irrthum und Verblendung kommen, in Traurigkeit und Unglauben und dann an Deiner Gnade und Güte verzagen u. ſ. w.

VII.

Sondern erlöſe uns von dem Uebel! Amen.

Dieß iſt ein gemeiner Beſchluß aller Bitten, und bittet Erlöſung von aller Schwachheit, Sünden, Jammer und Elend des ganzen Lebens. In Summa, bittet, daß wir mögen erlöſet werden aus ſo viel Herzeleid dieſes armen Lebens, und daß uns gegeben werde ewige Gerechtigkeit und ewiges Leben! Amen.

So lehret nun dieſes edle und theure Gebet, das Vater unſer, welches uns der Herr Chriſtus ſelbſt geſtellet hat, mit ganz kurzen Worten, wie wir beide, um geiſtliche und leibliche Güter bitten ſollen; wie wir bitten ſollen für die ganze Chriſtenheit, für das Predigtamt, und die heilige gemeine Kirche; für die Regimente und gemeinen Frieden in der Welt, für gegenwärtige und zukünftige Noth u. ſ. f.

Darum, wenn wir dieſes edle Gebet ſprechen, ſollen wir die Augen aufthun, und ſehen die große, mächtige Gefahr, den ſchrecklichen Ernſt, Zorn und Grimm des Teufels, durch welchen er die Kirche, Regimente, und alle Gottesſachen ſuchet, und dagegen bedenken die unausſprechlichen, täglichen Gottes Gaben und

Wohlthaten, dadurch Er Beides erhält; daß wir also herzlich beten lernen, und in eine jegliche Bitte des Vater unsers die gegenwärtige, vorfallende Noth, die uns anliegt, schließen. Das sind rechte christliche Uebungen des Glaubens; das ist ein rechter hoher, heiliger, angenehmer Gottesdienst.

Also hat der Prophet Zacharias allen Schatz, den wir durch Christum und das Evangelium haben, und den rechten Gottesdienst kurz gefasset, da er sagt: „Ich will ausgießen über das Haus David den Geist der Gnade und des Gebets." Der Geist der Gnade ist der Geist der Kindschaft, welchen wir durch Christum empfangen, der uns gewiß macht, daß wir einen gnädigen Gott haben, und daß wir Gott gefallen. Also zeigt der Prophet erstlich an, wie wir gerecht werden vor Gott, und welches der rechte, höchste, edelste und heiligste Gottesdienst sei. Denn der Geist des Gebets ist: Gott herzlich in aller Noth anrufen, Gott fröhlich danken, Gottes Wort freudig bekennen u. s. w.

Wie wir aber bis anher gesagt von Anrufen und Beten, also sollen wir wissen, daß wir auch allezeit für göttliche Wohlthaten danken sollen; denn wir empfangen täglich von Gott unzählige Wohlthaten, welche wir oft nicht wissen; denn wir sehen täglich unzählige Gefahr, und haben zu erwarten unzähliges Herzeleid und schrecklichen Schaden vom Satan, wenn uns Gott nicht mit Gewalt schützet und behütet. Also sagt St. Paulus: „Für Alles sollt ihr allezeit Gott Danksagung thun." Und 2. Kor. 1 befiehlet er, daß Viele für ihn bitten sollen, auf daß Viele dafür danken, daß ihn Gott behütet und erhalten hat. Zeiget also an, daß ein solcher rechter Gottesdienst allezeit bei den Christen gehen soll.

Von Menschensatzungen in der Kirche.

Oben haben wir von hohen großen Sachen geredet: von rechter Erkenntniß Gottes; von Vergebung der Sünden; vom Glauben; von neuem Gehorsam, welchen der heilige Geist im Herzen wirkt; von der Kirche; von den Sacramenten; vom zukünftigen Leben; von Leiden in diesem Leben.

Diese heimliche Weisheit, die Gott in seiner Kirche durch sein Wort geoffenbaret, ist weit zu unterscheiden von der Weisheit, welche in der Vernunft wächset: als Philosophie, Arzenei, äußerliche löbliche Regierung u. a. Und obwohl solches auch sein Lob hat, so soll man doch beiderlei nicht durch einander werfen, wie die Papisten, Mönche und Wiedertäufer thun.

Nun sind Grade in äußerlichen Sitten; Etliche sind von Gott geboten, davon oben gesagt ist im Titel: Vom göttlichen Gesetz; Etliche sind von weltlicher Obrigkeit, zu Erhaltung gemeinen Friedens oder ehrlicher Zucht aufgerichtet; als so ein Magistrat gebietet, in einer Stadt nicht Waffen zu tragen; etliche äußerliche Weisen und Geberden, als: Unterschied der Zeit, Bestimmung etlicher Uebungen u. s. w., sind in der Kirche durch die Bischöfe geordnet; wie ein Schulmeister seinem jungen Volke eine Ordnung machen muß, welche Zeit der Hause zusammen kommen soll, was man zu jeder Zeit lesen soll u. s. w.

Diese menschlichen Cerimonien sind der unterste Grad in menschlichen Sitten. Und wiewohl sie auch zu äußerlichem, leiblichem Leben, zur Zucht, dadurch man die Leute lehren, regieren, zur Tugend anleiten soll, dienlich sind, so soll man doch fleißig merken, wie solche Geberden zu achten sind. Denn es ist gewöhnlich, daß die Leute aus angeborner Blindheit auf diese äußerlichen Geberden gerathen, und machen große Heiligkeit und Verdienst daraus; wie in aller Welt, in jüdischen und heidnischen Historien zu sehen ist, daß man in solchem Irrthume Cerimonien erdichtet und gehäuft hat.

Da die Heiden gesehen, daß die ersten Väter auf bestimmte Zeit zu einem Zeichen ein Lamm oder Oechslein geopfert haben, sind die Nachkommen auf dieses Werk ohne Verstand gefallen, haben gedichtet, dieß Werk sei der hohe Gottesdienst, dadurch Gott versöhnet werde; und je mehr die Opfer kosten, je heiliger und verdienstlicher das Werk sei. Darum haben die großen Herren oft auf Ein mal hundert Ochsen unnütz geschlachtet und geopfert; darnach hat man auch Menschen geopfert, damit das Opfer noch edler wäre.

Bei diesem Exempel welle der christliche Leser bedenken, wie die menschliche Blindheit sich verirret, und meinet, äußerliche Geberden, von Menschen erdacht, seien Gottesdienst, Versöhnung u. s. w. Darnach folgen noch andere mehr Irrthümer, Gezänk, und große Finsterniß. Diese zu verhüten, soll man die Leute fleißig unterrichten, was von den menschlichen Satzungen in der Kirche gewiß zu halten sei.

Und wird nämlich in diesem Artikel geredet nicht von Geboten der weltlichen Herrschaft, welche eigentlich zu derselben weltlichen Regierung gehören, und gemacht sind, Leib und Gut zu schützen, und zu gebührlicher Erhaltung weltlicher Herrschaft; sondern von Kirchencerimonien, die durch Bischöfe geboten, oder sonst

durch die Gewohnheit bestätiget und für sonderliche Heiligkeit geachtet werden, als: Unterschied der Speise, Kleider u. s. w.

Wiewohl nun in diesem Artikel die Weltweisen heftig wider uns schreien und sagen, wir machten ein großes Loch in die gewöhnlichen Gesetze, und gäben Ursache zur Verachtung der bischöflichen Auctorität, zur Zerrüttung löblicher Gewohnheit, zu frechem Wesen, und zur Unzufriedenheit u. s. w.: so müssen doch alle Gottesfürchtige dieß wissen und festhalten, daß man das Licht des Evangelii, so Gott zu seinem Lob, und zu der Menschen Seligkeit durch seinen eingebornen Sohn Jesum Christum geoffenbaret, höher achten soll, denn alle menschliche Dinge, bischöfliche Auctorität, oder Frieden.

Item, daß etliche ungezogene Leute diese Lehre mißbrauchen, ist gleichwohl darum die Wahrheit nicht zu verschweigen, sondern Beides soll man thun, die Wahrheit retten und den Mißbrauch strafen. Derhalben will ich von dieser Sache drei Regeln setzen:

Die erste Regel: Es gebiete Bischof oder weltliche Obrigkeit, wider Gottes Gebot zu thun, so ist man schuldig, das göttliche Gebot höher zu achten, und dem menschlichen Gebot nicht gehorsam zu sein.

Als, da der König zu Babylon gebot, das golone Bild anzubeten; da waren alle Menschen schuldig, solche Anbetung zu unterlassen, zu fliehen und dagegen rechten Glauben zu bekennen.

Also, da die Hohenpriester den Aposteln verboten, das Evangelium zu predigen, waren sie schuldig, solches Verbot zu verachten, und dagegen ihr Amt, das ihnen durch Christum befohlen war, auszurichten. Darum sie uns diese Regel Apostg. 5 mit klaren Worten geben: „Man soll Gott mehr gehorchen, denn den Menschen."

Nun bedenke ein Jeder, welche bischöfliche Gesetze zu Sünden zwingen; als: so sie gebieten, ihre abgöttische Messe zu halten; item, gestorbene Menschen anzurufen. Dergleichen ist auch das Gesetz vom Cölibat, das den Priestern den Ehestand verbietet, welches Gesetz vom größern Theile ohne viele schreckliche Sünde nicht kann gehalten werden, wie öffentlich ist und die Schrift bezeuget; denn Gott hat den Menschen fruchtbar geschaffen. Und St. Paulus gebeut: „Es soll ein Jeder eine Ehefrau haben, Hurerei zu vermeiden." So sollen nun Alle wissen, sie heißen Priester oder Laien, so befinden, daß ihnen der Ehestand von Nöthen ist, daß sie schuldig sind, ehelich zu werden, ungeachtet des päpstlichen Verbot's.

Daß aber die Tyrannen hernach, die Gottes Ordnung nicht leiden wollen, die Unschuldigen verfolgen, geben sie selbst Ursach zu Unfrieden, und ist die Schuld nicht der Gottesfürchtigen, so göttliche Ordnung gebrauchen. Dieser Trost ist uns wohl zu merken wider das grausame Geschrei der Weltweisen, die da klagen, man mache durch solche Veränderung viel Unfriede u. s. w. Dafür müssen die Tyrannen Rechenschaft geben, welche göttliche Wahrheit und Ordnung verfolgen.

Die andere Regel: Etliche Werke heißen an sich selbst Adiaphora, d. i. Mitteldinge. Als: nicht Fleisch essen, ein langes oder kurzes Kleid anziehen, und dergleichen andere Werke, so nicht in Gottes Wort geboten oder verboten sind. Ob nun gleich solche äußerliche Werke an sich selbst Mitteldinge sind, so hängen doch die falschen Lehrer allezeit viel Irrthum daran; so die Gesetze daraus machen. Als nämlich flicken die Päpstlichen sieben Irrthümer an ihre Gesetze.

Sieben Irrthümer, so die Päpstlichen an ihre Gesetze flicken.

1.

Der erste Irrthum ist, daß sie vorgeben, man verdiene mit diesen Werken Vergebung der Sünden. Dieß ist eine grobe pharisäische Unsinnigkeit, und verblendet die Lehre vom Glauben und der Gnade; denn so man denket: man verdiene Vergebung der Sünden durch solche Werke, raubet man dem Herrn Christo seine Ehre; und folget falsches Vertrauen auf diese elenden Werke, oder Zweifel, und wird der rechte Glaube ausgelöscht.

Aus dieser Ursach streitet St. Paulus so ernstlich von Abthuung der Beschneidung und anderer Cerimonien des Judenthums, damit dieses Licht in der Kirche nicht ausgelöscht würde, nämlich, daß man Vergebung der Sünden habe, und gerecht, d. i. Gott angenehm sei um des Herrn Christi willen, aus Gnaden, nicht aus Verdienst derselbigen, oder Anderer. Dazu erinnert uns St. Paulus, daß wir uns vorsehen, daß nicht durch Menschensatzungen das rechte Licht des Glaubens ausgelöscht werde. Und ist ganz kein Zweifel, dieser pharisäische Irrthum ist mit großem Ernst zu strafen.

2.

Der andere Irrthum, so in Menschensatzungen stecket, ist subtiler; denn Etliche sehen wohl, daß es viel zu grob genaret ist, so

man die hohe und große Ehre, die allein dem Sohne Gottes gehöret, Vergebung der Sünden verdienen, auf diese eigenen Werke ziehen will. Weil aber die Heuchler solche Cerimonien dennoch wollen werth und hoch geachtet haben, schmücken sie dieselben also, sagen: ob sie wohl nicht Vergebung der Sünden verdienen, so seien es gleichwohl besondere Cultus oder Gottesdienste; d. i. solche Werke, die Gott dafür achte, daß Er damit geehret werde, und Ihm, als eine besondere Ehre, wohlgefallen. Als Exemplum: Obwohl die Cerimonie der Nasiräer, nicht Wein zu trinken, nicht Vergebung der Sünden verdiene, so wäre es doch ein gutes Werk, Gott gefällig, und eine besondere Ehre Gottes. Dieser Schmuck ist ein großer, schädlicher Betrug, und ist noth hierauf zu sehen, des Teufels Listen und Sophisterei zu wehren.

Erstlich vom Exempel aus Mose ist diese Antwort zu merken, daß wir eben darum streiten von dieser Sache, daß die Heuchler meinen, ihre Werke, die Gott nicht befohlen, oder geordnet hat, sollen gleich sein den Werken, die durch Gottes Wort in Mose geordnet sind. Die Werke im Judenthum sind Gottesdienste, denn sie haben Gottes Wort; aber die Werke, die allein durch Menschensatzungen befohlen, sind wie andre heidnische Werke ohne Gottes Wort: darum sind sie nicht Gottesdienste.

Dieser Unterschied ist mit Fleiß zu merken: Auf Gottes Wort muß man sehen; denn Gott will nicht leiden, daß wir eigne Gottesdienste, ohne sein Wort, erdichten. Es sind viel schöne Gewohnheiten und Uebungen bei den Heiden gewesen, die sie für heilige Gottesdienste geachtet haben; weil sie aber in dem Wahne gewesen sind, sie möchten ihrer Andacht nach, ohne Gottes Wort, heilige Werke einsetzen, wie sie wollten, haben sie für und für viel unfläthige Werke aufgebracht, Hunde, Schweine, Esel, Menschen geopfert, Bilder gemacht, den Priap angebetet u. s. w. Solche Unsinnigkeit folget, so man von der Regel weichet, nämlich, daß Gottesdienste allein diese Werke sind, die Gott geboten hat. Diese Regel ist klar ausgedrückt in dem Spruch Matth. 15: „Vergeblich ehren sie Mich mit Menschengeboten." Und Koloss. 2 verwirft St. Paulus solche Heiligkeit, die wir von uns selbst erdichten und erwählen, als, etliche Speisen verbieten, nicht um des Leibes willen, sondern darum, daß solch Werk eine besondere Ehre Gottes und Heiligkeit sei.

3.

Der dritte Irrthum ist, daß die Heuchler noch weiter sah-

ten, machen Vollkommenheit aus dieſen Werken, wie ſie vom Mönchsleben und ihrem unreinen Cölibat rühmen, und ſetzen dieſe ihre erdichtete Heucheiei über die Stände und Werke, die Gott geboten hat.

4.

Der vierte Irrthum: daß ſie nöthige Dinge daraus machen, und lehren: Es ſind Todſünden, Abfall von der Kirche und Gottes Volk, ſo man dieſe Heucheiei nicht hält; ſo doch eben um dieſes Irrthums willen von Nöthen iſt, ſolche Satzungen zu ſtrafen und zerreißen. Denn das Reich Chriſti ſtehet in einträchtigem Bekenntniß und Glauben an Gottes Wort, rechtem Gebrauch der Sacramente, gutem Gewiſſen, und Wirkung des heiligen Geiſtes in uns, und iſt nicht gebunden an Gleichheit menſchlicher Cerimonien.

Dieß iſt droben genugſam bewieſen, aus vielen Sprüchen, unter welchen auch dieſer angezogen, Koloſſ. 2: „Laſſet euch nicht ſtrafen oder verdammen von wegen Speiſe oder Trank, oder Feiertage.“ Item: „So ihr mit Chriſto den weltlichen Ordnungen abgeſtorben ſeid, warum wollt ihr euch wiederum beladen mit Geſetzen, als lebtet ihr in weltlichem Weſen?“ u. a. m.

5.

Der fünfte Irrthum folget aus dem vorigen, nämlich, daß man aus dem chriſtlichen Stand einen jüdiſchen machet zu Verdunkelung des Evangelii, der Gnade, des Glaubens, rechten Gottesdienſtes, in mancherlei Weiſe. Denn die päpſtlichen Decrete rühmen öffentlich: Wie im Judenthum Cerimonien geweſen ſind, von Unterſchied der Speiſe u. ſ. w.; alſo haben die Biſchöfe zu der Predigt des Evangelii neue Cerimonien zu großer Heiligkeit daneben aufrichten müſſen.

Daher haben ſie Eheverbot, Spectakel der Buße, Bilder, Götzen, und andere mancherlei ſchädliche Heucheiei eingeführet, zum Schein, als wären die Chriſten damit Nachfolger des Volkes Iſrael, und die Prieſter hätten ſonderliche Opfer und Grade, unterſchieden von andern Gliedmaßen der Kirchen, wie es im levitiſchen Prieſterthum war. Dieſer Irrthum iſt geſtraft in den Epiſteln an die Galater und Hebräer; und iſt wohl zu merken, daß dieß Affenwerk und ungereimte Imitation viel Schaden gethan hat.

6.

Der sechste Irrthum: Daß sich die Bischöfe dadurch Gewalt zumessen, welche sie doch nicht haben. Denn so diese unrechte, abgöttische Meinung bleibet, daß solche Werke, von Menschen erdichtet, große Heiligkeit und Gottesdienst sind, geben die Bischöfe vor, sie sitzen in der Regierung; ihnen gebühre, solche schöne Ordnung und Gesetze zu machen; fahren also fort und erdichten neue Lehre und Gottesdienst, Opfermesse, Anbetung des Sacraments, Heiligendienst, Eheverbot u. s. w., und lehren: wer solches nicht halte, sei ewig verdammt; denn Gott habe seine Kirche an die bischöflichen Gesetze gebunden; man sei auch solchen Gesetzen Gehorsam schuldig.

Daß aber durch diesen Irrthum viele hunderttausend Menschen in Verzweiflung und ewigen Gottes Zorn gefallen, ist leicht zu verstehen aus dem Eheverbot, das den Priestern mit eitel Tyrannei aufgedrungen ist, und Ursach zu Sünden und ewigem Schaden gegeben hat.

Es wären viel mehr Stücke zu erzählen, dadurch die Gewissen verletzt worden, darum, daß sie gemeinet, die Bischöfe hätten Gewalt, solche Gebote der Kirche aufzulegen, und die Kirche wäre an diesen Gehorsam gebunden, wäre nicht mehr Gottes Volk, so sie diese Gebote nicht hielte u. s. f.

7.

Der siebente Irrthum ist: Daß große, schädliche, unrechte Spaltungen der Kirche und Zwietracht folge, so man diese menschlichen Gebote für nöthig achtet. Als vor Zeiten haben die Kirchen sich zertrennet und verfolget, darum, daß sie das Osterfest nicht auf Einen Tag hielten. Item, die griechische und lateinische Kirchen streitet: Ob man zum Abendmahl Christi gesäuertes oder ungesäuertes Brot nehmen sollte? Item: Im Decretal werden verbannet Alle, so von der Beichte anders lehren, denn nach Laut des päpstlichen Gebotes u. s. w.

Um dieser sieben Irrthümer, aller, oder etlicher willen, werden die Menschensatzungen durch die Heuchler geschützt, wie solches ihre alten und neuen Bücher beweisen. Und wiewohl etliche grobe Irrthümer jetzund von unsern Widersachern subtil zugedeckt und vermummelt werden, so wird doch dieß von ihnen allezeit angehängt, daß dieser Gehorsam nöthig sei, die bischöfliche unrechte Gewalt zu stärken. Viele auch streiten dieses noch, daß

es als Gottesdienst und heilige Werke solle gehalten werden, wie droben gesagt ist im andern Irrthum.

Auf diesen Bericht ist nun zu wissen und zu schließen, insgemein von menschlichen Cerimonien: Ob sie gleich sind von Mitteldingen, so man gedachte Irrthümer dadurch will erhalten oder stärken, so sind die Prediger schuldig zu allen Zeiten, diese Irrthümer anzuzeigen, aufzudecken und zu strafen, und nicht zu gestatten, daß die Kirche mit falschen Gottesdiensten oder Stricken des Gewissens beladen werde.

Und weil alsdenn solche heuchlerischen Gebote sträflich und nichtig sind, so ist recht bei Leuten, die ziemlich unterrichtet sind, züchtiglich, Andern zu nützlicher Erinnerung, und den Aberglauben auszurotten, mit dem Exempel dagegen zu handeln. Wie Matth. 15 die Apostel entschuldigt werden, daß sie der Pharisäer Gebot vom Händewaschen nicht hielten.

Und von Spiridon, dem heiligen Bischof in Cypern, lieset man ein schönes nützliches Exempel. Als in der Fasten ein fremder Gast zu ihm kam, und er nicht Vorrath hatte, in der Eile so viel zuzurichten, daß der fremde Mann, welcher von der Reise müde und hungrig war, ziemlich gespeiset würde, befahl er seiner Tochter, sie sollte eingesalzenes Fleisch zusetzen. Als nun dasselbe Fleisch auf den Tisch kommt, spricht der Gast, es sei nicht seine Gewohnheit zu dieser Zeit Fleisch zu essen, denn er sei ein Christ. Darauf antwortet ihm Spiridon, vielmehr soll er darum Fleisch essen, weil er ein Christ sei; denn Christen sollen nicht Heiligkeit oder Sünde in Unterschied der Speise machen.

Dieses Exempel ist wohl zu merken, so der Gegentheil über uns schreiet, wir machten unnöthige Veränderung mit Abthuung der Fasten, oder dergleichen menschlichen Cerimonien. Wider dieses Geschrei tröste dich mit den zwei Sprüchen St. Pauli, Kol. 2: „Lasset euch Niemand verdammen von wegen Speise und Trank." Item, 1. Tim. 4 nennet er das Verbot der Speise Teufelslehre. Denn es stecken viele Irrthümer darin, welche oben erzählet sind; und wisse, daß alle Verständige schuldig sind, denselben Irrthümern zu widerstreben.

Also wollte St. Paulus eben darum die Cerimonien Mosis nicht halten, daß er mit seinem Exempel die Andern vom Irrthum abwenden, und zum Verstand rechter Gottesdienste bringen möchte, und wollte nicht Irrthum helfen stärken. Nun ist am Tage, daß jetzund zur Zeit unsre Widersacher vornehmlich darum schreien, es sei große Sünde, die Fasten und dergleichen

menschlichen Cerimonien nicht halten, daß sie ihren vielfältigen Irrthum bestätigen.

Wie der Unflath Pygius schreibet: Es sei einem Priester viel eine größere und schrecklichere Sünde, ehelich werden, denn Unzucht wider Gottes Gebot treiben; und pranget sehr, wie ein schönes, löbliches Ding es sei, der Kirche Gehorsam und Einigkeit zu halten. Ist aber nicht diese Rede des Pygius eine unchristliche, epikurische, schändliche Rede? Aber mit diesen gleißenden Farben lernen jetzund unsere Widersacher ihre Heuchelei, Tyrannei und Unzucht schmücken. Darum ist's ohne Zweifel recht, daß wir dagegen reden, schreiben, und Exempel rechten Bekenntnisses und Lehre anzeigen. Aber vor solchen Exempeln soll man zuvor Unterweisung geben von der Lehre, vom Glauben an Christum, von rechten Gottesdiensten und von Freiheit in menschlichen Cerimonien.

Die dritte Regel: Die vorigen zwei erzählten Regeln strafen Irrthum, und unterweisen das Gewissen, daß es nicht mit Stricken gefangen, oder mit unrechten Gottesdiensten verblendet werde. Daraus folget aber nicht, daß gar keine Ordnung sein solle, sondern dieß soll man hier auch wissen, und sonderlich dem jungen und groben Volk wohl einbilden, was St. Paulus 1. Kor. 14 gesprochen hat, man solle in der Kirche Alles mit Zucht und guter Ordnung halten.

Wie nun in einer Schule bestimmte Zeit Lectiones und Uebungen sind, also sind allezeit von Anfange der Welt bestimmte Feste, Lectiones und etliche mehrere Cerimonien und Geberden von Menschen eingesetzt, doch nicht widerwärtig göttlichem Gebot, in Gottes Volk gehalten worden. Als, so man einen Segen über Jemand in der Weihung, oder sonst, gesprochen, hat man ihm die Hände auf sein Haupt geleget; diese Gewohnheit haben gehalten Jakob, Moses und hernach die Priester, Christus und die Apostel, und bleibet noch in der Weihung.

Und nachdem zwischen menschlicher Natur und den Bestien dieser Unterschied ist, daß der Mensch Vernunft hat, und zu guter Ordnung geschaffen ist, und derhalben von Gott dieses Licht hat, daß er Ordnung verstehet, sollen wir nicht ohne Ordnung leben, wie die wilden Thiere; dazu kann nicht Friede sein, wo nicht Ordnung ist. Darum sind Feste, als der Sonntag und andere Feste mehr, eingesetzt, daß das Volk wüßte, zu welcher Zeit es zusammen kommen sollte.

Von solchen mittein Cerimonien ist dieses zu wissen, daß

man ſie in der Kirche, da rechte Lehre und rechter Gottesdienſt angerichtet, halten ſoll, doch nicht als Heiligkeit oder nöthige Werke, und ausgeſchloſſen andere Irrthümer, die ich oben erzählet habe, ſondern vornehmlich zu dieſem Ende, daß Ordnung gehalten werde. Man ſoll auch wiſſen, daß außer dem Fall der Aergerniß nicht Sünde iſt, dieſe menſchlichen Cerimonien zu unterlaſſen. Wie aber Aergerniß zu unterſcheiden ſei, will ich hernach ſagen.

Es haben Gerſon und Andere viel von dieſen Cerimonien disputiret, und Maß geſucht, den Gewiſſen zu helfen; aber unſer Unterricht iſt zugleich dem Gewiſſen tröſtlich, und zu guter Ordnung und Frieden dienlich. Denn weil dieſes Licht bleibet, daß ſolche Cerimonien nicht Heiligkeit ſind, auch nicht nöthig, ſo werden nicht Stricke des Gewiſſens aus dieſen Satzungen.

Und doch dagegen, weil man weiß, daß ſie zu guter Ordnung dienen, und daß man Aergerniß, ſonderlich in der Kirche, da rechte Lehre gepreiſet wird, vermeiden ſoll, ſo werden dennoch die vornehmſten und nützlichen Gewohnheiten erhalten. Und ſittige Leute geben nicht gern böſe Exempel, ſondern ſind vielmehr geneigt zur Erhaltung guter Ordnung und Zucht, ſonderlich was die Kirche belanget; daß in öffentlicher Verſammlung, die Gott von Anfang eingeſetzt hat, man Ihn da erkennen lerne, anrufe und Ihm danke, und alle Dinge ernſtlich und züchtig gehandelt werden.

So ſind auch ſolche Ordnungen an ſich ſelbſt den Kindern und dem groben Volke eine Erinnerung der Hiſtorien von Gottes Werken, und unſerm Heiland Jeſu Chriſto. Denn die Hiſtorie iſt ausgetheilet in die Feſte: Im Winter hält man das Feſt der Geburt Chriſti; denn um dieſelbe Zeit iſt Er geboren; im Lenz hält man die Feſte vom Leiden und Auferſtehung unſers Herrn Jeſu Chriſti; denn um dieſelbe Zeit ſind dieſelben wunderbaren hohen Werke geſchehen u. ſ. f.

Dieſe Austheilung malet dem Volke die Hiſtorie vor die Augen, und iſt ein ewiges Denkzeichen, das die Leute vermahnet, die göttlichen Werke und Lehre fleißig zu hören und zu lernen, daß ſie hernach durch die Lehre zu Gott bekehret werden.

Alſo ſoll ein jeder chriſtlicher Hausvater ſeine Kinder zu nützlichen Cerimonien gewöhnen, daß ſie beten, und ein Stück chriſtlicher Lehre leſen oder ſprechen Morgens und Abends; item, ſo ſie zu Tiſche und von Tiſche gehen.

Solche nützliche Ordnungen, ſo man ſie recht brauchet, werden

von St. Paulo mit lieblichen Worten gepriesen, da er spricht Gal. 3: „Das Gesetz ist unser Zuchtmeister gewesen, uns zu Christo zu leiten und zu weisen;" d. i., die Cerimonien und andere Zucht hat uns Erinnerung gegeben, und angehalten zu lernen, daß wir zu rechter Erkenntniß Christi kommen sollten.

Dahin soll auch bei uns die Zucht gerichtet sein, daß man dadurch das Volk zu rechter Lehre des Evangelii, durch welches der heilige Geist wirket, anhalten könne; denn wo keine Ordnung noch Zucht ist, da kann man das Volk nicht lehren.

Aus diesem Unterricht ist klar zu verstehen, wie, ausgeschlossen die Irrthümer, welche ich in der andern Regel erzählet habe, etliche nützliche Cerimonien zu guter Ordnung zu halten sind.

Von Tödtung des alten Adams, und erwählter Uebung.

Unsere Widersacher wollen die Menschensatzungen und Möncherei schmücken mit der ernsten Predigt von Geduld in Leiden, und von wahrhaftigem Schrecken vor Gottes Zorn, welches Leiden und Schrecken St. Paulus nennet: Tödtung des alten Adams. Als Röm. 12: „Begebet eure Leiber zum vernünftigen Opfer." 2. Kor. 4: „Wir tragen das Sterben des Herrn Jesu Christi an unserm Leibe." Item, Röm. 8: „So ihr die fleischlichen Werke mit dem Geist tödtet, so werdet ihr leben."

Hier ist nun zu merken, daß großer Unterschied ist zwischen dieser Tödtung, davon St. Paulus saget, und zwischen erwählten menschlichen Uebungen. Denn Tödtung des alten Adams heißet: Geduld in Leiden oder Kreuz, oder ernstliches Erschrecken vor Gottes Zorn wider die Sünde. Diese Geduld ist von Gott geboten, und nöthiger Gottesdienst in allen rechten Christen, und ist derhalben Gott gefällig, wie der Spruch im 51. Psalm sagt: „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein betrübtes Herz wirst Du, Gott, nicht verachten!"

Weiter sind gebotene Werke: ziemliche Mäßigkeit im Essen und Trinken; gebührliche Arbeit; den Leib im Zaum halten, auf daß er nicht geil werde. Denn das ist ganz gewiß, und muß folgen: wo sanfte Ruhe, Müßiggang, Banketiren, und viel Essen und Trinken ist, da wird man wild, vergisset die Anrufung Gottes, und suchet Wollust, wird entzündet mit unordentlichen Begierden und Flammen. Dazu ist öffentlich, daß man nicht beten, studiren, oder große Sachen betrachten, oder aufwarten

kann, wenn man ſelten recht nüchtern iſt. Auch kann man die Zeit nicht zu nöthigen Sachen haben, ſo die beſten und mehrſten Stunden zur Wolluſt gewendet werden.

Von allerlei Schaden, die hieraus folgen, wäre lang' davon zu reden. Ich bitte aber den Leſer, er wolle dieß bei ſich ſelbſt bedenken, und dagegen betrachten die ernſtlichen Gebote Chriſti.

Als, Luk. 21: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beſchweret werden mit Freſſen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung!" Matth. 17: „Dieſe Teufel werden nicht anders ausgetrieben, denn durch Gebet und Faſten;" d. i. nüchternes und ernſtes Gebet. Item, St. Paulus Eph. 6 ſpricht: „Ihr Aeltern, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Lehre des Herrn!" Da will er haben, daß man das junge Volk in Zucht halten ſoll, daß es ehrlich, mäßig und keuſch lebe; habe eine ehrliche Arbeit vor, werde geübet mit Lernen und Beten.

Dieſe Sprüche alle ſind Gebote, und reden von nöthigen Werken, die zu aller Zeit das ganze Leben hindurch währen ſollen.

Das iſt aber wahr, die Ordnung, Maß und Zeit iſt ungleich, und wie der Schulmeiſter ſeiner Jugend die Lectionen und Uebungen austheilet, alſo ſoll auch einem Jeden frei ſtehen, ſich oder ſeinen Kindern nach Gelegenheit ſeine Uebungen zu ordnen. Dieſe Austheilung wird genannt: erwählte Uebung; und wie die Schulordnung ein gutes Werk iſt, nicht daß ſie an ſich ſelbſt Heiligkeit oder Gottesdienſt ſei, ſondern von wegen des gemeinen Gebotes, daß Gott will, daß die Jugend gezogen werde, welches ohne Ordnung nicht geſchehen kann; alſo in dieſem Fall iſt deine Hausordnung ein gutes Werk, von wegen des gemeinen Gebots, daß Gott Mäßigkeit geboten hat, nicht, daß die Beſtimmung der Zeit an ſich ſelbſt Heiligkeit oder Gottesdienſt ſei, wie die Mönche ihre Heuchelei rühmen.

Hieraus iſt zu verſtehen, wie St. Paulus ſpricht, „er kaſteie ſeinen Leib, und betäube ihn." Verſtehe, darum, daß er ihm nicht Urſach gebe zu ſündigen, oder zu Verhinderung an ſeinem Amt und Gebet. Dieſer Fleiß iſt insgemein ein gebotenes Werk, obgleich die Austheilung der Zeit oder Weiſe zu eines Jeden Gelegenheit ſtehet.

Es iſt ſehr große Ungleichheit der Leute; die Jugend, und müßige Leute, die ohne Sorge und Angſt leben, ſollten billig mehr erwählte Uebungen haben, ſich in Zucht zu halten. Aber es iſt allezeit alſo geweſen, und bleibet alſo, daß der größere Theil desſelben Volkes thuet wie der Eſel, läſſet auf ſich ſchlagen, und

gehet dennoch nicht eilender fort. Diese sind faul und suchen sanftes Leben, ungeachtet göttlicher Gebote; viel weniger beladen sie sich selbst mit ungezwungener Uebung oder Arbeit.

Weiter sind andere gottesfürchtige Personen, die mit Sorge und Arbeit beladen sind; diese müssen mehr Unruhe und Qual haben, denn sie sie wohl ertragen können.

Auch sind Etliche, die daneben dennoch etliche geordnete Uebungen halten wollen und können, als die stark sind und nicht zu hoch beladen, und haben Gottesfurcht. Diese erinnert St. Paulus, daß solches dieß Maß haben soll, daß man nicht Verdienst der Gnade und Gottesdienst aus erwählten Cerimonien machen soll; item, daß man dem Leibe nicht Schaden thue. Denn dieß ist auch geboten, daß man dem Leibe seine gebührliche Ehre thun, und ihn nicht überladen soll, auf beide Wege, mit Völlerei, Unzucht, muthwilliger Gefährlichkeit, oder schädlichem Hunger, und gesuchter unnöthiger Härtigkeit in Arbeit. Denn Gottes Wille ist, daß wir erkennen, daß Leben, Leib und Seie, Gesundheit und alle Sinne, göttliche Werke und Gaben und sein Bild sind. Darum Er auch geboten hat, daß man es nicht tödten, oder unordentlich und muthwillig zerstören und verwüsten soll.

Diesen Verstand hat auch der andere Spruch in St. Paulo, 1. Tim. 4: „Die leibliche Uebung ist zu Wenigem nützlich; aber Gottseligkeit ist zu Allem nützlich." Hier macht er Unterschied zwischen gebotenen Werken, und ungebotener Ordnung. Gebotene Werke sind hohe, große, nützliche Werke; die fasset er alle in das Wort: Gottseligkeit, d. i. Gottesfurcht, Buße, rechter Glaube und Anrufung, Geduld, Keuschheit, Mäßigkeit, Treue und Fleiß im Stande und Beruf, daß du zu Gottes Ehre dienest u. s. w. Diese Tugenden sind zu Allem nützlich; d. i., Gott gibt dafür in diesem Leben Mehrung der geistlichen Gaben, guten Rath, Trost, Reinigkeit, Wohlfahrt im Beruf, Frieden, Nahrung u. s. f.; item, reiche Belohnung im ewigen Leben.

Dagegen aber ist leibliche Uebung zu Wenigem nützlich. Dieses Stücklein ist geredet von bestimmtem Maß und Weise, als: so Einer des Tages nicht mehr, denn Einmal essen wollte. Solche bestimmte Maße soll man viel geringer achten, denn die gebotenen Werke, und soll nicht gemeine Gesetze daraus machen, sondern es mag ein Jeder sich selbst nach seiner Gelegenheit, Zeit und Ordnung solcher Werke bestimmen.

Und spricht St. Paulus deutlich: „Sie sind zu Wenigem nützlich;" d. i., so man sie ohne Irrthum, ohne Heuchelei, und ohne

Schaden des Leibes zu diesem Ende brauchet, daß man nicht durch Ueberfluß, oder Unordnung Ursach gebe zu Unzucht, oder zur Verhinderung am Gebet, oder an obliegenden Geschäften; alsdann ist solche Ordnung nicht sträflich, und dienet zu Etwas; nicht daß diese bestimmte Weise ein Verdienst, oder Heiligkeit sei, sondern daß Ordnung an sich selbst förderlich ist in diesem Leben.

Wiewohl nun zu wünschen ist, daß die Leute ordentlich leben, dieweil menschliche Natur zu guter Ordnung geschaffen ist, und dieser Fleiß zu leiblicher Gesundheit, zu Förderung in Geschäften, zu ziemlicher Ruhe, zu Betrachtung nöthiger Sachen und zum Gebet dienlich ist; so ist doch solche Barbarei in vielen Leuten, und besonders in Deutschland, mit dem vielen und langen Fressen, Gesellschaften und mancherlei Unordnung, daraus viel Krankheiten und Verhinderungen folgen, daß billig davon zu klagen ist.

Man kann aber diese Unordnung und Barbarei nicht ändern mit Kirchengesetzen; so machet man auch alsbald Heuchelei daraus. Aber verständige Prediger sollen den Leuten göttliche Gebote von Mäßigkeit und andere mit Ernst vorhalten, und dabei sittige Hausväter vermahnen, daß ein Jeder nach seiner Gelegenheit mit seinem Gesinde ziemliche Ordnung halte.

Vom Aergerniß.

Das Wort „Aergerniß," heißt eine Verletzung in eines Andern Herzen, daß er vom Evangelio abgeschreckt wird, oder grimmiger dagegen wüthet, oder folget eines Andern unrechter Lehre oder Exempel. Und heißet das Wort: „Scandalum," eigentlich ein Schlag in der Falle, dadurch ein Thier gefangen wird, wie in einer Mäusefalle, oder Wolfsfalle. Davon brauchet die Kirche das Wort: Scandalum, für eine Rede oder Exempel, das einen Menschen stürzet und gefänglich hält.

Es ist aber zweierlei Aergerniß: Das erste Aergerniß nennet man ein pharisäisches Aergerniß, d. i., ein Zorn und Grimm ohne billige Ursache; als nämlich, so man rechte Lehre prediget, und nöthige Werke und Gottesdienste anrichtet, erkannte Abgötterei abthut. Darüber werden viele Feinde göttlichen Wortes ungeduldig, wollen nicht, daß man ihre Gewohnheit strafe, die sie halten aus Irrthum, oder von wegen des Genusses der Gewalt oder Herrlichkeit, fechten dagegen und verfolgen Gottes Wort und rechte Lehrer. Dieser Grimm heißt ein pharisäisches Aergerniß, damit

man Unterschied merken könne, welche Aergernisse die rechten Diener Gottes scheuen und meiden sollen, und welche sie nicht scheuen und meiden sollen.

Und wiewohl die ganze Historie göttlichen Volkes von Anfang viel Exempel gibt, so wollen wir doch allein das Exempel Christi und der Apostel uns vor die Augen stellen, und das Exempel dieser Zeit zu nützlichem Unterrichte und Trost dazu setzen.

Da die Apostel das große und heilsame Werk, dadurch sich Gott sonderlich der Welt geoffenbaret hat, nämlich die Auferstehung Christi und das heilige Evangelium predigten, welches saget, daß man aus Gnaden, um Christi willen, selig wird, und hernach die Cerimonien Mosis abgehen ließen; sind die Priester und Weisen im jüdischen Volk heftig erzürnet, und solcher hoher, ernstlicher Leute Zorn muß einen ehrlichen Schein haben; darum die gedachten Priester auch gleißende Ursachen vorwandten.

Erstlich sahen sie, daß große Spaltungen in Gottes Volk aus der Apostel Predigt folgten; nun kann kein Vernünftiger solche Spaltungen ohne große Schmerzen sehen.

Zum Andern wußten sie, daß das Gesetz Mosis von Gott gegeben war, und hielten's dafür, es müßte bleiben bis zum Ende der Welt, und klagten hart, daß die schönen Gottesdienste abgethan wurden.

Zum Dritten, so war sehr schmerzlich und jämmerlich, die ganze Vertilgung der wohlgeordneten Regimente und Stände zu gewarten, davon die Apostel sagten.

Zum Vierten, so waren die Priester die ordentliche Gewalt, und hatten den größern Anhang; dagegen waren die Apostel und ihre Zuhörer geringe Leute, und wenig, und schien, als machten sie unnöthige Empörungen wider die ordentliche Gewalt. Dieß Alles machte den Priestern und Pharisäern einen großen Schein und Anhang, und drückte die Apostel.

Wiewohl aber die Apostel selbst auch Schmerzen gehabt an der Zerstörung dieses Volkes, so haben sie doch, ungeachtet des unbilligen Zornes der Priester und Pharisäer, Gottes Befehl und Ehre müssen höher achten, denn Frieden, Ruhe, der Priester Hoheit und Stand. Denn das erste und andere Gebot sind über allen menschlichen Rath und leibliche Güter; darum auch die Apostel selbst sagten: „Man muß Gott mehr gehorsam sein, denn den Menschen!"

Aus diesen Worten ist nun in diesem Artikel die erste Regel zu nehmen: Daß man die göttliche Wahrheit zu bekennen,

und Abgötterei zu meiden, und gebotene Werke zu thun schuldig ist, und man soll sich nicht davon lassen abschrecken, obgleich die Widersacher grimmiger, ärger und wüthender werden, und Spaltungen aus ihrer unbilligen Härtigkeit folgen.

Also zu unsern Zeiten, nachdem uns der ewige Gott aus großer unaussprechlicher Barmherzigkeit das Licht des heiligen Evangelii wiederum hat klar scheinen lassen, und viele Irrthümer und Abgötterei der Päpstlichen gestraft werden, sind die großen Prälaten auch erzürnet, wollen nicht von geringen Personen gestraft sein, besorgen, rechte Lehre bringe ihnen Verkleinerung ihrer Hoheit, oder Schaden an Gütern u. s. w., suchen mancherlei Schein, ihre Irrthümer zu färben, und schreien, wir gäben Ursache zu Spaltungen; wir seien von ordentlicher Kirchengewalt abgetreten, und von der Katholiken Kirche abgefallen u. s. w.

Wiewohl nun solche Lästerungen sittige Menschen nicht wenig betrüben, so sollen wir doch dagegen diesen christlichen Trost wissen und halten, daß wir rechte Lehre nicht sollen verläugnen, oder fallen lassen, obgleich die Widersacher sehr zürnen, und Spaltung und Verfolgung anrichten.

Hier soll man gerüstet sein mit diesen klaren Sprüchen, 1. Kor. 10: „Fliehet Abgötterei!" Darum soll man nicht in Abgötterei willigen, es folge Friede oder Unfriede, Tod oder andere Verfolgung. Item, Matth. 10: „Wer Mich verläugnet vor den Menschen, den werde Ich auch verläugnen vor Meinem himmlischen Vater!" Item: „Ich bin gekommen, den Sohn vom Vater zu trennen, die Tochter von der Mutter!" u. s. w.

Dabei ist aber hoch von Nöthen, daß wir rechte, wohlgegründete, reine Lehre schützen, und nicht die Gewissen mit falschen Sachen, oder mit Sophisterei verwirren.

Bis anher ist geredet von pharisäischem Aergerniß; nun folget Unterricht von anderem Aergerniß, davon Christus gesaget hat, Matth. 18: „Ach, wehe dem Menschen, der Ursach gibt zu Aergerniß!" Denn dieß ist geredet von sträflichem Aergerniß, das wir mit großer Vorsichtigkeit, und mit großem Ernst fliehen sollen.

Und ist sträfliches Aergerniß: unrechte Lehre, oder böses Exempel, dadurch Andere zu Bösem gereizt werden, oder vom Evangelio abgeschreckt werden. Solche Aergernisse sind allezeit gewesen, und werden sein: alle falsche Lehre, Ketzerei, Abgötterei; item, alle unrechte Menschensatzungen, die man ohne Sünde nicht halten kann; item, böse Thaten, die Andere zu Sünden reizen, oder

vom Evangelio abschrecken. Nun bedenke ein Jeder, wie ein groſer Haufe Menschen und Sünden in dieſes Register gehören.

Der erſte Anfänger dieſes Aergerniſſes iſt geweſen der Teufel, da er die elende Eva betrogen hatte; ſeine Liſt hat die armen Menſchen geſtürzt. Dabei hat der Fall beider Menſchen zu neuen Sünden bei dem Teufel Urſach gegeben; denn da hat er ſich gerühmet wider Gott, daß er einen Sieg wider Gott gehabt hat; hat dieſe Kreaturen von Gott in ewigen, grauſamen Jammer geriſſen, und Gotteslästerung angerichtet. Weiter iſt hernach gefolget im ganzen menſchlichen Geſchlecht ſo viel grauſamer Sünden, und eines groſen Theils ewige Verdammniß.

Hier bedenke ein jeder Gottesfürchtige, daß in Einer Sünde allezeit viele Sünden, viele Aergerniſſe, viele Schaden ſtecken. Alſo auch, da David den Ehebruch that, folgte der Aufruhr, und ſchändete Abſalon ſeines Vaters eheliche Weiber; auch wurden viele Leute erſchlagen. Wer kann hier das Aergerniß erzählen? Erſtlich hat der Teufel ſeinen Triumph gehabt wider Gott, daß er viele Menſchen durch Abſalons Aufruhr in ewige Verdammniß gebracht; item, daß er die heiligen Frauen geſchändet, und ohne Zweifel in Herzeleid gebracht hat. Weiter ſind alle frommen Unterthanen Davids in höchſter Betrübniß geweſen, haben auch ohne Zweifel die Junker, Abſalons Geſellen, an Vielen ihren Muthwillen ihres Gefallens geübt.

Dieſe Exempel habe ich zur Erinnerung geſetzt, daß wir in Gottesfurcht leben, und nicht muthwillig ſündigen, und bedenken, daß allezeit ſehr groſes Aergerniß und viele Sünden aus einer einzigen Sünde folgen.

Dieß iſt noch allein von böſen Thaten geredet. Aus falſcher Lehre kommt viel gröſerer Schaden, als aus Arii, Manichäi, Mahomeds Irrthum gefolget. Alſo hat auch die päpſtliche Lehre viel Schaden gethan. Wie groſe Abgötterei iſt Anrufung der Todten! Welche Sünde und Schande hat das Eheverbot angerichtet! Wie iſt die abgöttiſche Meſſe gekauft und verkauft worden! Auch zu unſern Zeiten: Wie groſen Schaden hat der Wiedertäufer Irrthum gethan, die zu Münſter ein eigenes Königreich haben anrichten wollen! u. ſ. f. Der Teufel, der erſtlich die Eva betrogen hat, treibet für und für, bis er vom Sohne Gottes in öffentlichem Gericht, in ewige Strafe und Schmerzen verſtoßen wird, ſeinen Muthwillen, die chriſtliche Kirche zu ſchänden.

Dieſe Exempel ſollen wir fleißig betrachten, und die War-

nung Christi merken, da Er spricht: „Wehe dem Menschen, der zu Aergerniß Ursach gibt!“ u. s. w. Diese Worte sind von grossem grausamen Schaden in der ganzen Welt gerebet.

Vom Aergerniß in Mitteldingen.

Droben ist gesagt von pharisäischem Aergerniß, daß gottesfürchtige Leute nicht sollen Scheu haben, recht zu lehren, und nöthige Werke zu thun, obgleich die giftigen Pharisäer schreien, es sei ärgerlich. Ein frommer Priester soll ein Ehemann werden, so es seine Nothdurft ist, obgleich die Pharisäer zürnen.

Wie aber von Werken, die nicht nöthig sind, als: Fleisch essen an Tagen, so es verboten? Antwort: Es soll allezeit die rechte Lehre von wahrhaftigen Gottesdiensten zuvor geprediget sein. Wo nun die Leute keinen Unterricht noch haben, da ist recht, daß man die Gewohnheit in Mitteldingen nicht alsbald bricht; denn man schrecket sittige Leute ab vom Evangelio, die besorgen, es mache wilde Leute. Es gibt auch solches unzeitiges Exempel etlichen Muthwilligen Ursach, die Freiheit viel zu weit zu strecken. Darum spricht St. Paulus, man soll der Schwachen schonen, und ihnen treulich aufhelfen, daß sie wachsen im Glauben. Viel löblicher und besser ist's, das Evangelium mit züchtigem, sittigem Wesen fördern, denn mit unnöthiger, unnützer Kühnheit verhindern.

Wo aber die Leute ziemlich unterrichtet sind, da ist die Halsstarrigkeit Derjenigen unrecht, welche die Lehre für recht bekennen, und gleichwohl nicht dulden wollen, daß unnütze Cerimonien abgehen.

Diese geben mancherlei Aergerniß; denn ihr Exempel stärket die Feinde rechter christlicher Lehre, und macht die Ungelehrten zweifelnd, die es also deuten: Wenn diese Lehre recht wäre, so würden diese gelehrten und verständigen Leute essen, was wir Andern essen; betrüben also in frommen einfältigen Leuten den heiligen Geist. Das ist nicht gering zu achten; davon lieset man ein sehr schönes Exempel in Eusebio, im fünften Buch: Als zu Lugdunum (Lyon) die große Verfolgung der Christen gewesen ist, da ist ein Frommer vom Adel, genannt Attalus, derhalben, daß er den christlichen Glauben bekannt hat, auch gemartert worden, sammt seiner edlen Hausfrau Balbina; sind oft aus dem Kerker auf den Platz geführet und gepeiniget, daß sie wiederum abfallen sollten u. A. m. Nun war dieser Zeit ein Mann unter

den Christen, der sehr strenge Uebung hatte mit Fasten, wollte nicht Fleisch essen und Wein trinken. Da ward dem Attalus im Kerker geoffenbaret, daß er demselben Mann sagen sollte, daß er sein Fasten nachlassen, und gemeine, natürliche Speise brauchen sollte, wie Andere; denn er gebe Aergerniß mit dieser Weise, daß die Einfältigen meinten, solcher Unterschied der Speise sei besondere Heiligkeit. Dieß hat Attalus demselben Mann lassen anzeigen, der auch dieser Offenbarung gehorsam gewesen ist.

Diese Historie gibt eine nützliche Erinnerung diesen harten Leuten, die doch rechte Lehre verstehen und bekennen; so sie aber die rechte Lehre nicht verstehen wollen, und aus Haß der Lehre ihre Gewohnheit halten, sich als Feinde zu erzeigen, so halte man sie für Feinde, wie andere Verfolger, die Gott zu seiner Zeit richten und strafen wird.

Es sind auch Viele, die Verstand der Lehre haben, und gleichwohl fest ob ihrer Gewohnheit halten; und suchen darin nicht Gottes Ehre, sondern ihre gute Ruhe, Erhaltung des herrlichen bischöflichen Standes, oder heucheln den großen Herrn, wollen nicht für unbeständige Leute geachtet sein, die Neuigkeiten annehmen. Und in Summa, die Welt suchet mancherlei, und sind Wenige, die Gottes Ehre vornehmlich oder rein suchen.

Von diesen Allen, so Gottes Ehre nicht suchen, sondern mit Haltung ihrer Gewohnheit, ihren Ruhm, oder großer Herren Gnade suchen, ist leicht zu verstehen, daß sie sehr übel thun, daß sie mit ihrem Exempel die Feinde des Evangelii stärken, und dennoch nicht Gottes Ehre suchen, wie sie im Schein vorgeben. Und wolle hier ein Jeder sein Herz selbst erforschen, und sich eben vorsehen, daß er nicht wider Gott handele, der uns Allen geboten hat, sein Evangelium zu ehren, und zur Ausbreitung rechter Lehre Hilfe zu thun.

Sind aber Etliche, die nicht ihren Ruhm, oder der Gewaltigen Gunst wissentlich suchen, sind auch nicht Verächter Gottes, sondern wollten gern Gottes Ehre fördern, die sollen mit Fleiß betrachten, wie schädliches Aergerniß es sei, die Feinde des Evangelii stärken, den Lauf rechter Lehre verhindern, die Prediger rechter Lehre drücken, andere Einfältige in Zweifel bringen, und also den heiligen Geist betrüben. Denn man schmücke dieses Thun, wie man wolle, so ist gewiß, daß die großen Herren Acht haben auf solche Zeichen, und richten daraus das ganze Herz, merken wohl, daß die Leute sich nach der vorigen Pracht und Wesen sehnen, und werden muthiger, feste zu halten u. s. w. Wie nun

einer Ehefrau übel anstehet, einem andern Manne heimlich winken, also kann Gott solches Winken, damit man seinen Feinden hofieret, nicht wohl leiden.

Dieses Alles wolle ein Jeder bedenken, und Gottes Ehre und Ausbreitung des Evangelii treulich suchen und fördern; denn wiewohl Viel von diesen Sachen zu reden ist, so will ich's doch auf dieses Mal nicht länger machen; denn so viel man von diesem Artikel zu gemeiner Unterweisung gibet, das habe ich erzählet. Und bitte alle christlichen Leser, sie wollen bei sich selbst bedenken, daß alle Sünden grausame und schwere Aergernisse mit sich ziehen, und werden also zugleich alle Sünden auch Uebertretungen wider das andere Gebot. Denn Aergerniß ist vornehmlich solches Ding, darum man von Gott, oder göttlicher Lehre und Sachen übel redet, spottet derselben, und fast höhnische Verachtung, welche Laster eigentlich wider das andere Gebot sind.

Nun geben alle Sünden Ursach zu solchem Spott wider Gott. Erstlich spottet der Teufel, daß er Sieg gehabt hat wider Gottes Willen und wider Christum, die Sünde sei heimlich oder öffentlich. Item: sie sei heimlich oder öffentlich, so folgen doch mehrere Sünden und Strafen, die öffentliches Aergerniß und Schmach der Kirche, und Betrübniß den Frommen gebären.

Ist's aber öffentliche Schande, so wird die rechte Kirche verunehret, die Frommen betrübet, und achten hernach Viele die Lehre, die du rühmest, viel geringer. Als, da Davids Ehebruch erschollen ist, da werden die Gottlosen gespottet haben: Ist dieses der Mann, der so große Heiligkeit vorgegeben hat? Und Viele werden von seiner Lehre gezweifelt haben.

Dieses Alles ist zu unsern Zeiten leicht zu verstehen; denn wir leider nicht wenig Exempel sehen müssen. Viele sind an allen Orten, groß und klein, deren öffentliche Untugend Ursach gibt, daß man unsere Kirche also lästert, daß es allen Frommen große Betrübniß bringet; item, daß auch ihrer Viele Scheu haben, sich zu den Unsern zu halten. Und sind viele giftige Leute, die diese Wunden mit großem Frohlocken aufreißen, nicht unsere Personen, sondern die Lehre, so in unsern Kirchen bekannt wird, d. i. das heilige Evangelium Gottes, zu schänden.

Nun spricht das andere Gebot Gottes: „Wer Gottes Namen mißbrauchet, der soll gestraft werden." Item, Gott spricht, 1. Sam. 2: „Wer Mich ehret, den will Ich wiederum mit großen Ehren zieren und erheben; und wer Mich unehret, den will Ich auch zu Schanden machen!"

Es wundert manche Menschen ohne Zweifel, aus welchen Ursachen auch vornehme, vorsichtige Leute oft in Elend und Schande fallen; aber hier findest du die Ursach in diesem Spruch: daß sie zuvor Gottes Namen geunehret, und Aergerniß angerichtet haben.

Und sonderlich sollen wir, die wir im Bekenntniß des Evangelii sind, bedenken, wie hart Gott zürnet über die, so dem Evangelio einen bösen Namen machen. Von wegen solcher Sünde hat Gott den Hohenpriester Eli und seine Söhne verstoßen, wie der Text spricht, 1. Sam. 2: „Die Sünde der Knaben war sehr groß vor dem Herrn; denn die Leute lästerten das Opfer des Herrn."

Wie nun Gott ernstlich gezürnet über die, so Ursach gegeben haben, übel zu reden vom Opfer, also sollst du nicht zweifeln, Gott zürnet ernstlich und schrecklich über die, so zu Lästerung oder Verachtung des Evangelii Ursach geben oder helfen. Darum sollen wir vorsichtig sein in der Lehre und Sitten, daß wir nicht in diesen Zorn Gottes fallen, mit ärgerlicher Lehre, oder schändlichem Exempel!

Von weltlicher Obrigkeit.

Das leibliche Leben hat Stände und Werke, die zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts dienen, und sind von Gott mit besonderem Maß und Weise geordnet, in welcher Ordnung wir erkennen sollen, daß diese menschliche Natur nicht ohne besondern Gottes Rath geschaffen sei; item, daß Gott darin seine Gütigkeit gegen uns scheinen läßt, daß Er uns will erhalten und Gutes thun u. s. w.

Und ist erstlich der Ehestand; denn Gott will nicht, daß menschliche Natur irre laufe, wie das Vieh; darum dieser Stand schön geordnet ist, 1. Mose 2 und Matth. 19 und 1. Kor. 7, daß eine ewige unzertrennliche Gesellschaft sein soll eines Mannes und einer Frau.

Weiter ist auch geordnet von Personen, welche zusammen heirathen mögen, und welchen es verboten 3. Mose 18. In diesen Orten findest du vornehmlich die nöthige Lehre vom Ehestande, der sehr eine liebliche, schöne Gesellschaft und Kirche Gottes ist, so zwei also in rechtem Glauben und Gehorsam gegen Gott, freundlich beisammen leben, Gott zugleich anrufen, Kinder zu Gottes Erkenntniß und Tugend aufziehen.

Daß nun dieser Stand von Gott geschaffen und mit göttlichem Wort bestätiget und gepriesen, und in denen, so recht gläuben, ein heiliger Gottesdienst sei, das ist gewiß aus vielen Zeugnissen in Gottes Wort; als Matth. 19, 1. Kor. 7, 1. Tim. 2 und Hebr. 13.

Wer aber dagegen den Ehestand, wie er von Gott geordnet, zerreißet, als der Türke, oder verbietet, als die Enkratiten etwa gethan, und hernach der Papst, die handeln gewißlich wider Gottes Befehl, und ist ihre Zerrüttung und Verbot für Teufelslehre zu achten und zu verfluchen. Zudem ist öffentlich, welche Unzucht wider Gott, und zu Schaden dem ganzen menschlichen Geschlecht, aus dem Eheverbot gefolget ist. Das sei vom ersten Stande im leiblichen Leben gesagt.

Weiter sind noch mehr Stände und Werke geordnet, zu Schutz und Erhaltung dieses Lebens: nämlich Obrigkeit, Gericht, Strafe, rechte Kriege, Theilung der Güter, Gleichheit in Kaufen und Verkaufen, Leihen und Bezahlen; item, viele nützliche Künste, Zählen, Messen, Unterscheidung der Zeit mit dem Sonnenlauf, der uns das Jahr macht; item, das Feldbauen, Arzenei, Baukunst u. s. w.

Wenn nun solche schönen Ordnungen alle im Leben, ohne Zerrüttung gehalten würden, daß alle Regenten Gottes Ehre und der Leute Besserung und Schutz suchten; Gerichte eitel Wahrheit und Gerechtigkeit wären; in Kaufen und Verkaufen keine Untreue gebraucht würde, so könnte man nicht klagen über diese nützlichen, heilsamen Stände und Werke.

Weil aber der Teufel und menschliche Bosheit so viel Unflath darein mengen, wie man siehet, daß so viel schändlicher, teuflischer Tyrannen gewesen sind, als Caligula, Nero, und Andere ohne Zahl, so werden menschliche Gedanken irre ob den Regimenten, zweifeln, ob sie von Gott seien, oder nicht.

Darum sind sehr viel tolle und verwirrte Geister gewesen, als Marcion, die Manichäer, und dasselbe ganze Geschmeiße; und zu diesen Zeiten die Wiedertäufer, die Obrigkeit, weltliche Regierung, Gericht und Strafe als eitel Sünde wider Gott, verworfen und gelästert haben, und dabei hart gestritten, wer ein Amt habe, König, Fürst, Richter, Kriegsmann, Diener der Gerichte sei, der könne nicht selig werden.

Es haben auch viel Andere, als Celsus, Julianus, Marcellinus, das Evangelium gelästert, als sei es wider die Regimente; weil im Evangelio stehet, wir sollen nicht eigene Rache üben;

haben diese Worte fälschlich auf die Strafe, welche Gott der Obrigkeit befohlen, gedeutet.

Weil denn oft von diesem Artikel Gezänke entstanden, das viel Schaden gethan, ist noth, die Leute gründlich und recht zu unterrichten. So dienet auch rechter Verstand in diesem Artikel dazu, daß man diese Gottes Gaben, Regiment und Gericht, erkenne, daß sie von Gott dem menschlichen Geschlecht zu großem Nutz, wie das Licht der Sonne, Winter und Sommer, gegeben sind; item, daß man Gott für solche schöne Gottes Ordnung danke, sie nicht mit Ungehorsam zerreiße, sehe Gottes Willen und Befehl in dieser Ordnung, und sei hierin Gott gehorsam! Dieses Alles dienet zu Friede und Ehrerbietung gegen die Gesetze und Regimente.

Erstlich aber ist zu merken, daß man Person und Stand unterscheiden soll, als Ehestand und Person. Es kann sein, daß die Personen nicht um Gottes willen zusammen in den Ehestand kommen, als so Einer um Geldes willen eine Heirath machet. Hier, obgleich die Person den Stand mißbraucht, so ist dennoch der Stand an sich selbst recht. Also von Obrigkeit und der ganzen Regierung zu reden, ist die Person vom Amt zu unterscheiden.

Und ist sehr fleißig zu betrachten, daß der Stand ist und heißet diese schöne Ordnung, daß alle menschlichen Versammlungen also zusammen gefüget sind, daß sie zu Gottes Erkenntniß, zu guten Sitten, zu Friede und Einigkeit, Gesetz, Gericht und Strafe geordnet sind, und sind dabei Personen, Herren und Amtleute, solche Gesetze, Gericht und Strafe zu erhalten; und sind Unterthanen, die also mit ihrem Gehorsam Zucht üben, und den Frieden nicht zerrütten. Dieß heißet Politica societas, oder Politia.

Diese Ordnung heißt der Stand, den die Propheten und Apostel ansehen als Gottes Geschöpf, ehren sie, und sind gehorsam, helfen Frieden halten, dienen der Regierung, wie Daniel dienete zu Babylon, ob sie gleich über die Person, als über den König Balthasar, oder den Tyrannen Nero, einen großen ernsten Zorn haben, strafen und verfluchen sie. Dieser Unterschied ist erstlich und fleißig zu merken.

Zum Andern, nachdem ich kurz erinnert, was der Stand ist, so will ich weiter anzeigen, daß dieselbe Ordnung im ganzen menschlichen Geschlecht gewißlich Gottes Werk und Geschöpf ist, wie das Licht des Tages und der Sonne Lauf, und Sommer und Winter. Und Gott hat nicht allein das Licht im Menschen

geſchaffen, nämlich Verſtand des natürlichen Geſetzes, daraus wir erkennen, daß man Ordnung in Regimenten machen und halten ſoll, und daß man natürlichem Geſetz, als Gottes Willen, Gehorſam ſchuldig iſt; ſondern dieſes iſt auch Gottes Geſchöpf und Werk, daß Hoheit, Regiment, Gericht und Strafe in der Welt angerichtet wird, und Gott erhält dasſelbe; wie es Gottes Werk iſt, daß die Erde jährlich fruchtbar wird. Denn wiewohl viele unflätige Tyrannen geweſen ſind und ſein werden, ſo gibt doch zu Zeiten Gott wiederum einen Mann, der die zerfallenen Regimente wiederum anrichtet; als geweſen ſind, Nabogdonoſor, Kyros, Solon, Themiſtokles, Fabius, Scipio, Auguſtus, Konſtantinus, Theodoſius u. A.

Item, ſo ſiehet man öffentlich, daß die Mörder der Strafe endlich nicht entrinnen können, und wo ſie gleich eine Zeit lang in der Flucht ſich aufhalten, ſo fallen ſie doch endlich durch wunderbare Schickung Gottes in die verdiente Strafe, daß alle Menſchen daran lernen und ſehen ſollen, daß ſich Gott ernſtlich der Regimente annimmt, ſie zu erhalten.

Ja, wer Etwas um die Regierung weiß, betrachtet auch alle großen Veränderungen der Welt, der muß bekennen und ſagen, daß die Regierung ganz voll ſei wunderbarlicher Werke Gottes, die von Gott öffentlich zeugen, daß Er die Regimente erhalte; wie ſolches auch viele weiſe Regenten unter den Heiden bekannt, geredet, und geſchrieben haben.

Aber dagegen wüthet der Teufel, der ein Todtſchläger iſt von Anfang, richtet an allerlei Zerrüttung und Mord, durch Stolz, Haß, Geiz, treibet zu Unzucht u. ſ. f.; und iſt menſchliche Natur zum Theil verblendet, und ſelbſt voll Bosheit; zum Theil ſchwach, ja der Teufel iſt ſo mächtig, daß ihn auch der Sohn Gottes nennet: „den Fürſten dieſer Welt.“ Und verhängt Gott die Strafen; als da Abſalon einen ſehr ſchrecklichen Aufruhr wider ſeinen Vater David erreget; wie auch jetzund die Türken verwüſten, und Mord weit auf Erden anrichten.

Aber ſo lange Gott das menſchliche Geſchlecht erhalten will, erhält Er auch etliche Hoheit, Geſetze, Gericht, Recht und Strafe, bisweilen gnädiger und ruhiger, bisweilen ſchwerer und unruhiger, wie ein Jahr die Erde fruchtbarer iſt, denn das andere.

Und kann menſchliche Vernunft den großen Streit Gottes und des Teufels hierin nicht genugſam verſtehen. Gleichwohl muß man Leben und Tod, Gutes und Böſes unterſcheiden, und wiſſen, daß gute Ordnung Werk Gottes iſt, und ſo viel derſelben

erhalten wird, wird durch Gott täglich erhalten. Dazu auch Gott in aller Regierung fůt und für etliche Weise, gerechte, getreue Richter und Regenten gibt, daß der Teufel nicht die ganze Welt auf Einmal in Haufen werfe; denn Gott will diese Welt eine gewisse Zeit, um der auserwählten Kirche willen, und um keiner andern Ursach willen, erhalten.

Weiter ist zu merken; so man spricht: Obrigkeit, Regiment, Politia sind von Gott, ist solches nicht also zu verstehen, wie man spricht: Gott lässet die Sünde geschehen, verhängt solches, verhindert's nicht durch eigne, gewaltige Werke; also soll man nicht denken, daß Gott das Richteramt allein verhänge, sondern dieß ist die Wahrheit, daß es eine Ordnung ist von Gott geschaffen, wie die Ordnung des Sommers und Winters, und wird täglich von Gott erhalten, so viel darin Gutes bleibt. Und ist mit klarem Gotteswort geboten und bestätiget als ein gutes Werk, wie hernach weiter zu sagen.

Nachdem ich aber gesagt habe, daß das Amt Gottes Geschöpf und Werk ist, will ich nun etliche klare Sprüche der Propheten und Apostel setzen, die diesen Artikel beweisen; denn Gott hat nicht vergeblich diesen Artikel geoffenbaret; Er will, daß man dieses sein Werk und seine Wohlthat erkenne und ehre, und daß der Gehorsam von Herzen gehe, als den wir nicht allein den Menschen, sondern Gott schuldig sind.

Salomo in den Sprüchen Kap. 16. sagt: „Rechte Wage und Gewicht sind Gottes Ordnung und Werk." Dieses ist ein sehr schöner Spruch, der deutlich redet von der Ordnung, die angerichtet ist in diesem leiblichen Leben, daß Politia, oder vernünftige Ordnung in der Regierung, Gottes Werk sei. Denn so man von Kaufen und Verkaufen redet, fasset er die andern Stücke auch, Gericht und Obrigkeit; denn diese Stücke hangen an einander.

Salomon in den Sprüchen, Kap. 8, saget von göttlicher Weisheit, die spricht von sich also: „Die Könige regieren durch Mich, und die Fürsten machen rechte Gesetze durch Mich." Hier lehret Salomo klar, daß die Regimente sind ein Werk göttlicher Weisheit. Dan. 2: Gott verändert Königreiche, und richtet Königreiche auf." Psalm 144: „Herr, der Du den Königen Hilfe thuest!" u. s. f. Diese Worte sind ganz klar: So Gott den Königen hilft regieren, so ist ja Regierung ein göttliches Werk, und ist der Stand nicht Sünde, sondern gut und Gott gefällig.

Psalm 82: „Ich habe gesagt: ihr seid Götter!" d. i. Ich, Gott, habe euch in die Regimente gesetzt, habe euch durch mein

Wort und Gebet die Regierung befohlen, daß ihr ſollt Götter ſein, d. i. meine göttlichen Aemter verweſen, die Leute zu Gottes Erkenntniß, zu Frieden, zur Zucht halten, recht richten, die Frommen ſchützen, die Uebelthäter ſtrafen. Dieſes Alles ſind göttliche Aemter, der Obrigkeit befohlen; darum ihnen Gott ſeinen eignen Namen, als ſeinen Statthaltern mittheilet.

2. Chronik. 19: „Das Gericht, das ihr halten ſollt, iſt nicht der Menſchen, ſondern Gottes!" Röm. 13: „Es iſt keine Gewalt, ohne von Gott; und die Gewalt, weil ſie iſt, iſt ſie von Gott geordnet, und wer der Gewalt widerſtrebet, der widerſtrebet Gottes Ordnung."

Dieß ſind wahrlich wichtige Worte und Reden, wie ſich's in großen Sachen gebührt, ganz eigentlich und gründlich von der Regierung. Und iſt die Obrigkeit hoch geprieſen von dem heiligen Geiſt, durch die ſchöne Predigt St. Pauli; denn ohne Zweifel der heilige Geiſt die irrigen Gedanken aller Menſchen hat ſtrafen wollen, die nicht erkennen wollen, daß Regierung Gottes Gabe und Werk iſt, darum, daß ſie neben der rechten Ordnung, Gerichten und vernünftigen Geſetzen, auch ſehr viele große Zerrüttung, unrechte Unterdrückung, Muthwillen, Unzucht und andere Laſter bei den Regenten ſehen; meinen derhalben, die ganze Regierung komme allein aus Stolz und Trotz, und gehe alſo ohne Gottes Gericht, welcher ſtärker ſei denn der Andere und ſtoße den Andern in den Sack.

Dieſe irrigen und epikuriſchen Gedanken zu ſtrafen, item, den tollen Mönchgeiſtern zu wehren, und heilige Obrigkeit zu tröſten und zu ſtärken, hat der heilige Geiſt dieſe Predigt der Kirche vorgeſtellet, und iſt ſehr nützlich, dieſe Worte fleißig zu betrachten und zu erwägen.

Erſtlich ſpricht Er, die Obrigkeit ſei von Gott. Damit man aber nicht denke, ſie ſei allein aus Verhängniß Gottes, ſetzt Er weiter dazu, ſie ſei ein geordneter Stand von Gott; item, nennet ſie Gottes Ordnung, daß man erkenne, daß ſie ein Geſchöpf und Werk Gottes iſt, wie Tag und Nacht geordnet ſind; item, Er zeigt an, daß Regiment eine Ordnung ſein muß, und daß die Ordnung Gottes Werk iſt, nicht die Zerrüttung, Unzucht, Mord, unrechte Unterdrückung, die der Teufel und die Tyrannen, des Teufels Gliedmaßen, mit eindringen, welche Gottes Ordnung gern zerſtören wollten.

Es iſt viel nützliche Lehre in dieſen Worten St. Pauli gefaßt, die jetzund, alle zu handeln, zu lang würde. Die nun

guter Sitten sind, und derhalben die Regimente zu ehren und zu lieben geneigt, sollen diesen Worten selbst weiter nachdenken.

1. Timoth. 1: „Das Gesetz ist gut; und, ist den Ungerechten gegeben." Diese Worte reden nicht von den Cerimonien Moses, sondern von dem gemeinen Gesetz, das alle Welt betrifft: Lehret Tugend, und strafet Untugend. Darum stehet hernach: „Das Gesetz ist den Gottesverächtern, Todtschlägern, Hurern u. s. w., gegeben, solches zu wehren und zu strafen." Nun ist öffentlich, daß Obrigkeit ein nöthig Stück ist, in das Gesetz gefaßt, wie das Haupt oder die Arme am menschlichen Leibe. Daraus folget, so das Gesetz Gottes Wille und Werk ist, daß auch Obrigkeit und Regierung Gottes Wille und Werk ist.

Diese erzählten Zeugnisse sind gewiß und klar; und wiewohl wir hier mehr Sprüche erzählen möchten, so wollen wir doch dieselben hernach in andern Stücken melden. Auch wird ein jeder Vernünftiger leicht merken, daß diese Sprüche alle recht zusammen stimmen.

Doch will ich endlich noch einen Spruch setzen, daraus zu verstehen ist, daß Gott mit ausgedrückten Worten die Obrigkeit eingesetzt hat. Denn 1. Mose 9 hat Gott das Verbot vom Todtschlag erneuet, und dazu gesetzt: „Wer einen Menschen zu Tode schlägt, der soll wiederum durch einen Menschen getödtet werden!" Hier ordnet Gott selbst, daß ein Mensch dieses Amt habe, den Todtschäger zu tödten. Und ist nicht Zweifel, Gott hat mit denselben Worten die weltliche Obrigkeit eingesetzt, und durch Noah wiederum angefangen; denn diese ernsten Worte sind nicht vergeblich dem Noah befohlen.

Aus diesem Allen ist klar, daß Obrigkeit und Regierung ein gutes Werk ist, das Gott geschaffen hat, und täglich erhalten will; item, das Er mit seinem Wort eingesetzt hat und oft bestätiget, und sich gefallen läßt.

Nun habe ich vom Amt, und Werken des Amts an ihnen selbst gesagt, und dieselben von den Personen unterschieden. Dabei muß man aber lernen: Wiewohl nicht alle Personen tüchtig sind, so ist doch dieß zu merken, was Gottes Ordnung ist; dazu gibt Gott etliche tüchtige Personen. Darum soll man auch wissen, daß etliche Personen selbst besonders von Gott erweckt, begabet und getrieben werden, als: Samson, David, Kyros, Scipio u. A., die man nennet: Heroen (Helden), die Gott gesandt hat, wiederum Gericht und Recht anzurichten, Tyrannei zu strafen, die Reiche zu verändern. Als da die Perser tyrannisch worden,

und besonders das arme Völklein Juda, die Kirche Gottes, auffressen wollten, da erweckte Gott Alexandrum. Hernach, da die Griechen in Aegypten und Syrien des Muthwillens allzu viel machten, da kamen die Reiche in der Römer Gewalt u. s. f.

Und ist eben an den hohen löblichen Regenten zu sehen, daß die Regimente Gottes Werk sind; denn dieselbigen Männer haben besondere göttliche Gaben. Dazu gehen die Monarchien auch in einer besondern Ordnung, daß zu merken, daß solche Veränderungen nicht ohne Gottes Rath und Gericht geschehen.

Dagegen aber wird angezogen, daß das Evangelium die Rache verboten habe, Matth. 5 und Röm. 3: „Ihr sollt euch nicht selbst rächen; sondern gebet Raum dem Zorn." Antwort: Davon ist oben sehr genug geredet, daß großer Unterschied ist zwischen eigener Rache, und dem Amt, das Gott geordnet hat.

Nun ist klar aus den angezogenen Sprüchen, daß Gott das Amt befohlen, geordnet, und bestätigt hat. Darum ist ganz gewiß, daß der Spruch, Matth. 5 und dergleichen, alle eigne Rache, Haß und Rachgierigkeit verbieten; denn das Evangelium predigt da nicht von der äußerlichen Regierung, sondern thut eine Bußpredigt, die nicht Regierung, sondern jede Person insonderheit betrifft, und zeiget an, daß die Herzen voll Ungehorsams sind gegen Gott, und daß der ganze und ordentliche Gehorsam nicht da sei, der in uns sein sollte.

Du bist nach der Sünde in den Tod gefallen; du sollst leiden. Wenn nun dein Gesell über dich wächset, wie Julius über Pompejum, so thut dir solches wehe, und wird dein Herz voll Bitterkeit und Haß, und wolltest gern den Andern tilgen, so du doch Geduld haben solltest, und so er dir Unrecht thut, es diejenigen rächen lassen, welchen es Gott befohlen hat.

Von solchem Ungehorsam redet Christus, strafet unsre eigne Rache, die Unordnung ist; will derhalben nicht die ordentliche Strafe der Obrigkeit abthun oder verwerfen. Ja, der Obrigkeit Amt gehört in diesen Spruch, da Gott sagt: „Mir gehöret die Rache; Ich will vergelten!" Denn die Obrigkeit ist Gottes Hand, zu diesem Amt geordnet. Darum ist die Strafe, so durch Gericht und rechten Krieg geschieht, ein befohlenes Werk von Gott. Davon ist an andern Orten mehr gesagt.

Zum Dritten: Auf das Fundament, das jetzt angezeigt ist, nämlich, daß Obrigkeit und Regiment, gute Werke von Gott geordnet, befohlen, und bestätigt sind, kann man viele nützliche Lehre bauen. Und sei dieses die erste Regel in diesem Artikel:

Wie ein wahrhaftiger Heiliger, und Gliedmaß Christi, andere Gottes Ordnungen gebrauchen mag, als Essen, Trinken, Zählen, Messen, Ehestand u. s. w., und übet in solchen Werken seinen Gehorsam gegen Gott, also mag er der Obrigkeit Regiment, Gericht, Gesetz von Erbschaften, Strafen u. s. w. gebrauchen, und sind solche Werke nicht wider Gott. Ein Heiliger, und Gliedmaß Christi mag ein Fürst, ein Richter, ein Diener der Gerichte sein; mag bei den Gerichten Hilfe suchen, klagen, antworten, die Händel wahrhaftig vortragen, und ohne Betrug anzeigen, was seine Part Recht hat; dienen in rechten Kriegen, rechte Kriege führen nach dem Beruf.

Daß nun heilige Gliedmaßen Christi diese Werke üben mögen, ist aus vorigem Grunde zu verstehen, wie St. Paulus spricht: „Alle Geschöpfe Gottes sind gut, und mit Danksagung anzunehmen." Nun ist weltliche Regierung und Gericht eine gute Ordnung und Gottes Werk und Gabe; darum mag man es brauchen wie Speise und Trank.

Dieß beweiset auch die Predigt Johannis zu den Kriegsleuten, Luk. 13: „Uebet nicht Gewalt; betrieget Niemand; und lasset euch begnügen an eurem Sold!" Hier ist den Kriegsleuten, so sich bekehrten, angezeigt, wie sie in diesem ihrem Amte mit gutem Gewissen leben mögen, nämlich, so sie thun, so viel das Amt fordert, halten Gericht, strafen, wie recht ist; in rechten Sachen streiten u. s. w.

So sprechen die Psalmen und Propheten oft, die Könige werden Gott recht anrufen und ehren. Daraus ist ganz klar, daß Könige und Regimente auch mögen heilig, und Gliedmaßen Christi sein. Psalm 102: „Daß sie zu Zion des Herrn Namen verkündigen, und sein Lob zu Jerusalem; da die Völker und Könige zusammen kommen, daß sie Gott dienen." Item, Psalm 47: „Wenn die Fürsten unter den Völkern versammelt werden zum Gott Abraham, so wird Gott sehr erhöhet bei den Herren auf Erden."

Hier saget der Psalm von besonderer Herrlichkeit, daß viel Gutes folge, so die Fürsten Gott recht erkennen und Ihm dienen. Als da Josaphat, Ezechias, Josias regierten, da hatten die Leute rechte Religion, guten Schutz und Gericht; sahen Gottes Wunderwerke, der diesen Königen Sieg und Frieden gab. Also ward es Gott eine große Ehre, da fromme Fürsten waren; d. i. die Leute kamen zur Erkenntniß Gottes, und sahen, daß dem Volke

große Wohlthaten von Gott widerfuhren, um der gottesfürchtigen Fürsten willen; und preiseten diese Gaben mit Danksagung.

Diese Regel wird auch durch Exempel bewiesen; denn nicht allein im Volk Israel heilige Könige und Regenten gewesen sind, sondern auch in den heidnischen Königreichen; als, Joseph in Aegypten, Daniel und andere Heilige zu Babylon. So lobet auch Christus den Hauptmann, Matth. 8; und Kornelius in der Apostelgeschichte hat ein großes Lob; auch erzeiget Gott an ihm und seinen Kriegsknechten das große, hohe Wunderwerk: die sichtbare Sendung des heiligen Geistes, zu bezeugen, daß die Heiden und weltlichen Regenten auch würden Erben sein des ewigen Lebens, und Gliedmaßen Christi.

So ist klar aus gewissen Historien, daß hernach viele löbliche Kriegsleute das Evangelium angenommen haben, die doch in ihrem Stande geblieben sind; und der heilige Geist hat große Wunderwerke durch sie gethan. Als Attalus, zur Zeit des Kaisers Severus, und Asterius, ein edler Römer, zur Zeit des Kaisers Valerianus; Mauricius zur Zeit Maximians, und viele Andere.

Und ist wohl zu merken, daß die Werke dieser Stände, als, arbeiten in der Regierung, in Gerichten, in Kriegen, sind rechte Gottesdienste, so Erkenntniß Christi und rechter Glaube dabei ist. Als, so das Herz glaubet, daß dich Gott, um seines Sohnes willen, angenommen habe, und du nach deinem Beruf dein Amt ausrichtest zu Gottes Lobe und dem Nächsten zu Gute.

Weil aber diese weltlichen Werke nicht gleißen wie die Ceremonien und Möncherei, dazu viel Unordnung in der Regierung vorfället, so werden die Unverständigen irre, und halten solche Werke nicht für Gottesdienst, achten Möncherei viel höher und heiliger, wie die Mönche viel Irrthum davon ausgebreitet haben, und oft gute, nützliche Regenten damit betrübet.

Diese Irrthümer werden oft durch die Propheten gestraft; denn die Israeliten wollten auch mit ihrem Opfern heilig sein, und unterließen andere nöthige Werke, Gericht, Zucht, Strafe u. s. w. Darum predigt Jesaias im 1. Kap.: Gott habe nicht Gefallen an des Volkes Opfern; sondern Er fordere Besserung ihres Lebens, und, daß sie recht richten, Witfrauen und Waisen schützen sollten, so werde Er ihnen wiederum gnädig sein.

Item: Zach. 7 strafet der Prophet das Volk, daß es große Heiligkeit mit Fasten vorgebe, und sagt ihnen, Gott habe nicht Gefallen daran; sondern sie sollen recht richten, Witfrauen und Waisen nicht unterdrücken, u. s. w.

Solcher Sprüche sind viele; denn die Regel ist oft wiederholet, daß Cerimonien, von Menschen erdichtet, nicht Gottesdienste sind. Sondern Gott will geehret sein mit diesen Werken, die Er geboten hat und mit seinem Wort geheiliget. Von dieser Regel ist oft gesagt in diesem Buch, zu Erinnerung, daß wir Fleiß thuen, daß das ganze Leben nach Gottes Wort regieret werde, und in rechtem Gehorsam gehe und bleibe.

Weil aber dazu gehöret Gottesfurcht, Geduld, großer Fleiß und große Mühe, so verlässet man die nöthigen Werke und rechten Gottesdienst, und suchet darnach andere Köhlerwerke. Denn es ist viel sanfter leben, ein müßiger Mönch sein, denn ein Hausvater, Bürgermeister, oder Kriegsmann sein. Aber verständige Leute sollen wissen, daß Gottesdienste Werke sind, die Gott geordnet und geboten hat, und daß Gott das menschliche Geschlecht mit mancherlei Banden zusammen gefasset hat, daß in solcher Versammlung seine Erkenntniß scheinen möge, und will, daß wir Glauben und Liebe in diesen Werken üben.

Der Kriegsmann soll seinen Glauben erzeigen, daß er streite zur Erhaltung rechter christlicher Lehre und Erkenntniß des Heilandes Christi; soll auch in der Gefahr Gott anrufen, und Andere mit seinem Bekenntniß und seinem Anrufen stärken und bessern. Item: er soll Liebe beweisen, daß er zu Schutz der guten Regimente, des Friedens, aller tugendsamen Frauen, und aller Kinder seinen Leib und sein Leben waget. Dergleichen soll in allem Berufe, in allen Werken gegen den Nächsten leuchten dein Bekenntniß und Anrufung Gottes, dazu Liebe und Treue gegen den Nächsten.

Also wenn Abraham als ein Arzt zu den großen Herren erfordert ward, saget er ihnen von rechter Erkenntniß Gottes, betete für sie, und dienete ihnen mit seiner Arzenei. Also sind zu Gott bekehret worden, Nebukadnezar, Darius Medus und Kyros, da sie ihren Rath, Daniel höreten vom rechten Gottesdienst reden. Also hat die christliche Frau Helena ihren Herrn Konstantium beweget, daß er die Christen beschützt hat; und hat ihren Sohn Konstantinum im Evangelio aufgezogen.

Solcher Exempel sind sehr viele. Die sollen wir betrachten, und unser Leben auch dahin richten, daß das Bekenntniß rechter Lehre und rechte Anrufung in unserm Beruf leuchte, und daß wir unsern Gehorsam gegen Gott erweisen in Werken, darin wir dem Nächsten zu dienen schuldig sind. Dieß Beides kann

Jeder thun in seinem Stand und seiner Handierung, Vater, Bürgermeister, Schulmeister, Kaufmann, Nachbar gegen Nachbar.

Die andere Regel: die Christen sind nicht gebunden an das Gesetz Mosis, ohne was natürliche Gesetze sind, sondern sie mögen vernünftige Gesetze brauchen, das römische oder andere. Und soll ein jeder Bürger seiner Obrigkeit vernünftige Gesetze halten, wie ein Jeder schuldig ist, seiner Obrigkeit, nicht fremder, unterthan zu sein.

Frankreich hat seine eigenen Gesetze in Erbschaften; das deutsche Reich hält römisches Recht. Diese Ungleichheit ist einem Christen, wie Ungleichheit der Tage zu achten. Im Sommer hat er zu Rom einen kürzern Tag, denn in Dänemark. Solche äußerlichen Dinge sollen nicht in das geistliche, ewige Wesen im Herzen gemengt werden, und betreffen dasselbe ganz Nichts.

Diese Regel ist darum gesetzt; denn es hat sich oft zugetragen, daß etliche verirrte Leute haben Mose wollen in diese jetzigen Gerichte bringen, und haben dadurch Lärm angerichtet. Als Strauß und die Zeit sein vornehmster Rath Wicelius, Thomas Münzer, wollten die Leute frei machen von Zinsen u. a. So weiß ich, daß diese Frage viel Gewissen geplagt hat: ob man auch Diebe hängen möge? So doch das Gesetz Mosis Unterschied macht zwischen Nachtdieben und Tagedieben.

Damit nun gottesfürchtige Leute gewissen und beständigen Unterricht haben, ist diese Regel zu wissen, wie gesagt: daß ein Jeder seiner Obrigkeit vernünftige Gesetze halten soll, und soll sich nicht Jemand eine eigene Phantasie machen, oder den Mose, oder die alten gestorbenen Gesetze, die zu Sparta, oder in Kreta gewesen, wieder wollen aufrichten. Solcher Vorwitz ist schädlich, und oft aufrührerisch.

Ich sage aber: vernünftige Gesetze, d. i. die dem natürlichen Recht folgen, das Gott im Menschen geschaffen hat, daß man Tugend ehren, und Untugend strafen soll. Diese Regel setzet auch St. Paulus Röm. 13. Denn so die Gesetze Untugend ehren, fördern und schützen, als, die öffentlichen Wucher handhaben, die sind unrecht; aber die Gesetze, so Untugend strafen, bleiben recht, obgleich das Maß der Strafe nach Gelegenheit der Länder geschärft oder gelindert wird.

Die Deutschen sind ein wild Volk, und hat sonst wenig Strafe; darum ist die Strafe des Diebstahls geschärft worden, und der Dieb, der Andern in ihre Häuser heimlich oder mit Ge-

walt einbricht, den man nennet: Grassator, der ist dem Räuber gleich zu achten.

Daß aber der Richter gegenwärtige vernünftige Gesetze halten soll, wird bewiesen aus diesem Grunde: Denn ein Jeder ist schuldig, seiner Obrigkeit unterthan zu sein. Nun ist das Gesetz vornehmlich die Obrigkeit, wie oben gesagt ist vom Unterschiede der Person und des Amtes. Also haben auch Joseph, Daniel, in heidnischen Königreichen, nicht nach dem Gesetz Mosis Erbschaft getheilet, u. dgl., sondern nach dem Recht, das in denselben Königreichen angenommen war.

Daß auch Ungleichheit solcher Gesetze das Evangelium Nichts angehet oder betrifft, kann ein Jeder richten, der verstehet, daß das Evangelium nicht neue weltliche Reiche oder Politias anrichtet, sondern bringt Gnade, und ein neues Licht von Gott in das gläubige Herz, und fängt an in der Seie einen neuen Gehorsam und ewiges Leben, Gottesfurcht, Vertrauen auf Gott, Geduld u. s. w. Und will, daß der Leib im äußerlichen bürgerlichen Leben heise dienen zu gemeinem Nutz, wie ein Jeder in Regimenten berufen ist; gleich wie du mußt so langen Tag, und so lange Nacht haben, als sie sind im Lande, darin du wohnest. Davon ist oben genug gesagt im Artikel: Was das Reich Christi sei? item, von christlicher Freiheit.

Die dritte Regel: Wissentlicher Ungehorsam gegen die weltliche Obrigkeit, und wider rechte oder ziemliche Gesetze, ist Todsünde; d. i. solche Sünde, die Gott mit ewiger Verdammniß strafet, so man in selbigem wissentlichen Trotz endlich verharret. Es kann auch nicht Glaube an Gott zugleich im Herzen sein und ein solcher Vorsatz, wider öffentliche Gottes Gebote zu handeln.

Die dritte Regel setze ich darum; denn viele Phantasten haben geschrieben: Weltliche Gebote verbinden nicht zu ewiger Strafe; denn der Mensch kann Niemanden ewiglich strafen! Solche Phantasien findet man bei den Sententiariis. Gott hat die Welt den Regimenten unterworfen, und straft Ungehorsam ewiglich, derhalben, daß sein göttliches Gebot muthwillig übertreten und verachtet wird, welches spricht: „Du sollst deiner Obrigkeit gehorsam sein."

Und ist diese dritte Regel klar ausgedrückt in St. Pauli Röm. 13: „So seid nun aus Noth unterthan, nicht allein um wegen der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen." Das sind klare Worte, daß der Gehorsam nöthig sei; item, daß d

Ungehorsam das Gewissen verletze, daß er vor Gott schuldig und verdammt wird.

Dieser Spruch St. Pauli ist die rechte Mauer aller Regimente; denn alle sittigen Leute verstehen, daß sie durch dieß ernste Gebot zum Gehorsam in allen billigen Sachen von Gott verbunden sind; und ist keine solche Rede in keiner heidnischen Lehre zu finden. Darum sind die Regimente viel höher geehret und bewahrt durch göttliche Lehre, denn durch alle heidnischen Schriften, wiewohl in denselben von dieser Sache viel guter Reden zu finden. Aber hier in St. Paulo ist der Hauptspruch, der einen beständigen Gehorsam bei allen sittigen Leuten macht und erhält gegen die Regimente.

Ich habe aber in der Regel nämlich von rechten oder ziemlichen Gesetzen geredet; denn St. Paulus redet vom Amt, nicht von Personen. Das Amt ist Gottes Ordnung, nämlich: rechte oder ziemliche Gesetze. Wenn aber Nero gebeut, man solle Abgötterei halten, davon redet St. Paulus nicht an diesem Ort. Solche unrechte Gesetze sind nicht das Amt, sind auch nicht Gottes Ordnung, sondern Zerrüttung und Unordnung, welche von der Person und vom Teufel herkommen, der den Nero zu Gotteslästerung, Unzucht und Mord treibet.

Und ist hier eine unwandelbare Regel zu halten: „Man soll Gott mehr gehorsam sein, denn den Menschen." Darum, so eine Obrigkeit gebietet, wider Gott zu handeln, soll man ihr im selbigen Fall nicht gehorsam sein, sondern sich halten, wie die drei Männer zu Babylon gethan, welche den Götzen nicht anbeten, und Abgötterei nicht stärken wollten, obgleich der König Nebukadnezar ein schreckliches Gebot davon hat lassen ausrufen.

Item, wie die löblichen Kriegsleute bei dem Tyrannen Saul, 1. Sam. 22, welche den unschuldigen Priester Abimelech, und die andern Priester, und ihre frommen Weiber und Kinder nicht ermorden wollten, obgleich Saul ihnen solches geboten hatte; also sollen wir zu diesen Zeiten auch thun; so die großen Herren gebieten, unrechte Lehre und Abgötterei zu halten, soll man solchen Geboten nicht gehorsam sein; item, man soll nicht helfen, die Unschuldigen zu ermorden, wie jetzund an vielen Orten die Gelahrten wider ihr Gewissen aus Furcht stille schweigen, oder helfen dazu, viel fromme Christen, von wegen des Bekenntnisses des Evangelii, zu ermorden. Ueber diese Mörder sammt ihren Heuchlern wird die grausame Strafe kommen, davon Christus saget Matth. 23: „Von der Rache alles Blutes der Heiligen,

an welchen die Tyrannen ihre Grausamkeit verübt haben, von Abel an bis auf den letzten;" denn der Sohn Gottes wird richten, und alle Gottlose in ewige Strafe werfen.

Die vierte Regel: Bis anher ist insgemein gesagt: daß das Amt von Gott sei; und daß man Gehorsam schuldig sei. Nun ist die Frage: Was eigentlich das Amt ist, oder was der Regenten recht geordnetes Werk ist? was sie zu thun schuldig sind? Davon sei diese kurze Regel:

Aristoteles hat einen sehr runden und gewissen Spruch gesetzt, der allen Regenten in das Herz geschrieben sein sollte: Magistratus est custos legis: Die Obrigkeit ist die Hand und Erhalterinn des Gesetzes. Daraus ist leicht zu verstehen, was weltlicher Obrigkeit Werk und Amt ist, nämlich: äußerliche Zucht, Gericht, und Frieden nach göttlichen Geboten und vernünftigen Landrechten mit leiblicher Strafe erhalten.

Dieses ist insgemein vom Amte zu wissen. So oft du an Obrigkeit, Fürsten oder Herrn gedenkest, so male dir in deinen Gedanken einen Mann, der die Tafeln der zehen Gebote in der einen Hand hält, und in der andern ein Schwert führet; denn dieselbigen Gebote sind vornehmlich die Werke, die er in äußerlicher Zucht schützen und erhalten soll. Ja, die Tafel ist die Regierung von Gott geordnet, sie ist auch der Quell, daraus alle Lehre und wohlgeschriebenen Rechte fließen, und sollen dadurch alle Gesetze reguliret werden.

Was weiter insonderheit von jedem Stück der Regierung zu wissen von Nöthen ist, als, wie die Gerichte zu bestellen und zu erhalten sind; wie man Güter theilen soll; wie man strafen soll u. s. w., davon sind eigene Bücher mit besonderem Fleiß geschrieben, von den Philosophis und Jurisconsultis, davon ein Regent dennoch Etwas wissen soll. Und ist diese Kunst insonderheit den Jurisconsultis befohlen. Darum will ich hier nicht weiter davon reden.

Allein zwei Fragen will ich dazu setzen, davon zu dieser Zeit Viel geredet wird. Die Eine ist: Ob auch weltliche Gewalt schuldig sei, äußerliche Abgötterei, Gotteslästerung, unrechte Gottesdienste zu verbieten, abzuthun und zu strafen? Und dagegen rechte Lehre, rechte Gottesdienste, wie die wahrhaftiglich durch Gottes Wort der Kirche Gottes gegeben sind, aufzurichten?

Darauf ist diese wahrhaftige, gründliche Antwort zu merken: Weltliche Gewalt dienet nicht allein der Menschen Bauch zu

Frieden, wie die Hirten, so das Vieh auf die Weide führen, allein sorgen für des Viehes Futter; sondern weltliche Obrigkeit über die Menschen hat vornehmlich zwei Gebote: Zucht und Frieden zu erhalten. Als: sie ist schuldig, mit großem Ernst, Eifer und Grimm, Ehebruch, Blutschanden, und Unreinigkeit wider die Natur, zu strafen, wenn gleich diese Laster den Frieden nicht belangen. Also soll man vom ganzen Gesetz, der ersten und andern Tafel wissen, daß die weltliche Obrigkeit schuldig ist, äußerliche Zucht nach allen Geboten zu erhalten. Nun ist äußerliche Abgötterei, Gotteslästerung, falsche Eide, unrechte Lehre, Ketzerei wider die erste Tafel. Darum ist weltliche Obrigkeit schuldig, diese Laster, äußerliche Abgötterei und Gotteslästerungen u. s. w., zu verbieten, abzuthun, und zu strafen. Dieses ist klar aus diesem Spruch, 1. Tim. 1: „Das Gesetz bleibet den Ungerechten, Ungehorsamen, Verächtern Gottes" u. a. m. Hier will der Apostel, daß man schuldig sei, die epikurischen Reden und allerlei Gotteslästerung zu verbieten und zu strafen. Psalm 2: „So lasset euch nun weisen, ihr Könige, und lasset euch züchtigen, ihr Richter auf Erden!" Psalm 24: „Ihr Fürsten, thut eure Thore auf, und erhöhet die Thore in der Welt, daß der König der Ehren hinein ziehe!" d. i.: Ihr Fürsten, thut dem Herrn Christo eure Fürstenthümer auf, und lasset sein Evangelium darin predigen, daß Gott recht erkannt werde, und die Leute ewiges Leben erlangen. Matth. 10: „Wer Mich verläugnet vor den Menschen, den will Ich auch verläugnen vor Meinem himmlischen Vater!" Matth. 17: „Dieser ist Mein geliebter Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!"

Aus diesen und dergleichen Sprüchen ist ganz gewiß und klar, daß weltliche Obrigkeit schuldig ist, das heilige Evangelium selbst anzunehmen, zu glauben, zu bekennen, und Andere zu rechten Gottesdiensten zu weisen; und derhalben äußerliche Abgötterei und falsche Lehre zu verbieten und die Halsstarrigen zu strafen. Und ist wahrlich zu beklagen, daß man erst daran zweifeln will, ob weltliche Obrigkeit Gottes Ehre, ihre, und gemeinsame Seligkeit suchen soll? So doch dieses Amt vor allen Dingen Gott dienen, und sein Werk zu Gottes Ehre richten und leiten sollte!

Darum, obgleich wenige Könige und Fürsten Gottes achten; so hat doch Gott für und für etliche große oder kleine Regenten gegeben, die zu Förderung des Evangelii gedienet. Denn weil Gott diesen Stand eingesetzt hat, so läßt Er ihn nicht ganz

durchaus in ewige Verdammniß fallen, sondern beruft etliche Personen zu seiner Erkenntniß und zur Förderung des Evangelii.

Und dieses Werk hat der heilige Geist, Jesaiä 49 den Königen, Fürsten und allen Regenten befohlen, da Er von der rechten Kirche spricht: „Die Könige sollen deine Nährer sein, und die Königinnen sollen deine Säugammen sein!“ d. i., die Könige und Herrschaften sollen den Predigern Nahrung schaffen, sollen nicht Wüterei an den Gliedmaßen Christi üben.

Aber solcher Regenten, die der rechten Kirche Hilfe thun, sind von Anfang Wenige gewesen; doch hat Gott Etliche berufen und erweckt, welcher Exempel und Belohnung fleißig zu betrachten sind. David, Josaphat, Ezechias, Josias, Judas Makkabäus, und Etliche mehr, sind im Volk Israel solche löbliche Fürsten gewesen. Solche sind auch in heidnischen Königreichen gewesen: Nebukadnezar, und sein Sohn Evilmerodach, und hernach Darius Medus, Kyres, Longimanus Konstantinus, Theodosius, Carolus Magnus, Ludovicus Pius, Ludovicus, Landgraf in Thüringen. Doch hat eine Zeit reinere Lehre gehabt denn die andere. Und ist wohl zu merken, daß Nebukadnezar, und Darius Medus öffentliche Gebote haben lassen ausgehen, darin sie Gotteslästerung und Verfolgung des Volks, das den Gott Israel anrufet, verboten haben.

Aus diesen Zeugnissen und Exempeln ist klar, daß zu dieser Zeit die weltlichen Fürsten und Herrschaften, so in ihren Gebieten Abgötterei und falsche Lehre abgethan, und die reine Lehre des Evangelii und rechte Gottesdienste aufgerichtet haben, daran recht thuen; und sind alle Regenten dieses zu thun schuldig, laut des Spruchs, den ich angezogen habe: Aperite portas, Principes, vestras!*)

Es folget auch, daß die Regenten schuldig sind, alle unrechte Lehre, als der Wiedertäufer ihre Irrthümer zu verbieten, und die Halsstarrigen zu strafen; denn die Regenten selbst, als Gliedmaßen der Kirche, sind schuldig, die christliche Lehre zu wissen, und die falsche Lehre zu richten und zu verwerfen. Dazu sie aber neben sich andre gottesfürchtige, verständige, geübte Christen ziehen sollen, von der Lehre zu richten; denn Christus spricht: „Wo Zwei oder Drei in Meinem Namen versammelt sind, bei diesen will Ich auch sein.“ Dieser Spruch ist geredet von Gottesfürchtigen, die zur Erhaltung göttlicher Wahrheit zusammen kommen, und dieselbe treulich und rein suchen; nicht die unterm Titel und

*) Ihr Fürsten, thut eure Thore auf!

Namen der Kirche, ihre eigne Tyrannei, Güter, Pracht, Wollust, Unterdrückung der Wahrheit suchen, wie der Papst und sein Anhang, Concilia, vorgeben.

Weiter folget, daß gottesfürchtige Herrschaften schuldig sind, mit den Kirchengütern die nöthigen Aemter, Pfarren, Schulen, Kirchen, Gerichte, Hospitale zu versorgen; und ist nicht recht, daß man diese Güter durch abgöttische, müßige, unzüchtige Mönche und Kanoniker verschwenden lässet; auch ist's nicht recht, so die weltlichen Herrschaften diese Güter also einnehmen, daß sie davon nicht den Pfarren, Schulen, und Gerichten gebührliche Hilfe verordnen. Und sollen die Regenten diese Predigt Christi, Matth. am 25. wohl merken: „Ich habe Hunger und Durst gehabt, und ihr habt Mich nicht gespeiset, nicht getränket!" u. s. f.

Dagegen hat der Sohn Gottes reiche Belohnung zugesagt Allen, so zur Erhaltung und Förderung der Lehre Hilfe thun. Matth. 10: „Wer einem Geringen um der Lehre willen einen Trunk Wasser gibt: wahrlich, ich sage euch, solches wird belohnet werden." Wie auch die Exempel Davids, Josaphats und Andrer beweisen. So spricht Gott: „Wer Mich ehret, den will Ich auch mit Ehre und Herrlichkeit zieren." Das sei genug auf dieses Mal von der ersten Frage.

Die andere Frage ist diese: Ob die Unterthanen auch Eigenthum haben, oder ob alle Güter der Herrschaft seien, und ob die Herrschaft möge von den Unterthanen Güter nehmen, so viel sie will? Auf diese Frage hat Johannes Baptista geantwortet also, Luk. 3: „Ihr sollt Niemand Gewalt thun; Niemand betriegen; und sollt euch an eurer Besoldung genügen lassen."

Die Herrschaft hat ihre geordneten Tribute und Schoß: das soll ihr treulich gereicht werden. Ihre Güter und der Unterthanen sind unterschieden; und haben die Unterthanen Eigenthum nach göttlichem Gebot und natürlichen Landrechten. Denn das göttliche Gebot spricht: „Du sollst nicht stehlen!" Diese Worte bestätigen ja Eigenthum, wie dasselbe durch Erbschaft, ehrliche Arbeit, Kaufen, und andere gebührliche Weise erlanget wird.

Und ist in Summa Eigenthum, das die Unterthanen haben, gleich sowohl ein Stück der göttlichen Ordnung in weltlicher Regierung und Politia, als andere Stücke, Gericht oder Strafe. Darum sollen Fürsten diese Ordnung nicht zerreißen, sondern wissen, daß sie auch unter dieß Gebot gehören: „Du sollst nicht stehlen!" sollen nicht die Unterthanen unverschuldet aus den Gütern stoßen, oder zu hart beschweren.

Davon ist ein schrecklich Exempel gesetzt 1. B. der Kön. 21, von Naboth, dem der König Ahab einen Weinberg wollte abkaufen, und da Naboth sein Erbgut gern behalten hätte und nicht verkaufen wollte, ließ ihn die Jesabel tödten; darnach zog Ahab den Weinberg zu sich. Diese Tyrannei hat Gott erstlich durch Eliam mit dem Wort ernstlich strafen lassen, daß wir gewißlich wissen, daß Gott über solchen Raub zürnet, und daß die folgende Plage von wegen dieser Sünde kommen ist. Darnach hat Gott den Räuber Ahab und die Mörderinn Jesabel erschlagen lassen.

Bei diesem Exempel ist zu bedenken, daß solcher Thaten und Strafen viele in allen Landen sich zutragen, obgleich die Welt denket, Gott schlafe, wisse, und achte solche Dinge Nichts. Weil aber etliche gottesfürchtige Regenten sind, ist ihnen diese Lehre vorzuhalten, daß sie dennoch bedenken, daß der Unterthanen Güter nicht der Herren seien, und greifen nicht darein, wenn nicht wahrhaftige, gemeine Nothdurft der Lande billige Hilfe erfordert.

Daß aber Etliche dagegen anziehen den Spruch 1. Sam. 8: „Das wird des Königs Recht sein: Eure Söhne u. s. w.; eure besten Aecker wird er nehmen" u. s. w. Diese Worte geben der Herrschaft nicht mehr, denn daß sie zu gemeinem Schutz Anlagen machen mögen. Als, so die Lande unbillig überzogen werden, und Rettung bedürfen, wie wider den Türken, oder andere Feinde, die unrechte Kriege anfangen. Denn in solchen Fällen sind wir zu gemeiner Rettung nicht allein unsre Güter, sondern auch Leib und Leben zuzusetzen schuldig, wie in der Epistel Johannes klar geschrieben stehet: Daß, wie Christus sein Leben für uns gegeben hat, also sind wir auch schuldig, unser Leib und Leben zu wagen, unsere Brüder zu schützen, die mit uns den ewigen Gott und Vater unsers Heilandes Jesu Christi anrufen, und den Heiland Christum bekennen. Dieses sei genug von der andern Frage.

Die fünfte Regel: Nachdem nun gesagt ist, was Obrigkeit ist, und insgemein angezeigt, was das Amt sein soll, und daß die Unterthanen sollen unterworfen sein, ist dieß zu merken, in welchen Stücken die Unterthänigkeit und der Gehorsam stehen soll; nämlich: im ganzen Menschen und seinem Vermögen. Die Seele soll der Obrigkeit Ehre erzeigen; der Leib billige gebotene Arbeit, als Kriegsarbeit und dergleichen. Das Gut soll auch dienen mit Schoß und dergleichen gebührlichen und ziemlichen Anlagen.

Und damit der Leser eine kurze Erinnerung habe vom ersten Stück, nämlich von Ehrerbietung, so ist davon zu wissen, daß Ehrerbietung nicht allein in äußerlichen Zeichen bestehet, als, das

Haupt neigen, anzuzeigen, daß unser Haupt der Herrschaft unterworfen ist u. s. w.; sondern rechte Ehrerbietung ist im Verstande und Herzen, und sind drei Grade vornehmlich.

Die höchste Ehre ist, daß du erkennest und wahrhaftig glaubest, daß Ordnung der Regimente Gottes Werk und Gabe sei, dadurch diesem leiblichen Leben so große Güter gegeben werden, daß sie kein Mensch alle erzählen kann, nämlich: Frieden, Recht, Schutz deines Weibes, deiner Kinder, Kaufen und Verkaufen, die Nahrung erhalten, Kinder zur Zucht und Lehre halten. Und in Summa: Dieses Regiment ist die Herberge der Kirche, und der Stuhl, darin der Heiland Christus in der Krippe liegt. Dieß Erkennen und Glauben, soll in uns einen Willen wirken, daß wir die Regimente lieben, uns ihnen unterwerfen, willig Gehorsam leisten, und uns schuldig achten also, nicht allein den Menschen, so regieren, sondern Gott hierin gehorsam zu sein, der diese Ordnung geschaffen hat.

Der andere Grad ist: Gott danken für solche Wohlthat, und mit Ernst beten für die Regierung und Regenten, daß sie Gott leiten, bewahren und schützen wolle, und dem Teufel nicht gestatten, gute Regimente zu zerrütten. Denn daß die Herren Hilfe von Gott bedürfen, ist vor Augen; menschliches Vermögen ist zu schwach zur Regierung. So siehet man, wenn der Teufel gewaltig wird in den Herren, als im Caligula, Nero, welcher Jammer folget.

Diese zwei Grade der Ehrerbietung sollen nicht allein die Unterthanen leisten, sondern auch die Herren und Regenten selbst; denn sie sollen Unterschied wissen des Standes oder der gefaßten Ordnung und ihrer Person; die Person, d. i. der Diener zu solcher Ordnung soll selbst Gottes Werk erkennen und lieben, soll sich unterwerfen, soll nicht selbst Zerrüttung machen; soll Gott anrufen, daß Er wolle helfen regieren u. s. f.

Nun sind leider wenig Regenten, die ihren Stand selbst ehren, sondern viele schänden ihn mit allerlei bösen Thaten, Unzucht und Tyrannei, und wollen ungestraft sein, meinen, weil sie Herren sind, ihnen sei Recht, zu thun was sie wollen. Aber Gott hat sie durch sein Wort genug davor gewarnet, und stellet ihnen täglich Exempel vor Augen, daß Er der Regenten Untugend strafen wolle. Wie geschrieben stehet, Jes. 10: „Wehe denen, die unrechte Gesetze machen, und unrechte Urtheile schreiben; in diesen lässet Gottes Zorn nicht ab!“ u. s. w. Item, 1. Kor. 6: „Lasset euch nicht verführen; Hurer, Ehebrecher, Abgöttische, Die-

be, Räuber werden nicht Erben des Reiches Gottes!" Wer aber Gottesfurcht hat, er sei Herr oder Unterthan, der soll lernen die Regierung als eine göttliche Gabe, in Demuth und von Herzen ehren und lieben, wie gesagt ist, und Gott um Hilfe anrufen.

Der dritte Grad der Ehrerbietung ist: mit ziemlichen Regenten Geduld haben; ob nun gleich etliche Gebrechen und Fehler in der Regierung sich zutragen. Denn der Teufel und menschliche Schwachheit machen auch den frommen Regenten so viel Verhinderung, daß in großen und kleinen Regenten, Viel versäumet oder versehen wird. Und soll menschliche Weisheit nicht denken, daß sie es allezeit treffen wolle, sondern glückliche selige Regierung ist eigentlich Gottes Werk.

Wie Salomo spricht: „Ut oculus videat, et auris audiat, Deus facit utrumque." — Daß das Auge sehe, und daß das Ohr höre, ist Beides Gottes Werk; d. i., daß der Regent guten Rath sehe und finde, und daß man ihm folge, und hindert's nicht, diese beiden Stücke wirkt Gott. Als, daß Augustus ein weiser Regent ist, und daß ein solcher schwacher Mann seine Autorität, und einen Gehorsam erhalten kann, ist Beides Gottes Werk. Nun hat es Augusto auch oft gefehlet; er hat nicht alle Sachen hören oder ausfechten können; so ist eine Zeit gelinder denn die andere. Darum sollen wir Unterthanen Geduld haben, uns nicht empören wider ziemliche Regenten, wie Absalon wider seinen Vater, obschon etliche Dinge nicht ganz gleich zugehen, wie wir unsers Vaters und Mutter Gebrechen zu tragen schuldig sind.

Zu dieser Lehre wird angezogen das Exempel der Söhne Noah; Ham ward verflucht darum, daß er seines ehrlichen Vaters spottete; aber die andern zwei, Sem und Japhet, die den Vater deckten, sind gesegnet worden.

So ist oft geboten, Andern ihre Gebrechen zu vergeben, die Schwachen zu tragen, welches vornehmlich in der Regierung vermöchten ist, daß nicht ohne große nöthige Ursachen Aufruhr und Krieg erreget werden, wie oft geschehen ist. Eben davon sagt St. Petrus: „Man soll den Herren gehorsam sein, ob sie gleich nicht allezeit freundlich handeln."

Und St. Paulus spricht: „Die Liebe ist das Band, das die Leute zusammen hält;" welches nicht anders möglich ist, denn durch die Tugend, die man nennet: Epikia, d. i.: Gelindigkeit und Geduld, Anderer Sitten und Gebrechen zu tragen, besonders Solcher, neben welchen du regieren sollst; wie Kyros den argivischen Xaxares duldete und schonte, Fabius seinen Gesellen Mi-

mutius; aber diese Geduld ist ein bitteres Kraut, wie die Verständigen wohl erfahren.

Ich rede auch hier von ziemlichen Regenten, nicht von Tyrannen. Den ziemlichen soll man Etwas zu Gute halten und verzeihen, d. i. denen, so sich befleißen, recht zu thun, und gemeiniglich recht thun, ob sie gleich bisweilen fallen, oder Etwas versäumen, als David, Josaphat, Josias. Und ist nie kein Regent gewesen, der nicht etwa gestrauchelt oder gefehlet habe; mit Solchen ist Geduld zu haben. Dagegen sind Tyrannen, als Nero, die sich befleißigen, unrecht zu thun, und gesuchten Muthwillen üben mit Unzucht und Mord; diesen Bluthunden und Schandflecken gebühret nicht Ehrerbietung oder Vergebung, sondern andere Regenten sollen ihnen ordentlicher Weise als tollen Hunden wehren.

Und ist hier sehr noth, Unterschied zu merken: In allen Herrschaften soll man auf das Hauptstück sehen, wozu vornehmlich und endlich da das Reich gemeint sei, als nämlich: Etliche Reiche sind vornehmlich dahin gerichtet, Gottes Ehre, Wort und Erkenntniß zu erhalten; als das Königreich Juda gewesen, das Gott vornehmlich dazu gebrauchet, und große Wunderwerke darin erzeiget hat. Etliche, wiewohl sie Gottes vergessen, so sind sie doch nicht dazu vornehmlich aufgerichtet, Gottes Wort zu verfolgen, sondern in Landen gemeinen Frieden zu erhalten. Als die vier Monarchien haben dazu gedient, haben derhalben ehrbare Gesetze gemacht, und die Gerichte in Landen ordentlich gehalten, wie solches aus den römischen Rechten und gewissen Historien zu beweisen ist.

Daß nun solche Reiche zu ehren sind, und für sie zu bitten, das ist leicht zu verstehen; als für Davids Reich; item, für das Reich Augusti. Wie Jeremias seine Leute vermahnet, für das Reich zu Babylon zu beten; denn solche Reiche sind Gottes Werk und Gaben, dadurch Er den Menschen große Wohlthaten erzeiget.

Dagegen ist die dritte Form: so ein Reich vornehmlich zur Verfolgung göttlichen Wortes, und zu Mord aufgerichtet ist. Als Mahomeds Reich ist vornehmlich dazu angefangen, den Namen unsers Heilandes Christi zu tilgen, und ist nicht eine weltliche Regierung, wie die Monarchien gewesen, zu Frieden und Recht gemeint, sondern vornehmlich zu Gotteslästerung, Unzucht und Mord. Denn das mahomedische Gesetz, darauf das sarazenische und türkische Reich gegründet ist, gebietet, nicht Frieden zu halten, sondern die Friedlichen anzugreifen und zu morden. Nicht

daß sie den Personen vornehmlich feind sind, sondern der göttlichen Schrift, in Propheten und Aposteln gegeben, und dem Namen unsers Heilandes Jesu Christi; diese zwei Dinge unterstehen sie sich zu tilgen. Darum ist bemeldtes mahomedisches Reich eine grausame Strafe und Wütherei, auf Gotteslästerung und Mord gegründet; dabei sind andere Schandflecken, daß es keinen rechten Ehestand hält, und gestattet schreckliche Unzucht. Weil nun dieses Reich ganz anders ist, denn die Monarchien zuvor gewesen, hat uns Gott davor gewarnet im Propheten Daniel und Ezechiel, daß wir wissen, daß es von Gott verworfen sei, und die Kirche nicht ganz auffressen werde; werde auch gestraft werden. Solches ist zur Warnung gesagt, daß wir nicht verzagen, und nicht vom Evangelio abfallen, darum, daß die türkische Macht und Herrlichkeit groß ist, wie das menschliche Herz durch Glück und Unglück sehr beweget wird. Und spricht Daniel klar, das Reich, das nach dem Fall der vierten, d. i. der römischen Monarchie, das mächtigste sein wird (das ist gewißlich das mahomedische), das werde Gotteslästerung reden, und wider die Heiligen Kriege führen und Sieg haben; doch werde es sein Ende und Strafe auch haben.

Weil wir nun sehen, daß Gott selbst dieß mahomedische Reich verdammt, und nennet es Gotteslästerung und Mord, so sollen wir davon auch nicht anders halten, und sollen wissen, daß solche Gotteslästerung und Mord, Zerrüttungen sind vom Teufel angerichtet, und sollen mit ernstem Gebet dagegen zu Gott rufen, daß Gott diesen Grimm lindern, und ein Ende daraus machen wolle. Hieraus ist zu merken, daß dich Gottes Wort selbst durch den Propheten Daniel unterweiset, diesem Reich, das auf Gotteslästerung gegründet ist, nicht Ehrerbietung zu thun, wie den andern Königreichen, auch nicht dafür zu beten, sondern wider das ganze mahomedische Reich zu beten.

Und ist dieser Unterricht zu unserer Zeit wohl zu merken; denn wahrlich, das türkische Reich ist nicht als eine geringe Strafe zu achten, oder als eine Veränderung der Reiche, wie vor Zeiten die Monarchien gewandelt haben: von den Chaldäern auf die Perser, von den Persern auf die Griechen, von den Griechen auf die Römer. Und wiewohl alle Veränderung große Kriege und Verwüstung bringet, so sind doch in jeder Monarchie etliche tüchtige Regenten gewesen, die den Landen wiederum aufgeholfen haben. Aber das türkische hält eine ganz andere Weise; nämlich, wie der Name ist; denn Türk heißt Verwüster; und Seg und

Magog heißt die in Hütten wohnen, und nicht an gewissen Orten bleiben; also thut der Türk; so er die Städte zerrissen hat, wie er im ganzen Asien gethan, so verwechselt er darnach das Volk, verschickt die jetzigen Besitzer in andere Lande, und setzet eine fremde Barbarei in die eroberten Lande; daß also eitel Zerstörungen und Verwüstungen werden, kommen von einander Mann, Weib; Vater, Mutter, Kinder u. s. w.

Wiewohl nun dieß Alles zu sehen und zu hören schrecklich ist, so sind doch die Worte im Propheten Daniel viel schrecklicher, die ein gottesfürchtiges Herz ohne zu erzittern nicht lesen kann; denn sie zeigen an einen grausamen langwierigen Zorn. Doch melden sie auch vom Ende: „aber es wird zuvor großer Schaden geschehen." Es stehet aber auch hernach, daß zur letzten Zeit kurz vor der Auferstehung werde der große Fürst, d. i. der Sohn Gottes, für Gottes Volk streiten.

Diese Sprüche alle sollen wir zusammen ziehen und fleißig betrachten; uns selbst zur Besserung unsers Lebens, zur Stärkung des Glaubens und zum Gebet vermahnen, daß uns Gott bewahre und schütze, daß die türkische Barbarei unsere Lande und Kirchen nicht verwüste.

Und siehet ein jeder Verständige, daß dieser Artikel von der Obrigkeit sehr viele Sachen begreift, die alle zu handeln, viel zu lang würde; ich will es aber bei diesem gemeinen Unterricht jetzund bleiben lassen, der dem gottesfürchtigen Leser, als ich hoffe, nützlich ist, und allerlei Erinnerung gibt.

Was auch von des Papstes Regiment zu halten, der eigene Abgötterei und Gesetze wider Gottes Wort angerichtet hat, und nicht nachläßet, die Gottesfürchtigen zu verfolgen und zu ermorden, davon ist oben gesagt im Artikel von der Kirche, u. a. m.

Dieß ist auch hier zu merken: Viele Fragen sind von Kaufen und Verkaufen, von Zinsen auf Güter zu kaufen, als jährlich fünf vom Hundert auf einen Acker zu kaufen. Von allen solchen Fragen ist nützlich die gemeine Regel zu betrachten: Das Reich Christi bringet ewige Güter, und Gottes Gnade und Wirkung im Herzen; und ändert nicht vernünftige billige Gesetze in äußerlicher Regierung, Gericht, Kaufen oder Verkaufen u. s. w., sondern lässet uns solche Ordnung brauchen wie Tag und Nacht.

Es sollen aber gottesfürchtige Leute wissen, daß Gottes Wille ist, daß rechter Glaube und Liebe in dieser Ordnung leuchte und scheine. Darum hat Gott das menschliche Geschlecht mit allerlei Gegenhilfe zusammen gebunden, wie oft gesagt ist, und

will, daß Gleichheit in diesen Werken gehalten werde, nämlich, nach vernünftigen billigen Gesetzen; und verbietet Betrug, Wucher, und andere unbillige Ungleichheit.

Dieses ist insgemein zu wissen; und sind einem Gottesfürchtigen aus obangezeigten Regeln diese Sachen nicht schwer zu richten, so er dem ewigen Gott schuldigen Gehorsam leisten, und Gleichheit gegen den Nächsten suchen will, dazu uns Gott ernstlich verpflichtet hat.

Philipp Melanchthon's

Werke,

in einer

auf den allgemeinen Gebrauch berechneten Auswahl.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich August Koethe.

In sechs Theilen.

Fünfter Theil.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1830.

Inhalt

des fünften Theils.

Seite

Antwort auf die Schrift des niedern Klerus zu Cöln. 1

Sendschreiben an den Grafen Johann von Weda. 43

Rathschlag der Theologen zu Wittenberg über den Krieg wider den Kaiser. 58

Rede über der Leiche Dr. M. Luthers am 22. Februar 1546. . . 61

Historie vom Leben und Geschichten Dr. M. Luthers. 75

Rede bei dem Begräbniß des Kurfürsten Friedrich des Weisen, vom Jahr 1525. 95

Rede bei der feierlichen Einweihung einer neuen Schule in Nürnberg, vom Jahr 1526. 106

Rede über die Einnahme und Plünderung der Stadt Rom, vom Jahr 1527. 113

Rede über den Nutzen der Philosophie, vom Jahr 1536. . . . 124

Rede gegen die Modesucht in der Kleidung, vom Jahr 1536. . 132

Rede von dem Ansehen der Gesetze, vom Jahr 1538. 146

Rede über den Apostel Paulus, vom Jahr 1543. 155

Rede über den Ausspruch Pauli: Halte an mit Lesen ꝛc. vom Jahr 1547. 171

Rede über die Verschiedenheit der Kirche Gottes und der weltlichen Herrschaft, vom Jahr 1548. 181

Seite

Rede von dem unter drei Scheffel Mehl gemischten Sauertrige, vom Jahr 1548. 188

Rede über den Ausspruch Christi: Ich habe für dich gebeten ꝛc. vom Jahr 1549. 196

Rede über den Ausspruch Christi: Vater, heilige sie in Deiner Wahrheit, v. Jahr 1550. 203

Rede über den Ausspruch Christi: Niemand wird Meine Schafe aus Meiner Hand reißen ꝛc., vom Jahr 1550. 211

Rede über den Kaiser Friedrich Barbarossa, aus ungewisser Zeit. 218

Antwort Philipp Melanchthons auf eine im Auftrage des niedern Klerus zu Cöln herausgegebene Schrift.

Ich zweifle nicht, daß es unter den Bürgern zu Cöln, so wie an der dortigen Hochschule, ja auch unter dem sogenannten Klerus viele verständige und würdige Männer gibt, welche nicht nur über die in der neulich gegen Bucer herausgegebenen Schrift geführte possenhafte Sprache ihren Abscheu bezeugen, sondern vielleicht auch etwas Besseres wünschen. Und es hätten auch in der That die, welche von zwei hohen Behörden dazu ausersehen wurden, eine so wichtige Angelegenheit zu führen, statt ihrer leichtfertigen Gesinnung zu folgen, vielmehr die Wichtigkeit der Sache sowohl, als auch die Würde ihres Standes berücksichtigen sollen, zumal da sie auch wissen, daß ihr Fürst *) mit dem rühmenswerthen Plane sich beschäftigt, der Kirche eine bessere Verfassung zu geben, und ihnen erinnerlich ist, daß Bucer ganz in Gemäßheit des kirchlichen Brauchs zur Untersuchung und Prüfung dieser Angelegenheit sich erboten hat. Wozu bedurft' es solches Muthwillens, wozu des unmäßigen Streitens, und obendrein einer so schmutzigen Sprache, zu der man die unfläthigsten Worte aus den Komödieen des Plautus entlehnt hat? Was sollten Schmähungen bezwecken gegen die wahre Lehre, gegen so viele Kirchen Gottes, welche doch alle im Glauben an den Sohn Gottes den Vater anrufen, gegen die Staaten, die den Kirchen Schutz und Pflege angedeihen lassen, in so großer Menge ausgesprochen, daß sie, wie jener wackere Mann im Homer sagt, ein Schiff nicht alle fortbringen würde? Solche unedle Mittel müssen unbezweifelt den Unwillen vieler würdiger Männer rege machen. Als ich mich daher entschloß, zur Zurechtweisung des Lesers Einiges zu

*) Hermann, Kurfürst von Cöln.

ganzen Welt ist mir so lieb, daß ich mich nicht verbunden halten sollte, ihn zu widerlegen, wofern ich höre, daß er mit solcher Lästerung die Lehrweise verdammt, die in unsern Kirchen herrscht. Weise Staatsmänner sollten solcher offenbaren Frechheit Einhalt thun, damit nicht solche Aeußerungen allgemeines Ungemach als Strafe herbeiführeten. Wie mag man ferner Fried' und Eintracht jemals hoffen, so lange man schlechtgesinnten Menschen solch' zügelloses Betragen gegen uns zuläßt? Zu dieser ganz kurzen Rechtfertigung will ich noch einiges Wenige hinzufügen. Ich bitte den Leser dringend, daß er sorgfältig erwäge, was jede von beiden Parteien eigentlich beabsichtiget, für was man gegenseitig kämpft. Ich weiß, daß viele Epikurischgesinnte entweder spotten, oder beide Theile mit Verachtung betrachten. Doch der Weisheit Solcher sollen diese Streithändel nicht empfohlen werden. Bessergesinnte, welche vom Evangelium nicht verächtlich urtheilen, mögen sowohl auf die Kirche, als auf die Bestrebungen ihre Aufmerksamkeit richten, welche auf beiden Seiten hervortreten. Bevor man diese Sache anregte, herrschte überall großes Dunkel. Die Klöster und Kirchen, ja alle Familien waren mit menschlichen Ceremonieen so belastet, daß Gerson und viele Andre diese Folterbank der Gewissen mit Schmerzen beklagten. Nach heidnischer Weise wurden Verstorbene angerufen, Wallfahrten zu Bildsäulen angestellt; die Lehre von der Buße war durch ein stachlichtes Gewebe unauflöslicher Spitzfündigkeiten über Beichte, Genugthuung, Ablaß ganz verhüllt. In Betreff des Glaubens, durch den allein Vergebung der Sünden empfangen werden soll, herrschte tiefes Schweigen. Diese Unbekanntschaft mit dem Glauben hatte auch auf die Anrufung verderblichen Einfluß. Niemand wußte richtigen Unterschied zwischen göttlichem Gesetz und menschlichen Satzungen. Welche abgeschmackte Meinungen waren in Bezug auf das göttliche Gesetz verbreitet, da man schrieb, es könne der Mensch dem göttlichen Gesetz genug thun! Das Abendmahl des Herrn ist viele Jahrhunderte hindurch größtentheils auf die Todten übergetragen, und durch einen furchtbar gesteigerten Aberglauben entstellt worden. In Bezug auf den wahren und wesentlichen Nutzen der Sacramente herrschte Schweigen. Oeffentliche Predigten waren an vielen Orten höchst selten; an andern Orten wurden sie mit Fabeln von St. Georg, Christoph, Katharina und mit ähnlichen Dingen, oder mit dem, was zur Bereicherung der Mönche diente, angefüllt. Die Lehre von der wahren Anrufung, von den Uebungen des Glaubens im täglichen Leben, von der hohen Bedeutung des

bürgerlichen Lebens lag in Vergessenheit. Will Jemand läugnen, daß dieß der Zustand der Kirche gewesen, der kann nicht nur durch das Zeugniß redlicher Männer, sondern auch durch die noch vorhandenen Schriften der Mönche widerlegt werden. Und auch dieses ist ein offenbares Zeugniß: Es würden nie so viele bejahrte und würdige Männer in Deutschland den Beginn der Wiedergeburt der reinern Lehre so begünstigt haben, wären sie nicht von der Nothwendigkeit einer Verbesserung der Kirche überzeugt gewesen. Es begünstigten aber jene Erneuerung Alle, welche dem Epikureismus nicht offenbar huldigten. Einige Beschränktere wurden durch die darauf eingetretenen Unruhen abgeschreckt, wie ja der Teufel Aergerniß zu erregen pflegt. Das benutzten irreligiöse Menschen, und für ihren Bauch bekümmerte Mönche, die Fürsten zu gewaltsamen Maßregeln aufzureizen. Wir, die wir inzwischen mit vielen Mühseligkeiten und vielen Gefahren in Kirchen und Schulen die reine Lehre verkündigen, was beabsichtigen wir? Suchen wir etwa Schätze oder Gewalt? Die Sache selbst rechtfertigt uns; denn viele gelehrte und wackere Männer, welche, obgleich sie ruhig und geachtet leben konnten, zogen dieses Bekenntniß selbst ihrem Leben vor; solche waren Heinrich von Zütphen, D. Johann Crösus und Adolph, der zu Cöln verbrannt worden; so könnt' ich noch Viele außer diesen nennen. Wir, die wir verschont geblieben, hätten, um nur das zu erwähnen, wohl ruhiger leben mögen, wenn wir diese Sache nicht zu der Unsrigen gemacht hätten; Vielen hätte ihre Gelehrsamkeit den Zugang zu hohen Aemtern geöffnet. Auch unsere Fürsten tragen ihre gar nicht leichte Last. Aber wir haben nur den einzigen Zweck: wir wünschen, daß die reine und der Kirche heilsame Lehre zur Ehre Gottes erhalten und vertheidigt werde. Wir ermahnen aber euch, daß von den Unsrigen alle bürgerliche Pflichten erfüllt werden. Der wissenschaftlichen Bestrebungen nehmen wir uns mit ganz vorzüglichem Eifer an. So sind auch irrige Meinungen, wenn sie irgendwo sich zu regen begonnen, durch treuen Fleiß und Glauben unterdrückt worden, wie unsre Schriften und die Staaten selbst bezeugen, welche unter allen deutschen Staaten mit Hilfe Gottes die friedlichsten sind und gewesen sind. Und was der Verfasser der Cölner Schrift uns zum Vorwurf macht, daß wir von der Kirche die wahren Lehrsätze empfangen, das gesteh' ich offen und frei, und wiederhole es laut; denn nicht neue Dogmen bringen wir auf die Bahn, sondern die alte und reine Kirchenlehre suchen wir, so viel Gott uns beisteht, ins Licht zu setzen. Simson

sagt (Richt. 14, 18.): „Hättet ihr nicht mit meinem Kalbe gepflügt, ihr hättet es nicht gefunden!“ So rufen auch wir unabläſſig, daß man die Kirche hören müſſe als die Lehrerinn, welche von Anfang an das Wort Gottes verkündigt hat. Aber wenn ihr denn zugeſteht, wendet man ein, daß man Vieles von der Kirche entlehnen müſſe, warum nehmt ihr nicht Alles von ihr an? Warum reißt ihr Einzelnes heraus? Die richtige Antwort iſt: Wir reißen kein Dogma der Kirche heraus, ſondern nur die neuen Irrthümer, welche dem Evangelium und dem Urtheil der wahren Kirche zuwider, in die Kirche ſich eingeſchlichen haben, dieſe tadeln wir; überhaupt tadeln wir nur, um in cölniſchen Worten zu reden, irrige Meinungen nicht der Kirche, ſondern die des niedern Klerus, d. h. des unechten und entarteten, tadeln wir. Was hingegen die andere Partie bezweckt, vermag ich kaum zu errathen. Denn wie es im Pſalm heißt: „Sie haſſen mich ohne Urſach“ (Pſ. 35, 19.), ſo ſuchen auch Jene das auftauchende Licht des Evangeliums ohne irgend einen Grund zu unterdrücken. Einige verſtändige Männer ſagen, man müſſe die beſtehende Form der kirchlichen Verfaſſung mannhaft vertheidigen; ſtets ſei es das angelegentlichſte Geſchäft weiſer Staatsmänner geweſen, Abänderungen in den Geſetzen zu verhüten. Aber wenn ſolche die Sache reiflich prüfen wollten, würden ſie finden, daß durch Heilung ihrer Gebrechen die Verfaſſung der Kirche nicht zerriſſen, ſondern vielmehr befeſtigt werde. Vielleicht würde ſie weniger äußern Glanz, aber gewiß auch weit mehr wahren Schmuck in Hinſicht auf Gelehrſamkeit, Frömmigkeit, Anſehen beſitzen. Sie kämpfen mithin für äußern Glanz, Luxus, Wohlleben, nicht für die Verfaſſung; und ſolche Kämpfe ſind gar gewöhnlich in der Kirche, und werden von Gott entſchieden. Wie der Streit zwiſchen den Apoſteln und den jüdiſchen Prieſtern geendigt worden, wiſſen wir. Damals jedoch konnten die Prieſter ſich hoch rühmen, eine von Gott gegründete Verfaſſung zu verfechten. Jetzt vertheidigt der niedere Klerus menſchliche, fehlerhafte und neu erſonnene Geſetze und die Gebrechen einer kirchlichen Verfaſſung, welche Anfangs weit trefflicher war, als ſie jetzt iſt, indem noch nicht die Verſtümmelungen des heiligen Abendmahles und andere Mißbräuche eingeführt, die geiſtlichen Collegien aber noch die ehrwürdigſten Vereine frommer Lehrer und Schüler waren. Stets nämlich waren mit zahlreichern Gemeinden auch ſolche Collegien verbunden; denn gleich wie den Propheten der Kreis ſeiner Zuhörer begleitete, um Zeugen der prophetiſchen Lehre,

und Verkündiger derſelben zu ſein: ſo hatten auch die Apoſtel, nachdem ſie Gemeinden gegründet, auserleſene Vereine ihrer Schüler um ſich, welche als ihre vertrauteren Zuhörer der religiöſen Forſchung ausſchließend ſich widmeten, um bei der Nachwelt Zeugniß abzulegen von der wahren Lehre der Apoſtel, und denſelben im Lehramte zu folgen. So war Polykarp, und viele Andere, des Johannes Schüler. Daß vor dem gothiſchen Zeitraume auch in Deutſchland ſolche Gemeinden und Schulen beſtanden, beweiſen viele alte Denkmäler. Nachdem aber barbariſche Völkerſtämme Europa verwüſtet hatten, nachdem Deutſchland ſpät und mit Mühe eine friedlichere Verfaſſung erhalten hatte, wurde dieſe neue Form der kirchlichen Verfaſſung, da die alte Lehre durch vielfachen Aberglauben ſchon verdunkelt war, allmälig begründet; dieſe aber hat mit zunehmendem Alter, wie ja alle äußerlichen Verfaſſungen ihre verſchiedenen Perioden haben, immer unreiner ſich geſtaltet. Und vielleicht wird Gott durch große, allgemeine Veränderungen dieſen Kampf in Bezug auf ſolche Verfaſſung endigen. Unterdeſſen ſammelt Er durch die Stimme des Evangelium die Ueberreſte der Kirche, gleichſam wie Breter aus einem Schiffbruche; wie Er ja auch vor dem babyloniſchen Exil durch Jeremias, vor der Zerſtörung Jeruſalems durch den Täufer, durch Chriſtus und die Apoſtel, vor der Zertrümmerung des Römerreichs durch die Apoſtel und deren Schüler die Reſte ſeiner Kirche geſammelt hat. Denn auf eine wunderbare Weiſe regieret Gott ſeine Kirche, erneuert ſie, wenn ſie verfallen, und erhält ſie, und züchtigt zu gleicher Zeit die ungöttliche Menge durch mannichfache Noth, wie die Geſchichte aller Zeiten in einem fortgehenden Gemälde veranſchaulicht. Die Vorträge der Propheten handeln oft davon. Wie laut daher auch jene politiſchen Grundſätze, daß man die gegenwärtig beſtehende Form feſthalten und ſchützen müſſe, verſtändigen Männern ſich aufzudringen ſuchen, ſo wollen doch wir das Wort des ewigen Gottes höher achten, der von dem Sohne ſpricht: „Dieſen ſollt ihr hören!“ und das unwandelbare Gebot gibt: „Fliehet die Abgötterei!“

Ich habe auf die Schmähungen geantwortet; — ich will nun auch in Beziehung auf die ſtreitige Sache Weniges hinzufügen, nicht um hier eine vollſtändige Entwickelung dieſer Streitigkeiten zu geben, ſondern nur um den der Sache unkundigen Leſer auf die Blendwerke und Gaukeleien in der Schrift aufmerkſam zu machen. Denn wenn Jemand aus Eifer für die Wahrheit dieſen Streit in ſeinem ganzen Umfange kennen zu lernen wünſcht, ſo

ſind Schriften vorhanden, welche die Hauptſumma der geſammten kirchlichen Lehre enthalten, und einen Leſer, der ſie ohne Ränkeſucht beurtheilt, wohl befriedigen können. Jetzt haben wir es mit Solchen zu thun, welche, obgleich ſie die Wahrheit anerkennen, doch ihrer innern Ueberzeugung entgegen, die Irrthümer in Schutz nehmen, und die Abgötterei bekräftigen. Sie führen aber den Kampf theils gewaltſam, theils durch Ränke. Gewalt iſt's, wenn ſie auf die hergebrachte Weiſe, auf die Beiſtimmung der großen Menge ſich berufen; Ränke ſind es, wenn ſie manche offenbare Gebrechen verhüllen, und das, was durch einigen Schein ſich empfiehlt, hervorheben; wenn ſie manche Mißbräuche mit neuen Farben übertünchen, einige Mängel zugeſtehen, und im Einzelnen zu beſſern verſprechen. Sie heucheln dieß, um durch dieſen Kunſtgriff dem Beginn einer durchgängigen Verbeſſerung vorzubeugen. Denn ſie ſehen, daß, wenn irgend welche Verbeſſerung verſucht werden ſollte, ein großer allgemeiner Sturz erfolgen werde. Drum fürchten ſie ſich, nach dem Worte des Ariſtoteles, auch vor dem geringſten Schritt dazu.

Es geht aber das Buch jener Beauftragten gar nicht auf redliche Unterſuchung irgend eines Streitpunktes ein. Um ſo leichter war es daher, durch Blendwerke zu täuſchen, indem ſie hin und wieder aus den Materien Einzelnes heraus heben, was beifallswürdig ſcheint. Die meiſten Blätter ſind mit den Artikeln von der Beichte, von den Genugthuungen, von der Anrufung Verſtorbener, vom Abendmahl, von der Ehe der Geiſtlichen, angefüllt. Daher werde auch ich vorzugsweiſe in Anſehung der Punkte antworten, bei welchen der Leſer, wenn er ſieht, mit welcher Redlichkeit und Aufrichtigkeit ſie ihre Sache führen, erkennen kann, daß man vor ſolchen Betrügern ſich wahren müſſe!

Es iſt für die Kirche von hohem Nutzen, daß die Lehre von der Buße möglichſt rein und klar in ihr vorhanden ſei. Es iſt aber Allen bekannt, daß in den Sentenzenbüchern eine ungeheure Verwirrung und endloſe Irrgänge, namentlich in Bezug auf dieſe Materie, ſich befanden. Ich würde das erweiſen, wofern es nicht zu weitläufig, und in jenen Schriften ſelbſt bezeugt wäre. Nichts Anderes war es auch, was Anfangs redliche Gemüther ſo geneigt machte, die Lehre Luthers kennen zu lernen, als weil ſie eine reinere Lehre in Anſehung der Buße erſehnten, welcher Artikel denn auch, Gott ſei Dank! von den Unſrigen gewiſſenhaft und geſchickt erklärt worden iſt. Die Beichte und die Vorſchriften über die Genugthuungen waren Folterbänke der Gewiſſen, und über

das Vertrauen auf unverdiente Erbarmung herrschte durchaus Stillschweigen. Daher war es nöthig, nicht nur die Lehre vom Glauben zu verkündigen, durch welchen Vergebung der Sünden um des Mittlers Christi willen, aus Gnaden empfangen, und durch welchen die wahre Anrufung angezündet wird, sondern es mußten auch die Gemüther unterwiesen werden, damit nicht trügerischer Wahn von Aufzählung der Sünden und Genugthuung den Glauben verdrängte. Es liegt aber unsere Ueberzeugung klar in unsern Schriften vor. Jene nun stellen eine Aufzählung als nothwendig dar, welche sie unbezweifelt nicht einmal selbst zu leisten vermögen. Es ist aber die gewöhnliche Weise der Heuchler, Andern Lasten aufzulegen, welche, wie Christus spricht, sie nicht mit dem Finger rühren. Sodann entstellen sie boshafter Weise einige Aussprüche Bucers: Es würde, sprechen sie, kein Unterschied zwischen den Werken der Heiden und der Christen sein, wenn sie allesammt fehlerhaft wären. Was bedarf es solches Lärmens? Wir lehren genau, wie der Gehorsam in den Wiedergebornen um Christi willen angenehm sei, obgleich er unvollkommen sei, und stets in diesem Leben in den Wiedergebornen Sünden bleiben. Wir fügen auch den Unterschied zwischen der Todsünde, oder der herrschenden Sünde, um welcher willen man der Gnade verlustig geht, und der nichtherrschenden, oder der erläßlichen Sünde, wie sie gewöhnlich heißt, hinzu. Doch ich gehe über diese Seite hinweg, da sie nur leere Schmähungen enthält, die entweder Bosheit oder Unwissenheit des Schreibers verräth. Versteht er die Lehre von der Gerechtigkeit, so weiß er, daß unsere Meinung richtig ist; versteht er sie nicht, so ist's Anmaßung, daß er sich zum Richter aufwirft.

In Ansehung der Genugthuungen erhebt er ein erbärmliches Geschrei. Diese sucht er durchaus zu vertheidigen, behauptet, mit deutlichen Worten sei die Genugthuung durch den Geist der Schrift ausgedrückt, und vermengt Aussprüche des Cyprian mit Zeugnissen der Schrift. Cyprian redet von einem Gebrauch seiner Zeit, nach welchem denjenigen, welche öffentliche Verbrechen begangen hatten, vor der Absolution entweder eine Büßung aufgelegt, oder ein Verhör mit ihnen angestellt wurde. Wenn sie um diese Gebräuche streiten, so wissen sie ja, daß sie schon viele Jahrhunderte nicht beobachtet worden sind. Nur der Schatten und Name ist geblieben. Wir haben aber hinlänglich wichtige und entscheidende Ursachen, diese Irrthümer in Bezug auf Genugthuungen zu rügen, die sie für Werke, welche zu leisten man nicht schuldig sei, er-

klärt, und erdichtet haben, durch dieselben würden die Strafen des Fegfeuers abgekürzt, auch wenn sie von Solchen vollbracht würden, welche nicht in der Gnade ständen. Später ist aus dieser Quelle die wahnwitzige Lehre vom Ablaß hervorgegangen. Ob sie vielleicht diese Possen und diesen Trug dem Volke aufs Neue aufzubürden beabsichtigen, da sie so angelegentlich für den Namen Genugthuung fechten, ungeachtet Bucer darüber Nichts behauptet hatte, da er andere Gegenstände in seinem Buche verhandelte!

Ich weiß, daß zu der Berathung jener „Delectorum" (Ausschusses) einige verständige Männer gezogen worden sind, welche mitunter geäußert haben, daß sie öffentliche Eintracht wünschten, jedoch so, daß das Licht der wahren Lehre erhalten würde. Wie mag aber je Eintracht zu Stande kommen, so lange man es der Willkür solcher Ränkeschmiede gestattet, die Kämpfe unaufhörlich zu erneuern? Daß er aber sagt, es sei durch den Geist der Schrift mit bestimmten Worten die Genugthuung ausgedrückt; nun welche denn? Wir wissen, daß Fromme durch völlige Buße und gute Werke Milderung der gegenwärtigen Strafen erlangen, wie geschrieben steht: „Bekehret euch zu Mir, so will Ich Mich zu euch bekehren" (Mich. 2, 7.). Aber in welcher Beziehung steht das zu jenen alten Genugthuungsgebräuchen, oder zu dem Schatten, der noch davon vorhanden ist? Oder meint etwa der Verfasser, die Propheten reden von Wallfahrten zum heiligen Jakob, oder zum Kopfe der h. Anna hier in der Nachbarschaft? Da siehst du, lieber Leser, die Aufrichtigkeit des Verfassers, wenn er, nach einem Schatten von Genugthuungen prophetische Aussprüche verdreht, die von dem ganzen Werke der Buße, von wahren Gottesdiensten, von wahren schuldigen Werken, nicht aber von solchen handeln, von welchen es heißt: „Vergeblich dienen sie Mir mit Menschengeboten!" (Matth. 15, 9.)

Ueber den Gebrauch, der zu Cyprians Zeit herrschte, hab' ich anderwärts genug gesagt. Es bezog sich derselbe weder auf Erlaß der Schuld überhaupt, noch der Strafen im Fegfeuer; Niemand hatte noch von solchen Possen geträumt, sondern dieser Gebrauch hatte andere, bürgerliche Ursachen. So war es z. B. dienlich, Gefallene, solche, die den Glauben verläugnet oder verfälscht hatten, gleichsam durch eine äußerliche Beschimpfung zu bezeichnen; denn solche Vergehungen bestraften die Heiden nicht. Es war auch zweckmäßig, die Gesinnung derselben zu erforschen, ob sie den ernstlichen Vorsatz der Besserung hatten. Und doch wuchs durch Aberglauben die Strenge dieses Gebrauchs, und schon bei

Cyprian findet ſich Einiges, was zu hart erſcheint, als daß es gebilligt werden könnte; ſo, wenn er ſpricht, die Abſolution ſei nicht giltig, wenn nicht jener Ritus der Genugthuungen dazu komme.

Ein Schatten ſolcher alten Sitte beſteht noch in den Fällen, wo man ſich eines Mörders verſichert (durch ein äußeres Zeichen, Brandmal u. ſ. w.), welcher Gebrauch nicht erſt nach der Apoſtel Zeit entſtanden iſt. Sondern es iſt bekannt, daß es auch bei den Heiden Malzeichen der Schuldigen gab, welche Mörder an ſich trugen, wie wir von Oreſt und Adraſt leſen. Dieſe Zeichen trugen ſie ſo lange, bis ſie durch einen beſtimmten Ritus entſündigt waren. Meines Dafürhaltens aber iſt dieſe Ceremonie von den älteſten Vätern in der Abſicht angeordnet worden, um Andere vom Umgang mit Mördern abzuſondern, und damit rohe Leute lernen ſollten, ſowohl freventlichen Mord zu meiden, als auch Mörder zu verabſcheuen. Aber es verdienen dieſe Beiſpiele weder Erlaß der Schuld, noch der Strafen, die Gott verhängt, ſondern Gott will vielmehr die Strafen ſelbſt als Zeichen der Verſchuldung von uns angeſehen wiſſen. Wenn z. B. David aus ſeinem Reiche vertrieben, und ſeines großen Ruhms in Anſehung der Königswürde nicht nur, ſondern auch ſeiner Weisheit und Tapferkeit entkleidet wird, ſo wird der von Gott Entblößte gleichſam mit dem Zeichen der Schuld bekleidet; hier erkennt er den Zorn Gottes, erkennt ſich für ſchuldig, und ruft aufrichtig aus: „Vor Dir allein bin ich Sünder, ein ſchuldvolles Weſen, damit Du gerechtfertigt ſeiſt in Deinen Worten“ (Pſalm 51, 6.). So ſollen wir auch die allgemeinen und beſondern Strafen, den Tod, Krankheiten und anderes Ungemach nicht als Zufälligkeiten betrachten, wie die Epikureer träumen, ſondern als Zeugniſſe des göttlichen Zorns gegen die Sünden, und uns als Schuldige anerkennen, und zum Sohne Gottes unſre Zuflucht nehmen, der die Verſöhnung geworden. Doch ich breche jetzt ab von dieſem Artikel, wiewohl Nichts heilſamer iſt, als in der Kirche oft und nachdrücklich von der allgemeinen Buße zu reden, und das, weiß ich, geſchieht von den Unſrigen mit vielem Fleiße. Doch jener wohlgemäſtete Mönch, der das Buch „Delectorum“ geſchrieben, thut, wie die Heuchler pflegen; er fordert Genugthuungen, welche er ſelbſt keineswegs leiſtet. Es iſt keine Aufgabe für ein träges, ſicheres Gemüth, von der hohen Bedeutung der Sünde, vom Zorne Gottes, vom Glauben zu predigen, der die Vergebung empfängt, ſondern das iſt die eigenthümliche und geheime Weisheit

der Kirche Gottes, und wird nur im wahren Kampfe, im wahren Streite, in der Anrufung Gottes erlernt. Es gehört aber auch wesentlich zu dieser Weisheit, daß man die bürgerlichen Gebräuche von der Gerechtigkeit des Geistes gehörig unterscheide. Die kanonischen Genugthuungen, von denen Cyprian redet, waren ein bürgerlicher Gebrauch. Die Bekehrung hingegen, von welcher die Propheten und Apostel predigen, umfaßt die Regungen des Herzens: Furcht Gottes, Glaube, Liebe, Gehorsam im Kreuz und andere Früchte des Geistes, wie Paulus sie nennt (Gal. 5, 22.). Da aber dieser ganze Gegenstand oft mit Gewissenhaftigkeit erläutert worden, und ich glaube, daß fromme Christen, welche unsere Schriften gelesen, sich völlig befriedigt gefunden haben, bedarf es hier keiner weitläufigern Widerlegung. Ich will daher einiges Wenige über die Anrufung Verstorbener sagen, in Betreff deren er uns, wie schon erwähnt worden, das Alterthum entgegen stellt, und anführt, Theodosius habe sich vor den Gräbern Verstorbener niedergeworfen, seine Gebete gesagt u. s. w. Was nun zuerst die Jahrhunderte und das Ansehen der alten Schriftsteller anlangt, so antworte ich also: Es gibt eine beständige, fortgehende reine Lehre der katholischen Kirche Gottes, die durch die Apostel verkündigt worden, und die Zeugnisse der Kirche auch der folgenden Zeiten hat. Aber es sind einige Schriftsteller reiner, als die andern, und der ganze Lehrbegriff ist, wenn man umsichtig prüft, bei Augustin reiner, als bei Origenes. Auch mischt jedes Jahrhundert seinen besondern fehlerhaften Einfluß bei, wie ja die menschliche Natur in dieser Schwachheit nie ohne Mängel ist. Ferner begünstigen wir in der Regel die väterliche und gegenwärtige Weise und Sitte, daher, als der Same des Aberglaubens in die Kirche sich eingeschlichen hatte, erwegen entweder die heiligen Väter Manches nicht sorgfältig genug, oder duldeten es nur, wiewohl sie es nicht billigten. Allgemein bekannt ist die Klage Augustins über den Aberglauben seiner Zeit, wenn er sagt, die kirchliche Knechtschaft sei nunmehr bereits härter, als die Mosaische. Er duldete aber auch, beschäftigt mit andern schwierigern Kämpfen, so manche Gebrechen. Sodann waren jene Mißbräuche, von denen jetzt die Rede ist, noch nicht so hoch gestiegen, wie sie in der Folge, in den Zeiten der Barbarei, und als Gewinnsucht sich dazu gesellte, gestiegen sind. Es war Gewohnheit, bei den öffentlichen Gebeten der Verstorbenen Erwähnung zu thun. Die Meinung, daß man für sie dabei das Abendmahl des Herrn halten müsse, war noch nicht dazu getreten, —

es war noch nicht eine Erwerbsquelle. Vielleicht mochten wohl auch Einzelne im Stillen Verstorbene anrufen. Jedoch gab's noch keine Bilder; noch waren unter die Todten besondere Geschäfte nicht vertheilt; Anna leistete noch nicht, gleich der Juno (Geburts-) Hilfe; noch stand Georg nicht den Reitern bei, wie Kastor und Pollux; es war mit Einem Worte der Same ausgestreut, der zwar noch unmerklich war, doch aber das Licht des wahren Glaubens schon verdunkelte. Dem stellte man sich nun mit größerem oder geringerem Ernste entgegen. Epiphanius erzählt, es hätten zu seiner Zeit in Syrien Frauen das Bild der Maria umher getragen, und ihr Kuchen, und ich weiß nicht, was sonst noch, geopfert. Diesen Gebrauch zählt er unter die Ketzereien, und sagt, er wäre als eine Nachahmung heidnischen Unsinnes, durch die Wachsamkeit und das Ansehen der Bischöfe unterdrückt worden. Jetzt gilt es als besondere Frömmigkeit, die Maria anzurufen, und sie mit Geschenken zu überladen. Wenn Ihr daher uns Beispiele aus dem Alterthum entgegen stellt, so entgegnen wir, daß wir, wie schon oben gesagt, an der Uebereinstimmung der katholischen Kirche Christi getreulich festhalten, und versichern, daß wir hinsichtlich der Symbole von den bewährten Schriftstellern des Alterthums in unsrer Meinung nicht abweichen, meinen auch, daß jenes Zeitalter auch in den übrigen Meinungen mit uns übereinstimmt, wenn man dasselbe richtig auffaßt. Denn wenn auch jene Schriftsteller selbst oft nachläßig sich ausdrücken, und bei Einzelnen manche Beispiele gefunden werden mögen, welche unsern Gebräuchen entgegen sind, so stimmt doch fast durchgängig der allgemeine Gebrauch der Kirche mit uns überein. Das Abendmahl des Herrn wurde durchgängig gemeinsam gefeiert, wenn man auch vielleicht ein Beispiel finden sollte, wo Einer nach seinem besondern abergläubigen Wahne von einem darzubringenden Opfer für sich insonderheit, die allgemeine Gewohnheit veränderte. So riefen auch Einige Verstorbene an. Denn allmälig drängte dieser Aberglaube sich ein.

Auch gilt der von Euch gebrauchte Beweis nicht: Das ist zur Zeit der Väter geschehen; man behalte also die gegenwärtige Weise bei! Denn sie ist ja der frühern nicht gleich! Gerade, als wollte Jemand behaupten: Der Vater läßt's geschehen, daß der Sohn bisweilen einem Schmause beiwohnt; darum wird er's auch müssen zugeben, wenn er ein liederlicher Nachtschwärmer und Nachsteller der Unschuld sein wird. So sucht Ihr durch solche Beispiele des Alterthums, welche weniger Verderbliches noch ent-

halten, offenbare, dem Heidnischen schon ähnliche Verirrungen der spätern Zeit zu befestigen. Mag auch Basilius die Martyrer also anreden: „Ihr Trefflichen, die ihr unserer Verehrung theilhaft seid; ihr Mitförderer unsers Gebets, die ihr vielvermögende Gesandte seid"; so darf man doch nicht die Sitte dieser Zeit beibehalten, wo Alles voll Bilder ist, an die man die Anrufung Gottes entweder, oder Verstorbener knüpft, und wie man vom Neptun einst günstige Schifffahrt, von der Ceres reiche Früchte erflehte, gleicher Weise jetzt Vermittler aller Art anruft. Da es denn nun ausgemacht ist, daß die alte Sitte der spätern gänzlich ungleich ist, so laßt jene einzelnen, wenigen Beispiele, und kehrt zu der wahren Richtschnur, nämlich zu den prophetischen und apostolischen Schriften zurück. Der Stein, sagt Basilius, muß nach der Richtschnur gefügt, die Richtschnur darf nicht nach dem Steine verschoben werden. Die Beispiele, sagt man gewöhnlich, müssen zu den Gesetzen passen.

Das hier über die Zeit der alten Schriftsteller Gesagte, mag auch in Bezug auf das Uebrige gelten. Denn es war jenes Zeitalter nicht ganz ohne Gebrechen, und doch erwähnt Hieronymus im Streit mit Vigilantius in Ansehung der Verehrung der Verstorbenen weder der Anrufung, noch wird deutlich gesagt, was Theodosius gethan. Gesetzt aber, es wäre gewöhnlich gewesen, zu sagen: „Bitte, o Paulus, für mich!" so war es doch gleichsam wie bei Pflanzen ein Same, nämlich des Irrthums, und mit diesem Samen muß man nicht die Tollheit neuerer Zeiten bekräftigen wollen.

Aber man muß doch, schreiet Ihr, der Schwachheit des Volks und der öffentlichen Ruhe Etwas nachgeben! Was ist's denn nur für ein großes Unglück, sprecht Ihr, wenn nun auch der gemeine Hause in frommem Irrthum Verstorbene anruft, und bei gewissen Bildern Hilfe sucht! Zu allen Zeiten hat der gemeine Hause seine Thorheiten! Solcher weisen Rede stellen wir das entgegen: Die Anrufung Gottes ist die gemeinsame, allerwichtigste Angelegenheit; ganz eigenthümlich scheidet sie von den übrigen Völkern die Kirche Gottes. Es gibt Viele, und hat deren Viele gegeben, bei denen, wiewohl sie den wahren Gott nicht gekannt, doch alle übrigen bürgerlichen Tugenden sich fanden; so Aristides, Scipio, Pompenius Attikus. Aber Eins fehlte ihnen — die Anrufung Gottes. Ueber diese muß die Kirche Belehrung ertheilen. Sie ist die Burg der Frommen, wie es im Salomo heißt (Sprüche 18, 10.): „Der Name des Herrn ist ein festes

Schloß." Und wiewohl man die Anrufung für etwas so Leichtes, für so bekannt und Allen einleuchtend hält, daß Ihr vornehmen Lehrer nur selten darüber predigt, so wird sie doch nur zu leicht verfälscht, nur zu leicht gänzlich verscheucht. Denn, daß es einen Gott gebe, eine ewige Vernunft, welche die Ursach des Guten in der Natur sei, wie Plato ihn erklärt, das wissen alle Menschen durch natürlichen Verstand. Darum rufen Alle Ihn auf irgend welche Weise an. Ja, weil sie jene ewige Vernunft nicht als allein sich denken, denn sie will erkannt und angeschaut sein, gesellen sie ihr einige Diener bei. Auch diese rufen sie an. Daher der Götterhaufe bei den Heiden; daher die Anrufung Verstorbener. Du fragst vielleicht, welchen Nachtheil das habe? Gar vielfachen. Nur auf solche Weise will Gott, daß man Ihn anrufe, wie Er sich geoffenbaret hat; als den einigen Schöpfer und Helfer will Er, daß wir Ihn erkennen, der versöhnt ist durch den Sohn; im Glauben an Diesen sollen wir Ihn anrufen. Die übrigen Völker erkennen Gott weder als den ewigen Vater unsers Herrn Jesu Christi, noch können sie der Annahme und Erhörung ihres Gebets sich fest versichert halten. Die Kirche ist gewiß, und Gott will, daß wir der Verheißung glauben sollen, daß Er um des Sohnes willen uns erhöre.

Das Volk rennt zu den Heiligenbildern, sagt seine Gebetsformeln her, ohne daran zu denken, weder, was es anruft, ob Gott, oder die Sele eines Verstorbenen, noch, ob Gott also angerufen sein und warum er unser Gebet gewißlich annehmen wolle. Diese in den Vorträgen der Propheten so oft verdammten Gräuel werden von Euch bestätigt, indem Ihr diese Sitte durch allen möglichen Vorwand rechtfertigt. Haltet Ihr es denn nicht für die größte Sünde, die heidnische und die christliche Religion zu vermengen, die wahre Anrufung Gottes zu vertilgen, die Kirche Gottes zu beflecken, und diese vielfach angefochtene Menschennatur ihrer wahren Hilfe zu berauben? Wenn die Leute so denken: Vertreibe die Krankheit, o Quirinus! so ist's ein Frevel gegen Gott, indem sie der Kreatur göttliche Macht zuschreiben. Denken sie sich's aber so: Vertreib' o Gott! die Krankheit um der Bitten Quirin's willen! so ist's abermals ein Frevel, Gott an dieses Bild zu binden, und sich einzubilden, daß dieses Gebet hier mehr angenommen werde. Es weiß auch das Gemüth nicht, ob Gott wolle, daß man also Ihn anrufe, und die Gewohnheit führt die Menschen vom wahren Mittler, und von der Erkenntniß desselben ab. Wir sind erschaffen und erlöset, um Gott zu

erkennen, Ihn wahrhaft anzurufen und zu preisen, nicht, wie die Philosophen wähnten, ein Jeder nach seiner eigenthümlichen Vorstellung, sondern wie Gott selbst mit Seiner Stimme Sich kund gethan. Darum sollen diesen unsichtbaren Gott, der Sich durch die Sendung Seines Sohnes geoffenbaret, und mit Seiner Stimme uns befohlen hat, diesen Sohn zu hören, der sammt Seinem Sohne und dem heiligen Geist die ganze Natur geschaffen hat, unser Gebet gerichtet, und der Glaube in uns angezündet sein, welcher die Zuversicht habe, daß unser Gebet um des Mittlers, Seines Sohnes willen, angenommen werde, und um die Regierung und Heiligung des heiligen Geistes flehe. Also lautet das Gebot der Propheten, der Apostel und der reinen Kirche. So oft du ein Gebet beginnst, so denke dein Gemüthe: Dich, den lebendigen und allmächtigen Gott, den Ewigen, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, den Schöpfer aller Kreaturen, welche Du nebst Deinem Sohne, unserm Herrn, Jesus Christus, und dem heiligen Geiste erhältst, rufe ich an: Erbarme dich meiner um Deines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi willen, den Du für uns hast wollen das Opfer werden lassen, und nach Deinem wunderbaren unaussprechlichen Rathschlusse zu unserm Mittler und Fürbitter verordnet hast, um Deinen wahrhaftigen Zorn gegen die Sünden des menschlichen Geschlechts, und Deine unermeßliche Barmherzigkeit gegen uns darzuthun; heilige und regiere mich durch Deinen heiligen Geist, sammle, leite und erhalte Dir die Kirche; lenke die Staaten; gib uns Unterhalt, Frieden, gute und glückliche Führung der Geschäfte, u. s. w. So etwa soll die Form des Gebets sein; daß sie unsere Anrufung nicht nur von heidnischer, jüdischer, muhamedanischer Anbetungsweise unterscheide, sondern zugleich den Glauben erwecke, der die Zuversicht gibt, daß unser Gebet um des Sohnes willen angenommen werde, und solche Verehrung Gott gefällig sei. Diese nothwendige Lehre der Kirche von solchen hochwichtigen Dingen verbannen und vertilgen jene heidnische Meinungen von der Anrufung Verstorbener, welche Ihr nährt und kräftigt. Welches Bild des Aberglaubens habt Ihr bis jetzt abgethan? Ich höre, daß man jetzt noch Geld zu einem Mantel für die Anna sammelt, auf den Ihr wahrscheinlich, wie auf den Mantel der attischen Minerva, eure Gigantomachie werdet malen lassen, mit der Ihr den Himmel bekriegt! Das hab' ich dargestellt, damit der Leser, theils um welche wichtige Sachen sich's handelt, theils was Ihr, und mit welcher Ehrlichkeit Ihr es erstrebt, erwägen könne.

Als Grund, warum man Verstorbene anrufen müsse, führen sie an, weil, wie es im Cyprian heißt, zu einem würdigen, heiligen Gebet viel erforderlich sei, was man weit mehr bei den vom Körper befreiten Heiligen, als bei Lebenden finden könne. Erwäge, lieber Leser, was das für ein Grund ist. Obgleich der Betende bußfertige Gesinnung vor Gott bringen muß, so darf doch die Zuversicht der Bitte nicht auf unsre Würdigkeit, sondern sie muß auf Christus, den Mittler, sich stützen, wie Er selbst spricht: „Was ihr bitten werdet in Meinem Namen, das wird Er euch geben" (Matth. 21, 22.). In Seinem Namen befiehlt Er zu beten, d. h. mit Berufung auf Ihn, indem wir den Vater um des Sohnes willen, und mit der Zuversicht bitten, daß Er um Desselben willen uns annehmen, erhören, helfen wolle, wie Paulus spricht: „Durch Ihn haben wir einen Zugang zu Gott" (Eph. 2, 18.); und „Da wir einen solchen Hohenpriester haben, so laßt uns zu Gott treten!" (Hebräer 4, 14. 16.) Wenn David seine Würdigkeit ermessen will, wann wird er anrufen? Nein, also muß man zu Gott nahen: mit bußfertiger Gesinnung, und dem Bekenntniß der Unwürdigkeit, wie David spricht: „Vor Dir ist kein Lebendiger gerecht" (Psalm 143, 2.); und: „An Dir allein hab' ich gesündigt" (Ps. 51. 6.); und Daniel (9, 18.): „Nicht um unserer Gerechtigkeit willen bete ich, sondern ich fliehe zu Deiner Barmherzigkeit, und bitte um des Herrn, d. i. um des zukünftigen Messias willen." So heißen uns die Propheten, so Christus, die Apostel und die Kirche beten. Jene aber halten die Lebendigen von der Anrufung Gottes ab, und heißen sie indeß die Verstorbenen suchen, um ihre Angelegenheiten zu führen, wie ich mich erinnere, daß in einem Dorfe Bauern auf die Frage, ob sie Gebete wüßten, antworteten: es wäre genug, wenn der Pastor sie wüßte, der ja deßhalb bezahlt würde, um für sie zu beten.

Die übrigen Gaukeleien und Verunglimpfungen in Ansehung dieses Punktes übergeh' ich, ermahne aber den redlichen Leser, daß er es nicht als einen Streit wegen einer geringfügigen Sache betrachte, wenn wir von der Anrufung handeln, sondern erwäge, daß die wahre Anrufung die vorzüglichste Schutzwehr, um mich so auszudrücken, des frommen Gemüthes in so großen Mühseligkeiten des Lebens ist, wie es auch im Psalm heißt (Ps. 20, 8.): „Jene verlassen sich auf Wagen und Rosse; wir aber wollen im Namen unsers Gottes anrufen!" Ferner beherzige er, daß die wahre Anrufung die vorzüglichste Gabe ist, die wir Gott dar-

zubringen ſchuldig ſind, und daß man ohne dieſe Uebung die Wohlthaten Chriſti nicht zu erkennen vermag. Sodann halte er ſich folgende Gründe vor: Wer das unſichtbare Weſen anruft, ſchreibt Ihm Allmacht zu, weil er die Ueberzeugung hegt, daß Dasſelbe die Bewegungen in den Herzen aller Menſchen ſehe. Ueberdieß kann die Vernunft eine Verehrungsweiſe nicht für gottgefällig halten, die nicht durch das göttliche Wort beſtätigt iſt. Endlich lenkt dieſer Gebrauch, wie man ihn auch zu verbeſſern ſuche, dennoch die Augen von dem Mittler, Chriſtus, ab, er macht den Glauben, d. h. die Zuverſicht zu dem Mittler, wankend, die bei der Anrufung leuchten muß, und erzeugt mannichfachen Aberglauben; den furchtbare Strafen begleiten.

So viel über die Anrufung. Etwas ganz Anderes iſt es, davon zu reden, welche laute Anerkennung die Tugenden derſelben verdienen, welche nicht nur zur Nachahmung aufzuſtellen ſind, ſondern auch, um zu lernen, wie Gott ſeine Kirche leitet und regiert, und damit wir fleißig beherzigen, wie der Wandel der Propheten, Apoſtel und Biſchöfe beſchaffen geweſen, und Gott danken, daß Er die Kirche erhält; daß wir die Beiſpiele des Zornes und der Erbarmung Gottes, z. B. in der Geſchichte Davids und des Manaſſe erwägen, welche uns über die Furcht Gottes und den Glauben belehren. Einen großen bewundernswürdigen Schauplatz bieten die ganze Natur der Dinge, die Schönheit und Ordnung der Himmelskörper, die Geſetze der Bewegung, die Fruchtbarkeit der Erde, der nie verſiegende Lauf der Flüſſe dar. Dieſen ſo mannichfaltigen Gegenſtänden ſind glänzende Spuren der Gottheit eingedrückt. Aber es gibt kein ſchöneres Werk, keines, das entweder unſerer Betrachtung würdiger wäre, oder wahrere Zeugniſſe von Gott uns vor Augen ſtellte, als ein frommer Menſch, wie Abraham, Sara, Joſeph, David, Jeſaias, Jeremias, Eliſabeth, Paulus u. A. Es läßt ſich daher allerdings vieles Ernſte und Fruchtbare von den Heiligen ſagen, nur aber die Anrufung bleibe hinweg.

Indem ich nun vom Abendmahle des Herrn zu reden beginne, fordere ich alle fromme Chriſten auf, nicht unſere Schriften zu leſen, ſondern mit ihrem Blick durch ſo viele Gotteshäuſer in ganz Europa zu gehen, und die große Entweihung dieſes göttlichen Inſtitutes zu erwägen. Der größte Haufe jener Meßpfaffen dient, in gänzlicher Unwiſſenheit über das, was er verrichtet, und mit befleckterm Gewiſſen, entweder der Gewohnheit, oder dem Brauche. Außerdem wird es, obgleich dieſe Ceremonie

zur Uebung des Glaubens in den Lebenden angeordnet iſt, auf eine höchſt unwürdige Weiſe auf die Todten übergetragen. Endlich tragen Jene, da doch die Sacramente Handlungen ſind, die in einer beſtimmten Weiſe geſchehen ſollen, das Brot, ganz außer der angeordneten Weiſe, und außerhalb der ſacramentlichen Handlung, umher. Da aber Gott, ohne ſein Wort, an keine Kreatur gebunden werden darf, ſo iſt's unbezweifelt gewiß, daß das Brot außerhalb der angeordneten Handlung, keine ſacramentliche Bedeutung hat. Gewiß iſt, daß, wenn der Menſch getauft wird, bei der Handlung der heilige Geiſt zugegen iſt. Wollte nun aber Jemand das Taufwaſſer umher tragen, gleich als bliebe der heilige Geiſt darin eingeſchloſſen, und die Anbetung Desſelben fordern, ſo würden alle Fromme ſolchen Irrthum laut verwerfen. Eben ſo ſollen auch in Anſehung des Abendmahls des Herrn fromme Chriſten wiſſen, daß die Ceremonie bei der Handlung, nicht aber das zu anderm Gebrauch umher getragene Brot das Sacrament iſt. Wenn jetzt Ambroſius und Auguſtin, ich will gar nicht ſagen, die Apoſtel, wieder aufleben, und zu einem ſolchen Schauſpiele kommen ſollten, bei welchem die Meßpfaffen in langer Reihe einher ſchreiten, hölzerne, ſilberne, marmorne Bilder tragend, denen ſodann der das Brot tragende Weihprieſter folgt, und wenn ſie ſähen, wie die am Boden liegende Menſchenmenge das Brot anruft, — ſie würden ſich entſetzen und fragen, wo in aller Welt ſie ſich befänden, und welche neue heidniſche Ceremonieen nach ihrer Zeit entſtanden wären! Denn ſie würden nicht glauben, in einen Ort, wo die chriſtliche Kirche ſei, gekommen zu ſein. Wenn ſie aber hören würden, daß das Abendmahl des Herrn auf ſolche Weiſe umgeſtaltet worden, wahrlich! dann würden ſie, zugleich vor Schmerz und Unwillen entbrannt, und in gewaltiger Bewegung ihres Innern, das Volk zum wahren Gebrauch des Sacramentes zurück rufen, und dasſelbe über die wahren Uebungen der Frömmigkeit belehren.

Es gab ſonſt in Perſien eine ähnliche Gewohnheit. Das heilige Feuer wurde umher getragen, welches das Volk anbetete, und voran gingen 365 Prieſter, welche Zahl der der Tage im Jahre entſprechen ſollte, und trugen gewiſſe Koſtbarkeiten.

Da nun ſo große Mißbräuche vor Augen ſind, warum ſeid Ihr ſo gar hart, daß Ihr das Seufzen der Frommen und die gerechteſten Klagen nicht hören wollt? Obgleich Ihr ferner dieſe Gebrechen ſelbſt einſeht, ſo verhüllt Ihr ſie doch dem Volke,

damit, wie Ihr sagt, die kirchliche Verfassung nicht gestört werde. Ihr führt Zeugnisse des Alterthums, Kanones, Synoden an, um die Ungelehrten zu blenden, und die Irrthümer zu bekräftigen!

Ich erinnere mich, von würdigen Männern gehört zu haben, es sei nach Tübingen ein Meßpfaffe gekommen, der sogenannte Reliquien, ich weiß nicht von wessen Gebeinen, herum trug, und sie dem Volke mit dieser Anpreisung empfahl, diejenigen, welche diese Reliquien Einmal geküßt hätten, würden das ganze Jahr hindurch von ansteckender Seuche Nichts zu fürchten haben. Der Fürst Eberhard selbst, ein weiser ernster Mann, läßt, in der Ueberzeugung, daß man solche fratzenhafte Unverschämtheit in Predigten nicht dulden dürfe, den Pfaffen hart an. Dieser antwortete, er rede die Wahrheit, weil das Volk den Kuß nicht den Reliquien, sondern dem Glase gebe! — Das sind Eure Farben, mit denen Ihr jetzt Mißbräuche übertüncht, um Euch aus den Schlingen gerechten Tadels zu ziehen, und doch unter dem Volke heillose Gebräuche und Irrthümer zu bekräftigen. Ihr ersinnt zweideutige und verstümmelte Erklärungen des Opfers, und sagt dann, es sei für die Verstorbenen, wo nicht die Uebertragung, doch das Zeichen wirksam. Ihr dichtet dem Kanon eine hohe Schreibart an, um Abgeschmacktes zu mildern. Denn dort bittet Ihr, daß Gott dieses Opfer günstig ansehen wolle. Wozu das, wenn Ihr Seinen Sohn darbringt? Zuletzt habt Ihr, gleich den Juden, in vielen Materien stets Täuschungskünste in Bereitschaft.

Unsre Sache ist einfach und klar. Denn es ist bekannt, daß bei den Alten fast 400 Jahre hindurch ein gemeinschaftliches Abendmahl ohne Privatmessen bestanden hat. Diesem öffentlichen und allgemein anerkannten Gebrauch stellt Ihr ein aus Afrika hergeholtes Beispiel von einer Privatmesse entgegen, mit der man irgendwo ein Gespenst vertrieben. Es ist glaublich, daß allmälig Beispiele dieses Gebrauchs, besonders bei barbarischen Völkern sich eingeschlichen haben. Aber mehr muß der öffentliche und allgemein bestätigte Gebrauch gelten. Nach und nach wurde auch die Erwähnung Verstorbener bei dem Abendmahle eingeführt; der griechische Kanon sagt, es werde dasselbe dargebracht für die Propheten und Apostel. Als Aeußerung der Dankbarkeit war das zu billigen; es geschah nicht zur Befreiung derselben von Strafen. Nachher entstand der Wahn von einer zueignenden Uebertragung, daß die Verstorbenen von den Strafen befreit würden; was jedoch dem Wesen des Sacraments widerstreitet, da es angeordnet ist, um in den Lebenden den Glauben zu erwecken; wie

Christus spricht: „Thut's zu Meinem Gedächtniß!" Ueberdieß ist ein Gebet, welches das Zeugniß der Schrift nicht hat, unzuverlässig. Nirgends aber ist, weder in den Propheten noch in den Aposteln solch' ein Beispiel vorhanden.

Man stelle denn die alte Reinheit wieder her, damit das Volk die Kraft und den Nutzen des Sacraments recht verstehe, und bei dem Gebrauch desselben zu wahren Glaubensübungen angeleitet werde, daß es nicht ein falsches Vertrauen zu einem fremden Werke fasse, nicht abgeführt werde von der Erkenntniß der Wohlthaten Christi; damit es wisse, daß die, so es genießen, Glieder Christi werden, und daß dieser Genuß das Unterpfand ist, welches bezeugt, es werde uns wahrhaftig dargeboten, geschenkt, angeeignet um des Sohnes Gottes willen die im Evangelium verheißene Vergebung der Sünde. Der durch dieses Unterpfand erweckte Glaube aber soll sich stützen, nicht auf eigenes, oder des das Sacrament haltenden Priesters Werk, sondern auf den Mittler Christus; er soll an den Zorn Gottes gegen die Sünde, an das Opfer, an Christus, den Regierer und Beschützer der Kirche denken, Gott danken, bitten, daß der heilige Geist uns regieren und das Gemüth zu wahrem Gehorsam umlenken wolle. Diese hochwichtigen Sachen müssen bei dem Gebrauch des Sacraments den Leuten vorgehalten werden, da die Erkenntniß derselben ausgelöscht wird, wenn man das Vertrauen auf Verdienst und zueignende Uebertragung des Meßpfaffen nähret, und die Zueignung dieses von der Aneignung des Volkes unterscheidet, nach welcher ein Jeder durch den Glauben im Gebrauch des Sacraments und auf andere Weise Christum sich aneignet. Es ist aber der Wahn von der zueignenden Uebertragung des Meßpfaffen aus der Unbekanntschaft mit der Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens entstanden.

Ich habe jedoch über diese ganze Sache anderwärts ein Mehreres gesagt, auch haben die „Delecti" gar nicht sich getraut, unumwunden zu sagen, was sie vertheidigen wollen, sondern führen Aussprüche von Schriftstellern der mittlern und spätern Zeit an. Auch ich berufe mich auf ältere Schriften, und wünschte gar sehr, daß die Schriftsteller verglichen, und ihre Zeugnisse nicht bloß gezählt, sondern gewogen würden! Ich weiß es, daß eine große Verschiedenheit Statt findet, und das Neuere ist in der Regel das Unreinere. Das jüngste Zeitalter redet vom Untergang des Brotes, und fragt, was die Maus fresse, welche geweihetes Brot benage? — Mit Widerwillen erwähne ich das, und schau-

dere, indem ich daran denke. Wo gibt's etwas Aehnliches in den Alten, im Epiphanius, Ambrosius, Augustinus? Wie weit vorsichtiger reden sie!

Es ist bei der Beurtheilung dieser Streitsache nicht sowohl Gelehrsamkeit, als vielmehr Glaube und Aufmerksamkeit nöthig; Jeder von gesundem Geiste sieht die unabweisbare Wahrheit der Behauptung ein, daß Sacramente Handlungen sind, die in einer bestimmten Weise geschehen, und daß außerhalb der angeordneten Handlung Nichts die Eigenschaft des Sacraments behält. Daher muß man, meines Erachtens, nicht sowohl die Unwissenheit, als vielmehr die Nachlässigkeit Jener rügen, welche in ihrem Irrwahne solche Mißbräuche entweder vermehrt haben, oder sie jetzt befestigen. Denn wenn sie ungeachtet der jetzt empfangenen Belehrung dieselben doch verfechten, so sündigen sie mehr durch eine verdammliche Verkehrtheit, als durch Irrthum. Alle frommen Gemüther aber ermahne ich, die Entweihung des Abendmahls des Herrn zu fliehen, welche in den Privatmessen und jenem oben erwähnten persischen Gepränge verübt wird, und zu bedenken, daß es unser Aller höchste Pflicht ist, um welcher willen vorzüglich wir geschaffen und erlöst sind: Gott auf die rechte Weise anzurufen, eingedenk der Mahnung: „Fliehet die Abgötterei" (1. Kor. 10, 14.). Ich habe viel zu kurz und oberflächlich von dieser so wichtigen Sache geredet, und erinnere die „Delectos", daß sie sich hüten mögen, größere Kämpfe zu erwecken. Wenn sie ihrem Hasse und frevelem Muthwillen folgen, so regen sie neue Fragen an, deren Erörterung keineswegs zu ihrem Vortheile dienen wird.

Einige Male zeigen die „Delecti", daß auch sie eine Verbesserung der Kirche wünschen, und schieben die Schuld auf die Nachlässigkeit der Obern, und klagen, daß von denselben ihre dießfallsigen Absichten verhindert worden seien. Dieser schlaue Vorwand ist eine feine Wendung der öffentlichen Verhandlungssprache, wie Thucydides sagt, indem man mit einem guten Scheine schlechte Absichten verdeckt, wie es so oft in Staaten geschieht. Sie erheucheln Eifer für die Verbesserung der Kirche, da sie doch in der That die Nerven der Mißbräuche keineswegs erschüttern lassen, da sie die Anrufung der Todten, die Messe, den Cölibat, die Gelübde nicht berührt wissen wollen, ja sogar diejenigen noch verdammen, welche das Sacrament ungetheilt genießen. Steif und fest halten sie an den Irrthümern in der Lehre von der Buße und Gerechtigkeit. Was für eine Verbesserung wünschen

sie denn also? Das will ich sagen: Sie wollen, daß von den Bildern in den Kirchen der Staub abgekehrt, sie wollen, daß die alten verblichenen Gemälde an den Kirchenwänden aufgefrischt werden sollen. Und um auch Etwas dem delphischen Orakelspruche gemäß zu thun, wollen sie die cubischen Altäre verdoppelt wissen, damit sie ansehnlicher seien, und geben Gesetze gegen das Tragen langer Bärte und das Herplappern nicht verstandener Gebete. Das sind die wichtigen Punkte, in denen sie eine Verbesserung erheischen, und von welchen sie sich beklagen, von ihrem fürstlichen Oberhaupte abgehalten worden zu sein. Sie legen nur ihre gehässige Gesinnung und ihren Starrsinn an den Tag, und ziehen ungerechter Weise ihren Fürsten hinein, der schon so viele Jahre mit den achtungswerthesten Männern aus den höchsten Kirchenämtern, wie die „Delecti" gar wohl wissen, sich berathschlagt hat, wie man das Heil des Volks wahrhaft befördern, wie man die wahre Anrufung Gottes wieder herstellen möchte. Diese Absichten haben vorzugsweise Jene verhindert, welche eben so wenig das Licht der reinen Lehre, als eine ernste Untersuchung ihrer Sitten ertragen mögen. Nicht scheinbare Verbesserungen wollte der Fürst vorgeschlagen wissen, sondern solche, die den Glauben und die Sittlichkeit fördern sollten. Er sah die Unwissenheit, den Aberglauben des Volks, die Anbetung der Bilder, die Vernachlässigung der äußern Zucht; er sah, daß die Kirchen unwissenden Geistlichen anvertraut, und daß die Einkünfte von Abwesenden verschlungen wurden. Er sah, wie das Abendmahl auf vielfache Weise entweiht wurde; er sah, wie vergeblich man die verderbten Sitten der Geistlichen zu den Schranken der Kanones zurück zu rufen suche. Nicht einmal Ihr „Delecti" mochtet Euch das gefallen lassen. Darum war die Berathschlagung über eine so wichtige Angelegenheit, um heilsame Gegenmittel aufzusuchen, langwierig und saumselig. Ich wünsche aber, er möge das finden, was mit dem Evangelium Gottes übereinstimmt, welches die Richtschnur der kirchlichen Verwaltung ist. Denn welche Richtschnur stellt Ihr auf, die Ihr bis auf den heutigen Tag das widerrechtliche Gesetz vom Cölibat verfechtet, welches Ihr selbst als die Quelle vieler ungeheurer Verbrechen kennt, die auf eine gräuliche Weise das Mißfallen Gottes erregen, und nicht nur oft mit allgemeinem Ungemach bestraft werden, sondern auch der öffentlichen Sittlichkeit schaden?

Hier häuft Ihr eine Menge leere Kanones und noch leerere Gründe auf. Diesem Allen stell' ich die eine Regel entgegen:

Es müssen alle regierende Oberhäupter, vorzüglich kirchliche, darauf sehen, daß sie kein Gesetz geben, welches die wahre Anrufung Gottes verhindere. Nun ist aber bekannt, daß nur Wenige zum Cölibat sich eignen: Die Uebrigen fallen entweder in die Fesseln der allgemeinen Schwachheit, oder führen einen unglücklichen Kampf mit sich selbst. Durch die Befleckung ihres Gewissens gehindert, rufen solche Gott nicht an, sondern fliehen Ihn. So stürzen denn Viele in epikuräische Gottesverachtung, oder unterliegen der Verzweiflung. Daher hat dieses Gesetz schon so viele Jahrhunderte unzählige Scharen von Seelen von Gott entfernt, und in das ewige Verderben gejagt. O der eisernen Herzen aller Derer, so das Regiment führen, wenn sie diese so großen Uebel nicht beherzigen, wenn das Verderben so vieler Seelen sie nicht rühret, wenn sie es nicht als ein großes Verbrechen erachten, die wahre Anrufung zu verhindern; wenn sie nicht bedenken, daß der Kirche fromme, und wohlunterrichtete, verehelichte Geistliche weit heilsamer, als solche leichtsinnige und unwissende Eheloſe sind! Ihr wißt es aber selbst, daß an vielen Orten Geistliche fehlen; Ihr wißt, daß schon seit zwanzig Jahren viele gute Köpfe, welche dem Evangelium hätten treffliche Dienste leisten können, wegen der Fesseln des Cölibats dem evangelischen Lehramte sich nicht gewidmet haben.

Ich erinnere mich, daß zu Regensburg ein Bischof dem (päpstlichen Legaten) Contarenus vorstellte, man müsse nothwendig den Geistlichen die Ehe frei geben, weil sonst die Kirche keine Geistlichen haben würde, und schon viele Kirchen ständen verlassen ohne Geistliche. Darauf erwiederte Contarenus verwundert, dieser Sache könnte er abhelfen, weil Italien Ueberfluß an Mönchen hätte, welche der Papst den leeren Kirchen senden würde. Jener fragte: Was werden sie aber thun, wenn sie unsre Sprache nicht verstehen? Sie werden, erwiederte Contarenus, nach der allgemeinen Weise opfern. Dagegen antwortete bescheiden der Bischof, es sei ein wesentliches Bedürfniß, daß das Volk belehrt und durch Kenntniß des Evangeliums die Frömmigkeit genährt werde; das äußere Gepränge des Ceremonienwesens reiche nicht hin. — Da es nun so viele wichtige Gründe gibt, die Euch Allen gar wohl bekannt sind, welche gegen die Verbietung der Ehe sprechen, so zweifle ich nicht, daß Viele diese Schmähung der Ehe in Eurer Schrift mit tiefster Betrübniß lesen werden. Es gibt eine so klare Wahrheit, daß ein Nichtwissen gar nicht Statt finden kann, sondern daß man die Unverschämtheit eines

Widerſpruchs mit Knütteln züchtigen möchte; ſo, wenn die Akademiker ſich erkühnten, die geometriſchen Grundſätze wankend zu machen. Gleicherweiſe, da alle Menſchen von geſundem Verſtande wiſſen, welch' eine Schmach für die Kirche das Eheverbot iſt, gehört die größte Unverſchämtheit dazu, dasſelbe zu vertheidigen. Aber Paulus redet von dieſer Sache ſcharf genug, wenn er die Verhinderung der Ehe eine teufliſche Lehre nennt. Ihr aber vertheidigt ſie nicht nur, ſondern fügt auch poſſenhafte, ſchmuzige Ausdrücke und viele Läſterungen hinzu. Es gibt jetzt in Teutſchland 10,000 Geiſtliche, welche Ehegatten ſind und viele Kinder haben, und es iſt kein Zweifel, daß viele ehrbare Frauen in dieſer Verbindung Gott in wahrer Frömmigkeit verehren, und Erben des ewigen Lebens ſind. Dieſe Alle nennt Eck in ſeiner letzten Schrift Huren, und um witzig zu erſcheinen, wiederholt er in jenem ſeinem Schwanenliede dieſe Schmähung faſt auf jeder Seite. Mochte auch Eck dieſe Sache nicht gut heißen, ſo forderte es doch die Humanität, dieſem Geſchlechte Schonung zu bezeigen. Wie viel beſcheidener Auguſtinus, der, obgleich er das Gelübde nicht aufgelöſt wiſſen wollte, dennoch der Meinung war, daß die nach dem Gelübde geſchloſſenen Ehen für giltig zu halten ſeien; denn es erkannte dieſer weiſe Mann, daß man auf das Weib Rückſicht nehmen müſſe, und ſprach vom Gelübde los, um die Rechte des Weibes nicht zu kränken. Auch die alten Kanones verwerfen die erſte und zweite Ehe nicht; ſie entſetzen nur des kirchlichen Amtes die, welche lieber in der Ehe leben wollten, und billigen jenes Lebensverhältniß. Eck aber verdammt mit unflätigem Munde die Ehe ſelbſt, und ſo viele ehrbare fromme Hausfrauen nennt er Huren.

Ja wahrlich, ich glaube, daß es in ganz Deutſchland keinen billig denkenden Mann gibt, der, möcht' er auch unſrer Sache feind ſein, nicht urtheilen würde, dieſe Eckiſche Wuth habe bürgerliche Ahndung verdient. Ihr ahmt ihn jetzt nach, indem Ihr die Ehe wer weiß wie oft Blutſchande, und einen verbrecheriſchen Umgang nennt, und andere ſchmähſüchtige Benennungen und Ausdrücke des Plautus hinzufügt, die ich nicht wiederholen will. Mag man dieſe ſchönen Sachen in Euren Büchern leſen, denn ich bin nicht geſonnen, mit Euch in ſchmuziger unflätiger Rede zu wetteifern, obgleich die Sitten Einiger von Euch Stoff genug dazu bieten. Ich bitte aber eine weiſe Obrigkeit, dieſer Eurer Frechheit Schranken zu ſetzen, und ſollte ſie dieſe Bitte nicht beachten, ſo will ich doch Euch ermahnet haben, daß Ihr die Gei-

ster so vieler Jünglinge, welche schon aus diesen Ehen entsprossen sind, nicht verachten mögt. Je edelsinniger Einer ist, desto mehr verletzt ihn die Beschimpfung seiner Mutter.

Ich zweifle aber nicht, daß die Familien unsrer Geistlichen, welche das Evangelium wahr und treulich lehren, und um Christus willen großes Ungemach ertragen, der Fürsorge Gottes empfohlen sind. Es gibt unter ihnen Einige, die in der That mit nicht undeutlichen göttlichen Zeugnissen geschmückt sind, und die ich namentlich aufführen könnte. Darum wird Gott ihre Nachkommen in Schutz nehmen, und ihren Söhnen Zutritt zu öffentlichen Aemtern eröffnen, wo sie, Ihr dürft' es glauben, solche Schmach nicht vergessen werden. Und damit sie dieselbe nicht vergessen, müssen sie von vielen wackern Männern aufmerksam gemacht werden, welche sie schon jetzt mit tüchtiger Gelehrsamkeit ausrüsten, damit sie sowohl dem Staate treulich dienen, als auch Eure Tyrannei stürzen können. Zuletzt wird doch die Wahrheit, wie lange sie auch unterdrückt werde, durch die gegenwärtigen Schwierigkeiten sich hindurch ringen, und Eure Heuchelei, Eure Lästerungen und Fälschungen zu Nichte machen.

D. Bucer hat sich zu einer freundlichen Disputation und Vergleichung der Lehre erboten, und ich tadle seine Absicht keineswegs. Aber was fruchtet es, mit solchen zu disputiren, welche, selbst wenn sie wissen, daß sie eine schlechte Sache vertheidigen, doch der Gaukelkünste kein Ende machen, damit nur ihre Sache nicht unterliegend erscheine. Drum wollt' ich keine langen Widerlegungen anstellen; denn was nützt es, solche Seichtigkeiten zu widerlegen? Heut' zu Tage wird Keinem gegen seinen Willen der Zwang aufgelegt, weil Keiner gegen seinen Willen den geistlichen Stand wählt. Solche Sachen passen für den Pseudolus *) in der Komödie! Ihr gebt vor, es sei eine willkürliche Beschwerung. Gilt deßwegen ein abergläubiges Gesetz, das der größern Anzahl unmöglich ist, die wahre Anrufung verhindert und für einen großen Theil der Ehelosen verderblich ist? Keiner nimmt gegen seinen Willen von einem Wucherer Geld auf; war deßhalb das Gesetz, welches den Wucher billigte, gerecht? Wie kann man ferner von denen, welche ihr Leben um Geld von Mördern erkaufen, sagen, daß sie ihren Willen haben? Auf diese Weise schrecken sie viele fromme gelehrte Leute vom Predigtamte ab. Daher ist's äußerst ungerecht, daß einem unentbehrlichen Stande

*) Ein verschmitzter Sclav in Plautus Komödien.

eine so gefährliche Beschwerung aufgelegt wird. Sie mögen, sprechen sie, ihr Fleisch zähmen! — Warum zähmen sie selbst das Fleisch nicht?

Möchten sie es nur glauben, daß Gott durch Unreinigkeit, und Brunst der Seele und des Leibes wahrhaft erzürnt wird. Möchten sie zu der Erkenntniß kommen, welch' eine herrliche gottgefällige Tugend die Keuschheit ist! Obgleich die menschliche Natur in dieser Schwachheit zu Fehlern geneigt ist, so gibt's doch Stufen in dieser Hinsicht. So lange das körperliche Wachsthum dauert, und vor der Reife der Mannbarkeit ist die Natur biegsam und zart, so daß ihr der eheliche Umgang noch nicht Bedürfniß ist. Deßhalb kann in diesem Alter, wenn nur einigermaßen Wachsamkeit und fromme Uebungen Statt finden, die Reinheit gar wohl bewahrt werden. Das soll die Jugend wissen, damit sie mit größerer Sorgfalt ihren sittlichen Zustand im Auge habe, und nicht durch die Vorstellung der Schwierigkeit in strenger Wachsamkeit nachlasse.

Viele verstrickt der Teufel in mannichfache Laster, welche die noch zarte Natur verabscheut. Vor solchen Fallstricken des Teufels und schlechter Gesellschaft lerne die Jugend sich hüten, und bedenke, daß der Teufel ein langes Gewebe anzettelt. Sind sie einmal verstrickt, dann folgen wiederholter Fall und harte Strafen in diesem und jenem Leben; denn nicht trügt die Gottesstimme, welche spricht: „Hurer und Ehebrecher wird Gott richten!" (Hebr. 13, 4.)

Später kann der Mensch in seiner Kraftfülle und männlichen Reife seine Kräfte mehr erproben. Hat er die Gabe, bei einiger Strenge die körperliche Reinigkeit treulich zu bewahren, so thut er wohl, wenn er über diese Gabe wacht. Reicht aber solche mäßige Strenge nicht aus, dann ist's Gottes Befehl, sich der Ehe zu bedienen, wie sie von Gott verordnet ist, um in diesem Stande einen reinen Wandel zu führen. Es ist demnach auch der eheliche Umgang, in so fern er mit jener Reinigkeit verbunden ist, Keuschheit, weil dadurch die von Gott festgestellte Naturordnung erhalten wird, der da wollte, daß Mann und Weib nicht nur nach bestimmtem Gesetze eine Verbindung eingehen, sondern auch, daß die also Verbundenen nicht durch unstäte, ungeregelte Lust, noch auf andere Weise sich beflecken sollten. Und es können allerdings fromme Menschen, welche mit dieser Gesinnung im Ehestande leben, die Reinheit des Gewissens bewahren, und Gott anrufen. Im Paulus findet sich das ausdrückliche

Gebot: „Um der Vermeidung der Hurerei willen habe ein Jeglicher sein Weib.“ Ferner: „Irret nicht; weder die Hurer noch die Ehebrecher werden das Reich Gottes besitzen!“ Diese kräftigen Worte stellen wir den abergläubischen Kanones entgegen, welche die Ehe verhindern.

Wenn aber die Menschen durch Verachtung dieses von Gott verordneten Mittels in Lüste stürzen, behalten sie weder die Reinheit des Gewissens, noch können sie Gott anrufen. Es folgt dann entweder epikuräische Gottesverachtung oder Verzweiflung, und die Umstände bezeugen, daß ein gar großer Theil der Pfaffen in solcher epikuräischen Gottesverachtung ihren ganzen Lebenslauf zubringen. Wer das wirklich für Uebel hält, der möge das Cölibatsgesetz verwünschen!

Aber, sagt Ihr, durch Zähmung des Fleisches kann sie wohl bewahrt werden. Wohl ist's denkbar, daß einige üppig ausgestattete Menschen, selbst in der Zeit der Mannbarkeit, jedoch unter Beschäftigung mit schweren ernsten Sorgen, so lange sie eben beschäftigt sind, die Reinigkeit bewahren, wie Augustin, der, obgleich er in seiner Jugend ausschweifend gelebt hatte, doch später, während seiner heftigen Streitigkeiten mit Ketzern, und als ihn sein kirchliches Amt unablässig mit Sorgen beschäftigte, solche Flammen leichter dämpfte. Und dennoch lesen wir von vielen solcher Männer Klagen. Es gibt noch andere, ruhiger Lebende, welche, obgleich sie mit sich ringen, dennoch die Reinigkeit des Leibes nicht bewahren, wie Gerson in einer Stelle sagt. Das ist nicht Keuschheit, sondern eine mit göttlicher Ordnung im Widerspruch stehende Lebensweise. Auch verwunden solche unordentliche Triebe die Gewissen oft, und hindern die Anrufung Gottes. Weßhalb Paulus sagt: „Es ist besser ehelich werden, als brennen.“

Es wolle daher in dieser Streitsache ein frommes Gemüth zuerst das göttliche Gebot bedenken, welches Keuschheit, d. h. Reinigkeit der Seele und des Leibes fordert, und die schrecklichen Drohungen und Strafen erwägen, in welchen Gott seinen Zorn gegen Befleckungen des Leibes kund thut. Die Geschichten sind ja bekannt. Unter den Ursachen der Sündfluth wird die Wollust angegeben. Aus eben diesem Grunde wurde später Sodom verwüstet, wurden 24,000 Menschen in der Wüste getödtet, und die Obersten des Volks aufgehangen (4. Mos. 25.). Der Stamm Benjamin ward wegen der geschändeten Gattin des Leviten fast gänzlich vertilgt (Richt. 20.); David ward wegen seines Ehebruchs vom Throne gestürzt. Als die zwei vorzüglichsten Ursachen

der Zerstörung Jerusalems werden von Jeremias Abgötterei und Wollustsünden genannt. Wegen derselben Ursachen sind auch die andern Reiche auf der ganzen Erde durch vielfache Unruhen erschüttert und verändert worden. Wegen der geraubten Helena ward Troja zerstört; wegen der Schändung der Lukretia wurden die Könige aus Rom vertrieben. Die ägyptischen Könige wurden wegen vielfacher Lüste vertilgt. Endlich, warum haben die Türken Asien, Griechenland, Illyrien, Pannonien unterjocht? Es ist kein Zweifel, daß durch diese traurige Knechtschaft vorzüglich die Entweihung des Abendmahls des Herrn und die Wollust bestraft werden.

Darum wollen wir durch die Betrachtung des göttlichen Gebots und der gedroheten Strafen zur Keuschheit uns erwecken, und aus göttlichen Zeugnissen, nicht aus alten verlegenen Kanones lernen, was wahre Keuschheit sei. Wem die Gabe zu Theil geworden, der bewahre sie sorgsam, wer aber die Reinigkeit des Körpers außer dem Ehestande nicht bewahren kann, der nehme ein Weib, zu Folge des göttlichen Gesetzes, damit er in diesem Lebensverhältniß keusch und züchtig lebe, und wisse, daß die Menschennatur mit dieser Einrichtung geschaffen worden, daß in beiden Geschlechtern eine wechselseitige innige Liebe Statt finden, und daß das männliche die Pflicht der Beschützung und Unterhaltung des andern Theiles des menschlichen Geschlechtes übernehmen soll. Ferner wisse er auch, daß gerade dieses Lebensverhältniß eine wichtige Uebungsschule ist, weil die mütterlichen Mühen und Beschwerden bei der Geburt und Erziehung der Kleinen dem Manne vielfache häusliche Sorgen verursachen, in welchen Gott will, daß die Uebungen des Glaubens und der Liebe leuchten sollen. Aber nicht in häusliche Sorgen allein, auch in politische wird der Ehemann verwickelt; um seiner schwachen Familie willen fühlt er mehr das Bedürfniß allgemeinen Friedens, und eines mäßigen Wohlstandes für die Nachkommen. Wiewohl wir nun sehen, daß auch einige Ehelose, wie der Täufer, Christus, Paulus und Andere von der Sorge für derlei Dinge berührt werden, so sind doch solche edle Regungen nicht bei dem großen Haufen der Ehelosen gewöhnlich, weil dieser frei und ledig lebt, nicht um die Last öffentlicher Sorgen auf sich zu nehmen, sondern um Gefahren und Beschwerlichkeiten zu umgehen. „Weib und Kinder", sagt Euripides, „sind für den Mann eine schwere Herrschaft!" Und wahr ist's, der Ehestand ist eine schwierige Knechtschaft, aber Gott wohlgefällig, wenn das Gemüth sie auf die rechte Weise trägt,

Anrufung übt, und den Gedanken festhält, daß die Zeugung also von Gott angeordnet ist, damit vermittelst derselben Menschen hervorgebracht werden, die Gott in der ewigen Kirche preisen sollen, und daß es Ihm zuwider ist, wenn dieses wunderbare Werk der Zeugung gemißbraucht wird, wie Eheloſe auf eine furchtbare Weiſe dasſelbe mißbrauchen. Auch die übrigen Pflichten, die Familie, Staat und Kirche erheiſchen, übernimmt der Gatte; denn als Erbſchaft ſoll er den Kindern auch einen ehrenvollen Zuſtand des Staates und Reinheit der Kirche hinterlaſſen.

Solcher Gatten ſind ſehr Viele geweſen, im israelitiſchen Volke nicht nur, ſondern auch alte Biſchöfe. Ihr wißt, daß Gregor von Nazianz der Sohn eines Biſchofs geweſen iſt. Derſelbe erzählt, indem er die Ehe ſeiner Aeltern rühmt, ſeine Mutter habe eine ſo ausgezeichnete Bildung und Frömmigkeit beſeſſen, daß ſie den Glauben ſeines Vaters durch trauliche Mittheilung und Unterhaltung mit ihm oftmals aufgerichtet und geſtärkt habe; ferner ſagt er, ſie habe nicht nur in ihrem häuslichen Verhältniſſe die Sorgen des Vaters gemildert, ſondern ihr würdevoller Charakter habe auch die öffentliche Eintracht ſehr befördert, indem ſie in der Geſellſchaft der Frauen großen Einfluß beſeſſen. Solcher Presbyterenfamilien hat es Anfangs viele gegeben, und auch in unſrer Zeit kenn' ich viele, deren Beiſpiel für ganze Städte erbaulich iſt.

Nachdem nun der Begriff der Keuſchheit feſtgeſtellt worden, kehr' ich zu der Widerlegung der Läſterungen zurück, die in der Schrift der „Delectorum" ſich finden. Chriſtus, ſprechen ſie, ermahnt zur Enthaltſamkeit; Bucer mahnt ab davon. Wem von Beiden ſoll man folgen? Und ſolcher Einwürfe häufen ſie viele, um den Ungelehrten ein Blendwerk vorzumachen. Die wahre und feſte Antwort iſt: Chriſtus ermahnt die, ſo zum eheloſen Leben geſchickt ſind, ſolche Gabe wohl zu bewahren. Derſelbe Chriſtus empfiehlt denen, ſo außerhalb der Ehe die Reinigkeit nicht bewahren mögen, daß ſie im Eheſtande einen reinen Wandel führen ſollen. Und von dieſem redet auch Bucer ganz in Gemäßheit des pauliniſchen Ausſpruchs: „Um der Hurerei willen habe ein Jeglicher ſein eigenes Weib;" — „es iſt beſſer freien, denn Brunſt leiden." — „Wer ledig iſt, der ſorget, was dem Herrn angehöret." (1 Kor. 7, 2. 9. 32.) Oder meint Ihr, Paulus rede da von dem unreinen Eheloſen, der in ſchändliche Wolluſt ſtürzt, oder mit ſeiner üppigen Natur einen unglücklichen Kampf kämpft? Wie mögen ſolche Eheloſe, da ſie Gott nicht anrufen können, für das Göttliche Sorge tragen? Ein Eheloſer, der die Gabe

hat, und seinem Kämpferberuf ganz hingegeben ist, wie der Täufer, Paulus, Athanasius, ist freier und unbefangener bei allen unerwarteten Begegnissen, die ihm in einer so schwierigen Berufsverwaltung entgegen treten. Aber diese heroische Stufe ist nicht allgewöhnlich. Darum sollen die übrigen fruchtbaren Naturen in ihrer Mittelmäßigkeit getreulich dem Gebote gehorchen. Und mögen sie auch durch häusliche Sorgen und Mühseligkeiten mit Weib und Kindern abgezogen werden, sie bewahren doch das Wesentliche, nämlich ein gutes Gewissen, so daß sie Gott anrufen können. Das ist's, was wahre Seelenruhe hervorbringt. Unreine Eheloſe hingegen verlieren dieses hohe Gut, und werden von Gott gänzlich getrennt; und welche innere Glut, welche Zerrüttungen, welches Verderbniß darauf folgt, ist bekannt.

Wir vertheidigen die Ehe der Geistlichen in der Absicht, damit die Geistlichen mit einem guten Gewissen Gott dienen können. Warum verfechtet Ihr aber den Cölibat? Haltet Ihr denn alle Menschen auf der ganzen Erde für so gar dumm, daß Niemand den Grund davon merken, Niemand denselben muthmaßen sollte? Verfechtet Ihr ihn etwa deßhalb, damit das Leben keuscher sei? Es ist aber bekannt, wie die Sitten der größern Menge beschaffen sind! Oder etwa, weil bei der Jungfräulichkeit die Anrufung weniger verhindert ist? Im Gegentheil, je mehr Einer weiß, was die Anrufung erfordert, um so mehr wünscht er die Wegnahme dieser Bürde. Oder vielleicht, damit sie geschickter sein sollen, die Kirchen zu belehren? Wie viele sind ihrer aber, welche lehren? Der einzig wahre Grund, warum man den Cölibat vertheidigt, ist, damit das Kirchengut vortheilhafter verwaltet, und das Ansehen des geistlichen Standes aufrecht erhalten werde. Aus diesem Grunde, der in der Kirche durchaus nicht hätte dürfen Geltung haben, wird von den mächtigen Obern dieses ruchlose Gesetz vertheidigt, und viele fromme Priester sind um deßwillen gemordet worden. Das wissen die „Delecti" recht wohl, und dennoch geben sie sich den Schein, als nähmen sie um der Frömmigkeit willen den Cölibat und die Gelübde (der Keuschheit) in Schutz, und wissen, daß dieß nicht durch redliche Gründe, sondern durch ungerechten Zwang und Grausamkeit vertheidigt wird.

Ich weiß recht gut, daß man uns die Fabel entgegen setzt, welche Aristoteles erzählt (Polit. III.): daß, wie einst die Hasen, als sie dem Löwen Gesetze geben wollten, zerfleischt wurden, so auch wir den Mächtigen umsonst predigten, und uns nur

Unannehmlichkeiten zuzögen. Ihr könnt, sprechen sie, die höhern Stände nicht zwingen, ein längst bestehendes Gesetz abzuschaffen. Was schreit ihr vergeblich gegen den Staat? Das sind aber kirchliche Streitigkeiten, und sollten sie auch durch menschliche Beschlüsse nicht geendigt werden, so sind sie doch nicht unnütz. Die Priester und Vornehmen verlachten den Jeremias, den Täufer, Christum, die Apostel, bis durch die Zerstörung Jerusalems der Streit von Gott geendigt ward. Inzwischen hatten doch jene Lehrer eine Kirche gesammelt. Eben so ist auch unsre Bemühung nicht ganz vergeblich. Können wir auch nicht die Mächtigen umlenken, so wird doch hin und wieder ein Einzelner gewonnen, den Aberglauben und die Unzucht zu fliehen und zu verabscheuen. In der Kirche muß die Wahrheit ausgesprochen werden, und sollte auch die Erde zu Grunde gehen. Zu der Zeit, als in Sodom und den umliegenden Städten das äußerste Sittenverderbniß herrschte, lebten in der Nachbarschaft zwei Männer, Sem und Abraham, welche in ihren Predigten das Laster muthig rügten. Sem hatte seine Wohnung fast im Angesicht der Stadt Sodom, in Salem, welches nicht weiter als 8 Meilen *) von Sodom entfernt war. Dieser Mann nun hatte die Welt vor der Sündfluth gesehen, hatte die früheste Geschichte des Menschengeschlechts von den zuverlässigsten Zeugen überkommen, hatte die Kirche seit der Sündfluth schon 400 Jahre verwaltet, war durch Weisheit, Tugend und Alter vor allen Menschen seiner Zeit gleich ausgezeichnet. Aber auch Abraham, der nach ihm lebte, hatte der Stadt eine ungemeine Wohlthat erzeigt, daß er das feindliche Heer geschlagen, die gefangenen Bürger wieder geholt und wohl behalten in das Vaterland zurück geführt hatte. Die Fürsten jener Städte aber ließen sich weder durch das Ansehen, noch durch die Stimme dieser so ausgezeichneten Männer bewegen. Was Wunder nun, wenn unsre arme Predigt nun verlacht wird, die wir ja in Wahrheit, wie Christus spricht, eine kleine schwache Herde sind? Dennoch aber weiß ich, daß diese schwache Herde der Fürsorge Gottes empfohlen ist, und unsre Mühen werden nicht vergeblich sein. Es gibt viele redliche Gemüther, welche im Lichte des Evangelium die wahre Anrufung lernen, und Aberglauben und falschen Gottesdienst fliehen. Es ist verdrießlich, länger bei dieser Verhandlung sich aufzuhalten, denn obgleich die Bedeutung der Ehe ein sehr würdiger Gegenstand ist, so ist doch

*) — römische, = ¼ Stunde.

dieser Streit um so unangenehmer, weil weder die Gegner, noch die „Delecti" in dieser Sache offen heraus sagen, was ihre Meinung ist. Mit dem Vorwande der Frömmigkeit vertheidigen sie den Cölibat und die Gelübde, ungeachtet sie wissen, daß diese Form ihrer Verfassung nur beibehalten wird, weil sie zur Verwaltung des Kirchenguts und zur Erhaltung des geistlichen Ansehens dienlicher ist. Ich endige daher diese Disputation, jedoch also, daß ich die, welche Gott wahrhaft zu verehren und ihr Heil zu berathen wünschen, ermahne, jene ruchlosen Fesseln zu fliehen. In Ansehung der Gelübde bedarf es auch nicht vieler Worte. In den Klöstern geschehen gräuliche Entweihungen der Messen, Anrufung Verstorbener, und vielfacher anderer Aberglaube wird da geübt. Das sind hinlänglich einleuchtende Gründe, welche die Gelübde auflösen, und die, so an diese Lebensweise gebunden sind, entbinden. Denn es ist eine wahre Regel: ein Gelübde dürfe nicht ein Band zur Sünde sein. Wenigstens darf es den Menschen nicht zu abergläubiger Gottesverehrung verbinden. Drum ist das Gesetz Jovinians nicht auf diese Zeit anzuwenden, welches von solchen Jungfrauenvereinen redet, in denen noch nicht die fehlerhaften Gottesdienste Statt fanden, die jetzt vertheidigt werden. Dasselbe Gesetz verbot auch das Entführen, welches Julian aus Haß gegen das Christenthum erlaubt hatte. Aber Ihr habt das Allergehässigste, was Ihr nur immer auf Papier dargestellt gefunden, und was auf irgend eine Weise gegen die Unsrigen gekehrt werden kann, in diese Eure Schrift zusammen getragen, um die wahre, allen Frommen heilsame Lehre durch Gaukelkünste aller Art niederzudrücken, und Eure Tyrannei zu befestigen. Schon viele Jahrhunderte haben die in den Klöstern Eingeschlossenen beiderlei Geschlechts gerechte und dringende Gründe, das mit vielen fehlerhaften gottesdienstlichen Gebräuchen befleckte Klosterleben zu verlassen; denn es ist ein unwandelbares Gesetz: „Fliehet die Abgötterei!"

Ich will meine Meinung offen sagen. Mit großem Schmerz hab' ich jene abscheulichen Ausdrücke gelesen, wo die „Delecti" die Ehen frommer Menschen blutschänderisch, gotteslästerlich, verbrecherisch nennen. Das ist eine entsetzliche Rede, und solche Beschuldigung geht alle unsre Fürsten und Staaten an. Denn wäre die Ehe ein blutschänderischer Umgang, so verdiente sie in nicht geringerem Grade gesetzliche Strafe, als der Mord. Denn eine blutschänderische Verbindung ist ein schweres Verbrechen, und wird oft durch öffentliche Plagen geahndet, wovon die Geschichte

Thebens und Aegyptens Beweis gibt. O wollten doch die „Delecti", welche in nicht geringem Maße die Kirche beflecken, ihre eigenen Sitten betrachten! Sie würden mit mehr Achtung von frommen Menschen und von unsern Städten reden!

Bucer hat dem gefahrvollen ehelosen Leben einen frommen Ehestand vorgezogen. Er hat eine achtbare Jungfrau, Elisabeth, geheirathet, welche, nachdem sie aus dem Evangelium gelernt hatte, daß man die Abgötterei fliehen müsse, aus eigenem Antrieb den klösterlichen Aberglauben verlassen, die Anbetung der Heiligenbilder, die Anrufung Verstorbener, die Entweihung des heiligen Abendmahls gemieden hat. Sie hat daher, einem Manne anvertraut, also gelebt, daß ihre Frömmigkeit, Züchtigkeit, und ihre in allen ihren Aeußerungen sich aussprechende Bescheidenheit für Viele ein gutes Beispiel gewesen. Dreizehn Mal hat sie geboren, und nicht geringe Mühseligkeiten des mütterlichen Berufs getragen; hat mit großer Sorglichkeit ihr Hauswesen geleitet, ihre Töchter unterrichtet, und gegen arme Frauen sich dienstfertig bewiesen. Sie hätte nebst ihrer Familie der in Straßburg wüthenden Pest entgehen können, wenn sie nicht hätte lieber die Gefahren ihres Gatten theilen wollen, der seinen Posten nicht verlassen wollte. Da sie nun die Ansteckung nicht vermeiden konnte, wurde sie von der Seuche niedergeworfen und starb, nachdem sie sich zuvor im Vertrauen auf den Mittler, mit frommer Zuversicht Gott übergeben hatte.

Achtet Ihr es denn nicht für Verbrechen, daß Ihr solche achtbare, sowohl lebende, als verstorbene Frauen, die Christi Glieder sind, lästert und verdammt? Häuft aus den Kanones so viele Beweise, als Ihr wollt, zusammen; dennoch wird die gesammte Kirche bekennen, daß man die Abgötterei fliehen müsse. Es sind also nicht blutschänderische, nicht gotteslästerliche, nicht verbrecherische Ehen, welche, mit Absagung der gottlosen klösterlichen Knechtschaft, dem Evangelium gemäß geschlossen werden, damit Gott mit reinem Gewissen angerufen werden könne!

Doch ein größeres, und wie die „Delecti" schreien, gänzlich unversöhnliches Verbrechen ist noch übrig. Nach dem Tode seiner Gattin hat Bucer sich zum zweiten Male verehelicht. Hier meinen sie ihn in einem unauflöslichen Netze der Kanones verstrickt zu halten; hier meinen sie, daß er im Stiere des Phalaris braten müsse! Ich will ganz ohne schlaue Künste zu Werke gehen. Nirgends verdammen die alten Kanones eine solche Ehe; sie entfernen nur den vom Amte, der zum zweiten Mal ehelicht. In

Eurer Schrift wird die fromme Gemeinschaft zwischen Ehegatten verdammt. — Da es aber in unsrer Zeit wenige geschickte Lehrer gibt, so muß jenem Kanon der Vortheil der Kirche vorangestellt werden. Doch abgesehen davon, warum stellt Ihr uns so oft die Verordnungen der Kanones entgegen, da Eure Sitten sowohl im öffentlichen als im Privatleben mit dem ganzen Geiste der Kanones, die mit dem göttlichen Rechte übereinstimmen, zum großen Theile in Widerspruch stehen! Doch auch das ist die gewöhnliche Art der Heuchler, Mücken zu seihen und Kamele zu verschlingen!

Aber Paulus befiehlt ja doch, der Bischof solle Eines Weibes Mann sein! (1. Tim. 3, 2.) Ganz richtig. Auch wer nach dem Tode der ersten Gattin zum zweiten Mal heirathet, ist Eines Weibes Mann. Und daß dieß die Meinung des Paulus ist, zeigen die alten Kanones. Obwohl aber die spätere Zeit den Paulus härter gedeutet hat, so ist doch gewiß, daß er frommen Lehrern gewiß nicht habe wollen gefährliche Fesseln anlegen. Er wußte, daß die Kirche fromme und gelehrte Diener nöthig habe; er wußte, daß man verhüten müsse, daß die Anrufung Gottes nicht verhindert werde. Darum gestattet er ausdrücklich, keusche Ehemänner zu wählen.

Ihr, die Ihr am Steuer der Kirche sitzt, solltet ganz vorzüglich das Amt des Evangelium fördern und schmücken, sowohl um die Ehre Gottes zu verherrlichen, als auch um für das Beste des Volks zu sorgen. Ihr wisset, daß dieß die eigenthümliche Obliegenheit der obern Geistlichkeit ist. Aber was thut Ihr? — Der größte Theil Derer, welche die Kirche auf den höchsten Posten gehoben hat, entzieht sich dem Lehramte ganz. An vielen Orten fehlt es an Geistlichen; die Einkünfte genießen unterdeß müßige Kanoniker. Sodann streichen Mönche, in der Absicht zu lehren, umher, welche entweder vom Evangelium Nichts wissen, oder den Bestrebungen Anderer dienend, den Aberglauben und Götzendienst befestigen. Worein indeß vom Volke die Religion gesetzt wird, das zeigen Eure Gotteshäuser selbst; wie verschiedene Heiligenbilder gibt's in denselben! Hier wird Anna verehrt, dort Maria; an einem andern Orte Servatius, von dessen Hals ein Beutel herab hängt, weil man glaubt, er bewahre denen, von welchen er verehrt wird, das Geld; Ihr seht ja unzählige solcher Bilder, zumal in diesen Orten! Zu diesen Bildern zieht das Volk in großen Scharen; solche Ceremonieen hält es für Religion. Ueber die wahre Anrufung, über Christus, über die

wahren Pflichten der Frömmigkeit, über die Kirchenzucht herrscht Schweigen! Inzwischen vernachlässigt Ihr nicht nur die Pflicht der evangelischen Predigt, sondern sucht sogar durch Vorschützung eines veralteten Kanons, in Ansehung dessen, der nach dem Tode seiner ersten Gattin, fromm und ehrbar eine andere ehelicht, und also Eines Weibes Mann ist, wackere und segensreich wirkende Lehrer zu verbannen.

Doch was streite ich, da Ihr durchaus in keiner Sache aufrichtig zu Werke geht? Nicht jenen alten Kanon verfechtet Ihr, sondern habt nur einen Vorwand gesucht, um auf irgend eine Weise Dr. Bucer in die Enge zu treiben. Ihr scheuet das Licht des Evangelium, und sucht die Irrthümer und den Aberglauben des Volks zu befestigen, auf daß, um nichts Schlimmeres zu sagen, Eure Ruhe nicht gestört werde! Ich habe zu Anfang gesagt, daß ich auf einige Punkte, theils zur Belehrung des Lesers, theils um unsern festen Widerspruch gegen die Cölnische Schrift zu beurkunden, kürzlich antworten wolle. Denn solche heftige Schmähungen durfte man doch nicht mit Stillschweigen hinnehmen. Ich übergehe daher absichtlich die großen Kehrhaufen von gehässigen Beschuldigungen, welche das Buch der „Delectorum" allenthalben her zusammen scharrt, und bitte jeden rechtschaffenen Leser, unsre Kirchen, oder die Gesinnung unsrer Lehrer, und unsre Lehre selbst nicht etwa nach der schmähsüchtigen Cölner Schrift, sondern nach Zeugnissen des Alterthums zu beurtheilen. Was ich für meine Person in Ansehung der einzelnen Artikel der Kirchenlehre bekenne, das hab' ich in meinen Schriften freimüthig, schlicht, und ohne sophistische Irrgänge aus einander gesetzt. Ich weiß, daß dieß die gemeinsame Lehre unsrer Kirchen ist, und zweifle nicht, daß dieser ganze Lehrbegriff, der in unsern Kirchen verkündigt wird, sei wahrhaftig die Uebereinstimmung mit der katholischen Kirche Gottes bis auf ihren Ursprung zurück. Lieber möge die Erde vor mir bersten, und der Aetna mich verschütten, als daß ich jene Verfälschungen der himmlischen Lehre rechtfertigen, oder mit der Kirche Gottes im Widerstreit sein sollte, in welcher ich wünsche, als in der ewigen Schule nach diesem Leben auch den Sohn Gottes, die Patriarchen, die Propheten und Apostel zu schauen, und ihren Unterricht und Umgang zu genießen. Diese künftige Schule steht im Geiste vor meinen Blicken, so oft ich in unsre Schulen eintrete, und nimmer möcht' ich mein Urtheil von jenen erhabenen Lehrern trennen. Da ich auch Bucern in Bonn gehört habe, so bezeuge ich ihm, daß er die

Hauptsumma der christlichen Lehre in ihrem ganzen Umfange, rein und treulich gelehrt hat.

Da er zu diesem hochheiligen Amte nach wohl erwogener Entschließung des Erzbischofs und Fürsten berufen worden, und im Lehren eine solche Treue, Sorgfalt und Mäßigung bewährt, die eines frommen Lehrers würdig ist, so macht Ihr ihm mit Unrecht seine Berufung zum Vorwurf. Es ist nicht zu läugnen, daß von Euch die Kirchen lange Zeit vernachlässigt worden sind. Wem kam es daher mehr zu, das Wohl des Volks zu beherzigen, als dem Bischof und Fürsten, der die Meinungen Vieler, und darunter auch die Eurigen vernehmen, und vergleichen wollte, und der in seinem Alter und bei seinem würdevollen Charakter nichts Andres sucht oder erstrebt, als daß das Beste des Volks befördert werde? Ihr wißt es selbst, daß er nur mit den tüchtigsten Männern aus dem obern Klerus Freundschaft unterhält, deren Weisheit und Tugend, wie Euch bekannt, vor den erhabensten Königen und Fürsten bewährt erfunden worden ist; ohne diese Freunde faßt auch er keinen Entschluß. Deßhalb geziemte es Euch, über seinen Plan und seine Gesinnung mit mehr Bescheidenheit zu sprechen und zu schreiben.

Es haben die „Delecti" ihrer Anklageschrift nach Rednerweise einen jämmerlichen Schluß angehängt, in dem sie zuerst über die Güter der Kirchen ein Geschrei erheben. Sodann vermengen sie unsre Kirchen mit den Wiedertäufern, wälzen allen nur erdenklichen Unsinn auf uns, und behaupten, in gänzlicher Vergessenheit ihrer eigenen Lasterhaftigkeit, Deutschland werde um unsertwillen mit allgemeinen Plagen heimgesucht. Ich antworte vor Allem Einiges in Ansehung der Kirchengüter. Ich weiß, daß weise Männer, wegen der Eintracht und des Ansehens derer, die das Steuerruder führen, so wie wegen der Verfassung der Kirche, in Sorge sind. Dieses Alles würden sie, wenn sie die Sache richtig beurtheilen wollten, ohne Schwierigkeit sichern und wahren können, wofern sie nur den Lehrbegriff, zu welchem wir uns bekennen, annehmen wollten. Denn das Evangelium predigt von der Erkenntniß und Anrufung Gottes, und schützt die bürgerliche Verfassung. Aber wenn die Mächtigen die Abgötterei und ungerechte Fesseln aufrecht zu erhalten streben, so muß nothwendig Spaltung eintreten. Aus Spaltungen aber geht in der Regel für beide Theile viel Schlimmes hervor. Dennoch aber, obgleich es also gekommen, können wir das Bekenntniß der Wahrheit nicht unterlassen.

Es sind aber auch diese Streitigkeiten nicht äußerer Güter wegen erregt worden, wie die römischen Ackergesetze *). Um das Licht der Lehre handelt sich's; dieses wünschen wir zu wahren und zu erhalten. In Betreff äußerer Besitzthümer und der Herrschaft mögen Die berathschlagen, deren Sache es ist, ungeachtet wir gewiß auf Nachsicht die gerechtesten Ansprüche haben, wenn es uns schmerzt, daß fromme Geistliche und arme Schullehrer am Hungertuche nagen, und wenn wir bitten, daß man ihnen einen mäßigen Unterhalt gewähren, und die wissenschaftlichen Bestrebungen unterstützen wolle. Mag es, wenn sie so wollen, bedeutende Collegien edler Männer geben, deren Tugend und Einfluß dem Staate Nutzen bringen könne! Wer tadelt das? Es ist außerdem noch genug Kirchenvermögen übrig, von dem die Geistlichen unterstützt, und die Wissenschaften gefördert werden können. Auch wißt Ihr „Delecti" recht gut, daß die Kanones die Sorge für diese Angelegenheiten Denen empfehlen, so Kirchen und Staaten regieren.

Daß Ihr aber sprecht, die Reformation schnappe nach den Besitzungen des Klerus, das sei der Christus, dem wir dienten; darauf erwiedere ich so gemäßigt als möglich: daß dem Bucer, wie den Fürsten und vielen Andern schweres Unrecht angethan wird; ich will den Vorwurf nicht zurück geben; denn welche von beiden Parteien mehr um äußere Güter kämpft, das ist wahrlich unverhohlen!

Man kann vernünftiger Weise durchaus nicht annehmen, daß so viele weise Fürsten, so viele verständige Rathsherren um irgend einen, wenn auch noch so großen, Lohn sich hätten wollen so viele Gefahren und Sorge zuziehen, wie das Bekenntniß des Evangelium bringt. Was haben wir Schulmänner, die wir wegen unsrer wissenschaftlichen Neigung, ungeachtet wir ein geruhiges Loos allen Würden und Reichthümern vorziehen wollten, dennoch in dieser streitvollen Lage, in welche unser Bekenntniß uns versetzt, auch dieses verlustig gehen, obgleich wir lieber den weit ergötzlichen Wissenschaften uns hingegeben hätten? Gott aber wird zuletzt richten, was man je auf beiden Seiten erstrebt; Ihn bitte ich, daß Er Eurem Frevelmuth Zaum und Gebiß anlegen wolle.

Elias hielt sich als Verbannter bei der Witwe von Sarepta auf, während gottlose Pfaffen im Reiche mit dem Glanze der

*) Liv. II. 41.

Ehre und des Reichthums umgeben waren. So hat gemeiniglich die wahre Kirche nur geringe Zufluchtsstätten, und die großen Güter sind in den Händen der Feinde des Evangelium. Deßhalb wissen wir, daß wir in unsrer Dürftigkeit uns genügen lassen, und dieselbe mit Weisheit tragen sollen. Aber Andere werden es sein, die Euch zu bessern Grundsätzen bringen. Indeß wird es jedoch auch uns nicht an gastlichen Zufluchtsörtern mangeln; denn es muß doch irgendwo sowohl das Buch der himmlischen Lehre, als auch wissenschaftliches Streben erhalten werden.

Nicht zufrieden endlich, unter wüthenden Schmähungen uns Blutschande und Gotteslästerung anzuschuldigen, heben sie noch Steine auf, und suchen uns gänzlich zu stürzen und zu vertilgen. Sie werfen uns in einen Haufen mit den Wiedertäufern und schreien, um unsertwillen zürne Gott gegen die ganze Natur, gleich als wären wir Scheusale in der menschlichen Gesellschaft; um unsertwillen brächen Krankheiten und Türkenkriege aus.

Da hörst du, lieber Leser, die Ehrentitel, mit welchen fromme Lehrer von atheistischen Menschen geschmückt werden! So spricht auch Paulus: „die Apostel würden als Gräuel und Scheusale der Welt geachtet"*). Die Frommen haben in der That keine schwerere Last zu tragen, als diese höchst ungerechten Urtheile der Heuchler. Darum tröstet die göttliche Stimme die Frommen so oft, damit sie ob solcher giftigen Lästerungen nicht muthlos werden sollen. Wir haben aber so oft von unsrer Gesinnung Zeugniß abgelegt, und nicht nur unsre Schriften, sondern auch die Staaten bezeugen uns, daß wir weit entfernt sind von dem wiedertäuferischen Wüthen, welches großen Theils von den Gegenden ausgegangen ist, wo das Volk die Stimme des Evangelium nicht vernehmen durfte.

Es ist bekannt, daß in den Schriften der Unsrigen das Reich Christi auf das klarste von weltlichen Dingen oder politischer Herrschaft unterschieden wird; bekannt ist, daß durch unsre Schriften die hohe Bedeutung des bürgerlichen Lebens besser, als durch die Schriften der Alten in's Licht gesetzt ward. Deßhalb ist es auch Grundsatz unsrer Kirchen, den Wahnsinn der Wiedertäufer zu meiden, und wir meinen, daß unsere Arbeiten an andern Orten zur Unterdrückung derselben förderlich sind. Denn wo sind die Schriften von Euch gegen die Wiedertäufer? Oder wie können die Heuchelei derselben Mönche widerlegen, welche ähnliche

*) 1. Korinth. 4, 13.

Thorheiten zur Schau tragen? Als: Frömmigkeit sei es, von allem Eigenthum sich loszusagen, in schmutzigem Gewande einher zu gehen, gleichsam eine ununterbrochene Traurigkeit zu erheucheln, die Stimme des Evangelium von der Gerechtigkeit des Glaubens abzustoßen und zu verachten, und im Gegentheil die Werkgerechtigkeit zu erheben; die Ueberzeugung in sich aufzunehmen, daß der Mensch dem Gesetze Gottes genug thun könne; den vollkommenen Gehorsam, welchen das Gesetz fordert, nicht zu unterscheiden von dem Tugendgrade, welchen Menschen erreichen können und sollen? Das ist bei den Mönchen, wie bei den Wiedertäufern, der gemeinsame Same des heuchlerischen Lebens.

Es kann aber nicht anders sein, es müssen große Verwirrungen, der Meinungen wie der Sitten, und große Unruhen und bürgerliche Zwietracht ausbrechen. Die Schuld aber ist auf Seiten Derjenigen, deren ungerechte Hartnäckigkeit Veranlassung zur Zwietracht bietet. Wich der Irrthum der Wahrheit, und lenkten die Obern mit vereinigten Bestrebungen Zucht und Sitte, so würden entweder gar keine schädlichen Meinungen entstehen, oder, wofern sie entständen, würden sie durch gründliche und rechtliche Entscheidungen schnell unterdrückt werden. Weil aber die Heuchler aus Haß gegen die Wahrheit Zwietracht anzünden, so folgen große Zerrüttungen. Denn in bürgerlicher Zwietracht ist, wie Thucydides sagt, alles mögliche Uebel begriffen. Dazu kommen noch außerdem unglückliche, züchtigende Weltereignisse, und es stehen in dieser letzten Alterstufe der Welt größere politische Verwirrungen bevor; daher wird allenthalben die Kirche, d. h. die frommen, überall in den Weltreichen zerstreuten Verkündiger der Stimme des Evangelium, bedrängt und erschüttert; sie müssen daher wissen, sowohl was die Kirche Gottes ist, als auch, welche Mühseligkeiten sie zu erdulden, welche Kämpfe sie zu bestehen hat. Zu diesen wichtigen Sachen müssen sie sich mit Muth rüsten, um die reine Lehre des Evangelium zu vertheidigen, und Andern zu verkündigen. Den Ausgang aber sollen sie Christo, dem Führer und Regierer seiner Gemeinde, empfehlen, der auch jene abscheulichen Schmähungen endlich widerlegen wird.

Wenn auch vielleicht diese meine Antwort Manchen zu hart scheinen sollte, so werden sie doch, wenn sie die Cölnische Schrift lesen werden, mich eher für sanft und unberedt, als für heftig erklären, weil ich den wüthenden Ton der „Delectorum" nicht schärfer zurück weise. Ich kenne die Schwäche meines Geistes, und wie ich es vorziehe, auf einem ruhigen Strome zu schiffen;

eben so mag ich lieber an gemäßigten Disputationen Theil nehmen, als im Schimpfen wetteifern. Die „Delecti" haben ihr Publikum, dessen Beifalls sie sich versichert halten dürfen, und aus dem sie ihre Richter wählen. Auch ich berufe mich auf die Urtheile der Kirche, d. h. auf alle fromme und unterrichtete Männer, welche, wo sie immer sein mögen, diese Streithändel richten. Denn diese Streitigkeiten werden anders entschieden, als gerichtliche Prozesse. Sehr trefflich hat Basilius das geistliche Gericht also festgesetzt: „Allein, es gibt Bischöfe; dieselben rufe man zusammen zum Verhör; es gibt einen Klerus in der ganzen Kirche Gottes; die Bewährtesten sollen sich versammeln; mit Freimüthigkeit rede ein Jeder, der da will, damit die Verhandlung eine ernste Untersuchung, nicht ein Schmähen und Schelten sei!" Wollte Gott, es würde das kirchliche Gericht auf die rechte Weise angeordnet! Aber Ihr wißt Euch gar schlau vorzusehen! Ihr ernennt zu Richtern, wen Ihr wollt, nämlich solche, die Euch ergeben sind. Es gibt viele Erzählungen, welche unbillige Beurtheilungen zu melden rathen; ich will aber ein neues Beispiel, das schönste unter allen, was ich in dieser Art gelesen oder gehört, erzählen: In Frankreich gibt's zwei ausgezeichnet gelehrte Männer, Castellanus und Bigotius. Und weil die gelehrten Vorträge des Castellanus öfters vom Könige angehört werden, erinnert Einer von den Hofleuten, daß man doch auch den Bigotius einmal hören müsse. Der König fragt, mit welchem Fache der Wissenschaft er sich beschäftige, und indem Andere ihn mit einem ehrenvollen Zeugnisse schmücken, unterbricht sie endlich Castellanus, weil er nicht will, daß Jener in ihrer Meinung steigen soll, und spricht: Was macht ihr so viel Rühmens? Er ist ein Aristoteliker. Der König fragt, was diese Bezeichnung zu bedeuten habe. Ich will es sagen, spricht Castellanus: Aristoteles behauptet, die aristokratische Verfassung sei besser, als das Königthum. Er wußte, daß er mit diesem Worte dem Aristoteles sowohl, als seinen Anhängern bei dem Könige allen Credit entziehen würde. Als nun der König fragte, ob das Aristoteles geschrieben, und die Uebrigen es versicherten, und als er vernommen, daß Bigotius die Ansichten des Aristoteles vertheidigt habe, sagte er, Aristoteles sei wahnwitzig; einen Vertheidiger solcher Narrheiten wolle er nicht hören. Mit Hilfe eines solchen Richters trug Castellanus leicht den Sieg davon. Diese Erzählung ist das Bild des Gerichts, welches die „Delecti" in ihrem Buche halten. Keineswegs wollen wir uns einer Untersuchung entziehen, sondern wünschen

recht sehr, daß die Wahrheit durch ein wahrhaft kirchliches Gericht weiter verbreitet, und daß die Ruhe der Kirche auf eine rechtmäßige Weise geschirmt werden möge. Aber wie wenig diese Sorge die Machthaber berührt, das zeigt die Sache selbst. Inzwischen urtheilen und richten dennoch fromme Männer, und kennen die Regel, nämlich die prophetische und apostolische Lehre, und die Zeugnisse der ersten Kirche, wie ich oben gesagt. Sie wissen, daß die Kirche erbaut ist auf dem Grunde der Propheten und Apostel. Sie wissen, daß man die Stimme derselben hören, und schlimmer Gewohnheit, wenn auch die Länge der Zeit sie zu rechtfertigen scheint, vorziehen muß. Wenn wir wahrhaft überzeugt sind, daß Gott nur in dieser einen Art der Belehrung, die Er den Propheten und Aposteln anvertraut hat, sich geoffenbart habe; so muß man auch dieser als Richtschnur folgen. Aber viele irreligiöse Menschen meinen jetzt, die kirchliche Verfassung sei der von Athen oder Lacedämon gleich, durch menschliche Klugheit gegründet, und deßhalb müsse man stets die gegenwärtige Form, der Ruhe wegen, in Schutz nehmen. Und Viele, die diese Ansicht haben, werden zu Richtern in diesen Streithändeln aufgestellt, und durch diese Ueberzeugung bezaubert, suchen sie die offenbarste Wahrheit zu unterdrücken. Denn wir streiten nicht über dunkle oder verworrene Gegenstände, und gar nicht ehrerbietig urtheilen die von der himmlischen Lehre, welche dieselbe für verworren oder zweideutig halten. Gott hat gewollt, daß Er erkannt und angerufen werde, und hat befohlen, den Sohn zu hören, der aus dem Schoße des ewigen Vaters das Evangelium gebracht, und seiner Kirche eine gewisse Lehre gegeben hat. Die, welche diesen Lehrer hören, können diese Streithändel leicht beurtheilen. Auf diese berufe ich mich, und bitte Gott, den ewigen Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß Er um des Sohnes willen uns mit dem heiligen Geiste regieren, und seine Kirche mehren und erhalten wolle.

Gott die Ehre!

Dem Hochgebornen, edlen Grafen Johann von Weda ꝛc. ꝛc.

Philipp Melanchthon. 1539.

Großes Vergnügen hat mir die Rede des Peter Medmann gewährt, indem sie mir Deinen edlen Charakter, Deinen wissenschaftlichen Eifer und Deine rühmlichen Bestrebungen verkündigte. Denn was ist auch mehr zu wünschen, als daß der Adel, der berufen ist, die Ruder des Staats zu führen, sowohl durch natürliche Güte sich auszeichne, als auch einen solchen Grad wissenschaftlicher Bildung erstrebe, um seinen Beruf wahrhaft verstehen und desselben treulich wahrnehmen zu können?

Als wir daher über die wissenschaftliche Bildung des Adels und andere Theile des Staatswesens sprachen, und Peter meinte, es würde Dir ein Brief von mir nicht unangenehm sein, brachte er mich leicht dazu, Dir zu schreiben. Ich vertraue aber Deiner Humanität, daß Du meinen Brief sowohl, als auch die Freundschaftsbeweise meines Standes nicht verschmähen werdest. Stets aber ist es meine Ueberzeugung gewesen, die Natur erweise sich in den edlen Heldengeschlechtern ausgezeichneter, als in der übrigen Menge. Denn da der Unterschied der Stände eine göttliche Anordnung ist, und Gott das Heldengeschlecht über die Uebrigen gesetzt hat; so hat Er demselben auch, wie Plato mit Recht behauptet, lebendigere, edlere und glücklichere Empfindungen zugetheilt. Wenn dem aber wirklich also ist, so muß man wahrlich beklagen, daß diese herrliche Kraft der Natur so oft, entweder durch Trägheit ertödtet, oder durch schlechte Beispiele verdorben wird. Ich ermahne Dich darum zuerst, daß Du oft und mit Ernst erwägest, wie reich Gott die edlen Geschlechter ausgestattet; dann daß Du die von Gott Dir verliehenen Vorzüge durch Gelehrsamkeit, Sittlichkeit und vertraute Bekanntschaft mit Kunst und Wissenschaft zu erhöhen Dich bemühest. In dieser Beziehung

ſind, wie in der heiligen Schrift, ſo auch anderwärts in Schriften ausgezeichneter Staatsmänner vortreffliche Ermahnungen zu finden. In der Vorausſetzung aber, daß Du ſolche täglich in den Händen habeſt, hielt ich es nicht für nöthig, darüber weitläuftig zu ſprechen.

Da ich nun aber einmal auf dieſe Erinnerung eingegangen bin, konnt' ich nicht unterlaſſen, eine in einem Gedichte befindliche kurze Erzählung hinzu zu fügen, welche zwar keinen hiſtoriſchen Werth hat, jedoch an ſich anziehend, und ſehr geſchickt angelegt iſt, die Jugend zu erinnern, daß ſie bedenke: es ſei, einmal, der Unterſchied der Stände eine göttliche Einrichtung; es ſei aber auch Jeder verpflichtet, dahin zu ſtreben, daß er ſeine Würde durch Tugend behaupte. Und wenn Plato in die ernſteſten Unterſuchungen bisweilen auch eine erdichtete Erzählung einſtreuen durfte, ſo hoff' auch ich gerechtfertigt zu ſein, wenn ich in dieſem Briefe, der faſt ganz den Charakter einer freundſchaftlichen Unterredung hat, eines Lehrbildes mich bediene.

Es iſt aber die Erzählung folgende:

Lange Zeit nach der Schöpfung des Adam und der Eva, als die erſten Aeltern ſchon Familie hatten, gefiel es Gott, einmal hervor zu treten und Sich ihnen zu offenbaren, um ſie, die in ihrem einſamen Zuſtande in der Welt mit täglichen Mühen zu kämpfen hatten, zu tröſten. Als nun Eva zufällig durch das Fenſter blickte, ſah ſie Gott den Schöpfer im Gefolge Seiner Engel kommen. Und da der nächſte Tag ein Feiertag ſein ſollte, hatte ſie eben angefangen, die Kinder zu waſchen, damit ſie dem Opfer und der Predigt des Vaters beiwohnen könnten. Weil ſie aber noch nicht alle gewaſchen waren, und ſie ſich ſcheute, die ſchmuzigen und ungeſäuberten Gott vor die Augen zu bringen, hieß ſie dieſelben ſich in dem Heu und Stroh verbergen, welches zum Bedarf des Viehes in der Nähe lag. Den übrigen geputzten aber befahl ſie, in eine Reihe geſtellt, den lieben Gott im Vorhauſe zu erwarten, und wenn Er würde hinein gegangen, und von der Mutter begrüßt worden ſein, ſollten ſie auf Ihn zu gehen, Ihm die rechte Hand geben, ihre Kniee ein wenig beugen, einen Gruß Ihm ſagen, und dann ein jedes ſtill an ſeinen Ort ſich ſtellen. Als ſie ihnen nun dieſes geſagt hatte, trat Gott in das Vorhaus. Die liebliche Mutter, auf deren Geſicht Scham und Verlegenheit ſich ausdrückt, geht Ihm entgegen und empfängt Ihn mit einer ehrerbietigen Umarmung. Gott redet ſie freundlich an und heißt ſie gutes Muthes ſein; Er ſei der Vater der Elenden,

und werde niemals Sich von Denen abziehen, welchen Er Leben und Vernunft und das Bild Seiner Gottheit mitgetheilt habe. Darauf kamen die Kinder der Reihe nach herein, wie ihnen die Mutter befohlen hatte, gaben Ihm die Hände, grüßten Ihn, und traten dann ganz still wieder ab.

Da lobte Gott die sorgliche Mutter, daß sie ihre Kinder nicht nur zierlich angethan, sondern auch zur Artigkeit im äußern Benehmen sie gewöhne. Aber diese äußerliche Artigkeit, sprach Er, ist nur der Anfang zur Erziehung; eine andere wichtigere Unterweisung muß dazu kommen, daß sie wissen, sie seien vor Allem dazu geboren, um Gott zu erkennen, um seine Kenntniß weiter zu verbreiten, um die Euch gegebene Verheißung zu bewahren, um Gehorsam gegen Gott zu üben. Auch befahl Er, dieselben über die Unsterblichkeit und die ewigen Strafen der Gottlosen zu belehren.

Die Mutter antwortete, das werde ihnen von beiden Aeltern sorgfältig eingeprägt, und fügte mit Thränen hinzu: „Wir gedenken oft unsers beklagenswerthen Falles, und mit wie viel Gnade Du uns wieder angenommen hast; und unser ganzes Streben geht dahin, daß unsere Kinder möchten bei ihrer Pflicht bleiben, damit wir uns nicht noch ärger gegen Dich vergehen. Wir kennen ja die schwere Strafe, welche unsern Nachkommen bevor steht, wenn sie sich von Dir abwenden sollten. Darum ist es unsre vorzüglichste Sorge, daß wir Dich, den Schöpfer, ihnen zeigen, und sie lehren, welche Pflichten Du forderst, und welche selige Hoffnung Du uns gegeben hast. Aber vielleicht willst Du sie hören, um selbst zu verbessern, wenn sie Etwas nicht recht gelernt haben sollten.“ Und nun hieß sie den Abel, der oben an stand, her sagen, was ihn die Aeltern gelehrt hatten, erinnerte ihn auch, deutlich und mit gesammeltem Geiste zu sprechen.

Der Knabe begann:

Ich glaube, daß es Einen Gott gibt, den allmächtigen, weisen, gerechten und gütigen Schöpfer der ganzen Welt, der in dieser unermeßlichen Schöpfung eine bewunderungswürdige Mannichfaltigkeit seiner Werke, eine feste, unwandelbare Ordnung in der Bewegung des Himmels, Abwechselung der Zeiten, Gesetze und Kräfte zur Fortpflanzung der Dinge aufgestellt hat, damit dieses Alles bezeuge, die Welt sei nicht durch Zufall entstanden, sondern von der ewigen Weisheit gegründet. Uns Menschen aber hat Er eine vernünftige Sele gegeben, in der nach seinem Willen die Kenntniß Gottes wie in einem Abbilde leuchten sollte; außerdem

hat Er uns den Verstand verliehen, der unsere Pflichten erforschen und zum Gehorsam uns antreiben sollte. Dazu fügte Er auch ein Gebot für die Aeltern, damit sie zeigen könnten, daß sie ihrem Schöpfer gern folgsam sein wollten, und sich verpflichtet achten möchten, Ihm zu gehorchen. Wären sie nun gehorsam gewesen, so würde das Menschengeschlecht ohne Sünde und ohne den Tod gelebt haben; eine viel hellere Erkenntniß Gottes würde das Leben erhellt, in unserm Herzen würde eine mächtige Liebe zu Gott geflammt haben, und wir würden, ohne böse Begierden, Gott gehorsam gewesen sein.

Aber der Teufel täuschte aus Haß gegen Gott, um sein göttliches Werk zu schänden, unsre Aeltern, indem er ihnen betrüglichen Wahn vorhielt, hüllte er ihre Seelen in Finsterniß, damit sie nicht daran denken sollten, wie viel sie Gott verdankten, und wie ernstlich Gott fordere, daß wir von Seinem Worte nicht abweichen sollen. Aus diesem Antriebe stürzte er sie in's Verderben, indem sie das Gesetz übertraten und Gott erzürnten. Weil nun Alles, was Gott geschaffen, gut war, so ist die Sünde nicht von Gott, sondern vom Teufel und dem Willen des Menschen ausgegangen. Daraus folgte denn der Tod und die Herrschaft der Schlange, welche feindselig gegen das menschliche Geschlecht wüthet, und über die Menschen alles Elend häuft.

Damit jedoch Verehrer Gottes und Verkündiger Seines Namens in der Welt übrig bleiben möchten, wollte Er das Menschengeschlecht nicht ganz untergehen lassen; darum verhieß Er, nach Seiner wundervollen Erbarmung unsrer Mutter einen Nachkommen, um welches willen Er der Menschheit verzeihen, uns erhören und beglücken, uns ewiges Leben, Licht, Weisheit und Gerechtigkeit wieder verleihen wolle. Gegen diesen Nachkommen aber wird sich vorzüglich die Schlange mit furchtbarer Feindschaft erheben; sie wird ihre Zähne in seine Ferse schlagen, und Alle, die Ihm angehören, grausam zerfleischen. Doch wird das Haupt dieser Schlange von jenem Nachkommen zertreten werden; denn in Ihm wird eine göttliche Natur wohnen. Darum wird Er auch den Tod vernichten und die tyrannische Schlange in furchtbare Qualen hinab stürzen.

Auch glaube ich, daß die Opfer, welche ich den Vater verrichten sehe, Zeichen sind des Opfers, welches jener Nachkomme für uns zur Versöhnung Gottes darbringen wird. Denn auf diese Weise eben wird uns Gott gnädig, wenn wir glauben, daß Er nicht wegen unsrer Opfer, sondern um jenes Nachkommens wil-

ſen uns verzeihen, erhören und ſelig machen wolle. Und obgleich dieſes ſterbliche Leben mit der Sünde, dem Tode und andern Uebeln behaftet bleiben wird, ſo beginnt doch Gott neues Licht und Leben in denen, welche ſolches glauben; dieſe nämlich genießen das Wohlgefallen Gottes um jenes Nachkommens willen, und beginnen nun, Ihm gehorſam zu ſein. Auch wird derſelbe kommen, um über die Welt Gericht zu halten, und denen, die an Ihn glauben, das ewige Leben zu geben, den Teufel aber, und Alle, die den verheißenen Nachkommen verachten werden, in ewige Strafe hin zu geben.

Ich glaube, daß zu dieſer Gottesverehrung vorzüglich alle Menſchen berufen ſind, daß ſie die wundervollen Werke Gottes und Seine Wohlthaten preiſen, daß der Zorn Gottes und Seine Erbarmung kund werde, damit Gott gefürchtet und verherrlicht, und Viele ſelig werden. Es ſoll ſich auch der Menſch durch keine Gefahren abſchrecken laſſen, dieſe Verehrung Ihm darzubringen. Denn es wird ſtets eine Gemeinſchaft Derer vorhanden ſein, die den Herrn verkündigen, wenn ſie auch die furchtbarſte Wuth der Schlange und der Verächter Gottes bis zum Gericht verfolgen wird; dann aber wird die unvergängliche Herrlichkeit der Frommen offenbar werden, und ob ſie auch ſchwach ſind — ſie werden in ihren Kämpfen von Gott unterſtützt und erhalten werden. Dieſen unſern Gott und Schöpfer nun, Welcher uns um Seines Verheißenen willen die Seligkeit zuſichert, fürchte ich; Dieſen rufe ich an, Ihn bete ich an, Ihm übergebe ich mich zu eigen; Ihn bitte ich, daß Er mir um des Verheißenen willen gnädig ſei, mich durch Sein Wort regiere, mich gegen die Gewalt der Schlange in Schutz nehme, daß Er in mich Sein Licht gebe und fromme Geſinnungen; und ich glaube, daß ich um Seines Verheißenen willen gewiß Erhörung und Gnade finden werde. Ich bitte ferner, Er wolle die wahre Kenntniß Seines Zornes, Seiner Erbarmung und des verheißenen Retters unter uns erhalten und vermehren, und Seine wahre Verehrung nicht durch die Argliſt der Schlange verdunkeln laſſen; Er wolle auch mein Betragen alſo lenken, daß ich nicht gegen Ihn ſündige, und mein Beiſpiel Andern nicht ſchädlich werde. Und da Er ſelbſt uns das Leben gegeben hat, und die Erde fruchtbar macht, damit ſie uns nähre, ſo bitte ich Ihn, daß Er uns Unterhalt für unſern Leib gewähren und uns geſund erhalten wolle; auch wolle Er unſere Aeltern erhalten, damit es uns nie an Unterweiſung und Leitung mangele; Er erhalte und regiere auch meine Brüder und Schwe-

ſtern, damit ſie fromm und glücklich leben, und Seine Herrlichkeit preiſen.

Als Abel aufgehört hatte zu ſprechen, wurden die Uebrigen, Seth und die Schweſtern, aufgefordert, und ſagten dasſelbe her. Da lobte Gott nicht nur ihren Fleiß und ihre fromme Geſinnung, ſondern auch den Einklang und die Uebereinſtimmung der Worte mit dem Inhalt, und ermahnte ſie, ſolchen in ihren Herzen unerſchütterlich feſt zu halten und zu bekennen; auch ſollten ſie fleißig auf den Unterricht der Aeltern achten, und dieſe himmliſche Lehre nicht durch falſche Meinungen entſtellen laſſen. Er befahl ihnen, den Aeltern ferner gehorſam zu ſein, und verſicherte, ſolche Verehrung gefalle Ihm wohl, verſprach auch, daß Er ihnen in allen Gefahren beiſtehen wolle. Dann wendete Er ſich zu der Mutter, lobte die Sorgſamkeit der Aeltern, und hieß auch die übrigen Kinder, Kain, den älteſten, und die übrigen Schweſtern herbei holen. Der Eva gab Er einen Verweis, daß ſie gemeint, Er ſehe die verſteckten Kinder nicht eben ſo gut, als ob ſie zugegen wären.

Die Schweſter holte indeß die Uebrigen. Da kam Kain herein und ſtellte ſich zu ſeinen Brüdern. Unbiegſam und ungeſchlacht ſtand er da; aus ſeinem finſtern Blicke ſprach ein trotziges, wildes Gemüth; Strohhalme und Heugeſtrüppe hingen in ſeinen Haaren; weder mit einer Miene, noch mit einem Laute grüßte er Gott. Aufgefordert, Das herzuſagen, was ihn die Aeltern gelehrt hätten, fing er an, folgende verſtümmelte und verfälſchte Lection her zu ſagen:

Ich glaube, daß ein Gott ſei, ein allmächtiger Schöpfer der ganzen Welt, und daß man Ihn durch Opfer verehren müſſe, um welcher willen Er auch unſere Aecker befruchtet. Ob Er aber Die erhöre, ſo Ihn anrufen, ob Er die Sünde vergebe, darüber bin ich zweifelhaft. Um die Unſterblichkeit werde ich mich dann bekümmern, wenn ich dieſes Leben werde verlaſſen haben. Ich halte aber dafür, man müſſe ſich guter Sitten befleißigen, um ein geruhiges Leben zu führen.

Nachdem er dieſes mit ſtarrem Trotze hergeſagt hatte, ſchalt ihn Gott, daß er die Verheißung vergeſſen und auch die Lehre vom Glauben nicht inne hätte, und hieß ihn hinaus gehen auf die Straße, um die göttliche Lehre vollſtändig zu lernen.

Und Gott ſprach ferner: „Da ihr einſt die Aeltern des menſchlichen Geſchlechts ſein werdet, ſo möget ihr durch Lehre, Frömmigkeit und Tugend euern Nachkommen voran leuchten.

Wohl wird Euch die mächtige Schlange eben so nachstellen, wie sie euern Aeltern nachgestellt hat. Aber Denen, so Meine Verheißung bewahren werden, wird der verheißene Held Beistand leisten, ihr zu widerstehen. Und da Ich will, daß das menschliche Geschlecht durch das Wort Gottes geleitet und durch gesetzliche Zucht in Schranken gehalten werde, so will Ich aus eurer Mitte die dazu auswählen, welche tauglich sind."

„So tritt denn du, Abel, zu Mir, daß Ich Meine Hand auf dein Haupt lege, dich weihe, und dir Meinen Geist verleihe, damit du Mein Priester seist. Dein Amt soll sein, die euch von Gott gegebene Lehre allen Uebrigen mitzutheilen, die von Gott euch gelehrten Opfer zu verrichten, und ihre Bedeutung richtig zu erklären. Scheue die Gefahren nicht, welche dir dieser dein Beruf bringen wird; denn deine Kämpfe werden Zeugniß geben, daß die Mühen und Schmerzen der Frommen Mir der werthéste Gottesdienst seien, und hindeuten auf die Beschaffenheit des zukünftigen Opfers des Verheißenen!"

„Dich, Seth, aber setze ich über die Uebrigen als König; wisse aber, daß auch dein Amt ein zweifaches ist. Zuerst sollst du die Lehre, die dein Bruder bekannt hat, mit allen Kräften schützen, sodann die Bösen, welche Gott schmähen und lästern, bestrafen und ausrotten, auch alle Uebrigen sollst du zur Strafe ziehen, welche den Frieden eurer Gesellschaft stören werden. Euch Beiden wird die Nachkommenschaft gehorchen; diesen rohen Kain aber, der wie er äußerlich schmutzig und ungeschlacht, eben so von rohen, wilden Sitten ist, erkläre ich zum Knechte; durch die Furcht des Gesetzes und der Strafe soll er gebändigt werden, damit er weder die Religion schmähe, noch den Frieden eurer Gesellschaft störe."

Nachdem Gott die Stände also vertheilt hatte, wendete Er sich wieder zu Eva, und empfahl ihr die Pflicht, für die Erziehung und den Unterricht der Kinder Sorge zu tragen. Weinend versicherte diese, sie würde von einer unabläßigen schmerzlichen Trauer verzehrt, welche ihr die Erinnerung an den schrecklichen Fall verursache. „So hat mich denn endlich die Erfahrung gelehrt," sprach sie, „daß die göttliche Drohung, welche uns den Tod ankündigte, keine leere Drohung ist; denn ich trage immerwährend den Tod in mir. So oft ich meine Kinder anblicke, und vorzüglich diesen starrsinnigen Sohn, und so oft ich die kommenden Uebel alle mir vergegenwärtige, so ergreift mich tief Schauder und Todesangst. Darum bitte ich Dich nochmals um

Vergebung meines so schweren Vergehens, und flehe um Milderung unsers Elendes." Gott versicherte, daß Er ihr verzeihe, und erinnerte sie, obgleich Er das Menschengeschlecht durch Schmerz und Ungemach üben wolle, dennoch abermals an den verheißenen Nachkommen. „Dieser Held," sprach er, „wird sich derer annehmen, die ihn anrufen, und ihnen einst himmlisches Leben und Herrlichkeit geben."

Als Gott durch diese tröstliche Versicherung ihre Betrübniß etwas gemildert hatte, reichte Er dem Knaben zum Abschied die Hand; die Mutter begleitete Ihn beim Hinausgehen, und da sie, in der Begeisterung für Seine so süße Rede, und von Liebe zu ihrem Schöpfer entflammt, eine weite Strecke von ihrem Hause gegangen war, umarmte sie Gott, hieß sie zu ihren Kindern zurück gehen, und verhieß ihr und ihrem Gatten Seine Hilfe; auch sagte Er ihr, diese seine Begleiter, die Engel, wären die Beschützer ihrer Familie, und sie führten mit der Schlange einen ewigen, unversöhnlichen Krieg. Er ermunterte sie, ihre Einsamkeit darum getrost zu ertragen, und verhieß, es würde einst ein vertrauterer Umgang zwischen den Engeln und der ganzen Familie Statt finden, um das Unangenehme ihrer Einsamkeit zu vermindern. Als Er das gesagt hatte, kehrte Er, von einer Wolke verhüllt, in den Himmel zurück.

Hier hast Du die Erzählung, welche, wiewohl sie nicht geschichtlich begründet ist, doch große Wahrheiten andeutet. Zuerst zeigt sie, was auch die nachdrücklichsten Aussprüche der heiligen Schrift als wahr bezeugen, daß die Unterscheidung der Stände von Gott getroffen worden sei. Du siehst zugleich, wie diejenigen mit ehrenvollen Aemtern geschmückt wurden, welche durch Charaktergüte, Kenntnisse, anständiges Betragen und fromme Gesinnung sich auszeichneten, um anzudeuten, welche Vorzüge Euch schmücken müssen, die Ihr durch äußere Würden über den Uebrigen steht. Aber es entspricht das Betragen Vieler ihrer Abkunft und Geburt so wenig, daß sie vielmehr von jenem ungeschlachten, rauhen Sohne der Eva, als von den Uebrigen abzustammen scheinen. Es ist dieß jedoch nicht die Schuld ihrer Abkunft, sondern sie regen die von den Vorfahren überkommenen Keime der Tugend nicht durch Kenntnisse und Wissenschaft an, oder ersticken sie auch wohl durch hinzukommende schlechte Sitten. Möchten doch alle edle Jünglinge recht ernstlich bedenken, wie vielfach solche sich versündigen. Denn einmal: wie der treulose Flüchtling seinen Feldherrn beschimpft, so beweisen auch die, welche von Gott

zur Leitung der menschlichen Angelegenheiten berufen sind, Verachtung gegen Gott, welche, obgleich Er ihnen gleich als in einer Schlachtordnung ihren Posten zugetheilt, doch ihrer Pflicht nicht wahrnehmen, noch sich um die Erwerbung der Fertigkeiten bemühen, ohne welche sie doch ihren Posten durchaus nicht behaupten können. Sodann verletzen sie auch das allgemeine Recht der menschlichen Gesellschaft, indem sie die ihr schuldigen Dienste zu leisten nicht im Stande sind. Und wenn sie meinen, nur um ihrer selbst willen geboren zu sein, um sich gütlich zu thun, und zügellos allen Genussen sich hinzugeben, kann man sie dann für Etwas mehr, als für ein gigantisches Geschlecht halten? Ganz anders dachte Achill, der auf die Frage des Ajax, welches die schwersten und mühevollsten Arbeiten wären, denen er sich je unterzogen, antwortete, die, welchen er für seine Freunde sich unterzogen hätte. Und als Ajax ferner fragte, welche unter allen, die er je übernommen, die angenehmsten gewesen, antwortete Achill: dieselben; und wollte damit ausdrücken, wie der wahre Held von einem unbegränzten Eifer brennt, dem Staate nützlich zu sein, und angespornt von demselben, den beschwerlichsten Unternehmungen sich unterzieht, nicht um seine eigenen, sondern die Vortheile des Gemeinwesens zu fördern. Von solcher Begeisterung fortgerissen, ist ihm denn Nichts süßer, als die schwierigsten Geschäfte sogar, wofern sie nur dem allgemeinen Besten dienen, auszuführen, gleich wie einem Musiker die schwierigsten Partieen seiner Kunst das meiste Vergnügen gewähren. Achill hat ein vortreffliches Wort gesprochen, und mag auch nicht in Allen eine ähnliche Lebhaftigkeit des Geistes sich finden, so liegt es doch Allen, die einst Andern vorstehen wollen, wesentlich ob, Liebe zum Staate in sich zu tragen, und eifrigst dahin zu streben, um einst, mit den ausgezeichnetsten Fertigkeiten ausgerüstet, dem Staatsdienste sich widmen zu können. Denn oft nehmen auch die lebendigern Neigungen in edlen Naturen, wofern sie nicht durch wissenschaftliche Bildung geregelt worden, eine falsche Richtung. Wie außerordentlich daher auch die Geisteskraft des Herkules war, so wurde er doch Lehrern übergeben. Denn es ist ein Gedicht Theokrits vorhanden, welches sechs Lehrer desselben aufzählt:

„wissenschaftliche Bildung erhielt der Knabe vom greisen Linus.“

Aber nicht nur als Jüngling erlernte er die Wissenschaften, sondern genoß noch als Greis den Unterricht des Atlas über die Bewegung der Gestirne. Wie unterrichtet und gebildet Achill ge-

wesen, erzählt Homer, indem er ihn den Ruhm gefeierter Helden zur Kythära singen läßt, woraus hervor geht, daß er sowohl die Geschichte, als auch die übrigen Wissenschaften seiner Zeit, so wie die Musik, erlernt hatte. Wie hätte er auch sonst auf sein Schild die Ordnung des Himmels und der Elemente und die Gestirne malen lassen, welche Norden und Süden theilen, wenn er Nichts mehr als ein roher geistloser Krieger gewesen wäre! Doch das sei genug aus der Dichtung. Alexander, ohne Zweifel der talentvollste unter allen Königen, hatte nicht nur die hauptsächlichsten Wissenschaften, sondern auch die ganze Philosophie und die Heilkunde erlernt. Und gesetzt auch, daß der Krieger solche Wissenschaften, welche sich mehr auf friedliche, bürgerliche Verfassung beziehen, nicht nöthig hätte, so spricht doch die Sache selbst dafür, daß der, welcher in Friedenszeiten Regierungsgeschäften sich widmen, und bei öffentlichen Berathungen gebraucht werden soll, jeden Falls in allen Fächern der Wissenschaft Kenntnisse besitzen muß. Denn auch Augustus hätte während seiner friedlichen Regierung weder die Gesetze verbessern, noch Rechtspflege begründen und leiten können, hätte er nicht vielfache Kenntnisse besessen, und die gelehrtesten Männer, als einen Trebatius, Capito, Asinius u. A. m. zu Rathe gezogen.

Wollte ich die übrigen griechischen und römischen Fürsten alle aufzählen, welche sich durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet, welch' ein langes Verzeichniß würde das werden? Und doch sprach ich bis jetzt von solchen Fürsten, welchen die wahre Religion unbekannt war. Eine wie viel größere Verbindlichkeit haben nun die auf sich, welche nicht nur über die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung wachen, sondern auch auf die Religion ihre Regentenpflicht übertragen sollen? Denn allen Denen, welche den Uebrigen vorgesetzt sind, hat Gott als hauptsächlichste Verpflichtung die aufgelegt, darauf zu sehen, daß die Menschen über Gott richtigen Unterricht erhalten. Denn wie der vorzüglichste Grund, warum die Menschen bestimmt sind, in geselligen Vereinen zu leben, der ist, daß ein Theil von ihnen die Uebrigen über Gott und Seinen Willen belehren könnte, so sollen die Schiedsrichter in dieser hochwichtigen Angelegenheit vor Allem die Obrigkeiten sein.

Wie können aber diese ohne einen großen Vorrath von Kenntnissen die Religionsangelegenheiten leiten? Oder ist etwa anzunehmen, Constantin würde, wofern er nicht mit seiner Frömmigkeit zugleich große Gelehrsamkeit verbunden hätte, die von Arius erregten Streitigkeiten haben verstehen, oder darin entscheiden

können? Er war aber wahrlich in der Verſammlung keine ſtumme Figur, ſondern widerlegte nicht nur während der Unterhandlungen den Arius in einer Rede kräftig, in welcher er die Zeugniſſe der Apoſtel und bewährter Schriftſteller geſammelt hatte, ſondern ſchlichtete auch mit ungemeiner Milde in gelehrten Vorträgen ſehr viele andere Streitigkeiten der Biſchöfe.

Aber es ſind in der Geſchichte auch ſehr viele Beiſpiele von Manchen unſrer Fürſten vorhanden, welche, ungeachtet auch ſie aus dieſer ungebildetern Nation entſproſſen waren, dennoch mitten in Kriegsunruhen und Waffenlärm auch einige Zeit der Beſchäftigung mit den edlen Wiſſenſchaften widmeten, um ſowohl in Bezug auf viele andere Lebensverhältniſſe, als vorzüglich auf die Kenntniß der chriſtlichen Lehre und die Leitung des Religionsweſens tüchtig unterrichtet zu ſein. Denn wie oft treten in den Staaten Zeiten ein, welche nicht nur fromme, ſondern auch unterrichtete Fürſten erheiſchen? Iſt nicht gerade in den öffentlichen Spaltungen unſerer Zeit Gelehrſamkeit edler, gebildeter Männer ein weſentliches Bedürfniß? Ariſtoteles erklärt die Obrigkeit mit dieſen Worten: „Die Obrigkeit iſt die Wächterin über das Geſetz.“ Eine kurze, aber wahre Erklärung, einem Orakelausſpruche gleich, wenn man ihren Inhalt entwickelt. Denn ſtelle Dir einmal vor, es ſtände eine Obrigkeit vor Dir, der Gott beide Tafeln der zehn Gebote übergäbe, mit dem Befehl, die Aufſicht und Obhut über dieſelben zu führen! Fühlſt Du wohl, welche wichtige Sache ihr anvertraut ward? Die treue Sorge für Religion und bürgerliche Verfaſſung, und deren Beſchützung übernimmt ſie. Wie mag ſie aber dieſe Sorgfalt üben, das heißt, dieſelben leiten, erhalten, verfechten, wenn ſie nur eine oberflächliche Kenntniß derſelben hat? Kann ja doch der Menſch, was er nicht kennt, gar nicht einmal lieben! Und es iſt ein wahres Wort: „Was man nicht kennt, nach dem verlangt man nicht.“ Was iſt es alſo Anderes, die Leitung und Verwaltung der wichtigſten Angelegenheiten unwiſſenden Menſchen übergeben, als die Geſetztafeln an einem Baumſtamm, oder einer Wand aufhängen? Ich rede jetzt nicht etwa von Tyrannen, welche dieſe Tafeln frech herabſchleudern, zerſchellen und zertrümmern; nur von den Unwiſſenden rede ich, obgleich die Unwiſſenheit auch eine furchtbare Tyrannei iſt. Nur von den beſſern und mittelmäßigen Köpfen ſprech' ich jetzt, und dieſe, meine ich, müſſen durch die Wiſſenſchaften gebildet werden.

Bei unſerm jetzigen ſittlichen Verderbniß halten es die Hofleute für hinreichend, wenn man zu der Geſchäftsverwaltung nur

einigen Witz, Gewandtheit oder schlaue Klugheit mitbringe, was vielleicht ausreichen möchte, wenn die, welche durch ihre Berathung den Gang der wichtigsten Angelegenheiten leiten, gar nicht verschieden wären von den Sclaven in der Komödie. Ganz andere Fertigkeiten aber erfordern die Staatsgeschäfte.

Andere, wenn sie auch vielleicht mit den Wissenschaften sich beschäftigen, zeigen doch eine stolze Geringschätzung religiöser Kenntnisse. Und wie ehemals die Meinung herrschte, die Philosophie sei denen hinderlich, welche zum Regieren berufen wären, so ist es auch jetzt Grundsatz des Adels, die ernste Beschäftigung mit den Religionslehren müsse man den Mönchen, dem geringen, niedern Pöbel überlassen. Welchen verderblichen Einfluß dieser Wahn auf die Kirche nicht nur, sondern auf das Leben der Menschen überhaupt habe, das beweisen die vielen Wunden des Staats. Ist die Obrigkeit Wächterin über die Gesetze, wie mit Recht behauptet worden, so muß sie vor Allem über die göttlichen Gesetze wachen, in Betreff derer die heftigsten Streitigkeiten unter den Menschen vorfallen. Und Niemand kann darin ohne einen reichen Schatz gelehrter Kenntnisse Schiedsrichter sein, so wenig als ein Tauber über Fehler in einer Musik urtheilen kann.

Ich erinnere mich, von einem Fremden gehört zu haben, der König von Spanien, Alfons, habe nach der Weise der Fürsten sein Lieblingssymbol gehabt; denn er malte hin und wieder einen Pelikan, der sich mit dem Schnabel die Brust aufhackt, und zur Aetzung seiner Jungen das Blut heraus leitet. Solchen Gemälden pflegt' er die Ueberschrift beizufügen: „Für das Gesetz und für die Herde!" um auszudrücken, es müsse ein Fürst sowohl zu Gunsten der Religion, als auch zum Schutze seines Volkes allen Gefahren sich unterziehen. Weise sah Alfons, es sei der höhern Stände wesentlichste Obliegenheit: Eifer für die Religion, ihre Erhaltung und Ausbreitung. Wenn denn nun alle Menschen zu dieser Pflicht von Gott aufgefordert werden, daß ein Jeder an seinem Platze zur Verherrlichung der Ehre Gottes mitwirken soll, so können wahrlich die obern Stände nicht meinen, diese Pflicht gehe sie Nichts an!

Daß Du nun eine tiefere Einsicht in die christliche Lehre hoch schätzest, und selbst Dich derselben befleißigst, und dabei der Leitung frommer gelehrter Männer Dich bedienst, wegen dieser Denkungsweise wünsche ich Dir und dem Staate außerordentlich Glück, und ermahne Dich: Laß von dieser betretenen Bahn durch alberne Urtheile unwissender Menschen Dich nicht abbringen!

Es iſt keine andere Verehrung Gott gefälliger, als wenn wir die von Ihm uns geſchenkte Lehre zu erkennen uns beſtreben, und zu ihrer Verherrlichung auch unſere Bemühung beitragen. Und Gott vergilt reichlich ſolchen Dienſt, wie Er ja ſpricht: „Die Mich verherrlichen, will Ich verherrlichen.“ Glücklicher wird Deine Bahn, wie im Leben überhaupt, ſo in den öffentlichen Geſchäften ſich geſtalten, wenn Du gelehrte Kenntniß der wahren Religion auch ferner hoch ſchätzen, und ſie zu befördern Dich beſtreben wirſt.

Verbinde aber, wie Du jetzt thuſt, ferner auch andere Studien damit, welche entweder ſelbſt auch der Religion dienen, oder ſonſt für verſchiedene Lebensverhältniſſe erſprießlich ſind. Ich höre, daß Du Dich jetzt mit dem ehrwürdigſten Geſchichtſchreiber, Thukydides, beſchäftigſt, der allerdings auf gar Vieles den Leſer aufmerkſam machen kann: auf die Verſchiedenheit der Fürſten hinſichtlich ihrer geiſtigen Vorzüge und Geſinnungen; auf den Ausgang ſtürmiſcher, aufrühriſcher Bürger; auf die Beſtrebungen und das Ende der Patrioten; auf die Urſachen, welche Staatsumwälzungen herbei zu führen pflegen. Sehr wahr ſagt Plutarch: „So wie ein Muſiker ſeine Inſtrumente kennen muß, ſo muß auch, wer Staatsgeſchäfte verwaltet, ſorgfältig ſich bemühen, daß er die Geſinnung der Fürſten und des Volks verſtehe;“ und dazu ſind die Charakterſchilderungen in der Geſchichte von außerordentlichem Nutzen. Merke denn im Thukydides auf die Charaktere großer Männer, zugleich aber auch auf die Verſchiedenheit eines Themiſtokles, Perikles, Kleon, Alkibiades, Nikias, Braſides, Theramenes; ferner welche mannichfaltigen Veränderungen in dem einzigen Staate Attika auf einander folgten, ſeitdem ein nichtiger Grund den Kampf zwiſchen den griechiſchen Staaten erregt hatte; dann, wie oft und leichtſinnig man, bald um des Intereſſe einiger Weniger willen, bald aus ungegründetem Mißtrauen gegen Mächtigere, Bündniſſe gebrochen, und vieles Andere noch.

Indem Thukydides im Eingange ſeines Werks angibt, welcher Nutzen aus der Geſchichte zu gewinnen ſei, erinnert er zwar, man müſſe die Geſchichte aller Zeiten kennen lernen. Für Dich aber iſt die heilige Geſchichte zunächſt ein nothwendiger Gegenſtand Deines Studiums; lies auch zugleich die Begebenheiten des deutſchen Reichs; ſie werden Dir viele Winke über die Veränderungen in der Kirche geben, deren Kenntniß für jeden Edlen von hohem Intereſſe ſein muß. Erwäge denn alſo, wie viele Hilfsmittel für das Privatleben ſowohl, als für die öffentlichen

Geſchäfte Dir zu Gebote ſtehen werden, wenn Du mit tüchtiger Kenntniß der Religion, der Geſchichte und der menſchlichen Kultur überhaupt ausgerüſtet ſein wirſt. In welche Wiſſenſchaften und Schriftſteller Du aber vorzugsweiſe eindringen, zu welchen Zwecken Du jede insbeſondere Dir zu eigen machen, mit welcher Beſchränkung Du eine jede ſtudiren müſſeſt, damit nicht Verwirrung und Unordnung das Urtheil verkümmere, wenn zur Unzeit das Heilige mit dem Profanen vermiſcht wird, darüber brauche ich Nichts hinzuzufügen. Du haſt ja einen beſtändigen Rathgeber an dem durch ſeine Einſicht und treue Anhänglichkeit gleich ſchätzenswerthen Medmann, der gewiß eben ſo tüchtig die Principien der Wiſſenſchaften Dir beibringen, als über ihre Anwendung im Leben Dich unterrichten wird. Wiewohl nun auch dieſer Dich fleißig daran erinnern wird, welche Urſachen den wiſſenſchaftlichen Eifer in Eurem Stande anregen ſollten, und welche Kenntniſſe Euch insbeſondere Noth thun, ſo ergriff ich doch, als mich die rühmliche Erwähnung Deines Charakters und Deiner Bildung ſo begeiſtert hatte, daß ich es mir nicht verſagen konnte, einen Brief an Dich zu richten, gerade dieſes als Stoff, um Dich zu überzeugen, daß mit Medmanns Urtheil auch die Anſicht Anderer übereinſtimme.

Zuletzt empfehle ich Dir noch die Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichts; denn die Wiſſenſchaften leiten den Gang des Menſchenlebens in vieler Hinſicht; ſie begreifen die Religionslehre, Geſetze, alle Pflichten der geſellſchaftlichen Menſchenverhältniſſe und überhaupt viele Hilfsmittel des Lebens in ſich. Daher haben von jeher weiſe Staatsmänner es als ihre weſentliche Obliegenheit betrachtet, Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, welche bei der ſo großen Schwachheit, Unzuverläſſigkeit und Verkehrtheit des menſchlichen Geiſtes auf vielfache Weiſe gefährdet ſind, anzuregen und zu fördern.

In der vergangenen Zeit hatte die Barbarei, wie die übrigen Wiſſenſchaften, ſo vorzüglich die Quelle der chriſtlichen Religion auf eine ſchimpfliche Weiſe verunreinigt. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß in jedem Fache, ſobald einmal das gründliche, einfache Wiſſen untergegangen iſt, Sophiſtik und endloſe Meinungsverwirrung eintritt. Und das eben bereitete eine dichte Nacht über das Gebiet der Wiſſenſchaften. Die darauf folgende neuere Zeit begann die Wiſſenſchaften zu läutern, und dem Forſchungstriebe die Quellen wieder zugänglich zu machen. Es war auch allerdings der Anfang gar nicht unerfreulich, und gab nicht

nur den Wissenschaften überhaupt, sondern namentlich auch der Religionslehre Licht und Aufklärung. Aber von einem gewaltigen Schlage plötzlich erschüttert, begann dieser edlere Eifer wieder zu erschlaffen, weil er den Mächtigen verhaßt war. Da nun aber das menschliche Leben überhaupt, und die Kirche die Wissenschaften durchaus nicht entbehren kann, so mußt Du, so müssen Alle, die mit Dir auf gleicher Stufe stehen, alle Kräfte und Anstrengungen dahin vereinigen, daß Ihr in dieser Beziehung den Wissenschaften und der Kirche zu Hilfe kommt.

Jede Zeit hat ihr besonderes Ungemach, welchem abzuhelfen vorzugsweise Denen obliegt, die am meisten Ansehen und Einfluß besitzen, und es ist ganz wahr, was Virgil sagt: Das menschliche Leben sei einer Schifffahrt gleich, die stroman gehe, wo, sobald die Ruderer nur ein Wenig feiern, sogleich der Andrang des Stromes das Fahrzeug zurück drängt. Du kennst ja die Worte *):

— — — — — So eilt nach dem Schicksal
Alles zum Schlechteren hin, fortwährend sich neigend zum Rückfall.
Wie wenn der Schiffer den reißenden Wellen entgegen den Nachen
Treibet mit Ruderschlag; kaum sinken ein Wenig die Arme,
Abwärts schleudert ihn eilends des Flusses gewaltige Strömung.

Aber Euch liegt es ob, mit unablässiger Anstrengung und allen Kräften gegen die Schwachheit anzukämpfen, und Trotz der mächtigsten Schwierigkeiten doch die gute Sache zu fördern. Das ist wahrhaft heldenwürdig. So wirst Du denn, so viel nur möglich, Dich bemühen, daß die edlen Wissenschaften nicht untergehen, sondern uns erhalten werden. Glaube mir, die Fürsten erwerben sich das herrlichste Verdienst um die ganze Kirche, welche ihre Macht und Ansehen zur Aufrechthaltung der Wissenschaften verwenden, und kein Triumph bietet mehr wahren Ruhm.

Lebe wohl. Den 23. März 1539.

*) Virg. Georg. I, 203 sqq.

Rathschlag der Theologen zu Wittenberg an Johann Friedrich, Kurfürsten zu Sachsen, über den Krieg wider den Kaiser.

Vom Jahre 1546 *).

Was aus Gott ist, wird nicht vertilget; dieweil denn diese Lehre, so Gott in unsern Kirchen gnädig geoffenbaret hat, in ihrem rechten Verstande gewißlich aus Gott ist, so wird sie Gott nicht lassen ausrotten, und werden etliche Lande und Städte bleiben, darin sie leuchten wird.

Gleichwohl können daneben auch Strafen über uns kommen, wie Petrus spricht: Gott fängt die Strafe an an seinem eigenen Hause, denn wir haben leider auch Sünde. Darum ist Zeit, zu Gott mit Herzen zu seufzen und um Gnade, Rath und Hilfe um unsers Heilands willen zu bitten, daß Er um Seiner Ehre willen uns gnädiglich schützen wolle, daß die Feinde nicht sagen: wo ist nun ihr Gott?

Uns für unsere Person wäre viel leichter zu leiden und zu sterben, denn zu rathen auf ungewissen Argwohn; denn wenn es gewiß ist, daß der Kaiser diese Stände von wegen der Religion überziehen wolle, alsdann ist kein Zweifel, diese Stände thun Recht, so sie sich und die Ihrigen ernstlich mit Gottes Hilfe schützen, wie S. Paulus spricht: Die Obrigkeit führt das Schwert nicht vergeblich, sondern sie ist Gottes Dienerin, und soll strafen diejenigen, so Arges thun, als Mörder, und ist eine solche Gegenwehr nicht anders, denn als so man einem Hau-

*) Dieses von Melanchthon verfaßte und von ihm, Johann Bugenhagen, Kaspar Creuziger und Georg Major unterzeichnete Bedenken, ward nach der Mühlberger Schlacht, unter den zerstreuten Papieren der kurfürstlichen Feldkanzlei, in der Lochauer Heide gefunden, an Georg Major, und später von der Universität in Wittenberg an den Kurfürsten August abgeliefert.

sen Mörder wehren müßte, er werde geführet vom Kaiser oder Andern; denn es ist eine öffentliche Tyrannei und notoria violentia. Wie sich auch Hispanier, Italiener und Burgunder in diesen Landen halten würden, hat man ein Exempel an Deuren in Jülich gesehen, und soll billig ein jeder Hausvater sein Leib und Leben zusetzen, solche große Tyrannei zu wehren.

Und von dem Vorkommen oder von der praevention zu reden, ist auch wahr, daß die praevention, auf diesen Fall der Gewißheit, recht ist, nämlich so man gewißlich des Kaisers Gemüth weiß, daß er Willens ist, diese Stände zu überziehen.

Zum Andern, so es aber ungewiß, so bitten wir in Unterthänigkeit, unsere gnädigste und gnädige Herren wollen nicht zuschreiten; denn das Werk ist groß, und wird dieser Krieg eine ewige Veränderung der deutschen Nation bringen; darum ist es nicht leicht, anzufangen.

So muß man in dieser Sache auch Gott vertrauen, er werde Wächter und Schutzherr sein, wie der Psalm spricht: Seid still und sehet, daß Ich Gott bin.

Man soll aus ungewisser Furcht des Zukünftigen nicht in Gegenwärtigkeit von der Regel weichen und gefährliche Dinge vornehmen.

So wissen wir auch nicht, so man auf einen ungewissen Wahn anziehen würde, wie es einen Namen haben sollte, und wo man angreifen wollte, so ist noch großer Mangel an Getreide.

Zum Dritten, wahr ist es, der Herren Fährlichkeit ist die größte, und ist wohl zu gedenken, will der Kaiser sie überziehen, so wird er nach der Kur- und Fürsten Personen selbst trachten, daß sie und die jungen Herren in's Gefängniß gebracht werden, wie die großen Könige zuvor mehr mit den Fürsten umgegangen sind.

Darüber ist diese Fährlichkeit auch groß; der Adel in Stiften und in vielen Landen sonst ist dieser Lehre zum Höchsten Feind, fürchten, sie verlieren die großen Prälaturen.

So nun der Keiser eine Macht zu Felde haben würde, ehe diese Herren gerüstet wären, würden Viele vom Adel sich zum kaiserlichen Heer wenden.

Diese und andere große Gefährlichkeit betrachten wir auch und sehen, daß diese Kur- und Fürsten gleich also wie Israel am rothen Meere stehen, und haben wenig menschlichen Trost; soll das Ende gnädig sein, so wird es Gottes Werk sein.

Wiewohl aber dieses eine scheinbare Ursach' wäre, einen Zug zu thun, so diese Herren sagten: sie wollten einen gewissen Frieden haben, und nicht alle Zeit so sitzen und des Backenstreichs erwarten, so ist dennoch zu bedenken, ob es Ursach' genug sei, Andere zu überfallen und ob es fruchtbar sein werde.

Zum Vierten, es wollen auch die Herren bei sich selbst schließen, ob sie kriegen, und warum sie kriegen wollen, und welche Sachen so hochwichtig sind, daß derhalben Krieg und Zerstörung des Reichs nicht zu scheuen sind. Denn wer dieses nicht bei sich beschlossen hat, wird des Kriegs bald müde werden.

Unser Heiland Jesus Christus, der Sohn Gottes, wolle der Kur- und Fürsten Herz zu seligem Rath neigen. Amen.

Uns siehet diese kaiserliche Rüstung an, daß sie auf des Concilii Tridentini Determination warten solle, und achten nicht, daß der Kaiser Etwas zuvor mit der That vornehmen werde!

Rede über der Leiche des Ehrwürdigen Herrn Dr. Martin Luthers,

am 22. Februar 1546 *).

Wiewohl ich in diesem unserm und aller frommen Herzen und der Kirche Christi gemeinem Leide und Trauren vor eigner Betrübniß schwerlich reden kann; jedoch weil ich in dieser christlichen Versammlung Etwas sagen soll, will ich nicht, wie der Heiden Gebrauch gewesen, allein des Verstorbenen Lob preisen, sondern diese ehrliche Versammlung erinnern und vermahnen von der hohen, wunderbaren göttlichen Regierung Seiner Kirche und von mancherlei Fährlichkeit, damit sie allezeit zu kämpfen hat, auf daß christliche Herzen desto fleißiger solches betrachten und bedenken, womit sie sich vornehmlich bekümmern, wornach sie stets trachten, und was sie zum Höchsten von Gott begehren sollen; item, was sie für Exempel sich sollen vor Augen stellen, denen sie folgen und darnach sie ihr ganzes Leben richten sollen. Denn obwohl die gottlosen Weltherzen, so Gottes Wort und christliche Religion für Nichts achten, dafür halten, es gehe in solcher vielfältigen vorfallenden Unordnung und Zerrüttung des menschlichen Lebens und aller Regimente Alles also ungefähr und ohne göttliche Regierung, so sollen doch wir, so Christen sind, durch so viele und mancherlei klare und öffentliche göttliche Zeugnisse uns stärken, und die Kirche Gottes weit unterscheiden und absondern von dem andern gottlosen Haufen, und gewißlich schließen, daß Gott Seine Kirche durch Seinen göttlichen wunderbaren Rath und Kraft regiere und erhalte, und derselben Kirche Regierung recht lernen ansehen und verstehen, und rechtschaffene, von Gott gegebene Lehrer mit Dankbarkeit erkennen und betrachten, wie sie die Zeit ihrer Lehre und Lebens von Gott regieret sind, und un-

*) Verdeutscht aus dem Latein durch Dr. Kaspar Creuziger.

ter denselben uns zum Exempel vorstellen die hohen, vornehmsten rechtschaffenen Lehrer als unsre Väter, Häupter und Vorgänger, denen wir billig nachfolgen, und ihnen gebührliche Ehre thun sollen.

Von dieser großen Sache sollen wir reden und gedenken, so oft des ehrwürdigen Herrn Dr. Martin Luthers, unsers lieben Vaters und Lehrers, gedacht wird, welchem obwohl viele gottlose Leute bitter und grimmig feind und gehässig gewesen, so sollen doch wir, die wir durch Gottes Gnade wissen, daß er ein hoher, vortrefflicher und treuer Diener Christi und Prediger des Evangelii, von Gott sonderlich erwecket und uns gegeben ist, ihn lieben und loben, und bei uns selbst allerlei Zeugnisse zusammen suchen und betrachten, welche beweisen, daß seine Lehre nicht sei ein unchristlich aufrührerisches Vorgeben aus eignem freveln Durste ausgebreitet, wie viele gottlose Epikuräer dafür halten und ausschreien. Und wiewohl man pflegt in solchen Reden, so man von den Verstorbenen thut, Viel zu sagen von sonderlichen Tugenden Derer, die man loben soll, die sie in ihrem Leben an sich gehabt oder erzeigt haben, so will ich doch jetzt davon zu reden anstehen lassen, und allein von diesem Vornehmsten sagen: nämlich von seinem Amt, so er in der Kirchenregierung geführt; denn fromme, gottesfürchtige Herzen sollen's gewiß dafür halten, so Martinus Luther seliger, die rechte, reine, nöthige und heilsame Lehre in der Kirche treulich gelehret und erkläret hat, daß Gott allezeit dafür hoch zu danken sei, daß er diesen Mann erwecket, und daß seine Arbeit und Fleiß, Treue und Beständigkeit, so er in seinem Lehramte erzeiget, und andere Tugenden billig zu loben und zu rühmen, und daß allen Gottesfürchtigen billig sein Gedächtniß lieb und werth sein solle.

So wollen wir nun an dem erstlich anfangen, wie St. Paulus spricht, Eph. 4., daß Gottes Sohn, Jesus Christus, ist in die Höhe gefahren, und sitzet zur Rechten Seines ewigen Vaters, und gibt den Menschen göttliche Gaben, nämlich die Lehre des Evangelii, und den heiligen Geist; und daß wir solcher Gaben theilhaftig werden, erwecket Er Propheten, Apostel, Lehrer und Hirten, und nimmt dieselben aus dieser unsrer Versammlung, oder dem Häuflein Derer, die da Schüler sind, und die heilige Schrift der heiligen Propheten und Apostel lesen, hören, lieben und treulich dabei bleiben. Und berufet oder erwecket zu dieser Arbeit und Ritterschaft nicht allein diejenigen, so in der ordentlichen Obrigkeit und Regierung sind, sondern macht's eft also,

daß Er eben dieſelben antaſtet und wider ſie ſtreitet durch chriſtliche Lehrer und Prediger, ſo Er aus andern gemeinen Ständen und Leuten erwählet. Und iſt einem chriſtlichen Herzen gar tröſtlich und nützlich zu ſehen, ſo Er die Kirche zu jeder Zeit der Welt vor Augen hat, und die große, hohe, göttliche Wohlthat betrachtet, wie Gott von Anfang immer für und für heilſame Lehrer Seiner Kirche, je Einen nach dem Andern geſandt hat, alſo, daß gleich wie in einer Schlachtordnung, wo die, ſo vorne im Glied erſt geſtanden, hinweg kommen, ſobald Andere an derſelben Statt und in ihre Fußtapfen getreten ſind; alſo ſind die erſten heiligen Väter in einer Ordnung einander gefolget: Adam, Seth, Enoch, Methuſalem, Noah, Sem, bei dieſes Leben, da er in der Nähe bei Sodom wohnete; als nun die Heiden der göttlichen Lehre der heiligen Erzväter, Noah und Sem, allbereits vergeſſen, und allenthalben in Abgötterei verfallen waren, da ward Abraham von Gott erwecket, daß er des alten frommen Sems Mitdiener und Gehilfe wäre in dem hohen göttlichen Werk, die reine Lehre zu predigen und auszubreiten. Nach dieſen ſind gefolget: Iſaak, Jakob, Joſeph, welcher in dem ganzen Land Aegypten, das um dieſe Zeit das ſchönſte und lieblichſte Königreich war auf Erden, die reine heilſame Lehre an's Licht gebracht. Hernach ſind erwecket Moſe, Joſua, Samuel, David, Elias, Eliſa, welchen der Prophet Jeſaias gehöret; dieſen hat hernach Jeremias gehöret, den Jeremias Daniel, den Daniel Zacharias, darnach Esra, Onias, und nach dieſen die Makkabäer; folgends Simeon, davon Luk. 2. geſagt wird, und Zacharias und ſein Sohn Johannes der Täufer, Chriſtus ſelbſt und die Apoſtel. Dieſe ſchöne Ordnung und Folge der höchſten und theuerſten Leute auf Erden iſt nützlich und luſtig zu betrachten; denn es iſt ein gewaltiges, klares und öffentliches Zeugniß, daß Gott allezeit bei ſeiner Kirche iſt, ſie regieret und erhält.

Nach den Apoſteln iſt gekommen der folgende Hauſe der Lehrer in der Kirche Chriſti, welche, wiewohl ſie den vorigen Vätern, Propheten und Apoſteln nicht zu vergleichen, und etwas ſchwächer geweſen, ſo ſind ſie doch auch durch göttliche Zeugniſſe begabet und gezieret, als: Polykarpus, Irenäus, Gregorius, Neocäſarienſis, Baſilius, Auguſtinus, Proſper, Maximus, Huge, Bernhardus, Taulerus, und etliche Andere an andern Orten; und obwohl dieſe letzte Zeit, als das letzte und ſchwächſte Alter der Welt, viel gebrechlicher iſt, als die vorigen geweſen, ſo hat doch Gott allezeit Etliche, dadurch Er die Lehre in der Kirche

wieder erneuet und den Irrthum gestrafet, als Uebrige erhalten, und ist offenbar, daß jetzt zu unsrer Zeit die reine Lehre des Evangeliums durch den Mund und die Schriften des ehrwürdigen Dr. Martin Luthers viel heller und reiner wieder angezündet und an's Licht gebracht ist.

Darum soll er billig unter die Zahl und Ordnung der hohen und vortrefflichen Leute gezählet werden, welche Gott sonderlich erwecket und gesandt, Seine Kirche auf Erden zusammen zu bringen und wieder aufzurichten; und wir sollen wissen, daß solche Leute für die schönste Blüthe, oder den besten Kern und Ausbund des menschlichen Geschlechts auf Erden zu halten sind. Denn ob man wohl auch Etliche unter den Heiden für große, vortreffliche Leute anziehen und rühmen mag, als Themistokles, Scipio, Augustus und dergleichen gewesen, so sind sie doch diesen unsern hohen Wunderleuten, Lehrern und Häuptern noch lange nicht zu vergleichen, und viel geringer, denn Jesaias, Johannes der Täufer, Paulus, Augustinus, Dr. Luther. Solche Ungleichheit und Unterschied zwischen den Leuten, so Gott den Heiden zu Nutz der weltlichen Regierung gegeben, und Denen, durch welche Er Seine Kirche regiert, sollen wir Christen verstehen und betrachten.

Was sind aber nun vornehmlich für besondere Stücke wahrhaftiger Lehre durch Dr. Luthern an den Tag gebracht und erkläret, darum er in seinem Laufe und Lehramte, so er zu seiner Zeit vollendet, billig zu loben ist? Denn wir sehen, daß jetzt viele, auch große Leute feindlich schreien und klagen, daß die Kirche übel zerrüttet und verwirret sei, und viel unnöthiges Gezänke errege, welches Niemand verrichten noch wieder zur Einigkeit bringen könne. Solchem Schreien antworte ich, daß der Kirchenregierung in der Welt allezeit also gethan ist: so der heilige Geist die Welt strafet, so erheben sich Zwietracht und Spaltung; die Ursach' aber und Schuld solcher Uneinigkeit ist allein Derer, die den Sohn Gottes nicht hören wollen, von Welchem der himmlische Vater geboten und gesagt hat: „Diesen sollt ihr hören!"

Dr. Luther hat die wahrhaftige reine christliche Lehre, so zuvor in vielen vornehmen Artikeln verdunkelt, wieder an den Tag gebracht und mit Fleiß erkläret; denn das ist öffentlich und unläugbar, daß viele große, grobe und greifliche Finsterniß und Irrthum in der Mönche Lehren von der Buße gewesen. Diese hat er gestrafet und gelehret, was rechte christliche Buße sei, und welches da sei der gewisse, wahrhaftige, beständige Trost der Herzen und Gewissen, so vor Gottes Zorn von wegen der Sünde erschrecken sind.

Er hat auch erkläret die rechte pauliſche Lehre, welche ſagt, daß der Menſch allein durch den Glauben vor Gott gerecht werde; item, er hat auch gezeigt und mit Fleiß gelehret den nöthigen Unterſchied zwiſchen dem Geſetz und dem Evangelio, und zwiſchen der hohen göttlichen Gerechtigkeit des Geiſtes, und der äußerlichen weltlichen Zucht oder Frömmigkeit. Alſo hat er auch gelehret, was rechte Anrufung Gottes ſei und wie die geſchehen ſoll, und hat die ganze Kirche gewieſen von der heidniſchen Blindheit und Unſinnigkeit, ſo da träumet, man könne Gott anrufen, obgleich die Herzen in heidniſchem Zweifel liegen, und in ſolchem Zweifel vor Gott fliehen u. ſ. w. Dagegen hat er die Leute unterrichtet, daß rechte Anrufung geſchehen müſſe im Glauben und gutem Gewiſſen, und hat uns allein gewieſen zu dem einzigen Mittler, dem Sohne Gottes, Der da ſitzet zur Rechten des Vaters, und bittet für uns; nicht zu ſteinernen oder hölzernen Bildern und Götzen, noch zu todten Menſchen oder verſtorbenen Heiligen, wie der große Haufe gottloſer Leute in ſchrecklicher Blindheit zu ſolchen Götzen und Todten Zuflucht hat und ſie anbetet.

Er hat auch mit treuem Fleiße gelehret von rechten guten Werken, die da Gott gefallen, und hat dieß gemeine chriſtliche Leben des weltlichen regierenden, und aller anderer Aemter und Stände alſo geziert, geprieſen und vertheidigt, daß deßgleichen in keinen andern Schriften alſo zu ſehen iſt.

Und endlich hat er von den rechten, nöthigen, chriſtlichen Werken unterſchieden und abgeſondert die kindiſche Uebung in Ceremonieen, und anderen Satzungen und Geboten, von Menſchen eingeführt, dadurch rechte wahrhaftige Anrufung Gottes verhindert wird.

Zu dem, damit die reine chriſtliche Lehre auch auf die Nachkommen fortgepflanzet und erhalten werden möge, hat er der Propheten und Apoſtel Schriften in deutſche Sprache verdolmetſchet, ſo licht und klar, daß dieſe Dolmetſchung viel mehr Licht und Verſtand gibt dem chriſtlichen Leſer, denn viele andere große Bücher und Commentarii. Darüber hat er ſelbſt auch viele ſchöne Auslegungen etlicher Bücher geſchrieben, von welchen auch Erasmus alſo geurtheilet, daß ſie weit beſſer und nützlicher ſeien, denn aller Anderer Auslegungen, deren Schriften vorhanden ſind. Und wie von Denen, ſo die Stadt Jeruſalem wieder baueten, geſchrieben, Nehem. 4, daß ſie „mit einer Hand am Bau arbeiteten, und mit der andern das Schwert führeten"; alſo hat er zugleich auch wider die Feinde der reinen Lehre müſſen fechten,

und doch daneben viele schöne Auslegungen, welche voll tröstlicher christlicher Lehre sind, geschrieben, und vielen armen, irrigen und beschwerten Gewissen mit christlichem Rath und Trost geholfen.

Und dieweil die vornehmsten Hauptstücke göttlicher Lehre hoch und weit über menschlichen Verstand sind, als: die Lehre von Vergebung der Sünden und vom Glauben, so muß man dabei abnehmen und bekennen, daß er von Gott gelehret sei; so haben auch Viele unter uns selbst gesehen, was er für hohe geistliche Kämpfe gehabt, in welchen er gelernet, daß man müsse durch Glauben gewiß schließen, daß wir von Gott zu Gnaden angenommen und erhöret werden.

Darum ist kein Zweifel, fromme christliche Herzen werden für und für bis zur Ewigkeit die göttliche Wohlthat rühmen und preisen, die Er durch diesen Dr. Luther Seiner Kirche gegeben, und werden erstlich Gott dafür Lob und Dank sagen, darnach auch vor aller Welt öffentlich bekennen, daß sie dieses theuren Mannes treuer Fleiß und Arbeit, in Schriften und Predigten, Viel gebessert, und ihm dafür dankbar zu sein schuldig sind, obwohl die andern Epikuräer und gottlosen Leute, welche die ganze Kirche Gottes und der Kirche Lehre und Regierung verlachen, solche hohe Tugend stolz verachten, und für unnützes, nichtiges Kinderwerk, oder auch für lauter Thorheit halten. Es sind auch nicht, wie die Naseweisen sagen, vergebliche, unendliche Gezänke und Disputationen erregt, die Niemand verrichten könne, und ist nicht, wie Etliche höhnisch davon reden, solche Lehre in die Kirche gestreuet, darüber man sich nur zanken und hadern solle, wie die Poeten sagen, daß etwa ein schöner, lustiger Apfel unter etliche Jungfrauen geworfen, darüber sie sich unter einander zankten. Diese Lehre ist auch nicht finster, dunkele Räthsel, die Niemand verstehen könne; denn verständige, gottesfürchtige Herzen, und die nicht muthwillige Sophisterei und Verkehrung rechter Lehre suchen, können leicht sehen und verstehen, so sie die Artikel widerwärtiger Lehre gegen einander halten, welche der göttlichen Lehre gemäß sind, und damit überein stimmen oder nicht; ja es ist bei allen Gottesfürchtigen diese Religionssache schon erörtert und gewiß beschlossen, welches die rechte wahrhaftige Lehre sei; denn dieweil sich Gott hat wollen offenbaren und zu erkennen geben durch der heiligen Propheten und Apostel Mund und Schrift, soll man nicht dafür halten, daß solches Wort und Schrift ungewiß und unverständlich sei, als der Sibylla, oder dergleichen dunkele Reden und Weissagungen.

Daß aber etliche, auch gutherzige Leute, je zu Zeit geklaget, Dr. Luther wär' etwas zu hart und rauh gewesen im Schreiben, davon will ich Nichts disputiren, weder ihn zu entschuldigen noch zu loben, sondern laſſ es bei der Antwort, die hiervon Erasmus oft gegeben: „Gott habe der Welt zu dieſer letzten Zeit, in der große und ſchwere Seuchen und Gebrechen überhand genommen, auch einen harten, ſcharfen Arzt gegeben."

Und ſo Gott ein ſolches Werkzeug wider die Feinde des Evangelii, ſo mit großem Stolz, Frechheit und Frevel wider die Wahrheit laufen, erwecket, wie Er zu dem Propheten Jeremia 1. ſpricht: „Siehe, Ich habe Meine Worte in deinen Mund gelegt, daß du ausreißen, zerbrechen, zerſtören und verderben ſollſt, und pflanzen und bauen ꝛc."; und ſo Er ſie alſo mit Dr. Luthers harten Schriften hat ſchrecken wollen, ſo mögen ſie Gott darum zu Rede ſetzen, werden aber vergeblich mit Ihm darüber rechten. Gott regieret Seine Kirche nicht nach menſchlichem Rath und Weisheit, und macht Seine Werkzeuge, ſo Er erwecket, nicht aller Dinge gleich; das iſt aber allezeit, und bei Allen alſo, daß gemeine, eingezogene und ſittige Leute nicht Gefallen haben an großer Heftigkeit an Andern, ſie ſeien gut oder böſe; als Ariſtides zu Athen, da er ſahe, wie Themiſtokles mit großer Freudigkeit ſich der Regierung unterſtand, und ihm glücklich fortging, wiewohl er ſeinem Vaterlande ſolche Wohlfahrt gern gönnete, befleißigte er ſich doch, ſo viel er konnte, die große Geſchwindigkeit in Themiſtokles zu mäßigen, und im Zaum zu halten. So will ich auch nicht verneinen, daß ihm ſolche große heftige Leute bisweilen zu Viel thun, denn es iſt doch in dieſer ſchwachen, elenden Natur und menſchlichem Leben Niemand ohne alle Gebrechen; aber doch, wo etwa ein ſolcher Mann iſt, wie die alten Griechen von Herkules, Cimon und dergleichen geſagt haben, der nicht allezeit höflich, aber ſonſt ein aufrichtiger, frommer, redlicher Mann iſt, der iſt billig als ein ehrlicher, theuerer Mann zu loben, und wo er in der Kirche ſich zeigt, wie St. Paulus ſagt, als: „der ritterlich ſtreitet, und behält den Glauben und gut Gewiſſen", ſo iſt er auch Gott gefällig und von den Leuten aller Ehren werth zu halten.

Nun wiſſen wir, daß Dr. Luther ein ſolcher Mann geweſen; denn er hat ob der reinen Lehre beſtändig und mit treuem Fleiß geſtritten, und ſie allezeit vertheidiget, ſo hat er auch ein gutes, aufrichtiges, unverletztes Gewiſſen behalten. So muß auch ein Jeder, der ihn recht erkannt, und oft um ihn geweſen, dieſes

zeugen, daß er ein sehr gütiger Mann gewesen, und wo er unter Leuten gewesen, mit allen Reden holdselig, freundlich und lieblich, und gar nicht frech, stürmisch, eigensinnig und zänkisch, und war doch daneben ein Ernst und Tapferkeit in seinen Worten und Gebehrden, als in einem solchen Manne sein soll. Summa, es war in ihm das Herz treu und ohne Falsch, der Mund freundlich und holdselig, und, wie St. Paulus von den Christen fordert, „Alles, was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet." Daher ist offenbar, daß die Härtigkeit, so er wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften gebraucht, nicht eines zänkischen und boshaften Gemüthes, sondern eines großen Ernstes und Eifers für die Wahrheit gewesen ist. Solches müssen wir Alle und viele andere fremde Leute, die ihn gesehen und erkannt, von ihm Zeugniß geben.

Welch' eine schöne und herrliche Rede wäre hiervon zu thun, wenn ich mir vorgenommen hätte, dieses Mannes Lob zu rühmen, und nach der Länge zu erzählen die ganze Historie seines Lebens, so er in drei und sechzig Jahre gebracht: mit stetem, großem, ernstem Fleiß und Uebung in Gottesfurcht, Glauben, Anrufen Gottes und andern christlichen Tugenden; item in allen guten und nützlichen Studien und Künsten! Es ist nie kein unzüchtiges Wesen oder andere Untugend an ihm gespüret und bemerkt; es ist kein Wort, das sich zu Aufruhr und Empörung ziehen möchte, jemals von ihm gehöret worden, sondern hat allezeit treulich zur Versöhnung und Frieden gerathen und geholfen; er hat nicht andere fremde Händel in die Religionssachen gemenget, oder Ränke gesucht, seine oder der Seinen Gewalt zu stärken. Solche Weisheit und Tugend ist so groß und seltsam, daß sie nicht allein durch menschliches Vermögen und Fleiß kann zuwege gebracht werden, sondern es gehöret göttliche Gnade und Gabe dazu, die besonders solche hohe Leute, so von Natur heftigen, hohen und brennenden Muth haben, wie Dr. Martin Luther gewesen, im Zaume halte.

Es würde zu lange, von andern seiner Tugenden zu sagen; doch will ich etliche anzeigen: Ich bin selbst oft dazu gekommen, daß er mit heißen Thränen für die ganze Kirche sein Gebet gesprochen; denn er nahm sich täglich besondere eigene Zeit und Weile, etliche Psalmen zu sprechen, darunter er mit Seufzen und Weinen sein Gebet zu Gott mengete, und ward oft in täglichen Reden unwillig über die, so da aus Faulheit, oder von

wegen ihrer Geschäfte, vorgaben, es sei genug, allein mit einem kurzen Seufzen Gott anzurufen; denn es sind, sprach er, darum Form und Weise zu beten uns vorgeschrieben, daß, so wir solche lesen oder sprechen, unsere Herzen dadurch erweckt und entzündet werden, und daß auch unser Mund bekenne, welchen Gott wir anrufen.

Daher haben wir auch gesehen, als oft große und schwere Rathschläge von sorglichen, geschwinden und gefährlichen Sachen vorgefallen, daß er einen sehr großen Muth und Mannheit erzeiget, und sich nicht bald ein klein Rauschen erschrecken lassen, noch vor Drohen oder Gefahr und Schrecken verzagt geworden; denn er verließ sich auf diesen gewissen Grund, als auf einen unbeweglichen Felsen, nämlich auf Gottes Beistand und Hilfe, und ließ sich solchen Glauben und Vertrauen nicht aus dem Herzen reißen.

So ist er auch eines so hohen, scharfen Verstandes gewesen, daß er vor Andern allein in verwirrten, dunkeln und schweren Händeln und Sachen bald ersehen konnte, was man rathen und thun sollte. Er war auch nicht, wie ihn vielleicht Etliche achteten, also unachtsam, daß er nicht gemerkt hätte, wie es allenthalben in der Regierung stände, oder nicht Achtung gegeben auf die Leute, wie sie gesinnet wären; sondern er wußte, wie die Regimente allenthalben stehen, und merkte mit besonderem Fleiß aller der Leute, mit welchen er zu thun hatte, Sinn und Willen. Und ob er wohl sonst ganz hohen Verstandes und vortrefflich gelehrt war, so las er doch sehr begierig und fleißig allerlei Bücher und Schriften beider alter und neuer Lehrer und Scribenten, dazu auch alle Historien, welcher Exempel er mit besonderer Geschicklichkeit auf allerlei gegenwärtige Händel und Sachen zu ziehen und zu appliciren wußte. Wie wohl er auch beredt gewesen sei, zeigen seine eigene Bücher und Schriften, darin zu sehen ist, daß er wohl und billig zu vergleichen ist allen Denen, so als die trefflichsten Redner berühmt sind.

Daß nun ein solcher theurer Mann, eines ganz hohen Verstandes, dazu trefflich gelehrt, und durch lange Uebung versucht und erfahren, und mit vielen hohen, christlichen, besondern Tugenden begabet, und von Gott, sonderlich der Kirche wieder aufzuhelfen, erwecket und erwählet, zu dem, daß er auch uns Alle als ein Vater herzlich geliebet, aus diesem Leben und unserm Mittel und Gesellschaft, als aus der Spitze in der Ordnung, hinweg gefordert und abgeschieden ist, deß tragen wir unserhalben

billig Kummer und Schmerzen. Denn wir sind nun ganz wie arme, elende, verlassene Waisen, so einen theuren und trefflichen Mann zum Vater gehabt, und nun dessen beraubt sind; aber doch, weil wir Gott Gehorsam schuldig sind, und in Seinen Willen uns ergeben müssen, so wollen wir doch ein stetes, ewiges Gedächtniß dieses unsers lieben Vaters behalten, und nicht aus unserm Herzen lassen. Ja wir sollen seinethalben Gott danken, und uns mit ihm freuen der ganz fröhlichen, seligen, ewigen Gemeinschaft, so er jetzt hat mit Gott und dem Sohne Gottes, unserm Herrn Jesu Christo und mit den heiligen Vätern, Propheten und Aposteln, deren er bei seinem Leben im Glauben und Vertrauen zu Gottes Sohn allezeit zum Höchsten begehrt, und mit großem Verlangen darauf gewartet; da er nun nicht allein höret, daß seine schwere Arbeit und treuer Fleiß, so er bei der reinen Lehre des Evangelium zu pflanzen und auszubreiten gehabt, von Gott und der ganzen himmlischen seligen Kirche im ewigen Leben gelobt und gepreiset wird; sondern auch er selbst, als der nun aus diesem sterblichen Körper, als aus einem Kerker, ledig geworden, und in eine andere, gar viel höhere, herrlichere, göttliche Schule gekommen ist, jetzt nun vor Augen schauet und erkennet das hohe, unergründliche Wesen göttlicher Majestät, und die zwei Naturen, göttliche und menschliche, in Einer Person des Sohnes Gottes vereiniget, und den ganzen hohen, wunderbaren, göttlichen Rath, dadurch Er Seine Kirche im menschlichen Geschlecht erschaffen und erlöset. Und weil er diese über alle Maßen hohen, unbegreiflichen Sachen allhier durch Glauben im Wort und kurzen Sprüchen der göttlichen Schrift eingewickelt und zugedeckt betrachtet, hat er jetzt unaussprechliche Freude, daß er solches offenbar vor Augen siehet, und von ganzem brennenden Herzen ohn' Unterlaß Gott danket für diese allerhöchste Wohlthat. Da lernet er nun erst recht verstehen, wie und warum der Sohn Gottes in der Schrift das Wort und Ebenbild des ewigen Vaters genennet wird, und wie die Person des heiligen Geistes sei das Band der unaussprechlichen herzlichen Liebe, beide zwischen Gott dem ewigen Vater, und dem Sohne, und auch zwischen ihnen und der ganzen Kirche. Dieser hohen Lehre Anfang, und gleich als die ersten Buchstaben, hat er in diesem sterblichen Leben gelernt, und von diesen großen Sachen, nämlich vom Unterschied rechter christlicher und anderer heidnischer, falscher Anrufung, von rechter wahrhaftiger Erkenntniß Gottes, die da ansiehet, wie Er Sich selbst durch Sein Wort offenbaret und zu erkennen gegeben

hat, und nach demſelben den rechten wahrhaftigen Gott von andern falſchen und erdichteten Götzen ſcheidet und ſondert, hat er ſehr oft mit großem Ernſt und chriſtlich aus der heiligen Schrift in Predigten und ſonſt geredet.

Es haben ihn Viele in dieſer unſerer Verſammlung etwa hören auslegen dieſen Spruch Chriſti, Joh. 1., da Er ſpricht: „Ihr werdet von nun an den Himmel offen ſehen, und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menſchen Sohn.“ Hier vermahnet er erſtlich die Zuhörer, dieſen hohen, herrlichen Troſt wohl zu betrachten und in's Herz zu drücken, daß uns jetzt gewiß der ganze Himmel offen ſtehet, d. i. daß wir nun durch Chriſtum einen Zugang haben zu Gott, und der ſchreckliche, unerträgliche Zorn Gottes hinweg genommen, ſo wir zu dieſem Mittler, dem Sohn Gottes, Zuflucht haben, und daß Gott nun bei und unter uns iſt und wohnet, und daß, die Ihn im Glauben anrufen, von Ihm gnädiglich angenommen, erhöret, regieret und erhalten werden.

Von dieſem wunderbaren, ewigen Rath und Willen göttlicher Majeſtät, welchen doch viele ruchloſe Gottesverächter für eitel Fabeln und lauter Nichts halten, lehrte und vermahnte er, daß man ihn mit feſtem Glauben ſollt' entgegen ſetzen und halten dem natürlichen Zweifel menſchlichen Herzens und allen den Schrecken und Anfechtungen, dadurch elende, betrübte Herzen flüchtig und ſcheu gemacht werden, daß ſie ſich nicht können erheben, Gott in rechtem gewiſſen Vertrauen anzurufen, noch ſich Gottes zu tröſten und mit ihm zufrieden zu ſein.

Darnach ſagte er, die Engel, ſo auf und nieder fahren auf des Menſchen Sohn, d. i. des Herrn Chriſti Leib, das ſeien die treuen Diener und Prediger des Evangelii, welche erſtlich durch dieſen unſern Vorgänger und Herzog Chriſtum hinauf zu Gott fahren, und von ihm das Licht und die Erkenntniß des Evangelium und den heiligen Geiſt empfangen, und darnach wieder herab fahren, d. i. das Amt, das Evangelium zu predigen und zu lehren, unter den Menſchen üben und führen. Zu dieſem brachte er auch dieſe Auslegung mit ein, daß auch eben die himmliſchen Geiſter, die wir pflegen Engel zu nennen, ſo die den Sohn Gottes anſchauen, durch dieſe Anſchauung der wunderbaren Vereinigung beider Naturen, Viel lernen, und darüber unſägliche Freude haben, und weil ſie dieſes Herrn, unſers Heilandes Diener und Heerſchaaren ſind, die Kirche zu ſchützen, werden ſie durch Desſelben Handleitung regiert. Dieſe großen, herrlichen, allerhöchſten

Sachen schauet er jetzt selbst vor Augen; gleichwie er zuvor unter den Dienern Christi und Predigern des Evangelium, unter diesem Herzoge Christo gen Himmel hinauf und herab fuhr, also siehet er nun auch, wie Seine Engel von ihm gesandt werden, und hat große herzliche Lust und Freude mit ihnen in der Anschauung und Betrachtung Seiner göttlichen Weisheit und göttlichen Werke.

Es haben auch unserer Viele in gutem Gedächtniß, wie gerne und mit großer Lust er zu reden pflegte von der heiligen Propheten Regierung, von ihrer Lehre und gutem Rath, von ihrem Kampfe, Gefahren und Verfolgungen, so sie erlitten, wie sie Gott wunderbar errettet, und wie mit großem Verstande und Weisheit er die ganze Zeit die Kirchen Gottes in der Welt gegen einander hielt, damit er genug anzeigte, wie großes Verlangen er hätte, bei denselben heiligen, hohen Leuten zu sein. Zu diesen hat er sich jetzt gesellet, und freuet sich, daß er ihre lebendige Stimme hören, und mit ihnen reden soll; so sind sie auch wiederum ihres Schulgesellens und Mitdieners herzlich froh, empfangen und grüßen ihn freundlich, und sagen also Beide Gott ewigen Dank, Der aus grundloser Gnade und Güte Seine Kirche im menschlichen Geschlecht sammlet und erhält.

Darum sollen wir gar nicht zweifeln, daß dieser unser lieber Vater Dr. Luther bei Gott in ewiger Seligkeit ist; aber darum bekümmern wir uns billig, daß wir nun einsam und verlassen sind. Jedoch, weil wir dem göttlichen Willen, nachdem er von uns hinweg gefordert ist, zu gehorchen schuldig sind, sollen wir wissen, daß Gott auch dieses von uns haben will, daß wir seiner Tugend und der Wohlthaten, die uns durch ihn gegeben, eingedenk sind; diese Dankbarkeit sollen wir ihm treulich leisten, und sollen erkennen und betrachten, daß er ein edles, nützliches und heilsames Werkzeug Gottes gewesen, und sollen seine Lehre mit treuem Fleiß lernen und behalten; daneben auch seine Tugenden, die uns noth sind, uns zum Exempel vorbilden und denselben nach unserm Maß fleißig nachfolgen: als Gottesfurcht, Glauben, ernstliches und brünstiges Anrufen Gottes, Treue und Fleiß in unserm Amt, Keuschheit und Zucht, Vorsichtigkeit; Alles, was Aufruhr und anderes Aergerniß erregen mag, zu fliehen und zu meiden, Lust und Begier immerdar mehr und mehr zu lernen.

Und wie wir billig oft und viel anderer großer, heiliger Leute, durch welche Gott Seine Kirche auf Erden regieret, gedenken; als Jeremiä, Johannis des Täufers, Pauli: also sollen wir auch

oft dieſes Mannes Lehre und Leben betrachten, und daneben unſere Dankſagung und Gebet zu Gott thun, welches ſich auch jetzt in dieſer Verſammlung zu thun gebühret. Darum ſo wollet mit mir aus rechtem, chriſtlichem Herzen und Glauben zu Gott ſprechen: „O allmächtiger Gott, ewiger Vater unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, der Du Dir eine ewige Kirche geſchaffen und erwählest haſt, ſammt Deinem ewigen eingebornen Sohn Jeſu Chriſto, und dem heiligen Geiſt; der Du biſt weiſe, gütig, barmherzig, ein gerechter Richter, wahrhaftig, ſtark und mächtig, zu thun was Dir gefällt; wir ſagen Dir Dank, daß Du aus dem menſchlichen Geſchlecht Deine Kirche Deinem eingebornen Sohn zu einem ewigen Erbe ſammleſt, und das Predigtamt des Evangelium erhältſt, und daſſelbe auch zu unſerer Zeit durch Deinen treuen Diener, Dr. Martin Luther, wieder aufgerichtet haſt, und bitten Dich von ganzem Herzen, daß Du auch für und für Deine Kirchen allenthalben erhalten und regieren wolleſt, und in uns Deine wahrhaftige reine Lehre verſiegeln und bewahren, wie der Prophet Jeſaias für ſeine Schüler und Jünger bittet (Jeſ. 3.); wolleſt auch unſre Herzen entzünden durch Deinen heiligen Geiſt, daß wir Dich wahrhaftig anrufen, und unſer Leben nach Deinem Wort und Willen regieren und vollführen! — — —

Zuletzt, dieweil aus den Hiſtorien zu ſehen iſt, daß großer, vortrefflicher Lehrer und Regenten Tod oftmals den Nachkommen große Strafe bedeutet; ſo wollen wir, ich und Alle, welchen das Amt dieſer Kirchen und Schulen zu lehren befohlen iſt, Euch hiermit erinnert und zum Höchſten ermahnet haben, daß Ihr die jetzige gemeine Gefahr und ſorgſamen Läufe der ganzen Welt betrachten wollet; denn wir ſehen, daß an einem Ort der türkiſche Tyrann gräulich und ſchrecklich wüthet und tobet. Am andern drohen uns auch andere unſere Feinde ſchwere Kriege und Verwüſtung im deutſchen Lande und unter uns ſelbſt; ſo findet man auch hin und wieder viele böſe, muthwillige und frevele Köpfe, welche, ſo ſie ſich vor Dr. Luthers Ernſt nicht mehr fürchten werden, werden ſie mit großem Durſt und Kühnheit die reine Lehre der Kirche ſich unterſtehen zu zerrütten und zu verderben. Auf daß nun Gott ſolche Strafen gnädig abwenden wolle, ſollen wir auch deſto fleißiger ſein, unſer Leben, Sitten und Studia chriſtlich zu regieren, und ſollen allezeit dieſen tröſtlichen Spruch und tröſtliche Verheißung in unſerm Herzen und vor Augen haben, daß wir ſollen, ſo lange wir die Lehre des Evangelium bei

uns bewahren, hören, lernen, lieben, ehren und fördern werden, Gottes Wohnung oder Tempel und Kirche sein, wie Gottes Sohn, Joh. 16., gesprochen: „Wer Mich liebet, der wird Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben und Wir wollen zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Durch diese gnädige, liebliche und ganz tröstliche Verheißung sollen wir uns selbst erwecken, diese göttliche Lehre mit Fleiß zu lernen, und wissen, daß das ganze menschliche Geschlecht und alle Regimenter auf Erden allein um der Kirche Gottes willen erhalten werden. Und sollen jetzt die ewige, selige Gesellschaft ansehen, die wir im zukünftigen Leben mit Gott, Christo und allen Heiligen haben sollen, dazu uns Gott aus grundloser Gnade berufen, Welcher sich ohne allen Zweifel nicht vergeblich durch so viel klare wunderbare Zeugnisse uns geoffenbaret, und nicht vergeblich Seinen einigen Sohn uns gesandt und gegeben hat, sondern wahrhaftig und herzlich liebet und sorget für Diejenigen, die solche Seine göttliche Wahrheit erkennen und groß achten. — Amen.

Die Historie vom Leben und Geschichten des ehrwürdigen Herrn Dr. Martin Luthers,

durch

Dr. Philipp Melanchthon. 1546 *).

Es hat uns zwar der ehrwürdige Hr. Dr. Martinus Luther vertröstet, er wolle uns erzählen den ganzen Lauf seines Lebens und Anfang aller seiner Kämpfe, und hätte es auch gethan, wo er nicht aus diesem sterblichen Leben zur ewigen Gesellschaft Gottes und der himmlischen Kirche wäre genommen worden.

Nun wäre es aber nütze, daß man wüßte, wie er für sich selbst daheim gelebt hätte, und daß solches wohl und fleißig beschrieben wäre. Denn darin möchten viel Exempel gefunden werden, die da sehr dienlich wären, fromme Herzen in Gottes Furcht zu stärken; so könnten auch Zeit und Gelegenheit, so dabei angezeigt würden, die Nachkommen von vielen Dingen unterrichten. Zudem würden auch die Lästermäuler dadurch widerlegt, so da vorgeben, daß er sei von Fürsten oder andern Leuten gereizt worden, die Bischöfe unwerth und veracht zu machen, oder ja muthwillig aus dem Kloster gelaufen, dieweil er nicht habe mögen nach der Mönchsordnung eingezogen leben und unterthänig sein. Also daß es wohl gut wäre, daß solche Dinge ganz und nach der Länge von ihm selbst erzählt worden, und an den Tag gegeben wären.

Denn obschon böswillige Leute ihm hätten das gemeine Sprichwort vorgeworfen, da man sagt: dieser muß sich selbst loben; die Nachbarn sind ihm weit gesessen ꝛc. ꝛc.; so wissen wir doch wohl, daß er eines solchen ehrbaren Gemüths war, daß er freilich

*) Ursprünglich lateinisch geschrieben, hier in der Uebersetzung aus dem 12. Theil der Wittenberger (8. der Altenburger) Ausgabe der Werke Luthers abgedruckt.

solche Historien glaubwürdiglich würde erzählt haben. So wäre es ja auch lächerlich gewesen, daß er von sich selbst hätte fremde Dinge gedichtet und ausgebracht, wie die Poeten in ihren Fabeln zu thun pflegen, da er doch wohl gewußt, daß noch viel frommer und verständiger Leute lebten, die den ganzen Handel genugsam erkannt hätten.

Dieweil er denn nun von dem Tode übereilt worden, ehe denn er solche Historien hat an den Tag gegeben; so will ich davon treulich und mit Wahrheit schreiben, was ich zum Theil von ihm gehöret, zum Theil selbst gesehen habe:

Es ist in der Wohlgebornen Herrn und Grafen von Mansfeld Herrschaft ein alt und groß Geschlecht ehrlicher Leute, die einen ziemlichen Stand geführt haben, genannt die Luther. Daher sind auch Martin Luthers Aeltern gewesen; die haben erstlich ihre Wohnung in der Stadt Eisleben gehabt, da auch Martin Luther geboren ist; darnach sind sie gen Mansfeld gezogen; daselbst ist sein Vater, Johann Luther, in's Regiment gekommen, und ist um seiner Redlichkeit willen bei allen frommen Leuten lieb und werth gehalten worden. Seine Mutter, Margaretha, Johann Luthers Eheweib, hat viel Tugenden an sich gehabt, die einer ehrlichen Frau zustehen, und ist insonderheit berühmt gewesen ihrer Zucht, Gottesfurcht und fleißigen Gebetes halben, daß auch alle andere ehrliche Weiber auf sie, als auf ein Exempel und Vorbild der Tugend und Ehrbarkeit, sonderlich gesehen haben.

Dieselbe, als ich sie oftmals gefragt, zu welcher Zeit ihr Sohn wäre geboren worden, hat sie mir gesagt, des Tags und Stunde sei sie wohl gewiß, aber an der Jahrzahl habe sie Zweifel, und sagt, er wäre geboren worden am zehnten Tage des November in der Nacht nach elf Uhr, und wäre das Kind darum Martinus geheißen worden, daß der nächste Tag hernach, da es durch die Taufe der Gemeine Gottes eingeleibt worden sei, St. Martinus Fest gewesen wäre. Aber sein Bruder Jakob, ein frommer aufrichtiger Mann, sagt, die Freundschaft hätte es allwege also gehalten, daß sein Bruder geboren wäre worden im Jahr nach Christi Geburt 1483. Nachdem nun gemeldter, ihr Sohn Martinus, des Alters gewesen, daß er hat mögen Etwas fassen und lernen, haben ihn die Aeltern im Hause fleißig gehalten zu rechter Erkenntniß und Furcht Gottes, und zu Uebung andrer Tugend, und nach gemeinem Brauch ehrlicher Leute lassen Schreiben und Lesen lernen, und hat ihn Herr Georgen Aemilii Vater

in die Schule getragen, als er noch klein gewesen; welcher denn auch noch lebt und diesem Schreiben mag Zeugniß geben.

Nun waren aber zur selbigen Zeit in den sächsischen Städten ziemlich gute Schulen, darin man die Grammatik lehret; darum auch Martinus Luther, als er in sein vierzehntes Jahr ging, gen Magdeburg geschickt worden ist, mit Johann Reinicken, welcher darnach ein trefflicher Mann geworden, und in diesen Landen um seiner Tugend willen großes Ansehen bekommen hat, und haben auch darnach sie zwei einander allezeit lieb gehabt, vielleicht daher, weil sie von Jugend auf einander gewohnt gewesen, oder daß sich sonst ihrer Beider Natur mit einander so wohl verglichen hat. Es ist aber Luther nicht länger denn Ein Jahr zu Magdeburg geblieben; darnach ist er zu Eisenach in die Schule gegangen zu einem Manne, der die Grammatika baß gelehret hat, denn sonst der Gebrauch gewesen; denn ich weiß mich noch zu erinnern, daß Luther seliger denselben rühmet seiner Lehre und Verstandes halben. Nun war er aber daselbst hin der Ursach halben geschickt worden, daß seine Mutter daselbst herum von einem alten ehrlichen Geschlecht geboren war, und hat auch allda seine Grammatik ausgelernet.

Und nachdem er eines sehr guten Verstandes gewesen und sonderlich geneigt zum Wohlreden, hat er alsbald angefangen in seinen Schriften alle Worte wohl zu setzen, und ein Ding weitläuftig zu handeln; und ist also in diesem Stück und auch in lateinischen Versen zu schreiben, seinen Gesellen weit überlegen gewesen. Da er nun gemerkt, wie ein lieblich Ding es wäre um die Lehre, hat er alsbald aus brünstiger Begier zu lernen, Lust zur hohen Schule bekommen, dieweil er hielt, daß aus derselben, als aus einer Brunnquelle, alle Künste herflössen. Hätte auch seinem hohen Verstande nach alle solche Künste nach einander mögen begreifen, wo er nur geschickte Lehrer bekommen, welches vielleicht auch dazu gedient hätte, daß durch solche freundliche und sittige Lehre der rechten Philosophie, und durch seinen Fleiß, den er hatte, wohl und geschicklich zu reden, sein heftiger und ernster Muth, so ihm angeboren, etwas gelindert worden wäre.

Nun ist er aber gen Erfurt gekommen, und hat daselbst die Dialectica (welche Kunst vornehmlich lehret recht und wohl disputiren) also müssen lernen, wie sie damals gelehret ward, das ist, dunkel und verworren genug, doch hat er dieselbe bald gefasset; denn er eines solchen scharfen Verstandes gewesen, daß er Grund und Ursach derselbigen Lehre besser, denn die Andern, hat können

verstehen. Und als nun sein Sinn und Muth ganz begierig war zu lernen, und immer etwas Weiteres und Besseres suchte, hat er angefangen, die vornehmsten alten lateinischen Schreiber zu lesen, als da ist Cicero, Virgilius, Livius und andere dergleichen. Die er denn also gelesen hat, daß er nicht allein die Worte daraus genommen, wie die jungen Knaben, sondern auch eine Lehre und Exempel des menschlichen Lebens daraus gefaßt hat. Darum er auch desto fleißiger Acht gehabt, was derselben Scribenten Vornehmen wäre, und wohin ihre Rede gereichet, und darnach fast alles Dasselbige, so er gelesen oder gehört hatte, im Sinn behalten, gleich als ob er's immer vor Augen hätte, wie er denn sonst behältig und guten Gedächtnisses war. Auf solche Weise ist er vor andern jungen Gesellen vorgekommen, daß auch die ganze hohe Schule daselbst über Luthers Verstand sich verwundert hat.

Da er nun 20 Jahre alt, und Magister in den freien Künsten geworden, hat er angefangen, in Rechten zu studiren, auf Rath seiner Freunde. Denn derselbigen Meinung war, man sollte einen solchen wohl beredten und verständigen Menschen hervor ziehen und zu gemeinen Sachen brauchen. Aber bald hernach, da er nun 21 Jahre alt geworden, kommt er unversehens, ohne seiner Aeltern und andrer Freunde Wissen, in das Augustiner-Kloster zu Erfurt, und begehrt, man wolle ihn da aufnehmen. Und als er da aufgenommen worden, hob er gleich an mit Fleiß zu lernen die Lehre, so da in der Kirche gebräuchlich und gemein war, hielt sich über das auch selbst mit großem Ernst in Zucht und Furcht, und in allen Uebungen that er's den andern Allen weit zuvor, mit Lesen, Disputiren, Fasten, Beten, und was dergleichen war.

Er war aber von Natur von wenigem Essen und Trinken, daß ich mich seiner oft verwundert habe, dieweil er doch nicht klein, noch schwach von Leib war. Ich hab' gesehen, daß er zu Zeiten in vier ganzen Tagen, wenn er schon gesund war, Nichts gegessen oder getrunken hat. So habe ich auch sonst oft gesehen, daß er täglich nur mit wenig Brot und einem Häring begnügt gewesen, und das zu Zeiten viel Tage lang.

Daß er aber eben den Mönchsstand angenommen und denselben für den bequemlichsten gehalten, fromm zu leben, und Gottes Wort zu lernen, ist das die Ursach, wie er uns selbst gesagt und auch andere Viel wissen. Wenn er etwa dem Zorn Gottes und den erschrecklichen Exempeln Seiner Strafen mit Ernst

nachgedacht hat, ſind ihm alsbald ſolche Schrecken angekommen, daß er davon ſchier vergangen wäre. Und zwar ich hab's ſelbſt geſehen, daß er in einer Disputation, die Lehre betreffend, ſo tief in die Gedanken gekommen, daß er gar erſtorben iſt, und ſich in die nächſte Kammer auf ein Bett gelegt, und indem er betet, dieſen Spruch oft wiederholt hat: „Er hat Alles beſchloſſen unter die Sünde, auf daß Er ſich Aller erbarme.“ Solche Schrekken hat er am erſten gefühlet, oder ja am heftigſten, als er auf eine Zeit ſeiner Geſellen Einen verloren hatte, ſo etwa durch ein Unfall war umgekommen. Alſo iſt nun offenbar, daß ihn gar nicht ſeine Armuth, ſondern die Gottesfurcht zum Mönchsleben getrieben hat.

Wiewohl er nun im Kloſter die Lehre, welche damals in den Schulen gemein war, täglich vor hatte und lernte, und die Lehrer, die man Sententiarios nennet, fleißig las, dazu im Disputiren viel Irrungen und geſchwinde Ränke, daraus ſich andre Leute nicht richten konnten, dermaßen erkläret, daß ſich ſein viel Leute verwunderten, ſchlug er doch ſeinen Fleiß nicht ganz darauf, ſondern ließ es ſich nur eine Uebung ſein, damit er ſich nach andern höhern Geſchäften erluſtiret, und merket bald, wie er ſich darein ſchicken ſollte; ſonſt war ſeine Meinung nicht, daran ſeine Kunſt zu beweiſen, und großen Ruhm zu erjagen, ſondern ſucht nur, was ihm zu einem heiligen gottesfürchtigen Leben dienen möchte. Darum gab er ſich darneben mit größerem Ernſt auf der Propheten und Apoſtel Schriften, als den rechten Grund und Quelle der himmliſchen und göttlichen Lehre, auf daß er gewiſſe Zeugniſſe hätte von dem Willen Gottes, damit er ſein Herz tröſten, und ſich in rechter Gottesfurcht und wahrem Glauben ſtärken könnte. Dazu ihm denn auch ſeine Furcht und Schrecken, davon droben geſagt iſt, groß Urſach gaben.

Er hat uns auch erzählt, wie er oft aus eines Alten Rede im Auguſtinerkloſter zu Erfurt ſehr getröſtet ſei worden. Denn als er demſelben ſeine Schrecken offenbaret, hat er ihm viel vom Glauben geſagt, und ihn auf den Artikel des Glaubens von der Vergebung der Sünden gewieſen. Dieſen Artikel hat ihm derſelbe Alte ausgelegt und geſagt, daß man nicht allein insgemein glauben müſſe, daß Etlichen ihre Sünden verziehen würden, wie auch die Teufel glauben, daß ſie dem h. David oder St. Peter verziehen werden; ſondern das wäre Gottes Befehl, daß unſer Jeder inſonderheit glaube, ihm werden ſeine Sünden nachgelaſſen. Und daß ſolches der rechte Verſtand wäre, hat er bewieſen

aus einem Spruch St. Bernhards, und ihm gezeiget einen Ort in der Predigt von der Verkündigung Mariä, da denn diese Worte stehen: „Dazu sollst du aber auch das glauben, daß dir durch Ihn deine Sünden geschenkt werden. Dieß ist das Zeugniß, so der heilige Geist zeuget in deinem Herzen, da er spricht: deine Sünden sind dir vergeben. Denn also hält es der Apostel, „daß der Mensch ohne Verdienst gerecht werde, durch den Glauben." Röm. 3. (28.)

Aus dieser Rede, sagt Luther, wäre er nicht allein getröstet, sondern auch erinnert worden, was allenthalben die rechte Meinung St. Paulus wäre, in dem Spruch, den er so oft anzeigt, nämlich: „durch den Glauben werden wir gerecht."

Nun hatte er darüber viele Auslegungen gelesen, und doch nie gemerkt, daß die gemeine Lehre des Papstthums von diesem Stück so gar Nichts werth wäre, bis er dieses Alten Rede gehöret, daraus er einen solchen Trost in seinem Herzen empfangen hatte. Als er darnach je länger, je mehr gelesen, und die Sprüche und Exempel, die von den Propheten und Aposteln angezeiget werden, dazu gehalten, und unter einander verglichen hat, und mit täglichem Gebet sich im Glauben wacker gemacht, ist er also allgemach je mehr und mehr erleuchtet worden. Da hat er auch angefangen, St. Augustini Bücher zu lesen, und hat gefunden in der Auslegung der Psalmen, und im Buch vom Geist und Buchstaben viel hellere Sprüche, die solche Lehre vom Glauben und den Trost, so nun in seinem Herzen angezündet war, bestätigten. Hat aber doch daneben die Sententiarios nicht gar hingeworfen. Denn den Gabrielem und den Cameracensem konnt' er schier von Wort zu Wort auswendig sagen. So hat er Occams Schriften fleißig gelesen, und hielt ihn, seiner Scharfsinnigkeit halben, höher, denn den Thomam und Scotum. Deßgleichen hat er auch Gersonem fleißig gelesen, und sonderlich des heiligen Augustini Schriften alle, wie er sie auch wohl wußte. Solchen hohen Fleiß hat er angefangen zu Erfurt im Augustinerkloster, darin er vier Jahre lang gewesen ist.

Da nun zur selbigen Zeit der ehrwürdige Herr Staupicius, welcher die hohe Schule zu Wittenberg hat helfen aufrichten, auch gern gesehen hätte, daß man in derselben neuen Schule die heilige Schrift gelehret hätte; und gedacht, was Luther für ein hochverständiger, gelehrter Mann wäre, brachte er ihn gen Wittenberg, als man zählet nach Christi Geburt 1508, seines Alters im 27sten Jahre; da hat er sich täglich müssen üben mit

dem Predigen und mit Lesen in der Schule, daraus man darnach noch das hat sehen können, wie einen guten Verstand er hatte; also daß ihn viel treffliche Männer, als nämlich Dr. Martin Mellerstadt und Andre mehr, fleißig gehöret haben, und Dr. Mellerstadt oft gesagt: es wäre ein solcher hoher Geist in dem Manne, daß er nichts Anderes könnte denken, denn er würde eine neue Art und Weise zu lehren in die Schulen bringen.

Allda hat er erstlich die Dialektica und Physica aus dem Aristoteles gelehret, und doch dazwischen nicht unterlassen, der heiligen Schrift Lehrer fleißig zu lesen.

Ueber drei Jahre darnach ist er gen Rom gezogen, von wegen etlicher Zwiespalte zwischen den Mönchen, und als er in demselben Jahre wieder gekommen, ist er nach gemeinem Gebrauch der hohen Schule Doctor geworden, und hat ihm Herzog Friedrich, Kurfürst zu Sachsen, die Kosten dazu erlegt; denn er hatte ihn zuvor gehört predigen, und sich verwundert, da er gesehen, wie reich von Verstand und kräftig in Worten er wäre, und wie nützliche Lehren er handelte in seinem Predigen. Und ist zu wissen, daß er zum selbigen Mal schon im 30sten Jahr seines Alters gewesen, damit Niemand meine, er sei Doctor gemacht worden, ehe er zum rechten Verstand gekommen sei. Er erzählete uns, wie er sich solcher Ehren sehr geweigert; da hab' ihn Staupitius geheißen, er soll sich lassen zum Doctor machen, und in Schimpfs*)weise dazu gesagt, unser Herr Gott werde nun Viel zu thun bekommen in seiner Kirche, dazu Er ihn brauchen müsse. Wiewohl nun dieses eine Schimpfrede gewesen, ist es doch darnach also ergangen. Wie denn oft viele Dinge zuvor gesagt und errathen werden, wenn solche Aenderungen sollen kommen.

Nach diesem hat er angefangen, die Epistel zu den Römern auszulegen, darnach die Psalmen, und hat dieselben Schriften dermaßen an den Tag gebracht, daß alle fromme verständige Leute seine Lehre nicht anders können halten, als ein neues Licht, das durch die dicke Finsterniß, darin sie zuvor lange gesessen wären, heraus scheinet und leuchtet. Denn da zeigt er an, welcher Unterschied zwischen dem Gesetz und Evangelium wäre; widerlegt den Irrthum, der damals in den Kirchen und Schulen überhand genommen hatte, in welchen man lehrte, daß die Leute durch ihre eigne Werke Vergebung der Sünden verdienten und durch äußer-

*) Scherz.

liche Frömmigkeit vor Gott gerecht würden, wie die Phariſäer gelehrt haben. Alſo hat Luther die Herzen der Menſchen wiederum zu dem Sohne Gottes gezogen, und ſie, gleichwie Johannes der Täufer, auf das Lamm Gottes, das unſre Sünde getragen hat, gewieſen, und angezeigt, daß die Sünden ohne Verdienſt verziehen werden, allein um des Sohnes willen, und daß ſolche Güte durch den Glauben müſſe gefaſſet werden. Darnach hat er die andern Artikel unſers chriſtlichen Glaubens auch nach einander erkläret, und alſo an nützlichen und nöthigen Stücken angefangen, dadurch er ein großes Anſehen bekommen, ſonderlich dieweil auch ſein Leben der Lehre gleich, und ſeine Lehre nicht bloße Worte waren, ſondern Jedermann ſahe, daß er es von Herzen alſo meinte. Denn ſolcher Ruhm an einem Lehrer, ſeines ehrlichen Wandels halben, bringt bald große Gunſt bei den Zuhörern, wie auch ein alter griechiſcher Spruch lautet: ein ehrbarer Wandel behält den beſten Glauben.

Daher iſt auch gekommen, daß ihm darnach viel ehrliche fromme Männer nicht zuwider geweſen, ſondern ihm vielmehr beigeſtanden ſind, da er angefangen hat, die alten Ceremonieen und Kirchengebräuche zu ändern; denn ſie hatten ihn erkannt, und geſehen, daß ſeine Lehre und Leben gerecht war, und bisher die Welt in denſelben Stücken jämmerlich wäre verführt worden.

Wiewohl Luther zur ſelben Zeit noch nichts in Ceremonieen geändert hatte, ſondern hielt ſelbſt ganz ſtrenge Ordnung unter den Seinen. Hat auch die ſchweren und ſpitzigen Fragen, die in den Schulen getrieben werden, nicht mit eingeführt, ſondern allein die gemeinen nothwendigen Lehren von der Buße, von Verzeihung der Sünden, vom Glauben, vom rechten Troſt in Zeit der Trübſal, alle Zeit fleißig erklärt, und Jedermann gelehret; daran auch alle fromme und gottesfürchtige Herzen eine große Freude hatten, und war auch den Gelehrten lieb, daß Chriſtus, ſammt den Propheten und Apoſteln, die vorhin, als in einem finſtern Kerker gefangen gelegen und verſchimmelt waren, einmal wieder hervor kamen, und die Leute lerneten, was für Unterſchied wäre unter dem Geſetz und ſeinen Verheißungen und dem Evangelio und ſeinen Verheißungen; item, unter menſchlicher und evangeliſcher Lehre, unter geiſtlicher und weltlicher Frömmigkeit, davon man wahrlich in Thomas und Scotus Schriften Nichts findet. Es halfen aber auch Erasmi Roterodami Bücher wohl dazu, dadurch allenthalben die Leute bewegt worden, daß ſie großen Fleiß auf die lateiniſche und griechiſche Sprache wen-

beten, also daß fromme verständige Leute zu solcher Lehre nun eine Liebe gewonnen, und der Sophisterei feind geworden, damit die Schulen und Mönche vorhin umgegangen waren. Es begab sich Luther auch selbst auf beide, griechische und hebräische Sprache, und lernte dieselbe eigentlich und fleißig, damit er seine Lehre aus dem rechten Brunnen schöpfen möchte, und also den rechten Verstand desto gewisser finden könnte.

Dieweil er aber damit umging, kam ein Predigermönch in dieses Land, genannt Tetzel, ein unverschämter Lecker, und verkaufte hin und wieder Ablaßbriefe; der machte mit seinen unchristlichen, gotteslästerlichen Predigten, daß Luther (als der einen rechten Ernst und Eifer hatte zur Gottesfurcht) etliche Artikel ließ ausgehen von dem Ablaß, die nun im ersten Theile seiner Bücher gedruckt sind, und schlug dieselben öffentlich an die Schloßkirche zu Wittenberg auf Allerheiligen Abend im Jahr 1517.

Da hielt sich Tetzel, wie zuvor auch, und damit er möchte bei dem Papst zu Rom Dank verdienen, sammlete er einen Rath von etlichen Mönchen und sonst von etlichen losen Sophisten und Schulgelehrten; denen befahl er, wider Lutherum zu schreiben. Damit man aber nicht meinte, er wäre vergebens da und könnte allein Nichts, hob er an wider Luther zu donnern und zu hageln in seinen Predigten, und rief allenthalben, man sollte den Ketzer verbrennen; und warf seine Artikel und Predigten von den Ablaßbriefen öffentlich in's Feuer. Durch solches Wüthen und Rasen des Tetzels und seines Anhangs ward Luther gezwungen, weiter von der Sache zu handeln und die Wahrheit zu vertheidigen.

Daher ist nun der ganze Hader gekommen, wiewohl Luther damals noch Nichts geträumet hatte von Veränderung der Ceremonieen in der Kirche, verwarf auch die Ablaßbriefe noch nicht ganz, sondern begehrte allein, daß man nicht so grob davon redete. Darum lügen ihm fälschlich an Alle, die da vorgeben, er habe darum am Ablaß angefangen, damit er den Leuten einen Schein machte und ein ander Regiment anrichte, dadurch darnach er selbst oder sonst Leute desto mehr Macht und Ansehen bekämen; und ist gar Nichts dran, daß der H. von Braunschweig schreibt, er habe sich Fürsten Rede und Hofleute dahin lassen bewegen. Denn Herzog Friedrich ist sehr bekümmert gewesen, um solcher Uneinigkeit und Gezänkes willen, als der gar weit in den Handel gesehen, und wohl verstanden hat, daß solches Feuer mit der Zeit weiter würde um sich fressen, obschon der Anfang gut wäre, wie auch der heidnische Poet Homerus schreibt vom Zank:

Hebt erstlich an von kleinem Leid
Und bald hernach sich weiter ausbreit't.

Denn es war ja Herzog Friedrich unter allen Fürsten unserer Zeit zu gemeinem Frieden sonderlich geneigt, und suchte in allen Anschlägen gar nicht seinen eigenen Nutzen, sondern vornehmlich gemeine Wohlfahrt der ganzen Welt, wie man in vielen Sachen spüren kann; also, daß man nicht kann argwohnen, daß er Luthern verhetzt oder sonst gestärkt habe; sondern hat oft zu verstehen gegeben, daß er sich der Sache hoch bekümmert und größere Zwietracht besorgt habe. Weil er aber doch ein weiser Fürst war, und nicht allein Weltweisheit brauchte, nach welcher man gemeiniglich keine Neuerung leiden will, sondern dieselbe gleich von Anfang sich unterstehet, mit Gewalt zu unterdrücken; sondern auch Gottes Wort zu Rathe nahm, welches uns heißet, das Evangelium hören, und der öffentlichen Wahrheit nicht muthwillig widerstehen, und nennet solchen Muthwillen eine Gotteslästerung, die Gott zum Höchsten verdammet. Um dieser Ursach' willen that er auch, wie viel fromme und vernünftige Leute mehr thun, und wich nicht von unserm Herrn Gott, las auch fleißig allerlei Bücher, und was ihm dünkte der Wahrheit gemäß zu sein, wollte er nicht helfen unterdrücken. So weiß ich, daß er oft weise gelehrte Leute gefragt, was sie von dem Handel hielten, und auf dem Reichstage, den der Kaiser zu Cöln gehalten, nachdem er gekrönt worden, hat er Erasmum Roterodamum freundlich gebeten, er wollte ihm frei und unverholen sagen, ob er meinete, daß Luther unrecht hätte in den vornehmsten Stükken, davon er gehandelt hat. Da hat Erasmus öffentlich gesagt, Luther habe eine rechte Meinung; allein er möchte wohl wünschen, daß er etwas glimpflicher handelte. Darauf hat hernach Herzog Friedrich Luthero ernstlich geschrieben, und ihn hoch ermahnet, er wolle sich seines scharfen Schreibens mäßigen. Auch ist das offenbar, daß Luther dem Cardinal von Cajetan hat wollen verheißen, still zu schweigen, in sofern, daß die Widersacher auch also thäten. Daraus man öffentlich siehet, daß er zur selben Zeit noch nicht im Sinn gehabt, hernach einen neuen Zank anzuheben, sondern Ruhe und Frieden gesucht; daß er aber darnach je länger je weiter gekommen ist, das haben ungelehrte Leute gemacht, die ihm mit ihrem Schreiben wider ihn Ursach gegeben haben. Denn daher sind darnach kommen allerlei Disputationen und Gezänke, als vom Unterschied göttlicher und menschlicher Gebote, vom gräulichen Mißbrauch des Nachtmahls des

Herrn, so man dasselbe verkauft, und andern Leuten zueignet; dazu ist vonnöthen gewesen eine gründliche Lehre und Erklärung vom Opfer und rechten Gebrauch der Sacramente. Da aber etliche fromme Leute in den Klöstern gehört haben, daß man der Abgötterei solle müßig gehen, haben sie zu solchem ungöttlichen Wesen nicht mehr wollen verbunden sein, und sind davon gezogen. Das hat Lutherum bewogen, daß er über das, so er vorhin von der Buße, von Verzeihung der Sünden, vom Glauben und vom Ablaß gelehret hatte, weiter auch vom Unterschiede göttlicher und menschlicher Gebote, vom rechten Gebrauch des heiligen Nachtmahls und anderer Sacramente und von Gelübden handelte; um dieser Stücke ist der größeste Zank gewesen.

Die Frage von der Gewalt des Papstes hat darnach Doctor Eck vorgebracht um keiner andern Ursach willen, denn daß er den Papst, sammt Kaiser und Königen *wider* Luthern hetzte. Was aber die Artikel des christlichen Glaubens anbetrifft, *die* hat Luther rein und lauter behalten, wie sie durch die Apostel, durch das Concilium zu Nicea, und den heiligen Athanasius sind gestellet und geordnet worden. Darnach in Ceremonieen und Menschensatzungen hat er in vielen Schriften weitläufig genug angezeigt, was man ändern sollte, und aus was für Ursachen.

Und in dem Bekenntniß des Glaubens, so Herzog Hans zu Sachsen, Kurfürst, und Philippus, Landgraf zu Hessen, ꝛc. ꝛc. Kaiser Karl dem Fünften auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1530 überantwortet haben, siehet man wohl, was für Ceremonieen und Satzungen er habe wollen behalten, und welche Form und Weise ihm gefallen habe in der Lehre und Unterrichtung der Sacramente. Auch kann man es wohl sehen in den Ceremonieen unserer Kirchen in dieser Stadt, und aus der Lehre, so in unsern Kirchen gepredigt wird, welche Summa und Meinung in dem jetzt gemeldeten Bekenntniß ausdrücklich begriffen ist. Das Alles sage ich derohalben, auf daß fromme Leute nicht allein bedenken, was für Irrthum Luther gestraft habe, was für Abgötterei er habe abgethan, sondern auch wissen, daß er die ganze Lehre, so der christlichen Kirche vonnöthen ist, angenommen, die Ceremonieen und Kirchenordnungen wieder gebessert, und gottesfürchtigen Leuten ein Exempel vorgestellt habe, wie man die Kirchen recht anrichten solle. Solches soll man wissen, und ist nütze, daß die Nachkommen auch berichtet werden, was Luther für recht und gut gehalten habe oder nicht.

Ich will aber allhier nicht melden, wer zum ersten das Nachtmahl in beiderlei Gestalt gereicht habe; wer erstlich die Winkelmessen habe unterlassen; wo man habe angefangen, aus den Klöstern zu gehen; denn davon hat Luther nicht viel gehandelt, ehe der Reichstag im 1521sten Jahr zu Worms gehalten ist worden.

Dazu was die Ceremonieen belanget, die hat nicht er selbst, sondern der Carlstadt und Andere geändert, dieweil Luther ausgewesen ist. Davon darnach Luther auch geschrieben und seine Meinung öffentlich hat lassen ausgehen, da er wieder gekommen ist, damit Jedermann wüßte, was er daran für recht oder unrecht hielte. Denn Carlstadt hat viele Dinge durch Auflauf abgethan.

Nun weiß ich wohl, daß Alle, so bürgerliche Zucht und gut Regiment lieb haben, großen Abscheu haben an allen Neuerungen; und ist wahr, daß Zwietracht und Uneinigkeit in diesem trübseligen Leben allwege etwas Böses bringt, wenn schon der Anfang gut ist. Und dennoch muß man in der Kirche Gottes Gebot höher halten, denn alle menschliche Dinge. Denn also ruft der ewige Vater von Seinem Sohne: „Dieß ist Mein geliebter Sohn; Den höret!" Und dräuet den Gotteslästerern ewigen Zorn, nämlich denen, so die erkannte Wahrheit begehren zu unterdrücken. Derhalben hat Luther ein nothwendig Werk gethan, sonderlich in der gemeinen Predigt, daß er die schädlichen Irrthümer gestraft hat, welche damals etliche ruchlose epikurische Leute mit Haufen und ohne alle Scham und Furcht aufbrachten, und es haben die Zuhörer billige Ursach gehabt, ihm zu folgen. Daß man aber solcher Neuerung feind ist, und daß solche Uneinigkeit viel Unraths gebiert, wie wir denn leider viel zu sehr inne werden, daran sind diejenigen schuldig, so erstlich solche Irrthümer allenthalben aufgebracht haben, und denn auch die, so noch dieselben aus teufelischem Haß und Neid handhaben wollen.

Solches rede ich aber nicht derohalben allein, daß ich Luthero und seinen Zuhörern Recht gebe, sondern darum, daß fromme Herzen zu unserer Zeit auch auf die Nachkommen gedenken und sehen, was das Regiment der christlichen Kirche sei, und allezeit gewesen sei, wie sich Gott durch die Predigt des Evangelii eine ewige Kirche sammlet und aussucht aus diesem großen Haufen der Menschen, die doch alle unrein und eitel Sünde sind, und lässet unter denselben sein Evangelium scheinen wie ein Fünklein in einer tiefen Finsterniß.

Also war es zur Zeit der Phariſäer, da dennoch Zacharias, Eliſabeth, Maria und Andere mehr die rechte wahre Lehre unter ſich behielten. Also ſind auch vor dieſer Zeit viel Leute geweſen, die aus rechtem Herzen Gott haben angerufen, obſchon Etliche das Evangelium nicht ſo eigentlich verſtanden haben, als die Andern. Also iſt auch jener Alte geweſen, der Luthern in ſeinen Schrecken und Anfechtungen oft getröſtet und eine Anleitung gegeben hat zu der rechten Lehre vom Glauben, wie droben geſagt iſt. Also ſollen wir auch mit Ernſt und von Herzen bitten, daß Gott förderhin bei Vielen das Licht Seines heiligen Evangelii erhalten wolle. Gleichwie Jeſaias für ſeine Schüler bittet, da er ſpricht: Verſiegele das Geſetz meinen Jüngern. Ueber das haben wir auch aus dieſer Hiſtorie zu lernen, wie falſcher Gottesdienſt und Aberglauben nicht pflegen lange zu beſtehen, ſondern wird durch ſonderliche Schickung Gottes ausgerottet. Und dieweil ſolches die rechte Urſach iſt, daraus Aenderung und Neuerung folget, daß man deſto fleißiger verhüten ſolle, daß keine Irrthümer in den Kirchen gelehret werden.

Auf daß ich aber wieder auf meine vorige Rede komme von Luther, iſt das auch wohl zu merken, daß er hernach eben ſowohl, als am Anfang, Nichts aus Stolz und eigenem Muthwillen gehandelt, ſondern bei ſeinem Amte blieben iſt, alſo daß er keines Andern Gewalt gebraucht hat, denn in der Lehre und Predigt; ſonſt hat er allwege gewehret, daß man nicht Krieg anfinge, wiewohl er doch hitziger und zorniger Natur war; denn er verſtand wohl, was für ein Unterſchied wäre zwiſchen einem Biſchofe, der die Kirche lehren ſolle, und zwiſchen der weltlichen Obrigkeit, der das Schwert befohlen iſt.

Darum da der Teufel etliche Mal aufrühriſche Köpfe, als Münzer und ſeines Gleichen, entzündet hatte, Unruhe und Lärmen anzuheben, wie er denn allwege Aergerniß ſuchet, dadurch er ſich unterſtehet, die Kirche zu trennen und Gott ſelbſt Schmach anzuthun, und hat Luſt und Freude, wenn's übel zugehet, und die armen Menſchen verführt und verderbt werden; da hat Luther ſolche Schwärmerei heftig geſcholten und verdammt, und dagegen die weltliche Obrigkeit und alle weltlichen Ordnungen nicht allein gerühmet und vertheidigt, ſondern auch mehr geſtärket bei dem Volk. Alſo daß, wenn ich bei mir ſelbſt betrachte, wie oft viel herrlicher Männer aus der chriſtlichen Kirche in dieſem Stück ſich vergriffen haben, kann ich's nicht anders halten, denn daß ſein Herz und Gemüth nicht allein durch menſchlichen Fleiß

und Vermögen, sondern auch durch göttliche Erleuchtung also regiert und geführt worden sei, daß er beständig bei seinem Befehl geblieben und sich nicht weiter eingelassen hat.

Nun hat er nicht allein die aufrührerischen Lehrer unsrer Zeit, als Münzern und die Wiedertäufer, gescholten und verworfen, sondern auch alle die, so unverschämt und vermessen gewesen sind, daß sie in ihren Decreten und Satzungen haben dürfen setzen: St. Peter habe eben sowohl Gewalt und Befehl gehabt, das weltliche Regiment zu führen, als das Evangelium zu lehren. In Summa, er hat alle Menschen vermahnet, daß sie Gott geben, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, das ist, daß sie Gott dienen in wahrer Reu' und Leid über ihre Sünden; in rechtem Ernst und Eifer, die wahre Lehre zu fassen und zu behalten, in wahrer Anrufung durch das Gebet; und in allem Gehorsam, dadurch ein gutes Gewissen behalten wird. Deßgleichen, daß ein Jeglicher der weltlichen Obrigkeit in allem bürgerlichen Gehorsam, mit Zucht und Ehrerbietung, als von Gottes wegen, unterthan wäre. Solcher Lehre ist er auch selbst nachgekommen; denn er hat Gott gegeben, was Gottes ist; hat eine rechte Lehre geführet; hat Gott recht angerufen, und hat sonst viel andere Tugenden an sich gehabt, die einem frommen Menschen, der Gott gefallen soll, zugehören, und in seinem äußerlichen Wandel hat er beharrlich und mit Fleiß vermieden alle Anschläge und Vornehmen, so zu Aufruhr dieneten. Diese Tugenden halt' ich für das größeste Kleinod, das Einer in diesem zeitlichen Leben wünschen möchte. Wiewohl nun dieselben an diesem Mann hoch zu loben wären, dieweil er sich der Gaben Gottes also weislich und mäßiglich gebraucht hat, so solle man doch Gott darum am meisten danken, daß Er uns durch ihn das Licht Seines heiligen Evangeliums wieder angezündet hat, und sollen solche Lehre behalten und nicht in Vergessung kommen lassen, sondern erweitern und je mehr und mehr forttreiben. Und es ficht mich gar nicht an, daß ruchlose, epikurische oder heuchlerische Leute wider uns rufen und schreien, und die öffentliche Wahrheit entweder verlachen, oder gar lästern und verdammen; sondern ich halte es für gewiß, daß die Lehre, so in unsern Kirchen gehört und geprediget wird, sei der allgemeinen Kirche Gottes einmüthige Lehre und Meinung für und für gewesen, und daß diese Lehre Alle wissen müssen, die Gott recht anrufen und christlich leben wollen. Und zuletzt, daß es sei eben die Lehre, von welcher der Sohn Gottes spricht: „Wer Mich liebet,

der hält Mein Wort, und Mein Vater wird ihn lieben; und Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen!" Ich rede hier von der Summa und den Hauptstücken, wie dieselben von frommen gelehrten Leuten in unsern Kirchen verstanden und gelehrt werden. Denn ob schon zu Zeiten Einer deutlicher und geschicklicher lehret, denn der Andere, dagegen ein Anderer etwa nicht so artig und glimpflich redet, so ist doch die Meinung in der Hauptsache einerlei bei frommen und verständigen Leuten.

In den vergangenen Zeiten, von den Aposteln an bis zu unsrer Zeit, dünkt mich, wenn ich's wohl bedenke, es seien nach dem ersten Anfang, da die Lehre am reinsten gewesen, vornehmlich vier Aenderungen in der christlichen Kirche nach einander vorgegangen. Denn erstlich zu der Zeit des Origenes; wiewohl Etliche gewesen sind, die recht gelehret haben, dafür ich den Methodium halte, welcher des Origenes Allegorie und kindische Auslegung nicht hat zugelassen; so ist doch bei dem gemeinen Manne das Evangelium schier für eine Philosophie gehalten und verdunkelt worden durch die Lehre, daß man könnte Vergebung der Sünden verdienen, wenn man äußerlich fromm und züchtig lebte, so viel menschliche Vernunft und Vermögen geben kann, und sei dasselbige die Gerechtigkeit, davon der Spruch lautet: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Zu dieser Zeit ist der Unterschied zwischen dem Evangelio und dem Gesetz schier gar vergessen worden, und haben die Leute gelernt, anders reden, denn der Apostel Schriften lauten. Denn sie haben nicht mehr verstanden, was diese Wörter an sich selber eigentlich heißen: Buchstab, Geist, Gerechtigkeit, Glaube. Wo man nun den natürlichen Verstand der Wörter verlieret, da können auch die Dinge, die mit solchen Wörtern erstlich genannt sind, nicht mehr verstanden werden, sondern wird etwas Fremdes dafür verstanden. Aus dieser Wurzel ist darnach des Pelagii Irrthum erwachsen; der hat weit und breit überhand genommen. Also hat Origenes unter die reine Lehre, welche die Apostel als frische, helle Brunnen in die Kirche geleitet hatten, viel Lehm und Koth geschüttet.

Auf daß nun solche Irrthümer aufs Wenigste zum Theil abgeschafft und gebessert würden, hat Gott den h. Augustin erweckt; der hat die rechten Brunnen ziemlicher Maßen wieder gereinigt, und ich zweifle nicht, wenn er in unsern Sachen sollte Richter sein, darüber wir jetzt uneins sind, er würde ganz und gar mit uns zustimmen. Denn so viel belangt die Vergebung

der Sünden aus lauter Gnade und umsonst, die Gerechtigkeit des Glaubens, den Gebrauch der Sacramente, die Lehre von den äußerlichen Dingen, so uns frei stehen; da hält er's wahrlich öffentlich mit uns. Und wiewohl er an einem Orte dunkeler und schwerer zu verstehen ist, als an einem andern, so kann doch ein Jeglicher, der seine Bücher ohne Betrug und mit rechtem Verstande lesen will, leicht erkennen, daß er unsrer Meinung ist. Denn daß unsre Widersacher zu Zeiten etliche seiner Sprüche wider uns führen, und mit großem Geschrei sich auf die Väter berufen, das thun sie nicht, daß sie der Wahrheit oder der alten Lehre so geneigt sein, sondern wollen also aus arger List ihre Gräuel und Aberglauben beschönen mit der alten Väter Schriften und Zeugnissen, die doch von solcher Abgötterei dieser letzten Zeit noch Nichts gewußt haben. Wiewohl dabei auch wahr ist, daß zu der Väter Zeiten allerlei Aberglauben angefangen; daher auch St. Augustinus etliche Lehren von den Gelübden gesetzt hat; redet aber doch glimpflicher davon, denn die Andern.

Denn es pflegt gemeiniglich auch Frommen und Gutherzigen Etwas anzuhangen von den gewöhnlichen Mißbräuchen ihrer Zeit. Und wie ein Jeder sein Vaterland lieb hat, also läßt er sich auch seiner Zeit Gebräuche und Sitten wohl gefallen, in welchen er erzogen ist, wie der heidnische Poet Euripides recht und wahr gesagt hat:

Was auferwachsen ist mit ein'm,
Das ist ihm lieblich und geheim.

Aber dem sei wie ihm wolle, so wäre doch zu wünschen, daß alle diejenigen, so vorgeben, sie wollen des h. Augustini Meinung folgen, den Verstand und Sinn hielten, den er durchaus in seinen Schriften behält, und nehmen nicht nur halbe Sprüche oder Stücke aus seiner Lehre, und verkehrten die nicht fälschlich ihrem eignen Sinn und Gutdünken nach. In Summa, St. Augustinus Bücher haben in der christlichen Kirche wieder ein Licht angezündet, und sind den Nachkommen sehr nützlich gewesen. Denn darnach haben Prosper, Maximinus, Hugo, und Andere dergleichen, durch welche die Lehre getrieben und regiert worden ist, bis auf St. Bernhards Zeit, fast dem heiligen Augustino nachgefolgt.

Da aber daneben die Bischöfe an Gewalt und Reichthum zugenommen haben, ist es wieder gegangen, wie bei den alten tyrannischen Riesen, die man Gigantes nennet, nämlich, daß ungelehrte und verruchte Leute über die Kirche gesetzt worden sind,

unter denen Wenig geweſen, die ſtudirt haben, und dazu nichts Anderes, denn in der Curtiſanen Practiken, die zu Rom an des Papſtes Hof, oder ſonſt an Gerichten gilt. Da ſind die Prediger- und Barfüßer-Mönche aufgekommen durch etliche Leute, die dem Ueberfluß und muthwilligem, ungöttlichem Weſen, darin die Biſchöfe lebten, feind geweſen ſind, und derhalben ſich ſelbſt eingeſchloſſen, und in ſolche ſtrenge Orden ergeben haben, darin ſie ein mäßiger und züchtiger Leben möchten führen. Aber dazu iſt gleich ein Unverſtand gekommen, aus welchem bald Alles voll Abgötterei und Aberglauben geworden iſt. Darnach, da Etliche geſehen haben, daß viele Leute durch Hadern und Rechten am Hofgericht zu Rom zu großen Ehren und Reichthum gekommen, und dasſelbige auch eine Urſach war, daß man nun in Schulen Nichts mehr ſtudiret, denn von menſchlichen Rechten und Gerichten, haben ſie ſich unterſtanden, die Leute wiederum dahin zu bringen, daß ſie Gottes Wort und die heilige Schrift lernten. Aber es hat ihnen an gutem Rath gemangelt; denn Albertus und ſeines Gleichen, die ſich auf den Ariſtotelem gaben, haben aus der chriſtlichen Lehre eine menſchliche Lehre und Weltweisheit gemacht.

Dieß iſt nun das vierte Alter, welches in die rechten Brunnquellen des Evangelii nicht allein Koth, ſondern auch Gift geſchüttet hat; denn da hat man den Leuten ſolche Lehre eingebildet, dadurch öffentliche Abgötterei zugelaſſen und beſtätigt worden iſt.

Es ſind doch im Thoma, Scoto und andern ſolchen Lehrern ſo viel verwirrter falſcher Meinungen, daß je und allewegen die Gelehrten der heiligen Schrift, ſo etwas verſtändig und gutherzig geweſen ſind, gewünſcht haben, daß man möchte eine andere Weiſe haben zu lehren, die verſtändiger und lauterer wäre. Und kann Niemand ſagen, er wolle denn gar unverſchämt ſein, daß ohne Noth geweſen ſei, dieſelbige Lehre zu ändern, ſintemal auch diejenigen, ſo ihr Leben lang bis in ihr Alter damit ſind umgegangen, viel dunkeler und irriger Disputationen darin ſelbſt nicht haben können verſtehen, zudem, daß auch öffentliche Abgötterei dadurch vertheidiget wird, als da ſie lehren, daß die Meſſe, welche ſie ein Opfer nennen, den Leuten helfe, nur um des bloßen Werkes willen; Gott gebe, wie das Herz geſinnet ſei. Item, daß nicht unrecht ſei, die Bilder oder Götzen anzubeten; daß die Sünden nicht ohne unſer Verdienſt und allein durch den Glauben verziehen werden, und da ſie die Gewiſſen kerkern und peinigen

mit äußerlichen Ceremonien und Menschensatzungen. Und in Summa viel andere Dinge, die noch schändlicher und voller Lästerung sind, dafür sich alle mein Leib entsetzt, wenn ich daran gedenke.

Derhalben lasset uns Gott dem ewigen Vater unsers Herrn Jesu Christi danken, daß es Ihm gefallen hat, Martinum Lutherum dazu zu brauchen, daß er den Koth und das Gift wiederum ausfegte aus dem Brunnen des Evangelii, und die reine, gesunde Lehre der Kirche wiederbrächte; alle fromme Menschen in der ganzen Welt, wenn sie daran gedenken, sollen sie billig mit einander seufzen und beten, und von ganzem Herzen begehren, daß Gott wolle bestätigen, was Er in uns gewirket hat, um Seines heiligen Tempels willen. O du lebendiger, wahrhaftiger Gott, ewiger Vater unsers Herrn Jesu Christi, ein Schöpfer aller Dinge, der Du auch Deine christliche Kirche aufgebauet hast, Dein ist dieß Wort und Verheißung, da Du sprichst: „Um Meines Namens willen will Ich Mich euer erbarmen, um Meinetwillen, ja um Meinetwillen will Ich's thun, auf daß Ich nicht gelästert werde." Ich bitte Dich von ganzem Herzen um Deiner und Deines lieben Sohnes Ehre willen, daß Du Dir allwege auch bei uns durch das Wort Deines Evangelii eine ewige Kirche für und für sammeln wollest, und um Deines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi willen, Der für uns gekreuziget und wieder auferwecket ist, Der unser Mittler und Fürbitter ist, daß Du mit Deinem heiligen Geist unsre Herzen regierest, auf daß wir Dich recht anbeten, und Dir nach Deinem Wohlgefallen dienen und gehorsam sein mögen: Du wollest auch unsre Müh' und Arbeit in der Lehre selbst regieren und führen, und wollest alle weltliche Obrigkeit und Regierung, unter welcher Deine Kirche und ihre Lehre beherbergt wird, gnädiglich führen und erhalten; und dieweil Du das menschliche Geschlecht darum erschaffen hast, und Dich ihm durch klare, herrliche Zeugnisse offenbaret, daß sie Dich erkennen und anrufen, so wollest Du solche Deine Versammlungen, in welchen Deine heilige Lehre gepredigt wird, nicht lassen vergehen, dieweil auch Dein Sohn, unser Herr Jesus Christus, da Er an Seine Leiden hat sollen gehen, für uns gebeten und gesagt: „Vater! heilige sie in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist die Wahrheit." So thun wir zu solchem unsers Hohenpriesters Gebet auch unsre Bitte, und begehren zugleich mit Ihm, daß Deine Lehre allwege bei den Menschen leuchte, und uns leite und regiere!

Solch' Gebet haben wir auch täglich von Luthero gehört, und ist auch unter solchem ruhig und still von dieser Welt geschieden, als er nun im drei und sechszigsten Jahr seines Alters war. Den Nachkommen hat er Zeugniß genug gelassen, daraus man seiner gottseligen Lehre und Lebens mag errinnert werden. Denn erstlich hat er Schriften lassen ausgehen, darin er die Lehre verfasset hat, die allen Menschen heilsam und nothwendig ist, daraus fromme Herzen lernen können, was Buße sei, was Glaube sei, welches die rechten Früchte des Glaubens sind, welches der rechte Gebrauch der Sacramente sei, welcher Unterschied sei unter dem Evangelio und dem Gesetz, deßgleichen unter dem Evangelio und Menschensatzungen; wie man die Obrigkeit und den weltlichen Stand ehren solle, und was mehr der vornehmsten Stücke in der christlichen Lehre sind, die man in der christlichen Kirche halten muß. Dazu hat er auch etliche Streitschriften lassen ausgehen, darin er allerlei schädliche Irrthümer straft und widerlegt. Zuletzt hat er auch viel Auslegungen über der Propheten und Apostel Schriften geschrieben, darin auch unsre Feinde bekennen, daß er alle andere Auslegungen, so wir noch bisher gehabt, weit übertroffen.

Was er nun für großen Dank damit billig verdient haben soll, können gutherzige und gottesfürchtige Leute wohl verstehen. Wie große Werke aber das sind, so ist doch wahrlich eben so groß Nutz, auch wohl so viel Arbeit an dem alten und neuen Testament, wie er sie verdeutscht hat, da allein das Deutsche an ihm selbst so hell und klar ist, daß, wer es lieset, auch wohl eine Auslegung daran haben mag, und hat sie dennoch nicht allein in das bloße Deutsche gebracht, sondern hat auch Glossen und Erklärungen dazu gethan, die voller guter Lehre sind, und dabei gesetzt die Summarien und Inhalt, darin er die Hauptstücke der himmlischen Lehre Gottes anzeigt, und den Leser unterrichtet von der Art und Eigenschaft der Sprachen, auf daß alle fromme Herzen die rechtschaffenen Zeugnisse und Grund ihrer Lehre aus dem Brunnen selbst schöpfen könnten; denn es hat Luther die Leute mit seinen Schriften nicht wollen aufhalten und verhindern, sondern zu dem rechten Quell selbst führen. Er hat gewollt, daß wir Gottes Wort selber höreten, und daß durch dasselbe in vielen Leuten rechter Glaube und Anrufung würde angezündet, damit Gott recht gelobet und gepreiset, und viel Kinder und Erben des ewigen Lebens würden. So ist es nun ja billig, daß man solchen seinen guten Willen und große Arbeit

mit Dankbarkeit rühme, und zu einem Exempel eingedenk sei, auf daß auch wir uns befleißigen," ein Jeder nach seinem Vermögen, der Kirche Gottes eine Zierde und Ehre zu sein. Denn diese zwei Stücke sollen uns als zwei der vornehmsten Zwecke sein in unserm ganzen Leben, dahin wir alle unsre Mühe und Arbeit und alle unsre Anschläge richten sollen. Erstlich, daß wir Gottes Ehre und Herrlichkeit erweitern, darnach, daß wir der christlichen Gemeinde dienen und nütz sein. Vom ersten sagt der h. Paulus, 1. Kor. 10.: „Thut es Alles zur Ehre Gottes." Vom andern spricht der 122. Psalm: „Wünschet Jerusalem Glück!" Und wird auch eine tröstliche Verheißung dabei gesetzt, nämlich: Die, so Gottes Gemeinde lieben, denen soll es glücklich und wohl gehen.

Diese himmlischen Gebete und Verheißungen sollen ja alle Menschen bewegen, daß sie die Lehre der christlichen Kirche recht lernen, die Diener des Evangelii und nutzbare Lehrer lieb und werth haben, und mit ihrem Fleiß und Arbeit auch dazu helfen, daß die rechte wahre Lehre förder gepflanzt und aufgeführet, und Friede und Einigkeit in der wahren christlichen Kirche erhalten werde. —

Rede, gehalten bei dem Begräbniß des Kurfürsten Friedrich (des Weisen) von Sachsen. 1525.

Ich fühle, daß mir bei dieser allgemeinen Trauer, bei diesem tiefen Schmerze Aller, da wir theils den Hingang des weisesten Fürsten zu beweinen, theils den schmerzlichen Verlust, welchen der Staat durch sein Hinscheiden erlitten, zu beklagen, theils durch den Trost der Rede die Herzen der Hohen, oder auch des Volkes aufzurichten haben, nicht nur die nöthige Sammlung des Geistes gebricht, sondern auch meine Stimme selbst wird als Zeuginn meiner hohen Verpflichtung und Verehrung gegen ihn durch Wehmuth und Thränen gehemmt. Und in je höherem Grade die ausgezeichneten Tugenden dieses Fürsten die Ehre verdienen, mit welcher von jeher wohlgeordnete Staaten das Gedächtniß groser Männer gefeiert haben, desto mehr bekümmert es mich, daß ich, gerade jetzt, wo der Schmerz noch so neu ist, seine herrlichen Verdienste nicht gebührend zu preisen vermag. Denn wenn mich schon der Verlust des Staats, welchem bei diesen Unruhen, bei dieser Finsterniß die Weisheit dieses Mannes eben gleich dem Lichte Bedürfniß war, heftig bewegt, so muß meine eigene besondere Trauer den Schmerz nur vermehren. Denn da ich ihn, als er noch unter uns lebte, nicht nur wegen unzähliger Wohlthaten, die von ihm mir zu Theil wurden, verehrte, sondern auch wegen seiner hohen Vortrefflichkeit in hohem Grade bewunderte und liebte, so konnte es nicht anders sein, — der Tod eines solchen Mannes mußte mich mächtig erschüttern. Ich will daher, theils aus Mangel an Fähigkeit, theils von Schmerz befangen, nicht versuchen, seinen Vorzügen eine Lobrede zu halten, nur mit diesen Klagelauten und diesen Thränen will ich die dankbare Empfindung meines Herzens darlegen, damit man erkenne, daß sein edler Charakter mir werth, meine Verpflichtung gegen ihn mir theuer gewesen.

Damit aber diese versammelte Menge um so besser sich bewußt werde, wie viel sie den Manen dieses Fürsten verdanke, will ich nur oberflächlich einige seiner Vorzüge berühren, und sie gleichsam nur aus der Ferne andeuten. Und wiewohl ich mir nicht anmaßen will, zu hoffen, daß meine Rede die Wehmuth und Trauer derer stillen werde, welche den Verlust, den der Staat durch diesen Trauerfall erlitten, in seiner ganzen Größe fühlen, so hoff' ich doch, daß gerade das Gedächtniß jener Vorzüge die Bitterkeit unsrer Trauer mildern werde. Da die heilige Schrift lehrt, daß von Gott den Staaten Obrigkeiten verordnet, durch Seine Schickung Fürsten gegeben werden, so verdankt in der That diese Nation dem Himmel sehr viel, daß ihr ein solcher Fürst zu Theil geworden, der, wie ihn seine ursprüngliche natürliche Anlage nur zu friedlichen Bestrebungen, zu Menschenfreundlichkeit und Milde bestimmte, Nichts höher und heiliger achtete, als die Wohlfahrt seines Volkes. Mögen Andere alter Ahnentafeln und Ahnenbilder sich rühmen; obgleich Sachsens Fürsten auch diese Ehre in vollem Maße besitzen, so hatte doch Friedrich andere, größere Vorzüge: seine Regentenweisheit, seine ausgezeichnete Geistesgröße. Es irrt aber, wer da meint, nur durch Waffen und Gewalt möge ein Staat gesichert werden; weit mehr noch dienen dazu friedliche Bestrebungen: Gerechtigkeit, Mäßigung, Beharrlichkeit und Ausdauer, rege Sorgsamkeit für das allgemeine Wohl, Sorgfalt und Bedachtsamkeit, wenn es gilt, richterliche Aussprüche zu thun, und bürgerliche Streitigkeiten zu schlichten; Geduld, um auch die Verirrungen des Volks zu tragen, strenger Ernst in Züchtigung der Frevler, Milde, um die zu retten, welche noch verbesserlich sind. Wohl erregen kriegerische Tugenden die Bewunderung des großen Haufens in höherm Grade, und erscheinen ihm in glänzenderem Lichte; und mehr gilt ihm der Streiter in seiner Athletenstärke, als der sanfte friedliche Bürger. Die Tugenden des Friedens und des stillen Bürgerlebens gedeihen, wie anderes Gute auch, im Verborgenen, und entgehen dem Auge der Unerfahrnen. Darum achten sie es als ein geringes Lob, wenn man friedliche Gesinnungen und Bestrebungen an einem Manne rühmt. Meine Meinung aber ist, daß, mag man auf den Vortheil oder auf den menschlichen Charakter Rücksicht nehmen, friedliche Gesinnungen vor kriegerischen Bestrebungen weit den Vorzug verdienen, und ich kann nicht zugeben, daß man einem Augustus, diesem so friedliebenden, die öffentliche Ruhe begünstigenden Fürsten, jenen Antonius voranstelle,

der, obwohl ein großer Feldherr, doch dem Staate verderblich war. Eben so hat den Griechen Alcibiades keinen größern Vortheil geschafft, als Solon; denn wenn Jener einen Krieg aus dem andern hervorrufend, sein Vaterland verwüstete, so hat Dieser dasselbe dadurch, daß er ihm Gesetze gab, und den Staat auf eine weise Verfassung gründete, mehr als Einmal vom Untergange gerettet. Zu solchen ersprießlichern, edlern Tugenden nun hat Gott unsern Friedrich geschaffen. Weßhalb er auch, als die ersten Stürme über Deutschland herein brachen, stets verhütete, daß seine Völker nicht von den Uebeln eines Krieges geängstiget wurden. Welchen Sieg mag man diesem zur Vergleichung gegenüber stellen, da so mannichfaltige Unruhen länger als 30 Jahre hindurch in Deutschland herrschten! da so oft gewaltsame Bewegungen sich erhoben, Viele ihm, wie es ja Regenten so oft erfahren, den Frieden mißgönnten, Viele ihn antrieben, die Waffen zu ergreifen! Traun! es war damals keine gewöhnliche Klugheit, keine gemeine Heldenkraft, den Unmuth, den Zorn zu überwinden, das Leben des Volks zu schonen, und durch Geld, weise Maßregeln und Unterhandlungen die feindliche Macht zu zersplittern! Man erzählt vom Perikles, er habe, als er die letzten Athemzüge gethan, und die umstehenden Freunde ihm seinen ruhmvollen Sieg gemeldet, gesprochen, dieser Ruhm gehöre nicht sowohl ihm, als vielmehr den Kriegern oder dem Kriegsglück; sein eigenthümlicher Ruhm sei der, daß nie ein Bürger um seinetwillen das Trauergewand angelegt habe; womit er sagen wollte, daß kein Bürger je von ihm seiner eigenen Ehre aufgeopfert worden. Unser Fürst jedoch nahm nicht nur wegen Privatbeleidigungen nie eine Rache, welche Jemand in Schaden gebracht hätte, sondern auch Krieg und offene Gewaltthätigkeit unterdrückte er durch seine Klugheit, ohne Bürgerblut. Er konnte mit größerem Rechte sagen:

„Es weiche der friedlichen Toga der Waffenrock."

als Cicero, der die in Rom ausgebrochenen Bürgerunruhen mit den Waffen, und zwar härter als es die Sache erforderte, zur Ruhe zog. So wie ferner bei gefährlichen Stürmen ein Steuermann ohne die größte Vorsicht und äußerste Anstrengung sein Fahrzeug nicht retten mag, eben so ist es keines gewöhnlichen Geistes Werk, in so bedrängten Zeiten ein Land in Ruh' und Friede zu erhalten. Mögen auch mit Blut erkaufte Siege durch Trophäen und festliche Triumphzüge gefeiert werden; wie theuer muß uns das Andenken an solche Siege sein, wo lediglich durch

die Klugheit und Sorgfalt unsers Fürsten die Kriege abgethan wurden! Möchte das Volk nur begreifen, welches Unheil, welche Zerstörung auch der glücklichste Krieg mit sich führt! Möcht' es nur die Vortheile des Friedens in der Nähe betrachten; — gewiß, es würde laut anerkennen, daß nichts Besseres, nichts Heilsameres, nichts Segensreicheres diesem Lande von Gott hätte verliehen werden können, als ein solcher Fürst, der so standhaft die Kriege vermied. Es sind aber diese seine Vorzüge nicht ohne rühmliche Anerkennung geblieben; denn da sein Volk sah, mit welcher Treue er das allgemeine Beste zu fördern bemüht war, liebte es ihn auch fast als Vater; in keinem Herzen kam der Argwohn der Härte oder der Ungerechtigkeit auf. So hat er denn erreicht, was Xenophon als das Schönste, ja als etwas Göttliches darstellt, — daß er „herrschte über solche, die willig ihm unterthan waren." Nichts Ruhmwürdigeres aber kann ein Fürst erreichen, als wenn ihm seine Unterthanen das Lob der Weisheit und Gerechtigkeit freiwillig entgegen bringen, und seinem Schutze empfohlen, ihre Wohlfahrt gesichert glauben. So hat er durch Gerechtigkeit und unermüdliche Sorge im Innern und nach Aussen hin sein Land länger als dreißig Jahre in Frieden und Ruhe erhalten, und durch Gesetze, löbliche Anordnungen, Gebäude, sein Gebiet allenthalben geschmückt. Das von seinen Ahnen ihm vererbte Land zu cultiviren, und durch gemeinnützige Anstalten auszuzeichnen, schien ihm eines Fürsten würdiger, als die Gränzen des Reichs zum Nachtheile Vieler auszudehnen und zu erweitern. Und wie die Griechen sprichwörtlich sagten:

„wer Sparta's Besitz gewannen, der soll es schmücken;"

so ging die eifrigste Bestrebung seines Geistes dahin, wie ein Hausvater seinen Hausstand, so sein Land durchgängig zu einem blühenderen Wohlstande zu erheben.

Hier könnt' ich auch erwähnen, welche unheilvolle Streitigkeiten unter andern Fürsten, wie viele Kriege er durch sein Ansehen beigelegt hat. Aber weder die Zeit, noch meine Kraft verstattet eine längere Rede; darf ich doch das Meiste dessen, was er gewirkt, als Euch bekannt voraussetzen, und wollt Ihr nur das bei Euch erwägen, so werdet Ihr finden, daß er mit der höchsten Weisheit, mit der größten Umsicht und Geschicklichkeit seinen Staat verwaltet, daß er seinem Lande sowohl, als auch den Nachbarländern als ein wahrhaft heilbringender Fürst sich bewährt hat. Das rechne ich ihm in der That zum größten und unbezweifeltsten Ruhme an,

daß er so sehr den Frieden geschützt, daß er, sogar zum Kriege herausgefordert, dennoch desselben sich enthalten hat. Gewiß, kein Lob mag ersonnen werden, das einen Fürsten mehr verherrlichte! Aber auch himmlischen Ruhms ist er werth! Obgleich nämlich die Welt Thronen und Reiche meint mit Waffen und Gewalt schützen zu müssen; so preist Christus hingegen die Sanftmüthigen und Gelassenen selig und verheißt ihnen den Besitz des Erdreichs; und bald nachher nennt er die Friedfertigen Gottes Kinder. Doch waren ihm auch noch besondere herrliche Vorzüge eigenthümlich; so ein ganz vorzüglicher Eifer für die christliche Religion. Denn es war ihm der Gottesdienst während seines ganzen Lebens die heiligste Angelegenheit, und da in unsern Zeiten eine große Verschiedenheit in religiösen Meinungen Statt fand, so ergriff er doch stets das Beste und das Sicherste. Und wenn früher statt der Religion nur päpstliche Satzungen, und einige von Menschen geordnete Gebräuche in den Kirchen gelehrt wurden, so erfüllte er streng und sorgfältig die sittlichen Forderungen, und das grade deute ich als das Zeichen einer frommen Gesinnung. Weil er aber auch jene Gebräuche selbst für dienlich hielt, die Gemüther des großen Haufens für das Streben nach religiöser Erkenntniß zu gewinnen und dafür empfänglich zu machen, so gründete er Kirchen, ordnete Ceremonieen an, und berief allenthalben her Religionslehrer. Es ist mir aber auch kund geworden, daß er damals, als er das Verlangen nach einer reinern Darstellung des Christenthums tief empfand, oft mit gelehrten Männern über das Wesen und die Kraft der Religion sich unterredete. Welch' eine hohe, edle Gesinnung! Denn wahrlich! nicht gemeine Geister waren es, die sich's zur Angelegenheit machten, ihre Betrachtung auf die Religion zu richten, und in das Wesen derselben einzudringen! Darin eben erkenn' ich die hohe Geisteskraft, die wahrhaft edle Gesinnung, die in ihm war, wenn ich erwäge, welch ein brennender Eifer ihn zur Erforschung der Religion getrieben. Und solch ein Eifer, fürwahr, ist eines Fürsten ganz vorzüglich würdig. Man erzählt, er sei oft unwillig geworden, wenn Jemand in Religionssachen menschliche Vernunftschlüsse geltend machen wollte; deßwegen, sprach er, weil kein so scharfsinniger Schluß aufgestellt werden könne, der nicht ebenfalls durch Spitzfindigkeit könne umgestoßen werden. Oft auch sagte er, daß er wünsche, Glaubenssachen möchten nur nach dem Worte Gottes beurtheilt werden. Solche Ansichten trug er schon damals in sich, als die Religion durch mönchische Träu-

mereien ganz verfinstert war. Als aber später die christliche Lehre geläutert zu werden begann, und gleichsam von Neuem auflebte, da richtete er seinen ganzen Geist darauf, sie vollkommner kennen zu lernen, um nicht ohne Grund Etwas anzunehmen, oder zu verdammen. Da er die Kraft der Religion kennen gelernt, ergriff er mit ganzer Seele das, was er zur Bildung des Herzens und zur Nahrung der Frömmigkeit für wirksam hielt. Mit den müßigen Streitigkeiten aber, welche die Erbauung nicht fördern, mochte er sich nicht befassen, und hütete sich sorgfältig, in Betreff öffentlicher Gebräuche, weil er sah, daß einige unlautere Menschen, alle öffentliche Zucht und Ordnung höhnend, unter dem Vorwande der evangelischen Freiheit gleichsam in wilde Thiere sich verwandelten, ohne Grund Etwas zu ändern, damit nicht die Einfältigen durch sein Beispiel zu sündigen verleitet würden. Denn er hatte die Ueberzeugung, daß, wie es sich in der That auch verhält, eine öffentliche Aenderung der allgemeinen Weise gefahrvoll sei.

Indem er nun so, wie ich eben erwähnte, von der Religion dachte, und in seinen Ländern die reine Verkündigung derselben gestattete, mein Gott! welche Beharrlichkeit galt es da, welche Geistesstärke, den Feindseligkeiten gegenüber zu treten, die im päpstlichen Reiche loderten, die Blitzstrahlen der Päpste und die Drohungen der mächtigsten Könige zu besiegen, die Schmähungen des Volks und des Pfaffenhaufens, der aus der Religion ein Gewerbe machte, mit Gleichmuth zu ertragen! Dort hat er genugsam bewiesen, daß er Christum wahrhaft und von Herzen liebte, indem er Sein Zeichen sich aufbrennen ließ, und Sein Malzeichen an seinem Leibe trug, d. h. indem er nach Christi Beispiel sich selbst zerfleischen ließ. Denn jene Angriffe seiner Feinde, was waren sie Anderes, als eine unaufhörliche Marter? Welches Eremiten Fastenübungen und Nachtwachen getraust du dich wohl mit solchen Anfechtungen zu vergleichen? Wahrlich, Hiskias selbst ist nicht heftiger bedrängt worden, obwohl die Feinde Jerusalems Mauern eingeschlossen hielten. Auch unser Fürst sah mehr als Einmal Kriegsrüstungen gegen sich betreiben, und sich das Schwert gleichsam an die Kehle setzen. Aber in der Ueberzeugung, daß die Sache der Religion durch menschliche Kraft nicht aufrecht erhalten, noch vertheidigt werden möge, unternahm er nichts dagegen, sondern empfahl seine und seines Volkes Wohlfahrt dem Schutz Gottes. Und wie ein wackerer Held bei dem Dichter sagt:

„Was dich auch dränget, besiege durch Dulden jegliches Schicksal,"

so hat er durch Geduld, Gelassenheit und edle Mäßigung die Feindseligkeiten seiner Gegner, so viel er immer konnte, beschwichtigt. Es ist mir nicht vergönnt, diese Vorzüge umständlicher darzustellen. Darum übergehe ich jetzt, was die von ihm begründete Hochschule fühlt, wie ersprießlich und heilsam für den Staat wissenschaftliche Bildung ist, welche der gewöhnliche Fürstenhause ärger als Gift und Pest flieht. Ich schweige von der Sorgsamkeit und Treue, mit welcher er Freunde sich verband, wie er sie zu schützen, und, was auf dem Throne so schwer ist, sich zu erhalten wußte. Ich übergehe, mit welcher Umsicht er Gefahren entgegen ging, wie standhaft er sie trug. Ich sage Nichts über seine außerordentliche Leutseligkeit im häuslichen Umgange, Nichts davon, wie fein und zierlich sein Ausdruck, wie scharfsinnig sein Geist gewesen. Ich erwähne Nichts von seiner bewunderungswürdigen Kunst in der Verwaltung des Staatsvermögens, durch welche er vor Kurzem noch die drückende Theurung milderte. Dieß Alles mögt Ihr nur Euch vergegenwärtigen, alle seine Vorzüge und Verdienste Euch in das Gedächtniß zurückrufen, um Euch bewußt zu werden, welchen Dank wir zuerst Gott für einen solchen Fürsten, welchen Dank wir auch den Manen desselben schuldig sind; ja keine Zeit müsse aus unsern Herzen die Erinnerung an seine herrlichen Eigenschaften und Wohlthaten verwischen. Denn, o wir Beklagenswerthen! es hat das Vaterland nicht nur einen wohlthätigen, segensreich waltenden Fürsten und Bewahrer eines langen Friedens, sondern den Vater hat es verloren, von dem es mit Allem, was nützlich und gut, ausgestattet worden ist. Es erwarben sich einst göttliche Ehre die, so zuerst den Ackerbau lehrten: er aber hat Ackerbau, Erziehungs- und Unterrichtswesen, Handel und Gewerbe treulich geschirmt, indem er eine so große Reihe von Jahren hindurch den Frieden uns erhielt. Auch unsere wissenschaftlichen Anstalten haben ihren Mäcen verloren; denn besser als er wußte kein Fürst geistige Vorzüge zu schätzen und zu ehren. Ganz Deutschland hat in ihm das Haupt des Reichsrathes verloren; da war er die sicherste Schutzwehr für alle Rechtlichen und Guten; ihm zunächst brachten in jener großen Krisis Deutschlands alle Stände die oberste Würde entgegen; seine Weisheit, sein Ansehn erachtete man als tüchtig zur Verwaltung des Reichs; ihn pflegte man in verwickelten Angelegenheiten als ein Orakel um Rath zu befragen. Und diesen haben wir zu einer Zeit verloren, wo, wie jener Dichter spricht (Lucan. IV. 175.):

„Nachbarstäder, zerreißend die Bande der heil'gen Verträge,
Schwingen die Waffen, und ringsum wüthet der blutige Kriegsgott."

Wenn nun zur Wiederherstellung des Friedens, zu Verbesserungen in Beziehung auf Gesetze und Religion sein Ansehen, seine Weisheit, seine geistige Größe mehr als je Bedürfniß wäre, so mag ich zwar dem Vaterlande keine unglückliche Zukunft verkünden; ich fürchte jedoch, Gott habe ihn in Seinem Zorne diesen Ländern entrissen, damit wir keinen Beschützer des allgemeinen Friedens ferner hätten. Durch viele außerordentliche Erscheinungen hat Gott Seinen Zorn schon kund gethan; es sind Mißgestalten geboren worden; es haben sich mehrere Sonnen gezeigt; man hat Regenbogen in der Nacht gesehen, den Schall der Heerpauke in den Lüften vernommen, so daß man wohl entweder den Untergang aller Dinge, oder einen ganz besondern Schlag für Deutschland befürchten möchte! Dazu kam der Tod Friedrichs, des einzigen Fürsten, durch dessen Rath die allgemeinen Uebel geheilt werden konnten! Und wir sollten Deinen Tod, o Friedrich! nicht beweinen? Und wir müßten unser Loos nicht beklagen, da uns ja nicht der Herrscher, sondern der Vater in der ungünstigsten Zeit entrissen ist! Das Vaterland hat seine Augen auf Deinen Bruder gewendet; wohl ist es überzeugt, seinem Schutze sicher sich anvertrauen zu dürfen. Aber meint doch auch Er, einen Theil von seinem Selbst verloren zu haben, da Du verblichen, sehnt sich nach Deiner Geistesgegenwart, nach Deiner Kraft in jeder bedrängten Lage. Dieser Senat auch, vom Schmerz und der Trauer des Landes tief ergriffen, und gewohnt, Deinem Winke und Deiner Stimme zu folgen, vermißt, wie das Heer in einer bedenklichen Schlacht seinen Führer, so Dich, das Haupt der öffentlichen Berathung.

Doch ich gebe zu sehr dem Schmerze mich hin! Warum sammle ich mich nicht vielmehr, und fasse das auf, was meine Wehmuth etwas zu lindern vermöchte? Es haben weise Männer über die Kürze des menschlichen Lebens, und über das allgemeine Loos derer, die geboren werden, viel disputirt, um die Gemüther zu gewöhnen, gemeinsame Uebel leichter zu ertragen. Das will ich jetzt nicht berühren. Denn ich glaube, daß Friedrich, wiewohl Vernunft und eine vielseitige Erfahrung ihm eine große Kraft zur Ertragung irdischen Ungemachs angebildet hatte, doch ein anderer viel kraftigerer Grund bewog, mit Unerschrockenheit dem Tode entgegen zu gehn. Denn er wußte aus der christlichen

Lehre, daß der Tod von Gott dem Menschengeschlechte aufgelegt ist, nicht nur als Strafe der Sünde, was allerdings schmerzlich ist, sondern auch, und dieses ist der Frommen theuerste Hoffnung, um mit dem Tode die Sünde abzulegen, und die Reise nach der Ewigkeit zu beginnen. Ueberdieß ist auch sein zurückgelegtes Leben, und vor Allem jene Geistesgegenwart in seinen letzten Athemzügen, Beweis, daß er überzeugt war, Gott sorge für sein Heil. Denn außerdem, daß er sich in frommer Gesinnung durch das Mahl des Herrn und durch fromme Gebete gestärkt hat, so höre ich auch, er habe unmittelbar vor seinem Ende Einem, der ihm Trost zusprach, geantwortet: „Gott hat's gegeben; Gott hat's genommen: der Name des Herrn sei gepriesen!" Welch' ein herrliches Wort! welche vortreffliche Vorstellung von Gott bezeugt es! Denn gewiß, wer die Gesinnung hat, daß er den Genuß dieses Erdenlichts für ein Geschenk Gottes hält, und glaubt, daß wir nicht nach blindem Zufall sterben, sondern nach dem Willen Gottes diesen Leib ausziehen, daß wir dieses Leben nicht allein ablegen, sondern es auch Gott übergeben, — der preist dann auch im letzten Augenblicke den Namen Gottes; der empfindet ohne Zweifel dann die Nähe Gottes als eines Hafens und sichern Zufluchtsortes aller Bedrängten. Der ungläubige Sinn weiß nicht, daß er das Leben von Gott empfangen hat; er meint ohne Ursach zu unterliegen; er hat bei diesem so großen Uebel keinen Trost und keine Hilfe. Zuletzt, wenn er von Allem verlassen sich sieht, verwünscht er wohl gar alles Göttliche. Dieser aber, indem er Gott selbst um Hilfe anflehte, und bat, daß Andere ihn mit ihrem Gebete unterstützen möchten, hat nicht einmal nur ausgesprochen, was seine Hoffnung sei, wie er sich so ganz auf Christum geworfen habe, und pries immer zwischen durch in dem innigsten, süßesten Lobe seinen Gott. Und als Jemand erinnerte, Gott sei den Bedrängten gnädig, — da rief er mit lauter, freudiger Stimme dazwischen: „gewiß, dessen halt' ich mich beharrlich von meinem lieben Gott versichert." Außerdem bat er noch sehr, man möchte ihm vergeben, so er Jemand beleidigt, nannte auch die namentlich, gegen welche er glaubte Groll gehegt zu haben, um zu zeigen, er habe allen Haß abgelegt. Er ordnete in Betreff des Staates und seiner eignen Angelegenheiten noch Vieles an, mit derselben Lebendigkeit des Geistes, welche ihm bei voller Gesundheit eigen war, las Einiges selbst, diktirte viel, wobei er die Worte und Gedanken so stellte, daß man darin die frühere Gewandtheit seines Geistes wieder erkannte. Als er

endlich Alles nach Wunsch in Ordnung gebracht hatte, verlosch er im sanftesten Tode, so daß es recht deutlich sich zeigte, wie seine Körperkraft durch Krankheiten schon längst gebrochen, sein Geist willig und gefaßt war, den letzten Akt seines Lebens zu schließen. —

Es hat ein ausgezeichneter Mann unter den Griechen geschrieben, die Philosophie sei die Vorbereitung zum Tode, und er setzt die höchste Weisheit darein, wenn man in der rechten Verfassung zum Tode und mit ihm vertraut sei. Doch ist wohl der in der besten Bereitschaft, welcher nach Christi Beispiel um des Evangelium willen, Vieles getragen hat. Wie oft und vielfach aber ist dieser unser Fürst um der Religion willen schon seit einigen Jahren angefochten und gemartert worden! Welche Bilder des Todes und des Verderbens mögen inzwischen seiner Seele vorgeschwebt haben! Weßhalb ich denn der Hoffnung bin, er sei auch zu diesem letzten Kampfe wohl vorbereitet gekommen. Darum aber, und weil er nur dabei gewonnen, indem er ein so mühevolles Leben abgelegt, wollen wir ihm vielmehr zu einem solchem Ende seines Lebens Glück wünschen, welches so viele Zeichen bietet, daß wir mit Recht glauben dürfen, er habe die Unsterblichkeit erlangt, und das Leben nicht verloren. Da er überdieß mit Ruhe und Ergebung abgeschieden ist, wollen auch wir dem Willen Gottes gelassen uns fügen, und vor Allem wünschen, daß, wenn wir einst abgerufen werden, eine ähnliche Todesweise auch uns zu Theil werde. — Laßt uns überzeugt sein, daß Friedrich glücklich gewesen, da er in seinem Leben eine so große Beständigkeit des Glücks erfahren, und seine Ruhe und Mäßigung bis zum letzten Athemzuge behauptet hat. Während seines ganzen Lebens hat der Himmel Frieden ihm verliehen, war sein Theil eine Gesinnung, welche bei der Staatsverwaltung, weil er stets sichere Maßregeln dem Kriege vorzog, nirgends vom Glück verlassen worden ist, und mit welcher er, wenn in Privatangelegenheiten etwas Widerwärtiges, wie ja alle menschliche Verhältnisse es bieten, ihm begegnete, durch Mäßigung und Beharrlichkeit dasselbe überwand. So war der Lauf seines Lebens so ruhig und glücklich, wie ihn andere Fürsten billig sich wünschen sollten. Laßt uns daher Gott danken, der ihm Schöpfer so vieles Glücks gewesen ist, und unserm Land' einen so segensreich waltenden, so glücklichen Fürsten geschenkt hat! Ich darf Euch nicht abhalten wollen, den schmerzlichen Schlag zu beklagen, welchen der Staat durch seinen Verlust erlitten. Aber dennoch sor-

dere ich Euch auch bei dieser Trauer auf, daß Ihr Eurer Pflicht eingedenk, Euren Dank bezahlt für das reiche Maß von Segnungen, welches uns in diesem Fürsten zu Theil geworden ist; daß Ihr das Gedächtniß seiner Vorzüge tief in Eure Herzen prägt, und bedenkt, was Ihr für seine viele Arbeit und für so große, um Euretwillen ertragenen Mühseligkeiten auch seinen Manen schuldig seid! Ihr seid ihnen aber schuldig, vor Allem das Heil seiner Seele in frommen Gebeten Gott zu empfehlen; ferner, daß Ihr den edlen Fürsten, welche an seine Stelle treten, und bei diesem so bewegten Zustand ganz Europa's die Pflicht, die allgemeine Wohlfahrt und Ruhe zu schützen, übernehmen, gewissenhafte Treue und Gehorsam beweiset. Das dürfen Friedrichs Manen für seine herrlichen Verdienste mit Recht als Dank fordern, und wo Ihr denselben nicht in seinem ganzen Umfange bezahlt, möchtet Ihr keine leichte Schuld auf Euch laden! Dann werdet Ihr nicht nur als undankbar gegen den hoch verdienten Friedrich, sondern auch als sündhaft vor Gott, dem Geber so großer Wohlthaten, welche Ihr unter seiner Herrschaft empfangen, und dem Stifter dieser neuen Regierung, erscheinen. Und gewiß, wer die Dankbarkeit gegen Gott verletzt, sündigt nicht ungestraft. Ich bitte aber zu Gott, Er wolle Friedrichs Seele nach Seiner Barmherzigkeit in Seinen Schutz nehmen und sie bewahren; Er wolle auch die neue Regierung des Bruders segnen, unser Land in diesen traurigen Zeiten beschirmen, und Euch den, die öffentliche Ruhe liebenden Sinn verleihen, daß Ihr Eure Fürsten nach dem Gebote Gottes mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit verehret!

Rede bei der feierlichen Eröffnung einer neuen Schule, gehalten in Nürnberg vor einer Versammlung ausgezeichneter Gelehrter und fast des ganzen Senats. 1526.

Euch, erlauchte, weise Männer, Euren Kindern und dem ganzen Gemeinwesen zum Heil und Segen wollen diese Männer, welche Ihr nach öffentlicher Berathung hieher berufen, um die Wissenschaften zu lehren, die Schule eröffnen, und das soll Euch, ihrem Verlangen gemäß, meine Stimme anzeigen. Denn wie man im Schauspiele den Gebrauch beobachtet, daß vor der Handlung der Prolog sich über den Zweck des Dichters und über den Inhalt des Drama verbreitet; so haben sie, zu Folge der Ansprüche, welche ihnen unsere lange bestandene Freundschaft gibt, mich aufgefordert, gleichsam den Prolog zu dem Drama vorzustellen, welches sie aufführen wollen. Und wie ich auch den Vorwurf anmaßender Voreiligkeit auf mich lud, indem ich den Schein zuließ, als wollt' ich andern, an Beredtsamkeit hoch ausgezeichneten Männern den Vortritt auf der Rednerbühne entreißen, so stand es doch nicht ganz bei mir, ihre Aufforderung abzulehnen, sondern ich mußte, selbst mit Gefahr einigen Nachtheils für mich, diesen meinen wertheſten Freunden zu Willen sein, und die Rolle übernehmen, welche ich mir nicht aus eigenem Antrieb angemaßt, sondern durch ihren vielgiltigen Auftrag erhalten habe.

Da es aber diese Stätte fordert, daß Euer Plan, den Ihr in Betreff der Gründung dieser Schule gefaßt habt, in seiner hohen Verdienstlichkeit dargestellt werde, so wünsche ich wohl, diese Aufgabe möchte von Solchen behandelt werden, welche mit höherer Beredtsamkeit denselben nach Verdienst zu preisen, und in einer der Wichtigkeit dieses Gegenstandes völlig entsprechenden Rede ihn darzustellen vermöchten. Denn bei meiner schwachen

Beredtsamkeit muß ich besorgen, ich möchte aus Mangel an geistigem Scharfblick das Lob verringern, das Euch wegen Eurer ungewöhnlichen, ich möchte sagen, göttlichen Weisheit gebührt. Daß Ihr nämlich die Nothwendigkeit erkannt habt, die Kraft und den Nutzen der Wissenschaften, welcher insgemein verkannt wird, und weit außer dem Gesichtskreise der Menge liegt, zu erhalten; daß Ihr beschlossen, gerade in dieser Zeit, wo wir allenthalben gefährdet sind, sie dem Untergange zu entreißen, in der That, das verdient als ein Zeichen göttlicher Weisheit zu gelten. Denn was bringt dem ganzen Menschengeschlechte größere Vortheile, als die Wissenschaften? Keine Kunst, kein Gewerbe, und wahrlich, auch kein Produkt der Erde, ja die Sonne selbst, welche Viele für das Lebensprincip gehalten haben, ist nicht so unentbehrlich, als die Kenntniß der Wissenschaften. Denn wenn ohne Gesetze und Rechtspflege, wenn ohne Religion weder ein Staat aufrecht erhalten, noch ein gesellschaftlicher Verein von Menschen begründet und geregelt werden kann, so würde das Menschengeschlecht nach der Weise der wilden Thiere umher schweifen, wofern jene untergingen, aus denen heilsame Gesetze, Menschlichkeit und Sitte entsprossen, durch welche die Religion fortgepflanzt, und bis auf unsere Zeiten bewahrt worden ist. Sollte Jemand Zweifel in die Wahrheit meiner Aussage setzen, der betrachte nur die Sitten und die Lebensweise solcher Völker, welche keine Wissenschaften kennen, wie man von den Scythen erzählt. Diese haben für's Erste keine gesetzlich begründeten Staaten, keine Rechtspflege; als Recht gilt nur das, was die gethan, welche entweder durch Stärke oder durch Anhang die Andern überwiegen; da findet nach Außen kein Verkehr mit Nachbarn, kein Austausch der Güter Statt; das einzige Mittel gegen den Hunger ist für die Mehrzahl der Raub; ja die Sage läßt sie sogar das Fleisch der Fremdlinge verzehren. Im Innern aber gibt es nicht nur überhaupt weder Zucht noch Sitte, sondern die Empfindungen sogar, welche die Natur allen Menschenherzen gemeinsam eingepflanzt hat, eheliche Treue, Liebe zu den Kindern, Innigkeit zwischen Verwandten und Freunden, sind durch Rohheit und Barbarei erstickt. Da weiß man Nichts von Kinderzucht, ohne welche es doch keine guten Männer geben kann; da gibt's keine Bewunderung der Tugend, keinen Begriff von dem, was ehrbar und wohlanständig ist, da keine, durch heilige Pflichten verknüpfte Freundschaftsverhältnisse, da kein Gefühl für Menschlichkeit, da endlich keine richtige Vorstellung von Religion

und Gottes Gesinnung gegen die Menschen. So sind im Allgemeinen Völker ohne wissenschaftliche Bildung mehr oder weniger roh und wild, führen ein Cyklopen-Leben. Wenn nun die Sitten der Völker in eine ähnliche Barbarei ausarten müssen, wofern sie nicht durch die Wissenschaften zur Tugend, zur Menschlichkeit und Frömmigkeit erweckt, und darin gekräftigt werden: so habt Ihr eben darum rühmlich und weise gehandelt, daß Ihr die edlen Wissenschaften, die Ernährerinnen aller Tugenden, in Eure Stadt gerufen, und Euch beeifert, nach Vermögen sie zu wahren und zu schützen. Es verdient aber weiter Euer Entschluß ganz vorzüglich in dieser bedrängten Zeit gerühmt zu werden, wo bei den traurigen, politischen Bewegungen den Wissenschaften gänzlicher Untergang droht. Denn wegen einer Verblendung der Menge werden die Schulen verlassen. Manche thörichte Schreier nämlich ziehen von den Wissenschaften ab; ein großer Theil, für den Bauch besorgt, wirft sich auf gewinnbringende Künste, seitdem sie haben die Hoffnungen aufgeben müssen, die Priestereinkünfte zu schmausen, welche allein sie als Belohnung ihrer Anstrengungen betrachteten. Denn wie Viele schenken der Tugend so große Bewunderung, daß sie sich überzeugen, sie müsse uneigennützig geübt werden! Bei solcher Gefahr für die Wissenschaften kam es nun wohl allen Königen und Fürsten der Staaten zu, des gefährdeten Unterrichtswesens hilfreich sich anzunehmen. Aber unsere Herrchen sind zum Theil so plumper Art, daß sie den Werth der Wissenschaften nicht begreifen; theils so niederträchtig, daß sie es für ihre Tyrannei nur ersprießlich und förderlich achten, wenn einmal alle Gesetze, Religion und bürgerliche Zucht gänzlich vernichtet würden. Was soll ich von den Bischöfen sagen, welchen unsere Kaiser die Aufsicht über die wissenschaftlichen Bildungsanstalten nicht weniger, als über die kirchlichen Angelegenheiten übertragen haben? Es waren auch ursprünglich die Priestercollegien nichts Anderes, denn Schulen, und damit die Lernenden hinlänglich Muße und Unterhalt hätten, wurden für die Collegien die reichsten Einkünfte verordnet. Und es ist gewiß, daß einst von diesen Leuten, wie die übrigen, so vorzüglich die heiligen Wissenschaften nicht ohne Glück getrieben worden sind. Jetzt aber sehen wir, daß es nirgends unversöhnlichere Feinde der schönen Wissenschaften gibt, als in jenen Priesterzünften.

So habt Ihr denn gerade zur rechten Zeit den Entschluß gefaßt, die aus ihrem Wohnsitze verbannten Wissenschaften gast-

freundlich aufzunehmen, und gleichsam im eignen Hause zu bewirthen. Laßt es Euch nicht gereuen, zu den übrigen Zierathen noch diesen Schmuck Eurer Stadt hinzugefügt zu haben, welche schon zuvor durch Reichthum, Gebäude, Kunstsinn in solcher Blühte stand, daß sie mit jeder der gepriesensten Städte des Alterthums billig verglichen werden kann. Auch hat bis jetzt keine andere Stadt in Deutschland gelehrtere Bürger gehabt, welche, weil sie bei der Staatsverwaltung auch die Wissenschaften in Anwendung brachten, bewirkt haben, daß diese Stadt unter allen Städten Deutschlands bei weitem die angesehenste ist. Jetzt aber, da Ihr den Wissenschaften hier einen festen Wohnsitz begründet, gewinnt die Höhe Eures Ruhmes einen unglaublichen Zuwachs. Denn wenn Ihr fortfahret, unter den Leuten den wissenschaftlichen Eifer anzuregen, werdet Ihr Euch herrliche Verdienste, zunächst um das Vaterland, zugleich auch um das Ausland erwerben. Unter Eurer Leitung wacker herangebildet, wird die Jugend dem Vaterlande zu Schutz und Zierde gereichen; denn weder Bollwerke noch Mauern sind dauerndere Schutzwehren der Städte, als Bürger mit Bildung, Besonnenheit und Klugheit und andern Tugenden geschmückt. Es sprach der Spartaner: „Die Mauern müssen von Eisen, nicht steinern sein!“ Ich aber setze den Schutz einer Stadt nicht sowohl in Waffen, als in Weisheit, Mäßigkeit und Frömmigkeit. Hiernächst wird aber auch Euer wohlthätiges Unternehmen auf das übrige Deutschland sich erstrecken, welches, wenn nur Gott Gedeihen gibt, hieher wahrscheinlich seine Jugend zur Ausbildung und Unterweisung schicken, und für die Tüchtigsten zu Staatsgeschäften diejenigen achten wird, welche in dieser Stadt, als in einem öffentlichen Wettkampfe zur Tugend unterwiesen und in ihr gekräftigt worden. So wird der Name dieser Stadt, mit glänzendem Ruhme geschmückt, von Fremden den Ausländern zugeführt werden, und Ihr werdet Euch durch diese wohlthätige Stiftung die Gemüther der Menschen auf das Innigste verbinden. Solche Beurtheilung wird Euch, wofern ich nicht irre, mehr erfreuen, als Herrschergewalt.

Obgleich aber diese Stadt in Betracht ihrer vielen Vorzüge selbst mit Massilien und einigen andern Städten des Alterthums wetteifern könnte, so liegt es mir doch näher, Euch jetzt ein Beispiel der Städte vorzulegen, welche man in unserer Zeit als blühend rühmt. Am wohlthätigsten für ganz Europa ist kurz vor unserer Zeit Florenz geworden, indem es zuerst die aus

ihrem Vaterlande vertriebenen Lehrer der griechischen Wissenschaften bei sich einkehren hieß, und nicht nur gastfreundschaftlich unterstützte, sondern sie auch, nachdem es dieselben durch den ansehnlichsten Gehalt für das Unterrichtswesen gewonnen, ihren Studien wieder gab. Im übrigen Italien achtete Niemand auf diese aus ihrem Vaterlande geflüchteten Lehrer griechischer Wissenschaft, und wir würden vielleicht zugleich mit Griechenland auch die griechische Sprache und Wissenschaft verloren haben, wofern nicht Florenz diese gelehrten Männer in ihrem Elend unterstützt hätte. Hätten die Florentiner das nicht gethan, so würde auch die lateinische Sprache, durch Barbarismen verunstaltet und besudelt, gänzlich entartet, und von der griechischen Sprache würde jetzt nicht einmal eine Spur mehr vorhanden, mit ihr würden zugleich die Denkmäler unsrer Religion untergegangen sein; der griechischen Sprache verlustig, würden wir jetzt nicht einmal die Ueberschriften unsrer heiligen Bücher verstehen. Denn in Rom hungerten jene Flüchtlinge erbärmlich, da doch der päpstliche Schatz ganz vorzüglich theils Nothleidenden überhaupt, theils Solchen offen stehen sollte, welche durch wissenschaftliche Beschäftigung die Sache der Religion fördern.

Man erzählt von Theodor Gaza (und welch ein Mann war er!), er habe, als er die Bücher des Aristoteles und des Theophrast in's Latein übersetzt, dem *) Papst überreicht, in einer, mit großem Aufwande verzierten Pergamentrolle ihm dieselben eingehändigt. Da habe der Papst gefragt, wie viel ihn die Verzierung gekostet, und ihm außer diesem Aufwande, Nichts vergütet, dem Schriftsteller für seine viele Mühe, welche er auf die Übersetzung dieser so schwierigen Werke verwendet, keine Belohnung gereicht. Hätte er doch schon um des fernern Beispiels willen selbst für ein minder nützliches Werk, als dieses war, eine ansehnlichere Belohnung bieten müssen! Aber nicht einmal die Nützlichkeit dieses Werkes vermochte den Papst, mit einem freigebigern Danke zu vergelten.

Nachdem aber durch die wohlthätige Vermittelung der Florentiner die Wissenschaft wieder aufzuleben begonnen, verbreiteten sich die hohen Vortheile derselben zu allen Völkern; viele

*) Sixtus IV., der gegen Wissenschaft und Kunst gleichgiltige Nachfolger Papsts Nikolaus V., der eigentlich dem Theodor Gaza jenen Auftrag ertheilt hatte. Theodor, entrüstet über die niedrige Denkart des Sixtus, warf die von ihm empfangenen 50 Ducati in die Tiber, und ging nach Ferrara zurück.

Geiſter wurden allenthalben zu den edlen, wiſſenſchaftlichen Studien erweckt. Denn der Wetteifer der Griechen ſpornte auch die, ſo im Beſitz der lateiniſchen Sprache ſich befanden, an, ihre vaterländiſche Sprache, welche faſt gänzlich verfallen war, zu erneuern. In den Städten wurden die öffentlichen Geſetze verbeſſert, ja zuletzt die Religion gereinigt, welche vorher unter mönchiſchen Träumereien vergraben und unterdrückt lag. Obgleich die Urtheile hierüber verſchieden ſind, ſo halte ich doch dafür, daß tüchtige Männer den Einfluß und das Weſen der Religion richtiger durchſchauen, und daß den Gewiſſen kräftigeren Troſt in unſrer Zeit zu Gebote ſtehe, als jene Mönche gaben. So hat ſich denn Florenz ohne Zweifel um alle Völker ein ausgezeichnetes Verdienſt erworben, indem es die Wiſſenſchaften gleichſam aus dem Schiffbruche in den Hafen aufgenommen und gerettet hat.

So laßt denn auch Ihr, nach dem Beiſpiele dieſer Stadt, in dieſen traurigen Zeiten den Wiſſenſchaften Euren Schutz angedeihen, wo die Biſchöfe nicht für ſie kämpfen, wo die übrigen Fürſten die Sorge für dieſelben unter ihrer Würde halten, wo Deutſchland hin und wieder in wilder Bewegung iſt, und zu den Waffen ruft, wo, wie der Vers ſagt:

„Flüchtend verläßt uns die Weisheit; Gewalt nur leitet die Dinge!“

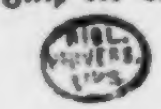
Und das iſt dieſen Studien ungemein hinderlich; denn wenn Cicero mit Recht ſagt, daß im Waffengetöſ' die Geſetze ſchweigen; um wie viel mehr müſſen denn nicht unſre Wiſſenſchaften verſtummen, die in ſtiller Muße geboren und gepflegt worden ſind! Es drohet in dieſen Unruhen allen freien Künſten und Wiſſenſchaften der Untergang, wofern nicht Gott ſie in Schutz nimmt, und den Machthabern Geneigtheit verleiht, wiſſenſchaftliche Beſtrebungen wieder zu erneuern. Ihr aber verfolgt beharrlich Euer eben ſo preiswürdiges, als heiliges Vorhaben. Denn Ihr könnt weder Gott einen angenehmern, noch Eurer Stadt einen nützlichern Dienſt erweiſen.

Da jedoch edle Thaten gewöhnlich der Neid verfolgt, ſo zweifle ich nicht, daß auch Ihr mit unbilligen Urtheilen Mancher werdet zu kämpfen haben. Aber es iſt ja das Kennzeichen des wahrhaft muthigen Mannes, daß er den Neid, der ſeine edlen Thaten verfolgt, verachtet. Vielleicht, daß Euch auch mit andern Schwierigkeiten, welche Eure Abſichten zur Förderung der Schule aufhalten zu wollen ſcheinen dürften, mancher Kampf er-

wachsen wird. Aber Ihr werdet sie besiegen, eingedenk, daß Ihr in dieser Angelegenheit Gottes Willen thut. Denn Religion und heilsame Gesetze, wofern Ihr sie nicht durch die Wissenschaften erhaltet, können nicht bestehen. Ueberdieß ja fordert Gott, daß Ihr Eure Kinder zur Tugend und Religiosität erziehen sollt. Es ist aber derjenige ein Frevler nicht nur gegen die Gottheit, sondern verbirgt unter menschlicher Hülle eine wahrhaft thierische Gesinnung, wer es sich nicht zur Angelegenheit macht, seine Kinder möglichst gut unterrichten zu lassen. Diesen Unterschied hat die Natur zwischen dem Menschen und dem Thiere gemacht, daß das Thier der Sorge für seine Jungen sich entzieht, so bald sie erwachsen; dem Menschen aber pflanzte sie ein, daß er, die er gezeugt, nicht nur in der ersten Kindheit ernähre, sondern vielmehr noch, wenn sie erwachsen, ihre Sitten zur Sittlichkeit bilde.

Daher bedarf es in einem wohlgeordneten Staate allermeist der Schulen, wo die Jugend, die Pflanzschule des Staates, gebildet werde; denn in einem großen Irrthum befangen ist, wer da wähnt, daß ohne Unterricht eine kräftige Tugend erworben werden könne, und Keiner ist den Staat zu verwalten tüchtig und geschickt, ohne Kenntniß der Wissenschaften, in welchen das Grundprinzip aller Staatsverwaltung enthalten ist. In Erwägung dessen werdet Ihr Euch weder durch gehässigen Neid, noch durch irgend andere Schwierigkeiten abhalten lassen, Eure Bürger zum Unterricht einzuladen.

In Betreff Eurer Professoren kann ich Euch so viel versprechen, daß sie, so wie ihre Gelehrsamkeit der übernommenen Bürde gewachsen ist, nicht minder in der Verwaltung Ihres Berufs Treue und Gewissenhaftigkeit beweisen werden. Ich flehe zu Christo, Er wolle Euer wichtiges Werk mit Seiner Gnade fördern und Euer Vorhaben, so wie den Fleiß der Lernenden mit Seinem Segen begleiten.



Rede über die Einnahme und Plünderung der Stadt Rom,

gehalten 1527.

Obgleich ich wußte, daß die, welche an dieser Stätte, dem Gebrauch der Schule gemäß, Themata aus dem Gebiete der Dichtung behandeln, eine weit weniger schwierige Aufgabe übernehmen, als die, welche Gegenstände aus dem wirklichen Leben darstellen: so drängte mich doch nicht das Vertrauen auf meine innere Fähigkeit, deren Unbedeutendheit ich wohl kenne, sondern die Größe meines Schmerzes, daß ich nicht ein erdichtetes, aus irgend einem alten Trauerspiele entlehntes Thema, sondern eine Geschichte, die nur zu wahr ist, auf diesen Rednerstuhl brachte. Ich will nämlich von der schrecklichen Plünderung Roms sprechen, und das schimpfliche Loos einer Stadt beklagen, welche unter allen als Königinn und Gebieterinn da steht. Denn da Niemand so rauh und aller menschlichen Empfindung so entfremdet ist, daß ihn nicht das unwürdige Schicksal des Vaterlandes, das ihn gezeugt und erzogen hat, mit tiefem Schmerz erfüllen sollte, mit welcher Empfindung werden wir da die Zerstörung und Verwüstung der Stadt Rom vernehmen müssen, da diese einzige Stadt das gemeinsame Vaterland aller Völker in allen Ländern gewesen ist? Ich wenigstens fühle mich von dem unglücklichen Loose dieser Stadt wahrlich nicht weniger ergriffen, als mich das Unglück der Stadt selbst, welche mich bei meiner Geburt aufgenommen, erschüttern würde! Da es nun, unserm Gebrauche gemäß, an mir war, an dieser Stätte zu reden, konnt' ich, indem mein Gemüth so sehr von Schmerz eingenommen war, keinem andern Gegenstande meine Rede widmen. „Wo es schmerzt," heißt es, „da hat er die Hand." Weil mir daher unabläßig vor Augen stand die Plünderung und der Brand jener Stadt, welche

uns Gesetze, Religion und alle edlen Wissenschaften mitgetheilt hat, und von der mit Einem Worte wir Alle mehr Wohlthaten, als selbst von dem Vaterlande, in dem Jeder geboren worden, empfangen haben, drang mich die Größe meines Schmerzes, meine Klagen über das Schicksal Roms und über unsre gar traurigen Zeiten, zumal in dieser Versammlung, auszusprechen, vor so gelehrten Männern, welche es einsehen, wie viel dieser Stadt, aus welcher Wissenschaft und Humanität zu uns gebracht worden sind, alle Völker schuldig sind. Was aber Virgil über die Eroberung Troja's sagt:

„Wer vermöchte das Morden in selbiger Nacht, und das Würgen
Ganz zu schildern? Wer fände für jene so blutigen Kämpfe
Thränen genug?"

das könnt' ich mit weit größerem Rechte anwenden. Denn keine Beredtsamkeit ist groß genug, um die furchtbaren Gräuel jener Begebenheit gehörig darstellen oder ausdrücken zu können, welch' einen großen Verlust in Allem, was edel und trefflich ist, die Verwüstung dieser einzigen Stadt mit sich führt. Was ist je in einem Jahrhunderte Unwürdigeres vorgefallen, als, daß gerade das Heer, welches vom Kaiser in Italien zum Wohl aller Guten, zur Beschützung Roms, der Hauptstadt des Reichs, aufgestellt worden war, gerade diese Stadt gegen den Willen des trefflichsten Fürsten Karl, gegen die Gesetze der Kriegsdisciplin, gegen das Commando, gegen das Beispiel der Vorfahren mit verruchter Gewaltthätigkeit überfallen hat? Denn der Kaiser ist freizusprechen von der Schuld, da er, obgleich er aus gerechten Ursachen gegen den römischen Bischof aufgebracht ist, doch an einem solchen Ausgang des Siegs keineswegs Vergnügen findet. Auch ist es ja bekannt, daß er von Natur zur Milde und Mäßigung sich neigt, und von Grausamkeit weit entfernt ist. Und es ist außer Zweifel, daß er, wenn er sieht, wie seine Ahnen den Namen und Titel des Reichs von der Rettung Roms auf dieses Volk übergetragen haben, auf ihre Beispiele schauend, sich überzeugt, alle Schätze und Kräfte des Reichs auf die Beschützung und Erhaltung dieser Stadt verwenden, und Gewaltthätigkeit und Verwüstung von ihr abwenden zu müssen. Wenn er seine Ahnenbilder betrachtet, wie viele Männer kann er aufzählen, welche in den unruhvollsten Zeiten die Stadt Rom von den größten Schrecknissen befreit haben, wie Viele, welche, ungeachtet sie in ihren eignen Ländern in die gefahrvollsten Kriege verwickelt waren, dennoch gleich als zur Vertheidigung des Va-

terlands mit hoher Tapferkeit hingeeilt sind, weil sie in dieser einzigen Stadt das Wohl aller Nationen gefährdet glaubten. Dazu kommt, daß von keinem Regentenhause, wenn man sie auch alle aufzählen wollte, mehr milde, fromme Thaten aufgestellt werden mögen, als von dem östreichischen, und Karl ist seinen Ahnen so wenig unähnlich, daß er in eben dem Grade, in welchem er hinsichtlich des Umfangs und der Größe seines Reichs über allen Fürsten steht, auch alle an Milde der Gesinnung übertrifft. Denn welche mildere Handlung ist in der ganzen Geschichte zu lesen, als daß er jenen König, seinen erbittertsten Feind, der, dem Völkerrecht zuwider, einen Krieg erregt hatte, nachdem er im Treffen gefangen genommen worden, nicht nur unangetastet entlassen, sondern ihn auch aus Rücksicht auf ihre Verwandtschaft wieder in die Regierung eingesetzt hat? Eine solche milde, edle Handlungsweise vermag keine menschliche Stimme so darzustellen und zu rühmen, wie sie es verdient.

Daher ist in großer Täuschung befangen, wer einen solchen Charakter eines so großen Jähzorns für fähig hält, als ob er irgend eine, wenn auch noch so große Beleidigung auf diese Weise habe rächen wollen. Gewiß, er würde, wie sehr er auch gezürnt, seinen eignen, besondern Schmerz, entweder zu Gunsten der Stadt selbst, von der er den Titel seiner Herrschaft führt, oder um so vieler heiliger Altäre willen, oder zum Vortheile anderer Völker, welche ihre Staaten ohne den Einfluß dieser Stadt nicht behaupten können, unterdrückt haben, wäre es ihm möglich gewesen, diesen so plötzlich und ganz unerwartet eingetretenen Vorfall durch seine Gegenwart zu leiten und zu regieren. Darum soll der Kaiser in dieser Rede durchaus nicht angeklagt werden, da er zur Sicherung der öffentlichen Ruhe in Italien ein Heer gehabt hat, nicht aber, um Raub zu üben, nicht um die Hauptstadt des Reichs zu verwüsten, nicht um die Tempel zu entweihen, nicht um die Bibliotheken zu plündern, nicht um die Geistlichen zu erwürgen, nicht um Jungfrauen und ehrbare Hausfrauen fort zu schleppen! Während nun der Kaiser wollte, daß Alles dieses durch den Schutz seiner Waffen und seines Heeres gesichert sein sollte, hat das Heer, wie es anderwärts oft geschah, ganz gegen die Kriegsdisciplin, gegen den dem Kaiser zugesagten Gehorsam, durch Habsucht zur Plünderung dieser so reichen Stadt, welche es ohne Besatzung wußte, verlockt, alles göttliche und menschliche Recht verletzt. Aber diese Räuber, welche gegen den Befehl des Kaisers, ohne rechtmäßige Führer, in die

Stadt Rom gebrungen sind, klage ich mit vollem Rechte an. Und gesetzt auch, sie hätten gerechte Ursache gehabt, in Rom einzudringen, so ist's doch Empörung, auf Jemand ohne rechtmäßigen Befehl einen Angriff machen. Ist aber wohl Etwas der Kriegsordnung so sehr entgegen gesetzt, als Empörung, da nur aus dem einzigen Grunde nach dem Völkerrechte Kriege geführt werden, um denjenigen, welche aufrührerischer Weise, ohne Berechtigung der Obrigkeit, die Waffen ergreifen, Einhalt zu thun? Darum, weil sie gegen den Befehl des Kaisers die Stadt eingenommen haben, verdienen sie gar nicht, Krieger zu heißen, sondern sind, da sie das gemeinschaftliche Völkerrecht gebrochen haben, als Feinde des Reichs nicht nur, sondern auch der ganzen menschlichen Gesellschaft zu betrachten. Es haben bei den Römern mehrere Feldherren, einige gegen ihre Söhne, andere gegen die vornehmsten Bürger das Todesurtheil ausgesprochen, weil sie dem Befehle des Feldherrn entgegen, von ihren rechtmäßigen Feinden herausgefordert, gegen dieselben gekämpft hatten, und die Disciplin war so streng, daß für einen Feind galt, wer der Feldherrnverordnung zuwider das Schwert gezogen! Mit wie viel größerem Rechte müssen wir jene Karier*) als Feinde betrachten, welche, ohne dazu befehligt zu sein, unerhörte Grausamkeit gegen Wehrlose verübt haben! Aber aus welchem Grunde ist denn eigentlich gegen die Stadt gewüthet worden? Weil sie dem habsüchtigen, grausamen Heere kein Geld gezahlt hat! Welchen andern Grund bringt der Räuber vor, warum er den Wanderer ermordet? Vor alten Zeiten führte einst ein sehr gerechter Zorn die Gallier vor Rom; denn ein römischer Legat hatte, dem Völkerrechte zuwider, gegen sie gekämpft. Dieses Raubgesindel hatte keinen andern Vorwand, als daß ihm das Geld nicht sei gegeben worden, welches es gefordert. Nicht etwa darum also ist die Stadt angegriffen worden, weil der Papst in ungünstiger Stimmung gegen den Kaiser gewesen wäre, weil er die Franken und Venetier begünstigt hätte. Nichts ist zu Gunsten Karls unternommen worden. Habsucht und Hoffnung auf reiche Beute haben sie angetrieben, daß sie über den Apennin gegangen, und in den größten Eilmärschen auf die Stadt losgestürzt sind. Weder mehrtägiger Mangel an Nahrung, noch der Feind im Rücken und zu beiden Seiten hat ihren Marsch aufgehalten, so sehr

*) Die Karier streiften, nach Strabo, bewaffnet in Kleinasien umher, und verkauften entweder ihre Kriegsdienste um Sold, oder trieben den Raubkrieg.

hatte Alle die Begierde nach Beute entflammt! Wenn das als ein gerechter Grund zu einem Angriffe angesehen werden kann, so sehe ich nicht ein, warum die Begierde nach Beute nicht alle Straßenräuber entschuldigt! Wenn das als eine gerechte Ursache, Krieg zu beginnen, in den Staaten gilt, so steht Nichts mehr im Wege, daß in den Städten Jeder, der nur Lust hat, in die Wohnungen der Reichen einfällt, wofern man annehmen muß, daß das Recht durch die Beute bedingt ist.

Aber ich will keine tiefe Untersuchung über diese Angelegenheit pflegen, und eben so wenig den Papst in Schutz nehmen, auf welchen die Schuld geschoben wird. Mußte man denn bei dem Siege nicht Mäßigung brauchen? Mußte man denn nicht einen Unterschied zwischen heiligen und gemeinen Gegenständen machen? Wer ist jemals ein so grausamer Sieger selbst bei den Heiden gewesen, der nicht die Tempel verschont hätte? Augustin schreibt, die Gothen, als sie Rom erobert, hätten nicht nur die christlichen Gotteshäuser verschont, sondern auch den in dieselben Geflohenen das Leben geschenkt. So groß war die Ehrfurcht gegen das Christenthum bei jenen Barbaren, welche die christliche Wahrheit nicht kannten, nur den Namen Christen gehört hatten! Jene Gottesschänder hingegen, welchen Altar, welche Kapelle haben sie unangetastet gelassen? Haben wir es doch gehört, daß nicht nur alle Kirchen beraubt, und die kostbaren Denkmäler heiliger Männer nebst den zum allgemeinen Vortheil von ganz Italien dort verborgenen Schätzen geraubt, sondern auch durch Blutvergießen und andere Gräuelthaten entweiht worden sind! Sie haben spottweise heilige Gesänge dabei gesungen! Auf diese Weise ist der christlichen Religion alle erdenkliche Schmach angethan worden. Was thun die Türken Anderes, wenn sie eine Stadt erobert? O wie wahr ist der Ausspruch des Dichters, wenn er sagt:

„Nichts ist sicher und heilig dem Manne des Krieges.“ —

Dieser Ausspruch kann, wenn irgend einmal, vorzüglich jetzt angewendet werden. Denn niemals zuvor ward in eroberten Städten das Heilige auf ähnliche Weise befleckt und entweiht. Man hat nie zuvor am deutschen Krieger die Habsucht gerügt; nie hat er eine ähnliche Verachtung göttlicher und menschlicher Dinge gezeigt, sondern wie er bisher überhaupt genügsamer und enthaltsamer, als die Krieger anderer Nationen gewesen, so hat er namentlich stets mit besonderer Religiosität das Heilige ver-

ſchent. Aber, o großer Gott, wie unähnlich iſt dieß Heer unſern Vorfahren! Wie weit iſt es von der Mäßigung der Alten abgeartet! Unſre Vorfahren wünſchten nichts, außer den Ruhm des Sieges heimzubringen. Deßhalb beraubten ſie keinen Einzelnen ſeiner Habe; geſchweige, daß ſie an heiligen Dingen ſich hätten vergreifen ſollen! Man hat ja auch die Beiſpiele von Enthaltſamkeit gar nicht weit herzuholen. Wer hat gehört, daß im ganzen venetianiſchen Kriege vom Heere Maximilians eine Stadt geplündert worden! Gewiß Keiner! Und Maximilian ſelbſt, wie gelind er auch in der Beſtrafung von Verbrechen war, ahndete doch die Habſucht der Krieger mit äußerſter Strenge. Denn als in jenem Kriege nach der Eroberung von Vincenz Einige gegen ſeinen Befehl in die Wohnungen einiger Bürger eingefallen waren, um Beute zu machen, ſo ließ er jene ganze Schar auf der Stelle feſtnehmen, und mehr als Zweihunderten die Köpfe abſchlagen, um durch dieſes Beiſpiel zu zeigen, daß dem Sieger gegen den Beſiegten nicht Alles erlaubt ſei.

Hier, Kaiſer Karl, haſt du ein Beiſpiel deiner Ahnen, wie du über das Heer urtheilen mußt, welches durch Habſucht geſchändet, alles göttliche und menſchliche Recht verletzt hat. Ich weiß nicht, ob nicht unſern Leuten die Berührung mit den Spaniern ſchadet. Dieſe haben, wie ich fürchte, Lehrer einer neuen Zucht! Von dieſen lernen ſie, wie von Vorfechtern, Habſucht und Grauſamkeit! Aber Bibliotheken zu plündern, iſt nicht minder ruchloſer Frevel am Heiligen, als Tempelraub. Denn ſind die goldenen Gefäße, deren wir uns bei den heiligen Handlungen bedienen, nicht unter die heiligen oder göttlichen Dinge zu rechnen? Und ſind dahin nicht auch die Bücher zu rechnen, welche die himmliſchen Offenbarungen, welche die Religionslehre, und andre hohe, von der Gottheit der Menſchheit mitgetheilte Wiſſenſchaften enthalten? Nirgends aber gibt es reichere Bibliotheken, als in Rom geweſen ſind. Dorthin ſind Schriftſteller jeder Gattung von der ganzen Erde mit großen Opfern wackerer Päpſte verſammelt worden. Dorthin hat man ſogar vor Kurzem nach Alles gebracht, was ſich in ganz Griechenland von literariſchen Schätzen noch vorgefunden. Dieſe Denkmäler nun, welchen man eine ewige Dauer ſichern wollte, ſind, wie man ſagt, durch die Wuth der Soldaten zum Theil verſtümmelt worden, und nur zu wahrſcheinlich iſt, daß der unheilvolle Brand, indem er feſſellos ſich durch die Straßen gewälzt, auch die Bibliotheken ergriffen hat! O ein Verluſt, den kein Jahrhundert

je ersetzen kann! Wie viele Werke, die zur Aufhellung unserer Religion dienen, und nirgends weiter zu finden sind, wie viele, Schriftsteller in andern edlen Wissenschaften mögen da verloren gegangen sein! Wem möcht' es nicht schmerzlich wehe thun, wenn die Anstrengungen so vieler Jahrhunderte, wenn so viele, von gelehrten Männern zum Heil der Nachwelt unter mühsamem Fleiß durchwachte Nächte ein solches Loos gehabt haben! Der Verlust kunstreicher und geschmackvoller Bildsäulen oder Gemälde von großen Männern, welchen wir, sei es wegen ihres künstlerischen Werthes, oder wegen der Erinnerung an die, welche sie darstellen, wo möglich eine ewige Dauer wünschen möchten, ist uns sehr schmerzlich. Um wie viel schmerzlicher müssen wir den Untergang so vieler großer Geister empfinden, welche wir nicht nur wegen der Schönheit ihrer Schriften bewundern, sondern auch wegen ihres hohen Nutzens lieben und schätzen! Denn ohne die Kenntniß der edlen Wissenschaften und ohne Bücher kann kein Staat aufrecht erhalten werden. Wenn daher die Waffen zum Schutze aller Künste des Friedens geführt werden sollen, seht, wie schändlich hat da jenes Raubgesindel gehandelt, welches das, was vornehmlich mit den Waffen geschützt und vertheidigt werden mußte, in einem neuen, unerhörten Wahnsinn zersplittert und zerstört hat. Stets haben gute Feldherrn befohlen, daß in den eroberten Städten Bibliotheken gleichen Schutz, wie Tempel, heilige Symbole, Altäre erhalten sollen: Jene haben, ich muß glauben aus Haß gegen die christliche Religion, sich nicht gescheut, dieselben mit verruchter Hand zu zerfleischen und zu verderben! Es liegt aber am Tage, welchen Verlust das Gemeinwesen an jenen zerstreuten Bibliotheken erlitten hat, die man in kirchlichen Streitigkeiten gleich als Orakel zu befragen pflegte; nach welchen die Gesetzbücher, und überhaupt alle wissenschaftlichen Werke verbessert wurden. Es kann aber ohne Verbesserung der Wissenschaften und wissenschaftlicher Werke das wissenschaftliche Streben nicht blühen. Und ist dieses erloschen, welche Barbarei, welche Religionsverwirrung, welche politischen Zerrüttungen müssen dann bei allen Völkern eintreten! So berühret denn dieses Unglück nicht diese einzige Stadt nur, sondern alle Völker, welche ohne die römischen Bibliotheken weder die Religion, noch wissenschaftliches Leben aufrecht erhalten können. Doch es wird gewiß nicht ungestraft jenen Räubern hingehen, so viele Schandthaten bei der Einnahme dieser Stadt begangen zu haben. Das sieht Gott, der Beobachter und Richter aller

menschlichen Anschläge und Thaten. Dieser wird die den Tempeln, Büchern und ähnlichen Denkmälern der Religion zugefügte Schmach eben so rächen, wie er den assyrischen König bestraft hat, welcher die heiligen Gefäße aus Jerusalem weggeführt und entweiht hatte. Auch scheint die Stimme eines gewissen Baptista, von dem man erzählt, daß er in Rom sowohl den Bürgern vor ihrem unglücklichen Schicksale, als auch nachher den Siegern Drohungen verkündigt habe, nicht ohne den Wink des Himmels ergangen zu sein. Denn Ihr habt vermuthlich gelesen, jener Baptista habe verkündigt, es werde geschehen, daß sie in Kurzem den allenthalben zusammengerafften Raub wieder ausspeien würden. Denn Gott kann Verachtung seines Wesens, Uebermuth im Glück, und Grausamkeit gegen Hilflose nicht lange ertragen. Ich vermag es hier gar nicht, zu sagen, wie grausam Jene in der ganzen Stadt gewürgt und gemordet haben. Auch mag ich gar nicht die aus den Umarmungen ihrer Aeltern fortgeschleppten Jungfrauen, nicht die ihren Gatten entrissenen, ehrbaren Frauen, nicht die hingeschlachteten Greise und Priester erwähnen! Denn wie unbeschreiblich die Zügellosigkeit jener frechen Menschen in der Stadt gewesen, kann man daraus beurtheilen, daß das Heer zwölf Tage lang gar nicht unter gewöhnlicher Kriegszucht und Befehligung gestanden hat. In einem solchen mehrtägigen, gesetzlosen Zustande würde auch die übrigens ruhige Stadt allen Uebelthaten des städtischen Pöbels ausgesetzt gewesen sein. Eine wie weit schrecklichere Behandlung mußte sie erst von Bewaffneten, von ihren Siegern erfahren! Denn es ist sehr wahr, was im Euripides ein gewisser König sagt: „Der gesetzlose Zustand eines Heeres sei furchtbarer als jede Feuersbrunst!" Nirgends haben wir gehört oder gelesen, daß in einer eroberten Stadt das siegreiche Heer einer solchen ungezügelten Willkür überlassen gewesen, daß es so viele Tage lang von keiner Obrigkeit geleitet oder im Zaum gehalten worden wäre.

Wir wissen, daß Rom auch vorher eingenommen worden, zuerst von den Galliern, und viele Jahrhunderte hernach von den Gothen. Aber weit schwereres Ungemach scheint es dieß Mal erfahren zu haben. Denn die Gallier wütheten nur gegen die verlassenen Gebäude. Die Bürger hatten sich theils auf das Capitolium zurück gezogen, zum Theil waren sie zu den Vejern geflohen, wo sie der Gelegenheit zu einem glücklichen Unternehmen entgegen sahen. Rom verlor weder seine Burg, noch die Herrschaft und Obrigkeit, weder seine Heiligthümer, noch seine

übrigen Zierden. Von den Gothen aber lesen wir, daß sie, obgleich sie durch langwierige Belagerung heftig erzürnt waren, dennoch ihren Zorn im Siege so gemäßigt haben, daß sogar eine Verordnung erging, derer zu schonen, welche sich in die Kirchen der Christen geflüchtet hätten, und bei der Plünderung kein Blut zu vergießen. In unserer Zeit aber haben die Sieger, weit entfernt, das Heilige zu verschonen, vielmehr nirgends gieriger geraubt. In der ganzen Stadt sind unglückliche Bürger ermordet, ein großer Theil der Stadt ist durch Feuer verheert worden; die daselbst blühenden, wissenschaftlichen Anstalten jeder Art sind, durch die Waffen erschreckt, verstummt. Ja auch das, was, wenn es geblieben wäre, die zertrümmerte Stadt hätte wieder erneuern können, ist vernichtet worden, nämlich die alte bürgerliche Ordnung, Gesetze und Rechtspflege.

Mit mehrerem Recht möchte man also jenen Tag, den 6. Mai (denn an diesem Tage des vergangenen Jahres ist Rom eingenommen worden), unter die unglückseligen zählen, als den allischen,*) und ich fürchte, es wird die Nachwelt diesen Tag weit mehr, als irgend einen andern, als den allischen für Rom betrachten können. Denn von diesem so großen Unglück wird diese Stadt nicht leicht sich erholen. Sieh' aber, wie ganz verschieden die That dieses Heeres von den Beispielen der alten germanischen Vorfahren ist! Karl der Erste (der Große) hat durch die Vertreibung der Longobarden die Verwüstung von Rom und Italien abgewendet. Otto der Erste hat sie von der Tyrannei des Berengar befreit. Und mit welcher Klugheit hat, um Vieles nicht zu erwähnen, der tapferste und weiseste Fürst, Maximilian, dein Großvater, Kaiser Karl! den Frankenkönig, der von Haß gegen den Papst Julius entbrannt, ein gewaltiges, tapferes Heer gegen die Stadt führte, von Ravenna an, wo er in einer furchtbaren Schlacht das päpstliche Heer überwunden und in die Flucht geschlagen hatte, bis an die äußere Küste Frankreichs, nach Belgien zurück gezogen, damit Rom nicht etwa von dem erzürnten Sieger ein trauriges Schicksal erführe! Jetzt aber, o welch' eine tief gesunkene Zeit! hat gerade das Heer, welches der Kaiser zum Schutz für ganz Italien verordnet hatte, in der Hauptstadt von ganz Italien, ja der ganzen Erde, eine unerhörte Grausamkeit verübt! Weder die

*) Der 18. Julius 390 vor Christus, an welchem Tage die Römer an dem kleinen Flusse Allia, 11 Meilen von Rom, von den Gallern eine große Niederlage erlitten.

Beispiele ihrer deutschen Vorfahren, noch das Ansehen der Stadt, noch die unermeßlichen Wohlthaten, welche dieselbe über alle Nationen verbreitet hat, vermochten sie zu Schonung und Erbarmen zu bewegen.

Wer müßte es nicht schmerzlich beklagen, daß die Stadt so gräulich verunstaltet worden, welche einst, wie Virgil sagt: „das schönste unter den irdischen Dingen" gewesen, welche allein mehr Beispiele der Tugend, als alle andern Städte aller Orten aufgestellt hat, welche uns Gesetze, Wissenschaften, Humanität und alle edlen Künste, ja welche uns überhaupt Alles gegeben hat, was zu einem feinen Leben gehört, also, daß man diese Stadt zu allen Zeiten als die gemeinsame Vaterstadt aller Nationen verehrt hat! Hätte nicht um so vieler Verdienste willen Rom verschont werden müssen, auch wenn der Papst sich Etwas hätte zu Schulden kommen lassen? Und das wüthige Heer rächt jetzt die Vergehung des Papsts durch frevelhaftes Morden in der Vaterstadt, indem es die verruchten Hände an die Stadt legt, welche uns Allen als Vaterstadt gelten muß! Denn Jeder von uns hat weit mehr Wohlthaten von ihr erhalten, als von der Stätte, welche bei seiner Geburt ihn aufnahm. Vor diese Stadt sind alle Streitigkeiten aller Völker gebracht worden. Sie war gleichsam immer auf dem Wachtposten, um die Religion zu bewahren. Stets ist sie die Wohnstätte der gelehrtesten Männer gewesen. Sie hat alle edle Künste und Wissenschaften, als dieselben aus Griechenland verbannt worden, gastlich aufgenommen! In ihr sind vor Kurzem alle Zweige der Wissenschaft gleichsam wiedergeboren worden. Von dort aus sind sie in alle Länder verpflanzt worden, gleich wie einst von Triptolem das Gesäme der Früchte auf dem ganzen Erdboden ausgestreut ward. O der undankbaren Menschen, welche, wenn sie diese Wohlthaten erkennen, einer so hoch verdienten Stadt keinen Dank schuldig zu sein meinen! O der Unsinnigen, wenn sie dieselben nicht erkennen!

Einige stellen die Fehler und Nachtheile, welche von dort her zu andern Völkern gekommen, gehässig zusammen. So handelt der Schlaukopf, daß er nicht gern an das erinnert sein will, was er vergessen wissen möchte! Weit humaner wäre es gewesen, die Vortheile anzuerkennen, und um so vieler Wohlthaten willen die Nachtheile zu vergessen, welche man, welcher Art sie auch sein mögen, wenigstens durch solche Mittel nicht verbessern wird. Niemand zweifelt, daß der, welcher dem Vater, wenn er irgend eine Albernheit begangen, die Augen ausstäche, oder

die Hand abhackte, ein Vatermörder wäre. Und was ist es denn Anderes, als ein Vatermord, wenn am Vaterlande, wer mag wissen, wegen welches Vergehens, eine so schreckliche Strafe vollzogen wird? Nicht nur das Loos der Stadt schmerzt mich, sondern auch das anderer Völker. Denn dieses Schicksal Roms wird, wie ich fürchte, einen großen Verlust an den edelsten Gütern bei allen Nationen herbei führen, wofern nicht Gott, nach seiner hohen Güte, sich unsrer annehmen, und Mittel gegen die drohenden Uebel uns zeigen wird. Ich glaube, daß auch Euch sowohl der Untergang der berühmtesten Stadt schmerzt, als auch die Furcht vor den drohenden Uebeln erschüttert. Denn obgleich Rom von Allen als Vaterstadt in Ehren gehalten werden sollte, so muß dieses doch vornehmlich von uns geschehen, die wir uns der Sprache desselben bedienen, und mehr Wohlthaten, als die große Menge, von ihm empfangen haben. Das Recht haben wir mit der Menge gemein, nicht aber die Wissenschaften und Künste, welche hoch über allen menschlichen Dingen stehen. Ihr nun, die Ihr wahre Quiriten seid, erwägt, so oft Ihr an diese unglückliche, jammervolle Plünderung denkt, die Ansprüche, die in einer solchen Zeit an Euch ergehen! Ein großer Theil der Menge lacht höslich bei fremdem Mißgeschick, und triumphirt, als sei Alles so recht gekommen. Von der Denkart solcher Leute sollen wir weit entfernt sein; denn sie wissen es nicht, was sie jener Stadt zu verdanken haben, oder welchen Verlust das Gemeinwesen durch ihren Fall erlitten hat. Da ferner bei diesem unglücklichen Schicksale Roms auch die Wissenschaften scheinen gefährdet worden zu sein, so widmet Euch, wie es guten Bürgern geziemt, denselben um so eifriger; denn retten wir diese, dann darf man nicht zweifeln, daß auch jene Stadt zu ihrem frühern Stand und Ansehen wieder erhoben werden kann.

Rede über den Nutzen der Philosophie,

gehalten (bei der Magisterpromotion einiger Studirenden) 1536.

Ich hoffe, mein Betragen ist Euch Allen aus eigener Beobachtung hinlänglich bekannt, um Euch leicht zu überzeugen, daß ich nicht aus Unbescheidenheit, oder Einbildung auf meine Fähigkeiten, oder aus einer gewissen unberufenen Geschäftigkeit abermals dieses Rednergeschäft übernommen. Denn als der vortreffliche Dekan unsers Collegium, Jakob Milichius, der mir wegen seiner ausgezeichneten Rechtschaffenheit, so wie wegen unserer, durch die Wissenschaft und vielfachen Freundschaftsdienste vermittelten Verbindung besonders theuer ist, mir dasselbe übertrug, bestimmte mich einige Rücksicht auf meine Verbindlichkeit gegen ihn, daß ich dem Wunsche des Freundes glaubte Folge leisten zu müssen. Denn ich bin nicht so sehr ein Suffenus,*) noch besitz' ich eine solche lächerliche Selbstgefälligkeit, um zu verkennen, daß es in dieser Hochschule viele andere, sowohl von Natur zum Reden geschicktere, als auch mit Gelehrsamkeit trefflicher ausgestattete Männer gibt, als ich bin; und wahrlich, ich zolle ihnen reichlich den Ruhm der geistigen Fähigkeiten und der Gelehrsamkeit! Ich wollte aber nicht den Schein eigensinniger Weigerung auf mich laden, als mein wertheſter Freund diesen Dienst von mir erheischte. Doch keine weitere Rechtfertigung! Denn ich glaube von Seiten meines Betragens Euch hinlänglich bewährt zu sein. Und das ist's ja vornehmlich, worauf es nach jenem Verse ankommt, in welchem es heißt:

„Des Redners Wandel ist es, nicht die Rede, welche überzeugt."

Es ist aber in weiser Absicht die Einrichtung getroffen worden, daß bei diesen Feierlichkeiten entweder über die Wissenschaften, oder über den Ruhm der Tugenden gesprochen wird. Um daher ein dieser Stätte angemessenes Thema vorzulegen, und Etwas

*) Ein eitler römischer Dichterling.

über das Ansehen und den Nutzen der Wissenschaften zu sagen, welche die Philosophie sich zueignet, hab' ich mir in meiner Rede die Aufgabe gestellt, zu zeigen: Es sei der Kirche freie, gelehrte Bildung, und nicht nur die Kenntniß der Grammatik, sondern auch vieler anderer wissenschaftlicher Zweige, und namentlich Verständniß der Philosophie, Noth. Da wir nun überzeugt sind, daß dem so ist, so muß, wiewohl auch andre Gegenstände den Redner einladen, doch jeder Wohlgesinnte den Zweck vornehmlich, und zwar mit allem Eifer, im Auge haben, seine Bestrebungen der Förderung und Zierde der Kirche zu widmen; denn Nichts darf dem Edlen süßer sein, als der Ruhm der Kirche, Nichts darf ihm theurer sein, als sie. Dieser Grund muß uns ganz vorzüglich antreiben und erwecken, mit Aufbietung aller Geisteskräfte eine vollendete Gelehrsamkeit zu erstreben, aus welcher für den Staat, wie für die Kirche einiger Vortheil erwachsen könne. Wie es für uns Lehrer keinen würdigern Gegenstand einer Rede gibt, so ist auch für wohlgesinnte, aufstrebende Jünglinge Nichts nützlicher, als daß sie ein Ziel, und gleichsam eine Krone des ehrenvollsten Laufes im Geiste vor sich sehen, auf welche sie ihr Streben zu richten haben. Ueberdieß kann man auch den Werth der Wissenschaften selbst und ihren Einfluß nirgends mehr wahrnehmen, als wenn wir sehen, wie sehr sie der Kirche noth sind, unter welcher Finsterniß Unwissenheit die Religion vergräbt, welche Verwüstung, welche furchtbare Spaltungen der Kirchen, welche Barbarei und Verwirrung des ganzen Menschengeschlechts sie erzeugt. Will man dieß erwägen, so wird man erst beurtheilen können, wie groß der Einfluß und der Werth der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit seien.

Obgleich aber keine Rede ersonnen werden mag, die solchen wichtigen Sachen entspräche, so müssen doch, da von unwissenden Menschen oft nachtheilige Meinungen in Ansehung dieses Gegenstandes verbreitet werden, die Jünglinge erinnert und verwahrt werden. Wiewohl nun solches täglich in den Vorlesungen von den Lehrern geschieht, so muß doch eine von dieser Stätte herab im Namen Aller gesprochene Rede mehr Ansehen haben. Denn es ist das die gemeinsame Ueberzeugung aller dieser hochgelehrten Männer in diesem Kreise, welche zu verachten wahrlich die äußerste Anmaßung sein würde.

Da ich demnach über das, was dem Staate Bedürfniß und Euch selbst heilsam ist, sprechen, und diese meine Stimme die gemeinsame Überzeugung Aller Euch vortragen will, so bitte ich,

daß Ihr mich, nach Eurer gewohnten Humanität, aufmerksam höret, und nach vernommener Ermahnung, gleich wie die Gefährten des Ulysses mit verstopften Ohren vor den Sirenen vorüber fuhren, also auch Ihr nicht nur die albernen Urtheile derer, welche meinen, der Kirche sei freie, gelehrte Bildung nicht eben nöthig, flieht, sondern auch gegen solche Leute, wie gegen die furchtbarste Seuche und die scheußlichsten Ungeheuer, tiefen Abscheu hegt. Sodann soll auch der Umstand Euren Lerneifer schärfen und anfeuern, daß Eure Studien der Kirche, dem Staate angehören, und daß nicht der Einzelne nur für sich Vortheile und Vergnügen daraus schöpft.

Denn einmal ist überhaupt Theologie ohne Gelehrsamkeit Unglücks vollauf; denn sie ist dann eine Wissenschaft voll Verwirrung, in der wichtige Gegenstände nicht genau erklärt, das, was getrennt werden muß, unter einander geworfen, und hinwiederum das, was die Natur der Sache zu verbinden fordert, aus einander gezogen wird. Oft kommen widersprechende Behauptungen vor, das Aehnliche greift man statt des Wahren und Wesentlichen auf; die ganze Wissenschaft hat mit Einem Worte eine abenteuerliche Gestalt, ähnlich jenem Gemälde im Horaz:

„Wenn an ein menschliches Haupt der Maler den Hals eines Rosses Fügen wollt', und zöge darüber ein buntes Gefieder."

Nichts hat darin Zusammenhang; man kann weder Anfang, noch Fortgang, noch Ende unterscheiden. Eine solche Wissenschaft muß nothwendig unabsehbare Irrthümer, endlose Zersplitterung erzeugen, weil bei einer solchen Verwirrung Jeder etwas Anderes versteht, und indem Jeder seine Träumereien vertheidigt, entstehen Kämpfe und Spaltungen. Indeß werden die Gewissen dem schwankenden Zweifel überlassen. Und weil keine Erynnen die Seele furchtbarer peinigen, als Religionszweifel, so wirft man dann in einer gewissen feindseligen Stimmung alle Religion von sich, und die Gemüther werden irreligiös, und epikurisch gesinnt.

Da nun die unwissenschaftliche Theologie so viel Nachtheiliges hat, so kann man leicht beurtheilen, daß die Kirche vielfacher, wichtiger Zweige der Gelehrsamkeit bedarf. Denn um zu prüfen, um verwickelte und dunkle Sachen richtig und klar zu entwickeln, ist's nicht genug, jene allgemeinen Regeln der Grammatik und Dialektik zu kennen, sondern es bedarf vielseitiger Gelehrsamkeit. Denn Vieles muß man aus der Physik entlehnen, Vieles aus der Moralphilosophie mit der christlichen Lehre zusammen stellen.

Sodann gibt es zwei Dinge, welche zu erwerben es großer und mannichfaltiger Gelehrsamkeit und langer Uebung in vielen Theilen der Wissenschaft bedarf; nämlich die Methode und die Form der Darstellung. Denn Niemand kann Meister einer geschickten Methode werden, wofern er nicht wohl und tüchtig in der Philosophie, und zwar einer solchen bewandert ist, die, weit verschieden von der Sophistik, die Wahrheit in strenger Ordnung und auf geradem Wege erforscht, und dieselbe mittheilt. Diejenigen, welche in diesem Studium wohl bewandert, die Geschicklichkeit sich erworben haben, Alles, was sie kennen lernen, oder was sie Andern mittheilen möchten, methodisch zu behandeln, wissen auch Untersuchungen über religiöse Gegenstände durch Methode zu regeln, verwickelte Materien zu entwickeln, aus einander gerissene zusammen zu ziehen, und über das, was dunkel und zweideutig, Licht zu verbreiten. Große und reichhaltige Gelehrsamkeit ist, wie Jeder weiß, der nur ein Wenig in der Wissenschaft bewandert ist, zu dem zweiten, nämlich zur Anordnung der Gedanken erforderlich. Um aber diese Geschicklichkeit zu erwerben, bedarf es nicht geringeren Eifers. Ja sie wird Keinem zu Theil, der nicht in mehrern Fächern der Philosophie heimisch geworden, ohne deren fleißige Uebung auch diejenigen, welche sich etwas mit der Dialektik beschäftigt haben, doch nur einen Schatten von Methode sich aneignen. Und Niemand greift öfter das Fehlerhafte und Sophistische auf, als gerade Solche, und ungeachtet sie sich dünken, geschickte Methodiker zu sein, so gehen sie dennoch fern vom rechten Wege, und sind, um mich des Homerischen Ausdrucks zu bedienen, „blinde Wächter." Ferner bedarf es nicht nur wegen der Methode, oder wegen der unerläßlichen Kunst, wie sie Plato nennt, die Gedanken schriftlich darzustellen, der Philosophie, sondern es muß auch der Theolog, wie schon gesagt worden, Vieles aus der Physik *) entlehnen, in welcher die einzelnen Theile in einem solchen Verhältnisse stehen, daß es für diejenigen, welche eine vollkommene Wissenschaft erstreben, nicht genug ist, einiges Wenige auszulesen, sondern man muß die Wissenschaft, so viel möglich, in ihrem ganzen Umfange lernen. Ein großer Vorrath ist dem Theologen verschlossen, der jene gelehrten und tiefen Untersuchungen, über die Seele, über die Sinne, über die Ursachen der Begierden und Neigungen,

*) Die Physik ward damals zu den drei Haupttheilen der Philosophie gerechnet, und umfaßte auch metaphysische, so wie psychologische Aufgaben.

über die Erkenntniß und über den Willen, nicht kennt. Und anmaßend handelt, wer sich für einen Dialektiker erklärt, wenn er nicht jene Theilungen der Materien kennt, die nur in der Physik gelehrt werden, und die man ohne Physik nicht verstehen kann. Ueberhaupt gibt es einen gewissen Kreis der Wissenschaften, in welchem alle eng unter einander verbunden und verknüpft sind, so daß man zu dem Verständniß Einzelner Vieles aus Andern aufnehmen muß. Darum bedarf die Kirche jenes ganzen Kreises der einzelnen Wissenschaften. Ich halte Niemand für so albern, daß er nicht einsehen sollte, daß diejenigen, welche mit Moralphilosophie ausgerüstet sind, auch viele Materien in der christlichen Religionswissenschaft glücklicher behandeln können. Denn da in beiden vieles Verwandte vorkommt, wie in Ansehung der Gesetze, der bürgerlichen Sitten, der Verträge und vieler Lebenspflichten, so kommt uns in der Philosophie nicht nur die Anordnung und Methode, sondern auch die tiefere Auffassung der Gegenstände selbst zu Statten; bei abweichenden Punkten aber bietet vergleichende Zusammenstellung wesentliches Licht. Ferner wie der Hinkende den Ball handhabt, so behandelt der die Moralphilosophie, dem die Kenntniß der Physik fehlt. Schon die Geschichte, genaue chronologische Berechnung, erfordert Mathematik. Aber auch dieser Zweig ist mit der Physik zu verbinden. Denn daraus geht, wie aus einer Quelle, fast Alles in der Physik hervor. So ist es auch, um nichts Schlimmeres zu sagen, eine gewisse Barbarei, jene herrliche Wissenschaft von der Bewegung der Himmelskörper, welche uns die Jahre und den Wechsel der Zeiten bezeichnen, und viele wichtige, zukünftige Ereignisse anzeigen, und uns heilsame Winke geben, zu verachten. Ich weiß recht wohl, daß eine andre Wissenschaft die Philosophie, eine andre die Theologie ist, und will keineswegs beide so vermischt wissen, wie der Koch viele Suppen zusammengießt, sondern der Theolog soll ein Hilfsmittel bei der methodischen Anordnung haben; auch wird er Vieles aus der Philosophie entlehnen müssen. Will Jemand dieser ausgesprochenen Ansicht nicht Glauben beimessen, der betrachte nur die Theologie unwissenschaftlicher Leute, und erwäge bei sich, ob er glauben kann, daß es für die Welt ersprießlich sei, wenn eine solche verwirrte Sophistik, eine solche zweideutig schwankende Theologie in die Kirche eingeführet wird. Unwissenschaftliche nenn' ich aber nicht bloß, die ohne alle wissenschaftliche Bildung sind, wie die Wiedertäufer, sondern auch jene Albernen, welche zwar in glänzender Sprache

einher traben, jedoch nichts Zuverläſſiges vorbringen, ſowohl weil ſie an keine Methode gewöhnt ſind, als auch, weil ſie die Quellen der Materien nicht genug inne haben; deßwegen, weil ſie, unbewandert in der Philoſophie, nicht genug einſehen, theils was die Theologie in ſich begreife, theils in wie fern ſie mit der Philoſophie übereinſtimme.

Es iſt nicht nöthig, hier jene Alten aufzuführen, welche die Lehre des Chriſtenthums unter den abgeſchmackteſten Spitzfindigkeiten gänzlich vergraben haben. Philoſophiſche Durchbildung mach' ich zur Forderung, nicht jene eiteln Künſte, hinter denen Nichts iſt. Deßhalb ſagte ich, man müſſe ſich ein beſtimmtes, philoſophiſches Syſtem wählen, das ſo wenig als möglich Sophiſtik enthält, und eine ſtrenge Methode bewährt. Ein ſolches iſt das Ariſtoteliſche. Doch muß man zu dieſem auch noch jenen herrlichen Zweig der Philoſophie, die Wiſſenſchaft von der Bewegung der Himmelskörper, hinzu fügen. Denn die übrigen philoſophiſchen Secten ſind voll Sophiſtik und abgeſchmackter und falſcher Meinungen, welche auch auf die Sittlichkeit nachtheilig wirken. Denn jene Uebertreibungen der Stoiker, daß Geſundheit, Reichthum und dergleichen nicht als Güter zu betrachten ſeien, ſind rein ſophiſtiſch. Ihre kalte Indolenz iſt eine Lüge, und ihr Wahn vom Schickſal ein falſcher und verderblicher. Epikur philoſophirt nicht, ſondern ſchäkert, wenn er behauptet, durch Zufall ſei Alles entſtanden. Er hebt die erſte Urſache auf, und iſt mit der Wiſſenſchaft der Phyſiker ganz und gar in Widerſpruch. Auch vor der Akademie muß man ſich hüten, die keine ſtrenge Methode beobachtet, und ſich eine ungezügelte Freiheit anmaßt, Alles umzuſtoßen; wer freilich dieſe Richtung verfolgt, muß Vieles ſophiſtiſch auffaſſen. Wiewohl es kann auch der, welcher vornehmlich dem Ariſtoteles als Führer folgt, und eine beſtimmte, einfache und von Sophiſtik möglichſt freie, philoſophiſche Bildung erſtrebt, bisweilen von andern Meiſtern Etwas aufnehmen. Denn gleich wie die Muſen, nachdem ſie mit den Sirenen um den Preis des Geſanges gekämpft und ſie überwunden hatten, aus den Federn derſelben ſich Kronen machten, ſo mag man auch in Anſehung der philoſophiſchen Secten, wenn auch die eine vorzugsweiſe unſern Beifall verdient, doch bisweilen auch aus den andern etwas Wahres entlehnen, um unſre Ueberzeugung damit zu ſchmücken.

Aber über die beſtimmte Art der Philoſophie und über die Verſchiedenheit der Secten wird ein anderes Mal geſprochen werden

müssen. Es scheint mir auch für die Sittlichkeit ersprießlich, eine Secte sich zu wählen, welche nicht Zänkereien, sondern der Erforschung der Wahrheit ihr Streben widmet; ferner, welche gemäßigte Meinungen liebt, und nicht durch Gaukelkünste in Disputationen, oder durch abenteuerliche Behauptungen nach dem Beifall der Ungelehrten hascht. Die Gewöhnung an solche Dinge ist äußerst schädlich, und die, welche sie auf die heilige Wissenschaft anwenden, wahrlich, die erregen ungeheure Stürme. Ueberdieß hat die einfache Philosophie, von der ich rede, das Bestreben, Nichts ohne Beweisführung zu behaupten; auf diese Weise vermeidet sie leicht ungereimte Meinungen, weil diese keine Beweise haben, sondern nur durch sophistische Gaukelkünste vertheidigt werden. Endlich ist der Kirche im Allgemeinen auch aus dem Grunde Wissenschaftlichkeit förderlich, weil unwissenschaftliche Menschen eben so keck und anmaßend, als nachlässig sind. Die Gelehrsamkeit legt einen Zaum an, und gewöhnt an Genauigkeit. Denn auch den Wissenschaftlichen kommen viele Dinge in die Gedanken, welche der Materie, von der es sich handelt, ähnlich sind; sie sehen, wie leicht es ist, zu irren und sich zu täuschen, und sind in andern Wissenschaften gewöhnt worden, die Quellen der Gegenstände aufzusuchen und scheinbare Schwierigkeiten zu lösen. Es gehen sodann wissenschaftliche Bestrebungen auf die Sittlichkeit über, daher gerade jene Sorgfalt, welche bei der Forschung angewandt wird, Bescheidenheit erzeugt. Welche große Gefahr ferner anmaßende Keckheit, verbunden mit Nachlässigkeit, verursache, das zeigen die Beispiele aller Zeiten, in allen Staaten und in der Kirche selbst, welche von solchen unwissenschaftlichen Leuten, die unbesonnen nur einreißen möchten, nicht nur in der Vorzeit oft zerfleischt worden ist, sondern auch in unserer Zeit gräulich zerfleischt wird.

Darum, sehr werthe Zuhörer, vermahn' ich Euch zuerst, zu bedenken, daß Euer wissenschaftliches Streben in Wahrheit auf den Staat, wie auf die Kirche Einfluß hat. Denn die Reinheit und Eintracht der Wissenschaft erhält das Wohl und die Eintracht der Menschen überhaupt, und vornehmlich der Kirche. Dann beschwör' ich Euch bei der Ehre Gottes, die wir allem Andern voranstellen müssen, und bei dem Heil der Kirche, die uns das Theuerste sein muß, daß Ihr Euch von Eurer Verpflichtung überzeugt, diese herrlichen Wissenschaften, welche die Philosophie in sich begreift, zu erhalten, und mit erhöhtem Eifer ihnen obzuliegen, damit Ihr Euch eine tüchtige und dem mensch-

lichen Geschlechte nützliche Gelehrsamkeit erwerben möget. Als Epaminondas gefragt wurde, was ihm das Angenehmste in seinem Leben sei, antwortete er, daraus hab' er sein größtes Vergnügen geschöpft, daß er bei Lebzeiten seiner Aeltern das Vaterland von der Knechtschaft befreit, indem er die Lakedämonier in einem gewaltigen Kampfe besiegt habe. Er bezeugte, Beides hab' ihm das höchste Vergnügen gewährt, sowohl die Rettung des Vaterlandes, als auch die Freude der Aeltern, die ihnen der Heldenmuth und der Ruhm des siegreichen Sohnes bereitet habe. O wären wir doch gegen die Kirche also gesinnt, daß wir es uns für unsre höchste Freude achteten, die Kirche, welche weit eigentlicher unser Vaterland, als jener Boden, und jener väterliche Herd ist, die uns bei unsrer Geburt aufnahm, blühend und ruhig zu sehen, und uns so zu bewähren, daß die Kirche, d. i. die himmlischen Engel und die gesammte Gemeinschaft der Frommen, die wir als die Aeltern achten und lieben sollen, aus unsern edlen Handlungen eine völlige Freude schöpfen könnten! Haltet aber auch keinen Schmerz für bitterer, als die Kirche zerrissen, und durch unsre Lüste die Engel und die Gemeinschaft der Frommen in Trauer und Schmerz versetzt zu sehen! Ich rede hier nicht von einem Lohne; denn die Tugend an sich soll uns ermuntern; auch muß die Liebe der Kirche und die Rücksicht auf den Gott schuldigen Dienst Etwas bei uns gelten. Jedoch werden auch Belohnungen nicht entgehen denen, die tüchtig lernen. Denn Gott spricht: „Wer Mich ehret, den will Ich auch ehren.“ *) Und wenn wir Christen sind, so müssen wir unsre Pflicht in dieser Hoffnung thun, daß wir überzeugt sind, Gott sorge für uns, auf daß wir und unsre Kinder nicht darben. Ja wisset, um unsertwillen, nicht wegen der Tyrannen, nicht wegen Solcher, welche fromme Studien hassen, wird diese gesammte Natur von Gott erhalten, geht die Sonne hervor, und bestimmt den Wechsel der Zeiten, und befruchtet die Aecker. Richtig sagten die Stoiker: Alles gehöre Gott an; alle Philosophen aber seien Gottes Freunde, und darum gehöre auch Alles den Philosophen. So laßt uns denn mit kräftigem Geiste diese Studien vertheidigen, und in der Ueberzeugung, von Gott auf diesen Posten gestellt zu sein, mit größerer Sorgfalt unsere Pflicht thun, und den Lohn unsrer Mühe von Gott erwarten!

*) 1. Sam. 2, 30.

Rede gegen die Modesucht in der Kleidung, gehalten 1536.

Wenn es auch Euch, meine wertheſten Zuhörer, ohne Zweifel ſehr wunderbar ſcheinen mag, daß ich gewagt habe, dieſen Rednerſtuhl der gelehrteſten Männer zu beſteigen und eine ſo ſchwierige Aufgabe zu übernehmen, ſo zweifele ich doch nicht, daß Ihr, da Ihr ja den Gebrauch unſrer Hochſchule kennt, wie Ihr Alten, die hier als Redner auftraten, habt Nachſicht und Schonung angedeihen laſſen, auch mich ſchonend und freundlich anhören wollet. Aber nicht um über den trojaniſchen Krieg, oder ein ähnliches, bekanntes, geſchichtliches Thema zu ſprechen, bin ich aufgetreten, ſondern weil keine andere Eigenſchaft Jünglinge ſo ſehr ziert, als die Beſcheidenheit, hab' ich mir vorgenommen, über einen beſondern Theil derſelben zu ſprechen. Und dieſen Stoff gerade ergriff ich um ſo lieber, um, wenn ich auch nicht Anſprüche auf den Ruhm der Beredtſamkeit mir hier erwerben möchte, doch wenigſtens, wie jener Kitharift ſagt, mir ſelbſt indeß Etwas vorzuſingen, und mir ſelbſt das Streben nach jener Tugend zu empfehlen. Ich habe aber meine Rede gegen die Sucht nach dem Neuen und nach andern Thorheiten in der Kleidertracht gerichtet, welcher Fehler, wiewohl er mehr, als man meint, verderblich, dennoch ſo allgemein iſt, ſo ſehr die jugendlichen Gemüther ergriffen hat, daß er weder durch obrigkeitliche Geſetze, noch durch Reden gelehrter Männer ſich beſſern läßt. Denn wie oft ſind in unſerer Zeit in dieſer Beziehung Geſetze gegeben worden! Wie viele große Männer führen darüber täglich Klage! Aber ſo gewaltig iſt dieſes Uebel, daß es weder unterdrückt, noch geheilt werden kann. Täglich werden neue Moden erſonnen. Heute gefällt ein franzöſiſcher Hut, morgen ein ſpaniſches Barret; Andere gefallen ſich in polniſchen Aermeln, und wie verſchieden werden dieſe wieder geſtaltet! Ein ganzes Kleidungsſtück gilt gar nicht als ſchick-

lich für einen Mann; zerfetzt und mit tausend Farben bemalt muß es sein, wie alte Gemälde die Tracht der sonstigen Possenreißer darstellen; dann erst erregt es die größte Bewunderung, und auch dieses wird in der Regel täglich gewechselt. Kein Proteus hat sich in so verschiedene Gestalten gehüllt, als unsre Jünglinge, die unaufhörlich ihre Tracht wechseln, gerade wie auf der Schaubühne die, welche mehrere Rollen spielen. Wiewohl nun dieser Fehler so tief gewurzelt ist, daß er nicht durch eine jugendliche Rede, welche kein durchdringendes Ansehen haben kann, nicht durch eine mittelmäßige Beredtsamkeit gehoben werden kann, so meinte ich doch, an einem so würdigen Gegenstande meine Kräfte versuchen zu dürfen. Ich bitte aber wiederholt, Ihr wollet mich, indem ich die ehrenvollste Sache vertrete, nach Eurer gewohnten Weise, geneigt und schonend hören. Das muß, wenn kein andrer Umstand, doch mein Alter von Euch erheischen, welches um seiner Schwachheit willen die übernommene Last nicht wird zu tragen vermögen, wofern Ihr nicht durch besondere Nachsicht mich ermuthigen wollt.

Es ist aber die Modesucht, wie sie an sich schon sehr schimpflich ist, so vorzüglich in der Hinsicht noch weit mehr zu fliehen, weil sie viele andre verderbliche Uebel aus sich erzeugt, und sehr viele Fehler hervorbringt und nähret. Die Beweise für meine Behauptung darf ich nicht weit herholen. Denn da vor Kurzem hier Einer meiner Amtsgenossen über die Bewahrung der alten Sitten sehr ernste Worte gesprochen, hoff ich, um so leichter Euch von der Verpflichtung zu überzeugen, daß man herkömmliche Trachten beibehalten müsse. Denn wie bei andern allgemeinen Einrichtungen die Sucht nach dem Neuen und Ungewöhnlichen tadelnswerth ist, so muß sie auch in Bezug auf die Kleidung gemißbilligt werden.

Stets aber war es die Ansicht der weisesten Männer, daß man alte Gebräuche und Gewohnheiten der Staaten und Völker angelegentlichst zu erhalten suchen müsse, weil Nichts so sehr die allgemeine Ruhe störe, als häufige Aenderungen der Gesetze und Sitten, gleichwie auch häufiger Wechsel der Lebensweise die körperliche Gesundheit zu erschüttern pflegt.

Um Beispiele dieses Uebels aus alter Zeit zu übergehen, so hat die unsrige ein trauriges Beispiel davon gesehen. Denn nachdem nur erst einige wenige Kirchengebräuche, welche auf irgend eine Weise sollten verfälscht worden sein, abgeschafft waren, so erfolgte eine unglaubliche Verachtung alles göttlichen und

menschlichen Rechtes. Und nicht nur bürgerliche Zucht und Sitte und das Ansehen der Obrigkeiten wurde allmälig gefähdet, sondern alle Religion, Glauben und Treue, Eidschwur und alle Bande der menschlichen Gesellschaft wähnt das Volk aufgelöst. Wie nun daraus täglich die größten Unruhen in den Staaten hervorgehen, so habt ihr ja auch selbst gesehen, wie vor zwei Jahren unter unsern Mitbürgern in ganz Deutschland der traurigste Krieg entbrannte. Glaubt daher mir, daß kein Gift dem Staate verderblicher ist, als die Aenderung der bestehenden, allgemein angenommenen Sitte und Weise, was unter dem Volke Zügellosigkeit und Frechheit, Geringschätzung der Obrigkeit, kurz, jede Art von Uebeln erzeugt, die so oft Staaten dem Untergange nahe führen. Drum gilt billig jener Vers als classisch:

Roma's Herrschaft besteht durch ererbte Sitten und Männer *).

Da wir überdieß die Alten als den Göttern am nächsten uns denken, so ist kein Zweifel, daß die ältesten Sitten die besten sind, indem sie nämlich unsere Vorfahren, die Begründer der Staaten, von den Göttern selbst erlernet zu haben scheinen. Demnach verdienen nur unsern Tadel, welche die ehrwürdigen Gebräuche und Einrichtungen der Alten verachten, die alte gute Sitte auflösen, bald diese, bald jene Gebräuche in das Vaterland hereinziehen und nach Belieben Gesetze aufstellen und aufheben. Auch ist bekannt, daß sonst in den Republiken die ausgezeichnetsten Männer alte Einrichtungen und Sitten eifrigst verfochten. Denn wie oft wurde, um andere frühere Beispiele zu übergehen, in Rom das Gesetz, den Aufwand betreffend, erneuert, daß die Bürger nach der Weise der Vorfahren sich kleiden sollten! Mit welchem Eifer nimmt Cato im Livius **) das oppische Gesetz in Schutz, welches den Frauen Beschränkung im Aufwande vorschrieb! Als Augustus sah, daß die Römer an fremden Trachten Geschmack fanden, verwies er dieses, in der Ueberzeugung, wie verderblich es sei, in einer langen Rede seinen Bürgern nachdrücklichst, und ermahnte sie, zum Gebrauch der Toga zurück zu kehren, wobei er jenen Vers Virgils anführte:

„Unsere Römer, die Länderbeherrscher, das Volk mit der Toga.“ ***)

Wenn es auch keinen andern Grund gäbe, jene Ausschweifungen in der Kleidertracht zu mißbilligen, so muß es uns doch schon

*) Ennius nach Cicero de Republic. **) B. 34. Kap. 1. ***) Aen. 1, 23.

ehrenvoll erſcheinen, dem Beiſpiele ausgezeichneter Männer zu folgen, denen nicht beipflichten zu wollen, nur Wahnwitz verrathen würde. Und was Cato, was Auguſt hierüber geurtheilt, das hat, wir dürfen es ſicher glauben, die Beiſtimmung edler großer Männer, über deren Urtheil nur die größte Unverſchämtheit leichtſinnig ſich hinweg ſetzen könnte.

Aber es könnte wohl Jemand ſagen, ſolche Thorheiten in der Kleidung hätten weder auf das Verhalten im Einzelnen, noch auf den Staat Einfluß, und ich zöge in eifernder Rede gegen eine Sache los, die eben nicht fehlerhaft zu nennen ſei. Aber möcht' ich doch in meiner Rede der Wichtigkeit dieſes Gegenſtandes entſprechen! Denn es liegt ſo viel Schimpfliches darin, daß keine alltägliche Beredtſamkeit hinreicht, dasſelbe gebührend aus einander zu ſetzen. Wenn nämlich das Kleid nicht weniger, als die Rede, der Charakter und das Abbild des Innern iſt, wie kann man zweifeln, daß die, welche in abenteuerlichen Trachten ſich ſo ſehr gefallen, auch eine abenteuerliche Denkungsart in ſich tragen? Da ſchreitet Einer einher, bedeckt mit einem ſpaniſchen und zwar buntbemaltem Hute; das Wammes iſt nach franzöſiſchem Schnitt, und ſeine langen Aermel ſtehen ſo wenig im Verhältniß zu den Armen, daß ſie gerade da, wo der Arm am ſchmächtigſten, unmäßig weit ſind. Das Kleid ſoll doch der natürlichen Geſtalt angepaßt ſein; jene gefallen ſich gerade im Entgegengeſetzten. Und was weiter? Es iſt eine gemeine Kleidung, wenn ſie nicht recht bunt gefärbt iſt, gleich einem Pfau; dazu muß ſie durchlöchert ſein, wie ein Bettlermantel; dann iſt's recht hofmäßig! Ich komme zum Mantel. Der Mäntel und Oberkleider aber gibt's ſo viele und ſo verſchiedene Formen, daß, wollt' ich ſie alle einzeln aufzählen, dieſer ganze Tag nicht hinreichen würde. Hierbei fällt mir eine deutſche Anekdote bei. Vermuthlich habt Ihr auch von Euren Vätern erzählen gehört, daß ein türkiſcher Großherr die Trachten aller Nationen ſich habe malen laſſen. Als nun der Maler vieler Völker Trachten dargeſtellt hatte, malte er zuletzt einen nackten Menſchen, und daneben bunte Stückchen Tuch. Auf Befehl des Großherrn, das Gemälde zu deuten, ſagte der Maler, nachdem er die übrigen Trachten erklärt hatte, jener Nackte ſei ein Deutſcher, für den eine beſtimmte Tracht nicht gemalt werden könne, weil er täglich neue erſinne. Wie Leid thut es mir, daß dieſe einzige Nation, die übrigens auf den Ruhm des Ernſtes und der Beſtändigkeit Anſpruch macht, gerade in dieſer Beziehung den Vorwurf des Leichtſinnes auf ſich

ladet! Denn die Sache selbst nöthigt, einzugestehen, daß bei uns eine unglaubliche Mannichfaltigkeit in der Kleidung zu finden sei. Was soll ich über die Schuhe sagen? Sonst waren sie geschnäbelt; jetzt macht man sie in der Gestalt eines Triangels oder Deltoton. Kann man wohl Einen für etwas Anderes als eine abenteuerliche Phantasiegestalt halten, der in einer so verschrobenen Kleidung, so bunt geschmückt einherschreitend, sich ringsum beschaut, und gleich dem Vogel der Juno sich selbst bewundert? Ja wahrlich, hätte nicht die Gewöhnung an diesen Uebelstand uns die Verwunderung benommen, Viele würden glauben, vielmehr ein überseeisches Ungeheuer, als einen Menschen zu sehen. Wenn Ihr aber den weisesten Männern, ja wenn Ihr der heiligen Schrift glaubt, so müßt Ihr in einer solchen Kleidung ein deutliches Abbild des Gemüthes erkennen. Denn es heißt im Sirach (19, 27.):

„Seine Kleidung, Lachen und Gang zeigen den Mann an."

Aehnliche Unbeständigkeit, ähnliche Veränderlichkeit in den Neigungen, wie du sie in der Kleidung wahrnimmst, aber auch ähnliche Geringschätzung der vaterländischen Gesetze haftet im Charakter. Und wenn auch außerdem nichts Schimpfliches darin läge, so müßte doch das schon ernstlich gerügt werden, daß man gegen das Vaterland, welches uns [illegible]zeugt, uns erzogen hat, welches unser Leben durch die trefflichsten Gesetze beschützt, so undankbar sein kann, daß man jetzt nur das Ausländische schön findet! Denn was soll einem Jeden theurer und werther sein, als das Vaterland? Wenn nun aber diese Modesucht auch die Sittlichkeit schändet, wer möchte nicht glauben, sie ernstlich fliehen zu müssen? Schließt nicht Turnus da, wo er im Virgil den Trojanern den Vorwurf der Weichlichkeit macht, von der Kleidung aus, wenn er spricht: *)

„Unterkleider mit saltigen Aermeln, bebänderte Mützen."

Denn es haben gelehrte Männer bemerkt, daß Rede, Haltung, Gang und andere Bewegungen des Körpers gleichsam eine Aeußerung der Seele seien, so daß man darin, wie in einem Spiegel, den Charakter eines Jeden erkennen könne. Denn wie bei Pferden und Löwen Schwanz und Ohren die innern Bewegungen anzeigen, eben so spricht sich auch in der Rede nicht nur, sondern auch in der Kleidung, welche gleichsam ein

*) Aen. IX, 616.

stiller Ausdruck des Innern ist, die Gesinnung des Menschen aus. Darum sagten nicht ohne Grund die Griechen sprichwörtlich: „Das Kleid macht den Mann." Denn wie eine anständige Tracht dem Menschen Ansehen verschafft, und für sein Betragen ein empfehlendes Zeugniß gibt, eben so schadet eine abenteuerliche Kleidung, welche das Auge und das Urtheil vernünftiger Leute für abgeschmackt erklären muß, der Achtung sehr. Denn was Anderes bezeichnet eine solche, mannichfaltig zusammengesetzte, theils Franzosen, theils Spanier, theils Polen nachäffende Kleidung, als eine abenteuerliche Denkungsart? Welche Beständigkeit kann in einem Charakter vorhanden sein, der jeden Tag als sich selbst unähnlich geworden erscheint? Sokrates wollte nicht, seiner Gewohnheit entgegen, Schuhe aus Sikyon tragen, obgleich sie nach seinem eignen Geständniß den Füßen gut paßten. Meinet nicht, daß er in einer so geringfügen Sache pedantisch sich gezeigt habe; vielmehr war es eben ein Theil seines Ernstes und seiner Beständigkeit, daß er auch in kleinlichen Angelegenheiten sich gleich bleiben wollte. Eben so sagt Homer, daß eine anständige Kleidung die gute Meinung von Einem erhöhe, Ihr kennt ja den Vers:

„Denn ein ehrbares Kleid erhöhet die Zierde des Mannes."

Es liegt das nicht etwa im Werthe des Kleides; denn weder Edelsteine, noch Gold, noch Purpur, deren Gebrauch in Staaten von guter Verfassung anständigen Leuten sogar verboten ist, zieren Männer sehr, sondern weil fast Jeder seiner Denkungsart und seinen Sitten gemäß auch seine Kleidung einrichtet, so dienet anständige Kleidung zu großer Empfehlung, weil man voraussetzt, daß wackere, vernünftige Leute dergleichen gern haben. Jeder also, der bei allen Vernünftigen eine gute Meinung sich zu erwerben strebt, richte nach ihrem Urtheile, wie seine Lebensweise überhaupt, so auch seine Kleidung ein; denn wie man in unsrer Zeit fürstliche Familien nach dem Schnitt der Kleidung unterscheidet: so beurtheilen vernünftige Männer das Betragen und die Bildung der Jünglinge nach der Tracht derselben. Es darf aber gerade dieses Alter kein Erbe, keine Reichthümer höher achten, als eine gute Meinung. Und eine solche kann sich zum großen Theil erwerben, wer das Urtheil Jener in Bezug auf Kleidung sorgfältig berücksichtigt. Wenn aber Manche so ganz Scham und Scheu verloren haben, daß sie auf eine gute Meinung keine Rücksicht nehmen, und über das Urtheil des Ver-

nünftigen sich hinweg setzen, von Solchen muß man annehmen, daß sie nicht sowohl Menschen sind, als vielmehr nur unter menschlicher Gestalt thierische Neigungen verbergen. Meine Rede gilt nur heilbaren Gemüthern, die Andern müssen durch öffentliche Strafen zur Vernunft gebracht und gezügelt werden.

Bisher hab' ich gezeigt, daß Thorheiten und Abgeschmacktheiten in der Kleidung für Kennzeichen einer verdorbenen Denkart zu halten sind. So wie aber Niemand, wär' er auch unschuldig, absichtlich das Brandmal sich zuziehen möchte, welches denen, die eines Verbrechens überführt sind, aufgebrennt zu werden pflegt, so, meine ich, müsse man auch, damit sie dem guten Namen nicht schaden, jene Zeichen einer verächtlichen Denkungsart fliehen. Aber solche abgeschmackte Possen thun nicht nur der guten Meinung Eintrag, sondern ein anderes, größeres Uebel ist damit verbunden; denn unter die Verirrungen, welche Staaten ihrem Verderben entgegen führen, muß namentlich auch die Sucht nach dem Neuen sowohl, als nach dem Ausländischen in Bezug auf Kleidung gerechnet werden. Ich erbitte mir, indem ich darüber mich erklären will, Eure besondere Aufmerksamkeit. Denn Ihr werdet einsehen, daß viele furchtbare Laster darin ihren Ursprung haben; denn gleich wie die Zinsen eines Capitals stufenweise anwachsen, eben so gewinnt aus kleinen Anfängen die Dreistigkeit allmälig Kraft, bis sie alle Scham und alle Furcht vor göttlichem und menschlichem Rechte aus dem Herzen gänzlich vertilgt. Keiner, sagt der Dichter, wird auf Einmal ein ganz schändlicher Mensch, sondern stufenweise sinken die Sitten zum Schlechtern herab. Es bedürfte bei einer Sache, die so klar vorliegt, keiner weitern Beispiele. Indessen, weil ich zu Jünglingen rede, welche dem Studium der christlichen Lehre sich widmen, so will ich Euch als Beispiel anführen, was Augustin in seinen Selbstbekenntnissen von seiner Mutter schreibt. Diese sei, erzählt er, von ihrer Amme in ihrer Kindheit mit ungewöhnlicher Sorgfalt zur Mäßigkeit erzogen worden, und habe, außer den gewöhnlichen Mahlzeiten, nicht einmal Wasser trinken dürfen. Als man die Amme gefragt, aus welcher Absicht sie dem Mädchen sogar das Wassertrinken verbiete, habe sie geantwortet: Lernen sie nicht in diesem Alter Durst ertragen, so werden sie später als Hausfrauen, wenn ihnen Wein vollauf zu Gebote steht, eben so unmäßig sich voll Wein füllen, als sie jetzt Wasser trinken. Es ist demnach eine besondere Klugheit, den Samen zu Fehlern voraussehen, und in Zeiten ihn ertödten.

Denn wie es zur Heilung körperlicher Krankheiten zu spät ist, dann erst Heilmittel zu suchen, wenn die Krankheit schon auf den höchsten Grad gestiegen ist, eben so wendet man gegen sittliche Gebrechen vergebens Heilmittel an, wenn sie sich ganz ausgebildet haben.

Welche Fehler erzeugt denn nun die Modesucht in der Kleidung? Außer vielen andern vorzüglich den allerverderblichsten, daß er die jugendlichen Gemüther zur Verachtung der Gesetze führet. Denn haben sie einmal in unbedeutenden Dingen von dem allgemeinen Gebrauche der Bessern und von öffentlichen Einrichtungen sich entfernt, dann wächst auch allmälig die Dreistigkeit so weit, daß sie auch in wichtigen Dingen das Urtheil vernünftiger Männer nicht nur, sondern alle Gesetze überhaupt verachten. Und der, welcher jetzt, indem er an solchen Kleiderpossen Geschmack findet, nur zu spielen scheint, wird bald gegen alle Gesetze und Obrigkeiten sich aufblähen. So verderbliche Folgen kann eine Sache haben, die man dem Anscheine nach für geringfügig halten möchte. Aber das Beispiel haben wir allenthalben vor uns; denn haben sie nur Einmal die Riegel des Gesetzes durchbrochen, dann werden sie auch kein Gesetz überhaupt mehr für fester, als das Gewebe einer Spinne halten, und, wie Ihr wißt, ist „der Anfang die halbe Ausführung schon." Wiewohl man nun dieses im täglichen Leben schon sehen kann, so wird es doch noch weit sichtbarer bei dem Verfalle der Staaten. Denn welcher Staat ist nicht eben darum verfallen, daß man Anfangs Zucht und Ordnung in geringfügigen Dingen vernachlässigte, wodurch Leichtfertigkeit und Muthwille bei der Menge genähret wurde, bis sie zuletzt auch in den wichtigsten Angelegenheiten den Gehorsam verweigerte! Weil ferner, wie ich eben gesagt, die Kleidung die innere Gesinnung nachahmt, so geschieht es dadurch auch, daß gerade den im Herzen verschlossenen Neigungen und Leidenschaften, welche gebändigt und unterdrückt werden müßten, der Zügel überlassen wird. Es gibt Leute, welche ihrer wilden rauhen Gesinnung zu Folge, in solcher Tracht sich gefallen, die denen, welche sie sehen, Schrecken einjagen soll. Bei Solchen nun wächst, eben weil sie ihrer Neigung nachgeben, die wilde Denkungsart. Andere putzen sich wegen eines weichlichen Charakters ganz nach Frauen Weise; Solche macht ihre Kleidung nur noch weibischer. Denn wie das Fieber genähret wird, wenn man ihm willfahret, und Alles trinkt, wonach die krankhafte Natur begehrt, so wachsen auch geistige Krankheiten, wenn man ihnen gewährt,

und ihnen keine Hellmittel entgegen setzt. Unter Allen aber schaden dem Gemeinwohl am meisten die, welche die Tracht irgend eines ausländischen Volks lieben. Denn so wie der Liebhaber die Farbe seiner Auserwählten nachahmt, so geben solche durch die Nachahmung fremder Moden zu erkennen, daß sie auch die Sitten, den Luxus oder andere Laster einer solchen Nation lieben, und die vaterländischen Gebräuche und Gesetze verachten. Welche Fürsten haben zuerst Diademe, und viele fremde Trachten in Rom eingeführt? Waren es nicht die, welche, nachdem sie alte Gesetze umgestürzt, von Außen her schändliche religiöse Feierlichkeiten, wie die Bakchanalien, außerdem die scheußlichsten Beispiele ausländischer Ueppigkeit nach Rom brachten? —

Wir sehen in unsrer Zeit gewisse Leute in türkischer Tracht sich brüsten, — ich kann mir keinen andern Grund denken, als weil sie unsrer Religion und unsrer Gesetze überdrüssig geworden sind, und solche, weil sie ihr Verlangen nach fremder Herrschaft, fremden Sitten und fremder Religion an den Tag legen, nenn' ich unbedenklich Feinde des Vaterlands. Denn nicht nur die, welche in andern Ländern gegen ihr Vaterland die Waffen ergreifen, sind als Feinde desselben zu betrachten, sondern weit mehr noch diejenigen, welche, in der Meinung, daß bürgerliche Ordnung und Einrichtungen der Väter sie nichts angehen, fremde Sitten von andern Völkern herein ziehen.

Es hießen die Lakedämonier einen milesischen Gastfreund, der außerdem, daß er mit allen Zeichen der Ueppigkeit sich umgab, auch nach spartanischer Sitte zu kostbar sich kleidete, ihre Stadt verlassen, um seine milesischen Künste zu Hause zu treiben. So verfuhren Jene gegen einen Gastfreund; um wie viel weniger sollte man Staatsbürgern gestatten, solche Beispiele dem Vaterlande zuzuführen, welche der alten heiligen Sitte Eintrag thun müssen! Denn es geht das durchaus nicht ohne öffentliches Sittenverderbniß ab, weil das Volk, wie es von Natur das Neue liebt, sogleich auch solche Thorheiten nachahmt, allmälig alle Scheu vor dem Gesetze ablegt, und auch die Liebe zu fremden Lastern annimmt; und man kann bei dem Untergange der größten Staaten sehen, daß immer von diesen Grundursachen aller Verfall und alle Zerrüttung ausging. Billiger Weise müßten daher gegen Alle die, welche solche Beispiele zur Nachahmung aufstellen, als gegen Vaterlandsfeinde, die härtesten Strafen festgesetzt werden.

Glaubt mir, das Vaterland wird bekriegt, es wird belagert,

zwar nicht von Außen, aber innerhalb seiner Mauern, wenn man die väterliche Tracht ablegt. Ja als solche betrachtet sie, die mit auswärtigen Feinden in heimliche Bündnisse getreten sind, und gegen Gesetz und Vaterland sich verschworen haben, welche Sitten und Gebräuche der Ausländer und Feinde mehr als die heimischen lieben. Denn wer also auftritt, beabsichtigt nichts Anderes, als durch Auflösung und Zerrüttung häuslicher und öffentlicher Zucht die Gemüther aller Bürger zur Annahme fremder Herrschaft, fremder Religion, und aller Arten von Abscheulichkeiten geneigt zu machen. Wie nun eine solche Neuheitssucht für alle Menschen überhaupt schimpflich ist, so sollte sie vornehmlich von den Sitten der Christen fern sein, denen es ziemt, in allen Lebensbeziehungen ganz besondern Ernst und Würde zu bewähren. Hören wir doch, daß die Türken und andere nichtchristliche Nationen mit besonderer Treue an den vaterländischen Trachten hangen. Da nun aber die Lehre des Christenthums vornehmlich Bescheidenheit, Sittsamkeit und Beharrlichkeit im Guten uns zur Pflicht macht, so gereicht es uns zum schimpflichen Vorwurf, daß wir in dieser Beziehung leichtsinniger uns bezeigen als die Völker, denen die Gebote des Christenthums fremd sind.

Seht nur auf David, wie sorgfältig er auch in solchen, obwohl geringfügig scheinenden Dingen den Wohlstand meinte beobachten zu müssen. Denn als ein benachbarter König den Gesandten aus seinem Volke zur Verhöhnung hatte die Röcke abschneiden und gegen ihre Sitte die Bärte ihnen abscheren lassen, befahl er ihnen, daß sie in der äußersten Stadt des Reichs sich verweilen, und nicht eher öffentlich sich zeigen sollten, als bis ihre Bärte wieder gewachsen wären. Welche andere Ueberzeugung, meint Ihr, leitete wohl darin jenen frommen König, als die, daß auch eine solche Sorgfalt und Rücksicht des edlen Mannes Pflicht sei, um nicht durch Kleidung oder Aehnliches in Jemandes Augen anstößig zu erscheinen? Ganz vorzüglich aber müßten wir Gelehrte eine solche Rücksicht beobachten. Aber du mein Gott! welcher Stand, welche Leute lieben solche Kindertheorheiten mehr, als gerade die, welche sich den Wissenschaften widmen? Die meisten gefallen sich in militärischer Tracht, die sie auf mannichfache Weise entstellen, und Jeder möglichst abenteuerlich gestaltet, und dann erst halten sie sich für tapfere Männer, dann für Bassa's, ja für die Glücklichsten unter der Sonne, wenn sie eine ganz neue, dem Anblick aller Vernünftigen mög-

lichſt widerliche Tracht erſonnen haben. Einige Moden übergehe ich, weil ich ſie anſtändiger Weiſe nicht erwähnen kann; denn es wäre zu wünſchen, daß ſie diejenigen Theile bedeckten und verbärgen, welche die Natur ſelbſt verborgen wiſſen wollte, damit ſie nicht dem Anblicke ausgeſetzt wären, und nicht eitel zur Schau getragen würden. Dieſen Gegenſtand haben auch die weiſeſten Geſetzgeber in den griechiſchen Staaten nicht übergangen. Denn Xenophon ſchreibt in ſeiner Schilderung der lakedämoniſchen Verfaſſung *): Lykurg habe verordnet, daß die Knaben auf öffentlicher Straße die Hände unter den Kleidern haben, ſchweigſam ihres Weges gehen, und nicht umher gaffen, noch ihre Augen anders wohin richten ſollten, als auf das, was vor ihren Füßen wäre. Und das gerade wurde als zur Grundlage der Erziehung zur Tugend gehörig betrachtet. Denn Xenophon ſagt, dieſe Vorſchrift habe beabſichtigt, die Knaben von frühſter Kindheit an zu einem ſittſamen, ſchamhaften, beſcheidenen Betragen zu gewöhnen. Um wie vielmehr müßten wir, die wir in Schulen geſchickt werden ſind, um nicht nur die Wiſſenſchaften zu erlernen, ſondern auch in Allem, was zu einem geſitteten Betragen gehört, unterwieſen zu werden, dieſe Grundzüge der Sittſamkeit in Kleidung und äußerer Haltung ausdrücken!

Aber welch Wunder! es lautet die Sprache unſrer Akademiker anders, wenn ſie über die Pflichten des Anſtandes und der Sittlichkeit ſprechen, etwas Anderes ſpricht ihre Kleidung aus, die gerade die größte Unverſchämtheit an den Tag legt. Daher kann ich mich nicht genug wundern, was ſie nur denken mögen, wenn ſie überlegen, wie ſehr ſie mit ſich ſelbſt im Widerſpruche ſtehen, wie ihre Tracht mit ihren Aeußerungen, mit ihren Studien ſo ganz und gar nicht übereinſtimmt! Wenn Agamemnon auf der Bühne im Anzuge eines Poſſenreißers aufträte, würde Jedermann laut ausrufen, der Schauſpieler habe keinen Geſchmack; er verſtehe, wie man ſich ausdrückt, die Anforderung an die Bühne nicht zu befriedigen. So eigenſinnig iſt unſer Urtheil in Bezug auf Schauſpiele. Wie meint Ihr wohl, mögen Männer von Einſicht und Würde über ſolche wichtige Angelegenheiten urtheilen! Welche Anſprüche machen ſie wohl an uns, den Anforderungen der Bühne zu genügen (denn es wird ja unſre Anſtalt eben mit einem öffentlichen Spiele verglichen, wo wir nicht nur wiſſenſchaftliche, ſondern die Kenntniß alles Guten und Löb-

*) De republic. Laced. c. 3. §. 4.

lichen überhaupt erlernen sollen), auf welche wir gebracht werden sind, um von hier aus, in jeder Hinsicht tüchtig gebildet, dem Staate gute Sitten zuzuführen? Welche Sitten werden aber solche zum Staatsleben mitbringen, welche, gleich als hätten sie sich auf einer Anstalt, wo Schamlosigkeit gelehrt würde, befunden, sich gewöhnt haben, dem Urtheile aller Vernünftigen Hohn zu sprechen? Welche Scheu und Scham aus ihren Innern gänzlich verbannt, alle Ehrfurcht vor dem Gesetze abgelegt haben, und wähnen, ihnen sei Alles erlaubt? Denn, wie ich sagte, die Sucht, solche Abgeschmacktheiten nachzuahmen, nährt viele Laster.

Zu welchen Hoffnungen von sich berechtigt wohl derjenige, welcher schon in früher Jugend durch Gesetze sich weder zügeln, noch lenken ließ, sondern gleich als ein unumschränkter Machthaber, nur nach eigner Willkür sich kleiden, nach eigner Neigung leben wollte? Traun! Niemand wird ihm für irgend ein Lebensverhältniß die nöthige Bescheidenheit oder Achtung gegen die Gesetze zutrauen. Und dieser Vorwurf der Unverschämtheit trifft gerade die Meisten, welche später nicht nur um Staatsämter, sondern um das weit würdigere evangelische Lehramt sich bewerben, zu welchem man mit ganz besonderer Bescheidenheit sich nahen muß.

Ich habe gehört, es habe im Schwabenlande ein überaus verständiger frommer Fürst gelebt, Eberhard der Bärtige genannt. Zu diesem, erzählt man, kam ein junger Mann, mit der Bitte um ein Predigtamt. Zufällig schlug ihm der Wind den Rock aus einander, so daß der Fürst seine nach Soldatenweise ausgezackten Stiefel sah. Zu unsrer Zeit sucht das Niemand zu verbergen; so weit ist die Unverschämtheit vorgeschritten; bei diesem hatte es der Zufall aufgedeckt. Da wurde der Fürst, ein sehr strenger Beobachter, der sehr über das äußere Betragen wachte, so ergrimmt, daß, — obwohl er nie lateinisch zu sprechen pflegte, dennoch der Zorn die Worte ihm auspreßte: Vade! Ira! So befahl er ihm, weil er zornig auf ihn sei, von seinen Augen wegzugehen, und weit entfernt, ihm das Predigtamt zu geben, schickte er ihn vielmehr sogleich fort, und schalt ihn tüchtig, daß er sich unterstanden, im Aufzuge eines Possenreißers vor seinen Fürsten zu treten und um ein Pfarramt zu bitten, mit den Zeichen der Unverschämtheit, des Leichtsinnes, die bei einem Geistlichen am wenigsten gefunden werden dürfen.

Eine rühmenswerthe Strenge, und, meine werthen Zuhörer, Euer Aller Beachtung werth! Denn es muß das Urtheil eines

solchen Mannes, von dem bekannt ist, daß ihm im ganzen deutschen Reiche allgemein unbedingter Ruhm der Weisheit zugesprochen wird, Eindruck auf uns machen. Denn wenn in den deutschen Reichsversammlungen alle Völker und alle Stände in Betreff der wichtigsten Angelegenheiten seinem Urtheil beigestimmt haben, so wollen auch wir in dieser Beziehung ihm beistimmen, und der Ueberzeugung folgen, daß, wie es denn auch in Wahrheit ist, solche Abgeschmacktheiten für jeden Stand überhaupt, vorzüglich aber für Studierende unanständig sind. Aber nicht Dieser allein urtheilte also; es ist dieses auch jetzt noch die Ueberzeugung aller Vernünftigen, und alle anständige Leute treffen darin einstimmig zusammen. Denn wer ist unter Euch, der, wofern er überhaupt eine anständige Erziehung genossen, ohne ganz unverschämt zu sein, sich unterstehen würde, in einer ungewöhnlichen Tracht vor seinen Vater zu erscheinen? Und eben so dürft Ihr sicher glauben, daß solche Thorheiten der allgemeine Unwille aller Rechtlichen und Vernünftigen trifft.

Wiewohl nun das einstimmige Urtheil aller vernünftiger Männer billiger Weise gesetzliches Ansehen haben sollte, so laßt doch, wenn anders fremdes Ansehen Euch nicht so viel gilt, ein Jeder wenigstens das Ansehen seines Vaters Etwas gelten, welches ja die Pietät vor Allem hoch und heilig geachtet wissen will! Und wenn nun solche Thorheiten in der Kleidung Euren Aeltern mißfällig sind, und das müssen sie unbezweifelt sein, — so möge denn ihr Wille als Gesetz Euch gelten. Denn nicht das nur dürfen wir für Gesetz halten, was als solches öffentlich niedergeschrieben ist; es ist dieses Gesetz nicht in Erz geprägt, noch in steinerne Tafeln eingegraben, sondern von Gott in unsre Herzen geschrieben, daß wir den Willen unsrer Aeltern eben so achten sollen, als irgend eine obrigkeitliche Vorschrift. Und doch sind auch obrigkeitliche Verordnungen über diesen Gegenstand, und außer den Lehren einsichtsvoller Menschen, auch in der heiligen Schrift die nachdrücklichsten Ermahnungen verhanden, daß wir sollen „ehrbarlich wandeln vor den Menschen" (Röm. 13, 13.) d. h. daß wir weder im Gange, noch in der Rede, noch in der Kleidung etwas Unanständiges uns erlauben sollen; und Paulus heißt uns „die Lüste der Jugend fliehen" (2. Tim. 2, 12.), womit er, nach der Erklärung der Gelehrten, eben auf jene Neigungen in Beziehung auf Kleidung und andre äußerliche Dinge deutete. Ist's aber etwas Anderes, als Wahnsinn, wenn man weder durch das Urtheil ehrbarer Männer, noch

durch das Ansehen der Aeltern, noch der Gesetze, noch der heiligen Schrift sich bestimmen lassen will? Es muß das auch wahrlich keine geringe Sünde sein, was alle ehrbare Männer einstimmig verdammen; sie sehen aber gar wohl, welches Unheil solche Anfänge nach sich ziehen; sie wissen, welche Zerrüttung aller Zucht daraus folgt.

Diese Gründe müssen uns denn bestimmen, meine wertheſten Commilitonen, daß wir solche Modethorheiten förder gänzlich abthun, stets eingedenk, daß sie nicht weniger schimpfliche Zeichen sind, als die Brandmäler, welche man verurtheilten Verbrechern einbrennt; denn — „das Kleid macht den Mann.“ Ist es also unanständig, so schadet es der guten Meinung nicht weniger, als jene so genannten thrakischen Malzeichen. Aber in solchen Schandmälern seine Freude finden, das ist doch wahrlich der unerhörteſte Wahnwitz! Dazu kommt, daß, indem Ihr diesen Neigungen, die scheinbar so gleichgiltig sind, zu sehr nachhängt, indeß viele andere Fehler, Verachtung der Gesetze, hochfahrender Sinn überhand nehmen; dann werden verderbliche Verbrüderungen geknüpft, aller wissenschaftliche Eifer geht unter, es tritt träge Gemächlichkeit ein, die zu allen Ausschweifungen einladet. Und welchen Ausgang, welche Wendung zuletzt das Alles nehme, sehen wir oft! So ist's denn wahrlich gar nicht gefahrlos, wenn Manche wähnen, in solchen so genannten Spielereien sich Etwas nachsehen zu dürfen. Nur zu wahr ist, daß solche Spielereien ernſte Folgen haben. Ein alter Vers sagt, man könne Wichtiges nicht behaupten, wenn man des Geringen nicht sorgfältig wahrnehme:

„Wachst du über Geringeres nicht, so verlierst du das Größ're!“

Das sehen wir auch hier bestätigt. Denn wer nicht Festigkeit genug besitzt, den leichteren Neigungen zu widerstehen, den werden früher, als er's wähnt, andere schlimmere unterjochen. Vor Allem aber geziemt es uns, die wir Christi Dienst uns gewidmet haben, Sittsamkeit und Bescheidenheit in jeder Beziehung des Lebens zu üben, nicht nur, weil diese Tugenden vorzüglich Gott gefallen; sondern auch, um durch unser gutes Beispiel auch Andere gesitteter zu machen.

Rede von dem Ansehen der Gesetze, gehalten 1538.

Es gibt nichts Nützlicheres im Leben, als den Gemüthern eine gute und achtungsvolle Meinung von den Gesetzen einzupflanzen, und nichts Verderblicheres gibt's im Leben und im Tode, als wenn man die Gemüther zur Verachtung und Verhöhnung der Gesetze gewöhnt. Da es nun äußerst heilsam ist, daß dieß der Jugend öfters eingeprägt werde, so geschieht nach meiner Meinung sehr recht daran, wenn bei diesen öffentlichen Promotionen der nämliche Gegenstand: „von dem Ansehen der Gesetze," öfters behandelt wird. Und welches Geschäft ist auch rühmlicher, als die Geschenke der Gottheit zu preisen und zu verherrlichen, und die unerfahrne Jugend zu inniger Befreundung mit den Dingen, welche das Nützlichste im Leben sind, und zur Hochschätzung derselben zu ermuntern? Oder was verdient mehr, in gelehrten Kreisen zu ertönen, als solche Reden, welche auf die Verherrlichung Gottes, und die Zucht der Jugend berechnet sind, zumal da die Zusammenkünfte unwissender, lasterhafter Menschen von unmäßigen Schmähungen der Gesetze widerhallen? Es ist aber oft der Gedanke in mir aufgestiegen, daß solche Schmähungen nicht nur aus menschlicher Unwissenheit und Verkehrtheit entstehen, sondern daß sie vom Teufel gleich scharfen Stacheln in die rohen Gemüther, um sie zu zerfleischen, geworfen werden, damit die Achtung gegen die Gesetze erlösche, und Auflösung der Zucht und Ordnung erfolge, welche für die Religion sowohl, als für die gemeinsame Wohlfahrt und Sicherheit verderblich ist. Es fordert aber unsre Stellung und unser Amt uns auf, jene Stachel, d. h. jenen falschen Wahn, aus den menschlichen Gemüthern auszureißen, das hohe Ansehen der Gesetze und des Rechts durch Wort und Beispiel ins Licht zu setzen, und zu verherrlichen, und so viel an uns ist, für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Zucht

Sorge zu tragen. Da nun an dieser Stätte ein anderer ausgezeichneter Mann, D. Hieronymus (Schurff), den ich nicht nur wegen sehr vieler besonderer Beweise seines Wohlwollens gegen mich, sondern auch um seiner ausgezeichneten Rechtlichkeit und Gelehrsamkeit willen, hochachte, und gleich einem Vater verehre, uns sämmtlich in kräftiger Rede zur Ehrfurcht gegen die Gesetze, und dann unsre Zuhörer insbesondere zu fleißigem Studium derselben ermahnt hat, will ich heut' ein anderes, wiewohl verwandtes Thema wählen, nämlich den für Studirende so fruchtbaren Satz will ich abhandeln: Daß die Christen zu den mosaischen Gesetzen nicht verbunden sind, sondern daß ihnen erlaubt ist, die Gesetze anzunehmen, welche dem Naturrecht gemäß sind, mögen sie auch von einer heidnischen Obrigkeit aufgestellt sein. Sodann will ich zeigen, daß das römische Recht vorzüglicher, als die Gesetze der übrigen Völker, ja daß es wahrhaft eine gewisse Philosophie ist. Denn ich weiß, daß vor einigen Jahren ein Jüdischgesinnter hier sogar öffentlich behauptet hat, Christen dürften sich nicht des heidnischen Rechts bedienen, weil die Christen durch das Wort Gottes sich müßten regieren lassen. Nachher erklärten seine Anhänger in öffentlichen Vorträgen die übliche Strafe des Diebstahls, und noch viele andere bürgerliche Verordnungen der jetzigen Rechtspflege für unstatthaft. Solche willkürliche Abschaffung der Gesetze ist nicht nur ungerecht, sondern erschüttert auch die Staaten, wie die Folgen der furchtbaren Volksunruhen vor dreizehn Jahren gezeigt haben. Auch heutiges Tages gibt es in den Staatsämtern nicht Wenige, deren Gewissen von abergläubischem Wahn gefoltert werden, weil sie in Betreff der politischen Verhältnisse nicht gründlich unterrichtet sind. Keineswegs aber kommen solche Irrungen jetzt zuerst zum Vorschein; es ist das alter mönchischer Wahnwitz, welchen der Teufel jetzt, wie ein gedämpftes Feuer, wieder anfacht, wie er ja die nämlichen Ketzereien auch von Zeit zu Zeit von Neuem aufzurühren pflegt. Darum wird es zweckdienlich sein, die Jünglinge zu erinnern, daß sie über diese Materie theils eine richtigere Ansicht sich verschaffen, theils bei Beurtheilung der Meinungen die Aussprüche der wahren Kirche zu Rathe ziehen. Vorerst nun will ich den Grund entkräften, den man gewöhnlich entgegen stellt: Christen nämlich müßten durch das Wort Gottes sich regieren lassen, weßhalb man die Nothwendigkeit des göttlichen Worts bei bürgerlichen Rechtsfällen behauptet. Entschieden und klar ist die Antwort in Bezug auf das äußerliche Leben, z. B. auf Speise, Arzneimittel, Bau-

kunst, daß nämlich die Christen in dieser Hinsicht auch durch das Wort Gottes, aber durch das allgemeine, bestimmt werden, in wiefern es nämlich den Gebrauch dieser Dinge, als von Gott gebilligt, ja diese Dinge selbst als Gottes Gaben, zu unserm Nutzen verordnet, darstellt. Wie übrigens weder der Arzt, noch der Baukünstler die Regeln ihrer Künste aus der Schrift entlehnen, so hat auch der Gesetzgeber in Bezug auf bürgerliche Angelegenheiten nicht nöthig, außer der allgemeinen Grundregel, sein System selbst aus der Schrift zu nehmen. Denn das Evangelium, da es eigentlich das ewige und geistige Leben verkündiget, verändert weder, noch erschüttert es die äußere Verwaltung oder die Staatsverfassung, welche, verglichen mit den inneren Bewegungen des Herzens, einem Hause ganz ähnlich ist. Denn so wie das Haus nach bestimmter Regel erbaut ist, nach welcher alle Theile zweckmäßig an einander gepaßt sind, damit es den Bewohner gegen das Ungemach der Witterung schütze; obgleich das Innere des Bewohners innerhalb dieser Wände nicht eingeschlossen ist, sondern in stillem Nachdenken über den Willen Gottes und die Ewigkeit in unbeschränkter Ferne gleichsam zum Himmel sich aufschwingt, denn er denkt den Veränderungen aller Zeiten nach, betrachtet den Ursprung und die Verschiedenheit der Religionen, den Wechsel der Weltreiche, die traurigen Schicksale, denen die menschliche Natur unterworfen ist, und im Gegensatz die Wohlthaten, die ihr durch Christus werden; richtet endlich seine Betrachtung auf das Haus selbst, bewundert seinen Baumeister, und wird sich bewußt, daß auch die Bequemlichkeiten des leiblichen Lebens Gottes Geschenke sind: eben so ist die gesammte Staatsverfassung gleichsam ein Haus, mit wunderbarer Kunst von Gott erbaut, durch obrigkeitliche Gesetze, äußere Ordnung, Verträge, Rechtspflege, Zucht, Strafen, Vertheidigungsmittel verwahrt und gesichert. Obgleich mit solchen Mauern umzäunt und umschirmt, können wir dennoch Gottes uns bewußt werden, und uns überzeugen, diese Staatsverfassung, zur Sicherung dieses Lebens bestimmt, sei gleichsam ein von Gott erbautes Haus, und es hängt in Bezug auf das geistige und ewige Leben Nichts davon ab; ob dieses Haus, d. i. die Staatsverfassung von Mose, oder andern Gesetzgebern, so zu sagen, aufgebaut sei, wenn sie nur mit dem Naturrecht übereinstimmt. Ich bekräftige das zuerst durch diesen Grund: Die Apostel sprechen Apostelgesch. 15. deutlich und bestimmt aus, man dürfe die Heiden nicht mit dem Gesetz Mose belasten; ja Petrus tritt denen,

welche die entgegen gesetzte Meinung haben, mit strengem Vorwurf entgegen, und erklärt, sie versuchten Gott; ein Vorwurf, der nicht härter hätte sein können; denn Gott versuchen heißt: desselben spotten, indem man Etwas unter dem Vorwande göttlicher Auctorität anordnet. Daher zeigt Petrus, daß die, welche die Kirche an das mosaische Gesetz banden, keine geringe Sünde begingen. Denn eben weil sie göttliche Auctorität fälschlich vorwenden, spotten sie Gottes auf eine gräuliche Weise. Und eben so erklärt sich Petrus in Bezug auf die Ceremonieen und politischen Gesetze, wie die ganze Verhandlung der Apostel bezeugt, indem sie das Zeugniß des heiligen Geistes anführen, daß Gott gesprochen, die mosaische Verfassung habe für die Heiden keine Geltung, und endlich ausdrücklich verordnen, man dürfe den Heiden Nichts auflegen, außer dem, was in jenem Beschlusse enthalten ist, indem sie endlich auf die Schriftstellen sich beziehen, in welchen den Heiden die Seligkeit zugesprochen wird. Im eigentlichen Sinne aber werden Heiden die genannt, welche die mosaische Verfassung nicht haben. Darum war es nicht nöthig, den Heiden das mosaische Gesetz aufzubürden. Dazu füge ich noch ein anderes Zeugniß: Im Hebräer-Briefe heißt es: die Bestimmung des mosaischen Gesetzes reiche bis auf die Ankunft Christi. Es ist also jene Verfassung nach dieser Zeit nicht mehr nothwendig. Auch unterscheidet Christus sein Reich von einem leiblichen, wenn er spricht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Ja gleich wie die Krieger Christum mit Dornen krönten und zerstachen, und in einem Purpurgewande aufführten, so krönen diejenigen Christum auf schmähliche Weise, welche, sein Ansehen fälschlich vorwendend, die bürgerliche Ordnung zerfleischen und untergraben, und eine neue zu gründen sich vermessen. Zugleich sündigen sie auch darin, daß sie die geistigen Wohlthaten und die Uebungen des Glaubens in Schatten stellen und verdunkeln, indem sie die Menschen durch den Wahn täuschen, als fordere Christus Nichts, als jene bürgerlichen Pflichten des Mose. Solche Verfinsterungen tilgen das Evangelium gänzlich aus. Es fordert endlich das Evangelium auch Gehorsam gegen die heidnischen Obrigkeiten; sonach muß man auch den Gesetzen derselben Folge leisten. Denn das Gesetz ist die Stimme der Obrigkeit selbst, und der Obrigkeit gehorchen ist nichts Anderes, als ihren Gesetzen und Verordnungen gehorchen. Noch könnt' ich viele andere Gründe hinzu fügen; jedoch da dieß einleuchtend und überzeugend ist, setz' ich Nichts weiter hinzu, zu-

mal da die heilige Schrift auch viele Beispiele frommer Leute außerhalb der mosaischen Verfassung aufstellt. Denn, um nicht zu sprechen von den Patriarchen vor der Zeit des Gesetzes, so hat es auch nachher unter den Heiden viele Fromme, und zwar auch Lenker großer Staaten gegeben, als Naaman, Nebukadnezar, Darius, Kyrus. Auch durfte Daniel bei den Persern die Erbschaften nicht nach den Gesetzen der Juden theilen. Werden ja auch römische Hauptleute und Krieger in der evangelischen Geschichte rühmlich erwähnt. Drum laßt uns keinen Zweifel hegen, daß auch die übrigen Staatsverfassungen, in sofern sie nur, wie gesagt, dem Naturrecht nicht widerstreiten, Gott wohlgefällig sind; und das eben meint Paulus, wenn er spricht: „Das göttliche Recht, von Gott in der Menschen Herzen geschrieben," damit sie eine Regel von Gott hätten, die Gesetze zu leiten und zu beurtheilen.

Nachdem ich nun gezeigt, daß auch die übrigen Staatsverfassungen Gott wohlgefallen, mögen redliche Gemüther das fleißig bedenken, daß auch diese, um mich so auszudrücken, Gottes Werk oder Gebäude sind. Denn auch Daniel sagt ausdrücklich, Gott gründe die Reiche, und Paulus: die Staatsverfassungen seien Gottes Ordnung. Drum ist's ein großes Verbrechen, durch Verletzung der Gesetze gleichsam das von Gott gewebte Gewebe zu zerreißen, was eben der Teufel auf ränkevolle Weise erstrebt. Denn was könnt' es Schöneres, was Anziehenderes geben, als Staatsverwaltung, — wenn die Harmonie der menschlichen Gesellschaft nicht unterbrochen und gestört würde! Wenn die Staatsoberhäupter für die Ausbreitung der wahren Religion und ihre Beschützung Sorge trügen! Wenn sie sorgfältig über den sittlichen Zustand der Bürger wachten; wenn sie die Streitigkeiten untersuchten, die Guten und Redlichen schützten und begünstigten, die Bösen aber hemmten und bestraften! Wenn die Bürger einträchtig unter einander mit bescheidenem Sinne Folge leisteten, wenn in den Kirchen Ruhe herrschte, und sie gut verwaltet würden! Wenn in den Schulen nützlicher Unterricht ertheilt, und strenge Zucht gehalten würde! Wäre nicht ein solcher Zustand jenes goldne Zeitalter, welches die Dichter schildern! Das ist die von Gott angeordnete Weise der Staatsverwaltung, und diese beschützt und erhält Gott, in sofern sie wohl besteht. Aber in seiner tollen Raserei bringt der Teufel in diesen Chor Verwirrung, regt Tyrannen auf, daß sie gleich jenen den Himmel befehdenden Giganten sich vermessen, die Religionen zu vertilgen,

mit unmenschlichem Morden gegen die Bürger wüthen, die ganze Natur durch ihre schändlichen Lüste beflecken, die ungestrafte Freiheit des Verbrechens bestätigen, edle Wissenschaften ausrotten, die Kirchen zerfleischen. Das war der Zustand Rom's zur Zeit Nero's und ähnlicher Tyrannen. So schändete der Teufel die Harmonie der göttlichen Ordnung. Indessen ließ Gott dieselbe nicht gänzlich vertilgt werden, sondern stellte sie bald darauf durch die Ausrottung des Tyrannen wieder her. Wie aber jener Tyrann das Werkzeug des die göttliche Ordnung erschütternden Satans war, gleicher Maßen müssen sich alle Verächter der Gesetze als Werkzeug des Satans empfinden, die der göttlichen Strafe noch anheim fallen müssen, wie Gott so oft androht, und wie die Beispiele aller Zeiten darthun. Denn Gott, der Weltrichter, sieht es, und übergibt verbrecherische Menschen entweder der Obrigkeit zur Bestrafung, oder züchtigt sie selbst mit besondern furchtbaren Strafen. Keine Obrigkeit konnte dem Clodius Einhalt thun; endlich setzte Milo ihm Schranken. Den Antonius konnten weder Gesetze, noch das Ansehen des Senats, noch die heiligsten Verträge abhalten, Bürgerkrieg zu erregen; so erwürgte denn dieser Tyrann, nachdem er seinen Sieger vergeblich um sein Leben gefleht, und in seinem Elende auch die Königin Cleopätra sich entleiben gesehen hatte, sich selbst in furchtbarem Schmerze. Wir wollen nicht meinen, ihr Jünglinge, daß Solches durch Zufall also gekommen, sondern daß es göttlicher Ordnung zu Folge geschehen ist, welche auf diese Weise das rasende Beginnen solcher Menschen rächet, die dem Gesetze Hohn sprechen, und die von ihm selbst gegründete Harmonie der menschlichen Gesellschaft stören. Darum haben wir nicht bloß in der Geschichte solche Beispiele aufzusuchen, sondern auch in der Gegenwart bietet das Leben unzählige dar. Laßt uns also lernen die Gesetze achten, und bürgerliche Zucht lieben und bewahren, in der Gewißheit, daß die, welche nicht gehorchen, nicht nur wider die Menschheit, sondern wider Gott kämpfen, und in der uns umschließenden bürgerlichen Verfassung gleichsam das von Gott erbaute Gebäude untergraben.

Doch ich will nun auch von dem andern Theile, nämlich vom römischen Rechte, warum der Staat gerade dieses angenommen hat, sprechen. Die jüdischen Gesetze waren für jene Nation ausschließend gegeben, und können nicht mehrern Völkern angemessen sein. Denn sie weisen bestimmten Familien bestimmte Wohnsitze an, und verbieten, dieselben zu vertauschen. Das kann

nur in einem beschränkten Gebiete Anwendung finden. Spartanische Gesetze theilen die Ländereien nicht, sondern verordnen, dieselben gemeinschaftlich zu bebauen, und den Ertrag zu vertheilen. Auch das kann nur bei einer geringen Volkszahl Statt finden. Ueberdieß enthalten sie unsittliche Verordnungen in Betreff der Ehe. Die athenischen Gesetze nähern sich den römischen mehr, doch haben diese eine größere Strenge in der Bestrafung der meisten Verbrechen. Auch bestimmen sie das Erbrecht genauer, unterscheiden zwischen Erbschaft, Fideicommiß und Vermächtnissen. Endlich sind auch die römischen Gesetze mit mehr Aufwand von Gelehrsamkeit abgefaßt. Denn oft wundre ich mich über die Verkehrtheit gewisser Leute, welche wähnen, was recht und billig sei, könne ohne Wissenschaft und Gelehrsamkeit, durch ein gewisses natürliches Gefühl erkannt werden, so wie die Bienen ihrem künstlichen Bau ohne Gelehrsamkeit vorstehen. Aber sie sind ganz und gar in Irrthum. Denn allerdings gebe ich zwar zu, daß, wie bei andern Künsten, die Natur einige Grundzüge an die Hand gibt, wie die Wissenschaft durch staunenswerthe Messungen, dann durch künstliche Anordnung als solche allmälig sich gestaltet, so auch in Bezug auf Rechts- und Ordnungspflege die Grundregeln von der Natur dargeboten werden. Denn nothwendig müssen gewisse Principien vorhanden sein; aber aus diesen Quellen können ohne Gelehrsamkeit die besondern Regeln nicht abgeleitet werden. Wie oft täuscht den Menschen das Verwandte! Wie schmählich pflegt man auch in unserer Zeit durch unmäßige Zinsen ein vorgebliches Risico geltend zu machen! wie weiß man bald durch angebliche Geschäftsverbindung mit Anderen, bald durch erdichteten Kauf den gierigen Schlund des Wuchers zu verdecken! Solchen Sachen kann man ohne gelehrte Bildung und Wissenschaft weder auf die Spur kommen, noch Verbesserungen treffen. Welche Finsterniß würde in den Gerichtshöfen herrschen, welche Verwirrung, wenn der Unterschied der einzelnen Klagefälle nicht wissenschaftlich festgestellt wäre! Wer würde ohne gelehrte Kenntniß einsehen, warum vom rechtlichen Besitzthum der Besitzstand zu unterscheiden sei?*) Und dergleichen vieles Andere. Es nöthigt mithin die Sache selbst, zu gestehen, daß zur Bestimmung dessen, was recht und billig, höhere Gelehrsamkeit erforderlich,

*) Im Text steht publicanum, wofür wohl publicianum zu lesen, (vielleicht negotium zu suppliren) ist, in welchem Falle zu übersetzen wäre: warum zwischen der Eigenthumsklage und dem publicianischen Rechtsmittel ein Unterschied obwalte?

und daß eben das der hauptsächlichste Theil der Moralphilosophie sei. Nichts ist eines gelehrten Mannes unwürdiger, als wenn er das Ansehen seines besondern Fachs auf Kosten anderer gelehrter Fächer zu erheben sucht, denn alle sind ja vortreffliche Geschenke Gottes, und darum soll man Jedes achten und anerkennen. Wenn es nur das wunderbare Werk Gottes in der menschlichen Seele ist, daß wir Zahl, Ordnung und Verhältniß der Dinge kennen, woraus viele Wissenschaften, z. B. die Arithmetik und Dialektik, hervorgehen, warum bewundern wir nicht auch jene Kenntnisse, welche Recht und Unrecht unterscheiden, und die Rechtswissenschaft begründen? Diese Kenntnisse sind ein Theil des göttlichen Ebenbildes, und haben größern Einfluß auf das Leben, als andere Kenntnisse, oder wissenschaftliche Ideen. Die aus diesem wunderbaren Lichte und diesem Gottesbilde hervorgegangene Wissenschaft der Rechtsgelehrten ist nicht minder eine Wissenschaft, als die übrigen Fächer der Gelehrsamkeit. Wenn es daher der Wissenschaft bedarf, um genaue Kenntniß und Unterschied dessen, was Recht und Unrecht, zu finden, wem anders sollten wir folgen, als den durch Gelehrsamkeit und Erfahrung gleich achtbaren Männern, die in den weisesten Berathungen über die höchsten Angelegenheiten des Staats diese Unterscheidungen festgestellt haben? Mit Recht bedienen wir uns daher des römischen Rechts! Welcher Fleiß auf diese gelehrte Sammlung seit Augusts Zeiten bis auf Justinian verwendet worden, davon gibt's viele klare Zeugnisse. Wie viele von den Entscheidungen des Trebatius, Tubero, Labeo, Capito hat Augustus, der selbst auch ausgezeichnete Weisheit in gerichtlichen Verhandlungen kund gab, aufgenommen! Auch gab er oft dem Labeo nach, wenn dieser ihm freimüthig entgegnete. Aber wie so oft selbst milde und sanfte Fürsten bisweilen starren Eigensinn zeigen, so gab auch Augustus, wenn er auch dem Labeo nicht wehe that, doch zu verstehen, daß er sich durch seine Freimüthigkeit verletzt fühle, und gab dem jüngern Capito das Consulat. Die Weise Augustus behielten auch die ihm folgenden Kaiser bei, und ließen ohne Zuziehung von Rechtsgelehrten bei gerichtlichen Streitigkeiten keine Beschlüsse ergehen. Dem Tiber standen Nerva und Cassius, dieser auch dem Vespasian, dem Trajan und Hadrian, Celsus und viele Andere zur Seite. Doch wurde auch Keiner in den Rath aufgenommen, ohne durch Zeugnisse des Senats dem Kaiser empfohlen zu sein. Später hielten die Antoninen noch weit öftere Berathungen mit Rechtsgelehrten. Ale-

zander Severus, von dem im Codex sehr viele Gesetze befindlich sind, ließ kein Decret ergehen, ohne Zuziehung von zwanzig Rechtsgelehrten. Wenn ich diese Weise erwäge, kann ich nicht umhin, die Nachlässigkeit und Barbarei unsers Zeitalters zu rügen, mit der so viele mächtige Könige und Fürsten Entscheidungen geben, entweder ganz ohne Zuziehung gelehrter Männer, oder doch ohne zuvor mit einer hinlänglichen Zahl solcher sich reiflich berathen zu haben. Daher ergehen viele abgeschmackte und dem Rechte gänzlich widerstreitende Verordnungen und Entscheidungen, welche dem Ansehen der Fürsten gewiß nicht geringen Eintrag thun. Da nun jene ruhmwürdigen Männer ein gelehrtes Werk zusammen gestellt, und darin Alles mit sorgfältiger Unterscheidung umfaßt haben, was das Wohl und die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft bedingt: Personen- und Sachenrecht, die verschiedenen Erwerbsweisen, die Verträge, Erbfolge, Erbschaften, Obligationen, Klagen, Strafen ꝛc.: so sind wir in der That verpflichtet, Gott zu danken, daß er unserm Reiche solch ein Recht wieder geschenkt hat. Denn nicht ohne Gottes Fügung ist es geschehen, daß, obgleich nach dem Falle des Römerreichs auch der Gebrauch dieser Gesetze verloren gegangen, und eine fremde barbarische Rechtspflege an ihre Stelle getreten war, dennoch 500 Jahre nach Justinian die römischen Gesetze in die Gerichtshöfe, so wie in die Hochschulen, wieder zurück gerufen worden sind. Diese Erneuerung derselben hat viele, durch Barbarei herbei geführte Gebräuche in gerichtlichen Fällen sowohl als in den übrigen Beziehungen des bürgerlichen Lebens verbessert. Auch den Wissenschaften hat sie Dienste geleistet. Darum laßt uns über diesem hohen Gute um des gemeinsamen Bestens so vieler Völker willen treulich wachen. Denn das geschriebene Recht ist eine sichere Schutzwehr gegen die Tyrannei, und je wissenschaftlicher es abgefaßt ist, um so mehr Billigkeit spricht es aus. Durch diese Mauer ist die Volksfreiheit gegen die Willkür der Machthaber geschirmt. Ließen wir uns dieses Recht entreißen, — welche Tyrannei würde eintreten, wenn statt der Gesetze nur die Leidenschaften der Mächtigen gälten! Denn leicht ist's, Vorwände zu erdichten, und unter kriegerischem Außenschein die innere Gesinnung zu verbergen! Sehr wahr sagt Cicero: „Wenn man vom Recht sich entfernt hat, ist Alles unsicher." *) Eine weit größere Unsicherheit würde Statt finden, wenn gar kein geschriebenes Recht

*) pro Caecin. c. 26.

vorhanden wäre. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß jene Unsicherheit und Herrscherwillkür wiederum Veranlassung sein würde, ein neues Recht zu schreiben; und wenn dieß geschähe, so würde doch nur ein rohes, unausgebildetes Werk geschrieben werden, wie es ja wohl jetzt in einigen Gegenden der Fall war, und jede einzelne Stadt würde etwas Anderes aufstellen. Unser Recht fördert nicht nur durch seine Billigkeit die allgemeine Sicherheit, sondern gewährt auch den Vortheil, daß viele Völker durch die Aehnlichkeit des Rechts unter einander verbunden sind. Drum wollen wir an diesem Rechte, das von so weisen Männern in einem so ausgezeichneten Staate geschrieben, das durch besondere Weisheit der angesehensten Männer wieder erneuert worden ist, das so gerechte Grundsätze ausspricht, und so sehr mit der Vernunft übereinstimmt, das uns schirmt gegen die Herrscherwillkür, das Zucht und Sittlichkeit fördert, festhalten, und es mit allem Eifer verfechten. Denn es offenbart so große Gerechtigkeit, daß es, wär' es auch nicht öffentlich und allgemein eingeführt, doch in den Schulen gelesen werden müßte, um das Wesen der Gerechtigkeit und Billigkeit zu lernen. Denn nirgends ist das Bild der Gerechtigkeit vollständiger und deutlicher ausgedrückt, als in diesen Gesetzen. Deßhalb müssen wir auch zu Gott wünschen, daß Er diese Wissenschaft zu Ruh' und Frieden des Staates erhalten wolle.

Rede über den Apostel Paulus,

gehalten 1543.

Die Kirche legt an diesem Tage die Geschichte des Paulus zur Betrachtung vor, und preist die Wohlthat Gottes, der sowohl in der Begnadigung dieses widerstrebenden Feindes den Uebrigen ein glänzendes Beispiel Seiner Barmherzigkeit aufgestellt, als auch einen Lehrer uns gegeben hat, der nicht nur während seines Lebens, fast sechs und dreißig Jahr hindurch, das Evangelium in einem großen Theile von Asien und Europa ausgebreitet hat, sondern auch, nachdem er von seinem Kampfe abgerufen worden, durch die von ihm hinterlassenen, äußerst nützlichen Denkmäler fortwährend die Kirche unterrichtet.

Nichts aber ziemt uns mehr, vornehmlich in diesen unsern Versammlungen, als daß unsre Stimme und Gesinnungen und Wünsche mit der Kirche Gottes im Einklange stehen. In Erwägung dieses, hielt ich keinen Gegenstand für so angemessen, als gerade von Paulus zu reden, zumal da seine Geschichte, in Bezug auf die Studien, mit welchen eben wir uns beschäftigen, wie in Bezug auf unsern ganzen Lebenswandel, gar manche nützliche Weisungen gibt. Denn welchen andern Schriftsteller haben wir, der die philosophische Lehre von der evangelischen mit mehr Genauigkeit unterschiede, der den Nutzen beider so klar und einleuchtend darthäte, der den Begriff unsers Gemeinwesens, d. i. die Kirche, uns besser verdeutlichte, und uns öfter daran erinnerte, über welche Sachen die Kirche Belehrung wesentlich bedürfe? Auch weiß ich, daß Ihr Alle den Namen des Paulus so sehr liebt, daß Ihr mein Vorhaben unbedingt billigen werdet. Aber ich will es nur unumwunden sagen, daß mich, obwohl ich bei keiner Sache mit größerem Vergnügen, als bei Betrachtung der Lehrweise und Wirksamkeit eines Paulus, und ähnlicher Männer verweile, dennoch der Umfang und die Wichtigkeit der Gegenstände bestimmte, nach einem andern Thema zu suchen.

Denn wie die Lehrvorträge und die Wirkſamkeit des Paulus die geſammte Kirche umfaßt haben, ſo kann man auch nicht mit Klarheit über dieſelben ſprechen, ohne zugleich über den Anfang, das Wachsthum und die meiſten Kämpfe der chriſtlichen Religion ſich zu verbreiten. Paulus ſelbſt, ſo oft er von dieſen wichtigen Sachen predigt, bekennt ſich überwunden von ihrer Erhabenheit, und bezeugt, daß ſie durch keine Beredtſamkeit genügend dargeſtellt werden könnten. Wenn aber dieſer ſo große Mann alſo urtheilte, der weit mehr als Perikles ein donnernder und blitzender Redner war, und in den Gemüthern ſeiner Zuhörer ſcharfe Stachel zurück ließ, ſintemal er von dem Antriebe und Athem der Gottheit entflammt war; was könnte ich in meiner Schwachheit ausſprechen, das ſolcher erhabenen Gegenſtände würdig wäre? Nun nennt ſich Paulus zwar eine unzeitige und ſchwächliche Geburt, und den Geringſten unter den übrigen Apoſteln. Dennoch aber war er unter glänzenden Zeugniſſen zum Lehramt berufen, und von Gott zu dieſem Kämpferberuf ausgerüſtet worden. Um ſo mehr muß ich als eine unzeitige Geburt, d. i. als eine unausgebildete und mißgeſtaltete, durch eine Fehlgeburt an's Licht gebrachte, unreife, befleckte Maſſe mich betrachten.

Indem ich alſo mein Unvermögen erwog, beſchloß ich, einen andern Gegenſtand zu wählen. Aber meine Freunde riefen mich durch folgende Vorſtellung zum Paulus zurück: Wiewohl dieſe ſchwache, ſterbliche Natur weder in das Weſen Gottes, noch in Seine Wohlthaten vollkommen hinein ſchauen kann, ſo iſt es doch Gottes Wille, daß dieſelben unſrer Betrachtung vorgehalten, und einiger Maßen wenigſtens von uns erkannt und angeſchaut werden ſollen. Unſre Augen vermögen nicht einmal den Glanz der Sonne zu ertragen, und dennoch fliehen wir deßhalb nicht das Licht. Hat doch Gott ſelbſt befohlen, daß ihn die Stimme des Greiſes gleicher Maßen wie die der Kinder preiſen ſoll! Endlich ſuchten ſie noch geltend zu machen, einmal, daß das Beiſpiel den Uebrigen heilſam, ſodann daß den Wohlgeſinnten keine andere Rede, zumal an dieſem Tage, angenehmer ſein würde, als irgend eine Andeutung aus der Geſchichte des Paulus.

Ihrem Urtheil, oder vielmehr ihrem Wunſche nachgebend, bin ich zu Paulus zurück gekehrt, und bitte Euch, daß Ihr, wenn auch meine Rede der Wichtigkeit des Gegenſtandes keineswegs entſprechen wird, doch nach Eurer liebevollen, treuen Geſinnung dieſen Verſuch genehm halten wollet. Bei dieſem ſo

reichhaltigen Gegenstande gereicht mir auch das zum Nachtheil, daß mir eine weit kürzere Zeit zum Reden zugemessen ist, als der Reichthum dieses Thema's erheischt. Daher will ich, um mit dem Dichter zu reden, „in der Kürze nur die Hauptmomente berühren." Hätte ich mir nun vorgenommen, die alten Lobredner nachzuahmen, so würde ich zuerst von dem Geschlechte, dem Vaterlande, der Kindheit des Paulus reden. Ich will aber von einem andern Punkte ausgehen. Zuerst muß die Jugend darauf aufmerksam gemacht werden, welchen Nutzen es habe, sich mit diesen Geschichten bekannt zu machen. Denn es sind vornehmlich drei Ursachen; die erste: damit wir bedenken, was die Kirche sei, und ihre Führer und Leiter als göttliche Gesandte anerkennen," und Gott von ganzem Herzen danken für die uns geschenkten ewigen Güter, und für die Diener, durch welche er sie den Menschen ertheilt. Der zweite Grund ist, damit die Betrachtung ihrer Wirksamkeit und ihrer Tugenden uns unterweise und belehre, auf daß wir besser einsehen und verstehen, was sie lehren, und damit zugleich ihre Beispiele einen Jeden an seinem Orte und nach seinem Verhältniß zur Nachahmung ihrer Tugenden erwecken. Endlich, damit wir Gott mit aufrichtigen und heißen Wünschen bitten, daß Er die Kirche erhalten und bewahren, und auch uns zu nützlichen Werkzeugen machen, unsre Mühen unterstützen und fördern wolle, auf daß sie im Allgemeinen der Kirche dienlich, allen Guten heilsam und segensreich seien, damit Er uns nicht als Schandflecke des menschlichen Geschlechts, oder als „Gefäße des Zorns," wie Paulus spricht, verwerfe, deren unheilvoller Wandel dem gemeinen Besten vielfach schädlich ist, wie zuletzt der Wandel des Saul und unzähliger Anderer gewesen.

Die Zwecke, welche Andere bei Lobschriften sich setzen, hier zu erwähnen, würde zu weit führen, sondern solche Lobreden auf unsere Helden, durch welche Gott nach Seinem wundervollen Rath und Seiner unermeßlichen Güte zur Gemeinschaft des himmlischen Lebens uns berufen hat, sollen sich vorzüglich auf die oben genannten Zwecke beschränken; und es wird diese ganze Rede mit der Erklärung dieser Zwecke sich beschäftigen.

Zuerst nun danke ich Gott, dem ewigen Vater unsers Erlösers, Jesu Christi, dem Schöpfer aller Dinge, und fordere Euch auf, mit mir von ganzem Herzen Ihm zu danken, daß Er eine fortdauernde Kirche Sich erbaut hat, und von Zeit zu Zeit Lehrer zur Erneuerung derselben erweckt. Die vornehmsten

unter denſelben bis auf Noah zurück mögt Ihr ſelbſt in Euren Seelen aufzählen. Denn was kann es für einen Wohlgeſinnten Schöneres geben, als über die Tugenden und Kämpfe ſolcher Männer, ja über die Güte Gottes nachzudenken, der gerade durch die Wohlthat, daß Er faſt durch alle Zeitalter hindurch Erneuerer der Kirche erweckt hat, bezeugt hat, wie ſehr Er für die Kirche Sorge trage. Doch ich komme zum zweiten Gliede der angenommenen Eintheilung.

Wie vieles Andere, ſo bezeugt vorzüglich auch die Einrichtung und Folge der politiſchen Reiche, daß dieſe Welt von der Weisheit und Vorſehung Gottes regiert wird, und es liegt am Tage, daß in heroiſchen Volksführern, wie in Kyrus, Alexander, Scipio, Auguſtus, innere kräftige Triebe, weit über die gewöhnliche Menſchennatur, flammen, und daß ſich beſondre glückliche Gaben dazu geſellen. Dieſe, durch eigene Tugenden ſowohl, als durch glückliche Begabung vermittelte Vorzüglichkeit bewundern alle Vernünftigen, und verehren ſolche hohe Männer, welche zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Orten Staaten entweder gegründet, oder vertheidigt, oder erneuert haben.

Obgleich aber unſre Führer, welche die Kirche geleitet haben, über Jenen ſtehen, ſo werden doch die Vorzüge derſelben nicht gleicher Weiſe von denen erkannt, welche mit den göttlichen Dingen unbekannt ſind. Du bewunderſt die Weisheit eines Solon, Auguſtus und ähnlicher Männer, deren Geſetze große Weltreiche und viele Nationen umfaßt haben. Du preiſeſt einen Scipio, deſſen Tapferkeit und Glück Rom in den gefährlichſten Stürmen vertheidigt hat. Wohl ſind das wichtige Dinge; aber wichtiger iſt das Amt des Abraham, Elias, des Täufers, des Paulus und Anderer, nämlich vom Sohne Gottes und Seinen Wohlthaten zu predigen, und die geheimen Rathſchlüſſe Gottes, in Bezug auf ewige Dinge, unter zuverläſſigen Zeugniſſen zu offenbaren. Zu dieſem erhabenen Amte hat Gott Seine Propheten und Apoſtel erwählt, zu dieſem Poſten hat Er auch den Paulus berufen. Dieſen eigenthümlichen Beruf deſſelben wollen wir verſtehen, und von politiſchen Geſchäften unterſcheiden lernen.

Viele, welche die Kirche nicht kennen, ſtellen einen Kyrus, Alexander, Auguſtus, weit über dieſe armen, umher ziehenden Apoſtel. Viele meinen, die Apoſtel hätten eine allgewöhnliche Wiſſenſchaft, ſittliche Vorſchriften verbreitet, und vergleichen ſie mit Phokylides, Theognis, Heſiod, oder doch wenigſtens

mit Philosophen, wie Epiktet und Andern. Solche unwissenschaftliche Träume muß man ablegen, und einen Lehrer des Evangelium von politischen Führern und Gesetzgebern und Philosophen wohl unterscheiden.

Eine andere Art der Lehre ist den Propheten und Aposteln anvertraut worden; und wiewohl die Verkündigung und Lehre der Propheten und Apostel von Christus und Seinen Wohlthaten Eine und dieselbe ist, so ist doch die paulinische Darstellung deutlicher und lichtvoller. Wie daher in andern Angelegenheiten besondere, glänzende Vorzüge der Einzelnen hervor treten, wie z. B. Elias den Baaldienst in Israel gestürzt, Jesaias die Assyrer von der Stadt Jerusalem zurück getrieben, Jeremias auf eine ganz neue Weise, gegen die Beispiele der Vorzeit, das Volk gerettet hat, indem er die Unterwerfung und das traurige und jammervolle Exil rieth; so hata uch Paulus seine eigenthümlichen Vorzüge. Er hat nicht nur das Evangelium weiter, als die übrigen Apostel, ausgebreitet, sondern auch bis zu seinem Ende für die künftige Kirche solche Denkmäler aufgestellt, welche das Evangelium vom Gesetz und bürgerlicher Weisheit weit lichtvoller, als die Schriften der übrigen Propheten und Apostel, unterscheiden. Wenn Manche dieses heilsame Werk für geringfügig halten, so geben sie entweder ihre Unwissenheit, oder ihren Unglauben kund. Denn es kommt in der That Viel darauf an, daß man die wahren Gränzen und den wahren Unterschied der Lehren des göttlichen Gesetzes, der Philosophie und des Evangelium kenne. Diese hat Paulus, gleichsam wie in einer gerichtlichen Entscheidung von Gränzangelegenheiten, durch deutliche Marken von einander geschieden, und den Nutzen einer jeden gezeigt. Diese Verschiedenheit vermengen wollen, ist trauriger, als wenn man aus der Welt die Sonne wegnähme. Denn welcher Unterschied findet zwischen dem Heidenthum und der Kirche Statt, wenn dieses Licht verloren ist, in welchem die Kirche die Ueberzeugung hat, daß sie Gott gewiß angenehm sei, und von Ihm um des Sohnes, unsers Mittlers willen berücksichtigt, erhört, erhalten werde?

Die Griechen und viele andere Völker hatten Belehrungen über ehrbare Sitten und äußere Zucht bewahrt. Wie viele, durch Weisheit und Tugend ausgezeichnete Männer bei den Heiden wußten, daß es einen Gott gebe, einen ewigen Geist, der Alles geschaffen, wie z. B. Plato eben so tief als richtig das Wesen Gottes bestimmt, wenn er spricht, Er sei die ewige Vernunft,

der Grund des Guten in der Natur! Was konnten Jesaias oder Paulus Treffenderes sagen?

Was war also für ein Unterschied zwischen den Unsern und den Heiden? Zwischen Plato und Paulus? Das Evangelium macht den Unterschied. Obgleich Plato wußte, daß ein Gott sei, daß derselbe die ewige Vernunft, der Grund des Guten in der Natur sei, so war er doch in Zweifel, ob Gott für ihn sorge; er erkannte, daß er strafwürdige Fehler an sich habe, darum floh er Gott, und vermochte nicht, Ihn wahrhaft anzurufen. Der Zweifel aber zieht großen Nachtheil nach sich, wie Paulus spricht, nämlich die Sünden, die durch das Gesetz entstehen. Zwar erkennt auch Paulus auf der andern Seite an, daß er manche strafwürdige Fehler an sich habe; aber er sieht, daß der Sohn Gottes gesandt worden, um das Opfer zu sein für das Menschengeschlecht. Er weiß gewiß, daß Gott befiehlt, wir sollen überzeugt sein, daß wir um desselben willen begnadigt, erhört und erhalten werden. Er weiß, daß die Kirche Gottes nirgends ist, außer wo diese Lehre vom Sohne leuchtet. Er weiß nun, daß er nicht mehr ohne Gott ist, sondern ruft in diesem Glauben Gott an, und bittet und erwartet von Ihm Leitung, Schutz und Heil. Indem solches die Frommen aus der den ersten Aeltern gegebenen Verheißung erkannten, vergaßen die Heiden die Verheißung, und verloren dieses Licht, welches jedoch Gott wiederum angezündet hat, indem Er das Evangelium durch die Apostel unter den Heiden ausbreiten ließ. Damit aber Paulus nun desto deutlicher bezeugen könnte, daß wir wegen des Sohnes Gottes, nicht wegen unserer Tugenden, begnadigt werden, so ist er damals berufen worden, als er der heftigste Feind Christi war, und in der Meinung stand, daß das Evangelium nicht nur eine Fackel zum Aufruhr und zur Spaltung der Kirche Gottes, sondern auch eine Lästerung Gottes wäre; da, als er von gewaltigem Hasse gegen das Evangelium entbrannt, sogar mit dem Blute der Heiligen bespritzt, und mordlustig ein noch traurigeres Blutbad anzurichten im Begriff war. Indem er dieß mit größtem Eifer betreibt, ruft ihn Christus, und Paulus selbst bezeugt, es werde durch das Beispiel seiner Berufung die gesammte Kirche erinnert, damit wir wissen sollen, daß gewißlich nicht um des Gesetzes, sondern um des Sohnes willen Gott, aus Gnaden, uns verzeihe. Diese Lehre treibt er mit großem Fleiße. Er lehrt, wie Gott angerufen werden müsse im Vertrauen auf den Mittler. Er lehrt, daß der

neue Gehorsam beginnen müsse, und wie er gefällig sei. Er zeigt den Frommen einen festen, gewissen Trost, welcher der Anfang des ewigen Lebens ist. Es wird das Nämliche auch in den Schriften der Propheten und der übrigen Apostel gelehrt. Denn die wahre Kirche hat in Ansehung der Wohlthaten des Sohnes Gottes eine ununterbrochene Verkündigung. Aber die Darstellung des Paulus, der ganz eigentlich der Ausleger der Propheten ist, fügt vieles Licht hinzu. Aber o! der bejammernswerthen Finsterniß in den menschlichen Herzen! Ungeachtet diese hochwichtigen Sachen im Paulus deutlich genug aus einander gesetzt sind, so gibt's doch manche, übrigens nicht ungelehrte Menschen, und hat deren gegeben, welche, wenn sie sahen, daß die im Paulus ausgesprochene Lehre von der Gerechtigkeit und dem Gesetze mit dem Urtheil der menschlichen Vernunft nicht zusammenstimmte, von den Worten des Paulus sich entfernten, und indem sie Verfälschungen in manchen Punkten erdichteten, Paulum in menschliche, philosophische Meinungen umbildeten. Wir sollen aber Zuhörer und Schüler, nicht Kritiker und Richter der himmlischen Weisheit sein; denn fände zwischen ihr und zwischen Philosophemen kein Unterschied Statt, wozu bedürft' es der Stimme des Evangelium, welches der Sohn Gottes aus dem Schoße des ewigen Vaters hervorgebracht hat? Denn wenn wir annehmen, daß die Apostel ihre Ueberzeugung eben so gewiß aussprechen wollten, als sie es konnten, so müssen wir ohne Zweifel aus ihrer Darstellung eben, vermittelst genauer Vergleichung der einzelnen Glieder, den Lehrbegriff gewinnen, und wie Basilius sagt, „den Stein nach der Richtschnur richten," nicht aber die Richtschnur nach menschlichen Meinungen verrücken!

Wir wollen aber Gott dafür danken, daß in unsern Kirchen die einfache, lautere Lehre wiederum leuchtet, und um dieselbe zu bewahren, lieben Jünglinge, sind zwei Stücke Noth: wahre Herzensfrömmigkeit und reger, eifriger Fleiß in allen edlen Wissenschaften. Wozu Paulus seinen Timotheus verpflichtet, daß er über dem, in seine Hände gelegten, seiner Treue empfohlenen Evangelium wachen, und dasselbe treu bewahren soll, dazu achtet auch Ihr Euch streng verpflichtet; denn Euch hat Er zur Gemeinschaft desselben Amtes berufen, welches Christus, die Propheten und Apostel verwaltet haben!

Oftmals, wenn ich diese Hochschule betrachte, die wir mit Recht lieben als die treue Amme, welche uns wie mit der himmlischen Lehre, so mit allen übrigen trefflichen Wissenschaften pflegt

und nährt, kommt mir das Schiff in die Gedanken, auf welchem Paulus von Judäa nach Melite segelt. Ungeachtet dasselbe dermaßen zwischen Felsenklippen umher geschleudert, und durch die Wuth der Stürme und Wogen so zerrüttet worden war, daß die zerrissenen, klaffenden Wände desselben das Ansehen gaben, als werde es nun die Schiffsleute versenken, dennoch ganz in den Hafen sich rettete, weil es den Paulus trug. Gleicher Weise hoff' ich, daß auch unsre Hochschule bestehen wird, so lang' sie Paulum tragen, d. h. ihn recht und treulich darstellen wird. Denn die Lehre des Paulus ist, wie ich schon oben gesagt, das Licht zu der prophetischen und apostolischen Predigt.

Die Gefahren unsrer Zeit ergreifen mich tief, und es ist kein Zweifel, daß Veränderungen der Staaten drohen, welche verhängnißvolle Strafen für die menschliche Lasterhaftigkeit mit sich führen. Dennoch aber wird Gott Seine Kirche bewahren, und über einigen Freistätten frommer Studien mit Seinem Schutze walten. So lange daher diese Hochschule den Paulus als Lehrer hören, und ihre wissenschaftlichen Bestrebungen durch Fleiß in guten Sitten schmücken wird, so lange wird, wie ich hoffe, Gott auch diese Stätte und diese Versammlungen beschützen. Doch ich kehre zu meiner Lobrede zurück.

Es ist, wie ich schon gesagt, für die Kirche hauptsächlich die Vergleichung des Gesetzes und des Evangelium von großem Nutzen, welche in den Schriften des Paulus vollständiger und lichtvoller, als irgendwo dargelegt ist. Auch einige andere Materien könnte ich hinzufügen; welche von ihm deutlicher behandelt werden, wie der Unterschied zwischen der Gerechtigkeit des Geistes und der bürgerlichen Gerechtigkeit, der Unterschied zwischen Kirche und politischer Verfassung. Ferner verwirft er bestimmt und deutlich selbst erwählte Gottesdienste, um uns zu belehren, welchen Dienst Gott als Seine Verehrung ausdrückend betrachte. Auch verwahrt er den bürgerlichen Frieden, und schmückt bürgerliche Ordnung, Obrigkeit, gute Gesetze, Rechtspflege, Verträge, Kriegswesen, Ehe und wohlgeordneten Haushalt mit den ehrenvollsten Ausdrücken.

Die Aussprüche dieses Lehrers über diese Dinge stelle ich weit über die politischen Schriften des Plato und Aristoteles, obgleich auch diese mit Weisheit geschrieben sind. Paulus aber schließt eine heilsame Belehrung daran, indem er zeigt, daß diese Pflichten des äußern Lebens von Gott angeordnet, und daß die Menschen darum durch Zeugung, Erziehung, Verwaltung, Ver-

träge, so unter einander verbunden seien, damit wir in diesen löblichen Verhältnissen Andern unsere Gesinnung gegen Gott zeigen, Anrufung und gegenseitiges Wohlwollen üben sollen.

Diese Erklärungen des Paulus halten ohne Zweifel viele würdige Männer, welche es einsehen, welch' eine Last die Regierung ist, auf ihrem Posten fest. Wenigstens erhöhen sie in meinem Herzen die Liebe und Ehrfurcht gegen die Gesetze und bürgerlichen Pflichten gar sehr. Ihr wißt auch, daß in den letzt vergangenen Jahren durch paulinische Zeugnisse dieser Art viele fanatische Menschen widerlegt worden sind, welche sehr viele Pflichten der bürgerlichen Ordnung in ungestümer Raserei verdammten, wie auch vor Zeiten ähnlicher Wahnsinn des Marcion und der Manichäer die nämlichen Dinge betreffend, vorzüglich durch paulinische Zeugnisse unterdrückt worden sind.

Dazu kommt, daß er in den bürgerlichen Vorschriften mit ungewöhnlicher Klugheit einem nicht stumpfsinnigen oder rohen Regenten über hochwichtige Dinge, über die Nerven einer guten Verfassung, und über die Quellen der wichtigsten Veränderungen Unterricht und Weisung gibt.

In der Regel fehlen Regenten durch Trägheit; viele aber auch, die mit Weisheit und Lebhaftigkeit des Geistes ausgestattet sind, fehlen durch unberufene Vielthuerei. Daher erinnert er oftmals, daß man vor dieser krankhaften Richtung sich hüten müsse. Und weil dieselbe aus Ehrgeiz hervorgeht, stellt er sehr geschickt einen ganz entgegen gesetzten Ehrgeiz gegenüber; nach dem Ruhme nämlich empfiehlt er uns zu eifern, daß wir uns befleißigen, Jeder innerhalb der Schranken und Gränzen seines Berufs zu bleiben, oder, wie man sprichwörtlich sagt, Jeder sein Sparta zu verherrlichen.

Aber gemeine Geister halten für weit rühmlicher jene unberufene Vielthuerei, welche sich überall einmischt, Viele reizt und aufregt, friedliche Absichten stört, und überhaupt allenthalben Geschäfte herbei zieht, gleichwie Cäcias die Wolken an sich gezogen haben soll.

Daß es viele dergleichen Leute gegeben hat, lesen wir in der Geschichte, wie z. B. Kleon, von dem man sagte, er habe den einen Fuß auf dem Kriegsschauplatze, den andern in der Rathsversammlung. Wie Viele gibt's auch jetzt noch, welche den einen Fuß auf das Rathhaus, den andern an den Altar stellen, d. h. welche die Staaten nur nach ihren Rathschlägen regieren, und die Lehre in den Kirchen nur nach ihrem Urtheil gestaltet wissen

möchten! Dieses Uebel hat der Kirche oft geschadet. Doch ich übergehe die Beispiele von den Lehrern. Denn der Leser, der mit dem gewöhnlichen Gange des Lebens nicht unbekannt ist, wird, wenn er die paulinischen Ermahnungen erwägen will, bemerken, daß er auf Vieles aufmerksam macht, was ein weiser, geistvoller Regent wahrzunehmen hat.

Nun beachte die Jugend auch dieses, daß Paulus mit wissenschaftlicher Bildung und Gelehrsamkeit ausgerüstet gewesen, was seine lichtvolle Sprache und die Ordnung in seiner Darstellung beweist. Denn er gebraucht viele bedeutsame Worte, deren wichtiger Inhalt ohne gelehrte Bildung nicht verstanden wird. Er hätte wohl nichts Traurigeres und Härteres sagen können, um den bittern Haß zu bezeichnen, von dem die Heuchler gegen das Evangelium entflammt sind, als wenn er sprach: die Apostel würden „Auswürfe und Scheusale" genannt. Diese Worte mag man ohne Kenntniß der alten Geschichte nicht verstehen. Oft braucht er den Ausdruck *συμβιβάζειν*,*) wenn er von der gegenseitigen Liebe spricht. Aber auch die Bedeutung dieses Wortes wird durch die Geschichte aufgehellt. Paulus sieht, daß Viele recht geflissentlich darauf ausgehen, die Eintracht unter den Menschen zu zerreißen. Darum ermahnt er, daß wir bei unsern Handlungen Eintracht der wechselseitigen Bestrebungen bezwecken und gegenseitiges Wohlwollen unterhalten sollen, was nicht geschehen kann, wofern man nicht durch Mäßigung und philosophische Lebenskunst die innern Regungen leitet. So nennt die Geschichte diejenigen Maßregeln *συμβιβαστικά*, welche den bezeichneten Zweck beabsichtigen. Um diesen Eifer uns zu empfehlen, bedient er sich dieses bedeutungsvollen Ausdrucks der Geschichtsschreiber. Den Lehrern empfiehlt er „das Wort der Wahrheit recht zu theilen."**) Eine treffliche Metapher, von den Opfern hergenommen, bei welchen es eine besondere Kunst war, die Glieder zu theilen, von denen ein Theil verbrennt wurde, der andere den Priestern verordnet ward. Auch dieses Bild drückt Viel aus.

Ich könnte, wenn es die Zeit erlaubte, noch gar viele Beispiele anführen, welche zeigen, daß es dem Paulus weder an Gelehrsamkeit, noch an Genauigkeit gemangelt hat, und daß zum

*) Eigentlich: zusammenbringen, Einen mit dem Andern zur Versöhnung oder zum Bündniß, daher zusammenfügen, vereinigen.

**) 2. Timoth. 2, 15.

Verständniß seiner Sprache gelehrte Kenntniß erfordert wird. Das sage ich darum einmal, damit die Studirenden ihn um so aufmerksamer lesen, damit sie aber auch, um ihn richtiger auffassen zu können, mit wissenschaftlichen Kenntnissen daran gehen sollen.

Ich habe von denjenigen Lehren, welche Paulus am meisten in's Licht gesetzt hat, und von einigen andern Punkten der Lehre gesprochen. Denn bei dem Apostel kommt vorzüglich seine Lehrart in Betracht. Auch über seine Tugenden würde ich Einiges hinzu setzen. Aber wir werden in kurzer Zeit den hohen Glanz derselben schauen, wenn wir seine Nähe und seine Gemeinschaft genießen, wenn wir hören werden, wie Christus seine Thaten rühmt, wenn wir als seine Zuhörer noch Vieles von ihm werden erforschen können. Denn es mag keine, der Größe dieser Tugenden würdige Rede ersonnen werden. Jedoch darf auch das Beispiel nicht unbeachtet gelassen werden. Denn wenn wir auch denselben Grad seiner Tugenden nicht erreichen, so müssen doch bei Allen gleiche Anfänge gemacht werden. Unser Glaube müsse gestärkt werden, wenn er sagt, er sei in seinem feindlichen Wüthen deßhalb von Gott berufen worden, damit wir lernen sollen, daß Gott um Christi willen, wenn wir nur zu Ihm fliehen, uns gewißlich vergeben wolle. Laßt uns Hilfe und Schutz mit Zuversicht erwarten, wenn wir in demselben Berufe stehen, in welchem er gestanden. Zuletzt wollen wir, so viel an uns ist, uns hüten, daß wir nicht durch schlechte Sitten der himmlischen Güter uns verlustig machen, oder den heiligen Geist betrüben. Wie der Maler, wie der Baukünstler ein Ideal, ein Vorbild seines Werkes hat, auf das er stets schaut, so fordert auch diese Lebenskunst, daß wir im Geiste auf gefeierte Männer hinschauen, und uns beeifern, denselben nachzufolgen, und sie auf irgend eine Weise zu erreichen. So hatte Cicero den Lälius zum Vorbild sich erwählt, so Andere Andere; so wollen wir in der Kirche auf Paulus, Jeremias und Aehnliche als unsre Vorbilder schauen; durch die Beispiele derselben wollen wir unsern Glauben stärken, uns zum Gebet erwecken, und die Geduld, die Sanftmuth, den treuen Fleiß derselben in allen Verhältnissen nachahmen.

Bisher hab' ich, so viel es mir theils meine geringe Kraft, theils die Kürze der Zeit möglich machte, von Paulus geredet. Es ist noch der dritte Theil meiner Rede übrig.

Ein frommes Gemüth sieht sich aufgefordert, oft und fleißig darüber nachzudenken, auf welche Weise die Kirche erbaut wor-

den, wen sie zum Führer, welche Feinde sie hat; woher diese Schwachheit des menschlichen Geschlechts, woher diese furchtbare Verwirrung des Lebens, woher so viele Umwälzungen in den Völkern und Staaten kommen, und welchen Hafen die Kirche unter so großen Gefahren hat? Da menschliche Sorgfalt die Kirche nicht zu erhalten vermag, so wollen wir Gott mit aufrichtiger Gesinnung bitten, daß Er nach Seiner unermeßlichen Güte um des Sohnes willen die Kirche erhalte, und in einigen Ländern ihr eine geruhige Freistätte geben, daß Er die Studien, durch welche Er wahrhaft verherrlicht wird, beschütze und fördere, daß Er die Kenntniß Seines Evangelium unter den Menschen nicht verlöschen, noch das ganze Menschengeschlecht in das ewige Verderben stürzen lasse.

Wessen Brust ist so eisern, wer ist so roh und verwildert, daß er, wenn er erwägt, welch eine große Menge Menschen in offenbarer Raserei Gott verachtet, und das ewige Verderben sich zuzieht, das menschliche Elend nicht bejammern sollte? Darum, damit nicht die ganze Menschennatur völlig zu Grunde gehe, laßt uns beten, daß einige Ueberreste ausgehoben und gerettet werden!

Ferner denke auch Jeder über sich selbst nach, sehe auf die Beispiele aller Zeiten, und mache die zum Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, deren Wandel für das Menschengeschlecht segensreich gewesen, und trete in ihre Fußtapfen! Hingegen hüte er sich aber auch, daß er nicht unter die Scheusale der Menschheit geworfen werde, wie es deren Viele gegeben hat, z. B. Kain, Pharao, Judas, Marcion, Manes u. A.

Der einst auf der Bühne ausgesprochene Grundsatz, daß das Leben vom Glück, nicht von der Weisheit regiert werde, müsse aus der Kirche verbannt werden! Wir sollen wissen, daß nicht durch menschliche, sondern durch göttliche Weisheit das Leben regiert wird, welche zweierlei umfaßt. Sie heißt dich den Geboten Gottes gehorchen, und Seine Leitung und Regierung erflehen, wie der Psalm spricht: „Sei Gott ergeben, und hoffe Hilfe von Ihm!“ Werden wir dieser Weisheit als unsrer Führerinn folgen, so werden unsre Angelegenheiten glücklich von Statten gehen.

Wie groß ist die Zahl derer, welche, auf ihre Weisheit bauend und Gottes vergessend, sich und dem Vaterlande den Untergang bereitet haben! Ich will nicht von den Alten, von Pharao, Ahab, Zedekias, Alkibiades und Aehnlichen reden. Sehet unsre Zeiten an; Ihr erinnert Euch ja des Anfangs der münster'schen Unruhen, wie fanatische Menschen so keck falsche

Meinungen ausstreuten, wie die Ketzerei allmälig wuchs, weil auf Gottesverachtung Wahnsinn und Ketzerei zu folgen pflegt, und wie traurig und schrecklich der Ausgang war!

Doch nicht das allein ist zu beklagen, daß so viele arme Menschen durch Hunger und Schwert oder anderes Ungemach umgekommen sind, sondern weit trauriger ist, daß Gott dabei geschmäht worden, daß Viele der Irrwahn in das ewige Verderben gestürzt hat; daß der Teufel darob triumphirt hat, daß so viele Unglückliche von Gott weggerissen worden sind. Diese Scenen wollen wir unserm Geiste vorhalten, damit wir die Weisheit suchen, welche die Herzen also regiert, daß uns nicht blindlings solcher Fall erfasse.

Vergleichet hingegen die Staatsweisheit des Jeremias, die zwar armselig und gering erscheint, dennoch aber dem Volke segensreich und wahrhaft ruhmvoll ist. Länger als vierzig Jahre predigt er von dem Untergange des Staates, von der Zerstreuung des Volkes und der Rückkehr der Ueberreste desselben. Wie oft wird er in's Gefängniß geworfen, wie oft vor das Gericht geschleppt! Endlich wird er getödtet, entweder von seinen Mitbürgern, oder von einem übermüthigen afrikanischen Könige, dem er auch den Untergang geweissagt hatte! Aber wiewohl er in schweren Leiden geübt wird, ist er dennoch der Retter seines Landes. Denn auf seinen Rath entschloß sich die Blühte der Kirche, Zedekias, und einige tausend Bürger zur Uebergabe. Diese Reste waren die Pflanzschule, welche in der Folge den Staat wieder erneuerte. Nun erwäge bei dir, was dir wünschenswerther erscheint, ob die Aehnlichkeit mit Samuel, Jesaias, Jeremias, Paulus, oder ob mit Alkibiades, Kaiphas, Judas, Marcion, Rullius von Münster! Wenn das die Jünglinge fleißig beherzigten, gewiß, sie würden bescheidener sein, und nicht nur der heilsamen Wahrheit eifrigeres Streben widmen, sondern auch um die Leitung und Regierung Gottes flehen. Wie du Gott um die Erhaltung der Ueberreste Seiner Kirche bittest, eben so sollst du bitten, daß Er auch dich zu einem der Menschheit nützlichen Werkzeug erwähle, und dich nicht unter die menschlichen Scheusale, oder unter die Gefäße des Zorns verwerfe, wie sie Paulus nennt. Denn Gott will Sich Seiner Kirche nicht entziehen, sondern Er sichert denen, die Ihn bitten, so oft und feierlichst Seine Hilfe zu, und bestätigt durch einen Eid Seine Verheißungen. Warum eilen wir nicht zu Ihm, der sogar durch einen Schwur uns einladet? Laßt uns Fleiß thun

in unserm sittlichen Streben, und in unsern Studien! Laßt uns die Herzen zum Gebete anfeuern! Wahrlich, das wird nicht vergebens sein! Denn diese Versicherung gibt Paulus: „Gott ist's, der da wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen.“ *)

Gottesfürchtige Menschen sollen wissen, daß sie von Gott berufen werden, um heilsame Kenntnisse sich zu erwerben, und sich zur Leitung der Kirche geschickt zu machen. Diese Bestrebungen werden nicht fruchtlos sein, wenn du nur deinen Lauf beschleunigst, und den begonnenen Eifer nicht fallen läßt. Manche erschlaffen durch sinnliche Genüsse, Andere, weil sie zweifeln, Lohn dafür zu erhalten; der Eine wird durch diese, der Andere durch andere Gefahren zurückgeschreckt; denn das eben ist die große Schwäche der menschlichen Natur, daß man sich weder die Tüchtigkeit erwirbt, welche der Staat in Anspruch nimmt, noch Verlangen hegt, einen Theil der öffentlichen Arbeit zu übernehmen. Viele entmuthigt auch die Noth der jetzigen Zeit, wenn sie das Türkenheer vor sich sehen. Wozu, sprechen sie, wird es der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit bedürfen, wenn dieses Alles durch türkische Waffen verheert werden wird? Ich schaudere, wenn ich solche trübe Ahnungen aussprechen höre, oder daran denke! Aber, wackere Jünglinge, wir wollen mit aller Geisteskraft andere Schwierigkeiten sowohl, als auch namentlich diese Schrecknisse bekämpfen. Je größere Gefahr uns droht, um so eifriger wollen wir die Wissenschaften treiben, damit denen, die nach uns kommen werden, der Besitz der Wissenschaften, welche für das Leben nützlich sind, gesichert sei. Wenn auch verhängnißvolle Strafen die Welt wegen des epikurischen Wahnwitzes, wegen des Aberglaubens, der Wollust und wegen anderer Laster treffen sollten, so wissen wir doch gewiß, daß die Kirche Gottes bleiben wird, daß sie in diesem letzten schwachen Alter der Welt zwar hart bedrängt und mit Knechtschaft belastet werden, dennoch aber bleiben und bestehen wird. Drum mag unser Stand seine Kräfte und Zierden sich erhalten, und dazu eben ermuthigt Euch auch durch den Trost, daß die Wuth der Türken, wie weit sie auch jetzt um sich greift, dennoch das fünfte Weltreich nicht gründen wird! Diese Barbaren werden nicht alle Völker Europa's unterdrücken! Doch ich will nicht von politischen Angelegenheiten reden, sondern empfehle vielmehr Gott unser Germanien, das in diesen traurigen Zeiten schon leider zu wahr und mit Recht den Namen Almania (Alemannien) führt; denn Almana heißt in der hebräischen Sprache eine Witwe.

*) Philipp. 2, 13.

Doch ich sammle mich wieder. Wir wollen nur an die Kirche denken, und überzeugt sein, daß dieselbe, wenn auch politische Unruhen und Verwirrungen eintreten werden, dennoch bestehen wird. Ihr seien unsre Kämpfe gewidmet; um ihretwillen laßt uns im Bekenntniß der Wahrheit verharren, wie im babylonischen Exil Daniel, Haggai, Zacharias und viele ähnliche weise Männer gethan haben. Obgleich die Kirche in den Staaten keinen sichern Sitz hat, so kann ich doch frommen Fürsten so viel versichern, daß, so lange sie in diesem Nachen, d. i. in der Kirche, sein werden, auch ihre Herrschaft bestehen wird. Diejenigen aber, welche diesen Nachen vertreiben, und durch ihren Leichtsinn in ihrer Kirche Verwüstung verursachen werden, wie so Viele thun, welche wissenschaftliche Bestrebungen untergehen lassen, mögen diese Drohung hören: „Siehe, die Augen des Herrn sehen auf ein sündiges Königreich, und Er wird es ganz vertilgen!“*) Aber der Prophet fügt zugleich denselben Trost hinzu, den ich schon so oft angeführt: „Aber Jakob, spricht Er, will Ich nicht gar vertilgen, obgleich Ich es wie Weizen in einem Siebe sichten und reinigen will!“ Welche wunderbaren Schilderungen und Bilder der Kirche, vornehmlich in unserer Zeit! Es ist kein Zweifel, daß sie deßwegen aufgestellt worden sind, um die Frommen im Voraus zu erinnern, und für die Gefahren zu stärken, welche schon vor Augen schweben. Die Kirche ist nicht ein träger, müßiger Haufe, sondern sie weiß, daß sie in diesem Leben Mühseligkeiten aller Art ausgesetzt ist, daß sie aber dennoch indeß das Bekenntniß der Wahrheit festhalten, und dasselbe, um politischer Zerrüttungen willen, nicht fallen lassen soll.

Stärkt denn also Eure Herzen durch göttliche Erinnerungen! Widmet Euch mit allem Fleiße den nützlichen Studien, und seid überzeugt, daß dieser edle Eifer nicht nur Gott wohlgefällt, sondern auch von Ihm gefördert und unterstützt wird! Werdet Ihr in dieser Hoffnung um Hilfe flehen, so werden Eure Mühen gewiß nicht vergeblich, sondern Euch und Andern heilsam sein; und was könnte dem Menschen Besseres oder Ehrenvolleres zu Theil werden, als eben dieses? Das soll man deßhalb bedenken, weil der Mensch ohne Zweifel verpflichtet ist, im Voraus mit Sorgfalt zu berechnen, nach welchem Ziel er sein Leben richten, und auf welche Weise er es bei so gar heftigen Bewegungen lenken soll.

*) Amos 9, 8. 9.

Rede über den Ausspruch des Paulus: „Halte an mit Lesen, mit Trösten und mit Lehren." (1. Timoth. 4, 13.)

Gehalten 1547.

„Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind; Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende," spricht Jeremias,*) nicht bloß in Bezug auf den jammervollen Zustand seiner Zeit, sondern auch in Bezug auf andere Zerrüttungen der Kirche. Denn auch in diesem höchst traurigen Kriege, der vor einem Jahre in diesen vorher so blühenden Gegenden ausgebrochen ist, würden wir wegen unsrer Sünden, die eben so zahlreich als groß sind, gänzlich umgekommen sein, wofern nicht Gott selbst in Seinem gerechtesten Zorne zugleich auch Seiner Barmherzigkeit gedacht, und die wohlverdienten Strafen durch Seine unermeßliche Güte gemildert hätte. Wir danken daher vor Allem von ganzem Herzen Gott, dem ewigen Vater unsers Herrn Jesu Christi, dem Schöpfer des Himmels, der Erde und Seiner Kirche, nebst Seinem Sohne, unserm Herrn Jesus Christus, und Seinem heiligen Geist, daß Er die Strafen gelindert, und uns eine ruhige Frist geschenkt hat, und die Ueberreste Seiner Kirche erhält. Auch flehen wir von ganzem Herzen, Er wolle ganz Deutschland einen gerechten, heilsamen Frieden wieder verleihen und unter uns das Licht Seines Evangelium nicht auslöschen, noch die wahre Anrufung vertilgen lassen. Diese Bitte laßt uns in unablässigem Flehen, in häuslicher Andacht sowohl, als in den öffentlichen Versammlungen wiederholen! Bevor ich aber jetzt im Vortrage weiter gehe, wollen wir zu diesen frommen Wünschen das Gebet des Herrn fügen, indem wir mit Glaubensinbrunst rufen: Abba! Unser Vater! u. s. w.

*) Klagl. 3, 22.

Da wir aber, verehrte Mitgeistliche! einer alten und höchst rühmlichen Gewohnheit gemäß, zur Berathung über unsre Verwaltung uns versammelt haben, und da unsre erste Angelegenheit die evangelische Lehre sein muß, so hielt ich mich gedrungen, wie ich früher oftmals gethan, Euch vor Allem zu eifriger Beschäftigung mit der evangelischen Lehre und zu anhaltendem Lesen zu ermahnen. Um nun dieß mit stärkerem Nachdruck thun zu können, beschloß ich, dasselbe Gebot, welches Paulus dem Timotheus stellt, Euch an dieser Stätte abermals zuzurufen und einzuschärfen. Denn Paulus hat dasselbe nicht sowohl wegen des Timotheus, dessen flammenden Eifer für das Evangelium er kannte, als vielmehr um der ganzen Nachwelt willen geschrieben. Es sind aber die Worte diese: „Halte an mit Lesen, mit Trösten, mit Lehren!"

Wenn diesen Ausspruch irreligiöse Menschen lesen, halten sie ihn für eine kindische Ermahnung, die nicht viel zu bedeuten habe; gleich, als wenn ein Schulmeister seine Schüler zum Lesen in der Grammatik ermahne. Wiewohl nun auch dieser Unterricht die Amme wichtiger Kenntnisse ist, so ist doch hier von weit wichtigeren Sachen die Rede, und nicht nur eine Belehrung enthält dieses wichtige Wort des Paulus, sondern auch einen gar süßen Trost für Alle die, welche um ihrer gelehrten Beschäftigungen willen, angefeindet, und durch große Mühseligkeiten geprüft worden. Mich wenigstens hat in diesen unsern Gefahren und Nöthen gar oft gerade diese Mahnung aufgerichtet, wenn ich mich zweifelnd fragte, warum ich dem Studium des Evangelium mich widme, welches die Anfeindung der Menschen erregt, da man doch, wenn man alle Wissenschaft von sich weise, in Ruhe und Ansehen leben könne? Wenn ich nun dieser Bedenklichkeit das Gebot Gottes entgegen stelle, welche die Schriften des Evangelium zu lesen, zu hören, in ihr Verständniß zu dringen, sich mit ihnen zu befreunden fordert, dann beruhige ich mich wiederum, und finde nicht nur Freude an meinem Studium, sondern bin unerschütterlich überzeugt, daß man dem Lesen der himmlischen Bücher und der gelehrten Forschung in denselben alles Menschliche nachstellen müsse.

Und ich empfehle dieses Wort des Paulus: „Halte an mit Lesen," und Aehnliches fordernde Aussprüche auch mir selbst, z. B.: „Dieser ist Mein lieber Sohn, den sollt ihr hören!"*) Ferner: „Wer aber nicht hören wird,

*) Mark. 9, 7.

von dem will Ich's fordern!“ *) Ueberhaupt ist das Gebot, das Evangelium zu lernen, bekanntlich oftmals wiederholt.

Indem ich dieses erwäge, fühl' ich mich zugleich von der Undankbarkeit und Hartnäckigkeit des menschlichen Geschlechts schmerzlich ergriffen, da es ja ein ganz außerordentlicher, ja der höchste Beweis der Güte Gottes ist, daß Er aus Seinem Geheimniß herausgetreten ist, und sich uns offenbaret hat, freundlich uns anredet, und eine, aller Creatur unbekannte Weisheit an's Licht bringt, die allein ein sicheres und kräftiges Mittel gegen die unzuberechnenden Uebel des Menschengeschlechts ist. Was ist hier unwürdiger, als den zu uns redenden Gott nicht hören wollen, und so große Güte verschmähen, die eben darin sichtbar ist, daß Er so oft und unter so glänzenden Zeugnissen Sich geoffenbart hat? Wer müßte solche Undankbarkeit nicht der härtesten Strafen würdig achten? Vielfach aber äußert sich diese Undankbarkeit. Viele Gottesverächter behaupten keck, die prophetischen und apostolischen Bücher seien fabelhaft, und halten Andere ab, dieselben zu lesen. So hab' ich gehört, daß Politian auf die Frage, ob er die heilige Schrift lese, geantwortet habe: Einmal habe er sie gelesen, habe aber bei keiner Lektüre seine Zeit schlechter angewendet. Und ein Anderer, der nach der heiligen Schrift gefragt wurde, sagte: „Ich bekümmere mich nicht um die fünf Bücher Mose; meine Sorge ist die, wie ich zu meinen Gütern noch fünf Dörfer schlagen kann.“ Eine solche Verachtung ist nicht nur Undank, sondern Tollheit und Lästerung, und die vornehmste Ursache der allgemeinen Noth in diesem Leben; sie wird aber einst mit ewigen Strafen vergolten werden.

Aber nicht jene Epikurischgesinnten nur laßt uns anklagen, sondern auch unsern eignen Kaltsinn anerkennen. Auch nicht einmal wir sind von einem solchen Eifer zum Lesen, und einer solchen Sorgfalt im Nachdenken entflammt, wie es sein müßte. Selten wenden wir einige Blätter um, und lesen ohne Aufmerksamkeit, ohne Nachdenken über den göttlichen Willen, gleich wie träge, stumpfe Menschen Gedichte lesen.

Damit nun unsere Herzen zu eifrigem Forschen angefeuert werden, wollen wir das Wort des Paulus: „Halt' an mit Lesen!“ uns tief einprägen, und um das Verständniß desselben zu erleichtern (denn es enthält eine sehr genaue Einthei-

*) 5. Mos. 17, 18.

lung), will ich eine Erklärung hinzufügen, die den Studirenden hoffentlich nicht unwillkommen sein wird.

Drei Glieder sind es; er empfiehlt zu lesen, zu lehren und zu trösten.

Warum beginnt er aber mit dem Lesen? Er unterscheidet hier die himmlische Lehre von der Philosophie, und erinnert zugleich, daß die Kirche an die prophetischen und apostolischen Schriften gebunden ist. Andere Wissenschaften, wie die Arithmetik und die Rechtswissenschaft, werden aus Grundsätzen, welche man auf natürlichem Wege findet, erbaut; sie gehen nicht vom Lesen aus. Aber die dem Evangelium eigenthümliche Verheißung war ein geheimer Rathschluß, weit über und außer dem Gesichtskreis aller Engel und Menschen gestellt. Diesen hat Gott den Vätern und Propheten durch Offenbarung mitgetheilt, und ihn schriftlich aufzeichnen lassen, und die Sorge für die Bewahrung der Schrift Seiner Kirche anvertraut. Ja Er erhält eben darum einige Staaten, daß sie gleichsam Bibliotheken der heiligen Bücher sein sollen. So ist die mosaische Verfassung aus diesem Grunde funfzehnhundert Jahr beschützt, erhalten, und durch göttliche Zeugnisse verherrlicht worden, um die Bibliothek der prophetischen Schriften zu sein, uns zu bezeugen, daß diese Lehre von Gott verliehen worden. Da nun die Lehre der Kirche nicht aus dem Lichte des menschlichen Geistes hervorgeht, sondern aus dem aufgezeichneten Gotteworte erkannt werden muß, so leuchtet die Nothwendigkeit des Lesens ein, und weislich stellt Paulus die Ermahnung zum Lesen voran. Wenn dem nun also ist, so wollen wir auch uns und die Unsrigen gewöhnen, die göttlichen Bücher fleißig zu lesen. Und da es hoch nöthig ist, daß diese Bücher erhalten und gelesen werden, so wollen wir auch wissenschaftliche Beschäftigungen lieben und uns aneignen. Und wie gehässig man auch unsre Bemühungen beurtheilen mag, wissen wir doch, daß sie Gott wohlgefällig und Seiner Aufsicht empfohlen sind. Diesen Trost muß man oft bedenken und wiederholen, weil in unserer Zeit, wo diese ehrenvollste Thätigkeit nicht nur aller äußern Aufmunterungen ermangelt, sondern auch durch die Urtheile Mächtiger und Weiser eingeengt und gehässig gemacht wird, indem sie die Wissenschaften als den Samen der Zwietracht verrufen, wissenschaftliche Bestrebungen immer mehr an Reiz verlieren. Gegen solche Urtheile wollen wir unsern Trost in den Geboten Gottes suchen, welche die heiligen Bücher zu lesen nicht nur, sondern auch in ihr Verständniß einzudringen, sehr ernstlich fordern.

Ich sagte eben, die Eintheilung sei mit besonderer Genauigkeit angeordnet, und habe kürzlich aus einander gesetzt, warum die Empfehlung des Lesens vorangestellt ist. Ich füge auch die übrigen Glieder hinzu. Es ist nicht genug, die heiligen Bücher zu lesen, sondern es soll auch „die Lehre“ dazu kommen; d. h. durch das Lesen schöpfe man die Lehre, in ein zusammen hangendes Ganzes gebracht, und weise die Zeugnisse in den Büchern nach; man zeige den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium, und stelle die Glaubensartikel in bestimmter Ordnung dar, erläutere sie mit Hilfe der Wissenschaft, und achte vorsichtig auf ihre Quellen, in welchen Stellen der prophetischen und apostolischen Schriften eine jede derselben vorgetragen werde. Man unterscheide die der Kirche eigenthümliche Belehrung über Gott von heidnischen und andern Meinungen. Denn man muß nothwendig die Vorstellung von Gott haben, wie Er sich selbst geoffenbart hat, indem Er uns auf drei Personen, den ewigen Vater, den Sohn und den heiligen Geist hingewiesen. Man stelle den wunderbaren Rathschluß Gottes heraus, daß Er, als der Gerechte, welcher über die Sünde schrecklich zürnt, Seinen gerechtesten Zorn nur dadurch hat versöhnen lassen, daß Sein Sohn an unsrer Statt Seine Erbarmung angefleht, auf Sich den Zorn übergetragen hat, und das Sühnopfer für uns geworden ist.

Auch sollen wir die Lehre von zwei Naturen in Christo nach jener Stelle festhalten: „Und das Wort ward Fleisch.“*) Sodann müssen wir die Lehre von der freien Vergebung der Sünde wohl unterscheiden von dem heidnischen und pharisäischen Wahn, welcher dichtet, unsre guten Werke seien das Lösegeld oder die sühnende Genugthuung für unsre Sünden. Wir müssen unterscheiden die Gerechtigkeit des Glaubens von der äußerlichen Zucht, müssen lernen, was wahrer Gottesdienst sei; wir müssen die der Kirche eigenthümliche Anrufung Gottes von der heidnischen unterscheiden, und lernen, was die Kirche sei, und wie sie von politischem Gemeinwesen sich unterscheide. Dieß Alles muß im Symbol bei der Erklärung der Glaubenslehren in bestimmter Ordnung dargestellt werden.

Die Weisheit der Kirche ist nicht, wie viele Ununterrichtete wähnen, eine barbarische, unwissenschaftliche und grobe Lehre, dergleichen die Gesetze vieler Völker gewesen. Eben so wenig ist

*) Joh. 1, 14.

sie eine bloße Moralphilosophie, wie Viele meinen, und wie ich mich erinnere, von einem gewissen Doctor der Theologie gehört zu haben: „Wenn auch die Schriften der Propheten und Apostel verloren gingen, so liege doch in der Ethik des Aristoteles ein solcher Schatz von Weisheit, daß aus diesem einzigen Buche die Kirche hinlänglich belehrt werden könne." Ich könnte ähnliche Irrthümer vieler Anderer anführen, welche zu erwähnen immer den Nutzen hat, daß es uns eines Theils zu vorsichtiger Unterscheidung der verschiedenen Lehren auffordert, sodann aber auch zum Lernen uns ermahnt, damit das Licht des Evangelium nicht wiederum verlöscht, und die Wahrheit in neue Finsterniß gehüllt werde. Deßwegen fordert Paulus nicht nur im Lesen Fleiß und anhaltenden Eifer, sondern auch im Lernen. Denn es ist ein großes und schwieriges Werk, die Lehre der Kirche wahr, richtig, angemessen, genau und deutlich zu erklären, also, daß sowohl du selbst in deinem Gemüthe gleichsam die Idee eines vollständigen Gebäudes, eine Summa der Lehre, tragest, als auch den Gemüthern deiner Zuhörer eine ähnliche Idee einbilden könnest. Des Lehrenden Richtschnur aber sei das Lesen. Denn aus jenen Quellen, d. h. aus den prophetischen und apostolischen Büchern, muß die Erklärung entlehnt werden.

Es ist aber dieser Fleiß in rechter Lehre zuerst wesentlich erforderlich zu wahrer Erkenntniß Gottes, und zum Heil der Seelen. Sodann ist er auch zur Erhaltung der öffentlichen Eintracht nützlich. Denn gewöhnlich entspringen Uneinigkeiten daraus, wenn nachlässige Lehrer uneigentliche Ausdrücke einstreuen, welche widersprechende Meinungen, und so zu sagen, widersprechende Ideen in den Gemüthern der Hörer erzeugen. Es muß daher der Vortrag des Lehrers eigentlich, genau, bestimmt und klar, es muß Eine gleichlautende Stimme der Kirche sein, welche Gott recht und brünstig anruft.

Ich will nun von dem dritten Glied, nämlich von der Tröstung reden. Denn es ist nicht genug, die heilige Schrift zu lesen, nicht genug, die Lehre zu wissen, wie dieselbe ja auch viele Feinde Gottes wissen, sondern zum Lesen und zur Erforschung der Lehre muß auch jenes letzte Werk, nämlich die Tröstung hinzu kommen, damit wir, von der Sünde und dem Tode niedergebeugt, nicht verzagen. „Du hast nicht Lust, o Gott, an unserm Verderben!" stehet geschrieben,*) und Gott

*) Ezech. 18, 22.

selbst spricht: „So wahr Ich lebe, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe!“*) Gott hat sich also geoffenbart, Er hat die Stimme des Evangelium uns gegeben; Er hat den Sohn gesandt nicht zu dem einen Werke nur, unsre Sünden uns aufzudecken, sondern vornehmlich zu dem Zweck, um uns durch die Stimme des Evangelium, und durch Seinen heiligen Geist zu trösten, und unsre Herzen aufzurichten, um Licht und Gerechtigkeit in uns zu entzünden, und nach der Vernichtung der Sünde und des Todes uns zu Erben des Lebens und der ewigen Seligkeit zu machen.

Wenn nun Paulus an das Lesen die Tröstung schließt, so deutet er damit an, Gott sei eben durch diese Stimme der Verheißungen, die wir in den Schriften der Propheten und Apostel lesen, wirksam. Mag dieses auch irreligiösen Menschen lächerlich scheinen, so wissen doch wir in der Kirche gewiß, daß Gott darum das Amt der evangelischen Predigt angeordnet hat, damit wir lesen, lernen, und die Stimme des Evangelium vernehmen sollen, auf daß durch dieselbe himmlisches Licht von dem heiligen Geiste Gottes in uns angezündet werde. Daß dieses so erfolgt, ist zuverlässig, wenn wir durch die Stimme der Verheißungen uns kräftigen, und dem Zweifel und der Verzagtheit entgegen kämpfen. Daher sind zu verwerfen alle Enthusiasten und Wiedertäufer, und Aehnliche, welche bei Verachtung der Schrift und Unterlassung des Lesens neue Eingebungen erwarten, wie ich denn einen Anabaptisten sogar habe sagen gehört, er möge nicht um einen Groschen alle Bücher der himmlischen Lehre, auf einen Haufen zusammen gebracht, kaufen. Bei diesem war es nun zwar offenbarer Wahnsinn; der Anfang solches Wahnsinnes jedoch geht aus dem Wahn hervor, daß das Lesen und die Betrachtung der göttlichen Verheißungen unnütz sei, wie denn solche, welche die Uebungen des Glaubens nicht kennen, nicht wissen, daß man gerade in jenen Verheißungen seine Beruhigung finden, und im Vertrauen auf die in den Verheißungen sich aussprechende Erbarmung Gottes Milderung der Uebel erwarten müsse. So halten sie es auch, ganz nach heidnischer Denkart, für genug, wenn sie ihren sittlichen Zustand nur einer gelinden Zucht unterwerfen, während die Herzen ohne Glauben und voll Zweifels sind. Was ich sagen will, verstehen redliche Gemüther, die mit

*) Ezech. 33, 11.

den Uebungen des Glaubens nicht ganz unbekannt sind, wohl. Es soll daher das Lesen und die Lehre auf den Zweck gerichtet werden, daß in uns, wenn wir durch die Tröstung aufgerichtet werden, in wahrer Buße und in allen Gefahren der Glaube angezündet, und neues Leben und ewige Gerechtigkeit angefangen werde, wie geschrieben steht: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“*)

Ihr habt die Erklärung des paulinischen Ausspruchs vernommen. Nun ermahne und beschwör' ich Euch, um der Ehre Gottes und des Heils der Kirche willen, daß Ihr dieser Vorschrift nachkommt, daß Ihr in Euren Studien diese Mahnung befolgt, daß Ihr die heiligen Bücher leset, und daraus die vollkommene Lehre der Kirche nehmt, und dieselbe zu Eurer und Anderer Tröstung anwenden lernt.

Keine andere Sorge, keine Mühe ist in diesem ganzen Leben nützlicher oder nothwendiger, als die ernste Beschäftigung mit dieser himmlischen Lehre. Ja sie ist eine sichere Verwahrung des gegenwärtigen Lebens, und der Zugang zur ewigen Seligkeit, wie Paulus spricht: „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben.“**)

Manche aber nehmen ihre Trägheit in Schutz und sagen, es sei genug, die heiligen Bücher Ein Mal und zwei Mal zu lesen; öfter dieselben zu lesen, erscheine als leeres Geplapper. Wollte Gott, es wären Viele, welche Ein Mal und zwei Mal alle prophetischen und apostolischen Bücher also läsen, daß sie den wahren, natürlichen und unverfälschten Sinn in den vorzüglichsten Stellen und Glaubenslehren fasten und behielten! Ich fordere nicht etwa ängstliche Genauigkeit in kleinlichen Dingen, ohne welche die Gewißheit der Glaubenssätze erkannt werden kann; es soll nur die Erklärung „dem Glauben gemäß sein,“ wie Paulus spricht,***) und diese Richtschnur vor Augen habend, sollen wir mit Anwendung der nöthigen Geschicklichkeit, der Eigenthümlichkeit der Sprache folgen. Dabei muß Wahrheitsliebe und Lauterkeit sein, daß wir nicht darum ganze Vorträge der Propheten verwerfen, weil etwa hie und da die Grammatiker das eine oder das andere Wort nicht auf dieselbe Weise erklären, welcherlei Streitigkeiten für eine gewandte Urtheilskraft oft leicht zu entscheiden sind. Mag es immer einige wenige Worte in der alten

*) Joh. 17, 3. **) Röm. 1, 16. ***) Röm. 12, 7.

Sprache geben, deren Bedeutung wir nicht genug kennen; in ihnen ist das Heil der Kirche nicht gefährdet, wie Demosthenes spricht: „Es werde das Heil Griechenlands dadurch nicht in Gefahr gesetzt, ob er die Hand hierhin oder dorthin gewendet habe.“ Allerdings aber ist die Anmaßung derer tadelnswerth, welche eine solche Einbildung von ihrem Geiste haben, daß sie die Weisheit der göttlichen Bücher erschöpft zu haben meinen, nachdem sie dieselben zwei oder drei Mal durchgelesen.

Die Lehre der Kirche predigt von vielen wichtigen Sachen, welche nicht mit Einem Male gänzlich gefaßt werden können. Sodann muß man sich auch geschickt machen, um falsche Lehrsätze widerlegen zu können. Damit man aber die Waffen stets in Bereitschaft habe, ist eine vertraute Bekanntschaft mit den heiligen Büchern nöthig. Außerdem bedarf Jeder für sich, zur Stärkung seines Glaubens, öfterer Wiederholung derjenigen Zeugnisse, welche vorzüglich klar und überzeugend sind. Zu diesem Allen ist anhaltendes Lesen erforderlich. Und da die menschlichen Gemüther fast täglich neue Kämpfe erfahren, so müssen auch die Herzen oft durch neue Ermahnungen verwahrt und befestigt werden. Auch gehen die geistigen Bestrebungen auf die Sitten über, daher auch die Gemüther derer, welche durch anhaltendes Lesen angeregt werden, weit mehr zum Nachdenken über Gott und zur treuen Uebung aller Tugenden sich neigen.

Zuletzt wollen wir auch das Wort des Paulus auf uns wirken lassen, daß er hier Aufmerksamkeit sowohl, als auch anhaltenden Eifer fordert, wenn er spricht: „Halt' an mit Lesen!“ Und in einer andern Stelle: „Lasset das Wort Gottes unter Euch reichlich wohnen;“*) und macht Euch vertraut damit.

Auch die vielfache Noth dieses Jahres mög' uns erinnern, daß wir in der Führung des ganzen Lebens, und in unserm Berufe größeren Eifer bewähren. Oft haben wir in diesem Jahre am Altare mit Thränen und Gebet um Frieden gefleht, und Gott hat die Strafen gemildert! Aber der Friede wird dauernder sein, wenn unsere Sitten ehrbarer sein, und wenn wir durch fleißige Betrachtung des Evangelium unsere Herzen zu brünstigem Flehen erwecken werden. Denn ohne dieselbe ist alles Gebet matt und kraftlos. Werden wir hingegen im Rausche der Lust, oder vom Streben nach dem Irdischen eingenommen, das

*) Kolosf. 3, 16.

fleißige Forschen im Evangelium vernachlässigen, so wird an uns in Erfüllung gehen, was in jener traurigen Drohung in Hoseas verkündigt ist: „Du verwirfst Gottes Wort; drum will Ich dich auch verwerfen, daß du nicht Mein Priester sein sollst!“ *)

Alle Kriege hindern die wissenschaftlichen Bestrebungen, und entstellen die Kirche, wie das Elend eines einzigen Jahres uns zeigt. Welche Verödung aber, welche Finsterniß würde in der Kirche eintreten, wenn, was Gott gnädig abwenden wolle, auf's Neue der Krieg in diesen Gegenden auflodern sollte?

Wir wollen aber nicht zweifeln, daß unsre Seufzer und Thränen, unsre Wünsche und andre fromme Uebungen für uns und die gemeinsame Kirche wirksam sein, und Frieden und andere Geschenke Gottes uns sichern werden. Denn so spricht Gott: „Bekehret euch zu Mir, so will Ich Mich zu euch kehren!“ **) d. h. Rufet Mich in wahrer Bekehrung an, — so will Ich euch erhören und eure Strafen mildern. Diese göttliche Verheißung erwecke uns denn, daß wir Ihn um Frieden anrufen, zugleich aber auch ehrbar wandeln und fleißiger und eifriger mit der himmlischen Lehre uns beschäftigen!

*) Hos. 4, 6. **) Malach. 3, 7.

Rede von der Verschiedenheit der Kirche Gottes und der weltlichen Herrschaft; nach Jes. 59.

gehalten 1548.

Da man in dieser so traurigen Zeit und bei den Klagen dieser Länder, vorzüglich bei Gott Trost suchen muß, der eben darum Seinen Willen in Betreff der Kirche, der weltlichen Herrschaft, des ewigen Lebens kund gethan, um unsern Schmerz in harten Drangsalen dieses Lebens zu lindern, und uns einen Hafen zu zeigen: so pfleg' ich wohl auch vieles Andere in Bezug auf die Ursachen des menschlichen Elends, und auf die Mittel dagegen zu bedenken; immer aber finde ich vorzügliche Beruhigung in dem Troste, daß Gott so oft dieses Beides versichert; es werde zwar die Kirche durch die Anfechtungen der Bösen in diesem Leben heftig erschüttert werden; dennoch aber werde sie stets bis zur Auferweckung der Todten, und dann in alle Ewigkeit fort bestehen; auch werde die Predigt des Evangeliums nicht untergehen, wenn auch Weltreiche gewaltig zusammen stürzen sollten.

Denn es sammelt Sich Gott, nach Seinem bewundernswürdigen Rathe zu allen Zeiten, aus dieser elenden Masse des menschlichen Geschlechts, eine ewige Kirche, so wie unter den schwersten Kriegen Samuel, Elias, Elisa, Jesaias, Jeremias u. A. den Herrn verkündigten, und es heißt: „Sie gingen hin und weinten und streuten ihren Samen!" Auch will Gott nicht, daß die Stimme Seines Wortes, oder die Anrufung unter dem Menschengeschlecht jemals verstummen soll; ja Er läßt gerade darum die Kirche hart angefochten werden, um in uns die Sorgfalt für die evangelische Lehre, und die Anrufung zu erwecken.

Da dem also ist, hab' ich, obgleich ich wegen meines tiefen Schmerzes kaum auftreten kann, gleich wie ich bisher auch die übrigen Theile meines Amtes verwaltet, so auch mir vorgenom-

men, diese Rede an Euch zu halten, um Euch zu trösten, und ich hoffe, meine Worte werden kräftig zu Eurer Beruhigung wirken, nicht nur darum, weil mir diese höhere Stelle unter Euch angewiesen ist, sondern weit mehr noch, weil Ihr selbst meine Gesinnung gegen die Kirche, und meine tiefe Betrübniß kennt; sind ja doch Kranke immer geneigter, die Reden und Rathschläge Kränker anzuhören. Ich werde aber zu Euch ganz so, wie zu mir selbst sprechen, und Euren Schmerz durch dieselben Mittel zu lindern suchen, durch welche ich mich beruhige. Wenn ich diesen traurigen Krieg betrachte, der in Deutschland ausgebrochen ist, und wie eine Feuersbrunst allmälig verschiedene Länder ergreift, so erkenn' ich darin den furchtbaren Zorn Gottes, und beklage nicht nur das gegenwärtige Unglück, das Hinwürgen so vieler Menschen, die Zerrüttung aller Zucht und Ordnung, und die Verwüstung vieler Orte, sondern weit mehr noch bekümmert es mich, daß in Bürgerkriegen kein Ende zu ersehen ist. Bürgerliche Uneinigkeiten, wenn sie einmal zum Ausbruch gekommen, werden nur durch wunderbare göttliche Hilfe, oft nach vielen Jahrhunderten, gestillt. Sollten nun unterdessen auch Wissenschaften und geistige Bildung verschwinden, wie es hie und da zu geschehen pflegt, so würde die Kirche entweder gänzlich untergehen, oder doch gewiß in einen tiefern Verfall gerathen, und eine gräuliche Barbarei wird folgen. Wie ja auch nach der Apostel Zeiten bei dem Sturz des römischen Reichs und der Verwüstung der Städte, die im Besitz der Gelehrsamkeit waren, zugleich auch die Wissenschaften, und die Lehre der Kirche so sehr unterdrückt wurden, daß kaum ein Schatten der alten Lehre blieb! Wenn nun die Betrachtung solcher Uebel mich jetzt fast aufreibt und verzehrt, so zweifle ich nicht, daß auch Ihr schmerzlich davon ergriffen seid. Aber wir wollen bei diesem Schmerze, wie ich schon sagte, die Verheißung uns vorhalten, daß wir wissen, Gottes Kirche werde dennoch bleiben. Ich will aber von den vielen Weissagungen darüber, welche in der Propheten und Apostel Lehre zerstreut vorhanden sind, jetzt vorzugsweise die Euch vorlesen, welche im Jesaias Kap. 59. sich findet, was mir für diesen Ort um so passender scheint, weil sie nicht nur die Ewigkeit der Kirche verkündigt, sondern auch erklärt, welche Gemeinschaft die Kirche Gottes sei, und wo sie sich befinde; weil sie das Amt der evangelischen Predigt rühmt, und uns zur Lernbegierde ermuntert. Es ist aber der Ausspruch des Herrn im Jesaias dieser: „Das ist der Bund, den Ich mit ihnen mache,

spricht der Herr: Mein Geist, der bei dir ist, und Meine Worte, die Ich in deinen Mund gelegt habe, sollen von deinem Munde nicht weichen, noch von dem Munde deines Samens, spricht der Herr, von nun an bis in Ewigkeit!"

Es ist eine nützliche Regel für das ganze Leben, allgemeinen Uebeln und Mühseligkeiten das herrliche Zeugniß von der Güte Gottes entgegen zu stellen, daß Er nämlich aus Seinem geheimnißvollen Wesen heraus getreten ist, dem menschlichen Geschlechte Sich geoffenbaret, mit Seiner Stimme die Verheißung der Versöhnung und des ewigen Lebens ihm gegeben, und Seinen Sohn als Versöhner gesendet hat. Wenn wir auch in diesem Leben einige Zeit lang großen Mühseligkeiten unterworfen sind, so wollen wir dennoch der großen Wohlthat uns freuen, daß Gott vertraulich zu uns redet, und durch viele große Wunder bezeugt, daß Er die, welche zu Seinem Sohne ihre Zuflucht nehmen, gewißlich annehme, sie erhöre, und mit ewigen Gütern krönt. Laßt uns nicht also hart und eisern sein, daß wir uns durch diese so große Güte nicht bewegen ließen, und meinten: Gott kümmere Sich nicht um uns, da Er ja so vertraulich Sich gegen das Menschengeschlecht bewiesen hat. Wie Er aber die Verheißung unseres Heils und unserer Erlösung gegeben, eben so versichert Er, daß Er stets eine gewisse Gemeinschaft erhalten wolle, in welcher die Stimme des Evangelium ertöne, und daß Er die, welche jene Stimme ergreifen würden, zu Erben des ewigen Lebens machen wolle. Darum heißt es im Jesaias: „Dieser ist Mein Bund mit ihnen." Und welches das Regiment, und welche Wohlthaten in dieser Gemeinschaft seien, das zeigen die Worte selbst. Er versichert, es werde im Munde der Nachkommen stets das göttliche Wort bleiben, die den Propheten übergebene Verheißung; und durch diese Stimme des Evangelium entzündet der heilige Geist in den Hörern neues Licht, Weisheit und ewige Gerechtigkeit.

Es ist demnach die Kirche Gottes eine Gemeinschaft von Menschen, welche das Evangelium ergreift und festhält, in welcher Gemeinschaft Gott durch die evangelische Predigt wahrhaft wirksam ist, und denen, die Buße thun, und an die Verheißung von der Versöhnung glauben, den heiligen Geist gibt und ewiges Leben. Inzwischen sind ihr jedoch in diesem Leben viele Nichtwiedergeborne beigemischt, obwohl sie in der Lehre übereinstimmen. Wir wollen aber aus unseren Gedanken und aus

unseren Reden verbannen die Träume derer, welche sagen, die Kirche Gottes sei nirgends sichtbar, und sich außerhalb des ganzen menschlichen Geschlechts einen unsichtbaren Haufen, gleich einem platonischen Gedankenbilde malen. Gott will, daß Seine Kirche im ganzen menschlichen Geschlechte gehört werde, daß sie überall sichtbar sich darstelle. Nicht vergebens hat Er Sich geoffenbaret. Er will, daß Seine Verheißungen erkannt, gehört, angenommen werden sollen, wie es im Psalm heißt: „Ihre Stimme gehet aus in alle Lande!“ *) und Paulus spricht: „Welche Er erwählt hat, die hat Er auch berufen.“ **). Es ist ein großer Trost, gerade dieß zu wissen, daß Niemand je zum ewigen Leben auserwählt sei, außer welche in dieser Menge der Berufenen die Lehre des Sohnes Gottes sowohl hören, als auch daran festhalten, und daß es in dieser Menge stets einige Erwählte gibt. Da dieser Trost einem frommen Gemüthe sehr theuer und werth sein muß, so laßt uns sehen, wo die Kirche ist, wo sie sichtbar ist, damit wir wissen, ob auch wir Bürger derselben sind. Laßt uns also festhalten, daß die Kirche Gottes da wahrhaft sei, wo die evangelische Predigt ist, d. h. wo die Lehre des Sohnes Gottes ertönt, wo die von Ihm angeordneten Gebräuche bewahrt werden, welche Er wollte, daß sie Zeugnisse Seiner Verheißungen, und Zeichen unsers Bekenntnisses sein sollten.

Es kann demnach die Kirche erkannt, gehört und gesehen werden, weil sie eine bestimmte Lehre hat, von Gott durch die Propheten, Christus und die Apostel uns gegeben, und Gebräuche, welche in die Augen fallen. Und durch Gottes Gnade ist es nun nicht mehr Noth, sie fern zu suchen. Ja, wisset, daß in dieser unserer Versammlung, in Euren Familien, in Dörfern, Städten, die Kirche Gottes wahrhaft ist, weil da die Predigt des Evangelium ist, und zweifelt nicht, daß unter dieser Zahl Einige erwählt sind zum ewigen Leben, welche jetzt auch ein Theil der Nachkommenschaft sind, von welcher es heißt im Jesaias: „Mein Geist, der bei dir ist, und Meine Worte, welche in dir sind, sollen von dem Munde deiner Nachkommen nicht weichen!“

Laßt uns daher Gott Dank sagen, daß Er Sich geoffenbaret, daß Er Seine Verheißungen uns gegeben hat, daß Er durch die Stimme derselben stets eine ewige Kirche sich sammelt; ferner

*) Psalm 19, 5. **) Römer 8, 30.

daß Er anzeigt, wo diese Kirche ist, welche Er wahrhaft liebt und mit ewiger Herrlichkeit schmücken wird; daß Er auch uns zur Theilnahme an dieser Kirche berufen hat; endlich daß Er versichert, es werde stets eine solche Gemeinschaft, als Bewahrerinn des Wortes, in dieser Welt bestehen.

Diese unaussprechlichen Wohlthaten laßt uns den Mühseligkeiten gegenüber stellen, mit welcher nach Gottes Absichten die menschliche Natur in diesem Leben gemeinsam belastet ist; nicht unwillig murren wollen wir darob gegen Seinen Willen, sondern unsern Schmerz etwas mäßigen, und Seiner Linderung und Befreiung harren.

Aber wie, sagst du, mag bei so gewaltigen Veränderungen, ja unter den Trümmern weltlicher Reiche die Kirche ferner bestehen? Da wo sie einst am blühendsten war, in Syrien, Aegypten, Asien, herrscht jetzt eine rohe, dem Sohne Gottes feindselige Barbarei. Ich schaudere, wenn ich jene Beispiele betrachte, welche den großen Zorn Gottes kund thun. Allein das eben hat Gott oft vorher verkündigt, die Kirche werde keinen festen Sitz in irgend einem Reiche haben, und das hat Er darum vorher verkündigt, damit wir wüßten, etwas Anderes sei weltliche Herrschaft, etwas Anderes die Kirche Gottes, und damit wir die Ursachen dieser äußerlichen Uebel erwägen möchten.

Gott erhält Seine Kirche auch mitten unter den Trümmern weltlicher Reiche. Ueberall, wo du die unverfälschte Stimme des Evangelium vernimmst, glaube fest, daß du da in der Kirche dich befindest, mag nun ihr Sitz in einem ruhigen Staate, oder in einem zerrütteten, oder in einem unter Knechtschaft seufzenden Reiche sich befinden. Laßt uns aber als hauptsächliche Ursache solcher Wanderungen das betrachten: Wenn die Wissenschaften vernachlässigt werden, wenn die Bande der Zucht und Sitte sich auflösen; wenn das Verbrechen ungestraft bleibt, wenn Viele entweder das Evangelium zum Deckmantel schändlicher Leidenschaften gebrauchen, oder Abgötterei aufrichten, oder nach ungeschlachter Cyklopen Weise alle Religion wegwerfen, und Herrschaft und schändliche Lüste suchen. Der richtende Gott kündigt unter furchtbaren Strafen Seinen Zorn an, wie Er selbst spricht: „Dein Gott ist ein verzehrendes Feuer!“ *) Darum wollen wir, ein Jeder an seinem Theile, über unser Betragen wachen, und mit größerer Genauigkeit Jeder seine Pflicht erfüllen. Jetzt aber

*) 5. Mos. 4, 24.

wird diese Rede vorzugsweise an unsern Stand gehalten, der das schwerste Amt im ganzen Menschenleben verwaltet, nämlich die Regierung und Leitung der Kirche, welche sowohl die Verkündigung des göttlichen Wortes, als auch die Zucht unter sich begreift.

Oft aber hat die Vernachlässigung des göttlichen Worts Verwirrungen und Streitigkeiten in der Religion erzeugt, woraus Kriege hervorgingen, welche ganzen Völkern verderblich wurden; wie es auch beim Propheten Hoseas heißt: *) „Du verwirfst Gottes Wort, darum will Ich dich auch verwerfen, daß du nicht mehr Mein Priester sein sollst!" Durch diese Androhung wie durch einen Blitz erinnert, wollen wir zu neuem Eifer der Forschung im göttlichen Worte, und zu Sorgfalt und Treue in der Verwaltung des ganzen Amtes uns erwecken lassen. Strafbeispiele sind in diesen und in andern Ländern uns vor Augen, und ich fürchte, es werden bald traurigere kommen. Doch wird Gott diese Noth lindern, wenn wir größere Sorgfalt für die Förderung der Sittlichkeit, und überhaupt treuen Pflichteifer zeigen werden. Glaubet nicht, daß ihr zu träger Ruhe und zur Wollust des Bauchs berufen seid, sondern Wächter seid ihr über das wichtigste aller Geschenke, die Gott je dem Menschengeschlechte verliehen hat, wie Maleachi schreibt: **) „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, und aus seinem Munde wird man das Gesetz fordern!" Es kann aber der reine Inhalt der Lehre nicht bewahrt werden ohne Lesen, Nachdenken und Umgang mit Gelehrten. Vor Allem aber muß dazu auch frommes Gebet kommen, daß Gott die Herzen und den Verstand regieren wolle, wie es oft in den Psalmen heißt: „Lehre mich Deine Rechte." ***) Damit müssen aber auch fromme Tugendübungen verbunden werden, welche das Licht der Lehre sind. Denn so erst werden wir Andere richtig unterweisen können, wenn wir uns selbst zuvor unterweisen, und unser eigenes Gewissen und Leben der Vorschrift des Evangelium gemäß bilden. Damit aber unsre Predigten die Stimme des Evangelium recht wiedertönen, und das Wort Gottes in unserm Munde sei, wie Jesaias sagt, so müssen wir die Propheten und Apostel fleißig lesen und auf die Erklärungen erfahrner Männer achten. Darum nämlich will Gott das Predigtamt durch die öffentliche Stimme der Lehrer verwaltet wissen, daß

*) Kap. 4. V. 6. **) Kap. 2. V. 7. ***) Psalm 119, 12. u. a. m.

Erklärung desselben Statt finde, jedoch die den Quellen gemäß sei, und damit auch die Ungebildeten dieselbe fassen können. Darüber rede ich oft, und da Gott durch die Stimme der Propheten, Christi und der Apostel das Nämliche oft befohlen, und denen, die es annehmen, Belohnungen, denen, die es verachten, Strafen verkündigt, so laßt uns solche Erinnerungen nicht verachten. „Ich werde Rächer sein, wenn Jemand den Propheten (nämlich den Sohn Gottes) nicht hören wird!“ Dieser Blitzstrahl müsse uns erinnern, das Evangelium zu hören und zu lernen.

Da aber ohne Deine Hilfe, Du ewiger Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, Du Schöpfer aller Dinge und auch Deiner Kirche selbst, das Licht des göttlichen Wortes nicht erhalten werden kann, so bitte ich Dich um Deines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi willen, daß Du in diesen Landen und an andern Orten stets eine Kirche sammeln wollest, die Dich in ewiger Freude sammt Deinem Sohn preise, daß Du das Licht des Evangelium schützest, gerechten und heilsamen Frieden diesem Volke schenkest, Zucht und Sitte leitest, und die Herzen der Fürsten und Unterthanen durch Deinen heiligen Geist zu wahrer Anbetung und wahrer Gottseligkeit leitest. Amen.

Rede von dem unter drei Scheffel Mehl gemischten Sauerteige,

gehalten 1548.

Wenn wir es nicht gewiß wüßten, daß dieses mühevolle Leben die Reise zur süßesten Gemeinschaft der himmlischen Kirche ist, in welcher Gott unverhüllt Sich uns zeigen, und Sein Licht, Weisheit, Gerechtigkeit, Freude in alle Ewigkeit uns mittheilen wird, wer könnte oder wer wollte dann die unzähligen Schmerzen und Kämpfe dieses Lebens ertragen? —

Laßt uns aber jenen Hafen im Auge halten, auf welchen wir zusteuern und zugleich auch die Ueberzeugung hegen, daß wir in diesem Fahrzeuge, welches von wüthenden Stürmen hin und her geworfen wird, keineswegs verlassen und hilflos sind. Stets sitzt am Steuer Gottes Sohn, der Beschützer des Menschengeschlechts, der die menschliche Natur angenommen, damit dieses unser irdisches Wesen nicht gänzlichem Untergange Preis gegeben sein möchte. Dieser beschützt, wappnet, richtet uns auf, trägt und unterstützt uns, auf daß wir, von so großer Last des Elends niedergedrückt, nicht gänzlich vernichtet werden. So leben wir denn, nicht als die Lebenslustigen, als sei das Leben an sich süß, oder voll Freuden, sondern, um Gott unsern Gehorsam zu beweisen, und im Vertrauen auf den Helfer, Gottes Sohn, ertragen wir unaufhörliche Mühen, Sorgen und Schmerzen in der Kirche, in der Schule, im Kriegsleben, und in bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen, und halten fest in dieser mühevollen Bahn die Richtung nach jener ewigen Burg. Diese Ansicht vom Zweck des Lebens, von dem Elende und den Hilfsmitteln desselben, muß man sich fleißig wiederholen, um die Herzen zu kräftigen, damit sie nothwendige Mühen nicht scheuen, noch denselben feig sich entziehen. Oft hält das göttliche Wort diese Ermahnung uns vor; es befiehlt, daß ein Jeder sein Geschäft aus-

richte, glücklichen Erfolg aber von Gott erflehe und erwarte. „Sei Gott ergeben," sagt der Psalm, „und bitte zu Ihm."

Darum, wenn gleich diese unsere Arbeit im Lehren und Lernen, und den ganzen wissenschaftlichen Beruf viele Beschwerden, Verachtung, Haß, Armuth, furchtbare Kämpfe, Schmähungen, Undankbarkeit, Verbannung, Todesurtheile begleiten; wir entziehen uns dennoch, in dem Bewußtsein, daß Gott sehr ernstlich das Geschäft des Lehrens sowohl als des Lernens anordnet, diesen Kämpfen nicht, und werfen nicht die Anstrengungen und Mühen dieses unsers Berufes ab. Wir bitten aber den Sohn Gottes, welcher das Wort des ewigen Vaters ist, daß Er selbst diesen „vernünftigen Gottesdienst" leiten und fördern wolle.

Menschliche Wachsamkeit und menschliche Weisheit ist unsern Gefahren und Kämpfen nicht gewachsen. Denn eines Theils fällt der Geist von Natur leicht in Erschlaffung, und die Teufel stellen den Lehrenden und Lernenden vielfältig nach, wie furchtbare Beispiele aus allen Jahrhunderten zeigen. Denn welcher Zeitraum war ohne abenteuerliche Meinungen, ohne Lästerungen, ohne Ränkeschmiederei, ohne Verfälschungen, ohne Zwietracht? Die Bücher sind vorhanden, welche Zeugniß geben vom ganzen Alterthum. In der Kirche jedoch läßt der Sohn Gottes das Licht der Wahrheit nicht gänzlich verlöschen, und wie Er das Wort des ewigen Vaters ist, so ist Er auch durch die Stimme Seiner Lehre wahrhaft wirksam, und unterweiset und kräftiget manche Gemüther, daß sie nicht von der Wahrheit abirren; wie Er denn auch fleht: „Heilige sie in der Wahrheit; Dein Wort ist die Wahrheit!" *) Es wird aber dieses letzte und wahnwitzige Zeitalter der Welt um so mehr Irrthümer haben, weil die Zerfleischungen der Kirchen wie der Staaten allmälig steigen werden. Zugleich wird Haß und Feindseligkeit zunehmen, und der Wahnsinn ehrgeiziger Köpfe wird die Unterredungen und Berathschlagungen der Vernünftigen verhindern. Darum wollen wir unsere Gefahren erkennen, und den Sohn Gottes, unsern Herrn Jesus Christus, unablässig anflehen, uns zu leiten und stark zu machen, damit wir nicht von Ihm weichen.

Ich habe dieß, in Bezug auf die wissenschaftlichen Arbeiten gesprochen, um den Fleiß im Lernen sowohl, als im Gebet, anzuregen. Nun aber will ich, da es sich geziemt, vor dieser achtbaren Versammlung Euch in besonderer Beziehung der

*) Joh. 17, 17.

Wissenschaft Etwas zur Belehrung der Jugend vorzutragen, ein Thema nehmen, welches der Arzneiwissenschaft nahe verwandt ist. Unser Herr malt die Kirche in mehreren Bildern. Eines von denselben ist das, wenn Er sagt: „das Himmelreich sei einem Sauerteig gleich, den ein Weib unter drei Scheffel Mehl mische, bis es ganz durchsäuert werde.“ *) Eine kurze Erzählung, aber lieblich und anziehend, wenn man sie aufmerksam betrachtet, weil sie viele Belehrungen enthält über das evangelische Predigtamt, über die Sammlung der Kirche, über die Erneuerung des Menschen, über die Wiederherstellung der Gerechtigkeit und des ewigen Lebens. Die Beherzigung dieser Unterweisung kräftiget nicht nur, sondern tröstet auch redliche Gemüther. Wenigstens liegt es uns ob, die Worte solcher Erzählungen der Jugend wissenschaftlich zu deuten. Daher will ich zuerst von den einzelnen Worten reden. Das Wort σάτον (Scheffel) in unsrer Stelle ist hebräisch, ein Maß bezeichnend, welches den dritten Theil eines Medimnus **) beträgt. Es sind daher drei Scheffel ein ganzer Medimnus. Der attische Medimnus aber kommt, um den Umfang dieses Maßes gleichsam anschaulich zu machen, fast mit dem leipziger Maße überein, das man in Leipzig einen Scheffel nennt. Man kann dieß auch aus dem Werthe bei den Alten sehen. Denn der gesetzliche Preis eines Medimnus Weizen betrug in Athen fünf Drachmen, d. i. ungefähr einen halben Kronthaler, wie Demosthenes in der Rede gegen den Phormio erzählt. Diese Genauigkeit in der Untersuchung der Werthverhältnisse bei den Alten haltet nicht für unnütz. Denn es wird so nicht nur die Geschichte deutlicher, sondern wir bedürfen auch bei Heilmitteln die Kenntniß der alten Maße und Gewichte. Jetzt aber beschäftigen wir uns mit geschichtlichen Dingen.

Gott befahl zwölf neue Brote an jedem Sabbath auf den Altar zu legen, und nie durfte der Altar leer gelassen werden; denn Gott wollte andeuten, daß Er für den Unterhalt des Priestergeschlechts Sorge trage. Deßwegen sollten die Brote vor der kommenden Woche zur Schau ausgestellt sein. Er befahl aber, daß jedes Brot vom fünften Theil eines Epha d. i. eines Medimnus bereitet werden sollte. Da nun der Preis eines Medimnus fünf Drachmen beträgt, so galt jedes Brot eine Drachme. Und da der Priester zu seinem Bedarf zwölf solcher Brote, d. i. für 12 Drachmen Brot hatte, so konnte eine nicht zu zahlreiche

*) Matth. 13, 33.

**) Medimnus ist ein griechisches (attisches) Maß für trockne Früchte.

Familie damit sieben Tage sich unterhalten, indem sie für einen und einen halben Thaler Brot hatte.

Daß aber unser Herr namentlich von drei Scheffeln, und von Einem Weibe redet, da hat Er, meines Dafürhaltens, die Bewirthung des Abraham im Auge, an der Er selbst Theil genommen, und in welcher ein herrliches Gemälde aufgestellt ist: Es wird ein Kalb geschlachtet, welches auf den zu opfernden Messias hindeutet; und Sara, d. i. die Kirche, bereitet aus drei Scheffeln Mehl Brote, d. i. die Kirche empfängt die Stimme des Evangelium vom Sohn Gottes, und theilt sie den Hörern mit, bei welchen das Evangelium nicht ein leerer Schall, sondern in Wahrheit eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben. Durch diese Stimme eben ist der Sohn, das Wort, wirksam; Er ruft vom Tode und von der Qual der Hölle die zurück, welche in aufrichtiger Angst auf diesen Trost sich stützen. Indem aber unser Herr mit Vergnügen der Erinnerung an jenen so lieblichen Umgang mit Abraham und andern trefflichen Männern sich hingab, entlehnte Er gern von jener Mahlzeit Sein Gleichniß. Dieß that Er um so lieber, uns zu erklären, daß Sein Evangelium nicht neue politische Verfassungen gründen wolle, sondern vom Weibe, d. i. von der lehrenden Kirche, werde der Sauerteig d. i. das Evangelium in die Gemüther und Herzen der Hörer gemischt. Es wird also die Kirche gesammelt, indem die menschliche Stimme das Evangelium verkündigt, zugleich aber ist in dieser Stimme auch der Sohn, das Wort selbst wirksam. Drum laßt uns die Stimme der evangelischen Predigt werth achten, und den fanatischen Wahnwitz Stenkfelds verabscheuen, der die Gemüther vom Evangelium abzieht, und mit gräulichem Geschrei behauptet, Gott theile ohne die Betrachtung des Evangelium, den Gemüthern Sich mit.

Hier muß man auch die eigentliche Wirkung des Sauerteigs im Brote beachten. Sie ist nicht eine müßige, sondern macht die ganze Masse lockerer, und befördert das Gehen und die Gährung. Diejenigen werden des Evangelium nicht theilhaftig, welche aus Verstellung nur die äußern Gebehrden nachahmen, und dabei im Gemüthe Zweifel an der Gesinnung Gottes, und im Herzen Widerspenstigkeit gegen Gott, und Haß gegen die wahre Lehre und Mordlust gegen die Frommen behalten.

Aber warum nennt Er drei Maße oder drei Scheffel? Ich hab' einen frommen gelehrten Mann gehört, der sie auf die drei Zeitalter der Welt bezog, — auf die Kirche vor Mose, auf das

nachfolgende Zeitalter, und auf diese nach der Apostel Zeit erfolgte Vereinigung der Kirche aus Heiden und Juden. Diese Beziehung mißfiel mir nicht. Jedoch da von einer Umwandlung die Rede ist, so glaube ich, man kann die drei Scheffel Mehl füglich auf die drei Seelenvermögen — auf die Vernunft, den Willen, und das Herz beziehen. Welche Finsterniß herrschte von jeher, und wird, wie jetzt, zu allen Zeiten in der menschlichen Vernunft herrschen, wenn sie das Licht des Evangelium entbehret! Wir lesen ja den Unsinn der Heiden und Philosophen, welche entweder, gleich den Cyklopen, ganz ohne Gott waren, oder abscheuliche Vorstellungen von der Gottheit sich bildeten, wie die Stoiker, welche auf eine gräuliche Weise Gott schmähen, indem sie die Meinung aufstellen, daß Er das Böse nicht nur wolle, sondern nothwendig wolle. Die übrige Menge dichtete sich eine zahllose Götterschar. Gleicher Weise welche Finsterniß der Vernunft finden wir jetzt noch bei den Muhamedanern, Papisten, und Wiedertäufern! Die Muhamedaner sind fern vom wahren Gott, indem sie nicht den als den wahren Gott anerkennen, der durch die Sendung des Sohnes Sich geoffenbaret hat. Auch läugnen sie, daß der Sohn gesendet worden, um das Opfer für uns zu werden. Die Papisten, wenn sie auch den Namen des Sohnes beibehalten, erklären doch weder, was das Wort (der Logos) sei, noch weisen sie auf Seine Wohlthaten hin, und unterdrücken die Anrufung offenbar, indem sie dich stets zweifeln heißen, ob Gott dich wieder angenommen habe und ob Er dein Gebet erhöre. Sodann verfallen sie auf Abgötterei, rufen verstorbene Menschen an, ungeachtet sie wissen, daß menschliche Macht das Seufzen der Herzen nicht richten könne. Viele rufen öffentlich Heiligenbilder an, und üben bei dem Herumtragen (den Monstranz) in unverhohlenem Frevel gegen Gott, die Artolatrie*). Vor Kurzem ist die östreichische Katechesis herausgegeben worden, in welcher außer vielen andern, aufs Neue bestätigten Irrthümern auch der Wahnwitz von den Mönchsgelübden wieder erneuert wird. Erheuchelte Armuth und einige andere äußere Gebehrden heißen darin evangelische Vollkommenheit. Unserer Verachtung verdient der Verfasser derselben, der ja weiß, daß die evangelische Vollkommenheit im Bewußtsein unsrer Schwachheit, im glaubensvollen Ergreifen des Mittlers, und in der Einwohnung Gottes in unsern Herzen besteht, die uns umwandelt zu

*) Abergläubige Verehrung des geweihten Abendmahlsbrotes.

dem Ebenbilde Gottes, welches iſt das Wort des ewigen Vaters. Das iſt jenem Verfaſſer nicht etwa unbekannt; aber um den Beifall der auf ihn ſchauenden Menge zu gewinnen, beginnt er aufs Neue jenes alte mönchiſche oder vielmehr kyniſche Lied. Vollkommenheit nennt er jene Tonne des Diogenes, und jenes Bettelweſen, das den Nerv des bürgerlichen Lebens, und die herrliche Ordnung des göttlichen Geſetzes befehdet, welches aus den weiſeſten Abſichten den Unterſchied im äußern Beſitz feſtgeſtellt hat. Denn freilich ſind in den Augen dieſes Gaukelmannes ein Abraham, Joſeph, David, Joſaphat, Heſekias, keine Vollkommnen, die bei dem Beſitz von Reichthum und Herrſchaft, Gott auf die rechte Weiſe angerufen, die göttliche Lehre bewahrt, und die Anrufung in den täglichen Fährlichkeiten des Lebens geübt haben; jenen Kyniker jedoch nennt er vollkommen, weil er nämlich, als er nebſt andern Philoſophen von Demetrius Phalereus zu einem Gaſtmahl geladen war, das ihm vorgeſetzte Gefäß voll des edelſten Weins ergriff, und dem Demetrius mit den Worten an den Kopf warf: „Für einen Kyniker paſſen Ergötzlichkeiten nicht!" Das iſt die Vollkommenheit unſers Kynikers; denn vom Hunde hat ja jener Verfaſſer auch den Namen. *) Ich habe in aller Kürze von der Finſternis in der Vernunft geſprochen. Welche Unordnung und Verwirrung der Begierden und Neigungen aber im Herzen und Willen iſt, das zeigt das alte Bild des Platon, welcher ſagt, der Menſch gleiche der Skylla, welche unten theils dem Löwen, theils dem Hunde ähnlich ſei. Wir haben vor Augen die höchſt traurigen allgemeinen Uebel, welche aus jenen Fehlern hervorgehen, von denen es heißt:

„Es ſtürzt die übrigen Reiche:
Hang zur Verſchwendung durch Laſter, und Stolz, durch feindliches Streben."

Daß dieſe Fehler im Begehrungsvermögen liegen, iſt offenbar, und die Größe der allgemeinen Noth und die Noth Einzelner zeigt, daß ſie in den meiſten Menſchen herrſchen, und eine wahre Tyrannei ausüben. Gegen dieſe furchtbaren Uebel in dieſen drei Beziehungen der menſchlichen Natur zeigt uns der Sohn Gottes ein Gegengift, und zwar nicht das homeriſche Molykraut, ſondern den Sauerteig, welchen Er ſelbſt der Kirche, in der die Stimme des Evangelium ertönt, gebracht hat. Wer ſollte aber die Kraft dieſes Sauerteigs für ſo bedeutend halten, daß er

*) Peter Canisius.

solche furchtbare Uebel, Finsterniß im Geiste, den Brand sündlicher Leidenschaften im Herzen, Ehrgeiz, Feindseligkeit, Rachsucht, unstäte Begierden, unreine Lüste, ja sogar, daß er die Nachstellungen des Teufels vertreiben könne? Einer solchen Menge von Uebeln willst du eine unansehnliche Sauerteigmasse entgegen setzen? gleich als wolltest du mit dem Finger, oder einem zerbrechlichen Rohre den ganzen Alpenstock verschieben? Aber wir sollen wissen, daß der Sohn Gottes selbst mit diesem Sauerteig sich verbindet, und daß die Stimme des Evangelium nicht ein leerer Schall, sondern in Wahrheit eine Kraft Gottes ist, wie Paulus sagt, durch welche nicht nur jene Uebel in uns vertrieben, sondern auch in uns Leben, Weisheit, Gerechtigkeit und ewige Freude wieder hergestellt werden. Es leuchtet der Vernunft die wahre Gotteserkenntniß, indem durch die Stimme des Evangelium das Wort des ewigen Vaters selbst den Willen des ewigen Vaters kund thut, und dir das Leben wieder gibt. Derselbe entzündet auch durch Seinen Geist in deinem Herzen eine Freude, die in Gott ruht, die dich treibt, Ihm dich zu nähern, und dir Muth verleiht, Ihn anzurufen. Diese neuen Flammen im Herzen drängen die unstäten Triebe zurück. So wirst du vom Sauerteig nicht nur äußerlich berührt, sondern er durchdringt alle deine Kräfte; was auch der hebräische Ausdruck bezeichnet, indem es heißt: Du sollst drei Scheffel Mehl kneten. Dieses Kneten geschieht in den täglichen Mühen und Plagen, durch welche ein Jeder in seinem besondern Beruf oder Schmerz hart geprüft wird. Dieses Kneten geschah an David, als er durch den Frevel seines Sohnes aus dem Reiche vertrieben, und noch weit mehr in seinem Herzen durch die Erinnerung an seinen schimpflichen Fall gepeinigt wurde. Es hielt ihn jedoch das im Sauerteig verborgene lebendige Wort aufrecht. Laßt uns dabei die unermeßliche Güte Gottes, und die Liebe des Sohnes gegen uns erwägen, erkennen und dankbar preisen, und uns und Andere von der Gegenwart des Sohnes Gottes, der in der Kirche regiert und waltet, und sie erhält, richtig unterweisen, damit wahre Anrufung angeregt werde. Durch solche Betrachtungen wollen wir uns ermuntern, und so wir das thun werden, so wird der Sohn Gottes mit uns sein, und die Bahn unsrer wissenschaftlichen Bestrebungen und unsers Lebens überhaupt leiten, und uns zu nützlichen Werkzeugen für uns und für die Kirche bilden. Kein größeres und herrlicheres Gut läßt sich denken als dieses! Wie groß sind die Arbeiten, wie groß die Kämpfe

eines Perikles, Demosthenes, Phokion, Cicero, Brutus und vieler Andern, deren Laufbahn ihnen selbst und den Staaten zum Unglück war! Laßt uns Gott Dank sagen, daß wir zur Gemeinschaft der ewigen Kirche und zu heilsamen Mühen berufen sind, und daß Gott verspricht, Er wolle Sein Gedeihen geben, daß die Arbeiten der ihn Anrufenden sollen gesegnet sein, wie geschrieben steht: *) „Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoff' auf Ihn, Er wird's wohl machen." Ferner: **) „Eure Arbeit wird nicht vergebens sein im Herrn!" Zu Dir nun, Sohn Gottes, Jesus Christus, bete ich von ganzem Herzen, Du wollest die Kirchen dieser Länder erhalten und regieren, und schaffen, daß wir Eins seien in Gott! Amen.

*) Psalm 37, 5. **) 1. Korinth. 15, 58.

Ueber den Ausspruch Christi: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre!" Luk. 22, 32.

Gesprochen 1549.

Obgleich es eine unaussprechliche Wohlthat Gottes ist, daß Er das menschliche Geschlecht und diesen Wohnplatz desselben, dieses herrliche Gebäude des Himmels und der Erde geschaffen, und es durch das Zusammenwirken der Elemente zweckmäßig gestaltet, und mit Schönheit und Ordnung geschmückt hat: so ist es doch eine weit größere Wohlthat, daß Er aus Seiner geheimnißvollen Wohnung heraus getreten ist, und dem Menschengeschlechte sich geoffenbaret, und demselben unter herrlichen Zeugnissen eine gewisse Belehrung und eine Verheißung gegeben hat, welche nicht nur das Herz leiten und regieren, sondern auch in Noth und Ungemach wirksamen Trost ihm bieten, ja welche ein Zeugniß der Gegenwärtigkeit Gottes unter uns sein soll, der durch diese Stimme eben uns mit Ihm verbunden erhält, uns schirmt, und vom ewigen Elend befreit. Diese unermeßliche Wohlthat muß man ohne Unterlaß beherzigen, zu diesem herrlichen Trost in allen Nöthen seine Zuflucht nehmen.

Da nun nicht nur in der Gegenwart vielfaches Ungemach die Kirche hart bedrängt, sondern auch andere künftige Gefahren vor Augen sind, und der Zustand der Dinge zeigt, daß menschliche Hilfsmittel und menschliche Plane uns keine wahre Hilfe gewähren können, so laßt uns thun, was der König Josaphat spricht: „Zu Dir, o Herr, erheben wir unsre Augen, da wir nicht wissen, was wir thun sollen; auf Dich schauen wir, von Dir flehen wir Hilfe!" Laßt uns denn die Stimme Gottes hören, die uns den wahren Trost vorhält, und durch den Gedanken an die Gegenwärtigkeit und Hilfe Gottes uns aufrichten und kräftigen!

Ihr wiſt aber, daß dieſe unſere Verſammlungen in dieſer dreifachen Abſicht angeordnet worden ſind: Einmal, um Prüfungen über die Lehre und Verwaltung der Kirchen zu halten; ſodann, damit theils durch Ermahnungen der Fleiß angeregt, theils durch tröſtende Zuſprache in Manchen der Schmerz gemildert werde; endlich, um unſer Seufzen und Wünſchen im gemeinſamen Gebete zu vereinigen, und zu bitten, daß Gott die Kirche beſchützen und die Strafen lindern wolle.

Um nun einen Troſt und eine Ermahnung, wie Anderen, ſo mir ſelbſt vorzuhalten, hab' ich den Ausſpruch des Sohnes Gottes gewählt, in welchem Er dem Petrus vor dem Kampfe ſeine Gefahr verkündigt, und dann einen Troſt und eine Weiſung hinzufügt, indem Er ſpricht: „Simon, Simon! Siehe, der Satan hat Euch begehret, daß er Euch möchte ſichten wie den Weizen! Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleinſt dich bekehreſt, ſo ſtärke deine Brüder!" *)

Dieſe Erzählung muß man oft betrachten, weil ſie viele und wichtige Sachen enthält. Zuerſt wird die Größe der Gefahr geſchildert. Von welcher Art dieſe und wie bedeutend ſie ſei, das bedenken niemals ſolche Herzen, welche durch das Selbſtvertrauen auf ihre Weisheit berauſcht, muthwillig ihren Lüſten ſich hingeben. Sie ſind daher nachſichtig gegen ſich, haſchen nach äußern Gütern und Freuden, brennen entweder vor Ehrgeiz, oder ſpielen mit Meinungen, und verachten die von Gott gegebene Belehrung. Solchen Herzen, weil ſie dem Teufel geöffnet ſind, folgen endloſe Verwirrungen im Leben, indem Einige frevelhafte Meinungen ausſtreuen, Andere das Amt der evangeliſchen Predigt gänzlich vernachläſſigen. Auf dieſe Weiſe entſtehen in den Kirchen allmälig Trennungen; Finſterniß und viele gräuliche Laſter nehmen zu.

Darum warnt uns der Sohn Gottes vor den Nachſtellungen des Teufels, und empfiehlt uns, zu wachen, unſre Herzen durch Leſen und Betrachtung der evangeliſchen Lehre wohl zu verwahren, und durch brünſtiges Gebet die Lockungen des Teufels abzuweiſen. Und wenn wir ſolches thun, dann unterſtützt der Sohn Gottes unſer Streben, bittet den ewigen Vater, daß Er die Reſte der Kirche erhalten wolle, vertreibt den Teufel und regiert durch Seinen heiligen Geiſt unſre Herzen, Geſinnungen und Handlungen.

*) Luk. 22, 31. 32.

Da aber unsre Gefahren jetzt so offenbar vor Augen stehen, so mag wohl die Erwägung derselben *Vielen unter Euch sehr* bange machen. Denn Ihr seht, daß hin und wieder in den Kirchen Verfälschungen der Lehre eingeführt werden, daß fromme Geistliche mit ihren armen schwachen Frauen und Kindlein, ohne Reisegeld, ohne Obdach, in der Verbannung umher irren. Hie und da erwarten manche in der Gefangenschaft ihr letztes Urtheil.

Da bei so großem Elende entweder gar keine menschliche Hilfe oder nur schwache vorhanden ist, an welchem Troste können wir uns aufrecht erhalten? Da müssen wir nun wissen, daß die Kirche nicht durch Zufall, nicht lediglich durch menschliche Anschläge gesammelt worden ist, sondern daß Gott dem menschlichen Geschlechte wahrhaftig sich geoffenbaret, und als glänzende Zeugnisse Seiner Offenbarung die Auferweckung Verstorbener und andere Wunder aufgestellt, und die gewisse Verheißung gegeben hat, Er wolle dieser Gemeinde, welche über dem Evangelium wacht, stets sich sorglich annehmen, und in dem menschlichen Geschlechte eine solche Gemeinde zu allen Zeiten sich erhalten; — Er wolle der Führer und Beschützer unserer Familien sein, in Verbannung und Schutz und Obdach gewähren, nach diesem Leben uns in die liebliche Gemeinschaft des ewigen Vaters und der himmlischen Kirche versetzen, und die Worte Seiner Verheißungen in unsere Herzen drücken. Denn so spricht Gott Jesaias 46. *): „Ich will Euch führen bis in's Alter. — Ich will Euch halten und tragen." Und abermals: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen!" **) Und der Sohn Gottes spricht: „Alle Haare auf dem Haupte sind gezählet." ***) Ferner: „Ich bin bei Euch bis an der Welt Ende;" †) und: „Wer Mich liebt, der wird Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben; und Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." ††)

Mögen nun auch epikurisch gesinnte Menschen über diese Tröstungen spotten, und sie für leere Worte erklären, so müsse doch der Glaube in uns leuchten. Durch unsre Standhaftigkeit wollen wir zu erkennen geben, daß wir wahrhaft an Gott glauben, von Ihm Hilfe bitten und erwarten. Behaupten wir ernstlich, daß die Lehre der Kirche nicht erlogen und erdichtet sei, so müssen wir auch von der Wahrheit und Zuverlässigkeit dieser

*) V. 4. **) Ps. 55, 23. ***) Matth. 10, 30. †) Matth. 28, 20. ††) Joh. 14, 23.

Verheißungen überzeugt sein. Ein Glaubensfunke entzünde sich *in uns; von Gott wo'r wir Hülfe bitten und erwarten*, und, gestützt auf diese Hoffnung, stark sein im Bekenntniß der Wahrheit, und wenn es auch Etwas zu leiden geben sollte, so müsse unser Muth nicht brechen, so wollen wir nicht Gott und dem Evangelium zürnen; der Schmerz soll uns nicht besiegen, sondern der Gedanke der Gegenwärtigkeit Gottes uns aufrecht halten.

Das ist der eigentliche Kampf der Kirche, in welchem sie nicht nur lernt, was der Glaube ist, sondern auch Gott einen wohlgefälligen und „vernünftigen Gottesdienst" darbringt. Denn Gott beruft seine Kirche aus der vielfach gemischten Menge des menschlichen Geschlechts, und Er beruft sie, nicht zu Spiel und Lust, sondern damit sie im harten Streite von dem Willen und den Absichten Gottes, und von dem Mittler, unserm Herrn Jesus Christus, vor dem ganzen Menschengeschlecht Zeugniß ablege. Dieser Bezeugung widersetzt sich der Teufel, der Gott hasset, mit furchtbarer Wuth; darum übt er, wie Anfangs gesagt worden, seinen Grimm gegen die Kirche, und beißt uns in die Fersen, und treibt seine Werkzeuge an, daß sie sich erkühnen, die wahre Kirche zu vertilgen. Daher trifft den Einen dieses, den Anderen ein anderes Ungemach. Es gibt Haß und Feindseligkeit zu bestehen, Schmach zu ertragen, das Elend der Verbannung und Hinrichtung zu erdulden. Aber hier klagt unsere seufzende, und diese Leiden fliehende Schwachheit, daß solcher schweren Last unsre Kräfte nicht gewachsen seien. Und diese Klage ist eben so gegründet, als rühmlich. Denn seine Schwachheit anzuerkennen, ist fromm und heilsam, weil das antreibt, den Helfer zu suchen. Hier höre den Sohn Gottes, welcher die Versicherung gibt, Er sei unser Fürbitter, und wolle uns auch in diesen leiblichen Nöthen beistehen. „Ich will euch nicht Waisen lassen," spricht Er*), und Paulus: „Ich habe das Todesurtheil in mir selbst getragen, damit ich mein Vertrauen nicht auf mich selbst stellete, sondern auf Gott, der die Todten auferwecket, welcher mich von solchem Tode erlöset hat, und noch täglich erlöset."**) Und anderswo sagt er: „Gott sei Dank, der stets siegt durch den Sohn."***) Darum trägt die Kirche Lasten, die ihre Kräfte übersteigen, darum entbehrt sie menschliche Hilfe, damit die Gegenwärtigkeit Gottes sichtbar werde. Du irrest nicht einsam und verlassen in deiner Verbannung, sondern der Sohn Gottes geht vor dir her; du

*) Joh. 14, 18. **) 2. Kor. 9, 10. ***) 1. Kor. 15, 57.

bist von einer reinen Engelschar umschlossen. Der Sohn Gottes selbst will das Ziel deiner Wallfahrt abmessen, und dir die Herberge zeigen. Daß dieß wahr sei, deß macht der Glaube gewiß, und die Herzen, welche diesen Trost nicht annehmen, zeigen damit, daß in ihnen das Glaubenslicht nicht entzündet ist, weil sie die göttlichen Verheißungen für leeren Schall halten.

Wir aber, ob wir auch matt und schwach sind, wollen dennoch durch die Stimme Gottes uns aufrichten, und ihr kühnlich vertrauen, in der Ueberzeugung, daß solche Kühnheit von Gott unterstützt werde, wie Jener in der evangelischen Geschichte spricht: „Ich glaube, Herr, aber stärke meinen Unglauben.“ *)

Nachdem ich aber vom Troste geredet, komm' ich nun zu dem andern Theil, nämlich zu dem Worte: „Und wenn du einst dich bekehrt haben wirst, so stärke deine Brüder!“ Dieses Wort empfiehlt Allen, und namentlich den Vorstehern, daß sie durch Lehren und Trösten die frommen, wankenden und zagenden Gemüther unterweisen und stärken sollen. Es sind Viele zu allen Zeiten getäuscht und hintergangen worden, weil die Irrthümer mit blendendem Scheine geschmückt, nicht von Allen können erkannt werden. Darum sollen die Einsichtsvollen mit Klugheit und Weisheit die Streitigkeiten richten, Täuschungen aufdecken, die Wahrheit unverhüllt vorliegen, nicht Parteisucht nähren, nicht den Beifall der Menge suchen, sondern sorgen, daß die Wahrheit offenbar und erkannt werde, damit die Ehre Gottes verherrlichet, und Gott durch wahre Anrufung verehrt werde, daß nicht die Gemüther vom wahren Gott abgeführet werden. Eine solche Darstellung der Dinge ist eben so schwierig und gefahrvoll, als nothwendig; aber die Gelehrten sollen wissen, daß sie diesen Dienst Gott schuldig sind, sollen der ernsten Mahnung sich erinnern: „Wer Mich bekennet vor den Menschen, den will Ich auch bekennen vor Meinem himmlischen Vater!“ **) Wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreut.“ ***) Und: „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren.“ †) Und: „Verflucht sei, wer des Herrn Werk treulos thut;“ ††) d. h. wer entweder wissentlich aus Schwäche des Herzens den Feinden des Evangelium weicht, oder, wer selbst durch sophistische Blendwerke die Wahrheit verwirrt, und die Irrthümer bekräftigt.

*) Mark. 9, 24. **) Matth. 10, 32. 33. ***) Luk. 11, 23.
†) Mal. 2, 7. ††) Jerem. 48, 10.

Drum wollen wir im Lehren und Lernen größeren Fleiß thun, und die jetzt in den Kirchen leuchtende Wahrheit nicht mit Finsterniß verhüllen lassen. Da dieß aber schwere Sachen sind, so laßt uns auch Sorge tragen, daß wir selbst nicht nur dieselben tüchtig lernen, sondern sie auch Andern wahr und redlich erläutern.

Einige Ungelehrte erheben ein thörichtes Geschrei über unverstandene Dinge, und beabsichtigen nicht, die Wahrheit und die Ehre Gottes in's Licht zu setzen, sondern schmeicheln den verkehrten Neigungen des gemeinen Volkes, stoßen Schähungen gegen die Obrigkeiten aus. Auf diese Weise werden die Einfältigen weder belehrt, noch gestärkt, aber die Mächtigen werden gereizt; und das ist nicht gut. Wo es gilt, zu belehren, sollen nicht Schimpf, nicht unsere Klaglieder oder Spöttereien siegen, sondern das göttliche Ansehen, das Wort Gottes und die klare Wahrheit selbst. Wenigstens wird, wer dem göttlichen Ansehen nicht glauben will, niemals ungereimten Schmähungen nachgeben, welche kluge und vernünftige Menschen, selbst wo sie mit gutem Grunde gebraucht werden, doch nie ohne Betrübniß anhören. Drum wollen wir beide Tugenden, die Wahrheit und die Bescheidenheit uns aneignen, und unsere Gelehrsamkeit mit Ernst und Bescheidenheit zieren.

Häufig geschieht es auch, daß Menschen ohne Gelehrsamkeit, weil ihnen die Beweise fehlen, statt der Gründe Schimpfreden häufen, durch ihr Geschrei ihre Unwissenheit zur Schau stellen und dadurch der guten Sache bei denen schaden, welche Gründe fordern. Verständige Männer wissen, daß man nicht leichthin, nicht ohne klare göttliche Zeugnisse irgend ein Dogma annehmen darf, weil wir sowohl über die Billigung, als über die Verwerfung der Dogmen Gott Rechenschaft zu geben haben. Sie wissen auch, daß, wer schnell glaubt, leichtsinnigen Herzens ist. Deßhalb bringt der verständige Hörer auf einen sichern Grund und auf göttliche Zeugnisse. Laßt uns daher unsere Predigten auf festem Grunde erbauen; unsre Beweise müssen so einleuchtend sein, daß alle Vernünftige und Alle, die ohne gehässige Schmähsucht urtheilen, sich in ihrem Innern überwunden erkennen. Sind sodann die Herzen in Ansehung der Lehre befestigt, so füge man auch Trost hinzu, weil auch Wohlunterrichtete dennoch im Bekenntniß oft zaghaft sind, und entweder für sich oder ihre Familie und Freunde Besorgniß hegen, oder größere Verwirrungen im Gemeinwesen fürchten, oder nicht gern als zu finster und streng, als Feinde der Eintracht und des Friedens erscheinen möchten,

und wie viele menschliche Gründe sonst noch die Gemüther schwächen. Auch hier erwäge man die Größe der göttlichen Güte. Der ewige Vater hat verheißen, Er wolle aus Seinem Herzen Seinen heiligen Geist über uns ausgießen, damit Er sowohl das Licht der Wahrheit in uns entzünde, als auch dem Herzen Kraft verleihe, und Antriebe in uns rege mache, damit es Muth gewinne, für die Wahrheit männlich zu zeugen, damit es weder durch Drohung noch durch Furcht sich abschrecken, ja damit es nicht in sophistischen Stricken sich fangen lasse. Denn es kämpft der Teufel auf mannichfache Weise, durch List, Lockung und Schrecken. Auch vermögen wir keineswegs seine Ränke lediglich durch menschliche Weisheit zu enthüllen, und zu vermeiden, oder einen Verlust mit menschlichem Muthe gering zu achten, sondern Gott hat uns einen Lehrer und Kräftiger, den heiligen Geist, an die Seite gestellt, der aus Seiner Brust ausgegossen ist.

Was Größeres aber und Besseres kann Gott uns geben, als daß Er den Sohn, und die Gemeinschaft Seines Wesens uns geschenkt, indem Er den heiligen Geist in unsre Herzen ausgießt? Und daß Er auch in Euch, wenn Ihr nur darum flehet, ausgegossen werde, daran zweifelt keineswegs; denn also steht geschrieben: „Wie vielmehr wird der himmlische Vater den heiligen Geist geben denen, die Ihn darum bitten?“ *) Durch diesen Trost wollen wir selbst auch jetzt uns stärken, und in diesen unsern Gefahren Schutz, Hülfe und Vertheidigung erbitten und erwarten.

So flehen wir denn zu Dir, Sohn Gottes, Jesus Christus, Du wollest nach Deiner Versicherung, daß Du für die Kirche gebeten habest, und noch bittest, auch unser Fürbitter sein, die wir, indem wir Dein Evangelium ehrfurchtsvoll hören und im Glauben festhalten, gewiß Glieder Deiner Kirche sind. Laß uns nicht als Waisen! Belehre, leite, schütze, stärke uns! Sammle auch in diesen Landen Dir eine Kirche, und beschütze sie, damit sie Dich preise durch wahre Frömmigkeit, Dankbarkeit und Freudigkeit in alle Ewigkeit! Amen.

*) Matth. 7, 11.

Rede über den Ausspruch Christi: „Vater, heilige sie in Deiner Wahrheit!“ (Joh. 17, 17.)

Gehalten 1550.

Dir, allmächtiger Gott, ewiger Vater unsers Herrn Jesu Christi, Schöpfer des Himmels und der Erde, der Menschen und jeglicher Creatur, nebst Deinem Sohne, unserm Herrn Jesus Christus, und dem heiligen Geist sagen wir Dank, daß Du bis anher in diesen Landen Dir eine Kirche sammlest, und Frieden und andere Güter verleihest; und bitten Dich demüthig und mit heißem Flehen, Du wollest auch ferner stets mit uns sein, Deinem Sohne ein Erbtheil sammeln, und diese Länder, welche der Kirche Schutz und Pflege gewähren, in Deinen Schutz nehmen! —

Ihr wißt aber, daß es ein sehr alter und höchst nützlicher Gebrauch der Kirche ist, daß man sich zu gesetzlichen Synoden in der Absicht vereinigt, damit der Zustand der Lehre und Sitten untersucht, damit Uebereinstimmung in der wahren Lehre erhalten, und die Zucht mit Mäßigung geübt werde. Dieser Gebrauch ist mit Gottes Hilfe jedes Jahr von uns beobachtet worden, und ich hoffe, daß unsre Mühe dabei sowohl der Kirche ersprießlich, als auch Gott wohlgefällig gewesen. Nothwendig aber muß man bei diesen Zusammenkünften Einmal, Gott danken und Ihn um Erhaltung der Kirche anrufen, sodann aber auch irgend einen Ausspruch, der wie zum Trost, so zur Ermunterung sich eignet, öffentlich vortragen.

Da ich nun gar oft das brünstige Gebet des Sohnes Gottes, das Er kurz vor seinem Tode gesprochen, betrachte, so hab' ich daraus die Worte genommen: „Vater, heilige sie in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit!“

Heilsam ist's, dieses ganze Gebet, in welchem der Sohn Gottes, als Hoherpriester, in feierlichen Worten dem ewigen Va-

ter die Kirche empfiehlt, und das Opfer, welches Er im Begriff ist, darzubringen, ihr zueignet, stets vor Augen zu haben. Und zwar bittet Er mit erhabener Weisheit um die höchsten Güter: zuerst, daß Gott durch die Stimme des Evangelium aus dem Menschengeschlechte eine Kirche sammeln, und um dieses Opfers willen dieselbe gnädig annehmen wolle. Sodann, daß in dieser Kirche, durch die Vereinigung aller Herzen im Bekenntnisse einer Lehre, ununterbrochene Uebereinstimmung und feste Eintracht Statt finden möge. Drittens, daß Er dieselbe aus dem Kerker dieses Lebens herausgeführte Gemeinschaft mit ewigen Gütern, und der Gemeinschaft des Himmels, mit dem Genusse des unmittelbaren Anschauens Gottes, Seiner Weisheit und Güte beseligen wolle.

O betrachtet die Weisheit dieses unsers betenden Hohenpriesters! Die wichtigsten Gegenstände, die höchsten Bedürfnisse umfaßt Er in jenem festlichen Gebet, und es ist dasselbe aus vielen Ursachen aufgezeichnet worden. Einmal müssen wir wissen: diese höchsten Güter sind gleichsam als Erbtheil und Vermächtniß für uns vom ewigen Vater erfleht worden, und werden uns zuverlässig zu Theil. Denn dieses feierliche Gebet des Sohnes ist keineswegs ein unwirksames; — es wird ja hernach dieses Sein Testament auch durch Sein Blut bestätigt!

Er will aber auch in uns Fleiß und Sorgfalt erwecken, solche Güter zu erflehen und zu bewahren; Er will, daß wir unsre Wünsche, unser Seufzen an Sein Gebet unablässig anschließen, welches Er nicht dieses Eine Mal nur gesprochen hat, sondern es ist das Sein fortwährendes Gebet. Damals, als Er vor dem zürnenden Vater Sich beugte, und für Adam und Eva Fürsprecher war, hat Er dieß Gebet begonnen. Und auch jetzt noch wiederholt Er in jenem geheimnißvollen Rath, indem er zu Gunsten der kämpfenden Kirche den Zorn des ewigen Vaters sühnt, in diesem thörichten Alter der Welt, unablässig dieselbe Bitte.

So wollen wir mit diesem Deinen unablässigen Gebet, Du Gottessohn, Jesus Christus, Du Mittler und Hoherpriester, unsre Wünsche und unsre Thränen vereinigen, und bitten mit Dir den ewigen Vater, Er wolle um Deines Opfers willen allezeit die Kirche unter uns sammeln, und Aller Gesinnungen und Bestrebungen durch das Bekenntniß der wahren Lehre und durch wahre Anrufung vereinigen, auf daß wir wahrhaft Eins seien in Gott, und derselbe uns dermaleinst, wenn wir frei geworden, in Deine Gemeinschaft führe! Sel-

ches bitten wir keineswegs im Vertrauen auf einige unſrer Tugenden, ſondern zu Dir flehen wir, und mit Zuverſicht auf Deine Fürbitte nahen wir dem ewigen Vater; Dir empfehlen wir dieſe unſre Wünſche, um ſie nebſt den Deinigen vor den ewigen Vater zu bringen! Denn Du haſt uns ſolches zu bitten befohlen. Du fügſt aber auch in dieſem Deinem feſtlichen Gebete die Worte hinzu: „Auf daß die Liebe, damit Du Mich liebeſt, ſei in ihnen!" Du bitteſt, daß der ewige Vater mit derſelben Liebe uns umfaſſen wolle, mit welcher Er den Sohn umfaßt! Was konnte Größeres erbeten werden? Oder welches glänzendere Zeugniß Deiner unendlichen Liebe gegen uns mag man ſich denken, als dieſe Empfehlung eben, welche Du nachher auch mit Deinem Blute beſiegelt haſt?

Es überſteigt die Schilderung dieſer hochwichtigen Dinge aller Engel und Menſchen Beredtſamkeit. Haltet es mir darum zu Gute, daß ich ſo einfältig von ſo hohen Dingen rede. Es iſt ja, wie jenes Weib im Trauerſpiele ſpricht, faſt meine einzige Beredtſamkeit die, daß ich bei der Erwägung der Noth der Kirche und der bekümmerten Liebe des Sohnes Gottes nur Thränen und Seufzen darbringe. Euch aber bitte und beſchwör' ich, leſet oft dieſen Abſchnitt in der Erzählung des Johannes, und ſtärket durch fleißige Wiederholung den Glauben in Euch, in welchem man die Wohlthaten des Sohnes Gottes empfangen muß, und laßt Euch zur Betrachtung dieſer hochwichtigen Angelegenheiten und zur Anrufung ermuntern.

Ich gehe nun zu dem Theil über, über welchen ich gegenwärtig hauptſächlich ſprechen wollte: „Vater, heilige ſie in Deiner Wahrheit; Dein Wort iſt die Wahrheit!" Dieſe Worte ſind entlehnt aus dem achten Kapitel des 4. Buchs Moſe, wo Gott befiehlt, daß die Leviten durch den Hohenprieſter Aaron abgeſondert, geheiligt, und (dem Herrn) dargebracht werden ſollen. Dieſes Vorbild nun ſteht in Beziehung auf dieſe Handlung des Sohnes Gottes. Es bringt hier der Hoheprieſter zuerſt ſich ſelbſt dem ewigen Vater dar; darauf empfiehlt Er demſelben auch die Diener des Evangelium und die geſammte Kirche. Er bittet, daß dieſe geheiligt, d. h. abgeſondert werde von dem Gemeinen, göttlichen Zwecken geweiht, und zu eigen angenommen, und mit göttlichem Lichte durchſtrömt, damit ſie Gott recht erkennen, anrufen, und durch Lehre und Wandel Ihn verherrlichen möge, daß ſo die wahre Kenntniß desſelben allenthalben verbreitet werde. Aber nicht durch die Schatten Aaroniſcher Ge-

bräuche, nicht durch Reinigungswasser, oder durch Abscheren des Haupthaars und Waschen der Kleider, nicht durch Schlachtung eines Stiers, oder durch Weihgaben und Kuchen bittet Er, daß sie geheiligt und gereinigt werden sollen. Nicht von diesen flüchtigen und leeren Schatten redet hier unser Hoherpriester, wo Er im Begriff ist, in den größten und furchtbarsten Kampf zu gehen, der je unter Menschen gekämpft worden; sondern Er bittet, daß die Kirche mit wahren, dauernden und ewigen Gütern, mit wahrem Lichte und mit der Weisheit beseligt werde, welche Gott wahr und richtig erkennt.

Auch fügt Er sogleich die Erklärung hinzu, um was Er bitte, und was weit vortrefflicher sei als Reinigungswasser: „Dein Wort ist die Wahrheit!“ Ein kurzer Ausspruch, aber keine Beredtsamkeit weder der Engel noch Menschen reicht hin, den erhabenen Inhalt desselben zu entwickeln. Ich will indeß zu unsrer Erweckung sagen, so viel ich vermag.

Zuerst behauptet Er, die Kirche werde durch das göttliche Wort erbaut. Es ist also Gott wirksam im Predigtamt, in welchem die Stimme Gottes ertönt. Durch diese Stimme gießt Er den heiligen Geist in die Herzen der Menschen aus, daß Er in ihnen Licht und Wahrheit, d. i. das Verständniß des göttlichen Wortes entzünde. Wie es denn auch in einer Stelle heißt: „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben.“*) Ferner: „Das Evangelium ist das Amt des Geistes.“**) Wisset also, daß wir hier zuerst über die Wirkung des evangelischen Predigtamts belehrt werden.

Sodann ist auch diese Belehrung hier enthalten: Die Kirche ist also an das Wort Gottes geknüpft, daß keine außer diesem Worte angeordneten Gottesdienste, keine ohne dieses Wort vereinigten Gemeinschaften Gott gefallen mögen, sondern nur die Gemeinschaften, wo sie irgend sich befinden mögen, Gottes wahre Kirche sind, in welchen die Stimme des Evangelium unverfälscht ertönt. So sind denn unwissende Menschen, oder Feinde des Evangelium, wie sie immer Namen haben mögen, nicht die Kirche Gottes. Offenbare Feinde Christi sind die Muhamedaner, weil sie nicht durch das göttliche Wort geheiligt werden. In Ansehung dieser, da sie laut und offen für Feinde sich erklären, bedarf es keiner langen Rede. Schwerer mag man jene

*) Röm. 1, 16. **) 2. Kor. 3, 6.

Feinde erkennen, die in der Kirche herrschen, die sich groß rühmen, ihnen sei rechtmäßiger Weise das Amt der evangelischen Predigt übertragen, worin sie zwar wahr reden, nur verfälschen sie eben jene, dem evangelischen Lehramte anvertraute Stimme durch sophistische Gaukeleien, und begründen in der Kirche Irrthümer, falsche Anrufung und abergläubigen Gottesdienst, wie diejenigen thun, welche in unsrer Zeit täuschend aufgeputzte Bekräftigungen vieler alter Mißbräuche, wie der erdichteten Uebertragung des Abendmahls für Andere, der Anrufung Verstorbener, und mancherlei andern Aberglaubens aufstellen. Diese Leute sind, anstatt mit dem Reinigungswasser, mit verführerischer Ränkekunst besprengt, und besprengen mit dem nämlichen Reinigungswasser auch Andere. Sie wollen sich nicht heiligen lassen durch die Wahrheit oder das göttliche Wort, sondern mischen vielmehr mit verdammungswürdiger Keckheit sogar ihr Gift unter das göttliche Wort. Sollten dergleichen auch hier sich eindrängen, so wisset, daß ihr sie zu meiden habt; um sie aber meiden zu können, muß man mit den Quellen der Lehre sich recht bekannt machen. Denn auch dieß Gebot ist im Ausspruche Christi: „Dein Wort ist die Wahrheit," begriffen, daß wir dieses Wort lesen, hören, lernen sollen. Diese jugendlichen Mühen des Lesens und Lernens werden Euch hier geboten. Und gerade in dieser Hinsicht ist die Nachlässigkeit Vieler über die Maßen groß, welche, sei es aus Trägheit, sei es wegen häuslicher Sorgen, das Lesen unterlassen, und was das Albernste ist, träumen, die ganze Weisheit der prophetischen und apostolischen Schriften gänzlich erschöpft zu haben. Solcher anmaßender Dünkel ist äußerst schimpflich.

Sodann ist auch das zu erwägen, um wie vieler Ursachen willen das Lesen oder Hören nothwendig ist. Zum Ersten kann man den wesentlichen Inhalt der Lehre im Zusammenhange und vollständig weder lernen noch auffassen, wenn man nicht die Bücher, welche von Gott der Kirche gegeben worden, entweder liest oder hört. Keineswegs auch werden so wichtige Sachen mit Einem Male gefaßt. Auch reichbegabte Menschen verstehen das Gelesene oder Vorgetragene besser, wenn sie dasselbe öfters wiederholen, und mit Nachdenken dabei verweilen. Und es ist nicht etwa genug, gleichsam einen Lappen von der Lehre mit wegzunehmen, und ihn vor dem Volke zur Schau zu stellen; so wie Manche eins oder das andre ansprechende Sätzchen der Lehre annehmen, die übrigen Materien bei Seite schieben.

Zweitens ist eine sehr wichtige Ursache, warum man wie-

derholt lesen muß, die, damit die Lehre, wenn auch vielleicht richtig aufgefaßt, nicht durch Nachlässigkeit wieder verwischt werde. Wie man zarte Pflänzchen durch öfteres Begießen pflegen muß, so muß man durch häufiges Lesen, durch Unterhaltung und viele andere Uebungen die empfangene Lehre nähren und befestigen, wie 5. Mose 6, 6. geboten wird: „Und diese Worte, die Ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und sollst sie deinen Kindern wiederholt einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegst oder aufstehest!“ Er will, sie sollen wiederholt und fleißig eingeschärft werden, zu Hause und außerhalb, des Morgens und des Abends. Und Paulus spricht: „Halt' an mit Lesen!“*) Gewiß, durch solche Ermahnungen müssen Gemüther, die nicht eisern sind, gewonnen werden, daß sie Fleiß und Eifer im Lesen sich aneignen.

Die dritte Ursache, welche auch in den Worten: „Heilige sie in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist die Wahrheit!“ begriffen liegt, ist die wichtigste. Bei dem Lesen, Hören und Betrachten des göttlichen Wortes ist Gott wirksam, und wirkt durch den heiligen Geist in den Gemüthern angemessene Regungen. Denn man muß Solches mit der Ueberzeugung lesen: Gott redet mit Dir. Dir gilt das Wort: „Kommt zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid!“**) Dich redet der Sohn Gottes an; du sollst glaubensvoll bitten und Hilfe erwarten, zu welcher Zeit du auch diesen Spruch lesen oder darüber nachdenken magst. Es ist nicht die Erzählung einer fremden Geschichte, wenn Aeneas zu den Gefährten spricht:

Duldet standhaft, Genossen; erhaltet euch glücklichern Zeiten.“

Gott predigt dem ganzen Menschengeschlechte, und will, daß Jeder ergreife, was Er spricht. Auf diese Weise will Er uns sichtbar sein; Er will Hilfe leisten denen, welche, durch diese Stimme aufgerichtet, zu Ihm nahen. Darum spricht Paulus: „Was geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben.“***) Wenn hier Paulus versichert, daß die prophetischen Schriften Trost bieten, so müssen nothwendig die Verheißungen, welche wir lesen, auch uns angehen. Daher wollen wir mit der Ueberzeugung lesen, daß Gott uns selbst

*) 1. Timoth. 4, 13. **) Matth. 11, 28. ***) Röm. 15, 4.

anrede, und uns durch diese Stimme belehren, prüfen, aufrichten, trösten wolle. Deßhalb leitet ausdrücklich zur Predigt des Evangelium, zum Lesen und Anhören dieser hochwichtige Ausspruch uns hin, den Paulus aus Mose aufgenommen hat*): „Du sollst nicht sagen: „„Wer will hinaufsteigen in den Himmel? Wer will über das Meer setzen?"" Denn es ist das Wort nahe bei dir in deinem Munde und in deinem Herzen!" Menschliche Gemüther, welche die Uebungen des Glaubens nicht kennen, fragen sich zweifelnd: Woher sollen wir den Willen Gottes wissen? Wer weiß, auf wen sich diese allgemeinen Aussprüche beziehen mögen? Von solchen glaubenslosen Gedanken ziehen Mose und Paulus uns ab, und sprechen: Das Wort ist sogar in deinem Munde und Herzen, und wenn du dieses Wort mit Beifall ergriffen, wirst du zuverlässig von Gott angenommen und erhört werden. Nur sei deine Seele Schülerinn dieser Stimme, und wähne nicht, daß sie dich nichts angehe. Ich rede von einer wichtigen Sache, und von den Uebungen eines nicht lässigen Glaubens.

Viele lesen deßhalb weniger, weil sie sich einbilden, die trostreichen Versicherungen in jenen alten Erzählungen oder Lehrvorträgen seien nicht für sie bestimmt. Aber sie sollen bei richtiger Unterweisung lernen, daß gerade diese Anwendung auf uns eine Uebung des Glaubens ist, und daß auf solche Weise eben der Glaube geweckt und befestigt werden muß. Du lieseſt die Worte:**) „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen." Hier bedenke: Mir bietet Gott diesen Trost; Er will, daß ich nicht im Schmerze unterliegen, sondern in Ihm ruhen, und von Ihm Hilfe erwarten soll. Als eine Ihm schuldige Verehrung fordert Er es, anerkannt zu werden, als der, welcher wahrhaftig erhört, welcher wahrhaft Helfer, und nicht eine müßige Gottheit ist, gleich dem gemalten Götterbilde.

Wie schwer aber dieser Kampf ist, das wissen die, welche in solchen Uebungen nicht ganz unerfahren sind. Und die es einmal erfahren haben, lesen dann um so begieriger.

Diese Gründe in Ansehung des Lesens, und diese ganze Ansicht von dem evangelischen Predigtamt oft und sorgfältig zu erwägen, ermahne und beschwör' ich Euch um Eures und des Heils der Kirche willen. Sodann müsse auch die Größe der Gefahr uns antreiben, in allen Dingen wachsam zu sein. Bei

*) 5. Mos. 30, 12. **) Ps. 55, 23.

dieser so feindseligen Aufregung der Gemüther kann kein sicherer und dauernder Friede bestehen. Es ist leicht möglich, daß einmal plötzliche und unvermuthete Unruhen ausbrechen werden. Außerdem aber, wenn auch Könige und Fürsten ruhen sollten, so werden doch die Heuchler nicht ruhen, welche auf vielfache Weise die Kirche verwirren. Einige vertreiben fromme Geistliche nebst ihren armen Familien von ihrem stillen Herde, Andere belasten dieselben mit ungerechtem Hasse des Volkes. Ueberhaupt ist die Noth und das Ungemach gar mannichfaltig, und das muß uns allerdings anregen, daß wir zu unserm Schirmherrn, dem Sohne Gottes, um Hilfe flehen, und mit Ihm in Seinem Evangelium reden. Und daß Ihr das mit frommem, eifrigem Sinne thun mögt, ist meine ernste Ermahnung. Auch flehe ich nochmals von ganzem Herzen zu Ihm, daß Er uns leite, und in diesen Landen allezeit eine Kirche Sich sammele! —

Rede über den Ausspruch Christi: „Niemand wird Meine Schafe aus Meiner Hand reißen.“ (Joh. 10, 28.)

Gehalten 1550.

Dir, allmächtiger und wahrhaftiger Gott, ewiger Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, Schöpfer des Himmels und der Erde und aller Creatur, nebſt Deinem Sohne, unſerm Herrn, Jeſus Chriſtus, und dem heiligen Geiſt, Dir, dem weiſen, gütigen, wahrhaftigen, gerechten, erbarmenden, keuſchen, gnadenreichen Gott, danken wir, daß Du bisher in dieſen Landen die Kirche, und Schutz und Pflege derſelben gnädig erhalten haſt; und bitten Dich flehentlich, Du wolleſt immerfort unter uns Deinem Sohne ein Erbtheil ſammeln, das Dich in alle Ewigkeit preiſe.

Ich habe aber in dieſen unſern Verſammlungen zum öftern theils Ermahnungen, theils Tadel ausgeſprochen, und ich hoffe, die Meiſten werden deſſen eingedenk ſein. Da ich aber annehmen darf, daß jetzt Aller Herzen von einer neuen Bekümmerniß und einem neuen Schmerze wegen des Krieges in der Nachbarſchaft gefoltert werden, ſo erheiſcht dieſe Zeit ein Wort des Troſtes. Und wie man gewöhnlich ſagt: „Wo es wehe thut, da hat er die Hand,“ ſo konnte auch ich bei dieſer ſo großen Niedergeſchlagenheit mich nicht entſchließen, meine Rede auf etwas Anderes zu richten. Wiewohl ich nun nicht zweifle, daß Ihr ſelbſt auch in den göttlichen Ausſprüchen Troſtmittel ſuchet, ſo will dennoch auch ich einige daraus geſammelte Euch zurufen, weil ja auch das, woran wir ſelbſt gedacht hatten, uns werther wird, wenn wir hören, das Nämliche bewähre ſich auch an Andern als heilſam. Und weil lange Reden bei Schmerz und Traurigkeit läſtig ſind, will ich unverzüglich den Troſt vordringen, welcher der wirkſamſte iſt.

Schmerzen werden ganz vornehmlich gemildert, wenn etwas Gutes und Heilsames, nämlich Hilfe, zu einem freudigen Ausgange uns entgegen tritt. Alle anderen Trostgründe, welche man von der Unvermeidlichkeit oder von Beispielen entlehnt, gewähren keine so große Erleichterung. Es bietet aber der Sohn Gottes, unser Herr, Jesus Christus, der für uns gekreuzigt und auferweckt ist, und zur Rechten des Vaters sitzt, Hilfe und Befreiung uns dar, und hat diese Gesinnung in vielen Aussprüchen ausgedruckt. Ich will aber jetzt über das Wort sprechen: „Niemand wird Meine Schafe aus Meiner Hand reißen."

Dieser Ausspruch hat mich oft in tiefster Trauer aufgerichtet und gleichsam aus der Hölle gezogen.

Es haben zu allen Zeiten die weisesten Menschen die Größe des menschlichen Elends beklagt, welches wir mit Augen sehen, bevor man in jene Ewigkeit übergeht; als Krankheiten, Tod, Mangel, unsre Verirrungen, durch welche wir uns Nachtheil und Strafen zuziehen, feindselige Menschen, Treulosigkeit von Seiten derer, mit denen wir eng verbunden sind, Verbannung, Beschimpfung, Verlassenheit, elende Kinder, öffentliche und häusliche Zwietracht, Kriege, Mord und Verwüstung. Und da solches Guten und Bösen ohne Unterschied zu widerfahren scheint, haben viele Weise gefragt, ob es eine Vorsehung gebe, oder ob unabhängig von göttlicher Absicht Alles der Zufall bringe? Aber wir in der Kirche wissen, daß die erste und hauptsächlichste Ursache menschlicher Noth die ist, daß der Mensch wegen der Sünde dem Tode und anderm Ungemach unterworfen ist, welches gerade in der Kirche um so heftiger ist, weil der Teufel aus Haß gegen Gott furchtbare Angriffe auf die Kirche macht, und sie gänzlich zu vertilgen strebt. Deßhalb steht geschrieben: „Ich will Feindschaft setzen zwischen der Schlange und dem Weibessamen."*) Und Petrus spricht: „Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlinge."**)

Gott hat aber nicht vergebens die Ursachen unsers Elends uns kund gemacht. Wir sollen nicht nur die Größe unsrer Noth selbst anschauen, sondern auch die Ursachen derselben einsehen, und seinen gerechtesten Zorn gegen die Sünde anerkennen, damit wir auf der andern Seite auch den Erlöser und die Größe Sei-

*) 1. Mos. 3, 15. **) 1. Petr. 5, 8.

ner Erbarmung anerkennen, und fügt zu diesen Seinen Erklärungen als Zeugnisse die Wiedererweckung Verstorbener und andre Wunder.

Wir wollen darum die ungläubigen Meinungen aus unsern Herzen weit verbannen, welche dichten, daß bloß aus Zufall oder physischen Ursachen Uebel uns treffen.

Wenn du aber die Wunden in deinen eignen Verhältnissen betrachtest, oder deinen Blick auf die öffentlichen Zerrüttungen in den Staaten richtest, welche zugleich die Einzelnen niederschlagen (wie Solon sagt: „Das allgemeine Verderben dringt auch in deine stille Behausung;"), so denke zuerst über deine eigenen und Anderer Sünden, und den gerechten Zorn Gottes nach; sodann erwäge auch die Wuth des Teufels, der seinen Grimm vornehmlich in der Kirche ausläßt.

In allen, auch den bessern Menschen herrscht große Finsterniß. Wir sehen nicht, welch' ein großes Uebel die Sünde ist, und achten uns selbst nicht für so gar schmählich befleckt. Wir schmeicheln uns selbst, namentlich damit, daß wir ja zu einer reinern Lehre von Gott uns bekennen. Indessen überlassen wir uns einem sorglosen Schlafe, schmeicheln ein Jeder seinen besondern Begierden; unsre Unreinigkeit, die Krankheiten der Kirche, die Noth der Brüder erfüllt uns nicht mit Schmerz; die Anrufung ist ohne Feuer und Inbrunst; es erkaltet der Eifer für Lehre und Zucht, und nicht wenige Sünden sind die meinigen und die deinigen und die vieler Anderer, um welcher willen solche Strafen auf uns gehäuft werden.

Laßt uns daher unsre Herzen zur Buße wenden, und unsern Blick auf den Sohn Gottes richten, in Ansehung Dessen wir die Versicherung haben, daß Er nach dem wunderbaren Rathe der Gottheit über das Menschengeschlecht gestellt ist, um der Beschützer und Erhalter Seiner Kirche zu sein.

Unser Elend sowohl als unsre Gefahren, und das Wüthen der Feinde sehen wir nicht eher vollkommen ein, als nach besonders traurigen Ereignissen. Dennoch aber sollen wir so denken: Es muß große Noth und eine furchtbare Macht und Wuth der Feinde vorhanden sein, da uns ein so mächtiger Beschützer, nämlich Gottes Sohn, gegeben worden ist. Wenn Derselbe spricht: „Niemand wird Meine Schafe aus Meiner Hand reißen," so deutet Er an, daß Er nicht ein müßiger Zuschauer bei unserm Elende ist, sondern daß gewaltige und unablässige Kämpfe Statt finden. Der Teufel hetzt einige seiner Werkzeuge an, die Kirche oder das politische Gemeinwesen zu zerrütten, da-

mit unabsehbare Verwirrung und darauf heidnische Verwüstung eintrete. Der Sohn Gottes aber, die Ihn anrufende Gemeinde gleichsam in Seinen Händen haltend, wirft die Teufel durch Seine unermeßliche Macht zurück, besiegt und jagt sie von dannen, und wird sie einst in den höllischen Kerker einschließen und in alle Ewigkeit mit furchtbaren Qualen bestrafen. Diesen Trost wollen wir in Ansehung der gesammten Kirche sowohl, als unser selbst, ein Jeder fest halten.

Wenn wir in dieser zerrissenen, kriegerischen Zeit Staaten auflodern und zusammen stürzen sehen, so schau' auf den Sohn Gottes, der im geheimen Rath der Gottheit steht, und Sein Häuflein schützt, und die schwachen Schäflein gleichsam auf Seinen Händen trägt. Sei überzeugt, daß von Diesem auch du beschützt und erhalten wirst.

Aber hier schreien einige nicht richtig Unterwiesene: Wohl wünschte ich, der Sorgfalt eines solchen Hüters empfohlen zu sein; aber Seine Schafe nur wahrt Er. Ob zu dieser Herde auch ich zu zählen bin, weiß ich nicht. Diesem Zweifel muß man auf's beharrlichste entgegen kämpfen. Denn der Herr selbst versichert in dem nämlichen Ausspruche, daß Alle, welche hören, und die Stimme des Evangelium im Glauben ergreifen, Seine Schafe heißen; wie Er auch ausdrücklich sagt: „Wer Mich liebet, der wird Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben, und Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ *) Diese unerschütterlichen Verheißungen des Sohnes Gottes muß man zuversichtlich sich aneignen. Auch sollst du nicht dich selbst durch deinen Zweifel von dieser seligen Herde ausschließen, welche aus der Gerechtigkeit des Evangelium hervorgeht. Diejenigen unterscheiden nicht richtig zwischen dem Gesetz und dem Evangelium, welche, weil sie unwürdig, sich nicht unter die Schafe zählen. Vielmehr ist dieser Trost uns geboten, daß wir wahrhaftig, um des Sohnes Gottes willen, ohne Verdienst, und nicht wegen unsrer Würdigkeit angenommen werden, allein durch den Glauben, weil wir unwürdig und unrein, und fern von der Erfüllung des Gesetzes sind. Es ist ferner diese Verheißung eine allgemeine, wie der Sohn Gottes spricht: „Kommt zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken!“ **)

*) Joh. 14, 23. **) Matth. 11, 28.

Es gebietet gar ernstlich der ewige Vater, daß man den Sohn hören soll, und die größte unter allen Vergehungen ist's, wenn man Ihn verschmäht und Seiner Stimme nicht Beifall gibt. Das sollte Jeder oft und fleißig bedenken, und in dieser durch den Sohn geoffenbarten Gesinnung des Vaters sich beruhigen.

Wenn gleich bei so großen Zerrüttungen manches traurige Schauspiel dein Auge berühret, und die Kirche durch Zwietracht und Haß zerrüttet wird, und vielfache häusliche und öffentliche Noth dazu kommt, dennoch soll nicht Verzweifelung dich überwältigen, sondern wisse, daß du den Sohn Gottes zum Hüter und Beschützer hast, der nicht zulassen wird, daß weder die Kirche, noch du, noch deine Familie durch das Wüthen des Teufels aus Seiner Hand gerissen werde.

So flehe ich denn von ganzem Herzen zu dem Sohne Gottes, unserm Herrn, Jesus Christus, der für uns gekreuzigt und auferweckt, sitzt zur Rechten des Vaters, um die Menschen durch Seine Gaben zu beseligen, und bitte Ihn, daß Er diese Kirchlein und mich in derselben schütze und regiere. Einen andern sichern Trost seh' ich in diesem so großen Brande des ganzen Erdenrundes nirgends. Jeder hat seine besondern Hoffnungen, und Jeder sucht mit seinem Verstande in etwas Anderem Beruhigung; doch wie gut das Alles sein mag, so ist es doch ein weit besserer, unbezweifelt wirksamerer Trost, zu dem Sohne Gottes zu fliehen, und von Ihm Hilfe und Rettung zu erwarten.

Und solche Wünsche werden nicht vergeblich sein. Denn darum sind wir mit einer solchen Menge von Gefahren belastet, daß wir in Ereignissen und Begebenheiten, welche menschlicher Klugheit unauflösliche Räthsel sind, die unermeßliche Güte und Gegenwärtigkeit Gottes anerkennen sollen, der um des Sohnes willen, und durch den Sohn uns Beistand leistet. Gott will erkannt werden bei solcher Rettung, gleich wie bei der Rettung der ersten Aeltern, welche nach dem Fall, als sie von allen Geschöpfen verlassen waren, nur durch göttliche Hilfe erhalten wurden. So ward in der Sündfluth die Familie des Noah, so wurden die Israeliten, als sie im rothen Meere zwischen aufgethürmten Wellen standen, gerettet. Diese herrlichen Beispiele werden uns vorgehalten, damit wir wissen sollen, daß auf gleiche Weise die Kirche oft ohne irgend eine Hilfe erschaffener Wesen gerettet wird. Viele erfahren zu allen Zeiten in eignen Gefah-

ren solche göttliche Rettung und Erhaltung, wie David spricht: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf!“ *) Und in einer andern Stelle spricht David: „Er hat den Elenden errettet, der keinen Helfer hatte.“ **) Um aber dieser so großen Wohlthaten theilhaftig zu werden, muß zuvor der Glaube und die Anrufung in uns entflammt werden, wie geschrieben steht: „Wahrlich! Ich sage Euch.“ ***) Eben so muß der Glaube auch geübt werden, daß er vor der Rettung Hilfe erflehe und erwarte, mit einer gewissen Heiterkeit der Seele in Gott ruhe, und daß nicht fortwährendes Mißtrauen und verzagtes Murren im Herzen hafte, sondern stets die Mahnung Gottes uns vor Augen stehe: „Der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne;“ †) d. i. beruhigt euch in Gefahren also in Gott, daß Eure Herzen durch das Vertrauen auf die Erbarmung und Gegenwärtigkeit Gottes gekräftigt, gelassen Hilfe und Errettung erwarten, und die stille Heiterkeit behalten, welche der Anfang ist des ewigen Lebens, und ohne welche wahre Anrufung nicht geschehen kann.

Denn Mißtrauen und Zweifel bringt einen traurigen und schrecklichen Haß gegen Gott hervor, und das ist der Anfang der ewigen Qualen und eine der teufelischen ähnliche Wuth.

Diesen Wogen in den Gemüthern und diesen stürmischen Bewegungen müßt ihr nun vorbeugen, und durch die Betrachtung göttlicher Trostsprüche und durch unausgesetzte Anrufung eure Herzen verwahren und befestigen.

Wahrlich, diese Zeiten verstatten uns nicht die gewohnte Sicherheit und den gewohnten Taumel, sondern sie fordern, daß wir mit aufrichtigem Seufzen um Hilfe flehen, wie der Herr spricht ††): „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!“ daß ihr nicht, von Verzweifelung übermannt, in das ewige Verderben stürzt. Es ist Weisheit nöthig, um die Gefahren der Seele sowohl, als auch die Hilfsmittel dagegen zu erkennen. Die Seelen gehen verloren, sowohl wenn sie in epikurischer Sicherheit den Zorn Gottes verachten, als auch, wenn sie, vom Zweifel überwältigt, durch ängstliche Bekümmerniß niedergedrückt werden. Und diese Vergehungen häufen die Strafen. Die Frommen hingegen, welche durch Glauben und Anrufung

*) Ps. 27, 10. **) Ps. 72, 12. ***) Joh. 16, 24. †) Philipp. 4, 7. ††) Luk. 22, 46.

das Herz aufrichten und zu Gott nahen, behalten den Anfang des ewigen Lebens, und erlangen Milderung der allgemeinen Noth.

Wir flehen darum zu Dir, Sohn Gottes, Herr, Jesus Christus, der Du für uns gekreuzigt und auferweckt, im geheimen Rathe der Gottheit stehst, und für uns bittest, und gesprochen: „Kommt zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will Euch erquicken!" Ich rufe Dich an von ganzem Herzen, und bitte: vergib nach Deiner unermeßlichen Erbarmung uns unsre Sünden. Du weißt, daß wir in unsrer großen Schwachheit die Last unsers Elends nicht zu tragen vermögen. Darum leiste Du uns Beistand in besonderer und öffentlicher Noth. Sei Du unser Schatten, und schütze, erhalte in diesen Landen die Kirchen und Alles, was ihnen zu Schutz und Pflege dient.

Rede über den Kaiser Friedrich Barbarossa.

Obgleich ich das Bestreben und die Absicht derer, welche die Geschichte berühmter Männer, die unter den Griechen und Römern hervorgetreten sind, hier vorbringen, recht sehr billige; denn es kommt allerdings sehr Viel darauf an, daß wir so viel möglich mit der Kenntniß der Geschichte ausgestattet werden: so ist es doch, wie es mir wenigstens scheint, vielleicht noch nützlicher, der Aufhellung und Darstellung der einheimischen, vaterländischen Geschichte vor der ausländischen Fleiß zu widmen. Denn einmal wirken einheimische Muster kräftiger auf die Gemüther, weil es ja das Schimpflichste ist, als entartet zu erscheinen. Sodann müssen die meisten gegenwärtigen Verhältnisse mehr nach den Thaten unsrer Vorfahren, als nach der Geschichte derer beurtheilt werden, welche in andern Staaten, unter dem Einflusse anderer Verfassungen, sich hervorgethan haben. Da man daher in dieser Staatsform zum Behuf der Geschäftsführung Vieles aus der vaterländischen Geschichte entlehnen muß, so liegt es uns ob, nicht nur das Fremde mit unserer Wißbegier zu fassen, und, wie man zu sagen pflegt, außer dem Hause weise zu sein, sondern unsre eigne Geschichte müssen wir studiren und lernen, wie der Homerische Vers erinnert:

„Daß in Megara Gutes sowohl als Böses geschehen."

Ja es ist sogar eine gewisse Pietät, der Verherrlichung und Aufhellung der vaterländischen Geschichte seine Kraft zu widmen, und wie der Dichter spricht:

„Heilig ist das Geschäft, zu erzählen die Thaten der Väter."

Endlich wirkt dieser Stoff auch auf die Ausbildung der Sprache vortheilhafter, weil die fremde Geschichte in der Bearbeitung der beredtesten Schriftsteller vorhanden ist, aus denen man nicht nur in Ansehung der Thatsachen, sondern auch der schönen Darstellung leicht Manches entlehnen kann. Der ge-

schichtliche Vorrath Deutschlands aber entbehrt des wissenschaftlichen Lichts, und wir haben ihn nicht nur allenthalben her, aus verschiedenen Schriftstellern zusammen zu bringen, sondern müssen auch selbst die schöne Form ihm geben, und dieses Beides übt theils das Urtheil in Ansehung der Auffindung und der Eintheilung, theils die Gewandtheit des Geistes in der Darstellung auf mannichfache Weise. Eben darum wünsch' ich, daß auch die andern Gelehrten sich bestreben möchten, sich um die deutsche Geschichte durch eine edle Darstellung derselben Verdienste zu erwerben, weil ich sehe, daß unsre Fürsten den gefeiertsten Königen und Kaisern, bei den Griechen und Römern, an die Seite gestellt werden dürfen.

Ich habe daher Friedrich den Rothbart zum Gegenstand meiner Rede gemacht, und obgleich ich nicht aller Thaten desselben erwähnen kann, so will ich doch einige herausheben, aus welchen man die Größe seines Geistes, seine Treue, Standhaftigkeit und Frömmigkeit wird beurtheilen können, damit Ihr Euch überzeuget, daß ihm keine eines großen Mannes und guten Fürsten würdige Tugend gefehlt hat. Ich bitte aber, meine Rede gelassen anzuhören; denn auf diese Weise werdet auch Ihr das Lob der Pietät davon tragen, wenn Ihr werdet zu erkennen geben, daß das Bestreben derer, welche sich bemühen, das Vaterland zu schmücken, Euren Beifall hat. Obgleich nun viele Lobreden gewöhnlich damit beginnen, daß sie von dem Adel der Herkunft erzählen, weil man glaubt, daß die Keime der Tugend von guten Aeltern auf die Nachkommen fortgepflanzt werden, so werde ich doch hier kürzer sein, weil die edle Abstammung eines Mannes, der in einer kaiserlichen Familie geboren worden ist, nicht unbekannt sein kann. Denn Konrad, der Oheim Friedrichs, war Kaiser. Doch ein größerer Ruhm ist, daß er seinen edlen Ahnen nicht nur nicht unähnlich geworden, sondern vielmehr durch geistige Vorzüge und Tugend dieselben weit übertroffen hat. Seine trefflichen, erhabenen Eigenschaften bezeugt auch der Umstand, daß, ungeachtet Viele der mächtigsten Fürsten sich um den Kaisertheron bewarben, dennoch die Kurfürsten diesen Jüngling Allen vorzogen; was nicht geschehen sein würde, wenn nicht eine ganz besondere Fähigkeit dazu aus ihm hervor geleuchtet hätte, welche zu der Voraussetzung berechtigte, daß er der Regierung und Verwaltung der wichtigsten Angelegenheiten gewachsen sein würde. Und in der That, er hat diese Hoffnung der Kurfürsten nicht getäuscht; denn gleich bei dem Antritt der

Regierung bewirkte er durch Mäßigung und Tugend, daß Keinen diese Wahl gereute. Denn sobald er den Thron übernommen hatte, war es sein erstes Geschäft, seinem Reiche, mit Verhütung öffentlicher Bewegungen, und mehr durch kluge Maßregeln, als durch Waffen, einen festen Frieden zu geben. Der Baier nämlich und der Oestreicher, damals, so wie auch jetzt, die mächtigsten Fürsten Deutschlands, waren entzweit. Es betraf Gränzstreitigkeiten, und Jeder rüstete sich zum Kriege, und wäre derselbe nicht durch die Sorgfalt des Kaisers Friedrich unterdrückt worden, so würde er für ganz Deutschland verderblich geworden sein. Obgleich aber Friedrich mit Jedem von ihnen verwandt war, so stand er doch dem Oestreicher näher. Daher hat er hier ein seltenes Beispiel von seiner Mäßigung und Rechtlichkeit abgelegt. Denn er zog diesen nicht etwa dem Baier vor, und glaubte, die Sache des ihm näher Verwandten nicht mehr begünstigen zu dürfen, als er sich überhaupt verpflichtet hielt, für die Erhaltung des Friedens zu sorgen. Ja, da er wegen der Verwandtschaft größern Einfluß auf den Oestreicher hatte, redete er ihm zu, daß er in Ansehung seines Rechts lieber nachgeben und lieber zurück treten, als weiter gehen, und daß er dieses um des allgemeinen Friedens Deutschlands, und mit Rücksicht auf seine kaum angetretene Regierung thun möchte. Damit er aber diesen Verlust leichter verschmerzen könnte, erhöhte er die Familie der Oestreicher durch Ertheilung einer Würde; denn da sie zuvor Markgrafen gewesen, wurden sie damals mit dem Herzogentitel beschenkt. Auf diese Weise ward durch die Rechtlichkeit des Kaisers theils das Gebiet des Baiern erweitert, theils die Veranlassung zu einem furchtbaren Kriege aufgehoben. Wie sehr eine solche Mäßigung von einem solchen Fürsten gerühmt zu werden verdient, ist nicht schwer einzusehen. Denn keine Eigenschaft ist für Fürsten empfehlender, und für das Gemeinwesen nöthiger, als wenn sie ihren eigenen, besondern Neigungen und Vortheilen das allgemeine Wohl des Vaterlandes voranstellen. Kein Sieg ist rühmlicher, als sich selbst beherrschen, und um der allgemeinen Ruhe und Sicherheit willen von seinem eigenen, besondern Rechte Etwas nachlassen. Von wie vielen Staaten lesen wir, daß sie durch Ehrgeiz und Hartnäckigkeit ihrer Fürsten zu Grunde gerichtet worden sind, welche lieber Alles in Verwirrung bringen, und aufs Spiel setzen, als den Schein geben wollten, daß sie auch nur um ein Haar breit den übrigen Bürgern nachgegeben hätten! Das war die einzige Ursache

er bürgerlichen Unruhen in Rom, bei Marius, Sylla und Pompejus. Doch ich habe nicht nöthig, mich auf das Alterthum zu berufen. Das ganze Leben iſt voll von Beiſpielen dieſer Art. Mit Recht verdient daher die Klugheit Friedrichs geprieſen zu werden, der, wie er ſelbſt die höchſte Mäßigung bewährte, ſo auch ſeinen fürſtlichen Verwandten bewog, von ſeinem Rechte Etwas nachzugeben.

Auswärtige, zu ſehr von ſich eingenommene Menſchen nennen unſere Kaiſer Barbaren, und behaupten, ſie hätten ihre Thaten mehr innern heftigen Antrieben folgend, als mit beſonnener Ueberlegung vollbracht. Wie aber überhaupt unzählige, mit Weisheit und Mäßigung ausgeführte Thaten unſerer Fürſten bezeugen, daß ihnen mit Unrecht der Vorwurf der Barbarei gemacht wird, ſo gibt vornehmlich dieſe Friedensvermittelung Friedrichs deutlichen Beweis, daß es ihm weder an Klugheit, die Geſinnung der Fürſten zu verſöhnen, noch an ernſter Beſonnenheit gefehlt hat, indem er die öffentliche Ruhe jedem Privatintereſſe vorzog. Dieſer Anfang ſeiner Regierung hat ſowohl ihm Anſehen und Wohlwollen erworben, als auch allen Völkern Hoffnung einer gerechten und gemäßigten Regierung gewährt; und wahrlich, für die Verſtändigen kann es nichts Wünſchenswertheres, nichts Schöneres, noch Bewundernswürdigeres geben. Wiewohl er nun dieſe billige, gemäßigte Geſinnung ſelbſt im Kriege nicht abgelegt hat, ſo leuchtet doch ſeine Tugend in ſeinen kriegeriſchen Thaten mehr, als in ſeinem friedlichen Wirken hervor. Und wie man, je nach der Verſchiedenheit der Umſtände, an einigen Feldherren das Zögern, an einem Alexander oder Julius die raſche Ausführung rühmt; ſo glich unſer Friedrich als Feldherr mehr dem Alexander; kampfluſtig ſcheute er nie, auch an ungünſtigen Orten eine Schlacht, hob faſt nie eine Belagerung auf, hielt ſich jedoch keineswegs im Lager müßig, ſondern drängte die Feinde durch fortwährende Angriffe auf die Städte, ſo daß ſie, indem ihnen nicht der erforderliche Zwiſchenraum zur Erholung vergönnt war, die Belagerung nicht lange ausdauern konnten. In der Schlacht focht er in den vorderſten Reihen, erſtieg bei Erſtürmungen die Mauern zuerſt, und pflegte überhaupt allen Geſchäften eines ausgezeichneten Anführers, wie eines tapfern Kriegers ſich zu unterziehen. Auf ſolche Weiſe hat er ſtets die bedeutendſten Kriege in der größten Schnelligkeit beendigt.

Den erſten Krieg führte er mit den Dänen, einem Volke,

von dem die Geschichte der Cimbern bezeugt, daß es auch in frühern Zeiten große Tapferkeit besaß; und wie furchtbar dieselben sich der Stadt Rom gemacht, wie oft sie römische Heere vernichtet haben, ist Euch bekannt. Auch in unserer Zeit noch ist die Tapferkeit des Dänenvolkes und seine Kriegskunst so groß, daß sie keineswegs aus der Art jener alten Cimbern geschlagen zu sein scheinen. Die Dänen hatten Lübeck eingenommen, und an jener ganzen Küste die stärksten Heere aufgestellt. Da es aber Friedrich für sehr vortheilhaft erachtete, zuerst den Feinden ihre Eroberung wieder zu entreißen, schloß er die Festung und die Stadt Lübeck selbst mit einem Heere ein, in der Hoffnung, daß die Feinde, um die Stadt von der Gefahr zu befreien, ihm Gelegenheit zu einer Schlacht geben würden. Und Friedrichs Absicht wurde nicht getäuscht. Nachdem er also in einigen Treffen, welche während der Belagerung vorgefallen waren, gesiegt, und Lübeck wieder erobert hatte, erlangte er es, da er sich nicht in einen langwierigen Krieg, zumal in jener Gegend, verwickeln lassen, sondern vielmehr jenes so tapfere Volk gewinnen, und unter sichern Bedingungen sich verbinden wollte, durch sein Ansehen leicht, daß der dänische König zu ihm in's Lager kam, um sich mit ihm wegen des Friedens zu besprechen. Dort setzte ihm der Kaiser aus einander, daß er, nicht um fremde Besitzungen zu erwerben, sondern um sein Gebiet zu schützen, diesen Krieg unternommen hätte. Würden die Dänen ein Gleiches thun, und sich mit ihrem Reiche begnügen, so wolle er nicht nur Frieden mit ihnen schließen, sondern bewerbe sich auch um ihre Freundschaft, weil er ungern mit einer Nation Krieg führe, die er der deutschen verwandt achte. Die Dänen nahmen, nicht sowohl durch die Waffen überzeugt (ungeachtet der Kaiser nicht nur mit ganz besonderer Klugheit und Tapferkeit, sondern auch mit großem Glück jenen Krieg geführet hatte), als vielmehr durch die Rechtlichkeit und Humanität des Kaisers gewonnen, die Friedensvorschläge an. So endigte er diesen beschwerlichen und gefährlichen Krieg nicht bloß durch die Waffen, sondern auch durch die Meinung von seiner Billigkeit, und verband sich einen Nachbarkönig. Dieses Bündniß der Fürsten, und eine lange Freundschaft zwischen ihnen, hat jenen Gegenden auch einen sichern Frieden verschafft.

Darauf zog er nach Italien, und wurde der Sitte gemäß in Rom gekrönt. Auf diesem Zuge beschwichtigte er die Mailänder, welche aus Herrschsucht einige Nachbarstädte un-

gerechter Weiſe in Beſitz genommen hatten, nicht ſowohl durch die Waffen, als durch ſein Anſehen. Aber dieſe Gelindigkeit war nachmals Veranlaſſung zu einem furchtbaren Kriege. Nachdem der Kaiſer nach Deutſchland zurück gekehrt war, legten die Mailänder die Gelindigkeit des Kaiſers entweder für Furcht, oder Weichlichkeit aus. Deßhalb verſprachen ſie ſich ſchon die Herrſchaft der Lombardei, und hetzten einige der mächtigſten Städte Italiens zum Kriege auf. Sie beklagten ſich, daß ihnen ihr Recht auf einige Städte entriſſen worden, und ermahnten ſie, daß man mit vereinigter Macht die Freiheit Italiens vertheidigen müſſe. Das war der Anfang eines ſehr harten und langwierigen Krieges.

Da aber Friedrich erfuhr, daß ganz Italien unter Waffen wäre, führte er mit äußerſter Schnelligkeit ein Heer nach Italien. Die Geſchichte iſt zu lang, als daß ſie in einer Rede ganz erzählt werden könnte. Ich will nur einige Thatſachen heraus heben, welche zeigen, theils von welcher Geiſtesgröße Friedrich ſelbſt geweſen, theils welche gewaltige Bewegungen, und mit welcher Schnelligkeit er ſie unterdrückt hat.

Die Italer hatten ihre Armee am jenſeitigen Ufer der Adda, der Deutſche am dießſeitigen. Die Italer, weil ſie ſich durch den Fluß geſichert meinen, fordern die Deutſchen ungeſtüm heraus, rufen höchſt übermüthig ſelbſt dem Kaiſer Schimpfworte zu. Ungeachtet der Fluß angeſchwollen war, ſo daß das Heer ohne Gefahr nicht überſetzen konnte, drang Friedrich, nicht fähig, die Schmach zu ertragen, doch darauf, überzuſetzen, und ſtürzte ſich zuerſt in den Fluß. Dem Beiſpiel des Kaiſers folgten zuerſt die Ritter, dann auch das Heer. Die Italer hatten kein Lager verſchanzt, kein Heer in Schlachtordnung, weil ſie ſich für ſicher gehalten hatten. Friedrich machte nun auf die Ueberraſchten einen plötzlichen Angriff, und ſchlug das ganze italiſche Heer, und trieb es in die Flucht. Dieſer einzige Sieg ſetzte den Kaiſer wieder in Beſitz von beinahe ganz Italien, denn nach dieſer Demüthigung der Feinde bemächtigte er ſich nachher noch vieler Städte, verſtärkte ſeine Bundesgenoſſen, und legte Beſatzungen in gewiſſe Städte. Der Krieg hätte nun als beendigt betrachtet werden können, wenn nicht das kirchliche Schisma denſelben auf's Neue entflammt hätte.

In Rom waren zwei Päpſte gewählt worden, von denen der eine, Alexander, den Kaiſer mit dem Bann belegte, darum, weil er den andern Papſt mehr zu begünſtigen ſchien.

Alexander regte ganz Italien, vornehmlich die Veneter gegen Friedrich auf. Zu allen Zeiten hat der Ehrgeiz der Päpste und der geistlichen Stände ungeheure Unruhen erzeugt. Friedrich war Anfangs allerdings nicht wenig bestürzt, als er vom Bann hörte; er schrieb an das Collegium der Cardinäle, daß die Sache gerichtlich untersucht werden sollte. Aber Alexander verbot die Untersuchung darum, weil er den größern Theil Italiens und Frankreich auf seiner Seite hatte, und zog sich, damit er vom Kaiser Nichts zu besorgen hätte, nach Frankreich zurück. Diese Beschimpfung reizte den Sueven, und dieser begann nun, ihn äußerst hitzig zu bekriegen, und rieb viele feindliche Heere auf, und weil Mailand die Hauptrolle bei dieser Verschwörung gespielt hatte, nahm er ihre Stadt im Sturm, plünderte und verwüstete sie, und machte sie dem Erdboden gleich. Nachdem er die übrige Lombardei wieder erobert hatte, führte er sein Heer nach Deutschland zurück, weil er, da Italien nun zur Ruhe gebracht war, die übrigen Beleidigungen nicht verfolgen wollte. Der Urheber des Kriegs aber, der Papst Alexander, kehrte aus Frankreich nach Italien zurück, als er sah, daß es ruhig war, und feuerte die Veneter an, den Krieg zu erneuern. Viele andere Städte fielen vom Kaiser ab, und traten ihnen bei. Diese Verschwörung (der lombardische Bund 1167.) rief den Kaiser auf's Neue nach Italien, und er brachte es abermals unter seine Gewalt. Der Papst, da er sich in Rom nicht für sicher hielt, floh in Schiffertracht, und begab sich nach Venedig. Nachdem endlich der eine Sohn des Kaisers bei Bologna in der Schlacht gefallen, der andere, und zwar der jüngere, von der venetischen Flotte gefangen worden war, vergaß er die Beleidigungen, und ließ nun Verhandlungen wegen eines allgemeinen Friedens Statt finden, wozu ihn vornehmlich auch allgemeine Ursachen bewogen. Denn damals begleiteten die Unternehmungen des Fürsten Saladin in Asien solche glückliche Erfolge, daß, wie es schien, wenn nicht der Kaiser ihm entgegen trat, in Kurzem die Muhamedaner nicht nur in Syrien, sondern auch in ganz Asien herrschen würden. Das erschöpfte Italien verlangte überall nach Frieden. Es ist aber glaublich, daß außer diesen öffentlichen Ursachen auch der väterliche Schmerz großen Einfluß hatte. Denn da das häusliche Leben Friedrichs reich an Aeußerungen von Humanität und Pietät war, so ist er ohne Zweifel auch ein sehr zärtlicher Vater gewesen, wie er ja auch jetzt noch an den Deutschen eine weit

ſtärkere Liebe zu den Kindern, als bei andern Nationen wahrnehmen. Es bewog alſo, da der eine Sohn in der Schlacht gefallen, der andere gefangen genommen worden war, der väterliche Schmerz den Kaiſer, daß er ſich zum Frieden geneigt zeigte, zumal da er ſelbſt immer den Krieg verabſcheut, und nur durch die Ränke des Papſtes gezwungen, die Waffen ergriffen hatte. So vereinigte man ſich denn endlich dahin, daß Friedrich nach Venedig kommen, und daſelbſt ſich zu den Füßen des Papſtes werfen, und ihn um die Abſolution bitten, ſodann aber, wenn er den Frieden in Italien geſichert hätte, ein Heer nach Aſien führen ſollte. Friedrich, ungeachtet er bis jetzt im Kriege die Oberhand gehabt hatte, nahm dennoch dieſe Bedingungen an, fiel dem Papſt in Venedig zu Füßen, und bat ihn um Vergebung. Mit dieſer Selbſtdemüthigung des Kaiſers, der als Bittender vor ihm gekniet hatte, war der Papſt noch nicht zufrieden, ſondern fügte noch eine merkwürdige Beſchimpfung hinzu. Er ſetzte ſeinen Fuß auf den Hals des Kaiſers, und ließ dabei ausrufen: „Auf den Löwen und Ottern wirſt du gehen, und treten auf den jungen Löwen und Drachen!“ *) Welch unerhörter Stolz und Tyrannei! Die heidniſchen Könige und Heerführer haben aus Ehrfurcht gegen den königlichen Namen auch Könige, die ſie gefangen genommen, oft ehrenvoll behandelt. Wenigſtens hat einen ähnlichen Stolz gegen einen König bei einem Friedensſchluß Niemand jemals bewieſen. Daher zeigte ſich auch jenes adelige Gemüth bei dieſem Schauſpiel durch ſolche entwürdigende Behandlung verletzt. Denn Friedrich unterbrach den Papſt öffentlich mit den Worten: „Nicht vor Dir, ſondern vor Petrus!“ Er wollte nämlich ausdrücken, daß er nicht vor dieſem Tyrannen, ſondern vor dem apoſtoliſchen Anſehen ſich gedemüthigt hätte. Der Papſt rief herriſch und gebieteriſch: „Sowohl vor mir, als vor Petrus!“ Nach erlangter Abſolution nahm ſich Friedrich, bevor er das Heer nach Aſien überführte, noch einige Zeit, um den Frieden durch Geſetze zu ſichern, traf Anſtalten zur Wiederherſtellung Mailands, und gab die Geſetze, welche de pace constantine heißen, und denen noch heute die Staaten eine beſſere Regierungsweiſe verdanken. Denn ſie ſind in die Rechtsſammlung aufgenommen, und ihr Anſehen hat ein vorzügliches Gewicht.

Dieſe Geſchichte enthält viele erwähnenswerthe Beiſpiele, denn

*) Pſ. 91. 13.

sie macht darauf aufmerksam, wie ungemein verderblich für die Staaten der Ehegeiz der kirchlichen Oberhäupter ist; welch' eine große Tugend es ist, Beleidigungen zu verzeihen, und zu Gunsten des Gemeinwesens sie ungeahndet zu lassen; außerdem, durch welche Beispiele die päpstliche Tyrannei gewachsen ist. Doch ich will nicht dieß Alles verfolgen. Nur möchte sich Mancher darüber wundern, wie der so gewaltige Geist Friedrich's habe so gebrochen werden können, daß er, obgleich er die gute Sache gehabt, nicht nur sich gedemüthigt, sondern in seiner Demüthigung noch obendrein eine so große Beschimpfung sich habe anthun lassen? Denn bis jetzt war er doch Sieger gewesen, und behauptete den größten Theil Italiens. Auch war die Macht Venedigs dazumal keineswegs so groß, wie in unserer Zeit, und sie sind nicht einmal jetzt unsern Fürsten gewachsen. Ueberdieß verzweifelte Friedrich, wenn auch seine Feldherren in einem oder dem andern Treffen geschlagen worden waren, da er selbst doch ein erfahrner, glücklicher Kaiser und kampflustig war, darum noch keineswegs an einem glücklichen Ausgange. Nach meinem Urtheil wurde er, da ihm ohnehin öffentliche und allgemeine Ursachen zum Frieden riethen, und er eine feste Eintracht in Europa zu begründen wünschte, durch Ehrfurcht vor dem Apostel und durch religiöse Triebfedern bewogen, daß er sich nicht weigerte, diese Demüthigung zu übernehmen. Er hatte gehört, daß auch Theodosius in früherer Zeit den Ambrosius um Erlaß wegen eines Vergehens*) gebeten hätte. Die Religion aber hat, wie bei allen guten Männern überhaupt, so vornehmlich bei den Deutschen, großen Einfluß, und bei den Letztern bezeugen viele Beispiele, daß sie der Religion mit großer Standhaftigkeit nicht allein Leben und Eigenthum, sondern auch Ehre und Ansehen nachsetzen. Daher verläugnete er nicht, durch Furcht, oder durch innere Schwäche gebrochen, sondern durch religiöse Rücksichten, welche bei allen Wohlgesinnten das Meiste gelten müssen, bestimmt, sein Recht. Ferner gab er auch des allgemeinen Besten wegen nach, damit, wenn in Europa die Eintracht befestigt

*) Theodosius d. Gr. hatte, die Ermordung seines Militärpräfects bei einem Volksaufstand zu Thessalonich 390 zu rächen, im ersten Grimm die Stadt plündern, und 7000 Einwohner niederhauen lassen. Da wies ihn darauf der Bischof Ambrosius in Mailand von den Thüren der Kirche zurück, und ertheilte ihm erst nach achtmonatlichem Bann, und nachdem er öffentlich Kirchenbuße gethan hatte, die Absolution.

wäre, die räuberiſchen Unternehmungen der Muhamedaner beſchränkt werden könnten. Wenn daher irgend mit Recht angeführt werden kann, was Ennius vom Fabius ſagt:

— „er ſetzte den Beifall nicht über die Wohlfahrt.“

ſo verdient auch Friedrich dieſen Ruhm, da er um des gemeinen Beſten willen den Verluſt der Ehre mit Gleichmuth ertragen hat. Ueberdieß glaub' ich doch, daß, obgleich er kein Bedenken getragen, um die Abſolution zu erlangen, ſich dem Papſt zu Füßen zu werfen, die übrige Schmach ihm ganz unerwartet gekommen iſt. Der deutſche Mann — arglos und ohne Verdacht — erwartete nicht, daß der Papſt mit ſolchem Uebermuth, und ſolcher Grauſamkeit gegen einen ſich demüthigenden König ſich benehmen würde, deſſen Abſichten alle dahin gerichtet waren, den ganzen Chriſtennamen zu vertheidigen. Er glaubte nicht, daß er eine Verhöhnung und Mißhandlung, wie Jugurtha, würde erfahren müſſen. Es kam, wie ich glaube, dem deutſchen Manne eine ſolche Unmenſchlichkeit gar nicht in den Sinn, daß jemals ein Prieſter, der das Muſter der Demuth ſein ſoll, ſeine Füße auf den Nacken eines Kaiſers ſetzen, und die beſchimpfendſten Aeußerungen hinzufügen würde. Hätte er dieß vorausgeſehen, ſo würde er ſich, wie wenigſtens ich ſchließe, zu jenem Schauſpiele nicht haben ziehen laſſen. Oder wenn er es ſo kommen ſah, ſo hat ohne Zweifel nichts Anderes, als hohe Achtung gegen die Religion ſeinen wahrhaft Achilleiſchen Sinn gebeugt.

Doch was rechtfertige ich den Kaiſer? Denn wenn er auch ſeine Würde nicht kräftig genug behauptet zu haben ſcheint, ſo fällt die Schuld doch mehr auf den Papſt, von dem die Beleidigung ausgegangen war. Daher muß vielmehr der ſtolze Uebermuth und die Grauſamkeit des Papſtes angeklagt werden. Denn wie viel Bösheit und Schande auf dieſer Begebenheit ruht, kann man auch daraus abnehmen, daß kein ähnliches Beiſpiel in der Geſchichte irgend eines Volks, nicht einmal in der Geſchichte der Päpſte gefunden wird. Zuerſt war ſchon die Urſach des Bannſpruchs ungerecht. Geſetzt aber, ſie wäre gerecht geweſen, ſo hätte doch der Papſt dem Bittenden Verzeihung gewähren müſſen. Sodann durfte der Papſt ſeinem Herrn keine Beſchimpfung anthun. Doch ich will nicht auf dieſe ſubtile Meinung über die chriſtliche Demuth eingehen, welche ſchon in früherer Zeit zu Rom laut widerlegt und allgemein für nichtig erklärt worden iſt, und auf die Fürſten nicht anwendbarer zu ſein ſcheint, als jene

lächerlichen Aussprüche der Stoiker, nach welchen nur die Weisen schön und reich sein sollen. Laßt uns das allgemeine Völkerrecht ansehen, welches alle Könige, wofern sie nicht lieber Tyrannen sein wollen, beobachten. Für eine Verletzung des Völkerrechts gilt es, wenn ein König, der in der Absicht kommt, Frieden zu bieten, mit Hohn und Schimpf behandelt wird. Aber Friedrich, der ja Sieger war, kam nicht in der Absicht, um Frieden, sondern um Absolution zu bitten; und dieser Umstand eben verstärkt noch die Schuld. Dieser Papst behandelt den zu einer Unterredung und Berathschlagung über das gemeinsame Beste des ganzen Reichs gekommenen Sieger nicht anders, als Polyphem den in der Höhle eingeschlossenen Ulysses. Zu der Absolution fügt er gegen göttliches und menschliches Recht eine wahre kyklopische Rohheit. Aber durch solche Beispiele eben haben die Päpste ihre zügellose Gewalt und Tyrannei zu befestigen gestrebt; und da dieselbe schon so lange das Verderben der Kirche ist: so ist zu wünschen, daß doch endlich einmal das Ansehen der Synoden die Kirche von dieser so ungerechten und gräulichen Knechtschaft befreien möchte. Die Könige hätten um ihrer Würde willen diese Knechtschaft sich nicht gefallen lassen und die Beleidigungen gegen Könige ahnden sollen. Wenn jedoch dieser Grund sie nicht bestimmte, so mußten sie doch das Beste der Kirche wahrnehmen, und solcher zügellosen Gewalt Schranken setzen. Denn nichts ist der Kirche feindseliger und widerstrebender als Tyrannei. Jedoch diese Untersuchung wollen wir auf die bevorstehende Synode verweisen, wenn nämlich wahre Berathschlagungen dort Statt finden werden!

Ich kehre nun zu Friedrich zurück, der, nachdem er Alles was zur Aufrechterhaltung des Friedens während seiner Abwesenheit in Deutschland und Italien erforderlich war, mit weiser Ueberlegung berechnet und angeordnet, ferner die trefflichsten Gesetze gegeben hatte, ein ungeheures Heer zusammenzog, und dasselbe in großer Schnelligkeit nach Konstantinopel führte, um von da nach Asien überzusetzen. Meint nicht, daß er diesen Zug etwa aus Ehrgeiz oder aus Aberglauben unternommen. Denn Saladin war, nachdem er Jerusalem eingenommen und fast ganz Syrien sich bemächtigt hatte, schon in Kilikien und Armenien, welche Provinzen bis dahin die Kaiser von Konstantinopel besessen hatten, eingefallen, und hatte sogar den griechischen Kaiser Emanuel gefangen genommen. Kein muhamedanischer Heerführer vor ihm war so tapfer, kei-

nem war das Glück in ſolchem Grade günſtig geweſen. Er hatte viele chriſtliche Heere in verſchiedenen Gegenden aufgerieben. Wenn man ihn daher nicht zurück drängte, ſchien es, daß er ſich mit leichter Mühe ganz Aſiens bemächtigen würde. Dieſe große Gefahr nun, und wie ich glaube, auch ein edler, heldenmüthiger Unwille ſpornte den hohen Geiſt Friedrichs. Er erkannte es als ſeine Pflicht, einen ſo grauſamen Raubzug, wo er nur immer könnte, vom chriſtlichen Gebiete zu vertreiben. Auch glaubte er, daß es für ihn, einen ſo großen Krieger, ſchimpflich wäre, müßig zu Hauſe zu ſitzen und zuzuſehen, wie der Feind in ſeinen Siegen über den chriſtlichen Namen immer größere Fortſchritte machte. Einen gerechten und heiligen Krieg beſchloß alſo ſein hoher Geiſt. Auch beweg er den König von England, Richard, ein Heer nach Aſien zu führen, um ſich der Küſtenländer wieder zu bemächtigen. Friedrich drang mit ſeinem Heere mitten in Aſien ein, und Gott begünſtigte ſein edles Unternehmen. Denn es wurde plötzlich eine ſo große Veränderung der Dinge in Aſien und Syrien bewirkt, daß Saladin, der vorher viele Chriſtenheere vernichtet hatte, und in dem größern Theile von Aſien weit umher geſtreift war, das, was er inne hatte, nicht behaupten konnte; Friedrich entriß ihm Kilikien, nachdem er Saladin's Heer zerſtreut und vernichtet hatte. Auf der andern Seite nahm ihm der engländiſche König an der Küſte viele Städte weg, und indem alſo Saladin mitten im Siegeslaufe zurück geworfen ward, war Aſien von der Furcht der Knechtſchaft befreit. Welch' ein hoher, wahrer Ruhm hierbei Friedrich gebührt, das vermag ich nicht nach Verdienſt darzuſtellen. Zuerſt war ſeine Abſicht die beſte, weil er ſich verpflichtet hielt, dem Saladin ſich entgegen zu ſtellen, damit die Chriſten nicht in die Knechtſchaft gerathen, die Muhamedaner aber nicht mit vergrößerter Macht ihre Gräuel weiter ausbreiten möchten. Sodann, wie ſehr gereicht ihm die Geiſtesgröße zur Zierde, daß er wagte, den Feind fern in Aſien aufzuſuchen, daß er den ſchwierigſten Theil des Kriegs auf ſich nahm, und durch Saladins Waffenglück ſich nicht zurück ſchrecken ließ! Glaubt alſo nicht, daß Friedrich nur ein mittelmäßiger Feldherr war! Seine ſeltene Tapferkeit und ſein Waffenglück beweiſen hinlänglich, daß in ihm der Geiſt eines Achilles war! Denn Friedrich hat die Tapferkeit und das Glück Saladin's dermaßen erſchüttert, daß nicht nur der Muth Saladin's alsbald zu erſchlaffen begann, ſondern daß auch die Chriſten noch lange Zeit die Oberhand in

Syrien behielten. Die Muhamedaner und Türken, deren Name erst damals bekannt wurde, hätten damals gänzlich vertilgt, oder wenigstens aus Syrien und Aegypten verjagt werden können, wenn Friedrich länger am Leben geblieben wäre. Aber Asien war, wie ich es mir wenigstens erkläre, von seinem Verhängniß ereilt worden, und Gott wollte die Strafe wohl einige Zeit aufschieben, aber nicht ganz erlassen. Als nun Friedrich, nach der Wiedereroberung Kiliciens das Heer Saladin's aus Kleinarmenien vertrieben hatte, und einmal, von Anstrengung und Hitze, welche die Deutschen nicht gut ertragen können, ermattet, in einen Fluß gestiegen war, um sich zu baden, kam er, nach der Erzählung Einiger im Flusse um's Leben, indem er von einem Strudel hinab gezogen wurde. Andere erzählen, er habe beim Heraussteigen aus dem Wasser seine Leber angegriffen gefühlt, wie das öfters geschieht. Denn Ihr erinnert Euch, daß er in Kilikien nach einem Flußbade in eine tödtliche Krankheit gefallen ist. So soll nun Friedrich nach wenig Tagen an einer Leberkrankheit gestorben sein.

Das war das dem Reiche so schmerzliche Ende Friedrichs. Es erinnert mich unwillkürlich an das Schicksal vieler ruhmvoller Krieger, die, obgleich sie die höchste Tapferkeit besaßen, dennoch den geringfügigsten Zufällen unterlagen. Achilles wird bei den Vorbereitungen zur Hochzeit von einem feigherzigen Menschen meuchlings getödtet. Die übrigen Aeakiden, Ajax, Pyrrhus und zuletzt Alexander sind alle eines plötzlichen und unwürdigen Todes gestorben; des Simson und vieler Anderer gar nicht zu gedenken, deren Ende ihrer Tapferkeit ganz unwürdig gewesen ist. Daher darf man dem Ruhme der Tapferkeit Friedrichs um seiner Todesart willen Nichts entziehen, sondern es soll uns auch diese ein Beispiel sein, das uns an das menschliche Elend erinnert, daß die heldenmüthigsten, tapfersten Männer von unbedeutenden Dingen niedergeworfen, eines unwürdigen Todes sterben. Seinem Glücke aber wollen wir es zuschreiben, daß er nicht früher sein Leben geendet hat, als bis Saladin gedemüthigt, und Asien von der Gefahr befreit war. Auch war die Ruhe in seinem Reiche gesichert. Denn er hatte seinen Sohn zum Nachfolger ernannt, damit nach seinem Tode keine Unruhen durch eine Wahl veranlaßt werden sollten. Da nun Friedrich ungemeine Tapferkeit und Kriegskunst besessen, und ungeachtet der verschiedensten Schicksale, denen er ausgesetzt gewesen, dennoch auch glückliche Kriege geführt, und durch Beilegung des Krieges

Deutſchland und Italien einen langen Frieden und die trefflichſte Verfaſſung bereitet, da er endlich den Saladin gedemüthigt hat, ſo dürfen wir mit Recht Friedrich den guten und durch edle heroiſche Eigenſchaften ausgezeichneten Fürſten beizählen.

Ich müßte nun auch von ſeinem häuslichen Leben und ſeinen häuslichen Sitten reden, welche Ligurinus außerordentlich rühmt. Es ſind aber ſeine großen Thaten Zeugniß, daß er weder der Schwelgerei noch der Wolluſt ergeben geweſen iſt, und ſeinen hohen religiöſen Eifer beurkunden viele Denkmäler. Denn er hat viele ſogenannte collegia Regularium *) geſtiftet, in welchen die Religionswiſſenſchaften getrieben werden ſollten, weil er ſah, daß ſie in jenen ältern und reichern Collegien und Kloſterſchulen vernachläſſigt wurden. Ich erinnere mich drei ſolcher von ihm geſtifteten Collegien, zu Adelburg, Hanau und Gelnhauſen. Auf die übrigen kann ich mich nicht beſinnen. Seine eifrigſte Sorge für Geſetze und öffentliche Zucht bezeugen ſowohl ſeine Geſetze, als einige Beiſpiele. Einen der Pfalzgrafen, der ſich in ſeiner Abweſenheit einiger Orte im Erzbisthum Worms bemächtigt hatte, beſtrafte er ſtreng; er mußte nach der alten Sitte einen Hund auf den Schultern, bei den Vorderfüßen ihn haltend, durch ganz Worms tragen. Er beſaß eine ziemliche Kenntniß der lateiniſchen Literatur, welche er nach dem Zeugniſſe des Otto von Freiſingen und Ligurinus liebte und förderte. Denn der Erzbiſchof Otto von Freiſingen, der mit ihm verwandt war, ſagt, Friedrich hätte ihn aufgefordert, ein geſchichtliches Werk zu ſchreiben, und der Dichter Ligurinus bezeugt, Friedrich habe nicht nur die Wiſſenſchaften und gelehrte Männer begünſtigt, ſondern auch dafür geſorgt, daß ſein Sohn einen tüchtigen wiſſenſchaftlichen Unterricht erhielt. Denn das ſind ſeine Worte:

„Heil! daß ſolch' einen König uns gab die mächtige Gottheit,
Der mit der Wiſſenſchaft Schmuck, ſo reichlich geziert, den Gelehrten
Auszuzeichnen verſteht vor der ungebildeten Menge,
Und die Camönen, die lange ſchon ſtumm, ſich gewöhnt zu ſchweigen,
Weckt zum alten Beruf, der würdig des herrlichſten Lohn's iſt."

*) Hofſchulen.

Philipp Melanchthon's

Werke,

in einer

auf den allgemeinen Gebrauch berechneten Auswahl.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich August Koethe.

In ſechs Theilen.

Sechster Theil.

BIBL. UNIV. LIPS.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1830.

Vorrede.

Die letzte Lieferung der Auswahl aus Melanchthon's Werken erscheint später, als die Ankündigung erwarten ließ; der Herausgeber, durch amtliche und andre Verhältnisse gebunden, konnte in der Arbeit nicht so schnell fortschreiten, als er selbst, und noch mehr die Verlagshandlung wünschte; er wollte aber lieber seine Aufgabe mit Sorgfalt, als flüchtig lösen.

In den fünften Theil ward noch eine Streitschrift, nämlich die wider den Cölner Klerus, aufgenommen, weil sie ein Muster christlicher Polemik, sowohl die milde, versöhnliche Gesinnung, als die scharfsinnige Methode des Verfassers bewährend, und ein wichtiges, den sehr ungleichen Geist der beiden Parteien klar bezeichnendes Actenstück der Reformationsgeschichte ist; zwei Hauptpunkte des Zwiespalts, die Messe und der Cölibat, werden darin ins hellste Licht gesetzt. — Der Brief an den Grafen Weda enthält neben einer sinnigen Dichtung, eine so weise und kräftige Ermahnung an

einen vornehmen Jüngling, daß man den reichen Inhalt auch in unsrer Zeit gern recht Vielen an's Herz legen möchte. — Das Gutachten über den Krieg wider den Kaiser hatte im dritten Theil keinen Raum gefunden, schien aber in mehr, als Einer Hinsicht, der Aufnahme sehr werth zu sein. — Die über Luther's Leiche gehaltene Parentation mag fast matt und kalt erscheinen; man kann aber den mühsam zurückgehaltenen Schmerz, welcher die ganze Größe des Verlustes auszusprechen sich scheut, um nicht von Kummer und Trauer überwältigt zu werden, so wie das Festhalten an dem Einen, was Noth ist, und das wahrhafte Zeugniß für den Entschlafenen, welches, obwohl der Redner nicht darauf ausgeht, ihn zu loben, sich mächtig hervorgedrängt, nicht ohne Theilnahme, und die gegen Ende der Rede ausgesprochene Verkündigung der bevorstehenden Streitigkeiten nur mit Rührung lesen. — Die Historie vom Leben Luther's enthält zwar nichts Unbekanntes; aber der treuherzige Bericht hat an sich, und um des Gegenstandes, wie um des Verfassers willen, viel Anziehendes.

In der Auswahl der Reden ward nicht bloß auf Mannichfaltigkeit, sondern auch auf Gemeinnützigkeit gesehen, damit der Leser, welcher Erbauung, und der, welcher auch anderweite Belehrung sucht, einige Befriedigung finde.

Bei Anordnung des sechsten Theils fühlte der Herausgeber sich um so mehr beengt, als die versprochene und im Verhältniß zu dem Subscriptionspreise ohnehin sehr bedeutende Bogenzahl der ganzen Sammlung nicht allzu sehr überschritten werden durfte. Es war daher von den reichhaltigen exegetischen Werken nur sehr wenig aufzunehmen, und

schien desto rathsamer, um doch etwas in sich Geschlossenes zu geben, das Meiste aus der so genannten Postille zu entlehnen, woran sich noch einige Psalmenerklärungen anschließen mochten. Man mußte aber dabei von dem früheren Plane, nicht Auszüge, sondern ganze Stücke vorzulegen, etwas abweichen, wenn man nicht bei der Weitläufigkeit in Behandlung der Perikopen auf eine noch kleinere Zahl von Proben der Melanchthon'schen Auslegungsweise sich beschränken wollte.

Bei den vorliegenden Auszügen ist aber nichts Wesentliches, nichts Unentbehrliches weggelassen worden, sondern überall nur Solches, was unbedenklich wegbleiben konnte, ohne den Zusammenhang aufzulösen, oder den Leser zu beeinträchtigen. Selbst wenn jede mögliche Raumersparniß minder streng geboten gewesen wäre, mußten Auszüge am zweckmäßigsten scheinen, weil zunächst nicht das Bedürfniß der Gelehrten, denen die ganzen Werke in der Urschrift zugänglich sind, zu berücksichtigen war, weil ferner manche Erörterungen für unsre Zeit weniger brauchbar oder nöthig sind, und weil Melanchthon's Schrifterklärungen, ungeachtet ihrer Gediegenheit, doch auch viele Wiederholungen und immer wiederkehrende Entwickelungen dogmatischer Gegenstände, mit Rücksicht auf die damaligen Streitfragen, enthalten.

So wünschenswerth es war, den ganzen sechsten Theil den Schriften zu widmen, in welchen der Geist, die Gelehrsamkeit, die Gesinnung des Verfassers vornehmlich klar sich ausspricht, so mußte doch der Schluß der Biographie, da diese nun einmal für nöthig befunden worden, den Platz behaupten, und konnte nicht kürzer gefaßt werden, wenn man

den Zweck erreichen wollte. Möge nur das Ende dem günstig beurtheilten Anfang entsprechen!

Mit Dank gedenkt der Herausgeber noch des thätigen Beistandes, welchen ihm sein werther Hausgenoß, der Candidat des Predigtamts, C. G. W. Köhler (aus Thierfeld im Schönburg'schen), besonders bei den letzten beiden Theilen leistete; demselben gehört größtentheils die Uebersetzung der Reden und der exegetischen Bruchstücke an.

Sollte eine zweite Auflage dieser Sammlung nöthig werden, so wird sowohl in der Auswahl als in der Anordnung sich Manches bessern lassen, zumal wenn gründliche Beurtheiler dazu Winke und Anleitung ertheilen wollen. Schon jetzt leuchtet ein, daß vornehmlich der Inhalt des zweiten Theiles, über welchen mehr fremde als eigne Meinung entschied, zweckmäßiger ausgewählt werden konnte.

Es bleibt nur noch der Wunsch übrig, daß des trefflichen Melanchthon's fruchtbare Werke in dieser verjüngten Gestalt weithin einen segensreichen Einfluß gewinnen mögen!

Altstädt am 21. December 1830.

Inhalt des sechsten Theils.

Aus Melanchthon's Postille.

	Seite
Einleitung in die Adventsfeier. (Aus der Betrachtung am ersten Sonntage des Advents.)	1
Am dritten Adventssonntage. Ueber Matth. 11, 2—10. . . .	2
= Tage Johannis, des Evangelisten. Ueber Joh. 21, 20—24.	23
= Sonntage Reminiscere. Ueber Matth. 15, 21—28. . . .	45
= fünften Sonntage nach Trinitatis. Ueber Luk. 5, 1—11. .	66
= neunten Sonntage nach Trinitatis. Ueber Luk. 16, 1—9. .	76
= funfzehnten Sonntage nach Trinit. Ueber Matth. 6, 24—34.	81
= sechzehnten Sonntage nach Trinit. Ueber Luk. 7, 11—17. .	90
Auslegung des sechzehnten Psalms.	98
= = vierunddreißigsten Psalms.	107
= = einundfunfzigsten Psalms.	113

Philipp Melanchthon in seinen spätern Lebensjahren. . . 125

Aus Melanchthons Postille.

Einleitung in die Adventsfeier.

Der Zeitabschnitt, den die alte Kirche Advent, d. h. Zeit der Ankunft nannte, sollte vorbereiten auf das Geburtsfest des Herrn. Es läßt sich aber ein mehrfaches Kommen Christi unterscheiden. Darum sind auch verschiedene evangelische Abschnitte für diese Sonntage verordnet, welche nach dem Advent benannt sind.

Der Text am ersten Adventsonntage handelt von der Ankunft oder dem Einzuge Christi in die Stadt Jerusalem, um zu leiden. Darauf folgt der Abschnitt vom Kommen des Herrn zum jüngsten Gericht. An den beiden folgenden Sonntagen wird von dem Kommen des Herrn zum Lehramte gehandelt, wobei zugleich Johannes des Täufers Erwähnung geschieht, welcher Christi Vorläufer im Amte des neuen Bundes war. Zuletzt wird am Feste der Geburt des Herrn die Geschichte seines Kommens ins Fleisch vorgelegt. — Hierbei will ich darauf aufmerksam machen, daß der Sohn Gottes vom Anbeginn an die Kirche gesendet worden ist, um das Evangelium zu offenbaren; und wiewohl die Geburt Christi, seine Predigt im Fleische und sein Leiden in verschiedene Jahre und Zeitabschnitte fallen: so können doch alle diese einzelnen Theile seines Wirkens füglich unter der Benennung des Advents oder der Sendung Christi in den Stand der Niedrigkeit zusammengefaßt werden. Das Kommen Christi zum jüngsten Gerichte aber wird erfolgen, um die Herrlichkeit des Sohnes Gottes und die endliche Befreiung der in alle Ewigkeit zu verherrlichenden Kirche vor Augen zu stellen. So pflegen auch die Propheten das Kommen Christi zu unterscheiden, indem sie jetzt von dem erniedrigten und leidenden, jetzt von dem nach seiner Verklärung oder Auferweckung von den Todten in göttlicher Allmacht regierenden Messias reden. — Diese fortwährende Sendung des Sohnes Gottes an seine Kirche vom Anbeginn muß man wohl betrachten, und oft sich an die unablässige Gegenwär-

tigkeit des Sohnes Gottes erinnern, welche in ihrer allgemeinsten Bedeutung sich auf die Kirche in allen Zeiten erstreckt. Denn davon gilt der Ausspruch: „Wo zween oder drei versammelt sind in Meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen" (Matth. 18, 20.), und: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt." (Matth. 28, 20.) Dieser seiner Gegenwärtigkeit wollen auch wir uns getrösten, eingedenk, daß der Sohn Gottes auch jetzt bei uns weilt, und wollen das Evangelium vernehmen, durch welches Er in uns will wirksam sein.

Am dritten Adventssonntage.

Evangelium Matth. 11, 2 — 10.

Der Hauptgegenstand dieses Vortrags soll die Lehre vom Messias und Seinem Reiche und der daraus hervorgehende Trost, im Gegensatze gegen menschliche Einbildungen davon sein. Die Juden träumten, es werde der Messias ein weltlicher König sein. Auch wir mögen wohl dem Traum von einem blühenden Zustande der Länder und Staaten uns hingeben, wofern wir nur das Evangelium von Christus festhalten. Es war auch die Veranlassung zu der von den Jüngern des Täufers hier vorgelegten Frage keine andere, als weil sie, bei dem Anblick der niedrigen Erscheinung Christi, den sie gleich einem Arzte und Synagogenlehrer umher ziehen sahen, schwankten, ob sie Ihn wirklich für den Messias zu halten hätten. Aber nicht bloß zur Widerlegung politischer Träume jener Zeiten ist dieser Text bestimmt, sondern er soll, seiner allgemeinen Bestimmung nach, uns Trost gewähren bei dem kampfvollen, traurigen Bilde, welches die Kirche zu allen Zeiten darbot und noch jetzt darbietet, und auch fernerhin, so lange die Welt bestehen wird, darbieten wird.

Im Anfange des Textes geschieht des Gefängnisses Johannis Erwähnung. Johannes hatte das Lehramt, zu dem er besonders berufen worden war, ungefähr zwei Jahre lang öffentlich verwaltet. Ins Gefängniß aber wurde er geworfen, weil er dem

Herodes Antipas Vorwürfe gemacht hatte, daß er die Gemahlin seines Bruders Philippus widerrechtlich an sich gezogen, und mit ihr in blutschänderischem Umgange lebte. In diesem Gefängnisse wurde er einige Zeit verwahrt, und seine Schüler konnten ihn besuchen und sich mit ihm unterreden. Denn die gebildeten Völker vergruben die Menschen nicht in unterirdische Thurmverliße, wie es bei uns geschieht. Nur verwahrt wurden die Gefangenen in Oertern, welche für Andere zugänglich waren. So das Gefängniß des Joseph in Aegypten und des Apostels Paulus in Rom. Da saßen Mehrere beisammen und unterredeten sich. Andere näherten sich von Außen und verkehrten mit den Gefangenen. Im Demosthenes wird erwähnt, daß Aeschines, als er im Gefängnisse gewesen, von den übrigen Gefangenen ausgeschlossen worden sei, so daß Keiner mit ihm gegessen, Keiner ihm Licht gereicht habe. Woraus erhellt, daß auch die Gefangenen ordnungsmäßige Verfassung im Gefängnisse hatten. Es waren mit Einem Worte die Gefängnisse sonst nur Verwahrungsörter, wie auch die Rechtsgelehrten sagen, ein Gefängniß dürfe nur ein Verwahrungsplatz, nicht ein peinlicher Aufenthalt sein.

Weiter heißt es im Texte: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt." Das Wort „Evangelium" braucht aber die göttliche Offenbarung, um einen deutlichen Unterschied zwischen den Lehren und Verheißungen des Evangeliums und denen des Gesetzes fest zu stellen. Denn das Wort Evangelium bedeutet eigentlich eine gute, frohe Botschaft; bei Homer metonymisch den Lohn für eine solche, und Isokrates, Cicero und Livius bezeichnen mit diesem Worte elliptisch die Opferfestlichkeiten, welche man bei dem Empfange freudiger Nachrichten anstellte.

Es folgen im Texte die Worte: „Selig ist, der sich nicht an Mir ärgert." Der Sinn ist: Selig ist, wer an Meiner armseligen, niedrigen Erscheinung nicht irre wird, an ihr keinen Anstoß, kein Aergerniß nimmt. — — Ohne Zweifel entlehnte Christus diesen Ausdruck aus dem Jesaias, der in einer Weissagung vom Messias spricht: „Er wird sein ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß den zweien Häusern Israels, zum Strick und Falle den Bürgern zu Jerusalem, daß ihrer Viel sich daran stoßen, fallen, zerschellen, verstrickt und gefangen werden." (Kap 8, 14. 15.) Hier könnte man fragen, wie das auf Christum passe, da ja Aergerniß etwas Böses, d. h. Etwas sei, was Andere täuscht und ihnen Schaden zufügt, Christus

aber weder die Menschen täusche, noch ihnen Schaden zufüge, mithin nicht ein Aergerniß sei, Keinem ein Aergerniß gebe! Da ist nur in Beziehung auf die erstere Annahme zu antworten, daß ein Aergerniß doppelter Art sein kann: genommenes Aergerniß ist das pharisäische, wenn schlecht gesinnte Menschen an etwas Gutem Anstoß nehmen. Gegebenes Aergerniß aber ist das eigentlich so genannte Aergerniß, wenn Andere entweder durch schlechte Grundsätze oder durch böses Beispiel verderbt werden. Von diesem redet Christus Matth. 18, 7.: „Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt." Wollte man nun obigen Schluß von dieser Art des Aergernisses verstehen, so kann man zugeben, daß Christus nicht ein Aergerniß, nämlich nicht im eigentlichen Sinne des Wortes sei. Wenn aber nicht nur Jesaias, sondern auch Christus Sich selbst ein Aergerniß nennet, so ist das eine zufällige Benennung. Denn Er kommt, um Heil und Glück zu bringen; aber die Bösen widerstreben durch Wahn und Lasterhaftigkeit. Wollte man daher also folgern: Aergerniß ist etwas Böses, Christus ist ein Aergerniß, folglich ist Er etwas Böses, d. h. etwas Schädliches und Verderbliches: so läugne ich die zweite Behauptung, weil es oft der Fall ist, daß Böse an etwas Gutem Aergerniß finden. Es ist daher nicht immer der Gegenstand, woran ein Anderer sich ärgert, etwas Böses; sondern vielmehr ist der Wahn Solcher, die an etwas Gutem Aergerniß nehmen, etwas Böses. So ist das Evangelium etwas Gutes, denn es ist die göttliche Stimme, die das ewige Leben verkündet, es ist die sanfte Gewalt, mit welcher der heilige Geist uns zieht, es ist die Gotteskraft, selig zu machen Alle, die daran glauben. Aber es wird zum Aergerniß den Bösen in einer zufälligen Beziehung, d. h. böse Menschen widerstreben durch ihren Wahn und ungöttlichen Sinn, durch ihre Verstockung und Verachtung des Evangelium, und in ihnen ist der böse Wille an sich Ursache des Aergernisses.

Aber auch bei dem genommenen oder uneigentlich so genannten Aergerniß gibt es Grade. So nimmt man z. B. Aergerniß aus Schwachheit, wie damals auch viele Schwache an der niedrigen Erscheinung Christi sich ärgerten; und auch jetzt noch nehmen Viele an der Armuth und am Kreuze, an den Kämpfen und Zerrüttungen der Kirche Anstoß. Kommt aber hartnäckige Selbstverblendung hinzu, so entsteht das pharisäische Aergerniß, wie wenn jene Heuchler ihr Mißvergnügen ausdrücken,

daß man ihre irrigen Meinungen antastet, ihrer Gewinnsucht entgegen tritt, und nun halsstarrig der Wahrheit sich widersetzen.

Man könnte jenen Schluß auch so bilden: Wer Ursache zum Aergerniß gibt, handelt böse; Christus gibt Ursache zum Aergerniß, folglich handelt er böse. Wahr ist der Obersatz, bezogen auf gegebenes Aergerniß, weil es etwas an sich Schlechtes ist, nämlich böse Grundsätze, böses Beispiel. Wiewohl es kann auch manchmal etwas Gutes, wenn es zur Unzeit geschieht, ein gegebenes Aergerniß sein, z. B. manche zu freie Aeußerungen oder Handlungen, die man sich nicht eben gegen Hartnäckige und Widerspenstige, sondern gegen Schwache und noch nicht hinlänglich Unterrichtete erlaubt. Davon redet Paulus Röm. 14, 20., wo er unter Anderm sagt: „Es ist zwar Alles rein, aber es ist nicht gut dem, der es isset mit einem Anstoß seines Gewissens.“ Es ist demnach das gegebene Aergerniß Etwas, was an sich oder seinem Wesen nach schädlich und verderblich ist. Hiervon gilt der Ausspruch Christi: „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!“ Wehe einem Arius, wehe einem Muhamed, durch den schädliche Lehre kam! Wehe dem David, durch den ein böses Beispiel, nämlich des Ehebruchs, gegeben wird!

Der zweite Satz aber in jenem Schlusse handelt vom genommenen Aergerniß, welches man ohne einen lauteren Grund nimmt, wie z. B. Vielen die Reden und Aussprüche Christi ärgerlich sind, weil sie über die Vernunft hinaus gehen, und sich nicht mit den vorgefaßten Meinungen, die von den Meisten hartnäckig vertheidigt werden, vertragen. Vielen ist der leidende Christus ein Anstoß und Aergerniß, gleichwie selbst Petrus es nicht begreifen konnte, daß der Messias sterben müsse. Deßhalb sprach er auch, als er vernahm, daß Christus leiden werde: „Herr, schone Dein selbst!“ Aber er muß das harte Wort vernehmen: „Hebe dich, Satan, von Mir!“ (Matth. 16, 22 f.) Nie ist ein strengerer Ausdruck des Tadels im Evangelium an ein Glied der Kirche gerichtet worden, als dieser an Petrus gerichtete ist. — — Bei vielen Andern aber ist es nicht Schwachheit, sondern Hartnäckigkeit und Bosheit, welche Anstoß oder pharisäisches Aergerniß erzeugt. So, wenn bei Streithändeln die Wahrheit an den Tag gefördert wird, murren Viele, ereifern sich, und fassen einen wahren Kainsgroll. Um solcher Aergernisse willen wird die gute Sache nicht schlecht. — Wenn uns auch die Papisten vorwerfen, daß wir Lutheraner

durch unsere Trennung von der römischen Kirche Aergernisse veranlaßt, und mithin übel gehandelt: so ist ihnen zu entgegnen, daß man allerdings vermeiden muß, durch eine Handlung Aergerniß zu geben, aber nur, in wie fern man sich dieselbe überhaupt niemals erlauben darf. Desgleichen ist: Andern Schaden zufügen, oder durch verwerfliche Mittel, als falsche Lehrsätze, böses Beispiel, Unordnung und Zerrüttung anrichten. Anderer Art hingegen sind die pharisäischen Aergernisse, wenn nämlich Pharisäer und ihnen Gleichgesinnte an dem, was gut und nothwendig ist, Aergerniß nehmen. Solches kann man weder vermeiden, noch darf man hindern wollen, daß geschehe, was gut und recht ist, wofern man nicht Gott selbst und alle Religion von sich werfen will. — So kann Spaltung in der Kirche allerdings Entschuldigung für sich haben, nie aber Aberglaube, — und obgleich Paulus spricht: „Thut Alles zur Ehre Gottes, und seid der Kirche nicht ärgerlich" (1. Kor. 10, 31.): so trifft doch jener Vorwurf der Papisten wegen unserer Trennung von der römischen Kirche unsre Kirche nicht; es ist ein pharisäisches Aergerniß! Bei einem Solchen aber muß man unterscheiden, was nothwendig, was Befehl Gottes ist. Und das ist jenes Gebot: „So Jemand ein anderes Evangelium predigt, der sei verflucht." (Galat. 1, 19.) Und die Papisten predigen allerdings dem Evangelium entgegen. Denn sie lehren nicht richtig in Ansehung des Gesetzes, der Sünde, des Evangelium, der Sündenvergebung, und vertheidigen hartnäckig jene Irrthümer. Ihre Heiligenanrufung und Verehrung ist offenbare Abgötterei; sie hindern die Ehe, und das Mahl des Herrn verkehren sie in schmählichen Götzendienst. — Können wir auch, indem wir von jenen Irrthümern und Mißbräuchen uns lossagen, pharisäisches Aergerniß nicht vermeiden, so gehorchen wir doch darin dem Gebote Gottes: „Fliehet die Abgötterei!" Auch ist grundlos, wenn die Papisten behaupten, daß, wer Anlaß zu Aergerniß gebe, seinen guten Namen Preis gebe, folglich nicht recht handle. Wohl muß man einen guten Namen erstreben; aber freilich nur in seiner Ordnung, und vor Allem dadurch, daß man die Gebote Gottes beobachte, und namentlich von diesem Ersten und Höchsten nicht weiche: „Fliehet die Abgötterei!" Wer diesem Gebote folgsam, Abgötterei und Aberglauben meidet, der hat allerdings einen guten Namen, in der wahren Kirche nämlich, und bei Allen, die ein vernünftiges Urtheil anwenden. Freilich gibt es auch viele Schmäher, welche

auch die redliche That schänden. Wiewohl es nun wahr ist, was Salomo sagt: „Die Worte des Verleumders sind wie Schläge und gehen durchs Herz," (Sprichw. 26, 22.) und es überall Menschen gibt, welche von Natur schmähsüchtig, den Splitter im Auge des Nächsten wahrnehmen, den Balken im eigenen Auge aber nicht achten: so darf man jedoch auch die Lästerungen solcher Leute nicht so sehr fürchten, daß man das Nothwendige dabei vernachlässigte. Denn wir sollen unsre Absichten, Handlungen und Unternehmungen dem Gebote Gottes gemäß einrichten, wir sollen richtig lehren und eifrig beflissen sein, die wahre Lehre aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen. Also werden wir vor Gott eines guten Gewissens uns erfreuen, und bei allen Wohlgesinnten in der Kirche eines guten Namens versichert sein dürfen. —

Weiter sagt Christus: „Johannes sei nicht ein Rohr, das vom Winde hin und her gewehet werde." Dieses Bild bezeichnet einen Menschen, der aus bloßer Sucht nach dem Neuen Etwas unternimmt. Denn alle menschliche Einrichtungen und Unternehmungen außer dem göttlichen Worte sind dem Schilfrohre gleich, das vom Winde hin und her gewehet wird, und es zeigt zuletzt der Erfolg, daß jener Ausspruch Christi wahr sei: „Alle Pflanzen, welche Mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgerottet" Matth. 15, 13., und: „Was nicht aus Gott ist, wird vergehen." Johannes hingegen ist nicht ein von dem Winde hin und her gewehtes Rohr, d. h., der aus bloßem Streben nach Neuerungen ein neues Institut gegründet.

Zugleich aber stellt jenes Bild die Unbeständigkeit Derer vor Augen, welche ihre Absichten oder Lehre ihren Leidenschaften oder dem Beifall der Menge und der Mächtigen anbequemen. Wiewohl dieser Fehler richtiger auf das folgende Glied zu beziehen ist, wo Christus sagt: „Johannes sei nicht Einer, der in weichen Kleidern einher gehe." Er will nämlich ausdrücken, Johannes gleiche nicht jenen Schmeichlern an den Höfen der Fürsten, welche sich nach den Launen und Neigungen der Könige und Fürsten beugen. Es haben aber nicht nur die Mächtigen der Erde gern Schmeichler um sich, sondern auch dem thörichten Haufen ist Nichts lieber, als sie. Doch reden wir nun von den Höfen, welche Christus ausdrücklich erwähnt. Ein Mensch in weichen Kleidern ist also ein Hofschranz und Schmarotzer, der gegen seinen Herrn nicht rauh und stachlicht ist.

Aesop soll dem Solon auf die Frage, wie er mit dem Krösus reden solle, geantwortet haben: Entweder möglichst wenig, oder möglichst schmeichlerisch! Und ein in italischer Sprache geschriebenes Büchlein: vom Hofleben, betitelt, in welchem Viel von den Hofkünsten gesprochen wird, enthält unter Anderm auch diese Worte:

Gib, nimm an, frage, sehr Viel, Wenig, Nichts;

welche also zu verbinden sind: Gib möglichst Viel, nimm Wenig an, frage und bekümmere dich um Nichts; oder: „Wer zu Hof Viel fragen und reformiren will, der läuft scheußlich an," und nicht ohne Grund hat man gesagt: „Wer fromm sein will, meide den Hof."

Wohl beruft Gott auch Fürsten und andere fromme Menschen, welche mit ihnen an den Höfen leben, zur Gemeinschaft der Kirche. Solche halten an Gott, und gewähren der Kirche Schutz und Pflege. Jedoch sind diese zu einer Zeit die Mehrern, zur andern die Wenigern. Jedoch schenkt Gott nach Seiner Güte immer Einige, wie geschrieben steht: „Die Könige der Heiden werden Ihn anbeten" (Psalm 72, 11.); und: „Wenn die Völker zusammen kommen, und die Königreiche, dem Herrn zu dienen" (Psalm 102, 23.). Es enthielt dieser Ausspruch eine Schilderung des vollkommensten Zustandes im Menschengeschlechte; denn da nur blüht wahrhaft ein Staat, wo König und Volk einträchtig sind, und in der Kirche zur wahren Verehrung Gottes sich vereinigen, wo die reine Lehre nicht durch Zwiespalt und Verfolgung gefährdet ist, wo jeder Einzelne seiner Pflicht lebt, sei es im Lehren oder im Regieren, in der Bestrafung, wie in der Abwendung öffentlichen Aergernisses. — —

Ein solcher Zustand ist in diesem geistesschwachen, unkräftigen Weltalter selten; und findet er sich auch hie und da: so hat er doch immer seine Unvollkommenheiten. Wir reden aber hier im Allgemeinen von den Höfen der Fürsten. Denn auch an guten Höfen findet ein großer Zusammenfluß schlechter Menschen Statt, und sehr wahr sagt Juvenal: „Wenn Einer ein Stalljunge zu Hofe ist, so ist er stolzer denn ein Anderer." Ein Ausspruch des Menander bringt die Hofleute in drei Klassen. Der ersten gehört der Schmeichler an, die zweite enthält die Sykophanten (Ränkeschmiede), in der dritten steht der Neidische, Eifersüchtige, der die schlauesten Künste, Andern zu schaden, in seiner Gewalt hat. — Johannes nun, spricht Christus, ist

nicht ein Solcher, nicht weichlich und schmiegsam war er, sondern rauh und stachlicht vor seinem König Herodes, wie vor den Pharisäern.

Was die Worte betrifft: „Das Himmelreich leidet Gewalt, — so sind sie eigentlich so zu erklären: Das Himmelreich bricht mit Macht hervor, schreitet kräftig vorwärts, erweitert mit Gewalt seinen Umfang, und zwar nicht mit Hilfe physischer oder politischer, sondern geistiger und göttlicher Gewalt; „es dringet mit Macht oder gewaltig durch, daß man's nicht hindern kann." Weder die Macht des Teufels, noch der Welt vermag es aufzuhalten. Als Trost stehen also diese Worte da in Ansehung der Sammlung und Erhaltung der Kirche, gegen welche die Macht der Welt und die Pforten der Hölle toben und vergebens ankämpfen. Der einfältige Sinn jener Worte ist: Die Kirche wird durch göttliche Macht vermehrt und beschirmt. Gott sammelt die Kirche aus dem ganzen menschlichen Geschlechte, regiert und schirmt sie gegen das Wüthen des Satans und der Welt, und die Kirche wird bleiben, mag auch der Teufel und die Welt mit aller Macht und Bosheit sich dagegen auflehnen.

Bisher hat Er vom Himmelreich, d. i. vom Sohne Gottes selbst und von der Stimme des Evangelium geredet, durch welche die Kirche gesammelt wird, wie denn der Sohn Gottes selbst das Haupt der Kirche ist, der in göttlicher Gewalt dieselbe sammelt und beschirmt. Nun fügt Er die Worte hinzu: „Und die Gewalt thun, reißen es zu sich." Das sind nämlich alle die, welche sich nicht durch die Schrecknisse der Welt, durch Aergernisse, durch Widerstreit der Meinungen und durch andere Hindernisse entmuthigen und entkräften lassen. Sie werden vom Sohne Gottes gekräftiget zum Siege, und darum eben als Solche bezeichnet, „die Gewalt thun", nämlich theils in Beziehung auf die Feinde, welche zurückgeschlagen und überwunden werden müssen, theils in Ansehung der Hindernisse und Hemmungen, welche allenthalben her der Teufel in den Weg legt. Es sind daher nicht Solche darunter zu verstehen, die von schwärmerischen Gefühlen fortgerissen werden, oder willenlos gewissen gewaltigen Eindrücken weichen. Eben so wenig ist jene Gewalt auf das Bestreben zu deuten, das Evangelium durch äußere Gewalt auszubreiten, sondern gilt nur von den Uebungen der wahren Buße, des Glaubens, des Gebetes, des Bekenntnisses. Denn das ist eben die Gewalt, mit der man unablässig gegen den Teufel und die Macht der Welt ankämpfen muß.

Es liegt demnach zugleich die Aufforderung in diesen Worten, daß fromme Christen wacker und beharrlich fortfahren sollen, die Wahrheit des Evangelium zu behaupten, zu reinigen, zu schützen, keinen Drohungen oder Schrecknissen der Feinde zu weichen, keinen Kampf, keine Gefahr zu fliehen, welche das Bekenntniß nothwendig herbeiführt. Denen, welche solches thun, ist die Verheißung gegeben, daß sie einst ewige Bürger des Reiches Gottes sein sollen, nach dem Ausspruche: „Gott, der das Wollen gibt, wird auch das Vollbringen geben" (Philipp. 2, 13.). Es läßt sich nicht mit Worten sagen, wie wohlthuend der Inhalt beider Glieder dieses Ausspruches, auf diese Weise gefaßt, dem Herzen ist. Der Sohn Gottes selbst und die Stimme des Evangelium dringen mit Macht hindurch und machen sich kräftig Bahn. Wie die Sonne am Horizont, durch kein Hinderniß aufgehalten, die Wolken durchbricht, so bringt das Himmelreich mächtig herein, und keine Gewalt widerstrebender Feinde mag es aufhalten. Es kommt nun die Zeit, spricht Christus, daß Ich die Stimme des Evangelium ertönen lassen und durch den ganzen Erdkreis verbreiten will. Niemand vermag Solches zu hindern, wie sehr auch der Teufel nicht nur, sondern auch die Macht der Welt, sich dagegen setzen wird. Durch Beispiele wird das anschaulicher. Die Synagoge leistete Anfangs den erbittertsten Widerstand, aber umsonst. Die Juden räumten Jesum hinweg; und ungeachtet sie wußten, daß Er Todte wieder belebt hatte: so war doch ihre feindselige Wuth und Verstockung so groß, daß sie Ihn hinwürgten. So wähnten sie ihre Macht wohl befestigt. Doch Christus erstand vom Tode, und das Grab mochte Ihn nicht zurückhalten. Nach Seiner Auferweckung predigten die Apostel. Auch diese begannen die Juden zu verfolgen, und noch immer träumten sie von der Aufrechterhaltung ihres Reiches; doch die Predigt der Apostel drang mächtig durch, und die jüdische Verfassung ward zuletzt gestürzt. Darauf, als das Evangelium unter den Heiden ausgebreitet worden, gedachten Nero, Diocletian und Julian den Christennamen zu vertilgen, und alle ihre Absichten und Unternehmungen waren darauf gerichtet, das Evangelium auszurotten; aber sie vermochten's nicht. So drang auch in den übrigen Zeiten der Sohn Gottes und die Stimme des Evangelium gewaltig durch, und machte sich mit Gewalt Raum in der Welt, trotz des Tobens und Gegenkampfes des Teufels und aller weltlichen Mächte, und die Gewalt keiner Kreatur vermag sie aufzuhalten.

Das iſt eine weit ſtärkere Macht, als wenn weltliche Herrſcher Heere zuſammen ziehen, um ihre Feinde zu durchbrechen; und durch dieſelbe mächtige Gewalt ſchirmt und behütet Gott auf wunderbare Weiſe auch die einzelnen Frommen, daß ſie ihre Wallfahrt vollenden mitten unter dem Toben des Teufels und der Welt. Chriſtus ſelbſt verwaltet Sein Amt bis zur Vollendung Seines Laufes, und Paulus erfüllt mit dem Evangelium Aſien, Italien, Illyrien, bis auch er am Ziele ſeiner Wallfahrt iſt. Gott ſammelt durch ihn die Kirche trotz dem, daß der Teufel, Fürſten und Irrlehrer ihm entgegen kämpfen.

Es erinnert uns aber auch jenes Wort: „Und die Gewalt thun, reißen es zu ſich," an unſere Pflicht, daß wir nicht träge noch müßig, nicht ſchläfrig noch verzagt ſeien, ſondern der Widerwärtigkeiten und Hinderniſſe, welche unſerm Glauben, unſerm Bekenntniß und unſerer Anrufung entgegen ſtehen, ſtets eingedenk ſein ſollen. — Ja dem Allen ſollſt du kühnlich entgegen treten und durch den Troſt dich kräftigen, daß, wofern du nur bei deiner Schwachheit den redlichen Eifer, gut zu handeln, beſitzeſt, und dich nicht von der Bahn der Frömmigkeit abziehen läſſeſt, die Kraft Gottes in dir wirkſam ſein werde.

Von einem Zwange, einer Nothwendigkeit, als ob dich Gott mit Gewalt und ohne Rückſicht auf die Theilnahme deines Willens zum Glauben ziehe, wie Einige den Sinn dieſes Ausſpruchs entſtellen, iſt hier nicht die Rede, und es wird ſolcher Wahn durch die geiſtige Erfahrung ſelbſt widerlegt. Wir müſſen dem gehörten Worte Beifall geben. Es gibt aber das Herz Beifall und wird bekehrt durch Antrieb des heiligen Geiſtes, und auch die guten Werke, welche darauf erfolgen, geſchehen nicht mit unſerm Widerſtreben, ſondern nur in wiefern wir wollen, und die Wiedergeburt des Willens in uns begonnen hat. Denn ſo lange der Menſch noch völlig widerſtrebt, ſo lange iſt noch keine Bekehrung erfolgt.

Immer reißen es alſo die, ſo Gewalt thun, zu ſich, d. h., in welchen nicht ohne Kampf und Ringen die erſten Funken des Glaubens entzündet worden ſind, die fahren auch unter göttlicher Mitwirkung fort, und laſſen ſich nicht hindern. Wende ſolches Jeder auf ſich beſonders an! Gott hat dir Gnade verliehen, daß du nicht ein epikuriſch geſinnter Verächter des göttlichen Wortes biſt; du haſt ſchon ein Fünklein des Glaubens, du vernimmſt die Stimme des Evangelium, und möchteſt doch gern, daß dein Glaube lichte Flamme werde; du fühlſt deine

Schwachheit; dieſer darfſt du nicht gewähren, ſondern mußt in Kraft des Geiſtes ſie bekämpfen und im aufrichtigen Seufzen und Gebet flehen, daß der heilige Geiſt je mehr und mehr dich kräftigen wolle. So wirſt du gewiß gerettet werden, wie ſehr auch der Teufel ſich dagegen ſetze. — —

So viel zum Verſtändniß der Worte: Es wird daraus einleuchtend, wie viel auf Sprachkenntniß und wiſſenſchaftliche Genauigkeit ankomme, um die Eigenthümlichkeiten der bibliſchen Sprachweiſe zu verſtehen, und gegen fanatiſchen Wahn gerüſtet zu ſein, zumal da in unſerer Zeit gar Viele durch Herabſetzung der Wiſſenſchaft bei der Menge Anſehen zu erlangen ſuchen. Aber ſolche Leute gefallen ſich meiſtens in ihren vorgefaßten Meinungen, und weil ſie ſelbſt gelehrter Bildung ermangeln, wollen ſie unter dem großen Haufen derer, die ihnen ähnlich ſind, ihr verſtecktes Spiel treiben. — —

Laßt uns noch auf einige Hauptpunkte in unſerer Erzählung aufmerkſam machen. Der erſte iſt: das Beiſpiel der Befeſtigung ſchwacher Gemüther, welche Wunſch und Verlangen zu lernen, haben, gleichwie die Jünger des Johannes hier zu Chriſto geſandt werden, um ſich von ihm befeſtigen und in der Erkenntniß der Wahrheit fördern zu laſſen. Laßt uns beherzigen, daß in der Kirche, d. h. eben in der Geſellſchaft der zu Gott bekehrten Chriſten zu allen Zeiten große Schwachheit herrſchte. Ja in den Heiligen ſelbſt wohnt noch große Dunkelheit.

Wir ſehen, mit welchen Schwierigkeiten wir bei der Beurtheilung der Dinge zu kämpfen haben, welche die menſchliche Vernunft einiger Maßen begreifen kann. Um wie viel größer iſt unſere Schwachheit, wenn es gilt, die evangeliſche Lehre uns feſt anzueignen, welche über und außer der menſchlichen Weisheit liegt und nur mit Hülfe göttlichen Lichts klar erkannt wird!

Gar ſchwach iſt Anfangs das Fünklein des Glaubens in uns. Es will jedoch Gott, daß wir allmälig fortſchreiten ſollen, denn es heißt: „Wer da hat, dem wird gegeben werden!“ (Matth. 25, 29.) und ein altes Wort ſagt: „Der Menſch ſchreitet entweder fort, oder er geht zurück. Dieß gilt von jeder Kunſt ſchon, wo man bei unterlaſſener Uebung leicht einroſtet. Weit mehr aber fordert es die Sache bei den Uebungen unſers Glaubens, daß wir nach Fortſchritt ſtreben. Denn die menſchliche Natur iſt im Allgemeinen ſo beſchaffen, daß ſie nicht in demſelben Zuſtande verharrt, und wo wir nicht vorwärts ſchreiten, da werden wir je mehr und mehr unſern Rückſchritt inne. —

Was die Frage betrifft, ob Johannes in Christus Zweifel gesetzt, so behaupte ich, daß er eben so wenig gezweifelt habe, als ihm die Person Christi unbekannt war. Er sandte daher nicht um seinetwillen, sondern seiner Schüler wegen dieselben an Ihn, da er in ihnen viele Schwachheit und Zweifel bemerkte. Sie sollten darum Christum selbst hören, und selbst sehen, worauf in allen Fällen gar Viel ankommt. Denn was man mit eigenen Ohren vernimmt, das dringt tiefer ins Herz, als was man von Andern erzählen hörte. Vorzugsweise aber sind Augenzeugen die sichersten, und es gilt auch ein Solcher mehr, als zehn Ohrenzeugen.

Mild und freundlich aber nimmt sie Christus auf, ganz übereinstimmend mit dem Ausspruche des Paulus: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf, und verwirret die Gewissen nicht.“ (Röm. 14, 1.) Die Schwachen aber sind es eben, welche gelehrig sind, und nach Fortschritt streben. Die Andern, die sich nicht mögen belehren lassen, und der erkannten Wahrheit widerstreben, sind nicht als Schwache zu betrachten, sondern als Hartnäckige, Verstockte, wie die unbiegsamen Pharisäer. Und Solche sind insgemein dünkelhafte, eingebildete Bewunderer ihrer selbst, voll Eigenliebe, und aufgeblasen durch eine hohe Meinung von ihrer Weisheit. Sie wollen den Himmel erklimmen, und stürzen am Ende tief herab, und werden von Gott zur Strafe gezogen. —

Der zweite Hauptpunkt enthält die Zeugnisse, welche Christus in Seiner Antwort anführt, um die Jünger des Johannes zu befestigen: Einmal, daß Er der gesendete Messias sei, daß Er aber auch der nämliche Messias sei, von dem die den Vätern gegebenen Verheißungen reden, und daß kein anderer Messias zu erwarten sei. Er bedient sich aber auch solcher göttlicher Zeugnisse, welche in den prophetischen Weissagungen vorher verkündigt worden waren, denn Er legt ihnen diesen Vernunftschluß vor: Es ist vorher verkündigt worden, daß der Messias bei seinem öffentlichen Auftreten mit diesen Wundergaben ausgerüstet sein werde: „Die Lahmen werden gehen, die Blinden sehen, die Todten werden auferstehen.“ Ihr seht nun, daß Gott Meine Berufung durch solche Zeugnisse bestätigt; darum sollt ihr also wissen, daß Der der Messias ist, Den ihr sehet. Hierher gehört die Lehre von den Wundern. Gott will in Seinen Werken erkannt werden, nicht nur in denen, welche Er an die Gesetze der Natur gebunden, sondern auch in denen,

welche Er aus ihrem Zusammenhange heraus gestellt hat. Die ersteren bilden die gesammte Naturordnung. Die außerordentlichen Werke aber sind die Wunder, welche uns zeigen, daß Gott nicht an Mittelursachen gebunden, sondern ein durchaus frei waltendes Wesen ist, und diese Naturordnung abändern kann. Solche Werke verbindet Gott mit Seinem Worte, weil es der Vernunft unbekannt ist.

Solche Werke führt nun Christus auch von Sich an, und auch wir sollen jene Zeugnisse unablässig beherzigen und uns alle die verhalten, welche vom Anbeginn der Kirche an ergangen sind, und uns durch das Wort Gottes und die von Gott beigefügten Zeugnisse befestigen.

Christus schließt hier an die übrigen Wunder die Bemerkung an: „daß den Armen das Evangelium gepredigt wird." Er drückt damit aus, daß die Predigt des Evangelium an die Armen nicht nur an sich das größte Wunder sei, sondern auch, daß die übrigen Wunder zu dem Zwecke geschehen, damit die Kirche gesammelt und das menschliche Geschlecht zu Gott bekehrt werde. Solche Güte Gottes nun, der Seinen Sohn zur Sammlung der Kirche sendet, wollen wir zu Herzen nehmen, und die Ueberzeugung fest halten, daß der Sohn Gottes das „Wort" und das „Leben" sei, und daß das Menschengeschlecht gänzlich untergegangen sein würde, wofern nicht wäre beschlossen worden, daß der Sohn Gottes unsere menschliche Natur annehmen, sich zu uns gesellen und uns das Leben erwerben sollte. Dieser Rathschluß in Ansehung unserer Rettung aber wird durch die Predigt des Evangelium kund gethan, durch welche auch die Kirche, wie auch die Macht der Welt und des Teufels sich dagegen setze, gesammelt, und nicht nur gesammelt, sondern auch erhalten wird, wenn ihr auch kein menschlicher Schutz zu Gebote stände. Nicht ohne Grund zählt also Christus dieses Wunder den übrigen bei. Unter den „Armen" sind zu verstehen die Armen am Geiste, d. h. die, welche um ihrer Sünden willen in tiefem Schmerz gebeugt sind, von denen es auch bei dem Propheten heißt: „Wo wird der Herr wohnen, außer bei denen, so zerschlagenen, demüthigen Geistes sind und sich fürchten vor Meinem Worte!" (Jesai. 57, 15. vergl. 66, 2.)

Sodann mag man diese Benennung der Armen auch auf den Zustand der Kirche anwenden, welche keinen Schutz und Vertheidigung von äußerer Herrschaft und weltlicher Macht zu er-

warten hat. Ein treffliches Bild davon iſt im Zacharias, das uns unabläſſig vor Augen ſtehen ſollte. Das Volk war aus Babylon heimgekehrt, eine große Menge von Greiſen, Kindern und Frauen, unter denen viele ſchwangere und ſäugende Mütter waren. Sie hatten keine feſten Oerter, kein Heer, das ſie gegen die Nachbarvölker und andere Raubhorden geſchützt hätte. Da ertheilte ihnen Gott den Troſt, der zu der Erwähnung dieſes Wunders von der Sammlung und Erhaltung der Kirche in unſerer ſo großen Schwachheit paßt: „Nicht durch Heere oder Kraft, ſondern durch Meinen Geiſt will Ich euch erhalten; Ich will eine feurige Mauer um euch her ſein“ (Sacharja 4, 6. vergl. 2, 5.). Aber auch das wollen wir bedenken, daß Chriſtus durch die Erwähnung der Armen die Verſchiedenheit der Kirche oder des Meſſiasreiches von weltlicher Herrſchaft habe anzeigen wollen. Und weil die Welt nicht nur an der Niedrigkeit Chriſti, ſondern auch an der kläglichen Verfaſſung und Erſcheinung der Kirche ſich ärgert, ſo fügt Er alsbald die Erinnerung hinzu: „Und ſelig iſt, der ſich nicht an Mir ärgert.“

Der dritte Hauptpunkt betrifft das Amt des Johannes, von dem hier Chriſtus ſagt: „Unter Allen, die von Weibern geboren ſind, iſt nicht aufgekommen, der größer ſei, denn Johannes.“ Er redet aber von der Wichtigkeit und Erhabenheit ſeines Berufes, weßhalb Er auch hinzu ſetzt: „Der auch mehr iſt, denn ein Prophet.“ Denn die altteſtamentlichen Propheten lehrten nicht bloß, ſondern leiteten auch, die Angeſehneren wenigſtens, wie Elias, Jeſaias u. ſ. w., die Staatsangelegenheiten. Johannes aber iſt nicht ein Solcher; er iſt weder ein Diener in der levitiſchen Ordnung, noch beſchäftigen ihn die politiſchen Angelegenheiten. Chriſtus nennt ihn aber größer, als die Propheten, weil das Amt des Johannes der Beginn der Verkündigung des neuen Bundes, d. i. das Zeugniß von der Gegenwart des Meſſias, der Anfang der Taufe und der Sammlung der neuen Kirche aus Juden und Heiden iſt, und zwar nicht, wie zuvor unter dem Volke des Geſetzes geſchah, durch den levitiſchen Dienſt, ſondern durch die Predigt der Buße und der Vergebung der Sünden um jenes Lammes willen, auf welches Johannes mit dem Finger zeigte. (Joh. 1, 29.) Es haben aber die Apoſtel und die ihrer Lehre folgen, ein und dasſelbe Amt mit Johannes, nur daß der Täufer der Anfänger dieſes Amtes war, und zwar den gegenwär-

tigen Meſſias, jedoch aber als Den verkündigte, der noch leiden und auferweckt werden ſollte. Die Apoſtel hingegen und wir bis heute predigen Chriſtum als Den, der ſchon gelitten hat und auferweckt iſt. Außerdem iſt es dasſelbe Wort des Amtes, dieſelbe Wirkung. Alle, welche die Stimme des Johannes gläubig hörten, empfingen Vergebung der Sünden, und wurden durch den heiligen Geiſt geheiliget, gleichwie in der Folge die, welche der Stimme der Apoſtel glaubten. Man darf alſo nicht wähnen, die Lehre des Johannes ſei nur eine Predigt der Buße, ohne die Predigt der Vergebung der Sünden geweſen. Denn die Predigt der Buße ohne die Predigt der Vergebung der Sünden iſt nichts mehr, als eine tragiſche Declamation des Sophokles oder Euripides. Gerade darin aber unterſcheidet ſich die Lehre der Kirche von der Weisheit der Heiden. Die Heiden ſehen wohl, daß ſchwere Strafen den Sünden folgen; ſie predigen Buße, und fordern die Menſchen zur Zügelung ihrer Leidenſchaften auf; aber von Vergebung der Sünden ſagen ſie Nichts. Die göttliche Stimme in der Kirche prediget Beides, Buße und Vergebung. Sie mahnt an die Schuld, und weiſt zugleich auf den Sohn Gottes hin. Hätte Johannes nur Buße, nicht auch Vergebung gepredigt, was hätte er Anderes gelehrt, als daß die Menſchen in Zweifel und Murren gegen Gott bleiben ſollten? Aber bei der Taufe zur Buße wies er zugleich auf die Wohlthaten des nun erſchienenen Meſſias hin, „von Deſſen Fülle wir Alle nehmen Gnade um Gnade.“ (Joh. 1, 16.) Gnade, d. h. Vergebung der Sünden und Verſöhnung mit Gott. Ferner wenn er ſpricht: „Das Geſetz iſt durch Moſes gegeben,“ d. h., durch das Geſetz werden wir nicht gerecht, und die moſaiſche Verfaſſung wird untergehen, wie ſie auch keineswegs jenes hohe, den Vätern verheißene Gut iſt; „die Gnade und Wahrheit aber iſt durch Jeſum Chriſtum geworden;“ d. h., wir müſſen in Chriſtus etwas Höheres und Herrlicheres anerkennen, als das Geſetz iſt. Das iſt aber die Gnade, nämlich die Vergebung der Sünden, und Wahrheit, d. i. nicht Schattenbilder, nicht vergängliche Güter dieſes Lebens, ſondern wahre, dauernde Güter, Weisheit, Gerechtigkeit, ewiges Leben und unvergängliche Freude. Solches muß man erwägen, um die Größe und Bedeutung des Amtes einzuſehen, welches der Täufer verwaltet hat.

Aber warum ſetzt Chriſtus hinzu: „Der aber der Kleinſte iſt im Himmelreich, iſt größer denn Johan-

nes?" Wiewohl man noch andere Erklärungen aufstellen könnte, ſo glaube ich doch, daß Chriſtus von Sich ſelbſt und Seiner Perſon redet, welche Meinung, wie ich mich erinnere, auch von Luther gebilligt worden iſt. Er nennt Sich aber den Kleinſten, weil Er Sich vor dem Vater und allen Engeln und Menſchen erniedrigte. Denn Er kennt den Vater vollkommen; je beſſer man aber den Werth, die Vorzüge einer Sache kennt, deſto mehr verehrt man dieſelbe, und je weiſer Einer iſt, deſto demüthiger iſt er. Vielleicht daß der Sohn Gottes gerade darum von den Teufeln verachtet worden iſt, weil ſie in Ihm eine größere Demuth wahrnahmen, als in irgend einer Kreatur ſein kann. Auch widerſtreitet es einander keineswegs, daß der Sohn dem Vater gleich iſt, und doch den Vater verehrt. Denn die Gleichheit bezieht ſich auf das Weſen und die Macht, die Verehrung und Erniedrigung deutet die Folge, das Verhältniß der Perſonen an; denn es ſind verſchiedene Perſonen, und der Sohn hat ſein Sein vom Vater.

Am meiſten aber hat der Sohn Gottes Seine Demuth gezeigt, als Er die menſchliche Natur annahm, und Sich unter alle Kreaturen erniedrigte, und unſere Strafe auf Sich nahm, gleich als ob Er ſelbſt Sich mit meinen und deinen und aller Menſchen Sünde befleckt hätte. Von dieſer Erniedrigung des Sohnes Gottes reden folgende Ausſprüche: „Ich ehre Meinen Vater!" (Joh. 8, 49.) Ferner: „Er iſt für uns zur Sünde, zum Fluch geworden!" (2. Kor. 5, 21, vergl. Gal. 3, 13.) und jener herrliche Spruch des Paulus (Phil. 2, 6 ff.): „Ob Er wohl in göttlicher Geſtalt war, hielt Er's nicht für einen Raub, Gott gleich zu ſein;" d. h. ob Er gleich wahrhaftiger Gott war, und gleiche Weisheit, Gerechtigkeit und Macht beſaß, wie der Vater ſelbſt hat: ſo wollte Er doch jene Gleichheit mit Gott nicht als einen Raub feſthalten, nämlich entgegen der Berufung, nach welcher Er zu einer beſtimmten Zeit in die Erniedrigung geſandt ward. Welches aber dieſe Erniedrigung ſei, lehrt Paulus in derſelben Stelle: „Er äußerte Sich ſelbſt und nahm Knechtsgeſtalt, d. h. die menſchliche Natur an, und war in dieſer einem wehrloſen Knechte gleich, und ward gleich wie ein anderer Menſch, und an Gebehrden als ein Menſch erfunden;" d. i. Er empfand Schmerz und Betrübniß, litt und ſtarb, gleich als ein Menſch. —

Aus der Betrachtung dieſer Stelle ergibt ſich, daß Chriſtus etwas Beſonderes ausdrücken wollte, wenn Er Sich „den

Kleinſten im Himmelreiche" nannte, und wenn auch dieß weit über menſchliche Faſſungskraft hinaus liegt, ſo muß es uns doch antreiben, dem Sohn Gottes brünſtig zu danken, daß Er Sich auch um unſertwillen ſo tief erniedrigt hat. Zugleich wollen auch wir aus dieſem Bilde der vollkommenſten Demuth ein klein wenig Geduld, ich will nicht einmal ſagen Demuth, lernen, und unſern abſcheulichen, ſchmählichen Stolz nach jenem Gebote Chriſti ſelbſt ablegen, wo Er ſagt: „Lernet von Mir; denn Ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig!" (Matth. 11, 29.)

Der letzte Hauptpunkt betrifft das Wort: „Das Geſetz und die Propheten haben geweisſagt bis auf Johannes;" worin Chriſtus lehren will, das Reich des Meſſias beginne nun, und das Ende der moſaiſchen Verfaſſung, die Erfüllung Deſſen, was im moſaiſchen Geſetze angedeutet worden und der prophetiſchen Verheißungen, ſo wie des ganzen levitiſchen Amtes ſei nun da, und ein neues Amt, nämlich das des Neuen Bundes, werde nun beginnen.

Hier muß man das Weſentliche der Lehre von den Theilen des Geſetzes wiederholen, um folgendem Einwurf begegnen zu können: Was ewig und unveränderlich iſt, kann nicht aufhören; das göttliche Geſetz iſt ewig und unveränderlich, weil es die Weisheit und die Norm der Gerechtigkeit in Gott ſelber iſt, welche eben ſo gewiß nicht kann geändert werden, als Gott ſelbſt unveränderlich iſt: folglich hört mit Johannes das Geſetz nicht auf.

Was nun die erſte Behauptung betrifft, ſo iſt es wahr, daß das Ewige nicht aufhört, nämlich das, was in Gott ſelbſt iſt; denn das iſt unveränderlich. Was aber außer Ihm iſt, betreffe es nun bürgerliche oder kirchliche Einrichtungen, das iſt veränderlich. Es redet aber Chriſtus in dieſem Ausſpruche nicht von jener Weisheit und Norm der Gerechtigkeit in Gott, welche das Sittengeſetz iſt, in wie fern es Gleichförmigkeit der vernünftigen Geſchöpfe mit Gott fordert, ſondern von dem Cerimonial- und gerichtlichen Geſetze, welches ſich auf die äußerliche Verfaſſung dieſes Volkes bezieht. Denn Er ſtellt dieſen Ausſpruch der thörichten Einbildung der Juden entgegen, daß die moſaiſche Verfaſſung ſich über die ganze Welt verbreiten müſſe. Dieſem Wahn entgegen verſichert hier Chriſtus, mit der Ankunft Chriſti werde jene Verfaſſung aufhören, und weil Johannes ſchon predige, will Er ſagen, ſo ſeien nun die prophetiſchen Weisſagungen erfüllt, und Chriſtus geſendet. —

Eben ſo reichen auch die Propheten bis auf Johannes, d. h. die Propheten haben von der Ankunft des Meſſias geweisſagt. Dieſe Weisſagungen ſind jetzt erfüllt, und gleichermaßen wird auch was die Propheten von der Bedeutung des Geſetzes gelehrt haben, im Reiche des Meſſias erfüllt werden. Ja es wird endlich das Ende des ganzen levitiſchen Amtes eintreten, nicht nur in Anſehung der Cerimonieen, ſondern auch der Belehrung über die äußere bürgerliche Zucht, in ſo fern ſie ſich auf die moſaiſche Verfaſſung bezieht, weil die Heiligen im neuen Bunde das haben werden, was das Geſetz vorſchreibt, und was nach der Lehre der Propheten im Geſetze weſentlich angedeutet worden iſt. Jetzt iſt Chriſtus unſer Geſetz, d. h. das erfüllte Geſetz, und wir, die wir Chriſtum haben, wir haben auch das, was durch das Geſetz angedeutet worden; denn die geſchlachteten Opfer deuteten auf das Verdienſt Chriſti und die Vergebung der Sünden, deßgleichen das Sittengeſetz auf die durch Chriſtus zu erhaltende Gerechtigkeit hin, in welchem wir nun zugerechnete Gerechtigkeit, Heiligung und ein ewiges Leben haben. Mit der Hinwegnahme des Schattens des Geſetzes wird nun die Hindeutung erfüllt, und Das in den Heiligen erneuert, was in Gott ewig iſt; denn es wird den Heiligen die göttliche Gerechtigkeit mitgetheilt, damit ſie Gott ähnlich werden. Doch hier drängt ſich die Frage auf, die auch im Irenäus aufgeſtellt wird: Haben denn nicht Alles, was im Evangelium gelehrt, im neuen Bunde dargeboten wird, auch ſchon früher die heiligen Väter im alten Bunde gehabt? Haben nicht Adam, Abraham ꝛc. Chriſtum gekannt, die Segnungen des neuen Bundes beſeſſen und empfunden, daß ſie durch den heiligen Geiſt dem Tode entriſſen wurden? Was hat denn alſo Chriſtus Neues gebracht? Wir antworten am beſten mit Irenäus: „Sich ſelbſt hat Er gebracht;“ Er hat jenes Opfer erfüllt, um deſſenwillen jene Väter mit Gott verſöhnt und geheiligt worden ſind, und hat in Seiner Auferſtehung das voraus verkündigte neue, ewige Reich begonnen; denn Er iſt der Erſtling geworden unter denen, die vom Tode erſtehen. Ueberdieß hat Er die Lehre des Evangelium unter den Heiden verbreitet, was vorher nicht geſchah. Doch ich kehre zurück zur Unterſcheidung der Theile des Geſetzes, welches in das Sittengeſetz, Cerimonialgeſetz und bürgerliche Geſetz zerfällt. Eine kindiſche Benennung iſt's, wenn das Sittengeſetz nur in ſo fern ſo heißen ſoll, weil es lehre, wie unſre Sitten beſchaffen ſein ſollen. Vielmehr muß unter der Sittlichkeit die ganze Gleichförmigkeit unſrer Natur

mit der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes begriffen; und das Sittengesetz als dasjenige aufgefaßt werden, in welchem dargestellt wird, wie Gott ist, und wie wir werden müssen. Denn die Lehren desselben haben das zum Gegenstand, was in Gott und in uns bleibend ist.

Das Cerimonialgesetz handelt nicht von Dem, was in uns ist, sondern von äußern Gebräuchen, weil alle Cerimonieen nur Handlungen der äußern Zucht, äußere Schatten waren, die auf etwas Anderes hindeuteten. Ferner beziehen sie sich nur auf eine bestimmte Zeit, und sind nichts Bleibendes, nur äußere Handlungen, die für den Menschen keinen beharrlichen Werth haben; darin liegt der klare Unterschied des Moral- und des Cerimonialgesetzes. Darum müssen wir uns gewöhnen, bei der Betrachtung des Sittengesetzes die Quelle desselben, d. h. die Weisheit und Gerechtigkeit in Gott, uns vor Augen zu stellen. Denn auf diese Weise wird die hohe Wichtigkeit dieser Dinge richtiger aufgefaßt, und es ist das Sittengesetz unbezweifelt darum bei der Schöpfung dem menschlichen Herzen eingepflanzt worden, damit es ein Zeugniß von Gott wäre.

Das bürgerliche Gesetz ist die zum Frieden unentbehrliche äußerliche Zucht eines äußerlichen Vereins. Auch dieses bezieht sich auf äußerliche Handlungen, im bürgerlichen Leben nämlich, gleichwie sich das Cerimonialgesetz auf den äußerlichen Cultus im kirchlichen Leben jenes Volks bezog. Auch die bürgerlichen Gesetze sind ein Ausdruck des göttlichen Willens, weil Alles, was die Förderung äußerer Zucht betrifft, Zeugniß ist, daß Gott die Sünden haßt und straft; denn Gott will, daß die bürgerliche Gerechtigkeit von Seiner eigenen Gerechtigkeit zeugen soll, und straft, nach den Lehren der Geschichte, da, wo die Obrigkeit Verbrechen nicht straft, die Obrigkeiten und ihre Untergebenen selbst. — —

Wiewohl aber die bürgerliche Gerechtigkeit ein Zeugniß von Gott ist, so ist doch die bürgerliche Zucht selbst noch nicht jenes Ewige, was das Sittengesetz als wesentlich fordert. Der Wille Gottes hat den Cerimonieendienst, wie die bürgerlichen Gesetze verordnet, um die Verfassung jenes Volkes zu stützen, und mit derselben zu fallen, wenn Christus kommen, und Sein Reich auf der ganzen Erde ausgebreitet werden würde. Die Ankunft Christi war daher das Ende jener Schatten und jener Verfassung, welche hauptsächlich zu dem Zwecke gegründet worden war, damit ein bestimmter Ort vorhanden wäre, wo Chri-

stus geboren würde, von Sich Zeugniß gäbe und das Leiden erduldete.

Aber redet Paulus nicht auch vom Sittengesetz, oder den zehn Geboten, wenn er spricht: „Ihr seid nicht unter dem Gesetze!“ (Röm. 6, 14.) und sind damit nicht auch die zehn Gebote aufgehoben? — Allerdings für den Gläubigen, der in Christus ist, was die Anklage, den Fluch, nicht aber, was den Gehorsam betrifft. Das Gesetz Gottes klagt die Gläubigen nicht an, es verdammt sie nicht, und es findet in Ansehung aller der Gläubigen, denen um Christi willen die Sünden vergeben werden, eine ganz besondere, der Vernunft unbekannte Freisprechung Statt. Weder Adam noch die Weisheit eines Engels vermochte diesen Schluß zu entkräften: Gott ist unveränderlich gerecht; die Gerechtigkeit Gottes muß den, der gesündigt hat, verstoßen: folglich ist Adam von Gott verstoßen; — aber der Sohn Gottes hat es vermocht durch die geoffenbarte Verheißung des Evangelium. Nun lautet der zweite Theil jenes Schlusses also: Die Gerechtigkeit Gottes muß den, der gesündigt hat, verstoßen, nämlich: „wo fern nicht der göttlichen Gerechtigkeit dadurch Genugthuung geschieht, daß die Strafe auf den Mittler übergetragen wird, durch Den das Lösegeld dargebracht wird.“

Auch folgt daraus, daß Gott die Sünden vergibt, keineswegs, daß falsch sei, was in Maleachi (3, 6) gesagt wird: „Ich bin der Herr, der Unveränderliche!“ Gott wendet Sein Mißfallen von denen, die an Seinen Sohn glauben; jedoch verändert Er Sich darum nicht, weil Er ja beschlossen hat, denen, welche Buße thun und an den Sohn glauben würden, die Sünde zu vergeben. So bleibt auch das Sittengesetz ewig und unveränderlich, obgleich in Ansehung der Gläubigen die deutliche Bestimmung des Evangelium dazu kommt. Und eben so bleibt in alle Ewigkeit der Wille Gottes, und die Verpflichtung, was den Gehorsam betrifft. Die Gläubigen, obwohl sie befreit sind vom Fluch des Gesetzes, sind sie doch nicht von der Verbindlichkeit des Gehorsams frei gemacht, und der Satz muß auch im Himmel wahr bleiben: Das Gesetz ist, was den Gehorsam betrifft, nicht aufgehoben, selbst nicht in Ansehung der Engel und seligen Menschen, und es bestehet für alle Zeiten diese ewige Ordnung, daß die vernünftige Kreatur zum Gehorsam gegen Gott verpflichtet ist. Die Antinomer (Gesetzesfeinde) wenden ein: „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben“ (1. Tim. 1, 9). Hier verstehe man die Benennung „Gerecht“ so: in wie fern

Einer gerecht ist; und die Worte: „ist — gegeben" sind auf die Anklage und Verdammung des Gesetzes, gleichwie auf den Zwang zu beziehen.

Dieß Alles ist auch in dem Ausspruche Christi enthalten: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen." (Matth. 5, 17.) Er erfüllt aber das Gesetz nicht nur durch Seinen eigenen Gehorsam und durch die Uebernahme unsrer Strafe, auf daß um Seinetwillen uns Vergebung der Sünde und die Zurechnung Seiner Gerechtigkeit geschenkt werde, sondern auch dadurch, daß Er in uns eine neue, mit dem Gesetze übereinstimmende Gesinnung bewirkt, die jedoch in diesem Leben nur ein kleiner Anfang ist, bis sie sich in einem andern Leben gänzlich vervollkommnen wird. Dasselbe sagt auch der paulinische Ausspruch: „Christus ist des Gesetzes Ende" (Röm. 10, 4), d. h. des Gesetzes Erfüllung. Aber auch diese verleihet Er uns theils durch Zurechnung, theils durch Seine Wirksamkeit in uns.

Richtig wird auch gesagt: „Christus erfülle das Gesetz," außer der schon abgehandelten Weise auch dadurch, daß Er das Gesetz lehre, es einschärfe und erkläre, weil Er nicht nur selbst das Gesetz wiederholt und dargestellt hat, sondern dasselbe auch durch das Amt das Evangelium unablässig wiederholt und dargestellt wissen will. Da nun dieses die Predigt der Buße und der Vergebung der Sünde ist, so wiederholt Er eben dadurch das Gesetz und verdeutlicht dasselbe.

Der Ausspruch des Jeremias aber: „Ich will kein Gesetz in ihr Herz geben, und wird Keiner mehr den Andern, noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn, sondern sie werden Alle von Gott gelehrt sein" (Jer. 31, 33. 34), worauf die Wiedertäufer den Wahn bauen, als dürfe es im neuen Bunde kein Lehramt geben, und so weder Buße, noch Evangelium gepredigt werden, redet von der Vollendung des neuen Bundes im ewigen Leben. Diese wird jedoch hier durch die Stimme des Evangelium begonnen, durch welche der heilige Geist wirkt. Wahr aber bleibt jene Behauptung, daß Keiner vom Andern solle belehrt werden, einmal darum, weil die Stimme des evangelischen Amtes nicht die eines Menschen, sondern des heiligen Geistes ist; sodann, weil die Bekehrung des Menschen durch das Evangelium nicht eine solche Erziehungsweise ist, wie wenn der Lehrer einen ungerathenen Schüler durch Schläge zwingt, oder die Obrigkeit

die Verbrecher ins Gefängniß ſetzt, oder den Dieb aufhängen läßt. Sondern von Innen regt der heilige Geiſt das Herz an, daß es durch Erkenntniß belebt, in Regungen der Furcht und Liebe Gottes flamme, die Vollendung wird aber erſt im ewigen Leben erfolgen, wo kein Lehramt mehr nöthig ſein wird, weil dann Gott Alles in Allem ſein, d. h. unmittelbar Sich und Seine Güter uns mittheilen wird.

Aber auch der Grund der Geſetzesfeinde gilt nicht, welche, indem ſie den Ausſpruch Chriſti: „das Geſetz reichet bis Johannes," auch auf die zehn Gebote anwenden, nun weiter ſchließen, das Geſetz dürfe nicht ferner gepredigt werden. Wollte man auch jenen Zänkern zugeben, daß die zehn Gebote zugleich mit der moſaiſchen Verfaſſung fielen, in wie fern man ſie nämlich als ein äußeres Zuchtmittel für die Bürger jener Verfaſſung oder das Volk des Geſetzes betrachtet, ſo gilt doch das geiſtige Amt, welches innere und äußere Sünden ſtraft, für alle Zeiten bis zum ewigen Leben. Denn die Stimme Gottes bleibt, welche die Sünden ſtraft, und die zehn Gebote werden im Amte des Evangelium wiederholt und erklärt, welches Johannes beginnt, damit nicht nur die Sünde aufgedeckt, ſondern auch die dem Evangelium eigenthümliche Verheißung von der Vergebung der Sünden hinzu gefügt werde.

Am Tage Johannes des Evangeliſten.

Text Evangel. Joh. 21.

(Einige Andeutungen aus der Lebensgeſchichte des Johannes.)

— Der Evangeliſt Johannes gehörte zum Stamme Juda. Sein Vater war Zebedäus, ſeine Mutter Salome, die Schweſter Joſephs, des Verlobten der Maria. — Er war demnach mit Chriſtus im dritten Grade verwandt. — Er erreichte ein hohes Alter, was wenigen Andern widerfuhr; denn er wurde gegen 90 Jahr alt; zur Leidenszeit Chriſti betrug ſein Alter etwas über

20 Jahre. Nach alten Schriftſtellern beſaß er ein Haus zu Jeruſalem, in welchem Maria mit ihm nach der Auferſtehung des Herrn zuſammen wohnte, weil ihm Chriſtus im Augenblicke ſeines Todes am Kreuze Seine Mutter ganz beſonders empfohlen hatte. Nach Maria's Tod ſoll er ſich aus Jeruſalem wegbegeben haben. Er lehrte aber vornehmlich in Epheſus. Unter Domitian wurde er nach Pathmos verwieſen, welche eine der cykladiſchen Inſeln iſt. Er predigte demnach nach der Auferſtehung Chriſti bis zu ſeiner Verbannung 63 Jahre. — Trajan geſtattete in der Folge den Verbannten Rückkehr. Da kehrte auch Johannes nach Epheſus zurück. Er ſtarb im dritten Regierungsjahre Trajans, ungefähr im fünften Jahre von der Zeit ſeiner Verbannung an gerechnet, weil Sophronius ausdrücklich ſchreibt, er ſei im 68. Jahr nach der Auferſtehung Chriſti geſtorben, da die übrigen Apoſtel und Paulus längſt zuvor geſtorben waren.

Gott weiſt den Lehrern der Kirche gar verſchiedene Lebensbahnen an, und erhält Manche wunderbarlich, um Zeugen und Wächter des Evangelium zu ſein; und vielleicht wurde das dem Johannes von Chriſtus, als Er ihm Seine Mutter übergab, angedeutet, daß er am längſten unter den Apoſteln Seine Kirche verwalten würde. Dieſe Mutter wollte Chriſtus ſeiner Pflege und Sorgfalt ganz vorzüglich empfohlen wiſſen. In Epheſus lehrte er nicht nur das Volk, ſondern hatte auch eine Schule, wie denn überhaupt damals die Biſchöfe nicht bloß in öffentlicher Verſammlung lehrten, ſondern auch beſonders noch Einige unterrichteten. Er hatte daher viele Zuhörer, die nach ſeinem Tode die Lehre ausbreiteten. Unter ihnen war Ignatius, ſpäter Biſchof zu Antiochien, der Biſchof von Smyrna, Polykarpus und Papias, Biſchof von Hierapolis. Die Zeugniſſe dieſer Männer waren für die Kirche von großem Vortheil und die Bekanntſchaft mit ihnen wird zu allen Zeiten erſprießlich bleiben. — Die Schriften des Johannes muß man mit beſonderer Sorgfalt und Genauigkeit leſen. Er ſchrieb ſeine evangeliſche Geſchichte zuletzt unter Allen, und hat ausgezeichnete Reden und Wunderthaten Chriſti darin aufgenommen, welche die übrigen Evangeliſten nicht erzählen. Den Artikel von der Gottheit des Sohnes hat er ganz beſonders ins Licht geſetzt. Er hat aber auch Vieles übergangen, was von den Uebrigen ſchon früher geſchrieben war; denn es war ihm eigenthümlicher Zweck, Das aufzuſchreiben, was die Uebrigen übergangen hatten. Seine Sprache iſt ſehr edel, gleich anziehend wegen ihrer Reinheit, Eigenthüm-

lichkeit und Lieblichkeit. — Eusebius erzählt, er habe sein Evangelium zur Widerlegung des Ebion und des Cerinth geschrieben, welche in Christo nur eine menschliche Natur annahmen. Ohne Zweifel mußten ihm jene unseligen Spaltungen, zumal in Ansehung des wichtigsten Glaubensartikels, sehr schmerzlich sein; obgleich es auch viele andere Secten in jener Zeit gab, deren traurige Irrthümer er nicht ohne den tiefsten Seelenschmerz betrachten konnte. Auch mußte er Zeuge von dem Fall Jerusalems und von den ununterbrochenen Unruhen seines Volkes vor und nach demselben sein, bei welchen täglich viele Menschen umgebracht wurden. Bei diesem Falle seines Vaterlandes und dem Untergange seines Volks belehrte ihn die Sache selbst, daß das Los der Kirche in diesem Leben fortwährende Kämpfe und Mühseligkeiten sind, und er gewann die Ueberzeugung, daß einst der Glanz der Kirche ein anderer sein werde; er lernte, daß auch in diesem Leben Gott Seine Gerichte in der Züchtigung der Gottlosen offenbare.

Gott hat die Lehre des Johannes auch durch Wunder bestätigt. Die Geschichte der alten Kirche zählt Mehrere namentlich auf, welche er vom Tode erweckt; er selbst entging, sowohl als man ihm Gift gereicht, als auch, da er in ein Gefäß voll siedenden Oels geworfen worden war, unversehrt dem Tode. —

Eusebius erzählt noch zwei Geschichten, welche Erwähnung verdienen. Die eine betrifft den Tod des Cerinth. Als Johannes erfuhr, daß Cerinth, im Bade sitzend, unter seinen Genossen seine Lästerungen (gegen Christus) ausstoße, ermahnte er seine Zuhörer, mit welchen er zu dem nämlichen Badehause gekommen war, schnell mit ihm umzukehren, „denn Gott" sprach er, „wird solche Lästerungen nicht dulden;" und sobald sie herausgegangen waren, brach das Gebäude zusammen und begrub den Cerinth nebst den Seinigen unter seinen Trümmern.

Die andere Erzählung hat einen Jüngling zum Gegenstand, der von Johannes zur Buße zurück gerufen worden. Johannes hatte einen Jüngling von ausgezeichneten Geistesfähigkeiten einem gewissen Bischof in einer Nachbarstadt von Ephesus empfohlen. Nachdem er die Hauptlehren des Christenthums gelernt und die Taufe erhalten hatte, verließ er in der Folge die Schule des Bischofs, und schloß sich schlechter Gesellschaft an. Als Johannes seinen Aufenthalt erfuhr, begab er sich selbst zu dem Raubgesindel, in dessen Gemeinschaft Jener sich befand, und ließ nicht eher ab, als bis er ihn von Jenen abgezogen hatte. Ungeachtet der Jüng-

ling Anfangs den Anblick des Johannes floh, so kehrte er doch, nachdem ihm von demselben Verzeihung zugesichert worden war, mit ihm zur Kirche zurück. Ein deutliches Beispiel, daß auch Gefallene zu bußfertiger Gesinnung zurück kehren können, und wenn sie aufrichtige Zeichen der Buße geben, in der Kirche aufgenommen werden müssen.

So viel von der Geschichte des Johannes, der fast allein unter den Aposteln einen ruhigen Tod gestorben ist, während die meisten Uebrigen gewaltsam hingerichtet worden sind.

Wir wollen nun einige Hauptpunkte aus dem heutigen evangelischen Abschnitte ausheben. Es sind aber vornehmlich zwei, welche im täglichen Leben die vielfachste Anwendung finden; der erste: vom Unterschied der äußern Zucht und des Kreuzes, der zweite: von der eigenthümlichen Berufung eines Jeden, und von der Verpflichtung, sich vor unnützer Vielthuerei, vor Neugierde und Mißgunst zu verwahren.

Zuerst spricht Christus zu Petro: „Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst; wenn du aber alt wirst, wird ein Anderer dich gürten.“ Hier wird eine doppelte Umgürtung beschrieben; die erstere bedeutet die äußerliche Zucht, d. i. die Leitung der Vernunft, nach welcher wir unser äußeres Betragen den göttlichen Geboten gemäß einrichten. Das kann der menschliche Wille einiger Maßen leisten. Die andere Umgürtung ist etwas viel Wichtigeres, sie bedeutet nämlich, dem Kreuze sich unterwerfen und Anfechtungen ertragen, die man sich nicht durch seinen eigenen Willen zugezogen. Indem bei Ertragung derselben die Heiligen Geduld und Standhaftigkeit bewähren, beginnt die Ertödtung, und die geistige Gottesverehrung lebt in ihnen auf.

Christus stellt beide zusammen, um dem Petrus die Einbildung zu benehmen, das Reich Christi werde in süßer Ruhe bestehen, und die Apostel würden in demselben Macht und Reichthum besitzen, Länder beherrschen, und alle Gemächlichkeit und Ergötzlichkeiten dieses Lebens genießen. Diesen süßen Traum greift Christus an und will, daß Petrus sich auf das Kreuz vorbereite und sich überzeuge, Gott wolle, daß er Ihm diene, nicht allein in äußerlicher Zucht, sondern auch durch geistigen Gehorsam, von dem ein Theil Geduld in Anfechtung ist.

Ich will nun die Gründe angeben, um deren willen alle Menschen zu äußerlicher Zucht verpflichtet sind.

Der erste Grund ist: Die Nothwendigkeit, dem Gebote Got-

tes Folge zu leiſten; ein hochwichtiger Grund, weil alle Kreatur ihrem Schöpfer gehorchen ſoll. Darum iſt der Menſch, als vernünftiges Geſchöpf, verpflichtet, folgende göttliche Gebote auch in Anſehung der äußerlichen Zucht zu befolgen: „Du ſollſt keine andern Götter neben Mir haben; du ſollſt kein Götzenbild verehren; du ſollſt den Namen des Herrn nicht mißbrauchen; du ſollſt nicht tödten; du ſollſt nicht ehebrechen; du ſollſt nicht ſtehlen, u. ſ. w. (2. Moſ. 20, 3 ff.) — Das Wort: „du ſollſt" bedeutet hier allerdings nicht einen Zwang, ſondern vielmehr die göttliche Ordnung, nach welcher das vernünftige Geſchöpf verbunden iſt, Gott folgſam zu ſein, und ſchließt alſo die freie Selbſtbeſtimmung zum Gehorſam nicht aus. —

Der zweite Grund iſt: die Nothwendigkeit, Strafe zu vermeiden. Er wird einleuchtend nicht nur an obrigkeitlichen Strafen, ſondern auch an allen göttlichen Strafgerichten. Viele wähnen, wenn ſie nur nicht von der Obrigkeit zu öffentlicher Strafe gezogen würden, ſo hätten ſie Nichts zu befürchten, wie ſehr ſie ſich auch ihren Laſtern überließen. Es weiſt uns aber die Schrift auf die göttliche Ahndung hin, wie Hiob ſpricht: „Ich fürchte mich vor Ihm wegen meines Thuns; denn Er vergilt dem Menſchen, nach dem er's verdient hat, und ſchonet die Uebertreter nicht!" (Hiob 23, 15. vergl. 34, 11.) Es iſt daher gar nicht anders anzunehmen, als daß unausbleiblich die Strafe folgen werde, ſo oft wir die Zucht verletzen. So gewiß der Satz iſt: Gott iſt; eben ſo gewiß iſt der: Gott iſt ein gerechter Beſtrafer der Sünde. So gewiß das Feuer brennt, ſo gewiß iſt es göttliche Ordnung, daß ſchwere Vergehungen durch ſchwere Strafen geahndet werden. Darum heißt es: „Wer das Schwert nimmt, der ſoll durchs Schwert umkommen!" (Matth. 26, 51.) „Wehe dem, der ſein Gut mehret mit fremdem Gut!" (Habak. 3, 6.) „Die Hurer und die Ehebrecher wird Gott richten!" (Hebr. 13, 4.) „Gott wird den nicht ungeſtraft laſſen, der Seinen Namen mißbraucht!" (2. Moſ. 20, 7.) und: „Verflucht ſei, wer Vater oder Mutter verachtet!" (Sirach 3, 18.)

Beiſpiele zu dieſen Ausſprüchen finden ſich allenthalben, in der heiligen, wie in der Profangeſchichte, und die tägliche Erfahrung nöthigt ſelbſt den Heiden das Geſtändniß ab, daß die Menſchen nicht ungeſtraft ſündigen. Daher die Ausſprüche:

„Ein vergeltendes Auge hat Gott!“

„Auf die Sterblichen schau'n mit richtendem Auge die Götter.“

„Wie die That, die er schuf, so ist das Ende des Manncs.“

Und treffend sagt Pindar:

„Süß ist der Raub, doch herb der Nachgenuß.“ —

An solche Aussprüche muß man sich erinnern, auf die Beispiele im täglichen Leben achten, und mit allem Ernst solche Gedanken fern von sich halten, mit denen so Viele sich schmeicheln: Ich will meinen Begierden folgen, so lange ich es Alters halber kann, und werde doch durchkommen. Aber du wirst es dennoch nicht, wie sehr wahr Salomo sagt: „das gottlose Wesen errettet den Gottlosen nicht; und ob auch ein Sünder lebet, und nicht bald geschieht ein Urtheil über seine bösen Werke, so wird es doch zuletzt ihm nicht wohl gehen.“ (Pred. Sal. 8, 8. 12. 13.) Damit stimmt auch der Ausspruch jenes heidnischen Dichters zusammen:

„Armer! und wenn auch zuerst du künstlich verbirgest den Meineid,
„Spät holt, leisesten Schritt's, dennoch die Rache dich ein.“

Wir sehen, daß Räuber und Diebe zuletzt doch noch von der Strafe ereilt werden, und Vielen geschieht's, daß sie sich von selbst dem Gerichte stellen. Gott will Seine Gerechtigkeit kund machen; darum straft Er die Uebelthäter. Und Er ist nicht etwa langsam in der Vollziehung Seiner Strafgerichte. Das geschieht in diesem Leben nach fester Regel, und zwar wird der Mensch gemeiniglich durch Das bestraft, wodurch er gesündigt.

Obgleich Gott bei Bußfertigen die Strafen mildert, so ahndet Er doch auch an Heiligen die Vergehungen; und wir wollen es nur nicht verkennen, daß nur darum so viel Noth und Unheil in der Welt verbreitet, so vielfältige Strafe über sie verhängt ist, weil die Welt Sünden häuft, und göttliche und menschliche Rechte verachtet. Jeder maßt sich Willkür an, zu thun, was ihm beliebt, daher kann es nicht anders kommen, als daß wir besondere und allgemeine Züchtigungen erfahren.

Der dritte Grund ist: die Nothwendigkeit, das Glück Anderer nicht zu stören. In dieser Beziehung heißt es: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst!“ (Matth. 22, 39.) und: „Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue einem Andern auch nicht!“ (Tob. 4, 16.) Wir sollen nicht so rücksichtslos sein, zu meinen, wir ständen

allein da im menſchlichen Geſchlechte, ſondern uns im Zaume halten, damit auch Andere geruhig leben können. Wer das nicht thun, und die Ruhe und Zufriedenheit Anderer nicht berückſichtigen will, iſt jenem Brudermörder Kain nicht unähnlich, der auf die Frage des Herrn: „Wo iſt dein Bruder Abel?“ ſich durch den Einwand rechtfertigen will: „Soll ich meines Bruders Hüter ſein?“ (1. Moſ. 4, 9.) Aber er kann mit dieſer Ausflucht weder Gott, noch ſeinem Gewiſſen genug thun. ——

Hierher gehört noch, daß die Verletzung der äußern Zucht auch durch das Aergerniß Andern ſchadet, weil, was Andere dich thun ſehn, bald auch ſelbſt nachzuahmen verſuchen. —

Noch iſt übrig der vierte Grund, in Anſehung deſſen Paulus ſpricht: „Das Geſetz iſt unſer Zuchtmeiſter geweſen bis auf Chriſtum.“ (Gal. 3, 24.) Es iſt daher äußerliche Zucht auch darum nothwendig, damit die Menſchen von Chriſtus können belehrt werden, und damit Chriſtus in ihren Herzen wirkſam ſein kann. Denn diejenigen, welche ihren verbrecheriſchen Wandel verfolgen, und hartnäckig fortfahren, die Zucht zu verletzen, ſtoßen Chriſtum von ſich, und der heilige Geiſt kann in ihnen nicht wirken. Auch kann unmöglich Glaube entſtehen in dem, der ſein Gewiſſen freventlich verletzt. Darum ſteht geſchrieben: „Irret euch nicht; kein Hurer oder Ehebrecher hat Erbe am Reiche Gottes, und darum kommt Gottes Zorn über die Kinder des Ungehorſams.“ (Epheſ. 5, 5. 6.) Wer ein Ehebrecher, Hurer, oder überhaupt ein laſterhafter Menſch bleiben, wer in irgend welchem böſen Vorſatz verharren will, der ſoll wiſſen, daß er keine Vergebung ſeiner Sünden erlangen kann, weil jener eidlich bekräftigte Ausſpruch Gottes als nothwendig die Bekehrung fordert: „So wahr Ich lebe, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottloſen, ſondern daß er ſich bekehre und lebe.“ (Ezech. 33, 11.) Und Jeſaias ruft aus: „Laſſet ab vom Böſen; lernet Gutes thun!“ (K. 1, 16. 17.) Nothwendig iſt es daher, die Sünden wider das Gewiſſen abzulegen. — —

Dieſe Gründe, welche uns zur Beobachtung der Zucht verpflichten, müſſen Allen bekannt ſein, weil ſie, je fleißiger wir ſie beherzigen, deſto mehr uns zu einem wohlgeregelten Betragen ermuntern. Wenigſtens iſt Unwiſſenheit und ein rohes Cyklopenleben mit nichten, wie Manche meinen, Tugend. Oft, wenn ich unſere Zeit betrachte, erfaßt mich ein ſo gewaltiger Schmerz im

Innern, daß er mich faſt aufreibt, zumal wenn ich wahrnehme, wie aller Orten die wahnſinnigſte Feindſchaft gegen das Geſetz überhand nimmt. — —

Nachdem ich nun von den Verpflichtungsgründen äußerer Zucht gehandelt, will ich das Bild, deſſen ſich der Herr in dem Worte: „gürten" bedient, auf die Erklärung des Begriffes „Zucht" anwenden. Im Menſchen ſind zweierlei Kräfte, welche beſtimmungsfähig ſind: das Herz, und die Kraft äußerlicher Bewegung; ſie werden aber auf verſchiedene Weiſe geleitet. Im Allgemeinen iſt eine andere Leitung die bürgerliche, welche durch Ueberzeugung, eine andere die ſtreng gebietende, welche durch Befehl den zu leitenden Gegenſtand beſtimmt. Das Herz nur wird durch bürgerliche Leitung, d. i. durch Ueberzeugung, beſtimmt; die Kraft äußerer Bewegung aber wird durch das gebietende Machtwort geleitet, weil die äußern Glieder gezwungen werden können, nach dieſer oder jener Richtung ſich zu bewegen. Ich kann die Augen abwenden, damit ſie nicht ſehen; ich kann mich auch im Durſte des Trinkens enthalten; ich kann den Händen gebieten, daß ſie nicht ſtehlen, oder einen Andern nicht ſchlagen ſollen. Von dieſer Leitung und Beſtimmung der äußern Bewegungsfähigkeit nun redet der Herr, wenn Er ſpricht: „gürteteſt du dich." Und dieſe Beſtimmung hat die natürliche Vernunft in ihrer Gewalt, und es iſt Nichts geſagt, wenn du ſprechen wollteſt: Ich kann mich dieſes oder jenes Vergehens nicht enthalten! Vielmehr hat Gott dieſe Freiheit im Menſchen gelaſſen, daß er ſeine äußern Gliedmaßen zügeln kann.

Die innere Regierung des Herzens iſt ſchlaffer, da hingegen die Beſtimmung unſerer äußern Bewegungen mehr in unſrer Gewalt iſt, und dieſe gewährte uns Gott, damit wir eine Vorſtellung von dem Unterſchied zwiſchen Freiheit und Unfreiheit oder Gebundenheit haben, und erkennen ſollen, Gott ſelbſt ſei ein freies Weſen, damit aber auch die menſchliche Geſellſchaft durch eine wohl geordnete Zucht erhalten werden könne. Es iſt daher eines Jeden Pflicht, daß er dieſe Freiheit, d. h. dieſe Fähigkeit, ſein Betragen im Aeußern zu zügeln, übe, und wir, die wir in der Kirche ſind, ſollen zugleich Gott anrufen, daß Er uns durch den heiligen Geiſt regiere, nicht nur in Anſehung äußerlicher Zucht, ſondern auch in Beziehung auf die Beherrſchung der Leidenſchaften und Begierden, wie jener Pſalm (51, 12.) flehet: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz." Die Geheiligten aber, die vom heiligen Geiſte unterſtützt werden, be-

obachten ſicherer die äußerliche Zucht, und empfinden in ihrem Innern ſelbſt geiſtige Regungen und Antriebe.

Es iſt dieß eine gar große Gnade Gottes, daß Er die Kirche zu einer Wohnung des heiligen Geiſtes beſtimmt hat, und durch denſelben in uns wohnen will. Dieſe unermeßliche Güte Gottes müſſe uns ermuntern, daß wir uns ſelbſt Zaum und Gebiß anlegen, oder, wie Chriſtus hier ſagt, „uns gürten," „und wandeln nicht als die Unweiſen, ſondern mit großem Ernſt," wie Paulus empfiehlt (Epheſ. 5, 15), indem er Unweiſe die nennt, welche weder weiſe in der Wahl ihrer Zwecke ſind, noch ihre Leidenſchaften und Begierden im Zaum halten mögen.

Vom Kreuz und von der Geduld.

Wiewohl aber der Fleiß der Wiedergeborenen in äußerer Zucht Gottesdienſt iſt und ſeine Belohnungen hat, ſo meint doch Chriſtus eine viel höhere Weisheit, welche die Vernunft nicht kennt, wenn Er in Anſehung der andern Umgürtung ſpricht: „Ein Anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willſt." Er deutet nämlich darauf hin, daß die Kirche dem Kreuz unterworfen, und daß Gehorſam gegen Gott in Anfechtungen ein viel höherer Gottesdienſt iſt, welchen das Bekenntniß der Lehre, ſtandhafter Glaube, Gebet, Hoffnung auf Hilfe und Rettung begleiten. Dieſe Weisheit kannten Petrus und die übrigen Apoſtel noch nicht, da ſie nicht allein vor dem Leiden Chriſti, ſondern auch nach der Auferſtehung des Herrn noch in Träumen von einem ſüßen Genuß dieſes Lebens und von einem politiſchen Meſſiasreiche befangen waren. Dieſe Träume widerlegt hier der Herr mit den Worten: „Ein Anderer wird dich binden," gleich als wollte Er ſagen: die Kirche iſt dem Kreuze unterworfen, vor Allen aber ſind es die, welche lehren und das Amt führen; denn dieſen kündigt auch Moſes in dem Segen, den er dem Stamme Levi ertheilt, vornehmlich das Kreuz an, wenn er ſagt: „Wer zu ſeinem Vater oder Mutter ſpricht: Ich ſehe euch nicht" u ſ. w. (5. B. Moſe 33, 9.) — —

Einen heftigern Eindruck aber macht auf die Menſchen äußeres Ungemach, wenn ſie in das Alter treten, und doch begegnet es Vielen, daß ſie gerade im Alter ihre Noth erfahren; weßhalb es auch heißt: „Fürchte das Alter, denn es kommt nicht allein." Die Jugend trägt widrige Schickſale leichter, theils weil ſie mehr Friſche des Körpers und Geiſtes beſitzt, theils weil ſie in ihrem

leichten Sinne sich weniger um ernste Angelegenheiten kümmert; schwerer hingegen wird es alten Leuten, zu ertragen, was ihnen zustößt, weil ihre Kraft abnimmt, und Schwäche eintritt. Sie pflegen sich weit mehr mit Sorgen über gegenwärtige oder bevorstehende Uebel zu peinigen, oft auch sind die Umstände an sich so beschaffen, daß sie auf bejahrte Leute einen tiefern Eindruck machen, sie schmerzlicher berühren müssen. Isokrates sagt: „Wie man im Unwetter einer Bedeckung bedarf, also im Alter der Ruhe der Seele;" d. h. es darf Nichts vorhanden sein, was die Seele schmerzlich erregt, dergleichen Sorgen und Ursachen zu Sorgen sind.

Es gehört dieß zur Schilderung der menschlichen Natur, wie wir sie aus Erfahrung kennen lernen. Ein anderer Ausspruch sagt von den Greisen bei Thukydides: „Nahrung für Greise ist die Ehre." Bejahrten Menschen thut es am wehesten, wenn sie sich verächtlich behandelt sehen, und doch ist es ein allgemeiner Fehler, daß die, so in des Lebens Blüthe stehen, das Alter verachten, und schon Jesaias zählt es zu den großen, schmählichen Uebeln in der Welt, daß die Ehrerbietung gegen das Alter untergegangen sei.

Darum sagt Christus Petro nicht allein vorher: „Du wirst Leiden zu erdulden haben;" sondern fügt hinzu: „wenn du alt sein wirst." Er will ihn vorbereiten auf künftige Noth, und zwar, die ihn in dem Alter treffen werde, in welchem er, dem Fleische nach, eine viel herbere Empfindung des Schmerzes haben werde. Wir sollen aber wissen, daß auch wir bereit sein sollen, das Kreuz zu tragen, dann nämlich, wenn es Noth sein wird, wie Petrus spricht: „Niemand aber unter euch leide als ein Uebelthäter, sondern wo es Noth ist." (1. Petr. 4, 15.) d. h., wenn es das Bekenntniß der Wahrheit fordert, welches hier mit dem süßen Lobspruch geziert wird, daß es Gott preise. Denn Johannes sagt, Christus habe Solches gesprochen, „zu deuten, mit welchem Tode Er Gott preisen würde." Gottesdienst ist es demnach, ob dem Bekenntniß leiden, oder durch sein Leiden bezeugen, daß man wahrhaft dieser Ueberzeugung sei, durch solches Zeugniß die Wahrheit ausbreiten und Viele zur Erkenntniß und zum Preise Gottes führen.

Klemens von Alexandrien erzählt, daß Petrus seine Gattinn, als er sie zur Hinrichtung führen gesehen, angeredet, und ihr diese Trostworte zugerufen habe: „Gedenke des Herrn, mein theures Weib; das ist die Ehe der Heiligen!" Diese Erzählung bezeugt, daß dem Petrus in seinem Alter widerfahren ist, was

ihm der Herr vorher verkündigt hatte; ja er selbst wurde später in Rom auf Befehl des Nero hingerichtet.

Mit Recht aber wird diese Erzählung gegen den fanatischen Wahn von jener stoischen Unempfindlichkeit (das menschliche Gefühl unterdrückenden Resignation) angeführt, welche zu allen Zeiten unter vielen Secten verbreitet war; wie denn auch in unserer Zeit Münzer (Thomas) bei dem traurigen Ende seines Sohnes sagte, „er würde durch Nichts berühret, weil er das Gefühl der Kreaturen ausgetilgt habe; er wäre den Kreaturen entrissen." Da er aber später, nachdem er die Menge zur Empörung aufgeregt hatte, gefangen genommen wurde und enthauptet werden sollte, bemächtigte sich seiner eine so große Seelenangst, daß er Einen von unsern Hofleuten, der zugegen war, um einen Trunk bat, und als man diesen brachte, eine große Kanne in Einem Zuge austrank; eine solche schmerzliche Angst empfand er im Gefühl der drohenden Todesnähe; und vielleicht ging er ohne Trost aus dieser Welt. Die wahrhaft Geheiligten hingegen sind keineswegs gegen Gefühle stumpf, deßhalb leiden sie auch nicht ohne Kampf; jedoch überwinden sie ihre Schmerzen durch Gebet und Geduld.

Es ist aber die philosophische Geduld zu unterscheiden von der Geduld des Christen. Philosophische Geduld ist's, in Noth und Ungemach streng der Vernunft folgen, damit man nicht aus Seelenschmerz Etwas thue, was dem Schicklichen oder der Gerechtigkeit entgegen wäre. Diese Geduld bewährt Cato nicht, indem er sich selbst mordet; denn er handelt gegen die Gerechtigkeit, d. i., gegen das Gebet: „Du sollst nicht tödten!" Auch Cicero ist in der Verbannung nicht geduldig; denn er handelt der Mäßigung entgegen, indem er, wegen seiner Verbannung aus dem, noch dazu so unruhigem Staate, sogar weibische Klagen erhebt, da er doch an seinem damaligen Aufenthaltsorte weit angenehmer lebte. Aristides beweist diese philosophische Geduld einigermaßen, denn er freut sich in der Verbannung, daß er den Unruhen der Stadt Athen entgangen, er preist sich glücklich, daß er frei ist von den öffentlichen Angelegenheiten; aber er beachtet nicht den Willen Gottes, er betet nicht zu Ihm; er ist ohne Glaube und Hoffnung.

Etwas weit Größeres ist daher die christliche Geduld, welche darin besteht, daß man Gott gehorsam ist, und Nichts thut aus Schmerz, was Gott oder Seinen Geboten entgegen ist, und darin, daß man ein Vertrauen auf die Gegenwärtigkeit Got-

tes von Ihm Milderung oder Befreiung erfleht und hofft. Das findet sich bei den Heiden nicht. Cato murrt wider Gott, Cicero ruft aus: Alle Götter haben mich verworfen. David hingegen ist geduldig, nicht als ob kein Schmerz in ihm wäre; aber er lindert ihn, indem er über den Willen Gottes nachdenkt, Gott die Ehre gibt, und festhält am Glauben, am Gebet, an der Hoffnung auf Hilfe und Linderung. Solche Geduld bewies der Kaiser Mauritius, als er vom Phokas gefangen worden, der ihm den Thron und das Leben raubte, und bevor er ihn tödten ließ, dessen Kinder vor ihn führen und Angesichts des Vaters hinwürgen ließ. Das Alles sah der Kaiser Mauritius ruhig und gelassen, gleichsam betäubt an; als aber der Schlag auf seine Gemahlin geführt ward, blickte er auf gen Himmel, und sprach die Worte: „Du bist gerecht, o Herr, und gerecht sind Deine Gerichte!" Das sind große erhabene Beispiele, und wenn wir auch nicht ein Gleiches zu leisten vermögen, so wollen wir uns doch vorbereiten zur geduldigen Ertragung, und Gott bitten, daß Er selbst unsere Geduld befestigen, unsere Noth mildern und schaffen wolle, daß sie zu Seiner Ehre diene. So viel über den ersten Hauptpunkt. Gehen wir nun zu dem zweiten fort.

Ueber das Wort: „Folge Mir nach!"

Als Petrus jene Ankündigung Christi und die hinzugefügte Aufforderung: „Folge Mir nach!" vernimmt, blickt er den Johannes an, und fragt, was denn mit diesem werden solle. Er erfährt aber den Vorwurf von Christus: „So Ich will, daß er bleibe, bis Ich komme, was geht es dich an? Folge Du Mir nach!" Seine Jünger fassen das irriger Weise so auf, als ob Christus gesagt habe, Johannes werde nicht sterben. — Dieser Vorwurf, den Christus Petro macht, und das zwei Mal ihm wiederholte Gebot: „Folge Mir nach!" enthält aber viele Lehren in sich.

Zuerst werden wir auf die Verschiedenheit des Berufes und auf die Ungleichheit der Begabung und der Schicksale aufmerksam gemacht, welche die Gemüther vielfach beunruhigt. Denn wenn die Menschen sehen, daß der Eine zu Dem, der Andere zu etwas Anderem berufen wird, wenn sie Andere sich vorgezogen sehen, welche sie entweder für geringer achteten als sich, oder denen sie gleichgestellt zu werden hofften; wenn sie ferner ungleiche Gaben, ungleiche Schicksale, ungleiche Anfechtungen und

Versuchungen bemerken, dann werden sie entweder verzagt und ungeduldig, oder sie entbrennen in Eifersucht und Mißgunst gegen Andere.

Wenn du siehst, daß die dir verliehenen Gaben denen den Propheten und Aposteln ertheilten nicht gleich sind, und daß du ihre erhabenen Tugenden oder die erfolgreichen Thaten Anderer nicht nachahmen kannst, so bekümmerst du dich, und zweifelst, ob du Gott gefällst, ob Er auf deiner Laufbahn mit dir sein wolle. Oder es wird ein wackerer Seelsorger nebst seiner Familie von seinem stillen Herde vertrieben. Dieser denkt: Ich habe mich um die Kirche so verdient gemacht, und werde dennoch verworfen? Warum schickt Gott mir, der ich mir solche Verdienste erworben, der ich schon das Alter angetreten habe, solche Anfechtungen, während Andere, weniger Verdiente, Wohlleben, Ehre, Gemächlichkeit genießen?

So wundern wir uns, wenn wir die Geschichte lesen, warum Gott das Königreich dem David, und nicht vielmehr dem Jonathan gibt, der doch noch bei Lebzeiten seines Vaters wirklich König, und zwar nicht dem Namen nach, sondern in der That war. Und dennoch wird er des Reichs beraubt, und kommt in der Schlacht um. So nimmt es uns gleichfalls Wunder, warum David sein ganzes Leben hindurch unausgesetzt mit Mühseligkeiten und Anfechtungen zu kämpfen hat, da er doch bekanntlich Gott wohlgefällig war; warum man nicht vielmehr meinen müsse, der Tyrann Tiberius sei von Gott mehr geliebt worden, da ihn gemächliche Ruhe bis ans Ende seiner Regierung und seines Lebens begleitet hat?

Diese Untersuchung füllt den ganzen Prediger Salomo's aus; denn er klagt, daß durch die Ungleichheit der menschlichen Schicksale epikurischer Wahn bestätigt werde, und wenn Guten und Bösen gleiches Glück widerfahre, ja wenn den Bessern oft mehr Ungemach treffe, den Schlechtern mehr Glück zu Theil werde, so frage zweifelnd die menschliche Vernunft, ob eine göttliche Versehung sei?

Gegen diese Schwachheit und Verzagtheit der Seele nun soll man die Regel festhalten: „So Ich will, daß er bleibe, bis Ich komme, was gehet es dich an?“ Laß dich nicht irre machen durch die Ungleichheit der Berufung, der Gaben, der Schicksale, der Anfechtungen Anderer! „Folge du Mir nach!“ Wir wollen daher den Glauben, der uns gewiß macht, daß wir Gott wohlgefällig, ein Gegenstand seiner Fürsorge sind, von allem

dem unterſcheiden lernen, was dem Menſchen äußerlich begegnen kann. Das gläubige Vertrauen ſoll in allen wahrhaft Geheiligten gleich ſein. Wir ſollen glauben, daß wir um des Sohnes willen Gott wohlgefällig, und jeder Einzelne Ihm angenehm iſt. In dieſem Glauben ſollen wir zu Ihm beten, mögen wir nun reich oder gering begabt, möge unſere äußere Lage günſtig oder ungünſtig ſein. Auch wollen wir uns nicht daran ſtoßen, daß Andere über uns ſtehen, daß Beruf und Schickſale ungleich vertheilt ſind. Das wollen wir dem Rathſchluſſe und dem Willen Gottes überlaſſen, wie es hier heißt: „So Ich will, daß er bleibe.“ Wir wollen es anerkennen, daß, wie der Beruf der Menſchen verſchieden iſt, ſo auch der Eine dieſe, der Andere andere Gaben beſitzt, der Eine ſo, der Andere auf eine andere Weiſe angefochten wird. Seinen Beruf ſoll ein Jeder ausfüllen, zufrieden ſein mit den ihm gewordenen Gaben, und tragen ſein Kreuz. Jeder ſoll Gott ſeinen Gehorſam bewähren, ſowohl in ſeinem Berufe, als in ſeinen Anfechtungen, da beide nicht vom Zufall, ſondern vom Willen Gottes ihm kommen. Folge treu deiner Berufung, beherzige, welche Gaben dir verliehen worden, erwäge, welche Leiden Gott dich treffen laſſen will! Frage nicht zweifelsvoll, was Gott in Anſehung Anderer beſchloſſen habe! Gott will, daß wir uns durch das von Ihm uns gegebene Wort ſollen leiten laſſen; Er will, daß wir in dem Berufe, zu dem wir berufen ſind, Ihm dienen, nicht aber, daß wir wegen der ungleich vertheilten Gaben den Glauben wegwerfen ſollen.

Auf dieſe Weiſe müſſen wir unſern Mangel an geduldiger Ergebung und Vertrauen heilen.

Oft aber erzeugt in leidenſchaftlichen Naturen die Ungleichheit des Berufes, der Gaben und des Schickſals Neid und Eiferſucht. Dieſe Uebel herrſchen in der Kirche nicht nur, ſondern auch in andern geſelligen Verhältniſſen des Menſchenlebens. Kain beneidet ſeinen Bruder, und wird ein Brudermörder, und wird dadurch für ſich, wie für ſeine Aeltern und Nachkommen, die Urſache großer Trübſale. Eſau ſieht voll Mißgunſt den Bruder Jakob ſich vorgezogen. Deßhalb ſtellt er ihm nach, und droht ihm ſelbſt den Tod. Saul ergrimmt über Davids Ruhm. Er ſieht, daß er vom Volke weit mehr gefeiert, von Gott mit den glänzendſten Siegen beglückt wird, und ſucht deßhalb ihn zu vernichten. So ſind auch in der Kirche aus Neid und Eiferſucht oft Streitigkeiten erregt, neue Dogmen aufgeſtellt, falſche Meinun-

gen verfochten, große Trennungen herbeigeführt worden. Arius, durch den Vorzug des Alexander in der Bischofswahl verletzt, erregte den Streit über den Sohn Gottes. So hat auch unsere Zeit die Beispiele Vieler gesehen, welche nur aus Neid und Schelsucht irrigen Wahn auf die Bahn brachten oder verfochten, nur um das Ansehen derer zu erschüttern, welche ihnen überlegen zu sein schienen. Ja auch die Bürgerkriege, welche die Macht der römischen Republik brachen, gingen aus keiner andern Ursache, als aus Eifersucht hervor. Marius beneidete den Sylla. Deßwegen erregte er Krieg, um ihn aus seiner Stellung zu werfen und von seiner Höhe herab zu stürzen. Aber er war für sich, für den Staat und für seine Kinder die Ursache großen Ungemachs. Als das Haupt des Sohnes des Marius dem Sylla gebracht wurde, sprach er: „Das Ruder muß von dem geführt werden, der es gelernt hat.“ Den Pompejus schmerzte das wachsende Ansehen des Julius Cäsar; und dieser hinwiederum mochte nicht die untergeordnete Rolle spielen, und so entzündete sich jener Bürgerkrieg. — Ueberhaupt ist Eifersucht ein sehr allgemeines Uebel in der Menschheit, aus welcher gräuliche Verwüstungen der Kirche und der Staaten hervorgehen.

Es ist aber schwer, diesen Hang in heftigen Naturen zu zügeln. Darum handelt Christus von einem hochwichtigen Gegenstande, wenn Er hier den Petrus vom Neid und von der Eifersucht ablenkt. Wenn Gott den David auszeichnen will, so sei Saul damit zufrieden, und überlasse es Gott, daß Er nach Seinem Rathe Gaben und Erfolge vertheile. Er erkenne, daß auch er von Gott aus niedrigem Stande erhoben worden; er danke Gott, daß Er mehrere Räthe zum Heile des Volkes erweckt, und bitte Ihn, solche Wohlthaten zu verdoppeln. Was ist unwürdiger, als mit Gott um Wohlthaten willen hadern? „Oder hab' Ich nicht Macht, zu thun, was Ich will mit dem Meinigen?“ spricht der Herr. „Siehest du darum scheel, daß Ich so gütig bin?“ (Matth. 20, 15. 16.) Moses tadelt den Josua, welcher verlangte, daß er diejenigen, welche nicht zur Zahl der 70 Aeltesten gehörten, nicht weissagen lassen möchte, mit den ernsten Worten: „Bist du der Eiferer für mich? Wollte Gott, daß alles Volk des Herrn weissagte und der Herr Seinen Geist über sie gäbe!“ (4. B. Mos. 11, 29.)

So soll ein Jeder unter uns, wenn er sieht, daß ein Anderer mit Vorzügen vor den Uebrigen ausgestattet ist, für solche

Gabe Gott danken, den Staat glücklich preisen und Gott bitten, daß Er viele tüchtige Förderer Seines Reichs ausrüsten wolle. So benimmt sich Jonathan gegen David. Er weiß, daß kein Mensch das Reich des Volkes Gottes an sich reißen dürfe, sondern daß Der es erhalten werde, dem es Gott nach Seinem Rathschlusse übergeben werde. Da er nun sieht, daß David von Gott zur Regierung dieses Reichs berufen ist, weicht er ihm mit Freude, und dankt Gott, daß Er den Würdigern und Geschicktern gewählt hat. Ja, er unterwirft sich sogar dem David, hängt mit Liebe an ihm, und nimmt ihn gegen den tyrannischen Vater in Schutz. Ein ähnliches Beispiel hat die Geschichte kaum aufzuweisen. Denn in der Regel ist es wohl, wie jener Vers sagt, daß:

„Gold und köstliche Habe wohl schenkt der Freund seinem Freunde,
„Doch ist selten der Freund, der willig ihm weiche am Geiste,
„Und in der Herrschaft Besitz."

Ihr seht es in den evangelischen Kirchen, wie selten da, ungeachtet sie mit vielen und mannichfachen Gefahren umringt sind, Beispiele ähnlicher Tugend selbst unter den Genossen des nämlichen Berufes sich finden; wie wenig Städte es gibt, in denen eine solche Einstimmigkeit der Lehrer besteht, daß nicht Spuren des Neides sich zeigten. Weit mehr Oerter gibt's, wo offenbarer Haß, Feindschaft, Verkleinerung, Schmähsucht, Beleidigungen hervortreten, und nirgends fehlt es an Solchen, die stets bereit sind, ihre Klauen in die wunden Stellen Anderer zu schlagen und die Gemüther zu erbittern, auf welche jener Vers des Lukanus anzuwenden ist:

„Kauernd umschleicht er das Herz, und flößt zum glimmenden Groll ein
„Lodernde Flamme." —

Das ist aber nicht christlich. Wahrhaft fromme Christen sollen weder mit Andern an gehässiger Gesinnung wetteifern, noch den Haß Anderer entflammen. Vielmehr sollen wir stets geneigt sein, Friede und Versöhnung zu stiften, entzweite Gemüther fest vereinigen, und gegenseitiges Wohlwollen unter den Menschen nähren. Denn wer Zwietracht unter Brüder säet, ist dem Herrn ein Gräuel.

Von dem Vorwitz.

Aber reden wir nun auch vom Vorwitz, welchen Christus gleichfalls tadelt, und mit den Worten zurückweist: „Was gehet das dich an? Folge du Mir nach!"

Plutarch hat ein für Jünglinge empfehlenswerthes Buch über diesen Fehler geschrieben. — Wir verstehen unter einem Vorwitzigen einen „Hans in allen Gassen, der Viel zu thun haben will, und ist ihm doch Wenig befohlen." Dergleichen sind Alle, die nach Dingen fragen, welche sie nichts angehen, und von denen es heißt: „Viel Fragen macht Einen verhaßt."

„Meide den lästigen Frager, denn Solcher ist stets auch ein Schwätzer."

Weit mehr aber sind Vorwitzige die, welche thun, was ihnen nicht befohlen ist. Petrus nennt „vorwitzige Bischöfe" die, „so in ein fremd Amt greifen," wie wenn Prediger politische Geschäfte an Höfen oder in Städten leiten, oder weltliche Machthaber ihre Macht auf die Kirche ausdehnen und die Religion nach ihren Urtheilen gestalten wollen. Im Aristophanes heißt es vom Kleon, er habe gewöhnlich den einen Fuß in der Rathsversammlung, den andern im Feldlager. Diesen Ausspruch pflege ich immer auf die Prediger überzutragen, welche zugleich auch Hofangelegenheiten oder Rathssitzungen leiten wollen. Denn Solche setzen in Wahrheit den einen Fuß auf die Kanzel, den andern auf das Rathhaus. Von dem nämlichen Kleon sagt Aristophanes:

„Immer ist er geschäftig, berathschlagt, ficht mit der Zunge."

Dasselbe thun gewisse unruhige Prediger; sie reizen Parteien auf, erregen Händel, schmieden Anschläge, verkleinern, schmähen Andere, und zwar dieses oft in Angelegenheiten, welche ihrem eigenthümlichen Berufe gänzlich fremd sind.

Im gemeinen Leben nennt man Vorwitzige auch Solche, die, indem sie das Nothwendige unterlassen, mit unnöthigen Dingen sich abgeben, wie der Mensch gewöhnlich das Nothwendige versäumt, wenn er Unnöthiges treibt. — Eigentliche Geschäfte sind die nothwendigen Werke, welche die Hauptsache sein sollen. Nebengeschäfte, die nicht nothwendigen, welche nicht dem wesentlichen Berufe angehören. — — Seneka schildert diesen Fehler, wenn er sagt: „Ein großer Theil des Lebens geht uns durch Nichtsthun, ein größerer durch Uebelthun, der größte durch Geschäfte verloren, die unsern wahren Zwecken fremd sind." —

Es ist aber dieser Fehler entgegengesetzt der geordneten, nützlichen Thätigkeit, welche Tugend darin besteht, daß man die eigenthümlichen Geschäfte seines Berufes getreulich verrichtet, denselben nicht überschreitet (gleichwie das emsige Bienlein die ihm

angewiesenen Arbeiten zur Bereitung des Honigs verrichtet), und überall seinen Platz ausfüllt. Aristoteles macht die Gerechtigkeit zur Regentin des geselligen Menschenlebens. Ein Theil derselben ist jene nützliche Geschäftigkeit, wo Jeder das Seine thut, und wahrnimmt, was seines Ortes und seines Amtes ist. Dasselbe meint Plato, wenn er sagt, die Erhaltung der Gleichmäßigkeit sei die Erhaltung des Lebens. — Derselbe erklärt auch die Gerechtigkeit für die Tugend, wenn man thue, was Einem zukomme, und sich nicht vorwitzig in fremde Geschäfte einmische. So besitzt denn nützliche Geschäftigkeit Der, welcher weiß, wozu er berufen ist, und mit seiner Stellung zufrieden Das sorgfältig verrichtet, was sein Beruf ihm auflegt, Das hingegen meidet, was seines Amtes nicht ist. —

Diese Tugend aber ist es, welche uns in den Worten Christi empfohlen wird: „Folge du Mir nach!" Und in den Worten des Paulus: „Ein Jeglicher bleibe in dem Berufe, darin er berufen ist!" (1. Kor. 7, 20.) Wir sollen wissen, daß wir unser ganzes Leben durch das Wort Gottes regieren sollen, gemäß dem Spruche: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte." (Psalm 119, 105.) Eben so wenig aber dürfen wir vergessen, daß wir unter den übrigen Vorschriften des göttlichen Wortes auch die von der Sorgfalt in unserm Berufe und von der geordneten Thätigkeit in demselben zu befolgen haben. Diese Tugend kann auf mehrere der zehn Gebote bezogen werden. Aber Grade des Berufes werden vorzugsweise in dem Gebote: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!" unterschieden. Der Vater hat seinen Beruf, und der Sohn ebenfalls den seinigen. Hieraus lassen sich die übrigen Verhältnisse ableiten. —

Der nützlichen geordneten Geschäftigkeit streng entgegengesetzt sind: träge Unlust zum Handeln und Vielthuerei. Erstere mag gar Nichts thun. Solche träge Naturen sind viele Schulmänner, Bürger, Fürsten, thun ihre Pflicht nicht, scheuen die Arbeit, sind die (vom Nichtsthun benannten) Margiten des Homer, die weder graben noch bettein mögen, wie vom Nimrod geschrieben steht: „Er ißt und trinkt; gegen alles Andere ist er unempfindlich."

Vielthuerei hingegen ist's, wenn man zu viel thun will, in fremde Angelegenheiten sich unberufen mischt. Diese entspringt bisweilen aus Unstetigkeit des Charakters, aus Geistesleerheit, und aus jener Gedankenlosigkeit, von der es heißt: „Gedanken-

loſe Menſchen faſſen auch unbedachte Entſchließungen, wie gerade die Neigung ſie treibt."

Bisweilen geht ſie aber auch aus ſchlechter Nachahmung der Beiſpiele Anderer hervor; ſo möchten in unſerer Zeit Viele Luthern gleichen. Sie tragen einen Eifer zur Schau, der ohne Einſicht iſt, ſie erregen Lärm über Dinge, die ſie nicht verſtehen, und wiſſen die Sachen nicht bis auf den Grund zu verfolgen. Sie ahmen das Unweſentliche nach, das Weſentliche verfehlen ſie. Von Solchen ſagt Polybius: „Viele, die großen Männern gleich erſcheinen wollen, ahmen, weil ſie dieſelben in der Hauptſache nicht erreichen können, Nebenſachen nach, und ſtellen ſo ihre eigene Thorheit zur Schau."

Die Fabel erzählt, es habe das Wachs die Ziegelſteine nachahmen wollen und ſich ins Feuer geworfen. Da ſei es von demſelben verzehrt worden. Dieſes Gleichniß ſchildert trefflich jenes unglückliche Streben, Andere nachzuahmen, wenn der Menſch Das thun will, was weder ſeinen Kräften angemeſſen, noch ſeines Berufes iſt. So ſehen Manche, daß Andere an Höfen ſich emporſchwingen. Nun ſtürzen ſie ſich auch in die Höfe, und mengen ſich in Geſchäfte, zu denen ſie nicht paſſend, denen ſie nicht gewachſen ſind.

Franz Petrarka erzählt von einem Hirten, der an den Hof kam. Da ſchenkte ihm Jemand einen Spiegel, dergleichen er noch nie geſehen hatte. Nachdem er ſich nun in demſelben beſchaut hatte, ging er, im Vertrauen auf ſeine Schönheit, in das Gemach der Hofdamen. Als er nun daſelbſt gar übel empfangen und die Treppe hinunter geworfen wurde, rief er aus:

„Ewig ſeufze der Wicht, der zuerſt den Hirten des Hofes
„Schlimme Geſchenke gereicht."

Da ſieht Mancher, daß Einige durch Bücherſchreiben oder durch irgend ein Geſchäft Anſehen und Berühmtheit erlangt haben, und glaubt nun, er müſſe ein Gleiches thun. Aber ihn verleitet die Vielthuerei, hervorgegangen aus dem unglücklichen Beſtreben, das Beiſpiel Anderer nachzuahmen.

Am gewöhnlichſten aber hat die Vielthuerei im Ehrgeiz ihren Grund, der gar Viele antreibt, mit fremdartigen Dingen ſich zu befaſſen und außer den Schranken zu laufen. Antonius, nicht zufrieden, daß er die Herrſchaft mit dem Octavius theilen ſoll, beginnt einen unnöthigen Krieg. Bellerophon ſpannt den Pegaſus, um zu ſchauen, was Zeus im Himmel thue. Alkibiades

führt lediglich aus eitler Ruhmbegier das Heer nach Sicilien. Pyrrhus schifft, um sich neuen Ruhm zu bereiten, nach Italien über, und wird dort durch einen Steinwurf getödtet. Woher sie aber auch immer entstehen mag, diese Vielthuerei, sie ist eine sehr gemeine Untugend unter den Menschen, und es gibt fast unzählige Aussprüche, welche dieselbe rügen. Seneka sagt: „Es ist schwer, einen Menschen seine Bahn zu treiben;" d. h. es ist schwer, daß ein Mensch innerhalb seines Berufes und der ihm abgesteckten Gränzen bleibe. Oft aber verwickelt auch Ein Vielthuer viele Andere mit sich; deßhalb sagen die Verse des Stobäus;

„Geschäftlos leben ist ein süßes, hohes Gut,
„Wenn unberührt man bleibt von andrer Leut' Thun,
„Denn welcher unter Bestien, unter Affen lebt,
„Muß Affe sein — o welch' ein unglückselges Los!"

Trefflich ist auch jener Ausspruch Gregors von Nazianz: „Was nicht ein nothwendig Geschäft ist, nenne ich gar nicht ein Geschäft; denn verächtlich sind unnütze Nebengeschäfte." Das trefflichste Wort aber spricht Paulus, da, wo er unnütze Vielthuerei meiden heißt: „Wir ermahnen euch aber, lieben Brüder, daß ihr darin völliger werdet und darnach ringet (nach dem Texte: und darein eure Ehre setzt), daß ihr stille seid und das Eure schaffet." Er bedient sich des sehr bezeichnenden Ausdrucks: „daß ihr eine Ehre darein setzt," d. h. mit einem gewissen Ehrgeiz, durch eine ruhige und geordnete, auf den eignen Beruf beschränkte Thätigkeit euch auszuzeichnen sucht. Weltlichgesinnte Menschen spornt der Ehrgeiz, daß sie ihren Beruf voreilig überschreiten. Das ist ein fehlerhafter Ehrgeiz, eine fehlerhafte Ruhmbegier, die nicht auf ordentlichem Wege Ehre erstrebt, sondern den Beifall des Ersten Besten sucht, wobei man Handlungen, die das verliehene Maß von Kräften übersteigen, ohne Beruf dazu, im Vertrauen entweder auf eigne Weisheit oder auf eigne Kraft unternimmt. Diesem stellt nun Paulus einen andern Ehrgeiz, oder eine andere Weise, Ehre zu suchen, entgegen. Wenn ihr Ehre erlangen wollt, spricht er, wie denn Alle die Ehre als etwas Treffliches betrachten, und Viele die Ehrbegier sogar mit Seelengröße verwechseln: so unternehmt Nichts, was über eure Kräfte oder über euren Beruf hinaus liegt, sondern „seid stille," regt nichts Unnöthiges an „und schaffet das Eure," d. h. erfülle Jeder die Pflichten seines Berufs!

Wollte man klügelnd einwenden: Ehrgeiz iſt ein Fehler; daher iſt's nicht recht, daß uns Paulus ehrgeizig ſein heißt; ſo iſt zu erwiedern, daß das von ihm in dieſer Beziehung gebrauchte griechiſche Wort im guten und im übeln Sinne, ſowohl von der Tugend, als vom Fehler gebraucht wird. Aber Paulus braucht hier daſſelbe vom rechtmäßigen Streben nach Ehre, wobei wir ein gutes Gewiſſen zu behalten ſtreben, und den Beifall guter Menſchen, welche die Tugend richtig beurtheilen, uns zu ſichern bemüht ſind. Der lateiniſche Ausdruck dafür (ambitio) wird gewöhnlich im edlen Sinne gebraucht. Paulus aber behielt mit beſonderer Abſicht jenes Wort bei, weil es Ehrgeizige beifälliger und lieber hörten, und weil die Uebrigen, welche ehrgeizig ſind, dadurch Ehre zu gewinnen ſuchen, daß ſie Vielerlei anregen, was außer ihrem Berufe liegt; darum empfiehlt er uns das entgegengeſetzte Streben, nämlich, daß wir Ruhe lieben und nicht voreilig unſern Beruf überſchreiten ſollen.

Auch ein Auguſtus, wenn er dieſen Ausſpruch des Paulus geleſen hätte, würde ihn für das Wort eines weiſen Mannes erklärt haben. —

Im Cicero findet ſich das von den Griechen entlehnte Sprichwort: „Du haſt Sparta überkommen; ſchmücke es.“ Sparta iſt hier ſigürlich für jedwedes Amt, oder Auftrag, oder ehrlichen Poſten zu nehmen, deſſen Beſorgung oder Verwaltung Einem übertragen iſt, und der Sinn iſt: Haſt du eine ehrliche Stellung, ſo benutze ſie zur Ausübung der Tugend! — So ſoll ein Jeder denken, Gott und dem Vaterlande dienen, welche Stellung ihm auch angewieſen ſein mag, und ſich beſtreben, daß er in ſeinem Berufe, ſei nun das ihm übertragene Amt ein hohes oder ein niedriges, tüchtig und wacker erfunden werde. Gegen unnütze Vielthuerei ſind auch die Ausſprüche gerichtet:

„Reiten lernte der Reiter, der Sänger die Kunſt des Geſanges.“

und:

„Ein Jeder treibe nur die Kunſt, die er verſteht.“

Phalaris ſagte zum Simonides: „Ich höre, daß du viel über meine Regierungsweiſe ſprichſt; möge jedoch der Dichter um ſeine Muſen nur ſich kümmern.“ Ariſtoteles behauptet, dann würden die Staaten glücklich ſein, wenn die Künſtler nur über ihre Künſte urtheilen würden. Der Kaiſer Hadrian berathſchlagte ſich über den Bau eines Tempels in Rom, und wollte den Schein haben, Alles zu wiſſen, und übergab daher auch den Baukünſt-

lern einen Riß des Gebäudes; aber einer derselben wies ihn mit den Worten zurecht: „Geh, male deine Kürbisse!“ Beleidigt durch diese Freimüthigkeit, ließ er denselben hinrichten.

Der ägyptische König Patientius nahm folgende Zurechtweisung eines Tonkünstlers an: „Etwas Anderes ist das Scepter; etwas Anderes das Plektrum“ *); d. h. verrichte du, was dein Reich angeht, mich laß die Musik treiben. — —

Schon in geringfügigen Dingen bringt die unnütze Vielthuerei manche Nachtheile; gefährlicher aber ist sie in wichtigen Angelegenheiten, bei Erregung von Glaubensstreitigkeiten, bei Veränderungen des Lehrbegriffs, bei Anordnung kirchlicher Verhältnisse, bei der Staatsverwaltung, bei ausbrechenden Kriegen. — Aber auch im wissenschaftlichen Leben empfindet man zuweilen die Nachtheile, welche jene Vielthuerei begleiten, wenn man von der Ordnung abweicht, die man beim Lernen beobachten sollte. Denn gar oft geschieht uns, was Seneka sagt: „Das Wesentliche wissen wir nicht, weil wir das Unwesentliche gelernt haben.“

Größere Nachtheile aber begleiten die Vielthuerei in öffentlichen Geschäften. Viele verlieren, was sie vorher besaßen, weil sie, von jenem Fehler hingerissen, Kriege erregten. — Die Mehrzahl aber geht in unglücklichen Unternehmungen zu Grunde. — — Ein gewisser moskowitischer Fürst führte mit einem Andern Krieg. Er bekam ihn gefangen, ließ ihn hinrichten, und aus seinem Hirnschädel einen Becher fertigen, mit der Inschrift: „Dieser verlor, indem er nach fremdem Gute trachtete, sein Eigenthum.“ Auf solche Beispiele laßt uns achten, und bedenken, daß Gott, wie Er *denen*, welche Ihm in ihrem Berufe dienen, Seinen Beistand verheißen hat, so auch im Gegentheil Sich von *denen* wendet, welche ihrem Berufe entgegen fremde Dinge unternehmen.

*) Der Griffel, dessen man sich beim Citherspiel bediente.

Am Sonntage Reminiſcere.

Evangelium Matth. 15.

(Einige Andeutungen über die Zeit und den Ort, in welche dieſe Erzählung fällt.)

Dieſe Erzählung enthält ein ſehr merkwürdiges Beiſpiel des wahren und lebendigen Glaubens, welches wir, ſo oft wir beten, vor Augen haben ſollten. Vor Allem aber verdienen die nähern Umſtände, in Anſehung der Zeit und des Orts, ſo wie einige ſehr anziehende Gemüthsäußerungen, welche in dieſer Geſchichte bemerkbar gemacht werden, unſere Beachtung.

Der Evangeliſt hat kurz vorher der Entweichung Chriſti aus Galiläa in die Wüſte, jenſeits des nördlichen Ufers des Jordan, Erwähnung gethan. Dieß fiel vor, nicht lange, nachdem der Tetrarch von Galiläa, Herodes, den Johannes hatte hinrichten laſſen. Chriſtus kehrt alſo jetzt zurück, und durchwandert, nachdem Er über den See Genezareth geſetzt, Galiläa, und begibt ſich an die äußerſten Gränzen von Paläſtina, oder, wie es hier heißt, in die Umgegend von Tyrus und Sidon, welches Seeſtädte in Phönizien waren. Denn Chriſtus wollte, weil Herodes Ihm nachſtellte, ſich den Oertern nähern, welche unmittelbar unter römiſcher Botmäßigkeit ſtanden, und wo Herodes Nichts zu befehlen hatte. Als Elias aus dem Reiche Iſrael floh, zog er ſich auch in die Küſtengegenden um Tyrus und Sidon zurück, um der Gefahr weniger ausgeſetzt zu ſein, die ihm von den Königen zu Samaria drohte. Denn in der Nähe von Sidon lag Sarepta, wo jene Witwe wohnte, welche den Elias zur Zeit der Hungersnoth gaſtfreundlich aufnahm, und es iſt wohl möglich, daß Chriſtus wegen der Erinnerung an Elias ſich lieber in dieſe Gegend begeben wollte, wo vieles Große geſchehen war, und wo höchſt wahrſcheinlich Ueberbleibſel der Prophetenſchulen ſich erhalten hatten. Der Name „Sarepta" bedeutet: eine Schmelzhütte oder Seigerhütte, weil dort die Erze geſchmel-

gen wurden, die man in der Umgegend gewann. — Zugleich war in der Nähe dieser Stadt jene Masse sehr häufig, aus welcher das Glas geschmolzen wird, dessen Bereitung auch in jener Gegend zuerst entdeckt worden ist. — Sidon ist älter als Tyrus. Es hat den Namen vom ältesten Sohne des Kanaan, der ein Sohn des Ham, des jüngsten der Söhne Noah war, über welchen Noah den Fluch ausgesprochen hatte., weil er die Blöße seines Vaters frevelhaft enthüllt hatte. Dieser Fluch drückte zuletzt seine Nachkommen darnieder, gemäß jenem Verse im Theokrit, der ohne Zweifel von den heiligen Altvätern entlehnt ist, weil die Heiden viele schöne Aussprüche gleichsam wie von Hand zu Hand von den Vätern empfangen, und dieselben, weil sie mit ihren Gesetzen übereinstimmten, aufbewahrt haben. Der Vers ist dieser:

„Glück wird den Kindern der Frommen zu Theil, nicht denen der Bösen."

Er sagt Dasselbe, was der Psalm (37, 26.): „Der Same des Gerechten wird gesegnet sein;" d. h., Gott segnet die Nachkommen derer, die Ihn fürchten, ehren und recht anrufen. Hingegen erstreckt sich auch die Strafe für die Gottlosigkeit der Aeltern über ihre ganze Nachkommenschaft.

Ein anderer merkwürdiger Vers, der dem Orpheus zugeschrieben wird, lautet:

„Furchtbar verfolgt auf der ganzen Erde der Fluch der Erzeugter."

— — Die traurigen Beispiele, wie schrecklich oft Aeltern-fluch die Kinder trifft, mögen die Aeltern vor übereilten Verwünschungen ihrer Kinder, zumal bei geringfügigen Veranlassungen, warnen, aber auch die Kinder, daß sie nicht durch hartnäckigen, beshaften Sinn den Zorn der Aeltern reizen. Oft verzieht die Wirkung des göttlichen Fluchs. Ham war dazu verflucht, daß er der Knecht seiner Brüder sein sollte, und dennoch erfreuten sich seine Nachkommen, nachdem sie sich in den Besitz von dem schönsten, fruchtbarsten Theil der Erde, nämlich von Aegypten, Kyrenaika, Libyen, Palästina und Phönizien gesetzt, eine Zeit lang eines blühenden Zustandes. Der Name Kanaan bedeutet einen Kaufmann, der Name Sidon einen Jäger. Sie bemächtigten sich also des Landes, welches Kanaan genannt wurde, von dem ein Küstenstrich später den Namen Phönizien, sowie das Land Kanaan selbst den Namen Palästina erhielt. Der Name Phönizien ist abzuleiten von dem Worte Phönix, die Dattel-

palme; Paläſtina aber iſt nach einem von den Söhnen des Kanaan, Namens Philiſtin, benannt worden. Galiläa bildete die Gränze von Paläſtina nach Phönizien hin, und der Name ſelbſt bedeutet eine Gränze, „eine Mark.“ —

Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß an der phöniziſchen Küſte der erſte Handel getrieben wurde, oder daß er wenigſtens, wegen der Nähe des mittelländiſchen Meeres, daſelbſt vorzüglich blühend war. Denn von jener Küſte aus ſchifften ſie nach Aegypten und holten die Waren, welche ſie nach Syrien, Aſſyrien und Chaldäa ſchafften, und auf dem mittelländiſchen Meere ſtand ihnen die Schifffahrt nach Afrika, Kleinaſien und Europa offen. Dieſe günſtige Lage war es auch, warum jene phöniziſchen Städte, unter denen Tyrus und Sidon die vornehmſten waren, durch Handel ſich ſo ſehr bereicherten. Es war aber Tyrus, welcher Name Empörung bedeutet, eine Kolonie von Sidon. Vermuthlich hatten ſich einige reiche Bürger bei einem Aufſtande von Sidon weggewendet und ihren Wohnſitz in der Gegend aufgeſchlagen, wo ſpäter Tyrus von ihnen gegründet ward. —

Einige Bemerkungen über das Weib im Evangelium.

Das Weib, das in der heutigen Erzählung erwähnt wird, nennen einige Evangeliſten eine Kananäerinn, Andere ein griechiſches oder ſyrophöniziſches Weib. Dieſe verſchiedenen Benennungen zeigen, daß ſie ein heidniſches Weib war, und das deutet auch Chriſtus an, wenn Er, ſcheinbar dieſelbe abweiſend, ſagt: „Er ſei nicht geſandt, denn nur zu den verlornen Schafen vom Hauſe Israel.“ Als das Volk Israel in das Land Kanaan eingeführt worden war, vertilgte es die Nachkommenſchaft des Ham größtentheils, und es wurde dort die Wirkung jenes über Ham ausgeſprochenen Fluches recht ſichtbar, als ſie das Land wegen ihrer aufs Höchſte geſteigerten Laſterhaftigkeit ausſpie. Es blieben jedoch einige Ueberreſte von den Nachkommen des Ham.

Griechen aber nennen die Evangeliſten alle Nichtjuden, d. h. Alle, welche nicht abrahamitiſcher, ſondern heidniſcher Abſtammung ſind. Und eine Syrophönizierinn wird jenes Weib genannt, weil es in demjenigen Theile Syriens geboren, oder wenigſtens wohnhaft war, welcher Phönizien hieß; oder vielleicht auch deßhalb, weil ſie in dem, Syrien zunächſt gelegenen Theile Phöniziens wohnte. Herodot nennt oft jene ganze Länderſtrecke von

Arabien an, Syrien, und begreift unter dieſem Namen auch das eigentliche Phönizien und Paläſtina mit. —

Auch die Meinung, daß jenes Weib eine Kanaanäerinn darum genannt werde, weil ihr Vaterland Groß-Kana geweſen, mißfällt mir keineswegs. Es gab nämlich zwei Städte unter dem Namen Cana, nämlich Klein-Kana, welche in Galiläa, und Groß-Kana, welches unweit Sarepta, zwiſchen Tyrus und Sidon lag.

Welches der damalige Zuſtand der Kirche geweſen.

Dieſe Schilderung der Gegend und die Bemerkung, daß jenes Weib eine Heidinn geweſen, gibt uns Veranlaſſung, über den wunderbaren Rathſchluß Gottes nachzudenken, nach welchem Er, vermittels Seines Wortes, aus den verſchiedenartigſten, ja aus unwürdigen Menſchen eine Gemeinde ſammelt. Chriſtus wandelt umher, und nimmt nicht nur Elende, Hilfsbedürftige, und von den Phariſäern verachtete Menſchen aus dem jüdiſchen Volke, ſondern auch diejenigen, welche von den Heiden zu Ihm ihre Zuflucht nehmen, bald einen Hauptmann, bald einen Zollpächter, bald einen ſamaritaniſchen Ausſätzigen, und hier das heidniſche Weib an, gewährt ihnen nicht nur körperliche Heilung, ſondern macht auch ihr Inneres von der Sünde frei, und tröſtet ihr Gewiſſen, und erwirbt ſo der Kirche wahre Glieder.

Wir ſollen daher wiſſen, daß die Kirche, als eine Geſellſchaft elender, ſchwacher, hilfsbedürftiger Menſchen, nicht an einen beſtimmten Ort gebunden oder eingeſchloſſen, ſondern in den verſchiedenſten Gegenden zerſtreut iſt. Darauf beziehen ſich jene Schilderungen der Kirche: „Nicht viele Weiſe nach dem Fleiſch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle ſind berufen; ſondern was thöricht und ſchwach iſt vor der Welt, das hat Gott erwählet.“ (1. Kor. 1, 26, 27.) Ferner: „Ich preiſe Dich, Vater, daß Du Solches den Unmündigen offenbaret;“ (Matth. 11, 25.) und: „Ich will in dir laſſen übrig bleiben ein armes, geringes Volk, die werden auf des Herrn Namen trauen!“ (Zephanja 3, 12.)

Die Phariſäer und Sadducäer, und die entartete Menge im jüdiſchen Volke beſaßen damals zwar den Namen der Kirche, aber ſie waren mit nichten die wahre Kirche, weil ſie nicht nur die Lehre von der Perſon und dem Amte Chriſti entſtellt hatten, ſondern auch gegen die von Chriſto wieder gereinigte Lehre of-

feindbares Widerſtreben bewieſen, und dadurch zeigten, daß ſie nicht Glieder der wahren Kirche waren. Indeſſen gibt es doch unter jenem Volke auch noch einzelne wenige Elende, die zu Chriſtus fliehen, und außer ihnen werden auch aus Heiden, Kananitern, Samaritern, römiſchen Zollbeamten Einzelne zur Kirche verſammelt, um lebendige und wahre Glieder derſelben zu ſein. So kommt auch dieſes heidniſche Weib zu Chriſtus, und hat einige Kenntniß der Lehre vom wahren Gott und von den in Bezug auf den Meſſias ertheilten Verheißungen. Sie weiß, daß es nur Einen Gott gibt, und daß dieſer Jeſus der vom Vater geſendete Sohn iſt; denn ſie nennt Ihn Sohn Davids, d. i. den verheißenen Meſſias, und traut Ihm Thaten zu, die nur von Gott geſchehen können. Dieſe einzelnen Grundwahrheiten verdankte ſie höchſt wahrſcheinlich dem allgemeinen Rufe, der damals von Chriſtus verbreitet war; denn Markus ſchreibt: „Sie hatte von Seinen Thaten gehört;“ weil ja der Glaube durch das Hören, das Hören durch das Wort Gottes kommt. Auch kann man wohl annehmen, daß unter den in der Nachbarſchaft der Juden wohnenden Heiden eine allgemeine Kenntniß des Meſſias verbreitet geweſen ſei; denn auch das ſamaritiſche Weib ſpricht: „Ich weiß, daß der Meſſias kommt; wenn Derſelbige kommen wird, ſo wird Er uns Alles verkündigen.“ (Joh. 4, 25.) Ja Gott hat darum eben die Juden mehrmals in alle Theile der Welt zerſtreut, damit durch dieſe Gelegenheit Viele von den Heiden Kenntniß der prophetiſchen Lehre erhalten möchten. Vielleicht hatte ſich auch das Andenken an Elias, der bei der Witwe zu Sarepta gelebt hatte, noch bei den folgenden Geſchlechtern erhalten.

Aber nicht nur das Licht der prophetiſchen Lehre und der Kenntniß des Meſſias, ſondern auch eine mächtige Glaubensflamme leuchtet in dieſem Weibe. Deßhalb ruft hernach Chriſtus ihr zu: „O Weib, dein Glaube iſt groß!“ Dieſer Glaube hätte nicht in ihr ſein können, hätte ſie nicht einige Bekanntſchaft mit der Lehre des Volkes Gottes ſchon, bevor ſie zu Chriſtus lief, beſeſſen, da ſie Ihn nicht auf heidniſche, irdiſche oder abergläubiſche Weiſe, ſondern mit wahrem Glauben und im heißen Drange des heiligen Geiſtes anruft.

Stets aber muß der Regung des Glaubens im Herzen die Kenntniß oder Belehrung vorangehen. Denn Gott hat dieſe Ordnung getroffen, um durch die Stimme des Evangeliums die

Kirche zu sammeln. Daraus geht aber die Nothwendigkeit des Predigtamts in der Kirche und die Pflicht hervor, das Studium der christlichen Lehre für etwas Wichtiges zu achten; und es ist dieß wohl zu beherzigen, damit wir auch dieß mit Dankbarkeit erkennen, daß Gott zu allen Zeiten in der Welt, in einigen Theilen mehr, in andern weniger, die Kenntniß des Evangelium erhält, und damit wir wissen, daß man das Studium desselben nicht vernachlässigen darf. Fern sei also von uns der Wahn der Schwärmer und Wiedertäufer, welche die Gelehrsamkeit verachten, und auf neue besondere Erleuchtungen sich berufen, und dann in die schrecklichsten Gräuel verfallen. Laßt es uns wohl bedenken, daß die Kenntniß des Evangelium keine geringe Sache ist, und daß dazu Lernbegier und Fleiß, die Reinheit des Evangelium zu bewahren, erforderlich ist.

Man könnte uns aber folgenden Schluß entgegen stellen: Niemand gehörte in jener Zeit zur Kirche, außer wer dem Volke Israel einverleibt war; das kananäische Weib war nun dem Volke Israel nicht einverleibt, oder sie war kein Glied dieses Volkes: folglich war sie kein Glied der Kirche. Was nun das erste Urtheil in diesem Schlusse anlangt, so war die Gemeinschaft mit der Kirche in diesem Volke nicht bloß von den mosaischen Gebräuchen, sondern ganz vornehmlich von der gläubigen Annahme und dem Bekenntniß der wichtigsten Verheißung von dem „Samen" zu verstehen, der aus der Nachkommenschaft Abrahams hervorgehen würde. Wer nur immer diese Verheißung von dem Samen, in dem alle Völker würden gesegnet werden, sich fest aneignete, war ein wahres Glied der Kirche, mochte er auch nicht dieselben Gebräuche, wie das israelitische Volk annehmen. In dieser Beziehung unterscheidet man auch gewöhnlich drei Grade von Menschen, welche damals zur Kirche gehörten, nämlich Juden, Proselyten und Religiosen, oder gottesfürchtige Menschen.

Juden oder Israeliten waren die leiblichen Nachkommen Abrahams. Ihnen lag die Nothwendigkeit ob, die Beschneidung und die übrigen, von Mose angeordneten Ceremonien zu beobachten.

Proselyten, d. h. Ankömmlinge, Neuhinzugekommene, waren bekehrte Heiden, welche zur Religion der Juden dergestalt übertraten, daß sie zugleich die mosaischen Ceremonien freiwillig übernahmen.

Religiosen oder gottesfürchtige Leute waren Heiden,

bl ſich jenem Volke anſchloſſen, ohne zugleich auch das Ceremonienweſen desſelben zu beobachten, Solche, die ſich zum Glauben an den wahren Gott bekehrt hatten, und im Glauben und Bekenntniß ſich die Verheißung vom Meſſias aneigneten, von deſſen Segnungen ſie überzeugt waren, daß ſie ſich auf alle Völker erſtrecken ſollten. Solche Menſchen waren in Wahrheit Genoſſen und Glieder der Kirche, nämlich durch wahren Glauben und wahre Anrufung; und eben ſo war Niemand ein Glied der Kirche, der nicht jenem Volke, ſei es als Israelit oder Proſelyt, oder als Religioſe einverleibt war. Jenes Weib nun war allerdings dem Volke Israel einverleibt, nämlich in Anſehung ihrer Bekanntſchaft mit den Verheißungen, ungeachtet ſie es hinſichtlich der moſaiſchen Gebräuche nicht war, welche ja auch nicht Alle, die ſich bekehrten, annehmen mußten, wenn ſie nur die Lehre ſich aneigneten; und dieſe verſtand jenes Weib beſſer noch, als die Phariſäer, die in Träumen von einem weltlichen Meſſiasreiche und von einer Verdienſtlichkeit ihrer Opfer befangen waren.

Es ſieht ſich aber das Weib getrieben, den Meſſias anzurufen, weil ein heftiger Schmerz ſie quält, den ſie in den Worten ausſpricht: „Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt.“

Von der älterlichen Liebe.

Hier bietet ſich unſerer Betrachtung eine mütterliche Empfindung dar, deren Stärke jugendliche und unerfahrne Gemüther nicht ahnen. Nur ſie, als Mutter, konnte ganz die Größe ihres Schmerzes empfinden. Ich erinnere mich, daß, als einſt Dr. Luther, Dr. Bugenhagen, Amsdorf, Dr. Jonas und ich zuſammen ſaßen, und mancherlei über die älterlichen Gefühle ſprachen, Amsdorf ſagte: Ich weiß, ich weiß, was das ſagen will! Aber Dr. Luther unterbrach ihn mit den Worten: Nein, Ihr wißt Nichts von dieſen Dingen! Denn Jener war nie verehelicht, nie Vater geweſen, darum konnte er die Vatergefühle nicht kennen; weit weniger faſſen Jünglinge die Größe des mütterlichen Schmerzes. Du biſt verpflichtet, nächſt Gott deine Aeltern am meiſten zu lieben; aber viel heißer iſt die Liebe deiner Aeltern gegen dich. Die glühendſte Liebe jedoch iſt die einer Mutter gegen ihre Kinder, und bedeutſam iſt das deutſche Sprichwort: „Wer hat dich am liebſten? Die Mutter.“ Dieſes Muttergefühl (στοργή genannt) iſt das von Gott der menſchlichen Natur in

der Absicht eingepflanzte natürliche Wohlwollen, damit es von der Liebe Gottes gegen den Sohn und gegen uns zeuge, gleich wie der ewige Vater vom Himmel herab ruft: „Dieß ist Mein lieber Sohn, an Dem Ich Wohlgefallen habe!“ (Matth. 3, 17.) Es drückt aber der deutsche Ausdruck „an Dem Ich Wohlgefallen habe,“ das griechische Wort nicht genug aus, und nur die Verbindung zweier anderer Worte entspricht dem griechischen Ausdrucke vollkommen: „An Dem Ich Wonne und Freude habe,“ oder: „zu Dem Ich herzliche Liebe und Freude habe.“ Gefühllose Menschen von starrem kalten Gemüth verstehen das nicht. Auf solche deuten die Verse hin:

Die Liebe kenn' ich nicht, ich selber liebe nicht;
Ich ward noch nie geliebt, und nimmer werd' ich lieben. —

Wenn sie nach stoischen Grundsätzen Gott die Liebe absprechen, weil sie in jeder Liebe Thorheit finden, so entgegne ich, daß die Liebe, wenn sie eine geregelte, vernünftige Liebe ist, mit nichten Thorheit ist, obgleich sich ihr in der verderbten Menschennatur leicht etwas Thörichtes beimischen mag; denn sie ist an sich etwas von Gott Geordnetes, mithin ein Gut. In Gott und in den Seligen ist die Liebe ohne Thorheit. — Eben so unrichtig ist die Behauptung der Stoiker, daß alle Empfindungen ihrem Wesen und ihrer Natur nach etwas Schlechtes, Fehlerhaftes seien. Gott hat auch in Seinem Gesetze Liebe gegen Gott und den Nächsten geboten, und der menschlichen Natur die Empfindungen der Liebe eingeschaffen. Irrig ist es endlich, wenn die Stoiker träumten, die Liebe sei nur eine Einbildung, durch die man bestimmt werde, um eines Andern willen sich großen Mühen zu unterziehen. Aber die Liebe ist von der Einbildung wesentlich verschieden; jene bildet sich im Gehirn, diese hat ihren Sitz im Herzen. —

Da nun die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder so stark, ja viel größer ist, als die der Kinder gegen die Aeltern, so wollen wir fleißig bedenken, daß noch weit größer die Liebe Gottes gegen uns ist. Die Liebe Gottes gegen uns konnte nicht größer dargestellt werden, als wenn der Sohn Gottes Ihn bittet, daß der ewige Vater mit derselben Liebe uns umfassen wolle, mit der Er den Sohn umfaßt: „Daß Du sie liebest, gleich wie Du Mich liebest!“ (Joh. 17, 23.) In derselben Beziehung sagt Paulus: „Er hat uns angenehm gemacht in dem Geliebten;“ (Eph. 1, 6.) und der Täufer: „Und von Seiner Fülle haben wir Alle genommen Gnade um Gnade.“ (Joh. 1, 16.)

Je vortrefflicher und edler ein Wesen ist, desto stärker ist in ihm die Empfindung der Liebe. Es wird aber die Macht der Liebe und des natürlichen Wohlwollens mehr im Unglück als im Glück erkannt, weßhalb ich oft sage, nächst der Empfindung der göttlichen Ungnade sei der höchste Schmerz der, welchen Aeltern bei der Noth und dem Leiden ihrer Kinder empfinden. — Dieser Schmerz ist viel größer, als der, den eigenes Leiden verursacht. Die Aegyptier hatten ein Gesetz, daß der Vater, wenn er sein Kind umgebracht hatte, nicht ebenfalls umgebracht werden sollte, sondern er mußte drei Tage lang bei der Leiche des Kindes sitzen, weil sie es für die furchtbarste Qual hielten, wenn Aeltern neben der Leiche des von ihnen umgebrachten Kindes sitzen, und das traurigste Schauspiel vor Augen haben mußten. In der That ein unaussprechlicher Schmerz!

Bedenke wohl, daß du ein Mensch geboren, und zwar von ehrbaren Aeltern geboren bist! Beherzige es, mit welcher Gesinnung sie dich umfassen, und welche Gesinnung du hinwiederum ihnen bezeigen sollst! Die menschliche Natur soll nicht der des wilden Thieres gleichen; wiewohl auch die Thiere empfinden, bis zu der Zeit, wo sie erwachsen, eine gewisse natürliche Liebe. Die Kuh hat ihre Brüste am Bauche; — aber die Mutterbrust ruht über dem Herzen, weil die menschliche Mutter die Liebe, oder die ihr Herz belebenden Gefühle, dem Kinde einflößt, damit gegenseitig die Liebe sei, und damit die Mutter erinnert werde, daß sie nicht nur ihre Liebe auf ihr Kleines übertragen, sondern ihm auch Belehrung ertheilen solle, was die Thiere nicht thun, da sie ihren Jungen nur Nahrung mittheilen.

Das soll die Jugend wohl bedenken, und jene steifchen Phantasieen verachten; wie es denn gar Viele für eine besondere Weisheit halten, wenn sie abgeschmackte und den Widerspruch herausfordernde Meinungen vertheidigen. Wir sollen lernen, was wahr und gut ist, und die Werke Gottes in der Natur fleißig betrachten! So wollen wir denn auch in dieser Erzählung auf jenes tiefe Leid, auf jene mächtige Bewegung in der mütterlichen Brust achten, welche diesem Weibe den Ausruf abdringt: „Erbarme Dich meiner; meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt!“ Es sieht diese Mutter das furchtbare Elend ihrer Tochter, sie fühlt den unaussprechlichen Schmerz derselben, und leidet in ihrer Seele nicht weniger, als die Tochter körperlich. — Der traurigste Anblick mochte wohl der eines solchen besessenen Unglücklichen sein, der vom Satan auf die furcht-

barſte Weiſe gequält wurde. Drum vermögen wir auch den Schmerz jener Mutter nicht mit Worten zu ſchildern; vorſtellen jedoch können wir uns ihn einigermaßen. Wer ſelbſt Vater oder Mutter iſt, weiß Etwas von ſolchen Sachen, weil „ſchmerzliche Erfahrungen belehren.“ Und doch hat oft Einer weit mehr und Härteres zu tragen, als mancher Andere, und zu bewundern iſt, daß ein Menſch leben kann, der viel Elend an den Seinigen erfährt. —

Es bringt alſo dieſes Weib einen großen Schmerz zu Chriſtus, und fleht Ihn mit unausſprechlichem Seufzen um Hilfe. Das führet uns auf die Lehre vom Gebet und von den Anfechtungen des Glaubens. Es ſoll uns dieſes Weib ein Vorbild ſein, wie man beten, und die göttliche Hilfe erflehen müſſe; und weil ſodann Chriſtus ihren Glauben rühmt, ſoll ſie uns zugleich Muſter ſein, wie man den Glauben üben müſſe.

Die Lehre vom Gebet —

faſſe ich gewöhnlich im Allgemeinen in dieſen Hauptſätzen zuſammen: Erſtlich mußt du wiſſen, zu wem du beteſt; zweitens mußt du das Gebot erwägen, welches dich beten heißt. Drittens mußt du der Verheißungen eingedenk ſein. Viertens ſollſt du auch Glauben mitbringen, der zugleich die wahre Erhebung des Herzens zu Gott in ſich faßt. Fünftens mußt du den Gegenſtand deines Gebets ausdrücken.

Jedweder Menſch ſoll lernen, wie das Gebet einzurichten iſt, weil das Gebet der höchſte und ein der Kirche eigenthümlicher Gottesdienſt iſt. Die Heiden mögen wohl bürgerliche Pflichten erfüllen, wie: du ſollſt nicht ehebrechen; du ſollſt nicht ſtehlen; aber das Gebet können ſie nicht darbringen. Das iſt der vornehmſte Dienſt in der Kirche, von dem es heißt: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, ſoll ſelig werden.“ (Apoſtelgeſch. 2, 21.) Dieſer Ausſpruch muß aber richtig verſtanden werden. Legen wir uns zur Verdeutlichung deſſelben dieſen Schluß vor: Jeder, der den Schöpfer des Himmels und der Erde anruft, ruft den wahren Gott an; die Muhamedaner rufen den Schöpfer des Himmels und der Erde an: mithin rufen die Muhamedaner den wahren Gott an. — Wir antworten in Beziehung auf das zweite Urtheil: Die Muhamedaner verfehlen den wahren Gott in zwiefacher Hinſicht. Einmal was das Weſen deſſelben betrifft, weil ſie nicht den Gott anrufen, der ſich in der Schenkung Seines Sohnes und der Sen-

dung des h. Geiſtes geoffenbaret hat, ſondern irgend ein Weſen als Gott und Schöpfer der Welt annehmen, welches jedoch nicht der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti iſt. Sodann verfehlen ſie Ihn hinſichtlich ihrer Geſinnung, weil ſie nicht wiſſen, ob ſie erhört werden, und warum ſie erhört werden. Denn ſie nahen zu Gott ohne Kenntniß Seines Gebotes und Seiner Verheißung, und ohne Vertrauen auf den Sohn als Mittler. Wir, ſo oft wir beten, müſſen uns den durch den Sohn geoffenbarten Vater vorſtellen, und ausdrücklich das Wort ausſprechen, welches uns von Gott und Seinen Vorſchriften über das Gebet und in den Verheißungen Seiner Gnade und leiblicher Güter an die Hand gegeben worden iſt, und alſo den Glauben erwecken, und in dieſem Glauben eben die Nothwendigkeit, die uns treibt, oder das zu erbittende Gut, ſei es nun ein leibliches oder ein geiſtiges, namhaft machen. Wer die Verheißung verachtet, bleibt ſchlechthin in Zweifel und Ungewißheit, und ein Gebet ohne Glaube iſt Sünde, wie Auguſtinus ſagt. Wie träge und ſchüchtern wird aber gewöhnlich gebetet! Ja, Viele bleiben müßig ſitzen, bis ſie die Gewalt der Noth dazu zieht! Und doch iſt uns eben deßhalb das Gebot des Gebets gegeben, damit wir dasſelbe üben ſollen; denn es heißt ja: „Bittet, ſo wird euch gegeben!“ (Matth. 7, 7.) Dieſes Wort wollen wir beachten, und unſern Glauben durch die Verſicherungen kräftigen: „Da dieſer Elende rief, hörte der Herr, und half ihm aus allen ſeinen Nöthen.“ (Pſ. 34, 7.) Ferner: „Betet ohn' Unterlaß!“ (1. Theſſ. 5, 17.) Stets haftet ſelbſt in den Heiligen noch viel Zweifel. Gegen dieſen ſollen wir uns durch Vergegenwärtigung der Verheißungen Gottes erheben, unter denen man vor allen die Verheißung der Gnade ergreifen, und dieſelbe durch den Glauben ſich aneignen muß, der alle Artikel des Glaubens und namentlich den: „Ich glaube die Vergebung der Sünde,“ umfaßt, auf den alle übrigen ſich beziehen. Und wenn der Gedanke, daß wir Sünder ſind, und daß Gott keinen Sünder, mithin auch uns nicht erhören könne, uns kleinmüthig und verzagt machen, unſer Gebet ſtören will, ſo ſollen wir bedenken, daß jener Ausſpruch, „daß Gott die Sünder nicht höret,“ (Joh. 9, 31.) nur von Solchen, die in Sünden gegen ihr Gewiſſen verharren, nicht aber von denen gilt, welche Buße thun, im tiefen Schmerz über ihre Vergehungen Vergebung ſuchen, der Ueberzeugung ſind, daß ihnen um des Mittlers willen ihre Sünden gewißlich vergeben werden,

und dieſelben abzulegen ſich ernſtlich bemühen. Denn Niemand kann wahrhaft beten mit dem Vorſatz, in ſeiner Laſterhaftigkeit zu bleiben, und der Glaube und der Vorſatz zu ſündigen können nicht neben einander ſein. Darum muß bei jedem Gebet der Gedanke an Buße und an den Troſt des Glaubens ſein. Das meint jenes Wort des Sirach: „Wenn du beteſt, ſo zweifle nicht!“ (Kap. 7, 10.) d. h., bitte mit Zuverſicht, und bitte um Vieles und Großes, nämlich was zu deinem Heil, zur Ehre Gottes, zur Erhaltung der Kirche und des allgemeinen Wohles Noth iſt. Nächſt dieſem magſt du auch um Bedürfniſſe des äußerlichen Lebens, ſowohl um beſondere als allgemeine bitten. Oft jedoch bleibt der Erfolg lange aus. Auch da muß man den Glauben durch das Gebet und die Verheißungen Gottes ſtärken: „Und ob Er verzieht, ſei getroſt und harre des Herrn!“ (Pſalm 27, 14.) Auf dieſe allgemeine Lehre vom Gebet läßt ſich nun ſehr leicht das Beiſpiel des kananäiſchen Weibes anwenden. Sie nahet ſich Chriſto, den ſie als den Meſſias anerkannt. Die Noth, welche ſie treibt, gilt ihr anſtatt des Befehls. Sie iſt der göttlichen Verheißung eingedenk, indem ſie Chriſtum „Du Sohn Davids“ nennt. Ein Beweis für ihren Glauben iſt der Ruf: „Erbarme Dich meiner!“ Endlich drückt ſie auch den Gegenſtand ihres Flehens in den Worten aus: „Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt.“ Ihr Glaube wächſt aber in dem Kampfe, der in ſeiner Art einzig, in dieſer Erzählung höchſt bedeutungsvoll iſt; denn er ſtellt uns vornehmlich

die Anfechtungen des Glaubens bei dem Gebete

ſehr anſchaulich vor Augen, welche auch uns wohl während des Betens nahen. Erſtens: „der Herr antwortet ihr nicht.“ Hiermit wird angedeutet die Verzögerung der Hilfe, mit der gewöhnlich die Prüfung verbunden iſt, daß es ſcheint, als ob uns Gott verſäume, als ob Er nicht für uns Sorge trage, unſerer Noth nicht achte. Ein ander Mal wieder ſcheint der Herr den Bittenden zuvor zu kommen. Aber hier hat Sein Schweigen den Schein einer Zurückweiſung, die ſehr hart iſt. Doch das Weib läßt nicht ab mit Bitten; ſie läßt ſich das in ihrem Herzen glimmende Glaubensfünkchen durch dieſen Aufſchub nicht wie viele Andere, ertödten. Wir, wenn der Erfolg unſern Erwartungen nicht entſpricht, oder wenn die Hilfe nicht auf der Stelle kommt, denken dann wohl: „Siehe, du haſt nun ſchon ſo viele Jahre ge-

ſieht, daß Gott deine Noth lindern möchte, und doch nahet Er nicht mit Seiner Hilfe!" Solche Schwachheit iſt gewöhnlich in uns. Einige aber überwinden doch, und harren aus; und ob ſie gleich nicht ohne große Qual empfinden, welch eine ſchwere Anfechtung der Verzug der göttlichen Hilfe ſei, ſo erwarten ſie doch die Zeit, die Er beſtimmt hat, und rufen unabläſſig Ihn an, wie Chriſtus in jenem Gleichniß empfiehlt, daß man „allezeit beten, und nicht laß werden ſoll" (Luk. 18, 1. ff.), weil die Erhörung, wenn auch nicht ſogleich, zuletzt dennoch erfolgen wird. Salomo ſpricht: „die Hoffnung, die verzieht, ängſtigt das Herz" (Sprichw. 13, 12.), und das Sprichwort ſagt: „Schleunige Gabe iſt doppelte Gabe;" und:

„Dem verzögerten Dienſt raubt der Verzug ſeinen Werth." —

Doch könnte man auch ebenfalls ſprichwörtlich entgegnen:

„Harre, kleiner Verſchub bringt oftmals größeren Vortheil."

Oder:

„Langſam nahen die himmliſchen Gaben; doch reichlich erſtattet
Wird der kurze Verzug ſtets durch erhöhten Gewinn." —

— So beſiegte das Weib die erſte Anfechtung, weil ſie ſich durch das Schweigen Chriſti, welches ihr nicht nur als ein Beweis von Gleichgiltigkeit erſcheinen, ſondern auch wegen der Verzögerung der Rettung ihr drückend ſein mußte, nicht abſchrecken ließ, ſondern anhielt mit Bitten, und immer lauter rief. Nun verwenden ſich die Jünger für ſie. Der Herr antwortet zwar, aber mit einem Vorwurf gegen die Jünger, und wenn ihn das Weib vernahm, ſo mußte für ſie dieſe Antwort weit härter noch, als Sein Schweigen ſein. „Ich bin nicht geſandt," ſpricht Er, „denn nur zu den verlornen Schafen vom Hauſe Iſrael."

Hier wird uns die Anfechtung in Anſehung der beſondern Erwählung (Gnadenwahl) vor Augen geſtellt; denn jenem Weibe wird eingewendet, daß ſie nicht zu Iſrael gehöre. So denken auch wir wohl: Gott hat ein beſtimmtes Verzeichniß Auserwählter; bin ich nicht in demſelben aufgezeichnet, ſo bete ich vergebens. Oder: Gott hat Freiheit, zu erwählen, welche Er will. Ich kann aber nicht wiſſen, ob ich erwählt ſei. Gegen dieſe ſchwere, qualvolle Anfechtung ſollſt du wiſſen, daß du nicht darfſt in dem geheimen Rathſchluß der Gottheit erforſchen wollen, ob du zu den Auserwählten gehörſt oder nicht, ſondern aus dem geoffenbarten Worte, aus dem Evangelium, welches Erkenntniß dei-

nur Sündhaftigkeit und Glauben an Christus fordert, magst du Solches lernen. Ist nun ein Anfang wahrer Buße und Glaubens, wenn auch ein geringer, geschehen, so darfst du dich versichert halten, du werdest nach der Zusage des Evangelium, um Christi willen, von Gott zu Gnaden angenommen werden, und ein Erbe des ewigen Lebens sein; du gehörest also zur Zahl der Auserwählten. Und das können auch Andere über dich urtheilen, wofern du in diesem Glauben bis zum letzten Hauche bleibest, nach den Sprüchen: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben;“ und: „Sei getreu bis an den Tod, so will Ich dir die Krone des Lebens geben!“ (Offenb. Joh. 14, 13. und 2, 10.)

Das Zweite, was bei dieser Zweifelsfrage zu erwägen, ist, daß wir wissen, in welcher Ordnung Gott in uns Bekehrung und Glauben erweckt. Denn eine andere Ordnung hat die Philosophie, eine andere das Evangelium. In jener wollen wir erst durch Erfahrung uns überzeugen, dann folgt der Beifall, und sowohl in Betreff physischer als moralischer Gegenstände geht auf der Bahn der Philosophie die Erfahrung dem Beifall voran. Aber was die göttliche Tröstung anlangt, so muß man vorerst das Wort, d. h. die Verheißung mit Beifall aufnehmen, dann folgt das Bewußtsein des Trostes, wie der Spruch sagt: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott. (Röm. 5, 1.) Wir empfinden nicht eher das freudige Gefühl des Trostes, als bis der Glaube in unsern Herzen begonnen hat. Diese Ordnung wird von Schwärmern vielfältig verkehrt. Sie führen die Gemüther vom Worte ab, und heißen sie innere Eingebungen abwarten. Dann lassen sie dieselben in Ungewißheit, bis sie außerordentliche Regungen des Glaubens in sich verspüren, und heißen sie dann erst glauben, wenn sie sich dazu gezogen, und widerstrebend dazu gedrungen fühlen. Dagegen sollen wir wissen, daß man nicht jene besondern Eingebungen abwarten, noch die Empfindung des Trostes an das Gefühl einer innern Entrückung oder ungewöhnlicher Antriebe binden, sondern vom Worte Gottes beginnen, das Evangelium hören und betrachten müsse, durch welches Gott in uns wirksam sein und die Herzen ziehen will. Zugleich sollen wir auch das wahrnehmen, daß wir auch in schweren Anfechtungen, wo wir kaum noch ein Fünklein des Glaubens in uns empfinden, unerschütterlich auf das Wort uns stützen sollen, wie es dort heißt: „Meine Seele hartet des Herrn, und ich

hoffe auf Sein Wort." (Pſ. 130, 5.) In unſerm Schmerze ſollen wir nicht auf unſre Tugenden, oder unſern erneuerten Sinn, ſondern allein auf den im Worte uns vorgehaltenen Mittler hinſchauen, und durch die Betrachtung der geſchriebenen Verheißung uns aufrichtend, mit Jenem ausrufen: „Ich glaube, lieber Herr, aber hilf meinem Unglauben! (Mark. 9, 24.)

Drittens muß man gegen jene Anfechtung in Anſehung der Erwählung die allgemeinen Verheißungen aufſuchen und feſthalten. Denn wenn auch nicht alle Menſchen das Evangelium annehmen, ſo iſt doch die Verheißung allgemein, und gewiß iſt, daß ſie auch Alle angeht, welche dieſelbe annehmen. Dergleichen ſind: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid; Ich will euch erquicken!" — „Auf daß Alle, die an den Sohn glauben, nicht verloren werden." — „Es iſt Aller zumal Ein Herr, reich über Alle, die Ihn anrufen." — „Wohl Allen, die auf Ihn trauen!" (Matth. 11, 28. Joh. 3, 16. Röm. 10, 12. Pſ. 2, 12.) Wie dieſe Verheißungen allgemein ſind, ſo ſchließen ſie auch uns und jeden Einzelnen ein. —

Nehmen wir noch dazu jenes höchſte und unwandelbare Gebot: „daß ſie Alle an den Sohn Gottes glauben." Dieſem Gebote müſſen Alle Folge leiſten; denn es iſt ein allgemeines, und es verbindet mehr als jedes andere, wenn Gott ſelbſt ſpricht: „Dieſer iſt Mein lieber Sohn, — Den ſollt ihr hören!" (Matth. 17, 25.) und: „Küſſet den Sohn!" (Pſ. 2, 12.) Darum heißt es auch: „Der heilige Geiſt wird die Welt ſtrafen um die Sünde, — daß ſie nicht glauben an Mich!" und: „Wer nicht an den Sohn glaubt, der iſt ſchon gerichtet, und der Zorn Gottes bleibt über ihm." (Joh. 16, 18. 19. Kap. 3, 18.)

Einen andern Willen Gottes wollen wir nicht erklügeln, als wie wir ihn nothwendig in der Sendung des Sohnes, und in dem Evangelium, das Er aus des Vaters Schoß gebracht, zu ſuchen haben. Gott iſt wahrhaftig, und wer Ihm nicht glaubt, macht Ihn zum Lügner. Eben ſo wenig wollen wir wähnen, daß in den Dingen, welche das ewige Leben betreffen, das Anſehen der Perſon Etwas vor Ihm gelte. Ertheilt Er auch nicht allen Gläubigen gleiche Gaben und gleiche Vorzüge; denn dieſe richten ſich je nach dem jedesmaligen beſondern Beruf des Einzelnen in dieſem Leben; — ſo haben wir

doch in Ansehung unsers ewigen Heils die allgemeine Verheißung: „Alle, die an Christum glauben!“ ohne irgend eine Ausnahme, und Er ist gleichgesinnt gegen alle Gläubigen, ihnen Vergebung der Sünde und die Erbschaft des ewigen Lebens zu schenken. — Er nimmt Alle an, die Ihn anrufen, nach dem Zeugniß: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden!“ — — —

Wie verträgt sich aber mit der allgemeinen Verheißung der Ausspruch Christi: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen vom Hause Israel!“ Ist das nicht eine ausdrückliche Verwerfung der Heiden? Ich antworte: Dieser Ausspruch ist nur von Seinem äußerlichen Amte zu verstehen. In Ansehung dieses war Er allerdings nur, wie Paulus sagt, „ein Diener der Beschneidung“ (Röm. 15, 8.), d. i. des beschnittenen jüdischen Volkes. Die Segnungen Christi und des Evangelium aber beziehen sich auch auf die Heiden, wie denn auch die Verheißung: „In deinem Namen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden;“ so wie alle übrigen Verheißungen vom Messias immer die Heiden mit in sich fassen. — Diese einander scheinbar widersprechenden Aussprüche wußte denn auch jenes Weib recht gut mit einander zu vereinigen. Sie gibt den Satz zu, daß Christus um des Hauses Israel willen gekommen sei, nämlich in Ansehung Seines äußerlichen Amtes; dennoch wiederholt sie beharrlich ihre Bitte, die nun fast wie eine Zurechtweisung klingt, wenn sie von Neuem ruft: Herr, hilf mir!“

Hier tritt ihr aber eine neue Anfechtung entgegen. Der Herr wendet ihr ein: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Er scheint sie durch ein ihre Unwürdigkeit ausdrückendes Schmähwort von Sich entfernen zu wollen, indem Er ihr den Namen eines Thieres gibt, das bei den Juden für unrein galt. Das ist das Bild der dritten Anfechtung, die sich in unser Gebet eindrängt. Stets schreit das Gesetz in unserm Gewissen, nur der Würdigen und Gerechten nehme Sich Gott an, und erhöre und beselige sie; wir aber seien ungerecht, unwürdig, befleckt, wie die Hunde. Dieses peinigende Gefühl der Unwürdigkeit quält wohl aller Menschen Gemüther. Achte nur Jeder auf sein Herz! Wenn wir uns Gott nahen, so erbebt unser Inneres im Bewußtsein unsrer Sünde, nach dem Worte: „Es ist kein Friede in meinen Gebeinen!“ und: „meine

Sünde iſt immer vor mir." (Pſ. 51, 5.) Der Hinblick auf unſere Sünde ſchreckt uns zurück, daß wir uns nicht getrauen vor Ihn zu kommen; oder wenn wir auch dieſes noch wagen, ſo raubt uns doch das Bewußtſein unſerer Sünden allen Muth, Hilfe zu hoffen, zu erflehen, zu erwarten, betreffe es nun leibliche oder geiſtliche Angelegenheiten, weil ja jeder Art von Bitte, auch der um leibliche Güter, der Gedanke an die Sündenvergebung, Begnadigung, Verſöhnung und Rechtfertigung voraus gehen muß. So liegen wir nun tief gebeugt vor Gott, und bringen unſere Noth, unſern Kummer, unſere Schmerzen vor Ihn, wie der Pſalm (130, 1.) ſpricht: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir!" — „Straf mich nicht in Deinem Zorn!" (Pſ. 6, 2. — 38, 2.) Aber wir haben einen heißen Kampf mit dem peinigenden Gedanken zu kämpfen: Du biſt ein Unwürdiger, darum wirſt du nicht erhört werden; du haſt Strafe verdient, trage ſie alſo. So zagen wir alleſammt als vielfach befleckte Sünder vor Ihm; wir ſeufzen und flehen um Abwendung, oder Linderung unſerer Noth. Aber unſer Gewiſſen klagt uns an und verdammt uns, und es muß Jeder bekennen, daß er unwürdig ſei, nach den Worten des Pſalm: „Ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen!" (Pſ. 32, 5.)

Doch dieſer Anfechtung muß man die Stimme des Evangelium von der Rechtfertigung aus Gnaden, ohne eigenes Verdienſt entgegen ſtellen, und die Zeugniſſe ſich vergegenwärtigen, welche erklären, daß auch die Unwürdigen, Ungerechten begnadigt werden. „Wir werden ohne Verdienſt gerecht — allein durch den Glauben!" (Röm. 3, 24 u. 28.) d. h., um des Mittlers willen, ohne einiges unſer Verdienſt wird die Sünde uns vergeben. —

Gott hat gewollt, daß Seiner Gerechtigkeit genug gethan würde. In ein wunderbares Wechſelverhältniß tritt mit Seiner Gerechtigkeit Seine Barmherzigkeit zur Erlöſung des Menſchen. Gott erbarmt Sich des Menſchengeſchlechts nach dem Falle, und fordert jedoch, weil Er gerecht iſt, Bezahlung des Löſegeldes; Er fordert es aber im Sohne. Die Urſachen dieſes wunderbaren Rathſchluſſes werden wir einſt, in der Ewigkeit, kennen lernen. In dem gegenwärtigen Dunkel aber ſollen wir, wenn wir auch denſelben nicht zu faſſen vermögen, unſer Gemüth wenigſtens auf das Nachdenken über denſelben richten, und nicht die rohe Gleichgiltigkeit Derer theilen, die gar nicht darüber nachden-

len, warum Gott den Sohn gesandt hat. — — Es ist demnach die Wahrheit fest zu halten, daß die Sünder, die Bußfertigen nämlich, erhört werden, aber auch sie nur um des Sohnes und Mittlers willen, nicht wegen eigener Würdigkeit; denn es heißt: „So ihr den Vater Etwas bitten werdet in Meinem Namen, so wird Er's euch geben. (Joh. 16, 24.) Auf solche Weise also wird die Anfechtung in Ansehung des Bewußtseins unsrer Unwürdigkeit durch die Worte: „aus Gnaden," und durch das Vertrauen auf den Mittler beseitigt. Man muß hier Sünde und Gnade vergleichend zusammen stellen, wie Paulus thut, wenn er sagt, „die Gnade sei mächtiger als die Sünde." (Röm. 6, 1.) Wenn auch meine und deine Sünden sehr groß wären, wie sie es denn in der That sind, so darf ich doch dem Sohne Gottes nicht die Schmach anthun, als ob meine Sünden größer als Sein Verdienst wären. Der Sohn Gottes und Sein Opfer ist höher, als unsere Sünde zu achten. Der Gehorsam des Sohnes Gottes wiegt die Sünden der ganzen Welt auf. Das Lösegeld, das der Sohn Gottes darbringt, ist weit größer und köstlicher, als daß es durch die Sünden der ganzen Welt überwogen werden könnte. Das ist der Trost, den man festhalten muß. —

Es wird aber in den Worten: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde" nicht allein die Anfechtung in Ansehung des Gefühls unsrer Unwürdigkeit, sondern auch das Vorrecht des jüdischen Volkes veranschaulicht. Die Juden werden die Kinder genannt; denn ihnen sind die Verheißungen ertheilt worden; aus ihrem Geschlechte ist der Messias geboren worden, ihnen mußte der Messias zuerst gepredigt werden; ja Christus wollte selbst sichtbar unter ihnen auftreten und Sich hören lassen. Das ist ein großes Vorrecht, und als ein solches betrachtet es auch Paulus, Röm. 9, 4. 5. Die ganze äußere Verfassung derselben ist zu dem Zwecke gegründet und erhalten worden, damit ein bestimmter Ort vorhanden wäre, wo der Sohn geboren werden, sichtbar wandeln, lehren, leiden, auferstehen könnte, und wo von Zeit zu Zeit Zeugnisse vom Messias hervortreten sollten. Es war das eine große Wohlthat, daß die Kirche an einen bestimmten Ort gebunden wurde, und sie hat sich bei jenem Volke fast 2000 Jahre von Abraham bis Christus erhalten.

Unbeschadet diesem Vorrecht jedoch waren die übrigen Völker

auch während des Beſtehens jener Verfaſſung keineswegs gänzlich ausgeſchloſſen. Von Zeit zu Zeit wurden auch Heiden berufen, und was das Verdienſt anlangt, ſo ſtellt Paulus die Heiden den Juden gleich. „Sie ſind allzumal Sünder," ſpricht er (Röm. 3, 23.); es findet hier kein Unterſchied, kein Vorrecht Statt. Nicht nur die Heiden, auch die Juden müſſen bekennen, daß ſie kein Verdienſt beſitzen, daß ſie vor Gott nicht würdig ſind. Im Aeußerlichen zeigte ſich bei den Juden etwas mehr Ehrbarkeit, als bei den Heiden. Deßhalb vergleicht Chriſtus dieſe den Hunden, nämlich mit Rückſicht auf den größern ſittlichen Verfall, und auf die Unreinheit des äußern Wandels bei ihnen.

Was aber das Urtheil Gottes anlangt, ſo „ermangeln Alle," ſowohl Juden als Heiden, des Ruhmes, „den ſie vor Ihm haben ſollen, auf daß Aller Mund verſtopfet werde, und alle Welt Gott ſchuldig ſei. Denn Gott hat Alles beſchloſſen unter die Sünde (den Ungehorſam), auf daß Er ſich Aller erbarme." (Röm. 3, 19. Kap. 11, 32.)

Da nun aber dem heidniſchen Weibe nicht nur ihre Unwürdigkeit vorgehalten, ſondern zugleich auch die Anfechtung hinſichtlich der beſondern Erwählung mit einbegriffen wird, ſo laßt uns beachten, wie treffend ſie antwortet. Sie geſteht zu, daß man das Brot der Kinder nicht den Hunden vorwerfen dürfe, d. h. ſie bekennt, daß ſie unwerth und unrein iſt, und daß die Juden ein großes Vorrecht beſitzen. Bald aber fügt ſie eine Umkehrung hinzu, und indem ſie eben jenes Gleichniß zu einer dringendern Rechtfertigung ihrer Bitte feſthält, verbeſſert ſie, was ſie zugeſtanden und widerlegt den Schluß des Herrn, der gleich einem gewaltigen Blitzſtrahl gegen ſie gezückt worden war. „Ja, Herr," ſpricht ſie, „aber doch eſſen die Hündlein von den Broſamen, die von ihrer Herren Tiſche fallen." Wie hätte ſie ſich feiner und gewandter, wie zierlicher ausdrücken können? Es war ein ſehr hartes Wort: „Es ziemt ſich nicht, das Brot der Kinder den Hunden zu geben;" aber ſie ſetzt hinzu, es gäbe eine Ausnahme von der Regel. Schnell greift ſie als Anhaltpunkt für ihre Bitte das Bild von den Hunden auf, das ihr der Herr entgegen geſtellt hat; ſie gibt zu, daß ſie ein Hündchen, die Juden aber Kinder des Hauſes ſeien. Aber ſie bekennt auch ihren Glauben, daß ſie wohl um dieſes Herrn, nicht um des Geſetzes willen, werde angenommen wer-

den, und weiß, Gott wolle, daß der Mensch nicht durch scheues Zurückweichen, nicht durch unzufriedenes Murren gegen Ihn, sondern durch das Bekenntniß seines Elendes und durch gläubiges Vertrauen auf Seine Erbarmung Ihn verehre. Zugleich spricht sie ihren Glauben aus, daß die Brosamen des Evangelium auch für die Heiden gehören. Ihre Antwort beurkundet einen feinen Witz, und die überraschende Umkehrung, die derselben zum Grunde liegt, hat etwas Zwingendes. — Paulus bedient sich dieser Form oft mit Vortheil. — Ueberhaupt ist's rathsam, daß man in Büchern, oder in der Unterhaltung mit geistreichen Menschen Beispiele von Witz beachte, welcher in der Gewandtheit des Geistes besteht, die Aehnlichkeiten an verschiedenartigen Dingen leicht und schnell aufzufassen, oder das Wechselverhältniß der Ursachen geschickt darzustellen, oder überhaupt der Rede eine überraschende Wendung zu geben, geschehe es nun, um Andere zu ermahnen, oder zu versöhnen, zu trösten, anzuregen oder zu widerlegen, wie es eben die Gelegenheit fordert.

Die Wirkungen des Gebets und des Glaubens.

Nachdem jenes gar gewandte Weib durch seine witzige Erwiederung Christum gleichsam in Seinen eigenen Worten fast verstrickt hat, erlangt sie endlich von Ihm das ehrende Zeugniß: „O Weib, dein Glaube ist groß;" und daß dieser Glaube nicht vergeblich sei, und eines guten Erfolgs nicht verfehle, bezeugt das andere Wort Christi: „Dir geschehe, wie du willst." Hiermit sagt Er mehr, als wenn Er nur gesprochen hätte: Deine Tochter sei gesund, sei gerettet! Es entsprach auch der Erfolg; „Sie ward gesund zu derselbigen Stunde." So sollen wir, wenn unser Glaube auch durch mannichfache Anfechtungen geprüft wird, doch nicht ablassen vom Gebet, und mit Hilfe des Glaubens uns durch alle Hindernisse hindurch ringen, die uns entgegen gestellt werden. Wir wollen diese Geschichte als einen Spiegel des Gebets und des aus den schwersten Anfechtungen sich heraus ringenden Glaubens uns vor Augen halten Ist auch in uns nicht gleiche Erleuchtung, gleiche Inbrunst, so wollen wir doch bei jedem Gebete rufen: „Ich glaube, lieber Herr; aber hilf Du meinem Unglauben!" (Mark. 9, 24.)

Zugleich laßt uns einen Blick auf das Bild der aus allen Völkern gesammelten Kirche richten, welche die Brosamen, d. h. die von den Propheten und Patriarchen im Volke Israel hinterlassene Lehre genießt. Auch dieses wird uns in der Syrophö-

nizierinn dargeſtellt. Sie klagt ſchmerzlich, daß ihre Tochter vom Teufel beunruhigt werde. Die Heiligen werden zu allen Zeiten ſchrecklich gepeinigt, weil der gröſste Theil des menſchlichen Geſchlechts unter Irrthum und Aberglauben und andern fürchterlichen Uebeln ſchmachtet. Fraget auch jetzt nicht die Wahnwitzigen, ſondern die Vernünftigen in der Kirche, welchen Schmerz ihnen die Spaltungen in derſelben, die Irrthümer, der Aberglaube unter dem Menſchengeſchlechte verurſachen! Ich ſage von mir in Wahrheit, daß ich keinen gröſsern Schmerz habe, als eben dieſen, und daß ich gern ſterben wollte, wenn ich damit dieſe traurigen Wunden heilen könnte. — Auch wir wollen jene Krankheiten und Wunden, an denen die Kirche leidet, uns recht verſtellen; denn wo keine Verſtellung von dem Uebel, wo gar keine Empfindung desſelben vorhanden iſt, wie mag da Gebet Statt finden? Die Heiligen können nichts Anderes thun, als gleich jenem Weibe zum Herrn rufen: „Herr hilf!“ So wollen denn auch wir flehen, daß Gott jene Uebel mildere, unſere Wunden heile, und auch hoffen, Gott werde das Seufzen der Ihn Anrufenden erhören und uns Hilfe ſchenken. Wir wollen nicht unempfindlich bleiben bei den allgemeinen Uebeln, ſondern erſt unſer Heil dem Herrn empfehlen, unſere eigene beſondere Noth anerkennen, und um Abſtellung oder Linderung derſelben bitten; ſodann aber wollen wir auch für Andere beten, und in unſerm Gebet immer die ganze Kirche umfaſſen. Wir wollen denken, wir ſtänden, wie jenes kananäiſche Weib, vor Chriſto, und Jeder Ihn bitten, daß Er unſere und der Kirche Wunden heilen möge. Um mich und Andere zu einem ſolchen Gebete zu erwecken, lege ich folgende Verſe vor, welche die, ſo mehr Dichtertalent beſitzen, verbeſſern mögen:

Welchen gewaltigen Schmerz empfindet die heidniſche Mutter,
Wenn des Wahnſinns Gewalt ſchrecklich die Tochter beherrſcht!
Gleiche Schmerzen erfaſſen auch jetzt die bekümmerte Kirche,
Wenn von Wahnſinn beherrſcht, Lehrer und Führer ſie ſieht.
O Sohn Gottes, erhör' uns, erhöre, wenn ſeufzend wir flehen;
Nirgend erſcheint uns Heil, wollteſt nicht Du es verleih'n.
Treibe Du ferne von uns der Eiferer wüthendes Toben;
Dein Wort heile je mehr jegliches krankende Herz!
Drückt auch der Zorn des Vaters verdient uns, erſcheinen wir Alle
Gleich den Hunden vor Dir, eine verſchuldete Schar;
Doch wie unter dem Tiſche des Herren das hungernde Hündlein
Schüchtern der Brocken harrt, welche die Milde ihm beut;
So wenn gieriger Hunger auch unſere Kräfte verzehret,
Chriſtus! ſuchen bei Dir wir auch erquickende Koſt.

Göttlicher Sohn, Du kleideſt Dich ein in die Maſſe der Menſchheit;
Deine belebende Kraft trägt nun das ſchwache Geſchlecht.
Du, o mächtiges Wort, gezeugt vom ewigen Vater,
Wolleſt immer fortan Haupt und Beſchützer uns ſein!

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium Luk. 5, 1—11.

Der See Genezareth, der auch das Meer von Tiberias und das galiläiſche Meer heißt, iſt ein großer Landſee, deſſen Länge faſt drei Meilen, die Breite etwas mehr als eine deutſche Meile beträgt. — Er enthielt klares, trinkbares, ſüßes, mäßig kühles Waſſer, war darum ſehr fiſchreich, und an ſeinen Ufern hielten ſich viele Fiſcher auf, welche hier einen einträglichen Erwerb hatten, weil ſie die Fiſche nicht nur friſch verkauften, ſondern ſie auch eingeſalzen verſchickten. Der Jordan fließt in dieſen See, geht mitten durch, bis er wieder heraustritt und ins todte Meer ſich ergießt. — Der Name Genezareth ſcheint mir von dem Worte Nazareth gebildet zu ſein, welches einen Sprößling, „ein ſchönes Zweiglein" bezeichnet. Denn es war daſelbſt die reizendſte Küſte Galiläa's, die viele Arten der edelſten Gewächſe hervorbrachte, z. B. die Balſamſtaude, die außerdem nirgends auf der ganzen Erde wuchs *); deßgleichen waren auch die Dattelpalmen daſelbſt vorzüglicher als irgendwo. Chriſtus hielt ſich ſehr gern in dieſer Gegend auf. — Das galiläiſche Meer wurde jener See genannt, weil er jene ganze Küſte von Galiläa bewäſſerte. Galiläa iſt aber ſo viel als ein Gränzland, eine Mark, weil dieſe Landſchaft das äußerſte Ende des Landes Kanaan nach Phönizien und Sidon hin war. Er hieß endlich das Meer von Tiberias, von einer Stadt dieſes Namens, welche am Ufer dieſes Sees lag; und daß man einen See auch Meer nennt, kommt

*) S. Plin. hist. nat. XII, 54.

öfters vor. Nach der Angabe des Josephus hatte der See Genezareth in die Länge 100, in die Breite 40 Stadien *).

Zwei Hauptpunkte vornehmlich enthält die vorliegende Erzählung. Der erste:

Von der Berufsverwaltung,

wird sehr reizend im Fischzuge abgebildet, wie ja einzelne Handlungen und Begebenheiten stets Gemälde von wichtigen Dingen sind. Ja auch in der sichtbaren Natur hat Gott vieles Wichtige vorgemalt, nach dem Ausspruche: „Die Weisheit Gottes spielet auf Seinem Erdboden." (Spr. Salom. 8, 31.) Sehen wir doch täglich, welche Gemälde, oder gleichsam Spiele der göttlichen Weisheit die Pflanzen und Blumen uns vor die Augen stellen. Es sind diese nur geringe Gegenstände, und doch an Farben, Wirkungen und andern Eigenschaften so verschieden, daß sie Abbildungen von den wichtigsten Dingen enthalten, welche, auf die rechte Weise benutzt, mit wundersamer Gewalt das Gemüth zur Betrachtung der Spuren der göttlichen Weisheit anregen.

So spielt gleichsam auch hier Christus, und stellt uns einen hochwichtigen Gegenstand im Bilde vor, wenn Er das Schiff auf die Höhe zu führen, und die Netze auszuwerfen befiehlt, worauf eine so große Menge Fische gefangen wird, daß das Netz zerreißt, und die von dem andern Schiffe herzugerufen werden müssen, um den Zug einbringen zu helfen. Petrus hatte zuvor geklagt, daß er die ganze vergangene Nacht gearbeitet habe, daß aber seine Arbeit umsonst gewesen. Aber auf das Geheiß Christi spricht er: „Auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen." In diesem ganzen Bilde wird ausgedrückt, daß jedes öffentliche Amt, jede Berufsweise in der Kirche, im Staate und im Hause, nur dann gesegnet ist, wenn Gott dieselbe fördert; „wenn Er Hilfe und Glück dazu gibt, so geht's von Statten." Wenn Gott unsere Plane und Absichten, unsere Unternehmungen und Mühen leitet und segnet, nur dann begleiten erwünschte Erfolge dieselben. Er unterstützt und fördert aber die, so mit Gebet ihren Beruf treiben. Ich habe dieß in folgenden Versen zusammengefaßt:

*) Stadium ein Längenmaß von 600 Fuß; man rechnet nach der Verschiedenheit des Maßstabes eine verschiedene Zahl Stadien, gewöhnlich 40 bis 50 auf die geographische Meile.

„Nimmer iſt glücklich dein Werk, und gedeihlich nie dein Beginnen,
Wenn der Allmächtige nicht Rath und Gelingen verleiht.
Dann nur hilft Er jedoch, wenn, kräftig im guten Bewußtſein
Des befohlnen Berufs Pflichten du treulich erfüllſt,
Wenn von Chriſtus zugleich, dem hilfreich nahen Erlöſer,
Hülfe du forderſt, von Ihm gläubig vertrauend ſie hofft.
So wird dir und dem Volke dein Werk zum Segen gedeihen,
Und ein günſtiger Wind leiten die fernere Fahrt.
Keine Gewalt wird hemmen des Herrn unbeſiegliche Rechte;
Alles bezwinget und beugt Gottes unendliche Macht!“

Das iſt die allgemeine Lehre der Kirche, welche durch die ganze Schrift ſich mannichfach wiederholt. So heißt es im Johannes: „Ein Menſch kann Nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel (Joh. 3, 27.); und Chriſtus ſpricht: „Ohne Mich könnet ihr Nichts thun. Ich bin der Weinſtock; ihr ſeid die Reben; wer in Mir bleibet, der bringet viel Frucht.“ (Joh. 15, 5. 6.) Und ſo gibt es noch viele ähnliche Ausſprüche, welche lehren, daß Berufsgeſchäfte nur dann, und nur ſo lange glücklich von Statten gehen, als Gott dabei iſt, und uns bei unſerer Arbeit unterſtützt. Laßt uns darum lernen, daß die Menſchen nicht durch menſchliche Klugheit ihre Lebensbahn und ihren Beruf leiten können. Alle Menſchen, welche in einem, wenn auch noch ſo unbedeutenden Beruf geſtanden haben, oder noch ſtehen, erfahren große Schwierigkeiten und mannichfaltige Hinderniſſe. Ja unſer ganzes Leben überhaupt wird gar oft von Geſchäften durchkreuzt, welche durch menſchliche Kraft und Klugheit nicht zu entwirren ſind. Selbſt ein kleines Haus mag man nicht ohne manche Schwierigkeiten, Widerwärtigkeiten und Plagen verwalten. Weit ſchwieriger ſind politiſche Geſchäfte, am ſchwierigſten jedoch iſt die Verwaltung der Kirche. Soll man nun etwa deßwegen ſeinen Beruf verlaſſen? Das ſei ferne! Vielmehr muß man nur beharrlicher denſelben verfolgen, und, treu der Geſellſchaft dienend, den Troſt feſthalten, daß Gott denen, welche ihre Berufsgeſchäfte unter Gebet und Flehen treu erfüllen, beiſtehen wolle, wie der Pſalm ſpricht: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn; Er wird's wohl machen.“ (Pſ. 37, 5.) Es werden auch wohl weiſe Menſchen von ſolchen Gedanken angefochten. Sie meinen, durch eigne Anſtrengung und Klugheit ihre Berufsgeſchäfte leiten und die Gefahren abwenden zu können. Aber gerade dieſe Weiſen finden ſehr oft Anſtoß, und thun einen ſchaudervollen Fall. Treten nun ſtörende Widerwärtigkei-

ten ein, die sie nicht vorher gesehen, nicht berechnet hatten, dann fällt solchen Weisen der Muth, daß sie ihren Beruf verlassen wollen; denn es ist mit dem Vertrauen auf die eigne Weisheit gemeinlich die Ungeduld verbunden, zumal wenn die Erfolge nicht der Berechnung des Herzens entsprechen. — Kindisch ist's, wenn Manche behaupten, man dürfe keinen bestimmten Beruf suchen oder übernehmen, indem es unmöglich sei, irgend einen ganz zu erfüllen. Freilich was uns anlangt, so ist's unmöglich, wohl aber wird es durch die Hilfe Gottes möglich. Man muß nothwendig einem Berufe folgen, muß Hausvater werden, in der bürgerlichen wie in der kirchlichen Verwaltung Lasten übernehmen; es müssen Männer da sein, um Staatsgeschäfte zu führen, Andere, um in den Schulen und Kirchen zu lehren, weil Gott in diesem Leben mittels des evangelischen Lehramtes Sich die Kirche sammeln, den geselligen Verein des menschlichen Geschlechts durch die Obrigkeit pflegen und schützen, und die Menschen durch mancherlei Aemter, Geschäfte und Pflichten unter einander vereinigt wissen will, damit die Menschheit fortwährend in einem bestimmten gegenseitigen Verbande bestehe. Es würde uns jedoch unmöglich sein, ohne Gott, auf unsre eigne Kraft und Weisheit beschränkt, unsere besondern Verhältnisse zu leiten, oder die öffentlichen Angelegenheiten des Staats, der Kirche zu verwalten, zumal bei der gegenwärtigen furchtbaren Feindschaft und Bosheit des Teufels, der ohn' Unterlaß schaudervolle Verwirrungen im ganzen menschlichen Geschlechte anrichtet. Deßhalb ruft Jeremias (10, 23.) aus: „Ich weiß, Herr, daß des Menschen Thun stehet nicht in seiner Gewalt, und stehet in Niemandes Macht, wie er wandele, oder seinen Gang richte;" als wollt' er sagen: Ich erkenne und erfahre es wohl, daß die Schwachheit der menschlichen Kraft so groß, so gewaltig der Grimm des Teufels ist, daß der Mensch, allein und auf sich geworfen, seinem Beruf nicht vorstehen kann, daß nur, wenn Gott ihm beisteht, sein Beruf glücklich und gesegnet ist. Das sollen wir recht erkennen, und uns antreiben, zu flehen, daß Gott uns regieren, und in unsern Berufsgeschäften uns beistehen, unsere Arbeit segnen, günstige Erfolge uns verleihen, daß Er der Wuth des Teufels Einhalt thun, und in den so traurigen Zerrüttungen, die wir in unsern Tagen überhand nehmen sehen, eine kleine Schar Sich retten und erhalten wolle, wie auch Jesaias (1, 9.) spricht: „Wenn uns der Herr Zebaoth nicht ein Weniges ließe übrig bleiben, so

wären wir wie Sodom.“ Diese so heilsame, und für alle Menschen in jedem Lebensverhältniß so nothwendige Lehre ist vorzüglich schön, und in den lichtvollsten, anschaulichsten Bildern im 127. Psalm ausgedrückt, dessen Hauptinhalt ist: Menschliche Anschläge und Arbeiten sind nicht glücklich noch heilsam, wenn Gott nicht hilft. — Er spricht, indem er von der Verwaltung des Hauses und des Staats je besonders redet, in Bezug auf jene: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst die daran bauen.“ Und in Ansehung der Staatsangelegenheiten sagt er: „Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst.“ Hierauf gibt er in wenigen Umrissen das Bild des bekümmerten, sorgenvollen Hausvaters und Staatsmannes, wenn Er spricht: „Es ist euch umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet*); d. h., auch angestrengte, rastlose Arbeit, alle Sorgen und Bekümmernisse der Menschen, die vor Tages Anbruch aufstehen und „ihr Brot mit Sorgen essen,“ sind durchaus vergeblich, wofern sie nicht Gottes Hilfe und Beistand erfahren. Als Gegensatz wird hinzu gefügt: „Seinen Freunden gibt Er's schlafend.“ Er nennt Gottes Freunde die, so Ihn fürchten und anrufen, und meint: Gott gibt, welchen Er will, und gibt so, daß Er ihnen bei wunderbaren Veranlassungen und wunderbarer Weise seine Segnungen bietet. Er macht ihnen die Arbeit selbst angenehm, und verleiht ihnen zugleich Seelenruhe. —

Es folgt nun im Psalm eine Erweiterung jener Behauptung durch ein Beispiel: „Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk.“ — Diesen Vers verstehe ich nicht bloß von Kindern und einer gesegneten Nachkommenschaft, sondern allgemeiner aufgefaßt, von ausgezeichnet begabten Menschen überhaupt; denn auch ein ausgezeichneter Krieger, oder Rathsherr, oder Künstler, in irgend welchem Fache, ferner wackere Lehrer, wohlhabende Bürger sind Geschenke Gottes; und wie durch Seinen Beistand ihre Geschäfte gelingen, so sind auch sie hinwiederum heilsame Werkzeuge im menschlichen Geschlecht. Dieß drückt der Psalm in einem treffenden Gleichnisse aus: „Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben.“ — Knaben, eine rüstige, wackere, kräftige Jugend, d. h. die hochgesinnten wackern Männer, welche Gott besonders erweckt, verfolgen

*) Nach dem Grundtext: „und spät zur Ruhe kommt.“ —

raſch und kräftig, gleich als Pfeile, ihr Ziel, und bemächtigen ſich, durch alle Schwierigkeiten und Hinderniſſe hindurch dringend, unaufhaltſam der glücklichſten Erfolge. — — Zuletzt folgt noch der Zuruf: „Wohl dem, der ſeinen Köcher derſelben voll hat;“ d. h., glücklich der Staat, in dem es ſolche Männer gibt; wo ſolche hochgeſinnte Männer als öffentliche Beamte, Räthe und Krieger eine Herrſchaft ſchmücken, da iſt ein glückliches Regiment, da werden leicht die Feinde abgeſchlagen. — Denn es wird ſogleich hinzu geſetzt: „der wird nicht zu Schanden, wenn er mit ſeinen Feinden handelt im Thor.“ Die Thore waren vor Alters befeſtigte Thürme und zugleich Verſammlungsörter der Räthe; — der Sinn iſt demnach dieſer: eine ſolche Regierung unterliegt nicht, wird von den Feinden weder durch kluge Anſchläge, noch durch Gewalt beſiegt. — — Kehren wir jedoch wieder zu unſerer evangeliſchen Erzählung zurück, welche uns in ihrem reichen Gemälde auch noch andere liebliche Züge verhält. Denn daß bei dem glücklichen Fiſchzuge das Netz zerreißt, bedeutet, daß auch glückliche Erfolge mit manchen Gefahren, Beſchwerlichkeiten und Hinderniſſen verknüpft ſind, und daß Nichts von allen Seiten günſtig iſt. Unſere Unternehmungen gewinnen, auch wenn ſie glücklich von Statten gehen, einen viel andern Ausgang, als unſere Berechnung war. Thukydides ſagt in Beziehung auf den Krieg: „In keiner Sache entſpricht der Ausgang unſern Abſichten weniger, als in den Kriegen.“ Daſſelbe gilt auch von andern Angelegenheiten, welche gemeinlich weit gegen unſere Berechnungen und Wünſche ſich entſcheiden. Ferner iſt in jenem Gemälde auch das ein wohl zu beachtender Zug: Das Netz zerreißt wegen einer ſo großen Menge von Fiſchen. So ward zur Zeit Chriſti und der Apoſtel die Kirche aus dem Volke der Juden geſammelt. Darauf gingen die Fugen der moſaiſchen Verfaſſung aus einander. Ferner, es werden zwei Schiffe mit Fiſchen angefüllt; gleichermaßen iſt die Kirche aus Juden und Heiden geſammelt worden.

Hieran ſchließt ſich der andere Hauptpunkt:

Von der Gewiſſensangſt und dem Troſte des Gewiſſens.

Denn als Petrus dieſes Wunder ſieht, beginnt er zu erſchrekken, wie denn der Menſch bei gar verſchiedenen Veranlaſſungen, der Eine ſo, der Andere anders, zur innern Zerknirſchung gebracht wird. Zakchäus befindet ſich auf einem Baume, als ihn Chriſtus

ruft, und nimmt Ihn gastfreundlich auf, als Er ihm zu erkennen gibt, Er wolle bei ihm einkehren. Da erwachen im Zachäus nie empfundene Regungen der Gewissensangst, und darauf des Trostes. Er sieht auf seine Unwürdigkeit, und erbietet sich zur Wiedererstattung, wenn er fremdes Gut an sich gerissen. Als jene Sünderinn von Christus hört, geht sie hin zu Ihm, bringt ihre Schmerzen vor Ihn, deren Aufrichtigkeit sie mit ihren Thränen bezeugt, und vernimmt Seinen Trost. So sind die Veranlassungen zur Buße gar mannichfach, am gewöhnlichsten aber die, wenn der Mensch in irgend eine große Noth geräth; denn fallen ihm seine Sünden ein, mit welchen er diese Strafen verdient, und er beginnt in Schrecken und Angst zu gerathen; und aus diesem Grunde eben schickt Gott Strafen, damit die Menschen sollen zur Buße gerufen werden, wie Paulus sagt: „Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtigt, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden." (1. Kor. 11, 32.) So wird Manasse, jener grausame Tyrann und scheußliche Götzendiener, der die Propheten erwürgt und seine Söhne den Götzen geschlachtet hatte, in die Gefangenschaft weggeführet, und in dieser bekehret er sich zu Gott, weil ihn nämlich diese Strafe an seine Sünden mahnt, und er nun in schmerzlicher Reue erkennt, durch dieselben das Mißfallen Gottes über sich gebracht zu haben. Bei einer andern Veranlassung aber geräth Petrus in Gewissensangst, nämlich bei dem Anblick des Wunders, indem er die Größe des gegenwärtigen Segens betrachtet, und mit demselben seine Unwürdigkeit vergleicht. Denn Gott ist durch dieses Wunder zugleich in ihm selbst wirksam, daß er erkennt, er, ein so großer Sünder, sei nicht würdig, daß ihm von diesem Herrn ein solches Geschenk zu Theil werde. Derselbe Petrus wird bei einer andern Gelegenheit während des Leidens zur Buße erweckt, da wo Christus ihn nach der Verläugnung anblickt. Da empfindet er auf Einmal die peinlichsten Schmerzen der Gewissensangst, so daß er hinaus gehet und bitterlich weinet; welche Thränen jedoch zugleich bezeugen, daß in ihm noch ein Fünklein des Glaubens glimmt, wie denn der Herr auch früher ihn getröstet hatte: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre." (Luk. 22, 32.) So findet auch hier eine Mischung der Gefühle Statt. Es zeigt sich im Petrus eine ungeheure Angst und Bestürzung, verbunden mit Furcht und Schmerz bei dem Bewußtsein seiner Unwürdigkeit, wenn er dieselbe mit diesem

großen Wunder vergleicht. Darum ruft er aus: „Herr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch!“ Er überlegt nicht ganz, was er sagt, wie wir denn im Schmerz oft uns nicht bewußt sind, was wir reden. Es drückt jedoch diese ängstliche Bestürzung zugleich seine vor Gott fliehende Gewissensangst aus. Denn weil er selbst nicht aus dem Schiffe entfliehen kann, fordert er Christum auf, Sich von ihm zu entfernen. Es sind demnach Worte des zitternden und fliehenden Gewissens, und eben so sind die Schmerzen der Gewissensangst beschaffen; so lange wir nämlich in derselben ohne Glauben sind, suchet das Herz Gott nicht, sondern fliehet Ihn, und findet doch nicht, wo es sich vor dem Anblick des zürnenden Richters verbergen möge. Diese mit ernster Buße verbundenen Gefühle werden in verschiedenen Stellen der Psalme geschildert; so, wenn es heißt: „Wo soll ich hingehen vor Deinem Geist; und wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht! — Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor Deinem Dräuen, und ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde“ (Ps. 139, 7. 38, 4.); und Hiskias ruft aus: „Er zerbrach mir alle meine Gebeine, wie ein Löwe.“ (Jesaias 38, 13.) Christus tröstet aber den bebenden Petrus, wenn Er spricht: „Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fahen.“ Mit diesem Trostworte richtet Er ihn auf, heißt ihn alle Furcht und alles Zagen ablegen, und glauben, daß ihm seine Sünden vergeben werden. Auch erwählt Er ihn zum Apostelamt, und verheißt ihm, daß er in diesem Berufe ähnlichen Erfolg haben werde, wie er gegen seine Hoffnung und Erwartung bei diesem Fischzuge gehabt, so daß ihm dieser Fischfang als Zeichen und Unterpfand seiner künftigen Erfolge im apostolischen Berufe dienen solle.

Obwohl nun Christus diesen Trost dem Petrus insbesondre ertheilt, der denn auch durch die Ergreifung desselben aus der Niedergeschlagenheit seines zagenden Gewissens aufgerichtet wird, so haben wir doch aus diesem Beispiele im Allgemeinen zu lernen, daß zu solchen innern Schmerzen Trost sich gesellen muß; wir sollen daher wissen, daß auch uns das Wort gilt: „Fürchte dich nicht,“ und eingedenk sein, daß das göttliche Gebot ein ewiges, unabänderliches, unwandelbares ist, auf daß wir an die Verheißung glauben, und in solchem Glauben Gewißheit haben sollen, daß wir wegen des Sohnes Gottes Gnade finden, und daß durch Ihn und um desselben wil-

len uns Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und die Erbschaft des ewigen Lebens geschenkt wird, nach dem Ausspruche: „Von Diesem zeugen alle Propheten, daß durch Seinen Namen Alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen.“ (Apostelg. 10, 43.) Sodann wollen wir jenes Wort Christi auch auf die Beruhigung derer anwenden, welchen die Verwaltung eines Amtes und Berufs obliegt. Christus spricht zu Petrus: „Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fahen,“ als wollt' Er sagen: Du, Petrus, wirst die Kirche verwalten; und es wird das Netz zerreißen; gewaltige Unruhen, furchtbare Gefahren werden eintreten. Du wirst gänzliche Auflösung, allgemeinen Untergang und Verwüstung, Vereitelung aller Mühen und Unternehmungen in deinem Berufe besorgen. Aber „fürchte dich nicht,“ wisse, daß auch dann Ich mit dir sein, und die Kirche, trotz des Widerstrebens und Gegenkampfes der höllischen Mächte, erhalten werde. „Denn,“ sagt Er ein ander Mal: „Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ (Matth. 28, 20.) „Niemand wird Meine Schafe aus Meiner Hand reißen“ (Joh. 10, 28.); und: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es thun; Ich will heben und tragen und erretten.“ (Jes. 46, 4.) Diese süßen Trostworte muß man bei den gegenwärtigen und drohenden Zerrüttungen und Erschütterungen der ihrem Untergang zueilenden Welt festhalten und gewiß sein, Gott werde einige Reste der Kirche erhalten, und zwar werde Er nicht nur einzelne fromme Familien, sondern auch öffentliche Vereine in Seinen Schutz nehmen, damit die Verwüstung und Zerrüttung nicht allgemein werde. Wende nun Jeder solchen Trost auf sich besonders an. Wie durch Christi Beistand der Fischzug des Petrus glücklich und gesegnet war, so wird auch deine Mühe und Arbeit in deinem Berufe nicht umsonst sein, sondern gewiß mit einigem Erfolg dir lohnen, sollte auch derselbe erst dann sichtbar werden, wenn die Gefahr vorüber gegangen, und die Noth abgestellt oder gelindert sein wird, welche dich jetzt mit Sorge und Kummer erfüllt.

Zu Ende unsers Textes heißt es: „Sie verließen Alles und folgten Ihm nach;“ und Petrus spricht einmal: „Siehe, wir haben Alles verlassen, und sind Dir nachgefolget!“ (Luk. 18, 28.) Diese Worte darf man nicht in abergläubischem Wahne von gänzlicher Verachtung und Weg-

werfung des Eigenthums verſtehen; denn Chriſtus war nach dieſem Verfall bei Petrus, in deſſen Hauſe, als Gaſt, wo Er auch die Schwiegermutter deſſelben vom Fieber heilte; und nach der Auferſtehung Chriſti kehrten die Jünger zu ihrem Fiſchergewerbe zurück; ſie beſaßen mithin noch Schiffe, Netze und andere Werkzeuge als Eigenthum. Wir haben jene Worte vielmehr alſo zu verſtehen: Sie verließen Alles, und folgten Ihm nach, in ſoweit nämlich ihr Beruf es geſtattete; vorzugsweiſe gaben ſie ſich dem Apoſtelberufe hin; waren ſie aber zu Hauſe, und nahm ſie das Lehrgeſchäft nicht in Anſpruch, dann beſorgten ſie auch, ſo viel ihnen möglich, ihre häuslichen Angelegenheiten. Gleicherweiſe zieht auch der Krieger, oder auch ein Bürger, der Kriegsdienſt zu thun ſich genöthigt ſieht, ins Feld, und folgt dem Heere, und läßt Habe und Eigenthum zurück; jedoch geht er dadurch des Seinen daheim weder verluſtig, noch ſagt er ſich davon los; ſondern er behauptet das Eigenthumsrecht und den Beſitz, ungeachtet er nicht dafür Sorge tragen kann, weßhalb er auch ſeinen Sold erhält. Auf dieſe Art alſo zogen die Apoſtel den ihnen gewordenen Beruf ihrer äußern Habe vor. Von ganz anderer Art iſt die Verachtung und Ablehnung des Eigenthums, welche die Mönche und die Wiedertäuferiſchen zur Schau tragen; dieſe iſt durchweg abergläubiſch. Gott hat das Menſchenleben alſo geordnet, daß Jeder ſeinen eigenen Herd und ſeinen beſondern Hausſtand haben ſoll. Außerdem würden die Menſchen nicht für das Wohl ihres Körpers ſorgen, das Leben der Ihrigen nicht unterhalten können.

So haben wir denn aus der Erzählung in unſerm Texte zu unſerer Belehrung hauptſächlich zu merken, erſtlich die Erinnerungen in Anſehung der Berufsverwaltung, daß wir uns nicht auf unſere Weisheit, Einſicht und Kräfte verlaſſen, aber hinwiederum durch vorkommende Schwierigkeiten und Hinderniſſe uns nicht entmuthigen laſſen ſollen. So wollen wir denn das in unſerm Berufe uns befohlene Werk getreulich und mit Anrufung Gottes thun, gewiß, daß mit Seiner Hilfe unſere Arbeit und unſer Tagewerk nicht vergeblich, ſondern erfolgreich und geſegnet ſein werde. Ferner laßt uns auch jenen andern Troſt wahrnehmen; bei jeder Gelegenheit, welche in Beſtürzung und Niedergeſchlagenheit uns verſetzt, wollen wir durch die tröſtende Stimme des Evangeliums uns aufrichten, auf dieſelbe uns ſtützen, und nicht dem Schmerze uns überlaſſen, weil Schmerz ohne Glaube Flucht vor Gott iſt, und das Herz, wenn es den Troſt

nicht ergreift, zuletzt Gott ſich entfremden muß. Iſt es aber durch den Glauben wieder aufgerichtet, dann muß auch neuer Gehorſam, den göttlichen Geboten gemäß, folgen; denn das ſind ja die weſentlichen Stücke der wahren Buße, wie ich immer von Neuem bemerklich mache: Schmerz und Trauer, Glaube, der bei dem Sohne Gottes Zuflucht ſucht, und neuer Gehorſam. So wird auch hier von Petrus und den übrigen Jüngern geſagt: „Sie verließen Alles und folgten Ihm nach.“ —

Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium Luk. 16, 1—9.

Die vorliegende Erzählung rügt die menſchliche Nachläſſigkeit in den Angelegenheiten unſers ewigen Heiles; ferner iſt ſie eine Belehrung über die Anwendung zeitlicher Güter, und zugleich die herrlichſte Zuſicherung der göttlichen Vergeltung für geübte Wohlthätigkeit. — — Zuerſt alſo macht ſie auf die Verkehrtheit der Menſchen aufmerkſam, welche nur um die gegenwärtigen vergänglichen Dinge beſorgt ſind, und das Ewige dabei vernachläſſigen; denn ſie tadelt jene blinde gränzenloſe Sicherheit in den Herzen Derer, welche um das ewige Leben ſich keine Sorge machen, und gar nicht an daſſelbe denken „wie man ſiehet, daß die Leute dahin gehen in blinder, tiefer und ſchläfriger Nachläſſigkeit und Gleichgiltigkeit in Anſehung Gottes und des ewigen Lebens.“

Die Dinge, welche die Menſchen vorzugsweiſe beſchäftigen, ſind verſchiedener Art. Dieſer findet ſein Glück in ſinnlicher Luſt, Jener in Reichthum, ein Dritter in äußerlichem Gepränge, und was des Dings mehr iſt. Darüber wird Das verſäumt, was der vorzüglichſte Gegenſtand ihrer Sorge ſein müßte. Viele zerſplittern ihre Zeit durch Nebendinge; Andere handeln geradezu ſchlecht; ein großer Theil des Lebens geht durch Nichtsthun verloren. Noch iſt das nicht ſo böſe, als das Letzte. Man unterzieht ſich Geſchäften, die weder befohlen, noch nothwendig ſind, und verſäumt Das, was befohlen und nöthig iſt. So iſt

im Allgemeinen das Leben aller Menſchen; „wie ſind Alle ſo toll und närriſch, wie ich's nennen ſoll.“ Suchen wir Beiſpiele dazu in dem gewöhnlichen Treiben an den Höfen, oder in dem der öffentlichen Beobachtung mehr entzogenen Privatleben auf; von beiden Seiten treten uns die beklagenswertheſten Belege entgegen. — — Aber auch unſere eignen Fehler wollen wir beherzigen. Jene Nachläſſigkeit in Anſehung des Ewigen laſſen wir uns Alle zu Schulden kommen, während Jeder in ſeinem irdiſchen Streben „die ganze Welt gewinnen möchte.“ — Das ſollen wir wohl beachten, und unſre Herzen im Zaum halten, und uns zu der Anſicht vom Reiche Gottes je mehr erheben, welche wir nach Seinem Willen von demſelben haben ſollen. „Nun nimmt Chriſtus den Haushalter, der ein ſchlechter Haushalter war, für ſich,“ und ſagt, daß er von ſeinem Herrn gelobt worden. Hier fragt ſich's: Was wird denn an demſelben gelobt? Das Allgemeine, was in ſeiner Handlungsweiſe bemerklich wird, ſein vorſorglicher, betriebſamer Sinn, nicht aber die beſondere Aeußerung deſſelben, nicht die Veruntreuung wird gelobt. Chriſtus will uns an dem Beiſpiele jenes Diebes zeigen, mit welchem Fleiß diejenigen zu Werke gehen, welche nur ſinnliche Güter erſtreben, und erweckt uns zu Sorgfalt und Fleiß in der Erſtrebung weit wichtigerer Güter, indem Er alſo ſchließt: Wenn die Menſchen ſchon die Erlangung irdiſcher Güter ſich ſo angelegen ſein laſſen, wie viel mehr ſollte dieß in Anſehung geiſtiger Güter der Fall ſein! — Wohl Manchen hat die Frauenliebe zum Thoren, die Ehrſucht Manchen raſend gemacht. „So ein großer Ernſt iſt es uns in denen Dingen:“ in göttlichen Dingen hingegen ſind wir völlig kalt und unthätig *). — — — Wie viele Beiſpiele rechtfertigen den Vorwurf, der hier der menſchlichen Schwachheit gemacht wird, daß die Sorge für die geiſtigen Güter weit geringer, als die für die leiblichen iſt! Wir ſehen, daß alle Aeltern weit mehr darauf denken, ihren Kindern Geld und Gut zu erwerben, als darauf, ihnen heilſamen Unterricht zu ertheilen. Darum ſagt Horaz:

„Laſſet uns Geld vor Allem erſtreben, ihr herzigen Bürger,
Nach dem Gelde die Tugend!“ (Epist. I, 1, 53.)

Die wichtigſte Sorge müßte doch die ſein, die Kinder aufzuziehen „in der Furcht und Vermahnung zum Herrn“

*) Das Folgende iſt aus den in verſchiedenen Jahren demſelben Evangelium beigefügten Anmerkungen entlehnt und hier eingeſchaltet.

(Eph. 6, 4.); und als erſte Regel in Anſehung unſers häuslichen Berufs müßte gelten das Wort: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes“ u. ſ. f.; aber wir kehren's um. Wir ſehen, wie in den Zeiten drückenden Mangels oder großer Gefahren das Menſchenherz ſich ängſtigt, wie ſchwer es ihm wird, einen zeitlichen Verluſt zu überwinden. Der Eine wird durch dieſe, der Andere durch eine andere Erfahrung mehr oder weniger unangenehm berührt; wir ſind jedoch alleſammt ſo beſchaffen, daß irdiſcher Verluſt einen ſehr ſchmerzlichen Eindruck auf uns macht. Wie Viele bringt eine erlittene Kränkung ihrer Ehre, oder unverdiente Schmähung zum Wahnſinn! Mit Einem Worte: Allen Menſchen verurſacht irdiſcher zeitlicher Verluſt weit größern Kummer und Schmerz, als der Verluſt ewiger Güter. Man ſieht es ja, welche ſchmerzliche Unruhe, welche ängſtliche Beſorgniß das Herz des Menſchen ergreift, wenn er darbt, oder Verluſt an ſeinem zeitlichen Gute erleidet, oder wenn er ſich der Verachtung ausgeſetzt ſieht. Cicero ſpricht: „Wenn du nicht mehr biſt, wer du zuvor geweſen, wie kannſt du dann wünſchen wollen, länger zu leben?“ (ep. ad div. VII, 3.) Jene Bekümmerniß, jene Bangigkeit und Schmerz iſt uns Allen wohl bekannt. Mit ſolchen Empfindungen nun ſollten uns die Güter der Ewigkeit erfüllen. Aber wenn auch einmal eine Solche in uns wach wird, wie iſt ſie dann ſo ſchwach und vorübergehend! Sage mir, verurſachen dir deine Sünden eine ſo ſchmerzliche Bangigkeit, wie dein Geld, wenn es dir nicht ſogleich zu der beſtimmten Zeit geſchickt wird? Wahrlich, nein! jener Schmerz über die Sünde geht ſchneller vorüber, aber die peinliche Sorge um Geld und Nahrung haftet tiefer und feſter. Wohl iſt eine ſchwere Bürde die Armuth, und das Sprichwort ſagt: „Armuth wehe thut;“ aber es ſollte auch Schmerz über unſre Sünden in uns ſein. Mit welcher Sorgfalt ſucht man Verluſt an zeitlichem Vermögen zu verhüten! Es müßte aber viel größer die Sorge ſein, wie wir uns vor Sünden hüten können, als die Begierde, zeitliches Gut zu erwerben, iſt. Es wird Jedermann gewaltig aufgebracht, wenn ihm Etwas entzogen wird; es ſollte aber auch das uns mit Unmuth und Schmerz erfüllen, daß wir Sünder, daß wir ſo gar unrein, ſo geneigt zur Sünde ſind. Laßt uns aber unſern Wandel beſſern, und Gott darum anrufen, von Dem es heißt: „Wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geiſt geben denen, die Ihn bitten!“ (Luk. 11, 13.) Solche ungöttliche Geſinnung, ſolche Entwel-

hung der menſchlichen Natur, ſolche fleiſchliche Sicherheit in göttlichen Dingen rügt Chriſtus im Evangelium. — —

Der zweite Hauptpunkt hat die Anwendung des zeitlichen Guts zum Gegenſtande. Wir erkennen es als eine göttliche Einrichtung, daß Einige reich, Andere arm ſind, und ſchon Salomo ſpricht: „Reiche und Arme müſſen unter einander ſein; der Herr hat ſie Alle gemacht.“ (Sprichw. 22, 2.) Gott will's alſo haben, und es muß auch alſo ſein: wir können nicht Alle reich ſein. Es muß jedoch Welche geben, die vor Andern begütert ſind, „ſonſt könnte man im menſchlichen Leben Nichts ausrichten.“ Aber es findet auch vielfacher Mißbrauch des Reichthums Statt. Ihrer wahren Beſtimmung nach müſſen zeitliche Güter verwendet werden, erſtens: zur Beförderung der Ehre Gottes, wie ſchon heidniſche Weiſe ausgeſprochen haben, es müſſe einzelne Reiche geben, um den Opfercultus zu unterhalten. Richtiger behaupten wir, daß von Reichthümern das evangeliſche Lehramt und die Kirche unterſtützt werden müſſe; zweitens bedarf es zeitlichen Vermögens, um den Unterhalt für uns und unſre Kinder zu beſtreiten; drittens, zur Unterſtützung des bürgerlichen Gemeinweſens; viertens, um den Armen, ſo viel wir können, Hilfe angedeihen zu laſſen. Wenige aber wenden ſo ihr Vermögen an. Viele vergeuden ihre Habe auf thörichte Weiſe. Drum nennt Chriſtus zeitliches Gut „ungerechten Mammon,“ weil immer einiges Unrecht ſowohl im Erwerb, als Gebrauch dazu kommt. Wir verſchwenden in den Genüſſen der Tafel, der Italiener im Ehrgeiz und andern Eitelkeiten. So hab' ich einen Spanier geſehen, der ſtolzierte in einem goldgeſtickten Rocke einher, und wenn er eſſen wollte, ging er erſt zum Brunnen, trank Waſſer, fraß Sallat, obgleich er doch auch verhältnißmäßig ſeinem Leibe die gehörige Koſt hätte reichen müſſen. So macht im gemeinen Leben der Eine gern Einkäufe, der Andere reiſt gern und bringt auf Reiſen Viel durch; ein Dritter baut gern, und macht auch auf dieſe Weiſe viel unnützen Aufwand; kurz, Keiner iſt, der nicht auf irgend eine Weiſe ſein Vermögen mißbraucht, und Niemand geht damit auf die rechte Weiſe um.

Der dritte Hauptpunkt handelt von der Vergeltung geübter Wohlthätigkeit. „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon,“ heißt es, „auf daß, wenn ihr nun darbet, ſie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Wen nennt hier das Evangelium Freunde? Chriſtum, und

die Armen, nämlich die Kirche, fromme christliche Brüder, darbende Geistliche, wahre Diener des Evangelium, arme Schullehrer, und dann auch andere Bedürftige. Zuerst macht euch Christum zum Freunde! Er ist der Aermste, Dürftigste auf der Welt. Seine Ehre ist auf eine schaudervolle Weise Preis gegeben. Dann die Diener des Evangelium und andere wirklich Bedürftige. Ich rede aber nicht von jenen wohlgenährten Bettlern, jenen schlauen, ränkevollen Buben! Wenn Christus hier spricht: „auf daß sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten," so kann dieß kaum dem Mißverstande ausgesetzt sein, als verliehen heilige Menschen das ewige Leben, als sei darin der Heiligendienst begründet. Christus redet nicht nur von jenem seligen Leben nach dem Tode, sondern von der Gemeinschaft aller Frommen in der Kirche, sowohl in diesem, als nach diesem Leben. Dann werden sie euch aufnehmen, verstehe Christus und die Heiligen. Christus wird euch aufnehmen, als der Geber der Seligkeit, die Heiligen als Seine Zeugen. Christus nimmt uns auf, so wie Er es kann, und jene auch nach ihrem Vermögen. Christus nimmt als der Geber des Lebens, als der Erlöser uns auf, und ertheilt uns Segnungen, theils in diesem, theils in jenem Leben. Denn es bleibt die Regel: „Gebet, so wird euch gegeben." (Luk. 6, 38.) Diese Erklärung gebietet das ganze Evangelium; denn Christus ist nicht im Widerspruch mit Sich, und thut mit nichten jener Lehre Abbruch, daß wir „durch den Glauben gerechtfertigt, Frieden hätten;" sondern die Heiligen nehmen auf in die ewigen Hütten, d. i. in die Gemeinschaft aller Frommen in der Kirche, weil sie für dieselbe beten, und in ihrem Gebete alle Diejenigen Gott empfehlen, welche gegen die Kirche wohlwollend gesinnt sind, und weil sie zu Gott flehen, daß Er Frieden, ruhige Zeiten und andere Güter verleihen wolle. Um der Kirche willen gibt Gott dem babylonischen Reiche Frieden (Jerem. 29, 7.); weniger Frommen wegen will Gott Sodom verschonen; um weniger wahrhaft Bußfertigen willen begnadigt Er Ninive. So nimmt Christus uns auf als die Ursache, indem Er das ewige Leben, durch Sein Verdienst erworben, uns gibt; die Heiligen nehmen uns auf durch ihr Gebet in diesem Leben, und indem sie in einem andern Leben von unsrer Wohlthätigkeit Zeugniß ablegen. Hast du einem Frommen Gutes erzeigt, so wird Gott ohne allen Zweifel dir wiederum Gutes widerfahren lassen. „Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die

dich verfluchen." (1. B. Moſe 12, 3.) „Wer dieſer Geringſten Einen nur mit einem Becher kalten Waſſers tränket, — wahrlich es wird ihm nicht unbelohnt bleiben!" —

Am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium Matth. 6, 24—34.

— In dieſem Evangelium iſt hohe Weisheit niedergelegt. Es iſt ſchier unmöglich, die Fülle der erhabenen Wahrheiten gebührend auszuſprechen, welche der Herr in demſelben umfaßt hat. Die Weisheit Gottes redet hier. — Es verbreitet ſich aber der Inhalt unſers Textes zunächſt über folgende, hochwichtige, die vielfachſte Anwendung im Leben findende Wahrheiten: Zuerſt redet er von der allgemein herrſchenden Sorge um die ſinnlichen Lebensgüter, über welcher die Menſchen die ewigen verſäumen, und ſpricht in dieſer Beziehung einen ſehr ſchmerzlichen Vorwurf und Tadel aus. Er enthält aber auch auf der andern Seite einen ſehr ſüßen Troſt für die Frommen. Als der König Demetrius von den Athenienſern den Göttern beigezählt zu werden begehrte, traten Viele, welche durch dieſe entehrende Forderung ſowohl, als auch durch die niedrige Schmeichelei Derer, die ihr beiſtimmten, empfindlich gekränkt wurden, voll tiefen Unwillens ſolchem ſchimpflichen Anſinnen entgegen. Da ſprach der Redner Demades zu den Athenern: „Sehet wohl zu, daß ihr nicht, indem ihr den Himmel vertheidigt, die Erde verliert." Das war das Wort eines Höflings; aber wahrlich, es iſt dieß auch der gemeinſame Wahn des größten Theils der Menſchen, dem gemäß ſie um des Zeitlichen willen das Ewige hintanſetzen. Nur geſchieht das nicht auf eine und dieſelbe Weiſe. Es iſt aber zu beklagen, daß der Menſch, ein ſo armſeliges, gebrechliches, ſchwaches Geſchöpf, um ſo unzuverläſſiger, flüchtiger Dinge willen, Gott nachſetzt, da er doch nicht weiß, ob er den nächſten Augenblick noch leben, ob er die zeitlichen Güter, wornach er vor Allem trachtet, in deren Beſitz er ſein Glück ſetzt, an denen ſein Herz haftet, nur noch

eine Stunde genießen werde. Solchen irdischen, fleischlichen, gottesvergessenen Sinn rügt und tadelt diese Predigt Christi; sie enthält aber auch auf der andern Seite wohlthätigen Trost für alle Die, welche Gefahren und Mühen um Gottes willen bestehen. Endlich schließt sie einige wichtige Lebensregeln daran, indem sie mit den Worten endigt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen." Und diese wollen wir kürzlich entwickeln. —

Es gibt eine gewisse Barbarei der Sitten. Sie ist Eins mit einem ungeregelten, unordentlichen Leben, welches zu dem geregelten, ordentlichen in einem Gegensatze steht, wie der Teufel zu Gott. In dem, was göttlich, ist Regel und Ordnung, es stimmt mit der Norm des Gesetzes überein; das Teuflische hingegen ist regellos, und außer der Norm der göttlichen Ordnung. Diese Wahrheit ist ganz in dem Ausspruch begriffen: „Sünde ist Gesetzlosigkeit." Der Mensch soll nach Regel und Gesetz leben. Gott hat aber dem Menschen eine Regel eingeschaffen; Er hat Seine Weisheit in ihn gesenkt, „daß sein Leben einer beharrlichen Regel unterworfen sei, daß er eine Ordnung habe." Gott hat Alles nach Ordnung gemacht, gleicherweise will Er, daß der Mensch nach Ordnung lebe, und hat ihm zu dem Zwecke nicht nur ein natürliches Licht verliehen, sondern dazu noch Sein Wort gefügt; Er hat Sich uns geoffenbart, und die Lehre des Gesetzes und des Evangelium uns gegeben, „daß wir regulariter sein sollen, daß wir nicht hingehen wie ein Hund oder unfläthig Viehe; wiewohl das Viehe dennoch auch bei seiner Regel bleibet," nur daß ein Thier mehr, das andere weniger einer bestimmten Ordnung folgt. — Der Mensch aber hat seine bestimmte Regel am Worte Gottes, und aus natürlicher Erkenntniß. Das göttliche Wort soll sein die Leuchte unsrer Füße; durch das Wort soll das Leben geregelt werden. Das gehet auch die Jugend an, denn der Psalm spricht: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach Deinen Worten." (Ps. 119, 9.) Es handelt dieser ganze Psalm von dem einen Gebote: Der Mensch lebe nach Gesetz und Regel, und Regel soll ihm das Wort Gottes sein. Barbarei aber „heißt das unordentliche Wesen, das ihr in vielen Menschen sehet, das keine Weise und Maß hat." Sie ist etwas Teuflisches; denn der Teufel ist der Urheber der Unordnung und Verirrung; Gott hingegen will,

„daß wir in einem ordentlichen Thun leben ſollen.“ In jener ſittlichen Barbarei lebt, „der da mit einem wilden, tollen, unſinnigen Kopf fort fähret,“ der da lebt ohne Recht und Geſetz, zügellos und ohne Bande der Zucht; „muß nur Alles wild und unfläthig ſein, mit Freſſen und Saufen und roher Wolluſt, mit Pochen, Scharren und was einem ſolchen Narren in den Sinn kommt.“

Welches iſt aber die oberſte und vornehmſte Regel für unſer Leben? Es iſt keine andere, als die: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes — ſo wird euch das Uebrige Alles zufallen.“ Oder wenn wir noch einige andere deutlichere Ausſprüche dazu nehmen wollen, ſo iſt die oberſte und vornehmſte und allgemeinſte Lebensregel: „Uebe eine gute Ritterſchaft. — Halte Glauben und ein gutes Gewiſſen!“ (1. Tim. 6, 12. vergl. mit 1, 18.) Hierin liegen die Regeln, die wir täglich vor Augen haben ſollen. „Es iſt viel daran gelegen, daß ſich ein Menſch gewöhne, ſein Leben nach einer feſten Regel und Norm zu ordnen.“ Die Grundlage aller Regeln aber iſt das in den zehn Geboten ausgeſprochene Geſetz. „Das iſt die höchſte und fürnehmſte Regel.“ Das Geſetz muß hinwiederum durch das Evangelium gedeutet werden. „Da kommt denn die oben aufgeſtellte Regel: Uebe eine gute Ritterſchaft,“ u. ſ. w. Dieſe bedarf einer ausführlichern Erklärung. Die zweite Regel iſt alſo: Der Glaube wird durch das Evangelium beſtimmt; das gute Gewiſſen durch das Geſetz. Die dritte Regel: Die zehn Gebote enthalten die Vorſchriften in Anſehung des Berufs. — Sie ſtellen verſchiedene Berufsarten und Stände auf. Da ſind bei jedem Gebote die einzelnen in Betracht kommenden Tugenden, und eben ſo die entgegen ſtehenden Fehler einzuſchließen. Der, welcher nicht arbeitet, macht fremdes Eigenthum zu ſeinem Raube, und iſt ein Dieb; „er muß ſtehlen, wie wir ſehen, wie es zugehet. Wer will mehr verzehren, denn ſein Pflug kann erähren, der muß zuletzt verderben, und vielleicht am Galgen ſterben.“ — Die vierte Regel iſt: Diene treu deinem Beruf, und laß dich nicht von Ungeduld oder Verzweiflung überwältigen. — Die fünfte Regel heißt: Erflehe und erwarte von Gott im Vertrauen auf den Sohn, Beiſtand, geſegnete Erfolge und das ewige Leben. „Dieſe fünf Regeln merket;“ ſteckt ſie an die fünf Finger! „Das iſt eben auch die Predigt Chriſti an dieſem Ort: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon; ſorget nicht; — trachtet

am ersten nach dem Reiche Gottes; — es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe." Wenn das Herz nicht durch den Glauben aufgerichtet und befestigt und auf Gott gestützt ist, „wo es nicht zu Gott steht," da ist ein ungeregeltes Leben, da ist das Herz ein unstät erregtes Meer; — „es siedet und wallet in ihm selbst, und fleußet hin und her." — Auf eine gar merkwürdige Weise wechselt im menschlichen Herzen die Ebbe und Fluth von unstäten Gedanken, Planen, Gefühlen. Was ist unbeständiger als das Menschenherz? Ist's doch wie ein Meer, da ein Sturm den andern jagt. Bald wird es von Liebe, bald von Haß, bald von Schmerzen, jetzt von Furcht, jetzt von Hoffnung gewaltsam aufgeregt. Ganz geringfügige Dinge sind es, welche die heftigsten Gemüthsbewegungen hervorbringen können. „Ein gering Ding ist es, das einen großen Menschen hoch betrüben kann." — Von dieser Unstätigkeit des menschlichen Herzens, von diesen heftigen Aufregungen, Bekümmernissen, Aengsten, welche aus verschiedenen Berührungen mit der Außenwelt und aus andern Ursachen hervorgehen, redet Christus. Das menschliche Herz kann nicht ruhig sein, wenn es nicht auf Gott sich stützt, wenn es nicht in Ihm, als seinem Grunde, ruht. — Wenn dort Moses Gott bittet, daß Er Sich ihm zeigen wolle, auf daß er Ihn schaue, so heißt ihn Gott auf einem Felsen, d. i. auf Christus fußen. Jesaias spricht: „Ein gottlos Herz kann keinen Frieden haben." (Jes. 48, 22.) Dieses bekannte Wort läßt sich vielfach anwenden. So ist das menschliche Herz, wenn es außer Gott ist, „wenn es nicht in den Regeln stehet und gehet, von denen ich geredet habe." Wenn der Mensch nicht jene Regeln zur Richtschnur seines Lebens macht, dann wird er von Sorgen um Unterhalt, äußern Schutz und Sicherheit, guten Namen und viele andere Dinge gepeinigt, „die Einem angelegen sind. Ein Hausvater, der Weib und Kind hat, und kein Brot im Hause, dem wird bange." Wenn der einsichtsvolle Bürger sich mit Krieg und den vielfachen Gefahren desselben umgeben, wenn er die Nothwendigkeit der Auswanderung, des traurigen Herumirrens auf fremdem Boden und das damit verbundene Ungemach vor sich sieht, da müssen wohl die peinlichsten Gefühle sein Inneres erfüllen. — Der weise und treue Pfarrer kann bei allgemeinen Gefahren nicht anders, als von den mannichfaltigsten Besorgnissen für seine Kirche ergriffen werden. Er beobachtet das Wüthen der Fürsten, die seltsamen Bestrebungen und Absichten Vieler. Der will diese, jener eine andere Re-

formation vernehmen. Er ſieht die wüthenden Kämpfe der öffentlichen Lehrer, die Wankelmüthigkeit des großen Haufen, „daß er nicht weiß, wo er bleiben ſoll, weſern er nicht auf Gott gegründet iſt.“ Solche Sorgen und Bekümmerniſſe müſſen wir im Auge haben, wenn wir von dieſer Predigt Chriſti reden wollen, die auch jene von uns oben als die vierte aufgeſtellte Regel in ſich ſchließt: Diene treulich deinem Beruf, und laß dich nicht von Ungeduld und Verzweiflung überwältigen. An dieſe ſchließt ſich der in der fünften Regel ausgeſprochene Troſt: Erflehe und erwarte Beiſtand von Gott, ꝛc. ꝛc. Durch unſre ganze Lebenszeit ziehen ſich ſo manche und zwar große Widerwärtigkeiten; es treten Hinderniſſe und ſchwere Anfechtungen ein, die unſere Berufsbahn hemmen; „da fehlt's an Nahrung, da an andern Dingen.“ Der Eine ſeufzt unter dieſer, ein Anderer unter einer andern Laſt. Hier beut nun Chriſtus uns Troſt, und ſagt: „Sorget nicht! — es iſt genug, daß ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage habe.“ Das ſind Worte des Troſtes, gegen die Ungeduld und Verzweiflung gerichtet. Gegen die Ungeduld, weil Viele, durch Schmerz und Ungeduld überwältigt, ihren Beruf verlaſſen; — gegen die Verzweiflung; denn Mancher denkt: Was willſt du thun? Du bringſt nur Unruhe und Verwirrung über das Land und gewinnſt Nichts dabei. Es iſt die größte Thorheit, ſeine Kraft an Beſtrebungen zu ſetzen, bei welchen man keinen Erfolg erwarten kann, ſondern nur gehäſſiger Beurtheilung ſich ausſetzt. Sokrates ſagt, er habe Staatsgeſchäfte geflohen, weil er geſehen, daß der Staat nur unter großen Unruhen, blutigen Kämpfen und Verbannungen einer Verbeſſerung fähig ſei. Seht da, in welcher ſtürmiſchen Unruhe ſich Die befinden mögen, die „viel prakticiren,“ um ihre Macht zu befeſtigen und ſie auf alle Weiſe zu behaupten. Der Papſt (Paul III.) erregt einen Krieg in Italien, um dem Concilium auszuweichen. Die Abſichten des Einen ſind denen des Andern ſchroff entgegen gerichtet. — Das ſind Alles ſtürmiſche Bewegungen im Innern; „dieſelben Leut' kennen nicht die Regel: „„Es iſt genug, daß ein jeglicher Tag ſeine eigne Plage habe.““ Die große Angſt läßt ſie nicht ruhen, ſondern ſie häufen Unheil auf Unheil.“ — Gegen ſolches Alles beut Chriſtus uns Seinen Troſt. „Wir ſind ja arme elende Leut';“ dennoch iſt einem Jeden ein beſtimmter Wirkungskreis angewieſen; wir ſollen lehren und lernen; der öffentliche Beamte ſoll die ihm Untergebenen regieren; der Hausvater ſoll ſeiner Familie vorſtehen,

und auf seinem Posten bleiben, „er muß nicht davon laufen, „wenn's Wetter kommt," wie Viele thun. Gegen dieß Alles ermahnt der Herr: „Sorget nicht für den andern Morgen!" ob auch an demselben die Früchte eurer Arbeit, und Unterhalt und Gesundheit gesichert sein werden. Was soll ich denn nun thun? Wie kann ich jene Sorgen fern von mir halten? Hier kommt die Regel: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes; — euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet." — Magst du auch in einer aufgeregten unheilvollen Zeit nicht aller Beunruhigung dich entschlagen können, nur laß den Muth nicht sinken; tritt ihr gekräftigt durch die göttliche Aufforderung und Verheißung entgegen: „Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf Ihn; Er wird's wohl machen." (Ps. 37, 5.) Das ist die fünfte Regel. „Ihr dürft nicht anders gedenken; es kann kein Mensch Ruhe haben, außer wenn zu Gott seine Zuversicht steht," wie Paulus sagt: „Der Friede Gottes regiere in euren Herzen." (Kol. 3, 15.) Das meinte ich, wenn ich als oberste Regel und Richtschnur des Lebens aufstellte: Uebe eine gute Ritterschaft, — halte Glauben und ein gutes Gewissen; d. h., befleißige dich einer reinen Erkenntniß Gottes, daß du wissest, wie Er will, daß du Ihn fürchten, und Ihm glauben sollst, daß Er um des Sohnes willen uns zu Gnaden annehmen, erhören, leiten und regieren will. „Da gehört die ganze Glaubenslehre dazu." Ferner: Habe ein gutes Gewissen, erwäge, welche Pflichten du üben sollst. Das zeigen die zehen Gebote. „Ein Jeglicher hat sein Amt;" die Hausmutter, daß sie ihre Kinder wohl erziehe, und in ihrem Hauswesen nach Kräften walte. Andere Pflichten hat der Gatte, andere der Rathsherr, andere der Geistliche, andere der Zuhörer, andere der öffentliche Staatsdiener, u. s. w. Welchem Beruf du auch angehöreſt, führe ihn mit Treue und Gewissenhaftigkeit; laß nicht durch schmerzliche Erfahrungen oder Ungeduld und Verzweiflung dir den Muth zur Ausdauer rauben. Aber wie mag ich, sprichst du, wie mag ich den Unmuth abwehren, und bei so vielen Hindernissen und Widerwärtigkeiten die Hoffnung nicht aufgeben? Darauf antwortet fünftens der Trost: Erflehe und erwarte von Gott Rath und Hilfe! Das ist auch die Regel im Psalm: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn; Er wird's wohl machen." Dieß stehet auch hier: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes;" — „es ist

genug, daß ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage habe.“ Auf ſie weiſt die Schrift in vielen ähnlichen Stellen dich hin, wenn ſie ſpricht: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn!“ (Pſ. 55, 23.) „Ihr wiſſet, daß eure Arbeit nicht vergeblich iſt in dem Herrn“ (1. Kor. 15, 58.) „Die auf den Herrn hoffen, werden nicht fallen, ſondern ewiglich bleiben, wie der Berg Zion.“ (Pſ. 125, 1.) — —

Dieſer Regeln wollen wir ſtets eingedenk ſein, die tiefe Weisheit Gottes, die ſie enthalten, beachten, und unſer Leben behutſam denſelben gemäß einrichten. „Es iſt hier eine hohe Philoſophie,“ wenn man Philoſophie die hohe Weisheit nennen will, welche für alle Philoſophen Gegenſtand der Forſchung iſt. Denn was thun ſie Anderes, als daß ſie eben jene wichtige Frage über die Widerwärtigkeiten des Lebens verhandeln, und das möglichſt beſte Mittel dagegen ſuchen, „und kommen endlich dahin: Das Schickſal beſtimmt das Leben, nicht die Weisheit; werden irre und wiſſen nicht, wie ſie drinnen ſind.“ — Keine Philoſophie mag Den heilen, der feig und verzagt vor den Mühen und Widerwärtigkeiten des Lebens zurücktritt. Wir in der Kirche haben das Gebot Gottes und ſeine Verheißungen. Dieſe heißen uns treu unſern Beruf erfüllen, und den Erfolg Gott anheim ſtellen, gewiß, daß Er ihn zu unſerm Beſten lenken werde. Zu dieſem Vertrauen berechtigt uns die Geſchichte der wunderbaren Erhaltung der Kirche und ihrer erhabenen Zeugen in den gefahrvollſten Zeiten und Umſtänden. — Wollte man aber einwenden, es fordere das Gebot: „Sorget nicht,“ etwas Unmögliches, und ſei darum nicht als verpflichtend zu betrachten, ſo würde dem zu entgegnen ſein, daß die Befolgung desſelben mit Hilfe Gottes allerdings möglich iſt. Nicht als ob man überhaupt von keiner Sorge berührt werden dürfe. Eine ſolche Vollkommenheit würde man von dem Menſchen, eben weil er Menſch iſt, vergeblich erwarten. Wir ſollen uns nur nicht von den Sorgen überwältigen laſſen, ſondern dieſelben durch den Glauben beherrſchen, und ſie dem Vertrauen auf Gott, der Erwartung ſeiner Hilfe und dem Gehorſam gegen Ihn unterordnen. Gott will, daß wir Seiner Gegenwärtigkeit und Kraft in unſerer Schwachheit uns bewußt werden ſollen. Chriſtus ſetzt hinzu: „Der morgende Tag wird für das Seine ſorgen,“ d. h., gibt es dennoch Etwas zu leiden, ſo vermehrt nicht unnütz eure Noth. Plautus ſagt: „Wenn Einer einen guten Muth hat,

wird ihm das Unglück nicht halb so schwer;" — aber „er redet davon als ein guter Zechbruder." — Ihr seht, wie viel im Kranken Seelenstärke vermag, und wie sehr hingegen Sorge und Bekümmerniß die Kraft des Herzens bricht, wenn wir uns, der Vorschrift Gottes entgegen, peinigenden Besorgnissen überlassen. „Traurigkeit," spricht Sirach (30, 25.), „tödtet viele Leute, und dienet doch nirgend zu." Wir sollen eben in der Noth Gott unsern Gehorsam bewähren, nach dem Worte: „Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes" (1. Petr. 5, 6.), und nicht durch Hingabe in die Traurigkeit, oder durch Zweifel und Verläugnung des Glaubens unsere Noth häufen. Davon redet hier Christus, und wenn Er hinzu setzt: „Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe," so meinet Er damit, daß du in der Gegenwart, in deinem Berufe getreu, die Erfolge Gott überlassend, nicht „Uebel durch Uebel" vertreiben wollen, sondern an der gegenwärtigen Noth dir genügen lassen, und nicht noch mehr Uebel herbeiziehen sollst. „Es ist gemein, daß wenn Einer anhebt irre zu werden aus Sorge und Bekümmerniß, so thut er Eins über das Ander." So will David, nachdem er die Gattinn eines Andern sich ungerechter Weise zugeeignet, diese Verirrung verbessern, und läßt den Urias umbringen, damit die Sache verborgen bleiben sollte. „Man soll's nicht inne werden; ja es ist sehr wohl corrigiret!" — Nicht zu zählen sind die Verirrungen, zu welchen die Menschen wegen gehoffter oder gefürchteter Möglichkeiten sich hinreißen lassen, die doch nie wirklich werden. Drum soll eben ein Jeder in der Gegenwart thun, was recht ist, und sich weder durch thörichtes Hoffen oder Fürchten von seinem Berufe oder irgend einem guten Vorhaben abziehen, noch seinen Muth in den Schmerzen gegenwärtiger Uebel untergehen lassen. Kämpfen sollst du vielmehr mit deinen Schmerzen, und dich aufrichten im Glauben an den Sohn Gottes, und überzeugt sein, daß Er für dich sorgt, daß Er am Steuer sitzt, und als Beschützer und Helfer mit in diesem Nachen ist. „Zu allen Zeiten" spricht Irenäus, „war „„das Wort"" bei dem Geschlecht der Menschen." Stets ist Er der Hüter Seiner Kirche gewesen, wie Er selbst spricht: „Niemand wird Mir Meine Schafe aus Meiner Hand reißen." (Joh. 10, 28.) Durch solchen Trost wollen wir uns bei den jetzigen Gefahren ermuthigen, und auf dem Felsen, Christus, stehend, der Hilfe Gottes harren. —

Das Wort „Mammon" bedeutet Reichthum. Die Frage, ob es erlaubt sei, Reichthum zu erstreben, ist zu bejahen; nur muß solches Streben ein geordnetes Streben sein. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon." Du sollst Gott mehr lieben, mehr fürchten, Ihm mehr vertrauen, als irgend einem Geschöpfe. Dann, nach Gott und in der rechten Ordnung magst du auch Reichthum suchen, eben so Nahrung und Unterhalt, guten Namen und alle äußern Lebensgüter; Alles nach Gott und in der gehörigen Ordnung, so daß du nicht gegen das Gebot Gottes sündigest, und des Glaubens verlustig gehest. Darum steht hier das Wort: Gott und dem Mammon dienen, gleich als wollte Christus sagen: der Mammon soll nicht ein deinen wahren Herrn bestreitender Herr über dich sein. Er will nicht die Betriebsamkeit und den Fleiß in der Erwerbung der Mittel zum Unterhalt beschränken, es soll aber Furcht und Liebe Gottes, Glaube und Hoffnung auf Ihn ein reines helles Licht darüber verbreiten. Deßhalb wird auch gesagt: „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet." — „Gott weiß wohl, daß wir müssen Hüttlein haben und für unsre kleine Kinder warme Stuben" u. s. w.; das gibt Gott auch, wiewohl auch Züchtigungen nicht ausbleiben. Aber Er ist auch in Seinem Zorne Seiner Barmherzigkeit eingedenk, und lindert und mildert dieselben, wenn wir Ihn, wie Er es will, anrufen. Auch in dieser Beziehung heißt es hier: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes," u. s. w. Hierin ist die ganze Lehre des Evangelium, Erkenntniß, Furcht, Verehrung Gottes, Hoffnung, Glaube, Gebet zusammengefaßt. „So wird euch solches Alles zufallen," d. h., ihr werdet Wohnung, Unterhalt, äußern Frieden, Gesundheit haben. Und kommt auch ein Leiden, tragt's geduldig, und bittet Gott, daß Er es lindere. Vermehrt eure Noth nicht selbst, „es wird wohl kommen ohne das." —

Am sechzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium Luk. 7, 11—17.

— Wunder werden erzählt, um 1) Zeugnisse der Lehre, 2) Zeugnisse der Verheißungen zu sein, und 3) zur Anwendung zu ermahnen. Das ist das Vornehmste in Seiner Geschichte, daß die Kirche Zeugnisse hat, daß diese Lehre von Gott geoffenbart ist, und solche Zeugnisse, welche der Teufel nicht nachahmen kann. Alle Religionen, auch die falschen, haben ihre Wunder, weil der Teufel auf's listigste die Werke Gottes nachahmt, — — aber er kann doch nicht alle Werke Gottes nachahmen.

Keine Religion hatte Todtenerweckungen; sie sind der Kirche eigenthümlich. — Todte wieder beleben ist allein Gottes Werk. Kein Geschöpf vermag dieß nachzuahmen. Wenn Elias, Elisa und die Apostel Todte erweckten, so that dieß Gott durch Seine Macht, und auch Christus weckte durch göttliche Kraft Todte auf; es war dieselbe jedoch Seine eigene, weil nur die Schöpferkraft Solches thut. Jene Todtenerweckungen aber bezeugen die Lehre, welche Christus, Elias, Elisa und die Apostel vorgetragen, denn sie sind Zeugnisse, daß Gott der Urheber und Bestätiger derselben ist. Wir sollen es wohl erwägen, wie hochwichtig es ist, daß Gott also Sich geoffenbaret hat, zugleich aber auch beherzigen, daß nicht umsonst der Naturlauf an eine bestimmte Ordnung gebunden worden, daß jedoch jene gesetzmäßige Entwickelung der Natur von den Wundern, als außerordentlichen Wirkungen zu unterscheiden ist. Wiewohl die Ordnung selbst auch ein Zeugniß von Gott ist, so hat Er doch vornehmlich auch aus dem Grunde eine beharrliche Ordnung der Natur begründet, damit Er, indem Er auf verschiedene Weise Seine Wirksamkeit erweist, als der Herr der Natur sichtbar werde. Gott thut Beides; Er erhält eine gesetzmäßige Ordnung in der Natur; Er hat dir befohlen, du sollst essen. Thätest du das nicht, so würdest du bei übrigens gleichen Verhältnissen zu Grunde gehen, zumal wenn du aus Vorwitz der göttlichen Anordnung nicht Folge leisten wolltest. Zuweilen aber erweist Er Sich in Wirkun-

gen, die sichtbar aus dem gesetzmäßigen Naturlaufe heraus treten, damit Seine Herrschaft über die Natur anschaulich werde, und damit wir wissen sollen, daß Er, als Herr der Natur, Solches thue und bewirke, „daß wir wissen, wo es herkomme," d. h., um uns von dem Dasein eines allmächtigen und noch weit höhern Wesens, als die allgemeine, nach beharrlichen Gesetzen geregelte Kraft der Natur ist, wiewohl auch diese von Gott ist, zu überzeugen. Diese Ordnung in der Natur sollen wir nun mit Aufmerksamkeit wahrnehmen, und wissen, daß sie auch zu dem Zwecke gegründet worden ist, um ein Zeugniß von Gott zu sein. Es gewinnt aber dieses Zeugniß größere Klarheit, wenn man es mit den entgegengesetzten vergleicht, wie denn überhaupt durch die Vergleichung des Gegentheils Alles klarer und lichtvoller wird. Wenn wir Handlungen von entgegengesetzter Beschaffenheit wahrnehmen, dann steht der Urheber Beider vor unsern Augen: eben jener allmächtige Schöpfer, der die gesammte Natur in Seiner Hand beschließt. Zugleich müssen wir den Satz, der von der höchsten Wichtigkeit ist, beherzigen, daß Gott ein unbedingt freiwaltendes Wesen ist. Im Naturlaufe und in der allgemeinen Ordnung der Dinge treten oft Verknüpfungen von Umständen ein, die der Mensch nicht zu entwirren vermag; doch Gott schreitet ein, und mildert die unwandelbar strenge Ordnung, und viele Menschen werden täglich durch große Wunder errettet, die wir oft gar nicht wahrnehmen. Es kann aber gewiß Jeder in seiner Geschichte solche traurige Lagen auffinden, in denen ihm jenes Wort des Psalm Erfahrung wurde: „Wo der Herr nicht bei uns wäre, so ersäufete uns Wasser; — so verschlängen sie uns lebendig." — „Du erhebest mich an den Thoren des Todes, auf daß ich erzähle alle Deinen Preis." (Ps. 124, 1. 4. und 9, 4.) Das wollen wir bei unserm Gebete festhalten, wo uns oft solche Gedanken stören: Ach, was betest du? Ist doch das Alles nach unabänderlicher Ordnung so bestimmt, und es geschieht, wie es einmal bestimmt und angeordnet ist. Aber eben so gewiß waltet Gott mit unbeschränktester Freiheit, und lenkt und ermäßigt den allgemeinen Lauf der Natur, den du dir denkst, und doch nicht völlig verstehst, in vielen Fällen nach besondern Umständen. Wir haben nicht einmal eine vollkommene Einsicht in die Leitung der Natur, um wie viel weniger können wir die übrigen Werke Gottes wahrnehmen und verstehen! — Das ist die oberste Wahrheit in dieser Geschichte, und

wir dürfen solche Zeugnisse nicht gering achten, sondern sollen Gott für jene Offenbarungen danken. —

Unser Evangelium versetzt uns nach Nain, in dem reizenden Galiläa; nahe bei dem Berge Thabor, — und es ist wohlthätig und erhebend bei der Betrachtung der Oertlichkeit gleichsam die Spur Christi einzunehmen, wo Seine Füße gewandelt, als Er jenen Jüngling vom Tode erweckt, und so gleichsam gegenwärtig und als Augenzeuge jene Wunderthat zu schauen, in welcher sich Seine Gottheit dem Menschengeschlechte offenbarte. Christus zieht nicht daher wie Alexander, mit 100,000 gerüsteter Mann," und dennoch hat Er eine große Zuschauermenge um Sich, denn es muß das Evangelium Zeugen haben; „es müssen Zeugen sein," daß Gott auf solche Weise dem menschlichen Geschlechte Sich kund thut. Solche erhabene Werke Gottes nicht betrachten, oder bei dem Nachdenken über dieselben keinem tiefern Eindruck Raum geben wollen, wahrlich, das verräth die gräulichste Stumpfheit! Möge Gott unsre Herzen zu ernster fruchtbarer Betrachtung wenden, „daß wir nicht so grob und wild sein, wie itzt die Welt ist!" — Kehren wir denn zur Geschichte zurück, in welcher, wie schon gesagt worden, ein solches Werk uns entgegen tritt, welches keine Kreatur, weder Engel noch Teufel nachzuahmen im Stande ist. Darum ist es ein Zeugniß, welches in uns die Ueberzeugung bekräftigt, daß die im Evangelium dargebotenen Verheißungen der Wille Gottes sind, und daß Gott, wie Er in Seinen Verheißungen gesprochen, die Kirche sammeln und erhalten wolle. Nächst dieser Hauptlehre gibt es auch einige eben so wichtige und wesentliche Erinnerungen, wie die sogleich im Evangelium gegebenen: „Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten" (1. Mos. 3, 15.), und: „dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß Er die Werke des Teufels zerstöre." (1. Joh. 3, 8.) Diese Todtenerweckung beweist aber eben, daß der Sohn Gottes gekommen ist, um den Tod aufzuheben und die Ursache des Todes zu vernichten; denn durch die Sünde ist der Tod. Beide sind das Werk des Teufels, und daß der Sohn Gottes diese zerstört, daß Er dem Tode die Macht genommen hat, daß Er uns durch dieses Leben trägt, und einst das unvergängliche Leben uns schenken wird; dieser hohe Trost wird uns in dieser Wunderthat bestätigt.

„Nun steht die Mutter vor uns in großer Bekümmerniß." — — Das arme Weib ist eine Witwe und hat nur diesen

einzigen Sohn. Er ſtirbt als Jüngling. Welchen Schmerz ſie bei ſeinem Tode empfunden, das können nur Die ſich vorſtellen, die ſelbſt Aeltern ſind, und die heiße unausſprechliche Liebe der Aeltern zu den Kindern kennen, welche in ihrer erhabenſten Bedeutung als ein Zeugniß von der Liebe Gottes gegen den Sohn, und gegen uns Menſchen aufzufaſſen iſt. Je größer aber die Liebe der Aeltern zu den Kindern, deſto größer iſt ihr Schmerz, wenn ſie dieſelben unglücklich, oder durch den Tod ſich entriſſen ſehen. Darnach iſt die Größe des Schmerzes jener Mutter zu bemeſſen. Der Sohn Gottes wird dadurch in Seinem Innerſten bewegt, „es jammerte Ihn derſelbigen," ſagt der Text (das griechiſche Wort drückt das tiefinnerſte Ergriffenſein, das ſchmerzlichſte Mitgefühl, das tiefſte Mitleid aus), und Er ſprach zu ihr: „Weine nicht!" Dieß führt uns auf

den Unterſchied zwiſchen philoſophiſchen und evangeliſchen Troſtgründen bei dem Tode geliebter Menſchen.

Wir finden der erſtern viel bei Cicero, Plutarch und Seneka. Sie ſind aber von den chriſtlichen Troſtgründen wohl zu unterſcheiden. Sechs Hauptquellen ſind es vornehmlich, aus welchen die Philoſophie ihre Troſtgründe entlehnt: Die Nothwendigkeit, der Tugendwerth, das gute Gewiſſen, das Beiſpiel, die Endabſichten, und die Vergleichung möglicher Fälle. Wenn Cicero Jemand im Bürgerkriege tröſtet, ſo ſchließt er erſtlich von der Nothwendigkeit. „Das iſt gleich, als wenn man einen Dieb an Galgen führet, ſo ſagt man: Es kann nicht anders ſein! Das iſt ein jämmerlicher Troſt. Es thut Einem ſo viel deſto unſanfter, daß es alſo ſein muß." Es wird jedoch dieſer Troſtgrund deßwegen vorgetragen, damit wir nicht den Schmerz durch fruchtloſes Widerſtreben vermehren. „Beim Weinen und Klagen kommt Nichts heraus," ſagt Homer; das iſt die Nothwendigkeit. Ein zweiter Hauptquell iſt der Werth der Tugend. Der Menſch ſoll in der Ueberzeugung handeln, daß die Tugend beſſer, als alle andern Güter iſt, und deßhalb nicht gegen die Tugend handeln. Cato, indem er ſich entleibt, handelt gegen die Tugend, gegen die Gerechtigkeit; er hätte ſeinen Schmerz mäßigen müſſen. Cicero ſagt in Beziehung darauf, man müſſe den Schmerz brechen, wenn er gegen die Tugend, gleich als gegen eine Klippe anſtoße, d. h., der Menſch muß Gegenwart des Geiſtes auch bei widrigen Umſtänden behaupten. Es iſt ſchön, wenn der Menſch mitten im Unglück Seelenruhe ſich bewahrt.

„Des Weiſen Würde überſtrahlt das Ungemach.“

ſagt der Vers, und Ariſtoteles ſpricht: „Das Schöne leuchtet im Unglück.“ David läßt ſich durch die Verbannung nicht aus ſeiner innern Haltung werfen; er legt nicht, wie Saul, die Hand an ſein Leben, ſondern handelt in Allem, wie es dem wahren Manne geziemt. Mit Ruhe und Faſſung erwartete Sokrates den Tod.

Der dritte Quell der philoſophiſchen Troſtgründe iſt das gute Gewiſſen. Dieſes iſt ein großer Troſt, während hingegen das böſe Gewiſſen das Uebel verdoppelt. Die äußere Noth iſt an ſich ſchon ein Uebel; aber es tritt noch ein inneres Uebel hinzu, nämlich die Gewiſſensqual, welche das Weſen des ewigen Todes ausmacht. Trefflich ſagt der Dichter:

„Wahrlich es hat einen Werth, im Unglück ledig der Schuld ſein.“
„Denn wie Jeglichem ruhet im Innern der Thaten Bewußtſein,“
„So empfindet im Buſen die Furcht er, oder die Hoffnung.“
(Ovid. Fast. I. 484.)

Die vierte Troſtquelle iſt das Beiſpiel. „Wenn Einer allein leiden ſoll, wird's zumal ſchwer;“ wenn aber Viele leiden, ſo beſtimmt uns die Gleichheit mit Andern, daß wir unſere Laſt leichter ertragen, weil Gleichheit Gerechtigkeit iſt. Das iſt nun freilich auch ſo ein Troſt, wie ihn das Sprichwort hat: Ein allgemeiner Schiffbruch iſt für den Einzelnen Troſt. Wenn ein allgemeines Uebel kommt, dann fordert uns das Beiſpiel auf, unſern Schmerz zu mindern, „wenn's ſchon unſanfte thut.“

Fünftens ſucht die Philoſophie Troſt im Hinblick auf die Endabſichten, nämlich, daß oft der Nachtheil des Einzelnen Vielen zum Nutzen gereicht, wenn z. B. der Krieger im Kampfe für das Vaterland umkommt.

Der ſechste Troſtquell iſt die Vergleichung möglicher Fälle. Es iſt beſſer, in der Schlacht fallen, als in ſchmähliche Knechtſchaft gerathen. Man vermeidet in dieſer Welt kein Uebel, ohne andern Uebeln und Nachtheilen ſich auszuſetzen. Einer wähle, was er wolle, er geräth dennoch in einige Widerwärtigkeiten. Man könnte noch einen ſiebenten Quell des philoſophiſchen Troſtes hinzuſetzen, nämlich die Hoffnung eines glücklichen Ausgangs. Doch iſt dieſe Hoffnung gar ſehr unſicher und zweifelhaft. So heißt Theokrit den Battus nur getroſt hoffen,

„Weil morgen vielleicht ſich günſtiger zeige das Schickſal.“

„Alſo ſind alle dieſe Troſtgründe nur klägliche Todtenlieder; iſt kein rechter Troſt, gibt kein Leben noch Freude.“

Wenden wir uns darum zu den chriſtlichen Troſtgründen. Da haben wir vor Allem zwei Troſtgründe hinzuzufügen, die dem Chriſtenthum weſentlich eigen ſind, nämlich das Bewußtſein der Gegenwärtigkeit Gottes; das faſſet Viel, weil darin zugleich die Vergebung der Sünden begriffen iſt, — und die gewiſſe Hoffnung der endlichen Befreiung oder Erleichterung. Aus dieſen beiden Troſtquellen fließt neues Leben. Der philoſophiſche Troſt iſt dieß ein geſetzlicher, nicht ein evangeliſcher; doch findet in der Kirche auch der geſetzliche Troſt heilſame Anwendung. Er verweiſt auch zuerſt auf die Nothwendigkeit; aber dieſe Nothwendigkeit wird in Beziehung auf den Willen Gottes aufgefaßt. Dieſe Frau ſoll denken: Dein Sohn iſt geſtorben nach dem Willen Gottes, und du ſollſt Gott willig ſein, zu Folge dem Worte: „Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes.“ (1. Petr. 5, 6.) „Es iſt mir lieb, daß Du mich gedemüthiget haſt, daß ich Deine Rechte lerne.“ (Pſ. 119, 21.)

Die Würde der Tugend „iſt auch fein.“ Chriſten ſollen nicht gegen die Gerechtigkeit handeln, ſollen Nichts im Schmerze begehen, was den Vorſchriften Gottes zuwider iſt. Mir begegnen oft Sachen, die mir weher thun, als der Tod; dennoch darf ich mir deßhalb nicht das Leben nehmen; ich darf mich nicht ſchimpflich wegwerfen, darf Nichts gegen den Wohlſtand begehen. „Seid nicht traurig wie die Heiden,“ ſagt Paulus, „die keine Hoffnung haben.“ (1. Theſſal. 4, 13.) Wir ſollen uns dem Schmerze nicht hingeben, ſondern demſelben widerſtehen, denn „die Traurigkeit tödtet viele Leute, und dienet doch nirgend zu.“ (Sirach 30, 24.) Nicht dem Schmerz uns überlaſſen, ſondern ihn bekämpfen ſollen wir, und den Frieden Gottes uns bewahren, daß derſelbe „in unſern Herzen regiere,“ und: „ſtille ſein dem Herrn.“ (Kol. 3, 15. Pſalm 37, 15.)

Auch das gute Gewiſſen mildert den Schmerz des Chriſten. „Wenn ich weiß, daß ich nicht wegen eigener Vergehungen leide, ſo leide ich mit deſto ruhigerem Gemüth.“ Aber hier muß der Troſt des Evangelium eingeſchaltet werden, und zwar erſtlich das Bewußtſein der erbarmenden Nähe Gottes, daß nämlich Gott in Wahrheit bezeugt, Er wolle den Bekümmerten und Angefochtenen beiſtehen, nach dem Worte: „Wo wird der Herr wohnen, außer bei denen, ſo zerſchlagenen, demüthigen Geiſtes ſind?“ (Jeſ. 57, 15.) Wenn

du nun in großer Traurigkeit biſt, wenn du dich von der ganzen Natur ausgeſtoßen wähnſt, ſo biſt du dennoch Gottes Wohnung, wofern du nämlich im Gebete Ihn ergreifſt, nach dem Worte: „Rufe Mich an in der Noth!“ (Pſ. 50, 15.) Dieſe Gewißheit der erbarmenden Nähe Gottes ſchließt zugleich die Gewißheit der Vergebung der Sünden und der Hilfe oder Linderung in ſich. Es erfolgt dieß nach einem nothwendigen Zuſammenhange. Jonathan iſt feſt überzeugt, daß Gott mit ihm iſt, daß ihm alle ſeine Sünden vergeben ſind; er empfindet, daß ihm der ſchwere Gang zum Tode erleichtert wird, zumal da er nicht, wie ſein Vater, dieſe Todesart verſchuldet hat, ſondern nach einem beſondern Rathſchluß Gottes auf dieſe Weiſe der Erde entnommen wird. Hieran laßt uns noch einige Sprüche ſchließen: „Der Herr iſt nahe Allen, die Ihn anrufen.“ (Pſ. 148, 18.) „Der Herr iſt nahe denen, die zerbrochenen Herzens ſind.“ (Pſ. 34, 19.) Chriſtus bekräftigt dieß durch Sein Beiſpiel. Er tröſtet das Weib, und beſtätigt durch die Wiederbelebung des Jünglings ſelbſt die Wahrheit der Verheißung. Dazu muß aber auch die Hoffnung der endlichen Befreiung von allem Uebel kommen. Gott will die Noth, die in der Zeit dich drückt, mildern, und endlich dich ganz frei von derſelben machen und das ewige Leben dir ertheilen. Jonathan weiß, daß er in das ewige Leben hinüber geht. „Dieß iſt ein rechter Troſt,“ weil der Gegenſtand deſſelben ein unbedingtes, und zugleich ein dauerndes, unvergängliches Gut iſt. So verſichert auch Hiob, daß zu Gott ſeine Hoffnung ſtehe, auch wenn Er ihn tödten ſollte. (Hiob 30, 23, vergl. 19, 25.) An dieſe wahren chriſtlichen Troſtgründe mag man noch anſchließen das Beiſpiel: Wenn Chriſtus Leiden erduldet hat, ſo wollen auch wir dulden und tragen wie Er. Ferner die Endabſichten: Wir wollen zur Ehre Gottes der Leiden Bürde tragen, damit Gott erkannt und verherrlicht, und der Nächſte durch unſer Beiſpiel befeſtigt werde, ja damit auch wir, wenn wir in den Tagen der Noth zu Gott beten, Ihn immer vollkommener erkennen. Endlich noch die Vergleichung möglicher Fälle in der Zukunft: Wäre Jonathan nicht in jener Schlacht umgekommen, ſo würde er vielleicht wegen des Königsthrons mit David in Streit gerathen und darin umgekommen ſein. Gott beſchloß, ihn gnädig hinweg zu nehmen, um ihn vor einem ſolchen Ende zu verwahren. Denn es würden ohne Zweifel ränkevolle Verleumder Eiferſucht und Zwietracht

zwiſchen dieſen beiden edlen ausgezeichneten Männern angefacht haben. Auf dieſe Weiſe ſollen wir die Uebel der Gegenwart tragen, und immer denken, daß uns, wenn wir gerade dieſer Noth entgangen wären, vielleicht eine andere weit größere würde betroffen haben.

Alſo ſehen wir, daß auch in der Kirche der Troſt des Geſetzes ſeine Stelle einnimmt. Vor Allem aber iſt der Troſt des Evangelium ins Auge zu faſſen. Jene Mutter, obwohl ſie trauert um den Sohn, weiß doch, daß er in der Hand Gottes, und darum nicht gänzlich ein Raub der Vernichtung geworden iſt. Es tröſtet ſie aber Chriſtus auf eine ganz beſondere Weiſe. Er ruft ihren Sohn ins Leben zurück. Wohl werden wir zu dieſem Leben nicht Alle wieder erweckt, aber es iſt dieß auch nicht nothwendig, da ja die Menſchen für ein anderes Leben geſchaffen ſind. Genug iſt's, daß ſolche Beiſpiele zur Bekräftigung der evangeliſchen Verheißungen vorhanden ſind. —

Noch zwei ſehr bedeutungsvolle Umſtände ſind zu berühren. Chriſtus tritt hinzu, und rühret den Sarg, d. h. den Tod an, und heißt ihn ſtill ſtehen. „Iſt zumal ein ſchönes Bild;" der Sohn Gottes iſt der Mann, der dem Tode Stillſtand gebietet, d. i., ſeinem Walten ein Ende macht! Er rührt den Sarg an, d. h, er übernimmt die Leidenslaſt, und duldet härter, als kein Anderer im menſchlichen Geſchlechte. Er unterwirft Sich dem Vater, erniedrigt Sich unter alle Menſchen, empfindet größere Schmerzen, als kein anderer Menſch; dennoch aber iſt Er des Todes Beſieger, wie der Prophet ſpricht: „Tod, Ich will dir ein Gift ſein; Hölle, Ich will dir eine Peſtilenz ſein." (Hoſeas 13, 14.) Wir dürfen nun mit Recht der feſten Ueberzeugung ſein, daß um des Sohnes Gottes willen und durch Ihn die Sünde weggenommen und das Leben uns wiedergeſchenkt wird, und wenn wir nur durch dieſen Glauben uns aufrichten, dann wird uns die Wahrheit des Wortes eigne, unmittelbare Erfahrung: „Das iſt das ewige Leben, daß ſie Dich, daß Du allein wahrer Gott biſt, und Den Du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkennen." (Joh. 17, 3.) „Die Lehr' ſollen wir wiſſen und practiziren in wahren ſchmerzlichen Bußkämpfen."

Ferner wird geſagt, daß Er ihn ſeiner Mutter gegeben. — Sie hatte durch ſeinen Tod alles Eigenthumsrecht an ihn verloren. Wenn du einen, von den Türken gefangen weggeführten, übrigens dir unbekannten Menſchen, denſelben wieder abgewän-

rest; so wäre er dein; du hättest gleiche Gewalt über ihn, wie Jener, dessen Gefangener er zuvor gewesen. Gleichermaßen ist auch jener wieder belebte Jüngling von Christo aus der Gefangenschaft gewonnen, d. i. dem Tode entrissen worden. Christus hat ihn dem Tode abgefangen und dem Leben wieder gegeben; er ist Sein. Doch der Sohn Gottes eignet Sich Nichts zu, was dem Staate oder dem Hauswesen angehört. Er gibt den Sohn seiner Mutter wieder, weil Er ja kein Lebensverhältniß, sei es ein bürgerliches oder ein häusliches, stören will. Er setzt ihn wieder in sein Haus, damit er sowohl gegen seine Mutter, als auch gegen den Staat, dem er angehört, seine Pflichten erfülle. „Ist auch ein fein Bild." Der heilige Gottessohn weist dem Einen in der Kirche, dem Andern in der Staatsverwaltung, einem Dritten innerhalb des Hauses seinen Wirkungskreis an; da sollen wir auch arbeiten. Er gründet nicht ein neues Reich in diesem Leben; Er übergibt dich deinem Vater, daß du Ihm in deinem Berufe Folge leisten, in Kirche, Staat oder Haus Ihm dienen sollst. Denn in jedem dieser Berufskreise will Er, daß der Glaube geübt und befestigt werden soll. — So wollen wir denn mit Ernst und Treue unsern Beruf umfassen, sollte er auch manches Widerwärtige mit sich führen, wollen in unverfälschter Lehre bleiben, ein unbeflecktes Herz, das nicht mit schmerzlichen Wunden zum Gebete sich schickt, uns bewahren, und in stiller Anspruchslosigkeit unsre Lebenspflichten erfüllen!

Auslegung des sechzehnten Psalms.

— — Unter den übrigen Zeugnissen, daß die heil. Schrift das Leiden, den Tod und die Auferstehung des Messias vorherverkündige, führen die Apostel auch diesen Psalm an. Ohne jetzt zu untersuchen, ob David hier vom Leiden Christi, oder von seiner eigenen Person rede, wollen wir den Aposteln folgen. Mag auch Manches darin auf David passen, so deuten doch die Apostel denselben auf Christus; auf Christus wollen auch wir ihn deuten, weil er einige ganz besondere Angaben enthält, die

auf einen Andern entweder gar nicht, oder doch nicht zunächst und in der Hauptsache Anwendung leiden; sondern durch den Messias und um des Messias willen ist auch dem David Erlösung zu Theil geworden.

Es führet aber dieser Psalm die Ueberschrift: „Ein goldenes Kleinod Davids." Er wollte schon durch die Aufschrift diese Weissagung auszeichnen. So hat er andere Psalme: Die Rose, u. á. überschrieben; und wie das Alterthum überhaupt seinen Gedichten gern besondere, eigenthümliche Titel gab, so soll auch diese Ueberschrift die Wichtigkeit dieses Psalms vor andern andeuten. Obgleich derselbe eine Weissagung ist, so ist doch diese in der Form eines Gebets und eines Dankliedes dargestellt. Der ganze Psalm ist Anfangs ein Gebet um Errettung, um Unterstützung in Trübsal und Leiden. Bald wird die Ursache angegeben, warum jener Betende leide; dann folgt eine Danksagung für empfangene Errettung, und eine Darstellung der Art und Weise derselben. Wenn man den Psalm so ganz einfach in seine Bestandtheile zerlegt, dann erst wird der schöne Zusammenhang in demselben sichtbar. — —

Den Anfang macht das Gebet. Er selbst betet zu Gott! „Bewahre mich, Gott, denn ich traue auf Dich!" Die Worte: „Ich habe gesagt zu dem Herrn: Du bist ja der Herr!" sind nur eine Wiederholung. Die folgenden Worte: „Ich muß um Deinetwillen leiden," enthalten den einfachen Sinn: Ich dulde um Deinetwillen; ich bin von Dir und um Deinetwillen zerschlagen worden. Ich leiste Gott diesen Gehorsam. Das stimmt überein mit der Stelle: „Siehe, ich komme; im Buch ist von mir geschrieben; Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern" (Ps. 40, 8. 9.); d. h., das ganze heilige Buch, die ganze göttliche Offenbarung durch alle Propheten hindurch, redet vom Mir; sie versichert, dieser Messias werde gesendet, daß Er thue den Willen des ewigen Vaters. Darauf bezieht er sich; das Wahre stimmt zum Wahren; es ist ein Ruf zum wahren Gott, Den Er selbst verkündigt: „Du bist Mein Gott!" nämlich, den Ich verkündigt habe, der Du Meinem Evangelium Zeugniß gegeben hast; Dich ruf Ich an; zu Dir flehe Ich, Du wollest Mir Hilfe gewähren! Das ist der Hauptgegenstand des Gebets. Nun folgt die Absicht: „Für die Heiligen, so auf Erden sind, und für die Herrlichen; an denen hab' Ich alles Mein Gefallen;" d. h., Ich leide für die Heiligen, und habe Freude

und Wonne an ihnen; diese sind der Gegenstand Meiner Liebe und Meiner Bestrebungen. Hiermit macht Er eine Unterscheidung zwischen der wahren Kirche und allen andern ungöttlichen Menschenvereinen. Es ist kein Grund vorhanden, die folgenden Worte: „Aber Jene, die einem Andern nacheilen, werden großes Herzeleid haben," bloß auf die Juden zu beziehen. Er will überhaupt soviel sagen: Ich leide für die Heiligen, d. i. Mein Leiden wird der auserwählten Kirche zu Gute kommen, und diese will Ich haben; für diese bete Ich; wie es Joh. 17. (V. 9. u. 20.) heißt: „Ich bitte für sie; — Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern für Alle, die durch Dein Wort an Mich glauben werden." Die Worte hier, in Ansehung des Zugutekommens des Leidens Jesu, sind ganz dieselben. „Für diese," spricht Er, „leide Ich; diese empfehl' Ich Dir." Es ist dieß ein Gebet für uns Alle. Deßhalb müssen wir dasselbe fleißig beherzigen. Unser Herr Jesus Christus bittet in diesen Worten für uns, und empfiehlt uns dem ewigen Vater, und das ist die Bitte und Stimme des Sohnes vom Anbeginn, vom Fall Adams bis zur Auferstehung der Todten: „An denen hab' Ich alles Mein Gefallen;" Diese will Ich, für diese bitte Ich; diese empfehl' Ich Dir! So ist der ganz einfache eigenthümliche Sinn zu fassen. Wir wollen nicht einen Proteus aufstellen, und nicht aus einem Vers unzählige Gedanken oder vielmehr eben so viele Verstümmelungen herauskünsteln.

Er unterscheidet nun die wahre Kirche von der übrigen ungöttlichen Gesellschaft; „aber Jene, die einem Andern nacheilen." Es gibt der ungöttlichen Gemeinschaften gar viele; welche Verwirrung herrschte im heidnischen Götzendienst, wo ein Theil die Venus, ein anderer den Priap, Andere den Bakchus anbeteten, und einen vielgestaltigen Götzendienst, verbunden mit den unvernünftigsten Gräueln in den verschiedenen Verehrungsweisen, einführten! Sehen wir ferner auf die Philosophen; da behaupten Einige, Gott sei Nichts; so Demokrit, Diagoras Melius. Andere sagten, Gott sei zwar Etwas, aber er kümmere sich nicht um die menschlichen Angelegenheiten; wie die Epikurer lehrten. Andere banden die Gottheit an Mittelursachen; noch andere Weise stellten endlich als Grundsatz auf, man müsse überhaupt zweifeln. Also sucht die Philosophie, die in der That Weisheit, und keineswegs durchweg Wahn und Thorheit ist, allerdings in einiger Hinsicht die letzten Gründe zu erforschen, jedoch was

Gott und göttliche Wahrheiten anlangt, da ist sie voller Finsterniß und Irrthum. So sind im Allgemeinen in den Gottesdiensten unter dem ganzen Menschengeschlechte solche Spuren des Wahns, des vernunftwidrigen Aberglaubens zu finden. Zu allen Zeiten bestehen abgöttische Kulten, wie verschieden sie auch in verschiedenen Zeiten genannt werden, weil zwischen der Verehrung des Bakchus und dem Heiligendienst kein Unterschied ist. Außerdem haften auch stets die Zweifel der Akademie*) im menschlichen Herzen. Viele halten an fleischem Wahne fest, und überaus groß ist die Menge der Epikurischgesinnten, und der Kyklopenähnlichen Barbaren. In Beziehung auf alle Diejenigen, welche in solchem Wahn beharren, heißt es: „Aber Jene, die einem Andern nacheilen." — Ich verehre Dich, Gott, der Du im Evangelium Dich geoffenbaret, der Du mir Deine Zeugnisse gegeben hast. Aber vielfach ist der Götzendienst, „das Herzleid," der Wahn anderer Gesellschaften; dergleichen der Wahn des Muhamedismus, des Heidenthums, und der abergläubische Wahn in dem Theile der menschlichen Gesellschaft ist, welche sich vorzugsweise „die Kirche" nennt; wie denn der Papst, und die, so sich zu ihm halten, sich die Kirche nennen. Alle diese, sie haben Namen wie sie wollen, eilen nicht zu dem Gott hin, der sich geoffenbaret hat, und beachten nicht, wie derselbe sich geoffenbaret hat: „Sie gehen nicht nach Meiner Stimme, sondern eilen und nehmen ihre Zuflucht zu andern Gottheiten, suchen andern Trost und andere Hilfe." Wie Er also vorher für die Kirche gebetet hat, so spricht Er nun den Fluch über die Gotteslästerer aus. Es ist dieser Fluch eben so traurig, als das vorhergehende Gebet: „An denen hab' Ich all' Mein Gefallen — sie sind Meine Wonne; Ich hab' daran Lust und Freude," süß und erhebend war. Von diesen hingegen sagt Er: „Ich will ihres Trankopfers mit dem Blut nicht opfern, noch ihren Namen in Meinem Munde führen." Ein trauriges Wort! „Für solche bitte Ich nicht, und nehme ihr Opfer nicht an." „Wie großartig und

*) Die neuere Akademie, eine philosophische Schule im dritten und zweiten Jahrhundert vor Christus, auf den Grund der ältern Akademie, oder der platonischen Schule errichtet, charakterisirte sich dadurch, daß sie mit vieler dialektischer Kunst Zweifel gegen die bestehenden Ueberzeugungen hervorsuchte, und indem sie die Gewißheit der Vernunfterkenntniß auf bloße Wahrscheinlichkeit beschränkte, nicht selten an die Gränzen eines allgemeinen Skeptizismus streifte.

glänzend auch ihr Gottesdienst sei, welchen harten Prüfungen sich auch Manche derselben unterziehen mögen, — ich achte nicht derglichen Nichtigkeiten." Es gibt unter den Muhamedanern viele trefflich Männer, die auch ihren Gottesdienst üben; dennoch gefallen sie Gott darum noch nicht. Dasselbe gilt von den Uebrigen. Ich rede hier nicht nur von jenem Zurschautragen der Religion in äußerm Prunke, wie z. B. einer unter den römischen Kaisern (und es mag dieß wohl öfter geschehen sein,) eine dreifache Hekatombe, nämlich 100 Löwen, 100 Adler und 100 Stiere den Göttern opferte; es war das ein lächerlicher Pomp, nicht Frömmigkeit. Plato sagt: Die Gottheit will auf eine wahrhaft würdige Weise, d. h., nicht durch äußere Dinge, sondern durch richtige Vorstellungen von ihr, und durch lautere Gesinnung, nicht aber lediglich durch äußere Gebehrden verehrt sein; und das Gesetz des Zaleukus*) sagt, man müsse Gott durch Wahrheit und Gerechtigkeit, nicht durch pomphafte Schauspiele verehren. Wenn jetzt der Meßpriester das Hochamt hält, da gibt's ein' großes Schauspiel; da wird den Augen der Leute ein großes Gepränge vorgemacht. Dieß Alles umfaßt Er in den Worten: „Ich will ihres Trankopfers nicht opfern," d. i., Ich will ihre Opfer nicht annehmen. Ein Trankopfer war es, wenn ein Becher voll Wein, oder Blut, oder Wasser über das Opferthier oder jede andere zum Opfer bestimmte Sache ausgegossen wurde.

Nun kehrt Er zu Seiner Kirche zurück, und versichert, daß die Kirche solle erhalten werden, und daß dieselbe um Seinetwillen erhalten werde: „Der Herr aber ist Mein Gut und Mein Theil;" denn das hebräische Wort, welches eigentlich Becher, Kelch bedeutet, wird hier in der Bedeutung: ein bestimmter, zugemessener, zuerkannter Theil, genommen; ähnlich in den Worten: „Könnt ihr den Kelch trinken, den Ich trinken werde" (Matth. 20, 22.)? wo es auch soviel ist, als: „„Mein sonderlich beschelden Theil."" Es wird im guten und übeln Sinne, öfter im letztern, hier aber im guten Sinne gebraucht. Der Herr ist Mein Gut und Mein Theil, d. i., der Mir beschiedene Theil ist ein Gegenstand der göttlichen Sorge; denn so erklärt Er Sich in der Folge selbst: „Du erhältst Mein Erbtheil;" d. i., die Kirche, eigentlich das Mir gefal-

*) Gesetzgeber der griechischen Kolonie Lokris in Großgriechenland, um das Jahr 500 vor Christus.

lene Loos, d. h., nach einem rhetorischen Begriffswechsel, das was mir durch's Loos zu Theil wird. So heißt es in einer andern Stelle: „Die Du Mir gegeben haſt, die habe Ich bewahret in Deinem Namen, und iſt Keiner von ihnen verloren.“ (Joh. 17, 12.) Dieſe Worte ſtimmen ganz mit denen unſers Pſalms überein. Solcher Zeugniſſe wollen wir uns erinnern, die ſo offenbar ausſprechen, daß die Kirche in alle Ewigkeit erhalten werden ſoll. Hierauf hat ebenfalls jene Erklärung des Herrn Bezug: „Mein Leiden iſt nicht ohne Abſicht, ſondern um der Kirche willen, und zum Heil der Kirche übernehme ich daſſelbe. (V. 1. 2.)

„Das Loos iſt Mir gefallen aufs Lieblichſte.“ Das hebräiſche Wort bedeutet, ein Seil, eine Meßſchnur, weil die Ländereien nach der Meßſchnur ausgemeſſen und vertheilt wurden. Der Sinn iſt: Der Mir zuerkannte Theil iſt ein herrlicher trefflicher Theil. Alſo erklärt Er es bald ſelbſt. Ueberhaupt kommt es in den Pſalmen ſehr häufig vor, daß zuerſt ein bildlicher Ausdruck gebraucht, und derſelbe dann durch die eigenthümlichen Worte erklärt wird. So Pſalm 68, 10. 12: „Du gibſt einen gnädigen Regen Deinem Erbtheil.“ Dieſes Bild erklären die folgenden Worte: „Der Herr gibt das Wort Evangeliſten.“ Doch wie in den Pſalmen, ſo findet ſich auch in den Propheten dieſe Darſtellungsweiſe. Ueberhaupt liegt in den Pſalmen, wenn man ſie nur recht auffaßt, hohe Schönheit. Sie ſind keineswegs ein geſchmackloſes, ungeregeltes Gemiſch, wofür ſie Manche erklären, die gegen die Lehre der heil. Schrift eingenommen ſind. Vielmehr ſind die Gedanken aufs beſte geordnet, und im reizendſten, lieblichſten Gewande dargeſtellt. So heißt denn die Figur in unſrer Stelle: Mein Loos, der mir zugefallene Theil, iſt ein koſtbarer, werthvoller Theil. Daran ſchließen ſich die Worte: „Mir iſt ein ſchönes Erbtheil geworden,“ d. h., Ich habe ein auserleſenes Erbtheil; Ich habe Meine Kirche im menſchlichen Geſchlecht; — gleichſam die Blühte der Menſchheit: „Ich will Mir Meinen Theil aus dem Menſchengeſchlechte ausleſen.“ Laßt uns bedenken, welch ein Glück es iſt, zur Gemeinſchaft der Kirche berufen zu ſein! Es iſt eine hohe, unausſprechlich wichtige Sache. Und das eben iſt der erſte Theil des Pſalms: Das Gebet, nebſt der Angabe der Urſache, warum Er leide, und für wen Er bitte. Es folgt der zweite Theil, der ein Dankgebet, nebſt einer Darſtellung der Art und Weiſe der Errettung enthält.

Er dankt für die Ihm zu Theil gewordene Errettung, wie denn in den Pſalmen die Bitte und die Dankſagung öfters ſo in einander verwebt werden, weil die Pſalmen nach erlangter Errettung, oder nach der Gewährung derſelben gefertigt wurden. „Ich lobe den Herrn, der Mir gerathen hat," der Mein Berather geweſen iſt, d. h., Ich will dem Herrn danken, Ihn preiſen und rühmen, daß Ich durch göttliche Macht errettet worden bin. Danken, heißt mit Herz und Mund bekennen, daß man von Jemand eine Wohlthat empfangen habe, demſelben die Ehre geben, daß es Sein Geſchenk ſei, und nicht ein Verdienſt ſich zueignen, was Verdienſt eines Andern iſt. Das Beſtreben, Jedermann das Seine zu gewähren, iſt Gerechtigkeit; die Dankbarkeit iſt Gerechtigkeit; ſie möchte die empfangene Wohlthat dem Geber vergelten, und Gott hat dem menſchlichen Geſchlechte den Begriff der Dankbarkeit und der Undankbarkeit eingeſchaffen, weil Er will, daß dieſe Tugend der Gerechtigkeit im menſchlichen Thun hervortreten und fleißig geübt werden ſoll. So ſollen die Kinder erkennen, daß ſie das Leben zunächſt Gott, und dann den großen Mühen und Schmerzen der Aeltern zu verdanken haben. Wer kann ſich von den großen Mühen und Opfern einer Mutter, ſchon in den drei erſten Jahren der Kinder, und nicht von ihren Mühen nur, ſondern vornehmlich von den damit verbundenen Gefühlen und Sorgen des mütterlichen Herzens, nur eine Vorſtellung machen? Wer dieſe Mühen und Anſtrengungen, dieſe zärtlichen Mutterſorgen leichtſinnig verachten könnte, welche Rohheit und Verwilderung, welche häßliche Sinnesart würde er verrathen! Einen Jeden verletzt die Undankbarkeit, und wir ſind Alle undankbar! Beherzigt die göttliche Ordnung: Gott will, daß wir dankbar anerkennen ſollen, woher uns Wohlthaten kommen. — So heißt es auch im Pſalm: „Ich lobe den Herrn," d. i., ich will es dankbar rühmen, daß die mir zu Theil gewordene Rettung das Geſchenk des allmächtigen Gottes iſt. Der Meſſias hätte, wenn Er nicht Gott wäre, jenes Leiden nicht tragen können, weil kein erſchaffenes Weſen den Zorn Gottes ertragen kann.

„Der Mir gerathen hat," der Mein Herz durch Seinen Rath geleitet, und Mich beſtärkt, befeſtigt hat. So ſchließen oft die Wörter, die zunächſt ein Erkennen ausdrücken, zugleich den Begriff der Geſinnung ein. Der Rathgeber beſtärkt, ermuthigt, kommt zu Hilfe. Er will ſagen: Er hat in Mir Gottvertrauen und Gotteserkenntniß erhalten, und darin Mich gekräf-

tigt, daß Ich nicht von Gott weichen, wider Ihn nicht murren möchte. Wir wollen von unsern Anfechtungen reden, obwohl sie geringer sind. Wir wollen den David nehmen. David wird aus dem Lande vertrieben; sein Gewissen ist furchtbar durch Sünde verwundet. Er hatte den wackersten Mann morden lassen; er hatte dessen Weib an sich gerissen; er hatte zu vielfachem Aergerniß Anlaß gegeben; wie vielfaches Unheil folgte nachher! Seine Frauen wurden geschändet, und es kann nichts so Trauriges genannt werden, was nicht zu der Zeit geschehen wäre. In diesen großen Nöthen ist jedoch Gott sein Rathgeber, d. h., er fühlt sich mit Trost erfüllt, er hält den Glauben fest, sein Herz fällt nicht ab von Gott; Gott macht ihn stark, daß er Glauben hält, und ihn nicht wegwirft; Er kräftigt sein Herz, daß er nicht zu Zorn und Lästerung gegen Gott hingerissen wird, wie Saul, der keinen Rath und keine Stärkung hat. Auch wir wollen um diesen Rath und diese Stärkung Gottes in unsern Nöthen bitten lernen. Im dritten Psalm heißt es: „Viele sagen von meiner Sele: Sie hat keine Hilfe bei Gott.“ Was für eine traurige Klage ist das! Und doch, spricht er: „Ich weiche nicht von Dir!“ Oder wie Hiob sagt: „Wenn mich auch der Herr tödten würde, so will ich doch auf Ihn hoffen“ (Hiob 13, 15.) Das also ist der Rath, von dem hier die Rede ist.

„Auch züchtigen mich meine Nieren des Nachts.“ Man hat hier nicht bloß jene beiden Theile unsers Körpers, welche eigentlich Nieren heißen, zu verstehen, sondern alle innern Theile überhaupt; er nennt aber darum diese, weil er hier von seinen Leiden redet, weil jene Theile der Sitz der schmerzlichen Empfindungen sind, die eben davon den Namen: Hypochondrische Leiden, haben. Es sind das große Schmerzen, bei welchen die ganze Gegend der Seitenweichen leidet. Bei heftiger Beklemmung des Herzens wird, unserer innern Einrichtung gemäß, in der Milz schwarze Galle erregt, und weiter verbreitet. Das wirkt störend auf alle natürliche Verrichtungen in den zunächst liegenden Theilen ein, wie alle Diejenigen wissen, welche einmal eine tiefere Niedergeschlagenheit und Traurigkeit empfunden haben. Manche wundern sich, woher jene schmerzhaften Empfindungen in der linken Seitenweiche kommen; wenn aber die Niedergeschlagenheit so groß ist, so ergießt sich jene Flüssigkeit in die benachbarten Theile; es verstopft sich der Canal, der nach der Leber, oder von der Leber nach der Milz führt; die Ausleerung,

so wie die Verdauung wird gehemmt, und so wird das Leben zuletzt zerstört. Diese heftigen Schmerzen versteht er hier, und umfaßt zugleich das ganze Innere, nämlich das Herz, und alle die Theile, die mit der Bewegung des Herzens zusammenhängen, so wie auch die Seitenweichen, welche hauptsächlich der Sitz jener Leiden sind. Er fügt aber hinzu: „des Nachts;" in jenen Leiden züchtigen mich meine Nieren während der Nacht; da litt Ich unbeschreibliche Schmerzen; da empfand Ich die ganze Schwachheit der menschlichen Natur in dem Grade, daß ich fast unterlag. Das Alles umfaßt Er mit jenem Worte. Aber in jenen schweren Leiden spricht Er: „habe Ich den Herrn allezeit vor Augen." Dessen ungeachtet, will Er sagen, rief Ich dabei zu Dir, und behielt Glauben und Zuversicht. Wir wollen wiederum von uns reden. David blickt in seinen schweren Leiden zu Gott auf, hält den Glauben fest, und erfährt also Hilfe. Darauf redet er von der Befreiung: „Darum freuete sich mein Herz," ich empfand Trost und Belebung. Die Freude des Herzens ist Leben; Traurigkeit ist Erschütterung, welche den Menschen allmälig aufreibt. Jeder Mensch lebt so lange, als er noch eine Freude sein nennt; hat aber die Traurigkeit sein Herz überwältigt, — das ist der Gang zum Tode. „Mein Herz freute sich," es fühlte sich neu belebt, „und meine Ehre ist fröhlich," d. h., ich freue mich der erlangten Hilfe, und will mit meiner Zunge diese Deine Wohlthat rühmen.

„Auch Mein Fleisch wird sicher liegen." Diese Worte beziehen sich ganz eigenthümlich auf die Person des Messias, sodann auch auf die übrige Kirche, jedoch nur in sofern, als ihr solches durch den Messias zu Theil wird. „Mein Fleisch wird liegen." Er redet eigentlich von der menschlichen Natur, deren Erwähnung auch in jenen Aussprüchen eingeschlossen ist: „Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten; in deinem Samen sollen alle Geschlechter gesegnet sein." „Sicher," in Hoffnung, d. i., mein Fleisch wird wieder aufleben. Jener Same muß leben, darum wird er den Tod überwinden. „Denn Du wirst Meine Seele nicht in der Hölle lassen." Ich will hierüber keine Streitfragen anregen. Die Schmerzen der Hölle bedeuten jene unsäglichen, furchtbaren Schmerzen, in welchen sich das Gefühl des göttlichen Gerichts kund thut; so heißt es in einer andern Stelle: „Denn es umfingen Mich des Todes Bande, — der Höllen Bande umfingen Mich."

„Du wirſt alſo Meine Seele nicht in jenen Schmerzen laſſen, und nicht zugeben, daß Dein Heiliger verweſe.“ Hier verkündigt er mit deutlichen Worten, daß der Leib des Meſſias nicht, gleich andern Körpern, in Auflöſung übergehen werde. Sein Leib wird ſogleich belebt werden, und ſodann auferſtehen.

„Du thuſt Mir kund den Weg zum Leben.“ Er dankt nun, daß ihm nicht nur das Leben ſei wiedergegeben worden, ſondern daß auch dasſelbe ein Leben in ewiger Freude ſein werde: „Du zeigſt Mir das Leben, und gibſt es Mir wieder, und gibſt Mir Freude die Fülle,“ d. i., Du wirſt Mich ſättigen mit Freude; „vor Dir,“ d. i. in Deiner Nähe, Deinem Anſchauen. Er ſchildert hier das ewige Leben. Das ewige Leben iſt jener innige Umgang mit Gott, in welchem wir, ſo wie Er, in unmittelbarer Nähe das Anſchauen und die Liebe Gottes genießen werden. Es wird in uns göttliches Licht, göttliche Weisheit und Gerechtigkeit geſenkt werden, welche alle Vorſtellung der Creatur übertreffen wird. Das ſind die unermeßlichen Güter, welche der Kirche verheißen ſind, und durch den Sohn uns zu Theil werden. Er fügt in Anſehung der Ewigkeit noch hinzu: „Liebliches Weſen iſt zu Deiner Rechten ewiglich,“ d. i., ich werde ſolche Seligkeit in alle Ewigkeit, und zwar zu Deiner Rechten genießen. Der Herr iſt ein mächtiger Herr; die göttliche Allmacht ſammelt ſich eine ewige Kirche, von der Er vorher geſagt: „Das Loos iſt Mir gefallen aufs Lieblichſte; Mir iſt ein ſchönes Erbtheil geworden.“ Das wird jenes Gut ſein, das die Kirche in alle Ewigkeit genießen wird, daß ſie nämlich im Anſchauen Gottes die Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Freude desſelben genießen wird. So ſehen wir, daß dieſes kurze Gedicht faſt alle Hauptpunkte der Lehre der Kirche in ſich faßt.

Auslegung des vierunddreißigſten Pſalms.

Dieſer Pſalm iſt vornehmlich ein Danklied für die Befreiung aus einer nicht beſonders genannten Gefahr. Die Ueberſchrift weiſt auf die 1. B. Samuelis 21 (10 ff.) aufgezeichnete Geſchichte hin, wo erzählt wird, David ſei zu Achis gekommen, und

als man ihn erkannt, der Gefahr nur dadurch entgangen, daß er sich plötzlich wahnsinnig gestellt habe. Welche Begebenheit aber immer diesem Psalme zum Grunde liegen mag (denn es muß der Gerechte Viel leiden, wie der Psalm selbst spricht), so ist doch dieses Danklied gewiß nicht in Beziehung auf David allein, sondern um der ganzen Kirche willen geschrieben. Es ist aber zum Verständniß dieser Abschnitte der Schrift und zu richtiger Anwendung derselben aufs Leben, nöthig, gleich Anfangs die Quellen zu betrachten. Alle in den Psalmen vorgetragenen Belehrungen umfassen entweder die Lehre des Gesetzes oder der Glaubensartikel, d. h. das Evangelium, oder diejenigen Trostverkündigungen, welche die Verheißungen Gottes in Ansehung künftiger und gegenwärtiger Güter enthalten; oder sie sprechen endlich die Verwerfung der Gottlosen aus. Hierbei muß man auch die gesammte Lehre vom Gebet, vom Glauben, von den Uebungen des Glaubens in der Erwartung zeitlicher Hilfe und des ewigen Lebens, ferner die Lehre von der Verschiedenheit der zeitlichen und ewigen Verheißungen, im Auge haben. Diese vorangestellte Erwägung belehrt uns, daß dieser Psalm ein Trostpsalm ist, weil dieses Danklied in der Absicht, Andere durch Trost aufzurichten, geschrieben worden ist, damit sie gleiche Hilfe im Glauben erflehen und erwarten sollen. Er stellt auch das Beispiel seiner Errettung, und Verheißungen auf, in denen derselbe Gedanke öfters wiederholt ist. Wir sollen aber wissen, daß die Verheißungen, und gleichermaßen die Beispiele auch uns angehen, gleich wie die Aussprüche: „Kommt zu Mir Alle" ꝛc.; ferner: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden" (Matth. 11, 28. Apostelgesch. 2, 21.), einen Jeden angehen. Demnach sollen wir überzeugt sein, daß, gleich wie Abraham, Joseph, David, die Israeliten im rothen Meer, und im Ofen zu Babylon gerettet worden sind, also auch wir von Gott beschützt und erhalten werden; denn es könnte bei der so großen Hilflosigkeit des menschlichen Geschlechts, bei so furchtbarer Feindschaft des Teufels, bei dem gräulichen Wüthen der Menschen, die Kirche nicht bleiben, und Familien, Schulen und bürgerliche Ordnung könnten nicht bestehen, wofern nicht der Sohn Gottes, der darum menschliche Natur angenommen hat, damit nicht das Geschlecht der Menschen gänzlich untergehen möchte, unser Schutz und Schirm, und also mit uns wäre, wie Er im babylonischen Ofen sichtbar nahe war. Er ist also bei uns, Er erhört, und hilft uns, und wir sollen nicht

wähnen, Er verſäume uns, weil nicht immer der Ausgang den Traumgebilden unſers Herzens entſpricht. Denn Beides iſt Wille und Rathſchluß Gottes, ſowohl, daß die Kirche unter dem Kreuze ſein ſoll, damit die Sünde erkannt und das Gebet geübt werde, als auch, daß die Kirche erhalten, und ſeine Gegenwärtigkeit in der Kirche anſchaulich werden ſoll; und eben darum will Er, daß man Seine Errettung dankbar preiſe, wie Er ſpricht: „Rufe Mich an in der Noth, und Ich will dich erretten, und du ſollſt Mich preiſen“ (Pſ. 50, 15.); und: „So laß nur die Kraft des Herrn groß werden, — ſo werden's die Aegypter hören, daß Du unter dieſem Volke ſeiſt.“ (4. B. Moſe 14, 13. 14. 17.)

„Ich will den Herrn loben.“ Die Dankbarkeit iſt überhaupt aus zwei Haupttugenden, nämlich aus der Wahrheit und der Gerechtigkeit zuſammengeſetzt. Die Wahrheit bekennt, von wem man eine Wohlthat erhalten, die Gerechtigkeit verpflichtet zur Aeußerung der Erkenntlichkeit, und der undankbare Menſch iſt im Allgemeinen zugleich unwahr und ungerecht. Unwahr iſt er, weil er den Urheber empfangener Wohlthaten nicht rühmend anerkennt, und wohl gar fremdes Verdienſt ſich aneignet; ſo Nebukadnezar, wenn er ſpricht: „Das iſt die große Babel, die ich erbauet habe durch meine große Macht.“ (Daniel 4, 27.) Ferner iſt er auch ungerecht, weil er unterläßt, Erkenntlichkeit zu äußern; ſo Alexander, der Gott ungehorſam iſt, ſich ſelbſt zum Gott erhebt, ſeine Freunde mordet. Erwägt man dieſe ſchimpflichen Verirrungen, ſo wird man um ſo mehr einſehen, warum Gott Dankbarkeit fordert. Er will zuerſt, daß wir nicht die Wahrheit verletzen, ſondern Ihn als den Urheber der Wohlthaten anerkennen und preiſen ſollen, damit wir daraus lernen mögen, wie Gott ſei, und wie Er geſinnt ſei. Er will es aber auch deßhalb, damit Andere belehret, zur Erkenntniß Gottes, zum Glauben, zum Gebet, zur Hoffnung erweckt, und durch Troſt aufgerichtet werden, ja daß ſie Seine Hilfe erfahren und durch Ihn beſeligt werden ſollen. Darum ſpricht Er in unſerm Pſalm: „Daß es die Elenden hören und ſich freuen“ (V. 3.), und im 22. Pſalm (V. 23.): „Ich will Deinen Namen predigen meinen Brüdern; ich will Dich in der Gemeinde rühmen;“ und Gott erweiſt uns Wohlthaten, damit Zeugniſſe von Ihm vorhanden ſein ſollen, um uns und Andere zu kräftigen und zu ſtärken. So heißt es 1. B. d. Könige 18, 36: „Auf daß alle Lande wiſſen, daß Du Gott in

Iſrael biſt.“ Es enthält demnach der Anfang unſers Pſalmes als Hauptſatz den Ausdruck des Dankgefühls: „Ich will den Herrn loben, d. h., ich will Ihn rühmen und bekennen, wie es ſich verhält, daß ich von Ihm errettet worden bin.

„Meine Seele ſoll ſich rühmen des Herrn,“ d. h., ich will mich nicht meiner Kraft und Weisheit rühmen, wie Nebukadnezar in jener eben erwähnten Aeuſerung gethan, und wie Sanherib ſprach: „Wer iſt unter allen Göttern, der ſein Volk habe mögen erretten von meiner Hand“ (2. B. d. Chron. 32, 14.)? ſondern, ich will mich rühmen des Herrn, d. h., ich will Ihm die Ehre geben; ich bekräftige, daß ich von Ihm errettet worden, gleich wie Daniel ſpricht: „Mein Gott hat Seinen Engel geſandt, der dem Löwen den Rachen zugehalten hat.“ (Daniel 6, 22.) Es folgt nun die Anwendung, welchen wohlthätigen Erfolg die Lobpreiſung Gottes bezwecke; „daß die Elenden hören und ſich freuen,“ d. i., auch um des Beiſpiels willen preiſe ich die Wohlthat Gottes, damit Andere zur Erkenntniß Gottes, zum Glauben, zum Gebet erweckt, durch Troſt aufgerichtet und beſeligt werden.

„Preiſet mit mir den Herrn.“ Er redet zu der Kirche; ſie ſoll Zeuginn dieſes Bekenntniſſes ſein; ſie ſoll gleichermaßen wie Andere, ſolche Wohlthat rühmen.

In den Worten: „Da ich den Herrn ſuchte, antwortete Er mir,“ wird das Weſen dieſer Wohlthat dargeſtellt. Unmittelbar darauf wird die allgemeine Verheißung und die Anwendung auf Andere eingeſchaltet: „Welche Ihn anſehen und anlaufen (gleichſam an Ihn anſtrömen), derer Angeſicht wird nicht zu Schanden;“ gleich als wollte er ſagen: Wenn Menſchen zweifeln, ob ſie erhört werden, ſo muß ich dieſen Zweifel für durchaus tadelnswerth erklären und verſichern, daß die Ihn anrufen, wirklich Erhörung finden. Zu dem Ende wiederholt er ſein eignes Beiſpiel: „Da dieſer Elende rief, hörte der Herr.“ Dieſen Vers wende auch auf dich an; auch dich wird der Herr erhören, wenn du zu Ihm rufen wirſt!

„Der Engel des Herrn lagert ſich um die her, ſo Ihn fürchten, und hilft ihnen aus.“ Dieß Bild iſt entlehnt aus 1. B. Moſe 32, 2, wo Jakob bei der Erblickung der Engel ausruft: „Das ſind Gottes Heere!“ und aus 2. B. Moſe 33, 15. 16, wo Moſe ſpricht: „Wo nicht Dein Angeſicht vor uns hergehet, ſo führe uns nicht von dannen hinauf — ohne wenn Du mit uns geheſt!“

Unter dem Engel verſtehe ich aber den Sohn Gottes ſelbſt, den Beſchützer Seiner Kirche, wie Jakob ſpricht: „Gott, vor Dem meine Väter Abraham und Iſaak gewandelt haben — der „„Engel,““ Der mich erlöſet hat von allem Uebel, der ſegne die Knaben!“ (1. B. Moſe 48, 15. 16.) Es wird aber in dieſen Worten abermals die Verheißung der hilfreichen Nähe Gottes eingewebt, wie ſie auch anderwärts öfter ausgeſprochen ſich findet; ſo Jeſ. 46, 4: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet; ich will heben und tragen und retten!“ und Matth. 28, 20: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Und Matth 10, 30: „Alle Haare auf eurem Haupte ſind gezählet.“ Ja der ganze 91. Pſalm: „Wer unter dem Schirm des Höchſten ſitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen wohnet,“ gehört hierher; eben ſo Pſalm 54, 23: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich verſorgen.“

„Schmecket und ſehet!“ Der Sänger belehrt uns in dieſen Worten über die Aneignung der göttlichen Verheißungen, indem er gleichſam ſagen will: Vorher hab' ich das Beiſpiel meiner eignen Errettung aufgeſtellt, daran ſchließ' ich nun die Verheißungen des Herrn, und betheure, daß dieſelben auch für euch beſtimmt ſind, nur müßt ihr euch zu Gott bekehren, und im Glauben die Verheißung ergreifen. Nun wird die Aneignung dieſer Wohlthat ausdrücklich geſetzt: „Der Herr iſt freundlich,“ heißt es weiter, „wohl dem, der auf Ihn trauet.“ Hieran ſchließen ſich tröſtliche Worte, die Bekehrung und die Früchte der Bekehrung betreffend, und zugleich wird die Verheißung wiederholt: „Fürchtet den Herrn, ihr, Seine Heiligen!“ d. h., beharret in wahrer Buße, in der Furcht und im Glauben, denn „Furcht“ drückt im Allgemeinen oft die ganze Gottesverehrung aus; in dieſem Sinne heißt es: z. B. „Wohl dem, der den Herrn fürchtet, und auf Seinen Wegen gehet.“ (Pſ. 128, 1.) „Die Löwen hungern,“ — eine treffliche Metapher; er nennet Löwen, reiche, mächtige Feinde, und verſichert, auch dieſe würden von ihrer Höhe herabgeſtürzt, in Mangel und Dürftigkeit niedergedrückt, aller Stützen ihres Uebermuthes beraubt werden, uns ins ewige Verderben ſtürzen, wie Pharao, Saul, Apries, Polykrates, Nero u. A. von ihrem Fall erreicht worden ſind; während Gott Seine ſchwache Kirche beſchirmte.

„Kommet her, Kinder, höret mir zu! Ich will euch die Furcht des Herrn lehren.“ Weil er die Furcht Gottes genannt hat, so fügt er auch eine Belehrung über die Uebungen wahrer Gottesfurcht und bußfertiger Gesinnung hinzu. Zuerst ertheilt er eine Vorschrift in Ansehung der Zunge, die in der doppelten Beziehung aufzufassen ist, daß wir, wie in Religionssachen, so auch vor Gericht und in Verhandlungen mit Menschen überhaupt die Wahrheit reden sollen.

„Laß vom Bösen!“ Er redet vom Gebot der allgemeinen Gerechtigkeit: „Thue Gutes!“ Denn es umfaßt dieses alle Gebote Gottes, wie der Herr spricht: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ (Matth 19, 17.) Und Paulus spricht: „Uebe eine gute Ritterschaft; habe Glauben und gutes Gewissen!“ (1. Tim. 1, 18.) Ferner: „Lasset euch nicht verführen! Weder die Hurer, noch die Ehebrecher — noch die Todtschläger werden das Reich Gottes besitzen.“ (1. Kor. 6. 9.) Deßgleichen 1. Joh. 3, 8: „Wer Sünde thut, der ist vom Teufel.“

In den vier folgenden Versen werden Verheißungen und Drohungen wiederholt. „Der Gerechte muß Viel leiden.“ Er begegnet hier dem Einwurf der meisten Menschen, welche sagen: Da die Kirche mit so vielen Anfechtungen zu kämpfen hat, wie magst du sagen, daß Gottes Heere und Gottes Augen sie beschützen? Wahr ist's, antwortet er, daß groß und vielfach die Kämpfe und Anfechtungen der Kirche sind. Die Ursachen davon werden an einem andern Orte angegeben. Es wird jedoch nach diesem Leben eine allgemeine Erlösung, Leben, Gerechtigkeit und ewige Freude Statt finden; und auch in diesem Leben schon wird Erleichterung kommen, und mitten unter den Trümmern zusammenstürzender Weltreiche wird die Kirche wohlbewahret bleiben.

„Der Tod ist der Sünder größtes Unglück“*). Er redet von der allgemeinen Strafe der Bösen, und es heißt hier ausdrücklich: Der Tod ist für die Gottlosen ein trauriges Uebel; darum wenn es ihnen auch in diesem Leben wohlgehet, so werden sie doch bei ihrem Tode einem traurigen Verderben entgegen gehen, so daß endlos ihre Strafen, das Gefühl des Zornes und Gerichtes Gottes in alle Ewigkeit dauernd sein wird.

*) Richtiger, dem Texte gemäßer, übersetzt Luther: „den Gottlosen wird das Unglück tödten.“

Es iſt ſonach auch in dieſer Stelle vom Leben und Gerichte nach dieſem Leben die Rede; denn ſie lehrt, es müſſe in dieſem Leben vor dem Tode Bekehrung zu Gott eintreten; übereinſtimmend mit den Worten: „Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben.“ (Offenb. Joh. 14, 13.) Ferner: „Sei getreu bis in den Tod“ (Kap. 2, 10.); und: „daß wir überkleidet werden; ſo doch, wo wir — nicht bloß erfunden werden.“ (2. Kor. 5, 3.) „Die den Gerechten haſſen, werden Schuld haben,“ d. h., ſie werden für ſchuldig erklärt werden; es drückt das Wort „Schuld,“ den hohen Grad der Strafe, die Vertilgung aus, wie in andern Stellen öfters. — Der letzte Vers wiederholt die Verheißung und die Folgen in Rückſicht des Glaubens: „Alle, die auf Ihn trauen, werden keine Schuld haben.“

Auslegung des einundfunfzigſten Pſalms.

Laßt uns bedenken, daß die Pſalmen göttliche Weisheit und göttliche Stimme ſind, und daß Gott, der Quell der Beredtſamkeit, weiſe, recht und wohlgeordnet redet. Darum hat man, wie in andern wohlgeſchriebenen Gedichten, ſo auch in jedem einzelnen Pſalm einen in demſelben durchgeführten Hauptſatz zu ſuchen, und zu erwägen, wie die Glieder unter einander zuſammenhängen. So werden ſie uns deutlicher und anziehender werden und die Sache ſelbſt wird zeigen, daß die einzelnen Glieder keineswegs ohne Regel und Abſicht zuſammengeworfen ſind. Daher ſuchen wir, wie in andern gelehrten Schriften, ſo auch in den Pſalmen beſtimmte Themata, und eine Aufeinanderfolge von Theilen, und bringen ſie, je nachdem der Inhalt iſt, einen jeden unter ſeine beſondere Gattung, damit wir, den Regeln der Schule gemäß, um ſo ſorgfältiger erwägen, was der Zweck eines jeden Pſalmes ſei, was er beabſichtige, ob er Belehrungen oder Bitten enthalte. Es ſind alſo einige Pſalmen prophetiſchen Inhalts, und gehören zu den Lehrpſalmen, indem ſie lehren, wer der Meſſias iſt, und welches die Wohlthaten deſſelben ſind. So der zweite Pſalm: „Warum toben die Heiden?“ ꝛc. Der 110.: „Der

Herr ſprach" ꝛc. Der 45.: „Mein Herz" ꝛc., und der 72.: „Gott, gib Dein Gericht" ꝛc. Andere enthalten Geſetzeslehre, wie der 133. von der Eintracht: „Siehe, wie fein und lieblich iſt's" ꝛc. Andere lehren, was die Kirche, und wo ſie iſt; ſo Pſalm 84: „Wie lieblich ſind Deine Wohnungen" ꝛc. Andere ſind Troſtgeſänge und Danklieder; Andere flehen um Sündenvergebung, und Andere um Rettung. Es können aber die Troſt- und Bittpſalmen zu der Gattung der beſtimmenden Pſalme gerechnet werden, und ſo auch der 51. Pſalm. Es iſt zugleich zu wiſſen, daß die einzelnen Gattungen vermiſcht vorkommen, denn mit Belehrungen werden Aeußerungen des frommen Gefühls verwebt, und zwiſchen dieſe wiederum Belehrungen eingeſtreut, und man muß es darum mit jenen Eintheilungen nicht zu ängſtlich nehmen, ſondern nur die wichtigſten Glieder ſuchen, und die Beiſpiele von Bitten und von Rettung ſind für uns gewiſſermaßen allgemeingültige Verheißungen; wie z. B. der 34. Pſalm: „Ich will den Herrn loben allezeit," den Fall, der dem Dichter zunächſt lag, auch auf die übrigen anwendet: „Da dieſer Elende rief, hörte der Herr" u. ſ. w.

Es iſt aber der Pſalm: „Gott, ſei mir gnädig," ein Gebet um Vergebung der Sünden, Rechtfertigung, Heiligung und Linderung der Strafen. Das ſind die Hauptſätze, mit denen der Ausdruck frommer Gefühle, weitere Ausführungen und Beweiſe verwebt ſind. Gleich der erſte Vers iſt ein Hauptſatz! „Gott, ſei mir gnädig!" d. h., vergib mir meine Sünden, ſei mir verſöhnt; rechtfertige mich! Zu dieſem Satze fügt er den Grund: „nach Deiner großen Barmherzigkeit," indem er auf die Verheißungen ſieht, in welchen die Barmherzigkeit Gottes ſich kund thut, die um des Mittlers willen verheißen wird, deſſen er auch in der Folge Erwähnung thut, wenn er ſpricht: „Entſündige mich mit Yſop," d. i., mit dem Blute des Meſſias. Man dürfte hier den Gegenſatz vermiſſen: Nach Deiner Barmherzigkeit, nicht wegen meiner Werke oder Verdienſte. Die Barmherzigkeit oder Verheißung muß aber im Glauben ergriffen werden, d. h., das Herz darf nicht in Zweifel beharren, ſondern ſoll wiſſen, daß auch dir die Verheißung gilt, und im Glauben an den Mittler ſich beruhigen, um welches willen die göttliche Erbarmung uns verheißen iſt. Dieſer Satz wird nun wiederholt in den Worten: „Waſche mich wohl" u. ſ. w. Dann folgt in der Form der Selbſtanklage ein Sün-

denbekenntniß, das zugleich eine Belehrung enthält, woher die Sünde, und welch ein großes Uebel ſie ſei. „Denn ich erkenne meine Miſſethat, und meine Sünde iſt immer vor mir. An Dir allein hab' ich geſündigt, und übel vor Dir gethan.“ Ich bekenne, daß ich ein Sünder, und ſtrafwürdig bin; und zwar bin ich eben nur ein Sünder, habe kein Verdienſt, keine Gerechtigkeit vor Dich zu bringen, ſondern ſpreche es frei aus, daß Du, indem Du mich anklagſt, gerecht biſt, und ſpreche es frei aus, daß Du Recht behältſt, wenn Du von den Heuchlern gerichtet wirſt, die mit entſetzlichem Murren Gott der Ungerechtigkeit anklagen, weil ſie eben ſo wie Andere, auf denen offenbare Verbrechen laſten, gezüchtigt werden. Ich hingegen erkenne, daß dieſe menſchliche Natur in der Sünde verſunken, und des Todes und der Strafe würdig iſt, wenn auch der Wandel Mancher nicht offenbar verbrecheriſch iſt. Dieſes Sündenbekenntniß iſt ein Ausruf des David nicht nur, ſondern der ganzen Kirche in ihrer wahren Zerknirſchung, übereinſtimmend mit dem Ausſpruche: „Ich ſprach: Ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen; da vergabſt Du mir die Miſſethat meiner Sünde.“ (Pſ. 32, 5.) — Es ſchließt aber dieſes Sündenbekenntniß zugleich den Troſt in ſich: Du biſt gerecht und willſt uns rechtfertigen; Du haſt die Verheißungen von der Vergebung der Sünden kund gethan; auf dieſe Verheißung geſtützt, nahe ich Dir. Ich bin der feſten Ueberzeugung, daß Du wahrhaft biſt, und Deine Verheißung erfüllſt, ich ſage es laut, daß ich, obgleich ein Unwürdiger, dennoch werde angenommen werden. Dieß läugnen die Heuchler. Dieſe Ausſprüche ſtimmen mit der oft wiederholten Lehre von der Verſöhnung aus Gnaden überein, z. B. Röm. 3, 24. Pſ. 31, 5. und Hiob 13, 15: „Wenn Er mich auch tödtete, ſo will ich dennoch auf Ihn hoffen, und meine Wege vor Ihm ſtrafen; Er wird ja mein Heil ſein; denn es kommt kein Heuchler vor Ihn.“

„Siehe, ich bin aus ſündlichem Samen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.“ Zuvor hatte er in der Selbſtanklage im Allgemeinen geſagt: Ich erkenne meine Sünde, und bekenne mich für ſchuldig. Nun fügt er eine Erklärung hinzu, welche Sünde er beklage, nämlich nicht die äußerlichen Vergehungen allein, ſondern die Unreinigkeit ſeiner Natur überhaupt. Denn nach dem Verluſte des urſprünglichen Lichtes, und der urſprünglichen Gerechtigkeit werden wir

nun so geboren, daß wir Finsterniß mitbringen, und daß diese elende Natur von Gott abgewendet, und im Tode versunken, gleich einem von Gott losgerissenen Wesen untergeht. Diese Gebrechen, welche uns von der Geburt an anhängen, sagt er, erkenne er wohl, und spricht sich sehr richtig über die Erbsünde aus. Es verdient aber der Nachdruck, der in den gewählten Ausdrücken liegt, unsre besondere Beachtung. Er setzt zwei Worte zur Bezeichnung dieses Uebels. Das erste bedeutet Abweichung vom Rechten, Unordnung in allen Kräften. Dann nennt er es ausdrücklich Sünde, in welchem Ausdruck die Schuld, d. i. die Zuerkennung der Strafe, die furchtbare Verwerfung bestimmter ausgesprochen wird, nach welcher Gott eine Person verdammt, und vorher spricht er: Ich bin in Unordnung gebildet worden; d. h., als ich zur Frucht im Mutterleibe gebildet wurde, da war jener Stoff unrein, und ohne das göttliche Licht. Nachher spricht er bezeichnender: „Meine Mutter hat mich in Sünden empfangen," d. h., als mich meine Mutter in ihrem Schooße trug, da entwickelte meine Natur dasselbe Verderbniß, mit welchem der natürliche Same, d. i., die Aeltern selbst, behaftet waren. Diese obwohl kurze Darstellung enthält doch die Lehre von der Erbsünde in ihrem ganzen Umfange, weil sie dieselbe eine Unordnung, und zwar eine verdammliche und von Gott verdammte Unordnung nennt, und jene Unordnung in die mannichfachen ungezügelten heftigen Triebe und Begierden in der Natur des Menschen setzt, die dem Göttlichen entgegen sind, wie Paulus spricht: „Fleischlich gesinnet sein ist Feindschaft wider Gott!" (Röm. 8, 6.) Es gibt nichts Traurigeres als diese Darstellung.

„Siehe, Du hast Lust zur Wahrheit, die im Verborgenen liegt;" diese Worte drücken den Ernst des Bekenntnisses aus, und sind gleichsam ein Zuruf: Du forderst, daß wir ohne Hehl uns als Sünder und als solche bekennen sollen, die der Strafe würdig sind, damit in derselben die Gerechtigkeit Gottes gerühmt werde, wie Daniel spricht: „Du Herr bist gerecht, wir aber müssen uns schämen." (Daniel 9, 7.) Darum lege ich dieß Bekenntniß ab, und bitte zugleich, daß Du mich Deine Weisheit lehrest, die der menschlichen Vernunft verborgen ist. Denn in ihrer natürlichen Sicherheit fürchtet die Vernunft das Gericht Gottes nicht; sie sieht dieses Elend nicht, wie denn die Epikurer, die Philosophen der Akademie und viele Andere das Spiel mit willkürlich gestellten Vorstellungen von Gott für hohe

Weisheit halten, und nicht wissen, wie Gott welle erkannt sein, wie man Ihn recht erkennen, und wie unsre Natur beschaffen sein müsse. In der wahren Buße aber wird diese Sicherheit geahndet, wie Jeremias spricht: „Du hast mich gezüchtiget, und ich bin auch gezüchtigt wie ein geil Kalb; bekehre Du mich, so werde ich bekehret.“ (Jerem. 31, 18.) David begehrt demnach, daß seine Sicherheit durch das ihm vorgehaltene Bild seiner Sünde gezüchtigt, und daß er dann durch Erbarmung wieder aufgerichtet werden möchte. Nun kehrt er zu dem Hauptsatze von der Sündenvergebung zurück, und fügt die Erwähnung des Mittlers und der Verheißung hinzu; dieß ist ausgedrückt in dem Bilde der Besprengung mit dem in Blut getauchten Ysop, welches Bild wir so zu erklären haben, daß das Zeichen statt der bezeichneten Sache genannt wird. „Entsündige mich mit Ysop,“ d. i., mit dem Blute des Mittlers, der in dem Opferblute angedeutet wird. Im Texte heißt es eigentlich: Mache mich zur Sünde durch Ysop, d. i., mache mich zu einem Sühnopfer, entsündige mich, reinige mich; nimm die Sündenschuld von mir weg, und zwar durch das Blut des Sohnes. Das Wort Sünde bedeutet in der hebräischen Sprache je nach der Verbindung, in welcher es steht, entweder einfach „Sünde“ mit dem Begriff der Schuld und Verdammlichkeit, oder es heißt: zur Sünde gemacht werden, nämlich besprengt mit dem Blute des Sohnes; da nämlich bekennt man, daß man schuldig sei, daß aber die Schuld auf den Sohn übergetragen, und von uns weggenommen werde. Die Besprengung mit Ysop aber bedeutet die Predigt des Evangelium, durch welche die Wohlthaten des Sohnes Gottes den Gläubigen angeeignet werden, und durch welche der Sohn Gottes selbst wirksam ist, wie es bald im nächsten Verse von der Predigt heißt: „Laß mich hören Freud' und Wonne, daß die Gebeine fröhlich werden.“ Hier redet er von der Predigt des Evangelium, und von dem Mittel, durch welches wir der Wohlthat des Mittlers theilhaftig werden, nämlich durch die Stimme des Evangelium, welches Freude verkündigt. Zugleich mit dieser Stimme spricht aber der Sohn Gottes in deinem Herzen das Wort: Dir sind deine Sünden vergeben! und ruft durch dieses Wort neues Leben in dich. Denn die Wirkungen des Sohnes und des heiligen Geistes im Menschen greifen eben auf diese Weise in einander: Der Sohn spricht das Wort, in welchem Er den Willen des Vaters kund thut, und wenn nun diese Ge-

wißheit im Herzen leuchtet, ſo gibt Er den heiligen Geiſt, der Freudigkeit anzündet, und macht, daß das Herz freudig ſei in Gott. In dieſer Beziehung heißt der Sohn „das Wort," weil Er auch uns das Wort iſt, indem Er in unſerm Innern den Vater offenbart. So ſpricht Petrus: „Wiedergeboren aus dem lebendigen Wort Gottes" (1. Petr. 1, 23.); und Athanaſius ſtellt wiederholt die Beſtimmungen auf: Der Vater wirkt durch das Wort im Geiſte; der Geiſt iſt nicht auſſer dem Worte; und im dritten Buch vom heil. Geiſte ſpricht er: „So oft es heißt, der heil. Geiſt ſei in einem Menſchen, ſo iſt zu verſtehen, daß in demſelben das den heil. Geiſt verleihende Wort ſei;" und in Anſehung des Sohnes drückt er ſich eben ſo aus, wie Auguſtin im vierten Buch von der Dreieinigkeit: „Täglich wird der Sohn in die Herzen der Gläubigen geſendet; aber anders wird er geſendet, um Menſch zu ſein, anders, um mit dem Menſchen zu ſein. Dieß geſchieht aber, wenn er in uns durch das äußere Wort wirkſam iſt, das im Glauben aufgenommen werden muß, nach dem Spruche: „Das Evangelium iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig machet Alle, die daran glauben." (Röm. 1, 16.)

„Verbirg Dein Antlitz von meinen Sünden;" dieſe Worte ſind eine Wiederholung der Bitte um Sündenvergebung: wende Dein Antlitz ab, inſofern es nämlich Zorn, Mißfallen ausdrückt; in dieſem Bilde ſtellt die Schrift ſehr oft Zorn und Gericht Gottes dar. Nun wird dieſelbe Bitte ohne Bild wiederholt: „Tilge alle meine Miſſethat." Bis jetzt hat der Prophet geſchildert, was im Werke der Bekehrung das Erſte iſt, und wie der Menſch Vergebung der Sünde empfängt, und mit Gott in jenem geheimen Rathſchluſſe verſöhnt wird, und hat die Lehre von der Rechtfertigung vorgetragen, über welche Paulus ſich ſo ausdrückt: „Nun wir denn ſind gerecht worden durch den Glauben, ſo haben wir Friede mit Gott — und einen Zugang zu Ihm." (Röm. 5, 1. 2.) Stets aber gibt der Sohn, der das Wort des Troſtes in uns verkündigt, mit der Vergebung der Sünden und der Zurechnung Seiner Gerechtigkeit, zugleich auch den heil. Geiſt in unſre Herzen, und macht uns zu Erben des ewigen Lebens. Darum redet der Pſalm nachher von der Wiedergeburt durch den heil. Geiſt, von der Milderung der Strafen, vom Bekenntniß und vom Kreuz.

„Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib

mir einen neuen gewiſſen Geiſt;" ein reines Herz, d. i., nach der Erklärung der Apoſtel, ein ſolches, welches durch den Glauben gereinigt, ſchon um des Mittlers und Gottmenſchen willen wohlgefällig iſt; denn „das Blut Jeſu Chriſti macht uns rein von allen Sünden." (1. Joh. 2, 7.) Damit aber der Menſch alſo Gott gefallen könne, muß er das Wort gläubig annehmen, und den Zweifel beſiegen; das geſchieht aber, wenn das Herz durch den heil. Geiſt gewiß gemacht wird, der eben darum hier ein gewiſſer, d. i. ein ſolcher genannt wird, der nicht zweifelt, der nicht in banger Ungewißheit ſchwebt, nicht zaghaft und muthlos vor Gott flieht, wie Paulus von Abraham ſagt: „Er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, ſondern ward ſtark im Glauben, und gab Gott die Ehre" u. ſ. w. (Röm. 4, 20.)

„Verwirf mich nicht von Deinem Angeſicht;" dieſe Worte ſind eine Wiederholung der zweifachen Bitte im erſten Gliede. Er fleht um Vergebung der Sünden, indem er bittet, daß Gott ablaſſen möge, zu zürnen.. Denn, Gott verbannt einen Menſchen von Seinem Angeſicht, heißt eben, Er will ihn nicht gnädig anblicken, ſondern ihn vielmehr in dem ſchrecklichen Gefühl, von Ihm verworfen zu ſein, untergehen laſſen. So heißt es z. B. Pſalm 31, 23: „Ich ſprach in meinem Zagen: ich bin von Deinen Augen verſtoßen," d. i., wenn Du mir zürnſt, blickſt Du nicht gnädig auf mich, ſondern reibſt mich ſogar durch bange Schrecken auf. Hierauf bittet er um den heil. Geiſt: „Nimm Deinen heiligen Geiſt nicht von mir." Vorher hatte er ihn einen gewiſſen Geiſt genannt, d. i., der das Herz im Glauben gewiß macht, und die Zweifel des Unglaubens beſiegt; hier nennt er ihn einen heiligen Geiſt, d. i., der das Herz heiliget, welches ſich auf den ganzen Gehorſam bezieht, der es regiert, allen Geboten gemäß zu wandeln. Denn das Wort „heilig" bezeichnet im Allgemeinen Dasjenige, was zu göttlichem Gebrauche beſtimmt iſt; ſo 3. B. Moſe 11, 44: „Ihr ſollt heilig ſein, denn Ich bin heilig!" d. i., ſo, wie Ich in Meinem Geſetze Mich kund thue. Es iſt aber bekannt, daß der heil. Geiſt anregt und antreibt, und eben darum in die Herzen der Gläubigen gegeben wird, um in ihnen neue Regungen und Gefühle gegen Gott zu wecken, und es heißt öfters: „Ihr habt einen kindlichen Geiſt empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!" (Röm. 8, 15. Gal. 4, 6. u. a.)

„Tröste mich wieder mit Deiner Hilfe, und der freudige Geist enthalte mich!“ Er bittet zunächst um Trost in jedem Leiden und im Kreuze, welches auf die Bekehrung folgt. Das ist deutlich; es ist die Hilfe, die Errettung von Hölle und Tod; es ist ein solches Leben, welches Freudigkeit in Gott empfindet. „Mit Deiner Hilfe“ sagt er, weil sie von Gott kommt. Den Geist nennt er einen freudigen Geist, deßhalb, weil der heil. Geist das Herz bewegt, daß es Gott im Kreuze willig gehorche und es kräftigt, damit es im Stande sei, die Last der ihm aufgelegten Noth und Leiden zu ertragen. So gehorcht Laurentius willig, und erduldet die Todesmarter. David unterwirft sich bereitwillig, da er aus dem Lande vertrieben wird. Saul zürnt mit Gott, da er seine Siege und seinen Thron auf einen Andern übergehen sieht. An solchen Beispielen kann man sehen, um was er bittet, wenn er den Geist einen freudigen Geist nennt, nämlich um einen Geist, der da willig gehorsam, stark und muthig sei, um Leiden und Trübsale erleiden zu können.

„Denn ich will die Uebertreter Deine Wege lehren.“ Es ist gewöhnlich, daß man bei einer Bitte seiner Dankbarkeit Erwähnung thut, so wie man auf ähnliche Weise auch den Nutzen als Grund für sich geltend macht. In der Kirche aber hat jede Errettung und Erlösung hauptsächlich die Zwecke, daß Gott Zeugnisse von Sich und Seiner Lehre gebe, und daß wir Gott dankbar preisen, die Lehre um so eifriger durch Bekenntniß und Unterricht ausbreiten, damit Viele zu Gott bekehrt werden sollen. Diese eigenthümlichen Zwecke schließt er hier an die Bitte an, weil man sie nothwendig verfolgen muß, wie oft in den Psalmen gesagt wird, z. B.: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herren Werk verkündigen“ (Ps. 118, 14.); und: „Du hast meine Bande zerrissen; Dir will ich Dank opfern.“ (Ps. 116, 16. 17.)

„Errette mich von den Blutschulden!“ Wiederholung der Bitte und des Dankes. Er bittet aber hier namentlich um Linderung der Strafen; denn das Bild in dem Worte „Blut“ deutet Todesstrafe an. Indem er daher um Rettung von Todesstrafen flehet, bittet er, daß seine Strafen gelindert werden möchten, damit er nicht aus einer Sünde in die andere stürze, und zuletzt der Last seiner Sünden und Strafen unterliegend, wie Saul, Pharao u. A. in ewige Verzweiflung und ewige Strafen falle. So bittet er in einer andern Stelle: „Herr,

ſtrafe mich nicht in Deinem Zorn" (Pſ. 6, 1.); und Jeremias: „Züchtige mich, Herr, nicht in Deinem Grimm, auf daß Du mich nicht aufreibeſt;" und Habakuk ruft: „Gedenke in Deinem Zorne Deiner Barmherzigkeit." — „So Du willſt, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird beſtehen?" (Pſ. 130, 3.)

„Daß meine Zunge Deine Gerechtigkeit rühme," d. h., ich will Dich rühmen, daß Du gerecht biſt und gerecht machſt; ich will bekennen, daß Du der Richter biſt und die Sünde ſtrafſt; ich will auch bezeugen, daß wir aus Barmherzigkeit von Dir begnadigt und gerechtfertigt werden, und daß wir nur, indem Du uns rechtfertigſt, gerecht ſind, nicht aber um des Geſetzes, oder um unſerer Würdigkeit willen.

„Herr, thue meine Lippen auf!" Der wiederholte Ausdruck ſeiner dankbaren Geſinnung, nach welcher er die Lehre auszubreiten verſprochen hat: „Ich will die Uebelthäter Deine Wege lehren" u. ſ. w. Denn das ſoll der Hauptzweck jeder Erlöſung ſein, daß die Erlöſten als Zeugen der erbarmenden Nähe Gottes daſtehen, und wiſſen ſollen, daß ſie eben darum errettet werden, damit für die Kirche Lehrer übrig ſein ſollen, und Gott in der ausgebreiteten Lehre angerufen und geprieſen werde, nach dem Worte: „Ich werde nicht ſterben, ſondern leben und des Herrn Werk verkündigen." Damit dieß geſchehen und mit Erfolg geſchehen könne, bedarf es des Beiſtandes Gottes, wie der Herr ſpricht: „Ich bin der Weinſtock; ihr ſeid die Reben." (Joh. 15, 5.) Deßwegen fleht er um Hilfe und bittet, daß Gott die Stimme des Lehrenden regieren, und durch dieſelbe wirkſam ſein möge. Weil es aber auch andere Zeichen des Bekenntniſſes gibt, nämlich Opfer, ſo redet er auch davon, und beſeitigt zuerſt die falſchen Vorſtellungen von den Opfern, und unterſcheidet äußere Ceremonienopfer, und Opfer des Geiſtes. „Denn Du haſt nicht Luſt zum Opfer; ich wollte Dir es ſonſt wohl geben." Wie verträgt ſich dieß? Das Geſetz hat Opfer geboten; der Prophet aber lehrt das Entgegengeſetzte, nämlich, Gott wolle keine Opfer haben, und Brandopfer gefielen Ihm nicht, und ſetzt doch wieder gleich darauf hinzu: „Dann wird man Farren auf Deinem Altar opfern." Dieſer ſcheinbare Widerſpruch löſt ſich alſo: Der erſte Satz in dieſer oft wiederkehrenden Lehre iſt: Gott will nicht, daß dieſe Opfer in der Meinung dargebracht werden ſollen, daß ſie ein wirklicher

Dienst und als bloße äußerliche Handlung an sich verdienstlich seien, oder daß sie Vergebung der Sünden verdienen. Es ist aber gewöhnlich, daß die Menschen in diesen Wahn fallen, und in solchem Aberglauben dann die Opfer häufen, wie es in der Folgezeit in der Entweihung der Messen geschehen ist. Diese unwürdige Vorstellung rügen die Propheten wiederholt, z. B. Psalm 50, 13: „Meinst du, daß Ich Ochsenfleisch essen wollte?" und Jesaias 66, 3: „Wer ein Schaf opfert, ist, als der einem Hunde den Hals bräche;" und Jerem. 7, 22: „Ich hab' euren Vätern nicht von Opfern geboten, sondern dieß gebot Ich ihnen: „„Gehorchet Meinem Worte, so will Ich euer Gott sein und ihr sollt Mein Volk sein."" Es fügt aber der Prophet, gleich wie Jeremias, hinzu, welche Opfer Gott gefallen, und wie sie Ihm gefallen. Daher folgt als zweiter Satz: Nur die von Ihm selbst vorgeschriebenen Opfer gefallen Gott, und nur die Werke, die aus wahrhaft zu Gott bekehrtem Herzen und aus dem Glauben kommen, weil äußerer Gottesdienst ohne den innern Nichts ist. Ja es spricht Salomo Sprichw. 15, 8: „Der Gottlosen Opfer ist dem Herrn ein Gräuel, aber das Gebet der Frommen ist Ihm angenehm." Es ist aber der Gottesdienst nach dem ersten Gebot die Bekehrung zu Gott, und der Glaube, der den Mittler annimmt, in Dem wir den Zugang haben zu Gott, und glauben, daß wir begnadigt und erhört werden. Dieser innere Gottesdienst muß der äußern Handlung vorangehen. Also sind auch äußere Opfer von Gott angeordnet, und gefallen Ihm, wenn sie auf rechte Weise und zur rechten Zeit Ihm dargebracht werden.

„Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist." David sagt hier in Beziehung auf die Bekehrung und den wahren innern Gottesdienst dasselbe, was Sacharja Kap. 1, 3. spricht: „Kehret euch zu Mir, so will Ich Mich zu euch kehren." Das Opfer, das Gott gefällt, ist ein Herz, welches aufrichtige Schmerzen der Buße und Bekehrung empfindet, und indem es sich des göttlichen Zornes bewußt wird, und zugleich zu dem Mittler seine Zuflucht nimmt, Der mit Rücksicht auf solche Schmerzen tröstend sagt: „Kommet zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken." Von solchen Schmerzen reden die Propheten häufig; so Jesaias 66, 2: „Ich sehe an den, der zerbrochenen Herzens ist." „Ich wohne bei denen,

so zerschlagenen und demüthigen Geistes sind; auf daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten'" (Kap. 57, 15.) An diese erhebende Trostsprüche muß man sich halten, und wissen, daß sie recht eigentlich evangelische Stimmen sind. Denn Vernunft und Gesetz sagen, die elenden und mit Schmerzen beladenen Menschen seien von Gott verworfen. Die Stimme des Evangelium versichert, daß sie Tempel Gottes, und daß die Anfechtungen und Trübsale der zu Gott Bekehrten Opfer, d. i., glänzende Werke seien, durch welche Gott geehrt werde, und daß sie Gott gefallen; es ermahnt dieselben, Gott anzurufen, und zuversichtlich Hilfe und endliche Befreiung von Ihm zu erwarten, wie es heißt: „Aus sechs Trübsalen wird Dich der Herr erretten." (Hiob 5, 14.) Das ist der wahre Gottesdienst, will David sagen, der Gott gefällt: Schmerzen der Buße, Glauben, Gebet, Hoffnung u. s. w. Das ist der „vernünftige Gottesdienst," wie ihn Paulus nennt (Röm. 12, 1.), in welchem die Seele Gott denkt, und im Herzen Seine Nähe, und Zittern und Freudigkeit in Gott empfindet. Darin eben setzt ihn Paulus, als den vernünftigen Gottesdienst, äußerm Werkdienst entgegen, der unvernünftig ist, bei welchem das Herz voll Unglauben und Zweifel ist, und vor Gott flieht, wie es im heidnischen Opferthum, und wie es von Saul geschieht.

Zuletzt fügt er noch eine allgemeine Bitte um Erhaltung der Kirche hinzu, wie sie unsern besondern Bitten stets angeschlossen werden sollte. Erstlich bittet er um Vergebung der Sünden; zweitens webt er eine Klage über die Größe und den Ursprung der Sünde ein. Sodann erwähnt er den Mittler, indem er spricht: „Besprenge mich mit Ysop." Viertens bittet er, daß der heil. Geist ihn heiligen und regieren wolle. Fünftens verspricht er, durch Bekehrung Anderer seinen Dank zu bezahlen. Sechstens fleht er um Linderung der Strafen, damit er fähig sei, zu lehren. Siebentens erbittet er sich Beistand dazu: „Herr, thue meine Lippen auf." Achtens lehrt er Opfer und Gottesdienst richtig unterscheiden. Neuntens betet er für die ganze Kirche, und bittet namentlich um Erhaltung des Lehramts, und daß Viele zu Gott bekehrt werden und wahre Opfer darbringen möchten: „Thue wohl an Zion mit Deiner Gnade; baue die Mauern zu Jerusalem," d. i.: möge die Kirche erhalten und gemehrt werden, mögen in ihr das öffentliche Lehramt und fromme Vereine und menschenfreundliche Anstalten be-

ſtehen; möge ſie „Die Opfer der Gerechtigkeit," d. i., wahre Gerechtigkeit als Opfer darbringen, durch wahre Buße, Glauben, Ehrfurcht, Hoffnung, Geduld, und andere von Dir gebotene Tugenden Dich verehren! So fordert er zunächſt den innern Gottesdienſt, von dem oft die Rede iſt, z. B. 1. Petr. 2, 5: „Zu opfern geiſtliche Opfer, die Gott angenehm ſind durch Jeſum Chriſtum." Dieſen vorausgeſetzt, ſo gefallen Gott dann auch äußere von Ihm angeordnete Ceremonieen, wenn ſie zu dem Zweck geſchehen, damit der öffentliche Gottesdienſt in den Gemeinden erhalten werde, und in dieſer Beziehung ſpricht er: „Dann wird man Farren auf Deinem Altar opfern," d. h., ich bitte, Du wolleſt die öffentliche Gemeinde beſchirmen und erhalten, damit in derſelben die Stimme der ungefälſchten Lehre ertöne, und Viele zu Dir bekehrt, Erben des ewigen Lebens werden, und in öffentlicher Gemeinde ihr Bekenntniß und ihr Gebet öffentlich darbringen mögen.

Philipp Melanchthon
in seinen spätern Lebensjahren.

Die Nachricht von dem nicht unerwarteten, gleichwohl schmerzlich überraschenden Tode Luther's war für seine Freunde und Verehrer ein harter Schlag, und verbreitete sich tieferschütternd durch alle evangelische Länder. Aber kaum konnte irgend Jemand tiefer und unmittelbarer davon ergriffen, mit innigerer Trauer, mit bängeren Besorgnissen erfüllt werden, als Melanchthon. Klar erkannte er das Bedenkliche und Schwierige der Stellung, in welche er nun versetzt war, und welche weder seinen Neigungen, noch seiner sonstigen Eigenthümlichkeit entsprach. So bedeutend sein Einfluß auf den Gang der Reformation seit seinem Eintritt in Wittenberg, und so gewiß er lange schon Einer der wirksamsten Anführer der streitenden Kirche gewesen war, so hatte er doch stets seinem Luther, als dem Oberfeldherrn und kühneren Führer, freiwillig sich untergeordnet, in zweifelhaften Fällen und in den Tagen der Entscheidung durch dessen Rath sich leiten lassen, und in gemeinsamen Geschäften mehr dessen Ansichten und Anordnungen ausgeführt, als sich selbst die Bahn vorgezeichnet. In seiner Ueberzeugung, in seiner Forschung und gelehrten Thätigkeit unabhängig und selbstständig, ließ er fast alle seine Einwirkung auf die kirchlichen Angelegenheiten durch Luther's Meinung bestimmen, und bei den innern und äußern Kämpfen, in welche er verwickelt ward, gereichte es ihm zum Trost, daß Er nicht allein zu entscheiden und die Verantwortung zu tragen habe. In vieljähriger gemeinsamer Wirksamkeit war es ihm eben so sehr zur Gewohnheit geworden, sich überall nur als Gehilfen, kaum als den Zweiten in dem großen Tagewerk zu betrachten, wie zum Bedürfniß, bei jedem wichtigen Schritt das Gutachten des entschlosseneren Freundes zu vernehmen. Nun sahe er nicht nur sich plötzlich allein an die Spitze der Streitenden gestellt, sondern er sollte auch Haupt und Füh-

rer der Partei ſein, der er zwar mit ganzer Seele anhing und mit allem Fleiße diente, die er aber noch immer nicht einmal gern als getrennte Partei betrachtete, vielmehr mit den Gegnern zu verſöhnen, und wenn dieſe nur die freie Predigt des Evangelium zulaſſen, die ärgerlichſten Mißbräuche abſtellen wollten, mit der alten Kirchengemeinſchaft wieder vereinigt zu ſehen herzlich wünſchte. Er mochte ſich nicht bergen, welche ſchwere Anforderungen jetzt an ihn ergingen, welcher Kampf ihm bevorſtehe, und die Sorge um die öffentlichen Angelegenheiten bekümmerte ihn dergeſtalt, daß ſie das ſchmerzliche Gefühl ſeines perſönlichen Verluſtes, den er durch die Trennung von ſeinem ehrwürdigen Freunde erlitten, überwältigte. Daher mag es auch kommen, daß dieſes Gefühl in der bei Luther's Leiche gehaltenen Rede nicht ſo ſtark hervortritt, wie man erwarten ſollte, und daß er demſelben nur in der lauten Anerkennung der großen Gaben und Verdienſte Luther's genugthut.

Sein Schmerz ſcheint aber auch dadurch etwas gemindert worden zu ſein, daß gleichzeitig die Beſorgniß, welche Luther's oft raſcher Eifer und kühner Muth in manchen bangen Stunden dem ſorglichen und friedlichen Mitarbeiter eingeflößt hatte, verſchwand. Wie er noch immer die Hoffnung auf eine endliche Verſöhnung der ſtreitenden Parteien und auf die Wiederherſtellung des Kirchenfriedens hegte, ſo ſchien ihm nun vielleicht ein Hinderniß derſelben hinweggenommen, und in der damaligen gefahrvollen und ängſtigenden Zeit mocht' er darin eben ſo ſehr, als in der Erlöſung des vielangefochtenen Freundes aus ſeinem heißen Kampfe, einigen Troſt finden, welcher die Bitterkeit ſeiner aufrichtigen Trauer mäßigte. Man kann ſich auch nicht bergen, daß die große und tiefbegründete Verſchiedenheit Beider, ungeachtet ihrer gegenſeitigen Liebe und ihrer offenkundigen Uebereinſtimmung in Glaubensanſichten, in der Geſinnung, im Streben, dennoch eine Schranke zwiſchen ſie ſtellte, die wohl in Stunden der Begeiſterung, der rückhaltloſen Hingebung, des gemeinſamen Kampfes wider Irrthümer und Mißbräuche verſchwand, aber von Zeit zu Zeit immer von Neuem hervortrat, und die Melanchthon's eben ſo zaghaftes als zartes Gemüth tiefer empfand, als der freiſinnigere und hochherzigere Luther. Diejenige Freundſchaft, welche aus gegenſeitiger Hochachtung und Verehrung, aus bewußter Verwandtſchaft der Ueberzeugung und Lebensrichtung, aus dem gemeinſamen Wirken für Eine erhabene Angelegenheit entſpringt, edle Gemüther, wenn ſie ſich einmal

gefunden, mit immer neuen Banden an einander knüpft, und in gemeinsamen Gefahren, Kämpfen und Siegen sich befestigt, solche Freundschaft bestand unwandelbar zwischen den beiden ehrwürdigen Häuptern des Reformationswerkes, und es gab Zeiten, wo sie wahrhaft Ein Herz und Eine Seele waren. Aber es blieb in ihrem Verhältnisse etwas Ungleiches, was einer zärtlichen Freundschaft, wie sie etwa gleichgestimmte Jünglinge fürs ganze Leben verbindet, fremd ist*); Luther liebte seinen Melanchthon, wie ein trefflicher Vater den trefflichen Sohn, an dessen musterhaftem Leben und wohlthätigem Wirken er seine Freude hat, dem er selbst in manchen Stücken eine Ueberlegenheit freudig zugesteht, der aber gleichwohl noch der Leitung, Kräftigung und Ermunterung bedarf, und nicht füglich sich selbst überlassen werden kann; Melanchthon liebte den heldenmüthigen Luther wie ein bescheidener Sohn den bewunderten Vater, dem er in Allem den Vorrang einräumt, dessen Meinung, Rath und Wille überall, und in schwierigen Fällen selbst gegen die eigne Neigung und Ueberzeugung entscheidend ist, dem er aber einige Härte und Schärfe nachsehen, dessen Ungestüm und Unbeugsamkeit er ertragen muß. Wie Luther in diesem Bunde das männliche, Melanchthon das weibliche Princip darstellte, Letzterer aber eben darum als Mann in einer etwas gedrückten Stellung sich fühlte, so war seine aufrichtige Liebe zu Jenem nicht frei von Furcht, und in manchen Zeiten konnte hinwiederum Luther's argloses Gemüth einiges Mißtrauen, welches Melanchthon's Zaghaftigkeit und allzu weiche Nachgiebigkeit ihm einflößte, nicht unterdrücken. Furcht und Mißtrauen aber sind nicht in der völligen Liebe, und hindern überall jenen vollen Einklang der Gemüther, welcher der wahren Freundschaft wesentlich eigen ist. Ueberdieß war der vielgeplagte Luther in seinen letzten Jahren etwas eigensinnig und mürrisch geworden; es schlich sich auch bisweilen einige Eifersucht und Säure in das edle Gemüth des alten Mannes ein; er war daher nicht immer leicht zu tragen und nahm um so mehr Geduld in Anspruch, als seine natürliche Heftigkeit noch oft ausbrauste. Eben darum wendeten in dieser spätern Zeit manche seiner Freunde und Verehrer sich von ihm ab; nur Melanchthon blieb ihm immer gleich treu, geduldig nachgebend, vermittelnd, und erwies ihm, ungeachtet der

*) Melanchthon gestand später in einem vertraulichen Briefe, er habe fast sklavisch Luthern sich untergeordnet.

Anmaßung, zu welcher sein steigendes Ansehn ihn verleiten konnte, unveränderlich die größte Ehrerbietung und Liebe. Einem minder demüthigen und anspruchslosen Mitarbeiter, als Melanchthon war, der dabei an Gelehrsamkeit, Einsicht und Wirksamkeit Luther'n wenigstens nicht nachstand, würde dessen Ueberlegenheit und entscheidender Einfluß bisweilen etwas beschwerlich gewesen sein; der bescheidene Melanchthon ließ dieses Gefühl nie aufkommen; aber es that ihm oft weh, wenn da, wo er gern Palliativmittel versucht hätte, von Luther die schärfste Lauge angewendet ward, die freilich alte und neue Wunden nicht alsbald heilte, aber doch reinigte, die gesunkene Lebenskraft aufregte und so die Heilung begründete. Es ist in der That eben so verzeihlich, als nach Melanchthon's Eigenthümlichkeit begreiflich, wenn er jetzt, mitten in seiner Trauer, Hoffnungen Raum gab, deren Erfüllung durch Luther's übrigens aufrichtig beklagten Tod etwas wahrscheinlicher zu werden schien. Aber das hinderte ihn nicht, die Größe seines Verlustes tief zu empfinden, und es spricht sich in seinen dieser Trauerzeit angehörigen Briefen ein Schmerz aus, dessen Aufrichtigkeit keinem Zweifel unterliegt. Nach achtundzwanzigjährigem gemeinsamen Wirken, in welchem unfriedliche und unduldsame Zwischenträger nur vorübergehende Mißverständnisse erwecken und das gewohnte Einverständniß nur augenblicklich stören konnten, mußte der Zurückbleibende den Freund, der ihm unzählige Beweise von Wohlwollen, Theilnahme, Achtung und Liebe gegeben hatte, der ihm stets eine feste Stütze gewesen, den er selbst in ehrender Anerkennung seiner Meisterschaft nur den Doctor zu nennen gewohnt, und der ihm wahrhaft ehrwürdig und theuer war, schmerzlich vermissen.

Und das um so mehr, als die Zeitverhältnisse Muth und Kraft, Weisheit und Rath dringend in Anspruch nahmen, und für die Evangelischen immer drohender und gefahrvoller wurden. Wie an einem schwülen Sommertage dunkle Wolken, die am fernen Horizont aufsteigen, den nahenden Gewittersturm vorherverkündigen und vorempfinden lassen, so zog Unheil weissagend, und schreckender, als in den vorangegangenen Tagen des Kampfes, das Wetter sich zusammen, welches über Deutschland sich entladen sollte. Des Kaisers Unmuth gegen die protestirenden Stände, seine Plane zu ihrer Demüthigung, die Maßregeln, welche er zu diesem Ende vorbereitete, konnten nicht länger verborgen bleiben, und schienen jetzt mehr als je, des beabsichtigten Erfolgs gewiß zu sein. Denn gerade in dieser Zeit fand man die, deren

Loos entſchieden werden ſollte, am wenigſten geeignet, durch Entſchloſſenheit, Thatkraft und Eintracht dahin zu wirken, daß es günſtig für ſie werde. Der ſchmalkaldiſche Bund hielt äußerlich nur ſchlaff noch zuſammen; innerlich war er eigentlich ſchon aufgelöſt; auf eine kräftige Erneuung desſelben durfte man kaum noch hoffen, und es beſtatigte ſich auch hier die alte Erfahrung, daß Bündniſſe, wenn ſie einmal ihre Beſtimmung verfehlten, und durch Zwietracht zerrüttet, oder durch Unthätigkeit gelähmt ſind, gar bald den Verbündeten ſelbſt ſo läſtig werden, daß man, ſelbſt wenn man noch Bedenken trägt, ſich offen von ihnen loszuſagen, doch mehr ſie zu zerreißen, als zu erhalten, und zweckmäßig zu erneuen ſtrebt. Selbſt Diejenigen, welche, wie Melanchthon früher, aus Furcht vor einem Religionskriege, den ſchmalkaldiſchen Bund mit Beſorgniß betrachtet hatten, beklagten jetzt, daß in den Tagen der unverkennbareren Gefahr, da eine ſolche ſchützende Gemeinſchaft als das dringendſte Bedürfniß ſich erwies, kaum noch Etwas von ihm zu hoffen war. Fruchtlos bemühte ſich Landgraf Philipp, den Kurfürſten Johann Friedrich zu einem Schutzbündniß mit dem Herzoge Moritz, der ſich nicht ganz abgeneigt zeigte, deſſen geheimnißvolle Politik aber gerechtes Bedenken erregte, zu Stande zu bringen, und dadurch einen kräftigen Mittelpunkt für die Evangeliſchen zu gewinnen. Dieß wäre vielleicht eine rettende Maßregel geweſen; aber auf anderem Wege ſollte, nach blutigem Kampfe, die Hilfe kommen. Während die evangeliſchen Stände unentſchloſſen wankten, zur Abwendung der drohenden Gefahr Nichts thaten, vielmehr über die Nothwendigkeit einer achtunggebietenden Vereinigung ſich ſelbſt zu täuſchen ſchienen, und zu keinem einmüthigen Entſchluß gelangen konnten, verfolgte der Kaiſer klug und raſtlos ſeinen vielumfaſſenden Plan, den er länger zu verhehlen kaum noch für nöthig hielt. Als er im April 1546 in Regensburg zu dem ſehr gemeſſen angekündigten Reichstage erſchien, barg er den tiefen Unmuth nicht, welchen er über das Außenbleiben der evangeliſchen Stände empfand, erließ alsbald ein neues drohendes Ausſchreiben, und gab dieſem durch das Zuſammenziehen eines Heeres größeren Nachdruck. Schon am 16. Junius erklärte er, die lange, geheimnißvolle Zurückhaltung, die ſeit mehr als zwanzig Jahren die Tage der Genugthuung erharrte, gänzlich aufgebend, und endlich jede Maske abwerfend, den proteſtantiſchen Ständen den Krieg, mit einem ſo ſtarken Gefühl von Sicherheit und eigner Macht, daß er, ſeinen weitausſehenden Planen gemäß, nicht

einmal den Beistand oder irgend eine Mitwirkung der katholischen Stände in Anspruch nahm. Dabei vermied er sorgfältig jeglichen Anschein, als beabsichtige er einen Religionskrieg, oder als habe das, was er lediglich zur Züchtigung widerspenstiger Reichsstände zu unternehmen schien, die Absicht, mit Gewalt in die kirchlichen Angelegenheiten einzugreifen. Damit hoffte er, wenigstens den furchtsamern oder friedlichern Theil der Evangelischen bis zur weitern Entwickelung seiner Absichten von der Theilnahme am Kampfe abzuhalten, und in der That war es ihm auch jetzt nicht bloß darum zu thun, die Kircheneinheit, die allerdings auch ihm als ein unantastbares Dogma galt, wieder herzustellen, oder die protestirenden Gemeinden zum Gehorsam gegen den Papst zurück zu führen. Aber zu seinem tiefen Verdruß säumte Paul III. nicht, gerade dieß als den Zweck des Krieges heraus zu stellen; froh, daß endlich das Schwert die neue Lehre, welche weder durch die Disputirkunst römischer Theologen, noch durch den Bannstrahl überwunden werden konnte, unterdrücken sollte, und eifrig bemüht, den Kaiser dergestalt zu binden, daß er nicht mehr zurückgehen könne; eilte er, laut genug zu verkündigen, es sei an der Zeit, die heilige Religion an den Ketzern zu rächen, und die apostolischkatholische Kirche gegen die Abtrünnigen zu vertheidigen; dazu habe er ein Bündniß mit dem Kaiser geschlossen, dazu aus St. Peters Schatz reiche Unterstützung hergegeben, und Steuern aus den spanischen Klostergütern bewilligt; dazu solle nun die ganze Christenheit mit ihrem Gebet behilflich sein, und, wer es vermöge, die Hand bieten, wofür vollkommener Ablaß feierlich zugesagt ward. Dergestalt predigte die ungestüme Bulle, deren Kundmachung von Rom aus man sich sehr angelegen sein ließ, einen allgemeinen Kreuzzug gegen die deutlich genug bezeichneten Ketzer.

So ungelegen dieß dem Kaiser war, so mächtig regte des Papstes Feldgeschrei und die drohende Kriegserklärung die Evangelischen auf. Sie schienen plötzlich aus vieljährigem Schwanken und Zögern zu erwachen; rasch, besonnen, entschlossen rüsteten sie sich, und unerwartet schnell hatten sie eine bedeutende Kriegsmacht aufgestellt. Nun aber entstand die Frage: ob man dem Angriffe des Kaisers zuvorkommen, oder nur zur Vertheidigung gegen denselben gerüstet bleiben sollte? Gewohnt, um ihr Gewissen zu beruhigen, auch in solchen Angelegenheiten den Rath der Theologen, vornehmlich der Wittenberger, zu vernehmen, forderten die Fürsten von diesen auch jetzt ein Gutachten. Die-

ses erklärte unter den obwaltenden Umständen den Krieg gegen den Kaiser zur Vertheidigung der reinen Lehre, und selbst den Angriff für rechtmäßig. Melanchthon aber, der dasselbe im Namen seiner Amtsgenossen mit widerstrebendem Geiste verfaßt hatte, von dem jetzt vorsichtiger und ängstlicher auftretenden Landgrafen Philipp, kurz vor der Entscheidung noch besonders um Rath befragt, rieth, noch immer gutmüthig hoffend, und von dem Gedanken an einen Religionskrieg jetzt, wie früher, tief erschüttert, die Fürsten möchten Alles aufbieten, den Kaiser zu versöhnen, möchten um Frieden bitten, und, wenn nur die evangelische Lehre nicht verdammt, ihre Anhänger nicht verfolgt würden, alles Uebrige bewilligen, auch versprechen, daß die Bischöfe weder in ihrer Gerechtsame beeinträchtigt, noch sonst beunruhigt werden sollten. Dringend ermahnt' er, die weltlichen Händel und die Religionsangelegenheiten nicht mit einander zu vermischen, vielmehr gänzlich zu scheiden, damit diese nicht durch jene gefährdet, und von gewaltthätigen Menschen als Vorwand für ihre unlautern Absichten gemißbraucht würden.

Dieser Rath mag eben so unzeitig, als kurzsichtig genannt werden; aber wer will es dem frommen, friedliebenden Manne verargen, wenn er vor dem Gedanken erbebte, daß um des Glaubens willen, der den Menschen Frieden zu bringen bestimmt ist, Blut fließen sollte, wenn er eben darum unabläßig zur Sühne rieth, und, getrost hoffend, Gott werde Seine Sache selbst schützen und vertheidigen, die unheildrohende Einmischung menschlicher Waffen abzuwenden bemüht war? Tief bekümmert, und in seinem Innern verletzt durch die bittre Feindseligkeit, mit welcher eine Partei die andre bekämpfte, über die unwürdigen Schmähschriften, welche gerade jetzt mit erneuter Heftigkeit, ein unblutiges, aber gehäßiges Vorspiel des drohenden Religionskrieges hervortraten, dazu mit Grund besorgt über das schwankende Verfahren der protestirenden Stände, die bald sorglos, bald kleinmüthig die nothwendigsten Maßregeln zu ihrer Selbstvertheidigung versäumten, bald verwegen einen bedenklichen Angriff wagten, und der Gefahr Trotz zu bieten schienen, beunruhigt auch durch den nicht zu beseitigenden Zwist der sächsischen Fürsten, namentlich des Kurfürsten Johann Friedrich und des Herzogs Moritz, dessen Absichten und Plane fortwährend in ein geheimnißvolles Dunkel sich hüllten, mußte der sorgenbeladene Melanchthon einen erträglichen Frieden, wenn derselbe auch nicht alle Hoffnungen erfüllte, nicht alle Ansprüche befriedigte, der zweifel-

haften Entſcheidung der Waffen vorziehen. Indem er weniger die oft trügeriſchen Lehren der Politik und Weltklugheit, als die Stimme des Evangelium befragte, indem er Alles aus dieſem Geſichtspunkte betrachtete, und dabei die ſicherleitenden Zeugniſſe der Geſchichte und Erfahrung ins Auge faßte, mochte ſein Verſtand wohl in der Anwendung derſelben auf die vorhandenen Verhältniſſe irren, um ſo leichter, als ſeine hypochondriſche Aengſtlichkeit ihn oft befangen machte, aber ſeine chriſtliche Geſinnung bewährte ſich in ſolchen Rathſchlägen nicht minder als in ſeinem Handeln. Jetzt ſchreckte ihn auch das traurige Schickſal des edlen Kurfürſten Hermann von Cöln, der für ſeine weiſen Maßregeln zur Kirchenverbeſſerung in ſeinem Erzbisthum von dem fanatiſchen Klerus angeklagt, geſchmäht, verfolgt, vor geiſtliches und weltliches Gericht geladen, bei den ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen keine andre Hilfe fand, als eine demüthige, aber vergeblich an das Reichsoberhaupt gerichtete Fürbitte; und dem Zorn des Kaiſers, der unverſöhnlichen Rache des Papſtes Preis gegeben blieb. Was war zu hoffen, wenn ſo vielleicht ein evangeliſcher Fürſt nach dem andern, was gar nicht unwahrſcheinlich war, durch Liſt und Gewalt unterdrückt, und außer Thätigkeit geſetzt ward, und wie viel ſichrer ſchien es, daß man Alles aufböte, um Karl den Fünften, der wenigſtens nicht verfolgungsſüchtig, öfters der Reformation nicht abgeneigt ſich gezeigt hatte, zu begütigen! Dieß gebot auch jene Pietät, welche, die alten, freilich auch damals ſchon tiefererſchütterten Grundſätze des deutſchen Staatsrechts und der deutſchen Treue ſtandhaft bewahrend, und das Verhältniß der Reichsſtände gegen den Kaiſer, dem der Vaſallen gegen ihren rechtmäßigen Lehnsherrn völlig gleichachtend, ein bewaffnetes Auftreten der Fürſten gegen ihr Oberhaupt, obwohl dieß längſt nicht mehr etwas Unerhörtes war, für Aufruhr und Empörung halten, und darum verabſcheuen mußte. So ſprach denn auch hier Melanchthon's Loyalität wenigſtens eben ſo ſtark, als ſeine Zaghaftigkeit ſich aus, und iſt über jeden Zweifel erhaben, obwohl zugeſtanden werden muß, daß der Waffenkampf für die edelſten, theuer errungenen Güter jetzt nicht mehr zu vermeiden war.

Wie wenig aber der edle Mann, der immer nur zur Verſöhnung und zum Frieden rieth, gemeint ſein konnte, dem heiß erſehnten Frieden die Wahrheit zum Opfer zu bringen, oder um drohender Gefahr willen ſeine Ueberzeugung zu verläugnen, das bewies er auch durch die um dieſe Zeit neu erſchienene

Schrift: „vom Anſehen der Kirche“*), in welcher er Irrthümer und Mißbräuche mit ſolcher Freimüthigkeit rügte, ſeine Meinung ſo unumwunden ausſprach, daß Manche damals ihn einer übergroßen Verwegenheit beſchuldigten, Andere einem heftigern Unwillen über ihn ſich hingaben. So bezeugen auch ſeine damals öffentlich gehaltenen Reden, obwohl ſie das Gepräge ſeiner bekümmerten Seele an ſich tragen, und die rechte Glaubensfreudigkeit vermiſſen laſſen, doch eine unerſchütterliche Ueberzeugungskraft, und beurkunden es, daß die Noth der Zeit ihn wohl beängſtigen, aber nicht zur Verläugnung, oder auch nur zur Verheimlichung ſeines Glaubens verleiten konnte. Fortwährend erkannten auch die erleuchtetſten Zeitgenoſſen ihn als ein ſo auserwähltes Werkzeug Gottes zur Erforſchung und Ausbreitung der heilſamen Erkenntniß, daß Viele ſeinen Umgang ſuchten, Wochen und Monate lang nur um Seinetwillen in Wittenberg weilten, oder mit ihm in Briefwechſel traten, und der Belehrung ſich freuten, welche er eben ſo anſpruchslos, als freigebig und unermüdet mittheilte.

Indeß fand kein friedlicher Rath mehr den wünſchenswerthen Eingang; unabweisbar nahte die lange gefürchtete Entſcheidung. Am 20. des Julius 1546 wurden durch kaiſerliches Decret die Häupter des ſchmalkaldiſchen Bundes für Rebellen erklärt, mit der Reichsacht belegt, mit der unausbleiblichen Züchtigung bedroht, ihre Unterthanen des Eides der Treue und des Gehorſams entbunden. Jetzt war für die Evangeliſchen die Zeit zum Handeln gekommen; ſelbſt wer den Krieg zuvor nicht gewollt, rieth ihnen nun dazu, empfahl ungeſäumten Angriff; drangen ſie eilend nach Regensburg vor, wo das kaiſerliche Feldlager zu kräftigem Widerſtand noch nicht gerüſtet war, ſo konnten ſie die vortheilhafteſten Bedingungen erzwingen. Aber man verſäumte den günſtigen Augenblick; es fehlte an Entſchloſſenheit, an Eintracht und — an Geld; man wies jede Vermittelung zurück, und zögerte doch, durch den Kampf das nahende Unheil abzuwenden, beſonders weil der vordem ſo rüſtige, aber ſeit das Unrecht ſeiner Doppelehe auf ihn laſtete, befangene Landgraf Philipp unſichern Berechnungen ſich hingab, und zur Unzeit

*) De ecclesiae auctoritate et veterum scriptis — ins Deutſche überſetzt von Juſtus Jonas. — Es iſt dieß eine vollſtändigere Ausführung der Schrift vom J. 1539: de ecclesia et auctoritate verbi divini, welche er auch ſeinem Commentar über den Brief an die Römer 1540 einverleibt hatte.

die ferne Hilfe bei Fremden ſuchte. Endlich am 31. Auguſt ſtanden die feindlichen Heere bei Ingolſtadt einander gegenüber, die Evangeliſchen noch immer mit überlegner Zahl, obwohl bereits ſpaniſche und italiäniſche, beſonders päpſtliche Scharen zu dem kaiſerlichen Banner vorgedrungen waren. Das evangeliſche Bundesheer griff an, und ſtand alsbald wieder davon ab, weil die Feldherrn noch immer unentſchieden und zweifelhaft blieben; die günſtige Stellung ward verlaſſen, und ein fruchtloſer Verſuch gemacht, die in bedeutender Zahl herbeieilenden Niederländer an der Vereinigung mit dem Kaiſer zu hindern. Nun, da dieſer ſtark zum Angriff geworden und unaufhaltſam vordrang, ließen Johann Friedrich und Philipp es geſchehen, daß für ſie um Frieden gebeten ward, und erhielten eine rückſichtsloſe, ſchnöde, ſchimpfliche Antwort. Der Kurfürſt, ſchon lange durch die Rüſtungen des Herzogs Moritz beunruhigt, durch deſſen Anträge, daß er die ſächſiſchen Kurlande zum Schutz gegen die in Böhmen ſich ſammelnde Macht des Königs Ferdinand beſetzen wolle, gereizt, und dadurch in ſeinen Unternehmungen gegen den Kaiſer gelähmt, ward jetzt aufs tiefſte erſchüttert, da die Botſchaft kam, der Herzog ſei mit der Erklärung, daß er auf kaiſerlichen Befehl die Reichsacht zu vollſtrecken habe, zugleich aber noch immer unter dem Vorwande, daß er die erbverbrüderten Stammlande gegen die eindringende feindliche Macht verwahren wolle, wirklich zu Anfange des Novembers in das kurfürſtliche Gebiet eingebrochen, und habe gewaltſam eines großen Theils deſſelben ſich bemächtigt. Da eilte Johann Friedrich, während auch der Landgraf Philipp ungeſäumt heimkehrte, in raſchem und raſtloſem Zuge zur Vertheidigung und Wiedereroberung ſeiner Beſitzungen, und gewann nicht nur dieſe in einem beſchwerlichen Winterfeldzuge ungemein ſchnell, ſondern bemächtigte ſich auch des größten Theils des herzoglichen Gebiets. So war Sachſen der Kriegsſchauplatz geworden. Nach dieſen Erfolgen verſammelten ſich die evangeliſchen Fürſten zu neuen Berathſchlagungen, was weiter zu thun ſei. Auch Melanchthon ward dazu eingeladen, ſah aber klar voraus, daß ſeine Gegenwart unnütz ſein würde, und wie er überhaupt ungern in politiſche Angelegenheiten ſich verwickelte, bat er, ihm die Reiſe zu erlaſſen. Indeß erkauften die ſüddeutſchen Bundesgenoſſen vom Kaiſer den Frieden, zum Theil mit großen Opfern; der ehrwürdige Kurfürſt von Cöln mußte der Gewalt weichen und der Regierung entſagen; es war vorauszuſehen, daß nun der lang-

jährige Groll und alle Rache des Reichsoberhauptes über den hart bedrängten Kurfürſten ſich entladen werde. Am 12. April brach Karl V. durch König Ferdinands und Herzog Moritz's geſammelte Streitkräfte verſtärkt, aus Böhmen in Sachſen ein, und ſchon am 24. desſelben Monats ward durch die unglückliche Schlacht bei Mühlberg das Loos dieſes Kampfes entſchieden. Johann Friedrich, geſchlagen, nach tapferer Gegenwehr gefangen, aller Rettungsmittel beraubt, unterzeichnete am 19. Mai die wittenbergſche Capitulation, in welcher er der Kurwürde und dem größeren Theile ſeines Landes entſagte. Er ſah bald nachher, wie Herzog Moritz mit dem Allen belehnt wurde; ſtandhaft und ſtark durch ſeinen Glauben, erduldete er ſein Mißgeſchick und folgte, ſeiner Freiheit beraubt, den Triumphzügen des Kaiſers. Am 19. Junius hatte Landgraf Philipp, nach ſchmerzlicher Demüthigung, überliſtet und betrogen, gleiches Schickſal.

Wer ſchildert, was Melanchthon in dieſer Zeit geſorgt, gelitten, innerlich gekämpft hat! Was er ſo lange gefürchtet, war geſchehen; Blut war gefloſſen um der evangeliſchen Lehre willen; dieſe ſchien ſelbſt der Unterdrückung nahe zu ſein; ſein theurer Landesherr, dem er, obwohl nicht immer mit ſeinen Anſichten und Maßregeln einverſtanden, doch aufrichtig ergeben blieb, hatte Macht, Einfluß, Würde, Land und Freiheit verloren. Die Univerſität, dieſe herrliche Pflegerin der evangeliſchen Wahrheit und der Wiſſenſchaft, hatte ſich aufgelöſt; die Studierenden irrten zerſtreut umher; er ſelbſt wußte nicht, wohin er ſich wenden ſollte, und mußte öfter ſeinen Aufenthalt wechſeln. Mit Geſchäften überladen ohne befriedigenden Erfolg, in häusliche Noth und Verlegenheit verwickelt, ohne ſeinem gänzlich zerrütteten Hausſtande aufhelfen zu können, bekümmert um ſeine Freunde, von vielen Hilfsbedürftigen, die er nicht ohne Unterſtützung von ſich laſſen konnte, mannichfach bedrängt, oft den letzten Groſchen mit ihnen theilend, empfand er den ſchweren Druck der Zeit ſchmerzlicher, als viele ſeiner Leidgenoſſen. Er zog nach Deſſau, dann nach Magdeburg, Braunſchweig, wohin er Luther's Witwe geleitete, ferner nach Nordhauſen, Nürnberg; aber überall waren ſeine Freunde ſelbſt zum Theil hart bedrängt; es that ihm weh, ihnen läſtig zu werden, und unſtät ſetzt' er ſeine Wanderungen fort, oft von dem Nöthigſten entblößt, aber auch mehrmals, wo er es am wenigſten erwartete, mit zuvorkommender Freundlichkeit unterſtützt. In Zerbſt fand er bei dem Fürſten von Anhalt

gaſtliche Aufnahme, tröſtendes Mitgefühl, ermunternde Pflege und Hilfe. Bald ſammelte ſich auch hier, wie an andern Orten, wo er kürzere Zeit weilte, ein Kreis von lernbegierigen Zuhörern um ihn; gern gewährte er ihnen Belehrung, Rath und jede Unterſtützung, die er irgend ſich abdarben konnte. Sein Glaube, die ſtille Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften, die Beweiſe von Theilnahme, Achtung und Wohlwollen, die von nah' und fern, von Hohen und Niedern, von Freunden und ſelbſt von Unbekannten ihm zu Theil wurden, erheiterten von Zeit zu Zeit ſeine tief bekümmerte Seele. Er lebte wieder auf, er hoffte wieder, als er ſich überzeugte, daß der Kaiſer nach dem Siege, da die Niederlage der Bundeshäupter, welche die Stützen der Evangeliſchen geweſen, und das theils ſchleunige, theils allmälige Zurücktreten der Bundesgenoſſen vom Kampfplatz, ihm unbeſchränkte Macht zur völligen Unterdrückung der kirchlichen Neuerungen einzuräumen ſchien, eine unerwartete, dem Papſt höchſt empfindliche, den Katholiſchen bedenkliche, überall unbegreifliche, den Evangeliſchen aber höchſt wohlthätige Mäßigung bewies, und geraume Zeit faſt nichts that, um den von Rom aus laut verkündeten Zweck des ſiegreich geendeten Krieges zu erreichen, obwohl faſt kein Hinderniß entgegen ſtand. Wurden auch an einigen Orten die Evangeliſchen bedrängt und verfolgt, mehrere ihrer ausgezeichnetſten Theologen, unter Andern, Johann Brenz in Schwäbiſchhall, und Erhard Schnepf in Tübingen, abgeſetzt, gefangen, oder vertrieben, mußten ſie auch einige Kirchen an die Katholiſchen abtreten oder ſich entreißen laſſen, ſo geſchah dieß doch in den meiſten Fällen ohne Zuthun oder Genehmigung des Kaiſers, welcher jetzt am wenigſten verfolgungsſüchtig ſich bewies, ja den überwundenen Fürſten und Städten in keiner Weiſe die Bedingung machte, zur römiſchen Kirche zurück zu kehren. Noch immer durchſchaute man nicht ſeine tiefverborgenen Abſichten; man begann zwar ſchon zu argwöhnen, daß er ſich der kirchlichen Parteiung nur bediene, theils den Papſt zu ſchrecken und nach ſeinen Abſichten zu lenken, theils die Reichsſtände gegen einander für ſeine herrſchſüchtigen Plane zu gebrauchen; aber am wenigſten konnte eine ſo argloſe und einfältige Seele, wie Melanchthon, Karl V. Verfahren begreifen, und ſo war die gegenwärtige Schonung und Milde ein Troſt für den Geängſteten.

In den letzten Tagen des Junius hatte der Kaiſer mit ſeinem Heer Sachſen wieder verlaſſen; der neue Kurfürſt Moritz trat in den Beſitz der ihm zugetheilten Lande des unglücklichen

Johann Friedrich, dessen Söhnen allein Thüringen verblieb. Es war keine leichte Aufgabe für den Fürsten, den seine neuen Unterthanen mit Mißtrauen und Widerwillen empfingen, die abgeneigten Gemüther zu gewinnen, der öffentlichen Meinung, die ihn beschuldigte, daß er die Evangelischen der feindlichen Macht eigennützig und treulos Preis gegeben, eine andre Richtung zu geben, die Gährung in den Städten und auf dem Lande zu beschwichtigen, die Wunden, welche der Krieg geschlagen, zu heilen, da, wo er lange als Verräther und als der ärgste Feind gegolten, als Landesvater sich zu behaupten. Dem geistreichen und gewandten Moritz, der, wenn man seine Zweideutigkeit und Hinterlist vergessen konnte, auch durch ritterliche Tugenden sich auszeichnete, und durch ein gefälliges Betragen sich Eingang zu verschaffen wußte, schien diese Aufgabe nicht zu schwer, und wirklich gelang es ihm über Erwarten schnell, auch manche erbitterte Gegner zu versöhnen. Selbst die Wittenberger, die in ihrer Liebe zu ihrem gefangenen Fürsten, ihn am meisten haßten, hatte er durch die feierliche Versicherung, „weil sie ihrem Fürsten, seinem Vetter, so treu gewesen, wolle er es ihnen ewig in Guten gedenken," günstiger gestimmt. Man fügte sich in die unabwendbare Nothwendigkeit; die Verhältnisse ordneten sich; die Schüchternen gewannen neuen Muth; die Geflüchteten sammelten sich um das neue Panier, williger, weil doch ein evangelischer und stammverwandter Fürst dasselbe entfaltete.

Als nun das Waffengeräusch vorüber gezogen und in Sachsen die äußerliche Ruhe hergestellt war, beschloß auch Melanchthon, nach Wittenberg zurück zu kehren; nicht nur hatte Moritz ihn freundlich und ehrenvoll eingeladen; ihn selbst zog die Liebe zu der Stätte seiner vieljährigen Wirksamkeit, zu der vielleicht nur durch ihn wieder herzustellenden Universität, die Sehnsucht nach dem gewohnten Wirkungskreise, dahin zurück, wo er schon manchen heißen Kampf gekampft hatte, wo er auch den neuen, der, wie er wohl wußte, seiner dort harrte, bestehen wollte. Sobald er einmal mit sich darüber einig geworden, konnte keine Bedenklichkeit und Besorgniß ihn abhalten, und eifrig rieth er nun auch Andern, seinem Beispiele zu folgen. Er fühlte wohl, daß die Verhältnisse ganz anders geworden, als sie vor dem Kriege gewesen, daß er in Wittenberg sich nicht weich betten könne; aber das lag auch am wenigsten ihm am Herzen; er kam in der That nur, Andern zu nützen, nicht, für sich selbst Vortheile zu suchen. Seine Lage mußte höchst schwierig werden, da

die Universität sich fast gänzlich aufgelöst hatte, und unter den obwaltenden Umständen kaum wieder vollständig hergestellt werden konnte. Die Lehrer und Studierenden waren zerstreut, jene zum Theil unwiederbringlich ihrem vorigen Wirkungskreise entrissen, die Stiftungen und Ausstattungen zerrüttet, alle Hilfsquellen erschöpft, die Kräfte der neuen Regierung theils noch so beschränkt, theils so mannichfach in Anspruch genommen, daß von ihr kaum zureichende Unterstützung gewährt werden konnte, wenn sie auch den guten Willen dazu hatte. Dennoch war es in jeder Beziehung Pflicht, mit Fleiß und Treue zu versuchen, ob man nicht einer Anstalt, welche auf den Gang der Reformation, auf die Ausbreitung der reinen evangelischen Lehre, auf die wissenschaftliche Bildung Deutschlands einen sehr wichtigen Einfluß gehabt hatte, wieder aufzuhelfen, und ihr, wenn sie auch nicht zu dem vorigen Glanze wieder erhoben werden konnte, doch eine neue segensreiche Wirksamkeit zu sichern vermöge. Kaum aber hatte Melanchthon den Entschluß gefaßt, dazu die Hand zu bieten, als eine neue und schwere Prüfung für ihn eintrat. Der unglückliche Johann Friedrich, dessen redlicher und großmüthiger Eifer für die Kirchenverbesserung auch durch das härteste Mißgeschick nicht erschüttert werden konnte, empfand kaum so schmerzlich den Verlust des ganzen Kurkreises, als der ihm theuren Universität Wittenberg, welche, was Friedrich der Weise, ihr edelmüthiger Stifter, je von ihr gehofft, im reichsten Maße geleistet hatte. Er sann daher selbst in seiner traurigen Gefangenschaft darauf, eine ähnliche Anstalt in dem kleinen, seiner Herrschaft noch unterworfenen Gebiete zu gründen, und empfahl diese Angelegenheit seinen Prinzen, welche jetzt das Land verwalteten. Gern, wohl nicht ohne eifersüchtigen Hinblick auf den Glanz, welcher das neue Kurfürstenthum auszeichnete, aber auch aus eigener wohlwollender Neigung bemühten sie sich, den Wunsch des ehrwürdigen Vaters zu erfüllen, und die aus Wittenberg geflüchteten Professoren in Jena, dessen Lage vorzüglich günstig war, zu versammeln. Am wenigsten konnte man Melanchthon's gefeierten Namen und einflußreiche Wirksamkeit entbehren wollen; auf ihn rechnete man um so mehr, als er durch die zartesten Bande dem um des evangelischen Bekenntnisses willen gedrückten Fürstenhause verbunden war; an ihn vor Allen erging also der Ruf, nach Jena zu kommen und die Stiftung der neuen Universität zu befördern. Dieser Ruf versetzte ihn in einen so schweren Kampf mit sich selbst, in eine so

bange Unruhe, daß er fast noch nie in einer peinlichern Lage sich befunden hatte, weil jetzt mehr als je Alles von seinem eigenen Entschlusse abhing, und weil er nicht so bald mit sich selbst einig werden konnte, welchen Weg in dieser Prüfung Gott ihm anweise. Ob es rathsamer sei, der Gründung einer neuen Lehranstalt, oder der Wiederherstellung einer alten den Rest seiner Tage und seiner Kräfte zu widmen, ob er dem Lande, welches ihn im jugendlichen Alter gastlich aufgenommen, ihm einen segensreichen Wirkungskreis eröffnet und vieles Gute gewährt hatte, auch ferner angehören, oder seinem alten Herrn, der auch im Unglück seiner gedachte und auf ihn hoffte, folgen sollte; ob an das Land oder an den Fürsten heiligere Pflichten ihn bänden; — das waren die Fragen, deren Beantwortung dem ängstlich gewissenhaften Manne nicht leicht werden konnte. Wo er am sichersten und ruhigsten leben, was ihm selbst den meisten Vortheil gewähren möchte, das erwog er auch jetzt am wenigsten; „ich darf", schrieb er einem Freunde, „nicht an das, was mir zuträglich sein möchte, ich muß an das allgemeine Beste denken!" Er sah vorher, daß Verkennung und Mißdeutung, Anfechtungen und Verlegenheiten mancherlei Art, Noth und Plage ihn treffen würden, wenn er in Wittenberg blieb. Aber die alte Anhänglichkeit an den Ort, den er wie seine Vaterstadt liebte, „die Erinnerung an die Zeit, da er dort mit den ehrwürdigsten Männern innig verbunden gewirkt hatte", erwachte mit unwiderstehlicher Gewalt; da man ihn wiederholt versicherte, die Universität sei unrettbar verloren, wenn er sie verließe, meint' er, sich selbst ihr unbedingt schuldig zu sein, und ihr von Neuem sich hingeben zu müssen. Er entschied sich, was auch die Menschen dazu sagen möchten, ihr treu zu bleiben. An diesem Entschlusse hatte auch sein körperlicher und Gemüthszustand einigen Antheil. Obwohl er erst im 52. Jahre stand, redete er damals in seinen Briefen doch schon von seinem hohen Alter; denn seine Kraft war in den letzten Stürmen gebrochen; so viele Sorgen und Bekümmernisse, Mühen und Kämpfe hatten ihn vor der Zeit alt gemacht, und es fehlte ihm der Muth, jetzt noch eine neue Laufbahn zu beginnen. Selbst das wehmüthige Andenken an seinen unglücklichen Fürsten, dessen trauriges Geschick er, wie Camerarius bezeugt, und wie aus seinen eigenen Briefen erhellt, schmerzlich beklagte und beweinte, dem er mit Verehrung und Dankbarkeit zugethan blieb, und die Sorge für dessen Söhne, die jungen Fürsten, befestigten seinen Ent-

schluß, da die von ihnen beabsichtigte Gründung einer neuen Universität gerade jetzt ihm sehr bedenklich schien, und da er nicht ohne Grund fürchtete, daß er selbst, wenn er, der Gegenstand des Hasses der Katholischen, von ihnen aufgenommen würde, ihnen nur neue Anfechtungen bereiten würde, zumal wenn er sich gedrungen fühlte, des Kaisers Absichten entgegen zu treten, oder gegen die zu fürchtenden Beschlüsse des Tridentiner Concils seine Stimme zu erheben. So überredete er sich, es sei besser, die Verlegenheiten und Verwickelungen, die aus der Verbindung mit ihm entstehen könnten, ihnen zu ersparen. Um so gewisser spricht die gerechtere Nachwelt ihn frei von dem Vorwurfe der Treulosigkeit, durch welchen eifernde Zeitgenossen ihn empfindlich kränkten.

Sobald Melanchthon entschieden war, in Wittenberg zu bleiben, begann er wieder seine Vorlesungen (am 24. October 1547 mit der Erklärung des Briefes Pauli an die Kolosser), und die wenigen Lehrer, welche bis dahin sich eingefunden hatten, folgten seinem Vorgange. Mit unermüdlicher Thätigkeit arbeitete er nun an der Wiederherstellung der Universität; seine Briefe, Bitten und Ermahnungen riefen Lehrer und Studierende zurück; er selbst bezog noch keinen Gehalt, sondern lebte von Dem, was er aus den Trümmern seines Vermögens gerettet hatte, und von der Unterstützung einiger Freunde; allen seinen Einfluß am kurfürstlichen Hofe wendete er dazu an, die nothdürftigste Unterstützung für seine Amtsgenossen und Zuhörer zu erlangen, was unter den damaligen Verhältnissen nur ihm, und auch ihm nur durch immer wiederholte Anträge und Gesuche einigermaßen gelingen konnte. Da zeigte es sich ganz offenbar, daß er in der That fast die einzige Stütze der Universität, ihr Retter und Wiederhersteller war. Gern hätte er nun ganz der friedlichen Beschäftigung mit den Wissenschaften und mit Dem, was seines Amtes war, sich hingegeben; eine durchaus neue Bearbeitung seiner Dialektik, welche er in diesem unruhvollen Jahre zum Druck beförderte, „sein Bedenken vom Concilio" und einige Reden sind Beweise, daß auch Sorge und Noth ihn einer gemeinnützigen Thätigkeit nicht entfremden konnte. Aber es war ihm nicht vergönnt, seine Laufbahn friedlich fortzusetzen, vielmehr brachen, mit immer erneutem Ungestüm, schwere Anfechtungen und Kämpfe über sein schon gebeugtes Haupt herein.

Am 1. Sept. 1547 hatte Kaiser Karl den neuen Reichstag zu Augsburg eröffnet. Rückhaltloser ließ er dort seine

lange geheim gehaltenen, aber immer klug gehegten Plane durchblicken. Eine unabhängigere Herrschaft wollte er im deutschen Reiche gewinnen; dazu erstrebte er zunächst, und nicht ohne Erfolg, einen größern Einfluß auf das Reichskammergericht; dazu leitete er einen neuen Fürstenbund ein, der an die Stelle des aufgelösten schwäbischen treten, und an dessen Spitze Oestreich stehen sollte; dazu mußten auch die kirchlichen Streitigkeiten ihm dienen, die er zwar beizulegen bemüht war, aber nur so weit, als es seinen Absichten förderlich sein, und als er dabei die Ueberlegenheit des kaiserlichen Ansehens über den römischen Stuhl geltend machen, dem Papste, der so lange sein hartnäckiger Gegner gewesen war, seine Macht und seinen Groll fühlen lassen konnte; dazu betrieb er nun mit dem größten Nachdruck die Wiedereröffnung des Concils zu Trident, von wo der Papst unter nichtigem Vorwande dasselbe nach Bologna verlegt hatte, obwohl die deutschen Prälaten theils aus Furcht vor dem Kaiser, theils aus Klugheit dahin nicht nachfolgten. Sollte aber der Zweck des Concils wirklich erreicht werden, so mußten die Protestanten sich bewegen lassen, sich im Voraus demselben zu unterwerfen, oder wenigstens ihre Abgeordneten dahin zu senden. Darauf drang nun Karl mit all der Festigkeit und Gewandtheit, mit welcher er sein Ziel zu verfolgen gewohnt war. Er verbürgte den Protestanten die vollkommenste Sicherheit für die Reise und für den Aufenthalt in Trident; er ließ sie die Aufhebung aller Beschlüsse der sechs ersten Sitzungen, in welchen sie mit ihrer Lehre ungehört verdammt waren, und alle Ordnung eines freien christlichen Concilium hoffen; er verhehlte seinen Unmuth über die Verlegung desselben so wenig, und betrieb die Rückkehr der Bischöfe nach Trident so öffentlich und so nachdrücklich, er erlaubte sich dabei gegen den eigensinnigen Papst eine so rücksichtslose und kräftige Sprache, er forderte so nachdrücklich, das Concil solle sich vor Allem mit einer ernstlichen Reformation der Kirche beschäftigen, und bewies, wie sehr es ihm selbst damit Ernst sei, so unzweideutig, daß man seinem Ansinnen, seinen Versprechungen, die gelegentlich mit Drohungen wechselten, und seiner Beharrlichkeit kaum widerstehen konnte. Wirklich ließen mehrere evangelische Fürsten sich bestimmen, ihre Geneigtheit zur Beschickung und zu einer bedingten Annahme des Concils zu erklären; unter ihnen auch der Kurfürst Moritz. Dieser aber hatte bereits Melanchthon, um sich mit ihm darüber, so wie über andere Angelegenheiten zu berathen, nach Leipzig, wo die

Landstände versammelt waren, berufen, und war durch ihn, der es nicht für rathsam hielt, dem erklärten Willen des Kaisers zu widerstreben, jetzt auch wohl wieder einiges Gute von dem Concil hoffte, in seinem Entschlusse befestigt worden. Hatte der Kaiser doch auch die deutschen Bischöfe auf dem Reichstage bewogen, in einer zwar bescheidenen, aber nachdrücklichen Vorstellung dem Papste die baldige Berufung eines deutschen Nationalconcilium zu empfehlen; hatte er doch mit aller möglichen Feierlichkeit sowohl in Bologna, als in Rom selbst gegen alle Beschlüsse und Handlungen der italiänischen Synode protestiren lassen. Die Evangelischen durften also wohl einiges Vertrauen zu ihm fassen. Aber schnell ward dasselbe wieder durch eine neue unerwartete Maßregel erschüttert. Mochte dabei zunächst nur eine Demüthigung des Papstes und eine Behauptung des kaiserlichen Ansehens gegen denselben, ein öffentliches Zeugniß, daß das Oberhaupt des Reichs, Spaniens und der Niederlande wohl auch ohne ihn die kirchlichen Angelegenheiten zu einer Entscheidung bringen könne, beabsichtigt sein; Jene fanden darin eine feindselige Absicht gegen sie selbst, einen neuen Versuch, Das, was ihnen das Theuerste war, ihren Glauben, ihr Bekenntniß, ihre Kirchenordnung zu unterdrücken, und geriethen darüber in eine heftige Bewegung, um so mehr, als ihre Unterwerfung mit unbeugsamer Strenge und mit Drohungen gefordert ward.

Karl V. war auf seinen schon sieben Jahre früher zu Regensburg entwickelten Plan, bis zur endlichen Entscheidung eines christlichen Concilium, durch eine einstweilige Vergleichsformel hinsichtlich der streitigen Lehrpunkte, den Kirchenfrieden zu vermitteln, zurückgekommen. Jenes erste Interim war zwar in seinem Erfolge völlig verunglückt; jetzt aber, da die Evangelischen denn doch die besiegte Partei waren, und was ihnen etwa dargeboten und bewilligt ward, mit dankbarem Entgegenkommen zu ergreifen, sich aufgefordert fühlen konnten, da ferner die Mäßigung und das milde Verfahren des Kaisers, der nach einem entscheidenden Siege ihren Glauben und Gottesdienst auf keine Weise angetastet oder beeinträchtigt hatte, auch seine offenkundige und recht absichtlich zur Schau gestellte Mißhelligkeit mit dem Papste, seine Vermittelung viel annehmbarer machte, jetzt ließ sich allerdings von einem ähnlichen Interim, selbst wenn darin, um desto sicherer die katholischen Stände zu gewinnen, den Protestanten noch etwas weniger als früher nachgegeben war, Einiges hoffen. Daß der Kaiser sie weder selbst unter-

drücken, noch ungehört verdammen laſſen wolle, davon, meinte er, müßten ſie nun wohl überzeugt ſein, und um ſo williger zu einem Vergleich, welcher, wenn er ſie auch nicht ganz befriedigte, doch für den Augenblick Manches einräumte, und ihnen die Hoffnung auf endliche günſtigere Entſcheidung keineswegs entriß, ihm die Hand bieten. Indem er nun in feierlicher Reichsverſammlung am 14. Januar 1548, was er in Beziehung auf das Nationalconcilium bei dem Papſte geltend gemacht, und welche Proteſtation er eingelegt habe, umſtändlich eröffnete, ſchien ſein Vorſchlag, daß man, um den Kirchenfrieden im Reiche herzuſtellen, eine einsweilige Ausgleichung berathen und dazu tüchtige Männer beider Parteien auswählen möchte, ganz unverfänglich zu ſein. Bedenklicher freilich war es, daß er, als man ihm die Wahl der Unterhändler anheim gab, neben Julius von Pflug, gegen den man vielleicht nur von Rom aus Einwendungen machen konnte, der aber den Evangeliſchen um ſo angenehmer ſein mochte, den Weihbiſchof von Mainz und Titularbiſchof von Siden (daher Sidonius genannt), Michael Helding, einen Mann, der ſelbſt während des Reichstages in ſeinen Predigten gegen die Lutheraner eiferte, und den Johann Agricola (aus Eisleben), Hofprediger des Kurfürſten von Brandenburg, einen ſehr zweideutigen Vermittler, mit dem ſchwierigen Geſchäfte beauftragte. Melanchthon insbeſondere konnte, ſo mild er über Andere zu urtheilen gewohnt war, von dieſem Agricola, den er bereits in dem antinomiſtiſchen Streit als einen Mann von einigem Geiſt, aber größerm Ehrgeiz und ſehr mäßiger Gelehrſamkeit kennen gelernt hatte, wenig Gutes hoffen. Als nun aber das Ergebniß der Vergleichshandlungen dieſer drei Männer, das ſ. g. Augsburger Interim, am 15. Mai in der Reichsverſammlung vorgeleſen, und nachdem der Kurfürſt von Mainz, freilich ohne dazu beauftragt zu ſein, den Dank der Stände für des Kaiſers Friedensvermittelung ausgeſprochen hatte, öffentlich bekannt gemacht ward, da ging ein Schrei des Entſetzens, des bitterſten Unmuthes durch alle evangeliſche Länder. Eine härtere, unerträglichere Friedensbedingung, als die Annahme dieſes Interims, hätte der Kaiſer unmittelbar nach dem Siege, wenn auch alle Evangeliſche überwunden, gefeſſelt, hilflos vor ihm gelegen hätten, nicht machen können. Er ſelbſt hätte wohl auch eine mildere Vergleichsformel, die den Evangeliſchen doch einigen Troſt gelaſſen, nicht zurück gewieſen; da nun aber dieſe, unter Mitwirkung eines angeblichen Prote-

ſtanten verfaßte, ihm vorlag, war ſie ihm um ſo lieber, als den katholiſchen Ständen zu ihrer Nichtannahme kaum ein Vorwand blieb; mit den Evangeliſchen hoffte er wohl leichter fertig zu werden, und dann hatte er in kaiſerlicher Machtvollkommenheit, ohne den Papſt, und demſelben zum Trotz, die kirchliche Angelegenheit entſchieden. Die Ausſicht auf dieſe Machtäußerung ſcheint ihn ſo eingenommen zu haben, daß der kluge Fürſt, bei ſeinem ungeſtümen Dringen auf die allgemeine Annahme des Interims gar nicht wahrnahm, wie wenig dasſelbe geeignet war, auch nur einen ſcheinbaren Vergleich zu bewirken. Denn verglichen war eigentlich keiner der ſtreitigen Lehrpunkte; vielmehr fanden die Evangeliſchen faſt alle Irrlehren und Mißbräuche, gegen welche ſie ſeit dreißig Jahren ſtandhaft gekämpft hatten, förmlich beſtätigt, zugleich, wenigſtens mittelbar, jede ihrer Unterſcheidungslehren und das ganze Gebäude ihrer neuen Kirchenordnung verworfen; zugeſtanden war ihnen nichts, als der Abendmahlsgenuß unter beiderlei Geſtalt, die Aufhebung einiger unbedeutenden Feſttage, aber nicht einmal des anſtößigen Frohnleichnamsfeſtes, und die Fortdauer der einmal beſtehenden Ehe der Geiſtlichen, aber auch dieß nur unter erſchwerenden Bedingungen und nur bis zur Entſcheidung des Concils, welches, wie vorauszuſehen war, wenn ſie einmal ſo viel aufgeopfert hätten, auch dieſen letzten Reſt ſchmählich verkümmerter Rechte ihnen entreißen würde. Aerger, als dieſe angebliche Vermittelung hätte kaum das papiſtiſche Concilium, deſſen Beſchlüſſe nach des Kaiſers Verſicherung aufgehoben werden ſollten, und hier aufs unverkennbarſte beſtätigt waren, die Evangeliſchen drücken können.

Als Melanchthon mit dem über alle Erwartung troſtloſen Interim überraſcht wurde, erſchrak er zwar; aber wie er immer, vor künftigen Uebeln zagend, den gegenwärtigen eine gute Seite, irgend eine günſtigere Anſicht und Ausſicht abzugewinnen bemüht war, oft ſelbſt gefliſſentlich ſich ſelbſt täuſchend, ſo boten ſeinem Scharfſinne gleich beim erſten Leſen der ſtarren Formel einige Punkte ſich dar, an die etwa eine abermalige Verhandlung und Vermittelung ſich anknüpfen ließe, einige feſte, oder doch bedeckte Stellen, hinter welchen die evangeliſche Lehre ſich allenfalls noch halten könnte, und die er dann in der Angſt ſeines Herzens zu ſeinem und zu Anderer Troſt auffaßte, feſthielt und zu verſchanzen ſuchte, weßhalb er denn auch in ſeinem erſten Gutachten, welches er auf Verlangen des Kurfürſten eilig aufſtellte, keineswegs auf völlige Verwerfung der Formel antrug.

Freilich hatte er bei genauerer Prüfung schon zwei Tage später sich überzeugt, daß man die Abfassung mehrerer Hauptlehren durchaus verwerfen müsse, was er denn auch unumwunden aussprach und in Antrag brachte; aber noch immer hielt er den Gesichtspunkt fest, daß man, so viel irgend das Gewissen gestatte, dem Kaiser nachgeben, und, um nicht Alles zu verlieren, Einiges aufopfern, darum die Vergleichsformel so günstig wie möglich deuten, und wenigstens als Einleitung zu einer weitern Vermittelung gebrauchen müsse. Der Schutz, welchen Karl V. der Predigt und dem Gottesdienste der Evangelischen in der neuesten Zeit gewährt, hatte dem gutmüthigen, arglosen Melanchthon neues Vertrauen gegen ihn eingeflößt; aber mit Sorge und Unruhe sah er auf seine erhöhte Macht und auf die Rathlosigkeit der evangelischen Stände hin; er zitterte vor dem Gedanken, daß noch einmal um der Religion willen das Kriegsfeuer sich entzünden, oder daß der zürnende Kaiser, wenn man das Interim geradezu ablehnte, dasselbe mit Gewalt geltend machen möchte. Durch die kaum überstandene Kriegsnoth noch erschüttert, hielt er für Pflicht, Alles aufzubieten, was zur Abwendung eines gleichen Uebels ersonnen werden könne, wenn dabei nur nicht das Evangelium verläugnet und dessen siegreiche Predigt der Tyrannei des Papstes Preis gegeben würde; um nicht diesem in die Hände zu fallen, müsse man, meinte er, mit dem Kaiser glimpflich verfahren, und so unterhandeln, daß man an ihm einen gnädigen Herrn habe. Also weit entfernt, eine unbedingte Annahme des kaiserlichen Interim zu rathen, was allerdings eine thatsächliche Verläugnung der bis dahin bekannten Ueberzeugung gewesen wäre, sann er nur auf neue Unterhandlungen, denen man jene Formel zum Grunde legen müsse, um theils dem Kaiser zu willfahren, theils so viel abzudingen, daß die Elemente der evangelischen Lehre aufrecht erhalten würden. Wie dieß möglich sei, war freilich schwer zu begreifen; aber seine schüchterne Vermittelungslust spiegelte ihm doch eine Möglichkeit so täuschend vor, daß er auf diesem Wege mehr, als durch offenbaren Widerstand zu erlangen hoffte. Indem er damit auf die Politik seines Landesherrn aus eigner Neigung einging, schien er zu vergessen, daß es sich hier nicht um einen weltlichen Frieden handle, sondern um Aufrechthaltung oder Verwerfung eines Bekenntnisses, welches Tausenden das unveräußerlichste Eigenthum, der liebste Trost, die festeste Stütze war; daß es ferner weder recht noch christlich klug ist, um zeitlicher Gefahren

wollen, das Gewissen der Gläubigen zu gefährden, und in Glaubenssachen auf eine Capitulation einzugehen, die, so lange man nicht entschieden die entgegenstehende Ueberzeugung sich aneignen kann, entweder zu einer Verläugnung oder zu einer Falschheit führen muß; daß endlich das ängstliche Bemühen, da, wo man standhaft bekennen und freudig Zeugniß ablegen, das Uebrige aber Gott anheim stellen soll, Auswege und künstliche Wendungen zu finden, selbst eine Glaubensschwäche verräth. Indem unser Melanchthon seinen Besorgnissen und weltklugen Berechnungen Raum gab, legte er den Grund zu unheilvollen Kämpfen in der evangelischen Gemeinde, und bereitete sich selbst die empfindlichsten Leiden, die bittersten Kränkungen.

Kein echter Protestant konnte das Augsburger Interim mit gutem Gewissen annehmen; vergeblich drang darauf der Kaiser mit Versprechungen und Drohungen; er fand bei den meisten Ständen einen unerwarteten, hartnäckigen Widerstand und lebhafte Protestationen. Den Glaubensmuth des unglücklichen Johann Friedrich hatte selbst die Gefangenschaft so wenig gebeugt, daß er lieber neue Einschränkungen und eine ungebührlich harte Behandlung ertragen, als die unselige Vergleichsformel annehmen wollte. Ob der Landgraf Philipp nachgiebiger war, ist zweifelhaft; seine Söhne aber stimmten fest entschieden mit der großen Mehrheit der Evangelischen in der standhaften Verwerfung der Formel überein. Der Kurfürst Moritz zeigte sich hier zuerst, dem Kaiser gegenüber, unbeugsam; er sollte, hoffte Karl, durch seinen Vorgang die Andern zur Annahme geneigter stimmen; Moritz aber berief sich auf das feierliche Versprechen, welches er bei der Uebernahme seiner neuen Lande gegeben habe, daß er sie nämlich bei ihrer Lehre und Kirchenordnung lassen wolle, wobei er nicht verhehlte, daß Er selbst dabei zu beharren entschlossen sei, und daß er vom Kaiser die ihm zugesagte Glaubensfreiheit erwarte; er bestand darauf, daß er sich zuvor mit seinen Theologen berathen müsse, ehe er eine förmliche Erklärung abgeben könne. Zwar hatte er schon vor der öffentlichen Verlesung des Interim dasselbe nach Wittenberg und Leipzig zur Prüfung gesendet und drei Gutachten von den dortigen Lehrern erhalten; als er aber im Junius selbst in sein Land zurückkehrte, veranstaltete er nach einander acht Convente zu Zwickau, Celle, Meißen, Pegau, Torgau, dann abermals zu Celle, endlich zu Jüterbogk und Leipzig, an welchen allen, den ersten ausgenommen, Melanchthon

persönlich und vor Allen thätig Theil nahm. Es war abermals eine schwere Aufgabe zu lösen, ja die schwerste, welche im Fortgange der Reformation theologischen Berathungen aufgegeben war. Wollte man auch um des Friedens willen Manches, was in der Heftigkeit des Streits allzu scharf ausgesprochen worden, möglichst mild und vermittelnd darstellen, und in allem Außerwesentlichen, so viel man vermochte, nachgiebig sich beweisen; wie schwer war es, über Das, was in der Glaubensangelegenheit außerwesentlich sei, nicht nur die unterhandelnden Theologen zu vereinigen, sondern auch die übrigen evangelischen Lehrer und die Gemeinden zur Anerkennung desselben zu bringen, wie unmöglich die bis dahin standhaft behaupteten Grundlehren und Grundsätze der Evangelischen mit dem Augsburger Interim auch nur in einen scheinbaren Einklang zu stellen! — Und auf der einen Seite stand drohend die Gefahr, innerhalb der evangelischen Kirche, welche, wie vorauszusehen war, in ihrer Gesammtheit schwerlich den sächsischen Beschlüssen sich unterwerfen konnte, eine unheilvolle Spaltung, eine ärgere, denn je zuvor, zu erregen, und die heilsamen Früchte der Reformation völlig zu vernichten, auf der andern der entschlossene Wille und die entschiedene Forderung des Kaisers und der Wunsch des Landesherrn, daß man zwar nicht mehr, als man mit gutem Gewissen vermöge, nachgeben, aber doch keine unnöthigen Schwierigkeiten machen, vielmehr ernstlich darauf bedacht sein möge, dem Kaiser zu willfahren. Warnend mischten sich in die Unterhandlungen die Nachrichten von den schon begonnenen interimistischen Streitigkeiten. Allenthalben erhoben sich kräftige Stimmen gegen das kaiserliche Interim. Der Markgraf Johann von Brandenburg, und der Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken erneuten ihre gleich Anfangs eingelegte Protestation; Magdeburg, die Hansestädte, Lüneburg und Andere boten aufs entschlossenste allen Ermahnungen und Drohungen der kaiserlichen Minister Trotz; der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg, der am unbedingtesten das Interim angenommen, vermochte nicht, dasselbe seinen Unterthanen aufzudringen; wo der Kaiser mit Gewalt die Annahme durchzusetzen versuchte, entstanden die gräulichsten Verwirrungen, und mehrere Hundert evangelische Lehrer verließen lieber ihre Aemter, gingen freiwillig oder gezwungen in die Verbannung, als daß sie wider ihr Gewissen die alten Irrthümer und Mißbräuche bestätigt hätten. Fast in allen evangelischen Ländern stammte der erste Reform-

tionseifer wieder auf; mit kühnen Angriffen, mit heftigen Schmähschriften, mit bittern Satyren ward das Interim angegriffen, und selbst der Kaiser nicht verschont. Im ersten Auflodern dieser heftigen Kämpfe berathschlagten die sächsischen Theologen an der Seite der Landstände. Wie sie sich auch entscheiden mochten, sie konnten sich nicht überreden, daß sie dem Kampfe zu entfliehen, die Flamme zu löschen, die Gemüther zu beschwichtigen vermöchten; sie wußten, daß auf sie, als Lehrer des Landes, welches die Wiege der Reformation gewesen, Aller Augen gerichtet waren, und daß jede schwache Nachgiebigkeit, jede scheinbare Feigheit, weit entfernt, der streitenden Kirche zur Nachahmung zu dienen, nur heftigere Bewegungen erzeugen würde; es war eine beklagenswerthe Verblendung, wenn sie, lediglich um dem Kaiser und dem Kurfürsten genug zu thun, eine Vermittelung versuchten, welche nimmer zu einem würdigen, heilsamen und dauerhaften Frieden führen konnte. Und dieser Verblendung gab auch Melanchthon sich hin; Er hatte nicht den Muth, wie einst Luther in entscheidender Stunde, seine Ueberzeugung mit der entschlossenen Erklärung zu bekräftigen: „Hier steh' ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen!" Die Umstände und Verhältnisse waren allerdings anders geworden; es kam nicht mehr bloß darauf an, furchtlos das eigne Haupt dem Zorn des Kaisers oder des Papstes darzubieten, was auch Melanchthon, wenn er damit den Frieden der Kirche hätte erkaufen können, nicht gescheut haben würde; es galt jetzt, ein drohendes Ungemach von der ganzen hart bedrängten und sturmbewegten evangelischen Kirche abzuwenden. Aber auch jetzt sollten die theuren, schwer errungenen Güter, sollte die untastbare Freiheit des Glaubens und Gewissens gegen das Dräuen der Welt vertheidigt und aufrecht erhalten werden. Die kaiserliche Gewalt durfte man da, wo sie jene Güter beeinträchtigen wollte, nicht als rechtmäßig betrachten, noch durfte man ihr, weil sie jetzt so furchtbar und schreckend auftrat, Das, was durch seine eigne siegreiche Kraft und durch den gewissen Beistand Gottes sich behaupten konnte, auch nur theilweise Preis geben. Es ist zu beklagen, daß Melanchthon und seine Wittenberger Amtsgenossen nicht bei ihren ersten entschiedenen Erklärungen gegen das Augsburger Interim beharrten, sondern dem Andringen des Kurfürsten Moritz und ihren eignen Besorgnissen nachgebend, einen Ausweg erdachten, welcher den Katholischen nimmer genügen konnte, unter den Evangelischen aber

eine unheilvolle Zwietracht erregte; man muß aber auch, um ihr Verfahren gerechter zu würdigen, die Gründe in Anschlag bringen, mit welchen der Kurfürst ihnen die Nothwendigkeit, so viel nachzugeben, als man irgend mit gutem Gewissen vermöge, darzuthun bemüht war, besonders die nahe liegende Besorgniß, daß hartnäckiger Widerspruch gegen die interimistische Maßregel des Kaisers, diesem einen willkommenen Vorwand bieten würde, nicht nur die Evangelischen, in ihrer jetzigen politischen Ohnmacht, völlig zu unterdrücken, sondern auch die Reichsverfassung umzustoßen, und mit der kirchlichen zugleich die bürgerliche Freiheit der ganzen deutschen Nation zu vernichten. Dieß besonders war ein mächtiger Beweggrund für Melanchthon, welcher ausdrücklich erklärte, er werde, wenn der Kurfürst die unbedingte Annahme des Interim durchsetzen wolle, lieber aus dem Lande ziehen und Alles über sich ergehen lassen, ein hinreichender Beweis, daß er wenigstens nicht aus Furcht für seine persönliche Ruhe und Sicherheit nachgiebiger ward. Die vorhandenen Urkunden beweisen, wie mannichfach er, von dem, als dem anerkannten Haupte der sächsischen Theologen, allerdings die Entscheidung abhing, auf den verschiedenen, in dieser Angelegenheit gehaltenen Landtagen bearbeitet ward, um seine Zustimmung zu dem beabsichtigten Vergleich zu gewinnen, und wie geschäftig man alle Verantwortlichkeit für die Folgen einer hartnäckigen Weigerung ihm allein zuschob. So konnte wohl auch ein minder ängstlich gewissenhafter Mann bewogen werden, seine eigne Ueberzeugung einer, wie es schien, unabweisbaren Nothwendigkeit unterzuordnen.

Auf dem Landtage zu Torgau (im October 1548) beharrten die Theologen noch sehr standhaft bei ihren frühern Erklärungen gegen das Interim*), zeigten sich aber auf dem zweiten, der zu Celle (im November) gehalten ward, schon merklich nachgiebiger, ermüdet von den immer erneuten Vorstellungen, in welchen die kurfürstlichen Abgeordneten ihnen die mit ihrer Beharrlichkeit verbundenen Gefahren anschaulich machten. Sie entsprachen nur zu rasch der Aufforderung, eine neue Kirchenordnung zu entwerfen, welche zunächst die bisherige Ordnung des Gottesdienstes so viel möglich dem Augsburger Interim anpassen

*) Sie hatten in ihrem zweiten Gutachten ausdrücklich gesagt, sie wollten lieber sterben, als die Privatmesse mit ihren Gräueln wieder einführen; jeder Fürst möge bedenken, was er um der Religion willen zu thun habe; sie könnten nur die Pflicht des Bekenntnisses der Wahrheit vor Augen haben. —

ſollte; ſie genehmigten ſogar einen zweiten Entwurf, welchen der Kurfürſt ihnen vorlegen ließ, obwohl faſt der ganze altkatholiſche Ritus darin wieder aufgenommen war. Dabei verwahrten ſie zwar die Unveränderlichkeit der evangeliſchen Lehre, meinten auch nicht, von dieſer etwas Preis zu geben, wenn ſie in den Gebräuchen nachſichtiger ſich bewieſen; aber bei dem innigen Zuſammenhange der Lehre und des Ritus, bei dem offenbaren Widerſpruche, in welchem mehrere der wieder zugelaſſenen Gebräuche mit dem Inhalte der evangeliſchen Bekenntniſſe und mit den klaren Zeugniſſen der heiligen Schrift ſtanden, opferten ſie viel mehr und Weſentlicheres auf, als ſie ſich ſelbſt geſtehen wollten, und vergebens gab ſich beſonders Melanchthon die undankbare Mühe, ſich und Andere zu überreden, es habe mit den früher verworfenen, nun wieder angenommenen Gebräuchen nicht ſo viel auf ſich, wenn nur die Reinheit der Lehre bewahrt würde, ſie ſeien Adiaphora, Mitteldinge, die man, um des Friedens willen, ohne Verletzung des Gewiſſens ſich gefallen laſſen könne, weil ſie an ſich weder gut noch böſe wären. Als man einmal ſo weit gegangen, konnte man kaum manche ſcheinbar unbedeutende, dem Interim ſich annähernde Veränderungen im evangeliſchen Lehrbegriffe zurückweiſen, wobei man immer die Grundlehren von der Rechtfertigung, vom Glauben und von den guten Werken, in ihrer evangeliſchen Lauterkeit aufrecht zu erhalten bemüht war, und nur einige ſchärfere Ausdrücke durch andere, der Friedensvermittelung dienlichere, erſetzte. Leichter konnte der Kurfürſt nun auf dem Landtage zu Leipzig (im December) ſein Ziel erreichen, obwohl mehrere weltliche Landſtände noch ſehr bedenklich waren, und zur Wahrung ihres Gewiſſens wiederholt befriedigendere Aufſchlüſſe und Erklärungen von den Theologen forderten. Dieſe aber hatten ſich ſchon ſo tief in die Sache verſtricken laſſen, daß ſie nun ſelbſt Alles aufbieten mußten, jene zu beſchwichtigen. Die Ergebniſſe der Leipziger Verhandlungen ließ der Kurfürſt aus den Landtagsacten in einem Aufſatz zuſammenſtellen, welcher von den Gegnern das Leipziger Interim oder das kleine, zum Unterſchiede von dem großen Interim, wie man die celliſche Vergleichsſchrift bezeichnete, genannt ward. Jener Aufſatz diente als Grundlage der vollſtändigern Ordnung des Gottesdienſtes, oder Agende, welche, auf des Kurfürſten Befehl, durch die mit den Unterhandlungen beſchäftigten Theologen verfaßt, im März 1549 vollendet, im Mai auf einer Verſammlung ſächſiſcher Geiſtlichen

zu Grimma genehmigt, und im Julius zur Einführung in alle ſächſiſche Kirchen vertheilt ward.

An allen dieſen bedenklichen und verfänglichen Unterhandlungen und an ihrem endlichen Ergebniſſe hatte Melanchthon einen vorherrſchenden Antheil gehabt; auf ihn fiel denn auch faſt die ganze Laſt der Verantwortung, ihm vornehmlich ward die meiſte Schuld beigemeſſen, als man nun über einen ſchmählichen Verrath an der evangeliſchen Kirche zu klagen begann. Aber ſein eignes Gewiſſen klagte ihn nicht an. Er war es ſich bewußt, bei allen Berathungen, bei all den Mühſeligkeiten und Arbeiten, welchen er dabei ſich unterzog, am wenigſten an ſich ſelbſt, an ſeine perſönliche Gefahr oder Sicherſtellung gedacht, vielmehr lediglich für das Beſte der Kirche und für das öffentliche Wohl gewirkt zu haben. Gegen das Augsburger Interim hatte er ſich ſo unumwunden und ausdrücklich erklärt, daß der Kaiſer ſelbſt ihn als den einflußreichſten Gegner desſelben betrachtete, einen heftigern Unwillen gegen ihn faßte, und nicht abgeneigt ſchien, Gewalt gegen ihn zu brauchen; ſeine Freunde beſorgten ſogar, wohl nicht ohne Grund, daß ſeine Auslieferung gefordert werden, oder daß man verſuchen möchte, ihn meuchelmörderiſch aus dem Wege zu räumen. Aber das ſchreckte ihn ſo wenig, daß er, unbekümmert um Alles, was ihn bedroben möchte, immer nur die Sache, um die es ſich handelte, und die gemeine Noth und Gefahr erwog. Wie es ihm aber Bedürfniß und Gewohnheit war, für alle Gegenſätze im Leben, wie in der Wiſſenſchaft, eine Vermittelung und für die ſtreitenden Parteien eine Ausſöhnung zu ſuchen, wie er ſich gedrungen fühlte, überall, wo der große Kampf der Zeit neue Anreizung empfing, und die ſchon gelöſten Aufgaben von Neuem in Frage ſtellte, die Hand zum Frieden zu bieten, und allen Scharfſinn aufzubieten, um Annäherungspunkte aufzufinden, wie er dann auch wohl, um Zeit zu gewinnen, und um nur die augenblickliche Gefahr abzuwenden, an halben Maßregeln ſich genügen ließ, ſo konnte er nicht anders, er mußte den Interimsſtreitigkeiten, in jenen Tagen einer unabweisbaren und in der That drohenden Entſcheidung, eine Vermittelung verſuchen, welche er denn auch bald ſo ausſchließlich ins Auge faßte, daß er um ſo leichter ſich ſelbſt täuſchen konnte. Die von dem Kurfürſten eingeleiteten Unterhandlungen der zu den Berathungen über das Interim berufenen Theologen mit den Biſchofen von Naumburg und Meißen ſcheinen in Melanchthon zuerſt die Hoffnung

erweckt zu haben, daß bei der troſtloſen Ausſicht, welche das Interim ſelbſt und das ungeſtüme Dringen auf deſſen unbedingte Annahme darbot, doch noch ein Ausweg ſich finden laſſe, auf welchem man weder den Ausbau der evangeliſchen Kirche erſchüttern, noch den Zorn des Kaiſers zu unmittelbaren Gewaltſchritten reizen werde. Die Biſchöfe ließen mit ſich handeln; ſie ließen wohl auch noch mehr hoffen, als ſie in ihrer Stellung zum Papſt und zum Kaiſer öffentlich ausſprechen konnten; man durfte erwarten, daß ſie in der Ausübung der Rechte, welche man ihnen etwa wieder einräumte, möglichſt nachſichtig ſein, und wenn man für jetzt nur den Kaiſer zufrieden ſtellte, Das, was in dem einzuleitenden Vergleiche den evangeliſchen Lehrern und Gemeinden etwa zu anſtößig und beſchwerlich wäre, nicht gerade mit unerbittlicher Strenge geltend machen und einführen würden. Die Hoffnung, den Kaiſer zu begütigen und von der gewaltſamen Einführung des Interim abzubringen, den Kurfürſten einer drükkenden Verlegenheit, die ganze Kirche einer furchtbaren Gefahr zu entreißen, war für Melanchthon zu reizend und ermunternd, als daß er nicht über manche entgegenſtehende Bedenklichkeiten ſich hätte hinwegſetzen und auch ſeine Amtsgenoſſen zu ſolcher Vermittelung geneigt ſtimmen ſollen. Am Ende war es freilich nur auf eine ſcheinbare Einführung des Interim, auf eine Täuſchung des Kaiſers abgeſehen; aber wenigſtens der ehrliche Melanchthon wollte nicht täuſchen; er überredete ſich ſelbſt, Karl V. werde auch noch, ſo unwahrſcheinlich das ſein mochte, mit ſich handeln und Etwas abdingen, an dem guten Willen, das Interim, ſo viel möglich, anzunehmen, ſich genügen laſſen, und man hätte dann, bei der zeitgemäßen Nachgiebigkeit, bei dieſem klugen Schicken in die Zeit, ihn gewonnen, ohne etwas Weſentliches zu verlieren. Es war überdieß ſehr unwahrſcheinlich, daß man in Rom das Interim gut heißen werde; es verlauteten bereits päpſtliche Proteſtationen gegen die Anmaßung, daß ein weltlicher Herr in Glaubensſachen Etwas anzuordnen wage; es ſchien alſo ſehr klug zu ſein, wenn man nicht um einer einſtweiligen, wahrſcheinlich bald vorübergehenden Maßregel willen die Kirche und den Staat allen Gefahren eines neuen Kampfes, deſſen Ausgang bei der überlegenen Macht des Kaiſers kaum zweifelhaft war, bloßſtellte, vielmehr jetzt ſich ſelbſt einige Gewalt anthat, um Zeit zu gewinnen und den Erfolg abzuwarten. Melanchthon ward durch ſeine hypochondriſche Aengſtlichkeit ſolchem Temporiſiren geneigt, und meinte, es ſei doch Etwas

gewonnen, wenn man den Blitzſtrahl, der ſchon ſich zu entladen drohte, für jetzt abgelenkt habe, wenn auch die Luft ſchwül blieb.

In der That ward er aber auch jetzt ſeiner Ueberzeugung keineswegs ſo untreu, wie man ihm Schuld gegeben hat. Schon lange hatte er für Pflicht gehalten, wenn nur die freie Predigt des Evangelium und das Weſentliche der in der Augsburger Confeſſion ausgeſprochenen Lehre erhalten würde, in Dem, was er für außerweſentlich hielt, ohne dieß immer klar aufzufaſſen und ſtreng zu begränzen, den Gegnern Etwas nachzugeben; ſchon lange hatte er ſich bemüht, manche ſcharfe und ſchroffe Formen der Unterſcheidungslehren durch mildere Ausdrücke, welche, wenn ſie zum Theil auch ſchwankender waren, um ſo eher eine Annäherung der Parteien befördern konnten, dieſem Zweck anzubequemen; hinſichtlich der gottesdienſtlichen Gebräuche und Uebungen war er immer der Meinung geweſen, daß, wenn nur die göttliche Anordnung aufrecht erhalten, aus Menſchengeboten kein Gewiſſenszwang gemacht, und keine abergläubigen Meinungen dadurch verbreitet und geltend gemacht würden, die alte Ordnung lieber beibehalten, als zu einem Grunde feindſeliger Spaltung gemacht werden ſolle. Etwas Anderes wollt' er auch jetzt nicht, und er ging die Vergleichshandlungen um ſo unbedenklicher ein, je mehr er ſeiner aufrichtigen Friedensliebe und der Redlichkeit ſeines Willens ſich bewußt war.

Wüßte man nicht, mit welcher Hingebung, mit welchem Eifer, der ſein ganzes Weſen beſeelte, aber auch leicht ihn befangen und einſeitig machen konnte, er jeder Hoffnung auf eine endliche Ausſöhnung der ſtreitenden Parteien ſich überließ, ſo würde man es allerdings unbegreiflich finden, wie er bei ſeiner ſonſtigen zarten Rückſicht auf die Gewiſſenszweifel Anderer, jetzt, und gerade jetzt, da die Gemüther durch den unglücklichen Ausgang des ſächſiſchen Krieges noch bewegt und gegen den Kurfürſten Moritz, darum auch gegen alle von ihm ausgehende kirchliche Anordnungen, mit Argwohn erfüllt waren, ſich bergen konnte, daß jeder Verſuch, die evangeliſche Kirchenordnung den päpſtlichen Satzungen anzubequemen, nur Aergerniß und neuen Streit erzeugen mußte. Es gehörte nur wenig Scharfſinn und Erfahrung dazu, um voraus zu ſehen, daß Alles, was den Kaiſer zufrieden ſtellen und die Evangeliſchen den Katholiſchen nähern ſollte, von jenen mit Mißtrauen betrachtet, daß auch die mäßigſte Annäherung der neuen an die alte, zum Gegenſtande der Ver-

achtung und des Hasses gewordene Lehre, jede, auch die vorsichtigste Wiederaufnahme der römischen Gebräuche, die man als eben so viele Mißbräuche zu verabscheuen gewohnt war, innerhalb der evangelischen Kirche selbst den alten Haß wieder anfachen und verderblichen Zwiespalt erwecken würde. Der in vielen Gegenden schon ungestüm entbrannte Kampf gegen das Augsburger Interim konnte als warnendes Zeichen dienen, daß die Mehrheit der protestantischen Lehrer und Gemeinden gegen Alle, welche nur einigermaßen sich ihm geneigt bewiesen, mit dem Eifer, welcher scheinbar oder wirklich abtrünnige Freunde heftiger, als die gewohnten Gegner verfolgt, aufstehen, und daß, wenn im günstigsten Falle die ganze sächsische Landeskirche die neue, den Papisten nur zu viel nachgebende Ordnung sich aufdringen ließe, Jene mit den übrigen evangelischen Gemeinden in den ärgerlichsten Zwiespalt verwickelt, von ihnen getrennt werden, und in trauriger Vereinzelung zwischen Katholischen und Protestanten, von beiden Seiten bedrängt, keiner angehörig, dastehen müßte. Wollte man mit Klugheit dem Drohen des Kaisers begegnen, so durfte man wenigstens auch die Rücksicht auf die Stimmung der evangelischen Gemeinschaft, und auf das Verhältniß einzelner Lehrer, so wie der sächsischen Kirche zu derselben, nicht aus den Augen setzen. Dieß fühlten Melanchthon und seine Mitarbeiter selbst; sie sahen das Aergerniß voraus, welches kommen werde, und machten ihre gerechten Besorgnisse gegen das Ansinnen des Kurfürsten Anfangs sehr nachdrücklich geltend; um so weniger hätten sie nachher davon abgehen und von ihrer richtigen Ansicht sich abwendig machen lassen sollen. Daß Melanchthon jetzt von der Furcht vor den möglichen Folgen einer unbeugsamen Beharrlichkeit bei Dem, was die evangelische Kirche bisher gegen die alten papistischen Irrthümer und Mißbräuche behauptet hatte, sich übermannen ließ, daß er zwar keineswegs die evangelische Lehre verläugnete, aber doch durch unbequemende Darstellung hier und da verschleierte; daß er die gute Sache der Wahrheit sicherer durch Rathschläge menschlicher Klugheit, als durch standhaftes, glaubensfreudiges Zeugniß zu retten wähnte, und nur seinem jetzt in der That einseitigen Vermittelungstriebe folgte, das ward für ihn die unversiegbare Quelle jener Anfechtungen und Kämpfe, welche den Rest seines segensreichen Lebens verbitterten, den günstigen Einfluß seines wohlbegründeten Ansehens auf die Entwickelung der evangelischen Kirche beschränkten, und diese selbst aufs traurigste zerrütteten.

Doch war dieß keineswegs die Schuld des beſcheidenen Mannes allein, der nie abließ, für die Gemeinde zu beten und zu arbeiten, der immer wieder die Gegner zu verſöhnen ſtrebte, und wo er geirrt oder gefehlt, ſobald er es erkannte, mit der rührendſten Aufrichtigkeit und Demuth es bekannte. Wer möcht' es nicht mehr bedauern, als anklagen, daß er, der ſich berufen und gezwungen fühlte, mitten in einer zwieträchtigen Zeit Frieden zu ſtiften, wider ſeinen Willen ſelbſt Veranlaſſung zu langwierigen und erbitternden Streitigkeiten gab, unter welchen Niemand empfindlicher litt, als ſein ſanftes und wohlwollendes Gemüth! Ob er auch zu Zeiten ſchwach war, erkennt doch die gerechtere Nachwelt ihm den Preis zu vor der Menge ſeiner Widerſacher, zumal vor jenen zeloſiſchen Eiferern, welche nicht wie er aus Friedensliebe, aber deſto ärger aus Streitluſt fehlten, und in ihrer Verblendung vielleicht wähnten, ſie thäten Gott und der Kirche einen Dienſt damit, wenn ſie mit unverſöhnlichem Groll den edleren Genoſſen verfolgten.

Schon die erſte Kunde davon, daß unter der Obhut des Kurfürſten Moritz Unterhandlungen über das kaiſerliche Interim gepflogen würden, mußte im Lande ſelbſt und in andern evangeliſchen Ländern, zunächſt im Herzogthum Sachſen, eine mißtrauiſche Aufmerkſamkeit erregen, und als das Leipziger Interim nun wirklich hervortrat, ſprach alsbald ein lauter und heftiger Unwille ohne Rückſicht und Schonung ſich aus. Dieß war voraus zu ſehen, und es iſt um ſo mehr zu verwundern, daß man es bei jenen Unterhandlungen nicht beharrlich genug in Anſchlag brachte, nur die Sicherſtellung gegen den Zorn des Kaiſers ins Auge faßte. Die Verbindung mit dem neuen Kurfürſten diente den unterhandelnden Theologen, insbeſondre den Wittenbergern, bei den Proteſtanten eben nicht zur Empfehlung. Gegen Melanchthon vornehmlich, den ſeine eigenmächtigen, von Vielen ihm nie verziehenen Aenderungen in der Augsburger Confeſſion, ſeine angebliche Annäherung an die Zwingliſche Abendmahlslehre, überhaupt ſeine mit den Jahren zunehmende Nachgiebigkeit, vielen eifrigen Lutheranern bereits verdächtig, wo nicht verhaßt gemacht hatte, erhoben ſich, weil er ſich an Moritz angeſchloſſen hatte, viele heimliche und öffentliche Gegner, und alte Freunde verwandelten ſich in unverſöhnliche Feinde. Unter dieſen machte ſich gar bald nur zu bemerklich jener Matthias Flacius, der, aus Iſtrien gebürtig, in Wittenberg gaſtliche Aufnahme, weitere Ausbildung, und, be-

sonders durch Melanchthon's Vermittelung, endlich eine ehrenvolle Anstellung als Professor der hebräischen Sprache gefunden hatte. Mit Geist, Kraft und Kenntnissen ausgestattet, aber „ein unruhiger Kopf," — so nennen ihn auch billige Zeitgenossen, — von einem unmäßigen Selbstgefühl, und unersättlichem Ehrgeiz bewegt, fühlte er sich berufen, eine bedeutende Rolle zu spielen, und da er von Natur streitlustig, leicht aufgeregt, dann im hohen Grade unbesonnen war, verwandelte sich sein ursprünglich wohl redlicher Eifer für die evangelische Wahrheit leicht in blinden Fanatismus. Daß er nach Luther's Tode gern dessen Stelle eingenommen, dessen Ansehen und Einfluß an sich gerissen hätte, ist nicht unwahrscheinlich; daß er aber, wie man ihm Schuld gegeben, gegen Melanchthon nur darum aufgestanden, weil es ihm unerträglich gewesen, daß diesem schon in Luther's letzten Lebensjahren, und noch entschiedner nachher, die erste Stelle unter den sächsischen Theologen, ein großer Theil des Ansehens und Einflusses jenes Hauptes der Reformation zufiel, daß er nur, um ihn von diesem für den Ehrgeiz allerdings reizenden Platze zu verdrängen, Händel mit ihm angefangen, das ist wenigstens aus historischen Zeugnissen nicht erweislich. Es bedarf aber auch in der That einer solchen Muthmaßung nicht, um die rücksichtslose Leidenschaftlichkeit, mit welcher Flacius gegen Melanchthon eiferte, begreiflich zu finden. Beide waren an sich so entgegengesetzte Naturen, daß der mildere, billigere und bescheidnere Mann wohl den ungestümen, harten und anmaßenden, aber schwerer Dieser Jenen ertragen konnte. Wo der Eiferer am liebsten mit der Faust drein geschlagen hätte, da trat der sanftmüthige Vermittler so leise auf, und beschwichtigte mit versöhnenden Worten so eifrig den Sturm, der des Andern Element war, daß in dessen Seele Widerwille, Unmuth und Groll sich schon festgesetzt hatte, ehe die Veranlassung zu einem heftigern Widerstreben sich darbot. Wohl mochten manche Reizungen des gekränkten Ehrgeizes, von Melanchthon unverschuldet, hinzu kommen; aber Flacius überredete sich selbst, nur von heiligem Eifer für die Reinheit der evangelischen Lehre zu entbrennen, und merkte nur nicht, wie fleischlich dieser Eifer war, als sein Groll gegen den friedlichen Melanchthon hervorbrach. Dieser blinde, fleischliche Eifer, verbunden mit dem, bereits mächtig gewordenen Unmuth und Argwohn gegen den nachgiebigen Mann, ist an sich schon hinreichend, um das mißtrauische Belauern alter Schritte und Verhandlungen der zur Berathung über das

Interim berufenen Theologen, und die fanatiſche Wuth, welche endlich gegen ſie zu toben begann, zu erklären. Der argwöhniſche Fanatismus macht eben ſo leicht zu Falſchheit und Unredlichkeit, wie zu ſchonungsloſer Härte geneigt, und der Wahn, allein für die Wahrheit, für die Religion zu ſtreiten, beſchwichtigt nur zu leicht des Gewiſſens Stimme, wenn daſſelbe den Gebrauch unwürdiger Mittel zur Erreichung des vermeintlich frommen Zwecks verdammt. Starrſinnig, argwöhniſch, mit Unverſtand eifernd, verblendete Flacius ſich dergeſtalt, daß er auch unredliche Wege ſich erlaubte, um Kunde von den geheimnißvollen Verhandlungen über das Interim zu erlangen, um ſo mehr, als eben das Geheimnißvolle derſelben ſeinen Argwohn zu rechtfertigen ſchien. Melanchthon, der nun einmal Haupt und Sprecher der ſächſiſchen Theologen, und durch einen zu Anfang des Interimſtreits an den kurfürſtlichen Miniſter von Carlowitz gerichteten, nur zu bald öffentlich bekannt gewordenen Brief, in welchem man nicht bloß einige unvorſichtige Aeußerungen, ſondern deutliche Zeichen von Wankelmuthigkeit und furchtſamer Nachgiebigkeit finden wollte, verdächtiger, als zuvor geworden war, fand jetzt am wenigſten die wohlverdiente Rückſicht und Schonung. Flacius entband ſich nicht nur von allen Pflichten der Dankbarkeit; er mißbrauchte auch auf die unredlichſte Weiſe das Vertrauen, mit welchem derſelbe ihm den Zutritt zu ſeinem Hauſe, zu ſeiner Bibliothek, zu ſeinem Arbeitszimmer geſtattete, nicht ahnend, daß der treuloſe Freund ſelbſt ſeine vertraulichen Briefe heimlich durchſuchen, zu ſeinem Zweck benutzen, Alles, was er hinterliſtig erlauſcht hatte, mit feindſeliger Geſchäftigkeit, mit hämiſcher Mißdeutung kund machen, und damit das Feuer, welches, einmal entbrannt, ſchwer zu dämpfen war, anſchüren werde.

Nicht ſo unredlich, aber eben ſo leidenſchaftlich verfuhren andere Gegner Melanchthon's; es war unter ihnen mehr als Ein Flacius, obwohl dieſer in leidenſchaftlicher Streitluſt Alle überbot. Männer, wie Amsdorf und ſeine edleren Mitkämpfer, waren in der That unfähig, im Gebrauch der verwerflichſten Waffen Jenem ſich gleich zu ſtellen; aber wie ſie ſich nicht ſcheuten, mit ihm gemeine Sache zu machen, ſo ließen ſie auch zu einem Ungeſtüm, der alle Schranken durchbrach, zu einer Verfolgungsſucht, die eben ſo unvernünftig, als unchriſtlich war, ſich mit fortreißen. Es iſt hier nicht der Ort, den traurigen Streit, deſſen Urkunden man nur mit tiefer Wehmuth leſen würde, wenn nicht öfter ein gerechter Unwille die Oberhand gewänne, umſtänd-

licher zu entwickeln; man möchte ohnehin darüber hinweg eilen, um nicht die Schande und Schmach unsrer Kirche aufzudecken; hier genügt es, anzudeuten, was Melanchthon, der mehr leidend, als thätig sich dabei verhielt, und immer nur einen Vertheidigungskampf führte, dabei erduldete, und wie gerade unter diesen schwersten Anfechtungen und bittersten Prüfungen seine Geduld, Sanftmuth und Liebe am bewundernswürdigsten sich bewährten.

Flacius war im April des Jahres 1549 ohne Abschied aus Wittenberg weggegangen, und hatte sich nach Magdeburg gewendet, wo der heftigste Widerstand gegen das Augsburger Interim sich äußerte, und von wo aus er seine Bannstrahlen gegen das Leipziger, und gegen dessen Urheber, Begünstiger, Vertheidiger schleuderte. So wie er, machten auch die andern Eiferer jetzt die so genannten Adiaphora zum Hauptstreitpunkt, und so gingen die interimistischen in die viel ärgeren adiaphoristischen Händel über. Im Allgemeinen war man damit einverstanden, daß gewisse, von Christus nicht verordnete, aber in der Kirche zur Erbauung und Förderung der Zucht eingeführte Gebräuche Adiaphora wären, so genannte Mitteldinge, die man ohne Sünde halten oder lassen könne, sofern keine abergläubigen Meinungen und kein Gewissenszwang sich damit verbänden. Was nun aber wahre Adiaphora wären, was man also von den altkirchlichen Gebräuchen als solche annehmen dürfe, und was nicht, das war bei ruhigem Nachdenken schwer zu bestimmen, darüber konnte man in der Hitze des Streits um so weniger sich vereinigen, als man, so viele scharfsinnige und gelehrte Erörterungen des Gegenstandes auch hervortraten, doch nicht immer den Begriff streng fixirte, noch das tiefe moralische Moment desselben tief und klar genug auffaßte. Melanchthon, der schon früher gegen die Katholischen den Grundsatz geltend gemacht hatte, daß Nichts, was Gott nicht selbst verordnet habe, ein nothwendiger Gottesdienst sei, und im scharfen Gegensatz gegen die Werkgerechtigkeit und das Ceremonienwesen der römischen Kirche einen großen Theil der gottesdienstlichen Gebräuche nur auf die äußerliche Zucht bezog, mußte eben darum Adiaphora in einem weitern Umfange anerkennen, und wollte in sofern folgerecht jetzt manche bereits aus den evangelischen Kirchen verbannte Gebräuche wieder zulassen, wobei er voraussetzte, daß auch Andre um des Friedens und der Ordnung willen sich ihnen unterziehen würden, wenn man sie nur als eine

äußerliche Ordnung einführte, und nicht als einen nothwendigen Gottesdienſt aufbürdete. Die Gegner aber, die wohl fühlten, daß die Gränzlinie zwiſchen den wahren Mitteldingen und dem, was mit Unrecht ſo genannt werden möchte, nicht ſcharf und ſcheidend genug zu ziehen ſei, obwohl unter andern die Hamburger Geiſtlichen in ihrem dieſe Angelegenheit betreffenden Sendſchreiben an Melanchthon ſehr beſtimmt namhaft machten, was ſie als Adiaphora gelten ließen, und was nicht, — hielten für nöthig, den Kreis möglichſt enge zu ziehen und durch unüberſteigliche Schranken abzuſchließen. Einigen drängte ſich auch im Fortgange des Streits, ohne ihnen ganz klar zu werden, der Gedanke auf, daß man überhaupt keine Adiaphora anerkennen ſolle, weil Nichts, was als gottesdienſtliche Uebung, wär' es auch nur als äußerliche Zucht, vorgeſchrieben würde, etwas Gleichgiltiges ſein könne, in ſofern es entweder dem Glauben und Gewiſſen gemäß ſei, oder nicht, die Andacht und Erbauung fördere oder hindere, alſo entweder heilſam oder nachtheilig wirke. Es ließ ſich zudem leicht erweiſen, daß auch Das, was an ſich wohl ein Adiaphoron heißen könne, eine ganz andere Bedeutung gewinne, ſobald es Jemand aufgedrungen würde, daß ferner die Wiederaufnahme mancher altkirchlichen Gebräuche, die bei den Evangeliſchen nicht nur ihre Bedeutung verloren hatten, ſondern auch als abergläubiſch anerkannt wurden, ohne Gewiſſenszwang nicht zu bewirken ſei, daß endlich mit dieſen Gebräuchen allmälig auch alle die abergläubigen Meinungen, welche man früher damit verbunden, ſich wieder einſchleichen und zu den papiſtiſchen Menſchenſatzungen zurück führen würden. Die Gegner des Leipziger Interim richteten aber ihre Angriffe beſonders auf die zwei Hauptpunkte: Man habe dort Manches, was nichts weniger, als ein Adiaphoron ſei, dazu gerechnet, und man hätte auch Das, was wirklich ſo heißen könne, nicht wieder aufnehmen, nicht die verworfenen Mißbräuche zurück führen, nicht die Gewiſſen verwirren, nicht in den Katholiſchen die Meinung und Hoffnung, daß man wohl noch weiter nachgeben, und völlig unter des Papſtes Gewalt zurück kehren werde, erregen ſollen. Aber dabei ließ es der raſende Eifer des Flacius und ſeiner Genoſſen nicht bewenden; ſie beſchuldigten Melanchthon und die übrigen Theilnehmer der Verhandlungen geradezu, ſie wären abtrünnig von der evangeliſchen Lehre, Verräther an der Kirche geworden; ſie hätten die frei gewordenen Gemeinden wieder unter das knechtiſche Joch zu

beugen und in die Gräuel des Papſtthums zurück zu führen beabſichtigt, ſie hätten zugleich die Proteſtanten und die Katholiſchen betrogen u. ſ. w. u. ſ. w. Man forderte daher auch aufs Beſtimmteſte, ſie ſollten öffentlich Kirchenbuße thun, und man kündigte bis dahin alle und jede Gemeinſchaft ihnen auf. Vergebens bat Melanchthon um Frieden, und wo er geirrt, um Vergebung; vergebens erklärte er ſich über die Adiaphora aufs Befriedigendſte; vergebens warnte er vor der traurigen Zerrüttung der Kirche, da man ſelbſt das Volk durch fanatiſche Streitpredigten in den Kampf hineinzog; — die Gegner ließen nicht ab, zu klagen, zu mißdeuten, zu ſchmähen, ſie machten auch manche Beſſergeſinnte an Melanchthon irre, und beraubten ihn des Vertrauens und Wohlwollens Vieler; ſie fügten Kränkung zu Kränkung, und ſetzten ihre feindſeligen Angriffe auch dann noch fort, als von der Annahme des Augsburger oder des Leipziger Interim nicht mehr die Rede ſein konnte; ja alle nachfolgenden Streitigkeiten, in die Melanchthon ſeufzend verwickelt ward, empfingen aus den unſeligen adiaphoriſtiſchen Händeln immer neuen Stoff, die Gemüther zu erhitzen.

Zunächſt entwickelten ſich daraus die traurigen Majoriſtiſchen Streitigkeiten, an welchen zwar Melanchthon nicht unmittelbar Theil zu nehmen genöthigt war, aber doch mannichfache Anfechtungen und Aergerniſſe fand. Sein würdiger Schüler und treuer Freund, Georg Major, gehörte, weil er zu einigen Berathungen über das Interim zugezogen worden, zu den ſo genannten Adiaphoriſten, und war ſchon darum, obwohl er ausdrücklich erklärte, daß er bei dem Leipziger Interim nicht mitgewirkt, und alſo in dieſer Hinſicht Nichts zu verantworten habe, ein Gegenſtand des Haſſes und der Verfolgung von Seiten der Eiferer. Als er nun im Jahr 1552 Superintendent in Eisleben, nicht ohne Widerſpruch der dortigen Prediger, geworden, hielt er für nöthig, bei dieſen durch eine Vertheidigung, wider die von Amsdorf in einer kurz vorher erſchienenen heftigen Schrift gegen ihn erhobenen Anklagen ſich zu rechtfertigen. Er that es mit Schonung und Mäßigung, erklärte ſich aber zugleich ſehr entſchieden für den angefochtenen Satz: „Gute Werke ſeien nöthig zur Seligkeit.“ Daſſelbe hatte ſchon früher, da Luther noch lebte, Melanchthon wiederholt behauptet, und war darüber zwar angefochten, aber doch nicht verketzert worden. Major wollte durchaus nicht die gegen die römiſche Kirche ſtandhaft verfochtene Lehre, daß der Menſch allein durch den

Glauben, um Chriſtus willen, vor Gott gerecht werde, wankend machen; er hielt aber für nöthig, damit Niemand auf einen todten Glauben ſich ſtütze, und die Buße, die Selbſterneuerung, den neuen Gehorſam für überflüſſig halte, recht nachdrücklich zu predigen, daß dieſe zu dem ſeligmachenden Glauben hinzukommen müßten, daß alſo auch gute Werke nothwendig wären. Amsdorf, Flacius und Andere aber klagten ihn der Verunſtaltung der kirchlichen Rechtfertigungslehre an, und da er in ſeiner Vertheidigung gegen die heftigen Angriffe und feindſeligen Beſchuldigungen die frühere Mäßigung vergaß, reizte er um ſo mehr zu erbittertem Widerſpruch. Man hätte abermals leicht ſich verſtändigen können; denn man war ſchon darüber einverſtanden, daß die guten Werke zur Rechtfertigung, die allein aus dem Glauben kommt, nicht nothwendig wären, aber nothwendig allerdings als unerläßliche Früchte des lebendigen, alleinſeligmachenden Glaubens. Bedenklich, weil der Mißdeutung ausgeſetzt, war allerdings der Beiſatz: „zur Seligkeit," oder zum ewigen Leben," in ſofern damit die guten Werke als eine weſentliche Urſach der Seligkeit bezeichnet zu werden ſchienen. Die Gegner Major's bemerkten nicht ohne Grund: behaupte man, die guten Werke ſeien nothwendig zur Seligkeit, ſo beunruhige und verwirre man die Gewiſſen, weil dann der zur Bekehrung geneigte Sünder, der noch ſpät zur Buße und zum Glauben erwache, und den Mangel an guten Werken empfinde, an ſeiner Seligkeit verzweifeln müßte, und weil von derſelben auch die Kinder, die nach der Taufe, ehe ſie gute Werke gethan, ſterben, ausgeſchloſſen zu ſein ſchienen, man verleite auch die Schwachen im Volk, das Verdienſt Chriſti für unzureichend zu halten, und wieder zur katholiſchen Werkgerechtigkeit zurück zu kehren, man leihe endlich den papiſtiſchen Gegnern einen Vorwand zu der Anſchuldigung, daß die evangeliſche Rechtfertigungslehre und Heilsordnung nicht feſt ſtehe. Man ſolle daher zwar auf fortgehende Buße, Selbſterneuerung und neuen Gehorſam dringen, und die guten Werke als nothwendig predigen, aber nur nicht mit dem verfänglichen Beiſatz: „zur Seligkeit." Melanchthon ſelbſt, obwohl er in dieſem Streit, um ihn nicht noch ärger anzufachen, vorſichtig ſchwieg, gab doch dieſen Beiſatz auf; er mißbilligte ihn ſogar öffentlich, eben ſo aufrichtig, wie er Major's Mißgriffe und Härte in der Selbſtvertheidigung tadelte; er erkannte, daß, wenn man jenen Ausdruck in den kirchlichen Sprachgebrauch auf-

nehme, immer eine besondere Erklärung zur Vermeidung des naheliegenden Mißverständnisses beigefügt werden müsse, und daß, wo man ihn ganz nackt ausspräche, der Satz immer verfänglich sei. Aber das schützte ihn nicht wider die Anfeindungen, welche die Gegner gegen ihn auch in ihrem Kampf mit Major sich erlaubten, und mit tiefem Schmerz betrachtete er den ganzen Streit, der auch dann noch fortdauerte, als Major erklärt hatte, daß er nicht länger streiten, sondern die angefochtenen Ausdrücke, die er übrigens so unverfänglich als möglich darzustellen bemüht gewesen, um des Friedens willen aufgeben wolle. Weder er, noch Melanchthon erlebten das Ende dieser Händel, wohl aber den Zwiespalt, der endlich darüber selbst unter ihren Gegnern ausbrach, und die, zwar auch einer guten Deutung fähige, aber doch verfänglichere Erklärung Amsdorf's: „Gute Werke seien schädlich zur Seligkeit." —

Diese Händel tobten noch fort, als sich die Osiandrischen hinzu gesellten, und die schon hinreichend verschrieenen Wittenberger Theologen, vornehmlich den vom Kampf erschöpften Melanchthon in ihren wilden Strudel hinein zogen. Andreas Osiander (Hosemann), ein in vieler Hinsicht ausgezeichneter Mann, dessen hervorragende Eigenschaften, ein scharfsinniger Verstand und lebhafter Geist, unermüdlicher Fleiß, vielseitige Gelehrsamkeit und glänzende Beredtsamkeit, nur durch Selbstgefälligkeit und hoffärthigen Sinn, durch Originalitätssucht, Rechthaberei und unfeine Sitten verdunkelt wurden, hatte wegen des Augsburger Interim, dem er kräftig widerstrebte, sein Pfarramt in Nürnberg verlassen müssen, und war darauf als erster Professor der Theologie in Königsberg, zum großen Verdruß der dortigen älteren Lehrer, angestellt worden. Gleich in seiner Antrittsdisputation hatten seine eifersüchtigen Amtsgenossen verfängliche Stellen bemerkt, aus denen ziemlich deutlich hervorzugehen schien, daß er in dem Dogma von der Rechtfertigung des Menschen durch Christus mit der lutherischen Lehre nicht übereinstimme. Nachdem sie nun sich allmälig gerüstet und Mitstreiter geworben, griffen sie ihn an dieser schwachen Stelle, die er wohl für seine stärkste Feste hielt, an, und fanden ihn eben so bereit, den Kampf mit ihnen zu bestehen, als seine Ansicht offen und ohne Rückhalt zu entwickeln. Daraus ergab sich denn, er meine: Rechtfertigen heiße in der heil. Schrift nicht bloß, wie Luther es gedeutet, gerecht sprechen, als gerechtfertigt anerkennen, sondern auch wirklich gerecht machen, oder die we-

sentliche Gerechtigkeit Christi dem bekehrten Sünder mittheilen; das Erstere sei die eigentliche Genugthuung und Erlösung; das Letztere die eigentliche Rechtfertigung, in welcher der Mensch durch den Glauben der wesentlichen Gerechtigkeit Christi theilhaft, und zu dem in Christus erschienenen Ebenbilde Gottes wiedergeboren werde, — was die kirchlich-lutherische Lehre, obwohl nicht im Osiandrischen Sinne, eben die Wiedergeburt und Heiligung, als Folge der eigentlichen Rechtfertigung oder Gerechtsprechung nannte. — Es wäre in der That nicht unmöglich, und nicht einmal gar schwer gewesen, über diese seltsame Ansicht sich zu verständigen, wenn man von beiden Seiten nur die Wahrheit und den Frieden, nicht am meisten sich selbst und Aufsehen erregenden Streit geliebt hätte; aber Osiander war eben so abgeneigt, wie seine Gegner, mit Selbstverläugnung dem Frieden ein Opfer zu bringen; und so entbrannte immer wilder der Streit, welchen der Herzog, von demselben beunruhigt, durch eingeleitete Vergleichshandlungen nicht beizulegen vermochte. Mit gerechter Besorgniß und tiefem Schmerz sah Melanchthon diese neue Fackel der Zwietracht auflodern, und bald über die Gränzen Preußens hinaus, die unbezwingliche Kampflust entzünden; er selbst hatte ohnehin genug zu kämpfen und sehnte sich zu innig nach Frieden, als daß er an diesen unfruchtbaren und ärgerlichen Zänkereien hätte Theil nehmen mögen. Da er, sogar als Osiander, der bereits etwas wider ihn hatte, wenigstens auf seinen Ruhm und Einfluß eifersüchtig war, schon die Gelegenheit ergriffen hatte, ihn durch muthwillig kränkende Angriffe zu reizen und in den Streit hinein zu ziehen, großmüthig schwieg, und die wunderliche Rechtfertigungslehre des eitlen Mannes, der durchaus keinen Widerspruch ertragen konnte, zwar nicht unbeachtet, aber doch unbestritten ließ, und selbst die Gegner desselben durch beredte Briefe zur Mäßigung, zur Friedensliebe ermahnte, da überdieß seine eignen Gegner, Flacius und dessen Kampfgenossen am heftigsten gegen die Osiandrischen Behauptungen auftraten, so hätte man hoffen mögen, daß es ihm vergönnt sein werde, in dieser Fehde eine strenge Neutralität zu bewahren. Aber es konnte nun einmal in dieser Zeit kein theologischer Streit sich erheben, ohne daß er von einer Partei oder von beiden gewaltsam zur Theilnahme genöthigt ward, am unvermeidlichsten dann, wenn er, allen Parteien fremd, keine Partei ergreifen wollte. Indem Osiander sich bemühte, nachzuweisen, daß die alleinwahre Rechtfertigungslehre, welche er an's

Licht gebracht, zwar von Luther noch nicht so gründlich und vollständig entwickelt worden sei, aber doch mit dessen Ansichten vollkommen übereinstimme, verfehle er nicht, erst darauf hinzudeuten, dann es sehr bestimmt auszusprechen, daß Melanchthon die reine lutherische Lehre verfälscht und verunstaltet habe. Auch dazu schwieg der Geschmähte. Als nun aber der Streit immer hitziger und wilder ward, nicht nur in Königsberg, sondern auch in ganz Preußen die Gemüther wider einander verbitterte, als der Herzog, weil alle Sühneversuche an der unbeugsamen Hartnäckigkeit und rasenden Leidenschaftlichkeit der Streitenden scheiterten, sich gedrungen sah, mehrere evangelische Fürsten und Stände um Gutachten ihrer Theologen über den ärgerlichen, Alles verwirrenden Streit zu bitten, als die darauf eingesendete einsichtsvolle, weise vermittelnde Erklärung der Würtemberger die beabsichtigte Wirkung verfehlte, als nun Osiander's Gegner an Melanchthon und seine Amtsgenossen sich wendeten und es ihnen zur Pflicht machten, den Streit durch ihre Erörterung zu schlichten, da konnten diese nicht länger schweigen. Melanchthon stellte ein besonderes Gutachten aus (im Jahr 1552), welches wahrhaft ein Muster in der Behandlung theologischer Streitfragen ist. Die unverdienten bittern Schmähungen, welche Osiander über ihn ausgegossen, hatten ihn so wenig zu einer Feindseligkeit gegen denselben gereizt, daß er gerechter und schonender als irgend Einer von Allen, welche in diesem Streit das Wort nahmen, die Ansichten und Meinungen seines ungestümen Widersachers würdigte, und auch jetzt die Achtung und das Wohlwollen, welche er ihm früher bewiesen, nicht verläugnete. Er wollte nicht die Schwächen und Gebrechen des Mannes, der ihm so wehe gethan, ihn so empfindlich gekränkt hatte, an's Licht ziehen, sondern er bedeckte sie, wo er konnte, und mühte sich, seiner Lehre die günstigste Ansicht abzugewinnen; er mußte ihn zwar bestreiten, und, seiner Ueberzeugung gemäß, darthun, daß die Gegner zum nachdrücklichen Widerspruch allerdings hinreichenden Grund gehabt, aber er erlaubte sich nicht nur keine Mißdeutung, keine gehässige Folgerung, er überging sogar manche verfängliche Aeußerungen Osiander's, mit welchen er ihn schlagen konnte, und hielt sich lediglich an die Hauptsache, mit einer Ruhe, Klarheit und Unbefangenheit, welche genugsam bezeugten, daß er ihm seine groben Uebereilungen nicht zurechnen wollte, alle Beleidigungen und Kränkungen ihm völlig vergeben hatte. Das ist zweifach ehrenwerth, wenn man

erwägt, wie der ſo ſchonend behandelte Mann ihn behandelt hatte, und wie unbedenklich in jener Zeit des leidenſchaftlichſten Parteikampfes ſelbſt die ehrbarſten Streiter ihren Gegnern Schmähungen mit Schmähungen vergalten. Wie mannichfachen Kummer denn auch dieſe Händel unſerm Melanchthon bereiteten, ſo haben ſie doch eben ſo ſehr zu ſeiner Verherrlichung, wie zu ſeiner Läuterung gedient, und unwiderſprechlich bewährt, daß er von dem Geiſte der Liebe, der das treueſte Zeugniß des lebendigen Glaubens iſt, beſeelt war. Viele Streitigkeiten wären vermieden, oder im Entſtehen gedämpft, viele Aergerniſſe, viele Verwirrungen wären der evangeliſchen Kirche erſpart worden, ganz anders hätte dieſe ſich entwickelt und geſtaltet, wenn alle Theologen geſinnt geweſen wären, wie er. — Behandelte Oſiander ihn gleichwohl auch nach jener freundlichen Zurechtweiſung und gerechten Anerkennung zwar etwas minder gröblich, als die andern Gegner, aber doch noch immer feindſelig genug, ſo hatte er doch wenigſtens den Troſt und die Freude, daß in dieſem Falle, wie aus der Menge der eingegangenen Bedenken erhellte, die evangeliſchen Theologen im Weſentlichen gleicher Ueberzeugung waren, und daß wenigſtens dieß Mal, ſelbſt Flacius, Amsdorf und Andere, die ſonſt nie und nirgend auf ſeiner Seite ſtehen mochten, mit ihm, wenn auch auf eine, von der Seinigen ſehr verſchiedene Weiſe, den Kampfplatz betraten. Aber es bekümmerte ihn noch oft, daß ſogar nach Oſiander's im Jahr 1552 erfolgtem Tode der Streit nicht endete, ſondern noch lange die Gemüther erbitterte, und beſonders in Preußen eine furchtbare Zerrüttung der Kirche bewirkte.

In dieſen Oſiandriſchen Streit flocht ſich ein anderer ein, welchen der Königsberger Theolog, Franz Stankarus (aus Mantua), ein heftiger Gegner Oſiander's, erregte. Im Kampf gegen deſſen Lehrſatz: daß Chriſtus allein nach ſeiner göttlichen Natur die Gerechtigkeit der Gläubigen ſei, behauptete er gerade das Gegentheil, Chriſtus ſei nämlich allein nach ſeiner menſchlichen Natur Heiland und Erlöſer, folglich auch unſre Gerechtigkeit. Damit wollte er keineswegs eine neſtorianiſche Trennung beider Naturen in Chriſtus lehren; er meinte nur, wie Chriſtus nur als Menſch für die Menſchen gelitten und den Tod erduldet habe, ſo ſei auch ſein Mittleramt zunächſt auf ſeine menſchliche Natur zu beziehen, obwohl dieſe nur in ihrer Vereinigung mit der göttlichen des Mittleramtes theilhaft geweſen; in der Perſon Chriſti müſſe

man allerdings die unzertrennliche Vereinigung beider Naturen anerkennen. Dabei unterschied er freilich auf eine seltsame und unklare Weise die Person Christi von seinem Mittleramte, und vermochte um so weniger befriedigend darüber sich zu erklären, als er überhaupt sich selbst nicht klar war; aber den altkirchlichen Lehrbegriff von der Person Christi wollt' er keineswegs antasten. Gleichwohl griffen seine Gegner ihn gerade von der Seite an, und calvinische Theologen sowohl als lutherische kämpften gegen ihn mit den üblichen Waffen der Zeit. Da er schon in den ersten Stürmen der Osiandrischen Händel Königsberg verlassen, und in Frankfurt a. d. O. eine Anstellung gefunden hatte, so ward Melanchthon zur Theilnahme an dem Streit genöthigt, indem der Kurfürst von Brandenburg ein Gutachten über Stankar's Lehre von ihm begehrte. Er stellte dasselbe im Jahr 1553 aus, und blieb auch darin sich selbst treu; da ist keine Spur von jener Verketzerung, welche Andere sich gegen Stankarus erlaubten; er bestreitet ihn mit gewohnter Milde, und zeigt einfach, daß derselbe allerdings im Irrthum sei, aber nicht in einem so gefährlichen, wie man ihm Schuld gab, und daß er lediglich aus Unkunde und Mißverständniß des kirchlichen Sprachgebrauchs irre.

Gleiche Klugheit und Mäßigung bewies er bei dem in Hamburg ausgebrochenen Streit über die Lehre von der Höllenfahrt Christi. Der Prediger Johann Aepinus (Höck) hatte nämlich behauptet, „die Höllenfahrt Christi gehöre noch zu dem Stande seiner Erniedrigung; Christus habe in der Hölle wirklich die Strafen der Verdammten erduldet, und damit erst sein Erlösungswerk vollendet." Gegen diese Meinung eiferten alsbald andre Hamburger Prediger in Schriften und Predigten, und entzweiten, beunruhigten, verwirrten damit die Gemeinde dergestalt, daß der Magistrat, nachdem andre Versuche, die Ruhe herzustellen, wobei er allerdings die Gränzen der Einmischung einer weltlichen Gewalt in Lehrangelegenheiten überschritten hatte, vergebens gewesen waren, sich genöthigt sah, ein Gutachten der Wittenberger Theologen zu begehren. Melanchthon verfaßte dasselbe (im Jahr 1550), beseitigte leise die verfängliche und zur Beilegung des Streits eben nicht geeignete Abfassung der Anfrage des Senats, ließ jeder Partei, ohne zu verhehlen, worin sie gefehlt, Gerechtigkeit widerfahren, und entschied, man solle sich hüten, über die einfachen Zeugnisse der heil. Schrift hinsichtlich jener Lehre hinaus zu gehen, und genauer be-

ſtimmen zu wollen, was Jene nur angedeutet haben; es ſei alſo beſſer, von beiden Seiten den Streit fahren zu laſſen, und bei der völlig hinreichenden Schriftlehre zu beharren. Er erinnerte zugleich, daß auch Luther, obwohl derſelbe das Dogma nicht für geringfügig gehalten, doch gleiche Vorſicht beobachtet und empfohlen habe. — Dieſe milde und durchaus leidenſchaftloſe Erklärung war um ſo edler, als die Hamburger kurz vorher in ihrem Sendſchreiben über die Adiaphora ihn und ſeine Amtsgenoſſen, zwar nicht ſo ſchonungslos, wie Flacius und Andere, aber doch auf eine Weiſe gemeiſtert hatten, die ihn wohl aufreizen konnte. Aber er zeigte in ſeinem Gutachten nicht die mindeſte Empfindlichkeit, und ſeiner Mäßigung verdankt man die Beilegung des unfruchtbaren, erbitternden Kampfes.

Unter dieſen beklagenswürdigen Streitigkeiten, die nur zu geeignet waren, den friedliebenden Melanchthon aufs Tiefſte zu bekümmern und zu beugen, und zu denen bald andere ſich geſellten, hatte er noch mit manchen ſchmerzlichen Prüfungen verſchiedener Art zu kämpfen. Im Jahr 1548, als eben manche häusliche Noth und die Sorge um die öffentlichen Angelegenheiten ihn drückte, eine Menge von Arbeiten und die endloſen Unterhandlungen über das Interim ihn ganz in Anſpruch nahmen, auch das Mißtrauen und die Feindſeligkeit ſeiner Gegner, die ſchon heimlich ſich wider ihn regten, und nur auf eine Veranlaſſung, ihn öffentlich anzugreifen, harrten, ihm manchen Kummer bereitete, empfing er die Nachricht von dem Tode ſeiner Tochter Anna, die mit ihrem Gatten, G. Sabinus, nach Preußen gezogen war, und vergebens ſich geſehnt hatte, nach den Stürmen des Krieges die Ihrigen in der irdiſchen Heimath wieder zu ſehen. Dem zärtlichen Vater war in ihrer Sterbensnacht das Bild der todten Tochter im Traume erſchienen, und da er an die Wahrheit dieſes Geſichts glaubte, diente es ihm zur Vorbereitung auf die Trauerbotſchaft; zwar erſchütterte ihn der frühe Verluſt, aber er trug ihn mit einer Faſſung und Ergebung, welche ſeine Freunde um ſo mehr bewunderten, als dieſe Tochter ihm beſonders am Herzen gelegen. In der That war er auch durch ſo viele ſchmerzliche Erfahrungen zwar nicht abgeſtumpft, aber doch erſchöpft, und ſein perſönliches Leid ward durch die Trauer über die allgemeinen Trübſale etwas zurück gedrängt. Doch immer neue Verluſte beugten tiefer ſein ergrauendes Haupt. Während des ſächſiſchen Krieges (im Jahr 1547) war ihm ein lieber Freund, der wackere Theolog Caspar Bör-

ner, welcher ſtandhaft in dem belagerten Leipzig ausgeharrt, entriſſen worden; im November des J. 1548 ſtarb auch ſein geliebter Caspar Creuziger (erſt 45 J. alt), deſſen Geiſtesgaben und Gelehrſamkeit er hochachtete, deſſen Beſcheidenheit und Mäßigung ſeiner eignen Gemüthsart entſprach, deſſen treue Liebe und Theilnahme ihm in vielen Stunden Troſt gewährte, deſſen Urtheil für ihn viel Gewicht hatte, dem er Alles, was ihn beſchäftigte und bewegte, vertraulich mitzutheilen gewohnt war, den er nun um ſo ſchmerzlicher vermißte, als er gerade in dieſen Tagen der Anfechtung ſeiner am meiſten bedurfte. Im Februar 1551 vollendete ſeine Laufbahn auch Martin Bucer, der, wegen des Interim aus Straßburg vertrieben, nach England ſich gewendet, und in Cambridge einen Wirkungskreis gefunden hatte; er war Einer der wenigen friedliebenden, aber doch eifrigen Theologen, und Melanchthon's treuer Freund. So ward die ehrwürdige Schar ſeiner Getreuen immer enger und kleiner, während die Zahl ſeiner Gegner ſich mehrte. Dabei war er ſelbſt krank und matt; aber in ſeiner unermüdlichen Thätigkeit blieb er ſich immer gleich.

Jetzt war ihm auch am wenigſten Zeit zur Ruhe vergönnt; denn hätten auch nicht ſeine Gegner mit ihren mannichfachen Angriffen ihn genugſam beſchäftigt, ſo nahmen die Angelegenheiten der Univerſität, deren Stütze er blieb, die kirchlichen Verhältniſſe in Sachſen und in andern Ländern, dazu ſeine gelehrten Arbeiten und die Menge von Anfragen, die er beantworten, von Gutachten, die er aufſtellen, von Briefen, in denen er belehren, rathen, tröſten ſollte, die ganze Kraft eines rüſtigen Manes in Anſpruch. Dazu bürdete die bevorſtehende Erneuung des Concilium ihm neue Sorgen und Geſchäfte auf. Der alte Papſt, Paul III., war endlich im November 1549 geſtorben, und ſein Nachfolger, der feine Julius III., kam den Wünſchen und Forderungen des Kaiſers, als deſſen Freund er ſich vorher eben nicht gezeigt hatte, ganz unerwartet mit der Erklärung entgegen, daß er bereit ſei, das Concilium zu erneuen, und ſogar nach Trient zu verlegen. Wirklich erſchien im November 1550, als Karl eben auf dem Reichstage zu Augsburg mit den Reichsſtänden über die Beſchickung des Concils unterhandelte, die Bulle, welche daſſelbe feierlich ankündigte, nicht mit ſo milden Worten, wie der Kaiſer ſie wünſchte, aber beſtimmt genug. Die proteſtantiſchen Stände konnten nicht umhin, dem Drängen Karls nachzugeben und zu verſprechen, daß ſie ihre Theologen, denen voll-

kommene Sicherheit zugeſagt und verbürgt ward, nach Trient ſenden wollten, und dem Kurfürſten Moritz ſchien es damit völlig Ernſt zu ſein, indem er Melanchthon aufgab, ein neues Bekenntniß aufzuſetzen, welches dem Concilium vorgelegt werden ſollte. Dieſer erfüllte den ſchwierigen Auftrag mit ſo vieler Umſicht und Gründlichkeit, mit ſo furchtloſer Beſonnenheit, bei unverkennbarer Mäßigung, daß dieſe neue Confeſſion, die ſo genannte ſächſiſche, die aber er ſelbſt nicht als eine neue angeſehen wiſſen wollte, und deßhalb Repetitio augustanae confessionis überſchrieb, nicht nur auf einem Convent der ſächſiſchen Theologen zu Leipzig im Julius 1551 einmüthig gebilligt, ſondern auch von auswärtigen Evangeliſchen als befriedigend anerkannt ward, und ſogar ſeinen heftigen Gegnern keinen Vorwand zu neuen Angriffen darbot. Doch vereinigten ſich jetzt die proteſtantiſchen Stände nicht, dieſe oder eine von Brenz im Namen der Würtemberger und Straßburger Theologen, zu gleichem Zweck verfaßte, und mit jener ganz übereinſtimmende, oder eine andre neue Confeſſion gemeinſchaftlich zu übergeben, ja es ſcheint dieß jetzt nicht einmal zur Sprache gekommen zu ſein, vielleicht weil man es für überflüſſig hielt, da die Augsburger Confeſſion und die ſchmalkaldiſchen Artikel vorlagen, oder für bedenklich, da die Theologen eben am heftigſten mit einander kämpften und alſo ſchwer zu vereinigen ſein mochten, oder weil man ohnehin von dem Concilium in den ſtreitigen Lehren keine Gerechtigkeit erwartete, oder auch, weil das frühere gemeinſchaftliche Handeln die erwünſchten Erfolge nicht gehabt, das Bündniß aber ſich ſo ganz aufgelöſt hatte, daß Niemand Muth und Neigung fühlte, daſſelbe auf irgend eine Weiſe zu erneuen. Auch das faſt allgemeine Mißtrauen gegen Moritz mochte dabei mitwirken; die Gemüther waren überhaupt in einer rathloſen Ungewißheit und Spannung. Ungeachtet noch kein Grund vorhanden war, eine neue Störung des Friedens in Deutſchland vor dem Ausgang des Concils zu fürchten, herrſchte doch überall Beſorgniß und Unruhe, wozu auch der kaiſerliche Rath Granvella (Biſchof von Arras und nachmals Cardinal), das Seine beitrug, indem er die Augsburger und mehrere ſchwäbiſche Theologen inquiſitoriſch über ihre Lehre und Kirchenordnung verhörte, mit Stolz und Uebermuth mißhandelte, und endlich in die Verbannung trieb. Melanchthon, an den mehrere Vertriebene perſönlich oder ſchriftlich ſich wendeten, hatte genug zu rathen, zu tröſten, zu helfen, und da gleichzeitig Viele bald wegen des Con-

eils, bald wegen andrer Angelegenheiten ihn um Rath fragten, so konnt' er jetzt schon von sich sagen, was er später einmal seinem Camerarius schrieb: „Die Peinigungen in der Unterwelt sind nicht erdichtet; ihnen gleichen die meinigen; indem ich mit dem Schreiben von Disputationen, Gesetzen, Gutachten, Vorreden, Briefen endlos gequält werde."

Im Januar 1552 erhielt er den kurfürstlichen Befehl, mit Georg Major und zwei Leipziger Theologen zur Reise nach Trient sich anzuschicken. Nicht ohne Bangigkeit, aber ohne Furcht und Zagen erklärte er sich dazu bereit. Zwei weltliche Gesandte des Kurfürsten gingen voran, und sprachen in Trient mit einer Freimüthigkeit und Festigkeit, welche eben so sehr die kaiserlichen Gesandten als die Prälaten überraschte. Moritz forderte nicht nur, daß man seinen Theologen auch von Seiten der Synode sicheres Geleit für die Hin- und Rückreise aufs Unzweideutigste verbürge, sondern auch bis zu ihrer Ankunft alle weitere Verhandlungen einstelle, dann, wenn sie eingetroffen, Alles, was in den früheren Sessionen schon entschieden worden, noch einmal vornehme, ja er protestirte gegen den Vorsitz des Papstes oder seiner Legaten. In einem eignen Briefe an das Concil sprach er den Wunsch aus, daß die Wahrheit zur Ehre Gottes enthüllt und ein dauerhafter Kirchenfriede hergestellt werde; daß man seine Abgeordneten, die bescheiden und friedlich ihre Meinung vortragen sollten, mit geziemender Rücksicht hören, aber nicht darauf denken möge, die veralteten Mißbräuche zu erneuen; „denn ein Friede, der nicht auf der Wahrheit beruhe, könne nicht dauerhaft sein!" Eine solche Sprache hatte man von dem viel begünstigten Freunde des Kaisers nicht erwartet, und wenn nun die Evangelischen, sobald sie von dieser Erklärung Kunde erhielten, einiges Vertrauen zu Moritz gewinnen mochten, so durften um so weniger seine Theologen eine günstige Aufnahme bei dem Concil sich versprechen. Indeß säumte Melanchthon nicht, den empfangenen Auftrag, von welchem er freilich wenig Gutes erwartete, zu vollziehen, und reiste mit seinen Gefährten, nachdem sie die Anweisung empfangen hatten, in Augsburg auf weitere Instruction zu warten, noch ehe der Winter zu Ende ging, ab. In Nürnberg, wo sie die ehrenvollste und gastlichste Aufnahme fanden, wo Rath und Gemeinde mit einander wetteiferten, sie auf alle Weise auszuzeichnen und zu erfreuen, wo Melanchthon insbesondere vielen treuen Verehrern und Freunden begegnete, weilten sie geraume Zeit, wahr-

ſcheinlich weil indeß Nachricht einging, daß die zugeſagte Inſtruction noch lange auf ſich werde warten laſſen. Dorthin kam die Nachricht von den Rüſtungen des Kurfürſten gegen den Kaiſer; die Fortſetzung der Reiſe nach Augsburg hielt man nun für eben ſo unnütz, als bedenklich; am Hofe ſchien man die Abgeordneten ſammt dem Concil zu vergeſſen; Melanchthon wollte nicht länger müßig ſein; er ſehnte ſich nach ſeinem gewohnten Wirkungskreiſe, und da vorerſt nichts weiter für ihn zu thun war, kehrte er aus Nürnberg, ehrenvoll begleitet, in die Heimath zurück. Dieß ward ihm nicht nur von ſeinen Gegnern, ſondern auch von Unbefangenen zum Vorwurf gemacht. Er hätte, meinte man, vor der Synode, auf welche Aller Augen gerichtet waren, nicht nur die evangeliſche Lehre ſtandhaft bekennen, ſondern auch die Urſachen ſo vieler Uebel in der Kirche enthüllen ſollen; dadurch würden wenigſtens Einige, die, mit dem Geiſt und Weſen der Reformation unbekannt, in Vorurtheilen befangen, den Evangeliſchen ſich entgegen ſtellten, zu einem richtigern Urtheil über die Sache, oder doch zu heilſamer Ueberlegung, vielleicht auch zu entſchloſſener Theilnahme bewogen worden ſein; ſeine Rückkehr habe nur den Verdacht erregt, daß man ſich ſcheue, vor dem hohen Rathe zu erſcheinen, und ein offenes Bekenntniß abzulegen. — Es läßt ſich nicht berechnen, welche Folgen ſein Auftreten vor dem Concil gehabt hätte; obwohl man kaum vorausſetzen kann, daß er günſtigere Beſchlüſſe bewirkt haben möchte, ſo wäre doch ſein furchtloſes und glaubensfreudiges Zeugniß wahrſcheinlich nicht ganz vergebens geweſen. Gleichwohl kann es ihm nicht zum Vorwurf gereichen, daß er ſeinen Auftrag nicht erfüllte. Denn war ihm auch bange vor dem Concil, verſprach er ſich auch nichts Gutes von demſelben, ſo hielt ihn doch nicht Furcht und ſelbſtſüchtige Berechnung zurück. Er ſcheute weder die Beſchwerden und Gefahren der Reiſe, noch die Anſchläge der Widerſacher; willig hätt' er ſein Leben daran geſetzt, wenn damit der Chriſtenheit geholfen werden konnte. Aber man würde ihn der Anmaßung und Voreiligkeit beſchuldigt haben, wenn er nach Trient gegangen wäre, ohne die Inſtruction empfangen zu haben, die ihm dort, wo er ja nicht im eignen Namen, ſondern in höherm Auftrag und als Sprecher der ſächſiſchen Kirche zu handeln hatte, als Richtſchnur ſeines öffentlichen Verhaltens dienen ſollte; und hätte er auch dieſen Vorwurf nicht geſcheut, ſo ſtand es ihm doch in der That nicht zu, lediglich nach ſeinem eignen Ermeſſen und auf eigne Verantwor-

tung in die bevorstehenden Unterhandlungen einzugehen. War auch noch nicht vorauszusehen, daß das Concil beim Ausbruch des Krieges sich auflösen würde, so wußte man doch, daß der Kurfürst jetzt mit andern Dingen, als mit Verhaltungsbefehlen für seine Theologen beschäftigt war; das längere Harren darauf und die Fortsetzung der Reise wäre also eine Zeitverschwendung gewesen, welche der unermüdlich thätige, in seinem unmittelbaren Berufskreise vielfach in Anspruch genommene Mann um so weniger sich erlauben mochte, als er ja den Weg schnell noch einmal antreten konnte, wenn Moritz in ruhigern Zeiten wirklich noch mit dem Concil sich einlassen wollte. Der Gang der Ereignisse rechtfertigte vollkommen Melanchthon's Rückkehr nach Wittenberg.

In der verschlossenen Seele des Kurfürsten Moritz, den man großherzig nennen müßte, wenn nicht seine zweideutige Politik es verhinderte, waren allmälig seine tief verborgenen, kühnen Plane gereift. Nicht bloß Ehrgeiz und Ruhmbegier, auch ein edlerer Thatendrang und Freiheitssinn, ein feuriger Eifer für das Vaterland glühte in seiner heldenmüthigen Brust. Daher beobachtete er mit wachsendem Unmuth, mit immer tiefer wurzelndem Groll, zugleich mit dem Scharfblick eines begründeten Argwohns, die immer rücksichtsloser werdenden Gewaltschritte Karls V., die immer mehr sich enthüllenden Anschläge zur Unterdrückung oder Beschränkung der Gerechtsame und Freiheiten der Stände, und zur Aufrichtung einer Alleinherrschaft auf den Trümmern der schon wankenden Reichsverfassung. Der Retter Deutschlands, der kirchlichen und politischen Freiheit zu werden, fühlt' er sich gedrungen und berufen. Darum hatte er selbst auf Unkosten seines ehrwürdigen Verwandten, des unglücklichen Johann Friedrich, seine Macht zu erweitern und zu stärken gesucht, und fest an den Kaiser sich angeschlossen. Sich selbst täuschend, und immer nur sein großes Ziel im Auge behaltend, beschwichtigte er die Stimme seines nicht verstummenden Gewissens, wenn das Gefühl der Ungerechtigkeit gegen einen durch das evangelische Bekenntniß ihm nahe gestellten Fürsten, und der Undankbarkeit, der Untreue, der Hinterlist gegen Karl ihn beunruhigte. Dieser schien zudem durch die Wortbrüchigkeit, mit welcher er den Landgrafen Philipp gefangen hielt, durch die Hartnäckigkeit, mit welcher er dessen oft und nachdrücklich geforderte Freigebung verweigerte, selbst das Band zu lösen, welches den neuen Kurfürsten an ihn knüpfte, und als er endlich mit dem

gefährlichen Plane hervortrat, seinem Sohne, dem finstern Philipp von Spanien, die Kaiserkrone dergestalt zu sichern, daß sie nach dem Tode des Königs Ferdinand ihm anheim fallen müsse, und endlich ein Erbe des spanisch-östreichischen Hauses würde, da meinte Moritz, nur noch gegen das Vaterland Pflichten zu haben, die er auch im offenen Kampfe gegen den Kaiser erfüllen wollte. So klug als entschlossen bereitete er seine Unternehmung. Auf den Antrag der übrigen Stände, mit voller Zustimmung des Kaisers, ward ihm die Vollziehung der längst ausgesprochenen Reichsacht gegen das trotzige Magdeburg aufgetragen, und damit die erwünschteste Gelegenheit, seine kühnen Plane sicher einzuleiten und doch bis zur Entscheidung zu verdecken, fast ungesucht dargeboten. Schon im Herbst des Jahres 1550 die Belagerung der festen und wohl vertheidigten Stadt beginnend, wechselte er im Frühling und Sommer des folgenden Jahres mit tapfern Angriffen und langsamen Unterhandlungen, schloß indeß ein tief geheimes Bündniß mit dem Könige von Frankreich, dem Parma vom Kaiser und vom Papste streitig gemacht ward, mit den Söhnen des gefangenen Landgrafen, mit dem Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg, und mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Als endlich im November Magdeburg sich ergab, bot er Alles auf, sowohl einen Vorwand für das verdächtige Beisammenhalten seiner Kriegsmacht geltend zu machen, als auch die Gerüchte, welche von seinen gefährlichen Absichten sich verbreiteten, wodurch auch Melanchthon bewogen ward, in einem freimüthigen Sendschreiben ihn zu warnen und zu beschwören, daß er nicht von Neuem den Frieden störe zu zerstreuen, und den Kaiser sicher zu machen. Seiner Verschlagenheit gelang dieß so vollständig, daß, als er im März d. J. 1552 mit seinem wohlgerüsteten Heere wirklich aufbrach, mit seinen deutschen Bundesgenossen sich vereinigte, die Kriegserklärung ausgehen ließ, und ohne Widerstand vorrückte, Karl nicht bloß überrascht, sondern in einem so hohen Grade, wie noch nie, erschüttert ward. Schnell wurden durch König Ferdinand Unterhandlungen eingeleitet; Moritz aber drang unaufhaltsam durch die Tyroler Engpässe nach Insbruck vor, nöthigte den Kaiser zu einer schimpflichen Flucht, und erzwang den Passauer Vertrag, welcher am 31. Julius (nach Andern am 2. August) abgeschlossen, zwar abermals auf neue Vergleichhandlungen über die kirchlichen Angelegenheiten, und auf einen deßhalb auszuschreibenden Reichstag hinwies, aber doch auch

für den Fall, daß man dort über die ſtreitigen Religionsſachen ſich nicht vereinigen möchte, den Evangeliſchen einen feſten und dauerhaften Frieden zuſicherte, auch die Abſtellung der über Verletzung der Verfaſſung und Freiheit des Reichs erhobenen Beſchwerden, ſo wie die ungeſäumte Freilaſſung des Landgrafen Philipp verſprach. So war nun, da viele Evangeliſche kaum noch eine günſtige Entſcheidung des alten Zwieſpalts zu hoffen wagten, faſt Alles gewonnen, was ſie in der Zeit ihrer kühnſten Anſprüche fordern durften, und ruhiger konnten ſie nun den weitern Erfolgen entgegen ſehen. Zwar ward die Berufung des verſprochenen Reichstages durch mancherlei Umſtände ſehr lange verzögert; aber ſie fühlten ſich doch jetzt ſchon ſo ſicher geſtellt, daß ſelbſt das frühe beklagenswerthe Ende des Mannes, der mit Gottes Hilfe ihnen ſo viel errungen hatte, ſie wohl bekümmern, aber nicht muthlos machen konnte.

Kurfürſt Moritz hatte nämlich eine ſehr dringende Aufforderung gefunden, noch einmal der Befreier Deutſchlands zu werden, als der unruhige und kriegsluſtige Markgraf Albrecht von Brandenburg unter dem Vorwande, daß der Paſſauer Vertrag für die Proteſtanten unbefriedigend ſei, den Krieg auf eigne Hand, mitten in Deutſchland fortſetzte, Franken, und ungeachtet der Kaiſer durch den franzöſiſchen Krieg gedrängt, einen Vergleich mit ihm abgeſchloſſen hatte, auch Niederſachſen verwüſtete. Moritz zog, mit andern deutſchen Fürſten verbündet, ihm entgegen, und ſchlug ihn in dem Treffen bei Sievershauſen, am 9. Juli 1553, ward aber ſelbſt tödtlich verwundet, und ſtarb am dritten Tage nachher, Ruhm und Macht ſeinem Bruder und Nachfolger, Auguſt, der zu günſtigen Erwartungen berechtigte, vererbend.

In dieſer unruhigen Zeit hatte Melanchthon viel gekämpft und viel gelitten. Nicht nur bekümmerte ihn das abermalige Waffengeräuſch, welches ganz Deutſchland bewegte, ſondern auch, und, wie er ſelbſt geſtand, mehr noch, als dieſer, zu einer erwünſchten Entſcheidung führende Krieg, das größere Uebel, der leidenſchaftliche, unaufhörliche und Alles verwirrende Kampf der theologiſchen Parteien, welche innerhalb der evangeliſchen Kirche ſich befehdeten. Manche andere Prüfungen und Bedrängniſſe kamen hinzu. Als er aus Nürnberg heimgekehrt war, wüthete in Meißen und in Wittenberg ſelbſt die Peſt. Lehrer und Studenten zerſtreuten ſich; er zog mit Mehreren nach Torgau, wo er im Sommer d. J. 1552 ſeine Vorleſungen

fortſetzte. So innig er Gott für den ſchnellen und glücklichen Ausgang des Krieges dankte, ſo blieb doch ſeine Seele von Kummer und Sorge gedrückt, und immer neue Wunden wurden ſeinem weichen Herzen geſchlagen. Noch beklagte er den Tod ſeines biedern Freundes, des ausgezeichneten Orientaliſten und Theologen, Bernhard Ziegler in Leipzig, welcher zu Anfang d. J. 1552 geſtorben war, als auch ſein geliebter Erasmus Reinhold, der Wittenberger Mathematiker, im erſten Mannesalter, zu Saalfeld, wohin er vor der Peſt ſich geflüchtet, ihm entriſſen ward; kaum hatte er von der Erſchütterung, mit welcher er den frühen Heldentod des Kurfürſten Moritz vernommen, ſich erholt, als ihn die Trauerbotſchaft ereilte, daß ſein ehrwürdigſter Gönner, der Fürſt von Anhalt, Georg der Fromme, Einer der Edelſten ſeiner Zeit, am 15. October 1553 zu Deſſau entſchlafen ſei. Um dieſelbe Zeit verlor er auch ſeinen vieljährigen Freund, den trefflichen Jacob Sturm, Bürgermeiſter in Straßburg, welcher um die Gründung der Univerſität, ſo wie um die Beförderung der Reformation daſelbſt große Verdienſte ſich erworben hatte, und eben ſo ſehr zu den achtbarſten Männern ſeiner Zeit, wie zu den treueſten Freunden Melanchthon's gehörte. Schon im April dieſes leidvollen Jahres hatte er einen Verluſt erlitten, der ihm heiße Thränen entlockte, und auch auf ſein häusliches Leben ſehr empfindlich einwirkte; ſein treuer Diener, Johann, ein redlicher Schwabe, der vier und dreißig Jahre ſeinem Hausweſen vorgeſtanden, bei der Erziehung der Kinder mitgewirkt, ihn auf ſeinen Reiſen begleitet, an allen ſeinen Leiden und Freuden Theil genommen hatte, und von der ganzen Familie nicht als Diener, ſondern als befreundeter Hausgenoſſe behandelt worden war, ſtarb, noch in den letzten Stunden ſeine herzliche Anhänglichkeit und Ergebenheit bewährend. Wie Melanchthon den wackern Lebensgefährten auch nach deſſen Tode ehrte und liebte, bewies er durch einen öffentlichen Anſchlag und durch eine Grabſchrift, die auch ein rührender Ausdruck ſeiner dankbaren Geſinnung iſt. Am 3. März des folgenden Jahres endete der Tod auch die Prüfungen des großmüthigen und tapfern Fürſten Johann Friedrich, dem ſelbſt ſeine Feinde gerechte Bewunderung nicht verſagen konnten. Melanchthon, obwohl durch widerwärtige Verhältniſſe und durch manche unvermeidliche Mißverſtändniſſe von ihm getrennt, hatte doch nie aufgehört, mit aufrichtigen Huldigungen ihm zugethan zu ſein, und weinte in tiefer Wehmuth ihm nach. — Hat man alle

dieſe empfindlichen Verluſte vor Augen, ſo fühlt man wohl, wie ſie die Sorge und Kämpfe ſeiner letzten Jahre ihm erſchweren mußten, und findet ſeine ſchwermüthige Stimmung, ſein oft ausgeſprochenes Sehnen nach Ruhe um ſo begreiflicher.

Aber Ruhe war ihm nicht beſchieden. Seine unverſöhnlichen Gegner ließen ſich's angelegen ſein, ihm Kummer, Verdruß, Kränkungen aller Art zu bereiten, und ſein weiches, theilnehmendes Gemüth fand in den öffentlichen Angelegenheiten eine unerſchöpfliche Quelle von Bekümmerniſſen. Jetzt erſchütterten ihn die beklagenswerthen Thatſachen, welche in England das ganze Reformationswerk zu vernichten drohten, und die dortigen Evangeliſchen in ſchwere Anfechtungen, in blutige Verfolgungen verwickelten. Denn mit fanatiſcher Wuth, mit unerhörter Grauſamkeit, kein Alter, kein Geſchlecht ſchonend, mühte ſich die Königinn Maria, die nachher des gleich geſinnten Philipp von Spanien Gemahlinn ward, die neue Kirche und alle Glieder derſelben auszurotten, und alles Unweſen des Papſtthums in dem unglücklichen Reiche wieder herzuſtellen. Bald erhoben ſich auch in Frankreich neue Verfolgungen, und ſelbſt Kaiſer Karl hinderte in den Niederlanden nicht die harten Maßregeln zur Unterdrückung der gereinigten Lehre, ſammt ihren Anhängern. Was mußte ein Mann, wie Melanchthon, unter dem Drange der Gerüchte, Sagen und beglaubigten Zeugniſſe von ſolchen Gräueln empfinden!

Indeß tobten in Deutſchland und unter den Proteſtanten ſelbſt unwürdige Streitigkeiten fort, und beunruhigten, quälten, beſchäftigten ihn ohne Ende. In die Oſiandriſchen Händel, die Preußen verwirrten, ward auch ſein Schwiegerſohn Sabinus verwickelt, welcher, unfähig, eine Zurückſetzung oder Beleidigung geduldig zu ertragen, ſein Amt und das Land verließ, und ihm neuen Kummer verurſachte, aber nachdem der unruhige Mann, deſſen übrige ausgezeichnete Eigenſchaften anerkannt waren, ehrenvolle Einladungen mehrerer Fürſten abgelehnt hatte, in ſeinem Vaterlande eine angemeſſene Anſtellung fand. Dieſelben Streitigkeiten, über welche er ſchon im Jahre 1552 in der „Antwort auf Oſiander's Buch von der Rechtfertigung" ſehr umſtändlich und gründlich ſich erklärt hatte, beſchäftigten ihn auch auf dem Convent zu Naumburg im Mai 1554, zu welchem er nebſt heſſiſchen und würtembergiſchen Abgeordneten berufen worden, damit ſie, während die weltlichen Räthe über die Erneuerung des Erbvertrags zwiſchen Sach-

ſen, Brandenburg und Heſſen unterhandelten, zunächſt Maßregeln zur Stillung der Unruhen, welche durch jene Händel auch über Preußens Gränzen hinaus entſtanden waren, dann die Gegenſtände, welche bei dem bevorſtehenden Reichstage zur Sprache gebracht werden ſollten, berathen möchten. Dort verfaßte er im Namen der Verſammelten das Gutachten, welches unter dem Titel: „Eine Abſchrift der Beredung und Vertrag etlicher Landſchaften Prädicanten, gehalten zu Naumburg 1554 den 23. Mai," gedruckt ward, und in gedrängter Kürze eben ſo gründlich als gemäßigt den Hauptſtreitpunkt mit Berückſichtigung der Oſiandriſchen Schriften erörterte, zugleich aber auch über die Schwenkfeldiſchen Irrthümer, über die Kirchengebräuche und über die biſchöfliche Auctorität ein Urtheil abgab, welches ſogar den feindſeligen Eiferern kaum einen Angriffspunkt darbot.

Außerhalb Preußen war durch die von dort aus ſich verbreitenden Streitigkeiten nirgend ſolche Verwirrung angeſtiftet worden, wie in Nürnberg, wo Oſiander viele Anhänger und Freunde zurückgelaſſen hatte, welche ſich gedrungen fühlten, für ihn Partei zu nehmen, ſeine neue Rechtfertigungslehre zu vertheidigen, und den Gegnern das Feld ſtreitig zu machen. Im Jahre 1554 ward dort der Streit ſo laut, die Stadtgeiſtlichen kämpften ſo ungeſtüm wider einander, daß Parteiung und Spaltung die bürgerliche und kirchliche Gemeinde zu zerrütten drohte. Der Magiſtrat bemühte ſich vergebens, eine Verſöhnung oder auch nur einen Waffenſtillſtand zu Stande, oder die Streitenden nur zum Schweigen zu bringen; er nahm endlich ſeine Zuflucht zu Melanchthen, der dort fortwährend in einflußreichem Anſehen ſtand, und auch jetzt, im Drange ſeiner Sorgen und Geſchäfte, ſich nicht weigerte, die Reiſe dahin zu unternehmen, um ſeine Vermittelung anzubieten, ſobald ſein Herr, der Kurfürſt Auguſt, ihm die Erlaubniß dazu ertheilt hatte. Seine perſönliche Einwirkung auf die Parteien, als er im Jahre 1555, begleitet von Camerarius und zwei andern Freunden, der Einladung folgte, erreichte ihren Zweck. Die Mehrzahl der Geiſtlichen, ſchon durch ſeine mündlichen Mittheilungen, durch freundliche Belehrungen und Ermahnungen milder geſtimmt, wurde durch einen an Ort und Stelle, mit weiſer Berückſichtigung der obwaltenden Verhältniſſe niedergeſchriebenen Aufſatz, in welchem er die evangeliſche Rechtfertigungslehre kurz und dabei klar und überzeugend entwickelte, bewogen, vom Streit abzuſtehen und die

Hände zum Frieden zu reichen. Die Gemeinde belehrte er durch eine von ihm verfaßte und von einem seiner Freunde öffentlich vorgetragene Predigt über denselben Gegenstand, und es gelang ihm, Eintracht und Ordnung so gründlich herzustellen, daß er, mit dem Bewußtsein, unter Gottes Beistand ein gutes Werk glücklich vollbracht zu haben, erheitert durch den Dank und die Segenswünsche, welche die treuen Nürnberger ihm nachriefen, heimkehren konnte.

Ueberall zeigte er sich so friedlich gesinnt, zu versöhnenden, nie zu harten Maßregeln so geneigt, seinen eigenen erbitterten und hartnäckigen Gegnern stand er so nachgebend, so leidenschaftlos, stets mit so gerechten Waffen gegenüber, daß um so mehr ein Urtheil befremden mag, welches er in einer, ihn nicht persönlich berührenden, aber seinen Glaubenseifer entflammenden Angelegenheit aussprach. Es ist allerdings schwer, ihn gegen die Vorwürfe, welche ihm deßhalb, später mehr, als in seiner an blutige Verfolgung Andersdenkender gewöhnten Zeit, gemacht worden sind, zu vertheidigen. Michael Servetus, aus Arragonien, hatte, von seinem Reformationsgeist getrieben, sich in die Schweiz begeben, und dort durch seine Angriffe auf die Dreieinigkeitslehre nicht nur Aufsehen erregt, sondern sich auch Verfolgung zugezogen. Diese erneute sich heftiger, als er im J. 1553 in Frankreich, wo er seit seiner Flucht aus Basel als Arzt lebte und kämpfte, sein Buch: Restitutio Christianismi (Wiederherstellung des Christenthums), zwar ohne seinen Namen, aber doch kenntlich genug, herausgegeben hatte. In Lyon als hartnäckiger Ketzer zum Tode verurtheilt, aber der Strafe durch die Flucht sich entziehend, kam er nach Genf, wo er, in seinem geheimen Aufenthalt entdeckt, auf Calvin's Veranstaltung gefangen gesetzt, und wegen seiner Irrlehren verbrannt ward. Dieses grausame Verfahren, bei welchem zwar die üblichen Rechtsformen, aber nicht die höheren Gesetze der Gerechtigkeit beobachtet, und nicht einmal hinreichende Vertheidigungsmittel dem Angeklagten vergönnt worden waren, billigte Melanchthon in Briefen an Calvin und Bullinger, und vertheidigte es in einem besondern Aufsatze, ja er wunderte sich, daß Manche jenes harte Gericht mißbilligten. Dieß ist um so befremdlicher, als Luther bereits sehr nachdrücklich gegen den Mißbrauch sich erklärt hatte, daß man sogenannte Ketzer und falsche Propheten mit dem Tode bestrafe, um so auffallender, als Melanchthon selbst die Grausamkeiten, welche die Katholischen gegen wirkliche oder vermeinte

Irrlehrer verſchuldeten, ſchmerzlich beklagte, und ſonſt ſo duldſam war, daß er ſelbſt den Lälius Socinus, freilich zu einer Zeit, wo derſelbe ſeine verfänglichen Meinungen noch nicht vollſtändig ausgebildet hatte, aber doch ſchon zu denſelben ſich hinneigte, in ſein Haus aufnahm, nachher auch mit Empfehlungen begleitete. Entſchuldigend kann man nur bemerken, daß er in dem vorliegenden Falle, von Zeitbegriffen abhängig, ferner, daß Servet der Gotteslästerung angeklagt, und daß dieſe durch die damaligen Geſetze mit der Todesſtrafe belegt war, wozu bei Melanchthon noch die Furcht und der Abſcheu vor allen neuen Störungen des Kirchenfriedens, und vor der damit verbundenen Verwirrung der Gewiſſen ſich geſellte, ſo daß ſelbſt gewaltſame Mittel, denen übrigens ſeine milde Geſinnung widerſtrebte, zur Abwendung größerer Uebel, ihm zuläſſig dünkten. Gleichwohl iſt der Anſtoß, welchen er durch Billigung der harten Maßregel der Genfer gegeben, nicht ganz hinweg zu räumen. Die evangeliſche Kirche hätte, ihren Grundſätzen treu, am wenigſten mit dem Blute der Irrenden ſich beflecken, noch irgend eine feindſelige Maßregel zur Unterdrückung derſelben gut heißen ſollen.

Streifte hier ein Schatten über dem Bilde unſers Melanchthon's hin, ſo erſcheint hingegen ſein edles Gemüth wahrhaft ehrwürdig, wenn wir auf die treue Sorgfalt und raſtloſe Thätigkeit, mit welcher er die Angelegenheiten der Kirchen und Schulen in Sachſen und überall, wo man ſeinen Rath und ſeine Mitwirkung begehrte, zu ordnen ſuchte, einen Blick werfen. An ihm lag es nicht, wenn nicht alle eingezogenen Klöſter und Stiftsgüter lediglich zu ſolchen geiſtigen Zwecken verwendet wurden*). Seinem Anſehen und Einfluß, ſeiner muthigen und überzeugenden Fürſprache verdankt man es, daß wenigſtens ein Theil jener Güter, die man hie und da als eine völlig herrenloſe Beute zu betrachten und an ſich zu reißen geneigt war, in dem Lande, auf welches er zunächſt wirken konnte, der beſſern Ausſtattung von Pfarreien und Schulen gewidmet werden iſt. Der Kurfürſt Moritz, der ihm ſtets mit Achtung und Vertrauen zugethan blieb, auch wiſſenſchaftliche und Volksbildung zu befördern großherzig genug war, folgte gern ſeinem Rath, den auch der

*) In ſeiner Auslegung der Perikope vom ungerechten Haushalter ſpricht er ſehr freimüthig: „Haß daſelbe geſchicht yet. Die Fürſten reißen die Einkunfte der Klöſter und die Kirchengüter an ſich, und geben kaum was Weniges zu den Bedürfniſſen der Kirchen und Schulen.“

neue Landesherr, Auguſt, der evangeliſchen Lehre treu und eifrig ergeben, darum auch für die Aufrechthaltung und Verbreitung derſelben raſtlos bemüht, willig berückſichtigte. Melanchthon wuſte das Bedürfniß einer fortſchreitenden Verbeſſerung der Kirchenordnung, einer ſorgfältigen Beaufſichtigung der Kirchen und Schulen, der Vorſteher und Lehrer, die Nothwendigkeit, das Werk der Reformation vorſichtig und beſonnen, aber kräftig fortzuſetzen, und beſonders dem Jugendunterricht jede mögliche Unterſtützung angedeihen zu laſſen, ſo fühlbar zu machen; er griff ſelbſt mit ſeiner unermüdlichen Geſchäftigkeit ſo wohlthätig ein, er beſeelte mit ſeinem Eifer auch ſo viele Andere, daß er auch in der Hinſicht um Sachſen, und um die Geiſtesbildung in ganz Deutſchland unſterbliches Verdienſt ſich erwarb. Seine Anleitung zur Prüfung Derer, welche ein geiſtliches Amt übernehmen*), iſt einer von den vielen Beweiſen ſeiner gemeinnützigen Thätigkeit, welche unter allen Anfechtungen und Verfolgungen ſich gleich blieb, allen, das Beſte der Kirche bezweckenden Aufträgen bereitwillig ſich unterzog, und jeden mit der gewiſſenhafteſten Genauigkeit ausführte. Auch außerhalb Sachſen trug er, wo irgend er das Beſte der Kirchen und Schulen fördern konnte, unverdroſſen das Seine dazu bei, und des Geſchreies ſeiner Gegner ungeachtet, blieb ihm ſo viel öffentliches Vertrauen, daß er, meiſt nur mit Aufopferung aller Bequemlichkeit, zugleich ſeinen nächſten Amtspflichten und den mannichfachen Arbeiten, welche noch immer auch von fern her ihm aufgebürdet wurden, zu genügen vermochte. Sein Werk iſt großentheils auch die Kirchenordnung, welche der Pfalzgraf Otto Heinrich im Jahre 1554 ausgehen ließ.

Der lange verzögerte Reichstag, welcher den Paſſauer Vertrag zu einem vollſtändigen Frieden erheben ſollte, war endlich am 5. Februar 1555 eröffnet worden, und mit geſpannter Aufmerkſamkeit ſah man ſeinen Entſcheidungen entgegen. Kaiſer Karl, der jetzt, im höhern Alter, hinſichtlich der Religionsangelegenheiten bedenklicher geworden, und Manches, was den Proteſtanten nun kaum noch verweigert werden durfte, nicht ohne Verletzung ſeines Gewiſſens gewähren zu können meinte, erſchien nicht in Perſon, hatte aber den König Ferdinand mit faſt un-

*) Examen ordinandorum, s. eorum, qui audiuntur ante ritum publicae ordinationis, qua commendatur eis ministerium Evangelii. Vitebergae 1554.

beſchränkter Vollmacht verſehen, und dieſer war nicht mehr ſo fanatiſch wie in den frühern Jahren, vielmehr aufrichtig zu friedlicher Vermittelung geneigt. Die katholiſchen Stände, mißtrauiſch gegen die öſtreichiſch-ſpaniſche Macht, mochten fürchten, daß die kirchlichen Irrungen dem Kaiſer neuen Vorwand zu gewaltſamen Eingriffen in die Reichsverfaſſung leihen möchten, und wünſchten deßhalb einen erträglichen Frieden wenigſtens eben ſo lebhaft, wie die Evangeliſchen; nur von Seiten einiger ultramontanen Reichsbiſchöfe konnten gegen die gemäßigten und zweckdienlichen Anträge Ferdinands Einreden erhoben werden. Indem man die Verhandlungen von den ſtreitigen Lehrpunkten ablenkte, und nicht verhehlte, daß über dieſe wahrſcheinlich weder durch ein Concil, noch durch andere Maßregeln ein völliger Vergleich zu bewirken ſein möchte, daß man alſo nur dahin arbeiten müſſe, ſolche Anordnungen zu treffen, welche den bürgerlichen Frieden zwiſchen beiden Parteien herzuſtellen geeignet wären, blieben zwar noch viele Streitpunkte zu beſeitigen; es war aber doch ein Ziel geſetzt, welches den meiſten Reichsſtänden ſehr wünſchenswerth erſchien, und ein Weg bezeichnet, auf welchem man dasſelbe am ſicherſten erreichen konnte. Die Evangeliſchen insbeſondere konnten mit den Reichstagspropoſitionen um ſo mehr zufrieden ſein, als in denſelben mittelbar ſchon die Anerkennung ihrer Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, ſo wie ihrer kirchlichen Selbſtſtändigkeit enthalten war. Nur durch die allerdings gerechte, aber für die Katholiſchen ſehr bedenkliche Forderung einer möglichſt unbeſchränkten Gewiſſensfreiheit für diejenigen Stände, welche etwa künftig zur evangeliſchen Lehre ſich bekennen möchten, und ſelbſt für die Unterthanen katholiſcher Obrigkeiten, wurden, als man bereits über andere Hauptpunkte ſich geeinigt hatte, die Unterhandlungen unerwartet verlängert. Jene Forderung ward zu einem Streitgegenſtande, der ſich nicht vollſtändig erledigen ließ, wenigſtens konnten die Evangeliſchen die Einſchiebung des ſogenannten kirchlichen Vorbehalts (reservatum ecclesiasticum), demgemäß zwar auch geiſtlichen Ständen der Uebertritt zur Augsburger Confeſſion unverwehrt ſein ſollte, aber mit der erſchwerenden, obwohl nicht unbilligen Bedingung, daß ſie dann ihrem Amte und den mit demſelben verbundenen Rechten entſagen müßten, nicht abwenden. Am 21. September 1555 ward endlich der Vergleich unterzeichnet und am 26. mit dem Reichstagsabſchiede der Religionsfriede kund gemacht.

Ein ſo glücklicher Ausgang des langen Kampfes mußte die

Evangelischen zum freudigen Dank um so mächtiger erwecken, als sie sich nicht bergen konnten, daß nicht ihre eigne Klugheit und Tapferkeit, sondern die allgegenwärtige Hilfe des Herrn, die siegreiche Gewalt des Evangelium, das von ihrem Einfluß unabhängige, von Gott geordnete Zusammentreffen vieler ihren Wünschen und Ansprüchen günstiger Umstände dieß ersehnte Loos ihnen bereitet hatte. Ihre Aufgabe war jetzt, die theuer errungenen und unverdient empfangenen Güter mit Weisheit zu gebrauchen, durch Eintracht zu sichern. Man sollte meinen, sie hätten, indem ihre Lobgesänge und Dankgebete zum Himmel empor stiegen, sich gedrungen fühlen müssen, Gott durch evangelische Gesinnung, durch kindlichen Gehorsam, durch einen Wandel im Licht zu preisen, und in heiliger Freude über die nun verbürgte äußere Ruhe und Sicherheit, versöhnt, allem Hader entsagend, einander die Hand zu beständigem Frieden und brüderlicher Eintracht zu reichen. Aber gerade Die, welche die Hirten und Vorbilder der Gemeinde sein sollten, konnten den alten Groll, die verjährte Feindschaft nicht überwinden, den unwürdigen Zwist und Streit, durch welchen sie nicht nur ihren Widersachern in der alten Kirche unverhüllbare Blößen zeigten, sondern auch Aergerniß und Verderben in ihrem eignen Kreise anrichteten, nicht aufgeben, vielmehr schien der Religionsfriede, indem er ihnen Sicherheit nach Außen gewährte, ihren blinden Eifer gegen die eigenen Kirchengenossen nur heftiger anzufachen. Indem wir nun noch einmal auf diese beklagenswerthen Händel zurückkommen, um Melanchthon's Verhalten bei denselben, seine Anfechtungen, Prüfungen und Leiden vor Augen zu stellen, führen wir dieselben ununterbrochen bis zu seiner Erlösung aus allen Kämpfen fort, damit dann anziehendere Thatsachen das Bild seines Lebens beschließen.

Seit der Wittenberger Concordie vom Jahre 1536 hatte der Sacramentsstreit zwischen den Lutherisch und Zwinglischgesinnten ziemlich geruht, war zwar in Luther's letzten Jahren wieder ausgebrochen, aber ohne von beiden Seiten bedeutende Streitkräfte zu entwickeln. Manche Anhänger Luther's hatten indeß für ihre Personen die strengere Form seiner Abendmahlslehre gemäßigt, auch sich gewöhnt, die zwinglische Ansicht milder zu beurtheilen, und Mehrere schwankten zweifelnd zwischen beiden. Melanchthon selbst, welchem kein Streit ärgerlicher und schmerzlicher war, als der über das Mahl der Liebe und Gemeinschaft, suchte auch am sorgsamsten den Wiederaus-

druch desſelben zu verhindern, und indem er, ohne ſe für die zwingli'ſche Lehre, welche er noch in ſeinen letzten Jahren aufs Beſtimmteſte verwarf, ſich zu entſcheiden, oder die luther'ſche völlig aufzugeben, doch durch eine mildere Faſſung derſelben eine Annäherung der Parteien erſtrebte, erlaubte er ſich auch jene Aenderungen in der augsburg'ſchen Confeſſion, welche zwar Luther'n mißfielen, aber von anderen Theologen geraume Zeit ohne Argwohn, wenigſtens ohne lebhaften Widerſpruch geduldet wurden, auch in der That das urſprüngliche Bekenntniß noch aufrecht erhielten, und im Artikel vom heiligen Abendmahl ſich auf einige Ausdrücke, die mehrdeutig waren, aber doch eine befriedigende Deutung zuließen, theils auf die ſich ſelbſt rechtfertigende Weglaſſung der Verdammung der Andersdenkenden ſich beſchränkte. Eine Annäherung der Parteien ſchien auch durch den geiſtreichen und tiefſinnigen Calvin, den man eine Zeit lang zur luther'ſchen Gemeinde zählte, bewirkt zu werden, indem er, zwar von der luther'ſchen, aber auch von der zwingli'ſchen Lehre ſich entfernend, durch ſein Bekenntniß einer wirklichen, zwar nicht leiblichen, aber geiſtigen Gegenwart Chriſti und einer wahren Gemeinſchaft des Leibes und Blutes im Genuß des Brotes und Weines, die alſo nicht bloß Zeichen wären, eine Vermittelung darbot. Aber dieſe führte nicht zur Verſtändigung, ſondern zu neuem heftigen Streit. Da es ſeit dem Jahre 1549 offenbarer ward, daß Calvin, ſo wie ſein Freund Petrus Martyr, den Schweizern mehr als den Luther'ſchen ſich anſchließe, trat endlich im Jahre 1552 der Prediger in Hamburg, Joachim Weſtphal, gegen ihn auf, und erweckte die noch glimmenden Funken der alten Zwietracht auf eine Weiſe, welche beide Parteien mit neuer Heftigkeit gegen einander erregte. Von da an war der Calvinismus eifernden Lutheranern der faſt mehr als der Papismus verhaßte Gegenſtand ſtets erneuter Angriffe und Verfolgungen, der Kryptocalvinismus aber der ſchmählichſte und peinlichſte Vorwurf, der alle Die traf, welche von dem Buchſtaben der luther'ſchen Abendmahlslehre abwichen. Es bedurfte zwar einer zweiten heftigern Schrift Weſtphal's, um die Theologen ſeiner Partei zur Theilnahme an ſeinem Kampf zu reizen, und einer dritten, um Calvin ſelbſt zu einer kräftigen Gegenwehr anzutreiben; dann aber loderte die Flamme auch um ſo zügelloſer empor, als Joh Brenz, Erhard Schnepf und Andere, mit Weſtphal verbunden, in die Schranken traten. So ſehr Melanchthon vor dieſem Streit zurückbebte,

und so wenig er geneigt war, sich in denselben hinein ziehen zu lassen, so regte doch schon die Berufung der sogenannten Calvinisten auf die geänderte Augsburger Confession alle seine Gegner gegen diese, vorher weniger angefochtenen Aenderungen und gegen ihn selbst auf, obwohl sie auf seine Apologie der Confession sich beriefen, also doch auch auf seine Auctorität sich stützten und seiner Waffen sich bedienten. Bald aber ward er selbst noch tiefer in den Streit verwickelt. Sein vertrauter Freund, der Prediger Albrecht Hardenberg in Bremen, der schon durch seinen Verkehr mit calvin'schen Theologen den Eiferern verdächtig war, und in der That den Meinungen Jener sich näherte, fand in seinem Amtsgenossen, Johann Timann, einen Gegner, dessen Eifer selbst eine nur scheinbare Abweichung von der luther'schen Lehre nicht dulden, und noch weniger eine Hinneigung zum Calvinismus verzeihen konnte. Schon im Jahre 1547 war Hardenberg's Rechtgläubigkeit hinsichtlich der Abendmahlslehre in Zweifel gestellt worden; er hatte indeß durch ein vorher von Melanchthon gebilligtes und mit dessen Zeugniß begleitetes Bekenntniß seine Amtsgenossen und den Magistrat zufrieden gestellt, wobei er jedoch nicht verhehlte, daß er nicht alle Privatmeinungen Luther's zu den seinigen machen könne. Als er aber sich weigerte, eine im Jahre 1554 von Timann herausgegebene Schrift über die leibliche Gegenwart Christi, wie die übrigen Bremer Prediger gethan, zu unterzeichnen und dadurch zu ihrem Inhalt sich ebenfalls zu bekennen, regte sich der Unwille gegen ihn erst heimlich, aber immer lauter, und bald wurden die Kanzeln durch rücksichtslose Ausfälle auf die Sacramentirer entweiht. Vergebens bemühte sich der Bürgermeister von Büren, Hardenbergs Freund, den Sturm im Entstehen zu beschwichtigen und den Streit über die leibliche Gegenwart Christi im heil. Abendmahl, sammt dem über die Allgegenwart des Leibes Christi zu beseitigen. Vergebens! Seit dem Jahre 1556 ward der Parteienkampf immer hitziger, und der Magistrat hielt endlich für gut, von mehreren geistlichen Ministerien und von den Wittenberger Theologen, denen jedoch nur ein von Hardenbergs Gegnern verfaßtes und unterzeichnetes, nicht das von dem Angeklagten selbst übergebene Bekenntniß vorgelegt ward, ein Gutachten zu fordern, um den zum großen Aergerniß der Gemeinde gestörten Frieden wieder herzustellen. Melanchthon, der in dieser Angelegenheit schon mannichfach belästigt worden war, und in

mehreren Briefen an Hardenberg, an von Büren und Andere sich darüber erklärt hatte, verfaßte jetzt sein „Bedenken von dem Sacramentsstreit zwischen D. A. Hardenberg und seinem Gegentheil, an den Rath zu Bremen", in welchem er kurz und bündig, mit Hinweisung auf die Augsburger Confession, vor der Einführung ungehöriger Disputationen und ungewöhnlicher Redensarten, durch welche nur Zank und Zwietracht veranlaßt werde, warnte, aber auch gleich nachdrücklich zu christlicher Einigkeit ermahnte, und sich selbst dazu geneigt erklärte. Darin war weniger ein Vorwurf gegen Hardenberg, als gegen dessen Widersacher, die denn auch, zumal als der eifernde Tilemann Hesshus Superintendent in Bremen geworden und sich ihnen zugesellt hatte, den Streit, welcher die Gemeinde immer ärger verwirrte und selbst bürgerliche Unruhen veranlaßte, so unversöhnlich fortsetzten, daß Melanchthon das Ende desselben und die endlich bewirkte Dienstentlassung Hardenbergs nicht erlebte, aber bis zu seinem Tode in diesen Bremischen Händeln eine reiche Quelle von Verdruß und Kummer fand.

Noch schmerzlicher berührte ihn derselbe Sacramentsstreit, welchen der erwähnte Tilemann Hesshus, als er, auf Melanchthon's Empfehlung, Superintendent in Heidelberg geworden, dort gegen den eben so streitlustigen und hartnäckigen Diakonus Klebitz, der sich für die calvin'sche Abendmahlslehre erklärte, in blinder Hast erregte. Man kämpfte gegen einander mit einer Wuth, welche eben so unheilvoll, wie in Bremen, die Gemeinde zu zerrütten drohte, und den Kurfürsten Friedrich III. nöthigte, da guter Rath und freundliche Vermittelung Nichts fruchtete, beide Streiter abzusetzen. Weil er aber den Streit für immer beseitigt wissen wollte, übersendete er an Melanchthon die Bekenntnisse beider Männer, und begehrte von ihm ein befriedigendes Gutachten. Dieses — eins seiner letzten — gegen Ende des Jahres 1559 verfaßt, sprach im Wesentlichen dieselben Ansichten aus, welche er kurz vorher in einem ähnlichen „Bedenken vom Sacramentsstreit, an Johann Mohrenberger, Rathsherrn in der löblichen königlichen und christlichen Stadt Breslau," mitgetheilt hatte; man solle, war seine bestimmte Erklärung, den Theologen das öffentliche Zanken über diesen Gegenstand gänzlich untersagen, und sie anhalten, über die streitige Lehre auf übereinstimmende Weise zu predigen, in einerlei Rede zu bleiben, die-

jenigen abtt, welche sich darein nicht fügen, und lieber fortfahren wollten, durch unnützes Gezänk die Kirche Christi zu verwirren, ihrer Aemter entsetzen. Eben dieses Gutachten ward eine Quelle der bittersten Kränkungen, welche den letzten Rest seines Lebens verbitterten. Uneingedenk, daß Niemand, der seine redliche und fest begründete Ueberzeugung bei dringender Veranlassung ausspricht und derselben gemäß handelt, für die daraus entstehenden Folgen, wofern er diese nur nicht selbst durch Unvorsichtigkeit verschuldete, verantwortlich gemacht werden darf, bürdete man ihm nun die Schuld aller der weder von ihm beabsichtigten, noch gut geheißenen Maßregeln auf, zu welchen der Kurfürst von der Pfalz, nach Empfang jenes Gutachtens, und allerdings auch durch dasselbe sich nicht nur veranlaßt, sondern auch berechtigt fühlte. Schon vorher zur calvin'schen Abendmahlslehre geneigt, fand er zu seiner Freude in Melanchthon's Gutachten nicht nur keine Verwerfung, sondern in der Mißbilligung des ungestümen Eifers, welcher darüber Zwiespalt in der Kirche anrichtete, und in dem Rathe, solches nicht zu dulden, eine wenigstens angedeutete Billigung derselben, und hielt nun für recht und nothwendig, um die empfohlene Uebereinstimmung in der Lehrweise aller pfälzischen Theologen und Prediger zu bewirken, hinsichtlich der Abendmahlslehre eine Formel vorzuschreiben, welche allerdings calvinisch war, und da bald fühlbar ward, daß, um Lehre und Gebräuche in Uebereinstimmung zu setzen, auch manche Aenderungen in der bisherigen Kirchenordnung eintreten müßten, so ward immer mehr die pfälzische Kirche der luther'schen entfremdet und der schweizerischen genähert. Der Schrecken über diesen offenbaren Abfall eines so bedeutenden Reichstheiles zum Calvinismus, der Unmuth, welcher allmälig darüber laut ward, das Wehklagen oder Eifern Derer, welche, weil sie in diese, von dem Kurfürsten beharrlich durchgesetzte Aenderung sich nicht fügen wollten, Amt und Land verlassen mußten, — Alles lastete als ein schwerer Vorwurf auf Melanchthon, der, wie man meinte, durch eine entschlossenere und entschiedenere Erklärung gegen die calvin'sche und für die luther'sche Lehre so großes Unheil hätte verhüten können, und überdieß in seinem Gutachten eine Vereinigungsformel vorgeschlagen hatte, die zwar echt paulinisch war, aber eben so leicht auch ganz im calvin'schen Sinne aufgefaßt werden konnte. Er wollte nämlich, man solle dabei stehen bleiben, daß das Brot im heiligen Abendmahl, wie Paulus bezeuge: „die Gemeinschaft des Lei-

des Chriſti ſei," und die Einſetzungsworte in dieſem Sinne auslegen, alſo die ſtrengeren Formeln, welche in neuerer Zeit geltend gemacht worden, fahren laſſen, und auf den Lehrſtühlen und Kanzeln ſich aller künſtlichen Deutungen enthalten, wobei jedoch Jedem unbenommen ſein ſollte, bei jener öffentlichen Lehrweiſe ſeine beſondere Meinung über die Art jener Gemeinſchaft zu behalten.

Hier traten nun beſtimmter die Grundſätze hervor, welche er ſeit dem Wiederausbruch des Streits ſich vorgezeichnet, und ſeit mehrern Jahren in der Stille, aber mit unerſchütterlicher Beharrlichkeit angewendet hatte. Da er den Streit ſelbſt nicht verhüten konnte, aber von den ſchon eingetretenen und wahrſcheinlich bevorſtehenden Folgen zurückbebte, und mit tiefem Schmerz die unvermeidliche Zerrüttung der Kirche betrachtete, ſo hielt er für weiſe und für Pflicht, den traurigen Parteikampf wenigſtens ſo unſchädlich als möglich zu machen, und um jeden Preis den Kirchenfrieden herzuſtellen. Der Religionsfriede, welcher zwar nichts weniger, als eine Vereinigung über die Lehre, aber doch die äußere Ruhe und die gegenſeitige Duldung der Parteien, bei der unverholenen Anerkennung, daß man in den ſtreitigen Punkten weder durch ein Concil, noch auf einem andern Wege zur Uebereinſtimmung kommen werde, bewirkt hatte, mocht' ihn mit dem Gedanken befreunden, daß ein Gleiches wohl auch hinſichtlich der in der evangeliſchen Kirche wider einander ſtreitenden beiden Hauptparteien verſucht und mit Glück erreicht werden könne. Eine ſolle nur nicht wider die Andere eifern, Keine die Andre verdammen, oder die Unterſcheidungslehre mit gehäſſigen Angriffen auf die entgegengeſetzte vortragen; man möchte ſich gegenſeitig dulden, friedlich neben einander leben, und, wo möglich, über eine Lehrformel ſich vereinigen, die mit gutem Gewiſſen von Jeder angenommen, und unter welcher Jede ihre beſondre Meinung begriffen halten könne; — das war ſeine zum feſten Grundſatz gewordne Meinung. Derſelben gemäß ſuchte er, ſo viel er vermochte, der perſönlichen Einmiſchung in den Streit ſich enthaltend, die Eiferer, welche im Kampf gegen den Calvinismus den Luther'ſchen Lehrbegriff immer ſchroffer und greller herausſtellten, mit höchſter Mäßigung in die Schranken der einfachern und minder leicht anzufechtenden Zeugniſſe der Augsburger Confeſſion zurück zu führen, und verweigerte Jahre lang, bei den dringendſten Aufforderungen von beiden Parteien, eine beſtimmte öffentliche Erklärung, welche Eine für ſich ſelbſt

günſtig deuten und als Waffe gegen die Andere gebrauchen konnte; wo er die Eiferer zurechtwies, geſchah es doch immer ſo, daß man ihn einer entſchiedenen Abweichung von der luther'ſchen Lehre nicht zeihen konnte, und daß es auch zweifelhaft blieb, ob er, der gegen die zwingli'ſche Deutung beſtimmt ſich erklärte, der calvin'ſchen beipflichte, oder nicht. Wer begreift nicht, in welcher bedenklichen, beſchwerlichen und beängſtigenden Stellung ein Mann ſich befand, der eben ſo aufrichtig die Wahrheit wie den Frieden liebte, gern und ohne Rückſicht auf ſeinen perſönlichen Vortheil oder Nachtheil, von ſeinem Glauben Zeugniß ablegte, und doch mit peinlicher Vorſicht und Zurückhaltung jedes ſeiner Worte bewachen mußte, wenn er nicht die Ausführung des Plans, den er als die Aufgabe ſeiner letzten Lebensjahre, und als die Rettung der evangeliſchen Kirche von unabwendbarem Zwieſpalt betrachtete, gefährden wollte. So lange und ſo ſtandhaft er früher an der Vereinigung der Katholiſchen und der Proteſtanten gearbeitet hatte, ſo treu ſeinem Vorſatz, und, wie er innig überzeugt war, ſeinem Berufe, wirkte er jetzt auf die Ausſöhnung, oder, wenn ihm dieſe ſelbſt unmöglich ſchien, auf ein friedliches Nebeneinanderbeſtehen der Lutheraner und Calviniſten hin. Wenn er dabei häufig gegen die Widerſacher der Letztern ſich erklärte, ſo fand er dazu nur zu viel Grund, ſowohl in dem ungeſtümen Eifer derſelben, welche vielmehr einen ewigen Krieg, als einen endlichen Frieden zu beabſichtigen, mehr für ihre Meinung, als für die evangeliſche Wahrheit zu ſtreiten ſchienen, und in der That die leibliche Gegenwart Chriſti im heil. Abendmahl auf eine Weiſe beſtimmten und entwickelten, gegen die Melanchthon's Ueberzeugung und beſſere Einſicht ſich ſträubte, von der er auch nicht ohne Grund fürchtete, daß, wenn ſie in der Kirche herrſchend würde, das Volk verleitet werden möchte, zu den in der römiſchen Verwandlungslehre enthaltenen Irrthümern und Mißbräuchen zurück zu kehren.

Wer mag ihn nun verdammen, wenn er, in ſeiner ganz eigenthümlichen Stellung zum Friedensvermittler ſich berufen fühlend, den Weg einſchlug, und auch Andern empfahl, welchen nicht nur ſein Verſtand, ſondern auch ſein Gewiſſen billigte? Daß er das ungebührliche Streiten auf den Kanzeln und überall, wo es aus den Schranken der wiſſenſchaftlichen Verhandlung heraustrat, die Gemeinden ärgerte und verwirrte, die Streitenden ſelbſt nur noch tiefer erbitterte, ſtreng unterſagt, und gegen Alle, die dieſem nothwendigen und chriſtlichen Verbot ſich nicht

fügen mochten, die Dienſtentlaſſung verhängt wiſſen wollte, das kann ihm in keinem Falle zum Vorwurf gereichen, und eben ſo wenig fehlte er darin, daß er bei der offenbaren Unmöglichkeit, in jener Zeit des leidenſchaftlichen und hartnäckigen Meinungskrieges, eine völlige Uebereinſtimmung der Parteien zu bewirken, wenigſtens einen die Leidenſchaften mäßigenden Vergleich und äußern Frieden herzuſtellen verſuchte. Er irrte, wenn er dieſen Frieden durch eine Lehrformel, unter welcher beide Parteien ihre beſondern Meinungen verbergen konnten, zu ſichern wähnte; denn das kirchliche Bekenntniß ſoll, ohne die Andersdenkenden zu verdammen, doch den Glauben und die Ueberzeugung der Gemeinde klar, unumwunden, beſtimmt ausſprechen, und ſelbſt um des Friedens willen nicht verhehlen; auch kann beim Volksunterricht ſo wenig, als bei der wiſſenſchaftlichen Erörterung, die entgegengeſetzte Meinung unberückſichtigt bleiben; es war zudem voraus zu ſehen, daß jede ſolche Formel, zumal in der damals herrſchenden Stimmung, den alten Streit nicht beſchwichtigen, ſondern nur neu entzünden würde, daß man es alſo der Zeit, und dem in ihr mächtiger werdenden chriſtlichen Geiſte überlaſſen müſſe, eine gründlichere Ausſöhnung der Entzweiten zu bewirken; aber darin irrte Melanchthon nicht, wenn er auch den kirchlichen Sprachgebrauch möglichſt innerhalb der ſchriftmäßigen Ausdrucksweiſe zu halten für nöthig hielt, wobei es der Theologie vergönnt blieb, ihre Lehrſätze in entſprechende Formen zu kleiden, wenn ſie ſich nur nicht anmaßte, dieſelben als unbedingte und ſchlechthin nothwendige Glaubenslehren auszuprägen. Weiter irrte er, wenn er es für möglich hielt, in jener Zeit der Parteiung, da am wenigſten ein hervorragender Mann unangefochten von einer oder der andern Partei beſtehen und vom Kampfplatz ſich ganz entfernt halten konnte, eine Neutralität zu behaupten, aus welcher er immer wieder, wenigſtens durch die unvermeidliche Nothwendigkeit der Vertheidigung ſeiner angefochtenen Grundſätze, und der entſtellten oder gefährdeten Wahrheit herausgeriſſen werden mußte; es war dieß aber doch immer ein ſehr verzeihlicher Irrthum, um ſo mehr, als er demſelben nicht aus Rückſicht auf ſeine perſönliche Ruhe und Sicherheit, welche, wer ſich zwiſchen zwei erhitzte Parteien zu ſtellen wagt, am wenigſten ſich verſprechen darf, ſondern theils aus edlem Widerwillen gegen die damalige Streitmethode, theils um dem aus der Kirche verbannten Frieden doch Einen parteiloſen Vermittler darzubieten, ſich hingab. Darin findet auch die faſt an Verſtellung gränzende, wo-

nigſtens mit einem aufrichtigen Charakter kaum vereinbare, eines Zeugen der Wahrheit nicht ganz würdige Zurückhaltung, mit welcher er Jahre lang ſeine wahre Meinung verbarg, und bei den dringendſten Veranlaſſungen auszuſprechen vermied, einige Entſchuldigung, obwohl keine hinreichende Rechtfertigung. Seine offene Erklärung konnte den Streit kaum ärger machen, als er ſchon war, aber ſein Anſehen, ſein Einfluß, ſeine Ueberlegenheit in Einſicht und Darſtellungsgabe, ſeine Leidenſchaftloſigkeit, welche eben ſo ſehr, als ſeine dialektiſche Kunſt der von ihm vertheidigten Anſicht ein ſehr entſcheidendes Uebergewicht gab, konnte wohl Manchen, der aus Unverſtand eiferte, zur beſſern Erkenntniß, manchen kecken Sprecher zum Schweigen bringen, wenigſtens dem ganzen Kampf eine andre, vielleicht günſtige Richtung geben. Ein freimüthiges Bekenntniß ſeiner Herzensmeinung hätte freilich ſeine Verbannung aus Sachſen bewirkt; dieſe ſcheute er auch nicht, er erwartete ſie ohnehin, ſeiner Zurückhaltung ungeachtet, ja er forderte ſie ſelbſt mehr als Einmal *); er blieb gern, nicht um ſeinetwillen, ſondern um der Univerſität willen, die, wie man ihm immer wiederholte, ohne ihn zu Grunde gehen würde, der er nach ſo vielen andern Opfern, auch noch das bringen wollte, um ihr eine ſchwere Anfechtung, eine drohende Gefahr zu erſparen, ſeine Ueberzeugung zu verhehlen und damit ſich ſelbſt zu verläugnen. Aber hier beſtimmte ihn mehr eine verfängliche Weltklugheit, als das einem lebendigen Wahrheitsſinn und Zeugenmuth entſprechende Gottvertrauen; hätte Luther, hätte Melanchthon ſelbſt in früherer Zeit auf gleiche Weiſe klug ſein wollen, um Wittenberg nicht zu gefährden, ſo wäre dieſes für die evangeliſche Kirche am wenigſten Das geworden, was es wirklich ward; es kam offenbar mehr darauf an, dem langwierigen Streit irgend einen Ausſchlag zu geben, als ihn hinzuhalten durch eine zweideutige Zurückhaltung, damit nur nicht die Univerſität gefährdet werde. Seine Zeit, der durch keine halben Maßregeln geholfen werden konnte, ſeine Stellung im öffentlichen Leben, die ein unumwundenes Zeugniß ihm abnöthigte, machte ihm dasſelbe auch zur Pflicht; er fühlte das oft und tief, er behielt ſich dasſelbe auch vor, und verhieß es mehr, als Einmal; aber, immer von Rückſichten beſtimmt, zögerte er damit, bis der

*) Als der Kurfürſt Moriz einſt ihn freundlich aufforderte, ſich eine Gnade zu erbitten, bat er um Nichts, als um ſeine Entlaſſung. —

Tod ihn ereilte, nachdem er ſelbſt in kräftigeren Augenblicken immer nur angedeutet, ſeine Meinung verrathen, nicht offen bekannt hatte. Dieſe Zurückhaltung war eine Wirkung ſeiner Friedensliebe, ſeiner hypochondriſchen Aengſtlichkeit, und der durch viele ſchmerzliche Erfahrungen erhöhten Scheu vor neuem Streit; es hatte aber allerdings auch eine Glaubensſchwäche, die wir nicht beſchönigen, aber auch nicht richten wollen, einigen Antheil daran. Wenige haben ſo viel, und ſo beharrlich gekämpft, wie er; er aber hat auch, abgeſehen von jener Verheimlichung ſeiner Meinung, einen gleich ehrlichen Kampf mit ſich ſelbſt und mit ſeinen Widerſachern gekämpft.

Daß er hinſichtlich der Abendmahlslehre ſeine Meinung in dieſer ſpätern Lebenszeit, und wahrſcheinlich ſchon da er noch mit Luther vereinigt war, geändert, und der zwiſchen der ſtreng-luther'ſchen und zwingli'ſchen vermittelnden calvin'ſchen ſich genähert hat, iſt unverkennbar. In ſeinen frühern Schriften ſpricht ſich die völligſte Uebereinſtimmung mit Luther aus, obwohl er nach ſeinem tiefen Wahrheitsſinn und nach ſeiner Billigkeit gern geſtand, daß die entgegengeſetzte, von ihm beſtrittene Lehre tüchtige Vertheidiger und ſehr beachtenswerthe Gründe auf ihrer Seite habe. Aber ſeine Geneigtheit zur Reflexion, ſeine Gewohnheit, alle Streitfragen dialektiſch zu erörtern, Gründe und Gegengründe mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit abzuwägen, erweckten allmälig Zweifel an der Richtigkeit ſeiner frühern Meinung; von der Zeit an, da ſein ſehnlicher Wunſch, den Frieden unter den Evangeliſchen herzuſtellen, ihn beſtimmte, mildere, vermittelnde Ausdrücke für die ſtreitige Lehre zu ſuchen, ſcheint er in Beziehung auf dieſelbe ſchwankender geworden zu ſein. Nun empfahl ſich ihm die calvin'ſche Anſicht, theils, weil ſie eine Vermittelung darbot, theils weil die Geiſtestiefe und der Scharfſinn Calvin's ihr einen beſondern Reiz mittheilte; auf der andern Seite ſtieß ihn die Unwiſſenſchaftlichkeit, der Starrſinn und die Leidenſchaftlichkeit der Eiferer ab, welche ohne Luther's Geiſt zu haben, ſeine Kraftſprache ſich aneigneten und zu überbieten bemüht waren; während ſie ſich ſelbſt immer tiefer in die grellſten Gegenſätze, in die abſtruſeſten Meinungen hinein disputirten, ward ihm ſogar die Grundanſicht, von der ſie ausgingen, und die Jene ſo ſchroff auffaßten, in ſo grellen Zuſätzen ausſprachen, verdächtiger. So mocht' er allmälig eine eigenthümliche Anſicht ſich ausbilden, die vielleicht zwiſchen der luther'ſchen, welche er nie ganz aufgab, und zwiſchen der calvin'ſchen,

welchen er sich näherte, ohne sie ganz aufzunehmen, mitten inne lag; denn auch in seinen letzten Lebensjahren redete er noch von der leiblichen Gegenwart Christi im heil. Abendmahl auf eine Weise, welche mit der Annahme einer reingeistigen Gegenwart unvereinbar ist. Bestimmter läßt sich seine Ansicht nicht darstellen, eben weil er selbst sie nie bestimmt ausgesprochen hat, und weil Das, was später sein Schwiegersohn Peucer, der, in eigner Meinung befangen, diese, vielleicht ohne es zu wollen, auch ihm unterschob, nicht zureichend ist. Es mußte aber Melanchthon's Leben in seiner zweideutigen und viel angefochtenen Beziehung zu dem traurigen Abendmahlsstreit umständlicher aufgefaßt werden, damit man den redlichen Mann, wenn man ihn auch von der Schuld einer allzu ängstlichen Zurückhaltung und einer durch dieselbe, freilich unabsichtlich, veranlaßten Anregung der nachfolgenden kryptocalvinistischen Händel nicht lossprechen kann, wenigstens nicht der Falschheit und Verstellung, die seiner Seele fremd war, anklage.

Viel offener, rückhaltloser und unverwundener erklärte er sich in den synergistischen Streitigkeiten, in welchen es sich darum handelt, „ob der Mensch nach seinem Fall noch die Fähigkeit oder so viel Willensfreiheit behalten habe, daß er bei seiner durch die Gnade Gottes bewirkten Bekehrung einigermaßen mitwirken könne" — wie die so genannten Synergisten, oder ob er dergestalt verderben sei, daß er alles und jedes Vermögens zum Guten, also auch der Fähigkeit, an dem Werke seiner Bekehrung irgend einen thätigen Antheil zu nehmen, und sich dabei anders, als dieß leidend zu verhalten, entbehre, — wie die Eiferer unter den luther'schen Theologen, Amsdorf, Flacius und Andere mit starrsinniger Consequenz behaupten. Luther selbst hatte, dem augustin'schen System sich hingebend, Letzteres aufs Entschiedenste ausgesprochen und vertheidigt, aber es ruhig und ohne öffentlichen Widerspruch geschehen lassen, daß Melanchthon, welcher früher eben so entschieden dieselbe Meinung vorgetragen, allmälig zu der erstern, milderen und vernunftmäßigeren Ansicht sich hinneigte, und dieselbe schon in den nächsten Jahren nach Abfassung der Augsburger Confession, bestimmt aussprach. Obwohl beide ehrwürdige Männer in dieser Hinsicht offenbar von einander abwichen, obwohl Melanchthon dabei einer Lieblingsmeinung Luther's entgegen trat, so stört dieß doch nie ihre Eintracht; Beide hielten dabei immer die Lehre von dem natürlichen Verderben des Menschen fest, und unter-

ſchieden ſich nur in ihrer Anſicht von dem Grade desſelben; Beide ſtimmten in der Lehre von der Rechtfertigung des Menſchen völlig überein; Melanchthon hielt ſich fern genug, ſowohl von dem gemäßigten, als von dem ſtrengern Pelagianismus, welcher die Grundlagen und den innern Zuſammenhang der evangeliſchen Lehre erſchüttert hätte, und Luther neigte ſich allmälig ſelbſt zu milderen Anſichten, weil er dadurch den Klippen der von Calvin erneuerten auguſtinſchen Prädeſtinationslehre, der er nicht beitreten konnte, entging. Die ſynergiſtiſche Verſtellung, welche die evangeliſche Heilsordnung nicht wankend machte, und zur Aufrechthaltung der chriſtlichen Lehre, der Zucht und des Troſtes nothwendig ſchien, war allmälig unter den proteſtantiſchen Theologen herrſchend, und ſelbſt in den heftigen adiaphoriſtiſchen und majoriſtiſchen Parteikämpfen nicht angefochten, noch den Wittenbergern, die ihr vorzüglich huldigten, zum Vorwurf gemacht worden; plötzlich aber ward ſie ein Stein des Anſtoßes und Aergerniſſes für die Eiferer, welche nicht nur keine Gelegenheit unbenutzt ließen, Melanchthon und ſeine Freunde zu drücken und zu bekämpfen, ſondern auch Vorwand dazu begierig aufſuchten. Die ſelbſt am herzoglichen Hofe genährte Eiferſucht der neuen Univerſität Jena auf die Wittenberger konnte, beſonders ſeit Flacius an jene berufen worden, an den alten Händeln ſich nicht begnügen; ſie ſuchte neue und gerade ſolche, welche das ehrwürdige Haupt der Gegenpartei, den friedlichen Melanchthon, am empfindlichſten kränken, und ſeines noch immer einflußreichen Anſehens berauben konnten. Dazu war nun der Synergismus vorzüglich geeignet, weil Melanchthon ihn aufs Beſtimmteſte behauptete, und ihm ein gewiſſes Anſehen und Uebergewicht gegeben, damit aber auch am unverkennbarſten den Anſichten Luther's widerſprochen hatte, und weil man auf dieſem Kampfplatze den Vorwurf, daß Melanchthon und die Wittenberger von Dem, was man die reinluther'ſche Lehre nannte, abgewichen ſeien, am ſicherſten erhärten konnte. Es wäre aber ungerecht, wenn man der Gegenpartei nur ſolche unlautere Beweggründe beimeſſen wollte; zu ihr gehörten Männer, denen es in der That nicht bloß um's Streiten und Verfolgen zu thun war, die aus Ueberzeugung der ſtrenglutherſchen Lehre zugethan, für Pflicht hielten, dieſelbe zu vertheidigen, freilich nicht ſelten mit Waffen, die, wenn nicht der Sitte jener Zeit, doch gewiß der chriſtlichen Liebe widerſtrebten. Veranlaſſung zu dieſem neuen Streit

fand man in einer von Johann Pfeffinger, Professor und Superintendent in Leipzig, im J. 1555 herausgegebenen Disputation über den freien Willen, welche geraume Zeit unbeachtet, wenigstens unbekämpft blieb, im J. 1558 aber an Amsdorf, und als dieser das Feldgeschrei erhoben hatte, auch an Flacius und ähnlichen Kampfgenossen heftige Gegner fand. Gereizt und erbittert durch die immer erneuten feindseligen Angriffe, vergalten jetzt die Wittenberger und Leipziger ihren Gegnern Gleiches mit Gleichem; selbst Melanchthon sprach sich heftiger als sonst aus, doch ohne in die gehässigen Anklagen und unwürdigen Schmähungen, welche beide Parteien in ihren Streitschriften sich erlaubten, einzustimmen. Auch wenn er zürnte, verläugnete er nicht ganz seine in jener Zeit ungewöhnliche Mässigung, und wo er ein hartes Wort gesprochen, schien das nachfolgende dasselbe wieder gut machen zu wollen; nie übernahm ihn eine so leidenschaftliche Hitze, daß er die Klarheit und Besonnenheit, mit welcher er die Streitpunkte zu erörtern gewohnt war, verloren hätte. Auch jetzt blieb er unverrückt auf seinem klaren und festen Standpunkte; nicht im mindesten zweifelhaft oder zweideutig bekannte er das Unvermögen des natürlichen Menschen, seine Bekehrung selbst zu bewirken; aber als einen bloßen Block und Klotz, der die ihm dargebotene Gnade weder anzunehmen, noch zurück zu weisen vermöge, und sich bloß leidend dabei verhalte, konnte er ihn nicht betrachten, vielmehr werde, lehrte er, sobald der Geist des Herrn durch das Wort den Sünder zur Buße, zum Glauben, zur Bekehrung berufen habe, ein neues Leben, welches an dem Werke des Geistes Theil nehme, ein neuer Mensch erweckt, welcher nach Gott geschaffen, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, zwar noch immer der Sünde ausgesetzt, zur Sünde geneigt, aber doch auch fähig sei, ihr zu widerstreben, daß er nicht in dieselbe willige; auch die Heiligen müssen also immer fort ringen und kämpfen, folglich mitwirken, daß die Gnade an ihnen nicht vergebens sei. — Eben dieses sein wohlbegründetes und standhaftes Bekenntniß ward jetzt verketzert, als der ärgste Abfall von der reinen Lehre verschrieen, und es half ihm Nichts, daß er, seiner frühern und spätern Ueberzeugung gemäß, wiederholte: der freie Wille des Menschen beschränke sich nur auf sein natürliches Leben, vermöge an sich Nichts zu seiner Bekehrung beizutragen, der Mensch werde allein durch den Glauben, um Christi willen, vor Gott gerecht und Erbe des ewigen Le-

bens. Es gelang den Gegnern, den weimarſchen Hof, der ſeinen Unmuth gegen die Wittenberger und insbeſondre gegen Melanchthon nicht überwinden konnte, zu verleiten, daß ihre Irrthümer in einer eignen ſo genannten Confutationsſchrift, die mit ſymboliſcher Auctorität als Landesbekenntniß im J. 1559 ausging, förmlich verdammt wurden. Aber eben dieſe Schrift, an deren Abfaſſung Flacius keinen Theil gehabt, reizte dieſen, ſeinen Amtsgenoſſen, Victorin Strigel, mit dem er bis dahin gemeine Sache wider Melanchthon gemacht, ungeſtüm anzugreifen, weil derſelbe in der Lehre vom freien Willen den Synergismus nicht handgreiflich verworfen hatte. Das Reich der Widerſacher ward in ſich ſelbſt uneins; Strigel erklärte ſich endlich für den Synergismus, kämpfte nun heftig wider Flacius, und wurde deßhalb, in Folge einer übereilten Entſcheidung des Hofes, auf die ungebührlichſte Weiſe gefangen geſetzt, aber dadurch nur noch mehr erbittert. Flacius hatte die Verdammung des Synergismus mit Hinweiſung auf die Wittenberger in das Confutationsbuch hinein zu bringen gewußt; Melanchthon fühlte dieſen Schlag nicht ohne Empfindlichkeit, war aber nun, da die Gegner ſelbſt mit einander haderten, doch nicht mehr der Gegenſtand ihrer vereinten Angriffe, und fand ſo einige Ruhe. Er hätte es für einen Triumph halten können, daß nun Einer ſeiner heftigſten Gegner, Strigel, ſeiner Anſicht beiſtimmte, und ſie gegen den erbitterten Flacius vertheidigte; aber die Art, wie dieſe Männer gegen einander kämpften, war ſo abſtoßend und empörend, ſo Gefahr drohend für die Kirche, daß er lieber ſelbſt noch Schlimmeres geduldet, als dieſe Zänkereien mit ihren Gräueln gehört hätte. Er erlebte auch nicht das Ende derſelben, zum Glück auch nicht den neuen Ausbruch des Streites über die Erbſünde, in welchem Flacius endlich ſein Maß erfüllte, und ſich ſelbſt das widerwärtigſte Schickſal bereitete; aber Melanchthon's letzten Tage wurden noch durch die Kunde von dem Toben der Flacianer, die in Jena ein förmliches Inquiſitionsgericht, im echt papiſtiſchen Geiſte, herzuſtellen verſuchten, um ſo mehr getrübt, als er jetzt wieder alle die theuren Güter, für die er mit ehrwürdigen Genoſſen gewirkt und gekämpft hatte, gefährdet ſah, und die ungeheure Verblendung Derer, die ſich Eiferer für die Kirche Gottes, Vertheidiger des Evangelium nannten, beweinen mußte. Er ſelbſt, thörichte Anreizungen verachtend, aber doch oft ſchmerzlich empfindend, unaufhörlich und mannichfach herausgefordert, geſchmäht, verſpottet

von Denen, welche, wie Camerarius sagt, durch Angriffe auf die tüchtigsten Männer sich bemerkbar machen wollten, vermochte nicht, den überwogenden Strom einzudämmen. Die unseligen Streitigkeiten rissen selbst Solche mit sich fort, die den Frieden liebten, und verwickelten auch sie in Eifersucht, Haß und Zwietracht. Die flacianische Faction schien von einem glühenden Eifer für die reine evangelische Lehre zu brennen, und trat so zuversichtlich auf, daß sie bei dem Volke eine gewisse Berühmtheit, und in manchen Gegenden einflußreiches Ansehen gewann. Dieses schien nur durch fortwährendes Streiten aufrecht erhalten werden zu können, und zu immer neuem Streit fand sich denn auch die gesuchte Veranlassung; wer ihren Ungestüm tadelte, nur einige Mäßigung empfahl, reizte schon dadurch den pfäffischen Dünkel; er sei weder warm noch kalt, rief man ihm zu, und Glück genug, wenn man nicht alsbald eine Ketzerei an ihm entdeckte. Einige begegneten ihnen mit gleichen Waffen, zu großem Leidwesen Melanchthon's; denn das war Oel in die Flamme gegossen, und Ein Vorwurf oder Schimpf ward mit zehn vergolten. Ein unerwogenes Wort mit Hohn und Spott, selbst das Bestgedichte und Schöngesagte mit Bitterkeit verdreht, gemißdeutet, entstellt. Mit gränzenloser Unverschämtheit, ohne irgend eine Rücksicht auf Personen, Zeiten und Verhältnisse zu nehmen, verwüstete jene Zelotenschar die evangelische Kirche, störte nicht nur den Frieden, sondern auch den besonnenen Ausbau derselben, und lähmte das erwachte wissenschaftliche, wie das christliche Leben. Es bleibt eine traurigmerkwürdige Erscheinung, daß ein Dutzend Schreier ein Vierteljahrhundert lang die Kirche verwüsten, auch manche tüchtige Männer mit fortreißen, alle Friedlichgesinnten fast zur Verzweiflung, die Furchtsamen zum Schweigen bringen, und weithin eine Herrschaft, welche die kaum errungene kirchliche Freiheit zu vernichten drohte, gewinnen konnte. Leicht begreiflich ist's, daß diese Partei gerade gegen Melanchthon und seine Schule (die, wenn sie nicht von jener unaufhörlich gereizt, verstimmt, und in mannichfache Versuchungen geführt worden wäre, wahrscheinlich einen viel günstigern Einfluß gewonnen hätte) ankämpfen mußte; doch wundern möchte man sich, daß nicht ein größerer Kreis gelehrter und unbefangener Männer, die ohne Zweifel im Wesentlichen Eines Sinnes mit ihm waren, fest und entschieden auf seine Seite trat, um den Eiferern wenigstens das Gleichgewicht zu halten. Aber so zügellos war das Toben, Schmähen und Lästern, daß Viele, um sich nicht Angriffen auszusetzen,

welche ihren geſegneten Einfluß auf die ihnen anvertrauten Gemeinden und den Frieden derſelben gefährden konnten, lieber in ſtiller Verborgenheit, fern vom Kampfplatz, fortwirkten, und harrten, bis das Wetter, das ſich ſo abſchreckend entlud, vorüber gezogen ſei. Dazu kam, daß allmälig auch bei den Billigen und Gemäßigten, beſonders in den interimiſtiſchen Streitigkeiten, ein Mißtrauen gegen die Wittenberger, und ſelbſt gegen Melanchthon ſich eingeſchlichen hatte, ein weit verbreiteter Zweifel an ihrer Rechtgläubigkeit und Aufrichtigkeit, und daß man eben darum ſich ſcheute, mit ihnen gemeine Sache zu machen, ſelbſt wenn man das Unweſen der Gegner aufrichtig mißbilligte. Dieſe galten nun einmal als die Vertheidiger des echten Lutherthums, und hatten eben darum unter dem Volk und unter den Geiſtlichen zahlreiche Anhänger.

Unmöglich konnten die Beſſergeſinnten gleichgiltige Zuſchauer eines Kampfes bleiben, welcher immer verwirrender und verderblicher wurde; zu nachdrücklich drang ſich ihnen das Bedürfniß des Friedens oder doch eines Vergleichs zwiſchen den Streitenden auf, als daß es an Verſuchen, denſelben einzuleiten, hätte fehlen können. Schon im Jahr 1556 bot der treffliche Herzog von Würtemberg, Chriſtoph, verbunden mit dem Kurfürſten von der Pfalz, Friedrich II., die Hand dazu, indem er mit jener Vorſicht, die Nichts verſäumt, um in einer bedenklichen Angelegenheit einen günſtigen Erfolg zu ſichern, durch eine beſondre Geſandtſchaft den herzoglichſächſiſchen Hof in Weimar zu beſtimmen ſuchte, mit den übrigen evangeliſchen Fürſten über die Sicherung und mögliche Erweiterung des Religionsfriedens ſich zu berathen, zugleich aber, — und dieß ſcheint ſein Hauptzweck geweſen zu ſein, — den Streit mit den kurſächſiſchen Theologen beizulegen. Aber dieſer Antrag blieb fruchtlos, weil man in Weimar zur Begutachtung desſelben Theologen erwählte, welche den Wittenbergern zwar großmüthig die öffentliche Buße erlaſſen, aber auf keinen Vergleich eingehen wollten, wenn Jene nicht zuvor ein reuiges Bekenntniß ihres Abfalls von der reinen Lehre und des durch ſie angerichteten Aergerniſſes ablegten. Auf ſolche Bedingung war denn freilich nicht weiter zu unterhandeln, weil man die Angeſchuldigten ſchwerlich zu der Erkenntniß bringen konnte, welche dem gebieteriſch geforderten Bekenntniß hätte vorausgehen müſſen.

Gleich darauf that ganz unerwartet Flacius ſelbſt mehrere Schritte, einen Vergleich einzuleiten, und ließ Melanchthon

zu einer mündlichen Besprechung einladen. Man hat gemeint, daß dieß nur eine Kriegslist gewesen sei, durch welche der unermüdliche Streiter bei den Fürsten, die an den theologischen Zänkereien sich ärgerten, und, wie er wohl wußte, ernstlich auf eine Beilegung derselben dachten, einen günstigen Schein für sich, eine neue Waffe gegen Melanchthon gewinnen, und alle Schuld der wahrscheinlich fruchtlosen Unterhandlungen auf diesen wälzen wollte; sein früheres und nachfolgendes Benehmen scheint auch diesen Argwohn zu rechtfertigen; gleichwohl ist kein zureichender Grund vorhanden, der billigern Voraussetzung, daß jetzt wirklich ein besseres Gefühl in ihm sich regte, daß seine frühere Achtung und Freundschaft gegen Melanchthon noch einmal sich geltend machte, und daß er jetzt, einmal des Streitens müde, wirklich eine Aussöhnung wünschte, zu widersprechen. Er war allerdings ein hartnäckiger Feind, ein verbitterter Eiferer; aber er müßte auch der elendeste Heuchler gewesen sein, wenn die Gesinnung, welche er damals in mehrern Briefen aussprach, nur als Täuschung betrachtet werden dürfte. Verzeihlich ist es, wenn Melanchthon, eingedenk der bittern Kränkungen und Verfolgungen, die er von diesem Manne erlitten, auch jetzt, ohne gerade ein Gewebe arglistiger Politik bei ihm vorauszusetzen, doch ein unüberwindliches Mißtrauen gegen ihn fühlte, und von demselben bei den eintretenden Verhandlungen sich leiten ließ, besonders weil um eben diese Zeit sich das Gerücht verbreitet hatte, man habe dem Herzog von Meklenburg erklärt, es sei kein Friede unter den Theologen zu hoffen, wenn nicht Melanchthon aus dem Wege geräumt würde. Mocht' auch nur gesagt worden sein, so lange er und Flacius lebe, werde kein Vergleich zu Stande kommen; der Schein der Unfriedfertigkeit, der damit auf ihn fiel, hätte ihn schon kränken können; noch mehr aber mußte jenes Gerücht ihn verstimmen. Und was war auch von einer Unterredung mit Flacius zu hoffen, zumal als dieser die Punkte vorlegte, die nicht etwa als Sätze, über welche man mit einander handeln wolle, sondern recht eigentlich als die Bedingungen des abzuschließenden Friedens erschienen, also, wenn dieser zu Stande kommen sollte, angenommen, eben so gewiß aber von Melanchthon zurückgewiesen werden mußten, weil sie, obwohl schonend, seine angeblichen oder wirklichen Irrthümer berührend, doch mit seiner Ueberzeugung unvereinbar waren, und neben manchen richtigen Grundsätzen, doch zum Theil so verfänglich, zum Theil mit so pfäffischer Anmaßung sich aussprachen, daß eben so

sehr seine bessere Einsicht, als sein reineres Gefühl sie verwerfen mußte! — Es war in der That nicht Mangel an Friedensliebe, oder an Versöhnlichkeit, wohl aber die Furcht, daß diese Friedensunterhandlungen nur neuen Streit gebären möchten, und die Scheu, dem ungestümen Flacius persönlich gegenüber zu stehen, was ihn bewog, dessen Antrag abzulehnen. Er that es so schonend, als möglich; er erklärte sich in der Antwort auf eine sehr gemäßigte und achtungsvolle Zuschrift von Flacius über die Hauptvorwürfe, mit welchen seine Gegner seit mehrern Jahren ihn bestürmt hatten, ohne Rückhalt, gestand mit aufrichtiger Demuth, daß er in seinem Verhalten hinsichtlich des Interim gefehlt, und was den Majoristischen Streit betreffe, die Ausdrücke seines Amtsgenossen, welche denselben veranlaßten, gemißbilligt habe; aber er sprach sich bei aller Vorsicht und Sanftmuth mit einer Würde und Kraft aus, welche ihre Wirkung selbst bei dem harten Widersacher nicht ganz verfehlen konnten.

Flacius unterhandelte nun mit den niedersächsischen Theologen, und bracht' es dahin, daß Mehrere von diesen in Braunschweig sich versammelten, um über neue Vergleichshandlungen sich zu berathen, und dann über Magdeburg, wo damals Flacius sich aufhielt, nach Wittenberg reisten, wo sie am 20. Januar 1557 eintrafen, Mörlin und Chemnitius an ihrer Spitze. Es mochte diesen mit Herstellung des Friedens redlicher Ernst sein; die von ihnen vorgelegten Bedingungen waren wirklich viel milder, als die des Flacius, aber diesen doch noch sehr ähnlich, und wiesen in jedem Fall auf einen Widerruf hin, den Melanchthon, wenn man ihn eines Irrthums überführte, nicht verweigert hätte, den er aber, wenn er nicht seine Ueberzeugung verläugnen und zugleich seine Freunde verdammen wollte, fest entschieden ablehnen mußte. Mehrere Tage dauerten die Unterhandlungen, auf die Flacius, in der Nähe weilend und durch mündliche und schriftliche Mittheilungen der Unterhändler von Allem unterrichtet, mit immer ungestümer werdenden Forderungen und Drohungen störend einwirkte. Melanchthon, an der Möglichkeit verzweifelnd, die alten Streitigkeiten beizulegen, aber um so eifriger bemüht, neue zu verhüten, und wenigstens einen Waffenstillstand herbei zu führen, nahm mehre der ihm vorgelegten Punkte an, bewies die Nothwendigkeit, einige Andere abzuändern, verwarf aber auch noch Andere, welche ihrem Inhalt und ihrer Form nach verwerflich waren, antwortete, als man diese gemäßigt, aber doch nicht unanstößig

gemacht hatte, standhaft ablehnend, aber immer noch die Hand zum Frieden bietend, und überzeugte die Vermittler sowohl, daß es ihm damit Ernst sei, als daß er jetzt mehr sich nicht abdingen lassen werde. Sie hätten sich daran genügen lassen, wenn nicht Flacius mit gewohnter Heftigkeit und Hartnäckigkeit sie bestürmt und überzeugt hätte, daß der Friede noch fern sei. Nachdem sie nun Melanchthon zwei Monate Bedenkzeit gelassen, reisten sie ab, mit dem Gefühl, daß all' ihre Mühe in dieser Angelegenheit fruchtlos geblieben sei, in der That ohne Melanchthon's Schuld *).

Kaum hatten sie Wittenberg verlassen, als dort zwei Abgeordnete des Herzogs Johann Albrecht von Meklenburg eintrafen, um einen ähnlichen Ausgleichungsversuch zu machen, wozu sie mit einer bündigen Instruction ihres Herrn und mit einer Vergleichsformel ausgestattet waren, in der man alle zwischen Melanchthon und seinen Gegnern streitige Punkte sorgfältig entwickelt, aber auch so gestellt hatte, daß ihre Annahme von seiner Seite eine förmliche Verdammung seiner Ueberzeugung in sehr wesentlichen Artikeln gewesen wäre. Er vermied daher mit unverkennbarer Klugheit, auf die Erörterung jener Formel sich einzulassen, und lehnte die Vorschläge des Herzogs auf eine Weise ab, welche ihm zwar unangenehm sein mochte, aber doch keinen Unmuth gegen einen Mann, der eben so aufrichtig den guten Willen des Fürsten anerkannte, als sich zum Frieden unter erträglichen Bedingungen geneigt zeigte, und mit seiner Freimüthigkeit die anspruchsloseste Bescheidenheit verband, erwecken konnte.

Die dringende Nothwendigkeit einer Aussöhnung der Streitenden und einer Vereinigung über die in Frage gestellten Lehren machte sich aber den evangelischen Fürsten noch fühlbarer, als der neue Kaiser Ferdinand auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahr 1557 noch einmal ein Religionsgespräch zwischen katholischen und protestantischen Theologen zur endlichen Beilegung der Kirchentrennung in Antrag brachte. So groß auch die Wahrscheinlichkeit war, daß damit Nichts erreicht werden würde, so ging man doch, um dem geneigten Willen des Kaisers nicht entgegen zu sein, und nicht unfriedlich zu erscheinen, auf dem

*) Vollständiger, mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit und Scharfsinn, sind diese und die weitern Friedensverhandlungen dargestellt in Plank's Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs. 6. Bandes 1. Theil.

Vorſchlag ein, entſetzte ſich nun aber von Neuem über den offenkundigen Zwieſpalt innerhalb der evangeliſchen Kirche, welcher es faſt unmöglich machte, einmüthige Vertheidiger der gereinigten Lehre den Katholiſchen gegenüber zu ſtellen, ohne neue Verwickelungen herbei zu führen. Erwählte man ſie nun aus Einer der ſtreitenden Parteien, ſo mußte man des lauten Widerſpruchs der Andern gewärtig ſein; wollte man aber Keine zurückſetzen, ſondern die ausgezeichnetſten Männer aus Jeder zu dem Geſpräch abordnen, ſo war zu fürchten, daß auch dieß Unzufriedenheit und vielleicht während der Handlung mit den Katholiſchen einen Sturm erregen würde, welcher der geſammten evangeliſchen Kirche im Angeſicht ihrer Gegner eine arge Blöße geben konnte. Es ſchien alſo insbeſondre darauf anzukommen, daß eine Vereinigung der zwieträchtigen Theologen zu Stande gebracht werde, und dafür verwendete ſich abermals der edle Herzog Chriſtoph ſo eifrig, daß mehrere proteſtantiſche Fürſten und Stände, ihre Bedenklichkeiten überwindend, und ſeinem Andringen nachgebend, ſich geneigt erklärten, einige ihrer Theologen zu einem Convent nach Frankfurt zu ſenden, zum Theil auch ſich ſelbſt dabei einzufinden. Im Junius 1557 verſammelten ſich dort einunddreißig gelehrte Männer, um zunächſt über eine Vollmacht und Richtſchnur für die zu dem bevorſtehenden Religionsgeſpräch abzuordnenden Sprecher, dann aber auch über die Herſtellung der Einigkeit in Lehre und Gebräuchen, und über die Beilegung der ärgerlichen Streitigkeiten ſich zu berathen. Man ſah wohl voraus, daß ein vollſtändiger Vergleich nicht zu Stande kommen werde; aber man hoffte doch, ihn ſo einleiten zu können, daß die Gemüther dafür empfänglicher würden, und daß man das gegenwärtige Aergerniß minderte. Melanchthon war ſo wenig als Flacius dazu berufen; dieſer aber verfehlte nicht, im Voraus gegen Alles, was man wider ſeine Meinung beſchließen möchte, zu proteſtiren. Die Mehrzahl der Abgeordneten gehörte zu den Gemäßigten, und die wenigen Eiferer unter ihnen konnten nicht das Uebergewicht gewinnen. So vereinigte man ſich zu dem von den Fürſten gewünſchten und ſogleich beſtätigten Beſchluß, daß man ferner an der Augsburger Confeſſion und deren Apologie ſtandhaft halten wolle, daß ferner die über Lehre und Gebräuche obwaltenden Streitigkeiten von einer zahlreichen Synode ausgewählter proteſtantiſcher Theologen entſchieden und beigelegt werden, daß man aber indeß alles mündlichen und ſchriftlichen Zankens und Schmähens ſich enthalten ſolle. Letzteres war freilich nicht

zu erreichen; Flacius bewies alsbald durch die bitterſten Angriffe auf dieſen Beſchluß, wie wenig er geneigt war, ſich „Zaum und Gebiß anlegen zu laſſen.“

Melanchthon, der mit dem Frankfurter Vergleich einverſtanden war, mußte nun noch Einmal den für ihn ſehr ſauern Weg zu einem Religionsgeſpräch antreten, traf aber, weil die Inſtruction von dem Kurfürſten Auguſt ſpät ausgefertigt worden, erſt am 31 Auguſt 1557, da die übrigen Abgeordneten ſchon verſammelt waren, in Worms ein. Indeß hatten die Wortführer der herzoglichſächſiſchen Theologen, — zum Theil gelehrte Männer, aber zur Partei des Flacius gehörig, und durch eine feindſelige Inſtruction, an welcher dieſer den meiſten Antheil gehabt, unabweichbar gebunden, bereits angelegentlich dahin gearbeitet, vor dem Beginn des Geſprächs, eine möglichſt umfaſſende und ſchonungsloſe Verdammung der abtrünnigen Theologen, der Irrlehrer und Sectirer, zu denen dann insbeſondre die Wittenberger gerechnet wurden, zu erpreſſen. Als Werkzeuge des Flacianiſchen Geiſtes legten ſie es recht eigentlich zumeiſt darauf an, Melanchthon zu drücken, wo möglich, gänzlich zu unterdrükken, und ärgerten ſich um ſo mehr über die allgemeine Achtung und Auszeichnung, mit welcher die größere Mehrheit der Verſammelten ihm entgegen kam. Seinem Anſehen, ſeiner überzeugenden Beredtſamkeit gelang es auch, dieſe zu dem Beſchluß zu vereinigen, daß jetzt nicht Zeit und Ort ſei, die unter den Evangeliſchen ſtreitigen Artikel, deren Erörterung und Entſcheidung mit recht vollſtändiger Verdammung der Andersdenkenden, ehe man auf irgend etwas Anderes ſich einlaſſen könne, die Eifferer ungeſtüm verlangten, in Unterſuchung zu ziehen, daß ſolches vielmehr einer künftigen zahlreicheren Synode proteſtantiſcher Theologen vorbehalten bleiben ſolle. Während nun Jene ſich kaum ſo weit beſchwichtigen ließen, daß ſie den Beginn des Geſprächs mit den Katholiſchen nicht gänzlich verhinderten, bot Melanchthon mit großherziger und demüthiger Selbſtverläugnung noch Einmal die Hand zur Verſöhnung, indem er freiwillig eine Vereinigungsformel *) über ſämmtliche von den weimarſchen Abgeordneten zur Verdammung vorgelegten Artikel aufſetzte, und auf eine für die Gegner ſelbſt überraſchende, alle Billigdenkenden befriedigende Weiſe die Streitpunkte entwickelte, mehrere Anklagen, die man gegen

*) Formula consensus de articulis quibusdam controversis, scripta Wormatiae a Philipp. Melanchthone anno 1557.

ihn und seine Freunde geltend gemacht hatte, anerkannte, auch gegen mehrere Neuerungen in der evangelischen Lehre sich nachdrücklich erklärte. Mit der ihm eigenen Klugheit, die sich hier wahrhaft bewundernswürdig kund gab, zugleich mit eindringender Klarheit und Umsicht erklärte er sich über Alles, worüber man von ihm Aufschluß begehren durfte, beseitigte jeden Zweifel hinsichtlich seiner treuen Anhänglichkeit an der evangelischen Lehre, berief sich auf die heil. Schrift, auf die ältesten katholischen Bekenntnisse, auf die Augsburger Confession und die schmalkaldischen Artikel, bei denen er standhaft zu verharren versicherte, und bewies sich eben so streng gegen wirkliche Irrlehren, als schonend gegen die, welche durch verfängliche Meinungen Anstoß und Anlaß zu Streitigkeiten gegeben hatten; sich selbst aber schonte er am wenigsten. Es konnte nicht fehlen, daß alle Unbefangene, wie sie schon vorher seine Einsicht und Mäßigung verehrten, ihm jetzt ihre Bewunderung zollten, und dieß konnte ihn trösten und beruhigen, wenn die Flacianer auch jetzt unversöhnlich blieben, ihre Feindseligkeit erneuten, Alles zu verwirren eifrig bemüht waren. Unter dem Schein des Eifers für die evangelische Lehre fröhnten sie niedrigen Leidenschaften, oder gehorchten doch nur den Befehlen ihres fanatischen Anführers, und schienen mehr den Katholischen in die Hände zu arbeiten, als mit ihren evangelischen Brüdern zu gemeinsamer Vertheidigung der gemeinsamen Angelegenheit sich vereinigen zu wollen.

Unter so hoffnungslosen Anzeichen begann am 11. September das Gespräch mit der alten Gegenpartei; den Vorsitz führte der würdige Bischof von Naumburg, Julius von Pflug, dem Michael Helding (Sidonius), Bischof von Merseburg, zur Seite stand; der Wortführer der Protestanten war unser Melanchthon. Von beiden Seiten hegte man kaum eine Hoffnung und nicht einmal das Verlangen, eine Ausgleichung des alten Zwiespalts zu Stande zu bringen, vielmehr nur die Absicht, mit Ehren aus einer Unterhandlung, auf die man nur aus Gefälligkeit gegen den Kaiser eingegangen war, sich heraus zu ziehen, und die Schuld des Mißlingens auf die Gegner zu wälzen. Wenige waren so redlich und so friedlich gesinnt, wie Melanchthon, der auch jetzt mit Ernst und Fleiß, als sei wirklich noch eine gegenseitige Annäherung und Uebereinkunft möglich, die Sache behandelte, und eben so sehr durch seine Mäßigung, wie durch seinen Scharfsinn selbst den störrigen Widersachern Achtung abnöthigte. Er war es auch, der, als die Katholischen der

längern, in den erſten Beſprechungen bewieſenen Zurückhaltung überdrüſſig, bei der ſechsten Zuſammenkunft eine Erklärung über die unter den Proteſtanten ſelbſt entſtandene Meinungsverſchiedenheit und Parteiung, zugleich eine ausdrückliche Verwerfung derjenigen Irrlehren, die, wenn ſie von ihnen nicht beſtimmt verdammt würden, die Fortſetzung des Geſprächs unmöglich machten, forderten, den glücklichen Ausweg fand, die argliſtige Abſicht dieſer Forderung dadurch zu vereiteln, daß er für ſich und ſeine Mitſtreiter verſicherte, man werde im Fortgange des Geſprächs bei jedem einzelnen Artikel über die abweichenden Lehren hinreichend ſich zu erklären Veranlaſſung finden, und die Antwort nicht ſchuldig bleiben. Aber die beabſichtigte Wirkung dieſer wohl erwogenen Erwiederung, welche den Katholiſchen den Vorwand, das Geſpräch abzubrechen und deßhalb die Proteſtanten anzuklagen, entriß, ward durch den unklugen Eifer der weimarſchen Abgeordneten vernichtet. Dieſe nämlich benutzten eben jene Forderung, ihrem Haß und Groll Luft zu machen, ihren erſten, nie aufgegebenen Plan durchzuſetzen; ſie drangen darauf, daß man unverzüglich über alle unter den Evangeliſchen ſtreitigen Punkte im Angeſicht der Katholiſchen ſich erkläre, Alle, die von dem evangeliſchen Bekenntniß abgewichen, ausdrücklich verdamme, und dieſelben von den Verhandlungen ausſchließe; ſie drohten, wenn man darauf nicht eingehe, von den Uebrigen ſich loszuſagen, ein beſonderes Bekenntniß den Katholiſchen zu übergeben, die fernere Theilnahme an dem Geſpräch zu verweigern, und unverzüglich Worms zu verlaſſen; ja ſie waren unklug und thöricht genug, ihre Drohung alsbald und vollſtändig zu erfüllen, und thaten das Alles mit ſolcher Oeffentlichkeit und Aufſehen erregender Haſt, daß die Katholiſchen in den ſeltſamen Fall kamen, zwiſchen die entzweiten Proteſtanten als Vermittler einzutreten, aus ihren Händeln aber den meiſten Vortheil zogen, und in der Meinung befeſtigt wurden, daß ſie im Schooße ihrer Kirche einen Hafen gefunden, der feſt genug wäre, um ſie gegen die Stürme zu ſchützen, welche das wankende Schifflein der neuen Kirche zu zerſchellen drohten.

Die kurſächſiſchen, Würtemberger, Pfälzer und andere Theologen erklärten ſich bereit, das durch die Weimaraner zerriſſene Geſpräch auch ohne Jene fortzuſetzen, wozu ſie ohne Zweifel befugt waren. Aber mit dem beſten Scheine des Rechts zogen ſich nun die Katholiſchen zurück, und lehnten es durchaus ab, mit der zurückgebliebenen Mehrheit ſich weiter ein-

zulaſſen, weil, wie ſi klüglich bemerkten, es ſehr zweifelhaft geworden, ob dieſe oder die Abgereiſten die eigentlichen Anhänger der Augsburger Confeſſion ſeien, und weil nothwendig erſt entſchieden werden müſſe, mit Wem ſie zu unterhandeln hätten. Vergebens bemühte ſich ſelbſt der Kaiſer, dem man die eingetretene Unterbrechung berichtet hatte, das Geſpräch wieder in Gang zu bringen; es blieb abgebrochen, und die Schuld fiel auf die Proteſtanten. Ihrem politiſchen Verhältniſſe konnte dieß nun zwar nicht mehr Eintrag thun; aber beklagenswerth war doch immer das gegebene Aergerniß, und der Schatten, welcher gleichzeitig auf die ganze evangeliſche Kirche fiel, war keineswegs geeignet, Manche, die ſich ihr zuneigten, zu gewinnen, oder den Widerſachern eine beſſere Meinung beizubringen. Einen günſtigen Erfolg hatte aber dieſes Wormſer Religionsgeſpräch; den nämlich, daß von da an gegen die Flacianer ein Unmuth ſich regte, welcher ihren Einfluß minderte, und Beſſergeſinnte für die mildere Wirkſamkeit Melanchthon's empfänglicher machte. Man durfte auch nur die Streitſchriften, welche nach dieſem Auftritte gewechſelt wurden, mit einiger Unbefangenheit leſen, um von dem Zornbrauſen der Unheilſtifter ſich abzuwenden, und den von ihnen Verfolgten, welche auch jetzt noch ſchonend und verſöhnend ihnen begegneten, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Melanchthon's Briefe aus dieſer Zeit ſprechen bald den gerechten Unwillen über die Friedensſtörer, bald den tiefſten Schmerz über die Schmach und Zerrüttung der Kirche aus; in den Schriften aber, welche er um dieſe Zeit zur Abwehr der erneuten Angriffe der Katholiſchen, namentlich gegen Friedrich Staphylus, der zu ihrer Kirche übergetreten war, gegen Johann a Via und Andere verfaßte*), drücken, bei aller kräftigen Gegenwehr, ein Gefühl von Beſchämung aus, ein tiefes Bewußtſein von Blöße, welche die Proteſtanten durch ihre unwürdigen Streitigkeiten im Angeſicht ihrer Widerſacher gegeben hatten.

Hätt' es noch zweifelhaft ſein können, ob man dem unwürdigen und verderblichen Gezänk der Theologen ferner unthätig zuſehen, oder auf irgend eine angemeſſene Weiſe ihm Einhalt thun ſolle, ſo mußten die beklagenswerthen Vorfälle zu Worms und

*) Responsiones ad criminationes Staphyli et Avii. — Gleichzeitig verfaßte er einen Bericht über das Wormſer Geſpräch, an den König von Frankreich, Heinrich II.

die unmittelbaren Folgen derselben die evangelischen Fürsten überzeugen, daß man nicht länger säumen dürfe, gegen diesen tiefen Schaden der Kirche durchgreifende Heilmittel anzuwenden. Aber diese zu finden, war schwer; man hatte versucht, einen Waffenstillstand zu bewirken, Schweigen zu gebieten, und das Geschrei war darauf fast ärger geworden. Setzte man sich auch über das Bedenken hinaus, daß die weltliche Macht nicht befugt sei, der gelehrten Forschung und Verhandlung Schranken zu setzen, und daß die Wahrheit auch durch heftige Anfechtungen und scharfe Widersprüche sich durchfechten müsse, wollte man auch nur das zügellose Eifern und Streiten auf den Kanzeln verbieten, so ward theils der Zweck nicht ganz erreicht, indem der Einfluß der Streitschriften auf das Volk, die Erbitterung und der Zwiespalt der Parteien dennoch fortdauerte, theils waren die zarten Gränzlinien zwischen der rechtmäßigen Beschränkung des Gelehrtenzwistes und einem etwa dabei eintretenden Gewissenszwange nicht leicht zu entdecken, und da, abgesehen von der verwerflichen Art, wie der Streit geführt ward, noch immer unentschieden blieb, welche Partei in der Sache Recht habe, so mußten die Fürsten sich doch immer ein Gewissen daraus machen, in den Kampf, durch welchen die Wahrheit erst entschieden werden sollte, hemmend einzugreifen. Dazu waren die weltlichen Herren weder mit sich selbst, noch unter einander einig genug, um sicher und einmüthig zweckdienliche Maßregeln zur Beseitigung des tief empfundenen Uebels zu ergreifen und folgerecht durchzuführen. Und was sollte man wählen? Irgend ein Zwangsmittel war um so weniger zulässig, als dieß doch nur in einigen Ländern angewendet worden wäre, und im Allgemeinen das Uebel nur ärger gemacht hätte. An einen friedlichen Vergleich war bei der fortwährenden Aufregung der Gemüther so wenig zu denken, daß man nicht einmal wagen durfte, die Kämpfer persönlich einander gegenüber zu stellen, und daher selbst den Gedanken an die Berufung einer allgemeinen protestantischen Synode jetzt aufgeben mußte. Am schwersten war den herzoglich sächsischen Theologen, diesen zügellosesten Unruhstiftern, beizukommen; jeder Widerstand, jeder Widerspruch, jede nur scheinbare Begünstigung oder Schonung der von ihnen verfolgten Partei reizte sie nur noch mehr; fast eben so unversöhnlich und den kursächsischen Theologen feind standen ihre Fürsten zu ihrer Vertheidigung bereit; ihnen, als den Eiferern für die Luther'sche Rechtgläubigkeit, waren überall der Theologen Viele und ein großer Theil des Volkes zugethan, und

sie mußten daher in jedem Falle geschont werden. Mit der angeschuldigten, mildern Partei, an deren Spitze Melanchthon stand, durfte man eher fertig zu werden hoffen, obwohl zu ihr auch einige rüstige Streiter gehörten. Es schien also nothwendig, Jener etwas nachzugeben, und sie wo möglich einigermaßen zu beschwichtigen. Dazu vereinigten sich die drei protestantischen Kurfürsten mit dem Herzoge von Würtemberg, dem Landgrafen von Hessen und dem Pfalzgrafen von Zweibrücken auf dem Fürstentage zu Frankfurt am Main im März des Jahres 1558. Es sollte versucht werden, durch eine neue Erklärung, in welcher Alles, was seit geraumer Zeit als Abweichung von der rein evangelischen Lehre gerügt und bestritten worden, ausdrücklich verworfen würde, die Eiferer zufrieden zu stellen, und dadurch Ruhe zu stiften. Mit so wohl verdientem als ehrenvollem Vertrauen ward Melanchthon ausgewählt, eine solche Formel zu verfassen, und wenn diese Wahl unvermeidlich der eifersüchtigen Gegenpartei mißfallen mußte, so schien doch gerade ihr jeder Einwand abgeschnitten zu werden, wenn eben der Mann, den sie am heftigsten der Abweichung von der reinen Lehre anklagte, alle Irrthümer hinsichtlich der streitigen Artikel selbst verwarf, damit auch sich selbst richtete, und seine aufrichtige Rückkehr zur kirchlichen Orthodoxie bezeugte. Wirklich vollzog Melanchthon den empfangenen Auftrag mit einer solchen Unbefangenheit, Mäßigung, Selbstverläugnung und Umsicht, daß die weltlichen und geistlichen Räthe der Fürsten vollkommen befriedigt wurden, und es stimmte eine ähnliche, auf Veranstaltung des Herzogs Christoph von Brenz entworfene Formel, den Artikel vom heil. Abendmahl, der etwas schärfer gefaßt war, ausgenommen, so völlig überein, daß die anwesenden protestantischen Stände kein Bedenken trugen, dieses sein Bekenntniß als ihr eigenes, zugleich als Richtschnur bei ihrem Verhalten hinsichtlich der obwaltenden Streitigkeiten anzunehmen, und dem sogenannten Receß, welcher alle Punkte ihres, bei jenem Fürstentage abgeschlossenen Vertrages enthielt, einverleiben zu lassen, mit der gegenseitigen Zusicherung, daß man Alles anwenden wolle, um auch die übrigen protestantischen Stände zur Annahme dieser Formel, die aber durchaus nicht als ein neues, den älteren Confessionen und namentlich der Augsburger sich gleichstellendes Bekenntniß gelten sollte, zu bewegen. Man konnte wirklich der Hoffnung sich hingeben, daß der Aufsatz Melanchthon's eine Eintrachtsformel sein und den ärgerlichen Fehden ein Ende machen werde, wenn nur die Her-

zöge von Sachsen dafür zu gewinnen wären, wozu man nichts unversucht lassen wollte, und da man auch für den Fall, daß dort alle Bemühungen scheiterten, sich gelobte, wenigstens in den eigenen Ländern an diesem Vergleich fest zu halten, so schien nun doch ein Theil der Kirche zur Eintracht zurück geführt zu sein.

Gleichwohl ward keineswegs die damals freilich noch unzeitige Hoffnung erfüllt. Melanchthon hatte zwar die streitigen Hauptartikel von der Rechtfertigung, von den guten Werken, vom heiligen Abendmahl und von den Adiaphora, in gedrängter Kürze, möglichst klar und befriedigend, aber für jene Streitperiode zu gemäßigt und friedlich dargestellt, die abweichenden Lehren zwar bestimmt, aber nicht nachdrücklich, nicht scharf genug verworfen, und insbesondere die angeblichen oder wirklichen Irrlehrer nicht namentlich verdammt. Der Artikel vom heil. Abendmahl insbesondere war so gestellt, daß er zwar wirklich der Augsburger Confession entsprach, und nichts enthielt, wozu die strengsten Lutheraner sich nicht hätten bekennen dürfen, daß aber doch auch, da eigentlich nur die zwinglische Lehre ausdrücklich verworfen war, die Calvinisten damit einverstanden sein konnten, — und eben eine solche Uebereinstimmung schien Manchen unerträglich, oder doch höchst bedenklich. Darum erschienen denn auch nicht bloß von der Seite, deren Opposition man im voraus gefürchtet hatte, sondern auch aus anderen Gegenden, wider die Annahme des freundlich empfohlenen Frankfurter Recesses unerwartet viele Einwendungen, in denen denn auch besonders gerügt ward, daß weltliche Herren sich angemaßt hätten, in kirchlichen und Religionssachen eigenmächtig zu verfahren und ohne Mitwirkung von Theologen eine Glaubensregel aufzustellen, die Gewissen der Geistlichen durch Unterwerfung unter die Entscheidung der Consistorien zu binden, und alle theologischen, besonders die Streitschriften, einer Censur zu unterwerfen, welche das geistliche Strafamt ungebührlich beschränken möchte. Die mecklenburgschen, pommerschen und magdeburgschen Theologen wurden in ihrem Eifer wider den Receß von den herzoglich sächsischen weit übertroffen. Flacius und Amsdorf traten gleichzeitig mit heftigen Gegenschriften wider „das neue samaritanische Interim", wie Jener den Melanchthonschen Aufsatz zu nennen beliebte, auf, und selbst der Herzog Johann Friedrich ließ sich verleiten, nicht nur eine recht heftige „Recusation" des Recesses öffentlich bekannt zu machen, sondern auch einen Convent der orthodoxen Theologen einzuleiten,

um durch denselben die entschiedenste Verdammung der Gegenpartei und eine völlige Ausschließung derselben aus der Kirchengemeinschaft zu bewirken. Zum Glück mußt' er diesen Plan fallen lassen, weil es Andern doch bedenklich schien, darauf einzugehen. Melanchthon antwortete auf alle diese neuen Angriffe und Kränkungen zunächst nur durch Hinweisung auf den angefochtenen Aufsatz selbst, der schnell genug durch ganz Deutschland bekannt ward*). Man legte es ihm aber nahe genug, auch gegen die so genannte Recusationsschrift sich zu verantworten, und er sprach sich nun mit unerwartetem Nachdruck, ja heftiger aus, als man es an ihm gewohnt war**). Der herzogliche Hof und seine Theologen bereiteten indeß einen härtern Schlag, der den greisen Verfolgten allerdings empfindlich traf, aber ihm auch Gelegenheit gab, noch in den letzten Monaten seines Lebens ein würdiges Zeugniß seines Glaubens und seiner Gesinnung abzulegen. Im Jahre 1559 erschien jene schon erwähnte weimarsche Confutationsschrift, in welcher alle wirkliche und angebliche Abweichungen von der lutherschen Lehre recht umständlich und nachdrücklich verdammt waren. Darauf durfte Melanchthon nicht schweigen; aber seine (in der zweiten Hälfte des J. 1559 erschienene) „Antwort auf das Buch der Weimarschen Confutationsschrift, — an den Churfürsten Augustum," war eine Rechtfertigungsschrift, in der zwar das bittere Gefühl unschuldig erlittener Kränkung sich oft lebhaft äußert, die Streitpunkte aber mit solcher Besonnenheit und Klugheit entwickelt sind, daß bei Unbefangenen kaum ein Zweifel entstehen konnte, auf welcher Seite mehr reine Erkenntniß und christliche Gesinnung sei.

Um dieselbe Zeit traf ihn noch eine Kränkung von einer Seite her, von der er sie am wenigsten erwartet hatte. Sein alter Freund Johann Brenz fand sich, vielleicht durch die pfälzischen Abendmahlsstreitigkeiten, veranlaßt, die lutherische Abendmahlslehre mit ihren schärfsten Unterscheidungsmerkmalen in ei-

*) Artikel, derer sich die Churfürsten und Fürsten auf dem Mahltage zu Frankfurt am Main verglichen, welche Illyricus das Samaritanische Interim genennet, und darwider geschrieben hat. Gestellet von Phil. Melanchthon 1558.

**) Antwort Philipp Melanchthon's auf die Weimarische Schrift wider die Frankfurtischen Artikel, 1558. — In einem ganz andern Ton sprach er in der „Antwort auf des Raths zu Nürnberg Frage von den Frankfurter Artikeln," 1558.

nem besondern Bekenntniß aufzustellen, und eine Synode der Würtemberger Geistlichkeit bestätigte dasselbe im December 1559. Durch diese Confession ward auch Melanchthon's Rechtgläubigkeit, so wie die aller ihm gleich gesinnten Theologen, verdächtigt; ja, wenn die dort ausgesprochene Abendmahlslehre allein die rechtgläubige sein sollte, so erschien er in der That als ein Abtrünniger, da er keineswegs mit allen Bestimmungen derselben einverstanden war. Schon dem Grabe zuwankend, hielt er für Pflicht, noch einmal den Kampfplatz zu betreten, den er gern gemieden hätte. In dem (1559 erschienenen) Auszuge aus seinen Vorlesungen über den Brief an die Kolosser hatte er bereits die Lehre von der Person Christi so behandelt, daß es offenkundig geworden, welche Bedenken er gegen die nun auch von Brenz entwickelte Auffassungsweise der Lehre von der Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl hege. Bestimmter, als je zuvor, erklärte er in seiner Antwort auf die Würtemberger Confession*) seine Ansicht, und obwohl man diese dennoch auch jetzt nicht ganz zu durchschauen vermochte, indem er vornehmlich nur zu zeigen bemüht war, daß jene Confession, so wie die Lehre der Papisten und Anderer, weder mit der heiligen Schrift, noch mit den Schriften der älteren Kirchenlehrer übereinstimme, so würde sie ihm doch neue Händel zugezogen haben, wenn er nicht bald nachher denselben entnommen worden wäre.

Einigermaßen hätten seine Gegner nun wohl durch seine gründliche und kräftige Streitschrift**) wider die Artikel, in welchen die Baierischen Mönche —, denn sie waren die Häupter und Führer des in ihrem Lande wider die eindringenden Ketzereien errichteten Inquisitionsgerichts, — einen neuen Angriff auf die evangelische Lehre und Kirchenordnung gewagt hatten, versöhnt werden können; denn sie kämpfte wacker für die angefochtene Kirche, und bezeugte seine treue Anhänglichkeit an dieselbe; aber man war jetzt mehr gegen ihn und seine Schule, als gegen die Papisten erhitzt, mit denen man nun einen ernstlichen Kampf zu bestehen für überflüssig hielt, und man nahm

*) Responsio ad decretum Abbatum Würtembergensium, 1560.

**) Responsiones ad impios Articulos Bavaricae inquisitionis, scriptae a Ph. Mel. 1559. — Die kürzere und weniger strenge deutsche Ausgabe: „Ueber die Baierschen Artikel;" erschien in demselben Jahre. Melanchthon pflegte diese Schrift sein Testament zu nennen.

selbst an dieser Schrift Anstoß, weil er zum Schluß derselben sehr nachdrücklich die Hypothesen, mit welchen man eine leibliche Allgegenwart Christi zu stützen suchte, die dabei Statt findende Begriffsverwirrung und Erneuung alter Irrthümer gerügt hatte. Es dient dieß aber zum Beweis, daß er, so sehr er des Streites müde war, doch keineswegs seine Ruhe und Bequemlichkeit mehr liebte als die Wahrheit.

Wie tief auch das Verlangen nach Ruhe in seiner Seele lag, er hatte die Hoffnung aufgegeben, sie auf Erden zu finden, das Ende der Streitigkeiten, die sein Alter verbitterten, noch zu erleben. An der Möglichkeit verzweifelnd, durch irgend eine noch so kluge und wohlmeinend ersonnene Maßregel die theologischen Parteien zu versöhnen und zu vereinigen, setzte er all sein Vertrauen auf Gott, der, wie er standhaft glaubte, seine Kirche erretten werde aus ihren Anfechtungen und Nöthen. Jetzt erwartete er auch von einer allgemeinen protestantischen Synode, die ihm früher bisweilen zur Friedensvermittelung geeignet erschienen, keinen günstigen Erfolg, und obwohl er sie nicht ganz verwerfen wollte, damit man nicht meine, er fürchte ihre Entscheidung, so zeigte er doch schon in einem zu Anfang des Jahres 1558 auf Verlangen des Herzogs von Würtemberg ausgestellten Gutachten, mit welchen fast unüberwindlichen Schwierigkeiten man zu kämpfen haben würde, wenn man einen Versuch der Art machen wolle. Obwohl nun auch Brenz gleiche Bedenken sehr bestimmt geäußert hatte, so kam doch der fromme Herzog, dem die Herstellung des Kirchenfriedens sehr am Herzen lag, immer wieder auf das einzige noch unversuchte Mittel, die Streitigkeiten beizulegen, zurück; Melanchthon aber konnte auch in einem zweiten, von ihm geforderten Gutachten, welches er im December 1559 aufstellte*), keine günstigere Ansicht aussprechen; er zeigte, wie schwer es sein werde, eine entscheidende Stimmenmehrheit zu gewinnen, wie viel schwerer, die Unterwerfung unter dieselbe bei der Minderzahl zu bewirken, wobei er gewiß auch nicht verkannte, daß die Protestanten, wenn sie nicht ihre im Kampf mit den Katholischen ausgesprochenen Grundsätze verläugnen wollten, [illegible] lich gab man den gefährlichen Plan endlich ganz auf, wenn Ma-

*) Bedenken auf der Fürsten Deliberation vom Syncdo und von Bundnissen. 18. December 1559.

lanchthon's Bedenken — Eins seiner letzten,*) — am meisten beigetragen hatte.

So stürmisch und viel angefochten war das öffentliche Leben eines der eifrigsten und tüchtigsten Lehrer der evangelischen Wahrheit, und auch das häusliche hatte, zumal am Abend seines Lebens, mit so vielen Prüfungen zu kämpfen, daß man um so mehr den geehrten Fleiß und gemeinnützigen Eifer bewundern muß, der unter den widerwärtigsten Verhältnissen und unter beständigen Bedrängnissen mehr leistete, als mancher andere rüstige Mann unter den günstigsten Umständen. Die Menge und Gediegenheit seiner Gutachten, abgenöthigten Streitschriften, Reden, Vorreden und Briefe, die er auch in diesen letzten trüben Jahren verfaßte, erregt in der That Erstaunen, wenn man erwägt, wie wenig Muße und Ruhe ihm dazu vergönnt war; es gehörte ein ungemein regsamer und thätiger Geist dazu, um dabei auch noch Stunden zu gewinnen, in denen er lateinische Gedichte, besonders so genannte Epigramme, aber von größerem Umfange, verfaßte, obwohl er nicht mit reichem poetischen Talent begabt, und mehr zur Reflexion, als zur Hingebung in die Gebilde der Phantasie geneigt war. Es können hier nicht alle Schriften, die er, gedrungen durch die mannichfachen theologischen Streitigkeiten, ausarbeitete, aufgeführt werden; aber einige andere, in denen auf friedlichere Veranlassung sein Geist und seine Gesinnung freier sich aussprach, dürfen nicht unerwähnt bleiben. So legt sein „Bedenken von Freistellung der Religion", welches bei dem Reichstage zu Augsburg im J. 1555 übergeben ward, ein klares Zeugniß sowohl von seiner Freimüthigkeit, als von seiner Unbefangenheit ab. Im folgenden Jahre beantwortete er in gedrängter Kürze gründlich, unumwunden und klar die „Fragen von eilf streitigen Religionsartikeln", welche der wohlgesinnte König Maximilian II., Kaiser Ferdinands Sohn, durch seinen Hofprediger ihm hatte stellen lassen. Er beschränkte aber seine geehrte Thätigkeit nicht auf die Theologie, obwohl diese ihn am meisten in Anspruch nahm. Wie er nie abließ, zu seiner Erbauung und Belehrung

*) Sein letztes Gutachten „vom Unterschied des Kirchenamts und weltlicher Obrigkeit," oder „Fragstücke von kaiserlicher und bischöflicher Gewalt," — auch vom Jahre 1559, wurde durch den lauten Widerspruch des Papsts gegen Ferdinands Annahme der Kelchcommunion veranlaßt, und bestritt noch einmal kräftig die päpstliche Anmaßung.

die griechischen und römischen Klassiker zu lesen und zu durchforschen — mit welchem Erfolg, zeigen seine Schriften in Inhalt und Form, wobei man sich bisweilen kaum bergen kann, daß sie mit philologischer Gelehrsamkeit fast überladen sind, — so erklärte er die Alten auch in seinen Vorlesungen mit Liebe und Fleiß, und lieferte mehrere gründliche Commentare zu den so genannten Profanscribenten. Im Jahre 1558, da, wie wir wissen, Sorgen und Arbeiten ihn bedrängten, vollendete er den ersten, und im Jahre 1560, kurz vor seinem Tode, den zweiten Theil seines reichhaltigen, wohl geordneten, für jene Zeit sehr zweckmäßigen Geschichtswerkes: „Chronicon Carionis", und beschloß damit als Greis seine schriftstellerische Laufbahn in derselben Weise, in welcher er sie als Jüngling in Tübingen bei Umarbeitung der Chronik des Nauclerus begonnen hatte. Er selbst dachte von dieser fleißigen und verdienstlichen Arbeit, wie von Allem, was er leistete, sehr bescheiden. „Ich habe" (schrieb er einem Freunde), „um der Jünglinge willen, in meinen Vorträgen die Reihe der alten Reiche wiederholt, deren Darstellung für jenes Alter gewiß sehr nützlich ist. Möchte mir nur zur Ausführung der Erzählungen selbst mehr Zeit und Beredtsamkeit zu Theil geworden sein! Ich hoffe aber, daß Andere, sowohl Glücklichere, als Beredtere, durch dieses Beispiel gereizt, Besseres schreiben werden." — Sein Name war so weit hin berühmt geworden, daß man ihn nicht nur in allen evangelischen und römisch-katholischen Ländern Europa's mit Achtung nannte, sondern auch selbst in der griechischen Kirche auf ihn aufmerksam ward. Im J. 1559 kam ein Greis aus Cäsarea in Kappadocien nach Wittenberg, und bat ihn um Beiträge zur Loskaufung seiner Söhne, die in türkische Gefangenschaft gerathen waren. Ihm folgte der Diakonus an der Kirche zu Konstantinopel, Demetrius Mosus, Ueberbringer eines Briefes des Patriarchen Joasaph II., und weilte mehrere Monate bei Melanchthon, um den Zustand der evangelischen Kirche genau kennen zu lernen. Bei seiner Abreise übergab ihm sein freundlicher Wirth einen griechischen Brief an den Patriarchen, und fügte eine von ihm überarbeitete griechische Uebersetzung der Augsburger Confession bei. Jener Brief ist auch ein Beweis, wie lebendig seine Theilnahme an den Angelegenheiten der Christenheit, und wie zärtlich seine Sorge um den guten Ruf der evangelischen Kirche war.

Den besten Theil seiner Zeit und seiner Kraft widmete er

Dem, was er als die Hauptaufgabe ſeines Lebens betrachtete, der Entwickelung und Ausbreitung der gereinigten Lehre, vornehmlich durch Anleitung zu richtiger Schriftauslegung. Seine Commentare über die Geneſis, über mehrere Propheten, über die Pſalmen, die Sprüche und den Prediger Salomonis, über die Evangelien des Matthäus und Johannes, beſonders die umſtändlichern über die Briefe an die Römer (in mehreren verbeſſerten Ausgaben), Korinther, Koloſſer und an den Timotheus, enthalten reiche Schätze gründlicher Gelehrſamkeit und gläubiger Erkenntniß; ſie haben folgereich mitgewirkt, die Regeln richtiger Auslegungskunſt zu empfehlen und dieſes Schriftverſtändniß zu befördern. Dabei wies er immer auch auf das fleißige Studium der Kirchenväter hin, und begünſtigte daſſelbe durch ſein einflußreiches Beiſpiel. Was er ſchon in ſeinen Jugendjahren für die wiſſenſchaftliche Geſtaltung der Glaubenslehre durch ſeinen Grundriß derſelben („Hauptartikel chriſtlicher Lehre", oder loci theologici) geleiſtet hatte, das erweiterte und vervollkommnete er durch die fortſchreitenden Verbeſſerungen dieſes trefflichen Werkes, durch ſorgfältige Behandlung einzelner Glaubenslehren, und durch Einführung einer beſſern theologiſchen Methode. Seine Anleitung für Jünger der Theologie*) entſprach dem damaligen Bedürfniß, und war ein ſicherer Wegweiſer; in mehreren anderen Schriften, die meiſt ſeiner frühern Zeit angehören**), zeigt er, welche vielſeitige Bildung der echte Theolog ſich aneignen müſſe, und ging auch in der Hinſicht mit ſeinem Beiſpiele voran, indem er ſelbſt durch vertraute Bekanntſchaft mit der Philoſophie, Phyſik und Jurisprudenz ſich auszeichnete. Wie hoch er den Werth und die Wirkſamkeit des geiſtlichen Amtes anſchlug, zeigen viele ſeiner Schriften, beſonders ſeine Rede von den Pflichten der Pfarrer***). Er empfahl und lehrte eine beſſere Predigtweiſe, und ertheilte dazu eine kurze, keineswegs vollſtändige, aber doch

*) Brevis discendae theologiae ratio. 1520. — De dignitate studior. theolog. 1537. — De studio theologiae. 1539. —

**) De studio artium discend. 1524. — De ordine discendi. 1531. — De utilitate philosophiae. 1536. — De studiis litterarum non deserendis. 1543. — De studio linguae graec. — De studio linguae hebr. 1549. — De stud. veteris philosophiae. 1557. — u. a. m. —

***) Oratio de officio eorum qui sunt in ministerio Evangelii. 1545.

lehrreiche Anleitung*), — gründlicher, mit Hinweisung auf die classischen Redner in seiner „Rhetorik", die zuerst im Jahre 1519, zum zweiten Male 1521, dann 1531, und nachher öfter, immer verbessert, erschien.

Er selbst konnte sich nie entschließen, ein geistliches Amt anzunehmen, oder auch nur eine Predigt zu halten, obwohl Luther in frühern Jahren ihn oft dazu antrieb und ermunterte; ihn hinderte daran nicht nur sein ungünstiges Sprachorgan, sondern auch eine natürliche Schüchternheit, die er wohl bei seinen Vorlesungen und akademischen Reden in langer und mannichfacher Gewöhnung weniger empfand, aber wenn er zu dem Volke reden sollte, nie überwinden konnte. Er arbeitete zwar Predigten aus, jedoch nur für Andere, die etwa bei einer feierlichen Gelegenheit ein Meisterstück der Beredtsamkeit liefern wollten. Um aber auch in dieser Hinsicht zu wirken, so viel er vermochte, verfaßte er nicht nur eine sehr empfehlungswerthe Erklärung der kirchlichen Perikopen, sondern hielt auch über dieselben für die Studirenden in seinem Hörsaale besondere Vorträge, aus welchen die seinen Namen tragende Postille entstanden ist.

Einen bewundernswürdig gewissenhaften Fleiß wendete er auf seine Vorlesungen, welche einen großen Theil der Theologie, besonders neutestamentliche Exegese, aber auch Philosophie, Geschichte, Archäologie und Sprachkunde umfaßten. Täglich lehrte er öffentlich mindestens zwei, aber auch wohl vier Stunden lang, und bereitete sich bis ins späte Alter jedes Mal sorgfältig darauf vor. Durch diese mündlichen Vorträge vornehmlich ward er der „Lehrer Deutschlands", um so mehr, als er in ruhigen Zeiten selten unter fünfzehnhundert, öfter an dreitausend Zuhörer hatte, und diese durch seine tief eingreifende, klare überzeugende Darstellungsweise, zugleich durch väterliche Ermahnungen anzuziehen, Viele für das wissenschaftliche Studium wahrhaft zu begeistern wußte. Einen großen Kreis seiner Zuhörer würdigte er auch seines vertraulichen Umganges und besonderer Leitung; sein Haus, sein Arbeitszimmer, seine Bibliothek stand Allen offen, und manche Stunde, die er gern wichtigen Arbeiten gewidmet hätte, entriß ihm die Zudringlichkeit seiner jungen Freunde, oder die Menge von Fremden, die oft nur, um ihn zu sehen und

*) Ratio brevis sacrarum concionum tractandarum (wahrscheinlich von Einem seiner Freunde verfaßt, und von ihm nur überarbeitet).

zu sprechen, nach Wittenberg kamen, und bei ihm stets die freundlichste Aufnahme fanden.

Dabei verschmähte er nicht ganz heitere gesellige Kreise und wußte immer noch Zeit zum stillen Umgang mit seiner Familie und mit seinen vertrauten Freunden zu gewinnen. Er beschäftigte sich gern und viel mit seinen Kindern, unterrichtete sie, scherzte mit ihnen, und fand darin eine Erholung, die er in spätern Jahren oft schmerzlich vermißte. Ein angesehener französischer Gelehrter, der dem Verlangen, den berühmten Mann in seinem Hause zu sehen, nicht widerstehen konnte, fand ihn an der Wiege seines Kindes sitzend, mit der einen Hand diese bewegend, mit der andern ein Buch haltend, und konnte sein Erstaunen darüber nicht bergen. Da sprach Melanchthon zu ihm von den Pflichten des Hausvaters und von der Gnade der Kinder, so innig und lebhaft, daß der Fremde besser belehrt und mit erhöhter Achtung gegen diesen christlichen Weisen erfüllt ward. Seine Hausgenossen sah er gern fröhlich sein, und horchte, selbst wenn er in tiefe Gedanken versunken war, theilnehmend auf, wenn ein sinniger Einfall, ein heiterer Scherz, irgend ein munteres Wort, oder ein fröhliches Lied sich vernehmen ließ; aber wie er selbst nie etwas Unsittliches oder Unnützes sprach, so durfte der jugendliche Muthwille in seiner Gegenwart zwar ohne ängstlichen Rückhalt sich äußern, aber nie etwas Unziemliches sich erlauben. Auch wenn er zu Jemand geladen war, oder Freunde um seinen Tisch versammelt hatte, gab er gern heitern Gesprächen und witzigen Einfällen Raum, stimmte auch selbst bisweilen scherzhaft ein und wußte mit seiner Ironie und Satyre, die aber nie wehethun wollte, die Unterhaltung zu beleben. Er war glücklich, wenn er Andern eine Freude machen konnte; selbst von Kummer gedrückt, trübte er nie gern die Heiterkeit seiner Gefährten; es that ihm Leid, wenn man Gaben und Genüsse, die er als Zeichen der Vaterliebe Gottes zu betrachten gewohnt war, kalt und gleichgiltig aufnahm*).

*) Als er einst vorzüglich guten Wein, der ihm geschenkt worden, seinen Gästen vorsetzte, und Einer derselben auf die Frage: wie er den Wein finde? trocken antwortete: Er ist nicht schlecht! entgegnete er mit leisem Unmuthe: „Ei, so muß man guten Wein nicht loben!“ — Ein anderes Mal erwiderte er einem Bekannten, der, erfreut, ihn bei sich zu sehen, immer bat und entschuldigte, daß er in der Eile nicht mehr habe anschaffen können: „Eure Entschuldigung ist wahrlich größer als mein Magen; wäre der Appetit überall so groß, wie Ihr zu meinen scheint, so müßte der liebe Gott in aller Welt sehr viel anschaffen!“ —

Es setzt eine sehr sorgfältige Zeiteintheilung und eine sehr geregelte Lebensweise voraus, wenn ein so vielfach in Anspruch genommener, mit Geschäften überladener, und dabei streng gewissenhafter und pflichtgetreuer Mann auch noch Muße zu geselligem Umgange fand. In der That waren die Stunden der Arbeit und der Ruhe bei ihm so vertheilt, daß eine der andern keinen Eintrag that. Seinen Studien und der Abfassung gelehrter Werke, Reden und Gutachten waren die frühen Morgenstunden gewidmet; bald nach Mitternacht stand er auf, saß an seinem Schreibtisch, und arbeitete, wenn nicht unabweisbare Unterbrechungen kamen, beharrlich fort, bis seine Vorlesungen begannen. Nach dem Mittagsessen beantwortete er Briefe, die ihm viel Zeit kosteten und nicht selten gelehrte Abhandlungen waren; im spätern Alter vergönnte er sich eine kurze Mittagsruhe, aber niemals viele Bewegung, die ihm seine körperlichen Leiden erleichtert haben würde. Um recht frisch an die Arbeit zu kommen, vermied er in den letzten Tagesstunden Anstrengung und Aufregung, ging bald nach dem sehr mäßigen Abendessen zur Ruhe, und ließ häufig später eingehende Briefe bis zum folgenden Tage unerörtert, damit sein kurzer Schlaf, den er ohnehin bei seiner Kränklichkeit und unter vielen Beklemmnissen oft entbehren mußte, nicht gestört und die Munterkeit zum neuen Tagwerke nicht verhindert werde*). Allen üppigen Genüssen war er feind; mit Allem zufrieden, was ihm vorgesetzt ward, nicht viel noch lecker in der Wahl der Speisen, verschmähte er nur die kostbaren und sehr gewürzten; die einfachste Kost war ihm die liebste; Fleisch genoß er nur wenig, und hielt Gemüse, Eier, auch Fische für gesünder. Gern erquickte er sich mit einem Glase Wein, hielt sich aber dabei stets in den Schranken der strengsten Mäßigkeit.

In seinem Hausstande war er oft bedrängt. So wenig als um Beifall der Welt, um Ansehen und Ruhm, mühte er sich um geistliche Güter. „Mein Theil sei Arbeit; mag am Gelde Ueberfluß haben, wem es gefällt;“ erwiederte er, wenn man ihn ermahnte, einiges Vermögen aufzusparen. Es eröffneten sich ihm viele Aussichten und Wege, zu größerm Wohlstande zu gelangen; er verschmähete sie; lieber weiß er an Dem, was er hatte, sich genügen lassen und damit wirthschaften, so viel er vermochte, als

*) „Kann ich gut ohne Sorgen zu Bette gehen, so kann ich auch mit Sorgen aufstehen!“ sagte er.

Schätze sammeln und sein Herz damit belasten. In der That war er, obwohl in andern Dingen sehr zu Sorgen und Bekümmernissen geneigt, am wenigsten um das Zeitliche bekümmert, vielmehr darin allzu sorglos und nachlässig, und da seiner Gattinn derselbe Fehler eigen war, so geriethen sie nicht selten in häusliche Verlegenheit. Diese würde noch häufiger und größer geworden sein, wesern nicht sein treuer Johann den Hausstand besorgt, die Rechnung geführet, einige Ordnung erhalten, und manchmal, wenn Melanchthon durch Mildthätigkeit seine Kasse ganz zu leeren geneigt war, den Vorrath verheimlicht hätte. Wenn alles Geld erschöpft war, nahm er wohl seine Becher und anderes Silbergeschirr, und trug es zu einem Kaufmann, unbekümmert, ob er den wahren Werth dafür erhielt. Gehaltsverbesserungen lehnte er mehrmals ab und wendete sie lieber Andern zu, die ihm bedürftiger schienen, oder würdiger, oder eifriger darum sich mühten. Doch hätte er bei seinem für jene Zeit hinreichenden Einkommen nie Mangel empfunden, zumal von allen Seiten Geschenke, oft sehr ansehnliche, ihm zuströmten, wenn sein Hauswesen besser geordnet, und er selbst nicht allzu freigebig und gegen Hab' und Gut gleichgiltig gewesen wäre. Für sich selbst bedurft' er wenig; denn so sehr er Bücher liebte, und so gern er sie sammelte, so erhielt er doch viele ohne Aufwand, weil Viele eine Freude daran fanden, ihm, was er wünschte, mitzutheilen; in seiner Kleidung war er eben so einfach, wie in seiner Nahrung; jene behielt immer dieselbe Form; es war ein weites, bis auf die Füße herab gehendes, den ganzen Körper verhüllendes Obergewand, in Gestalt eines Pfarrrockes, mit langen Aermeln; von gemeinem Stoff; einen feinern zu wählen ließ er sich nie bewegen; nur eines nicht zu kostbaren Pelzwerks bediente er sich gern, weil er meinte, seinen Körper warm halten zu müssen. Da aber sein Zimmer stets und Allen offen stand, und Geld, Bücher, Schriften, Briefe, deren täglich viele einliefen, offen und ungeordnet umher lagen, so ward ihm Vieles entfremdet. Er beachtete das nicht, und beklagte sich kaum, wenn er einmal Etwas vermißte. Seine Mildthätigkeit und Freigebigkeit kannte keine Gränzen; lieber verschwendete er reiche Gaben an Unwürdige oder Unbedürftige, als daß er irgend Einem, der bei ihm Hülfe suchte, oder dem er eine Freude machen konnte, Etwas versagt hätte. Es wurden ihm viele goldene und silberne Münzen und Medaillen, alte und neue, oft kostbare und seltene, von seinen Gönnern, Verehrern und Freunden geschenkt; der Erste, der

nach dem Empfange zu ihm kam und einiges Gefallen daran zu haben schien, empfing sie; er erinnerte sich dankbar, wer sie ihm, aber er vergaß schnell, wem er sie mitgetheilt hatte. Als er einst seinem treuen Camerarius Einige darbot, und dieser sich weigerte; sie anzunehmen, rief er: „Nimmst Du sie nicht, so läßest Du sie einem Andern.“ Als er dann wieder mehrere werthvolle Stücke beisammen hatte und merkte, daß dieselben einem habsüchtigen Manne, dem er sie freundlich zeigte, sehr gefielen, hieß er ihn sich auswählen, welche er wollte. Der aber sprach wählend: „Ich möchte sie wohl Alle haben!“ Melanchthon, obwohl etwas von der unverschämten Forderung verletzt, überließ sie ihm doch wirklich ohne Vorbehalt, und äußerte nachher ohne Bedauern: So habe er doch die Begier des unbescheidenen Beschauers gesättigt! — Weil seine Freigebigkeit meist größer als sein Vermögen war, so hinterließ er auch den Seinigen fast Nichts, als einen ehrenvollen Namen.

Ein solcher Mann konnte nimmer durch Das, was Viele als den lieblichsten Gewinn erstreben, gereizt und verlockt werden. Weder Ehrenstellen noch Geld hatten eine Gewalt über sein Herz; der Schmeichelei war er eben so unzugänglich, als irgend einer Art von Bestechung; er begriff nicht, wie es möglich sei, lediglich um des eignen Vortheils oder um vergänglicher Ehre willen seine Ueberzeugung zu verläugnen, oder Andern wehe zu thun. Er freute sich wohl, wenn achtbare Männer mit seinen Leistungen zufrieden waren; er selbst aber genügte sich nie ganz. Wenige berühmte Gelehrte haben bei so reichen und mannichfachen Kenntnissen, bei so hohem Ansehen und weithin wirkendem Einfluß eine solche Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit und echte Demuth sich bewahret, wie er. Unbestritten Einer der ersten Theologen seiner Zeit, ließ er sich doch nie bewegen, die Doctorwürde anzunehmen; er zog es vor, der Magister Philippus zu bleiben, und begehrte nie einen andern Titel oder Rang. Selbst seine erbittertsten Feinde wagten nie im Ernst, der Nachgiebigkeit, um deren willen sie ihn anklagten und verfolgten, ehrgeizige Beweggründe unterzuschieben. Zutraulich und offen, nicht selten zu seinem großen Nachtheil, redlich und ohne Falsch, streng gegen sich selbst, mild gegen Andere, gab er sich immer gern so, wie er war; viele schmerzliche Erfahrungen, die auf seine Gemüthsstimmung einwirkten, machten ihn allmälig etwas zurückhaltender und vorsichtiger; aber es kostete ihm noch immer viele Selbstüberwindung, wenn er seine wahre Meinung zu verbergen für

mächtig hielt. Dazu konnte nur seine in langen und schweren Anfechtungen, Kämpfen, Verfolgungen nicht geminderte, sondern stärker, sehnsüchtiger, dringender werdende Friedensliebe ihn bewegen, und diese bleibt in jedem Fall ehrenwerth, wenn man auch wünschen möchte, daß er ihr bisweilen, wo nur durch offenen Kampf die Wahrheit den Sieg gewinnen konnte, weniger nachgegeben hätte. Sein ganzes Wesen rechtfertigt ihn gegen den Verdacht, daß er jemals, wenn er als Friedensvermittler auftrat, das Seine gesucht habe, von Furcht oder Hoffnung hinsichtlich seiner Person bewegt worden sei.

Seine Aengstlichkeit und Aengstlichkeit, seine anhaltende Furcht vor der Zukunft, sein immer erneutes Klagen und Jammern trübt allerdings das edle Bild des frommen Mannes und Streiters Christi; man darf aber dabei nie den krankhaften Zustand vergessen, mit welchem er zu kämpfen hatte, ohne ihn je ganz überwinden zu können. Die vielgestaltige peinliche Krankheit der Gelehrten, Hypochondrie genannt, hatte schon früh in seinem Körper sich festgesetzt und konnte durch leibliche Arzneien um so weniger beseitigt werden, als er zu denselben kein Vertrauen faßte, vielmehr einen Widerwillen gegen sie hegte, und überdieß die geistigen Aufregungen und Anspannung, die stehende Lebensweise, durch welche das empfindliche Uebel genährt wird, nicht zu vermeiden vermochte. Nur der Gebrauch der Eberwurzel gewährte ihm von Zeit zu Zeit einige Erleichterung; aber gehoben ward die Krankheit, die sich mit seiner ganzen Natur verwebt hatte, niemals. Wer selbst einmal auf ähnliche Weise angefochten worden ist, oder auch nur einen solchen Leidenden theilnehmend beobachtet hat, der weiß, welche unüberwindliche, zu Zeiten fast bis zum Wahnsinn oder Tiefsinn sich steigernde Beängstigungen und Peinigungen, welche nicht zu beschwichtigende Unruhe, welche düstere Verstimmungen zu dem leiblichen Mißbehagen sich gesellen. Melanchthon selbst hat in mehreren Stellen seiner Schriften die Qualen eines solchen Angefochtenen, die er ohne Uebertreibung der Höllenpein vergleicht, geschildert. Er sprach aus eigner Erfahrung, und erregt um so mehr Mitleid mit seinem Zustande. Es ist dieß in der That zugleich eine psychische und physische Krankheit, verbunden mit räthselhaften Erscheinungen, — bei wohlwollender und zutraulicher Gesinnung bisweilen ein unüberwindlicher Argwohn, bei herzlicher Liebe und innigem Liebesbedürfniß eine tiefe Scheu vor den Menschen, bisweilen ein Widerwille gegen allen Umgang, ein Zurückziehen selbst von den

befreundetsten und theuersten Genossen, sogar von Kindern und Freunden, bei ängstlicher Sorge für die eigne Gesundheit, bei der Furcht vor jeder möglichen Störung derselben, bei der lebhaftesten Anhänglichkeit am Leben ein finsterer Lebensüberdruß. Wenn bei Melanchthon das Uebel nie diese Höhe erreichte, wenn seine Liebe und Gottergebenheit sich nie verläugnete, wenn er selbst unter den peinlichsten Anfechtungen noch eine gewisse Geistesklarheit behauptete, so ist das ein unbestreitbares Zeugniß seiner Seelenstärke und seines lebendigen Glaubens, durch welche allein die Macht der Krankheit gebrochen werden kann. Seine Sorglichkeit, seine bisweilen fast an Verzagtheit gränzende Aengstlichkeit gehört so sehr zu den Symptomen jener geistigen und körperlichen Verstimmung, daß man um so geneigter wird, ihn zu entschuldigen und zu bemitleiden. Sein Körper war überhaupt zart, reizbar und schwächlich; oft litt er an Kolik und Steinschmerzen, die mit zunehmendem Alter sich mehrten, und denn auch auf seine Gemüthsstimmung einwirkten, in welcher die nie endenden Verfolgungen, die er persönlich erdulden mußte, und die unheilvollen Verwirrungen der öffentlichen, besonders der kirchlichen Angelegenheiten ihn um so tiefer bekümmerten.

Aber auch noch manche andere Anfechtungen und Schmerzen waren seinem Alter vorbehalten. Als er im Sommer des Jahres 1557 bei dem Religionsgespräch zu Worms beschäftigt und eben durch die Verwirrung, welche die herzoglich sächsischen Abgeordneten anstifteten, sehr bekümmert war, empfing er die Einladung des Kurfürsten von der Pfalz, nach Heidelberg zu kommen, um zur bessern Einrichtung der dortigen Universität mitzuwirken. Da sein Geschäft in Worms geendet war, eilte er, begleitet von dem treuen Schwiegersohne Peucer, nach Heidelberg, wo er mit seinem geliebten Bruder Georg, der als Amtmann in der Vaterstadt Bretten lebte, zusammen traf, und mit gewohnter Thätigkeit dem Wunsche und Vertrauen des Fürsten entsprach. Während er nicht ohne Besorgniß einer Nachricht von seinem noch einzigen Sohne, den er krank zurück gelassen hatte, entgegen sah, traf Camerarius, sonst ihm immer ein Engel des Trostes, jetzt ein Trauerbote, bei ihm ein. Der Sohn war genesen, aber die treue Gattinn, mit der er sieben und dreißig Jahr verbunden gelebt, nachdem sie lange an demselben Uebel, welches ihn quälte, gelitten hatte, am 11. October gestorben. Man zögerte bis zum folgenden Tage, ihm den schmerzlichen Verlust anzuzeigen; als man endlich die Todeskunde ihm

ſchonend mittheilte, nahm man kein Zeichen heftiger Erſchütterung an ihm wahr; er rief der Entſchlafenen einen Liebesgruß nach, und ſetzte getroſt hinzu: „Ich werde bald ihr folgen!“ Bald darauf ging er wieder in Geſpräche über die öffentlichen Angelegenheiten ein, und verſchmerzte in der Sorge um das gemeine Beſte den eignen Kummer. Aber dieſer nagte doch an ſeinem Herzen; ſeine Freunde bemerkten ſeitdem ſeine zunehmende körperliche Schwäche. Die Wittenberger Univerſität äußerte ihm mit der Anzeige von dem Tode der Gattinn die herzlichſte Theilnahme, und beſorgt, daß er nach dieſem Verluſt in der Pfalz zurück bleiben möchte, bat und beſchwor man ihn, ſeine Rückkehr zu beſchleunigen. Er entſprach dem Verlangen; unter heißen Thränen, aber doch mit ſtarker Faſſung betrat er wieder ſein nun verödetes Haus, in welchem er jetzt auch das Glück, das, obwohl oft und mannichfach angefochten, doch nie ganz von ihm gewichen war, nicht mehr finden konnte. Seine Ehe war durch die herzlichſte gegenſeitige Liebe, Achtung, Aufmerkſamkeit, Zartheit und Freundlichkeit ausgezeichnet; die Gattinn, nicht geiſtreich, aber ſehr gutmüthig, lebte nur für ihn, und er hing an ihr mit aller Innigkeit ſeines liebereichen Gemüths. Ihre anhaltende Kränklichkeit bekümmerte ihn; ihre Schwächen trug er mit unerſchöpflicher Geduld, und dankbar geſtand ſie oft, er habe nie, auch nur mit einem Worte ſie gekränkt. Dieß gereicht ihm um ſo mehr zur Ehre, da er wohl bisweilen zum Unmuth ſich gereizt fühlen konnte; denn wenn er auch Das nicht beachtete, daß die Hausfrau die häuslichen Angelegenheiten vernachläſſigte und dadurch manche Unbequemlichkeiten veranlaßte, ſo empfand er doch, gewiß bisweilen unſanft berührt, die mannichfachen Störungen in ſeiner gewiſſenhaften Thätigkeit, wenn ihre unbedachtſame Gutmüthigkeit durch unzeitige Fürbitten und Aufforderungen ihn unterbrach, oder wenn ihre Aengſtlichkeit in den Stunden ſeiner Sorgen und Anfechtungen, wo er des Troſtes und der Ermuthigung am meiſten bedurfte, durch ihr Klagen und Jammern ihn noch mehr beugte. Er aber vergaß es nie, was ſie gleichwohl in guten und böſen Tagen ihm geweſen war.

Immer kleiner ward nun auch die Zahl ſeiner vertrauteren Freunde; von denen, mit welchen er und Luther zuerſt für das große Werk der Kirchenverbeſſerung gewirkt hatte, in einer Eintracht, deren er mit Rührung gedachte, bei dem widerwärtigen Kampfe der Parteien ſie ſchmerzlich vermiſſend, waren ſchon Viele geſchieden, und bald war er allein noch übrig, zwar von werthen

Genoſſen und Mitarbeitern umgeben, geehrt und geliebt von Nahen und Fernen, aber gehaßt, geſchmäht, angeklagt und verfolgt von einer gröſſeren Menge, gegen die er einen endloſen Vertheidigungskrieg führen mußte, während er ſo gern den Gegnern die Hand geboten hätte, um vereint mit ihnen in Frieden und gegenſeitigem Vertrauen das begonnene Werk weiter hinaus zu führen. Deſto mehr würde der Tod ſeiner alten Freunde ihn geſchmerzt haben, wenn er nicht die Hoffnung genährt hätte, daß auch ſeine muhſelige Wallfahrt bald ein Ende haben werde. Mit ſtiller Ergebung nahm er jede neue Trauerbotſchaft auf, obwohl ſein weiches Gemüth, das im Alter zwar kälter, aber nicht liebesärmer geworden war, ſich in wehmüthigen Klagen ergoß. So betrauerte er den redlichen Juſtus Jonas, deſſen Tagewerk am 9. October 1555 in Eisfeld, wo er als Superintendent ſegensreich gewirkt hatte, endete. Im folgenden Jahre ſtarb ſein werther Amtsgenoß Johann Forſter, der in Wittenberg die hebräiſche Sprache lehrte, und bei dem Convent zu Naumburg (1554) ſein treuer Beiſtand geweſen war; — zwei Jahre nachher Juſtus Menius, der von den Flacianern verfolgt, Gotha verlaſſen, und von Melanchthon empfohlen, in Leipzig eine Zuflucht gefunden hatte. Endlich ſchied von ihm, am 20. April 1558 auch Johann Bugenhagen, der mit unerſchütterlicher Treue ihm zur Seite geſtanden, aber im ſpäten Alter, da er an Leib und Seele ſchwach geworden, den Freund ſelbſt zu dem Gebet, daß Gott ihn bald von hinnen nehmen möge, aufgefordert hatte.

Unſerm Melanchthon blieb auch bei zunehmender Körperſchwäche die Klarheit und Stärke des Geiſtes; es war ihm das Glück beſchieden, bis in die letzten Tage nicht nur thätig ſein zu können, ſondern auch den freien Gebrauch der höhern Seelenkräfte zu behalten. Seine mannichfachen, zum Theil ſehr wichtigen Schriften vom J. 1559 ſind noch Zeugen einer ungemeinen Kraft des Verſtandes und Scharfſinnes; ſie verrathen nicht eine Schwäche oder Kälte des Alters. Selbſt in den erſten Wochen des J. 1560 verfaßte er noch mehrere Reden (die letzte über 1. Chron. 18, 17: „Du haſt mich angeſehen als in der Geſtalt eines Menſchen, der in der Höhe Gott der Herr iſt;“) und Vorreden, in denen man keine ſeiner frühern Vorzüge und Eigenthümlichkeiten vermißt. Auch ſeine Sinne blieben geſund und klar, obwohl in den ſpätern Jahren die Augen triefend wurden. Allmälig ſetzten die Steinſchmerzen ihm heftiger zu, doch

mit erleichternder Unterbrechung. Er litt geduldig, und arbeitete noch immer mit gewohntem Eifer; aber die Schlaflosigkeit, die ihn schon früher oft belästigt hatte, ward anhaltender, und seine Kräfte sanken immer mehr. Gleichwohl ließ er sich nicht abhalten, in den ersten Tagen des April nach Leipzig zu reisen, um an der Prüfung der Studierenden, welche fürstliche Stipendien genossen, Theil zu nehmen; auf der Rückreise ergriff ihn, vielleicht in Folge der eingetretenen, sehr rauhen Witterung, ein Wechselfieber, welches seinen Aerzten und Freunden bedenklich schien, und ihn abmattete, aber nicht hindern konnte, seine Berufsgeschäfte fortzusetzen. Noch immer versammelte er seine Zuhörer um sich, verfaßte noch das übliche Osterprogramm, und überbrachte es selbst in die Druckerei. An diesem Tage, dem 12. April, hielt er mit besondrer Rührung, aber noch mit großem Nachdruck, seine letzte Vorlesung, über die Worte des Jesaias (53, 1.): „Wer glaubt unsrer Predigt!" Es war damit eine Anstrengung verbunden, der eine tiefe Ermattung folgte. Die nächsten Tage erregten neue Hoffnung; das Wechselfieber schien nachgelassen zu haben; er konnte einige Nahrung zu sich nehmen, und wollte am 14. April wieder eine Vorlesung halten, wovon der anwesende Camerarius ihn zurück hielt. Diesen geliebten Freund bewog er selbst, weil Geschäfte ihn drängten, heim zu kehren, mit heiterem Blick und freundlicher Rede ihn tröstend: „Im ewigen Leben werden wir stets vereinigt sein!" Es war sein Wunsch und Verlangen, am ersten Ostertage noch Einmal das Festevangelium seinen Zuhörern zu erklären, und er äußerte einigen Unmuth darüber, daß man, ohne ihn zu fragen, — aus zärtlicher Vorsorge, bereits angekündigt hatte, er könne den Vortrag nicht halten. Noch schrieb er, im Vorgefühl seines nahen Endes, einen Brief an Johann Aurifaber aus Breslau, den er nach Königsberg empfohlen hatte. Indeß erneute sich das Fieber, die Schwäche nahm überhand. Längst schon in christlicher Bereitschaft, zu sterben, und den Tod nicht fürchtend, bat er am Morgen des 19. April seinen Arzt, ihm zu sagen, was er von seinem Zustande halte? Da dieser kein Bedenken trug, ihm zu gestehen, daß er seinen Tod für nahe halte, forderte er sein Testament, welches er schon früher niedergeschrieben hatte, und verdrießlich darüber, daß man es unter seinen Papieren, alles sorgfältigen Suchens ungeachtet, nicht finden konnte, erhob er sich selbst von seinem Lager, um jetzt noch einen andern Aufsatz zu verfassen, vermocht aber nicht, ihn zu

beendigen. Seine Absicht war nicht, über irdische Güter zu verfügen; nur ein Zeugniß seines standhaften Glaubens wollt' er noch ablegen. In jenem unvollendeten Aufsatz berief er sich auf seine frühern Bekenntnisse, auch auf seine Erklärung wider die Baiersche Inquisition, und auf die Schriften wider die Papisten, Anabaptisten und Flacianer. Wär' es ihm vergönnt gewesen, sein Testament zu vollenden, so würde er wahrscheinlich auch noch ein unumwundenes Bekenntniß vom heil. Abendmahl abgelegt, und über seine Glaubensansicht in dieser Hinsicht keinen Zweifel gelassen haben. Nichts bekümmerte ihn auch in diesen letzten Tagen so sehr als die kirchlichen Streitigkeiten, die er beweinte; brünstig flehte er wiederholt, daß Gott die Lehrer zur Eintracht zurück führen, mit dem Geiste des Friedens erfüllen wolle. Am Tage vor seinem Tode sagte er zu Peucer: „Die Krankheit beunruhigt mich nicht, und in mir ist keine Bekümmerniß, die mich ängstigen oder verwirren könnte. Nur Eine Sorge, Eine Bekümmerniß habe ich, — daß die Kirchen in Christo Jesu einträchtig sein mögen!" — Dann setzte er hinzu: „Wenn Gott mich nun aus diesem Leben abgerufen haben wird, dann werde ich erlöst sein von meinen Feinden, die so voll sophistischen Hasses und voll Lügen sind, in dieser schrecklichen Zeit." Als man die Besorgniß äußerte, wie der schon sehr erschöpfte Körper das erneute Fieber ertragen wolle? sprach er getrost: „Ich begehre aufgelöst zu werden, und bei Christus zu sein!" *) — Man konnte nicht länger die Nähe des gefürchteten Verlustes sich bergen; die Universität bereitete durch einen öffentlichen Anschlag die Studierenden darauf vor; die Professoren versammelten sich im Sterbehause, und beteten einmüthig um seine längere Erhaltung. Aber das Maß seiner Tage war erfüllt; immer kürzer ward der Athem, immer schwächer der Pulsschlag; seine Augen fingen an zu brechen. Noch ermahnte er seinen Sohn zu anhaltendem Gebet, zu beständiger Liebe der Eintracht, und segnete ihn. Brünstig wiederholte er mehrmals das Gebet des Heilands: „Laß sie Eins sein in uns, gleich wie wir Eins sind!" und die Worte des Paulus: „Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung und zur Erlösung!" Auch noch manche andre fromme Aeußerung und brünstige Ge-

*) Er hatte schon vorher geäußert: „Ich weiß nicht, was conjunctio Martis et Saturni (15. April) mir bringen wird!"

bete vernahmen die Umstehenden aus dem Munde des Sterbenden. Kurz vor dem Tode, als die Worte vorgelesen wurden: „Er hat ihnen Macht gegeben Gottes Kinder zu werden, denen, die an Seinen Namen glauben!“ rief er mit erhobenen Augen und Händen: „Das Wort steht immerdar vor meiner Seele!“ — Da sein Schwiegersohn Peucer noch einmal fragte: ob er Etwas begehre? antwortete er: „Nichts als den Himmel; darum stört mich nicht mehr mit neuen Fragen!“ — So lange er athmete, wiederholte er öfter verständlich das Gebet: „Ach Gott erbarme Dich meiner um Deines Sohnes Jesu Christi willen!“ — und: „Auf Dich hab' ich gehoffet, Herr! — Ich werde nicht zu Schanden werden immer und ewiglich!“ Er behielt die volle Besinnung, und bezeugte noch, daß er Alles höre und verstehe, was die Freunde an seinem Sterbebette aus der heil. Schrift vorlasen. Ohne Todeskampf, ohne Zuckung, ohne eine unruhige Bewegung entschlief er am Abend des 19. April, drei Viertel auf sieben Uhr. — — — Dreiundsechzig Jahre und eben so viele Tage hatte er auf Erden gelebt. —

Sein Geist, sein Glaube, seine Gesinnung spiegele sich in der Geschichte seines Lebens ab; für Die aber, welche ihn um seines innern Lebens und um seiner gesegneten Wirksamkeit willen lieben, ist auch seine äußere Erscheinung nicht gleichgültig; mehrere Bilder und Berichte von Zeitgenossen haben sie uns dargestellt. Seine Gestalt war von mäßiger Mannsgröße, schmächtig und zart, der Gliederbau fein und anmuthig, der Kopf länglich, mit dünnem Haar bedeckt, die Stirn hoch und offen, ausgezeichnet durch eine hervorragende größere Ader; die Augen waren schön und in ihrem Blau wunderbar klar, die Wangen hager, und im Alter mit vielen Runzeln bedeckt; der Hals fast lang, die Schlüsselbeine auffallend ausgebogen, die Brust ziemlich breit, der Unterleib sehr eingezogen. Alle Theile des Körpers waren harmonisch, aber mehr zierlich als kräftig, und doch bei großer Erregbarkeit tüchtig zur Arbeit, und nicht leicht zu ermüden. Stille Würde und Anspruchslosigkeit, der Sinn für Wohlanständigkeit und Schicklichkeit war über seine Gestalt ausgegossen; das Alter, Sorge und Kummer beugten sie allmälig. Die Eine Schulter trug er immer etwas niedriger als die Andere; man sah damals in Wittenberg Viele, die ihm Das nachthaten, wie man

große Männer leichter in ihren Mängeln, als in ihren Vorzügen nachahmt. Seine weiche Stimme sprach zum Herzen, und in reifern Jahren bemerkte man kaum noch, daß er als Kind ein wenig gestammelt hatte. Seine scharfen Sinne unterstützten seine Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur, an denen er sich weidete und erquickte. In seiner ganzen Erscheinung war nichts Rauhes und Hartes, lauter Milde und Sanftmuth; seine natürliche Reizbarkeit und die Geneigtheit zur Heftigkeit hatte er durch fleißige Selbstbeobachtung und anhaltende Wachsamkeit, durch Uebung in der Geduld und Nachgiebigkeit, durch Andacht und Liebe überwunden; es war ihm zur Gewohnheit geworden, auf die ungestümsten Verwürfe, auf die bittersten Beleidigungen, nie sogleich, immer erst nach einer Zeit der Sammlung zu antworten, und bei den schmerzlichsten Nachrichten, die seine ganze Seele erschütterten, äußerlich ruhig zu bleiben. Im Umgang und Gespräch zeigte er sich stets zuvorkommend, freundlich und liebreich; seiner Gattinn, seinen Kindern und Enkeln, seinen Verwandten und Freunden bewies er die innigste Zärtlichkeit; aber auch Solche, die ihm ferner standen, fühlten von seiner Weisheit und Liebe sich angezogen, so wie er theilnehmend und offen Allen nahte, mit den Fröhlichen sich freute und mit den Weinenden weinte. So schüchtern er von Natur, und so krankhaft ängstlich er oft war, so fehlte es ihm doch in entscheidenden Stunden nicht an Muth, und nie verrieth er Menschenfurcht; Niemand war auch unter Fremden und auf Reisen sorgloser als er. Bei einem Studententumult wagte er am finstern Abend sich furchtlos unter den tobenden Haufen, und brachte einen trunkenen Menschen, der sein Schwert gegen ihn kehrte, unerschrocken, durch kräftige Anrede zur Besinnung. Bescheiden, aber furchtlos und freimüthig, stand er auch Fürsten gegenüber, und scheute sich nicht, ihnen die Wahrheit zu sagen. Nie und nirgend erlaubte er sich selbstsüchtige Hinterlist; sein treuherziges, biedres, einfaches Betragen entsprach seiner christlichen Gesinnung. Er war einer von den durch natürliche Anlage, durch die Lauterkeit und zunehmende Gediegenheit des innern Lebens günstig gebildeten Menschen, deren Erscheinung beim ersten Anblick unwiderstehlich anzieht, Achtung, Vertrauen und Liebe erweckt. —

Als die Nachricht von seinem Tode erscholl, hörte man Weinen und Wehklagen in den Häusern und auf den Straßen; die

Professoren und Studenten aller Facultäten äußerten die lebhafteste Trauer, als habe Jeder seinen Vater verloren; auch der Stadtrath und die Bürgerschaft bezeigten ihre schmerzliche Theilnahme, weil ihn Alle geliebt hatten, weil durch ihn die Universität blühend, die Stadt durch eine unglaubliche Anzahl von Fremden, die vornehmlich um Seinetwillen an dem sonst wenig ausgezeichneten Orte verweilten, reich und angesehen geworden war, weil man fühlte, daß die Zierde und Krone des gelehrten und bürgerlichen Gemeinwesens entschwunden sei, und fürchtete, daß dieser unersetzliche Verlust den Verfall der Akademie herbei führen werde. Man hatte kaum inniger und allgemeiner Luther's Tod betrauert, als den seines ehrwürdigen Freundes, der mit ihm achtundzwanzig, nach ihm noch vierzehn, also zweiundvierzig Jahre in Wittenberg segensreich gewirkt hatte. Darum wetteiferte man auch, ihn noch im Tode zu ehren; sein Leichenbegängniß war außerordentlich feierlich; Tausende folgten dem Sarge des Allverehrten. Auf die Nachricht von seinem Hingange waren viele von seinen nicht zu fernen Freunden herbei geeilt, um noch Einmal seine sterbliche Hülle zu sehen, und sie zu ihrer Ruhestätte zu begleiten. Die Beisetzung erfolgte in der Schloßkirche, dicht am Sarge Luther's; die Grabschrift auf dem ihm errichteten Denkmale bezeugte die wärmste Anerkennung seiner unsterblichen Verdienste. Allen seinen entfernten Gönnern und Freunden meldete die Universität selbst den gemeinsamen Verlust, und fügte einen umständlichen Bericht von den letzten Lebenstagen des theuren Entschlafenen bei. Auch außerhalb Wittenberg widmete man seinem Scheiden manche rührende Feier; Programme, Gedächtnißpredigten, Reden, Gedichte erschienen in großer Zahl, und bezeugten, daß seine Gegner, die auch nach seinem Tode nicht abließen, ihn anzuklagen und zu schmähen, doch nicht vermocht hatten, ihm überall die Achtung und Liebe zu rauben, deren er von Vielen werth war. Noch lange ward in Wittenberg alljährlich sein Todestag gefeiert; später unterblieb es, weil endlich den Eiferern es doch gelungen war, seinen wohlerworbenen Ruhm zu verkleinern, und seine Rechtgläubigkeit in allgemeinen Verdacht zu bringen. Als endlich die Leidenschaften sich abgekühlt hatten, als man anfing, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und seine Verdienste unbefangener anzuerkennen, hielt die Universität Wittenberg nicht mehr für bedenklich, sondern für eine Pflicht, die sie ihm und sich selbst schuldig sei, noch Einmal, da er schon zweihundert Jahre im Grabe ruhte, seinen Todestag

durch eine Gedächtnißfeier auszuzeichnen. Von da an ist sein Ansehen wieder groß, und sein Name herrlich geworden; man hat ihn auch wohl hoch über Luther gestellt, wobei man zu vergessen schien, daß von diesem die große Bewegung ausging, welche die Kirche neu gestaltete, daß alle andern Kräfte, welche dazu mitwirkten, wie ausgezeichnet und einflußreich sie sein mochten, doch in der That als untergeordnete erschienen, daß ferner wir weit mehr die Gnade und Weisheit Gottes, der zwei so treffliche Männer von hervorragender Eigenthümlichkeit zu Einem Werke verband, bewundernd preisen, als richten und mäkeln sollten, welcher von Beiden der Größere war, daß endlich gar wohl Einer dem Andern in Einigem überlegen sein konnte, ohne deßhalb schlechthin als der Größere bezeichnet werden zu müssen. In neuerer Zeit hat man nicht selten ihm einen Hang zum Rationalismus beigemessen, und deßhalb ihn hier angeklagt, dort gerühmt und sich auf ihn berufen. Allerdings war ihm eine dialektische Auffassungs- und Darstellungsweise der christlichen Lehre eigen; er entwickelte sie meist mehr scharf als tiefsinnig, und nicht ohne Grund warnte ihn Luther mehrmals vor seiner Neigung zum Aristotelismus; aber er stand fest auf unerschütterlichem Glaubensgrunde, hielt treu an der Wahrheit der göttlichen Offenbarung, und sein gläubigfrommes Gemüth, in der Liebe den Glauben bewährend, war noch weit besser, als sein mit Geist und Gelehrsamkeit, mit unermüdlichem Fleiß und redlichem Streben klar und gründlich sich fortbildendes Lehrsystem. —

Melanchthon hinterließ zwei Kinder und einige Enkel; sein zweiter Sohn, den er nach dem geliebten, ihn überlebenden Bruder Georg nannte, starb schon im zweiten Lebensjahre; seine Tochter Anna, an den unruhigen Sadinus vermählt, den sie zärtlich liebte, weßhalb der Vater, obwohl nicht ohne Besorgniß zu ihrer Verehlichung seine Einwilligung gab, was er nachher öfter bereute, war Mutter einiger Töchter, die in seinem Hause erzogen wurden und sein Alter erheiterten. Der ältere Sohn, Philipp, war an Gutmüthigkeit, aber nicht an Geist dem Vater gleich; er widmete sich der Rechtskunde, verehlichte sich im Jahr 1560, ward Protonotarius an der Universität und an dem Consistorium zu Wittenberg, wo er als ein achtzigjähriger Greis kinderlos starb. Die zweite Tochter, verehlicht an den ge-

lehrten Arzt, Dr. Peucer, der, nachher in die kryptocalviniſtiſchen Streitigkeiten verwickelt, deßhalb zwölf Jahre lang mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit eine harte Gefangenſchaft erduldete, endlich, obwohl man der grauſamen Verfolgung noch kaum müde war, auf Verwendung des Fürſten Joachim Ernſt von Anhalt, frei gegeben ward, und im J. 1602 als fürſtlicher Leibarzt zu Deſſau ſtarb, pflanzte ſein Geſchlecht bis auf unſre Zeiten fort.

Sein Name ging nicht auf ſeine Nachkommen über aber er lebt in der Geſchichte und in ſeinen Werken fort. Dieſe ſind öfter, aber nie in einer vollſtändigen Sammlung gedruckt worden. Die in Baſel 1541 in 5 Bänden Fol. von Jacob Millich und Georg Sabinus, nach ſeiner eignen Anordnung beſorgte Ausgabe enthält ſeine theologiſchen, philoſophiſchen und philologiſchen Schriften, bis zu jenem Jahre. Die theologiſchen Werke, aber nicht Alle — (die latein. und deutſchen Bedenken, ſeine ſämmtlichen deutſchen Schriften, und die ſo genannte Poſtilla ſind ausgeſchloſſen) — ſtellte Kaspar Peucer in 4 Bänden Fol. (Wittenberg bei Crato) 1562—64 zuſammen. Die Reden (selectae declamationes), unter denen aber auch einige fremde ſich befinden, ſind in 4 Bänden 8. 1566—69. Fortſ. 5. u. 6. Theil 1572. 7. Theil 1586, die Bedenken und Gutachten, theils in deutſcher Urſchrift, theils in Ueberſetzung von Jacob Pezel, Neuſtadt an der Hardt, 1600 in 8. und von demſelben, und eben daſelbſt, die Consilia s. judicia theologica, itemque responsiones etc. herausgegeben worden. Eine Sammlung ſeiner Epigramme ward ſchon 1528 in Hagenau, dann vollſtändiger, in 6 Bücher getheilt, von Joh. Major, Wittenberg 1572, und in ſorgfältigerer Auswahl (Epigramm. selectiora) von Hagelundus, mit Holzſchnitten, Frankf. a. M. 1583 gedruckt. Von ſeinen trefflichen, noch jetzt lehrreichen Briefen ſind mehrere Sammlungen vorhanden. Epistolar. farrago, a J. Manlio. Basil. 1568 in 8. Epp. selectior. Lib. I. ed. Casp. Peucer. Viteberg. 1565 u. 70. Lib. II. 1570 u. 74. Lib. III. op. et stud. Pezelii. Brem. 1590. Lib. IV. st. et e. J. Sauberti. Norimb. 1640. Append. lib. IV. eod. 1645. Lib. V. ed. Saubert. Norimb. 1646. Epistol. lib. Elzevier. 1647. Epp. ad J. Hardenberg. ed. Pezel. 1589. — ad J. Camerar. Lips. 1569. — LXI Epp. ad Mycon. ed. Spegansio. Jen. 1596. (ſämmtl. in 8.) Epp. decas I. et II. ed. J. A. Ballenstad. Helmst. 1755—61 in 4. — Pentas epp.

ed. J. A. Niemeyer. Halae 1761 in 4. — Epist. quaed. ex Autographis ed. Köhler. Lips. 1802. — XVI Epp. Luther. IV Mel. ad Myconium, evulg. Spegass. — Smalcald. 1593 in 4. — M. Luther's, Phil. Melanchthon's und Juſtus Jonas Briefe an Marggr. Joachim II. v. Brandenburg; herausgegeben von Lenz. Halle 1748. Dieſe verſchiedenen Sammlungen von Briefen ſind ſelbſt in großen Bibliotheken nur ſelten vollſtändig zu finden.

Mit vieler Liebe hat M. Mylius, Rector zu Görlitz, eine Chronologia Scriptorum Mel. 1582 in 8. zuſammengeſtellt; vollſtändiger G. Theodor Strobel in der Bibliotheca Melanchthoniana ſ. Miscellen liter. Inhalt. 5. Samml. — vergl. Strobel's Beiträge zur Liter. des 16. Jahrh. — Strobel lieferte auch die beſte Ausgabe der zuerſt 1566 und dann öfters erſchienenen trefflichen Biographie Melanchthon's: De Ph. Melanchthonis ortu, totius vitae curriculo et morte. — Narratio diligens et accurata, Joach. Camerarii. — (Mit einer Vorrede von Rößelt.) Halle 1777. —

Zum Schluß ſtehe hier das Zeugniß, welches der wahrhaft beſcheidene Mann von ſeinen Arbeiten ſelbſt ablegte: „Indeß habe ich, ſo viel ich vermochte, dahin geſtrebt, daß die wichtigſten Gegenſtände einigermaßen ins Licht geſtellt würden. Nicht Schätze, nicht Ruhm, nicht Vergnügen hab' ich geſucht, ja auch nie von Streitluſt mich bewegen laſſen. Dieſes Bewußtſein nehme ich mit mir, wohin ich auch gehen mag!"

Daran ſchließe ſich zur Beherzigung für unſre Zeit, ſein Bekenntniß an: „Es gebührt uns, Hörer und Schüler, nicht Richter oder Cenſoren der himmliſchen Weisheit zu ſein!" —